Digitized by Google

4° Per. 7 t/8

Digitized by Google

<36602429550017

<36602429550017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

Achter Jahrgang.

Januar.

Berlin, 1824.
In der Maurerschen Buchhandlung.
Poststraße Nr. 29.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ueber den Inhalt dieser Zeitschrift.

Der „Gesellschafter" will sich über Alles verbreiten, was zur Belehrung und Unterhaltung dienen kann; auch das eigentlich Wissenschaftliche, wenn es allgemein verständlich, nicht in einer abgeschlossenen Kunstsprache vorgetragen ist, gehört in seinen Kreis, und selbst bei dem, was nur zum Vergnügen dienen soll, bei der Erzählung, dem Gedicht, der Satyre u. s. w. wünsche ich, durch Auffassung einer tieferen Seite des Lebens, eine Erhebung bezweckt. — Hinsichtlich der Correspondenz-Nachrichten ist Mannigfaltigkeit nothwendig; die Fortschritte der Künste und Wissenschaften, ihre Einwirkung auf den Geist der Zeit und die Bildung überhaupt; der Zustand der Gesetzgebung und Gesittung und das Leben in seinen allgemein wirksamen Richtungen: das sind die Aufgaben, welche sich ein Correspondent zu machen hat. Die Einseitigkeit muß dabei möglichst vermieden werden, und nebenher auch der Trieb, nur über Theater schreiben zu wollen, und oft über solche, die kaum der Beachtung werth sind. Die steten Wiederholungen des Geschwätzes über Schauspieler und Schauspiel erinnen haben aus unsern Unterhaltung-Schriften allen Beobachtungs-Geist für vieles Nützliche und Nothwendige verscheucht und verdrängt, so wie überhaupt das Ueberschätzen des Theater-Wesens auch den gesellschaftlichen Umgang meistens zu einem flachen, nutzlosen Verkehr erniedrigt. Es darf übrigens in den Berichten die Bühne nicht ausgeschlossen, dabei aber nur von dem Merkwürdigen, nicht Seiten lang von Gegenständen die Rede seyn, welche für die Vergessenheit erzeugt sind. Die dramatische Literatur in ihren Lichthöhen und solchen Verkehrtheiten, welche das Talent begeht (denn der ganz Talentlose wäre mit wenigen Worten abgefunden und ist mit der Erwähnung allein schon mehr als zu hoch geschätzt), das sind die wichtigsten Punkte. Die Anerkennung vorzüglicher Bühnen-Künstler (mit Andeutung dessen, wodurch sie vorzüglich erscheinen), ferner eine ernste beurtheilende Leitung und Ermunterung der mit Fähigkeit Beginnenden ist auch gebührend; dagegen alles Lobpreisen der Gewöhnlichkeit zu unterlassen, indem ohnehin der Maaßstab für wahrhaftes Talent der Mehrheit unter den Schauspielern schon völlig verloren gegangen ist und jeder Anfänger sich sogleich an die wenigen Muster reihen will, sobald seiner in den Zeitschriften ein Paar Mal mit Lob gedacht ist. Zu große Nachtheile hat ein Breitmachen der Art dem ernsteren Streben in andern Gebieten gebracht, als daß man nicht versuchen sollte, die nöthigen Grenzen zu ziehen, welches dort wie hier die Kraft verstärken müßte. — Sehr erfreulich würde es mir seyn, wenn sich die Correspondenten unterzeichnen und dadurch mit helfen wollten, die Anonymität, diesen Schutz so vieles Uebles, zu schwächen. Ich weiß es wohl, die Verhältnisse gestatten dies Manchem nicht und längere Erfahrung hat mich überzeugt, daß ich dies nur als Wunsch aussprechen darf, es Jedem überlassend, zu entscheiden: ob er ihn erfüllen kann, ob nicht? — Solche Zusendungen, deren Verfasser auch mir unbekannt bleiben wollen, werden niemals abgedruckt und dies gilt selbst für den „Bemerker", obgleich dieser eine größere Freiheit der Rede gestattet. — Ich bitte die Herren Mitarbeiter um gefällige Beachtung dieser Zeilen und empfehle mich Allen zu redlichem Wohlwollen.

Berlin.

F. W. Gubitz,
Professor der königlichen Akademie der Künste.

Mitarbeiter bei dieser Zeitschrift sind:

Achim v. Arnim, Adalbert vom Thale, Adrian, Bärmann, Karl Baldamus, G. W. Becker, Benno, Bertram, v. Biedenfeld, M. Bondi, Büsching, v. Caspar, Castelli, C. J. S. Contessa, Deutsch, Johannes Didymos, Docen, Eck, C. A. Varnhagen v. Ense, Chr. Feldmann, Rob. Feretto, F. Förster, K. Förster, Lebrecht Förster, Gerle, Geßner, Fr. Gleich, v. Göckingk, Grävell, v. Grunenthal, F. W. Gubitz, Johann Gunz, L. Halirsch, Haug, H. Heine, Heinsius, F. L. Hoffmann, Franz Horn, v. Houwald, Siegm. Imanuel, Innocenz, E. Karoli, J. H. Kaufmann, Keßler, K. Klee, K. Köchy, Fr. Krug v. Nidda, Kühnel, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, Fr. Lange, Johann Langer, K. Lappe, Fr. Laun, Th. Laurin, Fr. Lenburg, Dan. Leßmann, W. A. Lindau, v. Lowtzow, Mai, A. v. Maltitz, Meisel, C. Möllen, K. Müchler, Karl Müglich, Eduard Müller, Wilhelm Müller, A. Münde, Neuffer, Neumann, Nienstädt, C. B. H. Pistorius, Karl du Prel, J. Polt, Raßmann, Karl v. Reinhard, Ed. Rolle, Richard Roos, J. B. Rousseau, v. Sartorius, G. Schadow, Karl Schall, S. W. Schießler, Franz v. Schlechta, F. Schubert, Schumann, T. L. Secha, v. Seckendorf, Karl Seidel, Joh. Gabriel Seidl, Seifried, W. Smets, Karl Stein, Sterwil, Stuhr, A. v. Tramlitz, L. Ufer, Vulpius, G. M. Walter, Weisser, Wilibald, Fr. Wendel, Ernst Woldemar, L. Zunz, der Verfasser der „grauen Mappe" und der Verfasser von „Wahl und Führung"; ferner die geachteten Frauen: Helmine v. Chezy, Elise v. Hohenhausen, Therese Huber, Rosa Maria, Henriette v. Montenglaut, Amalie Schoppe, geb. Weise, Amalie v. Selt, Caroline Stahl, Caroline Still und Adelheid v. Stolterfoth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Januar 1824.

1stes Bl. Ebbe und Fluth. V. Frommhold. — Die Harfenspielerin. V. v. Sartorius. — Gedanken und Sprüche. V. Chletas. — Der Trinker und Lügner. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien.

2tes Bl. Die Harfenspielerin. (Forts.) — Französische Wortspiele. V. T. L. Secha. — Huldigung und Briefe. V. Ernst Woldemar. — Das Podagra. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus München. — „Gesetzbuch der Frauen". — Der Widerspruch ist Bedürfniß. — Wort-Malerei. — Was sich Alles stehlen läßt.

3tes Bl. Briefe von Bürger und an denselben. (Mitgetheilt vom Herrn Hofrath Ritter Karl v. Reinhard.) Bürger an eine junge Dichterin. — Die Harfenspielerin. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Der Trunkene. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden. — Beilage: Bemerker Nr. 1: Vorwort und Exposition eines neuen Trauerspiels in fünf Akten, betitelt: „König Knut". V. Bärmann. — Aus Baiern. — Entgegnung auf das Gedicht in der „Abendzeitung" vom 12. Dezember, betitelt: „An eine treffliche dramatische Künstlerin".

4tes Bl. Die vier Deutschen. Volkslied. V. v. Kurowski-Eichen. — Die Harfenspielerin. (Forts.) — Pariser Modesucht. V. Stalech. — Ablaß. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Aus St. Petersburg.

5tes Bl. Das Gelübde. V. Ludwig Halirsch. — Die Harfenspielerin. (Forts.) — Die Zauberei. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Taschenbücher. „Berlinischer Taschenkalender auf das Jahr 1824." — Der Kunstliebhaber. — Police der Räuberbanden in Spanien. — Hr. Bonnain und Hr. B. Constant. — Kaiser Iturbide. — Sie kann ihre Unschuld nicht beweisen. — Die Mätzelsche Puppe. — Aberglauben in Frankreich und Spanien. — Die Flagge der Inkas. — Trocadero. — Carrikatur. — Reiche und arme Gefangene.

6tes Bl. Die Harfenspielerin. (Forts.) — Allerlei. V. Ed. Rolle. — Mein Widerspruch. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. — Aus Prag. — Macht der Gewohnheit. — Die Astronomie in Versen. — Was ist eine Mutter? — „Die fliegenden Weiber". — Die Erd-Erndte. — Unterirdische Brände. — Das Orchester vor Gericht.

7tes Bl. Lied. V. C. Dellink. — Die Harfenspielerin. (Forts.) — Französische Wortspiele. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber die Münchener Kunst-Ausstellung 1823. — „Toiletten-Geschenk für Damen". — Neues Vaudeville. — Neue Guitarre. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Schellmuffsky's curiöser Reisebericht über eine Reihe Gemälde in der jüngsten Kunst-Ausstellung zu **. — Blatt der Ankündigungen Nr. I.

8tes Bl. Die Harfenspielerin. (Forts.) — Der Herzog von Angouleme und Baron. V. Chletas. — Die Ehebrecherin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Aus Wien. — Das Hängen. — „Componium". — Der barocke Titel. — Französischer Dialekt in Nerac. — Ruf und Explosion. — Die Liberalen. — Marquis Equilles.

9tes Bl. Der betrogene Blocksberg. V. Karl Kühnel. — Die Harfenspielerin. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Bonbons à la Trocadero. — Musikschulen. — Tasse!

10tes Bl. Die Völker. V. Dan. Leßmann. (1. Der Grieche. 2. Der Römer. 3. Der Spanier.) — Die Harfenspielerin. (Forts.) — Der Dechant und der Bischof. V. T. L. Secha. — Apotheose des Bachus. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Forts.) — Aus einer komischen Reisebeschreibung. — Theater-Wesen in Frankreich. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Wien. (Schl.) — Aus Leipzig. — Aus Copenhagen. — Urtheile englischer Kritiker über Irwings „Bracebridge-Hall". — Blatt der Ankündigungen Nr. II.

11tes Bl. Die Harfenspielerin. (Schl.) — Der Bohnen-König. — Allerlei. V. Dellink. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Taschenbücher. „Minerva". — Urtheil über deutsche Dichtkunst. — Ueber Rußland. — Das Salz des ästhetischen Wohlgeschmacks. — Die Geschichte — in Chocolade. — Frage.

12tes Bl. Brief von Wilhelm Heinse an Johann Georg Eck. — Frau Debora über Kometen. — Die Völker. (4. Der Franzose. 5. Der Welsche. 6. Der Britte. 7. Der Deutsche.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Paris. — Literatur.

13tes Bl. Proben aus dem Lustspiel: „Das Auge der Liebe". V. Karl Immermann. — Notiz aus einem Reise-Journal. — Der furchtbarste Bannbrief. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Prag. — Classisch und romantisch. — Nachbildung des Thierkreises von Denderah. — Das Besuchen der Kirche. — Reisen des Kaisers Alexander.

14tes Bl. Der Nachtwandler in London. (Aus dem neuesten Blatte von Blackwood's „Magazin".) — Proben aus dem Lustspiel: „Das Auge der Liebe". (Forts.) — Bemerkungen. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Prag. (Schl.) — Ueber Rossini. — Denkmünze für den besten Trinker.

Digitized by Google

15tes Bl. Proben aus dem Lustspiel: „Das Auge der Liebe". (Forts.) — Der Nachtwandler in London. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Santos-Ladron. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Hannover. (Schl.) — Aus London. — Der musikalische Improvisator. — Bemerker Nr. 2: Zu dem Aufsatz: „Hans Kohlhase". („Gesellschafter" 1823. Bl. 182 und 183.) — Berichtigung. — Gothische Schrift. — Bemerkung. — Lückenbüßer.

16tes Bl. Proben aus dem Lustspiel: „Das Auge der Liebe". (Schl.) — Der Nachtwandler in London. (Schl.) — Caviar. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Aus Hamburg. — Nicht mehr Ultra!

17tes Bl. Die Vetterschaften. Ein Schwank aus dem Orient; nacherzählt von Bärmann. — Die Weiber in England. V. Chastel. — Mosaik. V. A. Münde. — Ball-Lied. V. Wilhelm Gabriel. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Leipzig. — Aus London. — Literatur. „Eugenie. Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend. Von Amalia Schoppe, geb. Weise." — „Bonnes lettres".

18tes Bl. Das Recht zum Leid. V. E. Dellink. — Die Vetterschaften. (Schl.) — Auszug aus einem Wochenblatte. (Herausgegeben im Olymp von den Damen Fama und Klio.) V. Georg Harrys. — Falstaff's Urtheil über Schuldenmachen. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus St. Petersburg.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Februar 1824.

19tes Bl. Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Aus einem nächstens in Paris erscheinenden Werke des Grafen Orloff.) — Züge aus dem Leben. — Allerlei. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Copenhagen. — Aus Wien. — Walter Scott kann auch schaal werden.

20stes Bl. Die Fischlein. V. Raßmann. — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Forts.) — Kloster und See Lachen. V. Gustav. — Kurzer Prozeß. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Amerika soll als Cloak gebraucht werden. — Die große Pastete. — Guter Appetit. — Beilage: Bemerker Nr. 3: Anfragen und Vorschläge für Bühnen. — Literatur. „Erinnerungen an Spanien, belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Mit einzelnen Beziehungen auf den gegenwärtigen Krieg, herausgegeben von Belmont." — Blatt der Ankündigungen Nr. III.

21stes Bl. Der Schutzgeist. V. Theodor Bar. v. Sydow. — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Forts.) — Allerlei. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. „Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie. Ein Versuch von Friedrich Ancillon." — Die Erziehungs-Anstalt zu Ecouen. — Eau à la neige.

22stes Bl. Der Feier-Abend. (An Carl Maria von Weber, bei seiner Rückkehr aus Wien.) V. Fr. Kuhn. — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Fontenelle und die jetzigen Parteien. — Die Perrücken. — Ein neues Wort. — Bourdaloue. — Hayti. — „La neige" ist vergänglich. — Die überzähligen Geistlichen in Spanien. — Streit über Musik. — Der Bücher-Catalog Frankreichs. — Die Fechtmeisterin. — Gleichniß von Walter Scott. — Mnemotechnik.

23stes Bl. Notiz aus einem Reise-Journal. — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Paris. — Rossini ist von Damen erzogen. — Ausnehmende Fruchtbarkeit. — Ueber leises und lautes Sprechen. — Sklaverei. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Paris. (Schl.) — Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Literatur. „Christian Daniel Erhard's nachgelassene Gedichte." — Das Gelübde, nicht zu sprechen. — Die guten Sitten in Lyon. — De la Vaccuerie. — Dupaty über den Apollo. — Bemerker Nr. 4: Aus Cassel. — Theater-Lärm in Brandenburg.

24stes Bl. Die Oper in Turin. (Aus Jouy's „L'Hermite en Italie".) — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich (Forts.) — Mosaik. V. A. Münde. — Die Umarmung des Mars und der Venus. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus London.

25stes Bl. Blond und Braun. V. v. Bernard. — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Forts.) — Esmenard. (Eine diplomatische Anekdote.) V. Lebrecht Förster. — Licenz und Freiheit. — Grabschrift eines gelehrten, aber armen Schriftstellers. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Die Rutsch-Partie im Riesen-Gebirge. — Der Zauber der Waffenhandhabung. — Verordnung gegen die Hunde in Nord-Amerika.

26stes Bl. Merkwürdiger Criminalfall. V. L. Lanthani. — Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich. (Schl.) — Notizen aus einem Reise-Journal. — Sonett. V. Fanny. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Die Rutsch-Partie im Riesen-Gebirge. (Schl.) — Fainaigle. — Singen und Zahlen.

27stes Bl. Die Schöpfung des Weibes. (Aus einer nordamerikanischen Zeitschrift.) V. Marcella. — Merkwürdiger Criminalfall. (Schl.) — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Aus einer alten Chronik. — Das Haus Nassau. — Der Engländer zu Moulins. — Der Großvater der Romanenhelden. — Entstehung der Universitäten.

28stes Bl. Die Weiber von Weinsberg. (Mitgetheilt von Karl v. Reinhard.) — Cisalpinische Briefe. V. Dan. Leßmann. (1. An August.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Ludwig XIV. und Boileau. — Boileau über Deutschland. — Ueber alte Schulen! — Die Bibliotheken Englands. — Der Staat. — Die unsterbliche Akademie. — Der Pariser Musen-Almanach. — Grabmal einer Sängerin. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Literatur. „Krieg den Philistern! Dramatisches Mährchen in fünf Abenteuern von Joseph Freiherrn von Eichendorff". — Der Kaufmann Saoli. — Bodoni's Homer. — Genauigkeit in der romantischen Literatur. — Die junge Frau auf dem Ball. — Die Geburtshülfe. — Lehre von Voltaire. — „Malen Sie Portraits!" — Der arge Kritikus. — Der zwölfjährige Polichinell. — Blatt der Ankündigungen Nr. VI.

29stes Bl. Tribv. V. W. D. — Cisalpinische Briefe. (2. An August.) — Die Ueberschriften der Psalmen. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. „Missionarien-Predigt vom Abt Simonnet." — „Senatoriats-Erinnerungen". — Die wahre gute alte Zeit. — Frankreichs und Schwedens Heere. — Lord A**. — Madam Fodor.

Digitized by Google

30stes Bl. Cisalpinische Briefe. (Schluß des zweiten Briefes.) — Trilby. (Forts.) — Die Schleuderer. — Grabschrift eines jungen Wüstlings. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Die Pariser sind zuweilen gutwillig.

31stes Bl. Trilby. (Forts.) — Cisalpinische Briefe. (3. An denselben.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. (Schl.) — Mad. Colbran-Rossini. — Der Stammvater der Akazienbäume.

32stes Bl. Cisalpinische Briefe. (Schluß des dritten Briefes.) — Trilby. (Schl.) — Französisches Wortspiel. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Aachen. — „Vol". — Attila singt französische Couplets. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Aachen. (Schl.) — Ein sehr alter Traktat. — Bemerker Nr. 5: Entgegnung. V. Duncker und Humblot. — Schutz dem Angegriffenen. V. Fr. Barth. — Nachtrag. — Blatt der Ankündigungen Nr. V.

33stes Bl. Schloß Wörth an der Donau bei Regensburg. V. Fr. Kuhn. — Notizen. — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber Luxus. V. D. Friedländer. — Ueber neue Dichtkunst.

34stes Bl. Criminal-Prozeß, in welchem Doktor M. Luther als Beistand, Vertheidiger und Fürsprecher aufgetreten ist. V. L. Lanthani. — Graf Vivalda. (Aus „L'Hermite en Italie.") — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber Luxus. (Schl.) — Trauerspiele in der Geschichte. — Harald, der Theater-König. — Meinung eines alten Philosophen.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat März 1824.

35stes Bl. Der Schalttag. Erzählung von Karl Stein. 1. 2. — Neuestes Urtheil über Voltaire. — Selbstschilderung. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Die Charaktere der Engländer, Schotten und Irländer. — Georg III. und der Buchhändler. — Die Hälfte eines Dichters. — Die gelehrte Dame. — Gretry. — Die Revolution ist krank. — Die Gas-Commission. — Das Niedliche.

36stes Bl. Glosse. V. A. v. M. — Der Schalttag. 3. 4. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Der Hund Barry. — Perrücken. — Spar-Banken. — Beilage: Bemerker Nr. 6: Salomonische Weisheit in der Criminal-Gerichtspflege. V. L. Lanthani. — Zwei Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer. 1. Die Leipziger Jugend-Zeitung. 2. Das Weimarsche Mode-Journal. — Berichtigung. V. August von Zieten. — Ein neuer Kritiker. V. F. W. Gubitz. — Zur Nachfeier von Mozart's Geburtstage. V. Ernst Woldemar. — Blatt der Ankündigungen Nr. VI.

37stes Bl. Trink-Lied. V. Wilhelm Gabriel. — Der Schalttag. 5. 6. — Duels. V. Duschek. — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. — Aus Paris. — Das Zwillings-Paar. — Sklaven und Weiße. — Akademie der Apathisten.

38stes Bl. Des armen Dichters Still-Leben. V. v. Caspar. — Der Schalttag. 7—9. — Persische Sprüche. V. F. Böhm. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hamburg. — Urtheil eines Engländers über deutsche Musik. — Moralismen. — Die Forderungen der Mad. Catalani. — Talma.

39stes Bl. Der Schalttag. 10. 11. — Reise-Erinnerungen. — Allerlei. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — „Theorie des Universums."

40stes Bl. Reise-Erinnerungen. (Forts.) — Mode-Moral. V. Chletas. — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Breslau. (Schl.) — Literatur. „Gedichte eines Nordländers". — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus London. — Aus Rudolstadt. — Literatur. „Macduff's Kreuz." — Staatsmänner. — Das Muttersöhnchen. — Griechische Götter. — Bemerker Nr. 7: Antikritische Bemerkungen. V. Beauregard Pandin. — Aus Leipzig. — Resterion. — Blatt der Ankündigungen Nr. VII.

41stes Bl. Sklaven und Sklavenhandel. (Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".) — Reise-Erinnerungen. (Schl.) — Lückenbüßer. 1. 2. V. Carl Barrius. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Eine Ansicht von de Pradt. — Die hängenden Brücken. — Musikalische Compositionen. — Die riesenhafte Episode.

42stes Bl. Tod und Liebe. (Nach dem Spanischen: „La muerte y el amor en etc." des Calderon.) V. Bärmann. — Sklaven und Sklavenhandel. (Forts.) — Die Taufe durch Untertauchen. V. Chastel. — Das Cicisbeat in Italien. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Schl.) — „Theorie des Universums."

43stes Bl. Die Dichterin. V. G. A. v. Maltitz. — Sklaven und Sklavenhandel. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. „Berliner allgemeine musikalische Zeitung." V. Ernst Woldemar. — Dr. Walker. — Mad. Tourmiers.

44stes Bl. Sklaven und Sklavenhandel. (Schl.) — Notizen aus einem Reise-Journal. — Guter Rath. V. Georg Harys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Der Herzog von Devonshire. — Gleiche National-Charaktere. — Die Kohlengräber in Staffordshire. — Paesiello's „Nina". — Die Dampfmaschinen. — Beilage: Bemerker Nr. 8: Oppositionen im Vorübergehen. — Auflösung. — Der poetische Küchenzettel. — Sonderbares Beispiel von Volks-Aberglauben. V. Lebrecht Förster. — Blatt der Ankündigungen Nr. VIII.

45stes Bl. Cisalpinische Briefe. V. Dan. Leßmann. (15. An Heinrich.) — Die französischen Hofwürden. V. Chastel. — Erfahrungen. V. E. v. E. — An Nachtigal. V. Klamer Schmidt. — Auf einen Anekdoten-Sammler. V. Barbarina. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin.

46stes Bl. Kadur. Mährchen aus dem Polnischen des Krasicki, metrisch übersetzt von H. Wandel. — Cisalpinische Briefe. (Forts.) — Die Engländer als Theater-Opponenten. — Land- und Hausfrieden. V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. (Schl.) — Predigt über die Anarchie. — Carl IX. als Dichter. — St. Helena. — Aus „Alonzo von Salvandy". — Bemerkung eines Theater-Recensenten. — Oberst Weiß. — Ausspruch von Montesquieu. — Das große Geschäft und die große Wissenschaft.

47stes Bl. Cisalpinische Briefe. (Schl.) — Kadur. (Forts.) — Bekenntniß einer Französin. V. Chletas. — Bonaparte und der Obrist Campbell. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus London. — „Der theatralische Roman." — Der große Friedrich als liebender Romanheld. — Ein Ausspruch Colberts. — Resterion. — Frage.

Digitized by Google

48stes Bl. Kadur. (Schl.) — Unterhaltung in Gesellschaft. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus München. V. Esto mihi. — Besondere Einrichtung auf Teneriffa. — Religion, Staat, Menschheit. — Schnee in Mexiko. — D'Aubignac und Aristoteles. — Wildprett in Kohlen verpackt. — Lob und Beifallklatschen. — Beilage: Bemerker Nr. 9: Nothwendiges Etwas über Herrn Ludwig Stahlpanzer überhaupt und dessen Fingerzeige insbesondere. V. Philedus. — Erklärungen. V. Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke. — Erwiederung. — Bemerkungen. — Blatt der Ankündigungen Nr. IX.

49stes Bl. Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg. Historische Skizze von Panse. — Drei und dreißig Gedichte von H. Heine. I — VIII. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus München. (Schl.) — „Vergleichungs-Wörterbuch der Sprachen des lateinischen Europa's. — Das Kaninchen.

50stes Bl. Drei und dreißig Gedichte von H. Heine. IX — XV. — Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg. (Forts.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Wien. — Aus Leipzig. — Ein neues Trauerspiel. — Beilage: Vignetten-Abdrücke aus der „Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben von F. W. Gubitz".

51stes Bl. Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg. (Forts.) — Drei und dreißig Gedichte von H. Heine. XVI — XXI. — Marivaux und die Schauspielerin Sylvia. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Wien. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Ueber einen in Parchim errichteten Israelitischen Tempel, nebst einigen zeitgemäßen Betrachtungen. V. Ant. Theod. Hartmann. — Aus Wien. (Schl.) — Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — Literatur. „Nordlands Haideblüthen." — Die 16jährige Schriftstellerin.

52stes Bl. Drei und dreißig Gedichte von H. Heine. XXII — XXXIII. — Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg. (Schl.) — Anekdote. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Ein Unglück für die Mächtigen. — Uebertriebene Vergleichung.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat April 1824.

Bl. Die Autorschaft. V. E. Karoll. — Anekdote. — Esel als Flötenbläser. (Nach dem Spanischen des Briarte) ...eauregard Pandin. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Braunschweig. — Alte französische Gesetze.

Bl. Glosse. V. A. v. M. — Die Autorschaft. (Forts.) ...dmiral Bombell. V. J. G. Eck. — Die magere Frau. ... v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Das Truthahnfest.

Bl. Das Bettelweib von Lokarno. V. Ludwig Ha... h. — Die Autorschaft. (Forts.) — Gute Warnung vor ... Narren. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Das Truth...-Schießen. (Forts.) — Die alte Gewohnheit. — Bei... : Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Das Truthahnfest. (Schl.) — Die Bequemlichkeit im Sarge. —. Alters ... einer Ehefrau. — Bemerker Nr. 10: Aus Leipzig. V. ...E. G. Bernhard. — Georg Döring und die von ihm ...ndete Ritterschaft zum Kuhspieß. Fingerzeig von Ludwig ...hyanzer. — Noch ein Wort über die Leipziger „Hebe". ...alophilos, aber nicht der Abendzeitungliche. — Auf ...ewisses Fest. — Blatt der Ankündigungen Nr. X.

Bl. Die Autorschaft. (Schl.) — Briefe von Bürger ...an denselben. (Mitgetheilt vom Herrn Hofrath Ritter ...l v. Reinhard.) Gleim an Bürger. — Italienische ...chwörter. V. Chletas. — Lückenbüßer. 1—5. V. Carl ...itz. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Leipzig. — ... Wien. — „Anwendung der Zeit". — Die „Weiber von ...ibberg". — Spanisches Sprüchwort.

Bl. Die Belagerung von Breslau. V. v. Sartorius. ...ob der Wissenschaften. — Die schwere Wahl. V. Chle... — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hamburg. — Der ...tschuh-Tanzer.

Bl. Die Liebe. (Nach dem Spanischen: „Es el amor ...o de etc." des Moreto.) V. Barmann. — Die Be...rung von Breslau. (Forts.) — Edler Wettstreit. V. Georg ...rry's. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Copenhagen. ...pflanzen. — Philosophie. — Jouy über Liebe. — Ueber Epos.

Bl. Die Belagerung von Breslau. (Forts.) — Gerech...it. — An Klamer Schmidt. (Bei seinem Eintritt in das ... Lebensjahr den 29sten Dezember 1822.) V. Rese. — ...t d. Ereign. u. Aufs.: Aus Aachen. — Beilage: ...ung der Ereignisse und Ansichten: Aus Aachen. (Schl.) — ... Königl. englische Beititel: „König von Frankreich". — ...t der Ankündigungen Nr. XI.

60stes Bl. Der Harrendt. V. Dan. Leßmann. — Die Belagerung von Breslau. (Forts.) — Edelsteine aus dem Schmuckkästchen literarischer Geschmeide. Gesammelt von Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Literatur. „Die Quadratur des Zirkels, von Carl Paul Bouché." V. Ernst Woldemar. — Kaiser Karl VI. ein Freund der Ruhe. — Ausspruch von Voltaire.

61stes Bl. Das „Quiescit tandem" des Grafen Alfieri. V. von C—r. — Die Belagerung von Breslau. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Wien.

62stes Bl. Blumen-Sprache. V. v. Kurowski-Eichen. — Die Belagerung von Breslau. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Wien. (Schl.)

63stes Bl. Die Wunde. V. A. v. M. — Die Belagerung von Breslau. (Forts.) — Lebens-Regeln und Bemerkungen vom Lord Chesterfield. — Uebersetzungs-Fehler. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus London. — Aus Leipzig. — Die Perkinsche Dampfmaschine. — Beilage: Bemerker Nr. 11: Neueste Dresdener Ansicht von Shakspeare's „Romeo und Julie". — Voltaire's Lebensbeschreibung. — Dies und Jenes. — Ueberlieferung merkwürdiger Begebenheiten durch Volks-Lieder. — Merkwürdige Weissagung. — Oppositionen im Vorübergehen. — Deutsche Assonanzen. V. Bärmann. — Blatt der Ankündigungen Nr. XII.

64stes Bl. Die Belagerung von Breslau. (Schl.) — Guter Rath in der Noth. V. Georg Harrys. — Martion. V. Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Rom. — Aus dem Trauerspiel „Stilicon". — Titus Livius. — Der Gaukler in Paris. — Das heroische Mädchen in der Dauphiné. — Festungen im Monde. — Terrey. — Geräuchertes Fleisch. — Eiserne Schiffstaue.

65stes Bl. Scenen aus dem Vaudeville: „Das Urtheil des Paris", eine Travestie von Georg Harrys. — Osborne und Betsy. V. Chastel. — Gedanken. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — Aus Münster. — Der Engländer und sein Papagoy. — Effektvoller Druckfehler. — Hypothese.

66stes Bl. Osborne und Betsy. (Schl.) — Scenen aus dem Vaudeville: „Das Urtheil des Paris". (Forts.) — Warnung. V. Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Literatur. „Für Freunde der Tonkunst; von Friedrich Rochlitz. Erster Band." V. J. P. Schmidt. — Die Gefängnisse Frankreichs.

67stes Bl. Glücksbude in Braunschweig im Jahr 1440. V. L. Lanthani. — Scenen aus dem Vaudeville: „Das Urtheil des Paris". (Schl.) — Selab. V. Eckber. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Aachen. — Man soll nicht mehr lesen lernen! — Nordens Herkules und Leontine Fay. — Geschenk eines Finanzier. — Ein guter Gedanke. — Englands Betriebsamkeit. — „Ourike". — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Aachen. (Schl.) — Stoff für dramatische Dichter. V. Panse. — Literatur. „Satyren des Grafen Gaspar Gozzi. Aus dem Italienischen übersetzt von J. O. H. Schaum." V. Ernst Woldemar. — Blatt der Ankündigungen Nr. XIII.

68stes Bl. König Togrul-Bey und seine Kinder. V. Beauregard Pandin. — Der Glühwurm (Lichtwurm, das Johanniswürmchen). — Anekdote, aus dem Dänischen. — Auf einem Friedhofe. V. M. L. Heilmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin.

69stes Bl. Der Sturm. V. Dan. Lehmann. — Zur Geschichte Peters des Großen. — Notizen aus englischen Journalen. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Anekdote v. Langres de Lombard. — Vorbereitungen zur Nordpol-Expedition. — Das Regiment der Weiber wird immer mächtiger! — Lafayette. — Neue Oper in England. — Der verpfändete Bart. — Le Brun. — Fama. — Der Anatomist. — Bemerkung über Böse und Galläpfel — Ein Lehrer soll nicht mehr seine Pflicht thun. — Uebersicht der Insurgenten-Staaten in Amerika. — Das Polyorama. — Arc oder arche de triomphe? — Der dreißigjährige Krieg. — Die ungeheure Ratte. — Sammlung alter Dichtungen. — Wodurch entstand die Verbrennung der Weiber in Hindostan? — Bühnen-Künstler und Thiere.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Inhaltszeiger für den Monat Mai 1824.

70stes Bl. Die tragische Bühne der Franzosen. V. Karl v. Reinhard. — Quincey, der Opium-Esser. V. Duschet — Edelsteine aus dem Schmuckkästchen literarischer Geschmeide. Gesammelt von Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Prag. — Der Feldzug und die Ball-Saison.

71stes Bl. Das neue Leben. (Romanze mit Assonanzen, nach dem Spanischen des Gongora.) V. Beauregard Pantin. — Die tragische Bühne der Franzosen. (Forts.) — Anekdote, aus dem Dänischen. — Zeit. d. Ereign. u Anf. Aus Prag (Schl.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Die Künstler in Dänemark. — Tragische Wendung bei Aufführung des ersten Schauspiels in Schweden — Das rothe Haar. — „Pfuy, wie unschicklich!" — Bemerker Nr. 12: Die Gemeinde Rotgen bei Aachen — Was sollen die Dichter seyn? — Drei kurze Berichte von Ludwig Stahlpanzer. I. Philebus. II. Kalophilos III. Hede selbst. — Druckfehler. — Blatt der Ankündigungen Nr XIV.

72stes Bl. Zur Charakteristik König Christians VII. V. Fauth. — Die tragische Bühne der Franzosen. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Ständchen. V. Carl Kersten — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Leipzig. — Aus Copenhagen. — Aus Christiania. — Der Opium-Esser

73stes Bl. Die Taube. — Die tragische Bühne der Franzosen. (Forts.) — Liebe um Liebe. V. L Jumpiert. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Literatur. („Helene von Tournon. Erzählung von Amalia von Helwig") — Politische Bemerkungen. — Der Matrose und der Alligator. — „König Polkshinell." — Die Rockknöpfe. — Reflexion über Theater.

74stes Bl. Die tragische Bühne der Franzosen. (Forts.) — Die Taube. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Cassel.

75stes Bl. Die Taube. (Schl.) — Die tragische Bühne der Franzosen. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Cassel. (Schl.) — Die Vulkane.

76stes Bl. Hannibal. (Lyrische Allegorie.) V. Dan. Lehmann. — Die tragische Bühne der Franzosen. (Schl.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf: Aus Berlin. — Aus München. V. Esto mihi. — Das Collège in Krakau. — Welche Kunst beschäftigt die größte Zahl Handwerker? — Bibliothek in Devonshire. — Richterlicher Brauch in Indien. — Der wohlthabende Hecht. — Die Artigkeit in Frankreich. — Wir sollten nicht sehen! — Das neue Testament im Chinesischen. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Notizen über Pyrmont, im Jahr 1823. V. Henriette v. Montenglaut — Die Ratten. — Lach-Gas. — Bemerker Nr. 13: Jesus auf dem Oelberge. — Bemerkungen. — Zwölf classische Lieder — Blatt der Ankündigungen Nr XV.

77stes Bl. Der Schornsteinfeger. Erzählung nach einer wahren Begebenheit aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. V. Rosa Maria. — Von dem Gurtel und Gurt. V. Duschet. — Die Losung. — Zeit. d. Ereign. u Anf. Aus Hannover V. Georg Harrys

78stes Bl. Mein Wunsch. V. Julius Curtius — Der Schornsteinfeger. (Forts.) — Der Kinder-Bischof — Zeit. d. Ereign. u Anf: Aus Hannover (Forts.)

79stes Bl. Der Schornsteinfeger. (Forts.) — Buntes V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u Anf. Aus Hannover. (Schl.) — Eine gewisse Marquise. — 1233 Wahrheiten — Der Bildhauer in China

80stes Bl. Lebens-Anklang V. Carl Kersten — Der Schornsteinfeger (Forts.) — Volksgedränge in Paris V Chastel — Zeit d. Ereign u Anf. Aus Prag. — Aus Hamburg — Andere Umstände — Staatsschulden durch Fasten bezahlt. — Die junge Negerin als Dichterin — Ludwig XIV. und Moliere. — Der Corporal als Dichter — Beilage Bemerker Nr. 14: Zerstreute Blatter V Verax. — Glosse. V Ludwig Stahlpanzer — Erklarung — Blatt der Ankündigungen Nr. XVI.

81stes Bl. Casimir de la Vigne. V. v. Caspar. — Der Schornsteinfeger. (Forts.) — Sic est forma mundi. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Hamburg. — Das Kameel. — Das Irrenhaus bei Paris.

82stes Bl. Die Gartnerin. V. Carl Barriet. — Der Schornsteinfeger. (Forts.) — Buntes V Th Laurin — Zeit d. Ereign. u. Anf. Aus Hamburg. (Schl.) — König Gustav Adolph von Schweden. — Die Damenköpfe. — Der pfiffige Diener. — Inhalt eines Quatrains.

83stes Bl. Ursachen V. Dortsmund. — Der Schornsteinfeger (Forts.) — Bedeutung des Worts Finanzen im siebenzehnten Jahrhundert V L. Lanthani. — Heirath aus Eigennutz. V. C v E — Zeit. d. Ereign. u. Anf: Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — Der Barde des Prinzen von Wallis. — Vorliebe zu Thieren.

84stes Bl. Der Schornsteinfeger (Schl.) — Sprüche. V. Ebietas. — Untreu, nicht untreu. V C. v C. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Wien. — Magnetisirte Pflanzen. — Passende Inschrift. — Die Irokesen. — Beilage. Zei-

tung der Ereigniſſe und Anſichten: Ueber Franz Horn's literariſche Vorleſungen. V. L. M. Fouqué. — Aus Wien. (Schl.) — Das Theater der Stadt Barzelona. — Der Hund als Lampreten-Fänger. — Blatt der Ankündigungen Nr. XVII.

85ſtes Bl. Ein Traum. V. Telaſch. — Anekdoten und Charakterzüge aus dem chineſiſchen Buche: „Siao li Siao" entlehnt. V. H. Lange. — Die Geiſterſtimme. V. Panſe. — Der Eiferſüchtige. V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Literatur. („Gedichte von Karl Egon Ebert.")

86ſtes Bl. Das Oſter-Waſſer. V. Carl Reißen. 1. 2. — Ein Traum. (Schl.) — Anekdote. — Die gewünſchte Frau. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Romantiſches Lebewohl an die Stadt. — Richard III. — Hoch-Kong und ſein Miniſter. — Jakob Edilio. — Die Trauer-Hochzeit. — Avertiſſement zweier Haarkünſtler. — Der Miſſionair als Kammerdiener.

87ſtes Bl. Herr Bachus. (Gegenſtück zu Bürger's bekanntem Liede.) V. Ernſt Woldemar. — Das Oſter-Waſſer 3. — Der Hermaphrodit. (Aus dem Perſiſchen.) V. Chaſtel. — Moſaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Berlin.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Juni 1824.

88stes Bl. Verwandlungen. Erzählung von A. v. Tromlitz. — Agnes Sorel. V. L. L. Secha. — Zwei Sprachbemerkungen. V. Chletas. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Hannover. (Schl.) — Gutes Zeichen für die Griechen. — Die Revenüe der Schönheit. — Das Pulver für Blinde. — Der Pseudo-Tänzer. — Cavaliermäßig. — Blatt der Ankündigungen Nr. XVIII.

89stes Bl. Lord Byron. V. A. v. W. — Verwandlungen. (Forts.) — Die Bauchredner. V. H. Egnal. — Anekdote. V. Chastel. — Ueber das Rückwärts-Wettlaufen. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Aachen. — Die Violine. — 3 ist mehr als 5. — Gegen alte Hüte neue. — Die Regenschirme.

90stes Bl. Verwandlungen. (Forts.) — Brocken. V. E. v. E. — Anekdote. V. Chastel. — Zeit d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Aus Leipzig. — Das sonderbare Gebet. — Erkaufen. — Der Eindruck. — Mazarin und die jetzige Zeit.

91stes Bl. Der diesjährige Mai in der Gegend von Paris. — Verwandlungen. (Forts.) — Nichts ist vollkommen auf Erden. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig.

92stes Bl. Verwandlungen. (Forts.) — Vermischte Bemerkungen. V. F. L. Br. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. (Forts.) — 4000 Maulschellen. — Der Titel auf dem Theaterzettel. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Braunschweig. (Forts.) — Aus Copenhagen. — Aus Christiania. — Das Fest auf dem Schiffe. — Der mager gewordene Müller. — Die Hudsons-Bai. — Die übel genommene Gas-Erleuchtung. — Romantisch und classisch. — Beyond's Bart. — Die Leichenbestattung.

93stes Bl. Horaz und Lichtenberg. Ein Todten-Gespräch. V. Ernst Woldemar. — Verwandlungen. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. (Forts.) — Die gelehrten Frauen. — Posten und Poststraßen in Nordamerika.

94stes Bl. Sonderbare Lehnspflichten. — Verwandlungen. (Forts.) — Vermischte Bemerkungen. V. F. L. Br. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. (Forts.) — Die Milchmädchen in Paris. — Anzügliche Todes-Anzeige.

95stes Bl. Verwandlungen. (Forts.) — Notiz über das britische Indien. — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. (Forts.) — Lesen. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Braunschweig. (Schl.) — Die Ackerbau-Eigenthümer in Hayti. — Bemerker Nr. 15: Zu dem Artikel: „Corneille in Weimar", im „Literaturblatt" vom 30. April 1824. V. Thierry. — Ich wette! — Oppositionen im Vorübergehen.

96stes Bl. Der Mai 1824 an die Reimler. V. Fr. Brent. — Verwandlungen. (Schl.) — Anekdote. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Verbrennung einer indianischen Wittwe. — Ueber Pompeii. — „Machen Sie einen Schweizer aus ihm!" — Spanisches Sprüchwort. — O Schlauheit unserer Tage! — Notiz aus Neu-Seeland. — Die Boa-Schlange. — Ein Toller ganz eigener Art. — Die ersparte Salz-Auflage. — Mad. Catalani und Mad. Pasta. — Der Ackerbau- und Botaniker-Verein in Gent. — Das neue Instrument in Stralsund. — Die Ratten. — Die Classiker in Zucker. — Die Perücke.

97stes Bl. Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten. (I. Mißgeschick in der Abgeschiedenheit.) — Einiges von Frau von Stael. V. B. P. — Seltene Münzen. V. Georg Harrys. — Ehestand. V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus London. — Der Affe als Schachspieler. — Verschiedene Grimassen. — Philosophische Geschichte eines Plunders.

98stes Bl. Des Sängers Traum. (Am 29. November 1823.) V. Karl Giesebrecht. — Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Bonheur et amitié. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Ueber Frevel gegen die Gottheit.

99stes Bl. Wander-Lieder von Wilhelm Marsano. 1—3. — Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten. (II. Der willkommene Besuch.) — Neuere Hirten-Gedichte. V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Aus Hannover. (Schl.) — Voltaire's Haus.

100stes Bl. Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten. (Forts.) — Schätzung des Griechischen. — Wander-Lieder von Wilhelm Marsano. 4—6. — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Die Reduktion. — Vergleichung. — Motto der griechischen Zeitung „Hydra". — Stocks. — Barden-Congresse. — Beilage: Bemerker Nr. 16: An die wohllöbliche Redaktion des „Gesellschafters" zu Berlin. — Dieses und Jenes ist gut. Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer. — Aesthetische Miszellen. („Der Friedenskreigen" von Voß. Shakspeare, übersetzt von Voß und dessen beiden Söhnen. Antikritiken. Tragödien.) — Der Zeitgeist. V. Ernst Woldemar. — Berichtigung. — Blatt der Ankündigungen Nr. XIX.

101stes Bl. Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten. (III. Mildthätigkeit.) — Lieblings-Bücher. — Sympathie. V. Carl Harris. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hamburg. — Arithmetisches Spiel. — Die Pferde in Paris.

102tes Bl. Der Freund. V. Julius Curtius. — Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten. (Schl.) — Felix Odero. — Höchster Leichtsinn. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hamburg. (Schl.) — Livorno. — Die Werke Franklins.

103tes Bl. Oper und Schauspiel. (Bruchstück aus dem Manuscript: „Ausflug nach Italien im Herbste 1822; von J. P. Schmidt.") — Bunte. V. Th. Laurin. — Auf der Reise. V. Julius Curtius. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — Russische Freundschafts-Gaben. — Feinfühlende Rechtlichkeit. — Beilage: Vignetten-Abdrücke aus der „Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben von F. W. Gubitz".

104tes Bl. Der gemästete Ochse. V. Clover — Oper und Schauspiel in Verona. (Schl.) — Die Röcke. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus London. — Aus Breslau. (Schl.) — Beilage: Bemerker Nr. 17: Geschichtliche Entwickelung. V. Erich Frodo. — Lange Nasen. Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer. — Wiederum das Weimarsche Mode-Journal. Anhang zum Vorigen. — Wer ist glücklicher, ein gesunder Handwerker oder ein kranker Schreiber? V. Ernst Woldemar. — Oppositionen im Vorübergehen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XX.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Inhaltszeiger für den Monat Juli 1824.

105tes Bl. Des blinden Sängers Erzählung. (Volkssage aus dem Roman: „Redgauntlet" des Walter Scott.) — Aus den neuesten englischen Zeitungen. — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Der Gelegenheits-Dichter. V. Karl v. Holtei. — Der Segen des Armen.

106tes Bl. An Klopstock. (Bei seiner Säkular-Feier.) V. Julius Curtius. — Des blinden Sängers Erzählung. (Fortf.) — Miszellen. V. B. P. — Der Lehrmeister im „Freischütz". V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Prag. — Die lebende Syrene. — Grabschrift.

107tes Bl. Rosen-Feste. — Des blinden Sängers Erzählung. (Fortf.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf: Ueber Goethe's „Egmont". (Geschrieben nach der letzten Aufführung desselben auf dem Hamburger Stadt-Theater.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Ueber Goethe's „Egmont". (Schl.) — Prinzen-Spaß. — Die Hallen- oder Markweiber in Paris. — Bête und sot. — „L'Amour propre". — Das Wunderkind — „Péronne!" — Das Symbol der dramatischen Censur. — Der Vorkampf. — Die neue Uhr. — Die Dampfmaschine. — Die neue Münze und Napoleon. — Der Kopf in Zuckerhut-Form. — Der Maire-Adjunkt. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXI.

108tes Bl. Gemüthliche Poesie. — Des blinden Sängers Erzählung. (Fortf.) — Der Neger wird weiß. — Buntes. V. Th. Laurin. — Das ausgewanderte Herz. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Die Cour-Damen. — Denkmünze.

109tes Bl. Robert, der Hirtenknabe. Liederkranz von Doris mund. — Des blinden Sängers Erzählung. (Fortf.) — Notizen über Leckerei. — Kopf und Fuß. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. „Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und Karl Schall. Erstes Bändchen." V. Ernst Woldemar. — Der Tyger. — Die Perücke. — Die Atmosphäre in Congo. — Die Pariserin.

110tes Bl. Des blinden Sängers Erzählung. (Schl.) — Hand und Ring. — Robert, der Hirtenknabe. (Fortf.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Münster. — Ludwig XVIII. — Das Wildpret. — Interessante Nachricht für Esel. — Zu viel Wasser.

111tes Bl. Erinnerungen aus meinem Leben. V. Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke. — Robert, der Hirtenknabe. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus München. — Literatur. „Für deutsche Frauen. Von Christian Gottfried Körner." — Der eifersüchtige Greis. — Instrument zum Federschneiden. — Beilage: Vignetten-Abdrücke aus der „Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben von F. W. Gubitz".

112tes Bl. Der goldene Apfel. V. v. Kurowsky-Eichen. — Erinnerungen aus meinem Leben. (Fortf.) — Kleinigkeiten. V. Fr. Steinmann. — Der Marktplatz in Liverpool. V. Eckder. — Auf einen schlechten Geiger. V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Aus Finnland — Verordnung über Schauspiele. — Häuslichkeit.

113tes Bl. Drei kurze Episteln. V. Kurt. — Erinnerungen aus meinem Leben. (Fortf.) — Die rothen Indianer. — Was ist Verrath? V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Napoleon und Wieland.

114tes Bl. Erinnerungen aus meinem Leben. (Fortf.) — Anekdoten. V. Georg Harrys. — Lied. — Der ehrliche Mann. V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hannover. (Fortf.) — Die Liebe. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Hannover. (Schl.) — Aus Aachen. — Literatur. „Helas und Hellanor. Von Julie Baronin von Richthofen." V. Ernst Woldemar. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXII.

115tes Bl. Schnell-Walzer. V. v Kurowsky-Eichen. — Erinnerungen aus meinem Leben. (Fortf.) — Denk-Sprüche. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aberglaube der Bauern in Westphalen. — Neues Dampfschiff. — Der Esels-Kinnbacken.

116tes Bl. Erinnerungen aus meinem Leben. (Fortf.) — Die Bezeichnung. V. Telasch. — Fragen. V. E. P. B. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber Indien. — Die Sitte, Handschuh zu tragen.

117tes Bl. Erinnerungen aus meinem Leben. (Schl.) — Anekdote von Klopstock. — Lese-Früchte. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Breslau. V. Karl Barbarina.

118tes Bl. Aus dem neuesten Werke von Washington Irving: „Königsmark, der lange Finne". — Zadig der Zweite, oder der Stammbaum-Witterer. V. T. L. Secha. — Denk-Sprüche. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Copenhagen.

119tes Bl. Die Centifolia. Festspiel von Karl v. Holtei. — Aus dem neuesten Werke von Washington Irving: „Königs-

mark der lange Finne". (Schl.) — Bunte. V. Th. Laurin. — Harpar Küche. V. C. v. C. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Copenhagen. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Copenhagen. (Schl.) — Die Kirche zu Charenton le Maurice. — Der Shawl. — Der Zahnarzt zu Lille. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXIII.

120stes Bl. Die Centifolia. (Schl.) — Einiges von den Chinesen. — Anekdote. V. Ehlers. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin.

121stes Bl. Zur Geschichte des Göttingischen Hainbundes. V. Karl v. Reinhard. — Gedanken und Denk-Sprüche. V. Chastel. — Meine Seelenwanderung. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hamburg.

122stes Bl. Die Insel Malta und ihre Einwohner. V. Beisgelin. — Mosaik. V. A. M. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Die Protestanten in Frankreich. — Der Schmidt zu Cambrai. — Die Haus- und Kriegs-Aexte der Völkerschaften des südlichen Amerika's. — Ein Napoleon unter Heinrich IV. — Der Herzog von Sonst und der Graf von Jetzt. — Die sonderbare Lotterie.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat August 1824.

123stes Bl. Die Findlinge. V. v. Sartorius — Schreiben eines Directors einer herum ziehenden Opern- und Schauspieler-Gesellschaft an seinen Geschäftsträger zu Paris. — Grabschrift eines Geizigen. V. C. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Literarische Neuigkeiten. — Aus Copenhagen. — Nicht abgeholte Briefe. — Beilage. Bemerker Nr. 18. Zwei Worte über die heutige Richtung des literarischen Strebens. V. Panje. — Zum „Bemerker“. V. F. W. Kolbe. — Aus Leipzig. — Oppositionen im Vorübergehen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXIV.

124stes Bl. Das Extemporiren. (Aus Washington Irving's neuestem Werke „Konigsmark der lange Finne.“) — Die Findlinge. (Forts.) — Auf einen schlechten Uebersetzer. V. C. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Berlin. — Ueber einige sprichwörtliche Redensarten. V. Ernst Woldemar. — Anzeige. — Charade.

125stes Bl. Wiegen-Lied. V. Parmann. — Die Findlinge. (Forts.) — Lese-Früchte. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Schweden.

126stes Bl. Die fünf Vokale. (Ein neues Trinklied.) V. Krug. — Die Findlinge. (Forts.) — Der Ekel und seine Annehmlichkeiten. V. Duschek. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Schweden. (Forts.) — Beilage. Zeitung der Ereignisse und Ansichten. Aus Leipzig. — Aus Schweden. (Schl.) — Neues Mittel für den Teint. — Die Lebauer. — Der indische Gelehrte. — Bettelnde Thiere. — Anleihe von Weibern. — Die drei Schwestern. — Wilde Thiere und ein Königskopf. — Der Taucherer zu Trevise. — Der gefallene Schnee. — Der hinkende Engländer. — Wetten zum Besten der Armen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXV.

127stes Bl. Die Findlinge. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Die Dichter und das Theater. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Leipzig. — Improvisationen der Taubstummen. — Die Hunde. — Der Schachspieler. — Die tanzenden Thiere.

128stes Bl. Das Kreuz. V. C. Barrelet. — Die Findlinge. (Forts.) — Der englische Postführer. — Auf ein schönes und tugendhaftes Weib. — An eine geschminkte Dame. V. C. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Berlin.

129stes Bl. An die Dummheit. V. Parmann. — Die Findlinge. (Forts.) — Die Hute. (Aus dem Französischen.) V. Duschek. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Hamburg. — Eigener Geschmack.

130stes Bl. Devise zur Gabe des „Abendmahls“ nach Leonardo da Vinci. V. Fr. Kuhn. — Die Findlinge. (Forts.) — Sagt er — sagt sie. V. H. Lang. — Grabschrift. V. C. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. (Schl.) — Historische Notiz. — Der Maler zu Dublin. — Der Pullenbeißer.

131stes Bl. Aus dem Reise-Journal eines Franzosen. — Die Findlinge. (Forts.) — Bergmanns Sehnsucht. V. v. Kurowsky-Eichen. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Aachen. — Stradella. — Die verödete Bühne. — Pheasant und peasant. — Wahrsager. — Beilage. Zeitung der Ereignisse und Ansichten. Literatur. „Horazens Oden, in deutschen Reim-Versen vom Dr. Nürnberger.“ Erstes und zweites Bändchen. V. Ernst Woldemar. — Aus Aachen. (Schl.) — Aus Münster. — Der schlaflose Rentier. — Häuser aus Rasen. — Die Schlangenhaut. — Sitte in Leyden. — Portatives Gas. — Romanie auf den Spinat. — Die Schweine auf Madera. — Lord Selkirk's Gärtner. — Denksprüche von Larochefoucauld. — Brillantne Huf-Beschläge. — Die Kokosnuß. — Die Affen. — Kieselsteine zum Frühstück. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXVI.

132stes Bl. Die Findlinge. (Schl.) — Mozart. V. J. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Berlin. — Aus Leipzig.

133stes Bl. Der Schatz. V. C. Karoli. — Der Ratten- und Mausefänger zu Hameln. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Literatur. V. Fr. Lenburg. — Der Bär und das Gewitter.

134stes Bl. Die drei guten Dinge. (Für die Breslauer Liedertafel.) V. Karl Schall. — Der Schatz. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Literatur. (Schl.) — Nicht-Akademiker. — Auktion von Luftballen.

135stes Bl. Die Trappisten und Trappistinnen. V. Chasir. — Der Schatz. (Schl.) — Zweigespräch. V. C. Barrelet. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Die Niederländerin. — Beilage. Zeitung der Ereignisse und Ansichten. Aus Hannover. (Schl.) — Troplong. — Noch 10 mehr. — Bemerker Nr. 19. Zur Verdeutschung. V. G. — Oppositionen im Vorübergehen. — Nachbesinnung. V. Ernst Woldemar. — Mittheilung von Ludwig Stahlpanzer. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXVII.

136stes Bl. Die Plagegeister. V. Parmann. — Die Trappisten und Trappistinnen. (Schl.) — Mosaik. V. A. Münde.

— Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. „Die Hölle des Dante Alighieri, überſetzt und erläutert von Karl Streckfuß.“ — Lallu. — Wahrzeichen eines Romantikers. — Ludwig XV. — — Fertwerden und Mißverſtandniß.

137ſtes Bl. Ueber die Vorleſungen der Griechen und Römer. (Eine Vorleſung.) V. Karl v. Reinhard. — Buntes. V. Th. Laurin. — Eine poetiſche Correſpondenz — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Prag. — Der Zweikampf. — Hebräiſche Oden. — Erhabener Name.

138ſtes Bl. Unglück zuweilen Glück. V. H. Lange. — Ueber die Vorleſungen der Griechen und Römer. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Prag (Schl.)

139ſtes Bl. Die Myſtiker und die Miſtiker (Für die Breslauer Liedertafel.) V. Karl Schall. — Unglück zuweilen Glück. (Schl.) — Müßiggang, aller Laſter Anfang V. E. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — Denk-Sprüche. — Dampf-Maſchinen.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat September 1824.

140stes Bl. Dante's Fegefeuer; erster Gesang. Uebersetzt von Karl Streckfuß. — Der Kreislauf aller Dinge. (Aus „Konigsmark der lange Finne", von Washington Irving.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Berlin. — Beilage. Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Berlin. (Schl.) — Tare auf schlechte Gedichte. — Der Maler und die Erbsen-Verkäuferin. — Der Druck im Jahr 1823. — Odeb. — Wohlfeile Preise der Damenbote. — Heimliche Ehen. — Sicherheits-Rückhalt für Damenkäufe. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXVIII.

141stes Bl. Die stille Muhme. V. Amalia Schoppe, geb. Weise. — Buntes. V. Th. Laurin. — Der junge Dichter. O*. V. Chamisso. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Literatur. „Les amours d'Ovide; suivis du Noyer, élégie. Traduction nouvelle en vers français. Par P. Pirault des Chaumes, avocat à la cour royale." — Sentiment religieux. — Baron Desconture. — In England wird Geld gesucht. — Die Schauspielkunst ist in Frankreich gesunken. — Kleider-Luxus. — Die Akademie der Schweigenden.

142stes Bl. Die Antwort. V. Henriette von Montenglaut, geb. v. Cronstatn. — Die stille Muhme. (Forts.) — Dies und Jenes. V. P. B. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Leipzig. — Aus Ulm. — Die große Fliege. — Polymelodocomique. — Die große Flasche. — Eine neue Religions-Sekte.

143stes Bl. Der Junggesell und der Ehmann. (Gesungen bei der Breslauer Liedertafel.) V. Karl Schall. — Die stille Muhme. (Forts.) — Der stumme Ritter. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Hamburg. (Ueber Schiller's „Wilhelm Tell".) V. A. Benfus.

144stes Bl. Die Einladung. — Die stille Muhme. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Berlin. — Aus Hamburg. (Schl.) — Beilage. Zeitung der Ereignisse und Ansichten. Dobereiners Entdeckung, Platinstaub durch Hasenrom sogleich glühend zu machen. V. Dr. Nürnberger. — Urtheil der Engländer über „Wilhelm Meisters Lehrjahre". — Der versteinerte Pudel. — Reime aus dem Stegreif. — Gebrauch auf Guadeloupe. — Ein Blinder trifft das Ziel. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXIX.

145stes Bl. Erwerb. V. Barmann. — Die stille Muhme. (Forts.) — Lese-Früchte. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Miszellen aus Wien. — Die Ritter Jakob V.

146stes Bl. Die stille Muhme. (Forts.) — Kleine Satze. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Miszellen aus Wien. (Forts.)

147stes Bl. Der Verlust. V. Panse. — Die stille Muhme. (Forts.) — Lückenbüßer. 1. 2. V. C. Barrois. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Miszellen aus Wien. (Schl.) — Beilage. Bemerker Nr. 20. Beleuchtung und Widerlegung des Aufsatzes über Braunschweig in den Blättern 91—95 des „Gesellschafters" von diesem Jahre. V. Mar. — Berichtigung aus Hamburg. — Ein neuer Poet. — Spekuliren im Vorübergehen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXX.

148stes Bl. Die stille Muhme. (Schl.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Berlin. — Das arabische Testament. — Doppel-Sinn. — Neue Art Perucken. — Das Paradies. — Die Bewohner des Erdballs.

149stes Bl. Edmund Kean. (Eine biographische Skizze.) V. Barmann. — Lese-Früchte. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Braunschweig.

150stes Bl. Feuersturm. V. v. Kurowski in Eichen. — Edmund Kean. (Forts.) — Dienstfertigkeit. V. Georg Harras. — Lob der Armuth. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Leipzig. — Boas. — Der Stiefel Carl XII. — Anlaß zum Duell. — Elephantenkrieg. — Romantische und classische Moden. — Die Reisen der Engländer.

151stes Bl. Der persische Königs-Becher. V. H. Lange. — Edmund Kean. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Aus Leipzig. (Schl.) — Neue Spekulation. — Die Nachsichtige. — Chatun Tai. — Beilage. Bemerker Nr. 21. Beleuchtung und Widerlegung des Aufsatzes über Braunschweig in den Blättern 91—95 des „Gesellschafters" von diesem Jahre. (Schl.) — Aus Leipzig. — Poetisch-apodiktischer Gegenbeweis. V. Ernst Waldemar. — Eine Bemerkung. — Deutsche Urtheile über die W. Scottischen Romane. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXI.

152stes Bl. Stoffels Nachtmusik. V. Barmann. — Der persische Königs-Becher. (Schl.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf. Spielerei mit Namen. — Kostbare Handschriften. — Die Briefe in Paris. — Die Italiäner. — Die schottische Duell. — Die Capote. — Der musikalische Unterricht. — Der Hut und der Jahn. — Der fliegende Gastwirth. — Der berühmte Hengst Overton. — Zug von ehelicher Treue. — Mittel gegen den Schlangenbiß. — Das Grabmal Abalards und der Heloise. — Anekdote von Ludwig XVI. — 140 gekrönte Häupter. — Sarazenische Waffen. — Die Stuhl-Vermiethern.

153stes Bl. Scene aus dem historischen Drama: „Die Schmalkalder". V. Dan. Heßmann. — Altdeutsche Sprichwörter.

B. P. B. — Der benutzte Sprachfehler. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg.

154stes Bl. Altdeutsche Sprüchwörter. (Forts.) — Scene aus dem Drama: „Die Schmalkalder". (Forts.) — Mosaik. B. A. Mundt. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. (Schl.) — Das Trauerspiel: „Evita". — Plato.

155stes Bl. Scene aus dem historischen Drama: „Die Schmalkalder". (Schl.) — Altdeutsche Sprüchwörter. (Schl.) — Der Kassida-Wurm. B. Faust. — Recept zu Windbeutel und Hohlköpfen. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hirschberg. — Taschenlaternen und leuchtende Taschenuhren. — Weissage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Hirschberg. (Schl.) — Der Feuerzeug-Händler in Regensburg. — Das Diner von Krafmehl. — Das Sonn in Rußland. — Freimaurer-Gesellschaften in China. — Das Ohr — Der Steinwurf. — Berechnung. — „Ehr- und Feingefühl." — Die Kanarien-Vögel in Paris — Romane in Paris. — Thierquälen. — Der neue Titel. — Die satyrischen Schreibebücher. — „Mutter-Amme" — Neue Opern. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXII.

156stes Bl. Ein altes Tanzspiel. B. Chastel. — Gefundenes Manuscript. B. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Oktober 1824.

157stes Bl. Das Portrait zum Sprechen. Erzählung von Ludwig Halirsch. — Lese-Früchte. — Deutsche Assonanzen. (Zweite Intonation, á—i.) V. Bärmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Aachen. — Die Pavillons von Kupfer und Eisenblech.

158stes Bl. Pilgers Worte. V. Carl Schmideden. — Das Portrait zum Sprechen. (Fortf.) — Geistliche Comödie. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Westphalen. — Die Censur in Frankreich. — „Leçons de tricot." — Schlösser aus Fischgräten. — Ironie über Hahnengefechte u. s. w.

159stes Bl. Die St. Peters-Kirche in Rom. V. Chastel. — Freundschaft. V. Dan. Leßmann. — Das Portrait zum Sprechen. (Fortf.) — Einzelne Gedanken. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Beilage: Bemerker Nr. 22: Ueber einige Hindernisse, welche der geistigen Ausbildung der Nieder-Lausitzer entgegen wirken, von W. G. Korn, Archidiakonus an der Kirche zu Cottbus. V. Ernst Woldemar. — Erläuterung. V. Georg Harrys. — Literatur. — Episode aus Dante's Hölle. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXIII.

160stes Bl. Das Portrait zum Sprechen. (Fortf.) — Bunte. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Siegs-Ehrenzeichen der Ashantees. — Der rechte Name. — Was thun die Engländer mit den Sklaven? — Der eingebrannte Buchstabe. — Die gute Prophezeihung.

161stes Bl. Geduld. V. Bärmann. — Das Portrait zum Sprechen. (Fortf.) — Die Häßlichkeit. V. Duschek. — Der Stille. V. Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Die Seebader von Dobberan und Putbus. V. Litzmann. — Der Friedensrichter. — Die vier Hundert Jahr lange Gewohnheit. — Die Figurantin. — Uebersetzer-Böcke. — Die Pariser Gemälde-Ausstellung.

162stes Bl. Das Portrait zum Sprechen. (Schl.) — Kleine Sätze. — Mein Sträußchen an Linens Namenstag. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Die Seebäder von Dobberan und Putbus. (Schl.) — Bild von Brougham. — Die Krone. — Neue Art von Lustbau-Direktion. — Der Schiffbau in Altona. — Der Apparat zur Nägel-Fabrikation. — Neue Häuser in Paris.

163stes Bl. Der rachende Leopard. (Aus dem chinesischen Buche Sing-tschi-heng-wan.) V. H. Longue. — Einzelne Gedanken. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Der weibliche „Romeo". — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Münster. — Aus Hannover. (Schl.) — Literatur. „Aurelio, dramatisches Gedicht in vier Akten, von Wilhelm Marsano." — Die Heirath durch die Bibel. — Merkwürdige Verwandlungen. — Die Heidin mit christlichem Grundsatz. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXIV.

164stes Bl. Die Teufelsmauer. (Eine Sage.) V. Karl Kühnel. — Ludwig XVI. in seiner Geschäftigkeit. (Aus Soulavie's Memoiren.) V. E. Haslet. — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Ein Bericht aus Indien.

165stes Bl. Der herzogliche Pallast zu Venedig. V. G. L. P. Sievers. — Die Diamanten. V. Duschek. — Uebersetzung einiger Stellen aus Shee's Trauerspiel: „Alasco". V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Sprachbemerkung über eine Sprachbemerkung. V. Bärmann. — Festlichkeiten bei dem Einzuge Ludwig XI. in Paris. — Der Koran. — Die Kuh mit dem hölzernen Bein. — Die Gans und der Hahn.

166stes Bl. Tröstung. V. J. Kreuser. — Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Fortf.) — Wahre Anekdote. (Vom Thierfreunde Dupont de Nemours erzählt.) V. E. Haslet. — Bescheidene Prahlerei. V. Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Sprachbemerkung über eine Sprachbemerkung. (Schl.) — Respekt vor dem väterlichen Willen. — Trauer-Uhren.

167stes Bl. Lord Byron's Abschied von seiner Tochter. (Schluß des dritten Gesangs von „Childe harald".) V. Elise von Hohenhausen. — Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Fortf.) — Lese-Früchte. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Düsseldorf. — Alexander Mavrokordato. — Der Geist der Romantik. — Bucklige und Blinde. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Düsseldorf. (Schl.) — Aus Hamburg. V. Karl Baldamus. — Aus Copenhagen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXV.

168stes Bl. An Neära. (Nach Johannes Secundus.) V. Moritz Bachmann. — Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Fortf.) — Bunte. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Die holländische Kirmeß. — Der junge Bär.

169stes Bl. Der philhellenische Liederkünstler. (Aus dem Französischen.) V. E. Haslet. — Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Fortf.) — Einzelne Gedanken. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber „König Lear". (Nebst einigen Bemerkungen über die darstellenden Künstler bei Gelegenheit einer Aufführung dieses Trauerspiels in Cassel.) —

Anseaume und seine Genossen. — Boshafte Anzeige. — Der alte Tyroler.

170stes Bl. Das Jäger-Schmätzchen. (Volkslied.) V. v. Kurowsky-Eichen. — Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Forts.) — Der Egoismus. — Opern-Besuch. V. Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Ueber „König Lear". (Forts.)

171stes Bl. Ueber Physiognomie. Fragment von Gottfried August Bürger. — Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Forts.) — An Amor. (Nach Johannes Secundus.) V. Moritz Bachmann. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Ueber „König Lear". (Forts.)

172stes Bl. Der herzogliche Pallast zu Venedig. (Schl.) — Aphorismen, von Wilhelm Freiherrn v. Blomberg. — Dobberan. V. Chastel. — Pädagogische Maxime. V. Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Ueber „König Lear". (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Ueber „König Lear". (Schl.) — Das berüchtigte Schiff. — Gedichte auf Schauspielerinnen. — Der englische Pachter — Das arme Mädchen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXVI.

173stes Bl. Kassius und Phantasus. (Eine empfehlende Vorrede von dem „berühmten Hunde des Aubry".) V. Ludwig Robert. — Mosaik. V. A. Münde. — Die Störung. V. Eduard Messow. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Triest. — Aus Finnland. — Die kleinen Füße der chinesischen Damen. — Die verwettete Denkmünze. — Die Natur-Perucken.

174stes Bl. Skizzen aus Dänemark. (Aus dem Englischen.) — Denkfreiheit. — Der Abbee und sein Friseur. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin — Blaise-Montlus — Die Lichtputz-Schaale im Serail. — Kalekutthahne. — Die Katzen in London.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Inhaltszeiger für den Monat November 1824.

175stes Bl. Ueber die heidnischen Russen des zehnten Jahrhunderts (Nach dem Bericht eines arabischen Schriftstellers.) V. A. Th. H. — Einige Ansichten und Bemerkungen von Chamfort. V. V. P. — Catharinens Rede an die Frauen. Nach Shakspeare übersetzt von Otto Benda. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. — Die egyptischen Mysterien — Die singenden Räuber — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Hannover. V. Georg Harrys. — Aus Hamburg. (Schl.) — Aus Prag. — Die Bravour der Franzosen. — Eine neue Maschine. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXVII.

176stes Bl. Der seidene Schlafrock. (Ein Seitenstück zum „Flausrock" von Voß.) V. C. Barrie's. — Ueber die heidnischen Russen des zehnten Jahrhunderts. (Schl.) — Der „Freischütz" auf eine andere Manier. V. Georg Harrys. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Miszellen aus Wien.

177stes Bl. Die Gefangenen. V. Ernst Mohrhardt. 1. 2. — Zuge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. — Stolberg's früherer Glaube an den Werth des Protestantismus — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Miszellen aus Wien. (Forts.)

178stes Bl. Lieder von Wilhelm Marsano. (Nachtigall. Unter'm Fenster. Am Bache.) — Die Gefangenen. 3. 4. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Miszellen aus Wien. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Miszellen aus Wien. (Schl.) — Columbien. — „St. Lambert's Bildniß." — Dampf-Maschinen. — Der theure Oval. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXVIII.

179stes Bl. Die Gefangenen. 5. 6. — Voltaire's Rath an ein junges Frauenzimmer über Lektüre. — Einige Ansichten und Bemerkungen von Chamfort. V. V. P. — Anekdote. — Der verschuldete Menschenfeind. V. A. v. M. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin.

180stes Bl. Frau von Krüdener vor dem Jahre 1815. — Die Gefangenen. 7. — Gemischtes. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Forts.)

181stes Bl. Monolog aus dem dramatischen Gedicht: „Die Sterne", von Karl v. Holtei. — Die Gefangenen. 8. 9. — Das Frühstück in Versailles. V. Duschet. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Forts.)

182stes Bl. Der Zufriedene. V. Eduard Messow. — Die Gefangenen. 10. — Glossen von Dan. Leßmann. — Der Orden. V. A. v. M. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Forts.) — Neue Parasolls — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Forts.) — Aus Leipzig. — Das Grab Pensowsky's. — Der große Neger. — Auffindungen in Wallfischen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXIX.

183stes Bl. Der Wasserfall. (Aus dem Englischen.) V. H. Lange. — Die Gefangenen. 11. 12. — Glossen von Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Forts.) — „Côtelettes à la Minute". — Russische Stadte.

184stes Bl. Ja! (Volkslied.) V. v. Kurowsky-Eichen. — Der Wasserfall. (Schl.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin (Forts.) — Die Pendul-Uhr in Bagdad. — Ueber Columbien. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Forts.) — Zauberer und Astronomen. — „Ausgesuchte Merkwürdigkeiten." — Blatt der Ankündigungen Nr. LX.

185stes Bl. Die Wohlthat. V. E. Karoli. — Buntes. V. Th. Laurin. — Mein Talismann. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die Kunst-Ausstellung in Berlin (Forts.) — Das Ballotiren der Römer. — Die mitleidige Köchin. — Der Gebrauch, Gräber mit Blumen zu zieren. — Die Milizen von St. Domingo. — „Die Kochinnen." — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Schl.) — Wortspiel. — Eine Meinung Voltaire's. — Holländischer Witz über das Wort Almanach. — Blatt der Ankündigungen Nr. XLI.

186stes Bl. Philis, Amor und Venus. (Frei nach dem Italienischen des Lemene.) V. Bertram. — Die Wohlthat. (Schl.) — Glossen von Dan. Leßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Reise-Notizen aus Wien.

187stes Bl. Briefe von Bürger und an denselben. (Mitgetheilt vom Herrn Hofrath Ritter Karl v. Reinhard.) Bürger an Heyne. — Die Wohlthat. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Reise-Notizen aus Wien (Schl.) — Beilage: Bemerker Nr. 23: Sonderbarkeiten aus Zeitschriften. — Berichtigung. — Das unterbrochene Opfermesser. — Oppositionen im Vorübergehen. — Gegenrede. — Aus Leipzig. Nachschrift. — Blatt der Ankündigungen Nr. XLII.

188stes Bl. Sind die Menschen durch Wissenschaften und Künste besser geworden? — Briefe von Bürger und an denselben. Heyne an Bürger. — Die erste Liebe. V. A. v. M. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Aachen.

189stes Bl. Römische Volkslieder. B. C. Hasler — Briefe von Bürger und an denselben. Bürger an Heyne. — Ueber die Eskimaux. B. Dt. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hamburg.

190stes Bl. Der Mond. (Volkslied.) B. v. Kurowski. Eichen. — Römische Volkslieder. (Forts.) — Paul Hamilton. B. F. Hasler. — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hamburg. (Schl.)

191stes Bl. Die Skulptur der Egypter. (Aus dem Französischen.) B. Tuscher. — Römische Volkslieder. (Schl.) — Einzelne Gedanken. R. T. P. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Berlin.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Dezember 1824.

192stes Bl. Die Berliner Zeitungsträgerin. Neue Scene zur „Talentprobe", von F. W. Gubitz. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Wien — Der Kaſten aus dem Meere. — Pater Anglonini. — Der verrückte Baronet. — Der Waldeſchenbaum. — Beilage: Bemerker Nr. 24. Herr Pitſchaft. — Stimmung. — Blatt der Ankündigungen Nr. XLIII.

193stes Bl. Das Champagner-Frühſtück. Erzählung von Nob. Feretto. 1—4. — Witzworte des Grafen von Rivarol. V. Chlelas. — Schön-Lieschen. (Volkslied.) V. v. Kurowsky-Eichen. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Stockholm.

194stes Bl. Lebenszeichen. V. Ludwig Halirſch. — Das Champagner-Frühſtück. 5—8. — Züge aus dem Leben Karl's XII. (Aus dem Werke: „Haudlinger til Konung Carl XII. Historia. Stockholm 1820.") V. Sterwil — Kurze Bemerkungen. V. C. v. E. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ., Literatur: „Taſchenbuch, der Lieb' und Freundſchaft gewidmet." — Paris ſoll ein Seehafen werden. — Proceß des Peter de la Broſſe. — Antwerpen. — Der Lauf des Miſſouri-Stroms.

195stes Bl. Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen. V. C. Haslet. — Der Uhrmacher des Papſtes. V. Duſchet. — Curioſe Medicamente. — Wach' auf! (Volkslied.) V. v. Kurowsky-Eichen. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Medaillen-Münze von Daniel Loos Sohn in Berlin. — Ein altes Schiff. — Ein Pferd von 103 Jahren.

196stes Bl. Die Stadt und Gegend Harmonie in Nord-Amerika. V. Eckber. — Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen. (Forts.) — Verſchiedene Arten zu ſerviren V. D. — Frauenlob. V. C. Barrie's. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber die Medaillen-Münze von Daniel Loos Sohn in Berlin. (Forts.) — Die Straßenräuber in der Umgegend von London. — Die theure Bibel. — Beilage Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten: Ueber die Medaillen-Münze von Daniel Loos Sohn in Berlin. (Schl.) — Literatur. „Von dem geiſtlichen Liede, beſonders den ältern Kirchen-Liedern." — Blatt der Ankündigungen Nr. XLIV.

197stes Bl. Schickſals-Wege. (Nach einer alten Erzählung neu bearbeitet.) V. v. Sartorius. — Mahnung. V. C. Barrie's. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Hannover. V. Georg Harms. — Das Race-Pferd für den Großmogul.

198stes Bl. Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen. (Forts.) — Schickſals-Wege. (Forts.) — Curioſität. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Hannover (Schl.) — Geburts- und Todes-Liſten in Frankreich. — Die drei Irokeſen in London.

199stes Bl. Schickſals-Wege. (Forts.) — Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Trieſt. — Miszellen aus Wien — Bemerkung über Tragiker.

200stes Bl. Bei der Breslauiſchen Liedertafel gelungen, als deren Conto zum erſten Mal von ſechszehn auf zwölf Groſchen herab geſetzt ward. V. Karl Schall. — Schickſals-Wege. (Forts.) — Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Miszellen aus Wien. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten: Miszellen aus Wien (Schl.) — Literatur „Rheiniſches Taſchenbuch" — Blatt der Ankündigungen Nr. XLV.

201stes Bl. Mozart (Zu Seiner Todtenfeier, am 5. December 1824.) — Schickſals-Wege. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Literatur. „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen" — Der Vice-König von Kangron. — Die Wiedererſcheinung der Geſtorbenen.

202stes Bl. Schickſals-Wege. (Forts.) — Azais Meinung über das Welt-Syſtem. V. Duſcher — Drei Toaſte V. Ludwig Halirſch. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Wanſchaff's „mathematiſch-conſtructionelle Entdeckungen". V. F. v. Dalmiz. — Aus Münſter. V. Fr. Raßmann. — Der ungalante Baronet.

203stes Bl. Dieſſeits — Jenſeits. V. A. Münde. — Schickſals-Wege. (Forts.) — Die Fata (Aus dem Franzöſiſchen.) V. D. L. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau — Aus Finnland. — Die Turnier — Aus dem alten Geſetzbuch der Grafſchaft Wales.

204stes Bl. Schickſals-Wege. (Schl.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Das Heimweh nach dem Harze. V. Ernſt Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ. Aus Berlin. — Beilage: Bemerker Nr. 25. Ein Schreiben aus Hannover. V. Georg Harms. — Literariſche Seltſamkeit. V. B. P. — Berichtigung einer in 1-2ſten Blatt des „Geſellſchafters" 1824 befindlichen Anzeige, „das Danziger Muſeum" betreffend. V. d. Stettiniſchen Buchhandlung. — Die Redaktion des „Jahrbuchs deutſcher Bühnenſpiele" bittet, Druck-, Correctur- oder — Schreibfehler zu beachten. — Blatt der Ankündigungen Nr. XLVI.

205stes Bl. Welche Aehnlichkeit? (Novelle nach dem Italieniſchen des Antonio Francesco Grazzini, genannt il Lasca.) V. Beauregard Pandin. — Das erſte Papiergeld (Aus der

„Bibliotheque universelle".) V. Duſchek. — Zwei Geſänge aus einer Oper. (I. Romanze. 2. Jäger-Chor.) V. Julius Curtius. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Paris. — Die Stockſchläge. — Straf-Gebräuche bei Ehebruch.

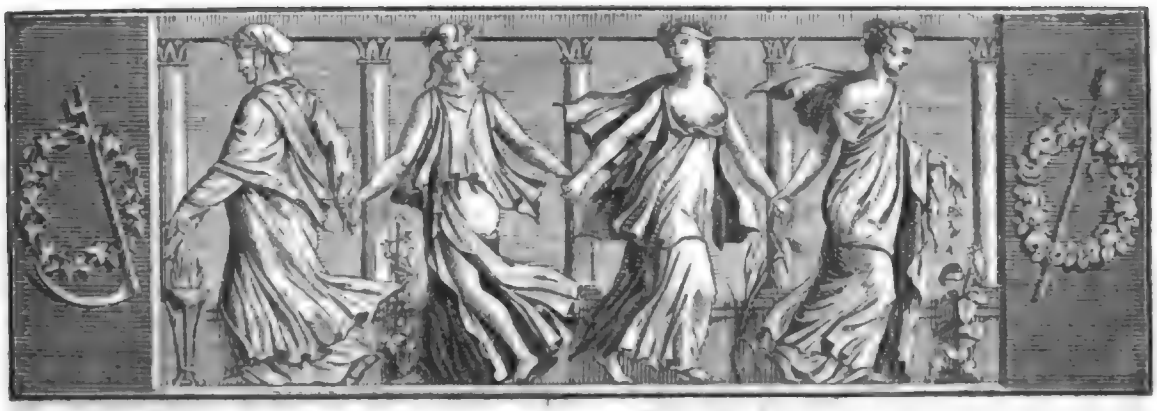
206tes Bl. Aberglaube in Frankreich am Schluſſe des funfzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. V. C. Haslet. — Welche Aehnlichkeit! (Forts.) — Alda im Traume. V. Br. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Wien. — Aus Stockholm.

207tes Bl. Beitrag zur älteren Diplomatik. V. Fr. Kuhn. — Welche Aehnlichkeit! (Forts.) — Moſaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau. V. Karl Barbarina. — Gedanken eines Einfältigen. — Das ſchleſiſche Schloß.

208tes Bl. Welche Aehnlichkeit! (Schl.) — Buntes V. Th. Laurin. — Idiocken und Antimamm. — Die Pilze. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Breslau. (Schl.) — Der Gott der Mexikaner — Die türkiſchen Trophäen. — „Alles, bei Gelegenheit von Nichts!" — Der Beſuch im Pélagie-Gefängniß. — Der Freſſer auf Staatskoſten — Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten: Leſſing's „Nathan der Weiſe" auf dem Hamburger Stadt-Theater. V. A. Beyſus. — Blatt der Ankündigungen Nr. XLVII.

209tes Bl. Sylveſter. — Die Unbekannte (Allegorie auf dem Ruſſiſchen; nach Glinka.) V. Affurlew. — Geſchenke und Belohnungen. V. Duſchek. — Der kranke Neumer. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Berlin. — Literatur. „Eidora." — Sprach-Verwirrung. — Mode-Gegenſtand. — Caſaubonus. — Herr Droz. — Zwei Hälften ſind erſt ein Ganzes. — Das Tanzen. — Kaffee und Thee. — Die beiden Quellen.

Berlin, gedruckt bei A. Hayn.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 2. Januar. 1stes Blatt.

Ebbe und Fluth.

Träumend stand ich an des Stromes Wellen,
Sah das Steigen der erzürnten Fluth;
Fernher kommt sie aus des Meeres Quellen,
Und die Brandung stürmt in wilder Wuth,
Drängt sich schäumend an des Ufers Schranken,
Hebt die Dämme, macht die Pfeiler wanken,
Und es bebt im Kampfe der Natur,
Alles fürchtend, die bedrängte Flur.

Nur der Mensch in seiner Geistesgröße
Schauet muthig in der Wogen Drang,
Hört bedächtig jenes Sturmgetöse,
Und ermißt der Wellen Niedergang:
Denn mit Göttern stehet er im Bunde,
Sicher kehrt die Ruh zur nahen Stunde,
Sicher weicht dem mächtigen Gebot,
Was die Erde zu vernichten droht.

Nicht der Elemente blindes Wüthen,
Nicht der Fluthen Macht, der Flammen Raub,
Wirft der Menschheit ewigschöne Blüthen,
Und die Säulen ihres Glücks in Staub!
Siegend kämpft sie mit dem Elemente,
Froh vereinend ihre tausend Hände,
Und es weicht der stolze Ocean
Murrend wieder in die alte Bahn.

Aber — wenn aus ihrem eig'nen Schooße
Des Verderbens gift'ge Woge steigt:
Wenn der Mensch, der herrliche, der große,
Von des Rechtes heil'gem Boden weicht,
Alter Ordnung segnend Heil verachtet,
Unerreichbar Glück zu fassen trachtet,
Und des Eigennutzes schlaue List
Mehr ihm als bewährte Wahrheit ist;

Wenn der Väter kindlich-frommer Glaube
Untergraben wird von eitlem Spott,
Und, noch nicht zufrieden mit dem Raube,
Freche Klügelei sich macht zum — Gott,
Ueberall, wo ihre Jünger wohnen,
Nicht Religion, Religionen
Wie die Moden, nur durch Neuheit schön,
Aus dem Mund der Afterweisen geh'n:

Wenn das Volk, den Menschendienst gewahrend,
Irr' nun wird an jedem heil'gen Recht,
Und, den Druck der bösen Zeit erfahrend,
Aermer täglich, lässiger und schlecht,
Da es schaut, wie vom Genuß geleitet
Kalt der Glückliche vorüber schreitet,
Und des Augenblickes kurze Frist
Abgott der verkehrten Herzen ist:

Wenn nun Zwietracht die Gemüther trennet,
Weil der Ordnung Grund erschüttert steht,
Kaum der Sohn des Vaters Recht erkennet,
Lieber thörigt eig'ne Wege geht;
Alles kämpft, und auch ein fruchtlos Kämpfen
Nicht vermag die wilde Gluth zu dämpfen,
Jeder fördern will die bess're Zeit,
Aber Niemand mit — Genügsamkeit: —

Ach, wird dann der Menschheit Glück sich retten,
Das allein auf sich'rem Grunde ruht,
Wo sich Recht und Glaube eng verketten,
Und gefesselt liegt der Uebermuth? —
Werden ihre Blüthen nicht verderben,
Wird im Herzen nicht die Hoffnung sterben:
Daß der Sturm, der rings die Welt bewegt,
Segnend endlich sich zum Ziele legt? —

Zweifle nicht, mein Herz, denn der die Wellen
Und der Flammen wilde Wuth bezwingt,

Digitized by Google

Weiß dem Menschensinn sein Ziel zu stellen,
Wo nach Irrthum er und Thorheit ringt:
Zwar, er muß die Bahn des Trugs durchlaufen,
Um die Wahrheit theuer ein zu kaufen,
Doch gewitzigt und bescheiden sieht'n
Wird er endlich vor den steilen Höh'n —

Wird die Ordnung wieder liebgewinnen,
Und ein festes unbewegtes Recht;
Nur auf nahes Gute wird er sinnen,
Fernes lassen kommendem Geschlecht;
Zu dem Glauben wird er wiederkehren,
Den Vernunft und Schrift im Bunde lehren,
Daß ihm Hoffnung — von der Thorheit frei —
Nicht mehr Kind des Menschenwahnes sey.

Wie die Fluth dem Bett des Meer's entstiegen,
Also steigt empor der Menschengeist:
Strebt wie sie die Schranken zu besiegen,
Mancher Damm des Alterthums zerreißt!
Doch schon sanfter schlagen seine Wellen,
Bald wird sich der ganze Strom ermellen,
Und zu rechter Stunde, fern und nah,
Ist die Ruhe, ist die Ebbe da.

Frommhold.

Die Harfenspielerin.

Die Mitternachtstunde des 17. Februars 1712 war längst vorüber. Tiefe Stille herrschte in dem königlichen Schlosse zu Versailles, nur von dem Ruf der Wächter und dem Geräusch der Schildwachen von Zeit zu Zeit unterbrochen, deren Schritte in den leeren Höfen und weiten Gängen auf schauerliche Weise wiedertönten. In den Nebengebäuden schimmerten noch hier und da Lichter, während die hohen Zinnen des Königs-Pallastes, in dem ernsten Schweigen und der Dunkelheit der Nacht, wie ein ehrfurchtgebietendes Mausoleum da standen. Seit Tagen war auch jeder Laut der Freude in den sonst so glanzvollen Sälen verstummt: denn der Todesengel war durch das Königshaus geschritten und hatte dessen lieblichste Blume, die holdblühende Dauphine Maria, geborene Prinzessin von Savoyen, dahin genommen, und krampfhaft hielt die Angst jede Brust gefesselt, daß selbst die Klage vor banger Erwartung stumm blieb — denn immer näher und näher drohte noch furchtbarer ein zweiter Schlag. Der geliebte, angebetete Dauphin, Herzog von Burgund, lag auf dem Sterbebett, und von Stunde zu Stunde hatten Eilboten von dem königlichen Lustschlosse Marly den ängstlich harrenden Hofleuten die Nachricht von seinem sich immer mehr verschlimmernden Zustande gebracht, so daß in dumpfem Schrecken jedes Herz dem nächsten Morgen entgegen klopfte, welcher, nach menschlichem Erwarten, die traurige Entscheidung bringen mußte.

In ganz andere Erwartungen vertieft saß Homberg, ein deutscher Chemiker, noch in seinem Laboratorium, emsig beschäftigt mit schwierigen Problemen der Wissenschaft, welche sein Leben ausfüllte, und deren Lösung ihm die größten und wichtigsten Resultate bringen sollte. Ihm war in der Gewöhnung, mit deutscher Beharrlichkeit nur für sein Studium zu leben, und Alles darauf zu beziehen, die ganze Welt ein weites Laboratorium, der Tod, wie das Leben, nichts als ein chemischer Prozeß; und wenn der plötzliche Sterbefall zweier Glieder des Königshauses in der Blüthe des Lebens überall Schrecken und Trauer verbreitete, so konnte das Gemüth des Naturforschers nicht von einem Ereigniß erschüttert werden, welches ihm so natürlich schien, als das Herabfallen der reifen Frucht vom Baume, und welches er überall so wenig erstaunenswerth fand, daß er vielmehr sich oft nur zu wundern pflegte, wie ein so künstlich zusammen gesetzter, von so vielen feindlichen Einwirkungen stündlich gefährdeter Bau, als der menschliche Organismus, nicht jeden Augenblick der Zerstörung unterliege. Bei dieser Ansicht ward das laute Klagen und die allgemeine Trauer ihm sehr lästig, und er war, diesem zu entgehen, um so lieber in sein einsames Laboratorium geflüchtet, als ohnehin, wie schon bemerkt, wichtige, jetzt zu hoffende Entdeckungen im Gebiet der Chemie ihn mehr als jemals beschäftigten. Aber es wollte in dieser Nacht ihm nichts gelingen, und wie er sich auch mühen mochte, die erwarteten Resultate zeigten sich nicht oder blieben unvollkommen, und die Natur versagte, eigensinniger als je, ihr geheimes Wirken dem Blick des Forschers und den Berechnungen der Wissenschaft. Da schob er endlich mißgestimmt die Bücher zusammen, löschte die Feuer unter den Schmelztiegeln und Retorten, schloß das gewölbte Gemach und schritt durch den Corridor in den entgegen gesetzten Flügel seines Wohnhauses, wo aus einem Erkerstübchen noch helles Licht herüber schimmerte. Hier wohnte Clara, seine liebliche Tochter. Sie war der einzige Sprößling einer späten Ehe; von einer Verwandten in Deutschland mit Sorgfalt erzogen, lebte sie erst seit einem Jahr in der Nähe des Vaters, den sie früher kaum gekannt. Homberg war schon seit langer Zeit in Frankreich; die Vorliebe des Herzogs Philipp II. von Orleans für die chemischen Wissenschaften hatte ihn an dessen Hof gefesselt. Er mußte stets in seiner Nähe seyn, oft mit dem Prinzen arbeiten und dessen chemische Studien leiten. Die interessanten Operationen dieser Wissenschaft beschäftigten den lebhaften Geist des Prinzen, und halfen die ungeheure Leere einer ewigen Langeweile ausfüllen, welche einen so geistreichen Fürsten, der von Vergnügungen übersättigt, und bei den glänzendsten Anlagen dennoch ohne alle Fähigkeit der Ausdauer bei ernsten Studien war, drücken und ihn zuletzt in die Strudel der verworfensten Gesellschaft hinab stürzen mußte. Homberg seinerseits befand sich gar wohl unter dem Schutze des Herzogs. Seine kostspieligen Experimente hätten die Kasse des reichsten

Digitized by Google

Privatmannes erschöpft, und ihm war ein Gönner nothwendig, welcher, mit der Oberfläche der Wissenschaft spielend, es ihm möglich machte, in ihre Tiefen zu dringen, und dort den verborgenen, nur wenigen Auserwählten vorbehaltenen Kern derselben, den Stein der Weisen, das Geheimniß des Goldmachens zu finden. Dies war Homberg's geheime Hoffnung, wenn gleich er diese vor dem Herzog nicht laut werden ließ, der stets darüber zu spotten pflegte, und sie mit der Möglichkeit, den Teufel zu citiren, welches er oft versucht zu haben sich rühmte, verglich, indem er beides ein Hirngespinnst für Thoren nannte. Homberg indeß hielt jene Hoffnung für erreichbar, die Erfüllung für nahe. Ueberraschende Erscheinungen in seiner Wissenschaft, welcher damals noch so viele wichtige Entdeckungen vorbehalten, befeuerten seinen Muth, auch die wichtigsten noch zu machen; nur noch ein Jahr, so glaubte er, und das Ziel mußte erreicht werden; dann wollte er ein Land verlassen, wo sein deutsches Gemüth nie hatte heimisch werden können, und den Segen seiner Entdeckung dem Vaterlande zuwenden, welches er vom Uebermuthe des französischen Witzes so oft mußte verspotten hören. — Die Nothwendigkeit, Clara nach dem Tode der Verwandten, welche sie erzogen, in seine Nähe zu ziehen, war ihm sehr unwillkommen. Er kannte die Gefahren, von denen Schönheit und Unschuld in Paris und Versailles bedroht wurden, und mochte doch Clara's unerfahrene Jugend nicht fremden Händen anvertrauen, hielt vielmehr unter seinen Augen die Tochter noch immer für gesicherter. Auch bot sich ein Ausweg dar, dies zu bewerkstelligen. In Homberg's Hause lebte sein Landsmann und Jugendgenoß, Namens Krone. Eigentlich Musiker, war dieser Mann lange im Dienst eines kunstliebenden italienischen Grafen, und hatte, da derselbe als Gesandter mehrere große Höfe besuchte, in seinem Gefolge Deutschland, Spanien und Frankreich durchreiset. In diesen Verhältnissen gewann er eine ziemlich genaue Kenntniß des vornehmen Weltlebens. Schlau, gewandt und voller Erfindungsgabe, hatte er seinem Herrn in tausend verliebten und diplomatischen Abentheuern wichtige Dienste geleistet, die gefährlichsten Kundschaftereien bewerkstelligt, die schwierigsten Unternehmungen zur Ausführung gebracht, und dennoch — wie er sich oft zu rühmen pflegte — stets eine gewisse Rechtlichkeit des Charakters dabei behauptet, und nie anderer Mittel, als die der Klugheit und List, zu seinen Zwecken sich bedient. Durch des Gönners plötzlichen Tod gerieth Krone in drückende Umstände, da er früher nie darauf bedacht gewesen, etwas für sich zu erwerben. So fand ihn Homberg einst zu Paris; der Jugendfreundschaft eingedenk und des erheiternden Umgangs bedürftig, nahm er ihn in sein Haus, theilte Wohlstand und Pflege mit ihm und übertrug ihm die Führung aller seiner persönlichen Angelegenheiten, um desto freier nur einzig seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen leben zu können. Krone vergalt diese Wohlthat mit der treusten Anhänglichkeit und lebte in Homberg's Hause sorgenfreie Tage für seine Kunst und den einmal zur Gewohnheit gewordenen Hang, die Zwecke und Interessen der Gegner derjenigen Partei, wofür er sich interessirte, und welches jetzt Homberg's Beschützer, der Herzog von Orleans, war, zu beobachten und aus zu kundschaften. Bei der Sitte der französischen Hof-Personen, sich gegenseitig mit Spionen zu umgeben, war ein Heer von geheimen Kundschaftern und Zuträgern in Sold, und Krone fand hierin die vielfältigste Unterhaltung, welche ihm auch manche wichtige Kenntniß von den Kabalen der herrschenden Parteien verschaffte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Sprüche.

Erhabene Gedanken sind die Kinder großer Unglücksfälle oder heftiger Leidenschaften. Die Ruhe bringt Tiefen, nicht Höhen hervor. Sie steigt in die Gold- und Demant-Gruben hinab, nicht zu den Sternen hinan.

Die Einbildungskraft ist der Geier an Prometheus Brust, doch unersättlicher noch, als jener. In Träumen vom Menschen zehrend, läßt er nicht einmal in der Nacht dem Leben Zeit, wieder an zu wachsen.

Offenheit ist die feinste Gattung von Feinheit, Gewandtheit die Schwester der List; Intrigue ist die Blendlaterne der Falschheit: sie führt zur Schlechtheit, zu Verbrechen und — meidet den Schein.

Die wahre Liebe ist eine hitzige Krankheit, von der man nur langsam geneset, und in die man oft Rückfälle hat. Chletas.

Der Trinker und Lügner.

Es trinket oder lügt sein immer off'ner Mund,
So saugt er Gutes ein und thut nur Böses kund. **.

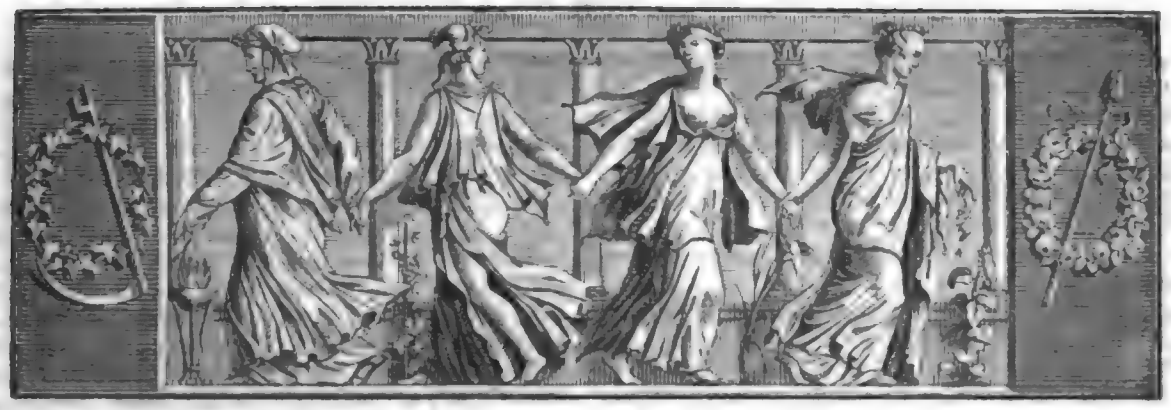
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Zum ersten Mal sah ich heuer (1823) den Herentanz dichter Schneeflocken in Sturms-Gestöber vor meinem Fenster; die Magie dieses Bildes fesselt meine Seele, und gehorsam starrt das irdische Auge in das wirre, bunte, einförmige, tonlose Chaos hinaus — ohne zu ermüden, weil die Seele, leicht von Flocke zu Flocke sich aufschwingend, im Reich der Gedanken, der Träume, der Hoffnungen, kindlich froh und kindlich einfältig umhergaukelt; da schien die ganze Schneewelt plötzlich in Gluth und Blut getaucht, wie ein vielfaltig zerrissener Purpur-Mantel oder Scharfrichter-Mantel über der Erde zu liegen — im Abglanz des himmlischen Zorns, und ein ungeheurer Donnerschlag durchbebte Alles mit Schrecken; dünner und dünner wurden die Flocken, ruhiger der Sturm und nach sieben Minuten lächelte der Himmel so freundlich und heiter blau herab, als hätte er kein Wasserchen getrübt. Der Hr. Theater-Direktor Bethmann und sein Kapellmeister Henning haben es auch hier mit angese-

Digitized by Google

hen und können es ihnen viel schöner und weitläuftiger erzählen, als ich es im Stande wäre. Fragen Sie nur diese Beiden tüchtig aus, wenn Sie viel Merkwürdiges von Wien hören wollen; denn solche Herren müssen trotz Regen, Koth, Wind und Sturm, eine ganze Bevölkerung die Kreuz und die Quere durchziehen, während die Eingebornen so viel als möglich in ihren vier Mauern eine bessere Zeit abwarten, und jetzt bei Fasanen die Leiden der Saison vergessen. Da aber der Mensch doch etwas haben muß, woran er sich hange, so sind um diese Zeit gewöhnlich die Theater die besuchtesten Tummelplätze des öffentlichen Vergnügens, und mancher Impressario in Augustin heilt in den drei Herbst-Monaten die tiefen Wunden des ganzen Sommers. Daher herrscht auch während derselben in der Regel die größte Thätigkeit, um so mehr, da die Künstler der Oper, des Ballets und des Schauspiels aller Theater ihre Benefiz-Vorstellungen geben und dazu Spektakulo,es hervorzubringen sich bestreben. Die in mancher Hinsicht herrliche und in jeder Hinsicht höchst merkwürdige „Euryanthe" von Weber, welche durch das größtentheils nicht viel sagende Bekenntniß der Frau von Ebezy in der „Wiener Zeitschrift" noch mehr zum Gespräch wurde, ist während des Novembers noch öfters gegeben worden, und wird ohne Zweifel lange auf dem Repertoir bleiben, ohne — hier viel Geld ein zu tragen. Seltsam ist es bei allen solchen Erscheinungen, daß gerade die am lautesten schreienden Enthusiasten stets am ersten ein solches Werk seinem Schicksal überlassen und nach der ersten oder zweiten Vorstellung um keinen Preis mehr zum Zuhören zu bewegen sind. Jeder, welcher Gefühl für das Schone überhaupt und ein Herz für die Ehre seines Vaterlandes hat; Jeder, welchen Erfolge nicht bestechen und Unfälle nicht blenden; Jeder, welcher die Kunst als ein Gemeingut aller Nationen zu betrachten gewohnt ist, und durch Beobachtung gelernt hat, daß kein Werk eines irgend bedeutenden Meisters ohne allen Einfluß verrauscht — wird einer solchen Oper mit Vergnügen mehrere Abende widmen, und geschähe es auch nur, um in sich selbst Ruhe und Ueberzeugung zu gewinnen. Ich bekenne es offen, daß ich jetzt mehr mit dieser Oper befreundet bin, als ich es Anfangs war und daß ich mehr und mehr des Schönen darin finde; aber auch, daß ich mehr und mehr mich überzeuge, in der Hauptsache in meiner ersten Ansicht mich nicht getäuscht zu haben. — Keine Erfolge in Dresden, Leipzig, München, Stuttgard, Darmstadt, Weimar, Berlin u. s. w. und wie alle die dafür im Leipziger „Conversations-Blatt" ernannten Tribunale heißen mögen — können je eine andere Ueberzeugung in mir hervor bringen. Darum rufe ich aber doch aus vollem Herzen: Ehre sey Weber, dem kraftigen geistvollen, erprobten deutschen Mann; wohl ihm und uns, daß Er so fehlen kann! Seine Größe blickt vielleicht glanzender daraus hervor — als aus dem glücklichen „Freischütz", und sicherer als dieser wird „Euryanthe" ihn dahin führen — uns hoffentlich bald mit einem tadellosen Werk zu erfreuen. — Begierig sind wir, welche Früchte aus dem Aufruf des Hrn. Louis (warum nicht Ludwig?) Spohr in Nr. 29 der „musikalischen Zeitung" hervorgehen werden. Wenn diese Früchte nicht besser gerathen und eben so geschmacklos und fehlerreich sind, wie der Aufruf (der schon in sich selbst überflüssig) es leider ist — so dürfte Herr Louis sich darüber hinter den Ohren kratzen müssen, und des Sprüchleins: Si tacuisses etc. stündlich gedenken. Welch ein Wirrwarr von gekrankter und um so mächtiger aufschießender Eitelkeit; von Verachtung der Italiener und von Furcht vor ihnen, wie vor den Franzosen; von leerem Pathos für deutsche Kunst und von kleinlichem Herabsehen auf das, was die deutsche Kunst vor und neben ihm geleistet hat u. s. w. in wenigen Seiten! Ist denn der mit Recht geschätzte Virtuose, Kammer-Componiste, Capellmeister (welcher durch seinen „Faust" vorzüglich einen Beruf zum Opern-Tonsetzer beurkundet hat) so wenig bekannt mit den Werken eines Mozart, Winter, Weigl, Gyrowetz, Weber, Zumsteeg, Danzi, Reichardt, Dittersdorf, Hüller, Hummel, Berrey, Kreutzer, Schenk, Süßmayer, Portz, Stunz, Juhr u. s. w, daß er es wagen kann, zu schreiben: den Deutschen fehle es an der Gabe, süße Melodieen zu erfinden? Er nenne uns die Opern der Italiener oder Franzosen, welche melodieenreicher und melodieensüßer waren, als eine Zauberflöte", „Cosi fan tutte", „Oberon", „Schweizer-Familie", „Waisenhaus" u. s. w. es zur Freude aller Deutschen sind — Es giebt Franzosen, welche einen Gretry und Dallayrac dem Cherubini und Mehul vorziehen, gewiß haben diese Franzosen weit weniger Unrecht, als so mancher deutsche Herr Louis — welcher beweist (wenn er es auch zu sagen nicht den Muth hat), daß ein Cherubini ihm viel höher erscheine, als selbst Mozart u. s. w. — Was will er mit seinem Mischmasch über die Erfordernisse eines Opernbuchs? hat er wirklich schon ernstlich darüber nachgedacht, wie ein Opernbuch eigentlich beschaffen sein müsse? Was sollen die Seitenhiebe gegen den „Freischütz", die aus seinem Munde wahrhaft ärmlich klingen? Glaubt er wirklich, daß eine ganze Nation schaal genug sey, für Unwürdiges sich zu enthusiasmiren? — oder ist es die Galle darüber, daß seine volksthümliche Oper „Jelmire und Azor" nicht hat volksthümlich werden wollen, und daß es auch in Deutschland noch geschmacklose Menschen genug giebt, welche in der Composition von Gretry höhern poetischen Werth finden wollen, als in der Seinigen? — Lieber, hochgeehrter Meister, der Du auch mich profanen Zweifler mit Deinen Compositionen und mit Deiner Virtuosität oft erfreut hast — gieb Dich nicht damit ab, solche musikalische-damagogische Aufrufe zu schreiben — sondern componire und geige, wie es Dein guter Genius Dir eingiebt. Sieh, lieber Meister — Werke versöhnen und beglücken. Ich sitze auf demselben Plätzchen, von vielen Brandflecken im Fußboden umgeben — wo Du componirtest — ich glaube, den „Faust" vor mir zu sehen und ich bin Dir wieder von Herzen gut und wünsche, daß Deine „Jessonda" nicht sey, was Deine „Jemire" ist, und daß sie Deine Hoffnungen und die Unsrigen befriedige, und damit den treflichen Tonsetzern deutscher Schule Dich anreihe; wie den M. v. Weber nicht seine Kritiken und Ansichten, sondern seine Werke und vorzüglich sein glücklicher „Freischütz" und seine nicht so glückliche „Euryanthe" zu den besten Tonsetzern der Deutschen erhoben haben. — Wir schätzen die Bewohner von Cassel glücklich, wenn sie nach Spohrs Grundsätzen ihre Genüsse in der Musik sich zumessen lassen, wie die Armen die Rumfordschen Suppen-Portionen, und sich damit begnügen; wir bekennen aber offenherzig, daß wir nicht so kindlicher Natur sind, und gern in der ganzen Kunstwelt auf der Bühne uns umschauen. Beethoven und Paesiello, Cherubini und Cimarosa, Mehul und Paer, Mozart und Rossini, Winter und Weber, Weigl und Kreutzer, Gyrowetz und Boieldieu, Gretry und Dittersdorf, Dallayrac und Wenzel Müller, Seyfried und Schenk u. s. w. erfreuen und beglücken uns abwechselnd, Einer mehr als der Andere, Jeder nach dem, was er bietet und zu geben vermag; und auch Gluck wird uns seine Himmel wieder öffnen, wenn es seiner würdig geschehen kann. Wir suchen das Gute und lieben das Gute, wo wir es finden; wir kümmern uns nicht um Namen, sondern um Werke, und lassen uns von keinem Kapellmeister tyranniren! Wir sind so wankelmüthig, daß uns jetzt noch jedes, wenn auch hundert Mal und oft besser gehörte Meisterstück der früheren Zeit, entzückt und zwar nicht auf dem Papier und in Aufrufen — sondern im Theater! und daß wir eben darum uns auch nicht bewegen lassen, jedes Stück Arbeit eines Meisters — für ein Meisterstück zu halten. Wh. F.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 3. Januar. 2tes Blatt.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

Diesem schlauen und zuverlässigen Geschäftsträger vertraute Homberg die Tochter an. Er mußte sie aus Deutschland holen, und Clara galt in Frankreich für das Kind des Musikers, unter welchem Verhältniß sie besser im Verborgenen leben, sicherer gehütet und den Blicken der zahllosen Wüstlinge und ihrer Unterhändler in der ausschweifenden Hauptstadt entzogen werden konnte. Die unschuldige Clara, mit der Einsamkeit vertraut und von dem Geräusch des großstädtischen Lebens bedüngstigt, fügte sich leicht in diese Anordnung, welche ja nur so lange, als ihres Vaters Aufenthalt am Hofe des Herzogs noch dauern würde, bestehen sollte. Das kleine Erkerstübchen am Ende des Seitenflügels von Homberg's Hause, mit seiner Aussicht in die Gärten, war ein willkommenes Asyl für ihr junges Herz voll Sehnsucht, während ihre jetzige Lage und Umgebung ihr bisheriges Gewöhnen weit übertraf. Ihre Stunden flossen zwar einsam, aber doch heiter, unter leichter Beschäftigung und dem Andenken an das geliebte Vaterland, dem ihr ganzes Herz gehörte, dahin. Mit einer vorzüglichen Anlage für die Tonkunst begabt, hatte sie diese, und namentlich das Harfenspiel, von Jugend auf geübt und sorgfältigen Unterricht darin gehabt. Unter Krone's gründlicher und geschmackvoller Leitung vervollkommnete sie dieses Talent und brachte es darin bald zu einer ausgezeichneten Vortreflichkeit. Homberg sah die Tochter fast nur des Nachts, wo dann ihr Harfenspiel, von der silberreinen Stimme begleitet, die überspannten Lebensgeister sänftigen oder ihr leichtes Geplauder auf die angestrengten Augen den Schlummer herab locken mußte. Um jedoch der Kleinen auch einige Abwechselung zu vergönnen, war es ihr verstattet, zuweilen Madam de Lorges zu besuchen, eine ehrbare, in der Nachbarschaft wohnende, still lebende Wittwe, welche Gefallen an dem lieblichen Mädchen und ihrem Harfenspiel fand, und sie in ihrem schönen Garten angenehm und freundlich zu unterhalten wußte. Madam de Lorges war, wie Krone wußte, zwar eine geheime Unter-Spionin der Frau von Maintenon, und stand im Solde der Demoiselle Balbien, der vielgeltenden Kammerfrau der mächtigen Favoritin; aber es schien ihm weiter nicht gefährlich, da von Clara bei ihrer großen Unerfahrenheit nichts aus zu forschen war und jene Verhältnisse der Dame de Lorges wenigstens ihren ehrbaren Wandel verbürgen konnte: indem Niemand von den Leuten der Frau von Maintenon auch nur die unbedeutendste Verbindung mit Personen zu unterhalten pflegte, auf denen irgend ein Schein von Zweideutigkeit haftete.

Auch diesmal hatte Homberg, wie schon erzählt, Erholung bei der Tochter gesucht. Aber Clara konnte heute weder spielen noch singen; sie hatte am Nachmittag Madam de Lorges besucht, wo, wie überall, von nichts Anderem als den traurigen Ereignissen in dem königlichen Hause die Rede war. Alles athmete Schmerz und Betrübniß über den Verlust der angebeteten Fürstin und den nahen Tod ihres erlauchten Gatten, und

Digitized by Google

mitten unter den gerechteſten Klagen begannen auch die ſchwärzeſten Vermuthungen über die Urſache dieſer plötzlichen Todesfälle, welche die Einbildungskraft der Menge aufregten, laut zu werden und ſich zu verbreiten. Clara hatte ſo viel Trauriges und Schreckliches gehört, daß ſie, ganz ergriffen davon, den Augenblick mit Sehnſucht erwartete, wo ſie dem Vater und dem Lehrer das Gehörte mittheilen und Beider Urtheil darüber vernehmen konnte. Homberg ließ ſie erzählen und entgegnete kopfſchüttelnd: „Wie thöricht ſind doch die Menſchen, und wie verblendet! Als ob der Tod eines Prinzen unnatürlicher ſey, als der eines Bettlers, oder als ob es überhaupt zu verwundern, wenn Menſchen ſterben, deren ganze Lebensweiſe ihr Blut vergiftet und dem Tod in die Hände arbeitet!“

Aber Clara fuhr fort zu erzählen, wie die Dauphine, wenige Tage vor ihrem Tode, von einem Herrn des Hofes eine ſehr ſchöne Doſe voll des vortreflichſten Tabacks zum Geſchenk erhalten, von welchem ſie verſucht, ihn vorzüglich gefunden und am nämlichen Tage von den erſten Krankheits-Symptomen befallen worden ſey; wie ſie ſpäterhin gegen ihre Damen von der Doſe mit dem Taback geſprochen und Befehl gegeben habe, ſie zu holen, die Doſe aber aus dem Cabinet der Prinzeſſin, wo ſie dieſelbe ſtehen laſſen, verſchwunden, und aller nur möglichen Nachforſchungen ungeachtet nicht wieder gefunden worden ſey, und nun dies zu den ſonderbarſten und traurigſten Vermuthungen Anlaß gäbe, welche freilich nur in einem engen Kreiſe der Hofleute laut würden, da ſich nichts beweiſen laſſe, und man Bedenken haben müſſe, den königlichen, ohnehin ſo tief gebeugten Greis mit ſo traurigen und ſchrecklichen Dingen zu beunruhigen. „Sagt, o ſagt, lieber Vater!“ ſetzte Clara hinzu, „kann denn ſo Fürchterliches möglich ſeyn? Kann es Gifte geben, welche auf dieſe Weiſe, ſo geheim, ſo heftig und ſo ſicher wirken?“ — „Das Reich der Natur iſt groß!“ entgegnete Homberg, „und ihre Kräfte ſind bei weitem noch nicht alle bekannt und ergründet. Hab' ich doch ſelbſt erſt vor Kurzem in ſonſt unſchädlichen Pflanzenſtoffen ein Gift entdeckt, an Schärfe und Zerſtörungskraft jedes andere übertreffend.“ — „O ſchweigt!“ rief Krone, der bisher ein ſtummer Zuhörer geweſen war; „ſchweigt um des Himmelswillen von der Entdeckung und theilt ſie Niemand mit, hoffentlich iſt ſie ſelbſt dem Herzog noch unbekannt!“ — „Wie ſollte ſie das ſeyn?“ erwiederte der ehrliche Homberg unbefangen; „da es meine Pflicht iſt, ihm jedes Neue in dem Fache, worin ich bei ihm angeſtellt bin, mit zu theilen und chemiſche Verſuche ihm ſo viel Vergnügen machen. Die Experimente mit dieſem Gift, wovon ein Tropfen, unter den Flügel eines Vogels gebracht, hinreicht, ihn auf der Stelle zu tödten, haben ihn mehrere Tage unterhalten.“ — „O, das hättet Ihr nicht thun ſollen!“ rief Krone eifrig aus; „das kann ſehr üble Folgen haben. Dergleichen Entdeckungen, glaubt es mir, taugen nicht für ſolche Leute und für dieſen Hof!“ — „Du biſt ein Thor!“ entgegnete Homberg: „das kann das für Folgen haben!“ — „Ihr kennt die Welt nicht!“ war Krone's Antwort, „kennt den Boden nicht, worauf Ihr wandelt. Ihr kennt nichts, als Eure Wiſſenſchaft, und ſeyd im Uebrigen ſo arglos wie ein Kind; ach, viel zu arglos für dieſes Land und das Gebiet der Höflinge. Seyd wenigſtens von jetzt an auf Eurer Hut! Sprecht zu Niemand von Euren Verſuchen, vernichtet jede Spur jenes Giftes, es könnte ſonſt, ja mir ahnet, es könnte ſchlimme Folgen haben. Hat die Prinzeſſin Gift bekommen, ſo iſt es ihr von einer Hand gereicht, der es an Mitteln nicht fehlen wird, den Verdacht ſolcher That wohin ſie will zu leiten, und es dürfte klug ſeyn, für mögliche Fälle ſeine Maaßregeln zu nehmen!“

Nur allzu bald ſchienen Krone's Vorausſagungen in Erfüllung gehen zu wollen. Der nächſte Morgen brachte die Nachricht von dem Tode des Dauphin, eines Fürſten, der alle Hoffnungen Frankreichs ſo ganz in ſich vereinigte, daß Jeder, wie verſchieden die Verhältniſſe auch ſeyn mochten, ſein eigenes Glück mit ihm glaubte zu Grabe tragen zu ſehen. In einer bangen Klage einigten ſich daher alle Herzen; eben ſo einſtimmig aber auch ward, unter allen Claſſen und Ständen, in allen Kreiſen und Verſammlungen, eine Aeußerung des Argwohns und Abſcheues über die muthmaßliche Urſache ſo ſchmerzlicher Ereigniſſe laut; zu allgemein, in der That, und zu übereinſtimmend, um nicht auf die Vermuthung zu führen, als ſey ein ſolcher Verdacht gefliſſentlich angeregt und durch tauſend geheime Canäle zugleich in Umlauf geſetzt und verbreitet.

Die Leichen-Oeffnung der beiden Verſtorbenen, von Ludwig XIV. aufs beſtimmteſte angeordnet, hatte in ihren Reſultaten nicht gedient, den Verdacht der Vergiftung zu entfernen. Die Aerzte kamen in ihrem Urtheil darin überein, Spuren von Vergiftung gefunden zu haben, wenn gleich keine ſo beſtimmten, daß auf die Art und Weiſe derſelben mit Sicherheit konnte gefolgert werden. Nur der einzige Maréchal, des Königs Leib-Wundarzt, wagte es, dieſer Meinung zu widerſprechen und zu behaupten, das Gift, welches man zu finden geglaubt, ſey ein natürliches, und nichts anderes, als die Verdorbenheit der Säfte und ganzen Blutmaſſe geweſen; wiewohl die Hofleute darüber einig waren, Maréchal ſpreche nur ſo, weil er es für Pflicht halte, den König nicht mit ſo traurigen und ſchwarzen Muthmaßungen zu quälen, lieber ſein Gemüth zu beruhigen. Eine eben ſo allgemeine und von allen Seiten her ſich äußernde Stimme leitete den Verdacht ſolcher That gegen den Herzog von Orleans, ſo daß

Digitized by Google

auch hier dem schärfer Beobachtenden etwas Eingeleitetes und Vorbereitetes mußte bemerkbar werden. Aber der große Haufe, eben so blind in seinem Hasse als in seiner Liebe, glaubte dem abgeschiedenen Fürstenpaare kein besseres Todtenopfer bringen zu können, als wenn es sich laut in Schmähungen gegen Denjenigen ergoß, welchen ein unerklärlicher Argwohn oder die schwärzeste Kabale als den Urheber eines so schrecklichen Verbrechens bezeichnet hatte: und selbst im Kreise der Hofleute war diese Beargwohnung kein Geheimniß mehr, obgleich man hier nur leise von dem zu flüstern wagte, was geheim der Gegenstand aller Mittheilungen war und alle Gemüther beschäftigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Wortspiele.

Voltaire erzählt von einem Edelmann, der unorthographisch schrieb, von einem Correspondenten 18 Schwäne für seinen Teich verlangte, und 18 Affen erhielt. Er hatte singes statt cygnes geschrieben. „Envoyez moi dix-huit singes." — Ein neuerer Mißgriff ähnlicher Art fand statt von Seiten der Herzogin von Danzig, Marschallin Lefebvre. „Envoyez-moi ma robe de Catin!" schrieb sie an ihre Kammerfrau. Diese lachte, und schickte ihr die damit gemeinte robe de satin. Unglücklicher Weise für die Herzogin ist eine „Catin" nichts mehr und nichts weniger, als eine öffentliche Lustdirne.

Einem weitschweifigen Advokaten sagte einst der Gerichts-Präsident de la Mothe: „Monsieur, on vous appelle Avocat parceque vous devez penser à vos cas."

Ein angehender junger Lateiner rückte in eine Classe, worin Ovid's Heroiden gelesen wurden. Penelopens Brief an Ulysses machte den Anfang. — „Uebersetzen Sie!" redete ihn der Lehrer an. Er las: „Hanc tua Penelope" — hielt die drei Worte für rein französisch, wußte aber nicht, was er aus dem Hanc, dem Mörder der Penelope, machen sollte, und fragte: „Qui est ce méchant Hanc, qui tua Penelope?" — Feiner benahm sich ein anderer Jüngling, und drehte den Spieß gegen den ihn verachtenden Lehrer: „Sie sind wohl nur ein Anfänger, nicht wahr? Wissen Sie mir wohl zu sagen, was das auf Latein heißt: Je suis un âne?" — „O ja, das will ich Ihnen gleich sagen!" und indem er dem auf- und abgehenden Lehrer auf dem Fuß nachfolgte, setzte er hinzu: „Asinum sequor!" (je suis un âne, von suivre.)

„Vous êtes un sot en trois lettres!" ist ein bekanntes Sprüchwort. Ein reicher Pariser Banquier, mit dem Namen Richard allgemein bezeichnet, der keinen rechten Brief schreiben kann, erlaubte sich diese Redensart gegen einen ausgezeichneten, aber armen Pariser Gelehrten. Dieser antwortete im Gefühl eigenen Verdienstes und der Ignoranz seines Nebenmannes: „Et Vous l'êtes dans toutes celles que Vous écrivez" (lettre: Buchstab und Brief).

Ein Buchhändler zu Paris, Prault, der sehr bleich war, stand in dem Ruf, daß seine Frau ihn zum Hahnrey gemacht habe, und hatte eine schöne Tochter. Ein Witzbold, der diese drei Personen einst auf der Straße sah, nannte den Vater: Problème (zweifelhafte Aufgabe, prault bleme, der blasse Prault); die Mutter Profanée (Prault fanée, die verwelkte Prault); und die Tochter Pro nobis (Prault nobis). T. L. Secha.

Huldigung und Beichte.

Nicht selten, Ihr Kinder der Wonne,
Schien traurig ohn' Euch mir die Sonne,
Und ernstlich gedacht' ich zu frei'n;
Doch ist man schon selber kein Engel,
Leicht schärft sich das Auge für Mängel,
So blieb ich denn leider — allein!

Begegnet' ein Mädchen zum Malen,
Mit Augen mir, feurig von Strahlen,
So war ich entsetzlich aufs Frei'n;
Doch trug sich mit seinem Geweihe
So Mancher alljährlich aufs Neue,
Dann dacht' ich: Halt! laß es nur seyn!

Hing zärtlich am Manne sein Weibchen,
Wie girrend am Tauber das Täubchen,
Schnell wollt' ich mir auch ein's erfrei'n;
Doch sah' ich das Höschen sie nehmen,
Und ihn sich zur Schürze bequemen,
Dann lacht' ich viel lieber allein.

Sprach Väterchen, leidlich bei Tasche,
Mitunter sein Wörtchen zur Flasche,
So fand ich behaglich das Frei'n;
Doch faselt' er, wie die Kartäuser,
Schwindsüchtig von Arbeit und heiser,
Nein, dacht' ich, das läßt du wohl seyn!

Saß artig, gesund wie die Fische,
Ein Häufchen von Kindern bei Tische,
So wünscht' ich, ihr Vater zu seyn:
Doch sah ich hier Nixchen, wie Riegel
Der Keuschheit, dort Bübchen wie Igel,
Dann jauchzt' ich: Sie sind ja nicht dein!

Erschien mir mit reizender Miene
Dein himmlisches Bild, Erneſtine,
Und fragte: Wie kommt's du nicht frei'n?
Ach! rief ich dann, Mutter und Tanten,
Sie drohten gleich Orkusverwandten!
D'rum blieb ich bis heut noch — allein.

Ernst Waldemar.

Das Podagra.

Schmerzhaft nicht allein
Ist das Zipperlein,
Nein, auch ungerecht!
Denn die Schuld im Magen
Soll der Fuß nun tragen,
Das ist wirklich schlecht! Bu.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

München. Glocken und Trommeln ſchweigen, Lyra und Poeſie ruhen.

„Und ſo iſt der Freude Laut verklungen;
Amor hat die ſchöne Braut entführt:
Aber rege ſind noch tauſend Zungen,
Und mit fröhlichen Erinnerungen
Wird, was man geſehen hat, geziert."

Wir nehmen wieder die Tagesordnung auf. Das Theater gab: „die Kunſt-Ausſtellung", eine dramatiſche Bagatelle, von J. B. von Plötz, der uns die „Hintertreppe" *) zeigte, und dadurch nicht wenig werth geworden iſt. Dieſe dramatiſche Kleinigkeit, ein Gelegenheits-Stück, kam ſehr a propos, indem wir eben eine Kunſt-Ausſtellung haben. — Die Winter-Concerte haben brillant begonnen; ich würde ſagen: herrlich begonnen, wenn dieſe Epithet nicht ſeit dem ſteten Curiren um alle Herrlichkeit gekommen wäre; es hat ſich in der That verbraucht, und erſcheint mir wie das einſt vergoldete, jetzt abgenutzte Kupfer. — Nicht beſſer finde ich die Herrlichkeit des k. k. Kunſt-Vereiters, Alexander Brice aus Wien, der ſeinen guten Ruf dem ſchönen und kunſtgeübten Schimmel verdankt, welcher die Kunſtſtücke eines Pudels eingelernt hat; er holt eine Ente aus, ſogar einen Fiſch unter dem Waſſer hervor, und ſchaut mit dem großen friſchen Auge den Damen recht luſtig unter den Hut, was, wie der Effekt bewies, von überraſchender Naivetät iſt. — Noch weiter trieb es der gelehrte Pudel „Munito", der ſeinem Herrn eine Art ſplendider Celebrität verſchafft; denn neben den franzöſiſchen Blättern ſprechen drei engliſche Journale, „Morning-Chronicle", „Morning-Post" und „New-Times" von ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Geſchicklichkeit. Fürwahr, keinem Gelehrten oder Dichter, der nicht die Hintertreppe bei den Zeitungs-Redaktionen und Expeditionen kennt, wird ſolch ein weit verbreiteter Ruhm, als dieſem Hunde. Jene Blätter machen zugleich auf des Eigenthümers politiſches Schickſal aufmerkſam, da auch der Herr, wie der Diener, bemerkt und ins Licht geſtellt ſeyn will, wozu wir ihm aber nicht rathen können. Munito, ſagen die hiſtoriſchen Notizen (vermuthlich ein naher Verwandter des Hundes Verganza, den uns Hoffmann vorführte), iſt ein kleiner, weißer, gutgenährter Pudel, zu Cimito, zwei Meilen von Milan entfernt, geboren. Die Mutter war von Pudelart, der Vater ein tüchtiger Jagdhund. Erzogen und genährt in früheſter Kindheit im Hauſe des Hrn. Joſ. Reknati, savant distingué de Milan, gab er bald zu erkennen, was aus ihm werden würde, und Hrn. Caſtelli d'Orino war es vorbehalten, Erziehung und Ausbildung zu vollenden. Man vergißt über dem Schüler den Meiſter, der ehrlich ſelbſt geſteht, daß Munito fait l'Objet de l'admiration de toutes les personnes instruites. Munito kennt die Karte, das Alphabet, die Zahlen; er ſpielt Domino, ſetzt Worte zuſammen und löſet Rechnungs-Aufgaben, wobei er ſich recht klug, faſt mit gerunzelter Stirn nachdenkend, benimmt, und unterſcheidet alle Farben par la finesse de son odorát. — Die Gemüthlichkeit der Zuſchauer aufzuregen, giebt Hr. Caſtelli d'Orino einige Anekdoten aus dem Privat-Leben ſeines Schülers Preis, um in die Tiefe des Gemüthes dieſes Naturkindes zu ſchauen. Wir ſchweigen von der einen, den verſchmitzten diebiſchen Bedienten betreffend, und geben die andern um ſo bereitwilliger, als ſie in der Moral-Philoſophie neue Theſes aufſtellt. Hr. Caſtelli d'Orino ſteht am 2. Oktober 1817 zu London in Greenwark am Ufer, als ein Kind ein heulendes Geſchrei ausſtößt, und, Hülfe rufend, mit den Händen nach dem See zeigt. E. erblickt eine Frau im Waſſer. Ohne Säumen wirft er den Rock von ſich, ſtürzt ſich nach, und rudert mit großer Anſtrengung auf die unglückliche zu, die, wie er nachher erfuhr, ſich mit Bedacht ertränken wollte. Munito winſelt, ſchwimmt nach, erreicht Beide, packt ſeinen Herrn bei der Weſte und zerrt ihn fort, dem Geſtade zu; der Herr hält die ſich ſträubende Frau und zieht ſie ſich nach. Man ſchickt ihnen vom Ufer aus Hülfe und damit Rettung entgegen. Das Leben der Frau ſchwebte 48 Stunden lang in einer Gefahr, die ſelbſt Hrn. E. nicht wenig drohte. Was ſich hier ereignete, die kühne Rettung, die Menſch und Hund unternahmen und ausführten, iſt bis jetzt, meint Hr. C., ohne Beiſpiel: Ces deux actions de courage, jusqu'a ce jour sans exemple. Deswegen wurde Hrn C. die goldene Verdienſt-Medaille von der k. Geſellſchaft der Menſchenfreunde zu London zuerkannt, und Munito theilt Ruhm und Verdienſt. Wer die Medaille zur Schau trägt? — keiner von Beiden. So finde ich denn, was Pfeffel ſchon behauptet, das Dogma wieder beſtätigt:

„Gute Seelen
Schließt eines Gottes Himmel ein:
Ihr Pilgerrock, den ſie nicht wählen,
Mag glatt nun oder zottig ſeyn." —

Der Pudel macht Aufſehen; ſogar den Herrn, der ſich aus den politiſchen Stürmen mit Wilh. Pepe rettete, überſieht und vergißt man darüber. — Von der Moral-Philoſophie geh' ich zu den ſchönen Künſten über: begreiflich, alſo natürlich iſt der Uebergang. Die Gemälde-Ausſtellung, nur allein im „Morgenblatt" ins Auge gefaßt, hat noch lange nicht ihren Kenner und Richter gefunden. Der gerühmte Prof. Spath, Kanonikus, arbeitet an einer vollſtändigen kritiſchen Darſtellung, nachdem er vor drei Jahren eine ähnliche zum Aerger mancher Kunſtkenner bekannt gemacht. — Das Beſte, was der Kritikus im „Morgenblatt", der mir eher ein geſchwätziger Cicerone als praxiſer Cenſor zu ſeyn ſcheint, ſagt, iſt die vortreffliche Bemerkung, „man möchte von Seiten des Inſtituts in Zukunft auch für die intellektuelle Bildung des Zöglings etwas thun, damit der Sinn für die Kunſt in einer höheren Bedeutung geweckt und herangebildet werde, indem dieſer Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung an den Arbeiten vieler Zöglinge deutlich wahrzunehmen ſey." Esto mihi.

*) Ein bekanntes, recht angenehmes Luſtſpiel, das auch „die Gunſt der Kleinen" heißt.

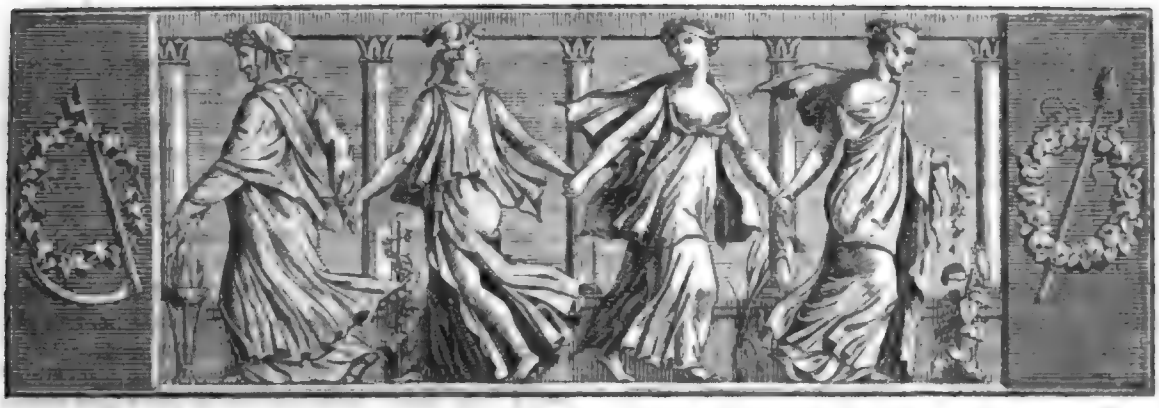
In Paris erſcheint jetzt ein Werkchen, betitelt: „Geſetzbuch der Frauen, oder Erzählungen und Unterhaltungen über ihre Rechte und Vorrechte", von einem Advokaten. — Dieſes Werk belehrt die Weiber, in ſehr intereſſantem Vortrage, über alle Unglücksfälle und Abentheuer, die ihnen widerfahren können; und zugleich zeigt er ihnen, wie man ſich dabei mit Umſicht benehmen, der Gefahr entgehen kann und wie die Damen ihr koſtbares Intereſſe retten können. (Quotid.)

Zwei Einſiedler lebten ſeit lange bei einander und hatten Beide einerlei Geſchmack, einerlei Geſinnung und was der Eine dachte und wollte, das dachte und wollte der Andere auch. Eines Tages fanden ſie eine Blume; der Eine hielt ſie für preußiſchblau, der Andere für himmelblau. Auf einmal riefen Beide freudevoll aus: „Endlich ſind wir Beide Zwei!" — So iſt auch im großen Leben der Widerſpruch ein Bedürfniß. Wie langweilig, wenn er nicht exiſtirte!? (Quotid.)

Ein Hr. Quatremère hat ein Werkchen geſchrieben, „Verſuch, die Natur durch die Kunſt nachzuahmen." Folgendes kommt darin vor: „Die Nacht wird Flügel von ſchwarzer Gaze haben, der Himmel mit Trauerflor ſich ausſtatten und die Geſtirne werden vergoldete Nagel ſeyn. Der Spiegel des nachbarlichen See's wird des Himmels bleiches Geſicht wiedergeben, und das Gekräuſel, das der Bruch des Abends erregt, wird ſeine zitternde Oberfläche furchen!" (Quotid.)

Der „Bath Herald" (engliſche Zeitung) ſagt, daß ein Handwerker aus Alſtone, Namens Richard, von der Obrigkeit unlängſt den Befehl zur Feſtnahme eines Hrn. Moſes Eames erhat, der ihm ſeine Frau, zwei ſeiner Kinder und faſt alle ſeine Möbel geſtohlen!! (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 5. Januar. 3tes Blatt.

Briefe von Bürger und an denselben.

Bürger an eine junge Dichterin.

Göttingen, 1785.

Die liebenswürdige, offene und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erstlinge Ihrer Muse mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir ist dabei nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vor zu heucheln.

Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umständen erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keineswegs an wahren Talenten zur Dichtkunst fehle. Aber um desto weniger dürfen diese Erstlinge, so wie sie da sind, noch zur Zeit das Licht sehen. Der Geist, welchen sie verrathen, dürfte schwerlich da stehen bleiben, wo er jetzt steht, und möchte nach nur wenigen Vorschritten eine allzu voreilige Bekanntmachung selbst bereuen.

Eine fortgesetzte Lektüre unserer besten Dichter und Prosaisten, allenfalls auch eines und des andern theoretischen Buches, wird Sie in Kurzem gewahr werden lassen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correktheit unserer hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache und der Versifikation namhaft mache. Der Fehler gegen diese Correktheit sind in Ihren Gedichten noch zu viele, und sie sind allzu innig mit dem Inhalte verwebt, als daß sie ohne gänzliche Umschmelzung desselben in manchen Stellen leicht weggewischt werden könnten. — Dies aber darf Sie um so weniger niederschlagen, da es Dinge sind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unsers größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelung's Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutsch, und der Ramlersche sowohl als Schlegelsche Batteux, was richtige, reine und wohlklingende Versifikation sey. Was aber außer dem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie schwerlich von Jemanden anders, als bloß von sich selbst und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgestattet zu haben scheint, das gewiß keine der untersten Stellen in ihrer Gunst hat.

Sie sagen mir, daß Ihnen die Verse leicht fließen, und scheinen sich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß sie leicht geflossen sind, hätte ich ihnen selbst angesehen, wenn Sie mir das auch nicht gesagt hätten. Aber ich will Sie vor diesem leichten Flusse herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinst Glück wünschen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen schwerer werde, Verse zu machen. Wenn Sie erst werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu käuen und wieder zu käuen, ehe sie Ihnen recht ist, dann werden auch der scharfen Ecken und Spitzen weniger hervor ragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerschrammen.

Lassen Sie es sich nicht leid seyn, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller, aber besgemeinter Treuherzigkeit sage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht sind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit

Digitized by Google

Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie seyn müssen, wenn die Erndte der gewünschten Lorbeern gedeihen und nicht im ersten Keime ersticken soll. Es ist kein Dichter auf Erden, so hoch er auch immer stehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen empor gestiegen sey, welche auch Sie nach und nach besteigen müssen. Eben so wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den ersten Schritt in unsere Mannbarkeit thun, geboren werden, eben so wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unseres Geistes statt. Es ist kein Dichter, so groß und schön er Ihnen, nachdem er ausgewachsen ist, auch in die Augen strahlen mag, der nicht einst in der Wiege gelegen, und Windeln — beschmutzt hätte.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich persönlich bei Ihnen seyn, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern seyn möchten. Beihülfe durch Briefwechsel ist allzu matt und langsam, und vollends, wenn einen armen Hypochondristen, wie ich bin, nicht selten Tinten- und Federscheu befällt. Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens werth wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch ist es wenigstens so viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die sonst wohl mein jahrelanges Stillschweigen, das Manchem, der nicht in meiner Haut steckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neu versuchte Mittel den bösen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geist tyrannisirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, so darf ich Ihnen auch wohl noch manche schriftliche Versicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem schönen Geiste von Herzen versprechen, welche sonst in mir verschlossen bleiben würde. Dabei will ich denn jederzeit gern sagen, was mir nach meinen geringen Einsichten zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetischen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigst erlauben, daß ich Ihnen sowohl die schon überschickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mit zu theilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randglossen zurück sendete, so würde dieses, däucht mir, der bequemste Weg seyn, eine detaillirte und eben daher desto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Kosten überlassen muß.

Ich freue mich Ihrer und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange schon von Angesicht zu Angesicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch so in Ansehung meiner zu Muthe seyn! Ob es Ihnen so sey, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig schlank weg ohne Titel und Complimente von Herzen zu Herzen als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie sehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, so meine ich es gegen gute Menschen alle Mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen Musen-Almanachs bei, und wünsche, daß Ihnen Eins und das Andere darin eine frohe Stunde machen möge.

Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann seyn muß, weil ihn ein so gutes und braves Weib liebt, empfehle ich mich bestens, und ich wiederhole die Versicherung der herzlichen Hochachtung, mit welcher ich bin Ihr treu gehorsamster Diener

G. A. Bürger.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

Homberg ging mehrere Male zu dem Herzog, fand ihn aber trübe und in sichtbarer Verstimmung; und statt auf die gewohnte Weise sich mit ihm zu beschäftigen, war er nach einer kurzen und gezwungenen Unterhaltung von ihm entlassen worden. Dies Alles erfüllte nach und nach auch Homberg's Gemüth mit Besorgniß und Unruhe, und so sehr er diese vor der Tochter und dem Freunde zu verbergen suchte, so wollte dies doch nicht immer gelingen. Bei Krone dagegen zeigte sich eine sonderbar aufgeregte Stimmung. Er lief den ganzen Tag umher, unablässig bemüht, zu forschen, zu spähen und die öffentliche Meinung zu erkunden. Zu Hause saß er dann gewöhnlich in tiefen Gedanken, war oft plötzlich ausgelassen fröhlich und sprach von einer glücklichen Zukunft im deutschen Vaterlande; ein ander Mal war er düster, in sich verschlossen und schien, in Gedanken vertieft, Alles um sich her zu vergessen. Oft in den späten Abendstunden sah Clara einen Fremden, der im weiten Mantel, den Hut tief in die Augen gedrückt, zu Krone schlich und dann mit demselben fortging. Dieser geheimnißvolle Verkehr flößte Clara ein Mißtrauen ein, dem sie aber keinen Namen zu geben wußte. Kam in den nächtlichen Stunden Homberg aus seinem Studirzimmer zu der Tochter herüber, so war es jetzt nicht die heitere Tonkunst, welche ihm Erholung gab; die beiden Männer unterhielten sich dann über Tages-Vorfälle und die öffentlichen Angelegenheiten, und Clara war hier oft die stumme Zöhhrerin von Mittheilungen, vor denen ihre unschuldige Seele bebte. Die verschiedenen Parteiungen dieses Hofes und ihre sich so vielfach durchkreuzenden Interessen, die Anzahl strafbarer und lasterhafter Verhältnisse, unversöhnlicher Feindschaften, heim-

Digitized by Google

licher Verfolgungen, in Verborgenheit verübter Verbrechen unter den Gliedern des Königshauſes, des Hofes, der Reſidenz: dies Alles, wovon ſie früher nie eine Ahnung gehabt, hatte, indem nach und nach Krones Mittheilungen dies widrige Gemälde vor ihren Blicken aufrollten, ihr junges Gemüth erſchreckt und ihre Einbildungskraft aufgeregt. Sie ſtand oft Stunden lang am Fenſter und ſah mit thränenvollen Blicken nach der Himmelsgegend ihres deutſchen Vaterlandes, während ihre Hand die Klänge der tiefen Sehnſucht, welche ihr Herz bewegte, den Saiten zu entlocken ſuchte. „O du geliebter deutſcher Boden!“ ſeufzte ſie dann oft ſchmerzlich, „hätte ich dich nie verlaſſen dürfen! Was ſoll ich Aermſte hier in dem fremden laſtervollen Lande, wo Unſchuld und Treue Fremdlinge ſind, und kein befreundetes Herz das meinige verſteht!“ — Ging Clara nun auch zuweilen, wie ſie gewohnt, mit ihrer Harfe zu Madam de Lorges, ſo konnte ſie hier die frühere Vergnüglichkeit doch nicht mehr finden. Die nie ermüdende Klage und Trauer, welche ſich dort ausſprach, verſcheuchte ſchon allein jede Aeußerung jugendlichen Frohſinns, und ſo ſüß und liebkoſend auch Madam de Lorges gegen ſie war, ſo konnte ſie doch, ſeit nun das Mißtrauen in ihre Seele gekommen, einer unwillkührlichen Scheu vor der Frau ſich zuweilen gar nicht erwehren, ja es ſchien ihr ſogar in ihren ſonderbar geſtellten Reden und Fragen oft etwas Geſpanntes, Lauerndes, wovor ſie zurück beben mußte.

Clara hatte in der letzteren Zeit oft einen ältlichen Herrn bei Madam de Lorges gefunden, welchen die Frau vom Hauſe als den Abbee Brigau ihr vorgeſtellt. Sanft, ernſt und ehrerbietig in ſeinem Betragen, im Beſitz des feinen Converſationstones der großen Welt, voll mannigfaltiger Kenntniſſe und mit einem glänzenden Talent für die Muſik, wußte dieſer Mann das Zutrauen der unerfahrnen Clara zu gewinnen. Sie hatte auf Anregung der Madam de Lorges oft vor ihm geſpielt; er lobte ihr Spiel mit Einſicht und bewunderte ihren Geſang, doch beides auf ſo einfache Weiſe, mit ſo verſtändigen Worten, daß nicht die mindeſte Abſicht, ihr ſchmeicheln zu wollen, daraus hervor leuchtete. Bei dieſem ernſten Verhalten zeigte der Abbee große Frömmigkeit und die tiefſte Ehrfurcht vor ſeiner Beſchützerin, der Frau von Maintenon. Er ſprach mit Begeiſterung von ihren Tugenden, ihrer frommen Liebe zu dem königlichen Freund, auf deren kirchlich geweihte Rechtmäßigkeit er oftmals hindeutete, und wußte ſo manchen feinen Zug von ihrer Wohlthätigkeit, ihrem Edelmuth, ihrem vielumfaſſenden Geiſte mit zu theilen, daß Clara ſich allmählig gewöhnte, eine Art von Bewunderung für die merkwürdige Frau zu hegen und öfters den Wunſch geäußert hatte, ſie einmal zu ſehen. Dazu mochte ſelbſt Krone beigetragen haben, der zu Clara's Unterhaltung früher manches Intereſſante von der Marquiſe zu erzählen gewußt: Alles aber, was Beziehung auf ihren wahren Charakter und ihre geheime Geſchichte hatte, in ſeinen Mittheilungen immer nur ſehr vorſichtig berührte.

(Die Fortſetzung folgt.)

B u n t e s.

Eine Pariſer Braut trägt an ihrem Hochzeittage eine ganze Menagerie an und um ſich. Um die Arme und um den Hals Schlangen; als Ohrringe Täubchen; eine Maus als Fingerring; an der Uhr eine Hündchen-Berlocke; am Gürtel einen Schmetterling; auf dem Kopfe einen Paradiesvogel; am Arme — ihren Gemahl.

Ein Prediger in Baſel ſprach in den diesjährigen Faſten- und Paſſions-Predigten vom Schächer, den Chriſtus zu Gnaden aufnahm, und dem er das Paradies zuſagte. Er erklärte dieſen Umſtand dadurch, weil Jener nur eine — politiſche Sünde begangen habe. — In Baſel predigt auch Herr Dr. de Wette oft, und mit großem Zulauf und Beifall.

Vom Fürſten de Ligne erzählt man, daß er nach Joſephs II. Tode durchaus nicht mehr zu einem, ſeinen Verdienſten angemeſſenen Range gelangen konnte. Er verbarg ſeine Kränkung über die Unthätigkeit, zu der man ihn gleichſam verdammte, durchaus nicht, und ſagte einmal ſpöttiſch: „Ich bin mit Joſeph II. geſtorben!“ Th. Laurin.

D e r T r u n k e n e.

Zum erſten Male trunken,
Sah Haus und Hof ich doppelt,
Verdoppelt auch das Sümmchen,
Das ich verwahrt im Schranke,
Und rief nun voller Jubel:
Ja, ja, ich trinke wieder!
Da trat mein Weib in's Zimmer,
Stand doppelt mir vor Augen
In ihrem ew'gen Zorne —
Weh! rief ich, dies entdeckend,
Nie will ich wieder trinken,
Ich wagte ja, erſchreckend,
Sogleich in's Grab zu ſinken! Bertram.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Auf regelmäßige Monats-Berichte können Sie, wie Sie ſehen, nicht rechnen; aber Sie und Ihre Leſer verlieren dabei nichts, wenn das Wiederkäuen werthloſer Stadt-Geſchichten, wie es hie und da in Zeit-Blättern an der Tagesordnung iſt, Sie eben ſo anwidert, als Ihren reizbaren Correſpondenten. Darum will ich weder die Glocken auf dem neuen Thürmlein von St. Anna anſchlagen, noch Sie mit einem Todtentedeine ängſtigen, das neulich, wie alle Welt erzählt, noch ganz friſch, mit Haut und Haaren bekleidet, von einem Fleiſcher-Hunde, zum Schrecken aller guten Bürger, durch die Straßen geſchleppt worden; geſchähe es auch bloß darum nicht, weil ſich bald nachher erwieſen, daß das Bein nichts als eine ſchlechte Satyre auf manche Arbeiter in den Fundgruben des Alterthums, nämlich nichts mehr und nichts weniger, als ein alter, morſcher

Knochen gewesen, den ein abgemagerter Pudel aus uraltem Schutthaufen aufgewühlt. Dagegen habe ich Ihnen heute eine Nachricht zu geben, die Sie und alle Ihre kunstliebenden Leser erfreuen und Diejenigen trösten wird, die vor Kurzem noch unserer reichen Gemälde-Sammlung nichts Geringeres, als den Untergang gerade ihrer herrlichsten Kunstschätze prophezieten. Daß diese Befürchtungen nicht ohne allen Grund waren, will ich keineswegs läugnen; und was jüngst der wackere, hier vor Vielen urtheilsfähige Schlesinger in der „Eharis" und im „Kunst-Blatte" über den Zustand der sixtinischen Madonna uns zurief, war, wie bitter es auch Manchem geklungen haben möge, gewiß ein Wort zu seiner Zeit. Eben darum aber stand zu erwarten, daß so laut erhobene Klagen da, wo es am erwünschtesten seyn mußte, ein freundliches Gehör finden würden. Und es ist geschehen. Nicht nur hat die Galleriе in der Person des Prof. Matthäi, der in die Stelle des verstorbenen Inspektors Tomiani eingetreten, einen Conservateur erhalten, der Kenntniß, Eifer, Kraft und Besonnenheit auf das Erfreulichste in sich vereinigt, sondern es sind, wie verlautet, auch noch andere Verfügungen theils bereits getroffen, theils noch im Werke, die in der Geschichte unserer Gallerie Epoche machen werden und uns hoffen lassen, daß, was zu erhalten ist, auf lange Zeit dem Verderben werde entzogen werden. So soll sehr ernstlich davon die Rede seyn, auf einige Jahre einen erprobten Meister in der Kunst des Restaurirens anzustellen, und es ist wohl mehr als dieses Gerücht, gewiß aber hocherfreulich Allen, die da wissen, um was es zu thun ist, wenn hinzugefügt wird, daß die Wahl bereits auf einen der bewährtesten römischen Meister gefallen sey. So darf denn mindestens Niemand sagen, daß nicht Alles geschehen sey, was geschehen konnte, um die Unbill einer früheren Zeit in Vergessenheit zu bringen. Eben so soll die bisher fast unbedingte Freiheit des Copirens beschränkt werden. Wie oft in dieser Hinsicht die vertrauungswürdige Liberalität der Behörden zum Nachtheil der Kunst und der Kunstwerke gemißbraucht worden, darf denen nicht erst gesagt werden, die in den letzten Jahren von dem Dilettanten- und Anfänger-Unwesen, wie es an allen Wänden und Pfeilern sich breit macht, selbst Zeugen gewesen sind. Es versteht sich von selbst, daß zu Gunsten bewährter Künstler Anstalten getroffen werden, um, wie es bereits mit der sixtinischen Madonna geschehen ist, das Copiren ausgezeichneter Stücke zu erleichtern, ohne sie durch wiederholte Verrückung von einer Stelle zur andern zu gefährden. Auch das für alle Theile gleich lästige Herumführen wird, so heißt es, in der Weise, wie es bisher bestanden, nicht fortdauern; jedes Bild erhält seine Nummer und das Verzeichniß die nöthigen Erläuterungen; so wird gewiß Jeder lieber mit seinem Catalog in der Hand, als an der Hand Dieses oder jenes lebendigen Catalogs, die Säle durchwandern. Wir hören, daß Hofrath Böttiger für das Museum der Antiken ebenfalls ein erläuterndes Verzeichniß anzufertigen im Begriff stehe, — und aus wessen Händen dürfte solche Gabe willkommner seyn, als aus den seinigen? — Die Stellungen (mit französischem Euphemismus: soirées plastiques) des Herrn Lebrunier in dem Akademie-Gebäude dauern noch fort und werden von Künstlern und Kunstfreunden zahlreich besucht. Wer die Schwierigkeit kennt, die es kostet, gute, lebende Modelle aufzufinden, der wird es den Vorstehern der Akademie Dank wissen, daß sie jungen Künstlern die Gelegenheit verschafft haben, einmal nach einem solchen zu arbeiten, das in Hinsicht auf Muskulatur und Gelenkigkeit des Körpers nichts zu wünschen übrig läßt. — Ob zur Belebung des musikalischen Sinnes — der unter uns lange nicht so verbreitet ist, als man bei der Vortrefflichkeit einzelner Kräfte und nach den ausgezeichneten Leistungen unserer größern musikalischen Vereine glauben sollte — die von den Herren Krägen und Nithe, zwei wackern Schülern Logiers, nach den Grundsätzen des Letztern neu errichtete musikalische Akademie etwas beitragen werde, muß die Zeit lehren. Zunächst wünschen wir den beiden Unternehmern nur die fördernde Theilnahme, ohne die eine solche Anstalt nicht gedeihen kann. — Von dem herrlichen Empfange, mit dem unser M. v. Weber nach seiner Rückkehr von Wien im Theater begrüßt worden, haben Sie gelesen. Wir sehen mit Sehnsucht der Aufführung seiner „Eurvanthe" entgegen. Sie erwarten nicht, daß ich bei Erwähnung des Theaters zu einer Kritik unsers Bühnen-Wesens den Anlauf nehmen werde. Es bliebe Andern die unerfreuliche Arbeit: Wie angelegen die Direktion es sich seyn läßt, das Gute und Beste zu fordern, sahen wir bei der Darstellung von Shakespeare's „Romeo und Julie", nach Schlegels Uebersetzung, so starkbesucht auch bei dieser Gelegenheit ein zahlreicher Theil des Publikums den guten Romeo der alten Zeit in Schutz nehmen mochte. Alle Welt weiß, wie die gewöhnliche Ansicht in solchen Fällen sich laut macht, und sie ist von dem Herausgeber des „Merkur", dessen Theater-Kritiken hier sehr gern gelesen werden, so glücklich verspottet worden, daß es überflüssig wäre, ein Wort an zu bringen. Noch überflüssiger wäre es, auf die höchst lehrreichen Mittheilungen aufmerksam zu machen, womit Tieck, dieser Eingeweihte in die Welt Shakespeare's, in der „Abendzeitung" die Vorstellungen des gewaltigen Trauerspiels begleitet hat. Willkommen ist jedes Wort von ihm über die Sache selbst, aber auch erfreulich, daß er jetzt, den früher angenommenen Grundsätzen entgegen, auch die Darstellung in den Kreis seiner Beurtheilung zieht. Ein anderer Wunsch aber, daß es ihm gefallen möchte, in eigenen Vorlesungen über Shakespeare die Ergebnisse seiner vieljährigen Forschungen im Zusammenhange mitzutheilen, wozu er früher geneigt schien, möchte wenigstens für diesen Winter unerfüllt bleiben. Immer aber verdient die Thätigkeit, mit der er seit einiger Zeit als Beurtheiler, Vorleser und Bearbeiter (die Veränderungen, mit denen das besprochene Stück diesmal in die Scene gesetzt wurde, waren sein Werk) in unser Bühnen-Wesen eingreift, den wärmsten Dank. Dabei werde aber auch das Verdienst nicht vergessen, daß sich der vielfach thätige Hofrath Winkler (Th. Hell) namentlich um die leichtere scenische Unterhaltung durch geistreiche Uebertragung und Bearbeitung französischer Lustspiele erwirbt. Sein: „der Unschuldige muß viel leiden" (der nun auch im ersten Bande des „dramatischen Vergißmeinnicht" zur Freude Vieler abgedruckt ist) und Anderes findet immer ein gefülltes Haus. Von sonstigen literarischen Erscheinungen, die auf allgemeine Theilnahme Anspruch machen können, weiß ich Ihnen nicht viel zu melden. Tiecks „Novellen" (2 Bde) sind gewiß bereits in Aller Händen, und Kind hat seinen Freunden mit „Liedchen von Waldkron" eine auch äußerlich recht freundlich ausgestattete Neujahrsgabe bereitet. Das möchte nun aber auch so ziemlich Alles seyn. Sie werden aus diesem augenblicklichen Stillstand keinen ungünstigen Schluß ziehen; ist ja doch am Ende an jeder guten Tafel ein dreimaliges Schweigen verstattet! Ueberdies wird Manches vorbereitet. Zu einem dritten Bande des „Waisenfreundes" sind Einladungen ergangen und, wie wir vernehmen, schon mehrere willkommene Beiträge eingelaufen. Ob die „Kriegslieder der Sachsen", wozu ein Hr. Emil Reiniger sammelt, ein mehr als örtliches Interesse erhalten werden, steht zu erwarten. Die Idee des D. Kraukling, Luthers Gedichte herauszugeben, verdient Beifall und Unterstützung. Der Sammlerfleiß des in dem deutschen Schriftsteller-Wesen jener Zeit wohlbewanderten Herausgebers und die ihm bereits, wie wir hören, von mehreren Seiten gewordene literarische Beihülfe, geben die Hoffnung, endlich einmal eine längst gefühlte Lücke in unserer Literatur ausgefüllt zu sehen. Von Kinds Gedichten wird nächstens das sechste Bändchen erscheinen und mit ihm die reichhaltige Sammlung für jetzt geschlossen werden. — Et.

Beilage: Bemerker Nr. 1.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 1. 1824.

Beilage zum 3ten Blatte des Gesellschafters.

Vorwort und Exposition
eines neuen Trauerspiels in fünf Akten, betitelt: „König Kanut."

Vorwort.

Die Verpflanzung Shakespeare's auf deutschen Boden und Schiller's kolossale Arbeiten für die Bühne, haben ein Heer schreibseliger Nachahmer gefunden, so daß das gegenwartige Theater der Deutschen einem buntscheckigen Panorama gleicht, worin es — Exempla sunt odiosa! — wimmelt von brennenden und rauchenden Ruinen, von unheimlichen Schloßgängen, von sprudelnden Giftbechern, blutigen Dolchen und klirrenden Schwertern, von bartigen Raubern und tückischen Banditen, von gespensterartigen Erscheinungen und grausenerregenden Diebes- und Liebes-Hohlen, von mondsüchtigen und wahnwitzigen, in reimlosen und gereimten Zeilen winselnden und pinselnden, oft bis an die Knöchel im Blute watenden, ja oft den eigenen Hals brechenden Helden und Heldinnen, von abgerichteten Hunden und gepreßten fettwanstigen Landjunkern, von Bassa's und von Baren, Wunderschranken und Zaubertränken, von strahlenden Gasthausern und demagogischen Tuckmausern, von — — doch eine Vorrede soll kein Foliant seyn! Und solchen ekeln Gemisches wegen sind Gotters „Mariane", Lessings „Emilia", Leisewitzens „Julius", Goethe's „Egmont" und ähnliche, nach edlen Ansichten von dem Wesen der Tragödie gearbeitete Trauerspiele, in welchen die Gräuel mißbräuchlicher Aktion und lappischer Scenerie vermieden sind, als veraltet zurückgelegt worden? Und warum? Etwa weil die Trefflichkeit genannter Meisterwerke bisher noch unerwiesen wäre? Mit nichten! Weil eine unersättliche Gier nach Neuem und wieder nach Neuem und immer nur nach Neuem der böse Geist ist, von welchem das schaulustige Publikum gleichsam besessen ist, und weil nur sehr Wenige es einsehen wollen oder können, daß es um die Volksbildung besser stände, wenn, im Fall die deutsche Literatur nur ein, sage nur ein einziges vollkommenes Trauerspiel hätte, dieses eine Trauerspiel Abend für Abend gespielt würde, bis ein zweites vollkommenes erschienen wäre; anstatt einer Fluth von sogenannten Tragödien, die Zerrbilder über Zerrbilder heranschwemmt, freien An- und Abstrom auf den Bühnenbrettern zu vergonnen. Dennoch, wiewohl es uns an trefflichen Trauerspielen nicht fehlt, giert man doch immerfort nach Neuem. So muß denn, um der Unersättlichkeit entgegen zu kommen, des Wustes viel erscheinen. Und dieser Wust? Fröhnt er nicht vermessen dem leidigen Zeitgeiste? Nährt er nicht immer mehr und mehr des Volkes thörige Neugier? Verlockt und verleitet er nicht die Nation, das gute Alte zu verdrangen, zu vergessen, mit schnödem Undank hintan zu setzen? Zeugt er nicht von einer noch ganz anderen, jedoch nicht minder strafbaren Preß-Freiheit, als die etwa ist, mit welcher ein Libellist gegen Staat, Religion und Bürger-Tugend niederträchtig zu Felde zieht? Bedarf es zu dem Allen noch Zeugnisses? Hat nicht im deutschen Lande — pfui der Schande! — selbst gegen den Heros deutscher Dichtkunst freche Lästerung das Natternhaupt giftspeiend erhoben? Wo Verderbtheit oder Verkehrtheit des Geschmacks, wo pöbelhafter Wahn so schamlos sich verlautbaren dürfen — welch Heil ist da für die Fortbildung deutscher classischer Schriftstellerei im Gebiete der scenischen Kunst zu erwarten? Welche Volksbildung kann sich daraus entwickeln? Was frommt einer Nation eine Volks-Bühne, auf der Nonsens und jegliche Verkruppelung eine immer bedauernere Behausung finden? Was frommt der heiligen Kunst ein Parterr, in welchem kaum aufgeschossene Bursche und reiche Müssiggänger das Prävenire spielen, weil sie die Mehrzahl bilden, oder weil der sinnige Zuschauer es ihnen an fader Arroganz unmöglich nach, viel weniger gleich thun kann? Was frommt es der heiligen Kunst, wenn auf der Volks-Bühne die Zwischen-Akte selten zu etwas Anderem dienen, als der dermaligen Prima-, Sekunda- oder Tertia-Donna Raum zu geben, die faden Schmeicheleien oder Witzeleien bald dieses bald jenes Händelecker's als schuldigen Tribut ihres „Gottswunder schainen Spiels" oder ihrer „Jottkraftmeir!" „jottlichen Darstellung" bald kokettirend, bald manirend, bald resignirend anzuhoren? Was frommt es der heiligen Kunst, wenn nur all zu oft die hübschere oder gefälligere Comödiantin als die alleinige Künstlerin in Flug- und Tageblattern verschrieen, und so durch den Aberwitz ihrer Schaar von Lobhudlern, wie durch ihre eigene Eitelkeit, in den sieben Sommer-Monaten — das Urlaubsjahr auf den Theatern hält bekanntlich so viele Sommer-Monate — von einer Station zur andern gestachelt wird, um durch ihre unerreichbare Kunstfertigkeit aller Orten, wo nur eine Bretterbühne ist, des erwähnten Publikums gutes Eintritts-Silber gegen eine Mischung ein zu streichen, die so erbarmlichen Gehaltes ist, daß kein rechtlicher Wardein es der Mühe werth achten kann, dieselbe auf den Tiegel zu bringen? Was nützt eine Volks-Bühne, auf welcher dem ersten, wie dem letzten Abtreten die ersten Elemente des Studiums dergestalt abgehen, daß er unter zehn Mal kaum ein Mal ein klares Bewußtseyn dessen hat, was er eigentlich sagt und vorstellt? O Eckhof! o Friedrich Ludwig Schröder, o Fleck, und du, o unvergeßliche Stark!

Jedoch, welche Stimme reicht aus, dem Unfuge zu gebieten, daß er ein Ende finde und nehme durch seine eigene Kümmerlichkeit und in seiner eigenen Erbärmlichkeit? Doch wohl nicht die Stimme dieser Vorrede, der Vorrede zu einem noch ungedruckten Werke? Doch wohl nicht dieser mein Ruf, der Ruf eines Predigers in der Wüste? Gewiß nicht! Wer die Thorheiten der Menschen vernichten will, der eifere nicht gegen sie; das heißt: er thue etwas mehr, als bloß gegen sie eifern. Zum Schein ihnen huldigend, strebe er ihnen würdig entgegen. Und solch Entgegenstreben habe ich versuchen wollen, indem ich das Trauerspiel „König Kanut" in zeitgemäßer Form einem alten Meister nachschrieb. Möchte es mir und anderen mir Gleichgesinnten durch ähnliche Produkte wie „König Kanut", durch Produkte, die, alle äußeren Hilfsmittel verschmähend, sich durchaus

von den dramatischen Ungeheuern jeglichen Nachahmers unterscheiden, gelingen, das schaulustige Publikum zu den gediegenen Produkten früherer vaterländischen Autoren zurück zu bringen. Möchte eine accreditirte Buchhandlung Deutschlands in dieser Hinsicht den Verlag eines dramatischen Werkes besorgen, das etwa den Titel führte: „Altes Theater der Deutschen, zeitgemäß für das neunzehnte Jahrhundert eingerichtet.“ Möchte „König Kanut“, von welchem hier freilich nur ein Bruchstück mitgetheilt werden kann, in allen seinen Theilen geeignet seyn, die wahre Tendenz eines solchen Werkes dar zu stellen! — Diese Wünsche sind fast das Einzige, was am „Kanut“ mein zu nennen wäre, und eben dadurch ist so ziemlich die Tendenz eines solchen Werkes ausgesprochen.

Da also Plan, Scenarium und Auflösung des in Rede stehenden Trauerspiels durchaus dem hochverdienten, der Zeit nach, ersten Trauerspiel-Dichter Professor M. Johann Elias Schlegel gehören, so ist meine Nacharbeit daran nur die Diction; aber diese wird, der eben ausgesprochenen Tendenz eines „neu-alt-deutschen Theaters“ gemäß, auch die strengsten Forderungen der Kritik befriedigen müssen, wenn die Arbeit anders den geringsten Werth haben soll. So hat es mir denn bei Ausarbeitung des „Kanut“ als erste Regel gelten müssen, keinen, auch nicht einen disharmonischen Jambus nieder zu schreiben. Zeilen, die zu einander im Rythmus, wie die Faust auf's Auge passen, die bald hinken, bald schleppen, bei denen an Tonfall, Cäsur und Maaß mehr oder minder gar nicht gedacht worden ist, die einer dieternen Prosa gleichen, welche man in zehn und zehn Sylben gehackt hat, und von denen man nun jede solche Zehn-Sylben einen Vers nennt, sind keine Jamben. Mancher Schulknabe weiß das recht wohl, aber mancher unserer heutigen Tragödienschreiber ist der modernsten Gelehrsamkeit — i. e. der Oberflächlichkeit — so voll, daß er weit entfernt ist, im Versbau diejenigen Regeln ausüben zu wollen, die mancher Schulbursch kennt. Hätten wir in Deutschland nur einen oder etliche solcher Handwerks-Poeten, so würde von ihren Machwerken nirgends die Rede seyn; so aber ist ihrer Legion! In Gold und Seide gebunden, wie in graue Pappe geheftet, treiben sich ihre Ausgeburten auf Puptischen und Leih-Bibliotheken herum, und eben ihre Menge führt ihre Verbreitung, ihre Verbreitung aber die Verderbtheit des Geschmackes mit sich, an der Deutschland schon seit einem Decennio und länger krank liegt.

Geschrieben im Blüthenmond 1823, zu Hamburg.

Bärmann.

Exposition des Trauerspiels „König Kanut.“

— Graf Ulfo, der Vorfechter in Kanut's siegreichen Schlachten, von seinem König und Herrn zum Statthalter in Norwegen ernannt, hat durch höchst listige Machinationen sich die Hand Estritha's, der Schwester des Kanut, zum ehelichen Bunde verschafft, und sich endlich von Norwegen aus als wirklicher Empörer gegen seinen königlichen Schwager gezeigt, indem er, in's Geheim mit dem Norweger-Fürsten und dem Schweden-Herrscher verbündet, Kanut's Flotte vertilgte und zugleich seinen Mitverschwornen jegliche Frucht dieses Sieges schlau zu entwenden wußte. Estritha's schwesterliche Bitte hat jedoch das sanfte Gemüth Kanut's zu völliger Begnadigung bewogen. Die getäuschte Gattin glaubt sich gesichert gegen alle Unglücksfälle; denn der so hinterlistige wie ehrsüchtige Ulfo hat sich mit ihr von Norwegen nach Helsingör in die Königsburg begeben. Hier, wo Estritha wähnt, ihr Gatte werde sich mit ihr unterwürfig dem königlichen Bruder nahen, nimmt der Ehrsüchtige die Maske ab, und — —

Erster Akt.

Erste Scene.

Ulfo. Estritha.

Ulfo.

Zufrieden sey; Dein Wunsch ward Dir gewährt,
Du siehst die königlichen Hallen wieder.
Ich führte Dich, wohin Du es begehrt;
Geh' jetzt und wirf Dich vor dem Bruder nieder,
Erfleh' vom König gnädiges Verzeih'n,
Schilde' ihm mein Thun als übereilt Verbrechen,
Beren', entschuld'ge, mische Thränen ein;
Entwürd'ge Dich, — ich will als Sieger sprechen.

Estritha.

Wie, mein Gemahl? Mich so zu hintergehn?
Was hab' ich schon durch Deinen Trotz gelitten!
Soll ich Dich hier zum Tode führen sehn?
Mein Bruder zürnt; hier gilt's nicht Trotz, nur Bitten.

Ulfo.

Wie? Bitten? Wort, an das kein Ulfo glaubt!
Den Sklaven mag's an edle Pflichten mahnen.
Der Siegerkranz, der meine Stirn umlaubt,
Umkränzt durch mich auch Deines Bruders Fahnen.
Wer half ihm denn zu Albions Herrscherthron?
Wer zwang denn Olaf, aus dem Reich zu fliehen?
Durch wen fiel Omund denn? Vergaß't Du's schon,
Um mich zur Nacht des Schimpf's hinab zu ziehen?

Estritha.

Daß ich's vergessen hätt' und könnte! — Nein!
Du schrieb'st mit unverwischbar-blut'gen Zügen.
Der Schwed' und Normann blieben treulich Dein,
Nicht ahnend, Deiner Arglist zu erliegen.
Durch ihren Fall die Stufe Dir zu bau'n,
Auf der ich angstvoll bebend Dich erblicke,
Sag't Du Dich los von jeglichem Vertrau'n,
Und buhlest frech mit wandelbarem Glücke.

Ulfo.

Kindhafte Angst schwachmüth'ger Weiblichkeit!
Seit ich Kanut von jedem Feind befreite,
Seitdem bin ich dem sichern Glück geweiht;
Denn Ulfo lebt mit dem Kanut im Streite.
Ein größ'rer Feind ward ihm in mir erweckt,
Seit ich drei Feinde siegend ihm bekriegte;
Ich bin's, der ohne Land und Heer ihn schreckt:
Wer ist nun Sieger? Wer nun der Besiegte?
Es treiben auf des dän'schen Meeres Fluth
Die Trümmer seiner goldverzierten Flotten,
Die See verschlang die Streiter des Kanut;
Auf kleinem Boot kann ich des Macht'gen spotten.
Ihn, der durch mich sich Ruhm und Sieg erjagt,
Ihn hat mein Arm vernichtend, kühn bestritten,
Und ihn, der zweiten Kampf mit mir nicht wagt,
Ihn sollt' ich kriechend jetzt um Gnade bitten?

Estritha.

O, sind' ich immer Starrsinn nur in Dir?
Nicht eine Regung stiller, sanfter Triebe?
So wenig wünsch' ich, doch versag't Du's mir,
Und lohnst mit Schmerz der treu'sten Gattin Liebe.
Seit mich des Königs Brief Dir übergab,
War mir's nur Lust nach Deinem Wink zu leben,
Und als ich Dir die Hand zum Bunde gab,
Hatt' ich Dir auch mein Herz, mein Selbst gegeben.
Ich floh mit Dir zu Norweg's tiefstem Schnee,
Ich sah Dich, undankbar, den Aufruhr leiten,
Doch schwieg ich, folgte Dir auf stürm'sche See,
Half Dir sogar den Bruder zu bestreiten;

Digitized by Google

Ich quälte nie Dein unerblichlich Ohr,
Ich seufzte nur, daß Du so bitter grollteſt,
Ich hielt Dir nie der Zukunft Spiegel vor,
Dein Wollen haſſend, that ich, was Du wollteſt.
Wird mir nicht Qual für Alles, was ich that?
Du führ'ſt mich her, um grausam mir zu ſagen,
Daß das, was ich zu Deinem Wohl erbat,
Dich nur beſtimmt, Dein Leben hier zu wagen.
All' was Du haſt, iſt Königs Eigenthum,
Selbſt mich, Dein Weib, verdank'ſt Du ſeinem Willen:
Was reizt Dich gegen den Kanut?

Ulfo.

Sein Ruhm!
Soll er allein die Welt mit Thaten füllen?
Ihn preiſ't das Volk als kriegs- und ſiegsgütde,
Und doch bin ich's, der ihm die Feind' erſchlagen;
Er wird gerühmt, gefürchtet und geliebt,
Und doch bin ich's, der ihn empor getragen.
Mein Geiſt, mein Schwerdt war's, was ſo hoch ihn hob:
Will er allein der Siege Frucht verraffen?
Und von der reifen Aehre Ruhm und Lob
Nichts als den dürren, nackten Halm mir laſſen?
Wie? Deshalb ſollte mich mein Daſeyn reu'n,
Weil launiſch Glück zum König ihn erkoren?
Ein Weg noch bleibt mir: der, ſein Feind zu ſeyn,
So gut wie er bin ich zum Ruhm geboren.
Geſetz und Volk verleih'n den Königsthron,
D'rum ſey Kanut Beherrſcher von ſechs Reichen!
Die Herrſchermacht vergönnet ihm mein Hohn;
An Herrſcherruhm will ich ihm nimmer weichen.

Eſtritha.

Doch, Ulfo, hier in Helſingör doch? Hier,
Wo jedes Herz ſich nur dem König weihet?
Haß iſt der Name Deiner Ruhmbegier,
Die Deinem Unglück Flügelſchritte leihet.

Ulfo.

Heran das Unglück, groß ſey's, oder klein!
Nur That vermag den Menſchen zu erheben.
Nennſt Leben Du's, lebendig todt zu ſeyn?
Und kann's im Leben größ'res Unglück geben?
Schon iſt mein erſter Schritt zum Ruhm gethan:
Kanut, von keinem Feind noch überwunden,
Hat — mit Bewund'rung ſtaun's der Erdkreis an! —
In mir den ſieggewohnten Feind gefunden.
Ich war's, der ihn ohn' allen Schwerdtſtreich ſchlug;
Sein Heer erſänft' ich — Ulfo ward ſein Schrecken!
Doch iſt's am Sieg' im Welt mir nicht genug;
Im Königshaus muß ich ihm Krieg erwecken.
Feig bitt' um Gnade Du für mein Vergehn,
Im Wahn, ein König könne mich beſchenken;
Bald ſoll'ſt Du ihn, ihn ſelbſt mich bitten ſehn,
So's Heiden giebt, die mir gleich, edel denken.
Es findet ſie mein Ehrgeiz, der nicht ruh't!
Mein Name muß auf Aller Lippen ſchweben.
Als König nicht, als Sieger des Kanut
Soll Welt und Nachwelt preiſend mich erheben. (Ab.)

Eſtritha.

Wie? Ulfo! Mein Gemahl! O weile noch!
Laß Dich den Zuruf Deines Weibes rühren!
Vernimm doch, überleg', erwäge doch!
Es muß Dein Schritt zu ſich'rem Tod Dich führen.
Er geht — er hört nicht — — —

* * *

Nachſchrift. Da in unſern ſchauluſtigen Zeiten theils die erſten Sängerinnen, theils die Maſchiniſten, Feuerwerker, Equilibriſten, auch die Balletſpringer, ſo wie mehrere Arten vierfüßiger Thiere, als welche jetzt durch einander und mit einander den begehrten Bühnen-Effekt hervorbringen müſſen und demnach die wahren, jedoch koſtbaren Stützen der Theater-Vorſteher ſind; da ferner theils die platterdings nicht abzuweiſenden Horden von eitel berühmter Gaſtſpielern und Gaſtſpielerinnen, welche alle nur gegen Louis d'or-Rollen ihre Rollen ſpielen, und theils Millionen anderweitige Abſichten, Hinſichten und Rückſichten die mehrſten deutſchen Theater dahin gebracht haben, daß faſt jede Direktion es ſich zum Grundſatz gemacht zu haben ſcheint, kein Manuſcript fürderhin zu kaufen, um ſo mehr, da ſie die trefflichſten Almanachs-Stücke (beſonders die, welche nach dem Franzöſiſchen bearbeitet wurden), ſo auch die herrlichſten Bearbeitungen anderer ausländiſchen Autoren für ein Spottgeld gedruckt, ja ſogar mit kunſtreich gearbeiteten Bildern verbrämt und oft auf dem Schnitt vergoldet, kaufen kann, ſo müßte ich an allen fünf Sinnen krank ſeyn, wenn ich hier die Anzeige folgen ließe, daß den resp. Theater-Direktionen gegen ein billiges Honorar eine Abſchrift des „Kanut" bei mir zu Dienſten ſtehe. Wohl aber bin ich erwartungsvoll: welche deutſche Buchhandlung die erſte ſeyn wird, die gegen Bedingungen, die ſo ſie, wie mich, vor dem Erröthen ſchützen, mir das Manuſcript des vielerwähnten Trauerſpiels zum Verlag abfordert?

Hamburg. Barmann.

Aus Baiern.

Der Hr. Geiſtl. Rath und Profeſſor Salat in Landshut hat „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wiſſenſchaft und Aufklärung im ſüdlichen Deutſchland, veranlaßt durch J. M. Sailers Denkſchrift auf P. B. Zimmer", herausgegeben. Wie bekannt, hat der Prof. ſich ſonſt viele Mühe gegeben, als Philoſoph zu gelten, was man ihm auch gar nicht verübeln muß, da er ſeit einer langen Reihe von Jahren theils in München, theils an der Univerſität Landshut über Philoſophie zu leſen beauftragt und bezahlt iſt; allein, wie ebenfalls bekannt, hat die gelehrte Welt ihn nie für einen Philoſophen angeſehen, ihn nie dafür halten wollen, was um ſo verdrießlicher iſt, als der unermüdbare Mann ſeit 30 Jahren viele und dicke Bände über das „Abſolute als ſolches, oder nur „Sonst" geſchrieben, was freilich nur er und ein ganz kleines Publikum, nämlich das ſeiner Zuhörer, wiſſen. Der „Treffliche" ſcheint es endlich ein zu ſehen und zu fühlen, daß ihm auf dieſem Felde der Wiſſenſchaft keine Kränze der Unſterblichkeit blühen, und hat ſich nun, da er par tout als Bücherſchreiber unſterblich werden will, in ein anderes Fach der Literatur geworfen; denn zur philoſophiſchen können weder Erſch noch wir das bezeichnete opus einreihen. Wir ſind ihm Dank ſchuldig für dieſe, wenn auch etwas ſpate Sinnesänderung; denn er hat in der That ein ergötzlicheres Werk zu Stande gebracht, als alle Poſſen und Luſtſpiele des letzten Meß-Catalogs ſind, ein Werk von der kindlichſten Naivetat, wo der ehrwürdige Philoſoph ſich, ſchreibend und beſchrieben, ſelbſt zur luſtigen Perſon des Stücks gemacht hat. Eine der gelungenſten Scenen iſt unſtreitig der Auftritt zwiſchen dem Verfaſſer und einem jungen Edelfräulein, ein Auftritt, welcher auch über das ſeltene Genie des Verfaſſers und ſeinen Bildungsgang, und demnach zu dem „Gang der Wiſſenſchaft und Aufklarung im ſüdlichen Deutſchland", wie der Titel zwar etwas anmaßend, doch wahr beſagt, die befriedigendſten Aufſchlüſſe giebt. Einige wehmüthige Klagen, daß er zum Hauslehrer der Söhne eines würdigen Staatsmannes (des — fürſtl. Ellwangenſchen Hof-Kanzlers von Baur) berufen worden, bevor noch Weiße's und Campe's Kinderſchriften ſeinen Geiſt — gebildet und aufgeklärt, vorausſendend, erzählt er, wie ein liebreizendes Edelfräulein die „Aufklärung" des jungen Haus-

Digitized by Google

Lehrers übernommen und zu vollenden gesucht habe. „Maximiliane von Baur, die älteste Tochter des Verehrten", so beginnt er, „ein eben so geistreiches als schönes Frauenzimmer, von 16 bis 17 Jahren, wünschte den Instruktor ihrer zwei ältesten Brüder von seinen jesuitischen Ansichten, Vorurtheilen u. s. w. zu befreien, und theilte ihm daher andere Bücher zum Lesen mit, wie z. B. Yorik's empfindsame Reisen u. dgl." — Der junge Instruktor schien aber auf die aufklarenden Empfindsamkeiten der 16jährigen Bildnerin nicht recht eingehen zu wollen, wenigstens fährt er folgender Maßen fort: „Nun rief sie ihn, indem er heimkehrend an einem Sonn- oder Feiertage vom nachmittägigen Gottesdienst an ihrem Zimmer vorüber ging, mehr als Einmal, zum — diese und jene schöne Stelle, die sie eben gelesen hatte, ihm vor zu lesen. Schüchtern stand er ziemlich entfernt, indem sie zu lesen begann; sie aber rief ihn so kraftig als freundlich und sittsam näher heran, und nach dem eben so unschuldigen als natürlichen Eindruck, welchen die ausgezeichnete — ja, nach dem einstimmigen Urtheil, außerordentliche — Schönheit auf ihn gemacht hatte, — entfloh er, sobald die Stelle geendigt war, auf sein Zimmer." — Ja, wen solch' eine 16jährige Grazie, solch' eine „außerordentliche Schönheit" in den Tempel der Minerva ein zu führen bemuht ist, und wer sich dabei so tölpisch benimmt, wie der „Treffliche", von dem hatten wir auch prophezeit, daß einmal etwas recht Tüchtiges aus ihm werden würde, und wir begreifen daher recht gut, daß ein alter Landpfarrer, den er durch eine Predigt bis zu Thranen gerührt hatte, „wie begeistert" ausrufen konnte: „Salat, Du wirst noch ein rechter Mann werden! — aber, Deine Philosophie mußt Du hinter den Ofen werfen!" — Hr. Salat ließ es aber hubsch bleiben. Wer wird auch eine Philosophie hinter den Ofen werfen, die man auf eine so originelle Weise gewonnen; denn originell war sie allerdings gewonnen, da Hr. Salat, wie er uns erzahlte, Romane und — Campe's Kinder-Bibliothek studirte, während er die philosophischen Vorlesungen hörte. „Und mit welcher Theilnahme, welcher Freude!" ruft der treffliche Landshuter Philosoph aus, „öfters traten mir die Thranen des Entzuckens in die Augen." — Dieser, eines Philosophen so würdigen Lektüre scheint der „Treffliche" auch bis jezt treu geblieben zu seyn, denn er führt S. 299 eines der neuesten Mode-Produkte, „eine Uebersetzung von Walter Scott's „Waverley" als classischen Beleg an, daß das Wort Kerl auch einen mildern Sinn zulasse." — Spaterhin scheint unser Philosoph mehr Muth bekommen und die 16jährigen Schönheiten scheinen ihn nicht mehr in die Flucht gejagt zu haben. Wir schließen das nicht bloß aus seinem ruhmlichen Streit für die Aufhebung des Cölibats der katholischen Geistlichkeit und dem Umstande, daß er ein Werk über „die rein menschliche Ansicht der Ehe" im Druck hat ausgehen lassen, sondern auch und vorzugsweise aus der Eifersucht, mit der er sich über den ehrwürdigen Bischof Sailer und den berühmten Professor Zimmer auslaßt, daß sie ihm bei — Jacobi's Schwestern im Wege gestanden. „Die Neigung" (Zimmers) sagt er, „zu dem ehrwürdigen Präsidenten (Jacobi), war ohne Zweifel durch die Aufnahme, welche Zimmer bei Jacobi und besonders bei dessen Schwestern fand, verstärkt worden." Und über Sailer laßt er sich so aus: „daß aber solche Einwirkung Sailers auf Jacobi mir bei ihm und besonders bei seinen weiblichen Umgebungen eben nicht frommen könne, war mir zu gleicher Zeit wohl einleuchtend." Der arme Sailer hat sich gegen unsern ehrwürdigen Philosophen aber nicht bloß dieses Verbrechens, sondern eines noch weit größern schuldig gemacht, denn „Sailer führt in seinem Handbuche der christlichen Moral Weilers: „Tugend die höchste Kunst", an, aber Nichts von mir, auch in diesem Buche — nicht einmal die zweite Auflage meiner Darstellung der Moral-Philosophie." (Und unser „Treffliche" ist doch ein so tüchtiger Moral-Philosoph, der Campe's Kinder-Bibliothek und so viele Romane mit solcher Rührung, mit Thränen des Entzückens studirt hatte!) „Welchen Eindruck durfte oder mußte dieses stete Umgeben auf mein Gemüth, zumal bei so manchem andern Contraste, machen?" — Wir sind wahrhaftig nicht unempfindlich für den Schmerz des „treflichen" Salat, und haben uns daher beeilt, ihn zur Kunde eines großen und entfernten Publikums, dem sonst sein Name vielleicht unbekannt geblieben ware, zu bringen. Wir können auch das ganze Werk, das 33 Bogen stark ist, als ein höchst ergötzliches empfehlen, das, wenn auch nicht Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklarung u. s. w., doch das denkwürdige Leben unsers verkannten Landshuter Philosophen enthalt. Er hat ihm ohne Zweifel den erst genannten Titel gegeben, weil er mit Zacharias Werner bescheiden gedacht: „Wer mein Leben kennt, der kauft es nicht." —°.

Entgegnung auf das Gedicht in der „Abendzeitung" vom 12. Dezember,

betitelt:

„An eine treffliche dramatische Künstlerin".

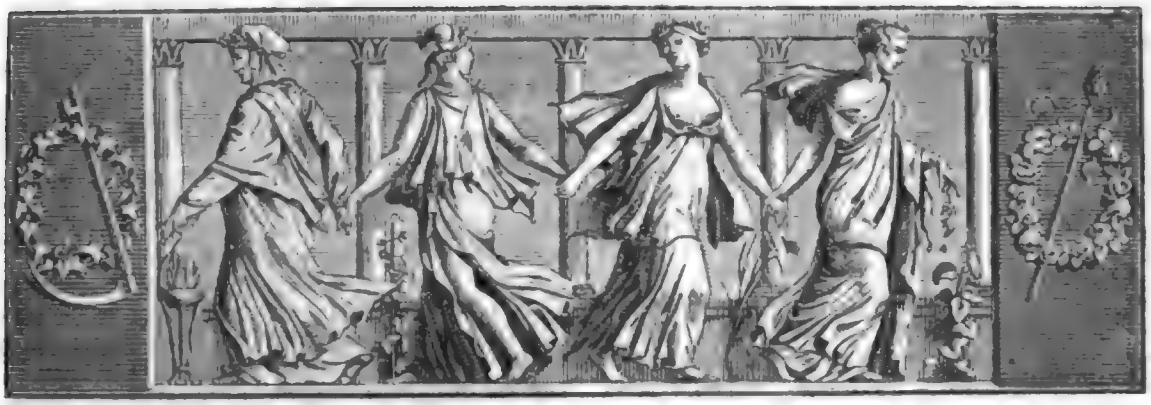
Was wir gestritten, und was Du gesungen,
Hab' ich erwagend oft noch überdacht,
Und gern bekenn' ich, daß es Dir gelungen,
Schön zu erhellen jener Worte Macht;
Jedoch, wie überzeugend es geklungen,
Verehr' ich nur darin der Musen Macht.
Vernimm denn, Richterin in unserm Streite,
Wie ich mir „leben" „urtheilen" „heben" anders deute.

Wo in der freundlichen Natur sich Schönes zeiget,
Begründet stets auf Leben muß es seyn;
Bedingniß ist's, dem jedes Andre weichet,
Und unerlaßlich greift's in's Wirken ein.
Oft ist es Gabe, die ein Engel reichet,
Oft nied'ren Treibens edler Wiederschein;
D'rum, daß es niemals höchste Absicht werde! —
Der Geist schwebt droben — elend ist die Erde.

Und mitgegeben auf den Pfad durch's Leben,
Eng eingeflochten in des Künstlers Brust,
Ist das Bedurfniß, ewig fort zu streben,
Der Kraft und des Gelingens sich bewußt;
Denn wem ein Gott die Flugel hat gegeben,
Der eilt gewiß zu höh'rer Himmel Lust.
D'rum ist es wahr — die Künstlerin muß streben,
Doch hatt' ich nimmer das als Wunsch gegeben.

Und nun, o Kunst! verzeih' mir, daß ich streite,
Bei'm dritten Worte hattst du selbst Gericht.
Dich soll man heben, dich! o Gnad'ge, leite
Die schweren Sünder rück zum wahren Licht!
Zeig', daß du heilig, ewig bist, und breite
Der Wahrheit Zauber über dies Gedicht —
Der Richt'rin aber, wie sie auch entscheide,
Bleib' immer hold, zu unser Aller Freude!

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 7. Januar. 4tes Blatt.

Die vier Deutschen.

Volkslied.

Der Eine spielt Geige, der Andre Cymbal,
Der Dritte schlägt die Cyther,
Der Vierte kräuselt sich lustig im Saal,
Und draußen Winters Gewitter.
Ihr Regen und Sturm, wankt Haus und Thurm,
Vier Deutsche wollen sich freuen:
Der Deutsche voll Muth, so fröhlich und gut,
Weiß Blut und Muth zu erneuen.

Vier Deutsche schmausen am duftigen Mahl,
Vier Ecken, vier leuchtende Kerzen:
Das Herz ergießt sich ohn' Sorge und Wahl,
Es klirret und sprudelt bei Scherzen:
Schwebt Sang und Schwank, bei Gläserklang,
Vier Deutsche wollen sich freuen:
Der Deutsche voll Muth, so fröhlich und gut,
Weiß Blut und Muth zu erneuen.

Die Flasche gelüftet, geschüttelt die Hand
Auf Liebe und ewige Treue!
Gewechselt reichlich der Freundschaft Pfand,
Gebunden zum Alten das Neue!
Kling' Gläsergruß, bei Bruderkuß,
Vier Deutsche wollen sich freuen:
Der Deutsche voll Muth, so fröhlich und gut,
Weiß Blut und Muth zu erneuen.

Geübt ist die Zunge, es flammet der Blick,
Und Jeglicher sinnet sein Mädchen:
Die Lippe verkündet des Herzens Glück,
Nun rolle, Fortuna, dein Rädchen!
Nicht Rang oder Gold hat Einer gewollt,
Nach Herzen Deutsche nur freien:
Der Deutsche voll Muth, so fröhlich und gut,
Weiß Blut und Muth zu erneuen.

Hört Hornesgeschmetter und Wagengeroll',
Fort, fort nun in alle vier Winde!
Es kräusle das Leben uns tückisch und toll,
Daß Keiner zum Andern sich finde:
Frau Sonne, Herr Mond — das Pärchen, es thront
In überall, bringet uns Grüße;
Jetzt Treue aufs Blut, deutsch-wacker und gut
Und Abschied's herzliche Küsse.

v. Kurowski-Eichen.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

Der Abbee Brigau stand eigentlich im Dienst des Herzogs du Maine; aber er war nebenher ein heimlicher Kundschafter der Frau von Maintenon, und eines der vielen untergeordneten Werkzeuge, welche auf künstliche Weise den Lauf geheimer Nachrichten unterhielten, die als eben so viele Fäden aus den Familien der Vornehmen, ihrem häuslichen Leben, ihren Intriguen, Plänen, Angelegenheiten, in dem Cabinet der Günstlingin zusammen liefen, und ihr so nöthig waren, den alternden Ludwig zu unterhalten und mit angenehmen Kleinigkeiten zu beschäftigen. Ferner hatte der Abbee die musikalischen Unterhaltungen in ihrem Hause zu leiten, welches ihm Gelegenheit zu einem freieren Zutritt in dasselbe gab: und da er zugleich der Vertraute der Liebschaften des Herzogs du Maine war, so stand ihm ein weites Feld zu Gebot, sich bei beiden Gebietern wichtig zu machen. Die Marquise mochte auf die ihr angehörenden Personen auch nicht den geringsten Einfluß dulden, um den sie nicht gewußt. Der Duc

Digitized by Google

du Maine wechselte oft in den Gegenständen seines Vergnügens: das zerstreute ihn mehr, als sie wünschte. Sie hätte so gern seinen Geist, sein Streben auf einen großartigen Zweck konzentrirt; bei dem ewigen Wechsel stets sich erneuernder Liebschaften war das nicht möglich. Sie hatte schon längst gewünscht, seine Neigung auf ein Wesen leiten zu können, welches durch Jugendreiz, Naivetät und eine Frische des Gemüths im Stande wäre, den zur Gemüthlichkeit Hinneigenden auf die Dauer zu fesseln; aber zugleich auch unerfahren und lenksam genug, um unter ihrem Einfluß zu stehen und gleichsam ein Werkzeug in ihrer Hand zu bleiben. Wie wichtig konnte es seyn, wenn jetzt, da der Dauphin gestorben, der rechtmäßige Thronerbe ein kränkelndes Kind war, es ihr gelang, dem Pflegesohn ihres Herzens eine ausschließliche Richtung auf Ehrgeiz und Herrschsucht zu geben! Sie bewegte große Plane im tiefsten Grunde ihrer ehrgeizigen Seele; Herrschaft war das Idol ihres Lebens! — nur auf einem Wege konnte sie diese sich über die Lebensdauer des greisen Ludwigs hinaus sichern. Du Maine sollte dazu dienen, aber sie mußte ihn selbst in seinen Leidenschaften beherrschen, diese mußten zu Hülfsmitteln ihrer Entwürfe dienen! Wohl mochten leise Andeutungen diesen Wunsch der Gebieterin ihren vertrauten Umgebungen verrathen und die Aufmerksamkeit derselben angeregt haben, einen Gegenstand zu finden, welcher sich eignete, der eben unbeschäftigten Neigung des Duc, so wie den Wünschen seiner Pflegemutter, auf die angegebene Weise zu entsprechen.

Die Leichenbestattung des Dauphin war vorüber, und der Hof wieder nach Versailles zurück gekehrt, als Madam de Lorges Clara bitten ließ, sie zu besuchen, und durch Musik sie auf zu heitern. Sie fand den Abbee dort und bald bewegte sich das Gespräch in dem Thema der Trauerfälle. Der Abbee sprach mit Salbung und Wehmuth von den letzten Stunden der erhabenen Verblichenen, von dem tiefen Schmerz seiner Beschützerin, ihrem unersetzlichen Verlust und ihrer frommen, wenn gleich schmerzlichen Ergebung. Die Thränen der Madam de Lorges flossen und die weiche Clara theilte ihre Rührung. Da unterbrach der Abbee die wehmüthige Stille und Clara die Harfe reichend, bat er sie, etwas vor zu tragen. Sie that es gern, und nachdem sie mit geübter Hand in freien Phantasieen präludirt hatte, sang sie ein Lied, welches eine rührende Klage über das Verblühen der Schönheit und Jugend und die Flüchtigkeit des Lebens aussprach. Der Silberton der reinen vollen Stimme, von der eigenen Wehmuth leise angehaucht, drang heut unwiderstehlicher als je zu den Herzen der Hörer, und hätte wohl in der kältesten Brust eine verwandte Empfindung erweckt. — „Vortrefflich!“ rief der Abbee in ungeheucheltem Enthusiasmus; „Ihr Spiel ist entzückend, Mademoiselle, und Ihre Stimme rührt das Herz in seinen innersten Tiefen! — In der That“, fuhr er zögernd fort, „das Vergnügen über ein so vorzügliches Talent hat einen Gedanken in mir angeregt, den ich eigentlich längst schon hegte. Hören Sie mich an: Seit Jahren ist es mein Geschäft, die musikalische Unterhaltung, welche wöchentlich bei der Frau von Maintenon statt findet, zu leiten. Die Trauer des Hofes gestattet für den Augenblick kein Conzert in der gewöhnlichen Form, aber meine Beschützerin wünscht an dessen Stelle einige leichte musikalische Vorträge von ausgezeichneten Künstlern ein zu schieben, geeignet, die Stunden des Königs zu kürzen und ihn in seiner trüben Stimmung auf angemessene Weise an zu sprechen. Die schwere Pflicht, ihren königlichen Freund zu trösten und in seinem Gram zu zerstreuen, droht, bei dem eigenen tiefen Schmerz, die Kräfte der Frau Marquise zu übersteigen und wirft sie fast zu Boden. Da fühlt nun jeder ihrer treuen Diener sich von dem Wunsch durchdrungen, der verehrten Frau in dieser schweren Prüfung bei zu stehen, und alles nur Mögliche zu thun, um jenen Zweck erreichen zu helfen. Ich schmeichle mir daher, keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie auffordere, durch Ihr vortreffliches Spiel dazu mit zu wirken.“ — „Wie, mein Herr!“ rief die bestürzte Clara; „versteh' ich Sie recht? ich sollte vor dem Könige spielen?“ — „Sie können das unbedenklich thun!“ erwiederte ruhig der Abbee, „da die Vollkommenheit Ihres Talents Sie dazu eignet, und dürfen nicht fürchten, in irgend eine Verlegenheit gesetzt zu werden. Der König pflegt niemals auf die Person derer zu achten, welche ein Talent zu seiner Unterhaltung ausüben, überzeugt, daß schon die Erlaubniß, dies thun zu dürfen, die glänzendste Anerkennung desselben ist. Wollte er sich herab lassen, Lob oder Beifall zu äußern, so müßte die Ehrfurcht vor der Majestät das Genie selbst lähmen und das Talent in seiner freien Entwickelung hemmen. Sie sind daher sicher, daß Sie von Niemand beachtet und nicht in Verlegenheit gesetzt werden; das Cabinet, worin Sie, nebst einigen andern Künstlern, spielen, stößt an das Zimmer, in welchem sich der König befindet, und es steht Ihnen frei, sich, sobald Ihr Vortrag geendet ist, hinweg zu begeben. In allem Uebrigen aber vertrauen Sie meiner Leitung! — Glauben Sie mir, Mademoiselle!“ setzte der Abbee, als Clara noch immer schwieg, hinzu — „Tausende an Ihrer Stelle würden einen solchen Antrag mit Entzücken ergreifen! Sie haben mir Theilnahme eingeflößt, und ich wünschte, Ihnen nützlich zu werden. In der That, es dürfte jetzt am wenigsten für Sie rathsam seyn, mein Anerbieten aus zu schlagen!“ — Er sprach die letztern Worte mit einem sonderbaren Nachdruck, welcher Clara, sie

wußte ſelbſt nicht recht, warum, auf's Herz fiel. „Aber mein Vater!“ ſagte ſie ſchüchtern, „ich kann nichts ohne ſeine Einwilligung verſprechen.“ — „Ich kenne Ihren Vater!“ entgegnete der Abbee, jetzt plötzlich ernſt und faſt gebieteriſch; „er wird die Ehre, welche ſeiner Tochter widerfährt, zu ſchätzen wiſſen. Sprechen Sie mit ihm, ich werde Morgen um dieſe Stunde Sie hier abholen.“ — Clara verſuchte zwar noch einige Einwendungen, welche aber der Abbee wie die gewöhnlichen Weigerungen der Blödigkeit in ſolchen Fällen behandelte: und überhaupt mußte derſelbe die Ueberlegenheit eines Mannes, der das Gewicht ſeiner Verhältniſſe fühlt, gegen ein unbedeutendes Mädchen ſo geſchickt und nachdrücklich geltend zu machen, daß ſie ſich gar nicht getraute, noch länger Bedenklichkeiten zu äußern. Er erklärte ſich nun näher über die Muſikſtücke, welche vorgetragen werden könnten: nannte Verſchiedenes, wovon er ihr die Wahl ließ, empfahl ihr, ſich vor zu bereiten, und entfernte ſich, indem er Zeit und Stunde, wo er ſie bei der Dame de Lorges abholen würde, auf das genaueſte beſtimmte.

Die ſpäte Abendſtunde verſammelte nicht ſobald Homberg und ſeinen Freund in dem Gemach der Tochter, als dieſe den ſonderbaren Antrag, der ihr geſchehen, Beiden mit zu theilen eilte. Nur damit beſchäftigt, war es ihr im erſten Augenblick entgangen, daß ein beſonders trüber Ernſt des Vaters Stirn umdüſtere, und daß auch Krone ungewöhnlich aufgeregt ſchien und vor der Mittheilung, welche ſie machte, faſt beſtürzt zurück fuhr. Als aber Homberg mit ſonderbarer Heftigkeit die Tochter an ſich riß, brach die Erbangende in Thränen aus und ſagte: „Könnt Ihr denn in dieſes Verlangen willigen, lieber Vater?“ — Aber ehe er noch antwortete, rief Krone raſch: „Die Weigerung dürfte gefährlich ſeyn, und die Lage, worin wir uns befinden, heiſcht große Vorſicht. Der Abbee iſt ein gar feiner Spieler, aber ſo ſchlau er auch die Karten gemiſcht hat, ich verderbe ihm doch das Spiel. Am beſten wäre für Clara längſt wohl ſchnelle Entfernung geweſen, aber das geht jetzt nicht an: wir müſſen nun den Sturm abwarten, der ſchon im Ausbruch iſt! Daher laßt Clara immer hingehen! Sie ſteht wohl am ſicherſten unter dem Schutz der eigenen Unſchuld, und Unziemliches kann ihr im Hauſe der geſtrengen Favoritin nicht begegnen: auch iſt Clara ſelbſt dort nicht unbeſchützt! — Du aber, Herzenskind, faſſe Muth, Du kannſt vor Kaiſern und vor Königen ſpielen, und darfſt nicht bange ſeyn!“ — Dieſe und ähnliche Reden, denen auch Homberg ſeine Zuſtimmung gab, überzeugten Clara wohl, daß der ihr zugedachten Ehre nicht werde aus zu weichen ſeyn: eben ſo wenig aber entging es ihr, daß eine ſchwere Sorge den Vater bedränge und alle ſeine Gedanken beſchäftige. Sie getraute ſich nicht zu fragen, und Krone, eifrig bemüht, keine weiteren Erörterungen aufkommen zu laſſen, ſchritt alsbald zu muſikaliſchen Vorbereitungen, welche Clara's ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen mußten. — Homberg aber preßte die Tochter bei dem Scheiden mit ungewöhnlicher Rührung an ſeine Bruſt, und ſprach, einen Kuß auf ihre Stirn drückend: „Wir bleiben, geb' es Gott! nicht lange mehr in dieſem Lande, und müſſen wir auch ärmer gehen, als ich es dachte, ſo gehen wir doch ohne Vorwurf!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Pariſer Modeſucht.

Im Sommer 1775 erſchien eines Tages die Königin von Frankreich in einem leicht ſeidenen braunen Kleide. Der König bemerkte ſcherzend: das Kleid ſey flohfarben (couleur de puce). Sogleich mußten ſich alle Damen von Paris bis zur äußerſten Grenze des Reichs flohfarben tragen. Die Schönfärber arbeiteten Tag und Nacht, dem neuen Modebedürfniß ab zu helfen. Man unterſchied ſorgfältig zwiſchen der Farbe des alten und jungen Floh's, zwiſchen der Rücken-, Bauch-, Kopf-Farbe u. ſ. w. Die Seidenhändler wehklagten, weil ſie in keinen andern Farben Abſatz fanden, und ſahen dem Winter ängſtlich entgegen. Zu ihrem Glücke legte Einer von ihnen der Königin Atlas-Zeuge von verſchiedenen Farben vor. Ihre Majeſtät wählten eines, und Monſieur (der Graf von Artois) rief aus: „Die Haarfarbe Ihrer Majeſtät!“ Nun wurde die Haarfarbe Ihrer Majeſtät Mode. Man wußte ſich, durch Liſt und Beſtechung der Kammerfrauen und Haarkräusler, der Königin Haare — wirkliche Haare von Ihrer Majeſtät zu verſchaffen, ſchickte die Proben nach den Gobelins, nach Lyon, nach Tarbes, nach Languedoc, in alle Schönfärbereien, und gab allen Geſpinnſten der Seidenwürmer in ganz Frankreich die Farbe der Haare Ihrer Majeſtät — bis eine Pflaume, die Monſieur gelegentlich von ſchöner Farbe fand, die Farbe Prune-Monsieur in Schwung brachte, die aber ſchnell vor dem Caca-Dauphin des bald nachher geborenen Dauphins die Segel ſtreichen mußte.

Stalech.

Ablaß.

Sünden erläßt ihr der Buße, als wären keine begangen? — „Nun, du gefallene Dirn', gehe als Jungfrau davon!“ Br.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Ihr Berichterſtatter ſollte wohl auch Glückwünſche zum neuen Jahre haben; um aber im Charakter eines Referenten zu bleiben, wollen wir lieber hier die Reime geben, welche der Journal-Bote am erſten Morgen des Jahres mit zu ſeinem Packchen legte. Es ſind folgende:

Man bringt am erſten Januar
Nach alter Sitte Wünſche dar,

D'rum bring' ich heut' Euch auch ein Paar!
Seht, wenn Ihr sprechet, sprechet wahr,
Und wenn Ihr denket, denket klar,
Und klarer noch, schreibt Ihr sogar!
Für Rechtes scheuet nie Gefahr,
Sonst wird gewiß das Rechte rar!
Bezahlt auch, was Ihr brauchet, baar —
Wenn Alles so im alten war,
Dann sorget nicht für's neue Jahr! —

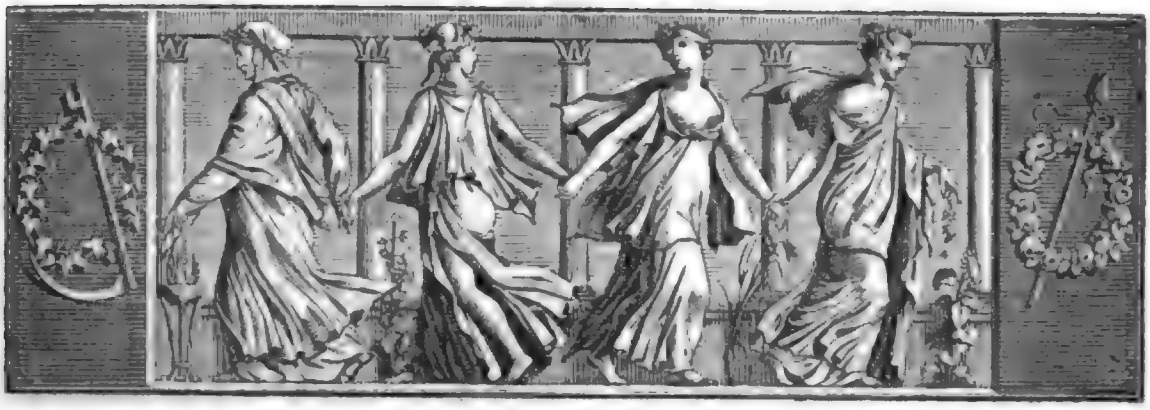
Jetzt war ich meines Botes Gast! — Was aber hatt' ich selbst zu sagen? Wenn nicht viel, doch etwas! — Wir werden im September 1824 eine Kunst-Ausstellung haben, — „seht, wenn Ihr sprechet, sprechet wahr!" Nun, nun, es wird schon seyn und nicht solcher Mahnungen bedürfen! — Hr. Bauer hat mit aller Gewalt von unserm Theater abgehen wollen; denn er bedachte nicht — „und wenn Ihr denket, denket klar!" — Kann ich denn nicht aus jenen Reimen heraus kommen! Also, er bedachte nicht, daß wir ihn sehr werth halten durch die vielfache Brauchbarkeit, zu der er allmählig gewöhnt ist und an die er uns gewöhnt hat. Dergleichen weiß eine andere Direktion, die nur nach brillanten Rollen den Mann taxirt, nie gehörig zu schätzen und Hr. Bauer wird nicht selbst seinem Glücke hinderlich seyn wollen, während bei uns allen Theilen, und ihm besonders, geholfen ist, wenn er recht bestimmt seinen Standpunkt erkennt. — „Der Paria", Trauerspiel in einem Aufzuge von Michael Beer, vortreflich gespielt (der Paria: Hr. Wolff; Maja, sein Weib: Mad. Stich; Benascar: Hr. Rebenstein), hat sehr gefallen. Der „Paria" von Casimir de la Vigne ist ein Mann, der die angeborenen Lasten der Verhältnisse und des Schicksals sich ab zu wehren gedenkt; der „Paria" von Michael Beer möchte ein stilles Glück sich retten, vor dem Schicksal sich verbergen, und erliegt ihm endlich doch — das ist etwa, wie es mir scheint, der Ideen-Unterschied in beiden Dramen, die übrigens keine Aehnlichkeit haben in der Handlung. Auch mich hat das Stück im Ganzen interessirt, und ich komme, nach wiederholter Vorstellung, darauf zurück. — Zu den Gästen, welche uns in diesem Jahre verheißen sind, gehört noch Demois. Müller (sonst in Manheim, jetzt in Wien), die unter den jüngeren Schauspielerinnen ein Stern seyn soll — ob erster oder zweiter Größe, das werden wir zu seiner Zeit erfahren. — Von der „Eurpanthe" sagt man, sie werde unter den Carnavals-Opern glänzen; — ich hätte ein Lüstchen, aus obigen Reimen abermals eine Zeile zu wiederholen, will's jedoch diesmal abwarten! — Ueber die Vermählungs-Feierlichkeiten erscheinen zwei Schriften —

„Daß nach wie vor den Königsstamm wir lieben,
Wir brauchen freilich es nicht aufgeschrieben;
Doch ist's für uns nicht, ist es für die Söhne,
Die sich erinnern wollen unsrer Töne,
Und die, wenn Enkel einst am Throne springen,
Noch jubelnd unser Lied vom Vater singen!" — t.

St. Petersburg. Den 5. August (1823) a. St. des Morgens, vor Aufgang der Sonne, vernahm man 4 Werst von der Stadt Pawlowsk, im Gouvernement Woronesch, ein fürchterliches Geräusch und Getöse unter der Erde, nach der Seite der Stadt hin, und die um diese Zeit auf dem Don, der Ostereda und den Landseen sich befindenden Fischer sahen, bei ganz stillem Wetter, eine ungewöhnliche, heftige Bewegung des Wassers, wovon die Fische, wie vor Schrecken, aus der Tiefe des Wassers in die Höhe sprangen; eine Erderschütterung aber ward dabei nicht verspürt. Sechs Tage darauf, des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, erfolgte unter der Erde ein Schlag, einem Kanonenschusse gleich, worauf zwischen 10 und 11 Uhr noch drei, binnen fünf Minuten auf einander folgende Schläge gehört wurden, die von einem Erdbeben begleitet waren, das alle Häuser und übrigen Gebäude so erschütterte, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die auf dem Felde weidenden Viehheerden vor Schrecken davon liefen. In der Stadt Pawlowsk war um diese Zeit das Erdbeben unweit heftiger, man hört aber nicht, daß es auch an andern Orten gewesen sey. Den 1. September a. St. des Morgens erfolgte ein donnerähnlicher Schlag, am 12 ward, nach einem dumpfen Schlage, eine Erderschütterung verspurt, die aber nirgends Schaden anrichtete; auch 7 Werst nach Süden hin, in der Slobode Belogorie, ward gar keine Erderschütterung verspürt, und man hörte nur, bei heiterem Himmel, dumpfen, entfernten Donner — Die musikalische Welt hat an dem hier kürzlich verstorbenen Kaiserl. Kapellmeister Steibelt einen empfindlichen Verlust erlitten. Seine Compositionen sind rühmlichst bekannt und mehrere seiner Opern werden ihn hier immer im Andenken erhalten. Er hinterläßt einen Sohn, einen Jüngling, in unbemittelten Umständen, der das Talent seines Vaters nicht geerbt hat. Um das Andenken des Vaters zu ehren und dem Sohn eine Unterstützung zu verschaffen, traten hier sämmtliche Künstler der Kaiserl. Kapelle zusammen, und gaben, zum Besten des Letzteren, ein Conzert, in welchem die vorzüglichsten Sachen der neuesten Oper des Verstorbenen: „Das Urtheil des Midas" vorgetragen wurden. Da Field abwesend ist, so besitzen wir nur noch einen geschickten und talentvollen Clavier-Spieler in der Person des jungen Hrn. Mayer. — Zur Verschönerung der Stadt und Bequemlichkeit der Einwohner werden wir über unsere Canäle mehrere in Ketten hängende neue Brücken erhalten. Neulich ist eine solche über der Fontanka bei dem bald beendigten neuen Palais des Großfürsten Michail Pawlowitsch angelegt; und in ein Paar Monaten wird man schon über dieselbe fahren und gehen können. Sie hangt in zehn Ketten; zwei Wagen werden ganz bequem auf derselben fahren und einander ausweichen konnen, und die Fußgänger erhalten zu beiden Seiten einen bequemen Gang. Die Fahrzeuge unter der Brücke gehen ohne Beschwerde durch. Eine ähnliche hängende Brücke, aber nur für Fußgänger eingerichtet, wird bis zur Zurückkunft des Kaisers über die Moika geschlagen seyn. Da die Brücken unserer Canäle eine von der andern sehr weit entfernt sind, und man zwischen je zwei Brücken eine für Fußgänger errichten will, so wird dadurch die Communikation der beiden Ufer sehr erleichtert. Auch unser Catharinenhof (ein naher Wald mit einem Dorf und vielen Landhäusern) wird auf kaiserliche Kosten in einen schönen Park umgewandelt. Die englischen Wege und Chausseen sind bereits fertig, und künftigen 1. Mai (an diesem Tage werden stets Spazierfahrten dorthin gemacht) versprechen wir uns in jenem Lust-Orte viel angenehmeren Genuß, als es sonst in dem verwilderten Walde und sandigem Wege seyn konnte. Der Graf Miloradowitsch hat die Oberleitung dieser Anlage, wozu 100,000 Rubel ausgeworfen sind. — Ohnlangst wurden abermals vier ungeheure Granitblöcke, aus Finnland, zu den Colonnen der neu zu bauenden Isaaks-Kirche zu Wasser hergebracht und ausgeladen, so daß deren nunmehr einige zwanzig zur Stelle sind, von denen auch schon der größte Theil behauen und polirt ist. Ihre colossale Länge und Dicke erregt Erstaunen, und man begreift nicht, wie man diese aus dem Granit-Felsen ausgehauen hat. Ehemals wurden diese Massen mit Pulver gesprengt, jetzt aber macht man in dem Granit eine Rinne, so lang als man das Stück sprengen will; in diese Rinne schlagt man trockene hölzerne Keile ein, und begießt diese mit Wasser, worauf die gerade Sprengung geschieht. Noch mehr Erstaunen erregt der Transport dieser ungeheuern Steinmassen, zu Wasser, aus Finnland hieher. Dazu sind lange Fahrzeuge mit Masten und Segel gebaut, auf welchen diese Granit-Säulen nicht im Raum, sondern auf dem Verdeck liegen, denn ersterer ist mit so vielen Stützen des Verdecks angefüllt, daß kaum ein Mensch sich unten bewegen kann. Auf jedem Fahrzeuge liegen zwei Säulen, und dennoch geht das Schiff nur halb unter Wasser. B.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 9. Januar. 5tes Blatt.

Das Gelübde.

(Volksthümlich.)

Fern, in fremden Heidenlanden,
Saß ein junger Rittersmann,
Saß gefangen und in Banden,
Die ſein Feind ihm angethan:
Saß ein Jahr ohn' alles Leben,
Saß ein Jahr ohn' alle That,
So ein Adler, deſſen Streben
Jägerhand gefeſſelt hat.

Oftmals flehte ſein Vertrauen
Zu der Himmelskönigin:
„Will dir eine Kirche bauen,
Läßt du frei mich heimwärts zieh'n;
Eine Kirch' mit hellen Bildern,
Heilige und Blumen d'rinn,
Mit der Ahnen gold'nen Schildern —
Nur laß frei mich heimwärts zieh'n!“

Und die Muttergottes rührte
Sein Gelübde und ſein Schmerz,
Und ein günſt'ger Engel führte
Schnell den Ritter heimathwärts;
Und er küßt des Vaters Hände,
Und er küßt der Mutter Mund,
Und er küßt die alten Wände —
D'rinnen ward er erſt geſund! —

Ein's doch wagt er nicht zu fragen:
Tief im Walde ſteht ein Schloß,
D'rinn ein Herz für ihn geſchlagen,
Wie das ſeine treu und groß; —
Aber als die Nacht gekommen,
Schleicht er ſtill und ſchnell hinab,
Ach, das Licht iſt ausgeglommen,
Aus dem Schloſſe ward ein Grab! —

„Und iſt Alles denn geſtorben!“ —
Seufzt er traurig vor ſich hin —
„Und iſt auch mein Herz geſtorben,
Bringt mir Rettung nicht Gewinn!
Ja, ich will ein Kirchlein bauen,
Heil'ge Muttergottes dir,
Und d'rinn ſoll der Wand'rer ſchauen
Meinen Sarg als einz'ge Zier!

Spricht's, und eilet fort zur Stunde,
In die ferne Wildniß fort,
Wählt auf kahlem Felſengrunde
Sich für Kirch' und Sarg den Ort:
„Hier iſt's öde, hier iſt's traurig,
Recht ein Plätzchen für ein Grab,
Alte Buchen ſöhnen ſchaurig,
Und die Sonn' ſchaut nicht herab!“

Doch, als wollt' ſie Lügen ſtrafen,
Glänzt ihr erſter Morgenſtrahl,
Weckt die Bäume, die noch ſchlafen,
Küßt in reicher Gluth das Thal;
Sieh', und wo er Wildniß wähnte,
Blühen Bäume ohne Zahl,
Wo erſt Tod und Jammer ſöhnte,
Jauchz't das Leben allzumal!

Alles regt ſich, duftet, blühet
In dem vollſten Frühlingsſchein,
Und von Sonnenfunken ſprühet
Feld und Quell und Hain und Rain,
Und er ſteht und kann's nicht faſſen,
Wo die Schönheit alle her,
Will ſie fliehen, will ſie haſſen,
Und doch liebt er ſie ſo ſehr! —

Horch, nun auch ein menſchlich Leben!
D'rüben tönt ein frommes Lied,

Digitized by Google

Und ihn faßt ein Ahnungsbeben,
Wie der Klang herüber zieht:
Wohlbekannte süße Weise!
Ja, sie ist's, sie muß es seyn! —
Hier, in diesem Zauberkreise
Schloß sich die Verfolgte ein.

Und sie fliegt zu ihm hinunter,
Und er fliegt zu ihr hinan —
Muttergottes, schau herunter,
Solches Werk hast du gethan!
Sarg wird Brautbett, Tod wird Leben,
Und ein Kirchlein blank und schlank,
Thut sich bald zum Himmel heben,
Als des Ritters schöner Dank.

Ludwig Halirsch.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

Als am folgenden Abend die bestimmte Stunde schlug, hatte sich Clara in ein sauberes schwarzes seidenes Gewand gekleidet. Die vollen blonden Locken, welche in reizender Natürlichkeit um Hals und Nacken spielten, überwallte ein schwarzer Schleier, und es ahnete der Unschuldigen nicht, wie sehr dieser Anzug in seiner Anspruchlosigkeit ihre jugendlichen Reize erhöhte und die Schönheit ihrer Farben, die zarte Fülle ihres Wuchses und das sanfte Feuer ihrer großen dunkelblauen Augen hervor hob. — Madam de Lorges empfing ihren Schützling mit Entzücken. Sie konnte nicht müde werden, sie mit Wohlgefallen zu betrachten, küßte ihr Augen und Stirn, ließ die goldenen Locken liebkosend durch die Finger schlüpfen, nannte sie ihren süßen, holden Engel, und sprach, unter allerlei drolligem Geplauder, dunkle Worte von zukünftiger Ehre, von Glück und Glanz, denen Clara keinen rechten Sinn zu geben wußte. Als sie bald darauf, von dem Abbee geleitet, eine Seitentreppe im königlichen Schlosse hinauf stieg, und durch matt erleuchtete Gänge und weite Vorsäle zu den Gemächern der mächtigen Günstlingin geführt wurde, mußte sie sich selber fragen: ob sie wache oder träume? — Endlich öffnete der vorleuchtende Diener ein großes Zimmer, in welchem eine ältliche Frau, den Abbee freundlich begrüßend, ihr entgegen trat. Das Aeußere der Frau hatte etwas Sonderbares und Eigenthümliches; ihre groben Züge und ihre plumpe Gestalt stachen seltsam gegen die sehr saubere Trauerkleidung ab, welche sie trug, und die in Schnitt und Form eine ziemlich genaue Nachahmung derjenigen Tracht war, in welcher Clara die Frau von Maintenon abgebildet gesehen hatte. In ihrer Physiognomie lag zwar eine gewisse Gutmüthigkeit, aber die Strenge ihrer Mienen, sobald sie sprach, und die Abgemessenheit und Kälte ihrer Rede benahmen doch den Muth, sich ihr mit Vertrauen zu nähern, und deuteten zur Genüge an, sie sey es gewohnt, daß ihr von Vornehmen und Geringen der Hof gemacht werde. Und so war es auch; denn die Dame war Niemand anders, als Mademoiselle Balbien, die vielgeltende Kammerfrau der Frau von Maintenon, welche, aus Armuth und Niedrigkeit mit ihr empor gestiegen, die Würde und Unzugänglichkeit ihrer Gebieterin in untergeordnetem Maaßstab auf das treueste nach zu ahmen suchte. Mademoiselle Balbien empfing Clara, welcher sie vom Abbee vorgestellt wurde, ziemlich freundlich, und ihre Blicke schienen, so viel die Strenge ihrer Züge es erlaubte, wohlgefällig des Mädchens Gestalt und Benehmen zu mustern. Sie richtete einige gleichgültige Reden an Clara, nöthigte sie, sich zu setzen, und nachdem sie einen Diener gewinkt, einige Erfrischungen zu reichen, redete sie noch einige heimliche Worte mit dem Abbee und entfernte sich dann.

Clara ließ indessen ihre neugierigen Blicke in dem Gemach umher streifen. In einer Ecke desselben saß, an einem Tisch mit Maler-Geräthschaften, zwischen zwei Gueridons, welche silberne Armleuchter trugen, ein junger Mann, sehr emsig beschäftigt, das lebensgroße Gemälde einer schönen jungen Dame in reicher Hoftracht, welches etwas seitwärts an eine Staffelei gelehnt stand, in's Kleine zu copiren. Er war so vertieft in sein Werk, daß das Geräusch der Hereintretenden ihn auch nicht einen Augenblick veranlaßt hatte, davon auf zu sehen. „Es ist ein fremder Künstler" — sagte der Abbee, welcher unablässig bemüht war, Clara zu unterhalten, und wahrgenommen hatte, daß ihr Blick voll Verwunderung auf dem Maler ruhte — „ein Italiener von Geburt und ein ausgezeichneter Künstler. Er ist stocktaub und hat die Eigenheit, am liebsten bei Licht zu malen, weil ein sonderbarer Augenfehler seinen Blick bei Tage unsicher macht. Was er dort arbeitet, ist eine Copie jenes Bildes der Herzogin von Burgund, unserer armen lieben Dauphine; wollen Sie es nicht näher betrachten?" — Er führte sie mit diesen Worten an die Staffelei, und Clara sah wirklich die Züge jenes Bildes in einer wunderschönen Miniatür wieder entstehen; aber statt jenes Prunk-Anzuges hatte der Maler ihr eine Art von Nonnen-Kleidung gegeben und über das Gesicht war bei aller Aehnlichkeit jene geistige Verklärung ergossen, in welcher die Phantasie das Bild geliebter Verstorbenen so gern sieht und die dem großen Gemälde fehlte. Aber nicht minder als sein Werk war die Persönlichkeit des Künstlers ungewöhnlich. Seine Züge würden nicht unangenehm gewesen seyn, wenn nicht ein großes dunkles Feuermaal, welches fast die ganze linke Seite einnahm, und krauses dichtes hochrothes Haar, das buschig Stirn und Augen verfinsterte, sie entstellt hätten. Als er bei Clara's Annäherung sich ein wenig erhob, sie zu begrüßen, ward sie noch gewahr, daß die rechte Schulter und

Digitized by Google

Hüfte, vielleicht in Folge ſeiner Beſchäftigung, ſich merklich verſchoben, und daß ſein Auge mit ſonderbar unſicherem Blick die Gegenſtände fixire, und ſie mußte im Herzen den Armen bedauern, dem eine ſonderbare Laune der Natur ſo viel gegeben und verſagt hatte. — Der Eintritt noch einiger Muſiker und Sängerinnen, ebenfalls für die heutige Abend-Unterhaltung beſtellt, unterbrach dieſe Betrachtung. Man beſprach jetzt die vor zu tragenden Stücke, und der Abbee führte Alle, ſobald das gewöhnliche Zeichen gegeben war, durch mehrere Gemächer in die Wohnzimmer der Markiſe. Sie traten in ein reich verziertes, matt erhelltes Cabinet, wo ſie auf einer etwas erhöhten Tribune ſich ordneten. Clara gewann hier Zeit, ſich zu ſammeln, und die Umgebungen zu betrachten. Der Tribune gerade gegenüber führte eine große offene, mit Drapperieen von Purpur-Sammet und Gold reich verzierte Bogenthür in ein ſehr ſchönes großartig erhelltes Zimmer, deſſen glänzende Verzierungen Pracht und Geſchmack auf's glücklichſte vereinten. Auf dem vornehmſten und bequemſten Platze dieſes Gemachs, das von hier aus faſt ganz überſehen werden konnte, ſaß, auf einem prächtigen Ruheſeſſel, die Gebieterin dieſer Räume, die mächtige Maintenon, hier von allem Glanz, aller Würde einer wirklichen Königin umgeben. Die edle Geſtalt behielt ſelbſt in der Verhüllung des tiefen Trauerkleides, und bei der ſichtbaren Mattigkeit, welche über ſie ausgegoſſen war, den hohen Anſtand und die Grazie, die ihr eigenthümlich, und weder die Jahre und Erfahrungen, welche ihr Leben berührt, noch die zerſtörende Gewalt innerer nie raſtender Kämpfe hatten ihren Zügen die urſprüngliche Anmuth ganz zu rauben vermocht. Das große dunkle Auge war unbeſchreiblich ſchön, und in den Formen der edelgebogenen Naſe, des fein geſchweiften Mundes, lag ein Ausdruck von Geiſt und Kraft, welcher, ſo wie ihr Blick nur etwas fixirte, in gebieteriſchen Ernſt überging, und das tief im Verborgenen lodernde Feuer ihrer Seele in dem Alles durchdringenden Blitz des Auges zuſammen drängte. Vor ihr ſtand ein Tiſchchen von zierlicher chineſiſcher Arbeit, auf dem eine koſtbare Vaſe mit den erleſenſten, aber geruchloſen Blumen prangte. Die feinen Finger der Dame fäſelten ſpielend Stückchen von zarter Leinwand zum Gebrauch der Krankenhäuſer — eine Beſchäftigung, worin der Wohlthätigkeits-Trieb der älteren Damen jener Zeit ſich gefiel — die Fäden von Zeit zu Zeit in ein reiches hierzu beſtimmtes Käſtchen ordnend. Zu ihrer Rechten ſaß, in einem ganz gleichen Lehnſeſſel, ihr königlicher Freund, der greiſe Ludwig. Auch in ſeiner Geſtalt und Haltung behauptete die früh erworbene Gewöhnung den Sieg über die Hinfälligkeit des Alters; und wenn die Gewalt des Kummers, der ſein Gemüth erfüllte, und die Laſt einer faſt ſiebenzigjährigen Regierung, ihr Recht geltend machten in der Erſchlaffung und Mattigkeit ſeiner Züge und Bewegungen, ſo war es doch nur auf Augenblicke, und man ſah immer wieder über die auch jetzt noch angenehmen Körperformen des königlichen Greiſes die gewohnte Majeſtät ſich verbreiten, welche früher, mit dem Ausdruck von Huld und Güte auf ſo unwiderſtehliche Weiſe verſchmolzen, die Herzen ſeines leichtbewegten Volkes ihm zueignete. Es war rührend zu ſehen, wie der Monarch ſich bemühte, die Dame zu unterhalten, und wenn gleich die Anſtrengung ſichtbar war, welche es ihm koſtete, ſo konnte dies doch die verbindliche Aufmerkſamkeit auf Alles, was ſie that und ſagte, nicht mindern. Sie ſelbſt ſprach wenig und leiſe; der Ausdruck ihrer Mienen war beſcheiden und ernſt und verrieth die vollkommenſte Gewißheit einer ſicheren Herrſchaft über ſich ſelbſt und ihre Umgebung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Zauberei.

Vor den Oberrichter Holt in London wurde eine arme, alte, gebrechliche Frau geſtellt und eines entſetzlichen Verbrechens angeklagt. — „Worin beſteht es?“ fragte der Richter. — „Sie hat ſich der Zauberei ſchuldig gemacht.“ — „Hat man Beweiſe?“ — „Ja, ein Zauberblatt.“ — „Wo iſt es?“ — „Hier!“ — Man überreichte ihm ein Pergamentblatt mit einigen Schriftzügen. — „Wie iſt dieſes Papier in Eure Hände gekommen?“ fragte Holt die Angeſchuldigte. — „Mylord, ein junger Mann hat es mir vor langer Zeit gegeben, als ein Heilungsmittel für meine kranke Tochter.“ — „Hat es geholfen?“ — „Ja, Mylord; es hat nicht nur meine Tochter, ſondern auch viele Andere von ihren Krankheiten befreit.“ — „Das iſt mir lieb!“ ſagte der Richter und wendete ſich dann gegen die Mitglieder der Jury, ſprechend: „Meine Herren! ich war einſt jung und luſtigen Humors; und ſo geſchah es, daß ich einmal zu dieſer Frau ging, welche damals ein Speiſehaus hielt. Mich begleiteten mehrere junge Springinsfelde meines Alters und Gelichters. Wir hatten guten Appetit, aber kein Geld. Um uns aus der Noth zu helfen, erſann ich eine Liſt. Ich hatte bemerkt, daß die Tochter der Wirthin ſich unwohl befand. Ich ſtellte mich, als ſey ein Talisman, ein Zauberſpruch in meinem Beſitz: ein unfehlbares Heilmittel. Zugleich ſchrieb ich einige Verſe aus dem Horaz auf ein Blatt Papier, und gab es der Frau ſtatt der Bezahlung. Iſt folglich hier Jemand ſtrafbar, ſo bin ich's!“ — Die Frau wurde einſtimmig freigeſprochen, und der Richter ſchenkte ihr ein gut Stück Geld für die Angſt und für — das unbezahlte Mittagseſſen. Ehletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Taschenbücher. „Berlinischer Taschenkalender auf das Jahr 1824." — Gleich nach dem Titel liest man: „Die sechs Prospekte, die von S. 365 an erklärt sind, können wir erst im künftigen Jahrgange liefern, da der Londoner Künstler, der mit ihrem Stich beauftragt worden ist, uns leider nicht zu rechter Zeit Wort gehalten hat. Wir haben deshalb den Preis dieses Kalenders etwas niedriger angesetzt. Königl. Kalender-Deputation." Auch eine Novelle von Ludwig Tieck ist, so hören wir, ausgeblieben. Das ist viel Unglück auf ein Mal! Indeß gehört dieser Kalender doch noch zu den bestausgestatteten. Er hat noch immer sechs Kupfer, und zwar recht hübsche, mit denen manches andere Taschenbuch sich vollständig aller Kupfer-Pflichten entledigt glauben könnte. An prosaischem und poetischen Beiträgen ist auch kein Mangel zu spüren. Nehmen wir sie der Reihe nach durch! 1. „Die Vestalin. Gemälde aus der Römerwelt. Von Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs." Die schätzenswerthe Dichterin hat uns schon in einem andern Taschenbuche eine solche historisch-ästhetische Schilderung gegeben, von der wir gebührend Gutes gesagt. Auch gegenwärtige Römerbilder lassen sich angenehm betrachten. Die Darstellung ist um so anziehender, als sie mit völliger Unbefangenheit geschieht; sie führt uns ohne Umstände mitten in das persönliche Leben der Römer, das freilich in einem Kalender-Aufsatze eine andere Farbe haben darf, als in einem Handbuche der Antiquitäten. — 2. „Die Reise in die sächsische Schweiz. Von A. v. Tromlitz." Die Erinnerungen an das Oertliche von Dresden und der sächsischen Schweiz wird Manchen, der das einmal gesehn, angenehm berühren. Die Erzählung ist launig, und nicht ohne Spannung; doch wäre zu wünschen, daß die Figuren von Anfang etwas deutlicher hervor träten. — 3. „Ruth. Gedicht in vier Gesängen. Von Karl Streckfuß." Goethe sagt im „westöstlichen Divan", es sey noch keine der vielen Bearbeitungen dieses lieblichen Stoffes gelungen; die gegenwärtige widerlegt diesen Ausdruck. Es ist ein glücklicher epischer Ton, klar und mild, wie er dem Gegenstande und der Dichtungsart zukommt; etwas sogar von dem zauberischen Anhauche, der das Epos „Hermann und Dorothea" durchweht! Die Hexameter sind von guter Art; streng genug, um nicht den Kundigen zu verletzen, frei genug, um nicht den Unkundigen zu ängstigen; denn, sagen müssen wir es nur, den Hexameter durchweg in solcher Vortrefflichkeit des Metrums und der Sprache, wie unser Geh. Rath Wolf in seinen unerreichbaren Meisterproben ihn geliefert, unter uns einheimisch zu sehen, dürfte nur dann zu hoffen seyn, wenn alle unsere Dichter Wolfe würden, wozu vor der Hand wenig Aussicht ist! — 4. „Musa. Altwersische Erzählung. Von Friedrich Krug von Nidda." Hat uns wenig erbaut, obwohl es erbaulich gemeint ist. — 5. „Die Brüder. Ein Schauspiel von Immermann." Ein kleines Drama, das unsern wackeren Dichter unerwartet von einer ganz neuen Seite zeigt! Der Gegenstand ist höchst glücklich gewählt, der Inhalt voll Herz und Leben, die Scene so tüchtig als angemessen in die Zeit des dreißigjährigen Kriegs gesetzt, die Behandlung von großer Lieblichkeit. Unsere Bühnen sollten dieses kleine Stück, das von großer Wirkung zu seyn verspricht, nicht lange brach liegen lassen. Der Titel muß aber heißen: Der brave Dragoner. — 6. „Gedichte von Haug." Ja; Gedichte von Haug! — 7. „Die zweite Liebe, oder Ruben Löw. Von Reinbeck." Die Geschichte ist interessant genug. Der edle Jude steht ähnlichen, die wir schon in Romanen und auf der Bühne kennen, nicht an Edelmuth, wohl aber an charakteristischer Zeichnung nach. Ein mißrathenes Costüm von Handels-Verhältnissen und Handels-Ausdrücken ist zu weitschweifig ausgekramt, und macht die Sache schleppend. Der Markis und die Stiefmutter, die es aus einer Gouvernante geworden, nehmen sich am besten aus; das junge Mädchen aber nimmt zu oft ihre Zuflucht zum Geiste der abgeschiedenen Mutter; der junge Comtoir-Diener ist ein schwacher Held, und der reiche Jude, wie schon gesagt, doch zu dürftig in der Schilderung! — Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß dieser Kalender auch wirklich einen Kalender, die Genealogie der hohen Häupter und die Postcourse enthält. E.

Der berühmte Strohhut von Rubens ist wieder auf niederländischem Boden. Der jetzige Eigenthümer ist in dies Bild so verliebt, fast wie Pygmalion einst in seine Bildsäule. Kommt Jemand, um nur einen flüchtigen Blick darauf zu werfen, so wehrt er schon mit den Händen, daß man nicht zu nahe trete, nicht zu lange hinblicke, und wenn gar ein Maler einen Crayonstift hervor zieht, so will er außer sich gerathen und möchte das Bild in die Erde verbergen! (Journ. d. Brux.)

Die Police für die Reise-Garantie in Spanien, von den Räuberbanden ausgegeben, kostet 3 — 400 Franken. (Oracle.)

Ein Hr. Bonnain hat dieser Tage Hrn. B. Constant ein Werkchen dedizirt, betitelt: „Ueber die Welt und ihre Hauptlaster!" — Anzeiger dieses meint, mit jener Dedikation sey es eben so, als wenn man einer alten Frau einen — Spiegel überreiche! (Drapeau bl.)

Kaiser Iturbide, aus Mexiko, bestätigt auch den alten Satz: Man gilt, zu fremdem Volk verbannt, oft mehr, als einst im Vaterland! Er macht in der civilisirten Zone Glück, indem er sich zu Livorno die allgemeine Achtung und Zuneigung erwarb. Er ist sehr groß, von brauner Farbe und hat etwas Ausgezeichnetes in seinem Betragen. (Oracle.)

Der Gerichtshof zu Antwerpen hatte unlängst einen Nothzuchtsfall ganz neuer Art. Ein öffentliches Mädchen klagte drei kaum mannbare Jünglinge der Nothzucht an! — Klägerin konnte aber ihre Unschuld in keiner Art beweisen. (Journ. d. Brux.)

Der Magiker Comte kündigt ein kleines Stück an, in welchem der Mechaniker Mälzel eines seiner Automate wird Comödie spielen lassen! Wanderbusch ist Autor der Worte, die aus dem Munde dieses bewundernswerthen Puppchens kommen werden. Ganz Paris ist begierig, ein Couplet von einer Mälzelschen Puppe singen zu hören! (Journ. d. Par.)

In Frankreich ist man auf dem Lande noch sehr abergläubisch. So z. B. mag Niemand in der Kirche zu gähnen wagen, in der Furcht, der Teufel schleiche sich in den offenen Schlund! — Als Seitenstück dazu dient, daß die spanischen Damen, wenn sie gähnen, immer ein Kreuz vor dem Munde machen. (Cour. d. Pays bas.)

Neulich lief das erste Peruanische Schif in die Häfen Englands ein; ein für Europa ganz neues Schauspiel! In 100 Tagen hatte es seinen Weg zurück gelegt. Vor ein Paar Jahrhunderten sah das erstaunte Amerika das erste europäische Schif bei sich einlaufen, und jetzt sieht das fast nicht minder erstaunte Europa die Flagge der Inkas in seinen Häfen wehen! (Courrier fr.)

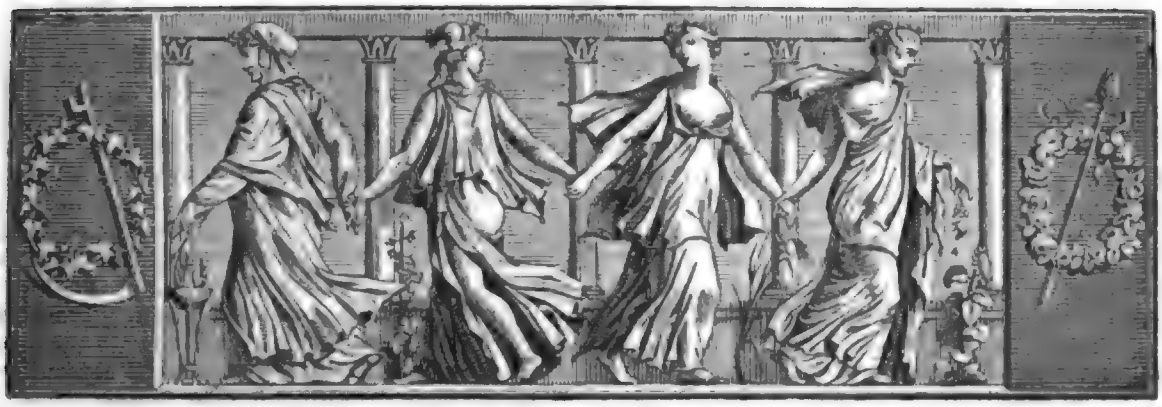
Wie man in Frankreich in Allem bis in's Närrische geht, so auch mit der Ehre des Trocadero. Die Garköche von Paris haben jetzt — Trocadero-Saucischen. (Cour. d. Pays bas.)

Eine sehr komische Carrikatur belustigt jetzt das englische Publikum. Man hat John Bull dargestellt, wie er die spanischen Fonds und das Anliegen des Bankiers Gebhard, das spanische Darlehn zu unterstützen, abweiset. Eine Partie der alten spanischen Bons liegt in einem Winkel und wird von Ratten angefressen; die Erklärung sagt: die Ratten wären dabei, diese Bons zu rattificiren!! (Journ. d. Brux.)

Ein großer Uebelstand bei der Gefängniß-Verwaltung in Frankreich ist der Vorzug reicher vor den ärmeren Gefangenen: Jene können ihre Angehörigen sehen, so oft es ihnen beliebt; der Arme dagegen muß stundenlang vergebens harren, um dann vielleicht eine einzige kurze Umarmung zu erhaschen. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 10. Januar. 6tes Blatt.

Die Harfenſpielerin.

(Fortſetzung.)

Dicht hinter dem Stuhl des Königs ſtand ein kleiner ſehr häßlicher Mann, welcher aufs lebhafteſte bemüht ſchien, beide hohe Perſonen zu unterhalten, wobei ſeine ſtets beſchäftigten Augen überall umher ſpähten, während die kleinſte Bewegung ein ſehr entſtellendes Hinken an ihm wahrnehmen ließ. Oft, indem er bald dem Könige, bald der Maintenon etwas ſagte, gab er den übrigen, etwas entfernter ſtehenden Perſonen allerlei Zeichen und ſeine funkelnden Blicke flogen dabei nach allen Seiten hin und ſchienen beſonders Clara, trotz des Halbdunkels, worin ſie ſich befand, auf das genaueſte zu muſtern. Zuweilen auch bog er ſich flüſternd zu der Markiſe, auf deren Geſicht dann, kaum bemerkbar, etwas wie ein beifälliges Lächeln ſchwebte.— Jetzt trat ein Kammerdiener, einen Armleuchter mit vielen Kerzen tragend, zu den Muſikern, jedem Einzelnen noch einmal die Reihefolge der vor zu tragenden Stücke beſtimmend. Indem er zu Clara trat, nahm er mit ſcheinbarer Abſichtloſigkeit ſeine Stellung ſo, daß der volle Schein der Kerzen auf ihre Perſon fiel, und als ſie aufblickte, begegnete ſie dem Auge der Frau von Maintenon, welches, mit durchdringender Schärfe auf ſie geheftet, in einem raſchen Blick ihre ganze Perſönlichkeit überflog, und ſie mußte vor der Gewalt dieſes Blickes den ihrigen zu Boden ſenken. Die nun beginnende Muſik löſte erſt die ſchwere Beklommenheit von dem Herzen des erbangten Mädchens und als der erſte von den Muſikern die Violine mit unbeſchreiblicher Zartheit und Melodie zu ſpielen anfing, war bald ihre ganze Seele bei den Tönen. Der Zweck dieſer Abend-Unterhaltung, den König in ſeiner trüben Stimmung ſanft, doch auf eine ſeiner Gemüthslage angemeſſene Weiſe zu zerſtreuen, erlaubte nicht, große und rauſchende Compoſitionen aus zu führen, welche leicht mit den vorwaltenden Verhältniſſen in Widerſpruch geſtanden hätten. Es blieb daher den Künſtlern überlaſſen, aus eigener Wahl etwas Paſſendes vor zu tragen, wofern nur das Gewählte vorzüglich ſey. Jener Violinſpieler gab daher eine eigens für dieſen Zweck componirte Phantaſie, beſtimmt, die Erinnerung einer theuren Vergangenheit aus zu drücken; und es war bewundernswerth, mit welcher Kunſt und Zartheit er dies ſonderbare Thema in Tönen aus zu ſprechen verſtand, indem er bald mit wunderbarer Geläufigkeit eine einfache Melodie vielmals variirte, bald mit dem Inſtrument in leiſen unbeſchreiblich zarten Tönen über den Tiefen des Baſſes ſchwebte, wie wenn die Seele, von der Einförmigkeit einer trüben Gegenwart ermüdet, das Glück entflohener Tage aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor zu rufen ſtrebt. Aus fernen Tönen ſchien es herüber zu klingen: doch wollte man ſie recht faſſen, genau hören, ſo entſchwebten die zarten Laute wie auf Geiſterſchwingen in noch weitere Ferne, und der Ton ward zur Empfindung, zur entzückenden Melodie, die dann aber auch wieder im Moment, wo man ſie feſt zu halten glaubte, in einzelne zarte, ſchmerzlich-rührende Accorde zerfloß. Dies kunſtvolle Spiel dauerte ziemlich

lange. Clara hatte ihm mit nie empfundenem Entzücken zugehört; ihre ganze Seele war bewegt und ergriffen, und da es nun an ihr war, sich mit der Harfe dem Spiel dieses Meisters an zu schließen, ward ihr ganzes Empfinden zur Melodie, und als ihr Thema, die Trauer der Sehnsucht, die Klage eines gefühlvollen tiefverwundeten Herzens ausdrückte, hatte nie ihr Spiel sich in größerer Vollkommenheit demselben angeschmiegt; nie war von ihren Saiten zarter und wärmer die Sprache des begeisterten Gefühls erklungen. Auch ward unter den anwesenden Musikern mehr als einmal ein Flüstern des Beifalls laut, und selbst die hohen Zuhörer im Hauptgemach, deren verwöhnten Sinnen das Vollkommene nur für das Gewöhnliche galt, schienen mit verstärkter Aufmerksamkeit den lieblichen Tönen zu lauschen. — Sie hatte nun geendet und konnte, gleich ihrem Vorgänger, die entstehende Pause benutzen, um sich zu entfernen. Der Abbee führte sie in ein anstoßendes Zimmer, wo er mit allerlei Geplauder sie noch ein Weilchen unterhielt; dann aber, ihr den Arm reichend, leitete er sie durch mehrere Gemächer in eine lange und schmale Gallerie, welche von der Decke bis auf den Fußboden mit Gemälden verziert war. Indem er hier, wie gleichsam im Vorübergehen, Clara auf einige der merkwürdigsten Gemälde aufmerksam machte, öffnete sich plötzlich zwischen den Bildern eine schmale Seitenthür, und vor der Bestürzten stand, leise herein schlüpfend, der häßliche Hinkende, der hinter dem Stuhl des Königs gestanden, und Niemand anders war, als der Düc dû Maine. Der Abbee zog sich ehrerbietig zurück; der Herzog aber sprach mit vornehm herablassendem Anstand, und indem seine Miene einen widrigen Ausdruck von Vertraulichkeit annahm: „Mein schönes Kind, es ist mir ein Vergnügen, den Beifall der Frau von Maintenon mit Ihrem reizenden Spiel Ihnen aus zu drücken und Sie ihres Schutzes zu versichern. Sie selbst gab mir den Auftrag hierzu, aber indem ich ihn erfülle, folge ich nur meinen eigenen Wünschen, und gebe der Versuchung nach, einen so holden Schützling ihr abwendig zu machen.“ — Er hatte bei diesen Worten sich der Hand des erschrockenen Mädchens bemächtigt, und versuchte, halb gebieterisch und halb vertraulich, einen kostbaren Diamant an ihren Finger zu schieben; in dem nämlichen Augenblick aber sprang eine zweite versteckte Thür auf, das Kleinod fiel zur Erde, und der taube Maler trat, in der einen Hand einen Armleuchter, in der andern sein Maler-Geräth tragend, herein. Mit ungewissem Blick strich er an dem Düc vorüber und schritt auf eine Schilderei zu, auf welcher unter mehreren Figuren sich die der Dauphine befand. Mit sobettischem Unwillen sah der Düc dû Maine ihm nach, aber auch schnell die vornehme Haltung wieder annehmend, flüsterte er nur die Worte: „Wir werden uns näher kennen lernen, reizendes Mädchen!“ — der widerstrebenden Clara in das Ohr, und schritt zu der Thür hinaus, von wo er gekommen. Clara's Blicke suchten vergebens den Abbee, er war verschwunden; statt seiner stand die Balbien, welche dem Maler fast auf dem Fuße gefolgt war, vor ihr, und winkte, mit wenigen höflichen Worten Clara anredend, einen Diener herbei, welcher das bebende Mädchen die Stiegen hinab bis zum Wagen geleitete.

In ihrer Wohnung angelangt, fand sie weder ihren Vater, noch Krone anwesend. Homberg war spät zu dem Herzog gerufen worden, was, obwohl nicht ungewöhnlich, in der letzten Zeit nicht geschah. In der aufgeregten Stimmung, worin Clara sich befand, und bei der geheimen Angst, welche sie fühlte, fiel es ihr schwer auf's Herz. Auch Krone war schon seit Stunden abwesend und die bange Clara maß in der Unruhe gespannter Erwartung den Raum ihres Kämmerchens mit ungeduldigen Schritten und überließ sich düsteren Gedanken.

Sie wußte selbst nicht, wie seltsam verworren und verwickelt ihr mit einem Mal Alles vorkam, was sie umgab und welch eine sonderbare Beklommenheit ihr die Brust zusammen preßte. Sie glaubte die Welt und die Menschen um sich her wie durch den Flor einer blendenden und künstlichen Lüge zu sehen, und wußte zuletzt nicht, ob sie selbst nicht schon von dem täuschenden Gewebe umsponnen, ob sie Recht und Unrecht noch deutlich unterscheide. In dieser ängstlichen Stimmung flüchteten ihre Gedanken in das Gebiet der Vergangenheit und zu der heiteren Erinnerung aus ihrer Kindheit, wo in der glücklichen Beschränkung eines vaterländisch-häuslichen Lebens ein klösterlicher Frieden sie beglückte. Sie gedachte des lieblichen Heidelbergs, wo sie erzogen, wo eine idealische Natur ihrem erwachenden Auge gelächelt und sie geglaubt, die weite Welt sey überall so schön, und die Menschen so gut, als in dem freundlichen Heimathslande. Ach, und noch ein rührendes Bild tauchte da aus der Vergangenheit auf, ein Bild, dem ihr Herz in seiner unbestimmten Sehnsucht oft mit sanfter Wehmuth sich zugewendet. Es war die Erinnerung an einen schönen Knaben, welcher der Gespiele ihrer frühsten Jahre gewesen, oft mit ihr Blumen gepflückt und Kränze gewunden hatte. Er war der Pflegesohn einer Nachbarin, späterhin aber von Heidelberg weggekommen, ohne daß sie erfahren, wo er eigentlich geblieben und was aus ihm geworden. Aber in jegliches Zurückschauen mischte sich dies Bild und sie mußte dann immer mit Rührung des treuen Knaben gedenken, der sie wie eine Schwester lieb gehabt, ja einst auf seinen Armen sie über den schwankenden Steg eines reißenden Waldstromes getragen, als bei einer ländlichen Lustfahrt beide Kinder sich von ihren

Digitized by Google

Erziehern entfernt hatten, ſo daß nachher die Erwachſenen über das Wagſtück des dreiſten Knaben erſtaunt waren. — „O, wo mag er wohl ſeyn, der treue Bernhard!“ ſeufzte ſie — „er hatte ja weder Vater noch Mutter, und iſt vielleicht, wie ich, ein armer verrathener Fremdling in der fremden kalten Welt! O daß er hier wäre, der muthige Jugendſpiele, ſein ſtarker Arm könnte mich ſchützen, und trüge mich, wäre es noth, wohl wie damals auf ſchwankendem Pfade über den Abgrund!“ — Ein ſchmerzliches Gefühl von Verlaſſenheit bemächtigte ſich ihrer Seele und ihre Thränen floſſen unaufhaltſam. So verging Stunde auf Stunde, ohne daß Homberg oder Krone zurück kamen. Clara hatte oft von den heimlichen Verhaftungen gehört, von den furchtbaren Lettres de Cachets, welche nicht ſelten friedliche Bürger, Gatten und Väter aus dem Schooß ihrer Familien geriſſen, ohne daß man je wieder von ihnen gehört. Wenn es nun ihrem Vater, ihrem Lehrer auch ſo ginge; wenn die Kabale, deren Krone ſo oft voll Sorge gedacht, ein Opfer verlangte und ein ſchwarzer Verdacht ihren armen Vater bezeichnete? — Sie konnte den Gedanken nicht los werden, eben ſo wenig aber auch ihn in's Auge faſſen, ſo furchtbar war er!

In dieſer angſtvollen Stimmung durchwachte ſie den größten Theil der Nacht; endlich ſiegte das Bedürfniß der jugendlichen Natur über Angſt und Betrübniß, und Clara hatte ſich, noch völlig gekleidet, auf ihr Lager geworfen, wo auch bald, bei der Erſchöpfung, welche die Folge ſo verſchiedenartiger Gemüthsbewegungen war, ein tiefer Schlaf ihr die Augen ſchloß. Aber die Schrecken, welche ſich ihrer Einbildungskraft bemeiſtert, geſtalteten ſich zu ſchweren Träumen, und ließen ſie bald den Vater, bald den Lehrer unter Ketten im Kerker, auf dem Blutgerüſt erblicken. Sie ſelber ſollte bekennen, und wußte ja nichts! Aus weiter Ferne drangen Schmerzenstöne in ihr Ohr, ein kalter Hauch berührte ihr Stirn und Wangen, ſie fuhr empor und ſah ihr Stübchen kerzenhell, und dicht vor ſich des Vaters Haupt, von Schmerz entſtellt und große Thränen auf den Wangen. Sie ſchrie laut auf; aber Alles war verſchwunden, Dunkelheit umgab ſie wieder und tiefe Stille, und der Schlaf nahm aufs Neue ihre Sinne gefangen. — Als ſie endlich erwachte, war es heller Morgen. Annette, die einzige Dienerin des Hauſes, ſtand an ihrem Bette, und ſah verſtört und ſorglich auf ſie hin. Auf Clara's Frage nach den beiden Männern entgegnete das Mädchen verlegen und zögernd: „Herr Homberg kam ſpät in der Nacht vom Herzog zurück. Aber kaum graute der Morgen, als er, bleich ausſehend und traurig, in einen dicht verſchloſſenen Wagen ſtieg, welcher auf der Straße nach Paris fortfuhr. Herr Krone blieb mehrere Stunden eingeſchloſſen in Homberg's Cabinet, dann ging er aus, nachdem er mir befohlen, Sie ja nicht zu wecken, und als er bald darauf aus einem Kaffehauſe trat, nahmen zwei Männer ihn in die Mitte, welche ſich mit ihm entfernten. Man ſagt“, ſetzte Annette verlegen hinzu, „Beide ſeyen verhaftet und nach Paris geführt.“ — Clara ſank bei dieſer Nachricht entſetzt zuſammen, und blieb eine lange Zeit in ſtummer Betäubung und keines Wortes mächtig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerlei.

Wenn man nur *einen* Gegenſtand betrachtet, ſo ſieht man ihn klar und deutlich; ſieht man aber auf *zwei* Dinge mit einem Mal, ſo wird man ſie in der Regel ſchlecht ſehen. So geht es allgemein mit den Menſchen, die ihr eigenes und das Intereſſe ihres Nächſten immer *zugleich* betrachten.

In England, wo es bekanntlich goldene Sovereigns giebt (Souverainsd'or), iſt es nichts Neues, über den Sovereign (Souverain) klagen zu hören. Der Eine ſpricht: „Ich habe einen ſchlechten Sovereign erhalten!“ Der Andere: „Ich wünſchte, meinen Sovereign los werden zu können!“ Ein Dritter: „Wie ſtell' ich's an, einen andern Sovereign zu erhalten?“ Ein Vierter: „Ich will darauf wetten, mein Sovereign iſt keine zwanzig Schilling werth!“ Ein Fünfter ſeufzt: „*Sie* ſind glücklich: *Sie* haben einen ganzen Sovereign, *ich* nur einen halben!“ u. ſ. w. Doch wie viele getreue und ergebene Unterthanen des Königs wünſchen ſich im Herzen, auch wohl laut, mehr als einen Sovereign? Dagegen mögen ſie doch Alle lieber *einen*, als *keinen*!

In Schottland, auf der äußerſten Spitze von Benlawer, bei Inverneß, lieſet man auf einem Stein eine alt-celtiſche Inſchrift, folgenden Inhalts:

Gieb aus, was iſt dein;
Zum Ausgeben nimmſt du ein.
Für wen willſt du ſparen?
Für dich auf der Bahren?

Ein Landmann von Lancaſhire, der ein kleines Schelmſtück begangen und vor dem Aſſiſengerichte von Salford ſtand, wurde, weil das Bubenſtück nicht bedeutend und nicht zur Ausführung gekommen war, vom Richter losgeſprochen. „Ihr könnt gehen; bedankt Euch!“ — „Schönen Dank!“ erwiederte der Landmann, und blieb ſtehen. — „Worauf wartet Ihr noch?“ — „Aber ſoll ich für Zeit, Mühe und Abhaltung nichts bekommen?“ fragte der ehrliche Schurke. Er bekam ein lautes und langes Gelächter auf den Weg. Ed. Rolle.

Mein Widerſpruch.

„Natura paucis contenta.“
„Mit *Wenigem* ſey *die Natur* zufrieden?“
— Nur nicht die *menſchliche* hienieden. Br.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. Wir haben hier eine Reihe freudiger Tage durchgelebt; indem am 29. Oktober, als am Tage vor seinem Geburtsfeste, unser geliebter Herzog Carl hier eintraf, um die Regierung seines Landes zu übernehmen. Der Einzug war höchst glänzend und es hatten sich dazu die Repräsentanten fast aller Stände vereinigt, um dem geliebten jungen Fürsten ihre Huldigung dar zu legen. Es ist über diese Feierlichkeiten ein eigenes kleines Werk von dem hiesigen Pastor Wolff erschienen, welches alles Specielle enthält, und worauf sich der Referent hier näher bezieht. Am Abend des 30. Oktobers war die ganze Stadt glänzend erleuchtet. Vorher gab man im Theater, zur Feier des Festes, einen Prolog vom Direktor, Herrn Dr. Klingemann, der eben so kräftige als innige Worte enthielt, welche von seiner Gattin mit tiefem Gefühle vorgetragen wurden und allgemeine Rührung erweckten. Das nach diesem Prolog gegebene Stück, „des Königs Befehl" von Hr. Dr. Töpfer, ist, wie wir hören, der Kürze wegen gewählt worden, da der Hofstaat noch gütig der Illumination beiwohnen wollte; sonst würde man vielleicht ein zweckmäßigeres Stück angesetzt haben, obgleich Herr Bachmann in dem genannten die Maske des großen Friedrichs auf eine sehr gelungene Weise zur Ansicht bringt. — Was Sie vorzüglich in Berlin interessiren wird, ist übrigens, daß die einzige Tochter Ihres dortigen genialen Künstlers Devrient, Emilie, welche von ihrem Vater der Obhut des Dr. Klingemann und seiner Gattin anvertrauet wurde, hier in drei theatralischen Versuchen (als „Emilie von Linden" in Hoibein's „Wunderschrank," „Toni," im Schauspiele gleiches Namens von Theodor Körner und „Ida" im „letzten Mittel" von Frau von Weissenthurn) entschiedenen Beifall eingeerndtet hat. Selten pflegen Kinder die Talente ihrer Eltern zu erben, hier aber hat sich das Gegentheil zugetragen, und so wie dies oft junge Mädchen das interessante Gesicht ihres Vaters gleichsam in sich abspiegelt, und ihm fast täuschend ähnlich sieht, so ist auch sein eminentes Talent auf sie übergegangen und sie wird ohne Zweifel, nach diesen ersten ungewöhnlichen Leistungen zu schließen, in nicht langer Zeit eine Zierde der deutschen Bühne werden, vorzüglich in tragischen Rollen, welche sie mit ungemeiner leidenschaftlicher Kraft darstellt. Wohl selten ist jemals eine Novize mit solcher Sicherheit aufgetreten, welche man durchaus erst von dem geübten Bühnenkünstler erwarten darf; und wenn man gleich in der Darstellung ihrer Rollen die Leitung ihrer Lehrerin nicht verkennen konnte, so hatte dieselbe doch eine solche Selbstständigkeit und Freiheit, daß sie, was das innere Feuer und die Auffassung betrifft, ganz rein aus der jungen Künstlerin selbst hervor zu gehen schien. Als „Toni" wurde sie allgemein vom Publikum mit Enthusiasmus hervorgerufen, da man die Leistung zu sehr anerkannte, um die gewöhnlichen Rücksichten gegen ein noch so jugendliches Talent eintreten zu lassen. Es ist der allgemeine Wunsch des Publikums, daß Demoiselle Devrient bei der hiesigen Bühne fest angestellt werden möge, da dieselbe durch sie ein blühendes höchst vielversprechendes Talent gewinnen muß. — Dem Vernehmen nach wird der Herzog das hiesige jetzt in Deutschland allgemein gerühmte Theater zu seiner Hof-Bühne ernennen. T.

Prag. Der thätige junge Buchhändler C. A. Kronberger hat den Verlag der „Gedichte" unsers Musen-Günstlings Carl Egon Ebert übernommen, welche wir noch vor der Ostermesse in den Händen des Publikums zu sehen Gewißheit haben. Eben da erscheint Wilhelm Marsano's lyrisch-dramatisches Gedicht: „Aurelio" (in vier Abtheilungen), welches uns bei dem Durchlesen des Manuscriptes sehr entzückt und zu gegenwärtiger Mittheilung an ein größeres Publikum, als unsere frohsinnigen Prager Kunstfreunde, Kunstliebhaber und wie sie sich auch sonst noch nennen mögen, angeregt hat. Der glückliche Hr. Verfasser hat sich in die Tiefen des Künstler-Dramas so kräftig hinein gearbeitet, daß er den reichen Schacht mit herrlicher Ausbeute verließ, die er jetzt den Kundigen mittheilt; wir können nicht umhin, sein Werk den besten neuern Produkten dieser Art an die Seite zu setzen. Wilh. Marsano ist auch der Verfasser des angenehmen einaktigen Lustspiels: „Das Spiegelbild" welches wir hier seit seiner ersten Aufführung schon sieben Mal bei höchstem Applause sahen. — Karol. von Woltmann hat, auf Anforderung des Pesther Buchhandlers C. A. Hartleben, ein Gegenstück zu Prof. Wenzel's: „Mann von Welt" geschrieben und es ist unter dem Titel: „Spiegel für die große Welt" (für Frauenzimmer) bereits in unseren Händen. Wir finden Anlage und Behandlung vortrefflich und können der geehrten Frau Verfasserin in diesem Fache unser vollstes Lob nicht versagen. Mit Beginn des Jahres 1824 tritt Frau von W. die Mit-Redaktion des Journals: „der Kranz" an. — Am 2. Dezember wurde auf unserer Bühne gegeben: „Ivanhoe" nach W. Scott von Lembert. Rom. Schauspiel in 5 Akten. So viele ungereimtheiten, herbei gerissene Knall-Effekte, fade Stellen und Blößen aller Art haben wir selten bei einander gesehen! P—.

Was doch die Macht der Gewohnheit thut! Der Direktor des Odeon-Theaters hat am Tage der Frei-Komödie auch 200 — Gunst-Billets ausgegeben. (Pandore.)

Ein Hr. Albert Montemont hat ein Werkchen: „Briefe über die Astronomie" herausgegeben, das in Versen geschrieben ist. Jetzt will also sogar die Gelehrsamkeit nicht mehr ungereimt seyn. (Journ. d. Brux.)

„Eine gute Mutter" sagt der Autor eines Buches über Erziehung, „ist das Abbild Gottes auf Erden. Ihre Sorgfalt für ihre Kleinen, wie sie über dieselben Tag und Nacht wacht, die ersten Laute ihres Mundes formt, die ersten Schritte des schwachen Fußes leitet, das Kind nachher in die Welt einführt, und gegen das Böse warnt und hütet, — kurz, wenn der Mensch Kind bliebe, würden die Frauen bis ins späteste Alter angebetet werden! (Pet. Cour. d. Dames.)

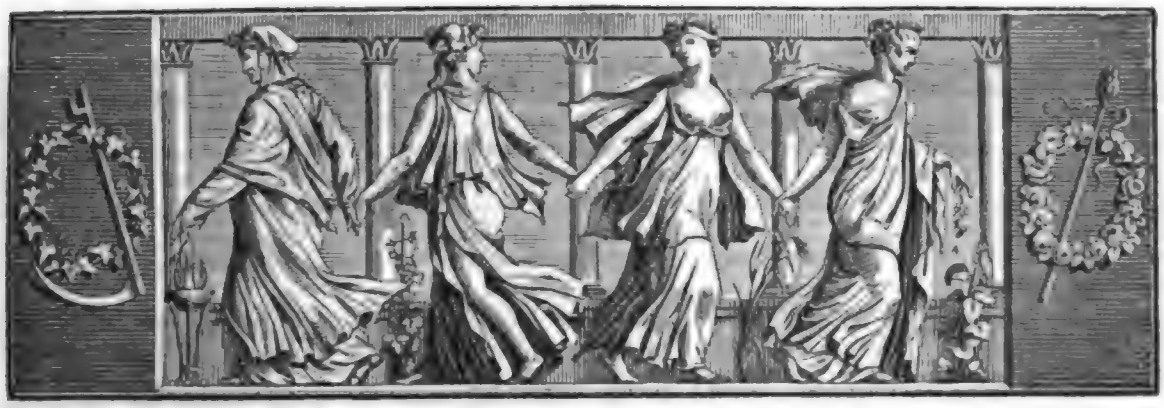
Jemand wunderte sich über den drolligen Titel des Stücks: „die fliegenden Weiber." — „Warum nimmt das Beiwort Sie Wunder?" fragte ihn ein Anderer. „Jetzt, wo die meisten Weiber so leicht sind, kann ihnen das Fliegen auch nicht schwer fallen." (Etoile.)

„Der Ruhm" — sagt ein französisches Blatt, „ist eine alte Frucht des französischen Bodens; jede Regierungszeit unserer alten Monarchie, jeder Zeitraum, selbst mancher unseres Mißgeschicks, hat einige Proben dieser Erd-Ernte." (Quotid.)

Die unterirdischen Brände, welche in der Regel den Boden höchst unfruchtbar machen, geben hie und da auch Gewinn mancherlei Art. Im Thale Fontayne (Aveyron-Departement) ist z. B. die ausgebrannte Steinkohlen-Mine ein reicher Gewinn von Alaun geworden. Auch Saimiack liefert eine Mine, welche in der Gegend von St. Etienne (Loire-Departement) ausbrannte. — So bewirkt ein ähnlicher unterirdischer Brand in der Gegend von Staffordshire (England) schon seit mehreren Jahren, daß die unterirdische Wärme auf einem großen Raume (den die dasigen Bewohner Feuerland nennen), alle Gartengewächse weit besser, reichlicher und namentlich um vieles früher gedeihen läßt, als es an andern Orten geschieht. (Cour. d. Pays bas.)

Das Orchester einer Provinzial-Truppe hatte einmal einen Prozeß gegen seinen Theater-Direktor, indem Letzterer es der Unwissenheit beschuldigte und deshalb nicht bezahlen wollte. Alle Musiker erschienen darauf in den Barrieren des Tribunals, und, in dem Augenblick, als die Sache vorgenommen werden sollte, brachten sie ihren Richtern eine so schöne Serenade, daß jene Beschuldigung der Unwissenheit auf der Stelle von selbst in Nichts zerfiel und die Sache abgewiesen werden mußte. (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 12. Januar. 7tes Blatt.

Lied.

Könnt' ich ohne Liebe leben,
Lebt' ich wahrlich ohne Pein:
Sollt' ich dieſe Pein euch geben,
Könnt' es nur um Liebe ſeyn.

Denn der Liebe Qual entſchädigt
Für der Liebe Glück allein:
Wär' von Beidem ich erledigt,
Möcht' ich's auch vom Leben ſeyn.

Zuckt mein Herz in ew'gen Wunden,
Zeigt nur Tod mir Hoffnungſchein,
Will ich, Ihr durch Gram verbunden,
Dennoch ſo gebunden ſeyn.

Wollt ihr nun noch Troſt mir geben,
Flieh' ich, forſch' in Wüſteneien:
Was wohl ſüßer ſey im Leben,
Ob die Lieb', ob Liebespein? C. Dellint.

Die Harfenſpielerin.

(Fortſetzung.)

In den Frühſtunden des nämlichen Vormittags führte ein vertrauter Diener einen ſchönen jungen Mann in die innerſten Gemächer der verwittweten Herzogin von Orleans, Charlotte Eliſabeth, gebornen Prinzeſſin von der Pfalz. Er leitete ihn mit Vorſicht und Heimlichkeit durch Gänge und Thüren, die er ſorgfältig wieder verſchloß, und ließ ihn endlich in das Cabinet der Herzogin eintreten. Der junge Mann ſah mit Erſtaunen die Umgebung dieſer Fürſtin, die, mitten unter der Ueppigkeit und dem Luxus des glänzendſten Hofes der Welt, die ganze Einfachheit ihres deutſchen Sinnes und ihrer Lebensweiſe, ſelbſt bis auf eine gewiſſe Rauhigkeit der Sitten, bewahrt hatte, welche der vieljährige Umgang mit den gebildetſten Hofleuten nicht hatte abſchleifen können; und es ſprach ſich darin die Eigenthümlichkeit ihres Geiſtes und Charakters eben ſo beſtimmt und deutlich aus, als dieſelbe ſich während ihres ganzen Lebens mit einer Freimüthigkeit ohne Gleichen an dieſem Hofe behauptet hatte.

Dicht an einander gereihte Bildniſſe deutſcher Prinzen und Prinzeſſinnen bildeten von der Decke bis zum Fußboden die Wandverzierung ihres Cabinets, und gaben in der ehrenfeſten Gravität ihrer Geſichter und Geſtalten einen ſonderbaren Gegenſatz zu den üppigen und idealen Formen der Kunſtgebilde, denen das Auge in den Salons franzöſiſcher Vornehmen zu begegnen pflegte. Den meiſten jener Schildereien war von der Hand der ſchreibluſtigen Herzogin ein Zettel angefügt, welcher die Namen und Lebens-Umſtände der Originale in kurzen, mitunter derben Worten, und bei den ſchon Verſtorbenen einen Nachruf der Rührung oder des Lobes enthielt. Alles Uebrige von ihren Umgebungen war ſo einfach und ſchmucklos, als es mit dem Range der Beſitzerin ſich nur irgend mochte vereinigen laſſen, und die Ueberreſte eines ächt-deutſchen Frühſtücks von Würſten und Schinken verriethen auch in dieſem Stück die Anhänglichkeit der Fürſtin an die Gewohnheiten des Vaterlandes. Nirgends war auch nur das kleinſte Zubehör weiblichen Putzes und Schmuckes zu ſehen; ſie ſelbſt aber ſaß, obgleich es für Frauen ihres Ranges noch ſehr früh war, vom Kopf bis zu den Füßen voll-

Digitized by Google

ständig gekleidet, am Schreibtisch, um sie her ganze Stöße empfangener oder zum Absenden gefertigter Briefe, welche, nach seit Jahren behaupteter Weise, die Gedanken und Wahrnehmungen dieser Fürstin — die, dem Königshause so nahe einverleibt, sich doch stets eine Fremde darin fühlte — in ununterbrochener Folge nach dem geliebten Vaterlande zu bringen bestimmt waren. — Der junge Mann hatte Zeit, dies Alles zu betrachten: denn nachdem der Diener etwas leise zu der Herzogin gesprochen und sich darauf entfernt hatte, blieb sie noch eine gute Weile sinnend, und vor sich hinsehend, am Schreibtisch sitzen; dann aber stand sie auf, und indem sie ihm winkte, näher zu treten und ihn scharf in's Auge faßte, sagte sie mit Rührung in deutscher Sprache: „Ihr gleicht Eurer Mutter, die mir sehr lieb war, und seid auch brav wie sie; so freut es mich denn, etwas für Euch thun zu können!“ — Der Jüngling stand während dieser Rede tief geneigt und wollte ihr Gewand an seine Lippen ziehen, sie aber reichte ihm die Hand, indem Treuherzigkeit und Milde ihre Züge beseelten, aus denen, wenn gleich Schönheit und Anmuth nie darin gewohnt, doch noch jetzt, im Spätherbst des Lebens, ein unveralteter Geist und ein reger Antheil an allem Guten sprachen. „Eure Nachrichten“, fuhr sie darauf fort, „sind nicht ohne Nutzen für meinen Sohn gewesen und gern möcht' ich für Euren Eifer mich dankbar beweisen. Ihr liebt Homberg's Tochter; eilt denn, das Mädchen von hier zu entfernen; denn noch heut wird mein Sohn Homberg und alle seine Leute verhaften lassen, und so dem Schlage zuvor zu kommen suchen. Nur wenige Stunden noch ist es Euch vielleicht möglich, für ihre Sicherheit zu sorgen, denn ist der Vater verhaftet, dürften der alten bösen Hexe und ihres Duc du Maine Helfershelfer freies Spiel mit dem Mädchen haben; darum seyd aufmerksam, es ihnen zu verderben!“ — Der Fremde sah gerührt und dankbar zu der Fürstin auf und sprach dann zögernd: „Nach so viel Huld und Güte darf ich dennoch nichts von Ew. Hoheit Schutz für meinen und Clara's Vater hoffen?“ — „Es ist nicht ab zu sehen“, entgegnete achselzuckend die Herzogin, „was aus dieser Sache werden kann, noch wie sie endet. Ich arme Fremde kann nichts dabei thun, kann nur in der Stille Gutes üben, im Verborgenen einmal die Unschuld retten oder ein Bubenstück vereiteln; doch in den Lauf der großen Angelegenheiten mich mischen, das kann ich nicht. Die Euren aber stehen und fallen mit meinem Sohn, das mag Euch trösten, wie es auch komme!“ — Dann aus ihrem Schreibtisch Papiere und eine wohlgefüllte Börse nehmend, sprach sie, ihm beides reichend: „Nehmt dieses; es möge Euern Hausstand im Vaterlande begründen. Führt Eure künftige Frau nach Deutschland; hier ist der Boden nicht, wo deutsche Tugend gedeihen mag. Wenn Ihr dort einst glücklich lebt, so gedenket meiner und betet für mich und für den Herzog!“ — Sie sprach die letzten Worte mit bewegter Stimme, dann, sich abwendend, winkte sie ihm, sich zu entfernen, worauf der junge Mann an der Thür des Cabinets den nämlichen Diener fand, der ihn hergeleitet, und von welchem er eben so heimlich, als er gekommen, wieder entlassen ward.

Es war etwa eine Stunde seit jener Mittheilung verflossen und Homberg's Tochter hatte während derselben in der Angst ihres Herzens mehr als eine Entschließung gefaßt und wieder aufgegeben. Die furchtbare Besorgniß, die sie bisher im Stillen gehegt, war nun zur Wirklichkeit geworden — ihr Vater in Haft, der Theilnahme an einem schweren Verbrechen verdächtig! — Das Bild der Bastille, mit allen ihren Schrecken, ihren heimlichen Marterkammern, ihren lebendigen Gräbern, trat vor ihre Seele. Vielleicht konnte ihr unglücklicher Vater für seine Lebenszeit der Bewohner solch einer Schreckenshöhle bleiben; vielleicht, daß man, o furchtbare Möglichkeit! Mittel fand, ihm Geständnisse ab zu pressen, wie man sie wünschte, ja vielleicht war er wirklich in der arglosen Rechtlichkeit seines Sinnes, unbewußter Weise, durch sein Berufsgeschäft das Werkzeug einer schwarzen That gewesen! — Nicht konnte sie, die Unerfahrene, dies Gewebe tiefer Bosheit durchschauen, noch hätte sie hier, wo Wahrheit und Lüge unaufhörlich von einander Gestalt und Farbe leihen, in einer solchen Sache beide zu sondern vermocht. Nur das Eine stand klar vor ihrer Seele: sie mußte für des geliebten Vaters Rettung Alles versuchen; sie mußte ihre Freiheit retten, denn wer, käme auch sie in Haft, konnte sich noch für ihn verwenden, wer, so wie sie, seine Unschuld bezeugen, von welcher die ganze Welt zu überzeugen sie sich in diesem Augenblick die Kraft zutraute. Sie wollte bei der mächtigen Maintenon, ja zu den Füßen des greisen Ludwigs selbst ihre Fürbitte laut werden lassen, und mußte, mit der siegenden Gewalt der Unschuld und ihres kindlichen Schmerzes, die Herzen rühren, wären sie auch felsenhart. — In dieser Stimmung, und von dem Gefühl ihrer Verlassenheit bedrängt, war die Erscheinung des Abbee Brigau, welcher beeilt und ängstlich zu ihr herein trat, ihr die eines hülfreichen Engels. „Ich kenne Ihre Lage, armes Kind!“ sprach er, „und eile als Freund, Ihnen meinen Beistand an zu bieten. Ihr Vater und Homberg sind verhaftet, und ein Untersuchungs-Prozeß droht zu beginnen, der für den ganzen Hofstaat des Herzogs von Orleans bedenklich, gefährlich aber für Homberg und seine Hausgenossen werden muß. Sie dürfen hier nicht länger bleiben. Der Pöbel schreit in seiner Wuth Verderben über

Digitized by Google

die Frevler, und droht dies Haus zu ſtürmen, das er die Giftküche nennt, und Gott weiß, was Ihr Schickſal ſeyn würde, fände man Sie hier, allein und unbeſchützt! — Ich komme daher, Sie hier weg zu führen. Vertrauen Sie ſich mir, ich bringe Sie in Sicherheit!"

Die Furcht, durch den Verluſt ihrer Freiheit ſich außer Stand geſetzt zu ſehen, ihren Vorſatz aus zu führen, mußte leicht bei Clara jede andere Bedenklichkeit überwinden, und ſie folgte dem dringend zuredenden Freunde zwar zitternd, aber ohne Widerſtreben, bis auf die Straße; doch hier ſtand ſie ſtill und ſprach: „Nicht wahr, Sie führen mich zu Madam de Lorges? Dort finde ich wohl am beſten, was mir zu thun obliegt." — „Madam de Lorges", erwiederte der Abbee, „iſt abweſend. Geſchäfte führten ſie mit Tages-Anbruch nach Paris. Auch dürfte unter den jetzigen Umſtänden ſie Ihnen keinen Zufluchtsort in ihrem Hauſe geſtatten, da allerdings die Klugheit gebietet, hierin in dieſer Zeit ſehr vorſichtig zu handeln. Doch dürfen Sie deshalb um einen Aufenthalt nicht verlegen ſeyn; erſchrecken Sie nicht ſo ſehr, liebes ſchönes Kind! Vertrauen Sie mir ganz! Ich führe Sie zu guten Leuten, wo Sie verborgen und ſicher ſind; nur müſſen Sie ſich beruhigen und meinen Rath nicht verſchmähen!" — Er hatte bei dieſen Worten ſich ihres Arms bemächtigt und eine Seitenſtraße mit ihr einſchlagend, begegneten ſie bald einem Trupp vorüber gehender Männer aus der Volksklaſſe, deren lautes Geſpräch ihre Aufmerkſamkeit erregen mußte. — „Ihr könnt mir's glauben" — ſchrie der Wortführer, ein Menſch mit einem widrigen weinglühenden Geſicht — „ſie ſitzen nun in der Baſtille, und man wird ſchon wiſſen, ihnen die Künſte ab zu fragen. Aus den Papieren und Geräthſchaften des heilloſen Giftkochers wird Alles klar werden, und Keiner entgeht ſeiner Strafe!" — Bleich und zitternd vernahm die arme Clara dieſe Reden, und in eine Mauer-Niſche gedrückt, kaum im Stande, ſich aufrecht zu erhalten, hätte ſie dem vorbei ziehenden Haufen auffallen müſſen, wäre dieſer nicht allzu ſehr mit ſeinem Gegenſtande beſchäftigt geweſen. Aber dies Ereigniß hatte alle Kraft des eigenen Willens in ihr vollends gelähmt, ſo daß ſie ſchweigend, nur mit dem, was ſie gehört, beſchäftigt, am Arm ihres Führers hing, und ſich endlich mit ihm in einer entlegenen Gaſſe befand, wo der Abbee an der Thürſchelle eines kleinen unſcheinbaren Hauſes zog. (Die Fortſetzung folgt.)

Franzöſiſche Wortſpiele.

Zwei Jeſuiten, der Pater Tournemine und der Pater Hardouin, geriethen einſt bei einem literariſchen Streite hart an einander. Tournemine zielt ſich für einen Viel- und Allwiſſer. Hardouin behauptete: er ſey nicht alle Morgen um 4 Uhr aufgeſtanden, um der Meinung Anderer nach zu geben, und das zehn Mal Geſagte ſchülerhaft zu wiederholen. Dieſes war von beiden Seiten nicht das Mittel, ſich über den Gegenſtand des Streits zu vereinigen. Endlich wendete ſich der Pater Tournemine zu Hardouin und ſprach mit vornehmer Miene: „Je suis le père Tournemine!" Hardouin drehete ihm verächtlich den Rücken zu und erwiederte: „Et moi le père Tournedos!" (Und ich der Pater Rückenkehrer!)

Auf das Grab des jungen Tonſetzers Della Maria, dem wir die herrliche Oper: „Die Gefangenen" verdanken, ſchlug ein anderer Muſiker vor, ſtatt der Grabſchrift die ſechs Noten zu ſetzen:

La re mi la mi la.

Denn leider konnte man mit allem Fug von ihm ſagen, klagen und ſingen:

La Remi (die Schauſpielerin Remi) l'a mis là.

„Die Remi, ja die Remi, hat ihn ſo weit gebracht!"

Ein junger Mann lieferte ein Theaterſtück, betitelt: „Les sept plaies" (die ſieben Wunder) und meinte, er werde ſich ſehr freuen, wenn das Publikum nach der Vorſtellung den Titel wiederholen möchte: „l'essai plaît" (der Verſuch gefällt).

Eine Ode auf der heiligen Jungfrau Empfängniß begann mit folgendem Verſe: „Vierge non encore née." Bei dem Vorleſen verſtand Jemand in der Geſellſchaft: „Vierge non encornée."

Lombard's Ueberſetzung des vierten Buches der Aeneide fängt mit den Worten an:

„Didon combat encore."

Als er ſie zuerſt vorlas, fragte Jemand: „Wie lange ſoll denn die arme Dido geſchlagen werden?" Er wollte verſtanden haben: Didon qu'on bat encore.

Eine Dame hatte Büffon gebeten und fragte ihn, da ſie ein Gericht mit Trüffeln geben wollte, wo dieſe gefunden würden? „Aux pieds des charmes!" (Hagebuchen und Reize) entgegnete Büffon, und die Dame fand ſich geſchmeichelt. Ueber Tiſch wurde von einem Gaſte dieſelbe Frage zufällig wiederholt: „Aux pieds des vieux charmes!" antwortete Büffon.

Racine machte der Schauſpielerin Champmêle den Hof und ſchrieb ſogar für ſie einige Rollen. Der Graf von Tonnère machte ſie ihm abwendig; da hieß es in Paris: „Un Tonnère l'a déracinée." T. L. Secha.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber die Münchener Kunſt-Ausſtellung 1823. (Vorbereitende Anzeige, als ob aus einem dortigen Blatte entlehnt) — „So vielfaltig ueber die früheren Münchener Kunſt-Ausſtellungen die Stimmen der Kritiker ſich laut gemacht haben: ſo wenig hat bis auf dieſen Tag (24. Nov.) unſere diesjährige Ausſtellung Anlaß zu öffentlichen Mittheilungen an Ort und Stelle gegeben. Die ausführlichſte Nachricht darüber leſen wir ſeit kurzem in mehreren auf einander folgenden Briefen in dem Stuttgarter

Kunstblatt, deren gehaltvoller Werth blos durch die Vorgunst und Kälte gegen einige Wenige gemindert wird.

Während wir nun in dem Felde der Kunst-Beurtheilung dahier ganz leer ausgingen, hat es jemand Andrem gefallen, die diesmalige Ausstellung als Anlaß zu einem poetischen Scherz zu benutzen, so wie die Gemälde nicht blos zu ernsthaften Abhandlungen, sondern öfter schon zu Epigrammen, Sonetten, Dialogen, und selbst zu einer plötzlich von der Bühne wieder verschwindenden dramatischen Scene Stoff gegeben haben. Jenes kleine Schriftchen nennt sich „Schelmuffsky's curiöser Reisebericht über eine Reihe Gemälde in der jüngsten Kunst-Ausstellung zu M.; gedruckt in diesem Jahr," worüber wir uns einige beißende Worte bei zu fügen entschlossen haben, indem wir dieselmal nicht durch einen lange uns anklebenden Groll über eine so oder so erlittene Niederlage, auch nicht, um durch Herabsetzung fremder Arbeit unserm eignen Verdienste zum Voraus auf die Beine zu helfen, uns angetrieben fühlen, unsere Rachsucht und unsern Neid an dem erwähnten Reisebericht auf gewohnte Weise aus zu lassen. Sonst freilich könnten wir, wenn das Windfahnlein unsres Vortheils oder der uns beherrschenden bösen Leidenschaften uns eine andre Richtung anwiese, eben so gut über das genannte Schriftchen unsre schmähsüchtige Tinte vergießen, da, wie bekannt, Recht und Wahrheit bei unsern Beurtheilungen immer die letzte Stimme haben.

Fragen wir nun den eigentlichen Zweck jenes „curiösen Reiseberichts," so ist dieser wol kein andrer, als der bei den von uns so oft dem Publikum anempfohlenen Staberiladen ebenfalls vorausgesetzt werden muß; es giebt nämlich eine Art von komischer Poesie, die ihren Zweck rein in sich selbst und in ihrer unmittelbaren Wirkung hat, ohne nach einer Nutzanwendung außer sich zu fragen. Dieser Forderung ist nun vortrefflich in dem kleinen Reiseberich entsprochen, der weder die Absicht hat, die oft schwerfälligen und sich gegenseitig völlig widersprechenden Kunsturtheile, die man uns manchmal zu lesen gab, lächerlich zu machen, oder auf einem Umwege unsrer Akademie diese oder jene Erinnerung zu insinuiren, noch handelt es sich hier überhaupt um eine eigentliche Kunstkritik der angeführten Gemälde. Die Wiedereinführung eines Ausschneiders, der als burleske Caricatur aller prahlerischen Reisenden in einem durchaus volksmäßigen Ton schon um 1698 seine erdichteten Abenteuer zu Wasser und zu Lande erzählte, war ein sehr glücklicher, unserm Scharfsinn sogleich einleuchtender Gedanke, der, wenn er auch sonst weiter nichts, als Wirkung einer momentanen Laune ist, doch mit dazu dienen kann, jene, von Göthe überaus hochgehaltene, „wahrhaftige, curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung" des Schelmuffsky, gelegentlich in einem kleinen Schattenbilde wieder kennen zu lernen. Die ursprünglichen Ausgaben dieses lange vergessenen Meisterwerkes — welches sich durch eine Objectivität der Darstellung und Haltung auszeichnet, wie wir sie kaum in der Ilias und Odyssee wahrnehmen — gehören zu den seltensten Büchern der deutschen Literatur. (Die ersten Abschnitte stehen in v. Arnim's Wintergarten, Bd. I, das Ganze, wohl eine Ueberarbeitung, von Conr. Späth, Berlin 1821.) Die in den wenigen Blättern des Reiseberichts, mehrern Gemälden der Kunst-Ausstellung zu Liebe, versuchte Erneuerung jenes Phantasie-Bildes, die sich selbst als einen augenblicklichen, unverfänglichen, also Niemanden beleidigenden Scherz ankündigt, würde nun ihr eigenes lustiges Wesen zerstört haben, wenn der Hr. Verfasser entweder solche Gegenstände gewählt hätte, die der volksmäßigen Auffassungsart des eingeführten Individuums nicht homogen seyn würden, oder wenn der Ton des ursprünglichen Vortrags, durch Ausdrücke der höher gebildeten Sprache oder die Constructionsweisen des mehr gelehrten Styls, verfehlt worden wäre. In jeder dieser Beziehungen ist Schelmuffsky's curiöser Reisebericht gelungen zu nennen; man sieht, daß hier im Ganzen nicht wohl von einem andern Fehler die Rede seyn könne, als wenn die Fiction aus ihrem Ton heraus fiele, oder dieser Ton überhaupt verfehlt wäre. Selbst die absichtlich sprachwidrigen Ausdrücke, wie etwa eine stürmische Hrn Einfuhr, (statt bei herannahendem Sturm) Unter-Sachsen u. s. w. sind hier an ihrem Platz. Sollten wir dennoch einen Mangel rügen, so möchten wir dem Verf. einen Vorwurf darunder machen, daß er seinen rabotirenden Helden sodald schon von der Scene wegführt, statt ihn noch von mehrern andern unter den 830 Bildern der Kunst-Ausstellung reden zu lassen, die wohl auch zu den Schelmuffskischen Exclamationen „o Sapperment" und „der Teufel hol' mich" (Niedersächs. der Tebel hol mer) Anlaß gegeben hatten. (In sofern einmal unsre Absicht ist, zu loben, könnten wir auch sagen, daß eben die Kurze des Schriftchens von dem richtigen Tacte des Verf. zeuge, der seinen bürgerlichen Münchhausen nur grade so viel erzählen ließ, als selber gleichsam in einem Athem vorbringen konnte, wohl wissend, daß man einen solchen Spaß nicht zu lang ausspinnen darf.) Wir sind jedoch, dem obigen Wunsche gemäß, nicht der Meinung, die Arbeiten der öffentlichen Lehrer hieher zu ziehen, welche die löbliche Discretion des Verf. durchaus nicht berührt hat, um jeder tinkischen Deutung vorzubeugen. Uebrigens mußte der Charakter dieser Fiction den Verf. von selbst darauf führen, die Beziehungen der unmittelbaren Realität entweder ganz zu entfernen, oder in die lustige Region der Hyperbolen und leichten poetischen Tropen hinüber zu führen. Daher sind die wirklichen Namen der Künstler, die auf dieser Musterung uns begegnen, in die Figur der Wortspiele eingekleidet, welche, so schwierig die Sache war, doch alle glücklich erfunden sind, wenn gleich die meisten Leser hierüber ganz verschiedener Meinung seyn sollten. (Den Auswärtigen dient folgende Nachweisung: Pet. Heß; Emil Jacob's aus Gotha; Fr. Glink; Stadler; Dom. Quaglio; Alb. Adam und Major von Heidegger; Klein aus Nürnberg: Overbeck, „Bildniß der Albanerin Vittoria Carboni;" Stieler aus Mainz; Lochbihler; der Zollns Franz von Spaun) Im übrigen wollen wir für diejenigen, die zu hölzern sind, um den Scherz zu verstehen, kein Wort zur Rechtfertigung des Dichters beifügen, und erlauben uns nur noch, den Verfasser um eine erweiterte Ausgabe seines curiösen Reiseberichts in unserm und vieler Andrer Namen, hiemit zu ersuchen." Florenzer.".

(Schelmuffsky's Bericht in der Beilage.)

Eine Demoiselle Volart hat ein Toilettengeschenk für Damen in Briefen herausgegeben, worin sie meint: die Gefallsucht habe schon mit der Kindheit der Welt begonnen. (Andere wollen sogar behaupten, sie habe gerade fünf Minuten nach Erschaffung des ersten Weibes begonnen.) Weiter hin sagt die Verfasserin: „Als Rom noch frei und stolz war und noch Sitten hatte, war der Kopfzug der Damen ganz einfach." Sie beschreibt nun z. B. den Kopfzug der berühmten Cornelia. Es ist wahr, er ist einfach und kindlich, aber man muß sagen, die große Gracchen-Mutter verliert an Werth, seit man weiß, wie sie frisirt gewesen. „Als Rom in der Civilisation fortschritt" — fährt Demoiselle Volart fort — „da wars anders; die schönen Lateinerinnen verwandten nun den größten Theil ihrer Zeit und ihres Geldes für die Eitelkeit." — Rom war zwar nun nicht mehr frei und stolz — es war aber doch civilisirt! — (Gaz. d. fr.)

Neulich hat ein Vaudeville-Autor wieder ein Greuel-Stück zu Stande gebracht, betitelt: „der Bösewicht wider Willen." (Journ. d. Par.)

Ein Hr. Molino hat das Mittel erfunden, den Ton der Guitarre zu halten und ihn dem des Pianoforte dadurch ähnlich zu machen. (Drapeau bl.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. I.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 7ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Schelmuffsky's curiöser Reisebericht über eine Reihe Gemälde in der jüngsten Kunst-Ausstellung zu **. *)

Schelmerode, den 25. Nov. a. c.

Als ich auf meiner dritten sehr gefährlichen Reise zu Wasser und zu Lande, in dem und dem Jahr, auch in München einkraf, als welches die schönste Stadt in Deutschland ist, gab es dort allerlei zu hören, und noch mehr zu sehen. Es war grade die Zeit, wo der Herbst ins Land gekommen, und die dortige Genossenschaft der Maler-, Bau- und Bildhauer-Meister ihre jährliche Kunst-Ausstellung begonnen hatte, womit es diese Bewandniß hat, daß in ** seit zehn hundert Jahren beständig die allerberühmtesten Maler und Bildschnitzer gelebt haben, welche einmal im Jahr ihre Arbeiten an Einen Ort zusammen bringen, damit Einer dem Andern zeige, was er alles gemacht habe, und damit auch die übrigen Leute erfahren, was für geschickte Hände im Lande Baiern zu Hause sind. Was sie dießmal zuwege gebracht hatten, war in 52 Zimmern aufgehangt und aufgestellt, wozu denn auch tagtäglich ein solches Hinzugedränge der Leute aus ** und den 12 Vorstädten war, daß sich Jedermann grausamlich darob verwundern mußte, wenn immer des Abends neun große Schubkarren voll Sand und Erde, so die Leute an den Füßen mit hergebracht hatten, aus den Gängen und Zimmern fortgeschafft wurden. Wenn ich nun Alles angeben sollte, was ich dort für Herrlichkeiten gesehen und geschaut habe: so müßte es der Tebel hol'mer mit meinem mnemonischen Gedächtniß-kasten weit besser beschaffen seyn, als es ist. Ich will aber doch meiner zukünftigen Reisebeschreibung zu Liebe von diesem und jenem etwelche Meldung thun, damit man unterdessen hier in Schelmerode und Sachsen erfahre, daß über den Bergen auch Leute wohnen. Nun bin ich freilich, wenn mir die zehn tausend 830 Kunstproducte der Meister und Gesellen, die ich auf dieser Ausstellung gesehen, durch den Kopf gehen, in etlicher Verlegenheit, womit ich anfangen soll, ob mit den Menschen, dem lieben Vieh, oder den Bäumen. Da wird nun das Beste seyn, ich nehme zuerst ein Bild, auf welchem das Alles mit einander zugleich vorkömmt, oder vorkommen könnte. Dieses war von einem Maler aus einer Hessischen Familie; es sollte die jungen wallachischen Pferde vorstellen, wie sie erstmals von ihren slawackischen Oberren auf der Wiese eingefangen und festgebunden werden. Da hätte man sehen sollen, wie die Bestien schen durch einander rennen, und sich mit aller Macht zur Wehre setzen, daß sie den Strick nicht um den Hals kriegen; man konnte ihnen die große Abneigung an den Augen ansehen, die sie hatten, sich in ein Erziehungshaus einsperren zu lassen, um sich zu dereinstigen nützlichen Streitrossen zu bilden. Die Kerle in ihren kurzen wollenen Jacken und weiten Pumphosen, die diesen Wildlingen zu Leide gingen, sind mir drei Jahre nachher auf meiner Reise in Polen begegnet, wo ich sie der Tebel hol'mer auf der Stelle alle wieder erkannt habe. Dieses war nun ein kleines Bild, aber viel größer war ein andres, von einem jungen Malerkünstler, Jacobssohn, mein' ich, worauf Adam und Eva vorgestellt waren, wie sie voll Trauern und Bedauern den frommen Abel finden, welcher so schändlich von seinem gottlosen Bruder erschlagen war. Der Adam hatte einen rothen Mantel umgethan, die Eva aber, als welche eine extra schöne Person war, hatte zum Unglück den einen Fuß eingebüßt, weil auf der einen Seite hier die Leinwand einen Riß bekommen, und hatte umgeschlagen werden müssen. Ein andres Bild stellte die Sündfluth in Lebensgröße vor; o Sapperment! wie ging da den armen Leuten das Wasser an die Kehle; unter der Familie an der vorderen Seite, die das Unglück betraf, war der alte Herr Vater, dieweil er einen gar sweren Regenmantel um hatte, eine Stunde voraus auf die Spitze des Berges gegangen; die Uebrigen wollten ihm nicht glauben, was nun die junge scharmante Braut, die ohnmächtig hinauf getragen wird, ein kleines Büblein und einer von den Männern, die beide bereits den Geist aufgegeben, schon haben büßen müssen. Dieser Maler macht, der Tebel hol'mer die Toten besser, als viele andere die Lebenden; was soll ich da noch weiter sagen. Hienächst kamen die Bilder aus dem Neuen Testament, soviel, daß man an die 30 leere Kirchen in unserm Sachsen damit hätte ausmeubliren können. Einen schönen Jesus-knaben in einem sehr langen Talar hatte eben die Maria wieder gefunden, und sie sprachen nun recht liebreich mit einander; der namliche Maler — mir gelingt's jetzt nicht, seinen Namen wieder zu finden — hatte die unschuldige Maria oftmals vorgestellt, und überdem noch die drei Marien zumal, wie sie zum Grabe kommen, wobei der junge Apelles die Höflichkeit gehabt hatte, den Engel, dessen Gestalt sonst freilich war, „wie der Blitz und sein kleid weiss als der Schnee," nach vorn im Schatten seyn zu lassen, damit die guten Frauen nicht zu sehr ob ihm für Furcht erschrecken seyn möchten, daher sie denn auch ganz familiär seinen Reden zuhören. Eine andre Maria, ohne allen stattlichen Aufzug, die sich auf den Besuch der struppigen Hirten gar nicht vorbereitet hatte, saß in ihrem blauen Mantel und großer Mattigkeit so natürlich da, daß ich noch immer eine merkliche Betrübniß verspüre, wenn ich an ihre bloßen Füßchen und ihr unschuldiges Gesichtchen wieder denke. Noch fand man hier, als ein weibliches Kunstproduct, denn es stand Luise und Wolf dabei, die brabäntische, romantische Genovefa, mit ihrem Emetzenreich ganz nach dem Leben; sie war grade einige Monate vorher in das Heiligen-register eingeschrieben worden, weßhalb man sie hier erstmals mit einem Heiligen-schein erblickte. — Gehen wir jetzt wieder in ein andres Zimmer, so können wir noch ein Bild aus der vorbemeldeten Hessischen Familie sehen, welches ich aber nur einmal konnte ansichtig werden, weil sich beständig so viele neugierige Leute davor hingestellt hatten. Hierauf war nun gar artig vorgestellt, wie die Herren Oesterreicher im Kriege sich von ihren großen Strapatzen erholen, wiewohl dießmal nur unter freiem Himmel im Bivual; Sapperment, wie thun die Leute sich da gütlich; die einen trinken, die andern stehen zum Gnauf her, was sie so oder so bekommen haben; ein paar andere dieser militärischen Personen führen mit etlichen smucken Campagne-liebhaberinnen ein steiermärkisches Tänzlein auf, welches den Zuschauenden dort ganz recht ist; Andere haben grade einen auf's Wegstibitzen oder Spionieren sich einfindenden Juden erwischt, der hierob in grausamliche Verlegenheit zu gerathen scheint; dieses, und was noch sonst da von einer heimlichen Liebschaft vorkam, war auf der Tafel alles so säuberlich gemalt, daß ich es, der Tebel hol'mer mein Tage nicht schöner gesehen habe. Ein anderer wohl qualificirter Kunstmann hatte einen Platz vor einem ** Thor, da, wo nun keines mehr ist, vorgestellt; man blickte hier grade auf die durchsichtige Netzschuh, welche Jedermänniglich in der

*) Gemäß der von der ersten Akademie in Deutschland anbefohlenen und anempfohlenen Rechtschreibung. Sch.

Stadt für ein Quasi-Meisterwerck der Bau- und Zimmermanns-kunst hält, nur daß die Außenseite bis Dato der benöthigten Politur ermangeln mußte. Dieser ganze Platz mit seinen Spaziergängern war nun auf eine absonderlich künstliche Art abconterfeit; nämlich der Maler hatte in seiner Camera obscura grade im rechten Sonnenlichte die Ansicht auf's Brett fallen lassen, flugs dieses Reflections-bild mit seinem Firniß geschickt überpinselt, und sodann das selbstgewachsene Gemälde aus dem Brett herausgeschnitten; wer meint, daß er so etwas auch kann, der mag es probiren; der von Schelmuffsky für seine Person kame wol nicht damit zurechte. Nun hatte ich von den Landschaften — als zum Exempel von einer stürmischen Heu-Einfuhr des Meisters Adam, von desselbigen stattlichen Pferden in allerlei Posturen, von einer dito Einfuhr eines andern Freikünstlers, von einer kleinen Nurnberger Postkutsche auf der Reise, etc. — auch noch allerlei anzuführen, aber ich bin ja an allen den Plätzen nicht selbst zugegen gewesen, wie kann ich denn wissen, ob Alles auch richtig und recht von den Herren dort vorgestellt worden ist? Und sollte man hier von allem und jedem reden, so müßten ja, der Teufel holmer! die landschaftlichen Arbeiten in infinitivum fortgehen. Ich wollte aber doch, ich hatte ein halb Dutzend davon mit mir nach Hause hieher genommen: so würde ich jetzt eine Beschreibung nach der Natur davon machen, daß die Wiesen, Bergerisen (zum Herabrollen des Holzes), Felder, Walder, Flüsse, Abschüsse, des Himmels Gewölk, der Kühe Gedölk, die Hauser und Hutten, die hirtlichen Sitten, alle Baume und alle Raume dem Leser in Ober- und Unter-Sachsen recht lebhaft vor den Augen erscheinen sollten. Ich muß mich also nunmehr wol zu der langen Gallerie der Bildnisse hinwenden, wo uns vordersamst eine italianische Milchbacherin (Bauern-madchen), Namens Victor'l von Obernbach, in die Augen fallen wird, denn diese Person schaut einem recht wunderbarlich in's Gesicht, und scheint doch, als ob's ein Alt-Muster ware, vor etlichen 300 Jahren gemacht zu seyn, diese Victor'l, aus dem Albanieser Landgericht, sitzt so recht mir-nichts dir-nichts auf ihrem Gras- oder Mehlsack unter einem Feigenbaum da, sie hat sich vorübergelehnt auf die Kniee gestützt, und bis daher ware diese obere Halfte unser einem grade genug gewesen, denn abwarts sind die Beine recht baurisch über einander, wie ein x, unter dem Rock gekreuzt, und die ganze Porträtirung, als ob die Jungfer malade ware, wird dadurch noch mehr zusammen gedrückt; wenn sie einmal aufstehen will, wird's ihr uber die maßen enge in diesem viereckten Raum werden. Noch schlimmer würde es ihr gehen, wenn der Spanische Herr Kritikus zu **, der schon eine andere Albanieserin, die Tochter eines Müllner's, so übel hat anlaufen lassen, auch diese Mamsell in seine scharfe Lauge zu tauchen Lust bekame. — An einer andern Wand hatte ein Maler, in stiller Ruh' an einem schattigen Plätzchen seine liebe Frau in ihrer ganzen netten Höhe abporträttirt; sie ist recht proper angezogen, und lehnt sich mit sehr artiger Manier an einen Zaun an; dabei steht ihr der Strohhut mit den rosenroten Blumen recht hubsch zu Gesicht. Meine Schatmante habe ich in dieser Gallerie, unter mehr als 800 geistlichen und weltlichen Personen, auch wieder zu finden geglaubt, so wie ich damals auf der Hamelburger Hochzeit des Abends mit ihr auf polnisch getanzt habe, wenigstens hatte sie viel Aehnlichkeit mit ihr, nur war die Costumirung anders, denn die gemalte war sehr wenig costumirt. Das Bild war nämlich, wie ich gleich merkte, nebenher die methodologische Figurirung der Luft, so leicht, schwebend und hebend ohne alle Ecken war alles an dieser Dame; sie balancirte auf dem einen Fuß, auf dem sie mit der Ewendung des andern hinten ausgestreckten Beines in aller Geschwindigkeit sich um- und herum drehte, darob auch Jedermann sich höchlich verwunderte; sie hatte fleischfarbene Strümpfchen an, woran die kleinen Falten sich absonderlich artlich ausnahmen. Mit diesen seidenen Strümpfen aus des Herrn Lochhihler's Fabrik will ich itzt den Beschluß machen, ich wurde ja sonst in einer Stunde noch nicht fertig, und wenn ich auf einer neuen Meer- und Landreise einmal wieder in München einkehre, so werde ich mich sofort erkundigen, ob sie dort noch immer so geschickte Malermeister haben, die Alles, was sie nur wollen, so schöne auf der Leinwand uns vorstellen können. Dieses wunscht, mit allzeit verbleibender Affection, datum ut supra,

S. Schelmuffsky, mpr.

P. S. Da ich obigen meinen Reisebericht bei dem Leipziger Herren Buchhändlern nicht mehr bekommen konnte, weil die vernünftigen Tadler und Tadlerinnen ihn dort ganz weggekauft hatten: so habe ich ihn flugs von neuem in die Druckerei geschickt, vorher aber doch etlichermaßen ausgestaubt und ausgebürstet, sintemalen er das erstemal so spornstreichs auf die Welt gekommen, und sogleich mit der Post abgegangen war. Demnach gilt jetzt die erste November-Herausgabe nicht mehr, und mag ohne Bedenken unter die Bank geworfen werden. Womit sich dem allerseits geneigten Leser empfehlen wollte

Dessen stets reisebegierigster
Schelmuffsky, wie obm.

1824. No. I.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei uns ist erschienen:

Othar von Bretagne und Bergmannsthal.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

In der „Berlinischen (Vossischen) Zeitung" (137stes Stück, 1823) ist darüber, unter Anderem, gesagt: „Es sind zwei Erzählungen, von Fr. Lenburg aus dem Dänischen übersetzt, welche nicht nur im Original, sowohl ihres Inhalts als der Darstellungsgabe ihrer Verfasser wegen, ungemeines Aufsehen erregt haben, sondern auch bereits schon in's Englische übertragen sind. Man müßte Deutschlands literarischen Zeitgeist wenig kennen, wenn man ihnen nicht auch in unserm Vaterlande eine ähnliche Aufnahme voraus sagen wollte. Das Abentheuerliche, Phantastische, Zauberhafte, Wunderbare darin, mit der größten Einfachheit, Kunstlosigkeit, Kindlichkeit gepaart, ist dergestalt auf geistige Erregung und Erhebung berechnet, daß — zumal bei dem durchaus sittlichen Zwecke derselben — am Erfolg dieser in einem neuen Gewande aufgetretenen Novellen nicht gezweifelt werden kann."

Berlin. Vereins-Buchhandlung,
Taubenstraße Nr. 29.

Digitized by Google

In unserm Verlage ist erschienen:

Grundsätze der Gemeinheitstheilung

oder

der Theilung gemeinschaftlicher Landnutzungen, als der Acker- Wald- und Angerweide, der Sonderung vermengt liegender Aecker und daher nöthigen Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Prinzipien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Lande haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheitstheilungen, Dienst- und sonstigen Regulirung der ländlichen Verhältnisse in sämmtlichen Königlich Preuss. Staaten, nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet und mit Zeichnungen erläutert von C. W. H. Klebe.

2 Abtheilungen. gr. 4.

Preis: 7 Thlr. 12 Gr.

„Aus der ganzen Anlage dieses Werks", heißt es in der Vorrede, „und aus allen Theilen desselben, wird man das Bestreben des Verf. erkennen, das Separationsgeschäft auf gewisse Grundlagen zu stützen, die dem Geschäftsmann einen festen Richt- und Anhaltepunkt geben, vor Abweichungen von der Sache sichern und ihn bei Führung desselben immer auf die Natur der Sache und die bestehenden Verhältnisse zurückweisen." — Wir haben diesen Worten bloß die Versicherung hinzu zu fügen, daß dem Verf. jenes Bestreben vollkommen gelungen ist, und daß er sich durch die obige Schrift den Dank aller derer, welche mit Separationsgeschäften zu thun haben oder auf irgend eine Weise dabei interessirt sind, um so gewisser erwerben wird, als es bis jetzt an einem sichern Leitfaden durch die zahlreichen Klippen dieser schwierigen Geschäftsgattung gänzlich mangelte.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

So eben ist bei dem Unterzeichneten erschienen und in allen soliden Buch- und Kunst-Handlungen Deutschlands zu haben:

H. Clauren's Bildniß.

Nach dem Leben gezeichnet von W. Hensel; gestochen von Fr. Fleischmann.

Klein-Folio. Preis: 1 Thlr.

Wem wäre Mimili, diese reizende Idylle, unbekannt? Wer sähe nicht alljährlich mit gespannter Erwartung dem lieblichen Vergißmeinnicht entgegen? und wer wanderte nicht gern an der Hand des Spenders dieser anmuthvollen Gaben durch das heitere Reich der Dichtung? — So darf der Unterzeichnete sich denn auch mit der Hoffnung schmeicheln, daß bei dem Interesse, welches H. Clauren in einem so hohen Grade erregt, der Antheil für ihn sich nicht weniger bei dem Erscheinen seines überaus ähnlichen Bildnisses aussprechen wird, für dessen Kunstwerth übrigens Hensel's und Fleischmann's Name bürgt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Allen, die eine Sammlung von Bildnissen der gefeierten vaterländischen Dichter besitzen, das Brustbild H. Clauren's willkommen

sein wird, dem längst schon in dem Pantheon der Deutschen ein ehrenvoller Platz angewiesen ist.

Berlin, im Januar 1824.

Heinrich Burchhardt.

Bei uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Brachmann, Louise, auserlesene Dichtungen, herausgegeben und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom Professor Schütz in Halle. 8. broch. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. rhein.

Auch ist bei uns wieder complett zu haben:

Glassii, Salom., Philologia sacra his temporibus accommodata a D. Jo. Aug. Dathio. II. Volum. gr. 8. 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein.

Leipzig, im Januar 1824.

Weygand'sche Buchhandlung.

In unserm Verlage sind folgende Bücher erschienen:

Röper, F. L., Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit, Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet, 2 Abtheilungen. 8. 1800 und 1803. 21 Gr.
Die 2te Abtheilung auch unter dem Titel: Schimpf und Ernst für Jung und Alt. 8. 1803. 12 Gr.

Rudolph, Dr. G. T., anatomisch, medicinisch-chirurgisches Taschenbuch für Feld- und Wundärzte deutscher Armeen. Mit 3 Kupfert. 8. 1816. 1 Thlr. 8 Gr.

Rudolphi, Dr. C. A., Spicilegium observationum de Hiaena, cum tab. aenea. 4. maj. 1812. 16 Gr.

Sack, Dr. F. S. G., über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der preußischen Monarchie. Nebst einem Gutachten für die Beförderung der Religiosität. 2te Aufl. 8. 1818. 16 Gr.

Sandmann, Dr. J., nonnullo de quibusdam remediis ad animi morbos iuxandos summo cum secutu ad hibendis. 8. maj. 1817. 8 Gr.

Sängerfahrt, die, für Freunde der Dichtkunst und Malerei. Mit Beiträgen von Tieck, Schütz, Schenkendorf, Brentano, Förster, Messerschmidt, Bercht, Arnim, Karow, Waldheim, Nagel, Müller, Hensel, Segemund, Horn, Kolbe, Buchhorn, Meyer der Aeltere, Meyer der Jüngere und Naumann, gesammelt von Fr. Förster. Mit Kupf. aus dem Danziger Gemälde: das jüngste Gericht. gr. 8. 1818. in einem saubern Einbande 3 Thlr.

Schilderung der Provinz Limousin und deren Bewohner. Aus dem Tagebuch eines Preußischen Offiziers in Französischer Gefangenschaft. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 4 Gr.

Schlosser, A., lateinisches Lesebuch zum Gebrauch der Königl. chirurg. Pepiniere zu Berlin, wie auch aller angehenden Aerzte und Wundärzte der Königl. Preuß. Armee und aller Studierenden überhaupt. gr. 8. 1798. 18 Gr.

— — lateinische Sprachlehre. Zum Gebrauch der Königl. chirurg. Pepiniere zu Berlin und aller ange-

Digitized by Google

henden Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1801. Auf Schreibpap. 20 Gr.
Auf Druckpap. 16 Gr.

Schmalz, Dr. Theod., Handbuch der Staatswirthschaft. gr. 8. 1808. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Annalen der Politik. 4 Hefte. gr. 8. 1809 und 1810. jedes Heft 16 Gr. 2 Thlr. 16 Gr.

Schmidt, Dr. F. W. V., Begleitung zur Geschichte der romantischen Poesie. 8. 1819. 20 Gr.

— — Ueber die Kirchentrennung von England, Schauspiel von Calderon. Uebersicht des Inhalts mit beurtheilenden Andeutungen. gr. 8. 1819. 8 Gr.

— — tausend griechische Wörter, welche in den Wörterbüchern von J. G. Schneider und F. W. Riemer fehlen. gr. 4. 1817. 9 Gr.

— Hrn., Lehrschule der Fechtkunst, 1ster Theil, oder Lehrbuch der Kavallerie, zum Gebrauch des Säbels. Mit 8 Kupfert. quer 4to. 1797. 1 Thlr.

— D. G., Architas, oder das Wichtigste für den Menschen. In Dialogen, über Gegenstände aus der Naturlehre, Seelenkunde und Lebensweisheit. 2 Thle. 8. 1799 und 1800. 1 Thlr. 16 Gr.

— J. E., starke Gründe des menschlichen Trostes und Tugendfleißes aus dem großen Buche der Natur; zur Vorbereitung auf höhere Glaubenslehren. gr. 8. 1798. 20 Gr.

— dessen, die höchste Angelegenheit des Menschen, mit ihren festen Gründen in seiner Natur, ohne alle äußere Stütze. Ein Erbauungsbuch für die gebildeten Stände. gr. 8. 1802. 16 Gr.

Schmidhammer, W., über die Religion im Menschen und ihren Werth für ihn. gr. 8. 1820. 3 Gr.

Schubert, F. W. v., über christliches Kirchen- und Schulwesen. 3 Hefte. gr. 8. 1816 und 1817. 2 Thlr. 8 Gr.

Schulz, Dr. F. W. F., Der natürliche Selbstmord. Eine psychologische Abhandlung. Mit einer allegorischen Vignette. 8. 1816. 8 Gr.

— O. Professor, Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Schweizer, Dr. A. G., die Wechselwirthschaft. Ein Versuch ihrer Anwendbarkeit auf Gütern, wo bisher eine industriöse Dreifelderwirthschaft mit Stallfütterung des Rindviehes getrieben worden ist, zu beweisen. 8. 1817. 16 Gr.

Seidentopf, J. G., Materialien zu Katechisationen, in Entwürfen, die nach sorgfältig erklärten aus den 4 Evangelien hergenommenen Texten verfaßt sind. 8. 1819. 8 Gr.

Selbiger, Ludw. v., meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800 und 1801. 1r Theil. 2e verb. Aufl. mit Kupf. 8. 1806. 1 Thlr. 4 Gr.

— — derselben 2ter Theil. Mit Kupfer. 8. 1802. 1 Thlr. 14 Gr.

— — derselben 3ter Theil. Mit Kupfer. 8. 1803. 1 Thlr. 16 Gr.

— — die Reise ins Bad. Mit Kupfer. 8. 1803. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Reise nach Italien. Ein Seitenstück zur Reise nach Frankreich. 3 Theile mit Kupfer. 1804—1806. 4 Thlr. 16 Gr.

Selbiger, Ludw. v., der goldene Stier, 2 Bde. mit Kupfer. 8. 1805 u. 1811. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr. 3 Thlr.

— — drei Monate aus dem Leben des Kanonikus v. S. Noch eine Reise in's Bad. Mit Kupfer. 8. 1806. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Drillinge oder die Doktoren, 2 Thle. mit 1 Kupf. 8. 1811. 2 Thlr. 12 Gr.

Solger, K. W. T., philosophische Gespräche. 1ste Sammlung. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 8 Gr.

Spanien und die spanische Nation. Ein Landes- und Volksgemälde. Aus den neuesten und besten Quellen geschöpft. 8. 1808. geh. 10 Gr.

Starke, G. W. E. (Verf. der häuslichen Gemälde), vermischte Schriften. 1r Thl. 8. 1796. 14 Gr.

— — desselben Predigten. gr. 8. 1797. 12 Gr.

— (Oberprediger zu Driesen). Predigt am Sonntage Palmarum den 11. April 1813. 3 Gr.

Stein, Karl, der Herr Nachbar. Sammlung von Erzählungen. 1ster Theil. 2te Auflage mit 1 Kupfer. 8. 1811. 1 Thlr. 8 Gr.

— — desselben Buches 2r Thl. 8. 1810. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Cabinet von biographischen Gemälden der merkwürdigsten Personen aus der Zeitgeschichte. Mit dem Portrait des Erzherzogs Carl. 8. 1810. 1 Thlr. 12 Gr.

Stuhr, Dr. P. F., Abhandlungen über nordische Alterthümer. gr. 8. 1817. 1 Thlr.

— — brandenburgisch-preußische Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten. 1r Theil. gr. 8. 1819. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Deutschland und der Gottesfriede. Sendschreiben an J. Görres gegen seine letzte Schrift, mit Auszügen aus derselben. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Sendschreiben an Stenzel. gr. 8. 1824. 4 Gr.

Ueber die vorzüglichsten Fehler in Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in der Behandlung der Kinder im ersten Lebensjahre. — Mit beständiger Berücksichtigung dessen, was die Natur in diesen wichtigen Perioden gebietet. — Zur Belehrung für denkende Aeltern und Kindfrauen. Von einem praktischen Arzte. 8. 12 Gr.

Unterricht, gründlicher, in der Taubenzucht. Nach 30jähriger Erfahrung aufgesetzt und zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen herausgegeben von einem Taubenfreunde. 8. 1798. 4 Gr.

Vetch, Dr. J., Geschichte der Ophthalmie, welche in England nach der Rückkehr der brittischen Armee herrschte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. H. S. Michälis. Mit 1 illuminirten Kupfer. gr. 8. 1817. 16 Gr.

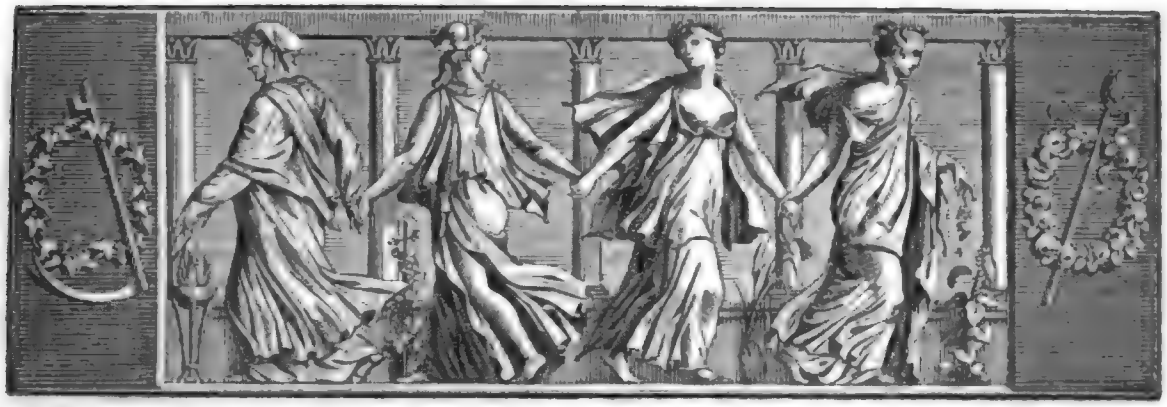
Vogel, P., die drei denkwürdigen Tage, der 18. Oktober 1813, der 31. März 1814, der 18. Juni 1815. Für Schulen beschrieben mit einer einleitenden Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit der französ. Revolution. 2te verm. Aufl. gr. 8. 6 Gr.

Wagener, S. Ch., historisches Unterhaltungs-Lexicon zum Lachen und Lernen. 8. 1809. 1 Thlr. 12 Gr.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 14. Januar. 8tes Blatt.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

„Hier, schöne Clara!“ sagte der Abbee — nachdem sie eingetreten und eine ältliche Frau, den Abbee vertraulich grüßend, sie in ein kleines Zimmer, das nach dem Hofe ging, geführt hatte — „hier müssen Sie sich entschließen, zu bleiben, bis der Sturm sich gelegt hat. Es wird Ihnen an nichts Nothwendigem fehlen, und Sie sind hier in der vollkommensten Sicherheit!“ — „Sicherheit?“ rief Clara weinend aus — „ist es denn meine Sicherheit, die ich suchen darf, während mein Vater seinem Unglück überlassen ist! O mein Herr, wenn ich Ihnen bereitwillig folgte, wenn ich nicht einen Augenblick zögerte, mich unter Ihren Schutz zu begeben, so war es nicht, um mich unthätig hier zu verstecken, sondern um zur Rettung meines schuldlosen Vaters handeln zu können; hierzu, Herr Abbee, rufe ich Sie um Beistand an, und wenn ich Ihnen Theilnahme einflößt, ja wenn Sie menschlich sind, so können Sie mir ihn nicht versagen!“ — „Zur Rettung Ihres Vaters, Mademoiselle? — und was soll, was kann ich dazu thun?“ — „O seyn Sie mir behülflich!“ flehte Clara; „führen Sie mich hier weg aus diesem unheimlichen Hause, und helfen Sie mir überlegen, wie ich den Schritt, den ich im Sinn habe, ausführen kann!“ — „Dies Haus, Mademoiselle!“ sagte etwas empfindlich der Abbee, „gehört meinen Verwandten, und Sie befinden sich hier in der vollkommensten Sicherheit. Was können Sie für den Augenblick weiter wünschen und was weiter beginnen wollen?“ — „Einen Fußfall will ich thun!“ rief Clara aus; „vor der Frau von Maintenon; will um die Freiheit meines Vaters flehen, und wenn sie ein Herz im Busen trägt, so muß es mir gelingen, es zu erweichen!“ — „Welch ein Gedanke!“ rief abwehrend der Abbee; „Frau von Maintenon nimmt niemals Fürbitten an, am wenigsten in dieser Sache. Aber ich weiß nicht, was Sie so sehr in Angst setzt! Ihr Vater ist Homberg's Diener; sein Schicksal kann, wenn er nicht Mitgenosse eines Verbrechens ist, welches jetzt an's Licht gezogen werden dürfte, so hart nicht seyn, als Sie zu fürchten scheinen. Einige Zeit Gefangenschaft vielleicht!“ — „Ach, mein Herr!“ fiel Clara ein; „Sie kennen nicht mein ganzes Unglück! Homberg ist mein Vater! Er hielt diese Täuschung für nützlich, der ich, Gott weiß es, nur aus Gehorsam mich unterwarf!“ — „Homberg's Tochter also?“ rief mit empfindlichem Erstaunen der Abbee; „ja, das ändert freilich Ihre Sache!“ — Er schritt dann, wie mit sich selbst zu Rathe gehend und die Hände heftig an einander reibend, einige Mal im Zimmer auf und ab, während Clara sich bereitete, ihn auf's Neue mit Bitten zu bestürmen. Dann plötzlich, dicht vor sie tretend, sprach er mit festem Ton: „Mein schönes Kind! Sie sehen ein, daß ich unter diesen Umständen Sie auf der Stelle als eine verdächtige Person könnte verhaften lassen; aber ich will es nicht thun, weil Sie mir Theilnahme einflößen und ich dadurch Sie zu überzeugen glaube, daß ich es gut mit Ihnen meine. Auch sehe ich wohl ein, Ihre Lage heischt und

Digitized by Google

entſchuldigt außerordentliche Schritte! Doch müſſen Sie vor allen Dingen ſich beruhigen: ich will überlegen, wie Ihre Wünſche zu erfüllen ſind! Vielleicht gäb' es ein Mittel, einen Weg, zu Ihrem Zweck zu gelangen, wenn Sie ihn einſchlagen wollten — ich laſſe Ihnen Zeit, ſich zu ſammeln und Ihre Gedanken zu ordnen, denn es iſt, will man vor den Göttern der Erde erſcheinen, nöthig, daß man geſammelt ſich zeige. Und wenn gleich eine Schönheit, wie die Ihrige" — ſetzte er galant hinzu — „ſich nur zeigen darf, um des Sieges gewiß zu ſeyn, ſo müſſen doch wenigſtens keine Wolken des Trübſinns ſie verdunkelnd umhüllen! Ich verlaſſe Sie jetzt, und hoffe, nach einigen Stunden Sie ruhig genug zu finden, um meine Vorſchläge an zu hören."

Er war nach dieſen Worten und einer leichten Verbeugung zur Thür hinaus, ehe Clara ihn auf zu halten im Stande war, und überließ das geängſtete Mädchen aller Unruhe der dunkeln und widerſprechenden Gefühle, welche ſich ihrer bemeiſtert hatten. Die abgebrochenen Reden des Abbee und ſein jetziges Betragen hatten die heimliche Scheu wieder angeregt, welche ſie von jeher gegen ihn empfunden, und die nur der Gewohnheit, ſo wie der freundlichen Theilnahme, die er ihr bewieſen, allmählig gewichen war. Dennoch ſah ſie in ihm die einzige Perſon in der weiten Welt, von welcher ſie einigen Beiſtand ſich verſprechen konnte: ſie ſuchte daher jene Regungen des Mißtrauens zu bekämpfen, und in ihr Gedächtniß Alles zurück zu rufen, was für die Rechtlichkeit ſeines Charakters und ſeiner Geſinnungen ſprechen konnte. Auch blieb ihr nicht viel Zeit, dieſen Gedanken nach zu hängen: denn bald erſchien die ältliche Frau, welche ſie herein geführt, und indem ſie ein Tiſchchen mit einigen Speiſen und Erfriſchungen vor Clara nieder ſetzte, ſagte ſie mit affektirtem Ton: „Der Herr Abbee, welcher mir auftrug, Sie zu bewirthen, läßt ſeinen ſchönen Schützling bitten, ſich's wohl ſeyn zu laſſen und etwas Erfriſchendes zu genießen!" — „Es würde mir um ſo mehr leid thun, Madam!" war Clara's Antwort: „wenn ich ſo unglücklich geweſen ſeyn ſollte, Ihnen Mühe verurſacht zu haben, da ich nichts weiter bedarf, als einige Erholung und Ruhe, welche der Herr Abbee mir verbürgte, indem er mich in dies Haus führte!" — „Ey ja wohl!" fiel die Alte mit widriger Vertraulichkeit ihr in's Wort: „Sie können ſich hier von dem gehabten Schreck erholen! Es mag eben kein Spaß ſeyn, der Baſtille noch gerade mit heiler Haut zu entrinnen. Aber Sie ſind nun ſicher, ruhen Sie ſich aus und geben Sie ſich zufrieden! Eine ſo ſchöne junge Dame wird ſchon noch andere Beſchützer finden, als den alten Teufels-Cittrer!" — „O mein Gott!" rief Clara, tief verletzt von dieſem unwürdigen Geſchwätz, und ihre Thränen floſſen unaufhaltſam — während die Alte, indem ſie ſich allerlei im Zimmer zu thun machte, wieder anhob: „Betrüben Sie ſich nicht ſo ſehr, Mademoiſelle! Suchen Sie zu vergeſſen, was nicht mehr zu ändern iſt! Es kann Ihnen hier Niemand etwas zu leide thun, und käme der böſe Giftkocher ſelbſt, es gelänge ihm wahrhaftig nicht, Sie von hier fort zu bringen. Doch das hat gute Wege! Er wird wohl in Verſailles in ſeinem Leben nie wieder etwas zu ſuchen haben; denn von ſeinem Hauſe liegt gewiß ſchon kein Stein mehr auf dem andern, der Pöbel ruht nicht eher! Nur gut, daß der Herr Abbee Sie bei Zeiten hierher brachte!"

Dieſe und ähnliche Reden dienten nicht wenig dazu, die Betrübniß der armen Clara zu vermehren und das Gefühl ihrer Hülfloſigkeit zu ſteigern, in welcher ſie zuletzt die Erſcheinung des Abbee mit ängſtlicher Ungeduld erwartete. Es war jedoch bereits die Abenddämmerung eingebrochen, als endlich die Thür ſich leiſe öffnete und der Abbee ſacht zu der ſehnlich Harrenden herein trat. „Ich komme" ſprach er, „Sie ab zu holen, Sie in den Schutz einer Perſon von Wichtigkeit zu führen; und wenn ich lange auf mich warten ließ, ſo darf ich mich mit der Verſicherung entſchuldigen, die Sache meines holden Flüchtlings mit Eifer geführt zu haben." — „Und hätten Sie einige Hoffnung für mich?" rief Clara begeiſtert. — „Die beſte!" antwortete mit leichtem Ton der Abbee; „es wird gewiß Alles gut gehen!" — „Und ich dürfte hoffen, die Marquiſe zu ſprechen?" unterbrach ihn Clara. — „Ich führe Sie jetzt auf das Schloß!" war die Antwort, „wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir den günſtigen Augenblick nicht verſäumen wollen!" — Und hiermit ihre Hand ergreifend und jede weitere Erörterung zurück weiſend, führte er ſie die Stiegen hinab aus dem Hauſe und in einen Wagen, der ſchon in der Nähe ihrer wartete. Clara ſaß betrübt und zagend an der Seite ihres Führers, welcher ſelbſt, wie es ſchien, gedankenvoll und unruhig, durch kurze und unbeſtimmte Antworten die tauſend Fragen zurück drängte, die ſeine Begleiterin vor zu bringen verſuchte. Einige Zurechtweiſungen an den Kutſcher erinnerten Clara an die Nähe ihrer väterlichen Wohnung, und ſie mußte eine zarte Schonung darin erkennen, daß der Abbee durch einen Umweg dieſe Gegend ſchien vermeiden und ihr den Anblick ihres zerſtörten Hauſes erſparen zu wollen. Endlich angelangt, führte der Abbee das zitternde Mädchen durch ein Labyrinth von Treppen, Gängen und Corridoren, ſie immer ermahnend, ſich ſtill zu verhalten und ihm ruhig zu folgen. Das tiefe Schweigen in dieſen Räumen, worin ſelbſt ihre leichten Schritte auf ſchauerliche Weiſe wiederhallten, vermehrte nur noch des Mädchens Bangigkeit, und endlich in der bekannten Gallerie angelangt, ließ ſie

erschöpft und willenlos sich über die spiegelglatten Parketts hinweg und zu einer kleinen Thür leiten, die auf den Druck einer Feder sich öffnete und die nämliche war, wo sie nach dem Conzert den Düc dû Maine hatte heraus treten sehen. Von dieser Erinnerung ergriffen, schauderte sie erbangend zurück: doch der Abbee, als ahne er ihren Widerstand, hatte sie rasch vor sich hinein geschoben, die Thür, so wie sie eingetreten waren, schnell wieder zuziehend. — „O mein Gott, Herr Abbee!“ flüsterte jetzt Clara, kaum eines Wortes mächtig; „wohin führen Sie mich? Soll ich wirklich nun die Frau Marquise sehen?“ — „Das nun wohl nicht!“ sagte mit kaltem Lächeln der Abbee; „aber Sie werden Jemand hier sehen, der viel bei ihr gilt, Alles über sie vermag!“ — „Wie? nicht sie selbst?“ fiel Clara ein, „und Sie versprachen mir doch —!“ — „Ich habe nichts versprochen, kleine Eigensinnige, als mich Ihrer an zu nehmen! Hören Sie mich an, Mademoiselle, statt sich empfindlich ab zu wenden: Sie kennen die Welt nicht, wissen nicht, wie schwer die Vornehmen zu behandeln sind! Die Frau Marquise ist die großmüthigste Dame in Frankreich, so gewiß als sie die Erste darin ist; aber sie hat ihre Eigenheiten, und würde mir es nicht Dank wissen, wenn ich ihr, die nie Fürbitten annimmt, eine Supplikantin zuführte. Aber es giebt einen andern Weg, Ihren Wunsch zu erreichen: Mein Gebieter, der Düc dû Maine, empfindet Wohlwollen für Sie, ja er betet Sie an, und ich habe Sie in keiner andern Absicht hierher geführt, als daß Sie es versuchen mögen, seinen Schutz zu erflehen. In einer Stunde wird er erscheinen, und — Jugend und Schönheit pflegen niemals Fehlbitten zu thun!“ — „Nimmermehr!“ rief Clara, von dieser Mittheilung empört, und sich wegwendend. — „Ich muß es Ihnen freilich überlassen“, fuhr der Abbee gleichgültig fort, „ob Sie meine Veranstaltung benutzen wollen oder nicht. Auch wird eine so zärtliche Tochter, als Sie, leicht mit sich selbst darüber einig zu werden wissen, ob sie die einzige Gelegenheit, für ihren Vater etwas zu bewirken, darf aus der Acht lassen. Denken Sie darüber nach! Nur — halten Sie sich ruhig. Jeder Versuch, die Stille dieses Aufenthalts zu stören, würde Sie der Entdeckung, und mit ihr, als einer verdächtigen Person, der niedrigsten Behandlung aussetzen!“ — Er schlüpfte bei diesen Worten schnell aus der Thür, welche er sorgfältig von außen zu befestigen schien, während Clara im Gefühl ihrer Lage angstvoll die Hände rang, trostlos nach Hülfe umher blickend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Herzog von Angouleme und Baron.

Zur Feier der Triumphe des Herzogs von Angouleme und seiner Rückkehr, nach Beendigung des Kriegs und der Unruhen in Spanien, wurde auch der „Cid“ von Corneille in Paris aufgeführt. Der Prinz war gegenwärtig, und die vielen Beziehungen und Anspielungen wurden mit Enthusiasmus angedeutet und aufgefaßt. Unter Anderem hörte bei der bekannten Stelle:

„Je suis jeune, il est vrai, mais aux âmes bien nées
La valeur n'attend pas le nombre des années!“

der Jubel nicht auf. Dennoch ist der Herzog 48 Jahr alt. Dieses erinnert an Baron, welcher im 68sten Jahre, nachdem er sich der Bühne lange entzogen, als „Rodrigue“ im „Cid“ wieder auftrat. Als er obige Verse zu sprechen hatte und mit „Je suis jeune“ anfing, lachte Alles unwillkührlich. Er ärgerte sich, wiederholte noch einmal: „Je suis jeune“ — das Gelächter wurde noch allgemeiner und unaufhaltsam, und jetzt trat Baron vor die Lampen, wendete sich an das Publikum und sagte: „Messieurs, ich werde den Vers zum dritten Mal sprechen, erkläre Ihnen aber, daß, so wie nur Einer lacht, ich das Stück abbreche und die Bühne nie wieder betrete!“ Er sprach nun zum dritten Mal sein „Je suis jeune“ — und nicht Einer lachte. — In einem noch höheren Alter spielte er den jüngsten Maccabäer Misael, einen 13jährigen Jüngling, im Knaben-Barett und Knaben-Jäckchen. Chletas.

Die Ehebrecherin.

Herr Casimir de la Vigne in Paris, Bibliothekar des Herzogs von Orleans, Verfasser der „Vêpres siciliennes“, der „Comédiens“, der „nouvelles Messeniennes“, des „Paria“ u. s. w., hat ein neues Schauspiel geschrieben: „l'école des vieillards“. Er gehört nicht zu den romantischen Dichtern, sondern zu den classischen, welche weniger auf Handlung, als auf didactische Details, auf Sittenschilderungen und gut angebrachte Moralität sehen. So schildert er z. B. das Bild des ehebrecherischen Weibes in sehr schönen Versen, von denen wir hier eine Uebersetzung geben:

Dies Band, in Nacht gewebt, entgehet selten
Dem Aug' der Welt und seiner letzten Strafe.
Blieb' es geheim, dem Glück, das es gewährt,
Folgt Gift und Schlangenbiß des innern Kummers.
Der hoffnungslose Liebende ist sanft, ist bittend;
Doch wird ihm Sieg, rächt er, den er entehrt.
Nachgebend kämpft das unterjochte Weib:
Der Streit mit sich, die Furcht und das Bedürfniß,
Ihr Herz zu bergen, Zeugen zu entfernen,
Entfremdet sie dem Umgang ihrer Theuren —
Sie weicht der Mutter, weicht der Tochter aus.
Auf immer ist ihr häuslich Glück zerstört,
Reu' ihr Begleiter, Schande tritt ihr nach.
Wird im gesell'gen Kreis von ungefähr
Ein untreu Weib genannt — erröthet sie.
Und so, die Andern, wie sich selbst betrügend,
Der eigenen Verachtung nicht entgehend,
Ersehnt umsonst sie Schutz sich in der Welt,
In sich, und ist, mit sich allein, mit ihrem Richter.

C.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig. „Kleider machen Leute!" — dies Sprüchwort läßt ſich immer mehr auf die Bühne anwenden. Was noch ſo tief empfunden, noch ſo herrlich dargeſtellt iſt, es wird kalt und gleichgültig aufgenommen, wenn ihm nicht der Glanz der Dekorationen und die Nadel des Theater-Schneiders zu Hülfe kommt. Daß die Bühne ſo immer mehr im ſtrengſten Wortſinne nur ein Schauſpiel gewährt — wen kümmert das? Vor mehr als zwanzig Jahren (am 2. Mai 1802) ward hier „Turandot" zum erſten Mal gegeben. Die damalige Dresdener Hof-Geſellſchaft ſpielte das Stück ſo gut, als es der phantaſtiſche Charakter deſſelben für nicht ſehr damit bekannte Schauſpieler geſtattete. Es ließ kalt. Man ſah ſich an und wunderte ſich, wie Schiller ſeine Mühe auf ſolchen Stoff habe verwenden können. Noch ein und zwei Mal (1805) gegeben, ließ es das Haus leer. Jetzt ward es wieder vorgeführt, und wie gefällt es! Kein Platz iſt zu bekommen, wenn er nicht Tage lang vorher beſtellt war! Aber welchen Glanz, welche Pracht hat die Direktion dabei aufgeboten! Die Garderobe — ganz neu, im ſtrengſten chineſiſchen Geſchmack, ſo weit es die Forderung des Schönen geſtattet. Die Dekorationen — wie man etwas Aehnliches hier noch nicht ſah! Der Divan-Saal ſtarrt von Gold, und dürfte den des chineſiſchen Kaiſers ſelbſt an Größe und Glanz bei weitem übertreffen. Ballets verherrlichen Turandot's erſtes Erſcheinen und ihre Vermählung an Fohis Altare. Ihr Zimmer prangt mit den Bildſäulen ihrer Ahnen. Das Gefängniß Kalaf's glänzt in roſenfarbenem Schimmer. Faſt alle dieſe herrlichen Werke Ihres Landsmanns Gropius wurden mit rauſchendem Beifall empfangen. In der Darſtellung dürfte nichts zu vermiſſen geweſen ſeyn, als — das Duftige, das Aetheriſche, was den Charakter des Mährchens macht und was ſchon Schiller — mit aller Achtung vor ſeinem hohen Genius ſey's geſagt — nicht wieder geben konnte. Wenn man in den zärtlichen, rührenden Scenen nicht recht zum Weinen kommen konnte, ſo lachte man doch öfters deſto mehr über die vier komiſchen Masken, die in ihrer Art treu durchgeführt wurden. — Zu den wichtigſten literariſchen Erſcheinungen am Schluſſe des Jahres 1823 rechne ich unbedingt: „Die Criminal-Procedur, wie ſie nicht ſeyn ſoll, in einer ſtreng chronologiſchen Darſtellung des ſechsjährigen Verfahrens gegen P. A. Fonck, von Dr. C. Fr. Chr. Wenk. Leipzig, bei Hartmann." So viel auch über dieſen jedes Herz empörenden Prozeß geſchrieben iſt, ſo wenig kommt dies Werk, nach meiner Anſicht, zu ſpät. Hier ſpricht ein tüchtiger Juriſt mit einer Ruhe und Kritik, die den Faden im verworrenſten Knäul heraus zu finden weiß. Vollſtändig iſt die Literatur Alles deſſen, was für und gegen Fonck geſchrieben wurde, mitgetheilt und ein mediziniſches Gutachten des tüchtigen Clarus macht den Schluß. Es nähert ſich dem Walterſchen. Ebnen iſt in keinem Falle ſo ermordet worden, wie Hamachers erpreßtes Geſtändniß angiebt!

— r.

Wien. — Was unſer Theater-Weſen anbelangt, ſo geht es im alten Schlendrian fort. Das einzige Theater an der Wien äußert nun abermals ein Beſtreben, das Gewöhnliche bei Seite zu ſetzen und Außergewöhnliches zu leiſten. Freilich liegt dieſes Außergewöhnliche — im Bereiche des Schlechten und Verwerflichen. Ein gewiſſer Mayrhofer, der ſich einmal Mitglied eines Schulbereiters (?), das andere Mal gar einen mechaniſchen und ſyſtematiſchen Künſtler (?) nennt, gab bekanntlich in einem Al. Gleichſchen Zauberſtücke: „Der Wolfsbrunnen" einen Wolf. Der Spaß gefiel; ſogleich benutzte das die Direktion und Hr. Mayrhofer trat im „Hund des Aubry" als — Pudel auf. In welchen Späßen, Tollheiten und Aergerniſſen dies Anlaß gab, kann ſich jeder Nicht-Hyperborater leicht denken. Ueberhaupt liegt in ſolch einem Verſuche eine Frechheit und Unverſchämtheit der Lenkenden, welche nur die größte Rohheit oder die kraſſeſte Nachſicht des Publikums ruhig dulden kann und, wie der Erfolg bewies, geduldet hat. Was würde Goethe thun, er, den der hündiſche Hund des Aubri aus der Direktions-Stube verſcheucht hat, wenn ſie ihm auf ſeiner Weimarer Bühne ſolch einen menſchlichen Hund hatten wollen vortreten laſſen? Zu verargen wär' es keinem bitzigen Haupte, wenn es hier an die Hundspeitſche dächte, um zu ſäubern — Gleich auf dieſe Wolf- und Hund-Spektakel folgte wieder „das Leben ein Traum"; man ſieht, welche Contraſte die lieben Herren brauchen, um ſich ſelbſt betäubt und verwirrt zu machen. Eine Demoiſ. Weinlandt (ſie ſoll einmal in Berlin Figurantin geweſen ſeyn) gab die „Roſaura"; ein Hr. Lallen den „Roderich"; Beide ſind vom Danziger Theater. Jene iſt ſo hübſch, daß man, über ihren Wuchs und ihr Auge, allenfalls ihr fatales Organ und abgebrochenes Spiel vergißt und ſie gern ſieht; ihr Herr Begleiter iſt nicht ſchlecht, ohne jedoch mehr als ein gewöhnlicher Bühnenheld zu ſeyn. St.

In dem Buch: „Ueber Erziehung", von Mad. Campan, kommt folgende Anekdote vor: Die Tochter des Herzogs von Rohan-Chabot erzählt, daß eine ihrer Geſpielinnen (Alle aus den ausgezeichnetſten Familien) einmal, ſehr jung, ein Sechs-Frankenſtück entwendete. Um die kleine Verbrecherin für immer zu heilen, beſchloſſen die Vorſteherinnen, ſie zu hängen! Am Balken eines Zimmers ward eine Rolle angebracht und die Kleine in einem Waſchkorb daran hinauf gewunden. Die Vorſteherinnen und die Eleviunen defilirten Alle vorbei und ſangen ein Deprofundis. Die kleine Rohan rief ihrer Geſpielin zu: „Biſt du todt?" — „Noch nicht!" antwortete die Delinquentin. — In ſpäteren Jahren hat dies zwiſchen beiden Damen oft noch zu Scherzen Anlaß gegeben. (Constitut.)

Die „Pandore" verſichert, daß das neue Inſtrument „Componium, oder muſikaliſcher Improviſateur" einen wundervollen Effekt macht. Selbſt Roſſini und Lafont haben dem Verfertiger ihren größten Beifall darüber bezeigt. Ein Hr. Winkel aus Amſterdam iſt der Verfertiger. (Cour. d. Pays bas.)

Ein Büchlein, „Anleitung zur Conſervirung der Schönheit und zur Wiederverjüngung", das als Neujahrs-Geſchenk in Paris erſcheint, führt den Titel: „Plätteiſen für die Runzeln der menſchlichen Haut!" (Journ. d. Brux.)

Ein gedorener Pariſer, der nie ſeine Vaterſtadt verließ, möchte ſchwerlich glauben, daß in einer Stadt ſeines Landes (Nerac) der beliebte Ruf: „Vive le Roi" — bibo lou Rey heißt! (Etoile.)

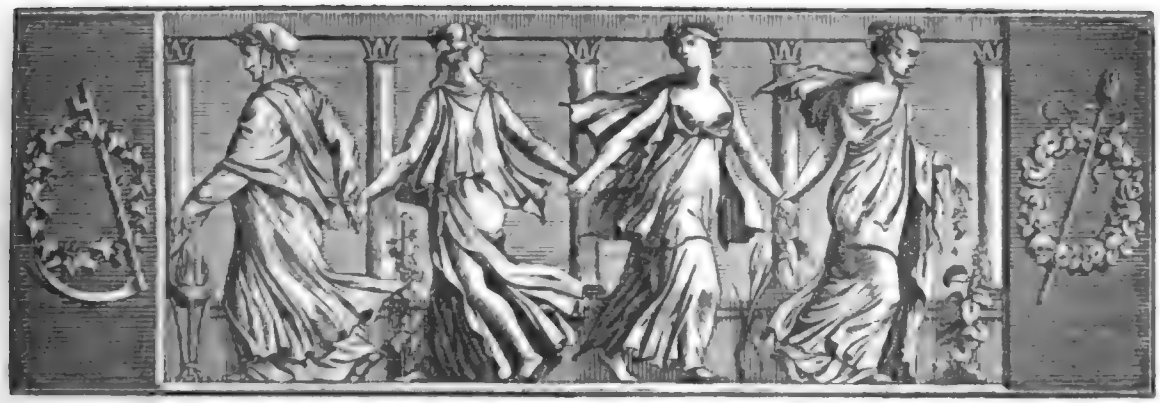
Der franzöſiſchen Heftigkeit iſt das Wort Ruf ein zu ſchwacher Ausdruck. Ein Chaſſeur-Regiment, das unlängſt aus Spanien zurück kam, ließ drei Mal die Exploſion: „Es lebe der König!" hören. (Quotid.)

Die „Quotidienne" hat es jetzt mit den Liberalen zu ſchaffen. Sie verſichert: daß ſie mit dem Volke gar nichts gemein haben; nicht Geſetze, nicht Religion, nicht Politik, nicht Vergangenheit, nicht Zukunft, nicht Furcht, nicht Hoffnung! — Das Beſte wäre, man ſetzte ſie den Parias von Indien gleich. Schlimm wäre dabei nur das: die Parias zahlen keine Abgaben! (Journ. d. Par.)

Der Marquis Eguilles, welcher neulich geſtorben iſt, ward in ſeinem achtzehnten Jahre ſchon Parlaments-Rath, und ſein Vater kaufte ihm nächſtdem eine Stelle als Präſident bei der Rechen- und Finanz-Kammer der Provence. Da ſein Alter ihm eigentlich noch nicht den Vorſitz geſtattete, ſo bevollmächtigte der verſtorbene König ihn dazu, indem er feſtſtellte: „Der Sohn des Präſidenten Eguilles ſoll auch vor dem erforderlichen Alter ſchon ein guter Präſident ſeyn!" (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 16. Januar. 9tes Blatt.

Der betrogene Blocksberg.

(Sage.)

Es war einmal ein Schneider,
Der wollt' den Brocken ſehn;
Hat auch nicht lang' gezaudert,
Begann hinauf zu gehn.

Und iſt's ihm leicht geworden;
Hatt' ein gelenkſam Knie:
Bald ſchwebt' er auf dem Gipfel,
Er wußte gar nicht, wie.

Und als er abwärts ſchaute
Auf Wald und Fels und Feld,
Und weit umher erblickte
Die nebelblaue Welt;

Und all' die hohen Berge —
Gewölk aus Erd' und Stein —
Und ſich im blauen Himmel
So hoch und ſo allein:

Da reibt er ſich die Hände
Und ſpricht: „Hier iſt es ſchön!
Hätt' ich 'nen Kutſchermantel,
Ich blieb fürwahr noch ſtehn!

Und du, du armer Blocksberg —
Wem thät's nicht herzlich leid? —
Stehſt hier ſo Adam-nackend:
Ich mache dir ein Kleid!" —

Der Brocken hat's vernommen,
Freut auf den Rock ſich ſehr:
Die Luſt der Wärme lockt ihn,
Der Neuheit Reiz noch mehr.

„Und nächſte Woche komm' ich" —
So fährt der Schneider fort —
„Um dir das Maaß zu nehmen,
Zurück an dieſen Ort!" —

Er hüpft den Berg hinunter,
Noch einmal ihn beſchaut,
Und ſo, daß ihn am Ende
Vor ſeiner Arbeit graut.

Er denkt: Ich war ein Närrchen! —
Schlägt's bald ſich aus dem Sinn,
Und reiſt in ſeinem Leben
Zum Berg' nicht wieder hin.

Doch in der nächſten Woche,
Da kommen, in der Früh',
Recht rüſtig angezogen
Zwei Mathematici.

Die meſſen friſch, mit Stangen
Und Inſtrumenten, fein,
Des Brockens Höh' und Tiefe
Und Umfang obendrein.

Der läßt ſich's gern gefallen;
Denkt an des Schneiders Wort,
Und wünſcht den zwei Geſellen
Glück und Geſchick ſofort.

Hätt' gern ſie angerufen:
Nun bringt recht bald das Kleid! —
Doch leider fehlt die Sprache
Den Bergen weit und breit.

Und als ihr Werk vollendet,
Verfolgt er ihren Gang
Mit ſeinen ſcharfen Augen
Wohl manche Meil' entlang.

Digitized by Google

Zwar wenden sie bedeutend
Sich von des Meisters Bahn:
Doch hat im Rausch der Freude
Er schier kein Arges d'ran.

Und denkt mit Wohlbehagen
Nun jeden Morgen d'ran,
Daß hell bald auf die Knöpfe
Die Sonne scheinen kann;

Und lugt in weite Fernen,
Und schaut bald links, bald rechts;
Still sagen seine Seufzer:
Nun wollt' ich doch, er brächt's! —

So wartet er mit Schmerzen;
Schon deckt ihn wieder Schnee:
Nie dacht' er sonst an Kälte,
Jetzt thut der Frost ihm weh.

Einst, als der rauhe Winter
Ihn schüttelt, daß er bebt,
Wird jach ihm heiß der Busen
Von Scham und Zorn belebt.

Denn wie ein Lichtgedanke
Fährt's ihm durch das Gehirn:
Betrogen! — hol' der Henker
Den Schuft mit Ell' und Zwirn! —

Wenn nach der Zeit ein Schneider
Hinauf den Brocken steigt,
Wird's klar, daß seine Rache
Die ganze Zunft bestreicht.

Voll Wuth erhebt der Wind sich,
So oft nur einer kommt;
So daß ein derber Beistand
Gewißlich jedem frommt.

D'rum rath' ich keinem Schneider,
Dem bösen Berg zu nah'n,
Er zehre denn zuvor sich
Ein Amtmannsbäuchlein an.

Karl Kühnel.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

Es war ein kleines ziemlich niedriges Gemach, worin Clara sich befand, mit einem einzigen hoch angebrachten runden Fenster, das augenscheinlich der Mittelpunkt einer architektonischen Verzierung war, und das Ganze schien der Vereinigungspunkt mehrerer geheimen Gänge und Schlupfwinkel. Niegends zeigte sich eine Möglichkeit, zu entkommen. Ein breiter Vorsprung der Mauer hinderte jedes Umherschauen; eine zweite Thür war fest verschlossen und sonst nirgends ein Ausgang. Tiefe Stille herrschte rings und hätte auch das arme fremde Mädchen noch auf irgend einen Beistand rechnen können, in diesem geheimnißvollen Versteck mußte sie für jeden unerreichbar seyn. Sie war hülflos und verlassen, in der Gewalt lasterhafter Menschen, denen, wie sie so oft aus Krone's Mittheilungen gehört, keine Unschuld heilig, keine Freveltat zu groß war. — Alle diese Vorstellungen drangen auf die Aengstigte ein, und wurden immer furchtbarer, als Minute auf Minute verging, ohne das sich Jemand um sie zu bekümmern schien. Der Abend dunkelte tief und Clara lag auf den Knieen vor der Spalte der kleinen Thür, mit gespanntem Ohr auf jeden Laut horchend: da glaubte sie leise Schritte in der Gallerie zu vernehmen. Ihr Herz klopfte immer höher: es ward wieder still; ein angstvoller Seufzer entwand sich ihrer Brust — plötzlich ward die Thür von außen mit Heftigkeit erfaßt, endlich aufgerissen — und vor ihr stand der taube Maler. Aber wie durch Zauberschlag verwandelt hatten Gestalt und Haltung ein anderes Ansehn angenommen, und in sehr reinem Deutsch flüsterte er, zu ihrem Ohr sich neigend: „O Clara! find' ich Sie endlich! Den ganzen Tag über such' ich Sie mit der Angst der Verzweiflung! Kommen Sie! Sie sind verloren, wenn Sie zögern! O schnell, schnell fort!" — Bei diesen Worten zog er die fast Besinnungslose empor und in die Gallerie, der Ausgangsthür zueilend; doch er hatte diese noch nicht erreicht, als es mit einem Mal hell ward, und der Abbee, aus dem Gemach der Valbien stürzend, vor den Fliehenden stand.

„Rasende!" rief er, indem er mit zorniger Geberde auf Clara zusprang, „Sie wagen es —!" Doch schnell suchte der Maler ihm den Weg zu vertreten, während Jener den noch immer taub Vermeinten an der Brust zu packen suchte und, heftige Schimpfworte leise gegen ihn ausstoßend, ihn hinweg zu drängen bemüht war. Doch mit kräftigem Arm und dem vernehmlichen Ausruf: „Elender Kuppler!" schleuderte der Maler den schwächlichen Alten zurück; Clara aber, den Kampf der Beiden benutzend, schlüpfte mit der Schnelligkeit eines geschenchten Rehes in das offene Gemach, wohin eben so schnell der Abbee, im vergeblichen Bestreben, sie auf zu halten, ihr, und in der gleichen Absicht diesem der Maler folgte. — Das verzweifelnde Mädchen, sich verfolgt sehend, riß mit Blitzesschnelle die entgegen stehende Thür auf, und so stürzte, von Angst und Zorn beflügelt, unaufgehalten der sonderbare Zug durch ein Paar Vorgemächer in das Wohnzimmer der Frau von Maintenon, wo eben die Valbien, wie immer bei den vertrauten Besuchen des Königs, den Dienst hatte, jede andere Bedienung aber, derselben Gewohnheit zufolge, entfernt war. Die Gesellschaft, welche sich hier befand, hätte dem ruhig Beobachtenden ein Schauspiel vom höchsten Interesse dargeboten, welches in seiner stillen Würde die aufgeregte Leidenschaft jener drei Besinnungslosen, wenigstens auf einen Augenblick, zu beruhigen vermochte. An einem Tischchen saß, leicht aufgestützt, der greise König, mit gewohntem Ernst, doch nicht ohne einen Schimmer von Vergnügen in Blick und Mienen, dem Gespräch eines ältlichen Mannes zuhörend, welcher, reich gekleidet, mit Edelsteinen und

Orden geſchmückt, ihm gegenüber ſtand. Es war der Marſchall Villeroi, welcher ſeit dieſem Morgen mit Ludwig, bei dem er lange in Ungnade geſtanden, verſöhnt, heut zum erſten Mal wieder den Vorzug genoß, im Cabinet der Marquiſe dem König Geſellſchaft zu leiſten. — Die Marquiſe, deren geheimes Werk dieſe Ausſöhnung war, ſchien, innerlich derſelben froh, mit lang entbehrtem Behagen die Früchte davon zu genießen, und ſaß in nachläſſiger Ruhe etwas entfernt, mit leichter Hand-Arbeit beſchäftigt und nur oberflächlichen Antheil an der Unterhaltung nehmend. Sie war zufrieden, in der läſtigen Pflicht, die Stunden des Königs zu kürzen, wovon ſie ſo oft die drückende Beſchwerde empfunden, ſich einmal abgelöſt zu ſehen. In ihren Zügen ſpiegelte ſich das wohlthuende Gefühl der Erholung, welche ihr dadurch zu Theil wurde, und gab ihnen einen ihr ſonſt nicht eigenen Ausdruck von Milde, indem ihr Auge bald aufmerkſam auf dem Könige, bald mit Wohlgefallen auf ihrem Schützling ruhte, welcher ihre Fürſprache ſo gut zu rechtfertigen und mit der Kunſt des ausgelernten Hofmanns die Saite an zu ſchlagen wußte, welche noch allein für den abgelebten Ludwig erheiternd anklang. Villeroi nämlich, im Voraus mit der Marquiſe über die Art und Weiſe einverſtanden, wie er es anfangen müſſe, in der wieder erlangten Gunſt des Monarchen ſich feſt zu ſehen, wählte hierzu, mit großer Geſchicklichkeit, in dieſer erſten, von ſeiner alten Freundin bewirkten Privat-Unterhaltung den ſicherſten Weg, indem er das Geſpräch ſo natürlich als fein von den letzten politiſchen Ereigniſſen auf die Vergangenheit, auf Ludwigs Feldzüge, den Glanz ſeiner kriegeriſchen Thaten und die Erlebniſſe, Freuden und Begebenheiten ſeiner jungen Jahre leitete. — Das Alter ſchaut ſo gern in den Spiegel ſeiner Vergangenheit; wie viel lieber mußte es ein König thun, welcher darin eine Größe und Herrlichkeit erblickte, die, nach dem Urtheil ſeiner Höflinge, in der Welt ohne Beiſpiel, mit ihren Strahlen noch den öden Winter ſeines Lebens vergoldete. Die Leichtigkeit, womit der König in dieſe Unterhaltung einging, zeigte, wie viel Vergnügen er dabei empfand, und indem er den Schein annahm, Manches in Villeroi's Mittheilungen erörtern und berichtigen zu wollen, verweilte er mit ſichtlichem Antheil bei kleinen Ereigniſſen und den Einzelnheiten der damaligen Zeit, und wußte manches Beluſtigende ein zu ſchalten, oder Villeroi zu veranlaſſen, ſich deſſen zu erinnern. (Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Der König Georg III. begegnete dem berühmten Chemiker und Mechaniker Belton, als dieſer ſich kurz vorher mit Herrn Watts zur Vervollkommnung der Dampfmaſchinen verbunden hatte. Der König fragte ihn, womit er ſich beſchäftige? — „Sire, mit einer Arbeit über einen Gegenſtand, der den Monarchen überaus angenehm iſt.“ — „So? und dieſer iſt?“ — „Sire, die Macht und Gewalt!“ — „Nun ja, wir lieben beides; wie verſtehen Sie aber dieſe Worte?“ — „Sire, ich meine: die Gewalt der Dünſte, die Macht und Kraft eines neuen Mechanismus, einer neuen Bewegung.“ — Der König lachte, und wünſchte ihm guten Erfolg.

In einem Gefechte hatte ein Gascogner ſein Piſtol auf einen Reiter abgeſchoſſen und rühmte ſich ſogleich gegen ſeinen Kameraden, daß er ihn getödtet habe. — „Das kann nicht ſeyn!“ bemerkte dieſer, „denn ich habe Keinen fallen ſehen!“ — „Cap de bious!“ erwiederte der Gascogner; „ſiehſt Du denn nicht, daß ich ihn in Staub verwandelt habe?“ .

Macchiavel hat behauptet und beweiſet auch: daß ein Volk, welches an eine monarchiſche Regierung gewöhnt iſt und durch Zufall davon frei wird, mit Mühe ſeine Freiheit zu erhalten weiß. Er nennt es daher einen goldenen Spruch des Tacitus, der da ſagt: „Mögen die Menſchen doch die Vergangenheit achten, ſich der Gegenwart unterwerfen, ſich gute Fürſten wünſchen und ſie ſo nehmen, wie ſie ſind. Sonſt entſteht gar leicht Verderben für ſie und für ihr Vaterland!“

Ein Gaſtwirth auf dem Markt in C** ließ an ſein Schild Melonen malen mit der Unterſchrift:

„Hier in den Melonen
Iſt herrlich zu wohnen.“

Ein anderer Gaſtwirth, der ihm gegenüber wohnte, wählte darauf zu ſeinem Zeichen eine Zwiebel und ſetzte darunter:

„Man wohnt in der Zwiebel
Wohl auch nicht ganz übel.“

Der Chevalier de Saint-Martin nennt das Gebet „la respiration de l'âme“.

Zu den tragi-komiſchen Illuminations-Sprüchen gehört wohl folgender:

„Erleuchten will ich nach Gebot,
Denn die Erleuchtung thut uns noth!“

Die Berliner Gaſtwirthe haben auf ihren Anſchlag-Zetteln, wenn ſie Conzerte u. ſ. w. veranſtalten, gewöhnlich den Beiſatz: „Die Damen ſind frei“ — ein etwas ſtarker Doppelſinn!

Auf dem Kirchhofe des Pater La Chaiſe in Paris lieſet man nachſtehende Grabſchrift, worin ſowohl der Todten als der Lebenden gedacht wird: „Hier liegt N— der beſte Vater, der zärtlichſte Gatte. Seine untröſtliche Wittwe wird die Marionetten-Bude, Straße Richelieu Nr. —, fortſetzen.“

Von Homer ſagte Jemand: „Sein Genie iſt eine Wagen-Axe, die ſich durch den ſchnellen Lauf entzündet!“

Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien Unter die merkwürdigen Erscheinungen gehörte nicht die „Gazza ladra", denn diese haben wir schon etliche und achtzig Mal, trotz ihrer zahlreichen Mängel und Lächerlichkeiten, gehört, sondern Hr. Preisinger, ein neuer Bassist, welcher darin als „Podesta" zum ersten Mal die Bühne betrat. Hr. Preisinger ist mit einer guten Stimme ausgerüstet und mit jener Geistesbildung versehen, ohne welche man schwerlich ein Künstler im eigentlichen Sinne des Worts werden kann. Er glaubte sich selbst und das Publikum am besten damit zu ehren, daß er, ehe er auf dem Theater erschien, sich jene Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb, welche jedem Sänger, und vor Allem dem dramatischen, unentbehrlich — wenigstens seyn sollten; welche aber von allen gewöhnlichen Anfängern leider vernachlässigt, als überflüssig betrachtet werden, oder welche sie erst auf der Bühne selbst lernen wollen, und dann in der Regel in ihrem ganzen Leben nicht mehr lernen — um Stümper zu bleiben oder wenigstens einseitige Manieristen. Hrn. Preisingers schönes Verdienst wurde allgemein anerkannt; er kann das recht bald in hohem Grade werden, was die Italiener einen guten buffo cantante nennen, und ist damit eine höchst erwünschte Acquisition. — Das neue Ballet (?): „Der neue Narciß", von Taglioni (?), wurde mit vieler Pracht und Präcision in die Scene gebracht, viel beklatscht, aber im Ganzen weder beifällig noch mißfällig aufgenommen. Ein Ballet hat nur höchst selten in Deutschland ein nationelles Interesse — also kein Wort weiter über diese und ähnliche Alltags-Compositionen, da wir ohnehin bei dem baldigen Abgang der vorzüglichsten Tänzer und Tänzerinnen veranlaßt seyn werden, über das hiesige Ballet als Ganzes einige Zeilen zu verlieren. — Der berühmte Clavierspieler Moscheles, welcher in Paris und London neulich Ehre und Geld so reichlich erworben, gab drei musikalische Akademieen bei stets vollen Häusern und mit ungetheiltem Beifall. An Präcision, Nettigkeit, Kühnheit und Glanz des Spiels wird nicht leicht einer der Lebenden ihn übertreffen; mir aber sey es erlaubt, was Ausdruck, Gemüth und Phantasie betrifft, Hummel für weit bedeutender zu halten, wenn er Jenem auch an obenberührten Eigenschaften weit nachsteht. Beide können und werden sehr gut neben einander bestehen und Jeder für einen vorzüglichen Künstler überall angesehen werden. — „Die schöne Müllerin", von Paesiello, welche durch die hohe Virtuosität der Perle Deutschlands, Mad. Metzger-Vespermann, beinahe auf allen deutschen Bühnen wieder in's Leben hervor gerufen wurde, und hier, durch die Virtuosität des glücklichen Komikers Spitzeder, immer noch eine Lieblings-Erscheinung ist, obgleich sie seit drei Jahren wohl 80 Mal gegeben wurde, war neulich um so interessanter, da eine junge Sängerin, Demoiſ. Beisteiner, als „Röschen" ihren ersten theatralischen Versuch wagte und von allen Seiten sehr gerühmt worden war. Eine äußerst glückliche Figur, ein niedlich freundliches Gesichtchen, ein sprechendes Auge, legten gleich bei dem ersten Erscheinen das beste Fürwort ein; die kraftvolle, sonore, umfangsreiche Stimme erhöhte den günstigen Eindruck; die Beweise von innerem geistigen Leben und guten Gesangsstudien rissen zu allgemeinem Beifall hin. Ihre Stimme liegt im Ganzen um eine kleine Terze tiefer, als jene der Mad. Vespermann; sie wird also ohne Zweifel nach einigen Jahren eine eigentliche Altistin werden, vielleicht ohne die höheren Corden ein zu büßen, wenn sie die Studien besonnen fortsetzt und nicht durch allzu große Anstrengung die Register zerreißt. Ihren Beruf zur guten Schauspielerin schien sie, so wie Hr. Preisinger, damit zu beurkunden, daß sie ohne Zwang des Guten viel zu viel that; dieses Uebel vergeht mit der Zeit und Rundung der Aktion ist beinahe immer das letzte, was sich mit einiger Vollendung äußert. Der Direktion, dem Publikum und der deutschen Oper ist zu diesen beiden Akquisitionen Glück zu wunschen. — Möge die Direktion sich veranlaßt fühlen, ihre trefflichen komischen Kräfte zur Darstellung älterer deutscher und italienischer Werke (Ditters dorf, Winter, Weigl, Sufmaier, Fischer, Cimarosa, Paesiello, Guglielmi, Sarti, Par, Gallert) zu benutzen, damit dem Chor einige Ruhe zu gönnen, und den neuen deutschen Werken um so mehr Interesse und höheren Relief zu ertheilen. Den Uebergang von Rossinischen Werken und von seiner Weise wird man schwerlich mit Glück durch Werke der ganz heterogenen französischen Oper bilden, wohl aber mit solchen classischen und ihm verwandteren Meistern erzielen, weil diese auch in ihren Hauptheilen größtentheils sehr gut gegeben werden können. — Im „Freischütz" traten Hr. und Mad. Wachter, vom Pesther Theater, als Gaste auf. Wir glauben, die Darstellung des „Caspar" und den Vortrag des schwierigen und vielseitigen Gesangparts größtentheils sehr gelungen nennen zu dürfen. Kraftvolle Gestalt und sonore Stimme unterstützen das unverkennbare Streben dieses noch jungen Mannes trefflich, und vorzüglich kam ihm in Wien eine auffallende Aehnlichkeit mit der Stimme des mit Recht so beliebten Hrn. Forti sehr zu statten. Wenn Hr. Wachter einem reinen Studium des Gesanges mit verständigem Eifer sich hingiebt und manche Härten im Spiel fleißig abschleift, so kann er eine sehr erwünschte Zierde der deutschen Oper werden. Mad. Wachter war „Annchen", d. h. sie war es nicht, sondern sie wollte es darstellen und singen. So sehr ich ihr eifriges Streben ehre, so muß ich doch meiner Offenheit gemäß auch bekennen, daß in Gestalt, Spiel und Gesang jene Zartheit und jenes innere Feuer für diese Rolle, so wie für „Cherubin" und „Zerline", ihr zu mangeln scheinen, während ihre nicht unangenehme Stimme noch bedeutender Ausbildung fähig ist. Hr. Wachter erschien noch vortheilhafter als „Don Juan" und erfreute sich mit seiner Gattin mancher rühmlichen Auszeichnung. Herr Spitzeder war ein „Leporello" comme il faut und bewies damit neuerdings, daß Wien, für komische Parten wenigstens, in ihm für den trefflichen Weinmüller einen vollgültigen Ersatz erhalten kann. Mad. Gründaum war „Donna Anna" und bestrebte sich mit preiswürdiger Anstrengung, des hohen Meisters würdig zu erscheinen und ihren alten Ruhm zu behaupten; leider aber hat ihre Stimme in manchen Corden wesentlich gelitten, was oft zu heftigen Aeußerungen sie bewegt. Mad. Spitzeder („Elvira") schreitet langsam, aber sicher in der Gunst des Publikums vorwarts. Ihre Jugend, treffliche Stimme und musikalische Bildung lassen hoffen, daß sie sich endlich überwinden werde, nicht so furchtsam und zagend zu erscheinen und ihren hübschen Körper leicht und anmuthig zu tragen. Wenn es sich bestätigt, daß dieses Parchen für das neue Theater in Berlin gewonnen ist, so hat die Administration einen nicht unbedeutenden Verlust zu bedauern. Da übrigens ihr Verhältniß davon abhangt, ob Hr. Barbaja das Kärntnerthor-Theater ferner als Pachter behalt, so ist Hoffnung vorhanden, daß wir Beide hier behalten werden. (Die Fortsetzung folgt.)

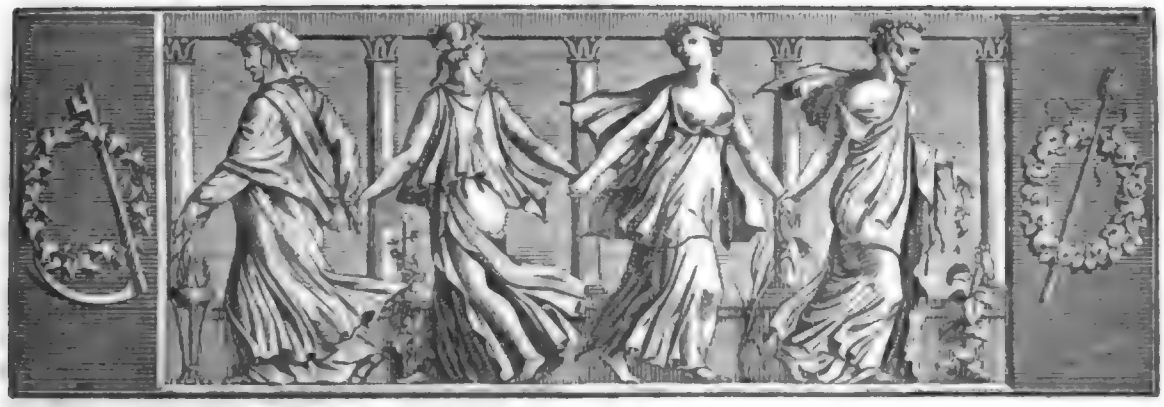
Zum neuen Jahr giebt es in Paris auch Bonbons à la Trocadero, und der dazu gehörige Artillerie-Park besteht aus Kanonen mit — Liqueur geladen! (Journ. d. Par.)

Die beiden großen musikalischen Nationen Europa's, die Deutschen und Italiener (sagt ein französisches Blatt), haben Musik-Schulen bis in ihre kleinsten Städte. Die Engländer dagegen haben deren nicht einmal in ihrer Hauptstadt! (Etoile.)

Ein Engländer meinte einmal: die Franzosen seyen entsetzlich unempfindlich gegen den Ruhm fremder Dichter! Dennoch möchte es wohl kein Kaffehaus geben, wo nicht unaufhörlich nach Tasse! Tasse! gerufen wird. (Tasse heißt Tasse, aber auch eine Tasse, z. B. Chocolade.) (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 18. Januar. 10tes Blatt.

Die Völker.

1. Der Grieche.

Nieder vom hohen Olymp euch, ewige Götter, zu locken,
Daß ihr, uns liebend gesellt, gastlichen Segen verleiht,
Bleibe mein Streben. Die Stirn von duftenden Kränzen umblattert,
Mir dieses Leben, das kurze, zum Feste zu weih'n,
Sitz' ich am Mahle; mich führt nie alternde Jugend zum Grabe;
Nahen mir Schmerzen, am Schmerz find' ich das Heil're mir aus.
Weisheit wähl' ich mir gern zur Führerin; Freundin des Herzens
Aber, mir innig verwandt, heißt mir die Trösterin Kunst.
Wer mit göttlichem Adel den Stein beseelt, ich erhöh' ihn,
Farbiges Leben der Wand schenket, er gilt mir ein Fürst;
Mit harmonischer Kraft hineile der tanzende Rythmus,
Jen'e, in pythischem Hain klingend, das horchende Volk.
Giftlos trete der Scherz, ein gefälliger Pilger, zum Ernste;
Nur in der Schönheit Reiz spreche das Leben sich aus.
Glanzhell lache die Sonne dem Glücklichen; nahet der Pulse
Letzter, der schweigende Gott senke die Fackel gedämpft.

2. Der Römer.

Neidenswerth ist, denk' ich, allein der Gefürchtete; hält'st du
Waltend die Zügel der Macht, nenn' ich mit Recht dich beglückt.
Strebst du mit ringender Kraft, so setz' auch ein würdiges Ziel dir;
Nur ein würdiges Ziel lohnet dem würdigen Mann.
Ehre den Musen! ich gab großmüthig den flücht'gen ein Obdach;
Von Kunstwerken umringt stimmt mein versammeltes Volk.
Wüthende Panther erwürgt in gewaltiger Runde mein Ringer,
Wird mein Mime beklatscht, dröhnt die gefügelte Stadt.
Mir, wer thut es mir gleich? der Felsen Rippen zerbrech' ich,
Buchten füll' ich und bau' Vesten in's murrende Meer.
Stampft den Boden mein Fuß, der Weltkreis zittert, und wink' ich,
Schickt mir der Inde Gewürz, schickt der Hispane mir Gold,
Bücher siehst du bei mir in stolzen Palästen prangen,
Und mein Sklav' aus Korinth liest mich mit Versen in Schlaf.
Denn es zieren, man sagt's, die Musen das irrdische Leben;
Aber sie sollen dem Staat dienen, und nützen dem Mann.
Handl' und gebrauche die Kraft, nur wenn du im Leben gewirkt hast,
Träume; es schwindet der Traum, aber die Handlung besteht.
Fragt, wo schlummert Homer? es weiß dir's Keiner zu sagen;
Lieber Scipio's Grab wölbt sich der redende Stein.

3. Der Spanier.

Rauh ist die Welt, unfreundlich des Lebens stürmische Laufbahn;
Wünschbefriedigendes Glück wohnt in der Dichtung allein.
Möge sie leise darum, wie ein Bach durch Rosen und Veilchen,
Lieblichlispelnden Klangs rinnen durch's irrdische Thal.
Rittertich weiht' ich mich ihr mit des Jünglings brausenden Flammen,
Und aus des Arabers Arm flog sie verlangend mir zu;
Sinnvoll schloß sich mein Lied an die Lieder classischer Vorzeit,
Eine romantische Welt sprach von der Bühne mich an.
Aber im Leben gebeut das Gesetz; die Würde des Ernstes
Kleidet den Mann, und der Stolz reiht sich an Tugenden auch.
Zwar gebietend nicht mehr im Rath europäischer Fürsten
Sitz' ich heut, und das Haupt bild' ich nur auf dem Papier;
Zahm nicht neigt mir sich jetzt, wie sonst, die atlantische Welle,
Kein entdeckendes Schiff liegt mir im Hafen bereit.
Einsam leb' ich darum, ein Fürst im schweigenden Landhaus;
Laßt mich schweigen, Geräusch macht euch mein Nachbar genug.
Stolz ist mein Trost, es besteh' ehrwürdig die Scheide des Ranges;
Hat sie der Himmel gesetzt, rüttle sie nimmer der Mensch.

Die Harfenspielerin.

(Fortsetzung.)

Es ist leicht zu ermessen, welch einen Eindruck die sich herein drängende Gruppe auf diesen Kreis machen

mußte, in welchem Störungen der Art so unerhört als ungewöhnlich waren, deren Absicht indeß nicht lange zweifelhaft blieb, indem Clara sogleich mit dem Ausdruck des allerinnigsten und demüthigsten Flehens dem Könige zu Füßen sank, während die Männer, in Schrecken und Verlegenheit verstummend, einige Schritte weiter entfernt stehen blieben. — „Was ist das?“ rief der König — bemüht, die Fassung zu behaupten, welche in keinem Augenblick seines Lebens verloren zu haben seine Hofleute ihm so oft nachrühmten. — „Stehen Sie auf!“ setzte er hinzu, mit gewohnter Artigkeit gegen das schöne Geschlecht sich zu dem Mädchen herab beugend — „wer sind Sie? und was führt Sie hierher?“ — „Ich bin Homberg's Tochter!“ hauchte Clara in den wehmüthigsten Tönen: „und flehe um Gnade für meinen Vater, der ja gewiß unschuldig an der Vergiftung ist!“ — „Vergiftung!“ rief der König heftig auffahrend — „muß ich denn ewig davon hören? Soll ich nie Ruhe haben vor dieser Geschichte? — Wie, Madam!“ — mit einem zornigen Blick auf die Marquise — „was ist es mit diesem Auftritt?“ — „Ew. Majestät sehen mich zum Tode erschrocken und betrübt über dies unerklärliche Ereigniß!“ stammelte, kaum hörbar, die zitternde Marquise, indem jetzt der Abbee, vortretend, und mit der Bemühung, Clara sanft hinweg zu ziehen, sagte: „Es ist eine Wahnsinnige, Sire, welche ihren Wächtern entsprang, und ungeachtet aller Bemühungen, sie zu hindern, unaufhaltsam bis hierher vordrang!“ — „Erbarmen, Sire!“ rief jetzt Clara mit dem Muth der Verzweiflung: „ich bin nicht wahnsinnig! Eine Gebeugte, Unglückliche ist es, die zu Ihren Füßen liegt, und Ihre Milde anflehe!“ — Zu gleicher Zeit trat der Maler herbei, und auf ein Knie sich neben Clara nieder lassend, sprach er mit sonorer Stimme und ehrfurchtsvoll geneigtem Haupt: „Ein unerfahrnes Mädchen, Sire! das unter der Vorspiegelung, ihr Zutritt zu der Frau Marquise zu verschaffen — deren Verwendung für ihren Vater, den der Herzog von Orleans heut verhaften ließ, sie erbitten wollte — vom Abbee Brigau hierher verlockt und in dem Ochsen-Auge eingesperrt ward, wo es mir gelang, sie zu befreien!“

Die Erwähnung dieses, in der Geschichte der galanten Abentheuer unter den Hofleuten nur allzu wohl bekannten Cabinets schien auf der Stelle einiges Licht in der Sache zu verbreiten. Der König, von dem anfänglichen Verdacht, als habe die Marquise den Auftritt angestiftet, durch deren sichtliches Schrecken zurück kommend, fing an, wie bei ganz ungewöhnlichen Vorfällen nicht ohne Beispiel war, etwas Belustigendes darin zu finden; die dreiste Rede des Malers bloß mit der Frage: „Und wer seyd Ihr?“ beantwortend, warf er auf Villeroi einen Blick des Einverständnisses, welcher ungefähr zu sagen schien: hier werde man wieder einmal hinter ein hübsches Geschichtchen kommen. — „Susette Ferbier“, antwortete der Maler, „einst im Dienste der Frau Herzogin von Orleans, bei Hofe unter dem Namen der schönen ehrbaren Stickerin bekannt, war meine Mutter!“ — „Wohl!“ — sagte der König, auf den, durch eine leicht zu erklärende Ideen-Verbindung, die Erwähnung eines Mädchens nicht unangenehm zu wirken schien, dessen Name, wenn gleich einer niedern Sphäre angehörend, doch die Erinnerungen berührte, welche ihn noch kurz zuvor so angenehm und erheiternd beschäftigt hatten, und ihm mehr als eine belustigende Anekdote und scherzhafte Begebenheit aus jenen Tagen in's Gedächtniß zurück rief — „Ich erinnere mich des hübschen Kindes, dem alle unsere Hofleute wie närrisch und eben so vergeblich nachliefen; Sie müssen sie auch gekannt haben, Villeroi! Und wer ist Euer Vater?“ — „Ein deutscher Musiker, Namens Krone. Er führte mich im Knaben-Alter nach Italien, wo ich die Malerkunst studirte. Ich kam hierher, um nach langer Trennung den Vater wieder zu sehn, und meine Empfehlungen verschafften mir das Glück, für die Frau Marquise das Bild der Dauphine aus der großen Gallerie in Miniatur zu copiren.“ — „Sagten Sie mir nicht, ein tauber Künstler male jene Miniatur, die Ihnen so wohl gefiel?“ fragte der König, sich zu der Marquise wendend, die sich bejahend neigte und einen Blick voll Zorn und Verachtung auf den Maler warf, welcher, noch tiefer sich beugend, schüchtern fortfuhr: „Ich kann nur reuevoll Ihre Milde anflehen, Sire! wegen einer Verstellung, welche Ihre Ungnade allerdings zum Verbrechen stempeln würde, und wozu theils eine sonderbare Gewöhnung, mich, wenn ich in den Zimmern vornehmer Personen arbeitete, vor zerstreuenden Unterhaltungen zu sichern; hier aber insbesondere die Liebe zu diesem Mädchen veranlaßte, indem ich die Entdeckung machte, der Herr Abbee stelle ihr nach und zu ergründen wünschte, welches sein Vorhaben sey.“

„Sonderbar!“ sagte der König — mit Ironie im Ton, und einen Blick auf die ihre innere Bewegung kaum überwindende Maintenon — „daß doch Liebe und List sich einen Weg in diese wohlgesicherten Gemächer zu bahnen vermocht. Was sagen Sie zu dieser Sache, Villeroi?“ — Dieser kluge Hofmann, welcher in dem Bezeigen der Marquise das größte Verlangen zu lesen glaubte, diese Scene um jeden Preis und ohne Aufsehn zu enden, und welcher selbst lebhaft wünschte, daß der König nicht auf's Neue eine Anregung zum Unwillen finden möge, sprach: „Ich kann nur den Scharfblick bewundern, womit Ew. Majestät diese wunderliche Geschichte zu entwirren vermocht, und verehre die wahrhaft königliche Langmuth, welche, das dreiste Eindringen dieser Unbesonnenen in die Nähe Ihrer erhabenen

Digitized by Google

Person als die Folge eines leidenschaftlichen überspannten Gemüths-Zustandes erkennend, mit beispielloser Milde geschehen läßt, was unter andern Umständen die allerschärfste Ahndung erheischen würde. Befehlen Sie es aber, Sire! so eile ich, die strengste Untersuchung über diese Personen zu veranstalten."

Der König schwieg einige Zeit, und indem er mit seinem Lächeln umher sah, schien er eben sowohl an der Unruhe sich zu weiden, womit die Marquise einer näheren Aufdeckung dieser Sache entgegen sah, als erkennen geben zu wollen, er habe nur allzu wohl den wahren Zusammenhang derselben durchschaut. „Nein!" sprach er endlich: „es mag dabei sein Bewenden haben. Schaffen Sie dies Mädchen und den jungen Abentheurer auf der Stelle nach Paris, wo sie das Schicksal der andern Gefangenen des Herzogs von Orleans theilen mögen. Sie aber, Herr Abbee, gehen auf drei Jahre nach Straßburg, und mögen dort, unter der Aufsicht des Groß-Priors der Jesuiten, die Pflichten und die Würde Ihres Standes besser beachten lernen!"

Der Abbee, welcher bisher, zitternd vor Scham, Wuth und Verlegenheit, nicht eines Wortes mächtig gewesen, eilte auch jetzt, sich aus der Nähe des Monarchen zu entfernen, indem er noch in dem Trostblick, welchen seine Gebieterin ihm nachsendete, die Verheißung las, sie werde seine Sache schon zu gelegener Zeit zu führen wissen. Villeroi aber war sogleich bemüht, die beiden Andern hinweg zu schaffen, indem die kluge Balbien, alles Aufsehen zu vermeiden, jede Bedienung entfernt zu halten gewußt hatte.

(Der Schluß folgt.)

Der Dechant und der Bischof.

Der Dechant von Canterbury begab sich langsam in seinem bequemen wohlgepolsterten, in acht Federn hängenden Wagen nach seinem Wohnsitz. Der gute Mann besaß, in Erwartung des goldenen Stuhls im ewigen Leben, reiche Pfründen auf Erden, und vergaß bei der Sorge für seine und der Andern Seele die Sorge für seinen sterblichen Leichnam nicht. Ihm rief, als er zwischen Wachen und Schlummer in der Kutschecke lag, ein benachbarter Landpfarrer, zu Pferde, der desselben Weges kam, bei dem Vorbeireiten seinen demüthigen Gruß zu. Die Huldigung war Jenem doppelt willkommen: nicht nur schmeichelte sie seiner kleinlichen Eitelkeit, sie gab ihm noch obenein Veranlassung zu einem Auftrage, der ihm eben sehr wichtig schien. Er ersuchte den Pfarrer, welcher früher, als er, in Rochester ankommen würde, bei dem Gasthofe, die „Syrene", vor zu reiten und für ihn ein Mittagsessen zu bestellen. „Sehr gern!" versprach der Pfarrer, gab seinem Klepper die Sporen, kommt an, steigt ab und fragt nach dem Wirth. Dieser erkundigt sich nach der Anzahl der Gäste. „Das kann ich so genau nicht bestimmen: nur so viel weiß ich, und danach mögen Sie sich richten: Mein Auftrag ist, ein Mittagsmahl zu bestellen: mir ist unterweges sonst Niemand bemerklich geworden, als der Dechant von Canterbury, der Canonicus von Winchester, der Propst von Lichfield, der Rektor von Orpington, der Vicar von Bourney und einer der Capellane des Königs; nehmen Sie Ihre Maaßregeln und bereiten Sie eine gute stattliche Mahlzeit. Leben Sie wohl!" — Damit ritt er weiter. Der Wirth trifft Anstalten zu einem glänzenden Fest. Schon ist im großen Speise-Saal eine lange Tafel gedeckt. Der Dechant kommt an und wird eingeführt. „Hier waltet ohne Zweifel ein Mißverständniß. Wo ist mein Zimmer, mein Tischchen? Wie ich sehe, ist diese Tafel für eine ganze Gesellschaft eingerichtet?" — „Nun ja, Sir!" erwiedert der Wirth. „Vor einer Stunde reitet der Pfarrer Singlechurch (Einkirchen) bei mir vor, und bestellt eine Mahlzeit für den Dechanten von Canterbury, den Canonicus von Winchester und eine Menge anderer Herren von der hohen Geistlichkeit. Ich habe gethan, wie sein Auftrag war." — „Nun versteh' ich!" murmelte der dicke Dechant; „er hat mir eine doppelte Lehre einprägen wollen; es war unhöflich von mir, ihm den Auftrag zu geben, ohne ihn ein zu laden; zugleich hat er auf die Menge meiner Pfründen angespielt. Da er mich aber christlich beleidigt, so will ich ihm auch als guter Christ verzeihen!" — Mit diesen Worten setzt sich der Herr Dechant allein an die wohlbesetzte Tafel, ißt und trinkt für Viere, bezahlt für Sechs, setzt seine Reise fort und hält sein Mittagsschläfchen im Wagen.

Eine ältere Geschichte wird hier erinnerlich. Ein fetter Bischof der hohen Kirche sitzt mit eilf hohen Geistlichen bei Tafel. Man meldet einen armen Land-Vicar. Der Bischof läßt ihn eintreten, ruft ihn an seinen Stuhl, fragt den Stehenden nach Diesem und Jenem, und ist im Begriff, ihn ab zu fertigen, als einer der Gäste, um Spaß mit ihm zu treiben, ihn fragt: ob nichts Neues im Dorfe vorgefallen? — „Sonst nichts, als daß eine Sau dreizehn Junge geworfen." — „Das ist unmöglich; die Sau hat ja nur zwölf Zitzen. Wie macht's denn das dreizehnte Ferkel, wenn es saugen will?" — „Es macht's wie ich, Ew. Hochwürden: es sieht zu, wenn die andern Zwölfe fressen und saufen!" — Der Bischof fühlte den Stich, und lud den Dreizehnten zur Tafel.

T. L. Secha.

Apotheose des Bachus.

Viel Verborg'nes im Herzen enthält sein Wirken auf Erden;
Dies ist's, was wohl allein seine Vergött'rung bewirkt.

Br.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Fortsezung.) Die Vorstellung von Mozart's „Hochzeit des Figaro", bei gedrängt vollem Hause, gehörte nicht zu den glücklichsten, so günstig auch die Constellationen erschienen. Hr. Forti („Figaro") war nicht ganz gut disponirt; vielleicht, weil „Susanna" (Demois. Sonntag) nur mit sichtbarer Anstrengung in das Wesen ihrer Rolle sich finden konnte und mithin auch im Gesang nicht so frei wirkte wie gewöhnlich. Diese treffliche junge Sängerin ist jezt noch offenbar weit vorzüglicher für sentimentale und an das Tragische streifende Partien, worin sie mit ganzer Seele sich bewegt. „Almaviva" war Hr Wachter und mit Ehren, so wie Mad Grunbaum als „Gräfin" Lob verdient; Mad. Wachter hatte als „Cherubin" die Seele der Musik und der Rolle mit zu nehmen vergessen; wenigstens für alle Jene, welche nicht einer Gewohnheit von 30 Jahren zufolge diese oder jene Stelle applaudiren und da capo gesungen haben wollen, mag sie auch sehr mangelhaft vorgetragen werden. Die hübsche, gutgestimmte Frau möge sehr fleißig um Scala und Solfeggien sich kümmern und gleichfalls trachten, ihres Sprach-Organs und ihrer Haltung Herrin zu werden; ich meine es ehrlicher mit diesem Rathe, als Viele, welche Alles entzückend finden. Hr. Dirzka war ein guter „Bartolo"; Hr. Gottdank ein trefflicher „Basil"; „Marcelline" und der „Gärtner" könnten sehr leicht besser besezt seyn. — Das ganze Benehmen scheint jezt den ernstlichen Willen der Administration an zu deuten, die deutsche Oper schnell und kraftig zu erheben, damit sie ehrenvoll neben der italienischen Schwester erscheine und wieder werde, was sie war: die Zierde der Wiener Theater und das edelste Vergnügen der musikliebenden Wiener. Gelingt es ihr, einen Tenor zu finden, welcher ein guter dramatischer Sanger im eigentlichen Sinn des Wortes ist oder nur bald zu werden verspricht, so dürfte sie nicht mehr fern von ihrem schönen Ziele seyn.

Noch immer ist es nicht entschieden, wer nach dem 1. December 1824 Herr des Theaters am Kärnthnerthor ist. Viele behaupten, Hr. Barbaja sey schon im Besitz des zweiten Contrakts; Andere versichern, daß bereits eine Menge von Competenten sich dafür gemeldet, und nennen darunter vorzuglich Hrn. v. Holbein, Direktor des Prager Theaters, Hrn Schmidt, Direktor des Brünner Theaters; eine Gesellschaft österreichischer Cavaliere, und eine Gesellschaft neapolitanischer Capitalisten, Hrn. Feron (Gemahl der berühmten Sangerin gleiches Namens) an der Spize, welche die Theater zu Neapel, Mailand, Venedig und das Wiener Hof-Opern-Theater zusammen nehmen und damit die weitaussehenden Plane des Hrn. Dom Barbaja realisiren wollen. Wieder Andere beharren bei der Behauptung, daß die Verpachtung dieses Theaters mittelst einer Versteigerung, welche im Januar 1824 ausgeschrieben werden soll, erfolgen werde, und sehr Viele meinen immer noch, daß das Kärnthnerthor-Theater gänzlich aufgehoben und dafür das Theater an der Wien zweites Hof-Theater werden soll. Solche Vermuthungen und Kampfe an allen öffentlichen Orten treten heuer (1823) an die Stelle zahlreicher Mord-, Brand-, Geister- und Schauer-Geschichten und Niemand verliert dabei wesentlich. — Die vorzüglich durch die Kupfer von John berühmte „Aglaja" (Wien, bei Wallishauser) hört nicht auf, sondern soll im Gegentheil mit verdoppeltem Eifer fortgesezt werden. Ich wundere mich nicht darüber, daß manche hiesige Recensenten nicht den Muth haben, an zu greifen, wo und was man angreifen soll, weil dieser Muth ohne Zweifel ein Pfeil würde, welcher nur auf die Brust des Schüzen zurück flöge. Es ist mir angenehm, daß man geistvollen Mitarbeitern an der „Aglaja" besondere Rücksicht schenkt, und auch weniger gute Dinge (wie z. B. die diesjährige Erzählung von Weil) und sogar schwache Wesen (wie die Erzahlung der gestierten C. Pichler) mit einigem Pathos lobt; ich selbst würde mit gleichem Vergnügen, wie ich einst Caca-Dauphin trug, nun auch Caca-West und Caca-Pichler tragen, wenn anders die Farben nicht zu schreiend ausfallen! — aber kann man denn solchen verehrten Leuten nicht huldigen, ohne zugleich Andern wehe zu thun? Ich glaube z. B., daß die Gedichte-Reihe des jungen Ludwig Zeitteles ein schönes heranblühendes Talent verrathe, und, statt der spöttischen Heraushebung einer Einzelnheit, einer schonenden Kritik und liebevoll zurechtweisender Aufmunterung würdig gewesen wäre. — Der dantsche Gelehrte und vorzüglich durch manche gelungene und viele mißlungene Streitsaze in hiesigen Zeitschriften bekannte Hr. Niclas Furst ist, nach Herausgabe seiner vermischten Werke, nach Paris abgereist, um dort seine Sprachstudien fort zu setzen und die Correspondenz mit mehreren deutschen Blattern zu führen. — Von dem talentvollen Dichter J. G. Seidl erscheint nachstens unter dem Titel: „Erste Lese" (Wien, bei Tendler und Manstein) eine Sammlung von Erzahlungen und Gedichten, welche wohl zahlreiche Theilnehmer finden wird, da der Verfasser als ein über das Mittelmäßige sich erhebender Dichter bekannt ist. — Das Theater zu Pesth haben der Tenor-Sanger Hr. Babnigg und der Schauspieler Hr. Grimm gemeinschaftlich übernommen; der bekannte Komiker Hr. Zöllner hat das Theater zu Ofen auf mehrere Jahre gepachtet; die Bühnen von Baden, Preßburg und Linz sind noch vakant. — Für die Direktion des Theaters an der Wien ist, unter der Oberleitung des Hrn. Grafen Palffy, der bisherige General-Sekretair Hr. Wilhelm Vogel, dem Vernehmen nach auf vier Jahre, mit einem Gehalt von 3000 Gulden und einer Tantieme vom jährlichen Gewinn, ernannt, wobei ebenfalls seine Frau als Sangerin und Schauspielerin mit 3000 Gulden angestellt seyn soll. — In diesem Theater liese am 7. November (1823) den „Wolfsbrunnen" — „die blühende und verblühte Jungfrau" ab, von Jul. v. Voß, unter dem Titel: „Das Mädchen von Heute und nach zehn Jahren", welche, mit Ausnahme der Hrn. Demmer, Klein und Spizeder, so ziemlich leicht dargestellt wurde und ganzlich mißfiel, und daher schon wieder am zweiten Abend dem beliebten „Wolfsbrunnen" Platz machte. Jenes Lustspiel, streng als solches betrachtet, scheint mir keineswegs unter die schlechten zu gehören und, gut dargestellt, großen Beifall sich erwerben zu können, wenn man manche mehr oder weniger deutliche Züge von Unsittlichkeit vergessen kann und will. (Der Schluß in der Beilage.)

Folgende Stelle ist aus einer komischen Reisebeschreibung entlehnt: „Es war am 3. Oktober; Aurora, noch wenig zum Morgen geneigt, öffnete, sich die Augen reibend, die Thore des Orients, und meine Aufwarterin klopfte schmollend an das Fenster meines niederen Stübchens, als ich, zweifach geweckt (durch den Glanz der Geliebten des alten Tithon und den Lärm der Invaliden-Wittwe Thomas), mich plözlich besann, daß ich heut meine Reise antreten wolle." (Drapeau bl.)

Von 360 Theater-Dichtern, welche Frankreich so glücklich ist zu besitzen, haben 161 im vorigen Jahre ihre Stücke in Paris aufführen sehen; im Jahr 1822 waren es nur 151 und im Jahr 1821 nur 129. Welches Ende, wenn das so fortsteigt?! Von den 209 neuen Stücken, welche im Jahr 1823 aufgeführt wurden, gaben das „Gymnase" 36, das „Vaudeville" 33, die „Variétés" 24. Die „Arrangeurs" fanden in diesem Jahre nicht solche gute Rechnung. 1822 gab es 40 arrangirte Stücke unter den sogenannten neuen; 1823 ist die Erfindung fleißiger gewesen. Scribe's Fruchtbarkeit war diesmal namentlich stark; er gab 16 Stücke im Jahr 1821 und 17 im Jahr 1822; 1823 hat er 18 geliefert, wovon eines in vier Akten; nur ein einziges fiel durch. (Journ. d. Par.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. II.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 10ten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Wien (Schluß.) Die „Wölfin" im „Wolfsbrunnen" hatte viele Tauſende eingetragen; die Direktion kam alſo auf den natürlich ſcheinenden Gedanken, daß derſelbe Künſtler, als Hund verkleidet, auf gleiche Weiſe vortheilhaft für die Kaſſe arbeiten würde. Sogleich erſchien der vielbeklatſchte gymnaſtiſche und mechaniſche Künſtler, Hr. Leopold Mayerhofer, in dem längſt verſchollenen Melodram: „Der Hund des Aubri", worin bisher ſtets wirkliche Hunde die Hauptrolle mit entſchiedenem Glück geſpielt hatten, als „Hund" und hatte das unverſchuldete Malheur, durchaus zu mißfallen. Dieſen Schaden ſchnell zu heilen, wurde der alte „Doktor und Apotheker" zu Hülfe gerufen; allein ſo trefflich die Hrn. Spitzeder und Demmer („Apotheker" und „Sichel") ſpielten und ſangen; ſo anmuthig Mad. Knaiſel als „Roſalie" ſich bewegte; ſo lieblich Mad. Spitzeder ſang; ſo eifrig Mad. Vogel ſich bemühte, eine recht plaſtiſch- und draſtiſch-komiſche „Claudia" zu ſeyn; ſo ſehr der neue Tenor, Hr. Kurz, in ferne Höhen des Tenors ſich aufſchwang — für die Kaſſe war kein Heil zu erzielen, das Ganze war kein Ganzes, und manche Partieen waren ganz verfehlt. — Wo Wölfinnen heulen und Hunde bellen, da wird Calderon mit all ſeiner Herrlichkeit vergeblich anklopfen und nur tauben Ohren predigen. Gaſte wie Hr. Ladder und Demoiſ. Weinlandt („Roderich" und „Roſaura") ſind nicht mächtig genug, um dem „Leben ein Traum" hier noch ein wirkſames Leben zu verleihen. Jedes Theater, wo das Publikum conte que conte ſich zu amüſiren — gewöhnt wird, kann mit ſolchen Stücken, wobei ernſte Faſſung, beſonnener Fortgang mit dem Dichter, freundliche, aber beharrliche Aufmerkſamkeit unerläßliche Bedingungen des Vergnügens ſind — unmöglich Glück machen; während die gewöhnlichen Schauſpieler einer ſolchen Bühne (wie viele giebt es aber der ungewöhnlichen?) für derartige Darſtellungen, ihrer ſelbſt unbewußt, allmählig unfähig werden. Hr. Klein („König"), aber vorzüglich Hr. Palmer („Aſtolph") und der treffliche Demmer („Clotald") verdienten Auszeichnung. — Der durch ſeine Opern „Libuſſa" und „Cordelia" ſo beliebte Tonſetzer, Conr. Kreutzer, war erleſen, um das zum Benefiz der Mad. Gotthauk geſchriebene Melodram (unter dem nicht paſſenden Titel: „Nordiſches Mährchen") „Signna" durch ſeine Muſik zu einem Zugſtück zu erheben. Allein Hr Kreutzer ſcheint von einigen blumenreichen Verſen und ſchillernden Worten über den dramatiſchen Werth des Drama getauſcht oder geblendet worden zu ſeyn, und iſt auf der andern Seite über das Ubi, über Längen und Kürzen u. ſ. w. in einem Melodrama noch nicht genug bewandert. Das Stück iſt theatraliſch durchaus nichtig, und mußte ſo den Eindruck aller ſchönen Melodieen und der fleißigſten und oft recht ſinnigen harmoniſchen Behandlung größtentheils vernichten. Man hätte dieſem Meiſter und dem Publikum Beſſeres, ohne viele Anſtrengung, vorlegen können: de mortuis —. Der 25. November brachte gar ſtatt der bisherigen einfältigen Thiere ein zweifältiges — nämlich unter dem Titel: „Der Leopard und der Hund", ein menſchliches Thier im obigen Hrn. Mayerhofer als „Leoparden", und ein ächtes Thier — deſſen Mittelding von Spitz und Pudel — als Hund! Die Kritik hat mit einem Schauſtück, welches lediglich darum geſchrieben iſt, um am Ende — einen Leoparden von einem Pudel zerreißen zu laſſen — nichts zu ſchaffen, um ſo mehr aber die Kaſſe und der Verfaſſer (Al. Gleich), da dieſer die ächte Vorſtellung noch mit Vortheil zu ſeinem Benefiz erwählen konnte. Die Muſik iſt vielleicht das ſchwächſte, was Hr. Meiſter je componirt hat. Warum konnte ihm das ſüdlich heiße Thier nicht begeiſtern? An Tänzen, Gruppirungen u. ſ. w war genug zugegeben und Einiges davon ſehr lobenswerth. — Der wackere Schauſpieler, Hr. Palmer, hatte den Aberglauben, daß man mit einem Schauſpiel ohne Thiere auch ein gutes Benefiz machen könnte, ſofern nur ein anziehender Titel gefunden würde. Aber ſiehe da, er täuſchte ſich gewaltig, was jedem Freunde der Kunſt und der Künſtler unangenehm ſeyn — aber jedem ruhigen Beobachter caeteris paribus natürlich erſcheinen muß. Er gab: „der böſe Grollo", ein alt-ſchweizeriſches Ritter-Schauſpiel in 4 Aufzügen, frei nach dem Engliſchen des Mathurin bearbeitet, vom Verfaſſer des Drama's: „der falſche Schlüſſel;" die neue Schluß-Dekoration von Hrn. Naeſe; das neue Coſtüm von Hrn. Lucca Piazza — und ſpielte darin die Titelrolle mit Kunſt und zu großem Beifall; neben ihm erwarben ſich ehrenvolle Auszeichnung: Hr. Rott („Bernhard von Adelswyl") und Demoiſ. Neumann (deſſen Tochter „Ulrike"). Die Dekoration von Hrn. Naeſe war vortrefflich. Der Titel ſchon gab zu mancherlei Bemerkungen Anlaß, wie folgt: Warum heißt dieſes Stück hier nicht Bernhard von Adelswyl, wie anderwärts? giebt es auch neu-ſchweizeriſche Ritterſtücke? Der Verfaſſer des Drama's: „der falſche Schlüſſel", iſt Hr. Frederic zu Paris, der Ueberſetzer deſſelben aber iſt Hr. Wilh. Vogel zu Wien, alſo iſt die deutſche Bearbeitung des „böſen Grollo" nicht vom Verfaſſer, ſondern vom Ueberſetzer des „falſchen Schlüſſels;" das neue Coſtüm iſt von Hrn. Lucca Piazza, das heißt hier ſeit geraumer Zeit nur ſo viel: das, was allenfalls am Coſtüm neu erſcheint, iſt von Lucca Piazza u. ſ. w. Die Bearbeitung iſt theatraliſch für den hieſigen Modelon wirklich vortrefflich und gereicht in dieſer Hinſicht Hrn. Vogel zur Ehre. Dramatiſch betrachtet, glaube ich ſie aber ganzlich verwerfen zu müſſen, da das Original („Fredolfo") eines jener düſtern, ſchauer- und greuelvollen, ich möchte ſagen, horrenden Trauerſpiele des Verfaſſers des „Schloſſes von Aldobrando" iſt. Ein ſolches Trauerſpiel zu einem Schauſpiel oder Schauſtück zu verarbeiten, heißt doch eigentlich — parodiren; oder, den Kindern eine recht ſchauerliche Geſchichte erzählen, und wenn ſie anfangen ſich zu fürchten — auflachen und mit einem ſüßen Geſichte ſprechen: „Kinderchen! fürchtet euch nicht, alles war nur Spaß!" — Hr. Vogel hat ſich weſentliche Verdienſte um die deutſche Bühne als Luſtſpiel-Bearbeiter erworben, er ſollte daher ſolchem Schnickſchnack nicht huldigen, um ſo weniger, da es lediglich von ihm allein abhängt, darzuſtellen was ihm gefällig iſt! Ph. S.

Leipzig. Im Theater war man, nachdem „Turandor" ſo viel Beifall gefunden, auf das neue Schauſpiel mit Muſik von Mozart: „Ahasverus", geſpannt. Endlich ward es gegeben. Der Name erinnert gleich an den ewigen Juden. Ein nie raſtendes, alle hundert Jahr erſcheinendes Weſen macht gut, was es hundert Jahr vorher bei den Erben ſeines Stamm-Schloſſes verſaumt und verſehen hatte und geht dann wieder in bengaliſchem Feuer und Wolken nach ſeinen höhern Regionen zurück. Seifried in Wien hat Themata aus Mozartſchen Quartetten und Sonaten trefflich benutzt, um ſie, inſtrumentirt, Chöre u. ſ. w. begleiten und als Ouvertüren die Zwiſchen-Akte füllen zu laſſen. Indeſſen hat das Ganze doch nicht recht angeſprochen; die zu große Erwartung mag geſchadet haben. Auch war die kleine Tenor-Partie ſo übel beſetzt, daß ſie kaum ſchulmäßigem Anſprechen entging. — r.

Copenhagen. Die natürlichen Blattern fangen an, hier, ſo wie in Paris, zu graſſiren; und es werden mehrere Beiſpiele aufgeſtellt: daß durch die Erfindung des verewigten Jenner die

Kinder-Blattern nicht vertilgt werden können. Auch der Sohn des hiesigen Stadt-Physikus, Professor Lund, hat sie bekommen, dessen Vater amtlich darüber wachen soll, daß sie durch die Kuhpocken-Impfung ausgerottet werden, und der auch beweist, daß er seinen Sohn geimpft habe. Auf jeden Fall ist jetzt bei uns der Moment, über diese große Angelegenheit die Wahrnehmungen streng zu untersuchen. **.

Urtheile englischer Kritiker über Irwings „Bracebridge-Hall." Je mehr das neueste Werk des Verfassers des Sketch-Book (Skizzen-Buchs) in Deutschland bekannt und gelesen wird, desto mehr spricht es dem Sinn und Gemüth Aller zu, deren veredelter Geschmack Nahrung am Gehaltvollen findet, und denen leichte und lose Romanen-Speise zuwider ist. In anspruchslosem und gefälligem Gewande; anziehend, nicht ermüdend; abwechselnd, nicht schwindelnd phantastisch; eine Unterhaltung des Verfassers mit dem Leser, — und was für eines Verfassers? eines Mannes, den man liebt, schätzt, verehrt; dessen Freund, dessen Nachahmer man seyn, mit dem man Herz um Herz, Gemüth um Gemüth tauschen möchte — so einladend ist dieses Werk denen, die es lesen; so grabt es sich tief Denjenigen ein, die es gelesen haben. — Doch, damit man einen Deutschen nicht der Uebertreibung beschuldige, mögen hier Engländer — und zwar über einen Amerikaner — urtheilen, über den Landsmann einer Nation, gegen welche sie eher streng als nachsichtig zu seyn pflegen. — Das letzte „Edinburgh review" drückt sich über Irwings „Bracebridge-Hall" folgendermaßen aus: „Dieses Buch hat uns einen so angenehmen Genuß verschafft, daß wir aus dem doppelten Gefühle der Dankbarkeit und der Gerechtigkeit uns verpflichtet halten, das daraus geschöpfte Vergnügen öffentlich an zu erkennen, und es dadurch einigermaßen zu erwiedern, daß wir durch eine kleine günstige Anzeige die großen Verbindlichkeiten ab zu tragen suchen, die wir dem Verfasser auf immer schuldig sind. Indessen können wir uns doch der Besorgniß nicht erwehren, daß diese gute Stimmung nicht hinreichen werde, uns mit Materialien zu einem interessanten Artikel zu versorgen; ja wir fürchten, nur wenig sagen zu können, was die meisten unserer Leser sich nicht schon gesagt hatten, oder was wir selbst schon in Betreff des ältern Werks unsers Verfassers des „Skizzen-Buchs" gesagt haben sollten. Denn nichts trägt so sehr den Stempel der Identität des Herrn I., als beide Werke; nicht blos im Styl, im Charakter, sondern auch im Werth und in der Verdienstlichkeit, d. h. in der Art und Weise, im Grade, in der Entwickelung und Ausdehnung der Popularität, welche diesem Verdienste zum Grunde liegen. In beiden Werken herrscht derselbe Humor, dieselbe gutmüthige Laune; beide streben demselben Zwecke zu; in beiden findet man dieselbe glückliche Wahl, dieselbe gemäßigte Mannigfaltigkeit, dieselbe Wahrscheinlichkeit, dasselbe Verhältniß und Maaß in den individuellen Charakteren; dasselbe Glück im Auffinden, denselben glücklichen Fleiß im Ausmalen, dasselbe glückliche Zusammentreffen in den Umständen, welche den durchdachten und scharfsinnigen Absichten des Verfassers zum Rahmen dienen; — Absichten, die ihm zum hohen und immer seltener gewordenen Beruf eines Volks-Schriftstellers die Weihe ertheilen." — Der Rezensent macht hier die Bemerkung: daß, bei Schriftstellern von Ruf, der Leser immer verlangt, daß ein zweites Werk das erste übertreffen soll; und daß, wo — wie in diesem Fall — zwei Werke einander ganz gleich am Werthe sind, das Urtheil über das zweite gewöhnlich zum Nachtheil des Verfassers ausfällt. — Dieses sey auch bei der Million, d. i. beim großen Theile der Leser, der Fall mit „Bracebridge." Im Vergleich mit dem „Skizzenbuch" sey es (sagt die Menge) eintönig und schleppend; in zwei dicken Bänden finde man nur wenige Personen und Charaktere aufgestellt; sie traten so oft auf, und blieben so lange, daß der Leser zuletzt wünschen müsse, sie möchten abtreten. Dieser Beschuldigung setzt der Rezensent das Urtheil des aufgeklärten Theils der Leser entgegen und wünscht, die Bescheidenheit des Verfassers möge sich durch diese Erklärung beruhigt und befriedigt fühlen. — Ein zweiter Vorwurf (sagt er ferner) sey das zu sichtbare Bestreben in der Ausarbeitung des Styls, der dadurch und durch übertriebene Sorgfalt, gegen keine Regel zu verstoßen, zur Manier und zuweilen schwerfällig werde. Auch hier lobt er den Fleiß des Verfassers und dessen Feile und Goldwage. Er schreibt dessen Behutsamkeit in Wendung und Ausdruck seiner Absicht zu, durch eine gewandte Feder und vermittelst des populären Vortrags in England eine Menge Mißbräuche abzustellen und Irrthümer zu berichtigen. Vom Werke selbst sagt der Rezensent: „Es wird nur wenige Leser geben, denen wir erst zu sagen nöthig hätten, daß es, im Wesen, und selbst in der Form, eine Fortsetzung des „Skizzen-Buchs" ist, und in einer Folge von kleinen Beschreibungen und kurzen Abhandlungen (Essays) besteht, die sich vorzüglich auf den National-Charakter und alte Gewohnheiten der Britten beziehen. Der Verfasser denkt sich in Bracebridge-Hall anwesend, dessen Weihnachtsfest er in seinem ersten Werke beschrieben hat, und macht nun, im zweiten, einzelne Auftritte und Familien-Ereignisse, die sich im Schlosse zutragen, zum Gegenstand seiner Schilderungen. Diese Fragmente eignen sich in keinem Sinne zum Roman, zur Geschichte, zum Ganzen. Wir geben, unserer Sitte getreu, einige Proben." — Hierauf werden die „Schilderung eines Regentages", aus der Erzählung „vom dicken Herrn" (the stout gentleman) — ferner: die „Beschreibung der Lady Lillycraft und ihrer Hunde" — ferner: „die Gedanken des Verfassers über Familien-Reliquien" — als Belege geliefert. Schließlich heißt es noch in der Anzeige: „Es bleibt uns kaum noch Raum übrig, zu sagen: Roady money Jack ist durchaus vortrefflich; „der alte General" sehr gut; „die Liebenden" sind, wie gewöhnlich, süßlich und unschmackhaft; die Zigeuner vorzüglich richtig und genau gezeichnet; „Master Simon" köstlich. Was diese Charaktere so angenehm und anziehend macht, ist ihre Unschuld und künstliche Einfalt in Plan-Entwerfen und Handeln. Lacht man auch über sie, so muß man sie doch achten und lieben. — Von den Novellen ist ohne Zweifel „Dolph Heyliger" die beste; und vielleicht im ganzen Werke dasjenige, was des Verf. Phantasie und Humor am trefflichsten charakterisirt. — „Der Student von Salamanca" ist gedehnt, und nach einem gewöhnlichen Zuschnitt; „Annette Delarbre" zum Theil anziehend und pathetisch, im Ganzen jedoch fade und sentimental, wie die neuesten französischen Dramen." Der Rezensent endet mit dem Wunsche, Hrn. I. bald wieder in England zu sehen; und nimmt dessen Abschied nur unter dieser Bedingung an. — Eine andere Zeitschrift drückt sich, wie folgt, über dieses Werk aus: „Das Eigenthümliche — und zugleich Anziehende — von „Bracebridge-Hall" liegt darin, daß der Verfasser sich selbst und seinen Charakter in sein Werk eingewoben hat. Eben deswegen gab er ihm die Gestalt, in welcher es erscheint. „Man glaube nicht", sagt er, „daß ich einen Roman schreiben will; auch werde ich den Leser nicht mit Verwickelungen oder wundersamen Abentheuern unterhalten. In der Halle, von der ich rede, giebt es, so viel ich weiß, weder Falthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverließ, und überhaupt scheint hier gar nichts Geheimnißvolles zu seyn. Die Familie ist eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrscheinlich, von einem Ende meines Werks bis zum andern, regelmäßig essen und trinken, aufstehen und zu Bette gehen sieht, und der Squire ein so wohlwollender Mann, daß ich durchaus nicht begreife, warum er der Heirath (die der Erzählung zum Grunde liegt) irgend ein Hinderniß in den Weg legen sollte. Kurz, ich kann kein einziges außerordentliches Ereigniß voraussehen, welches sich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte. Ich sage dieses dem Leser ganz aufrichtig, damit er nicht, wenn er

mich etwa Alltags-Auftritte" (eben diese sind das Anziehendste, das Köstlichste im Buche, das Nicht-Charakteristische, bei dem sich's so gern verweilen läßt) „langsam durchgehen sieht, in der Hoffnung, weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abenteuer zu stoßen, voraus eile. Ich lade ihn dagegen ein, ganz gemächlich mit mir fort zu schlendern, so wie er etwa einen Spaziergang auf das Feld machen und von Zeit zu Zeit still stehen würde, um eine Blume zu pflücken, auf den Gesang eines Vogels zu horchen, oder eine Aussicht zu bewundern, ohne daß er darum besorgt seyn darf, gar bald das Ende seines Laufs zu erreichen. Sollte ich indessen auf meinen Wanderungen durch das alte Haus irgend etwas Merkwürdiges sehen oder hören, was in die Einförmigkeit dieses Alltagslebens wohl eine Abwechselung bringen könnte, so werde ich nicht ermangeln, es zu des Lesers Unterhaltung zu berichten." — So weit die Erklärung des Verfassers. Wer wird ihn nicht gern auf seinen Wanderungen begleiten? Wer nicht gern mit ihm auf Entdeckungen im alten Hause gehen? Um so mehr, da er Wort hält; da er in den kleinen Familienkreis, in die enge Halle so viel Abwechselung und Mannigfaltigkeit gebracht hat, und uns eine Welt im Kleinen, eine Vergangenheit in der Gegenwart aufstellt? — Man wird vielleicht fragen: Wer „Bracebridge-Hall" lesen will, muß er nicht vorher das „Skizzenbuch" gelesen haben? Keinesweges. Der Verfasser hat — ich möchte sagen, den einzigen — Schriftsteller-Kunstgriff in seinem Buche angewendet, beide Werke zugleich so zu verbinden und so zu trennen, daß eines vom andern unabhängig und das zweite zugleich eine — und keine Fortsetzung des ersten ist. Man wird ferner sagen: Irving hat zunächst und hauptsächlich für England, und aus Vorliebe für, oder mit Tadel gegen alte Gebräuche und Mißbräuche des Landes geschrieben, folglich muß sein Buch jenseits des Meers viel von seinem Interesse verlieren. Ist aber England nicht, vorzüglich in dieser Hinsicht, ein classischer Boden für Europa? Ist es nicht immer noch die Terra incognita, das ultima Thule, sobald es auf Charakter überhaupt, auf Charaktere, auf Karrikaturen, auf Humor und Humoristen, auf Eigenheiten, Sonderlinge, alte Sitten, Festigkeit, Steifheit, „Stubbornness" ankommt? — Mit einem Worte: auf „Bracebridge-Hall" läßt sich die von jenem Herausgeber eines französischen Romans im Scherz gemachte Rodomontade: er sey bereit, jedem Käufer, der die Ausgabe für das Buch nach dem Lesen bereue, sein Geld wieder zurück zu geben — im vollen Ernste anwenden. E.

1824. No. II.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Mit dem Anfange des Jahres 1824 hat die unterzeichnete Buchhandlung den Debit folgender periodischen Schrift, welche eben so durch das Interesse als die Nützlichkeit ihres Gegenstandes, die Aufmerksamkeit jeder Behörde der Länder des deutschen Staatenbundes und des Publikums verdient, übernommen:

Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei.

Herausgegeben vom

Polizeirath Merker in Berlin.

Es erscheint davon regelmäßig jede Woche, und zwar am Donnerstag, eine Nummer von einem halben bis anderthalb Bogen in Quart: jeder halbe Jahrgang bildet ein Heft, wozu ein Titelblatt und Inhalts-Verzeichniß geliefert wird.

Jedes Heft kostet in Berlin 2 Thlr. Preuß. Cour., der ganze Jahrgang also 4 Thlr. Preuß. Cour.

Berlin, den 1. Januar 1824.

Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen (gegen feste Bestellung) sind folgende Holzschnitt-Abdrücke von F. W. Gubitz zu haben:

Der Heiland; nach Lukas Cranach (mit 6 Platten gedruckt). 2 Thlr.

Maria, Jesus und Johannes; nach Raphael. 12 Gr.

Artemisia (mit 2 Platten gedruckt). 12 Gr.

Das Brandenburger Thor zu Berlin (mit 3 Platten). 9 Gr.

Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Grundsätze der Gemeinheitstheilung oder der Theilung gemeinschaftlicher Landnutzungen, als der Acker- Wald- und Angerweide, der Sonderung vermengt liegender Aecker und daher nöthigen Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Prinzipien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Lande haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheitstheilungen, Dienst- und sonstigen Regulirung der ländlichen Verhältnisse in sämmtlichen Königlich Preuß. Staaten, nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet und mit Zeichnungen erläutert von C. W. H. Kiebe.

2 Abtheilungen. gr. 4.

Preis: 7 Thlr. 12 Gr.

„Aus der ganzen Anlage dieses Werks", heißt es in der Vorrede, „und aus allen Theilen desselben, wird man das Bestreben des Verf. erkennen, das Separa-

Digitized by Google

tionsgeschäft auf gewisse Grundlagen zu stützen, die dem Geschäftsmann einen festen Richt- und Anhaltepunkt geben, vor Abweichungen von der Sache sichern und ihn bei Führung desselben immer auf die Natur der Sache und die bestehenden Verhältnisse zurückweisen." — Wir haben diesen Worten bloß die Versicherung hinzu zu fügen, daß dem Verf. jenes Bestreben vollkommen gelungen ist, und daß er sich durch die obige Schrift den Dank aller derer, welche mit Separationsgeschäften zu thun haben oder auf irgend eine Weise dabei interessirt sind, um so gewisser erwerben wird, als es bis jetzt an einem sichern Leitfaden durch die zahlreichen Klippen dieser schwierigen Geschäftsgattung gänzlich mangelte.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind zu haben:

Zwölf Holzschnitt-Abdrücke

von

F. W. Gubitz und dessen Schülern.

Preis: 1 Thlr.

Sie stellen die Leidensgeschichte u. s. w. dar und sind zu jeder Bibel, jedem Passionsbuche in Oktav brauchbar.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In unserm Verlage sind folgende Bücher erschienen:

Terentii comoediae e recensione Rich. Bentleji, ictus per accentus acutos expressi sunt, discentium commodo. 1820. geh. 16 Gr.

Trosiener, J. E., über die Taubheit und ihre Heilung mittelst der Durchstechung des Trommelfelles. gr. 8. 1807. 6 Gr.

Ueber die vorzüglichsten Fehler in Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in der Behandlung der Kinder im ersten Lebensjahre. — Mit beständiger Berücksichtigung dessen, was die Natur in diesen wichtigen Perioden gebietet. — Zur Belehrung für denkende Aeltern und Kindfrauen. Von einem praktischen Arzte. 8. 12 Gr.

Unterricht, gründlicher, in der Taubenzucht. Nach 30jähriger Erfahrung aufgesetzt und zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen herausgegeben von einem Taubenfreunde. 8. 1798. 4 Gr.

Vetch, Dr. J., Geschichte der Ophthalmie, welche in England nach der Rückkehr der brittischen Armee herrschte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. H. S. Michälis. Mit 1 illuminirten Kupfer. gr. 8. 1817. 16 Gr.

Vogel, P., die drei denkwürdigen Tage, der 18. Oktober 1813, der 31. März 1814, der 18. Juni 1815. Für Schulen beschrieben mit einer einleitenden Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit der französ. Revolution. 2te verm. Aufl. gr. 8. 6 Gr.

Wagener, S. Ch., Taschenbuch für Jung und Alt, zur Vermeidung deutscher Sprachfehler, in alphabetischer Ordnung. 2te stark verm. und verb. Auflage. 12. 1805. geh. 9 Gr.

Wolf, Joh. Wilh. Fr., Vorschlag zur zweckmäßigen Einrichtung der Confirmationshandlung, nebst einigen dazu neu angefertigten Liedern und einer Volkshymne für alle christliche Religions-Partheien, zugleich mit Anweisung zum musikalischen Vortrag derselben; ein literarisches Scherflein. 8. 1802. geh. 5 Gr.

Wulffen, C. v., Versuch einer Theorie über das Verhältniß der Aernten zum Vermögen und der Kraft des Bodens, über seine Bereicherung und Erschöpfung. 8. 1815. 10 Gr.

Wuttig, Dr. F. K., gründliche Anleitung zur Fabrikation der Schwefelsäure, nebst Abhandlung einiger damit in Beziehung stehenden Gegenstände. M. Kupf. gr. 8. 1815. 2 Thlr. 8 Gr.

— Dr. J. F. L., Uebersicht meiner Systeme der Hylognosie und der chem. Fabrikenkunde. 1821. 10 Gr.

— — kurze Anleitung, Messing, Kanonen-Metall und verschiedene Metall-Mischungen durch ein neues Verfahren auf das quantitative Verhältniß ihres Gehalts zu probiren. 8. 1819. 16 Gr.

Zarnack, A., deutsche Sprichwörter zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprichwörter unter die Volksjugend gebracht werden können, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit, zum Gebrauch der Schulen, enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher. 12. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

— — deutsche Volkslieder mit Volksweisen für Volksschulen, nebst einer Abhandlung über das Volkslied. 8. 2 Theile. 1 Thlr.

— — der Schulinspector Heister, oder die Elementarmethode zu Süderhausen. Ein pädagogischer Roman. 8. 1817. geh. 1 Thlr.

— — daß zweckmäßig eingerichtete Waisenhäuser die vollkommensten und nützlichsten Erziehungsanstalten für den Staat werden können. 1819. geh. 8 Gr.

— — über Kinderfeste in öffentlichen Erziehungsanstalten, und wie dieselben in der unsrigen gefeiert werden. 3 Hefte. 8. 1820 und 1821. 22 Gr.

— — pädagogische Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand des Königl. Potsdamschen großen Militair-Waisenhauses. 8. 1817. 8 Gr.

Zeune, A., Erdansichten. Fortgesetzte Ausgabe. Mit 6 Karten. 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

— — über die neuen Assassinen. gr. 8. geh. 6 Gr.

Theaterschriften.

Arnim, A. von, die Gleichen, Schauspiel. 1819. geh. gr. 8. 1 Thlr.

Brentano, Clem., Viktoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel. Mit 1 Titelkupf. und mehreren Musikbeilagen. 8. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Friedrich, der Glücksritz und die Glücksritter. Lustspiel in 5 Aufzügen. 8. 1816. 20 Gr.

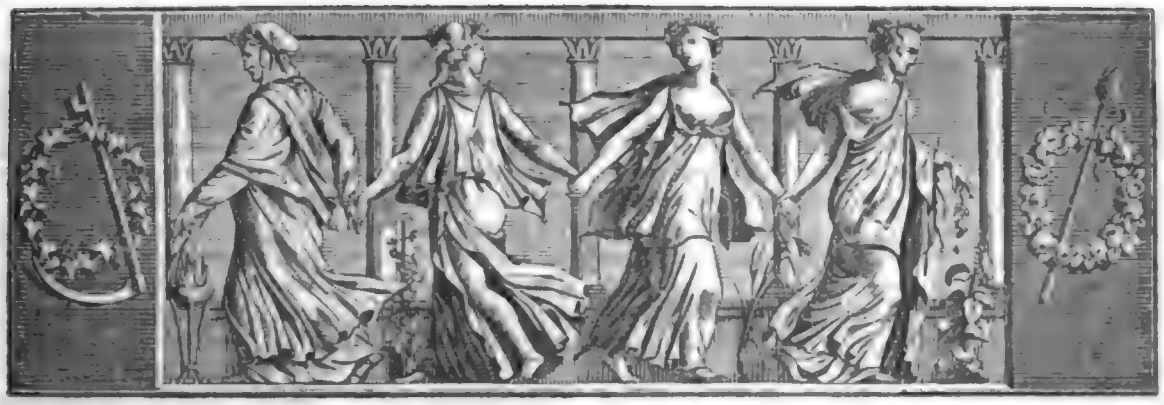
Gubitz, F. W., die Prinzessin. Lustspiel in 5 Akten. 8. 1816. 20 Gr.

Jubelfeier, die, der Hölle, oder Faust der jüngere. Ein Drama in 5 Aufzügen, von C. F. Benkowitz, 2te verb. Aufl., mit Kupf. 8. 1808. geh. 16 Gr.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 19. Januar. 11tes Blatt.

Die Harfenspielerin.

(Schluß.)

Noch in derselben Nacht trafen Clara und der Maler, unter Begleitung eines Polizei-Offiziers, welcher ein Hand-Billet Villerot's an den Minister überbrachte, im Büreau des Polizei-Ministers ein, wo auch Homberg, Krone und viele andere zum Hause des Herzogs von Orleans gehörende Personen sich fanden. — Homberg's Tochter hing erschöpft und wehmuthsvoll am Halse des geliebten Vaters, während Krone mit sichtlichem Schrecken den Maler hatte eintreten sehen und sich mit ihm in den entferntesten Winkel des Gemachs zurück zog. Die Uebrigen vertheilten sich in ähnliche Gruppen, wie näheres Interesse oder vertrautere Bekanntschaft sie bilden mochten. Alle aber sahen mit banger Erwartung dem Morgen und mit ihm ihrer Abführung in die Bastille, zu einer vielleicht langen und schweren Haft, entgegen.

Um so überraschender mußte daher die Freude seyn, als an diesem Morgen ihnen Allen vollkommene Freiheit und Rückkehr in ihre vorigen Verhältnisse angekündigt ward. Der König, durch das offene Benehmen des Herzogs gewonnen und im Herzen wohl schon längst von seiner Unschuld überzeugt, hatte Befehl gegeben, die Gefangenen, welche der Herzog aus freiem Antriebe im Polizei-Büreau zur Haft gestellt, in der Bastille nicht auf zu nehmen, und es trat der merkwürdige Fall ein, daß dieser furchtbare Kerker die sich ihm darbietenden Opfer zurück wies. Der Herzog war mit dem Könige versöhnt und Alle kehrten beruhigt und gerechtfertigt nach Versailles zurück.

Mit rührender Freude begrüßte Clara bald darauf ihr väterliches Haus, das, unverletzt und unbeschädigt, sie aufs Neue die Arglist erkennen ließ, womit der Abbee sie in Angst zu setzen gesucht hatte. Als sie an der Seite des Vaters ihr Wohngemach betrat, stand Krone, der gleich nach der Freisprechung sich mit dem Maler entfernt hatte, diesen an der Hand führend, vor ihnen. Kein falscher Wuchs, kein Feuermaal entstellte mehr des jungen Mannes angenehme Formen, und das brandrothe Haar fiel, in blonde Locken verwandelt, zierlich um Hals und Schultern.

„Erkenne, redlicher Bruder!“ sprach Krone, „und Du, holde Clara, in dem räthselhaften Freund — der unter zwiefacher Verkappung in den Gemächern der Maintenon selbst den Fortschritt der Kabale erforschte, durch seine Winke des Herzogs Schritte leitete und ihm und uns so große Dienste leistete — meinen Sohn, meinen Bernhard, der, lange von mir todt geglaubt und still betrauert, in dieser Crisis unverhofft erschien, um uns Allen, besonders aber diesem schönen Kinde, ein Engel der Hülfe zu werden.“ — „Bernhard!“ wiederholte Clara; „seh' ich denn recht, und hat mich meine Ahnung nicht betrogen! Ist es —.“ — „Ja, schöne Clara!“ nahm jetzt der Maler das Wort, „es ist Ihr Jugendgespiele, der Knabe Bernhard, der den lieblichen Engel seiner Kinderjahre in der holderblühten Jungfrau wieder findet, und so glücklich war, Sie aus den Schlingen arger List und Bosheit zu be-

Digitized by Google

freien, welche Sie umgarnt hielten.“ — Clara erwiederte in reizender Verschämtheit den Händedruck des Retters, und als Alle ruhiger geworden, theilte der Maler noch Folgendes mit:

„Als Knabe von meinem Vater nach Italien entboten und in die Schule eines guten Meisters gegeben, bildete ich mich für die Kunst, und wuchs heran, ohne den Vater, den seine Verhältnisse längst hinweg geführt, wieder zu sehen. Natur-Anlage und Nothwendigkeit bildeten mich früh zu einem selbstständigen Leben, und vom wechselnden Glück in mancherlei Lagen geworfen, mußte ich lernen, mich in den verschiedensten Verhältnissen zu bewegen. Der Vater blieb mir stets fern: wir hörten selten von einander, da wir Beide unaufhörlich den Aufenthalt wechselten — endlich seit Jahren nichts, da viele Briefe verloren gehen mußten, und ich zuletzt des Vaters Aufenthalt nicht wußte. Als ich diesen durch einen seiner Jugendfreunde erfuhr, beschloß ich, statt aller Briefe, selbst nach Frankreich zu reisen und ihn durch die Erscheinung des todt geglaubten Sohns zu überraschen. Es war um die Zeit des Todes der Dauphine, als ich hier ankam. Bald erfuhr ich, was das Gerücht darüber verbreitete, und konnte nun nicht für gerathen achten, mich öffentlich in die bedenkliche Lage, worin ich den Vater und seine Freunde fand, zu verwickeln. Aber ich entdeckte mich insgeheim meinem Vater, mit ihm berathend, wie einer Kabale entgegen zu arbeiten sey, welche das Glück seiner Wohlthäter zu zerstören drohte. — Meine Empfehlungen verschafften mir hierzu die günstigste Gelegenheit, da mir der Auftrag ward, ein Gemälde der Dauphine für die Marquise zu copiren. Eine Verkappung, wozu ich einst in muthwilliger Laune griff, als durch zerstreuende Unterhaltungen mir einige Arbeiten in den Zimmern vornehmer Personen gänzlich mißlungen waren, kam mir hier trefflich zu statten; auch erfuhr ich, daß der König das Gemälde ungern an seiner Stelle vermissen würde, und erbot mich, es Abends zu malen: denn zu dieser Zeit wurde zwischen dem Abbee und der Demoiselle Balbien oft Wichtiges verhandelt, und in der Gegenwart des tauben und häßlichen Malers, der nur für Farben und Pinsel eine Seele zu haben schien, hielt man nicht für nöthig, sich Zwang an zu thun. Auf geschickte Weise wußte ich dann mein Bild, sobald ich Zuschauer bekam, mit einem andern, von mir am Tage mit Sorgfalt gemalten, zu vertauschen. — So ward mir aus leisen Andeutungen der Anschlag bekannt, den die Madam de Lorges und der Abbee auf Clara gefaßt. Ich hatte Sie gesehen — und die Versicherung ist überflüssig, ob mir daran lag, ihn zu vereiteln! Ich führte nach jenem Conzert die vorbereitete Zusammenkunft des Duc du Maine mit ihr in der Gemälde-Gallerie; und als man Alles angelegt, um den König zu bestürmen, den Herzog von Orleans und sein ganzes Haus verhaften zu lassen, war ich es, der ihn benachrichtigte und hierdurch veranlaßte, durch den gleichen freiwilligen Schritt dem Schlage zuvor zu kommen. Ich sprach insgeheim die verwittwete Herzogin; von ihr erfuhr ich, was der Herzog beschlossen, und daß es Zeit sey, für Clara's Sicherheit zu sorgen. Kaum war mein Vater verhaftet, als auch Sie, theure Clara, auf räthselhafte Art verschwunden waren, und mit welcher Angst ich auch den ganzen Tag nach Ihnen forschte, so blieb doch jede Spur verloren. Mit einem Herzen voll Qualen entschloß ich mich, zu der gewohnten Stunde an mein Geschäft bei der Balbien zu gehen, in der Hoffnung, hier vielleicht etwas erspähen zu können. Meine Erwartung ward nicht getäuscht; es fiel ein leiser Wink, ich folgerte weiter, gerieth auf die rechte Spur, und war so glücklich, Sie zu retten und zu den Füßen des Königs selbst die Heuchelei zu entlarven! Eine Erinnerung, welche fortan das Glück meines Lebens macht!“

Der Maler war bei diesen Worten auf ein Knie vor Clara nieder gesunken; sie zog ihn hold erröthend zu sich empor, und die bald darauf vertraulich vereinten Hände des beglückten Paares gaben zu erkennen, daß der Retter seinen Lohn gefunden. — Nach kurzer Zeit führte Bernhard seine Clara als Gattin nach Deutschland und ein Jahr später zog die Sehnsucht auch die beiden Väter dorthin, indem der Herzog, dem sein Geschmack an der Chemie verleidet war, sich hatte willig finden lassen, Homberg aus seinem Dienst zu entlassen.

Ob der Abbee gebessert aus seinem Exil zurück gekommen, davon schweigt die Geschichte; wohl aber meldet sie, daß er der Gunst seiner Gebieter sich in unverändertem Maaße erfreut habe. Auch ob Homberg das Geheimniß des Goldmachens noch entdeckt, ist unbekannt geblieben. Bernhard aber und Clara hatten im Schooße der Natur und Kunst, bei Liebe und Treue, Fleiß und Genügsamkeit, den Stein der Weisen gefunden, und ihre Nachkommenschaft blühet noch jetzt in unserer Nähe. v. Sartorius.

Der Bohnen-König.

Am Abend vor dem Dreikönigs-Fest oder an dem Tage selbst herrscht bekanntlich an mehreren Höfen der Gebrauch, einen Kuchen, in welchem eine Bohne versteckt ist, in einer fröhlichen Gesellschaft zu vertheilen. Wer so glücklich ist, die Bohne in seinem erhaltenen Stück zu finden, wird dadurch König oder Königin des Festes; Diese wählt sich aus der Gesellschaft einen König, Jener eine Königin. Die allerhöchste Majestät führt nun fort, einen Hof zu bestimmen; jeder der Anwesenden erhält ein Hof-Amt; auch der Hofnarr wird

Digitized by Google

nicht vergeſſen. Weh dem ernſten würdevollen Manne, dem dieſes Amt zu Theil wird, und der nun denkt, ſich mit Wahrheiten aus der Affaire zu ziehen!

In manchen wohlthätigen Familien theilt man den Kuchen ſo, daß ein Stück übrig bleibt; dies nennt man den Gottestheil, in Frankreich la part à Dieu. Hier gehen auch an dieſem Abend die Armen von Haus zu Haus und ſingen ein altes Lied, welches den Refrain hat: „la part à Dieu, s'il vous plait.“ Iſt die Bohne in dem Gottestheil, ſo wird Krone und Königreich verlooſt.

Den Urſprung dieſes häuslichen Feſtes glaubt man in den römiſchen Saturnalien zu finden, welche am erſten Januar gefeiert wurden. Dies war die Zeit der allgemeinen Losſagung von Geſchäften; die Schulen waren geſchloſſen, der Senat feierte und alle öffentlichen und Privat-Geſchäfte ruhten. An einigen Orten wurde bei dieſem Feſt ein Kuchen vertheilt; man ſtellte ein Kind auf den Tiſch, welches den Apoll repräſentirte; man rief ihm von allen Seiten zu: „Herr Phöbus! für wen?“ So wurden die Stücke wie durch das Loos vertheilt. Dieſer Gebrauch hat ſich noch in mehreren Gegenden Frankreichs erhalten, wo ein Kind die Stücke des Kuchens vertheilt und ſelbſt Perſonen, die kein Latein verſtehen, rufen ihm zu: „Phoebe domine!“ (Herr Phöbus!) W r.

A l l e r l e i.

Um den Tuchmachern auf zu helfen, wurde in England einſt durch ein Geſetz verfügt, daß jeder Todte in ein wollenes Tuch eingewickelt werden ſoll, und dieſe Anordnung beſteht noch heute. So mußten den Britten ſelbſt die Todten als Mittel dienen zur Belebung ihrer Volks-Induſtrie; und in andern Ländern beſinnt man ſich, den Lebenden den Gebrauch inländiſcher Fabrikate zu gebieten. Was erſparte z. B. Deutſchland, wenn nur gewiſſe Farben der Tuche nicht getragen würden, nämlich ſolche, zu denen das Farbe-Material noch immer vom Auslande bezogen werden muß!

Ein franzöſiſcher Philoſoph des ſechszehnten Jahrhunderts, der mehrere geſchminkte Damen ſah, rief aus: „O wie erſchweren ſie es ſich ſelber, einſt die Todtenbläſſe zu ertragen!“

Bei Gelegenheit der vielen Automaten, die jetzt in Paris zu ſehen ſind, bemerkt eine franzöſiſche Zeitung: „Automat iſt recht eigentlich dasjenige Muſter, wonach ſich ein Menſch von Welt und hohem Umgang am meiſten zu bilden hat. Man muß Leben und Bewegung durchaus den Gebietenden widmen und aufopfern, wenn man etwas Geltendes will aus ſich prägen laſſen. Will man aber kein Automat ſeyn, muß man auch gar nicht vornehm ſeyn wollen, weil es auf anderem Wege doch nicht gelingt, es zu werden.“

„Die Bäder“, meint ein neuerer Schriftſteller, „ſind Orte, wo ſich die vornehme Welt von den — Amüſements erholt. Zu den Amüſements gehören aber freilich auch die Genieſtreiche in der conventionellen Welt, die hier ein Geſchlecht dem andern nachſieht, wenn ſie die Dehors nicht verletzen, und die man in niederen Ständen, glimpflich geſagt, Ausſchweifungen nennt.“

Uebertriebenes Lob ſchadet bald mehr, als es anfangs ſcheinbar nutzte. So bemerkt die „Leipziger Literatur-Zeitung“ (1822. Nr. 213): daß ſogar der Schröder manche ihrer Bewunderer durch ungemeſſenes Lob geſchadet haben. Man gewahrt es endlich, daß ein Publikum ſich mit Eigenſinn widerſetzt, wenn die Kritik ihm vorſchreiben will, daß es Dieſen oder Jene im höchſten Grade entzücklich, Jene oder Jenen aber nur in einem gemäßigten Grade löblich finden ſoll.

Ein Pariſer Buchhändler kündigt eine Prachtausgabe an von den „Oeuvres posthumes“ des Herrn Abbee Fraſſinbus (der bekanntlich es nicht für nöthig findet, daß man dem Volke leſen lehrt) und zwar „publiées de son vivant.“ Freilich wird auch wohl höchſtens bei Lebzeiten von ſeinen Werken die Rede ſeyn können, weil er weniger von Gelehrtheit als von Gelehrtheit merken läßt.

Als Montesquieu mit dem Pater Tournemine zerfallen war, ſagte er: „Man höre jetzt weder Tournemine, noch mich, wir ſind nicht mehr Freunde!“ Ein edles Vorwort, um zur Unparteilichkeit zu ermahnen!

Im Jahr 1726 zeigte ſich in Paris die erſte Spur von Kabale und beſtochenen, beſtellten Klatſchern und Pochern im Schauſpiel. Die Herzogin von Düras beſchuldigte damals die Gräfin von Parabere (Geliebte des Regenten), ſich dieſes Mittels, zu Gunſten der Schauſpielerin Lemour, gegen ihre Nebenbuhlerin Peliſſier, bedient zu haben. Uebrigens iſt freilich dergleichen Kabalen-Weſen bei den Franzoſen bis jetzt noch am meiſten ausgebildet; es iſt gleichſam ein Nahrungszweig geworden, daher auch bei ihnen das Wort „Cabaliste“ einen Kabalenmacher und einen heimlichen Geſchäfts-Theilnehmer zugleich bedeutet.

Einem bekannten Dichter ſchrieb einſt eine bekannte Dichterin:

„Haſt Du denn gar noch nicht vernommen,
Wie ſich mein Herz zu Dir gelenkt,
Und immerdar nur Dein gedenkt? —
Willſt Du denn gar nicht wieder kommen?“

Jener ſandte das Blatt zurück, nachdem er Folgendes hinzu geſetzt:

„Sobald ich kam, hab' ich vernommen,
Wie Du auf Eh' das Wort gelenkt;
Und ich, der nicht an Ehe denkt,
Darf freilich nun nicht wieder kommen.“

C. Dellink.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Taschenbücher. „Minerva. Sechszehnter Jahrgang." (Leipzig, bei Gerhard Fleischer.) — Unter den Taschenbüchern ist dieses das gelehrte; mehr als in andern pflegt hier Latein und Griechisch vor zu kommen. Diesmal ist diese Seite auf die Mittheilung von Briefen pythagoräischer Frauen beschränkt, der Gottschedinnen, Stadlinnen u. s. w. ihrer Zeit. Minerva's Alter flößt übrigens Ehrfurcht ein, und es ist nicht zu verlangen, daß sie gerade eine Ninon de Lenclos unter den Taschenbüchern sey! — Das Titelkupfer ist von Wilhelm Blumenhagen erklärt, kann aber, wie es scheint, auf mehr als eine Weise ausgelegt werden. Dann folgen, als vierte Lieferung der Gallerie zu Goethe's Werken, acht Kupfer aus „Götz von Berlichingen". Wenn man dergleichen Gegenstände wählt, sollte man doch sorgfältiger in den Charakter der Dichtung eingehen, und etwas liefern, wodurch etwas gesagt ist; nur das vierte Bildchen, wo Adelheid mit dem Bischof bei dem Schachspiel sitzt, drückt uns Ramberg's einigermaßen würdig. Der eigentliche Lese-Inhalt beginnt mit: 1. „Serina, ein Mährchen von K. G. Prätzel." Der Einfall ist sehr artig, die Ausführung theilweise vortrefflich, anziehend immer; das Schicksal eines leichtsinnigen Canarien-Vogels und anderer Vögel-Personen hat hier alle Farben der modernsten Menschentheilnahme erhalten. Der Schluß ist aber doch zu ärmlich. — 2. „Naturgemälde, von Ludwig Neuffer." Matthissonisirende Gedichte, sogar ein „Mondscheingemälde" darunter, kleine Naturbilder an kleine Moralitäten hinan gerankt. Nun ja, warum nicht? Aber wenn man sagte, die Sachen hätten vor dreißig, ja funfzig Jahren in einem Kalender gestanden, so dürfte es nur deshalb nicht glaubhaft seyn, weil sie heute darin stehn! — 3. „Quintin Messis, von Caroline Pichler." Die allerliebste Geschichte, wie Quintin Messis, eine Maler-Tochter zu erwerben, aus einem Schmiede-Gesellen ein Maler geworden, ist recht einnehmend erzählt, in ihren Leiden und Freuden anmuthig ausgeführt, mit tüchtigen Costumstrichen, wie sie von der geübten Hand der geschätzten Verfasserin zu erwarten waren. — 4. „Die Kammerboten in Schwaben, von Gustav Schwab." Eine Sage aus der schwäbischen Vorzeit, theils in Prosa, theils in Versen erzählt, letztere in dem glücklichen Tone, den zuerst Uhland für solche vaterländische Geschichten angestimmt. Wir halten dieses Stück für das beste des Taschenbuchs. — 5. „Briefe griechischer Frauen über Frauensitte. Uebersetzt von Ludwig August Kahler." Recht lobenswerth in Meinung und Leistung; ein Frauenzimmer unserer Tage kann immer noch aus der alten Weisheit Nutzen ziehen. — 6. „Darthula, nach Ossian, von Van der Velde." Ein Gedicht in vier Gesängen, etwa dreißig Seiten fünffüßiger Jamben. Soll denn Ossians gequälter Schatten noch keine Ruhe haben? Harold, Denis, Rhode, Stolberg, Ahlwardt — damit sollte es denn endlich genug seyn! Aber nein! So kommen auch immer wieder junge Dichter, und bearbeiten die Geschichte Conradins von Schwaben zum Drama, ohne daß jemals eines gelungen wäre! — 7. „Das Mädchen im Walde. Erzählung von Maria." Eine Wald-Gurli mit allerlei Naivetäten und Eulenspiegeleien, die aber großentheils so übel ersonnen sind, daß alle Wahrheit auf hundert Meilen daraus entfernt bleibt. Der Humor, mit dem die Hofpersonen geschildert werden, ist so verstellt, daß er als solcher zum Muster dienen kann! Auch französisch reden die Leute. Das Ganze hat uns einen widrigen Eindruck gemacht. — 8. „Ueber Wahrheit im Erkennen, Denken und Empfinden, von Caroline Pichler." Ein ganz kleiner metaphysischer Aufschwung auf Kantischen Fittigen, der aber innerhalb der hausfraulichen Wohnstube verbleibt, und nicht, wie der vorwitzige Canarien-Vogel in Nr. 1, zum Fenster hinaus fliegt. Des seligen Kiesewetters kleine Logik kann noch mancherlei Themata der Art darleihen. Recht Kantisch ist sogar vom „Dinge an sich" die Rede. Doch Minerva muß wohl ein Stück Philosophie frei haben! — 9. „Gedichte von Otto Graf von Haugwitz." Nun, wir wollen auch diesmal nicht allzu strenge seyn, und Manches durchlassen, aber daß wir dem „Vaterland" in folgendem Hexameter durch die Finger sehn sollen:

„Trefflich weißt du, Nearch, Vaterland und Tugend zu schätzen."

ist doch eine zu starke Zumuthung! Oder machen wir „Verstand" daraus? Dann geht's. — 10. „Agrionien, gesammelt von Theodor Hell." Fünf und zwanzig Räthsel, worunter sehr hübsche. Wir hatten einige glücklich heraus studirt, da finden wir bei dem Umblättern, daß die Auflösung gleich dahinter steht, und wir uns die Arbeit hätten sparen können. Das ist unartig; die Auflösung sollte voran stehn, da Minerva doch einmal ihren Lesern nicht auf ein Jahr den unausgelösten Witz vertrauen mag: — E.

Gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts hat Deutschland erst angefangen, der Dichtkunst wieder zu leben. Sein größter Dichter, Goethe, und die Schule, die er bildete, veranlaßte ein tiefes Studium der alten Volkssitten, und so nahte man sich bald der wahrhaft romantischen Dichtkunst, konnte sich indeß nicht ganz von den Phantasmen der neueren Civilisation losmachen. Wir sahen Dichter von allen Gattungen, von griechischem, indischem, persischem, mussulmannischem, französischem, englischem, spanischem, italienischem, portugiesischem, scandinavischem Anstrich; Keiner gelangte zu einer wirklichen Einheit in seinen Dichtungen. Selbst der berühmte Schiller, einer der ausgezeichnetsten Köpfe Deutschlands, hat sich sein Lebelang zwischen dem griechischen Genius und dem katholischen Genius, mit seinen Dogmen und Mysterien, herum geschlagen, ohne daß dieser tiefdenkende Autor dahin gelangte, in dem Chaos seiner Einbildungskraft den wahren und positiven Zweck seiner Dichtungen zu entwickeln, obwohl sie übrigens voll Reiz, Energie und Wahrheit seyn mögen. — Auch Lord Byron hat unstreitig ein großes Talent, aber es ist eins der unreinen, verdorbenen Talente, die der Einbildungskraft schmeicheln, statt sie zu erheben, und die Vernunft, statt sie zu erleuchten, verwirren. — Die Gebruder Schlegel haben dagegen viel für die Literatur Deutschlands gethan, indem sie für die Fähigkeiten des menschlichen Geistes einen allgemeinen Enthusiasmus auf zu regen wußten, und die Jugend zu den Quellen des Alterthums und des Mittelalters hinleiteten. (Drapeau bl.)

Auf den fünf Universitäten Rußlands: Moskau, Dorpat, Charkow, Casan und Wilna befanden sich im Jahr 1823: 1332 Studenten, und auf den Gymnasien und Schulen des Landes 41,712 Schüler. Es gab 503 Schulen oder Unterrichts-Anstalten und 1500 Lehrer. Finnland ist am meisten mit Schulen versehen. Dagegen hat Rußland in finanzieller Rücksicht ungemeine Fortschritte gemacht. Seine Einnahme ist von einer Kleinigkeit auf 215 Millionen Rubel gestiegen. Wenn auch nicht zuviel für ein so ungeheures Reich, so ist die Summe doch schon größer, als die Einnahme von ganz England. (Courrier fr.)

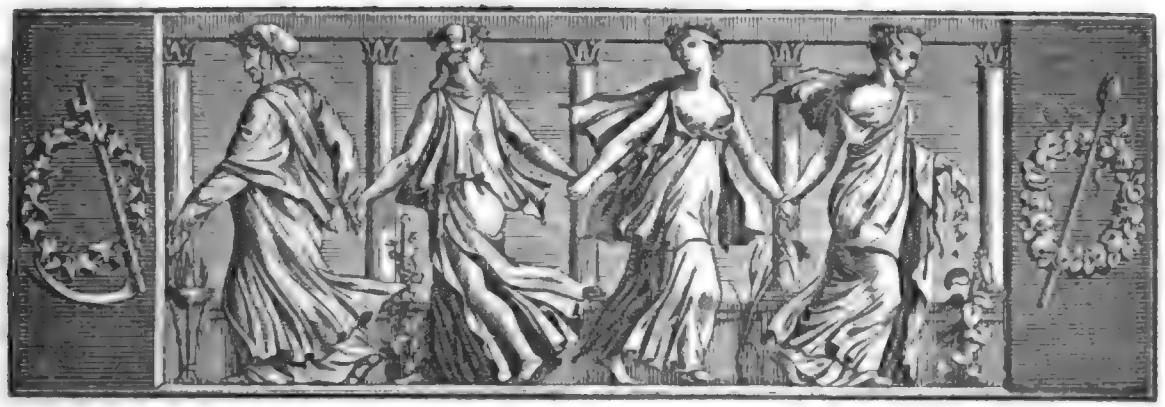
Ein Autor, dessen Stück zwar applaudirt, aber doch von ein Paar Zuschauern ausgepfiffen ward, tröstete sich mit der Meinung: ein Paar Pfiffen waren das Salz des ästhetischen Wohlgeschmacks! (Cour. d. Pays bas.)

Sonst fand man nur bei den Buchhändlern die Geschichte zum Verkauf. Jetzt findet man sie auch bei den Chocoladiers. Hr. Marquis verkauft historische und chronologische Tabellen der französischen Monarchie — von Chocolade!! Da wird alles Bittere versüßt! (Journ. d. Par.)

Man hat so viel Büchlein für artige Kinder, warum giebt es deren nicht für unartige Kinder zu ihrer Besserung?! (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 21. Januar. 12tes Blatt.

Brief von Wilhelm Heinſe an Johann Georg Eck.

Erfurth, am 22. Jun. 1771.

Wohlgeborner Herr!

Eben jetzt, da ich, nach dem Rathe des Sokratiſchen Wielands, mir die Freiheit nehmen wollte, an Sie zu ſchreiben, überlegt' ich ſehr, ob es gut für mich ſey, die dunkle Idee, die Sie vielleicht noch von einem gewiſſen Heinſe in Schleuſingen haben, aus Ihrem Gedächtniſſe vor die Augen Ihrer Seele zu führen. — Kaum kann ich mir ſelbſt den Filiolus terrae ſammt der animula des homuncio — kaum kann ich mir ſelbſt den Schleuſingiſchen Heinſe in ſeiner völligen Kleinheit vorſtellen! — wer hätte damals glauben können, daß der Genius Wieland in den Himmeln der Milchſtraße binnen wenig Jahren dieſes Erdenſöhnchen als Freund mit Enthuſiasmus lieben würde! —

Voll von Bewunderung und heimlicher Liebe betrachtete ich Sie damals; demüthig wie der Knabe Agathon einen Apollo von Phidias, ohne es zu wagen, Ihnen meine Empfindungen mit Worten aus zu drücken; ich dachte — verzeihen Sie mir den Gedanken:

Felix quae teneram vexabit sponsa maritum!
Et quae se faciet prima puella virum! —

Iſt es vortheilhafter für den Wielandiſchen Heinſe, daß er Sie, mein theuerſter Herr! an den Schleuſingiſchen erinnert hat? Wenn Sie die Lehre des Epikur oder vielmehr des Demokrit und des Locke von den angeborenen Ideen und die Meinung des Helvetius vom Genie für richtig halten, ſo glaub' ich Urſache zu haben, es zu hoffen.

Ich will auf Michaelis nach Leipzig gehen und, aus verſchiedenen Abſichten, mich einige Zeit dort aufhalten. Da ich aber ein wenig mehr für meinen Leib beſorgt bin, als Plotinus, und denſelben gar nicht für ein Gefängniß der Seele halte, wie die frommen Platoniker, ſondern vielmehr für das, was das Waſſer für einen Fiſch oder ein Theſſaliſches Tempe für eine Nachtigall iſt, ſo hab' ich ſehr weislich vorgeſehen, daß es nicht erſprießlich für meinen Geiſt ſeyn würde, wenn mein Leib Hunger und Durſt, Kälte und Hitze in dieſem Athen unter dem 51ſten Grade der Breite erdulden müßte. Ich halte die Moral der Sänger des quid sit futurum cras — und des αριστον μεν υδωρ für ſehr gefährlich!

Meine Ahnen haben ihre rechtmäßigen Anſprüche auf die Güter dieſes Planeten nicht gut behauptet! Die Klage iſt nun verjährt und das Recht: auch von dem ſündlichen Samen Adam's und Eva's ab zu ſtammen, welches aus den klaren Worten des claſſiſchen Geſchichtſchreibers Moſes zu beweiſen wäre, kömmt heutiges Tages in keine Betrachtung. Da alſo der ſündliche Same in Leipzig kein justus titulus ſeyn wird, einige Früchte von meiner Mutter Erde zu erhalten, mit welchen ich das Uhrwerk meines Ego aufziehen könnte, ſo muß ich ſie daſelbſt auf eine andere Art zu erhalten ſuchen.

Herr Gleim und Herr Wieland haben mir verſprochen, ſo ſehr deswegen für mich zu ſorgen, als es

Digitized by Google

ihnen möglich seyn würde. Herr Wieland hat mir gerathen, auch Sie zu bitten, daß Sie ein Mitglied ihrer Gesellschaft darin werden möchten. — Ich hab' es ohngefähr so weit in der Musik gebracht, wie der Onkel Tobias in der Fortification; ich kann auf dem Clavier spielen und die Flöte blasen. Zwar hab' ich diese Spiel- und Blasfertigkeit auf diesen zwei Instrumenten noch nicht erreicht, wie Bachische Virtuosen bei miraculosen Fugen voll von Melodieen der delicioſen Sphären-Musik — denn nach dem Platonischen Cicero soll jeder Planet einen besonderen Ton des ut, re, mi, fa u. s. w. haben und alle Planeten zusammen sollen sieben Töne immer wie siebenerlei Glocken zusammen sumsen — oder auf der Flöte, wie Marsyas, welchen der Sultan der Musen — Apollo, ohngeachtet aller Einwendungen des zärtlichen Jakobi, geschunden hat — diese Fertigkeit hab' ich zwar noch nicht erreicht, aber doch glaub' ich diese erlangt zu haben, welche erfordert wird, wenn man einer zwölfjährigen Aspasia, oder einem Alcibiadischen Knaben die Musik nach den Generalbaß-Regeln des Damon und Plato lehren soll; ferner kann ich so viel französische Sprache, als erfordert wird, eben ein solches Paarchen so viel davon zu lehren, daß es auf dem Sopha mit Vergnügen und Nutzen lesen kann; ferner kann ich auch den Petrarca und Arioſto ein wenig in erträgliche Verse übersetzen, wie mir Wieland weiß gemacht hat.

„Sollt' ich wohl damit eine sogenannte Condition in Leipzig erhalten können?"

Und wenn in Leipzig es schon so voll von Sokraten wimmeln sollte, um mich einer Hennebergischen Phrase zu bedienen, ist dann auf keine andere Art so viel zu gewinnen, als nöthig ist, um sein Haupt auf ein Kissen legen und sich täglich wieder so viel Lebensgeister in die Nerven brauen zu können, als man ausdünstet?

Billard und Pharao kann ich auch so ziemlich geschickt spielen —.

Ich traue mir auch ferner zu, alle Monate ein Büchlein von einem Alphabet schreiben zu können, welches aber leider! selten cum censura gedruckt werden kann, weil wenig Gedanken in meinem Kopfe und andern Theilen meines Leibes die heilige Taufe der Heraklitischen Moral empfangen haben.

Und wenn auch dieses nicht hinlänglich wäre, mir zu verschaffen, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, ist dann kein Freitisch in Leipzig zu erhalten?

Haben Sie die Gütigkeit, mein theuerster Herr Eck, mir oder Herrn Wieland auf diese Anfragen zu antworten. Wenn keine davon mit Ja! sollte beantwortet werden können, so will ich mich zubereiten, die Sekretair-Stelle bei dem Premier-Minister in Copenhagen, welche mir eben erst angetragen worden ist, an zu treten. — Ich wollte in Leipzig noch ein Jahr das jus publicum durchaus studiren, wenn es aber dort nicht seyn kann, so muß ich es in Dänemark oder vielleicht in Mainz thun. Ich werde deswegen noch überlegen, welches Clima dem Gefängnisse meines Genius behaglicher sey.

Ich würde mit Ihnen von diesem Allen mich besprochen haben, da Sie jüngst in Erfurth waren, wenn nicht Ihre Anwesenheit ich erst erfahren hätte, da Sie vermuthlich schon wieder glücklich mit Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin in Leipzig von Ihren Freunden mit Entzücken empfangen wurden. — Haben Sie die Gütigkeit, mich dieser liebenswürdigen und edeln Dame zu empfehlen. Mir sind so viel vortreffliche Eigenschaften von ihr erzählt worden, daß ich ausrufen muß: O molles tibi, quos cum Tua jugales indulsit Deus annos! O nox omnis et hora! — Verzeihen Sie mir diese epithalamische Ausrufung und den Ton des ganzen Briefleins. Ich bin Ihr ergebenster Diener Heinse.

Frau Debora über Kometen.

Bei Erscheinung des Kometen vom Jahr 1819 enthielten die Zeitschriften in Amerika viele Abhandlungen darüber und namentlich suchten sie den Aberglauben zu bekämpfen, der dabei gewöhnlich sein Spiel treibt. Ein Schriftsteller hatte sich „Astrologus" unterzeichnet und in Beziehung auf dessen Aeußerungen ward später der nachstehende scherzhafte Brief abgedruckt:

Mein Herr!

Der Mann, der neulich in Ihrer Zeitung über den Kometen schrieb, ist gewiß ein hochgelehrter Mann, und ich, die Wahrsagerin Debora, möchte mich wohl mit ihm über den Kometen unterhalten, damit Einer von dem Andern lerne. Daß sein Schweif drei und dreißig Millionen Meilen lang ist, scheint mir ein Spaß von ihm; denn was könnte wohl in der Welt so lang seyn! Eines aber kann ich in vollem Ernst versichern, und sicherer versichern, als der von dem Herrn Astrologus so herausgestrichene Musje Newton etwas versichert; ich weiß nämlich, daß ein Komet ein Zeichen und zwar ein sehr schlimmes Zeichen ist. Denselben Abend, als er im Norden stand, kam ein Brief an mich aus Norden, des Inhalts: „Liebe Debora! Ich benachrichtige Sie, daß Ihre Tochter Jemina, von wegen dem Alp, in vergangener Nacht aus dem Bett gefallen ist. Wir sind überhaupt in diesem Sommer sehr unglücklich gewesen, denn wir hatten viele Verwandte zum Besuch. — Mienchen wird sehr von Würmern gequält und ist so blaß wie ein Bettuch. Jemina's Liebhaber, der hübsche Peter, verließ sie, nachdem er fälschlicher und vergeblicher Weise versprochen hatte, sie zu heirathen; sie ist im Gesichte so mager wie ein Küchenmesser, aber stärker in den Seiten, als mir lieb

iſt; ich hoffe, es ſoll nur die Waſſerſucht ſeyn. In der Hoffnung, daß dieſe Zeilen Sie in demſelben Zuſtande der Geſundheit finden mögen, bleibe ich bis in den Tod Ihre ſie liebende Nichte."

Dies iſt aber noch nicht Alles, mein Herr Herausgeber! — Die Nacht darauf wurde mir ein Dutzend ſilberne Theelöffelchen entwendet, während ich eben den Kometen mehrere Stunden beobachtete; den folgenden Tag zerbrach ich meine Kaffeekanne und den darauf folgenden brannte ich mir ein Loch in meine Schürze, was immer einen Todesfall in der Familie anzeigt. Ich will Jedem rathen, ſeine Thür nicht ohne Hufeiſen zu laſſen und Kräuter, im Mondſchein geſammelt, unter ſein Kopfkiſſen zu legen, denn der Komet hat offenbar böſe Abſichten. An den Muskitos kann er wohl nicht eigentlich ſchuld ſeyn, da wir ſie in jedem Sommer haben; was aber den Krieg betrifft, den dirigirt er und wenn der Herr Aſtrologus auch noch einmal ſo viel ſpricht, ſo wird es doch Niemand läugnen können, daß der Krieg eben ſehr möglich iſt. Junge Leute glauben, alte Leute ſind Narren; aber alte Leute wiſſen, daß junge Leute Narren ſind; und wer ſich weiſe dünkt, bei dem iſt weniger Hoffnung, daß er klug werde, als bei einem Narren. Was die Erdbeben anlangt, ſo werden wir gewiß nächſtens verſchiedene haben und ich fühlte ſchon eines in vergangener Nacht und ein anderes heute mehrmals. Auch Krankheiten werden ſich im nächſten Sommer finden; das gelbe Fieber iſt in Boſton, Philadelphia, Baltimore, Charlestown und ohne Zweifel auch ſchon hier ausgebrochen, wenn uns nur die Aerzte die Wahrheit ſagen wollten. Ich verſtehe mich nun einmal auf Zeichen und wenn Sie in meinem Hauſe einſprechen, wird Ihnen für 7 Pens wahrſagen

Ihre zu Dienſten bereitwillige Debora.

P. S. Als ich Vorſtehendes geſchrieben hatte, ſtarb mir plötzlich mein alter Kater: — Unglück kommt nie allein und ich werde nicht erſtaunen, wenn in wenigen Tagen unſere ganze Familie dahin ſtirbt. O, in welch einer böſen Zeit leben wir! So eben höre ich, daß in Buffalo ein Hering aus den Wolken gefallen iſt und daß wir nächſtens hier Comödie haben ſollen und halbnackte Tänzer! O gotteslästerliche Nacktheit! Ich ſah nach dem Kirchhofe hin eine Sternſchnuppe fallen; der Himmel iſt alſo gegen uns im Anmarſch und die Todtenglocke klingt oft in meinem Ohr! Dabei habe ich ſchreckliche Träume; wenige Tage vor dem ſeligen Hinſcheiden meines geliebten Katers ſchlief er und hatte doch das eine Auge offen; die große Brandtweinflaſche fiel vom Geſims und am Sonnabend ſah ich im Licht ein Todtenhemd brennen. Geſtern waren Liebesknoten in dem Schweif meiner alten Stute und meine alte Kuh wird lange ſchon von Hexen gemolken. Der Alp drückt meine Enkelin faſt todt — ſo eben fühlt' ich wieder das Erdbeben! denn ich kann nicht recht auf meinen Beinen ſtehen und habe noch nicht ſo viel getrunken, als ich ſeit dreißig Jahren täglich thue. Ach, der Komet, der Komet! Was ſoll aus uns werden, wenn kein Menſch mehr feſtſtehen kann! Kd.

Die Völker.

4. Der Franzoſe.

Leicht hinaus in die Ferne geſehen! Denn eigentlich lebt nur
Luſtiger Sinn: der Ernſt kränkelt, man hört ihn ja kaum.
Raſch mit dem Leben, es iſt ein Maskenball und nichts weiter;
Wer ſich am ſchimmerndſten trägt, fiſcht ſich das Köſtlichſte weg.
Englands Nebel nicht, nicht des Deutſchen ſchleichendes Kaltblut
Stecken mich an, und es bleibt Enthuſiaſmus mein Lar.
Sinnig tanz' ich voran, nachtanzt Europa mir folgſam,
Mod' und ächte Manier ſchmied' ich, das Kind des Geſchmacks.
Meine Sprache, ſie klingt, die geſchmeid'gre, vom Don bis zum Niger;
Sagt ſie dir manchmal auch nichts, giebt ſie das Nichts doch mit Art.
Bin ich auch mächtig gelehrt, doch deckt mich nimmer der Schule
Staub; mit Fineſſe charmant trägt ſich die ſtrengſte Prudenz.
Raiſonniren, ich kann's, ich zeig' es in Verſen und Proſa,
Und den gefürderten Witz ſchnell' ich vom Bogen behend.
Theuer iſt mir die Kunſt, mit der Kunſt prachtvollen Gebilden
Putzt Ceremonienſaal, Markt mir und Garten ſich auf.
Aber zierlich, mein Freund, den Anſtand nimmer beleid'gend,
Leicht und gefällig allein ſpricht mich die Zauberin an.
Merk! ſtreng halt' ich auf Regel; den Takt gab Philoſophie mir,
Und was der Grieche begann, trifft du vollendet bei mir.

5. Der Welſche.

Ueber dem Enkel Quirins lacht heiter der mildere Himmel,
Einer ſchöpferiſchen Welt Wunder umſtehn mich gedrängt.
D'rum iſt Schweiß mir und Mühe verhaßt: in ſeligem Nichtsthun
Träum' ich verſchwundener Zeit gern mich bisweilen zurück.
Starb das geiſtige Licht bei mir in dumpfer Erſtarrung,
Trage nicht ich — der Barbar trägt, mein Bezwinger, die Schuld;
Aber entflammt' es bei mir zum erquickenden Glanze ſich wieder,
Ich erweckt' es, den Ruhm fordr' ich, den Dank mir mit Recht.
Such'ſt du Wohllaut der Sprach', ihn flötet die meine dir tonreich,
Und d'rum iſt es nicht noth, daß ich die andern verſteh'.
Schönheitsſinn ward, traun! mir angeboren; ich ſchwange
Gern von der göttlichen Kunſt, aber ich grübl' ihr nicht nach.
Theſeus ſchreitet bei mir auf ſtolzem Kothurn; wenn das Fatum
Aber ſein Opfer gewürgt, jubelt mir Pulcinell.
Aermliches Puppenſpiel beſchloß die Römertragödie,
Und ſo ſeh' ich den Tauſch auf dem Theater noch heut.

6. Der Britte.

Still dort unten, des Flickenſtaats äſthetiſcher Pöbel!
Ich, der Neptuniſche Mars, ſpreche; man hör' es mit Acht!
Seinen Pfuhl durchrud're der Froſch und quäke ſein Eelbſtlob;
Ueber den Winzigen weg ſegelt der ſtattliche Schwan.
Einer ſchleicht ihr dahin wie der Andre, verſchwimmend und farblos;
Du, old England, allein ſtempelſt den Bürger in Whims
Zwar ihr lebet, doch wißt ihr's und fühlt's? Es empfindet ſich hier nur,
Und des Britanniers Herz wallt, wie ſein Ocean, groß.
Welten entdeck' ich, zum Spaß, aus edelherziger Neugier,
Und der erſchrockene Pol ſtaunt des verwegenen Gaſts.

Werke der Kunst, ihr trefft sie bei mir, ich kaufe sie theurer;
Seht, die gehorchende See wogt Pyramiden mir her.
Ekel erregt mir Gemeinheit, die Kunst zählt viele Schmarotzer,
Soll ich dem Schönen mich weih'n, sey's in besond'rer Manier.
Flüchtige Züge, die flach hingleiten am Bilde des Lebens,
Lassen mich kalt; Energie breche der Regel Gewalt.
Soll mich Melpomene rühren, sie mache den Ossa zur Warze;
Nur wenn ihr Witz ein Scorpion, bin ich Thalien geneigt.
Nenne sich mir, wer auf dem Parnaß sturmfester gröblanzt steht,
Shakspeare tönt, und zermalmt schweigt der verwegene Wicht.
Starkes gefällt dem Starken; entgeht dem Leben der Firniß,
Mit besonnenem Muth lenkt er die Kugel durch's Hirn.

7. Der Deutsche.

Ungern sprech' ich von mir, auch läßt sich wenig nur sagen;
Spricht sonst Keiner von mir, redet mir Keiner was nach.
Forschen und Grübeln, mir ward's zur Natur; auf fremden Gefilden,
Bienen gleichend im Fleiß, hol' ich mir Schönes herbei.
Und ich versteh' es allein, aus fremden Stoffen mir eig'nen
Honig zu ziehen; es paßt Allem die Sprache, der Sinn.
Fremdes empfang' ich und schaff' es, es komme von Westen, von Süden;
Was ich werth und vermag, hab' ich zu denken nicht Zeit.
Lange gängelte mich der Franke, dann folgt' ich dem Britten
Staunend; auf eigenem Fuß steh' ich nun, strauch'le denn auch.
Ordnung lieb' ich und Recht, thron' ernstvoll auf dem Katheder
Und mit Citaten gespickt, mundet vollends mir ein Buch.
Meiner Gelehrsamkeit Schweiß erkennt der Fremde mit Achtung,
Meine kaskatische Fluth rauscht ihm zu stürmisch gewellt.
Arm bin ich, glaubet mir, nicht; mit der Neige des vor'gen Jahrhunderts
Hat mein poetischer Stern kräftig und hell kulminirt.
Seitdem hüllt er sich wohl in mystische Nebel; indeß dringt
Manches Karfunkel-Sonetts tröstlich Geklingel hindurch.

Dan. Leßmann.

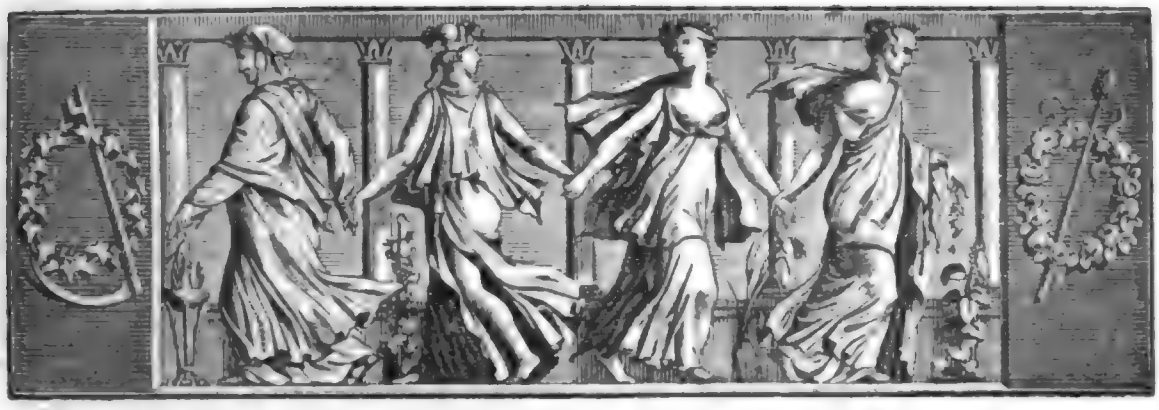
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Paris. Hier sind seit Kurzem (bei Ponthieu) die Memoiren der Schauspielerin Dümesnil in einer neuen und vermehrten Ausgabe, ferner Iffland's „Memoiren" erschienen. In dem ersten wird Fontenelle's beißendes und ungerechtes Urtheil über Voltaire's „Merope" angeführt, nämlich: „Die Darstellungen der „Merope" gereichten Hrn. Voltairt zu großem Ruhm, und der Druck dieses Trauerspiels der Demoif. Dümesnil zu nicht geringerem." — Der Kaufmannsstyl in Frankreich klingt noch possierlicher als der deutsche. Der bekannte Baron von Betmann, der mit den Banquiers von Madrid in Geldverkehr steht, fängt einen seiner Briefe, wie folgt, an: „En retour de l'honorée vôtre du dix de l'expiré, nous vous reciproquons etc." und schließt: „En attendant l'achemineement de vôtre réponse, nous vous salnons auplus amical." (Zur Zeit der Mad. Sevigné machte auf einem Ball ein Bas-Breton einer Demoiselle seine Liebeserklärung. Frau von Sevigné hörte sie nebst der Antwort, welche mit der Erklärung schloß: sie könne ihm seine Liebe nicht verwehren, könne sie aber nicht reciprociren.) — Wenn die Censur hier ein Schauspiel nicht will durchgehen lassen, so bedient sie sich des höflichen Ausdrucks: das Stück wird ajournirt. In Deutschland sagt man, suspendirt. Schauspieler oder eine Schauspielerin in Paris ein wenig auspfeifen, heißt jetzt: les égayer, ihnen Spaß machen, Aufmunterung geben. — Hier stand am Weihnachts-Abend ein höflicher junger Mann an seines Vaters Stelle vor der Mairie Schildwache. Eine Patrouille von National-Gardisten zog zwischen Zwölf und Eins vorüber; sie bestand aus lauter wohlbekannten Leuten, so daß der junge Mensch ihnen zurief: „Meine Herren, haben Sie die Güte, mir zu sagen, was Sie wollen?" C.

Literatur. „Hesperische Nachklänge in deutschen Weisen. Eine neue Sammlung deutscher Glossen, Villancico's u. s. w. von Helmine v. Chezy, Baron de la Motte Fouqué, Gr. v. Löben, Freih. v. d. Malsburg, Oehlenschläger, Riemer, E. Schulze, Streckfuß, Tieck u. A. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von Fr. Raßmann." (Cöln, 1824) — Es ist oft über die Sucht des Deutschen, fremde Klang- und Sangweisen nach zu bilden, Klage erhoben worden. Spricht man davon, wie oft geschieht, als von einer schweren Versündigung gegen vaterländische Eigenthümlichkeit, so sollte man mindestens nicht zu erwähnen vergessen, daß die Sünde so neu nicht sey, als man gern vorgeben möchte. Opitz und Flemming, die, dunkt uns, ein deutsches Herz hatten, wie irgend Einer unter uns, verschmähten die fremden Formen nicht, und daß es so schwer nicht falle, den Einfluß nach zu weisen, den die ausheimische Poesie der Provenzalen auch in Hinsicht auf äußere Gestaltung auf den deutschen Minnegesang ausgeübt, weiß Jeder, dem dieser wie jener nicht ganz fremd sind. Oder glaubt man, daß der Hexameter der Alten, oder die erste beste Horazische Weise dem Genius unserer Poesie und Sprache mehr zusage, als die Canzone, das Sonett, die Terzine oder die Glosse des neueuropäischen Südens? Wir geben gern zu, daß mit diesen Formen seit 20 Jahren und länger oft ein arges und verwerfliches Spiel getrieben worden; aber eben darum ist es verdienstlich, durch eine Auswahl des Besten aus allem Vorhandenen die verschmähte, oft wohl kenntnißlos verspottete Form vor den Augen der Menge zu rechtfertigen. Hr. Raßmann, der schon früher in seiner „Blumenlese südlicher Spiele" (Berlin, 1817) sich als einen kundigen und geschmackvollen Kranzflechter erwiesen, verdient insofern auch für diese neue Gabe, die sich an das eben genannte Werkchen anschließt, den Dank aller Freunde südlicher Klänge. Wem nun daran liegt, zu erfahren, was deutsche Dichter in den künstlichen Formen der Glossen, Variationen, Villancico's, Canzionen, Sestinen, Canzonen, Balladen, Madrigale, Espinale und anderer Sangweisen geleistet haben, findet hier davon, wenn auch nicht überall das Beste, doch vieles Gelungene und manches Treffliche. An die zahlreichen, dem Herausgeber zum Theil handschriftlich zugekommenen Beiträge der auf dem Titel genannten Dichter reihen sich andere von A. v. Arnim, K. Förster, K. Gr. v. Haugwitz, Th. Hell, Fr. Kind, Fr. Kuhn, L. Robert, Fr. und A. W. v. Schlegel, W. v. Schütz u. A. — Anziehend ist die Vergleichung mehrerer Glossen verschiedener Verfasser über ein und dasselbe Thema, wie der drei sinnigen von v. d. Malsburg, Helmine v. Chezy und Graf Löben über ein Thema von Calderon. Wie trefflich diese Form auch für komische Zwecke sich eigne, lehrt Robert's ergötzliches: „Ich bin dich uf nischt so gramm", das Beste der Art, was wir kennen. In die schöne Sestine von Malsburg an Graf Löben stimmen auch wir ein. Mit Recht ist unter den Canzonen die sinn- und wohllautreiche von Streckfuß, „Harmonien" überschrieben, voran gestellt. Schade, daß der Herausgeber die neue, vielfach verbesserte Ausgabe der Streckfußischen Gedichte noch nicht benutzen konnte; Robert's „Gewitterstille", das — und nicht zu seinem Nachtheil! — an Petrarca's „Italien" erinnert, wird auch hier gern wieder gelesen werden. Vieles noch, was uns von alten und neuen Bekannten, auch unter den kleineren poetischen Spielen, wahrhaft erfreut hat, müssen wir hier übergehen, dürfen dabei aber nicht verschweigen, daß wir Manches hinweg gewünscht, Manches auch wohl gern gegen Anderes von denselben Verfassern vertauscht gesehen hätten. —r—.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 23. Januar. 13tes Blatt.

Proben aus dem Lustspiel: „Das Auge der Liebe".

Von Karl Immermann.

Fabel. Am Hofe des Königs von Neapel wurde die deutsche Prinzessin Amande erzogen, ein Liebling der Elfenkönigin Titania. Diese lebt bekanntlich mit ihrem Gatten Oberon in beständigem Streit, und da sie ihn neuerdings ganz besonders erzürnt hatte, so rächte sich der Geisterkönig, indem er die Prinzessin vom Hofe in eine wilde Gegend entrückte, und ihre Schönheit zur Ungestalt verkehrte. Er hatte zugleich geschworen, daß der Zauber nicht eher von ihr weichen solle, als bis das Auge der Liebe sie entdecke und sie in ihrer Häßlichkeit Neigung errege. — Der Hof von Neapel war durch Amandens unbegreifliches Verschwinden in die größte Bestürzung, und der Sohn des Königs in den tiefsten Kummer versetzt worden. Der Prinz hatte die Schöne leidenschaftlich geliebt. Dem Reiche bereiteten sich zugleich äußere Stürme. Der Beherrscher von Deutschland nahm Anlaß von dem seltsamen Ereigniß, Neapel mit Krieg zu überziehn. Der Prinz erhielt von seinem Vater den Befehl des Heers. — Auf diesem Kriegszuge kommt er durch die Gegend, worin seine verwandelte Geliebte lebt. Er sieht sie und erkennt sie, wobei man freilich ein kleines Wunder annehmen muß. — Nichts vermag ihn, sie auf zu geben; die vernünftigen Leute halten ihn für toll; er bringt Amanden an den Hof, der Vater sucht vergebens Alles hervor, um ihn in's rechte Geleis zu bringen. Indessen dauert die Verwirrung nicht lange: denn die Bedingung ist erfüllt, unter welcher der Geisterfluch aufhören sollte. Amande erhält ihre vorige Schonheit wieder, und das Auge der Liebe, welches so scharf zu blicken im Stande war, kommt zu völligen Ehren.

Durch diese mährchenhafte Geschichte schlingt sich eine andere, die irdischer ist. Claudius, der Jägermeister, ein alter schwachsinniger Mann, hatte die Thorheit begangen, ein junges Weib, Frigida genannt, heim zu führen, deren Bewachung, obgleich sie die Kälte und Enthaltsamkeit selbst ist, ihm tausend eifersüchtige Sorgen macht. Er zieht mit dem Prinzen als Rathgeber in den Krieg; zwei Kammerherren, Thymian und Seibold, Ersterer ein Mann, der sich beständig die edelsten Empfindungen vorsagt, Letzterer ein leerer, frecher Mensch, nutzen seine Abwesenheit, um der jungen Frau den Hof zu machen. Da sie dieselbe jedoch nicht persönlich kennen, so gelingt es dem Knechte des Claudius, Johann Türk, der lustigen Person des Stücks, mit Beiden sein Spiel zu treiben. Er stellt nämlich den Courmachern die Magde der Frigida vor, so daß der edle Thymian mit der gefühlvollen und belesenen Küchenmagd Ottilie, der lockere Seibold mit der losen Dirne Willa einen Roman spielen muß. — Dieser Scherz hat indessen für die arme Frigida, welche von Allem nichts weiß, böse Folgen. Der alte Claudius kommt mit dem Prinzen zurück, hält sich für betrogen und wüthet, bis die gespielte Comödie sich enthüllt und alle Schuldigen vom Könige zu lustiger Strafe verurtheilt werden.

Vorspiel in Lüften.

Wolkenschichten.

Droll (kommt).

Peitscht die Wolken, faule Winde!
Träge Wolken, schließt geschwinde
Euch zum dunstigen Portal,
Euch zu einem luft'gen Saal!
Oberon kommt hergefahren,
Und Titania hinterdrein,
Nach so lieben langen Jahren
Setzt es wieder Zänkerei'n.
Gattenstreit und saure Miene
Darf nur hinter der Gardine
Sich ereignen, d'rum geschwinde,
Peitscht die faulen Wolken, Winde,
Daß als Ehestands-Gardinen
Sie dem Ehezwiste dienen.

(Die Wolken schließen und bilden ein Portal.)

Digitized by Google

Oberon kommt. Titania hinterdrein.

Oberon.
Elfenkönigin, ich hasse Dich!
Titania.
Oberon, mein Gatte, höre mich!
Oberon.
Gatte Dir? Eh' gatt' ich mich den Schlangen!
Titania.
Laß mich Kunde, was ich that, erlangen.
Oberon.
Buhlerin, verhaßte! Tück'scher Geist!
Titania.
Leeres Schelten Frechheit nur beweist!
Oberon.
Freche selber! An des Ganges Strande,
In dem frommen palmenreichen Lande,
Hegt' ich unter Pisangs einen Knaben,
Hatte ihn bedacht mit hohen Gaben.
Und ich fragte seinethalb die Sterne,
Und sie sagten, daß er nah und ferne,
Um der Weisheit wegen einst gepriesen
Werde, und als Muster vorgewiesen.
Von den Steinen, Kräutern, Urgeschichten
Ließ ich durch Braminen unterrichten
Meinen Knaben — o Verführerin!
Da berührst Du mir den jungen Sinn,
Läßt ein schönes Mädchen ihm begegnen,
Trieb' erwachen, Lüft' und Düfte segnen,
Alidor verläßt der Weisen Dach,
Jagt dem süßen Mädchenfleische nach!
Titania.
Laß ihn jagen! Jagt er doch sein Glücke.
Oberon.
Wenn ich je vergesse diese Tücke!
Titania.
Willst Du schmählen, schmähle dort mit mir,
Wo mein Rasenthron am Waldrevier,
An den jungen frischen Birkenloden —.
Droll.
(Schlau, Madam! dort habt Ihr guten Boden!)
Oberon.
List'ge Schwätzerin, ich folge nicht!
Nein, eh' Deine Zunge mich besticht,
Will ich meines Zornes Gluthen kühlen,
Und Amanda soll's, Dein Liebling, fühlen,
Was es heiße, mir den Liebling rauben;
Ja, Du wirst des Gatten Ernste glauben.
Droll, mein Diener, fleuch in einem Nu
Napels Stadt und Napels Hofe zu.
An dem Hof des Königs blüht Amande,
Die Prinzessin aus dem deutschen Lande;
Alle Seuchen, alle bösen Dünste,
Alle unheilvollen Zauberkünste,
Stürze auf der Jungfrau zarten Leib,
Und entstelle mir das schöne Weib.
Blattern müssen ihre Wangen decken;
Mäler ihre glatte Haut beflecken;
Ihres Busens Fülle soll ermatten:
Häßlichkeit sie gänzlich überschatten:
Allem Deinem Muthwill geb' ich Feld,
Fort mit ihr dann in die weite Welt!
Schleud're sie vom Hof in Wüsteneien,
Dort verkomme sie mit sich allein!
Droll, Du mußt mit solchen Körperplagen
Mir das Kleinod dieser Thörin schlagen,
Daß der eig'ne Bruder sie nicht kennt,
Wenn er sie aus Zufall irgend fänd'!
Und nun sag' ich zur Bekräft'gung dies,
Lasten soll der Zauber auf ihr, bis —.
Titania.
Bis? Entsetzlicher! ein güt'ges Ziel
Setze Deiner wilden Laune Spiel!
Oberon.
Bis das Aug' der Liebe sie entdeckt,
Und als Scheusal Liebe sie erweckt! (Verschwindet.)
Titania.
Armes Mädchen, hemmen kann ich nicht
Die Geschicke, die mein Gatte flicht,
Und den Fluch wird lösen nur der Tod —
Männer lieben Wangen, weiß und roth.
Doch mit meinem ganzen Elfenreigen
Will ich, wenn du schlummernd, niedersteigen;
Hüllt dich Krankheit, Mangel, Elend ein,
Sollst in Träumen dennoch glücklich seyn!
(Verschwindet.)

Droll.
Doch Droll, doch Droll
Führt zaubervoll
Kopfüber, Kopfunter
Nach Napel hinunter!
In diesem Sack
Beschwört er das Pack
Der Uebel und Seuchen,
Die ziehen und kreuchen
Schwer über den Städten,
Sie werden gebeten:
Herein! Herein!
Nun sind sie mein;
Ich brauch' das Geschmeiß
Nach des Herren Geheiß. —
Gewitter vom weiten!
Auf Blitzen zu reiten,
Von Wolken zur Erde,
Man sitzt wie zu Pferde —
Aus luftigem Ort
Im Nu bin ich dort!
(Ein Gewitter. Droll verschwindet.)

Notiz aus einem Reise-Journal.

Als Fürst Hohenlohe sich im Sommer 1822 in dem Bade-Ort Baden, ohnweit Wien, aufhielt, zogen aus den umliegenden Oertern, theils zu Fuß, theils auch auf Wagen, ganze Schaaren Kranker dorthin und vom Morgen bis zum Abend war der kleine Pfarrhof mit Gebrechlichen aller Art so angefüllt, daß der Fürst keinen Schritt aus dem Hause thun konnte, ohne von einer Menge dieser Unglücklichen umringt zu werden. Eines Tages erschien dort auch eine sehr arme, alte Frau, die auf einem kleinen Wagen ihre drei gelähmten Söhne herbei geführt. Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, die drei Menschen, von denen keiner zu sprechen, noch sich zu bewegen im Stande war, so wie die ehrwürdige schon über 60 Jahr alte Mutter zu sehen, die das Pferd am Zügel führte. Der Fürst berührte die Kranken, ertheilte ihnen den Segen, gab auch der alten Frau ein kleines Almosen. Die ganz

Digitized by Google

erschöpfte Mutter, die sich vorgestellt hatte, ihre Söhne sogleich aus dem Wagen springen zu sehen, brach nun, als dies natürlicher Weise nicht geschah, in einen Strom von Thränen und in laute Klagen aus, worauf der Fürst sagte: daß er ihnen nichts als den Segen ertheilen könne, das Herstellen aber Gott überlassen müsse. Die Mutter führte nun unter fortwährendem Weinen den Wagen noch bis in die sogenannte Neugasse, wo die Kräfte sie verließen und sie, an den Wagen gelehnt, ihrem herzzerreißenden Jammer Luft machte. Sogleich versammelten sich die Leute um sie her und man erkundigte sich nach ihrem Unglück. „Ach!“ sagte sie, „schon lange haben wir uns gefreut, den Wundermann hier zu haben. Meine verheirathete Tochter hat sich die 30 Gulden vom Munde abgespart, um das Pferd zu kaufen: den Wagen gab uns die Gemeinde, und ich habe meine elenden Kinder über zwanzig Stunden weit hergeführt, voll Freuden, sie bald gesund zu sehen. Ach, und jetzt kann der Wundermann uns nicht helfen! Es muß wohl eitle Lüge gewesen seyn, was in den Zeitungen von ihm gestanden. Ist denn das aber auch erlaubt, arme Leute so zu täuschen?“ — Die Umstehenden, von ihrem Jammer gerührt, beschenkten sie reichlich, aber von der Zeit an war es in Baden vorbei mit den Wunderkuren und die Leute wurden nun unter Androhung von Schlägen aus dem Pfarrhofe fortgejagt. H m.

Der furchtbarste Bannbrief.

Im Jahr 1794 hatte ein Edelmann in Venedig die Tollkühnheit, auf zwei ihm feindlich gesinnte Edelleute, die Gebrüder Foscarini, zwei Pistolenschüsse zu thun und sie zu verwunden; der Eine starb auch einige Tage nachher. Der Verbrecher rettete sich durch die Flucht, allein furchtbar war der Bannbrief, der ihm nachgeschickt wurde. — Er ward förmlich seines Adels entsetzt, verbannt und verurtheilt, im Fall man seiner habhaft werden könnte, zwischen den zwei Säulen von St. Marco enthauptet zu werden. Derjenige, der ihn innerhalb des Gebiets der Republik lebendig oder todt einliefern würde, sollte 2000 Dukaten, und außerhalb des Staats 4000 zur Belohnung empfangen; überdies noch die Freiheit haben, sich einen andern Gefangenen oder Verbannten und zum Tode verurtheilten Verbrecher, welchen er wollte, selbst wenn er sich gegen den Staat vergangen hätte, los zu bitten. Alle beweglichen und unbeweglichen, gegenwärtigen und zukünftigen Güter des Mocenigo, so hieß er, auch sogar Fideicommisse und Leben nicht ausgenommen, sollten dem Staate anheim fallen und eingezogen werden. Alle von ihm sechs Monate vor seiner Verurtheilung geschlossenen Contrakte wurden für null und nichtig erklärt, und den Avogadoren oder Fiskalen eine genaue und gewissenhafte Untersuchung anbefohlen, damit die Güter des Verbrechers durch keine Art von Hinterlist der Staatskasse entzogen würden. Alle Dörfer, Flecken, Gemeinden und andere der Signorie unterworfenen Oerter, wo der Verurtheilte hinkommen möchte, hatten Befehl, Sturm zu läuten, und ihn lebendig oder todt zu liefern, bei Gefängniß- und Galeeren-Strafe für alle Beamten dieser Ortschaften, wenn sie sich in Beobachtung ihrer Schuldigkeit nachlässig finden ließen. Allen Edelleuten, seinen Blutsverwandten und Freunden und jedem Unterthan des Staats, war es bei Verlust ihres ganzen Vermögens und zehnjähriger Galeerenstrafe, mit Eisen an den Füßen, oder im Fall einer Untüchtigkeit zu diesem Dienste, bei zwanzigjähriger Gefängnißstrafe in den Camerotti, verboten, mit dem Mocenigo zu sprechen, Briefe zu wechseln oder ihm außerhalb des Staats einige Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Verurtheilte sollte niemals und auf keinem Wege begnadigt werden können, weder durch Entdeckung wichtiger Dinge zum Besten des Staats, noch unter dem Versprechen, Kriegsdienste für die Republik zu thun, noch durch Gefangennehmung, Einlieferung oder Tödtung eines andern, ihm gleichen oder noch größeren Verbrechers; noch weniger sollte er auf irgend eine Gnade von Aufschub, Abänderung, Mäßigung, Vergleichung oder irgend eine ein zu bildende Verringerung und Minderung seiner Strafe sich Hoffnung machen, auch selbst alsdann nicht, wenn fremde Fürsten sich mit Bitten für ihn verwenden wollten. Kein See- oder Land-General, noch irgend ein Magistrat, dem die Vollmacht ertheilt ist, sich in Kriegszeiten der Banditen bedienen zu können, sollte sich seiner bedienen dürfen. Und so Jemand sich unterfangen würde, zu seinem Vortheil oder Gunsten zu sprechen, der sollte in 2000 Dukaten Strafe verfallen, welche die Räthe und Avogadoren von dem Straffälligen ohne einige Nachsicht ein zu ziehen hatten. Endlich sollte der Verurtheilte noch zu allen andern Strafen verdammt seyn, welche je in allen vorherigen Bandi (d. h. ähnlichen Bannbriefen) namhaft gemacht wären. — Dies war in der That ein Beispiel der allerstrengsten Gerechtigkeit, die in der Person des Unglücklichen auch den Patrizier nicht schonte, der in seiner Familie vier Dogen und eine Reihe von Männern zählte, welche die höchsten Staatswürden bekleidet hatten, und mit den mächtigsten Häusern zu Venedig verwandt war; die weder auf das Alter des Verbrechers, der noch nicht 22 Jahre hatte, noch auf die entschiedenen Verdienste seiner Voreltern um den Staat, noch auf die Thränen und Seufzer seiner Gattin, noch auf die Unschuld seiner säugenden Kinder, noch selbst auf die Verzeihung des beleidigten Foscarini, von denen der Aelteste einige Tage vor seinem Tode den Senat um Gnade für seinen Mörder großmüthig bat, und der Andere, gleichfalls verwundet, von aller Instanz gegen ihn abstand, die geringste Rücksicht nehmen wollte! Eckber.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. Wenn ich den Auftrag erfülle, Prag in seinem physischen und moralischen Abrisse dem geehrten Leser dieser Zeitschrift vor zu stellen, so muß ich es auch zu meiner vorzüglichsten Pflicht rechnen, einige Unwahrheiten zu berichtigen, die ein einseitiger und, wie es scheint, mit dem Oberflächlichen ziemlich zufriedener Reisender durch öffentliche Blatter dem deutschen Lese-Publikum aufgedrungen hat. Ich muß gestehen, verschiedene Berichte des Auslandes über Prag gelesen zu haben und durch Unrichtigkeiten und Lügen noch nie gekränkt worden zu seyn; auch da, wo die allgemeine Stimme sich dagegen erklärte, habe ich nicht ohne Absicht geschwiegen, denn selbst die launigen Ausfälle des Bocksprünglers haben durch ihre innere Wahrheit mich zum Gegner der zahllosen Anti-Schadenianer gemacht. Sie werden mir daher, werther Herr, gewiß eine Unparteilichkeit zutrauen, deren man zu Berichtigung solcher anonymen Lügen bedarf. Jener wichtige Beschreiber *) Prags, der sich volle drei (!) Tage in der ungeheuren Hauptstadt Böhmens aufhielt und in dem beträchtlichen Triduum eine Menge weiser Blüthen über Prag zusammen las, die er sodann in den Kranz der Breslauer „deutschen Blatter" wand, scheint seine statistischen, topographischen und — besonders — politischen Bemerkungen eher aus dem wirren Hirnkasten eines lügenhaften Lohnbedienten, als aus dem Vorrath eigener Erfahrungen hergeholt zu haben. Aus vielen Unrichtigkeiten sey es Referenten erlaubt, eine der größten an zu führen, wo den Herrn Reisenden ein falsch erregter Religionseifer zu weit hinriß. Bekanntlich steht auf der, rings mit Bildsäulen gezierten Prager Brucke, am linken Ausgange derselben, gegen die kleine Seite eine Statue aus Sandstein, deren untere Vorderseite eine Kerkerhöhle, drei gefesselte Sklaven einschließend, woran außen sich ein Moslemin anlehnt, darstellt; im höheren Vordergrunde sieht man zwei heilige Gestalten, einen Gefangenen haltend. Der scharfsichtige Reisende erklart sich über diese Statue mit den Worten: sie habe ihm viel Spaß gemacht, besonders nachdem er den Schlussel zu diesem Rathsel gefunden hatte. Nach seiner Meinung ist nämlich diese Bildsäule der versonnbildlichte Protestantenhaß der Katholiken; die Sklaven sind ihm Luther, Calvin und Zwingli und der Kerker — das Fegefeuer!!! Der außerhalb lehnende Türke ist Muhamed, der, nach der Meinung des Hrn. Reisenden, einem Rechtgläubigen lieber seyn soll, als jene Apostaten der alleinseligmachenden Mutterkirche! — Allein der eigentlichen Symbolik dieser Gruppe blieb der Hr. Reisende eben so fern, als den Personen derselben im höheren Vordergrunde. Sie ist folgende: die Ordensbrüder S. Trinitatis de redemptione captivorum, deren Geschäft die Auslösung der Gefangenen aus der Türkei war, ließen diese Statue mit der Inschrift: LIberatà ContagIone patrIa et ConCLVsa CVM gaLLIs paCe, aufstellen; unten ist der Kerker der Gefangenen, oben der heil. Johann von Matha, Begründer, und F. Palestus, Bruder des Ordens. Es ist Ref. unbegreiflich, wie der Hr. Reisende, bei solch einer Aufschrift und bei nur etwas näherer Betrachtung des Objekts, auf diese Vermuthung oder sogar Behauptung verfallt, durch die er der Moralitat und dem Gesammtgeiste einer Nation nahe tritt, die gewiß den Flecken des Intoleratismus nicht an sich tragt, worüber unzählige Berichte Aufschluß gegeben haben und zu dessen Ueberzeugung ich jeden fremden Reisenden, der aber nicht dem bloßen Schein vertraut, auffordere. Wenn ferner dieser Reisende, gleich dem gemeinsten Anekdoten-Jäger, die alltäglichsten Mährchen als wahr niederschreibt, wenn er die Cordons-Soldaten Cantonisten (!) nennt, Jupitern vom Adler Lethe (statt Ambrosia) reichen läßt; wenn er mit außerordentlichem Scharfsinn über das viele Papiergeld des österreichischen Staates, über den gleichgewichtslosen Reichthum des Adels und das Elend der niederen Classe in Böhmen Bemerkungen macht und mit seinem faden Wortgeschrei Uebeln abhelfen zu wollen scheint, deren Ausrottung in allen Staaten mit dem größten Eifer von jeher betrieben wurde — wenn er die Wache inmitten unserer 780 Schritte langen Brücke als einen Sicherheitsposten betrachtet, damit Niemand etwa eine steinerne Statue in der Tasche davon trüge; wenn er in der philosophischen Studien-Anstalt nur zwei Jahrgänge auf zu finden weiß; wenn er alle aufgefundenen Bekannten mit Namen nennt, und endlich zuweilen mit einer äußerst abgeschmackten Nomenclatur (wozu sich noch Druckfehler, wie: ein ecce Romo (???), einschleichen) unsere Gahn-Organe auf die Probe setzt: so können wir nur die Quellen, aus denen seine unreife Ueberlegung geschöpft hat, und den Drang bemitleiden, der den Hrn. Reisenden seinen Galimathias von Reise-Notizen und Pfundlügen der Presse auf zu nöthigen antrieb.

Indem ich hier den Uebergang auf dasjenige mache, was wir in Prag Merkwürdigeres finden, nicht aber, was gewisse Leute gefunden haben wollen, treffen wir zuerst auf die Menagerie der Herren van Aken und Martin, worunter das Vorzüglichste eine Gruppe acht lebendiger Löwen ist, welche die Großeltern, Kinder und Enkel des Königs der Thiere enthält. Die ersteren zeichnen sich durch ihre außerordentliche Zahmheit, vollendete Gestalt und königliche Schönheit aus. Bemerkenswerth ist der ansehnliche Tyger, der Ozlot (felis pardalis), der schönausgebildete Mandrill (Cynocephalus Marmon), der seltene Parribal (Ursus americanus), der Goldwolf, die Zibethkatze (Viverra Zibetha), der wenig nach Europa gebrachte Maki (Lemur albifrons), ein Paar Agutis und der schöne Casuar — Der ständische Theater-Maler Sachetti hat sein Halbrundgemalde von Prag gefertigt und, verbunden mit noch einigen panoramischen Darstellungen, dem schaulustigen Publikum dargestellt. Die Zeichnung und Bearbeitung ist vollendet und bis in das kleinste Detail richtig, und die anderen Ausstellungen sind nicht minder anstehend. — Ein zweiter Gegenstand der Schaulust ist eine Copie der österreichischen Salzbergwerke zu Wilitzka und Bochnia en miniature in Salz, und wird besonders demjenigen sehr viel Vergnügen gewähren, der sich bereits an diesem naturhistorisch-merkwürdigen Schauspiel ergötzt hat, da es andererseits einen vollkommenen Begrif in dem Unkundigen erwecken und seiner Anschauung die ächte, regelgerechte Form geben kann. (Der Schluß folgt.)

Wenn man uns jetzt fragte, was wir von der Literatur unserer Tage halten, ob sie classisch oder romantisch sey, und ob die Sonne im Jahr 1823 jene oder diese Classe unserer Autoren erleuchtet, so können wir nichts anders antworten, als: daß die Literatur unserer Tage rein modern sey. Ein Grieche alter Zeit, ein Ritter des Mittelalters, ein Zeitgenosse des Cervantes, des Camoens, des Tasso, des Shakspeare würde dasselbe von seinem Zeitalter gesagt haben. Und dennoch will ein Theil unserer neueren Autoren schon vor der Zeit gern classisch, ein anderer romantisch seyn; solche sind dann beides gerade am wenigsten! (Dropeau bl.)

Ein Stahl-Arbeiter in Paris hat den Thierkreis von Dendorah sehr künstlich nachgebildet. Die Sternzeichen sind auf Pergament oder Seide gezeichnet, die Legenden aber in Stahl ausgearbeitet. (Constitut.)

Mit dem Kirchengehen ist es fast wie mit der ehelichen Liebe; beides will errungen, nicht geboten seyn; letztere durch liebevolles Entgegenkommen, ersteres durch gute Predigten. (Oracle.)

Kaiser Alexander hat in seiner Regierungszeit mehr gereiset, als Peter der Große. In den 21 Jahren seines Thronbesitzes hat er 132.000 Werste zurück gelegt oder 26,400 Meilen (25 auf 1 Grad). (Etoile.)

*) Herr Lieutenant Sihler.

Redakteur und Herausgeber: F. W Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 24. Januar. 14tes Blatt.

Der Nachtwandler in London.

(Aus dem neuesten Blatte von Blackwood's „Magazin".)

„Obschon es Mitternacht,
Doch schnarcht noch keine Nase
Vom Tower bis Piccadily."

In einer übervölkerten und aufs höchste cultivirten Stadt, gleich London, nimmt der Kampf der menschlichen Thätigkeit gegen die Nachtzeit kein Ende. In jedem entlegenen Dorfe, sey es auch noch so volkreich, muß selbst die Zwietracht in nächtlicher Dunkelheit verstummen und sich im Schlafe vergessen. Noch ehe die Glocke Zehn schlägt, schließt sich das Wirthshaus, und sogar die Trunkenbolde des Dörfchens müssen, zumal im Sommer, noch bei Tageslicht in's Bette. Selbst ein böses Weib wird sich, nach dieser Stunde, nicht unterstehen, die Nachbarn zu stören, auch wenn sie der Mann prügelte, und — ausgenommen, etwa irgend ein Schneiderlein hätte sich mit einem Paar Bräutigams-Hosen verspätet, oder eine Haus-Mutter verlängerte, ihrer Spitzenhaube wegen, die große Wäsche um eine Extra-Stunde, oder der Ort wäre eine Poststation, wo der Postillon, an dem die Reihe ist, mit seinen Sporen schlafen muß, oder wo, bei dem Wechseln der Pferde, Jemand aufsitzt, um dem Schirrmeister sein Glas Rum zu geben — Niemand bewegt sich dort von Sonnabend Abend sechs Uhr bis Montag Morgens.

In London dagegen ist der Lauf der Dinge ganz verschieden. So wie der helle Glanz des Gas-Lichtes die Dunkelheit, so treiben unzählige Gewerbe die Ruhe von unsern Straßen. — Durch ein Arrangement, welches dem der Königin Penelope gerade entgegen gesetzt ist, wird das Werk der Wiederherstellung (Regeneration) in unserer großen Hauptstadt in der Nacht befördert. In der Nacht ist es, daß die großen Vorrathshäuser, welche London und Westminster ernähren, den ungeheuern täglichen Abgang ersetzen.

Die Bedürfnisse einer Million und zwei Mal hundert tausend Menschen können jedoch nicht durch einen Wink herbei gezaubert werden; ihre Beschaffung kann demnach nicht geräuschlos vor sich gehen. — Hinsichts der Jahreszeiten ist dies zu Ende des Frühlings am bemerklichsten. So wie die Stadt dann am bevölkertsten ist, so sind auch die Märkte am reichlichsten versehen. Hier bringt jede der vier und zwanzig Stunden des Tageslaufs ihr besonderes Geschäft mit sich, und setzt die, ihr eigenthümlichen Arbeiter in Bewegung.

Nachts, zwischen halb zwölf und zwölf Uhr, entledigen sich die verschiedenen Theater der Hauptstadt ihrer Besucher; und in dieser Stunde ist es auch (wenn nicht etwa das Unterhaus länger sitzt), daß man den letzten Haufen der Fußgänger in den Straßen sieht. — Die aus den Theatern von Coventgarden und Drurylane forrauschenden Menschenhaufen gehen westlich, in Abtheilungen, durch die Königs-Straße und Leicester-Felder; östlich durch die Catharinen-Straße, über den Strand und Templebar; bei der Schwarzenbrüder-Brücke und dem St. Martins-Gäßchen kreuzen sie sich mit den Bewohnern von Middlesex, welche von dem Kunstreiter Astley und aus den Vorstellungen im Circus nach

Hause gehen. Man kann sie leicht von andern Fußgängern, die zufällig desselben Weges wandeln, nicht nur durch ihren rascheren Schritt und eine heitere Miene, sondern mehr noch durch das Schulter an Schulter gehen unterscheiden, wodurch in der Regel Engländer, wenn sie in Gesellschaft gehen, dem Einzelnen aus zu weichen suchen. — Ungefähr um diese Zeit setzen auch die Lohnkutscher-Pferde ihre schnellsten Füße (wenn ihnen noch eine Wahl geblieben ist) in Bewegung, denn sie wissen: daß woher ein Hieb kömmt, auch leicht zwei kommen können.

Die stilleren und abgelegeneren Gegenden der Stadt werden nun noch, ungefähr zwanzig Minuten lang, durch das starke und laute Klopfen oder Klingeln der Kutscher, wenn sie die Miethsleute, oder die Kinder, oder die alten Damen von gerade über absetzen, belebt; dann aber, noch ehe die Mitternachts-Glocke tönt, macht in diesen verhältnißmäßig friedlichen Regionen den Hausknechten und Nachtwächtern Niemand das Regiment streitig.

In den größeren Fahrstraßen Londons indessen, und ganz besonders in der Fleet-Straße und am Strande, legt sich der Tumult des Abends nicht so zeitig. Von zwölf Uhr an bis nach zwei Uhr des Morgens sind die Thore am Temple und die Säulengänge unter der Dunstans-Kirche, die Ecke am Glockenhofe (Bell-yard), Sternhof und das Kanzler-Gäßchen; die Thüren im Regenbogen, dem Hahn und den andern Kaffeehäusern zweiten Ranges in der Fleet-Straße, durch gewohnte Müßiggänger besetzt, oder durch lange aufbleibende Gelehrte, durch Mitglieder von Clubbs und Schauspieler kleinerer Bühnen, Advokaten ohne Rechtsgelehrsamkeit, und Aerzte, unschuldig in der Medizin. Außer diesen florirt dort auch noch eine Gesellschaft auserlesener Stadt-Genies, da es nicht möglich ist, so weit westlich, als Pedleys Auster-Laden, oder nach dem Salon in Piccadilly zu gehen, ohne nicht unterwegs und bei dem Nachhausegehen zwischen Adelphi Theater und der weißen Kapelle-Straße „eine Lerche" (einen Trunk) zu nehmen. Hin und wieder fällt auch vielleicht ein Krämer aus Farringdon (einem Dorfe bei London) vom Weine schwer, in die Hände der Nachtwächter und bezahlt dreißig Schilling Biergeld in dem Wächterhause in der St. Brides-Straße, um sich dadurch am nächsten Tage einen öffentlichen Verweis vom Stadtrichter zu sparen.

„Dies ist die wahre Zauberzeit der Nacht,
Wenn Gräber ihre Todten wiedergeben."

— das heißt: wenn die Auferstehungs-Männer (Leichen-Diebe) ihr Wesen treiben, wenn nach den Laternen geworfen wird, und Lärmmacher aus den Wirthshäusern gestoßen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Proben aus dem Lustspiel: „Das Auge der Liebe".

Aus dem ersten Aufzug.

Ein Wald bei Neapel.

Der Prinz und Claudius treten auf.

Claudius.

Mit dem Grunde findet man die Heilung.
Also liebtet Ihr die holde Fürstin?

Prinz.

Alter Mann, was quälst Du mich mit Fragen?
Worte! Was sind Worte? Auf ein Wort
Hab' ich nie mich sonderlich verstanden.

Claudius.

Alles, was uns [illegible] und bedrücket,
Fassen wir denn [illegible]ch zuletzt in Worte.
Dieses ist die Fassung des Gefaßten.

Prinz.

Willst Du in der abgewelkten Hand
Wägen ein pulsiren, Jünglingsherz?
Thränen, die, wie Meereswellen salzig,
Stürzen aus den wunden Augenhöhlen,
Wie ein Scheidekünstler forschend sondern?
Seufzer sind Dir nichts als leichte Luft?
Klagen nichts als Töne? Lieb' ein Wort?
O mein Claudius, ich bitte Dich,
Geh', denn Deine Näh' ist mir beschwerlich.

Claudius.

Gnäd'ger Herr, die Treue ist ein Hund,
Der, zurück gestoßen, wieder kommt,
Und gekniff'nen Schwanzes leckt um Aufnahm'.
Immer bleib' ich fest bei der Behauptung,
Spreche Einer nur sein Leiden aus,
Und die schwerste Last ist abgewälzt.
Darum sprechet, mein verehrter Prinz!

Prinz.

Sprechen? Warum sprechen? Kann die Rede
Unaussprechliches vom Herzen fühlen?
Eure Lieb' ist grausam, Claudius!
Seht, ich ging für mich, und war beruhigt,
Und nun wühlt Ihr auf mein Innerstes!
Sonst und jetzt! O Götter! Sonst und jetzt!!
Leben! Fülle! Dasein und Gestalt!
Reiche Tage! Träumerische Nächte!
Gold'ne Morgenstunden, süßer Abend!
Arme Tage jetzt! Verweinte Nächte!
Bleiche Morgenstunden, bitt'rer Abend!
Grauer Nachmittag das ganze Leben!

Claudius.

Ja, das sind der Leidenschaft Beweise,
Dieses gold'ne Sonst und matte Jetzo.
Sonst war die Prinzessin hier, und jetzo
Ist sie nicht mehr da, das Sonst und Jetzo
Hat mir jetzo Euch verrathen, Prinz!

Prinz.

Hummel, gieb Geduld mir! Alter Schwätzer,
Sag' nur, was ich soll, Dich los zu werden?
Ob ich sie geliebet! Ich war froh —
Still und froh! — Mir kamen einmal Thränen
Bei dem Klange eines Gassenhauers,
Abgespielt auf schlechtem Leierkasten,
Solch ein Narr war ich.

Claudius.

Es ist die Liebe!

Digitized by Google

Der Affekt verkehrt den ganzen Menschen,
Schlägt ihn nieder und ermuthigt ihn.
Lachen kann ein sonst verständ'ger Mann,
Ist er nur verliebt, ob nied'rer Possen;
Weinen ein gesetzter Weisheitsfreund
Ueber Gassenhauer aus der Moll-Art.

Prinz.

Herr, man wird auf Euch bei Hofe warten.

Claudius.

O ich bin gepanzert jeder Spitze,
Wirk' ich Edles, bin ich unverschämt.
Prinz, die Liebe! Habt Ihr je geliebet,
Nun, so kann euch Alles, Alles gleich seyn.
Das Gefühl hat Euch beglücket, nicht?
Ist denn dies Gefühl nicht noch vorhanden,
Und was fehlet sonach Eurem Glücke?
Sinnenselaven wollen Gegenwart,
Hungern immer nach dem Körperlichen;
Doch der Geistigliebende erschafft
Aus sich selber ewig die Geliebte.
Sey sie tausend Meilen weit von ihm,
Ist sie ihm so nah, als wenn er spielt
Mit den weißen Fingern ihrer Hände.
Laßt Amanden todt, gefangen seyn,
Euch doch lebt sie, Euch doch ist sie frei;
Ideale sterben nicht, mein Prinz.
Und zum Ideal muß die Geliebte
Sich im Geist des Liebenden erheben.
Rausch ist keine Neigung, gnäd'ger Herr,
Liebe ist ein innerlich Versichern.
Habt Ihr Euch Amandens je versichert,
Sicher seyd, sie schwebt in allen Stunden
Nah' um Euch, und Ihr entbehrt sie nie.

Prinz.

Ich bin jetzt nicht fähig, den vollen Sinn Eurer vortreflichen Rede auf zu fassen, und bitte Euch, sie im Gedächtniß zu behalten, damit Ihr sie bei besserer Muße mir in meinem Zimmer wiederholen könnt, wo ich dann Schreibtafel und Feder bereit halten werde, um so schwungvollen Ideen ein dürftiges Leben auf dem Papier zu sichern. Zu etwas Anderem. Ihr tragt da einen außerordentlich schönen Ring, wollt Ihr ihn mir wohl erlauben?

Claudius.

Mit Vergnügen, gnädiger Herr! Er ist ein Geschenk des Königs, eine Gunstbezeugung, als ich für ihn um die Prinzessin von Navarra angeworben hatte.

Prinz.

Ein Rubin von besonderem Glanze. Ihr liebt diesen Ring?

Claudius.

Mein Prinz, ich habe verordnet, daß derselbe mich in mein Grab begleiten soll, da er mich an das schönste Geschäft von der Welt erinnert.

Prinz.

Fort damit! (Er wirft den Ring fort.)

Claudius.

Himmel! Prinz, was habt Ihr gemacht?

Prinz.

Euren Ring in den Fluß geworfen.

Claudius.

In der That, mein Prinz, ich weiß mich kaum zu fassen. Dieser Ring war mir äußerst schätzbar.

Prinz.

Eben darum, Jägermeister. Er ist Euch unverloren. Ihr liebtet ihn, wer hindert Euch, das fort zu setzen? Wozu ist es nöthig, daß er Einschnitte in Euren Zeigefinger macht? wißt Ihr doch, daß er auf dem Grunde des Flußbettes liegt, und daß Ihr fähig seyd, in jeder Stunde sein Bild Euch vor zu stellen. Es würde Eure Weisheit beleidigen heißen, wenn ich Euch noch mehr sagen wollte.

Claudius.

Nun, bei den Göttern, das ist eine seltsame Laune!

Prinz.

So seltsam, wie Euer Trost; wir wollen aufheben, alter Claudius! — Eilt nach Hause, Eure Frau wird mit dem Essen warten. Lebt wohl!

Claudius.

(Eine Geisteskrankheit ist im Anzug!) Ich gehe schon, gnädiger Herr! (Ab.)

Bemerkungen.

„Auszeichnung", sagt ein französischer Schriftsteller, „d. h. was man wirklich Auszeichnung nennt, durch Fähigkeiten, Verdienste um das Wohl der Menschheit u. s. w. hat man im gewöhnlichen Streben gar nicht nöthig; ja man fährt übel dabei, indem, wenn Jemand etwas mehr Geist zeigt, als für einen Dienstwilligen etatsmäßig ist, er leicht für gefährlich erachtet werden könnte. Am besten ist's, man bildet sich genau nach denen, die eben recht im Tone und Glücke des Tages sind; denn ist man gerade so wie viele Andere, kommt man auch so weit wie viele Andere, weil man in die conventionelle Brüderschaft taugt."

Der Sprachgebrauch hat die Redensart eingeführt: sterblich verliebt seyn. Diese Bezeichnung gilt eigentlich nur für ein irrdisches Trachten und führt den Begriff des Endlichen mit sich. Deshalb schlagen wir vor: sich künftig unsterblich zu verlieben, welches zugleich auf die Platonische Liebe hindeutet.

Das wahre Genie wird auch allemal Humorist seyn, weil nur dieser Alles von allen Seiten und eben so die Strahlen wie den Schimmer betrachtet und das wahre Prinzip des Lebens erkennt, es mag sich verkleiden, wie es will.

Wer gegen alle Pfeile des Geschicks eine eherne Brust hat, ist entweder sehr weise oder sehr dumm.

Bei einem löblichen Werke, das mit Mühe und Arbeit verknüpft war, entweicht der Gedanke an die Plage und das Löbliche bleibt; übten wir aber mit dem höchsten Vergnügen Böses, so entweicht das Vergnügen und die Schande bleibt. A. Münde.

Digitized by Google

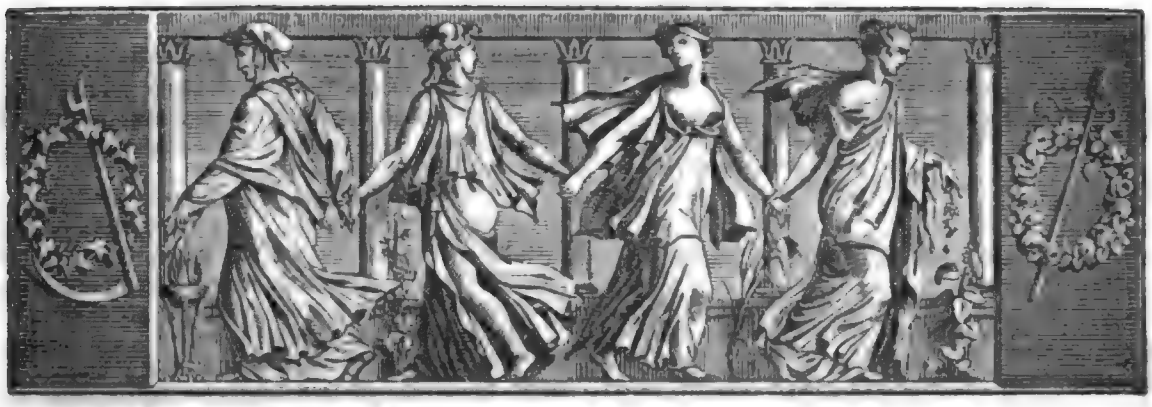
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. (Schluß.) Das gesellige Leben unserer Stadt nimmt mit dem Winter eine schönere Form an, die sich zwar mehr an Häuslichkeit anschmiegt, demohngeachtet aber doch viele Beweise des Vergnügens in den engeren, wie auch offenen Zirkeln gibt. Die Spazierlust hat der arge Winter freilich vertrieben und das „Gefrieren werden" erschwert, um so mehr aber nimmt die An- und Unzahl der Assemblieen, der Redouten, Balle, Akademieen, Deklamationen u dergl. zu, so daß wir nicht mit Unrecht in diesem Zeitpunkte weit mehr Stoff des Interessanten zu finden glauben. Wir gehen hiermit zur Schaubühne über, als einem Artikel, der im Dezember-Monde bei uns mehr gesucht wird als je — Wir treffen hier auf den ersten Versuch (in der Oper) einer Demois. Rosler, absolvirten Schülerin des hiesigen Musik-Conservatoriums, einer Anstalt, die durch ihren schönen Zweck und ihr thatiges Streben nach Vollendung sich alles Lobes würdig macht. Fern von jeder Manier, die uns sowohl im Vortrage der Gesangstücke, als auch in der Behandlung eines Instrumentes höchst lästig zu werden pflegt, macht man hier die aufgenommenen Zöglinge durch eine Reihe von sechs Jahren mit den besten vorzüglichsten Methoden vertraut und ist auf ihre Leistungen, auf ihre anderweitige literarische Ausbildung, wie auch auf die physische Conservation derselben, sehr bedacht. Kein Wunder daher, daß gebildete Künstler aus dieser Anstalt hervor gehen und gar bald öffentlich anerkannt werden. Wenn wir jedoch die verschiedentliche Beziehung betrachten, in der eine solche Anstalt mit dem Podium der Schaubühne steht, so ergiebt sich uns doch sehr bald das Resultat, daß man demohngeachtet mit einem Sprößling dieser Akkunft auf den verhängnißvollen Thespis-Brettern eine große Nachsicht haben müsse, und daß Demois. Rosler auch keine Ausnahme von dieser Regel mache. Sie trat als „Isabella" in Mozart's „Zauberprobe" (così fan tutte) auf, erhielt öfteren Beifall und wurde zum Schlusse hervor gerufen, eine Aufmunterung, die bei uns, wie an andern Orten, gleichsam zur Mode geworden ist und also nicht viel sagen will. Ihr Dialog war nicht so einseitig, als wir dieses bei den meisten ersten Versuchen gewohnt sind, desto mehr Tadel trifft ihre eckige Gesticulation. Warum sie seither nicht wieder aufgetreten sey, da doch die Theater Kasse bei ihrer ersten Vorstellung keineswegs litt, läßt sich nicht mit Gewißheit motiviren. Als ein Kleinod unserer Oper stand ihr Demois. Comet („Laura") zur Seite, die mit dem rauschendsten Beifall anerkannt wurde. Hr. Eichberger — die linkische, viereckige, fistulirende Figur — war nicht ergötzlich und Hr. Young wollte ihn — da sie nun einmal Freunde darstellten — auch in dieser cosa, mà non vera, nicht allein lassen. — Hr. Kanz, der zu seinem Benefiz die Rolle des „Don Juan" wahlte, war in jeder Hinsicht befriedigend, volles klangreiches Organ, feine nüancirte Wendung und studirtes Spiel zeichnen ihn in dieser Rolle vorzüglich aus. Demois. Franchetti war diesmal nicht die anziehende „Donna Elvira", wie wir sie sonst von dieser Künstlerin zu sehen gewohnt sind. Mad. Ernst („Donna Anna") war ohne Flecken, wie auch Demois. Comet („Zerline"), die mit jeder Vorstellung sich die Gunst des Publikums mehr gewinnt. Hr. Binder („Ottavio") sang seinen Part sehr brav und erhielt Beifall. Hr Stieber, Wiener Hof-Opernsänger, übernahm aus Gefälligkeit für den Benefizianten die Rolle des „Masetto" als erstes Debüt und entwickelte bei uns schon in dieser Gestalt die angenehmsten Vordegriffe. Seine zweite Gast-Darstellung war „Sarastro" in der „Zauberflöte", den er mit Glück sang und spielte, ohne daß nur einmal das mühsam zurückgehaltene Jugendfeuer durchgeschimmert hatte. Er wurde mit öfterem Beifall erfreut und am Schlusse hervor gerufen. Nicht minder glücklich war er als „Masseru" im „Opferfest", wo wir jene Stellen, die ihm minder gelungen zu seyn schienen, einzig und allein der verhältnißlosen Beschaffenheit seiner Rolle zuschreiben können. — Einer vorzüglichen Würdigung hatte ich noch die Darstellung der „Jungfrau von Orleans" durch Demois. Pfeifer werth, welche neulich als Benefiz-Vorstellung der Pfeifer'schen Familie statt fand. Mit großer Spannung, vielleicht auch mit Erwartung, betraten wir Thalens Halle, das jugendliche Wunder weiblicher Kühnheit zu sehen. Schon nach dem ersten Monologe wollte das Beifallklatschen nicht enden und allgemein sind man das Spiel durchdacht, die Haltung edel und das Organ von außerordentlichem Reize und dieser Rolle sehr anpassend. Gern übersehen wir die wenigen Flecken, welche die Ausführung als Denkzeichen eines übergroßen Wagnisses an sich trug, danken der Benefiziantin für den gewiß überraschenden Genuß, und begrüßen mit verdoppelter Gewißheit unsere Hoffnungen für ihre gänzlich vollendete Ausbildung. Hr Pfeifer als „König" war nicht an seinem Platze, daher sein Spiel sehr unsicher; auch die Besetzung der „Sorel" können wir unmöglich billigen. — Hinsichtlich unserer Literatur weiß Referent Ihnen diesmal nichts Neues von Belang mit zu theilen. Hr Schiebler, der sich in allen seinen selbstgeschriebenen Elogen den vaterländischen Dichter nennt, hat seine „Unterhaltungen für gebildete Leser", mit neuen Titeln versehen, wieder versenden lassen. Kein Buchhandlerkniff wie gewöhnlich — denn schon bei dem ersten Male fanden diese Produkte keinen Verleger — sondern Alles auf eigene Kosten. Der neue Titel ist: „Aeolsharfe Prag 1824." Eben so hat Hr. E. W. Schiebler sein einstmaliges „Taschenbuch des Scherzes und der guten (?!) Laune" zu „Sinngedichten und Epigrammen" umgewandelt, und in einer prunkenden Ankundigung versichert, es sey bloß darum geschehen, weil das Publikum seine epigrammatischen Arbeiten in allen Blättern gar zu gern lieft, und er gesonnen sey, demselben hier in einer neuen Auflage (!?) sie an zu bieten, damit es sich an seinen Witzfunken laben könne, indeß wir für jedes natürliche Lachen, welches durch diese Arbeiten erregt worden zu seyn von Zeugen bestätigt wird, mit Sicherheit ein Honorar von zwanzig Dukaten uns zu versprechen getrauen. Möge sich Hr S. bei seinen Ruhmredigkeiten stets an Phädrus aufgeblasenen Frosch erinnern — —. Das Dezember-Heft des „Kranzel" enthält artige Beiträge, besonders zeichnen wir aus Seidl's „Bürgermeister Seidl", Sapphir's „Stanzen", „die Kunstlingerschaft" und den „Abschied" von P — n X

Rossini's „Memoiren" ergeben, daß dieser Componist eine eben so viel Glück in der Liebe als in der Musik machte. Die schönste der schönen Lombardierinnen zu Mailand verließ, bei Rossini's ersten Erscheinen, ihren cavaliere servante, und lebte nur für Rossini. Als der Geliebte nach Bologna ging, vergaß jene Dame Pallast, Gatten, Kinder, und fiel eines Morgens wie aus den Wolken in Rossini's Zimmer! Aber kaum war das Verständniß erneuert, als die Thür aufging, und — die reichste und schönste Frau Bologna's sich zu Rossini's Verehrerin bekannte. Es entspann sich nun eine Scene, wahrscheinlich ähnlich der aus Beggares-opéra; Rossini, gleich Macheath, lachte die schönen Rivalinnen aus, trällerte eine komische Arie, und ließ sie allein. — Er fordert gewöhnlich 10,000 Franken für eine Oper. — Es existiren von Rossini keine Briefe, als an seine Mutter, die Adresse derselben lautete stets: „All' illustrissima signora Rossini, madre del celebre maestro a Pesaro"! (Petit Courrier.)

Zu Gent ward unlängst in einem Verein eine silberne Denkmünze für den zu schlagen bestimmt, der am meisten und am besten trinke! — Es ist nicht gesagt, ob nachbarliche Ausländer auch mit um den Preis werben konnten. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 26. Januar. 15tes Blatt.

Proben aus dem Luſtſpiel: „Das Auge der Liebe".

Aus dem dritten Aufzuge.

Ein Wald.

Amande ſchlafend. Titania. Elfen.

Titania.

Ruhe ſanft, o mein zerſtörtes Kind!
Elfen tanzet, Elfen ſingt geſchwind
Süße Weiſen meinem Mädchen vor!
Schmetterling, Libelle, macht den Chor!
Oeffne deine Seele, Mägdelein,
Sollſt in Träumen dennoch glücklich ſeyn!

Lied.

Sieh, die gaukelnde Libelle,
Roth und blau, und leicht und ſchnelle,
Flattert der Prinzeſſin nach;
Sieh doch, ſie iſt deine Zofe,
Und du biſt als wie am Hofe
Unter deinem Hüttendach!

Chor. Die Libelle iſt die Zofe,
Und Amande iſt am Hofe.

Schmetterling mit bunten Flügeln,
Perlenmutterblanken Spiegeln,
Zeiget ſich als Junker ſchön.
Haſt du an den höchſten Feſten,
Mit ſo reichgeſtickten Weſten,
Kammerherren je geſehn?

Chor. Liebchen, das iſt kein Geflunker,
Schmetterling iſt Kammerjunker!

Und zwei Lindenbäume ſtreben
Ueber dir empor, und weben
Deinem Haupt den Baldachin.
Welch ein wundervoller Teppich!
Roſen, Nelken, Mohn und Eppich,
Tauſendſchönchen und Jasmin!

Chor. Lindenblüh'nder Baldachin,
Tauſendſchönchen und Jasmin!

Titania.

Stille! ſanftes Lächeln ſeh' ich flattern
An den Wangen, eingefurcht von Blattern.
So umſpielt der Morgenröthe Schein
Auch Ruinen, Gräber und Gebein.
Euer Lied hat ſie in alte Zeiten
Rückgeführt, und gold'ne Herrlichkeiten.
Steine, Gold und Sammet, Flinkerſchuh —
Herr'n und Damen drängen ſich herzu,
Kerzenlicht und Räucherwerkes Dunſt —
Das iſt Elfengunſt und Elfenkunſt.

(Trommeln.)

Die Elfen.

Trommeln — Trommeln — Trommeln —

Titania.

Armes Herz,
Jetzo nahet dir der Todesſchmerz.
Mit dem Heere zieht der Prinz heran:
Schlafe! Sieh nicht den geliebten Mann!
Dir vorüber wird der Traute gehn,
Wird vorüber gehn und dich nicht ſehn;
Sieht er dich, ſo wirſt du nicht erkannt,
Du, für die er ſonſt ſo heiß entbrannt.
Du willſt ihm an ſeinen Buſen fliegen,
Er wird abſcheuvoll zurück ſich biegen:
Linder Schmeichler! Mohnbekränzter Schlummer,
Spare meinem Mädchen dieſen Kummer!

Urſels*) Stimme (von außen).

He Amande!

*) Die alte Bäuerin, in deren Hütte Amande lebt.

Titania.

Rohe Töne ſcheuchen
Uns aus dieſen duftenden Gefilden:
Husch, Ihr Elfen, tauſend Meilen weit!
Lebe wohl, du ſtilles, ſüßes Veil!

(Sie verſchwinden.)

Urſels Stimme.

Amande!

Der Nachtwandler in London.

(Fortſetzung.)

Gegen zwei Uhr jedoch gehen die Nachtſchwärmer endlich ab. Einige, von Flöhen gebiſſen, in ihre Dachſtuben; Andere, und auch von Flöhen gebiſſen, in die Kämmerchen der Polizei. Die kleinen Thüren gewiſſer Häuſer öffnen ſich, nach dieſer Zeit, nur noch bekannten Kunden, und der Paſteten-Bäcker ruft nicht mehr aus.

Die Taſchendiebe, am Arm einer andern Peſt der Hauptſtadt, ſieht man, in Gruppen zu Fünf und Sechs, langſam in ihre Schlupfwinkel ſchleichen. Wenn dieſe letzten Nachzügler der Finſterniß das Pflaſter verlaſſen haben, ſo kann man die Ueberbleibſel des Abends für verſchwunden anſehen, und es regiert einige kurze Minuten — ausgenommen einen zufälligen Wegwurf von Auſter-Schaalen aus einem Auſter-Laden, oder einen ſcharfen Klang eines ſpäten Billard-Spiels im Salmonſchen Kaffeehauſe — Stillſchweigen oder etwas ähnliches, während die nächtlichen Müßiggänger den nächtlichen Gewerbsleuten das Feld räumen.

Die früheſten Ruheſtörer in London waren, bis auf dieſe Zeit, die Markt-Gärtner. Sie rollten langſam, mit ihren beladenen Karren und Wagen, durch die Vorſtädte; Einige, prächtig, mit vier großen Pferden vor jedem Wagen; Andere, arm und beſcheiden, mit einem einzigen Vierfüßler. Dieſe Frühlings-Wagen ſind bis zur Spitze mit Körben voll Erd-, Him- und ſchwarzen Beeren, mit Früh-Erdöffeln und Spargel beladen. Die Bohnen und ſolche andere gemeine Gemüſe, die ſehr in's Gewicht fallen, ſind gewöhnlich den Abend zuvor zur Stadt geſchafft worden.

Die letzten zwei oder drei milden Winter haben jedoch einen neuen Artikel eines fremden Handels nach England gebracht. — Eis, zum Gebrauch der Conditoren, kommt nun zu uns aus Norwegen, wo ein Spekulant, wie wir vernehmen, Arrangements trifft, um uns Schnee zu überſenden, viel wohlfeiler noch, als er bei uns je ſchneien kann: ſo daß demnach die Kälte für Großbritannien und Irland nicht mehr zu erſcheinen braucht, und wir, mit noch einer oder ein Paar neuen Erfindungen, und mit Hülfe der Dampfmaſchinen, in Kurzem dahin kommen werden, die Jahreszeiten ganz und gar zum Lande hinaus zu werfen. Dieſes eingeführte Eis nun, eiferſüchtig auf Sonnenſtrahlen, erſcheint jetzt hauptſächlich früh in unſern Straßen. In großen Wagen-Ladungen wird es von der Niederlage an der Unterbaums-Brücke abgefahren und ſieht aus, wenn es in großen Stücken aufeinander liegt, wie eben ſo viel Epſom-Salz.

In derſelben Zeit darf der Strom (die Themſe) auch nicht müßig fließen. Die Gartenfrüchte von Putney und Fellam werden von Hungerford und der Adelphis-Treppe auf den großen Gemüſe-Markt, Coventgarden, gebracht und durch Träger getragen.

Auf dieſem Markt (Coventgarden) — welcher eine Art Muſeum von Niederlagen aller Art für die volkreiche Hauptſtadt zu ſeyn ſcheint — auf welchem die Anhänger aller Uebel, welche das menſchliche Geſchlecht heimſuchen, mit gegenſeitiger Uebereinkunft, ſich Tag und Nacht zu verſammeln ſcheinen; — wo der Luxus durch eine lange Reihe hell erleuchteter Säle raſet und mit Wein den Pokal füllt, welchen die Zwietracht blutig zertrümmern will; — wo Hunger, Elend, Blöße und Krankheit um unſere großen National-Monumente von National-Reichthum und Ueberfluß tanzen; — wo Laſter, zu ſchrecklich, um einzeln aufgezählt zu werden, ihre Herrſchaft über Jung und Alt, über jeden Stand, ausüben; — auf dieſem Platze, wo alle Dinge ungeheuer zuſammen geworfen ſind, alle Töne durch einander klingen und der Anblick in jeder Secunde wechſelt; wo das wilde Gelächter der Völlerei und der leiſe Seufzer des Elends, der halblaute Wisper der Bitte und der rauhe Klang des Fluches ſich vermengen, miſchen und ineinander ſchmelzen und verklingen; auf dieſer Stelle — luſtiges Coventgarden, du Lieblingsplatz der Narrheit und des Witzes — du großer Londoner Markt für Apfelſinen, Wegwürfe und alte Kleider! — wo die Späße meiſtens unterhaltend ſind, wo die Küche immer vortreflich iſt — wo der Wein, in der Regel, als der beſte in England ſich bewährt und die Moralität unfehlbar am ſchlechteſten iſt, auf dieſem Platze hat ein immerwährender Lärm, von Arbeit oder Luſt, nun beinahe ein Jahrhundert, ohne Unterbrechung, gedauert, und hier, ſo lange als London eine Stadt bleibt, wird die Stille wahrſcheinlich niemals, ſey es Tag oder Nacht, einen Ruheort finden.

Doch, ſelbſt mitten „aus den Süßigkeiten der Nacht“ (wie Fallſtaff ſagt) müſſen wir uns von Coventgarden losreißen, um einen Blick auf die andern Verproviantirungs-Orte zu werfen. Wir gehen nach der Cockſpur-Straße, wo die Heu-Schober in ſolcher Menge aufgehäuft ſind, daß nur ein Pferde-Wagen hoffen kann, damit fertig zu werden. Dann gehen wir weiter auf Smithfeld, wo Viehheerden die ganze Nacht campiren. Hier iſt es das größte Wunder, wie nur irgend Jemand einen Augenblick Schlaf gewinnen kann, bei dem Heulen und Bellen der Hunde, dem Brüllen

der Ochſen, und, lauter als dies, bei dem Fluchen und Schreien der Treiber. Smithfeld zeigt ſich jedoch zum größten Vortheil von ſeiner Morgenſeite, durch den dicken Nebel eines November-Morgens, wenn die Lichter, auf der Abendſeite des Vierecks, im „Schinken", in der „Ziege" und im „Ochſenkopfe", aus der Finſterniß heraus leuchten wie das Feuer auf Leuchtthürmen; und wenn, bei dem raſend tobenden Treiben des Verkehrs auf der Straße, und bei der Todtenſtille innerhalb der Häuſer, es den Anſchein hat, als ſtürmte eine Armee in eine Stadt, welche den Abend zuvor von den Bewohnern verlaſſen worden.

Dann nimm Deinen Weg an den Häuſern entlang (es iſt nicht zu wagen, queer über den Platz zu gehen) und gucke durch die ſchwitzenden Fenſterſcheiben in die Trinkſtube eines Wirthshauſes, wo Viehhändler und Käufer, in altfränkiſcher Kleidung, mit niedergekrempten Hüten, hoch zugeknöpften Röcken, beſtiefelt, die Hüften umgürtet, die Kniee bekappt, den Hals zwanzigfach umbunden, ſchmutzig und beſpornt, in großen Armſeſſeln rauchen und ſchnarchen, und Geſchäfte über Tauſende abſchließen. — Sieh die coloſſalen Körper dieſer Männer — ihre unbefangenen, ächt engliſchen Phyſiognomien: hör ihre tiefen Stimmen, ſonderbaren Dialekte und ungewählten Ausdrücke. Dann betrachte ihre Knechte, die Viehtreiber mit Bündeln auf dem Rücken, mit Peitſche und Strick in den Händen und in ſo zerriſſenen Anzügen, daß man in ihnen die Mode eines jeden Jahrhunderts zu finden glaubt, weil gar keine Mode, nur Moder, darin iſt.

Bemerke jenes altfränkiſch gebaute Haus gerade vor Dir, mit ſeinen Fenſterladen und ſpitzem Dache. Sieh die niedrige Decke des Gaſtzimmers, und das ungeheuer große Kohlenfeuer in demſelben. Merk' auf die Figuren der Pächter im Zimmer und auf die der Knechte außer demſelben; auf die kurzröckigen Stallknechte, Körner und Fuhrleute, auf geduldige Reitpferde, auf treue, kluge, geprügelte und gemißhandelte Schäferhunde — betrachte alle dieſe Gegenſtände in der Dunkelheit des Nebels, und Du wirſt Dich leicht, wenn Du Shakſpeare geleſen haſt und Deine Phantaſie ein wenig zu Hülfe nimmſt, in jene herrlichen Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts zurück verſetzen, wo edle Herren, von einem Raubzuge zurück kehrend, und mit den Schätzen geplünderter Kaufleute beladen (ach, das waren herrliche Tage!), nach Licht riefen und dann praſſend von Wirthshaus zu Wirthshaus zogen.

Ein heiterer heller Sommermorgen begünſtigt jedoch dieſe ausſchweifenden Phantaſien nicht. Er zeigt die Gegenſtände viel zu klar und zu beſtimmt, als daß ſie einen wunderbaren Eindruck hervor bringen könnten, deſſen großes Geheimniß nur darin liegt, daß kein Gegenſtand ganz und vollkommen dargeſtellt, ſondern davon nur ſo viel gezeigt werde, um die Einbildungskraft zu reizen und ihr Gelegenheit zu geben, das ihr gefällige Bild weiter aus zu malen.

(Der Schluß folgt.)

Buntes.

Das Königsfeſt ward ſonſt nur nach einem ſtrengen Faſten gefeiert. Die Römer feierten ihr Bohnenfeſt ſchon zu Ende des Dezembers. Sie looſeten dabei mit Bohnen, um dadurch den König zu beſtimmen. Urſprünglich war dies eine Sitte der Griechen, die ihre höchſten Staats-Beamten mit Bohnen wählten. Daher ſagt Pythagoras einmal: „A fabis abstene!" (Miſche ſich Niemand in Regierungs-Angelegenheiten!) Dem Plutarch zufolge feierte man ſpäter alle Monat ſolch ein Königsfeſt; die Wahl geſchah durch Würfel, oder durch den Ausſpruch der Gäſte. Horaz läßt den Zufall entſcheiden: quem Venus arbitrum dicet bibendi. Der Venus-Wurf, welcher den König beſtimmte, hieß jactus Veneretus, oder Basilicus, von dem griechiſchen Basileus (König). Plautus läßt ſeine Könige und Königinnen nach Wohlgefallen der Gäſte wählen. „Do hanc tibi florentem florenti!" ſagt einer ſeiner Schauſpieler zu einer jungen Schönheit. Solche Könige oder Königinnen gaben bei den Feſtmahlen Geſetze und legten auch Strafen auf, z. B. denen, welche mit irgend einem Talent zu unterhalten ſich weigerten. Auch die Juden nahmen dieſe Gewohnheit an. Im Buch Salomo ſteht darüber: „Wenn du König biſt, erhebe dich nicht über die andern Gäſte deshalb, ſondern ſey Gaſt, gleich den übrigen."

Sir Robert Walpole widerſetzte ſich während ſeiner langen Verwaltung ſtets dem Vorſchlage: die Parlaments-Debatten geheim zu führen. „Unſere Feinde", ſagte er, „wiſſen gar oft unſere Angelegenheiten beſſer an zu ordnen, als wir."

Ein Gascogner, der unter den Musketieren Ludwig XIV. diente, machte ſo heftige Bewegungen mit ſeinem Pferde, daß ihm der Hut zur Erde fiel; einer ſeiner Kameraden hob ihn auf und reichte ihm denſelben auf der Spitze ſeines Degens. — „Sandis!" rief der Gascogner: „lieber wäre es mir geweſen, Ihr hättet mir den Leib, als meinen Hut durchbohrt!" — „Warum das?" fragte der König. — „Sire! ich habe Credit bei meinem Wundarzt, aber keinen mehr bei meinem Hutmacher!"

Machiavell war kaum 27 Jahr alt, als er Staats-Sekretair der Republik Florenz wurde, und er blieb 15 Jahr lang in dieſem Amte. Man übertrug ihm in dieſem Zeitraum 32 Legationen oder geſandtſchaftliche Miſſionen in Frankreich, Deutſchland, Rom und andern italieniſchen Staaten. Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Nach einer kurzen Pause beeile ich mich, meinen Bericht bis zum neuen Jahre fort zu setzen. — Im dritten Abonnement sahen wir am 29. Oktober: „Die schöne Müllerin" (neu einstudirt). Diese langjährige Freundin unseres Publikums ward mit Beifall empfangen. Mad Nicola als „Roschen" entzückte Alles durch ihr liebliches, lebendiges Spiel. In solchen Partien ist diese fleißige Künstlerin anziehend und uns herzlich willkommen. Hr. Keller excellirte in der Rolle des „Amtsverwalter Knoll". Hr Furst als „Notar" sang sehr brav. — Am 31. Oktober: „Carl der Zwölfte bei Bender". Dieses historische Schauspiel gehört nicht zu den Lieblingen unserer Theaterwelt. In der Person des Hrn. Paulmann sahen wir selber den Schweden König, und wenn gleich derselbe, trotz der scharfen Nuancirung jenes Sonderlings, und trotz der zu grell aufgetragenen Fresco-Farben, sein anerkanntes Talent in herrlichen Momenten aufrecht hielt, blieben wir dennoch unempfänglich für das Ganze. Diese Erwartung schien auch diesmal noch nicht verschwunden zu seyn; Hr Kaßianer gab den „König" mit Kraft und Würde, die Meinungen Einiger, als habe Hr. Kaßianer ihn zu jugendlich genommen, möchten dadurch widerlegt seyn, daß schon im 36sten Lebensjahre der Tod Carls seinem verhängnißvollen Leben ein Ende machte. — „Oberon" (neu einstudirt) war am 2. November. Unser Publikum sieht mit Vergnügen ältere Opern (wenn die Auswahl gut getroffen wird) neu an's Licht treten. Gern empfing man auch diesen Elfenkönig, den Demois Langschwadt sehr brav gesungen hatte. Bei Demois Huber, als „Titania", ward der etwas schwache Gesang ihrer Jugend zugeschrieben. Besonders lobenswerth war Hr Kalbel als „Scherasmin", heitere Laune und Lebendigkeit vermißten wir keinen Augenblick. — Den 3. Nov. „Johanna von Montfaucon". Hr Lemcke, vom Aigner Theater, gab den „Philipp" als erste Gast-Darstellung. Mit etwas wenigerem Pathos und mehrerer Herzlichkeit würde das Spiel desselben größere Theilnahme gefunden haben. Die Fülle der Jugend, vereint mit einer sehr gefälligen Gestalt, die Hr. L. durch ungekünstelte Haltung zu verschönern weiß, kam ihm günstig zu statten. — Am 7. Nov. (zum ersten Mal): „Der Empfehlungsbrief", Lustspiel in vier Abtheilungen von Carl Töpfer. Die beiden mit Humor gezeichneten heterogenen Charaktere des lebenskustigen und krankhaften Brechts wurden unnachahmlich executirt. Den „Emanuel Brecht" spielte Hr Keller mit unvergleichlich heiterer Laune und den „Tobias Brecht" gab unser braver Hr Hanff mit möglichster Hinfälligkeit und abgespannter Siechheit. Hr. Kaibel als „Fritz" war ein achtes Weltkind. Schade daß der Verfasser für diesen Vorwitzant, den er so glänzend beginnen läßt, am Schluß: so wenig gethan hat! Im letzten Akte erlischt die anfangs so viel versprechende Partie, wie ein Strohfeuer. So wie dieser einzelne Charakter, stirbt das Ganze ermattet schon mit dem Schlusse des zweiten Akts. Der Verfasser hätte dies vermeiden können, wären ihm drei Akte genug gewesen für den beschränkten Stoff. Hr. Weidner als „Balthasar" verdient ehrenvolle Erwähnung. Die übrigen Rollen griffen gut in das Ganze ein und trotz obiger Mangel erfreute sich diese Vorstellung des Beifalls der Zuschauer. — Am 9. Nov.: „Johann von Finnland". Mad Kirchner gab die „Katharina" als Gast-Darstellung. Es thut uns leid, sagen zu müssen, daß dieselbe für bedeutende Partien durchaus nicht geschaffen ist. — Am 12. Nov.: „Kabale und Liebe". Hr. Lemcke den „Ferdinand". Ganz war der Gast nicht der schwärmerische, glühende Jüngling. Neben vielem Gelungenen drängten sich störende Harten in den Vortrag. Die Scene mit seinem Vater hob er glücklich heraus. — Am 16. Nov. (neu einstudirt): „Caspar der Thoringer". Dieses historisch-romantische Schauspiel findet das Publikum nicht mehr passend für unsere Bühne. Hr. Kaßianer als „Caspar der Thoringer" ließ nichts zu wünschen übrig. — Am 17. Nov.: „Die Pommerschen Intriguen". Hr. Lemcke gab den „Wilhelm". Hr. Marr war als „Kammerunker" ein wahrer Geck, eine verzogene, verkrüppelte Hofpflanze. Seine ausländische Mundart gab seinem trefflichen Spiel vielen Lustre, nur sein schnelles abgebrochenes Sprechen machte ihn zuweilen unverständlich. Kräftig nuancirte Hr. Keller den „Kraft" und Demois. Hanff gab die „Isidora", so weit ihre Kräfte ausreichten, sehr ansprechend. Früher war diese Rolle eine der gelungensten der Demois Henriette Gobring, die jetzt bei der Bremer Bühne engagirt ist. Mad. Nicola als „Charlotte" sprach den Berliner Dialekt sehr geläufig und unterhielt uns angenehm durch ihre muthwilligen, schnippischen Manieren. Vorher: „Der Verräther", „Jacob", Hr. Lemcke. Hr. Keller als „Wenzer", und Mad. Artour als „Clarchen", gewährten vielen Genuß. — Am 19 Nov.: „Lilla". Demois Langschwadt als „Königin" schien nicht fest in ihrer Partie, und brachte ihre Höhe zu wiederholt und nicht am rechten Orte an. Hr. Strode als „Infant" sang sehr brav, vorzüglich die Arie im zweiten Akt. Demois Campagnoli sang und spielte die „Lilla" zu unserer besondern Zufriedenheit, und Mad. Nicola als „Bertha" war ganz vorzüglich; Hr. Furst als „Lubino", Hr. Kaibel als „Titan", sehr ansprechend. — Die letzte Vorstellung in diesem Abonnement (21 Nov.) brachte uns den „Geizigen", nach Molière von Fischocke, und mit ihm sahen wir Hrn. Gern S., vom Königl. Theater zu Berlin, als „Kammerrath von Fegefack" zuerst auftreten. Unüberladene Komik, feine Manieren, den schmutzigen Geiz nicht durch schmutzige Komik und unsauberes Aeußere veranschaulichend, das waren die Grundlinien des wohlberechneten Spiels des Hrn. Gern, das oft an Iffland erinnerte. — Am 24. Nov.: „Der Bar und der Bassa". Hr. Gern als „Marotto" würzte diese Posse, die an Sarcasmen so reich, nur da gefallen kann, wo jede Anspielung aufgefaßt wird, und wo zu Gunsten der treffenden Satyre die platten Possenreißereien schonend übergangen werden. Hierauf: „Die Rosen des Herrn von Malesherbes". Mad. Artour hatte schon als Demois Gobring, vor einigen Jahren, in diesen Rosen sich Rosen aus den Händen des verklarten Dichters errungen. Von ihrer Darstellung der „Suselte" ward Kotzebue, der bei seiner Anwesenheit in Pyrmont sie sah, so entzückt, daß er ihr ein Rosen-Diadem überreichte. Diese ehrenvolle Auszeichnung stand auch diesmal in frischem Andenken bei der Künstlerin, welche dieser kleinen Partie vielen Reiz gab. Zum Beschluß: „Ich irre mich nie". Hr Gern als „Bonneil" war unübertrefflich, seine Lebendigkeit, das wichtige Mienenspiel, womit er so zuversichtlich sein vielfaches „Ich irre mich nie" begleitete, kurz seine Gewandtheit in dieser ganzen Partie, und namentlich sein oft sehr ergötzliches Extemporiren, erhielt die Zuschauer in immerwährendem Lachen, das oft stürmisch heraus platzte. Mehr kann der Komiker von seinem Publikum nicht wünschen und mehr als Hr. Gern geerntet hatte, konnte das Publikum nicht fordern. Einstimmig wurde der brave Gast am Schlusse hervor gerufen. Die übrigen Rollen dieses Lustspiels sind, wie fast in allen den französischen Bagatellen, die Kammerdiener der Hauptpersonen; sie geben aufwartend neben ihrem Herrn einher, ohne viel mitreden zu dürfen.

(Der Schluß in der Beilage.)

Ein Franzose, der einen Einwohner von Pamplona nach der Wohnung des Generals Santos-Ladron fragte, erhielt zur Antwort: „Das kann ich wirklich nicht sagen. Santos (Heilige) hat es hier zu allen Zeiten genug gegeben, und mit einem Ladron (Räuber) habe ich nicht gern etwas zu thun!" (Conr. d. Pays bas.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 2.

Redakteur und Herausgeber: F. W Gubitz. Verleger: Mauersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 15ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Hannover. (Schluß.) Am 28. November (zum ersten Male) „Die drei Gefangenen", Lustspiel in 5 Abtheilungen, (nach dem Französischen) von H. A. Wolff. Hr. Gern d. S. erschien uns als „Belacuil" allerdings so brav, wie es von diesem Künstler nur zu erwarten war; indeß hat das Stück selbst keinen Beifall geerndtet, und möchten wir mit seinem ersten Erscheinen es wohl zum letzten Male hier gesehen haben. — Am 1. December: „Das Intermezzo, oder der Landjunker zum ersten Male in der Residenz." Hr. Gern spielte den „Max" mit sehr vielem Beifall; Hr. Kaibel, als „Hans von Birken" erntete nicht minder zum Lachen. — Zum Beschluß gab uns Hr. Gern (auf vieles Verlangen) noch einmal den „Bonvel" in: „Ich irre mich nie." Höchst ergötzlich war auch diesmal Hr. G. und besonders originell in dem Augenblick, wo er den Brief liest. Aus der Schatzkammer der lustigen Einfälle des Gastes hätten wir übrigens gern diesmal, statt der wiederholten früheren Impromptü's, einige neue Witzfunken leuchten gesehen, variatio delectat! — Hr. Retour, als „Martial", soll wohl, nach der Ansicht des Verfassers, kein Töffel seyn, wie wir ihn an jenem Abend, noch dazu mit dem Zoccolis Sorte, gesehen hatten. „Martial" wäre auch nicht der Name eines solchen Töffels. „Martial" ist ein naiver, ehrlicher Bursche, keineswegs aber ein Einfaltspinsel. — Am 2. Dec. zum Benefiz des Hrn. Gern, zuerst: „Trau, schau, wem?" ein Lustspiel, das gut besetzt war und freundliche Aufnahme fand. Hierauf: „Die Damen-Hüte im Berliner Parterre", Lustsp. in 1 Akt, von J. v. Voß. „Christian", Hr Gern; abermal voller Humor und Witz. Das Stück mag als Lokal-Produkt das Berliner Parterre ein halbes Stündchen angenehm unterhalten, außerhalb dieser Residenz wird es schwerlich Glück machen. Zum Beschluß: „Gänserich und Gänschen", Vaudeville in 1 Aufzuge, nach Favart, von Carl Blum. Hr. Gern „Gänserich", als letzte Gast-Darstellung. Ungern sahen wir ihn mit dieser Vorstellung von uns scheiden, die übrigens auch nicht Einen der zahlreichen Zuschauer, die sich voller Erwartungen in's Haus gedrängt hatten, ansprechen wollte. Viel zu flach ist das Sujet und nichtssagend jede Partie darin. Wir wollen gern jenen Abend vergessen, um die früheren Genüsse, die uns Hr. Gern gewährt hatte, nicht zu zerstören.

Am 3. Nov. „Maria Stuart;" Mad. Fries, vom Münchner Theater, die früher ein würdiges Mitglied unserer Bühne war, trat hier als „Maria" auf. Wir hatten der Freude, ihrem gediegenen Talent erneuert die gebührende Würdigung zu bezeugen. In dem Haupt-Momente der Zusammenkunft mit der „Elisabeth" war Mad. Fries vorzüglich erhaben. Mad. Gehle paar stand als „Elisabeth" der „Maria" herrlich zur Seite. Hr. Kaziauer, als „Leicester", behauptete seinen Werth. Hr. Grohmann, vom Berliner Theater, der dem „Mortimer" als Gast gegeben hatte, nahm seinen Antheil an dem günstigen Erfolge dieser Darstellung. — Am 5. December: „Das Taschenbuch." Dieses Schauspiel wird sich auf dem Repertoir immer noch erhalten. Hr. Grohmann gab den „Eduard von Mildair" als zweite Gast-Darstellung. Wir sahen ihn nachher nicht wieder. — Den 7. December (zum ersten Male): „Der Wollmarkt", Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Clauren. Der Verf. schwingt hier die Geissel tüchtig; seit Kotzebue's Tod haben wir ähnliche Sarcasmen nicht viele von den Brettern herab gehört. Das übrigens etwas fragmentarische Stück hat, wenn auch nicht den höchsten Beifall errungen, doch ziemlich allgemein angesprochen. Vorzüglich gefiel Hr. Keller, als „Amtsrath Herbert." — Am 8. Dec.: „Phädra." Mad. Fries gab die „Phädra" mit Talent. Hr. Kaziauer, als „Theseus", war königlich und kräftig, jedoch etwas zu jugendlich. Hr. Retour, der, wie wir hörten, den „Hippolyt" in kurzer Zeit einstudirt hat, zeigte vielen Fleiß, und leistete sein Möglichstes. Hr. Haase, als „Theramen", sprach besonders die Erzählung der Schreckens-Begebenheit des Todes „Hippolyts" mit Feuer. Mit Bedauern vermißten wir in mehreren Rollen manche schönen Stellen dieser Tragödie. — Am 10. Dec. trat Hr. Fries, vom Königl. Hof-Theater zu München, der ebenfalls unserer Bühne früher angehörte, als „Don Juan" gastirend auf. Einem wackeren Sänger und gewandten Schauspieler nannten ihn auch an diesem Abend die Verehrer der Kunst. Wenn gleich seine Stimme nicht mehr die Fülle und Kraft früherer Zeit besitzt, so ist er dennoch Sänger genug, um in dieser Rolle zu gefallen. Als Schauspieler möchte er freilich hie und da nicht ganz in den Charakter des „Don Juan" eingreifen, jedoch bietet er unbedingt eine angenehme Erscheinung. Die Auswahl der glanzenden, üppigen Costüme des Hrn. Fries sind ein Beleg für seinen guten Geschmack. Unser zweiter Tenorist, Hr. Boucher, übernahm an jenem Abend, wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Strobe, die Partie des „Don Octavio." Wir freuen uns, bei dieser Gelegenheit dem Hrn. Boucher noch einmal den Beifall zu äußern, den wir ihm an jenem Abend schon einstimmig gezollt hatten. Ganz besonders schön und zart sang er die Arie in c dur: „Thranen vom Freunde getrocknet." Möge ihm öfter Gelegenheit gegeben werden, seine liebliche Stimme in bedeutenden Partien zu entwickeln. Er hat es gezeigt, daß er das ihm Anvertraute nicht verunstaltet. Am 11. Dec. (zum Benefiz des Hrn. und der Mad. Fries): „Die Jungfrau von Orleans." Mad. Fries gab die „Johanna." Das Phantastische, Schwermüthige, scheint besonders die Sphäre dieser Künstlerin zu seyn; bedeutender ist sie in dem Ausbruche des Schmerzes, als in den heroischen Kraftscenen. Hier, wo nur einzelne Momente die Anstrengung physischer Kräfte sondern, gab sie die fromme Jungfrau, wie das kriegerische Mädchen, mit gleichmäßiger Trefflichkeit. Hr. Fries übernahm den „Lionel." — Den 12. Dec.: „Das Bild", von Houwald. Mad. Fries gewährte uns durch die Darstellung der „Camilla" noch zum Abschiede einen sehr hohen Genuß. Nach dem Ausspruche Aller ist diese Rolle der Triumph der Mad. Fries gewesen. — Mit dieser Vorstellung blieb, nach landesherrlicher Verordnung, die Bühne bis zum zweiten Weihnachtstage geschlossen. — Am 26. Dec. sahen wir zum ersten Male: „Elbussa", Oper in 3 Abtheilungen, von Bernard, Musik von Conradin Kreutzer. Von Seiten des Orchesters geschah Alles, um diese Musik glänzend vorzutragen. Die Ouvertüre (die applaudirt wurde), das erste und zweite Finale, so auch die Arie der „Dobra", die Demoif. Langschwardt sehr brav gesungen hatte, gefiel allgemein. Demoif. Campagnoli sang und spielte die „Libussa" mit vorzüglichem Fleiße; schön trug sie die Arie vor in c dur im 3ten Akte. Hr. Strobe, als „Wladislow", Hr. Fürst, als „Domaslow" und Hr. Sedlmayer, als „Botack", verdienen besonders erwähnt zu werden; und trotz dem blieb das Publikum für die Oper im Ganzen kalt. Das zu Gedehnte, an und für sich schon Nichtssagende des fabelhaften Sujets, der fühlbare Mangel an Pracht der Costüme und Dekorationen, die zu ärmlich waren, und endlich die zu überladene Musik, wenn gleich viel gute, ja sogar einzelne sehr schöne Sachen darunter sind, mögen wohl an jenem Abend das mit den Compositionen noch nicht befreundet gewesene Publikum ungünstig gestimmt haben.

Das Gefecht zwischen „Wladislow“ und „Domasipn“ gab den Lachern wieder eine erwünschte Gelegenheit. Wenn doch die ungeübten Athleten in solchen Fällen den Kampf durch die mehrentheils bei den Gefechten anwesenden Krieger maskiren ließen, so würden sie mit Ehren zu Grabe kommen! — Den 28. Dec. (zum ersten Male): „Der Schleichhandler.“ So viel wir vermeinen, ist dieses Drama, aus dem Französischen nach „Les Contrebandiers“, von dem Hrn. Lotz uns zugeführt worden. Nach dem Anschlage-Zettel blieb dieses im Dunkeln, da Hr. Lotz als alleiniger Verfasser genannt wurde. — Das neue Produkt erweckte kein besonderes Interesse. Die Handlung ist von zu beschränktem Gehalte, um sie durch drei lange Abtheilungen schreiten zu lassen, zumal, da sich schon im Anfange die Haupt-Intrigue auflöst. — Die Rolle des Obristen „Valry“ ward von Hrn. Kaplaner gut dargestellt; die des „Nicolo Baldi“ von Hrn. Marr vortrefflich durchgeführt. Die Gefechte an den Küsten gingen rasch und praecis. — Am 29. Dec. ward die Oper „Elbussa“ wiederholt. Es hat sich bewahrt, was wir vermutheten, daß bei der Wiederholung dieser Oper eine günstigere Aufnahme ihr werden würde. Die bei der ersten Vorstellung kalt gebliebenen Zuhörer, ja, selbst die zu voreiligen Kritiker, wurden eines Besseren überzeugt. Die vielen guten Gesangstücke sind anerkannt, und die Oper beifallig aufgenommen worden.

Dem Schluß meines Jahrberichtes reihe ich noch die Chronik anderer Kunstleistungen an. — Im September zeigte uns Herr Friedrich Herwig, Mitglied der Akademie und Theater-Maler in Leipzig, eine Kunst-Ausstellung, bestehend aus 17 Diaphanoramen und Panoramen (wie er sie nannte). Diese mitunter sehr hübschen Bilderchen sah man eigentlich nur durch einen oder vielmehr mehrere Guckkasten. Den Gemälden hat es größtentheils an Lebendigkeit der Farben gemangelt. Das nächtliche „Bivouak bei Leipzig“, besonders aber der „Rheinfall bei Schaffhausen“, waren zu sehr in Nacht gehüllt, so daß die Gegenstände fast unkenntlich wurden. Die Schweizer-Gegenden waren das Beste in dieser kleinen Gallerie. Bei der Beleuchtung am Abende traten die Bilder vortheilhafter an's Licht, als am Tage. — Eine neue, noch nie hier gesehene musikalische Maschine, unter der Benennung: „Organon-Pan-Harmonicon“, führte ein Herr Friderici, Orgel-Baumeister und Mechanikus aus Wien, in den ersten Tagen des Oktobers uns zu. — Mehrere Jahre soll der Verfertiger, mit großem Kosten-Aufwande, an dieser Maschine gearbeitet haben; nach seiner Ankündigung sollte sie aus mehr denn 450 Instrumenten zusammengesetzt seyn, nämlich: aus 253 verschiedenen Flöten-Tönen, 92 Violinen, 27 Flauti Traversi, 27 Flauti Picoli, 24 Fagotti, 27 Clarinetten und Oboen. Indeß hörte man doch unter diesen gesammten Instrumenten am hervordringendsten die Clarinetten, Oboen und Fagotts, die am natürlichsten nachgeahmt waren. Das Crescendo und Decrescendo ist vorzüglich gut ausgeführt. Die Verfertigung dieser combinirten Maschine, die wie eine Orgel gespielt wird, muß wirklich eine herkulische Arbeit gewesen seyn. Hr. F. hat uns die innere Construktion derselben nicht sehen lassen, und nur angezeigt, daß der Mechanismus von einem Uhrwerke in Bewegung gesetzt wird. Mehrere Clavier-Spieler haben jedes beliebige Musikstück darauf spielen können, und versichert, daß sich die Tasten mit eben der Leichtigkeit, wie auf jedem Forteplano, anschlagen ließen. Hr. F. hatte, außer in Braunschweig, bis dahin sein Instrument noch nirgends producirt, war aber im Begriff, eine Kunstreise damit an zu treten. — Später ließ sich der blinde Tenorist und Guitarrist, Hr. Burow, in einem von ihm veranstalteten Conzert hören. Recht artig spielt er die Guitarre, die als ein zu unmündiges Instrument im großen Conzert-Saale jedoch keinen Effekt machte. Seine Stimme ist nicht ohne Wohlklang, jedoch ohne Kraft und Bildung. — Bald darauf gab auch Hr. Joseph Wolfram, aus Wien, ein Flöten-Conzert. Warum er sein Instrument, welches sich von dem gewöhnlichen klappenreichen Flöten nur durch eine etwas verlängerte Form unterscheidet, Panaulon nannte, wissen wir nicht. Der Name verbessert den Ton nicht, dessen übrigens Hr. Wolfram Meister ist. — Die Variationen, nach einem Schweizer-Thema, trug Hr. W. mit vieler Zartheit und Gelaufigkeit vor. Die Tiefe, die sein Instrument kraftig, jedoch schneidend anspricht, ist Folge des verlangerten Baues der Flöte, wodurch übrigens der natürliche Ton beeinträchtigt wird und die Höhe an Fülle und Gleichförmigkeit bedeutend verliert. — Wie wir nun mit Gewißheit hören, wird Hr. Maurer, aus Petersburg, der musikalischen Welt als Virtuose und Componist rühmlichst bekannt, der Unsrige werden. Er tritt als Conzertmeister an die Stelle unseres unvergeßlichen Hrn. Liesewetters, der gegenwärtig in London lebt. — Wir haben nun die Aussicht, bald unsere sogenannten Liebhaber-Conzerte, in denen schon seit Jahren kein Liebhaber es wagt, sich als Solo-Spieler zu produciren, und wo nur die höchste Virtuosität auftreten darf, organisirt zu sehen. Alles ist gespannt, den neuen Violinisten zu hören. Georg Harrys.

London. Hr. Ricardo, Parlementsglied, und einer der einsichtvollsten Banquiers und Staats-Rechner in England, hinterläßt nach seinem Tode (Sept. 1823) eine Wittwe, eine zahlreiche Familie und eine halbe Million. Bei jedesmaligem Wechsel der Fonds war es sein beständiger, unwandelbarer Grundsatz, zu — verkaufen. Auf diese Weise gewann er wenig, aber oft, verlor wenig, aber selten. Er kaufte nur bei ruhigen Zeiten, wenn kein Wechsel bevorstand. — Der französische Grundsatz ist: Acheter à la hausse, vendre à la baisse; aber er trügt, und ist dem Scheinwechsel ausgesetzt. — Sir Everard Home, der fleißige Beobachter der Natur und besonders der Thiere, hat seit Kurzem Beobachtungen und Vergleichungen zwischen ihrem und den menschlichen Gehörsinnen angestellt. Das Resultat, welches sich aus seinen Forschungen ergeben, scheint zu beweisen, daß scharfe, kreischende Töne, oder die höheren Noten eines Instruments, geringe Wirkung auf vierfüßige Thiere machen, und ihre Aufmerksamkeit nur wenig anziehen, wahrend die vollen, tiefen Töne sie beinahe in Wuth versetzen. Sir Everard bemerkt, daß die hohen Töne oder Noten auf dem Pianoforte auf den großen Löwen in Exeter-Change blos zur Folge hatten, seine ernste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ihn aber schweigend und bewegungslos ließen. Kaum aber tönten tiefere Noten, so sprang er auf, schwenkte den Schwanz, brüllte gewaltig, versuchte durch zu brechen, und wurde, mit einem Wort, so wüthend, daß sich alle Zuschauer entsetzten. Kaum aber hatte das Spiel aufgehört, als sich seine gewaltsame Aufreizung legte. Aehnliche Wirkungen brachte das Waldhorn bei dem Elephanten und anderen Thieren der dortigen Menagerie hervor. — Eine schätzbare Anekdoten-Sammlung, welche neulich hier erschien, erzahlt Folgendes von Washington. Er eröffnete jede neue Session des Congresses in eigner Person; alle Mittheilungen waren aus seiner Feder geflossen. Die Sitzung wurde pünktlich um Mittag eröffnet; er verfehlte nie, mit dem Glockenschlag 12 am Staatenhause zu seyn und in den Versammlungs-Saal zu treten. Wenn er dann, und zu anderer Zeit, Mitglieder des Congresses einlud, so stand jedesmal auf der Karte: „Um 4 Uhr P. M.“ Er gab fünf Minuten zu, welche er auf die Abweichung der Uhren rechnete. Dann ward auch keine Minute länger gewartet, und das Essen aufgetragen. Es fand sich zuweilen, daß zaudernde Mitglieder erschienen, wenn die Mahlzeit bald vorüber war; sie wurden dann vom Präsidenten höflich, mit einem Lächeln und folgenden Worten empfangen: „Meine Herren, wir sind zu pünktlich für Sie; aber ich habe einen Koch, welcher niemals fragt, ob die Gesellschaft beisammen ist, sondern ob es 4 Uhr geschlagen hat.“ C.

Das neue Instrument „Componium" iſt ein wirklicher muſikaliſcher Improviſator, oder noch beſſer: ein muſikaliſches Automat. Man ſchreibt demſelben ein beliebiges Thema vor, das Inſtrument bringt es auf ſeine Walze, und ſobald dies geſchehen, fangt es an, das Thema auf eine unzählig mannigfache Art zu variiren. Der Takt kann nie ändern, denn das Grundthema ſteht einmal auf der Walze feſt, und greift immer hörbar durch; aber die Nebentöne, welche die einfache Melodie begleiten, gehen durch alle nur denkbaren Abſchweifungen der muſikaliſchen Phantaſie, ſelbſt durch Fugen und Contrapunkte hindurch; dieſe mathematiſche Ton-Berechnung iſt eben des Erfinders Geheimniß. (Journ. d. Par.)

Bemerker.

No. 2. 1824.

Zu dem Aufſatz: „Hans Kohlhaſe".

(„Geſellſchafter" 1823. Bl. 182 und 183.)

Petrus Haſſitus iſt nicht Rector des Joachimsthalſchen Gymnaſiums, welches erſt 1607 geſtiftet wurde, geweſen. Er war geboren in Jüterbogk, ſtudirte in Frankfurt a. d. Oder, und wurde darauf Rector der Nicolai-Schule in Berlin, in welchem Amte er 1563 ſtand, wie aus einer Nachricht erhellt, die ſich in dem 1671 abgenommenen Thurmknopf der Nicolai-Kirche in Berlin befand, und alſo anfing: „A. 1563 Praepositus fuit D. Georgius Bucholtzerus. Ludi moderator Petrus Haſſitius etc." Nachher wurde er Rector des Kölniſchen Gymnaſiums, und zwar von 1575 bis 1579. In dieſem Jahre legte er das Schulamt nieder, oder wurde als Theilnehmer an den damaligen theologiſchen Streitigkeiten entlaſſen. Er lebte darauf als Privatmann in Berlin, verfaßte noch einige Schriften, unter Anderem ſein „Micro-Chronicum Marchicum", welches man in Abſchrift hat, 1597. Dieſe Schrift vermehrte und verbeſſerte er 1600, und dedicirte die ſpätere Ausgabe dem Markgrafen Johann Siegmund. Er nennt ſich unter derſelben: „Wenland Rectorem beider Schulen zu Berlin und Cölln an der Spree", da er dieſe beiden Aemter nicht zu gleicher Zeit, ſondern hinter einander bekleidet hatte. B. H. S.

Berichtigung.

Im 10ten Hefte (1823), Seite 992, der „neuen kritiſchen Bibliothek" befindet ſich unter Anderem ein aus den neuen „Jahrbüchern für Religions-, Kirch- und Schulweſen" entlehnter Aufſatz über die ruſſiſchen Gouvernements-Gymnaſien, Kreis- und Elementar-Schulen, der dieſe Lehr-Inſtitute in ein ſehr unvortheilhaftes Licht ſetzt und der ſtrengen Wahrheit nicht immer treu bleibt. Es ſey uns daher erlaubt, denſelben hin und wieder zu erörtern und zu berichtigen.

Der Verfaſſer jenes Aufſatzes ſagt: „daß dieſe Schulen des ruſſiſchen Reichs, mit Ausnahme der in Kur-, Liv- und Ehſtland befindlichen Schulen, welche der wackeren Univerſität zu Dorpat untergeordnet ſind, noch weit vom Ziele der Vollkommenheit abſtegen; daß nicht ſelten als Direktoren entlaſſene Offiziere, unwiſſende dem Brandtwein ergebene Popen und andere Perſonen von Unſitten und mangelhaften Einſichten angeſtellt würden, und daß die Ruſſen lieber ihre Kinder in ſogenannte Penſionen als in öffentliche Schulen ſchickten u. ſ. w." — So wahr es eines Theils iſt, daß die Schulen Kur-, Liv- und Ehſtlands im Verhältniß anderer Schulen des Reichs vorzüglich gute Schulen ſind, ſo iſt doch keineswegs zu behaupten, daß der Ruf dieſer Inſtitute — wie der Verfaſſer zu glauben ſcheint — erſt durch die Univerſität zu Dorpat gegründet iſt. Wahrſcheinlich wollte der Verfaſſer der wackeren Univerſität ein Compliment machen, oder es war ihm unbekannt, daß jene Schulen lange vor der Gründung genannter Univerſität, ſchon zu den Zeiten Catharinens, florirten, und vortreffliche Männer aus denſelben hervor gegangen ſind.

Was die Anſtellung entlaſſener Offiziere als Direktoren betrifft, ſo iſt zu bemerken, daß nach Beendigung des letzten Krieges unſer Monarch einen Gnaden-Ukas erließ, vermöge deſſen befohlen wurde, Offiziere, die ihren Abſchied erhielten, im Civilfach an zu ſtellen. Da man nun in Zweifel war, ob ſich ruſſiſche Offiziere zu Aemtern im wiſſenſchaftlichen Fache qualifizirten, ſo folgte dieſem Ukas ein denſelben erläuternder Befehl, der die Stellen benannte, auf welche dergleichen Offiziere Anſpruch machen konnten. Stellen im Lehrfache gab es nicht. Auch, glaube ich, dürfte ſich nicht leicht ein Offizier zu einem Schuldirector-Poſten gemeldet haben; denn, nicht genug, daß den Directoren die Leitung des Schulweſens in ihrem Gouvernement anvertraut iſt, ſie ſind auch verpflichtet, alle die Manuſcripte derjenigen Bücher, die in ihrem Lehrbezirke gedruckt werden, zu cenſiren. Von wieviel Offizieren in Rußland ließe ſich nun wohl die nöthige Kenntniß der Sprachen und dieſes Geſchäfts überhaupt voraus ſetzen und erwarten? Welcher Offizier dürfte an einem ſolchen Amte Vergnügen finden, und welcher Miniſter würde wohl einem geweſenen Krieger ein ſolches mühſames Amt gegeben haben?

Wer Rußland kennt, wird ferner wiſſen, daß die Popen und überhaupt die Geiſtlichen gerade diejenigen ſind, welche die meiſte wiſſenſchaftliche Bildung haben, und daß aus dem geiſtlichen Stande für den Staat eine Menge Jünglinge für jeden Zweig der Wiſſenſchaften gebildet werden, auch das Reich von jeher vortreffliche Beamten gehabt hat. — Wenn man Popen findet, die dem Brandtwein ergeben ſind, ſo bedenke der Herr Correſpondent, daß es ſogar Profeſſoren giebt, die dem Wein ergeben ſind, und die demungeachtet mitunter für ſehr nützliche Subjekte erachtet werden.

Daß Perſonen von Unſitten als Lehrer angeſtellt werden, würde ſehr ſchwer zu beweiſen ſeyn. Leichter wäre dagegen der Beweis zu führen, daß ſich zuweilen Lehrer mehrere Jahre nach ihrer Anſtellung Unſitte zu Schulden kommen laſſen. Wir verweiſen den Hrn. Verfaſſer in dieſer Hinſicht auf das Beiſpiel eines ehemaligen Lehrers im Livländiſchen Gouvernement.

Daß endlich viele Ruſſen ihre Kinder lieber in Penſionen

Anstalten schicken, als in öffentliche Schulen, ist gegründet. Die Ursachen dürften seyn: 1) weil die Pensionshalter sich reichlich bezahlen lassen, die reichen Russen aber der Meinung sind, daß das, was Geld kostet, auch gut seyn müsse; 2) weil die Disciplin in dergleichen Anstalten weniger streng ist, als in den öffentlichen Schulen; und 3) weil dort mit der Sorge für die geistige Speise zugleich auch die für die leibliche verbunden ist; ein Umstand, der gewöhnlich in öffentlichen Lehr-Anstalten wenig berücksichtigt wird. Der größte Theil der Zöglinge in Gymnasien wird nämlich zugleich beköstigt.

Uebrigens freuen wir uns, daß auch der Herausgeber dieser „Kritischen Bibliothek" jenen Aufsatz einigermaßen eben so genommen hat, wie wir ihn genommen haben, indem derselbe am Schlusse dieses Aufsatzes hinzu fügt: „Wir hoffen, nächstens einen ausführlicheren, hoffentlich erfreulicheren Bericht über die russischen Lehr-Anstalten unsern Lesern mittheilen zu können." R. E.

Gothische Schrift.

Im November-Hefte (1823) des „Allgemeinen Anzeig. der Deutschen" läßt ein — wo ich nicht irre — Herr „Wahrlieb" seine Galle aus über die neuerdings in den Modegeschmack gekommene „gothische Schrift". Er nennt sie plump, und deutet damit auf den Titel des „Dresdener Merkur", welcher aus lauter Anfangbuchstaben jener gothischen Schrift besteht. Auch entführt dem Herrn ein Seufzer darüber, daß Alles sich vereinige, uns in die „gute alte Zeit des Mittelalters" zurück zu führen. — Schreiber dieses seufzt mit: es ist unverantwortlich, uns sogar noch durch Schriftzüge — die, beiläufig, besonders geeignet scheinen, das Zeitalter zu charakterisiren — an die Kraft und Gediegenheit unserer Vorfahren erinnern zu wollen. Ueber die Schönheit oder Plumpheit der gothischen Schriftzüge will Schreiber dieses nicht streiten: das ist Geschmackssache; und er kennt Leute von Geschmack, welche diese Schriftart schön, und Andere, welche sie nicht schön finden. Aber wahr ist es, daß unsere Sinne und Nerven jetzt häufig zu verfeinert sind, als daß sie nicht durch alles Gediegene und Derbe, nicht recht Zarte — sey es auch wahrer und besser von Gehalt — sollten angegriffen und beleidigt werden. Und es ist auch wahr: lieber zehn sublime Höflichkeiten, über die freilich der plumpe alte Deutsche erröthet wäre, oder sich ärgert, oder gar nicht einmal sie verstanden hätte — als eine unzartliche Wahrheit, wenn sie auch, beherzigt, nützen könnte! Lieber schwebeln und nebeln, als so plump handeln und durchgreifen: da kann man ja anstoßen! — Doch mag Herr Wahrlieb sagen, was er will: den Augen würden die plumpen Schriftzüge doch besser zusagen, als die kleinen, feinen, zierlichen, zarten französischen u. s. w. Gänsefüßchen, und in diesem Betracht wünscht Schreiber dieses, trotz allen andern Wahrlieben, als dem unterzeichneten, daß die gothischen Schriftzüge allgemeiner wieder in Gebrauch kämen. — Noch fällt dem Schreiber dieses ein, wie doch in mancher Hinsicht das „gute" Mittelalter zurück zu wünschen wäre. Nämlich, seit man so klug und hell geworden ist, ärgert man sich mehr als sonst über Dummheiten und Schlechtigkeiten, die man ehemals vielleicht gar nicht erkannt hatte, und welche man zuweilen sogar mit Entzücken preisen hört, und es hieße hier: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! — Wenn übrigens nur nichts Dümmeres uns in's gemeinte „schlimme" Mittelalter zurück führen wollte, als die gothischen Schriftzüge, so hätt' es keine Noth!!

E. Auch ein „Wahrlieb".

Bemerkung.

Im 183ten Blatte (1823) des „Gesellschafters", S. 888, erzählt ein Correspondent aus Leipzig: daß dort ohnlängst „die unterbrochene Whistpartie", von Schall, auf eine Art ausgewacht worden sey, wie man seit langer Zeit nicht gehört und gesehen habe; Sie, mein Herr Professor, drücken in einer Note Ihre Verwunderung darüber aus, da doch Schall's „unterbrochene Whistpartie" ein hubsches Lustspiel sey! — Sie haben recht; es ist witzig und fein, aber auch mit höchst anstößigen Zweideutigkeiten überfüllt *) — und ist es wirklich ohnlängst in Leipzig wieder ausgewacht worden, was man Ihrem Correspondenten glauben muß, so hat sich der alte Geschmack der Leipziger bewahrt, **) denn als im Sommer des Jahres 1815 diese „unterbrochene Whistpartie" von der Königl. Hofschauspieler-Gesellschaft aus Dresden zum ersten und letzten Mal aufgetischt ward, mußte sie dasselbe Schicksal erfahren, obwohl die Darstellung sehr gelungen zu nennen war, da besonders Hr. Kanow ein wackerer „Baron Berg", Hr. Burmeister ein vortrefflicher „Baron Scarabaus" und der verstorbene Geier ein hochst originneller „Kammerherr Zunder" war und auch die Damen-Rollen sich in guten Händen befanden! — Uebrigens scheint sich der Herr Director des Leipziger Stadt-Theaters nicht sehr an das Urtheil seines Publikums zu kehren, ***) denn es wird, wie im gestrigen Blatte der „Leipziger Zeitung" zu lesen, die „unterbrochene Whistpartie" im Laufe künftiger Woche wiederholt. — Dies Alles bloß ad notitiam! Vielleicht findet es im „Bemerker" ein Plätzchen. Ihr

Am 7ten Dezember 1823. ergebenster
Lipsn.

*) Soll' es denn wirklich so arg seyn? D. H.

**) Sollten die Leipziger nie etwas Verfänglicheres' geduldet haben? D. H.

***) Soll man sich denn an jedes Urtheil des Publikums kehren? D. H.

Lückenbüßer.

1.

Der allzeit fertige Scribent,
Der bald verkeßert, bald verbrennt,
Bald hoch erhebt zum Firmament,
Bald tief zu Boden niederrennt,
Sarkasmen, Blitzen gleich, versend't,
Lobhudelnd bubenmäßig flennt,
Sein Urtheil und sein Ich nie trennt,
Vom Weihrauch dicke Wolken spend't,
Und nach dem Wind den Mantel wend't,
Der Primadonnen Consulent,
Der von des Ruhmes Element
Nicht ein Atom dem Nächsten gönnt;
Der infallibelste Docent,
Der Alles besser weiß und kennt,
Und auf der Zeitschrift Pergament
Doch niemals seinen Namen nennt —
Das ist? — — Ein Bühnen-Recensent!

2.

„Comödianten!" Welch ein Spitzname! Schauspieler sind wir;
Denn was „Comödie" heißt, wissen und kennen wir nicht.

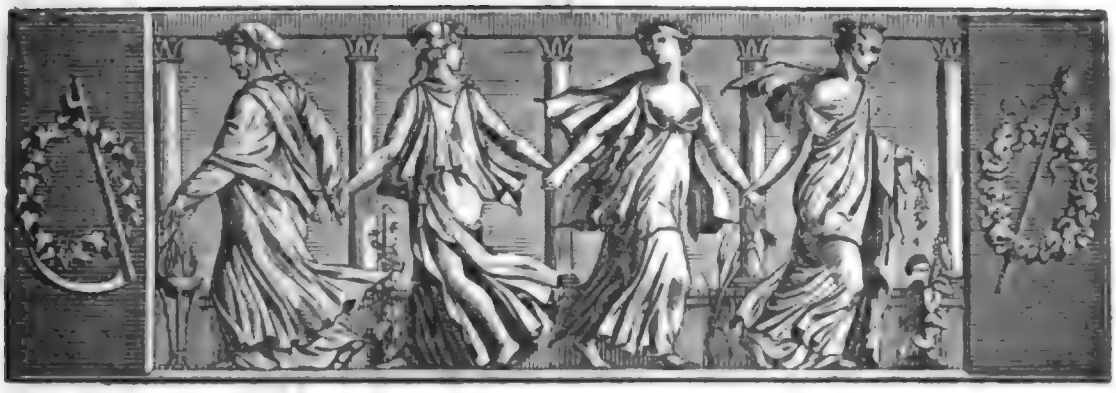
3.

Wie? „Charakter im Stück!" Was weiß vom Charakter die Mode?
Und gefällt denn ein Stück, welches der Mode nicht fröhnt?

4.

Hin zum „Wollmarkt"! „Guter Geschmack ist nur auf dem Wollmarkt!"
Schreit wohl ein Autor das Volk, daß er Seide sich spinnt?

H. W.



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 28. Januar. 16tes Blatt.

Proben aus dem Luſtſpiel: „Das Auge der Liebe“.

Aus dem vierten Aufzug.

Im Hauſe des Jagermeiſters.

Johann Türk führt Thymian herein.

Johann Türk.

Kommt nur herein, mein gnädigſter Herr! Ich danke für die Doppel-Piſtole, ich werde ſie vierzehn Tage lang Euch zum ewigen Andenken aufheben. Meine Gebieterin wird gleich hier erſcheinen, ſie freut ſich außerordentlich auf Eure Bekanntſchaft; ſie ſagt, empfindſame Männer ſeyen in dieſen letzten Tagen ſo ſelten, wie Auſtern um Pfingſten.

Thymian.

Sie ſoll ſich nicht in mir betrügen.

Johann Türk.

Da kommt ſie! (Er zieht ſich in den Hintergrund.)

Ottilie (kommt).

Heraus zu Euch, aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauen-Saales ſcheut' ich,
Das Antlitz zu entſchleiern Eurem Mannsblick.

Thymian.

Lang' lebe meine königliche Frau,
Und Glück und Ruhm bekrönе ihre Stirne!

Ottilie.

Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhe,
Die ſchwarzumflorte Nachtgeſtalt dem Aug'
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen.

Thymian.

O weihe Du dem Lebensgott die Freuden,
Die Du dem Haſſe blutig opfern ſollſt.

Johann Türk.

Was iſt das für ein vertracktes Wiſchiwaſchi?

Ottilie.

Doch unerbittlich allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebietерſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.

Thymian.

Nun endlich iſt mir der erwünſchte Tag,
Der langerſehnte, feſtliche, erſchienen!

Ottilie.

Gott — welche Sprache, Sir, und welche Blicke!

Thymian.

Ein Augenblick, gelebt im Paradieſe,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt!

Ottilie.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber ſind die Schulden.

Thymian.

O welch ein Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
Die gold'ne Zeit, wohin iſt ſie geflohn?

Ottilie.

Die gold'ne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Mein Freund, die gold'ne Zeit iſt wohl vorbei,
Allein die Juden bringen ſie zurück.

Johann Türk.

Nein, das halte der Henker aus!

Thymian.

Wo Herz und Welt in einem Taktmaaß ſchlagen,
Da iſt der alte Himmel noch zu finden!

Ottilie.

Sinke der Leib! Ich liebte den Geiſt,
Der mir von nun an im Abendſtern winket.

Thymian.

Ich bin ſo ſehr nicht aus der Art geſchlagen,

Daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmäh'n;
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reiche.

Ottilie.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet.

Thymian.

Unbilliges erträgt kein edles Herz!

Johann Türk.

Trocken Brod will ich essen mein Lebenlang, wenn ich dieses unbillige Geschwätz länger ertrage. Gnädige Frau! Weh, gnädige Frau! Ach, gnädige Frau! Eine Spinne hinten an Eurem Kleide, eine dicke Spinne!

Ottilie.

Eine Spinne! Hülfe! Hülfe! Wer nimmt mir den infamen Kanker ab? Hülfe! (Entflieht.)

Johann Türk.

Edler Herr, hinterdrein! dort rechts am Gange ist ihr Zimmer — nehmt ihr den Kanker ab, Herr, nehmt ihn ab!

Thymian,

Und trät' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken!
(Er folgt Ottilien.)

Johann Türk.

Von solchem Gequängel kann einem ehrlichen Mutterkinde übel und weh werden. Der gute Scheuerlappen hat die ganze Nacht über Sprüche aus Modebüchern auswendig gelernt, und der tugendhafte Wilddieb desgleichen, und nun sagen sie sich ihre Lektionen vor, wie die Kinder in der Schule. Das ist also die Bildung! ich will mir's merken und in Zukunft vor jedem Papagey, der fremde Wörter nachspricht, den Hut abnehmen, und rufen: Gott segne deine Bildung, Papchen! — Ha, ich höre räuspern, das ist der Andere. Nun wird's wohl kürzer und deutlicher hergehn.

Aus dem fünften Aufzug.

Im Hause des Jägermeisters.

Der König. Der Prinz.

König.

Lieber Sohn, nie war das Herz von solchen
Streitenden Empfindungen mir voll,
Als in diesen milden Abendstunden.
Väterlich erfreu' ich mich des Ruhmes,
Den Du, wie ein Renner jagt zum Ziel,
In so wenig Tagen Dir erstürmtest.
Aber ganz unendlich schmerzt es mich,
Daß das edele Gefäß beschmutzt wird
Von dem Gifte eines seltnen Wahnsinns.
Du nur kannst Dich selber mir erklären,
Und ich bitte Dich, Du woll'st es thun,
Jetzt, da wir allein sind, ohne Zeugen.

Prinz.

Eben weil ich jene Schlacht gewonnen,
Als der alte Claudius sie verloren,
Weil ich's Heer verständig heimgeführt,
Und auch sonst noch Alles kenn' und weiß,
Was ich kannt' und wußte früherhin,
Glaubet mir, mein Vater, daß Verrücktheit
Nicht in diesem jungen Hirne spuke.
Welcher Mensch ist sich ein Räthsel nicht?
Ich bin räthselhaft, mein hoher Vater,
Toll gewiß nicht. Blickt mein Auge starr?
Faseln meine Lippen? Lallt die Zunge?

König.

Doch die Sache bleibt, wie sie gewesen,
Und ein Schreckniß führest Du mir zu.

Prinz.

Habt Ihr nie gehört von Ruthengängern,
Welche tief im Eingeweid' der Erde
Seh'n Metalle wachsen, Steine blüh'n?
Glaubet mir o König, wen die Liebe
Nicht zu solchem Ruthengänger macht,
Daß er kann durch rohe Erdenkruste
Schätze sehen, bleibe fern von Neigung.

König.

Kind, Du schwärmest!

Prinz.

Keine Schwärmereien!
Mir ist nichts verhaßter, als ein Schwärmer;
Glaubt, ich bin ein derber Sohn der Erde.

König.

Aber etwas mußtest Du doch haben,
Irgend etwas Aeußeres, woran Du
Die Verlorene erkanntest.

Prinz.

Ja,
Ich will Euch die Regung meines Inn'ren
In dem sonderbaren Augenblick
Gern verständ'gen, wie ich sie verstand.
Zweierlei blieb ihr aus alter Zeit,
Ihre süße Stimme, und das Auge.
Nehmet einem Weibe alle Reize,
Lasset ihr die Stimme und das Auge,
Und der Liebende wird sie erkennen.
Sagte sie nicht tausendmal: du Herz!
Mit dem einzig holden Flötenlispeln,
Welches jetzt noch dringt aus rauhen Lippen?
Und mich sollt' es rühren nicht, wie sonst?
Sandte sie nicht tausend Liebesblitze
Aus denselben theuren blauen Augen,
Deren Schimmer unverwüstet strahlt:
Und mich träfen nicht mehr diese Blitze?
Nein, mein Vater, kluge Meister setzen
Auf die Werke ihrer Hand ein Zeichen.
Leidet nun das Bild auch noch so sehr
Von der Zeiten rauh und plumpen Fäusten,
Bleibt das Stück des Meisters kenntlich doch,
Ward das Zeichen nicht hinweg gerieben.
Also kannt' ich auch an jenen Zeichen
Dieses Meisterstück der höchsten Meister.

König.

Lieber Sohn, was wird daraus?

Prinz.

Ich wollte
Selber, daß es wäre, wie es war.
Liebe lebt in Frieden gern mit Allen;
Doch es ist nicht so, d'rum müssen wir
Unsre Lage nehmen, wie sie ist.

König.

Wo verweilet die Unselige?

Prinz.

In den Garten ging sie, Luft zu schöpfen.

König.

Hast Du fest beschlossen, was Du sagtest?

Digitized by Google

Prinz.
Ja, mein Vater, und Ihr zürnet nicht.
König.
Sendet, Götter, in das Dunkel Licht!
Möchte sich doch Alles friedlich lösen,
Daß nichts Böseres noch kommt zum Bösen!
Heute sinne ich nicht länger nach,
Klarheit bringt vielleicht der nächste Tag.
Sieh, der Mondschein ruht in den Alleen,
Laß uns etwas noch hinunter gehen.
Athmen wir die frische Abendluft,
Und erquicken uns am Blüthenduft. (Mus.)

Der Nachtwandler in London.

(Schluß.)

Wir wollen daher, noch in dem kühlen Zwielicht des Tages-Anbruchs, wieder zurück kehren und von Smithfeld über Holborn in die Kanzler-Gasse gehen, wo wir die Canäle (Rinnsteine) alle übergelaufen finden; Straßenfeger wässern den Weg, das heißt: sie verwandeln den Staub in Koth. Die Nachtwächter stellen sich zusammen, um ein wenig mit einander zu plaudern. Alte Höker-Weiber begeben sich auf ihren Stand, mit warmem Fleisch, und Brod und Butter, und die Fischhändler, mit ihren gefüllten Kübeln, ziehen im Trott durch die Themsen-Straße nach dem Billingsthore.

Wenn am Himmel die letzten Sterne verbleichen, und die ersten Sonnenstrahlen mit den Thurmspitzen kokettiren, dann erscheinen, unter mancherlei Formen, neue Gegenstände auf der Scene. Fisch-Ausrufer, mit ihrer Waare auf dem Kopfe, schreien geringere Fisch-Arten aus. Schornsteinfeger-Jungen bieten ihre Dienste mit kraftloser Stimme an. Gesellschafts-Partieen gehen nunmehr von Vauxhall nach Hause. Die Damen erscheinen in seidenen Schuhen, seidenen Strümpfen und Straußfedern. Hier und da kommt ein bepantoffelter Bäcker, der Brunnenwasser von der Straße holt, um seine Schiebhölzer (Schützen) zu kühlen, sieht sie verwundert an, und giebt ihnen wohl selbst seinerseits das Bild der Statue im „Don Juan“;

Es schlägt Fünf, und die Welt scheint zu erwachen. Kohlenwagen, schwer beladen, gehen ab; durch das Heu, welches auf der Spitze ihrer Ladung liegt, geben sie zu erkennen, daß sie weit über Land fahren. Schlächter schreiten rüstig vorwärts nach Islington oder Smithfeld. Die Kinder der Hoffnung, Angler, gehen feldwärts, mit Körbchen auf dem Rücken. Holborn und der Schneehügel füllen sich mit einspännigen Karren mit Butter, Käse, Geflügel, Ferkelfleisch und Eiern, welche vom Neuenthor-Markt bis in die entfernten Kirchspiele von Mary und Paneras gebracht werden.

Sechs Uhr! Lehrjungen reiben sich den Schlaf aus den Augen und verwünschen ihre Abhängigkeit. Die Dienstmädchen im Piccadilly, Ende der Stadt, dürfen freilich jetzt noch nicht in Bewegung seyn, aber das Russel-Viereck und die Umgegend setzt die Spinnweber-Zerstörerinnen früh in Bewegung: denn die hier befindlichen Gerichtshöfe und Wechselhäuser fangen ihre Geschäfte um neun Uhr an; ein Advokat, mit einer Einnahme von zehntausend Pfund im Jahre, muß genau fünf und dreißig Minuten nach acht Uhr in seinen Wagen steigen.

Jetzt öffnen sich die verschiedenen Läden. Unser Freund, der Bäcker, ist der Erste; denn er ist die ganze Nacht auf gewesen und muß nunmehr seine Waare, so wie er solche aus dem Ofen bringt, an der freien Luft abkühlen. Dann folgt der Pasteten-Bäcker; ein Ueberbleibsel von Käsekuchen stopft ihm den Mund. Die Leckereien von gestern verkauft er heut um die Hälfte des Preises, und macht dennoch, wie man sagt, seinen Profit dabei. Kutschen, langsam und schmutzig, kommen in die Stadt — Kutschen, frisch und rein, fahren rasch hinaus; Kaufleute und Juwelenhändler machen ihre Ladenthüren weit auf, um zu kehren, zu sprengen und Fenster zu reinigen; denn die großen Schaufenster (hier seufzen unsere Freunde, die Lehrjungen, tief) müssen vor dem Frühstück geleert, gereinigt, polirt und wieder mit neuen Waaren behangen und besetzt seyn.

Die Glocke schlägt Acht. Nachtwandler sieht man nicht mehr. Eile, Lärm, Frühstück, haben die Oberhand. Der Milchmann läuft rasch durch die Straßen, und kann doch nicht seine Runde schnell genug machen. Dienstmädchen mit reinen Schürzen, und manchmal auch mit reinen Tellern, holen frische Butter; heiße Rolls (Milchbrödchen) begegnen Dir an jeder Ecke.

Um neun Uhr gehen die Schreiber in ihre Schreibstuben — die Advokaten haben ihre Akten geöffnet und die Richter sitzen auf den Bänken. Das Tagesgeschäft beginnt jetzt in London. Es ändert sich indeß, so wie das Leben in der Nacht, von Stunde zu Stunde, und bietet dem wißbegierigen Beobachter ein noch größeres Feld zu Betrachtungen dar. F. F.

Caviar.

Nur Wenige mögen sich erinnern, und noch Wenigere werden es glauben, daß im „Don Quixote“ bei einem Frühstück, welches Sancho mit Pilgern hält, unter andern Reizmitteln zur Eßlust auch Caviar vorkömmt. Band 2, Buch 8, Cap. 54 des Originals heißt es im Anfange: „Sie (die Pilger) führten auch ein gewisses schwarzes Gericht bei sich, welches Caviar (spanisch Cabial) heißt, aus einem Fischrogen gemacht wird und große Lust zum Trinken erweckt. Chletus.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Der mit Recht sehr geschätzte Lustspiel-Dichter v. Steigentesch (General) hat sich kurze Zeit bei uns aufgehal-

ten, indem er von seinem Hofe (Oesterreich) als außerordentlicher Gesandter hierher geschickt war, um die Glückwünsche zu der Vermählung unseres Kronprinzen zu überbringen. Er sah bei uns sein Lustspiel „Die Mißverständnisse" und war mit der Darstellung sehr zufrieden. Wir hätten übrigens (zu unserm Vortheil) gewünscht, daß mehrere seiner dramatischen Arbeiten auf dem hiesigen Theater-Repertoir wären. Sollen wir des Dichters Persönlichkeit schildern, so thun wir es mit den Worten der Frau Elise v. Hohenhausen (in deren „Neuen Erinnerungen") „Er ist ein Mann in mittlerem Alter, stark und wohlaussehend, mit feuersprühendem Auge, voll Witz, Laune und Lebendigkeit seine Unterhaltung, wie seine Werke." Er scherzte über die mannigfachen Verlegenheiten, in die sein herumziehendes Leben ihn stürze. „Will ich mich ankleiden", sagte er, „so ist mein Kopf noch in Copenhagen, mein Fuß schon in Aachen, kurz in der ganzen Welt herum ist mein Leid zerstreut." Nun, es ist zwar ein Geschäfts-, aber auch zugleich ein Dichterleben, denn dem Dichter kann zu nichts Angenehmeres geschehen, als daß er die mannigfachsten Charaktere in den vielseitigsten Verhältnissen kennen lernt. — Von Michael Beer's „Paria" ist die dritte Vorstellung gegeben und mit gleichem Beifall aufgenommen worden, als die erste. Das Vorzüglichste in dieser Dichtung scheint uns die höchst ansprechende, auf allgemeine Gefühle basirte Leidenschaftlichkeit in den Charakteren, und ist dies nicht so ganz für asiatische Individualitäten, so ist es desto zweckmäßiger für die Bühne berechnet. Bei der Introduktion wäre vielleicht die Wirkung erhöht worden, wenn „Maja" (Weib des „Paria") eben jetzt erst ihr Abenteuer mit „Benaskar" gehabt hätte; dies würde vorweg die Aufmerksamkeit motivirt und die Handlung vollkommen zu einem Ganzen gemacht haben, während nun angenommen ist, daß sie vor dem Paria ein Geheimniß daraus machte und es ihm dann vertraut in einer Stunde, wo ihn ohnehin schon Mißstimmung ergriffen hat. Uebrigens erregt die Introduktion, auch wie sie ist, Aufmerksamkeit, die bis zum Schlusse wach erhalten wird. Wenn wir in einer Beurtheilung angedeutet finden (mindestens haben wir es so verstanden), daß in der Form auf indische Poesie mehr Rücksicht genommen seyn sollte, auf eine Poesie, deren innerstes Wesen allerdings in eigenthümlichem Geist und namentlich allem Pathos sehr fern ist, so läßt sich dagegen bemerken, daß es dem Dichter wohl mehr auf sein Thema (den Kampf der Empfindungen mit den religiös-conventionellen Schranken) ankam, als auf ein poetisches Colorit, das dem angenommenen Schauplatz analog wäre. Eine nähere Beleuchtung dieses Trauerspiels ist uns nur dann möglich, wenn es gedruckt vor uns liegt, und wir hören, daß dies bald möglich seyn wird. Hat man ein Werk nur in wenigen Vorstellungen von der Bühne kennen gelernt, so läßt sich eigentlich nur über den ersten Eindruck referiren, nicht ein klares, volles Urtheil geben, es sey denn, die Neugierde gehöre zu den alltäglichen, was hier nicht der Fall ist. — Eine Oper in einem Akt „Die Verschworenen" (Text von Castelli, Musik von A. Schneider) hat nicht sehr angesprochen; und wenig besser erging es einem Lustspiel von Töpfer „Die Tableaux". Ersteres ist nur zum Theil, letzteres im Ganzen gut dargestellt worden — Einstudirt wird: „Der Wollmarkt", Lustspiel von Blauren, das viele ergötzliche Züge haben soll — Das zweite Hoftheater hat einige glückliche Engagements eingetauscht, es wird am nächsten 3 August eröffnet. — Ein neues Werk von B. Klein „Arladuie" (ausgeführt im Concert der Mad. Milder) bedarf sehr einer theatralischen Ausschmückung, um die Eintönigkeit und Länge vergessen zu lassen. — Die neu (in der Vereins-Buchhandlung) erschienenen Bücher „Othar von Bretagne" und „Erzählungen die Manchem schon gefielen" sind von der Censur-Behörde eines deutschen Staates verboten worden, d. h. für den e i n e n Staat — Wie wir vernehmen, soll das sogenannte Kopnicker Feld (noch innerhalb der Berliner Stadtmauern) bebaut und dadurch die Stadt vergrößert werden; eine nützliche Unternehmung, wenn man die hohen Miethpreise und das Zuströmen so vieler neuen Einwohner bedenkt. M e.

Hamburg. Will ein obscurer Autor sich hervor gehoben wissen und etwa den bellenden Magen durch irgend eine Broschüre, die rasch vergriffen wird, beschwichtigen, so wähle er nur einen Gegenstand, den er so zu drehen vermag, daß derselbe in den Strudel der scandalösen Chronik hinein wirbelt, dann hat er gewiß seinen Zweck erreicht, und auch — was solcher Gattung von Escribenten „Glück" zu nennen pflegt — sein Glück gemacht. Hinsichtlich dessen zeichnete sich denn unter zwei Broschüren, die gegen Dannenberg's „harmlose Betrachtungen u. s. w." edirt wurden, besonders eine aus, die übrigens nicht verdient, daß die Annalen einer beliebten Zeitschrift ihren Titel aufbewahre. Sie ist von einem Hrn. Magister Wagner und voller Anzapfungen gegen den Rittmeister Dannenberg. Ueberdies ist sie gleichsam ein Plagiat der etwas früher erschienenen andern Broschüre des Dr. Karl Baldamus, über die der „Gesellschafter" schon einige Worte mittheilte. Wie wenig Nutzen auch beide Broschüren zu stiften vermögen, da sie nicht im Stande seyn können, faktische Wahrheiten, wie Dannenberg's „Betrachtungen" dieselben mittheilen, aus der Welt hinaus zu schaffen, so sind sie dennoch Wochen lang der kurzweilige Gegenstand der Unterhaltung gewesen. — Die Bühne zeigte uns manch Neues — leider wenig Haltbares! 1. „Der Wollmarkt", von Blauren, dem Schreibefertigen, aber gewiß nicht immer Fertigschreibenden! Wer sich begnügen kann, ein Bühnenstück, dem Mangel an Wahrscheinlichkeit, an edlem Witze und an reiner Sittenmalerei abgeht, als Lustspiel zu beschauen, dem ist freilich im Wollmarkt guter Handel geboten. Die Kritik darf sich damit nicht begnügen, und Zweideutigkeiten auf der Bühne müssen ihr stets ein Greuel seyn; die Engel am Schluß des Stücks machen solche Sünden des Autors nicht wieder gut. — 2. „Paoli oder Genua und Corsika", Schauspiel in drei Aufzügen, frei nach dem Französischen von J. N. Lenz (Mitglied der hiesigen Bühne). Hr. Lenz (Kühne), der in seiner Bearbeitung des Scottschen Romans „Kenilworth" sich in metrischer Form versuchte, hat nun ein zweites dramatisches Produkt (das obengenannte) in Prosa versucht, doch fürwahr! nicht mit günstigem Erfolge. Um so unparteiischer aber muß wohl die kalte Aufnahme des „Paoli" gewesen seyn, da es doch als Spektakelstück mit Insurgenten, Generalen und Soldaten, Blitz und Donner, Feuer und Schüssen, ja sogar mit Orgelspiel und Kirchengesang, reichlich ausgestattet ist. Der Jammer der beiden Liebesleutchen, Vaterfluch und Meineid wüthen darin herum; der Zuschauer wird geängstigt, von einer leidenschaftlichen Theilnahme zur andern fortgerissen und am Ende war's um nichts. Gern möchten wir übrigens, daß dieses Stück auf mehreren Bühnen in die Scene gesetzt würde (wenn anders der als darstellender Künstler so schätzbare, vielseitige Hr. Verfasser es nicht etwa freiwillig in seinem Schreibepult begräbt), um zu erfahren, wie es auf ein anderes Publikum wirkt. — Als Gäste sind so eben Herr und Frau v. Holtei angekommen. Frau v. Holtei tritt zuerst als „Suschen" im „Bräutigam von Mexiko" auf. Ueber ihr Gastspiel später ein Ausführlicheres, da es doch hoffentlich von größerem Belange seyn wird, als das des Herrn und der Mad. Fries, von denen ich Ihnen freilich etwas mit zu theilen versprach, es aber bei näherer Beleuchtung fürwahr nicht so recht der Mühe werth fand. Routine allein scheint mir nicht geeignet, den Raum in Anspruch zu nehmen, der in den Zeitschriften durch oft sehr unwichtige Theater-Notizen ohnehin verloren geht.

— • —.

Ein Franzose, der über die Pyrenäen wieder zurück gekommen war, sagte: „Jetzt bin ich nicht mehr Ultra!" (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 30. Januar. 17tes Blatt.

Die Vetterſchaften.

(Ein Schwank aus dem Orient; nacherzählt von Bärmann.)

Harun-al-Raſchid, der Kalif, der bekanntlich der größte Spaziergänger ſeiner Zeit war, ſpazierte eines Abends in den Straßen Bagdads, von ſeinem Großweſſir Giafar begleitet. Schon war der beabſichtigte Gang vollendet und Harun-al-Raſchid beklagte ſich, auf ſeiner diesmaligen Wanderung kein Abentheuer erlebt zu haben, als er einen tiefen Seufzer hörte. Der Kalif näherte ſich dem Orte, von welchem die Klagestimme hergekömmen zu ſeyn ſchien und ſah im Schimmer des Mondes vor der kleinen Werkſtatt eines Schuhmachers einen jungen Mann ſitzen.

„Warum klagſt Du?“ redete ihn der Kalif an. — „Und was kümmern Dich meine Freuden oder meine Thränen? meine Vergnügungen oder meine Sorgen?“ entgegnete der Jüngling; „mir kann Niemand helfen, ſelbſt der Kalif vermag nicht, mir das zu geben, was mich glücklich macht.“ — „Doch, doch!“ lächelte der Kalif; „vielleicht bin ich mächtiger, als Du wähnſt; bin vielleicht ein Geſandter des großen Propheten, der zu Deinem Troſte, zu Deinem Beiſtand erſchien!“ — „Ein Geſandter des großen Propheten!“ rief der Jüngling, und ein Lächeln der Freude ſchwebte auf ſeinen Lippen: „So mußt Du auch wiſſen, was mich betrübt; ſo weißt Du auch, daß ich die ſchöne Ageit liebe, daß ſie die Tochter eines armen Schuhflickers iſt, und daß man ſie mir verſagt, weil ſie Vater und Mutter, Brüder, Oheim, Baſen und Vettern hat, während mir alle dieſe Verwandtſchaften fehlen. Man weigert mir die Geliebte, weil man ſie keinem Unbekannten, keinem Menſchen ohne Verwandten geben will. In der That, Herr, ich bin auf die Welt gekommen, ich weiß nicht wie; ich bin geboren, ich weiß nicht wo; bin Sohn und weiß nicht von wem. Ein armer Schuhmacher fand mich an einem Sommer-Abend vor ſeiner Thür, wo ohne Zweifel meine Mutter mich hingelegt hatte. Er hat mich auferzogen, mir ſein Handwerk gezeigt und mir ſeine Werkſtatt zum Erbe hinterlaſſen. Schon ſechs Monate lang forſche ich, wer meine Eltern ſind, ohne eine Spur von ihnen entdecken zu können. Auch andere Verwandte finde ich nicht, keinen Oheim, keine Baſe, nicht einmal einen Vetter, den doch Jeder hat, er ſey ſo geringer Herkunft er wolle.“

Das Naive in Kadib's Erzählung beluſtigte den leicht zu beluſtigenden Kalifen und er entgegnete dem Jüngling: „Eltern und Brüder Dir zu verſchaffen, möchte ſchwer halten; allein Oheime oder wenigſtens Vettern will ich Dir durch alle Grade herbei bringen. Folge mir!“

Kadib, hoch erfreut über dies Verſprechen, folgte dem Kalifen in den Pallaſt, wo er auf des Letzteren Befehl mit reichen Kleidern geſchmückt wurde. Kaum war dies geſchehen, ſo ſprach Harun-al-Raſchid zu ſeinem Weſſir: „Giafar, ich verbanne Dich auf acht Tage in eines Deiner ſchönen Landhäuſer, und Dich, Kadib, ernenne ich zu meinem Großweſſir; bemühe Dich, dies wichtige Amt mit Eifer und Treue zu verwalten!“ — Kadib beugte ſein Antlitz zur Erde und ſprach: „Ich

werde mein Möglichſtes thun, Dir zu dienen. Als mein Pflegevater mich ſein Handwerk lehrte, vermochte ich keine Nadel ein zu fädeln; allein ſpäter fand ich ſeine treffliche Lehre an mir ſelbſt beſtätigt, daß durch Uebung, bei etwas gutem Willen, ein Mann jegliches Geſchäft erlernt."

Schon mit Tages-Anbruch ward Giafar's Verbannung allgemein bekannt. Von allen Seiten liefen Klagen gegen ihn ein; aus allen Enden des Reiches her erhob ſich die Läſterung gegen ihn. Die Höflinge, denen er ein wenig Böſes zugefügt, beſonders aber die, die ihm ihr Glück zu danken hatten, beglückwünſchten den Kalifen über dieſen Actus der Gerechtigkeit.

Harun-al-Raſchid, als er die Erbärmlichkeit dieſer Emporkömmlinge vernahm, als er die Elenden die Tugenden desjenigen, der nach ihrer Meinung ihnen nicht mehr ſchaden konnte, ſchmälern ſah, konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Unwillen laut zu erkennen zu geben. So wenig philantropiſch Al-Raſchid's Aeußerung über dieſen Gegenſtand auch ſeyn mochte: tadeln wir ihn darum nicht: man weiß ja, wie himmelweit ein orientaliſcher Höfling von einem abendländiſchen unterſchieden iſt! An unſern Höfen exiſtirt ja keine Verläumdung, keine Kabale!

Es war kaum Mittag, ſo war auch der neue Weſſir von eben ſo vielen Schmeichlern und Freunden umringt, wie Giafar noch am Abend vorher. Alles was Kadib der Großweſſir ſpricht und thut, iſt bewundernswürdig; was er gebietet, geſchieht: was er liebt, iſt liebenswürdig: was er nicht liebt, iſt abſcheulich. — Zu den Schmeichlern geſellte ſich ein Heer von Bittenden. „Bei'm Mahom!" rief Kadib: „das iſt doch drollig! Geſtern ſtand ich tief unter Allen dieſen, heut liegen dieſe Alle zu meinen Füßen; geſtern machte ich Pantoffeln, heut drängt man ſich, mir den Pantoffel zu küſſen!"

Noch am Abend ſeiner Ernennung erhält Kadib der Weſſir eine Bittſchrift von einem der reichſten Einwohner Bagdads, der ſich für ſeinen Verwandten ausgiebt, und bei ihm um eine der vorzüglichſten Bedienungen anhält. — „Ey, ey!" rief Kadib; „ſchon ein Verwandter! der Kalif hält Wort. Kein beſſeres Amt, als das eines Weſſirs, um ſeine Verwandten auf zu finden!" — Kadib ließ den Bittenden zu ſich kommen und ſprach folgendermaßen zu ihm: „Ich will die Gunſt des Kalifen benutzen, um meine Familie zu erheben, ſo hoch ich nur immer kann. Du nennſt Dich meinen Verwandten, das freut mich meinet- und deinetwillen; allein beweiſe mir, daß Du es biſt; denn ich höre von Dir und Deiner Verwandtſchaft zum erſten Mal in meinem Leben!" — Klar und deutlich bewies nun der Bittende, daß er einen Ur-Ur-Großvater Namens Kadib gehabt habe, der mit ſeltenen Tugenden begabt war. — „War er reich und mächtig? hatte er eine Staatsbedienung?" fragte der Weſſir. — „Wohl hatte er eine, auch war er reich und hochgeachtet, wie es die Glieder unſerer Familie immer waren und immer ſeyn werden." — „So hoffe ich auch! — Wie viele Kinder hinterließ er?" — „Zwei, Herr!" — „Waren ſie verheirathet?" — „Ja, Herr, ſie hatten zwei Kinder, die ſich wiederum verheiratheten und ebenfalls zwei Kinder hatten, von denen eines unſtreitig Dein hochgeehrter Herr Vater war." — „Daran kann ich nicht zweifeln!" rief lächelnd der Großweſſir; „ich ſehe, daß Du unſer Geſchlechts-Regiſter vortreflich kennſt. Dennoch muß ich über das, was Du mir ſagſt, Dir eine kleine Bemerkung mittheilen: Ich hätte einigermaßen Antheil an dem reichen Nachlaß jenes Ur-Ur-Großvaters haben ſollen, und doch bekam ich keine Drachme davon. Ich ſtamme von dem jüngeren Zweige ab, und ſehe nun wohl ein, daß dieſer jüngere Zweig von dem älteren iſt übervortheilt worden. Der Nachlaß unſers gemeinſchaftlichen Großvaters mag ſich mindeſtens auf tauſend Beutel belaufen haben. Ich will billig ſeyn und nur die Hälfte dieſer Summe von Dir, der Du ihn beerbteſt, verlangen." — „Aber, Herr —!" — „Nur unter dieſer Bedingung kann ich Dich als meinen Verwandten anerkennen." — „Ich ſchwöre —." — „Fünfhundert Beutel, oder wir ſind keine Vettern!" — „Ich kann nicht!" — „Dennoch vermag dieſe Zahlung allein den einzigen ſicheren Beweis unſerer Verwandtſchaft zu geben. Ueberdem bin ich eifrig beſorgt für meine Familie: billig iſt es daher, daß meine Familie mir mein rechtmäßiges Eigenthum zukommen laſſe."

Zeitig kam am folgenden Morgen Kadib's erſter Vetter mit den fünfhundert Beuteln. Was wird ihm dafür? Die hohe Ehre, mit dem Großweſſir verwandt zu ſeyn: denn zu hundert Malen nennt dieſer ihn ſeinen liebſten, beſten Vetter und ſchwört: „Bei'm Propheten! Du erhältſt innerhalb acht Tagen die verlangte Stelle, oder ich bin nicht mehr Großweſſir!"

Der über dies Verſprechen hochentzückte Vetter eilt hinaus, um allen Bekannten ſein Glück zu erzählen. Freilich erwähnt er der fünfhundert Beutel nicht; allein er rühmt die hohe Gnade, womit der Weſſir ihn aufgenommen hat — ſo daß eine Menge von Vettern, ſowohl von gerader Linie, wie von entfernterer Seite her, ſich um die Ehre zanken, den Großweſſir Kadib, ihren hochgeehrten Verwandten, zu begrüßen.

(Der Schluß folgt.)

Die Weiber in England.

In Großbrittanien ging man vor Alters mit dem ſchönen Geſchlecht nicht eben ſäuberlich um. Ein alter Rechtsgelehrter, Bracton, räumt in der Weiber-Disciplin den Männern große Rechte ein, und glaubt, Alles

Digitized by Google

gethan zu haben, wenn er ſie ermahnt, nicht immer, und nicht in der ganzen Strenge und dem ganzen Umfang derſelben Gebrauch davon zu machen. „Obſchon es dem Ehemann frei ſteht", ſagt er, „ſein Weib mit einer geſetzlichen Waffe körperlich zu züchtigen, wie z. B. mit einem Beſenſtiel" (das deutſche Recht geſtattet nur ſogenannte Jagdhiebe mit einer Gerte oder einem dünnen Stäbchen), „ſo muß er ſich doch enthalten, ungeſetzliche Strafwerkzeuge zu gebrauchen, zum Beiſpiel eiſerne Stangen; denn wenn auf dieſem Wege der Tod für das Weib erfolgte, würde der Mann für einen Todtſchläger gelten." Die Damen zu Bracton's Zeit ſollen mit dieſem Ausſpruch und dieſer Diſtinction ſo wenig zufrieden geweſen ſeyn, daß ſie den Verfaſſer auf ihre Weiſe gezüchtigt, d. h. ihn bei den Haaren in den Fluß geſchleppt, dort untergetaucht, und wohldurchnäßt wieder heraus gezogen haben. (Daß doch immer das Waſſer eine weibliche Waffe geweſen: ſey es in Thränen, ſey's im Baden und Untertauchen, ſey's im Scheuern und Waſchen!) — Ein anderer Richter, John Buller, fiel in einem ähnlichen Fall bei dem ſchönen Geſchlecht in Ungnade. Er hatte den Ausſpruch gethan, und als ein beſtimmtes Geſetz angenommen: Ein Mann könne ſein Eheweib abprügeln, nur müſſe es mit einem hölzernen Werkzeuge ſeyn, welches die Dicke ſeines (des Richters) Daumen nicht überſteige. Bei dieſer Gelegenheit erhielt er eine feierliche Deputation der Damen von Exeter, welche ſich bei dem Herrn Richter das genaue Maaß der Dicke ſeines Daumens quaestionis ausbaten, damit ihre Männer nicht in den Fall kämen, den Durchmeſſer des richterlichen Daumens zu überſchreiten. Chaſtel.

Moſaik.

In vollem Parlament wurde einſt Lord North von einem Mitgliede das Ding genannt, was man einen Miniſter nennt. (Bekanntlich darf kein Parlamentsglied bei Namen genannt, ſondern nur bezeichnet werden.) Lord North ſtrich ſeinen breiten Hut und antwortete: „Ich werde ein Ding genannt; ja, ich bin ein Ding, das gebe ich zu, und ärgere mich darüber nicht; nennt mich aber das verehrte Mitglied ein Miniſterding, ſo nennt er mich, was er vor Allem ſelbſt zu ſeyn wünſchte, und daher danke ich ihm für die Benennung, wie für das ſchönſte Compliment, das er mir machen könnte."

Ein Offizier betheuerte einmal etwas: „Bei'm Verluſt meiner Taille!"

Die Gräfin Genlis iſt in ihrem 78ſten Jahre, und erinnert noch immer mit Vergnügen ihre Freunde an eine Stelle in Rouſſeau, wonach dieſer mit ſeinen zwölf Luſtres ihren drei Luſtres zu Füßen lag. Jüngſt beſchwerte ſie ſich über ein bekanntes Journal, welches ſie ehedem jung genannt habe und jetzt alt nenne. Es war bei Gelegenheit ihres neueſten Werks: „De l'emploi du tems", wo der Recenſent das Alter gemerkt haben will.

Der Gedanke an den Tod ſoll uns vor jeder ſchlechten That bewahren, aber an einem guten Werke niemals hindern; denn des Guten Anfang iſt eine der ſchönſten Erbſchaften für die Nachbleibenden. A. Münde.

Ball-Lied.

Erſcheint Terpſichore's Vertraute,
Ihr Tänze, vor mir zum Gericht.
Euch, denen hier man Tempel baute,
Will würdigen dies Lobgedicht,
Und forſchen, wem der Preis gebührt,
Und wen die höchſte Schönheit ziert.

Zuerſt mit gravität'ſcher Miene
Sich Dame Polonoiſe zeigt,
Die ſtolz von ihrer Thaten Bühne
Herab ſich zu dem Liebling neigt;
Sie iſt der Tänze Königin,
Sie führt den Reih'n mit frohem Sinn.

Ihr folgt mit etwas lahmen Füßen
Herr Walzer, als ſolid bekannt;
Die junge Welt mag nicht viel wiſſen
Von ihm; denn Ruſſiſch nur genannt
Behagt er ihr, und buhlt im Kreis
Mit Herren Länder um den Preis.

Der tobt gewaltig durch die Reihen
Mit heißer Stirn und athemlos;
Die Alten rathen, ihn zu ſcheuen:
Was ſchadet das? Man ländert bloß
Im Flug ein Paar Mal ab und auf,
Hoch klopft die Bruſt vom raſchen Lauf.

Beſcheiden naht jetzt eine Dame,
Des holden Anblicks ſind wir froh;
Die Ecoſſoiſe iſt's, ihr Name,
Beliebt noch à la Figaro;
Maſurek und Temper' ſind hier,
Man rühmt auch ſie nun nach Gebühr.

Doch halt! da läßt ein Herr ſich blicken,
Des Länders, der Quadrille Sohn;
Empfangen wird er mit Entzücken,
Der allgeliebte Cotillon;
Denn ſeiner wird man nimmer ſatt,
Die Stirn nicht kalt, der Fuß nicht matt.

Und wem gebühret nun von Allen
Die Huldigung? — Ja, das iſt ſchwer
Hier zu entſcheiden, denn es ſchallen
Gar viele Stimmen hin und her.
Mit Walzer, Polonoiſe hält
Es nur allein die alte Welt.

Die junge — nun laßt froh ſie ſchweben
Im raſchen Fluge, ſchmollet nicht!
Raſch wallt das Blut, in unſrem Leben
Giebt's einen Lenz nur, wie man ſpricht:
D'rum laßt der Jugend heit'rer Bruſt
Am Länder, Cotillon die Luſt! —

Wilhelm Gabriel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Kürzlich war hier zum ersten Mal: „Der Wollmarkt", aber nicht als ein Theil der Messe, sondern im Theater; Clauren ist der Verfasser. Das Stück führt auch den Titel: „Das Hotel de Wilburg". Das Haus war gewaltig voll; wir zweifeln jedoch, daß Alle ihre Rechnung bei dem Wollmarkte gefunden haben; im Allgemeinen aber wurde das Stück gut aufgenommen. — Die Leipziger Armen-Anstalt hat im vorigen Jahre wieder gute Geschäfte gemacht; ihr Fond ist durch Geschenke und Vermächtnisse um 11,000 Thlr. gewachsen und besteht jetzt aus einer Summe von 73,000 Thlr. — Krug hat eine kleine Schrift über die Griechen geliefert: „Griechenland in den Jahren 1821 und 1822. Ein politischer Briefwechsel, herausgegeben von einem Griechen. Aus dem Französischen." Verfasser des Originals soll Stourza seyn, derselbe, der die Universitäten in üblen Ruf brachte. Mit Griechenland meint er es besser; allein im Ganzen sind Krug's Anmerkungen das Beste an der Schrift. Der Verfasser hat in einem frömmelnden Tone geschrieben, der — wenigstens dem nicht zusagt, welcher die frömmelnden Bücher für keine Brille hält, mit der man die Weltereignisse erkennen kann. — Das alte System der Medizin hat einen Triumph davon getragen. Der hiesige geschätzte Prediger der reformirten Gemeinde, Schultheß, ist gestorben. Kaum 26 Jahr alt, ergriff ihn eine Gehirn-Entzündung. Der herbei gerufene Homöopathiker gab einige Billionstheilchen von Gott weiß welchem Dinge. Die Entzündung ging ihren Gang fort, ohne auf die Billionstheilchen zu achten. Endlich ward ein Arzt der alten Schule gerufen, der gleich die Krankheit als das, was sie war, erkannte, aber, nach der Art, wie hier verfahren worden, die Unmöglichkeit darthat, Hülfe zu leisten. Die Sektion, welche vom Anatomiker Bock gemacht wurde, rechtfertigte die Ehre der alten Schule, die hier Aderlassen, Blutigel u. s. w. empfiehlt. Es ist schade, daß die Homöopathie solch einen Mißgriff gethan hat, denn die von ihr zu Tage geförderten Entdeckungen sind sehr groß!! Jüngst hatte einer ihrer Meister erst heraus gebracht, wie ein Bischen Camillen-Pulver, auf einen geschwollenen Fuß gelegt, Congestionen nach dem Kopfe machte, und die zu dem ersteren gemischten Fliederblumen Herzklopfen erregten. Er wird von diesen Camillen- und Flieder-Symptomen nächstens eine große Abhandlung schreiben. — *.

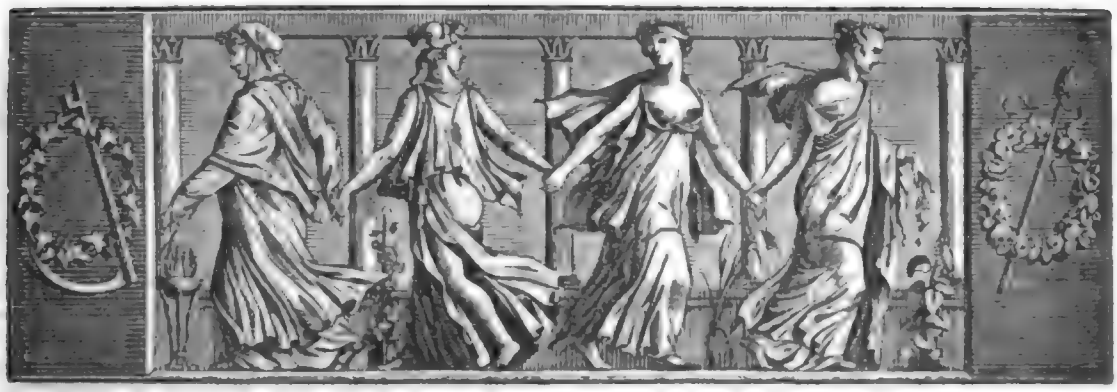
London. In der englischen Geschichte ist ein Sopha, nebst Stühlen, von Ebenholz, unter dem Namen der Kleinode der Königin Elisabeth bekannt, weil sie das Cabinet derselben zierten, und die unglückliche Königin am Fuße dieses Sopha — auf welchem sie so oft mit dem Herzog von Esser gesessen, vor welchem sie aber, nach dessen Tode, auf platter Erde zu sitzen, zu arbeiten und zu essen pflegte — ihren Geist aufgab. Dieses Ameublement, welches Horaz Walpole in einem seiner Briefe weitläuftig beschreibt, war durch eine Folge eingetretener Umstände in verschiedene Hände, und zuletzt in den Besitz des Lords Tilney gekommen. Von da wurde es in der öffentlichen Versteigerung in Wansteads-House von Hrn. Graham gekauft; vor Kurzem ist es ihm vom Lord Macdonald wieder abgekauft worden, dessen alten ehrwürdigen Sitz in Schottland es künftig ausschmücken soll. — Der Prinz Leopold von Coburg hatte beinahe sein Leben eingebüßt. Er kam mit einer kleinen Gesellschaft ziemlich spät am Abend von einer Wasserfahrt bei Ramsgate zurück, wurde vom Zollschiff angerufen, gab keine Antwort, und beachtete auch einen blinden Schuß und einen zweiten Ruf eben so wenig. Jetzt wurde scharf geladen und gefeuert, und zugleich ein Boot ausgesetzt, welches der Barke des Prinzen nachsetzte, sie einholte und die Gesellschaft in das Smuggler-Gefängniß brachte, wo es sich zeigte, daß der Prinz allerdings kein Smuggler war, obwohl von Einigen behauptet wird, daß die Gesellschaft nicht ganz rein und die Barke nicht ganz contrebandfrei gewesen, und die Gegenwart des Prinzen zu einem Geschäfte benutzt werden sollte. — Ein Hr. Denzell Holles befand sich mit dem Erz-Puritaner Ireton auf einem Kaffeehause, wurde von diesem gröblich beleidigt, schändlich verläumdet und forderte Genugthuung. Ireton verweigerte sie ihm, aus dem Grunde, sein Gewissen erlaube ihm nicht, Menschenblut zu vergießen. Was that Holles? Kaltblutig schritt er auf Ireton zu, packte ihn bei der Nase, drückte sie bis auf's Blut und sprach: „Wenn Ihnen Ihr Gewissen verbietet, Menschenblut zu vergießen, so verbietet mir das meinige nicht, Nasenblut fließen zu lassen!" Jetzt gab er ihm einen Lügner und Verläumder auf den Weg, und ließ ihn laufen. C.

Literatur. „Eugenie. Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend. Von Amalia Schoppe, geb. Weise. Mit sechs Kupfern von Jury." (Berlin, bei E. H. G. Christiani, 1824.) — Dieses Buch, welches sich mehreren mit Recht geschätzten Werken dieser Art für die erwachsene weibliche Jugend, wie z. B. „Rosaliens Nachlasse", „Juliens gesammelten Briefen" u. s. w. anreiht, wird dadurch eine ähnliche erfreuliche Erscheinung, und mancher Mutter als ein zweckmäßiges Weihnachts-Geschenk für ihre Tochter willkommen seyn. Ein durchaus reiner frommer Sinn, wie man ihn schon an den Schriften dieser Verfasserin gewohnt ist, durchwebt das Ganze. Wir sehen in Eugenien eine höhere weibliche Natur, welche um so mehr Gewalt übt, je bescheidener und anspruchsloser sie auftritt, und welche nicht allein selbst als ein Bild alles Schönen, Liebenswürdigen und Guten dasteht, sondern auch Alles veredelt, was sie umgiebt, und der Frivolität und Schlechtigkeit, wo sie sich etwa hervor wagt, sich selbst kaum bewußt, alle Macht zum Bösen nimmt, und durch Religion und Tugend die Kraft erhält, einer Liebe zu entsagen, welche sie nicht mit der Pflicht ihres Geliebten in Uebereinstimmung zu bringen vermag. Eine Mutter, welche, allen religiösen Glauben verachtend, mit Verstand und Klugheit für dieses Leben aus zu reichen vermeint, sich Herzenskälte und Egoismus anraisonnirt hat, so daß sie in ihren Kindern nur sich sieht und liebt, jedoch durch ein rührendes Ereigniß und die sittliche Schönheit ihrer Kinder erweicht und gebessert erscheint, ist besonders gut dargestellt, und ein Charakter, welcher im wirklichen Leben nicht schwer auf zu finden seyn wird. Die übrigen darin erscheinenden Gestalten sind meist gut gezeichnet, und stehen lebendig in dem ganzen Gemälde. Nur möchten wir dem „Erich" etwas mehr Muth und Trotz der Liebe wünschen, denn der Wahrheit und Natur gemäß dürfte sich ein liebender, feuriger Jüngling gegen eine solche Mutter mit einiger Ungebühr benehmen. Da jedoch die Verfasserin ihre Helden als Musterbilder für die Jugend dargestellt hat, ist es, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, vielleicht eher zu loben als zu tadeln, daß sie sich so strenge innerhalb der Grenzen der Pflicht halten. Der Styl ist angenehm und fließend, und verräth, daß der Verfasserin das Schreiben leicht wird. So viel vom Buche selbst; wir kommen nun auf das Beste davon, dies ist nämlich ein Anhang: „Aus Eugeniens gesammelten Blättern, theils eigene, theils fremde Gedanken" überschrieben, welche einen Schatz an schönen Gedanken, treffenden Bemerkungen und Aussprüchen eines so richtig und tief fühlenden Gemüths enthalten, daß sie nicht allein der Jugend, sondern auch dem reiferen Alter eine erfreuliche, erbetende Gabe sind. Wir möchten sie köstlichen Perlen vergleichen, welche, hier auf einen Faden gereiht, die schönste Schnur bilden, und dem Buche einen höheren Schmuck verleihen. Die beigefügten Gedichte sind zart, innig und einer schönen Seele würdig. Nd.

Ein Mitglied des Bons-hommes-de-lettres-Vereins in Paris kaufte seinem vierjährigen Sohne ein A B C von Chokolade, und sagte: „Hier, mein Sohn, nimm und iß! das sind bonnes lettres!" (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 31. Januar. 18tes Blatt.

Das Recht zum Leid.

Nur wenn dich ein Herz verlaſſen,
Das an deinem redlich hielt,
Darf dich Leid und Gram erfaſſen,
Weil's das eig'ne Herz beſeelt.
Denn es hat, was gleich empfunden,
Ew'ges ſich von dir getrennt,
Sey's auch nur für jene Stunden,
Die der Menſch das Leben nennt.

Wird, was ſich hinauf gerettet
In die Unvergänglichkeit,
Was uns Herz und Herz gekettet,
Nicht getrennt durch Tod, durch Zeit,
Fühlt der Menſch in ſolchen Schmerzen
Doch allein, was ewig heißt,
Und ſie wahren ihm im Herzen
Immerdar den ew'gen Geiſt. C. Dellink.

Die Vetterſchaften.

(Schluß.)

„Nicht der kleinſte Zweifel" — ſprach Kadib zum Zweiten, der ſich ihm als Vetter vorſtellte — „nicht der kleinſte Zweifel herrſcht mehr über unſere Verwandtſchaft. Alle Punkte, die Du mir nennſt, finde ich vollkommen richtig. Erwähnteſt Du nicht auch eines Prozeſſes, den unſere Großväter mit einander führten?" — „Ja, Herr, ich glaube." — „Nun, und in jenem Prozeſſe hatte Dein Großvater Unrecht; nicht wahr? Er war viel reicher als der meinige, und erhielt deswegen Recht beim Kadi, wodurch mein Großvater ſein Vermögen verlor. Ich werde die Sache revidiren laſſen, und — da ich jetzt mächtiger bin, als Du — mein Recht ſchon beſſer wahrnehmen, es ſey denn, Du machteſt durch ein kleines freiwilliges Opfer die ſchreiende Ungerechtigkeit Deines Großvaters einigermaßen wieder gut. Der Prozeß koſtete meinem Großvater vierhundert Beutel — ich will mit dem Erſatz der Hälfte dieſes ſo unrechtmäßig erlittenen Schadens zufrieden ſeyn. Gieb mir zweihundert Beutel, und ich verſchone Dich mit dem Uebrigen und mit den Zinſen und Gerichtskoſten."

Aehnliche Wendungen wußte Kadib bei allen übrigen ſeiner neuen Verwandten zu machen; er begleitete dabei ſeine Reden mit den ſchönſten Verſprechungen und ſchwur ſeiner geſammten Verwandtſchaft, daß ihr Geſuch innerhalb acht Tagen gewährt, oder er ſelbſt nicht mehr Großweſſir ſeyn würde. — So war es natürlich, daß Kadib nach einigen Tagen ein eben ſo großes Vermögen, wie eine Menge von Vetterſchaften beſaß.

Kadib's erſte Sorge war nun, den Vater der ſchönen Agelt rufen zu laſſen, um bei ihm ein Paar Pantoffeln zu beſtellen. Faſt hätte die Freude den alten Meiſter Muſtaf getödtet, als er vernahm, daß ihm die Ehre aufbehalten ſey, den Großweſſir zu bepantoffeln. Neuer Beweis, daß es der Todesarten unendlich viele giebt! — Muſtaf langte im Pallaſte des Weſſirs an. Sein Feiergewand bekleidet ihn; ein nagelneuer Turban bedeckt ihm das Haupt. Er wird in das prächtige Gemach geführt, in welchem Kadib, umgeben von mehr als hundert Augendienern, reich geſchmückt, auf einer Ottomane liegend und Aromata rauchend, dem Schu-

ſter ſchweigend den rechten Fuß entgegen ſtreckt. Muſtaf, zitternd wie Eſpenlaub, wirft ſich lautlos am Eingange zu Boden, wiederholt dieſen Fußfall vor der Ottomane des Weſſirs, den er nicht an zu ſehen wagt, und nimmt endlich mit ſpitzen Fingern das ihm nothwendige Maaß. — „Du haſt eine Tochter?“ redete Kadib ihn hierauf an. — „Ja, Herr!“ — „Iſt ſie ſchön?“ — „Zu Deinen Dienſten, Herr!“ — „Sie liebt, ſagt man, einen Jüngling, Namens Kadib?“ — „Ach, Herr!“ — „Iſt das wahr?“ — „Nur allzu wahr!“ — „Wer iſt dieſer Kadib?“ — „Ein Taugenichts, Herr! ein Taugenichts, der nie etwas Ordentliches hervor bringen, in ſeinem ganzen Leben kein brauchbarer Schuſter werden wird.“ — „Doch hatte ich einmal Luſt, meine Fußbekleidung von ihm machen zu laſſen!“ — „Du würdeſt ſchlecht bedient worden ſeyn, Herr!“ — „Hat jener Kadib, dem Du ſo übel nachredeſt, noch andere Fehler?“ — „Noch mehr, Herr, als Haare Deine Scheitel decken; und dennoch, wenn er ohne alle Fehler wäre, würd' er doch nicht mein Eidam!“ — „Und warum nicht?“ — „Herr, er iſt ein Menſch ohne alle Verwandte!“ — „So? Blick' umher: Alle, die Du hier ſtehend erblickſt, ſind Kadib's Verwandte!“

Der alte Schuſter erhebt die ſcheuen Blicke, und als er die reichgekleidete Menge überſchaut, meint er, der Weſir wolle ihn necken. Er wagt endlich, dieſen an zu blicken, aber kaum hat er ihn in's Auge gefaßt, ſo ſtürzt er mit dem Ausruf: „Allah! ich bin des Todes!“ zu Boden. — Lautes Gelächter Kadib's und der Verſammlung brachte den Erſchreckten wieder zu ſich ſelbſt. — „Du biſt nicht des Todes!“ rief der Weſir; „Du biſt mein Schwiegervater, wenn Du anders mit meiner Verwandtſchaft zufrieden biſt. D'rum eile, Deine Tochter zu holen, damit ich dem Kadi Befehl ertheilen kann, meine Vermählung mit ihr zu vollziehen. Eile! Morgen möcht' es zu ſpät ſeyn!“

Muſtaf, noch immer auf den Knieen, will reden; allein ſeine Zunge wie ſeine Gedanken ſind gefeſſelt. Er fühlt recht wohl, was er Alles ſagen müßte; allein er kann keine Sylbe hervor bringen. Endlich erhebt er ſich und eilt hinaus, um ſeine Tochter mit dem übergroßen Glücke, das ihr bevor ſteht, bekannt zu machen. — Man erwarte keine Schilderung von Ageli's Freude und Erſtaunen, die plötzlich aus einer armen Schuſterstochter die Frau eines Großweſſirs wird, den ſie liebt. Sowohl ihre Liebe, wie ihre Eitelkeit, wurde vollkommen befriedigt; wer alſo die Genüſſe der Liebe nicht kennt, der kennt doch wohl die der Eitelkeit, daher wird jede weitere Auseinanderſetzung überflüſſig.

Schnell wurde die Vermählung mit dem eines Großweſſirs würdigen Glanz vollzogen. Alle Vettern Kadib's waren zugegen und ſchwuren einſtimmig, daß keine Neuvermählte je ſchöner war, als die ſchöne Ageli. Geſänge tönten zu ihrem Lobe, gegen welches das Lob der Houris im Paradieſe nur fade Fiſche ſind. Auch glaube man nicht, daß Kadib für ſeine Perſon leer dabei ausging. Ey, nicht doch! Er iſt der größte, der weiſeſte aller Weſſire, die je die Zügel der Regierung lenkten; ſeine Lobredner wiſſen nicht, was ſie mehr an ihm preiſen ſollen: die Tiefe ſeiner Weisheit oder das Umfaſſende ſeines Genies oder das Ausgebreitete ſeiner Kenntniſſe. Schon feiert man in ihm Kadib den Großen, ja man würde ihm den Namen eines Heiligen beigelegt haben, wenn nur in Bagdad die Heiligen Mode geweſen wären. Selbſt der alte Muſtaf ward nicht vergeſſen. Zum Schuſter aller Schuſter erhob ihn die einem nimmer verſiegenden Strome gleichende Poeſie der geſammten Betterſchaften.

Während nun die zahlreiche intereſſante Familie herrlich tafelnd ſich der lauteſten Freude und den ausgeſuchteſten, vom Ueberfluſſe bereiteten Genüſſen überließ, ward ein Abgeordneter des Kalifen gemeldet. Keiner der Anweſenden zweifelte, daß dieſer Abgeordnete bedeutende Geſchenke zu überbringen habe. Der Angemeldete tritt herein, nähert ſich mit ernſtem Schritte, zieht ein Papier hervor, gebietet allgemeine Stille, und lieſet:

„Der Beherrſcher der Gläubigen, Harun-al-Raſchid — —“

Mit zur Erde gebeugtem Antlitze horchte die Verſammlung:

„— Repräſentant des Sultans, an-Kadib, den Großweſſir! Es hat mir gefallen, Dich, Kadib, an die Stelle des verbannten Giafar's zu ſetzen. Jetzt gefällt es mir, Giafar, den Großweſſir, wieder zu ſeiner Würde zurück zu berufen und Dich, Kadib, mit Deiner ganzen Familie zu verabſchieden. Verlaſſe daher ſogleich ein Amt, dem Du ferner nicht vorſtehen darfſt, und kehre zurück in die Niedrigkeit, aus welcher ich Dich erhob.“

Kaum war dies furchtbare Edikt verleſen worden, ſo ergriff paniſcher Schrecken alle Gäſte. Aller Hoffnungen ſind plötzlich zertrümmert, alle ihre Beutel, die ſie einer erwünſchten Zukunft opferten, ſind unwiederbringlich verloren; denn Kadib's Ungnade zieht ihren eigenen Untergang nach ſich, und in einem Augenblick iſt der weite gefüllte Prunkſaal wüſt und leer von Menſchen. Nur Kadib bleibt lachend, der alte Muſtaf zitternd, und die ſchöne Ageli weinend zurück. Mit heiterer Miene nimmt Kadib das Wort: „Ihr ſeid erſtaunt, meine Freunde, daß mein Pallaſt noch vor wenigen Minuten von Verwandten aller Art angefüllt war, die mich mit Schmeicheleien faſt tödteten, und daß jetzt Keiner von dem Haufen zurück bleibt? Wundert Euch deß nicht! Das Glück nahm ſie mir wieder; aber Dank ſey Mahomet, dem Kalifen und meiner Liſt! durch jene Vettern habe ich mir andere Vettern ver-

ſchafft, die mich über den Verluſt meiner Verwandten, ſo wie über die Ungnade des Kalifen herrlich tröſten werden. Ihr fragt, Vater Muſtaf, was das für andere Vettern ſind? Vernehmt: ſie liegen in meinen Koffern, und ihrer ſind mehr als fünftauſend: denn ſo viele Beutel ließ ich mir zollen, und wahrlich! die ſolideſte aller Vetterſchaften iſt ein gefüllter Geldſack!

Auszug aus einem Wochenblatte.

(Herausgegeben im Olymp von den Damen Fama und Klio.)

Geſtohlene Sachen. Geſtern Abend im Opernhauſe Sr. Majeſtät des Königs Zeus gingen 40 bis 50 Paſſagen des Mozartſchen „Don Juan" und „Titus" verloren. Man vermuthet, daß die „diebiſche Elſter" auch dieſen Diebſtahl begangen hat.

Ein Paar berüchtigte Tagediebe ſind nächtlicher Weiſe im Gebiete des Saturnus eingeſtiegen, und haben beſagtem Gotte die Zeit geſtohlen.

Verlorene Sachen. Im Hof-Theater Sr. Majeſtät des Königs vom Olymp ging geſtern Abend der ganze Effekt des Trauerſpiels ..... verloren (der Name des Stückes war unleſerlich).

Bei dem tragiſchen Eintritte ſeiner Gläubiger ſind dem Theater-Dichter Momus zehn humoriſtiſche Gedanken verloren gegangen.

Zu verkaufen. Die Herren Bachus und Ganymed zu Nyſa empfehlen ſich mit ihrer neu etablirten Weinhandlung. Sie fabriziren aus dem ergiebigen Lethe alle Sorten beſter Weine, als Chateau-margaux, Lafite, Haut sauternes, auch Oeil de perdrix u. ſ. w. Dem falſchen Gerüchte, als lieferten die Danaiden aus ihren Fäſſern ihnen Waſſer zur Verfälſchung der Weine, widerſprechen ſie hiermit und wollen dem, der ihnen jenen Verläumder namhaft macht, eine Viertel-Pinte Nektar zur Belohnung geben.

Zu vermiethen. Der Hof-Muſikus Orpheus vermiethet fertige Apollo-Leyern mit dem beliebten Mechanismus, Genie genannt, mittelſt welchem die Stimmung immer rein bleibt. Dieſer Mechanismus iſt zwar ſchon ſehr alt, indeß nur Wenigen bekannt.

Der Pferderhiliſter Poſeidon, auch Neptun genannt, vermiethet jetzt ſeine Seepferde, da er bei dem abgeſtorbenen Seehandel auf dem Ocean wenig Fracht hat, und überdem die Dampf-Fahrzeuge den Schiffern das Brod vor der Naſe wegnehmen.

Dagegen will Perſeus den Pegaſus nicht mehr vermiethen: das arme Thier iſt ſeit einiger Zeit gar zu arg mitgenommen worden. Ueberdem hat es neulich einen .... unbarmherzig herunter geſchmiſſen und ihn bis in den Tartarus geſchleift. Der Mann ſoll nicht ſchulmäßig geritten und darum nicht feſt in dem Sattel geſeſſen haben. Wie mag der Ober-Bereiter Apollo ins Fäuſtchen gelacht haben!

Vermiſchte Nachrichten. Der hier ſo eben angelangte Profeſſor der höheren Magie, Hospocoros, ein Schüler der Maja, wird ſeine magiſchen, mechaniſchen und phyſikaliſchen Künſte, auch Escamotagen, zu zeigen die Ehre haben. Als vorläufige Anzeige benennt er folgende Stücke, als:

1) Nimmt er Stückchen von der Leber des Prometheus, kocht daſſelbe in einem verſchloſſenen Caſſeroll und in zwei Minuten liefert er die beſte Straßburger Lebervaſtete.

2) Zerſtößt er in einem Mörſer mehrere Füße und kocht einen Gallert davon (NB. die Füße beſtehen aus: Trochäen, Daktylen, Pentametern, Hexametern u. ſ. w.), beſtreicht mit dem Gallert ein Papier, und auf der Stelle iſt ein Gelegenheits-Gedicht, nach dem Befehl der Anweſenden, fabrizirt. Dies Stück lehrt er den Gelegenheits-Dichtern für ein Billiges.

3) Zeigt er ein komiſches Luſtſpiel, berührt es mit dem Dolche der Melpomene, gleich iſt es als trauriges Trauerſpiel zu gebrauchen. Auch auf eine andere Manier, und zwar umgekehrt; dann muß er die Tragödie mit dem Jokusſtabe berühren, und es iſt ein Trauerſpiel zum buckligt lachen. Alles ohne Volte, pure Geſchwindigkeit. Uebrigens iſt dieſes Stück ſchon viel geſehen, jedoch nicht mit der Täuſchung, wie der Herr H. es vorträgt.

Auch führt er ſeltene Thiere in Spiritus aufbewahrt bei ſich, unter Anderem das vor Jahrhunderten ſchon petrifizirte und gänzlich ausgeſtorbene Inſekt: „Die Freundſchaft des Caſtor und Polux" genannt.

In Folge der von Seiten der Tochter des Oceans, Frau Amphitrite, erſtes Waſchweib der Reſidenz, eingebrachten Beſchwerde wegen der neuen Erfindung der Waſch-Maſchinen, werden dieſe Surrogate nächſtens durch Pluto öffentlich verbrannt werden. Man verſichert, daß die Damen Klotho, Lacheſis und Atropos auf gleiche Weiſe gegen die Spinn-Maſchinen in England ſich beſchwert haben.

Hannover. Georg Harrys.

Falſtaff's Urtheil über Schuldenmachen.

In Shakſpeare's „Heinrich der Vierte. Zweiter Theil" (Akt 1. Sc. 2) iſt folgendes für Große und Kleine beherzenswerthe Geſpräch zu leſen:

Falſtaff. Burſch!

Page. Herr?

Falſtaff. Wie viel Geld iſt in meinem Beutel?

Page. Sieben Batzen und zwei Pfennige.

Falſtaff. Ich weiß kein Mittel gegen dieſe Auszehrung des Geldbeutels. Borgen zieht es bloß in die Länge; aber die Krankheit iſt unheilbar!

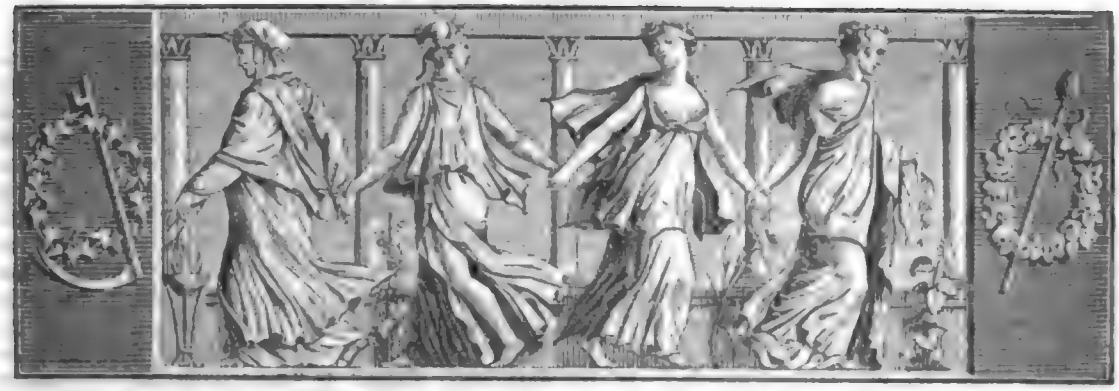
Chaſtel.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

St. Petersburg. Nachdem die hieſige deutſche Bühne mehrere Direktoren gehabt, nachdem ſogar der ehemalige hieſige Schauſpieler, nachherige Direktor der Revaler Bühne, dann abermals hier angeſtellte Hr. Gebhardt, den Kaiſer in einer Bittſchrift gebeten hatte, ihn als Direktor des hieſigen deutſchen Theaters an zu ſtellen, hat es jetzt, ſeit Kurzem, einen Hrn. v. Helmerſen als Direktor, von deſſen Thätigkeit wir in Zukunft eine beſſere Auswahl der Stücke u. ſ. w. erwarten. — Die franzöſiſche Bühne, die, mit einiger Unterſtützung von der kaiſerlichen Theater-Direktion, für eigene Rechnung ſpielt, hat ein zweites Jahr begonnen, und ſcheint guten Gewinnſt zu haben. — In der hieſigen katholiſchen Kirche wurden nach dem Abſterben Papſt Pius VII. neuntägige Meſſen für die Ruhe ſeiner Seele gehalten; die erſten acht Tage nach den Gebräuchen der römiſch-katholiſchen Kirche, den neunten Tag aber nach denen der unirten Griechen. Der Anfang war ſtets um 10 Uhr Vormittags. Sowohl wegen der Pracht, als auch wegen der Stille, hatte dieſe Ceremonie eine große Menge Menſchen in der Kirche verſammelt, woſelbſt auch viele fremde Geſandte waren. Das Requiem von Mozart wurde beſonders gut von der kaiſerlichen Kapelle geſungen, wobei auch einige andere bekannte ausländiſche Soloſänger mitwirkten; am Tage des Gottesdienſtes der Uniaten aber, der eben ſo, wie der griechiſch-ruſſiſche, weder Orgel noch andere Inſtrumente zuläßt, wurden die Chöre bloß von den kaiſerlichen Kirchen-Sängern ausgeführt. Es machte einen beſondern Eindruck, in einer fremden Kirche einem, dem ruſſiſchen Gottesdienſte faſt ähnlichen Ausführen und die Geiſtlichkeit in ruſſiſchen Kirchengewandern zu ſehen. Die Fronte der Kirche war von außen, wie innen, ſchwarz behangen und über der Thür ſah man die päpſtlichen Inſignien. — In der Werkſtatt des Profeſſors der Akademie der Künſte, Demuth Malinowsky, iſt jetzt das Monument des verſtorbenen Feldmarſchalls Fürſten Barclay de Tolly aufgeſtellt, ſo wie es die Gemahlin des Verſtorbenen bei ihm beſtellt hat, und wie es auf ihrem Erbgute Beckhof (6) Werſte von Dorpat, aufgeſtellt wird. Es beſteht aus zwei Figuren und einer Büſte. Die Figur rechter Hand ſtellt die Minerva vor; ſie krönt den Helden mit dem Kranze der Unſterblichkeit, und hält einen Schild, auf welchem das Wappen des Feldmarſchalls mit der einfachen Deviſe: „Treue und Geduld", dargeſtellt iſt. Die andere weibliche Geſtalt perſonifizirt Rußland, welches über einer Urne den Verluſt des Helden beweint. Zu den Füßen der Minerva liegen feindliche Trophaen. Die Büſte ſteht auf einem Piedeſtal von weißem Marmor, und dieſes hat die Aufſchrift: „Dem Fürſten Barclay de Tolly". Vor dem Piedeſtal liegt ein goldenes Kiſſen mit den Feldmarſchalls-Regalien. Das Basrelief ſtellt den feierlichen Zug der Truppen auf den Berg von Montmartre unter Anführung des Fürſten vor, welcher en haut relief, umgeben von einem zahlreichen Gefolge, dargeſtellt iſt. Das Denkmal iſt auf einem Granit-Poſtament befeſtigt, hinter demſelben eine ähnliche Pyramide von 7 Arſchin Länge. Zur Seite des Basrelief ſind Armaturen, und zur Seite des Poſtaments vergoldete Tafeln mit Anzeige der Zeit der Ehe und des Alters des Fürſten. Beide Haupt-Figuren und die ſehr ähnliche Büſte ſind in natürlicher Größe in Bronze mit vieler Kunſt ausgeführt. — Zu den beſten Malern in Baden rechnet man einen Kalmuken, Namens Fedor Iwanowitſch. Er wurde in einem Alter von 5—6 Jahren von der Kaiſerin Catharina II. der Erbprinzeſſin von Baden, Amalie, *) zugeſchickt, und hat ihrer Großmuth ſeinen Wohlſtand zu verdanken. Anfangs wurde er in einer Schule in Karlsruhe unterrichtet; dann lernte er im philantropiſchen Inſtitut in Marſchlitz. Obgleich er beſtimmt war, Medizin zu ſtudiren, ſo zeigte ſich doch bald ſein großer Hang zur Malerei, und er wurde daher dem Hof-Maler Mellit übergeben. Hierauf beſchäftigte er ſich unter der Leitung des Direktors der Gallerie, Becker. Nachdem er die nöthigen Kenntniſſe in der Malerei erlangt hatte, wurde er zur Vervollkommnung in derſelben nach Rom geſchickt, woſelbſt er über ſieben Jahre blieb. Hier machte ihm der bekannte Lord Elgin den Vorſchlag, mit ihm Griechenland zu durchreiſen, um die vorzüglichſten Alterthümer ab zu zeichnen. Nachdem dieſe Reiſe mit dem beſten Erfolg beendigt war, kehrte er mit dem Lord nach London zurück, und hatte die Aufſicht über den Stich der geſammelten Zeichnungen. Nach dreijährigem Aufenthalt in London kam er wieder nach Karlsruhe und wurde auf Befehl des Großherzogs von Baden, Karl Friedrich, als Hof-Maler angeſtellt; überdem iſt er ein guter Graveur. Von ſeiner Jugend erinnert er ſich nur, daß zur Zeit eines Mittag-Eſſens unter einem Baume ſie von Koſacken überfallen wurden, und daß ein Frauenzimmer, wahrſcheinlich ſeine Mutter, ihn möglichſt zu vertheidigen und den Räubern zu wehren ſuchte. Er erinnert ſich auch, daß dieſer Anfall zur Zeit ihrer Flucht geſchah; dies letztere läßt vermuthen, daß er zu dem Torgoutiſchen Geſchlechte gehörte, welches, unter Rußlands Schutz ſtehend, 1770 zu den Chineſen überging. Es iſt bekannt, daß auf dieſer Flucht ein kleiner Theil von den Jaizkiſchen Koſacken auf dem Berge ertilt und größtentheils getödtet wurde. Der Schutz der Kaiſerin, und zugleich das Zeugniß eines ruſſiſchen Offiziers, der bei dieſem Anfall zugegen war, laſſen vermuthen, daß Fedor Iwanowitſch der Sohn eines kalmückiſchen Sultans oder Fürſten war. Bei ſeiner Ankunft in St. Petersburg wurde er getauft und erhielt obigen Namen. Es ſcheint übrigens, daß die Natur ihn mehr zum Bildhauer, als zum Maler beſtimmte; dies leuchtet aus allen ſeinen Arbeiten hervor und die Grazien leiten ſeinen Pinſel nicht. — Eine unter dem Namen Polygonum minus in der Ukraine wachſende Staude dürfte für Rußland bei größerer Pflege ſehr wichtig werden. An der Wurzel dieſer Pflanze befinden ſich Würmer von der Form der Cochenille. Gegen Ende Juni und Anfangs Juli reißt man die Wurzeln aus der Erde; die Würmer werden in der Luft trocken, dann abgeſchabt und verkauft. Mit etwas Alaun in Waſſer aufgelöſt geben ſie die ſchönſte Carmoiſin-Farbe, welche die Koſacken-Frauen zur Schminke und zum Färben gebrauchen. Sehr viel wird an die Türken verkauft, die Maroquin, Seide u. ſ. w. damit färben. Man nennt dieſe Würmer Cocens Polonorum. Das Pfund derſelben, welches nur einen Rubel koſtet, giebt eben ſo viel Farbe, als ein halbes Pfund Cochenille. — Im Gouvernement Kurſk hat man neuerdings eine ganz beſondere Steinart entdeckt, die ſich eine weite Strecke unter der Erde fortzieht, und das Bett des, jenes Gouvernement durchſtrömenden Fluſſes Kur bildet. Bei dem Zerbrechen dieſes Steines, deſſen man ſich zum Straßenpflaſtern bedient, hat man Muſcheln und einmal ſogar, wie es heißt, in einer Tiefe von einigen Faden ein ganzes menſchliches Skelett verſteinert gefunden. — Obgleich der Thurm der Admiralität, der Kirchenthurm der ruſſiſchen Kirche in der Feſtung und der auf dem Stadthauſe Schlaguhren haben, ſo ſind doch die Glocken derſelben ſo klein, daß deren Klang in den großen, weitläufigen, immer geräuſchvollen Straßen wenig gehört wird. Unſere deutſchen hieſigen Kirchen haben auf ihren Thürmen gar keine Uhren, und ganz Waſilj-Oſtrow entbehrt dieſelben. Dieſem Mangel ab zu helfen, haben die Vorſteher der evangeliſch-lutheriſchen St. Catharinen-Kirche zu Waſilj-Oſtrow auf dem Thurm derſelben eine Schlaguhr errichtet, welche 3000 Rubel koſtet, und ſo aufgeſtellt iſt, daß auch ein ſchwaches Auge die Zahlen erkennen kann. Hierdurch iſt einem Mangel abgeholfen und dieſer Stadttheil hat auch eine Zierde mehr erhalten. B.

*) Wittwe des verſtorbenen Erbprinzen Carl Ludwig, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, Mutter der Kaiſerin Eliſabeth Alexiewna.

Redakteur und Herausgeber: F. W Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 2. Februar. 19tes Blatt.

Reiſe in einem Theil des Inneren von Frankreich.

In Kurzem erſcheint in Paris ein intereſſantes Werk; Graf Orloff, der Geſchichtſchreiber der Revolution von Neapel, der ſinnige Beurtheiler jener Künſte, die Italiens ſonnigen Boden vorzugsweiſe ihr Mutterland nennen, machte eine Reiſe durch Frankreich und unternahm mit demglücklichſten Erfolg ihre Beſchreibung. Es kann nicht unintereſſant ſeyn, einzelne Stellen ſchon vor dem Erſcheinen des Werks dem Publikum vor zu legen.

Der Verfaſſer verläßt Paris, und nachdem er bei anbrechendem Tage bei den intereſſanten Ortſchaften der Umgegend von Paris, als Mont-rouge, Bourg-la-Reine und Sceaux vorbei gefahren, begrüßt er „jenes reizende Dorf, gewiß weniger durch die Verſe des Epikureer Chanlieu, als durch ſeinen Namen bekannt, der an Alles erinnert, was Frühling und Flora vorzugsweiſe lieb haben. Der Leſer, der die Umgebungen von Paris kennt, weiß, daß Fontenay aux Roſes gemeint iſt. Dieſe lieblichen Blumen wachſen rings um dieſes Dorf auf offenem Felde, ja ſelbſt in den Straßen und auf den Plätzen; ſie ranken ihre Zweige bis zum Gipfel der Gebäude und Häuſer empor; die Roſen hängen mit ihren Dornen an den Mauern und bilden eine Verzierung, die eben ſo elegant und friſch, überraſchend und reizend iſt. Während ſie mit ihren Blättern die Wohnungen umſchatten und mit dem Schmelz ihrer Farbe ſchmücken, ſpenden ſie an ihre Bewohner den koſtbaren Duft.“

Wenn man reiſt, ſo giebt es eine Art Landſchaft, die ich hiſtoriſch nennen will, deren Farben ſich herrlich mit jenen der materiellen Landſchaft, durch welche man reiſt, verſchmelzen, und die eine Reihe von Gemälden bildet, eben ſo anziehend durch die Contraſte, als herrlich und grandios durch ihre Zeichnung. Ich will mich verſtändlich machen: So eben habe ich Montlhery verlaſſen, welches mich an mehrere beiammernswerthe Scenen der Feudalherrſchaft, jener Zeit des politiſchen Chaos erinnerte; und der erſte Ort, den ich nach Arpajon, welches nichts Intereſſantes darbietet, erreiche, iſt Etampes, das durch die ſchöne Marquiſe, der es ſeinen Namen gab, an jene glücklicheren Zeiten erinnert, wo Frankreich, unter ſeinem damaligen Herrſcher Franz dem Erſten, durch Sammlungen von Denkmälern, und Aufnahme der Künſtler und des Geſchmacks für Künſte, die ihm Italien zuſandte, in ſeinen Boden die fruchtbaren Keime der Civiliſation legte.

Graf Orloff verläßt das Devartement der Seine, um ſich Orleans zu nähern. Dies ſind ſeine eigenen Worte: Ich befinde mich unter Frankreichs ſchönſtem Himmel, wo Auſoniens Clima und ſeine harmonienreiche Sprache ſich bis an die Pyrenäen zu erſtrecken ſcheint, jenen Grenzen Heſperiens, die mich an der Alpen erhabene Gipfel und an des Apenins ſchattige und melancholiſche Hügelreihen erinnern ſollen. Ich werde das Mutterland der Künſte und Wiſſenſchaften wieder finden, und jenen großen und hehren Aufſchwung, der ihren Werken eine ewige Dauer verleiht.

Berühmte Bergketten sind, wie man weiß, das Laboratorium der Gelehrten, die Werkstatt der Künstler; die Hauptstadt wird sodann ein weites Museum, worin sich die Denkmäler ihrer Talente und ihres Fleißes zusammen stellen. So eilen wir denn zu der Quelle so vieler Wunder!

Unter solchen Betrachtungen betrat ich eine von den Städten Frankreichs, die geeignet sind, die Reise nicht unfruchtbar bleiben zu lassen — Orleans. Die Stadt trägt diesen Namen von Fürsten, die dem französischen Throne am nächsten stehen, und von denen — es muß gesagt seyn, weil dies die Sprache der Geschichte ist — mehrere Vorfahren durch große Talente und durch Laster berühmt geworden sind. Majestätisch an den Ufern eines der Flüsse gelegen, welche Frankreich in allen Richtungen durchströmen, und durch ihre Bewässerung so wirksam zu seiner Fruchtbarkeit, zu seinem Handel aber durch die Leichtigkeit, sie zu beschiffen, beitragen, vereint Orleans mit diesem Vortheil der Lage gewiß einen der größten, indem es von einem sehr fruchtbaren und treflich angebauten Landstrich umgeben ist und ohne Mühe den Ueberfluß seiner Ackerprodukte mit den Produkten benachbarter Gegenden austauschen kann; endlich aber, wie wenn der Gott des Handels alle seine Wohlthaten an die Stadt hätte verschwenden wollen, so trägt, während die Loire von der einen Seite die Produkte seiner Manufakturen von Indiennen, Porzellan, Crisallen, Messern und Wolle dem Ocean zuführt, von der andern Seite der Canal, dem sie seinen Namen gegeben, und welcher durch den von Briare mit der Seine in Verbindung steht, ihr Holz, ihren Wein und ihre gebrannten Wasser nach Paris.

Es giebt Denkmäler, die uns allein durch den Gegenstand, dem sie geweiht sind, ansprechen, abgesehen von dem höheren oder niedrigeren Grade des Talents, Geschmacks und Genies, den der Künstler bei ihrer Ausführung aufwandte. So findet man eines in Orleans, welches lebendig zu jedem gefühlvollen Herzen spricht und zu edler Vaterlandsliebe begeistert. Diese Stadt wurde der Schauplatz der Thaten eines Weibes, die alle Heldinnen Roms und Griechenlands hinter sich zurück läßt. Wer einigermaßen Frankreich und die Geschichte seiner blutigen und langwierigen Kriege kennt, weiß, daß ich Johanna d'Arc meine. Hier war es, wo ein junges Mädchen, einfach wie die Gefilde, die es bewohnte, und das bis dahin — unbekannt mit dem Kriegsgetümmel der Feldlager, nicht vertraut mit der Kunst der Schlachten, eine bescheidene Schäferin — nur Heerden statt Krieger geführt hatte, von dem Geist Gottes erfüllt, der sie nur deshalb zu begeistern schien, um ihr Land von der furchtbarsten aller Plagen, einem unversöhnlichen Feinde zu befreien, plötzlich die heilige Oriflamme, und mit der Rechten das glorreiche Schwerdt der Schlachten ergriff, mit einer Heldenstimme die Franzosen zum Siege rufend, und sie erröthen ließ, daß ihr ganzes, schönes Frankreich den Engländern preis gegeben zu haben. Hier war es, wo sie, mit dem Panzer und dem Helm der Krieger gewaffnet, trotz dem Feinde, die von allen Seiten besetzten Wälle bestieg, und in einer schon gemachten Bresche, deren Zugang sie vertheidigt, mit ihrem kostbaren Blute den geheiligten Boden des Vaterlandes benetzte, den sie befreit. Die Belagerung einer Stadt, an deren Wohl das von ganz Frankreich geknüpft war, wurde aufgehoben und ihre Bürger waren frei. — Einen Schleier über das traurige Loos, welches so vielen Tugenden, so großem Muthe, so außerordentlichen Wundern zu Theil wurde! Johanna starb, und, um ihr Unglück vollkommen zu machen, durch die Hand eines gemeinen Henkers, und nicht auf den Gefilden des Ruhms, der edlen Wiege ihres Muthes! — Doch von vaterländischen Palmen der Märtyrer und Helden umschattet, wird ihr Grab ein unvergängliches Denkmal, errichtet in dem Herzen der Bürger aller Nationen, aller Vertheidiger ihres Vaterlandes. Durch den Pinsel, den Meißel, den Grabstichel, die Dichtkunst, jener hehren Belohnerin des Ruhms, vervielfältigt, ist ihr Bild der Gegenstand der Bewunderung der Nachwelt, so wie sie selbst das Erstaunen ihrer Zeitgenossen war. Orleans, von ihr befreit, würde Undankbarkeit bewiesen haben, wenn es ihr Andenken nicht auf eine ausgezeichnete Art gefeiert hätte. Es errichtete ihr ein früheres Denkmal, unwerth einer solchen Heldin, Frankreichs und der Fortschritte, welche die Künste gemacht haben. Dieses Denkmal ist nicht mehr: es wurde in der Revolution zerstört. Ein neues zeigt sich an dessen Stelle, und dies ist es, von dessen Betrachtung ich zurück kehre. Ich fühle, daß der Künstler mehr begeistert hätte seyn können; dennoch ist es ein Beweis der Dankbarkeit von Orleans Bürgern. Johanna ist in dieser Statue, wie ich sie eben gezeichnet, dargestellt: in der einen Hand die Oriflamme, in der andern das Schwerdt. Ihren Helm, der, wie man sagt, nach dem der Heldin geformt ist, zieren Federn. Ihr Gesicht spricht Begeisterung aus, und sie scheint ihre Krieger zum Siege zu führen. Sehr zu bedauern ist, daß dieses Denkmal, welches auf einem sehr geräumigen Platz steht, in so kleinen Verhältnissen ausgeführt wurde.

Ich erreiche Blois, und gestehe, daß ich nicht ohne Bewegung diese Stadt Frankreichs betrete, welche Erinnerungen zurück ruft, die mit die bejammernswürdigsten seiner Geschichte sind. Dieser Eindruck steht mit den Reizen der Gegend, die eben so angenehm ist, als die Erinnerungen traurig sind, in Widerspruch. Das Auge wird durch eine höchst pittoreske Landschaft entzückt, das Herz durch Greuelthaten des Ehrgeizes

Digitized by Google

und durch Verbrechen der Politik in Trauer versenkt. Könnte man nicht etwa dieſe Stimmung mit der vergleichen, in der man ſich oft befindet, wenn man in unſern Theatern der Vorſtellung eines tragiſchen Drama's beiwohnt? Während man in einem herrlichen Gebäude die bezaubernden Verſe eines Racine vortragen hört, ſieht man plötzlich einen Dolch blinken, den Verrath oder Rache zuckt, und der ohne Erbarmen einem großen Opfer zur Ruhe der Völker, oder zum Vortheil der Fürſten, den Tod giebt.

Zu der Menge von merkwürdigen Begebenheiten, von denen die Mauern des Schloſſes zu Blois Zeugen waren, gehört ohnſtreitig der Tod jener intereſſanten und tugendhaften Valentine von Mailand, die, eine neue Cornelia, von ganz Frankreich Gerechtigkeit für das ſo unwürdig vergoſſene Blut ihres Gemahls, Louis von Orleans, forderte, und da ſie dieſelbe nicht erhalten konnte, in dem Schweigen dieſer friedlichen Mauern, die ihren Schmerz nährten, den grauſamſten Verluſt zu beweinen kam. Nachdem dieſes Schloß der Tugend eine Freiſtätte gewährt, diente es dem Laſter zum Kerker. Iſabeau von Baiern, jene Meſſaline der Franzoſen, beweinte daſelbſt, nicht ihren Gemahl, der unglücklicher als Claudius, und deshalb nicht weniger entehrt war, ſondern den Mitter Bourbon, ihren Geliebten. Doch was wollen Scenen eines Schmerzes, der wechſelsweiſe bald tugendhaft, bald verbrecheriſch war, was Erinnerungen an Leidenſchaften zweier Fürſtinnen, von denen die Eine ſich durch eheliche Zärtlichkeit, die Andere dadurch, daß ſie dieſelbe zu vergeſſen ſich erfrechte, berühmt gemacht hat, bedeuten? Jene Hallen ſind ſpäter der Schauplatz von Begebenheiten traurigeren Andenkens geworden!

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Leben.

Der letzte Marggraf von Schwedt gab einſt auf ſeinem kleinen Hof-Theater „die Jäger" von Iffland. Es war eine eigene Grille von ihm, nicht zu wollen, daß auf dem Theater gegeſſen werde. Als nun der vierte Akt mit der Tiſchſcene begann, ließ er den Regiſſeur in ſeine Loge rufen, und fragte ihn: ob das Eſſen nicht wegbleiben könne? Als der Regiſſeur dies verneinte, entgegnete der Fürſt: „Nun, ſo mag der ganze vierte Akt wegbleiben, laß Er nur gleich den fünften anfangen!" — was auch geſchehen mußte.

Auf eben dieſem Hof-Theater wurden „die Räuber", von Schiller, gegeben; am nächſten Tage ging der Regiſſeur zu ſeinem Fürſten, zu fragen: wie ihm das Stück gefallen habe? Er erhielt zur Antwort: „Das Stück iſt ſehr ſchlecht bearbeitet; wenn es Effekt machen ſoll, ſo laſſ' Er's folgendermaßen ändern: Karl muß Malchen heirathen, der alte Mann muß leben bleiben, und die Comtille Franz muß im Thurm verſchmachten!"

Eine kleine Oper: „Der Alchymiſt", wurde zum erſten Mal in Schwedt aufgeführt; der Regiſſeur ſpielte den „Magiſter Kipup", der zum Schein betrunken auf die Scene kommt; der Schauſpieler hatte ſich aber im Ernſt ſo bene gethan, daß er faſt auf keinem Beine ſtehen konnte. Der Fürſt rief in der Loge voll Zorn aus: „Der Kerl iſt in allem Ernſt beſoffen!" und gab ſogleich Befehl, ihn vom Theater in die Wache zu führen, welches auch geſchah; das Stück war auf dieſe Weiſe mit dem Anfang der vierten Scene beendet.

Bei der Vorſtellung: „Die beiden Geizigen" hatte der Regiſſeur, der auch den Auszug der Requiſiten machen, und alsdann dem Fürſten überreichen mußte, für zwei Geizige zwei Quart Wein aufgeſetzt, weil er gewöhnlich eine Flaſche für ſich behielt. Der Fürſt durchlief den Zettel, nahm die Feder, ſtrich und ſagte: „Für zwei Geizige iſt ein halb Quart auch genug!"

Dieſer Fürſt trug gewöhnlich ſchwarze Manchester-Beinkleider. Bereits abgetragene gab er einſt ſeinem Kämmerier, um ſie wenden zu laſſen. Dieſer erwiederte: Manchester ſey nur auf der oberen Seite rauh, auf der unteren aber glatt. Darüber entrüſtet, rief der Fürſt heftig aus: „Verdammter Kaufmann! hat ſchon wieder betrogen; muß nichts mehr bei ihm geholt werden!" Ls.

Allerlei.

Nach dem Glauben der Verehrer des Feuerdienſtes hat Gott den Satan in die Höhle Stenko-Raſin (funfzehn Meilen von Baku) geſchleudert, damit ſein Fett die ewige Flamme ernähre. Sie müſſen ſich alſo den Satan ſehr wohlbeleibt vorſtellen.

Der Dichter Tiſſot in Paris hat neulich ein kleines ſatyriſches Stück geſchrieben: „La Décoromanie" oder die neue Sucht zu glänzen. Es kommt folgendes Couplet darin vor:

Mon fils le baron,
Quoiqu'un peu poltron,
Veut avoir des croix;
Il en aura trois.
Chapeau-bas, chapeau-bas!
Gloire au marquis de Carabas!!

Eine Schauſpielerin ſollte in Guimand de la Touche's Trauerſpiel „Iphigénie en Tauride" die Hauptrolle ſpielen. Sie war ſo betrunken, daß ſie kaum auf den Beinen ſtehen konnte. Der Direktor überhäufte ſie mit Vorwürfen. „Vous? Iphigénie en Tauride? Vous êtes Iphigénie en Champagne!"

Frömmler prahlen mit der Religion; Schwärmer verleiden ſie Vielen durch übertriebenen Eifer; der Fromme übt ſie aus und wird zum Beiſpiel.

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Copenhagen. Ein dänischer Philhellene, der im Juni 1822 mit einem schwedischen Schiffe von Constantinopel nach Marseille, und dann in sein Vaterland zurück reiste, *) als einst, als das Schiff noch im Hafen lag, bei dem wackeren Capitain desselben; doch er mag selbst erzählen! — „Bei der Abendmahlzeit waren wir überaus fröhlich, ohne den Untergang der Sonne zu bemerken. Ich mußte da nach Haus eilen, weil um diese Zeit die Türken die Thore schließen, welche man, um in die Vorstadte zu kommen, zu passiren hat. So sehr ich mich auch beeilte, war doch das Thor, als ich an dasselbe kam, bereits zu. Ich lief nun nach dem Gestade zurück, wo ich einen türkischen Gondolier traf, der sich erbot, mich für 20 Para an die Brücke bei Galata zu fahren. Ich setzte mich ein; statt aber nach Galata zu steuern, fuhr der Türke auf das Serail zu. Da ich ihn auf die falsche Richtung aufmerksam machte, gab er mir zu verstehen, daß, wenn ich ihm nicht sogleich zwei türkische Piaster bezahlte, er mich bei dem Serail an's Land setzen würde. That er dies, so war nichts gewisser als mein Tod, und um diesem zu entgehen, mußte ich ihm die verlangten zwei Piaster geben, aber nun ruderte er auf die Linienschiffe zu, welche vor dem Pallaste des Großherrn liegen. Er sagte mir, ich hatte ihm einen unrechten Weg geheißt, und dafür müßte ich ihm auf der Stelle noch zwei Piaster entrichten. Denn sonst würde er mich an Bord eines der Linienschiffe bringen. Ich hatte keine kleine Münze mehr bei mir, versprach ihm jedoch, indem ich ihm einen spanischen Thaler (welcher 7 türkische Piaster, 20 Para gilt) wies, daß ich denselben, wenn wir nach Galata gekommen seyn würden, wechseln und ihm das Verlangte zahlen wollte. Allein er riß mir den Thaler hastig aus der Hand und sagte, er würde mir, wenn wir dort wären, das wieder geben, was ich heraus zu bekommen hätte. Ich glühte vor Aerger, und war mehr als einmal im Begriff, über den Muselmann her zu fallen; aber die vielen türkischen Boote, denen wir begegneten, hinderten mich daran. Als wir an die Brücke kamen, stieg er, so wie ich ausgestiegen war, vom Lande ab, und betrog mich also um 9 türkische Piaster und 20 Para, denn wir hatten nur 20 Para ausgemacht — Als ich meinem Wirth diesen Vorfall erzählte, sagte er, daß ich mich glücklich preisen könne, so mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, und daß ich mich niemals des Abends mit einem Türken auf die See wagen müßte, weil dieser kein Gewissen sich daraus machte, einen Christen zu ermorden, wenn er glaubte, daß an ihm etwas aus zu plundern sey." E.

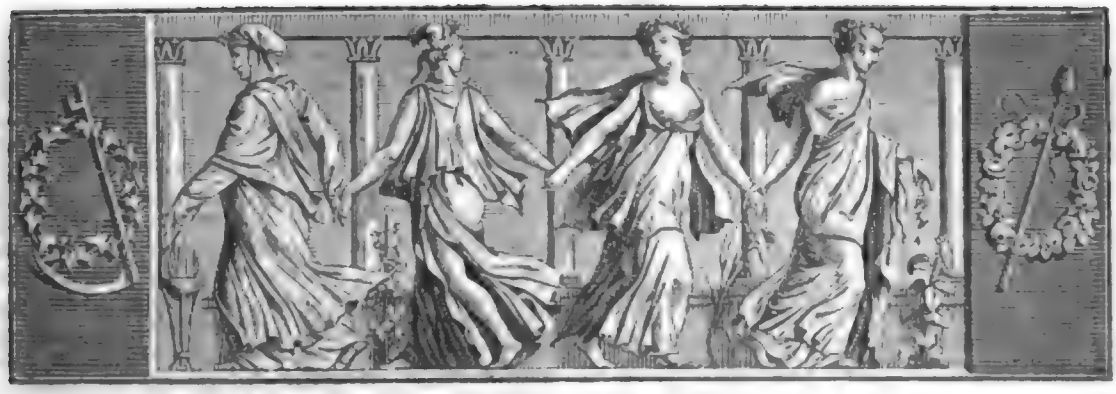
*) Die nicht uninteressante Reise dieses Copenhagener Musensohns ist neulich unter dem Titel herausgekommen: „Handelier paa en Reise til Morea og Constantinopel, beskreven af J. H. Stabell. Kiobenhavn, 1824."

Wien. In unseren erfindungsreichen Zeiten, wo die Entdeckungen täglich auf dem Dünger-Beete der Speculation und der Industrie empor sprießen, wäre es sehr wünschenswerth, irgend ein Surrogat für die Neujahrwünschenden zu ersinnen. Es könnte allenfalls eine Puppe in Lebensgröße seyn, ein Automat, das, nach dem neuesten Modegeschmack gekleidet, chapeau bas, mittelst einer Dampfmaschine Straße hin und her, Haus ein und aus, Treppe auf und ab getrieben, die lastigen Besuche verrichten müßte, und durch Hülfe eines Mechanismus im Kopfe die üblichsten Redensarten heraus plapperte, dann, durch eine Vorrichtung im Fuße, linkum machte und seine weitere Wanderung fortsetzte. — Ohne unsern Lesern einen Neujahrwunsch zu bringen, und ohne die heuer Sündfluth von sinnigen und unsinnigen Billets und Geschenken zu recensiren, berühren wir bloß die wenigen neuen Erscheinungen der Literatur. Das „Taschenbuch der Leopoldstadt" ist wieder, mit bedeutenden Namen geziert, erschienen, und da gewissermaßen ein wohlthätiger Zweck bei der Herausgabe zum Grunde liegt, so halten wir Alles für gute Werke, was die Mitarbeiter dargetragen haben. Ein Hr. Told ließ ebenfalls einen Almanach erscheinen, „Fortuna" genannt, und geschmückt mit dem wohlgetroffenen Bilde des Hrn. Hensler, Directors der Josephstadter Bühne. Ein ihm wohlwollender Recensent hat, bei Anpreisung dieses Products, ihn als einen Dichter, bekannt durch seine dramatischen und romantischen Leistungen, aufgeführt; sollte Referent damit einige, theils ausgepfiffene, theils nur von der obern Gallerie der Josephstadter Bühne goutirte Machwerke verstehen? — Ebersberg, der seit einigen Jahren geschwiegen, tritt mit einem Bandchen „Fabeln" auf, das viele gelungene Stücke enthält; eben so erwarten wir eine Sammlung auserlesener „Epigramme" von J. Pfeiffer, der in dieser Gattung von hiesigen Schriftstellern vielleicht das Vorzüglichste geleistet hat. — Eine besondere Erscheinung in physischer Hinsicht ist der mit großem Beifall gehörte Bauchredner Schramser, dem wir unbedenklich den Vorzug vor allen uns bekannten Leuten der Art einräumen. Nicht nur, daß er die Stimme auf die mannigfachste Art zu verändern weiß, er ahmt auch andere Dinge, das Springen einer Bouteille, das Umstoßen eines Tisches, worauf mehrere Gläser stehen, die zerbrechen u. s. w., bis zur höchsten Täuschung nach und erregt allgemeine Verwunderung. — Kalkbrenner und Dizy, von denen die Berliner Blätter so viel Ruhmliches sprachen, befinden sich gegenwärtig hier. — Im Leopoldstädter Theater gefällt eine kleine Posse von A. Bäuerle: „Die schlimme Lisel", ausnehmend, worin die Damen Huber und Ennocki und die Komiker Ja. Schuster und Korntheuer excelliren. Außerordentlichen Zulauf erhielt (bereits durch 40 Vorstellungen bei immer gefülltem Hause) eine neue Pantomime von Raimoldi: „Die Zauberscheere". Sie ist aus den vorzüglichsten Scenen beliebter Pantomimen mit Geschmack und Umsicht zusammen gestellt, und Hr. Raimoldi selbst in verschiedenen Charakteren höchst ergötzlich. Das non plus ultra aber ist ein großer militairischer Tanz, ausgeführt von 16 wirklichen Militairs und 16 Tänzerinnen als Marketenderinnen, dessen Gruppirungen eben so neu als überraschend sind und vom Publikum nicht genug gesehen werden können. Selbst der k. k. Hof beehrte schon zwei Mal die Darstellung mit seiner Gegenwart. — Ein neues Zugstück mit einer brillanten Rolle für den Komiker Reimund ist „der Barometermacher auf der Zauber-Insel", nach einem Mährchen Wieland's bearbeitet von Meisl, von Reimund mit Späßen ausgestattet und von Muster mit guter Musik versehen. — Im Josephstadter Theater folgen noch immer Neuigkeiten auf Neuigkeiten, und da die Direktion sich darin zu gefallen scheint, nur recht Vieles zu liefern, muß sie mitunter Absurditäten auftischen, wie „der Schneider auf der Wanderschaft", ein elendes Buch mit eben so elender Musik, beides von Pfeiffer; oder unreife Producte einer zu fleißigen Feder, wie „das Gespenst im Kräuterwinkel" von Meisl. Eben so coherent war der neue Versuch eines jungen Dichters, Jos. v. Tavon: „Die Hausfreunde"; das Stück verrath Talent, konnte aber unserem verwöhnten, schaulustigen Auditorium nicht gefallen, weil es jeder äußeren Ausstattung entbehrt. Dagegen zieht Meisl's „Arsenius der Weltbeseligende" so sehr als dessen Vorgängerin „Arsena" an, ohne eben mehr Anspruch auf wirklichen innerem Gehalt zu machen; gelungen jedoch ist von demselben Verfasser eine Parodie der jetzt so sehr besuchten und beliebten Thierstücke: „Die vierfüßigen Künstler". Man vernimmt da ein Wort zu seiner Zeit; — wenn nur eine volle Kasse nicht für die Direktionen ein überwiegender Grund wäre, die Deklamationen der Aesthetiker zu überhören! — t.

Der so hoch gefeierte Walter Scott kann mitunter auch etwas schaal werden. In seinem letzten Roman kommt unter Anderm die Stelle vor: „Schornsteine, die an jedem Ende der Häuser wie Esels-Ohren emporstehen." (Eusile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 4. Februar. 20ſtes Blatt.

Die Fiſchlein.

Wir Fiſchlein ſind ſo wählig
In lauen Fluthen,
Wir ſpringen auf und plätſchern,
Und zieh'n an's Ufer.

Wohl locket uns die Angel
Dort im Gerdhrig;
Wir aber nicht verlangen
Nach ihrem Köder.

Fangt große Fiſche, Räuber,
Die euch was meſſen!
Uns winz'ge laßt doch treiben
Im Elemente.

Das Vögelchen im Laube,
Im Bach das Fiſchlein,
Sie ſollte nie ein ſchlauer
Geſell beliſten. Fr. Raßmann.

Reiſe in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Religionskriege verwüſteten Frankreich. Die Stände, bekannt unter dem Namen der Stände von Blois, wurden in dieſem Schloſſe zuſammen berufen, um wo möglich die tiefen Wunden des Königreichs vernarben zu machen. Heinrich der Dritte, jener Fürſt, der nur Laſter beſaß, nachdem er Tugenden geübt hatte, und der, wenn er Nero nicht durch ſeine Tollheit zurück ruft, doch an ihn durch ſeine Ausſchweifungen erinnert, hatte den Vorſitz. Die Guiſen, durch ihren Ehrgeiz Häupter der Ligue, aber Abgott eines ganzes Volks durch Muth und eine Seelengröße, die nur dem Heldenmuth angehört, begaben ſich dahin. Umſonſt hatten den Einen von ihnen, wie den Ceſar, *) geheime Nachrichten belehrt, man ſtelle ſeinem Leben nach; umſonſt warnte ihn eines jener geheimen Vorgefühle, die gewiſſen und faſt nie beachteten Vorläufer von dem Tode großer Männer, den Befehlen nicht Gehorſam zu leiſten. Er hörte nicht auf das, worauf Cäſar in Rom und Brutus in Philippi zu hören verſchmähten, und mit dem Cardinal, ſeinem Bruder, vereint, ſchickt er ſich an, einer Sitzung jener ſtürmiſchen Stände bei zu wohnen. Doch auf dem Wege dahin ſieht er die Wache verſtärkt und die hundert Schweizer auf der Treppe aufgeſtellt. Er tritt in den erſten Saal des Schloſſes, und ſogleich ſchließt ſich die Thür hinter ihm. Ohne Zwang behält er die feſteſte Miene, und grüßt alle verſammelten Perſonen mit jener Anmuth und jener Würde, die ihm eigen waren; als er aber auf Befehl des Königs in deſſen Cabinet treten will, wird er, indem er die Thür öffnet, von mehreren Dolchſtichen durchbohrt, ehe er noch Hand an ſeinen Degen legen kann. Er ſtirbt mit den Worten: „Mein Gott, erbarme dich meiner!“ — Obſchon mit dem römiſchen Purpur bekleidet, der in jenen Zeiten ſo mächtig war, wurde ſein Bruder nicht mehr geſchont. Man führte ihn den andern Tag

*) Heinrich von Lothringen, Herzog von Guiſe, fand unter ſeiner Serviette, als er ſich den Abend vor ſeinem Tode zu Tiſch ſetzte, ein Billet, durch welches man ihm zu verſtehen gab, daß ſeine letzte Stunde nahe ſey. Er antwortete: „Sie wagen es nicht!“

mit dem Erzbischof von Lyon in einen dunkeln Saal des Thurmes dieses Schlosses; dort ermordeten die Soldaten Beide mit Partisanen, eine Waffe, die damals im Gebrauch war. Sie warfen den Körper des Cardinals in einen Camin, und zerstreuten, als derselbe verbrannt war, seine Asche, in der Furcht, daß die Liguisten Reliquien daraus machen möchten. Von solcher Art waren die Staatsstreiche der Stände von Blois!

Trotz diesen Greuelthaten will man doch solche Oerter, welche Zeuge dieser verschiedenen Meuchelmorde und politischen Mordthaten sind, sehen; man kann jener unersättlichen Begier nach lebhaften Erschütterungen nicht widerstehen, die weder ohne Interesse für die Phantasie, noch ohne Nutzen für das Herz sind; man durchläuft mit einem gewissen Schauder jene Säle, wo blutige Saturnalien auf den Leichnamen zweier Feinde gefeiert wurden, die, es ist gewiß, furchtbar waren, die man jedoch auf eine andere Art hätte strafen, und an denen man eine andere Rache hätte ausüben sollen. Heinrich der Vierte, damals König von Navarra, sagte, als er die Nachricht von Guise's Tod erfuhr: „Wäre Guise in meine Hände gefallen, ich hätte ihn anders behandelt!“ Immer findet man das Herz dieses Fürsten wieder, nichts kann ja seine Güte ändern!

Feierliche Verträge, prangende Feste, glänzende Turniere, von denen dieser Ort noch Zeuge war, knüpfen ihr fröhliches Andenken an so düstere Erinnerungen. Die Hochzeit von Carl, Herzog von Alençon, mit Margarethe von Anjou, wurde in diesem Schlosse gefeiert, und der Pomp der noch weit berühmteren Hochzeit des großen Heinrichs mit Margarethe von Valois darin vorbereitet.

Ich verlasse Amboise, so wie ich Orleans und Blois verlassen habe, d. h. mehr entzückt über die Gefilde, die es umgeben, als über die Stadt. Dieses verführerische Gemälde einer eben so lachenden als fruchtbaren Natur ist beständig vor meinen Augen; man könnte sagen, daß man, wie in einem jener Schauspiele, welche durch das unbemerkbare Spiel der Maschinen so überraschend werden, oder auch, wie in jenen glücklichen Träumen, wo uns süße Täuschungen verführen, oder eine Menge von Gegenständen der Einbildungskraft nach der Reihe vor unsern Augen vorüber ziehen, nicht die reiche Wirklichkeit, sondern reizende Phantasmagorien erblickt. — Derselbe Zauber, der mich, seitdem ich die Ufer der Loire erreicht, gefesselt, ist noch nicht entwichen; er dauert fort, und scheint nicht endigen zu wollen. — Immer reizende Hügel, geschmückt mit denselben Gegenständen, mit Dörfern, Erndten, hier und da zerstreuten Felsen, deren Rauhheit mit der sanften und lachenden Farbe der Landschaft streitet und die mit Absicht dort gethürmt zu seyn scheinen, um den Stolz mit der Anmuth, das Rauhe mit dem Weichen zu paaren. Staunen trifft mich bei dem Anblick einer so großen Menge ländlicher Schönheiten, daß die Muse, welche Theokrit und Virgil begeisterte, seit Astreens Verfasser, seit Racan und Segrais, den unwürdigen Nachahmern jener Meister der Pastorale und der Idylle, nicht die Dichter des vergangenen Jahrhunderts und des unsrigen begeistert hat, dieses Jahrhunderts, in welchem die Dichtkunst nicht weniger Vollkommenheit erlangt als die andern Künste; daß endlich Frankreich nicht seinen Theokrit, oder selbst nicht seinen Guarini hat, so wie es seit langer Zeit seinen Euripides und seinen Sophokles besitzt. Man würde ihm dann nicht mehr vorwerfen dürfen, die faden Schäfer und die gezierten Schäferinnen eines Fontenelle ertragen zu haben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kloster und See Laachen.

Zwei Meilen von Coblenz, in einer sehr romantischen Gegend, liegt das anfangs säculariſirte Kloster Laachen, in einem rings mit hohen Bergen umgebenen, nur von einer einzigen Seite zugänglichen Thale, an einem äußerst merkwürdigen See mit gleichem Namen. — Die ganze Lage und alle Umgebungen lassen darauf schließen, daß dieser in dem Krater eines vor vielen Jahren versunkenen Vulkans entstanden sey. Zum Beweise für diese Meinung dient, daß man sehr oft versteinertes Holz, Schlake und sogar Lava findet.

Von der einen Seite grenzt der See ganz nahe an die ihn umgebenden Felsen, auf der andern aber ist er mit sogenannten Quellwiesen umgeben, auf denen sich eine an Eisen sehr reichhaltige Quelle von crystallklarem, stets eiskaltem Wasser befindet. Der See selbst hat eben so klares, aber ganz salziges Wasser, und ist von einer so großen Tiefe, daß sie bis jetzt noch nie hat genau ergründet werden können. In dem Kloster hängen einige Gedächtnißtafeln vorgenommener Messungen, bei denen man bis auf eine Tiefe von 107 Ellen gekommen ist. Man glaubt aber mit Grund behaupten zu können, daß die Tiefe an manchen Stellen noch bedeutend größer sey. — Im Grunde des Sees müssen, wenn das Auge, wie es bei so großer Entfernung leicht möglich wäre, nicht trügt, starke, ganz belaubte Bäume stehen, wenigstens kann man bei ruhigem Wasser darauf etwas wahrnehmen, das ganz das Ansehen davon hat.

Oft stürmt der See bei dem ruhigsten Wetter, gleich der offenen See; er wirft dabei haushohe Wellen, und hatte doch fünf Minuten vorher noch eine spiegelklare Oberfläche. Ohne irgend eine Ursach davon entdecken zu können, wird vor einem solchen Sturm das Wasser trübe, und fängt sichtbar an, in der Tiefe Wellen zu werfen, wobei die Fluth brauset und zischt, als wenn sie im heftigsten Kochen wäre. Die Schiffer,

Digitized by Google

welche genau die Symptome kennen, müſſen ſodann eilen, das Ufer zu erreichen, wenn ſie nicht der offenbarſten Lebensgefahr ausgeſetzt ſeyn wollen. — Nie dauert ein ſolcher Sturm lange: wenn ſich die Wellen aber gelegt haben, bleibt das Waſſer dennoch eine ganze Zeit unruhig, wobei jenes Brauſen beſtändig fortwährt.

In einem an den See grenzenden Felſen iſt eine Höhle von anſehnlichem Umfange, in welche beſtändig, mit ſehr großem Getöſe, eine bedeutende Menge Waſſers ſtürzt, ohne daß man angeben könnte, auf welche Weiſe dieſer Verluſt ſo ſchnell wieder erſetzt wird; denn der Stand des Waſſers bleibt ſich deſſen ungeachtet immer gleich, und man glaubt daher, daß das auf dieſe Art geraubte Waſſer auf einem unterirrdiſchen Wege dem See unmittelbar wieder zugeführt werde.

Auf dieſem Berge, unweit jener Höhle, ſtand vor Zeiten eine von einem Herrn von der Leiden erbaute Burg. Der Erbauer iſt in dem Kloſter Laachen begraben, und in Stein ausgehauen. Er war ſo fromm und gottesfürchtig, daß er die erſt von ihm erbaute Burg gleich nach ſeinem Tode wieder ein zu reißen befahl, weil dieſelbe, ſeiner Meinung nach, mit dem in ihr waltenden weltlichen Thun und Treiben, ſo nahe vor die Augen der frommen Mönche hingeſtellt, dieſen leicht bei ihrer Andacht ſtörend werden könne.

Auf der Krone eines andern Felſens, nicht weit von dem Dorfe Kel, iſt noch ein ehemaliger Krater, der bis auf dieſe Stunde ſo ſtark dampft, daß jeder kleine darüber hinfliegende Vogel augenblicklich todt hinein fällt.

Ein Vorfall, der ſich vor mehreren Jahren in Hinſicht dieſer Höhle ereignete, verdient hier wohl einer Erwähnung. Im Jahr 1814 beſuchten einige Offiziere dieſe Gegend. Als ſie an jene Höhle kamen, ſchoſſen ſie hinein, und blieben, des weiteren Erfolgs gewärtig, in geringer Entfernung ſtehen; denn dem Schuſſe war, gegen ihre Erwartung, nur ein bedeutend ſtarker Knall gefolgt. Nach beinahe ſieben Minuten wollten ſie ſich entfernen, als ſie eine ſtarke Erderſchütterung verſpürten, der ein fürchterlicher Knall und dann wieder eine Erderſchütterung folgte; während dieſer ganzen Zeit flogen kleine feurige Kugeln, in geringer Ausbreitung um die Höhle, in der Luft umher. — Daß die Exploſion aber in der That heftig geweſen ſeyn müſſe, wird dadurch bezeugt, daß mehrere andere Offiziere, die, zwei Meilen davon, eben bei dem Mittagseſſen waren, aufſprangen, in der feſten Meinung, es ſey einer der, vor dem Dorfe ſtehenden Pulverwagen in die Luft geflogen.

Der See iſt 1323 Morgen groß, und überaus fiſchreich. Guſtav.

Kurzer Prozeß.

Als der Prinz Carl Eduard, älteſter Sohn des Prätendenten von England, eine entſcheidende Schlacht verloren hatte und, von den königlichen Truppen verfolgt, lange Zeit umher irrte — jeden Augenblick befürchtend, von denen ergriffen zu werden, die verſucht ſeyn könnten, den hohen Preis zu verdienen, welcher auf ſeinen Kopf geſetzt war — da nahm er eines Tages, nachdem er zehn Meilen zu Fuß gegangen, durch Hunger, Durſt und Mattigkeit alle ſeine Kräfte erſchöpft fühlte, ſeine Zuflucht zu einem Edelmann, von dem er wußte, daß er nichts weniger als für ſein Intereſſe geſtimmt ſey. Dieſer wirklich edle Mann verſchaffte ihm aber alle Hülfe, die er in ſeiner Lage zu leiſten im Stande war, und gelobte ihm ein unverbrüchliches Stillſchweigen. Er ward jedoch bald darauf verrathen und beſchuldigt, dem Prinzen einen Aufenthalt in ſeinem Hauſe verſtattet zu haben. Er ſtellte ſich ſeinen Richtern mit der Ruhe und Standhaftigkeit, welche die Tugend gewährt, und ſagte: „Erlaubt mir eine Frage, ehe das Verhör beginnt! Wer iſt unter Euch, der, wenn der Sohn des Prätendenten Zuflucht in ſeinem Hauſe genommen, feig und niederträchtig genug geweſen wäre, ihn zu verrathen?“ — Statt aller Antwort auf dieſe Frage erhob ſich das Tribunal und ſprach den Beklagten frei. Lg.

Bunte s.

Voltaire ließ ſein Trauerſpiel „Oreſt“ aufführen, eines ſeiner mittelmäßigſten Stücke. Er hatte es zugleich drucken laſſen, und folgende Anfangsbuchſtaben auf den Titel geſetzt: O. T. P. Q. M. V. D. (der bekannte Horaziſche Vers: Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci). „Was bedeuten dieſe Buchſtaben?“ fragte eine Dame einen Feind Voltaire's. — „Ich will ſie Ihnen erklären!“ war die Antwort. „Oreste, triste pièce que Monsieur Voltaire donne.“

Eine franzöſiſche Zeitung enthielt vor einiger Zeit folgende Ankündigung:

Drame Nouveau: — La terreur y domine.
Acte Premier: — La guerre et ses fureurs;
Acte second: — La peste et ses horreurs;
Dans le suivant, j'ai placé la famine;
Le quatrième est d'un effet très-beau: —
Au bruit affreux du tonnerre qui gronde,
Le genre humain descend dans le tombeau,
Le dénouement sera la fin du monde.

Auch in der moraliſchen Welt erzeugt die Wärme Gährung; es iſt daher ganz natürlich, daß Menſchen warmen Kopfes und Herzens viele Feinde haben und dies iſt eigentlich immer ein Zeichen, daß der Befeindete Werth hat. Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Bei den vielfachen Klagen über die Verschlimmerung des Gesindes scheint uns ein Vorschlag, welchen Hr. Kriegsrath Gillet (Merker's „Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei" Nr 4) macht, nicht unzweckmäßig. Es ist folgender: „Sollte es nicht für die volkreiche Residenz ein bewährtes Mittel seyn, wenn die Dienstboten klassifizirt, und für jede Classe ein Normal-Lohn festgesetzt wurde? Diesen Normal-Lohn dürfte die Herrschaft, bei dem Miethen des Dienstboten, durchaus nicht überschreiten, wohl aber müßte der Herrschaft zur Pflicht gemacht werden, nach Ablauf des ersten Jahres den Normal-Lohn, eine gewisse Reihe von Jahren hindurch, jährlich zu erhöhen. Wäre der Normal-Lohn z. B. 36 Thaler und der Dienstbote erhielte, nach Ablauf des ersten Jahres, alljährlich eine neue Zulage von 2 Thlr., so würde derselbe nach fünf Jahren einen Lohn von 36 Thlr. verfassungsmäßig empfangen, wobei es denn für die übrige Zeit sein Bewenden hätte. Ist nun der Herrschaft an einem treuen und guten Dienstboten etwas gelegen, so wird sie sich gern zu einer solchen Erhöhung des Lohnes verstehen, wie, auf der andern Seite der Dienstbote sich bestreben müßte, seine Herrschaft zu befriedigen; denn sonst, wenn ihm der Dienst gekündigt wurde, müßte er sich bei einer andern Herrschaft wieder mit dem Normal-Lohn seiner Classe begnügen, und so von vorne anfangen. Damit jedoch eine solche Einrichtung dem Dienstboten nicht zu einer Mehr-Ausgabe Gelegenheit darbote, sondern zu seinem wahren Besten gereichte, wäre fest zu setzen, daß demselben nichts mehr als der Normal-Lohn gegeben, alle Zulage aber auf seinen Namen, von der Herrschaft selbst, bei der öffentlichen Sparkasse wieder gelegt werde. Das Ganze müßte jedoch Gesetzes-Kraft erhalten, wenn es zur Ausführung gebracht und von Bestand seyn sollte."

* *

— Das Concert der Königl. Sängerin, Mad. Schulz, hatte viel Anziehendes. Die Ouverture zur „Olympia" ist von den Recensenten in den Zeitungen schon so degentalt, beglanzt und bepriesen worden, daß wir unser Lob einziehen können; uns recht gelegen, weil es uns doch nicht ganz vom Herzen kame. Wir freuen uns über mehrere Pieçen der genannten Oper, aber der ostmalige Noten-Larm kann doch nur auf Schwachliche in aller Hinsicht von Eindruck seyn. Wenn wir unsre sonstige deutsche Musik betrachten und die heutige! — dort ein Streben, die Melodie geltend zu machen, den Sängern leicht das Herz der Zuhörer finden zu lassen; hier eine Reunion aller Instrumente und ein Verschwenden aller Kehl-Kräfte — Olim pia, nunc scelerata! möchten wir ausrufen. — Mad. Schulz sang eine Arie aus Mozart's „Idomeneo". Diese Oper soll zu den Carnavals-Opern gehören, deren Angabe man uns diesmal schuldig blieb, was eigentlich wohl mehr Ordnung in die Sache bringt, indem man nun nicht, wie bei dem vorigen Carnaval, uns die versprochenen Opern selbst zum Theil schuldig bleiben kann. Es wäre übrigens in solcher Hinsicht nicht übel, wenn wir uns, statt Carnaval, gleich des Ausdrucks Fastenzeit bedienten. — Mad. Schulz sang mit Kraft, Gelaufigkeit, Sicherheit und Klang, sowohl hier, als in einem Duett und Terzett von Rossini, worin Mad. Milder und Hr. Stümer ihre Talente ebenfalls bewahrten. Am Schlusse hörten wir von der reichhaltigen Concertaderen noch Variationen — höchst schwierig, so schwierig, daß Gluck gewiß wieder seine Worte: „Ich wollt', es wäre unmöglich" angebracht hatte ob dieser Tonleiter-Künste. — Mad Milder sang noch ein Lied von Kreutzer — wenig Künstelei, aber viel Wirkung! Hr. Max Bohrer spielte sein Violoncell so, daß wir für seine Meisterschaft gar keinen Vergleich wußten, wenn nicht in demselben Concerte Möser auch die Violine gespielt hätte. — Der Königl. Kammer-Musikus, Hr. Wilh. Braun, zeigte sich in einem von ihm gegebenen Concerte als vorzüglicher Oboist, der für sein Instrument auch mit Wirkung zu componiren versteht. — Demois. Kath. Braun trug Gesangstücke von Mozart und Rossini und mit Mad. Türrschmiedt ein Duett von Letzterem vor. Ihre Stimme hat Wohlklang und Biegsamkeit; bei fortgesetzter Ausbildung kann die junge Künstlerin, besonders für den Vortrag in italienischem Genre, den Beifall erhöhen, der ihr mit Recht zu Theil wurde. — Hr. P. A. Wolff sprach die Legende: „Der große Christoph" mit künstlerischer Fertigkeit. — Hr. Stieber, vom K. K. Theater zu Wien, hat den „Sarastro" gesungen, mit Beifall; es sind auch wirklich alle Mittel da, daß er ihn einst wird singen können. Vorläufig fehlt es der trefflichen Stimme noch an psychischer Kraft — „Der Wollmarkt", von H. Clauren, ist nun auch auf unserm Theater gegeben und hat gefallen. Leichte Waare ist es allerdings; und die mancherlei Inconsequenzen, die in den an andern Orten erschienenen Kritiken erwähnt sind, können nicht weggeläugnet werden. Ein Theil des Publikums, vielleicht ein sehr großer, lacht sich jedoch satt und die sentimentalen Scenen, ja freilich, die müssen an Solche kommen, von denen es heißt:

„Stets ist der Thränensack gefüllt, und fertig
Liegt stets ein Jahrlein, des Befehls gewärtig!"

— denn sonst wird die leichte Lust ihre Oberherrschaft behaupten. Der Verfasser scheint bei seinen theatralischen Arbeiten den Grundsatz zu haben: Nichts ist unvergänglich auf Erden! und er arbeitet demnach lieber der Vergänglichkeit in die Hände, als daß er versuchen sollte, ihr etwas ab zu gewinnen; gegen solche Grundsätze hilft der Eifer der Kritik gewiß nur sehr wenig. In der Darstellung zeichneten sich aus: Hr. Devrient („Herbert"), Hr. Stich („Fürst") und Mad. Devrient („Fürstin"). Eine weibliche Rolle wurde mit zu wenigem Humor, eine andere mit zu vorlautem Wesen gespielt. — Neu einstudirt wird Calderon's „Standhafter Prinz" — ob wohl wirklich dies Trauerspiel für das beste Werk des Dichters zu halten ist, oder ob es nur Einer dem Andern nachgesagt hat? — Hohe poetische Schönheiten sind da — aber es soll ja auch durch und durch ein classisches Meisterwerk seyn! — Nun, vielleicht kann ein Protestant nicht gehörig darüber urtheilen — und etwas protestiren möchten wir freilich, ohne jedoch dem Gegenstande in Einzelnheiten die Meisterschaft bestreiten zu wollen. — Frau von Holtei ist bei unserer Bühne von Neuem engagirt und dadurch der Wunsch Vieler in Erfüllung gegangen. M.

Ein Hr. Fionville wünscht in einem Gedichte auf den spanischen Krieg, daß man Amerika zum Cloak aller der Wüthriche machen möge, welche die gesellige Ordnung so gern stören. Sollte Amerika dazu nicht zu groß und uns zu viel werth seyn? Ein solcher Cloak müßte gerade so eng als möglich seyn! (Quotid.)

Am Weihnachtsfeste ward bei Turner in Sheffield (England) eine Pastete verzehrt, die 1½ Ruthe lang, 2 Fuß breit, 1 Fuß dick war und 10 Fuß im Umfange hatte. Sie war durch und durch sehr wohlschmeckend; der Koch Barlow hatte sie bereitet. Die Rinde enthielt 48 Pfund Waizenmehl. (Cour. d. Pays bas.)

Die Zeitung von Bürv giebt folgende Nachricht von den in einem Clubb von 36 Theilnehmern am 27. Dezember v. J. in einer Schenke des dortigen Orts verzehrten Lebensmitteln, zu Ehren des Neujahr-Festes: 120 Pfund Rindfleisch, eine Hammelkeule von 20 Pfund, 3 Schinken, jeder von 14 Pfund, 11 verschiedene Puddings und außerdem eine Menge Kartoffeln und Gemüse. Vorher waren 50 Krüge Bier ausgetrunken. (Cour. d. Pays bas.)

Beilage: Bemerker Nr. 3. und Blatt der Ankündigungen Nr. III.

Redakteur und Herausgeber: F. W Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 3. 1824.

Beilage zum 20ſten Blatte des Geſellſchafters.

Anfragen und Vorſchläge für Bühnen.

1.

Ein altes deutſches Sprüchwort ſagt: „Mit der Thür ins Haus fallen.“ Iſt dies nicht Beweiſes genug, daß die Thüren ehedem einwärts gingen, und noch heutiges Tages einwärts gehen ſollen? Und ſo iſt es auch in den Gebäuden und Wohnungen. Woher kommt es denn, daß ſie auf der Bühne auswärts gehen? Wenigſtens auf deutſchen Bühnen, denn die franzöſiſche hat dieſen Unfug nicht. Hier öffnet man die Thür, ſchiebt ſie vor ſich hin und tritt ein, welches effektvoller und natürlicher iſt, als wenn die Thürflügel von ſelbſt zurück gehen, den Eintretenden durch die gähnende Oeffnung einlaſſen, ſich von ſelbſt hinter ihm ſchließen, oder ihn zwingen, vor allen Dingen die Flügel nach ſich zu ziehen und ſie hinter ſich zuzuklappen, welches ihn in eine höchſt unmanierliche Stellung verſetzt.

2.

Die angekündigten Theater-Vorſtellungen werden ſo oft abgeändert, daß es dem Publikum angenehm ſeyn müßte, auf dem Repertoir jeden Tages, neben dem urſprünglich beſtimmten Hauptſtück, auch zugleich die im Nothfall bereit gehaltenen Supplements-Stücke zu finden. Z. B. „Don Juan“ oder „die Dorfſängerinnen“ oder „Je toller je beſſer“. — „Donna Diana“ oder „das öffentliche Geheimniß“ oder „Tartüffe“ oder „das Taſchenbuch“ oder „das letzte Mittel“. Auf dieſe Weiſe erlangte das Publikum die Gewißheit, jeden Abend wenigſtens eines der drei bis fünf angezeigten Stücke zu ſehen, und nicht mit verbundenen Augen in's Theater gehen und erſt dort vor der Thür oder gar erſt drinnen die Binde abnehmen zu müſſen.

3.

Warum werden die Seiten- oder Couliſſen-Thüren nicht vom Decorateur ſo bezeichnet, daß es dem Zuſchauer deutlich gemacht wird: dieſe führt in's Innere der Wohnung, jene nach der Hausthür oder Treppe? Der Decorateur ſollte, vor allen Dingen, den Zuſchauer orientiren. Eben ſo müßte es, in vielen Fällen, deutlich gemacht werden, ob das Zimmer im Erdgeſchoß oder im erſten Stock befindlich iſt.

4.

Auf einer bekannten deutſchen Bühne ſieht man, in dem „Brüdern“, mit Ziegeln gedeckte Dächer, mit Glasfenſtern verſehene Häuſer. — Im „Geizigen“ iſt das Zimmer mit unnöthigem Geräthe möblirt (ehedem nicht!); man erblickt einen offenen(!!) Schrank mit gebrannten Waſſern, einen Bauer mit einem gefräßigen Canarien-Vogel, eine Wanduhr u. ſ. w. Die Pariſer Decoration im „Geizigen“ zeigt Schränke mit ſtarken eiſernen Bären und Vorlegeſchlöſſern; jede Thür mit Riegeln oben und unten; keine Stühle mit Lehnen, bloße Tabourets: kurz der Möbelgeiz iſt leibhaftig ausgeſprochen.

5.

Auf der Bühne iſt das Begrüßen der Herrſchaften von ihren Hausdienern, durch Verneigungen und Scharrfüße, ſelbſt durch Auflegung der Hand auf Herz und Bruſt, kein angenehmer, oft ein lächerlicher Anblick. Hierin ſollte die eingeführte Sitte zum Maaßſtabe dienen: nur fremde Diener grüßen bei dem Ein- und Abtreten.

L.

Literatur.

„Erinnerungen an Spanien, belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Mit einzelnen Beziehungen auf den gegenwärtigen Krieg, herausgegeben von Belmont.“ (Dresden, 1823.) Der Verfaſſer, früher Offizier in einem polniſchen Lanciers-Regiment, hat, wie Mehrere, den Krieg gegen die Spanier von 1808 bis 1812 mitgemacht, und ihn, wie nicht Viele, überlebt. Er erinnert ſich nun an Spanien, wogegen nichts einzuwenden iſt, und läßt ſeine Erinnerungen ſogar drucken, wogegen wieder Niemand etwas einzuwenden hat, als etwa diejenigen, welche dieſe Erinnerungen kaufen, um Belehrung oder Unterhaltung darin zu ſuchen. Doch beide Begriffe ſind äußerſt relativ; was dem Einen langweilt, kann dem Andern unterhalten, was den Einen belehrt, kann dem Andern abgeſchmackt erſcheinen; indeß muß man, das dürfen wir verſichern, blutwenig wiſſen, wenn man hier Belehrung, und recht blutarm an Mitteln zur Unterhaltung ſeyn, wenn man ſie hier finden ſoll. Der Verfaſſer verſichert, er habe in der Zeit ſeines Aufenthalts „die ſpaniſche Nation bewundern und verachten, lieben und haſſen gelernt.“ Der Verf. muß wirklich ein originelles Herz haben, das ein und denſelben Gegenſtand zugleich lieben und haſſen kann; wir haben es nie weiter gebracht, als die Guten unter einer Nation zu lieben, die Böſen zu haſſen, das Große zu bewundern, das Schlechte zu verachten, und haben übrigens überall Gute und Böſe, Edles und Schlechtes getroffen, und unſre eigne Nation, die wir recht patriotiſch lieben, kann den Galgen ſo wenig entbehren, als die ſpaniſche. „Unbegrenzter Fanatismus, Heimtücke, Verrath, Grauſamkeiten ohne Beiſpiel, Thatſachen, welche das menſchliche Gefühl empörten, haben“, ſagt der Verf., „ſeine Verachtung bis zum Haß getrieben.“ Wie muß aber dabei Hr. Belmont ſich ſelber vorgekommen ſeyn, er, der die Waffen gegen eine edle, hochherzige Nation führte, welche jene Arme mit Vertrauen in ihren Schooß aufnahm, die der Schlange gleich ſie ſtach, nachdem ſie ſich erſt eingeniſtet hatte, der für den Uſurpator focht, welcher die ſpaniſche Nation betrogen, er, der unter Horden diente, die in ihrem „unbegrenzten Fanatismus“ für ihren Götzen Grauſamkeiten ohne Beiſpiel ausübten, Thaten, welche das menſchliche Gefühl empörten. Will der Verf. Beiſpiele: Er braucht nur ſein eignes Buch zu leſen. S. 79 erzählt er: „Ein polniſcher Infanteriſt gewahrte an der Hand eines gefangenen Mönchs einen koſtbaren Ring, und mühte ſich vergebens, denſelben von dem durch Hitze und Todesangſt angeſchwollenen Finger ab zu ſtreifen. Ein anderer Infanteriſt hatte ihm kaum über die Hals ein lautes: Halt Part, Camerad! zugerufen, als

er, ohne sich lange zu besinnen, ein Messer hervor langte, Ring und Finger abschnitt, beide zusammen hastig in die Patrontasche steckte, seinem Gefangenen das Bajonet in die Brust stieß, und aus Furcht, die Beute theilen zu müssen, eiligst davon sprang." Wie die commandirenden Generale an roher Grausamkeit solchen Kannibalen nichts nachgaben, geht aus des Verfassers eigner Erzählung hervor. S. 79 berichtet er: „Nach ungefähr anderthalb Stunden meldete plötzlich ein Maréchal des Logis dem Obristen unsers Regiments, daß zwölf bei einem Geistlichen stehende Pferde, nachdem sie aus einem kleinen auf dem Hofe befindlichen Ziehbrunnen getränkt worden, sich in Kurzem unter heftigen Convulsionen zu Boden geworfen hatten und in Zeit von einer Viertelstunde todt liegen geblieben waren." Wir überlassen es den Aerzten, über die Möglichkeit dieser Brunnen-Vergiftungen zu entscheiden, und fügen nur noch bei, was der Verf. weiter berichtet. „Die Stadt mußte, mit der Weisung, sich an des Cura (Pfarrers) Hinterlassenschaft zu halten, zwölf brauchbare Pferde stellen; den Cura selbst ließ der General Lasalle (diesmal war das Urtheil weniger gerecht, denn der Delinquent läugnete hartnäckig die ihm angeschuldigte That), mit einem Zettel an der Brust, die Worte: der Cura von Pamplona ist für den Mord an zwölf französischen Pferden bestraft worden, enthaltend, am Brunnen aufhangen. — Später habe ich erfahren, daß ein Apotheker, Schwager des Cura, als Theilnehmer der Schandthat, erschossen worden ist." — S. 55 erzählt er eine andere Geschichte, welche einem französischen Feldherrn nicht weniger Ehre macht. Die Franzosen wurden in Burgos von einem Angriffe der Spanier bedroht. „Die Bürger und Einwohner", erzählt Hr. Belmont, „schienen nicht übel Lust zu haben, mit ihren vor den Thoren stehenden Landsleuten gemeinschaftliche Sache zu machen; die Gährung zeigte sich schon sehr sichtbar. — Da faßte unser vorsichtiger General Reille, ein wurdiger Mann, den die Truppen liebten, den Entschluß, sich der hohen und niedern Geistlichkeit zu bemächtigen. Sein Adjutant ging mit einer altväterischen Kalesche ab, um den Bischof zu holen; mir ward der Auftrag zu Theil, mit einigen Ulanen, Voltigeurs und Gensd'armen die unartigen (man sieht, der Verf. hat doch ein delikates Gefühl für das Schickliche bewahrt!) Einladungs-Karten bei den übrigen herum zu tragen und sie in Güte oder mit Gewalt auf die Municipalität zu geleiten oder resp. geleiten zu lassen. Endlich, nach mehr als stundenlanger Mühwaltung, waren sie — zwischen 60 und 70 ungefähr — in dem Saale des Rathhauses versammelt. — eine Kanone, deren Mündung in ihrer Gegenwart eine Kartätschen-Büchse verschlang, fuhr vor die geöffneten Flügelthüren — eine Wache von vierzig Mann, ein Kanonier mit brennender Lunte waren das Hof-Gesinde der Antichambre, und ich — in dem weiten Saale — mit dem gesammten Personale — wüthenden Chorheeren, welche in ihren schwarzen Mänteln und großen Krempen-Hüten zähneknirschend in weiten Schritten die Länge des Saals durchmaßen, als Cavalier d'honneur allein und, ob nicht ohne Furcht vor einem Stiletstoße" (der Verfasser muß entweder blutwenig Muth haben, daß ihn eine mit Kartätschen geladene Kanone und 40 seiner Soldaten gegen 60 wehrlose, friedliche Menschen noch nicht beruhigen konnten, oder das wahrhaft Barbarische der Handlung so tief selbst empfunden haben, daß ihm hier ein Stiletstoß ganz an der Stelle geschienen haben möchte) „mit der Hand am Säbelgefäß, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt. Die Prälaten mußten einen Hirtenbrief erlassen, in welchem sie die Bürger zur Ruhe und Ordnung ermahnten und ihnen vorstellten, daß sie sich für Aufrechthaltung der letztern als freiwillige (freilich eine Nothlüge! setzt der Verf. selbst hinzu) Bürgen und Geißeln gestellt hatten, und dieser wurde unter Trommelschlag in den Straßen publicirt. Dies wirkte —." Wir wollen die Wirkung dieses hübschen Manövers nicht bestreiten; allein der Hr. Verf. kommt uns als Cavalier d'honneur dabei recht erbarmlich vor, und wir würden es sehr bedauern, wenn die Spanier nach solch einem Beispiele die Liebe oder den Haß für oder gegen die deutsche Nation abmessen wollten. — Der Verfasser versichert uns, daß er nur erzähle, „was er theils selbst gesehen und mit stets reger Aufmerksamkeit beobachtet, theils aus dem Munde glaubwürdiger Kameraden vernommen hat." Wir wissen demnach nicht, ob das nachfolgende, S. 85 erzählte Geschichtchen von ihm oder einem seiner Glaubwürdigen herrührt, „Edler Calvo de Rosas, Dir, der rüstigsten Vertheidiger Zaragossa's einem, grub das undankbare Vaterland — nein, eine heillose Parthei ränkevoller, auf Deinen Namen neidischer Manner — ein schimpfliches Grab. Der edle Held wurde nämlich, gleich nach der Restauration der alten Dynastie, liberaler Grundsätze wegen angeklagt, und ungeachtet ein gewisser Santurio, ein früher als er Verhafteter, die Anklage gegen ihn mit der ausdrücklichen Erklärung, er sey zu dieser Angabe durch eine hohe Person veranlaßt worden, förmlich widerrief, der Tortur übergeben, auf welcher er, während ihm schwere, an Händen und Füßen befestigte eiserne Gewichte die Glieder auseinander rissen, 5 Stunden 26 Minuten blieb. Mit eben der Ruhe und Kaltblütigkeit, mit welcher Palafox dem Marschall Lannes auf seine drohende Aufforderung antworten ließ, daß er Zaragoßa hasta la ultima tapia vertheidigen würde, trat er vor seine Richter, und sprach mit fester Stimme: „Calvo de Rosas wird mit demselben Muthe zu sterben wissen, mit welchem er die Rechte Ferdinands vertheidigt hatte, bis zur Erscheinung des Dekrets vom 4 Mai, durch welches der wortbrüchige König das Heiligthum der Gesetze entweihte, und sich zum Feinde der Nation erklärte. Zaragoßa's Vertheidiger haben Seelengröße und Stärke des Gemüths genug, um der Tyrannei zu widerstehen, und die Tyrannen zu verachten." — Seine Richter wurden erschüttert und verlegen — aber eine heillose Partei hatte ihm den Untergang geschworen. Er litt im Jahre 1820, nach langer Haft, in den Kerkern der Inquisition den Tod eines Verbrechers." — Wir setzen in die Worte des Hrn. Belmont nicht das geringste Mißtrauen; der dem warmen Antheil, welchen er an dem armen Calvo zu nehmen scheint, wird es ihm angenehm seyn, daß der von ihm so grausam mißhandelte und hingerichtete Vertheidiger von Saragossa, daß er zwar nicht als Soldat, sondern als General-Intendant der Provinz (zu welcher Stelle er von seinem Freunde Palafox berufen worden ist, nachdem er in Madrid als Kaufmann einen kleinen Bankerot gemacht), so tapfer vertheidigt hatte, jetzt wieder lebt und noch vor einigen Monaten sich recht wohl befunden hat. Hr. Belmont scheint mit der Leidensgeschichte dieses edlen Mannes nicht recht vertraut zu seyn, denn sie hat viel früher als 1814 angefangen; nämlich schon 1810 wurde er, unter der Herrschaft der Cortes, wegen eines unbedeutenden Cassa-Restes verhaftet und lange prozessirt. Wenn Hr. Belmont spanisch verstände, so würden wir ihm die Geschichte dieses Prozesses, welche wir aus Calvo's eigener Hand empfangen haben, zur Lektüre anbieten. — Das Gesagte mag übrigens hinreichen, von der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Erzählungen des Hrn. Belmont und „seiner glaubwürdigen Kameraden" einen Beweis zu liefern. — Die grenzenlose Unwissenheit des Verfassers kann man durch nichts deutlicher machen, als wenn man auf S. 89 verweist, wo er von der Baskischen Sprache redet, und sagt: „sie bleibe selbst von der Mundersprache und dem besten Dialekte derselben, dem kastilianischen, in einer fremdartigen Entfernung." Wer nicht einmal weiß, daß die Baskische Sprache eine Ursprache und demnach von dem Kastilianischen, d. h. Spanischen, so verschieden ist, als das Hebräische von dem Deutschen, der sollte wenigstens nicht die Anmaßung haben, Bücher „zur Belehrung" schreiben zu wollen.

P.

1824. No. III.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Zum Besten der Abgebrannten in Hof erscheint:

Geschichte der Reformation im Bisthum Bamberg. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte in Deutschland. 3 Hefte in 8. Von Joseph Heller.

Das erste Heft, welches ehestens erscheint, enthält: die allgemeine Entstehung der neuen Glaubenslehre vor 300 Jahren, nebst der Predigt des Johann Schwanhauser, Custos an der St. Gangolphskirche zu Bamberg, welche er am Allerheiligenfeste 1523 nach den Grundsätzen der neuen Lehre hielt: das zweite Heft, welches ebenfalls bald erscheint, 1524—26, die allgemeine Verbreitung dieser Lehre: das dritte, welches kurz darauf folgt, wird die Verfolgung und Wiederbegünstigung derselben bei den verschiedenen Regenten in spätern Zeiten enthalten.

Menschenfreunde werden zur Subscription eingeladen. Jedes Heft wird nach dessen Ablieferung mit 24 Kr. bezahlt. Die Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Bemerkt wird noch: daß der reine Ertrag der Subscriptions-Exemplare den Unglücklichen überliefert, und nicht die Druckkosten ꝛc. damit bestritten werden.

Folgende Buchhandlungen sind eingeladen, sich der Sammlung von Subscribenten zu unterziehen: Amberg: Seidel und Uhlmann. Augsburg: Kranzfelder, Engelbrecht. Bamberg: Drausnick, Goebhardt, Kunz, Lachmüller. Baireuth: Grau. Berlin: Vereins-Buchhandlung. Erlangen: Palm und Enke. Landshut: Krüll. München: Lindauer. Nürnberg: Riegel und Wiesner. Regensburg: Montag und Weis. Würzburg: Stahel. Zitzingen: Gundelach. Man kann auch bei mir subscribiren.

Bamberg, im Januar 1824.

Joseph Heller, D. III. Nr. 1164.

Conversations-Lexikon.

So eben ist erschienen:

Conversations-Lexikon oder Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe. In zehn Bänden. (Zusammen 625 Bogen engen Drucks.)

Es sind davon fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet und gelten einstweilen noch folgende äußerst billige Preise:

Nr. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8. 12 Thlr. 12 Gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Thlr. 18 Gr. oder 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 22 Thlr. oder 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpap. in gr. 8. 28 Thlr. oder 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 45 Thlr. oder 81 Fl. Rhein.

Eine Fortsetzung dieses allgemein bekannten Werks erscheint unter dem Titel:

Conversations-Lexikon. Neue Folge, oder Elfter und zwölfter Band. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (die zusammen an 200 Bogen engen Drucks enthalten).

Drei Lieferungen sind in allen Buchhandlungen gleich zu erhalten, die vierte erscheint im Februar, und es sind alle Vorkehrungen getroffen, daß das Ganze baldigst beendigt seyn wird. — Es sind davon auch fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet, und zwar gelten für jetzt noch folgende ungemein billige Pränumerations-Preise:

Nr. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8. Pränumerations Preis für das Ganze 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier in ord. 8. 6 Thlr. 8 Gr. oder 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr. oder 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpap. in gr. 8. 9 Thlr. oder 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Die wichtigsten neuen und umgearbeiteten Artikel der sechsten Auflage erscheinen für die Besitzer der fünften und frühern Ausgaben in einem Supplementbande unter dem Titel:

Supplementband zum Conversations-Lexikon für die Besitzer der fünften und frühern Ausgaben.

Dieser Supplementband wird zur Ostermesse 1824 bestimmt erscheinen und man kann einstweilen in allen Buchhandlungen darauf Bestellung machen. Der Preis wird sehr billig angesetzt werden und die Ausgabe auf Druckpapier nicht höher als 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rhein.) zu stehen kommen. Es werden davon wie von der Auflage des Hauptwerks fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet.

Eine ausführliche Ankündigung der sechsten Auflage des Conversations-Lexikons, des Supplementbandes zur fünften Auflage und Bemerkungen über das Verhältniß des Hauptwerks zu der neuen Folge desselben in zwei Bänden ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Mit dem Anfange des Jahres 1824 hat die unterzeichnete Buchhandlung den Debit folgender periodischen Schrift, welche eben so durch das Interesse als die Nützlichkeit ihres Gegenstandes, die Aufmerksamkeit jeder Behörde der Länder des deutschen Staatenbundes und des Publikums verdient, übernommen:

Beiträge
zur
Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei.

Herausgegeben
vom
Polizeirath Merker in Berlin.

Es erscheint davon regelmäßig jede Woche, und zwar am Donnerstag, eine Nummer von einem halben bis anderthalb Bogen in Quart: jeder halbe Jahrgang bildet ein Heft, wozu ein Titelblatt und Inhalts-Verzeichniß geliefert wird.

Jedes Heft kostet in Berlin 2 Thlr. Preuß. Cour., der ganze Jahrgang also 4 Thlr. Preuß. Cour.

Berlin, den 1. Januar 1824.

Maurersche Buchhandlung.

So eben ist bei C. Schlieder in Dessau erschienen und in Leipzig bei C. E. Kollmann in Commission, so wie auch durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kurzgefaßte englische Sprachlehre für Anfänger, nebst einer Anleitung zum richtigen Lesen und zur gehörigen Betonung der Silben. Herausgegeben von J. Louis, Sprachlehrer an der Franzschule in Dessau.

Preis: 10 Gr.

Der durch seine zweckmäßigen Lehrbücher schon hinlänglich bekannte Verfasser hat auch durch dieses Buch den Lernenden einen wesentlichen Nutzen verschafft, indem er ihm die Mittel an die Hand giebt, sich sehr bald mit der Theorie der englischen Sprache vertraut zu machen, und ihn durch eine gute Methode in den Stand setzt, auf eine leichte Weise gehörig lesen und richtig betonen zu lernen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der
hohe Beruf der Mütter,
oder
Praktischer Versuch eines Elementarunterrichts für Töchter aus den gebildeten Ständen
von
Christ. Carl Ludwig Klee.
Nebst einem Lesebuche.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Je wahrer es ist, daß vornehmlich die Mütter berufen sind, sich der Sorge für die erste Entwickelung der geistigen Kräfte ihrer Töchter zu unterziehen, je schwieriger die Wahl zweckmäßiger Mittel ist, um desto angenehmer wird dem Publikum die Erscheinung eines Werkes seyn, das einen vollständigen Leitfaden zur Erreichung dieses Zweckes an die Hand giebt. Möchte es bald in den Händen aller Mütter seyn, denen die geistige Ausbildung ihrer Töchter am Herzen liegt, und welche sich berufen fühlen, durch eigene Sorgfalt zur Entwickelung derselben beizutragen.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, Poststraße Nr. 29, vorräthig:

v. Plötz, J., der Stadtrag zu Krähwinkel. Lustspiel in fünf Aufzügen. 8.

Velinpapier br. 1 Thlr. Schreibpapier 16 Gr. Druckpapier 12 Gr.

Ueberzeugt, daß die Comödie nur durch die Beziehung auf das öffentliche Leben Bedeutung und Gehalt und nur damit auch wieder ächte komische Kraft erlangen kann, hat der Verfasser des obenerwähnten Lustspiels den Versuch gewagt, jenes größere Feld der Comödie wieder zu vindiziren, und in einer Art Maskenspiel, in den bekannten Canevas einer Krähwinkliade mit ihren stehenden Charakteren, das öffentliche Treiben unserer Zeit, das Repräsentativ- und Landtagswesen, in Deutschland insbesondere, von seiner komischen Seite aufzufassen und darzustellen. Daß er aber auch die ernste Seite des Gegenstandes erkennet und beachtet, zeigt das Vorwort zu diesem seinem politisch komischen Versuche, worin er den Vorwürfen und Verketzerungen der Zionswächter zu begegnen, und mit der Rechtfertigung seines gewagt scheinenden Unternehmens zugleich den Standpunkt zu geben strebt, aus dem er dasselbe betrachtet, und von dem Publikum betrachtet zu sehen wünscht.

München, im Dezember 1823.

Jos. A. Finsterlin.

In unserm Verlage ist erschienen:

Tholuck, Aug., einige apologetische Winke für das Studium des alten Testaments, den Theologie Studirenden des jetzigen Decenniums gewidmet.

gr. 8. Preis: 6 Gr.

Ein Versuch, angehende Theologen zu den in neueren Zeiten nur zu sehr vernachlässigten Studien des alten Bundes aufzumuntern, der so anziehend und überzeugend geschrieben ist, daß er die beabsichtigte Wirkung gewiß bei Vielen nicht verfehlen wird.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

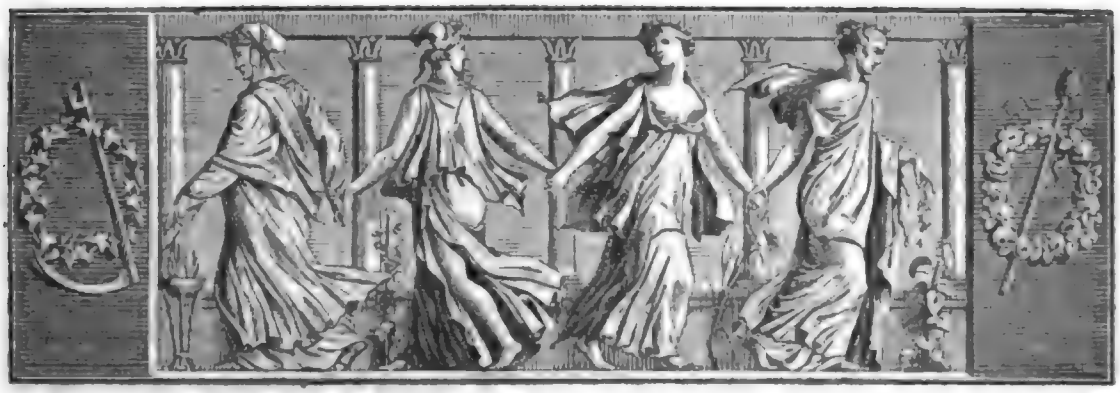
Bei Ferd. Rubach in Magdeburg ist erschienen:

Vorschläge zur Verbesserung des Israelitischen Gottesdienstes. gr. 8. 1823.

Preis: 4 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 6. Februar. 21ſtes Blatt.

Der Schutzgeiſt.

Noch ſpät in der herrlichen Sommernacht
Stand der Graf auf des Schloſſes Altan,
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Begeiſtert die ſtaunenden Knaben an,
Und lockte ſo aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit erſten, erhab'nen Gedanken.

„Hoch über des Himmels geſtirntem Haus
Wohnt, Der Euch all' Eure Freuden ſchenkt;
Und wer Ihm vertrauet, der hat's voraus,
Daß Er im Unglück des Lieblings gedenkt.“ —
Er ſprach's, und ſchied: „Schlaft wohl, ihr Lieben!
Schon zieht der Nachthauch kalt von drüben!“

Im öden Flügel der gothiſchen Burg,
Drei Zimmer weit von der Knaben Gemach,
Da blieb der Graf die Nacht hindurch,
Und ſehnt' und weinte der Gattin nach:
„Ich gab ſie, mein Gott! Dir hin mit Schmerzen,
Nur meine Kinder laß' meinem Herzen!“

Und horch! dort drüben im Kämmerlein
Ruft's laut den Aelt'ſten bei'm Namen — „Emil!“
Schnell rafft der ſich auf: „Soll's der Vater ſeyn?
Oder täuſcht mich des Traumes Spiel?“
Er macht indeß ſich aus dem Bette
Zum Vater: ob er gerufen hätte?

„Ich rief Dich nicht! des Schläfers Sinn
Bethörte der luftigen Träume Spiel!“
Doch kaum warf der Knabe ſich wieder hin,
So rief's von neuem: „Emil! Emil!“
Und abermals lief er hin: „Ich wette,
Daß mich mein Vater gerufen hätte!“

„O nicht doch, mein Lieber, Dich äfft der Sturm,
Im Wipfel der alten Ulm' erwacht;
Und Wächterruf, der Laut vom Thurm,
Verkündet ſo eben die Mitternacht!
Der Donner rollt — wie das Wetter leuchtet! —
Geh, hülle Dich ein, die Nachtluft feuchtet!“

Der Knabe gehorcht, und ſchleicht zurück,
Und weckt den Bruder, und weint und ſpricht:
„Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weiß er's nicht!
Sey wach, Bruder Wilhelm, mir graut allein:
Gieb Acht! bleib munter mit mir im Verein!“

Und Stille herrſcht durch den düſt'ren Saal;
Nur draußen der pfeifenden Winde Spiel:
Und horch! — jetzt ruft es zum dritten Mal,
Und länger und lauter: „Emil! Emil!“ —
Da eilten zum Vater die beiden Brüder:
„Hier ſind wir — rieſt Du nicht eben wieder?“

Der Graf erſchrickt und ſtarret ſie an;
Ihm ſchauert es kalt durch's Gebein:
„Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
Sollt Ihr nicht mehr entfernt von mir ſeyn!“
Er reißt ſie herauf mit ahnenden Blicken,
Sie an ſein klopfendes Herz zu drücken.

Und als er ſie Beide ſo feſt umſchloß —
Da ſtürzte die Decke in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schloß,
Der Staub in Wolken wälzte ſich nach:
Und tief in den Trümmern der wüſten Stätte
Lag zerſchmettert das kaum verlaſſne Bette.

Theodor Bar. von Sydow.

Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Ich merke, daß ich mich einer der Städte dieser Landschaft nähere, von der man besonders die Reize der Lage rühmt. Touraine ist der Garten von Frankreich, so wie Italien der von Europa: auch ist es mit Recht das Paradies von Frankreich genannt worden. Eher hätte d'Urfé, der Vater der französischen Pastorale, die Helden seines gothischen und schmachtenden Romans an die Ufer des Cher, als an die des Lignon versetzen sollen. Nichts ist frischer, nichts lachender, als die Umgebungen der Hauptstadt dieser Provinz in der Jahrszeit, wo Ceres das Gold ihrer Erndten den Händen des Landmanns beut, und unter den glücklichsten Auspizien der ergiebigsten der Erndten betrete ich ihre Mauern.

Gewiß wäre es zu weitläuftig, hier die Menge von merkwürdigen Begebenheiten an zu führen, deren Schauplatz Tours gewesen ist. Eine Reise kann keine Geschichte seyn. Aber ich kann nicht umhin, an jene für die französische Monarchie so unglücklichen und für seinen König so schmachvollen Zeiten zu erinnern, wo Carl der Siebente, von der Wollust auf einem Throne eingeschläfert, der unter den verdoppelten Anstrengungen der Engländer in Staub zerfiel, zu Chinon in den Armen von Agnes Sorel seine Ehre, seine Pflichten und seine Unterthanen vergaß. Hier erhielt er — nach der einzigen Stadt, die ihm übrig blieb — den Beinamen des Königs von Tours, und ohne die unerschrockene Johanna, die ihn der unseligsten und schmachvollsten Apathie entriß, hätte er vielleicht auch diese Stadt, und mit ihr sein ganzes Königreich verloren.

Tours wurde im Mittelalter durch die Vereinigung von Martinopolis, ehemals eine Viertel-Lieue von seinen Mauern gelegen, beträchtlich vergrößert. Die Geschichte dieser Vereinigung ist zu merkwürdig, als daß sie nicht hier kurz angeführt werden sollte. Sie zeigt, daß in jenen Zeiten, wo die Gesellschaft durch Verwaltung, Weichlichkeit der Sitten und den Einfall der Barbaren, welche das römische Kaiserthum überschwemmten, sich auf zu lösen schien, und wo die Civilisation des Westen und Süden von Europa, ohne die menschenfreundliche Moral des Evangeliums, sich, vielleicht auf immer, in ein Nichts verloren hätte, die wohlthuende Religion die Gründung und Vergrößerung der Städte beförderte, so wie das Bedürfniß sie fast alle in den ersten Zeiten der Welt hatte entstehen lassen.

Man weiß, daß der heil. Martin, der, anfangs ein ausgezeichneter Krieger, und später ein noch besserer Priester, in dem vierten Jahrhundert zum Bischof von Tours ernannt worden war, eine berühmte Kirche bauen ließ (sie ist in unsern Tagen zerstört worden, und es sind von ihr nur zwei Thürme übrig), welcher das Volk seinen Namen als Anerkennung seiner Tugenden gab. Seine sterbliche Hülle wurde darin beigesetzt, und dieser Tempel, welcher nach seinem Tode doppelt berühmt wurde, einmal durch seine Weihe, sodann aber auch durch das Grab, welches er einschloß, zog aus allen Gegenden eine Menge von Gläubigen herbei. Die Pilgrimme besuchten sie im zehnten Jahrhundert schaarenweise, wenn sie nach Palästina oder nach St. Jakob de Compostella wallfahrteten, oder von da zurück kamen, Oerter, die man mit so vieler Andacht und so zahlreich in jenen Zeiten besuchte, wo die menschliche Gesellschaft, um von Neuem zu beginnen, sich wieder in die Unschuld der Kindheit zu kleiden schien. Eine kleine Stadt wurde angebaut, um die Anbeter des triumphirenden Glaubens auf zu nehmen. Eine Festung, von Richard, König von England, damit vereinigt, gab, nach dem Geschichtschreiber Froissard, zu einem blutigen Kriege zwischen diesem König und Philipp August Anlaß, und man sieht aus Patentbriefen, welche von dem König Johann gegeben wurden, daß diese Stadt, die, wie wir schon gesagt, Martinopolis hieß, in dem vierzehnten Jahrhundert mit Tours ein und dieselbe Stadt bildet.

Reinlich, lachend, ja man könnte sagen schön, wenn man nur die Hauptstraße betrachtet, die auf beiden Seiten von regelmäßigen Häusern, welche in einem hübschen Styl erbaut sind, gebildet wird, ist gegenwärtig diese Stadt, die noch durch ihre dem heil. Gragian, dem Apostel von Touraine, geheiligte Cathedrale, ihre herrliche Brücke, eine der schönsten Frankreichs, ihre schönen Quais an der Loire, und durch die herrliche Avenue, vor dem Thore der Straße nach Bordeaux, einen der anmuthigsten Spaziergänge, verschönert wird. — Tours sah seit dem Frieden seine Bevölkerung durch die Engländer verdoppelt, und man zählt gegenwärtig in der Stadt, so wie in der Provinz, mehr als vierzig Tausend derselben. Sie sind von der Natur-Schönheit und von dem Clima, das in der schönsten Jahrszeit durch seinen Himmel, und zu jeder Zeit durch seine Fruchtbarkeit mit dem Clima Italiens wetteifert, entzückt, und weise Bemerker der Leichtigkeit, womit man sich mit wenigen Kosten die süßesten Bequemlichkeiten des Lebens verschafft, welche man an dem Gestade der Themse so theuer erkauft. Sie wählten nicht allein hier ihren Aufenthalt, sondern kauften sogar ländliche Besitzungen, die, mit der Kunst und Sorgfalt gebaut, die ein Young und andere berühmte Landwirthe Englands gelehrt, die Ackerprodukte einer, in dieser Art des Reichthums glücklichsten Provinzen Frankreichs vermehren und vervollkommnen. So läßt der Friede, jener wohlthuende Gott, indem er die Nationen unter sich

Digitized by Google

versöhnt, sie ihr Wissen, ihre Schätze, ihre Freuden, ja selbst ihr Vaterland austauschen. Weit entfernt, die Menschen gegen einander an zu feuern, ihr Herz wie ihren Geist zu erbittern und unter sie Mißtrauen, Haß und Zwietracht zu säen, läßt er Ruhe für Unordnung, Fruchtbarkeit für Verwüstung, und Glück für Elend und Verzweiflung walten. Glücklich, wenn die Regierungen, durch dieses Gemälde des menschlichen Wohlseyns gerührt, zu dem wahren Vortheil der Völker, und ohne den Rechten und der Unabhängigkeit eines jeden derselben zu schaden, Alles aufbieten, einen Zustand der Dinge zu erhalten, welcher die große menschliche Gesellschaft eben so ehrt, als er sie beglückt!

Ich setze meine Reise fort, und das Land, welches ich durchstreiche, zeigt mir sowohl durch die Mannigfaltigkeit seines Bodens und seiner Ansichten, als durch die Fruchtbarkeit und den Reichthum seiner Erndten, fortwährend ein interessantes Schauspiel. Ich bin auf dem Wege nach einer Provinz, welche, ist sie auch weniger glänzend als Touraine, doch nicht weniger berühmt ist, nämlich nach Poitou.

Eine Menge schöner Dörfer und mehrere kleine Städte sind wechselsweise der Gegenstand meiner Neugierde, seit ich diese Provinz betreten. Saint Maur, zu dem ich pfeilschnell gelange, bezaubert mich durch die malerische Ansicht seines alten verfallenen Schlosses, und die Reize seiner Gefilde. Nicht weit gelegen von meinem Wege und von der Station des Ormes, zeigt man mir die Kirche von Fierbois, wo die muthige Johanna auf einem Altare das glorreiche Schwerdt fand, mit dem sie bald ihr Vaterland zu rächen wußte.

Ich betrete den fruchtbaren Bezirk, der von dem artigen Fluß der Vienne benetzt wird, und das schöne Gut des Ormes, das Erbthum der Familie d'Argenson, so reich an Staatsmännern und Gelehrten, bietet mir das Schauspiel ländlicher Pracht dar. Mit der lebhaftesten Freude bemerke ich, daß das Schloß, welches jenes Gut ziert, ein wahres Lusthaus, den verschiedenen Stürmen widerstanden hat, die Raubsinn und Wuth auf Gebäude dieser Art während der Revolution hat unternehmen lassen, und daß, bis jetzt wenigstens, jene eben so geschäftigen als begierigen, eben so habsüchtigen als wenig zartfühlenden Spekulanten, es weder zu einem geringen Preis gekauft, noch nieder gerissen haben, jene Menschen, welche Gefilde in Einöden, und Städte in Gräber zu verwandeln drohen, wo man nicht einen einzigen Garten, nicht ein einziges prächtiges Gebäude erblicken wird. — Gewiß ist der Aufwand, vorzüglich in der Baukunst, nicht die Quelle des wahren Glücks der Staaten: vielleicht sind bequeme, gesunde, lustige und zahlreiche Häuser den Palästen vor zu ziehen, welche, mit großen Kosten erbaut, einzig und allein die Wohnungen des Reichthums sind. Aber überall Gebäude zu zerstören, welche sehr oft Denkmäler des Genies und der Künste waren, die sie geschmückt und verziert haben, heißt Barbarei: und jene Gebäude scheinen bei ihrem Fall die Künste selbst in ihren Ruinen zu begraben. Was mich betrifft, so äußere ich den Wunsch, daß eines der unverletzlichsten Rechte, nämlich das, die Sache, die uns gehört, benutzen, ja selbst mißbrauchen zu dürfen, den großen Besitzungen nicht nachtheiliger werde, als den kleinen: daß die Hände der Regierung, wo möglich, aus den Händen des Egoismus Denkmäler retten, die um so kostbarer sind, als sie täglich in den Städten, so wie auf dem Lande, seltener werden: und endlich, daß man den Einen nicht weniger ihre Schlösser, als den Andern ihre Gebäude zu erhalten streben möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ein Anderes ist (sagen die Braminen), Freundschaft halten mit dem Bösewicht: ein Anderes, mit dem, der weder gut noch böse ist: ein Anderes, mit dem Tugendhaften. Ein Regentropfen fiel auf ein glühendes Eisen, wurde verzehrt und verschwand. Ein Regentropfen fiel auf eine Blume, glänzte wie eine Perle, und blieb Wasser. Ein Regentropfen drang in eine zufällig geöffnete Muschel, gerann, und ward zur Perle.

Was ist Religion? Religion ist: Allen dienen, und für Alle ein offenes unverletzliches Heiligthum seyn.

Suche die Wissenschaft, als solltest du ewig leben: suche die Tugend, als faßte dich schon die Hand des Todes.

Wenn, nach alter Sage, Moral die beste Politik ist, so haben sich die Staaten Lenker zu freuen, daß es bis jetzt noch ihnen vorbehalten ist, hier das Beste zu leisten.

Ein indischer Fürst wurde gefragt: Ob er Sklaven habe? — „Wie? Sklaven?" entgegnete er: „in meinem ganzen Lande kenne ich nur einen Sklaven, und der bin ich."

Der Mensch wird nur das, wozu ihn die Natur berief, steigt nie höher, als wohin sie ihn gestellt hat. Er schöpfe aus der kleinsten Quelle, oder aus dem unermeßlichen Ocean, welcher der Erde zum Gürtel dient, gleichviel kann er doch nur die Urne füllen, die er in Händen hat.

Chletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie. Ein Versuch von Friedrich Ancillon." (Berlin, bei Duncker und Humblot, 1824.) —

Der Alles zermalmende Kant wollte mit der Kritik der reinen Vernunft den Dogmatismus gleich aus dem offenen Felde

schlagen, und träumte schon im ganzen Ernste von einem ewigen Frieden, der durch diese Schlacht für die philosophische Welt errungen sey. Der nordische Aristoteles hat sich etwas stark verrechnet, wie man sieht. Vor ihm gab es nur alle hundert, höchstens alle funfzig Jahre einen Dogmatiker von Profession, nach seinem Tode aber kommen, wie die Pilze, ihrer gleich zwanzig und dreißig in einer Nacht zum Vorscheine! — Der Hr. Verfasser des gegenwärtigen Werkchens will sich mit den gewaltigen Tiefdenkern unserer Tage weniger in eine offenbare Fehde einlassen, als ihnen vielmehr den Paß schon vor dem eigentlichen Kampfe abschneiden. Er führt daher vornehmlich folgenden Hauptsatz aus: Die Grundwahrheiten der menschlichen Vernunft sind durch die Philosophie weder zu beweisen, noch zu widerlegen, sondern müssen, als mit dem eigenen inneren Bewußtseyn des Menschen gegeben, ohne Beweis geglaubt werden. — Zu Beispielen solcher Grundwahrheiten könnten uns denn hauptsächlich die hier beigefügten dienen:

1) Es ist ein Gott, und zwar ein außerweltlicher, persönlicher Gott.

2) Es giebt nicht bloß eine in die Sinne fallende und sichtbare, sondern auch eine übersinnliche und unsichtbare Welt und Weltordnung.

3) Die Seele des Menschen ist in ihrem Willensvermögen eben so frei, als in ihrer Denkkraft einer immerwährenden Vervollkommnung fähig.

4) Diese Seele geht mit ihrem Körper in keine vernichtende Auflösung über, sondern ist einer ewigen Fortdauer gewiß.

Was Skeptiker von wirklich ausgezeichnetem Geiste, d. h. Männer wie Bayle, Hume, Rousseau, Lessing, Lichtenberg u. s. w. zu diesem Satze sagen würden, läßt sich freilich, nachdem sie sich an einem Orte befinden, wo, mehr als wahrscheinlich, weder von Philosophie, noch von ihrem Erzfeinde, dem Skepticismus, weiter die Rede seyn wird, nur einigermaßen errathen. So weit aber Unterzeichneter diese Männer aus ihren Schriften kennt, würden sie: den Unterschied, welchen der Hr. Verfasser dieses Versuchs zwischen Vernunft und Verstand macht, zuerst nicht minder willkührlich finden, als jeden andern, den deutsche Schulphilosophen bisher gemacht haben und sich in der Bestimmung beider Begriffe einzig an den Sprachgebrauch halten, der die Vernunft das Vermögen zu denken, und den Verstand die Ausbildung dieses Vermögens, oder richtiger die ausgebildete praktische Vernunft selbst nennt. Daß der arme schwache Sterbliche an diesem Verstande gerade nicht sehr viel besitzt — so würden sie, nach obiger Bestimmung, ungefähr weiter fortfahren — weiß Niemand besser, als wir, die ihm nicht einen Augenblick trauen, sobald ihn die innere oder äußere Anschauung verläßt. Gleichwohl sind wir durch uns selbst genöthigt, ihn immer noch für das Edelste zu halten, was dem Menschen eigen ist. — Mit diesem unserem gerühmten Verstande finden wir aber nicht, daß uns in unserem inneren Bewußtseyn mehr gegeben wäre, als höchstens:

1) Die Nothwendigkeit, eine erste Ursach aller Dinge voraus zu setzen.

2) Die analogische Wahrscheinlichkeit einer übersinnlichen Welt und Weltordnung.

3) Die hypothetische (durch mancherlei Umstände beschränkte) Freiheit der menschlichen Seele.

4) Der Wunsch und die Sehnsucht nach einer ewigen Fortdauer, welche nichts weniger, als allgemein sind.

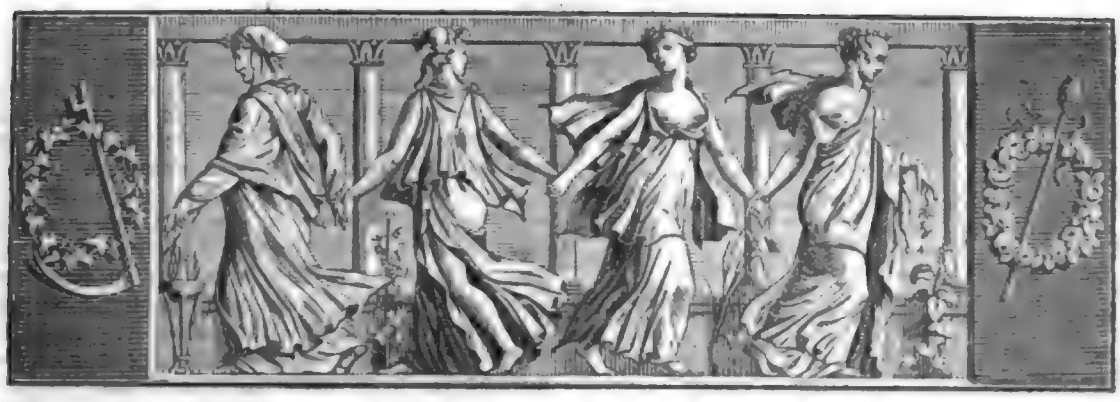
Ihnen zu beweisen, daß sie damit ganz und gar Unrecht hätten, dürfte eben keine leichte Aufgabe seyn. Indessen auch den schlimmsten Fall angenommen, die Auflösung mißlange dem Hrn. Verfasser, bei allem Scharfsinn, den er in der Widerlegung sämmtlicher bisher aufgestellten Systeme so rühmlich gezeigt hat, dennoch gänzlich, so würde das Unglück zu wagen seyn; denn es begegnete ihm ja nur, was allen Philosophen, von Thales bis auf Kant, von jeher begegnet ist. Geborne Skeptiker sind einmal so unglücklich organisirt, daß ihnen kein System in der Welt, und hatte es ihr eigener Scharfsinn erfunden, jemals ganz genügen kann. — Die Frage wird also nur seyn: was etwa unsere heutigen Dogmatiker mit ihrem vornehmen Tiefsinn an seinem Versuche und namentlich an dessen Hauptsatze aus zu stellen haben möchten? — Es ist in der That recht sehr zu beklagen, daß die vortrefflichen Herren durch ihr hochgelahrtes Wesen den philosophischen Schauplatz beinahe auf Null reducirt haben, sonst stände uns ein interessantes Lustspiel bevor. Ein Philosoph, der Gelehrter und Weltmann zugleich ist, hat, ohne den eigentlichen Polemiker gegen sie zu machen, nicht bloß ihre sämmtlichen Systeme angegriffen, sondern auch die Grundlage zu einem neuen hingestellt, das sie sammt und sonders unpolitisch unter die — rude donatos versetzt, das heißt: unter die, welche am besten thun, wenn sie sich mit ihrer Philosophie nicht weiter incommodiren. — Das ist, wie man sieht, etwas keck, zumal in einer Zeit, wo der allerneueste philosophische Tiefsinn die höchste Stufe erklommt zu haben glaubt und sich natürlicher Weise eben deshalb für durchaus unentbehrlich hält. Mit einem vornehmen Ignoriren ist hier nicht weg zu kommen; denn Alle die, welche sich in Deutschland, ja selbst im Auslande, um Philosophie noch bekümmern, werden und können diesen Versuch nicht ungelesen lassen. Es gilt also, über den Urheber desselben den Meister zu spielen; dies werden sie zwar nothdürftig wollen, aber — nicht können. Der Schöpfer des neuen, in der That nicht wenig ärgerlichen Systems hat sich nämlich durch die Pallisaden der schwerfälligen Kunstsprache nicht abhalten lassen, bis in das Allerheiligste des dermaligen Weisheits-Tempels selbst vor zu dringen und aus der Bundeslade sich sämmtliche Mysterien der so oft gepriesenen Dialektik an zu eignen. — Wie gesagt, es gäbe ein herrliches Kampfspiel für die unparteiischen Zuschauer, wenn nur die Zahl der Letzteren nicht allzu gering wäre!! Unsere neueren Tiefdenker glauben alle Welt zu interessiren, und interessiren höchstens den engen Kreis ihrer Schulen. — Zur Zeit der Leibnitzischen oder Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie, ja selbst noch während der enthusiastischen Kantischen Periode, nahmen an den Angelegenheiten der Weisheitsgöttin nicht bloß alle Gelehrte ohne Ausnahme, sondern auch viele denkende Geschäftsleute Theil. Das hat sich, seit man in der philosophischen Welt anfing, der heiligen Absurdität so fleißig zu huldigen, ganz entsetzlich geändert. Nicht wenige Gelehrte sehen auf das dermalige Treiben der Philosophen nicht anders hin, als auf einen zweiten Babylonischen Thurmbau, wo sie nichts als eine abermalige Sprach-Verwirrung vermuthen, sie wissen ihre Zeit besser zu gebrauchen, als daß sie dieselbe an ein Chaos verschwenden sollten, in das einmal kein wahres Licht zu bringen ist. Und wenn man vollends in der Bibliothek der Geschäftsleute die Fichte und Schellinge stehen sieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie bloß des literarischen Wohlstandes wegen angeschafft sind. Ernst Woldemar.

Als Beweis, wie anhänglich die Zöglinge an die Erziehungs-Anstalt zu Econen waren, führt Mad. Campan an, daß eine ehemalige Elevin, die bei ihren Eltern erkrankte und dem Tode nahe war, noch zuletzt bat, ihr einen Zweig von den Akazien zu holen, die sie als Elevin einst zu Econen gepflanzt. Man holte ihr einen solchen (es war gerade Blüthenzeit) und die haltende Hand verblühte mit dem blühenden Zweige, in Erinnerung ihrer glücklichsten Lebenszeit, wie die Kranke ihren Aufenthalt in Econen nannte. — Mad. Campan nennt Scheere und Nähnadel die Haupt-Attribute einer Frau. Selbst die Tochter Ludwigs XVI. arbeitete mit eigener Hand einst im Gefängniß an ihrer Kleidung. (Gaz. d. Fr.)

In Paris giebt es dies Jahr wohlriechendes Schneewasser! Es ist Eau à la neige, nach dem allgemein beliebten Stücke: „La neige" genannt. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 7. Februar. 22ſtes Blatt.

Der Feier-Abend.

An Carl Maria von Weber,

bei ſeiner Rückkehr aus Wien.

Und ſo ſchon ſpät am Sommertag
Schlug er den letzten Saitenſchlag,
Und hob dann hoch hinauf den Blick
Voll Künſtlermuth und Lebensglück.

Das neue Werk für fern und nah,
Das ſtand vollendet herrlich da,
Wie Galathea herrlich ſtand
Auch einſt vor ihres Meiſters Hand.

Und dann vor's leichte Rebenhaus,
In aller Lüfte Strom hinaus,
Und dann in's weite ſchöne Thal
Gewandt den vollen Augenſtrahl —

Und ſieh! es naht dem Meiſter ſchon
Der erſte Dank, der erſte Lohn,
Das erſte ſchöne Blatt im Kranz
In zwei geliebter Augen Glanz.

Die Gattin hielt es wohl in Acht,
Wenn oft der Meiſter ſtill gewacht,
Und ſchirmte liebreich früh und ſpat,
Daß nicht die Störung zu ihm trat;

Nun aber hat ſie's wohl erkannt,
An ſeiner Blicke Sieg und Brand,
Des Feier-Abends Luſt und Lohn,
Und fliegt ihm nun entgegen ſchon.

Und ſchlingt wie Ranken ſchön und warm
Um ihren Stolz den Liebesarm,
Und hebt das Kindlein hoch zu ihm
Voll Mutterlieb' und Ungeſtüm.

Und weiter zieht des Meiſters Tritt —
Und ſeiner Seele Freude mit —
Im Thale fort auf Bergeshang
Dem ſchönen blauen Strom entlang,

Wo manchmal ihn der Genius
Umrauſcht mit ſtarkem Weihekuß,
Und dann erglühend ſtritt und rang,
Bis er die hohen Geiſter zwang.

Und wie er auf dem Berg', erhöht,
Nun unter'm gold'nen Himmel ſteht,
Und hin nach Morgen lächelnd ſchaut
Und dort auch ſeinen Sternen traut;

Und über Böhmens Berge hin
Mit ſeiner Seele leiſem Sinn
(Kein Lüftchen nahte, das ihn ſtört)
Sein Werk ſchon drüben rauſchen hört;

Da ſiehe! ſchwebt am Himmelsthor
Der volle ſchöne Mond empor
Mit ſeinem Lichte, dämm'rungsklar,
Mit ſeinen Bildern wunderbar;

Des Tages Reigen, licht und ſchön,
Des Mondes zartes leiſes Weh'n,
Das hüllt den Meiſter ſtill und rein
In Klarheit ſelbſt und Frieden ein.

Und wieder wendet er den Schritt,
Und ſeiner Seele Freude mit,
Und ſieht des Hauſes Fenſter glüh'n
Im Vollmond ſchon durch's Rebengrün;

Und hört die Ruhe, hört die Raſt
Mit ſanftem Flügel wehen faſt;
Da ſieh! der dritte Segen naht,
Der dritte Kranz auf ſeinen Pfad!

Digitized by Google

Denn wie der Meister sinnt und geht,
Da sieh! voll Huld und Majestät
Und unter einem Abendstern
Auch seinen König, seinen Herrn!

Auch seinen Herrn, der ihn erkennt
Und mild des Meisters Namen nennt,
Und Frieden, wie er selbst genießt,
In jedes Wort der Seele gießt;

Der selber mißt und hat erkannt,
Was nur die schöne Kunst umspannt,
Und in des Spieles Klang und Ton
Wohl selber greift von seinem Thron.

Der Meister sieht den hohen Greis,
Und Ehrfurcht, Inbrunst, liebeheiß,
Umringen ihn mit Glück und Lust
Und drücken auf die volle Brust.

Er möcht' ihm sagen, tiefbewegt,
Vom Werk, das er im Herzen trägt,
In diesem einen Abendlicht —
Er möcht' es, aber sagt es nicht! *)

Fr. Kuhn.

*) Der treffliche Meister sagte allerdings dem Verfasser wenige Tage darnach von dem schönen Abende, welchen er nach Beendigung der neuen Oper „Euryanthe" erlebt und durchlebt hatte, und daß auf demselben Spaziergange er noch zuletzt das Glück gehabt hätte, seinen Herrn, den König von Sachsen, im schönen Grunde bei der Kopfmühle zu begegnen und derselbe ihn huldreich angeredet habe, und die warmen Worte des Meisters darüber gestalteten sich alsbald zu dem vorstehenden Gedichte. K.

Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Von dem Ort, wo ich mich befinde, hat man nicht weit nach der hübschen Stadt Richelieu, berühmt durch den Namen eines Ministers, der seinen Herrn beherrschte, und, mächtiger als er, seinem Lande dienend, ihm die Last des drückendsten Despotismus auf zu legen wußte. Da wollte ich, nicht den Schatten jenes zweiten Ximenes, sondern den eines Freundes begrüßen, den mir vor Kurzem der Tod entriß, und der, ein Andrer als sein Vorfahr, nur in sein Vaterland, aus dem er, so wie viele Andere, zu scheiden gezwungen worden war, zurück kehrte, um Proben seiner Ehrfurcht für die Gesetze desselben an den Tag zu legen, so wie er stets Treue seinen Königen bewahrt hatte. Während der Plage der Revolution nach Rußland gekommen, welches ihm ein zweites Vaterland wurde, wußte der Herzog von Richelieu diese Wohlthat an zu erkennen durch die Weisheit seiner Verwaltung in drei beträchtlichen Provinzen, aus mehr als einer Million von Einwohnern verschiedener Nationen bestehend, die er mit einer väterlichen Sorgfalt regierte, und die sein Andenken, seine Billigkeit und seine edle Uneigennützigkeit ewig segnen werden. Mit dem gerechten Vertrauen meines erlauchten Monarchen und der allgemeinen Achtung der Nation beehrt, hat er in Rußland unvergängliche Erinnerungen zurück gelassen. Er war in der Fülle des Reichthums erzogen; aber in der Revolution eines ungeheuern Vermögens beraubt, konnte er nie mit der Ehre feilschen; seinen Grundsätzen getreu, schlug er die glänzendsten Anerbietungen aus, die sich mit seiner edlen Denkart nicht vereinen konnten, und ergab sich ohne Mühe darein, in seinem bescheidenen Asyl, entfernt von seinen Verwandten, den Freunden seiner Kindheit, in Entbehrungen zu leben. — Ich spreche nicht von den Diensten, die er Frankreich seit der Wiederherstellung leistete, sie sind zu neu, um aufgefrischt, zu wichtig, um vergessen zu werden.

Ich wurde von meinem Vorsatz, den durch seine Pracht berühmten Ort zu besuchen, abgeschreckt, als ich erfuhr, daß jenes Schloß, welches von dem Cardinal erbaut worden und eins der schönsten in Frankreich war, weniger glücklich als das Schloß der d'Argenons, von dem Beil jener Spekulanten erreicht worden sey, welches vielleicht weniger Erbarmen kennt, als das Revolutions-Beil, von dem es verschont blieb. In Staub hat es seinen Marmor, seine Bronzen, seine Vergoldungen verwandelt. Dies ist ein Grund mehr, um mich zu trösten, die Wiege jener berühmten Familie nicht begrüßt zu haben, deren letzter Sprößling durch seine seltenen Tugenden und seine Menschenliebe ihren Glanz von Neuem erhoben hat.

Nachdem ich durch mehrere schöne Dörfer, als: Nintré, Barre und La Fricherie, gekommen war, befand ich mich in der Hauptstadt von Poitou, wo Peter Corneille den Helden seiner besten Comödie, die er geschrieben, geboren seyn läßt, einen Helden, den ich in seinen Erzählungen, in dem Mangel an eigenem Leben, keineswegs nachahme; denn was ich in diesen Briefen schreibe, ist sicher das, was ich sah, studirte, oder was man mir berichtet hat.

Poitiers war beständig der Schauplatz der blutigsten Kämpfe und der denkwürdigsten Begebenheiten. Kaum war es von Chlodowig mit der Krone wieder vereinigt worden, als eine furchtbare Macht, welche Asien zur Wiege, Afrika zum Reich hatte, und selbst Europa zu unterjochen sich anmaßte, Spanien mit seinen Heerschaaren bedeckte, und dieselben, Abderam an ihrer Spitze, gegen Frankreich hinwälzte, welches damals Carl Martel regierte. In den Ebenen von Poitiers war es, wo sich die Franzosen diesem Strom entgegen warfen, der über Europa sich ergossen, vielleicht seine Religion geändert und es dem Islaismus unterworfen hätte. Die dichten Schaaren der Mauren, glänzend von Allem, was Asien damals an Pracht, und die Tapferkeit an Schmuck besaß, wurden von dem ungestümen Andrang der Franzosen durchbrochen und über den Haufen geworfen, und jene Männer, die, mit Eisen

Digitized by Google

bedeckt, deſſen Härte im Buſen trugen, wurden von Carl vernichtet, der in dieſer Schlacht, einer der blutigſten des Mittelalters, den Beinamen Martel von dem ungeheuern Gemetzel erhielt, welches er ſelbſt mit dem Hammer ſeiner Streitaxt unter den Feinden des chriſtlichen Namens anrichtete.

In dem Dorfe Maupertuis, zwei Lieues von Poitiers, war es, wo Johann, König von Frankreich, den berüchtigten ſchwarzen Prinzen erreichte, der das Heer ſeines Vaters, Eduard des Dritten von England, anführte, und ihm ein Treffen lieferte, welches, trotz eigener und der franzöſiſchen Ritter Tapferkeit, für ihn ſo unglücklich ausfiel, daß er ſelbſt gefangen und nach London gebracht wurde.

Folgende Anekdote, die, lächerlich durch die Sitten, an die ſie erinnert, es nicht minder durch den Contraſt iſt, den ſie mit denen unſrer Zeiten darbietet, befindet ſich in der Geſchichte der Stadt Poitiers aufgezeichnet. — Unter den zahlreichen Kirchen, welche dieſe Stadt beſitzt, iſt eine, die, wie man ſagt, unter Conſtantin gegründet, ein Capitel hatte, welches ein Vorrecht genoß, gewiß das außerordentlichſte von denen, welche der Clerus in den Zeiten der Unwiſſenheit ſich angemaßt hatte. Das Capitel hatte das Recht, von dem Montag Rogationum, von dem Ende der Veſpern an bis zum Mittwoch zu derſelben Stunde, in der Stadt Poitiers ausſchließlich die höchſte Gerichtsbarkeit zu üben und Gefangene in Freiheit zu ſetzen. Dieſes Privilegium ſtammte von einem Wunder her, welches die heilige Jungfrau gethan, der die Kirche des Capitels geheiligt war. Man behauptet, daß dieſes Wunder im Jahre 1206 ſoll ſtatt gefunden haben, als die Engländer vor Poitiers ſtanden. Da dieſe es nicht mit Gewalt bekommen konnten, gewannen ſie einen Schreiber des Maire, der ſich anheiſchig machte, ihnen ein Thor der Stadt zu überliefern, und in dieſer Abſicht um vier Uhr des Morgens zu dem Maire ging, um die Schlüſſel unter dem Vorwand zu fordern, einen Offizier, der zu Philipp ſtoßen ſollte, hinaus zu laſſen. Der Maire, welcher dieſe Schlüſſel unter ſeinem Kopfkiſſen bewahrte, fand ſie nicht, vermuthete, daß man ſie ihm geſtohlen habe, und eilte, die Bürger zu den Waffen zu rufen. Dies entdeckte den Verrath. Er warf ſich ſodann vor dem Altar der heil. Jungfrau nieder, indem er ihre Hülfe anrief, um ſeine Schlüſſel wieder zu finden. Da erſchien ſie ihm ſelbſt und überreichte ſie ihm. Man ſieht, daß die Canonici nicht verfehlten, dieſen Umſtand zu benutzen. — Als nun ein Edelmann, wegen großer Schulden in das Gefängniß geſetzt, in Folge jenes Rechts, wie viele Andere, losgelaſſen worden war, ſo beſannen ſich ſeine Gläubiger, die durch dieſen Akt ſich ihres Geldes beraubt ſahen, nicht lange, ihre Sache vor die Gerichte, und zwar zuerſt vor das Präſidial-Gericht zu bringen. In dieſem Zeitpunkt, der unſerer Zeit ſchon näher lag, hörten die Richter, welche — Dank ſey es den Fortſchritten der Aufklärung! — kühner geworden waren, nur auf das Gefühl ihrer Pflicht und auf die Stimme der Billigkeit, und verurtheilten das Capitel, die Summe, die der Gefangene ſchuldig war, zu bezahlen. Umſonſt beſchwerte ſich dieſes bei dem Parlament zu Paris. Das Parlament, welches die Sentenz, die man umſtoßen wollte, beſtätigte, fügte noch Geldſtrafe und die Koſten zu der Verurtheilung des Capitels hinzu, welches von dieſem Augenblick ſein Recht ipso facto aufgehoben ſah.

Von allen Kirchen, die Poitiers einſchließt, ruft die, welche die heil. Radegonde, Tochter des Königs Bertaire von Thüringen, erbauen ließ, die intereſſanteſten Erinnerungen zurück. Von ihrem achten Jahre Gefangene von Clothar und Thierri, den Mördern ihres Vaters, und der Gegenſtand der Liebe dieſer beiden Fürſten geworden, wurde Radegonde auch die Urſache eines Zwiſtes, welchen die Theilung der Beute, von der ſie ſelbſt einen Theil ausmachte, verurſachte. Man nahm zum Loos ſeine Zuflucht, welches den Clothar begünſtigte, und Radegonde wurde in ihrem funfzehnten Jahre ſeine Gemahlin. Geblendet von ihrem Glück und dennoch beſchämt, das Bett des Mörders ihres Vaters zu theilen, wußte ſich Radegonde darüber zu tröſten, indem ſie ſich bemühte, ſeine blutgierige Seele ſanft zu machen und ihn dahin zu bringen, die Tugend zu lieben, ſo wie ſie dieſelbe liebte. Doch wurden ihre Tugenden und Bemühungen auf gleiche Weiſe von einem Herrſcher verſchmäht, der, weit entfernt, die aufgeklärte und fromme Frau zu lieben, welche er zur Gefährtin hatte, nur ausſchweifende Buhlerinnen wollte, und (da die Leidenſchaft für ſeine Gemahlin verraucht war) ſich nur in ehebrecheriſcher Liebe gefiel. Radegonde benutzte einen Ueberdruß, der ihre Sitten ehrt, und zog ſich in die Abgeſchiedenheit eines Kloſters zu Poitiers zurück, wo ſie ihr Leben, das bis dahin in dem Lärm und dem Pomp der Höfe verfloſſen war, Gott widmete. Da waren der weiſe Fortunat und der fromme Gregor von Tours die einzigen Zeugen eines Lebens, welches nur nützlichen Betrachtungen, gelehrten Unterhaltungen (denn Radegonde war in jenen Zeiten der größten Unwiſſenheit gelehrt) und wohlthätigen Tugenden geweiht war. In dem Kloſter des heiligen Kreuzes, welches ſie bauen ließ, war es, wo dieſe Fürſtin ein Leben endigte, das nach ihrem Tode durch die Belohnungen der Religion gekrönt wurde, indem dieſe ſie unter die Heiligen verſetzte. Man ſieht ihr Grab in einer Gruft unter dem Heiligthum der Kirche. Wir wollen nicht der Wunderthaten erwähnen, die man ihr zuſchreibt; man verehre dieſe heiligen Wunder, wie man will, und verweiſe die auf die Legenden, welche begierig ſind, ſie zu kennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Der verdienstvolle Humanist Friedrich August Wilhelm Spohn ist gestorben. Seit 1819 war er hier Professor der griechischen und römischen Literatur, die Stelle des geschätzten C. D. Beck's einnehmend, dem damals die Professur der Geschichte übertragen wurde. Es ist nur eine Stimme, daß Spohn im wahren Sinne des Wortes, als Mensch und Gelehrter, Humanist war. Acht Tage vor seinem Tode hatte er seine Verlobung angezeigt! So vergeht des Lebens Herrlichkeit! Er war noch nicht 32 Jahre alt und erinnerte bei seiner großen Gelehrsamkeit an den vor 300 Jahren in gleichem Alter hier gestorbenen berühmten Petrus Mosellanus. Sein Leichenbegangniß war äußerst feierlich. — Von Staudlein in Gottingen ist (bei C. E. Rosenbaum daselbst) ein treffliches, zeitgemäßes Buch erschienen: „Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels". Alle Welt ist ja jetzt vom Theaters Damon besessen; alle Welt hat doch also zu fragen: ob es ein guter oder böser Damon sey? Mehr oder weniger herrschte dieser Dämon immer und so stellt Staudlein die Urtheile aller Zeiten, dafür und dagegen, mit Unparteilichkeit zusammen, daß mit sich Jeder das Beste heraus nehmen kann. Das Buch ist mit der wahren Gelehrsamkeit geschrieben; das heißt der Leser findet sich nicht dabei gelangweilt, ob er schon über die vorwaltende Belesenheit und Arbeit erstaunen muß, die Alles zusammen zu tragen wußte, was seit Jahrhunderten über das Theater, als sittliches Institut, gesagt worden ist. — r.

Fontenelle sagte einmal: „Man kann einen klugen Mann und einen Thoren schon an den zwei Worten, „Guten Tag" erkennen. Jeder sagt sie auf seine Weise" — So ist's jetzt mit zwei gewissen Parteien. An der Art, sich aus zu drucken, hat man auf der Stelle seinen Mann, zu welcher Gattung er gehört. (Drapeau bl.)

In einem neuen Stück des „Gymnase": „Der Coiffeur und der Perruquier", ruft der Letztere in Ertase: „Nur unter der Perrucke glänzt das erhabenste Genie: Man sehe den zarten Racine — Perrucke! den göttlichen Moliere — Perrucke! Boileau, Buffon, Voltaire — Alles Perrücken" — Es giebt jetzt auch noch Akademiker mit Perrücken — aber ohne Perrühmtheit. (Journ. d. Par.)

Die Franzosen haben ein neues Wort gemacht, um das Erringen der Stimmenmehrheit zu bezeichnen. Es heißt: Glouter (erdieben??) (Oracle.)

Zur Zeit Ludwigs XIV., in jenem Jahrhundert, das so reich an religiösen Rednern ist, war es schon etwas Seltenes, wenn ein Prediger drei Mal an den Hof gerufen ward. Welch ein ausgezeichneter Redner muß Bourdaloue gewesen seyn, der vor dem König die Advent-Predigt 1670, die Fasten-Predigt von 1672, und später die von 1674, 1675, 1680, 1682 und die Advent-Predigten von 1684, 1685, 1689 und 1693 hielt. Ludwig sagte oft: er höre lieber eine Predigt zwei Mal von Bourdaloue, als zwei neue von jedem Andern. Dennoch wiederholte sich Bourdaloue nicht. Man hat zwei, drei verschiedene Predigten über einen Gegenstand von ihm. (Gaz. d. Fr.)

Hayti hat 500,000 Neger und 200,000 Mulatten, ohne die, welche den ehemals an Spanien gehörigen Theil der Insel bewohnen. Die Mulatten sind, vermöge ihrer hervorstechenden Thatigkeit und Fähigkeiten, den Negern überlegen, und bilden eine Art Aristokratie. Auch bekleiden sie die höchsten Aemter des Landes. Zwar sind sie von den Negern gehaßt, aber man sieht ihren Nutzen zu sehr ein. Sie bewohnen hauptsächlich die Städte; ihre Sitten und Gebräuche gleichen den französischen. Die Frauen führen beinahe alle Geschäfte; man sieht Rechnungen und Quittungen von ihnen unterzeichnet. Das weibliche Geschlecht ist dort, wie überall, sehr eitel. Es giebt Frauen, welche 100 Madras-Shawls, 30 — 40 Kleider, und so alles Andere in gleichem Verhältniß besitzen. Die Neger in den Städten sind meist Lastträger und Tagelöhner; man bezahlt sie aber gut, und darf sich keine Grobheit gegen sie erlauben. Auf dem Lande besorgen sie dagegen ausschließlich den Ackerbau. Mehrere bauen auch Kaffee, deren hoher Preis sie zuweilen schon zu reichen Leuten gemacht hat. Wenn sie nur das Geld besser an zu wenden wußten! — Die Kleidung beider Geschlechter besteht meist aus englischen Manufaktur-Stoffen, die Damen tragen baumwollene Hemden und einen Rock nach englischer Mode. Um den Kopf ist ein Tuch in Form eines Turbans gewunden. Ihre Speisen sind Geflügel und Gemüse, vornehmlich Reis. Alles geht stets nett gekleidet, selbst die Landleute. Letztere können auch meist lesen und schreiben. Man rechnet, daß die Insel jährlich 30 Millionen Pfund Kaffee, das Pfund zu einen Schilling, ausführt. — Der letzte Papst sandte ihnen einmal einen Erzbischof und 11 Priester. Man wollte aber mehrere Neuerungen wahrnehmen, dies mißfiel und sie mußten fort. (Cour. d. Pays bas.)

Die Jahrszeit des Schnees dauert in der Regel nur drei Monat. Dem gleich will der theatralische Schnee („la neige", ein Theaterstück) in Paris sich auch nicht länger halten. Er schmilzt durch die Strahlen neuerer Sonnen, die am theatralischen Horizont aufsteigen! (Journ. d. Par.)

Ein nach England geflüchteter Spanier giebt die Zahl der überzähligen Geistlichen in Spanien auf 80,000 an, wozu noch eben so viel Nonnen und Klausner zu zahlen sind. (Cour. d. Pays bas.)

In einer Gesellschaft, wo mehrere Musiker zusammen waren, kam die Rede auf die Arten der Musik, welche am meisten das Herz ansprechen. Ein talentvoller Dilettant trat auf und versicherte, das Melancholische spreche in der Musik unstreitig mehr an, als das Heitere. Nachdem er einige Beispiele angeführt, versprach er nächstens einen noch klareren Beweis. Am nächsten Tage schon war er bereit, eine Romanze zu singen, der er die Klage eines jungen verführten Mädchens an ihre Mutter zum Text gegeben. Alles ward tief ergriffen, und jeder Vers rührte mehr und mehr — als der Sanger plötzlich Ton und Text änderte und Allen das ganz bekannte Straßenlied: „C'est l'amour, l'amour" u. s. w. klar ward, das der Sänger nur etwas variirt und mit schmelzendem Accent vorgetragen hatte (Journ. d. Par.)

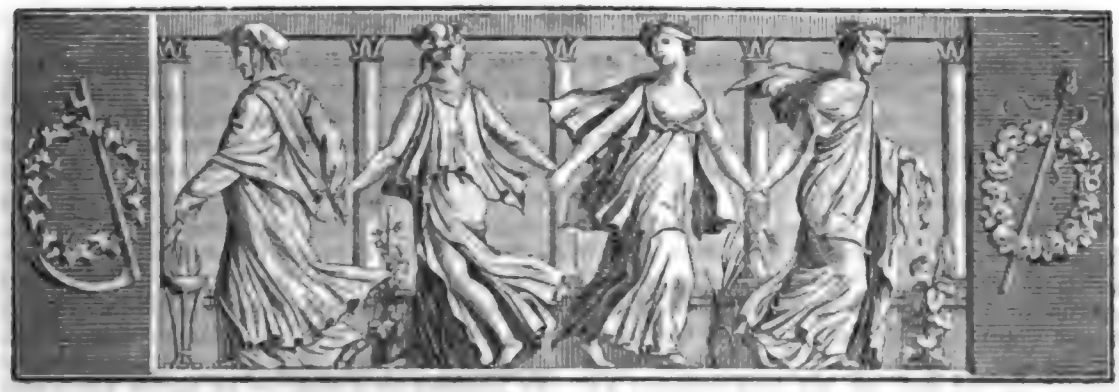
Im Jahr 1823 erschienen in Frankreich 5893 neue Werke, laut Bücher-Catalog. Dies macht sechszehn auf jeden Tag! (Journ. d. Par.)

Demoiſ. Adèle, Fechtmeisterin, macht in der Zeitung von Nantes bekannt daß sie mit Jedem, der da will, zu fechten bereit sey, und dabei von Demoiſ. Felicia und Caroline secundirt wird! — Wenn diese Damen mehr Schulerinnen finden, dann Gnade Gott künftig den Ungetreuen unter uns! (Journ. d. Par.)

Walter Scott sagt in seinem neuen Roman, indem er von den auf den Abhang eines Berges hingebauten Hütten spricht: „Es sieht aus, als wären sie während des Herabfallens in den See plötzlich unterwegs sitzen geblieben. Mir kommt es vor, als sähe ich in einem von Amphions Contretanzen, wo er Thebens Hütten zu seiner Lyra tanzen läßt, plötzlich eine Pause eintreten." (Gaz. d. Fr.)

Die erste Vorlesung (in Brüssel) über Mnemotechnik, vom Professor Aimé aus Paris, wurde sehr günstig aufgenommen. Der Professor beantwortete darin 500 verschiedene geschichtliche Gegenstande, mit Angabe der Jahrszahlen, und mehrere hundert Punkte aus der französischen Geschichte, aus der Botanik und aus der Geographie Frankreichs. Allgemeiner Beifall ward ihm zu Theil. (Oracle.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 9. Februar. 23ſtes Blatt.

Notiz aus einem Reiſe-Journal.

Der Ordens-General der Jeſuiten, der jetzt ſogenannten Liguorianer oder Redemptoriſten, Pater Hofbauer, der ſich mehrere Jahre in Wien aufhielt, ſtarb auch daſelbſt, und nicht lange nach ſeinem Tode wurde ſchon allgemein von ſeinen Wundern geſprochen. Unter den Wundergeſchichten, die vorgefallen ſeyn ſollten, waren beſonders die folgenden zwei merkwürdig. Hofbauer ſoll eines Tages zu mehreren Kranken gerufen worden ſeyn, um ihnen die letzte Oelung zu reichen; als er hingekommen, hat er ſie Alle ſchon außer dem Bette in dem beſten Zuſtand angetroffen, und nach einigen Tagen waren ſie, ohne Ausnahme, vollkommen geſund; Alles durch ſeine Kraft. — Zweitens hatte Hofbauer, als der Jeſuiten-Orden in Wien noch nicht wieder hergeſtellt geweſen, und er ſich mit dem Rektor des Ordens, Martin St**, überall dafür verwendete, und meiſtens bei den Urſulinerinnen predigte, von mehreren armen Studirenden das Verſprechen erhalten, in den Orden zu treten, wenn dieſer reſtituirt werden würde. Dieſe armen Studenten wurden nun von ihm und von dem ungariſchen Grafen S—i mit Geld unterſtützt und ſpeiſten gewöhnlich bei Hofbauer, welchem das Eſſen, das nur aus einfacher Portion beſtand, aus dem Urſuliner-Kloſter zugeſchickt wurde. Jedoch, wenn die Magd mit dem Korbe in Hofbauer's Zimmer trat, ſoll der Korb plötzlich außerordentlich ſchwer geworden ſeyn und zu Aller Erſtaunen ſich darin die ſechsfache Portion vorgefunden haben, ſo daß er nicht nur die Studirenden ſpeiſen, ſondern auch noch den Armen etwas davon abgeben konnte.

Hofbauer predigte gewöhnlich in der Urſuliner-Kirche vor einem zahlreichen Auditorium, während Werner in der Burgpfarre zu den Auguſtinern ſeine Reden hielt; doch waren die Predigten des Letzteren weit vorzüglicher, und verriethen ein ausgezeichnetes Redner-Talent. Hofbauer betrat gewöhnlich mit mehreren Büchern die Kanzel, während vor ihm die Leute auf den Knieen lagen, da er im Rufe der Heiligkeit ſtand. Eines Sonntags predigte er ſo: Er ſprach zuerſt ein etwas langes Gebet, in welchem er den heiligen Geiſt anrief; dann las er den auf dieſen Sonntag fallenden evangeliſchen Text und ſprach etwas darüber: hierauf ſagte er: „Jetzt, meine lieben Zuhörer, will ich Euch aus dem großen Kirchenvater, dem heiligen Auguſtinus, vorleſen!“ Als er nun eine Stelle aus deſſen Bekenntniſſen geleſen und darüber geſprochen hatte, kam er auf die heilige Monika und erzählte Einiges aus ihrem Leben. Nach einer ziemlichen Pauſe, in der er wahrſcheinlich überlegte, was er weiter thun ſollte, ſagte er: „Jetzt, lieben Zuhörer, wollen wir geſchwind ein kurzes Gebet wider den Satan halten!“ Hierauf kniete er gegen den Hochaltar nieder und hielt ein ſehr langes Gebet, wovon mehr als die Hälfte ſeiner Zuhörer nichts verſtehen konnte; dann ſtand er auf und fuhr auf die obige Weiſe fort. — Werner erzählte eines Tages unter den vielen Anekdoten, welche er auf die Kanzel brachte, auch folgende Geſchichte: „In eine Stadt kam einmal ein armer wandernder Faſtenprediger, ſo wie ich

einer hin, und predigte daselbst. Eine besonders ausschweifende Frau, die viel von ihm reden gehört, ging auch in seine Predigt, doch nicht, um sich zu bekehren, sondern mit dem ruchlosen Vorsatz, ihn aus zu spotten. In der Kirche setzte sie sich nun ihm gerade gegenüber und faßte ihn fest in's Auge. Und als nun der Prediger so rührend sprach von dem Verderben der Welt, auch von der Ruchlosigkeit der Sitten in dieser Stadt, da stieß sie auf einmal einen heftigen Schrei aus, stürzte zusammen und war todt." Dann fuhr Werner mit seiner gewöhnlich furchtbar donnernden Stimme fort: „Der Teufel hatte ihr das Genick gebrochen! O Ihr Alle, die Ihr mich verspottet und verachtet, die Ihr nur in die Kirche kommt, um Euch lustig zu machen über meine Predigt — ich warne Euch! — ich warne Euch! — denn früher oder später wird es Euch auch so ergehen!" Hm.

Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Mehrere antike Denkmäler, welche sich in der Nähe von Poitiers befinden und nur für den Archäologen Interesse haben können, veranlassen den Verfasser zu folgenden Worten: Die Denkmäler der Kindheit der Künste sind mir ein ungeheures Buch, von dem man in dem schnellen Lebenslaufe nur einige Seiten lesen kann; aus welchem wir jedoch sehen, daß, wie der Mensch selbst, auch die Gesellschaften untergehen, und bei ihrem Wiederaufleben auch die Künste und Wissenschaften erneuern, die in den ersten Zeichen, welche sie von ihrem neuen Daseyn geben, den Stempel des ungebildeten und rohen Geistes jener Gesellschaften tragen. So geschieht es, daß die Erzeugnisse des menschlichen Geistes anfangs dunkel und unvollkommen sind; aber sie bereiten den Gelehrten der künftigen Jahrhunderte langwierige Arbeiten, um zu ihrer Auslegung zu gelangen; und doch sind sie oft die einzigen Jahrbücher, welcher der Wirkung der Zeit, oder dem Bestreben der Menschen, sie zu zerstören, widerstanden haben, und ergänzen die Geschichte, welche aus Mangel an Aufklärung und an Mitteln, sie nieder zu schreiben, schweigt. Alles muß daher in den Ruinen der Bau- und Bildhauerkunst sorgfältig gesammelt und beobachtet werden: sie sind, ich wiederhole es, die ergänzenden Jahrbücher der Menschheit.

Ich verschiebe einige Augenblicke meine Abreise, um jenes Schlachtfeld zu besuchen, den beweinenswerthen Zeugen der Niederlage des Königs Johann und des Siegs jenes Prinzen von Walis, der, bekannt unter dem Namen des schwarzen Prinzen, den er von der Farbe seiner Rüstung trug, eine Heldenseele des Alterthums und die hohe Tapferkeit des Ritterthums vereinte. Wie wenn Helden immer in Zeiten geboren würden, wo andere Helden ihnen entgegen gesetzt werden können, so mußte auch Eduard einen Nebenbuhler in Duguesclin, vielleicht dem tapfersten aller französischen Ritter, finden. — Trotz den Spuren des Blutes, die noch nach Jahrhunderten jenes Schlachtfeld zu beflecken scheinen, weiß ich nicht, welch ein Gefühl der Bewunderung sich der Seele bei seinem Anblick bemächtigt. Man könnte sagen, die Schatten der Helden, die es berühmt gemacht haben, schweben unsichtbar um uns her, und nöthigen uns den Tribut der Bewunderung ab, den wir ihnen zollen müssen. Und doch, was sind die Trophäen der Krieger? — ein Haufen menschlicher Gebeine; und die Thränen der Familien, das Elend der Völker sind nur zu oft der Preis ihrer glänzenden Thaten. O Ruhm! wenn die Natur nicht mit wohlthuender Hand deine blutigen Fußstapfen verwischte, man würde statt jener Wiesen, die heut diese sonst mit Leichnamen bedeckten Gefilde vergolden, statt jener üppigen Erndten, die Geschlechter ernähren werden, welche denen gefolgt, die der Krieg vernichtete, nur rauchende Spuren erblicken, die deine Schritte auf der Erde zurück lassen!

Ich folge meiner Reise-Route, die mich nach meiner Bestimmung bringen soll. Ich habe schon mehrere Posten, die alle sehr gut bedient waren, zurück gelegt, und komme in Maisonblanche an, wo ich nicht die für meinen Wagen erforderliche Menge von Postillonen vorfinde. Ich fordere dieselben von dem Postmeister, der mich bittet, ruhig zu seyn: er werde mich selbst bedienen. Ich betrachte den Mann, und bemerke, bei einer sehr höflichen Sprache, ein nicht gewöhnliches Aeußere. Ich nehme sein Anerbieten an, die Pferde werden angespannt und wir fahren ab. Mit Blitzesschnelle werde ich zu der nächsten Station gebracht. Da rede ich meinen höflichen Fuhrmann an, bezeige ihm die Zweifel, die ich in Ansehung seines Standes hegte, und frage ihn: ob er immer dieses Geschäft getrieben? — Mit Rührung antwortet er mir, daß dieser Stand nie der seinige gewesen sey; daß er, nachdem er zwanzig Jahre als Offizier und Capitain der Cavallerie für die Vertheidigung seines Vaterlandes gedient, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, in den Frieden seiner Heimath zurück gekehrt, ohne Vermögen, von einer zahlreichen Familie umringt, und daß er jetzt seiner alten Mutter, seiner Frau und seinen Kindern die Kräfte widme, die einst dem Vaterland gewidmet waren. Da erinnere ich mich des Schlachtfeldes, das ich eben besucht, und setze allem Unglück, welches ich dem Ruhm vorwarf, noch das an die Seite, daß er sehr oft die ohne Belohnung und Stütze läßt, die sich seinem Dienst weihten. — Lebhaft drückte ich die Hand des braven Veteranen; ich sah ihn gerührt, und glaube selbst Thränen in seinem

Digitized by Google

Auge bemerkt zu haben: doch plötzlich verläßt er mich, ſchwingt ſich auf ſein Pferd, und kehrt zu ſeinem Geſchäft zurück, dem er ſo viele Ehre bringt.

Eines jener Naturwunder, werth, die Aufmerkſamkeit der Gelehrten und der Freunde der Künſte zu feſſeln, macht die Umgebungen von Angouleme bemerkenswerther, als die Stadt ſelbſt iſt. Den Erſteren bieten ſie ungeheure Höhlen dar, die von der Hand der Natur in die Felſen gegraben ſind, welche das Bett ſeiner Flüſſe einſchließen, und in welchen man Stalaktiten und andere geologiſche Produktionen findet; den Andern dagegen maleriſche Grotten, kühne und düſtere Gewölbe und fortgeſetzte Zugänge zu unterirrdiſchen Höhlen, die, da eine auf die andere folgt, an die berühmten Labyrinthe Egyptens und Cretas erinnern und glauben laſſen, daß dieſe letzteren Denkmäler die Natur zum Modell gehabt haben; wie denn auch dieſe immer das erſte Vorbild von Denkmälern, die Menſchenhände errichten, ſeyn wird. Bei dem Schein der Fackeln glänzen plötzlich dieſe unterirrdiſchen Gemächer in allen Farben des Prisma und verwandeln ſich in prächtige Verzierungen. Hier erwärmt eine warme Quelle dieſen unterirrdiſchen Pallaſt, dort ſtürzt ein Strom mit Getöſe über ſeine Trümmer, trotz dem Widerſtand, den ein Damm ihm entgegen ſetzt. Dieſer betäubende Lärm der Fluthen geſellt ſich zu den prachtvollen Täuſchungen des Lichts, und die Grotte von Ranevane, das größte dieſer unterirrdiſchen Gewölbe, und die Schlünde, die ſich auf den Geſtaden des Bandia befinden, haben mich nicht weniger intereſſirt, als die, welche man unter der berühmten Caſcade von Terni ſieht.

Abgeſehen von jenen intereſſanten Natur-Erſcheinungen, giebt es noch einen andern Ort, der, ganz in das Gebiet der Geſchichte gehörend, den Reiſenden in die Umgebungen von Angouleme ruft, aber weit entfernt, ihm helleuchtende Erinnerungen zu gewähren, nur betrübende, ja man darf ſagen, ſchmachvolle zurück ruft. Ich meine jene Ebene, wo einer der unerſchrockenſten Vertheidiger des Calvinismus, ſelbſt ein Held, und aus einer Heldenfamilie hervor gegangen, unter den Streichen eines Meuchelmörders erlag. Jarnac iſt, wie man weiß, der Name dieſer Ebene, wo Louis von Bourbon, Prinz von Condé, auf niederträchtige Weiſe getödtet wurde, nachdem er von Montesquiou gefangen genommen worden war. — Ein Denkmal, welches dem Reiſenden den Ort bezeichnete, wo der Held begraben liegt, wurde, ſo wie das Schloß, welches in der Nähe lag und von dem man nur noch Ruinen ſieht, zerſtört. Selbſt die Bäume, die mit ihrem einſamen Schatten den traurigen Ort beſchützten, wurden nieder gehauen und entwurzelt, um das Andenken daran zu verlöſchen. Weder das Denkmal, noch das Schloß ſind wieder aufgebaut worden, auch die Bäume wurden nicht wieder gepflanzt; und doch haben jene Erinnerungen, die ſie zurück riefen, nicht verlöſcht werden können, und nie wird man ſie vergeſſen, trotz den eitlen Bemühungen der Menſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Pater Adam hatte es unternommen, Voltaire zu Ferney zu bekehren; und wenn man ihn fragte, wie er es dort aushalten könne? antwortete er jedesmal: „Ich laure auf den Augenblick der Gnade!“ — Der Augenblick der Gnade, wie er ihn haben wollte, blieb aber aus.

Pluche behauptet in ſeinem „Schauſpiel der Natur“: daß die Vorſehung darum die Ebbe im Ocean eingerichtet habe, damit die Schiffe deſto leichter in die Häfen gelangen können. Voltaire meint: es ſey, als glaube man, daß Gott die Beine für die Stiefeln und die Naſe für die Brillen geſchaffen habe.

Ein franzöſiſches Blatt ſagt: „Trocadero reſſemble trop à zéro. Es iſt ein zu großes Aufſehen, welches einige Zeitſchriften von der Einnahme des Trocadero machen. Uebrigens ſoll das Urtheil, welches der ehemalige Kriegsminiſter, Herzog von Belluno, Marſchall Victor, über dieſe Einnahme gefällt, indem er ſie mit der ſeinigen verglich, zu deſſen Ungnade und Entlaſſung Gelegenheit gegeben haben. — „Man darf nur“, ſoll er geſagt haben, „durch einen Moraſt waten, und ſich die Füße ein wenig naß machen, ſo iſt man dort.“ Auch ſoll es keine Verwundete und Todte, ſondern nur Schnupfen-Kranke nach der Einnahme gegeben haben.“

In Paris hört man zuweilen in den Ruf: „Vive le Roi!“ ſich einmiſchen: „Buve le Roi!“ In Pau ruft man ſchon halb-ſpaniſch und halb-gascogniſch: „Biba el Rey!“ welches zugleich bedeutet: Es lebe, und: es trinke der König! — Ein Halbgelehrter in Deutſchland hat ebenfalls bei einer Illumination Beides glücklich ausgedrückt. In ſeinem Transparent hieß es nämlich: „Vivat Rex; bibat grex!“ — Von den Gasconniern hatte ſchon längſt vorher Jemand geſagt: „Felix natio, cui vivere est bibere!“

„Kein Thier“ — ſagt eine franzöſiſche Zeitung — „iſt dem Menſchen ſo verwandt, wie der Affe. Man ſehe nur alle Kinder bis vier und fünf Jahr; ſind ſie nicht lauter Affen? Deſto ſorgfältiger hüthe man ſie daher vor allem böſen Beiſpiel, denn in dieſem jugendlichen Alter bleiben die Eindrücke ſo feſt, daß ſie, wie die Schrift ſagt, zum Wurm werden, der nie ſtirbt! — Leider giebt es aber auch Kinder, die nie alt werden! Daher iſt wohl keine Thiergattung ſo groß, als die Affen! Möchte doch das Gute erſt recht viel Affen finden!

Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Paris. Die fünfte Lieferung der bei Pontieu erschienenen dramatischen Sammlung (von Picard) enthält auch die Memoiren Iffands, über welche ein Pariser Recensent folgendes Urtheil ausspricht: „Den achtungswerthen Charakter eines der ersten deutschen Schauspieler braucht man nicht zu rühmen, jede Seite seiner Werke zeugt davon; als ehrerbietiger Sohn, zarter Gatte, treuer Freund, guter Collège, erkenntlich und theilnehmend, und als feuriger Patriot erwarb er sich die ungetheilte Achtung und Liebe eines Jeden, der sich ihm zu nahern oder sein Talent zu bewundern Gelegenheit fand. Mit welcher Bescheidenheit spricht er überall von sich selbst; wie unumwunden und frei sind die Geständnisse seiner Fehler und Mißgriffe; und wie würden seine persönlichen Tugenden nicht erkennen, wenn uns dieselben nicht schon durch den Standpunkt, welchen er in bürgerlichen Verhältnissen einnahm, so wie durch die öffentliche Stimme bekannt geworden waren. Er spricht nur über seinen Geschmack und seinen Enthusiasmus für die Kunst, welcher er sein ganzes Leben mit seltener Aufopferung und Uneigennützigkeit widmete. Er läßt den Talenten seiner Zeitgenossen strenge Gerechtigkeit widerfahren, und wir finden, daß es ihm Freude macht, sich in Lobes-Erhebungen über sie ergießen zu können. — Iffland war äußerst zartsinnig, bei ihm gewann das Herz die Oberhand über den Verstand. Er sagt am Schluß seiner Memoiren: „Wer dem ersten Eindruck folgt, muß immer große Opfer bringen. Ist dies", setzt er hinzu, „etwas Anderes als Schwäche, und die Absicht, nicht richten zu wollen? Aber ich kann versichern, daß diese Art zu handeln mich weniger verführt hat, als der Verstand und lange Ueberlegung. Das Gefühl ist die Grundlage des innern Menschen, es ist sein erster Führer, so in der Philosophie als Religion, wie in der Moral und den schönen Künsten." Iffland war, indem er diese große Wahrheit aussprach, mehr Philosoph als er selbst dachte. Voll scherzhafter Anekdoten und nützlicher Vorschriften, sowohl für Schauspieler als Direktoren der Truppen, verfällt dennoch der Redakteur dieser Memoiren in die ganz gewöhnlichen Fehler der deutschen Schriftsteller, der Weitschweifigkeit und Breite, so wie eines Tones, der zuweilen so feierlich ist, daß er ins Lächerliche fällt. Diese Fehler abgerechnet, wird man sie immer mit Vergnügen lesen. Wahrhaft anziehend und gegenwärtig auf's Neue interessant ist die Beschreibung der Feste, welche in Mannheim (1785) bei der Vermählung des jetzigen Königs von Baiern statt fanden. Dieses Gemälde, erhöht durch einfache Freude und allgemeine Theilnahme des Volkes, wird durch Iffands Beschreibung um so interessanter, je mehr sein persönlicher Antheil daran sich harmlos ausspricht. Es ist das Bild einer Familie, welche einen geliebten Vater umgiebt, und man fühlt sich unwillkührlich von der Wahrheit der Behauptung überzeugt, daß die Liebe eines Volkes für seinen Souverain wesentlichen Theil an der Verfassung des Staates hat. Dies bestreiten zu wollen, wäre ein Angriff auf die öffentliche Ordnung und das gemeinsame Wohl. Der Theil der Kunst, worauf Iffland und die Deutschen im Allgemeinen das größte Gewicht zu legen scheinen, ist die Wahrheit des Ausdrucks. Schauspieler wie Schriftsteller halten dies für die einzige und wahre Quelle der Illusion, und man würde sagen, wenn die Charaktere mit Ausdruck und Treue dargestellt werden, so ist Alles geschehen, das Höchste der Kunst, das non plus ultra erreicht, und das Uebrige kaum einer Berücksichtigung werth. Es ist bemerkenswerth, daß dies beinahe dieselben Grundsätze sind, welche Demoiselle Dimesnil angenommen, indem sie sagt: „Wenn ein Zögling in seinen Studien sich das Unternothwendigste zu eigen gemacht hat, dann muß er zu weiterer Ausbildung sich der Natur überlassen, wenn er das Glück hat, von ihr begünstigt zu seyn." — Ein auffallendes Beispiel von der Vorliebe der Deutschen für die Wahrheit des Ausdrucks finden wir in Iffands Memoiren. Die Truppe, welche in Gotha spielte, und bei der Iffland stand, ward im Jahr 1779 nach Mannheim gerufen, wo man sich bereits eines guten französischen Theaters erfreute. Die Schauspieler waren erschrocken über die Bestimmung nach einer Stadt, wo sie glauben mußten, daß man in ihrem Spiel mehr Grazie als Wahrheit des Ausdrucks verlangen würde. Sie versuchten es, sich in dem von Iffland sogenannten übertriebenen Styl der Franzosen zu üben, allein vergebens. „Wir kamen", sagte er, „hier nicht fort; wir hielten uns über uns selbst auf und beschlossen daher, unsere Methode bei zu behalten und uns in Mannheim zu zeigen, wie man uns immer gesehen hatte. Die Wahrheit unseres Spiels ohne Uebertreibung gefiel dem Churfürsten und dem Publikum. Ich vermag in diesem einzelnen Falle weder zu untersuchen, ob das Spiel der Franzosen zu überladen, oder das der Deutschen zu einfach ist, und bin weder im Stande, eine Meinung für oder gegen Eines und das Andere durch zu führen. Die Hauptsache bleibt immer das Feststehen bestimmter Grundsätze, wodurch der Geist, vorzüglich der jüngeren Leute, angezogen, dagegen aber auch wider alle Uebertreibung geschützt wird."

(Der Schluß in der Beilage.)

Rossini ward in seiner Jugend von einem Verein Pesareser Damen erzogen, ein Umstand, der auf sein späteres Leben wohl eingewirkt haben mag. Er hieß daher bei seinem ersten Auftreten als Componist Giovine Pesarese. (Cour. d. Pays bas.)

Aus Nancy ward unlängst von einer Schauspielerin geschrieben: „daß ihre Gegenwart den ganzen Schauspielsaal bevölkert habe" (peuplé, auch anfüllen). Ein Holländer, der dies las, wunderte sich über die ausnehmende Fruchtbarkeit. (Constitut.)

„Ein Bemühen, durchaus nur leise zu sprechen" — sagt ein französischer Arzt — „strengt die Kehle wenigstens dreifach mehr an, als die gewöhnliche laute Sprache. Daher kann jedes bedeutende Hatsudel in Halsschwindsucht ausarten, wenn man das Sprechen nicht möglichst dabei unterläßt." (Constitut.)

Man hat von jeher behauptet, daß die Griechen auf der Insel Scio zuerst den Gebrauch eingeführt, Menschen wie Lastvieh zu verhandeln, und die Römer, Großmeister in der Sklavenkunst, übertrafen bald ihre Vorgänger in diesem Handwerk. Die Portugiesen fingen es im Jahr 1442 zuerst wieder an, gingen nach den Küsten Afrika's, und tauschten dort gegen Zeug, Geräth und Waffen oder auch Glas, Neger ein. 72 Jahr nach ihnen gebrauchten die Spanier solche Neger-Sklaven in ihren Minen auf St. Domingo. Im Jahr 1562 landete der Admiral John Hawkins (Engländer) in Sierra Leona, und holte dort, durch List und Gewalt, 300 Neger-Sklaven hinweg. Das nächste Jahr folgten noch sechs Kahn-Ladungen, bei welcher Gelegenheit der Unmensch alle Dörfer der Insel Sambula verbrannte, vorgebend, die Bewohner dieser Insel seyen Menschenfresser! Im Jahr 1618 erhielt ein englischer Verein das förmliche Privilegium des Negerhandels; ein zweiter privilegirter Verein entstand im Jahr 1672. Wilhelm und Maria bevollmächtigten sogar alle ihre Unterthanen dazu. Das englische Parlament bewilligte zuletzt mehrmals beträchtliche Summen, um diesen entsetzlichen Handel zu fördern. Von 1680 — 1700 brachte England über 300,000 Afrikaner in Sklaverei, und von 1786 an zog es jährlich regelmäßig 38,000 Sklaven aus Afrika. Es befanden sich auf den Küsten Afrika's 66 solcher Neger-Kaufs-Etablissements, wovon 40 den Engländern gehörten. Im Jahr 1789 mußten sie sich sogar den ganzen Handel allein an, und haben ihn behalten, bis Wilberforce zuerst dagegen sich erhob. — Die Franzosen nugen diesen Handel zuerst 1673 an, und er ward erst 1713 etwas bedeutend. Auch wurden die Neger von ihnen stets menschlicher behandelt. (Constitut.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 4.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 23sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Paris. (Schluß.) Boileau sagt: Nichts ist schön als das Wahre. Er würde sich bestimmter ausgedrückt haben, wenn er sagte: Nichts ist schön, wenn es nicht wahr ist. Die Wahrheit des Ausdrucks ändert nichts in der Natur des Gegenstandes. Wenn ein freies Wesen, trotz der Rohheit gefällt, so wird es unstreitig, mit Zartheit verbunden, noch mehr gefallen. Freimüthigkeit und Rohheit lieben wir mehr als Falschheit und Politesse. Allein so sehr auch Rohheit den Vorzug vor der Falschheit verdient, so ist sie an und für sich nicht immer angenehm. Das Wahre ist also nicht immer schön; aber nichts ist schön, wenn es nicht wahr ist. In den schönen Künsten ist die Wahrheit der Ausdruck dessen, was ist, oder besser dessen, was man denkt und fühlt, denn nur aus den Gedanken und dem Gefühl kann man diesen Ausdruck nehmen. Daraus folgt ganz natürlich, daß die Wahrheit allein nicht hinreichend ist, zu gefallen; denn nicht allen Gedanken und Gefühlen vermögen wir einen gefälligen Eindruck zu verschaffen. Der wahre Ausdruck wird also nicht angenehm seyn, außer unter gewissen Bedingungen, die nicht willkührlich, sondern durch die Natur der Sache selbst festgestellt sind. Man muß einfach seyn ohne Nüchternheit, edel, ohne Ziererei, geschmückt, doch nicht gesucht, lebhaft, doch ohne Anstrengung; man muß graziös seyn im Negligee und natürlich im Pomp. In dieser schönen Mitte, wie Horaz sagt, muß man jene Wahrheit suchen, von der man so viel spricht und die nicht die besondere Natur jedes Einzelnen ist, sondern die schöne Natur. Sie zu finden, diese Mitte fest zu halten, kann allein die Kunst uns lehren. In dem Menschen ist alles Gefühl oder Vernunft: denn das, was man Natur, Enthusiasmus, Eingebung nennt, ist im Grunde nichts Anderes, als das natürliche Gefühl; und das, was man Kunst nennt, nichts Anderes, als Vernunft. Zwischen Beiden, dem Gefühl und der Vernunft, muß ein Wechsel-Verhältniß statt finden; die Kunst geht von der Natur aus, aber sie muß die Natur vervollkommnen. Ich beschränke mich, hiervon mehr zu sprechen, denn ich bin weder Schauspieler noch dramatischer Schriftsteller; und um die Anwendung der Grundsätze zu beurtheilen, muß man das Eine oder das Andere seyn und in der Kunst eine große Erfahrung gemacht haben. Ich überlasse es daher dem Autor, darüber zu sprechen, dessen angenehme Lustspiele nach hundertmaliger Wiederholung und hundertmaligem Beifall ihn zu einem Urtheil über diesen Gegenstand berechtigen, obgleich er, wie Montaigne, seine Meinungen nicht als die besten, sondern nur als die Seinen giebt. — „Die Franzosen", bemerkt Hr. Picard, „welche Island gesehen haben, lassen seinen Talenten als Schauspieler Gerechtigkeit widerfahren. „Gewiß", sagen sie, „er war ein großer Schauspieler, unsern größten Schauspielern vergleichbar, jedoch mit der Abweichung, welche zwischen den verschiedenen Systemen beider Theater statt findet." Allein, mir scheint es, daß die Schauspieler-Kunst nicht zwei verschiedene Systeme haben müsse; denn ich glaube, daß der Haupt-Grundsatz für einen jeden Schauspieler der seyn muß: die Person gut darzustellen, sich selbst ganz zu verlaugnen und mit seinen Gedanken, mit seiner Plage, seinen Leidenschaften, mit dem Ton seiner Stimme sogar, kurz mit Körper und Seele sich in die Person zu versetzen, die er darstellt. Haben die deutschen Schauspieler eine andere Weise des Spiels, als die unsrigen, so kömmt es vorzüglich daher, weil sie andere Personen darzustellen haben; aber dies würde noch kein verschiedenes System in der Kunst selbst begründen." — Diese Ansicht des Hrn. Picard kann man getrost unterschreiben; das Spiel muß sich nothwendig nach der Natur der dramatischen Compositionen richten. Hr. Picard, der im Laufe dieser Betrachtungen darauf kommt, die fremden Theater und besonders das deutsche Theater mit dem unsrigen zu vergleichen, treibt die Höflichkeit so weit, daß er die Deutschen im Trauerspiel für unsers Gleichen hält. Im Lustspiel findet er sie geringer, so daß sie selbst nicht einmal solche Stücke haben, die wir nur leidlich nennen, obwohl ein berühmter deutscher Kritiker es gewagt hat, unsern Molière zu verunglimpfen. Er hat es gewagt, nieder zu schreiben, daß man in den Stücken von Molière die Niedrigkeit seines Charakters erkenne; die Franzosen aber werden in Molière immer den Mann von Geist, Geschmack, Genie, Ehre, den Philosophen und Moralisten sehen. Gewiß, wenn Corneille, Racine und Voltaire von den alten und neuen Tragikern, von Sophocles, Euripides und Shakespeare nicht übertroffen und erreicht werden, (!?) so können wir mit gleichem Rechte sagen, daß der Dichter des „Misanthrop", des „Tartuffe", des „Geizigen" u. s. w. von Niemand übertroffen werden ist, und daß es der deutschen Kritik nicht gelingen wird, unsern großen Komiker zu entthronen. — r.

Hannover. Unser günstiges Geschick schien am 1. Januar uns einen Künstler-Verein aus den fernsten Punkten zu sammeln, um in Fülle und Uebermaaß seine Gaben zu spenden. — Hr. Concertmeister Maurer, aus Petersburg, ist angelangt. Wir haben den großen Meister gehört, ihn bewundert, ihn lieb gewonnen. Alles, was an einem Virtuosen wünschenswerth ist: Reinheit und Schönheit des Tons, vollkommenes Beherrschen aller mechanischen Schwierigkeiten, kurz was nur die strengste Schule fordern kann, besitzt Hr. M. im höchsten Grade; doch zu sehr in die Tiefe seiner Kunst eingedrungen, um sich blos damit zu begnügen, durch solche Eigenschaften Wohlbehagen und Erstaunen zu erregen, reicht er uns noch höhere Gaben: er spricht durch sein Spiel zu unserer Seele. Wenn nun Hr. M. auf diese Weise verschmäht, dem Zeitgeschmack, welcher sich blos am Schimmernden ergötzt, zu huldigen, so wird bei seinen Produktionen die Menge, welche nur gafft und verkennt, weniger klatschen, aber die wahren Kunstfreunde müssen es ihm im höchsten Grade Dank wissen, und er wird auf diesem Wege desto sicherer die Hochachtung und Liebe jedes Gebildeten sich zu eigen machen. — Das Concert, von seiner eigenen Composition (Manuscript), welches er vortrug, ist zu herrlich und tief, als daß es von dem großen Haufen, zumal von dem nicht-musikalischen Theile des Publikums, bei dem ersten Anhören völlig begriffen und nach Würden geschätzt werden könnte. — Man denke sich darunter nicht etwa eine Composition, welche, als der neuen romantischen Schule angehörig, vorzugsweise phantastisch zu nennen sey; sie erinnert vielmehr, was innere Ruhe und Haltung anbelangt, an die Viottischen Meisterwerke. Die darin vorkommenden Tonweisen athmen sämmtlich Gefühl und Phantasie, denen aber der Componist niemals auf Kosten der Feinheit und Zartheit die Zügel schießen läßt; vielmehr ist das Ganze mit großer Objektivität und Klarheit angelegt, gerundet und vollendet. Hr. M. dirigirte an demselben Abend Beethovens herrliche (C-moll) Symphonie und zeigte hierbei, was er als Führer und Leiter eines Orchesters vermag. Man erinnert sich nicht, hier dieses Kunstwerk besser und mit einem schärferen Eindringen in den Geist des Tondichters gehört zu haben, und es bleibt uns nur noch der Wunsch, (dessen Erfüllung wir einem günstigen Geschick anheim stellen), daß Hr. Maurer für immer der Unsrige werden möge. — An demselben Abend hör-

Digitized by Google

ten wir auch Mad. Cornega, Mitglied des Theaters St. Carlo zu Neapel. Sie sang in beiden Abtheilungen des Conzerts, in der ersten eine „Arie von Pucitta" und in der zweiten die beliebten „Rodeschen Variationen." Wenn kunstgerechte Schule im strengsten Sinne und eine schwindelnde Volubilität der Kehle allen Erfordernissen des Gesanges Genüge leisten können: so darf dem Lorbeerkranze der Mad. Cornega kein Blatt entwunden werden. Ihr Gesang athmet die hohe Schule der Florentiner und Neapolitaner; er ist so kunstgerecht als sicher. Ihre Fertigkeit, ihr Staccato, selbst in der Semi-Scala, ihr wellenförmiger Triller — bei dem sie ein geheimes Luft-Reservoir zu haben scheint, dem Zuhörer aber der Athem gleichsam aufgehen will — Alles dieses gehört zu den Erscheinungen, die an das Fabelhafte gränzen würden, wenn die Wirklichkeit sich nicht dem Ohre offenbart hätte. — Trotz allen diesen seltenen Eigenschaften kann ich mich doch nicht der allgemeinen Bemerkung enthalten, daß bei einer Sangerin selbst der entschiedenste Kunst-Beruf kaum den Mangel jener unerläßlichen Naturgaben: Fülle und Jugendfrische des Gesanges, ganz vergessen machen kann und wie vortrefflich die Hülfsmittel seyn mögen, dies zu verdecken: es sind immer Hülfsmittel. — Wenn die Musik überhaupt eine Sprache der Seele ist, so sollte sich der Gesang insbesondere nur auf das Rein-Menschliche, Einfach-Edle beschränken. „Der einfachste Ton", sagt Aloys Schreiber, („Lehrbuch der Aesthetik" Seite 389) „trifft am sichersten das Gefühl, und die schmuckloseste Melodie ist der Freude, so wie der Rührung, die angemessenste." — Wer hierin jene Empfindung theilt, muß auch zugestehn, daß man heut zu Tage sehr selten Gesang vernimmt. — Wenn indessen von Kunst die Rede ist, so muß, wie schon angedeutet, Mad. Cornega einen der ersten Preise haben. — Auch die beiden Hornisten, die Herren Thomas und Soissmann, Mitglieder der Großherzoglichen Hof-Capelle zu Darmstadt, gaben uns in diesem Conzerte Proben ihrer Virtuosität. Mit vielem Geschmack und zarter Behandlung ihrer Instrumente trugen sie ein Conzertante für zwei Hörner vor. Freilich hörten wir auch hier viele Fertigkeit, die den Meister beurkundet, dem Instrumente jedoch nicht angehört, desto größeren Ersatz gab ihr Adagio, welches sie, ohne Sourdinen, meisterhaft vortrugen. Die Hörner dieser Virtuosen sind ganz einfach, ohne alle Klappen, keine sogenannten Ventil-Hörner, desto schwieriger ist für den Primarius auf dem Horne das Fis und A, so wie für den Sekundarius das tiefe A, B, Cis und D. Das dreigestrichene G spricht bei dem Primarius deutlich und rein an. Der Sekundarius bläst außer der gewöhnlichen Baß-Oktave noch eine Oktave tiefer, und dabei hat er dennoch den Umfang bis zum C hinauf. — Wer die Behandlung des Waldhorns kennt, wird es zu würdigen wissen, wie löblich es ist, auf dem einfachen Horne solche Schwierigkeiten zu überwinden, sich lieber zu bemühen, als sich der dem Instrumente fremdartigen Klappen zu bedienen, die dem reinen, vollen Natur-Tone mehr oder minder schaden. — Das Echo am Schlusse der Variationen über „God save the King" verhallte wohlgefällig in täuschender Entfernung. Georg Harrys

Litteratur. „Christian Daniel Erhard's (Königl. Sächs. Ober-Hofgerichts-Raths u. s. w.) nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhard's Freunde und Verehrer nebst dessen (wenig getroffenen, sehr verzeichneten und höchst mittelmäßig ausgeführten) Bildnisse und biographischer Skizze, herausgegeben von Dr. Christian Gottlob Eduard Friderici, Königl. Sächs. Ober-Hofgerichts- und Consistorial-Advokaten u. s. w." (Leipzig und Grimma 1823.) — „Es kann seyn", sagt der Herausgeber in der Vorrede, „daß manche der von mir aufgenommenen Gedichte keinen großen dichterischen Werth an und für sich haben, und ich dadurch also, nach strenge kritischem Urtheil, Erhard's Dichterruhm wohl eher geschmälert, als vermehrt haben konnte. Ich muß aber zu meiner Rechtfertigung dagegen bemerken, daß bei Veranstaltung dieser Sammlung, ich vornehmlich die Absicht hatte, Erhard's sämmtlichen Freunden und Bekannten eine mannigfache frohe (?) Erinnerung an eine vergangene glückliche Zeit zu bereiten; und bei solchen einst mit Erhard und unter sich innig befreundeten Seelen hatte ich wohl nicht jene höhere kunstrichterliche, obschon begründete Rücksicht zu nehmen." Diese Erklärung entwaffnet die Kritik, welche allerdings außerdem mit Recht sich zu beklagen haben würde, daß so Manches hier aufgenommen worden, was die Manen des vor zehn Jahren Verstorbenen, wenn sie sich noch um irrdische Verlags-Artikel bekümmern, selbst lieber unterdrückt, als veröffentlicht wünschen müßten. — Erhard war ein genialer Mensch, ein umfassender Geist, der Vieles und Dankenswerthes geleistet hat (wer damit nicht bekannt seyn sollte, wird sich davon aus dessen Elogio vom Herausgeber, S. 1—20, zum Theil unterrichten können), und der, wenn er es hätte über sich gewinnen mögen, „im kleinsten Punkte die höchste Kraft zu sammeln", gewiß ganz Vortreffliches hervor gebracht haben würde. Aber eine gewisse Beweglichkeit, um nicht zu sagen Unbeständigkeit, gehörte nun einmal zu den Eigenthümlichkeiten seiner reich begabten Natur, und so wurde denn Manches von ihm glücklich erfunden, schön begonnen und — bald, oder gar nicht fortgesetzt und ausgeführt. Auch so ist noch gar Manches von ihm flüchtig Hingeworfene mehr werth, als dickleibige Schwergeburten vieler Andern, die zum Theil mit einer Art mitleidigen Bedauerns auf ihn herab blickten, weil er in Gesellschaft vielleicht tanzte, während sie, von einer Tabackswolke umhüllt, in ernstem Schweigen, die Langeweile auf eine, ihrer Meinung nach, dem Gelehrten anständigere Weise ertrugen. — Erhard besaß auch poetisches Talent, doch war ihm — möchte er es doch Gott erkannt haben! — die lachende Muse geneigter, als die ernste, und Letztere war ihm in der Regel nur günstig, wenn er sanfte Gefühle aussprach. — Der Pathos mißlang ihm mehrentheils im Dichten, wie im Declamiren. Das aber, was seine Erzeugnisse in komischem Fache (meistentheils Gelegenheits-Gedichte) seinen Freunden so lieb machte, und ihnen auch wirklich etwas sehr Anziehendes verlieh, die feine Benutzung des Alltäglichsten, das nur denen, für die das kleine Kunstwerk bestimmt war, bekannt seyn konnte, das macht seine besten Gedichte für ein größeres Publikum, wo nicht ungenießbar — denn eine gewisse poetische Verallgemeinerung des Besonderen ist doch in allen oder den meisten bemerklich — aber gewiß um Vieles minder interessant, als sie für den Kreis von Freunden waren, denen sie der Dichter ursprünglich bestimmt hatte. Und somit scheint es freilich als ob die ganze vorliegende Sammlung nicht eigentlich als für die Leiewelt bestimmt, sondern mehr als Erinnerungsbuch für Erhard's persönliche Freunde (welches ihr Herausgeber auch wohl durch das dem Titel hinzugefügte „ein Vermächtniß" bezeichnen wollte) an zu sehen sey. Druck und Papier sind gut, einige Nachlässigkeiten des Correktors abgerechnet. Folgendes Epigramm „Als in Leipzig, wegen der angeordneten Verbrennung englischer Waaren, alle Kaufläden, mit Ausnahme der Seiler-Läden und Apotheken, gesperrt wurden", mag hier stehen, als Probe von Erhard's Witz:

„O wie viel Böses kann die Handelssperre stiften!
Nichts ist in Leipzig feil nun schon drei Tage lang,
Als höchstens sich zu henken noch ein Strick
Und Laudanum, sich zu vergiften ...

In Turin lebte vor 10 Jahren, und lebt wahrscheinlich noch, ein junger Altenburger Graf von S... Damals hatte er seit 10 Jahren das Gebäude gethan und arbeiten, kein Wort zu sprechen. Ueberall drückte er sich durch Zeichen aus, an der Wirthstafel im Kaffeehause u. s. w. Er ritt gern und gut, besuchte das Schauspiel, die öffentlichen Spaziergänge und Vergnügungs-Oerter, sprach aber kein Wort. Eine Uebereilung im Reden, das ausgelauterte Wort eines Freundes, hatte einen

Zweikampf veranlaßt, worin dieser Freund geblieben war. Seitdem ist er stumm. (Courier.)

In Lyon speisete ein Reisender (Hr. Jouy) an der Wirthstafel zu Abend. Die junge Gattin eines Schauspielers vom Théâtre des Celestins drang sehr darauf, daß man schnell bedient würde; „denn", sagte sie, „mein Mann spielt den „George Dandin" im zweiten Stück, und ist gewohnt, mich immer zu Hause zu finden, wenn er zurück kommt." Die punktliche Dame stand wirklich gleich nach zehn Uhr, noch vor dem Nachtisch, auf und ging. Zwei Minuten später griff ein junger Kaufdiener nach Hut und Stock, und beurlaubte sich ebenfalls mit den Worten: „Meine Eltern sehen es nicht gern, wenn ich nach zehn Uhr aus dem Hause bleibe!" — Dieses erzählt Hr. Jouy — angeblich zum Lob und Preis der Sitten junger Leute beiderlei Geschlechts in Lyon!! (Courier.)

Die Pariser Obrigkeit führte vor Zeiten oft eine muthige Sprache. De la Vacquerie sagte einst zu Ludwig XI. an der Spitze seiner Deputation: „Sire, wir legen gern unser Amt Ihnen zu Füßen und erdulden lieber Alles, was über uns verhängt werden möge, als daß wir unser Gewissen mit dem Vorwurf belasten, die Befehle zu vollstrecken, welche Sie uns zugesandt!" (Etoile.)

Dupaty sagt vom Apollo: „Die Dichter geben dem Apoll Schönheit und Jugend, weil alle Dichter gern sich jung und schön wähnen; sie geben ihm eine Leier, damit er ihnen gleichen soll; bewaffnen ihn mit Pfeilen, als Attribut der Macht der Dichtkunst, und setzen ihn auf den Sonnenwagen, um die Kunst zur Fackel der Welt zu erheben. Die Philosophie ist bei den Dichtern mit der Eitelkeit leicht vereinbar. Sie stürzen Apollo aus dem Himmel, um zu verkünden, daß die Wahrheit in ihrem Munde oft höheren Orts mißfalle; dann zeigen sie ihn wieder als Besieger der Schlange Python, um zu weissagen, wie die Dichtkunst über Niedrigkeit und Neid emporragt. Endlich geben die Dichter dem Apoll wohl den geflügelten Renner, um sich dafür zu entschädigen, daß sie hier auf Erden zu Fuß gehen müssen. (Journ. d. Deb.)

Bemerker. No. 4. 1824.

Aus Cassel.

Es findet sich unter der Ueberschrift: „Zeitung der Ereignisse und Ansichten", in Nr. 1 (1824) dieser Zeitschrift, ein Correspondenz-Artikel aus Wien, der, insofern man darin nur der Ansicht begegnete, welche auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in der Kunst achtet, ganz auf sich beruhen könnte. Nachdem aber der Verfasser erst über die für Wien zum Genuß von musikalischen und sonstigen Kunstleistungen jetzt günstige Saison gesprochen, dann auf eine Art, die Maria von Weber wenig Freude bringen dürfte, in Lob über dessen Oper „Euryanthe" sich ergießt, kommt er endlich, auf dieselbe Weise, wie alle Wege nach Rom führen, zur Sache, die aber hier eine Person ist: wir meinen die sich nun anschließende Kritik über den Kapellmeister Spohr. Und da fragt es sich dann: was in aller Welt unseren Verfasser bei diesem Namen aus seiner poetischen und gemüthlichen Laune in eine so hypochondrische Fassung versetzt haben mag, daß er einen gefeierten Componisten, dem unter unseren jetzt lebenden dessen deutschen Tonsetzern sein Platz schon längst angewiesen ist, mit vergriffenen, altmodigen Redensarten und direkter Ironie anfeindet? — Ein an sich gutgemeinter, über eine specielle Sphäre der Tonkunst sich verbreitender Aufsatz Spohr's in der „musikalischen Zeitung", der an unseren Verfasser überdies schwerlich gerichtet seyn dürfte, wie dies mit Mehrerem schon daraus hervor geht, daß der Gegner auf eine Widerlegung der darin ausgesprochenen Ansichten und Behauptungen sich gar nicht eingelassen, sondern auf ein rein-anmaßliches Nein sich beschränkt hat. Aber der Verfasser muß doch wohl, in Betracht seines großen Selbstvertrauens, insbesondere weil er „die Tribunäle" von Dresden, Leipzig, München, Stuttgart, Darmstadt, Weimar, Berlin u. s. w. für sich gänzlich verborreseirt, kein so ganz profaner Zweifler seyn, wie er uns, nach seinem eigenen Bekenntniß, glauben machen will (welche Mystification ihm allerdings durch seinen Aufsatz vollkommen gelingt); warum zog er es aber dann nicht vor, seine Gegenrede in der „musikalischen Zeitung", der technischen Behörde, mit Gründen wohl unterstützt, vor zu tragen, um es auf diese Art — da er doch Partei zugleich und Richter in ein und derselben Sache nicht seyn kann — zu versuchen, sich einen ihm selbst zur Satisfaktion gereichenden Sieg zu verschaffen, den er anders, auf dem betretenen Weg, mit leeren Declamationen, allen Gutgesinnten gegenüber, schwerlich erringen möchte. Mit Windmühlen ficht der Verfasser, wenn er glaubt, eine Schaar musikalischer Geister beschwören zu müssen, um das Phantom, das ihm als Ergebniß jenes Spohrschen Aufsatzes entgegen tritt, zu verscheuchen; wir geben ihm sogar die beruhigende Versicherung, daß er sich gar nicht zu fürchten hat, und aus diesem und andern Gründen müssen sich aber auch die Bewohner Cassel's alle desfallsigen zu voreiligen Condolenzen verbitten, vielmehr erfreuen sie sich des Besitzes eines so geschmackvollen und in seinen Compositionen so nachhaltigen Künstlers, wie Spohr, mit vollem Bewußtseyn, und sind immer bereit, dessen unermüdliche Anstrengungen, wodurch ihnen, nach Maaßgabe der vorhandenen Mittel, in Oper und Concert hoher Genuß zu Theil wird, gebührend an zu erkennen.

Schließlich stimmen wir mit unserem Verfasser darin überein, daß „Werke versöhnen und beglücken!" und wünschen ihm daher recht bald Gelegenheit, zu diesem Akt der Versöhnung schreiten zu können, wobei wir ihm nur empfehlen wollen, die Spohrschen Opern in Zukunft mit unbefangenerem Gemüth — auch vorausgesetzt, in nicht so corrumpirter Form, wie von der Aufführung der Oper „Zemire und Azor" in dem Spohrschen Aufsatz berichtet wird, — zu hören, und auf sich einwirken zu lassen; denn wir sind dessen versichert: Werke versöhnen!

E.

Digitized by Google

Theater-Lärm in Brandenburg.

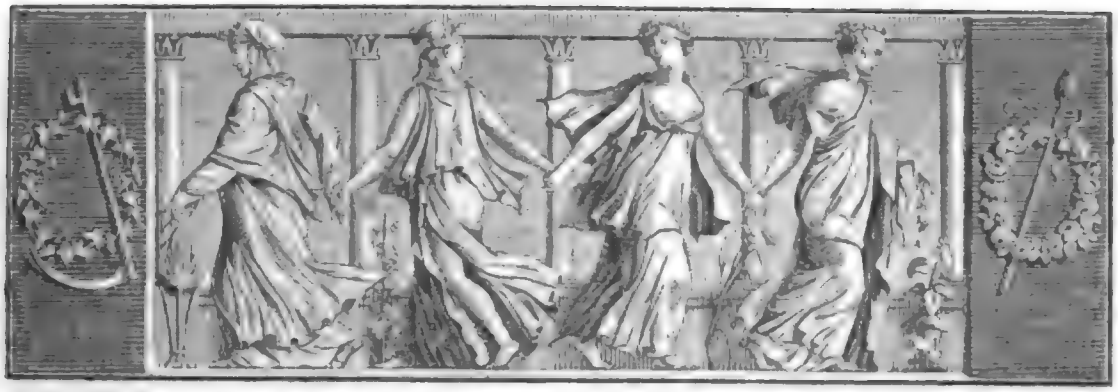
Frankfurt a. d. Oder, den 10. Januar 1824.

Es darf Dich nicht befremden, mein Freund: daß ich Dir schon aus solcher Ferne schreibe, denn ich durchfliege — Dank sey es der preußischen vortreflichen Post-Einrichtung! — die Provinzen, und wäre längst schon weiter, wenn ich nicht hie und da Geschäfte abzumachen hätte. Es ist eine herrliche Sache um die Geschwindpost: besonders wenn man so glücklich ist, angenehme Gesellschaft zu treffen, und einen gesunden Körper hat; denn dieser ist hauptsächlich nöthig, da rasch überall wie im Fluge expedirt, gefrühstückt, Mittag- und Abenddrod gegessen, und auf den Zwischen-Posten nur fünf Minuten angehalten wird. — Am 5ten kam ich in Magdeburg an; da ich mit Herrn B., wie Du weißt, Geschäfte hatte, ging ich sogleich zu ihm. Er fragte mich, wohin ich reiste? Ich sagte ihm daß ich über Berlin nach Breslau u. s. w. wollte, wo er mir dann erwiederte, daß auch er den 7. Jan. in aller Frühe nach Berlin fahre und mir einen Platz in seinem Wagen anbot, den ich annahm.

Morgens den 7ten, 4 Uhr, fuhren wir aus Magdeburg und kamen Abends 5½ Uhr in Brandenburg an; da wir dort keine Geschäfte ab zu machen hatten, und uns der Abend sehr lang geworden wäre, gingen wir ins Schauspiel, besonders da uns gesagt wurde, daß Hr. Blume, vom Berliner Theater, auftreten würde. Kaum bekamen wir noch im Parterre einen Platz zum Stehen; das Haus war gedrangt voll. Ich glaubte, daß Hr. B., als eine seltene und geschätzte Erscheinung, Ursache des Zudrangs wäre, hörte aber, daß schon oft, besonders bei fünfmaliger Aufführung der „Preciosa", die besonders gut gegeben wurde, derselbe gleich stark war, und die Gesellschaft, unter Direktion des Hrn. Gerstel, sich ungleich besser befande, als in Dessau, wo sie vorher war. — Es wurde „der Schiffskapitain, oder die Unbefangenen" aufgeführt; Hr. B. gab denselben, und zwar wie es sich von einem so bekannten Künstler erwarten läßt; die Unbefangenen waren, nach dem Zettel, Mad. W. und Demoif. M. Die Erstere hat Gewandtheit und lebhaftes Spiel; Letztere, eine hübsche Figur, ist noch sehr Neuling; sie soll indessen an diesem Tage besser gespielt haben, als sonst. Beider Einstimmen klangen mit Hrn B. im höchsten Contrast! Das zweite Stück war „der Plauderer" Es soll ein Lustspiel seyn, nach Picard: das erbärmlichste, elendeste Machwerk, was je der Hunger einer magern Feder entlockte. Ich wunderte mich über die Wahl des Stücks, erfuhr aber, daß der Schauspiel-Direktor, Hr. Bethmann, hier wäre, um in der Rolle des „Baron Kurz" oder des „Plauderers" einen Schauspieler M., der es in dieser Kunst weit gebracht haben soll, zu proben, ob er für die neu zu errichtende Berliner Schauspieler-Gesellschaft zu engagiren sey. — Zum Beschluß wurde „das Geheimniß" gegeben: Hr. Blume, als „Hofrath Franck", machte das Stück genießbar, und der Bediente „Thomas" war ziemlich komisch, alles Andere höchst gewöhnlich.

Der Vorhang fiel, und ich glaubte das Schauspiel geendet; aber wie hatte ich mich geirrt! London und Paris, in den aufgeregtesten Zeiten, boten selten stärkere Scenen. Herr Blume wurde gerufen, allgemeiner Beifall ertönte ihm; nun kam's an Hrn. H..., welcher den „Thomas" gespielt hatte. Jetzt wurde der Direktor Gerstel gerufen, doch nur von einem kleinen Theil der linken Seite. Da derselbe nicht mitgespielt und sich an diesem Abend gar nicht gezeigt hatte, war dieser Ruf desto auffallender; Niemand, außer der rufenden Partei, wußte, weshalb es geschah; da Hr. G. nicht kam, stieg der Tumult, endlich erschien ein Schauspieler, welcher anzeigte: daß Hr. G. nicht gegenwärtig wäre, muthin nicht erscheinen könne! Das war Brand in eine Pulvertonne! Donnerndes Gezische erfolgte mit dem wüthendsten Geschrei: „Er soll kommen! Er soll geholt werden!" Noch schienen Parterre, Logen und Gallerie nicht zu wissen, warum der Direktor erscheinen solle; da gingen Deputationen vom Lärmpunkt aus, um die Ursache kund zu thun und Schreier zu werden. Das Motiv mußte aber nicht behagen; Mehrere entfernten sich, die Uebrigen verhielten sich leidend und schwiegen, da sie es nicht wagten, der aufgeregten Partei, die aus den Ersten der richtenden, schlichtenden, lehrenden und heilenden Classe und andern Honoratioren bestanden haben soll, zuwider zu seyn. Besonders zeichneten sich Einige darunter in übermäßigem Eifer aus; so sah ich Einen, der sehr blaß, schwarzhärig, mit glühenden Augen, wüthend schrie, man sah ihm an, daß ähnliche Gesticd-Aufflammungen schon früher ihn schwer ergriffen hatten. Vor ihm bemerkte man einen Brillentrager, der nachher das Wort führte, auch sah ich stattliche Figuren in Pelze gehüllt darunter, die mit Wohlgefallen auf die sie umgebenden Stürmer blickten und ihnen Beifall lachelten, wenn sie Steine und Kalk aus der Wand rissen und mit dieser Munition, so wie mit blechernen Lichtschirmen und Obst aus Theater warfen, und wozu Einer mit einem Knüppel den Takt schlug, daß es donnernd im Hause wiederhallte. Dieser furchtbare Auftritt währte eine halbe Stunde; ein sonst beliebter Schauspieler erschien, wagte aber nicht zu sprechen, da er nach Aufzug des Vorhangs die Lava sah, die diesem aufgeregten Vulkan entfloß; er ging, und nach einiger Zeit trat der Sohn des Direktors auf, nach dem Willen des Publikums fragend. Hier vernahm er durch den Herrn mit der Brille den Wunsch: daß der Schauspieler Meier wieder aufgenommen werden solle. Diesen M., vormals Mitglied der Gesellschaft, zeigte mir Jemand; er saß keck genug in der Mittel-Loge, und sah mit Wohlgefallen auf die Heroen seines Triumphes nieder. — Der Vorhang fiel, und da sich die Masse wegen dem engen Ausgang nur langsam entfernen konnte, fragte ich einen von der streitenden Partei: warum dieser M. entlassen worden sey? „Er hat", antwortete er mir, „eine Kritik seiner Cameraden geschrieben, die wollte er ins hiesige Wochenblatt setzen lassen, die Polizei versagte ihm aber das Imprimatur. Doch kam ein bereits gedruckter Bogen in die Hande des Direktors und der Schauspieler; von diesen bemühte sich einer, den Verfasser zu ermitteln, und nach Erreichung seines Zwecks wurde M. einstimmig von der Gesellschaft ausgeschlossen. Ausgebracht über die schnöde Behandlung seiner schriftstellerischen Talente, ging er Nachmittags zum Ermittler und überfiel ihn mit Makkabäer-Wuth — den Muth soll er diesem seinen Altvordern noch zu danken haben — überhaufte ihn mit so viel Thatlichkeiten, daß dieser unverlegen mit gehöriger Wirksamkeit einen Arrest bei der Polizei für seinen vormaligen Freund erwirken konnte. Da er nun an demselben Abend, wo er auftreten sollte, außer Wirksamkeit gesetzt war, so zeigte solches der Direktor dem Publikum mit dem Beisatz an: „daß Herr M. wegen höchst unanständigen Betragens hier nicht mehr auftreten könne" „Da hält wohl der Direktor auf Moralität und Sittlichkeit bei seiner Gesellschaft?" fragte ich; „das macht ihm Ehre!" — „Ach, was schreert uns Moralität!" erwiederte mein Mann; „wir denken nicht so kleinstädtisch wie — —; kummern uns nicht um häusliche Scenen, und üben, wie Sie sehen und gesehen haben, Duldung und Humanität. Werden wir amüsirt, so ist's uns gleich viel, von wem's geschiehet." — „Ist denn dieser M. als Schauspieler so vorzüglich?" fragte ich weiter: „Das nicht: es ist ein mobiler Plauderer; aber wir wollen unsern Willen!" — Dieser Grund meines Unterrichters war mir nach dem, was ich gesehen und gehort, der einleuchtendste — Schade, daß unser Weg am Ausgang uns trennte. — Dies war ein „Reise-Abentheuerchen, das ich allenfalls der Mühe werth hielt, Dir zu schildern. K.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 11. Februar. 24stes Blatt.

Die Oper in Turin.

(Aus Jouy's „L'Hermite en Italie.")

Am ersten Opern-Abend eilte ich nach dem Teatro Carignano, dem Pallaste des Prinzen Carignan gegenüber. Ein schmaler Eingang führte mich in einen Winkel an ein kleines Comptoir. Ich fordere ein Billet zum ersten Range; man giebt mir eine Marque, und verlangt nicht mehr als 20 Sous. Ich gehe die Treppe hinauf, irre in den Corridoren umher und suche eine Logenschließerin; Niemand bekümmert sich um mich. Ich steige eine Treppe höher; kein Mensch achtet auf mich. Ich gehe wieder hinunter, und gebe dem Comptoiristen zu erkennen, daß ich einen Sitz in einer Loge haben möchte. Ich war ihm, er mir unverständlich; denn in einer Sprache, die weder italienisch noch französisch war, legte er mir ein Schlüsselchen in die Hand und forderte mir vier Franken ab. Ich besah mir den Schlüssel, der so wenig einem Logenschlüssel glich, daß ich zu fürchten anfing, der Mann habe mich unrecht verstanden und mir — einen Schlüssel zu einem ganz andern Behuf gegeben. Inzwischen zogen mehrere Zuschauer an mir vorüber. Einer derselben, ein höflicher artiger Mann, erbarmte sich meiner. Er sprach gut französisch, und erklärte mir den ganzen Handel. Das erste Billet, welches ich gelöset hatte, diente zum Einlaß in's Parterre, oder zur Erlaubniß, Bekannte in den Logen zu besuchen. Der Schlüssel, der mir nachher eingehändigt ward, machte mich zum Eigenthümer einer ganzen viersitzigen Loge. Auf dem Schlüssel stand die Nummer der Loge; die Nummer ist rechts oder links auf den Bart eingegraben, je nachdem die Loge rechts oder links vom Theater liegt. Ich hatte auf Nachbarn und Gesellschaft gehofft, und sah mich nun ganz allein in meinem Verschlage, so daß, da die meisten Logen besetzt waren, die Blicke oft auf mich Einzelnen fielen und mich nicht wenig verwirrten. — Das Haus war schlecht beleuchtet: zwei Quinquets im Eingang des Parterre's, und zwei zu beiden Seiten der Vorder-Bühne. Auch sah man wenige Damen im Staate; die meisten waren häuslich und anspruchslos gekleidet. Fast alle Logen sind Familien-Logen; man giebt und empfängt Besuche, und ist wie zu Hause in seinem Zimmer. Die meisten Logen sind abonnirt und werden oft von den Eigenthümern, für gewisse Abende, für den ganzen Preis an Fremde vermiethet, so daß man sie die übrigen Abende frei hat. Vor den Logen sind oberhalb seidene Gardinen und seitwärts Vorhänge von verschiedenen Farben angebracht. Die Farben wechseln regelmäßig von Logenreihe zu Logenreihe ab und geben einen heiteren gefälligen Anblick: das Haus scheint aus geschmückten Zimmern zu bestehen. Die Seiten-Vorhänge können zugezogen werden. Die Leere der Logen ist bei weniger besuchten Opern minder auffallend, und das Ganze gleicht einer lachenden Decoration. — Das Stück, welches gegeben werden sollte, war mir dem Namen nach bekannt: „La donna Soldato" („der weibliche Soldat"); eben so bekannt war mir, dem Ruf und dem Namen nach, die berühmte Gafforini, für welche die Oper geschrieben worden. Ich fand Beide,

Digitized by Google

Oper und Sängerin, noch über die Beschreibung, die man mir von ihnen gemacht hatte. Eine Contra-Alt-Stimme hat für mich den höchsten Reiz, und nur die einzige Mad. Pasta, als ich sie späterhin in Paris sah, spielte und sang, nach meinem Gefühl, mit größerem Nachdruck und Eindruck, als die Signora Gafforini.

Man will versichern, daß der Ausdruck und die Seele dieser Sängerin in der Arie: „Che vuoi la bella Rosa", — die sie übrigens in jede ihrer Darstellungen ein zu legen wußte — den Vice-König von Italien (Prinz Eugen von Leuchtenberg), nach dessen Vermählung, vermochte, ihr diese Arie in Mailand verbieten zu lassen. — Die Signora Gafforini soll sich einer hohen Vertraulichkeit mit dem Gefangenen zu St. Helena — ich weiß nicht, ob mit oder ohne Grund — gerühmt haben. — Nach dem ersten Akt der „Donna Soldato" setzte mich ein unerwarteter Anblick in kein geringes Erstaunen. Als nämlich der Vorhang wieder aufgezogen wurde, erfolgte nichts weniger als der zweite Akt, sondern, als Intermezzo, ein Ballet, aufgeführt von „i signori groteschi", worunter sich der damals so berühmte „il famosissimo Calabrese" befand. Die Kraftsprünge dieses Mannes und seiner Mittänzer und Mittänzerinnen zu schildern, wäre eine baare Unmöglichkeit. Mit übermenschlichen Anstrengungen flogen, stürzten, stürmten und schmetterten Männer und Frauen herbei und wurden von der Gesammtheit der Zuschauer mit dem rauschendsten und halb wahnsinnigen bravi empfangen. Man denke sich Menschen beständig in der Luft, in übernatürlicher Bewegung: man denke sich ihre Kraftäußerungen, ihre Sprünge, Sätze, Pirouetten, ihre Drehkünste, so schnell, daß ihre Figur dem Auge zu entschwinden scheint — aber Alles ohne Zierlichkeit und Grazie, Alles Spring- nicht Tanzkunst; und man wird immer nur einen unvollständigen Begriff dieser Gattung haben. Ich sah drei männliche und eben so viel weibliche Grotesken-Tänzer als Matrosen gekleidet. Eines der Frauenzimmer war sehr schön, die Andere hochschwanger, welches aber hier nichts zu bedeuten hat; denn Italien hat mehr als ein Beispiel auf zu weisen, daß Schülerinnen der Terpsichore die Bühne und den Tanz augenblicklich verlassen mußten, um sich dem Schutze der Juno Lucina zu empfehlen. Auch geschieht es nicht selten, daß bei der gewaltsamen Bewegung in den Anzügen der Damen Risse und Oeffentlichkeiten entstehen, worüber zwar das Publikum lacht, die interessirte Person aber sich nicht schämt. Jener hat den Grotesken-Tanz richtig bezeichnet, den zugleich leichten und schwerfälligen Tanz, wenn er gesagt: Sie steigen wie Federn und fallen wie Blei. Man erlaube mir ebenfalls eine Vergleichung. Ich möchte nämlich behaupten, die Kunst der Groteske sey nichts anders, als die hochbelobte romantische Gattung, auf den Tanz angewandt. Ein genauer Beobachter würde zwischen den Mortal-Sprüngen und halsbrechenden Bewegungen der Grotesken, und dem schönen Kunsttanze der Vestris, der Albert, eben den Unterschied finden und machen, als zwischen den Romanen des Lesage und den grotesken Geistesgeburten eines Herrn von Arlincourt und Anderer. — Auf das Ballet folgte der zweite Akt der Oper; dann wieder ein komisches Ballet der Grotesken (das erste war eine seria) ohne allen Zusammenhang mit dem Stück. — Das Orchester erhob sich nicht über das Mittelmäßige; nur die Bravour-Arien wurden angehört und beklatscht. E.

Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Fortsetzung.)

In meinen Wagen folgten mir eine Menge trauriger Gedanken nach; bald aber sah ich sie schwinden bei dem Anblick der lachendsten und fruchtbarsten Wiesen, von Thälern und Hügel-Reihen durchschnitten, die mit Holz und Weinreben reichlich versehen sind. Immer trefflicher uns das Schauspiel der Natur für das, was uns die Leidenschaften und die Wuth der Menschen darbieten. Bald kam ich nach der kleinen Stadt Barbezieux, die amphitheatralisch auf einem Hügel erbaut ist, und mit Angouleme, welches zehn Lieues davon entfernt liegt, die Annehmlichkeiten einer eben so gesunden als reizenden Lage theilt.

Aber das Land, durch welches ich, nachdem ich Barbezieux verlassen, reise, zeigt mir keinesweges das Bild der Fruchtbarkeit. Dies ist ein Departement, dessen Name allein Dürftigkeit verkündet, welches jedoch fleißige Industrie so viel als möglich der Fruchtbarkeit wieder zu geben sucht; man sieht, ich will von dem Departement de Landes sprechen, welches ich nach dem Relais von Chiersac betrete. — Nie fühlt man die Gewalt der Contraste, welche der verschiedene Einfluß und die mannigfaltigen Wirkungen der Natur hervor bringen, besser, als auf der Reise, weil eben da ihre Reihenfolge schneller ist. Eben sah ich jene ewige und prangende Fee, angethan, wie an einem Festtage, mit ihrem reizendsten Schmuck, und ich finde sie hier traurig, melancholisch und träumerisch. Die Gegenstände, welche sie mir zeigt, haben ein blasses, monotones Colorit. Brennende Sandebenen, unfruchtbare Haiden, öde Wälder sind hier der ganze Reichthum der Natur. Aber die erfinderische Hand der Nothwendigkeit, der mächtige Wille des Bedürfnisses, mit einem Worte: das Genie des Menschen, macht aus einem morastigen Lande eine wohlthätige Mutter für diejenigen ihrer Kinder, welche sich um sie bemühen. Auf diesen dem Anschein nach unfruchtbaren Sandwüsten wächst Roggen

Digitized by Google

und Hirſe, und es erheben ſich Metallhütten und Hämmer. Mitten in dieſen einförmigen Haiden ſieht man ländliche Fabriken, und jene harzigen Tannen, den Wäldern entführt, deſſen Dunkel ſie vermehrten, in Bretter und Maſten verwandelt, ſchiffen auf den Meeren daher, um die Güter zu holen, den Oertern verſagt, welche ſie entſtehen ſahen. So weiß der Menſch die Natur zu ergänzen, ſobald er von dem Bedürfniß, der Arbeit und der Tugend geleitet wird.

Nachdem ich durch jenen Theil von de Landes gekommen, welcher nach Bordeaux führt, ſah ich bald die Spuren der reichſten Fruchtbarkeit wieder erſcheinen, deren ſich Frankreich erfreut. Indem ich eines der ſchönſten Gebiete jenes Gottes betrete, der die Welt ſeinem Scepter unterwirft, jenes allmächtigen Handels, welcher die Produkte verſchiedener Gegenden herbei ruft, verbindet, von einem Ort zum andern ſchafft, erkenne ich dankbar die Wohlthaten der Civiliſation, die mit denen der Natur ſich vereinigen. Ueberall leuchtet der Kunſtfleiß hervor. Die Regſamkeit, das Leben, welches er verbreitet, theilt ſich Allem mit, was man ſieht, was man hört. Schon ſind die Landſtraßen eben ſo belebt, als ſie bisher öde waren: überall Wagen, Reiter, Fußgänger, gehend, kommend und zurück kehrend. Gaſthäuſer, Landſitze, anſehnliche Dörfer und die reichſte Cultur verkünden die Nähe einer großen Stadt. Die Lebensmittel, welche man dahin bringt, die Waaren, welche man in die Ferne verſendet, und die aus ihren Fabriken, aus ihren Werkſtätten hervor gehen, kreuzen ſich auf großen, gewichtigen Karren, und hielten mehr als einmal meinen Wagen auf.

Das Wetter war uns ſehr günſtig. Leicht kamen wir auf einer Fähre, die nicht mehr als einen Wagen aufnehmen konnte, bei Cubzaac über die Dordogne. — Das, was am meiſten das Daſeyn einer großen Stadt verkündet, iſt ohnſtreitig ein ſchiffbar gemachter Fluß, der, mit den Meeren ſich vereinend, die Reichthümer des Handels ihnen zuführt, und andere dafür von ihnen empfängt. Schon bemerke ich die Fluthen eines jener wohlthätigen mit Schiffen bedeckten Flüſſe; mit den Spitzen der Maſten ſehe ich die Thürme, die Dome der Tempel und die Zinnen einer großen eleganten Häuſermaſſe ſich mengen, und bald entdecke ich vor mir, majeſtätiſch an dem Ufer der Fluthen und in der Form eines ungeheuren Halbmonds gelegen, die zweite der Städte Frankreichs.

Giebt es ein bezauberndes und für den Menſchen tröſtendes Schauſpiel, ſo iſt es das, welches der Anblick einer reichen Stadt gewährt, die ihre Reichthümer allein der Arbeit, der Thätigkeit und den Tugenden ihrer Bürger verdankt, und welche eine glückliche Lage begünſtigt. Von der Art waren alle Städte, welche im Alterthum und in unſerm Zeitalter am meiſten geglänzt haben und die Wiege berühmter Staaten waren. Bordeaux iſt Frankreich das, was London England, Amſterdam Holland, Genua Italien, Cadix Spanien, und was Venedig einſt ſeiner Republik war. Obgleich Bordeaux auf den glänzendſten Theil ſeines Flors durch den Verluſt der ſchönſten der franzöſiſchen Colonieen hat Verzicht leiſten müſſen, ſo iſt doch der Einfluß ſeiner Lage, des Geiſtes ſeiner Bewohner und der Reichthümer ſeines unerſchöpflichen Bodens ſo groß, daß ſein Flor nicht gezögert hat, von Neuem auf zu leben.

Um von de la Baſtide nach Bordeaux zu gelangen, führt die Straße über eine Brücke, welche eine der ſchönſten und ſolideſten Frankreichs iſt, ein Werk, was in Wahrheit Denkmal genannt zu werden verdient. Durch ſie werden endlich die reißenden, breiten und tiefen Waſſer der Garonne bezwungen, und empfangen das Geſetz, welches in einem überaus aufgeklärten Jahrhundert das Genie der Wiſſenſchaften der Natur auflegt, deren mächtigſte Kräfte es nach Willkühr modifizirt. Dieſe Brücke, längſt entworfen, deren Ausführung aber unaufhörlich eine Menge von unüberſteiglichen Hinderniſſen gezeigt hatte, dient ſchon der Stadt zur Zierde und eröffnet ihr eine eben ſo leichte als dauerhafte Verbindung. Sie iſt gewiſſermaßen ein Triumph-Denkmal, welches, dem Handel und dem Frieden in einer Stadt errichtet, deſſen Schutzgeiſt dieſe beiden Gottheiten ſind, ihren Flor nur vermehren kann. Es giebt in keiner Handelsſtadt ein Gebäude, welches, ich will nicht ſagen nützlicher, aber doch dem Glück ihrer Bürger nothwendiger wäre, als dieſes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Hüthe dich vor dem Schmeichler; ein Betrüger iſt er ſchon, und vom Betrug zum Verrath iſt nur ein Schritt.

Wir lieben den mehr, der uns bewundert, als den wir bewundern.

Der Häßliche iſt am häßlichſten, wenn er ſich bemüht, es nicht zu ſcheinen.

In Turin giebt es einen Gaſthof zur guten Frau. Auf dem Schilde prangt eine weibliche Büſte — ohne Kopf.

Wer beſitzt die zahlreichſte Bücher-Sammlung auf der ganzen Welt? — Der Flußgott Lethe.

A. Münde.

Die Umarmung des Mars und der Venus.

Nimmer ſtimmet zuſammen des Mavors und Venus Umarmung;
Jener, ach! bietet Geſchoß, aber die Venus den Kuß.

Br.

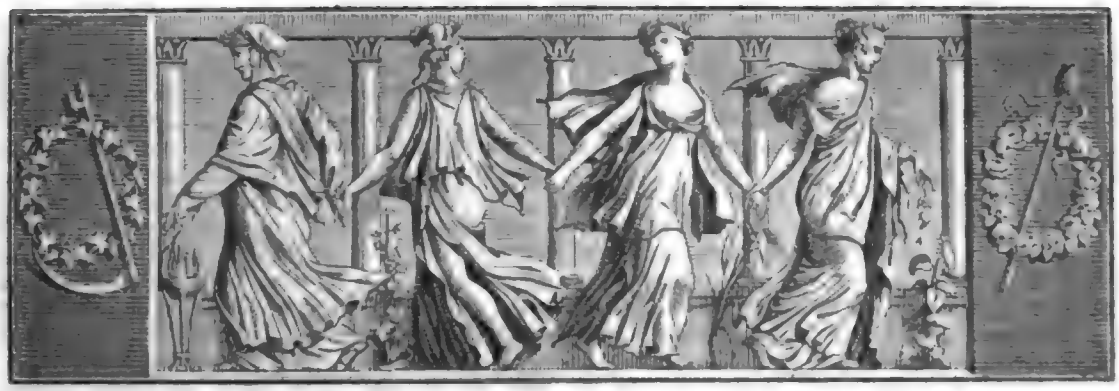
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Vor ohngefähr 25 Jahren hatte ich Gelegenheit, einen jungen Engländer, dessen Vater große Zucker-Pflanzungen und Besitzungen auf der Insel Tabago (und 2000 Neger zur Arbeit) hatte, zu fragen: Wer wohl damals, mit Ausnahme des Handelsstandes, dem man nicht in's Portefeuille sehen kann, und der Rentenaire und Renten-Inhaber, die sich ebenfalls das Vermögen nicht nachrechnen lassen, für den reichsten Grundeigenthümer in England zu halten wäre? Er meinte: wenn man, wie es denn durchaus nothwendig sey, auch die Besitzthümer in Ost- und Westindien mit einbegriffe, so gälte Hr. Beckford unstreitig für den reichsten Particulier. Ich verstand Bedford, und erwiederte: „Es ist uns längst bekannt, daß der reiche Herzog von Bedford eine Jahres-Einnahme von 80,000 Pfund besitzt!" — „Nicht Bedford", fiel er schnell ein; „Beckford ist weit reicher, so reich, daß er selbst nicht einmal weiß, wie reich!" — Dabei nahm der junge Lord G.....*) zugleich eine verächtliche Miene an, und setzte hinzu: „Der Mann ist wie ein Glückspilz aufgewachsen; er hatte in Westindien einen unscheinbaren Anfang, welcher aber bald zu einem ungeheuren, grenzenlosen Glück gedieh. Er pachtete und verwaltete Land der Regierung, machte unermeßliche Gegenden urbar, besetzte sie mit Negern und Pflanzern, nahm und gab auf Erbzins, zog eine kleine Insel nach der andern an sich, übergoß England und das Continent mit seinen Colonial-Waaren, und rechnete nach Millionen, wie Andere nach Tausenden!" — Von diesem J. Beckford Esqu. ist nun, nach 25 Jahren, wieder die Rede. Er lebt, ist alt, und — was in England noch mehr auffällt — ist arm geworden. Das Eigenthum seiner Landereien und Pflanzungen ist ihm von der Regierung streitig gemacht worden. Das Gesetz hat ihn verurtheilt, ansehnliche Einkünfte, als ihm nicht zukommend, und als der Regierung gehörige Rückstände, zu erstatten. Die Unmöglichkeit, so ungeheure Zahlungen zu leisten, hat zur Folge gehabt, daß seine westindischen Besitzungen größtentheils eingezogen und mit Beschlag belegt sind; die meisten haben zur Tilgung der Rückstände gedient; wegen der übrigen liegt er im Prozeß und unter Sequester. Kurz, der reichste Mann in England — vor 25 Jahren — ist gegenwärtig in den Fall gekommen, von den Zinsen eines Capitals von 300,000 Pfund — eines Bretts, das er im Schiffbruch gerettet — leben zu müssen. Wir wurden hiervon nicht so ganz unterrichtet seyn, wenn er selbst und seine Freunde es sich nicht zur Pflicht und zur Ehre gemacht hätten, das Publikum hierunter zu belehren; ja, wenn es nicht allgemein bekannt wäre, daß Hr Beckford auf den Verkaufspreis von Fonthill Abbey, der einzigen Besitzung in England, worüber er frei schalten konnte, beschränkt ist. — Fonthill-Abbey, ohnweit Salisbury in Wiltshire, ist Beckford's große, aber unvollendete Schöpfung. Die Lage des Orts, der Mitte eines fruchtbaren schönbewachsenen Hügels angelehnt, ist unvergleichlich: die Bauart bald gothisch, bald romantisch und phantastisch. Das Bestechende, mit der inneren Einrichtung, hat dem Erbauer nahe an eine Million Pf. Sterl. gekostet. Er hat das theure Kleinod ohne einen Seufzer verlassen. Anfangs war seine Absicht, sich unten am Fuß des Hügels, auf eigenem Grund und Boden, ein kleines Häuschen zu bauen, und das Schloß, welches ihm jährlich 40,000 Pfund zu unterhalten kostete, einzugehen zu lassen. „Hier, in einer kleinen Einsiedelei", sagte er zu seinem Jäger, „kann ich ruhig, abgeschieden und friedlich mit 4000 Pfund auskommen. Oben kostet mir die Einrichtung, mit den damit verbundenen Lasten und Abgaben, unnöthiger Weise zehnmal so viel!" Bald nachher entschloß er sich aber, das Ganze los zu schlagen und sich von dem in jeder Hinsicht theuren Besitz zu trennen. Der Entschluß kostete ihm nur einen Augenblick. „Der Ort, mit dem, was er enthält", sprach er zu seinem Vertrauten, „kommt mir beinahe eine Million zu stehen. Allein ich muß davon scheiden, und das auf einmal und ganz. Das Publikum wird staunen, darauf bin ich gefaßt. Beckford, wird man sagen, hat sein großes Vermögen verschleudert, darauf bin ich gefaßt und es gilt mir gleich!" Er richtete Alles so ein, daß die Neugierigen in ganz England den Wohnsitz vier bis sechs Wochen lang besehen konnten (welches dem Custellan über 1500 Pfund eingebracht haben soll; der Schaulustigen waren nahe an 70,000). Darauf schloß er mit Hrn. Phillips den Handel ab, und überlaßt Hrn. Farquhar, dem jetzigen Eigenthümer, das Ganze für 300,000 Pfund, mit Abzug von 12,000 Pfund für die Bücher-Sammlung und einige seltene Gemälde, die der erste Eigenthümer zurück behielt. Das dazu gehörige Land hat einen Umfang von beinahe 5000 Acres. Der Ort ubt Einfluß auf die Parlamentswahl für die kleine Stadt Hindon. Dieses Alles ist dem neuen Besitzer für den Kaufpreis abgetreten. Doch brachte es Hrn. Beckford so wenig ein, daß es nicht nur die Zinsen verschlang, sondern noch obenein jährlich große Unterhaltungskosten erforderte. Hr. Beckford galt für einen Mann von Geschmack und Kenntnissen; doch soll er sich vom Kunsthandlern aller Art baarlich haben hinter's Licht führen lassen. Seine Sucht, alles Theure, Seltene und Kostliche an zu schaffen, hat ihm unendliche Summen gekostet. Dabei hatte er die sonderbare (westindische) Grille, mit Heuschrecken-Schaaren von Dienern sich zu umgeben. Im ganzen Hause war keine Schelle; aber an jeder Zimmer- und Vorzimmer-Thür standen mehrere Aufwärter und Aufwarter, bereit, jeden Wink des Gebieters zu errathen oder zu erfüllen. Alles war bei ihm auf Stunden und Augenblicke berechnet. Er gab nur selten Feste, sah nur wenige Freunde und verstattete nur wenigen Fremden und Besuchern den Zutritt. Das letzte große Fest gab er dem Admiral Nelson und der Familie Hamilton. Es war zur Zeit, als der Continent für England verschlossen war; dennoch war Ueberfluß an den seltensten, feinsten und entferntesten europäischen Produkten aller Länder. Hrn. Beckford's vertrautester, redlicher Freund und Gesellschafter ist der Ritter Franchi, den er in Portugall kennen gelernt hatte; Franchi hatte Weib und Kinder, ließ sie zurück und begleitete Hrn. B. nach England. Seit der Zeit sind sie unzertrennlich. Franchi, ein gebildeter Mann und guter Landwirth, übernahm die Verwaltung in Fonthill, und trug wenigstens so viel dazu bei, daß die Ausgaben nicht noch höher anliefen. Jetzt ist der Ritter mit seinem Freunde in Bath, wo Hr. B. 16 bis 18 Diener mit sich genommen hat. Hr. B. ist bald nach seiner Reise in Portugall, und seiner Bekanntschaft mit Franchi, zum katholischen Glauben übergegangen. Beide sollen weltliche Mitglieder des Ordens des heil. Antonius seyn, Beide tragen das Ordenskreuz auf bloßer Brust. Auch trägt Hr B. (wie Ludwig XI.) beständig ein kleines silbernes Bild seines Schutzpatrons bei sich. In seinem Cabinet steht ein Gemälde des heiligen, vor welchem er täglich seine Andacht verrichtet. — Was die übrigen Sitten und Gewohnheiten des Hrn. B. betrifft, so sind sie einfach, einförmig und streng auf Zeit berechnet. Er steht früh auf, legt sich früh nieder und bringt alle Abende mit Lesen zu; in fast allen Büchern seiner Sammlung findet man eigenhändig geschriebene Anmerkungen. So lange ihm Fonthill gehörte, beschäftigte er sich des Morgens mit dem Anbau und der Wirthschaft. Er war vor Allem ein großer Bauliebhaber; man kann berechnen, daß er eine geraume Zeit hinter einander mehr als 400 Menschen täglich beim Bau beschäftigte, und wenn der Bau schnell gefördert werden sollte, Manchem doppeltes Arbeitslohn reichen ließ und sogar die Woche zu 10 Tags-Arbeiten anschlug (Tag und Nacht, und den Sonntag doppelt zahlend). So ging es bei Tageslicht und bei Fackelschein; ununterbrochen wurde gemauert und gezimmert, und Hr. B. war früh und spät bei der Hand, früh bei seinem Feld- und Gartenbau, spät bei den Handwerkern. E.

*) Er gestand mir: bei jedem Stück Zucker, das er bei dem Frühstück in die Tasse werfe, denke er an seine 2000 Neger und an seine Zucker-Plantagen.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 13. Februar. 25ſtes Blatt.

Blond und Braun.

Wie ein zartes Sommerwölkchen
Um des Mondes Silber-Antlitz,
Weht die blonde Seidenlocke
Um des Mädchens Stirn und Wange,
Um des Auges ſtillen Glanz.

Wie der Wolke nachtend Dunkel
Um den Untergang der Sonne,
Wallt die ſtolze Rabenlocke
Um des Mädchens Stirn und Wange,
Um des Feuer-Auges Strahl.

Wie des gold'nen Aehrenfeldes
Blaue Blume zu Auroren,
Lächelt in des Morgens Schimmer
Hold des Mädchens blaues Auge
Zum verwandten Aether auf.

Wie, im jungen Laube fröhlich,
Sich die ſchwarze Kirſche wieget,
Feiert unter'm braunen Bogen
Hehr des Mädchens ſchwarzes Auge
Ihres Frühlings Jubelfeſt.

Wie des Lenzes jüngſte Roſe,
Von des Morgens Licht umfloſſen,
Blüht des blonden Mädchens Wange,
Eine holde Wunderblume,
Der die Grazie verweilt.

Wie des Abends Purpurröthe,
In des Sommers Flammentagen,
Glüht des braunen Mädchens Wange,
Eines Tempe Blumenhimmel,
Den Cythere ſich erkohr.

Was die Erde Süßes zeuget,
Bienen aus den Blumen ſaugen,
Frühling, Herbſt und Sommer ſpenden,
Beut der Mund des blonden Mädchens,
Beut des blonden Mädchens Kuß.

Alles Nektars Geiſt und Leben,
In der Rebe Gluth gegoſſen,
Und von Hebe dargeboten,
Haucht in einem Flammenkuſſe
Uns das braune Mädchen zu.

Aber wenn unendlich ſelig
Sich die junge Liebe regt,
Wenn im ſchönſten Blicke ſprühend
Sich der off'ne Geiſt bewegt:
Geht, des trunk'nen Auges Wonne,
Wollufflammend, eine Sonne,
Kühn das hohe ſchwarze Mädchen
Herrſchend durch die Jugendwelt.

Und, in ſich vergnügt und ſelig,
In den ſchönſten Traum entzückt,
Unſ'res Tages Licht zu ſchmücken
Aus Elyſium entrückt,
Ihrem Genius zur Seite,
Wie die ſtille Geiſterfreude,
Geht das ſanfte blonde Mädchen
Still durch ihre Jugendwelt.

von Bernard.

Reiſe in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Nachdem Graf Orloff verſchiedene Kirchen, welche Bordeaux einſchließt, beſchrieben, und mit Recht bei der des heil. Michael jenes Mißbrauchs erwähnt, den man von zur Schau ausgeſtellten Leichnamen macht,

die in Gewölben, so wie man deren mehrere findet, während einer Reihe von Jahren fast ganz erhalten wurden, geht er von einem Herz und Auge beleidigenden Schauspiel zu einem andern über, welches, im Wesentlichen dasselbe, der Form nach aber einen erfreulichen Gegensatz bildet, indem es das traurige Bild des Todes mit den farbigen Blumen des Lebens schmückt. — Waren meine Augen, sagt der Reisende, durch den Anblick geschändeter Grabstätten, des Todes ohne Schleier und in der schaudervollsten Nacktheit, auf das Aeußerste beleidigt, wie sehr wurde ich durch das entschädigt, welches mir jenes Trauergefilde, von dem Frühling verschönt, darbietet, der, um so zu sagen, die düsteren Wohnungen des Todes mit dem lachenden Schmuck des Lebens ziert. Der Garten der Carthäuser, wie der des Pere-la-Chaise zu Paris in einen weiten Begräbnißplatz verwandelt, breitet hier rührende und philosophische Gemälde aus. Unter des Südens schönem Himmel, von aller Pracht der Vegetation umgeben, die in den Mauern einer mächtigen Stadt zierlich verfertigten und malerisch geordneten Särge in Gräbern von einer eben so einfachen als rührenden Form vereinen, ist eine jener Anlagen, welche nicht allein die dankbaren Blicke des Vaterlandes, sondern auch die des Reisenden und der Nachwelt, auf ihre Stifter zieht. Ja, nichts ist weiser, nichts tröstender, als die starren Ueberreste des Wesens, dessen Daseyn geendet, mit den beweglichen Farben des Lebens zu umgeben. Wenigstens heißt dies daran erinnern, daß, wenn die Zeit Ringe in der Kette der Wesen bricht, diese furchtbare Lücke bald wieder ergänzt wird; daß, um sie unaufhörlich zu erneuen, sie dieselbe unaufhörlich zerstört. Ein solches Schauspiel läßt, wie die Alten sehr richtig gefühlt haben, die Grenze dieses Lebens mit weniger Schrecken überschreiten und die Schwelle jenes künftigen Lebens betreten: es macht den Uebergang vom Leben zum Tode sanfter. Schweift man auf dem mit dem herrlichsten Grün bedeckten Boden, den wohlriechende Gesträuche umgeben, umher, so glaubt man, wie der fromme und gefühlvolle Helvetier, in dem Duft einer Blume die Seele von dem ein zu athmen, dessen sterbliche Hülle sie birgt. Mögen jene Reihen friedlicher Gräber mich zur Melancholie einladen, aber mein Herz sieht doch nicht das zurückstoßende Gemälde eines Bodens, der von Gebeinen bedeckt ist, mit welchen sich sparsames und wildes Gras mengt, wo Ungeziefer kriecht und über welchen der Geier schwebt. Es scheint mir daß alle jene Todten, umringt von den lieblichsten Gegenständen und besucht von dem, was ihnen am theuersten war, mit ihren Wohnungen und ihren vorüber eilenden Gästen zufrieden, sich erheben, über ihren Gräbern mir zulächeln, mich grüßen, und die Gelübde mir zurück geben, die ich für ihre Ruhe empor sende. Nein, sollten sich auch einige strenge und neuere Jansenisten darüber erzürnen — die Religion nährt sich, wie die Güte, der sie entsprießt, weniger von traurigen als von lieblichen und rührenden Bildern, weniger von düsteren als von lachenden und frommen Erinnerungen. Mit Bedauern verlasse ich diese Stätte der Melancholie und nicht der Trauer: dies ist genug, um es zu schildern, in welchem hohen Grade Natur und Künste sie um die Wette zu verschönern gewußt haben. Nur einen Vorwurf muß ich den frommen Stiftern machen. Warum haben sie da, wo der Tod alle Meinungen, jeden Glauben, so wie Stand, Gewalt und Vermögen gleich macht, die Gräber derjenigen, welche während ihres Lebens nach ihrer Erziehung, ihrer Aufklärung und nach ihrem Gewissen Gott anbeten zu müssen geglaubt haben, von den Andern abgesondert? — Ein Zug von Intoleranz, den man den Behörden von Paris nicht vorwerfen kann.

Wir sehen Bordeaux nacheinander die Hauptstadt eines der angesehensten Völker der Gallier, die der Barbaren, und endlich die Hauptstadt der Provinzen seyn, welche die Engländer in Frankreich besaßen; und als die Religions-Streitigkeiten in diesem Königreich ausbrachen, wurde es die Hoffnung der Ligue, nachdem es die der Reformirten gewesen war. Aber nie hat es eine wichtigere Rolle gespielt, als zu der Zeit, deren Geschichte wir hier entwerfen; nie bot es den Faktionen einen bequemeren Posten dar, um ihre Händel und ihr Bestehen zu verlängern. Es wurde der Wall der Fronde — trauriges Verdienst, das es theuer bezahlte. So werden die größten Begünstigungen, die eine Stadt genießt, als: ein schönes Clima, ein fruchtbares Gebiet, eine Lage, die sowohl zum Ackerbau als zum Handel sich eignet, die den Kunstfleiß nährt und für den Austausch der Gegenstände, welche sie hervor bringt und nöthig hat, bequem ist, ihr Verderb, und umringen sie nur mit einer Menge von Uebeln, die als ein trauriges Gleichgewicht sich zu allen Gütern gesellen, bestimmt, das Gedeihen einer Volksmenge zu sichern: so scheinen die Nationen auf Kosten ihrer Ruhe und ihres Bluts die größten Wohlthaten der Natur zu erkaufen. (Der Schluß folgt.)

Esmenard.

(Eine diplomatische Anekdote.)

Als die Rede davon war, die batavische Republik zum Königreich um zu schaffen, befahl Napoleon dem Herrn von Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm in Zeit von acht Tagen ein Memoire zu liefern, welches sich dazu eigne, die Machthaber jener Republik zu überzeugen, daß ihre Regierungsform mit dem, in Europa allgemein angenommenen System durchaus nicht übereinstimme, und daß

Digitized by Google

das einzige Mittel, in dem politischen Gleichgewicht des Continents die Unabhängigkeit ihres Landes zu erhalten, in der Wahl eines Königs aus Napoleons Familie zu finden sey. Talleyrand durchlief, als er die Tuilerien verließ, in Gedanken das Verzeichniß seiner gewöhnlichen Helfershelfer: er wendete sich hierauf nach und nach an die Herren Haute-Rive, Roux-Laborie, und den Abbé des Renaudes; allein Alle erklärten sich unfähig, in so kurzer Zeit ein Werk von solchem Umfange schaffen zu können. — Seine Excellenz dachten nun an Herrn Esmenard, den sie im vertraulichen Tone Figaro zu nennen pflegten. Er wurde geholt, und das Verlangen, daß er die Arbeit questionis liefern sollte, mit dem Versprechen von 280 Louisd'ors begleitet. Der Vorschlag ward angenommen, und an dem bestimmten Tage übergab Figaro das Memoire, womit Herr von Talleyrand, der Kaiser, kurz, die ganze Welt (die General-Staaten etwa ausgenommen) zufrieden waren.

In Amsterdam fühlte man recht gut, daß Mittheilungen dieser Art sich von bestimmten Befehlen nur der Form nach unterschieden: indeß beschloß man, einen letzten Versuch zu machen. Alle Diplomatiker legten Hand an das Werk, und Jeder brachte seine Bemerkungen zum Vorschein. Man sammelte sie und schickte sie an den holländischen Gesandten nach Paris, mit dem Befehl, sie durch irgend einen französischen Literaten in Ordnung und Zusammenhang bringen zu lassen und dann dem Kaiser als Antwort auf dessen Memoire zu überreichen. — Der Gesandte kannte zufälliger Weise Herrn Esmenard, und, in der Meinung, hier seinen Mann zu finden, wendete er sich an ihn. „Es ist eine Arbeit", sagte er, „die den General-Staaten sehr wichtig ist und die gut bezahlt werden soll; ich bin beauftragt, dem Verfasser 500 Louisd'ors an zu bieten." — Ey, sagte Figaro zu sich selbst, 500 Louisd'ors sind nicht zu verwerfen, und ich wäre wohl ein großer Thor, wenn ich irgend einem meiner Herren Collegen solche Beute überlassen wollte! — Kurz, Figaro machte sich anheischig, das Verlangte zu fertigen. Der Gesandte war entzückt und weit entfernt von dem Verdacht, daß Herr Esmenard nur den geringsten Antheil an dem, den vereinigten Staaten vorgelegten Plan haben könne: Herr Esmenard seinerseits war viel zu klug, um damit zu prahlen.

Alles war in gehörigen Gang gebracht. Figaro begann seine Arbeit und endigte sie auch bald, wobei man, um ihm alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die er verdient, gestehen muß, daß er sein Unternehmen gewissenhaft ausgeführt und den General-Staaten für ihr schönes Geld auch etwas Tüchtiges geliefert habe: denn die Antwort war noch weit gehaltvoller, als die erste Denkschrift. Am andern Tage legte sie der holländische Gesandte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor, welcher über die Stärke der, gegen den Plan seines Herrn angeführten Gründe sowohl, als auch über die Eleganz des Styls erstaunte, welche in diesem diplomatischen Dokument herrschte. Der Kaiser drückte seine Ueberraschung eben so laut aus; Alle, welche dem kaiserlichen Conseil beiwohnten, sprachen davon, aber Niemand konnte den wahren Verfasser errathen. Erst mehrere Jahre nachher, in einem Augenblicke freimüthiger, guter Laune, rühmte sich Figaro dieses kleinen, gegen seinen Beschützer begangenen Schelmstücks.

Altenburg. Lebrecht Förster.

Licenz und Freiheit.

Viele verwechseln Licenz mit Freiheit; die erstere ist das Vermögen, zu thun, was man will. In der bürgerlichen Gesellschaft ist sie unmöglich; dort muß der Wille und die Handlung der Individuen gegenseitig beschränkt werden, wenn das Ganze erhalten werden soll. — Bürgerliche Freiheit besteht nur in allgemeiner Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, in völlig gleicher Justizpflege und in gleicher Anerkennung des Verdienstes in allen Ständen. Wer mehr verlangt und sich die Beschränkung seines Willens und seiner Handlungen zum allgemeinen Besten nicht gefallen läßt, ist auf dem Wege, das Band der Gesellschaft zu lösen; aus einer solchen Licenz entwickelt sich nach und nach unfehlbar Anarchie, und diese Harmonie der Menge im Unrecht und das Resultat dieser Auflösungen aller Gesetzlichkeit ist — Despotismus eines Einzelnen, der endlich, als der allein Unbeschränkte, seine Gewalt über Millionen Sklaven nach Willkühr und Laune übt. — Daher verlangt der vernünftige, still lebende, hausväterlich gesinnte Vaterlands-Freund nichts als Sicherheit für sein Eigenthum, Freiheit in seiner Behausung, ungestörte Ausübung seines Geschäfts und ungekränkte Uebung seines Glaubens. Der Gelehrte fordert hierzu noch Freiheit im sittlichen Ausdruck seiner Gedanken für die Oeffentlichkeit. — Den Völkern aber kann es nicht oft genug gesagt werden: Bürgerliche Freiheit darf nicht Willkühr seyn; eine solche Verwechselung hat die nachtheiligsten Folgen für das Glück ganzer Staaten. Jedes Volk ist nur frei im Verhältniß seiner Sittlichkeit; durch Unsittlichkeit entfernt es sich immer mehr von dem Genuß gesetzlicher Freiheit und nähert sich der Unterjochung. Kn.

Grabschrift eines gelehrten, aber armen Schriftstellers.

Er lebte, dies sey, Wand'rer, dein Bericht —
Weil er gern länger leben wollte — nicht. Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Rutsch-Partie im Riesen-Gebirge. Hart am Fuße der Schneekoppe liegt die kleine, aber wohlhabende Stadt Schmiedeberg, die mit Böhmen (dessen Grenze nach Trautenau zu, auf der Landstraße, 2½ Meilen, nach der Koppe hin zwei Stunden entfernt ist) einen lebhaften Verkehr hat. Von diesem Städtchen geht ein enger Fahrweg nach letzter Provinz bis zu den, auf der ersten Abdachung (von der Koppe herab) liegenden Grenzbauden, auf welchem Holz, Wein und andere Waaren herab geführt werden. Vorzüglich haben die Holzschleppen diesen steilen Weg geebnet, worin den ganzen Winter hindurch — manche Jahre bis in den Monat Mai — tiefer Schnee liegt. Die Holzschlitten machen ihn glatt, und thaut es einmal etwas und friert es wieder darauf, so zieht sich eine spiegelglatte Eisdecke in demselben herab. Dies hat die Bewohner der nahe liegenden Städte Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, zu einer Winter-Partie veranlaßt, die einzig in ihrer Art und gewiß in Europa, ja in der Welt, selten ist. — Gegen das Frühjahr, wenn die Sonnenstrahlen schon wieder erwarmend an die Berge fallen und hier im Gebirge oft die wärmsten Wintertage eintreten, besprechen sich gewöhnlich zehn bis zwölf Familien in Hirschberg und fahren entweder zu Schlitten, oder zu Wagen, nach Ober-Schmiedeberg in den letzten Gasthof, bis an den letzten Abhang des Hochgebirges. Da man diese Partie bis in den Monat März verschieben kann und dies in der Regel, der Wärme wegen, auch thut, so geschieht diese Fahrt gewöhnlich zu Wagen. Auch wir machten sie im vorigen Jahr auf diese Weise. Den Tag vorher sendet der Anführer dieser Gesellschaft einen Boten; dieser bestellt in dem letzten Gasthofe zu Schmiedeberg (zwei Meilen von Hirschberg) ein Frühstück, und oben, nach den böhmischen Grenzbauden zu, bei einem wohlhabenden Wein- und Holzhändler, ein gutes Mittagsbrod.

Um 7 Uhr früh fuhren wir in zehn Wagen und der großen, mit vier Pferden bespannten Journaliere — die im Sommer von Hirschberg täglich drei Mal nach Warmbrunn geht und zehn Personen faßt — von Hirschberg ab. Der herrlichste Morgen machte schon unterwegens die ganze Gesellschaft munter. Halb 9 Uhr langten wir in dem Gasthofe an. Die sorgsamen und geschäftigen Hausfrauen breiteten bald Servietten und ein kaltes Frühstück auf, die Herren entkorkten die Flaschen, liebliche Fräulein präsentirten mit gewandter Grazie die Teller und die Freude ward bald allgemein. — Draußen versammelten sich nun 18 — 20 Schlitten, jeder mit einem starken Pferde bespannt. Nach eingenommenem Frühstück wurde die Caravane flott. Die Schlitten sind ganz niedrige kleine Holzschlitten, vorn mit zwei getrennten, in die Höhe steigenden Hörnern, zwischen denen der Roßlenker geht, an den Hörnern lenkt und hemmt und den Schlitten immer im Gleichgewicht erhält. Auf jeden dieser Schlitten, auf welche eine Unterlage von wollenen Decken gebreitet ist, setzen sich gewöhnlich eine Dame und ein Herr, der Jener zum Stützpunkte und, wenn es steil oder abschüssig geht, als Handhabe dient. Da der Schlitten fast immer unter einem Winkel von 40 — 45 Graden liegt, so muß man sich verkehrt, mit dem Rücken gegen den zu Fuß gehenden Pferdelenker und mit dem Gesicht gegen das Thal hinab, setzen.

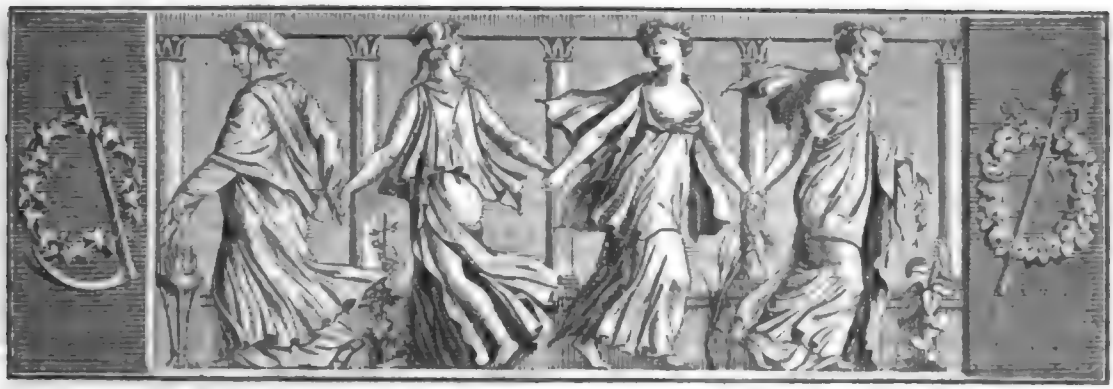
Die Witterung war so schön und die am Abhange herab gleitenden Sonnenstrahlen wärmten so freundlich, daß die Herren ihre Mäntel ablegten und die Damen Pelze und Schleier lüfteten. Die durch den harten langen Winter fast eingefrornen Menschen schienen heut wieder auf zu thauen und die ersten warmen Sonnenstrahlen recht mit wonniger Behaglichkeit ein zu saugen. Die Gemüther wurden schon nach der ersten Viertelstunde der langsam gehenden Auffahrt freudig aufgeregt: man rief sich mit traulichen Namen, neckte sich mit Zurufungen und von Schlitten zu Schlitten wurden telegraphen-artig Mittheilungen vor- und rückwärts gesandt. Schon nach der ersten halben Stunde überschaut wir Schmiedeberg und dessen Umgebungen und immer weiter eröffnete sich das herrliche Thal. Im Hintergrunde Warmbrunn, Hirschberg, an der Seite die ganze Gebirgskette, gegen Nordost die Landshuter Berge, die Falkenberge: so übersieht man eine Menge Dörfer und durch das dunkle Grün der Tannen glänzt der blendendweiße Schnee. Von fern liegenden Abhängen schimmern die silberglänzenden, von der Sonne beleuchteten Eisflächen und die vergoldeten Eiszapfen leuchten durch das Grün der Bäume. Wenn an einer kleinen Abdachung oder Ebene Halt gemacht wird, machen die Herren an einigen Schlitten Visiten, wechseln mit den Plätzen, um mit einer andern Dame Unterhaltung an zu knüpfen, oder gehen nebenher, um auch der Tabackspfeife ihr Recht angedeihen zu lassen. Wie eine bunte Schlange zogen sich die 20 Schlitten in vielfachen Krümmungen die steile Bahn hinauf; lustig flatterten die grünen und weißen Schleier und Federn. Die bunten Shawls, die verschiedenfarbigen Pelze der Damen gaben dem Ganzen ein schönes Colorit. Hier ertönte leise ein liebliches Stimmchen, dort jubelte eine freudig bewegte Seele; der Frohsinn hatte alle Sorgen und Lebensbeschwerden unten im Thale gelassen und heiteres Leben herrschte im ganzen Zuge. Ich hatte mir diese, fast zweistündige Fahrt, wo die Schlitten nur hinter einander fahren können, langweilig vorgestellt, aber das war keineswegs der Fall. An jedem freien Punkte, wo eine neue Ausfahrt sich eröffnete, wurde Halt gemacht und Jeder freute sich der herrlichen Natur, die auch im Winter hier reizend ist. — Jede neue Situation des äußern Lebens, die mit unserer gewohnten Lebensweise contrastirt, ganz neue Erscheinungen hervor bringt, die Menschen uns in andern Aeußerungen und andern Gewohnheiten — wie auf Reisen in fremden Ländern — darstellt, hat, wie alles Neue und Ungewohnte, viel Anziehendes. So auch hier. Man glaubt mit einem Mal in einem fremden Lande zu seyn. Junge und ältere zuvorkommende Damen, denen zu Hause kein Sopha weich und herrlich genug ist, setzen sich hier auf einen niedrigen, nur mit einigen wollenen Decken belegten Holzschlitten; die Aengstlichen, die auf der ebenen breiten Landstraße im bequemen breiten Schlitten schon bangen, wenn die Pferde in Galopp fallen, fahren hier auf einem schmalen, federleichten Schlittchen, ohne Lehne und Seitenwand, im Fluge 4000 Fuß herab, oft an jähen Abgründen hin, ohne große Bangigkeit zu zeigen. (Der Schluß folgt.)

In der edlen Waffenhandhabung liegt ein Zauber, der viele Frauenzimmer verführt. Die Pariser Bühnen namentlich haben jede ihre Damen, die mit Vorliebe für Epaulett und Schnurbart entbrennen; nur daß, wie bei Allem, auch hier der Geschmack verschieden ist. Demois. B. liebt vor Allen die Cavallerie; Demois. E. schmachtet nur nach der Infanterie; Mad. B. wird von der Artillerie gefangen; die Demoiselles B. und M. finden den meisten Reiz im Corps des Pompiers; Mad. T. fand man einige Zeit beständig im Train; und Demois. B. verließ erst vor einiger Zeit die Husaren, um sich dem diplomatischen Corps zu widmen. (Cour. d. spect.)

In Nord-Amerika darf (nach einer öffentlichen Bekanntmachung) kein Hund frei umher laufen. Wo sich ein solcher findet, soll er todt geschlagen werden und Jeder, der ihn tödtet, empfängt einen Dollar aus der Gemeinde-Kasse. Alle Constabler müssen wenigstens einmal wöchentlich ihre Reviere durchspähen, um diese Verordnung in Kraft zu erhalten; auch sie empfangen, nach Tödtung eines frei umher laufenden Hundes, den Dollar, und die Eigenthümer der Hunde, wenn sie ausgemittelt sind, werden bestraft. Wir halten eine solche Maaßregel, wegen Unanständigkeit und Gefahr, überall für nothwendig. (Courier.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 14. Februar. 26ſtes Blatt.

Merkwürdiger Criminalfall.

Fonck's Prozeß hat unverkennbar Luſt und Liebe zum Leſen merkwürdiger Rechtsfälle unter uns Deutſchen wieder angefacht. Die in den Bibliotheken zeither ruhig und beſtäubt geſtandenen zahlreichen Bände von Pitaval und Conſorten werden, zu Anfertigung zweckmäßiger für den Geſchmack des Zeitalters berechneter Auszüge, emſig hervor geſucht, und ich ſehe im Voraus, daß der Weidmannſche Bücher-Catalog zur künftigen Leipziger Meſſe ganz beſtimmt die Ankündigung eines wohlaſſortirten Waarenlagers in dieſer Gattung enthalten wird. Auch wir wollen den guten Markt benutzen, und einige Criminalfälle, jedoch nicht aus den gewöhnlichen Speiſekammern der Rechtshändel, ſondern aus ſelten gewordenen Quellen, zum Theil aus Akten und handſchriftlichen Chroniken, mittheilen, welchen, nach unſerer Anſicht, das Epitheton merkwürdig mit Recht zuerkannt werden muß.

Den erſten dieſer Fälle entlehnen wir aus Caspar Henneberger's „Preußiſcher Landtafel", wo das Faktiſche von Seite 225 an ſehr weitläuftig, aber gründlich, aus den Akten erzählt wird. Wir begnügen uns, hier nur einen Auszug, jedoch mit Beibehaltung der zum Theil das Gemüth anſprechenden biederen und natürlichen Volks- und Alterthümlichkeit, in Hinſicht der Erfindung und Sprache, zu geben.

Der reiche Pfarrherr Johannes Dimler zu Dürben in Kurland brachte ſeinen ſechszehnjährigen Sohn Johannes im Jahr 1573 nach Königsberg in Preußen auf die Schule, und übergab ihn dem dort ſehr geachteten Univerſitäts-Secretarius Chriſtophorus Ungermann in die Koſt, zur Zucht und Aufſicht. — Der Pflegbefohlne ward zu Fleiß und Ordnung angehalten, aber ſchon im zweiten Jahr begann das Bürſchchen muthwillig zu werden, und da die Schul- und Haus-Ermahnungen nichts fruchteten, ſo mochte man zu ernſtlicheren Maaßregeln und zu erlaubten Züchtigungen verſchritten ſeyn. Johannes ſetzte aber ſeinen Starrkopf auf und verſchwand am 10ten Juli 1575 im Hauſe ſeines Pflegevaters. Da der Knabe ſich in den nächſtfolgenden Tagen nicht wieder einfand, meldete Ungermann dem Vater den Vorgang, mit dem Bemerken, daß ſein Sohn wahrſcheinlich in die weite Welt gegangen, weil, nach Ausſage des Geſindes, er ſeine Hemden theils mehrfach über ſich gezogen, theils mitgenommen.

Der Pfarrer hoffte in ſeinem Antwortſchreiben immer noch auf baldige Wiederkehr des verirrten Kindes; als jedoch in geraumer Zeit die Hoffnung nicht erfüllt ward, ließ ſein Schwager Barthel von Hohenhufen, ein kurländiſcher Gutsbeſitzer, den Kürſchner Matthäus Hecht aus Königsberg zu ſich entbieten, um von demſelben, weil er in Ungermanns Hauſe öfteren Zutritt hatte, Auskunft über die Entweichung des Schülers zu erhalten. — Hecht wird in der Chronik für einen Schwarzkünſtler und Schatzgräber ausgegeben, und gehört alſo in die Cathegorie der heutigen Schwindelmacher.

Der Kürſchner eröffnete dem Edelmann, daß der Knabe allerdings bereits todt ſey, und daß der Küchen-

meister Matthäus Reutel, welcher damals bei Ungermann ebenfalls zur Herberge gelegen, ihm die Kehle abgestochen und den Körper in's Secret geworfen, wo er auch noch jetzt gar nicht tief liege, indem der Schacht so enge sey, daß man den Leichnam fast greifen könne. — Diese Erzählung bekräftigte Hecht in Beiwesen vieler adeliger Personen: der Pfarrer ließ sie zu Papier bringen, und die Urkunde durch der Edelleute, als Zeugen, aufgedruckte Wappenschafte beglaubigen. Nun eilte er, mit diesen Beweisthümern versehen, nach Königsberg, wo er nun Ungermann über den in seinem Hause begangenen Mord ernstlich zur Rede setzte. Ungermann, tief bekümmert über diese ihm und seinem Hause angethanne Schmach, ließ sofort den Kürschner herbei holen, welcher nun aber, auf Befragen, wie er solche schändliche Lügen vorbringen könne? antwortete: Es sey ihm Alles durch ein Gesicht im Traum offenbart worden. — Der Scharfrichter, Meister Peter, mußte nun im Beisein glaubwürdiger Männer das Secret eröffnen. Hier fand sich aber nichts Verdächtiges, der Schacht war vielmehr so enge und klein, daß auch nicht ein mäßiger Hund durch selbigen zum Boden gestürzt werden konnte.

Der Pfarrer überzeugte sich bald, daß ihn der Kürschner getäuscht, und bat Ungermann wegen des gemachten Verdrusses um Verzeihung, bestand jedoch darauf, daß der Verläumder auf dem Wege Rechtens, wegen der Lügen, bestraft werde. — Als zur Arrestnehmung des Letzteren die Stadt-Diener herbei geholt werden sollten, hatte aber der Kürschner das Vorhaben vermerkt, Reißaus genommen und die Stadt verlassen.

Der Pfarrer bat fernerweit, den Flüchtigen auf rechtlich hergebrachte Art zu verfolgen, und ließ sich von Ungermann hierüber, so wie überhaupt über sein Verfahren in dieser Sache, eine Versicherung geben, damit er solche seiner Ehefrau in Kurland zur Beruhigung und zum Erweis, daß er seinerseits Alles gethan, vorzeigen könne. Dagegen stellte Dimler dem gekränkten Hausherrn eine Zusage und einen Versorgaus, nach welchem er ferner gegen Ungermann nichts fechten noch suchen wolle.

Bald nach Abreise des Pfarrers fand sich aber der Kürschner wieder in Königsberg ein, und ward, auf Anregung Ungermanns, von den Hofgerichten angehalten und zur gefänglichen Haft gebracht. Dem damaligen Gange des Anklage-Prozesses gemäß, wurde Denunciant an das dortige hohe peinliche Halsgericht gewiesen, der Kürschner begab sich aber „an das elende Recht" (Armenrecht), worauf ihm der Procurator Lucas Gabiel Amtswegen als Beistand zugeordnet wurde.

(Der Schluß folgt.)

Reise in einem Theil des Inneren von Frankreich.

(Schluß.)

Die Energie des Parlaments verdiente Achtung, aber sie war fruchtlos. Ganz Frankreich war über jenen ersten Minister entrüstet, der mit der Treulosigkeit eines bestochenen und Machiavelistischen Italieners, seine Niederträchtigkeit und seine Gaukeleien verband. Die Prinzessin von Condé selbst, welche mit der Herzogin von Longueville die Seele der Fronde war, knüpfte bald wieder strafbare Verhandlungen mit Spanien an, und als der Hof Truppen gegen Bordeaux anrücken ließ, bereitete sich die Stadt zu dem lebhaftesten und hartnäckigsten Widerstande. Der Herzog von Bouillon führte die an, welche man der legitimen Macht entgegen stellte, und Alles erhielt das Ansehen eines Krieges, der ein regelmäßiger und ein Bürgerkrieg zugleich seyn sollte. Nur das Parlament glaubte einen Abgesandten an das von Paris schicken zu müssen, um diesem die schwierige Lage vor zu stellen, in der es sich befand, und es zu bewegen, zwischen dem Hofe und Bordeaux der glückliche Vermittler eines Friedens zu werden, der, indem er dem Staat Ruhe gäbe, seine tiefen Wunden vernarben ließe. Doch Mazarin gebot dem Marschall de la Meillerain, mit Truppen vor zu rücken, die sich mit den Truppen d'Epernon's und Lavalette's vereinigten, und dieser General ließ, indem er die Insel Saint Georges bedrohte, Bordeaux auffordern sich zu ergeben, und alle Anführer der Fronde, welche es aufgenommen hatte, aus seinen Mauern zu vertreiben. Unter diesen Bedingungen bewilligte er Frieden, mit dem Versprechen, daß der Herzog d'Epernon, welcher den Bordelaisen so verhaßt war, zurück gerufen werden sollte. — Das Schwankende einer solchen Aufforderung, die Ungewißheit, ob solche Bedingungen von dem König würden ratifizirt werden, brachten den Eifer und die Erbitterung der Bordelaisen auf den höchsten Gipfel. Hier nun glaubte das Parlament mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen zu müssen und erklärte: es könne von den Pflichten, die es gegen das Vaterland übernommen, die edlen und großmüthigen Gesinnungen nicht trennen, die es bewegten, die heiligen Rechte der Gastfreundschaft gegen die Prinzessin von Condé und ihre Anhänger, was ihnen auch immer vor zu werfen sey, unverletzt zu lassen, indem es eben dadurch eine neue Probe seiner Anhänglichkeit an den Staat zu geben glaubte. Aber Klugheit mit Energie paarend, gab es zugleich Meillerain die Antwort: es glaube, man müsse eine Stadt, die keineswegs im Kriege mit ihrem Könige begriffen sey, nicht wie eine Rebellin gegen seine Gesetze auffordern. — Kurz darauf erklärte das Parlament zu Bordeaux durch

Digitized by Google

einen Beſchluß d'Epernon, ſeinen Sohn und ſeine Anhänger für Störer der öffentlichen Ruhe und die heilloſen Urheber der Unterbrechungen des Verſöhnungs-Traktats des Fürſten mit ſeinen Unterthanen, und der Uebel, die davon die traurigen Reſultate waren. — Ein Kriegsrath wurde ernannt und die gerüſteten Bordelaiſen nahmen die Inſel Saint Georges wieder ein. Dieſer Sieg gab zu Streitigkeiten zwiſchen dem Marſchall de la Meillerain und dem Herzog d'Epernon Anlaß, in deren Folge der Hof kluger Weiſe dieſen Letzteren zurück zu rufen und ihn nach Loches zu verweiſen für gerathen hielt.

Aber die Entfernung dieſes trotzigen Herzogs, der von den Bordelaiſen mit Recht verabſcheut wurde, ſtillte keineswegs die Empörung. Ozorio, der neue ſpaniſche Geſandte, der, wie man ſagte, beträchtliche Fonds herbei brachte, wurde von dem Pöbel mit Enthuſiasmus empfangen und im Triumph zu der Prinzeſſin von Condé geführt. Aber anſtatt erwarteter Schätze brachte er nur die mäßige Summe von vierzig Tauſend Thalern, und lügenhafte Verſprechungen von Soldaten und Waffen. Ein ſolches Betragen der Bordelaiſen war nur geeignet, ihr Unrecht gegen die legitime Gewalt in ein gehäſſigeres Licht zu ſtellen. Das Parlament war zu aufgeklärt, ein zu guter Geiſt beſeelte es, als daß es nicht die Größe dieſes Vergehens, eines der größten in der Politik, hätte einſehen ſollen; es hatte nicht die Macht, dieſes Uebel zu dämpfen, aber energiſch wagte es das zu tadeln, was Ehre verdammt. Es beſchloß, man ſolle der Prinzeſſin von Condé Vorſtellungen machen, und den ſpaniſchen Geſandten, ſo wie die biscayiſchen Kriegsſchiffe, welche unter einer Handels-Flagge in den Hafen gedrungen waren, in Haft nehmen. Dieſer Beſchluß bewirkte die gewaltſamſte Gährung, in der ſich Bordeaux je befunden. Die Frondiſten, welche das Volk aufwiegelten, ließen dem Parlament drohen, es für ſeine Kühnheit zu züchtigen, und Alle die, welche ſich der Vereinigung mit den Prinzen widerſetzen würden, umbringen zu laſſen: aber nichts vermochte den Muth dieſer würdigen Magiſtratsperſonen zu erſchüttern.

Die Prinzeſſin begab ſich ſelbſt mit ihrem Sohn in das Parlament, um ihm eine Verſöhnung vor zu ſchlagen: aber dieſe Verſammlung antwortete ihr dieſes Mal: es fände nicht ſtatt, daß man mit Feinden des legitimen Herrſchers unterhandle: es fordere ſie auf, ſobald als möglich die Ruhe in der Stadt wieder her zu ſtellen, und im Falle, daß ſie ſich deſſen nicht unterziehen wolle, werde es ſelbſt mit Hülfe der guten Bürger dieſe Sorge auf ſich nehmen. — Hier nun widerſprechen ſich die Geſchichtſchreiber. Nach Einigen ſoll dieſe Zuſammenkunft die übelſten Folgen gehabt haben und die Urſach geweſen ſeyn, daß die Frondiſten das Blut von mehr als einem Vertheidiger des Throns hätten fließen laſſen: nach Andern aber widerſetzte ſich die Prinzeſſin von Condé — der Gaſtfreundſchaft werth, die eine Stadt ihr angedeihen ließ, und welche die Ruhe, und was ſie Theures beſaß, für ſie opferte — jeder Feindſeligkeit und zog ſich mit dem eben ſo ausdrucksvollen als populären Ruf: „Wer mich liebt, der folge mir!“ — in ihren Pallaſt zurück, von wo aus ſie die Bürger aufforderte, ſich ebenfalls in ihre Wohnungen zu begeben. —*.

Notizen aus einem Reiſe-Journal.

In dem lieblichen Mödling ſtand bei der alten, dem heiligen Othmar geweihten Kirche ein vom Zahn der Zeit zernagtes Crucifix, das baldigen Einſturz drohte. In dem benachbarten Enzersdorf hielt ſich, gewöhnlich im Sommer, der nun ſchon in geweihter Erde ruhende Pater Werner auf, auf deſſen und der Redemptoriſten Veranlaſſung, wie man nicht ohne Grund vermuthet, jenes Crucifix im Frühling 1821 ausgebeſſert und mit folgender Inſchrift verſehen worden war: „Wer bei dieſem Kreuze fünf Vaterunſer und fünf Ave Maria betet, der erhält auf 10,000 Jahre, ſage zehntauſend Jahre, vollkommenen Ablaß.“ Einige erleuchtete Männer führten bei dem dortigen Magiſtrat Beſchwerde über dieſe Inſchrift, die von Tauſenden geleſen wurde, und ihr edler Eifer hatte endlich den Erfolg, daß jenes Kreuz im nächſten Jahre folgende Inſchrift erhielt: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

In dem neuen für unſere Zeit ſo merkwürdigen Gebetbuche, welches den Ligorianer Anton Paſſy zum Verfaſſer hat, befindet ſich ein Anhang, worin alle die verſchiedenen Ablaß-Gattungen angegeben ſind, wie ſie noch heut zu Tage in Italien verkündet werden. Daſelbſt findet man Ablaſſe auf zwei-, drei-, fünfhundert, zweitauſend, fünftauſend und ſo fort bis auf zehntauſend Jahre. Hm.

Sonett.

Es drängt von außen ſich in jeder Richtung
Ein Strom von Bildern in des Menſchen Sinne.
Der ſtrebt, daß er ihm Wahrheit abgewinne,
Umſonſt, die Wirklichkeit iſt nur Erdichtung.

Er zittert ob des theuren Scheins Vernichtung,
Bekümmert, daß ihm alles Seyn zerrinne.
Da zeigt ſich ihm zu ſchönerem Gewinne
Die Welt der Wahrheit in der Welt der Dichtung.

So ſchwinden in ihr Nichts die Truggeſtalten
Der Nacht, wenn durch des Aethers weite Räume
Die Sonne ſich ergießt im ew'gen Lichte.

Beglückt, wenn mitten in dem Land der Träume
Der Dichtung Sonnenbilder ſich entfalten,
Daß ſich ſein Leben ſchmücke zum Gedichte!

Fanny.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Rutsch-Partie im Riesen-Gebirge. (Schluß.) Nach einer lustigen Fahrt von beinahe zwei Stunden culminirt die Lehne den Abdachung und der Gebirgsrücken wird zur Fläche. Auf einem Plateau, von einigen Schluchten unterbrochen, erblickt nun das Auge eine von der Sonne herrlich beleuchtete und glänzende Schneedecke und zehn bis zwölf an kleinen Abhängen liegende Bauden. — Freundlich empfing uns schon vor der Thür der wohlhabende, gebildete Wirth mit seiner Hausfrau. Das nette geraumige Haus hat zwei große, sehr gut möblirte Stuben. In einer war eine lange Tafel gedeckt, in der andern stand ein schöner Wiener Flügel (man halte das nicht für Aufputz des Erzählers) und als die Mantel abgelegt waren und ein Tanzlustiger auf demselben einen Ländler spielte, wirbelten bald sechs bis sieben Paare in der Stube herum. Die älteren Herren stiegen unterdessen mit dem Wirth in den Weinkeller, um zu kosten — und die Sorten zu wählen; die junge Welt drehte sich so munter, als ob es sich hier, 4000 Fuß über der Meeresfläche, noch besser tanze. Um 1 Uhr ward gut gegessen, noch besser getrunken und zuletzt gesungen. Wir bezahlten nachher für die schlesische Quartflasche ächten Ungarwein nur 12 Gr. Cour. Die ganze Gesellschaft gerieth nach Tische bald in einen fröhlichen Tumult. Den Kaffee präsentirten wieder junge Damen, die sich hier als Wirthinnen betrachten, und die ewig Tanzlustigen tanzten wieder. Nach 3 Uhr wurde zum Aufbruch commandirt. Draußen standen wieder 36 frische Schlitten, auf denen nur eine Person sitzen kann und hinab fährt. — Jeder Herr sucht für seine Dame, seine Gattin oder Tochter, unter den böhmischen Schlittenlenkern sich die klügsten heraus, oder solche, die ihm recht gewandt scheinen. Die Schlitten zur Hinabfahrt sind kleiner, als die, auf denen man herauf gezogen wird und nur für eine Person eingerichtet. Der Lenker sitzt vorn, die Füße schleifen auf der Erde, hemmen zur Zeit mit den Absatzen und lenken. Die nervigen Hände des Lenkers fassen die hervorragenden Hörner der Schlittenkufen, zwischen denen er sitzt. Der darauf Sitzende hält sich, die Beine vorn an ein Brett stemmend, mit den Händen an den Seitenlatten und — macht gewöhnlich anfangs die Augen zu; wenigstens thun dies nicht selten solche Damen, die das erste Mal hinab fahren. Vierhundert Schritte von dem Hause des Hrn. Hübner — so heißt der freundliche Wirth — geht es größtentheils noch auf der Ebene, und der Lenker muß den Schlitten stellenweise ziehen. Der Wein hat die Gemüthsfreude erhöht; jubelnd rufen sich die Herren ein Lebewohl zu, die nahen Damen sprechen einander Muth ein und noch langsam bewegt sich der lange Zug auf der weißen Decke hin; aber kaum ist der vorderste Schlitten an dem Culminationspunkte der Lehne angekommen, so verschwindet er dem Auge, als ob er in einem Abgrund versänke, und so einer nach dem andern. Man thut besser, wenn man bei dem Hinabfahren sich ganz hinten hält, um die hinab gleitende Schlittenkette vor den Augen zu haben. Sobald die Ebene aufhörte und der Abhang anhob, setzte sich mein Schlittenlenker fest, sah sich um und sagte: „Nun sitzen Sie fest!" Mit unglaublicher Schnelle schießen die kleinen Schlitten über die spiegelblanke Bahn hinab, zwei bis drei Schlitten vorn oder in der Mitte verschwinden, indem es steil hinab geht und tauchen in zwei bis drei Secunden sogleich wieder auf. Dort saust der Kopf der bunten Schlange um eine Ecke und verschwindet im Nu in eine Waldhöhe; hoch flattern Schleier und Federn, ein Jubelnder schwenkt keck den Hut und ruft sein Hurrah! — An manchen Eisbrücken, wo der Führer die Absätze nicht einsetzen kann, schießt der Schlitten oft im jähen Sturze hinab, bekommt unten durch eine kleine Anhöhe einen Prellen und macht nun in der Luft einen Bogensatz von 10 — 12 Fuß, daß selbst dem Beherztesten, der zum ersten Mal hinab fährt, wohl zuweilen der Athem stockt. Der Schlitten kann zum Glück nicht leicht aus dem Geleise und die Lenker haben eine so merkwürdige Fertigkeit, eine solche Gewandtheit, den Schlitten, selbst wo er die ärgsten Bogensatze macht und an den jähesten Eisprellen, an den schärfsten Krümmungen, mit den Füßen und den Armen im Gleichgewicht zu erhalten, daß selbst bei den ängstlichsten Damen die Bangigkeit bald verschwindet. Auch hat man nicht Zeit, sich zu ängstigen; denn den Weg, zu welchem man aufwärts zwei Stunden braucht, fährt man in 13 — 15 Minuten hinab. Bäume und Felsen, am Wege aufgeschichtete Holzstöße und kleinere Hügel fliegen pfeilschnell an Einem vorüber; ein Abgrund zeigt sich dem Auge bei diesem Fluge wie ein schwarzer Streif, und verschwindet, ehe man überlegen kann, daß es ein Abgrund ist. Das ist das Uebelste bei der ganzen Fahrt und Freude, daß sie schon zu Ende ist, wenn man kaum angefangen hat, sie recht zu genießen. Es ist ein zu concentrirtes Vergnügen. Die ganze Fahrt wäre gar nicht möglich und unternehmbar, wenn die Lehne ohne alle ebene Absätze immer in einem ununterbrochenen schiefen Abhange bestände; der Schuß des Schlittens würde, wenn er nicht durch diese zuweilen 200 Fuß langen Ebenen wieder geschwächt wurde, sich so steigern, daß derselbe unten zerschmettern müßte; allein so kommt gewöhnlich nach den steilsten Eisprellen und Eisflächen wieder eine horizontal liegende kurze Ebene und schwächt den Schuß.

Unten angekommen, holt man gewöhnlich wieder ordentlich tief Athem, sieht sich erstaunt nach der beträchtlichen Höhe um, von der man in diesen 14 Minuten, wie auf Faust's Mantel, herab gekommen ist, und berechnet nun erst mit dieser Höhe und dem kurzen Zeitraum den Grad der Schnelligkeit. Alle erzählen sich nun ihre Fata, ihre Besorgnisse und Tröstungen, und zeigen nach diesem und jenem Abhange, nach dieser Krümmung und jener Eisfläche, wo ihnen auf Augenblicke bange geworden sey. Zuweilen schießen, wenn die Gesellschaft schon unten angekommen ist und auf das Gebirge zurück schaut, noch einige einzelne Schlitten, deren Besitzer sich oben bei dem Glase Wein verspätet haben, herab und dies gewährt noch einen angenehmen Anblick. — Die Schlittenlenker werden nun bezahlt, Jeder mit 8 Gr. Cour.; die Wagen bestiegen und fröhlich geht es wieder nach Hirschberg, wo die Gesellschaft gewöhnlich im Ressourcen-Lokal noch beisammen bleibt, ein Lhombre, Whist und Boston spielt und Abendbrod ißt.

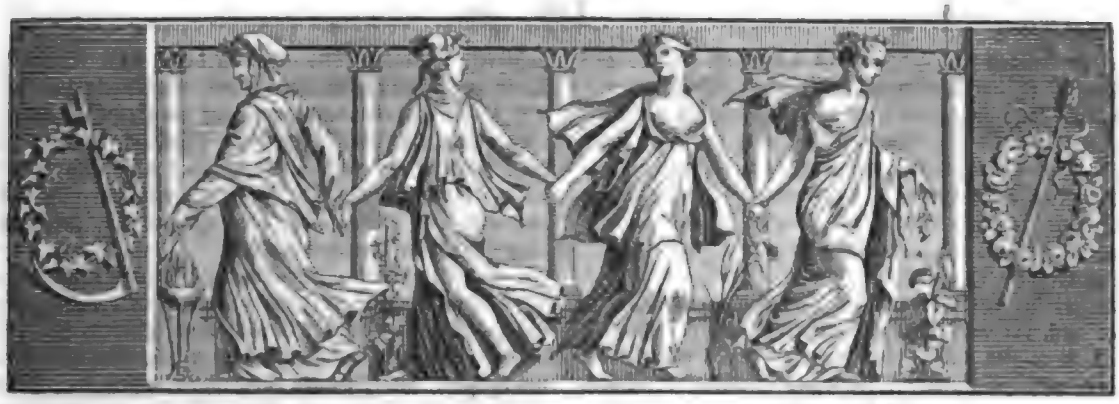
In einigen Tagen mache ich diese herrliche Fahrt wieder in eben so zahlreicher, heiterer Gesellschaft. Die Witterung ist mild und freundlich; überhaupt der Winter in diesem Jahr, bei uns hier, nicht hart. Ich wollte, ich könnte Dich mitnehmen, lieber Leser, sowohl Dich, der Du unser herrliches Gebirge kennst und es im Sommer gesehen hast, als vorzüglich Dich, der Du nie hier warst, oder von einer Gebirgsgegend gar keinen Begriff hast. Führt Dich irgend einmal Dein Weg in unser liebes Schlesien, ist der Umweg nicht zu bedeutend und Deine Zeit zu beschränkt, so laß Dich den kleinen Abstecher hierher nicht verdrießen; ich verspreche Dir jeden Winter dort herab hinreichenden Schnee, wenn auch nirgends welcher liegen sollte. — r.

Jainaigle lehrte einst auch (gleich Professor Aimé) die Mnemotechnik (Gedächtnißkunst), nahm aber seinen Schülern durch einen Schwur das Versprechen ab: keinem Profanen sein Geheimniß mit zu theilen. (Journ. d. Par.)

Ein französisches Blatt sucht den Grund der Gefangsliebe der Franzosen in jetziger Zeit davon ab zu leiten, weil Mazarin einmal zum General-Intendanten der Finanzen, bei Auflegung einer neuen Abgabe, äußerte: „So lange die Franzosen singen, zahlen sie auch!" — „Jetzt", meint Referent — „müssen wir tüchtig zahlen, müssen also auch tüchtig singen!" (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 16. Februar. 27ſtes Blatt.

Die Schöpfung des Weibes.

(Aus einer nordamerikaniſchen Zeitſchrift.)

Vergönnen Sie, Herr Redakteur, einer Frau, welche die Oberherrſchaft der Männer willig anerkennt, zuweilen einigen Raum in Ihren Blättern, die freilich eigentlich wohl ernſthafteren Dingen gewidmet ſind, als daß ein Mitglied des zweiten Geſchlechts mitreden dürfte. Gewähren Sie jedoch meinen Wunſch, ſo will ich Ihnen zuweilen eine kurze Feder-Produktion ſo anſpruchslos vorſetzen, als wär' es — eine Taſſe Kaffee. Ich beginne mit einer Ueberlieferung der Rabbis, folgenden Inhalts:

„Als der Herr des Himmels und der Erde das Weib zu ſchaffen gedachte, wollte der Verſuch, es vollkommen zu machen, nicht gelingen. Aus dem Kopfe des Mannes wollt' er den Stoff nicht nehmen, fürchtend, die Frau möchte Kokette werden; nicht aus dem Auge, damit ſie ſich dem Liebäugeln nicht ganz ergäbe: nicht aus dem Munde und dem Ohr, damit ſie nicht zur Schwätzerin und Lauſcherin werde: nicht aus dem Herzen, damit nicht Eiferſucht ſie völlig hinnähme: auch nicht von den Füßen und Händen, damit ſie nicht immer herum laufe oder leichtfingerig werde. Er ſchuf ſie deshalb aus einer Rippe; und trotz ſo weiſer Vorkehrung hat ſie nun doch alle die Fehler, vor denen er ſie gern bewahrt hätte."

Dieſe Schilderung ſcheint einem Herrn Boscage (ſehr ungalant, obgleich er Franzoſe iſt!) ſo treffend, daß er glaubt, der Rabbi wollte die kahle Wahrheit in blumiger Allegorie vortragen. Mir bringt dieſe Fabel, ſo wie der Boscageſche Commentar, die Bemerkung wieder in Erinnerung, die ein Löwe (auch in einer Fabel) über ein Gemälde machte, auf welchem ein Mann einen Löwen überwand: — „Es war ein Mann, der dieſes Gemälde anfertigte!"

Da ich mich, wie Sie denken können, nicht ſehr erbaut fühlte von dieſem angeblichen Urſprunge unſeres Geſchlechts, ſo forſchte ich in den älteſten Schriftſtellern, von denen ich gehört hatte, und fand in der Mythologie der Heiden eine Nachricht, die etwas abweicht von der rabbiniſchen Weisheit. Nach ihr wurde die Schöpfung des Weibes vom Jupiter beſchloſſen, als er auf Prometheus zürnte, weil er dem Himmel das Feuer entwendete. Heſiodus erzählt uns: „daß der Donnerer, um jene That an der Erde zu rächen, dieſer ein Uebel zu ſenden gedachte, das Alle lieben und begehren ſollten:" zu dieſem Zweck befahl er dem Vulkan, aus Thon und Waſſer eine Göttin zu formen, und, nachdem er der Geſtalt Athem eingeblaſen, bat er die Minerva, dieſem Weſen die Künſte der Weiber zu lehren und ihm anlockende Farben zu geben; er bat ferner die Venus, es in den Vortheilen des Putzes und des Anſtandes zu unterrichten, und Merkur mußte eine diebiſche Gemüthsart und eine kecke Stirn hinzu fügen.

Deutlich genug ſagt uns auch dieſe Schilderung: es war ein Mann, der ſie nieder ſchrieb! Was die jüdiſche Ueberlieferung betrifft, ſo glaube ich darin die Abſicht zu entdecken, unſerem Geſchlecht eine Warnung

bei zu bringen vor Fehlern, zu denen es früher, aus Mangel an aufmerksamer Erziehung, leicht verleitet wurde. Auch in Hinsicht auf Hesiodus bin ich der Meinung, daß man seine Worte wohlthuend auslegen kann. Ich hätte es wahrhaftig nicht gern, wenn meine Mitschwestern sie wegwerfen und vergessen wollten: ich empfehle ihnen vielmehr die sorgfältigste Beachtung derselben und daneben könnten sie eine Bemerkung der Miß Edgeworth stellen, welche so lautet: „Dieselben Mittel, die den Verstand des Mannes ausbilden, werden auch der weiblichen Urtheilskraft Stärke verleihen und sie müssen deshalb mit gleicher Beharrlichkeit bei der Erziehung unseres Geschlechts angewandt werden. Die Mütter müssen sich frei machen von der Besorgniß, daß diese Erkräftigung des Verstandes ihren Töchtern jene Nettheit, Anmuth und Bescheidenheit vermindern könnte, welche allerdings die charakteristischen Reize der Frauen sind, aber ohne geistigen Hinterhalt doch ihren Sieg nicht behaupten."

Ich habe die Zeit, in welcher ich dieses schrieb, nicht meinen häuslichen Geschäften, sondern meinem Schlaf abgebrochen; mein Licht ist im Verlöschen und ich muß mich beeilen, will ich Ihnen, Herr Redakteur, noch die Hochachtung versichern, mit der sich Ihnen empfiehlt Marcella.

Merkwürdiger Criminalfall.

(Schluß.)

Jetzt, da die Sache ganz ernstlich und peinlich zu werden anfing, widerrief Hecht sein vormaliges Vorgeben des Traums, und beschuldigte Ungermann und sein Hausgesinde, daß der Leichnam des Knaben allerdings im Secret gewesen, daß der Scharfrichter Peter aber ihn im Keller durch die durchgebrochene Mauer heraus gehauen, den Körper in ein Faß verspündet und in die See führen lassen. Auf den Grund dieser Anzeige ward der Scharfrichter zur Haft gebracht. Der Kürschner wußte sein Vorgeben durch Mancherlei so zu bescheinigen, und es ward durch den Procurator ein solches Feuer aufgeblasen, daß die edlen Gerichten „ihm in seinen Mund sehend" auf fortgesetztes Anhalten den guten Ungermann und alle seine Hausgenossen in gleiche Verhaftung mit dem Kürschner zugleich verdammten. Selbst die akademischen Gerichten, welche für Ungermann intercedirten, wenigstens den Arrestanten vor ihr Forum ziehen wollten, konnten weiter nichts bewirken, als daß der kranken Ehefrau Ungermanns mit ihrer Schwester und ihren Kindern der Hausarrest nachgelassen wurde. Bald erschien der Pfarrer aus Kurland und betrieb, seiner Zusage entgegen, die Anklage gegen Ungermann selbst mit dem größten Eifer. Er bewirkte, daß der Hof-Caplan Johann Werner dem Kürschner als Beweiszeuge zugeordnet wurde, schrieb selbst an Letzteren, und bat ihn, es doch durch seine Aussagen dahin zu bringen, daß wenigstens der Knecht und die Magd aus Ungermanns Hause auf die Peinbank (Folter) gebracht würden. Er nahm selbst den Procurator Hans Braun zu seinem Sachwalter an, und dieser suchte so viele Zeugen für Hechts Behauptung auf, daß nunmehr mit jedem Tage die Lage des unglücklichen Angeklagten gefährlicher ward.

Ein Heerpauker, Gettermann, bezeugte: Er habe das Blut von dem ermordeten Knaben in der Kammer auf den Steinen, in der Breite eines Tisches, fließend gesehen, und diese Blutflecke hätten sich, aller Versuche ungeachtet, nicht wollen abwaschen lassen. — Eine Seifensiederin sagte aus: Sie habe die mit Blut befleckten Kleider, welche der Junge bei seiner Ermordung angehabt, selbst gesehen, auch hätte die Magd im Hause ihr die That in Geheim anvertraut.

Der in das schändliche Spiel mitgezogene Hof-Caplan Werner ward, auf Articulirung des Procurators, darüber abgehört, daß er von dieser Mordthat wirklich Kenntniß haben sollte, indem der Küchenmeister Reutel ihm solches in der Beichte bekannt habe. — Bei der Abhörung selbst, wo ihm vom Gericht ernstlich zugesetzt wurde, vexirte nun dieser Caplan beide Parteien, aber doch vorzüglich den Ungermann; denn er machte zwar den Satz geltend, daß er aus der Beichte zu schwatzen nicht schuldig sey, mithin dazu nicht angehalten werden könne, nebenbei aggravirte er aber den Beschuldigten mit den abgelesenen Articularien und verblümten Antworten bei dem Richter und gemeinen Mann so, daß männiglich gedenken mußte: wenn der Mann nur reden möchte, würde die Wahrheit wohl heraus kommen. Nun fand zwar Ungermann ebenfalls viele ehrliche Leute, welche als Zeugen seiner Unschuld aussagten: daß sie den Jungen frisch und munter am gedachten Tage aus dem Hause gehen sahen: es konnte jedoch mit allen diesen Beweisen nur so viel bewirkt werden, daß Ungermann nach langer Haft endlich ab instantia, bis auf weitere Anzeigen, frei gelassen wurde, wobei er sich auf das Feierlichste verbindlich machen mußte, „dem Pfarrer zu Dürben seinen verlornen Sohn wieder zu schaffen".

Die Ausmittelung der Wahrheit ward unter Anderem auch dadurch erschwert, daß der Küchenmeister Reutel, welcher nach der Bezüchtigung des Kürschners der Haupthäter gewesen und sich wirklich besagten Tags in Ungermanns Hause zur Herberge befunden, bald darauf wegen verübter Verbrechen in Untersuchung gekommen und hingerichtet worden, mithin weder abgehört noch vernommen werden konnte.

Sieben Jahre hatte die Ungermannsche Familie Bedrang, Schmach und Widerwärtigkeit wegen des verlornen Knaben gelitten, als auf Gottes sonderbare

Digitized by Google

Schickung ihre Unschuld auf folgende Art an den Tag kam. — Der bei der verwittweten Pohl im Hof bei Königsberg dienende Bauerknecht hatte eines Tages an das Fenster in der Wirthsstube einen Vers geschrieben, welche Schrift dem Pfarrer von Peesken bei seinem Besuch zu Gesicht kam. Er erhielt auf Nachfrage die Auskunft von der Bäuerin, daß solche Schrift von ihrem Dienstknecht herrühre. Voll Verwunderung in mehr als einer Hinsicht, besonders auch über die Schreibefertigkeit eines bäuerischen Dienstknechts, läßt er den Schreiber vor sich kommen und forschet vielfältig auf geschickte Art nach seiner Herkunft. Der Befragte wird nach und nach bestürzt, und endlich bekennt er, daß er der entlaufene Junge sey, welcher dem Ungermannschen Hause so viel Unheil gebracht habe. Nun eilt der Pfarrer, seine Entdeckung der betheiligten Familie in Königsberg zu melden, und bald wurde, auf Veranlassung Ungermanns, der Dienstknecht durch einen Schotten, den ein Schreiben des Hauptmanns von Brandeburg, als Gerichtsherrn des Dorfs, zu dem Verfahren beglaubigte, zur Nachtzeit abgeholt und den 28. August 1582 in Königsberg eingebracht.

Hier verursachte in der Stadt die Kunde vom wiedergefundenen Pfarrsohn, bei der großen Theilnahme, die man der unglücklichen Familie geschenkt hatte, einen solchen Aufruhr und ein solches „Wallen" zu Ungermanns Hause, daß die Hausgenossen weder mit Frieden essen, noch sonst etwas thun und ihres Dings abwarten konnten, sondern sofort den gefundenen Flüchtling in das Collegium (Hofgericht) bringen lassen mußten. Hier bekannte nun der Pfarrsohn, daß er, von Zeit seiner Vermissung an, hin und wieder bei den Bauern gedient, sich einen andern Namen, nämlich Hans Funk, gegeben, und wie ein Bauersohn gepflüget, gesäet, gerodet und Hezel geschnitten habe. Was aber seine Schuld noch vermehrt, bestand in dem Bekenntniß, daß er oft mit Getreide nach Königsberg gefahren, bei dem Gerichtshause unterweilen angehört, wenn man den Ungermann im Verhör gehabt, daß er aber so „verbauert" gewesen, daß man ihn nicht erkennen mögen. Ja, er gestand sogar, daß er einst seiner vormaligen Pflegemutter, als sie aus dem Gerichtshause gekommen, begegnet sey, daß er aber sich sofort in eine andere Gasse begeben und verkrochen habe, um von ihr nicht entdeckt zu werden.

Ungermann bestand nun auf fernere Verwahrung des Pfarrsohns, meldete dem Vater das Wiederauffinden seines Sohnes, und dieser eilte mit seinem Schwager, dem von Hohenhusen, und seiner Frau nach Königsberg, wo sie bald den Flüchtling für ihren Sohn und Neffen anerkannten.

Der brave Ungermann fühlte, daß die ihm angethanne Kränkung mit nichts ganz vergolten werden könne; doch ließ er sich auf Verwendung guter Leute bewegen, gegen Bezahlung von 800 Gulden von den reichen Eltern, als einen kleinen Ersatz der gehabten Geldkosten und erlittenen Geldeinbuße, den Sohn verabfolgen zu lassen. — Am 24. Oktober 1582 reisete die wiedervereinte Familie ab, und bald darauf hat der Flüchtling, der in seiner Jugend so viel Unheil gestiftet, eine Vornehme von Adel geheirathet, und sich in Kurland häuslich niedergelassen. Ob dieser Mensch, durch sein künftiges Leben, eine wahre christliche Reue über seine Vergehungen in der Jugend geäußert, und Ungermann durch Liebe die angethanne Kränkung zu ersetzen gesucht: ob der Kürschner, der Heervauker, die Seifensiederin, der Herr Hof Caplan und die Herren Procuratoren, sämmtliche Autoren, Coautoren, Gehülfen und Genossen, für ihre Schandthaten einigen und welchen Lohn erhalten? — davon schweigt allenthalben unser Henneberger, und es mag einstweilen die Vermuthung des Guten und Rechten obwalten. — In mehr als einer Hinsicht halte ich die Geschichte für interessant und lehrreich, und bemerke nur noch, daß nach der Relation aus den Akten ein Hauptgrund der Anklage auf die Vermuthung gelegt worden: „daß nämlich ein Junge von solchen reichen Eltern, wenn er auch entlaufen sey, nicht lange sich im Elend fühlen und bei fremden Leuten sich in aller Unlust wälzen, sondern bald das Heimweh und die Lust nach der gewohnten Bequemlichkeit bekommen würde." Auch erwähnt die Chronik, daß während der Zeit, als der Pfarrsohn den Vagabunden gemacht, sich bei dem Vater ein Mensch eingefunden, welcher sich für seinen verlornen Sohn ausgegeben. Dieser Pseudo-Pfarrsohn ist aber nicht, wie der falsche Woldemar in der Brandenburgischen Geschichte, so gut davon und zu einem sanften Ende gekommen, vielmehr ist er, nachdem er auf der Lüge betroffen, enthauptet worden. Hat dieser Nachtkünstler der Kindschaft mit dem Leben büßen müssen, so fragt sich mit Recht: Welche Strafe die wahre Nemesis hätte obigem Heervauker und Consorten zuerkennen müssen? L. Lanthani.

Anekdote.

„Weswegen leset Ihr immer Eure Predigten ab, wenn Ihr sie vor mir haltet?" fragte König Carl II. den berühmten Kanzel-Redner Stillingfleet: „Ihr predigt ja sonst gewöhnlich aus dem Stegreif?" — Der Redner entschuldigte sich mit der Wichtigkeit seines Vortrags vor einer Versammlung, wie Carls und seines Hofes. Jetzt erlaubte er sich die Gegenfrage: „Warum lesen aber Ew. Majestät die Parlaments-Reden ab, da Sie diese Art von Furcht, die in mir ist, nicht fühlen können, und lauter Untergebene um sich haben?" — „Das kommt daher", erwiederte der König lächelnd,

„weiß ich bei dem Lesen die Augen auf mein Papier heften kann. Ich habe bei dem Parlament so oft und dringend um Subsidien angehalten, und man hat sie mir so oft bewilligt, daß wir uns gegenseitig schämen müssen, uns einander in's Gesicht zu sehen!" C.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. „Rosamunde, Prinzessin von Cypern", so heißt ein dieraktiges Trauerspiel, welches Frau Helmine v. Chezy dichtete und auf dem Theater an der Wien aufführen ließ; es hat nur in wenigen Scenen gefallen und das Ganze leidet an der Breite, die ein hübscher Vers nicht vergessen macht. Ueberhaupt ist es gar nicht das lyrische Wesen, die Gefühls-Welt, aus der ein gutes Drama hervor geht; der scharfe erläuternde Verstand muß hier durchgreifen. Es sind gar leicht eine Menge Verse hinter einander geschrieben, wenn man sich dem Gemüth überläßt; aber man muß nur nicht denken, daß ein solcher Strom auch Kraft genug hat, auf Andere ächt theatralisch zu wirken. Der Stoff zu jenem Trauerspiel ist nicht übel gewählt und könnte in seinem Hauptpunkte eine Explosion des Effekts veranlassen — aber es fehlt den Personen an gesonderter Charakteristik und in der langen Eintönigkeit wird am Ende ein kurzer Moment, der sie unterbricht, auch nichtssagend. Die Darstellung gehörte nicht zu den besten; es wird nicht bloß in Wien vorkommen, daß die Schauspieler ihr eigenes Urtheil über das Stück schon in ihrem Spiel merken lassen, was immer höchst unrecht ist. Gewiß aber hatten bei der „Rosamunde" die Schauspieler schon vorher selbst die Kritik entworfen, denn man sah es an vielen Nachlässigkeiten, daß sie sagen wollten: Hier ist Mühe und Anstrengung verloren. Schade um manche hübsche und sinnige Stelle in dieser Dichtung! — „Das Hotel de Wirtemberg" wird hier durch die Darstellung und die Pracht in der letzten sehr gehoben; im Uebrigen wissen wir so gut als Andere, daß der dramatische Werth unbedeutend ist. Da jedoch einiges Ergötzliche der Neuigkeit nicht abgesprochen werden kann und in dieser lustspielarmen Zeit ein Etwas davon schon seinen Preis hat, wollen wir nicht weiter darüber absprechen. Die Verhältnisse en gros sind dem Lustspiele jetzt nicht günstig; es soll aus der Gegenwart hervor gehen, wenn es recht treffen will, aber die Gegenwart cultivirt allerlei Mißverständnisse, welche dem Humoristen Papageno-Schlösser vor den Mund und Festungen vor die Feder legen. — Das Vieh auf der Bühne hat bei uns noch immer große magnetische Kraft, so daß ein Mesty unter dem Publikum neben sich vielen Personal-Stoff finden würde. Und wer treibt denn dieses Vieh auf die Bühne? Leute, die sich Dichter nennen! Aber wer nennt sich heut zu Tage nicht Dichter! — Kalkbrenner hat am 26. Januar im Redouten-Saal, der ganz gefüllt war, ein Conzert gegeben mit dem ungetheiltesten Beifall. Wir haben hier die vorzüglichsten Clavierspieler gehört, gestehen aber ohne Rückhalt, daß wir dießmal doch unsere Erwartungen übertroffen fanden, und den Berliner Zeitungen, die uns nicht immer in ihren Lobpreisungen für Autoritäten gelten, beistimmten. Uns ist eine geistvollere Fertigkeit nie vorgekommen. — Hinsichtlich der italienischen Oper glaubt man, daß Hr. Barbaja sich zu neuen Verpflichtungen nicht eben ernstlich drängt. Indem er die Blüthe italienischer Sänger und Sängerinnen hier vereinte, hat er den Zweck, für die italienische Oper einen Enthusiasmus zu erregen, vollkommen erreicht; da sich indessen eine solche Gesellschaft nicht immer zusammen findet, so läßt sich ein Herabstimmen der Theilnahme vermuthen, die nicht ohne Einfluß auf die Theater-Kasse seyn möchte. Was den Referenten betrifft, so würde er eine solche italienische Oper gern wieder hier haben. Der ruhige Beobachter wird wissen, daß die Musen zu jedem Gewande willkommen sind; er vergöttert nicht die italienische Fluchtigkeit, läßt sich aber auch nicht mystifiziren von dem neuesten deutschen Tiefsinn; er findet in Rossini's besten Werken Genie, in manchem deutschen Werke Grundlichkeit und wünscht, daß Componisten kommen möchten, die Beides zu vereinen wüßten — mit einem Worte, ächte Nachfolger Mozart's — Das nächste deutsche Musik-Werk soll bei uns, dem Vernehmen nach, „Jelfonda" von Spohr seyn. Ob wir nun da einen solchen Nachfolger finden, mag der Erfolg lehren, besser aber ist die Oper gewiß, als Hrn. Spohr's Aufsatz über die Oper in der Leipziger „musikalischen Zeitung", der nichts weiter enthält, als die Ansichten von den Dutzend-Componisten, die Alles auf sich berechnen. So lange die Tonsetzer nur immer wollen, daß die Poesie ihnen in Unterthänigkeit nachtrete, so lange wird Pedanterie und Einseitigkeit voraus stolziren und von einer deutschen Oper nur stückweise die Rede seyn können. — Die österreichischen Schriftsteller dürfen jetzt nichts im Auslande drucken lassen, was nicht erst unsere Censur passirt hat. Ob dies den inländischen Zeitschriften mehr eigenen Geist geben wird? — das ist eine Frage, die auch von äußeren Umständen abhangt: schaden konnt' es gewiß nicht! Vor Allem sind die sogenannten Correspondenzen in den hiesigen Blättern höchst monoton; das Theater ist und bleibt das hölzerne Pferd, auf welchem mannigfaltig reitet und zwar immer im Sande, damit man wenigstens weich fällt, wenn's doch einmal gefallen seyn muß. Es ist freilich bequemer, sich stets mit dem Scheinleben der Bühne zu beschäftigen, als Gegenstände zu behandeln, die in das Volksleben eingreifen; daß aber die Zeitschriften nicht bloß die Zeit vertreiben, sondern auf dieselbe vortheilhaft einwirken sollen, scheint uns doch eine ganz billige Forderung. Sind jedoch Andere anderer Meinung, so bescheiden wir uns und schweigen aus freiem Willen, um uns nicht dem Muß aus zu setzen. Kb

Eine alte Chronik der Provence, von Noskradamus, sagt: „Eines der erhabensten Werke Gottes ist die Welt, eines der erhabensten Werke der Welt Frankreich, eines der erhabensten Werke Frankreichs die Provence." (Journ. d. Déb.)

Als die Wiege der meisten jetzt in Europa regierenden Häuser noch unter den nordischen Eisbergen oder in den wüsten Ebenen und Bergen Scythiens begraben lag (so referirt ein belgisches Blatt), da sah man schon, im dritten Jahrhundert, das Haus Nassau in Germanien sich auf der politischen Scene zeigen. Schon im Jahr 240 kommt es in den Annalen der Geschichte vor. Obgleich die Belgier zu der Zeit noch den Römern und nachher den Franken unterworfen waren, spielten sie dennoch schon eine ausgezeichnete Rolle. (Journ. d. Brux.)

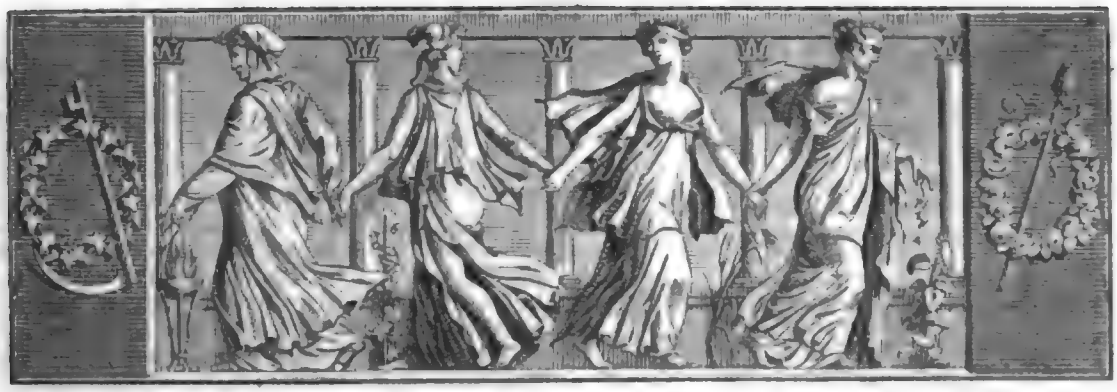
Ein etwas zu dreister Engländer kehrt zu Montuis in einem Gasthof ein; die Wirthin, eine junge, schöne, lebhafte Frau, Mad. Painvart, gefällt ihm. Er dringt des Nachts, Niemand weiß wie? in ihr Schlafzimmer und will den Sextus Tarquinius mit ihr spielen; aber die neue Lucretia von Montuis ergreift ein Nachtlicht, zündet die Bettgardine an, und rettet im Rauch und in den Flammen versetzt sie ihrem römischen Engländer einen solchen Faustschlag in's Gesicht, daß dieser, halb berauscht vom Wein, halb erstickt vom Rauch, halb betäubt vom Schlage, aus dem Bett fällt und mit einem Gotdam! — Niemand weiß wie? sich davon macht. Am folgenden Morgen soll er von der Zeche — abgedankt haben, als sey nichts vorgefallen. (Journ. d. Déb.)

In einem neuen Roman: „Blanche d'Evreux" wird der Held des Romans der Sohn der Liebe und des Unglücks genannt. Kurz vorher ist die Liebe die Tochter des Zufalls, mithin ist der Zufall der Großvater der Romanenhelden. (Etoile.)

Die erste Entstehung der Universitäten war wohl die Schule, die der Mönch Alcuin im Pallaste Carls des Großen eröffnete. (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 18. Februar. 28ſtes Blatt.

Die Weiber von Weinsberg.

Die Geſchichte von der Treue der Weiber zu Weinsberg, welche Bürger's den Stoff zu einem ſeiner ſchönſten Geſänge gab, iſt lange vor ihm zwei Mal in Verſen behandelt. M. Heinrich Bünting hat ſie kurz in Reime gefaßt im zweiten Theile der „Braunſchweigiſchen Chronica" (Magdeburg, 1584). — Eine andere Bearbeitung im Balladen-Tone, und nicht ohne poetiſchen Werth, von Siegmund von Birken (geb. 1626, geſt. 1681), befindet ſich S. 441 in Johann Höfel's „Hiſtoriſchem Geſangbuche" (Schleuſingen, 1681). Sie verdient wohl einen wiederholten Abdruck, und ich theile ſie hier ohne Veränderung mit. Karl v. Reinhard.

Hiſtoria von der Weiber Treu zu Weinsberg, 1140.

Mel. Amarintha, die ich haſſe.

Laſſet uns ein Liedlein ſingen
Von belobter Weiber-Treu,
Weiber-Lob in Reime bringen,
Alte Thaten machen neu.
Sie ſind würdig zu erzählen;
Es verdienen ein Gedicht
Solche fromme Weiber-Seelen
Und ein ewigs Ruhm-Gerücht.

Weinsberg, eine Burg in Bayren,
Die einmal ein Weinberg war,
Heiſſet uns die That erneuren
Ihrer frommen Weiber-Schaar.
Welf, der Herzog, wild von Sitten,
Wurde von dem Kayſer-Heer
Hart belägert und beſtritten,
That aus Weinsberg Gegenwehr.

Unverſöhnlich war entbrennet
Des ergrimmten Kayſers Zorn.
Weinsberg wurde hart berennet;
Welfen war der Tod geſchworn.
Er konnt keine Gnad erwerben:
Conrad Weinsberg ſchleifen wollt.
Ach, da ware nah das Sterben;
Gnade theurer war, als Gold.

Stoltze Männer, dörft ihr ſagen,
Daß ihr alles könnt allein,
Wie daß ihr nicht weggeſchlagen
Von der Burg, benahmt von Wein,
Die gefürchten Feindes-Haufen?
Wo blieb damahls euer Trutz?
Daß dem Tod ihr konnt entlauffen,
Wurden Weiber euer Schutz.

Weiber wußten Rath zu finden,
Da den Männern Witz gebrach;
Weiber konnten überwinden,
Da die Männer wurden ſchwach.
Conrad hat erhört ihr Flehen,
Daß ein Jede ſicherlich
Aus der Feſtung möchte gehen,
Tragen, was ſie könnt, mit ſich.

Was beginnen da die Weiber?
Nicht (wer hat's gehöret je?)
Gold und Silber: nein, die Leiber
Ihrer Männer faſſen ſie
Auf den zarten ſchwachen Rücken,
Tragen ſie zur Burg hinaus.
Väter, Brüder ſah man drücken
Ihre Achſeln vor dem Haus.

Kayſer Conrad war betrogen,
Mußte dannoch dieſer Treu
In dem Herzen ſenn gewogen:
Deſſen Zeug' ſein Weinen ſey.
Herzog Welfen ward verziehen,
Und der ſchönen Burg verſchont.
Solch ein löblich Liebs-Bemühen
Billig ward mit Gnad belohnt.

Männer! legt die Feder nieder,
Rühmt nicht mehr, wie ihr gethan,
Den Eneas und zween Brüder,
Die aus Troja und Catan,
Aus dem Brand hinweggetragen
Ihre Eltern, ist es wahr:
Höret hier, was mehr ist, sagen
Von der frommen Weiber Schaar.

Euern Ruhm habt ihr zu bauen
Auf drey Männer nur allein:
Dreißigmahl drey treue Frauen
Dreymahl mehr zu loben seyn.
Denket doch: es trugen Weiber,
Schwach von Rücken, arm an Stärck,
Die so schweren Männer-Leiber.
O, ein treues Wunderwerk!

Laßt es mir ein Wunder heissen,
Weil es Wunder auch gethan:
Als die Sag' hiervon thät reisen
Zu dem Herzog von Toscan,
Und ihn krank fand auf dem Bette,
Machte sie ihn stracks gesund.
Weiber-Treu thät an der Stätte,
Was die Arzeney nicht kunnt.

Schweiget nun, ihr Weiber-Feinde;
Lobt, was ihr zuvor geschmäht.
Frauen sind die treussten Freunde,
Ihre Lieb' vor alles geht.
Welcher Mann wollt anderst sagen,
Der soll nit so würdig seyn,
Daß ihn eine Frau sollt tragen
Aus Gefahr, Angst oder Pein.

Nicht werth ist er, (will ich sagen,)
Daß ihn lang' in Mutterleib
Und auch lange hat getragen
Auf dem Arm ein treues Weib.
Aber mehr als gute Zeiten
Der verdient und auch bekam,
Der ins Buch der Ewigkeiten
Trägt den werthen Weiber-Nahm.

Cisalpinische Briefe.

1. An August.

So bin ich denn wirklich in jenem reizenden Lande, che'l mar circonda e l'Apennin e l'Alpe, wie es Petrarca ziemlich geographisch bezeichnet, und hab' in der bezaubernden Sprache, in welcher Ariost gesungen und Metastasio getödtet, bereits schimpfen und fluchen gehört. Die Bergkette Tyrols, eine unübersteigliche Scheidewand, hebt sich hinter mir hoch zu den Wolken empor, und hält neckend dem schwitzenden Wanderer in der Ebene ihren ewigen Schnee vor den Augen. Sie trennt mich von Dir, von allen meinen Lieben, und scheint mir die Rückkehr wehren zu wollen; ich hoffe, sie wird nicht beständig eine so strenge Miene annehmen, und wenn die Stunde schlägt, mir keine Hindernisse in den Weg stellen.

Aber anders sieht es diesseit aus: noch kann ich nicht zu mir selbst kommen — eine verschiedene Natur, verschiedene Sitten, verschiedene Menschen! — Soll ich also nun in den gewöhnlichen elegischen Gassenhauer einfallen, daß der Käfig wohl noch da, der schöne Vogel aber ausgeflogen — daß die Natur mit ihrer ganzen Zärtlichkeit für die Halbinsel bedacht gewesen, und alle Elemente zu ihrer Verschönerung beisammen gehalten, der Bewohner hingegen die Reise nicht lohne, dem Garten, in welchem er auferzogen, nur sehr dürftig entspreche, und bei einer Beurtheilung des romantischen Landes in keinen Anschlag kommen dürfe — daß man Italien mit einer Landschaft des Claude vergleichen müsse, worin Baum und Staude, Berg und Thal unser Aug' entzücken, die menschlichen Figuren aber nicht selten beleidigen, da Allegrini (oder wer ihm sonst die Staffage besorgte) gerade nicht bei der besten Laune war — daß es wirklich das Heldenland der Römer sey, noch hier und dort ihre Spuren, ihre riesenhaften Denkmäler trage, von ihrer Seelengröße jedoch, von ihren Kriegstugenden und hundert andern preiswürdigen Eigenschaften kein Fünkchen mehr aufblitze? Unstreitig ein artiges Thema: reicher als irgend ein anderes an Vorrath zu herzergreifenden Perioden, zu gefälligen Wendungen und ganz vorzüglich zu patriotischen Gefühlsergießungen, deren Anstrengung selten unbelohnt bleibt: man tadelt mit Feinheit, man bedauert mit Großmuth, man vergleicht und bringt endlich das Land mit seiner Bevölkerung so erbärmlich heraus, daß man auf keinen Fall, wenn es nicht um die Reisebeschreibung zu thun gewesen wäre, den beschwerlichen Weg unternommen hätte. Was meinst Du? Ich habe mir nichts weniger vorgenommen, als eine Reisebeschreibung zu liefern: einzelne Erscheinungen, die flüchtig an mir vorüber gehen, denk ich auf eine Sekunde fest zu halten und Euch einen hingeworfenen Schattenriß zu senden: doch habe ich ganz andere Dinge zu sagen, als man gewöhnlich liest — wär's auch nur des Widerspruchs wegen, wiewohl Du mich verschiedentlich tadeltest, ich hätte durchaus keine Disputationsgabe auf die Welt mitgebracht, und sey für Deine paradoxen Theses das elendeste, magerste Echo. Ich habe mich überall auf Erden wohlbefunden, und denke auch hier recht vergnüglich zu hausen; solltest Du aber in diesen Skizzen etwas ertappen, was sich nänienartig zu klingen erdreistete, so halte es für eine poetische Seifenblase, welche der Bläser nur des lustigen Farbenspiels wegen aufsteigen läßt, oder erkenne darin den Niederschlag einer bösen Laune, mit welchen der Erdensohn sogar in den scherzenden Lüften Catulls geplagt ist, sobald er nicht die Fliegenklappe der Philosophie besitzt, um sie ohne weiteres todt zu klatschen.

Wie mag's denn aber wirklich zugehen, daß die meisten Fremden — und hier hab' ich nicht sowohl die schriftstellernden im Sinne, als eine Menge anderer, mit

Digitized by Google

welchen ich ſchon zuſammen getroffen — daß die meiſten Fremden in Italien ihre Unzufriedenheit nicht verbergen können, und ſo gar viel zu tadeln haben? — Der Engländer, ich laſſ' es gelten, durchreiſt die Halbinſel, inſofern ſie ein Bruchſtück ſeiner großen Reiſe: er hat ſich vorgenommen, ſie zu ſehen, weil ſie doch nun einmal ein unerläßliches Penſum des Reichthums und der feinen Bildung geworden. Mit der Ueberzeugung, daß der eigentliche Menſch nur von Portsmouth bis Cheſter gedeihe, ſetzt er ſich in den Wagen und faßt den hochherzigen Entſchluß, was ſich da unten finden werde, mit gehörigem Stolz und paſſender Geringſchätzung an zu ſchauen, die Gegenſtände der Kunſt aber als Dinge zu bewundern, für welche ſich ſchicklicher Weiſe ein gut Stück Geld zahlen läßt. — Der Franzoſe reiſt eigentlich ſelten nach Italien, doch macht er zuweilen einen Tanz nach dem Süden: er fliegt durch die großen Städte und fängt den Ton aller guten Geſellſchaften auf; er ſucht ſich in verſchiedene Liebeshändel ein zu laſſen, um doch einige italieniſche Herzen gekoſtet zu haben, und wenn er dieſen Schnell-Curſus abſolvirt hat,

lui même il s'applaudit et d'un esprit tranquille

geſteht er, daß man im Grunde doch nur in Frankreich zu leben wiſſe: ſo gar übel ſey Italien zwar nicht, und ließe ſich ein franzöſiſcher Lebensgeiſt hinein bringen, ſo könnte mit der Zeit etwas daraus werden. — Aber der Deutſche, der bedächtige ruhige Deutſche, der in allen übrigen Stücken (franzöſiſche Literatur etwa und wenige andere Dinge ausgenommen) ſo gerecht zu ſeyn pflegt, er läßt es in Italien am Tadeln keineswegs fehlen. Und warum? Großentheils, weil er ſeine vaterländiſchen Sitten vermißt, ſeine Lieblings-Neigungen meiſtens in geringer Gunſt findet. Der Italiener liebt die Spaziergänge und mag, mit ſeiner Dame am Arm, gar gern durch die bunte Menge auf und nieder ſchwärmen — der Deutſche iſt unwillig darüber, daß ſich bei der Stadt keine öffentlichen Gärten finden, wo man, Tiſch bei Tiſch, vor ſeinem Glaſe Regensburger Bier vertraulich neben einander ſitzt und ein Paar Stündchen verplaudert; der Italiener läßt die Sonne hinter die Gebirge ſinken, ehe er ſich zu Vergnügungen anſchickt, und beginnt das luſtige Leben erſt mit der Dämmerung — der Deutſche nennt das eine Fledermäuſerei, unſchicklich, unbequem, und muß ſich ein wenig Gewalt anthun, ehe er ſich daran gewöhnt. Die Italiener ſitzen des Winters mit umgeworfenem Mantel und behutetem Kopfe im Zimmer neben einander, oder drängen ſich fröſtelnd um die Kaminflamme, welche freilich ihre Wohlthaten nur einſeitig ſpendet — der Deutſche, an ungezwungene Bequemlichkeit in ſeinen vier Pfählen gewöhnt, findet eine Marter darin, und vermißt den geliebten Ofen, den Lar ſeiner geſelligen Winterfreuden. Der Italiener iſt erſtaunlich mäßig und wie er überhaupt zu Ausgaben ſich etwas zähe entſchließt, hält er von Kindheit auf ſeinen Magen in ſehr beſcheidenen Grenzen — der Deutſche, meiſtens ein weniger ſtrenger Wirth und den Tafel-Beluſtigungen nicht abhold, ärgert ſich darüber und nennt jenen einen nüchternen Hungerleider. Wollte ich Dir Alles berechnen, was wir Kinder des Nordens in der Citronen-Flur vermiſſen, ſo käm' ich Dir am Ende weitſchweifiger vor, als Pauli in ſeinem „Leben großer Helden".

Damit iſt's aber noch nicht abgethan: es giebt der Urſachen noch mehrere. Beſonders fürcht' ich — ſoll ich es geſtehen? — ich fürchte, es giebt in Italien eine Menge Dinge, lobenswerthe Dinge, welche man nicht leicht in einem andern Lande ſieht, und der Neid ſpielt bei der Tadelſucht ſein Rölllchen. Es iſt heraus: nescit vox missa reverti. — Weiter davon im nächſten Briefe.

Dan. Leßmann.

Buntes.

Der Marquis de la Roche-Jaquelin in der Vendee ſagte zu ſeinen Kriegern: „Rücke ich vor, ſo folgt mir nach; falle ich, ſo rächet mich; fliehe ich, ſo tödtet mich!"

Folgendes iſt der Urſprung der Michels-Gans in England. Im Jahr 1589 ſpeiſete die Königin Eliſabeth am St. Michels-Tage, den 29. September, bei Sir Reville Umfreville zu Mittag. Man hatte, unter Anderem, Gänſe-Braten auf der Tafel. Die Königin ließ es ſich gut ſchmecken, und zuletzt einen Humpen mit Burgunder füllen, welchen ſie auf den Untergang der unüberwindlichen ſpaniſchen Armada leerte. Kaum hatte ſie dem Wirthe den Humpen gereicht, ihr Beſcheid zu thun, als die Nachricht von dem Sturm einlief, der die Flotte zerſtreut hatte. Jetzt rief die Königin voller Freude nach einem zweiten Humpen, um zugleich die Gänſe (Goose) und gute Nachricht (good news) zu verdauen. Seitdem erſchien regelmäßig ein Gänſe-Braten am St. Michels-Tage auf der königlichen Tafel.

Ein irländiſcher Maler alter Zeit erhielt den Auftrag, des heil. Antonius von Padua Fiſchpredigt dar zu ſtellen, die er am Meeres-Ufer hält, während alle Bewohner des Waſſerreichs die Köpfe aus dem Waſſer ſtrecken. Es fiel ihm ein, die Krebsköpfe roth zu malen. „Aber", ſagte ihm Jemand, „die lebendigen Krebſe ſind ja nicht roth?" — „Deſto größer", gab er zur Antwort, „iſt das Wunder, daß ſogar die gekochten Krebſe der Predigt zuhören!"

In England nennt man die Frauenzimmer, welche auf mehr als Bildung, welche auf Schönwiſſenſchaftlichkeit Anſpruch machen: „Blauſtrümpfe".

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Alle Zeitungen sind voll von Anzeigen der Verleger, **Taschen-Ausgaben** betreffend. Ist dies ein gutes Zeichen für den Buchhandel? Wir fürchten, nein! Die Ausgaben der Bücher werden so klein, weil die Ausgaben für Bücher auch immer kleiner werden. Und dieser bequemere Transport der Bücher, welch ein Resultat kann er geben? Die Leute werden eher noch an das **Leihen** derselben denken; denn bekanntlich ist das Leih-System auch in der literarischen Welt jetzt das gangbarste. — Unter den angekündigten Taschen-Ausgaben findet sich auch eine von Becker's „Weltgeschichte" (bei Duncker und Humblot), die gewiß Vielen willkommen ist, denen wir zureden, sie dereinst **nicht** zu verleihen, weil dergleichen Gutwilligkeiten entsetzliche Lücken in die Bibliothek machen, wie Referent leider aus bitterer Erfahrung weiß. Das ist es jedoch nicht, was uns bestimmt, über jene Taschen-Ausgabe zu sprechen; der Grund dazu liegt in einer Aufforderung, die wir in einer hiesigen Zeitung lasen. Es wünscht nämlich ein Jemand im Incognito (oder ist es der sogenannte Zeitgeist?), daß Becker's Vortrag der religiösen Geschichte geändert werden möchte. Ob das wohl erlaubt ist, wenn man **Becker's** Weltgeschichte haben will? Ob durchaus Alles nach **einem** Interesse gemodelt werden muß? Ob man einem Werke, in seinen philosophischen Ansichten consequent, die Inconsequenz anforderungen darf? — diese Fragen sind wesentlich zu erörtern, ehe man ein bereitwilliges Ja! ausspricht, das überhaupt nicht so rasch gegeben werden sollte, als ob allein die bezweckte Antwort die Frage veranlaßte. Eine solche Umschaffung könnte übrigens nur bewirken, daß die älteren Ausgaben von jener Weltgeschichte im Preise stiegen und wir ersuchen die Verleger, uns die Taschen-Ausgabe lieber mehr, als weniger nach Becker zu veranstalten; denn diejenigen Bände, welche der Verewigte selbst schrieb, sind uns — und wahrlich nicht uns allein! — immer die liebsten gewesen. Gr.

— Es kommt endlich wieder eine Oper von Rossini auf unsere Bühne, nämlich die „Elisabetta". Bekanntlich ist sie eines der schlechteren Werke des bald zu sehr gefeierten, bald zu sehr verdammten Componisten, und wahrscheinlich will man uns seine geringeren Arbeiten zuerst geben, damit wir hernach von seinen besseren um so mehr überrascht sind. — Auch von Cherubini's „Medea" ist die Rede, worin Mad. Milder glänzen würde. Wir lange dies bloß ein Gerede bleibt, wird die Zeit lehren. — Der Italiener, Hr. Benelli, jetzt aus Dresden kommend, ist als Gesanglehrer bei unserer Bühne angestellt; wir freuen uns darüber, indem wir hören, daß er zu diesem Amt eine ausgezeichnete Tüchtigkeit habe, bedauern müssen wir jedoch, daß es den Schein hat, als ließe sich unter den Deutschen Niemand auffinden, der ein gleiches Geschäft mit Erfolg übernehmen könnte. — Hr. Sieber, ehemals hier, dann auf Reisen und zuletzt Sänger in Wien, ist, dem Vernehmen nach, wieder bei uns engagirt. — Die nächsten Bühnen-Gäste, die wir zu erwarten haben, sind Hr. und Mad. Lebrün aus Hamburg; Ersterer hat bekanntlich im vergangenen Jahre sich als höchst ausgezeichneter Künstler auch den Berlinern bewährt. — „Die beiden Sergeanten", ein neues Melodram nach dem Französischen, sind im Anzuge und zwar mit schlagenden Effekten. Eine vorkommende Pulver-Explosion, die in einem Theater-Saal probirt wurde, hat fürerst eine solche Erschütterung bewirkt, daß die **Glaser** der Nenigkeit zuerst ihren Beifall gezollt haben, indem sie, wegen der zerbrochenen Fensterscheiben, dem Stücke **Verdienst** nach zu rühmen haben. — Der erste Ball im Schauspielhause war besucht, die erste Redoute im Opernhause entbehrte Besucher und Ideen. — Die „Große Kunst-Gallerie aus Wien" ist unter allen Wachsfiguren-Cabinetten, die wir bis jetzt sahen, das vorzüglichste. Es enthält sehr viele merkwürdige Personen früherer und unserer Zeit, treffend ähnlich; ferner mannigfaltige höchst charakteristische Darstellungen leidenschaftlicher Gesichts-Ausdrücke; das Botocuden-Paar, welches früher in Wien lebte u. s. w. Wir begegneten im Anschauen oft der sprechendsten Natur, und gingen, obwohl wir sonst nicht eben geneigt sind, Wachsfiguren zu loben, diesmal befriedigt von dannen. — Unter den neuesten Zeitungs-Anzeigen werden ein Haus „in einer naturliebenden Gegend" und „extrafeine Pariser-Gesellschafts-Herren-Glacee-Handschuh" ausgeboten. Bc.

Ludwig XIV. war dem Dichter Boileau so gewogen, daß er seinen Werken folgendes, allen so mannigfaltigen Ausgaben derselben voranstehende Privilegium ertheilte: „Aus besonderer Gewogenheit für den Dichter D** (Despréaux, Boileau's Zuname) und um seine Werke recht öffentlich zu machen, damit Jeder den Gefallen daran finde, den Wir daran gefunden, erlauben Wir u. s. w." Selbst nach Boileau's Tode ward diese Formel fortwährend, nur mit einigen, nicht minder schmeichelhaften Aenderungen gebraucht. (Journ. d. Déb.)

In dem Eingang der famösen Epistel Boileau's über den Rhein-Uebergang, entschuldigt der Dichter sich, Ludwig XIV. nicht weiter folgen zu können, „weil die Eroberung so vieler barbarisch-benannten Städte seine Muse empören würde!" (Journ. d. Déb.)

„Ueber alle Schulen!" heißt es in einem französischen Blatt. **Knaben-** und **Mädchen-Schulen** haben wir schon seit undenklichen Zeiten, aber das war nicht genug; es mußte auch eine **Frauen-Schule** geschaffen werden, Molière dagegen schuf eine **Männer-Schule** und nun haben wir gar eine **Greisen-Schule** (von de la Vigne); da sieht man recht, daß die Welt **alt** wird! (Cour. d. Pays bas.)

Ein Reisender, der im Jahr 1814 England besuchte, fragte in allen Bibliotheken Englands vergebens nach Rousseau und Voltaire. Nur Rollin's Werke und Fenelon's „Telemach" fand er. Die Engländer scheinen die sogenannte Ketzerei lieber zu **exportiren**, als zu **importiren**! (Gaz. d. Fr.)

Ein Staat (wie alles menschliche Werk) hat seine reelle und seine Schein-Seite. Das Positive des Staats besteht aus seinen öffentlichen Einrichtungen, seinen durch das Gesetz geschirmten Interessen, dem Eigenthum, kurz aus Allem, wodurch ein Volk lebt und stark wird. Das Scheinbare begreift alle Partei-Chimären, von den abstrakten ersten Theorieen bis zu dem gekränkten Ehrgeiz, der verwundeten Eigenliebe u. s. w. Es ist seiner Natur nach immer beweglich, steht in jedem Augenblick seine besten Elemente schwinden und neue entstehen, und taugt daher nie zu einer Volks-Repräsentation. (Quotid.)

Im verflossenen Jahre endlich ist die französische Akademie wirklich **unsterblich** gewesen. Es ist keiner der Vierzig mit Tode abgegangen! (Journ. d. Par.)

Zu dem diesjährigen Pariser Musen-Almanach hat ein geborner Egyptier, Namens Agoub, ein Gedicht geliefert, welches beweiset, daß der Verfasser sich die Sprache wohl zu eigen machte. Unter Anderem enthält der Almanach auch eine Ode von Marzellus auf die Befreiung des Königs von Spanien, worin die Stelle vorkommt: „Und der Gott unserer Väter ist der Vater unserer Kinder". Dies erinnert an die Verse eines älteren Gedichts, worin es heißt: „Ich bin der Freund aller Väter und der Vater aller Kinder". (Cour. d. Pays bas.)

In der Kirche St. Croce zu Florenz befindet sich das Grabmal einer berühmten Sängerin, mit der Inschrift: „Nachdem sie hier vor den Großen der Erde aufgesungen, singt sie jetzt vor Gott!" (Journ. d. Déb.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. IV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 28ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Literatur. „Krieg den Philiſtern! Dramatiſches Mahrchen in fünf Abenteuern von Joſeph Freiherrn von Eichendorff". (Berlin, bei Dummler, 1824.) — Seit Tieck's „geſtiefeltem Kater" und „Prinz Zerbino" hat ſich ein ſolcher Wuſt von neuen Narrheiten im Leben und in der Literatur aufgeſpeichert, daß es in der That zu verwundern iſt, daß erſt jetzt einem Dichter es beliebt hat, dieſen überreichen Stoff zu einem humoriſtiſchen Luſtſpiele zu benutzen. Mit allem Fug kann man, nach unſerer Meinung, dieſes dramatiſche Mahrchen den beiden genannten von Tieck an die Seite ſetzen. Es iſt auch von wahrhaft komiſcher Laune beſeelt und in ſeinen Erfindungen gleich originell und kuhn; und ſo reich es iſt an bunten Zuſammenſtellungen, an ſchnellem Scenen-Wechſel und ſkizzenhaften Gruppen, ſo bildet dieſer ſcheinbare Wirrwarr doch ein wahres Ganze, das ſich mit jedem Akte ſteigert, bis es am Ende ſich in ein völliges Nichts auflöſt, ſo daß nur der Dichter und ſein Narr noch übrig bleiben. Damit iſt die Nichtigkeit jeder Narrheit und Thorheit möglichſt anſchaulich gemacht. In den Philiſtern iſt die Beſchranktheit, in den überpoetiſchen Phantaſten die ſich weiſe und groß dunkende Albernheit dargeſtellt, dieſe ziehen aus, um jene zu bekampfen, ein ſehr glücklicher Gedanke, die Albernheit im Kampfe mit der Dummheit dar zu ſtellen; da muß, ſo zu ſagen, ein wahres Luſtſpiel heraus kommen. Dies gleichſam nothwendig Luſtige hat der Dichter noch vermannigfaltigt, indem er einige Philiſter aus der belagerten Stadt in's Lager der Poetiſchen entlichen und hier vom Genuß des Nektars halb toll werden laßt. Gleich ſeinem Vorganger laßt er auch das liebe Publikum und den Verfaſſer mitſpielen, wodurch das luſtige Stück ſich zu der humoriſtiſchen Hohe hinauf ſchwingt und als ein recht komiſches Dichterwerk, frei und feſſellos, nach eigenem Geſetz, wie ein Himmelskorper in ſich ſelbſt ruhend, dahin ſchwebt. — Der Geiſt des Dichters, und ſeine Art dar zu ſtellen, wird ſich jedoch am treffendſten ſelbſt kund geben in einer Hauptſcene, die nun folgen moge:

Roſen-Gebüſch. Bertha (eine hochpoetiſche Dichterin), in maleriſcher Stellung mit der Guitarre auf der Raſenbank hingeſtreckt, ſingt:

Mohrenritter, Mohrenritter!
Fühlſt du nicht der Düfte Wogen
In des Haines Laubgezitter?
Jubilſt du —.

(Man hört Geräuſch im Gebüſch.)

Bertha (auffahrend).

Welch Caliban dringt grad' hin durch die Hecke,
Zerſtampft mir Zweig' und Roſen mit dem Klumpfuß?
Ach! der Athlete iſt's! — Geſchwind zur Ordnung!

(Sie wirft ſich wieder in die vorige Stellung.)

Bote (ein ſtammiger Philiſter, kommt haſtig).

Hier bin ich, jedem Frevel zu begegnen,
Wie's einem Gelmüth'gen Manne ziemt.

Bertha.

O, nicht doch! — treten Sie ein wenig rückwarts!
So nah' verlieren Sie den vollen Anblick,
Das ſtolz Nachläſſ'ge, Sinn'ge meiner Haltung,
Wie hier ſich zwiſchen dunkler Locken Ringen
Die friſchen Roſenzweige ſchmeichelnd ſchlingen.

Bote.

Sind Sie denn nicht gefangen hier, mein Fräulein?

Bertha.

Ich?! — Doch! — Und, böſer Mann, Du kannſt noch fragen?
Geheime Wünſche mit dem linden Flugelſchlagen,
Blick', Gegenblicke, ſauſeln zu gleich Tauben,
Und weben durch die Luft hin und wieder
Ein gold'nes Netz, uns hold zu umlauben,
Das ſchleicht ſich reg' und reger um die Glieder
Und zieht die Seel' auf Abendblumen nieder.

(Sie zieht den Boten zu ſich auf die Bank.)

(für ſich) Doch das kommt ihm wohl etwas ſpaniſch vor!
(laut) Kennſt du den Calderon, den Gries?

Bote.

Den Wiener?

Bertha (hält ihm den Mund zu).

Genug, ſtill, ſtill! — (für ſich)
In ſolchem kräft'gen Körper
Voll Ebenmaaß, muß doch auch Wohllaut wohnen?
Ich muß nur erſt die rechte Saite rühren.

(Sie ſetzt ſich vor ihm auf den Raſen, an ſeine Knie gelehnt)

Nun erzähl' mir, ſtarker Mann,
Sprich von Deinem Leben, Lieben.
Während ich in's Aug' Dir ſchaue;
Laß uns hier vertraulich plaudern,
Will Dein frommes Clarchen ſeyn.

Bote.

Nicht Clärchen heißt ſie, Lina — meine Lina!

Bertha.

Nein, ſo geht's auch nicht. Du biſt ennuyant!
Sag', Menſchenkind! wie hier in allen Thalen
Im Gluthenmeer von Düften und von Strahlen
Rund' Wellen klingen, jauchzen Liebesflammen:
Schlagt nicht dies Meer auch über Dir zuſammen?

Bote (ſich mit Würde erhebend).

Ich bin ein Mann, der muß Charakter haben!
O Lina! dir bleibt dieſes Herz geweiht,
Feſt, unerweicht, und wenn der Weltenbau
In Nichts zerſtiebt —.

Bertha.

Kennſt Du der Liebe Haß,
Der Blicke Gluthen, und der Augen Naß?
Der Rache Wahnſinn und des Wahnſinns Dichten,
Das Liebſte und ſich ſelbſt kühn zu vernichten?

Bote.

Ich fürchte mich vor ihr — mit bangen Schritten,
Doch würdevoll, mit Anſtand geh' ich fort.

(Er ſchreitet, ſich einige Mal furchtſam umſehend, ab.)

Bertha.

Kroxake! nein, Klotz aus Teutoniens Urwald,
Nein, aus dem Chaos noch vor der Erſchaffung!

(Sie bricht plötzlich in ein lautes Lachen aus, nimmt raſch die Guitarre, greift einige Accorde und ſingt abgehend)

Niemals ward ein edler Rote
So bedient von Damen ſüß,
Als der plumpe Don Quirote,
Da er ſeine Heimath ließ.

Beſonders ergötzlich iſt die neue Perſonage, der Feldbichter geheißen; das treffliche Wort iſt nicht etwa nach Feldhüter, ſondern nach Feldſcheer ſehr glücklich gebildet und eine wahre Bereicherung des deutſchen Sprachſchatzes. Dieſer unvergleichliche Feldbichter ſagt unter Anderem zu ſich ſelbſt folgendes ächt Martialiſche:

Digitized by Google

Nichts über'n Krieg' das keck knall'ge Leben!
Und wenn die Lagerfeuer Nachts dann lodern,
Rings Vieh brüllt, Dörfer brennen und dazwischen
Der Donner der Kanonen recht von ferne —
Wie noch die Menschen Frieden wünschen können!
'S ist nur zu wenig Unglück noch und Blut,
Um diese Bestien aus dem Schlaf zu wecken;
In Brand möcht' ich einmal den Erdkreis stecken,
Dann dichten sie im Wiederschein der Gluth'. B. P.

Ein reicher Kaufmann in Genua, mit Namen Saoli, ließ, zur Erfüllung eines Gelübdes, die schöne Kirche von Carignano (nach dem Muster der Superga bei Turin) bauen. Sie kostete ihm 4 Millionen Lire (1 Million Thaler). Die Kirche steht auf einer Anhöhe. Zwischen ihr und einer zweiten Anhöhe, an welcher Saoli's 14 Stock hohes Haus angelehnt war, liegt ein Thal. Um seiner Gattin die Mühe zu ersparen, die Anhöhe von ihrem Hause hinab zu steigen, durch das in der Mitte liegende Thal zu gehen und die Carignano-Anhöhe bei seiner Kirche zu besteigen, ließ er mit einem Aufwand von 3 Millionen Lire, über das Thal eine Brücke (die Carignano-Brücke) bauen, welche diesen Namen nur sehr unrichtig führt, da wohl Häuser und Straßen, aber kein Wasser darunter befindlich. Beides: Kirche und Brücke, sind Zierden der Stadt. (Courier.)

Von Bodoni's griechischem Homer sind nur zwei Prachtexemplare auf Pergament abgezogen worden; das eine für Napoleon, das andere für den König von Baiern. — Alle lateinischen Classiker, welche Bodoni in Parma herausgegeben, sind vorher sorgfältig expurgirt und gereinigt worden. (Courier.)

Die romantische Literatur macht täglich neue Fortschritte. In einem kürzlich erschienenen Roman stirbt ein Krieger von Mitternacht bis 12½ Uhr, und nach Mitternacht wird er begraben! — Diese gewissenhafte Genauigkeit ist die Wahrheit der jetzigen Romanschreiber. (Etoile.)

Auf einem großen Ball in Paris nahte eine liebenswürdige junge Frau einem Ober-Staatsbeamten, und trug ihm die Bitte vor: ihren Mann von dem 150 Meilen von Paris entlegenen Posten in die Hauptstadt zu versetzen. Die Antwort war aber: „Es thut mir äußerst weh, Madam, dies nicht gewähren zu können; das Wohl des Dienstes erfordert durchaus, daß Ihr Gemahl auf seinem Posten bleibe!" — Die liebenswürdige Gattin empfand darüber solchen Kummer, daß sie auf der Stelle — vier Contratänze, drei Walzer, zwei Anglaisen, und die lebhaftesten Vorstellungen eines jungen Dragoner-Offiziers nöthig hatte, um sich nur zu beruhigen! (Journ. d. Par.)

Warum studiren unsere jungen Aerzte die Geburtshülfe? Um die Menschen in die Welt hinein, und aus der Welt hinaus zu führen. (Courier.)

Voltaire's Lehre war oft: „Wenn du an nichts zu denken hast, mache geschwind neue Wörter!" — Er schafft in seinen Schriften eine Sündfluth von Wörtern auf einer Wüste von Gedanken. (Etoile.)

Sir W. Scott läßt in seinem neuesten Roman: „Der St. Ronans-Brunnen", einem jungen Künstler von einer Gastwirthin den Rath geben: „Malen Sie Portraits; denn Jedermann sieht sich lieber selbst, als alle Bäume und Berge und Landschaften der Welt gemalt. (Courier.)

Wenn man in Frankreich ein Buch zu Stande gebracht hat, so ist es die erste Sorge, es bekannt zu machen. Man klebt Ankündigungen auf alle Wände, spricht von der zweiten und dritten Auflage (noch ehe die erste erschien), geht zu den Zeitungs-Redaktoren, erbittet sie um Empfehlungen u. s. w. — Kürzlich sparte Jemand alle diese Umstände und Complimente. Er suchte in die Nähe eines argen Kritikus zu kommen, und tadelte heftig ein neu erschienenes Werk, das der Kritikus kürzlich sehr gelobt hatte. Letzterer spie Gift und Galle, bis er zuletzt zum Glück (ganz beiläufig) hört, der arge Tadler habe auch ein Buch geschrieben. Jetzt war dessen Untergang beschlossen; kein gutes Haar blieb an dem Buche. Aber — wie berechnet — der Tadel ging zu weit; es wurde Alles durchhechelt, man ward begierig, das Buch fand ein Paar Vertheidiger, ihre Zahl wuchs, und es währte nicht lange, so ward es reißend gesucht! (Constitut.)

In dem Stücke: „Polichinell vom Wallfisch verschlungen", nimmt man doch die billige Rücksicht auf den Schlund des armen Wallfisches, daß man einen zwölfjährigen Knaben den Polichinell spielen läßt, der seine Sache sehr gewandt macht. (Journ. d. Par.)

1824. No. IV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Tausend und eine Nacht.

Nach der
neuesten französischen Original-Ausgabe
vollständig
ins Deutsche übertragen
von **r.

Leipzig, bei C. G. Kayser.

Obige Ausgabe, von einem rühmlichst bekannten Gelehrten übersetzt, erscheint in 12 Bändchen Taschenformat, auf schönem weißem Druckpapier, das Bändchen (ungefähr 18 bis 20 Bogen stark) à 1 Thlr. Ladenpreis. — Wer auf alle 12 Bändchen subscribirt (nicht pränumerirt), erhält solche um den sehr billigen Preis von 9 Thlr. sächs. — Alle Monat erscheint ein Band, und zur Jubil. Messe d. J. der erste, so, daß die ganze Ausgabe Ostern 1825 beendigt seyn wird. — Der Subscriptions-Preis gilt jedoch nur bis zur Erscheinung des zweiten Bandes (Juny d. J.), alsdann tritt der Ladenpreis unabänderlich ein. Die Namen der resp. Subscribenten werden dem 2ten Bande vorgedruckt! —

Bei August Oswald in Heidelberg und Speier ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen von Caroline Paulus, geb. Paulus.

2 Fl. 24 Kr. rhein. oder 1 Thlr. 12 Gr. sächs.

Als die sicherste und unbefangenste Empfehlung dieser Erzählungen geben wir wörtlich das vor Kurzem in einem sehr geachteten Blatte darüber erschienene Urtheil:

„Drei Erzählungen enthält diese Sammlung: Aus Scherz kann Ernst werden, der Ring und die Zauberin. Einfachheit, viel Interesse, angenehme Diction, ein rein moralischer Sinn, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, Vermeidung alles Unwahrscheinlichen und Abentheuerlichen geben dem Buche einen entschiedenen Werth. Ganz vorzüglich hat Refer. die dritte Erzählung angezogen, über der ein wahrhaft sinnlicher Himmel schwebt: indem neben dem Zartesten und Mildesten, besonders im ersten Briefe Constantins an Bernhard, ein durchaus männlicher Geist sich offenbart, und worin so würdig als kräftig manche äußere Lebensverhältnisse unserer Zeit mit sicheren und treffenden Zügen dargestellt sind. In allen diesen Rücksichten ist die Gabe der Verfasserin dankbar anzuerkennen und jedem Gebildeten, vorzüglich aus dem weiblichen Geschlechte, zu empfehlen, welchen, nach manchen Andeutungen, zunächst diese Erzählungen bestimmt sind. — Möchten doch Schriften der Art, indem sie den Geschmack befriedigen und läutern, indem sie als Spiegel, Warnungstafel und Wegweiser das Schönste und Edelste im Leben und den Zweck des Lebens in freundlichen Bildern darstellen: möchten sie immer mehr und mehr die nutzlosen, aus wunderlichen Abentheuern und erbärmlichen Liebeleien mühsam zusammengeflickten, häufig nur aus Löschpapier kaum leserlich hingehudelten Romane verdrängen, an denen unsere Zeit so reich ist, oder vielmehr, an welcher Pest unsere Zeit, wie an so manchem andern Uebel schmerzlich leidet! — Druck und Papier sind gut, also dem Inhalte des Buchs entsprechend."

In unserm Verlage ist erschienen:

Sammlung

praktischer Erfahrungen

bei den

vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten

und

deren Fortschreiten,

besonders beim

Branntweinbrennen und Bierbrauen.

In

der Auflösung aller nur möglichen kritischen Fälle

mit

Hinsicht auf Veredlung der rohen Produkte, der Oekonomie, des Handels, der Viehzucht und was damit verbunden,

so wie

auf die Erreichung direkter und indirekter Steuern

für

Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen, Branntweinbrenner, Destillateurs und Steuerbeamte.

Gesammelt von

Carl Wilhelm Schmidt,

Verfasser der Gewerbsschule der mechanischen Technologie u. a. m., ordentlichem Mitgliede der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam rc.

Mit Kupfern. Erster Band.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei Ferd. Rubach in Magdeburg ist erschienen:

Charaden und Räthselkranz.

Gewunden zum freundlichen Angebinde für Zirkel geselliger und angenehmer Unterhaltung.

16. Fein Postpapier, in saubern Umschlag gebunden.

Preis: 16 Gr.

Der Inhalt dieser Sammlung muß Jedem, dem eine angenehme Unterhaltung in geselligen Zirkeln Bedürfniß ist, ansprechen. Nicht eine Reihe platter etwa sinnloser Räthsel ist es, was hier geboten wird: es sind Volumen, welche lieblich duften: Gebilde, denen die Kraft dichterischer Phantasie Leben einhauchte, und die neben dem Zwecke, den Scharfsinn zu beschäftigen, als eine Anthologie, die Herzen zartfühlender Leser überraschen und anziehen werden. Eben so geeignet ist dieselbe zu Weihnacht- und Neujahr-Geschenken, da das Aeußere, Druck und Papier, mit der Eleganz der Almanache wetteifert, und von letzteren sich nur durch den so geringen Preis unterscheidet.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der

hohe Beruf der Mütter,

oder

Praktischer Versuch eines Elementarunterrichts für Töchter aus den gebildeten Ständen

von

Christ. Carl Ludwig Klee.

Nebst einem Lesebuche.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Je wahrer es ist, daß vornehmlich die Mütter berufen sind, sich der Sorge für die erste Entwickelung der geistigen Kräfte ihrer Töchter zu unterziehen, je schwieriger die Wahl zweckmäßiger Mittel ist, um desto angenehmer wird dem Publikum die Erscheinung eines Werkes seyn, das einen vollständigen Leitfaden zur Erreichung dieses Zweckes an die Hand giebt. Möchte es bald in den Händen aller Mütter seyn, denen die geistige Ausbildung ihrer Töchter am Herzen liegt, und welche sich berufen fühlen, durch eigene Sorgfalt zur Entwickelung derselben beizutragen.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei uns ist erschienen:

Othar von Bretagne und Bergmannsthal.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

In der „Berlinischen (Vossischen) Zeitung" (137stes Stück, 1823) ist darüber, unter Anderem, gesagt: „Es sind zwei Erzählungen, von Fr. Lenburg aus dem Dänischen übersetzt, welche nicht nur im Original, sowohl ihres Inhalts als der Darstellungsgabe ihrer Verfasser wegen, ungemeines Aufsehen erregt haben, sondern auch bereits schon in's Englische übertragen sind. Man müßte Deutschlands literarischen Zeitgeist wenig kennen, wenn man ihnen nicht auch in unserm Vaterlande eine ähnliche Aufnahme voraus sagen wollte. Das Abentheuerliche, Phantastische, Zauberhafte, Wunderbare darin, mit der größten Einfachheit, Kunstlosigkeit, Kindlichkeit gepaart, ist dergestalt auf geistige Er-

regung und Erhebung berechnet, daß — zumal bei dem durchaus sittlichen Zwecke derselben — am Erfolg dieser in einem neuen Gewande aufgetretenen Novellen nicht gezweifelt werden kann."

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Tholuck, Aug., einige apologetische Winke für das Studium des alten Testaments, den Theologie Studirenden des jetzigen Decenniums gewidmet.

gr. 8. Preis: 6 Gr.

Ein Versuch, angehende Theologen zu den in neueren Zeiten nur zu sehr vernachlässigten Studien des alten Bundes aufzumuntern, der so anziehend und überzeugend geschrieben ist, daß er die beabsichtigte Wirkung gewiß bei Vielen nicht verfehlen wird.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Anzeige für Schullehrer und Seminaristen.

Bei Rubach in Magdeburg ist erschienen:

Wilberg's, A. H.,

Anleitung zum Kopf- und Tafelrechnen nach den neueingeführten Silbergroschen und Pfennigen.

Anhang zu des Verfassers größerem Rechenbuche. 8. 1824. 16 Bogen. Preis: 16 Gr. Cour.

Für die zahlreichen Besitzer des größeren Wilbergschen Rechenbuchs wird dieser Anhang gewiß eine willkommene Erscheinung seyn. — Der Verf. hat ihn auch, um die Anschaffung und Verbreitung desselben zu erleichtern, so eingerichtet, daß er von einem Lehrer, der selbst ein geübter Rechner ist, auch ohne das größere Rechenbuch gebraucht werden kann. Wie allgemein günstig dieses letztere seit seinem Erscheinen aufgenommen worden ist, davon geben die in fast allen kritischen Blättern erschienenen Recensionen den besten Beweis! — möchten auch die H. H. Schulvorsteher und Inspektoren der Volksschulen (wie der Recensent in der „kritischen Bibliothek für Schul- und Unterrichts-Wesen", Hildesheim 1820, Heft 1, S. 37, sagt) dies Rechenbuch ihren Untergebenen zur allgemeinen Einführung bestens empfehlen, damit endlich einmal der tödtende Mechanismus aufhöre, dagegen dann jene, im vorliegenden Werke athmende, innere, durch stetigen und nothwendigen Zusammenhang geordnete mathematische Anschauung, welche allein völlige Deutlichkeit mit sich führt, und einen bedeutenden und umfassenden Einfluß auf die intellektuelle Bildung hervor bringt, desto klarer hervor trete u. s. w.

In unserm Verlage ist erschienen:

Deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen

für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Das

Theater der Reformatoren,

oder

der Papst und die Reformatoren.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Paalzow.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Allgemeines Vieharzneibuch,

oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wissen.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen (gegen feste Bestellung) sind folgende Holzschnitt-Abdrücke von F. W. Gubitz zu haben:

Der Heiland: nach Lukas Cranach (mit 6 Platten gedruckt). 2 Thlr.

Maria, Jesus und Johannes: nach Raphael. 12 Gr.

Artemisia (mit 2 Platten gedruckt). 12 Gr.

Das Brandenburger Thor zu Berlin (mit 3 Platten). 9 Gr.

Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

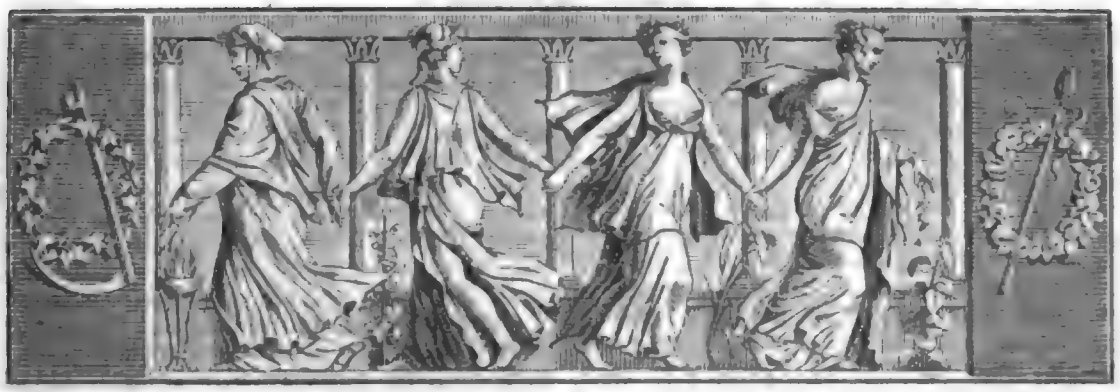
A. M. Legendre, Elemente der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie.

Nach der 11ten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle. gr. 8. Mit 15 Kupfertafeln. Preis: 2 Thlr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 20. Februar. 29stes Blatt.

Trilby.

Die erwachende Morgensonne zerstreute die Nebel. Kleine, von Gold und Purpur angeflogene Wölkchen schwebten zerstreut in den Lüften. Auf der zart begrünten Aue erhob sich eine uralte Eiche, die, in stolzer Majestät, mit ihren Armen den Himmel zu umfassen strebte. — Anmuthig, von dem Zauber jugendlichen Reizes umstrahlt, ruhte die schöne Jenny auf weichem Moose in diesem Saal von Laubholz. Schwere Sorgen schienen das liebliche Gesichtchen zu trüben, denn ein leises Ach! entschlüpfte seufzend ihren Korallenlippen und enthüllte eine Reihe blendendweißer Perlen. Plötzlich wurde die holde Schäferin, durch einen flüchtigen Hauch, aus ihren Träumereien erweckt, der wie ein Zephyr ihren rosigen Wangen vorüber strich. Sie schlug das schöne blaue Auge empor und Entsetzen ergriff ihr Innerstes: denn ein gespenstisch Wesen, in Gestalt eines schönen Jünglings, stand vor ihr in aller Pracht göttlicher Schönheit. Schmückend hatten Kornblumen sich um sein Haupt geordnet, eine goldene Schärpe fiel von den Schultern herab und ein azurnes Gewebe umwallte in leichten Falten das Ebenmaaß der Glieder. — „Fürchte nichts, holdes Geschöpf!“ flüsterte die Erscheinung — „ich bin Trilby, Dein guter Genius. Ich verkünde Dir einen Gatten. Lebe wohl! Trilby wacht über Dich!“ — Er verschwand in die Gebüsche.

Jenny stammte von den Mac-Ivors, einem uralten Adel der Hochlande. Früh verlor sie die liebenden Eltern. Mutter Dugal, ihre Amme, erbarmte sich der armen Waise und nahm sie mitleidig in die Hütte auf. Sie hatte ja das liebe Kind in's Leben getragen, sie wollte auch ihre Jugend beschützen, bis sie durch die Hand eines liebenden Gatten das widrige Geschick des Kindes versöhnt sähe.

Die Vorsehung schien die Mühen der braven Amme belohnen zu wollen; denn Job Mac-Lof, Intendant des gräflichen Schlosses, warb um Jenny's Hand. Mac-Lof war reich durch die Gnade des Grafen Athol, war dumm, denn er kannte sich selbst am wenigsten; war dabei auch noch alt, häßlich und lächerlich in all seinem Thun.

Alles lassen wohl die jungen Huldinnen über sich ergehen, nur muß der Mann ihrer Wahl nicht allein ihnen gefallen, sondern auch den Beifall der ganzen Welt haben. Man will nun einmal sein Glück nicht still genießen, man ist stolz auf den Gegenstand seiner Liebe, man will beneidet seyn. Ach, und keine Gespielin beneidete die arme Jenny, man lachte und spottete! — Mutter Dugal meinte aber, Gewohnheit knüpfe die äußeren Enden des Lebens aneinander und diese ziehe die Herzen gewissermaßen nach sich. Sie wünschte die Vermählung, und sah, wie manche kluge Hausfrau, diese Heirath als Versorgung ihres Lieblings an. Jenny dachte anders; Trilby hatte ihr das kleine Köpfchen ganz verdreht. Er hatte ja einen Gatten versprochen, natürlich einen jungen hübschen! Trilby mußte Wort halten; denn wann hätte man je gehört, daß Geister wortbrüchig gewesen wären?

Digitized by Google

Eines Abends saß Mutter Dugal auf hochgepolstertem Lehnstuhl am flackernden Kamin. Junge Mädchen und Knaben hatten sich um sie gelagert, und horchten mit jenem unwillkührlich behaglichen Grauen, das uns Sterbliche stets bei Erzählungen aus der Geisterwelt befällt, den Sagen von Kobolden, Hexen und Gespenstern, die in zahlloser Menge das liebe Schottland bewohnen. — „Ja, Kinder!“ fuhr Mutter Dugal fort — „es giebt Geister von düsterer und ungeselliger Natur, die in einsamen Gebäuden ihr Wesen treiben; diese haben immer boshafte und feindselige Ränke im Kopfe und spielen besonders den Reisenden arge Streiche. Mädchen, hüthet Euch vor einem Kobold ganz besonderer Art! er ist sehr gefährlich, denn er ist hübsch und liebenswürdig; man nennt ihn Trilby.“ — Alle jauchzten auf, denn Jeder hatte schon viel von Trilby gehört, nie aber etwas Genaueres erfahren können. — „Er verläßt ungern das Innere der Häuser“, schwatzte die Alte: „und kauert sich im Winter am liebsten im Kamin, wenn die Flamme recht hoch empor lodert. Er ist eine Art Hausgeist, welcher über die Familien wacht; er bringt Glück in die Wirthschaft. Am gefährlichsten ist er für junge Mädchen, immer schwärmt er um sie herum. Die Wittwen neckt er auf allerlei Art; uns Alten versteckt er gern die Krücken, auch führt er wohl der Tochter des Hauses einen hübschen Burschen als Gatten zu.“ — „Ach!“ unterbrach ein kleiner Lockenkopf den Strom der Rede; „wenn Trilby mir begegnen sollte, ich stürbe vor Angst. Weiß man denn, wie er aussieht?“ — „Es geht die Sage“, sprach die Amme mit großer Gravität, „daß er ein feuerfarbenes Gewand trägt, auch soll ein Sternenkranz sein Haupt umkreisen.“

Jenny lächelte ungläubig, und meinte, man erzähle sich viel im Lande, früher habe sie es auch geglaubt, doch jetzt wisse sie es besser. — Mutter Dugal fühlte sich durch dieses kecke Wort sehr beleidigt. Ein Kind wollte sie, die alte erfahrene Frau, meistern. Ihre ganze Autorität stand auf dem Spiele: sie drang in Jenny, ihr zu sagen, wer sie eines Besseren belehrt hätte? Das arme Kind gestand, unter Entsetzen der ganzen Versammlung, daß Trilby ihr, in blauen Gewändern und Kornblumen im Haar, unter der großen Eiche erschienen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cisalpinische Briefe.

2. An August.

Oft auch leidet die sämmtliche Stadt um einen Verruchten.
Hesiod.

Du hast ohne Zweifel verschiedenen Thee-Gesellschaften beigewohnt, solchen vorzüglich, welche regelmäßig angenommen und zurück gezahlt werden. Die Männer verwickeln sich bald in ein Gespräch, sie erörtern die neuen Steuergesetze oder begleiten die kriegführenden Feldherren mit ihren Stuben-Erfahrungen. Wir lassen sie ihre Dispositionen zu allerhand kriegerischen Bewegungen machen, wir lassen sie sich ereifern, oder, wenn es seyn muß, bei den Köpfen packen, und wenden uns lieber zu den Damen, welche indessen mitten im Gespräch kritische Augen um sich her werfen. Eine Matrone, die weit mehr Jahre als Zähne hat, macht ihre Nichte auf das geschmacklose Muster der Decke aufmerksam, mit welcher man den Gesellschafts-Tisch behängte; eine Andere kann sich nicht enthalten, ihrer Nachbarin ohrenräuflich zu bekennen, daß die Tassen unmöglich aus französischer Fabrik sich herschreiben; sie habe wirklich in ihrem Leben keine ungeschicktere Façon gesehen, und betrachte man vollends die Malerei daran, ja so möchten Einem die Augen übergehen. Ein zartes Weibchen, deren Brabanter Spitzen sehr magere Fußgestelle umflattern, hat während dessen die Marginal-Bemerkung angebracht, daß die Hausfrau für eine solche Fete doch ein wenig gar zu bürgerlich angethan sey: sie wolle — man merke die Affektation nur allzu leicht — sie wolle die Einfache spielen und verfalle darüber in's Pöbelhafte: es sey nicht aus zu sehen, es beleidige jedes feinere Gefühl. Die gute Wirthin hier findet das Mode-Getränk zu verschwenderisch gesüßt: ihre Nächste zur Linken vermißt im Kuchen die Mandeln, und möchte ein Stück, das sie bereits zu kauen angefangen, gar gern aus dem holden Munde wieder hervor ziehen. So wird in einem Zuge getadelt und gemäkelt; wer eine Nase hat, rümpft sie, und jedes beschulterte Wesen zuckt die Achseln. Was meinst Du zu solchem Miserere?

Ich will, bei Gott, auf glattem Teller lieber
Des Messers scharfe Schneide gleiten hören,
Und lernt ein Knab' die erste Geige streichen,
Ich will ihm zehnmal lieber stundenlang
Zur Seite steh'n — nur solch Gewäsche nicht!
Es kreischt das Trommelfell mir wund, und ißet
Das Hirn zu weichem Brei mir auf.

Erinnerst Du Dich der Verse? Und dennoch, so widerwärtig es klingen mag, das klatschende Gehöhne, sey überzeugt, daß es nicht viel schlimmer sich anhört, als das unausgesetzte Klagen und Tadeln der Fremden hier in Italien. Und der Fall ist hier weit ärger. Dort ehrt die Besucherin das Haus und das hausherrliche Paar: dafür glaubt sie eine Anerkennungs-Gerechtigkeit zu besitzen und will sie nicht unbenutzt liegen lassen: sie weiß, daß am nächsten Mittwoch die Reihe sie trifft, und den Mängeln, welche die Spürnasen ohne Zweifel an ihr bekritteln werden, sucht sie vorsichtig eine Anti-Dose entgegen zu stellen. Bei einem Reisenden aber lassen sich dergleichen vermeintliche Rechtfertigungen nicht einmal aufführen. — Doch wenn Du

Digitized by Google

frei von Amtsgeſchäften biſt und in Deinen patriarchaliſchen vier Pfählen weder unter den Kindern einen Streit über einen Nürnberger Huſaren zu ſchlichten haſt, noch ein Diener zu ſchelten oder eine Dämmerungs-Predigt von Deinem lieben Weibe an zu hören bleibt, ſo laß uns den Gegenſtand doch einmal näher betrachten. Ich habe ihn in meinem erſten Briefe berührt und möchte ihn nun einmal von verſchiedenen Seiten betaſten.

Laß mich mit dem Kriegerſtande anfangen. Der Soldat reiſt großentheils mit Beſchwerlichkeit; langt er Abends ermattet und ſchweißbedeckt am Ziele an, ſo iſt ihm für's erſte die Stadt ziemlich gleichgültig: ſeine Neugier, ſeine Hoffnung betrifft wenig mehr, als die Wohnung und den Bürger, in deſſen Penetralen er einzieht. Hat er ſich mit dieſen bekannt gemacht, ſo nimmt unvermerkt die ganze Stadt ſeines Quartieres Farbe an. Iſt dieſes hell und freundlich, kommt ihm die Familie des Hausherrn mit Wohlwollen entgegen, ſo fühlt er ſich behaglich, alle Gegenſtände erſcheinen ihm in gefälligem Lichte: die Stadt iſt niedlich und artig, man lebt ganz allerliebſt darin. Frage nach dem Geiſte der Einwohner, er iſt ihr Lobredner; er erhebt ihre Gaſtfreundſchaft, ſpricht mit dankbarer Rückerinnerung von ihren liebenswürdigen Sitten, und ſchwört, die Stadt ſey werth geweſen, von den Uebeln des Krieges allein nicht mitgenommen zu werden. Bei dem Allen iſt es ſehr möglich, daß er gerade in eine Philemons-Hütte gerathen und unter den vielen Loosen, welche unter dem Namen der Einquartierung-Billets geſchüttelt werden, gerade einen glücklichen Aphroditen-Treffer gezogen. Er bleibt aber bei ſeiner Behauptung, und wenn Du ſeinem Berichte unbedingten Glauben ſchenkſt, erhältſt Du einen erzfalſchen Begriff von der Stadt wie von den Bewohnern. Laſſe ſeine Wohnung einmal den entgegen geſetzten Charakter zeigen, etwa einen rauchenden Ofen, eine mürriſche Alte, die nur mit Mühe ſich entſchließt, einen Schlüſſel vom Wirthſchafts-Ringe herab zu ziehen; ein Paar ſcheue Hausthöchter, bei welchen weder Schmeicheleien noch Bitten ein gefälliges Lächeln hervor zaubern, einen huſtenden Schooßhund oder einen vulkaniſchen Nachbar, welcher ſchon in aller Frühe auf ſeine Keſſel loshämmert und das Ohr der Umherwohnenden mit dem Rythmus ſeines Fleißes ouält — Du wirſt gerade das Gegentheil hören: was nur Ovid jemals den armen Tomitanern nachgeſungen, was General Pillet von den Engländern Abſcheuliches erzählt, Du vernimmſt es hier von einer Stadt aus dem Munde des Kriegers. Willſt Du ſeine Ungerechtigkeit nicht theilen, ſo folge meinem Rathe, glaube kein Wort. Du wirſt allerdings auf's Neue den uralten Vorwurf einſtecken müſſen:

Das thör'ge Volk will auf mein Wort nicht bauen,
Sobald's nicht ſieht und klar mit Fingern fühlt:
Drum wird dem Lied, ich kann es leicht mir denken,
Der Unerfahrne keinen Glauben ſchenken.

Orland. furios. c. VII.

Trage ihn mit Geduld: beſſer ein hartes Ohr, als ein falſchverproviantirter Kopf.

In Italien tritt hier noch der Umſtand dazu, daß man — ſey es die Mode, ſeyen es Vorurtheile, welche dieſe Sitte an der Tages-Ordnung erhalten — daß man im Allgemeinen nicht liebt, mit dem Kriegerſtande Umgang zu pflegen. Ob der Soldat ein einheimiſcher oder fremder, das macht keinen Unterſchied. Man achtet ihn, man weiß ſeine Verdienſte zu ſchätzen, und erkennt zum Theil die Vortheile, welche er dem Staate gewährt; aber in der Geſellſchaft freut man ſich ſeiner nicht: wenigſtens ſieht man es gern, wenn er ohne ſeine Farbe, ohne alle Kennzeichen ſeines Standes in den Cercle tritt. Da aber nicht jeder vom Kriegerſtande dieſem Wunſche Genüge leiſten kann oder will, ſo hat der Soldat nicht gar oft Gelegenheit, die Einwohner in ihren geſelligen Kreiſen zu beobachten. Nichts deſto weniger hörſt Du ihn darüber urtheilen; die meiſten beſchweren ſich über Geſellſchaftsloſigkeit, über die lautloſe Kälte der Conversazioni, über die gewöhnliche Sparſamkeit, und rufen Dir laut zu:

Ich bin im Lande lange Zeit geweſen,
Und ſollt' Euch d'rüber kein Collegium leſen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Ueberſchriften der Pſalmen.

Ueber vielen Pſalmen finden wir ſehr auffallende Ueberſchriften, zum mindeſten ſolche, welche mit dem Inhalte derſelben nicht das geringſte gemein haben. So heißt es bei dem IX.: „Von der ſchönen Jugend"; bei dem LVI.: „Von der ſtummen Taube unter den Fremden": anderer nicht zu gedenken. Im Text findet man gar keine Beziehung auf dieſe Ueberſchriften. Um dies zu begreifen, darf man nicht vergeſſen, daß es ſich mit dieſen Ueberſchriften ungefähr ſo verhalten mag, wie mit den über unſern Liedern im Geſangbuche ſtehenden Melodien. Mangel an Melodien iſt um ſo größer, je weiter ein Volk in ſeiner Cultur zurück iſt. Im Mittelalter ſang man geiſtliche und weltliche Lieder nach einigen wenigen bekannten Melodien oder Weiſen, wie man ſie nannte. Da hieß es bei jedem Liede: „Iſt in der Pfeilweiß", oder „in der zarten Buchſtabenweiß", „in der harten Felderweiß" u. ſ. w. zu ſingen. Auch findet man wohl: „Der güldne Ton, Barthel Regenbogen", was ſonſt ganz unverſtändlich ſeyn würde, wenn nicht noch hiſtoriſche Notizen jener Zeit gedruckt vorhanden wären, welche freilich dem Zeitalter Davids abgehen: daher dies auch eine bloße Vermuthung bleibt.

Eckber.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Missionarien-Predigt vom Abt Simonnet, gehalten am St. Wilhelm Pianchons-Tage in Paris. 1820." — Wir wollen, statt aller Bemerkungen, den größten Theil der Rede selbst geben. Man lese und staune! — „Brüder und Schwestern, die ich in meinem Herzen trage und mit denen ich im Bunde der Gnade stehe, hört mich mit Aufmerksamkeit an und glaubt mir, nicht nach menschlicher Weise, sondern mit dem Glauben, welcher Berge versetzen und die Jansenisten in fromme Menschen verwandeln kann. — Mitten unter den Greueln der Zeit sind wir keine stummen Hunde. Wir bellen wacker gegen die Wölfe an, welche die Heerde rauben und verderben wollen. Wann aber wäre unser Gebell nöthiger gewesen, als in diesen Tagen, wo die Ketzer schaarenweise daran arbeiten, den Glauben zu verderben? — Ich habe ein Buch geschrieben: „Beweis, daß es Hexen und Zauberer giebt." *) Da ist Jeder widerlegt, der nicht daran glaubet. Ich rathe Euch, dies Gegengift, das ich für alle Gläubigen bearbeitet habe, zu kaufen. Ihr macht damit meinem Buchhändler eine Freude, und das ist ein gutes Werk. Dann findet Ihr aber darin auch Wunder, die Euch klüger machen und reinigen werden. — Es giebt wahrhaftig Zauberer, und wer den Glauben daran vernichten will, ist ein Mann, welcher der Zauberei selbst verdächtig ist. — Ich sage Euch, es giebt Geister und Seelen und Gespenster, die den Männern und besonders den Weibern erscheinen. Wer das bestreitet, ist ein Uebermüthiger, ein Dummkopf. Das habe ich in meinem Buche bewiesen, und es hat es Niemand zu widerlegen gewagt. Wir sind jetzt von einer Legion von Gottlosen umringt; indeß wir Diener des Evangeliums beschäftigt sind, den Gläubigen das Brod der göttlichen Gnade zu brechen, setzen die Atheisten in Frankreich den Lastern, die sie treiben, die Krone auf. Diese Abtrünnigen schmähen gegen den heiligen Stuhl und das Concordat. Das habe ich in meinem Buche Alles gesagt — Glaubt mir, die Schafe sind alle Hexenmeister. Mich haben sie selbst behext. Sie haben mich durch seltsamen Sturm erschreckt und vom Wege gebracht, als ich eine fromme Seele besuchen wollte. Dies soll mir Jemand widersprechen. In meinem Buche steht Alles! — Aber, Ihr Gottlosen, kommt her, ich will ein Wort zu Euch reden. Ich will Euch Eure Ketzerei vorhalten. — Die Samaritaner flohen den Tempel. Kommt Ihr wohl in die Kirche? — Die Novatianer behaupteten, die Kirche habe nicht die Macht, Sünden zu vergeben. Sagt mir, Ihr Bösewichte, kommt Ihr zur Beichte? Ich kenne wenigstens Eure Beichtväter nicht. — Die Arianer haßten die Mönche. Abtrünnige, Ihr liebt nicht einmal die Jesuiten! — Die Prophetianer hielten nichts auf Wunder, und Ihr, Ihr Wichte, macht Euch lustig über die Wunder des heiligen Gregorius! — Die Albigenser glaubten nicht an das Fegefeuer. O Ihr Abtrünnigen, Ihr Verdammten, Ihr Ungläubigen, Ihr Wildpret des Satans, Ihr wandert in den Ofen des Teufels, in seine Küche. Wir aber wollen uns freuen, wenn wir Euch schreien hören. Das habe ich in meinem Buche Alles gesagt! — Meine lieben Brüder und Schwestern! Ich will Euch vom Johann Brantom ein Wunder erzählen, das die Ketzer und die Ungläubigen und die heidnischen Philosophen beschämen soll, welche den Zehnten nicht bezahlen. Ein Edelmann — merket wohl auf, was der Verstorbene für ein vornehmer Mann war! — ein Edelmann war im Banne gestorben, weil er seinem Pfarrer den Zehnten nicht bezahlt hatte. Funfzig Jahre nach seinem Tode ging er aus dem Grabe hervor. Der heilige Augustin ließ sich das Kreuz vortragen und fragte den Todten: warum er spuken gehe? Der Todte aber antwortete: Ich bin im Banne! Da weckte der heilige Augustin den Pfarrer auf, der ihn in den Bann gethan hatte. Er erfuhr, warum er ihn in Bann gethan habe. Der heilige Augustin hatte ein gutes Herz. Er gab dem Edelmann die Absolution. Beide gingen in ihr Grab zurück. Das ist ein wahres Wunder, und wer es bestreiten will, ist offenbar ein Gottloser. Das habe ich Alles in meinem Buche gesagt! — Meine Brüder, hüthet Euch vor Gottlosen. Sie schreiben Bücher, wie sie der Satan eingiebt. Es wäre besser, sie gingen an den Galgen. Den wünsche ich ihnen von Herzen. Das steht auch in meinem Buche! — Lieben Brüder und Schwestern! Ich will nicht den Tod des Sünders, aber sein Geld und seine Bekehrung. Wer bekehrt ist, kann sich an mich wenden. Ich habe große Macht vom päpstlichen Stuhle. Ich habe das Patent zum Teufel-Austreiben. Es hat die Nr 340 — O Ihr Ungläubigen! Lasset Euch nicht in den Netzen des Satans fangen, nicht in denen der Zauberer, die Euch überreden wollen, der Teufel habe keine Macht. Die Philosophen nach der Mode und die Ungläubigen brauchen sich freilich nicht zu fürchten, daß sie der Teufel hole; sie laufen ihm schon so in die Arme — Es ist ein Zeichen, daß der jüngste Tag bald kommt. Die Welt hat freilich schon lange auf den Beinen gestanden. Sechs große Kirchenlichter, der Einsiedler Hieronymus, der heilige Augustin und Cyprian, der Graf von Montford, Fortia Piles und die Madam von Genlis waren erst alle sündige Menschen, haben aber, als sie sich bekehrten, die Propheten-Gabe erhalten. Sie haben gesagt, daß vor 1999 die Welt untergeht. Man meint sogar, daß es 1836 geschehen kann. Es ist also Zeit, seine Habe der Kirche zu vermachen und sich von den Eitelkeiten der Welt los zu reißen. Bringt, was Ihr habt, zu den Füßen des Altars. Treue Diener werden Euch die Pforten des Paradieses öffnen. Das wünsche ich Euch Allen!"

Eines Commentars bedarf eine solche Predigt nicht! Wir wünschen nur dem Herrn Abt Simonnet baldige Besserung! Bis dahin mag er aber wenigstens Alles, was er spricht, auch drucken lassen, damit es durch die Oeffentlichkeit unschädlich wird. — r.

*) Realité de la Magie et des apparitions. Paris 1818.

Graf Cornet (französischer Pair), Verfasser des Buchs „Senatorials-Erinnerungen", sagt darin: „Der französische Senat (unter Napoleon nämlich) kam mit Schmerzen zur Welt (fut enfanté avec douleur), und ohne Zweifel ist dies der Grund, daß er, so lange er lebte — wenn man dies anders leben nennen kann — eine so schwache Constitution hatte. Es gab damals Alles in Paris, einen Senat, ein Tribunat und ein Consulat, nur Römer fehlten. Der Senat hatte auch die Erlaubniß, zu reden; er hat sich deren aber nicht bedient. (Gaz. d. Fr.)

„Die wahre gute alte Zeit" — sagte ein alter Marquis, als darüber in einer Gesellschaft gestritten ward — „war damals, als man mit einem Quatrain sein Glück machte, und mit einem Chanson eine Ambassade errang." (Quotid.)

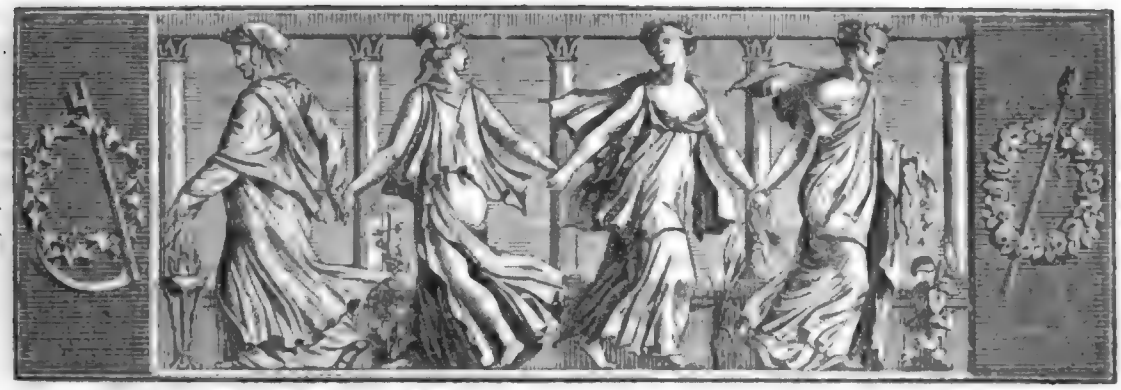
Es muß zur Entschuldigung von Frankreich dienen (in Betreff der Behauptung: Schwedens Heer koste nach Verhältniß nur ein Viertel, was Frankreichs Heer koste), daß in Frankreich ein Offizier 9½ Mann gilt (20,000 Offiziere auf 190,000 Soldaten), während in Schweden nur einer auf 40 Mann kommt (Journ. d. Brux.)

Lord A** hatte so viel Achtung vor der kleinen Eitelkeit seiner Frau (die, gleich allen ihren Genossinnen, gern jung bleiben mochte), daß er sie an jedem Neujahrs-Tage zärtlich befragte: „Wie alt sie in diesem Jahr zu seyn wünsche?" (Pet. Cour.)

Madam Fodor (die Sängerin) ist die Tochter eines Ausländers, aber in Paris geboren. Sie war kaum vier Jahr alt, als sie nach Petersburg kam und dort von ihrem Vater und einem italienischen Lehrer Unterricht in der Musik erhielt; daher ihre rein italienische Schule. (Etoile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 21. Februar. 30ſtes Blatt.

Cisalpiniſche Briefe.

(Schluß des zweiten Briefes.)

Wenden wir uns nun zu andern Reiſenden: denke aber daran, daß ich hier keineswegs ſelbſt ein Collegium zu leſen geſonnen bin. Ich weiß, Du biſt gegen Italiens Bewohner ein wenig ſcharf eingenommen, und wollte ich mich zu ihrem Lobe verbreiten, möchten ſelbſt die ausgeſuchteſten Phraſen in Deinem Herzen eben ſo wenig feuchten, als jene lange ſchöne Rede, welche der Pater Heinrich, Biſchof von Ceuta, den wilden, eben entdeckten Braſilianern zu Porto Seguro über die Herrlichkeit des Evangeliums hielt. Aber wäreſt Du ſelbſt den Italienern ſo gut, als Archenholz ihnen gram war, ich würde mich dennoch gar ſehr hüthen, in meinen Flugblättern über die Halbinſel ein Cathedergeſicht an zu nehmen. Höre! Ich bin ſo weit gekommen, daß ich höchſt ſelten einem Reiſenden bereitwilligen Glauben ſchenke; am ſchwierigſten kann ich mich dazu entſchließen, wenn es ein Land gilt, welches manchen Vorzug vor andern beſitzt. Daher bin ich auch in Betreff meiner ſelbſt erſtaunlich behutſam; bin ich einmal (was ſelten geſchieht) mit einem Gedanken niedergekommen, ſo werf ich ihn nach einem Monat wiederum auf den Ambos, und ſehe nach, ob er die Hammerprobe noch aushält. Da ich es aber für eine höchſt ſchwierige Aufgabe halte, über eine geſammte Nation eine umfaſſende Beurtheilung auf zu ſtellen, ſo würde ich mir ſelbſt nie lächerlicher vorkommen, als wenn ich eine Abhandlung über Italien ſchriebe; nur Federzüge enthalten dieſe Blätter, hier und dort bei einem Glaſe dunklen Vicentiners in's Taſchenbuch eingetragen. Und wollteſt Du mir aus dieſem Grunde den Vorwurf machen, daß ſie nach Wein riechen, ey nun, Auguſt, ich wünſchte, man würde den Wein an ihnen ſo gewahr, wie man — nach Aeſchines — den Reden des Demoſthenes das Lampenöl anmerkte. Begegnet Dir ein oder der andere Gedanke, welcher etwas beſſer als keiner, ſo laſſe ihn Dir nach Belieben ſchmecken: nur reihe nicht zuſammen; die Kette wäre durchaus nicht zu gebrauchen. Du hörteſt von Tintoretto's jüngſtem Gericht in der Kirche Maria dell' Orto zu Venedig: wer es, mit Vaſari zu ſprechen, im Ganzen ſieht, preiſt und bewundert es; betrachtet man es im Einzelnen, ſo ſollte man faſt glauben, nur zum Scherz hab' es der Künſtler gemalt. Laß dieſe Briefe Dir gerade das Umgekehrte ſeyn. Und nun friſch weiter.

Die übrigen Reiſenden ziehen durch Italien, ihre Geſchäfte daſelbſt zu betreiben — eine baufällige Geſundheit wieder auf erträglichen Fuß zu ſetzen — den Forderungen der Mode Genüge zu leiſten — unter dem heiteren Himmel des Landes einen Niederſchlag melancholiſcher Nebel ab zu warten, oder endlich, weil ſie das Land, welches an Merkwürdigkeiten ſo geſegnet, kennen zu lernen wünſchen. Denn allerdings ſind die Abſichten verſchieden; ich habe einen Mann gekannt, einen Naturforſcher, der, ſchon ziemlich bejahrt, von den Ufern der Weichſel eine Reiſe bis zur ſüdlichſten Spitze Calabriens unternahm, um eine eigene Art von Eidexen zu erwiſchen, welche, wie die Kunſt, ihren

Wohnsitz in Italien aufgeschlagen. Was keinen langen Schwanz hatte und nicht auf vier kurzen Füßen durch das Gras raschelte, war ihm gleichgültig, er hatte weder Auge noch Ohr dafür; immerhin hätte der Tempel des Neptun zu Pesto einstürzen mögen, wenn durch seinen Fall eine gewünschte Lacerte an's Tageslicht gekommen wäre.

Die Geschäftsmänner lassen wir hier aus dem Spiel; sie beurtheilen ein Land gar oft nach Gewinn und Verlust. Für Italien aber käme es traurig heraus, wenn man seinen Werth auf der Wage Merkurs bestimmen wollte.

Wer für die Kunst nur Gefühl hat, nur für das Schöne lebt, den begeistert Italien gewöhnlich; er wird enthusiastisch dafür eingenommen, clamabis enim pulchre! bene! recte! Der kleinste Zaunpfahl, wenn er gleich so nackt wie ein Kegel des Uralgebirgs, erhält eine ästhetische Wichtigkeit; die jämmerlichste Strohhütte einen unnachahmlichen Reiz. Findet er auf den berühmten sieben Sälen in den Bädern des Titus zu Rom Salat wachsen, preist er denjenigen beglückt, der seine Mahlzeit mit diesem classischen Kraute veredeln kann, und sieht er im alten Tempel des Friedens den Schweinen große starke Nadeln in's Herz bohren, ruft er schwärmerisch: Unglückselige Schlachtopfer, die ihr anderwärts in einem hölzernen Stalle euer Leben lasset, sehet hieher und beneidet eure Brüder, sie sterben auf classischem Pflaster, nicht so erhaben und siegreich, wie Fabier und Decier, aber doch selig, auf derselben Stätte ihr Wurstblut vergießen zu können. Wir achten diese edlen Gemüther und ehren ihre Begeisterung; aber bei unserem Urtheil können wir ihren Leitfaden nicht gebrauchen, wenn gleich sie uns deshalb zürnen, und uns laut das Properzische: „Untergehe, wer lau Liebe zu hegen vermag!“ zurufen.

Aber noch zehn Mal weniger ist hier mit den Gesundheits-Passagieren an zu fangen; ihr Urtheil steigt und fällt mit dem Barometer ihrer Leiden. Eine Gegend ist melancholisch, wenn sie sich mit Kopfschmerzen schleppen; und verräth ihr Puls gegen Abend einen ungewöhnlichen Lauf, so läßt sich auf Erden kein falscheres, niederträchtigeres Gesindel auftreiben, als die Einwohner der Stadt, in welcher sie sich eben befinden. Sie erinnern an jenen Prediger, der an Magenschmerzen litt, so oft er eine Speise zu sich genommen: er war des Morgens ein sanfter Verkünder des göttlichen Wortes, dem jeder Zuhörer mit einem aufmerksamen Wohlwollen zunickte; seine Nachmittags-Predigt aber brach wie ein Bergstrom hervor, und überströmte die sämmtlichen Pfarrkinder mit Galle und Geifer. Solchen mitleidswürdigen Reisenden kann man so wenig als dem sentimentalen Liebhaber glauben, wenn er uns versichert, der Vollmond oder die Zeichnung einer Wolke am Abendhimmel, oder das Profil eines Gebirges, sey das leibhaftige Zwillingsgesicht seiner Unvergleichlichen. Wir sagen: allerdings! und gehen weiter.

Wer der Mode zu Gunsten reist, läßt schon im Voraus schließen, daß er gesinnt sey, nach zu beten, was frühere Reisende gesprochen. Ihr könnt vorher wissen, was er über Italien auskramen wird, sobald ihr euch nur erkundigt habt, welche gedruckte Reise jetzt bei der vornehmen Welt die meisten Gönner findet. Wir überlassen diese Herren ihrer Göttin, und halten uns an die letzte Classe der Reisenden.

Dan. Leßmann.

Trilby.

(Fortsetzung.)

Unter dem Aufruhr, den die Erzählung Jenny's veranlaßte, trat Mac-Lof in's Zimmer, und da er als Intendant zugleich die polizeiliche Ordnung auf den Gütern handhaben mußte, so befahl er, mit bestmöglichster Würde, Ruhe. Man unterrichtete ihn von der Erscheinung Trilby's; doch sein hoher Geist war über diesen Volkswahn erhaben. Er glaubte, seine Beredsamkeit, sein unendlicher Verstand habe das dumme Landvolk schon längst erleuchtet; dieser Rückfall in das dunkle Heidenthum schmerzte ihn tief. Moses, als er unter Sturm und Gewitter mit den Gesetztafeln vom Berge Sinai herab stieg und die Juden um das goldene Kalb tanzen sah, kann nicht so mächtig gezürnt haben, als der edle Intendant des Grafen Athol. Seine größte Wuth fiel aber auf Mutter Dugal, die ihn täglich sah und hörte, und dennoch an irgend einen Geist glauben konnte; das überstieg alle menschlichen Begriffe. Die Dame von Avenel — in Schottland als Gespenst der Adlichen bekannt — war, nach seiner Meinung, ein Gespenst comme il faut, welches er, aus Respekt, gelten ließ; denn das residirte in Schlössern und Burgen und frequentirte dort gute Gesellschaft; aber Trilby, dies untergeordnete, verzagte Wesen, das nur die Hütten bewohnt und sich fein bürgerlich um das Hauswesen bekümmert, war ihm ein Greuel. Er beschloß unter fürchterlichen Drohungen, Trilby bei dem Grafen zu verklagen; auf den Gütern solle ein Gebot erlassen werden, diesen Landstreicher todt zu schlagen, wenn man seiner habhaft werden könne. Mac-Lof war überzeugt, daß gegen solche Geister nichts eine bessere Wirkung thun könne, als ein Mandat gegen alle Vagabonden, und dies war eigentlich der glänzendste Höhepunkt seines Verstandes.

Jenny war in Verzweiflung. Der abscheuliche Mensch wollte ihr den allerliebsten Trilby verjagen; sie sah den verhaßten Bräutigam seitwärts mit verstohlenen Blicken an. Ach, er war doch gar zu häßlich! — In der Ueberzeugung, daß Trilby die Wünsche ihres

Digitized by Google

Herzens vernehme, flehte ſie in ihrer Seelen-Angſt mit abgewendetem Geſicht: „Ach, Trilby, allerliebſter Trilby! komm herbei, und mache mir den da ein wenig hübſcher, wenn es ſeyn kann; mache ihn ſo niedlich, wie du biſt!“ — Schnell, als wollte ſie mit einem Blicke die ganze Wonne dieſer Verwandlung genießen, ſchlug ſie die langen Wimpern auf — aber Mac-Lof war häßlicher als je, und Trilby nicht erſchienen. Traurig neigte ſie das kleine Köpfchen; zum erſten Mal ſtiegen Zweifel an der Allgewalt des kleinen Trilby in ihrer Bruſt auf.

Mutter Dugal und Mac-Lof unterhielten ſich ſehr angelegentlich. Graf Athol war pflichtmäßig um Erlaubniß zur Verbindung mit Jenny gebeten worden. Mac-Lof hielt große Stücke von ſeinem Herrn, denn von ſeiner Großmuth hing ja ſeine ganze Zukunft ab. Was dem Alten ſehr ſchmeichelte, war, daß der Graf, obgleich ſehr reich und wohlverſtändig, dennoch oft der Meinung ſeines Intendanten Recht gab; man konnte auch nicht leugnen, daß der Intendant keinen andern Willen hatte, als den ſeines Herrn; kurz, der gute Mann bildete ſich ein, daß im Schloſſe nichts ohne ſeinen Rath unternommen werden konnte.

Graf Athol freute ſich des Glücks, welches ſeinem Diener bevor ſtand; denn Jenny, obgleich arm, war wegen ihrer hohen Geburt für jeden Schotten eine wünſchenswerthe Partie. Da aber Gicht und Podagra den alten Mann auf dem Seſſel gefeſſelt hielten, ſo wünſchte er, daß man ſeinen Sohn Arthur zu den Hochzeit-Feierlichkeiten erwarte. — Arthur hatte ſeine Studien in Edinburgh vollendet, war ſeit drei Tagen in das Land zurück gekehrt, doch wieder mit einem Schwarm wilder Gäſte aus dem Schloſſe geſtürmt, wohin, wußte Niemand. Mac-Lof war ſtolz auf ſeinen Schüler Arthur, ſo nannte er ihn, da ſeine früheſte Kindheit ſeiner Aufſicht anvertraut war. Gern hätte er dem Flüchtling nachgeſetzt; doch Erfahrung hatte gelehrt, daß, ſind nur erſt die Taſchen leer, auch wohl die luſtigen Geſellen zurück kehren müßten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Schleuderer.

Von allen Helden der Welt iſt wohl keiner berühmter, als der allerkleinſte unter ihnen — der kleine Schleuderer, der den Rieſen Goliath mit einem Steinwurf zu Boden ſtreckte.

Seit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts legt man in Frankreich den Namen Schleuderer (frondeurs) Allen denen bei, welche ihre Stimme wider die Regierung erheben. Weit entfernt, bei dieſer Benennung an Heldenthaten furchtbarer Gegner zu denken, machte ein Mitglied des Parlaments damit nur eine höhnende verächtliche Anſpielung an die in den Pariſer Stadtgraben Krieg ſpielenden Knabenhaufen, mit welchen es des mächtigen Mazarin Widerpart verglich. Jene kleinen Banden bedienten ſich bei ihren Angriffen nämlich der Schleuder, womit ſie ihren Gegnern oft Steine zuwarfen und ſie mit blutigen Köpfen nach Hauſe ſchickten. Vergebens ſuchte die Polizei der Tapferkeit Einhalt zu thun oder vielmehr dem tollen Unfuge zu ſteuern. Bei Annäherung der abgeſandten Häſcher zerſtreuten ſich die beiden Heere ſchnell und vereinigten ſich friedlich zur gemeinſchaftlichen Flucht und Rettung. Kaum aber waren die Friedensſtifter entfernt, ſo ſtanden die Streiter wieder auf dem Platze zum Kampfe bereit. Nicht ſelten, wenn ſie ſich Jenen gewachſen glaubten, vereinigten ſich die Feinde, vergaßen Rache und Zwietracht, drangen muthig auf ihre bewaffneten Gegner ein und jagten ſie mit ihren Steinſchleudern in die Flucht.

Dieſe Ebbe und Fluth des wechſelnden Glücks der Grabenhelden und ihrer bewaffneten Zwinger wurde ein Gegenſtand der Stadtgeſpräche, und Mazarin's Gegner, die bald in's Geheim, bald öffentlich ihre Minen bohrten und ſpringen ließen, ſollten mit dieſem ſpöttiſchen Beinamen (denn wie oft ſchlug nicht ein Spottname, ein Witzwort, lang vorbereitete Unternehmungen danjeder!) dem Gelächter preis gegeben und vernichtet werden. Die Anſpielung fand Beifall und der Name der zu verachtenden Partei ging von Mund zu Mund. Man ſang ihn in Liedern, ſtempelte alle neue Moden damit, man putzte und kleidete ſich à la fronde, man equipirte ſich und gaſtirte à la fronde; und oft war es zweideutig, ob es für oder wider die Partei geſchah. Ein ſehr beliebtes Liedchen hob an:

Un vent de fronde
S'est levé ce matin,
Je crois qu'il gronde
Contre le Mazarin.

Der Leiſetreter, der Cardinal ſelbſt, machte den Scherz mit. Als es einſt ſchien, als wolle das Parlament ſich mit ihm ausſöhnen, ſagte er zu den bei ihm erſcheinenden Abgeordneten deſſelben ſcherzweiſe: er ſey auch Schleuderer geworden, und zeigte ihnen ſeinen Hut, der mit einer Schleuder geſchmückt war, ſtatt der Hutſchnur. *) Wr.

*) Ob wohl die Schnüre, welche noch jetzt die Cardinals-Hüte loſe umſchleudern, daher kommen mögen? D. H.

Grabſchrift eines jungen Wüſtlings.

Weil er zu leben nicht verſtand,
Riß ſchnell ihn weg des Todes Hand. Br.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

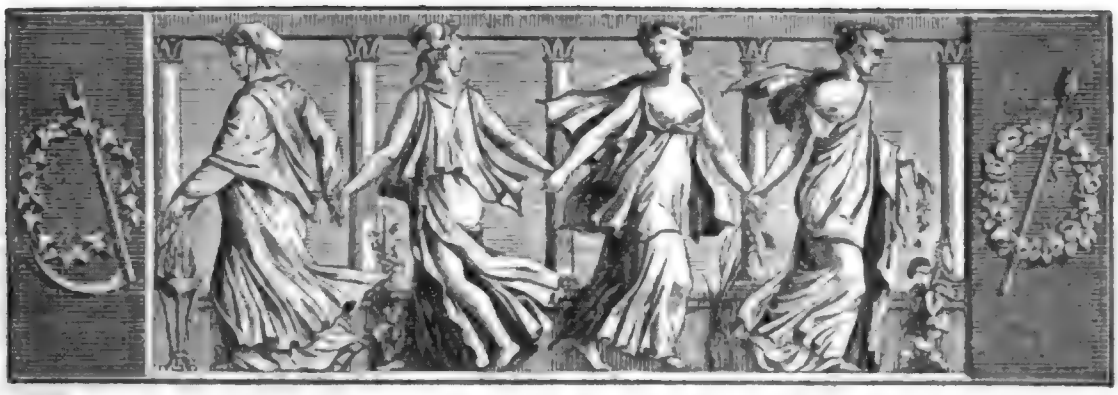
Leipzig. Ich eile, Ihnen von einem ſeltenen Genuſſe Nachricht zu geben, der uns geſtern (am 9. Februar) zu Theil

wurde. Unter des Componisten eigener Leitung erschien „Jessonda", große Oper von Gehe, mit Musik von Spohr, auf dem hiesigen Theater, dem ersten, welches diese Oper, nach Cassel, in die Scene setzte. Als der Kapellmeister Spohr im Orchester erschien, wurde er mit dem allgemeinsten Applaudissement empfangen. Die tiefste Stille begleitete die herrliche Ouverture, der rauschendste Beifall und ein da capo folgte ihr. Alle Musikstücke wurden mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen, mehrere, als der Soldaten-Chor und das Duett zwischen „Nadori" und „Amazili", wieder verlangt; eine bei uns nicht alltägliche Erscheinung. Ein Lebehoch, dem Componisten ausgebracht, krönte die Feier. Unter dem vielen Schönen zeichneten sich die sanfteren, gemüthlichen und lyrischen Stellen vorzüglich aus. Die Musik vereint mit der gründlichsten Tonsetzung die ansprechendste Wahrheit. Unser Opern-Repertoir ist mit einem bleibenden Meisterwerk bereichert worden. Sehr müssen wir es dem Componisten und der Theater-Direktion Dank wissen, daß die Oper von dem Ersteren selbst dirigirt wurde; denn gewiß konnte er am besten dem Kunstwerk die Seele und das Leben verleihen, mit welchem es von den Künstlern aufgeführt wurde. Auch unser Orchester spielte und accompagnirte an diesem Tage mit einer besondern Discretion, welche, da die Möglichkeit und die Fertigkeit dazu dargethan ist, wir für die Folge in allen Opern sehnlichst beibehalten wünschen. — So reihte sich in diesem Winter ein theatralischer Genuß an den andern und an das mit Fleiß neu einstudirte Stück: „Axel und Valdura", schlossen sich in schneller Folge „Clementine", von Heil; „der Eid", von Collin; „Lehrer, Schüler und Correktor", von Lebrün; „Turandot"; „der Wollmarkt", von Clauren, „Jery und Bätely"; „Ahasverus" und „Jessonda". Was die reiche Ausstattung von „Turandot" betrifft, so ist zu loben, daß sie an ein gutes Werk gewendet, was auf diese Weise sich das große Publikum gewinnt. Auch bewährt sich diese Ausstattung, einzeln betrachtet, als eine gute Finanz-Spekulation, indem sie lauter volle Häuser macht. Ob sie jedoch im Allgemeinen und für die Folge von Nutzen, will ich dahin gestellt seyn lassen. — Wie auf diese Weise die Theater-Direktion mit unermüdeter Thätigkeit für alle Gäste sorgt, so bezeigt das Publikum auch den regsten Antheil, welcher der Unternehmung um so mehr zu gönnen, indem, wegen des vorigen äußerst kalten Winters, eines mittelmäßigen Sommers und einer sehr schlechten Michaelis-Messe, das letzte Jahr (1823) sehr nachtheilhaft war. — Dies und noch mehrere ungünstige Umstände scheinen allerdings Besorgnisse für die Erhaltung unseres stehenden Theaters zu erregen und der Unternehmer soll dem Magistrat dargelegt haben, wie er, ungeachtet der größten Thätigkeit und Ordnung, dennoch das Institut nicht ohne pecuniare Opfer bisher verwaltet habe, und daher dasselbe unter den bisherigen Bedingungen nicht fortführen könne. — Zu den ungünstigen Verhältnissen und Lasten des hiesigen Theaters gehört zuerst ein sehr bedeutender Miethzins, welcher durch die Vergrößerung des hiesigen Schauspielhauses (die zum Bestehen des Instituts, besonders für die Messen, unentbehrlich war) nothwendig herbei geführt wurde. Jedoch soll unser liberaler Magistrat, wenn auch jetzt nicht zum ganzlichen Erlasse, doch wenigstens zur Verminderung desselben Aussicht gegeben haben. — Eine zweite Last ist, merkwürdig genug, eine Consumtions-Abgabe, welche das Theater an die königliche Land- und General-Accise entrichten muß. Denn wie Produkte und Waaren als: Leinwand, Wolle, Branntwein, bei der Accise versteuert werden müssen, wie alle Marionetten, Comödianten und Bärenführer einen Accis-Betrag erlegen, so muß auch, laut desselben Gesetzes (siehe Befehl vom 20. März 1767), von den Theatern (mit Ausnahme des Hof-Theaters in Dresden) eine Abgabe, und zwar vom Leipziger 500 Thaler, an die General-Accise entrichtet werden. Diese von früheren Zeiten herrührende, jetzt durchaus nicht mehr zeitgemäße Belastung einer öffentlichen gemeinnützigen Kunst-Anstalt, welche durch ihre anerkannte Vorzüglichkeit und durch Herbeiziehung vieler Fremden der Stadt Nutzen und Ehre, so wie ein wohlfeiles und sittliches Vergnügen gewährt, diese Belastung, sage ich, fällt um so mehr in Sachsen auf, wo alles Nützliche, Gute und Schöne, wo Künste und Wissenschaften unter einer milden Regierung gedeihen. Die allgemeine Ansicht betrachtet das Theater als eine, größeren Städten unentbehrliche Anstalt, die durch Aufführung der dramatischen Werke unserer Dicht- und Tonkunst unterhält, unterrichtet und verfeinert, und sonach vor den meisten Vergnügungen den Vorzug verdient. Wir sehen daher beinahe in allen Ländern, die uns in der Cultur voraus gingen, als in Italien und Frankreich, selbst die Provinzial-Theater von der Regierung und den städtischen Behörden unterstützt und in ihren Lasten erleichtert. Auch in Deutschland, z. B. in Baiern und Baden, werden mehrere Theater durch baare Zuschüsse von der Regierung unterstützt, welches ohnfehlbar in der Absicht geschieht, um den Nachtheilen schlechter Theater auf die sittliche und geistige Bildung zuvor zu kommen, und weil die allgemeine Erfahrung dargethan und noch darthut, daß bei der höheren Bildung und den größeren Ansprüchen des Publikums, der Künstler, Dichter und Componisten, eine dem Guten und Schönen nacheifernde Theater-Anstalt, selbst in größeren Städten, kaum durch sich selbst bestehen kann. Um so mehr sollten die Theater, an welche die Behörden, so wie das Publikum, Anforderungen machen, wenigstens von Abgaben und Lasten befreit werden. — Zu den Belastungen des Theaters gehören ferner die für die Armen-Anstalt der Stadt zu gebenden Benefize; indem es nur zu gewiß ist, daß der Betrag derselben (400 bis 600 Thlr.) größtentheils der Theater-Kasse abgeht, denn käme es darauf an, mehr Vorstellungen zu geben und könnte dadurch eine größere Einnahme bezweckt werden, so blieben ja dem Unternehmer noch viele freie Tage übrig. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß mit allen möglichen Anstrengungen eine für die Stadt verhältnißmäßige Summe nicht überboten werden kann. So wohlthätig der Zweck dieser Benefizen ist, so kommt doch eine Versorgung der Leipziger Armen dem ohnedies kostspieligen Theater-Institute nicht zu, um so mehr, als hier nicht von einer Abgabe vom Ueberschusse der Theater-Kasse die Rede ist, und als das Theater seine eigene Versorgungs- und Pensions-Anstalt hat, zu deren Besten die Unternehmung jährlich schon zwei Benefize geben muß. Der Zuschauer macht, so zu sagen, für seinen vollen Eintrittspreis Ansprüche, und kann daher auf davon abgehende Entrichtungen und Lasten nicht Rücksicht nehmen. Aehnliche Lasten beschweren die Theater von Hamburg, Aachen und andern Städten, worüber Ihr „Gesellschafter" noch vor Kurzem gerechte Klage führte. (Der Schluß folgt.)

Die Pariser sind zuweilen ungemein gutwillig. Unlängst ward ein Benefiz zu Gunsten einer Schauspieler-Wittwe veranstaltet, deren Mann nur ein eingebildet-werthvoller Schauspieler gewesen. Es ist Adrien. Als Sänger bei der Opern-Bühne engagirt, verlor er plötzlich seine Stimme, so daß Garat von ihm sagte: er komme ihm vor wie eine Auster, die beständig schnappe, ohne daß man einen Ton höre. Adrien mußte abgehen, und meinte nun, sein Schauspieler-Talent frei so vorzüglich, daß er in allen Meisterwerken bestehen könne. Er versuchte es, man duldete ihn, er spielte weiter, man gewöhnte sich an ihn, und nicht lange, so hielt er diese Duldung und Gewohnung für Anerkenntniß seines genialen Talents: Hätte er noch länger gelebt, er hätte es bestimmt wohl noch zu einer Partei gebracht, die in ihm einen wirklichen Künstler verehrte; denn auch die Länge der Zeit und der Beschäftigung hilft gar Vielen zu einer Art von Künstler-Ruhm. (Etoile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 23. Februar. 31ſtes Blatt.

Trilby.

(Fortſetzung.)

Häusliche Geſchäfte hielten Mutter Dugal in der Küche zurück. Jenny ſaß ſinnend im Zimmer. Die Erinnerung an Trilby hatte ſie ganz hingenommen; ſie konnte nicht ſagen, was in ihr vorging, ſie ließ das Unbekannte eben walten. Das Feuer war auf dem Kamin erloſchen; ſie ſprang auf, um die Gluth an zu ſchüren; erſchreckt wich ſie zurück, denn gerade dort war ja ſein gewöhnlicher Aufenthalt! Sie wollte ſpinnen — der Faden riß. Ach! er hatte ſie lange vergeſſen, nur der Zufall führte ihn in ihre Nähe! Und — gab es nicht ſo viele Mädchen im Lande, die weit reizender als ſie ſeyn mochten? So quälte ſie ſich ſelbſt, und fand in dieſer Selbſtpeinigung unendliche Freude und namenloſe Wonne. Da rauſchte es hinter ihr, ſie fühlte ſich freundlich umfaßt, Trilby nahm ſie in ſeine Arme. — Jenny war indeß zu böſe, um nicht recht ernſtlich zu ſchmollen. Sie hatte ſeine Hülfe angerufen, er hörte nicht! ſie hatte ſo herzlich ſeine Gegenwart herbei gewünſcht, er war nicht erſchienen! So etwas vergißt man nicht ſo leicht! Um eine kleine Rache zu nehmen, erklärte ſie kurz: ſie ſey Braut und wolle nicht mit Geiſtern in Verbindung treten. „Ich will nicht die Rechte des Freiers mir anmaßen", flehte Trilby, „will nur Dir gehorchen. Stets werd' ich bemüht ſeyn, Dir zu gefallen. Dulde mich nur in Deiner Nähe, gönne mir den Anblick Deiner himmliſchen Züge!" — Trilby's Töne drangen in die Tiefe ihres Herzens; das Schmollen war nicht ſo ernſtlich gemeint, jede Geiſterfurcht entſchwand, freundlich flüſterte ſie: „Und womit ſoll ich Deine Treue belohnen?" — „Mit einem Blick, mit dem Lächeln Deiner holden Augen!" — „Wüßte ich nur, daß Niemand Deine Gegenwart —." — „Allen unſichtbar wach' ich über Deine Handlungen, über Dein Lebensglück. Wenn harmoniſche Töne Dein Ohr berühren, ſo bin ich bei Dir; wenn ſanfte Abendlüfte die Locken Deines Haares durchkoſeln, ſo bin ich bei Dir. Munter und heiteren Sinnes flattere ich durch die Natur: ich ruhe auf der Roſe, ohne ſie zu zerſtören. In der Nacht ſende ich Träume der Liebe und der glücklichſten Erinnerung. Die junge Schönheit, die ich beſchütze, bleibt ewig jung und ewig ſchön!" — „Ewig jung und ewig ſchön? — So mag es denn ſeyn; ich nehme Dich in meine Dienſte. Aber wirſt Du mir auch gehorchen?" — „Rufe drei Mal meinen Namen und ich erſcheine. Mein erſtes Bemühen ſoll Dich gegen die Verbindung mit Mac-Lof ſchützen. Jenny, ich kann Dir auch einen andern Gatten erwählen, wenn Du es wünſcheſt. Sag' an, holdes Geſchöpf, wie muß der Glückliche geſtaltet ſeyn, um Deine Gegenliebe zu erringen? Soll er groß, von mächtiger Geſtalt ſeyn?" — Jenny ſah den Fragenden innig in das wunderholde Auge und ſtammelte: „Nein!" — „Soll ſchwarzes Haar ſeine Stirn umkräuſeln?" — Ein abermaliges Nein! bewies, daß ſchwarze Locken ihrem Geſchmack wenig entſprächen. Die arme Kleine wagte kaum zu athmen und bat den allwiſſenden Trilby, in ihrer Seele zu leſen. — Trilby äußerte zagend, daß

ihr Wunsch wohl sey, den zukünftigen Gatten ihm ähnlich zu sehen? Durch seine Macht könne er dies Begehren erfüllen, doch verspräche er nicht, daß sie so geliebt würde, wie er sie liebe.

Hoch erglühten des Mädchens Wangen — sie liebte — Liebe hieß das süße Weh in ihrem Herzen. „Wie, Trilby, Du liebst mich?" war Alles, was sie lautlos hervor brachte. — Trilby schlang den Arm um die blendend weißen Schultern. Furcht und innige Liebe kämpften in Jenny's Seele. Schon fürchtete sie den Geliebten zu verlieren, ein böser Zauberer konnte ihn ja auf ewig von ihrer Seite bannen. Trilby erfaßte die Hand der Geängstigten, drückte sie an seine hoch schlagende Brust und sprach: „Nur Du allein kannst diesen Zauber bewirken. Sagst Du: Trilby, verschwinde, kehre nie wieder zurück! so sehen wir uns nie wieder. Doch Du wirst dies Wort nicht sprechen? Mit diesem Kuß schwör' ich Dir ewige Treue!" — Da trat Mac-Lof in das Zimmer. Ein gräßlicher Schrei entfuhr seiner Kehle: der verachtete Kobold lag in den Armen seiner Braut. (Der Schluß folgt.)

Cisalpinische Briefe.

3. An denselben.

Wunderliche Leute, lieber August, sind, im Grunde genommen, auch diejenigen, welche das Land des Landes wegen bereisen. Sieh nur einmal her, wie sie aus den Kutschen amtsmäßig aussteigen und wenige Minuten darauf wieder hinein kriechen. Der größte Theil sieht sich das Merkwürdige mit Gemächlichkeit an, läßt sich gesetzmäßig zeigen, was gesehen werden muß, und eilt sodann, seine Schlußrechnung zu ziehen. Die Meisten versichern, man treffe kaum einen ehrlichen Menschen in Italien an — Treue und Glauben befänden sich in sehr schwankendem Zustande — das Ehrgefühl sey abgestumpft — man könne sich auf das Wort eines Italieners durchaus nicht verlassen, und — wenn er auch zehn Mal seine Seligkeit zum Pfande setze — für Bezahlung verstehe er sich zu Allem, es möge sich mit den Begriffen von Rechtlichkeit vertragen oder nicht — überhaupt lenke alle seine Schritte die Gewinnsucht, mit Geld ließe sich jedwedes durchsetzen; als wenn im Norden der Alpen alle zehen Schritte ein kapitelfester Aleisius-Thurm stände!

Nach welchen Bekanntschaften werden denn nun diese Urtheile geschnitzt? Meistens nach der Bekanntschaft mit zwei wichtigen Zweigen der Bevölkerung, mit Gastwirthen und Ciceronen. Jene suchen ihre vorzügliche Größe, ihren lohnenden Ruhm im Prellen der Fremden, und haben sie in dieser freien Kunst den Doktorhut einmal erlangt, so sind sie gewöhnlich ziemlich wohlhabend und besitzen einen behaglichen Schmeerbauch; doch setzen sie ihre Kunst, um consequent zu bleiben, fort, und machen, sobald sie nur eine Kutsche ankommen sehen, mit vieler Fertigkeit den Ueberschlag des Gewinnses. Das ist allerdings sehr wahr, und für Reisende ein widerwärtiger Uebelstand. Man zeige mir aber das Land, in welchem es nicht der Fall — Du müßtest mir denn einen Gebirgsstrich vorhalten, in welchem es keine Wirthshäuser giebt, oder shetländische Inseln, wo jeder Hausherr sich eine Ehre daraus macht, einen Fremden unter seinem Dache zu beherbergen. Ich habe so viel schwarze Galle nicht, um mit Hamlet behaupten zu wollen: daß ehrlich seyn so viel heiße, als ein Auserwählter unter Zehntausenden seyn; so viel Ausnahmen es aber auch der Tugend zu Ehren geben mag, so möchte ich doch wissen, welch ein ehrendes Beiwort ein Dichter dem ganzen Gewerbstande, mit welchem wir es hier zu thun haben, geben kann, um dem perfidus caupo des Horaz das Gegengewicht zu halten.

Laß einen Franzosen von Lyon nach Florenz reisen. So lange er die Grenze noch nicht erreicht hat, sehen es ihm die Wirthe den Augenblick an der Nase an, daß er ihres Landes Sohn ist: sie hüthen sich, ihm den Wein, welchen er nicht erhalten hat, zu übermäßigen Preisen an zu kreiden; machen sie es ihm indessen zu arg, so fitzt er sie in geläufigem Französisch herunter, daß die Betrüger blau anlaufen, und um den Credit nicht zu verlieren, die Mütze gehorsamst herab ziehen. Im Süden des Montblanc angelangt, stehen die Sachen ganz anders. Der Postillon darf nur blasen, so merkt der erfahrene Gastwirth schon, daß ein Oltramontaner im Anzug ist. Ein Fremder, denkt er, den kann man schnüren; denn reist er in Geschäften, so wird er wahrscheinlich seinen guten Schnitt machen, wie würde er auch sonst eine so weite Reise unternehmen? Und reist er zum Vergnügen, aus Neugier, ey, so wäre ich ja ein Pinsel, wenn ich ihm seinen Ueberfluß nicht abzapfte! Der Franzose merkt auch den Unterschied in den Rechnungen auf der Stelle: doch mit der Sprache geht's vielleicht noch nicht recht fort, die Selbstvertheidigung holpert und ein Sachwalter findet sich nicht leicht. Man zahlt am Ende und hält sich durch Tadeln oder Schimpfen schadlos. So geht es aber den Reisenden von allen Weltgegenden her; natürlich ist es:

Und aus dem schönen Land, wo die Citronen blühen,
Schleppt jeder eine Fracht von bittren Elegieen.

Du wirst nun fragen, woher kommt es denn aber, daß man in diesem Betreff mehr über Italien, als über jedes andere Land in Europa klagen hört? Meine Antwort ist kurz und lautet: Weil in keinem andern Lande so viel gereist wird, als in Italien.

Nun die Führer, die Ciceroni: das sind allerdings schmutzige Seelen, welche den Fremden, wie der Pytha-

Digitized by Google

gorder Mearch das Vergnügen, als die größte Lockung zum Niederträchtigen betrachten. Ich ſage Dir, Auguſt, es ſoll Dir leichter werden, in unſerer Vaterſtadt am Abend eines Jahrmarkts einen nüchternen Bauer, als hier einen rechtlichen Umherführer auf zu treiben. Du haſt Deinen zweiten Fuß kaum aus dem Kutſchenſchlage gezogen, ſo tanzen dieſe Kerls, wie um Rüdigern die Frauen der Aleinay um Dich her, und ſuchen einander den Rang ab zu laufen; Du kommſt Dir am Ende wie ein lebendiges Conſulat vor, um welches ein Dutzend Tulliuſſe und Catiline ſich bewerben; ſie drängen ſich heran, bearbeiten mit einer furchtbaren Geſchäftigkeit Dein erſtauntes Ohr und geben Dir in aller Schnelligkeit einen catalogue raisonné über die Merk- und Sehenswürdigkeiten, deren ſich die Stadt aus irgend einem Jahrhundert rühmt. Während die Zunge durch dieſen Real-Index galloppirt, hat das Auge Zeit, Dich zu ſtudiren; in weniger als fünf Minuten haben ſie heraus gebracht, aus welchem Lande Du herein gehagelt biſt; ehe Du noch zu Dir ſelbſt kommen kannſt, haben ſie den Kern Deines inneren Menſchen unterſucht, überſchlagen den Metallgehalt Deiner Börſe und prophezeien ſich mit ziemlicher Gewißheit, was Du überhaupt für ein Geiſteskind ſeyſt, ohne daß ſie Dich erſt lange, wie Gideon, beim Trinken beobachten müſſen. Du greifſt endlich einen aus der Cohorte: er dankt Dir für Dein Zutrauen, und überredet Dich mit Bentleyiſchem Scharfſinn, Du fändeſt in der ganzen Provinz keinen gelehrteren Guida, als ihn, „des weiſen Vaters weiſen Sohn", wie ſich der jüngere Scaliger einmal in einer ſchwachen Stunde nannte. Ohne es zu merken, wirſt Du nun auf dem erſten Gange ausgeholt; und wiewohl Du vorher keine Theſes auswendig gelernt haſt, iſt dennoch nicht leicht ein rigorosum ſtrenger, als dieſes peripatetiſche. Auch hat Dein Mann Dich bald gefaßt, und danach richtet er den Styl ſeiner Vorleſung ein; denn Du mußt wiſſen, daß er bei jedesmaligem Erſcheinen eines Fremden eine veränderte Auflage derſelben veranſtaltet. Gewahrt er, daß Du ein Freund der gothiſchen Baukunſt biſt, ſo bleibt kein Spitzbogen in der ganzen Gegend unbeachtet; er läßt Dich mit bedeutungsvoller Einladung an jedes bunte Fenſter treten, und eine Brücke, welche die Franzoſen etwa zur Erleichterung ihrer kriegeriſchen Bewegungen über einen Fluß geſchlagen, hat zwar ein neueres, friſches Anſehen, iſt aber dennoch von einem gothiſchen Baumeiſter gezogen worden, einem wahren Genie, indem er ſo erſtaunenswerthe Kunſtgeheimniſſe beſaß, daß ſeine Werke ewig neu, ewig unverwüſtet, wie ein unterirdiſches Pyramiden-Gemälde, ſich erhalten. Kurz, Du haſt ſelbſt nicht erwartet, Deine Schreibtafel mit ſo vielen gothiſchen Seltenheiten füllen zu können, und ſtehſt überraſcht da, wie ein Mann, welcher nichts ſo ſehnlich als einen Sohn wünſcht, und plötzlich von der Hebamme die Kunde bekommt, daß ihm der Himmel ein Zwillings-Paar geſunder Knaben geſchenkt hat. — Verräthſt Du einen Hang zum Wunderbaren, ſo wird Dein abgeſeimter Geleitsmann mit einem Mal ein Novelliſt, und wechſelt in der Erfindung mit Arioſt und Carlo Gozzi ab: Du kannſt keine Thurmſpitze entdecken, an welcher nicht eine Legende ſchwebt — Du findeſt keine Kanzel, auf welcher ſich nicht einmal während einer gottloſen Predigt die Sanduhr von ſelbſt umgedreht hätte — wo ein Steinhaufen liegt, iſt zugleich eine ſeltſame Geſchichte mit in Trümmer gegangen — wo ein Kellergewölbe eingeſtürzt, ſind auch ein Paar Kirchen-Räuber auf ausdrückliche Fügung eines Heiligen zerſchmettert worden, und ſiehſt Du eine Vertiefung in einem Steine des Straßenpflaſters, ſo wiſſe, daß ſie vom Kopf eines Mädchens herrührt, welche am Frohnleichnams-Feſte ihr Kind erwürgt und in der Nacht darauf aus dem oberſten Fenſter eines benachbarten Hauſes ſich herab geſtürzt hat. Biſt Du ein Bewunderer von Benvenuto Cellini, ſo iſt es ein Spaß, einige Dutzend Kelche oder Armleuchter von ſeiner Hand an zu treffen; möchteſt Du gern von Algardi etwas geſehen haben, ſo merkt man's mehreren ſteinernen Biſchöfen auf den erſten Blick an, daß ſie nur aus Algardi's Werkſtatt hervor treten konnten. Du ärgerſt Dich alſo entweder über den Lügner — was unangenehm iſt; oder Du glaubſt ihm, und das iſt noch weit unangenehmer; der Aerger kommt ſpäter nach, und:

hae nugae seria ducent
In mala derisum semel exceptumque sinistre.

Es kann Dir gar leicht wie jener gelehrten Dame gehen, welcher der launige Swift aus Bayle's Wörterbuche philoſophiſche Betrachtungen über einen Beſenſtiel untergeſchoben hatte; er las ſie ihr vor, die gute Frau beeilte ſich, in Geſellſchaft die Goldkörner ihrer Lektüre umher zu ſtreuen, ein ſpöttiſches Gelächter war ihr Lohn. (Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Die Engländer haben folgendes Sprüchwort: „Einem Grobian Artigkeiten ſagen, heißt: den Fröſchen Wein geben."

„Am Tage der Schlacht" — ſagt ſchon der Marſchall Türenne — „iſt Gott mit den großen Maſſen!"

Wenn jetzt ein Damen-Schneider, ein Damen-Friſeur in Paris ſich von einer ſeiner Kunden beurlaubt, pflegt er zu ſagen: „Ne remuez pas, je disparois!" So wichtig ſind jene Herren geworden.

„Wie geht's?" fragte ein Freund den kranken Fontenelle. Dieſer antwortete: „Cela ne va pas, cela s'en va!" Es geht nicht, es geht ab. Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. (Schluß.) Zu allen diesen Lasten kommt endlich noch eine dem Theater nachtheilige Konkurrenz mit mehreren Instituten und Vereinen, die mehr oder minder öffentlich sind und dem Theater Abbruch thun. Sobald eine solche Konkurrenz dem pekuniären Kräften einer Stadt angemessen ist, kann sie selbst von bedeutendem Nutzen seyn, wie sogar das Zusammenkommen mehrerer Theatre in einer großen Stadt sehr zweckmäßig ist. Sobald jedoch die vorhandenen Mittel kaum zur Erhaltung eines Instituts hinreichen, wird durch die Konkurrenz mehrerer und die dadurch herbeigeführte Theilung und Schwächung der Mittel jedes derselben, wie das Publikum, leiden. — Wie ich oben angeführt, ist das Theater, wie es jetzt ist und gefordert wird, das im Sommer wie im Winter ein großes Personale von 170 bis 180 Personen unterhalten muß, ein so kostspieliges Institut, daß es selbst in größeren Städten als Leipzig, ohne Konkurrenz mit andern Instituten, kaum bestehen kann. — Zu den letzten gehört vorzüglich das für den Winter bestehende Gewandhaus-Konzert. Es wurde zu einer Zeit begründet, wo kein stehendes Theater hier existirte. Von einsichtsvollen Kennern und Liebhabern der Musik ohne pekuniäres Interesse geleitet, vom Magistrate durch Ueberlassung eines schönen Lokals für einen geringen Miethzins unterstützt, trug es sehr viel zur Bildung der Musik in Leipzig bei, und gewährt durch gediegene Leistungen dem Publikum große Genüsse. Da dies Institut jedoch nur 24 Konzerte im Winter giebt, so entsteht die Schwierigkeit, daß es für so wenige Vorstellungen kaum ein selbstständiges Gesang-Personale engagiren kann. Außer dem Chor der Thomaner hat es daher, neben wenigen Individuen, hauptsächlich nur eine Sängerin. — Wie schwer jedoch, bei dem gestiegenen Gehalte der Künstler, für so wenige Leistungen, die dessen ungeachtet den größten, wichtigsten Theil des Jahres einnehmen, eine solche Sängerin ausschließlich für das Konzert zu bekommen, die diesem Institute und den jetzigen Anforderungen genügt, ist so klar an sich als durch die Erfahrung bewiesen, und nur einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen haben wir es zu verdanken, daß in den beiden letzten Jahren die so brave als anmuthige Sängerin, Mad. Kraus-Wranitzky, als Konzert-Sängerin, wenn auch nur für einen Theil des Winters und mit außerordentlicher Unterstützung von Seiten des Publikums, engagirt war. Dieselbe Schwierigkeit, eine, ja zwei brave erste Sängerinnen bezahlen zu können, theilt das Theater. Deshalb war, zufolge einer getroffenen Vereinigung zwischen beiden Instituten, vor mehreren Jahren eine Prima Donna für beide Anstalten engagirt. Es zeigte sich jedoch bald, daß bei der nöthigen Thätigkeit beider Institute im Winter, namentlich bei Einstudirung neuer Opern, die 16 bis 20 Proben erfordern, eine Sängerin, ohne mögliche Stellvertretung, den zwei Verpflichtungen nicht genügen konnte, und so mußte diese Maaßregel wieder aufhören. — Vor einigen Jahren soll der Theater-Direktor dem Konzert-Direktorium den Vorschlag gemacht haben, daß, mit Beibehaltung eines Direktoriums zur Leitung des Instituts in künstlerischer Hinsicht, und mit einem dem Theater-Direktor daran gegönnten Antheil, derselbe die Entreprise des Konzerts mit übernehmen wolle. Dies hatte den Vortheil gehabt, daß das ganze Gesang-Personale des Theaters im Konzert verwendet werden konnte, wodurch die Ensemble's bedeutend gewonnen hätten. Die wenigen vom Blatt zu singenden Leistungen in einem Konzert wöchentlich, waren, bei Vertheilung derselben in ein bedeutendes Sänger-Personale, nur von geringer Mühe für dasselbe gewesen, da hingegen sie für eine Sängerin, in beiden Instituten beschäftigt, zu beschwerlich sind. Hierdurch wäre ein Reiz der Abwechslung entstanden, jeder Verlegenheit durch Krankheit u. s. w. vorgebaut, indem schnell andere Sänger an die Stelle hätten treten können, jedem Institute würde durch Ersparung geholfen, und deren beider Erhaltung um so mehr dem Publikum garantirt worden seyn. Das Orchester wäre ganz unter eine Verwaltung gekommen und hätte zweckmäßiger und bei Ersparung anderer Kosten etwas besser honorirt werden können, wozu dann vielleicht auch noch die Kirchen beigetragen hätten. — Auch wäre dadurch endlich die Möglichkeit erlangt worden, fremde Tonkünstler mehr als bisher gegen ein entsprechendes Honorar im Konzert auftreten zu lassen, wodurch das Publikum der Menge von Extra-Konzerten wäre überhoben worden. — Dieser Plan wurde jedoch — aus welchen Gründen oder wegen welcher Hindernisse ist mir unbekannt — nicht angenommen. So muß, während Hof-Theater, wie z. B. Cassel, kaum eine Prima Donna aufsteigen können, Leipzig drei bedeutende Sängerinnen haben und honoriren, von denen die Theater-Sängerinnen nur 24 Mal des Jahrs singen, welche Leistungen daher sehr bequem durch zwei Sängerinnen und das ganze übrige Sänger-Personale übernommen werden könnten. Der Einwand gegen diesen Vorschlag, daß die Theater-Sängerinnen und Sänger nicht für das Konzert genügen können, erscheint wohl, wenigstens bei der jetzigen Unternehmung, als nichtig, indem außer andern braven Gesang-Künstlern, dieselbe Prima Donna bei dem Theater engagirt ist, die früher eine Zierde des Konzerts war. — Was die Unterstützung von Seiten des Publikums und zwar zuerst des Leipziger betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß dasselbe in allen Klassen und Ständen den regsten Antheil nimmt, und nach Kräften zur Erhaltung des Theaters beitragt, wenn gleich das Abonnement, im Vergleich mit andern Städten, z. B. Braunschweig und Frankfurt am Main (welches erstere ein jährliches Abonnement von 12000 Thalern und das letztere eines von 52 bis 53000 rhein. Gulden haben soll) geringer ist und nur 8000 Thaler betragen soll: dies dürfte wohl mit daher kommen, daß man auf der gedruckten Abonnenten-Liste so manche reiche und kunstsinnige Familie vermißt, obwohl eine solide Theilnahme und Unterstützung nicht auf dem Kauf einzelner Billets bei neuen Vorstellungen und Gast-Darstellungen, sondern auf einem jährlichen Abonnement beruht — Was die Unterstützung von Seiten des fremden Publikums anlangt, so soll sie, nach Angabe der Theater-Unternehmer, beinahe die kleine Hälfte der ganzen Theater-Einnahme betragen, welches, nächst den Messen, größtentheils dem zahlreichen Besuche der Fremden zuzuschreiben ist, die außer der Messe aus der Umgegend des Theaters wegen nach Leipzig kommen. Diese Quelle hat sich das stehende Stadt-Theater durch den Ruf des Instituts größtentheils neu eröffnet und nutzt dadurch sich und der Stadt bedeutend.

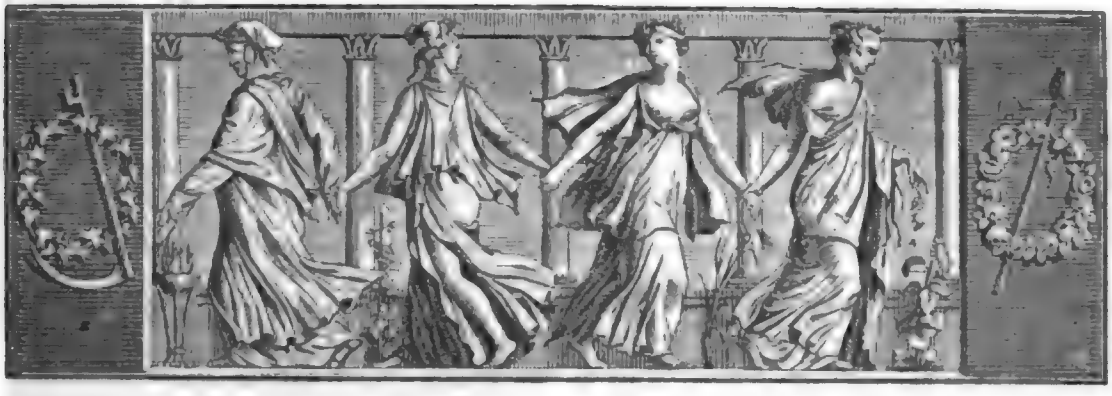
Verzeihen Sie meinem wenigstens wohlgemeinten Interesse für Leipzig und seine Kunst- und Vergnügungs-Anstalten die Weitläuftigkeit, mit welcher ich bei den Schwierigkeiten verweilte, die deren fernerem Erhalten und Gedeihen entgegen zu stehen scheinen. Möchten sie alle beseitigt und die besagten Anstalten zu unserm Vergnügen, Nutzen und unserer Ehre erhalten werden, welches um so mehr zu wünschen ist, als, was namentlich das stehende Stadt-Theater betrifft, bei einer fortdauernden regen Unterstützung des Publikums, bei dem Fortbestehen der jetzigen Unternehmung und bei billiger Aufhebung der oben angeführten Lasten und Abgaben, die mögliche Existenz eines stehenden Theaters in Leipzig dargethan ist. B.

Die Engländer sind sehr rücksichtslos in ihren Urtheilen über Mad. Colbran-Rossini. Die „Times" meint: „Der Schauspiel-Direktor sollte eilen, eine Sängerin ohne Stimme auf Pension zu setzen. Sie hat nur noch die halbe Stimme, und diese Hälfte ist rauh und falsch!" (Etoile.)

Im königlichen Pflanzengarten zu Paris steht noch jetzt der Stammvater aller Akazienbäume Frankreichs. (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 25. Februar. 32stes Blatt.

Cisalpinische Briefe.

(Schluß des dritten Briefes.)

Aber Deines Führers Triumph erreicht seinen Gipfel, wenn er einen Widersacher Italiens in Dir gewahr wird. Statt Dir die außerordentlichen Dinge seiner Vaterstadt, wie Kaiser Diocletian seine Kohlköpfe oder ein Norweger die Burgen der alten Jarls, mit beredeter Eitelkeit an zu preisen, durchläuft er sie mit einem Blicke der Geringschätzung Dir vor — und hier fällt er wirklich aus seiner Heuchler-Rolle; denn er schätzt Deine Fünffranken-Stücke zehn Mal mehr, als ein Dutzend Herkulanen. Er nimmt eine Fassungs-Prise, und bekennt Dir offenherzig, die Leute machten viel Rühmens von dieser oder jener Merkwürdigkeit, im Grunde aber sey blutwenig an ihr, und überlege man's genau, so habe sie ihren Ruhm nur durch die Frequenz der Reisenden erlangt; weil es sich auf classischem Boden befindet, müsse man es allerdings gesehen haben, vorbei gehen lasse sich so etwas nun einmal unter keiner Bedingung. Ja, hat der Kerl Dich erst vollkommen durchgeforscht, merkt er, daß die Unzufriedenheit mit der apenninischen Halbinsel so recht Dein Steckenpferd ist, auf welchem Du von Herzen gern herum reiten möchtest, wenn es Dir nur nicht an Gesellschaft fehlte, so sorge nicht, er findet bald eine Gelegenheit, über Italien zu klagen. Jenseit der Berge, versirt er, ist doch noch Redlichkeit zu finden, da kann man doch auf das Wort eines Freundes bauen, da opfert der Freund noch hin und wieder ein geliebtes Gut für den Freund. Hier hingegen — Ihnen darf ich es gestehen, Excellenz, aber es darf's Niemand hören, sie brächen mir sonst die Hirnschaale in Stücken — hier, ich versichere Sie,

Lebt ein Jeder vom Raub, dem Gastfreund drohet der Gastfreund,
Schwiegersöhne den Schwähern, und selten ist Friede der Brüder.

Du hörst das eherne Zeitalter des Ovid so lebhaft vorgetragen, als es sich nur von einem zungenfertigen Schurken in sermone soluto erwarten läßt. Da wohnt ein Ungar auf dem kleinen Platz, fährt er fort, hat einen gewaltigen Schnauzbart und schlänkelt den ganzen ausgeschlagenen Tag die Pfeife im Munde — übrigens ein kreuzbraver Kerl, thut keinem Kinde was zu Leide; fluchen aber kann er wie ein Teufel, der aus der Hölle Reißaus genommen, und fährt er durch die Straßen, so müssen die Steine Funken sprühen, anders thut ers nicht — aber ehrlich, ehrlich wie San Antonio selber — sehen Sie, der hat eine junge Frau. Was denken Sie, Herr? Vorgestern ist ihr Bruder angelangt; kommt weit, Gott weiß wie viele Meilen aus Ungarn her. Und warum? Eine Erbschaft etwa in Empfang zu nehmen? Behüthe der Himmel! Seine Schwester zu sehen — aus keiner andern Ursache, als sie zu besuchen — ich glaubte, der Schlag trifft mich vor Staunen — reist Tag und Nacht, um seine kleine Neffenschaft zu küssen. Und hier bei uns? Eheh! da können Sie warten, bis die Cypresse dort Pfirsichen trägt. Nicht funfzehn Miglien reist ein Bruder, um

seine Schwester zu sehen, und wäre sie wer weiß wie krank und stände hülflos am Rande des Grabes. Du hast Recht, Bursche, fällt ihm der Reisende in's Wort, ich hab's gleich gemerkt: sie haben kein Herz für einander, ein Jeder hat nur für sein eigenes Interesse Gefühl. Na, ich nehme dich aus, du bist ein braver Kerl: es freut mich, daß du über den Eigendünkel deines Volkes hinweg bist und Charakter genug besitzest, die Wahrheit einem Fremden zu gestehen. Hier hast du etwas für deine Aufrichtigkeit. — O, Sie sind allzu gütig, Excellenz, ich habe ja nichts Anderes gesagt, als was ich zufällig aus Erfahrung weiß. Aber wahr ist es, wenn Sie so hier in Familien kämen, Sie entsetzten sich: Sie glaubten unter Menschen zu stehen, welche aus allen Enden der Welt in's Zimmer zusammen gewebt worden, und nicht durch das kleinste Band der Verwandtschaft mit einander zusammen hangen u. s. w. Der Reisende ist höchlich erbaut: er überlegt, wie vollkommen Recht der große Dichter hat, wenn er die Wanderer nach Italien mit den Pilgern vergleicht, die, statt des Heiligen, nur ein Stückchen seiner Gebeine in der Begräbnißlade finden. Aber es wurmt ihn, daß ihn Italien so zum Besten gehabt, und in dieser Stimmung fällt ihm gerade eine Stelle des Juvenal ein, die ihn zu identisch anspricht, als daß er sie nicht laut hersagte:

„Sollen wir dich, nicht das Deine bewundern, gewähre zuvor uns,
Was den Namen dir reich verherrlicht außer den Ehren,
Welche wir jenen geschenket und schenken, den Alles du dankest."

Er läßt sie, in der Ursprache, in den Pergament-Täfelchen Platz finden, und freut sich, die Reiseberichte unendlich passend damit schmücken zu können. Indessen bedenkt er dabei zwei Dinge nicht. Zuerst nämlich, daß jener Dichter im liebenswürdigen Muthwillen eines Epigrammatisten seine Behauptung aufgestellt; ob er sie in einer ernsten Abhandlung vertheidigen würde, hätt' ich Lust zu bezweifeln. Es geht dem guten Reisenden in diesem Stücke, wie jenen schulsteifen Gelehrten, welche es sich nicht träumen ließen, daß alterthümliche Männer, sobald sie eine Toga oder ein Paludamentum auf dem Leibe hatten, einen Spaß machen konnten; manchen lustigen Einfall derselben — wie etwa das Dii majorum gentium des Cicero — nahmen sie daher für eine strenge philosophische Meinung, und fielen so mit ihrer Gelehrsamkeit den Sophisten in die Hände. Er vergißt ferner, daß Juvenal den vornehmen, stolzen Stutzer Rubellius, auf welchen er mit jenen Versen loszieht, unendlich genauer kannte, als unser Wanderer die Halbinsel, über die er ungehalten; der Satyriker war daher auch eine solche Strafrede zu halten weit triftiger befugt.

Genug, was der pfiffige Cicerone gesagt hat, wird ihm nachgewiffen: seine Winke werden benutzt und zu vielumfassenden Bemerkungen breit gehämmert. Neben den Prell-Talenten des Gastwirths werden sie die Basis, welche man einer Beurtheilung der Italiener zum Grunde legt. Die Familie, welche diese Briefe empfängt, wo nicht gar das gesammte Publikum, erhält eine wahre Scheu vor dem Vaterlande der Este und Medicäer. Man fühlt sich befremdet über den Gegensatz, welchen das schöne Land mit seinen Einwohnern bildet: man giebt jedem Hausfreunde die unerschöpflichen Briefe zu lesen, und wiederholt sich am Ende, wie überzeugt, den Refrain derselben:

„Und so mißfällt mir (warum? weiß ich nicht) selber das Land!"

Dan. Leßmann.

Trilby.

(Schluß.)

Trilby war verschwunden; Jenny trauerte um das verlorne Glück. Endlich gewann Mac-Lof durch die Flucht des Feindes seine ganze Fassung wieder. Er schrie um Hülfe, und stieß so entsetzliche Jammertöne heraus, daß Mutter Dugal und die Knechte außer Athem herbei stürzten. Zitternd lallte der Furchtsame, was er mit eigenen Augen gesehen, schwur hoch und theuer, daß es, neben der Dame von Avenel, noch einen Geist, den Trilby, gäbe, und stotterte unter gräßlichen Geberden alle nur denkbaren Zauberformeln, um diesem Geist den Eingang zu wehren.

Jenny ergötzte sich an der Angst des Verhaßten. Sie versicherte lächelnd, daß, trotz aller Zauberformeln, Trilby unsichtbar dicht neben ihr stände, und es ihr nur ein Wort koste, ihn auf ewig aus der Gegend zu bannen: keine Macht des Himmels würde sie aber zu solcher Ungerechtigkeit verleiten. — Doch dieser Muthwille kam dem kleinen Trotzkopf übel zu stehen. Ein Gewitter zog herauf, Alles hielt sich für verloren. Jenny wurde mit Abscheu behandelt. Ein Wort konnte den Donner zum Schweigen bringen, denn unbezweifelt war das Erregen der Elemente eine Rache des gehässigen Kobolds. Alles bestürmte die holde Kleine und Mutter Dugal befahl, durch das Wort den Zauber zu lösen. Jenny, in höchster Noth, bedrängt von allen Seiten, gebot Trilby, von ihrer Seite zu weichen und nie zu ihr zurück zu kehren. — Da öffneten sich die Fenster. Trilby wandte den scheidenden Blick auf die Geliebte, warf seine Blumenkrone ihr entgegen, und verschwand mit dem Zuruf: „Lebe ewig wohl!"

In den Tagen der Trennung wußte das liebliche Kind erst, welche Fülle der Gluth ihr Innerstes verbarg und Thränen der sehnenden Liebe drangen oft aus ihren Augen. — Er, der sich sonst so freundlich am Kamin

Digitized by Google

erwärmte, durchirrte jetzt wohl schutzlos, im Sturm und Regen, die weiten Felder. „Armer Kleiner!“ seufzte Jenny; „nichts beruhigt sich, nicht das Herz, nicht der Sturm. Kehrt er wohl je zu mir zurück? Er ist böse, hat mir ja die Krone zugeworfen!“

Sie ordnete weinend den Kranz in einen Strauß, und preßte ihn an den wallenden Busen. „Hier!“ — klagte sie. „Dort!“ — schluchzte sie, sich in den Fensterbogen lehnend. Die Blicke schweiften sehnsüchtig in die entlegenen Fernen.

Viele Stimmen schreckten die Verlassene aus ihren Phantasieen. Rosse wieherten, Waffen klirrten, und eintrat mit stattlichem Gefolge ein edler Schotte. Er suchte vor dem bösen Wetter ein augenblickliches Obdach. Mac-Lof kam herbei und erkannte in freudigem Staunen seinen Schüler Arthur. Listig wollte er den jungen Ritter sogleich, als aufgefundenes Kleinod, in das Schloß führen; doch Arthur wich seiner übertriebenen Artigkeit aus und übergab dem Präceptor, wie er ihn wohl im Scherz zu nennen pflegte, einen Brief an den Vater, mit dem Bedeuten, daß diese Blätter das Geständniß seiner Liebe enthielten. Nur Schönheit, Geburt, unendliche Liebe sprächen für seine Huldin, Mac-Lof's Ueberredungsgabe möchte das Uebrige thun. War die Einwilligung des Vaters nicht zu erringen, so mußte natürlich der Herr Präceptor auch seinen Wünschen entsagen, den jungen Grafen auf seiner Hochzeit zu sehen; denn dieser war fest entschlossen, Schottland für immer zu verlassen, wenn Graf Athol hart genug wäre, sein Lebensglück zu zerstören. — Mac-Lof wollte Einwendungen machen, doch man nahm sie nicht an, man wollte nicht hören. „Nichts als Schönheit, Geburt und Liebe!“ murmelte der Alte vor sich hin — „wahrhaftig, bei solcher Aussteuer ist in der That eine große Gabe der Beredsamkeit nöthig. Es sey gewagt, erwartet mich hier, ich will suchen den Herrn zu überreden: denn was würde für ein Jammerleben auf dem Schloß entstehen, wenn Ihr es ewig meiden wolltet!“

Jenny hatte mit Erstaunen den jungen Edelmann betrachtet. es war seine Stimme. Es wäre doch merkwürdig, wenn so ein junger Page Aehnlichkeit mit Geistern haben könnte! Sie sah sich mit ihm allein, und wagte anfangs kein Wort, keine Sylbe. Endlich glaubte sie sich verpflichtet, die Wirthin geltend zu machen. Mit einem freundlichen Knix fragte sie den Ritter: ob es das erste Mal sey, daß er ihre dürftige Hütte betrete? — Arthur erwiederte, nicht ohne Verlegenheit: „Die Liebe hat mir ein abentheuerliches Mittel an die Hand gegeben, schöne Jenny! ein Mittel, welches mehr Deine Phantasie, als Dein Herz ansprechen mußte. Mac-Lof eilt zu meinem Vater, er soll mir die Erlaubniß zu unserer Verbindung erbitten!“ — Jenny traute kaum ihren Sinnen. „Wie, Mylord! Sie, der Herr dieser Provinz, wollten ein armes Landmädchen zur Gattin nehmen? Aber Trilby hat es mir wohl gesagt, daß er mir einen Mann zuführen würde.“ — „Hat er das versprochen?“ — „Und einen Mann, der mit ihm Aehnlichkeit haben sollte?“ — „Hat er Wort gehalten?“ — „Nur zu gut, daher meine Verwirrung. Doch Ihr kommt zu spät, Trilby gehört meine Liebe allein!“ — Arthur sah das holde Wesen mit dem Feuer der reinsten Zärtlichkeit an, Jenny's sanfter Blick erkannte Trilby's liebliche Züge. Er sank zu ihren Füßen und sprach: „Ich bin es jetzt, der allein Dir gehorchen, der allen Deinen Wünschen zuvor kommen wird!“ — Beglückt sah sie auf ihn hinab: „Wirst Du auch so getreu seyn, wie Trilby? Beruhige mein Herz, sag' an: bist Du's oder ist er's?“ — Arthur sprang auf und gestand unter Scherzen und tändelndem Kosen, daß Trilby und er nur eine Person wären. Gern entsagte Arthur der himmlischen Gewalt und wurde wieder ein Sterblicher.

Mac-Lof eilte jetzt keuchend herbei, sein schallendes „Victoria!“ verkündete einen großen Sieg. Viel Mühe hatte es freilich gekostet. Nach seiner Meinung war er hinreißend, vaterisch und schmelzend gewesen, hatte Herz und Verstand angegriffen — kurz, der alte Graf ergab sich: der Diener hoffte nun im Arme der Liebe auf Lorbeern zu ruhen. Doch eben die Liebe hatte ihm einen bösen Streich gespielt; er wähnte, für die Braut seines Schülers den Freiwerber zu machen, und ahnte nicht, daß Jene das Herzblatt seiner alternden Gefühle war. Doch bald wurde auch er getröstet: er hielt sich durch seine Beredsamkeit zu Grunde gerichtet, der nun einmal keine Seele widerstehen könnte. — Arthur und Jenny wurden ein glückliches Paar und Mutter Dugal segnete auch den guten Trilby, der durch seine Macht ihr alle bösen Sorgen verjagte. W. D.

Französisches Wortspiel.

Ein Abentheurer gefiel einem jungen Mädchen und ihrer Mutter. Ohne weiter in seine Vermögensumstände ein zu dringen, genehmigten Beide seine Verlobung; er erhielt das Jawort. Die Familie wurde zum Verlöbniß versammelt und der Contrakt aufgesetzt. Der junge Mann hielt mehrere Male sein Taschentuch an den Mund. „Qu'avez-vous, mon gendre?“ fragte die Mutter, welche fürchtete, er habe Zahnweh. — „Rien, Madame!“ war die Antwort. Frage und Antwort wurden mehrere Mal gemacht und laut wiederholt. Nach der Hochzeit zeigte es sich, daß der Gascogner arm war, wie eine Kirchenmaus. Die Mutter machte ihm über das Verschweigen seiner Umstände Vorwürfe: er aber entschuldigte sich keck damit: sie habe ihn vor der ganzen Familie wiederholt gefragt, was er im Vermögen hätte? und er habe eben so oft und unverhohlen geantwortet: Nicht einen Heller. — „Qu'avez-vous?“ — „Rien.“ T. L. Secha.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aachen. Wer Aachen seit mehreren Jahren nicht gesehen hat, wird über die vielen Veränderungen und Verschönerungen, denen er überall begegnet, erstaunen. Nicht nur, daß die Promenaden, welche vom Adalberts-Thor, dem Kölln- und Sandkaul-Thor vorbei, nach dem Lousberg führen, sich in jedem Jahr mehr erweitern, (indem zufolge bestehender Verordnungen auf dieser Stadtseite aller Bauschutt in die Stadtgraben geschafft werden muß, wodurch die Graben verschüttet und in Promenaden verwandelt werden), sondern es ist auch durch die Thätigkeit des hiesigen Stadt- und Kunst-Gärtners Hoffmann seit einem Jahr vor dem Burtscheider Thore eine ganz neue Anlage entstanden. Dieser wackere Mann, der mit ausgezeichneten Talenten eine seltene Liebe zu seinem Fach verbindet, hat mit unermüdlicher Ausdauer binnen kurzer Zeit aus wüsten Stein- und Erdhaufen eine neue Promenade geschaffen, die wegen ihrer herrlichen Lage, dem freundlichen Burtscheid gegenüber, mehr besucht zu werden verdiente, als dieß im Allgemeinen bis jetzt der Fall ist — Auch das Innere der Stadt verschönert sich immer mehr. In jedem Jahr werden alte baufällige oder unanschnliche Privathäuser niedergerissen, und neue geschmackvolle Gebäude an deren Stelle gesetzt, so daß Aachen, seines hohen Alters ungeachtet, nicht den alterthümlichen Anstrich hat, durch den z. B. Köln und andere alte ehemalige Reichsstädte sich auszeichnen. — Eine besondere Zierde der Stadt wird das im Bau begriffene neue Theater. Während man in den benachbarten Städten Köln und Düsseldorf schon längst das Bedürfniß eines neuen Theaterbau's gefühlt hat, aber theils über die Beischaffung der nöthigen Fonds noch nicht im Reinen ist, theils sich darüber streitet, auf welcher Stelle man das neue Theater erbauen solle *), war hier vom Plan zur Ausführung nur ein Schritt. Ein großer Theil der auf 50 bis 60000 Thaler angeschlagenen Baukosten wird aus dem trocknen Weinkauf(*) bestritten, den der neue Entrepreneur der Spielbank hat geben müssen, und der, so wie der sämmtliche Betrag der Spielbank-Gelder, die unter der französischen Verwaltung zur Staatskasse flossen, von dem Könige der Stadt geschenkt ist, und größtentheils zur Verschönerung derselben verwendet wird. Der Plan zu dem neuen Theater wurde von dem hiesigen Landbau-Inspektor Hrn. Cremer entworfen, am 16. Nov. 1822 auf dem Friedrich-Wilhelms-Platze, an der Stelle, wo das ehemalige Kapuziner-Kloster stand, der erste Grundstein gelegt, und der eigentliche Bau am 13. Mai 1823 begonnen, an welchem Tage die Sockeln von gehauenen Steinen zuerst aufgestellt wurden. Am 1. Januar 1824 stand das Gebäude, welches 208 Fuß lang, 83 Fuß breit, und 63 Fuß hoch ist, und dessen Haupt-Eingang ein Jonischer Oktostylos ziert, bereits unter vollständiger Bedachung, und wahrscheinlich wird es noch im Laufe dieses Jahres gänzlich vollendet. Außer dem eigentlichen Theater sind in dem Gebäude ein Conzert- und Ball-Saal, so wie mehrere, zur Verpachtung an einen Kaffeewirth und Restaurateur geeignete und bestimmte Zimmer enthalten. Da es immer Leute giebt, die Alles tadeln und besser verstehen wollen, so giebt es auch hier Kritiker, die das Proscenium zu klein finden; Referent will sich kein Urtheil hierüber anmaßen, glaubt indessen, daß bei der jetzigen Bevölkerung der Stadt, wenn das Theater auch künftig fleißiger besucht wurde, als es bisher geschehen, die Zuschauer immer Raum genug finden werden. — Ein anderes öffentliches Gebäude, das auf Kosten der Stadt errichtet wird, ist ein neuer Mineral-Trinkbrunnen. Dieser war eben so, wie ein neues Theater, der Stadt zum Bedürfniß geworden, indem der alte, auf dem sogenannten Bend gelegene Trinkbrunnen in keiner Beziehung den daran zu machenden Forderungen Genüge leistete, daher auch die meisten Kurgaste das Mineralwasser entweder in den Bädern oder in Burtscheid tranken. Nachdem durch die Gnade unseres verehrten Königs die nöthigen Fonds zur Erbauung eines neuen Trinkbrunnens angewiesen waren, wurde, ebenfalls am 16. November 1822, der Grundstein dazu auf dem Friedrich-Wilhelms-Platze, dem neuen Theater schräg gegenüber, gelegt, und Referent darf versichern, daß wenn der entworfene Plan, den er einzusehen Gelegenheit hatte, ausgeführt ist, das Gebäude (ein Tempel, auf beiden Seiten mit Saulengangen, und am Ende einer jeden Colonnade mit einem geraumigen Saale versehen) eine wahre Zierde der Stadt seyn werde. — Seit einiger Zeit ist man nun eifrig beschäftigt mit Anlegung der unterirdischen Gewölbe, durch die das Mineralwasser eine ziemliche Strecke von der Quelle bis zum Trinkbrunnen geleitet werden muß, wobei man, nahe bei der Kaiser-Quelle, sehr merkwürdige Bau-Fragmente gefunden hat. Wahrscheinlich haben die entdeckten Fragmente einem römischen Bade angehört, und zum Gebrauch der Dampfbäder gedient; wenigstens läßt die eigenthumliche Gestaltung zweier über einander liegenden, auf mehreren kleinen viereckigen Pfeilern ruhenden Gewölbe, welche einen Raum von 17 Fuß im Quadrat einnehmen, die antike Form der Backsteine, so wie die Gleichartigkeit des Bau-Materials mit dem, welches man an andern römischen Ruinen in der Nachbarschaft bemerkt, faß keinem Zweifel darüber Raum. — Wenn nun durch Erbauung eines neuen Theaters und eines neuen Trinkbrunnens für das Vergnügen und die Bequemlichkeit der Kurgäste gesorgt ist, so laßt auch die innere Einrichtung der Bader ebenfalls wenig zu wünschen übrig. Die Bäder, welche unter der französischen Regierung der Stadt, deren Eigenthum sie früher waren, entzogen, und zum Staats-Eigenthum erklärt wurden, sind, gleich nach der Besitznahme des Landes durch Preußen, von dem Könige der Stadt wieder geschenkt, und seitdem von der Commune bedeutende Summen aus dem Ertrage der verpachteten Bader zur bessern innern Einrichtung und Verschönerung derselben verwendet worden. Referent hat von vielen Badegasten die Versicherung gehört, daß sie in manchen berühmten Badern des In- und Auslandes die Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Eleganz, die sie in den hiesigen Badern angetroffen, nicht gefunden hatten; die Heilsamkeit der hiesigen Mineralquellen ist übrigens zu bekannt, als daß man hier noch etwas darüber zu äußern brauchte.

(Der Schluß in der Beilage.)

*) Das letztere ist in Düsseldorf der Fall. Nachdem man schon vor mehreren Jahren mit großen Kosten zwei Plane zu dem neuen Theaterbau hat anfertigen lassen, den einen von dem Architekten Weindrenner in Stuttgard, der deshalb selbst nach Düsseldorf kam, den andern von dem Baurath von Vagedes in Düsseldorf, droht aus dem ganzen Bau nichts zu werden, weil eine Partei das neue Theater auf der Stelle, wo das alte steht, die andere aber in der Carlstadt erbaut haben will.

Jedermann weiß, daß die merkwürdigsten Bücher kaum in Paris erschienen sind, so werden sie auch sogleich in Brüssel nachgedruckt, und verbreiten sich dann, zum Nachtheil des Pariser Buchhandels, eben so rasch nach allen Gegenden hin, sogar in Frankreich. Eine Brüsseler Zeitung sagte unlangst (zur Entschuldigung der geringen Correktheit solcher Nachdrücke): „Es ist nicht zu fordern, daß unsere Typographen, gleich bei'm ersten vol (Raub und Diebstahl), sich in Rücksicht der Ausführung bis zu der Höhe des Pariser Drucks erheben sollen.“ (Drapeau bl.)

Was würde der gute ehrliche Corneille (wie Dangeau ihn immer nannte) und der Classiker Desprèaux sagen, wenn er auferstande und hörte im Jahr 1824 den König der Hunnen (Attila) französische Couplets singen!! (Journ. d. Par.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten, Bemerker Nr. 5. und Blatt der Ankündigungen Nr. V.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 32ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Aachen. (Schluß.) Die Zahl der Badegäſte iſt, beſonders in warmen und trocknen Sommern, ſehr bedeutend. Je nachdem die warme Witterung früher oder ſpäter erfolgt, treffen die Kranken auch ſchon im Monat Mai oder Juni hier ein, die meiſten kommen aber erſt in den Monaten Juli und Auguſt, bis ſie ſich im September nach und nach wieder verlieren. Im vorigen Sommer äußerte die naßkalte Witterung, die bis Ende Juni herrſchte, ihren ſchädlichen Einfluß, indem bis dahin noch ſehr wenige Kurgäſte angetroffen waren. Die warme Witterung in den Monaten Juli und Auguſt lockte jedoch noch Manche herbei. In dem vorherigen Sommer (1822) war dagegen die Zahl der Badegäſte ſo groß, daß die ſpäter angekommenen nur in Privathäuſern Unterkommen finden konnten, indem die Gaſthöfe überfüllt waren. Hierzu kam der mehrmonatliche Aufenthalt der Königin und des Kronprinzen von Schweden, die einen ziemlich großen Hofſtaat mit ſich führten, ſo daß die Saiſon des Jahrs 1822 eine der brillanteſten war, die ſeit mehreren Jahren geweſen, und die Anzahl der Fremden ſelbſt die während des Congreſſes überſtiegen haben ſoll — Die größere Anzahl der gewöhnlichen Badegäſte beſteht aus Rheinländern, Offizieren aus den benachbarten Garniſonen, Belgiern, Holländern und Engländern. Letztere beſuchen Aachen ſehr ſpärlich. — Die Spielbank, ein leider in jedem Bade-Orte nothwendiges Uebel, florirt auch hier, und wird in der Saiſon ſehr ſtark beſucht. Früher wurde das ganze Jahr hindurch Bank gehalten; da indeſſen der König, in ſeinem erhabenen Gefühl für Recht und Sittlichkeit, nur aus beſonderer Rückſicht für die Kurgäſte das Hazardſpiel erlauben wollte, ſo darf ſeit einigen Jahren nur in den Monaten April bis November Bank gehalten werden. Wenn man bedenkt, daß die Bank-Unternehmer eine jährliche Pacht von ungefähr 10000 Thlr. an die Stadt entrichten müſſen, und die Koſten für Lokal-Miethe, Beleuchtung, Beſoldung der Croupiers, Abgabe an die Polizei u. ſ. w. ſich wenigſtens auf 6 bis 7000 Thlr. jährlich belaufen; ferner, daß nur in den Monaten Juni, Juli und Auguſt ſtark geſpielt wird, in den übrigen Monaten, wo nur wenige Fremde hier ſind, aber faſt gar nicht, ſo ſollte man kaum glauben, daß einiger Vortheil für die Bank übrig bleiben dürfte. Und doch ſoll der Gewinn der Bank-Unternehmer, wie man allgemein vernimmt, ſehr bedeutend ſeyn; dies beweiſt ſich ſchon dadurch, daß, obſchon die jetzigen Unternehmer die Bank noch für einige Jahre gepachtet haben, dennoch der Rentner Davelouis von Paris ſchon jetzt einen neuen Contrakt mit der Stadt abgeſchloſſen hat, wonach er, nach Ablauf der jetzigen Pacht, die Spielbank unter bedeutender Erhöhung der Pachtgelder übernimmt, und ſich dazu noch zu mehreren ſehr koſtſpieligen neuen Einrichtungen anheiſchig gemacht hat. Alle dieſe Umſtände ſind offenkundig; man ſollte demnach glauben, es würden ſich nur Wenige finden, die ihr Geld bei der Bank wagten, und doch ſtrömen die Spieluſtigen in der eigentlichen Bade-Saiſon Schaarenweiſe hinzu, ihr Glück zu verſuchen! Es iſt beſtimmt, daß manche Fremde nur deshalb nach Aachen kommen, um einmal nach Herzensluſt rouge et noir ſpielen zu können; gewinnen ſie im Anfange etwas, ſo macht ſie das nur eifriger, noch mehr zu gewinnen; verlieren ſie, ſo wollen ſie nur das Verlorne wieder zu erlangen ſuchen, und ſo hören ſie nicht eher auf, bis ihr Beutel geleert iſt, und ſie dann, traurigen Sinnes, von ihren Bekannten dabei noch verlacht und verſpottet (denn ſelten wird Einer bemitleidet, der ſein Geld auf der Bank verloren hat), nach Hauſe ziehen. — Auch hier in Aachen hat die Spielwuth ſchon viele Opfer gefodert; mancher junge Mann hat die ihm anvertrauten Gelder muthwillig gewagt und ſich für Zeitlebens unglücklich gemacht; mehr als einer wurde auch hier zum Selbſtmörder. — Sehr zweckmäßig iſt deshalb die im Spielſaal angeſchlagene Verordnung, daß weder Beamtete, noch Aachener Bürger, noch wenige minderjährige, unter Vormundſchaft ſtehende Perſonen ſpielen dürfen, und daß die im Spielſaal anweſenden Polizei-Offizianten verpflichtet ſind, allenfallſige Ueberſchreitungen dieſes Verbots ſofort bei der betreffenden Behörde zur Anzeige zu bringen — Doch weg von dieſer moraliſchen, nicht im Finſtern ſchleichenden Peſt, zu einem edleren Vergnügen, das hier auch mehr zum Genuß der Badegäſte, als zur Erholung der Bürger beſtimmt iſt, ich meine das Theater. Im Winter nämlich, wo das Theater von den Bürgern am meiſten beſucht werden würde, iſt daſſelbe geſchloſſen, und nur in den drei bis vier eigentlichen Sommer-Monaten, wo die hieſigen Einwohner der ſchöner und warmer Witterung mehr Vergnügen daran finden, in den herrlichen Umgebungen Aachens zu luſtwandeln, beſucht uns bald dieſe, bald jene Geſellſchaft aus der Nachbarſchaft. Nachdem die Deroſſiſche Truppe aus Düſſeldorf mehrere Sommer hier Vorſtellungen gegeben, jedoch, wie es ſcheint, ihre Rechnung nicht gefunden hatte, — nachdem ferner ein gewiſſer Klingmann vor drei Jahren eine eigene Schauſpieler-Geſellſchaft für Aachen zu errichten geſucht, und mit Hinterlaſſung vieler Schulden ſich entfernt hatte; nachdem dann die franzöſiſchen Schauſpieler von Verviers und Lüttich einen Sommer hindurch Vorſtellungen gaben, hat endlich die Ringelhardtſche Schauſpieler-Geſellſchaft von Köln ſich über Aachen erbarmt, und vom Juni bis September vorigen Jahrs hier Vorſtellungen gegeben. — Für das größere Publikum dürfte eine detaillirte Herzählung der Leiſtungen dieſer Geſellſchaft von geringem Intereſſe ſeyn; Referent begnügt ſich daher, nur diejenigen gegebenen Stücke namentlich anzuführen, welche hier neu waren. „Das Bild", „der Freiſchütz" (dieſe beliebte Oper wurde vier Mal gegeben, und ſchien hier im Allgemeinen nicht ſo ſehr, wie anderswo, zu gefallen; bei der vierten Vorſtellung war das Haus leer), „die Stimme der Natur" (von Schröder), „Fluch und Segen", „der Barbier von Sevilla", „die vier Temperamente" und „vierzehn Tage nach dem Schuß", „das Abendtöbchen", „Verlegenheit und Liſt", „das Gaſthaus zur goldenen Sonne", „Caſario", „Veiter Benjamin aus Polen", „Gänſerich und Gänschen", „der Bär und der Baſſa", „Simon Matern" (gefiel durchaus nicht), „die Macht der Verhältniſſe", „Ruprecht Graf von Hornek", „der Bräutigam aus Mexiko" und „des Herzogs Befehl"; die beiden letzteren Stücke gefielen ſehr und mußten mehrmals wiederholt werden. — Als vorzügliche Mitglieder der Truppe, die auch auf größeren Theatern mit Beifall auftreten würden, nennt Referent die Herren Senk, Detroit, Meixner und Kunſt, und die Frauen Fabrikius d. J., Senk und Braun — Gaſtrollen gaben Frau Beutler, vom Stuttgarter, und Hr. Gned, vom Wiener Hof-Theater — Conzerte wurden während der Bade-Saiſon von Bernhard Romberg, Ignaz Moſcheles, dem Flötiſten Wolfram aus Wien, der Harfeniſtin Aline Bertrand aus Paris und dem eilfjährigen Violinſpieler Maſſart aus Lüttich gegeben; die erſteren wurden ſtark, die letzteren mittelmäßig beſucht. — Zu ſchauen gab es übrigens, außer einer Rieſenſchlange und einem unbedeutenden Wachsfiguren-Kabinet nichts. — 12

Engliſche Blätter machen einen ſehr alten Traktat zwiſchen England und Portugall über den Negerhandel bekannt. Er iſt vom 28. Juli 1817. (Etoile.)

Bemerker. No. 5. 1824.

Entgegnung.

Der Aufsatz in Betreff der neuen Ausgabe von Becker's Weltgeschichte, im „Gesellschafter" 1824, Bl. 28, thut, auf Vorenigkeit, der Sache und uns, die wir uns um dieselbe bemuhen, mancherlei Unrecht an. Wir wollen Becker's Weltgeschichte durchaus nicht im verkleinerten Maaßstabe geben (den Preis allein ausgenommen, der, da er nur die Hälfte desjenigen der ersten Ausgabe beträgt, allerdings verkleinert ist), weder in Hinsicht des Aeußeren noch des Innern.

Was das Aeußere anbetrifft, so ist so wenig von einer Taschen-Ausgabe die Rede, daß die von uns ausgegebene Anzeige und Druckprobe vielmehr Jedem, der gesunde Augen hat, und sich die Mühe giebt, zu sehen, schon zeigt, daß sie, wie an Banden vermehrt, auch in beträchtlich vergrößertem Format und mit größerer Schrift versprochen wird. Was das Innere anbetrifft, so zweifeln wir nicht, daß, da der Plan zu dieser Ausgabe sich auf den Rath sehr besonnener und urtheilsfähiger Manner gründet, die Behandlung jedem gesunden Sinne sich ebenfalls als nach vergrößertem Maaßstabe angelegt verrathen wird.

Der Verf. jenes Aufsatzes hegt zweierlei Besorgnisse. Erstlich in Betreff der Behandlung der Religionsgeschichte; dann in Betreff der Verbesserung überhaupt.

Der Vorwurf, der in Hinsicht der Religionsgeschichte diesem sonst mit so großem Beifall gekrönten Werke oft gemacht worden ist, war zu erheblich, als daß selbst die Verleger, die gern in ihrem Verlagswerke, besonders wenn es reichlichen Absatz hat, alle möglichen Vorzüge erkennen, ihn hätten ignoriren dürfen; und obgleich wohl zuweilen von ihnen Becker, wie er ist, verlangt wurde, so haben sie sich doch nicht bloß an Urtheile, die ihrem Interesse ganz angemessen gewesen wären, halten mögen. Sie haben vielmehr angenommen, daß ein, selbst viel gekaufter, Buch seine Fehler haben könne, die der Verf., wenn er gelebt, wie es wohl bei neuen Auflagen geschieht, selbst verbessert haben würde. So auch Becker. Dies zeigt schon die Gestalt der spätern Bände, in denen man eine größere Reife gefunden hat. Ist es also eine Ungerechtigkeit gegen das Publikum und den Verfasser, wenn Andere für das Werk thun, was er selbst nicht mehr thun kann? Becker's Verdiensten unbeschadet, darf wohl gesagt werden, daß er in religiosen Ansichten sich zu wenig von den Irrwegen seiner Zeit losgemacht hatte, und daß die Religionsgeschichte mit mehr Wurde vorgetragen werden muß. So viel für jetzt, und der Einsender mag sich, bis das Werk selbst für sich spricht, mit der Versicherung beruhigen, daß in der neuen Ausgabe nicht dogmatisirt werden und daß sie nicht für Frömmler bearbeitet seyn soll. Daß wir einen Mann, wie Menzel, vermocht haben, die Fortsetzung zu liefern, wird Jedem zeigen, ob wir bedacht sind, Mannern von wahrem Beruf eine Mitwirkung ein zu raumen, und ob bei solcher Theilnahme zu befürchten ist, daß der Anerkennung für Becker Eintrag geschehe, oder ob es nicht vielmehr der größte Beweis von Achtung für ihn ist, sein Werk durch die Bemühungen der fähigsten Manner des Beifalls folgender Geschlechter wurdig zu erhalten. Wie viele sind der Werke des Fleißes und der Gelehrsamkeit, die ihre Zeit überleben? und wenn deren verhältnißmäßig so wenige sind, kommt es nicht größtentheils daher, daß es den mehrsten an derjenigen Gediegenheit fehlt, die allein bleibenden Werth sichert, und die nur zu erlangen ist, wenn ein Werk der Gunst wiederholter Auflagen genießt, und eine bessernde Hand dabei diejenigen Unvollkommenheiten, welche die Zeit enthüllt und die von einem ersten Entstehen größerer Werke unzertrennlich scheinen, aufhebt? So durfen wir also auf den Dank aller Derjenigen rechnen, für die ein solches Werk Bedürfniß ist, und die nicht voreilig urtheilen.

Wenn der Einsender uns zu verargen scheint, daß wir der Stimme, die sich in der Berliner Zeitung geaußert hat, bereitwillig geantwortet haben, so wird er uns vielleicht gegenwärtige Antwort, in der wir ihm widersprechen mußten, um so mehr verargen. Da wir, durch unsere Absicht, und durch unsere Einleitungen für die Sache, uns bewußt sind, ganz im wahren Interesse derselben zu verfahren, so durften wir der Einrede in dem einen Falle wie in dem andern offen begegnen, und bedauern nur, daß, da beide Bemerker öffentlich auftraten, sie nicht durch ihren Namen haben ihre Bemerkungen vertreten wollen, um, wenn es ihnen um die Sache zu thun ist, nicht zu der undelicaten Vermuthung Anlaß zu geben, „daß die bezweckte Antwort die Frage veranlaßt hat."

Duncker und Humblot.

Schutz dem Angegriffenen.

Ein Prager Correspondent, der sich X. unterzeichnet (in andern Zeitschriften hat er andere Zeichen) zieht im 13ten Blatte des „Gesellschafters" gegen den Hrn. Lieutenant von Sibler zu Felde. Ich fühle mich doppelt veranlaßt, auf die Seite des Angegriffenen zu treten. Erstens: ist Hr. v. Sibler mir als ein Mann von Geist bekannt, dem es um ein tüchtiges Streben zu thun ist. Zweitens: war ich ein halbes Jahr hindurch Redakteur der „deutschen Blatter"; in dieser Eigenschaft forderte ich den Lieutenant v. Sibler ausdrücklich auf, sein Tagebuch durch den Druck bekannt zu machen. Ich fand mich zu dieser Aufforderung bewogen durch den in den Reiseberichten vorherrschenden richtigen Beobachtungsgeist, durch das Streben, die so gewöhnliche Oberflachlichkeit zu vermeiden. Daß übrigens das Tagebuch des Hrn. v. Sibler diese Eigenschaften großen Theils besitze, wird jeder Unparteiische erkennen, wenn er die „deutschen Blatter" von Nr. 162—185 zur Hand nimmt. Hat nun auch der Berichterstatter über die Statuen auf der Prager Brucke, über den Zweck der dort aufgestellten Polizei-Wache, über das Paytergeld (?) u. dergl. ein zu rasches, oder gar unrichtiges Urtheil gefallt, so konnte man dies doch wohl, wenn nicht übersehen, doch schonender rugen, als es der für die Glorie seiner Vaterstadt so erfolglos streitende Böhme thut. Der

Digitized by Google

Vorzüge des erwähnten Tagebuches überwiegen bei weitem die Mängel desselben.

Warum aber der Hr. Correspondent einen Druckfehler in jenem Reiseberichte (es steht nämlich dort: ecce Romo, statt homo), den übrigens jeder Sertaner ohne Fingerzeig verbessern kann, so sehr heraus hebt, ist mir wirklich aus mancherlei Gründen unerfindlich. Wer mit der Redaktion einer täglich erscheinenden Zeitschrift zu thun hat, weiß recht gut, wie leicht Druckfehler mitunter laufen können. Der erwähnte ist indeß — der Hr Prager mag sich davon überzeugen, da er ja die „deutschen Blätter" von hier zugesandt erhalten hat — zum Ueberfluß in Nr. 178 derselben berichtigt worden. Er war überdies bei nur einmaliger Correktur ein Sündenbock des Setzers.

Ich habe mich für verpflichtet gehalten, diese Zeilen zur milderen Beurtheilung des, sich jetzt in Berlin befindenden Hrn. v. Stiller, der eine allgemeine Hochschätzung genießt, aussenden zu müssen. Auch hoffe ich, der von mir wohlgekannte Hr. Correspondent werde mich wegen dieser Dazwischenkunft nicht mit Krieg überziehen, sintemal ich ganz und gar nichts gegen ihn und die gesammten Böhmen habe, sondern nur gegen die, in welchem Lande sie auch leben, die ein Zetergeschrei bei der geringsten Veranlassung erheben und das Kind mit dem Bade ausschütten.

Breslau. Fr. Barth.

Nachtrag.

In der (Leipziger) „Musikalischen Zeitung" 1824, Nr. 2. sind die musikalischen Gegenstände genannt, welche bei der Vermählung unseres Kronprinzen aufgeführt wurden; nur der (bei T. Trautwein in Berlin im Druck erschienene) Festgesang für große Militair-Musik, von C. F. Müller, ist vergessen. Er wurde bei den Vermählungs-Feierlichkeiten aufgeführt im königlichen Schlosse und günstig aufgenommen. B.

1824. No. V.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Schon im Mai 1823 erschien bei Friedrich Frommann in Jena:

Dr. K. E. Schmid, der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. L. F. Griesinger. Der hohen teutschen Bundesversammlung verehrungsvoll gewidmet.

8. Preis: geh. 18 Gr.

Der Hr. Verfasser, als Schriftsteller und Lehrer des Staats-, Civil- und Criminalrechts eben so rühmlich anerkannt, wie wegen seiner ausgezeichneten Kenntniß des englischen und französischen Rechts, hat in dieser mit großer Sachkenntniß und Gelehrsamkeit in geistreicher und allgemein ansprechenden Behandlung verfaßten Schrift versucht, diese alte Streitfrage der endlichen und gründlichen Entscheidung näher zu bringen. Auch darf, nach fast allen gelehrten Anzeigen, man diesen Versuch wohl einen höchst gelungenen nennen.

Es mag daher hier nur der Inhalt und Schluß folgen:

Inhalt: 1. Der Stand der Sache. 2. Die Moral. 3. Das Recht. 4. Die Politik. 5. Die Autoritäten. 6. Die Resultate.

Schluß: „Man wird nicht vergessen, daß die Wichtigkeit der Sache nicht in dem Interesse der Schriftsteller und Buchhändler gesucht werden darf, sondern in den Folgen, welche sie für wissenschaftliche und sittliche Bildung des Volkes hat, für die gesammte Literatur, für die treue Ueberlieferung eines von den Vorfahren uns anvertrauten Schatzes. Und wenn man sich endlich auch sogar über diese beruhigen könnte, so ist schon die Ueberzeugung von der Rechtswidrigkeit und Unsittlichkeit des Nachdrucks, welche in der öffentlichen Meinung so fest steht, ein hinreichender Grund, auch die Gesetze damit in Einklang zu bringen."

In unserm Verlage ist erschienen:

Das

Theater der Reformatoren,

oder

der Papst und die Reformatoren.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Paalzow.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Allgemeines Vieharzneibuch,

oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wissen.

Deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen

für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr

als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Einladung zur Unterzeichnung.

Die Vorboten des Frühlings wurden nachsichtsvoll aufgenommen und von mehreren Seiten bin ich aufgefordert worden, noch ein dergleichen Bändchen folgen zu lassen. Da sich jetzt mehrere Umstände günstig vereinigen, so lade ich hiermit zur Unterzeichnung auf eine solche Unterhaltungsschrift ein. Sie wird in Hinsicht der Einrichtung und Bogenzahl, des Formates, Druckes, Papiers und Umschlages sich an die Vorboten schließen, gleichsam, als ein 2tes Bändchen derselben, den Titel:

Kinder des Frühlings

führen und folgende Sächelchen enthalten:

Ende gut, alles gut. Dramatisirtes Sprüchwort, anstatt einer Vorrede.

Aennchen und Bärbchen. Ein Mährlein.

Der Fadennudelfabrikant oder der Geheimerath in der Liebe. Eine Erzählung.

Der Kuß ohne Liebe: die Liebe ohne Kuß. Eine Erzählung.

Entsagung lohnt. Eine Erzählung.

Wie können Dämpfe so große Dinge thun! Eine Scene aus dem häuslichen Leben.

Der Kirchhof. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge.

Einzelne Gedichte, Charaden, Räthsel, Anekdoten und Bemerkungen.

Die geehrten Subscribenten werden dem Werkchen vorgedruckt, haben aber erst bei dem Empfange des Bändchens — was spätestens in der Ostermesse 1824 geschieht — 16 Groschen entweder direkt an mich oder an den, bei dem sie unterzeichneten, zu entrichten. Wer es bei der Unterzeichnung bemerkt, erhält für 1 Thaler beide Bändchen (jedoch das erste ungebunden), da noch eine kleine Partie derselben übrig geblieben ist. Die löblichen Buchhandlungen werden sich gern der Annahme von Subscribenten unterziehen und meine Freunde durch das Sammeln derselben mich dankbar verpflichten.

Ilmenau, im Großherzogthum Weimar, am 1. Februar 1824.

Moritz Thieme,
pr. Addr. der Voigt'schen Buchhandlung.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin sind folgende empfehlungswerthe Schriften zu haben:

Praktisches Handbuch für Landwirthe,

die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschafts-Artikel, von P. v. Blankensee. 2 Theile mit 8 Kupfertafeln und Tabellen.

2te Auflage. gr. 8. Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können; vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Karl Paul Bouché.

5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser 5ten Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

A. M. Legendre, Elemente der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie.

Nach der 11ten Ausgabe aus dem Franzbsischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle. gr. 8. Mit 15 Kupfertafeln.

Preis: 2 Thlr.

Deutliche und vollständige Anweisung,

ohne Winkelmeßinstrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse rc., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen, desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt Alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feldmeßkunst gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrischen Kenntnisse besitzen, von F. A. Hegenberg.

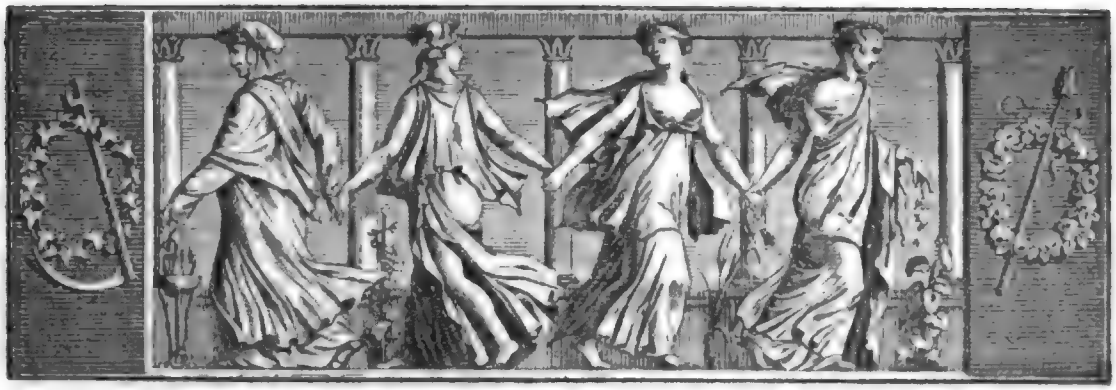
Mit 9 Kupfert. 2te Auflage. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Der Zäumungsmesser oder die Variationsstange.

Eine neuerfundene Hülfsmaschine für Kavallerie-Officiere, Stallmeister und Pferdeliebhaber, mittelst welcher nicht nur durch 22 Veränderungen, die nach dem Verhältnisse eines jeden Pferdes gestellt werden können, der Bau einer Stange bestimmt, sondern die auch als Stange selbst gebraucht werden kann. Mit einer Zeichnung, nach welcher sie von einem jeden Sporer leicht anzufertigen ist; von Klatte.

gr. 4to. Preis: 10 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 27. Februar. 33stes Blatt.

Schloß Wörth an der Donau bei Regensburg.

Einer der reizendsten Punkte, welche auf der Donaufahrt schon von Regensburg aus bemerkt werden, ist das schöne Schloß Wörth, auf der Mitte der Gebirgs-Umgebung des linken Ufers gelegen, das hinter dem Kegel von Donaustauf sich stattlich hervor hebt und dem alten deutschen Fürstenhause Thurn und Taxis zugehört. Es hat eine herrliche Lage und gewährt dem Vorüberfahrenden, da namentlich die Donau, Wörth gegenüber, eine recht bedeutende Excursion erst nach links und dann wieder nach rechts macht, auf längere Zeit einen sehr schönen Augenpunkt von mehreren Seiten. Ich weiß übrigens nicht, ob das Schloß schon früher diesem Hause gehörte, oder von demselben erst seit Kurzem bewohnt wird. Doch scheinen die Gebäude selbst jener älteren Zeit angehörig, wo die jetzigen Herren derselben, durch die Vergünstigung ihres Kaisers, das Postwesen vorerst in den Niederlanden und Oesterreich, bald darauf aber auch durch das ganze deutsche Reich einrichteten und durch diesen glücklichen Griff in die Bedürfnisse der sich damals sehr bemerkbar neugestaltenden Zeit den Fürstenhut vorbereiteten, der sie noch jetzt schmückt. Freilich wußte Kaiser Max, so genial er war, damals, als er den ursprünglich italienischen Ritter Franz von Thurn, im Jahre 1516, zu seinem General-Postmeister ernannte, wohl nicht, welches Institut der Folgezeit er hiermit in die Hände des Vasallen legte. Auch hatte wohl der sonst gelehrte Kaiser Rudolph der Zweite, welcher Leonhardt von Taxis im Jahr 1615 weiter zum General-Ober-Postmeister im ganzen deutschen Reiche beförderte, noch keine Ahnung davon, daß der unscheinbare Postwagen und der dürftige Staffetten-Klepper schon nach zweihundert Jahren die alleinigen Phalänen und Cultur-Träger des hochgebildeten Deutschlands, und das alte Posthorn das Hauptbedingniß des ganzen gegenwärtigen socialen bürgerlichen und intellektuellen Gesammtlebens von mehreren hundert Millionen kräftiger Menschen seyn würde. Heil aber deshalb um so mehr dem alten Ritter, welcher sich mit der Idee des Postwesens zuerst in Tyrol versuchte und dadurch die Aufmerksamkeit seines Kaisers auf sich zog. Die Idee des Instituts, so leicht begreiflich und natürlich nothwendig sie uns erscheint, den glücklichen Inhabern der vollständigsten Ausführung, war, als sie noch nicht ins Leben getreten, höchst genial; und kein billiger Mann wird den Nachkommen des alten Ritters, der über seinen Fehde-Handschuh weiter hinaus in die Zeit schaute, den Glanz und die Schätze beneiden, welche er eben dadurch auf seinen Stamm gehäuft hat, obwohl die neuere Zeit sich auch dieses früheren Familien-Eigenthums bemächtigte, und wenn auch jetzt alle stolzen Throne von Europa bedeutende Lücken ihrer Finanzen mit der Idee des alten Ritters Thurn und Taxis ausfüllen und decken. Das Lehn des General-Ober-Postmeisters im deutschen Reiche war freilich ein leichtes lustiges Besitzthum. Denn ohne eine Hand breit Erde umfaßte es von Deutschland nur eben das schmale Geleis der Reichsstraße und auch dieses kleine Eigenthum nur auf die flüchtige Zeit

Digitized by Google

des vorüber rollenden Rades, des vorüber sprengenden Kleppers. Aber wenn auch keine blühenden Landschaften, keine schlagfertigen Unter-Vasallen an dieses Lehn geknüpft waren, so hat es darum auf Deutschlands jetzige Gestaltung doch eingegriffen, wie kaum eines der viel größeren Lehne von Deutschland; und es war daher nur Gerechtigkeit, nicht Geschenk, wenn in der neuesten Zeit der alte Besitz der Idee, oder wenigstens die erste Anwendung derselben (denn jetzt ist das Ei des Columbus ganz leicht auf die Spitze zu stellen), durch einige Entschädigung des Hauses für sein fast durch ganz Deutschland verloren gegangenes Post-Eigenthum anerkannt wurde. Das alte fürstliche und von jeher reichsfreie Geschlecht ist gegenwärtig mediatisirt und unter dem Königreiche Würtemberg, und giebt damit freilich abermals einen Beleg ab, daß denn doch das materielle Eigenthum an Land und Leuten noch länger und kräftiger widerhält, als das beste Recht und Eigenthum an Ideen und Instituten, wenn auch wohl das Eine schlechthin so heilig seyn sollte, als das Andere, und wenn auch wohl mancher andere Fürstenstuhl vor Kaiser und Reich wohl ebenfalls keinen festeren Grund und keinen eigenthümlich älteren Boden unter sich haben möchte, als den Fürstenstuhl des Hauses Thurn und Taxis, nämlich den Postsattel auf der alten für ihn und von ihm zuerst geebneten Reichsstraße von Deutschland.

Wirklich war es mir, da ich dem alten Schloß Wörth näher vorüber fuhr, als ob der alte Ritter selbst noch herab schaute von seinem Söller auf die heitere blühende Landschaft. Dem Schlosse gegenüber und hart am rechten Ufer der Donau zieht sich die große Heer- und Landstraße nach Linz und Wien fort. Drüben ritt eine Post, klang das Posthorn nach Wörth hinauf, der alte Ritter freute sich, er wußte, was das war; aber neben dem alten Manne stand ein schöner blühender Sohn, und zu dem sprach der alte Ritter also:

Der alte Ritter Thurn und Taxis zu seinem Sohne.

Wollt's gerne, Du mein Sohn und Sproß,
Wenn ich sonst schaute Burg und Schloß
Und schöne Lande weit und breit
Und tapfrer Mannen Herrlichkeit,
Wollt's gern, daß solche Hab' und Ehr,
Dein Erb' und Deine Zier auch wär.

Doch wie's in Welschland war zugleich,
So war's auch hier im deutschen Reich:
Die Mannen und die Lande schön
Beschieden Andern schon zum Lehn;
Die deutschen Gauen um und um
Schon alle fremdes Eigenthum.

Daß Kaiserliche Majestät,
Wenn sie im Reich zu Rathe geht,
Im eig'nen Land hat selbst noch kaum,
Den alten Stuhl zu stellen, Raum,
Und daß von Allem hier zur Frist
Die Luft nur noch nicht eigen ist.

Nun! wie's da oben ist bestellt,
So mir auch wohl der Würfel fällt,
So dacht' ich, zog in Kampf und Strauß
Mit meinem Kaiser förder aus,
Und stand um seinen Stuhl und Thron
Auch sonder Lehn und sonder Lohn.

Und als er mich nun immer nah
Mit meinem treuen Fähnlein sah,
Und daß so fest ich meinen Schild
In allen Fahren vor ihm hielt,
Und doch kein Bitten und Begehr
Darob auf meiner Zunge wär;

Da sprach er: Wollt's vergelten dir
Wohl auch in deutschen Landen hier,
Wollt dich beleihen gut und recht
Für dich und alle dein Geschlecht,
Mit Landen auch und Fug und Bann,
Nur daß ich selber darbe dran! —

Da sprach ich wieder: Hoher Herr!
Vergönnt mir anderes Begehr,
Das ich schon lange her mit Luß
Verborg' in meiner stillen Brust,
Weil alles Land hier nun zur Frist,
Nur noch die Luft nicht, eigen ist.

Verleiht mir das zu Lehn und Bann,
Daß ich die Klepper stellen kann
Wohl überall im deutschen Reich,
Nur Andre thun's nicht mit zugleich;
Und daß ich's thue mit Entgeld,
Wenn nun die Briefe sind bestellt.

Die Kaiserlichen Briefe klar,
Bestell' ich alles Lohnes baar:
Sonst aber zahlen die im Reich,
Die Ritter und die Herrn zugleich:
Die sind mit reichem Lehn vergnügt,
Mein's in der freien Luft nur liegt! —

Der Kaiser lächelt mit Bedacht:
„Hast deine Sache gut erdacht!
Doch aber zahl' ich meine Schuld
Dir wohl in Kaiserlicher Huld:
D'rum nimm's nach allen Winden ein
Das Lehn! Es soll dir sicher seyn!" —

Und was er sagte, das geschah:
Die Klepper standen fern und nah
Bald überall im deutschen Land,
Die Briefe wurden ausgesandt;
Die Herrn und Ritter lachten sehr,
Ich aber lachte noch viel mehr.

Jetzt, wenn das Hörnlein fröhlich klingt
Und fort der Klepper trabt und springt,
Und Kaisers Farbe trägt gar weit
In deutscher Lande Herrlichkeit,
Und meine Boten bringen her
Die Beutel und die Seckel schwer;

Da frag' ich nun umher nach Kauf,
Da bau ich mir die Schlösser auf,
Da halt ich hoch und ehrenwerth,
Was mir im Reiche Gott beschwert:
Wenn's Abend wird in manchem Haus,
Die Klepper zieh'n mir immer aus.

Digitized by Google

Und sieh! dort von der Donau her
Den Boten nicht von ohngefähr,
Und da ist schon der Brief zur Hand,
Der Fugger hat ihn hergesandt,
Der wiederum auf seine Weis'
In Augsburg treibet Kram und Fleiß.

Der schreibt, daß mir aus Brüssel her
Zehn Pfunde Gold's gekommen wär,
Sechstausend Gulden auch vom Rhein,
Von Wien viertausend Marke fein,
Und ob ich's wohl auf Zinsen wollt'
Und es dem Kaiser leihen sollt'. —

Bleib, lieber Sohn! d'rum bleib dabei
Dem guten Lehne hold und treu,
Und förd're das und sey bereit
Wie's mitbringt künftig neue Zeit!
So wirst Du mit dem Gold im Schrein,
Im Reich auch nicht der Letzte seyn.

Fr. Kuhn.

Notizen.

In einem Buche: „Philologische Unterhaltungen von Philomoest", kommt unter der Rubrik: „Widersinnige Ideen", Folgendes vor: Andreas Kempe behauptet in seinem Werk über die Sprachen des Paradieses: daß Gott zu unsern ersten Vorfahren unstreitig schwedisch gesprochen, daß Adam dänisch geantwortet und der Teufel die Eva im Französischen verführt habe.

Ein anderer Gelehrter, Gottfried Henzelius, gab einmal eine Synopsis universae philologiae heraus, in der er Adams, Henochs und Noahs Alphabet mittheilt, ja sogar Einiges von der Sprache der Engel! Und das Buch ist vom Jahr 1741!!

Ferner giebt der Verfasser obigen Buchs (Philomoest) das Wort Vater in 170 verschiedenen Sprachen, und man ersieht daraus, daß es im Biscayischen, Albanesischen, Grönländischen und Huronischen fast dasselbe Wort ist.

Unter der Rubrik: „Amüsante Zahlen" finden sich folgende Angaben: Heinrich IV. hat 14 Buchstaben in dem Namen Henri de Bourbon, lebte 4 Mal 14 Jahr, gewann die Schlacht bei Ivry am 14. März, ward am 14. Mai von Paris zurück geschlagen, ließ seinen Sohn Ludwig XIII. am 14. August taufen, ward am 14. Mai ermordet; Ludwig XIII. starb ferner am 14. Mai, wie sein Vater. Eine Fortsetzung hiervon ist: daß der Eid der Ligue, um dem Bearnois zu gehorchen, am 14. November 1590 geleistet wurde; daß die Liguiers sich am 14. November 1591 bei dem Pfarrer von St. Jaques versammelten; daß die Eintragung der Parlaments-Akte, welche, in Folge einer päpstlichen Vollmacht, für Carl IX. einen andern König wählte und Heinrich von Bourbon vom Thron ausschloß, am 14. November 1592 geschah; daß die Stadt Dun am 14. Dezember 1592 in des Königs Gewalt kam; daß der Herzog von Feria am 14. Juli 1593 die Tochter des Königs von Spanien, Isabella Clara Eugenia, dem Herzog von Guise zusagte; daß die Protestation des Parlaments gegen alles früher Geschehene vom 14. Januar 1594 datirt ist; daß das getreue Parlament von Tours am 14. April 1594 in Paris einzog; daß der Herzog von Savoyen sich am 14. Dezember 1599 zu Fontainebleau mit Heinrich IV. aussöhnte; daß die Deputirten der Schweizer-Cantone am 14. Oktober 1602 in Paris eintrafen; daß Heinrich IV, als er sich zum Feldzug gegen den Herzog von Bouillon anschickte, seinen Sohn am 14. März 1606 dem Parlament empfahl, und daß Sully am 14. Januar 1611 seinen Abschied verlangte. Was aber noch merkwürdiger ist, daß 1554 Heinrich II. zu Compiegne den Befehl ausfertigte, die Buden und Schoppen, welche die Straße de la Féronnerie bei dem Kirchhof des Innocens verengten, ab zu brechen. Die Nichtausführung jenes Befehls verursachte 56 Jahr später Heinrichs IV. Tod; denn der königliche Wagen ward durch zwei Karren, welche an jener engen Stelle die Durchfahrt hemmten, aufgehalten, so daß Ravaillac Zeit zu seiner Mordthat erhielt. Und jener Befehl Heinrichs II. war datirt vom 14. Mai, also am Todestag Heinrichs IV.!! — Das ganze Blendwerk schwindet aber um ein großes Theil, wenn man erwägt, daß ein merkwürdiges Land, ein merkwürdiger Regent fast jeden Tag Interessantes bietet, es also nicht so gar schwer wird, hier und da solche treffende Data in einem so weiten Zeitraum auf zu finden! Dt.

Anekdoten.

Ein französischer Herzog hatte einen Rangstreit mit einem Feldmarschall. „Ich weiß nicht", sagte er, „womit der Marschall sein Vorrecht begründet; er muß doch wissen, daß bei den größten Feierlichkeiten, so wie bei dem Parlament, dem Herzog der Vorrang nicht streitig gemacht wird. Freilich befiehlt uns der Marschall bei dem Heere, deshalb befinde ich mich aber auch niemals bei demselben!"

Zwei junge Offiziere hatten bei einem Trinkgelage sich über ihren Chef lustig gemacht und von ihm sehr nachtheilige Dinge gesprochen. Er ließ sie rufen und fragte: ob Alles, was man ihm von ihren gestrigen Reden berichtet habe, gegründet sey? — „Ach Gott!" sagte der Eine, „mein lieber Herr General, wir hätten noch weit mehr gesagt, wenn uns nicht zuletzt der Wein gefehlt hätte!"

Nach Anhörung einer schlechten Predigt sagte ein Zuhörer bei dem Herausgehen aus der Kirche: „Im vorigen Jahre machte er es besser!" — „Im vorigen Jahre predigte er nicht!" — „Grade aus der Ursache machte er es besser!" Lg.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber Luxus. Für dieses Wort — französisch Luxe — haben wir in der deutschen Sprache keine so allgemeine Benennung, obschon wir Sache und Begriff genau kennen. Dieses ist bei ähnlichen, sehr viel umfassenden Wörtern oft der Fall. Wir kennen und besitzen die Sache, und der Name fehlt. Es giebt ein Volk, sagt ein weiser Mann, das in seiner Sprache (der bebräischen) keine Benennung für Tugend und Aberglauben hat, und dem es wahrlich an Beidem nicht mangelt — Mögen unsere Sprachforscher sich auch nicht bemühen, eines analogisch zu erfinden oder zu bilden, denn es brächte uns keinen Vortheil, sondern würde nur die Begriffe verwirren und die Ideen verdunkeln. Auch der lateinische und französische Ausdruck ist viel zu allgemein und daher vieldeutig, mithin zu unbestimmt. Mit dem Hauptbegriff Luxus verbinden sich im gesellschaftlichen Leben, so viele Nebenbegriffe und Abschattungen, daß der Gebrauch der allgemeinen Benennung durchaus auf falsche, verworrene, unrichtige Vorstellungen leiten muß. Und in den Wissenschaften, vorzüglich in der Moral, können solche vieldeutige Wörter nicht sorgfältig genug vermieden werden; wie groß der daraus entstehende Schaden sey, darf dem denkenden Denker nicht erst berechnet werden — Da die deutsche Sprache eine Menge Zeichen besitzt, welche den mannigfaltigen Sinn des weitschichtigen Begriffs Luxus, bestimmen, so können wir die allgemeine Benennung um so eher entbehren, und wollen ihn recht gern entbehren. Diese Menge von Zeichen sind überdies allgemein verständlich, und können um so viel weniger irre führen. Zuerst haben wir das Wort Aufwand, das nicht immer im bösen Sinn genommen wird, obschon es nahe an den Begriff Verschwendung, grenzt. „Der Mann macht großen Aufwand". „Es giebt Aufwands-Gesetze" Wird dieser Aufwand über die Schranken der Mäßigkeit im Essen und Trinken getrieben, so heißt er Unmäßigkeit, Schwelgerei, Völlerei in Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe Verschwendung, Prachtliebe, Prunksucht u. s. w. Unter der Benennung Luxus, wird Alles verstanden, und doch giebt es einen Luxus, der nicht allgemein vermeidlich ist. Auch giebt es zweierlei Luxus einen Luxus der Staaten und einen Luxus der Privatpersonen, der unterschieden werden muß. Jener besteht in jeder unfruchtbaren Anwendung von Menschen und Stoffen, die keine andere Wirkung von Werth und Nutzen hervor bringen, als etwa den, welchen die Einbildungskraft ihnen beilegt, also leere Prunksucht, welche höchstens auf wenige Zeit die Phantasie beschäftigt und nach kurzem Nachdenken bedauern läßt, daß von den Mitteln kein besserer Gebrauch gemacht worden ist. Dieser Luxus führt aber nicht nothwendig den Begriff der Ueberfülle oder der Verschwendung mit sich, denn es kann auch einen Luxus des scheinbaren Mangels oder des Negativen geben. Jeder Verständige begreift sehr wohl, was der Moralist sagt und meint wenn er lehrt „Der größte Luxus der Staaten ist die Ehelosigkeit. — Hingegen besteht der Luxus der Privatpersonen im Gebrauch und in Verwendung solcher Dinge, deren Preis außer Verhältniß des Vermögens des Verbrauchers ist. Da dieses nun von dem Grad des Reichthums des Besitzers abhängig ist, so sieht man gleich, daß dieß eine unbestimmbare Größe bleibt, denn Reichthum besteht, wie Jedermann weiß in dem Uebermaaß solcher Portionen von Lebensmitteln, oder in dem Uebermaaß der Zeichen, die sie andeuten, als wir zu unserer und unserer Familien Erhaltung und sonstigen Bedürfnissen gebrauchen. Nicht unglücklich schildert ein geistreicher Schriftsteller das sprechende Bild des Luxus „Ein reicher Eigenthümer verändert den Lauf eines Wassers, das sonst eine Wiese befruchtet hatte, führt es über einen hohen Berg und verwandelt es in Springbrunnen und Wasserfälle: das nenne ich Luxus."

Will man jeden unnöthigen Aufwand Luxus nennen, und fragt: sollt' es keine Gesetze dagegen geben? so muß die Frage durchaus verneint werden; denn es ist offenbar, daß Niemand sich vermessen darf, bei einzelnen Personen zu bestimmen: was unnöthiger Aufwand sey. Wie wahr und kunstreich drückt sich darüber schon der König Lear, in dem berühmten Trauerspiel dieses Namens, aus: „O vernünftle nicht über das, was ein Mensch braucht, sonst haben die ärmsten Bettler, bei ihrer größten Dürftigkeit, noch Ueberfluß. Gesteh' der Natur nicht mehr zu, als die Natur bedarf. Ist warme Kleidung schon Pracht, so bedarf die Natur nicht, was du bloß zur Pracht trägst." — Die Sache ist zu einleuchtend, als daß es noch Gründe bedürfte, zu beweisen, daß die Bestimmung des Aufwands, und wann er unnöthig wird, außer dem Kreise bürgerlicher Gesetze liegt, und unter keine Berechnung fallen kann. Aber zugegeben, daß bei Privatpersonen der Aufwand zu bestimmen sey, und man ihn durch Gesetze einschränken könne, so wird der Staatsverweser, wenn er sich auch den Eingriff in die bürgerliche Freiheit, vielleicht in wohlthätiger Absicht, erlauben wollte, doch wohl überlegen müssen: ob er dadurch, in allen möglichen Fällen und Verhältnissen, die Wohlfahrt seiner Bürger befördere und nicht vielmehr hemme. Zugegeben, der Luxus sey bei Privatpersonen unbestreitbar ein Uebel, so ist es doch nur ein Privat-Uebel, das, seiner Natur nach, im Allgemeinen der großen bürgerlichen Gesellschaft dermaßen zu Gute kommt, daß es jeden Nachtheil nicht allein ausgleicht, sondern hundertfach überwiegt. Man befrage nur die Erfahrung. Was würde aus dem bürgerlichen Verein, besonders in großen Städten, werden, wenn alle Individuen, die bedeutendes Vermögen erworben, immer fortführen, mit der namlichen lobenswürdigen Häuslichkeit ihren Lebenswandel fort zu setzen, und nun noch obendrein diese Häuslichkeit auf ihre Nachkommen vererben könnten? — Man bedenke nur, abgesehen von Schönheit und Bequemlichkeit der Städte und ihrer Umgebungen, welche doch wichtige Momente des Lebensgenusses für alle ihre Bewohner und zum Theil Schöpfungen des Luxus der Privatleute sind, erstlich: daß es bei dem Mehrtheil der Menschen die Hoffnung ist, dermaleinst in Wohlstand zu kommen und des Lebens froh zu werden, die sie formt und treibt. Die Begierde des Genusses und des Fortruckens an Stand, Ehre und Ansehen ist es, die den Kunstfleiß erwecken und die Erduldung der Mühseligkeit des Geschäftslebens tragen lehrt. Wenn alle Menschen sich auf das Unentbehrlichste beschränkten, und ihren Erwerb, er mag von ihrem Fleiß herstammen oder ihnen vom Zufall zugetheilt seyn, für Kinder und Nachkommen aufwarten, ja, wenn es ihnen gelange, diese Grundsätze weiter fort zu pflanzen, und diese immer fort und fort so dachten und handelten, würde nicht zuletzt aller Eifer, alle Betriebsamkeit, alle Erfindungskraft erstickt, und würden nicht besonders die Hauptstädte, die Urquellen aller Wissenschaften und Künste, endlich veröden, und jeder Fortschritt zum Besseren gehemmt werden?

(Der Schluß folgt.)

In einem Aufsatze der „Oriflamme": „Ueber neue Dichtkunst", heißt es: „Wenn der Siegeswagen lärmend durch die Welt einher fährt, so stürzt der menschliche Gedanke sich ganz dem Sieger nach; von dem Tumult des Schlachtgetümmels, des Purpurs und des Siegerglanzes hingerissen, arbeitet er außer meinem Ich! Wenn in diesem Stand der Dinge noch eine Dichtung statt findet, so ist sie einzig dem Lobe der glücklichen Kraft geweiht!" — Ein Mann von Geist sagte einmal von den neuesten Versen: „Es ist betrunkene Prosa!" — sollte man von jener Prosa nicht sagen können: es ist nüchtern gewordene Poesie?! (Etoile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 28. Februar. 34ſtes Blatt.

Criminal-Prozeß, in welchem Doktor M. Luther als Beiſtand, Vertheidiger und Fürſprecher aufgetreten iſt.

Nachfolgender Rechtsfall iſt in den in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herausgekommenen „Niederlauſitziſchen Destinatis" (Theil IX. S. 954) umſtändlich aus den Akten erzählt, und da er in mehr als einer Hinſicht für merkwürdig zu achten iſt, ſo geben wir, bei der Seltenheit der von uns angezogenen Quelle, folgenden Auszug:

Im Jahr 1535 hatte ein Barbier in Wittenberg, Meiſter Peter Beskendorf, ſeinen Schwiegerſohn Dietrich Freienhagen, mit dem er in heftigen Zank gerathen, und von welchem er auf mancherlei Art gereizt worden, mit einem Brodmeſſer erſtochen. — Der Vortrag aus den Akten beginnt mit einem Bericht der Stadtgerichte an den damals regierenden Bürgermeiſter. Sie hätten, ſo erzählen ſie, das peinliche Halsgericht gehalten, den gefangenen Peter vorbringen und durch den Scharfrichter anklagen laſſen. Der Gefangene habe die Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herren Dr. Martin, den Probſt, Magiſter Philippen Melanchthon und Dr. Cruigern und die Caplane, auch ſonſt mehrere Perſonen von der Univerſität zum Beiſtande gehabt, auch durch Magiſter Peucern eine Defenſion vom Mund in die Feder einbringen laſſen. — Nun habe zwar der Scharfrichter, wie ihm befohlen, die Anklage fortſtellen und ein Urtheil auf der Bank fordern ſollen. — Da er aber nun aus Unverſtand darinnen — (hier iſt eine Lücke gelaſſen und ſind wahrſcheinlich die Gründe des fehlerhaften Benehmens angegeben) — gefehlt, ſo ſey vom Richter dem Gefangenen der Abſchied gegeben worden, daß man ſich auf ſeine Defenſion des Rechten belehren laſſen wolle, und ihm zu gelegener Zeit ein peinliches Halsgericht wieder ernennen wolle.

Die Gerichten erzählen weiter: ſie hätten noch einmal den Gefangenen vorbringen laſſen, ihn wegen des Beweiſes zu ſeiner Schutzwehr befragt, er habe aber nichts denn eitel Verzug fürgewendet, und letzlich ſey von denen oben angegebenen Herren auf Spruch in der Sache angetragen worden.

Die Stadtgerichten überließen es nun: ob die Akten denen Schöppen zu Leipzig zugeſendet werden ſollten, oder ob der Rath das Urtheil ſelbſt ſprechen wolle? — Es wurde die Verſendung der Akten nach Leipzig zum Schöppenſtuhl beliebt, und dem Inquiſiten die Strafe des Rades zuerkannt.

Dr. Luther erließ nunmehro an Churfürſten Johann Friedrich ein Vorbitt-Schreiben, welches wir wörtlich und mit Beibehaltung ſelbſt der Buchſtaben wiedergeben:

„Gnade und Friede in Chriſto und mein armes Vater Unſer. *) Es werden E. C. Fürſt. G. nun leyder wohl erfahren haben, was der böſe Geiſt uns Jetzt am Oſter-Abend hat zugefügt mit dem jammerlichen

*) Nach einer Note in einer Chronik ſoll Luther in den Jahren ſeines ſpätern Lebens die Begrüßungs-Formel „mein armes Vater Unſer zuvor" ſorgfältig vermieden haben.

Digitized by Google

Fall Meister Peters zeu grossen ergernis und Freude der Feinde des Evangelii. Ich weiß selbst nicht schier, was und wie ich hierinnen E. Chur-Fürstl. G. schreiben und bitten soll. Es ist geschehen, Nhu bitte ich ganez underthenigklich E. C. F. G. wollten hierinn ein gnediges Mitlerden auch mitt uns allen haben, und die Schärffe des Rechts nicht suchen lassen, (wiewohl ich nicht weiß noch gründlich erfharen kan, welcher hierinn Unrecht hatt, so mancherley sind die Rhede) Es ist ja Meister Peter bis dahero und sonderlich zeu Herzog Friedrichs Zeeiten wohlgehalten, angenem und für einen redlichen Mann erkandt und gehalden, und kompt nun in seinen leezten Stunden noch ein solch Unglück, und solte ehr nun auch durch offentlich Gericht seinen alten Kopff so schändlich am Galgen lassen, oder unter den Galgen berhalten, das were doch ja erbermlich. Wenn nun E. C. F. G. als Oberster richter an Gottes statt Ihm wolltten gnedig senn, und Ihm sein Leben (das nu auf der Gruben ohne das gebet) gennen, das were mein und unser aller hoheste Bethe, E. C. F. G. wolten um Christus willen hierinn ein gnediges Bedenken nemen und den elenden verlassenen und one des hochbetrübten Mann Hülff und Rath Fürstlicher Güthe nach erzeigen, wie Sie von Gotts Gnaden solchs zeu thun wol werden bewegt und vermanet werden. Amen. Christus unser lieber Herr sey mit E. C. F. G. ewiglich Amen. 1535 Donnerstags in Ostern E. C. F. G.

underthenigster

Martin Luther D.

Auch die ganze Academie erließ ein rührendes Intercession-Schreiben, in welchem sie das schändliche Betragen des Gebdteten, wodurch Meister Peter so sehr gereizt worden, daß er seiner Vernunft nicht weiter mächtig gewesen, darstellte und äußerte sich schließlich: Nach ihrer Meinung solle zwar das Uebel nicht ungestraft bleiben, allein Chur-Fürstl. Gnaden möchten doch gnädiglich beherzigen, mit welchen treuen Diensten der Peter bei Hochdero Vorfahren hergekommen sey, daß er zuvor keiner bösen That berüchtigt und jetzt durch sonderliche Stiftung des Teufels in seinem letzten Alter jämmerlich zu diesem Unfall komme. Aus diesen Gründen möchten Ew. Ch. F. G. als christlicher Fürst Verschaffung thun lassen, damit ihm des Lebens begnadet, und seine arme einige verlaßne Tochter und junges noch nicht jähriges Tochterkindlein nicht zwiefache Wittben und Waisen und zuhoch betriebt werden mögen. Nun schließen sie wörtlich:

„Hyrinne wollen E. Ch. F. G. als Christlicher Fürst unser undertenige demüthige Vorbitt und des Thetters ansehen, uns die Gnade das Leben Ihme zu fristen und ander Straff vorzuwenden erbitten und erwerben lassen, das wirt Gott belonen, so wollen wyr kegen E. Ch. F. G. das zu verdienen allzeit geflissen seyn. Wyr wollen auch E. Ch. F. G. inn undertenigkeit nicht bergen, dazwyr bereit gen Brunßwigk geschrieben, mit des Entleibten seel. Brudern und Verwanten zeu handeln, guter Hoffnung, sie werden nach Gelegenheit inn diesen Fhall Barmhertzigkeit erzeigen. Datum Wittenbergk am Mittwoch nach Ostern Anno Deii CXXXV.

E. Ch. F. G.

Undertenige willige Diener

E. Ch. F. G. Universitet Wittenbergk

Rector, Magister und Doctores."

Der Churfürst befahl hierauf, die Sache anderweit und genauer zu untersuchen, und begnadigte Petern mittelst Befehls, Weimar, Dienstags nach Jubilate 1535, mit der Strafe des Schwerdts. Aber auch hierbei blieb es nicht, sondern es wurde auf nochmalige geführte Vertheidigung das erste Urtheil geändert, und Petern die ewige Landes-Verweisung auf 10 Meilen zuerkannt. Luther legte nochmals eine Fürbitte ein und erlangte von der Gnade des Churfürsten, daß Peter im nächsten Fürstenthum (Anhalt) bleiben durfte.

L. Lanthani.

Graf Vivalda.

(Aus „L'Hermite en Italie.")

Der bekannte Reisende erzählt, er habe zu Chambery, auf dem Wege von Lyon nach Turin, die nähere Bekanntschaft eines von Genf kommenden neuen Reisegefährten vergeblich zu machen gesucht. Dieser sey ihm stets ausgewichen, und habe sich, als die Päße von der Gensdarmerie visirt wurden, sehr unruhig benommen. Er beschreibt ihn als einen Mann in den Vierzigen, mit traurigen, doch leutseligen Gesichtszügen, unstäten schwerfälligen Blicken, gezwungenem Lächeln, und melancholischem, Achtung und Interesse gebietendem Wesen. Ihm entfuhren oft Seufzer und krampfähnliche Bewegungen. Seine Antworten auf alle Fragen waren lakonisch; oft gab er auch keine. Nur als die Reisegesellschaft sich in Turin trennte, trat der geheimnißvolle Fremde den Reisenden an und raunte ihm in's Ohr: „Sie sollen mehr von mir erfahren; doch verbiete ich Ihnen, mir nach zu forschen; warten Sie, bis ich Ihnen Nachricht gebe." Er meldete sich, und zeigte ihm, doch ohne Unterschrift, in folgenden Worten den Ort der Zusammenkunft an: „Finden Sie sich morgen, den 2. November, Schlag 2 Uhr, bei der Citadelle, auf dem Boulevard Borghese, der Gießerei gegenüber, ein, und Jemand wird Sie nicht lange auf sich warten lassen." Hier fand ich ihn (erzählt der Reisende weiter), in einen weiten Mantel gehüllt, mit überfältetem Hut. Er kam auf mich zu. „Vielfältiges Unglück", sagte er, „hat mich gelehrt, die Gedanken der Menschen in ihren

Augen zu lesen. Ich habe bemerkt, nicht nur, daß ich Ihre Neugierde rege gemacht, sondern auch, daß die Quelle derselben rein und menschenfreundlich ist. Nach eingezogener näherer Erkundigung kann ich sie befriedigen und mich Ihnen vertrauen. Ich bin der Graf Vivalda. Meine Familie ist eine der reichsten, ältesten und angesehensten in Mailand. In meiner Jugend habe ich mein Vermögen verthan, bin fast ganz Europa durchreiset, verlasse in einer Stunde Turin, mache Ihr Leben und Ihren Kopf für die Aufbewahrung des Geheimnisses verantwortlich, das ich Ihnen anvertraue, und eile zu den Unsrigen (zu meinen Leuten, mon monde), um Bericht ab zu statten; bis dahin darf Niemand unsern Aufenthalt wissen. Unsere Absicht ist, uns in Amerika nieder zu lassen, wir bringen unermeßliche Schätze dahin: ich theile mit dem tapfern Meino die Ehre des Commando's über die Helden von Narzoli, welche man jetzt durch Gensdarmen verfolgen läßt. Nehmen Sie diesen Ring, er wird Sie gegen alle Anfälle auf den Heerstraßen von Italien besser schützen, als alle Päße Napoleons. Sie dürfen ihn nur vorzeigen, er gebietet allgemeine Achtung." — Bei diesen Worten entfuhr mir ein unwillkührliches Schaudern. Er bemerkte es und fuhr lächelnd fort: „Ich bin hier nicht in der Ausübung meiner Pflichten und Geschäfte begriffen, ich bin hier Mensch wie Sie: sollte aber das Vorurtheil gegen unsere Lebensart nicht zu tief in Ihnen Wurzel geschlagen haben, so würden Sie manches Große darin entdecken und sogar sich überzeugen können, daß sie zu mancher Gerechtigkeit, zu mancher Tugend führen kann. Nichts ist so kühn, so verwegen, so halsbrechend, das wir nicht unternehmen. Vor zwei Jahren ließ uns der General Menou, damals Gouverneur von Turin, auf das lebhafteste verfolgen. Meino und ich wußten uns französische Staabs-Uniformen zu verschaffen: wir erkundschaften die Parole, lassen uns um Mitternacht, unter dem Vorwand geheimer dringender Befehle, deren Ueberbringer wir sind, die Thür des Gouvernementshauses öffnen, dringen in's Schlafzimmer des Generals, und hier, allein mit ihm, geben wir uns zu erkennen und sprechen: „Sie lassen uns feindlich verfolgen, und sind in diesem Augenblick unser Gefangener: stellen Sie alle Schritte gegen uns ein, wenn Sie nicht wollen, daß wir ein zweites Mal zu Ihnen kommen und ernstlicher mit Ihnen verfahren." So drohten wir, und am folgenden Morgen waren wir über alle Berge und in unsern Schluchten, im Hauptquartier. Als einige Zeit nachher die schöne Signora Meino gefangen und nach Alessandria gebracht ward, begab sich ihr Gatte, in der Uniform eines Obristen der Gensdarmerie, zum General D.. Im Knopfloch trug er den Orden der Ehrenlegion, und zwar eben das Kreuz, welches er dem Verräther Saliceti abgerissen. Meino sah sich kaum allein mit dem General D..., als er ihm mit dürren Worten erklärte: wenn seine Gattin nicht in der Frist von drei Tagen in Freiheit gesetzt würde, so —! D... ließ ihn nicht ausreden, winkte ihm zu gehen — und zwei Tage nachher gab er die Signora frei. Ich war in Alessandria zurück geblieben, und würde den General blutig an den abgelaufenen Termin erinnert haben. Glauben Sie aber nicht, daß wir Vergnügen am Blutvergießen finden. Wir morden selten, und nur gezwungen. Unsere Schaar ist der strengsten Manns- und Kriegszucht unterworfen. Wir entführen keine Frauenzimmer, wir achten und schätzen ihre Unschuld über Alles. Unser Hauptgeschäft besteht darin, reiche Italiener zu entführen und zu pfänden; ohne ihnen das geringste persönliche Leid an zu thun, ohne die ihnen schuldige Achtung aus den Augen zu verlieren, führen wir sie in unsere Gebirge, und behandeln sie dort so lange schonend und gut, bis sie sich losgekauft, d. h. von ihrer Familie die Summe erhalten haben, die wir, im Verhältniß mit ihrem Vermögen, ihnen auferlegen. Die Verlängerung ihrer Gefangenschaft hängt bloß von ihnen und den Ihrigen ab. Wir lassen sie nach ihrem Wohnort hinschreiben, und den Ort und die Zeit bezeichnen, wo und wann der Preis der Loskaufung abgeliefert werden soll. Sie sind nur als Geißel an zu sehen und werden augenblicklich in Freiheit gesetzt, wenn die Bedingung erfüllt ist. Todesstrafe erfolgt aber für sie, wenn die Ihrigen die Kundmachung mißbrauchen und der Behörde Nachricht von einem solchen Schreiben geben; diese Drohung und Verfügung ist immer ein Hauptpunkt des Briefes. Zwei Mal wird Niemand ausgehoben, entführt und zum Lösegeld gezwungen." — Mit diesen Worten und mir nochmals, für mich und ihn, Verschwiegenheit gebietend, drückte mir V. die Hand, und entschwand meinen Augen für immer. — Denn, wie ich erfahren, wurden er und Meino später, nach mehreren blutigen Gefechten mit der Gensdarmerie, in einer Meierei umzingelt, förmlich belagert, und, weil sie sich nicht ergeben wollten, beschossen und die Meierei in Brand gesetzt. Der 25jährige Meino und seine Gehülfen, fast sämmtlich schwer verwundet, wurden aus den Flammen gerissen, nach Turin gebracht, dort vom Assisenhofe zum Tode verurtheilt und auf dem dortigen Greve-Platze, im Juden-Viertel neben der Post, hingerichtet. Saliceti's Kreuz wanderte aus dem Knopfloch des Räubers in das Knopfloch des Anführers der Gensdarmerie von Alessandria. T. L. Secha.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber Luxus (Schluß) Zweitens: Wir wollen das äußerste Extrem der Verschwendung bei einem Zwange der

Industrie, als möglich, voraus setzen. Wir wollen annehmen, ein sinnloser Reicher, ohne Geschmack und Bildung, ließe ein großes, durchaus zweck- und nutzloses Gebäude aufführen, das er selbst, bei besser erlangter Einsicht, oder doch sein nächster Nachkomme, um wenigstens die Trümmer der Bau-Materialien zu gebrauchen, wieder einreißen ließe. Wahrlich, ein großes Uebel: eine traurige Vergeudung von Zeit, Mühe und Arbeit! Aber dieser Verlust trifft großentheils den unvernünftigen Erbauer und allenfalls seine unmittelbaren Erben. Für den Staat und seine einzelnen Mitglieder sind daraus mannigfaltige Vortheile entsprossen, Vortheile, welche jene Nachtheile vergüten, ja sogar aufwiegen. Denn wie vielen Hausvätern hat dieser unnütze Bau zur Erhaltung, Ernährung und Erziehung ihrer Familien gedient? Wie vielen Handwerkern und Künstlern hat er Gelegenheit gegeben, geistige und körperliche Kräfte zu entwickeln, und es in ihrem Gewerbe zu neuen Fertigkeiten und größerer Vollkommenheit zu bringen? Wie viel Geld ist durch die Thorheit eines Menschen in die Hände vieler Verständigen gekommen, die es besser zu benutzen wußten? — Also auch der übertriebenste Luxus, selbst wenn er in's Lächerlichste, in's Abentheuerliche verfällt, also auch die Schwachen, die ungeregelten Neigungen, die fehlerhaften Leidenschaften der Menschen, dienen der Gesammtheit zum Segen und Heil und unerwartetem Vortheil. — Wie weise hat die Vorsehung es angeordnet, daß selbst die Mißlaute der unvermeidlichen Natur des Menschen zuletzt, gleichsam mit zwingender Gewalt, in Harmonie übergehen. Leichtsinn und Prunksucht, Eitelkeit und Stolz haben die günstigsten Erfolge für die Fortschritte der Menschheit, und bringen oft größere Vortheile für dieselben hervor, als weise Sparsamkeit und bescheidene Genügsamkeit, in dieser Ausdehnung, hervor zu bringen vermochten. Aehnliche Erscheinungen bieten die größeren Ereignisse in der Körperwelt dar. Meere und große Seen trennen Land von Land, die Leidenschaften vereinigen sie. Gewinn, Habsucht, sinnlicher Genuß erweckt erfinderischen Geist; und auch die Seelen-Fähigkeiten, die edleren Wissenschaften, die erheiternden Künste gehen nicht leer aus. Der Mensch erbaut große Schiffe mit unsäglicher Anstrengung, und bringt die entferntesten Völker zusammen. Sinnlicher Genuß lockt sie, und die Frucht befriedigt nicht allein den Gaumen und die übrigen körperlichen Werkzeuge, sondern auch die Seele und alle ihre Fähigkeiten tragen ihre Beute davon. Mittelbar wird Wissenschaft und Kunst, Geselligkeit, Liebe, Verträglichkeit und Duldung dadurch verbreitet und vermehrt. Umsonst entstehen Ungewitter und Stürme, vergebens thürmen sich Eisgebirge dem Seefahrer entgegen, um seinen Lauf zu hemmen; umsonst zertrümmern Wind und Wetter die stolzen Schiffsgebäude des nach Befriedigung der Lüsternheit, der Prachtliebe, des Luxus überhaupt eifrigen Erdensohns, begraben den kühnen Schiffer und seine Begleiter in Meerestiefe und vernichten den Erwerb vieler Jahre und Anstrengung in wenigen Augenblicken! — Der Mensch wird nicht abgeschreckt; Andere erneuen die Arbeit, und besiegen diese und neue Hindernisse, so daß man wohl sagen kann: Begierde und Leidenschaften sind die Winde, welche die Segel seines steuernden Schiffes blähen und sein erwünschtes Ziel erreichen heißen. Das Resultat selbst des strengsten Sittenlehrers und beobachtenden Mannes dürfte seyn: daß der, von vielen Seiten mit Recht verschrieene Luxus ein nothwendiger Bestandtheil jedes Staats sey, der an ächter Cultur fortschreiten will, und daß nur mit großer Weisheit und in sehr dringenden Zuständen der Gesellschaft Aufwands-Gesetze gegeben werden können und dürfen. — Außer dem Eingreifen in die bürgerliche Freiheit, welches an und für sich ein großes Uebel ist, würde das unterlegte Uebermaaß dieser Gesetze den Menschen in die Wälder zurück treiben, und ihn nicht allein zwingen, mit den rohen Erzeugnissen der Erde sich zu sättigen und mit den Fellen der Thiere sich zu bekleiden, sondern auch in geistiger Hinsicht den Thieren des Waldes ähnlich zu werden.

Eine kleine Geschichte aus dem Leben des praktischen Weisen Benjamin Franklin, die Vortheile und Nachtheile des Luxus betreffend, mag diesen Aufsatz beschließen, wie man es auch kein Hehl hat, daß die reifsten Gedanken desselben aus den „kleinen Schriften" dieses unnachahmlichen Schriftstellers entlehnt sind. — „Der Patron einer Schaluppe", erzählt dieser große Mann, „der unweit Philadelphia wohnte, hatte meiner Familie einen freundlichen Dienst erzeigt, wofür er keine Bezahlung annehmen wollte. Meine Frau hörte, daß er eine Tochter habe, und machte ihr ein Geschenk mit einer modischen Haube. Drei Jahre nachher besuchte mich dieser Mann mit einem seiner Passagiere, einem alten Pächter von Cape-May, erwähnte der Haube und erzählte, wie viel Freude sie seiner Tochter gemacht habe. „Aber, aber!" setzte er hinzu; „diese Haube kam unserm Orte theuer zu stehen!" — „Wie so denn?" — „Das will ich Ihnen freimüthig sagen. Als meine Tochter mit derselben in der Kirche erschien, fand sie so großen Beifall, daß alle Mädchen beschlossen, sich auch solche Hauben von Philadelphia kommen zu lassen: und ich habe mit meiner Frau berechnet, daß dies für den Ort eine Ausgabe von wenigstens hundert Pfund Sterling verursachte." — „Richtig!" sagte der alte Pächter; „aber, alter Freund, Sie haben die Geschichte nicht auserzählt. Ich bin überzeugt, die Haube war dennoch ein Vortheil für uns: denn sie gab die erste Veranlassung, daß unsere Mädchen anfingen, wollene Handschuhe zu stricken, die sie nach Philadelphia zum Verkauf schickten, und wofür sie sich neue Hauben und Bänder anschafften. Sie wissen, daß diese Arbeit seitdem beständig im Gange geblieben ist und wahrscheinlich auch bleiben wird, so wie der Ertrag immer höher steigen und mit der Zeit auch wohl noch besser angewendet werden dürfte." — Im Ganzen söhnte mich das wieder mit diesem kleinen Artikel des Luxus aus, da sich seitdem nicht allein die kleinen Mädchen mit ihren schönen Hauben, sondern auch die Philadelphier bei ihren warmen Handschuhen besser befinden, als vorher."

Charlottenburg, 1823. D. Friedländer.

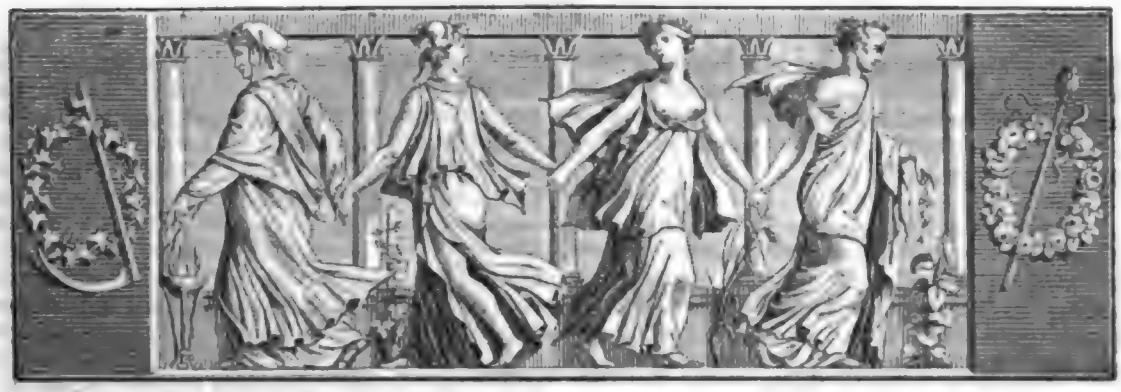
Wenn man die Trauerspiele sindirt, so kommt man unwillkührlich zu dem Gedanken, daß die Menschheit zu allen Zeiten Leute gezählt, die durch Schicksal, Geburt oder Muth zu Herrschermacht gelangt, ihren Leidenschaften Alles, selbst das Theuerste, rücksichtslos geopfert — Ganz Griechenland lief einst zu den Waffen, sah die Auswahl seines Volkes dahin mähen, und legte Troia in Asche, weil die Tochter eines seiner Herrscher sich durch einen jungen Verführer hatte mitnehmen lassen! Orest ermordete den Pyrrhus und seinen ganzen Hof, um Hermionen zu gewinnen, die ihn dann verschmähte! Emma verschwört sich gegen August, und schickt Tausende von Römern in den Tod, um eines schönen weiblichen Augenpaares willen! Mahomet stürzt ein Kaiserreich, zerstört den Glauben, besprützt dessen heilige Tempel mit Blut und Thränen, um eine kleine Sklavin wieder zu finden, die ihm einst gefiel! Vendome erklärt seinem König den Krieg, um eine junge Prinzessin ein Paar Tage länger bei sich zu haben, die ihm kein Register macht von all den Thorheiten, die er um sie begeht; und so fort! (Constitut.)

In dem neuen Stücke: „Die Skandinavier", ruft der barbarische skandinavische König Harald, in Liebesgluth: „Ich bin nicht mehr Harald, ich bin nicht mehr König — ich liebe!" (Etoile.)

Ein alter Philosoph nannte die Heirath einmal einen Sack mit einem Aal und hundert Ottern, man könne also hundert gegen eins wetten, daß man unglücklich greift! (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 1. März. 35ſtes Blatt.

Der Schalttag.

Erzählung von Karl Stein.

1.

Die heitere Doris wünſchte dem Herrn Oheim und Vormund am Frühmorgen des Neujahrtages mit einem Handkuſſe Glück und Segen zu dem Zeitwechſel. Der Dankbare kniff ihr ſanft die Roſenwange und ſprach: „Glück und Segen gebe auch Dir der Himmel, mein Lämmchen, neben dem Segen des Liebreizes und der Jugend; mir aber verleihe er gnädiglich in dieſem Schaltjahre mehr Heil, als in den dreizehnen, die ich bereits erlebte, und laſſe inſonderheit diesmal den Schalttag, für mich ſtets ein Schalkstag, ohne Unfall vorüber gehen. Amen! Habe ich dieſen Kreuz- und Rothtag hinter mir, will ich, mit Gott, ein trauliches Wörtchen zu Dir, mein Püppchen, reden. Fahre übrigens fort, wie Du bisher gethan, dem Geſchäft des Wein- und Likör-Schanks, ſo wie dem der Lotterie-Einnahme, mit Fleiß und Treue vor zu ſtehen, und es ſoll Dein Schade nicht ſeyn. Nimm ein Beiſpiel an mir", ſetzte er hinzu, „der ich mit Eifer und Scharfſinn mein Amt als Bürgermeiſter, Stadtſchreiber, Kirchen-Vorſteher, Poſtmeiſter, Zoll- und Lotterie-Einnehmer, gräflicher Hof- und Wege-Commiſſarius, und obendrein noch die Apotheke und den Gewürzhandel verwalte!" — Doris gelobte das mit Ernſt, und meldete dann, daß der Herr Nachbar, Paſtor Berg, bereits eine Neujahrs-Karte herüber geſandt, und wie ſie die Artigkeit auf gleiche Weiſe erwiedert habe.

„Es mag gut ſeyn!" ſagte Herr Fuchs; „obgleich ich mir nicht beſonders viel aus dem geiſtlichen Herrn mache, der faſt nichts von mir kauft, weil er nichts bezahlen kann: der mich nur beſucht, um Anleihen zu machen, und deſſen Sohn dennoch vor Kurzem die Keckheit hatte, um Dich, mein Engel, bei mir zu werben. Ho, das glaub' ich, Deine 3000 Thaler ſtarke Mitgift hätte dem Herrn Aktuarius Habenichts ſchmecken ſollen!" — Doris ſah verdüſtert zu Boden und flüſterte: „Er verſicherte, nur um mein ſelbſt willen wünſche er mich zu beſitzen!" — „Das macht er mir nicht weiß!" verſicherte Jener. „Freilich wärſt Du eine angenehme Zugabe zu der Ausſteuer!" — „Wiſſen Sie ſchon", fiel Jene ein, „daß der arme Menſch ſeit geſtern wieder hier bei dem Vater und brodlos lebt? Der Juſtizrath iſt verſetzt und Adolph entlaſſen." — „Immer beſſer! Das wäre eine ſchöne Verſorgung für Dich geweſen. Ganz gewiß iſt er ſelbſt ſchuld, daß der neue Juſtizrath ihn nicht beibehielt. Nun, auch gut, ſo wird er wohl ſein Auge nicht mehr bis zu Dir erheben!" — „Doch hat er geſtern Abends vom Fenſter herüber mich ſehr freundlich gegrüßt", erzählte ſie, „und mich lange und recht innig angeſchaut!" — „Halte den Burſchen entfernt!" rieth er; „wie Du auch denken magſt: daß aus Euch kein Paar werden kann, liegt am Tage. Nie werde ich Dich auf ſolche Weiſe aus meinem Hauſe und Geſchäft entlaſſen!" — Sprach's und ging nach der Apotheke, um die beſtellte Arzenei für den Grafen eigenhändig zu bereiten.

Das Mädchen ſah eine Weile zu Boden, ſchlug

dann ein Schnippchen, erhob das sanft flammende Auge und flüsterte: „Adolph ist brav und geschickt, hübsch und jung, und daraus, was der Oheim denkt, wird all mein Lebtage nichts; viel lieber will ich als alte Jungfer im Cathrinenstift sterben!“

2.

Dorette hatte allerdings die Winke und freundlichen Andeutungen des Herrn Rosinus Fuchs klar erkannt. Ihr Oheim besaß Sinn für das Schöne, Takt für das Nützliche, und war längst entschlossen, die flinke, wohlgestaltete Nichte und Mündel zu seinem ehelichen Gespons zu erheben. Auf diese Weise blieb ihre angenehme Person, die Aussteuer und ihre treffliche Eigenschaft der Wirthlichkeit und Thätigkeit sein Eigenthum. Darum hatte er sie den Werbungen des wohlhabenden Notars Scherzer und des reichen Rathmanns Süßbrei, so wie des jungen Berg versagt. Alle grollten ihm deshalb; doch hatte Scherzer seitdem längst seine Hochzeit mit einer andern Braut gefeiert, war bei Fuchs Hausfreund und Weingast geblieben, machte nur je und je seinem Ingrimm gegen den Versager durch Spott und Neckereien Luft, und ließ die Hoffnung nicht fahren, dem Herrn Bürgermeister bei Gelegenheit wieder einen Possen spielen zu können. Adolph aber konnte und wollte ihn nicht ganz erzürnen, um sich nicht des Anblicks der Geliebten zu berauben. Seine beiden Genossen hatten längst auf Dorchens Besitz Verzicht geleistet: das vermochte er nicht, im Gegentheil rief er sich oft aus seinem Wieland zu: „Ein einziger Augenblick kann Alles umgestalten!“ — und bei einer solchen Umgestaltung hoffte er noch immer, das süße Kind in sein süßes Weibchen umgestalten zu können.

Auch Doris zählte, nach Gewohnheit zärtlicher Seelen, auf günstige Aenderung ihres Verhältnisses zu Adolph, wozu der Umstand nicht wenig beitrug, daß sie ihn stündlich im Hause gegenüber sah, und auch öfters in ihres Oheims Weinstube — die er nicht des Weines, sondern der lieben Schänkerin wegen besuchte — sprach. Jeder neue Blick schlug neue Fesseln um das Paar und gab ihm frische Hoffnung; doch erschien auch den Guten, bei genauer Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Bürgermeisters, die gehoffte Aenderung zuweilen etwas zweifelhaft. Herr Fuchs war wirklich schlau wie ein Fuchs, und recht sehr beharrlich in seinen Entschlüssen und Planen. So hatte er es denn auch durchgesetzt, seine vielfachen Aemter zu bekommen, und sich schon lange darin erhalten, obgleich er sie, bei ihrer großen Anzahl und seiner Selbstsucht, nur sehr mangelhaft verwalten konnte.

Als Polizei-Bürgermeister nahm er die Bürger nur deshalb oft in Geldstrafen, weil er einen Antheil von dem Betrage erhielt, und der Herr Graf ihn stets gnädig anblickte, wenn er Seiner Hochgeboren, als dem Grundherrn, quartaliter den Straf-Fonds einlieferte. Als Stadtschreiber erhöhte er die Ausfertigungs-Gebühren zu seinem Nutzen um die Hälfte. Der Kirchen-Vorsteher gestattete gegen Bezahlung den Hausfrauen, über den Grabhügeln der Seligen ihre Wäsche zum Trocknen auf zu hängen; der Postmeister erlaubte dem Postknechte, gegen gehörige Abgabe, eine Anzahl von Briefen und sogenannten blinden Passagieren mit zu nehmen. Das Zollgeld fiel zum Theil in seine Tasche, und der Lotterie-Einnehmer ließ von Dorchen nur die Hälfte der Einsätze wirklich in der Liste buchen, während er die andere Halbscheid auf seine Gefahr für sich einstrich.

Von all diesen Unregelmäßigkeiten besorgte er deshalb nichts, weil ihn Niemand beaufsichtigte: auch mangelte es ihm für den Nothfall nie an Rechtfertigungsgründen. Dagegen überlief ihn jedesmal ein eißiger Schauer, wenn er an den, alle vier Jahre wiederkehrenden Schalttag gedachte, der ihm seit seiner Jugend her fast immer Gefahr gebracht hatte. So lächerlich dem sonst starken Geiste jede Art von Aberglauben und mystischer Ansicht vorkam, so konnte er sich doch nicht des Herzpochens erwehren, wenn seine Gedanken auf einen solchen nahenden Einschiebetag trafen. Ob er Gründe dazu hatte, ersehe man aus folgender Darstellung: Als Knäblein schon hatte er an einem Schalttage einen Arm gebrochen, dann bei dem harten Froste eines solchen Tages fast beide Ohren verloren; der Jüngling war in der Nacht nach dem Schalttage bei Gelegenheit eines verliebten Abentheuers in einen engen Schrank gesperrt worden und fast vor Unbequemlichkeit, Schreck und Angst gestorben. An einem Schalttage hatte er sein erstes Hochzeitsfest — den Anfang einer unheilvollen Ehe — gefeiert; gleichermaßen war ihm die zweite geliebte Gattin an dem Unglückstage durch den Tod entrissen, und noch vor vier Jahren hatte ihn ein wahnsinniger Schneider auf dem Rathhause, mit der Scheere bewaffnet, mörderisch angefallen. — Eben war er nun wieder in eins jener furchtbaren Jahre getreten, und der Plagetag nahete. Da er jedoch immer noch so leidlich sich durchgeholfen, so tröstete er sich mit dieser Erinnerung, und rechnete darauf, auch diesmal mit blauem Auge durch zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuestes Urtheil über Voltaire.

Mit welchen Mitteln die Franzosen (d. h. der Theil unter ihnen, welcher den Geist den Zwecken der Zeit unterordnet um des leidigen Vortheils willen) ihren Voltaire vergessen zu machen gedenken, mag folgender Aufsatz aus der „Quotidienne“ darthun: „Voltaire war ein schlechter Bruder. Sein ältester

Bruder, sein Jugendgespiele, figurirt in seinem Briefwechsel bloß als Inhaber einer Rente, deren Zins-Häufung Voltaire immer zu verhindern suchte. Außerdem gedenkt er dieses Bruders nur bei dessen Tode. — V. war ferner ein schlechter Sohn. Sein Vater ward gänzlich von ihm vergessen, oder wenn er von ihm sprach, geschah es nur, um eines Zuges von ihm zu gedenken, den er lieber verschweigen mußte. — V. war ein schlechter Franzose. Seine Landsleute nannte er nur Wälsche, war ewig unzufrieden mit seinem Vaterlande und rühmte das Ausland. Bürger zu seyn war ihm lästig, nur Staats-Aemter wollte er bekleiden. Ein Beweis sind die Debatten mit dem Magistrat von Genf 1766. — V. war ein falscher, undankbarer Freund. Rousseau, Desfontaines, d'Arnaud, Maupertuis, Vernet, P. Berthier, selbst Friedrich der Große, haben es empfunden. Allen schmeichelte, Alle pries und bewunderte er erst eine Zeit lang und dann griff er sie mit Erbitterung an, obgleich er selbst immer (außer allenfalls bei Desfontaines) der schuldige Theil war. — V. war Lügner. Er log nicht bloß aus Grundsatz, sondern er machte zuletzt eine förmliche Lehre daraus, denn er lud alle Philosophen förmlich zum Lügen ein: „Lügt, meine Freunde, lügt!" sagt er; „ich werde es gelegentlich schon erwiedern!" (Brief an Thiriot, 21. Oktober 1736.) — V. war neidisch und eifersüchtig: Auf Corneille, den er in seinen Commentaren zerfleischte; auf den Verfasser des „Rhadamiste", dessen Vorzug er niemals ohne Wuth ertragen konnte; auf Maupertuis, gegen den er die heftigsten Libells schrieb, nachdem er ihn funfzehn Jahre lang gelobt; auf d'Arnaud, dessen Entfernung aus Potsdam er bewirkte, weil Friedrich einmal geäußert: d'Arnaud sey im Aufsteigen, Voltaire im Absteigen! — V. war eitel und stolz. In seinen Incognito's war er bald ein englischer vornehmer Herr, bald ein Graf Revel oder Tourney; ja, um den preußischen Verdienst-Orden zu erringen (1749), schrieb er an Friedrich: daß die Stelle, die er bei Ludwig XV. bekleide, ihm das volle Recht des ältesten Adels sichere. — V. war auch habsüchtig. Dies ging so weit, daß er dem Könige die Lichter stahl, um die zu ersparen, die ihm im Pälais dieses Fürsten verabreicht wurden."

Es kann seyn, daß manches Wahre an dieser Schilderung ist; geziemt es aber einem Volke, und gereicht es ihm zur Ehre, seine berühmten Männer nach ihrem Tode so zu schildern? T.

Selbstschilderung.

Vielleicht war nie ein Frauenzimmer mit der eigenen Häßlichkeit mehr vertraut, als die Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten von Orleans, der während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Frankreich beherrschte. Ueber ihr Aussehen und ihr ganzes Wesen giebt sie folgenden Bescheid: „Von meiner frühesten Jugend an wußte ich, wie ganz gewöhnlich ich aussah und ich gab nicht zu, daß mich die Leute aufmerksam betrachteten. Ich verwendete keine Sorgfalt auf den Anzug, weil guter Anzug und Diamanten die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Mein Gemahl dagegen liebte es sehr, sich ganz mit Diamanten zu bedecken, und war sehr zufrieden, daß sie mir mißfielen. An Galla-Tagen mußte ich mir Roth auflegen, was sehr gegen meinen Willen geschah, weil ich Alles haßte, was mir unbequem war. Eines Tages mußte die Gräfin Soissons herzlich über mich lachen. Sie fragte mich: warum ich denn nicht, wie es doch Alle thäten, mich nach dem Spiegel wendete, wenn ich vorbei ging? Ich gab zur Antwort: wie ich zu viel Eigenliebe habe, um meinem Gesicht mit meiner eigenen Häßlichkeit beschwerlich zu fallen. — Ich war wirklich sehr häßlich in meiner Jugend; ich hatte nicht einen einzigen interessanten Zug im ganzen Gesichte. Mit kleinen Blinz-Augen, kurzer Stumpf-Nase, fetten Baus-Backen und breiten, dicken Lippen hatte ich eben nichts Anziehendes in der Physiognomie. Meine Gestalt war kurz, verstümpert, mit einem Wort, ich gehörte zu keiner reizenden Sorte von Personen. Wär' ich nicht so gut gelaunt gewesen, Niemand würde es mit mir ausgehalten haben. Es war unmöglich, irgend etwas in meinen Augen zu finden, was nach Verstand ausgesehen, und wenn man auch ein Vergrößerungs-Glas genommen hätte. Vielleicht gab es auf der ganzen Erde nicht noch ein Paar so häßliche Hände, wie die meinen. Der König selbst sagte mir das öfter und fügte scherzend hinzu: ich müßte meiner Häßlichkeit sehr gewiß seyn, da ich immer die Erste wäre, die darüber lachte. — Dennoch war von Natur mein Temperament melancholisch und wenn mich irgend etwas verstimmte, so schwoll meine linke Seite an, als ob sie mit Wasser gefüllt gewesen wäre. Ich haßte es, nach im Bette zu liegen; sobald ich erwachte, stand ich auf. Selten frückstückte ich, und zwar nichts, als ein Butterbrod. Chocolade, Kaffee, Thee war mir zuwider. Meine Lebensweise war ganz deutsch und im Essen und Trinken hielt ich mich völlig an die alte gute Gewohnheit. Keine Suppe schmeckte mir, war sie nicht mit Milch, Bier oder Wein gemischt. Grobes Brod konnte ich nicht vertragen, mir wurde so übel danach, daß ich mich nur mit Bratwurst und Schinken wieder kuriren konnte." — r.

Zeitung der Ereigniße und Ansichten.

Leipzig. Da wollte ich in der zweiten Vorstellung die neue „Lanaße" sehn; „Jefonda" wollt' ich sagen! Aber wer kann denn dafür, daß er die Namen verwechselt, wenn die

Sachen dieselben sind? „Lanassa" ist „Jessonda" und „Jessonda" die alte „Lanassa;" nur giebt es andere Namen. Ein Ober-Bramin, der Alles zu Ehren Brama's verbrennen läßt, ein junger Bramin, der vernünftiger ist und sich in „Jessonda's" Schwester verliebt, der er nun verspricht, sie, die junge Gemahlin des gestorbenen Rajahs, zu retten, und Wort hält, indem er — in „Lanassa" sind es Engländer — die Portugiesen zum Stürmen auffordert, deren General in „Jessonda" seine erste Geliebte wiederfindet! Dies der Inhalt, wie ich ihn im Text gefunden habe. Am 9. Febr. ward die Oper, von Spohr, der deshalb hergekommen ist, aufgeführt; die zweite Vorstellung fand aber am bestimmten Tage nicht statt, wie das hier oft der Fall ist. So muß ich mich von der Sehnsucht, das Meisterwerk zu sehen und zu hören, schon noch ein Paar Tage verzehren lassen! — „Die Hussiten vor Naumburg" des seligen Kotzebue haben ein Seitenstück gefunden: „Die Hussiten vor Zittau", Erzählung von Ewald; (Leipzig, bei C. Kollmann). Sie sind aber nicht so weinerlich, wie die Kotzebueschen. Herr Ewald, wie er sich nennt, hat, ehe er den Roman schrieb, die gedruckten Chroniken der Lausitz und was sonst von Quellen da war, selbst eine Menge archivarischer Nachrichten, zu Rathe gezogen, um ein treffliches, unterhaltendes Gemälde jener stürmischen Zeit zu geben, das an manche ähnliche Arbeiten von Pulpius und Veit Weber erinnert. — In anderer Hinsicht, als Charakteristik edler Weiblichkeit, kann man „Kamilla von Kreßburg, oder die Schicksals-Braut", (in demselben Verlage) empfehlen. — Eine Sammlung von acht und achtzig Bearbeitungen des Vaterunsers hat bereits die zweite Auflage erlebt. Nun sage man, daß die Menschen nicht gern beten! Die erste Auflage erschien vor kaum drei Monaten! Es ist aber auch nöthig, daß sie beten, denn Stürme, Gewitter, Kometen und Erdbeben sind ja laute Zeichen, daß die Welt bald untergehen wird. Der „Allgemeine Anzeiger" hat auch schon zum Nachdenken über die Mittel aufgefordert, wie man den nach dem Untergange der Welt sie wieder bevölkernden Bewohnern unser gewesenes Daseyn kund machen kann!! — r.

Wie verschieden und contrastirend die Charaktere der Engländer, Schotten und Irländer sind, mögen folgende Beispiele darthun. — In einem Volks-Aufstande begaben sich zwei junge furchtsame Mädchen in den Schutz zweier in ihrer Nähe sich befindenden Männer. Der Eine, ein Irländer, sucht sich die hübscheste aus, nimmt sie in seine Arme, und giebt ihr einen herzhaften Kuß, zum Zeichen und Beweis, daß die poor creature ganz auf ihn zählen könne. Der Andere, ein Engländer, steckt beide Hände in die Taschen, in der Absicht, sie, d. h. die Taschen, in Schutz zu nehmen. — Zwei Offiziere bemerken in einem Putzladen ein artiges Mädchen. Beide haben Lust, mit ihr Bekanntschaft zu machen. „Ich denke", sagt der Eine, ein Irländer, „wir treten ein, kaufen uns ein Uhrband, und finden auf diese Weise Veranlassung, näher bekannt zu werden." — „Nicht doch, Freund", erwiedert im breiten Idiom der Andere, ein Schottländer; „wozu Geld ausgeben? — wir treten ein und fragen die Miß, ob wir einen Schilling in Zwei Sixpences bei ihr wechseln können?" — In einer der Schlachten, welche Marlborough in den Niederlanden gewann, gab er der irländischen Brigade Befehl zu einem hitzigen und gefährlichen Angriff. Die Brigade rückte vor; allein um sich leichter und freier zu machen, warf sie Tornister, Brodtsäcke und Alles, was sie aufhalten könnte, von sich. Die zur Unterstützung beorderte schottische Brigade hob Alles sorgfältig auf, und rückte mit doppeltem Gepäcke nach. — Der alte Lord Tyrawley behauptete: eine unüberwindliche Armee müsse aus 10,000 hungrigen Schotten, aus eben so viel satten Engländern, und aus 10,000 Irländern, nach der zweiten Flasche, bestehen. (Cour.)

Staatsmänner lassen sich am besten mit ihren eigenen Worten schlagen. So hat Lord Erskine erwiesen, daß Pitt sich fünf Mal in Hauptsachen widersprochen hat. (Journ. d. Par.)

Georg III. pflegte vor seiner Krankheit oft in den Morgenstunden Spaziergänge in Windsor und zu den Einwohnern zu machen. Eines Morgens kam er zu dem Buchhändler Knight, noch ehe dieser aufgestanden war, setzte sich so, daß man ihn sehen konnte, und blätterte in dem ersten besten Buche. Nach kurzer Zeit erhob er sich, um wieder zu gehen, suchte aber vorher in jenem Buche eine Seite auf, und schlug, augenscheinlich um die Umgebungen aufmerksam zu machen, derb mit der Hand darauf. Er trug nun Herrn Knight einen guten Morgen wünschen und kehrte nach dem Schlosse zurück. Der Buchhändler kam kurz nachher, um zu sehen, in welchem Buche der König gelesen hatte, und wunderte und ärgerte sich nicht wenig, als er fand, daß es Paine's bekannte Schrift war, und daß die aufgeschlagene Stelle einen höchst bittern Ausfall gegen den König und dessen Familie enthielt. Das hatte denn den Erfolg, daß dem Könige künftig alles irgend Anstößige der Art aus dem Wege geräumt wurde. (Cour.)

„Die Hälfte eines Dichters" — so heißt es in dem neuen Stück: „Der Autor wider Willen" — „ist das Viertheil eines Gelehrten." (Cour. d. Pays bas.)

Unter den Mitgliedern der Akademie zu Turin bemerkt man eine gelehrte Dame, die Gräfin Diodata Roccro di Revello, geborne von Saluces (Saluzzo, eine bekannte Dichterin). (Cour.)

Marmontel erzählt in seinen Memoiren: Graf Creuz kam eines Tages, mich zu beschwören, einem jungen Manne zu helfen, der im Begriff stehe, sich zu ersaufen. „Es ist ein Musiker" — sagte er — „voll Talent, kommt aus Italien und hat in Genf einige Versuche gemacht, seine Compositionen an zu bringen. Hier ist er mit einer Oper aufgetreten auf eine Ihrer Erzählungen („die Sammtliche Heirath"); die Opern-Direktion hat sie aber abgelehnt." — Es war Gretry. — Marmontel hatte auf seinem Tisch gerade den „Ingénu", und gab ihn dem jungen Manne sogleich zur Composition; Gretry war bald damit zu Stande. Als er das erste Mal gegeben ward, meinte Alles, (da Gretrys Name auf ein i endigt) man werde wieder Rouladen und Orgel-Punkte ohne Ende hören. Wie staunte man aber über die einfache, harmonische und ausdrucksvolle Musik! (Gaz. d. Fr.)

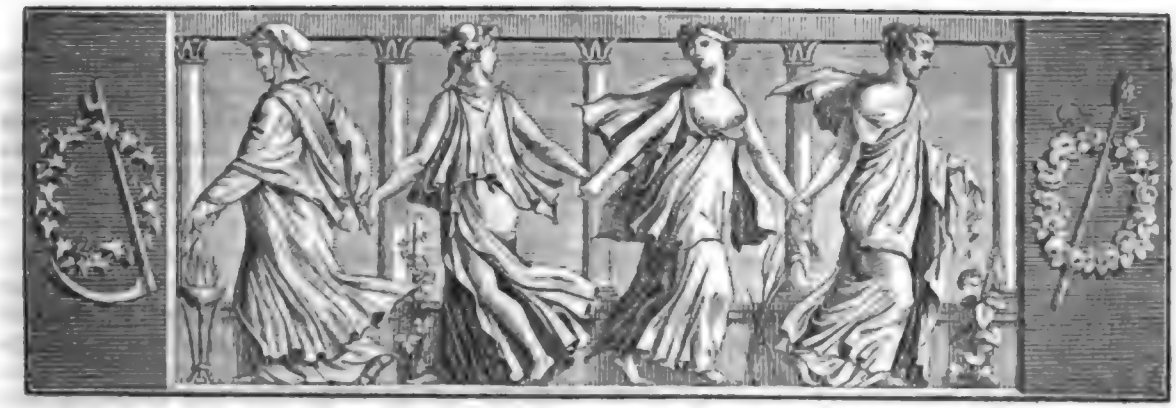
Wenn man recht krank ist, bedarf man ohne Zweifel eines Arztes und eines Notars. Die Revolution muß daher jetzt recht krank seyn, denn die liberalen Zeitungen versehen seit einiger Zeit angelegentlich den Dienst des Arztes und Notars bei den constitutionellen Wahlherren. Man beachte nur die Eröffnung des Büreaus der unentgeldlichen Rathbefragung (consultation gratuite) und die Menge Citationen von Artikeln aus dem Code und den Akten-Formeln, und man wird gestehen müssen, daß es aussieht, als wenn der Notar bei einem Sterbenden die letzten Angelegenheiten ordnet. (Quotid.)

Der Beschluß der Akademie der Wissenschaften über die Gefahr der Gas-Erleuchtung ist dahin ausgefallen, daß vier Mitglieder derselben die Gefahrlosigkeit derselben bezeugten, sobald man alle mögliche Vorsicht dabei beobachte. Ein fünftes Mitglied der Commission unterschrieb nicht mit, weil es meinte, diese Clausel sey eben so lächerlich, als wenn man behaupten wolle, mit aller möglichen Vorsicht könne Jeder ohne Gefahr in einer Pulverkammer wohnen! (Quot.)

Die Franzosen lieben nun einmal alles Niedliche. So ist auch sogar die große Henriade — klein gemacht, und dadurch ein Gedicht entstanden: „Die kleine Henriade, oder Heinrichs IV. Jugend", in drei Gesängen, mit historischen und literarischen Anmerkungen von Mazoyn de Laurlat, dem Herzog von Bordeaux gewidmet. (Etoile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 3. März. 36stes Blatt.

Glosse.

Thema: Wie auch des Geschickes Wuth
Ihre Macht in Kämpfen übe,
Das Geständniß ihrer Gluth
Bleibt die kühnste That der Liebe.

1.

Von der Liebe süßen Träumen,
Die berauscht von Nektarfluth
Auf das Lager, wo sie ruht,
Sinken von Cytherens Bäumen,
Kann ich schöneren, fürwahr,
Als die Sehnsucht nicht ersinnen,
Die durch Wunder und Gefahr
Das Geliebte will gewinnen:
Eh' des ersten Kusses Gluth
Sie zum Siege mochte krönen,
Jede Prüfung zu verhöhnen,
Wie auch des Geschickes Wuth.

2.

Liebe hat aus Rittertagen
Schwester-Neigung für den Ruhm,
Darum in ihr Heiligthum
Müßt ihr einen Lorbeer tragen.
Liebe fordert zwar das Schweigen,
Doch Vertrauten zürnt sie nie,
Ruhm und Treue sind für sie
Unentbehrlich theure Zeugen.
Darum fordert junge Liebe,
Daß sich, prüfend das Geschick,
Oder der Geliebten Blick,
Ihre Macht in Kämpfen übe.

3.

Lieb' ist kühn in ihren Thaten,
Doch im Wort nie keck und frei,
Denn sie will in holder Scheu
Nicht gesteh'n, nur sich verrathen.
Darf sie Hoffnung sich erlauben,
Wo das Ja selbst oft ein Spott?
Wahrlich, schwerer als an Gott,
Ist es, an das Glück zu glauben.
Ihr entsinket Witz und Muth,
Schwerer scheint ihr, als das Scheiden,
Schwerer selbst, als Trennungsleiden,
Das Geständniß ihrer Gluth.

4.

Weh dem Helden, der vermessen
Sich vor dies Orakel wagt:
Dort sey Schönheit selbst verzagt
Und die Krone sey vergessen.
Welchen Glanz er auch besitze,
Welche Macht ihm unterthan,
Für so frevlerischen Wahn
Hat die sanfte Venus Blitze.
Wißt, es sinkt die Gegenliebe
Aus des schönsten Zufalls Hand,
D'rum, was zitternd sie gestand,
Bleibt die kühnste That der Liebe.

A. v. M.

Der Schalttag.

3.

Am Abend vor dem Schalttage legte Herr Fuchs sich mit dem Stoßseufzer zu Bette, daß doch der folgende Tag schon der vergangene heißen möchte, überdachte noch einmal seine Angelegenheiten, studirte die Rede, mit welcher er übermorgen seine Hand an Dorchen verschenken wollte, sah ihr sittsames Erröthen, hörte ihr leises Jawort, und entschlief unter so glücklichen Träumereien.

Aber die wirklichen Träume dieser Nacht waren bei weitem nicht so angenehm, als diese Phantasmen im

Digitized by Google

Wachen; ihm träumte nämlich, er leide heftige Zahnschmerzen, und der herbei gerufene Zahnarzt, der die Schmerzen stillen sollte, riß ihm mit roher Ungewandtheit ein halbes Dutzend Zähne aus dem Munde; als er darauf den Zahnarzt voll Grimm anblickte, war es nicht der Chirurgus, sondern — wunderbar genug — ein anderer ihm wohlbekannter junger Mann. Der Schmerz der Operation und der Schreck machte ihn wach; als er die Augen aufschlug, sah er sein Zimmer erhellt, und, seine Sinne sammelnd, fand er, daß die Helle der Wiederschein eines nahen Feuers sey; indem er sich vollständig ermunterte, hörte er mit Ungestüm an seine verschlossene Zimmerthür pochen und der Knecht rief draußen ängstlich: „Auf, Herr Bürgermeister, die Brennerei steht in Flammen!“

Mit hochschlagendem Herzen, den Schicksalstag verwünschend, sprang der Gerufene aus dem Bette, sah jetzt durch das Fenster, wie die Lohe vom Dache empor stieg, und strebte bebend, sich zu kleiden; doch die Angst verwirrte seine Sinne dergestalt, daß er, statt in die Strümpfe zu fahren, seine Füße in die Armlöcher der Weste steckte, und durchaus mit dem Anziehen nicht fertig werden konnte. Endlich war er nothdürftig gekleidet, aber ehe er noch die Thür erreichte, kam es ihm vor, als vermindere sich die grelle Erleuchtung wieder, und als er zur Hofthür hinaus eilte, war es nur eben so hell auf dem Hofe, als die Morgendämmerung es machte, und kein Feuer sichtbar; Adolph Berg saß auf der Dachspitze der Brennerei und rief ihm zu: „Seyn Sie ruhig, Herr Bürgermeister, ich habe das Feuer gelöscht!“ — Man kann denken, wie dankbar Herr Fuchs sich im ersten Augenblick bewies; das heißt: mit Redensarten, und damit genug.

Der junge Mann hatte, nach Art der Verliebten, schon bei dem ersten Dämmerschein aus seiner Kammer drüben mit zärtlichem Sinnen nach Dorchens Fenster geschaut, und als er so zuerst die entstehende Feuersäule über dem Rauchfang des Brennhauses bemerkt, sich eiligst dahin begeben, mit Hülfe eines nassen Leintuches den Schornstein, in welchem der Ruß entzündet war, verstopft, und mittelst einiger Eimer Wasser der Flamme Einhalt gethan, wie ihm der Knecht bezeugte. — „Bester Herr Aktuarius!“ sprach der erfreute Eigenthümer später zu diesem; „Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, den ich Ihnen nie vergessen werde. Befehlen Sie eine Flasche Champagner, oder auch Johannisberger Elfer, nach Ihrer Wahl, sie steht zu Diensten!“ — „Sie haben ohnehin Schaden, und ich bin kein besonderer Trinker!“ erwiederte der Gepriesene; „wollen Sie mir aber Ihr Wohlwollen beweisen, so haben Sie dazu — Sie wissen es — eine treffliche Gelegenheit!“ — „Sie sind ein wackerer Jüngling!“ sagte Jener, verlegen hustend und die Andeutung überhörend; „ich bin nur froh, daß der unheilvolle Morgengruß dieses schlimmen Tages mit Ihrer Hülfe verklungen ist; ja, ich gelobe es ernstlich, wenn der Himmel den Abend heute herauf geführt haben wird, will ich der Orts-Armen-Kasse einen ganzen Thaler schenken!“

4.

Adolph beurlaubte sich jetzt von dem Hausherrn; zu diesem aber kam der Ladenbursche, berichtend, daß die Kaffeebohnen in dem neuangekommenen Fasse, das er so eben geöffnet, gänzlich verdorben, das heißt, verschimmelt wären. Der Kaufmann seufzte über die neue Hiobspost des Tages, gab aber nach einer Weile mit Entschlossenheit den Befehl, daß der gesammte Kaffee sofort gebrannt werden sollte. — „Die lieben Einwohner sind keine Kenner“, setzte er hinzu, „und genießen die schwarze Brühe, wie die Spartaner ihre Suppe, ohne Kritik! — Vergiß nur nicht“, erinnerte er den Burschen, „kleine Steine unter die Rosinen zu mengen und den Taback derb an zu feuchten, damit er nicht am Gewicht verliere!“

Da heute große Magistrats-Sitzung statt fand, so that Herr Fuchs eiligst noch einige Geschäfte ab, kleidete sich dann festlich und begab sich im großen Costüm nach dem Rathhause. — Kaum saß er dort in seiner Würde in Mitten der wohlweisen Rathmänner, so war Adolph bei Dorchen in der Weinstube, wo er sich zum Schein ein Gläschen Likör reichen ließ. Seine Hebe blickte ihn jetzt freundlicher als je an, denn seine Thätigkeit, die das Feuer unterdrückte und des Hauses Untergang abwandte, hatte ihrer Zärtlichkeit einen bedeutenden Zusatz von Hochachtung verliehen, was sie ihm nicht verschwieg.

„Wenn ich nur an Sie dachte, theures Mädchen, wie ich versichern darf“, entgegnete er, „so war mein Thun so ganz natürlich als pflichtgemäß. Wollte nur Ihr Oheim meine Wünsche eben so bereitwillig erfüllen, als ich ihm sein Gut erhielt!“ — „Ihre Wünsche?“ lächelte Doris. „Nun, Sie wissen von mir, daß er auch Wünsche hat, und sein Grundsatz: Jeder ist sich selbst der Nächste! wird hier vor allen Dingen in Anwendung gebracht. Doch, bauen Sie auf mich. Machen Sie nur, daß Onkelchen nicht mehr Ihre Brodlosigkeit zum Vorwande nehmen kann. Sobald Sie ein Amt gefunden, bin ich die Ihrige; darauf haben Sie mein Wort und meine Hand!“

Es versteht sich, daß Adolph die dargebotene niedliche Rechte mit namhaften Küssen bedeckte und Worte des dankbaren Entzückens stammelte. „Wenn dem also ist, bin ich der glücklichste Mensch, denn ich habe Hoffnung, ein ehrenvolles Amt zu erhalten, das Sie und mich nähren wird!“ jauchzte er. „O dann, dann Sie meine heißgeliebte Gattin!“ — Er zog im süßen Selbst-

Digitized by Google

vergessen das holde Kind in seinen Arm und drückte einen Kuß auf die Rosenlippen, die sich ihm nicht entzogen. — Da öffnete sich die Thür, und der eintretende Notar Scherzer rief dem ihm bekannten Jüngling in froher Laune ein „Prosit!“ zu. — Mürrisch entgegnete ihm der Beglückte: „Sie schon wieder da? Wahrhaftig, sobald ich einmal mit Dorchen rede, kann ich sicher seyn, daß Sie auch der Beelzebub herführt!“ — „Oder den Satz umgekehrt!“ rief Scherzer; „sobald ich herkomme, kann ich sicher seyn, Sie bei dem schönen Kinde zu finden. Nun komme ich oft hierher, ergo sind Sie oft bei dem allerliebsten Kinde. Aber, ich bin es zufrieden. Auf Seele, Freund Berg, was ich nicht haben konnte, gönn' ich Ihnen am liebsten; ergo bin ich Ihr Freund, und wäre gern der Genius Ihrer Liebe, der Dämon des Consul loci hier. Daß ich Ihr Freund bin, kann ich beweisen. So eben komme ich von unserm erlauchten Herrn Grafen, der mich nach Ihrer Conduite gefragt hat; nun, ich gab Ihnen, versteht sich, das beste Zeugniß, und er nickte gnädig; ergo werden Sie sein Justitiar, et cetera, et cetera!“ — „Sie haben also wirklich Aussichten?“ fragte Dorchen erheitert ihren Liebling. — „Aus Thüren und Fenstern!“ antwortete statt Adolphs Scherzer. Jener aber nickte, und legte den Finger auf den Mund. — „Ich weiß“, sagte der Notar, „und bin stumm wie ein Fisch! — Ein braver Herr, der Graf!“ fuhr er fort: „wenn er sich nur nicht in Paris so brillant ruinirt hätte. Seine Kasse ist stets in einem solchen Zustande, daß er mit dem besten Vergrößerungsglase nichts Bedeutendes darin auffindet: und durch die Einkünfte von der Grafschaft wird er sich nie erholen: denn wenn meine Drossel pfeift, hört man es in allen seinen Staaten. Aber das thut nichts, lieber Berg; die Beamten empfangen ihre Besoldung aus der Rent-Kasse; ergo sage ich, Kinderchen: es wird Alles gut gehen. Will der Vetter Onkel hier sich sperren, so giebt man ihm durch List die Hülfe: an Gelegenheit dazu kann es nicht fehlen, wenn Dorchen Beistand leistet: wenn sie zum Beispiel als Lotterie-Sekretairin den Herzgeliebten eine Quaterne gewinnen läßt, was recht wohl angeht; der reiche Freiwerber führt dann sicher die Braut heim. Laßt mich daher immer den Ehe-Contrakt aufsetzen und die Notariats-Gebühren im Voraus vertrinken. He, Fräulein Hebe, ein Gläschen Wein!“ — „Sie befehlen doch feinen?“ fragte die Schänkerin. — „Feinen? Hm, der Wein des Herrn Fuchs ist dünn, und dünn und fein sind Synonime: ergo feinen, wenn ich bitten darf. Und fein — ich komme darauf zurück — fein muß man es anfangen, wenn der Hausherr sich Ihren Wünschen widersetzt, meine Werthesten: und ich biete hiermit feierlich meinen ganzen Vorrath von Scharfsinn an!“ ließ Scherzer sich vernehmen. — „So dankbar ich Ihren guten Willen erkenne, mein Freund, so herzlich gern ich am schönen Ziele wäre!“ — sagte Adolph mit leuchtenden Augen, indem er seines Mädchens Hand nahm — „so muß ich doch bekennen, daß ich jedes unrechtliche Mittel verschmähen werde, so lange ich den geraden Weg halten kann!“ — Doris drückte ihm für diese, ihr Gemüth ansprechende Aeußerung recht innig die Hand und winkte ihm vollen Beifall zu; der Rathgeber aber zuckte bedauernd die Achseln.

(Die Fortsetzung folgt.)

B u n t e s.

„Man kann“ — sagt Campenon — „fast in jedem Menschen drei verschiedene Charaktere unterscheiden; den, welchen die Welt ihm zuerkennt; den, welchen er sich selber beimißt, und den, welchen er in der That hat!“

Montesquieu hielt es für Pflicht, bei seiner Ankunft in Florenz den Premier-Minister zu besuchen. Er fand ihn in der Abendstunde in einer Nankin-Jacke vor der Thür seines Pallastes auf einer Steinbank sitzen, um frische Luft zu schöpfen. Ein junger eingebildeter Franzose war M's Begleiter, und wollte sich nachher über die Audienz Spott erlauben. M. stopfte ihm den Mund durch folgende Bemerkung: „Lernen Sie doch den Kern von der Schale unterscheiden, und das Land und das Volk glücklich nennen, dessen erster Minister Augenblicke zählt, wo er nichts zu thun hat, und kein Bedenken trägt, diese Augenblicke den Vorübergehenden sehen zu lassen. Wehe dem Volke, dessen Minister geschäftig scheint und unzugänglich ist!“

Sobald man (sagt Jouy der Eremit) von einem Fürsten keine Bon-mots anführt, kann man zweierlei versichert seyn, nämlich erstens: daß es ihm selbst an Witz mangelt, und zweitens: daß seine Hofleute nicht Witz genug haben, sie für ihn zu erfinden und sie ihm unter zu schieben. Preiset man ihn nicht als freigebig, so ist es ausgemacht, er ist ein Knicker; spricht man nicht von seiner Wohlthätigkeit und Menschenliebe, so hat er gewiß ein hartes unempfindliches Herz; ist von seiner Tapferkeit nicht die Rede, so rechne man sicher darauf, er ist kein Held. Die Schmeichelei fängt den geringsten Funken guter Eigenschaften so schnell auf, bläst ihn so unermüdet zur Flamme an, daß, wo sie schweigt, man durchaus schließen muß, diese oder jene Eigenschaft gehe dem Fürsten ganz und gar ab, und werde von der entgegen stehenden ersetzt. — Nur von einer einzigen Sache (sagt Montaigne) kann der Fürst die gewisse Ueberzeugung haben, ob er sie recht macht oder nicht. Diese Sache ist das Reiten; denn die Pferde machen keine Complimente, und werfen den schlechten Reiter ab, er sey Fürst oder Stallknecht.

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Ueber den Bau des Museums ist nun entschieden und es beginnt derselbe ohne Saumen. Da indessen der Raum, auf welchem es stehen wird, noch manche Vorarbeiten, z. B. die Umgestaltung der eisernen Brücke, veranlaßt, so ist eine lange Zeit erforderlich, ehe das uns so nothige Gebaude vollendet seyn kann. Auf jeden Fall durfen wir aber versichern, daß es auch dem Kosten- und Zeit-Aufwande entsprechen und ein herrliches Denkmal seyn wird von dem Eifer, womit unser Konig die Bildungs-Institute bedenkt. — Eine Kunst-Ausstellung soll in diesem Jahre auch noch statt finden, obwohl in einem beschrankten Lokale, indem die Menge der zum Museum angekauften alten Kunstwerke mehrere Sale im Akademie-Gebaude füllt. — Die Vermahlungs-Feierlichkeiten unseres Kronprinzen mit der Prinzessin Ludovika von Baiern sind in zwei literarischen Werken den künftigen Generationen aufbewahrt. Eines derselben ist in der Maurerschen Buchhandlung, das andere bei Enslin erschienen; jenes ist vom Dr. F. Forster zusammen getragen, bei letzterem ist der Name des Sammlers unbekannt. — Die hier seit dem 1sten Januar (bei Schlesinger) erscheinende „Musikalische Zeitung" enthalt schon mehrere interessante Aufsatze; namentlich Analysen uber den Kunst-Charakter verschiedener Componisten. — Hr. Wolff hat den „Tartuffe" mit Beifall gespielt. Er giebt ihn aus andern Motiven, als Hr. Weiß (vom Hamburger Stadt-Theater), der mit seinen Gastspielen dieses tragi-komische Werk wieder auf unsere Bühne brachte. Das Publikum war mit Letzterem mehr einverstanden, doch zweifeln wir nicht, daß Hrn. Wolff's Ansichten uber diese Rolle bei künftigen Vorstellungen den Zuschauern klarer werden, indem der Künstler selbst ihrer mehr machtig wird, wie es bei seiner zweiten Leistung dieser Rolle zum Theil schon der Fall war, wo man das Berechnete minder bemerkte. — Um nun neben der Scheinheiligkeit auch die, für unsere Zeit wenigstens, verkehrte Heiligkeit schauen zu lassen, ist Calderon's „standhafter Prinz" wieder einstudirt worden. Vor sieben oder acht Jahren machte diese Dichtung, vortrefflich aufgeputzt, bei uns gar kein Gluck; das Berliner Publikum ward darob von Verschiedenen entsetzlich angeblasen und des Unverstandes, der Nichtbildung u. s. w. bezuchtigt. Das geduldige Vielhaupt, wie man das Publikum ja oft benannte, behauptete indessen standhaft: das Stück sey langweilig und bleibe langweilig. — Jetzt, da es, glanzend ausgestattet, abermals einen Besuch macht, erfreut man die einzelnen trefflichen Ergüsse eines dichterischen Geistes; erfreut sich auch noch an vielen Wort-Malereien und sinnreichen Spitzfindigkeiten; applaudirt Hrn. Wolff in den Stellen, wo er seine anerkannten Talente wieder geltend macht; und nachdem er das Martyrerthum schon eine Weile im Sarge zur Parade gestellt hat, ruft man ihn heraus (nicht daran denkend, daß man damit recht eigentlich den partiellen Glauben widerlegt, als müsse das Stück noch jetzt einen erschütternden, ja sogar tiefreligiösen Eindruck machen). Man findet ferner, daß Mad. Stich mit aller Mühe, allem künstlerischen Aufwande, der „Prinzessin Phönix" einen Charakter geben möchte; meint, der „König von Fez und Marokko" (von Hrn. Lemm in der zweiten Vorstellung richtiger aufgefaßt, als in der ersten, wo er die Heftigkeit allein dominiren ließ) sey eigentlich derjenige, welcher am meisten Vernunft zeige und Recht habe, wenn er die Gelegenheit ergreift, das ehemalige Eigenthum seiner Krone wieder zu erlangen; und hält sich dann auch an die äußere, diesmal erhöhte Pracht, die von dem neuesten Beschränkungs-System bei unserer Bühne noch nichts merken laßt. Endlich aber, ist man wieder daheim oder unter sich, behauptet das Publikum abermals standhaft: das Stück sey langweilig und bleibe langweilig. Wenn nun die alte Partei von Neuem das Gegentheil insinuiren will, so wird ihr keck geantwortet: En, Goethe selbst hat ja gesagt, es sey hier eine Vereinigung des Ungeheuern mit dem Abgeschmackten zu finden! und nun glaubt das Publikum die Gegner mit ihren eigenen Waffen getroffen zu haben. Das wäre in Kurzem das Referat über die Ansichten des Vielhaupts, wobei wir es wenigstens überall beachtet wünschten, daß auch Fernando, der standhafte Prinz, allerdings für seine Zeit im Recht und in Consequenz ist als Heros des Glaubens, für dessen Verbreitung ihm Alles erlaubt und nichts zu theuer scheint; obwohl man es freilich Keinem verargen kann, wenn ihm die Vorzüglichkeit eines solchen Glaubens jetzt nicht recht zu Kopfe will, da man gluecklicher Weise verlernt hat, das Schwerdt als erstes Requisit der Religion zu betrachten und nachstdem alle speculative Frommelei die Maske nicht mehr fein genug zu finden weiß. — Zu den Neuigkeiten, welche nächstens einstudirt werden sollen, gehört auch: „Maria Stuart's erste Gefangenschaft", nach Walter Scott von Lembert. — Die fortdauernde Krankheit der Mad. Seidler verhindert die Aufführung der Oper „Eurvanthe". — Frau v. Holtei wird schon in einigen Wochen als engagirtes Mitglied bei uns seyn. Me

Vor einigen Monaten starb zu Bern ein menschenfreundliches, heldenmüthiges Wesen, welches sich um die Menschheit verdienter gemacht, als so mancher philosophische Philantrop, da ihm mehr als vierzig Personen Rettung und Leben verdanken. Dieser Menschenfreund hieß Barry. Er gehörte zu einem geistlichen Hospitaliten-Orden, ging nie ohne ein breites Halsband aus, welches seinen Stand und Beruf denkundete, trug oft den Kranken starkende Fleischbrühe zu, noch öfter aber eine Flasche mit reinem Quellwasser, ihre Lebensgeister zu erfrischen, oder sie, wenn sie vor Durst verschmachteten oder vor Kalte erstarrten, in's Leben zurück zu rufen. In solchem Aufzuge hat auch diesen Helden ein schweizerischer Kunstler in einem Werke gezeichnet, welches zu Bern erschienen ist. — Dieser Edle vollbrachte seine heilbringenden Wanderungen nicht auf zwei Füßen, sondern auf vier Pfoten. Er war ein Hund, und gehörte zum Hospitalten-Kloster auf dem großen St. Bernhards-Berge. Ueber 40 Opfer hat er dem Tode entrissen. Seine Menschenliebe, sein Eifer, sein Rettungs-Instinkt war unermudet und nicht zu schildern. Sobald Nebel, Sturme, Schneegestober und sonstige Gefahren für Reisende in der Gegend entstanden, machte er sich auf; nichts konnte ihn hindern. Fand er dann einen Verirrten, einen Halberstarrten, einen im tiefen Schnee Versunkenen, so bot er ihm Beistand und Zurechtweisung an. War er unvermögend, ihm allein zu helfen, so eilte er nach dem Hospital zurück und leitete die Bruder zu der Stelle, wo der Hülfsbedürftige lag. — Das junge Kind, welches der Zeichner neben ihm dargestellt hat, rettete er ganz allein. Er fand es eines Tages in einer Gletscher-Höhle schlafend, fast ganz vor Kalte erstarrt. Barry erwarmt es, weckt es, reicht ihm die Flasche hin, und nachdem er es erquickt, tragt er es auf dem Rucken in's Kloster. — Als er sein Leben auf diese Weise verwendet und seine Kräfte erschöpft hatte, schickte ihn der Prior nach Bern, um für den Rest seiner Tage ihm Ruhe zu geben. Man pflegte ihn; er erreichte ein ungewöhnliches Alter, wurde nach seinem Tode einbalsamirt, oder, besser zu sagen, ausgestopft, und wird den Reisenden auf dem Museum zu Bern, mit seiner Flasche und seinem Halsband, vorgezeigt. (Journ. d. Par.)

Unter Ludwig XIV. trug man zuletzt so große Perrücken, daß der Hof-Perrunier Binette eines Tages in Verzweiflung ausrief: „Wie soll ich es anfangen? ich muß mir den Befehl auswirken, von den Perrücken aller Unterthanen eine Königs-Perrucke machen zu durfen!" (Cour. d. Pays bas.)

Die Spar-Banken in England haben seit ihrer Entstehung (vor 5—6 Jahren) so guten Fortgang, daß der Fond sich zu Ende 1823 schon auf 8½ Mill. Pfund belief. (Courier.)

Beilage: Bemerker Nr. 6. und Blatt der Ankündigungen Nr. VI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 6. 1824.

Beilage zum 36sten Blatte des Gesellschafters.

Salomonische Weisheit in der Criminal-Gerichtspflege.

In der 95sten Nummer der „Abendzeitung" 1823 wird unter den Correspondenz-Nachrichten aus Warschau ein merkwürdiges Faktum der Criminal-Justiz-Pflege erzählt, nach welchem der Großfürst und Statthalter Constantin einem Juwelier zu Wiedererlangung seiner einem Juden anvertrauten und von letzterem abgeläugneten Juwelen verholfen. Diese Geschichte, welche an das bekannte weise Urtheil des Salomo erinnert, erregte in einer Gesellschaft, in welcher ich mich befand, allgemeine Sensation und gab reichlichen Stoff zum Disputiren. Einige erklärten die Geschichte mit Beziehung auf die in der Correspondenz enthaltenen Beglaubigungsgründe für faktisch richtig. Andere, denen ich mich beigesellte, hielten die Sonde des Scepticismus fest in der Hand, und wehrten sich tapfer gegen die unbedingte Glaubwürdigkeit dieser Rechtspflege und Vollstreckung des Urtheils. — Mir kam die Correspondenz-Nachricht wie eine Variation auf ein in der Geschichte vielfältig gehörtes Thema vor, doch konnte ich nicht gleich die Zeit und den Ort angeben, wo das Stück zuerst aufgeführt worden. Ganz zufällig finde ich nun in Lehmanns „Speierischer Chronik" (Frankfurt a. M. 1662) S. 632 Nachfolgendes „als ein löblich Exempel wie König Rudolph in einer dunkeln Sache das Recht erforscht" erzählt:

„Auf einem Reichstag zu Nürnberg hat ein reicher Kaufmann vorm König geklagt, wasmaßen er seinem Wirth in offener Gastherberge in einem Sack 200 Marck Golds aufzuheben anvertrauet. Da er dasselbe wieder gefordert, so hat der Wirth alle Dinge in Abrede gestellt, weil er keinen Beweis gegen sich gesehen. Der Kaufmann hat aber dem König solche Umstände und Wahrzeichen mitgetheilt, daß endlich den König seine Klage für gegründet, aber auch die Ueberführung des Verbrechers, der ein fürnehmer Bürger gewesen, schwierig erachtet hat. Zufällig kommen Gesandte der Stadt Nürnberg zum König, unter denen auch der verklagte reiche Wirth sich befand. Der König im freundlichen Gespräch mit den Gesandten begriffen, sagt unter andern zum Wirth: du hast wahrlich einen hübschen Hut, wir wollen tauschen, ich geb dir meinen dafür. Der Wirth bewilligt den Tausch gar gern. Der König spricht über andre Sachen, hält die Gesandten mit freundlichem Gespräch auf, entfernt sich auf einen Augenblick, und läßt durch einen sichern Bürger, dem er zum Wahrzeichen des Auftrags den Hut mitgibt, im Namen des Wirths der Ehefrau desselben sagen, sie solle ihm den bewußten ledernen Sack sofort durch Ueberbringern schicken. Die Hausfrau schenkte dem Bürger wegen des Wahrzeichens Glauben, und übergab dem Boten den verlangten Sack. — Der König beschickt alsbald den Kaufmann mit dem Geheiß, sofort bei ihm seine Klage wiederum vorzubringen, entläßt die übrigen Gesandten mit guter Antwort und behält den Wirth bei sich. Alsbald erscheint der Kaufmann und klagt, daß der Anwesende das ihm anvertraute Gut schändlich vorenthalte. Der Verklagte schwört und vermißt sich hoch und theuer, daß der Kaufmann, der offenbar mit Fantasie behaftet und thöricht sey, bei ihm nichts Verwahrliches hinterlegt habe. — Indem die Parteien ernsthaft miteinander wortwechseln, läßt der König den Sack hereinbringen, und legt dem Wirth den Betrug öffentlich an Tag, darüber dem Verbrecher Muth und Sprache entsanken. Der König hat dem Kaufmann das Seine zugestellt, und den Gastwirth um eine große Summe Geld's gestraft." (Albertus Argent. Lipsius in monitis pol. C. 9 mon. 3)

Diese mitgetheilte Erzählung veranlaßt nun bei mir folgendes Tritemma als Urtheil über die Correspondenz-Nachricht aus Warschau. Entweder

I. ist der Großfürst und Statthalter Constantin ganz homojologistisch mit dem deutschen Kaiser Rudolph von Habsburg gesinnt und das giebt schon Stoff zum Denken, oder

II. welches einem Deutschen auch nicht gleichgültig seyn wird, sondern für ihn folgereich seyn dürfte, Constantin studirt die deutsche Geschichte, lernt unsere Tugenden und Fehler kennen, und macht Gebrauch von der ältern Weisheit, wie Friedrich der Große von dem Gedanken Alexanders, daß Fortuna ein Weib sey, die ihn, weil er nicht galant sey, auch nicht begunstige. Oder

III. von der ganzen Geschichte gilt das italienische se non e vero e ben trovato, oder das lateinische Wort: non factum, sed bene factum.

L. Lanthant.

Zwei Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer.

1. Die Leipziger Jugend-Zeitung.

Schon einmal mußt' ich meinen Zeigefinger auf den Magister Dolz richten, der damals die Jugend-Zeitung redigirte. Jetzt vertichtet sie dies selber, und die Folgen — nun, wenn schütterndes Gelachter eine Wohlthat ist für die übel verdauende (ich weiß selbst nicht, ob ich das bildlich meine oder nicht), und überhaupt etwas betrübte Lesewelt, so muß man dem Himmel danken für diese Folgen. Ich nenne hier blos Eine. Die Zeitschrift wird nunmehr durch eine zierlichst auf dem Bauche liegende Hebe geschmückt, die Nektar, oder was es ist, in eine Schale gießt, und zwar so, daß sie die Oeffnung des Kruges nach sich hin kehrt, was, beiläufig, um so anmuthiger, je schwerer in der Wirklichkeit. — Hebe? hat der Leser schon lange fragen wollen. — Ja, in der That Hebe; und ich wollte eben den unbekannten Machten, die den Stuhl des Magister Dolz eingenommen, ein wenig bemerklich machen, daß Hebe nicht in dem Sinne die Göttin der Jugend ist, wo man unter Jugend die Kinderwelt versteht, sondern die Göttin der gereiften Jugendkraft. Deswegen wird sie z. B. mit Herkules vermählt, anzudeuten, daß er ewig jugendkräftig bleibe, nicht etwa, daß er viel Kinder bekommen werde u. s. w. — „Griechisches wird nicht mit gelesen", (graeca sunt, non leguntur) durften sonst die Rechtsgelehrten sagen, wenn sie auf desgleichen stießen (s. Bayle und Accursius): den unbekannten Machten

scheint das nicht unbekannt zu seyn, ich meine nicht das Griechische, sondern das Vorbild.

2. Das Weimarsche Mode-Journal.

Wenn das Weimarsche Mode-Journal behauptet, es habe sich neuerdings beträchtlich gebessert, so hat dasselbe überaus und vollkommen recht, und wär' ein so heilsamer Einfall recht vielen Zeitschriften zu wünschen, die überhaupt keine Einfälle haben, es wäre denn ihr letzter und gänzlicher. Gleichwohl muß ich eine kleine Bemerkung über jenes machen. Das Allerlei, womit die Blätter gewöhnlich schließen, ist oft geistreich, mitunter aber auch sehr flüchtig zusammen gerafft. Zu vorläufigem Vergnügen gebe ich hier einen Andruck. Nr. 10. (1824) findet sich diese Bemerkung:

„Für gute Augen. Es wird ein stereotypirter „Don Juan" für 5 Rthlr. angekündigt."

Ist denn, was stereotyp, nothwendig klein? Ich zweifle nicht, es würden auf Verlangen sowohl Tauchnitz als Didot dem Allerlei-Koch mit größter Schrift und in Royalfolio irgend ein heilsames Sprüchlein stereotypiren, daß er, selbst mit den erbarmlichsten Augen, an der Wand über seinem Schreibtische erkennen müßte. Jene Ausgabe des „Don Juan" übrigens ist mir wohl bekannt, sie gehört ohne Zweifel unter die schönsten Musikdrucke.

Berichtigung.

Daß ich der Kritik des Leipziger Theaters bisher eine nicht vorhandene Person war, konnte mich weder wundern noch kränken; indem ich die Schuld davon in mir selbst trage, weil meine reine Liebe zur Kunst mir es unwiderruflich verbietet, die Mittel anzuwenden, die mich in den Zeitblättern zum gerühmten Schauspieler und Regisseur der hiesigen Bühne machen würden.

Da aber in Nr. 27 des diesjährigen „Freimüthigen" ein Correspondent aus Leipzig das, was am 19. December 1823 der Chor in der „Braut von Messina" demselben nicht im Styl der Dichtung darzustellen schien, „Mißgriffe nennt, welche kein einsichtsvoller Regisseur billigen darf", so bin ich es der Wahrheit schuldig, dieses Correspondenten irrige Ansicht meiner hiesigen Stellung durch folgende Bekanntmachung zu berichtigen:

„Alle höheren Dramen unsres Repertoirs werden, so wie alle großen Opern, von dem Direktor der Bühne, Herrn Hofrath Kustner, selbst in die Scene gesetzt — und mein Wirkungskreis als Regisseur beschränkt sich allein darauf: das Conversations-Stück und die komische Oper in die Scene zu bringen."

Ob ich daher eine Einsicht in den Styl irgend einer höheren dramatischen Dichtung besitze, und den Schauspielern der hiesigen Bühne einzuflößen im Stande bin, oder nicht? kann durch die Art der Darstellung einer solchen Dichtung bei uns nie ermittelt werden; und das etwaige Lob sowohl, als der Tadel, welchen hierüber die Regie erhält, verfehlen beide ihr Ziel.

Könnte sich deshalb der oben erwähnte Correspondent bestimmen wollen, gleich seinen Collegen, mich so lange ebenfalls als nicht vorhandene Person zu betrachten, bis ich der Lesewelt, und mithin auch der öffentlichen Kritik, meine Ansicht der heutigen Bühnenführungs- und Schauspielkunst preis gestellt habe — was wohl noch in diesem Jahre geschehen dürfte — so könnte sich derselbe in seinen Urtheilen über mich am besten vor Irrthum bewahren; denn ob ich überhaupt etwas, und was ich als Dirigent eines Theaters seyn kann — dem die Gabe unerläßlich ist: den, einer jeden dramatischen Dichtung eigenthümlichen Geist den Darstellern derselben einhauchen zu können, daß er aus dem Einzelnen sowohl, als aus dem Totale ihrer Produktionen, jedem kunstgebildeten Sinne klar hervor leuchten muß — weiß, bis jetzt wenigstens, Niemand als ich selbst.

Leipzig, den 16. Februar 1824.

August von Zieten,
Regisseur und Schauspieler des hiesigen Stadt-Theaters.

Ein neuer Kritiker.

Mit obiger Titel-Zeile ist im „Literatur-Blatt" Nr. 11 (Beilage zum „Morgenblatt" 1824, Nr. 32) über den im „Bemerker" Nr. 26 (Beilage zum „Gesellschafter" 1823, Bl. 209) abgedruckten kleinen Aufsatz: „Bemerkung", eine Gegenrede erschienen. Was hier etwa zu sagen war, konnte allein den Verfasser treffen, nicht mich; denn auch die Redaktion des „Morgenblatts" wird sich schwerlich anheischig machen, alle Urtheile und Meinungen rechtfertigen zu wollen, welche ihre Mitarbeiter aussprechen. Ich würde demnach auf den erwähnten Artikel gar nichts zu erwiedern haben, wenn man nicht darin, nach der Art sehr gewöhnlicher literarischer Streiter, an mir einen Vorwurf zu rächen dachte, den ein Anderer aufstellte. Es wird nämlich darauf hingedeutet, daß ich in der „engsten Verbindung" mit der Vereins-Buchhandlung sey und deshalb deren Verlags-Artikel im „Gesellschafter" begünstige, wie dieß, laut der bestrittenen „Bemerkung", die Cottasche Buchhandlung mit ihren Verlags-Artikeln im „Literatur-Blatt" thun soll. Da nahe Verwandte von mir jene Buchhandlung begründen, so ist ein Interesse, welches ich nehme, eben so natürlich als begreiflich, und ich habe keinen Grund, dieß zu läugnen, indem ich von der Solidität des Unternehmens überzeugt bin. Deshalb würde ich aber dennoch geschiedte abfällige Urtheile über Verlagswerke jener neuen Buchhandlung gewiß nicht zurück weisen, und wünsche nur, sie möge dazu im Allgemeinen so wenig Gelegenheit geben, und nachstdem einmal eben so ruhig eine Rüge ertragen können, wie die Cottasche Buchhandlung, oder auch so unbekümmert, wie der „Gesellschafter" den anmaßenden Ton jenes Aufsatzes im „Literatur-Blatt" ertragen darf. F. W. Gubitz.

Zur Nachfeier von Mozart's Geburtstage.

Den 27. Januar 1824.

Ich möchte selbst ein Mozart seyn!
Die tollen Opern müßten schweigen,
Quartette nicht mehr Unsinn geigen;
Mit dem Naturschwerdt schlüg' ich d'rein.
Ich möchte selbst ein Mozart seyn!

Ich möchte selbst ein Mozart seyn!
Auch Philosophen wollt' ich lehren,
Dem Tempel der Vernunft zu ehren;
Ihr neues Bedlam stürmt' ich ein.
Ich möchte selbst ein Mozart seyn!

Ich möchte selbst ein Mozart seyn!
Kein Dichter dürft' in Seifenblasen
Mir weiter tändeln oder rasen;
Ich hauch't ihm Licht und Leben ein.
Ich möchte selbst ein Mozart seyn!

Ich möchte selbst ein Mozart seyn!
Der dummen Frömmelei zu wehren,
Und zu dem Gotte zu bekehren,
Des alle Weisen sich erfreu'n.
Ich möchte selbst ein Mozart seyn!

Ich möchte selbst ein Mozart seyn!
Doch Er, der Menschheit großer Retter,
Er ist nicht fern, der Gott der Götter;
D'rum wird, was auch die Heuchler schreel'n,
Bald Einer Luther-Mozart seyn!

Ernst Woldemar.

Digitized by Google

1824. No. VI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Vollständige

Beschreibung aller Feste und Huldigungen,

welche

in den Königreichen Preußen und Baiern

zur

Höchsten Vermählungsfeier

des Durchlauchtigsten Kronprinzen

Friedrich Wilhelm von Preußen K. H.

und

der Durchlauchtigsten Prinzessin

Elisa Ludovika von Baiern K. H.

statt gefunden haben.

Aus öffentlichen und Privat-Mittheilungen redigirt

von

Friedrich Förster.

Mit Kupfern.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr. alt Courant.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort. — Historische Einleitung. — Der Feldzug am Rhein 1793. — Hauptquartier Frankfurt. — Die Prinzessinnen von Mecklenburg im Feldlager. — Goethe's Erwähnung hiervon in Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben. — Verlobung in Darmstadt. — Abreise des Königs und der Prinzen nach der Hauptstadt. — Ankunft der Prinzessinnen in Potsdam. — Anstalten zur feierlichen Einholung. — Ehrenpforte. — Empfang im Königlichen Schlosse. — Abreise von Potsdam. — Ankunft in Schöneberg. — Einzug in Berlin. — Ordnung des Zuges. — Die Ehrenpforte. — Gedichte. — Ankunft im Königlichen Schlosse. — Der König stellt die Prinzessinnen dem Feldmarschall Möllendorf vor. — Kabinetsordre an den Präsident von Eisenhardt. — Vermählungsfeierlichkeiten. — Ordnung des Zuges. — Trauung. — Spiel. — Fackeltanz. — Schauspiel. — Kirchfahrt. — Einzug im Kronprinzlichen Palais. — Ameublement desselben. — Die Bildnisse der Preußischen Regenten vom großen Kurfürst bis zu Friedrich Wilhelm II. — Concert im Schlosse am 25. December. — Denkmünze. — Erstes Zusammentreffen des Kronprinzen Königl. Hoh. mit der Prinzessin Elisa — Die Königliche Zustimmung. — Das große Herbstmanöver bei Berlin. — Abreise des Kronprinzen nach München. — Ankunft in Hof und Baireuth. — Empfang in München. — Des Kronprinzen Besuch in den Sälen der Akademie der Wissenschaften. — Concert in Nymphenburg. — Zusammentreffen mit der Königl. Familie in Zusmarshausen. — Empfang im Königl. Hoftheater. — Die Oktoberfeste auf der Theresienwiese. — Gedichte. — Vertheilung der Preise. — Pferde-Rennen. — Besuch der Königl. Familie in der Glyptothek. — Beschreibung derselben und der zu diesem Empfang getroffenen besonderen Veranstaltungen. — Die Maler. — Hof-Concert in Nymphenburg. — Ball bei dem Königl. Preuß. Gesandten. — Die Beleuchtung der Alpen und des Tegernsees. — Abreise des Kronprinzen nach Berlin. — Vorbereitungen zu den Vermählungsfeierlichkeiten in München. — Glänzendes Diner bei dem Königl. Preuß. Gesandten. — Vermählungsfeierlichkeiten am 16. November. — Die Kronprinzessin im Brautschmuck. — Ordnung des Zuges. — Die Trauung durch Procuration. — Der Graf von Reuß geht als Courier nach Berlin. — Große Cour. — Mittagstafel im Herkules-Saale. — Festlicher Empfang im Königlichen Hoftheater. — Die Erleuchtung von München. — Inschriften. — Gedicht. — Maskenball. — Abschiedscour. — Prachtvolle Erleuchtung des Theaters am Isarthore. — Letzter Empfang der Königl. Braut im Schauspielhause. — Das Lebewohl. — Feierlichkeiten in Nürnberg und Augsburg. — Concert. — Abreise der Kronprinzessin von München. — Trennung von der Königl. Familie. — Ankunft und Feierlichkeiten in Landshut. — Regensburg. — Gedicht. — Amberg. — Gedicht. — Baireuth. — Gedicht. — Hof. — Ehrenpforte. — Gedicht. — Das Zusammentreffen mit der Zwillingsschwester J. Königl. Hoh. — Ehrenpforte, Architektur des Brandenburger Thors. — Abschied von der Baierschen Landesgrenze. — Fest der Wohlthätigkeit in Hof. — Ziegenrück. — Schleitz. — Gera. — Ankunft auf der Preußischen Grenze. — Anstalten zum Empfange in Zeitz. — Die Ehrenpforte in Giebelroth. — Die Altenburger Bauern Mädchen im Brautschmuck. — Gedicht. — Empfang in der Stadt Zeitz. — Gedicht. — Das Albrechtsche Fabrik-Gebäude. — Die Schüler des Gymnasiums. — Erleuchtung der Stadt. — Die Altenburger Brautjungfern. — Produkte des inländischen Kunstfleißes. — Eros und Anteros. — Entlassung des Baierschen Hofstaates. — Abreise. — Die Gemeinden Langenau und Zangenberg. — Crana — Ehrenpforte. — Odschwitz. — Ehrenpforte. — Meinweh. — Ehrenpforte. — Sidßen. — Weedau. — Ehrenbogen. — Die Deputirten aus Naumburg und Schulpforte. — Gedicht. — Waisenknaben zu Langendorf. — Weißenfels. — Empfangsfeierlichkeiten auf dem Markte. — Die Fischer-Innung auf der Saal-Brücke. — Eintreffen in Merseburg. — Das Gotthardsthor. — Empfang der Bürgerschaft. — Gedicht. — Cour und Hoftafel. — Fackelzug der Bürger. — Erleuchtung. — Abreise. — Die Studirenden der Universität Halle in Ammendorf. — Die Ehrenpforte in Halle. — Feierlicher Empfang daselbst. — Anrede des Kanzler Niemeyer. — Der Brautkranz der Thalbrüderschaft. — Die Bürgerlechter der Stadt. — Gedicht. — Ankunft in Brehna. — Bitterfeld. — Die Abgeordneten des Delitzscher Kreises. — Schladitz. — Gräfenhainichen. — Die Einsassen

des Wittenberger Kreises in Pratau. — Einzug in Wittenberg. — Die Innungen. — Das Festgebäude in der Stadt. — Die Deputation der Stände. — Der Empfang auf dem Schlosse. — Die Töchter der Stadt. — Gedicht. — Der Herzog von Anhalt-Dessau. — Cour und Hoftafel. — Erleuchtung der Stadt. — Die Kronprinzessin besucht das Standbild Luthers. — Ball im Meyerschen Saale. — Die Elisabeth-Stiftung. — Die Bürgerschaft von Zahna. — Kropstädt. — Die Abgeordneten der Ritterschaft an der Grenze des Potsdamer Departements. — Die Ehrenpforte daselbst. — Empfang in Treuenbrietzen. — Die Deputirten der Städte. — Die Ehrenpforte. — Buchholz. — Beelitz. — Empfang an der Ehrenpforte. — Michendorf. — Des Königs Ankunft. — Anstalten zum Empfange in Potsdam. — Die berittenen Corps. — Die Innungen und Gilden. — Die Ehrenpforte. — Die Königl. Familie im Schlosse. — Ankunft und Empfang der Kronprinzessin unter dem Ehrenbogen. — Die Jungfrauen von Potsdam. — Empfang im Schlosse. — Die Begrüßung des Volkes. — Die Armen. — Erleuchtung der Stadt. — Abfahrt von Potsdam. — Wilhelmsbrücke. — Die Gemeinde Zehlendorf. — Die Ehrenpforte am Eingange des Spandauer Forstes. — Der Tempel bei dem Jagdschloß Grunewald. — Die Ehrenpforte in Charlottenburg. — Empfang der Kronprinzessin daselbst. — Die Töchter der Stadt überreichen ein Gedicht. — Aufenthalt im Königl. Schlosse. — Der Triumphzug in die Hauptstadt. — Vorbereitungen. — Kabinetsordre des Königs. — Die Bewohner der Stadt am Morgen des Einzuges. — Die berittenen Bürger-Corps auf der Chaussee von Charlottenburg. — Die Gewerke innerhalb des Thores. — Die Kronprinzessin besteigt den Krönungswagen. — Ordnung des Wagenzuges. — Die Anführer der berittenen Corps überreichen Gedichte. — Ordnung des Einzuges. — Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Corps und Gewerke, welche den Zug gebildet, ihrer Anführer, Uniformen, Fahnen und Gewerkzeichen. — Das Eintreffen der Kronprinzessin im Brandenburger Thor. — Der Kanonendonner. — Die Huldigung der Gewerke. — Die Ehrenpforte der Hauptstadt (Abbildung). — Gedicht des Bürger-Schützen-Corps. — Der Empfang in der Ehrenpforte. — Die Jungfrauen Berlins. — Namen-Verzeichniß. — Gedicht. — Die Schloßbrücke. — Die flaggenden Schiffe. — Empfang der Kronprinzessin im Schloß. — Die Kronprinzessin umarmt die Fürstin Blücher, welche Sie Majestät zuerst vorstellt. — Der Fackelzug der Studirenden. — Die Erleuchtung Berlins am 28. und 29. November. — Die Akademie der Künste (Abbildung). — Die Armen-Anstalten. — Die französische Gemeinde. — Die Judenschaft. — Wohlthätigkeit. — Gnadengeschenke Sr. Majestät des Königs und der Kronprinzessin K. H. — Vollständige Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeiten am 29. Novbr. — Trauungs-Rede. — Die Karten beim Königl. Spieltisch. — Fest-Kantate von de la Motte Fouque. — Große Ceremonientafel. — Ordnung des Fackeltanzes. — Historische Untersuchung über den Ursprung desselben. — Der Fackeltanz von 1706. — Feierliche Kirchfahrt. — Cour. — Ball. — Der Diamanten-Strauß. — Zeichnung. — Sonett. — Empfang im Opernhause. — Die Rückkehr des Frühlings. — Gedicht. — Fest-Rede im Schauspielhause. — Ballfest bei dem Königl. Bairischen Gesandten. — Dekoration der Zimmer. — Die Akademie der Wissenschaften. — Die Universitäten. — Berlin. — Gedichte von Königsberg — Halle — Breslau — Greifswald — Bonn. — Denkmünze auf die Vermählungsfeier. — Das Hochzeitgeschenk der Preuß. Künstler in Rom. — Gedichte in englischer, griechischer, französischer und deutscher Sprache. — Das Künstlerfest. — Der Dank des Königs. — Kabinetsordre. — Die Provinzen des Königreiches. — Düsseldorf. — Das baierisch-pfälzische Fürstenhaus am Rhein. — Bilder von Cornelius. — Elberfeld. — Ratingen. — Trier. — Saarlouis. — Köln. — Bonn. — Aachen. — Heinsberg. — Waldfeucht. — Coblenz. — Ehrenbreitstein. — St. Sebastian. — Winningen und Gulitz. — Kreuznach. — Stromberg. — Mandel, Hövelsheim und Weinsheim. — Monzingen. — Wallhausen, Kirn, Langerlonsheim. — Sobernheim. — Winterburg. — Altenkirchen. — Cochem. — Andernach. — Isenburg. — Neuwied. — Linz. — Unnel. — Heimbach. — St. Goar. — Simmern. — Kirchberg. — Gemünden. — Zell. — Die Bundesfestungen Mainz und Luxemberg. — Magdeburg. — Eggersdorf. — Torgau. — Wittstock. — Breslau. — Oblau. — Liegnitz. — Brieg. — Stettin. — Stralsund. — Greifswald. — Posen. — Gnesen. — Bromberg. — Königsberg. — Thorn. — Danzig. — Elbing. — Schlußbetrachtung.

Von dem S. 128—36 beschriebenen transparenten Gemälde der Berliner Akademie, den Triumphzug des Brautpaares vorstellend, werden die Abdrücke auf großen Real-Bogen besonders verkauft.

Berlin, im Februar 1824.

Maurersche Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Sammlung

praktischer Erfahrungen

bei den

vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten

und

deren Fortschritten,

besonders beim

Branntweinbrennen und Bierbrauen.

In

der Auflösung aller nur möglichen kritischen Fälle

mit

Hinsicht auf Veredlung der rohen Produkte, der Oekonomie, des Handels, der Viehzucht und was damit verbunden,

so wie

auf die Erreichung direkter und indirekter Steuern

für

Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen, Branntweinbrenner, Destillateurs und Steuerbeamte.

Gesammelt von

Carl Wilhelm Schmidt,

Verfasser der Gewerbsschule der mechanischen Technologie u. a. m., ordentlichem Mitgliede der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam rc.

Mit Kupfern. Erster Band.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Berlin, 1824. **Maurersche Buchhandlung.**

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 5. März. 37ſtes Blatt.

Trink-Lied.

Luſt'ge Leute ſingen gern,
Das wißt Ihr ja Alle,
Und wir ſind, ihr lieben Herrn,
Heut in dieſem Falle;
Darum laßt aus voller Bruſt
Unſ're Stimm' erklingen,
Und ſo recht nach Herzensluſt
Uns ein Liedchen ſingen.

Wohl mag in praesepio
Jetzt ſo Mancher liegen,
Während wir recht innig froh
Schlürfen das Vergnügen;
Doch was hälf' es, wollten wir
Uns mit Jenen grämen:
Heute mir und morgen dir,
Laßt, wie's kommt, es nehmen!

Laßt den ſchäumenden Pokal
Jetzt uns jubelnd leeren,
Und iſt bitter er einmal
Uns daran nicht kehren.
Kann es denn nicht anders ſeyn,
Wollen, ſonder Mucken,
Wir das Reſtchen Lebenswein
Raſch hinunter ſchlucken.

Lebe hoch das ſchöne Feſt,
Das wir heut begehen!
Leeret d'rauf des Glaſes Reſt!
Wie? iſt es geſchehen? —
Ja, der Boden zeigt ſich hell —
Doch um's Himmelswillen
Eilt, das leere Glas nur ſchnell
Wieder neu zu füllen! —

Hoch noch einmal im Verein
Luſtig angeſtoßen!
Gelt es ihm, durch den der Wein
Einſt uns zugefloſſen.
Nennt ihn Noah, wenn Ihr wollt,
Nennt ihn nach Gefallen
Bachus auch: doch Dank gezollt
Werde ihm vor Allen.

Denn er giebt Verſtand und Muth
Uns zu Heldenthaten,
Durch ihn ſcheint die Welt erſt gut
Und recht wohl gerathen.
D'rum wenn in dem Beutel nicht
Eitel leere Räume,
Rüzen wir, getreu der Pflicht,
Bachus ſüße Träume.

Laßt uns leeren Flaſch' und Glas!
Noch will's uns ja ſchmecken;
Ach, es endet ſich der Spaß
Wohl zu früh mit Schrecken.
Wie's auch ſey, verzagt nur nicht,
Fällt nicht aus dem Gleiſe,
Und wenn unſer Glas zerbricht:
Glück zur letzten Reiſe! —

Wilhelm Gabriel.

Der Schalttag.

5.

Jetzt trat Philipp, der Diener des Grafen, herein, welcher den Hausherrn zu ſprechen wünſchte, und ſich, als er dieſen nicht fand, geheimnißvoll an Dorchen wandte. „Mein gnädiger Herr bekommt heut Gäſte", meldete er leiſe an Doris; „und wünſcht, da er nicht

bei Kasse ist, daß der Herr Bürgermeister ihm die eingekommenen Polizei-Strafen für die beiden letzten Monate schon zu heut Mittag abliefere." — Das Mädchen versprach es aus zu richten, sobald der Oheim vom Rathhause zurück kehre. — „Außerdem wollte ich ihm anzeigen", setzte der Dienstbare hinzu, „daß der Grobschmidt Stahlbeiß und der Fleischer Stier gestern Abends in der Schänke Unfug durch Schlägerei begangen haben, worauf eine Geldstrafe steht, welche der Polizei-Vorsteher von ihnen einziehen kann!" — „Auch das soll er erfahren!" versicherte Doris, und Philipp entfernte sich.

Bald darauf kam Herr Fuchs schweißbedeckt heim: die Nichte meldete ihm des Grafen Wunsch und des Dieners Denunciation; der eifrige Beamte sandte sogleich den Polizei-Diener ab, die Straffälligen vor zu laden, und suchte in Eil die Contraventions-Straf-Kasse zur Ablieferung zu ordnen, was jedoch wegen der Anfertigung des schriftlichen Nachweises in so kurzer Zeit höchst schwierig war, um so mehr, als jetzt eben ein Wolkenbruch von dringenden Geschäften auf den geplagten Beamten herab fiel. Die durchgehende fahrende Post traf ein und mußte sofort wieder expedirt werden; hier sollte er schleunigst Zollgefälle einnehmen, dort als Kirchen-Vorsteher einen streitigen Chorsitz vergeben. Da lief Beschwerde über die unfahrbare Landstraße ein, worüber Fuchs auf der Stelle ein Protokoll aufnehmen sollte. Ein Bürger führte seine straffällige Dienstmagd zur Bestrafung herbei, und die vorgeladenen Kämpfer Stahlbeiß und Stier stellten sich, forderten jedoch schleunige Vernehmung, um daheim nichts zu versäumen. Es war ein Mordlärm in der Amtsstube, so daß Adolph und Scherzer im Wein-Zimmer nebenan kaum ihr eigenes Wort zu hören vermochten, und das ab- und zugehende Dorchen den Oheim wirklich von Herzen bedauerte, der nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand.

Zu seinem Schreck brachte man jetzt noch einen Dieb ein, der vor seiner Ablieferung an das Gericht polizeilich vernommen werden mußte, und der Polizei-Diener, der ihn bewachen oder nach dem Gefängniß führen sollte, war nicht auf zu finden. — In dieser Verlegenheit schloß Fuchs den Langfinger in sein Kassen-Zimmer ein, dessen Fenster mit einem Gitter versehen war, und suchte dann in Eil seine Bedränger ab zu fertigen; doch wuchs ihre Zahl noch immer und Keiner wollte sich zum Ziele legen. Stahlbeiß und Stier, zum Beispiel, läugneten beharrlich eine ernstliche Schlägerei gänzlich ab, behaupteten, nur ihre Körperstärke scherzweise versucht zu haben, weigerten sich deshalb auch mit Geschrei und Lärm, die ihnen zuerkannte Geldstrafe zu erlegen, und beriefen sich auf gerichtliche Untersuchung. Konnte Fuchs hierbei mit Seelenruhe das Tableau der Straf-Kasse für den Grafen schreiben? Eine reine Unmöglichkeit!

Jammernd trat der Schmerzensmann in die halb offen stehende Thür zum Wein-Zimmer, und rief die dort anwesenden Personen: Scherzer, Adolph Berg und Dorchen, zu Zeugen seiner Bedrängniß auf. Der junge Mann erbot sich, ihm jegliche Hülfe zu leisten, wozu er fähig sey. Jener zuckte verlegen die Achseln, als wolle er sich keine Verbindlichkeiten gegen den Verehrer Dorchens aufbürden; auch meinte er, was geschehen solle, müsse ja durch ihn selbst, den vereideten Beamten, gethan werden. Scherzer aber meinte, die dringendste Arbeit für den Augenblick sey die Anfertigung der Geldstrafen-Nachweisung; diese könne Adolph recht gut schreiben, und der Bürgermeister nachsehen und unterzeichnen. Das leuchtete ein, und der Vorschlag fand von beiden Seiten Beifall und Annahme.

Fuchs eilte in das Kassen-Zimmer, das Hauptbuch zu holen, aus welchem der Nachweis ausgezogen werden mußte; lächelnd blieben Scherzer, Adolph und Dorchen zurück, hoffend, in dem Umstande eine Annäherung an den Bürgermeister zu finden. Plötzlich hörten sie einen Schrei in dem Kassen-Zimmer, das Fuchs so eben betreten; man eilte dahin, und siehe, Herr Fuchs lag bewußtlos im Lehnsessel an der Thür, bleich wie eine Gipsbüste, mit entblößtem Haupte; der Mops, der ihn begleitet, beschnoperte die herab gefallene am Boden liegende Perrücke; der Geldschrank stand offen, wie das Fenster: das rostige Gitter war nach den Seiten gebogen und durchbrochen, von dem eingesperrten Diebe aber keine Spur. Der schien mit dem Inhalte des Geldschrankes entsprungen zu seyn.

Ach, es *schien* nicht bloß, es *war* wirklich also. Der Plagegeist des Bürgermeisters ließ an diesem Schalttage seiner verderblichen Laune freien Lauf. — Das erfuhren die Gegenwärtigen denn auch von dem Geängstigten, sobald derselbe die Sprache wieder fand.

„Bestohlen bin ich, schändlich bestohlen!" ächzte er, als er sich nothdürftig von der Ohnmacht erholt hatte. „Ruinirt bin ich, um meine Aemter gebracht, oder blutarm. Alle meine Kassen-Bestände sind fort, mehr als 2000 Thaler in Golde und in Papieren: ich muß sie ersetzen und mich verabschieden lassen. Wehe mir, dem geschlagenen Manne! O Himmel! Wer schafft mir den Dieb, den Satan, wieder?" — „Halt, mein Herr, ich habe einen Gedanken!" rief Adolph, indem er Dorchen bedeutend anschaute; „ich will's versuchen, den Kerl ein zu fangen, den ich bei Ihnen im Zimmer gesehen, und den ich von jener Zeit her persönlich kenne, als er hier im Orte noch als Schlosser-Geselle arbeitete; aber ich fordere eine große Belohnung. Sie verstehen mich?" — „Alles, Alles sollen Sie haben!" — schrie Jener in der Seelen-Angst — „Alles! Bringen

Sie mir nur die Beste wieder, das heißt mit dem Gelde!" — „Komme ich leer zurück, mache ich keine Forderung an Sie!" sprach der junge Mann; „bringe ich aber den Dieb sammt Zubehör hierher, so empfange ich von Ihnen die Hand Ihrer lieben Nichte. Wollen Sie das?" — „Ja, ja, ich will's!" gelobte Jener: „mein Wort darauf! Eilen Sie nur!" — „Gut! Sie Alle, meine Herren, sind Zeugen: der Herr Notar Scherzer, Meister Stahlbeiß und Stier, so wie die ganze werthe Versammlung. Auch Sie, Dorchen, hörten, was versprochen ist. Ich habe Hoffnung und preise mich im Voraus glücklich. Ich eile, ich fliege. Auf Wiedersehen, Fräulein Doris!"

So sprang er fort, und Alle, vorzugsweise Herr Fuchs und Dorchen — Jedes aber aus ganz verschiedenen Gründen — wünschten ihm den besten Erfolg.

6.

Während Scherzer nun, statt Adolphs, die Anfertigung des Auszugs aus dem Strafbuche übernahm, schritt der Nachsetzende mit beflügeltem Fuß nach seiner Wohnung hinüber, versah sich dort in Eil mit seinen Terzerolen, und lief sodann dem südlichen Stadtthore zu, aus welchem wahrscheinlich der Langfinger entwichen war. Der Thorschreiber schaute dort aus dem Fenster. „Saht Ihr den schwarzen Jonas, den Schlosser, nicht?" fragte Berg, vorüber eilend, den Müßigen. — „Vor einer Viertelstunde ungefähr ging er mit einem Packete unter'm Arm hier hinaus!" war die Antwort. — „Bemerktet Ihr etwa, welchen Weg er nahm?" — „Dort links hinab, der Bürgerwiese zu, sah ich ihn mit raschen Schritten wandern." — „Habt Dank!" rief der Belehrte, und trabte gen Südosten hinab, den schmalen Fahrweg einschlagend, der die verödete Gegend durchlief. Dort, wo die Fahrstraße sich zur Rechten wandte, bemerkte er im Schnee frische Fußtritte, die sich nach dem Busche richteten. Doch bald verlor sich diese Spur, die Adolph verfolgte, an der Stelle, wo der nahe Bach den niederen Boden überschwemmt und der Frost der letzten Nächte diesen mit Eis bedeckt hatte. Weiter schreitend fand er in der Nähe der Gebüsche den Fußtritt wieder, und stand, diesem nachgehend, nach wenigen Minuten vor der halbverfallenen Strohhütte des Feldwächters am Saume des Elsenbusches.

Horch, da rasselte es im Inneren, und des Lauschenden erster Blick überzeugte ihn, daß der entwischte Gefangene — unvorsichtig genug — diesen Ort zum Versteck gewählt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ducis.

Des bekannten dramatischen Dichters Ducis „Memoiren", neulich in Paris erschienen, ergeben eine Menge interessanter Begegnisse mit Bonaparte. Letzterer äußerte einmal bei einem Diner (er war noch Consul): „Unsere Staats-Verwaltung hat noch gar kein System, weil unsere letzte Regierung keinen freien Willen hat. Ich werde die Ordnung nächstens herstellen, und Frankreich so erheben, daß es ganz Europa Gesetze vorschreiben kann. Ich werde die nothwendigen Kriege beginnen, nur um den sicheren Frieden zu erkämpfen, werde dem Lande eine feste Verfassung geben und den Bedarf mit den Gebräuchen in Einklang bringen. Ich werde die Religion schirmen und ihren Dienern ihr Auskommen geben." — „Und dann, General?" fragte Ducis, ganz leise. — „Nun und dann?" entgegnete B., etwas stutzend — „dann, ehrlicher Ducis, wenn Ihr es zufrieden seyd, so ernennt mich in irgend einem Dorfe zum Friedensrichter!" — Ein ander Mal hatte B. den Ducis, der ihn nicht sonderlich liebte, wieder eingeladen. „Papa Ducis", hob B. an, „wie seyd Ihr denn hierher gekommen? Nicht wahr, in einem alten Fiaker?" — „Allerdings, wie sonst?" — „Ey, ein Mann von Eurem Alter, Eurem Talent, muß einen besseren Wagen haben: Ihr laßt mich weiter sorgen, nicht wahr?" — „Nein, General!" erwiederte Ducis. „Seht da, die Flucht wilder Enten hier über uns. Ihr seyd Jäger, General, und wißt ohne Zweifel, daß es keines dieser Thiere giebt, das nicht Pulver wittert, und des Jägers Flinte heraus spürt! Ich bin auch ein solcher Vogel!" — Für den Augenblick war die Unterhaltung abgebrochen; aber Bonaparte ließ nicht nach und Ducis Freunde und Hausgenossen setzten ihm so zu, daß er endlich seine gewohnte Geduld verlor, und eines Abends plötzlich rief: „Leonard, bring' mein Bett auf die Straße!" — Alles sah jetzt seinen festen Entschluß, und man ließ ihn in Ruhe. „Freund!" sagte er zu einem seiner vertrautesten Umgebungen; „lieber will ich Lumpen, als Ketten tragen!" Duschet.

Anekdoten.

Der Erzbischof von Paris widersetzte sich standhaft der Beerdigung Moliere's in geweihtem Boden. Er trieb den Eifer so weit, daß er selbst Ludwig XIV. widersprach, als dieser ihn zur Nachgiebigkeit bewegen wollte. Endlich fragte ihn der König: „Wie tief geht der geweihte Boden?" — Der Erzbischof, etwas bestürzt, entgegnete: „Acht Fuß, Sire!" — „Nun, so mag das Grab für Moliere zwölf Fuß tief gegraben werden!"

Als die Königin Isabelle mit Philipp II. in die Wochen kommen sollte und die Wehen eintraten, befahl sie, die Lichter aus zu löschen, damit, wenn der Schmerz Farbe oder Gesichtszüge verändere, Niemand es bemerken könne. Die Hebamme gab ihr den Rath, um sich Linderung zu verschaffen, den Schmerz aus zu schreien. „Nein!" antwortete sie auf gut spanisch; „lieber sterben, als vor Schmerz schreien!" C.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Während in vielen Ländern noch ein Unterschied zwischen Religions-Parteien gemacht wird, findet man hier dergleichen gar nicht. Lange drückte auch mich diese Fessel, ich trug sie bis in mein 22stes Jahr. Endlich entschloß ich mich, sie ab zu schütteln, es koste was es wolle. Ich ging nach Rußland und seit meiner Anwesenheit stört in dieser Hinsicht Niemand den Frieden meiner Seele. Ich habe, obgleich Protestant, das Vertrauen meines Herrn, eines Katholiken, der Kaufmann ist, erworben, lasse mich täglich mit den verschiedensten Glaubensgenossen in Handel ein, und Alles geht nach Wunsch. Der Oesterreicher, Baier, Würtemberger, Preuße, Sachse u. s. w. ist hier zu Lande ein ganz anderer Mensch, als im Vaterlande. Er scheint die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, als zu Hause. Die Russen wählen oft zu ihren Gattinnen katholische und protestantische Religions-Verwandtinnen; kein Gesetz verbietet es ihnen. Giebt es Kindtaufen, so wählt der Russe Pathen ohne Rücksicht auf ihre Religion, und so kann es der Fall seyn, daß Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Herrnhuther Juden und Mahomedaner Pathen eines jungen russischen Weltbürgers werden. In manchen Gegenden Deutschlands würde man sich eine solche Ehre verbitten; in Rußland hingegen macht man sich selbst ein Vergnügen daraus, mit andern Religions-Verwandten das heilige Werk zu bestehen. — Der Uebertritt einer Person von einer Religion zur andern macht verächtlich und ist daher sehr selten. Ist es der Fall, so wird höchstens einmal ein Jude getauft, und das hat seine begründeten Ursachen, die wir Alle kennen. Man nimmt daher von einem solchen Ereigniß wenig oder gar keine Notiz. Von dem Uebergange eines Russen zu einer andern Religion haben wir vielleicht seit 60 — 70 Jahren nur zwei Fälle. Der edle, vornehme Russe sieht einen solchen Uebertritt aus dem rechten Gesichtspunkte an; er ist in seinen Meinungen und Handlungen consequent und läßt sich nicht leicht unter die Schwachlinge seiner Nation (gemeiniglich hier duraki genannt) zählen, der niedere Russe wurde in seinem Abfall von der griechischen Religion die größte Versündigung gegen Gott und Vaterland finden. Was müssen wir daher in Rußland denken, wenn wir in Zeitschriften lesen, daß seit einigen Jahren selbst die gebildetsten Männer deutscher Nation ihren Glauben verlassen und ihre Seligkeit in einem andern gesucht haben? Und zu welchem Grade würde unsere Verwunderung erst steigen, wenn wir mit den Gründen unbekannt wären, die sie zu diesem Schritte bewogen? Was soll ich zu den Handlungen des Fürsten von Hohenlohe in unsern Zeiten sagen? Ist es wahr, daß er in Deutschland ein Publikum fand, das ihn mehr, als ihm zukam, verehrte, so — muß ich sagen, ist das ein starkes Stück. Bei uns hätte er gewiß ein solches Publikum nicht gefunden, ja gewiß eben so wenig, wie Frau von Krudener die den Grund zu ihrer Celebrität in der Schweiz und in Deutschland legte. — s

Paris. Hier ist, mit der Jahrszahl 1823, ein Buch erschienen: „Biographie des Nymphes du Palais Royal, et autres Quartiers de Paris; par Modeste Agnèse, l'une d'elles; contenant un Précis historique sur les Maisons de prostitution et sur les personnes qui les habitent, ainsi que leurs adresses, etc." Jeder Mensch, dessen moralisches Gefühl nicht erstorben ist, mißbilligt es, wenn ein Schriftsteller sich im Ausmalen unsittlicher Bilder gefällt und mit frivolem Scherze enthüllt, was bedeckt seyn soll; aber fast noch widriger ist es, wenn Gegenstände sittlicher Verderbtheit mit dem kalten Blute der höchsten Indifferenz besprochen und Discurse darüber geführt werden, als wären sie die vollständigsten Adiaphora. Kann jenes vielleicht noch eine, wenn auch schwache Entschuldigung in der Annahme finden, daß erregte Sinnlichkeit die Phantasie des Dichters oder Schriftstellers auf einen Augenblick verunreinigt habe, und daß sein besseres Selbst wohl noch fähig sey, den Krankheitsstoff von sich zu werfen: so widert uns hier ein Caput mortuum an, ein Wesen, das alle moralische Erregbarkeit verloren hat, dem Sitte und Unsitte, Kirche und Pharobank, Ehe und Ehebruch, Naturgenuß und Bordell-Besuch zu Dingen geworden sind, die sich im Werthe so ziemlich gleich stehen, und wo das Zugeständniß eines Vorzugs des einen vor dem andern bloße Geschmackssache ist. Je sorgfältiger der Anstand des Ausdrucks in einem aus solchem Sinne hervor gegangenen Buche bewahrt ist, desto kälter weht einem aus demselben die Grabluft jener moralischen Ertödtung entgegen. — Gönnen wir Frankreich das traurige Lob, hierin zu leisten, was den Deutschen kaum in den Sinn kommt! — Gegenwärtiges Adreßbuch der namhaftesten Hetaren von Paris, dessen erste Auflage in wenigen Wochen vergriffen war, ist ein neuer Beweis hiervon. Wem es beliebt, der kann hier diese Nymphen mit ihren Gewerbs-Namen (die Familien-Namen sind denn doch wegelassen, oder nur bei Einigen der Anfangsbuchstabe derselben angegeben) aufgezeichnet und geschildert finden nach Wuchs, Haaren, Augen u. s. w., zur behaglichen Auswahl. Daß zugleich bemerkt ist, wo sie stationirt sind, versteht sich in einem Adreßbuche ohnehin. Diejenigen, welche nicht bedeutend genug schienen, um auf namentliche Anführung Anspruch zu machen, sind wenigstens in Masse nach ihren Sammelplätzen classificirt. So wird, S. 176, der Péristyle du nouvel Opera als ein solcher Ort mit folgender pragmatischer Bemerkung bezeichnet: „Où quelques beautés nocturnes viennent recueillir le tribut des sens que ment le prestige du nouveau temple de Clio." Das von den arrechischen Hetaren, den Minnehöfen u. s. w. Mitgetheilte ist höchst oberflächlich und unvollständig. Die Vorrede giebt eine allgemeine Skizze des Wesens der Freudenmädchen zu Paris, spricht von der moralischen Tendenz des Buchs, und schließt mit den Worten: „Puisé-je ravir une victime a l'infamie, et mon but sera rempli." — Es steht übrigens wohl kein unanständiges Wort in dem Buche, und dennoch — welche Ekelhaftigkeit ist das Ganze! Für welche deutsche Stadt, und wäre es die verderbteste, würde ein Schriftsteller einen solchen Giftpflanzen-Catalog zu fertigen, oder ein Buchhändler ihn zu verlegen wagen?

••

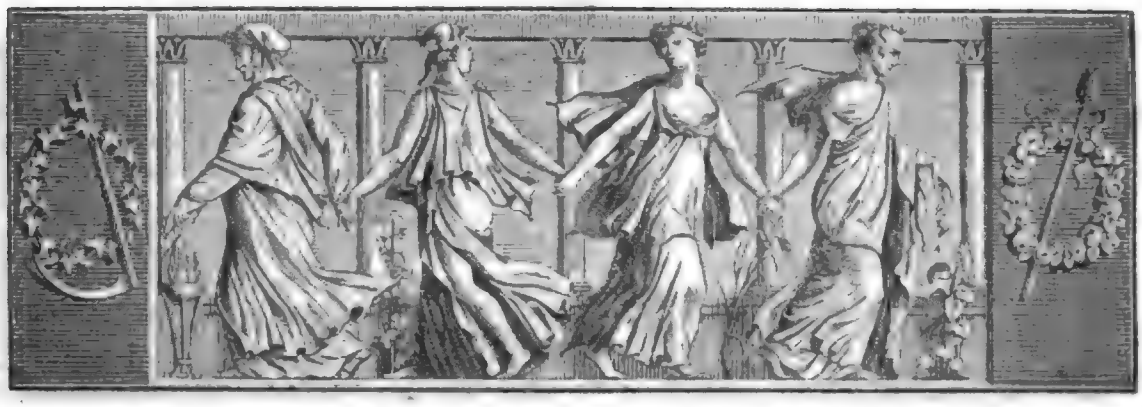
In Oldham-Road (bei Manchester) lebt ein Zwillings-Paar, sechs Jahr alt, einander so ähnlich an Gesichtszügen, Gestalt, Wuchs, Stimme und Geberden, daß selbst die Eltern es nicht zu unterscheiden wußten und ihnen Abzeichen gaben. Sie heißen Joseph und Jakob mit Taufnamen. Vor einiger Zeit blickte Jakob zum ersten Mal in einen Spiegel, sah sich, und glaubte Joseph zu sehen. „Sieh, Großmutter!" rief er aus, „da steht Joseph hinter dem Glase, und sieht mich an!" — Man hatte Mühe, ihn eines Bessern zu belehren; er griff immer (wie Bentley's Materialist) hinter den Spiegel. (Courier.)

Man berechnet, daß England auf seinen Colonien 700,000 Sklaven auf 50,000 Weiße zählt, also 14 gegen 1; daher die Nothwendigkeit, behutsam damit um zu gehen. (Journ. d. Par.)

In der Akademie der Apathisten (friedenschaftlosen) in Siena wurde einst die Frage aufgeworfen: Welchen Frauen-Augen gebührt der Vorzug vor den andern, den blauen oder den schwarzen? — Die Verfechter der blauen Augen führten an: sie trügen die Farbe des Himmels, sie wären sanfter und ihr Feuer gemäßigter und milder. Die Gegner erwiederten: die schwarzen Augen wären lebhafter, feuriger, ausdrucksvoller und contrastirten wundersam mit der weißen Haut. Ein einziges Mitglied der Akademie schwieg. Aufgerufen, sich zu erklären, sagte der feine oder bescheidene Mann: „Ich gebe dem Auge den Vorzug, welches gütig und gewogen auf mich hinblickt, unbekümmert, ob es schwarz oder blau ist." (Courier.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 6. März. 38stes Blatt.

Des armen Dichters Still-Leben.

An — —.

Endlich ist der Freude Laut verklungen,
Amor hat die schöne Braut entführt;
Aber rege sind noch tausend Zungen,
Und mit fröhlichen Erinnerungen
Wird, was man gesehen hat, geziert.

Ich nur mußte immer einsam bleiben,
Denn im engverschloss'nen Kämmerlein
Angehalten, nach Berlin zu schreiben,
Was dahier die Neun, die Musen, treiben,
Konnt' ich niemals auf der Straße seyn.

Doch, daß ich es ehrlich gleich gestehe,
Wie's in diesen Tagen mir erging,
Sag' ich unverhohlen, wie die Nähe
Dieser Freude nur mit Gram und Wehe,
Niemand wird es glauben, mich umfing.

Kummer sucht die Nacht: im heit'ren Morgen
Findet nur die Freude ihr Gedeih'n;
Heimlich leb' ich, düster und verborgen,
Und mit mir schließt sich ein Heer von Sorgen
In die öde Winterstube ein.

Draußen hört' ich wohl den Jubel klingen,
Trommeln wirbeln und der Glocke Schall
Gruß und Ruf den fernen Ohrfern bringen.
„Kannst du", fragt' ich mich, „nicht leise singen?
Freu dich stille bei dem kargen Mahl:

Dichtern ist es eigen, zu entbehren,
Sie gewinnen und verlieren leicht.
Soll Horaz vergebens dich belehren?
Ruf, besprich den Gram, den langen, schweren,
Mit Latein: er kennt den Bann und weicht!"

Und den Blick gerichtet nach dem Buche,
Ach! dem einz'gen Freunde in der Noth,
Seh' ich plötzlich vor mir, was ich suche,
Und statt dem begehrten gold'nen Spruche
Nahm ich, was sich mir zur Stelle bot.

Sieh! zwei Bilder waren's, diese traten,
Da ich Trost begehrte, vor mich hin;
Und die mich so oft getröstet hatten,
Meines Hauses freundlichste Penaten,
Mildern wieder mir den trüben Sinn.

Wie er freundlich in das ernste Leben
Niederblicket, schaut mein König auch
In der Stube, wo die Spinnen weben,
Sich umher, und Ihn, wie mich, umgeben
Kahle Wände, Bücher, Dampf und Rauch.

„Wie es mir ergeht, hier liegt es offen!
Kahl und kalt ist Alles um mich her.
Warten lern' ich einsam hier und Hoffen:
Duld' ich lange, was mich hat getroffen,
Trag' ich doch nicht wen'ger hart und schwer!"

Also sprach ich, nach dem Tische bange
Deutend, wo für mich das Dintenfaß
Mit der Feder, stets, wie ich, im Drange,
Um das Wort sich meldeten, das lange:
Ach, da fühlt' ich meine Augen naß!

„Gönne gnädig Du Gehör den Bitten,
Die in wunder Brust verschlossen sind,
Du mit diesem milden Ernst inmitten
Deiner Glorie! — Ich hab' gelitten
Gläubig und vertrauend wie ein Kind!

Frühe nach des Lebens dunkler Seite
Schon gerichtet, sucht der ernste Blick,
Hohe Frau, wenn ich ihn recht nur deute,
Seine Sterne in der Zukunft Weite:
Dieses Auge sucht ein fernes Glück."

Digitized by Google

Und die Thräne strömet jetzt mir nieder,
Die sich nimmer länger halten kann;
Und ich frage zitternd, fürchtend, wieder:
Dringen meiner Klage leise Lieder
Nimmer bis zu Deinem Thron hinan?"

Ohne Antwort blieb oft manche Frage:
Dies geschah auch heute wieder mir;
Darum drückt' ich Thräne, Wunsch und Klage
Nieder: sicher doch ist meine Lage
Hinter Feder, Dinte und Papier

Alles hab' ich, Alles was ich brauche,
Hab' ich, ehrlich arm zu seyn, den Muth:
An dem Willen fehlt es nicht, ich tauche
Altes Brod in jungen Wein, und schmauche
Viel, denn Schmauchen kühlt das heiße Blut.

Heiter? nein, das bin ich nicht, doch stille,
Ruhig bin ich, und dabei gesund.
Kummer quält mich, aber keine Grille:
Was ich thu', ist mein, nicht fremder Wille,
Und dazu noch halt' ich reinen Mund.

Schmiegsam bin ich nicht, doch feine Sitte
Liebe ich so gut wie feinen Scherz;
Auf dem Zimmer nähr' ich Wunsch und Bitte,
Zwischen beiden hält die sich're Mitte
Lautlos und beengt das volle Herz.

Wer ich bin? Ihr mögt es selber deuten,
Sag' ich euch: mich sieht die Königin
Täglich vor Ihr auf und nieder schreiten,
Und der König mich mein Mahl bereiten;
Betend sprech' ich dann mit frommem Sinn:

„Unter Eurem Auge, heil'ge Laren,
Laßt mich fürder wandeln, und gewährt,
Was ich suche, Schutz in späten Jahren.
Möge Jeder Euch, wie ich, bewahren,
Der nur Ruh und Häuslichkeit begehrt!"

München. von Caspar.

Der Schalttag.

7.

„Heraus da!" — rief Berg, ein Terzerol auf die Hütte anschlagend — „heraus da, Jonas, und folgt mir nach der Stadt!" — „Erbarmen, Herr Berg!" bat Jener weinerlich. „Lassen Sie mich frei; wahrlich, ich will mich bessern!" — „Um deß gewiß zu seyn, will ich Euch zurück führen und bei der Obrigkeit für Euch um Milderung der Strafe bitten. Uebrigens kein Wort mehr! Her mit dem Raube, und leistet Gehorsam!" — „Keine Gnade?" fragte Jener mit zweifelhaftem Ton. — „Keine!" — „So wißt denn" — rief Jener aufgerichtet und ihn mit drohendem Blick die Mündung einer Pistole entgegen haltend — „daß auch ich bewaffnet bin und dieses Pistol geladen ist. Dank dem Herrn Bürgermeister, der neben seinem Geldschranke sein Schießgewehr aufhing! Bei Gott, ganz leicht sollt Ihr das Blutgeld nicht verdienen. Leben um Leben!" — „Zum letzten Male frage ich, ob Ihr Euch ergeben wollt?" sprach Adolph entschlossen. — „Ins Teufels Namen Nein, und tausend Mal Nein!" schrie Jonas, und der Hahn des Pistols knackte. „Zurück! Weg da!" — Rasch stürzte Berg auf den Drohenden zu. Eine Kugel pfiff ihm am linken Ohr vorüber. Ein Griff, und das abgeschossene Pistol und der Hals des Flüchtlings befand sich in Adolphs Händen, doch eben so schnell rang der Ergriffene sich los; den Widersacher von sich stoßend, sprang er aus der Hütte und dem Elsenbusche zu. Berg eilte ihm nach, und schoß im Lauf ein Terzerol nach ihm ab. Es war gefehlt, und Jonas, der einen Vorsprung hatte, hohnlachte laut im Fliehen; doch die Schüsse waren nicht vergebens gefallen. Der Jäger Rolf im Elsenbusche hörte den nahen Knall von Jonas Pistol; als er sich nach der Richtung gewandt, in welcher der Schuß gefallen war, knallte es zum zweiten Mal; und als ihm bei den letzten Gebüschen die Aussicht frei ward, rannte Jonas in blinder Hast gerade auf ihn zu. Rolf kannte den berüchtigten Schlösser und den ihn verfolgenden Berg; darum hielt er, das Geschehene ahnend, jenen mit Riesen-Arm am Kragen fest, bis dieser heran kam und in Kürze meldete, was vorgefallen war. Zwar läugnete der Ergriffene Alles, doch Rolf glaubte dem Ankläger mehr; man führte Jenen mit gebundenen Händen nach der Feldhütte, wo sich, wie Adolph richtig voraus gesetzt, das entwandte Geld fand. Nun ging es nach dem Städtchen zurück. Wer war froher als Adolph, der sich jetzt am strahlenden Ziel glaubte.

8.

Fuchs empfing mit einer Art von dankbarer Wuth den Raub aus Adolphs Hand zurück, umarmte diesen stürmisch unter tausend Lobeserhebungen und wollte ihn durchaus mit Champagner bewirthen, was der Gepriesene ablehnte. Das war aber auch Alles; denn als der Verbrecher in Fesseln nach dem Gefängniß abgesandt war und nun auf die Erfüllung des von Fuchs gegebenen Wortes die Rede kam, suchte dieser Ausflucht, sprach vom gebieterischen Drang der Umstände, von der Unglaublichkeit erzwungener Verheißungen, und erklärte endlich rund heraus: er könne sich zu Allem verstehen, nur nicht zu Dorchens Herausgabe. Das fragliche Versprechen habe ihm die Angst entlockt; er vermöge nicht, es zu erfüllen.

„Ein ehrlicher Mann hält in der Freude, was er in der Angst gelobte! — ergo ist gar eine obrigkeitliche Person, die ihr Wort bricht, eine miserable Person!" so urtheilte Scherzer und ließ die übernommene Arbeit halbfertig liegen. Adolph, mehr im Innersten empört als verwundet, schwieg, und blickte mit tiefer Verachtung auf den undankbaren Wortbrüchigen. Doris aber betheuerte, sie halte diese Aeußerung des Herrn Oheims für bloßen Scherz; denn sie könne nimmer glauben, daß ein Mann in Amt und Würden bei so wichtigem

Digitized by Google

Anlaß ein feierlich vor Zeugen gegebenes Wort zu brechen vermöge. — Der Oheim, welcher so etwas nur zu gut vermochte, setzte sich gegen die Nichte auf das hohe Pferd, und antwortete, wie das trotzige Laster, mit Scheltworten und Drohungen. Das gute Kind trocknete tiefbekümmert das bethränte Auge; Berg eilte erbittert von hinnen, in das Wein-Zimmer, der Notar folgte ihm dahin, winkte aber im Fortgehen dem Mädchen mit Bedeutung.

„Du magst hieraus entnehmen, wie ich denke!“ sagte der Zurückbleibende zu Doris; „und durch jede etwaige falsche Rechnung einen Strich ziehen. Verstanden? Uebrigens befehle ich Dir hiermit, den jungen Herrn möglichst zu meiden; fordert er Wein, so reiche ihm denselben schweigend. Auf seine Fragen antworte mit Ja oder Nein, und damit Halla!“ — „Ich gehorche!“ — erwiederte Doris mit gesenktem Blick und ging in die Weinstube, wo Scherzer so eben laut rufend einen Schoppen Wein forderte.

Was dort in dem Gastzimmer zwischen Adolph, Doris und Scherzer vorging, wurde nicht laut; nur so viel ist zu melden, daß Scherzer insgeheim sehr eindringlich zu dem Paare redete, welches, erzürnt durch des Bürgermeisters Unredlichkeit, höchst aufgeregt war; daß man anscheinend einen Vorschlag des Notars anfangs verwarf, dann aber denselben in Ueberlegung nahm, und endlich darauf ein zu gehen schien.

9.

Fuchs blieb in seinem Zimmer mit den zurück gekehrten Parteien, Stier und Stahlbeiß, allein, die noch immer sich weigerten, dem Straf-Resolut Folge zu leisten. — „Ich habe mit Philipp, dem Diener des Grafen, gewettet, daß ich mehr Leibeskräfte besäße, als der Nachbar und Gevatter Stahlbeiß!“ wiederholte Stier; „das wollte aber der Nachbar nicht zugeben, und da haben wir denn gestern Abends unsere Stärke in der Schänke zum Spaß versucht; das aber geht der Polizei nichts an!“ — Der Beamte wandte dagegen ein, daß der Kampf an einem öffentlichen Orte vollzogen worden sey und einen Auflauf veranlaßt habe, und daß die beiden Meister schon in letzterer Hinsicht für diesmal die geringste Geldstrafe, Jeder einen Gulden, zahlen müßten, wobei die Obrigkeit noch mit großer Milde zu Werke gehe. — Die Leute meinten, auf das Geld käme es ihnen gar nicht an, wohl aber auf ihr Recht, in der Schänke solchen Scherz zu treiben, der durch kein Gesetz verboten sey, und darauf, daß die Obrigkeit keineswegs befugt seyn könne, sich darein zu mischen. Fuchs war für das Gegentheil, bestand auf sofortige Entrichtung des Strafgeldes, und nahm endlich ihre Weigerung zu Protokoll.

Jetzt erschien Philipp bei ihm, den Wunsch des Herrn Grafen, hinsichtlich der Ablieferung der verwetten Gelder, in Anregung zu bringen; unterwürfig versprach der Bürgermeister, alsbald zu gehorchen, obgleich das Tableau noch immer nicht fertig war; und er machte sich nun selber daran, es schleunigst zu beendigen. Philipp fragte noch nach dem Aktuarius Berg, suchte ihn im Wein-Zimmer auf, übergab ihm ein Handschreiben des Grafen und verließ dann das Haus.

(Der Schluß folgt.)

Persische Sprüche.

Es kann ein Stein das Werk, aus dem feinsten Golde getrieben, zerschmettern, aber ihm erwächst kein Werth dadurch und das Gold verliert nichts an seiner Feinheit. Eben so erhebt sich der Unwissende über einen armen Gelehrten und hält sich für werthvoller, weil er reich ist.

Ein gelehrter Mann, der zur rechten Zeit zu schweigen weiß, ist wie der süße Geruch einer Blume, die in einem Gefäße verschlossen ist und ihren wohlriechenden Duft nur dann aushaucht, wenn es geöffnet wird. Der Thor schreit aber immer aus vollem Halse, und gleicht einer Trommel, welche die Luft in ohrzerreißenden Tönen erschüttert, deren Inneres aber stets leer ist.

Ein Gelehrter, den man in die Versammlung von Ungebildeten setzt, gleicht einer reizenden Frau, die sich unter einer Gesellschaft Blinder befindet. Die Ersteren können nicht das Genie beurtheilen und die Letzteren nicht die Schönheit der reizenden Dame.

Wenn ein aufgeklärter Mann sich dem Laster hingiebt, so ist er um so strafwürdiger; denn die Wissenschaften sind Waffen, kraftvoll genug, den Geist des Bösen zu bekämpfen: Schande dem Soldaten, der sich mit den Waffen in der Hand gefangen nehmen läßt.

Der Perser-König Cosroes unterhielt sich eines Tages mit zwei Philosophen und seinem Groß-Vezier in anmuthigen Gesprächen. Es wurde die Frage aufgeworfen: welcher Zustand des Menschen am beklagenswerthesten sey? Der erste Philosoph sprach: das Alter, von der Armuth begleitet; der zweite war der Meinung: der irrdischen Uebel höchstes sey ein schwacher Leib und eine kranke Seele. Der Groß-Vezier aber entgegnete: „Niemand ist mehr zu beklagen, als wer im Laufe seines Lebens das Gute zu üben unterlassen und nun vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten Rechenschaft von seinen Thaten ablegen soll.“

Cosroes sagte auch: „Es hat mich nie gereut, geschwiegen zu haben, wo man mich zum Sprechen aufforderte; denn der Mann ist ein Sklave des Wortes, und der Rechtliche darf keines zurück nehmen, wenn es einmal seinem Munde entschlüpft ist. Ein königliches Wort vor Allem ist ein heiliges, daher muß es stets mit Ueberlegung ausgesprochen werden!“

F. Böhm.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Die liebenswürdige Holtei, geb. Rogée, der Liebling Breslau's, war nicht nur hier, sondern hat uns auch durch eine Reihe von Gastrollen — entzückt? Bewahre der Himmel! Das hieße den Ausdruck mißbrauchen und ihm diejenige nichtssagende Bedeutung nehmen, die derselbe durch das Posaunen-Lob der jetzigen fahrenden dramatischen Künstlerinnen, an deren Spitze (für die Hamburger nämlich) noch immer die gewaltige Demoif. Pfeiffer steht, erlangt hat. Luise Holtei ist, in diesem Sinne genommen, keine Künstlerin, kein eminentes Talent, keine Coulissenheldin; aber was unendlich mehr sagen will, sie ist eine Schauspielerin, die, von reinem Gefühl geleitet — versteht sich: in dem ihr zusagenden Rollenfach — sich so leicht und doch so wahr bewegt, daß sie unwiderstehlich den Zuschauer in die Kreise zieht, die ein gutes Theaterstück um ihn her ziehen soll. Für die Leser des „Gesellschafters" brauche ich das Rollenfach der Frau v. Holtei nicht erst zu nennen; hat man sie doch in Berlin, Wien, Prag, Hamburg u. s. w. fast nur in denselben Rollen gesehen und ward sie doch überall mit Beifall aufgenommen. So nun auch hier, wo sie in unserer Christine Löhrs-Reinhold fürwahr eine bedeutende und unter uns hochgefeierte Vorgängerin und Nebenbuhlerin hatte! Dennoch ließ sie hier ein erfreuliches Andenken, namentlich als „Gurli" und als „Mariane" in Goethe's „Geschwister" zurück, während das herzlichste Wohlwollen und die aufrichtigsten Wünsche unsers Publikums sie auf ihrer Reise über Breslau nach Berlin geleiten. — Signora Cornega, vom Theater San Carlo zu Neapel, tritt nächstens in ihrer ersten Gastrolle als „Rosina" im „Barbier" auf; nur Schade, daß wir den „Barbiere" auch hier immer deutsch verarbeitet sehen und hören. Das Charakteristische dieser Rossinischen Composition geht dadurch fast ganz verloren. — „Die Mühle von St. Alderon, oder die beiden Galeerensclaven", nach dem Französischen, hat hier sechs Vorstellungen rasch nach einander erlebt, und mit Recht! Ein so complettes Rad- und Galgen-Gesicht, wie in diesem abermaligen sogenannten Melodrama auftritt, ist schon der Mühe werth, daß es sich sehen läßt und besehen wird; das geschieht denn auch in Massen. Das Stück ist also — wie sich das von selbst versteht — vortrefflich! und hat die Kritik nichts, gar nichts daran auszusetzen, als was sie schon von so manchem Theater-Machwerk sagen mußte und mit Wahrheit sagte: „Schade nur, daß Worte dabei sind" oder im Ur-Ausdrucke: „Traun, mir gefiel wohl das Stück, waren nicht Worte dabei!" — Unser Weiß excellirt in der Rolle des Galgen-Gesichts. Er soll die Maske einem ehrenwerthen Vorbilde auf dem Berliner Theater gleichsam abgestohlen haben, und eben weil die Partie einen Erzdieb exponirt, hat er daran wahrlich wohlgethan. Zarte Damen, holde Mondschein-Seelen sollen seinen Anblick in der furchterregenden Maske nicht haben ertragen können; ja im Parterre sollen bei seinem ersten Erscheinen mehrere Individuen ihre Taschen gepackt haben, gleichsam um dieselben gegen ihn in Schutz zu nehmen. In der That verdient der Künstler, der seine Individualität so weit zu verleugnen im Stande ist, einen hohen Grad von Bewunderung, und der Beurtheiler, auch der strengste, muß sie ihm ungeschmälert zollen; ob aber das eigentliche Wesen dramatischer Kunst durch die Ausstellung so durchaus unpoetischer, gemeiner Spitzbuben, so offenbarer Unwahrscheinlichkeiten, so planlosen Gemisches von eben so widriger After-Tugend als widrigem Laster gewinnt, ist eine Frage, die auf zu werfen sich jetzt nicht der Mühe lohnt, weil auch die treffendste, sinnreichste, gediegenste Antwort darauf für den im Allgemeinen immer mehr und mehr sinkenden Geschmack des deutschen Publikums nichts anders seyn würde, als Shakspeares „spitzige Rede, die da schläft in einem närrischen Ohr." — **.

Urtheil eines Engländers über deutsche Musik. Am jährlichen Erinnerungsfeste des Todes König Karls des Ersten — am 30. Januar d. J. — wurde im Drurylane-Theater zu London, wie gewöhnlich, eine Auswahl geistlicher und profaner Musikstücke aufgeführt. Man hatte zum ersten Theile die vorzüglichsten Stellen aus Händel's „Messias" — zum zweiten Theile Schneider's Oratorium „das Weltgericht", und zum dritten Theile die Ouverture aus Weber's „Freischütz", nebst einigen andern kleinen Pieces, gewählt. Ein englisches Blatt läßt sich über den Eindruck dieser Musick, wie folgt, vernehmen: „Die Aufführung des „Messias", und ganz besonders das große und erhabene Chor des Halleluja am Schlusse, gewährte das reinste und höchste Vergnügen. Die durchaus erhabene Composition trägt überall den Stempel der höchsten Begeisterung — Der zweite Theil: „Das Weltgericht", Oratorium von Friedrich Schneider, war zum Zweck der heutigen Aufführung, aus dem Deutschen, besonders übersetzt worden. Schwerlich wird man jedoch in einem gleich engen Raume, mehr Gemein-Plätze, unpoetische und nichtssagende Worte zusammengehäuft finden, als in diesem Machwerk — Da der Gegenstand des Gedichts, sowohl für die poetische als musikalische Bearbeitung, große Schwierigkeiten darbietet, so konnte nur ein wahrer Genius über letztere triumphiren. Diesen Genius scheint jedoch, nach dem Produkt zu urtheilen, weder der Dichter noch der Componist besessen zu haben. (?) — Die Musik, ohne Geist, erregte Langeweile. Eintönig, ohne harmonisch zu seyn, — larmend, und doch nicht kräftig, klang sie, als wäre sie, ohne Kunst und Wissen, mühselig zusammen gestümpert. In der That, mag sie auch in andern Landern beliebt seyn, so sehr sie will, in England wird sie schwerlich Eingang gewinnen; denn ihre erste Aufführung befriedigte nicht nur keineswegs die Erwartungen, sondern erregte nicht geringe Unzufriedenheit bei den Zuhörern. — Der dritte Theil war gemischten Inhalts und begann mit der Ouvertüre zum „Freischütz." Dies ist eine geistreiche, inhaltsschwere und anziehende Musik. Die Uebergänge sind kräftig, die Harmonie ist entzückend und der Schluß besonders ergreifend. Man applaudirte allgemein, und durch Einführung dieses Werkes in unser Land hat sich Weber einen frischen Lorbeer um seine Schläfe geschlungen." — Soweit der Engländer! Musikfreunde, die Schneider's Werk aufführen hörten, werden das obige Urtheil zu würdigen wissen. M.

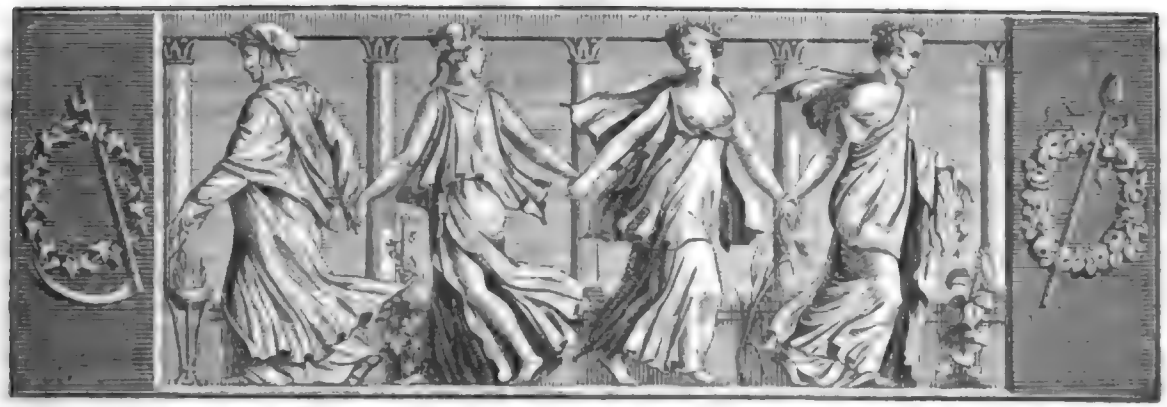
Ein Hr. A. D. giebt uns folgende Moralismen: „Frauen und Fürsten pflegen ihre Gunst gar leicht denen zu schenken, die am meisten danach streben. Daher kommt es auch, daß Beide sich so oft getauscht sehen; denn wahres Verdienst macht sich am wenigsten geltend, aber der verderbte Mensch ist in der Regel aufdringend und einschmeichelnd." — „Größe und Berühmtheit seyen uns dem großen Uebelstande aus, mitunter recht albern gelobt zu werden." — „Heuchelei ist ein Beweis der Ehre, deren die Tugend genießt; denn triumphirt das Laster und die Tugend wird herab gesetzt, so giebt es keine Heuchler" (Molière's „Tartüffe" ist daher immer noch die beste Huldigung des Jahrhunderts Ludwigs XIV.). — „Geld und Bestechung thun in alten Monarchieen zu Gunsten der Anarchie, was sie in alten Republiken zu Gunsten des Despotismus thun. Jede Regierungsform pflegt sich in der Regel durch ihr Contrarium auf zu lösen. (Oracle.)

Die Forderungen der Mad. Catalani gehen jetzt immer decrescendo; sie scheint dies in Harmonie mit ihrer Stimme zu thun; denn sie kann keine Arie mehr singen, die nicht beträchtlich herabgestimmt ist. (Etoile.)

Die zwei Rollen, welche Talma unlängst in einem Drama spielen sollte, waren in dem Stück „Jane Shore" die des „Herzogs von Glocester" und die eines „alten Bettlers". Talma wollte aber keine von beiden. (Etoile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 8. März. 39stes Blatt.

Der Schalttag.

10.

Die Reitpost traf jetzt ein. Neue Störung für Fuchs, der an dem Nachweis-Schreiben arbeiten, das Protokoll über Stier's und Stahlbeiß's Handel aufnehmen sollte, und nun vorerst die Post expediren mußte. Hastig rief der Geplagte nach Doris, und übergab ihr die mitgekommenen Lotto-Nummern, auf daß sie damit thue, was ihres Amtes sey. Das Mädchen schrieb, sichtbar verlegen, sah das Hauptbuch und das Nebenbuch durch, schrieb das Verzeichniß der Gewinne, legte es dem in die Arbeit vertieften Oheim hin, schloß das Pult, als nebenan von Neuem nach Wein gerufen ward, und eilte nach der Weinstube.

„Ich höre, daß die Post angekommen ist!" sprach Adolph hereintretend; „welche Lotterie-Nummern sind heraus gekommen?" — „Haben Dieselben bei mir eingesetzt?" fragte Fuchs gleichgültig, und schrieb an der Post-Charte weiter. — „Ich habe bei Ihnen eingesetzt!" erwiederte der Befragte; „denn ich denke, wer zu viel in der Lotterie spielt, ist ein Thor, wer aber gar nicht einsetzt, ein noch größerer. Man muß, ohne sich in Verlegenheit zu setzen, dem Glücke die Hand bieten." — „Hier sind die Nummern!" sagte der Einnehmer und reichte ihm den Zettel. — „Victoria!" rief Adolph, als er gelesen; „Victoria! 35, 14, 25 und 89! Ich gewinne eine Quaterne zu zwei Groschen!" — Der Collekteur sah plötzlich wie elektrisirt von der Arbeit auf und den Jauchzenden forschend an, schaute rasch in Dorchens Verzeichniß und rief erbleichend: „Blitz und Wetter! So wahr ich lebe, eine Quaterne zu zwei guten Groschen; das macht netto fünf tausend Thaler. O zeigen Sie doch das Billet!" — „Es liegt daheim!" meldete Jener; „ich habe das Glückspapier nicht bei mir, aber es ist Alles ganz richtig, ich weiß die Nummern auswendig!" — „Hören Sie, Herr Berg!" rief der Einnehmer; „es ist ein Versehen von Dorchen, oder — genug, Sie haben nichts gewonnen!" — „Mein Billet ist von dem Lotterie-Direktorium und von Ihnen, als Einnehmer, unterzeichnet, und Sie sind dafür verantwortlich, was Ihre Richte in Ihrem Namen gethan hat!" war des jungen Mannes Antwort. „Alles Uebrige ist nicht meine Sache. Verweigern Sie die Zahlung, so werde ich Recht gegen Sie zu finden wissen. Heda, Herr Notar! Kommen Sie doch gefälligst auf einen Augenblick herbei!" — Der Gerufene erschien. — „Erklären Sie sich jetzt in Gegenwart dieses Herrn, rund und deutlich, über unsere Lotto-Angelegenheit!" fuhr Berg fort; „und Sie, Herr Notar, nehmen Sie gefälligst, was Sie hören, zu Protokoll! Wohlan, reden Sie, Herr Einnehmer!"

„Himmeltausend Element!" kreischte der Geängstigte, die Schweißperlen von der Stirne trocknend — „verfluchter Schalttag! — Ach, Herr Berg, Sie hatten von Kindesbeinen an ein weichgeschaffenes Herz. Seyn Sie menschenfreundlich; lassen Sie die Quaterne fallen; ich bin ruinirt, wenn Sie auf Zahlung bestehen. Ihre Nummern sind nicht in die Einsatz-Liste, sondern nur in mein Notanden-Buch eingetragen. Das Geld

geht aus meiner Tasche, und es steckt eine Spitzbüberei dahinter: darauf will ich schwören.“ — „Spitzbüberei?“ fragte Adolph mit drohendem Blick — „wohl, Herr Notar, schreiben Sie die Spitzbüberei auf, und das Uebrige der Aeußerung von der Einsatz-Liste und dem Notanden-Buch!“ — Scherzer machte rasch Anstalt zum Protokolliren, und brummte dabei für sich hin: „So, so! Ergo ein Falsum des Herrn Einnehmers, in dessen Geldbeutel die Einsätze flossen? Hier der Beweis von dem, wovon man längst schon munkelte!“

Fuchs schien diese Rede zu überhören, doch sein Zittern bewies das Gegentheil, wie die Hast, mit welcher er ausrief: „Nichts von Protokollen, Herr Berg! Wir vergleichen uns, nicht wahr? Wie viel soll ich geben? Seyn Sie billig!“ — „Gern will ich es seyn!“ entgegnete dieser; „obgleich Sie sich heut schon höchst unbillig, undankbar und sogar unrechtlich gegen mich benahmen. Wenn Sie also schriftlich vor Notar und Zeugen geloben, mir sogleich Ihre Nichte und Mündel zu geben, das heißt, mit ihrer Aussteuer zu geben, und dem guten Mädchen jetzt keinen Vorwurf irgend einer Art zu machen, so gebe ich die Gewinn-Forderung an Sie auf und zerreiße das Billet in Ihrer Gegenwart; jedoch erst nach der Erfüllung des Versprechens.“ — „Oho, Sie fordern viel!“ bemerkte der Gequälte, noch immer hoffend, daß man ihm mildere Bedingungen zugestehen werde. — „Im andern Falle verlange ich im Wege Rechtens meinen Gewinn!“ erklärte der junge Mann mit Ernst und Nachdruck. — „Und Herr Rosinus Fuchs steht öffentlich als untreuer Offiziant da!“ setzte Scherzer schnell hinzu; „verliert seine vielen, freilich zu vielen, aber doch ihm sehr werthen Aemter, sein Brod und seine Welt-Ehre, ergo Alles!“ — „Wehe mir!“ klagte mit gerungenen Händen der Schmerzensmann, der wohl wußte, daß solche Verluste ihm wirklich drohten. „Gesetzt aber, ich wollte die harten Verpflichtungen auch eingehen: wovon wollen Sie eine Frau ernähren?“ — „Von dem einträglichen Amte eines gräflichen Justitiars und Justiz-Commissairs, das ich mit dem kommenden ersten April antrete, wie Sie aus diesem Schreiben des Herrn Grafen ersehen können!“ sprach Adolph, indem er dem Fragenden das beweisende Papier darreichte.

11.

Rosinus las, zuckte mit den Achseln und las wieder, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen: ob nicht irgend ein Ausweg (oder Schleichweg) aus dieser Folterkammer zu finden sey; erst als er eingesehen, daß der Dämon des Schalttages ihm ringsum alle Thüren und Thore gesperrt habe, und daß kein rettender Vorwand sich mehr darbiete, entschloß er sich — wie der Notar richtig voraus gesehen hatte — in den Holzapfel zu beißen, und erklärte sich bereit, verlangtermaßen förmlich, öffentlich und feierlich in Dorchens Verbindung mit Adolph Berg zu willigen, der Jungfrau Alles zu verzeihen und sie zum nächsten ersten April, sammt ihrer Mitgift, aus zu liefern.

So war denn der von Scherzer längst entworfene, aber von dem Paare erst jetzt in der Verzweiflung angenommene Plan gelungen; er hatte Doretten so viel Muth eingesprochen, ihrem Herzgeliebten ein Billet mit vier frisch gewonnenen Lotto-Nummern zu schreiben, ein zu händigen und ihn damit als Spieler in des Oheims Merkbuch ein zu tragen, wie sie dies auf des Letzteren Anweisung mit Anderen hundert Mal hatte thun müssen. Die Ausführung war gediehen, wie wir sehen, und Scherzer hatte dem Herrn Rosinus Fuchs einen derben Possen gespielt, wie er es längst sich vorgesetzt.

Nun erst kam Dorchen aus dem gewählten Versteck in ihrer Kammer hervor, und zeigte sich dem Oheim, der gelobtermaßen säuberlich mit ihr verfuhr, und Honig auf der Zunge trug, wenn gleich die Brust mit gallenbitterem Gift gefüllt war.

Schon am nächsten Tage ward das schriftliche Versprechen vom Notar vor Zeugen ausgefertigt, von dem Aussteller, den Zeugen und dem Vollzieher unterzeichnet, gegeben und empfangen. Bald darauf fand die Verlobung statt; mit süßsaurer Miene und einem Kraft- und Kern-Seufzer legte Rosinus die Hände des Paares feierlich ineinander, und zeigte selbst in den öffentlichen Blättern diese Verlobung an; am Hochzeitstage aber, nach der Trauung erst, zerriß der glückliche Bräutigam in des Bürgermeisters Gegenwart das Lotto-Billet, und beschenkte ihn mit den Fragmenten, die der Vorsichtige sofort verbrannte. — In seinem Tagebuche aber machte der Quidam bei diesem Schalttage ein derbes rothes Kreuz, so brennend roth wie sein Grimm, und so groß als sein Herzeleid.

Karl Stein.

Reise-Erinnerungen.

Abfahrt. Reflexionen. Reisegefährten. Die schwarze Kriegs-Denkmünze.

Ich hatte, mich zu zerstreuen und neue Lust zu meinem Berufe zu schöpfen, den westlichen Theil meines Vaterlandes, der mir bis dahin ein zweites Polen war, mir zum Reiseziel vorgesetzt. Die Weser mit der Pforte Westphalens (porta westphalica) lag hinter mir; ich hatte die freundlichen Fluren um Herford und Bielefeld verlassen, die Hauptstadt der Provinz Münster erreicht, im Kreise von Freunden einige Zeit dort zugebracht und war am frühen Morgen geschieden. Der Postillon gurgelte eben sein Hornlied zu Ende, der Wagen passirte das Thor und rollte auf der Landstraße rechts und links von Windmühlen, die ihm mit dem

Digitized by Google

Geräuſch ihrer Flügel den Morgengruß zuraunten, dahin. Die Stadt lag vor mir ausgebreitet, als ich zum Wagenfenſter hinaus ſchaute: die hohe Kuppel des Lamberti-Thurmes glänzte im Scheine der Morgenſonne: die Eiſen-Körbe daran, welche den Leichen der Wiedertäufer, die einſt in aſiatiſcher Wolluſt hier gehauſet, zur Grab-Wohnung angewieſen waren, führten mir das Bild jener Tage vor, und die Spitze des Rathhauſes erinnerte an ſeinen merkwürdigen Geſandten-Verein, der einſt in dieſen Mauern zuſammen kam und Europa nach dreißigjährigem Kampfe den Frieden wieder gab. Allmählig verſchwand die Anſicht, zuletzt tauchte nur noch die Spitze jenes Thurmes in der Ferne hervor, und ich zog mich in die Wagenecke zurück, meine Reiſegefährten betrachtend. Ein Jude, in übelriechenden Knaſterdampf und einen Pelzmantel gehüllt, war mein Gegenmann: ein Krieger, mit der ſchwarzen Denkmünze auf dem Oberrock, mein Nachbar zur Linken, und ein Herr mit einem Spekulations-Geſichte — ohne Zweifel zur Frankfurter Meſſe wallfahrtend — ſaß, in einer großen Brieftaſche blätternd und mit der Bleifeder rechnend, in der ſchräg entgegen geſetzten Wagenecke. Zwiſchen dem Sohne Abrahams und dem Meſſepilger hatte ſich der Schirrmeiſter geſetzt, weil er mit mehreren Fäßchen duftender Heringe, welche in dem Cabriolet ſtanden, Geſellſchaft zu machen nicht für gut fand. Schneckenartig, doch ſanft, ſchlich der ſchwerbelaſtete Wagen durch die Sandſpuren dahin, und das Geſpräch hatte mit einigen einleitenden Fragen: wie weit man wolle? wohin? u. ſ. w. begonnen. Türken und Griechen kamen bald an die Reihe; der Krieger ſchwamm in ſeinem Elemente, und gab ſich bald ſelbſt zum Gegenſtand der Unterhaltung her, ſprach von Leipzig und Montmartre, von Bomben und Kartätſchen, wiewohl die ſchwarze Münze auf dem Rocke den Beweis gab, daß er nicht im Kugelregen geſtanden. Der Kaufmann, ein Heſſe, und der Hebräer, ein wahrer Ueberall und Nirgends, glaubten, unbekannt mit der Bedeutung des Bruſtzeichens, dem Beredten um ſo mehr, als er dabei Bein und Stein ſchwur. Ich horchte ſchweigend, ward aber bald, weil ich die Nacht durch kaum zwei Stunden geruht, von ſeinem Prahlliede in ſanften Schlummer geſungen. Gäbe man ſich auch auf der ganzen Fahrt dem Schlafe hin, ſo iſt der Schade gering; denn der Weg führt durch eine Sand- und Haide-Gegend, in welcher, außer zweien Städtchen, wenige Dörfer und einzelne Bauernhütten auftauchen, und man freut ſich innig, wenn bei dem Anbruch des Abends der Wagen über die Lipp-Brücke bei Dorſten rollt.

Mülheim. Die Ruhr. Düſſeldorfer Mundart.

Ein gutes Abendbrod im Poſthauſe hatte uns geſtärkt; der Poſtillon blies und wir ſtiegen ein. Sanft fuhr der Wagen durch die große Sandhaide: der Mond ſchien hell, es war eine freundliche Nacht: am Morgen nahm uns Mülheim in ſeine Mauern auf. Die Ruhr fließt pfeilſchnell der Stadt vorbei, die ſchwerbeladenen Steinkohlen-Schiffe eben ſo ſchnell hinunter tragend. Nach dem langen Anblick der Sand- und Haide-Flächen erfreut die grüne Erhöhung am jenſeitigen Ufer des Fluſſes. Eine fliegende Brücke trug uns ſammt dem ſchweren Wagen hinüber, und es ging weiter. Düſſeldorf war nach vier Stunden erreicht. Neue, hohe Häuſer, heitere Geſichter und ein reges Leben auf den Gaſſen begegnete uns, wogegen jedoch die Worte aus dem Munde der hübſchen Gaſtwirths-Tochter mir gleich Schaal-Kartoffeln in einer Silberſchüſſel vorkamen. Wahrlich — einen Pfälzer Bauern zu hören, macht dem Ohr nicht ſolche Pein, als dieſer niederrheiniſche Dialekt, der uns von Düſſeldorf bis hinter Bonn unabläſſig verfolgte, mit dem ſonderbarſten Accent und der wunderlichſten Betonung. Nothwendig muß es jedem Reiſenden auffallen, warum die Mundart in Weſtphalen überall in Verruf, über die rheiniſche jedoch kein ſolches Urtheil gefällt iſt, da ſie bei weitem jener nachſteht. — Die Stadt bietet dem ſchauluſtigen Fremden wenig dar; die Kirchen und öffentlichen Gebäude haben nichts Ausgezeichnetes: der ſogenannte Hofgarten iſt, mit Ausnahme weniger Partien, zu neu, die Schloß-Ruine ohne Anſicht und Perſpektive, weil ſie in der Stadt liegt. Die jetzige Bilder Gallerie faßt ein Saal; Rubens Gemälde: Maria's Himmelfahrt, iſt die Krone derſelben. Die Statue von Bronze auf dem Markt iſt ſehenswerth: das Theater ſcheint von außen eher ein Pferdeſtall als ein Tempel Thaliens: das neue iſt noch immerfort Projekt. Es war geſchloſſen: ſtatt deſſen hatte man am Abend an der Hauptkirche ein Schauſpiel anderer Art. Vor einem ſteinernen Crucifix lag knieend, mit ausgebreiteten Armen, eine ſo große Anzahl Andächtiger, daß man ſich behutſam durchſchleichen mußte, um Keinen mit einem Stoße in ſeiner Herzens-Andacht zu ſtören: in einer großen Laterne wurden Opfer-Kerzen angezündet, und Jeder, der dem Bilde vorbei ging, zog tief den Hut.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerlei.

Die Müßiggänger beſchweren ſich über die Kürze der Jahre und die Länge der Stunden.

Der gerade Weg iſt der — nächſte.

Neulich wurde eine ſehr Blonde eine Ultra-Blondine genannt.

Der Stammler ſpricht Zwillingsworte.

Die Väter ſchämen ſich nicht der Zwillingskinder, aber die Kinder ſchämen ſich zuweilen der Zwillingsväter.

Chaſtel.

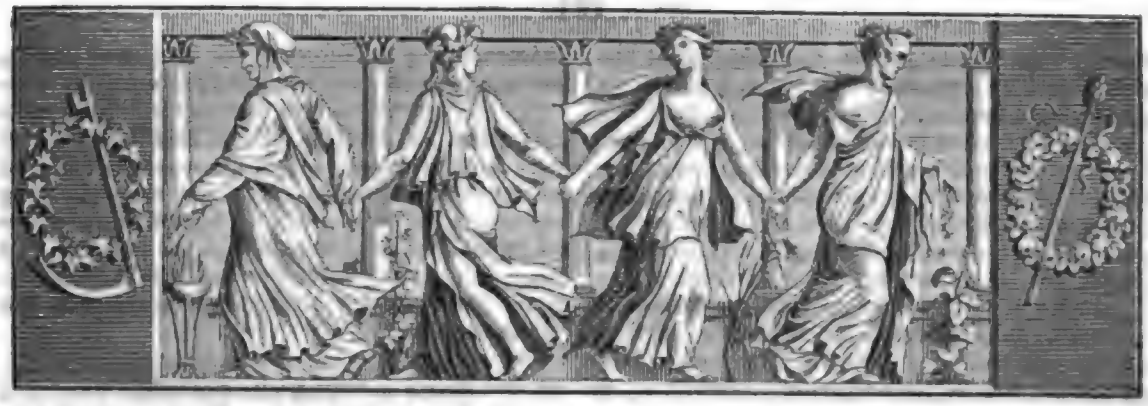
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. Heut will ich einmal mit der Literatur beginnen! Zuerst von der periodischen. Seit Fülleborn's Zeit, der einen „Breslauer Erzähler" einfach und tüchtig redigirte, den nachher eine Weile Schall und Menzel fortsetzten, will sich hier kein Tageblatt von Bedeutung halten. Von Lokal-Blättern, dem „Hausfreund" von Geisheim, Buchheister's „Abendstunden und Zerstreuungen" u. s. w. ist hier nicht die Rede, ohne gerade diesen Journalen ihren Werth absprechen zu wollen, den sie für gewisse Cirkel wohl haben mögen. Warum kommt hier, in einer Stadt von fast 80,000 Einwohnern (Soldaten und Juden mit eingerechnet) kein Blatt auf, wie z. B. das vorliegende? Ein „Obernigker Bote", im Januar 1822 von Karl v. Holtei herausgegeben, ward schon am Schlusse des Semesters folennuter zu Grabe getragen. Das war ein prachtvolles Leichen-Condukt, freundschaftlichst veranstaltet von dem Buchhandler R. F. Schone. Diesem aber ging's mit seiner, zu Anfang 1823 begonnenen „Breslauischen Modezeitung" nicht besser. Gegen Johannt fing sie an zu kranken, wollte deshalb in's Bad gehen und nachher neubelebt wieder auftreten. Sie muß wohl in Warmbrunn geblieben seyn, denn wir haben sie nicht mehr gesehen. Gleichzeitig mit dem Breslauer Modenblatt erschienen die „Deutschen Blätter" von Schall und Holtei. So was hatte Breslau noch nicht gesehen! Gewiß an funfzig Mitarbeiter standen den Deutschen zur Seite. Nun, da haben sie sich doch achalten? Nein, sage ich Ihnen. Im Juni verließ Karl v. Holtei, in Folge eines Theater-Skandals, Breslau, und an seine Stelle, als Mit-Redakteur der Deutschen, trat Fr. Barth. Hat der's nun verschuldet, oder weiß Gott, wer! — am Sylvestertage 1823 waren die deutschen Blätter verweht. So sind wir denn wieder auf obige Lokal-Blätter beschränkt, zu denen noch der „Schlesische Volksfreund" und der „Belehrende Hausvater" gehören. Aber wir werden ja reichlich entschadigt durch die Zeitschriften, welche Berlin, Dresden, Wien, Leipzig u. s. w. in unsere Lese-Cabinette und in die Conditorei des Herrn Parrini liefern. Der ist der einzige Schweizer und Restaurateur, welcher seinen Gästen auch Lektüre bietet. Anderwärts findet man nur eine der Breslauer politischen Zeitungen. Die „privilegirte schlesische Zeitung" erscheint unter Redaktion des Prof. Rhode im Korn'schen Verlage; die „neue Breslauer Zeitung" vom Schall redigirt, bei Graß und Barth. Diese Zeitung wird jetzt sehr gelesen, wegen der Zugabe zu den politischen Artikeln, welche der Redakteur unter der Rubrik „Miscellen" seinen Lesern bietet. Sage ich Ihnen nun noch, daß wir seit dem Beginn dieses Jahres einen „schlesischen Almanach" haben, nur den Erzeugnissen schlesischer Muse gewidmet (die erste Ausstellung der schlesischen Produktion ist nicht besonders), herausgegeben von einem Hrn. Schmidt, so wissen Sie das Hauptsächlichste im Bereich der periodischen Literatur. — An Buchhandlungen fehlt es Breslau nicht, aber die Thatigkeit derselben, im Vergleich zu auswärtigen Buchhandlungen, ist nicht bedeutend. Die größere Zahl von Verlags-Artikeln stellt Hr. Max auf. Wir erwähnen unter Anderem einer neuen Ausgabe von „Doktor Katzenberger's Badereise", von Jean Paul, einer Uebersetzung der „Memoiren der Frau v. Campan", und die Ankündigung neuer Novellen von Tieck. Mit diesem hat, dem Vernehmen nach, Hr. Max einen Contrakt geschlossen, dem zufolge die nunmehrigen literarischen Arbeiten Tieck's einer Buchhandlung allein zufallen. In der Schone'schen Buchhandlung sind „Gedichte von K. L. Kannegießer" erschienen, der schon durch mehrere poetische Leistungen bekannt ist. Diese Gedichte sollen gothischen Zuschnitts seyn. Du lieber Gott, alles hokt und klammert sich jetzt an den guten, alten Herrn! Kein Wunder, wenn ihm davon schwach wurde! — Zuweilen besuchen uns fremde Künstler, wenn sie auch nur den Namen führen. So sahen wir kurzlich die Seiltänzer-Familie Foureaux, welche im vorigen Sommer die unschuldige Ursache von den hiesigen Theater-Streitigkeiten war, bei denen unser Theater selbst am meisten verloren hat, nämlich die Frau v. Holtei, nunmehr ein Mitglied des Theaters in Berlin. Die mimischen Vorstellungen, welche die Fremden im Saale des blauen Hirsches gaben, waren ziemlich schlecht, dagegen der Seiltanz, besonders der Dame Baptiste Foureaux, ausgezeichnet. — Jetzt hält sich ein Franzose mit einem Wachsfiguren-Cabinett hier auf. Es enthalt großentheils Gruppen aus der neuesten Kriegsgeschichte, schlecht genug dargestellt, den Tod Napoleons, die Regenten Europa's u. dgl. Von der Einsicht des Besitzers, Hrn. Giehli, mag dies ein Probchen seyn, daß er der bekannten französischen Schwester Marthe unter den Ehrenzeichen und Orden, welche sie für ihre ausgezeichnete Krankenpflege erhalten hat, auch die preußische Kriegs-Denkmunze aus erobertem französischem Geschütz anhangt. — Der Ihnen wohlbekannte Violinist Majer hat sich hier wieder, nachdem er schon vor 1½ Jahren anwesend war, hören lassen. Er wird den Kunstsinn der Breslauer gewiß nicht rühmen, da ihm sein Aufenthalt mehr gekostet, als eingebracht hat. — Lassen Sie mich auf's Theater übergehen. Totale Veränderung! Neue Direktion und zum Theil neue Schauspieler. Mit dem neuen Jahre ist nämlich der Musik-Direktor Viereck Pächter und somit Direktor unserer Bühne geworden. Es wäre zu voreilig, wenn man schon jetzt darüber urtheilen wollte, ob er der Mann sey, den unlengbar vorhandenen alten Sauerteig auszufegen. Die Zeit wird's lehren. Keine Bericht-Erstattung zieht dem Correspondenten in der Regel mehr Verdrießlichkeiten, oder doch mindestens finstere Gesichter zu, als die über das Theater. Hat der Schauspieler schon Bedeutung erlangt, so nimmt er das ihm ertheilte Lob mit vornehmem Nasenrumpfen auf, und meint, daß sich dergleichen von selbst verstehe. Aber auch der mittelmäßige Schauspieler wird so leicht verwöhnt. Kaum hat ihm irgend ein Recensentlein (die sitzen ja auf allen Schulbanken) einmal die Bezeichnung „brav" beigelegt, so erdreut sich der Mann über den leisesten Tadel, weil er sich für den ausgezeichnetsten Künstler hält. Kein Kunst-Institut kultivirt so sehr die Eitelkeit und Anmaßung als das Theater. (Der Schluß folgt.)

General Allix hat in einem „Versuch einer Darstellung der Theorie des Universums", einen bedeutenden Schritt weiter gethan, als Newton vor ihm. Nur mußte Allix nicht Newton tadeln, nicht sagen er sey im Irrthum geweien. Newton hat nichts behauptet, er hat nur bescheiden vorausgesetzt und aus seinen Voraussetzungen gefolgert. So richtig indeß seine Voraussetzungen in Betreff der Bewegungen der Gestirne gewesen, so wenig hat er über die irrdischen Phanomene etwas festzustellen vermocht, namentlich über die thierische Belebung, die Vegetation und Bildung der Metalle. Durch die einzige Entdeckung, daß der Wasserstoff und das Licht ein und derselbe Stoff sind, ist das ganze Rathsel der Natur gelöset. Dies ist die ganze Theorie des General Allix. Man erstaunt, alle Natur-Phanomene in dieser einfachen Entdeckung entwickelt zu finden; die Bewegung des großen Saturn und die Bildung eines winzigen Grashalms haben Beide nur eine und dieselbe Ursache; Alles in der Natur folgt nur einem und dem nämlichen Gesetze. Ist eins der beiden Systeme (von Newton und Allix) wahr, so ist es ohne Zweifel letzteres, das einfach, wie die Natur selbst, sich darlegt. Newton und seine Vorgänger haben uns blos eine mechanische Welt gebaut, die sie mit Faden und Banden zusammen hielten. Allix zeigt uns das große Universum durch ein einformiges Gesetz geleitet, das Alles gehen, wachsen, leben, sich entfernen und sich nahen laßt, aus ein und derselben Ursach, welche Sonnen bildet und die Mücke belebt. (Journ. d. Brux.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 10. März. 40ſtes Blatt.

Reiſe-Erinnerungen.

(Fortſetzung.)

Cöln. Dom und Sackträger. Seminariſten. Bonn. Indiſche Literatur.

Der Weg nach Cöln bietet wenig Erfreuliches dar, und die Anſicht deſſelben vom gegenüber liegenden Deutz aus giebt einen dichtgedrängten Häuſerhaufen, aus welchem die Thürme hervor ragen, namentlich der Dom, der eben ſo bekannt iſt, als die Grobheit der Cölniſchen Sackträger. Das Innere dieſes Zeugen der Vorzeit iſt gigantiſch; das Gewölbe iſt, mit Ausnahme des vollendeten Chors, unausgeführt, und das hölzerne Surrogat fügt ſich zum Ganzen, wie eine Harlekins-Mütze zu einem Prieſterrocke. Neben dem Dom liegt das katholiſche Seminarium; der alte Pförtner ſchließt auf den Ruf der Klingel das große Thor auf, man tritt in den Hofraum, und ſiehe — aus allen Zellenfenſtern gucken neugierig Seminariſten-Köpfe hervor; man deute ihnen aber die Neugier nicht übel; eingekerkert und beſchränkt auf ihre Zellen, wie ſie (denn nur der Nachmittag jedes Sonnabends iſt zum Ausgehen verſtattet), würde auch den Gleichgültigſten die Neugier anwandeln, ein fremdes Menſchengeſicht zu ſehen. — Die Wallraffſchen Sammlungen, wie Rubens Gemälde in der Peterskirche (Petri Kreuzigung vorſtellend), bieten mehr dar, als die Erwartung verſprach. Merkwürdig iſt die Copie des letzteren, welche ein Geiſtlicher, während das Original in Paris war, treu und tüchtig anfertigte. Wer das Schädelheer und die Gebeinſammlung der 11,000 Jungfrauen zu ſehen verlangt, beſuche die St. Urſula-Kirche.

Bonn, heiter und freundlich, im Vergleich mit Cölns dumpfdüſteren Straßen, iſt ganz zum Sitze der Muſen geſchaffen. Auf dem ebenen Ufer hart am Rhein gebaut, ſtößt es an eine Gebirgskette, der Venusberg genannt; übereinſtimmend mit den alten Gedichten von der Frau Venus und dem treuen Eckart leben noch einige Sagen im Munde des Volkes. Die Ausſicht auf das jenſeitige Ufer wird von der erhöht liegenden, ehemaligen Abtei Siegburg, erbaut von dem heiligen Hanno, Biſchof zu Cöln, begrenzt, und rechts erhebt ſich das Siebengebirge, worunter der Drachenfels mit einer Burgruine, der Petersberg mit einer Kapelle, die Wolkenburg und Löwenburg gleichfalls mit Burgtrümmern. Königswinter liegt, mit einem freundlichen Kirchthurm, am Fuße des erſteren. — Was für die Univerſität gethan iſt und noch immerfort geſchieht, iſt bekannt. Die Sammlung der Alterthümer, meiſt in der Umgegend Bonns gefunden, iſt bedeutend; auch die ſogenannte Ara Ubiorum, welche früher auf dem Römerplatze unter Pappeln aufgeſtellt war, eine hübſche Attitude bildend, iſt in dieſelbe aufgenommen. Eine Sammlung von Gyps-Abgüſſen antiker Kunſtgebilde iſt gleichfalls im Werke, und zählt, unter Anderem, die Gruppe des Laokoon, die Diana, den Apoll u. ſ. w. Eine Druckerei für indiſche Literatur iſt angelegt, und als Charaget giebt A. W. v. Schlegel Vorleſungen über indiſche Sprache und Literatur; ſeine „indiſche Bibliothek", welche einſt auf eine nichtsſagende Weiſe in einer ge-

Digitized by Google

wissen Zeitschrift, von welcher man solches nicht vermuthen konnte, angegriffen wurde, bekundet seinen Reichthum an Kenntnissen in diesem neuen Fache und sein tiefes Eindringen in diese vielversprechende Quelle. Als Mitarbeiter dieser Zeitschrift findet man, außer dem Gründer, Herrn von Chezy, Staatsminister von Humboldt und den Professor zu Bonn, d'Alton, welcher Letztere das naturhistorische Fach, so weit es einschlägt, übernommen hat. Möge den würdigen Gründer dieses Instituts sein neues Streben nicht ganz von unserer einheimischen, namentlich der altdeutschen Literatur abwenden, und er dieses durch die langerwartete kritische Ausgabe unseres Nibelungenliedes bekunden.

Fahrt von Bonn aufwärts. Coblenz. Lurleifelsen. Esel. Die sieben Jungfrauen. Corporal-Stock.

Das Dorf Godesberg, mit dem wohlerhaltenen Burgthurm auf einer einzeln stehenden Höhe des Venusgebirges, tritt dem Wanderer zuerst auf dem Wege am Rhein hinauf entgegen. Der Gesundbrunnen ist von geringem Gehalte und wenig besucht. Der letzte Fürst ließ prächtige Gasthäuser anlegen, von welchen man der herrlichsten Aussicht auf den Rhein und die Siebengebirge genießt, und das Dörfchen versprach ein ansehnlicher Bade-Ort zu werden: der Einfall der Franzosen aber hinderte dieses, wie vieles Andere. Die Ruine von Rolandseck, auf einem steilen Felsen, hart am Rhein, blickt auf das Rhein-Eiland Nonnenwerth mit dem stattlichen Kloster düster hinab, wie der Ritter Roland — nach der Sage — einst der Geliebten im Kloster harrend, hernieder schaute. Unkel, Remagen, Linz, Sinzig an der Aar, welche aus einer romantischen Wald-Felsenschlucht hervor rauscht, bieten dem Wißbegierigen nichts dar. Bei Andernach öffnet sich das Bergthal, und eine freundliche Ebene dehnt sich nach Neuwied zu — ein erfreulicher Wechsel für den Wanderer. Neuwied, still und einförmig gebaut, hegt in dem fürstlichen Schlosse schätzbare Sammlungen von Alterthümern, Naturalien u. s. w. — Coblenz, an der Mündung der Mosel in den Rhein, gegenüber die starke Festung Ehrenbreitstein auf der steilen Felsenhöhe, wohin eine stehende Schifbrücke führt, hat manches Sehenswerthe. Die Aussicht aus dem Gasthofe zu den drei Schweizern, dicht am Rhein, ist trefflich: sie scheint aber mit in Rechnung gebracht zu werden. Zwischen Coblenz und Rhense stehen die Ueberbleibsel des Königsstuhls. Boppart, Goar und Goarshausen am andern Ufer folgen. Zwischen den beiden letzten Orten braust der Rhein eingeengt über Felsen, und die Fahrt ist bei stürmischem Wetter nicht ganz sicher. Der Lurleifelsen erlustigt die Reisenden mit seinem fünfzehnfachen Echo. Die Wasser-Diligence fuhr gerade hinunter, und die ganze Passagierschaft überbot sich im Rufe, und fragte aus weitaufgesperrten Kehlen: Wie heißt der Bürgermeister von Obernesel? und das kluge Echo gab, sich immer gleich, den neugierigen Fragern die Antwort: Esel! zurück. — Die Ruinen der Burg Schönberg zeigen sich hierauf, und die Leserinnen erlauben mir, ihnen die Sage von den sieben eben so schönen als spröden Schwestern, welche einst auf dieser Burg blühten, wegen der so seltenen Doppel-Eigenschaft dieser Ritter-Fräulein, unterthänigst vor zu leiern (die sieben Felsensteine, worin sie verwandelt ihren Eigenwillen büßten, ragen bei niederem Wasser aus dem Rhein hervor):

Holde Mägdlein, schön und spröde,
Merket auf! Euch gilt dies Wort.
Trauet gläubig meiner Rede!
Zeuge, schaut — ist jener Ort,
Wo die dunklen Siebensteine
Ragen, hohl umrauscht vom Rheine.

Wo die grauenden Ruinen
Hoch auf jähem Felsen steh'n,
Roth vom Abendschein beschienen,
Prangt ein Schlößlein, weit geseh'n,
Wunderfreundlich — und darinnen
Mägdlein schön wie Huldgöttinnen.

Und ein freudig-heit'res Leben,
Wie es Mancher wohl gefiel,
Thät die Schwestern stets umgeben;
Denn in stetem Minnespiel
Flohen ihnen rasch die Tage —
Doch es stöhnt der Freier Klage.

Denn nicht war es zarte Minne,
Die der Jungfrau'n Herzen schwellt;
Trügerisch nur ihre Sinne
Eitle Lust gefesselt hält:
Wer nicht liebt und küßt, nur heuchelt,
Himmelsfreuden keck erheuchelt.

Endlich langgetäuscht entbrannte
Nun der Ritter feiler Sinn,
Und verachtungvoll schon wandte
Jeder sich zur Heimath hin:
Dieses Uebel schnell zu meiden,
Sollte nun das Loos entscheiden.

Und der Morgen kam gegangen
Heiter aus der Welle Schoos:
Und mit glühendem Verlangen
Nach dem schönen Minneloos,
Harrten rings umher die Ritter —
Da entflog's dem Helmesgitter.

Wer den schönen Preis gewonnen,
Eilte freudig jubelnd hin:
Doch umsonst — denn längst entronnen
War der schöne Hochgewinn,
Und im Schlosse waren sieben
Wachsgestalten nur geblieben.

Und die Ritter stracks ergrimmen
Ob des falschen Spieles wild.
Doch es hall'n der Mägdlein Stimmen
Spöttisch lachend durch's Gefild;
Denn sie waren fortgezogen
Auf des Rheines dunklen Wogen.

Digitized by Google

Strafe folgt dem Hohngelächter.
Zürnend tobt der Vater Rhein,
Grimmer Feind der Minneverächter —
Strudel ziehet sie hinein;
Sie sind jene, die dort ragen,
Brausend von der Fluth geschlagen.

Schöne Sprüden, laßt euch warnen,
Spielt nicht mit der Minne Gluth!
Wollt ihr neckend Herzen garnen,
Bangt und seyd auf eurer Huth.
Schade wär's, wenn ihr als Steine
Büßtet einst — wie sie im Rheine.

Von Oberwesel und Caub bis Goar ist die düsterste Felsengegend am Rhein, und bei einbrechender Nacht wird dem einsamen Wanderer schauerlich zu Muth. Hinter Bacharach und Lorch beginnt das lachende Rheingau, Asmannshausen, Bingen mit dem Nahethal und dem Hatto's oder Mäuseturm, ihm schräg gegenüber Rüdesheim mit der Burg am Rhein, welche, äußerlich grau und alt, die freundlichsten Gemächer in sich faßt und oben ein Blumengärtlein hegt. Durch Niederingelheim führt die Straße nach Mainz. Zur Seite ragt der Johannisberg mit dem freundlichen Schlosse. Frauenlobs Gruft mit dem merkwürdigen Grabstein ist der herrlichste Schatz des Mainzer Domes, die hohe Achtung der Frauen und Mägdlein, deren sich der begeisterte Minnedichter erfreute, bekundend. Der österreichische Unter-Offizier mit dem Corporal-Stock bildet ein sonderbares Seitenstück zu dem preußischen und darmstädtischen Unter-Offizier, der ohne diese Zuchtwaffe einher geht. — Von Mainz aus führt der Weg über Oppenheim, Nierstein mit dem einzigen Weine, nach Worms, wo einst Luther, der Einzelne, vor Kaiser und Reich die kräftigen Worte sprach: „Hier stehe ich — ich kann nicht anders — Gott helfe mir!" — Der Rosengarten, bekannt durch die herrlichen Gesangs-Denkmale unserer Vorzeit, lag auf einem Eilande im Rhein, welches noch den Namen führt. Frankenthal, ein freundliches Städtchen, Mannheim en miniature, führt zu seinem Vorbilde, Mannheim selbst, über eine stehende Rheinbrücke. (Der Schluß folgt.)

Mode-Moral.

Schauderhaft, in den Augen der strengen, gesunden, ewigen Moral, ist das Bild, welches Sir Walter Scott von den Grundsätzen der heutigen, losen Mode-Moral eines englischen Weltmannes in höheren Ständen entwirft. In seinem Roman: „Der St. Ronans-Brunnen", führt er einen Lord Etherington ein, der seinem Bruder die Gattin stahl, indem er sich, statt seiner, mit ihr trauen ließ; der sich mit seinem Bruder schoß; der die Beweisschriften im Original, wodurch dieser das Recht der Erstgeburt behaupten konnte, auf der Post auffangen ließ und eben im Begriff stand, sie zu verbrennen, um jede Spur dieses Rechts zu vertilgen — der aber vor diesem letzten Verbrechen, als vor einem, seines Standes und Ranges unwürdigen, zurück scheute. — Wir lassen Sir Walter Scott selbst sprechen: „Lord Etherington's erste Bewegung war, das Kaminfeuer an zu schüren. Schon hielt er das Packet in der vorgeschobenen Hand, schon war er im Begriff, es in's Feuer zu werfen, ohne einmal das Siegel auf zu brechen. Allein, obschon mit dem Verbrechen vertraut, kannte er es noch nicht unter den verworfensten Gestalten. Noch hatte er sich keine eigentliche Niederträchtigkeit zu Schulden kommen lassen, wenigstens keine, welche die Welt mit diesem Namen belegt. Er war Duellant, dieses ließ sich aber mit den Sitten und dem Geiste der Zeit entschuldigen; Wollüstling, dies pflegte aber die Welt jungen Leuten seines Standes und Alters zu verzeihen; ein dreister und glücklicher Spieler, aber dies hatte ihm eben die Achtung, die Bewunderung und den Neid zugezogen, deren Gegenstand er war. Tausend kleinere Verbrechen und Sünden, wohin dergleichen Gewohnheiten und Grundsätze führen, waren in einem jungen Manne von Geburt und Stand, der so viel Vermögen und Talent besaß, um in der Welt zu glänzen, kaum bemerkbar, noch weniger auffallend. Aber was ihm jetzt durch den Kopf fuhr, war eine Handlung ganz anderer Art: „Sagt's nicht in Bond-Street, erwähnt es nicht in St. James Hallen!" Die Brief-Packet eines Andern verbrennen, war ein eben so unverzeihliches Verbrechen, als einem Andern das Tuch aus der Tasche stehlen, war eine Schandthat, für welche das Gesetzbuch der Ehre keine Beschönigung aufstellt." Chletas.

Mosaik.

Larochefaucoult sagt: „So viel Entdeckungen wir auch im Reiche unserer Eigenliebe machen, so bleibt immer noch manches unentdeckte Ländchen darin übrig!"

Ein ehemaliger Mit-Zögling eines College hatte endlich seinen Freund glücklich in Paris heraus gefunden. Er war verheirathet. „Aber, Freund!" sagte er nach den ersten Herzensergießungen; „Ihr habt recht gealtert!" — „Das geht ganz natürlich zu!" erwiederte Jener mit einem grazibsen Blick auf seine Frau; „bei unserer Verheirathung war ich mit meiner Frau nur um sechs Jahr, jetzt sind wir sechszehn Jahr auseinander!"

In den Berliner Zeitungen las man kürzlich folgende Anzeige: „Von meinen in diesem Jahre verkauften Bratgänsen habe ich so eben einen Transport Bettfedern und Daunen erhalten u. s. w."

Von einer Wechsler-Frau mit ihren Töchtern bemerkte neulich Jemand: sie sieht aus wie ein Staats-Schuldschein mit seinen Coupons. A. Münde.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. (Schluß.) Von den Stücken, welche wir zum ersten Male, oder neu einstudirt sahen, nenne ich Ihnen die Clauren'schen: „Der Bräutigam aus Mexiko" und „der Wollmarkt"; nicht weil ich so sonderlichen Gefallen an diesen Produktionen finde, sondern weil das Publikum ganz versessen darauf ist. Ja, Hr. Clauren mag der Kritik, die wenig Grund hat, ihm wohl zu wollen, dreist ein Schnippchen schlagen, hat er doch den Erfolg für sich. Auch ein Lustspiel eines Berliner Schriftstellers, des Pseudonymen Aldini, sahen wir hier. Es heißt „Natur und Kunst, oder Aurora und Pollrena". Das Publikum ist in seinem Urtheil nicht recht einig. Mir gefällt das Stück, einige Breiten abgerechnet, schon der satyrischen Grißlithiebe wegen. Ferner: „Die bezähmte Widerspenstige, oder Liebe kann Alles", nach Shakspeare und Schink von Holbein. Trotz der verwunderlichen Methode, ein eigensinniges Frauenzimmerchen zu kuriren, die wohl nie anschlagen mochte, gefiel das Stück durch das Spiel des Hrn Clausius; er ist in der That ein Colonel comme il faut! — und der Demois. Wagner, als „Franziska", die ihre Rolle mit allem Humor des launischen Mädchens gab. Es wäre zu wünschen, daß diese junge Schauspielerin, die kein gewöhnliches Talent für naive Rollen zeigt, sich mehr ihrer eigenen Richtung hingeben und von mancher Manier lassen möchte. Ein Trauerspiel des Baron v Zedlitz: „Zwei Nächte in Valladolid", fand wenig Theilnahme, wogegen Gluck's „Iphigenia in Tauris", neu einstudirt, das Haus füllte. Hr. Mehlig, ein Anfänger, sang den „Orest" besser, als er ihn spielte. Von andern Stücken und Stückchen, besonders aus und nach dem Französischen, lassen Sie mich schweigen. Dagegen will ich Ihnen von dem Gastspiele der Frau v. Holtei erzählen. Am 21. Februar trat sie zuerst als „Suschen" im „Bräutigam aus Mexiko" auf. Das Haus war sehr voll. Frau v Holtei ward bei ihrem Erscheinen mit einstimmigem Jubel empfangen und Kränze wurden ihr entgegen geworfen. Ja, was in den Annalen unserer Bühne unerhört ist, die bescheidene, liebliche Künstlerin wurde zwischen dem vierten und fünften Akte mit stürmischem Applaus hervorgerufen und nach dem Schlusse des Stücks noch zwei Mal. Sie dankte so einfach und innig, daß der Jubel, wo möglich, noch größer wurde. Frau v. Holtei weiß recht gut, daß dieser, hier noch nicht vernommene Ausbruch von Freude, nicht der Künstlerin allein gilt, vielmehr Mancherlei dazu einwirkte; sie mag sich aber dessen freuen, da er ein Beweis ist, wie sehr Frau von Holtei in der Achtung des Publikums steht, das sie so ungern verloren hat. Es ist fast unnöthig, von dem Spiel des Gastes etwas zu sagen. Es war einfach, innig, grazienhaft. Frau v. Holtei that sehr wohl daran, vor der Kartoffel-Mahlzeit das Gebet nicht, wie es bisher bei uns geschah, laut herzusagen. Die Rohheit ist nur zu aufgelegt, wie es sich auch schon gezeigt hat, dies zum Gegenstande des Spottes zu machen; wohl mag auch der Conflikt der heterogensten, greellsten Bestandtheile des Clauren'schen Opusculi dazu beitragen. Der Recensent muß es über sich gewinnen, auch der guten Darstellung verzerrter Charaktere, wie die der beiden Gräfinnen unleugbar sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So nehme denn Demois. Herbst, ein neu engagirtes Mitglied, als „Isabelle", ihr Quantum Lob an sich. Hr. Paul, als „Meserinsky", hätte den Beifall, der ihm zu Theil wurde, mitunter verdient, wenn er sich nicht so sehr bestrebte, seine Rolle zu einem Fratzenbilde zu machen. Von dem übrigen Personale schweige ich; von Hrn. Rogmann, in der Rolle des „Reimann", und von Hrn. Dittmarsch, als „Don Mantequilla", um so mehr, als diese Herren wahrscheinlich mexikanisch spielten, was ich gar nicht verstehe. Am 24 Februar trat Frau v. Holtei zum zweiten Mal, als „Mariane", in Göthe's „Geschwister" auf. Das Haus fast überfüllt; gleicher Beifall. Nächst Frau v. Holtei, nenne ich Hrn. Bünte, als „Wilhelm". Er ist ein brauchbarer Schauspieler, zeigt viel persönlichen Anstand, und verdiente vom Publikum wohl eine größere Berücksichtigung, als es geschieht. Vielleicht wenn er auch einmal an einem andern Ort engagirt ist und dann zurückkehrt! Ein neu engagirtes Mitglied, Hr. Thorupson, gab den „Fabrice". Er ist noch Anfänger. Bei seinem sichtbaren Streben für die Kunst wird sich wohl mit der Zeit das ihm noch anklebende Ungefällige verwischen. An demselben Abende sahen wir unsern Gast als „Margarethe" in den „Hageestolzen". Nach beiden Stücken wurde Frau v. Holtei gerufen. Den 25. „der Verräther" von Holdein; Frau v. Holtei, als „Klärchen". Hierauf: „Der Wollmarkt" von Clauren, worin wir unsern Gast als „Hannchen" sahen. Frau v. Holtei wurde gerufen. Wenn wir ihr einen leisen Vorwurf zu machen haben, so besteht er darin, daß sie diese Rolle gewählt hat, die unsers Bedünkens nichts bietet, als eine geringe Portion Naivetät. Hr. Stawinsky", als „Amtsrath Herbert", spielte mit Beifall. Demois. Eklair war heute eine recht liebenswürdige „Helmine." Von den übrigen Gastrollen im nächsten Bericht. — Zum Schlusse dieser Einsendung ein Beispiel krassen Aberglaubens und gemeiner Rohheit. Ein Bauerknecht in der Gegend von Bernstadt hatte gelesen, oder gehört, daß das Herz eines neugebornen Kindes zu mancherlei Dingen nütz sey. Deswegen war er schon geraume Zeit einer schwangern Frau nachgegangen, bis er sie endlich allein auf dem Felde fand. Der Böswicht war eben im Begriff, dem unglücklichen Weibe die Leibesfrucht zu entreißen, als er durch hinzugekommene Personen an seinem grausamen Vorhaben gehindert wurde. Die Schwangere ist nur leicht verletzt. Dieser Vorfall ereignete sich vor drei Wochen.

Karl Barbarina.

Literatur. „Gedichte eines Nordländers, herausgegeben von Georg Gr. v. M." (Berlin und Posen, bei Mittler.) — In dem mittleren Norden gedeihen die lieblich duftenden Nachtviolen-Empfindung, Innigkeit, Wehmuth und zarte Sinnigkeit am besten, während im Süden Gluth und Andacht, im tiefen Norden die schauerlich schroffe Erhabenheit, wie sie in den unsterblichen Liedern der Edda tönt, an's Licht tritt. — Das Haupt-Element der vorliegenden Gedichte eines Norddeutschen ist jene innige tiefe Empfindung, welche den Nebelflor der Wehmuth über ihre Gebilde wirft und dem Referenten bedünkt, der Dichter sey in diesem seinem Elemente am glücklichsten, wie „des Geschen Abendlied", „Ihre Klage", „Minstrels Scheiden" u s w beweisen, in denen die sanfte Geisterstimme der Wehmuth tönt und die äußeren Begebenheiten nur andeutet. — Der Versbau in dieser Gedicht-Sammlung ist durchgehends leicht und die Sprache rein. — Die Sonette scheinen, nach Kraft des Ausdrucks und Gedankenfülle, zu den gereiftesten Arbeiten des Dichters zu gehören — In den „Mai-Gedichten" wird der Leser durch Form, Schall und Duft zu südlichen Gefilden hingetragen, dagegen führt die Auswahl aus den „Papieren eines Selbstmörders" wieder in die kalte unfreundliche Nebelluft des Nordens zurück, in welcher der Mensch seines Daseyns müde wird — Unzufriedenheit mit der Welt, die den Selbstmörder nicht genug beschäftigt — Gefühl der Vereinsamung — Zweifel an einem besseren Jenseits, bilden eine öde düstere Nacht um ihn her, in der er untergeht. — Von Uebersetzungen, an denen fast alle unsere neueren Gedicht-Sammlungen reich sind, findet sich hier keine Spur, vielmehr scheinen alle Gedichte recht aus der Eigenthümlichkeit des Dichters hervorgegangen zu seyn, und reihen sich so, nach voller Ueberzeugung des Referenten, an die besseren poetischen Erzeugnisse unserer oft inhaltleeren Zeit.

E. v. H.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 7.

Redakteur und Herausgeber: F. W Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 40sten Blatte des Gesellschafters 1824.

London. Ich habe Sie von Sir John Beckford's Reichthum, Launen, Bauluft, Entsagungen und festen Vorsatzen unterhalten. Aber, wie die Schrift sagt: „Aendert auch der Mohr seine Haut und der Leopard seine Flecken", oder wie das französische Sprüchwort lautet: „à laver la tête d'un more on y perd sa lessive", oder wie das deutsche: „Vergeblich wascht man einen Mohren, vergeblich lehrt man einen Thoren!" — d. h. läßt auch ein Engländer von Art, wenn er einmal sich in eine Art hinein gearbeitet hat? denn siehe da, Herr Beckford, welcher aus Noth seinen Glücksstand reformiren und sich einschränken mußte, weil er, nach Verkauf von Fonthill-Abbey, nur 300,000 Pfund vom Schiffbruch gerettet hatte; Herr Beckford, der mit seinem Freunde, dem Ritter Francis, und 40 Dienern nach Bath gereiset war und dort auf eingeschränkte Weise leben wollte, hat, bei Ansicht des Landsdown-Hill, welches er von seinen Fenstern im Crescent aus beständig vor Augen hatte, dem Triebe nicht widerstehen können, den Hügel (wenigstens den Gipfel) an sich zu kaufen und dort eine Pflanzung von 200,000 Obstbaumen an zu legen, und einen sächsischen Thurm (wie er ihn nennt) zu erbauen, von dessen Zinne er sein 35 (englische) Meilen entferntes Fonthill-Abbey — sehen kann. Wenn ich sagte: er habe den ganzen obersten Theil des Hügels gekauft, so ist dieses mit Ausnahme eines schmalen Streifen zu verstehen, welchen er mit dem übrigen Flächenraum zu erlangen gedachte, wofür aber der spekulative Eigenthümer, als er sah, wie unentbehrlich er dem Ankaufer war, die unverschämte Summe von 8000 Pfund (50,000 Thaler) forderte. Hr. B. bot 6000, will aber jetzt, da Jener auf seine ganze Forderung bestehen zu können hoffte und schon die 8000 im Seckel wahnte, nicht einmal 600 geben, obschon sein Nachbar nun gern mit B's erstem Gebot zufrieden ware. Ihm, dem Blutigel, geschieht sein Recht. Hr. B. hat den schmalen Rain von allen Seiten einzäunen lassen und lacht den Eigenthümer aus. Er läßt — aber nicht Tag und Nacht, und nicht bei Fackelschein — arbeiten, 10 Fuß hohe Mauern aufrichten, graben und pflanzen; 3 bis 400 Arbeiter sind täglich beschäftigt. Die oberste Spitze von Landsdown-Hill wird geebnet. Die Aussicht von da ist unbeschreiblich schön, besonders auf das nahe Bath und die Umgegend. Merkwürdig aber ist es, und vielleicht einzig, daß Fonthill-Abbey, welches man vom Saron-Tower wird erblicken können, von den umgebenden Bergen und Hügeln von allen Seiten dergestalt verdeckt wird, daß man es bis jetzt nur aus einer Entfernung von 5 englischen Meilen und nachdem man sich durch alle Anhöhen durchgearbeitet, entdecken konnte. — Man beschäftigte sich eine Zeit lang im Publikum und in den Zeitungen sehr mit dem Verkauf der herrlichen Bücher-Sammlung des Hrn. Beckford in Fonthill-Abbey. Eine Haupt-Merkwürdigkeit derselben waren die alten seltenen Bücher, die Erstlinge der Druckerkunst. Sogar der Einband hatte etwas Auffallendes und Werthvolles. Die Bücherfreunde im 15ten und 16ten Jahrhundert gaben den Werken, die sie anschafften, keinen Papp- und Papier-Deckel, sondern ließen sie in dicke tüchtige, Eichen- oder sonstige Hartholz-Schalen einbinden. Auf der Außenseite waren diese Deckel mit starkem Leder beklebt, und dieses Leder mit einer Menge Buchstaben, Namenszügen, vollständigen Namen, Devisen und Zierrathen aller Art bedeckt. Nicht selten sah man den Kopf oder die Gestalt des Besitzers, des Verfassers oder sonst eines berühmten Mannes in der Mitte des Deckels, mit goldenen oder farbigen Arabesken umgeben. Die Jahrzahl durfte nie fehlen. Die innere Seite des hölzernen Deckels war mit einem Schieber und einer Vertiefung versehen, in welcher gewöhnlich ein silbernes Crucifix angebracht war, oder sonst eine heilige Reliquie, ein Heiligenbild u. s. w. Wollte nun der Eigenthümer des Buchs nicht lesen, sondern seine Andacht verrichten, so durfte er nur den Schieber wegrücken oder die kleine Thür öffnen. E.

Rudolstadt. Gestern (am 27. Januar) trug sich in unserem friedlichen und freundlichen Städtchen ein eben so schrecklicher, als in seiner Art eigener Vorfall zu. — Gegen 6 Uhr Abends fiel in einem in der Nähe unserer Stadt belegenen Gartenhäuschen ein Schuß. Nachdem man der Polizei davon Anzeige gemacht hatte, stellte sich dieselbe ein, in der Meinung, es könnten vielleicht Diebe, die seit einiger Zeit in unsern Gegenden ihr Wesen treiben, sich eingeschlichen haben, um in dunkler Nacht auf den Fang auszugehen. Man fand die Thür des Häuschens verschlossen und schickte daher zur Eigenthümerin, um sich dieselben ausbitten, allein sie waren nirgends im Hause zu finden. Endlich sprengte man die Thür und fand die etwa 27jährige Tochter einer hiesigen verehrungswürdigen Familie in ihrem Blute. Sie hatte sich mit einem Terzerol das Leben genommen; der Schuß war durch das Auge gegangen. Aus der Untersuchung ergab sich, daß das Terzerol mit keiner Kugel geladen, sondern stark mit Pulver angefüllt gewesen war. Haare hatten die Stelle des Pfropfens vertreten. Auf dem Tische stand eine leere Bouteille, in der sich Wein mochte befunden haben, womit die Unglückliche sich zur That ermuthigt hatte. Daneben fand man einen Zettel, der ihren letzten Willen enthielt. Einen Theil ihres Vermögens hatte sie ihrer Mutter vermacht, einer Schwester ihren Schmuck, der andern das auf dem Garten ruhende, ihr zugehörige Kapital, mit der Bitte, ihr ein Plätzchen im Garten zur Beerdigung zu gönnen. Das Billet enthielt zugleich die Aeußerung, daß sie hienieden keine Ruhe und keinen Frieden habe, daß schwere Sorge, ihrer Existenz wegen, ihr Herz erfülle, und sie deshalb seit mehreren Jahren den Entschluß gefaßt habe, ihrem Leben ein Ziel zu setzen. — Nähere Gründe, die den Tod dieser Unglücklichen veranlaßt haben, sind — wenigstens dem Referenten — unbekannt. Ein zartes Nerven-System, die traurige Lage, dienen zu müssen, und vielleicht der Gedanke, in der Welt kein Wesen zu besitzen, das ihr Leben erheiterte, können das ihrige zu dieser That beigetragen haben. Wh.

Literatur. „Macduff's Kreuz. Ein Drama von Walter Scott; übersetzt von W. A. Lindau." (Leipzig, in der Reinischen Buchhandlung, 1824.) — Daß Walter Scott wirklich dieses Drama gedichtet habe, ist unsres Wissens noch nicht bestritten worden, so vielfältig auch in und außer England daran gezweifelt worden ist und noch gezweifelt wird, ob er Verfasser der Romane sey, welche seit einigen Jahren die Welt mit dem Ruhme seines Namens erfüllen; und ob nicht (was sogar immer wahrscheinlicher wird) Mehrere sich in die Manier dieser historischen Romane hinein gearbeitet haben und nun das Publikum mit dem versorgen, wonach es jetzt eben am meisten lust. „Macduff's Cross" eröffnet, laut des Vorberichts, die vor Kurzem in London herausgekommene, von Johanne Baillie veranstaltete Sammlung: „Collection of Poems chiefly manuscript and from living Authors." — Wir haben es hier nur mit der Uebersetzung zu thun. Daß diese gut ist, dafür bürgt der Name Lindau. Vorzüglich ist sie indessen nicht, und man sieht ihr die Flüchtigkeit an, mit der sie gemacht ist. Die vierfüßigen und fünffüßigen Jamben laufen regellos in ein-

Digitized by Google

ander und mit der Kürze und Länge der Sylben ist es auch nicht so genau genommen. So heißt gleich der vierte und fünfte Vers auf der ersten Seite:

Sieh dort den rauh behau'nen Stein,
Der auf des Bergpfads hohem Gipfel ragt.

Folgender Schluß des an die geistvolle Baillie gerichteten Vorworts hat uns am besten gefallen:

Doch Du verlangst von mir ein nichtig Mährchen;
So nimm denn, was kaum werth ist, daß man's gebe,
Oder versage. Uns beschleicht die Zeit,
Die Phantasie wird kalter, wenn das Haar
Im Silberglanz den Lebenswinter anzeigt.
Doch ist dies so viel werth, daß es gefalle,
So dank' ich's Dir, die mir die Arbeit gab;
Wo nicht, so sey der Fehl des Dichters Schuld.

Der Druck ist splendid, und die englische Urschrift der Uebersetzung gegenüber gedruckt. Zur Aufführung war wohl das Original nicht bestimmt, und es wird also mythmäßig auch die Uebersetzung nicht dazu gebraucht werden. E.

Staatsmänner lassen sich am besten mit ihren eigenen Worten schlagen. So hat Lord Erskine bewiesen, daß Pitt sich fünf Mal in Hauptsachen widersprochen hat. (Journ. d. Par.)

Die Liberalen sind so stolz auf ihren Casimir de Lavigne, daß sie ihn stets auf der Ferse eines Pindar, Corneille und Molière sehen. Nichts natürlicher als das, denn der einzige Sohn ist allezeit ein Muttersöhnchen!! (Gaz. d. Fr.)

Ein Brüsseler Recensent des Stücks: „Die Liebesbegebenheiten der Venus oder der Sitz der Cythere", rügt es am bittersten, daß Vulkan, von seiner Arbeit ermüdet, kommt, sich bei der Venus aus zu ruhen. „Sieht es Göttern an, daß sie müde werden können?" fragt er. Du lieber Recensent, welche ominöse Fragen ließen sich über die griechischen Götter thun?! (Cour. d. Pays bas.)

Bemerker.

No. 7. 1824.

Antikritische Bemerkungen.

In Nr. 11 des dem „Morgenblatt" angehängten „Literaturblatts" wird in der Recension der in Berlin (bei Duncker und Humblot) erschienenen Uebersetzung von Shakspeare's „Troilus und Cressida" behauptet, meine Ansicht von diesem Schauspiele sey nichts weiter, als eine Periphrase der von A. W. Schlegel aufgestellten. Dem ist aber nicht so; denn diese Ansicht, die bloß mit der Schlegelschen im Wesentlichen übereinstimmt, habe ich bereits 1811 in der „Zeitung für die elegante Welt" (Nr 2) in einem eigenen Aufsatze aufgestellt, und damals war der dritte Theil von Schlegel's „dramaturgischen Vorlesungen" noch nicht erschienen.

Mit Recht verwirft der Recensent den Vers S. 47:

In meinem Hirn liegt ein noch unreif Ding,
Send Ihr bei Zeit, es etwas zu gestalten?

Dieser Vers giebt, streng genommen, auch kaum einen Sinn. Allein in meinem Manuscript stand:

Send Ihr die Zeit, es etwas zu gestalten?

Der Correktor, der diesen Satz wahrscheinlich nicht verstand, mißbesserte ihn auf obige Weise, und ich vergaß, dieses Versehen unter den Berichtigungen mit an zu führen.

Ferner tadelt der Recensent, aber nicht mit Recht, die Worte S. 108: „Schweigt meinen Mund". Schweigen steht hier im activen Sinne (in welchem es im Imperfect schweigt lautet) und bedeutet so viel als macht schweigen. So heißt es in der Bibel: „Wer leben will und gute Tage sehn, der schweige seine Zunge".

Desgleichen tadelt der Kritiker den Gebrauch des weil für während daß, S. 150. Im gemeinen Leben hat weil diese Bedeutung freilich nicht mehr, aber wohl in der Dichtersprache; es ist ganz einerlei mit dem englischen while und das Stammwort von Weile, weilen. Ebers hat es sogar in dieser Bedeutung angeführt in seinem englischen Wörterbuche, wo er bei while sagt: „4) zu gleicher Zeit, weil, indem."

Bei dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, auf eine Stelle insbesondere aufmerksam zu machen, als einen Beleg zu meiner Ansicht des Stücks. S. 122 sagt nämlich Ulysses zum Achilles, als dieser sich verwundert, daß er von seiner Liebschaft mit Priams Tochter unterrichtet ist, folgende Worte, die ganz im Sinne der Diplomaten gedacht sind, die sich einbilden, die Staatsweisheit selbst zu seyn.

Das Auge eines Staats, der immer wacht,
Kennt faß ein jedes Korn von Plutus Gold,
Ergründet Tiefen, scheinbar unergründlich,
Folgt den Gedanken nach, ja es enthüllet,
Fast wie ein Gott, Gedanken in der Wiege.
Denn ein Geheimniß giebt's (für die Geschichte
Stets fremd) im Innersten des Staats,
So göttlicher Natur in seinem Wirken,
Daß es der Hauch, die Feder nicht erfaßt.

Beauregard Vandin.

Aus Leipzig.

Die im 17ten Blatte des diesjährigen „Gesellschafters" (S. 84) von hier mitgetheilte Nachricht gewährte uns viel Kurzweil, und wir mußten aus Herzensgrunde darüber lachen. — Welch einen bescheidenen Triumph läßt der Berichterstatter das alte System der Medizin feiern — auf dem Grabe dessen, welchen her zu stellen die Aufgabe der Heilkunst war! — Die römischen Feldherren triumphirten nur, wenn sie eine Schlacht gewonnen hatten; die modernen Feldherren in Leipzig triumphiren schon, wenn sie eine Schlacht verlieren, haben sie dieselbe nur nicht angefangen.

Digitized by Google

Man hat zu dieser Genügsamkeit einen Grund: denn freilich — um nicht länger bildlich zu reden — darf das alte System nicht über die in diesem Winter wieder so häufig vorgekommenen Fälle triumphiren, wo Kranke, alte und junge, gelehrte und ungelehrte, an Entzündungen des Gehirns, der Brust und des Unterleibs gestorben sind, trotz dem, daß sie vom Anfang an im Sinne der alten ärztlichen Schule, d. h. mit Aderlassen, Blutigeln u. s. w. behandelt wurden. — Unerfahrene werden fragen: warum die alte Medizin, statt auf Leichnamen zu triumphiren, nicht lieber über Genesene zu triumphiren vorzieht, über solche z. B., welche die Homöopathiker gestandlich nicht haben herstellen können und die hernach doch durch die Vortrefflichkeit des alten Systems erhalten worden sind? — Diese Art des Triumphs ist den Anhangern des alten Systems zu gemein und nicht sublim genug; sie überlassen dieselbe den Homöopathen, welche sich mit dem ordinairen Genusse begnügen müssen, im Kreise lebender und genesener Personen, solcher, welche jene nicht wieder herstellen konnten, denen jene selbst ihre Unheilbarkeit angekündigt hatten, einen stilleren Triumph zu feiern.

Es ist ja klar, daß bei diesen verschiedenen Triumphsweisen die Allopathen sich die beste gewählt haben, weil sie allemal den letzten Triumph halten werden, während jener der Homöopathen immer nur vorüber gehend ist. Denn die homöopathisch geheilten Personen müssen endlich doch einmal wieder krank worden und, der Natur der Dinge nach, auch endlich sterben, und dann tritt allemal die Zeit des allopathischen Triumphs ein: der Kranke ist gestorben, weil er nicht methodisch behandelt wurde; oder stirbt er unter den Händen des Allopathen, so ist er darum gestorben, weil man ihn früher homöopathisch behandelte. Ergo triumphandum est! Und ist er einmal todt, so will ich den Homöopathen sehen, der den Todten noch einmal aufweckt, um den spätesten Triumph zu feiern!

Ueberhaupt läßt sich mit ziemlicher Gewißheit vorher sagen, daß die Homoopathen diesen in Leipzig geführten Krieg nothwendig verlieren müssen: denn ihre Gegner haben eine gute Position genommen, und den armen Homöopathen helfen schon von Haus aus ihre gelungensten Kuren nichts; denn hier machen jene alsbald die Heilkräfte der Natur geltend, welche stets allein die zahllosen Krankheitsfälle geheilt hat, mit denen sich die Homöopathen brüsten; und wenn sie gar einen oder den andern Kranken ungeheilt entlassen müssen, so ist es noch schlimmer; denn alsdann werden die zuvor so unwirksamen Billiontel zu so viel Giften, welche den Kranken vergiftet und unheilbar gemacht haben.

Wenn man nun gar bedenkt, daß die öffentliche Meinung gegen die Homöopathen ist, d. h. daß sie alle Zirkel gegen sich haben, in denen Wein, Kaffee, Thee, Backwerk und dergleichen von ihnen angefeindete Dinge genossen werden, so kann man ohne Prophetengeist vorher sehen, daß diese unklugen Neuerer spätestens binnen vier Jahren mit Stumpf und Stiel ausgerottet seyn werden, und dieses erste im „Gesellschafter" mitgetheilte Siegs-Bülletin muß mehr Eindruck machen, als das Napoleons über seinen großen Sieg an der Beresina. Möge es dem talentvollen Verfasser desselben gefallen, uns bald mit einer Fortsetzung zu erfreuen und dabei einige noch vermißte Aufklarungen über den Gegenstand des ersten Bülletins zu geben. — Denn wir wundern uns zwar natürlich gar nicht darüber, daß „die Entzündung ihren Gang ging, ohne auf die Billiontheilchen zu achten", aber daß sie auch auf die sechs Blutigel und den entzündungwidrigen Apparat nicht achtete und immer noch ihren Gang ging, das war doch etwas unartig. Wir zweifeln gar nicht, daß der „Arzt der alten Schule die Krankheit gleich als das, was sie war, erkannte"; aber warum er die Paar Blutigel doch erst 24 Stunden nach der Erkenntniß des Uebels ansetzen ließ, in einem Falle, wo „durch das Verfahren des Homöopathen schon Hülfe unmöglich geworden seyn sollte", das übersteigt wieder unsere Fassungskraft. Wir glaubten, daß wenn der Aeskulap die Unmöglichkeit der Hülfe erkannte, es pflichtgemäß gewesen wäre, den Kranken nicht mit Heilmitteln zu quälen, oder ihn dem ersten Arzte zu überlassen, welcher die Hülfe noch nicht für unmöglich erklärt hatte. Wenn aber, wie das Bülletin wahrheitgemäß berichtigt worden muß, der Arzt der alten Schule, gleich diesem, die Hoffnung auf mögliche Hülfe noch nicht aufgab, sondern sie sogar drei Tage lang nährte, so hätte er doch durch augenblickliche Anwendung von mehr als sechs Blutigeln die rechte, untrügliche Heilmethode zum Nutzen des Kranken in Wirksamkeit setzen sollen. War er vielleicht so großmüthig, ein Viertheil der dem Homöopathen schuldgegebenen Versäumniß dadurch auf seine Rechnung nehmen zu wollen, daß er auch 24 Stunden versäumte, und mit heroischer Nichtbeachtung des Kranken lieber an dessen Leichnam, als durch seine Wiederherstellung „die Ehre der alten Schule rechtfertigen" wollte? —••—.

Reflexion.

Berlin.

Bei mehreren Stücken, welche ohnlängst über unsere Bühne gingen, als z. B. „das Vogelschießen", „die Damenhüte", „der Wollmarkt" u. s. w., erinnerte ich mich, irgendwo „Ansichten über das Theater in Berlin" gelesen zu haben, worin es heißt:

„Was hie und da über Hrn. Devrients Costüm tadelnd gesagt wird, beruht auf einer falschen Ansicht. Wenn das Charakteristische in der Kunst für das Höchste gilt — wie es auch wirklich das Höchste ist — so verdient der große Künstler für sein Bestreben, als Darsteller des ächten Galeerensklaven, einen hohen Preis." — Ferner: „Der schöne Sinn, die theatralischen Erscheinungen der Wahrheit so nahe als möglich zu bringen, ist ein ungeheurer Fortschritt in der Schauspielkunst. (Wahrheit scheint mir in diesen Beziehungen mit Natur gleichbedeutend.)"

Ohne den wahren Verdiensten des Hrn. General-Intendanten in Hinsicht der Costüme, oder dem ächten Talente unseres Devrient zu nahe treten zu wollen, erlaube ich mir, zu bemerken: daß — „wenn die Bühne den Zuschauer in eine ideale Welt versetzen soll" — dies kein Ideal einer grassen, zerlumpten, auch noch so natürlichen Widerlichkeit zu seyn braucht — wie das Costüm des Galeerensklaven doch wirklich ist. — Nur der Schmerz, der, jeden Menschen veredelnd, zum Himmel empor hebt, zeige sich uns in Ausdruck und Gesten ganz treu; die uns umgebenden Bilder der wirklichen, heiteren Welt dürfen nur geläutert, idealisirt, an uns vorüber gehen; das Gemeine — erscheine nie, wie nie die Bilder von Hogarth's „Leben eines Lüderlichen" dargestellt werden dürften, obschon sie das vollendete Ideal eines solchen Lebens seyn mögen.

Ein verschiedener Standpunkt giebt verschiedene Ansichten, und andere, als die unsrigen (die uns richtig scheinen, weil wie sie haben und halten), sind nicht immer unbedingt falsch; und wären sie irrig, so müßte man sich mit Schiller trösten, der in seinem Gedicht an Goethe sagt:

„Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen
Und er ist gleich dem Acheron'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drangt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug um zu schlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Sind sieht Natur, so muß die Kunst entweichen."

K. K.

Digitized by Google

1824. No. VII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Grundsätze der Gemeinheitstheilung

oder

der Theilung gemeinschaftlicher Landnutzungen, als der Acker- Wald- und Angerweide, der Sonderung vermengt liegender Aecker und daher nöthigen Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Prinzipien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Lande haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheitstheilungen, Dienst- und sonstigen Regulirung der ländlichen Verhältnisse in sämmtlichen Königlich Preuß. Staaten, nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet und mit Zeichnungen erläutert von C. W. H. Klebe.

2 Abtheilungen. gr. 4.

Preis: 7 Thlr. 12 Gr.

„Aus der ganzen Anlage dieses Werks", heißt es in der Vorrede, „und aus allen Theilen desselben, wird man das Bestreben des Verf. erkennen, das Separationsgeschäft auf gewisse Grundlagen zu stützen, die dem Geschäftsmann einen festen Richt- und Anhaltepunkt geben, vor Abweichungen von der Sache sichern und ihn bei Führung desselben immer auf die Natur der Sache und die bestehenden Verhältnisse zurückweisen." — Wir haben diesen Worten bloß die Versicherung hinzu zu fügen, daß dem Verf. jenes Bestreben vollkommen gelungen ist, und daß er sich durch die obige Schrift den Dank aller derer, welche mit Separationsgeschäften zu thun haben oder auf irgend eine Weise dabei interessirt sind, um so gewisser erwerben wird, als es bis jetzt an einem sichern Leitfaden durch die zahlreichen Klippen dieser schwierigen Geschäftsgattung gänzlich mangelte.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen (gegen feste Bestellung) sind folgende Holzschnitt-Abdrücke von F. W. Gubitz zu haben:

Der Heiland; nach Lukas Cranach (mit 6 Platten gedruckt). 2 Thlr.

Maria, Jesus und Johannes; nach Raphael. 12 Gr.

Artemisia (mit 2 Platten gedruckt). 12 Gr.

Das Brandenburger Thor zu Berlin (mit 3 Platten). 9 Gr.

Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können; vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Karl Paul Boucht.

5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser 5ten Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind zu haben:

Zwölf Holzschnitt-Abdrücke

von

F. W. Gubitz und dessen Schülern.

Preis: 1 Thlr.

Sie stellen die Leidensgeschichte u. s. w. dar und sind zu jeder Bibel, jedem Passionsbuche in Oktav brauchbar.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen

für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Praktisches Handbuch für Landwirthe,

die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschafts-Artikel, von P. v. Blankensee. 2 Theile mit 8 Kupfertafeln und Tabellen.

2te Auflage. gr. 8. Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 12. März. 41stes Blatt.

Sklaven und Sklavenhandel.

Von dem Verfasser von „Wahl und Führung.“

Europa war endlich nach blutigen Kämpfen der Friede wieder gegeben. Nur Leonhard theilte, unter einer Schaar rüstiger Männer, die allgemeine Freude über die wieder gewonnene Ruhe nicht. Ein Schweizer von Geburt und in dem kriegerischen Leben aufgewachsen, hatte er zuletzt in einem deutschen, in brittischem Solde errichteten Regimente Dienste genommen. Mit diesem war er nach England zurück gekehrt, und darauf, als sein Corps aufgelöst wurde, zu einem andern Regiment getreten, das seine Bestimmung erhielt, nach den westindischen Colonien übergeschifft zu werden. Hier that eine neue, große Welt vor seinem lebendigen Geiste sich auf; aber selbst mehr, als der Reichthum und die Großartigkeit der Natur in diesen Ländern, zog die große Menge farbiger, ihrem Vaterlande entrissener Menschen seine Aufmerksamkeit auf sich, und er fühlte sich oft in seinem Innersten empört, hier eine zahlreiche Classe ihrer Menschen-Rechte beraubt und wie zu ewiger Dienstbarkeit verurtheilt zu sehen. In diesen Gefühlen las er eines Tages einige Ankündigungen, die in die Zeitung der Stadt, in welcher er sich befand, eingerückt waren, und von denen die erstere wörtlich so lautete:

„Zu verkaufen in öffentlicher Versteigerung sämmtliche von dem verstorbenen N. N. nachgelassene Moventien, bestehend aus vier Maulthieren, zwei Eseln, einer Kuh, einer Wäscherin und einem vortreflichen Faßbinder.“

In dem unmittelbar darauf folgenden Artikel wurden „zwei Maulesel, drei Ziegen, ein Mutterschwein mit acht Ferkeln und ein schönes, gesundes Frauenzimmer mit vier Kindern“ feil geboten.

Unmuthig warf Leonhard das Blatt aus seinen Händen. „Unglaublich!“ rief er; „das ließt man so Alles in einer Folge nach einander, als ob der Faßbinder und die Maulthiere, das Mutterschwein mit seinen Jungen und die Sklavin mit ihren Kindern Alles nur Gegenstände seyen, die in eine Classe gehören!“ — „Und warum nicht?“ entgegnete ihm der reiche Besitzer, in dessen Hause er eine gastliche Aufnahme gefunden, und der, von ihm in seinem Eifer nicht bemerkt, in das Gemach getreten war. „Darin wenigstens sind alle diese, die Arbeiter und die Thiere, einander gleich, daß sie ein Besitzthum desselben Herrn sind, dem die Einen und Andern angehören.“ — „O!“ entgegnete unmuthig der junge Krieger; „Ihr, der Ihr selbst der Besitzer einer Plantage und einer zahlreichen Dienerschaft seyd, fühlt das nicht; aber ich weiß mich oft nur schwer zu finden in das Leben in diesem Lande, wo nicht nur der Himmel und die Erde anders sind, als ich sie bis jetzt gesehen habe, sondern wo ich auch eine Classe von Wesen vor mir erblicke, denen, außer ihrer Gestalt und Bildung, die ihnen nicht entrissen werden können, kaum ein anderes menschliches Recht blieb; und was diese Betrachtung vollends für mich entsetzlich macht, ist der Gedanke, daß durch die Fortdauer dieser Classe maschinenartig zu der Arbeit verwendeter Knechte in Euern Colonien eine so gräßliche

Digitized by Google

Anstalt, wie die der Sklaverei, auch für immer in jenen fernen Ländern gegründet scheint, woher die Unglücklichen gebracht werden, und wo man natürlich, so lange eine so kostbare Waare Absatz findet, auch sich diese zu verschaffen bedacht seyn wird." — „Eine bedeutende Beschränkung wenigstens", erwiederte der Westindier, „hat der Verkehr mit dieser Waare erlitten; aber ob auch kein einziger Schwarzer mehr nach den europäischen Besitzungen in den beiden Indien verkauft werden möchte, so seyd versichert, daß darum der Handel mit Menschen, oder gar die Sklaverei in jenen fernen Ländern ihr Ende nicht finden werde. Beide bestanden in den afrikanischen und asiatischen Reichen, ehe das erste europäische Sklavenschiff dort anlangte, und werden dort fortbestehen, auch wenn das letzte seine Ladung wird weg gebracht haben."

Leonhard, der begierig jede Gelegenheit ergriff, sich über einen für ihn so wichtigen Gegenstand zu belehren, fragte hierauf seinen Hauswirth: worauf er diese seine Behauptung gründe? Zugleich bat er denselben, da er ihn als einen in Allem, was das große Leben der Völker angehe, wohlunterrichteten Mann kenne, vor ihm, was er gewiß auch in Hinsicht dieser wichtigen Angelegenheit gelesen und gesammelt habe, nicht zu verbergen, und dadurch seine eigene, vielleicht mangelhafte Ansicht zu vervollständigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen.

(Schluß.)

Mannheim. Theater. Irma und Asla in Pelz-Saloppen. Samiel mit der schwarzkrausen Pudel-Perrücke.

Mannheim, die größte Stadt des Großherzogthums Baden, faßt gegen 24,000 Einwohner, und ist heiter und freundlich. Die Baumgänge in einer der breiten Hauptstraßen sind anmuthig und in Ermangelung anderer Spaziergänge belebt. Das Schloß, welches die leutselige verwittwete Großherzogin, sehr geschätzt von den Einwohnern Mannheims, bewohnt, und der daran stoßende Schloßgarten sind unbedeutend, wogegen das Schauspielhaus, in großartigem Styl auf einem freien Platze stehend, das Auge fesselt. Weil das Theater sich jüngst einen nicht unbedeutenden Ruhm erworben, die übrigen Theater am Rhein von geringer Bedeutung sind, und es in jenen Zeiten, wo Schiller, Babo, Iffland, Beck, Beil und Andere näher oder ferner Theil daran nahmen, eins der ausgezeichnetsten in Deutschland war, so verdient der jetzige Zustand desselben nicht unbillig eine nähere Betrachtung. Das Innere des Theater-Gebäudes ist geschmackvoll, doch vielleicht jetzt etwas zu altmodig geziert. Die Logen-Reihen, deren oberste die Gallerie ist, erheben sich etwas zu gedrängt und nah über einander. Das Parterre ist geräumig; die Bühne selbst hat gehörige Ausdehnung, und das Orchester nimmt wenig Raum ein. Die Intendantur ist (1822) in den Händen eines Grafen von Luxbourg, der, keiner Vorliebe für irgend ein einzelnes Fach der Bühnen-Erscheinungen huldigend, ein tüchtiges wohlgewählten Repertoir constituirt. Bedeutende dramatische Werke von Shakspeare, Goethe, Schiller, Müllner u. s. w. wechseln mit großen musikalischen Kunstprodukten eines Mozart, Weber, Rossini u. s. w. ab, und die kleineren Produkte beider Fächer sind gleichfalls dem Repertoir einverleibt. Nur möchte die große Zahl von Kotzebuaden etwas gestrichen werden; vielleicht ist der Grund der öfteren Erscheinung seiner Stücke auf der Bühne zum Theil in dem längeren Aufenthalte Kotzebue's daselbst zu suchen. Die Schauspieler der jetzigen Bühne können zwar nicht mit jenen der früheren glänzenden Periode verglichen werden, aber dennoch liefern sie manch tüchtiges Kunstgebilde in gutem Einklang und warmer Kunstliebe. Zu meiner Freude konnte ich einer Vorstellung von Müllner's „Yngurd" beiwohnen, welcher — obwohl, dem Vernehmen nach, einige Mal gegeben — dennoch bei vollem Hause abermals aufgeführt ward. Dies erweckte in mir eine günstige Meinung von dem Mannheimer Theater-Publikum, welches nicht (wie in so vielen andern Städten) allein der Oper zugethan, auch das Drama (den eigentlichen Boden der Bühne) nicht verschmäht. Herr Brandt gab den „Yngurd" in Kraft und Fülle: in seiner Deklamation schien aber etwas Monotonie vor zu herrschen. Die ansprechende, durch das ganze Stück gleich einem Goldfaden sich windende Episode, die Liebe „Oskar's" und „Asla's", ward von den Fräulein Linier und Müller (Letztere jetzt Wiens junge, gefeierte Künstlerin) mit Liebe, und treffliches Talent und reges Studium bekundend, gegeben. Den Beifall, welcher der Frau von Busch meist zu Theil werden soll, kann ich, so viel aus einer Rolle sich abnehmen läßt, keineswegs theilen. Sie gab die „Irma" — aber man frage nach dem: Wie? Von einer Königin war keine Spur zu finden; statt einer liebenden Fürstengattin Nordlands — eine gezierte, geschmeidige, kokette Hof-Dame; statt der traulichen Sprache einer zärtlichen Mutter ein scharfaccentuirter, schnarrender Dialekt, und dazu eine kurzgedrängte, kleine, fast corpulente Gestalt. Dagegen glänzte Fräulein Beck, Iffland's Schülerin, in dem hellsten Lichte als „Brunhilde". Unauslöschbar bleibt mir Blick und Gang, wie sie im Wahnsinn auftritt, und der Vortrag der vielbesprochenen Stelle: „O nicht doch, nicht doch, bleib!" u. s. w., besonders das Uebergehen der Sprache in die unsichere Gesangsweise des Wiegenliedes. Hr. Blumauer als „Marduff" und Hr. Löwe als „Alf" standen an ihrer Stelle. Die Dekorationen waren untadelhaft, die Meergegend im zweiten

Digitized by Google

Aufzuge gelungen, vom Sonnen-Aufgang jedoch wenig sichtbar. Garderobe und Costüm verdienen aber kein Lob. Unter Anderem erschienen „Irma" und „Asla" in Pelz-Salovyen, und die nordischen Helden und Krieger sämmtlich mit zierlichen Husaren-Sybrnlein und feinen Handschuhen, weiterer Mängel nicht zu gedenken. Zugleich verdient in dieser Hinsicht der „Samiel" im „Freischütz" (dessen Gesammt-Darstellung, mit Ausnahme des äußerst schwachen Jäger-Chors, genügend war) einer Erwähnung. Man denke sich eine Gestalt, kohlschwarz vom Kopf bis zur Fußsohle, mit weißen Augen und eine runde, schwarzkrause Pudel-Perrücke auf dem Kopfe. Ist diesem Uebelstande späterhin nicht abgeholfen, so werden die Mannheimer sicherlich beim ersten Anblick der sogenannten Samiels-Weiten erstaunt seyn, da zwischen ihnen und ihrem Bühnen-Samiel auch nicht die geringste Farben-Aehnlichkeit statt findet. Ob dem Intendanten diese große Oberflächlichkeit im Costüm zu Schulden kommt, oder einem Andern, bleibe dahin gestellt.

Schwetzingen. Heidelberg. Walzer auf dem Weinfasse im Schloßkeller. Karlsruhe. Theater.

Schwetzingen, drei Stündchen von Mannheim, lockt durch seinen Garten viele Schaulustige hin. Eine Einförmigkeit im Ganzen ist insofern vorhanden, als die ganze Anlage eine ebene Fläche ist, und somit der schöne Wechsel zwischen Erhöhung und Ebene ganz abgeht. Den schönsten Anblick gewähren die zahlreichen Fontainen in einem und um ein Bassin bei dem ersten Eintritt, und die meisterhaft aufgeführte Moschee mit den schmalen hochragenden Thürmen. — Innerhalb zweier Stunden erreicht man von hieraus Heidelberg. Zwei Bergketten ziehen sich an beiden Ufern des Neckars, der über Felsen dahin rauscht. Die Stadt, am Eingange in's herrliche Neckarthal, an einer der Bergketten gelehnt, ist längs dem Flusse gebaut. Die prächtigen Ruinen des Schlosses liegen über derselben, und über diese ragt die höchste Bergspitze, der Königs- oder Kaiserstuhl, empor. Gegen die kalte Macht des Nordwindes durch die Gebirgskette an dem einen Neckar-Ufer geschützt, gedeiht hier Alles schnell und reift früh. Als Folge des Normal-Jahres, welches im westphälischen Friedensschlusse festgesetzt wurde, ist die größte Kirche den Protestanten und Katholiken bis auf diesen Augenblick gemeinschaftlich und in zwei Hälften getheilt. Die Universität zählt, wie bekannt, tüchtige Männer. Die Handschriften-Sammlung ist seit dem Sturze der Fremdherrschaft wieder ihr Eigenthum, und sind noch viele reichhaltige Goldstufen aus diesem Schachte an das Licht zu fördern übrig. — Meine Reisegefährtin von Mainz aus, eine ältliche Dame, brannte, das große Faß zu sehen, das Wunderwerk der Böttcherkunst, und trieb ihren Ehegatten mit den Sporen eines immerwährenden Anlegens. Wir stiegen den Schloßberg hinan, und wie beschwerlich ihr dieser Bergsteig auch wegen ihrer Corpulenz ward, so stieg sie doch so rüstig als möglich. In dem Schloßkeller angelangt, eilte sie voll Neugier voraus, und war die erste auf dem weltberühmten Faß-Riesen. Kaum waren auch wir oben angekommen, als sie ihren Mann ergriff, mit ihm herum walzte und jauchzte: „Nun kann ich mit Wahrheit mich rühmen, auf dem Heidelberger Fasse getanzt zu haben!" — Der Weg nach dem Wolfsbrunnen ist höchst anmuthig: der Brunnen selbst bietet, außer tüchtigen, aber theuren Forellen, jetzt wenig Erfreuliches mehr. — Nach Karlsruhe, der Hauptstadt Badens und der Residenz des Großherzogs, führt eine bewundernswerthe Kunststraße durch üppige Fruchtfelder und längs grünenden Weinbergen. Nach eingenommenem Frühstück in dem öden Bruchsal kamen wir um Mittag in dem freundlichen Karlsruhe an, und hatten so die Fahrt von Heidelberg bis dahin (13 Stunden) in sechs Stunden zurück gelegt. Die Fächerform der Stadt gewahrt man allein auf dem Schlosse: vor Allem gewährt der Schloßthurm eine herrliche Aussicht nach der einen Seite auf die Stadt, nach der andern auf den Hartwald. Das Schloß selbst ist neu und geschmackvoll. Das nahe daran stoßende Theater, von Weinbrenner gebaut, ist von außen nicht vollendet; das Innere scheint nicht der Akustik gemäß; denn nur mit Anstrengung verstand man aus der Mitte des Parterre die Schauspieler. Leider war, „das Haus Anglade" — jenes moralische Rührei, das einer Uebertragung aus dem Französischen nicht werth ist, unsere deutschen Bühnen-Repertoire mit schlechter Zuthat vermehrend — das Spiel des Abends; des Theaters und der Schauspieler willen ging ich hinein, und das rasche, ineinander greifende Spiel derselben ließ den Schluß auf nicht gewöhnliche Kunstgewandtheit zu. Wundern mußte es jeden Fremden, daß der gewöhnlich vorgetragene Gesang des Provenzalen applaudirt wurde, und die Zwischenpausen gewaltig lang waren, da das Stück, selbst unbedeutend, auch keine bedeutenden Scenen-Aenderungen und schwierige Vorbereitungen fordert. S.

Lückenbüßer.

1.

Dampfmaschinen-Leben,
Dampfmaschinen-Wandel,
Dampfmaschinen-Wucher,
Dampfmaschinen-Handel;
Dampf im Kopf, sonst ist er leer,
So geht's heut zu Tage her!

2.

Man betrachte den Verstand
Immerhin als Contreband:
Ist der Stempel „Geld" nicht d'rauf,
Sucht man nirgend ihn zu Kauf.

Carl Barrios

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Der Fasching kommt diesmal in der Maske des Frühlings zu uns, und ist also den lebenslustigen Wienern doppelt willkommen. Die Luft ist mild, der Himmel blau, die Nacht gelinde — man wähnt sich nach Italien versetzt und dies giebt der vergnügten Zeit, in der man allenfalls so Manches vergißt, ein noch vergnügteres Aussehen. Ich glaube nicht, daß der Carnaval in Deutschland irgendwo lauter und fröhlicher gefeiert wird, als bei uns. Zu jeder Stunde der Nacht sind die Straßen belebt, besonders in den Vorstädten; lustige Tanzmusik erschallt von allen Seiten; ganze Fenster-Reihen sind erleuchtet; aus den Weinhäusern, wo sich die Menge nach ihrer Art erfreut, ruft vielstimmiger Jubel — kurz, Alles ladet zum raschen und heiteren Lebensgenusse ein und die Meisten lassen es daran nicht fehlen. Eine eigene Art von Unterhaltung ward den Wienern überdies heuer noch zu Theil. Das dritte Kaffeehaus im Prater darf auch während des Winters geöffnet bleiben, während die übrigen keine ähnliche Vergunst genießen. Dort fand und findet sich nun an Sonntags-Abenden ein zahlreiches Publikum ein, das, aus Leuten jedes Standes gemischt, Erfrischungen zu sich nimmt, und den heiteren Tonweisen zuhorcht, welche ein ziemlich gewähltes Orchester bietet. — Bis jetzt war das Lokale sehr beschränkt, Viele, die keinen Platz mehr fanden, mußten unzufrieden zurück kehren, und dem schönen Geschlechte fiel der Tabacksdampf beschwerlich, der oft die ganze Versammlung in Nebelwolken hüllte. Dem ward nunmehr abgeholfen. Der Inhaber ließ einen großen viereckigen Saal erbauen, worin wohl an tausend Menschen Platz finden und der auch den Tanzlustigen Raum genug giebt, ihre Lust zu büßen. Da fährt, reitet und geht nun Arm und Reich, Alt und Jung hinab, um sich, Jedes nach seiner Weise, zu ergötzen, und der einsame Spaziergänger, den etwa zufällig noch spät Abends sein Weg an dem glänzend erleuchteten Gebäude vorüber führt, denkt im ersten Augenblick in die Mährchenwelt zurück; denn er kann sich dieses laute, plötzlich auf ihn hereinströmende Leben gegen die stille winterliche Waldeinsamkeit, aus der er hervor tritt, nicht erklären. — Ueberhaupt ist es ein Charakterzug des Wieners, der ihn, denk' ich, nicht verunehrt, daß er in seinen Genüssen nach der Ferne strebt. Selbst der gemeine Mann trägt diesen poetischen Trieb in sich. Ihm genügt nicht das nächste Wirthshaus in der nächsten Straße, um dort sechs Stunden in Einem weg zu sitzen, zu trinken und wohl auch — zu schlafen — nein — er will sich sein Vergnügen gleichsam verdienen, durch irgend eine Anstrengung erkaufen, um dann desto behaglicher genießen zu können. So trifft man im Sommer ganze Familien aus dem Nährstande, die meilenweit hinaus wallen, um auf irgend einem anmuthigen Plätzchen zu tafeln. Der Vater trägt auf dem Arme das jüngste Kind, ein älteres geht zu seiner Seite, während die Mutter mit den erwachsenen Buben oder Mädeln nachfolgt. Jedes hat sich mit einem Theil des Mittagsmahles bepackt, das meistens nur aus kalter Küche besteht, und sie konnten dieses daher eben so gut, ja vielleicht noch besser, zwischen ihren vier Wänden verzehren, wenn sie nicht Gottes freie Luft, den blauen weiten Himmel, die grünen Wiesen und die rauschenden Wälder vorzögen. — Auch in der endlichen Auswahl der Ruheplätzchen findet sich unter diesen Leuten ein eigener Takt für das Schöne, und wer des Sonntags eine reizende Stelle der reichen Umgebungen Wiens besucht, darf sicher darauf rechnen, diese besetzt zu finden. Im fetten Grase, unter dem labenden Schatten dichter Bäume, ruht Jung und Alt; die Erde ist ihr Tisch und auf einem reinlichen Tuche wird das Mitgebrachte ausgebreitet; zur Seite rieselt meistens eine klare Quelle und der Krug mit Wein bleibt darin recht frisch. Heiterkeit auf allen Gesichtern, Frohsinn in allen Blicken, Scherz und fröhliches Lachen aus jedem Munde — dazu die weite herrliche Natur als Speisesaal und lauter Waldgesang als Tafel-Musik — wer wollte sich hier nicht zu Gaste bitten lassen! — Sie sehen, lieber Freund, daß sich den Wienern doch auch eine künstlerische Seite abgewinnen läßt und daß diejenigen sehr Unrecht haben, welche, wie neuerlich auch der Dichter Willibald Alexis in seinen Novellen, den lebensfrohen tüchtigen Oesterreicher schon damit zu charakterisiren glauben, wenn sie ihm das Wörtchen „Halt" in den Mund legen. Arme Wichtlinge, die eine ganze kräftig und wirksam eingreifende Nation auf so flache Weise zu despöttlen versuchen! — Aber nun vom Leben zu der Kunst; der Uebergang ist natürlich und am Ende kann doch Eines ohne das Andere nicht bestehen. — Ich glaube, Ihnen bereits gemeldet zu haben, daß Grillparzer eine neue Tragödie vollendete, deren Hauptheld der kraftige Böhme Ottokar ist. Da ich nur Bruchstücke des Manuscriptes kenne, so will ich nicht darüber urtheilen, noch weniger aber das Urtheil der Enthusiasten, unter denen es auch — sonst äußerst kühle und trockene — Verstandesmänner giebt, nachbeten. Dem Stück ist einstweilen die Aufführung versagt worden, doch soll der Dichter bedeutet worden seyn, daß vielleicht bald ein günstigerer Zeitpunkt kommen dürfte, den er getrost abwarten konnte. Man spricht davon, daß sich die Direktion noch immer eifrig für ein Werk verwende, von welchem sie sich den glänzendsten Erfolg verspricht, und bedenken wir, daß Grillparzer der einzige vaterländische dramatische Dichter ist, von dem sich in der eigentlichen rechten Kunst etwas hoffen läßt, weil er zugleich die Ermunterung von außen genießt, die Andern fehlt, so müssen wir diesem Verwenden den Erfolg wünschen, den es beabsichtigt. (Der Schluß folgt.)

Als Philipp IV. nach dem Frieden an den Pyrenäen den Marschall Turenne gewahrte, sagte er: „Das ist der Mann, der mir so viel unruhige Nächte bereitet hat!" — „Es ist sehr wahrscheinlich" — sagt de Prade in seinem letzten Werke über die Griechen — „daß der Größere von den Griechen dasselbe sagen wird!" (Oracle.)

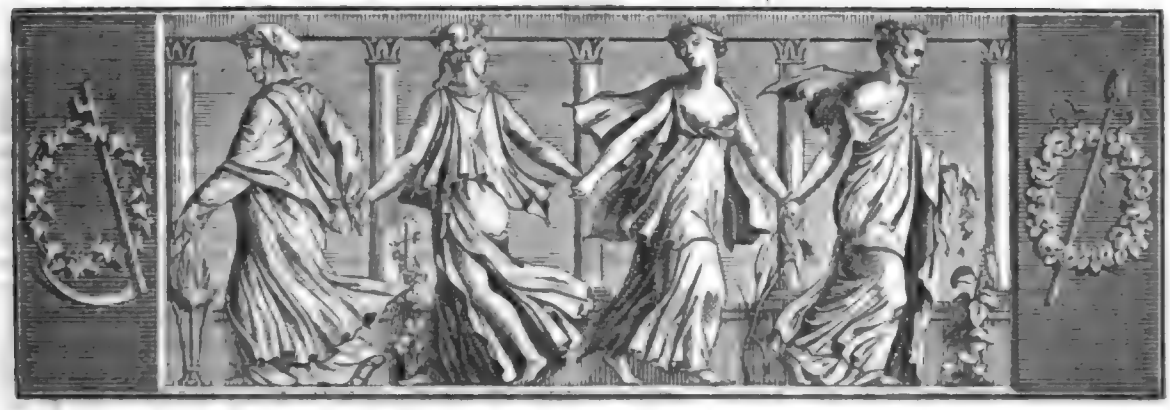
Die hängenden Brücken kommen jetzt immer mehr in Gebrauch, und gewähren den Vorzug, daß man dabei weder durch gefährliche Tiefe, noch durch wilde Strömungen zu fürchten hat. Die Regierung des nordamerikanischen Freistaats gab zuerst das Beispiel zu deren Anwendung in vergrößertem Maaßstabe; für kleine Ströme sind sie schon im mittleren Amerika, in China und Hindostan längst angewendet worden. Man findet im nordamerikanischen Freistaat eine hängende Brücke über den Merimas, im Staate Massachusset, welche 244 Fuß Länge und 30 Fuß Breite hat. Sie trägt eine Last von 1 Million Pfund, ist durch drei Reihen Ketten in drei Theile getheilt, der mittlere Theil für die Fußgänger, die beiden äußeren für die Wagen bestimmt, damit sie sich nicht begegnen können. — England hat nicht gesäumt, dieser Erfindung nach zu kommen, und eine solche Brücke von 360 Fuß Länge zu Tweed errichtet. Sie ward im Jahr 1820 in Zeit von 11 Monaten fertig. Ein wahrhaft riesenhaftes Unternehmen dieser Art aber ist die Brücke über den Meeresarm zwischen der Grafschaft Carnarvan und der Insel Anglesey. Sie ist 100 Fuß über der Meeresfläche erhaben, so daß alle Schiffe mit vollen Segeln unter ihr wegsegeln können, und hat zwei Widerlagen, welche 560 Fuß von einander entfernt sind. Der Strom Mersey soll jetzt eine ähnliche Brücke von 1000 Fuß Länge erhalten. — Noch ein großer Hauptvortheil bei diesen Brücken ist die Wohlfeilheit der Anlage. Die von Tweed kostet etwa 120,000 Franken. (Drapeau bl.)

An musikalischen Compositionen sind in Frankreich im Jahr 1823 gerade 365 geliefert, also genau eine auf jeden Tag. (Journ. d. Par.)

Eine fremde Zeitung nannte unlängst die französische Revolution eine riesenhafte Episode der gleichzeitigen Geschichte! (Journ. d. Brux.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 13. März. 42stes Blatt.

Tod und Liebe.

(Nach dem Spanischen: „La muerte y el amor etc." des Calderon.)

Es waren Tod und Lieb' im Streit verloren,
Auf wessen Seite wohl der Sieg verweile?
Denn Beide hatten längst mit gift'gem Pfeile
Dem Leben wie der Freiheit Tod geschworen.

Da ward der Schönheit Götterbild geboren
Von Amors Hand zu seines Sieges Heile;
Doch bald erwürgt's der Tod mit grimmer Eile,
Und Lieb' und Schönheit sind der Schmach erkohren.

Doch hat die Liebe Trost im Leid gefunden,
Dem Pinsel muß ein Götterbild entschweben,
Das wird von Todesnacht nicht überwunden;

Drum sey der Liebe Siegsruhm beigegeben:
Denn was da lebt und übt, ist ihr verbunden,
Jedoch der Tod beherrscht nur die da leben.

Bärmann.

Sklaven und Sklavenhandel.

(Fortsetzung.)

„Haltet mich", erwiederte Leonhards Hausfreund, „weil Ihr in mir den Besitzer einiger hundert Neger erblickt, darum nicht für einen Mann ohne Gefühl oder Theilnahme an dem, was die höchsten Interessen der Menschheit berührt. Ich bin zwar in diesem Lande geboren, aber hier nicht erzogen; und als ich in meine Heimath zurückkehrte, mich in den Besitz meines väterlichen Erbes zu setzen, fand ich eben nur diese Pflanzung mit ihren Arbeitern vor. Auf ihr beruhet mein Wohlstand und die Erhaltung der Meinigen. Und was die Meinung anbetrifft, daß, wenn keine Sklaven mehr zu uns ausgeführt würden, auch die Sklaverei in ihrer eigentlichen Heimath aufhören würde, so erwäget einmal, daß nicht bloß nach den europäischen Colonien, sondern auch nach den asiatischen und nordafrikanischen Reichen eine große Zahl von Sklaven aus dem Inneren dieses Erdtheiles gebracht wird; und sodann, wie der Zustand jener Reiche und der afrikanischen Völker selbst es unmöglich macht, daß, so lange diese nicht eine ganz andere Art der Bildung erreichen werden, die Sklaverei unter ihnen aufhöre. — Denn" — fuhr er fort — „werfen wir einen Blick auf diese Völker des Osten und Süden, so sehen wir hier nicht, wie unter uns westlichen Völkern, die Ideen von persönlicher Freiheit oder einem Rechte entfaltet, das Jedem seine menschliche Natur und Bestimmung schon durch sich selbst verleihet, so daß kein Mensch je das Besitzthum eines Andern werden sollte. Die ganze Lebens-Ansicht und Lebensgewöhnung, der Haushalt jener Völker im Großen, wie der jeder einzelnen Familie, gründet sich vielmehr darauf, daß nicht allein eine arbeitende und dienende und eine genießende und herrschende Classe neben einander bestehen, sondern auch auf das Verhältniß der strengsten Unterordnung des einen Standes in der Gesellschaft unter den andern, die von dem gekauften Sklaven zu dessen Herrn, der selbst nur von einem größeren Gebieter abhängt, und von diesem, durch andere Glieder der fesselnden Kette, bis zu dem höchsten Herrscher hinan steigt, welcher der Herr Aller, und dessen Wille allein durch das Herkommen und die

Digitized by Google

uralte Sitte der Völker, wie durch unverletzlich geachtete Institute, einigermaßen beschränkt ist. Auch hat die Sklaverei dort, außer dem schreckenden Namen, oft kaum etwas Drückendes, und der von seinem mächtigen Herrn genährte, gekleidete und geschirmte Sklave lebt in vieler Hinsicht glücklicher, als der arme, vielfach unterdrückte Freie, der geistig so hoch nicht steht, daß er das mehr ideale Gut seiner Freiheit als einen Ersatz für so manche Kränkungen, welchen er an seiner Person und seinem Eigenthum bloß gegeben ist, zu betrachten vermöchte. Einen Sklaven, der lange in dem Hause gelebt hat, zu verkaufen, gilt in Arabien und Egypten für eine Niederträchtigkeit. Männliche Sklaven werden überall, fast wie die Kinder der Familie, wenigstens stets besser als die freien Diener, behandelt. In angesehenen Familien erhalten sie nach einer Reihe von Jahren nicht selten die Freiheit. Man verheirathet sie dann entweder mit einer Sklavin des Hauses, oder sie bleiben freiwillig, als Diener, gegen Sold in demselben. Ueberhaupt ist die Masse der Sklaven, besonders der von außen eingebrachten, im Verhältniß zu den Bewohnern dieser Staaten, nicht sehr zahlreich. Erst den Nil hinauf, in den Ländern der Schwarzen selbst, sowohl in dem Inneren, als gegen den Westen von Afrika, wächst ihre Zahl zu einer großen Masse an. Hier findet man in jeder Familie deren einige, die sich theils mit Feldarbeit, theils mit dem Hüthen des Viehes oder dem Dienste in dem Hause beschäftigen, und der in der Familie auferzogene Sklave hält sich, nächst dem Hausherrn selbst, für die erste Person des Hauses. Man zieht ihn zu allen Familien-Berathungen; es ist ihm gestattet, irgend ein kleines Geschäft zu seinem eigenen Vortheil zu betreiben, ja Alles zu thun, was ihm beliebt; wenn er nur Muth zeigt und im Nothfall zur Vertheidigung seines Herrn zu kämpfen versteht."

„Ihr sprachet bis jetzt" — fiel hier Leonhard ein — „nur von dem aus dem Schooße der Familie selbst erwachsenen Diener: aber wie verhält es sich mit dem Unglücklichen, der, ohne solcher Begünstigungen zu genießen, als gräßlicher Handels-Artikel, aus einer Hand in die andere wandert." — „Auf diesen", entgegnete sein Freund, „wollte ich eben kommen; und hier finden wir in dem Inneren von Afrika die Haupt-Sklavenmärkte, so wie in dem Herzen dieses Landes der eigentliche Sitz des Sklavenhandels zu suchen ist, und Handel und Gewerbsamkeit überhaupt das einzige schwache Bindemittel zwischen den vielen zerstreuten Staaten der Schwarzen und das einzig Anregende in dem dumpfen Leben dieser Nationen sind."

„Die ganze Betrachtung dieses Gegenstandes" — fuhr er dann nach einer Pause fort — „bietet für das Gemüth des wohlwollenden Menschen wenig Erfreuliches dar, so viel Interessantes sie auch gewähren mag; besonders seit wir in neuerer Zeit die Kunde *) von einem der ersten Handelsplätze Afrika's und dem großen Sklavenmarkte erhalten haben, der hauptsächlich Arabien und Egypten mit dieser schrecklichen Waare versorgt. Es ist dieses die nubische, an dem Nil gelegene Stadt Shendy. Hierher bringen die Caravanen aus dem Inneren, bis von dem dunkeln Nigerstrome her, besonders aus den großen Reichen Borgo oder Saley, die schwarzen Sklaven, welche die Mahomedanischen Bewohner desselben in dem Kriege mit den heidnischen Einwohnern mehr südlich gelegener Gebirgsgegenden gewinnen. Einige derselben hat sich der Herrscher von Saley selbst unterworfen. In diesen Gegenden hat er seinen Beamten, an welchen sich die Kaufleute wenden, die Neger-Sklaven zu erhalten wünschen. Er weiset sie dann, sagt man, an die Oberhäupter des Landes und die inländischen Händler, welche entweder ihre eigenen im Kriege gewonnenen Gefangenen, oder solche zum Verkauf bringen, die ihnen nach dem Gesetz zugesprochen worden sind; denn das geringste Vergehen pflegt hier mit Knechtschaft bestraft zu werden. Auch rauben oft die Eingebornen die Kinder ihrer Nachbarn, oder verkaufen, wenn sie eine zahlreiche Familie haben, ihre eigenen, und der Werth eines Sklaven ist hier so gering, daß eine Kuh mit zehn derselben bezahlt wird. Bis zwanzig oder dreißig fesselt man an einander, und der Sklavenhändler führt sie, wie eine Koppel Hunde oder Pferde, mit sich fort, bis er sicher ist, daß sie ihm nicht mehr entfliehen können." — „Und welches ist ihr Schicksal zu Shendy, wie Ihr den Handelsplatz nanntet?" fragte Leonhard. — „Hier werden sie", fuhr der Plantage-Besitzer fort, „wie eine vernunftlose Heerde zum Verkauf ausgestellt. Mit denselben Worten, wie von so vielen Schafen oder Kühen, sagt man von einem Eigenthümer: er hat so viel Stück Sklaven. Will der Handelsmann, der Käufer solle den erkauften Schwarzen fortbringen, so sagt er zu ihm mit dem von Thieren gebräuchlichen Ausdruck: Treibe ihn fort! Die Sklaven selbst werden nach ihrem Alter in drei Classen sortirt, von denen die mittlere, vom eilften bis zum funfzehnten Jahre, am höchsten geschätzt wird. Erwachsene achtet man am geringsten, weil der Morgenländer die Meinung hegt, daß ein nicht in der Familie aufgewachsener Sklave nie sehr zuverlässig sey. Sich seiner auf der Reise zu versichern, wird er an eine lange Stange gebunden, welche mit ihrem einen Ende an den Sattel eines Kameels befestigt ist, während das andere eine Gabel bildet, in der sich der Hals des Sklaven befindet. Außerdem wird ihm noch die rechte Hand an die Gabel, nicht weit vom Kopfe befestigt, so daß ihm bloß die Beine und die Linke frei bleiben. So zieht der Unglückliche weite Strecken durch Wüsten

*) Durch den trefflichen Burckhardt.

Digitized by Google

und fremde Länder hinter dem Kameel her, von der Gluth der Sonne versengt, von Durst und Hunger gefoltert, und noch außerdem von der Furcht gequält, wenn er endlich nach allen diesen Mühsalen unter den Kindern von Rif — wie die Egyptier in den südlichen Ländern heißen — anlangt, von diesen geschlachtet und verzehrt zu werden. Auch liegt in dieser ganzen Art, den Menschen wie eine unvernünftige Bestie zu behandeln, etwas so Empörendes, daß selbst der rohe Egyptier nicht ganz fühllos dabei ist und oft verächtlich den Sklavenhandel mit der Benennung „des Handels mit Menschenfleisch" bezeichnet. Nur freilich der Unglückliche, welcher der Gegenstand dieses Verkehrs ist, scheint dies, selbst ein geborener Knecht und jeder erhebenden Idee fremd, am wenigsten zu empfinden, so daß er, wenn er nur regelmäßig gefüttert wird und es ihm nicht an Fett oder Butter mangelt, seine Haut damit ein zu reiben, Flüche und Schläge gering achtet, und in aller seiner Erniedrigung einen großen Hang zur Freude und Lustigkeit äußert. Darauf gründen denn auch die Sklavenhändler die folgende Regel, welche sie in Behandlung der Sklaven wollen erprobt haben: Traue nie einem schwarzen Sklaven; gebrauche fleißig die Peitsche und gieb ihm genug zu essen, so wird die Arbeit gut von statten gehen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taufe durch Untertauchen.

In England ist ganz neulich ein längst (seit Carls I. Zeiten) aus der Gewohnheit gekommener, aber nie weder durch ein Kirchen- noch durch ein Staats-Gesetz abgeschaffter Gebrauch von einem Geistlichen wieder hergestellt worden. Am 14. September 1823 wurde, nach dem Abendgebete, Fontelautus, erstgeborner Sohn des Prebendärs und Lectors, Herrn Dennys, in der Kirche von Littleham (Devonshire) durch dreimaliges Untertauchen in den Taufstein, übrigens auf die gewöhnliche Weise, von seinem Vater getauft, und der Untertauchung wegen mit dem lateinischen Namen der Untertauchte belegt. Dieses ist, nach der Restauration, allem Anschein nach in der protestantischen Kirche das erste Beispiel des uralten üblichen Tauf-Akts der Christen. In den Zeiten der Apostel war dieser Gebrauch sehr einfach. Sie, und ihre Nachfolger, tauchten die Täuflinge, mit Aussprechung der Worte: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters (erstes Untertauchen), des Sohnes (zweites) und des heiligen Geistes (drittes)!" in einen Fluß oder ein mit Wasser angefülltes Gefäß. Dieses dreimalige Untertauchen wurde nur bei kranken oder schwachen Täuflingen, ausnahmsweise, in ein bloßes Uebergießen oder auch nur Besprengen mit Wasser verwandelt, welches schon in den früheren Zeiten der Kirche die Kranken-Taufe oder die clinische (Bett-) Taufe hieß. Die griechischen Christen *) haben, eben so wie die schismatischen Christen im Orient, das völlige Untertauchen beibehalten. Dagegen ist in der römischen Kirche, seit dem dreizehnten Jahrhundert, das bloße Besprengen des Kopfes mit Wasser bei der Taufe eingeführt worden, und auch bei den Protestanten, mit dreimaliger Wiederholung, herrschender Gebrauch geblieben. Die Immersion (Untertauchung) war in den ersten Jahrhunderten des Christenthums so streng geboten und so allgemein eingeführt, daß mehrere Concilien, unter Anderem die Kirchen-Versammlung von Carthago, bei einer Vernachlässigung des Ritus die Absetzung des angeschuldigten Priesters zur unausbleiblichen Folge machten. In der ersten englischen Liturgie wird die Handlung ebenfalls streng vorgeschrieben; die zweite gestattet Ausnahmen und überläßt sie der Einsicht und dem Gewissen der Geistlichen in jedem einzelnen Falle. Es heißt in derselben: „Der Priester wird angehalten, den Täufling mit Behutsamkeit, Klugheit und Vorsicht ein zu tauchen." Allein das Besprengen ward auf keinen Fall als eine vor zu ziehende Maaßregel gestattet, und nur alsdann erlaubt, wenn ein Zeugniß über die Schwäche des Täuflings eingereicht worden; dann soll das schwache Kind entweder besprengt oder nur die Stirn mit einigen Wassertropfen befeuchtet werden. Calvin schrieb das Träufeln (Affusion), das presbyterianische Direktorium des bekannten Long-Parlaments das Besprengen (Aspersion) vor. Im Concilium von Florenz (1339) war es freigelassen worden, ob das Wasser kalt oder warm seyn dürfe. Die unter Carl II. erschienene Liturgie schrieb zwar das Untertauchen (Immersion) wieder vor; doch wurde es nicht wirklich eingeführt. So viel man weiß, sind drei Söhne des Sir Rob. Shirley, unter Carls I. Regierung, die Letzten gewesen, welche dem Gebrauch der völligen Untertauchung unterworfen wurden.

Chastel.

*) Die Jordans-Taufe in St. Petersburg ist bekannt.

Das Cicisbeat in Italien.

An eine Florentinerin
That eine Genueserin
Bei einem großen Tischgelage
Mit leichter Stirne diese Frage:
„Signora, wie viel Cicisbeen *)
(Es saßen eben ihrer Zween
Am Tische) zählen Sie wohl heut?"
Mit einiger Verlegenheit
Bemerkt die Dame: „In der That
Nur — Einen!" — „Einen nur? Wo hat
Man das erlebt? Was fängt man damit an?
Da giebt's nicht Eifersucht, nicht Leben.
Nur Singen? Ey, das ist ja eben
Nicht besser, als ein Ehemann!" C.

*) Cavalieri servienti.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Schluß.) Nicht läugnen läßt es sich übrigens — und ich würde ungerecht gegen das herrliche Wien seyn, wenn ich es verschweigen wollte — daß wir noch manches schöne Talent auch in diesem Fache besitzen — aber kann und wird es in seiner Vaterstadt durchgreifen? Sicher nicht, so lange Pedantismus und Eigendünkel sich ihm entgegen stemmen, die jedes künstlerische Produkt nach den Jahren des Dichters beurtheilen, und die Bretter des Burg-Theaters für ein Heiligthum erklären, dem nur der — von ihren höchsteigenen Händen — Geweihte sich nähern darf. — So ist es kein Wunder, wenn sich mehrere tüchtige Köpfe in's Ausland gewendet haben, und man darf es nicht dem Mangel an Patriotismus, sondern man muß es dem Mangel an Anerkennung zuschreiben, wenn dieses geschieht. Gewiß lieben die Wiener Dichter ihr schönes reiches Vaterland und alles darin Bestehende mit wahrhaft kindlichem Herzen; denn an seinen Brüsten haben sie ja das Feuer eingesogen, das in ihren Werken glüht — aber eben so gewiß fühlten sie sich zu sehr, als daß sie eben diese ihre guten Werke von der Arroganz und Willkühr Einiger, die sich gewaltsam zu strengen Richtern in Geschmackssachen aufgeworfen haben, sollten verunglimpfen lassen. — Weil wir gerade vom Burg-Theater sprechen, so wollen wir die neuesten Erscheinungen auf demselben bei dieser Gelegenheit näher betrachten. Nachst Claurens „Wollmarkt" hat man uns in diesem Jahre bis jetzt nichts als Kleinigkeiten aufgetischt. Unter diesen zeichnete sich ein niedliches Lustspiel Ihrer geistreichen Landsmännin, der gefühlvollen Dichterin Helmina von Chezy, am meisten aus. Es ist „der Wunderquell" betitelt und ergötzt durch heiteren Scherz, pikante Situationen und eine äußerst gewandte Sprache. Schade nur, daß die dabei beschäftigten Schauspieler dem Ganzen nicht die rechte Haltung zu geben vermochten; daher es denn zu erklären, wenn es, trotz seines Werthes, nicht recht ansprechen wollte. Allerliebst ist vorzüglich der Dialog in leichten Alexandrinern. Uebrigens wird sich Fr. v. Ch. gewiß über die groben Ausfälle zu trösten wissen, die ihr in einem hiesigen, wegen seiner Derbheit bekannten Blatte gemacht worden. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Sie auf den unanständigen Ton aufmerksam zu machen, welcher seit einiger Zeit, leider, auch bei uns in den Theater-Kritiken vor zu herrschen beginnt. Es ist ein übles Zeichen unseres Zeitgeistes, daß der animose, bittere, an's Pasquill grenzende Ton, womit man gegenwartig über Kunstwerke und Künstler ab zu sprechen pflegt, mehr Eingang bei der Mehrzahl findet, als das verständige, schonende und anerkennende Wort des Mannes von Bildung und Geschmack. Nicht zu berechnen scheint mir der Schaden, der dadurch entsteht; jener Ton geht nämlich in's Leben über, alle Harmonie, jede gesellschaftliche Annäherung wird dadurch zerstört, und Mancher giebt für ein unzeitiges Bonmot seinen Freund, seine Liebe, vielleicht sein Höchstes, leichtsinnig hinweg. Wenn es schon an und für sich traurig zu sehen ist, wie sich das Interesse der Menge, nicht eben zum Vortheil des Ganzen, beinahe ausschließend und gleichsam eines wichtigeren Gegenstandes entbehrend, auf das Theater und Theaterwesen gerichtet hat, so muß das breite und wichtigthuende Treiben dieser Recensionen-Schreiber, die auf den Altaren des Tagesgötzen ihre unsaubern Opfer niederlegen und um das goldene Kalb herum tanzen, vollends jeden Tüchtigen anekeln. — Drei andere Neuigkeiten, auch von einer Dame, der Hofschauspielerin Weissenthurn, gingen ziemlich spurlos vorüber. Diese Schriftstellerin scheint sich beinahe erschöpft zu haben, und betrachtet man ihre zahlreichen Bande, so darf sich gewiß Niemand darüber wundern, besonders wenn man bedenkt, daß es die Phantasie nicht ist, mit der sie der Gott begabt. — Im Theater an der Wien, das sich — trotz der eingezogenen Freibillets, was Manchem zu pöbelhaften Ausfällen Veranlassung gab — lebendig fortarbeitet, wird gegenwartig ein buntes Spektakel mit fortwährendem Beifall gegeben. Es besteht dieses aus Marschen und militairischen Evolutionen, von einem Hauptmann, Cicelonig heißt er, glaub' ich, arrangirt. Außer einigen Individuen des Bauer-Corps sind die dabei Beschäftigten lauter — Soldaten, und zwar ungarische Soldaten, die sonst nicht eben im Rufe der Gelehrigkeit stehen, so wenig als die ungarischen Dichter, obschon sie mitunter Humoristen spielen wollen. Gedachter Cicelonig aber hat Wunder gethan; seine Krieger bewegen sich mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit, die Alles in Erstaunen setzt. — Auf eben diesem Theater erwartet man für die Fasten ein dramatisches Mährchen von dem braven jungen Dichter Seidl; der Kapellmeister Roser hat die Musikstücke dazu componirt und giebt es zu seiner Einnahme. — Unter den litterarischen Erscheinungen nenne ich Ihnen die „vermischten Schriften" von einem gewissen Nikolay (?) Furst als ein Muster von plattem, nichtssagendem Unsinn. Der Verfasser ist ein Israelit, und verdankt es beinahe nur der Unterstützung seiner wohlhabenden Glaubensgenossen, daß er im Stande war, dieses Bandchen auf seine Kosten drucken zu lassen. Ueber die Lustspiele, die unter Anderem darin vorkommen, wird wohl Niemand lachen, als der Schreiber selbst. Daß doch die schlechten Sänger nie aussterben wollen; dies Geschlecht ist wie die Pilze, hinter allen Stauden schießt es hervor, und, was am spaßigsten ist, lauter junge Goethe's, Lessing's, Jean Paul's u. s. w., das heißt, in ihrer Einbildung. — Eine erfreulichere Gabe aber sind Schlechta's „Dichtungen", voll Innigkeit, Zartheit und Gemüth. Der talentvolle Verfasser hat sich mit dieser Sammlung einen Platz unter unsern besseren lyrischen Dichtern erworben. Auch die Ausstattung (bei Hirschfeld) muß gelobt werden; sie ist zierlich, fast prachtvoll. Ph. F.

General Allix sagt in seiner „Theorie des Universums" unter Anderem: „Wir wissen, daß das Licht in Strahlen von der Sonne zu uns kommt. Wir sehen dagegen oft von unserer Erde Gas aufsteigen, das unsere Atmosphäre bildet; in diesem Gas kehrt das Licht zur Sonne zurück, und da es in dem Raum zwischen Sonne und Planeten nur Gas giebt, so kann die Sonne sich von nichts Anderem nähren, und nähren muß sie sich, denn sie muß empfangen, was sie ausgiebt, es ist ein steter Austausch zwischen der Sonne und den Weltkörpern, die sie erhellt. — Das Wasserstoffgas wiegt nur ein Vierzehntel der atmosphärischen Luft, ist also das leichteste, und daher ohne Zweifel das, was die Sonne nährt. Da nun die Sonne nur mit Licht genährt werden kann, so ist es klar, daß das Wasserstoffgas gasificirter Lichtstoff, und mithin der Wasserstoff das reine Licht sey." — General Allix beweiset dies letztere unumstößlich. Er sagt: „Wenn man die Cirkulation des Wasserstoffs mit der des Wassers vergleicht, das als Dunst empor steigt und als Regen wieder herab fällt, so sehen wir eben so den Wasserstoff als Gas aufsteigen und als Lichtstrahl wiederkehren. Die Strahlen sind also vom Wasserstoff, was der Regen vom Wasser ist. Der Grund, warum wir dies nicht schon seit Jahrhunderten erkannt, ist der, weil der Regen und das Wasser unseren Sinnen ziemlich eins ist, während der Wasserstoff der Körper ist, der durch seine schnelle Gestaltung uns alles Uebrige sehen läßt, und diese Eigenschaft nicht mehr hat, wenn die Gestaltung aufhört. — Nimmt man ferner an, daß der Wärmestoff ein ähnlicher Stoff sey, so kann man auch behaupten, daß, wenn die Sonne den Planeten Wärmestoff ertheilt, sie auch dafür wieder empfangen muß. Gewiß ist, daß der Wärmestoff, mit dem Wasserstoff gemischt, zur Sonne kehrt, und eben so durch die Strahlen sich uns wieder mittheilt. Die Sonne tauscht daher beide Stoffe von den Planeten gegen ihr Licht ein." (Journ. d. Brux.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 15. März. 43ſtes Blatt.

Die Dichterin.

Hulda dichtet! Schweiget Himmelsſphären!
Schwacher Nachhall iſt der Engel Sang
Gegen ihre Töne, dieſer hehren
Götterpoeſien Zauberklang.
In die Saiten greifet tonverwandt
Die zwar mag're — aber hohe Hand!

Hulda dichtet! und in Liliendüfte,
Und in Roſenzauber kleidet ſie
Feuer, Waſſer, Erde, ſelbſt die Lüfte;
Alles ſpricht und athmet Poeſie.
Alles kleidet ſie in Verſetakt:
Nur die eig'nen Kinder gehen nackt.

Hulda dichtet! Ihre Seraphs-Worte
Gießen Troſt in jede Leidensbruſt;
Sprengen ſelbſt des Orkus Schauerpforte,
Wandeln jeden Schmerz zur Himmelsluſt.
Tauſend Thränen trocknet ein Gedicht:
Aber ihre Wäſche trocknet nicht.

Hulda dichtet! und ihr Geiſtes-Flügel
Führt uns in der Fabel holden Wahn;
Leicht durchflieh'n des Baches Silberſpiegel
Nymphen, badend in cryſtall'ner Bahn,
Tändeln, waſchen auf beblümter Flur:
Doch ſie ſelber wäſcht ſich ſelten nur.

Hulda dichtet! Nationen ſpenden
Hohen Beifall ihrer Dichtergluth,
Und Bewund'rung zollt von allen Enden,
Jeder ihrer Muſe Feuermuth.
Nur am Feuerheerd, im eig'nen Haus,
Lacht die Küchenmagd die Dicht'rin aus.

Hulda dichtet! Ihre Poeſien
Spinnen holden Sang von Ort zu Ort,
Weben leicht, in Silberharmonien,
Witz an Witz und Bild an Bilder fort;
Spinnen ſanft die Dichtung in's Gedicht;
Aber ſpinnen kann ſie ſelber nicht.

Hulda dichtet! und ihr Himmelsfeuer
Lehrt dem Zweifler die Unſterblichkeit;
Webt ein Ganzes aus dem ew'gen Schleier
Von der Wiege bis zur Ewigkeit.
Ganz ein Ganzes iſt des Weltalls Ziel!
Nur ihr Hemde hat der Löcher viel.

Hulda dichtet! und in ihr vereinet
Sich des Himmels und der Erde Glanz;
Was ſie iſt und was ſie jemals ſcheinet,
Iſt ſie auch vollendet, iſt ſie ganz.
Alles iſt ihr edler Dichter-Leib,
Alles! nur das Eine fehlt — das Weib!

G. A. v. Maltitz.

Sklaven und Sklavenhandel.

(Fortſetzung.)

„Es läßt ſich leicht begreifen" — bemerkte Leonhard, als der Erzähler in ſeinem Berichte inne hielt — „wie in Menſchen, die ohnehin noch mit ihrem ganzen geiſtigen Weſen ſehr tief ſtehen, in ſolcher Noth und Herabwürdigung auch die letzten edeln Regungen untergehen müſſen: und was Ihr von der großen Dumpfheit des Geiſtes bei dieſen Unglücklichen erzählt, damit ſtimmen auch die Nachrichten eines Mannes *) überein, der ſelbſt ſich einige Mal auf Sklavenſchiffen befand, und berichtet, wie es auf denſelben pflegte gehalten zu werden. Am Tage in einem feſten Behälter

*) Rennbeck.

auf dem Verdeck, in der Nacht in dem unteren Schiffraum eingeschlossen, schienen die elenden Geschöpfe nur noch eine thierische Gierde behalten zu haben. Bei dem Essen lagerten sie sich in Gesellschaften um das Gefäß, das ihre Kost enthielt: im Takte langten sie auf ein gegebenes Zeichen zu und stritten sich gewöhnlich zuletzt mit einander um den Ueberrest des Mahles, wenn das Gefäß sich zu leeren anfing. Ihrer Gefangenschaft unerachtet überließen sie sich der ungezügeltsten Lustigkeit, wenn sie die Trommel zum Tanze rief. Obgleich sie durchaus nichts auf das Schiff mitbrachten, so sammelten sich doch die Meisten, besonders die Frauen, aus allerlei Kleinigkeiten, Röhren zerbrochener Pfeifen, Stücken Papier, Bindfaden und Abfällen jeder Art ein ganzes Bündel zusammen, das sie, wie einen Schatz von unendlichem Werthe, mit sich trugen, und worüber sich oft der heftigste Zwist unter ihnen entspann, so daß es dem Matrosen oder Steuermann, der zur Entscheidung in diesen Streitigkeiten aufgerufen wurde, nicht selten schwer ward, den Ernst eines so seltsamen Richter-Amtes zu behaupten. Man kann freilich dies Alles als die höchste Bestialität betrachten; aber lassen sich" — schloß Leonhard fragend — „eben hierin, in diesem schnellen Vergessen der selbst auch durch Mißhandlung und Gefangenschaft nicht zu unterdrückenden Fröhlichkeit, der gänzlichen Unkunde des Werthes der Dinge und darum der Wichtigkeit, die auch dem Unbedeutenden beigelegt wird, nicht auch die letzten Spuren der Kindlichkeit in dem Charakter ungebildeter Natur-Völker erkennen?" — „Wenigstens", entgegnete der westindische Besitzer, „redet einer der neuesten Berichterstatter von der Kindlichkeit, welche er bei den schwarzen Sklavinnen will bemerkt haben, die in einer andern Richtung, nach Norden über Fessan nach den Staaten der Berberey, gebracht werden. Es ist dieses der brittische Marine-Capitain Lyon, der Begleiter des zu einer Entdeckungs-Reise im Inneren von Afrika ausgesandten Ritchin. Beide gelangten im Jahre 1819 über Tripolis nach Murzuck, der Hauptstadt von Fessan, wo sie einige Zeit verweilten, und wo Ritchin starb, worauf sich Lyon, nach einem vergeblich gemachten Versuche, weiter vor zu dringen, zur Rückkehr genöthigt sah. Unter den unglücklichen Bewohnern von Sudan, dem Lande der Schwarzen, rühmt dieser Mann, in Murzuck, wohin sie als Sklaven gekommen waren, so viel kindlichen Sinn, Unschuld und Gefühl, wie bei keinem andern Volke, gefunden zu haben; doch sey dieses hauptsächlich nur bei den Weibern der Fall; die Männer zeigten sich viel rauher und hielten es für Schmach, Sanftmuth blicken zu lassen. Besonders aber zeigte sich der theilnehmende Charakter Jener, wenn eine ihrer Leidensgefährtinnen krank wurde: dann wetteiferten die Uebrigen, die Leidende zu trösten und zu nähren, wozu sie ihre ganze schmale Portion opferten. Starb sie, so saßen sie, ohne ein lärmendes Geheul zu erheben, still, stets Thränen vergießend und meistens ihr Essen nicht anrührend. Hatte Eine ein Kind, so beeiferten sich die Andern der Reihe nach, es wechselsweise zu tragen und mit ihm zu spielen. Sie waren selten trübsinnig, meistens aufgeweckt, ohne Ausgelassenheit, reinlich in ihrer Kleidung, umgänglich und sehr gelehrig. Nur sollen sie durch den ihnen gegebenen Unterricht viel von ihrer natürlichen Einfalt und Kindlichkeit verlieren. Und so sehen wir" — bemerkte der Erzähler — „gleichsam in ihrer gewonnenen Ruhe den durch die Mühen und Mißhandlungen der Reise unterdrückten wahren Charakter jener Völker wieder hervor schimmern, wie uns diesen auch die Reisenden, welche sie in ihrer Heimath beobachteten, schildern. Ueberhaupt erfahren auch die Sklaven in Fessan, wo sie den zehnten Theil der Bevölkerung ausmachen, eine sehr gelinde Behandlung, sobald sie einmal in das Haus aufgenommen sind."

„Freilich ein desto entsetzlicheres Bild" — fuhr der Westindier fort — „sollen sie bei dem Caffle oder auf dem Zuge darstellen, wie in Afrika die Caravanen heißen. Eben jener Berichterstatter erzählt von einem solchen Caffle, der eines Tages in Murzuck anlangte, und 1400 Sklaven von jedem Geschlechte und Alter, meistens aber Weiber und Mädchen, brachte. Früher schon waren geringere Züge von Sklaven voran gegangen, andere folgten nach. Die europäischen Reisenden ritten vor die Stadt, um den Einzug des großen Caffle zu sehen. Ein jammervoller Anblick! Die armen Geschöpfe waren meistens so erschöpft, daß sie sich kaum noch fortschleppen konnten; ihre Füße und Schenkel waren sehr geschwollen und standen mit ihrem abgezehrten Körper in einem traurigen Mißverhältniß. Sie mußten Alle Lasten von Brennholz tragen; selbst die kleinen Kinder, welche Anstrengung und Elend zu wahren Skeletten gemacht hatten, waren hiervon nicht befreit, und stöhnten unter ihrer Bürde, während ihre unmenschlichen Herren, auf ihren Kameelen reitend, von Zeit zu Zeit die unglücklichen Gefangenen durch Peitschenhiebe antrieben. Viele von den Weibern schleppten auch auf ihrem Rücken kleine Kinder, von denen mehrere so jung aussahen, daß sie wahrscheinlich erst unterweges geboren worden waren."

Als sein Hauswirth das Letztere berichtete, konnte Leonhard sich des Ausrufes nicht erwehren: „O mächtige Stimme der Natur und des Herzens einer Mutter, die in aller eigenen Noth doch ihres Kindleins sich erbarmt, und neben der Last, welche der Dränger ihr auflegt, auch noch die theure Bürde mit sich fort trägt!"

„Die Sklavenhändler", fuhr Jener fort, „welche diese Elenden brachten, waren aus dem Stamme der

Digitized by Google

Tibboos. Diese holen sie nicht unmittelbar aus dem Inneren von Süden selbst, sondern in Bornou, wo sie dieselben gegen Pferde eintauschen und ein einziges gutes Roß mit acht bis zehn Negerinnen bezahlt wird, von denen jede, wenn sie glücklich nach den Häfen der Berberei gelangen, hier den Werth von 80 bis 150 Piastern hat. So müssen diese Bejammernswerthen oft noch von hier aus einen Weg von 1600 bis 1800 (englische) Meilen machen, bevor sie ausruhen können und nachdem sie schon im Lande selbst vielleicht zehn verschiedene Herren gehabt haben, von denen sie meistens sehr übel behandelt werden. Bei jedem neuen Verkaufe hoffen sie, daß es der letzte seyn werde; aber gar oft müssen sie einen eben so langen und mühseligen Weg, als sie gekommen sind, wieder über den brennenden Sand zurück legen, mit neuen Gefahren, aber demselben Elende! Auf diesen Zügen müssen auch die kleinen Kinder, sobald sie nur fünf Jahr alt sind, wie ihre armen Eltern, zu Fuß gehen. Alle erhalten nur eine spärliche Kost, die in Datteln und Mehl besteht. Dieses Jammers unerachtet, machte Lyon, der oft solchen Caffle's begegnete, die Bemerkung, daß, wenn sie auch noch so matt und erschöpft waren, Alle durch irgend ein Lied, das Einer von ihnen zu singen begann, und in das Alle im Chor einstimmten, plötzlich erfrischt und ermuthigt wurden. Ihre Ausdauer in den unsäglichen Beschwerden und Entbehrungen, besonders des Wassers, ist außerordentlich; denn die Meisten erhalten des Tages nur ein einziges Mal zu trinken; doch sollen im Allgemeinen die Weiber viel ausdauernder seyn als Männer. — Aber wenn schon ein solches Caffle ein ergreifendes Bild der Schmach und Unterdrückung darstellt" — fuhr der Erzähler fort, indessen sich auf unverkennbare Weise ein schmerzlicher Unmuth aus den Zügen seines Gesellschafters verkündete — „so bieten vollends alles Entsetzen jene Sklaven-Jagden dar, die regelmäßig von dem Sultan von Fessan jedes Jahr angestellt werden, und oft bis sechs Monate dauern. Sie werden mit einem eigenen Namen Ghrazzi genannt und jährlich im Durchschnitt 1000 bis 1500 Gefangene auf denselben eingebracht. Es sind dies Streifzüge in die benachbarten Länder und Ueberfälle zu nächtlicher Zeit. Die berittenen und wohlbewaffneten Räuber legen sich des Abends zuvor einige Stunden von dem Dorfe, das sie zu dem Schauplatz ihrer Gewaltthaten ausersehen haben, in den Hinterhalt, und nähern sich dann so, daß ihr Vortrab mit Tages-Anbruch den Ort erreicht. Hier besetzen sie vor Allem die Ausgänge, dringen dann in die Wohnungen ein und bringen Angst und Entsetzen unter die meistens wehrlosen Einwohner. Schon voraus ist ein Sammelplatz bestimmt, wohin man diese bringt und sie hier bindet oder mit Ketten an einander fesselt; und hat man sich der Menschen bemächtigt, so trifft dann die Reihe die Kameele, Lebensmittel, Heerden und die andere Habe der Ueberfallenen. Lyon war Zeuge, wie ein solcher Ghrazzi mit seinen Gefangenen in Murzuck seinen feierlichen Einzug hielt. Dabei bildete die prunkende Pracht, womit die übermüthigen Ueberwinder sich ausgeschmückt hatten, das Schießen, Tanzen, Jauchzen und Singen der Einheimischen den grellsten Contrast mit dem bejammernswürdigen Zustande der unglücklichen Schlachtopfer. Am Tage darauf war der ganze Ort in lebhafter Bewegung. Die Händler erschienen; Alles trieb sich auf dem Sklavenmarkte bunt durch einander, während die armen Neger nackt und zitternd in der Sonne saßen und nach einander verkauft wurden. Der Preis für dieselben war diesmal sehr niedrig. Ein hübsches Mädchen von ungefähr 13 Jahren galt 35 Piaster; ein Knabe von dem gleichen Alter höchstens 20. Wie für die übrigen Waaren, so giebt es dann auch hier für die Sklaven besondere Ausrufer, die in den Straßen umher laufen und mit gellender Stimme den verschiedenen Kaufleuten das zuletzt geschehene Gebot zurufen, wobei der Sklave, wie ein Hund, hinter ihnen herlaufen muß."

(Der Schluß folgt.)

Buntes.

Die gute Composition eines guten Gedichts ist eigentlich die allgemeine Sicherung und Feststellung desjenigen Gefühls, welches der Geist- und Empfindungreiche bei dem Lesen des Gedichts hat.

Das Wort „Busen" ist oft auch für die Brust des Mannes gebraucht worden, selbst von den bedeutendsten Dichtern. Uns erscheint dies völlig falsch und wir möchten fast behaupten, dieser Fehler sey meistens nur von der Reim-Armuth auf „Musen" und „Medusen" entstanden, die übrigens im Busen des Weibes wohl eben so gut ihre Doppel-Herrschaft haben als in der Brust des Mannes.

Als einst in B.. an demselben Tage ein mittelmäßiger Schauspieler und ein vielverbrauchender Lebemann starben, sagte man Folgendes: Die Stadt hat an einem Tage zwei Künstler sonderbarer Art verloren; der Eine ist uns die Kunst schuldig geblieben, der Andere verstand die Kunst, schuldig zu bleiben. Als doppelsinniges Wortspiel wäre es vielleicht noch kräftiger, wenn es kurzweg hieße: Sie verstanden Beide die Kunst schuldig zu bleiben.

Frau von Genlis sagt in ihrem Buche: „Die Kunst, die Zeit an zu wenden": „Da wir nichts in's Grab mitnehmen können, so ist für das Alter nichts thörigter, als der Geiz. Man gebe im Alter hübsch Alles aus, Geld, Belehrung, Talent und Erfahrung.

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

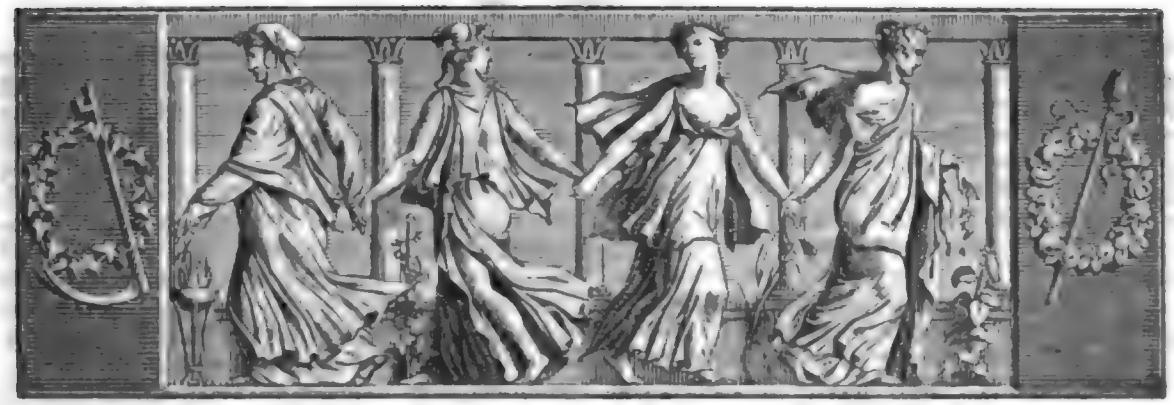
Literatur. „Berliner allgemeine musikalische Zeitung." (Im Verlage der Schlesingerschen Buchhandlung, 1824.) — Was durch dieses neue musikalische Institut geleistet werden soll? ist natürlicher Weise die erste Frage, die jeder denkende Liebhaber und Kenner der Kunst-Literatur dabei aufwirft. Eine ziemlich ausführliche Abhandlung des Herrn Redakteurs beginnt daher mit Recht gleich im ersten Stücke, dem aufmerksamen Leser darüber die nöthige Auskunft zu geben. — Wir können hier nur die Quintessenz davon ausheben. Sie lautet S. 18 also: „Auf dem Wege der Beobachtung, der Erkenntniß der Natur jedes Kunstmittels, jedes Kunstwerkes, jedes Künstlers, endlich der ganzen Kunst, wie sie sich in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern gestaltet hat, soll — Einigung erzielt werden." Gewiß ein eben so großes, als schönes Ziel; möge es der Genius der Wissenschaft wie der Kunst begünstigen! Unterdessen gehören freilich Männer dazu, denen weniger daran liegt, sich nach der Mode neu zu gestalten, als jene ächte, altdeutsche Grundlichkeit zu zeigen, die recht eigentlich grandios war, ohne daß sie so hieß; denn lag in Worten, verrieth sie stets die ausgebreitetsten Kenntnisse, die reifsten Einsichten und den vielseitigsten Geschmack. — Sollte es daher den Herrn Unternehmern auch unmöglich gewesen seyn, Contrapunktisten anzuwerben, wie einst die Bache, Vater und Söhne, waren, so werden sie sich doch ganz gewiß mindestens um einen Kirnberger oder Turk bemuht haben. Und sollten sie auch um solche Kunst-Philosophen ihres Faches, als die bekannte Sulzersche Theorie der schönen Künste mehrere auftreten ließ, bei allem dermaligen Ueberflusse an musikalischen Kritikern verlegen gewesen seyn, so werden sie doch unfehlbar dafür gesorgt haben, daß die Leser ihrer neuen Zeitung dann und wann die angenehme Bekanntschaft eines genialen Heinse machen. — Sehr erfreulich und lobenswerth ist es von ihnen, daß sie nach einem nicht gemeinen Ziele zu streben versichern, und dabei der strengsten Unpartheilichkeit zu huldigen versprechen. Denn es sollen (nach S. 4) „weder die leidenschaftlichen Anbeter dieses oder jenes Meisters, noch die abgeschlossenen Anhänger dieser oder jener Schule, dieser oder jener Schreibart, noch die seufzenden Verehrer der Vergangenheit, die von der Musik vorübergegangener Jahrhunderte, wie Greise von der Erinnerung an ihre Jugend, noch einmal erwärmt werden, noch die bei dem ersten Auftritte irgend eines neuen Componisten auftauchenden emphatischen Verkünder des jungen Tages, der nun erst für die Kunst anbrechen werde," sondern — wie wir aus dem Gesagten nothwendig folgern müssen, obgleich es in der Abhandlung nicht ausdrücklich angedeutet ist — allein die unpartheiischen Sachverständigen hier als wirklich kompetente Richter anerkannt werden. — So ist es ganz recht und so erwartet es der wahre Deutsche, der es von jeher unter seiner Würde hielt, selbst das kleinste Verdienst geflissentlich oder mit Leidenschaftlichkeit zu schmälern, von einem neuen kritischen Institute dieser Art. Auch kann offenbar nur so allein über eine Frage richtig entschieden werden, bei deren Entscheidung nicht bloß Deutschland, sondern die ganze musikalische Welt interessirt ist, diese nämlich: Ob seit Mozart's und Haydn's Tode die Tonkunst unter uns wirklich noch immer im Steigen, oder, wie die Poesie, ja wie vielleicht alle schönen Künste ohne Ausnahme, mehr oder weniger im Sinken begriffen ist? — Denn durch jene kompetenten Richter wird sich nur allein ausmitteln lassen, ob wir nicht seit mehr als zwei Jahrzehnten bereits schöne kräftige Natur mit ohnmächtig lärmender Künstelei, liebenswürdige bezaubernde Genialität mit widerlicher, affektirter Bizarrerie, göttliches wirklich schaffendes Genie mit fingerfertiger, bloß mechanischer Virtuosität, und wahre lebendige Begeisterung mit leeren Spielen einer regellosen Phantasie wenigstens sehr oft zu verwechseln anfingen. — Die Herrn Unternehmer dieses beginnenden musikalischen Instituts haben übrigens, um der Ehre des deutschen Namens willen, nicht bloß die Verpflichtung auf sich, die vorstehende Frage sobald als möglich zur öffentlichen Sprache zu bringen, sondern ihr eigenes Interesse ist auch auf der Stelle gefährdet, wenn sie es nicht thun. — Die Deutschen mögen von Andern verachtet worden seyn, oder sich gar in Vergleichung mit diesen Andern selbst verachtet haben, wieviel sie wollen, in der Musik sind sie die erste Nation der Welt. Niemand kann ihnen diesen schönen Ruhm streitig machen, und er ist um so ausgezeichneter und glänzender, da sie hier nicht, wie fast in allen übrigen Künsten, die Griechen zum Muster nehmen konnten; denn wir wissen von der Musik der Letzteren überhaupt wenig mehr als nichts, wie weitläuftig auch einige Herrn, die das Dunkle lieben, darüber gewesen sind; und vortreffliche Werke der Tonkunst haben sie uns bekanntlich gar nicht hinterlassen. Aber eben um so mehr muß auch den Deutschen daran gelegen seyn, ihre ersten wirklich originellen und classischen Meister in dieser herrlichen Kunst zu kennen, und zu erfahren, ob man nicht zum Nachtheile des National-Ruhms die von jenen gebrochenen Bahnen vielleicht wieder verlassen und andere erwählt hat, die zu nichts weniger als zur Aufrechthaltung des wahren guten Geschmacks führen? — Diese Angelegenheit der musikalischen Welt leidet durchaus keinen Aufschub da, wo Beurtheilung der Musik Zweck ist. Die meisten Liebhaber der eindringlichsten Kunst — denn Musik ist die Kunst des Herzens par excellence! — trauen ihrem eigenen Urtheile nicht, und können ihm nicht trauen, eben weil sie bloße Liebhaber sind. Sie möchten aber doch auch gern dahinter kommen, was sie aus den Opern, in welchen die wilden oder zahmen Thiere das Beste thun, eigentlich machen sollen? Sie möchten gern erfahren, wann sie Baumwolle bei Anhörung der Ouverturen mit zu nehmen haben und wann nicht? Sie möchten doch gern wissen, wer eigentlich höher steht: ob ein neuer Schöpfer des Weltgerichts, oder ein alter Graun mit seinem Tode Jesu? Sie hörten auch gern mit Gewißheit, ob sich der neue Koloß von Rhodos nicht aus dem himmlischen Tempel der Harmonie, worin er sich in seiner Blüthenzeit befand, neuerdings in das Häuschen verirrt hat, wo der Verstand im Monde gesucht wird? — Alle diese Fragen hängen offenbar mit der obigen genau zusammen. Die neuesten Beurtheiler der Musik in Berlin können also, nein, dürfen, müssen sie nicht umgehen! und nur, wenn sie zu einer gründlichen Erörterung derselben Gelegenheit geben, werden sie auf die Nachsicht rechnen dürfen, welche sie S. 19 in Anspruch nehmen. Nur unter dieser Bedingung kann und wird man in Deutschland übersehen, daß ein Institut, welches erst im Werden ist, noch manche gerechten Wünsche unbefriedigt läßt. Nur unter dieser Bedingung wird man es erträglich finden, daß sich die blutjungen Liebhaber der Kunst in den gelieferten Blättern hier und da zu förmlichen Liebhabern dieser oder jener Sängerin gestalten, und, indem sie mit ihren Auserwählten vor dem Publikum liebäugelten, Dinge referirt haben, die eigentlich bloß in die geheime Geschichte ihrer kleinen Herzen, aber keineswegs vor das Forum ernsthafter Kritik gehörten. Ernst Woldemar.

Der Professor der Botanik und Naturgeschichte in Edinburg, Dr. Walker, bemerkt in einer seiner Schriften es sey kein Wunder, wenn in ganz Schottland kein Lauristinus (Laurier-thym) und kein Heckame (Ulex europaeus) einheimisch sey, weil beide Pflanzen sich nicht schämten, um Christmesse zu blühen. (Courier.)

Eine Mad. Tourniers steht an der Spitze von drei ambulanten Menagerien (heißt es in einer französischen Zeitung), deren eine allein 5—600 Thiere enthält. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 17. März. 44stes Blatt.

Sklaven und Sklavenhandel.

(Schluß.)

„O gräßlich, gräßlich!“ unterbrach hier Leonhard. „Was ist unter diesen Barbaren ein Menschenleben?“ — „Welchen Gefahren in diesen Ländern das Leben preis gegeben, und wie zumal die ganze Existenz eines Sklaven fast für nichts geachtet wird“ — entgegnete sein Hauswirth — „für Beides mag ein Vorfall zum Belege dienen, welcher dem englischen Reisenden auf seinem Rückwege begegnete. Der Caffre, bei welchem er sich befand, war eben auf dem Zuge durch eine Wüste begriffen, als er von einem so heftigen Fieber-Anfall überrascht wurde, daß er sich genöthigt sah, mit seinem Pferde hinter dem Zuge zurück zu bleiben, um sich etwas zu erholen. Nach einigen Stunden setzte er seine Wanderung mit neugewonnener Kraft fort, indem er der Fährte der Kameele und Pferde folgte. Aber zum Unglück verlor sich diese bald, als er jetzt von der sandigen Oberfläche in eine mit Kies bedeckte Ebene kam. Was sollte er nun beginnen, ganz allein und des Weges unkundig in dieser Einöde? Er erstieg den höchsten Sandhügel in der Nähe, sich um zu schauen; umsonst strengte er die Sehnen seiner Augen an; der Caffre war verschwunden. Er feuerte sein Gewehr ab, nichts gab eine Antwort oder unterbrach nur die schauerliche Stille rings um ihn her. Von Nahrungsmitteln befand sich nichts in seinem Mantelsack: auch sein Pulverhorn war bei dem übrigen Gepäck zurück geblieben; nur sein Taschenbuch hatte er bei sich, worin er alle Gegenden, durch die er gekommen war, bemerkt hatte; dieses sagte ihm, als er in demselben nachsah, daß, mochte er nun vor oder rückwärts reiten, die Entfernung bis zu dem nächsten Brunnen zwei Tagereisen betrug; diese konnte sein Pferd unmöglich ohne Futter und Stärkung zurück legen. Es schien ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als sein gutes Pferd zu tödten und von dessen Fleische so lange zu leben, bis sich vielleicht ein anderer Caffre in der Nähe zeigen und ihn mitnehmen werde; obgleich hierzu wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden war, da die Straße in dieser Zeit selten besucht wurde. Noch überließ er sich eine Zeit lang diesen beunruhigenden Ueberlegungen, als ihm plötzlich der Gedanke kam, statt sein Roß zu tödten, sich lieber gänzlich dessen Leitung zu vertrauen. Und der sichere Trieb des Thieres fand die richtige Bahn; denn als es nun ohne Zügel hinging, schlug es einen ganz andern Weg ein, als welchen der Vertrte versucht hatte, und brachte seinen Herrn bald an einen mit Talghbäumen besetzten Ort, wo der Kies aufhörte und sich in dem sandigen Boden wieder deutlich die Spuren eines Caffre zeigten, der kurz zuvor über denselben hingezogen war. Noch im vollen Gefühl seiner unerwarteten Rettung ritt der Reisende auf dem wieder gefundenen Wege weiter. Da sah er eine arme Negerin, krank und erschöpft, unter einem Busche liegen: sie war, um hier zu sterben, von dem Caffre zurück geblieben. Selbst erst den Schrecken eines langsamen Hungertodes entgangen und erfüllt von Dank gegen die rettende Vorsehung, fühlte er doppeltes Mit-

Digitized by Google

leid mit der Elenden. Er brachte sie mühsam auf sein Pferd und ging langsam neben demselben her. Auch hierdurch verzögerte sich seine Ankunft bei der Caravane, wo indessen Alle um seinetwillen in nicht geringer Sorge waren. Man hatte einige Stunden vor der gewöhnlichen Zeit Halt gemacht und ein Paar Kameeltreiber mit einem Kameel, ihn auf zu suchen, ausgeschickt. Diese trafen ihn, als er dem Caffre schon ganz nahe war, und froh eilten Alle mit einander zu demselben. Aber als nun der europäische Reisende die gleichfalls gerettete Negerin zu ihrem Herrn brachte, der von ihrem Zurückbleiben nichts gewußt hatte, so dankte dieser nicht einmal, sondern es bedurfte auch noch der Verwendung ihres Retters, daß das arme Geschöpf nicht mit einer Tracht Schläge empfangen wurde."

„Ja!" sagte Leonhard; „es ist entsetzlich: aber doch — dürfen wir uns über solche Unmenschlichkeit bei einem Barbaren wundern, da oft den elenden Sklaven durch christliche Herren keine bessere Behandlung zu Theil wird? Und ist nicht in der That das Loos des Sklaven, sobald er einmal in das Haus seines Herrn eingetreten, im fernen Osten und Süden glücklicher, als das der größeren Zahl der Arbeiter in diesen Colonien?" — „Es läßt sich diesem", entgegnete der Plantage-Besitzer, „kaum widersprechen; denn obwohl der Sklave in den südlichen und östlichen Ländern zugleich Eigenthum, Geld, Ware, Tauschmittel, Diener und oftmals der Gegenstand der übermüthigen und gewaltsamen Launen seines Herrn ist, so befindet er sich doch in einem Lande, wo Sitten, Lebens-Ansicht und Lebensweise von denen seiner Heimath nicht so gänzlich verschieden sind, und ist er selbst nicht selten wieder der Freund, Rathgeber, der Vertraute der Hoffnungen und Entwürfe eben dieses Herrn, der in seiner ganzen geistigen Entfaltung, seiner Art zu denken und zu fühlen, ihm nicht so fern steht. Anders verhält es sich hier auf den europäischen Pflanzungen, wo der Schwarze sich in ein ihm durchaus fremdes Land und ein von seinem früheren ganz verschiedenes Leben versetzt sieht, und wo der Herr weder die Sprache, noch die Sitten oder die Gemüthsweise seines Sklaven kennt, oder auch nur diese kennen zu lernen bemüht ist. Auch scheinen Viele, indem sie ihr europäisches Vaterland verließen, sich leider von allen edlern Gefühlen eines höheren Gesellschafts-Zustandes und allen heiligen Regungen der Religion losgesagt zu haben, und sie erblicken in dem schwarzen Knechte, an welchen sie kein Band der Liebe, des Vertrauens, des gegenseitigen Umganges und selbst oft nicht die Erbarmung bindet, rein nur das ihnen angehörende dienstbare Wesen, den Diener des Hauses, den Arbeiter auf ihren Feldern, den Verkündiger ihrer Pracht und ihres Reichthums. Oder auch der Creole, der, obgleich von europäischen Eltern entsprossen, in den Colonien geboren worden, empfängt von früh an ein farbiges Kind zu seiner Bedienung und Begleitung, und gewöhnt sich so von Kindheit auf, ein kleiner Tyrann zu werden. Mit ihm wächst das Gefühl seiner Erhabenheit über die dienende Classe auf, und, einem üppigen thatenlosen Leben hingegeben, begreift er nicht die Möglichkeit, ohne eine große Zahl von Dienern bestehen zu können; noch weniger sieht er die Gründe eines Gesetzes ein, welches ihm verbietet, diese Wesen, die er kaum als Menschen betrachtet, als einen Gegenstand des Handels ein zu führen."

„Und wann", fragte der junge Deutsche, „wird dieser Zustand der Unterdrückung so vieler Unglücklichen ein Ende nehmen?" — „So wenig", entgegnete sein Freund, „in Osten der Sklavenhandel aufhören wird, so lange fanatische Mahomedaner es als eine Pflicht der Frömmigkeit betrachten, heidnische Völker zu bekriegen, oder ihre häuslichen Bedürfnisse einen steten Zuwachs von Dienern, Hirten und Arbeitern fordern, und der Sklave im Handel die Stelle des Geldes vertritt, eben so wenig ist in diesen westlichen Ländern die Aussicht, daß die Sklaverei und der Anbau des Landes durch Sklaven ihr Ende erreichen werden, so lange man sich hier mit Erzeugung großer Handels-Artikel beschäftigt und die Grundsätze der Politik und eines durch Habsucht und die künstlichen Bedürfnisse der Europäer fest gegründeten Handels-Systems mit denen der Menschlichkeit nicht eines seyn werden. Doch ist bereits schon Vieles geschehen. Die Einfuhr neuer Neger-Sklaven ist untersagt, damit nicht stets wieder ein roher Stoff in die in ihrer Entwickelung fortschreitende Masse gebracht werde, und so allmählig aus der Vermischung aller Menschen-Classen ein neues Geschlecht von freien Pflanzern hervor gehen möge. Auch muß selbst der Freund dieser Unterdrückten anerkennen, daß, bis jetzt wenigstens, der größere Theil der Neger noch nicht dahin gelangt ist, ihrer Fesseln gänzlich entledigt werden zu können. Dies ist ganz besonders gerade mit der zahlreichen Classe der auf den Feldern Arbeitenden der Fall; denn während die Diener in den Häusern und diejenigen, welchen man Gewerke erlernen läßt, sich vielfältige Kenntnisse erwerben und sehr oft ihren Herren in geistiger Bildung wenig nachstehen, so hat der Neger, der sein ganzes Leben in der Bearbeitung der Plantage hinbringt, kaum eine Ahnung eines freieren Zustandes oder einen Wunsch nach demselben. Ihn frei geben hieße ihn der Thatenlosigkeit und allen zügellosen Ausbrüchen der Leidenschaft seiner rohen Natur überlassen, und wie auf einer nahen großen Insel würden bald alle diese schönen Pflanzungen zu einem Schauplatz aller Greuel und einer Grabstätte der hier waltenden Europäer sich umwandeln; große Erwerbs-

Digitized by Google

zweige würden gänzlich untergehen und Tausende von Familien in allen europäischen Ländern mit einem Mal ihren Wohlstand und die Mittel ihrer Erwerbsamkeit zernichtet sehen. Frei können daher diese Unmündigen jetzt noch nicht gegeben werden, aber heilsame Gesetze sollen auch jetzt schon ihren Zustand verbessern und sie vor Mißhandlung sichern, durch Unterricht und die Einflüsse eines heiligen Glaubens sollen sie vorerst zu besseren, der Freiheit würdigen Menschen gebildet und ihnen dadurch eine glücklichere Zukunft vorbereitet werden."

Die Freunde brachen hiermit ihre Unterredung ab; aber Leonhard fühlte sich nicht befriedigt, und so oft er in der Folge die armen schwarzen Menschen ansah, erschien ihm auch die Anstalt der Sklaverei, wie sie über die ganze Erde verbreitet ist, als einer jener dunkeln Punkte, über die der Geist des wohlwollenden Menschen sich nie ganz auf zu klären vermag und wo er nur von den Segnungen einer kommenden Zeit und dem endlichen Siege der Bildung über die Barbarei sich Hülfe verheißen darf. „Und auch diese Hoffnungen", sagte er, „könnten uns nicht beruhigen, wenn nicht zugleich unser Blick sich nach oben zu dem wendete, vor dem Alles in voller Klarheit selbst ist, wovon wir uns hier umengt fühlen, wie von schauerlichen Räthseln, zu denen wir vergebens die Schlüssel zu finden bemüht sind."

Notizen aus einem Reise-Journal.

Bei einer großen Prozession in Wien, vor welcher sich gewöhnlich alle Geistlichen aus der Stadt und den Vorstädten in dem erzbischöflichen Churhause bei St. Stephan einfinden müssen, um dort durch den Chormeister eingereiht zu werden, hatte ein Domherr, der erst Chormeister geworden und ein gerader, schlichter Mann war, dies Geschäft auf sich. Schon sah man den größten Theil der höheren und niederen Geistlichkeit daselbst versammelt, als sich auch die Redemptoristen, von ihrem Rektor geführt, einfanden. Und siehe da, ein jeder von ihnen hatte ein Scapulier um, welche Auszeichnung nach den Gesetzen nur den wirklichen Pfarrern und überhaupt nur solchen Geistlichen zukömmt, die eine Pfründe besitzen. Als der Domherr dies bemerkte, sah er sie erstaunt an und sagte: „Nun, wie seht denn Ihr heut aus, und was soll denn das bedeuten?" Der Rektor erwiederte: dies würde wohl nichts zu sagen haben, in älteren Zeiten hätten ja alle römisch-katholische Geistliche das Scapulier getragen. „O!" entgegnete der Domherr: „bei Euch hat Alles nichts zu bedeuten, und wenn Ihr die Leute närrisch macht, das hat bei Euch auch nichts zu bedeuten. Nur geschwind weg damit!" Es half kein Protestiren mehr, die ehrwürdigen Patres mußten ihre Scapuliere abnehmen und sie wieder in ihre Sakristei zurück schicken. — Uebrigens stimmt die Rede des Domherrn zufällig mit den Berichten der Aerzte überein, welche behaupten, daß jetzt mehr als je Individuen aus religiöser Schwärmerei sich im Irrenhause zu Wien befinden.

Die jetzigen Redemptoristen fanden in Wien zuerst ein Asyl bei einem ungarischen Grafen Franz v. S—i. Es waren Anfangs nur zwei Individuen, der bekannte Pater Hofbauer und der jetzige Rektor Martin St***. Diesen Grafen bewogen sie, auf seinen Gütern viele Kirchen bauen zu lassen und hielten sich stets bei ihm auf. Als der Graf bald darauf starb, hinterließ er ihnen einen großen Theil seines Vermögens. — Die Redemptoristen sind übrigens Feinde alles Studiums und wollen es durchaus beschränkt haben. Die Piaristen haben auch seit 1805 das Studium der Classiker schon so herunter gebracht, daß es beinahe nicht schlechter seyn kann.

Bei dem Frohnleichnams Feste in Wien, im Jahr 1823, schrieen die Wächter an einigen Orten: „Niederknieen oder eingeführt!" und vor einiger Zeit erging ein Befehl an alle Länderstellen im Kaiserstaat, vermittelst welchem den höheren Aemtern aufgetragen wurde, die niederen Behörden, als die Magistrats- und Kreis-Beamten, zum Kirchen-Besuch an zu halten und dazu allenfalls die polizeiliche Gewalt zu gebrauchen. Hm.

Guter Rath.

Stets in Eintracht, Ruh' und Frieden,
Immer fleißig und behend:
Sparsamkeit, von Geiz geschieden,
Ist des Lebens Fundament.

Treues Ueben seiner Pflichten,
Für den Armen Mitgefühl,
Und auf Ueberfluß verzichten,
Ist des Lebens höchstes Ziel.

Nimmer murren, nimmer zagen,
Schwindet auch Fortunens Gunst,
Mit Geduld sein Hauskreuz tragen,
Ist des Lebens höchste Kunst.

Und nicht übermüthig werden,
Wenn das Glück zu Eigenthum
Euch Paläste baut auf Erden,
Ist des Lebens höchster Ruhm.

Immer nach dem Guten streben,
Finden in der That den Lohn,
Seinen Feinden gern vergeben,
Ist des Lebens Religion.

Dies sey Euer frommes Wallen
Längs des Lebens Dornenbahn,
Und in Trümmern wird zerfallen
Eurer Feinde tück'scher Plan.

Unter Donner, unter Blitzen
Werdet felsenfest Ihr steh'n:
Und ein Gott wird uns beschützen,
Wenn wir ihn um Hülfe fleh'n.

Hannover. George Harrys.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Das Andenken des alten verdienten Cantors Schicht, an der Thomas-Schule, wurde von seinen dankbaren Schülern recht feierlich aufgefrischt. Am Jahrestag seines Todes versammelten sie sich Nachmittags um 4 Uhr an seinem Grabe und sangen mehrere Motetten, unter Anderem auch einen seiner Lieblings-Chorale, den er, hatte er länger gelebt, wie mehrere andere, als Motette ausgeführt haben würde. — Der Superintendent Tzschirner hat eine neue ungemein anziehende Schrift herausgegeben: „Das Reaktions-System" (Leipzig, bei Gerh. Fleischer). Sie schildert historisch den Kampf, den seit der Entstehung des Christenthums das bessere Neue mit dem schon durch das Alter unbrauchbar gewordenen Alten jederzeit bestehen mußte und aus welchem es in den meisten Fällen siegreich hervor trat. Was in unsern Tagen als Wahn- und Thorheit von Finsterlingen angefeindet und bestritten wird, tritt hier als Idee vor Augen, die sich mit der Entwickelung des Menschengeschlechts ergiebt und in ihren Bedürfnissen begründet ist. — Von Friedrich Gleich ist eine Art kleines Seitenstück zu Salzmann's „Menschlichem Elend" erschienen: „Die drei Brüder oder Geschichte dreier Verlassenen in Frankreich, England und den Niederlanden", nach Carl Pougens „Abel ou les trois frères" bearbeitet (Merseburg, bei Sonntag). Der kleine Roman schildert nämlich die schrecklichen Folgen, welche daraus hervor gehen mußten, wenn der oft nur aus Uebereilung oder Noth oder Leichtsinn Fehlende in Strafhäusern oder auf Galeeren mit dem Abschaum der Menschheit zusammen gebracht und dann zeitlebens auch nach der Entlassung als ehrlos gebrandmarkt wird. Die Niederlande stehen hier am besten da; nächst ihnen kommt Englands Botanybai. Aber Frankreichs Zucht- oder Strafhäuser und die Galeeren können mit — unsern meisten Zuchthäusern, ob sie sich gleich jetzt Straf-Anstalten nennen, um den Preis ringen. Das Büchlein ist äußerst unterhaltend geschrieben. — Hr Carl Zeuner trat, wahrscheinlich sich der Bühne widmend, nach manchen Debatten, die im „Tageblatt" geführt wurden, mit Beifall als „Cornet" in Clauren's „Wollmarkt" auf. — „Harlekins Entstehung", eine komische Pantomime, von unserem Balletmeister Wenzel arrangirt und vom Musik-Direktor Prager mit Musik versehen, hat sehr gefallen.

— r.

Der Herzog von Devonshire, eines der Häupter der englischen Revolution von 1688, die ihm den Herzogshut einbrachte, befand sich einige Zeit vor der Revolution im Audienz-Saale des Königs Jakob II., wo er, als ein bekanntes Oppositions-Glied, nicht gern gesehen und noch weniger geachtet wurde. Daher kam es denn, daß ein Günstling des Königs, der noch höher in der Gunst steigen wollte, ihm vorsätzlich auf den Fuß trat, dafür aber einen herzhaften Faustschlag an's Ohr (box on ear) erhielt. Dafür, und weil die Beleidigung unter den Augen des Königs und in dessen Zimmer geschehen war, wurde der Lord zu einer Geldstrafe von 30,000 Pfund verurtheilt, zugleich aber ihm gestattet, sie in mehreren Fristen ab zu tragen. Im Sommer darauf, als er sich auf seinem Landsitz Chatsworth mit Mehreren, die zu seiner Partei gehörten, über die Mittel und Wege berathschlagte, die Revolution aus zu führen, erschien ein Abgeordneter Jakobs, mit dem Auftrag (weil der König gerade Geld brauchte), eine bedeutende Herabsetzung des Strafgelds vor zu schlagen, wenn die ganze Summe auf ein Mal berichtigt würde. Diesen Antrag erwiederte der Lord spottisch mit einem andern, nämlich: „Wenn es Sr. Majestät gefiele, ihm den Termin noch etwas zu verlangern, so sey er bereit, quitté on double zu spielen." So sehr war er seiner Sache gewiß, daß die bald nachher erfolgte Revolution ihm jede Zahlung erließ. (Courier.)

Valery, der Verfasser der „moralischen, politischen und literarischen Studien oder Forschen nach Wahrheit durch die That", sagt darin: „Es finden sich bei vielen ganz entfernten Völkern gleiche Sitten und Charaktere. So z. B. sind die Polen schon oft die Franzosen des Nordens genannt worden. Dagegen heißen die Spanier, mit ihrem guten Glauben, ihrem religiösen Ernst, ihrem Mangel an Industrie, ihrer politischen Unmündigkeit mitten unter allen europäischen Mächten, christliche Muselmänner. Sie haben, wie die Letzteren, ein köstliches Clima, Palmen, die Pest und die absolute Gewalt." (Die Pest ist hier in sonderbarer Gesellschaft!) (Constitut.)

Die Kohlengräber in Staffordshire sind so gewohnt, nicht nur einander Ekelnamen zu geben, sondern sich einzig damit zu benennen, daß ihre Familien-Namen im gewöhnlichen Leben durchaus verschwunden und in Vergessenheit gekommen sind. Ein Beispiel wird die Einführung dieser sonderbaren Sitte verdeutlichen. Eine Gerichtsperson kommt mit einem Auftrag in eines der Dörfer, welche von dieser Classe von Arbeitern bewohnt werden. Der Name des Mannes, den er sucht, steht auf dem Papier verzeichnet. Er frägt nach; Niemand kennt den Mann. Er geht im Dorfe auf und nieder, und war im Begriff, nach Verlauf mehrerer Stunden unverrichteter Sache wieder zurück zu gehen, als sich ein junges Mädchen seiner annimmt, denn bisher war er mit seiner Nachfrage barsch abgewiesen worden. Sie wiederholt nochmals mit ihm den Gang von Haus zu Haus. „Sag' mir, Bullenkopf (Bullhead), kennst Du im Orte Einen, der Adam Green heißt?" — Bullenkopf schüttelte den seinen, das sollte bedeuten: Nein! — Sie fragte weiter. „Langschläfer (Lie-a-beds), kennst Du ihn?" Langschläfer wußte noch weniger von ihm, denn er hatte bei seinem Hauptgeschäft, dem Schlaf, keine Zeit, viel Bekanntschaften zu machen. — „Stelzfuß (Stumpy), Kuhhaut (Cowskin), Spindelbeine (Spindleshanks), Hühnerauge (Cockeye), Schmeerbauch (Yellow-belly), kennt Ihr ihn etwa?" fragte sie Einen nach dem Andern. Niemand konnte ihr Bescheid geben. Endlich verfiel das Mädchen in ein tiefes Nachdenken. „Adam Green!" wiederholte sie ein Paar Mal, erst leise, dann lauter, schlug dann den ganzen Thierkreis um sich auf die Schultern, brach in ein unmäßiges Freudengelächter aus und rief: „Hol' mich der Geier, ich hab's!" und, sich zur Gerichtsperson wendend: „Ihr meint gewiß meinen Vater, den alten Schwarzbart (Old Blackbeard)?" — Sie war nämlich Adam Green's Tochter, und hatte ihres eigenen Vaters Namen vergessen. (Courier.)

Paesiello's „Nina" hatte folgende Entstehung: Dalayrac's Stück dieses Namens machte in Frankreich großes Glück; und ein fremder Fürst, der Paris verließ und nach Neapel reiste, gab dem Könige von Neapel eine so günstige Schilderung davon, daß dieser dem Paesiello auftrug, die Oper sogleich kommen zu lassen. Des andern Tages erscheint der Meister vor dem Könige, und versichert, daß er in der ganzen Oper nur eine einzige hübsche Arie finde, nämlich die: „Wenn der Geliebte wieder kehrt"; das Publikum von Neapel werde doch gewiß nicht eine Arie, statt einer ganzen Oper, haben wollen! — Der König gab nun dem Paesiello den Befehl, eine ganz neue Nina für sein Belvedere-Theater zu schreiben. Dieß geschah, und es läßt sich nicht leugnen, daß Paesiello's „Nina" den Vorrang hat, und die einzig-gute Arie aus Dalayrac's „Nina" bald vergessen ließ. (Etoile.)

Der Aufbau der großen Pyramide in Egypten hat 20 Jahre lang 100,000 Menschen erfordert. Mit Hülfe der Dampfmaschinen würden 36,000 Menschen in 18 Stunden damit fertig werden. (Courier.)

Beilage: Bemerker Nr. 8. und Blatt der Ankündigungen Nr. VIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 8. 1824.

Beilage zum 44sten Blatte des Gesellschafters.

Oppositionen im Vorübergehen.

Ich finde in einem beliebten Journale („Minerva") die Aufschrift eines Artikels: „Neue urkundliche Beweise einer entschieden von Napoleon beabsichtigten und vorbereiteten Landung im brittischen Reiche." — Wäre es ganz unrichtig, wenn man hier läse: — einer Landung in's brittische Reich? Sagt man nicht: ein Einfall in's brittische Reich? — Eben so verhält es sich mit den Redensarten: in der Stadt ankommen; meine Ankunft in der Stadt. Sollte, in gewisser Hinsicht und Bedeutung, nicht gedacht und gesagt werden können: in die Stadt? Ich bitte um Lösung des Zweifels. Nur möchte ich mich nicht mit wo und wohin begnügen lassen, weil es eben die Antwort auf diese Fragen ist, welche Zweifel erregt, und doppelartig auffallen kann, je nach dem Sinne, in welchem sie genommen wird.

Kann Jemand anders als im eignen Lebensjahre sterben? Ich las neulich: „daß F. L. Z. Werner's Vater im vierzehnten Jahre" — nicht seines Lebens, sondern des — „einzigen Sohnes gestorben ist." Sollte man nicht lieber sagen, was gesagt werden soll, als was erst dabei gedacht und errathen werden muß? Der Franzose nennt dies un style entortillé, der Engländer geradezu einen irischen Bull.

In einem neueren philosophischen Werke heißt es in der Vorrede: „Man hat lange mit der Aster-Vernunft Unzucht getrieben, aber deswegen muß man nicht mit der wahren Vernunft einen rechtmäßigen Umgang zu pflegen vermeiden. Ihre Grenzen muß sie freilich weder vergessen, noch überschreiten, und wenn sie es thut, muß sie in dieselben zurück gewiesen werden." — Kann denn auch die wahre Vernunft ihre Grenzen überschreiten? — wir fragen die Logiker. Uns will bedünken, es könne eine solche Behauptung nur von denen aufgestellt werden, die auch der wahren Vernunft von ihrem Gebiete so viel abnehmen möchten, als es irgend möglich ist; aber trotz des vielen „muß", womit man bei solcher Gelegenheit um sich wirft (in jenen wenigen Zeilen findet es sich drei Mal), wird sich die wahre Vernunft dagegen doch zu wehren wissen; wie denn überhaupt alle Diejenigen, welche, um mit Swift zu reden, gar unvernünftige Begriffe von der Vernunft haben, an derselben ihren Mann finden werden, obgleich unsere Sprache sie zum Weibe macht.

In den „Deutschen Blättern für Poesie u. s. w." Nr. 25 kommt ein Gedicht vor: „Meine Nase, aus dem Italienischen". Eine der Stanzen schließt mit den Worten:

„Ein wälscher Sänger (hat) nie an einer Fürstin Brust,
Absentis nasibus, geschmeckt der Liebe Lust."

Hätte der Verfasser seine Nase in den Donat oder Brüder gesteckt, er würde gesungen haben: Nasis absentibus.

Wenn auch nicht unschicklich, aber höchst unpassend, widerlich und empörend, war, bei Aufführung von Schiller's „Maria Stuart", in meinen Augen immer die tiefe Verneigung Burleigh's, wenn er der Königin Maria das Todes-Urtheil überreicht. Sie schien mir den bittersten Spott und Hohn zu enthalten; Maria hätte sich ihrerseits wieder verneigen sollen, um den Auftritt vollends komisch zu machen.

Wie kann man sagen: die bon vieux temps — die Pont-neuf — die Bel-étage u. s. w.? Wozu hat denn der Deutsche sein Neutrum, wenn er es hier nicht gebrauchen und zu Hülfe nehmen will? Sagt er doch: das Quodlibet — das Rendez-vous — das Vaudeville — das Parterre — das Pas-de-deux — und hundert andere das mit Beifügung der fremden Redensart. C.

Auflösung.

Schon früher gab der „Gesellschafter" (Bl. 158, 1823) nachstehende, von einem Missionar und Carmeliter-Mönch in den Ruinen von Persepolis aufgefundene und aus dem Arabischen in's Lateinische übersetzte Steinschrift. (Sie wurde vom Schiffs-Capitain Bart, einem Enkel des berühmten Admiral Johann Bart, der sie aus Malta mit sich zurück brachte, bekannt gemacht.) Es fehlte jedoch der Schlüssel, den wir nachfolgen lassen.

dicas	scis	dicit	scit	audit	expedit
facias	potes	facit	potest	facit	credit
credas	audis	credit	audit	credit	fieri potest
expendas	habes	expendit	habet	petit	habet
judices	vides	judicat	videt	judicat	est
non	quod-cunque	nam qui	quod-cunque	saepe	quod non

Zur Erläuterung dieser Tafel diene Folgendes: Das erste Wort der Zeile 6 wird mit dem ersten Worte der Zeile 1 verbunden; das zweite der Z. 6 mit dem zweiten der Z. 2, und immer so fort. Z. B. non dicas quodcunque scis, nam qui dicit quodcunque scit saepe audit quod non expedit. Eben so verbindet man das erste, zweite, dritte Wort u. s. w. der 6ten Zeile mit dem ersten, zweiten, dritten u. s. w. der 2ten, 3ten, 4ten und 5ten Zeile, wodurch man immer einen vollständigen, moralischen Sentenzen-Sinn heraus bringt; z. B. non facias quodcunque potes, nam qui facit etc. C.

Digitized by Google

Der poetiſche Küchenzettel.

Ein bekannter Gaſtronom in B... iſt (wie Pope) gewohnt, alle Papierblätter zu benutzen, und auf den leer und weiß gebliebenen Raum die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes, d. i. ſeine Kuchenzettel zu ſchreiben. Einſt fand er irgendwo die von ſeinem Söhnchen zur Uebung oder zum Auswendiglernen abgeſchriebene erſte Strophe von Schiller's „Idealen", und da das Papier hübſch weiß war und die Zeilen ſein weit aus einander ſtanden, ließ ſich's bequem dazwiſchen ſchreiben, welches er denn auch that, und folgenden Sinn hinein brachte:

Die Ideale.

Küchenzettel.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Schildkrötenſuppe.
Mit deinen holden Phantaſien
Rinderbraten.
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Ente mit Teltower Rüben.
Mit Allem unerbittlich flieh'n?
Taubenpaſtete.
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen
Gebratene Gans.
O meines Lebens gold'ne Zeit,
Gefrornes.
Vergebens, deine Wellen eilen
Champagnerpunſch.
Hinab ins Meer der Ewigkeit
Den 23. Auguſt 1823.

Sonderbares Beiſpiel von Volks-Aberglauben.

Es war im Jahr 1811, als ich (wenn ich nicht irre, auf dem Marſche von Hamburg nach Stralſund) mit den beiden Offizieren meiner Compagnie, den Lieutenants Pr...r*) und E. v W.....m,**) in ein, nur von einem Caſtellan bewohntes, altes Schloß einquartirt wurde. Wir fanden nur ein einziges bewohnbares Zimmer, das wir mit unſern Dienern theilen mußten, und da wir nicht allein einen bedeutenden Marſch gemacht hatten, ſondern auch von einem furchtbaren Regen ganz durchnäßt waren, ſo ſetzten wir uns bald nach dem Abendeſſen um den Kamin herum, in welchem eine warmende Flamme luſtig empor loderte. Ueber eine Menge Gegenſtände glitt das Geſpräch lebhaft hinweg, bis es ſich endlich auf der Jagd fixirte; komiſche Jagdgeſchichten wurden erzählt, mehrere Beiſpiele von guten Schützen aufgeſtellt, und endlich wurde auch Mehreres über die ſogenannten geheimen Künſte der Jäger geſprochen. Hierbei kam eine Erzählung vor, die mir wegen ihrer, ich möchte ſagen, grauſenerregenden Sonderbarkeit, außerordentlich auffiel, und ich will verſuchen, ſie den Leſern dieſer Blätter ſo viel als möglich mit des Erzählers eigenen Worten, wieder zu geben.

U...ch,***) der Diener des Lieutenants Pr....r, aus einem Walddorfe des Herzogthums G...a gebürtig, und, wie er ſelbſt ſagte, von Jugend auf an die Jagd und den Umgang mit Jägern gewöhnt, erzählte Folgendes: „Ja Herr Hauptmann, Sie mögen nun davon glauben, was Sie wollen, aber bei den Jägern gehen Dinge vor, die zum Erſtaunen ſind. Beim Oberförſter C...r in Fr.....lb war ein alter Jägerburſche, und der konnte wahrlich mehr, als Brod eſſen. Er hatte eine ganz gewöhnliche einfache Flinte, und aus dieſer ſchoß er nie anders, als mit Kugeln, er mochte nun Haaſen, Hühner oder anderes Wild ſchießen wollen, und niemals hat ihn Jemand, ſelbſt auf außerordentliche, die gewöhnliche Schußweite wohl zwei bis drei Mal überſteigende Entfernungen, fehlen ſehen, aber das ging auch nicht mit rechten Dingen zu, denn der böſe Feind hatte ſein Spiel dabei." — Wir lachten Alle. — „Ja, wenn Sie auch lachen", fuhr U...ch fort, „ſo iſt es doch wahr! Hören Sie nur! Einſt ſaßen wir Abends zuſammen, eben der alte Kerl, mehrere Jägerburſche, und Karl, der Sohn des Oberförſters. Wir ſprachen von dem guten Gewehr des Alten, und endlich meinte dieſer: Was wir bis jetzt geſehen hätten, ſey noch nichts; er wolle aber im Augenblick zum Fenſter hinaus ſchießen, wir möchten ihm nur vorher beſtimmen, auf welcher Stelle der Gegend er ein Wild ſchießen, und was es für ein Wild ſeyn ſolle. Das kam uns unglaublich vor; aber des Scherzes wegen nannten wir ihm einen Ort im Walde, ungefähr eine halbe Stunde weit vom Hauſe, und verlangten, er ſolle dort einen Fuchs ſchießen. Er ſchoß, wie er geſagt hatte, zum Fenſter hinaus, wir begaben uns an den beſtimmten Ort, und fanden — einen friſch geſchoſſenen Fuchs. Der Sohn des Oberförſters, noch ein ganz junger Menſch, verlangte zu wiſſen, wie das zuginge? und der gute Schütze war erbötig, ihm das Kunſtſtückchen zu lehren, wenn er nur Muth dazu habe — Karl hat es lernen wollen, es aber im entſcheidenden Augenblicke, durch furchtbare Erſcheinungen in Schrecken geſetzt, unterlaſſen." — „Nun?" fragte ich, „und hat Dir Karl nicht erzählt, wie man die Sache anfangen muſſe?" — „O ja! Man muß ſuchen, eine, für das heilige Abendmahl ſchon eingeſegnete Hoſtie zu bekommen. Mit dieſer, und einem, mit einer Kugel geladenen Gewehre begiebt man ſich in der Chriſtnacht in einen Wald, nagelt die Hoſtie an einen Baum, tritt in geringer Entfernung davon, und ſchwört mit lauter Stimme den Glauben an die heilige Dreifaltigkeit ab. Hierauf ſchießt man nach der Hoſtie, und wird, wenn dies geſchehen iſt, an derſelben drei Tropfen Blut finden. Dieſe wiſcht man mit einem Stückchen Papier ab, macht dann (das kann zu Haus geſchehen) irgendwo am Schafte des Gewehres eine Oeffnung, verbirgt das Papier darin und verſchließt ſie wieder. Hat man dies Alles richtig beobachtet, ſo wird jede, aus dieſem Gewehr geſchoſſene Kugel immer nur dahin fliegen, wohin man ſie haben will."

Ich äußerte meine Verwunderung darüber, wie man ſo einfältig ſeyn könnte, dergleichen abgeſchmacktes, widerſinniges Zeug zu glauben, aber U...ch blieb bei ſeiner Behauptung: daß die Sache allerdings wahr ſey. „Denn", fuhr er fort, „Karl C....r hat ſich eine Hoſtie zu verſchaffen gewußt, iſt mit dem Alten in der Chriſtnacht in den Wald gegangen und hat auf deſſen Anweiſung die Hoſtie an einen Baum befeſtigt, auch, als ein leichtſinniger Junge, den Schwur geleiſtet, als er aber hat ſchießen wollen, hat er vor ſich keine Bäume mehr geſehen, ſondern unſern Heiland in Lebensgröße am Kreuze hangend, und um ihn herum haben unzählige, furchtbare Teufelsgeſtalten gebraust — da hat er die Flinte weggeworfen und iſt davon gelaufen."

Die wichtigen Ereigniſſe des Feldzuges in Rußland, die eilf Monate, die ich in Danzig, während der Belagerung dieſes Platzes, zubrachte, und überdauert manche, ſowohl frohe als trübe Stunden, die ich von jenem Abend an erlebte, waren nicht im Stande, U...ch's Erzählung ganz aus meinem Gedächtniſſe zu verwiſchen; aber jedes Mal, wenn mir die Geſchichte einfiel, wußte ich nicht, ob ich ſie für gänzliche Erdichtung U...ch's halten, oder, wenn ſie dies nicht war, glauben ſollte, C.....r ſey durch ein Spiel ſeiner erhitzten Einbildungskraft getäuſcht worden und habe Dinge zu ſehen geglaubt, die in der Wirklichkeit nicht exiſtirten.

Als ich indeß, nachdem Danzig übergegangen war, nach Flandern zu dem Bataillon kam, zu welchem ich nun gehörte, und das Commando einer Compagnie übernahm, wurde ich durch den Namen des Feldwebels derſelben lebhaft an U...ch's Erzählung erinnert. Dieſer Feldwebel hieß Karl C.....r und war aus Fr.....lb gebürtig.****) Ich fragte ihn, ob er der Sohn des dortigen Oberförſters ſey, und ſeine Antwort fiel

benabend aus — es war also — daran konnte ich nicht mehr zweifeln — derselbe, dessen U...ch in seiner Erzählung erwähnt hatte. Während des nachlen Marsches, nachdem ich mich viel mit ihm unterhalten und einen ziemlich gebildeten Menschen an ihm gefunden hatte, führte ich, wie zufällig, das Gespräch auf dieselben Gegenstände, von denen U...ch an jenem Abend auf dem alten Schlosse gesprochen hatte — C.....r erzählte mir, fast mit denselben Worten, dieselbe Geschichte. — Was ich nun denken sollte, wußte ich wirklich nicht; denn ob ich gleich nie so schwach seyn werde, dergleichen Dinge nur im geringsten für möglich zu halten, so war doch — das wird mir jeder Unparteiische einräumen — das Zusammentreffen der Umstände sonderbar genug. Von den beiden, von mir früher als möglich angenommenen Fällen fiel der erste (nämlich daß U...ch die Geschichte selbst erfunden habe) natürlich ganz weg, und der zweite (daß C.....r durch eine erhitzte Einbildungskraft getäuscht worden sey) verlor nach und nach immer mehr von seiner Haltbarkeit, denn C.....r ist nichts weniger, als ein exalterter Kopf, oder ein Mensch, der sich ein Vergnügen daraus macht, seine Erfindungen für Wahrheit aus zu geben. Und wenn ich auch das Alles annehme, woher dann immer die, völlig übereinstimmende Erzählung K.....r's und U....ch's (die sich einander in der ganzen Zeit nicht gesehen hatten) von dem Gewehr des alten Jägers und von dessen Schuß nach dem Fuchse?

Ich überlasse es jedem Leser, über die ganze Sache zu urtheilen; daß sie mir übrigens so bekannt geworden ist, wie ich eben erzählt habe, kann ich heilig versichern; denn sollte mir auch durch die Länge der Zeit bei kleinen, unbedeutenden Nebenumständen mein Gedächtniß untreu geworden seyn, so habe ich doch gewiß die Hauptsache, eben, weil sie mich interessirte, zu richtig aufgefaßt, als daß ich sie hatte vergessen, oder falsch erzählen sollen.

Altenburg. Lebrecht Förster.

*) Ward auf der Retirade auf Rußland vermißt und soll im Kloster bei Kowno erfroren seyn.

**) Ist jetzt Hauptmann und steht in G...a in Garnison.

***) Lebt, so viel ich weiß, noch jetzt in G...a als Schneidermeister.

****) Er steht noch jetzt als Feldwebel in G...a in Garnison.

1824. No. VIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Vollständige

Beschreibung aller Feste und Huldigungen,

welche

in den Königreichen Preußen und Baiern

zur

Höchsten Vermählungsfeier

des Durchlauchtigsten Kronprinzen

Friedrich Wilhelm von Preußen K. H.

und

der Durchlauchtigsten Prinzessin

Elisa Ludovika von Baiern K. H.

statt gefunden haben.

Aus öffentlichen und Privat-Mittheilungen redigirt

von

Friedrich Förster.

Mit Kupfern.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr. alt Courant.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort. — Historische Einleitung. — Der Feldzug am Rhein 1793. — Hauptquartier Frankfurt. — Die Prinzessinnen von Mecklenburg im Feldlager. — Goethe's Erwähnung hiervon in Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben. — Verlobung in Darmstadt. — Abreise des Königs und der Prinzen nach der Hauptstadt. — Ankunft der Prinzessinnen in Potsdam. — Anstalten zur feierlichen Einholung. — Ehrenpforte. — Empfang im Königlichen Schlosse. — Abreise von Potsdam. — Ankunft in Schöneberg. — Einzug in Berlin. — Ordnung des Zuges. — Die Ehrenpforte. — Gedichte. — Ankunft im Königlichen Schlosse. — Der König stellt die Prinzessinnen dem Feldmarschall Möllendorf vor. — Kabinetsordre an den Präsident von Eisenhardt. — Vermählungsfeierlichkeiten. — Ordnung des Zuges. — Trauung. — Spiel. — Fackeltanz. — Schauspiel. — Kirchfahrt. — Einzug im Kronprinzlichen Palais. — Ameublement desselben. — Die Bildnisse der Preußischen Regenten vom großen Kurfürst bis zu Friedrich Wilhelm II. — Concert im Schlosse am 28. Dezember. — Denkmünze. — Erstes Zusammentreffen des Kronprinzen Königl. Hoh. mit der Prinzessin Elisa. — Die Königliche Zustimmung. — Das große Herbstmanöver bei Berlin. — Abreise des Kronprinzen nach München. — Ankunft in Hof und Baireuth. — Empfang in München. — Des Kronprinzen Besuch in den Sälen der Akademie der Wissenschaften. — Concert in Nymphenburg. — Zusammentreffen mit der Königl. Familie in Zuzmarshausen. — Empfang im Königl. Hoftheater. — Die Oktoberfeste auf der Theresienwiese. — Gedichte. — Vertheilung der Preise. — Pferde-Rennen. — Besuch der Königl. Familie in der Glyptothek. — Beschreibung derselben und der zu diesem Empfang getroffenen besonderen Veranstaltungen. — Die Maler. — Hof-Concert in Nymphenburg. — Ball bei dem Königl. Preuß. Gesandten. — Die Beleuchtung der Alpen und des Teufelssees. — Abreise des Kronprinzen nach Berlin. — Vorbereitungen zu den Vermählungsfeierlichkeiten in München. — Glänzendes Diner bei dem Königl. Preuß. Gesandten. — Vermählungsfeierlichkeiten am 10. November. — Die Kronprinzessin im Brautschmuck. — Ordnung des Zuges. — Die Trauung durch Procuration. — Der Graf von Reuß geht als Courier nach Berlin. — Große Cour. — Mittagstafel im Herkules Saale. — Festlicher Empfang im Königlichen Hoftheater. — Die Erleuchtung von München. — Inschriften. — Gedicht. — Maskenball. — Abschiedscour. — Prachtvolle Erleuchtung des Theaters am Isarthore.

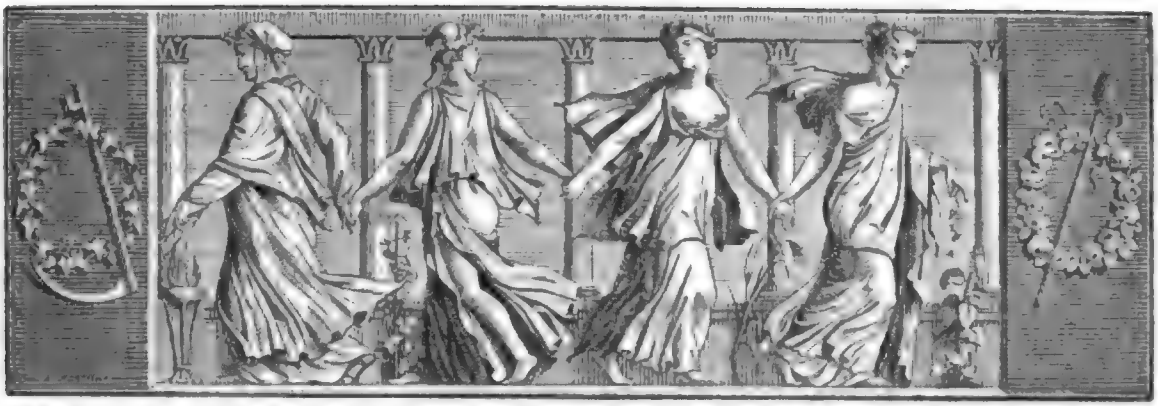
Digitized by Google

— Letzter Empfang der Königl. Braut im Schauspielhause. — Das Lebewohl. — Feierlichkeiten in Nürnberg und Augsburg. — Sonett. — Abreise der Kronprinzessin von München. — Trennung von der Königl. Familie. — Ankunft und Feierlichkeiten in Landshut. — Regensburg. — Gedicht. — Amberg. — Gedicht. — Baireuth. — Gedicht. — Hof. — Ehrenpforte. — Gedicht. — Das Zusammentreffen mit der Zwillingsschwester J. Königl. Hoh. — Ehrenpforte, Architektur des Brandenburger Thors. — Abschied von der Baierschen Landesgrenze. — Fest der Wohlthätigkeit in Hof. — Ziegenrück. — Schleitz. — Gera. — Ankunft auf der Preußischen Grenze. — Anstalten zum Empfange in Zeitz. — Die Ehrenpforte in Giebelroth. — Die Altenburger Bauern-Mädchen im Brautschmuck. — Gedicht. — Empfang in der Stadt Zeitz. — Gedicht. — Das Albrecht'sche Fabrik-Gebäude. — Die Schüler des Gymnasiums. — Erleuchtung der Stadt. — Die Altenburger Brautjungfern. — Produkte des inländischen Kunstfleißes. — Eros und Anteros. — Entlassung des Baierischen Hofstaates. — Abreise. — Die Gemeinden Langenau und Zangenberg. — Grana. — Ehrenpforte. — Oberschwitz. — Ehrenpforte. — Meinweh. — Ehrenpforte. — Stötzen. — Werhau. — Ehrenbogen. — Die Deputirten aus Naumburg und Schulpforta. — Gedicht. — Waisenknaben zu Langendorf. — Weißenfels. — Empfangsfeierlichkeiten auf dem Markte. — Die Fischer-Innung auf der Saal-Brücke. — Eintreffen in Merseburg. — Das Gotthardsthor. — Empfang der Bürgerschaft. — Gedicht. — Cour und Hoftafel. — Fackelzug der Bürger. — Erleuchtung. — Abreise. — Die Studirenden der Universität Halle in Ammendorf. — Die Ehrenpforte in Halle. — Feierlicher Empfang daselbst. — Anrede des Kanzler Niemeyer. — Der Brautkranz der Thalbrüderschaft. — Die Bürgertöchter der Stadt. — Gedicht. — Ankunft in Brehna. — Bitterfeld. — Die Abgeordneten des Delitzscher Kreises. — Schladitz. — Gräfenhainichen. — Die Einsassen des Wittenberger Kreises in Pratau. — Einzug in Wittenberg. — Die Innungen. — Das Festgebäude in der Stadt. — Die Deputation der Stände. — Der Empfang auf dem Schlosse. — Die Töchter der Stadt. — Gedicht. — Der Herzog von Anhalt-Dessau. — Cour und Hoftafel. — Erleuchtung der Stadt. — Die Kronprinzessin besucht das Standbild Luthers. — Ball im Meyerschen Saale. — Die Elisabeth-Stiftung. — Die Bürgerschaft von Zahna. — Kropstädt. — Die Abgeordneten der Ritterschaft an der Grenze des Potsdamer Departements. — Die Ehrenpforte daselbst. — Empfang in Treuenbrietzen. — Die Deputirten der Städte. — Die Ehrenpforte. — Buchholz. — Beelitz. — Empfang an der Ehrenpforte. — Michendorf. — Des Königs Ankunft. — Anstalten zum Empfange in Potsdam. — Die berittenen Corps. — Die Innungen und Gilden. — Die Ehrenpforte. — Die Königl. Familie im Schlosse. — Ankunft und Empfang der Kronprinzessin unter dem Ehrenbogen. — Die Jungfrauen von Potsdam. — Empfang im Schlosse. — Die Begrüßung des Volkes. — Die Armen. — Erleuchtung der Stadt. — Abfahrt von Potsdam. — Wilhelmsbrücke. — Die Gemeinde Zehlendorf. — Die Ehrenpforte am Eingange des Spandauer Forstes. — Der Tempel bei dem Jagdschloß Grunewald. — Die Ehrenpforte in Charlottenburg. — Empfang der Kronprinzessin daselbst. — Die Töchter der Stadt überreichen ein Gedicht. — Aufenthalt im Königl. Schlosse. — Der Triumphzug in die Hauptstadt. — Vorbereitungen. — Kabinetsordre des Königs. — Die Bewohner der Stadt am Morgen des Einzuges. — Die berittenen Bürger-Corps auf der Chaussee von Charlottenburg. — Die Gewerke innerhalb des Thores. — Die Kronprinzessin besteigt den Krönungswagen. — Ordnung des Wagenzuges. — Die Anführer der berittenen Corps überreichen Gedichte. — Ordnung des Einzuges. — Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Corps und Gewerke, welche den Zug gebildet, ihrer Anführer, Uniformen, Fahnen und Gewerkzeichen. — Das Eintreffen der Kronprinzessin im Brandenburger Thor. — Der Kanonendonner. — Die Huldigung der Gewerke. — Die Ehrenpforte der Hauptstadt (Abbildung). — Gedicht des Bürger-Schützen-Corps. — Der Empfang in der Ehrenpforte. — Die Jungfrauen Berlins. — Namen-Verzeichniß. — Gedicht. — Die Schloßbrücke. — Die flaggenden Schiffe. — Empfang der Kronprinzessin im Schloß. — Die Kronprinzessin umarmt die Fürstin Blücher, welche Se. Majestät zuerst vorstellt. — Der Fackelzug der Studirenden. — Die Erleuchtung Berlins am 28. und 29. November. — Die Akademie der Künste (Abbildung). — Die Armen-Anstalten. — Die französische Gemeinde. — Die Judenschaft. — Wohlthätigkeit. — Gnadengeschenke Sr. Majestät des Königs und der Kronprinzessin K. H. — Vollständige Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeiten am 29. Novbr. — Trauungs-Rede. — Die Karten beim Königl. Spieltisch. — Fest-Kantate von de la Motte Fouqué. — Große Ceremonientafel. — Ordnung des Fackeltanzes. — Historische Untersuchung über den Ursprung desselben. — Der Fackeltanz von 1706. — Feierliche Kirchfahrt. — Cour. — Ball. — Der Diamanten-Strauß. — Zeichnung. — Sonett. — Empfang im Opernhause. — Die Rückkehr des Frühlings. — Gedicht. — Fest-Rede im Schauspielhause. — Ballfest bei dem Königl. Baierischen Gesandten. — Dekoration der Zimmer. — Die Akademie der Wissenschaften. — Die Universitäten. — Berlin. — Gedichte von Königsberg — Halle — Breslau — Greifswald — Bonn. — Denkmünze auf die Vermählungsfeier. — Das Hochzeitgeschenk der Preuß. Künstler in Rom. — Gedichte in englischer, griechischer, französischer und deutscher Sprache. — Das Künstlerfest. — Der Dank des Königs. — Kabinetsordre. — Die Provinzen des Königreiches. — Düsseldorf. — Das baierisch-pfälzische Fürstenhaus am Rhein. — Bilder von Cornelius. — Elberfeld. — Ratingen. — Trier. — Saarlouis. — Köln. — Bonn. — Aachen. — Heinsberg. — Waldfeucht. — Coblenz. — Ehrenbreitstein. — St. Sebastian. — Winningen und Gulitz. — Kreuznach. — Stromberg. — Mandel, Hötzelsheim und Weinsheim. — Monzingen. — Wallhausen, Kirn, Langerlonsheim. — Sobernheim. — Winterburg. — Altenkirchen. — Cochem. — Andernach. — Isenburg. — Neuwied. — Linz. — Unnel. — Heimbach. — St. Goar. — Simmern. — Kirchberg. — Gemünden. — Zell. — Die Bundesfestungen Mainz und Luxemberg. — Magdeburg. — Egersdorf. — Torgau. — Wittstock. — Breslau. — Ohlau. — Liegnitz. — Brieg. — Stettin. — Stralsund. — Greifswald. — Posen. — Gnesen. — Bromberg. — Königsberg. — Thorn. — Danzig. — Elbing. — Schlußbetrachtung.

Von dem S. 128—36 beschriebenen transparenten Gemälde der Berliner Akademie, den Triumphzug des Brautpaares vorstellend, werden die Abdrücke auf großen Real-Bogen besonders verkauft.

Berlin, im Februar 1824.

Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 19. März. 45stes Blatt.

Cisalpinische Briefe.*)

15. An Heinrich.

Romeo und Giulietta in ihrer Vaterstadt.

Hei mihi, qualis erat, quantum diversus ab illo!
Virg.

Vielleicht habe ich diese Worte nur zum Wahlspruche gewählt, weil ich vergebens nach einem Anfangsbuchstaben für meinen Text umher suchte: vielleicht aber auch, um Dir am Beginn des Gastmahles gleich neckender Weise die Suppe zu versalzen, da ich keineswegs vergessen habe, welch ein eigensinniger Feind Du von jeder Zeile bist, die sich mottoähnlich über einem Briefe spreizt. Wenn der Vers aber einige Bedeutung haben soll, so sorge ich augenblicklich mit der ganzen Gewissenhaftigkeit eines Berichterstatters, daß er Dich nicht etwa zu falschen Muthmaßungen mißleite, und versichere, daß er durchaus die dramaturgische, nicht im entferntesten aber die mimische Julie bezielt.

Nachdem Carlotta Marchioni durch mehrere Darstellungen sich bei allen Gebildeten einen gerechten Beifall gesichert hatte, entzückte sie die Veroneser als Tochter des Capulet, und bestätigte auch durch diese Rolle, daß das Publikum sich durchaus nicht versteigt, wenn es sie zu den vorzüglichsten Künstlerinnen zählt, deren Italien im tragischen Fache, vorzüglich aber in derjenigen Dramen-Gattung, welche wir Schauspiel nennen, sich gegenwärtig erfreut. Von den Mimen, die ich bisher gesehen, steht ihr der Tragiker Lombardi allein würdig zur Seite. Zu obigem Verse aber bewog mich die Erinnerung an das brittische Meisterwerk, welches ich als einen Catechismus der Liebessprache an zu sehen gewohnt bin; Carlotta ist vollkommen würdig, eine Julie dar zu stellen, wie sie Shakspeare dachte und zeichnete. Obschon von der Natur mit keinen glänzenden Eigenschaften des Körpers, mit keinen bestechenden Reizen begünstigt, gewinnt sie dennoch alle Herzen, selbst das herzartige Eingeweide des Wüstlings, welcher den Abend hindurch den Rest seiner Gefühle verbraust, und nun in Melpomene's Tempel noch den Versuch mit aufgestreutem Salz machen möchte. Fehlt es ihrer etwas tiefen Stimme an jener Mannigfaltigkeit, welche den Mund des Schauspielers zur eigentlichen Polyhymnien-Quelle macht und jeder Zeile des Dichters ihre charakteristische Beseelung schenkt — vermißt man an ihr die pathetische Kraft, womit auch das Weib, sobald der Cothurn sie trägt, dem Schicksal und seinen Boten entgegen treten soll, und unsere treffliche Schröder ihm auch wirklich so energisch entgegen tritt — ja wünschte man ihr auch selbst hin und wieder mehr tragische Würde, namentlich in Augenblicken, wo sie sich uns durch das höhere Verhältniß gleichsam geläutert und über das gewöhnliche Bild der Menschheit erhaben zeigen muß, so ergötzt sie dagegen durch eine so feine Gestikulation, daß jede ihrer Bewegungen der ächte lebendige Typus des Gedankens wird, jede Stellung zum Muster dienen könnte, jede Haltung malerische Vollkommenheit entfaltet. Als ita-

*) Eine Sammlung dieser Briefe wird nächsten Sommer in Berlin erscheinen.

Digitized by Google

lieniſche Schauſpielerin eignet ſie ſich aber noch einen unendlich ſchätzbaren Vorzug an, Natürlichkeit nämlich, und daher Wahrheit des leidenſchaftlichen Ausdrucks. Ihr iſt die Leidenſchaft ein reiches Saiten-Inſtrument, auf deſſen Taſten nach den verſchiedenen Graden des Gefühls der Spieler in harmoniſchen Uebergängen auf und nieder gleiten darf, nicht aber, wie den meiſten ihrer dortigen Schweſtern, eine Sturmglocke, um ununterbrochen daran zu reißen und das Haar des geängſteten Zuſchauers in die Höhe zu treiben, daß darüber Rührung, Mitleid, alle ſanften, wehmüthig-wohlthätigen Empfindungen nimmer zu ſich ſelbſt kommen können. Das Publikum, durch bramarbaſirende Schauſpieler nur allzu ſehr an Aufſchneiderei der Affekte gewöhnt, fängt nach und nach an, ſeines irrigen Geſchmacks ſich bewußt zu werden, und auf dieſe Weiſe heilſam wirkend, iſt die treffliche Carlotta nicht bloß eine Zierde der italiſchen Bühne, ſondern, was die ſchönſten Blumen in ihren Kranz flicht, die Berichtigerin, die Veredlerin derſelben. Darſtellungen der Mutterangſt wie der Mutterfreuden gelingen ihr über alle Erwartung; der Ausdruck edler Ironie kleidet ſie ſo natürlich, empfängt durch ihre Geberden eine ſo treffende Energie, daß ein Winkel-Recenſent, der ſich nur ruhig zu Bette legen kann, wenn er ſeiner täglichen Galle ſich entledigt hat, des Beelzebubs werden, und ſein Handwerk zu eben demſelben werfen möchte. Dabei kleidet ſie ſich ſo einfach und doch ſo paſſend als möglich: unwiderſtehlich reizend in dieſer Rückſicht trat ſie nach ihrem Scheintode aus dem Sarge hervor, und hatte mit dem Rambergſchen Kupferſtich der Miſtriß Kemble (eben als „Julie") eine ſo intereſſante Aehnlichkeit, daß ich mehrere Augenblicke hindurch mich im Drurylane-Theater zu befinden glaubte.

Daß ich aber nicht lange in dieſer Täuſchung verblieb, dafür ſorgte der Mann ihres Herzens, deſſen Wahl einer ſolchen Julie eben ſo wenig Ehre machte, als Helena davon gehabt hätte, wenn ſie, ſtatt ihres blondlockigen Schäfers, irgend einem rothhaarigen phöniziſchen Schleichhändler auf's Schiff gefolgt wäre. Und bei dieſem Patron magſt Du mein Motto — wehe, wie ſtellt' er ſich dar, wie weit verſchieden von jenem! — immerhin auch in mimiſcher Beziehung nehmen. Sein Name werde verſchwiegen, und das aus zwei triftigen Gründen: erſtlich, um Dein Gedächtniß, dieſes köſtlichſte aller Repoſitorien, nicht mit werthloſem Geräthe überfüllen zu helfen, damit es Dir aus mnemoniſcher Plethora nicht etwa wie dem berühmten Arzt und Naturforſcher Brouſſonet ergehe, welchem in Folge eines Sturzes alle Eigennamen und im Allgemeinen die Hauptwörter unwiederbringlich entfielen: zweitens, weil ich mich nicht um ihn bekümmert habe und ihn daher, Gott ſey Dank, ſelbſt nicht weiß. In der That, dieſe theatraliſche Alltäglichkeit, neben ſeiner Julie wie ein römiſches Glattherrchen der wackeren Königin von Palmyra zur Seite, gab ſich alle erdenkliche Mühe, nichts Geringeres als eine Siegwartſche Seufzer- und Thränenflaſche zu ſpielen, löſte ſein Pathos in jämmerlichem Gewinſel auf, verzweifelte zum Verzweifeln, interpunktirte nicht anders, als mit Geſtöhne und Geächze, begann jede Schmerzensrede mit Zuſammenſchlagen der Hände über dem Kopf und endigte ſie mit derſelben Procedur vor dem Bauche, ſpielte aber zur Zufriedenheit des Publikums, als er Anſtalt machte, zu ſterben, und dem zu Folge ſich endlich mäuschenſtill verhielt.

Von den übrigen Schauſpielern etwas Lesbares zuſammen ſchreiben zu wollen, wäre Vermeſſenheit, im Fall man nicht etwa die Vorſicht gebraucht hat, ſich von Chapelle, welcher das Talent, über ein Nichts angenehm zu ſchwatzen, in merkwürdiger Fülle beſaß, zum Univerſal-Erben ernennen zu laſſen. Der Vater der Julie, ein ſchöner Mann mit ſonorer Stimme, aber ein eingefleiſchter Buffo, konnte ſeinen komiſchen Anwandlungen zu wenig widerſtehen, und lieferte vorzüglich in ſeinen pädagogiſchen Strafpredigten und in den Ergüſſen des gebrochenen Vaterherzens ein ſehr enttäuſchendes Zerrbild; wiewohl ſich nicht läugnen läßt, daß auch Shakſpeare dieſen Charakter mit manchen poſſierlichen Zügen der Hausvater-Schwäche behängt hat. Die Mutter hingegen war die beſte Frau in der Welt, welche man, wie den beſten Staat — nach Schiller — daran erkennt, daß man von Beiden nicht ſpricht. — So viel — oder richtiger, ſo wenig — von den Schauſpielern. Jetzt nur noch einige dramaturgiſche Bemerkungen, um doch dem Briefe das Anſehen einer ſchnittgemäßen Recenſion zu geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die franzöſiſchen Hofwürden.

Die Namen der franzöſiſchen Hofwürden ſind ſämmtlich altdeutſchen und mittel-lateiniſchen Urſprungs, und beiderſeitiger Ableitung. Höchſt wahrſcheinlich wurden ſie mit Carl dem Großen übergebracht, und haben ſich bis jetzt erhalten, inſofern die Würden ſelbſt noch beſtehen. Aus Major domus hat man Major-dome, und ſpäter Maire du palais (Major palatii) gemacht. Aus Comes stabuli iſt Connétable geworden, wie überhaupt aus Comes, Comte; aus Dux, Duc; aus Vicecomes, Vicomte; aus Marchio (Markgraf), Marquis. Unter dem Connetable ſtand der Maréchal (Marescalcus), der Marſchall, aus Mähre und Schalk gebildet, welcher urſprünglich die Aufſicht über die Marſtälle hatte, wie ſeinerſeits Sénéchal (Senescalcus) ſeinen Urſprung ebenfalls aus dem Deutſchen (Sen, Sind, Geſind, und Schalk) nimmt, und ſo viel bedeutet, als der im

Schloſſe über das Hof- und Küchen-Geſinde die Aufſicht hat, und gegenwärtig Schloßhauptmann genannt wird (Sen und Sind wird von Senden abgeleitet). Endlich gab es auch einen Bouteiller (Buticularius, engliſch Buttler), der aber längſt in einen Grand-Echanson umgetauft worden. Aber auch dieſer Name Echanson iſt lateiniſchen und deutſchen Urſprungs. Im Mittelalter hatte man das Wort scantio für pincerna, woraus das uralte deutſche Schank, Schenken, Schenk und Mundſchenk entſtanden und in die franzöſiſche Sprache übergegangen iſt, welche ſogar ihr chinquer und trinquer von ſchenken und trinken entnommen hat. Chaſtel.

Erfahrungen.

Der Religion iſt es in den letzten umkehrenden Zeiten wunderlich ergangen. Sie wohnt nicht mehr in den Kirchen, ſondern in den Geſellſchafts-Zimmern; die Mode, ſonſt ihre ärgſte Feindin, iſt ihre vornehmſte Stütze geworden; der Theetiſch iſt ihr Altar und ihre Kanzel; die Damen ſind ihre Prieſter, alte oder verlebte Weiber ihre Reformatoren und Zeloten. Am beſten iſt der Teufel dabei gefahren. Sonſt führte er ein ſehr langweiliges Leben in Catechismen und Geſangbüchern, und mußte ſich von Schulmeiſtern und Schuljungen allerlei Unangenehmes ſagen laſſen; jetzt ſpielt er die erſte Rolle in Romanen und Trauerſpielen, iſt du bon ton, bei den Herren recht wohl gelitten und wird von den Damen ſehr intereſſant gefunden und zart behandelt.

Unglückliche Menſchen! Jede Ferne gefällt ihnen beſſer als jede Nähe; jeder Wunſch ſcheint ihnen ſchöner als jeder Beſitz. Ihr Loos iſt, die Gegenwart verlieren, die Zukunft fürchten, die Vergangenheit beſeufzen.

Wollte Gott, wir wären erſt ſo weit, daß Niemand mehr nach öffentlichen Aemtern angelte; dann könnten wir hoffen, ſie am beſten verwaltet zu ſehen.

Das Glück des Menſchen iſt die Noth, ſein Troſt die Nothwendigkeit. Wie könnte er ohne die erſte das Leben, ohne die letzte den Tod ertragen?

Die Bibel ſagt: Geduld iſt euch noth, Geduld iſt die einzige Tugend, deren der Menſch zum Leben bedarf; ſie iſt wahrhaftig zu allen Dingen nütze, und ohne ſie läßt ſich gar nicht leben. Wir bedürfen ihrer als Menſchen, als Bürger, als Geſchäftsleute, als Ehemänner, als Freunde, als Väter u. ſ. w., wenigſtens können wir Alles dies ohne ſie nicht recht, noch, die Wahrheit zu ſagen, irgend etwas ſeyn. Daher führt der Italiener ſein pazienza immer im Munde, als Seufzer und als Troſt; daher ſagt der Franzoſe: il faut avoir patience ou mourir.

Die Geſchichte der Religionen beweiſt, daß jeder Tempel ein Janustempel war und iſt, und daß, ſo wie einer geöffnet wurde, der Krieg ausbrach und dauerte, ſo lange er offen blieb.

Das Unglück überfällt uns, wie der Herbſt die Bäume, um uns friſchen Trieb zu geben und Saft zum Fruchttragen.

„Sie haben es zu gut im Leben, deswegen leben ſie ſchlecht!“ könnte man wohl von den vielen unzufriedenen, übellaunigen Reichen ſagen.

Franzoſen müſſen, gleich den Miſpeln, vor Alter halb faul ſeyn, ehe ſie genießbar ſind; Engländer werden es, gleich den Quitten, nur eingemacht, und zwar in Spiritus, wofür ſie auch, während ihres ganzen Lebens, fleißig ſorgen. Beide ſind dann aber auch von ſehr angenehmen Geſchmack. C. v. E.

An Nachtigal.

Am 25. Februar 1804.

Freund! bei der Parze deines Lebens
Sey heute nur mein Vorwort nicht vergebens!
Nach viel ſokratiſch-ſchönen Lutzern
Erhalte dir, nach Fontenell's und Voltair's Muſtern,
Die milde Göttin Haupt und Fuß und Herz geſund.

Und iſt vielleicht auf dieſem wechſelvollen Rund'
Von allen Mißgeſchicken, die bis jetzt nicht trafen,
Ein treffendes dir zugedacht,
So ſey's ſo klein, daß eine Nacht
Nur noch iſt, um es zu verſchlafen,
Und daß du, wenn der Morgen lacht,
Die Stelle nicht mehr fühlſt, die Schmerzen dir gemacht!

Mich Invaliden*) traf der Pfeil ein wenig ſchwerer;
Doch iſt er mir ein großer Lehrer
Der oft verlerneten Geduld.
Und miſſ' ich etwa meinen Pult,
So miſſ' ich doch, bei ſich'rem Krückenſtabe,
Und einem um mich her gezog'nen Bücherwall,
Die Tröſtung nicht: daß ich im Unglück Freunde habe,
Wie du, mein guter Nachtigal!

Klamer Schmidt.

*) Der Dichter litt viele Wochen lang an einer ſehr ſchmerzhaften Fußverrenkung.

Auf einen Anekdoten-Sammler.

„Lächerlichkeiten“ gab jüngſt Hans Dampf im Drucke zum Beſten;
Was zu belachen an ihm, theilt er, parteiiſch, nicht mit.

Barbarina.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Im Pfeiler-Saale des königlichen Schloſſes fand neulich eine kleine Kunſt-Ausſtellung ſtatt, dadurch veranlaßt, daß zwei im Auftrage des Königs gefertigte Gemälde, eines von Begaſſe, jetzt in Rom, das andere von W. Schadow, hier zur Anſicht des erhabenen Kunſtbeſchützers und Beſtellers gebracht waren und dann der Zutritt auch den Kunſtfreunden geſtattet wurde.

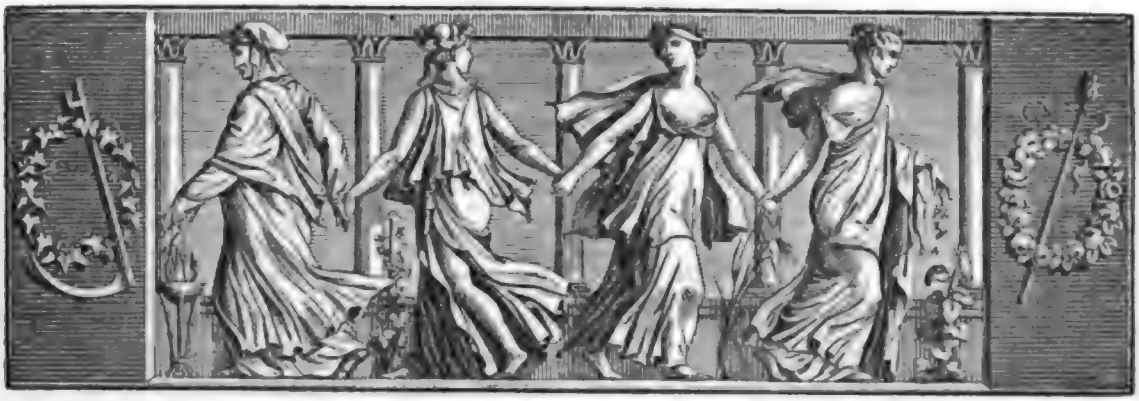
Das Bild von Begaſſe iſt die Darſtellung der Taufe Chriſti. Wir haben uns mehrere Mal in dieſen Blättern über die von

Vegasse gefertigten Arbeiten geäußert, und seine, auf der letzten Kunst-Ausstellung befindlich gewesenen Gemälde, vorzüglich eine Familien-Scene, mit verdientem Lobe erwähnt. — Das bedeutende Talent, welches wir in den bis jetzt bekannt gewordenen Arbeiten des jungen Künstlers wahr zu nehmen glaubten, schien uns zu den größten Erwartungen zu berechtigen, und mit diesen sahen wir seinem ersten in Rom gefertigten Werke — dem hier zu besprechenden Bilde — entgegen. Wir gestehen aber frei, daß wir nur wenig befriedigt wurden, indem wir erkennen mußten, wie auch er der im Allgemeinen unter den in Rom studirenden deutschen Künstlern herrschenden Sucht, jenem übel verstandenen Bestreben, die Werke aus der Periode des ersten Wiederaufblühens neuerer Kunst nach zu ahmen, sich hingegeben hat; einer Richtung, die so manchem schönen Kunsttalente zum Verderben gereicht. Weit entfernt, das Treffliche zu verkennen, was die besseren Werke der Meister, welche dieser Kunstperiode angehören, auszeichnet, achten wir vielmehr den Geist, der ihnen eigenthümlich ist, als Wesen und Tendenz bildender Kunst. Die Art, wie sie ihre dar zu stellenden Gegenstände auffaßten, die darin herrschende Einfachheit, das Poetische, welches in ihren Gemälden aus der heiligen Geschichte den Beschauer derselben zur Andacht und zu frommen Gefühlen fast unwillkührlich stimmt, und das aus dem Inneren eines reinen Gemüths hervor gegangen scheint — Alles dies ist überaus beachtungswerth und würdig des Strebens, auf eigene Werke diese höchsten Eigenschaften, welche die Kunst bedingt, zu übertragen. Aber auch nur hierin darf das Vorzügliche jener Kunstwerke gefunden und nicht, wie es nur zu oft geschieht, in den Mangeln gesucht werden, die ebenfalls einem Zeitalter angehören mußten, in welchem die Kunst, so zu sagen, neu an's Licht trat.

Die Anordnung des von Vegasse gelieferten Bildes ist im Allgemeinen gut. Am Ufer des Jordans steht Christus, die Hände über der Brust gefaltet, gesenkten Hauptes, und empfängt vom Johannes die Taufe. Wie schon bei früheren Darstellungen dieses Gegenstandes, so sind auch hier die Hauptfiguren von Engeln umgeben; einige sind bereit, den Heiland bei dieser heiligen Handlung zu bedienen; andere umgeben die Hauptgruppe in andachtiger, anbetender Stellung. Störend ist es, daß die linke Lende und das linke Bein des Johannes gänzlich verdeckt sind, da von ihm, als der handelnden Person, eigentlich nichts verdeckt seyn darf oder kann, ohne den Eindruck zu schwächen. Die Intention in der Stellung des Christus ist gut; aber in der Ausführung erhielt die Gestalt etwas Steifes. Der Kopf des Heilandes hat wenig Bedeutendes im Ausdruck, und genügt also nicht der Vorstellung, welche man sich davon zu machen berechtigt ist. Dieser zu entsprechen, ist allerdings eine sehr schwierige Aufgabe, die indessen oft schon viel besser gelöset wurde, als hier. Auch scheint uns der Körper theilweise zu jung gegen den Kopf. Gelungener als der Christus ist, hinsichtlich des Charakteristischen und des belebenden Ausdrucks, der Johannes. Von den Engeln scheinen uns, was den Ausdruck betrifft, der knieende, welcher das Gewand des Christus hält, und der, in anbetender Stellung am meisten im Bilde zurückstehende, die gelungensten. Die Aehnlichkeit der Gesichtszüge in den übrigen Engeln könnte vermuthen lassen, daß sie sämmtlich nach der Natur gemalt sind, und ein und dasselbe junge Mädchen, welches der Künstler zu seinem Modell erwählte, zu ihnen gesessen habe. Der Ausdruck in den Köpfen derselben ist fast durchgängig mehr freundliche, an das Unbedeutende grenzende Unbefangenheit, als innige Verehrung und Anderung. Uebrigens hat der Künstler sämmtliche Engel auf das festlichste geschmückt, mit zierlich aufgebundenen Aermeln und weit über die Füße herab hängenden Gewändern angethan, wie auch das Haar auf das allerzierlichste und in verschiedener Weise, geordnet. Darin befolgte er wohl am meisten die Vorstellungsart der Engel in den Werken jener Schule, von welcher oben Erwähnung geschehen. Es liegt darin auch etwas Kindliches, das zu den Zeiten eines Giotto, Fiesole u. s. w. gewiß sehr ansprach; doch dürfte jetzt diese Vorstellungsart, Engel als überirrdische Wesen durch Herausputzen zu bezeichnen, zu materiell erscheinen, nachdem Raphael uns in seinen Werken Engel-Ideale überliefert hat, die durch das Unaussprechliche, was er in Form und Geist dar zu stellen wußte, sich ohne Weiteres als Bewohner der höheren Regionen verkunden. Die Zeichnung ist insofern streng, als sie — um nicht hart zu sagen — bestimmt ist; aber sie ist es nicht immer in Hinsicht auf Richtigkeit und Uebereinstimmung in den Verhältnissen bei den Figuren; besonders ist hierin am meisten in den beiden Hauptfiguren gefehlt. In der Figur des Christus ist hauptsächlich der rechte Ober-Arm verzeichnet; gelungen sind die Unter-Arme in der sehr schwierigen Verkürzung, übrigens aber der Charakter der Formen und die Verhältniß der Theile unter sich bei der Figur nicht in Uebereinstimmung, wie schon früher angedeutet. — Die Zeichnung des Obertheils vom Johannes ist gelungen, aber an der Stelle, wo das Hüftbein sich markiren soll, verzeichnet. Der Carnation ermangelt es, besonders in den beiden Hauptfiguren, an Wärme, Frische und Durchsichtigkeit; weniger bemerkt man dies bei den Köpfen der Engel. Der Faltenwurf ist oft kleinlich und eckig; die Gewänder der Engel sind dadurch besonders mangelhaft, daß der Künstler sich nicht bemüht hat, außer bei den Armen, die Form der Gestalt derselben durchblicken zu lassen, welches doch bei allen gutgeworfenen Gewandern unerläßlich ist. Den Zauber des Helldunkels vermißt man bei dem Bilde gänzlich. Statt die Hauptfiguren, als die geltendsten, heraus gehoben zu sehen, sind sie von den buntesten Farben umgeben, die, ohne durch die nöthigen Uebergange, durch beigemischten Lasion, gegenseitige Mittheilung und Reflexe, in Harmonie gebracht zu seyn, hart an einander gereiht, den Blick gewaltsam auf sich ziehen, so daß die Hauptfiguren, bei welchen jene Hülfsmittel nicht angewendet werden konnten, schwinden, statt die Aufmerksamkeit der Beschauer zuerst in Anspruch zu nehmen. Die Landschaft ist gut gedacht, aber in der Ausführung erscheint sie hart und bei der zu großen Sorgsamkeit für das Einzelne kleinlich. — Wir haben über die Mangel, welche wir in diesem von einem jungen sehr talentbegabten Künstler gefertigten Bilde zu bemerken glaubten, uns mit Ruhe geaußert und es aus keiner andern Absicht gethan, als um ihn vor Irrwegen zu warnen, auf welchen leicht sein wahrhafter Beruf sich vermindern dürfte. Er hat wohl zu bedenken, wie seit der Zeit der Giotto, Fiesole u. s. w. die Kunst immer mehr vorgeschritten ist, bis in den Werken des Raphael, Titian und Correggio sie in neuerer Zeit auf den höchsten Gipfel der bis jetzt erreichten Vollkommenheit gebracht ward — Unsere jungen Künstler mögen das Treffliche jener alten Schule würdigen, aber auch nicht minder beachten, worin sie mangelhaft seyn mußte, und was in neuerer Zeit besser geleistet ward, wozu hauptsächlich Schönheit der Formen des Nackten, schöner Farbenton im Fleische, Harmonie der Farben unter sich, und das Helldunkel gerechnet werden kann. Sich auch in diesen Theilen der Kunst die möglichste Vollkommenheit zu erwerben, kann mit vollem Recht von den jetzt lebenden Künstlern verlangt werden. Bei einem wahren Kunstwerk ist dies unerläßlich; begründet auf die Natur, kann deren Anwendung das Höhere in der Kunst nicht beeintrachtigen und wir finden hierzu in den herrlichen Leistungen Raphaels den schönsten Beweis, namentlich in seinem Heliodor und in der Messe von Bolsena. — Schließlich wiederholen wir die schon oft gegebene, aber noch immer nicht eindringlich genug gewordene Bemerkung: das Studium der vorhandenen Kunstwerke der einen oder andern Schule darf nicht in Nachahmung ausarten, wenn man sich nicht der Gefahr preis geben will, das von der Natur verliehene Eigenthümliche ein zu büßen.

(Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 20. März. 46ſtes Blatt.

K a d u r.

Mährchen aus dem Polniſchen des Krasicki, metriſch überſetzt von H. Wandel.

Es war einmal ein Menſch, mit Namen Kadur;
Der ſprach auf einer Brücke zu Damaskus
Faſt Jeden, der an ihm vorüber ging,
Um eine Spende an. Ihm gab die Hand
Des Mitleids gern: denn er war, ſo zu ſagen,
Ein Sammelplatz von menſchlichen Gebrechen.
Zwergähnlich, blind auf einem Auge, trug
Er auf dem Rücken eines Höckers Bürde,
Und hinkte ſo, daß er ſich nur mit Mühe
Von einem Ort zum anderen bewegte.
In einer ſchweren Krankheit fielen ihm
Einſt alle Zähne aus; auch ſtotterte
Er ſo, daß man ihn kaum verſtehen konnte. —
Als dieſer nun geraume Zeit gebettelt,
Und den Ertrag haushältertſch geſammelt,
Da dacht' er bei ſich ſelbſt: Reicht nur das Sümmchen
Dir erſt zum vorgeſetzten Zwecke aus,
Dann kaufſt du dir ein Hüttchen und ein Feld,
Und bringeſt dort bequem den Reſt des Lebens
In Frieden und in ſtillen Freuden zu!
Nicht fern der Brücke, wo er bettelte,
Befand ein Kirchhof ſich; auf dieſem barg
Im düſtern Winkel unter einem Baume
Er ſeinen Schatz, worauf in einer Hütte
Unweit des Kirchhofs er den Schlummer fand.
Einſt, als bereits der Abend dämmerte,
Schlich er zum Gottesacker, um, wie öfter,
Nun wieder durch ein Sümmchen, das er ſich
In mehrern Tagen auf der Brück' erworben,
Das ſorglich eingeſcharrte Gut zu mehren.
Still trat er hin zu dem geliebten Schatz;
Allein er fand die Erde umgewühlt,
Und, ach! ſein Geld — von Diebeshand entführt! —
Voll Schreck und Schmerz zerrauft' er ſich das Haar,
Und weinte bitter und zerriß ſein Kleid.
Die Nachbarn hörten ſeinen Jammerton,
Sein Wehgeſchrei, und eileten zum Kirchhof,
Und ſah'n, wie Kadur mit dem Tode rang.
Sie richteten ihn auf, ſie tröſteten
Den Armen, und beſchenkten nach Vermögen
Mit milden Gaben ihn; doch unſer Kadur
Vermochte nicht, ſein Unglück und ſein Leid
Zu tragen: ſchwankend ging er zu dem Fluß,
Daß er ſein Leben in den Wellen ende.
Am Ufer angelangt, ließ er ſich nieder,
Und überdachte erſt ſein hartes Loos:
Dann aber ſprang er auf, um ſich nun raſch
Hinab zu ſtürzen in das feuchte Grab —
Jedoch er fiel in dieſem Augenblick
Zu Boden: denn ſein lahmer Fuß trat fehl!
Und wie er ſich erhebet, ſieht ein Greis
Ehrwürd'gen Angeſichts vor ſeinem Auge:
Der fragt ihn nach der Urſach ſeines Grames,
Und reicht ihm freundlich eine reiche Gabe;
D'rauf knüpft er eine Unterredung an,
In welcher er durch gründliche Beweiſe
Den Jammernden bewegt, vom frevel'n Vorſatz,
Sich ſelbſt zu tödten, ab zu ſteh'n, und lieber,
Vertrau'n im Herzen, in die Welt zu zieh'n.
Mit Rührung dankte Kadur ſeinem Retter,
Und ging auf Bagdad zu langſamen Schritts:
Denn er war lahm. — Auf ſeinem Wege fand
Er überall des Mitleids off'ne Hand.
Schon hatte er des Pfades größte Hälfte
Zurück gelegt, da traf er eines Tages
Auf eine Caravane Handelsleute,
Die ſo, wie er, nach Bagdad hin gedachten.
Sie fragten ihn, wohin er ſich begäbe,
Und mit der Antwort war er gleich bereit:
Jedoch ſein Stottern machte ihn unverſtändlich,

Digitized by Google

Und Alle lachten. Als er sich nun mühte,
Die Worte mit Gewalt hervor zu pressen,
Da regte er ihr Mitleid an, und sie
Erlaubten ihm, auf ein Kameel zu steigen.
Und Kadur dankte für so hohe Güte,
Wie er's vermochte, und bestieg ein Thier.
Nach wenigen Tagen kräuselte unsern
Des Weges eine dichte Wolke sich
Von Staub und aufgewühltem Sande: da
Bemächtigte sich Bangigkeit — und wohl
Nicht ohne Grund — der Caravanen-Führer.
Denn sie befanden sich in wilder Steppe. —
Und tobend fiel ein starker Räuberhaufen
Auf die Entsetzten: und obgleich sie sich
Mit Kühnheit gegen ihn vertheidigten,
So wurden dennoch Mehrere getödtet,
Die Andern überwältigt und gefesselt —
Und dieses Schicksal traf auch unsern Kadur.
D'rauf ging die rohe Brut an's Räuberwerk,
Entkleidete heißgierig die Gefang'nen;
Und, als ein Jeder, was er fand, genommen,
Hieb er den nackten Sklaven vor sich nieder. —
Jetzt kam die Reihe an den armen Kadur:
Der Räuber, welcher ihn durchsuchte, sah
Indessen bald, daß seine Bettelkleidung
Von keinem Werthe sey, und da er auch
Im Säckel weder Gold noch Silber fand,
So sprach er zu den sauberen Cumpanen:
„Seht diesen Lump! Schenkt ihm das dürft'ge Leben!"
Und auch die Andern schoneten der Armuth.
Indessen nähert Einer dieser Bande,
Der lahm und blind auf einem Auge war,
Sich unserm Kadur: und, als er bemerkt,
Wie ähnlich der ihm ist in jedem Zuge,
Erhebet er ein gräßliches Gelächter,
Ruft die Gesellen und beginnt zu ihnen:
„Ich dank' Euch, daß Ihr diesen Bettler hier
Verschonet habt! Ich sah in meinem Leben
Nie einen Menschen, der mir ähnlicher
Als dieser wäre, und wenn ich nicht wüßte,
Daß mir kein Bruder lebt, so würd' ich glauben,
Wir wären Zwillinge!" — D'rauf geht der Räuber
Auf Kadur zu, klopft diesen auf die Schulter,
Und spricht: „Herr Bruder, eine weite Reise
Begannest Du, und hast Dich leicht gekleidet!
Sieh her! Nimm meinen Pelz und Turban an,
Und geh' damit, wohin Du willst!" — D'rauf setzte
Er ihm den Turban auf, und hing den Pelz
Um dessen Schultern. Als die Räuber nun
Ihn so erblickten, lachten sie von Herzen,
Und jeder gab ihm eine kleine Gabe,
So daß er wohl ein artiges Sümmchen zählte.
D'rauf theilten sich die Caravanen-Diebe
Die Beute, und ein Jeder ritt von dannen,
Indessen Kadur froh nach Bagdad zog.
Er kam alsbald nach einem Städtchen, nah'
Dem Herrscher-Sitz belegen, und durchschritt
Das Thor: da trat das Haupt der Zöllner ihm
Entgegen, und rief laut: „Ha, das ist Gumlach!
Ergreift ihn!" — Und die Wache fiel ihn an,
Und brachte ihn, begleitet von dem Zöllner,
Zum Kady. Als man vor dem Richter stand,
Erzählte jener Thor-Beamte also:
„Seht, das ist Gumlach, der vor wenigen Tagen
Mir meinen Bruder mordete: noch trägt
Er Pelz und Turban, welche Jener trug!" —
Man schritt jetzt zum Verhör der Zeugen. Alle,
So Gumlach kannten, und die nämliche
Gestalt vor sich erblickten, und gewahrten,
Wie diese lahm und blind gleich Jenem sey,
Betheuerten es dreist mit einem Eide,
Es wäre Gumlach selbst. Da sprach der Kady,
Nicht länger zögernd, Kadur's Todesurtheil.
Und Kadur rief zu den gerechten Göttern,
Beschwor die Richter und beschwor die Zeugen;
Doch unerhört blieb Flehen und Beschwörung. —
Schon stand der Henker da, und riß den Pelz
Von Kadur's Schultern, welcher betend kniete,
Schon schwang er hoch das Richtschwerdt; doch da hemmte
Den Henkersarm mit einem Mal der Zöllner,
Und sprach, indem er sich zum Kady wandte:
„O Richter der Rechtgläubigen! Ich nehme,
Was ich gesagt, zurück. Die Aehnlichkeit
Hat mich, sie hat die gegenwärt'gen Zeugen
Getäuscht. Ich kenne Gumlach: er ist grade
Und wohlgestaltet: doch an diesem Menschen
Bemerk' ich einen Buckel, den die Falten
Des Pelzes mir verbargen!" — Und dasselbe
Bekräftigten jetzt willig auch die Zeugen.
Sogleich entfernt der Kady nun den Henker,
Beschenkt sammt allen Gegenwärtigen
Den armen Kadur, und giebt den Befehl,
Ihn frei zu lassen. Seinem Gotte dankend,
Verfolgte dieser d'rauf den Weg nach Bagdad.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cisalpinische Briefe.

(Fortsetzung.)

Das erste Buch, welches ich nach meiner Ankunft hierselbst in die Hand genommen, war, wie jeder Freund des britt'schen Dichters von selbst errathen wird, sein „Romeo und Julie". So oft ich daher einer Vorstellung des Stückes in Italien beigewohnt habe, konnte ich mich nicht enthalten, sie als eine veränderte Ausgabe der Shakspeareschen Dichtung zu betrachten, wenn gleich die italienischen Verfasser diese kaum durch eine französische d. h. französirende Uebersetzung kennen mochten. *) Es ging mir hierin fast wie dem schottländischen Mineralogen Robert Townson, welcher nicht wenig erstaunte, als er in einem ungarischen Städtchen „Edinburger Wein zu verkaufen" angeschrieben fand; der gute Mann bildete sich durchaus ein, das edle Getränk werde von Schottland hergebracht, und doch wußte er recht gut, daß sein Vaterland mit den Gaben des Traubengottes, seit der Sündfluth wenigstens, nie beschenkt worden. Was that er? Er stieg in den merkwürdigen Keller hinunter, ließ eine Flasche des räthselhaften Nektars vorfahren, und erfuhr nach einigen Fragen, daß der Wein allerdings aus Edinburg herstamme, keineswegs aber mit den scottischen Re-

*) Shakspeare scheint nach einer Ballade „Romeo and Juliet" und nach einer Novelle, welche sich in der alten Sammlung „Kurzweiliger Pallast" (the palace of pleasure) findet, gearbeitet zu haben.

Digitized by Google

manen daſſelbe Vaterland habe, vielmehr ein ächtes ungariſches Landskind ſey, und als ſolches in der ganzen Gegend umher ſein Glück mache. Indeſſen bemerkt Referent, daß die ungariſche Weinſtadt eigentlich Oedinburg zu ſchreiben iſt. Genug, durch obige Vorausſetzung geſtimmt, begab ich mich in's Parterre; da überlief mich denn allerdings eine Empfindung, wie ſie etwa Taſſo's Freunde befallen, da er ihnen in den letzten trübſinnigen Tagen ſeines Lebens die nüchterne Umſchmelzung des „befreiten Jeruſalems" vorlas; ſie fanden zu wenig und vermißten zu viel, ſie ſchüttelten traurig den Kopf, zuckten mitleidsvoll die Achſeln und dankten Gott, daß die frühere Arbeit bereits in aller Welt Händen war, nicht aber nach des Dichters Willen mit dem Tempel der Diana zu Epheſus gleiches Schickſal erlebt hatte. Wenn ein ſiebenzehnjähriges Mädchen nach einem Nervenfieber, das in allen ſeinen Stadien mit furchtbarer Gewalt wüthete, nach vielen Wochen erſteht, kann es nicht verwandelter wieder hervor treten, als dieſes italieniſche Drama, wenn man es mit dem engliſchen zuſammen hielt. Es war mir, als wenn ein Oekonom, mit der Schöpfung nicht zufrieden und nur ebenen Fruchtfeldern gewogen, die Gebirge einer romantiſchen Gegend abgetragen, und ihr mit den geheimnißvollen Hochwäldern, mit den majeſtätiſchen Schneekuppen und prachtvollen Senkthälern auch die Edelſteine und köſtlichen Metalle im Schooße der Berge, auch die ſegensreichen Ströme, die ihnen entquellen, unbedachtſam genommen hätte. Venus iſt ein ſchroffbergiger Planet, aber eben deswegen vielleicht überſtrahlt er alle andern Himmelskörper. iſt eben deswegen vielleicht die ſchönſte Lichtzierde des Abendhimmels.

Der Zufall oder ein zu ausführliches Nachmittags-Schlummerchen — denn das Stück wurde in der römiſchen Arena bei ſinkender Sonne gegeben — war die Urſache, daß ich erſt im zweiten Aufzuge mich einfand, und unſchuldiger Weiſe den Anſtrich vornehmer Nachläſſigkeit erhielt. Der Patriotismus hatte das Haus bis an den Rand gefüllt: denn wenn es in Frankreich eine Zeit gab, wo keine dramatiſche Arbeit ihr Glück machte, ſobald der Dichter nicht die Ufer des Boſporus oder die Blumenthäler des Ganges zum Exercierplatz der Leidenſchaften gewählt hatte, ſo freuen ſich die Italiener im Gegentheil über keine Dichtung lebhafter, als über eine ſolche, die ihren eigenen Boden verherrlicht. Ich ſah mich alſo genöthigt, auf einem gichtbrüchigen Seſſel am Eingange, wie ein römiſcher Volkstribun, fürlieb zu nehmen. Wie ein römiſcher Volkstribun — das Gleichniß ſtammt, wie faſt alle ſeine Verwandten, aus dem Lande der Hinkenden, oder richtiger, wie alles Lebende die Urſache des Todes in ſich trägt und ausbildet, ſo liegt in jeder Aehnlichkeit auch ſchon der Keim des Unterſchiedes, welcher in gegenwärtigem Falle darin beſtand, daß ich die beiden Silben, welche einen ganzen Senat aus der Faſſung bringen konnten, das Veto, nicht laut durfte werden laſſen, ſo zudringlich es mir auch oft auf die Zunge trat.

(Der Schluß folgt.)

Die Engländer als Theater-Opponenten.

In England begnügt man ſich nicht, ein Stück aus zu pfeifen, ſondern man *verdammt* es, man *verdammt* einen Schauſpieler, *verjagt* ihn ohne Weiteres von der Scene. Wehe eben ſo dem Verfaſſer eines Stücks, das durchfiel! Ein ſolcher würde, wenn er gerade gegenwärtig wäre, gewiß ſeines Lebens nicht ſicher ſeyn. — Garrick wollte einmal die franzöſiſchen Tänzer auf ſein Theater bringen. Sogleich erhob ſich eine der furchtbarſten Oppoſitionen, die man vergebens zu beſchwichtigen ſuchte. Man machte endlich wirklich den Verſuch, aber bei dem Aufziehen des Vorhanges ward der Lärm ſo laut, daß die Lords aus den Logen hinab ſtiegen und mit Stöcken darunter ſchlugen. Die Damen zeigten ihnen ſogar mit den Fingern die ärgſten Lärmmacher, welche die Lords züchtigen ſollten. Man brachte mehrere Verwundete hinaus; das Stück begann, und ward für diesmal durchgeſpielt. Bei der dritten Vorſtellung deſſelben aber waren zufällig die Lords abweſend, und nun nahm das Publikum aus Leibeskräften Rache, pfiff erſt auf's Aergſte, dann riß es die Bänke los, und warf damit nach ſeinen Gegnern, zerbrach Fenſterſcheiben und Kronleuchter, und war im Begriff, auf die Scene zu ſteigen und die Schauſpieler thätlich an zu greifen, als plötzlich die Couliſſen verſchwanden und alle Fallthüren ſich aufthaten, um die Böſewichter in die Unterwelt zu ſpediren. Dennoch währte der Lärm bis in die Nacht, und fing früh Morgens ſchon wieder an, bis der Adel erſchien und Alles verſcheuchte. Zufällig ergriff man den Häuptling des Aufruhrs und hätte ihn gewiß um's Leben gebracht, wäre nicht Garrick erſchienen und hätte ihn unter dem Vorwand gerettet: es ſey ſein Freund! — Die Vorſtellung begann neuerdings, man warf aber faule Aepfel nach der Scene, und es entſtand bald ein neuer Kampf, bis man das Parterre leerte. Der Tanz wurde angefangen; plötzlich fiel nun ein Hagel von Erbſen und Nägeln aus dem dritten Range auf die Scene. Die Lords ſtiegen hinab, und fegten mit ihren Hüten die Bretter leer, aber nicht lange, ſo war der Boden von Neuem damit beſtreut. So währte der Lärm vierzehn Tage, in welcher Zeit mehrmals Blut floß. Dt.

Land- und Hausfrieden.

„Landfrieden" — ſprach einſt Kaiſer Max — „zu halten,
Soll fürderhin das Fauſtrecht nicht mehr ſeyn!"
Hausfrieden aber ernſtlich zu verwalten,
Setzt mancher Ehemann es wieder ein. C. v. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. (Schluß.) Das Bild, welches W. Schadow in Darstellung der Anbetung der Hirten geliefert, erkennen wir gern an als ein recht verdienstliches Werk, den Erwartungen entsprechend, zu welchen des genannten Künstlers frühere Arbeiten, die auch in diesen Blättern rühmlich erwähnt wurden, uns berechtigten. Die Anordnung ist folgende: Maria sitzt in der Mitte des Bildes, das Christuskind schlaft in ihrem Schooße; ihr zur Seite steht Joseph; auf der andern Seite des Bildes sind die Hirten befindlich, von welchen der Aeltere im Vordergrunde, mit gefalteten Händen, das Haupt gesenkt, kniet, ein Anderer mit gefalteten Händen in die Höhe blickt, während ein Knabe, mit andächtiger Geberde, aber doch voll freudigen Ausdrucks, um sich zu blicken scheint, als wäre ihm die Bedeutung des um ihn her Vorgehenden noch nicht völlig klar. Hinter ihm tritt ein Jüngling, mit abgenommenem Hut, herein; er ist der Einzige von Allen, der seinen Blick auf die Mutter und das Kind zu richten scheint, was wir bei den andern Hirten nicht bemerken können. Die Stellung der Maria ist schön gedacht und motivirt; ihr Kopf, wenn gleich nicht idealisch schön, doch lieblich in den Zügen, hat gelungenen Ausdruck; vielleicht dürfte mehr jugendliche Frische — deren es ihm, nach unserer Meinung, etwas zu ermangeln scheint — sehr zart gehalten, von wohlthätiger Wirkung seyn. Bei Lösung der Aufgabe zu diesem Bilde ist die Theilnahme des Kindes an der Handlung ein sehr schwieriger Umstand. Der Künstler, wenn er sich das Kind als ein gewöhnliches denkt, kann an demselben schwer eine zweckmäßige Theilnahme gewahren lassen, und dann ist das Gerathenste, es schlafend dar zu stellen. In mehreren vortreflichen Gemälden dieses Gegenstandes sahen wir es mit aufgehobener segnenden Rechte dargestellt, und haben immer geglaubt, daß wenn es so poetisch genommen wurde, dies keiner Entschuldigung bedürfe. Dem Kinde in unserem Bilde fehlt es nicht an Lieblichkeit; indeß, so wahr auch die Stellung desselben, als schlafend, ist, hatten wir — das Kind Jesu als von höherer Natur betrachtend — sie doch wenigstens gern so gewählt gesehen, daß sie minder an menschliche Hülflosigkeit eines gewöhnlichen Kindes erinnere.*) Der Kopf des Joseph ist uns zusagend in den Zügen, weniger aber in dem uns unerklärlichen, nach unserem Bedünken nicht angemessenen Ausdruck. Dagegen ist derjenige, welchen der Künstler in den Köpfen der Hirten dar zu stellen beabsichtigt hat, vollkommen erreicht. Im Allgemeinen hatten wir freilich die Hirten gern weniger zierlich, man möchte sagen vornehm, und lieber von kräftigerer Natur, im Contrast der Zeichen ihrer Andacht und Verehrung, gewünscht. Sehr angesprochen hat uns die oben im Bilde schwebende Engelgruppe. Sie ist überaus gelungen in dem Getragenen und nur die etwas grelle Zusammenstellung der Farben, die dem Hauptgegenstande nicht vortheilhaft scheint, könnte hier vermieden seyn. Rücksichtlich der Zeichnung enthält das Bild mehrere schöne Einzelheiten; in den Köpfen, Händen und Füßen zeigt uns der Künstler ein löbliches Bestreben, die Natur treu auf zu fassen und wieder zu geben. Auffallende Incorrektionen in der Zeichnung sind uns nicht bemerklich geworden. Die Farbung der Fleischtheile ist natürlich, wenn auch das Bild rücksichtlich des Colorits nicht als eminent beachtet werden kann; die Behandlung wünschten wir freier, weniger peinlich. Die Gewänder sind in einem reinen und guten Styl geordnet; am wenigsten ist das des Joseph gelungen zu nennen. Rücksichtlich der Harmonie der Farben läßt das Bild noch Manches zu wünschen übrig; obgleich minder bunt, als das Bild von Vergasse, vermissen wir doch auch in diesem noch hier und da die Beobachtung desjenigen, was zum Hervorbringen der Harmonie erforderlich ist.

*) Der Künstler könnte jedoch für seine Ansicht vielleicht den Satz aufstellen, er wollte, indem das Kind der Anbetung sich nicht bewußt erscheint, auf die Demuth eines göttlich erhabenen Geistes hindeuten, welcher durchaus kein irrdisches Zeichen der Anerkennung begehrt. D. H.

— • —

In einer Predigt über die Anarchie, vom englischen Kanzelredner Mudge, kommt folgende merkwürdige Stelle vor: „Zu derselben Zeit that Jeder in Israel, was ihm gut dünkte; Dieser riß ein, Jener baute auf; man reformirte, man revolutionirte, man machte das Viereckige rund, das Runde viereckig. Nichts schildert den damaligen Zustand der Dinge besser, als das Bild eines todten, in Fäulniß übergegangenen Löwen. Anstatt eines edlen Thieres, als Leben in ihm war, anstatt des Königes der Thiere, stellte das faulende Aas das unwürdige Schauspiel von zehntausend ekelhaften kleinen Würmern und Insekten dar, welche auf demselben herum krochen, und deren jedes seinen eigenen Weg ohne Zweck und Ziel verfolgte." (Courier.)

Man wußte bis jetzt nur, daß Carl IX. von Frankreich ein vortreflicher Katholik gewesen, nicht aber, daß er auch in seiner Jugend Dichter war, und zwar ein ausgezeichneter; obwohl die Muse bei ihm nicht das Gemüth gemildert haben muß, wie das doch sonst — der Sage nach — der Fall ist. In einem kleinen Gedicht setzte er sich indeß einst gegen Ronsard, einem damaligen Dichter ohne besonderen Werth, so tief herab, daß er sagte: „Ich empfing eine Krone, du giebst sie; dein Gesang glanzt durch dich, der meinige nur durch meinen Rang. Du bist das Schooßkind der Götter, ich bin nur dessen Copie!" (Cour. d. Pays bas.)

St. Helena ist ganz wieder das geworden, was es vor Bonaparte's Gefangenschaft war, ein Fleck (speck) im Ocean, ein Felsen, wo angelegt wird, um frisch Wasser und Pataten ein zu nehmen, und allenfalls den bescheidenen Grabstein des Generals Bonaparte, ohne Inschrift (selbst ohne N. B., weil, auf Bemerken eines tiefen Politikers, dieses eben so wohl Nota bene als Napoleon Bonaparte gelesen werden könnte), zu besuchen. Longwood zerfallt in Trümmer; das neue Haus, welches B. nie bewohnte, ist zu einem Schulhause eingerichtet. Ganz St. Helena ist eine große Schule für die Menschheit, für Eroberer und Usurpatoren. (Courier.)

Die „Oriflamme" (Zeitung) giebt folgende Stellen aus dem „Alonzo von Salvandy" als Beweise ächt romantischen Styls: „Das spanische Volk schien bis dahin (1808) ein Anachronismus der europäischen Civilisation." — „Vom Gipfel der Betrachtungen herab besehen, war das erste Verbrechen Napoleons der Krieg gegen Spanien." — „Der Friedensfürst entwurzelte den Thron der Bourbons, und erdreistete sich zu dem dynastischen Ehrgeiz Napoleons." — „Als die Heere von Austerlitz den kaiserlichen Aufdringsel auf den spanischen Thron geworfen, that der gelehrige und resignirte Joseph, was man ihm befahl." (Etoile.)

Ein Brüßeler Theater-Recensent versicherte dieser Tage, daß die Cyklopen in dem Stücke „Venus" von wahrhaft poetischer Häßlichkeit seyen, und die zum Verführen bestimmten Nymphen eine wahrhaft anziehende Unverschämtheit zeigten. (Cour. d. Pays bas.)

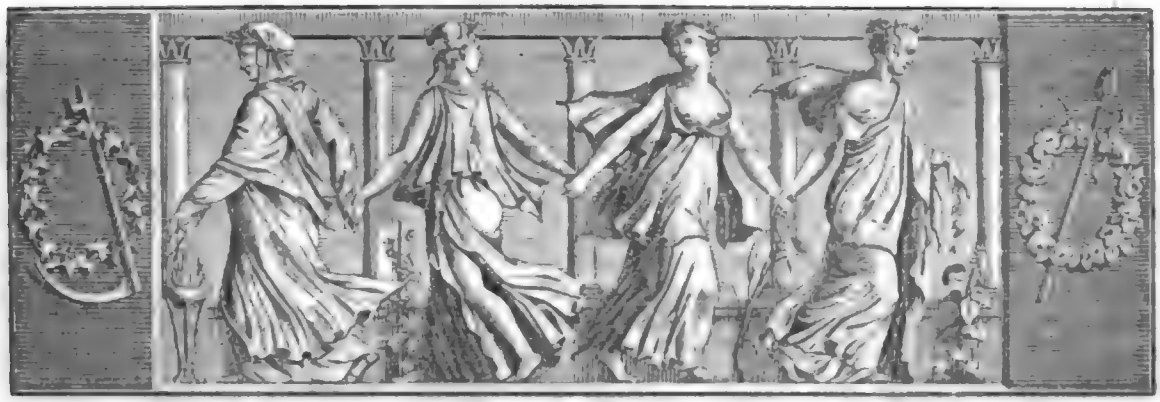
Raoul Rochette nennt in seiner „Geschichte der schweizerischen Revolution" den bekannten Oberst Weiß einen „kriegerischen Schriftsteller und friedfertigen General". (Drapeau bl.)

Montesquieu sagte einmal: „Nichts macht uns den Thieren ähnlicher, als: andere Menschen frei zu sehen und zu fühlen, daß wir es nicht sind!" (Courrier fr.)

Die Chinesen nennen den Krieg das große Geschäft und die Moral die große Wissenschaft. (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 22. März. 47stes Blatt.

Cisalpinische Briefe.

(Schluß.)

Daß aus keinem der beiden feindlichen Häuser aglrende Diener zu erscheinen wagten, nahm mich nicht im Geringsten Wunder; solche Zeloten-Jäger, wenn sie auch zuweilen genial zu seyn sich erkecken, duldet die italische Dramaturgie nicht; wer wollte es ihr zumuthen, sie von England herüber zu adoptiren, und die Bühne zu einer Art von Botanybai zu machen? Ihr Raisonnement ist in dieser Materie sehr einfach. Ist es einem Diener gegeben, mit dem gigantischen Fatum einen Kampf aus zu fechten, welcher die Leidenschaften des Zuschauers erregt und spannt? Nein: denn in der bedeutendsten Catastrophe vielleicht wird er von seinem Herrn gerufen, ihm die Weste aus zu bürsten. Kann er also eine tragische Figur vorstellen? Durchaus nicht; so wenig als ein Tauber oder eine bärtige Dame. Also fort mit ihm! — Daß ich aber keinen Paris, Juliens Anbeter, zu Gesicht bekam, war mir unbegreiflich und ist es mir noch jetzt. Der Bearbeiter hat sich wahrscheinlich gleich anfangs durch ein Paar Liebeserklärungen mit ihm abgefunden, und für entbehrlich die herrliche Scene bei der Gruft gehalten, wo er das Grab der Scheintodten mit Blumen schmückt, und von Romeo getroffen wird. Auch dieser erscheint eigentlich nur im ersten und letzten Aufzuge: von dem seelenvollen Balkon-Gespräch:

„Welch Licht bricht dort durch's Fenster?
Der Osten ist's und Julia die Sonne!"

nicht eine Sylbe; nicht eine Sylbe von dem noch rührenderen:

„Die Nachtigall und nicht die Lerche war's,
Die dir in's furchterfüllte Ohr gegellt!"

Diesen weggeschnittenen Schönheiten stand ein Auftritt, welcher das Schreckenvolle des Faktums mächtig erhöht, bemerkenswerth entgegen. Julie erwachte nämlich im Grabe, nachdem Romeo so eben das Gift getrunken, die Wirkungen desselben aber noch nicht sich zu äußern angefangen; kein Zweifel, daß diese gräßliche Marter Beider — Romeo's, indem er mit Wuth und Bestürzung erkennt, daß er voreilig sich selbst des seligsten Erdenlebens beraubt; Juliens, da sie den Geliebten mit dem schmerzlichsten Tode ringen sieht und vom unvermeidlichen Verlust zu Boden geschmettert wird — kein Zweifel, daß diese gräßliche Scene das Auditorium mit Entsetzen und Schauder erfüllte.

„Ja, dein Romeo, ich bin's!"

ruft er, sich vor die Stirne schlagend, da sie ihn küßt und umarmen will:

„Um's bald nicht mehr zu seyn. O schlinge, Kind,
Die Lilien-Arme nicht um meinen Nacken,
Daß nicht der Tod zum zweiten Mal dich fasse,
Wenn plötzlich kalt ich an der Brust dir liege.
Nein, Julie, küsse diese Lippen nicht;
Die deiner Schönheit Zauber stets gepriesen,
Sie haben deinen herbsten Feind empfangen,
Der unerbittlich unser süßes Glück,
Das kaum erblühte, schmerzenreich zerstört!"

Die Worte, da sie kurz nachher das leere Fläschchen erblickt:

Digitized by Google

„Böswicht, Alles trinken,
Und nicht ein einzig Tröpfchen hinterlassen,
Mir nach zu helfen!“

kamen wörtlich, wie bei Shakspeare, vor; mit der Verzweiflung eines wahrhaft zerknirschten Herzens stürzte sich Julie in's Schwerdt, und schleppte sich dann unter Todeskrämpfen am Boden zum erblaßten Geliebten hin.

Freunde des Romeo, von welchen er sich bei dem brittischen Dichter durch seine bizarre Schwermuth so originell unterscheidet, ließen sich kaum sehen. Daher machte sich auch Tybalt in seiner Rolle keines Versehens schuldig. Mit Bedauern aber vermißte ich den wilden Merkutio, welchem wir die allerliebste Königin Mab verdanken, und den der Dichter, wie er — nach Dryden — gesagt haben soll, im dritten Akt um's Leben bringen mußte, um nicht selbst von ihm umgebracht zu werden. Daß Lorenzo kein Franziskaner-Mönch ist, sondern als alter junkerlicher Hausfreund seine medizinischen Kenntnisse heraus rückt, möchte ziemlich gleichgültig seyn, wenn es sich nicht bei dem Britten so verdammt natürlich und passend ausnähme. Aber die Amme, die geschwätzige, zum Greifen gezeichnete Amme, jedes Mieris, jedes Rembrandts würdig! — sie hat eine Metamorphose erlitten, um welche acht Achtel der Matronen sie zu beneiden geruhen würden; es ist aber zugleich ein guter Theil Metempsychose dabei, indem sie nicht nur keine Tantenhaube trägt, und sich aller Runzeln enthält, sondern den Cothurn auch nicht jeden Augenblick mit einem herunter getretenen Pantoffel vertauscht, ihre Jungfräulichkeit mit keinen indisereten Apophthegmen der Gesindestube bemakelt, und vor allen Dingen reine Hand hält; sie ist jung, hübsch, anständig und Juliens kammerjungferliche Vertraute. Balthasar zeigt sich gleichfalls von einer manierlichen Seite; er hatte zwar wenig zu sprechen, das Wenige dafür aber auch schlecht auswendig gelernt.

Die Dekorationen konnte man nicht gar übel nennen; wenigstens hatten sie mehr Bedeutung als manche andere auf dem linken Brustflück vieler feinen Herren. In den ersten vier Aufzügen scenirte ein Zimmer im Hause des Capulet: im letzten hatte man die Todtengruft, wie gewöhnlich, dem wirklichen Grabe der beiden Unglücklichen geähnlicht. Das Orchester habe ich nicht zu Gesichte bekommen können; nur das Manubrium einer Baßgeige ragte wie der schiefe Thurm von Pisa hervor, und zitterte zwischen den Akten. Gehört habe ich, den Unsterblichen Dank, von der Musik gar nichts, da sie nur während der dramatischen Pause ihr Stimmchen erhebt, und alsdann von den schreienden Restaurationshändlern, wie billig, übertönt wird.

Ich behalte mir, lieber Heinrich, vor, über das Grabmal des unglücklichen Paares, wie über verschiedene andere Dinge, welche noch heutiges Tages hier selbst an die merkwürdige Geschichte erinnern, Dir in meinem nächsten Briefe Nachrichten mit zu theilen. Die kommende Woche bringe ich in Mantua zu; Du darfst also hoffen, etwas Ausführliches zugleich über Julio Romano's Giganten-Saal zu lesen.

Dan. Leßmann.

K a d u r.

(Fortsetzung.)

Und bald begegnet er dort einem Manne,
Der einen Queersack trug auf seinen Schultern.
Sie grüßten sich, und da der Fremde auch
Nach Bagdad ging, so faßten sie den Vorsatz,
Gemeinschaftlich die Reise zu vollenden.
Nach wenigen Tagen, als ein Wäldchen sie
Verließen, und die Sonne glühend brannte,
Sprach der Gefährte so zu Kadur: „Hier
Im Schatten der Gebüsche laß uns weilen,
Und ruhen, bis des Tages Hitze weicht!“ —
Sie setzten sich: der Fremde nahm den Queersack
Zur Seite, streckte sich und schlief in Frieden.
Als er erwacht war, sieht an dem Gebüsche
Er eine Frucht in dicker Schaale, die
Der Nuß im Aeußern glich. Er springt empor,
Und pflückt sie, und dasselbe thut auch Kadur.
Doch als sie dieser in den Mund genommen,
Empfindet er, da ihm die Zähne fehlen,
Die Härte ihrer Schaale, und entsagt,
Verdruß im Herzen, dem Genuß der Früchte.
Und der Gefährte, dies bemerkend, lachte,
Und sprach: „Siehst Du, Armseliger, das Gute,
Das die gesunden Zähne uns gewähren?
Wenn Du der Deinen sorglicher geschont,
So könntest Du die Nüsse jetzt zerbeißen!“ —
Er sprach's, nahm eine Frucht, zerbiß sie leicht,
Verzehrte sie, und — fiel betäubt zu Boden.
Es eilet Kadur ihm zu Hülfe, doch
Schon war sein Geist entflohn: da setzt sich dieser
Zum Todten hin und weinet bitt're Thränen.
Indessen trabt auf einem stolzen Rosse
Ein Mann daher, gefolgt von andern Reitern.
Der sieht den Weinenden, und neben ihm,
Verwundert, den verblichenen Gefährten.
Vom Pferde springend, forscht er nach der Ursach
Des Todes, der den Menschen hier ereilet.
Und es erzählt ihm Kadur treu den Vorfall,
Und zeigt die Frucht, von welcher sein Begleiter
Kurz vor dem Tode noch genossen hatte.
„So danke Gott!“ begann darauf der Fremde,
„Daß Du nicht lüstern war'st nach dem Genuß
Der Frucht. Ihr Gift ist schrecklich! Wer nur eine
Verzehrt, der muß im Augenblick verscheiden!“ —
Und jetzt befahl er seinen Dienern, rasch
Den Leichnam zu beerdigen, vor dann
Ein leeres Pferd, worauf ein Knecht geritten,
Freund Kadur'n an, und trabte mit ihm vorwärts.
Bald nahten sie sich einem stolzen Schlosse,
Und bogen in den mächt'gen Vorhof ein.
Hier stieg man ab, und Kadur's gütiger Führer —
Der Schloßherr selbst — nahm diesen bei der Hand,
Und leitete ihn freundlich zu der Wohnung.
Sie traten in Gemächer, reich geschmückt
Mit Schnitzwerk und mit köstlichen Gemälden,
Von dort in eine Gallerie, die weit

Umher die freundlich schönste Aussicht bot;
Und als sie hier auf reiche Ottomannen
Sich hingestreckt, begann der Hausherr also:
„Darin besteht des Himmels höchste Gnade,
Wenn er's vergönnt, die uns verlieh'nen Mittel
Zum Trosse, zur Erquickung unsers Nächsten,
Zu seiner Unterstützung an zu wenden!
Den Vorfall, der sich heut mit Dir ereignet,
Hab' ich bereits erfahren: nun erzähle —
Ich bitte Dich — erzähl' auch voll Vertrauen
Mir die Geschichte Deines ganzen Lebens!" —
Und Kadur säumte nicht, und sprach von Allem,
Was ihm begegnet war: doch vorzugsweise
Berührete er jenen Unglücksvorfall,
Wo von dem Kirchhof ihm den theuern Schatz,
Den er vergraben, Diebeshand entwandte. —
Gedeckt stand jetzt der Tisch: und als das Mahl
Sie eingenommen, führt der Hausherr Kadur'n
In die für ihn bereiteten Gemächer.
Der Morgen leuchtete, und Kadur trat
Nach süßem Schlummer in das Eingangszimmer,
Und fand dort die ihm zugetheilten Sklaven,
Und neue Kleidung, die er gern benutzte.
Darauf erschien der Schloßherr auch. Sie kosten
Vertraulich nun bis zu der Zeit des Mahles,
Nach welchem sie auf schön gezäumten Rossen
Die Flur durchritten. Heimgekehret, traten
Sie in den Garten: und es führt den Gast
Der aufmerksame Wirth in eine Laube,
Wo eine freie Aussicht auf den Weiher,
Der diesen Park belebt, sich ihnen bot.
Hier reicht man Sorbet. Als sie sich dadurch
Erfrischt, daran erlabt, entspinnen sich
Verschiedene Gespräche zwischen Beiden.
Es schien, als wenn des armen Kadur's Rede
Dem Wirth gefiel: denn Kadur war verständig! —

(Der Schluß folgt.)

Bekenntniß einer Französin.

Ich bin eine geborene Pariserin und galt von meiner frühesten Jugend für die beauté von Paris. Der täglich wiederholten Lobeserhebungen meiner Schönheit, in Reimen und Prosa, in Gesängen und Gedichten, Zeitschriften und Gesellschaften herzlich überdrüssig, und auf neuen Ruhm und neue Anbeter rechnend, verließ ich Paris und Frankreich, und begab mich auf Reisen. Ueberall, in Spanien, England, Deutschland, Italien, wurde meine Erwartung getäuscht und mein Stolz gedemüthigt. Ueberall fand ich verschiedenen Maaßstab der Schönheit. Ich beschloß, diesen Welttheil zu verlassen und reisete nach Asien. Hier erging es mir noch ärger. Ich sage nichts von der Türkei, von Persien, Circassien, weil ich mich selbst in Vergleichung dortiger Schönheiten im Nachtheil fühlte. Aber als ich nach China kam, spottete man über meine ungeheuern Füße, über meine großen Augen, meine gebogene Nase, meine kleinen Ohren, meinen viel zu kleinen Mund, und immer wieder über meine Schuhe, in deren einem vier chinesische Füßchen Raum hatten. — Von China schiffte ich nach den Marianischen Inseln. Hier lachte man über meine Zähne und meine Haare: denn hier besteht die größte Schönheit in schwarzen Zähnen und langen weißen Haaren. — In Arabien machte ich keine Eroberungen, denn ich verstand die Kunst nicht, meine Augenbrauen kohlenschwarz zu färben und durch einen Streifen von ähnlicher Farbe das Auge nach den Schläfen hin bedeutend zu erweitern. Mir fehlten namentlich die übergroßen schwarzen vorstehenden Frosch-Augen und die kreideweiße Haut der Schönheiten des Orients. — Wie man sich in den Alpen gewundert hatte, daß ich ohne Kropf war, wunderte man sich im Lande der Hottentotten, daß ich keine eingedrückte Nase, keinen faßrunden Unterleib hatte, und um Hände und Beine keinen Zierrath von halbfaulen Kaldaunen trug. — In Amerika fand man, in der südlichen Provinz Cumana, an mir aus zu setzen, daß meine Wangen nicht mager, mein Gesicht nicht lang und schmal, und meine Hüften und Lenden nicht dick genug wären; denn dort preßt man sich den Kopf zwischen zwei Brettern und schnürt sich den Obertheil des Kniees fest an. Im nördlichen Amerika war ich Zeuge eines Streits über Schönheit zwischen einer Negerin und einer Weißen. Beide eigneten sich den Preis zu. „Sieh doch", sagte Jene, „meine schöne glänzende schwarze Haut, meine rothen dicken Lippen, meine weißen Augen, mein wolliges Haar; was ist dagegen deine blasse kranke Gesichts- und Leibesfarbe, dein blaues krankes Auge, dein eingezogener kleiner Mund, dein hängendes Haar, wie aus dem Wasser gezogen!" — Die Weiße wollte erwiedern. Ich aber zog sie auf die Seite, und belehrte sie durch meine Erfahrung und durch mein Beispiel, daß sich — auf ein allgemeines Lob der Schönheit so wenig, wie auf einen allgemeinen Maaßstab derselben rechnen lasse. Chletas.

Bonaparte und der Obrist Campbell.

Der Obrist Campbell, englischer Commissair bei Bonaparte auf der Insel Elba, fragte ihn einst: ob er nie daran gedacht, sich den Tod zu geben, um seinem Schicksal zu entgehen, und warum er es nicht gethan? Bonaparte gab ihm die merkwürdige Antwort: „Ich habe meinen Feinden diese Freude nicht machen wollen. In der Schlacht bei Arcis-sür-Aube habe ich den Tod gesucht, habe mich Stunden lang dem kleinen Gewehrfeuer ausgesetzt. Der Tod hat mich nicht erreichen sollen: so hat es das Geschick bestimmt. Ich bin entschlossen, zu leben; sollte ich mich aber einst tödten wollen, so komme ich nach England, und spiele dort meine Rolle vor einem Parterre von Kennern!" C.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Eine nordamerikanische Zeitung enthält Folgendes in Betreff der Merinos: „Die Alten glaubten, wenn

Jupiter dem Menschengeschlecht eine Wohlthat verlieh, so wäre sie auch mit einem Fluche begleitet gewesen; und dies bestätigt sich oft in unsern Tagen. Fande diese Ausgleichung nicht statt, so entbehrten die, welche mit irrdischen Gütern nicht gesegnet sind, manche Tröstung. Der Arme, der dem Luxus entsagen muß, ist dagegen auch frei von der Pein des Podagra's und vielen andren Uebel, welche die Schwelgenden treffen. — Als die Merinos aus Spanien ankamen und wir uns durch diese Acquisition bereichert glaubten (die auch allerdings von großem Einfluß seyn wird und die man folglich mit unermüdlicher Sorgfalt sich bewahren sollte), kannten wir nicht jenen Fluch aller Flüche, der das Land nun, durch die eingeführte Wolle, betroffen hat. Wir brachten nämlich mit der Wolle den Saamen von dem Xanthium spinos mit — einer Distel mit langen gelben Stacheln, die sich auf die üppigste Weise verbreitet, jetzt das ganze Land überzieht, und die, wenn nicht bald ihre Ausrottung bewirkt wird, für die Nachkommen ein größerer Fluch werden muß, als jedes andere bereits erfahrene Uebel. Die Schnelligkeit, womit jene Pflanze sich verbreitet, übersteigt alle Vorstellung. Der Referent sah vor wenigen Jahren einige Pflanzen in einer Straße von Georgtown, wo die Merinos oft durchliefen, als sie zuerst eingeführt wurden. Es gab dort keine anderen Species dieses schädlichen Unkrauts; jetzt findet man es durch ganz Georgtown und in seiner Nachbarschaft, und die Bürger, welche Dünger auf's Land führen, verstreuen nach jeder Richtung hin eine reiche Erndte von dem Saamen dieser verderblichen Pflanze. Ich nenne sie verderblich, weil sie den Boden so schnell überzieht, daß kein Thier da weiden kann, wo sie sich befindet, da sie mit zollanzen Stacheln an jeder Seite und überall hin versehen ist; überdies will oder kann kein Vieh das Unkraut fressen. Die gemeine Distel überzieht auch unsere Gemeinweiden und sollte ebenfalls ausgerottet werden, weil sie den guten Grasboden einnimmt. Ob sie aber gleich nicht die cardnus benedictus ist, so ist sie doch eine gesegnete Distel zu nennen in Vergleichung mit jenem bösen Unkraute; denn die gemeine Distel frißt der Esel, aber sogar ein Esel unter Eseln wird nicht dumm genug seyn, jene an zu rühren. Einige schneiden die gemeine Distel, wenn sie blüht, trocknen und verwahren sie, um sie im Winter auf der Futterbank unter den Hecksel für Pferde zu mengen, und diese fressen sie nicht nur gern, vermischt mit dem geschnittenen Futter, sondern man hält sie auch für sehr zuträglich. So ist die gemeine Distel nicht gänzlich nutzlos; aber die Merino-Distel, wie ich sie nennen möchte, hat, so viel uns bis jetzt bekannt, auch nicht den geringsten Nutzen. Sie verdient die Aufmerksamkeit der Pharmaceutiker; denn wenn Segnungen mit Flüchen begleitet sind, so kann dieser Fluch auch seine Tugenden haben, die eine Erhaltung in den gehörigen Grenzen dulden. Schieben wir aber ihre allgemeine Ausrottung auf, so wird sie alle übrigen vegetabilischen Produkte beschränken; denn wo diese Pflanze sich einfindet, da kann nichts Anderes gedeihen, und sie hat bereits ganze Distrikte in Georgien und in Süd- und Nord-Carolina überzogen. — Da wir den 4 Juli als ein großes, alljährliches Jubiläum feiern, wo wir, in Erinnerung an die Deklaration unserer Väter gegen unsere animalischen Feinde, uns einander Gesundheiten zubringen, so schlage ich vor, den 4 August jährlich als einen Tag zu feiern, welcher der Vernichtung unserer vegetabilischen Feinde gewidmet ist; denn der August-Monat ist die schicklichste Zeit, Pflanzen zu vertilgen, wenn man ihnen die Nahrungstheile abschneidet, die sonst zur Wurzel zurück kehren und sie zu ihrem künftigen Wachsthum stärken würden. Wer also eine Kuh, ein Pferd, ein Schaf, einen Garten oder ein Grundstück hat, den lasse man ausraufen und seine Sichel, Sense, Hacke oder Spaten nehmen und diesen Fluch unseres Landes ausrotten. Ein einziger Tag wird eine solche Niederlage unter unsern vegetabilischen Feinden anrichten, mit Einschluß jedes andern schädlichen Unkrauts, daß wir im Stande seyn werden, diese schädlichen und argen Feinde unserer Feld- und Garten-Anlagen zu Boden zu werfen. Einen oder zwei Tage darauf mögen sie verbrannt werden. Wir können keinen Tag besser anwenden; denn man pflegt mit Wahrheit zu sagen: des Unkrauts Aussaat in einem Jahr bringt sieben Jahre Jammer!" — Ich rufe also meine Mitbürger von jedem Staate auf zu den Waffen, denn unsere Feinde sind in der That buchstäblich vor unsern Thoren!" — Mit vieler Naivheit berichtet der „Courier": „In Jamaika zählt man gegenwärtig 350,000 Sklaven(!), und 300,000 Stück groß und klein Heerdenvieh; man erndtet 130,000 Orhoft Zucker, 60,000 Maaß Rum und 18 Millionen Pfund Kaffee. 1768 waren daselbst 17,000 Weiße und 167,000 Sklaven." — In Gegenwart von Fox wurde gestritten über die Vorzüge des englischen und französischen Charakters. „Der Franzose", sagte Jemand, „findet Vergnügen an der Gegenwart; der Engländer beschäftigt und ängstigt sich mit der Zukunft. Wer von Beiden ist weiser?" — Fox wurde befragt. „Lustiger und glücklicher mag allerdings der Franzose seyn; aber hat man je von einem Wilden gehört, der nicht lieber einen Spiegel, als ein Fernrohr gekauft hätte? Diesem Wilden gleicht der Franzose!" B.

Der „theatralische Roman", von Lacretelle dem Aelteren, führt den Titel: „Carl Arnaut Matherbes, natürlicher Sohn; theatralischer Roman, in Vorstellungen zu vier Tagen und in zehn Akten." — Der Inhalt ist wirklich interessant; dennoch klagt der Verfasser in einem Briefe an Jouy über die geringe Theilnahme des Publikums, die er „die Verschwörung des Stillschweigens" nennt. (Constitut.)

Noch hat wohl Niemand es unternommen, den großen Friedrich als liebenden Romanhelden dar zu stellen. Der Alles möglich machende Franzose versuchte auch dies. Ein Hr. Maingarnaud hat nämlich einen Roman geschrieben, betitelt: „Juliette oder die Freundin eines großen Königs", worin jener große König eine junge Schönheit, Namens Juliette, entführen und zu sich bringen läßt, und sich nicht wieder von ihr zu trennen vermag. Das Feuer seiner Liebe bringt ihn bis zu Thränen, bis zur Ekstase! Er wird auch bis zur Anbetung wieder geliebt. Beide schwören aber einander eine heilige, platonische Liebe. (Journ. d. Par.)

Der große Colbert sagte einmal zu Ludwig XIV.: „Man muß fünf Sous bei nothwendigen Dingen ersparen, aber Millionen geben, wenn es der Ruhm des Thrones erfordert! Ein unnützes Gastmahl, das 1000 Thaler kostet, macht mich immer tief betrübt; aber wenn von dem Ruhm des Staats die Rede ist, so würde ich Geld und Gut hingeben, meine Frau aufs Spiel setzen und lebenslang zu Fuß gehen, um solchem Zweck zu huldigen!" (Gaz. d. Fr.)

Wenn Jemand vermöchte, das bedachtige Rad der Zeit einmal auf eine flinke Handmühle zu drehen und nach Belieben daran zu kurbeln, so müßte ihm das Werden, Wachsen und Vergehen unserer Generation gerade so vorkommen, wie das Werden, Steigen und Fallen von Leuchtkugeln, deren ganzes Wesen im Erscheinen, Scheinen und Verschwinden besteht. So verscheinen auch wir, wenn unser Lebenslicht verlöscht. Von unserem Daseyn bleibt ein Häufchen Asche, die der Wind zerstäubt, und unseren Schein machen neue Leuchtkugeln vergessen! (Cour. d. Pays bas.)

Ein ehemaliger französischer Advokat, Namens Dard, wirft die Frage auf: Was würde aus dem europäischen Handel mit der andern Halbkugel werden, wenn alle Antillen, statt eine Communikations-Brücke mit dem Continent zu seyn, sich auf einmal in lauter Raub-Schlupfwinkel umwandelten, die das Atlantische Meer mit ihren Corsaren besäeten? Würde man ihre Häfen blockiren, oder würde man ihre Zuneigung durch Tribute erkaufen? (Drapeau bl.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 24. März. 48stes Blatt.

K a d u r.

(Schluß.)

Es hatte jetzt schon vierzehn Mal die Sonne
Den Lauf vollendet, seit sich Kadur hier
In diesem Schloß befand, wo man ihm täglich
Verschiedene und hohe Freuden bot.
Er, der vorher des Lebens Süßigkeit
Noch nicht gekannt, er glaubt, an jenem Ort
Der Seligkeit zu seyn, den der Prophet
Den Gläubigen verheißt nach diesem Leben. —
Einst, als die Abenddämm'rung traulich winkte,
Lustwandelten sie an des Weihers Ufern:
Und plötzlich wandte sich der Schloßherr um,
Rief Kadur'n zu, und führte ihn sofort
Auf schmalem Schlangenpfad' nach einem Wäldchen,
Wo zwischen dichtbelaubten Bäumen sich
Ein Silberbach mit sanftem Rieseln wand.
Die Nacht war hell: des Mondes bleiches Licht,
Das zitternd durch des Haines Laubwerk fiel,
Erweckte magisch eine süße Schwermuth,
Und senkte sie in schweigende Betrachtung:
Da fällt mit einem Mal in Kadur's Auge
Ein Lichtglanz, und er sieht ein Prachtgebäude,
Dem dieser Schein so wundervoll entstrahlt.
„Ach!" ruft er staunend aus: „schon sehe ich
Das Paradies, das der Prophet verhieß!" —
Der Hausherr lachte ob des süßen Wahnes,
Und führt den Staunenden nach einer Treppe
Hier öffnen sich die Thüren eines Saales,
Mit Gold geziert und mit reichem Marmor,
Und hell erleuchtet von unzähl'gen Kerzen,
Von sanften Tönen anmuthsvoll durchflossen.
In Staunen tief versenkt, sieht Kadur da:
Der Andre aber wendet sich zu diesem,
Und spricht: „Sieh, Freund, es liegt in Deiner Macht,
Alsbald der Herr zu seyn von diesen Gütern;
Tritt näher!" — Und er klopft in seine Hände:
Da öffnen rauschend Seitenthüren sich,
Und sechs Mohrinnen treten ein: es folgt
Ein kleines Wesen, lahm und buckelig,
Das Haupt verhüllt mit einem gold'nen Schleier.
Die schwarzen Dirnen nahen sich dem Sopha,
Und stellen ehrerbietig sich zur Seiten,
Indeß die kleine Herrin sich verneigt.
„Sieh meine Tochter hier!" — begann darauf
Der Wirth — „die einz'ge Erbin meiner Habe;
Ich bin entschlossen, sie Dir zu vermählen,
Wenn Du nach eig'ner Neigung darin willigst!" —
Da wollte Kadur ihm zu Füßen fallen;
Allein der Wirth erhebt vom Sopha sich,
Verhindert es, tritt hin zur Tochter, lüftet
Den gold'nen Schleier, der ihr Haupt verhüllte,
Und Kadur sieht nunmehr, wie ihr Gesicht,
Obgleich von zarter Jugend noch umflossen,
Voll Furchen war, wie ihr ein Auge fehlte,
Und wie die Zähne, mißgestaltet, ihr
Von beiden Seiten aus dem Munde ragten.
Er schauderte zusammen: doch bekämpfet
Er seinen Abscheu, und erklärt dem Vater,
Daß er im frohen Herzen sich entschlossen,
Die Tochter als Gemahlin zu umarmen.
Im Augenblick erscholl von allen Seiten
Ein Freudenruf und Festmusik ertönte.
Man ging darauf in einen andern Saal,
Wo sich die Tafel unter Speisen bog.
Hier ward dem Bräutigam ein Ehrenplatz
Zur Seite der Geliebten angewiesen,
Und überglücklich stellte Kadur sich.
Als nun das Mahl vollendet, nahm der Wirth
Den künft'gen Eidam bei der Hand, und führte
Ihn in ein Nebenzimmer, wo man sich
Auf weiche Polster traulich nieder ließ.
Da nahm der reiche Mann das Wort und sprach:

„Das Schicksal wollte nicht, daß ich des Glückes
Mich ganz erfreute. Du sah'st meine Tochter.
Doch was es ihr an äuß'rer Anmuth nahm,
Ersetzt' es ihr durch Tugenden der Seele.
Es warben Viele um des Mädchens Hand,
Und — war es auch des Landes Brauch zuwider —
Ich zeigte Jedem unverschleiert sie.
Wohl sprach ich dann auch von den selt'nen Gaben,
Die meine Tochter zieren, doch umsonst!
Die Freier fuhren rasch aus meinem Hause.
Nun sah ich Dich — verzeih' mir! — mißgestaltet,
Wie sie, und dabei kam mir's in den Sinn,
Du könntest wohl vom waltenden Geschicke
Erlesen seyn, das Kind mir zu beglücken:
Doch sollte etwa das, was Du versprach'st,
Ein allzu schweres Opfer für Dich seyn,
Wohlan, so sage frei des Herzens Meinung,
Ich zürne nicht, verschmäh'st Du auch die Tochter!" —
Und es erwiedert Kadur ihm verständig:
„Das Aeußere — wie kann mich das bestimmen?
Auch bin ich überdies ja von der Seele
Erhab'nen Eigenschaften fest versichert;
Sie lassen äuß're Schönheit mich vergessen,
Und wär' sie auch ein Meisterwerk der Schöpfung!" —

Dem Wirth gefiel des Gastfreunds edle Meinung,
Erfreut erhob er sich und ging zur Tochter.
Des Zimmers Thüren standen offen. Kadur
Trat in den Garten, um daselbst in Ruhe
Die Fügung seines Schicksals zu durchdenken.
Er setzte sich an des Kanales Ufer,
Der unfern jener Wohnung sich befand,
Und lange weilte er in regen Sinnen.
Da bebt entsetzlich unter ihm der Boden,
Ein Donnerschlag ertönt, und Kadur fällt
Mit dem Gesicht zur Erde. Als er sich
Vom ersten Schreck erholt, erhebet er
Das Haupt und schöner, zaubernd noch, sein Auge,
Und jetzt erblickt er neben sich dieselbe
Gestalt, die er an jenem Tage sah,
Als er sich in die Fluthen stürzen wollte.
Und näher tritt der Greis, und redet also:

„Zufall' — ein leeres Wort' — die Fügung Gottes
Allein ist das, was Menschen Zufall nennen! —
Einst, als Du in dem Schmerz ob des verlornen
Besitzthums in den Fluß Dich stürzen wolltest,
Da — Dein Gedächtniß ruft Dir's wohl zurück —
Da wehrt' ich Deinem frevlen Unternehmen!
Wohl denn! So denke ferner auch daran,
Daß Du beim Sprunge zu dem Ufer hin
Nur fielest, weil Dein lahmer Fuß versagte,
Und daß der Fall Dich frühem Tod' entzog.
Von dem ergriffen, was ich zu Dir sprach,
Ermanntest Du in der Verzweiflung Dich:
Dein Stottern drauf erweckte bei den Leuten
Der Caravane eine frohe Stimmung,
In der sie zum Gefährten Dich ernannten.
Dann rettete die Armuth Dir das Leben.
Dein Buckel ward, als schon des Henkers Hand
Das Richtschwerdt hoch geschwungen, Dein Befreier;
Der Zähne Mangel wurde Dir zum Heil:
Denn Du entging'st dadurch dem Gift der Früchte.
Und endlich, weil Du blind auf einem Auge,
Und mißgestaltet, voll Gebrechen bist,
Beut sich nunmehr Dir ein beglückt'res Loos,
Als Du es je Dir konntest träumen lassen' —
So sinke mit der Stirn denn in den Staub,
Und lerne: Oft ist das, was Menschen-Thorheit
Für Unglück hält, der weisen Vorsicht Gnade!" —
Er sprach's, und rühret Kadur leise an —
Der Buckel schwindet, sehend wird das Auge,
Das Elfenbein der Zähne sproßt empor,
Die Zunge stottert nicht, der lahme Fuß
Ist grad' und kräftig, und — der Greis entschwunden.
Da sinket Kadur auf sein Angesicht,
Und danket Gott: und als er sein Gebet
Vollendet, naht der Wirth sich ihm, berichtend,
Es wären plötzlich sämmtliche Gebrechen
Der Tochter wunderbar geheilt, verschwunden.
Als er auch Kadur umgestaltet sieht,
Führt er ihn freudig zu der Anverlobten.
Doch Kadur kannte sie nicht wieder: denn
An Wuchs und Gliedern war sie nun vollkommen,
Und als der Vater ihr Gesicht enthüllte,
Da fand sich eine unbegrenzte Schönheit.
Der arme Kadur, der nun eine Gattin,
Reich, schön und tugendhaft umarmet hielt,
War mit ihr glücklich bis in's höchste Alter,
Indeß sein treugesinnter Schwiegervater,
Der gastfreundliche, noch die holden Kinder
Der Enkel küßte vor dem sel'gen Ende.

Unterhaltung in Gesellschaft.

Wer nichts mit dir zu reden weiß,
Spricht: heut ist's kalt und gestern war's heiß!

Die Wettergespräche sollen oft nur das lästige Stillschweigen unterbrechen, und beweisen, daß man wohl gern mit seinem Nachbar sprechen möchte, wenn man nur wüßte, wovon.

Um indeß in Gesellschaft durch Unterhaltung zu glänzen, muß man den Reichen ähnlich seyn, welche ihr Vermögen baar vorräthig haben: man muß eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes und ein glückliches Gedächtniß besitzen, welches Gedanken und Ausdrücke so schnell als reichlich darbietet. — Leute, welche wenig wissen, sprechen oft viel, ohne zu denken, und die, welche viel wissen, sprechen wenig, weil sie mehr denken. Man hat wohl nicht Unrecht, wenn man glaubt, daß ein Unwissender das Wenige, was er weiß, für sehr wichtig hält, und es deshalb Jedem vorträgt: da hingegen ein kenntnißreicher Mann nicht leicht seine Schätze zeigt: denn er hat zu viel zu sagen, oder er hält Alles für allgemein bekannt, und darum schweigt er auch lieber.

Beispiele: Des Cartes war in großen Gesellschaften gewöhnlich still und Thomas sagt von diesem berühmten Manne: er habe von der Natur große Geistesgaben in Platten erhalten, aber nicht in laufender Münze.

La Fontaine, der berühmteste (französische) Fabeldichter, zeigte in Gesellschaft ein steifes, schwerfälliges, ja albernes Wesen, und dieser unübertroffene Erzähler war nicht im Stande, von den Gegenständen, die er so eben gesehen hatte, eine Schilderung zu machen.

Der groſse Corneille war in Gesellschaft langweilig; er sprach nicht einmal richtig eine Sprache, welche er so gut als irgend Einer verstand.

Dû Marsais wußte sich in Gesellschaft so wenig zu benehmen, daß er, trotz seines großen Geistes, oft nur allzu natürlich und offen sich hingab. Daher sagte Fontenelle von ihm: „Er ist der geistvollste Hans und der albernste große Kopf, den ich kenne!“

„Um denken zu können“ — sagt J. J. Rousseau (Confessions L. 3) — „muß ich bei ganz kaltem Blute seyn. Wie muß ich nun wohl in Gesellschaften erscheinen, wo man an tausend Dinge zugleich und sogleich denken muß, wenn man nichts Ungereimtes sagen will. Schon der Gedanke, daß mir wenigstens eins von den vielen zur Sache gehörigen Dingen entfallen wird, kann mich furchtsam machen. Ich begreife sogar nicht, wie man in einer großen Gesellschaft zu sprechen wagen kann; denn bei jedem Worte möchte man sich erst rings umsehen, ob man nicht damit bei irgend Einem anstoßen werde. Dies gewiß zu vermeiden, müßte man Aller Charaktere kennen, ihre Lebensgeschichte wissen, um ja nicht an irgend ein Histörchen zu erinnern oder in Anspielungen zu gerathen, ohne daß man es wolle. Hierin haben die, welche stets in den großen Gesellschaften sich herum treiben, vor Andern einen bedeutenden Vortheil; da sie wissen, was man nicht sagen darf, so sprechen sie mit desto größerer Sicherheit, und doch entwischen auch diesen oft plumpe Verstöße. Nun denke man sich den, der vielleicht zum ersten Mal in den großen Kreis tritt; es ist fast unmöglich, daß er eine Minute reden kann, ohne Verstöße zu machen.“

Marmontel war in Gesellschaft so wenig liebenswürdig, daß man sagte: „Ich muß nur bald seine Erzählungen lesen, um mich für die Langeweile zu entschädigen, die er mir durch seine Gespräche gemacht hat!“

Und welch ein ganz anderer Mann war Buffon, wenn man ihn hörte und wenn man ihn las! Seine Sprache schien einen Ackerbürger aus der Vorstadt zu verrathen; so gemein und schlecht drückte er sich selbst über Gegenstände aus, die ihn begeistern konnten. Er schien sich dann gleichsam von dem hohen Fluge seiner Gedanken zu erholen.

Dagegen war Montesquieu's mündliche Unterhaltung so edel wie seine Schreibart. — Die Scarron, ausgezeichnet häßlich und blutarm, fesselte doch einen Kreis von schönen Geistern an ihre Person und an ihre Tafel, an welcher, wenn sie erzählte, man nicht gewahr wurde, daß kein Braten kam. — So gefielen Voltaire, Fontenelle, Fénélon, weil sie so schön sprachen; wenn man sie sprechen hörte, war es, als ob man ihre Schriften las.

Da Frau v. Stael von Bonaparte aus Paris verwiesen wurde, vermißte sie in dieser Entfernung nichts so schmerzlich, als den Pariser gesellschaftlichen Ton. „Den französischen Gesellschafts-Ton findet man nur in Paris!“ sagt sie. — Allerdings erhöht den Genuß der geistreichen gesellschaftlichen Unterhaltung nichts mehr, als selbst darin gehört und verstanden zu werden, zu gefallen, zu glänzen und sich angebetet zu sehen. — Seyn Sie aufrichtig, Madam, war es nicht das, was Sie vermißten? — Sieht man nicht oft die angenehmsten geistreichsten Männer in der Gesellschaft stumm werden, wenn man sie nicht versteht, durch stete Unterbrechung nicht ausreden läßt, als wisse man Alles besser und achte nicht auf sie. Ich weiß sehr wohl, daß es nicht so gemeint ist, wenn man Jemand unterbricht; aber in der widrigen Wirkung ist es dasselbe, als sagte man: Schweigen Sie doch, ich will gern sagen, was mir so eben einfällt! Wr.

Bunte s.

Gengis-Kan sagte zu einem Ungehorsamen, im Stolz auf seine vielen Eroberungen: „Thue nach, worin dir gegen mich das Universum voran ging: gehorche!“

Wie sehr haben sich die Wendungen im Lobe der Gebietenden verändert! Sir W. Raleigh schreibt von der Königin Elisabeth: „Ich war gewohnt, sie reiten zu sehen wie Alexander; jagen wie Diana, einhergehen wie Venus; der Westwind bewegte ihr schönes Haar wie das Haar der Nymphen; sie saß auf dem Thron wie eine Göttin, sang wie ein Engel, spielte wie Orpheus u. s. w.“

Furcht vor Furcht ist doch auch Furcht.

„Vergessen Sie doch ja diese Bestellung zu vergessen!“ sagte einmal eine sehr pünktliche Dame.

Der Thor sorgt für die Vergangenheit durch Reue.

Ein Geiziger hatte sich folgende Rede als Schutzwehr ersonnen: „Man gewöhne sich früh, wenig zu verzehren, um sich auf die Zeit vor zu bereiten, wo man gar nichts verzehren wird!“

Es giebt Moden, über die sich sagen läßt: Man sollte die Feigenblätter nicht aus Flor weben.

„Dem muß man kein Schnupftuch von Brabanter Kanten geben!“ sagen zuweilen die Belgier von einem Grobian.

Ein Kunstgärtner führte eine Prinzessin im Garten umher. Bei der Frage nach dem Namen eines Gewächses verstummte der Führer; endlich, nochmals befragt, antwortete er verlegen: „Dieses ist, mit Respekt zu melden, ein Cactus!“

Ein wüthender Spieler, dem man diese Leidenschaft vorwarf, entschuldigte sich damit, daß er sich zur Hälfte gebessert habe, und bald ganz bessern werde. „Sehen Sie“, sagte er, „ich spiele nicht mehr Rouge et noir, ich spiele bloß noch Rouge!“ Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

München. „Platz da!“ möchte ich rufen, nachdem ich acht Wochen weg geblieben; „Platz da! ich bringe Vieles und Gewichtiges zu Markte!“ — Das Theater führte den Sänger Blumenreich vor. Seine „Catalani“ wird überall gefallen; sein heiseres, aber dabei doch kunstfertiges und geübtes Kastriren mahnt an einen verdorbenen Castraten, der den Wein liebt. Als Schauspieler mögen ihn andere Blätter — loben; uns ist er vergessen, doch nennen die Damen noch hie und da mit Nachdruck die Eleganz seiner Garderobe, und bemerken dabei, als lustiges Zwischenspiel, das Wiener Patois seines gesuchten ächttragischen Vortrages. — Ihm gleich stellte sich „der falsche Schlüssel“ dar. Schauspieler und Zuschauer leisten und tragen und leiden in dem Zeitraume von drei Stunden doch gar zu Unerhörtes, mir ist seit langen Zeiten kein diesem ähnliches, Aug', Herz und Ohr angreifendes Stück vorgekommen. Das Publikum, das für sein Geld etwas haben und sehen will, wird gegen geringe Erkenntlichkeit recht tüchtig gerüttelt und wacker herum gezerrt — Zuckerbackwerk war uns „die junge Tante“, nach dem wir nicht mehr verlangen. — „Minc, oder München in einem andern Welttheile“, gab mehr zu reden und zu erwarten, als das Stück leistete. Bei einem Lokal-Lustspiel muß das dulce est, desipere in loco mit Kunst und Laune sich ausbreiten, und der Witzbold darf dem Spaßmacher seine Stelle nicht abtreten; die Dekorationen thun das Beste und genügen ihrer Bestimmung im ganzen Umfange, daher wir das Stück eher als Panorama empfehlen, nicht als Lust- und Witzspiel, wofür es sich fälschlich ausgiebt. — „Ludwig der Bater“, Schauspiel vom Frhrn. v. Aretin, gehört dem Lande an, in welchem es sich zeigt und gelten will. Wir saßen behaglich inmitten der alten Zeit, und reichten, zufrieden gestellt, dem laudator temporis acti die Hand. Außerhalb den Grenzen des Landes, dem dieses Schauspiel angehört, im weiten Gebiete der Kunst, maßen wir uns keine Stimme an; doch behaupten wir, und sind gerüstet, der Behauptung Recht zu handhaben, daß dieser Ludwig nicht, wie „Otto von Wittelsbach“, unangefochten und Ehrfurcht gebietend durch andere Länder, am wenigsten durch die weite Welt, wandern dürfte. — Das alte Lustspiel „Das Loch in der Thür“, zeigte uns den alten, staubigen Pelzrock der Zeit seiner Geburt; der Rock wurde vor unsern Augen nach Kräften durchgeklopft. Motten und Staub entfielen ihm auf allen Seiten, und wir verließen cathartikalisch den Antiquitäten-Kram, der auch nicht mehr an's Tageslicht kam. — Der Posse „Die Köchinnen“, lief alle Welt nach. Herrschaft und Gesinde fand sich, und lachte sich einander in's Gesicht, ohne besser geworden zu seyn. Ueberzeugender als hier trat uns Schiller's kräftiges Dogma:

„Und vor uns lag im wesenlosen Scheine
Jetzt, was uns Alle bändigt, das Gemeine!“

seit Langem nicht mehr vor Augen. — Ich spare das Bessere zuletzt, und verweile bei den „Bräuten von Arragonien“ und Creuzer's „Libussa“. Jenes Trauerspiel, bei gedrängt vollem Hause gegeben, gefiel nicht und kommt nicht mehr zum Vorschein; die Oper wurde nicht begriffen, und soll sich noch einmal zeigen. Hier gilt das Mißfallen der Tragödie nicht für entschiedenen Mangel des Werthes; denn, angenommen, daß der Dichter und Künstler der Sohn der Zeit sind, dürfen sie nie ihr Zeitalter oder ihr Gunstling werden. „Was gleich Jedem gefällt, ist selten den Musen behaglich.“ — Als Bühnenstück trägt indessen das benannte Trauerspiel den Fehler, der ihm allerdings schadet, es spricht zu viel Empfundenes aus; dieses „Vielewortmachen“ erträgt das Publikum unserer Zeit nicht — Wir kommen in Versuchung, hier andere beliebte Dichter unserer Tage zu nennen, die mit jedem ihrer Produkte ein testimonium paupertatis der Nachwelt zurück lassen — wollen uns aber überwinden. — „Libussa“ hat einen Ernst, der einem Rossinischen Publikum, und wo ist dieses nicht? lästig wird; doch verschaffte sich diese Würde einigen Respekt, und man hütete sich, vorlaut ab zu urtheilen. Das Finale des zweiten Aktes mit den sich antwortenden Chören war von ungemeiner Wirkung, also einer nachdrücklichen Anempfehlung des Compositeurs — Eines Festspieles: „Garibald“, zur Feier des Regierungs-Jubiläums unsers Königs, erwähne ich, weil es eines der gelungensten Gelegenheits-Stücke ist, die, rasch gegeben, auch so wollen genommen werden. Das Publikum wurde von einem eben so gut als ungestüm angebrachten Coup de théâtre durch und durch erschüttert, und der glänzende Effekt, den man sich versprochen hatte, war entschieden siegreich. „Autharis, König der Longobarden“, führt nämlich einen mächtigen Hieb nach einer Eiche, welche sich, wahrhaft stante pede, in den glänzenden Stammbaum des baierischen Hauses verwandelt, der immer wachsend neue Schilde empor trägt.

Seht! es wächset und gedeihet
Euer edles Fürstenhaus;
Sprosse sich an Sprosse reihet,
Mächtig breitet es sich aus.
Was einst wird, soll jetzt sich zeigen,
Eurer Zukunft schimmernd Bild;
Seht! es wächst der Völker-Reigen
Unter solchem Segens-Schild!

(Der Schluß folgt.)

Humboldt fand auf Teneriffa in dem vielbesuchten Hafen St. Croix eine besondere Einrichtung, um der Sittenlosigkeit der großen Anzahl von Matrosen dort einige Schranken zu setzen. Ein großes Weib, von brauner Gesichtsfarbe, schlecht gekleidet, la Capitana genannt, die im entschiedenen Ansehen steht, hält die strengste Zucht und Ordnung. Ihre Genossinnen selbst haben sie zu ihrem Vorstand erwählt. Sie sorgt dafür, daß der Schiffdienst nicht versäumt werde, und daß die Matrosen Alle zur gehörigen Zeit an den Bord ihrer Schiffe zurück kehren. — In einem Garten auf der Insel befindet sich ein Drachenbaum, welcher, nach urkundlicher Bestätigung, schon im 15ten Jahrhundert so stark war, wie er jetzt ist. Er hat 60 Fuß Höhe, und sein Umfang bei der Wurzel ist 45 Fuß. Sein Stamm hat eine unzählige Menge Aeste, die alle candelaber-ähnlich gewachsen sind, und vorn einen Buschel Blätter tragen. (Etoile.)

Die Religion sagt: „Glaube und bete an!“ — der Staat sagt: „Thue, was du thun sollst, komme was da wolle!“ — die Menschheit sagt: „Richte dich nach den bestehenden Gebräuchen!“ (Gaz. d. Fr.)

In Mexiko hat man es nur ein Mal in einem Zeitraum von hundert Jahren schneien sehen. (Etoile.)

Der große Condé sagte einst: „Ich weiß, daß der Abbee d'Aubignac punktlich den Regeln des Aristoteles gefolgt ist, aber ich werde es dem Aristoteles niemals verzeihen, daß er den Abbee d'Aubignac verleitete, solche Tragodien zu schreiben!“ (Quotid.).

Die Maidstocker Zeitung (englische) erzählt, daß ein Dorf-Besitzer unlangst aus Schottland ein Stück Wildpret, in Kohlen verpackt, erhielt, das 29 Tage unterweges gewesen, und dennoch ganz frisch und unversehrt war. (Cour. d. Pays bas.)

Das Lob mancher Zeitung ist eben so wenig erwünscht, als das Beifallklatschen des großen Haufens, zu welchem jener Redner des Alterthums sagte: „Aha! Ihr klatschet mir Beifall; gewiß habe ich wieder irgend eine Thorheit gesagt!“ (Etoile.)

Beilage: Bemerker Nr. 9. und Blatt der Ankündigungen Nr. IX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 9. 1824.

Beilage zum 48sten Blatte des Gesellschafters.

Nothwendiges Etwas über Herrn Ludwig Stahlpanzer überhaupt und dessen Fingerzeige insbesondere.

Proveniebant oratores novi, stulti, adolescentuli.
Naevius.

Es werden sich mehrere Leser, wenn gleich dunkel, mit mir erinnern, daß vor längerer Zeit, unter dem Namen Ludwig Stahlpanzer, in dem „Gesellschafter" zahlreiche Aufsätze sich blicken ließen, die durch anmaßenden Ton, erzwungene Witzelei und widriges Renommiren etwas Aufsehen zu erregen sich fruchtlos abmühten. Zum Vergnügen aller wahrhaft Gebildeten verschwanden sie jedoch in kurzer Zeit, und man konnte hoffen, der Verfasser sey bald zu der Einsicht gekommen oder gebracht worden, daß eine gänzliche Vergessenheit das Wünschenswertheste sey, was seinen verunglückten Erzeugnissen zu Theil werden könne. Um so mehr leid muß es uns jetzt, um seiner und unserer willen, thun, daß derselbe neuerlich (im „Bemerker" Nr. 6) mit der nämlichen Temerität wieder hervor tritt, und dabei die lächerlichsten Blößen an sich selbst erblicken zu lassen, sich völlig entblödet. Es sey denn diesem Herrn Ludwig Stahlpanzer ein für alle Mal, und mit mehr Schonung, als sein Betragen verdient, hiermit zu Gemüthe geführt, daß — leere Schachteln am lautesten klappern —. Wenn die zahlreichen, sehr hochachtbaren Männer, die derselbe wiederholentlich insultirt, es zu gering geachtet haben, ihn in seiner wahren Gestalt (!) hin zu stellen; wenn der lexopeträische Löwe, den er am Barte gezupft, zu groß gedacht hat, ihn mit einem leichten Hiebe seines Schwanzes zu erschmeißen: bildet sich deshalb dieser Pseudonymus, und wahrscheinlichste adolescentulus, ein, daß hinter dem Berge nicht auch Leute wohnen?! — Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? — Es ist Zeit, die höchste Zeit vielleicht, diesem, allerwärts überhand nehmenden Unwesen unreifer Scribenten einen Damm entgegen zu schieben, und, wenn gleich voll Ueber Indignation, will ich mit dem unparteiischen und richtig fühlenden Leser einen Blick auf die erwähnte pièce im „Bemerker" Nr. 6 werfen, namentlich auf dasjenige, was dort über die neue Leipziger Jugendzeitung „Hebe" gesagt wird, welche neues, erfreulichen Schwunges unverkennbare Spuren schon jetzt trägt, und gewiß immer mehr dergleichen tragen wird. Die verehrte Redaktion des „Gesellschafters" denkt gewiß zu liberal, um nothwendiger, wenn auch strenger, Rüge ein Plätzchen zu verweigern.

Es ist eben kein feiner Kunstgriff, seinen Gegnern eine unerhörte Unwissenheit an zu dichten, um sodann mit wichtiger Miene die trivialsten und gewöhnlichsten Dinge aus zu kramen, welche der Angegriffene sonder Zweifel schon wußte, als er noch in Quinta saß. Allerdings, mein weiser Herr Pseudonymus, paßt die Aufschrift „Hebe" an sich und obenhin betrachtet nicht für eine Jugendzeitung; allerdings ist die griechische Göttin Hebe das Symbol der jugendlichen Männlichkeit, was sehr bekannt und aus jeglichem Handbuche zu ersehen ist (als z. B. aus P. F. A. Nitschens mythologischem Lexico. Zweite Aufl., umgearbeitet von J. G. Klopfer. II. Bände. Leipzig, Friedrich Fleischer. 1821. 8. 5 Thlr. 8 Gr.) — Wahrlich, beinahe zu solcher Höhe Abderitischer Insolenz scheinen die Zeiten empor gestiegen zu seyn, daß hinführo Jeglicher, der die Feder ansetzt, um das Volk zu belehren, gleich ein testimonium maturitatis mit beibringen muß, um vor dem Vorwitze schwachköpfiger Adolescentulin geschirmet zu seyn. Stumpfes Mißverstehn, unverzeihliches Verkennen einer in die Augen springenden Intention, Aburtheilen ohne nähere Prüfung, zimmerische Umnebelung des Geistes, das möchten ohngefähr die wenigen (scilicet) Blößchen seyn, die jener Pseudonymus in dieser einzigen Angelegenheit giebt. Der sinnige, unparteiische Leser entscheide! An dem denkenden Schulmanne aber möchte es seyn, hier wohlerwogene Worte aus zu sprechen.

Nicht entgehen kann dem feineren Forscher — mit Herrn Ludwig Stahlpanzer rede ich nun gar nicht mehr — eine wunderbare Bedeutsamkeit der Begriffe Höhe und Tiefe. Unten, niederziehende Centripetalität, titanisch, irrdisch unbeholfene Schwere, sternlose Umnachtung, faulenden Schlammes Bodenlosigkeit, Ungeheuer des Abgrunds!! — Oben, mühloses Emporschweben, regsamen Flügelschwunges Leichtigkeit, ersehnter Klarheit beseligende Helle, unergründlichen Aethers endloser Umfang, der Himmelsbewohner überschwengliches, trunkenes Gegenüber!! — Und ist die Erziehung etwas Anderes, als ein Emporheben jugendlicher Gemüther nach diesem Oben? — Wenn gleich in der deutschen Sprache diese Beziehung verfehlt ist, da erziehen nichts weiter heißt, als: an ein Ziel hin ziehen (da hingegen das schöne Aufziehen an Thiere und Pflanzen weggeworfen ist): so ist sie doch um so herrlicher im Lateinischen ausgedrückt. Tollere puerum, ein Kind empor heben! und Levana, Emporhebrerin, die Göttin der Erziehung!

Hätte es nun der Redaktion der „Hebe" beliebt, ihre Zeitschrift etwa Levana zu nennen, so wäre die Sache selbst für einen Stahlpanzer begreiflich gewesen; jetzt, da man, auf die Fassungskraft des Publikums vertrauend — und zwar mit Recht, wie mich dünkt — mit leichter Hülle tieferen Sinn umschleiert: jetzt finden sich myopische Schreier, welche die Hülle für das Verhüllte selbst nehmen, und ohne Scheu im Angesichte von ganz Deutschland Sächelchen debitiren, die Keinem unbekannt seyn können, der nur irgend eine öffentliche Feder führt. — Wir wollen vorläufig, ehe wir den leichten Schleier vom Antlitze der Göttin zurück schlagen, der bekannten linguistischen Sitte gedenken, vermöge welcher die Nationen sehr häufig fremdländische Wörter mit Anspielung auf einheimische sich aneignen. So sagten z. B. die Griechen für Scipio ΣΚΗΠΠΩΝ, mit Erinnerung an ΣΚΗΠΤΡΟΝ, der Stab; eben so für Lucius ΛΕΥΚΙΟΣ, mit Hindeutung auf ΛΕΥΚΟΣ, weiß, u. s. w. Wie nun, wenn man zwar den Namen der griechischen Göttin Hebe wählt, aber, auf jene linguistische Freiheit sich stützend, und so die alte Bedeutung antiquirend, einem abgeliebten Worte

neue Kraft zugetheilt hätte? Heißt denn Hebe nicht Emporbederin? Iſt das Wort nicht in dem, freilich, gemeinen Hosenbebe ſchon deutlich ausgeprägt? Und was kann ſchöner paſſen für eine Jugendzeitung? Wie kann man volksthümlicher die lateiniſche Levana umdeutſchen? — Was meint nun Herr Stahlpanzer? Wie erſcheint ihm nunmehr ſein vorlautes Geſchrei? — Und was meint wohl der Leſer, wenn ich mit jenem Spruche des Dichters Martialis ſchließe:

— stultus labor est ineptiarum?

Philebus.

Erklärungen.

Auf die Anregung der achtbaren Vereins-Buchhandlung in Berlin, wo meine Novelle „Europa" herausgekommen, ſehe ich mich veranlaßt, wiederum zu erklären, was ſchon hier und da gedruckt ſteht und allgemein bekannt iſt, daß ich 1804 in Paris, auf Erſuchen Friedrichs von Schlegel, die altfranzöſiſche Novelle „Histoire de Gerard de Nevers et de la belle Euriante, Sa mie" für Schlegel's „Sammlung romantiſcher Dichtungen des Mittelalters" überſetzt habe, wozu Er ſich als Herausgeber nannte.

Außerdem iſt nur der „Geſellſchafter" Nr. 189 (1823) etwas ſpät zugelangt, ſonſt hätte ich früher über die unrichtige Erwähnung meiner Privat-Verhandlungen mit dem Konigl. Kapellmeiſter C. M. v. Weber, über das Geſchäftliche der Oper „Europa", die ich für ihn gedichtet, ein Wort geſagt, das dem Angegriffenen wohl zuſteht. Es iſt Sünde der Zeit und nicht Sünde des Einzelnen mehr, daß unberufene Dritte Dinge zur Oeffentlichkeit zu bringen ſuchen, die nicht dahin gehören. Inſofern auch Referent der „Unbeſcheidenheit in Forderungen" anklagt, wage ich nichts, wenn ich mich nicht allein auf das Zeugniß aber derjenigen berufe, die ſeit 1810, wo ich zuerſt deutſch ließ, bis heut mit mir in Verbindung ſtehen, ſondern auf das des Königl. Kapellmeiſters v. Weber ſelbſt. Diejenigen Bedingungen, über welche wir im Julius 1823 nach vollendeter Arbeit freundſchaftlich übereinkommen ſind, hat derſelbe erfüllt, und wenn auch hier und da vielleicht ein vorübergehendes Mißverſtehen ſtatt gefunden, ſo war doch von Ihm Erfüllung ſeines Wortes zu erwarten; die Auseinanderſetzung dieſer Verhältniſſe gehört nicht vor das Publikum, und ſollte ſie gegen meinen Willen ſtatt finden, ſo erkläre ich im Voraus, daß ich ſie nicht zu ſcheuen habe.

Wien, Februar 1824.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke.

Erwiederung.

In Nr. 16 des „Geſellſchafters" von dieſem Jahre lieſet man eine ſogenannte Kritik der hieſelbſt erſchienenen kleinen Broſchüre: „Noch ein Wort über Hrn. Dannenbergs harmloſe Betrachtungen". So wenig ſolche Ausfälle nun auch beachtet zu werden verdienen, ſo kann man ſich doch, in Berückſichtigung der geſchätzten Zeitſchrift und der achtbaren Leſer derſelben, eine kleine Erwiederung nicht verſagen, und daß ſelbige in einer plumpen Sprache — ohngefähr ſo, wie unſere Vorfahren am Rhein zu Rom's Jungendreſchern redeten — abgefaßt ſey, iſt dem Gegenſtande angemeſſen.

Was der Zollus von „hellendem Magen" ſagt, paßt ganz in ſein Gefühl, und man darf annehmen, daß ein ſolches Prinzip ihn zur Abfaſſung jener Kritik motivirt habe. — Kritikaſter wird ſich wundern, ſo ſchnell erkannt zu ſeyn, das konnte aber nicht fehlen, denn ex ungue leonem. — Sein kritiſches Machwerk — ja, kritiſch genug iſt es — leidet übrigens an ſo manchem Gebrechen, und ſein „Plagiat" iſt ſo unrichtig angebracht, daß wir ohnmöglich glauben können, er habe ſich hieran die Sohlen abgelaufen. Oder war es ſeine Meinung, durch jene Kritik für ſeinen Protegé in die Schranken zu treten, wie weyland Servilius für ſeinen Freund Lucius Emilius, da man Letzterem keinen Triumph geſtatten wollte? In dieſem Fall müſſen wir unſer Bedauern bezeugen, denn jenes waren Römer; dieſes aber ſind Leute heutigen Schlages, denen wir auch nicht einmal eine Ovation zugeſtehen können. — So viel zur Beantwortung jener Kritik und dem geehrten Verfaſſer derſelben das Troſtſprüchlein: Hodie mihi, cras tibi.

Hamburg. —r.

Bemerkungen.

In dem Scherze: „Die Dichterin" („Geſellſchafter" Bl. 43) möge man in der fünften Zeile des ſechsten Verſes leſen:

Spinnet ſanft die Dichtung an's Gedicht;

und am Schluß

Alles iſt der Erde größtes Weh,
Nimmer aber, was ſie ſeyn ſoll. — Weh!

Auch iſt ein unter dem Titel: „Zweifel" ſchon früher im „Geſellſchafter" (1823. S. 899) abgedruckter kleiner Aufſatz im diesjährigen „Bemerker" Nr. 8, zu Anfang der „Oppoſitionen im Verunbeſonnen", wieder mit aufgenommen worden, welches Verſehen wir zu entſchuldigen bitten.

1824. No. IX.

Blatt der Ankündigungen.

Literariſche Anzeige.

Herabgeſetzte Preiſe.

Vielfach geäußerten Wünſchen zu genügen, habe ich mich entſchloſſen, die Preiſe nachſtehender drei allgemeinen als vortrefflich anerkannter Werke zu ermäßigen, um dem Publikum deren Anſchaffung zu erleichtern:

Saalfeld, Profeſſor Friedrich, Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution. Vier Bände in acht Abtheilungen (zuſammen 327 Bogen). gr. 8. 1815—23. Ladenpreis auf Druckpap. 18 Thlr. 4 Gr., jetzt für zwölf Thlr.: Ladenpreis auf Schreibpap. 24 Thlr. 12 Gr., jetzt für ſechszehn Thlr.

Der Werth dieſes Werks iſt zu allgemein anerkannt, als daß man darüber noch etwas zu erwähnen brauchte. Es enthält in der erſten Abtheilung die Geſchichte der letzten drei Jahrhunderte als Einleitung, und in den folgenden ſieben die Geſchichte unſerer Zeit von 1789 bis zur Beendigung des Aachner Congreſſes. Das Werk iſt für Jeden, der ſich in der Geſchichte unſerer Zeit

Digitized by Google

orientiren will, unentbehrlich. In den Beilagen zu jeder Abtheilung sind die merkwürdigsten Constitutionen, Manifeste und Proklamationen abgedruckt. Ein vollständiges Namen- und Sach-Register befindet sich bei der letzten Abtheilung. Der Preis einzelner Bände und Abtheilungen bleibt wie bisher.

Taschenencyclopädie (Deutsche), oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit funfzig Kupfern (naturhistorische und mathematische Gegenstände u. dgl. versinnlichend). Zusammen 124 Bogen. 12. 1816—20. Ladenpreis 8 Thlr., jetzt für vier Thlr.

John, Dr. J. F., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Vier Bände in fünf Theilen, mit 8 Kupfertafeln. Zusammen 100 Bogen, mit Nonpareille-Schrift gedruckt. Ladenpreis 11 Thaler, jetzt für sechs Thaler.

Leipzig, Januar 1824. F. A. Brockhaus.

In unserm Verlage ist erschienen:

Deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen

für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Praktisches Handbuch für Landwirthe,

die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschafts-Artikel, von P. v. Blankensee. 2 Theile mit 8 Kupfertafeln und Tabellen.

2te Auflage. gr. 8. Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei Boicke in Berlin sind erschienen:

Liederkränze von Julius von der Heyden.

Erster Kranz: Lieder aus dem Zeitraum der Schmach. Zweiter Kranz: Lieder aus dem Zeitraum der Erhebung. Dritter Kranz: Lieder aus dem Zeitraum der Siegesfreude. Vierter Kranz: Lieder aus dem Zeitraum der Ruhe. Fünfter Kranz: Schwanenlieder.

Preis aller fünf Hefte: 2 Thlr.

Diese Dichtungen sind in den kritischen Blättern vortheilhaft beurtheilt worden, und es reicht zu ihrer Empfehlung hin, hier bloß das anzuführen, was in der „Abendzeitung" darüber gesagt worden ist. „Wir ehren vor Allem das ächt deutsche Herz, dem diese Lieder entströmten, welches sich besonders in den Gesängen des dritten Kranzes, an mein Schwerdt, das neunzehnte Jahrhundert an das Mittelalter, Graf Neidhard von Gneisenau, Friedrich Wilhelm in Paris und mein Vaterland ausspricht, und die alle den Stempel tiefen Gefühls und männlicher Kraft tragen."

„Eine treffliche Ballade singt der Dichter im fünften Kranze von dem Ursprunge des Namens seiner Voreltern, nach einer Legende aus den Jahren 1228 und 1229, die eben so gut gedichtet, als neu ist. Die Elegie im heimathlichen Wildgarten athmet sanfte Schwermuth. Innige Vaterlandsliebe und geläuterter Sinn für wahre Ehre spricht dagegen aus der didactischen Dichtung, der Veteran und der Jüngling, und was er über Bestimmung zur Laufbahn des Kriegers sagt, kann man wohl goldene, herrliche Worte eines Mannes nennen, der selbst mitfocht im Kampfe, wo es die Rettung des Vaterlandes galt."

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können; vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Karl Paul Bouché.

5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser 5ten Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kupferstich.

Bei uns ist ein sehr ähnliches und gut gestochenes Bildniß des Generals Grafen Tauenzien von Wittenberg, in Folio-Format, für 6 Gr. zu haben.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Nachstehende, theils kriegswissenschaftliche, theils für Militair-Personen vorzüglich interessante Schriften, sind in den letzteren Jahren in der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bieberstein, Marschall von, Anweisung zum Situationszeichnen. Auf einfache Lehrsätze und die Sächsische Zeichenmanier gegründet. Mit 13 Kupfertafeln. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Blech, A. F., Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs von 1807—1814. 2 Theile. Mit Beleg. 1815. 3 Thlr. 8 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Rechentafeln, welche alles Multipliciren und Dividiren mit Zahlen unter Tausend ganz ersparen, bei größeren Zahlen aber die Rech-

nung erleichtern und sicherer machen. 2 Bde. gr. 8. 1820. 10 Thlr. 16 Gr.

Desselben Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. 2 Bände. gr. 8. 1821 und 1822. 3 Thlr. 16 Gr.

Dürer, A., Einiger Unterricht von der Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken. Mit einer Einleitung neu herausgegeben. Mit 13 lithographirten Tafeln. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Förster, Dr. Fr., Beiträge zur neuern Kriegsgeschichte. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 1816. 3 Thlr.

— Grundzüge der Geschichte des Preußischen Staats. 2 Thle. gr. 8. 1818. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschichte, skizzirte, der Belagerung von Danzig im Jahr 1807, nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Mit Sachkunde und aus zuverlässigen Quellen, vornehmlich nach denen in dem Bureau der Hauptquartiere gesammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Geschichte, skizzirte, der russisch-preußischen Blockade und Belagerung von Danzig im Jahr 1813, nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Mit Sachkunde aus zuverlässigen Quellen und mit Berichtigung aus den beim Bureau des Herzogs gesammelten officiellen Tagesberichten. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Horn, F., Das Leben Friedrich Wilhelm des Großen, Kurfürsten von Brandenburg. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

— Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, Erster König in Preußen. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 16 Gr.

Klatte, der Zäumungsmesser oder die Variations-Stange. Eine neu erfundene Hülfsmaschine für Kavallerie-Officiere, Stallmeister und Pferdeliebhaber, mittelst welcher nicht nur durch 22 Veränderungen, die nach dem Verhältnisse eines jeden Pferdes gestellt werden können, der Bau einer Stange bestimmt, sondern die auch als Stange selbst gebraucht werden kann. Mit einer Zeichnung, nach welcher sie von einem jeden Sporer leicht an zu fertigen ist. gr. 4. 1822. 16 Gr.

— systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit 47 Kupfern. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Legendre, A. M., Elemente der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie. Nach der 11ten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle. gr. 8. Mit 15 Kupfertafeln. 1821. 2 Thlr.

Leithold, R. v., Meine Ausflucht nach Brasilien, oder Reise von Berlin nach Rio de Janeiro und von dort zurück; nebst einer ausführlichen Beschreibung dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones bei Hofe und unter dem Volke ꝛc. geh. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

Meinert, F., Major im Königl. Preuß. Ingenieur-Corps, die Civilbaukunst zu Kriegszwecken für Ingenieure. 1819. 2 Thlr. 12 Gr.

Menu von Minutoli, Abhandlungen vermischten Inhalts. Mit 14 Kpfrn. und 1 Vign. 1816. 3 Thlr.

— Betrachtungen über die Kriegskunst. 3te umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfertafeln. 1816. 18 Gr.

Müller, J., Alt-russische Geschichte nach Nestor: mit Rücksicht auf Schlözers russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden. 1812. 18 Gr.

Netto, Dr. F. A. W. (Lehrer an der Königl. allgemeinen Kriegsschule), Zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunst nach der Leymannschen Theorie, und zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunst nach der neuen Theorie des Herrn General-Lieutenant von Müffling. 1823. 2 Thlr.

— Anweisung zum ökonomischen Aufnehmen und Separiren ohne künstliche Werkzeuge: für diejenigen, welche keine mathematischen Vorkenntnisse benützen, mit den dazu gehörigen Tabellen und 6 Kupfern in Fol. 1821. 1 Thlr.

Rohlwes, F. N., Der Taschenpferdearzt. Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Kavallerie. Mit 2 Kupfern. 3te verbesserte Auflage. 1819. 1 Thlr.

— Der Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Kavallerie. 1816. 6 Gr.

Stuhr, Dr. P. F., Brandenburgisch preußische Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten. 1ster Theil. 1819. 2 Thlr. 8 Gr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Sammlung

praktischer Erfahrungen

bei den

vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten

und

deren Fortschreiten,

besonders beim

Branntweinbrennen und Bierbrauen.

In

der Auflösung aller nur möglichen kritischen Fälle

mit

Hinsicht auf Veredlung der rohen Produkte, der Oekonomie, des Handels, der Viehzucht und was damit verbunden,

so wie

auf die Erreichung direkter und indirekter Steuern

für

Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen, Branntweinbrenner, Destillateurs und Steuerbeamte.

Gesammelt

von

Carl Wilhelm Schmidt,

Verfasser der Gewerbsschule der mechanischen Technologie u. a. m., ordentlichem Mitgliede der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam ꝛc.

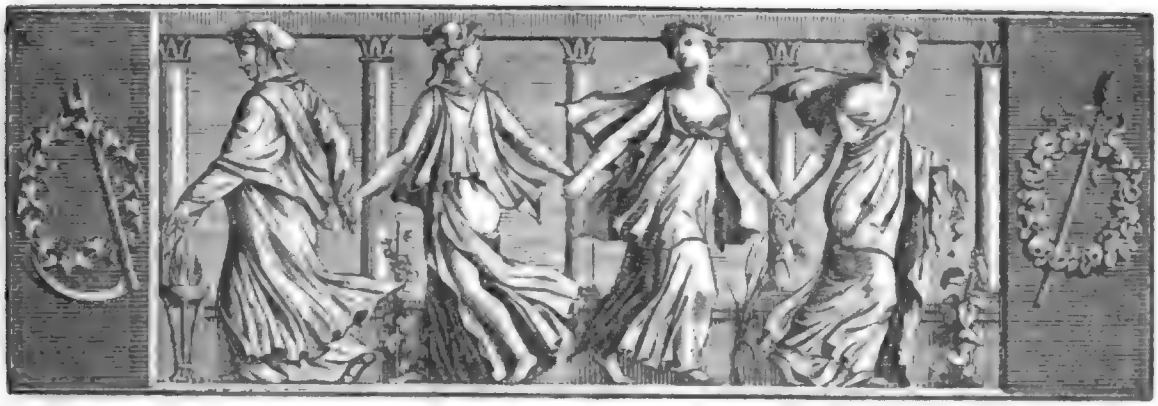
Mit Kupfern. Erster Band.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 26. März. 49stes Blatt.

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

Historische Skizze von Panse.

Um eine Nation groß zu machen, bedarf es nichts, als das lebhafte Interesse an einem erhabenen Zwecke in ihr zu erregen, der aber gleichsam Glaubens-Artikel werden muß, wie bei den Franzosen unter Napoleon die Eroberung der Erde. Panse.

„Sehen Sie jene Graben und Hügel nahe am Dorfe?“ fragte mein Postillon, als der knarrende Wagen durch die Ebene von Merseburg nach Weißenfels rollte, und damit meine Blicke von dem, in graue Dämmerung gehüllten Lützen, wo der große Schwede den Gedanken einer deutschen Alleinherrschaft büßte, auf die nahen winterlichen Felder lenkte. — „Ich sehe sie!“ antwortete ich, und schob die Glieder meines Fernrohres wieder in einander. — „Das sind die Hunnenschanzen!“ rief er; „der alte Fritz hat sie gemacht, als er sich gegen den Franzosen verstecken wollte!“ — Er klopfte die Pfeife aus und murmelte: „Mein Vater seliger ist auch mit dahinter gekrochen!“ — Wer die Gegend kennt, wird diese närrische Geschichtsverwirrung im Kopfe fahrender Scolaren eben so begreiflich finden, als die Schnelle, womit ich meinen Tubus wieder heraus zog, mich auf die rechte Seite wandte und die Anhöhen von Rosbach suchte. Aber ich konnte die Hunnenschanzen nicht vergessen, und als ich bei Obliß die einsame, düstere Kirche auf dem Berge bei Trebenitz erblickte, wo das verbündete Heer der Baiern, Hessen und Thüringer am Morgen der Schlacht betete, beschloß ich um zu kehren, mein Weibchen noch einen Tag warten zu lassen und von Merseburg nach Keuschberg über zu setzen. Im Geiste seh' ich ein Heer von Lesern hinter mir nachziehen und eile daher, ihnen als Cicerone den Weg über die Felder zu zeigen, wo die magyarische Freibeuterei an dem Willen eines deutschen Fürsten scheiterte.

Das Jahr 932 nach unserer Zeitrechnung neigte sich zu Ende und mit ihm der neunjährige Waffenstillstand des deutschen Kaisers mit den Ungarn.*) Dieses Volk, das unter dem Namen Magyaren die Ebenen Pannoniens mit seinen Heerden bewohnte, war von den Höhen des Ural-Gebirges herab gezogen, um eine Heimath jenseit der Karpathen zu suchen und gegen die kargen Gaben der asiatischen Berge die bequemen Geschenke eines fruchtbaren Bodens ein zu tauschen. Die Besitzer desselben, Slaven und Avaren oder Ansiedler aus dem schwächlichen Rom, sahen sich bald gezwungen, das längst besessene Eigenthum an die überlegene Stärke ab zu treten, als Knechte die Felder zu bebauen und die Erndten in fremde Speicher ein zu tragen. Asien hat seit uralten Zeiten die Eroberer nach Europa gesendet und zwar gleich unwiderstehliche mit dem Schwerdte und dem Geiste: was dem ersten entrann, beugte sich willig dem zweiten. — Napoleon hätte die Schuld an jenen Welttheil entrichten können,

*) Ich nenne Heinrich I. Kaiser, ob er es gleich nicht war; die Würde hing bekanntlich von dem Empfang der römischen Krone ab. Er beschloß den Zug nach Italien, aber Krankheit, die bald sein Ende herbei führte, hinderte ihn. Witich. L. I. Panse.

Digitized by Google

wenn er glücklicher in Egypten gewesen wäre oder wenn an dem Ruder der französischen Republik keine Schwächlinge gesessen hätten. Der Stamm der Magyaren vermischte sich mit dem Geschlecht der Slaven und Avaren, aber er impfte diesem auch jenen unruhigen Geist ein, der nur zur Stunde der Noth dem Ackerfluge folgte und die Freiheit des Kriegers dem Glück der friedlichen Erde vorzog. Bleda und Attila rüttelten an dem Coloß des Römerreichs und es wankte; die Geißel Gottes, wie man den Letzteren nannte, erschrack vor dem Blendwerk eines Priesters,*) sonst wäre die Weltstadt wahrscheinlich noch einmal aufgelodert, wie durch Brennus. Der furchtbare Hunnen-König erstickte zwar in der Brautnachts-Umarmung der schönen Ildiko in seinem eigenen Blute, wie die Geschichtsschreiber melden, aber sein Geist schlich, wie der ewige Jude, unter dem Volke herum und gewöhnte es, lieber von der Beute fremden Fleißes und fremder Sparsamkeit zu leben, als der eigenen Heimath eine mühsame, aber gefahrlose Existenz ab zu gewinnen. Das ganze Volk wälzte sich oft nach Deutschland herein, und die Väter lehrten die Knaben, wie man Städte verbrennen und Länder zu rauchenden Feldlagern machen könne. Der Kaiser Ludwig der Vierte sah sein Heer durch die glückliche List des Hunnen-Anführers, der durch verstellten Rückzug die Deutschen in eine ungünstige Stellung brachte, an den Ufern des Lechs im Jahr 902 vernichtet und mußte Baiern, Schwaben und Franken einer ungezügelten Raubsucht preis geben, die wieder in die Heimath zurück kehrte, sobald sie sich gesättigt hatte. Seit der Zeit hatten Ludwig und Conrad I. die Schwäche, das unbezwingliche Volk mit Geschenken ab zu finden, die es in einen jährlichen Tribut zu verwandeln wußte und pünktlich requirirte, so wie der Termin heran gerückt war.

Conrad I. hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß nur ein Mann von Energie und Ansehen den Untergang des deutschen Kaiserreichs, das von innen und außen zusammen zu stürzen drohte, auf zu halten vermöchte. Eine Wunde, die er im Kampfe mit Arnulph von Baiern erhalten hatte, brach wieder auf und lieferte ihn auf das Sterbelager. Es verräth eine nicht gewöhnliche Seele, einen Feind, den man gehaßt und verfolgt, zum Erben einer Krone ein zu setzen, deren Schwere eben durch diesen Feind sehr drückend geworden war. Conrad ließ durch seinen Bruder Eberhard, der seine Ansprüche aufgab, dem Herzog von Sachsen, Heinrich, die Reichs-Kleinodien überbringen und leistete durch diese einzige Handlung dem Vaterlande größere Dienste, als er sein ganzes Leben hindurch im Stande gewesen war, weil ihn das Glück weniger begünstigte, als die Natur.

So sehr ein Tribut an die Hunnen den Stolz Heinrichs I., den man den Vogelsteller nennt, beleidigte, so wenig sah er unter den obwaltenden Umständen ein Mittel, den Merseburger Vertrag, laut welchem bestimmte jährliche Geschenke nach Ablauf des neunjährigen Waffenstillstandes nach Ungarn geschickt werden mußten, auf eine genügende Weise zu umgehen oder zu vernichten. Im Gegentheil, er mußte die kriegerischen Rüstungen, die er wahrscheinlich längst in der Stille zu Memleben an der Unstrut beschlossen hatte, weil seine Erblande den wilden Einfällen jener Horden am ersten geöffnet waren, hinter der Maske kurzweiliger Spiele verstecken, um der Flamme des Aufruhrs im Herzen seines Reiches nicht neue Nahrung zu geben. Seinem geübten Blicke war es nicht entgangen, daß die Hunnen besonders durch die schnellen Bewegungen ihrer Reiterei die unerwartetsten Siege erfochten und durch die List, mit welcher sie das feindliche Heer entweder zu gefährlichen Theilungen zwangen, oder durch verstellte Flucht in ein nachtheiliges Terrain zu ziehen wußten. Er suchte daher dem Reiter durch leichtere Waffen und unausgesetzte Uebungen mehr Gewandtheit zu verschaffen und der Masse der Reiterei durch Zertheilung derselben in kleinere Haufen mehr Beweglichkeit zu geben, als bisher. Von jeher ist der Vortheil, die Truppen schnell aus einander oder zusammen ziehen zu können, in Schlachten entscheidend gewesen. Zugleich gab er die erste Idee zu Garnisonirung der Soldaten durch das Gesetz, daß auf dem Lande acht Männer den neunten Mann als Kriegsmann nach der Stadt senden und unterhalten, in der Stadt aber schon vier den fünften stellen mußten. Zur Zeit der Noth wurden die Mauern ein Asyl für die flehenden Weiber und Kinder. Mit dem Frühling jedes Jahres hielt er Heerschau, und belohnte den Fleiß und bestrafte die Trägheit. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Des Papstes Leo I. Raphael und Algarde haben diese Scene verewigt. P.

Drei und dreißig Gedichte von H. Heine.

I.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer, im kleinen Schiffe,
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

II.

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh';
Sie springt und singt gar feine:
Warum ist dir so weh?

„Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind,
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind."

III.

Am fernen Horizonte
Erscheint wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämm'rung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

IV.

Sey mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schooße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge seyn.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Sie mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will.

V.

So wandr' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme von meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng'!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

VI.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
Mir grauft es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eig'ne Gestalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Geselle!
Was äffest du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle,
So manche Nacht in alter Zeit?

VII.

Wie kannst du ruhig schlafen,
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Zorn kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein todter Knab',
Um Mitternacht, die Geliebte
Zu sich geholt in's Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker,
Als alle Todten sind!

VIII.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
Der Mond schaut zitternd hinein;
Da draußen singt es und klingt es
Wie Walzermelodeyn.

Ich will mal schau'n aus dem Fenster,
Wer drunten stört meine Ruh';
Da steht ein Todtengerippe,
Und fiedelt und singt dazu:

Hast einst mir den Tanz versprochen,
Und hast gebrochen dein Wort,
Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt sie hervor aus dem Haus;
Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fiedelnd schreitet voraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
Und klappert mit seinem Gebein,
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenschein.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

München. (Schluß.) Es ist Zeit, den **National-Festtag**, den 16. Februar, mit seinen Blumen- und Trophäen-Gewinden vor zu führen; in's Licht gestellt hat ihn die Beleuchtung, die nun überall wiederstrahlt, zur Genüge. An das Theater wurden große Forderungen gemacht; es leistete auch Unglaubliches, denn es verband sich mit Feen-Gewalt und schuf ein Paradies, während die Stadt selbst zum Theater wurde, und ihre Schätze zur Schau stellten. — Der König war ungemein heiter und gütig. — Von den dichterischen Arbeiten, die sich in zahlloser Menge hervor thaten, nenne ich eine lateinische Ode des Geheimen Raths von Harold:

Digitized by Google

Supplici gentes prece te rogamus
Qui colis regna aut retrahis coronas,
Sceptra qui regum et diadema firmas,
Maxime regum!

Te Sacerdotum, Chorus et columnae
Militum, junctis viduae, orbi et orbae
Incolaeque omnes manibus genuque
Numen adorant.

Ire, o! Soles jube tardiores;
Reginae matrisque jubar domusque
Protegas, almum Patriaeque Patrem
Maximilianum!

Dr. Karl Weichselbaumer, der bekannte Herausgeber der Zeitschrift „Orpheus", und Professor Ludwig Aurbacher, brachten auch Gutes. Den Pokal, welchen die Burgerschaft dem Könige durch eine Deputation überreichte, besang A.:

Es schwebt' ein Engel über dem Pokale,
Und gieß nur einen Tropfen aus der Schale,
Aus voller Schal' in Deinen Becher Wein!

Es sind die Thränen, die der Dank vergossen;
Und diese Thranen, die für's Heil geflossen,
Was könnte mehr, als sie, zum Heile seyn?

Und Dr. W.:

Wer hat des stillen Guten mehr geübt?
Sein Haus war Jedem freundlich aufgeschlossen:
Und Keiner wurde je durch Ihn betrubt.

Der Hauptstadt Mauern werden umgestoßen,
Er selbst schaut gern in's lichte Freie hin,
Und wählt die zarten Kleinen zu Genossen.

Denn dort an des Pallastes Fuß, im Grün
Der Baume darf die frohe Kindheit spielen,
Und taglich sieht sie Ihn, und reist für Ihn.

Kräftiger und anschaulicher wurde aber des Königs Persönlichkeit nirgends bezeichnet, als in der Hymne des Dr. Widemann, zweiten Redakteurs der „Allgemeinen Zeitung":

Manneswort, Felsenwort,
Solch ein getreuer Hort,
Baiern, ist Dein!
Oft hatt' Er schweren Stand,
Uns ist es wohlbekannt,
Galt es dem Vaterland,
Und Er rief: Nein!

Dieses „Nein!" wurde, bei dem Absingen der Hymne, unisono von allen Zuhörern gerufen und mit einem Nachdruck accentuirt, der anzeigte, daß Jedermann des Königs Festigkeit dankend zu wurdigen weiß. — Die Aufstellung der kurzen Geschichte der 25 Regierungs-Jahre scheint kein ähnlicher kühner Geist geleitet zu haben, denn die Embleme bedurften nur zu sehr der beschreibenden oft breiten Erklarung, und die Aufschriften bezeichneten nicht scharf genug den Sinn, der sich im Mystischen nicht wenig zu gefallen schien. — Daß die Reiter-Caserne die Zahl 25, dem Soldaten recht emblös, sorgfältig in's Licht stellte, und daß man in einer Kreisstadt zum Besten der Armen den „Schauspieler wider Willen" auf die Bühne brachte, gehört zu den lustigen, ungesuchten Ereignissen eines Festes, an welchem die Freude, und nichts als die Freude, Theil nahm. — Die eigentlichen historischen Referate liefern die Zeitungen, welche die willkommenen Ausfüllungen noch immer fortspinnen, da Spanien und Frankreich nichts Genießbares darbieten.

Esto mihi.

Ein „Vergleichungs-Wörterbuch der Sprachen des lateinischen Europa's, in ihren Beziehungen auf die Sprachen der Troubadours" u. s. w., von Raynouard, Sekretair der französischen Akademie, ergiebt Folgendes: Die romanische Sprache oder die der Troubadours entsprang aus einem Gemisch der lateinischen Sprache mit einigen celtischen Grundworten. Die Romer legten bekanntlich die Annahme ihrer Sprache allen von ihnen unterjochten Volkerschaften auf. Schon in den früheren Zeiten sprach man daher in Gallien römisch. Aber die niedere Volksklasse verderbte bald diese Sprache, und es setzte sich eine neue Sprache fest, die man namentlich im achten Jahrhundert in dem Munde der Verkündiger des Evangeliums wiederfindet. Ja, im Jahr 813 leate das Concilium zu Tours den gedachten Rednern die Verbindlichkeit auf, ihre Predigten nur in der romanischen Sprache an zu fertigen. In der Folge ward sie Sprache der Troubadours und der sudlichen Provinzen Frankreichs; die nördlichen Provinzen dieses Landes dagegen vermischten dieselbe mit jener der Normanner, und es entstanden dadurch zwei Mundarten, langue doc und langue doil, d. h. diesseits und jenseits der Loire. Die eine ist die Ursprache des neueren Franzosisch, die andere die des Patois, des Italienischen, Spanischen und Portugiesischen. — Folgende Beispiele mogen die Unterscheidung derselben bewahren.

Langue doil.

Taille fer ki molt bien contoit
Sur un ceval ki tost alloit
Devant eux s'en allait contant
De Karlemaine et de Rollant
Et d'Ollivier et des Vasseaux
Ki moururent à Raimchevaux.
(Roman du Rou.)

Langue doc.

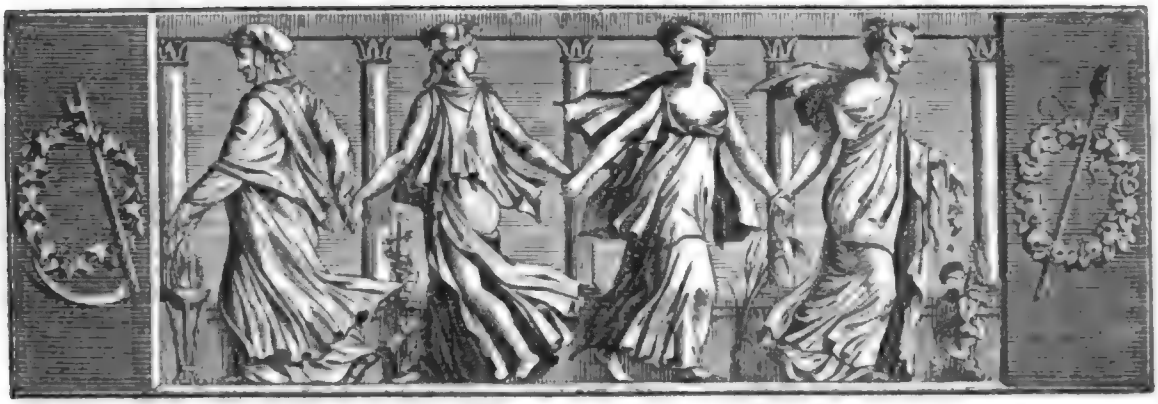
La mias nuessas qui ant perdu lor cant
Contra selnia aunt fait de grant bontat
Zo sun bon omne qui ans redom lor peint.

Die Geschichte der Liebesgerichte schließt sich an die der Troubadours eng an. Raynouard hat sie aus André le Chapelain geschöpft. Nach Letzterem citirt er fünf Liebesgerichte: das der Damen von Gascogne, der Ermangarde Vicomtesse von Narbonne, der Königin Eleonore, der Grafin von Champagne und der Gräfin von Flandern. Hier sandte man alle verfanglichen Liebesfragen hin, und fallte dort „lous arrest d'amour". Die Gerichtshöfe bestanden aus einer großen Zahl Damen, einigen weisen Rittern und oft einem oder zwei Troubadours. Es existirte dabei ein formliches Liebes-Gesetzbuch. Hiernach durfte z. B. Niemand zwei Liebes-Verständnisse haben; Verheirathung war kein gesetzlicher Anstoß in einem Liebeshandel u. s. w. (Quotid.)

Ein armer Bauer in einem Dorfe unweit Nantes stand im Begriff, das Haus seiner Vorfahren zu verkaufen, konnte aber nicht einig werden in dem Handel, weil man ihm 100 Franken weniger bot, als er forderte. Unmuthig stand er eines Morgens auf seinem Hofe, als ein Kaninchen, sein ganzer Viehstand, in der Erde ein Loch scharrte, um (es war ein trachtiges Weibchen) seine Jungen hinein zu werfen. Siehe da, auf einmal kommen zwei spanische Dukaten vom 16ten Jahrhundert zum Vorschein. Der freudig erschrockene Bauer gräbt weiter, und siehe, es kommen an 8000 Franken an's Tageslicht! — Der würdige Dorfpfarrer begleitete den glücklichen Finder selbst nach Paris, um seinen Schatz in gute Hande unter zu bringen. Je mehr man indeß hat, je mehr will man haben; der Bauer grub noch mehr, und siehe, es erschienen noch an drei Pfund Gewicht solcher alten Dukaten. Die Jahrszahl ergab, daß der Fund aus der Kriegszeit Heinrichs IV. gegen Spanien herstammte, wobei zersprengte Spanier hier wahrscheinlich ihre Kriegskasse hatten sichern wollen. — Zum Dank ward das treue Kaninchen nicht zum Pelzwerk verbraucht, sondern beschlossen, daß es bis zum Tode sorgsam gefüttert, und dann noch ausgestopft werden solle, damit Kindeskinder erfuhren, wer der Schaffer des ererbten Besitzthums gewesen. (Petit Cour.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 27. März. 50stes Blatt.

Drei und dreißig Gedichte von H. Heine.

IX.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Kahne,
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
In winziger, bunter Gestalt,
Lusthäuser und Gärten und Menschen,
Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras' herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm'.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgebackter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

X.

Als ich meines Liebchens Familie
Zufällig im Bade fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sey bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß sie in den Wochen sey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und lispelte liebevoll:
Daß man sie von mir recht herzlich,
Viel tausend Mal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
Das Händchen, sanft und klein,
Ist groß und toll geworden,
Und ward ertränkt im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

XI.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Digitized by Google

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser,
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Der Mast war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

XII.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land:
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertrau'st du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

XIII.

Der Mond ist aufgegangen,
Und überstrahlt die Well'n;
Ich halte sie lieb umfangen,
Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
Was horch'st du bei'm Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

„Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern-Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang."

XIV.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Es pfeift und saust und brüllt,
Heisa, wie springt das Schiffein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier jählt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten,
Schallt aus der Kajüte heraus:
Ich halte mich fester am Mastbaum,
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

XV.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und setzt sich zu mir, am Strand;
Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich,
Und thut mir fast ein Weh';
Du drück'st ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee.

„Ich presse dich in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt,
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend ist gar zu kalt."

Der Mond schaut immer blasser
Aus dämm'riger Wolkenhöh':
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wasserfee!

„Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug' ist naß und trüb,
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb."

Die Möven schrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See:
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wasserfee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild;
Weil ich dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild."

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

(Fortsetzung.)

Ich führe meine geneigten Leser nun wieder auf den Anfang meines Aufsatzes oder zu dem Ende des Waffenstillstandes zurück. Heinrich wußte, daß sich die Deutschen in den Schlachten mit den Slaven, Obotriten und Dänen ein von Zeit zu Zeit verlornes Vertrauen auf eigene Kraft geholt hatten, und versäumte nicht, dieses Selbstgefühl, ohne welches eine Nation sicher in Sklaverei geräth, lebhaft zu unterhalten. — Auf dem Reichstage, den er wegen der ungarischen Angelegenheit hielt, erklärte er daher, die Zeit wäre heran gerückt, wo man die Wahl hätte zwischen Knechtschaft oder Krieg; die erste wäre gewiß, wenn man häusliche Bequemlichkeit den Mühen der Waffen vorzöge; der Krieg aber ungewiß, weil es auf die Tapferkeit ankommen würde, ob die Deutschen Gräber für die Hunnen oder diese für jene machen würden. „Ich werde Euch die Entscheidung überlassen" — schloß er mit erhobener Stimme seine Rede zur Versammlung — „bisher hab' ich nur Eure Wohnungen plündern müssen, um einen entehrenden Tribut an die Barbaren ab

zu tragen; jetzt muß ich, wie ein Tempelräuber, das Haus Gottes durchsuchen und seine Heiligthümer der schändenden Hand der Heiden überliefern, um von ihnen noch einige Tage Ruhe für meine Unterthanen zu erkaufen. Das Schwerdt oder die Schande, was wählt Ihr?" — Dies wirkte auf die Gemüther wie ein elektrischer Schlag, und furchtbar hallte es wieder: „Krieg!"

Bald darauf erschienen die Gesandten der Ungarn, um nicht nur den bestimmten jährlichen Tribut ein zu fordern, sondern auch noch außergewöhnliche Geschenke, und zwar in einer Sprache, wie sie Heinrich nicht gewohnt war zu hören. Er ließ den Legaten einen nackten Hund mit der Anweisung zustellen, ihr König möchte sich einen besseren Tribut holen, wenn er mit diesem nicht zufrieden seyn sollte. — Dies war die Losung zu einem fürchterlichen Kampfe. Eine Masse von dreimalhunderttausend Menschen (Aventin: 100,000) stand im Lande der Magyaren und Slaven, die ein Bündniß geschlossen hatten, zur Rache auf und wälzte sich nach Sachsen hinein, mit Trümmern und verwüsteter Erde die Spur bezeichnend, um ihre, in allen christlichen Kirchen von Gott erflehte Rückkehr wieder zu finden. Dies geschah gegen den Ausgang des Jahres 932. Sie schickten Abgeordnete an die Häupter der Sorben-Wenden im Meisnerlande, um das Heer derselben zu dem ihrigen zu stellen; erhielten aber eine verneinende Antwort, indem sich die Sorben mit den im vorigen Jahr empfangenen Niederlagen entschuldigten. Man erzählt, man habe den ungestümen Ungarn, nach dem Beispiel Heinrichs, einen fetten Hund zugeschickt, und diese Unbesonnenheit mit dem Leben der Weiber und Kinder und verbrannten Wohnungen bezahlen müssen. Zum Glück glaubten sie die Sachsen unvorbereitet zu finden und strömten, wie Heuschrecken, nach Thüringen zu. Priester wurden auf den Altären geschlachtet, eine gräßliche Parodie der heiligen Hostie; Kinder wurden mit siedendem Wasser getauft und das ehrwürdige Alter lebendig begraben; geschändete Jungfrauen und Weiber mußten die Wagen ziehen. Der geringe Widerstand, den das Heer bisjetzt gefunden hatte, veranlaßte die Anführer, es zu theilen; ein glücklicher Entschluß für das seufzende Deutschland. Ein Haufen rückte nach Westen vor und setzte, nach den Berichten der Chroniken, auf Barken über den Rhein und machte Elsaß zur Einöde. Der Verlust, den er durch Luitfried erlitt, war um so weniger von Erfolg, da dieser Held unter den Waffen der Feinde sank und das Land zur Waise machte. *) Aber der Himmel hatte sich den Gebeten nicht verschlossen; 50,000 Ungarn wurden bei Sondershausen, das sie belagerten, von den Thüringern geschlagen, ihre Anführer gefangen und die Fliehenden vernichtet. Die Elemente traten in das schauerliche Spiel, und was sich in einsame Wälder gerettet, wurde ein Opfer der Kälte oder fand den Tod in Sümpfen. Kaum blieben einige Männer übrig, um dem zweiten Heere die Vernichtung des ersten zu melden.

Das Hauptheer war unterdessen an den Ufern der Saale hinauf gerückt und belagerte Merseburg. Der Graf Wido, der eine unächte Schwester des Kaisers zur Gemahlin hatte, war auf gute Vertheidigungsmittel bedacht gewesen, und wies jeden Sturm zurück. Schon sank die Sonne tiefer und tiefer und die Noth wuchs wieder von Stunde zu Stunde in der bedrängten Stadt; die Weiber wehklagten durch die Straßen und die Kinder schrieen nach den gefallenen Vätern. Da beschloß Wido einen Ausfall zu wagen. Er gelang und nöthigte die Ungarn, die Belagerung in eine bloße Einschließung zu verwandeln. Die Nacht war herein gebrochen und ließ den Kämpfenden Zeit, ihre Todten zu begraben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Luitfried hatte außer Hugo, Grafen und Freiherrn in Egesheim, noch einen Bruder, Hunfried, Grafen von Altenburg, der nun als erster Landgraf in Elsaß und Breisach den Stamm fortpflanzte. S. Herrgott „Genealog. diplom. Aug. gentis Habsburgicae".

Mosaik.

König Alfred sagte einst: „Ein englischer Bürger ist so frei, wie sein Gedanke!"

In Paris giebt es auf den Boulevards seltsame Schilder und Inschriften. Eine Modehändlerin hat sich vor ihrem Laden ein nacktes Mädchen malen lassen, mit dem Motto: Die schöne Wilde. — Ein Kleidermacher führt zum Wahrzeichen die bekannte Scheere, aber mit Flügeln, und der (doppelsinnigen, mehr als verdächtigen) Inschrift: les ciseaux volans (die fliegende, aber auch die stehlende Scheere). — Vor einer Trödler-Bude lieset man: A la fidélité (der Treue), und sieht auf dem Schilde eine Katze, die einen Canarienvogel aus dem Käfigt zieht.

In England giebt es weniger Schilder, Aushänge-Tafeln, Bilder und Inschriften, aber desto mehr Anzeigen in öffentlichen Blättern. Man hat ganze Bände der originellsten Anzeigen gesammelt. Unter Anderem bietet sich ein junges Frauenzimmer zur Gattin, und vorher zum Probejahr an. A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. Hofburg-Theater. Einen Monatbericht über ein solches Institut dürften Manche sich recht ausführlich fordern. Mögen diese an das Institut selbst appelliren, daß es mir so wenig Stoff giebt. Ich will dadurch keineswegs Klagen anbringen gegen die Kräfte dieses (in seiner Art) gewiß ersten Instituts; sie sind die herrlichsten, die man sich nur wünschen kann. Was mir nicht zusagt, ist die pedantische, ängstlich genaue Art, mit welcher zu Werke gegangen wird. Ich er-

innere mich unwillkührlich an die Fabel vom Schatze und seinen wunderlichen Wächtern. Auch in dieser theatralischen Großhandlung hält man mehr auf ausländische Waaren und nur wenigen inländischen Fabrikanten sind Monopole bewilligt. Uebrigens ist diesem Verfahren auch eine licht- und höchst lobenswerthe Seite ab zu gewinnen. Es steuert nämlich der Arroganz! Wenn sich ein solches litterarisches Gericht mit keinem Nimbus von Unzugänglichkeit umgäbe, würde nicht Jeder, der etwas Gutes geleistet hat, alsbald darauf dringen, daß das Theater (welches eigentlich doch nicht mehr ist, als ein Sprachrohr, durch welches der Dichter zum Volke spricht) auch sein Organ werde, und würde er es nicht mit Hülfe der leichtbestechbaren Mehrzahl am Ende dazu nöthigen?! — Wie gut also, daß man Jedem, der die Flügel regt, sie lieber gleich wegschneidet und ihn unter die ansprucholosen — frugus consumere natos zurück weist! Wir haben ohnedies Dichtervolk genug; warum sollten die alten Herren, die durch Austhürmung sämmtlicher Werke oder durch zweckmäßige Beschneidungen heiliger Reliquien, die durch Auseinanderdehnung der Vaudevilles oder durch Jambisirung trochaischer Stücke u. s. w. mit tantalischer Mühe an ihrem Namen gebaut und gemauert, nun auf einmal durch die vorlauten Punschrausch-Expectorationen naseweiser Fluchtlinge, für die noch keine Windeln geschnitten waren, als jene bereits Kinder der zweiten Ehe in die Wiege des Verfalls legten, um Namen, Brod und Erfolg sich bringen lassen? Das geächtete goldene Vließ der Verehrung, in welchem sie nun einher wandeln, ist ihr wohlverdientes — praemium laborum. Ferner steuert dieses Verfahren dem für Bühnen, wenn sie ihre Würde behaupten sollen, so schädlichen Phantasieschwunge. Am Ende kommt das Publikum dann doch zur Ueberzeugung, daß die vis tragica schlecht haushält, als der voreilige Wirbelkopf unserer modernen Dichter, Kinder es verlangt, und daß die vis comica im deutschen Land ausgestorben oder wo sie noch lebt, entweder zu verständig oder zu plump ist, um den übergeistreichen Lustsprungs-Theorien das Gleichgewicht zu halten. Solcher Gründe gab' es noch vielerlei, die ihr tribunisches Nego über alle Anstände aussprechen, die ein Ungeweihter gegen sie zu machen sich erfrechen würde! — So geschah es denn auch in diesem Monate, daß des Neuen, Originellen wenig vorkam. Eine einaktige versüßerte Posse, von der Frau von Ehrn, ist früher schon besprochen. Sie gefiel am meisten — in Gedanken der Verfasserin, bei dem Publikum nur halb; ein altes weitbekanntes Gedicht von unserem unübertrefflichen Langbein, in eine lange Scenenreihe ausgesponnen und in Alexandrinern, denen es mitunter an Klang und metrischer Reinheit fehlt, umgewandelt, ist wohl kein großes Kunstwerk und kann eigentlich nicht glänzenden Erfolg auf der Bühne haben. Daß dieser fehlte, soll nun Kabale seyn, welche, wie die geschärfte Verfasserin merken läßt, ihr, weiß Gott! an welchem Versammlungs-Orte, weiß Gott! von welchen Poeten, geschmiedet wurden — aber die Verfasserin möge versichert seyn, daß unsere Poeten selbst an jenem Versammlungs-Orte, den sie vielleicht meint, zu viel Poeten sind, um derlei Kleinigkeiten vehmgerichtlich das Urtheil zu bestimmen, und hinwiederum zu wenig Poeten, um an jenem Orte auf etwas Anderes, als ihre eigene Eß- und Trink-Behaglichkeit zu denken. — Das Uebrige, was diesen Monat hindurch in obbenanntem Theater dargestellt wurde, zu berühren, würde die Neuigkeitssüchtler nicht sehr satt machen. (Fortsetzung folgt)

Leipzig. Am 7. März feierte die im Jahr 1624 von verschiedenen Notarien errichtete Gesellschaft Confraternität (Confraternitas Notariorum et Literatorum) das zweihundertjährige Jubelfest ihrer Stiftung. Eine seltene Erscheinung bei einer Privat-Gesellschaft, die sich nur zwei Mal des Jahres, im März und September, zu einem stattlichen Mittagsessen versammelt; die auch anfangs nur eine Art von Begräbniß-Kassen-Verein gewesen zu seyn scheint, später aber sehr in Aufnahme kam und fast alle berühmte Gelehrte, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Leipzig lebten, unter ihre Mitglieder zählte. Am Tage der Feier, wozu man den Tag vor dem eigentlichen Stiftungstage (um den Sonntag dazu zu benutzen) gewählt hatte, wurden einigen Bedürftigen Geschenke mit einer Liberalität gemacht, welche die gewöhnlichen Grenzen der Privat-Wohlthätigkeit zum Theil wirklich überstieg. Das Fest selbst ist durch ein solennes — „der Deutsche kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch" — Mittagsmahl und Abends mit einem überaus zahlreichen und glänzenden Balle im Hôtel de Saxe begangen worden. Die Mittagstafel eröffnete der biedere, tiefgelehrte Hr. Ober-Hofgerichts-Rath Müller mit einer kurzen Anrede in classischem Latein, worin diese ehrenwerthe Stütze unserer Hochschule bekanntlich Meister ist. Hierauf sprach der von Minerven und Astraen gleichbegünstigte Hr. Dr. Günther d. A. in einer sehr ergreifenden, ausführlichen deutschen Rede, die Bedeutsamkeit eines solchen Tages aus, und schloß dankbar mit einem Toast auf das Andenken der Stifter der Confraternität. Mehrere andere Toasts und ein jovialer auf das Fest des Tages von dem hochverdienten Rektor, Hrn. M. Forbiger, gedichtetes Gaudeamus folgten. Selbst das würdige gegenwärtige Oberhaupt der Universität, Hr. Ritter Hermann, hatte eine lateinische Secular-Ode, so wie Hr. Professor Wendler ein deutsches Gedicht gesungen, die bei Tische ausgetheilt wurden. Nach der bekannten Melodie „Bekränzt mit Laub" hatte Hr. Vice-Direktor M. Dolz für die Abendtafel ein munteres Lied geliefert. — So wurde dieses Fest in Ernst und Freude begangen und nur einigermaßen durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Professors der Physik, Gilbert, gestört. Durch ihn hat die hiesige Universität, so wie durch den am 14. d. M. erfolgten Tod des Professors des vaterländischen Rechts, Ritters und Domherrn Haubold, einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten. Gleich verdient als Docenten und als Schriftsteller genossen diese wackeren Männer in beiden Hinsichten der hohen Achtung des In- und Auslandes, das seine Söhne in nicht unbedeutender Zahl hierher sendete, damit sie ihres Unterrichts theilhaftig wurden.

* * *

Ein neues Trauerspiel ist jetzt der Gegenstand des Gesprächs in Paris. Es hat den Titel: „Die Fatalität". Folgendes ist ungefähr der Inhalt: Ein achtjähriges Kind spielt mit seinem Bruder, der noch ein Wiegenkind ist, und läßt ihn in einen Abgrund fallen. Angstvoll kommt es zur Mutter gelaufen, gesteht sein Unglück und empfängt von der Zahrnigen einen Schlag, der es todt hinstreckt. Der tugendhafte Gatte, Jochume, kommt, springt auf seine Frau zu und erstickt sie zwischen zwei Matratzen. In dem Augenblick erscheint der Bruder der gemordeten Frau, und ist im Begriff, den Tod der Schwester zu rächen, als der älteste Sohn der Letzteren herbei springt und den Rachevollen durch den Schuß einer Windbüchse niederstreckt. Endlich kommen die Gerichtsdiener. Vater und Sohn, des Mordes überführt, wollen sich retten und stecken ihr Haus in Brand, werden aber ergriffen und von einem Criminal-Richter sogleich zum Tode verurtheilt. Leider mag jedoch Niemand das Urtheil vollstrecken, und man sieht sich genöthigt, dem Sohn das Leben zu verheißen, wenn er seinen Vater köpfen will! Schon bereitet sich das Ungeheuer zu diesem furchtbaren Todesschlag, als durch ein eigenes Zusammentreffen — — doch hier muß die Erzählung schweigen bis zur Aufführung, die sonst keinen Reiz hätte. Genug — eine sanfte Freude folgt dem Greuel alles Entsetzens und — Potier thut das Seinige!! (Journ. d. Par.)

Beilage: Vignetten-Abdrücke aus der „Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben von F. W. Gubitz".

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

735. 1 Thlr. 8 Gr.

738. 16 Gr.

737. 3 Thlr.

739. 16 Gr.

736. 1 Thlr. 8 Gr.

740. 16 Gr.

741. 18 Gr.

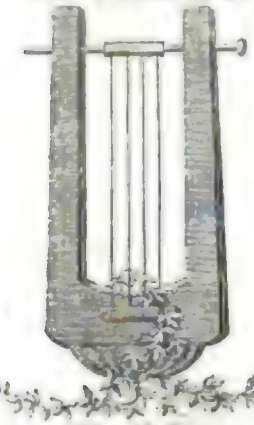
742. 4 Gr.

743. 4 Gr. 744. 4 Gr.

745. 18 Gr.

746. 18 Gr.

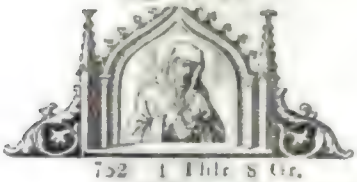
747. 1 Thlr. 12 Gr.



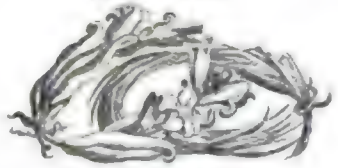
748. 1 Thlr. 16 Gr.

749. 8 Thlr.

750. 18 Gr.



751. 1 Thlr.



752. 1 Thlr. 8 Gr.

753. 1 Thlr. 8 Gr.

754. 3 Thlr.

755. 1 Thlr.

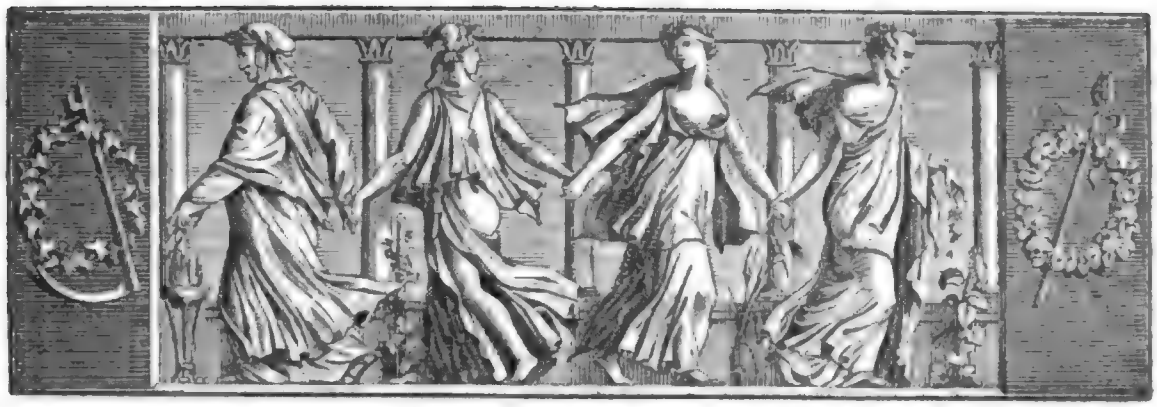
756. 1 Thlr.

757. 1 Thlr. 12 Gr

758. 1 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 29. März. 51stes Blatt.

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser Heinrich hatte ein Aufgebot durch seine Länder erlassen und befohlen, bei Verlust der Freiheiten und der Ehre auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Als Versammlungs-Ort hatte er Magdeburg bestimmt. Fast alle Herzöge und Grafen strömten mit ihren Hülfsvölkern herbei. Der Erzbischof von Mainz allein schickte dem Kaiser 300 Pferde, unter Anführung des Grafen Gerhard von Hanau. — So dringend die Aerzte dem Kaiser jede geistige und körperliche Anstrengung untersagten, so wenig konnte er sich entschließen, den Befehl einem Andern zu übergeben. „Es ist jetzt nicht Zeit, krank zu seyn!" sagte er zu seinen Söhnen, welche die Bitten der Aerzte unterstützten: „Gott wird mir zu den entscheidenden Augenblicken Kraft geben, und wenn er sie dann von mir nimmt, nachdem die Freiheit errungen, so ist der Gewinn doch groß genug, einige Jahre des Lebens dafür hin zu geben!" — Nach dieser Rede setzte er sein Heer in Bewegung und marschirte nach den Ebenen von Merseburg, um zur rechten Zeit als Retter in der Noth zu erscheinen. — Unter dem Schlosse Scopau dehnt sich ein weites, aber sumpfiges Saalthal aus, von Teichen und Gebüsch durchschnitten. Hier ließ er das ermüdete Heer Halt machen und die Anhöhen nach Merseburg zu von leichten Truppen besetzen.*) An dem Felsen-Abhange, wo jetzt die Heerstraße hinläuft, stießen in der Nacht die deutschen Vorposten auf die ungarischen, die sich zurück zogen und den Anzug der Feinde in ihr Hauptquartier meldeten. Fast zu gleicher Zeit hatten verwundete Flüchtlinge der Hunnen die Nachricht von der Vernichtung des zweiten Heers bei Sondershausen in das Lager gebracht, und auf der einen Seite Muthlosigkeit verbreitet, auf der andern das Gefühl der Rache noch stärker angeregt. Es war kein gewöhnlicher Krieg, wo politische Interessen der Fürsten ausgefochten werden und wo man den Feind haßt, aber nicht den Einzelnen; es war ein Vertilgungskrieg, jeder Einzelne hatte dem Einzelnen Haß und Unversöhnlichkeit geschworen.

Gegen Mitternacht verbreitete sich in dem Lager der Deutschen das Gerücht, Merseburg stehe in Brand; der Himmel war geröthet und ein dumpfes Tosen ließ sich vernehmen. Aber durch ausgesendete Reiter erfuhr man, daß das Feuer im Lager der Hunnen als Signal angezündet worden sey, um die zerstreuten Haufen zurück zu rufen. Die Ungarn hielten ihre Position, welche sie den Angriffen des heran gerückten Heeres und den Ausfällen der Belagerten aussetzte, nicht für vortheilhaft, und zogen aus ihren Schanzen nach einem Walde zu, den die Chronik den Scolzig nennt. Am folgenden Morgen brannten nur noch einsame Feuer auf den Feldern. Heinrich, der die Gewohnheit der Hunnen kannte, sich vor einem großen Heere zurück zu ziehen und auf einzelne Haufen desselben sich zu werfen, wenn der Feldherr unvorsichtig gewesen war, es zu zerstückeln, ließ dem Rückzuge der Feinde nur eine Abtheilung der

*) Witechind schreibt: am Riade, woraus Einige ein Dorf gemacht haben. Das Wort ist aber unser Rieth. P.

thüringischen Reiterei folgen, um sie durch kleine Gefechte auf zu halten, und marschirte mit der ganzen Heermasse nach. Die Hauptfahne flatterte stolz im Winde, der noch kalt über die ersten Keime des Frühlings strich, und gab dem wandernden Verderben die Richtung an. In jeder Brust schlug das Herz der verhängnißvollen Stunde entgegen, und eine Heldenlippe sagte es der andern: „Für Gott und Vaterland!“

Am rechten Ufer des Saalstromes dehnt sich eine Ebene von Merseburg nach Lützen hinüber; kleine Hügel und Vertiefungen, Dörfer und Gebüsch bieten bequeme Vertheidigungspunkte dar. An den bekannten Floßgraben, der sich von Pegau herunter an Lützen vorüber zieht und unter Tragart sich mit der Luppe vereinigt, lehnte sich das ungarische Heer, wie 699 Jahre später das Wallensteinsche. Eine unbedeutende Anhöhe, ebenfalls am rechten Saal-Ufer, hebt sich nach dem Dorfe Keuschberg empor, wo man die Ebene zwischen der Saale und dem Floßgraben zum Theil mit dem Auge bestreichen kann. Eine große Schanze, die der Kaiser aufwerfen ließ, umfaßte die Vertiefungen und das Dorf Keuschberg, so daß sich der rechte Flügel der Armee an den Strom lehnte und der linke nach dem Floßgraben hinüber zog. Um das Fußvolk gegen die Angriffe der ungarischen Reiterei zu schützen, die stets mit einer ungeheuern Schnelligkeit erfolgten, wurde vor den Schanzen eine fast undurchdringliche Wagenburg aufgestellt, ein Vertheidigungsmittel, das durch die neuere Artillerie überflüssig geworden ist. Das Heer der Hunnen lehnte sich mit dem Rücken an Lützen an, mit dem rechten Flügel an den Floßgraben und mit dem linken an das heutige Dürrenberg. Die Nacht hindurch arbeiteten sie an Schanzen und Wällen, und umschlossen sich ebenfalls mit einer Wagenburg.

Die Morgennebel lagen noch düster auf der Ebene, wo über Leben und Tod gewürfelt werden sollte, als Eilboten mit der Nachricht zu dem Kaiser gelangten, das Heer der Oesterreicher, Baiern und Franken sey in Eilmärschen heran gerückt und stehe schlagfertig auf den Bergen von Döltz bei Weißenfels. In der düsteren Kirche auf dem Berge Trebenitz, die ich früher erwähnte, kniete eben noch Berthold von Baiern, der Sohn Arnulphs, um sich und seine 20,000 Menschen zu dem großen Kampfe ein zu segnen, als er den Befehl des Kaisers erhielt, an der Saale herunter zu marschiren und sich seinem rechten Flügel an zu schließen. Durch diese Bewegung geriethen die Ungarn in eine mißliche Stellung und liefen Gefahr, entweder umgangen zu werden oder ihre linke Flanke preis gegeben zu sehen. — Am folgenden Morgen sollte das große Spiel beginnen. Die Sonne hob sich eben über den grauen Horizont empor, als der Kaiser Befehl gab, aus zu rücken. Die Masse wurde lebendig, das ganze Lager schien zu wandern. Ueber Keuschberg stand sie still und schweigend, als wenn sie einen feierlichen Gottesdienst beginge. Der Kaiser ritt durch die langen Heeresgassen und stellte die Armee in Schlachtordnung ohne alles Geräusch. Die aufsteigenden Dünste, die dem Auge eine ferne Aussicht nahmen, ließen den Kaiser erwarten, daß seine Bewegungen von dem Feinde nicht bemerkt würden. In die Vertiefungen über Keuschberg stellte er ein Geschwader Reiterei auf, um aus dem Hinterhalte dem Feinde in die linke Flanke zu fallen und seine Reiterei zu beschäftigen.

(Der Schluß folgt.)

Drei und dreißig Gedichte von H. Heine.

XVI.

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, blasser Mann?

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der mein'ge genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt Manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der mein'ge genannt.

XVII.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß,
Da wohnen drei schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Jette,
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich zerküßt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete
Bei meinen drei Fräulein im Schloß:
Die Nachbarschafts-Herren und Damen,
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt Ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Muhmen und Basen,
Die merkten's und haben gelacht.

XVIII.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Digitized by Google

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

XIX.

Ich wollte bei dir weilen,
Und an deiner Seite ruh'n,
Du mußtest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sey;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knix dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschieße,
Wie schlimm auch die Sachen steh'n!
Das Alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

XX.

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick;
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch.

XXI.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus:
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn der starret in's Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die ält're,
Die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott! wie Einem die Tage
Langweilig hier vergehn:
Nur wenn sie Einen begraben,
Bekommen wir etwas zu sehn.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
Du irrst, es starben nur Vier,
Seit man deinen Vater begraben
Dort an der Kirchhofsthür.

Die ältere Tochter gähnet:
Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
In's mag're Gesicht hinein:
So willst du, Gottverfluchter,
Ein Straßenräuber seyn!

Sie hören pochen an's Fenster,
Und seh'n eine winkende Hand;
Der todte Vater steht draußen
Im schwarzen Pred'gergewand.

Marivaux und die Schauspielerin Sylvia.

Marivaux hatte im Jahr 1722 seine Zeitgenossen mit der „Ueberraschung der Liebe" überrascht. Demoif. Sylvia, eine sehr talentvolle Schauspielerin, konnte sich gleichwohl nicht verhehlen, daß ihre Rolle in diesem Stücke etwas über ihren Horizont sey, und einen Schwung erfordere, den sie für den Augenblick ihrem Gefühl nicht zutraute. Wer mochte der Verfasser des Stücks seyn? (Marivaux hatte seinen Namen durchaus verschwiegen.) Man brachte den Verfasser selbst zu ihr. Demoif. Sylvia machte eben Toilette; Marivaux that, als blättere er in ihren Schriften und finde zufällig die „Ueberraschung der Liebe". — „Was ist das für ein Stück?" fragte er. — „Eine herrliche Comödie!" antwortete die Gefragte; „wenn ich nur den Verfasser kennte! Es ist ein fataler Mensch, daß er sich nicht nennt; wir würden das Stück zehn Mal besser geben können, wenn er es uns nur ein einziges Mal vorlesen möchte!" — Marivaux erbat es sich, daß er einmal einige Stellen daraus lesen dürfe. Sein richtiger Accent, sein Takt gaben plötzlich der Zuhörerin ganz neue Gedanken. — „Mein Herr!" rief sie; „Sie lassen mich wahrlich da ganz neue Schönheiten in dem Stücke finden; Sie erfüllen meine ganze Seele! Gerade so wollte ich, daß es vorgelesen würde; so fühlte ich, daß ich spielen müsse, nur konnte ich die Biegung der Stimme gar nicht finden, die mein Gefühl genügend ausdrückt! — Wie dankbar bin ich Ihnen für diese Belehrung! — Aber hören Sie, Sie sind entweder der Teufel, oder der Verfasser des Stücks!" — Marivaux konnte sich nicht eines genugthuenden Lächelns erwehren, und bemerkte: daß er wenigstens nicht der Teufel sey. Dt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. privil. Theater an der Wien. Man zog unlängst in einem hiesigen Blatte Stellen aus dem „Geistlichaster" aus, welche dieser aus französischen Blättern ausgezogen. Diese Stellen zogen aber Alle, die das Theater an der Wien und Hrn W. Vogel kennen, so an, daß auch dieser die Neugier anzog, sie zu lesen und er selbe auf sich bezog.

Was war natürlicher, als daß er nun in Wuth umher zog, um dem ungezogenen Compilator ein Gewitter über dem Haupte zusammen und sich selbst aus der Schlinge zu ziehen. Allein der Zug mißglückte und der Compilator zieht nun fast mit ärgeren Federzügen zu Felde, als seine früheren Amüsantlichkeiten waren. Ich frage nun, als ganz unbefangener Beobachter: „Verdient denn dieses Theater auch in diesem Jahre dieses Verfahren?“ — Alles, was ich über diese Bühne schreibe, soll als Resultat die Antwort auf diese Frage abgeben — Was gab man also in diesem Jahre bereits Neues? — Höchst merkwürdige Produkte! Vor Allem zeichnete sich ein Preisstück aus, welches, zum Vortheil des ersten Komikers, nach reiflicher Ueberlegung als das beste erlesen wurde. War es also wirklich gut? O, so gut, daß es sich Alles anthun ließ, was man nur, ohne Pomeranzen-Manoeuvres und Aepfelwürfe zu avilliren, Einem anthun kann! — Pochen, Pfeifen, Zischen, Lachen, Klatschen, Schreien ließen die Modulationen der Symphonie, unter welcher dieses Preisstück gekrönt wurde. — Eine bedeutende Rolle, ja die bedeutendste auf diesen Brettern, spielen, wie bekannt, seit lange die Thiere. Man hat für dieses Fach nicht nur einen eigenen Künstler engagirt, der mit bewunderungswürdiger Herablassung sich zum beliebigen Thiere brauchen läßt, sondern auch jeden Dichter in Anspruch genommen, welcher im Stande ist, den Knoten seines Stückes durch einen Vieh-Alexander zerhauen zu lassen. Schon mehrere dergleichen Herz-Nachklänge gaben auf diesem Theater dem Volk ein frommes Schauspiel. Ein neues Meisterstück in dieser Gattung erschien im Februar, es heißt: „Der Löwe von Florenz“, und als Verfasser nannte sich, nach drei Tagen, wo ihm doch von allen Seiten bereits zu Ohren gelangen konnte, was man von diesem Produkt halte — Carl Meisl. Es ist betrübt zu sehen, wie Leute, welche für etwas Besseres, mindestens etwas Würdigeres, Talent haben, so unwürdig der Mode fröhnen. Warum bietet Hr. M. nicht der dem Lokalen, in welchem er sich mit vieler Gewandtheit bewegt und wobei er sich durch eine wohlthuende Nettigkeit vor den übrigen Lokal-Dichtern sogar auszeichnet? Das „non omnia possumus omnes“ sollte des Schriftstellers Grundfaktum und Motto seyn, von welchem ihn nicht so leicht etwas abbrachte. — Hr. M. G. Saphir, der Schrecken und die Zielscheibe der hiesigen Comödianten, der Geißler sendrathsamer Pegasus-Reiter und der Gegenstand des literarischen Leumundes, ließ über diesen Löwen in dem, sonst gutmüthigen „Sammler“ eine recht beißende Recension drucken. Recension? Nicht doch, einen Kernspaß in Versen und Prosa, einen taktmäßigen Jagdspieß, ein zwergfellkitzelndes Pulver für den Leser, ein bitteres gallenerregendes Mittel für den Verfasser des Stückes, welcher ihm darüber ein „Tod und Verderben“ zuschwor. Mag Hr M immer behaupten, der Ton der Recensionen über Kunstwerke müsse ernst und nicht muthwillig seyn, aber er lasse sich auch überreden, daß sein „Löwe“ kein Kunstwerk sey, sondern von Jenen, die ihm gut sind, für einen dramatischen Spaß, von Jenen, die ihn strenger behandeln, für einen unverzeihlichen Fehler gehalten werde; daß sein „Löwe“ daher keine Recension verdiene, daß demnach ein guter Spaß über einen verunglückten erlaubt sey und er eher dem Hrn. M G Saphir zu danken, als sich über ihn zu beklagen habe. — Das übrige Neue, was wir in diesem Monat zu sehen bekamen, besteht in — wirklich artigen — Kleinigkeiten. Die erste derselben erschien am Tage des Geburtsfestes unseres Kaisers und Heiland in einem militairischen Divertissement. Hundert und funfzig Mann wirkliches Militair machen, unterstützt von dem Ballet-Chor des Theaters, bei einer ungemein frischen und erhebenden Musik von einem der Regiments-Kapellmeister, ihre Contre-Gänge und Labyrinth-Märsche mit bewundernswerther Präzision und feuriger Lebendigkeit. Die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee: „Die Feier eines glorreichen Sieges mit Hinweisung auf das verehrte Haupt des Monarchen“, ist gewiß nicht unpoetisch und würde besonders in kriegerischen Zeiten von begeisternder Wirkung seyn. Es gewährt einen humoristischen Anblick, wie die schnurrbartigen Kriegsmänner auf ihre leichtgeschürzten Begleiterinnen lüstern herab ängeln und ihnen mit hölzerner Galanterie den Arm bieten. Ein lauter Jubel begleitete das Schluß-Tableau, bei welchem über der menschenreichen Gruppe plötzlich das Bild des Kaisers empor stieg. Solche patriotische Aeußerungen, die das Herz unwillkührlich treffen, verdienen wahrhaften Dank und überwiegen hundert hohgedichte aus den Wasserbecken allzeit fertiger Sonetten- und Syllinen-Drechsler. — Die zweite Kleinigkeit ist Körner's „Vetter aus Bremen oder die drei Schulmeister“. Ich ergötzte mich sehr an diesem lieblichen Lustspiele. Da lernt, ihr aufgeblasenen Kleinwaaren-Händler, wie auch eine kleine Waare von Bedeutung werden, Herz, Phantasie und Verstand befriedigen kann. Gespielt wurde dieses „Vetter aus Bremen“ vortrefflich; Hr. Klein gab den „Veit“, Hr Fichtner den „Franz“ und Demois. Betty Schröder das „Gretchen“. Zusehends vorwärts geht Hr. Fichtner; dieser, noch nicht zwanzig Jahr alt, verrath ein seltenes Talent, sein arrogantes Betragen hat ihm jedoch viele Feinde zugezogen. — Neu einstudirt erschienen Zschokke's „Marschall von Sachsen“ unter dem Titel: „Der Eichenkranz“; „Agnes Bernauerin“ und Goethe's „Götz“. Im ersten Stücke zeichnete sich Hr Fichtner, in den beiden andern (vorzüglich aber im „Götz“) Hr. Rott aus. Hr Demmer gab den „Wenzlingen“ sehr gelungen — Der Chor-Direktor Schwarzbock wußte zu seinem Benefiz „das Rosenhütchen“ (mit der hoch angenehmen Musik von Hrn C. Blum) unter neuer Besetzung. Seine Tochter gab das „Rosenhütchen“; sie ist für diese Rolle noch viel zu schwach. Ueberhaupt war diese Reprise das Erbärmlichste, was man in letzter Zeit auf dieser Bühne sah — und das will viel sagen. Dessen ungeachtet wirkte Blum's Musik gunstig und einige Nummern mußten wiederholt werden. Das wäre eine Piece für das Berliner Königsstädter-Theater, dem ich alles Glück und Gedeihen wünsche. — Neu einstudirt erschien auch ein Kinder-Ballet. „Die Silberschlange“, und ging — zur Verwunderung Aller — gar nicht wol von statten. Die Mädchen Abegg, Jagersberger und hauptsächlich die liebe Schaffel, und die Herren Klaas, Occiont, Swoboda u. s. w. füllten ihre Plätze zur vollkommenen Zufriedenheit aus. — Rücksichtlich der Kinder, welche zum Ballet-Chor verwendet werden, ergab sich seit Kurzem hierorts eine gesetzliche Veränderung. Alle Mädchen unter 15, alle Knaben unter 17 Jahren, wenn sie nicht Theaterleuten angehören, müssen entlassen werden. Was ist nun das Loos dieser (größtentheils moralisch und physisch verdorbenen) Kinder? — Betteln und — u. s. w.; doch es wird hoffentlich nicht Viele treffen, die Meisten werden schon ihren Eltern in der Schnelligkeit eine kleine Anstellung bei dem Theater, sey's auf dem Schnürboden oder in der Garderobe oder bei der Beleuchtung, zu erbitten wissen, und so kommt es zuletzt auf dasselbe hinaus — Der beliebte Komiker Hr Spitzeder gab zu seinem und seiner Gattin Benefiz die hundertste Vorstellung des altbekannten „Rochus Pumpernickel“. Er spielte darin die Rolle des malade imaginaire mit rühmlicher Auszeichnung. Hr. Neubruck gab die Titelrolle mit vielem Beifall; bezaubernd wirkte Jager's Stimme in den Gesangstücken. Manche Einzelnheiten gingen unter aller Kritik schlecht. Hr. Spitzeder erhielt vielen Applaus, aber dennoch weniger, als man hoffte und als er verdient hatte. Man spricht hier viel über dieses vortrefflichen Komikers künftige Stellung. Eine Zeitung sagt: Hr. Bethmann von Berlin habe ihn für das zweite Berliner Theater bereits gewonnen, der „Sammler“ versichert uns, daß er bleibe; Einige sehen keinen Grund zu einem Prozeß, Andere keine Möglichkeit einer friedlichen Zurechtfindung.

(Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 51sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Ueber einen in Parchim errichteten Israelitischen Tempel, nebst einigen zeitgemäßen Betrachtungen.

Die Judengemeinde zu Parchim im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin hat, dem Beispiele vieler ihrer Schwestern folgend, am Ende des vorigen Jahres einen neuen Tempel unter glücklichen Vorbedeutungen errichtet. Der aus Hamburg zur Einweihung desselben eingeladene rühmlich bekannte Dr. Kley wußte durch feierliche Handlungen, die er angeordnet hatte, und durch eine zweckmäßige Rede über Ps. 127, 1, worin er die Unzulänglichkeit des bisherigen jüdischen Religions-Cultus zu entwickeln bemüht war, die Aufmerksamkeit der durch die Neuheit der Erscheinung zahlreich hier vereinigten Versammlung in einem so hohen Grade zu fesseln, daß er in einem neuen Vortrage die früheren Betrachtungen überzeugender und fruchtbarer zu erörtern sich veranlaßt fühlte. — Derselbe Beifall wurde auch hier dem Redner gezollt, der durch mehrere Eigenthümlichkeiten in seiner Beweisführung und eingemischten Polemik u. s. w. einen günstigen wohlthuenden Eindruck auf jüdische und christliche Zuhörer machte. Und so ist der religiösen Aufklärung der Juden eine neue Freistätte eröffnet!

Die geistige Regsamkeit, die sich unter den vielen gelehrten und gebildeten Juden in Deutschland durch die rühmlichsten Beweise dem Beobachter offenbart, nimmt die Aufmerksamkeit und Theilnahme jedes wahren Menschenfreundes in gerechten Anspruch. Vorzüglich ist es aber das nicht sowohl in unserem Vaterlande, als auch in sehr vielen anderen Landern Europa's sichtbare Streben der Juden, durch religiöse und sittliche Bildung ihre Menschenwürde zu veredeln, die Achtung und Liebe ihrer christlichen Mitburger sich zu erwerben, welches als eine der erfreulichsten Erscheinungen der Zeit zur aufmunternden Unterstützung, zur weisen Lenkung und sorgfältigen Aufsicht allen Machthabern im Staat sich empfiehlt. — Das lange im Stillen genährte Bedürfniß des Geistes und Herzens, die Religion der Vater belehrender für den Verstand, ergreifender und belebender für die ganze innere Thatigkeit des Menschen zu bilden, spricht sich so laut, so kräftig, so wahr durch die zweckmäßigsten Handlungen, durch die wohlthatigsten Einrichtungen in unsern Tagen aus, daß der wahrhaft fromme Christ in allen diesen denkwurdigen Ereignissen eine höhere Macht des allwaltenden Geistes freudig gewahren und dankbar verehren sollte. — Der Charakter der mannigfaltigsten aus der Mitte aufgeklärter und ehrwürdiger Juden selbst hervorgegangenen Bestrebungen pragt sich vornehmlich in der wahrhaft rührenden Sehnsucht aus, den jüdischen Religions-Cultus durch Zurückführung desselben auf die heiligen Offenbarungen im alten Testament von jenen, den Geist einengenden und das Herz verkrüppelnden Lehren, Satzungen, Ceremonien und Gebräuchen zu befreien, welche Werkheiligkeit, Beschränktheit, Aberglaube und finsterer Haß dem Mosaismus in früheren Jahrhunderten aufgebürdet haben. — Zur Erreichung dieses Zwecks haben die Anhänger des neuen Tempels in ihren wöchentlichen Zusammenkünften eigene Religions-Vorträge, die sich entweder an sabbathliche Abschnitte (gleichsam Perikopen) oder an frei gewählte Texte anschließen, in deutscher Sprache ein zu führen angefangen, die theils einzeln theils in ganzen Sammlungen unter dem Namen „Predigten" erschienen, der öffentlichen Beurtheilung vorliegen. Wenn auch diese Predigten, die der Schreiber dieser Zeilen größtentheils als Geschenke ihrer Verfasser besitzet, den strengen Maaßstab eines Kunstrichters als die ersten Versuche sich verbitten und hinsichtlich der Form von Seiten der Anordnung, Durchführung und Einkleidung der Gedanken manche leicht zu entschuldigende Mangel offenbaren, so machen sie doch durch den acht religiösen Sinn, den sie athmen, durch die rein sittlichen Grundsatze, die sie verkundigen und durch die Nahrung, die sie dem auf das Ewige gerichteten Gemüthe darreichen, auf Verstand, Herz und Gefühl den segenvollsten Eindruck *) Dieser

*) Referent darf, des Zweckes dieses Blattes eingedenk, die obigen Behauptungen durch ausführliche Beweise hier nicht rechtfertigen, hofft aber durch nachstehende wenige Proben den Lesern des „Gesellschafters" keine unangenehme Unterhaltung zu bereiten. — Wer folgt nicht gern den erquickenden, belehrenden Betrachtungen des beredten, gemüthvollen G. Salomon, ((„Auswahl mehrerer Predigten." Erstes Heft, Dessau, 1818) wenn er anhebt: „So wie in dem einen Augenblick das Blatt noch an seinem Zweige befestiget ist, seine Nahrung noch aus seinem Lebensquell saugt; in dem zweiten Augenblick aber dieser Lebensquell versiegt, das Blatt vom Baume abgerissen wird und in den Staub fällt: also geht es auch dir, du sterblicher, vergänglicher Mensch! Heute ist das Band zwischen deinem Körper und deiner Seele noch festgeknüpft: du hängst mit deinen Kindern und anderen geliebten Wesen auf das innigste zusammen, ihr freuet und genießet euch noch gemeinschaftlich — und morgen ist es aufgelöst, dieses Band — schnell abgeschnitten, wir fliegen dahin! — Noch vor weniger Zeit diente der dickbelaubte Baum den Sangern des Waldes zur Nahrung und Wohnung, und lud den vorübereilenden Wanderer ein, in seinem erquickenden Schatten auszuruhen — jetzt und bald noch auffallender, steht er da entlaubt und kahl, ein trauriges Spiel der stürmenden Winde, ihrer Wuth Preis gegeben, nicht vermögend, Anderen weder Schutz noch Nahrung mit zu theilen. Also geht es auch dir! — — Diese und ähnliche Vergleichungen, welche sich dem denkenden Menschen von selbst darbieten, sollen uns aufmerksam machen auf die Vergänglichkeit unserer Tage, und auf die heilige Pflicht, nicht zu zögern mit dem Guten, was wir uns auszurichten vorgenommen und bald, bald die Quellen des Unglaubens zu verstopfen, ehe die Tage kommen, die uns schwach und unfähig finden, das Gute und Nützliche kräftig zu fordern. — — Bist du vom Himmel beglückt worden, Vater zu seyn, bist du vom Himmel beglückt worden, Mutter zu seyn! o so erinnere dich an den bevorstehenden Winter deiner Jahre, und sauge von heute an, wenn du es vernachlässigt hattest, die Kinder, die dir Gott gegeben, zur Tugend, zur wahren Frömmigkeit und zum Dienste des Herrn zu erziehen: laß sie kein Sklave der Sünde und des Unglaubens werden! Du giebst ihnen das segenreichste Vermachtniß, wenn du sie zur Religion deiner Vater erziehst. Alles Andere — ach wie leicht kann dies schwinden und untergehen! aber zög're nicht: denn schnell eilt der Winter unserer Tage herbei, und bald abgelaufen ist das Stundenglas unseres, ach so kurzen Lebens. — — Lehrer der Jugend, wir haben in unserem heiligen Geschäfte die glücklichste Gelegenheit, uns um die Menschheit verdient zu machen: in unsere Hande sind die noch reinen und unbefleckten Herzen der Jugend gegeben, der jungen Töchter und Söhne Israels! Wir konnen und wollen in ihre zarten und weichen Seelen den Saamen streuen zu allem Vortrefflichen mit weiser Hand. Da geht er auf zum Heil, zum Gedeihen! In dem reinen Gemüthe des Kindes allein blüht uns ein herrliches Paradies: nur wage es keine Schlange, dies Heiligthum zu entweihen, in welchem wir den Baum des Lebens in seinen Zwei-

Digitized by Google

Eindruck wird nicht wenig erhöhet durch die zweckmäßig eingefügten von einem rein biblischen Geist und den tiefsten Gefühlen der Andacht durchglühten Gebete. Auch haben geistliche Lieder in deutscher Sprache, welche christlichen Mustern mit Glück nachgebildet und von dichterischen Reizen nicht entblößt (wie mehrere gedruckte Sammlungen beurkunden) aus einem frommen Gemüth geflossen sind, zu den Gottes-Verehrungen der Juden in ihrem Tempel Zutritt gefunden, die, durch das Spiel der Orgel begleitet, die Wirkungen, welche der Redner durch seinen Vortrag bezielt, vor zu bereiten, zu erhalten und zu befestigen trefflich geeignet sich zeigen.

Soll aber die gewünschte religiös sittliche Aufklärung zur Hervorbringung der ersprießlichsten Früchte feste Wurzel in einem tauglichen Boden erlangen, so müssen die Hindernisse, welche verjährte Vorurtheile und ein eben so geist- als herzloser Schlendrian früher entgegen gestellt haben, mit sicherer Hand beseitigt, das jugendliche Gemüth zur Aufnahme des neuen Saamens empfänglich gestimmt werden. Auch für diese Hülfsmittel haben unsere den Geist der Zeit und die Bedürfnisse ihrer Glaubensgenossen scharf im Auge behaltenden jüdischen Reformatoren durch eigene Lehrbücher und Catechismen auf eine beifallswürdige Weise gesorgt. *) Soll indessen die bezweckte geistige sittlich religiöse Bildung einen durchgreifenden Charakter erhalten, soll die rohe Masse der Juden zum Emporblühen eines veredelten Geschlechts geläutert werden, so muß, wie Ref. an einem anderen Ort **) zu entwickeln sich bemüht hat, die ganze Erziehung, der früheste Unterricht auf bewährte pädagogische Grundsätze gebauet und in eine den laut sprechenden Bedürfnissen der Zeit zusagende Gestalt umgebildet werden. — Mit diesen Ansichten vollkommen übereinstimmend haben jüdische Männer von heller Denkart, reger Kraft und edlem Willen, Pflanzschulen ab zu legen, Lehrer heran zu bilden und Erziehungs-Anstalten zu gründen angefangen, worin die verhältnißmäßige Ausbildung aller dem Menschen verliehenen Kräfte mit Benutzung der bewährtesten Erfahrungen christlicher Pädagogen und durch Einführung der passendsten Lehrbücher mit Wachsamkeit und Kraft verfolgt wird.

Umfaßt nun eine solche in einem frühen für alle äußere Eindrücke empfänglicheren Alter bereits begonnene wissenschaftlich religiöse Erziehung den ganzen Menschen, wird der Verstand aufgeklärt, der Wille gebessert und das Herz für die erhabensten Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit erwärmt, dann

gen und Wurzeln mit dem Baum der Erkenntniß weislich verflechten können. Wir wollen in der uns anvertrauten Jugend ein frommes und tugendhaftes Geschlecht erziehen, welches, aller falschen Aufklärung Feind, glauben und denken soll."

Derselbe ehrwürdige Israelit spendet köstliche Lehren in der siebenten Predigt: „Zur Confirmation der Mädchen": „Ist dein Herz rein, meine Schwester, (s. „Erste Samml. der Predigten." Hamb. 1820. S. 126) meine Tochter! so zeigt dir nichts Ungestümes, nichts Unzartes, nichts Pflichtwidriges, nichts Mißfälliges. Und üben es Andere in deiner Gegenwart — ein Wort, ein Blick, ein Hauch verletzt dich, wie die zarte Sinnpflanze von jedem Lüftchen verletzt wird. Die Röthe auf deinen Wangen schreckt den Unbesonnenen zurück und das lautere Pochen deines Herzens verräth es, daß dieses stille Heiligthum von einer unzarten Hand berühret wurde. — Ein reines Herz duldet und trägt selbst die Unfälle des Lebens ohne Klagen und Murren, zufrieden und beruhigt, daß es diese Leiden nicht veranlaßt, nicht verdient habe. Alles, was es sich erlaubt, ist ein thränenvolles Auge zum Vater droben, in dem der Himmel desto herrlicher sich abspiegelt — denn diesen Vater liebt es, diesen Vater betet es an; es kennt ihn, es versteht ihn, wenn er ihm Alles giebt, wenn er ihm Alles nimmt; es hangt ihm an, es giebt sich ihm hin, es lebt mit ihm in inniger Uebereinstimmung, und kann nicht mit ihm entzweiet werden, so lange dieses Herzens Reinheit und Lauterkeit nicht verloren geht. — Aber vor der Thür lauert die Sünde, und nach dem Reinen und Lautern hat sie Lust und Begier! Von tausend Gefahren wird das unbefangene Herz heimgesucht und bedroht; in schönen Gestalten weiß das Laster zu erscheinen und keck der Unschuld aufzulauern und sie in sein Netz zu locken. Des Lasters Zunge ist sehr beredt und weiß künstlich das arglose Gemüth zu berücken — ein zweideutiges Schwert, womit es den zartgesponnenen Faden der kindlichen Unschuld zerreißt. Daher soll mit dem reinen Herzen ein fester Geist sich verbinden. Ein klares Bewußtseyn, eine deutliche Erkenntniß der Pflichten soll den Menschen leiten bei seinen Handlungen, daß er wisse zu unterscheiden zwischen rechts und links, zwischen Gutem und Bösem, zwischen Wahrheit und Trug. Und auch der Jungfrau und dem Weibe soll dieser feste Geist nicht fehlen! Es soll Licht und Leben in ihren Geist gebracht werden, auf daß er fest werde, wenn er urtheilt und entscheidet. Es sollen beide, Herz und Geist, ein heiliges Zweigestirn, in lieblicher Eintracht leben. Weisen Unterricht in des Lebens höchsten Angelegenheiten, in der Religion und in der Sittenlehre sollen daher unsere Töchter schon in früher Jugend erlangen: den Gott, den sie fühlen, sollen sie erkennen lernen: das Verhältniß zu ihm sollen sie nicht nur ahnen, sondern sie sollen darüber belehrt werden aus Natur und Schrift."

In einer Anrede an die Confirmanden (ebend. S. 148) heißt es „Fanget keinen Tag an, ohne an Gott zu denken und in wenigen Worten betend euch an Gott zu wenden. In dem Gebet liegt eine hohe Kraft! In dem Gebet hat uns Gott eine ganz vorzügliche Gelegenheit eröffnet, mit ihm in Verbindung zu treten. Euer Morgen-Gebet muß euch wie ein Engel begleiten, bis geendigt ist der Tag, und dann blickt wieder zu dem Vater droben — alle Stunden des Tages, die dazwischen liegen, sind dann gleichsam von zwei Engeln bewacht und Gott geheiligt. — — Mit der Hülfe Gottes soll die jetzige Stunde einen Lebensbaum für euch anpflanzen heißen, dessen Säfte nie versiegen, dessen Blätter nie verwelken, dessen Duft sich weit verbreiten soll, wie der Duft eines Feldes, das der Herr gesegnet. Die Sonne, die in dieser Stunde über euch aufgehet, soll euch erwarmen und erleuchten, bis das Leben auf Erden abgelaufen und ihr die Zeit vertauschet mit der Ewigkeit. — — Bis er aber anbricht, dieser alleuchtende Morgen-Geliebte, bis es erscheint, jenes Land, daß der Herr denen verheißen, die auf ihn harren, bedarf es wohl der Führer und Wegweiser in der Wüste des Lebens, in welcher Gefahren und Versuchungen, Streit und Kampf auf uns lauern. Auf der Bahn, die wir zu wandeln haben, werden wir bald an manche steile Höhe, bald an manche graue Tiefe kommen. Nehmt euch in Acht, junge Wanderer, daß ihr nicht elend werdet! Nehmt euch in Acht und fragt eure Leiter und Führer, welchen Weg ihr einschlagen, welchen Weg ihr zu vermeiden habt. — — Das Leben mit seinen weltlichen Forderungen verwirrt uns gar zu oft und stürzt uns in einen wirbelnden Strudel. Sammeln muß sich der Geist des Menschen, wenn er nicht untergehen will in dem Strome. — Dazu sind die Sabbathstage am zweckmäßigsten. Sie bilden die Gränzen der verlebten Wochen. Steht still an diesen Gränzen und schaut auf den zurückgelegten Weg zurück: verbessert, wo ihr verderbt u. s. w

*) Mehrere dieser gelungenen Versuche hat Unterzeichneter genau charakterisirt in der Schrift: „Olaf Gerhard Tychsen u. s. w.", Bd. I. Bremen, 1818. S. 69 70. Bd. II. Abtheil. 3. Vorr. S. VI. (ebend. 1820) und in dem „biblisch-asiatischen Wegweiser" (ebend. 1823) S. CXLIV, CXLV.

**) Man vergl. die zuerst genannte Schrift, S. 70—72 und den „Wegweiser", S. CXXXV—CXXXVII.

Digitized by Google

werden die folgenreichsten Wohlthaten der Menschheit und den Staaten in den kommenden Geschlechtern erblühen.

Weise und aufgeklärte Regierungen haben daher, wie die neuesten heilsamen Verfügungen im Preußischen, Badenschen, Würtembergischen, Weimarschen und Hessischen (s. „National-Zeit. der Deutschen, Octob 1823, Nr. 41 42. Novemb. S. 725. Januar 1824, S. 67—70. D. „Freimüthigen", Januar 1824, Nr. 23 und d. „Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit", Bd. VI. Quartal-Heft 3, S. 471—474) auf eine erfreuliche Weise beurkunden, das rege Streben unserer jüdischen Zeitgenossen einer gerechten Unterstützung, einer zweckmäßigen Leitung und einer wohlberechneten Fortbildung für würdig erachtet. — Nur aus einem solchen neueren, geläuterten Judenthum, wenn ein verständiger, durchgreifender Jugend-Unterricht mit demselben überall in eine enge Verbindung gesetzt wird, kann ein Charakter, eine Bildung allmählig hervor treten, welche eine bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den christlichen Unterthanen, womit man zum großen Nachtheil der Letzteren bisher zu freigebig gewesen ist, wünschenswerth und gefahrlos machen wird. — Denn das entgegengesetzte, auf alte Ueberlieferungen mit finsterer Hartnäckigkeit gebaute talmudische Judenthum kann wegen der gehässigen Gesinnungen, die es einflößt, und wegen der verderblichen Grundsätze,*) die es predigt, den christlichen Staaten keine nützlichen zur Uebernehmung der den Unterthanen obliegenden Pflichten geschickten Genossen zuführen, wie aufgeklärte jüdische Gelehrte mit rücksichtloser Freimüthigkeit selbst bekannt haben. — Sagt nicht der hochverdiente Stadtrath David Friedländer in seiner Schrift: „Ueber die Verbesserung der Israeliten im Königreich Pohlen" (Berlin, 1819, S. XLIX): „Mit dem talmudischen System kann man unmöglich die Staatsbürger-Pflichten so leicht und in dem Sinne erfüllen, wie es die weisen Regierungen fordern und verlangen müssen" — Eben derselbe betheuert in der von dem Professor Krug herausgegebenen „Aufforderung an die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalems u. s. w." (Leipzig, 1823, S. 143): „Der strenge talmudische Jude, so lange er so unerleuchtet ist, daß er kein Jota von seinem Talmud aufgeben will, kann kein Bestandtheil einer europäischen civilisirten Gesellschaft werden; dies wird unbedingt zugegeben." — Vergl. ebend. S. 133 und „die Erziehungsschule von Dr. G. Salomon und M. Frankel" (Hamburg, 1821, S. 9).

Rostock. Ant. Theod. Hartmann.

*) Referent hat in Paulus „Sophronizon", Bd. III. Heft 3, den gefährlichen Grundsatz: „einen Nichtjuden, mithin auch einen Christen, zu bevortheilen, ist erlaubt", aus dem Talmud deutlich nachgewiesen und mit einigen freimüthigen Erinnerungen begleitet. Bis jetzt ist demselben kein Widerspruch gegen die Richtigkeit dieser Angabe vorgekommen, vielmehr hat ein sehr unterrichteter jüdischer Gelehrter (Man sehe „Beiträge von jüdischen und christlichen Gelehrten zur Verbesserung der Bekannte des jüdischen Glaubens" S. 19) selbst dieselbe Behauptung aus dem Schülchan Aruch mit lobenswerther Offenherzigkeit nachgewiesen. Mit gleich feiner Unterscheidung wird in Beziehung auf das 3. B. Mos. 25, 14. eine eben so verderbliche Lehre gepredigt in den Tosefhoth zu dem talmudischen Traktat Baba Mezia, der auch Maimonides in dem „Sepher Nesikim" seinen Beifall bezeugt. Der gründliche Gelehrte Peter Beer theilt in dem ersten Theil seiner „Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden" (Brunn, 1822, S. 156) eine ähnliche gegen die Kuthäer (unter welchem gehässigen Namen auch die Christen begriffen werden) zu beobachtende Vorschrift mit.

Wien. (Schluß.) Die beiden andern Vorstadt-Theater benahmen sich in diesen beiden Monaten ziemlich zahm. In der Leopoldstadt sind „die Fee und der Ritter", eine von Meisl dem Vestrisschen Ballet nachgequetschte Parodie; „die Zauberscheere", „der Barometermacher" u. s. w. im Schwunge. Die Josephstadt gab uns Bauerle's „Aline" zum Besten. Der Dichter, welcher fast keine Präsentation dieses seines Lieblingskindes ausläßt, urtheilt sehr günstig über die Aufführung. Mir war der Weg zu weit, wiewohl mich das Stück schon oft ergötzte.

Das Kärnthnerthor-Theater. Nun, ich bin kein Musiker, und habe vor dem sutor ne etc. zu viel Reverenz, um von etwas zu reden, was, nach meiner Ansicht, vor das Forum des Herzens gehört, und dennoch mein Herz in der Regel kalt läßt.

Es ist nun ein eigenes Treiben um das Theaterwesen. Nicht nur die hiesigen Theater, sondern sogar die auswärtigen nehmen die Aufmerksamkeit der Wiener in Anspruch. — Alles ist auf das Loos des Theaters an der Wien begierig. Die Heftigen meinen, dieses Theater stehe nun so, daß es ganz zu Grunde gehen müsse, eh' es wie ein Phönix aus der Asche neugeboren sich erheben könne. Von dieser Idee durchdrungen verdammen sie Jeden, der dieser Bühne nur irgend etwas zu Liebe thut und halten sich selbst von aller (mindestens öffentlichen) Verbindung mit ihr frei. Mir scheint diese Heftigkeit — Phantasterei oder Affektation. Mit einer Bühne geht es, wie mit einem Menschen. Welcher vernünftige Mensch wird, wenn er in etwas derangirten Umständen ist, gleich seinen Lebensfaden abschneiden, um, wie ein neugebornes Kind, ein besseres Leben zu beginnen? — Andere meinen, es müsse noch schlechter kommen, nicht nur mit diesem, sondern nach und nach auch mit allen übrigen Bühnen, indem überhaupt aller Comödiantismus am Ende sich selbst auftreiben müsse. Wieder Andere (und dieser Meinung scheinen die Coryphäen zu seyn) behaupten, daß die Bühne nie besser bestellt war, als eben jetzt. Meine Meinung ist: das Theater stand noch vor wenigen Wochen so schlecht, daß es nicht mehr schlechter werden konnte. Die Natur leidet keinen Stillstand; die Extreme berühren sich. Natürlich muß also nach und nach die Besserung eintreten; und wirklich scheint man bereits Schritte dazu gethan zu haben. Mehrere neue Engagements sind statt der aufgelösten früheren angeknüpft. Zwei junge Liebhaber und eine jugendliche Liebhaberin sind gewonnen. Der berühmte Eßlair ist auf Gastrollen verschrieben. — Hingegen fand einiger Personen-Wechsel mit dem Henslerschen Theater statt, der eben nicht der vortheilhafteste genannt zu werden verdiente. — Große Veränderungen erwartet man bei dem Opern-Theater; Niemand weiß etwas Bestimmtes; die Gerüchte durchkreuzen und widersprechen sich. — Theater-Direktoren besuchen und verlassen Wien in ununterbrochener Folge. Der neue Direktor der, Pesther Bühne, der höchst mittelmäßige Schauspieler Grimm, engagirte manche Mitglieder unserer Bühnen. So gewann er den braven Schauspieler Klein; Hrn. Volkmar aus Hannover, welcher im Theater an der Wien mit Beifall gastirte; Demois. Schwarzböck u. s. w. Auch für Dichtungen sorgt er und hat bereits Manuscripte von Castelli, Biedenfeld, Deinhardstein, Meisl, Hofmann, Seidl u. s. w. und Compositionen von Gensried, Kreutzer, Riotte u. s. w. an sich gebracht. Sein Reich wird mit kommenden Ostern beginnen — wann wird es enden?! — Auch die Hrn. Jöllner, Schmidt und Pellet, jetzige Direktoren der Ofener, Prager und Pesther Bühne, kaufen Manuscripte zusammen. — Hr. Holbein steht, dem Vernehmen nach, mit einer der hiesigen Bühnen in praliminarischen Verhältnissen. — Hr. Bethmann, der Direktor des werdenden Königstadter-Theaters in Berlin, hat uns bereits zum zweiten Mal besucht. Mit Hülfe seiner hiesigen Freunde hat er einen schätzbaren Vorrath an Büchern und Compositionen zusammen gebracht. Auch Mitglieder für sein Unternehmen suchte er allenthalben mit guter Auswahl, mehr das Talent, als den Ruf berücksichtigend. Sein Haupt-Augenmerk scheint

es, wo möglich, nur solche Individuen auf zu finden, welche doch auch im Leben unangefochten und achtbarer, als es der gewöhnliche Comödiant zu seyn pflegt, dastehen. Aus diesem Grunde wünschen wir ihm insbesondere den Besitz des Spitzeder'schen Ehepaares, ungeachtet wir es zugleich nicht wunschen sollten, da wir viel, bedeutend viel an ihm verlieren. Den Freiherrn v. Biedenfeld, einen praktisch bewanderten Mann, gewann Hr. Bethmann ebenfalls für sich. — A's neueste Theater-Neuigkeiten weiß ich Ihnen nichts weiter zu sagen, als Folgendes: Zur Einnahme der Regisseurs studirt man Houwald's Drama: „Der Fürst und der Bürger" ein. Hr. Hofrath Mosel hat Delavigne's: „Ecole des vieillards" metrisch (aber nicht in Alexandrinern, das wäre denn doch zu schwer!) bearbeitet. Nächstens erleben wir die Aufführung. — °.

Breslau. Die Buchhandlung Max und Comp. ladet zur Subscription ein auf „Tausend und eine Nacht", neu übersetzt und zum ersten Mal aus einer Tunesischen Urschrift ergänzt. Die Uebersetzer sind die Herren Hadicht, v. d. Hagen und Schall. Der Preis für zwölf Bandchen beträgt 6 Thaler. Bei diesem billigen Betrage und der Competenz der Herausgeber dürfte diesem Unternehmen wohl ein günstiger Erfolg vorher zu sagen seyn. — Von dem Gastspiele der Frau v. Holtei, welche uns seit dem 8. März wieder verlassen hat, bin ich noch den fernern Bericht schuldig. Bei Aufführung von Wolff's „Preciosa" hatten wir Gelegenheit zu bemerken, daß unser verehrter Gast in der Rolle der „Preciosa", welche eine so verschiedene Auffassung und Nuancirung zulaßt, sich mehr noch, als früher, auszeichnete, obgleich wir der Meinung sind, daß Frau v. Holtei sich nicht durchgangig für die Darstellung dieser Rolle eigne. Goethe's „Egmont" führte ein zahlreiches Publikum in's Theater und Frau v. Holtei gefiel als „Clarchen", um so mehr, als wir einige Tage zuvor, von einer hier unlängst engagirten Schauspielerin, der übrigens Bühnen-Gewandtheit nicht ab zu sprechen ist, ein „Clärchen" gesehen hatten, das im Spiel und besonders im Costüm ganz einer Gesellschafts-Mamsell unserer Tage glich. Ist denn bei der hiesigen Bühne den Schauspielern ganz und gar die Wahl des Anzugs überlassen? — Eine Vorstellung von „Romeo und Julie" war sehr unbesucht; das schaulustige Publikum hatte sein Geld (es fanden erhöhte Preise statt) auf die Clairon'schen Stücke verwendet, oder wartete auf das „Kronsteiner Turnier", das mit dem „Wollmarkt" und dem „Bräutigam von Mexiko" gleichen Magnetismus zu haben scheint. Als Frau v. Holtei, damals noch Mitglied unsers Theaters, die Darstellung der „Julie" übernahm, hielt man sie nicht jener tragischen Kraft fähig, die sie wirklich entwickelte. Bei dieser erneuten Vorstellung bekundete sich ihr fortschreitendes Talent auf eine sichtbare Weise. Dennoch müssen wir gestehen, daß wir Frau v. Holtei lieber in dem ihr so sehr zusagenden naiven Rollenfache sehen, wie z. B. in der Rolle der „Gurli", obgleich die Hindostanische Naivetät auch dem gemüthlichsten Europäer nicht leicht behaglich seyn dürfte. Aber hier, in den „Geschwistern" als „Mariane", in den „Hagestolzen" als „Margarethe", und als „Pauline" im „getheilten Herzen", wird der Zuschauer durch das gefällige, alle Ziererei entfernte Spiel zum innigen Wohlbehagen geführt. — Holbein's „Turnier" hatte das Haus zum Erdrücken gefüllt, und Frau v. Holtei erndtete als „Elsbeth", wie in den früheren Tagen, den ungetheiltesten Beifall. Den Beschluß der Gastrollen machte das „getheilte Herz" und das „Alpenröslein". So freudig der Empfang der Frau v. Holtei bei ihrem ersten Auftreten gewesen war, eben so herzlich und ungetheilt waren die Beweise bei ihrem Abschiede. Mögen manche Griesgrame in den unserem Gaste bewiesenen Ehrenbezeigungen Uebertreibung finden und hiervon Veranlassung zu plumpem Spott und mattem Witze nehmen: wir haben uns gefreut, daß Frau v. Holtei eine solche Anerkennung ihres Talents gefunden hat. — Jetzt noch die Namhaftmachung derjenigen Mitglieder unserer Bühne, welche Frau v. Holtei bei ihrem Spiel angemessen unterstützten: Hr. Clausius als „Egmont" und „Romeo"; Hr. Moserius als „Wilhelm von Oranien" und als „Lorenzo"; Hr. Stawinsky als „Stürmer" im „Turnier" und „Merkutio" in „Romeo und Julie"; Hr. Bünte als „Hauptmann Dorfet" im „getheilten Herzen". So viel für dies Mal von unserer Bühne. — Ich könnte meinen Bericht noch beträchtlich in die Länge ziehen, wenn ich, nach dem Beispiele mancher Correspondenten, Sie ersuchte, einen Spaziergang mit mir durch die Stadt und in die Umgegend derselben zu machen. Da würde es denn manche Ausbeute geben; namentlich eine Menge lächerlicher Inschriften auf den zahlreichen Aushangeschilden. Da giebt's z. B. einen chirurgischen Instrumentenschleifer, einen baumwollenen Watten-Fabrikanten u. s. w.; ich werde aber zu dieser Einladung schöneres Wetter abwarten, und empfehle mich bis dahin Ihnen und den Lesern. Karl Barbarina.

Litteratur. „Nordlands Haideblüthen. Gedichte von Henriette von Montenglaut, geb. von Cronstain." (Berlin, in der Schuppelschen Buchhandlung.) — Die Gedichte der Damen sind fast immer Selbstbiographien; durch ihre Erziehung von den Tiefen der Wissenschaft, der Philosophie, der klaren Weltanschauung fern gehalten, kehren sie ihr oft mächtiges Gefühl dem Lyrischen, wie den Empfindungen des Herzens zu. Diese Bemerkung drang sich dem Referenten bei dem Durchlesen vorliegender Gedichte auf, in denen sehr schöne lyrische Klänge wehen, die aber sich so rein individuell aussprechen, daß der ruhige Bemerker oft bedauern muß, so viel Geisteskraft an dem Gegenstand verschwendet zu sehen. Man findet indessen auch manche schöne Blume von Schottlands Haide in Uebersetzungen, welche den größten und bedeutendsten Theil der Gedicht-Sammlung ausmachen. Noch zeichnet sich eine Uebertragung der berühmten Ode La Martine's an Byron aus. Der französische Dichter malt mit flammenden Worten das non plus ultra knechtischer Unterwerfung S. 28:

„Preis dem Gott der Götter!
Der den Menschen für den Schmerz erschuf!"

und:

„Trift — vernichte mich — mein letztes Wimmern
Preist dich doch, o Herr, in Ewigkeit!"

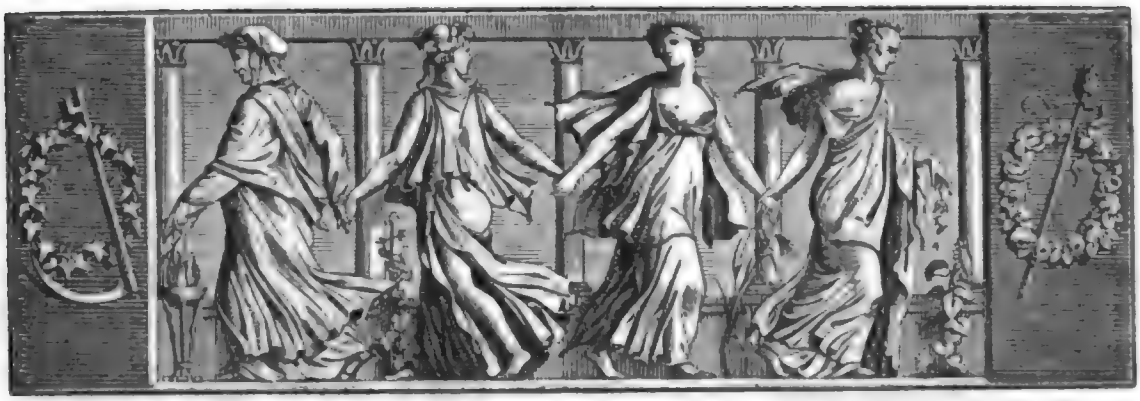
Er schildert das höchste Wesen wie einen allmächtigen Tyrannen, der ohne Liebe, wie ohne Haß, das Schöpfungsrad dreht, unbekümmert darum, ob es das Glück fühlender Wesen zertrümmere, und betet seine Macht an. — Frau v. Montenglaut hat in würdevoller Sprache diese französische Ode wiedergegeben, und mit zarter Innigkeit die allerliebsten schottländischen Lieder, welche Beethoven componirte, in deren einem: „Sonnen-Untergang", es so zart als lieblich heißt: „Der Westhauch flustert mit dem Strahl." Majestatisch klingt die Beschwörung des Sturms der Reimkennar nach Scott, welche uns in Norwegens gewaltige Natur versetzt. — Unter den Original-Gedichten der Verfasserin zeichnet Referent die Lieder: „Was ich möchte" und „Gute Nacht", ihrer zarten schwarmerischen Resignation wegen, aus. E. v. H.

Eine junge anmuthige Schöne von 16 Jahren, Demoiselle Delphine Gay, hat eine kleine Sammlung „poetischer Versuche" herausgegeben. Ein französisches Blatt lobt sie, bekrittelt aber auch einige etwas scharf. Von einem Gedicht: „Epitre an die Mutter, oder das Glück, schön zu seyn", sagt der Recensent geradezu: die Verfasserin könne das nicht selbst geschrieben haben; solche Liebesgemalde könne ein 16jahriges Mädchen noch nicht schwärmen. Ein Vers wie der:

„Da ist er! ich erkenne seine bebende Stimme;
O, welches Glück, schön zu seyn! wie beneidet bin ich!"

solchen Vers könne man in dem Alter höchstens ganz, ganz leise aussprechen! (Drapeau bl.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 31. März. 52ſtes Blatt.

Drei und dreißig Gedichte von H. Heine.

XXII.

Im Traum ſah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der ſonſt ſo blühende Leib.

Ein Kind trug ſie auf dem Arme,
Ein andres führt ſie an der Hand,
Und ſichtbar iſt Armuth und Trübſal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie ſchwankte über den Marktplatz,
Und da begegnet ſie mir,
Und ſieht mich an, und ruhig
Und ſchmerzlich ſag' ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hauſe,
Denn du biſt blaß und krank:
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir ſchaffen Speis und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir ſind,
Vor Allem aber dich ſelber,
Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du ſtirbſt, ſo will ich
Weinen auf deinem Grab.

XXIII.

Das iſt ein ſchlechtes Wetter,
Es regnet und ſtürmt und ſchneit;
Ich ſitze am Fenſter und ſchaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da ſchimmert ein einſames Lichtchen,
Das wandelt langſam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube Mehl und Eier
Und Butter kaufte ſie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Für's große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnſtuhl,
Und blinzelt ſchläfrig in's Licht;
Die gold'nen Locken wallen
Ueber das ſüße Geſicht.

XXIV.

Deine weichen Lilienfinger,
Könnt' ich ſie noch einmal küſſen,
Und ſie drücken an mein Herz,
Und vergeh'n in ſtillem Weinen!

Deine klaren Veilchen-Augen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: was bedeuten
Dieſe ſüßen, blauen Räthſel?

XXV.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein ſüß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang iſt heut der Winter-Abend,
Und ich möchte bei dir ſeyn,
Bei dir ſitzen, mit dir ſchwatzen,
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich preſſen
Deine kleine weiße Hand,
Und mit Thränen ſie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

Digitized by Google

XXVI.

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih';
Tief eingehüllt im Mantel
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Thurm der Cathedrale
Verkündet die zwölfte Stund;
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jetzund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.

XXVII.

Hast du die Lippen mir wund geküßt,
So küsse sie wieder heil,
Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
So hat es auch keine Eil.

Du hast mich ja noch die ganze Nacht,
Du Herzallerliebste mein!
Man kann in solch einer ganzen Nacht
Viel küssen und selig seyn.

XXVIII.

Und bist du erst mein ehliches Weib,
Dann bist du zu beneiden,
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Laß ich mich von dir scheiden.

XXIX.

Als Sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
Ich ließ sie fliegen, und hab' unterdessen
Den Nektar von Ihren Lippen gesogen.

XXX.

Blamir' mich nicht, mein liebes Kind,
Und grüß' mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon Alles finden.

XXXI.

Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch,
Nur wenn wir im Koth uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

XXXII.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
Ueberschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren,
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! Er schafft' mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

XXXIII.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glüh'n im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüber zogen
Berg und Burgen, Wald und Au';
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

(Schluß.)

Die Ungarn, durch Kundschafter von dem Anrücken der Deutschen benachrichtigt und durch ihre Stellung verhindert, sich zurück zu ziehen, bewegten sich aus den Schanzen hervor, die sie nicht lange vertheidigen zu können glaubten, und stellten sich dem feindlichen Heere gegenüber ebenfalls in Schlacht-Ordnung. Leichte Pferde mit Armbrust-Schützen flogen an die Ungarn heran und begannen ein spielendes Reiterei-Gefecht. Aber beide Theile hielten es nicht für gerathen, mit dem ganzen Heer zu schlagen; die Abenddämmerung brach ein und man rückte mit der Nacht wieder in die Lager. Die Deutschen schliefen unter den Waffen und ihre leichte Reiterei machte jeden Versuch der Ungarn vergeblich, die Ruhe der ermüdeten Truppen zu stören.

Eine todte Stille lag auf den Gefilden, wie auf einem Gottesacker. Aus der Ferne leuchteten die Flammen durch die graue Nacht, welche von angezündeten Städten und Dörfern aufstiegen. Kaum war Mitternacht vorüber, als der Kaiser aus den Schanzen stieg und seine Truppen in Schlacht-Ordnung aufmarschiren ließ, und zwar in dieselbe Stellung, die er am vorigen Tage angeordnet hatte. Er ritt durch die Glieder und hielt noch einmal Musterung über das Heer,

Digitized by Google

das in den nächſten Stunden die Erde mit ſeinem Blute färben ſollte. — „Krieger!“ redete er es an; „jetzt ſteht es bei Euch, ob Eure Weiber und Kinder freie Männer umarmen ſollen, wenn Ihr zurück kehrt, oder ob Ihr ihre Schande und Verſtümmelung ſehen wollt, wenn Ihr feig ein Leben voll Qual und Knechtſchaft einigen Augenblicken vorzieht, die in den Willen des Todes gegeben ſind. Was ſag' ich? hier iſt's ein Moment, und ein Moment führt Euch vom Felde der Ehre in die Verſammlung Eurer heldenmüthigen Väter; dort werden es Monate, Jahre, Lebens-Alter ſeyn, wenn Ihr flieht, wo jede Bewegung des Lebens vom Tode bewacht wird. Hier ſterbt Ihr einmal, dort in der Sklaverei ſterbt Ihr ſo oft, als ſich der Himmel röthet. Krieger! ſendet Eure Blicke in die Nacht, vor Euch, hinter Euch ſteigen Feuerbrände zum Himmel hinauf! Eure Kinder ſind's, die jetzt unter den rauchenden Trümmern aushauchen; Eure Weiber ſind's, die an den blutigen Flammen-Altären um die Frucht ihres Leibes winſeln, die Euch fluchen werden, wenn Ihr die Rache verſchiebt, die Euch ſegnen werden, wenn Ihr ihnen Freiheit und Sicherheit mitbringt. Seht, dort glüht der Himmel blutigroth: Eure Habe iſt's, die jetzt auflodert, Eure Wünſche, Eure Hoffnungen ſind's, die jetzt in die Luft fliegen, Eure Väter ſind's, die ohne Obdach die greiſen Häupter den Elementen preis geben müſſen. Was ſucht Ihr, wenn Ihr umkehrt und flieht? Eure Hütten? Sie liegen in Aſche! Eure Weiber? Sie ſind geſchändet! Eure Kinder? Leichname ſprechen nicht mehr! Euren Gott? Seine Altäre ſind umgeſtürzt und ſeine Tempel, wo die Schande betet, bewohnt er nicht mehr! — Krieger! der Tag der Vergeltung iſt gekommen, ſeyd Männer, und betet zu dem dort oben, der Hülfe ſendet in der Stunde der Noth!“ — Wie auf ein Commando ſtürzten die Knieen auf die Erde und das Heer lag im ſtummen Gebet auf der Wahlſtatt. In jeder Bruſt glühte Kampfesluſt, der Feldruf war: Kyrieleiſon! — Da ſtießen die Maſſen zuſammen, wie Fels an Fels; wildes Geſchrei, Brauſen der zuſammen ſchlagenden Schilder; Ziſchen der Pfeile; der Tod hält eine ſchreckliche Erndte. Die Sonne ſteht hoch und brennt auf die Kämpfenden nieder. Das furchtbare Huy! der Hunnen tönt zum Himmel, wie bei der wilden Jagd; Glied auf Glied rückt vor, Glied auf Glied ſtürzt nieder: Heinrich jagt durch die Reihen: Kyrieleiſon! Doch beginnt das Centrum zu wanken. Graf von Ballenſtädt und Ascanien fällt, vor ihm und neben ihm Hunderte. Umſonſt ſprengt der Kaiſer in den Kampf, umſonſt drängt er vorwärts, umſonſt beſchwört er: immer zurück geht die Mittelſchlacht. Da beſinnt er ſich auf die verſteckte Reiterei in den Vertiefungen; ein Ritter fliegt hin und bringt den Befehl zum Einbruch in die linke Flanke der Feinde. Das entſcheidet; die Reiterei bricht unwiderſtehlich ein und theilt das Treffen der Hunnen. Das Centrum rückt wieder vorwärts, von allen Seiten Vernichtung. Der Ungar ſtirbt und flieht, und die ſcheidende Sonne hört das Dankgebet der Deutſchen: „Herr Gott dich loben wir!“ — 40,000 Hunnen bedecken die blutige Erde, und 50,000, ſetzt die Chronik hinzu, erwarten als Gefangene Vergeltung von den Deutſchen. Ein Theil flieht über die Elſter nach der Elbe zu, aber das Verderben jagt hinter ihnen, und von Bernburg an dienen ihre Leichname zu ſchauerlichen Wegweiſern auf das Schlachtfeld. Der Reſt ſucht in den böhmiſchen Wäldern Zuflucht und Ruheſtätte.

Dies iſt die Hunnenſchlacht in der Faſtenzeit des Jahres 933. Eine nähere Schilderung der Bewegungen und Wendungen der Heere hat uns die Geſchichte nicht überliefert, oder ſie iſt mit den Jahrhunderten untergegangen. Deutſchland war gerettet und die Sage ſchleicht noch in der Gegend herum und vergißt nicht, heimliche Schauer auf den Hügeln zu wecken, wo jetzt Saaten grünen oder üppige Fruchtbäume wuchern. — Der Kaiſer ließ ſeine gefallenen Helden bei Keuſchberg begraben und auf der Stelle eine Kirche errichten, wo noch vor wenigen Jahren, wie man mir erzählt hat, Dankgebete für die Hülfe Gottes an jenem Tage gehalten worden ſind. Heinrich zog in Merſeburg ein und kniete am Altar des Domes nieder, indem von den Ehören hallte: Te Deum laudamus!

Anekdote.

Der Dichter Poinſinet, Verfaſſer der beiden Luſtſpiele „Le Cercle“ und „Tom Jones“, befand ſich in ſo mißlichen Vermögens-Umſtänden, daß ihm kein Handwerksmann Credit geben wollte. Er brauchte ſehr nothwendig einen neuen Rock, ging zu ſeinem Schneider, ſagte ihm: es werde am Abend ein Stück von ihm („Tom Jones“) aufgeführt, und ſchloß mit der Verſicherung: er werde von ſeinem Antheil an der Einnahme den Rock bezahlen. Der ungläubige Schneider geht mit ſeinem erſten Geſellen in's Schauſpiel (ſie hatten vermuthlich Freibillets von Poinſinet erhalten). Während der Vorſtellung hört ein Polizei-Beamter ein Paar Mal leiſe fragen: „Soll ich zuſchneiden? ſoll ich zuſchneiden?“ hielt die Leute für Beutelſchneider, nahm ſie feſt und wollte ſie in's Gewahrſam bringen. Als er aber erfuhr, daß der Schneider, der ſich wenig auf den Werth eines Theaterſtücks verſtand, durch dieſe Frage an ſeinen gebildeteren Geſellen nichts weiter gemeint, als ob das Stück gut ſey oder nicht, um ſich mit dem neuen Rocke danach zu richten, mußte der Polizei-Beamte aus vollem Halſe lachen, und entließ den Meiſter mit der Verſicherung: Das Stück gefalle, er könne ſicher zuſchneiden. Chaſtel.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. „Das Theater iſt vorhanden, um andere Begebenheiten vergeſſen zu laſſen!“ ſo ſagte einſt ein bekannter franzöſiſcher Staatsmann, dem übrigens ſeine erhoffte Größe mehr galt, als das Glück der Menſchen. Nach jenem Ausſpruche ſcheinen die meiſten Correſpondenten zu verfahren, denn ſie vergeſſen in der Regel alles Andere, um vom Theater zu reden. Freilich zieht man jetzt heftig dagegen zu Felde und es wird auch gewißlich endlich für eine Weile helfen; aber vorläufig hat es nur wenig gefruchtet und ſo müſſen auch wir annehmen, die Leute wollen noch etwas vom Theater wiſſen. Auf dem unſrigen hat man in jüngſter Zeit nach wie vor täglich geſpielt, Sonntags in beiden Häuſern; es geht Einem dabei aber wie bei manchen Tages-Ereigniſſen: nach Sonderung deſſen, was zu verſchweigen iſt, bleiben meiſt Dinge, die nur als Ballaſt zu gebrauchen ſind in dem Notizen-Schifflein. „Warum verſchweigen Sie denn aber etwas, Herr Notizler?“ — Hm, weil ich auch die Antwort verſchweigen muß! — Vier Neuigkeiten gab es, nämlich: „Die beiden Sergeanten“, Melodrama; „das verborgene Fenſter oder ein Abend in Madrid“, Singſpiel; „Nichtchen und Großonkel“, Luſtſpiel; „das Gedicht“, Luſtſpiel. Die drei erſten Stücke ſind nach dem Franzöſiſchen, das letztere iſt deutſchen Urſprungs. „Die beiden Sergeanten“, von Th. Hell überſetzt, haben den Stoff zu Schiller's „Bürgſchaft“ franzöſiſch umformirt; die Darſtellung iſt gut, ohne etwas Ausgezeichnetes erwähnen zu laſſen, und das Publikum ſpendete mäßigen Beifall. Um Furore zu machen, müſſen die Effekte in ſolchen dramatiſchen Erzeugniſſen ſich immer mehr zur Uebertreibung ſteigern; dies iſt hier nicht in dem Grade geſchehen, um z. B. den „Galeerenſklaven“ das Ruder ab zu gewinnen. Schade! wir möchten gar zu gern ſehen, wie weit ſich dergleichen noch treiben läßt!! — Das Singſpiel, bei welchem der Ueberſetzer ſich M. Teneiti nannte, hat mehrere wohlklingende Geſangſtücke, welche applaudirt wurden; Darſtellung wie oben. Die beiden Luſtſpielchen haben wenigſtens nicht mißfallen; Darſtellung wie oben. — Gaſtſpieler: Hr. Borck, vom Theater zu Petersburg; Demoiſ. Braun, ehemals in Caſſel, und Hr. Hinze, vom Theater zu Bremen. Nun, daß in Petersburg die deutſche Schauſpielkunſt nur eine geringe Höhe haben kann, iſt begreiflich, auch wenn man es nicht durch eigene Erfahrung hat, wie etwa durch Darſtellung von Molière's „Geizigen“, den Hr B. gab. Iſtland iſt zwar in der neueſten Kunſtperiode, wie man ſagt, ſchon vielfach übertroffen worden, und es liegt wahrſcheinlich nur in unſerem entſchiedenen Mangel an blindem Glauben, wenn unſer Wiſſen nicht verſchwinden will; indeſſen es iſt nun einmal ſo! Nach jenem Meiſter läßt ſich Hr. Borck, unſerer Anſicht zufolge, nicht meſſen, aber in Vergleich mit den neueſten „Geizigen“, die wir halten, iſt ſeine Darſtellung immer auch „wohlhäbig“ genug, ohne daß wir von „comfort“ reden könnten. In Betreff ſeines Organs möchten wir ihn wohl mit Mad. Schmidt (ehemals in Riga, jetzt in Breslau) zuſammen hören; Beide haben die Kunſt, in ſpitzen Tönen Kraftäußerungen zu finden, mit einander gemein. Vielleicht erweitern die äſthetiſchen Rhetoriker des Nordens auf ſolche Weiſe den Umfang der Schauſpielkunſt; das iſt Sache des Geſchmacks, aber nicht die unſrige. Indeſſen, wie ſchon bemerkt, erfaßen wir aus einzelnen Zügen, daß Hr. Borck ſich eben ſo gut einen Künſtler nennen darf, wie es neunundneunzig Andere thun; dem Hunderten muß er aber den Vorrang laſſen. Unter jenen Neunundneunzigen verſtehen wir alle Diejenigen, die nichts nach dem Charakter fragen, wenn es ihnen beliebt, einen durchweg giltigen (will ſagen einen trivialen) Spaß ein zu weben und da wird man hoffentlich jene Zahl nicht zu groß finden. — Demoiſ. Braun zeigte ſich als „Fanchon“ im Geſange vortheilhaft, minder gut als Schauſpielerin; findet ſich vielleicht, iſt noch ſehr jung! — Hr. Hinze war im „Schauſpieler wider Willen“ und als „Thomas“ im „Geheimniß“ ergötzlich, ohne gerade ein Hunderter zu ſeyn. — „Kathchen von Heilbronn“ wird einſtudirt; Frau von Holtei erſcheint als das erſte „Käthchen“ auf unſerer Bühne und wir ſollen dann im Mai Mad. Neumann, im Juni Demoiſ. Lindner in dieſer Rolle ſehen, die Beide ſchon früher ſie gern hier geſpielt hatten. In Kotzebue's Luſtſpiel: „Das getheilte Herz“ trat Frau von Holtei zuerſt als wieder engagirtes Mitglied auf; ſie ſpielte die „Pauline“ und ihr gelangen auch diesmal beſonders die Scenen des Landmädchens, wie das Publikum anerkannte. — Hr. Bethmann hat die Direktion des Königſtädter Theaters einem Andern überlaſſen; wir wiſſen nicht wem? wünſchen ihm aber Muth und Ausdauer. Zu beneiden iſt er gewiß nicht! — Den Freunden einer leichten, unterhaltenden Lektüre empfehlen wir die „Heer- und Querſtraßen oder Erzählungen, geſammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fahrenden Gentleman; aus dem Engliſchen überſetzt von Willibald Alexis“ (bei Duncker und Humblot). Wir bitten, auch die Vorrede nicht zu überſchlagen; es iſt manches Beherzigungswerthe darin, namentlich über das Reiſen und Betrachten der Dinge. — Der Prediger Hr. Groſe wird nächſtens eine Anzahl lateiniſcher Epigramme, mit Ueberſetzungen, heraus geben; wir theilen vorläufig eines derſelben mit, um für das Unternehmen Aufmerkſamkeit zu erregen:

In praestantissimum Schadovii sculptoris Berolinensis opus
Parcas in sepulcro exhibens.

Quid? num fallitur hic oculus? nam templa recentis
Aevi opus antiqui temporis illa tenent.
An tibi tempora sic, saxum, turbare licebit,
Quod, quem fers, numerus tempora cuncta regit?
Haud ita, crede, licet: cecidere deae jamque
Saecula jam terra longa sepultus honor
An quia sunt pulchrae? Sic te, sic ferre movetur
Mens: cum pulcro uno temporibus nihil est.

Schadow's Grabmal des Grafen von der Mark in der Neuſtädtiſchen Kirche zu Berlin, welches die Parzen zeigt.

Wie? trügt hier ſich das Aug'? ich erblicke den Tempel der neuern
Tage, der in ſich ein Werk faſſet der älteſten Zeit.
Wageſt du darum, o Stein, zu verwirren der Zeiten Verhältniß,
Weil, die du zeigeſt, die Zahl, jegliche Zeiten beherrſcht? —
Doch nicht alſo; ſie ſanken dahin, und der Göttlichen Zier liegt
Durch der Jahrhunderte Lauf tief in den Gründen verſcharrt.
Oder weil ſchon ſie gebildet? — Ja ſo, ſo will ich dich eher
Dulden: denn Schönes allein harmt um die Zeiten ſich nicht.

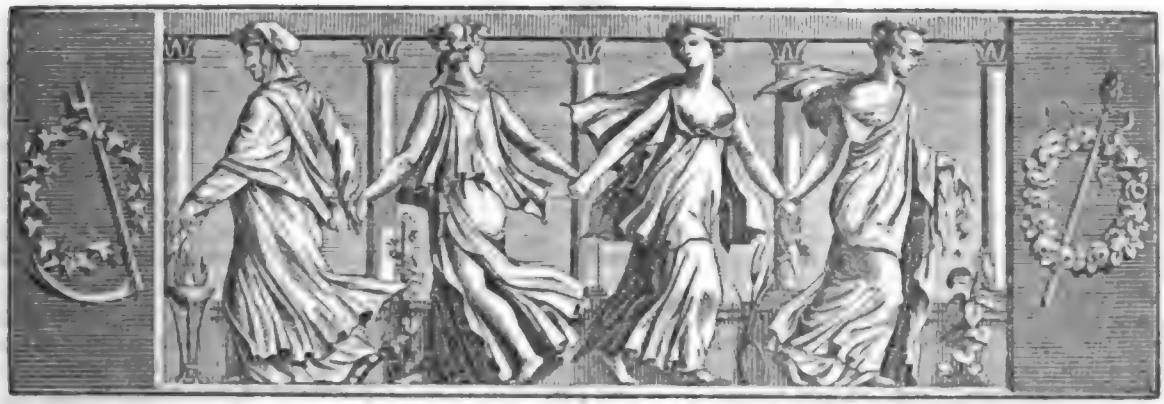
— Eine neue Verſchönerung Berlins iſt im Werke! Die Linden, der vorzüglichſte Spaziergang in der Stadt, werden bis zum Brandenburger Thor und bis zur Schloßbrücke verlängert und mit neuen Bäumen bepflanzt, die aus Holland herbei geſchafft ſind. — Für die Sing-Akademie wird ein derſelben eigenthümliches Lokale auf Aktien gebaut. — *.

Ein Unglück für den Mächtigen iſt das: ſo viel Undankbare zu ſchaffen! — Ein Hofmann ſagte einmal zu einer Excellenz: „Sie haben ſchon ſo viel Undankbare gemacht; dennoch, ſollten Sie damit fortfahren, bitte ich, mich auch mit auf Ihre Liſte zu ſetzen!“ (Quotid.)

Italieniſche Blätter, immer übertrieben in ihren Lobeserhebungen, verglichen unlängſt den rauſchenden Beifall der Sängerin Fodor mit dem Getöſe des Veſuv!! (Journ. d. Deb.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 2. April. 53stes Blatt.

Die Autorschaft.

Der Gewitterregen war vorüber, und freundlich vergoldete die Abendsonne das erfrischte Laub uralter Eichen und Buchen, unter denen ein rüstiger Wanderer, Otto, daher schritt. Im raschen Eifer vorwärts gehend, nahm er zuweilen die Marsch-Route ungeduldig zur Hand, bis eine Krümmung des Waldes die Aussicht lichtete, und ihn, wenn auch noch entfernt, in dem stattlichen Gebäude auf der Höhe das ersehnte Ziel erblicken ließ. — „Ja, gewiß, das ist Lichtenau!“ sprach Otto, von der Schönheit der Gegend überrascht, und pries den Oheim glücklich, daß er den herrlichen Landsitz, wohin er ihn gastlich geladen, sein Eigenthum nennen konnte. „Genugsam zu thun soll der alte Herr schon finden: denn wie ich sehe, sind die Felder, trotz dem, daß er schon über Jahr und Tag hier hauset, noch ziemlich außer Cultur!“ sprach unser Wanderer weiter in sich hinein; „aber die Gegend ist paradiesisch schön, und welche Lust wird es seyn, sie mit Ernestinen zu durchstreifen, an deren Seite mir schon die dürftigen Umgebungen von Rubleben ganz anmuthig vorkamen!“ — Lebhaft vergegenwärtigte sich der Jüngling, jetzt durch das Dorf eilend, die an letztgenanntem Orte, wo der Oheim früher als Pächter gewohnt, froh verlebten Stunden: wie er, die enge Haft der Schule hinter sich lassend, ein fröhlicher Springinsfeld, schon als Knabe dort gern gesehen wurde und eben so als fleißiger Hochschüler die Ferienzeit gar gemüthlich und munter in dem trauten Kreise verbrachte, bis die Befreiung des Vaterlandes ihn von den friedlichen Büchern in's Kampfgetümmel rief; und wie ihm auch noch da die Augenblicke des Abschiedes dort so bedeutend geworden. Freilich war von dem, was er damals in Beziehung auf sich selbst hoffte, wenig genug in Erfüllung gegangen; denn konnte er schon manche ehrenvolle Narbe aufzeigen, zierte doch kein Ordenskreuz die Brust, und statt an der Spitze eines Regiments, oder doch einer Schwadron, hielt er am demüthigen Wanderstabe seinen Einzug, dankbar des Oheims Erbieten benutzend, welcher dem Güterlosen den Vorschlag gethan, die im Kriegsgetümmel vergessene Gelehrsamkeit in ländlicher Stille bei ihm wieder hervor zu suchen, und, daneben sein Rechnungswesen führend, sich so auf ein passendes Amt vor zu bereiten. All diese vereitelten Hoffnungen fochten den Jüngling jetzt nicht an: war doch das theure Vaterland frei! Redlich hatte er ihm den Sieg mit erfechten helfen, brachte gesunde Gliedmaßen und sein treues Herz wieder heim, und manch erlebtes Abentheuer. — Mit rechter Gemüthlichkeit hatte er sich während der Reise oft in den aufhorchenden Kreis versetzt; immer näher dem Schlosse kommend, malte er sich nun den herzlichen Empfang: wie man ihn im frohen Aufschrei umringen und in der Freude des Wiedersehens und der Ueberraschung Ernestine wohl auch an seine Brust fallen werde. Daß sich während seiner Abwesenheit das Herz des Mädchens verändert haben könne, fiel ihm auch nicht von fern ein: kannte er sie doch seit den Kinderjahren her als treu und zuverlässig; hatte sie doch bei den Grüßen,

welche der Oheim am Schluſſe jedes Briefes von der ganzen Familie übermachte, gewiß nur durch vielfaches Anmahnen dem ihren eine beſondere und ausdrückliche Erwähnung zu verſchaffen gewußt, und ihm endlich durch manches, dem jungen Reitersmanne nachgeſendetes Bedürfniß ſo viele Beweiſe des Andenkens und einer vorſorglichen Theilnahme gegeben. Alle dieſe Erinnerungen drängten ſich durch des Jünglings Seele; das ſtattliche Schloß, zu deſſen Thorweg er jetzt einging, und welches, gegen die frühere ländliche Wohnung der Familie einen mächtigen Contraſt bildend, freilich auch eine große Veränderung der äußeren Glücksumſtände des Beſitzers errathen ließ, ſtörte ihn nicht, und ſo ſchritt er durch den in Sonntagsfeier von allen Dienſtleuten leeren Hofraum, dann die breite Stiege hinauf, und öffnete nach flüchtigem Anklopfen ſogleich die Thür, zu der ihn Tinchens Stimme in lieblicher Geſangsweiſe gezogen hatte. Da ſteht nun der Pilger in dem hellerleuchteten Spiegelſaale, ſich faſt beſtürzt nach den lieben Verwandten unter der großen geputzten Geſellſchaft umſchauend, die wiederum ihrerſeits, halb unwillig, halb neugierig, auf den in ſeiner beſtaubten, naſſen Reiſekleidung, mit Torniſter und knotigem Wanderſtabe, ſeltſam gegen ſie Abſtechenden hinblickte. Verdrießlich, und mit der Frage: „Was will Er, mein Freund?“ ſieht er jetzt die Tante Ober-Amtmännin auf ſich zuſchreiten, als Tinchen, ſich vom Inſtrumente wendend: „Otto!“ ruft, hocherröthend, ob aus Freude über den wiedergekehrten, ob vor Beſchämung über den beſchmutzten Vetter, wer kann es entſcheiden? — Auf dieſen Ruf bricht auch der Ober-Amtmann aus einer in Tabacksrauch gehüllten Männer-Gruppe hervor, ſchließt zwar den naſſen Neffen mit Herzlichkeit in die Arme, räth ihm aber wohlmeinend, die Kleider baldmöglichſt zu wechſeln; die Tante läßt in der flüchtigen Begrüßung doch einen mißfälligen Ton über das Unziemliche ſeines Auf- und Einzuges nachklingen, und Erneſtine kann noch gar nicht zu Worten kommen, als der Ankömmling ſchon dem alten Verwalter zu treuen Händen überliefert iſt, um von ihm in ſeine Stube geleitet und in trockene Kleider geſteckt zu werden.

Ganz betäubt folgte Otto ſeinem Führer durch die hohen Gemächer, deren veralteten Prunk das Licht, welches derſelbe ihm vortrug, nur kümmerlich erleuchtete, und faſt wehmüthig begrüßte der Jüngling den wohlbekannten Hausrath, der, jetzt zum Theil in des alten Kilians Stube verwieſen, ihn dort gar vertraulich anſprach. Redſelig erzählte ihm dieſer, wie der vorige gräfliche Beſitzer des Schloſſes daſſelbe mit allem beweglichen und unbeweglichen Zubehör habe veräußern wollen, und ſo der Ober-Amtmann für ein geringes Geld zu dem ganzen Braß von Prunk und Herrlichkeit gekommen ſey. „Aber“ — fuhr er vertraulich fort — „es iſt doch zu theuer bezahlt; denn wenn das Gut auch ſeinen Preis unter Brüdern werth iſt, ſo wird doch Geld und Zeit erfordert, es zu heben, und da Alles eben ſchon in Ordnung war, haben wir uns ganz unnöthig in viel Weitläuftigkeiten geſteckt. Mit der ſeidenen und vergoldeten Rumpelei vollends iſt kein Segen eingekehrt: nun ſoll bei den Frauensleuten Alles dazu paſſen; da müſſen Gäſte den Spiegelſaal und die ſchön gemalten Prunkzimmer bewundern; das einfache und bequeme Stubengeräth ſchickt ſich nicht mehr da hinein, und angerichtet muß auch werden, wie es ſich für Leute, die auf ſeidenen Polſterſtühlen ſitzen, geziemt. Nun wer weiß, wozu es gut iſt!“ begütigte ſich der Eifrige; „unter den vielen Beſuchern ſtellt ſich auch wohl ein reicher Freiersmann für unſer Erneſtinchen ein. Der Landrath, ich hab' es ſchon weg, hat ein Auge auf ſie; um nichts und wider nichts hat der uns das Darlehn nicht angeboten, und mit ſolchem Schwiegerſohn wäre uns und dem Gute freilich zu gleicher Zeit geholfen!“ — „Nun, und was meint die Couſine dazu?“ fragte Otto mit pochendem Herzen. — „Den Mann hat Gott aufrichtig geſchaffen, die Weiber aber ſuchen viel Künſte; wer lernt die aus?“ ſchalt der als Junggeſell Ergraute. „Das ſchniegelt und bügelt ſich, lockt an und wendet ſich dann ſo kurz und ſchnippiſch weg, als ſey es eben nichts geweſen, um dann morgen aufs Neue an zu locken!“ — „Und das thäte Erneſtine?“ fragte der Jüngling entrüſtet. — „Der Herr Landrath iſt auch unten bei den Gäſten“, fuhr Jener gelaſſen fort; „Sie können den Spaß ſelbſt mit anſehen!“ — und obſchon Otto gar nicht wieder zur Geſellſchaft zurück zu kehren beabſichtigte, iſt er bei dieſer Aufforderung doch raſch in andere Kleider, die Treppe hinunter und in den Saal, daß ihm der kopfſchüttelnde Alte kaum zu folgen vermochte. — Unter den geputzten Leuten nimmt ſich der in die Alltags-Garderobe eines der jüngeren Schreiber Geſteckte freilich nicht eben ſonderlich aus. Jeder Spiegel läßt es ihn bemerken, doch unterhält der Landrath, ein zierliches bewegliches Männchen, die Geſellſchaft höchſt angenehm, und ſo kann Jener ſich auf ein gütiges Ueberſehen ſchon Rechnung machen. Leider iſt dies aber das Schlimmſte, was dem Aufgeregten begegnen kann, und wenn er auch die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft gern entbehrt hätte, ſo war es doch gewiß beleidigend, daß Mühmchen Erneſtine gleichſam nur verſtohlen zu ihm hin zu blicken wagte, und noch dazu jedes Mal dabei roth ward. Als ſich, auf des Oheims Verwendung, nun gar der ſelbſtgefällige Wortführer zu ihm wandte und er der gnädigen Protektor-Miene Rede ſtehen mußte, da war der Boden vollends ausgeſtoßen, und zum erſten Mal mit ſeinem Geſchick grollend, zog ſich der bitter Getäuſchte

in das einsame Schlafgemach zurück. — Auch der andere Morgen erweckte den Jüngling, wie noch mancher nachfolgende, keineswegs zu angenehmen Betrachtungen. Der Oheim hatte sich, wie Otto bald einsah, mit dem Ankauf des Guts in ein für seine Vermögensumstände zu großes Unternehmen gewagt, und nur mit Anstrengung und Sorge konnte er den übernommenen Verpflichtungen nachkommen, welches den sonst lebensfrohen Mann auch in seinem häuslichen Kreise verstimmt und beinahe unzugänglich machte. Die Tante, deren Betrieb der Gutskauf vorzüglich gewesen, wollte, wie schon der ehrliche Kilian angedeutet, jetzt auch die Gutsherrschaft repräsentiren, wo es denn mit lieb Männchen manchen Strauß gab, der, selbst von ihrer Seite durchgesetzt, doch einen Nachklang von Mißmuth und Verdrießlichkeit hinterließ, der den Hausgenossen nicht eben zur Freude diente. Kann man es unter diesen Umständen Ernestinen verdenken, daß ihr der viele Besuch im Hause eben recht war? daß sie sich mit jugendlichem Leichtsinn den Vergnügungen hingab, zu welchen sie von den darin wetteifernden Gutsnachbarn gezogen ward? — ja, daß sie endlich die Huldigungen des reichen Landraths, der überdies weit und breit für einen angenehmen Mann galt, nicht ablehnte? Zögerte sie doch der Mutter viel zu lange, das sich immer offener aussprechende Werben an zu nehmen: ließ sich doch der Vater sogar deutlich genug merken, welch ein willkommener Schwiegersohn der Landrath ihm seyn würde; und Ernestine, die gegen den Mann selbst nichts hatte, bemerkte noch überdies mit schlauen Mädchen-Augen, wie gern jede der neuen Gespielinnen, selbst die stolze Comtesse nicht ausgenommen, ihm die Hand gereicht hätte. Was in aller Welt konnte unter diesen Umständen dem Landrath, der die Sache recht ernstlich betrieb, in Tinchens Herzen im Wege stehen? — Ach, es war Otto's Schatten, jenes Otto's, der so innig bewegt in Ruhleben von ihr geschieden, wohin der Fröhliche sonst nur Heiterkeit und Freude brachte. Wahrlich, der Heimgekehrte war es nicht! — der stand gar kalt und abgemessen ihr gegenüber, und in der muntersten Gesellschaft so steif und hölzern, als sey er eben erst vom Pferde abgesessen. Davon hatte der Trotzkopf freilich keine Ahnung, glaubte sich vielmehr von dem Mühmchen in der Zeit seiner Abwesenheit vergessen und schmählich zurück gesetzt: und wenn er, bei Ermessung seiner, wie Ernestinens und ihrer Eltern Lage, dem Mädchen mit dem Verstande nichts anhaben konnte, grollte er ihr doch mit dem Herzen. So blieb er, was der Edelgesinnte, wenn er an die fortdauernde Neigung der Jungfrau zu ihm geglaubt, nimmer gethan hätte, im Hause des Oheims, drückte im täglichen Anschauen der Geliebten den Stachel der Leidenschaft immer tiefer in seine Brust, je mehr er sich in einer Aufwallung von Rache und gekränktem Stolze mühte, ihr äußerlich recht kalt und gleichgültig entgegen zu treten. Gar zu gern hätte er im trotzigen Muthe auch fröhlich geschienen; doch wollte es in den vornehmen Gesellschaften, wo der titel- und güterlose Jüngling ziemlich über die Achsel angesehen ward, mit der Munterkeit ein für alle Mal nicht fort; und mit dem Leben und dessen Verhältnissen zürnend, suchte der oft bitter Gekränkte jenen so viel als möglich aus zu weichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Spanier bekam Händel mit einem Franzosen. Sie schlugen sich; Dieser versetzte Jenem eine tödtliche Wunde. Der Spanier stürzte zu Boden, richtete sich mühsam, auf den Ellenbogen gestützt, wieder auf, und sagte: „Ein schöner Stoß für einen Franzosen!" — „Was wollen Sie damit sagen?" erwiederte dieser; „Sie mögen wissen, daß es in der Gegend, wo ich zu Hause bin, über 200 Edelleute giebt, die Sie eben so gut verwundet haben würden, als ich!" — „Aus welcher Provinz sind Sie?" — „Aus Gasconien!" — „Sagte ich's doch, ein Grenznachbar, ein halber Spanier!" Mit diesen Worten verschied der an seiner Ehre Beruhigte. C.

Der Esel als Flötenbläser.

(Nach dem Spanischen des Yriarte.)

Diese kleine Fabel
(Ob sie wohl geräth?)
Fiel mir ein so eben
Ganz von ungefähr.

Nah bei meinem Dorfe,
In dem Waldgeheg,
Wandelte ein Esel
Ganz von ungefähr.

Und er fand im Gehen
Eine Flöt' am Weg,
Die verlor ein Schäfer
Ganz von ungefähr.

Um sie zu beriechen,
Bückt er sich zur Erd',
Und er schnob gewaltig
Ganz von ungefähr.

Wie er in die Flöte
So gewaltig bläst,
Tönet laut die Flöte
Ganz von ungefähr.

„Herrlich!" rief der Esel,
„Wer wohl schöner bläst?
Und auf Esels-Töne
Alle Welt doch schmäht!" —

So trifft manches Eslein,
Das der Kunst entbehrt,
Wohl einmal das Rechte
Ganz von ungefähr.

Beauregard Vandin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

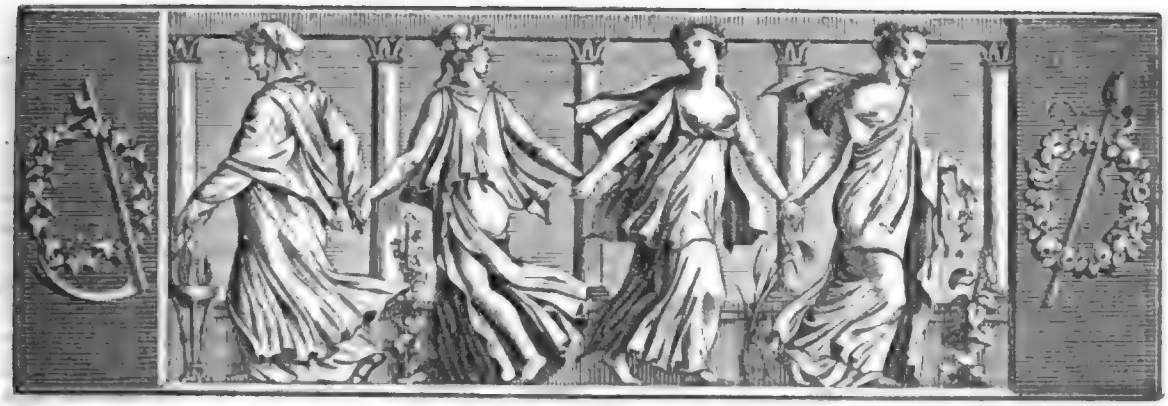
Braunschweig. Clauren's Lustspiel: „Der Wollmarkt", ist auch hier gegeben und ohnerachtet seiner vielen auffallenden Inconsequenzen beifällig aufgenommen worden, da dem Verfasser eine rasche lebendige Darstellung nicht ab zu sprechen ist und das Publikum sich mehr für deutsche Original-Arbeiten, als für die vielfach in der letzteren Zeit ihm zugesagten Uebersetzungen leichter französischer Stücke zu interessiren scheint. Wollte Clauren etwas tiefer in die Sache eingehen, so dürfte er wohl für das jetzt ganz verwaiste deutsche Lustspiel mehr leisten können, als er bei den flüchtigen Entwürfen seiner ersten Probestücke erzweckt hat. Die rasche Darstellung that viel für den günstigen Eindruck und ließ manche auffallende Widersprüche in den Charakteren zwar vorüber gehen, als sie gerügt werden konnten. Hr Henkel gab den „Iwelen", Mad. Klingemann die „Fürstin", Hr. Schutz den „Korn", Hr. Meck den „Amtsrath", Demois. Pichler die „Hermine", Demois. Devrient das „Hannchen", Mad Meck den „Fähnrich" und Hr Bachmann den „Zipfel"; Alle bestrebten sich um die Wette ihren Aufgaben Genüge zu leisten. Demois. Devrient ist jetzt bei der hiesigen Bühne fest engagirt, und hat sich in allen ihren weiteren Darstellungen so auszeichnet, daß man mit Recht für die Zukunft eine der ersten Bühnen-Künstlerinnen in ihr erwarten darf. Wir haben sie kurz hinter einander in den Rollen der „Preciosa", des „Suschen" („Bräutigam aus Mexiko"), „Julie" („Romeo und Julie"), „Melitta" („Sappho"), „Louise" („Gouvernante"), „Susette" („Noten des Maiesherbes"), „Hildegard" („Johanne von Montfaucon") und „Fatime" („Kreuzfahrer") gesehen und überall entsprach sie nicht nur den Erwartungen, sondern sie erregte durch die Sicherheit ihres Spiels und durch eine Bühnen-Gewandtheit, wie sie nach so wenigen Versuchen nicht leicht vorkommen dürfte, allgemeines Aufsehen. Vorzugsweise muß der Referent ihrer „Julie" gedenken, da sie in dieser Rolle das Ungewöhnliche für ihre Jahre leistete und durch ihr zartes kindliches Spiel in den ersten Akten nicht minder interessirte, als durch die kraftvolle leidenschaftliche Behandlung des zweiten Theils dieser so höchst schwierigen Rolle. In der „Gouvernante" überraschte sie vorzüglich in den letzten Scenen durch die Darstellung der alten französischen Matrone, welche sie so täuschend wie die in solchen Rollen gerühmte Künstlerin gab und vorzüglich durch jenen, den alten französischen Gouvernanten eigenen tiefen Ton auf das genaueste zu charakterisiren wußte. — Zu den besten Darstellungen auf der hiesigen Bühne gehörte noch „das öffentliche Geheimniß", *) welches von den betheiligten Künstlern mit solcher Virtuosität gegeben wurde, daß es dem Kunstkenner zum wahren Vergnügen gereichen mußte. Vorzüglich leistete Mad. Klingemann als „Jucinna", Demois Pichler als „Laura", Hr. Henkel als „Federiko" und Hr. Gerber als „Beto" Alles, was man gerechter Weise erwarten konnte; und wenn Stücke der Art hier auch nie ein allgemeines Publikum gewinnen dürften, so muß doch der gebildete Zuschauer den dringenden Wunsch aussprechen, daß die dirigirende Behörde mehr und mehr bemüht seyn möge, sie auf dem Repertoir zu erhalten, damit die Bühne, wie es leicht bei zu einseitigen Anforderungen geschehen kann, nicht in ein Institut für leere Alltagsbelustigungen ausarten möge. Nächst diesem Stücke nennt Referent das nicht minder trefflich aufgeführte Trauerspiel: „Wallensteins Tod", worin Hr. Henkel als Hauptheld und Mad. Klingemann als „Gräfin Terzky" sehr würdige Erscheinungen waren, so wie Hr Schutz das eifrigste Bestreben nicht verkennen ließ, seinem Vorgänger, Hrn. Hake, in der Rolle des „Max" nach zu eifern. Demois. Pichler zeigte sich als „Thekla" in den milden Scenen sehr angenehm, sist die leidenschaftlichen geht ihr das angeborene Feuer und die gebietende Kraft zu sehr ab. Den „Octavio" führte Hr. Köster in den ruhigen und gehaltenen Momenten verdienstvoll aus und dieser fleißige und solide Künstler würde überall weit mehr gelten, wenn er nicht da, wo ihn die Leidenschaft beherrscht, sich zu sehr der Uebertreibung hingabe und in ein zitterndes, dem Scheine nach völlig nervenkrankes Wesen verfiele, welches in tragischen Darstellungen eben so sehr an's Komische streift, als es bei wirklich komischen Momenten das Ganze über die Grenzen der eigenthümlichen Darstellungsweise hinaus treibt. Früher haben wir das bei Hrn. K. nie in dem Maaße bemerkt, und Referent glaubt fast, daß es von einem zu weit getriebenen Eifer in seiner Kunst aufgefaßt, weshalb er ihn freundlich ermahnen möchte, dem Monologe des Hamlet gemäß sich mehr einer künstlerischen Mäßigung zu befleißigen — Unter den zuletzt gegebenen Opern verdienen „Libussa" und „Marcantonio" die nächste Erwähnung, wenn gleich übrigens die Oper selbst, bei den jetzigen Umständen, da es durchaus an einer eingeübten Sängerin für erste Partien mangelt, sehr in's Schlummern gerathen ist. „Libussa" (Musik von Conradin Kreutzer) hat gefallen, da sie exact einstudirt war und man auf zweckmäßige Umgebung hinsichtlich der Dekorationen und Costume viel verwandt hatte. „Libussa", Demois Dermer; „Ladislav", Hr. Cornet; „Domoslow", Hr Wehrstedt, und „Dobra", Demois. Kiel, thaten das Ihrige nach den verschiedenen Kräften, und die Chöre und Ensembles unterstützten das Ganze auf gebührende Weise. Die Oper ist mehrere Male bei gut besetztem Hause wiederholt worden. „Marcantonio" wurde ebenfalls beifällig aufgenommen. Hr Günther gab den „Marcantonio", Dem. Dermer die „Bettina", Demois. Kiel die „Dorina", Hr. Cornet den „Medoro", Hr Berthold den „Tobia", Hr. Stolz den „Pasquino" und Mad. Meyner die „Lisette". Ob sich diese Oper länger auf unserm Repertoir halten dürfte, will übrigens Referent nicht mit Sicherheit voraus sagen, obgleich die Musik, von Paveſi, sehr angenehm in's Ohr fällt, und die Darstellung guten Fleiß in allen Theilen nicht verkennen ließ. Schade ist es nur überhaupt, daß das Publikum, obgleich es das Theater sehr fleißig besucht und überall guten Antheil nimmt, dennoch in seinen Beifallsbezeugungen so kalt und indifferent ist, daß es bei den verdienstvollsten Gegenständen seine Anwesenheit kaum ahnen läßt, indeß die Gallerie allein dem Possenspiele brüllend zujauchzt und nur der ärgsten Groteske huldigt. Jede feinere Darstellung wird dadurch beeinträchtigt, indem der Künstler bei dem besten Bestreben durchaus nicht beurtheilen kann, ob er anklatt hat oder nicht, da die nothwendige Gegen-Empfindung sich ihm niemals offenbart. Dergleichen Passivität macht die besten Schauspieler zuletzt lau, gleichgültig und verdrossen, und schadet dem Publikum selbst unter diesen Umständen am meisten. — In den nächsten Tagen soll „Medea", von Grillparzer, gegeben werden, worüber Referent sich das Weitere vorbehält. — Demois Klingemann hat die hiesige Bühne bekanntlich verlassen, wahrscheinlich weil der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Bei dem Magdeburger Theater macht sie in tragischen Rollen viel Glück, und zeichnete sich dort als „Preciosa", „Thekla" u. s. w. sehr aus. Vorzüglich lobt man ihr vortheilhaftes Aeußere und ihr gefühl- und ausdrucksvolles Spiel. Hier stand sie früher mehr und fast ausschließend dem manierten und naiven Fache vor. * — *.

*) Dieses Lustspiel, von Lembert gut bearbeitet, ist jetzt gedruckt (Wien, bei Tendler und v. Manstein) erschienen, was der Lesewelt angenehm seyn wird.

Ein Paar Advokaten haben eine Sammlung aller alten französischen Gesetze herausgegeben, seit 420 bis 1789. — Jemand, der das Werk gelesen hat, versicherte unlängst, daß, obgleich die Zahl sehr groß sey und schon so manches ehemalige Gesetz jetzt nicht mehr Mode ist, dennoch die neueren Gesetze zahlreicher sind; und sollte sich hie und da ein Mangel finden, so liegt er wenigstens gewiß nicht in der zu geringen Menge der Gesetze! (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 3. April. 54ſtes Blatt.

Gloſſe.

Thema. Keinen Balſam giebt's als Zähren,
Jedes Hoffen iſt Entbehren,
Jede Wonne nur ein Troſt.

Wenn der Lenz mit blüh'nden Farben
Theure Gräber überhüllt,
Wenn der Wunde Quell geſtillt,
Und die Wunden decken Narben;
Wenn den Schmerz ein mild'res Sehnen
Zur Entſagung hat geweiht,
Sprechen ſie, das that die Zeit,
Und es thaten's doch die Thränen.
Thränen wollte Gott gewähren
Allen, die er tröſten will,
Thränen heilen uns ſo ſtill,
Keinen Balſam giebt's als Zähren.

Gauklerin auf bunten Seilen,
Irrlicht über falſchem Moor,
Hoffnung, die mit ihren Pfeilen
Zielt nach einem Meteor;
Ach, mit deinen Zauberthränen
Lehr'ſt du das Entſagen nur,
Denn Geduld, ſo heißt der Schwur
Derer, die dir gläubig fröhnen.
Und die kranken Herzen zehren
Still ſich aus, vom Nah'n bewegt
Einer Stunde, die nie ſchlägt,
Jedes Hoffen iſt Entbehren.

Und du, Gaſt, erſehnt vor Allen,
Glück, das ſtets ſo zögernd naht,
Wand'rer, der auf ſeinem Pfad,
Stets von Räubern überfallen,
Uns ſo dürftig tritt herein;
Welke Paradieſes-Blüthe,
Ja, es ſchuf die ew'ge Güte
Unvollkommen dich allein.
Jeder Wunſch, den wir gekoſ't,
Wird gewährt erſt im Verſcheiden;
Kaum Erſatz ſind unſ're Freuden,
Jede Wonne nur ein Troſt. L. v. M.

Die Autorſchaft.

(Fortſetzung.)

So hatte ſich Otto einſt in dem Gefühl, daß er überſehen werde, aus dem lautjubelnden Kreiſe der jungen Leute geſchlichen, und ſtarrte, in ein großes Bogenfenſter gelehnt, ſchwermüthig auf die ſchöne Landſchaft hinaus, als mit den Worten: „Nun, was duckmäuſert das junge Blut hier?“ der alte Kilian zu ihm trat. Aufgeſchreckt wandte ſich der Träumer, Jener aber fuhr fort, den Jüngling über ſein jetziges verſchloſſenes und verſchüchtertes Weſen zu tadeln; und als dieſer, ſich entſchuldigend, meinte, daß in einer Geſellſchaft, in der man ſich von allen Seiten überragt fühle, die Fröhlichkeit nicht wohl aufkommen könne, ward der Alte gar unwillig und behauptete keck: daß am Ende doch in der Geſellſchaft, wie im Leben, Jeder das gelte, was er ſey. Da lächelte Otto bitter und entgegnete: „Zu Deiner Zeit, lieber Alter, mag das wahr geweſen ſeyn, oder im kräftigen Mittelalter, wo noch der Mann und die That galt; heut zu Tage aber muß man es nicht ſowohl im Kopf und Herzen, als vielmehr auf dem Rocke geſtickt oder im Beutel tragen, und der ehrliche Mann ohne vornehme Vetter-

ſchaft muß ſich bei Zeiten nach Kammerjungfer-Protektion umſehen, wenn —“ — „Der alte Gott nicht noch lebte!“ zürnte Kilian zurück, „der wohl heute wie damals und alle Zeit den Tüchtigen und Befähigten, wofern er nicht gerade ſein eigener Widerſacher iſt, zu brauchen und ihm zu helfen weiß!“ — Der Eifrige wurde abgerufen, und in demſelben Augenblick ſah der zum Fenſter zurück gewandte Otto Erneſtinen, vom Landrath geführt, in den Garten gehen. Da faßte den Jüngling wilder Schmerz, und er wünſchte ſich in die Zeit zurück, wo es ihm vergönnt geweſen, dem verhaßten Nebenbuhler den Handſchuh hin zu werfen und die Geliebte im ehrlichen Zweikampf zu erwerben oder ſie durch unerhörte That zu gewinnen. „Was hätte ich auf ihr Geheiß und um ſolchen Dank nicht unternommen!“ — rief er im Feuer ausbrechender Leidenſchaft. Manch kühnes Wagniß edler Ritter, für die Dame des Herzens ausgeführt, trat gleichſam herausfordernd vor ſeine Seele; er aber that es Allen nach zuvor, und da ihm die Oertlichkeit der romantiſchen Gegend, mit ihren ſeltſam geformten Bergen und Engpäſſen, wie die Lage, Bauart und Einrichtung des alten Schloſſes ſelbſt, freundlich zu Hülfe kam, jagte er auf dieſer Don Quixote's-Fährte ſo glücklich weiter, daß er in kurzer Zeit eine artige Novelle recht con amore in die ihm gegebene Landſchafts-Scenerie hinein gedacht hatte. Da rundete ſich die Entſtehung von dem Schloß Lichtenau als Werk einer edlen Liebe, die auch das ſcheinbar Unmögliche zur That gerufen, gar anmuthig; ein geſchichtlicher Hintergrund, an den ſich zu lehnen, war, da die Begebenheiten in ziemlich graue Vorzeit zurück geſchoben wurden, auch gefunden; kurz, bei der feierlichen Benamung der Herrſchaft wurde Kaiſer Heinrich der Vogler in eigener Perſon zum Gevatter entboten. Den Abend und die ganze Nacht arbeiteten die luſtigen Gebilde im Herzen und Hirne ihres Schöpfers; war es ein Wunder, daß er, da bei dem nüchternen Morgengruß er ihnen freilich die Einführbarkeit in das heutige Leben abſprechen mußte, ſie wenigſtens auf dem Papier zur Erſcheinung zu rufen ſtrebte? Ohne es zu wollen oder zu wiſſen, zum Dichter geworden, konnte Otto jetzt nicht umhin, ſein Erzeugniß, wie er es ſo vollſtändig, ſchwarz auf weiß, vor ſich ſah, recht kunſtrichterlich zu prüfen, und da er ſich bei dem ſelbſt geſpendeten Beifall doch am Ende nicht für competent hielt, ſandte er das ſauber abgeſchriebene Manuſcript ſofort an den Redakteur einer geleſenen Zeitſchrift in die Hauptſtadt. — Wer beſchreibt ſeine Freude, als er, nach wenigen Wochen, ſpät und trübe — denn die Dichterfreudigkeit war allgemach verflogen — in's Geſellſchaftszimmer tretend, den verhaßten Landrath von einem Kreiſe eifriger Zuhörer umgeben findet, welchen jener, aus dem mit letzter Poſt angekommenen Tagesblatte, ſeine Erzählung als ein hiſtoriſches Faktum vorträgt. Kaum iſt die Vorleſung beendigt, ſo beginnt — welch ein Triumph für die Eitelkeit des Autors! — nicht ſowohl ein Loben der kleinen Novelle, als ſolcher, ſondern man fühlt ſich ſo lebhaft in dieſelbe hinein verſetzt, daß ſofort das Schloß mit allen Eigenthümlichkeiten ſeiner Bauart daraus conſtruirt und eine Menge Beziehungen hinein gelegt werden, die dem Dichter bei dem Niederſchreiben auch nicht von fern in den Sinn gekommen. Der glückliche Autor gewinnt die Ueberzeugung, die Gebilde ſeiner Phantaſie wahrhaft poetiſch belebt zu haben; ſo läßt er es ſich gern gefallen — als man nunmehr auch manche in dortiger Gegend gebräuchliche Sitte aus der vorgeleſenen Erzählung zu erklären ſucht — daß er, auf den beſcheidenen Einwurf, die Novelle ſey doch wohl nur als die Ausgeburt eines müßigen Dichterkopfs zu betrachten, faſt angefahren ward, der Landrath mit ſeiner ganzen Beleſenheit gegen ihn anrückte und den Sachſenſpiegel und das Niebelungenlied citirte, um dem jungen Manne recht gründlich dar zu thun, daß er wirklich auf claſſiſch-hiſtoriſchem Boden ſtehe. Innerlich höchlichſt ergötzt räumte Otto das Feld; doch hinderte ihn die eingebrochene Dunkelheit nicht, noch nach dem nahgelegenen Städtchen zu ſprengen und auf der Poſt etwaigen an ihn gerichteten Briefen nach zu fragen. Wirklich empfing er in einem ziemlich angeſchwellten Packete ein Exemplar ſeiner Erzählung, nebſt verbindlichem Schreiben des Redakteurs, der um fernere Beiträge bat, und ein anſehnliches Honorar verhieß. Wer war froher als Otto, dem das Glück mit einem Male ſeine Flügelthüren weit auf zu thun ſchien. Die Lorbeerkrone, wenn er auch aus angeborner Beſcheidenheit noch anſtand, ſich dieſelbe augenblicklich zu ertheilen, konnte ihm doch dereinſt nicht fehlen; ſie überſtrahlte das Ordenskreuz, wie der Dichter den Landrath, wenigſtens in ſeiner Schätzung, weit überwog. Keck, es war beſchloſſen, wagte ſich Jener nunmehr mit dem Widerwärtigen in die Schranken, um Schön-Mühmchens Gunſt zu erwerben: bei dem zugeſicherten Ehrenſolde konnte es ihm ja in keinerlei Weiſe fehlen! — Wie raſch mußte es ſich an Erneſtinens Seite, und für ſie, arbeiten laſſen, und da ſchon die hoffnungsloſe Liebe ihn ſo begeiſtert, welchen Schwung mußte die beglückte Liebe ſeinen künftigen Epopöen, Novellen und Dramen verleihen! — Der Kopf wimmelte ihm von tauſend Plänen und Entwürfen dazu, doch bearbeitete er, wie billig, den Roman ſeines eigenen Lebens zuerſt, und der glückliche Dichter kam in der ſelig durchträumten Nacht damit ſo völlig in's Reine, daß ihm das Zimmer zu enge ward, und er mit Tages-Anbruch in's Freie eilte. Auf einem weiten Spaziergange einigermaßen zu des Tages Geſchäften geſammelt, wollte er, zurück keh-

rend, jetzt an diese geben, als er auf einer Anhöhe, von der man das Schloß und die ganze Gegend überblickte, Erneſtinens ansichtig ward. Otto ſchmeichelte ſich nicht zu viel, wenn ihm die Jungfrau bei dem träumeriſchen Ernſt, mit dem ſie die Landſchaft durchſpähte, in ſeine Dichtung verſunken ſchien. Froh und offen klimmte er in dieſer Zuverſicht zu ihr hinan, und wie er ſelbſt ſeit dem vorigen Abend ein Anderer war, trat ihm auch das Mädchen verändert, und wieder die Ehemalige geworden, entgegen. Neckend ſchalt ſie, nach manchem guten und herzlichen Worte, den Unglauben des Vetters bei der geſtrigen Vorleſung, und keinen glänzenderen Sieg wußte dieſer über den verhaßten Nebenbuhler, deſſen Gelehrſamkeit wiederum gerühmt ward, davon zu tragen, als indem er ſich ſelbſt als Autor und Erfinder jener kleinen Novelle bekannte. Wie aber das Mädchen, zweifelnd, überraſcht und doch auch halb verdrießlich, daß an der ganzen Geſchichte, welche ihr die Gegend ſo anmuthig belebt, kein Titelchen Wahrheit ſeyn ſollte, zu ihm aufſtaunte, hielt der einmal in den Zug Gekommene auch mit der pſychologiſchen Erklärung, wie er zum Schriftſteller geworden, nicht länger zurück, bat Tinchen, ihm die Weihe zu geben und auch hinfort ſeine Muſe zu ſeyn. Hätte ſie nun auch die ehrenvolle Berufung ablehnen wollen, wie wäre es möglich geweſen, einer ſo innigen Liebe des heimlich Geliebten zu widerſtehen? Erneſtine ſank an die Bruſt des glücklichen Jünglings, der ſie mit aller Fülle der Hoffnungen überſchüttete, von denen er ſelbſt trunken war. Freilich fiel es ihm dabei nicht von fern ein, daß die Eltern des Mädchens ſeine poetiſche Ader doch wohl nicht für eine Gold-Ader würden gelten laſſen; auch von der Geliebten daran erinnert, wußte er jedoch, im kühnen Dichterſchwunge, dieſe über alle Bedenklichkeiten hinweg zu heben. Sie zuverſichtlich in ſeine Arme ſchließend, ging er ſchnurſtracks, bei dem Oheim um ihre Hand zu werben.

Der Ober-Amtmann war ſchon längſt an ſeine Geſchäfte gegangen, und Mittags von den Feldmarken kehrend, brachte er ein ſo verdrießliches Geſicht heim, daß vor den Unmuths-Wolken ſeiner Stirn ſelbſt Otto's Hoffnungs-Barometer zu ſinken begann. „Ein Narr macht deren viele!“ — fing das Ungewitter ſich alsbald zu entledigen an: und ärgerlich erzählte der Ober-Amtmann, wie ſein Grenz-Nachbar, der Kammerherr, der ſonſt vor Mittag ſich nicht aus den Federn finden könne, heut ſchon in aller Frühe bei ihm vorſprechend, mehreren Gegenſtänden aus der geſtern vorgeleſenen Geſchichte, die mit beſtem Rechte von dem ehrlichen Otto die Ausgeburt eines müßigen Narren genannt ſey, nachgefragt, und, all ſeinen Verſicherungen zum Trotz, keck behauptet habe, daß in den alten Urkunden und Kaufbriefen, welche er als Beſitzer überkommen, ſich nothwendig über dies und jenes ein Nachweis und Aufſchluß finden müſſe. Während ſo mit unnützem Hin- und Herreden die Zeit verſchwendet, ſey von den Leuten im Felde Alles ſchief gemacht, welches, wenn er hätte zur rechten Zeit dort ſeyn können, überall nicht geſchehen wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Admiral Bombell.

Nis Ipſen war der eigentliche Name dieſes berühmten Seehelden, eines Frieſen von Geburt, aus Clauzbüll im Schleswigſchen. Einige Jahre ſtand er als Hofknecht bei dem Gutsbeſitzer von Bombell, im Kirchſpiel Rodenäs, in Dienſten, bis er, während des Schwedenkriegs, mit einem Reiter des Stenbockiſchen Regiments in Streit gerieth und ihn in der Hitze nieder ſtach. Da er fliehen mußte, ſo ging er nach Holland, von wo aus er als Matroſe einige Reiſen nach Oſtindien unternahm. Als ein thätiger junger Mann von guten natürlichen Geiſtesgaben machte er allmählig ſein Glück, und ward ſogar Kauffahrei-Capitain. Die General-Staaten bekamen Kunde von ſeinen vorzüglichen Einſichten in das Seewesen, und ernannten ihn zum See-Capitain-Lieutenant, und das ihm überaus günſtige Glück erhob ihn durch alle Offizier-Grade endlich zum Admiral. — Nun ſchrieb er einem armen Dienſtmädchen zu Emerleſt, mit dem er in Bombell gedient hatte, folgenden Brief: *)

„Meine Grethe!

Wenn Du eben ſo, wie damals, als ich mit Dir zugleich in Bombell diente, geſinnt biſt, ſo komm zu mir nach dem Haag und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländiſcher Admiral.

Nil de Bombell,
zuvor Nis Ipſen,
Dein getreuer Bräutigam.“

Die Magd war noch unverheirathet, und reiſete, zufolge dieſes Briefs, nach dem Haag, wo ſie wirklich ſeine Gemahlin ward. J. G. Eck.

*) Die Urſchrift lautete:

Min Grethe,

As du nog van de Gesynnung bist, t'welck du wirst, do ick mit dy taglick op Bombel dende; so kam to my na der Haag, un war myn Frow. Ick bin tegenwordig Holländische Admiral.

Nil de Bombell,
vormalen Nis Ipsen,
dyn getreye Brydigom.

Die magere Frau.

Ein jeder Eh'mann hat genug zu tragen
An ſeinem einz'gen theuren Rippenbein;
Doch wie viel mehr iſt Velten zu beklagen,
Sein Schickſal war, ein ganz Gerippe zu frei'n.

C. v. E.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Das Truthahn-Schießen. *) Die Gewohnheit, am Weihnachtsfeſte nach einem Truthahn zu ſchießen, macht eine der ſeltenſten Volks-Luſtbarkeiten aus, denen die Anſiedler einer neuen Niederlaſſung nicht entſagen, und die mit der Denkweiſe von Leuten übereinſtimmt, welche durch die Art ſich Wohnungen und durch die Flinte Nahrung und Kleider verſchaffen. — Der Eigenthümer des Truthahns, ein freier Neger, hatte mehrere von verſchiedener Qualität herbei gebracht, und es war bereits zu ſeinem bedeutenden Vortheil nach einigen derſelben geſchoſſen worden. Die vorzüglichſten Schützen hielten ſich jedoch, wegen des ſchönſten, noch zurück, und da die Zeit, in die Kirche zu gehen, ſich näherte, wurden Anſtalten gemacht, ihn ihren Schüſſen preis zu geben. Das Thier ward an einen anſehnlichen Fichtenſtamm gebunden, der, vorn flach abgehauen, eine Art von Zielſcheibe dem Auge darbot, welche wenigſtens die Geſchicklichkeit derjenigen, die darauf hielten, gegenſeitig vergleichen ließ. Hundert und funfzig genau ausgemeſſene Ellen ſtand der Schütze von dem Stamm der Fichte, ein Fuß mehr oder weniger wäre Eingriff in die Rechte der Theilnehmer geweſen. Den Einſatz und die Bedingungen, unter denen der Vogel zu gewinnen ſey, beſtimmte der Neger. Die ſtrengen Begriffe, welche im ganzen Lande herrſchten, machten, daß Niemand von dem einmal Feſtgeſetzten abgehen durfte, und er war verbunden, Jeden, der Antheil nehmen wollte, zuzulaſſen. — Einige zwanzig junge Leute und alte Kinder machten die Verſammlung aus. Letztere ſtanden, grob aber warm angezogen, die Hände in Rock- und Weſten-Taſchen geſteckt, um die Schützen, lauſchten aufmerkſam den Erzählungen von früheren Veranlaſſungen der Art und ſehnten ſich nach dem Augenblick, wo auch ſie ſich bei ſolchen Gelegenheiten einſt auszeichnen wollten.

Billy Kirby war der vornehmſte Sprecher der Geſellſchaft. Seinem Gewerbe nach ein Holzhauer, war er ein großſtämmiger junger Mann, von ſehr ausdrucksvollen Geſichtszügen. Polternd, eigenſinnig, heftig, ſtachen ſeine freie Stirn, das Feuer, welches aus ſeinen Augen blitzte, und ſein ungezwungenes Benehmen gegen den anmaßenden und widerſprechenden Ton gewaltig ab. Hatte er etwas Geld, ſo kam er nicht aus der Schenke. Lieber ging er müßig, als daß er von dem geforderten Taglohn einen Pfennig nachgelaſſen hätte. War er aber einmal etwas eingegangen, ſo nahm er Axt und Flinte, und begann, muth- und kraftvoll, wie Herkules, ſeine Arbeit. Das Erſte, was er dann that, war, den Bezirk, den er abräumen ſollte, in Augenſchein zu nehmen und deſſen Grenzen durch einen Hieb in die äußerſten Bäume zu bezeichnen. Hierauf trat er in die Mitte, entledigte ſich eines Theiles ſeiner Kleidung und griff nun mit einem Feuer und einer Schnelle zum Werke, daß von dem Fallen der niederprallenden Fichten es in der Ferne wie Musketenfeuer wiederhallte. Er war ein Held im Ringen und Laufen und darin gemeiniglich Sieger. Auch hatte er den Ruf eines der beſten Schützen in dem Canton; man hielt ihn, trotz Natty's Erfahrung, dieſem gleich, und er und der alte Jager waren daher gewiſſermaßen Nebenbuhler geworden, ſo jedoch, daß ſich das Ganze bisher auf wechſelsweiſe Großſprecherei beſchränkt hatte. Jetzt ſollten ſie zum erſten Mal mit einander um den Preis ringen.

Vor Natty's und ſeiner Gefährten Ankunft hatte Billy Kirby mit dem Neger ziemlich lebhaft über den Einſatz und die Regeln geſtritten, deren Feſtſetzung nothwendig, und gerade, als Jene erſchienen, in Richtigkeit gebracht war. Ein Schilling war der Einſatz für jeden Schuß. Der Vogel war bereits an den Fichtenſtamm gebunden, und bis auf den rothen Kopf und den langen ſchwarzen Hals mit Schnee bedeckt. Wurde er in dieſe Theile getroffen und ware es auch nur an einer Feder, ſo erhielt ihn der Schütze; wo nicht, ſo blieb er dem Neger. Dieſer hatte die Bedingung laut ausgerufen und trat nun demüthig in die Ferne.

Eliſabeths unvermuthetes Kommen unterbrach für einen Augenblick den freudigen Larm; allein da ſie lächelnd ſtehen blieb und geneigt ſchien, eine Zuſchauerin ab zu geben, ſo begann die Freude auf's Neue, jedoch aus Achtung, die man für ſie hatte, gemäßigter.

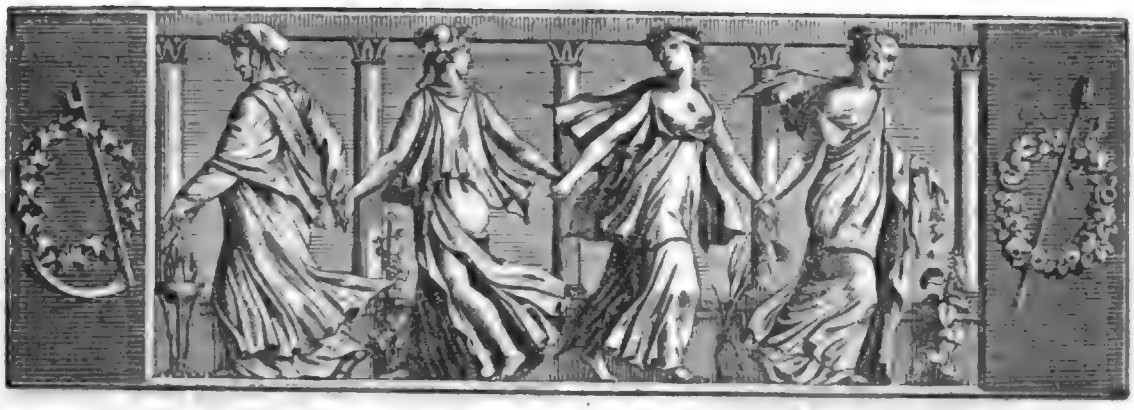
„In Ordnung, Kinder!“ ſchrie Billy Kirby, welcher ſchon auf dem Platze ſtand, von wo aus geſchoſſen wurde. „Stellt Euch in Ordnung, ſage ich: ich ſchieße, und habe es Euch nun geſagt! Du, Brom, kannſt nun von Deinem Truthahn Abſchied nehmen!“ — „Einen Augenblick Geduld!“ rief der junge Jäger; „ich will auch das Glück verſuchen! — Hier, Brom, iſt mein Schilling; mitſchießen möchte ich doch auch!“ — „Mitſchießen wollen kannſt Du!“ entgegnete der Holzhauer; „aber wenn ich nur eine einzige Feder vom Vogel wegnehme, worauf willſt Du dann noch hinhalten? Du mußt viel Geld in Deiner hirſchledernen Taſche haben, um Dir ſchon zum Voraus einen Schuß zu kaufen, den Du vielleicht nicht bekömmſt!“ — „Was kummert es Dich, ob ich Geld in der Taſche habe?“ erwiederte er mit einer Art Stolz. „Nimm den Schilling, Brom, ich will den zweiten Schuß haben!“ — „Nun, ſey nur nicht gleich ſo hitzig!“ antwortete Kirby, indem er den Stein ſeines Gewehrs ruhig in Ordnung brachte. „Man ſagt, Du hätteſt eine Wunde in der Schulter, und ſo denke ich, Brom könnte Dir die Hälfte des Einſatzes erlaſſen. Uebrigens ſtehe ich Dir dafür, daß es nicht leicht iſt, Hals oder Kopf in ſolchem Abſtande zu treffen. Laſſe ich Dich zum Schuß kommen, woran ich jedoch zweifle, ſo ſollſt Du ſehen, daß ich wahr geſprochen habe!“ — „Nur nicht ſo aufgeſchnitten, Billy Kirby!“ entgegnete Natty Bumppo, und ſtampfte mit der Flintenkolbe auf den Schnee. „Du ſollſt nur ein Mal auf den Truthahn ſchießen, denn, wenn der junge Mann fehlt — was kein Wunder wäre, da ihm, ſeiner Wunde wegen, der Arm ſteif iſt — ſo komme ich zum Schuſſe. Wohl möglich, daß meine Hand heut auch nicht ſo ſicher iſt, als ſonſt; aber hundert und funfzig Ellen ſind für ein ſo langes Rohr Kinderſpiel!“ — „Was, alter Bas de Cuir, biſt Du da?“ rief ſein Nebenbuhler; „wir wollen ſehen, wer gewinnt; ich komme aber erſt, alter Kamerad, und da, denk' ich, werde ich wohl Dein Mittagsbrod wegſchnappen!“

Indem er ſo ſprach und mit ſeiner Büchſe nach dem Vogel viſirte, ſchrie der Neger aus vollem Halſe: „Ihr ſeyn zu weit vor, Billy Kirby, Ihr einen Schritt zurück müſſen! Ein armer Neger! ein ehrlich Spiel! — Friſch auf, mein Truthahn! Friſch auf, Dummkopf! Was recken du den Kopf in die Höhe? ſehen du nicht, daß ſie auf dich ſchießen?“ — Die Haupt-Abſicht dieſes Geſchreies war, die Aufmerkſamkeit des Schützen zu zerſtreuen; es diente aber, bei ſo bewandten Umſtänden, zu nichts. Des Holzhauers Nerven hatten eine zu große Feſtigkeit, um von etwas erſchüttert zu werden. Er ſchoß und ein Augenblick des Schweigens, die Folge der allgemeinen Erwartung, trat ein. Während des Knalles bewegte der Vogel den Kopf; man ſah aber auch gleich, daß er nicht verletzt war. — „Du ſeyn ein braver Vogel!“ ſchrie der Neger, wälzte ſich freudetrunken im Schnee und umarmte ſeinen Truthahn mit den Worten: „Du haben den Rath deines Herrn gut befolgen!“ Hierauf rief er: „Noch einen Schilling, Billy, und noch einmal ſchießen!“

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Von Cooper's, des amerikaniſchen Walter Scott, Roman, aus dem dieſes Bruchſtück entlehnt iſt, wird nächſtens eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: „Die Anſiedler oder die Quellen des Susquehanna (Leipzig, bei Wienbrack) herauskommen. D. E.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 5. April. 55ſtes Blatt.

Das Bettelweib von Lokarno.

(Volksthümlich.)

Was wimmert draußen vor dem Schloß?
Was jammert durch die Gaſſen?
„Herr Graf! Herr Graf! thuſt dick und groß,
Und kannſt auf Golde praſſen,
So laß ein armes Bettelweib
Nicht hungern bei lebend'gem Leib;
Der Sturm heult in der Runde
Und klappert mir im Munde!“

Doch d'rinn bei'm reichen Schmauſe lacht
Der Graf mit ſeinen Zechern,
Und thät in einer halben Nacht
Sein halbes Gut verbechern:
„Was kümmert uns das Bettelweib
Mit dem verſchrumpften Leichenleib;
Wir haben nur Erbarmen,
Wo's winkt mit vollen Armen!“

Da ſchleicht ein alter Knecht hinab
Und öffnet Thor und Riegel,
Und denkt: 's iſt um ein ruhig Grab,
Drobt oben auch der Prügel!
Er läßt das Bettelweib herein,
Und reicht ihm Brod und reicht ihm Wein,
Und ſtreut ihm Stroh zum Bette
Auf harter Lagerſtätte.

Kaum ſprach ſie ihr „Vergelt's Gott!“ aus,
Da ſpringen alle Thüren,
Der Graf will von dem feiſten Schmaus
Die Gäſte heimwärts führen;
Und wie ſie durch die Hallen ziehn,
Zieht auch ein langer Seufzer hin:
So ſtöhnt's zur Geiſterſtunde
Am Kirchhof in der Runde.

Und lang und bleich erhebt ſich's d'rauf
Und ſchleicht der Schaar entgegen,
Und hebt den dürren Finger auf
Und fluchet ihren Wegen:
„Habt Acht, wie Ihr das Bettelweib
Begrabt mit ſeinem Leichenleib!“
So ächzt es und ſinkt wieder —
Tod — auf das Lager nieder.

Und wie ein Sturmwind wirbelt ſchnell
Die Zecherſchaar von hinnen,
Und läßt den Grafen zu der Stell
Bei ſeiner Buhlſchaft d'rinnen:
Den Grafen, der noch roth und reich,
Bei ſeiner Buhlſchaft todt und bleich,
Die wie aus kaltem Grabe
Die Hand ausſtreckt um Gabe.

Entſetzt ruft er die Diener ſein,
Den Leichnam zu begraben,
Den Leichnam, der ſo ſchwer als Stein,
Sein Grab im Schloß will haben;
Sie ſchleppen bis zum Morgenroth
Ihn vor die Stadt mit Müh' und Noth,
Und werfen ihn vom Karren
Und thäten ihn verſcharren.

Doch als nun wieder kam die Nacht,
Da kam das Weib auch wieder,
Und legt ſich, als wär's ausgemacht,
Im Grafenbette nieder:
„Habt Acht, wie Ihr das Bettelweib
Begrabt mit ſeinem Leichenleib!“
So raunt's von Stund' zu Stunde
Ihm zu mit blaſſem Munde.

Da ſpringt im höchſten Schreckensdrang
Er jammernd auf vom Bette,

Und hinter ihm rennt bleich und lang
Das Bettelweib zur Wette,
Und ſtreckt die langen Finger aus
Und jagt ihn durch ſein ganzes Haus,
Und klappert ohn' Erbarmen
Nach ihm mit dürren Armen!

Jetzt faßt ſie ihn — jetzt hält ſie ihn —
Er nimmt mit beiden Händen
Die Fackel im Verzweiflungsſinn
Sie ſchleudernd nach den Wänden;
Da ziſcht, da leckt, da frißt es ſchnell,
Und bricht aus allen Fenſtern hell,
Und will das Schloß umarmen
Mit tauſend Flammen-Armen.

Bald iſt's gethan, bald iſt's geſcheh'n,
Nun praßt und haßt er nimmer:
Hoch auf den Trümmern ſieht man ſteh'n
Das Weib im Mondenſchimmer:
„Fahr hin, Herr Graf, fahr hin, fahr hin!
Der Graf ruht bei der Bettlerin,
Es wölben ſich die Flammen
Zum Feuergrab zuſammen!“

Ludwig Halirſch.

Die Autorſchaft.

(Fortſetzung.)

Unter dieſen Umſtänden ſchien es unſerem Poeten doch gerathen, eine günſtigere Stunde für ſeinen Antrag ab zu warten. Dieſe wollte ſich nun aber nicht raſch einſtellen, vielmehr wurde der Verdruß des alten Herrn bitter geſchärft, als im Verlauf der folgenden Tage nicht nur die Benachbarten, ſondern ſogar wildfremde Leute — die Landſtraße zu einem beſuchten Bade führte von der ohnfern gelegenen Hauptſtadt aus an ſeinem Gute vorbei — zu Roß und Wagen bei ihm vorſprachen, mit höflicher Andringlichkeit nach dem Beſitzer fragten, dann den oft vom Felde herbei Geholten um die Erlaubniß angingen, Schloß und Garten beſehen zu dürfen, und von dem Geärgerten Auskunft und Nachweis über dieſe und jene in der verhaßten Geſchichte angegebenen Thatſachen verlangten. Die Ober-Amtmannin, die ſich als Beſitzerin des Schloſſes von vielen zum Theil reichen und vornehmen Perſonen höflich begrüßt ſah, grollte dem Autor keineswegs, daß er mit ihrer Gaſtfreundlichkeit auch ihrer Eitelkeit Nahrung gegeben, und faſt hätten Otto und Erneſtine gewagt, ſich ihr zu entdecken, wenn der Papa nicht ein ſo gar kräftiges Widerſpiel gehalten hätte. Aber vom Herzen herunter mußte die Sache, und da der alte Herr keinen Tag vorbei ließ, wo er, in Geſellſchaft des alten Kilians, bei vorkommender Gelegenheit nicht tapfer auf den Autor der Novelle geſchmäht, ſollte ſie dem Pärchen ſelbſt zur Brücke dienen. Da ſich Tina überdies eben ſo ſehr in dem Geliebten verletzt als geſchmeichelt fühlte, konnte ſie nicht umhin, dem Verfaſſer der, wenn auch nicht wahren, doch gewiß recht anmuthig erſonnenen Geſchichte das Wort zu reden, und meinte, gleichſam vorbereitend, daß ſie demſelben wohl auf jeden Fall hübſches Geld eingetragen haben möge. Verabredetermaßen wollte Otto nun einfallen; aber der Oheim ließ ihn im heftigen Auffahren gar nicht zu Worte kommen, nannte kurzweg alles Schriftſtellern und Dichten müßige Tagedieberei, welche Narren den Kopf vollends verdrehe, verſtändigen Leuten aber nur hemmend und anſtößig ſey, und erwähnte ſchließlich, daß er noch von keinem reichen Poeten gehört, übrigens ihm auch, und wenn Tonnen Goldes dabei zu verdienen wären, ein Knecht an der Hechſelbank werthvoller ſey, als wer ein ſo lügenhaftes Gewerbe treibe. Betreten ſchwieg das Töchterchen; Otto aber erſeufzte tief, daß die günſtige Stunde für ſeine Bitte ſo durchaus nicht kommen wollte. — Endlich aber ſchien ſie der Himmel doch herauf zu führen; denn obwohl der alte Herr den ganzen Vormittag unmuthig, bei Tiſche aber ernſt und nachdenklich geweſen war, forderte er doch den Neffen mit ungewöhnlicher Herzlichkeit auf, ihn bei einem Ritte durch die Haide zu begleiten. Beide ſchienen unterweges auf etwas zu ſinnen: als aber der Jüngling, ſich das Herz endlich frei zu ſprechen, den Mund öffnen wollte, begann auch ſchon ſein Gefährte: „Ein Wort im Vertrauen, lieber Otto, und eine Bitte. Ich habe mit dem Gutskauf einen dummen Streich gemacht und mich in viele Mühſeligkeiten verwickelt; wer aber nicht mit Ehren davon kann, muß durch, und gut und erfreulich kann noch Alles werden, wenn Erneſtine des Landraths Frau wird, der geſtern in beſter Form bei mir um das Mädchen geworben. Kein Verſtändiger kann gegen den Mann, wie gegen ſeine Verhältniſſe, etwas haben; doch will ich mein einziges Kind nicht zwingen, ſelbſt in ihrer Grillenhaftigkeit nicht; kenne mich und mein jähes Weſen auch zu gut, um viel mit ihr darüber zu verhandeln, wie ich auch nicht will, daß die Mutter durch Darſtellung meiner jetzigen Lage ſie zu überreden ſuche. Deshalb nun bitte ich Dich, als auf den ſie große Stücke hält, nachdem ſie den Antrag des Landraths von uns wird gehört haben, ihr denſelben ſo annehmbar und vortheilhaft vor zu ſtellen, wie er iſt.“ — Lange hätte der Wortführer auf die Entgegnung des zu Boden geſchmetterten Jünglings harren können, doch blieb dieſem dazu auch wirklich keine Zeit, denn ein nachſprengender Bote meldete die Ankunft des Miniſters auf dem Gute, welcher den Ober-Amtmann zu ſprechen begehre. Stutzend und nachdenklich wandte der Berufene ſich heimwärts; als aber der nachgeſendete Verwalter ferner berichtete, daß Se. Excellenz wahrſcheinlich auch in Bezug auf die vielbeſprochene Geſchichte das Schloß zu beſehen wünſche, und eigends deshalb mit dem Ober-Amtmann ſprechen wolle, rief

dieser: „Ich bin ein geschlagener Mann! — nun erkenne ich die Grube, die man mir gegraben!“ — Nicht eben im besten Zusammenhange erzählte er hierauf dem durch den Weheruf in seiner eigenen Trostlosigkeit Aufgeschreckten: wie der Minister mit ihm zu gleicher Zeit um seine jetzige Besitzung in Unterhandlung gestanden, und mit dem damaligen Eigner nur noch um einige tausend Thaler aus einander gewesen sey, als er, von seiner Frau und eigener Eitelkeit getrieben, diesem den höheren Preis bewilligt, und, bevor noch der Beauftragte des Ministers davon Kunde gewonnen, mit dringendem Ungestüm eine gerichtliche Vollziehung des Kaufs zu erlangen gewußt habe. Darüber sey nun, wie ihm wohl zu Ohren gekommen, der Minister sehr ungehalten gewesen, habe den Kauf rückgängig machen, und da dies unmöglich, mit ihm wegen eines Abstandgeldes sich einigen wollen. In der Freude über den Besitz eines so schönen Gutes habe er freilich die Saiten hoch genug gespannt, und als man seine Forderungen zu bewilligen angestanden, die Unterhandlung mit kecken und trotzigen Worten abgebrochen. Dieses nun, fuhr er fort, trage der Vielvermögende ihm nach: sicherlich habe auf seine Veranlassung ihm die Ritterschaft ein bedeutendes Capital gekündigt, und um ihn vollends zu Grunde zu richten, sey nun jenes saubere Lügenwerk gedruckt, um daraus irgend einen Anspruch der Krone auf das Gut zu begründen, und ihm dasselbe, nachdem er den größten Theil seines Vermögens hinein gesteckt, für einen Pappenstiel ab zu nehmen.

Selbst überreizt und verworren, hatte Otto nur unvollständig die Reden des Aufgeregten vernommen, und obwohl er begriff, wie grundlos die Besorgnisse des Oheims waren, glaubte er doch von einer andern Seite Gefahr zu sehen, der — weil er sich einbildete, sie veranlaßt zu haben — entgegen treten und ihr trotzen zu können, in seiner gegenwärtigen Stimmung ihm gerade recht war. Mit jener anscheinenden Ruhe, hinter welcher sich oft eine desto tiefere Leidenschaftlichkeit verbirgt, suchte Otto dem Oheim den Ungrund seiner Befürchtung dar zu thun, hatte es aber weiter kein Hehl, daß, seines Bedünkens nach, der Minister durch gewisse in jener Geschichte mit Bitterkeit ausgesprochenen Wahrheiten aufmerksam geworden sey. Da sich zufällig ähnliche Beziehungen und Verhältnisse, wie zwischen dem Oheim und ihm obgewaltet, darin fänden, glaube er wahrscheinlich, daß sie durch Mitwirkung des Ober-Amtmanns entstanden, und sey gekommen, ihn um die Nennung des Verfassers an zu gehen. Als solchen bekannte der Jüngling sich jetzt, und verhehlte weder die Entstehung seiner Autorschaft, noch die Hoffnungen, welche er darauf gebaut. Wohin sollte der Ober-Amtmann sich mit seinem Zorn zuerst wenden? Wäre er auch gegen die Tollheit der jungen Leute, sich in einander zu verlieben, gar zu gern losgebrochen, so war doch die Schriftsteller-Sünde in seinen Augen kein geringeres Vergehen, das er wenigstens mit dem Falschmünzen parallel setzte, und der Unbequemlichkeiten und des Verdrusses zu geschweigen, der bereits für ihn daraus erwachsen — was konnte nach Otto's eigenem Geständniß nicht noch ferner daraus entspringen? Zwar wußte der alte Herr in diesem Augenblick nicht eben viel von der Unglücks-Geschichte, doch traute er der Versicherung des Autors um so vollständiger und sah schon im Geiste alles mögliche Unheil über diesen, wie über sich selbst, einbrechen. Das Schlimmste war, daß er noch obenein an sich halten und nur den Neffen zu beruhigen suchen mußte. Der sonst so bescheidene Otto hatte sich nämlich, durch seine Einbildung erhitzt, dermaßen in Feuer gesprochen, daß er keck der Excellenz unter die Augen treten und ihr seine Meinung recht gründlich über eine Staats-Verwaltung sagen wollte, die einen so gescheidten und treumeinenden Jüngling noch nicht aufgesucht und zu Amt und Ehren befördert habe; so mußte der Oheim am Ende noch dem Brausekopf die besten Worte geben, und ihn bitten, so lange auf sein Zimmer zu gehen, bis er ihn werde rufen lassen.

(Der Schluß folgt)

Gute Warnung von einem Narren.

Pogge Florentin erzählt uns eine scherzhafte Geschichte, welche den Zweck hat, diejenigen von der Sucht zur Jagd zu heilen, welche ihre Zeit und ihr Vermögen derselben widmen. Ein Mailändscher Arzt, der Narren her zu stellen suchte, hatte eine Grube voller Wasser in seinem Hause, in welche er seine Kranken, nach Verhältniß ihres Zustandes, bald bis an das Knie, bald bis an den Gürtel, bald bis an das Kinn in's Wasser setzte. Einer derselben, schon ziemlich wieder hergestellt, befand sich eines Tages vor der Thür, als ein Edelmann, mit einem Falken auf der Hand und umgeben von seinen Hunden, vorbei ritt. Nicht gewöhnt an einen solchen Aufzug, fragte er ihn: was er zu bedeuten habe? — Der Edelmann antwortete, er diene zur Erlegung verschiedener Arten von Wildpret. Der Kranke erkundigte sich weiter, was das Wild wohl werth seyn könne das er in einem Jahr erlege? — „Neun bis zehn Thaler!“ war die Antwort. — „Und wie viel dürfte der Unterhalt Ihrer Hunde, Ihres Pferdes und der Falken kosten?“ — „Vierhundert Thaler!“ — Als dies der Kranke hörte, bat er den Jäger, wenn ihm sein Heil lieb wäre, so schnell als möglich sich davon zu begeben: „denn“, fügte er hinzu, „wenn unser Herr Sie hier findet, wird er Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit zu den Narren bis unter das Kinn in seine Wassergrube setzen!“ S. —m.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Das Truthahn-Schießen. (Fortſetzung.) „Nein, nein, mit Erlaubniß!“ ſagte der junge Jaeger; „ich habe voraus bezahlt; jetzt iſt die Reihe an mir. Platz gemacht, ich will ſehen, ob ich glücklicher ſchieße!“ — Natty ſprach: „Das heißt ſein Geld in den Brunnen werfen! Kopf und Hals von einem Truthahn ſind hundert und funfzig Ellen weit nicht leicht zu treffen, wenn man eine Wunde an der Schulter hat. Du thateſt beſſer, mich ſchießen zu laſſen. Treffe ich, ſo werden wir uns hoffentlich mit Miß Temple leicht verſtändigen.“ — „Ich will aber ſelbſt ſchießen!“ entgegnete Edward; „acht weg, daß ich Platz habe!“

Da man in der Unterhaltung über Billy Kirby's Schuß ſehr vertieft war, und deſſen Eigentliche ſich mit der einſtimmigen Erklärung tröſtete, daß er, wenn der Truthahn nicht den Kopf bewegt, unfehlbar getroffen hatte, ſo richtete man auf den jungen Jaeger, welcher ſich ſchußfertig machte, nur geringe Aufmerkſamkeit. Er hatte angelegt, und ſtand eben im Begriff, los zu drücken, als ihn Natty zurück hielt — „Deine Hand zittert“, ſprach dieſer, „eine Folge Deiner Wunde. Ich ſehe, Du triffſt heute nicht ſo gut, wie gewöhnlich; willſt Du ſchießen, ſo drücke geſchwind los, ehe das Zittern Deiner Hand den Schuß aus der Richtung bringt!“ — „Ehrlich Spiel!“ rief Brom wieder. „Ein armer Neger! ein ehrlich Spiel! Was haben Natty Bumppo für ein Recht, den Schützen Rath zu geben? Jeder muſſen nach ſeinem Willen ſchießen! — Ehrlich Spiel, ehrlich Spiel!“ — Edward ſchoß, ohne daß der Vogel aus ſeiner Lage kam; und die Kugel hatte nicht einmal den Stamm der Fichte getroffen.

Miß Temple ſah, wie ſich des Jägers Geſicht entfärbte, und wunderte ſich unwillkührlich, daß ein junger Mann, der über ſeine Gefährten ſo ſehr erhaben zu ſeyn ſchien, über einen ſo geringfügigen Verluſt ſo empfindlich ſeyn konnte. Indeſſen rüſtete ſich ihr Kampe, in die Schranken zu treten.

Brom's Munterkeit, die ſich verdoppelt hatte, als er den zweiten Schützen hatte fehlen ſehen, ließ auf einmal nach, da er ſah, daß Natty ſich zum Schießen bereit machte. Ungeachtet er auf dem Schnee ſaß, troff ihm der Schweiß ſtromweiſe von der Stirn herab. Seine Haut bekam große braune Flecke, welche den natürlichen Glanz ſeiner, wie Ebenholz ſchwarzen Geſichtsfarbe verunſtalteten. Die dicken Lippen krampften ſich um die zwei Reihen elfenbeinerner Zähne, die gleich Perlen in Agat gefaßt daſtanden. Die großen Naſenlöcher erweiterten ſich noch mehr, ſo, daß ſie den halben Durchmeſſer des Antlitzes wegnahmen. Die ſchwarzen knöchernen Hände vergoßen den natürlichen Abſcheu, den ſie gegen die Kälte hatten, und kneteten den Schnee. Es gebrach ihm ſelbſt die Kraft, ſeine: „Ein armer Neger! ein ehrlich Spiel!“ zu rufen.

Während der Eigenthümer des Truthahns dergeſtalt die äußerſte Furcht verrieth, pruſte der Veranlaſſer derſelben eben ſo genau, als höchſt ruhig, alle Theile ſeines Gewehrs mit einer Kaltblütigkeit, als ſey auch er nur Zuſchauer. Er ſagte dabei: „Vor dem letzten Kriege war ich einmal in den holländiſchen Niederlaſſungen am Skoharie, als eben auch um Preiſe geſchoſſen wurde. Ich nahm Theil daran, und gewann ein Pulverhorn, drei Stangen Blei und ein Pfund Pulver, ſo gut, wie es je auf die Pfanne kam. Ey, wie ſperrten da die Holländer die Augen auf! wie fluchten ſie in ihrem Kauderwälſch! Einer von ihnen ſchwur, ich ſollte es mit dem Leben bezahlen, ehe ich den Ort verließ. Er ſollte aber nur die Flinte in böſer Abſicht ergriffen haben, da hätte ihm Gott gnädig ſeyn mögen, und wär' es der geweſen, ſo kannte ich Einen, der ihn nicht verfehlt hatte.“ — Er hatte am Gewehr Alles in Ordnung gefunden, ſetzte den rechten Fuß nun vorwärts, brachte den linken Arm unter das Rohr und viſirte auf den Vogel. Aller Augen folgten in der nämlichen Richtung und Aller Ohren warteten auf den Knall, vernahmen aber nichts, als das Anſchlagen des Steins an die Pfanne: denn die Flinte ging nicht los. — „Ehrlich Spiel! Ein armer Neger! Ein ehrlich Spiel!“ ſchrie jetzt Brom, und ſprang vor Freuden auf, ſich vor ſeinen Truthahn zu ſetzen; „Natty Bumppo haben fehl geſchoſſen!“ — „Natty Bumppo wird auf Dich nicht fehlſchießen, wenn Du nicht gleich fortgehſt!“ entgegnete der alte Waldmann mit Unwillen. „Haſt Du Verſtand? Wie kannſt Du ſagen, ich hätte fehlgeſchoſſen, wenn die Flinte verſagt? Mach' Platz, ſag' ich Dir, daß Billy Kirby von mir lernt, wie man am Weihnachts-Feiertage einen Truthahn gewinnt!“ — „Ein ehrlich Spiel!“ wiederholte der Neger; „Du nicht wieder ſchießen, ohne zu bezahlen! Die junge Dame da den Ausſpruch d'rüber thun: Die ganze Welt ſollen entſcheiden!“ — „Es iſt ſo Gebrauch, Bas de Cuir!“ ſagte der Holzhauer:

„Zündkraut abgebrannt,
Iſt der Schuß vacant!

Wenn Du noch 'mal ſchießen willſt, ſo mußt Du noch einen Schilling erlegen. Während deſſen will ich noch einen Verſuch machen. Hier, Brom, iſt Geld!“ — „Wenn das gelten ſoll“, entgegnete Natty, „ſo iſt ja das Zündkraut nicht abgebrannt; es hat nicht Feuer gefaßt! Ich muß doch den Landesgebrauch beſſer wiſſen, wie Du; Du biſt erſt mit den Coloniſten hergekommen und ich lebte ſchon dreißig Jahre vor Dir hier. Ich behaupte, daß ich das Recht zu ſchießen habe.“ — „Maſſa Jones ſollen darüber richten!“ kreiſchte der Neger; „Maſſa Jones darüber richten! Er wiſſen Alles!“

Dieſe Appellation an Richard's Kenntniſſe ſchmeichelte dem Letzteren zu ſehr, um nicht gleich darauf ein zu gehen. Er trat mit Amtswürde vor und gebot mit einer Bewegung der Hand allen Partrien Stillſchweigen. Er hob nun folgendermaßen an: „Da es ſcheint, als wolle ſich ein Streit über die Frage entſpinnen, ob Natty Bumppo bei dermaliger Lage der Dinge berechtigt ſey, auf Brom Feredores Truthahn zu ſchießen, ohne noch einen zweiten Schilling zu bezahlen: ſo kömmt es mir zu, gedachten Streit zu ſchlichten, weil mir, kraft meines Amtes, als Sheriff der Grafſchaft, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe obliegt, und ich nicht zulaſſen darf, daß Leute, welche tödtliche Waffen handhaben, zu Richtern bei ihren Zwiſtigkeiten ſich aufwerfen; ſintemal es jedoch den Anſchein gewinnen will, als finde ſich über den ſtreitigen Punkt zwiſchen den Parteien weder eine geſchriebene, noch in Worten verfaßte Uebereinkunft, ſo können wir gegenwärtigen Fall einzig und allein nach ähnlichen beurtheilen, das heißt, indem wir die Sache mit einer andern vergleichen. Nun iſt aber hier zu Lande, wenn es ſich um einen Zweikampf mit Feuergewehr handelt, derjenige, deſſen Gewehr verſagte, keineswegs berechtigt, noch ein Mal auf ſeinen Gegner zu ſchießen. Selbiger Grundſatz muß nun ebenfalls hier unſern Ausſpruch leiten, dieweil es lächerlich ſeyn würde, wenn Jemand behaupten wollte, daß er den ganzen Tag nach dem Truthahn ſchießen könnte, weil bei jedem Schuſſe das Zündkraut abgebrannt ſey. Und alſo erkläre ich hiermit, daß Du, Natty Bumppo, kein Recht haſt, einen zweiten Schuß zu thun, als inſofern, und nachdem Du einen zweiten Schilling erlegeſt.“

(Der Schluß in der Beilage.)

Als der 60jährige Prinz von Conti im Gefängniß von Marſeille ſaß, und wegen einer kleinen Aufmerkſamkeit, die ihm die Municipalität der Stadt erwieſen, ſich höflich und etwas alt-ceremoniell bedankte, erwiederte man ihm: „Keinen Dank, keine Reverenz, Conti! das iſt nach altem Schnitt, und den mögen wir nicht mehr!“ — „Meine Herren!“ entgegnete der Prinz; „einer Gewohnheit von 60 Jahren entwöhnt man ſich nicht in einem Tage!“ (Constitut.)

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten, Bemerker Nr. 10. und Blatt der Ankündigungen Nr. X.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 55sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Das Truthahn-Schießen. (Schluß.) Dieser Ausspruch kam von einer zu geachteten Behörde, als daß man ihm die Anrufung eines höheren Richters hätte entgegen setzen können, und die Umstehenden, wiewohl sie schon für und wider Partei genommen hatten, unterwarfen sich ohne Murren; nur allein Natty wagte es, Unzufriedenheit damit zu äußern. — „Ich wünschte doch, die Gedanken der Miß über diesen Fall zu hören. Ich bezahlte das Recht, eine Kugel nach dem Vogel ab zu feuern, aber nicht das, den verdammten Stein oder den Pfannendeckel nur anschlagen zu lassen. Wenn sie sagt, ich habe verloren, nun so mag es gut seyn!" — „Und ich sage, Du hast verloren, Natty; aber ich bezahle Brom noch einen Schilling, um Dir einen zweiten Schuß zu gewähren, vorausgesetzt, daß er mir nicht lieber den Truthahn für einen Dollar ablassen will, um dem unmenschlichen Vergnügen ein Ende zu machen." — Der Vorschlag mißfiel, und selbst der Neger kam nicht in Versuchung, darauf ein zu gehen. Er hegte die angenehme Hoffnung, sein Vogel sollte mehr einbringen, und doch am Ende ihm bleiben.

Unterdessen hatte Billy Kirby geladen, und Natty schraubte den Stein von seiner Flinte los, indem er verdrießlich drummte: „Man kann jetzt um den ganzen See herum keinen tauglichen Stein erhalten, seitdem die Weißen damit handeln; und will man an den Bergen danach suchen, wo sie sonst sich bei jedem Schritte fanden, so ist da, durch das Umpflügen, kaum einer von zwanzig Steinen liegen geblieben. Mit Abnahme des Wildes scheinen auch die Mittel, sich etwas zu verschaffen, ab zu nehmen. Alles das ist die Folge des vermaledeiten Ausrodens. — Nun, der wird wohl gut seyn! Ich werde doch einen zweiten Schuß thun, denn Billy Kirby ist der Mann nicht, welcher aus solcher Weite das Schwarze trifft." — Der Holzhauer seinerseits schien zu fühlen, daß seine Ehre von dem Schuß abhinge, den er eben thun wollte. Er zielte lange, und drückte nicht eher los, als bis er des Erfolgs gewiß zu seyn glaubte; war aber nicht glücklicher, als das erste Mal. Allein der Fehlschuß ärgerte ihn; nicht weniger das Jubelgeschrei des Negers, welches im Forste wiederhallte, wie das Tosen einer ganzen Horde Indianer. Er lief zu dem Truthahn hin, untersuchte Hals und Kopf, fand aber, daß er nicht eine Feder getroffen hatte, und sagte im größten Verdrusse zu dem Neger: „Spitzbübischer Rabe, schließ Deine Bude zu! Wer soll denn hundert und funfzig Ellen weit einen Truthahnskopf treffen? Welch ein Narr war ich, darauf ein zu gehen; und mußt Du denn darüber lärmen, wie eine Fichte, die prasselnd niederstürzt? Zeige mir Jemanden, der es besser macht!" — „Gieb Acht!" rief ihm Bumppo zu; „gieb Acht, Billy Kirby, gleich sollst Du Einen sehen, der das thut; zwar schoß er nicht auf Truthahne, wohl aber auf Wilde, oder auf reißende Thiere, wenn sie ihn bedrängten." — „Halt einen Augenblick, Bas de Cuir!" sagte Elisabeth; „hier ist Jemand, der eher als Du zu einem zweiten Schusse berechtigt ist, wenn Du nichts dawider hast." — „Reden Sie von mir, Miß Temple", erwiederte Edward, „so leiste ich Verzicht darauf, noch einmal auf zu treten. Ich fühle, daß meine Schulter es nicht zuläßt." — Er sagte indeß dies mit einem gezwungenen Wesen, das der Jungfrau nicht entging, und sie glaubte selbst auf seinen Wangen eine erzwungene Röthe zu bemerken, welche die Dolmetscherin der Wehmuth über die dürftigen Umstände war, in denen er sich befand. Ohne zu antworten, ließ sie nun ihren Kämpen Anstalt machen, einen Beweis von seiner Ueberlegenheit zu geben.

Natty Bumppo hatte allerdings, wie er eben sagte, mehr als hundert Mal mit glücklichem Erfolge bei weit wichtigeren Gelegenheiten geschossen; aber nie brannte er so, das Ziel zu treffen, wie jetzt, um durch den entscheidenden Schuß sein Uebergewicht über den Holzhauer an den Tag zu legen. Drei Mal nahm er die Flinte und legte auf den Vogel an, ohne los zu drucken: das erste Mal, um die Entfernung zu berechnen; das zweite Mal, um richtig auf's Ziel zu halten, und das dritte Mal, weil der Truthahn den Kopf bewegte. Endlich bei dem vierten Male schoß er los. Ein Theil der Zuschauer ward durch den Rauch verhindert, sogleich den Erfolg wahr zu nehmen; aber sie sahen, daß Bumppo mit seiner Flintenkolbe auf den Schnee stampfte und daß er den Mund öffnete, seiner Gewohnheit nach ganz still zu lachen. Elisabeth schloß daraus, der Schuß habe getroffen und sie täuschte sich nicht. Einen Augenblick darauf fanden die Kinder, welche zu dem Vogel gelaufen waren, diesen todt. Sie hielten ihn bei den Pfoten empor, und man sah nun, daß ihm durch die Kugel beinahe der ganze Kopf weggerissen war.

„Kinder, bringt ihn her!" rief der alte Jäger, „und legt ihn der jungen Dame hier zu Füßen; ich habe für sie geschossen, er gehört ihr!" — „Ihr seyd ein so guter Stellvertreter gewesen", sagte Elisabeth freundlich, „daß ich meinem Vetter Richard empfehle, Eurer zu gedenken!" Hierauf wandte sie sich zu Edward, und sprach mit derjenigen Anmuth, die nur den Frauen zu Gebote steht: „Meine Absicht war nur, einen Beweis von Natty's Geschicklichkeit zu haben, die ich so oft rühmen hörte. Mein Zweck ist erreicht; wollen Sie nun wohl die Güte haben, den Vogel als ein kleines Sühnopfer für die Verwundung an zu nehmen, die Sie hinderte, den für die Geschicklichkeit bestimmten Preis selbst zu gewinnen?" — Das Gefühl, mit dem der junge Waidmann das Geschenk annahm, kann nicht geschildert werden. Er schien zu gleicher Zeit von Freude außer sich, aber auch von innerem Unwillen bestürmt, einer Versuchung nach zu geben, gegen die er nicht im Stande war, sich zu vertheidigen, obgleich ihn ein geheimes Gefühl trieb, sie zu bekämpfen. Ehrerbietig beugte er sich vor der Miß, und hob den Vogel schweigend auf.

Elisabeth gab dem Neger ein Stück Geld zur Entschädigung für den erlittenen Verlust. Das finstere Wesen des Alten ward dadurch zerstreut, und die gewöhnliche Heiterkeit glänzte wieder auf seinem Gesicht. — °.

Ein alter Graf, der vor einiger Zeit starb, rief kurz vor seiner Todesstunde seinen Diener an's Bett. „Hans!" sagte er, „sobald ich meinen Geist aufgegeben habe, wirst du hubsch dafür sorgen, daß meine Perrücke, wohl frisirt, mir aufgesetzt werde, und die Locken recht fest angestochen sind, damit nichts in Unordnung komme, wenn ich in's Sarg gelegt werde. Bin ich aber in der Kirche, dann laß den Sarg öffnen, und setze mir, statt des Huts, meine Mütze auf; du weißt, daß ich es gewohnt bin, wenn ich in ein neues Quartier komme!" (Cour. d. Pays bas.)

In dem Stück: „Das Pariser Hauswesen", fordert eine Frau von ihrem Gatten „elende 15—1700 Franken" unter folgenden Formen: „Ein junger Mann, einer meiner Anbeter, hat mir längst diese Summe zugesagt, aber — zu einem gewissen Preise. Wollen Sie, mein Gatte, sich über dieselben Bedingungen mit mir einen, so gebe ich Ihnen unstreitig den Vorzug!" (Cour. d. Pays bas.)

Digitized by Google

Bemerker. No. 10. 1824.

Aus Leipzig.

Schwerlich würde ich von dem in der Beilage zum 40sten Blatte unter der Aufschrift: „Aus Leipzig" befindlichen Aufsatze, Folge eines andern im 17ten Blatte des diesjährigen „Gesellschafters" (S. 84) Notiz genommen haben, wäre ich nicht durch Unwahrheiten angegriffen worden. Deshalb hier eine Antwort, so kurz als möglich, indem dies Blatt nicht für medizinische Abhandlungen bestimmt ist. Am 8. Januar a. c. des Nachmittags um 3 Uhr entschloß ich mich, den mehrmaligen Bitten eines um seinen Freund und Landsmann bekümmerten würdigen Mannes Gehör zu geben, und den hoffnungslosen Schulheß zu besuchen, der schon seit 8 Tagen, nach den Relationen seiner Freunde, krank, und Tags vorher gegen Abend auffallend verändert gewesen war; besondere den 8ten Morgens eingetretene Umstände — erregten um so größere Besorgnisse für dessen Leben, je beruhigender die Aeußerungen des homöopathischen Arztes am Abend vorher gewesen waren. Nach sorgfältiger Untersuchung des Kranken, den ich in einem fast paralytischen Zustande fand, erklärte ich seinem Freunde, daß er an den Folgen einer Gehirn-Entzündung, die in Ausschwitzung übergegangen wäre, leide, was die Section evident erwies. Die Diagnose war allerdings schwierig, da ich bloß nervöse Symptome vor mir hatte. Kurz, alle Umstände und die Lage des Kranken waren so beschaffen, daß an ein heroisch antiphlogistisches Verfahren, was, früher angewandt, den Kranken errettet hatte, nicht mehr zu denken, für das der günstige Zeitpunkt ganz vorüber, und nur noch geringe Hoffnung war, auf eine zu bewirkende Resorption der in Folge der Entzündung statt gefundenen Ausschwitzung. Nach zweckmäßig verordneten innern und äußeren Mitteln kehrte ich bereits gegen 6 Uhr mit seinem Freunde zurück, fand den Kranken etwas erleichtert, und setzte sogleich eigenhändig acht Stück Blutigel, wovon jedoch zwei den Dienst versagten, ließ dasselbe den 9ten, als den Tag darauf, also den ersten und zweiten Tag, nicht erst nach 24 Stunden, wiederholen, und selbige, so viel mir dienlich schien, nachbluten; nicht etwa, um dadurch die Entzündung zu heben, wie der irrige Referent glaubt, da ich es bloß mit der Ausschwitzung zu thun hatte, sondern um die Resorption örtlich dadurch zu befördern. Der falsche Referent mag also seinen Irrthum berichtigen. Wenn mir nun durch meine Bemühungen keine Heilung gelang, so hatte ich doch die Satisfaktion, nichts in dieser letzten Periode der Entzündung versäumt zu haben, was dazu hätte beitragen können. Die Wahrheit dieser Facta kann ich durch schriftliche, jeden Tag notirte Bemerkungen und glaubwürdige Zeugen bestätigen. Da es nun einem ehrlichen Manne, der um den Verlust eines braven Mannes nur trauern kann, um die Wahrheit zu thun seyn muß, so bitte ich den irrigen Verfasser, um ihn davon zu überzeugen, um seinen Namen, eine Bitte, deren Gewährung ihm natürlich um so mehr erwünscht seyn muß, je unbekannter mir der Verfasser des ersten Bülletins, an dem ich nicht den geringsten Antheil habe, ist. Dr. C. G. Bernhard.

Georg Döring und die von ihm gegründete Ritterschaft zum Kuhspieß.

Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer.

In der „Hekate" 1823, Nr. 102, steht eine Beurtheilung der Döringischen „Phantasiegemälde" für 1824, wogegen dieser in der „Weimarschen Modezeitung" 1824, Nr. 31, so kräftig es gehen will, sich erhebt. Sie ist von mir. Meine Sitte ist, Jedermann offene Stien zu bieten. Wenn ich dort, den Gesetzen des Blattes mich bequemend, meinen Namen nicht unterzeichnet habe, so bin ich darum nicht gesonnen, von mir Geschriebenes preis zu geben, und schlage mit Vergnügen das Visier zurück.

S. 150—1 der „Phantasiegemälde" lesen wir Folgendes: „Der gelüftete Kork sprang von der überreichten Champagnerflasche. In köstlichem Rebhuhnöl wurde des Vaterlands Wohl getrunken; auch die Jungfrauen nippten sittig."

Dies veranlaßte mich zu der beiläufigen Aeußerung, es werde dort Oeil de Perdrix durch Rebhuhnöl übersetzt, was eben so richtig sey, wie etwa cuspis durch Kuhspieß verdeutscht. (Ich erwähne nur um des Verständnisses willen dieses nicht erheblichen, vom Weimarschen Modejournale bereits zwei Mal nachgedruckten Spaß.) — Darauf erwiedert Georg Döring ungemein zierlich, ich sey „ein Ritter vom Kuhspieß"; und „dieser abgeschmackte Schulwitz eines kritischen Don Quixote's" sey „wahrlich keiner Erwähnung werth". Gleichwohl entgegnet er nicht nur dies, sondern auch, daß Alles ein Druckfehler sey. — Als man dem Cervantes vorwarf, daß er erst dem Sancho seinen Esel stehlen, und gleich nachher ihn wieder darauf reiten lasse, erklärte auch er die Sache für einen Druckfehler, aber freilich aus eitel Hohn und Uebermuth (denn er hätte gar leicht auf die handgreifliche Erfahrung sich berufen können, wie oft Leute, die ihren Esel völlig losgeworden zu seyn glauben, denselben unverhofft wieder zwischen ihren Füßen erschaun müssen). Bei Georg Döring dagegen ist es ernsthafter Ernst. Es sey, berichtet er, für Rebhuhnöl zu lesen Rebenöl. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß Georg Döring, um dem Lächerlichen zu entgehn, zur Lüge sich weggeworfen habe; der Himmel sey vor! Und wenn er es gethan hatte, so gehörte die Rüge nicht vor den Stuhl des Kunstrichters. Ich ehre durchaus die gegebne Versicherung und beklage nur das Einzige, daß die Wahrheit diesmal so überaus unwahrscheinlich ist. — Erstens ist es schon an sich nicht allzu glaublich, daß Rebenöl in Rebhuhnöl verdruckt worden; eher umgekehrt. Aber schon der Grieche Agathon bemerkte, es sey wahrscheinlich, daß vieles Unwahrscheinliche vorfalle. — Zweitens ist die Rede von Champagner, auf den die vorgeschlagene Benennung Rebenöl, die zur Noth von mildem, ausgezohrnem Weine gebraucht werden könnte, nur höchst gezwungen paßt. — Den dritten Grund, daß der Zusammenhang der Stelle eine bestimmte Champagner-Art verlangt, übergeh' ich, um nicht zu langweilen. — Viertens ist urkundlich die Rede von köstlichem

Champagner. Solcher ist Oeil de Perdrix (Rebhuhn-Auge, vermuthlich nach dem Weinberge so genannt). Woher nun das wundersam übereinstimmende Rebhuhnöl? — Ich bin, wie gesagt, durch Georg Döring's Versicherung von meinem Irrthum völlig befreit; aber mein preiswerther Gegner wird die billige Einsicht haben, daß dieser Irrthum schlechterdings nicht zu vermeiden ist; ja wer könnt' es der Lesewelt verdenken, wenn sie, trotz meinen eigenen Bemühungen, noch immerfort bei demselben beharren wollte?

Das Weimarsche „Modejournal" bekräftigt bei dieser Gelegenheit selbst, daß Georg Doring sehr wohl französisch verstehe, und beruft sich auf dies und jenes; ohne zu bemerken, daß ja die vielerwähnte, wahrhafte Versicherung schon Alles entschieden habe. Aber man vergißt im gutmüthigen Eifer zuweilen die Zartheit, und es ist doch immer ein köstlich Ding um so ein gevatterliches Verhältniß. Wollten Sie nicht, verehrter Herr Redakteur, hier unten auch etwas Stärkendes für mich beifügen? Als z. B. die unruhige Erdoßung meines Gegners sey doch immer bedenklich; ich dagegen — das Uebrige muß ich Ihrem Wohlwollen überlassen.

Aber der Tadel des Rebhuhnöls war in meiner Beurtheilung nur unbedeutende Nebensache. Ich habe dort das wenige Gute der „Phantasiegemälde" nach strenger Gerechtigkeit erwähnt; des Verwerflichen drangte sich so viel hervor, daß ich nicht erst aus Druckfehlern Schriftsteller-Sünden zu machen brauchte, um nur mein Uebelwollen zu befriedigen, wie dies Georg Döring mit geistreicher Bitterkeit mir zu verstehen giebt. — O ihr Schöngeister allesammt! Am Ende soll man euch noch danken für die Blößen, die ihr gebt! Werdet doch immer so vortrefflich von der Platte bis zur Fußsohle, daß nicht der kleinste Pfeil eines Tadels an euch haftet! Wer spotten will, findet wohl größere Gegenstände, als das Mückengeschwirr eures dünnleibigen Daseyns.

Nachschrift. Ueber den langen und grimmigen Anfall eines sogenannten Philebus auf mich, im „Bemerker" Nr. 9, werd' ich mir nächstens das Vergnügen machen, etwas Weniges zu bemerken.

Noch ein Wort über die Leipziger „Hebe".

Auch ich, verehrtester Herr Redakteur, nehme Ihre Güte und Liberalität in Anspruch, und bitte Sie, in Ihrem „Bemerker", der nun einmal der Tummelplatz der für und gegen die junge Hebe Kampfenden geworden ist, diesen wenigen Worten ein Plätzchen ein zu räumen. Es scheint mir nämlich sonderbar und überflüssig, daß man sich, um des Namens dieser Zeitschrift willen, so sehr anstindet, während sich der Redakteur derselben — Herr Stahlpanzer spricht ihr zwar denselben ab, indem er glaubt, „sie redigire sich selbst" (!!!) — ganz ruhig verhält. Meiner Meinung nach ist der Name „Hebe", das Symbol des reiferen Jugend-Alters, gerade darum der passendste, der jener Zeitschrift, wenn sie einmal einen erhalten sollte, gegeben werden konnte, weil sie ja nicht für die Kinderwelt geradezu redigirt wird. Wenigstens läßt sich dies aus ihrem, bisher treu befolgten Plan, ja sogar aus ihrem vollständigen Titel: „Zeitung für die Jugend, ihre Aeltern, Lehrer und Freunde" gar leicht schließen. Sie heißt zwar „Jugendzeitung" — aber verstehen wir denn im Deutschen unter dem Worte „Jugend" nur Kinder? — Ueberdem erlauben Sie mir, mein wertbester Herr College Philebe und mein hochweiser Herr Stahlpanzer, noch die Frage: „Kommt denn überhaupt viel auf den Namen einer Zeitschrift an und muß derselbe so strenge Beziehung zum Zweck und Inhalt der Zeitung selbst haben? Wäre dies der Fall, müßte man denn nicht glauben, man dürfe das „Morgenblatt" bloß am Morgen, die „Abendzeitung" bloß am Abend und dergl. lesen? Was würde man dann von dem beliebten (Dresdener) „Merkur", der, außer seiner Charge, als Bote der Götter, doch noch mehrere Charaktere in sich vereinigt, was von einem „Freimüthigen" zu erwarten haben? Lassen Sie also der „Jugendzeitung" die Hebe, im eigentlichen Sinne, als Vorsteherin. Wünschen Sie ihr, meine Herren, mit mir glücklichen Fortgang auf dem Pfade, den sie zur Freude ihrer Leser seit ihrer Restauration mit dem schönsten Erfolge eingeschlagen hat.

Kalyphilos,
aber nicht der Abendzeitungliche.

Auf ein gewisses Fest.

Gilch Ihren Versen auch der Wein,
So war's ein Glück — nicht dort zu seyn! — R.

Antwort.

Ich trank ihn mit und hab' gedacht:
Ach, hier schmeckt Wein und Vers — gemacht! — B.

Duplik.

Der Wein verdünnt und nicht gedichtet!
Das Wort? O zwiefach schwerer Tag!
Doch haben wir auf's Fest verzichtet,
Was tragt Ihr Eure Verse uns nach? — R.

Enderklärung.

Ey, wer behält denn gern das Schlechte
Für sich? — Doch seyd in Hoffnung reicht
Im Dank bringt Er, dem's galt, das Aechte,
Und statt zu nehmen, giebt er Euch! — B.

1824. No. X.

Blatt der Ankündigungen.

Anzeige.

Zuschriften und Pakete, welche man auf dem Wege des Buchhandels mir zuzusenden beliebt, bitt' ich, durch die Weygandsche Buchhandlung zu Leipzig an mich zu adressiren. Ich wiederhole zugleich, daß ich Briefe durch die Post, welche nur das Interesse des Einsenders berühren, portofrei erwarte.

Weißenfels, vom 2. Februar 1824.

Panse.

Literarische Anzeigen.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Chr. Kuffner

Spatziergang im Labyrinth der Geschichte.

In Briefen an Demoustier's Emilie. Erster Band. Die Halle der Vorwelt. 8. 1824. In Umschl. br. 16 Gr.

Digitized by Google

Magazin des enfans,

ou dialogues entre une sage Gouvernante et plusieurs de ses élèves de la première distinction. Par Mad. le prince de Beaumont. 2 Vols. en 4 parties.

18. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Blüthen und Blumen

des Geiſtes und des Gefühles.

Aus Kotzebue's Schriften geſammelt und mit Bemerkungen begleitet

von

Anton Freund.

Neue Ausgabe. 18. 1824. broſch. 8 Gr.

Johann Groß

Theoretiſch-practiſches Lehrbuch

der

Franzöſiſchen Sprache.

Nach einer neuen Methode und mit vorzüglicher Hinſicht auf die Abweichungen dieſer Sprache von der deutſchen.

Zweite, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe in 2 Theilen. gr. 8. 1824. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Subſcriptions-Anzeige.

Schubart's ſämmtliche Gedichte.

Drei Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopſtock's Werke gedruckte

Ausgabe in Taſchenformat.

Es kann den Freunden der deutſchen Literatur gewiß nur angenehm ſeyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äußere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Geſtalt, durchaus fehlerfrei und zu einem möglichſt geringen Preiſe erhält. Zu jenen Dichtern wird Chr. Fr. Dan. Schubart gezählt. Die Großartigkeit ſeiner Ideen, die lebendigen Darſtellungen ſeines tiefen Gefühls, ſeine hinreißende und mächtige poetiſche Sprache geben ihm den Anſpruch, in eine Sammlung der claſſiſchen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters ſeine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum ſoll bei dieſer neuen Ausgabe die von Schubart ſelbſt beſorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erſchienen), zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beigefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranſtaltete (1802 ebenfalls bei mir herausgekommene) Ausgabe an neu hinzu gekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von Schubart's vielbewegtem Leben wird dem erſten Bande voran gehen.

Für alle 3 Bände iſt der Subſcriptionspreis 1 Fl. oder 16 Gr. Subſcription wird bis zur Oſtermeſſe angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr. ſeyn. — Die vollſtändigen Exemplare werden Ende Juli verſandt, und erſt bei ihrer Ablieferung wird der Subſcriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Beſtellungen an.

Frankfurt a. M., im Februar 1824.

J. Ch. Hermannſche Buchhandlung.

Bei Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen:

Das öffentliche Geheimniß,

Luſtſpiel in vier Aufzügen nach Calderon von Lembert.

8. 1824. Broſchirt: 16 Gr.

Ueber den Werth der Bearbeitung dieſes vortrefflichen Intriguenſtücks zeugt genügſam die günſtige Aufnahme, die es auf den vorzüglichſten deutſchen Bühnen, namentlich in Berlin, Hamburg und Leipzig, gefunden hat.

Ferner iſt in obiger Buchhandlung erſchienen:

Kaſtler, Dr. R. M., Praktiſche Abhandlungen und Gedanken zur heutigen phyſiſchen Erziehung der Kinder. gr. 8. 1824. br. 8 Gr.

Pillwein, B., Praktiſche Blicke in das Leben der Künſtler und Handwerker, 2 Abtheilungen. 8. 1824. 16 Gr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Deutliche und vollſtändige Anweiſung,

ohne Winkelmeßinſtrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wieſen, Waldungen, Flüſſe ꝛc., ſondern auch ganze Feldmarken zu vermeſſen und zu berechnen, desgleichen Grundſtücke zu theilen, Höhen auszumeſſen und überhaupt Alles, was zur gewöhnlichen praktiſchen Feldmeßkunſt gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forſtbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometriſchen Kenntniſſe beſitzen, von F. A. Hegenberg.

Mit 9 Kupfert. 2te Auflage. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Allgemeines Vieharzneibuch,

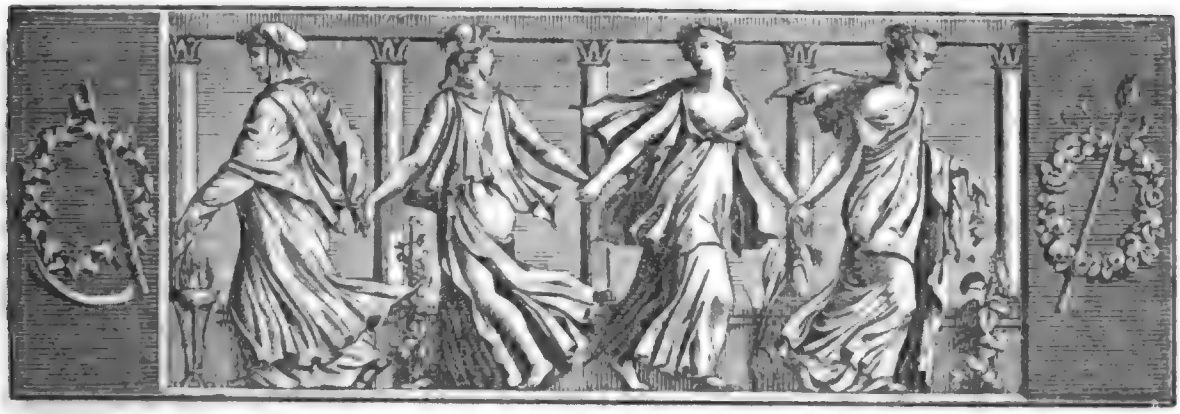
oder Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es iſt nicht erſt nöthig, den Werth dieſes allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da daſſelbe eine von der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam gekrönte Preisſchrift iſt, und ſeine Nützlichkeit durch 10 raſch auf einander folgende Auflagen bewieſen hat. Es ſollte daher dieſes Werk in keiner noch ſo kleinen Landwirthſchaft fehlen, und jeder Beſitzer ſollte es in die Hände ſeiner Untergebenen geben, damit ſie ſich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wiſſen.

Berlin, 1824. Maurerſche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhndlg. in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 7. April. 56stes Blatt.

Die Autorschaft.

(Schluß.)

Eben sprengten sie in den Hof, und Otto willfahrte des Ober-Amtmanns Worten, weniger bemüht, durch die Vermittlung des Oheims eine Milderung seines Schicksals zu erlangen, als um seine Papiere einigermaßen zu ordnen; denn sogleich als Staatsgefangener abgeführt zu werden, schien ihm sein Loos in der nächsten Stunde. Ganz verstört trat der Ober-Amtmann in's Wohnzimmer, und erfuhr, daß der Minister, seiner harrend, in den Garten gegangen sey. Schleunig eilte der Aufgeregte dorthin, nachdem er zuvor in einigen polternden Ausbrüchen seinem Herzen Luft gemacht, und den erschreckten Frauen in aller Kürze verraut hatte, wie Otto der Vaterschaft zu der vermaledeiten Geschichte, die ihn um Haus und Hof bringen, Jenem aber den Hals kosten könne, eingeständig sey. — In der That hatte diese den hohen Besuch mit veranlaßt; denn der jungen Ministerin — für Alles, was den Schein vaterländischer Alterthümlichkeit hatte, schwärmerisch entbrannt — war kaum jenes Zeitblatt zu Gesicht gekommen, als auch die Ueberschrift von Otto's Novelle sie zum Lesen aufforderte; und da, wie sie wußte, ihr Gemahl selbst um das Gut in Unterhandlung gestanden, regte sich auch in ihr der Wunsch, einen Landsitz, wo sich so merkwürdige und anmuthige Dinge begeben, zu besitzen. Da nun den Minister der rückgängig gewordene Kauf immer noch schmerzte, ergriff dieser gern den Vorwand, welchen ihm die wirklich viel besprochene Novelle an die Hand gab, das Gut wieder zu sehen und sich selbst von den Verbesserungen zu überzeugen, derenthalben der Ober-Amtmann als kundiger Landwirth weit und breit gepriesen ward.

Während der Minister nun in aller Freundlichkeit mit dem durch seine Huld Ueberraschten verkehrte, litt die arme Ernestine freilich Höllenangst. In Nachwirkung der väterlichen Eröffnung sah sie, je unbegreiflicher ihr Otto's angebliches Verbrechen war, das drohende Unglück desto fürchterlicher, den geliebten Jüngling mit Ketten belastet und zum Tode geführt, und sich gewissermaßen als die Urheberin alles dessen. Auch von der Mutter ward sie in ihrer Trostlosigkeit bestärkt; denn da diese sich in der letzten Zeit manche Hintansetzung des Schwestersohnes hatte zu schulden kommen lassen, schärfte das erwachte Gewissen in der gutmüthigen Frau das Mißliche von Otto's Lage, die sie, nach ihres Gatten wie Ernestinens verworrenen Berichten, für mehr als bedenklich halten mußte, und sie kargte so wenig mit ihren Jammer-Ausrufungen, als mit irgend etwas in der Welt. Sollte aber Ernestine so gar nichts für den Geliebten thun können? — Soldaten, die zufällig am Schlosse vorbei zogen, hält sie für abgeschickt, seine etwaige Flucht zu hindern, und so sieht sie nur noch einen Weg zur Rettung. Kaum aber erblickt sie diesen im Geist, als er auch sofort eingeschlagen wird, und nach wenigen Minuten umschlingt das schöne geängstete Mädchen bittend die Kniee des galanten Hofmannes. Eine geraume Zeit war nöthig, ehe der Ueberraschte von der, trotz seines gütigen Auf-

Digitized by Google

hebens in Angſt Aufgelöſten, wie von dem halb beſtürzten, halb ärgerlichen Vater, den Zuſammenhang der Sache einigermaßen erfuhr. Mit freundlichem Zuſpruch ſuchte der Miniſter die Jungfrau zu beruhigen, und als ein feiner Weltmann zugleich hinweg zu heben über die Beſchämung, die Gefühle ihres Herzens hier offen bekannt zu haben: eine Beſchämung, welche, da ſie für den Geliebten nichts mehr zu fürchten ſieht, ihr ganzes Weſen ergreift. Der Miniſter kam nämlich ſogleich auf die Geſchichte ſelbſt, und die Gewandtheit der Darſtellung lobend, erkundigt er ſich nach dem Verfaſſer bei dem Ober-Amtmann, worauf dieſem der Muth kömmt, den Neffen als einen gar wackeren und geſcheidten Jungen Sr. Excellenz zu empfehlen. Da tritt mit Feſtigkeit und Jünglingstrotz, ſeinem vermeintlichen böſen Geſchick die Stirn bietend, Otto ſelbſt zu den Sprechenden; wie er ſich aber freundlich, ja ſelbſt verbindlich begrüßt ſieht, gönnt es ihm ſein gutes Glück, den günſtigen Augenblick zu benutzen, und ſich ſelbſt mit all ſeinem Wiſſen und Können geltend zu machen. Der Miniſter, durch den ganzen Vorfall aufgeregt und in die heiterſte Laune verſetzt, nimmt — da ſich Otto auf ſeine Kenntniß der neueren Sprachen beruft — ihn bald franzöſiſch, bald ſpaniſch, engliſch und italieniſch anredend, eine augenblickliche Prüfung vor, und ſcheint über des Jünglings Beſtehen faſt verwundert. Kurz, ehe noch der hohe Gaſt das Schloß verließ, ſah ſich der glückliche Autor ſchon ſo gut als bei der Legation angeſtellt. Wirklich ſchmeichelte er ſich diesmal nicht mit leeren Hoffnungen; der Miniſter hatte ihn tüchtig und brauchbar erfunden, ſtrebte auch überdies, um den Ober-Amtmann für einen Wiederverkauf des Guts geneigt zu machen, dieſen durch eine möglichſt vortheilhafte Anſtellung des Neffen und muthmaßlichen Tochtermannes zu verbinden. Bald kam auch Alles ins Reine. Der Miniſter kaufte das Gut, und verſchaffte, zur Entſchädigung, unter vortheilhaften Pachtbedingungen dem Ober-Amtmann eine königliche Domaine, und den Amtsraths-Charakter als Pflaſter für Lieb-Weibchen. Otto verſöhnte als künftiger Legations-Rath die Schwiegermutter mit dem einſtweiligen Sekretair; denn da ſich Erneſtine ſo arg verrathen, Mamachen ſich überdies bewußt war, daß ſie gegen den Jüngling Manches gut zu machen habe, wollte ſie dem Glück des liebenden Pärchens auch nicht im Wege ſeyn. Da die Novelle doch eigentlich alles Gute herbei geführt, Se. Excellenz auch ausdrücklich erklärt hatte, daß er nur in Berückſichtigung ihrer ſich zu dem hohen Kaufpreis entſchließen könne, erhielt der glückliche Bräutigam vom Oheim und dem alten Kilian für ſeine Schriftſteller-Sünde Verzeihung; doch hatten Beide eine herzliche Freude, daß der mit Dienſtgeſchäften Ueberhäufte ſich fortan nicht in den Irrgärten der Poeſie betreten ließ; und Kilian meinte noch, ihn an das frühere Geſpräch erinnernd, daß, ſein Wort und Vertrauen nicht zu Schanden werden zu laſſen, der liebe Gott diesmal auch des Herrn Legations-Sekretairs Narrenspoſſen zum Guten gekehrt habe. Erneſtinen war es ſchon nicht ſo gelegen, daß Otto ſein Dichterglück nicht höher zu bringen ſuchte, und noch verdrießlicher war es ihr, als die, doch wirklich ſehr anmuthige Erzählung ſo gar bald vergeſſen ward. Daß aber der Geliebte, nachdem ſein Schickſal ſich ſo günſtig gewendet, ein ganz Anderer ward, empfand ſie freudig, wie auch, daß er, wenn ſie ihn mit ſeiner Autorſchaft neckte, ſich ſelbſt eine verbeſſerte Auflage nannte, und ihr die Verbeſſerung zuſchrieb. E. Karoli.

Briefe von Bürger und an denſelben.

Gleim an Bürger.*)

Halberſtadt, am 10. März 1784.

Da leſ' ich dieſen Augenblick, daß bis zum Ende dieſes Monats man ſubſcribiren ſoll und kann auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte, mein theurer Bürger. Alſo eil' ich, mich zu melden bei Ihnen, und zu bitten, mich auf zu ſchreiben für vier Exemplare, ſo fein, als immer möglich. Das Geld kann ich bezahlen an Freund Göckingk, weil er doch zuweilen herkommt, oder an Sie ſelbſt. Nur bitt' ich, zu ſorgen, daß ich mit unter den Erſten bin, der ſeinen Bürger erhält.

Noch hab' ich, weil wir unſer General-Capitel gehabt haben, nicht die Zeit gehabt, Ihren Homer zu ſtudiren. Geleſen hab' ich ihn mit großem Vergnügen, und bin durch kleine Verſifications-Fehler nicht beleidigt worden. Schelten aber möcht' ich, mein Lieber! daß Sie nicht ſelbſt Homer geworden ſind. Einem Genius, wie Sie, konnte nicht ſchwerer ſeyn, ein Original zu werden, als ein Copiſt. Mich wundert's nicht wenig, daß ein Bürger zu ſo ſaurer und undankbarer Arbeit ſich entſchloſſen hat. Jacta est alea! Alſo getroſt, mein Theurer! Apollo ſtärke Sie! Ihr

Gleim.

N. S. Es geht Ihnen doch nach dem Wunſche des weiſen Danſchmende?

Gleim an Bürger.

Halberſtadt, am 29. Julius 1784.

Ich mache meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da ſind' ich die beigehenden Scheine. Schenken will und kann ich dieſe funfzig Thaler Ihnen nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienſtift geſtiftet hat, nach zu laſſen je mehr, deſto beſſer.

Nach meinem Tod' aber ſollen unter meinen Papieren dieſe Scheine ſich nicht finden, und ſie ſollen

*) Dieſer und der folgende Brief zur Ergänzung des Briefwechſels zwiſchen Bürger und Gleim im „Literariſchen Converſations-Blatt" für das Jahr 1822. D. R.

Digitized by Google

meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen, auch ſoll er nicht eher ſchuldig ſeyn, die funfzig Thaler zurück zu zahlen an unſere Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzig tauſend Thaler mit ſeinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel dieſe Summe. Pope gewann mit dem ſeinigen hundert tauſend Thaler; und Bürger's Homer iſt beſſer, als Pope's. Kleinigkeiten find' ich aus zu ſetzen. Aber, lieber, lieber Bürger, ſie auf zu zählen, und darüber mich zu zanken mit Ihnen, mein Lieber, das iſt mir ſchlechterdings nicht möglich, und würde von keinem Nutzen ſeyn, weil man über Kleinigkeiten ſich ſo ſchwer vereinigt, und es dabei gemeiniglich auf Perſonal-Geſchmack ankommt. Gehen Sie Ihren eigenen ſtolzen Gang, wie die Sonne Gottes, dreiſt und ungeſtört nur immer fort, und laſſen Sie von dem Krittler-Geſchmeiße ſich nur nicht irre machen. Das, mein beſter Bürger! bittet Ihr alter Freund

Gleim.

N. S. Den Entſchluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttin, die den Weiſen und Dichtern nicht gnädig iſt, auf zu ſuchen, hab' ich vernommen, und, nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Abſichten, mein beſter Bürger! nicht billigen können. Gott gebe ſeinen Segen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie ſuchen. Ich nehme den herzlichſten Antheil an Ihrem Wohlergehen, und wünſchte, daß ich meinem lieben Bürger vorerſt die funfzig tauſend Thaler für ſeinen Homer verſchaffen könnte! — Daß ich die Stolberge nun perſönlich kenne, werden Sie von unſerem Göckingk ſchon gehört haben. Dieſe Woche hoff' ich ſie noch ein Mal zu ſehen auf ihrer Zurückreiſe aus dem Karlsbade zu Wernigerode, wohin ſie noch ein Mal zu kommen verſprochen haben.

Italieniſche Sprüchwörter.

Scarpe grosse, cervello sottile. Je gröber die Schuhe, deſto feiner der Kopf; wird von den Landleuten geſagt, die mit ihren Holzſchuhen vielen Mutterwitz verbinden. — L'Austriaca buona per la casa, la Francese buona per i complimenti, la Toscana buona per il letto. Die Oeſterreicherin iſt eine gute Hauswirthin, die Franzöſin eine gute Geſellſchafterin, die Toscanerin eine zärtliche Ehegattin. — Wenn die Italienerinnen zu erkennen geben wollen, daß ſie einen Liebhaber haben, ſo pflegen ſie zu ſagen: Gli voglione bene, wir wollen ihm wohl; nous lui voulons du bien. — Sie können es durchaus nicht leiden, daß man Krankheit, Alter und Mangel an Muth verrathe: Non bisogna far si ammalato, ne poltrone, ne vecchio. Einen angehenden Greis nennen ſie vecchietto, ſo wie einen angehenden Jüngling giovannaccio. Viele ſprüchwörtliche Redensarten der Toscaner zeichnen ſich durch Grobheit und Unanſtändigkeit aus, und ſind ſelbſt im weiblichen Munde geläufig. — Ueber Italien hat ein bekannter Reiſender geurtheilt: deſſen Sinnbild ſey ein mit Blumen bekränzter Dolch. — Noch ein gereimtes Sprüchwort ſtehe hier für die, welche Italieniſch verſtehen:

Quando il sol è in Leone
Bisogna bere buon' vino, con popone,
E meuere le donna in un cantone.

Ein bekanntes Sprüchwort in ganz Italien iſt: Was man in Sorano macht, macht man auch in Pitigliano. Der Urſprung des Sprüchworts iſt folgender: Pitigliano und Sorano ſind zwei kleine Oerter in Toscana, nur eine deutſche Meile von einander entfernt. Ein Signor, welcher mit ſeiner Gemahlin in Pitigliano wohnte, hatte in Sorano eine Geliebte, die er fleißig beſuchte. Dieſes war der Gattin nicht entgangen. Einſt, als der Signor zurück kam, war ſie ihm auf der Lauer und erwartete ihn auf der Brücke. Er kam richtig die Straße von Sorano her. Sie läßt ſich nichts merken. Als er aber, um den Unbefangenen zu ſpielen und ſeine Verlegenheit zu verbergen, fragte: „Nun, wie gehr's? Was macht man in Pitigliano?" — gab die ſchlaue, gereizte Frau zur Antwort: „Eben das, was in Sorano!" — Wüthend ergreift der Schuldbewußte die, ſeiner Meinung nach eine gleiche Schuld geſtehende Gattin, und ſtürzt ſie in den Fluß. Seitdem heißt es: man macht ſo gut Abſtecher nach Sorano als nach Pitigliano. Ebletas.

Lückenbüßer.

1.

In ** iſt's voll von Advokaten
Für Recht und Billigkeit,
Und wer nichts weiß, der läßt ſich rathen
Und lernt im Recht Beſcheid;
Doch bei der Rechnung findet ſich
Ein Facit, das nicht trügt:
Daß in den Beuteln eigentlich
Das Jus begraben liegt.

2.

Willſt du die Macht der Elemente kennen,
So nimm vier Aerzte ſchnell zur Hand:
Dann wird das Feu'r im Waſſer lodernd brennen,
Und treiben wird die Luft den Sand;
Soll dann die Welt noch länger ſtehen,
Laß alle Vier nur flugs nach Hauſe gehen.

3.

Nenne nicht den Thoren dumm!
Er empfing von hohen Händen,
Wie die Weisheit ihre Spenden,
Auch ſein Privilegium.

4.

Leicht iſt's, And'rer Glück zu gründen,
Schwer, das eig'ne Wohl zu finden!

5.

Bekritteln dich die Thoren,
So — lache mit den Ohren!

Carl Barrits.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Im Fache der Literatur sind manche recht interessante Erscheinungen wohl werth, den Lesern des „Gesellschafters" näher bezeichnet zu werden. Von Conde's „Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien", aus dem Spanischen vom Badischen Hauptmann Rutschmann (Carlsruhe, bei Braun), ist der erste Band erschienen. Es geht die Geschichte darin bis etwa über tausend Jahre nach Christi Geburt, und das Buch hat deshalb Werth, weil der Spanier Don Jos. Ant. Conde bloß nach arabischen Handschriften arbeitete, welche natürlich die Thaten der Araber in ganz anderem Lichte zeigten, als die bigotten Spanier, die Tausende solcher Handschriften verbrannten. Conde theilt in der Vorrede davon empörende Nachrichten mit. — Wer gern die Geißel der Satyre schwingen sieht, der greife zu „Dr. Misas Stapelia mixta" (Leipzig, bei Leopold Voß). Ey, wie werden da die Schwachen des menschlichen Geschlechts, die Tanzwuth, die Modesucht, die Schwelgerei u. s. w. gezüchtigt! Besonders die armen Weiber — sie können leicht über den Verfasser, wie die Bachantinnen über den Orpheus, herfallen, wenn er sich auf einem Balle sehen läßt. — Von Wilhelm Müller sind (in demselben Verlage) „neueste Lieder der Griechen" erschienen. Mit welcher Innigkeit sich der Dichter seinem Gegenstande hingegeben hat, davon nur ein Paar Zeilen aus dem sechsten Gedichte: „Die letzten Griechen":

Die Namen unsrer Väter geh'n den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung gesund.
Barbaren, ihr versteht sie nicht! Sie klingen Euch in's Ohr;
Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor.
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas Namen seyn;
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei!
— — — Ihr seyd so frei noch nicht,
Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht!

— Dem gerichtlichen Arzte und allen Criminal-Richtern hat Ludwig Choulant in Dresden ein treffliches Geschenk durch eine eben (bei L. Voß) erschienene Sammlung aller Abhandlungen (44) gemacht, die E. Platner über die Medicina forensis bei akademischen Feierlichkeiten schrieb und die schon wegen des herrlichsten Lateins unschätzbar sind, während sie über Wahnsinn, Kindermord und so manche andere Gegenstände die scharfsinnigsten Bemerkungen und Aufschlüsse enthalten. Die Biographie von Platner, nach den besten Quellen, und Platner's gut getroffenes Bildniß werden diesem Werke um so mehr Freunde erwerben. — r.

Wien. Die Nachrenlese der hiesigen Literatur ist, besonders im poetischen Fache, sehr unbedeutend, und der Spekulationsgeist der hiesigen Buchhandler gänzlich erlahmt; die Ursache dürfte wohl in der Stockung aller Geschäfte zu suchen seyn, wie selbe die Klage aller Handelnden ist; theils auch in Ursachen, in deren Erörterungen wir uns nicht ein zu lassen gedenken, um nicht weitläufig zu werden. — Pfeiffer's Gedichte sind eine heitere Gabe, besonders ausgezeichnet sind seine Epigramme; zum Belege unserer Behauptung mögen einige hier stehen:

Der Censor und sein Gärtner.

C. Halt, Hans, du metzelst ja ganz fürchterlich
In diesen üpp'gen Pflanzentrieben!
Sag' an, wer lehrte dich
So grausam deine Pflicht zu üben?
G. Gestrenger Herr, zu dienen,
Das lernte ich von Ihnen.

Klage eines Dichters.

Niemand hat des Kritikers Laune so empfunden,
Wie vor Kurzem mein Gedicht empfand;
Manches, was er jüngst so schön gefunden,
Weil es Goethe, Kleist und Schiller schrieb,
Fand er auf dem glattesten Velinpapier
Nimmer lobenswerth bei mir.

An eine dumme Schöne.

Weil Adelheid zu lang in Venus Hand
Bei ihrer Schöpfung weilte,
Kam sie zu spat, als Pallas den Verstand
In ihrem Heiligthum vertheilte.

— Mauerhofer's metrische Arbeiten verrathen gleichfalls ein schönes poetisches Talent, nur dürfte hier und da mehr Klarheit zu wünschen seyn. — Wir wenden uns zu Thalens Reich und besuchen den Tempel am Donaustrande. Hier gab Hr. Korntheuer, zu seinem Benefiz, zwei Pieçen von ihm selbst: „Wein und Wasser" und: „Der Bauchredner", die aus Mangel an Interesse und Charakteristik eben so ungünstig aufgenommen wurden, als seine früheren gediegenen Arbeiten Beifall fanden. — Das Theater in der Josephstadt fährt, bei wenigen Hülfsmitteln, unermüdet fort, manches Neue und Abwechselnde zu bieten. Das alte „Faustrecht in Thüringen", aus der Periode der Ritter-Comödien, wurde einmal wieder recht gern gesehen. — Neuigkeiten waren: „Die Zeitschrift", Kleinigkeit von S. Saphir, durch das gute Spiel sammtlicher Mitwirkenden erhalten. „Der Treue Opfer", von Edschlager, füllte als Gelegenheitsstückchen seinen Platz; besser ist ein Operettchen von Meisl: „Der Brief an sich selbst", nach dem Französischen. In einem neuen Potpourri war uns Demois. Schmirer in einigen Scenen eine sehr willkommene Erscheinung, und obgleich dieselbe lange vom Theater entfernt gewesen, zeigte sich doch unverkennbar ihr Talent und viele Routine. Wie es heißt, soll sie Hr. Bethmann für das zweite Berliner Theater gewonnen haben. — Die neueste Pantomime: „Die Schlangenkönigin", hat manches ergötzliche Neue, und so geht das Ostgesehene wieder mit in den Kauf. X.

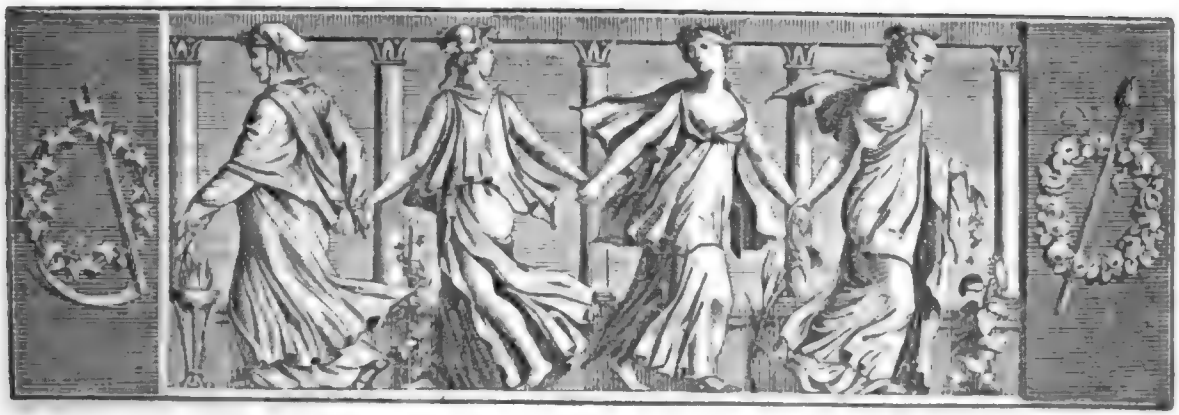
In der „Anwendung der Zeit", von der Frau von Genlis, liefet man folgende Notiz: „Die Frau Kanzlerin von Aguesseau hatte (wie so manche Hausfrauen) die Gewohnheit, wenn die Stunde des Abendessens ihr angezeigt war, immer noch zehn Minuten auf ihr Erscheinen warten zu lassen. Diese zehn Minuten schienen dem Kanzler, ihrem Gemahl, eines Tages eine sehr wohlgewahlte Zeit, um ein Werk zu beginnen, das, bei anhaltender Fortsetzung von einigen Jahren, zu drei großen Quartbanden heran wuchs und das unsere neueren Advokaten oft genug citirt haben, ohne daran zu denken, welchem zufalligen Umstand es seine Entstehung verdankt!" — Dies ungefahr ist das Geheimniß der Frau von Genlis, seine Zeit an zu wenden. Sie beweiset, wie die Zeit wirklich der Stoff sey, aus welchem das Leben gemacht wird! — Frau von Genlis empfiehlt nächstdem auch den Damen, doch ja keine Fertigkeit, kein Talent verrosten zu lassen. Wer z. B. fruher die Harfe gespielt, soll sie nie ganz ruhen lassen, sondern sich wenigstens eine stumme Harfe (ein Spielwerk von der Erfindung der Verfasserin) anschaffen und dies überall mitnehmen, und darauf fingern: in dem Wagen, in Gesellschaft; in letzterer könne man es unter dem Shawl verstecken!! (Gaz. d. Fr.)

Die „Weiber von Weinsberg" sind jetzt französirt. Eine junge Dame (in ihrem Herzen gewiß auch eine Weinsbergerin) hat daraus ein Stuck gemacht, betitelt: „Conrad und Ina". (Journ. d. Par.)

Ein spanisches Sprüchwort sagt: „Die Wahrheit ist wie das Oel; sie kommt immer oben auf!" (Drapeau bl.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 9. April. 57stes Blatt.

Die Belagerung von Breslau.

Ein schwüler Abend war auf einen der heißesten Tage am Ende des Julius-Monats im Jahr 1760 gefolgt. Schwer und beengend lag die Atmosphäre auf den Umgebungen von Breslau, über welche mächtige Wolkenmassen, von den Gipfeln des Riesen-Gebirges herab, verdunkelnd und sturmverkündend zogen. — Im Inneren dieser großen volkreichen Stadt aber herrschte jetzt dieselbe bange Stille, wie draußen in der Natur, und gleich jener schien sie die Vorläuferin naher Kämpfe und drohender Ungewitter zu seyn; denn immer näher und näher umkreiseten Laudon's rasch vorrückende Truppen die Hauptstadt von Schlesien, immer enger ward der Kreis, womit die verschiedenen Heer-Abtheilungen sie bereits umschlossen hielten, und die nächsten Tage mußten, das war unausbleiblich, große Entscheidungen herbei führen.

Eben war vom St. Elisabeth-Thurm der zehnte Stundenschlag ertönt, als der Hauptmann von Bülow über den Ring schritt und seiner Wohnung in der Schweidnitzer-Gasse zueilte, so eben erst entlassen aus angestrengten Dienstgeschäften bei seinem Chef, dem General-Major von Tauenzien, Befehlshaber der königlichen Garde und zeitigen Commandanten von Breslau, dessen erster Adjudant er war. In seiner Wohnung angelangt, kam ihm, von anhaltender Kopfarbeit erhitzt, die enge Stubenluft nur um so drückender entgegen. Er riß die Fensterflügel auf und schaute gedankenvoll hinaus. Die sonst so lebenvolle Straße, die an den schönen Sommer-Abenden von fröhlichen, der Feierstunden sich erfreuenden Menschen zu wimmeln pflegte, war leer und still; alle Häuser und Läden geschlossen. Nur gegenüber, im Hause des Bürgermeister Behrend, schimmerten in den unteren Zimmern noch helle Lichter durch die Spalten der Fensterladen, und Gestalten schienen sich dahinter zu bewegen: ja es war, bei scharfgespannter Aufmerksamkeit, dem Hauptmann sogar, als ob einzelne Laute eines sehr belebten Gesprächs durch die tiefe Stille zu ihm herüber drangen. Er seufzte tief und schmerzlich auf, verließ das Fenster und trat nach einigem Auf- und Niedergehen in sein Schlafgemach, welches, nach der Hinterseite des Hauses hinaus gehend, die Aussicht auf einen kleinen Garten hatte, und auch hier die Fenster öffnend, versuchte er einige Kühlung zu finden. Aber die Luft des Gärtchens, zwischen hohen Steinwänden eingeklemmt, schien fast noch drückender als auf der Straße, und der Blick in das Labyrinth von Giebeln, Dächern und Schornsteinen, welches von hieraus sich darstellte, vermehrte noch das Gefühl von Beklemmung und Eingeschlossenheit. Er trat zurück, und zog die Flöte hervor, welche seine treue Begleiterin auf allen Feldzügen, oft die Vertraute seiner innersten Empfindungen war, und deren Klängen ein leises Ohr, ein liebendes Herz in der Nähe, wie er wohl wußte, zu lauschen pflegte.

Aber kaum hatte die bange Empfindung, welche heute, er wußte selbst nicht wie, sein sonst so kräftiges Gemüth umfing, in einigen schmelzenden Passagen sich kund gemacht, als die Thür sich öffnete und Graf

Digitized by Google

Thürheim's lange Geſtalt herein huſchte. Er war Hauptmann in der königlichen Leibgarde und mit Bülow, trotz mancher Verſchiedenheit in ihrer Sinnesart und geiſtiger Richtung, doch ſeit Jahren befreundet. Gegenüber im Hauſe des Bürgermeiſters einquartirt, pflegten die Freunde oft die ſpäteren Abendſtunden mit einander zuzubringen.

„So munter noch, mein Brüderchen?“ war ſeine Anrede. „Mich haben Deine Flötentöne herüber gelockt, und da die ſchwüle Gewitternacht uns Beiden wohl nicht viel vom Schlafe gönnen wird, ſo laß uns noch ein Stündchen mit einander verplaudern!“ — „Recht gern!“ war Bülow's Antwort; „ich glaubte Dich bei Deinen Hauswirthen. Man iſt, ſo ſcheint es, dort noch ſehr munter.“ — „So iſt es!“ ſagte Thürheim; „doch war ich nicht dabei. Wer weiß, ſie feiern wohl am Ende der ſchönen Maria Verlobung!“ Er rieb ſich bei dieſen Worten auf komiſche Weiſe die Hände und lachte neckiſch und poſſenhaft. — „Was, Verlobung?“ fuhr Bülow auf und erbleichte — „mit Deinen Poſſen!“ ſetzte er dann leiſer und erröthend hinzu, als Thürheim ihm gleich darauf die Hand reichte und im gutmüthigſten Ton von der Welt ausrief: „Es war nur Spaß, Herr Bruder, purer Spaß, und noch dazu einfältiger, wenn er Dir weh gethan! Es iſt ſo eine Unart von mir, aber ich kann es nun einmal nicht laſſen, Dich mit der ernſthaften Liebſchaft ein wenig zu necken. Doch offen zu reden, ſo mögen ſie wohl drüben allerlei Heimlichkeiten ſchmieden, die uns nicht eben erſprießlich ſind. Viele der Herren vom Rathe und der angeſehenen Bürgerſchaft ſah ich heut bei dem Bürgermeiſter ſich verſammeln, und ſeit einigen Tagen ſchon ſtecken dieſe Spießbürger gewaltig die Köpfe zuſammen, ſo daß man ein Brett vor dem ſeinigen haben müßte, wenn man nicht merken ſollte, daß ihnen nicht ſonderlich zu trauen iſt. Doch ſage mir, Du kommſt vom Commandanten, wie ſteht es dort?“ — „Gut!“ antwortete Bülow gelaſſen; „es iſt ihm klar, daß wir auf nichts zu rechnen haben, als auf uns ſelbſt!“ — „Das iſt“ — entgegnete Thürheim, ſich ſchüttelnd — „ein zwar ſehr achtbarer, aber, mit Deiner Erlaubniß, mein Brüderchen, für dieſes Mal doch etwas ſchwächlicher Verlaß!“ — „Wie man's nimmt!“ lächelte der Hauptmann. „Was helfen uns hunderttauſend Mann und die feſteſten Wälle, gebrach' es uns an Muth und Selbſtvertrauen. Mit Beidem hat das ſchwächſte Häuflein ſchon Wunder zu thun, oder rühmlich zu enden gewußt; eines von Beiden wird dann auch unſer Antheil werden.“ — „Schön, recht ſchön, Herr Bruder!“ erwiederte Thürheim; „doch geſteh' nur, es iſt für einen wackeren Soldaten ein verwünſchtes Gefühl, in ſolch einem Neſt zu ſtecken und abwarten zu müſſen, was der Himmel über ihn verhängt hat, und zehntauſend Mal lieber will ich in offener Schlacht dem überlegenen Feind entgegen gehen, als in der ſtärkſten Feſtung den Angriff erwarten!“ — „Du haſt Recht!“ unterbrach ihn der Hauptmann; „wollte doch vorhin, als ich ſo über den Markt ſchritt und nach des Tages Schwüle und Anſtrengung mich vergebens nach einem Gang in's Freie ſehnte, ein ähnliches Gefühl mir faſt die Bruſt zuſammen ſchnüren. Doch Ausdauer, Freund! auf dem vom Schickſal angewieſenen Standpunkt ſtehen bleiben, iſt zuletzt doch auch eine Thätigkeit, und daß ſie keine unbeſchäftigte bleibe, dafür wird ſchon geſorgt werden. — Zu läugnen iſt es übrigens nicht“, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „unſere Lage iſt mißlich, faſt mehr als mißlich zu nennen. Den 50,000 Oeſterreichern, womit uns Laudon bedroht, haben wir nur eine Beſatzung von 3000 Mann entgegen zu ſetzen, deren Mehrzahl aus Ueberläufern oder Invaliden beſteht, ſo daß ſich kaum auf ein Drittheil zuverläſſiger Soldaten rechnen läßt. Unſere Feſtungswerke ſind eben keine Meiſterſtücke der Befeſtigungskunſt, und mehrere Tauſende von öſterreichiſchen Gefangenen geben einen Feind im Innern, deſſen Bewachung unſere Streitkräfte wie unſere Aufmerkſamkeit theilt und zerſplittert. Doch was ſchlimmer noch als Alles, das iſt die Geſinnung dieſer Bürger, die immer noch an Marie Thereſien hängen, und die von ihrer Pflicht zu verlocken der kluge Laudon wohl kein Mittel unverſucht laſſen wird.“ — „Schlimm, ſehr ſchlimm!“ rief Thürheim nach einigem Beſinnen; „und erwägen wir vollends das Heer von Unfällen, welches über Preußens Fahnen ſeit einem Jahre Schlag auf Schlag herein gebrochen, ſo könnte freilich Dame Fortuna ihre Tücken nicht beſſer kühnen, als durch den Verluſt der Hauptſtadt von Schleſien. Und was denkt Tauenzien zu thun?“ — „Frage lieber“, war die Antwort, „wie er zu thun gedenkt, was thun zu müſſen ein Mann, am wenigſten ein Tauenzien, in einem ſolchen Fall wohl nicht einen Augenblick zweifelhaft ſeyn kann. Seinen Platz behaupten ſo lange als möglich, und dem Glück vertrauen oder rühmlich untergehn!“

Beide Freunde ſchwiegen. Ueber Thürheim's bewegliche Züge flog etwas wie ein wehmüthiges Nachdenken, während Bülow's klares Auge mit einem eigenen Ausdruck empor und auf ein Erkerfenſter des gegenüber ſtehenden Hauſes gerichtet war, wo hinter dichten Vorhängen ſeit Kurzem ein ſchwacher Lichtſchimmer bemerklich wurde. — „Wie kamſt Du aber“, fragte Bülow nach einer Pauſe, „vorhin auf den Scherz von Mariens Verlobung?“ — „Auf Ehre, Brüderchen, ich weiß es ſelbſt nicht zu ſagen. Die ſchöne Maria ſah heut, indem ſie mir ein Paar Mal begegnete, ganz abſonderlich trüb, ja, wie es mir ſchien, verweint um die holden Augen aus, und beantwortete die kleinen Artig-

keiten, welche dem lieben Kinde so en passant zu sagen nun einmal meine Natur ist, einsylbiger als je, und schien sogar geflissentlich mir aus dem Wege zu gehen, woraus ich denn auf meine Weise folgerte, der Alte habe vielleicht ihr in's Gewissen geredet und sey wohl gar gesonnen, die Tochter in der Geschwindigkeit zu verheirathen, um so mit einem Mal gewissen Verhältnissen, die ihm nicht lieb seyn mögen, ein Ende zu machen." — „Wer weiß, wie bald er das leichter haben kann", war Bülow's Antwort: „denn unser Schicksal muß sich rasch entscheiden, und da zerreißt wohl manches Band, das für das Leben unauflöslich geschlungen war. Der Alte weiß das auch recht gut, und wird daher am wenigsten gerade jetzt solche Gewaltschritte vorhaben." — „Wie, Brüderchen, verstehe ich Dich denn recht?" rief mit komischer Verwunderung Graf Thürheim; „so ernstlich nimmst Du die kleine Liebes-Intrigue? Du bist wohl gar entschlossen, Marien zu heirathen?" — „Du solltest mich doch wohl hinlänglich kennen", war Bülow's etwas empfindliche Antwort, „um zu wissen, daß in diesem Punkt ich eben nicht gewohnt bin, Spaß zu treiben." — „Und Dein alter, makelfreier Stammbaum?" rief der Graf. — „Wird um so freudiger aufgrünen, wenn ich einen so frischblühenden Zweig aus kräftigem Bürgerstamm auf ihn verpflanze" lachte der Hauptmann. „Ich bin, Du weißt es, von Niemand abhängig, und des Hauptmann Bülow Gattin wird, welchen Namen sie früher auch geführt haben mag, der Achtung seiner Freunde würdig seyn. Maria hat mein Wort, ich habe das ihre; und sollte, was leicht geschehen kann, in diesen Tagen mein Schicksal mich ereilen, so hab' ich Dich ersehen, falls Du mich überlebst, dem theuren Mädchen meine letzten Schwüre zu überbringen, und die Bitte, mein Andenken werth zu halten und — glücklich zu seyn!" — „Von Herzen gern!" war des weichmüthigen Thürheim Antwort, indem er dem Freunde die Hand reichte und Thränen ihm in die Augen drangen. — Bülow aber schritt mit Fassung zu seinem Arbeitstisch, langte eine Charte vor, und indem er sie vor dem Freunde ausbreitete, entwickelte er mit Klarheit die Stellung der feindlichen Heere, Laudon's muthmaßliche Plane und die Möglichkeit, ihnen am besten zu begegnen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fesselte Beider Aufmerksamkeit bald ausschließlich und Mitternacht war längst vorüber, als die Freunde sich endlich trennten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lob der Wissenschaften.

Die Griechen pflegten zu sagen, die Gelehrten sähen doppelt, während die Unwissenden nicht das mindeste sähen, obgleich sie Alles genau zu sehen glaubten.

Ein Weiser Griechenlands behauptete, die Gesundheit mache das Glück des Leibes, die Gelehrsamkeit aber die des Geistes aus.

Aristoteles sagte, der Gelehrte gleiche einem lebenden, der Ungelehrte einem todten Manne.

Domades ging noch weiter, indem er äußerte, der Unterschied zwischen einem Gelehrten und Ungelehrten sey eben so groß, als der zwischen einem Gott und einem Menschen.

Sokrates erkannte nur ein einziges Wohl und einziges Uebel in der Welt an: die Gelehrsamkeit und Unwissenheit.

Posidonius behauptete, der einzige Lebenstag eines Gelehrten sey mehr werth, als das ganze Leben eines Unwissenden. Die Araber haben ein Sprüchwort, welches genau dasselbe sagt.

In einem andern Sprüchworte der Araber heißt es: ein Unwissender und Ungelehrter gleicht einem Kinde, das weder Vater noch Mutter hat.

Cicero läßt sich in einer seiner Reden in Hinsicht der schönen Wissenschaften folgendermaßen aus: diese Studien bilden die Jugend, vergnügen das Alter, sind der Schmuck des Sterblichen im Glück, gewähren eine Freistätte und Trost im Unglück, machen uns das Leben zu Hause und außer dem Hause angenehm und sind unsere Gefährten in der Nacht, auf Reisen, und auf dem Lande.

Ovidius sagt: Treu sich den Künsten weih'n, macht unsre Sitten sanft und lehrt uns menschlich seyn.

Die Chinesen hegen seit der Gründung ihres Reichs eine so hohe Achtung für die Wissenschaften, daß sie Aemter und Würden nur denjenigen ertheilen, die unzweideutige Beweise ihrer Kenntnisse geben und öffentlich an den Tag legen.

„Wissenschaften" — äußerte der Papst Julius II. — sind der Bürgerlichen Silber, der Adelichen Gold und der Fürsten Diamanten.

Philipp Apian, verehrungswerth durch seinen Schatz von Kenntnissen, widmete sich den Wissenschaften mit solcher Leidenschaft, daß — als seine Gemahlin ihn bat, der Ruhe zu pflegen und den Wissenschaften zu entsagen — er ihr antwortete: man müsse lernen und arbeiten, als stürbe man nie, und leben und beten, als öffne sich augenblicklich das Grab. M.

Die schwere Wahl.

Cordulus hat Lust zu freien;
Schöner Schwestern giebt es drei,
Und das Wählen steht ihm frei:
Welche wählt er von den Dreien? —
Alle schön und klug dabei.
Von den Dreien wählt er — keine;
Denn (so denkt er) wähl' ich Eine,
Hab' ich Plus Eins, Minus Zwei,
Ein Mal Lust und zwei Mal Reu'.

Chletas.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

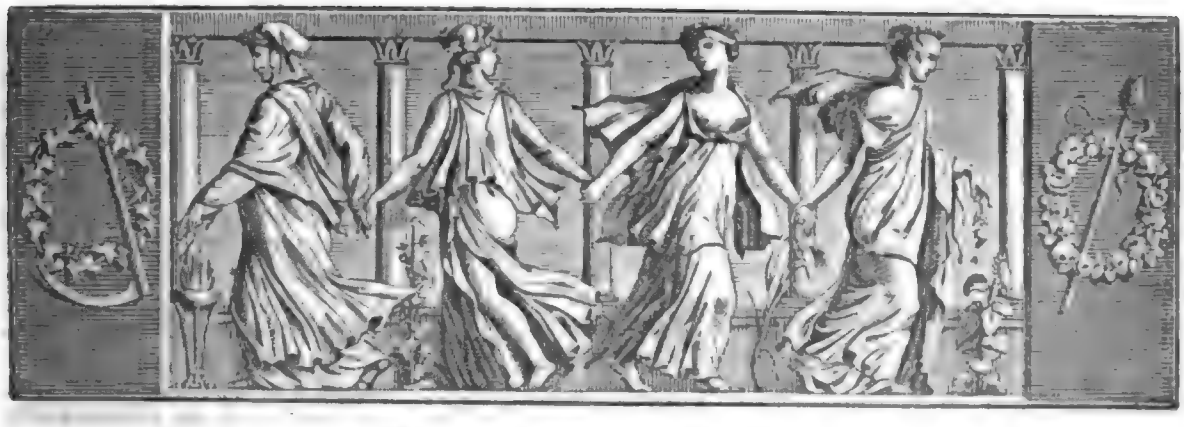
Hamburg. Einer der gelehrtesten Männer Deutschlands, der unsterbliche Herder, hat es dem Philosophen Kant zu bitterem Vorwurf angerechnet, daß dieser in seinen oft mehr als spitzfindigen Definitionen die Musik eine „Kunst" nenne, „der man Mangel an Urbanität vor zu werfen hatte, weil sie sich auch da nicht selten hören läßt, wo man sie nicht hören mag." Indessen hat doch Kant so unrecht nicht; denn manche heutige neue Opern-Musik mag wohl so beschaffen seyn, daß Viele sie nicht hören mögen, d. h. solche Ohren, die in der Musik nach dem lauschen, was man Melodie nennt, und die der wahre Musikkenner in jeglichem Musikstücke, folglich auch in einer Oper und deren Ouvertüren, hören will. Ob in Rossini's Arbeiten, die mit Instrumentation fast überladen (?) sind, wohl durchgängig Melodieen zu vernehmen seyn mögen? Schwerlich! Ein Concertgeber hat uns hier durch Aufführung der Ouvertüre zur „Euryanthe" einen neuen Beweis geführt, wie so ganz verschieden C. M. v. Weber's Compositionen von denen des Rossini sind. Welche Melodie in dieser Euryanthe — so weit nämlich die Ouverture auf die ganze Oper schließen läßt! Wie so ganz ohne Melodie dagegen so manche Nummer in Rossini's „Barbiere", vor Allem aber wohl die Arie „von der Verläumdung". Ein übertönendes und doch tonloses Larmen, das keine andere Theilnahme als Erschütterung des Trommelfells erregt. Ein anderer Concertgeber wird jetzt den großen Soldaten-Chor aus Spohr's „Jessonda" (von E. Gehe gedichtet) aufführen. Es versteht sich, daß hier schon im Voraus Aller Ohren, d. h. aller Musikliebhaber Ohren, gespitzt sind. — Wir bedürfen uns hier mit Bruchstücken aus neuen Opern, da unsere Theater-Oper wirklich krank heißt. Demois. Paasche leidet noch fortwährend an den Folgen einer langwierigen Krankheit, so daß sie wohl in geraumer Zeit nicht wieder singen wird. In der That ein unersetzlicher Verlust für unsere Oper. Gegenwärtig bringt Nina Cornega, vom S. Carlo-Theater zu Neapel, einiges Licht in diesen Schatten. Sie sang die „Rosina" im „Barbiere", die „schöne Müllerin", den „Tancred" und „die Italienerin in Algier", und zwar mit einer Sicherheit und Reinheit, folglich auch mit einer Leichtigkeit, die wahrhaft bezaubert. Dazu gesellt sie ein recht angenehmes Spiel; besonders zeigte sie als „Müllerin" ein Händespiel, das wir mancher fahrenden ersten Liebhaberin als Muster empfehlen möchten, wenn solchen ersten Liebhaberinnen noch etwas anders zu empfehlen stände, als diejenigen Theater-Direktionen, welche die Gastrollen am gewichtigsten bezahlen. Betreffs des recitirenden Schauspiels haben wir hier als Novitäten: 1) „Die junge Tante", Nachspiel von Castelli †††*); 2) „die Probe", Lustspiel von Hutt; 3) „der Mann nach der Gesundheit, Nachspiel von (?) und „die bezähmte Widerspenstige oder Liebe kann Alles", Lustspiel in vier Akten. — Es ist gut, daß in der „jungen Tante" die Tante wirklich jung vorgeführt wird (hier spielt Mad. Reinhold die Rolle neckisch genug); denn nach dem ellenlangen und klafterbreiten Gewasch dieser jungen Tante sollte man sie eher für eine alte Muhme halten, einen Charakter, den selbst Kotzebue, der doch Alles in seinen Theaterstücken gebrauchen konnte, niemals der Mühe werth geachtet hat, um ihn zum Haupt-Charakter eines Lustspiels zu benutzen. Nr. 2 ist eigentlich nur Skizze eines Lustspiels, aber eine treffliche Skizze zu einem guten Lustspiel. Hätte der Verfasser der Persiflage „Krieg den Philistern" den Stoff, der in der „Probe" abgehandelt wird, zu bearbeiten gehabt, so meine ich, unsere Bühne würde ein Lustspiel besitzen, wie wir seit Jünger und Beck keins auf zu weisen haben. Hutt's Witz ist nicht schlagend, sein Dialog nicht fließend genug; übrigens hat sein Stück sich hier die Gunst des sinnigen Publikums gewonnen. Es wird noch oft und gern gesehen werden. — Man versichert uns hier, Nr. 3 sey von einem, wiewohl nicht genannten, jedoch noch lebenden Verfasser, der sich in Berlin aufhalten soll. Uns schien „der Mann nach der Gesundheit" in Gehalt und Form aus den Zeiten Gottsched's. Solcher nichtssagende Stoff — wir möchten ihn Unstoff (das Wort ginge wohl, da man doch Urstoff sagt) nennen — solche lederne Verse sind seit Gottsched in Israel nicht funden worden. — Nr. 4 macht sich noch breiter und wichtiger, als alle drei vorher gehenden Stücke zusammen; denn jene drei geben nur die Namen zweier Autoren kund, dies letztere prunkt allein mit dreien Namen, die gleichsam um die Autorschaft dieses Kindes, das einer Mißgeburt völlig ähnlich sieht, ringen. Es lautet nämlich der Anschlagzettel: „Liebe kann Alles, nach Shakspeare und Schink von Holbein." Sind das nicht drei Namen? Das Lustigste dabei ist, daß unstreitig Holbein meint, er habe das Ding noch besser verstanden, als Schink, und daß Schink vielleicht meinen kann, er habe es besser verstanden, als Shakspeare. Denn wenn man Shakspeare's „Taming of the Shrew" liest, und das Schink-Holbeinsche Product dagegen hält, so wird Einem ganz wunderlich zu Sinne. Während Shakspeare's Meisterwerk im Glanzgebiet der Poesie herrscht, strengen seine deutschen Nachahmer sich an, ihn in den Brudel gemeiner Soldaten-Späßen herunter zu ziehen. Wie derb Sh's „Petruchio" sich auch ausdrücke: es ist dennoch seine Sitte gegen das pöbelhafte Betragen, das der deutsche Dragoner-Oberst zur Schau stellen muß. Durch solche Peitschenhiebe, durch Schmauchen, Rakein auf dem Lotterbett, durch das Aufsaufen zweier Tassen Chocolade, mag ein Weib, das ohnehin mehr als bloßes Strudelköpfchen ist, wohl erbittert, doch wahrhaftig nicht gesänftigt, vielweniger gedemuthigt werden. Wenn nun die bei den Haaren herbei gezogene Besserung der deutschen „Widerbellerin" — Voß nennt sie in seiner Uebersetzung sehr glücklich die „Keiferin" — vollends in's Sentimentale gezogen, und der „Liebe" und sogar der „Allmacht der Liebe" untergeschoben wird, so heißt das einen Autor, neben den sich noch Keiner seiner Nation zu stellen vermochte, jämmerlich verhunzen. Hatte Hr. Lemm-Kühne, dieser fleißige, denkende Künstler, nicht Alles aufgeboten, den verdeutschten „Petruchio" in der Darstellung zu mildern — zuverlässig! die Arbeit der Herren Schink-Holbein wäre hier gepfiffen worden, und das von Rechtswegen. — Warum giebt man nicht Voß's und Schlegel's Uebersetzungen des kräftigen Britten? Warum giebt man nicht Schlegel's und Gries's Uebersetzung des Calderon? Warum einen durchholderten Shakspeare? warum einen verweßten, einen demanningerten und gezahlbaal'ten Calderon? Etwa des leidigen Effekts wegen, der keiner getreuen Charakter-Schilderung bedarf und dem die Verse, der Urschrift nachgebildet, im Wege sind? Wenn das wäre — wie es denn so zu seyn scheint — so sollte man die Volks-Bühne schließen, bis das Publikum geneigt wäre, nur Wahres und Wahrscheinliches auf der Bühne zu sehen, und bis unsere Volks-Schauspieler Studium genug hätten, um Verse so zu sprechen, daß sie des Volkes Wohlgefallen daran erregen. —*.

*) Die drei Kreuze bedeuten hinfort in meinen Mittheilungen so viel als: „Nach dem Französischen". Ein guter Christ hält sich auch wohl in unsern aufgeklärten Zeiten noch mit diesem Zeichen den Teufel vom Leibe, und mich will nun einmal Alles, was in der deutschen dramatischen Welt „nach dem Französischen" erscheint, als ein leibiger Höllengeist bedünken, der Unkraut unter den Waizen säet. Mag immerhin Beides mit einander wachsen bis zum Tage der Garben; nur will ich mich mit Ersterem nicht füttern, wohl gar todt füttern lassen.

Ein Hr. Dumas, Schlittschuh-Tänzer auf der Bühne, welcher in Bordeaux auf dem dasigen großen Theater viel Beifall gefunden, wird jetzt auch in Paris auf dem Cirque-Olympique seine Kunst zeigen! (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 10. April. 58stes Blatt.

Die Liebe.

(Nach dem Spanischen: „Es el amor deseo de etc." des Moreto.)

Die Liebe bleibt ein unablässig Streben
Nach süßem Frieden, den kein Herz erreicht;
Ist sie nicht wahr, bricht ihre Fessel leicht,
Doch ist sie wahr, kann sie nur Qualen geben.

Erhörte Liebe ringt auf Tod und Leben
Mit Eifersucht, der keine Marter gleicht:
Was nun wohl nichterhörte Liebe reicht,
Wenn jene schon erfüllt mit Qual und Beben?

Im Glück dräut Liebe mit Vergessens Nacht,
Durch Liebessehnen sieht das Grab uns offen;
Der Liebe Macht eint sich des Todes Macht;

Und ob die Liebe tödtend stets getroffen,
Auf Sehnsucht, Trug und Eifersucht bedacht —
Doch huldigt ihr die Welt in blödem Hoffen!

Bärmann.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann von Bülow, seit seinen frühesten Jahren Soldat, unter den Waffen zum Jüngling entwickelt und zum Manne gereift, hatte gleichwohl die ganze Kraft eines edlen Gemüths in unversehrter Frische bis zu diesem Zeitpunkt bewahrt. Das unruhige Kriegerleben, so wie das Studium der Wissenschaften, welche mit seinem Stande zusammen hängen, hatten ihn vollauf beschäftigt, und er bewahrte dabei noch immer seine Freiheit, als er mit seinem Chef nach Breslau kam, wo die königliche Leibgarde, um die schweren bei Collin erlittenen Verluste in etwas zu ersetzen und wieder vollzählig zu werden, ihr Kriegs-Quartier erhalten hatte. — Kaum in dem Hause angelangt, wo man ihm Wohnung angewiesen, ging er, seiner Gewohnheit gemäß, die Familie seines Wirthes, eines wohlhabenden Kaufmanns, zu begrüßen. Er fand zwei schöne junge Mädchen dort, wovon die Eine die Tochter des gegenüber wohnenden Bürgermeisters, die Andere die Tochter seines Hauswirthes war. Bülow, mit der Sitte des feinen Weltlebens vertraut, und gewohnt, den Frauen mit Anstand zu huldigen, verfehlte nicht, sich artig gegen die jungen Schönen zu erweisen. Doch gestattete die Schüchternheit der holden Kinder eben keine Annäherung, welche mit Eifer zu suchen auch nicht in Bülow's ernstem und gediegenem Charakter lag. Der kurze Besuch war bald abgemacht; doch nicht unlieb war es dem Hauptmann, die schöne Nachbarin in den nächstfolgenden Tagen zuweilen am offenen Fenster zu erblicken, wo denn sein ehrerbietiger Gruß stets eine verbindliche Erwiederung fand, ja es wollte ihm sogar vorkommen, als ruhe ihr Blick zuweilen verstohlen auf seinem Fenster, wobei jedoch sein bloßes Erscheinen an demselben hinreichte, sie von dem übrigen zu verscheuchen.

Einst kam er von einem Dienstgeschäft aus der Vorstadt, der Sand genannt; im Begriff über die Brücke zu gehen, welche hier über einen Arm der Oder führt, ward er von einem Gedränge aufgehalten, das am Ende der Brücke entstand, und von Geschrei und Wehklagen begleitet war. Bülow wußte sich bald Raum

Digitized by Google

zu machen, und erfuhr, daß ein in's Wasser gefallener Knabe die Veranlassung des Auflaufes sey. Er war der Sohn einer armen Obst-Verkäuferin, welcher, am Rande der Brücke spielend, hinab gestürzt war, und der Haufe lief nun schreiend und händeringend durch einander, ohne daß Jemand Entschlossenheit genug gehabt hätte, die Rettung zu versuchen. Bülow, ein geübter Schwimmer, besann sich nicht lange: er ging an das Ufer hinunter, und eilte, seine Oberkleider rasch abwerfend, in die Fluth. Bald gelang es ihm auch, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeit, den Knaben, der nur noch schwach mit den Wellen kämpfte, zu erfassen, und lauter Jubel empfing ihn, als er den Geretteten in die Arme der Mutter legte. Eben war der Gottesdienst im Dom geendet und eine große Menschenmenge, von dem Vorgang auf der Brücke festgehalten, strömte ihm entgegen, als er, den lauten Danksagungen sich zu entziehen, bei der Brücke vorüber nach der nahen Wohnung eines Kameraden eilen wollte. Als sein flüchtiger Blick die Nächststehenden streifte, glaubte er den Zügen der schönen Nachbarin zu begegnen, indem sie erröthend und mit schneller Wendung das Haupt hinter ihrer Begleiterin barg.

Bülow hatte im Lauf des geschäftreichen Tages den ganzen Vorfall bald vergessen; als er aber spät Abends in sein Zimmer trat, fand er auf seinem Tischchen einen Rosenstock von seltener Schönheit, welcher aus unzähligen vollen Blüthen Wohlgeruch strömte. Ein Gärtnerbursche hatte ihn gebracht, ohne den Geber zu nennen. Der Hauptmann war nicht so sehr Stoiker, daß dieses zarte Geschenk, unverkennbar aus weiblichen Händen kommend, sein Gefühl nicht wohlthuend hätte berühren sollen; und indem er nachsann, fiel ihm ein, daß er in den letzten Tagen, im Gespräch mit den beiden Mädchen, seines Wohlgefallens an Blumen, namentlich den Rosen, flüchtig erwähnt hatte. So glaubte er bald dem Geheimniß der angenehmen Spende auf die Spur gekommen zu seyn; und als er kurz darauf Beide im Zimmer seines Hauswirthes beisammen fand, wagte er in leisen und verbindlichen Andeutungen auf seine Vermuthung an zu spielen. Die Tochter vom Hause sah unbefangen dazu aus, während Maria, die schöne Nachbarin, mit Purpurgluth übergossen, das Auge zu Boden senkte und vor Verlegenheit sich nicht zu lassen wußte. Und als der Hauptmann nun seine Unvorsichtigkeit durch das zarteste Benehmen wieder gut zu machen suchte, schien sie so tief verletzt, so eingeschüchtert, daß es kaum möglich war, ihr ein Wörtchen ab zu gewinnen. Sie mied von da an sichtlich, seinen Blicken zu begegnen, und ward auch am Fenster nicht mehr sichtbar, wenn gleich ein leises Regen ihrer fast immer dicht geschlossenen Vorhänge ihn manchmal glauben machen wollte, sie lausche verstohlen hinter denselben. Den Hauptmann that es leid, die holde Weiblichkeit verletzt und die zarte Hinneigung eines unschuldigen Herzens schon im Keim verstört zu haben, und er suchte nun durch die ehrerbietigsten Huldigungen seinen Fehler in Vergessenheit zu bringen und das scheue Mädchen zu versöhnen. Als ihm dies endlich gelungen war und Maria nicht mehr vor ihm floh, da war unvermerkt die Liebe in das sichere Herz gezogen und herrschte nun darin mit sieggewohnter Macht. Maria's tiefes Gemüth, ihre unverkünstelte Natur, ihr heiterer Sinn, mit der Fülle der Empfindung und der blühendsten Schönheit gepaart, gaben ihm bald die Ueberzeugung, er habe hier gefunden, was im geheimsten Sehnen seiner Brust ihm wohl zuweilen als Ideal einer Lebensgefährtin vorgeschwebt, wovon jedoch das Urbild ihm in der Wirklichkeit noch nie erschienen war. Er tauschte in einer schönen Stunde mit Maria das Geheimniß wechselseitiger Neigung, gab und empfing die Schwüre ewiger Liebe und unverbrüchlicher Treue. Sie gestand ihm, daß sein erstes Erscheinen ihr Herz wunderbar ergriffen, daß sie vom Anfang an das Ideal edler Männlichkeit in ihm zu erblicken geglaubt habe, und daß sie es gewesen, die, eine Zeugin seiner menschenfreundlichen Handlung und auf's innigste davon gerührt, dem Drange nicht habe widerstehen können, ihr Herz unter dem Schleier eines, wie sie glaubte, undurchdringlichen Geheimnisses in jener Blumenspende walten zu lassen.

Bülow liebte zu ernstlich, und war von zu festem Charakter, als daß er hätte wünschen können, einen verstohlenen Roman fort zu spielen. Maria war die Seine; aber das Mädchen seiner Wahl auch vor der Welt als solche dar zu stellen, seinem Verhältniß mit ihr die volle Rechtmäßigkeit einer ausgesprochenen Zusage zu geben, schien ihm die Ehre der künftigen Lebensgefährtin so dringend zu fordern, daß er glaubte, hierin nicht rasch genug zu Werke gehen zu können. Der Entschluß, bei Maria's Vater um die Geliebte zu werben, ward schnell gefaßt und ausgeführt. Er ließ bei dem Bürgermeister um eine Unterredung bitten, und ward zu einer bestimmten Stunde zu ihm in's Haus beschieden. — Bülow hätte sich leicht überzeugt halten können, daß er von dem ersten Beamten einer ehemals kaiserlichen, mit vielen Privilegien begabten Stadt, dessen amtlicher Wirkungskreis seit der preußischen Besitznahme den größten Theil des alten Glanzes eingebüßt — und der noch überdies ein eifriger Katholik war — als preußischer Offizier und Protestant sich wenig für seine Wünsche zu versprechen habe. Doch die Liebe überwog jede Bedenklichkeit und der Hauptmann trat festen Sinnes, obschon nicht ohne ein banges Gefühl, in das Besuchzimmer des Bürgermeisters, wo dieser, von Geschäften noch aufgehalten, ihn bis

Digitized by Google

zu seiner Ankunft zu verweilen ersuchen ließ. Vielleicht nicht ganz absichtlos hatte Maria's Vater dies also veranstaltet: denn was er hier sah, mußte dazu dienen, den Hauptmann zu erinnern, wo er sich befand und was er zu hoffen hätte. Gleich bei dem Eintritt in das Zimmer lächelte Marie Theresiens lebensgroßes Bild, im kaiserlichen Schmuck und Hermelin-Mantel, von einem guten Meister gemalt, aus reichem Goldrahmen von der Wand auf ihn herunter, und schien mit dem goldenen Scepter in der schöngeformten Hand ihn streng zurück winken zu wollen. Mehrere Heiligenbilder an den andern Wänden, so wie eine Reihe goldener und silberner Denkmünzen, an wichtige Begebenheiten der österreichischen Monarchie erinnernd und in zierlichen Glaskasten zur Schau gestellt, sprachen zur Genüge die Gesinnung und Geistesrichtung des Hausherrn aus, welchen Bülow endlich, nicht ohne sich in etwas verlegen zu fühlen, herein treten sah. Er grüßte den Offizier mit Anstand, aber mit einem Ausdruck von Selbstgefühl, und fragte höflich, aber kurz, nach dessen Begehren. Auch Bülow trug in kurzen, doch eindringlichen Worten die Veranlassung seines Hierseyns vor, und bat zuletzt, bescheiden zwar und mit der Wärme des Liebenden, doch ohne sich etwas zu vergeben, um die Hand des vielgeliebten Mädchens. Der Bürgermeister hatte ihm ohne Unterbrechung zugehört; er verbeugte sich tief und verbindlich und ohne im mindesten Ueberraschung zu verrathen, sprach er gelassen: „Ihr Antrag, Herr Hauptmann, gewährt mir die Freude, welche ein Vater fühlen muß, wenn er sein Kind von einem Mann von Ehre ausgezeichnet sieht. Sie als einen solchen kennen zu lernen, ist mir, da der Ruf so vortheilhaft von Ihnen spricht, um so angenehmer, indem ich, Ihrem Verständniß mit meiner Tochter bereits auf der Spur, ohne diesen Schritt nur nachtheilig von Ihnen hätte denken müssen. Die Offenheit Ihrer Handlungsweise verpflichtet mich zu gleichem Verfahren, und dies möge der Erklärung zur Entschuldigung dienen, daß ich Ihre Bewerbung nur ablehnend beantworten kann. — Wäre auch" — fuhr er nach kurzer, von dem Hauptmann nicht unterbrochenen Pause fort — „meine Abneigung gegen ein Mißbündniß, welches bei der Verschiedenheit unseres Standes und Glaubens ein zwiefaches seyn würde, weniger unüberwindlich, so würde doch schon der Beruf, dem Sie angehören, eine trennende Kluft zwischen uns ziehen; denn nie würde ich mich entschließen können, das Loos meines Kindes mit dem eines Kriegers zu verknüpfen, dessen Leben seinem Souverain gehört, und dessen Zukunft mir für mein Alter nur die höchst wahrscheinliche Aussicht darböte, eine trauernde Wittwe trösten zu müssen."

„Und dies ist Ihre unwiderrufliche Meinung?" fragte empfindlich der Hauptmann. — „Meine unwiderrufliche Meinung!" wiederholte der Alte. „Gewiß, es wird nur einiger Ruhe und Ueberlegung von Ihrer Seite bedürfen, Sie von der Richtigkeit meiner Ansichten zu überzeugen. Auch kann in einer Zeit, wie diese, es Ihren Bestrebungen nicht an würdigen Zielen fehlen, und mir wird dann die Ehre, welche Sie mir erwiesen, in unverkümmerter Erinnerung bleiben!"

Nach einer solchen Entscheidung hatten die Liebenden keine andere Hoffnung, als die in solchen Fällen gewöhnliche, auf die Zukunft und bessere Zeiten; und Bülow mußte noch ein schmeichelhaftes Vertrauen in seine Rechtlichkeit darin sehen, daß der Alte die Tochter nicht strenger hüthete als bisher. Dies geschah nicht, entweder aus dem angeführten Grunde, oder weil er das nahe Ende des unwillkommenen Liebeshandels ohnehin voraus zu sehen glaubte, und deshalb alle Aufsehn erregenden Schritte um so lieber zu vermeiden entschlossen war. Er begnügte sich damit, Marien unvermerkt zu beobachten; und als Graf Thürheim bald darauf in's Haus zog, lächelte er gleichmüthig zu der Geflissenheit, womit dieser dem Mädchen den Hof zu machen bemüht war, indem er ihm, als ein gutmüthiger Windbeutel und der erklärte Bräutigam eines reichen schlesischen Fräuleins, nicht im mindesten gefährlich, wohl aber geeignet schien, durch Witz und Unterhaltungsgabe Mariens Liebesgram ein wenig zu zerstreuen. Und wenn Bülow dennoch Mittel fand, die Geliebte in einem entlegenen Garten der Vorstadt zuweilen zu sprechen, so konnte dies doch nicht allzu oft geschehen, und der Drang der Umstände drohte diese sparsamen Zusammenkünfte ohnehin bald ganz und gar unmöglich zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edler Wettstreit.

Ein Herr von Mannteufel hörte einmal den Superintendenten Wettengel predigen, und wurde durch dessen Predigt zu folgendem Verse begeistert:

Wenn wir auf Erden Engel hätten,
So wollt' ich wohl mit ihnen wetten:
Wer schöner Gottes Lob erhebt,
Sie oder du? — deß Wort belebt!

Darauf antwortete ihm der Prediger:

O wäre jeder Mann ein Teufel
Dem Namen nach, wie du es bist,
So wär' auch jeder ohne Zweifel
Ein guter Engel und ein Christ.

Mannteufel endigte das Spiel durch die Erwiederung:

Wollt' ich das Wortspiel weiter treiben,
Würd' mir zuletzt nur Schande bleiben;
D'rum will ich mich in meine Schwachheit beugen,
Denn, wo der Engel spricht, da muß der Teufel schweigen.

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Copenhagen. Hinsichtlich des Grassirens der Kinderblattern ist die Furcht etwas gemildert. Uebrigens ist schon vor geraumer Zeit über die Thatsache, daß nach vorhergegangener, regelmäßiger Vaccination wahre Menschenblattern durch Ansteckung oder Impfung in einzelnen, seltenen Fällen entstanden, Alles in Robert Willan's, vom Hof-Medicus Ruhry in Hannover aus dem Englischen übersetzten und vermehrten vortrefflichen Buch (Göttingen, 1808) auseinander gesetzt worden. — Die Vaccination, welche ein hiesiger Arzt an einem ihm gehörenden Affen vorgenommen hat, macht jetzt das Stadtgespräch aus. Dieser Charlatan, ein Schleswiger von Geburt, soll die Vaccinations-Operation an dem Affen haben zeichnen lassen, und, wie es heißt, soll diese Zeichnung, auf welcher sich der Herr Doktor nebst dem Affen in optima forma befindet, in Kupfer gestochen oder lithographirt werden. Nach einer von ihm herausgegebenen Autobiographie hat er nach „vollendeten (?) Studien sich besonders der Pharmaceutik und Chymie befleißigt, und zugleich die Wundarzneikunst, beim Besuche des Invaliden-Krankenhauses und des königlichen Christians-Pflegehauses, getrieben" — also die medizinische Dreieinigkeit in seiner Person zu vereinigen gesucht. Er war auch in dem Comvlotte von Christensen und Dampe, das hier vor einigen Jahren Aufsehn machte, genannt. Ersterer, seines Handwerks ein Schmidt und ein ganz verschrobener Kopf, wollte den runden Thurm erobern und Artillerie dort aufpflanzen; er ließ seine Töchter aufrührerische Proklamationen schreiben, sitzt aber nun auf der Festung Christianshöe bei Bornholm. Der Andere, ein Candidat der Theologie, der gegen die Juden predigte, ist in der Citadelle Friderichshafen bei Copenhagen verhaftet. — Von einem andern Charlatan, einem Landsmann des medizinischen, der sich Biok-Tören schreibt, spricht unsere ganze Hauptstadt noch mehr. Dieses mirabile caput hat durch verschiedene Schriften (Vergl. Nyerup's und Kraft's „Literatur-Lexicon") und als Commissionair eine Celebrität erworben. Nachdem er hier (1816) im Geldgefängniß gesessen, gab er einige Fabeln — „Svanen" (der Schwan), „Lærken" (die Lerche), „Ulven" (der Wolf), „Faaret" (das Schaf), „Ræven" (der Fuchs), „Koen" (die Kuh) — heraus, welche verschiedene Personen auf sich deuteten und ihn verklagten; allein er ward freigesprochen. Unter Anderem hatte ein Advokat Koefod (Kuhfuß) eine dieser Fabeln, worin „eine Kuh mit einem plumpen Fuße" vorkömmt, auf sich bezogen; aber Tören erwiederte: das könnte der Sachwalter Kuhfuß nicht seyn, weil dieser überaus schöne Füße hatte, er aber von einer Kuh mit einem plumpen Fuße gesprochen. Im Jahre 1818 erhielt Tören vom Könige sechshundert Reichsbankthaler aus dem Fonds ad usus publicos, um ein Dänisch-Deutsch-Englisch-Französisches Lesebuch heraus zu geben; aber bis jetzt sind davon nicht mehr als vier Bogen erschienen. Er schrieb 1822 eine Broschüre unter dem Titel: „Mimer oder Verzeichniß Danischer, Schwedischer, Deutscher, Englischer, Französischer, Italienischer, Spanischer, Portugiesischer, Lateinischer und Griechischer Schriftsteller", welche ihm von unseren Beaux-esprits den Ehrennamen Mimer-Tören erwarb. (Mimer ist bekanntlich, nach der nordischen Mythologie, der Besitzer eines Brunnens, in welchem Weisheit und Kenntniß der Zukunft verborgen sind, und aus dem er alle Morgen trank. Einer alten Sage nach verpfändete Othin einst eines seiner Augen, um einen Trunk aus diesem Brunnen zu erlangen.) Tören ist übrigens ein unternehmender Kopf, und hat jetzt ein Privilegium, in Altona eine Zeitung in dänischer Sprache heraus zu geben, durch die er sämmtliche hiesige Zeitungsschreiber zu überflügeln denkt, da er alle auswärtigen Zeitungen in Altona aus erster Hand erhalten kann, und bei weitem früher als hier. Manche meinen jedoch, es werde nichts dabei heraus kommen, weil Tören die Gewohnheit hat, viel zu unternehmen und nichts aus zu führen. Parturiunt montes! — ••.

Ein Hr. St. Hilaire, welcher sechs Jahr in Brasilien gewesen, hat eine Sammlung von 7000 neuen Pflanzen mitgebracht, deren Beschreibung und Anwendung ein besonderes Werk enthalt. Er citirt namentlich die Gewachse, welche die Brasilianer als Arzneien gebrauchen. Bei dem üppigen Boden dieses Landes ist dasselbe reicher als jedes andere Land an solchen nützlichen Krautern. Er nennt z. B. 7 Gattungen Quinquina, 2 Gattungen Exoslema (eine fiebervertreibende Pflanze), 1 Evodia (der Rinde der Angustura ähnlich), 1 Simarouba (die ein herrliches Wurmvertreibungsmittel zu seyn scheint), 1 Strychos, dessen Rinde gegen die Wechselfieber mit so gutem Erfolge angewendet wird, daß man eine bei weitem geringere Quantität dazu bedarf, als von der Quinquina. (Journ. d. Déb.)

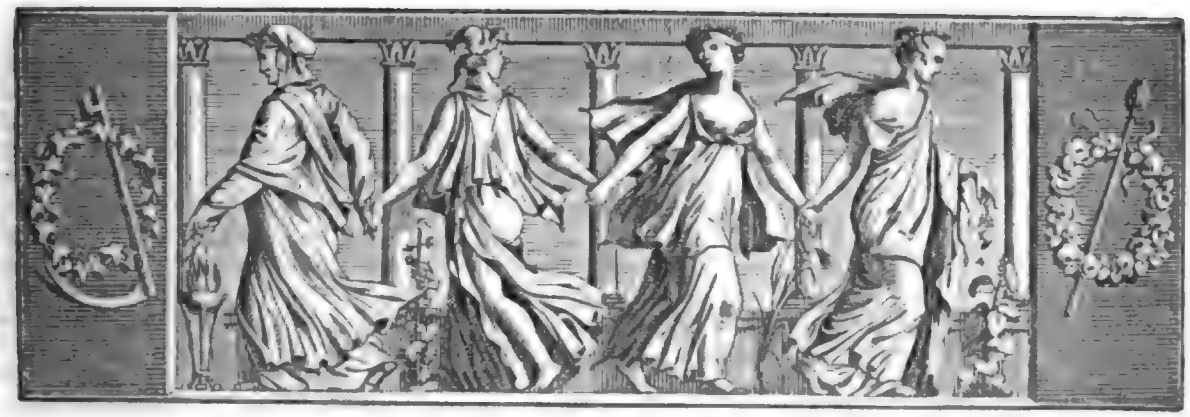
„Cursus der allgemeinen Philosophie", von Azais. Seit dem guten Sokrates hat sich eine eigene Revolution mit der Philosophie zugetragen. Jener alte Grieche grundete sie darauf, daß man wisse: man wisse nichts! Hr. Azais dagegen laßt sie darin bestehen: Alles zu wissen. Was ist überhaupt, nach Hrn. Azais, Philosophie? Das Wissen, durch die Vernunft geregelt, d. h. die Universalität aller menschlichen Kenntnisse, unter Leitung einer hervorragenden Vernunft geordnet und zusammen verbunden. (Gaz. d. Fr.) Benannte französische Zeitung stellt dies als Vordersatz auf, um nun Hrn. Azais lacherlich zu machen, bringt es aber nur dahin, selber lacherlich zu werden. Man hat jetzt eine solche Furcht, daß die Vernunft um sich greifen möchte, als hatte man es mit der Pest zu thun, aber Diejenigen, welche sich dazu hergeben, verlaugnen allen edeln Liberalismus, so wie ihre eigene linke Seite, um nur ihre eigenen Köpfe und die der Andern recht schief zu stellen. (Courier.)

Der zweite Band der „neueren Encyclopädie" ist in Paris erschienen. Hr. Jouy hat darin den Artikel „Liebe" behandelt. Er ist mit vieler Lebendigkeit in sein Thema eingegangen, und scheint mit vieler Kenntniß von seiner Angelegenheit zu reden. „Eine eben so wahre als eigene Bemerkung" — sagt Hr. Jouy — „ist die genaue Uebereinstimmung der Liebe mit den religiösen Ideen. Bei den Alten, wie bei den Neueren, ist die Frömmigkeit: Liebe. — Was ist Mythologie? Es ist die Entwickelung der einfachen Maxime: In der ganzen Natur herrscht die Liebe! Sie herrscht im Hesiodorus, im Homer, im Ovid hervor; sie flocht das Band zwischen Flora und Zephyr; sie athmete im Busen Cybelens und Neptuns, und drang bis in die Unterwelt zur Proserpina! — Was ist das Christenthum? Der göttliche Commentar des süßen Wortes: Liebe! — „Die Unglücklichen!" — sagt die heilige Therese, da sie von den Verdammten spricht — „sie können nicht mehr lieben!" — Vieles ward jener büßenden Sünderin Magdalene vergeben, denn sie liebte viel! — Welchen Lohn verhieß Mahomet seinen Auserwählten? Ewige Liebe! — In allen Landen, zu allen Zeiten, ward dies zarte Gefühl, dem der Apostel, der Hyerochant, der Bramine huldigte, die Basis der Religionen, welche die Welt umfassen, und der Liebe die eigenen Charaktere verleihen, die sie bei den verschiedenen Völkern bewahrt." (Constitut.)

Ein mitunter etwas paradoxer Kritiker, Marmontel, bemerkte einmal sehr richtig: daß, wenn die Mehrzahl der epischen Gedichte kein Interesse erregen, der Fehler darin liegt, weil sie zu viel Begebenheit und zu wenig Situation, zu viel Erzählung und zu wenig Scene haben. Ariost bemerkte einst (etwa in demselben Sinne): „Das Epos ist erzählte Tragödie!" Dies ist auch die Eigenthümlichkeit des höchst anziehenden Epos: „Das befreite Jerusalem". (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 12. April. 59stes Blatt.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Tief im verschwiegenen Dunkel der Gartenlaube saßen Arm in Arm die Liebenden, des kurzen Beisammenseyns noch einmal sich erfreuend. Bülow hatte dem Dienst einige Momente ab zu gewinnen gewußt, um die Geliebte am vertrauten Ort zu sprechen, ehe das Fortschreiten der Kriegs-Ereignisse jede Möglichkeit hierzu abschnitt. Laudon's Schaaren rückten, dem Lava-Strome gleich, still, aber Verheerung bringend, immer näher; die Vorstädte waren hart bedroht, und die vertraute Stelle, heute noch der Zufluchtsort bedrängter Liebe, war vielleicht morgen schon der Schauplatz blutiger Zerstörung und aller Greuel des Kriegs. — Maria lag trauernd an des Geliebten Brust, der eben, so schonend zwar als möglich, aber doch ohne Rückhalt, die Lage der Sachen ihr dargestellt, und die Zagende zu ermuthigen und auf das, was wahrscheinlicher Weise kommen konnte, vor zu bereiten gesucht hatte. Dicht neben ihm auf der Gartenbank lag seine Uhr, und ein von Zeit zu Zeit auf sie geworfener Blick mußte ihn an der Dienstpflicht unerbittliches Mahnen, und mitten im Genuß dieser wenigen Augenblicke an ihre nur allzu rasch beschwingte Flucht erinnern. Er durfte endlich nicht länger verweilen; seine Kraft zusammen nehmend und sanft sich aus Maria's umschlingenden Armen lösend, stand er wortlos, aber mit dem Ausdruck der innigsten Liebe vor der Trauernden. Sie wußte wohl, daß dies das Scheiden bedeute, daß sie sich vielleicht zum letzten Mal sahen; aber sie preßte den Schmerz in die Brust zurück und zeigte dem Geliebten ein durch Thränen lächelndes Antlitz. Doch als er nun zum Lebewohl sie in die Arme schloß, da bebte auch ihm das Herz in der festen Brust: zwei große Thränen perlten über die früh gebräunten Wangen und mit den leisen Worten: „Dein bis in den Tod!“ riß er sich los, und stand wenige Augenblicke darauf, sich wieder sammelnd, am Ausgang des Gärtchens. — Eine Stunde später schlich auch Maria auf dem Heimwege durch die Gassen der Vorstadt, in denen eine sonderbare Unruhe herrschte. Truppweise standen die Bewohner, meistens Gärtner und Ackerbürger, im heftigen Gespräch bei einander; die Weiber meistens weinend, die Kinder ängstlich an die Eltern sich drängend. Andere trugen Hausgeräth, Kisten und Betten zusammen, oder trieben ihr Vieh vor sich her, welches verstört und brüllend den Rückweg in die verlassenen Ställe suchte. — Bald erblickte das geängstete Mädchen Offiziere, von Mannschaften begleitet, die allerlei ihr unbekannte Geräthschaften trugen, und, bald hier, bald dort still stehend, Zeichen an den Häusern machten oder hinein gingen. Es waren die Vorbereitungen zu einer der traurigsten Maaßregeln, welche im Lauf kriegerischer Drangsale über friedliche Bürger verhängt werden mag: zu dem Abbrennen der Vorstädte, die Tauenzien, fest entschlossen, sich muthvoll zu vertheidigen, auf die letzt erfolgte Nachricht von Laudon's Vordringen beschlossen und bereits angeordnet hatte. Die armen Vorstädter bestürmten, als Maria im

Digitized by Google

Vaterhause angelangt war, in Haufen das bedrängte Oberhaupt des Rathes mit Klagen und den Bitten, sich für die Abwendung der gedrohten Maaßregel bei dem Commandanten zu verwenden, und vergebens sah sie den Vater seine Autorität erschöpfen, die Unausführbarkeit ihrer Wünsche ihnen begreiflich zu machen, und Ergebung zu empfehlen. Schwere Verwünschungen gegen den Urheber so harter Unfälle, und aller ihm dabei zum Werkzeug Dienenden, trafen ihr Ohr, und nicht ohne banges Ahnen sah sie den Vater dergleichen mit einem bedeutsamen achselzuckenden Stillschweigen anhören und flüchtete angsterfüllt in die Einsamkeit ihres kleinen Erkerstübchens.

Am folgenden Morgen weckte Trommelschall und der Hufschlag der Rosse auf der Straße die Trauernde aus dem Morgenschlummer, und als sie verborgen hinter dem Vorhang hinunter blickte, da schwang sich eben der Hauptmann Bülow auf das Pferd, das, kaum von dem Diener gehalten, des Reiters ungeduldig harrte. Mit klingendem Spiel zog so eben das Freibataillon vorüber, nach dem Ringe zu. Bülow hielt einige Sekunden, die Schaaren an sich vorüber lassend. Ein bedeutsamer Blick flog noch empor nach dem Erkerfenster; dann trabte der schöne Apfelschimmel, der seinen Herrn in mancher heißen Stunde schon getragen, mit dem sicheren Reiter schnell davon, und bald verklangen Huf- und Trommelschlag gleichmäßig in der Ferne.

General Tauenzien, auf die Nachricht, daß der Feind bereits Miene mache, sich der Vorstädte zu bemächtigen, rückte an der Spitze des Freibataillons auf die andringenden Kroaten. Ein heftiges Kleingewehrfeuer, bald mehr, bald weniger fern, ließ Breslau's Einwohner lange über den Ausgang zweifelhaft. Doch als dasselbe, sich immer weiter entfernend, endlich schwieg, als einzelne zurückkommende Verwundete schon das Gelingen des Ausfalls verkündigten, da sah man zu gleicher Zeit dicke Rauchsäulen sich über den Häusern der Vorstadt wälzen, und die bald darauf hell empor schlagenden Flammen verriethen die Ausführung des gestern beschlossenen Vorhabens. Jammernd und händeringend standen die geflüchteten Bewohner der brennenden Häuser in den Straßen, und sahen verzweiflungsvoll die Gluth empor steigen und immer weiter um sich greifen. Laute Schmähreden auf den Heerführer, der dieses verfügt, wechselten mit Ausbrüchen des Schmerzes, und immer dichter drängten sich die Gruppen zusammen, ihre wenige Bereitwilligkeit zu patriotischen Opfern auf mancherlei Weise kund gebend. — Am Fenster des großen Rathhaus-Saales aber stand, mit mehreren seiner Amtsgenossen, der Bürgermeister Behrend, und starrte düster und in sich gekehrt in die gluthgerötheten Wolken. Eben ging das tapfere Freibataillon, vom siegreichen Ausfall heimkehrend, auf dem Markt aus einander, nach allen Seiten sich hin vertheilend. — „O daß wir doch" — flüsterte leise der Schwerdtfeger Hergaß, ein Wiener von Geburt, obschon seit Jahren hier ansäßig — „statt dieser unseligen Blaurücke Kaiserlicher Majestät Soldaten hier möchten einziehen sehen! Dann wahrlich wollte ich vergnügten Herzens in die Flammen schauen, und stände auch die eigene Habe darin!" — „Was fällt Euch ein, Meister Hergaß?" antwortete Behrend; „was sind das für Reden? So etwas darf man höchstens doch nur denken!" — „Aber, Gott Lob, doch noch denken!" war die Antwort. — „Gedanken sind zollfrei!" nahm der Gilde-Aelteste Mittmann, ihm zur andern Seite stehend, das Wort; „und aus Gedanken können immer auch wohl bei Gelegenheit Thaten werden!" — Behrend sah die Sprecher mit sonderbarem Ausdruck scharf und durchdringend an, und sagte dann ebenfalls leise: „Kommt doch, lieben Freunde, heut Abend in der Dämmerung in das Hinterstübchen auf dem Rathskeller. Wir können dort bei einem Glase Wein am ruhigsten berathen, was für die armen Vorstädter zu thun ist: hier bei den übrigen Geschäften und steten Unterbrechungen ist es nicht möglich." — Die Beiden neigten sich bejahend; Behrend aber trat wieder in den Saal zurück, seine gewohnten Geschäfte mit Ruhe fortsetzend.

In seinem Arbeitszimmer befand sich, am frühen Vormittage des folgenden Tages, General Tauenzien mit dem Offizier-Corps der königlichen Garde, welche schweigend und erwartungsvoll den grauen Befehlshaber umstanden. Er hatte so eben ein Schreiben des General Laudon verlesen, welches, auf die Abbrennung der Vorstädte von demselben erlassen, die Aufforderung enthielt, die Stadt zu übergeben. In etwas grellen Farben zwar, doch ziemlich der Wahrheit getreu, war dabei die überlegene Macht der anrückenden verbündeten Heere, sammt der unwahrscheinlichen Aussicht, welche Friedrichs erschöpfte Lage für die Hoffnung eines Entsatzes übrig ließ, dargestellt, und auf geschickte Weise darauf hingedeutet, daß man, aus Rücksicht für die Hauptstadt einer ehemals kaiserlichen Provinz, und um dieser ein besseres Schicksal zu sichern, als bei einer Eroberung durch russische Heere sich hoffen lasse, nicht abgeneigt sey, dem Befehlshaber gute Bedingungen zu bewilligen, falls er sich entschließe, die Stadt dem österreichischen Heerführer zu übergeben.

„Ihnen, meine Herren!" — so schloß der General seine Mittheilung — „als einem kriegserfahrenen Corps Offiziere, muß ich Sachkenntniß genug zutrauen, um aus eigener Ansicht ein richtiges Urtheil über unsere Lage zu haben. Vergebens würd' ich Ihnen sagen wollen, wir hätten mit Sicherheit auf Entsatz zu rechnen, oder die Russen seyen viel zu fern, um nicht in

Digitized by Google

Kurzem ihre Bundesgenossen unterstützen zu können. Eben so sicher aber darf ich auch darauf zählen, daß demohnerachtet Sie in dem Entschluß, unsern Platz zu behaupten und die Aufforderung des Feindes verneinend zu beantworten, mit mir eines Sinnes seyn werden!" — „Das versteht sich! Wir vertheidigen uns bis auf den letzten Mann!" war der Offiziere einstimmige Antwort. — „Recht so, meine Herren, das war auch meine Meinung!" rief Tauenzien; „ich wußte dies voraus und meine Antwort an Laudon liegt bereits fertig. Aber es ist dies nicht Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich mag es Ihnen nicht bergen" — fuhr er ernster werdend fort — „daß wir wenig Hoffnung haben, in unserer Vertheidigung, wie einmüthig wir auch dabei verfahren mögen, glücklich zu seyn. Zu viel der Schwierigkeiten liegen in der Lokalität dieser schlecht befestigten Stadt: in der überlegenen Stärke der Feinde, durch ein mit Macht anrückendes russisches Heer in Kurzem verdoppelt; in der weiten Entfernung der Unsrigen — die stärksten aber vielleicht in der Unzuverlässigkeit dieser Bürger, deren Mehrzahl nur allzu gern Oesterreichs Fahnen innerhalb ihrer Ringmauern aufpflanzen sähe. Muth und Tapferkeit, so viel sie auch vollbringen, können doch nicht über die Grenzen der Möglichkeit hinaus, und müssen der Uebermacht am Ende unterliegen. Sollte es also dahin mit uns kommen, sollte der Feind mit dem Schwerdt in der Hand, ehe der König uns zu Hülfe eilen kann, in die Stadt dringen, dann wird, wofern Sie Alle mit mir eines Sinnes sind, ein Abschnitt von den Festungswerken unsere letzte Zuflucht seyn. Hier werden wir Alle, in verzweifelnder Gegenwehr, unser Leben theuer verkaufen und bis auf den letzten Mann einen rühmlichen Tod finden, auf daß die Welt das unerhörte Schauspiel nicht erlebe, Friedrichs Leibwache kriegsgefangen zu sehen! Sind Sie Alle, wie ich nicht zweifeln kann, in dieser Entschließung mit mir einverstanden, so geben Sie mir sämmtlich Ihr Wort auf Ihre Krieger-Ehre!" — „Wir geben es!" — „Einstimmig!" — „Unverbrüchlich!" — so tönte es von allen Seiten her. — Ein alter Staabs-Offizier, in Friedrichs Kriegsschule ergraut, nahm, dem General näher tretend, das Wort, und sagte: „Der Herr General haben da aus unser Aller Seele gesprochen: denn ich und viele meiner Kameraden waren bereits darüber einig, uns lieber eine Kugel durch den Kopf zu jagen, als uns gefangen nehmen zu lassen. Das war fest beschlossen!" — „Wohl!" entgegnete der Feldherr, ohne eine Miene zu verändern; „auf eine solche Gesinnung hatt' ich auch gerechnet. Bis es nun dahin kommt, wollen wir, Jeder an seinem Platze, fürerst unsere Schuldigkeit thun. Ihnen sämmtlich, meine Herren, empfehle ich vor allen Dingen die größte Wachsamkeit. Laudon kennt unsere schwachen Seiten allzu gut, als daß er nicht suchen sollte, unter den Bürgern Verrath zu spinnen. Da gilt es nun, die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und nichts entgehe Ihrer Beachtung. Sie aber, Hauptmann Bülow, folgen mir in mein Cabinet; denn ich habe Sie ersehen, mit meiner Antwort an den feindlichen Befehlshaber in dessen Hauptquartier zu reiten. Auf Wiedersehen, meine Herren!" — Die Offiziere entfernten sich bei diesen Worten, und nur Bülow blieb allein bei dem General zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gerechtigkeit.

Als der König August I. von Polen einst in seine Staaten zurück kehrte und seine Postillons eine halbe Meile von Gornitz, einer Grenzstadt, um einem schlechten Wege aus zu weichen, über das bestellte Feld eines Landmanns fuhren, fiel der Eigenthümer desselben, der es gewahr wurde, den Pferden in die Zügel, und drohte die Räder des Wagens mit einer Hacke, die er in der Hand hielt, zu zerschmettern, wenn der Wagen nicht den gewöhnlichen Weg fahren würde. Zwei Pagen des Königs, die der Equipage in einem andern Wagen folgten, eilten herbei, und mißhandelten den Bauer, die Postillons aber waren im Begriff, ihren Weg fort zu sehen, als der König, der den Streit mit angehört hatte, den Pagen verbot, sich ferner an dem Bauer zu vergreifen; den Postillons aber befahl er, augenblicklich um zu kehren und den Weg über die gewöhnliche Landstraße zu nehmen. Zu gleicher Zeit stellte er dem Landmann einiges Geld zu, mit den Worten: er habe Recht gehabt, sein Eigenthum zu vertheidigen, und ein König habe eben so wenig, wie irgend ein Privatmann, das Recht, einem Menschen ohne Noth wehe zu thun. S.

An Klamer Schmidt.

(Bei seinem Eintritt in das 77ste Lebensjahr den 29sten December 1822.)

Das Recht, des Lebens sich zu freuen,
Gebührt nicht einem Alter an.
Wohnt Freude nur in Jünglingsreihen?
Geleitet sie allein den Mann?
O nein, sie kränzet auch den Greis,
Der klüglich sie zu haschen weiß.

Du hast das schöne Recht errungen,
Du darfst im Alter glücklich seyn!
Den Dichter, der ihr Lob gesungen,
Folgt Freude durch des Lebens Reih'n!
Untrennbar sind sie sich verwandt;
D'rum — reich' ihr ferner Deine Hand!

Rese.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aachen. Unter der französischen Regierung hatte Aachen den höchsten Gipfel seines Wohlstandes erreicht. Von Napoleon

(als der ehemaligen Residenz seines Musterbildes, Karl des Großen) mit Vorliebe behandelt, hatten mehrere Glieder der kaiserlichen Familie öfters ihren längern Aufenthalt hier, und machten, nebst ihrem Gefolge und den hierdurch herbeigezogenen reichen Franzosen, bedeutenden Aufwand. — Aachen war zugleich der Hauptort eines der größten und bevölkertsten Departements des französischen Kaiserreichs, des Roer-Departements, und die Zahl der Fremden, welche theils bei der Präfektur-Verwaltung, theils bei den Justiz-Behörden und Aemtern, so wie bei den Conscriptions-Aushebungen und Domainen-Verkäufen und Verpachtungen aus dem ganzen Departement hier zusammen strömten, war immer sehr groß; die Summen, welche bei Conscriptions- und andern solchen Angelegenheiten jährlich hier allein zu Bestechungen verwandt wurden, gingen in's Ungeheure. Hierzu kam noch, daß die hiesigen Tuch-, Casimir- und Nähnadel-Fabriken im größten Flor waren. Ganz Frankreich, Italien, der größte Theil Deutschlands, der Norden und die Levante standen den hiesigen Fabrikanten offen; und in dem Verhältniß, wie die Fabriken sich hoben, stieg auch der Arbeits-Lohn, so daß die Mehrzahl der Fabrik-Arbeiter gewöhnlich nur drei bis vier Tage arbeitete, und im Rest der Woche einen großen Theil ihres Lohns in den Wirthshäusern vergeudete. Dies Alles hat sich sehr geändert. Aachen ist zwar auch jetzt noch der Hauptort eines Regierungs-Bezirks, der aber nur den dritten Theil der Größe des ehemaligen Roer-Departements hat; und da jetzt nicht mehr Bestechungen, Connexionen und mündliche Bevorwortungen die, welche mit dem Gouvernement etwas zu thun haben, zum Ziele führen, wie in den weiland französischen Zeiten, so macht Jeder seine Sache schriftlich ab, und spart sich den weiten Weg nach Aachen. — Die Fabriken sind lange nicht mehr das, was sie früher waren. Frankreich, Italien, der größte Theil von Deutschland, nunmehr auch Rußland, sind für die hiesigen Fabrikate verschlossen, und die Unruhen in der Levante, wohin sonst bedeutende Versendungen gemacht wurden, haben den Fabriken den letzten Stoß beigebracht. Es giebt allerdings noch Fabrikanten genug, sowohl hier, als in dem benachbarten Eupen, welche durch die Vorzüglichkeit ihrer Waare sowohl, als durch ihren erfinderischen Geist bei Anfertigung von neuen Mode-Artikeln, den Ruhm der Aachener Fabriken aufrecht erhalten, und nicht über Mangel an Absatz klagen können; wohl aber klagen sie über niedrige Preise, daher sie denn auch mehrmals den Lohn der Arbeiter bedeutend herunter setzen mußten. Was indessen am verderblichsten auf die niedere Volksklasse eingewirkt hat, ist die Einführung der Maschinen, besonders der Spinn-Maschinen. Früher waren Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts und jeden Alters hier und in der Umgegend mit Wollspinnen beschäftigt, welche jetzt fast Alle brodlos sind, und den Armen-Anstalten zur Last fallen. Jeder Vernünftige sieht jedoch ein, daß der Fabrikant, welcher keine Maschinen in seiner Fabrik anwenden wollte, mit andern Fabrikanten nicht würde konkurriren können; es ist indeß auch nicht zu verwundern, daß der gemeine Mann, welcher über die Ursachen der jetzigen Nahrungslosigkeit und Armuth nicht nachdenkt, den Schluß zieht: zur französischen Zeit war Aachen mehr in Flor als jetzt, folglich war die französische Verwaltung die Ursache dieses Flors, und daher die frühere Zeit besser. Es wäre aber so ungereimt als lächerlich, der preußischen Verwaltung etwas zur Last legen zu wollen, was weder sie, noch irgend eine Regierung der Erde, abändern kann, selbst bei dem besten Willen, und was die Zeit-Umstände herbeigeführt haben. — Im Allgemeinen aber thut man den Aachenern Unrecht, wenn man ihnen Anhänglichkeit an das ehemalige französische Gouvernement zuschreiben wollte; die Stimmung verbessert sich von Tag zu Tage, sowohl bei den gebildeteren Klassen als bei dem mittleren Bürgerstande; der Pöbel ist überall derselbe, und seine Stimme kommt nicht in Betracht.

Bei der Besitznahme dieses Landes durch Preußen glaubte vielleicht mancher einige Katholik, seine Religion würde nunmehr unterdrückt werden; Mancher machte sich die krassesten Vorstellungen über die Herrschaft des Feudalwesens in Preußen, und Beide sahen daher nur ungern die neue Herrschaft. Da man aber bald bemerkte, daß keinem Cultus Vorzug vor dem andern gegeben wurde; da man zugleich mit freudiger Ueberraschung den rechtlichen Sinn der preußischen Verwaltung entdeckte; da man einsah, wie viel, besonders für Volks-Unterricht, Kirchen- und Schul-Verwaltung, Communal- und Medizinal-Wesen und so manches andere Gute und Gemeinnützige geschah; als man bemerkte, daß diejenigen Gesetze, denen das Land seinen Flor verdankte (Aufhebung des Feudal-Systems mit allen seinen Anhängseln, Gleichheit vor dem Gesetz, gleichmäßige Besteuerung u. s. w.) durch den edeln Sinn des Königs dem Lande belassen wurden, so trat an die Stelle des Hasses bald Zuneigung und Liebe zu dem neuen Herrscher, wovon Referent schon manche erfreuliche Proben gesehen hat. Es war z. B., um nur eines an zu führen, bei der Feier der 25jährigen Thronbesteigung des Königs (am 16 Nov 1822) sowohl als bei der Feier der Vermählung des Kronprinzen (am 29 Nov 1823 *) nur eine Beleuchtung der öffentlichen Gebäude angeordnet worden; dennoch war an diesen beiden Tagen in den Hauptstraßen fast jedes Privathaus freiwillig erleuchtet, und mehr als eine Bürger-Wohnung zeichnete sich durch sinnvolle Transparents und Inschriften aus. — Die älteren Bürger, die Aachen als freie Reichsstadt gekannt haben, hegen noch eine innige Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich. Bei Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich, zur Zeit des hiesigen Congresses, erhielt derselbe die unzweideutigsten Proben dieser Anhänglichkeit. Zu jeder Stunde des Tages standen große Gruppen von alten Bürgern beiderlei Geschlechts vor der Wohnung des Kaisers, und brachten, sobald er sich nur am Fenster sehen ließ, ein lautes Jubelgeschrei aus. „Das ist unser Kaiser!" hörte Referent oft alte Mütterchen mit Enthusiasmus rufen.

Was den Charakter der Aachner im Allgemeinen betrifft, so will man den niedern Volksklassen Intoleranz, Liederlichkeit und Verschwendungssucht, so wie Hang zu Bevortheilungen, den gebildeteren Ständen dagegen unter Anderem wenig Sinn für Literatur und höhere wissenschaftliche Bildung vorwerfen. Es ist sehr schwer, im Allgemeinen über den Charakter einer ganzen Volksmasse ein treffendes Urtheil zu fällen, und Referent will sich nicht in den Streit mischen, der sich in den hiesigen Zeitungen zwischen dem Redakteur des Aachner „Anzeigers" und dem Verfasser der Notizen über Aachen in der „Abendzeitung" **) erhoben hat, und nur mit wenigen Worten bemerken, inwiefern ihm die obigen Beschuldigungen gegründet scheinen oder nicht.

(Der Schluß in der Beilage.)

*) Referent hält es für überflüssig, hier eine detaillirte Beschreibung der Festlichkeiten des letztern Tages zu geben, da die „Staatszeitung" eine ausführliche Anzeige davon geliefert hat. Zudem sind dergleichen Festlichkeiten gewöhnlich überall ziemlich gleich. Große Parade, wo Militair ist, Te Deum, Versammlung der Behörden zu einem festlichen Mahle, wobei unter dem Donner des Geschützes Gesundheiten getrunken werden, Illuminationen und Feuerwerk, Ball — das sind so ziemlich die Haupt-Bestandtheile solcher Feierlichkeiten, und waren es auch bei uns. Hierzu kam indessen noch die Ausstattung eines Brautpaars von Seiten der Stadt.

**) Der ehemalige hannöversche Major Reichardt, Verfasser der „Briefe über Columbien" und jetziger Redakteur der Aachner Zeitung, hat sich als Verfasser dieser Notizen öffentlich genannt.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 59sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Aachen. (Schluß.) Was die den niedern Klassen angeschuldigte Intoleranz betrifft, so ist solche bei weitem nicht mehr so groß, als sie früher war, und sie wurde schon ganz verschwunden seyn, wenn nicht dann und wann ein fanatischer Priester das unter der Asche glimmende Feuer wieder an zu fachen suchte. Es ist leider zu bekannt, als daß es hier besonderer Erwähnung bedürfte, welche Hindernisse z. B. von Seiten des katholischen Clerus den Ehen zwischen Protestanten und Katholiken in den Rheinlanden in den Weg gelegt werden; die bekannten, im Druck herausgekommenen Fasten-Predigten des hiesigen katholischen Pfarrer Nellessen haben auch nicht dazu gedient, Bruderliebe zwischen den beiden Confessionen zu befördern; und doch muß Referent bekennen, daß er zur Ehre der Aachner hier im Durchschnitt weniger Intoleranz gefunden hat, als in mancher andern rheinischen Stadt. — Die Liederlichkeit, die man den hiesigen Fabrik-Arbeitern zum Vorwurf macht, möchte wohl in allen Fabrik-Oertern sich mehr oder weniger finden, da diese Klasse von Menschen selten darauf denkt, etwas für schlechte Zeiten zu ersparen, sondern von der Hand in den Mund lebt; bei dem jetzigen schlechten Zustand der Fabriken ist jedoch diese Liederlichkeit ziemlich von selbst verschwunden. Die Priesterinnen der Venus Volgivaga durchziehen zwar, sobald die Dämmerung einbricht, schaarenweise die Gassen und Spaziergänge, und suchen ihr Wild anzuködern, doch möchte es hier nicht ärger damit seyn, als in andern großen Städten und Badeörtern auch. Daß übrigens hier unter den Frauenzimmern der geringeren Bürgerklassen zum Theil ein ungeheurer Luxus und Aufwand in der Kleidung herrscht, so daß an Sonn- und Feiertagen ein Nahmädchen oder eine Fabrik-Arbeiterin oft von einer Kaufmanns-Frau, in Rücksicht auf die Kleidung, nicht unterschieden werden kann, ist wahr, und möchte es hier wohl ärger seyn, als in den meisten andern rheinischen Städten. — Ob der Hang zu Betrügereien und Prellereien der Fremden, den man den Aachnern in der ganzen Gegend vor zu werfen pflegt, und den man sogar im hiesigen plattdeutschen Dialekte mit einem eigenen Ausdruck: „Aachner Küllerei" bezeichnet, wirklich als allgemeines Laster könnte angesehen werden, möchte Referent sehr bezweifeln. Der reiche Badegast ist öfters nicht gewohnt, lange zu dingen, weiß, daß er in einem Badeort vieles theurer bezahlen muß, als anderswo, und so ist dann die Versuchung für Einzelne zu groß, um nicht den Fremden etwas mehr zahlen zu lassen, als wohl recht und billig wäre. Daß dergleichen Menschlichkeiten auch in andern rheinischen Städten zuweilen vorfallen, davon hat uns der „Rheinisch-Westphälische Anzeiger" neulich eine merkwürdige Probe geliefert. Zufolge diesem Blatte starb ein reicher Engländer in einem Kölnischen Gasthofe, nachdem er drei Tage in demselben logirt und bettlägerig krank gewesen war. Der Wirth gab dafür den Erben eine Rechnung von 11000 Franken ein!!

In früheren Zeiten warf man allerdings den Aachnern ihren Mangel an Sinn für Literatur und höhere geistige Bildung vor. Wenn man indessen weiß, wie die Unterrichts-Anstalten in französischer Zeit beschaffen waren, wie hier aller Unterricht fast nur auf Erlernen der französischen Sprache, Mathematik und einige andere Wissenschaften beschränkt war, wie schwierig es hielt, Werke der neueren deutschen Literatur zu bekommen, (indem der Rhein gewissermaßen eine eherne Mauer zwischen den Frankreich unterworfenen Bewohnern des linken Rhein-Ufers und Deutschland bildete, wodurch aller geistige Verkehr zwischen beiden gehemmt wurde), so ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn mancher Aachner Voltaire und Rousseau besser als Schiller und Göthe kennt, und besser französisch plappern, als seine Muttersprache orthographisch richtig schreiben kann. Aber auch hierin hat sich seit einigen Jahren sehr viel zum Bessern gewendet, und es gehört zu den erfreulicheren Zeichen der Zeit, daß der Sinn für deutsche Literatur mit jedem Jahre zunimmt. Einen Beweis davon liefert unter Anderem die stets wachsende Zahl der hiesigen Buchhandlungen, die doch alle mehr oder weniger ihr Verlegen hier finden, ohne sich, wie wohl früher der Fall war, großtentheils auf den Debit von Gebet- und Schulbüchern zu beschranken. — Sinn für das Theater will man den Aachnern im Allgemeinen ebenfalls absprechen. Nur dann wird sich darüber urtheilen lassen, wenn der neue Theaterbau vollendet ist, und eine gute Schauspieler-Gesellschaft im Winter hier Vorstellungen giebt. Es gehört wirklich eine große Liebhaberei für das Theater dazu, um in den heißen Sommer-Monaten in einem ganz unpassenden Lokal das Schauspiel anhaltend zu besuchen. — Dagegen ist Sinn für Musik und Gesang den gebildeteren Ständen Aachens im höheren Grade eigen. Fast Alles ist musikalisch. Liebhaber-Conzerte und Gesang-Vereine wetteifern und leisten durchgehends Vorzügliches.

Schriftsteller zählt Aachen nur sehr wenige in seinen Mauern; und die wenigsten hiervon sind Aachner von Geburt; die Werke, die sie herausgeben, verirren sich auch nur selten über das Weichbild der Stadt. Eine ruhmliche Ausnahme machen: „die Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins und der Niedermaas", vom hiesigen Regierungsrathe Kitz, deren 1sten Bandes 1ste Abtheilung vor wenigen Wochen hier (bei Mayer) die Presse verlassen hat, und welche wichtige Beitrage zur Geschichte des linken Rhein-Ufers enthalten. Noch erschien so eben „der Regierungs-Bezirk Aachen, in seinen administrativen Verhältnissen während der Jahre 1816—1822. aus amtlichen Nachrichten entnommen, und zu einem wohlthätigen Zweck herausgegeben", deren Verfasser, dem Vernehmen nach, ein hoher, sehr achtungswerther hiesiger Verwaltungs-Beamte ist. Dieses Werkchen, mit einer Facade des hiesigen neuen Schauspielhauses als Titelkupfer versehen, enthält das Wichtigste über die Besitznahme des linken Rhein-Ufers durch Preußen, und über die spatere Eintheilung des Regierungs-Bezirks; ferner in 13 Unter-Abtheilungen die innern Angelegenheiten der Landeshoheit, alsdann die Uebersicht des Kassenwesens, der Landesschulden, des Pensionswesens und zuletzt der Prozeß-Angelegenheiten; es liefert einen wichtigen Beitrag zur Statistik des preußischen Staats. Interessant ist, hier durch Zahlen evident dargethan zu finden, daß die Abgaben im hiesigen Regierungs-Bezirk jetzt geringer, als zur französischen Zeit sind. Bis jetzt glaubte man allgemein das Gegentheil. — Zur Linderung der Noth der Armen, deren Zahl sich durch die Abnahme des Flors der Fabriken in den letzten Jahren beträchtlich vermehrt hat, geschieht hier sehr viel. Da die früher bestandenen Einrichtungen zur Unterstützung der Armen sehr mangelhaft waren, so ist seit Ende des Jahrs 1822 eine neue Organisation der verschiedenen, für jede Pfarre bestehenden Armen-Commissionen in's Leben getreten. Durch die Bemühungen derselben sind nicht nur beträchtliche Geld-Beiträge zur Linderung der Noth der Armen, besonders in dem harten Winter von 1822 auf 1823 subscribirt, sondern es ist auch für zweckmäßigere Vertheilung dieser Beiträge von Seiten der Commissionen gesorgt worden. Möchte es nun aber auch der Polizei gelin-

Digitized by Google

gen, der Straßen-Bettelei ganz zu steuern! Hauptsächlich vor den Stadt-Thoren sind die Bettler am häufigsten gelagert und laufen jedem Spaziergänger, besonders aber den Fremden, so lange nach, im widrigsten Geheul (worauf besonders die Bettel-Knaben abgerichtet sind) um ein Almosen bittend, bis man, um sie los zu werden, den Beutel zieht. — Besondere Ehre macht dem Wohlthätigkeits-Sinn der Aachner das am Charfreitag des vorigen Jahrs eingeweihte neue Hospital für unheilbare Kranke. Es bedurfte nur einer Aufforderung durch öffentliche Blätter, so beeilte sich Jeder, sein Scherflein an Geld, Lebensmitteln und Effekten bei zu steuern, und in Jahresfrist waren, ohne daß eine einzige Collekte wäre abgehalten worden, mehr als 7000 Thlr in baarem Gelde, theils zum Stiftungsfonds, theils zur ersten Einrichtung eingegangen, die zahlreichen Beiträge an Lebensmitteln und Effekten ungerechnet. Der hiesige Dr. und Apotheker Monheim, dem der König dafür am letzten Ordensfeste das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe verliehen, hat durch seine rastlosen Bemühungen am meisten zum Gelingen dieser Anstalt, worin jetzt schon 20 Kranke verpflegt werden, beigetragen. — Bei der Feierlichkeit am 16 November 1822 (Regierungs-Jubiläum des Königs) wurde durch einige patriotische Manner ein Institut zur Unterstützung auswärtiger, der Brunnenkur in Aachen bedürftiger Armen errichtet. Zufolge der, Ende des Jahrs 1823 vom Verein abgelegten Rechnung sind bis dahin an Geschenken und freiwilligen Beitragen über 1100 Thlr. eingegangen (unter Anderem 550 Thlr. Staatsschuldscheine von einem auswartigen Wohlthater), und 10 Kranke durch Bader, Geldhilfe und Medicamente mit 136 Thlr. unterstützt worden; der übrig bleibende Bestand soll als Capitalfonds angelegt werden.

Aachen hatte am Schluß des Jahrs 1823: 34,454 Einwohner, worunter 33,555 Katholiken, 772 Evangelische und 127 Juden. Geboren waren im Jahr 1823: 1195, worunter 73 Uneheliche (ein für die Moralität günstiges Verhältniß); verheirathet 222 Paare; gestorben 886. Die Katholiken haben eine Cathedral-Kirche, 8 Pfarrkirchen und 10 Nebenkirchen im Gebrauch. — Eine auffallende Erscheinung für den Fremden sind die vielen Ablaß-Zettel, womit man hier die Kirchenthüren beständig beklebt sieht. Durch gedruckte Anschlag-Zettel wird den Glaubigen bekannt gemacht, daß an einem bestimmten Tage das Fest des heil. Blasius, „eines sonderbaren Patrons wider das Halsweh", oder der heil. Gertrud, „sonderbaren Patronin wider Ratten, Mause und anderes Ungeziefer", oder des heil. Salmagundus, „sonderbaren Patrons wider den Husten" — und so einer Menge anderer sonderbaren Patrone wider alle nur mögliche Krankheiten und Uebel — gefeiert werden würde, „und daß diejenigen Christglaubigen, welche an besagtem Tage in dieser oder jener Kirche nach abgelegter reumüthiger Beicht und empfangener Communion für Erhöhung der christkatholischen Kirche, Einigkeit der christlichen Potentaten und Ausrottung der Ketzereien andachtig beten wurden, einen vollkommenen Ablaß erhalten sollten"! — Obschon die Lutheraner und Reformirten in einem und demselben Gotteshause ihre Gottesverehrungen halten (an einem Sonntag ist reformirter, am andern lutherischer Gottesdienst und jede Confession hat ihren eigenen Prediger), so sind beide Confessionen hier doch noch keineswegs vereinigt, sondern strenge geschieden, und so viel Referent weiß sind noch keine Schritte geschehen, die eine so wünschenswerthe Vereinigung bald herbei führen dürften. Vielleicht sind die kirchlichen Verhältnisse der Art, daß sie einer Vereinigung Schwierigkeiten in den Weg legen; so sind z. B. die Lutheraner des benachbarten Burtscheid, sonderbar genug, noch immer in Aachen eingepfarrt, während die Burtscheider Reformirten ihre eigene Kirche und ihren eigenen Prediger haben. Der hiesige lutherische Prediger muß auch noch alle vierzehn Tage in dem, eine Stunde entfernten holländischen Dorfe Vaels Gottesdienst halten; es möchten indessen fester Wille und Beharrlichkeit diese Schwierigkeiten wohl zu beseitigen wissen. Referent hegt wenigstens den aufrichtigen Wunsch, daß die Protestanten Aachens bald dem Beispiel so mancher andern Pfarr-Gemeinden nachfolgen, und eine zu lange schon bestandene Trennung aufhören lassen.

Da Referent in seinem letzten Bericht eines neu entdeckten angeblichen römischen Bades Erwähnung gethan hat, so möchte es angemessen seyn, einer andern vor ungefähr vier Monaten hier gemachten antiquarischen Entdeckung wenigstens kurz zu gedenken. Ein hiesiger Einwohner ließ in seinem, auf dem sogenannten Klosterplatz bei der Cathedral-Kirche gelegenen Garten einen Keller graben, wo die ehemalige Bogenmauer der von Karl dem Großen gebauten Münsterkirche zum Vorschein kam. Bei Ausbrechung dieser Mauer fanden sich zwei, nicht umgestürzte, sondern sorgfältig vergrabene zehn Fuß lange Säulen von grauem Granit, viele Bruchstücke eines Fußbodens in Mosaik, eine kleine Saule von Schieferstein, eine sonderbare Verzierung von Eisen, wie eine Art Federbusch gestaltet, deren einstige Bestimmung man sich nicht zu enträthseln wußte, und mehrere andere Kleinigkeiten unter vielem Brand- und Bauschutte. Nach allem Anschein rühren diese Trummer nicht von dem großen Brande im Jahr 1224, wodurch der größte Theil der Münsterkirche in Asche gelegt wurde, sondern von einem früheren her.

Obschon der Winter äußerst gelinde war, so haben sich doch in den benachbarten Waldungen wieder mehrere Wölfe sehen lassen, die sonst gewöhnlich nur in strengeren Wintern aus den Gebirgen der Ardennen und der Eifel sich in die hiesige Gegend verirren. Ein Einwohner von Stollberg schoß im Monat Januar einen Wolf, und zwar anscheinend auf der Stelle todt; als aber der Schütze unvorsichtiger Weise hinzu eilte und seinen Fang besichtigen wollte, sprang der Wolf auf, fiel über seine Widersacher her, zerfleischte ihn grimmig, und würde ihm wahrscheinlich den Garaus gemacht haben, wenn nicht endlich andere Jäger hinzu geeilt wären, worauf denn der Wolf seine Beute fahren ließ und im Dickigt verschwand, ohne wieder gesehen zu werden.

Ein ernstes, tragisches Schauspiel zog die Bewohner Aachens am 23. Februar vor das Vaelser Thor. An diesem Tage, um die Mittagsstunde, büßte Pickartz das Verbrechen, seine Gattin ermordet zu haben, unter dem Messer der Guillotine. Der Tagelöhner Friedrich Pickartz, von Rödingen bei Jülich, seit dem Jahr 1805 mit Anna Sibilla Jansen verehlicht, ließ sich nach einer zweijahrigen kinderlosen Ehe als Remplacant in französische Militair-Dienste aufnehmen. Im Jahr 1814 kehrte er nach Hause zurück, und seine frühere Gleichgültigkeit gegen seine Frau wurde jetzt zur Erbitterung, als er erfuhr, daß sie in seiner Abwesenheit, vor vier Jahren, mit einem Kinde niedergekommen sey. Er verließ sie deshalb gänzlich und verdingte sich auswärts als Knecht; die Frau, ohne alle Unterstützung von ihrem Manne, war genöthigt, ihr Brod zu betteln. Im Februar 1823 kehrte er nach Rödingen zu seiner Frau zurück, nachdem er vorher schon mit einer gewissen Agnes Herzogenrath, die bereits zwei uneheliche Kinder geboren, sträflichen Umgang gehabt hatte, und es endlich dahin brachte, daß die Herzogenrath in das Haus seiner Ehefrau einzog. Pfarrer und Orts-Vorstand wollten indessen dieses ärgerliche Leben nicht dulden, und da Pickartz die Absicht hatte, sich mit seiner Concubine zu verheirathen, so faßte er mit dieser den Entschluß, seiner Frau das Leben zu nehmen. Sie gaben ihr Katzenhaare, in Weißbrod eingeknetet, Kupferrost in Brandtwein aufgelöst, Quecksilber in einem Butterbrode beigebracht; durch Alles dieses wurde indessen der gewünschte Endzweck nicht erreicht. Nunmehr, am 26. April 1823, begab sich Pickartz in das von seiner Frau und der Herzogenrath bewohnte Haus (er wohnte zu dieser Zeit

Digitized by Google

bei einem Nödinger Einwohner als Knecht), seine Frau lag schon im Bette; er forderte sie auf, ihm in die Küche zu folgen, und sie ging willig mit. In der Küche warf er sie zu Boden und erwürgte sie, während die unterdessen herzu gekommene Herzogenrath ihr die Hände fest hielt. Gleich am andern Morgen wurde Pickartz und die Herzogenrath verhaftet, und Beide gestanden ihr Verbrechen. Am 30. August 1823 vor die Assisen zu Aachen gestellt, wiederholte Pickartz hier zwar das frühere Geständniß, jedoch mit der Abänderung, den Mord ohne Wissen und Beihülfe seiner Concubine vollbracht zu haben. Auch Letztere widerrief ihre früheren Aussagen und stellte jede Theilnahme an dem Morde der Ehefrau Pickartz in Abrede. Die Geschwornen sprachen dennoch über Beide das „Schuldig!" aus, und der Assisenhof verurtheilte Beide zum Tode. Dieses Urtheil wurde von dem Könige in Hinsicht des Pickartz bestätigt, die gegen die Herzogenrath ausgesprochene Todesstrafe jedoch in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt. Ruhig und gefaßt ging Pickartz den letzten schweren Gang, und hielt vom Blutgerüst noch eine Rede an das versammelte Volk. Zahllos war die herbei geströmte Menschenmenge, bemerkenswerth aber, daß wenige Gensdarmen und Polizei-Diener hinreichend waren, die nöthige Ordnung aufrecht zu erhalten. Es war dies die zweite Hinrichtung, die hier seit dem Abzug der Franzosen statt fand. Die erste war im Frühjahr 1819, wo eine Muttermörderin hingerichtet wurde. — n.

Es ist merkwürdig (erzählt Froissart), zu erfahren, wie Eduard III. sich entschlossen, den Beititel „König von Frankreich" an zu nehmen. Er hatte einmals der Flammänder nöthig. Diese, großentheils unter dem Einfluß des hingerichteten Artevelle, hatten aber ganz entgegen gesetzte Verpflichtungen, selbst Gewissens-Verpflichtungen gegen den Papst. Sie versammelten sich daher eines Tages, und nach vieler Berathung sagten sie Folgendes zu Eduard: „Theurer Sir! Wir würden Euer Gesuch gewähren, wenn es mit der Ehre und Treue verträglich wäre. Aber wir sind durch Treue und Eid und durch zwei Millionen Florin an den Papst gebunden. So können wir also nicht den König von Frankreich bekriegen, ohne jene Summe zu verlieren und zu gewärtigen, excommunizirt zu werden. Allein Ihr könntet etwas thun, was dem Dinge abhalfe. Nehmt das Wappen von Frankreich und England zugleich an, und nennt Euch König von Frankreich; dann schwören wir Euch Treue, nehmen Euch als König von Frankreich an, und so sind wir absolvirt und dispensirt, und fechten für Euch, gegen wen Ihr wollt!" (Journ. d. Déb.)

1824. No. XI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

Pappelbaum, G. T., Codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in Bibliotheca regia Berolinensi publica etc. 8 maj. 1823. 20 Gr.

Kley, Dr. E., die Feste des Herrn. Israelitische Predigten für alle Festtage des Jahres; gehalten in dem neuen Tempel zu Hamburg. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Gans, Dr. E., das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Universalgeschichte. 1ster Bd. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Dürer, A., Einiger Unterricht von der Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken. Mit einer Einleitung neu herausgegeben. Mit 13 lithographirten Tafeln. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Schönberg, S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. gr. 8. 1824. 6 Gr.

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. Vorgetragen in dem Königl. Schullehrer-Seminarium zu Neuwied. Mit 4 Kpfrn. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmidt, C. W., Sammlung praktischer Erfahrungen bei den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschreiten, besonders beim Brandweinbrennen und Bierbrauen. 1ster Bd. Mit Kupfern. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.

Schubert, F. W. von, Gastpredigten. gr. 8. 1823. 12 Gr.

Grävell, M. C. F. W., der Bürger. Eine weitere Untersuchung über den Menschen, für gebildete Leser. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Reichenbach, von, Obst-Körbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde an der Oder. 8. geh. 1822. 6 Gr.

Pachur, Dr. A., Tabellarische Arzneimittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte.

Crelle, Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Klee, C. C. L., der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens beim förmlichen Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebst einem Lesebuche. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Anton, Dr., die Kunst des äußeren Vortrags. 8. 1823. 10 Gr.

Gerlach, G. B., Ammon und Schleiermacher oder Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus. gr. 8. 12 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beim Unterricht in den Redetheilen. 2te Aufl. 8. 1824. 6 Gr.

Moritz, K. Ph., Vom richtigen deutschen Ausdruck. 2te Aufl. geh. 16 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Einiges über musicalischen Ausdruck und Vortrag. Für Fortepiano-Spieler, zum Theil auch für andere ausübende Musiker. 8. 1824. 12 Gr.

Klatte, systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit 47 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Digitized by Google

Klatte, der Zäumungsmeſſer oder die Variations-Stange. Eine neu erfundene Hülfsmaſchine für Kavallerie-Officiere, Stallmeiſter und Pferdeliebhaber, mittelſt welcher nicht nur durch 22 Veränderungen, die nach dem Verhältniſſe eines jeden Pferdes geſtellt werden können, der Bau einer Stange beſtimmt, ſondern die auch als Stange ſelbſt gebraucht werden kann. Mit einer Zeichnung, nach welcher ſie von einem jeden Sporer leicht an zu fertigen iſt. gr. 4. 10 Gr.

Paalzow, C. L., das Theater der Reformatoren oder der Papſt und die Reformatoren. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Retto, Dr. F. A. W. (Lehrer an der Königl. allgemeinen Kriegsſchule), Zwölf Uebungsblatter in der Situationszeichnenkunſt nach der Lehmannſchen Theorie, und zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunſt nach der neuen Theorie des Herrn General-Lieutenant von Müffling. 1823. 2 Thlr.

Berlin, 1824. Maurerſche Buchhandlung.

Kupferſtich.

Bei uns iſt ein ſehr ähnliches und gut geſtochenes Bildniß des Generals Grafen Tauenzien von Wittenberg, in Folio-Format, für 6 Gr. zu haben.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Bei Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen:

Ceres.

Originalien für Zerſtreuung und Kunſtgenuß.

Zweiter Theil.

Von

Ed. Anſchütz, Arthur v. Nordſtern, Bar. Auffenberg, Berling, Budick, Caſtelli, Deinhardſtein, Bar. Feichtersleben, Halirſch, Haug, v. Heyden, Kanne, Langer, Lembert, Leßmann, Bar. Nell, A. Pollack, M. G. Saphir, Bar. Schlechta, v. Schubert, Seidl, Zirska und dem Herausgeber Gräffer.

Der hochgebornen Frau Gräfin v. Klobuſiczky gewidmet.

8. Wien. In Umſchl. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herausgeber hat bei dieſem zweiten Theile ungleich mehr Muße und Gelegenheit gehabt, ſchätzbare Beiträge von gleichfalls viel begabten Schriftſtellern der Heimath und der Fremde einzuſammeln, weshalb auch die Bogenzahl vermehrt und der Druck ökonomiſcher eingerichtet wurde. Nicht minder gelang es ihm, eine reiche Mannigfaltigkeit und Abwechslung in Stoffen und Formen zu erzielen, ſo daß für jede Claſſe von Leſefreunden geſorgt iſt, wie denn überhaupt der beſondere Gehalt dieſer Fortſetzung ganz unbefangen verbürgt und ſie als geiſt-, ſinn- und gemüthreicher Genuß dem gebildeten Publikum empfohlen werden kann.

Der erſte Theil dieſer Unterhaltungsſchrift enthält, außer den Beiträgen der meiſten der eben angeführten Schriftſteller, deren noch von Bernard, Bar. Biedenfeld, v. Gall, Ritter v. Hammer, Hell, Bar. Hormayr, J. Feitteles, Kuffner, dem Grafen Mailath, Bar. Mednyanszky, Müchler, Weiſſer u. ſ. w., und koſtet 1 Thlr. 8 Gr.

Kunſt-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunſt- und Buchhandlungen ſind zu haben:

Zwölf Holzſchnitt-Abdrücke

von

F. W. Gubitz und deſſen Schülern.

Preis: 1 Thlr.

Sie ſtellen die Leidensgeſchichte u. ſ. w. dar und ſind zu jeder Bibel, jedem Paſſionsbuche in Oktav brauchbar.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Handlung erſcheint im Monat April dieſes Jahres:

Poſt- und Reiſe-Charte

vom

Preußiſchen Staate und beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder,

unter Autoriſation des Königl. Preuß. General-Poſt-Amts

in fünfundzwanzig Blättern

entworfen und gezeichnet

von

Heinrich Berghaus,

ordentl. öffentl. Lehrer an der Königl. Akademie der Künſte zu Berlin.

Zur Empfehlung dieſer Charte, welche die verſchiedenartigen Poſt-Anſtalten, die Angabe deren Entfernung von einander, die fahrenden, reitenden, Cariol- u. ſ. w. Poſt-Courſe, Chauſſeen, Hauptflüſſe, Andeutung der Gebirge durch die Schrift, enthalten wird, glauben wir, nichts weiter anführen zu dürfen, als daß wir die benöthigten Materialien den liberalen Geſinnungen des Königl. Preußiſchen hohen General-Poſt-Amts verdanken. — Die Charte iſt nach dem Verhältniſſe von 1/288000 der wirklichen Längen-Ausdehnung (1 Meile = 2 Linien) entworfen.

Ein nicht unweſentlicher Vortheil dürfte es nach unſerer unvorgreiflichen Meinung ſeyn, daß die Charte in kleinen Blättern von 6¾ Zoll Höhe und 9¾ Zoll Breite erſcheint; denn eine Poſt- und Reiſe-Charte pflegt gewöhnlich zerſchnitten und auf Leinwand gezogen zu werden, wodurch bei dem Zerſchneiden großer Blätter viele Zahlen und Buchſtaben verloren gehen, welches hier vermieden wird; auch werden wir, wenn durch neue Vermeſſungen bedeutende Veränderungen in den Meilenzahlen entſtehen, das dadurch unbrauchbar werdende Blatt von Neuem auflegen und für 10 Sgr. nachliefern, wodurch, wenn ein ſolches Blatt mit dem correſpondirenden älteren verwechſelt, die Charte ſtets in vollkommen brauchbarem Stande erhalten wird: ein Vortheil, den keine der bisher erſchienenen Poſt- und Reiſe-Charten darbietet.

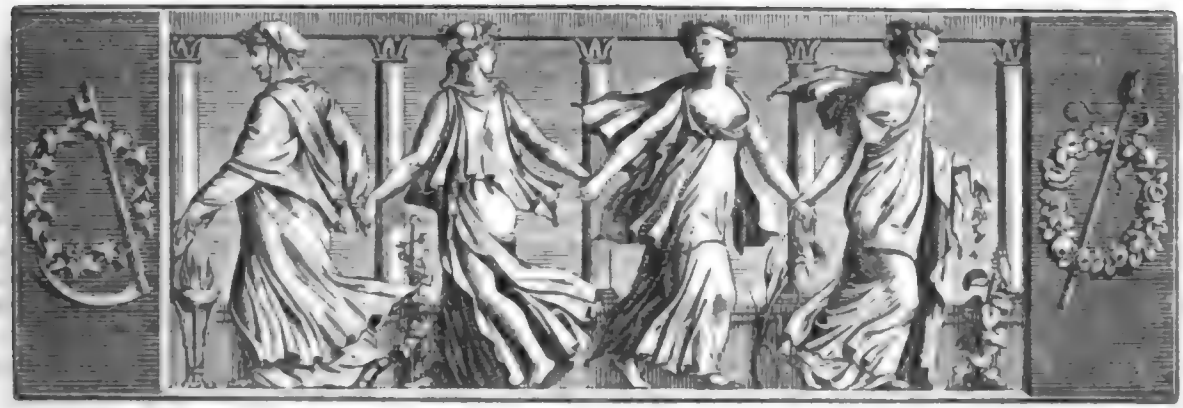
Der Preis iſt bei Vorausbezahlung bis zum Erſcheinen der Charte 5 Thlr., ſpäterhin aber wird er auf 8 Thlr. erhöhet.

Berlin, im März 1824.

Magazin für Kunſt, Geographie und Muſik.

Königs-Straße Nr. 3.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhndlg. in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 14. April. 60ſtes Blatt.

Der Harrende.

Die Abendwinde ſchweigen,
Kein Lüftchen ſäuſelt mehr,
Und ihre Kronen neigen
Die Blumen ſchon umher.

Die Marmorbilder blicken
Aus dunklem Laub mich an;
Sie neiden ſein Entzücken
Dem ſtillbeglückten Mann.

Mit hellen Strahlen blinken
Die Quellen rings mir zu,
Und ihre Bänke winken
Zur ſüßen Schäferruh.

Noch treibt mich das Verlangen,
Umſonſt lockt euer Moos;
Doch hab' ich Sie umfangen,
So ſuch' ich euren Schooß.

Vom Fenſter ſtrahlen Lichter,
Es naht in ſtürm'ſcher Haſt —
Ihr Erlen, ſchließt euch dichter,
Umſchleiert euren Gaſt!

Doch horch! der Lärm verſchollen,
Der plötzlich mich erſchreckt;
Nur ferner Wagen Rollen
Mein lauſchend Ohr entdeckt.

Sie kommt, ſie kommt! der Schönen
Rauſcht freudig jedes Blatt;
Mit leiſen Jubeltönen
Weht's rings mir zu: ſie naht!

Es dehnt der Baum die Aeſte,
Verzweigt ſich eng dem Hain,
Dem frohen Liebesfeſte
Sein kühles Dach zu leihn.

Der Späher möge lauſchen,
Er lauſcht zur eig'nen Qual;
Es ſchäumt mit wild'rem Rauſchen
Der Quellen Waſſerſtrahl.

Mit ſeines Mundes Brauſen
Schirmt Triton Wort und Kuß;
D'rum laß dir, Kind, nicht grauſen
Und komm mit eil'gem Fuß.

Sie naht, und duft'ger hauchet
Der Linden Blüthenſchnee;
Sie an zu ſtaunen tauchet
Der Lotos aus dem See.

Wer weckt die laub'gen Hallen,
Von Sängerluſt erglüht?
Es ſind die Nachtigallen,
Mein Mädchen lockt ihr Lied.

Laß nicht umſonſt ſie flöten,
O komm' herbei gehüpft,
Eh' ſich die Berge röthen,
Eh' noch die Nacht entſchlüpft.

Sie kommt, ſie kommt, den Hallen
Entſchleicht behend ſie ſchon;
Verſtummt, ihr Nachtigallen,
Sie flötet hold'ren Ton.

Dan. Leßmann.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortſetzung.)

Graf Thürheim begegnete, nach ſeiner Wohnung zurück kehrend, der Tochter vom Hauſe, welche, den Roſenkranz am Arm, eben den Gottesdienſt beſucht hatte. — „Sie ſind andächtig geweſen, ſchöne Maria!“ rief er, ſich galant verneigend; „o ſchließen Sie, ich

Digitized by Google

bitte, den demüthigsten Ihrer Verehrer, dem es jetzt selbst zu beten an Zeit gebricht, in Ihre Fürbitten ein. Was, aus einem so frommen Herzen kommend, so schöne Lippen beten, als die Ihrigen, das müssen ja die Heiligen erhören!" — „Gewiß, Herr Hauptmann!" war Maria's Antwort, „erhören diese gern, was gute Menschen für einander wünschen, und gern würd' ich, stände es nur sonst in meiner Macht, das beste Glück für Sie vom Himmel herab bitten." — „Das beste?" lachte Thürheim, ihr mit dem Finger drohend; „nun ja, das beste ist ja wohl das Himmelreich selbst, und dieses kann, wer weiß wie bald, mir ohnehin zu Theil werden, sammt der Gelegenheit, mich droben zu erkundigen, ob Sie auch Wort gehalten." — Maria, vor diesem Scherz erschreckend, wendete sich der Hausthür zu: Thürheim aber drückte einen flüchtigen Kuß auf des Mädchens Handschuh, sprang dann singend die Treppe hinauf und schloß sich in sein Zimmer ein, um seine Papiere und Briefschaften für mögliche Fälle zu ordnen.

Der Hauptmann von Bülow war indessen, das Schreiben seines Befehlshabers in der Tasche, von einem Trompeter begleitet, zum Nikolas-Thor hinaus geritten, und ungefährdet zu dem feindlichen Vorposten gekommen. Dem Kriegsgebrauch gemäß verband man ihm die Augen, und leitete ihn so dem Dorfe Groß-Mochber zu, wo General Laudon sein Hauptquartier aufgeschlagen. Vor der Pfarrwohnung angelangt, halfen österreichische Ordonnanzen dem Parlamentair vom Pferde und leiteten ihn in den Hausflur, wo man die Binde von seinen Augen nahm. Im nämlichen Augenblick öffnete sich eine nahe Thür und ein sehr schönes Mädchen, in der Tracht des niederen Bürgerstandes, trat heraus. Sie eilte schnell an ihm vorüber, aber indem ein scheuer Blick den Hauptmann im Vorbeigehen streifte, konnte dieser bemerken, daß sie verweint und leidend aussah; ja es hatte, vielleicht in Folge des eben geschehenen Ueberganges von Finsterniß zum Licht, oder der Umgebungen, die ganze Erscheinung des Mädchens für ihn etwas Auffallendes, der Einbildungskraft sich Einprägendes. Es blieb ihm jedoch nicht lange Zeit, hierüber nach zu denken, indem zum zweiten Mal dieselbe Thür sich öffnete und ihn in der Tiefe eines geräumigen Zimmers den feindlichen Befehlshaber, umgeben von Adjudanten und einigen Offizieren seines General-Staabes, erblicken ließ. Schweigend überreichte Bülow seine Depesche: schweigend überflog der General ihren Inhalt, und das scharfe Auge einige Sekunden lang auf den Ueberbringer geheftet, sprach er, das Blatt zusammen faltend: „Nun wohl, Herr Hauptmann! ich habe dem Herrn General von Tauenzien nichts weiter zu sagen. Die Russen nahen mit 70,000 Mann in Eilmärschen und die Herren werden es sich selbst bei zu messen haben, daß, wenn wir die Stadt, wie unfehlbar der Fall seyn wird, mit stürmender Hand erobert haben, alsdann auch an keinen Pardon zu denken ist!" — „Wir müssen das erwarten!" war Bülow's ruhige Antwort, indem er, dienstmäßig grüßend, die entlassende Verneigung des Feldherrn erwiederte. Nicht lange, so trabte er wieder mit seinem Begleiter verbundenen Auges auf dem Rückwege, und langte wohlbehalten bei dem Commandanten an, wo Schreiber und Ordonnanzen, seiner harrend, des Hauptmanns Thätigkeit bald auf's Neue in Anspruch nahmen.

Es ging schon gegen Abend, als Bülow endlich seine Geschäfte beendet hatte, und nur noch eine Anordnung des Commandanten, deren richtige Bestellung von Wichtigkeit war, an der Wache des Schweidnitzer-Thors mündlich ausrichten wollte. Hiermit fertig und im Begriff, sich zu entfernen, sieht er den Thorflügel von der Schildwacht öffnen und ein Landmädchen, unter der Angabe, Butter zu bringen, herein treten, und in dem Augenblick, wo sein Weg ihn ganz nahe an ihr vorüber führte, glaubt er mit Ueberraschung in der Dirne die Nämliche zu erblicken, deren Erscheinung im Hausflur des feindlichen Hauptquartiers ihm so auffallend gewesen. Auch in des Mädchens Zügen zuckte, indem er ihr scharf in's Gesicht sah, in schnellem Erröthen der Schreck der Erkennung. Doch nur einen Augenblick; denn unbefangen, wie es schien, setzte sie ihren Weg weiter fort. Er folgte ihr von Weitem, und sie immer im Auge haltend kam es dem scharf Beobachtenden vor, als blicke sie zuweilen nach ihm um, und verdoppele dann unvermerkt ihre Schritte. So von Straße zu Straße folgend, sah er sie endlich in das Haus des Bürgermeisters treten. — Konnte es ihm gleich nicht auffallend seyn, wenn die wenigen Landleute, welche jetzt mit Lebensmitteln zur Stadt kamen, damit vorzugsweise ihre vornehmsten Kunden zu versorgen suchten, so fiel doch die ganze Erscheinung des Mädchens ihm sonderbar auf und begann den Verdacht in ihm zu erregen, als sey das Geschäft jenes Verkaufs wohl nicht das einzige, welches sie betreibe. Er nahm sich vor, sie ferner zu beobachten. Er ging in die offene Hausthür der eigenen Wohnung, und hier in den Hintergrund des dunkeln Hausflurs tretend, beschloß er, die Zurückkunft des Mädchens ab zu warten. Nicht lange nachher trat sie aus dem Hause und ging, aufmerksam nach allen Seiten sich umsehend, langsam die Straße hinab. Er folgt ihr, diesmal unbemerkt von ihr, auf's Neue. Sie schlägt den Weg durch verschiedene Seitengassen ein, welche endlich zu einer am Wall gelegenen Caserne führen, in deren Eingang, nach kurzer Unterredung mit der Schildwacht, Bülow aus der Entfernung von einigen hundert Schritten sie einschlüpfen sieht. Es war der Aufbewahrungsort von 2000

Digitized by Google

Mann gefangenen Oesterreichern: ein Umstand, wohl geeignet, Bülow's Verdacht bis zur Wahrscheinlichkeit zu steigern. Er nähert sich dem Gebäude; ein sechs Fuß hoher Grenadier schreitet pfeifend vor dem Thor des Eingangs auf und nieder, schnell mit gewohnter Ehrerbietung bei dem Anblick des Offiziers die Honneurs machend. — „Sah er, mein Freund?" so redete Bülow ihn an, „vor wenig Augenblicken eine Dirne vom Lande hier hinein gehen?" — „Ganz wohl, Herr Hauptmann!" war die Antwort; „sie ist hier hinein gegangen." — „Und in welcher Absicht? Was hat sie gewollt?" — „Um einigen Gefangenen Wäsche zu bringen, Herr Hauptmann; so war ihre Aussage." — „Halt' Er sie auf, wenn sie heraus kommt, und nehm' Er indeß das Gewehr im Arm; ich werde in der Nähe bleiben."

Der Krieger, dem Wink gehorsam, ging nun dicht vor dem Eingang der Caserne auf und ab; der Hauptmann spazierte am Wall, entschlossen, hier die Rückkunft der Dirne ab zu warten, da es nicht möglich war, sie in dem Inneren des weitläuftigen Gebäudes zu suchen, ohne Aufsehn zu erregen. Zwei volle Stunden vergingen: doch endlich erscheint die Verdächtige und im Heraustreten von der Schildwacht unsanft am Arm ergriffen, sieht sie sofort sich fest gehalten. Der Hauptmann tritt hinzu. — „Was machtest Du hier, mein Kind?" fragt er freundlich, sie vom Arm des Grenadiers wegnehmend; „was hattest Du hier zu suchen?" — „Nichts, gnädiger Herr, ach, gar nichts!" erwiederte das Mädchen bittend, doch unbefangen. „Ich brachte Wäsche für ein Paar Gefangene, die früher in unserm Dorfe einquartirt waren." — „Wäsche?" fragte der Hauptmann, ihr scharf in's Auge blickend; „und sonst nichts?" — „Gar nichts, gewiß nicht!" entgegnete das Mädchen im ehrlichsten Ton; „doch halten Sie mich, bitte, nicht länger auf, Ew. Gnaden! Mein Weg ist weit, und schon ist es fast dunkel!" — „Das wird sich finden!" war Bülow's Antwort; „jetzt folgst Du mir!" — und sie fester fassend, begann er die Sträubende hinweg zu führen, die, unter ziemlich unbefangenen Betheurungen ihrer Unschuld, doch ein Paar Mal das Entkommen zu versuchen scheint. Ein Grenadier von der Wache folgt, auf des Hauptmanns Anordnung, unvermerkt in einiger Entfernung. So schlugen sie den Weg nach Bülow's Wohnung ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edelsteine

aus dem Schmuckkästchen literarischer Geschmeide.

Gesammelt von Georg Harrys.

Wenn es eine literarische Auferstehung der Todten gäbe, und die Alten forderten ihre Gebeine wieder, was möchte dann von unseren neuen Körpern noch übrig bleiben?

Wenn wir eine einfache, gesunde und wohlfeile Rumfordsche Kleidung hätten, brauchten wir keine Rumfordschen Suppen zu essen.

Es giebt eine Menge Versemacher, aber wenig Poeten, wenig Cedern und viele Tannen.

Die Phrasenmacher sind eben so wenig Philosophen, als die Kräuterweiber Botaniker.

Der Mensch ist gleichsam wie ein Storchschnabel; die Züge seines äußeren Lebens bilden auch hier sein inneres Seyn!

Wenn der Zufall einen großen Edelstein auf den Thron bringt, so nimmt ihm gewöhnlich die Einfassung Glanz und Feuer!

Der Mensch gehorcht gern, wenn er weiß, warum und wie weit.

Das unleidlichste und dummste aller Thiere ist ein gelehrtes Vieh.

Hoffentlich wird das künftige Geschlecht die Erbschaft unserer Thorheiten wenigstens nur cum beneficio legis et inventarii antreten.

Canzleihyse sind keine Staatsmänner! Wer sein Leben in einer Canzlei zubringt, kann am Ende, wie der Hund, welcher das Rad der Nagelschmiede tritt, auch selbst in den Feierstunden nicht mehr gerade laufen.

Deinen Glauben bewahre im Herzen und deinen Geist bringe in die Gesellschaft.

Die Menschheit scheint in einer großen Schwitzkur begriffen zu seyn! Alles treibt auf die Haut, nach dem Inneren fragt Niemand mehr.

Eigennutz ist die eigentliche Erbsünde, die bald mehr, bald weniger an uns haftet. Wenn grobe Naturen Gutes, Vorzügliches vollbringen, so trachten sie nach sinnlicher Vergeltung, die edleren nach Ruhm, die edelsten nach Bewußtseyn; im Grunde alle nach äußerem oder innerem Wohlbehagen.

Dankbare Menschen sind wie fruchtbare Felder; sie geben das Empfangene zehnfach zurück.

Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter ist als der Acker; Malerei als Schrift; Gesang als Deklamation; Gleichnisse als Schlüsse; Tausch als Handel.

Die Menschen gleichen den Bildsäulen; sie nehmen sich nur dann gut aus, wenn sie auf ihrer rechten Stelle stehen.

Der Leichenpomp ward erfunden, um den Mangel des Mitleids öffentlich zu ersetzen.

Das Glück bedeckt vergebens einen Misthaufen mit reichen Teppichen, der Geruch dringt allzeit durch.

Schmeichelei ist falsche, so glücklich nachgeprägte Münze, daß der feinste Kenner sie für gutes Geld annimmt.

Man haßt Günstlinge meistens, weil man die Gunst liebt.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Die Quadratur des Zirkels, von Carl Paul Bouche." (Mit einer Tafel in Steindruck. Berlin, 1824, bei H. P. Petri.) — Ist es ein gutes oder ein böses Zeichen der Zeit, daß sich gegenwärtig so viele (wie sie selbst gestehen) Laien mit Lösung eines Problems beschäftigen, welches anerkannte Meister der Wissenschaft längst für unauflöslich erklärten? Unterzeichneter bekennt ehrlich, daß er über diese Frage lieber unter vier Augen von einem Gauß die Antwort hören, als hier selbst eine geben möchte. — Selbst die, welche nur das Wort Mathematik und die Sache — vielleicht zum wahren Heil ihrer inneren und äußeren Ruhe — wenig oder nicht kennen, wissen doch so viel, daß es kopfbrechend Werk namentlich mit dieser Aufgabe ist. Und gleichwohl erscheint eine Auflösung nach der andern; aber immer will sich noch keine gelehrte Akademie entschließen, irgend einen Erfinder als den wahren ächten und einzigen zu krönen. Liegt das an den Erfindern oder an den Akademien, oder an beiden? So viel kann Unterzeichneter mindestens versichern, daß es durchaus — nicht am „Gesellschafter" liegt; denn der würde sich — gesetzt auch, daß die Krönung nicht beschmaußt werden sollte — über den neuen König der Ehren von Herzen mit freuen und ihm, als ein Mensch, der zu leben weiß, seine Ehre wahrhaftig weder beneiden, noch verbittern. — Wenn Unterzeichneter den frommen Mathematikern (man sehe das Vorwort von Hrn. B.) ein Wörtchen im Vertrauen zuflüstern dürfte, so wäre es dies: daß sie sich doch nur ja nicht einbilden möchten, als ob der wirklich noch gelehrten mathematischen Welt so unendlich viel an neuen Constructionen zur Lösung des berühmtesten, wo nicht gar berüchtigsten Problems läge. Ach nein! dergleichen existiren schon in unglaublicher Menge, und also nicht bloß mehrere, sondern wahrscheinlich — auch weit sinnreichere, als sie es sich bei aller Frömmigkeit vorstellen. — Was die gelehrte Welt in dieser Sache allein wünschen kann und wünschen muß, ist ein allgemein gültiger, durchaus evidenter Beweis für die Richtigkeit irgend einer Construktion; aber zu dessen Auffindung kann wirklich die Gottseligkeit — obwohl noch kein ächter Mathematiker geleugnet hat, daß sie übrigens zu allen Dingen nützlich sey — auch nicht das Allermindeste nützen, sondern es muß lediglich durch einen scharf nachdenkenden Verstand zur Welt gebracht werden!

Zwar ist es allerdings historisch gewiß, daß sich Pythagoras nach Aufstellung seines berühmten Problems gegen die Götter fromm bewies durch eine Menge geopferter Stiere, die jeder deutsche Oekonom unglaublich finden würde; zwar haben in neueren Zeiten die frommen Manner Luther und Melanchthon Beide große Stücke auf die Mathematik gehalten, wie namentlich aus einer sehr schön und geistreich lateinisch geschriebenen Vorrede des Letzteren zu einer Arithmetik des nicht wenig berühmten Michael Stiefel erhellt; zwar hat sich der hochverehrte Albrecht Dürer, der bekanntlich ein eben so guter Geometer, als großer Maler war, kein schlechtes Denkmal der Frömmigkeit dadurch gestiftet, daß er, während er Luther'n auf der Wartburg für verloren hielt, an den gelehrten und geistreichen Erasmus schrieb, und ihn bat, in der großen Angelegenheit der Religion die Sache der seufzenden Menschheit, statt Luther, weiter zu führen (obwohl er damit bei dem weltklugen und nur im Stillen nach seiner Weise fromm seyn wollenden Manne wenig Gehör fand); zwar weiß man, daß der unsterbliche Leibnitz sich jederzeit als ein eifriger Verehrer des Christenthums gezeigt hat, und daß es wenigstens an seinem frommen Willen nicht lag, wenn er über den scharfsinnigsten aller Skeptiker, über Bayle, nicht Meister werden konnte; zwar hat sogar der große Newton — aber freilich nur gegen das Ende seines Lebens, wo er bitterlich darüber weinte, daß er seine früheren tiefsinnigen Schriften selbst nicht mehr verstand — zum Beweise seiner Frömmigkeit die Offenbarung Johannis erklärt; zwar sind noch in den allerneuesten Zeiten Scheibel und Silberschlag, Jener ein vorzüglicher, Dieser kein schlechter Mathematiker, Beide ein Paar Helden in der Orthodoxie gewesen; zwar — und das ist vielleicht unter allen angeführten Beispielen das merkwürdigste — hat man den sarkastischen Kastner der zu Friedrichs des Einzigen Tagen vorherrschenden Neologie in Glaubenssachen stets abgeneigt gesehen; — allein Jeder, der wirklich noch Mathematik versteht, weiß doch auch, daß alle genannten Männer die Königin der Wissenschaften nicht durch die Frömmigkeit ihrer Gesinnungen, sondern einzig und allein durch hervor stechende Talente des Geistes gefördert haben.

Was darf sonach Herr C. P. Bouche wohl mit seinem gutmüthig frommen Herzen gefunden zu haben glauben, daß jene Männer durch ihren durchdringenden, vielseitig gebildeten Verstand nicht längst gefunden hatten, da sie gewiß so sehr danach gesucht haben, als er? Schon das ist ein schlimmes Omen für seine gottesfürchtige Arbeit, daß er seinen Zeichner gleich bei Fig. II., also gleich bei seinem ersten Hauptbeweise, verbessern muß. Diese Figur sollte schon verbessert an ihrer Stelle stehn. Das zweite schlimme Vorzeichen ist, daß dieser Beweis, wie nicht wenige Predigten, viel zu lang gerieth. Das allergrößte Unglück aber, das ihm hier begegnen konnte, besteht darin: der Beweis hinkt an einer Petitio principii, die keine Frömmigkeit in der Welt, und wäre sie so ehrlich als vormals die des unvergeßlichen Gellert's, wird zudecken können. Dergleichen weitläuftig zu detailliren, schickt sich für keinen guten Gesellschafter; allein der Hr. Verf. darf sich darauf gefaßt halten, daß die rechten mathematischen Nasen sie schnell genug ausspüren werden; dann ist es freilich mit der Ehre einer neuen Erfindung für die gelehrte Welt rein aus, und eben so sehr mit der sanguinischen Hoffnung auf jeden zählbaren Vortheil; allein die Ehre, als ein selbstdenkender Mann vor dem Publikum aufgetreten zu seyn, bleibt Hrn. Bouche deshalb noch immer. Er erhält dann einen ganz unerwarteten Vortheil von dieser seiner Arbeit, nämlich den: seine Frömmigkeit zu prüfen, ob sie auch ächt ist; denn ist sie das, so wird sie sich mit der letzten Ehre sehr gern begnügen.

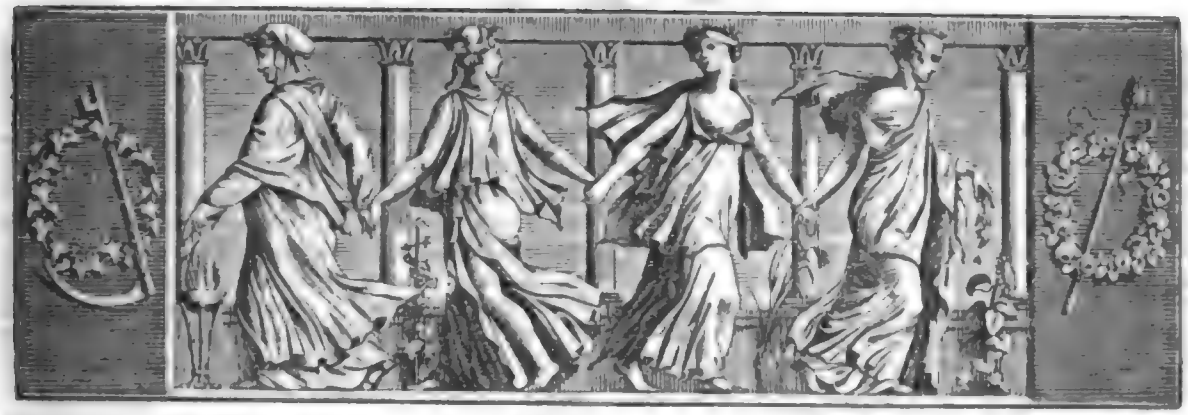
Auch Nachträge zu jener Schrift liegen vor uns, „für Nichtgeometer bestimmt"; wobei man, selbst wenn man eine Verschiedenheit des Vortrags bemerkt, dennoch fragen wird: Cui bono? Zur eigentlichen Auflösung des Problems könnten sie doch höchstens nur ganz aus der Ferne vorbereiten; und wer dieser Vorbereitung erst noch bedarf, den interessirt ja offenbar die ganze Sache nicht. Gerade die strengeren Mathematiker werden es wahrscheinlich am ersten sonderbar finden, daß in diesen Nachträgen, eben weil sie für Nichtgeometer bestimmt seyn sollen, hin und wieder neue Definitionen (als S. 20) von der geraden Linie versucht sind. Gesetzt auch, sie hätten an der hier gegebenen Erklärung nichts aus zu stellen (wiewohl sie vielleicht an eine andere Art von Zirkel erinnert, als den, wovon hier die Rede ist); so möchten sie doch wohl die beiden längst gangbaren Erklärungen von Euklid und Archimedes, als weit einfacher und verständlicher, an dieser Stelle auf jeden Fall vorziehen. Ernst Woldemar.

Kaiserl Karl VI. war ein so großer Freund der Ruhe und des Friedens, daß, damit Jeder zufrieden und still Abends aus dem Theater ginge, er alle blutigen und mörderischen Scenen von der Bühne auf immer verbannte. (Cour. d. Pays bas.)

Voltaire sagte einmal von einem in doppelter Hinsicht gekrönten Dichter: „Ein Dichter an der Spitze von 100000 Mann wird stets ein guter Dichter seyn." (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 16. April. 61stes Blatt.

Das „Quiescit tandem" des Grafen Alfieri.

Da auf der Erde ich mein Glück
Nicht funden, such' ich es in ihr,
Und kehre rasch dahin zurück,
Woher ich kam: da nehm' ich mir,
Was mir gebührt. — Des Wanderns bin
Ich müd' und ruhen will ich nun;
Nach Hause steht der Sinn:
O laßt zu Hause doch mich ruh'n!

von C—r.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Es war indeß ganz dunkel geworden, und der Hauptmann von Bülow, welchem sehr daran lag, jedes Aufsehn zu vermeiden, schlang, seiner Gefangenen um so besser versichert zu seyn, ihren Arm unter den seinigen, und schlenderte so, ihr immerfort freundlich zuredend, in scheinbarer Vertraulichkeit mit dem Mädchen seiner Wohnung zu. Da vernahm er plötzlich ganz nahe bekannte Stimmen, und Graf Thürheim, neben Maria und deren Vater an ihm vorüber streifend, sagte kichernd und halblaut: „Ey, sieh doch — Freund Bülow! in guter Gesellschaft! Ey — schöne gute Nacht!" — Maria sah sich auf die Nennung von Bülow's Namen rasch um; Bülow bemerkte, daß sie erschrack und dann schnell hinweg eilte, während Thürheim, gleichgültig fortplaudernd, sie und den Vater in's Haus begleitete. Auch Bülow trat jetzt mit seiner Gefangenen in seine Wohnung, das Spiel des Zufalls innerlich verwünschend. Des Mädchens Person und Züge konnten, von Bülow's Gestalt verdeckt und gegen die Mauerseite gedrängt, von Maria und ihrem Vater nicht erkannt worden seyn; doch wenn in Beziehung auf seine Absicht ihm dies lieb war, so war andererseits dies um so schlimmer. Denn was mußte — ihn in so später Abendstunde Arm in Arm mit einem weiblichen Wesen aus niedrigem Stande in vertraulichem Gespräch erblickend — die Geliebte von ihm denken? Was mußte bei Thürheim's leichtsinnigem Geschwätz in der Seele des reinen edlen Mädchens vorgegangen seyn, und was, als nun vollends sie, wie nicht zweifelhaft seyn konnte, seine Begleiterin ihm in das Haus folgen sah! — Nicht ohne von dieser Gedankenfolge beunruhigt zu seyn, legte Bülow, während sein Diener Licht anzündete, das Mädchen aber schweigend in der Mitte des Gemaches stand, Hut und Degen ab. Doch bald sich alles Anderen entschlagend und die Gedanken nur auf das Nächste gerichtet, drängt er jetzt die nun sichtlich Beängstigte auf das Canapee am Fenster, setzt sich an ihre Seite, und mit eindringlichen Worten zu ihr redend, durch Fragen sie in die Enge treibend, versucht er, ob es der Ueberredung und Güte nicht endlich gelingen werde, die noch immer Zurückhaltende zum Geständniß zu bringen und das Geheimniß zu enthüllen.

Längst schon hatten, von dem dunkeln Erkerstübchen aus, Liebe und Argwohn dieser Scene gelauscht. Maria kam in der späten Abendstunde, in der Begleitung des Vaters, vom Besuch einer kranken Verwandten zurück. Graf Thürheim, auch im Begriff, nach Hause zu gehen, begegnet Beiden, und er geht, die Hausge-

Digitized by Google

nossen sofort erkennend, plaudernd nebenher, als wenige Schritte von ihnen Bülow, das Mädchen am Arm, aus einer Seitengasse tritt. Maria's Pulse stocken bei dem Anblick: Thürheim's halblaute Glossen, von Jenem unbeantwortet, dringen wie Dolchstiche in ihr Ohr; kaum vermag sie sich aufrecht zu erhalten, das nahe Vaterhaus zu erreichen. Hier eintretend flieht sie hinauf in ihr stilles Stübchen, ihrer Gedanken, ihrer Sinne kaum mehr mächtig. Ein Blick auf Bülow's hell erleuchtete Fenster hält sie hier fest. Sie blickt hin — sie kann nicht länger zweifeln: sie sieht den Geliebten an der Seite des Mädchens sitzen, in kosendem Gespräch ihr näher, immer näher rücken: sie sieht — o Mächte des Himmels! — wie er, sie mit dem linken Arm umschlingend, in rascher Wendung mit der Rechten ihr einen Kamm auszieht, welcher die reichen Flechten des Mädchens auf der Mitte eines malerischen Kopfes zusammen hielt. Ein Strom schwarzer Locken überfluthet den blendenden Hals, die edle Stirn; aber unvermögend, länger hin zu sehen und tief im Innersten empört, reißt sie den Vorhang zu und sinkt schluchzend auf ihr Lager.

Maria hatte freilich recht gesehen, doch nicht Alles. Es war dem Hauptmann nicht entgangen, wie das Mädchen mehrmals, und fast wie in unwillkührlicher Bewegung, die Flechten und den Kamm, welcher sie festhielt, mit der Hand berührt hatte. Er faßt Verdacht, doch Gewalt will er nicht brauchen; er hofft, durch Güte vielleicht noch mehr gewinnen zu können und glaubt in den Mienen der Beängstigten etwas wie ein aufkeimendes Vertrauen zu lesen. Da zieht er schnell den Kamm aus den Haaren der Sträubenden und aus den niederwallenden Flechten fällt ein Brief, den diese verborgen gehalten, und im nächsten Augenblick liegt das Mädchen zu seinen Füßen, sie angstvoll umklammernd, während Bülow, das Blatt entfaltend, Folgendes liest:

„An den Kaiserl. Königl. Oberstwachtmeister v. Platz, im Regiment von Audlau.

Gnädiger Herr Oberstwachtmeister! Daß ein so hoher Herr sich meiner in meiner unglücklichen Lage noch erinnert, hat mich über die Maßen erfreut, und ich werde gewiß Alles thun, um das gnädigste Vertrauen zu verdienen, was mir der Herr Oberstwachtmeister so huldreich geschenkt. Ich zeige daher devotest an, daß wir hier 3000 Mann in einer Caserne liegen, meistens Kroaten und Ungarn, außer mir noch fünf andere Feldwebels. Die Wache ist 60 Mann stark, aber wir könnten sie gut überwältigen: denn wir dürfen zwei Stunden täglich auf dem Hofe spazieren gehen, wobei die ganze Wache einzeln aufgestellt ist. Wo wir aber sodann weiter Waffen bekommen sollen, weiß ich nicht. Indessen erwarten wir mit Sehnsucht des Herrn Oberstwachtmeisters weitere Befehle, da wir gern für Kaiserlicher Majestät Waffenruhm unsern letzten Blutstropfen geben wollen. Dero dienstwillig unterthäniger Knecht

Hoffmann."

Dieser Hoffmann war, nach der Aussage des Mädchens, einer von den österreichischen Feldwebeln, deren mehrere in jener Caserne gefangen saßen. Bülow hob die Weinende auf, deren unverkennbarer Schmerz, so wie früher die Angst, womit sie kämpfte, sein Mitleid rege gemacht hatten. Er redete ihr freundlich zu, mit der Versicherung, daß ihr nichts geschehen werde, wenn sie nur aufrichtig seyn und Alles gestehen wolle. Er gab seinem Diener Befehl, sie zwar scharf zu bewachen, doch im Uebrigen sie nicht zu kränken, und eilte sofort nach der Caserne.

Sein plötzliches Eintreten in die Stube, in welcher Hoffmann nebst seinen Gefährten gefangen saß, schien diese, in tiefem und leisem Gespräch begriffen, sichtlich zu verstören. Hoffmann trat bestürzt, bei Nennung seines Namens, vor den Offizier und erbleichte, als dieser den bei sich habenden Mannschaften Befehl ertheilte, ihn zu entkleiden und seine Kleider genau zu durchsuchen. Bald fand sich denn auch, was man suchte, im Futter seines Rocks versteckt, ein Schreiben des Majors von Platz an den Feldwebel, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Feldwebel Hoffmann!

Er wird gehört haben, daß Ihro Kaiserl. Majestät General von Laudon seit vorgestern vor der Stadt Breslau arrivirt ist, und dieselbe ein zu nehmen gedenkt. Dieses muß aber schnell exekutirt werden; dahero soll ich Ihn auffordern, mit den übrigen Gefangenen, die so schlecht bewacht werden sollen, gemeinsame Sache zu machen, die Wache zu überwältigen, und die Bürgerschaft, welche auch für Ihro Kaiserl. Majestät, ihren rechtmäßigen Oberherrn, die Waffen ergreifen wird, nach Möglichkeit zu souteniren. Bedenk' Er, daß, wenn Er sich nicht auf diese Weise ranzionirt, Er noch lange in Gefangenschaft schmachten kann, es dann über kurz oder lang heraus kommen wird, daß er früher aus der preußischen Armee desertirt ist, und daß ihm dann Todtschießen oder mindestens zwanzig Mal Gassenlaufen bevor steht. Er hat also keine große Wahl, entweder Gassenlaufen oder sich schlagen. Auf Befehl Sr. Excellenz soll ich Ihm noch eröffnen, daß, wenn die Unternehmung vom Glück favorisirt wird, Ihn Ihro Kaiserl. Majestät zum Fähnrich ernennen werden, und Ihm vorjetzt 100 Stück Dukaten ausgezahlt werden sollen. Besprech' Er sich mit Seinen Mitgefangenen und rapportir' Er mir übers den Zustand.

v. Platz."

Bülow gab nun Befehl den Unglücklichen in strengeren Arrest zu führen, die übrigen Gefangenen scharf zu hüthen und die Bewachung zu verdoppeln.

Digitized by Google

Dann eilte er in seine Wohnung zurück. Das Mädchen, bei seinem Eintritt in das Zimmer still weinend in die Ecke des Canapee gedrückt, fuhr laut aufschreiend empor, als er mit den Worten: „Kennst Du dieses?“ den bei Hoffmann gefundenen Brief ihr vor die Augen hält. — „O gnädiger Herr!“ jammert sie, „haben Sie Erbarmen! Seyn Sie menschlich gegen eine Unglückliche, die wahrlich nicht schlecht, nicht Ihres Mitleids ganz unwürdig ist. O hören Sie mich an!“ — „Gut!“ entgegnete der Hauptmann; „was hast Du noch zu sagen?“

„Ich bin“ — begann sie nun, von Thränen oft unterbrochen — „die Tochter redlicher Eltern, welche längst im Grabe ruhen. Mein Vater war Revier-Jäger in Karlwitz, mein Name ist Catharina Müller, Hoffmann der Sohn eines Landwirths in einem benachbarten Orte. Unsere Eltern waren befreundet; so kam es denn, daß wir uns öfter sahen und von Kindheit an einander gut waren. Hoffmann lernte ebenfalls die Landwirthschaft, und unsere Eltern hatten nichts dawider, daß wir, älter geworden, uns förmlich mit einander verlobten. Nach ein Paar Jahren, wenn Hoffmann, damals als Schreiber auf dem Gute eines benachbarten Edelmanns angestellt, so viel erübrigte, als unsere erste Einrichtung erforderte, wollten wir uns ehelichen. Da starb mein Vater und die Mutter sank in Dürftigkeit. Hoffmann theilte mit uns, was er besaß; ihm verdankten wir, daß wir nicht im strengsten Sinne Noth leiden durften. Da warf eine langwierige Krankheit die Mutter nieder; ich pflegte sie, so gut ich konnte; Hoffmann stand mir treulich bei, und wenn er am Tage für uns gearbeitet, kam er Abends, oft im Sturm und Regen, herüber, mich von der Nachtwache am Bett der Kranken ab zu lösen. Da geschah es denn — wir liebten uns, und waren ohne leitende Aufsicht — ich ward Mutter! Die meinige starb, noch ehe mein Unglück laut wurde: aber Hoffmann wollte mir redlich Wort halten und mich zur Frau nehmen, sobald die erste Trauerzeit vorüber wäre. An einem Sonntag holte er mich aus Karlwitz ab, die Gastwirthin in seinem Ort zu besuchen, die seine Anverwandte war. — Der Gutsherr hatte Besuch von Offizieren, welche die Aushebung der jungen Mannschaft des Cantons zum Soldatendienst besorgen sollten. Ein Feldwebel und Unter Offizier, die zu dem Geschäft gehörten, waren in der Schenke. Der Erstere sagte mir Artigkeiten, ich wies sie zurück; er ward zudringlich, Hoffmann nahm sich mit Heftigkeit der Sache an und Beide geriethen in Streit, wobei der Krieger heftige, mir unverständliche Drohungen ausstieß.

Der Gutsherr hatte bis dahin es möglich zu machen gewußt, Hoffmann, der ihm sehr brauchbar war, vor der Aushebung zu schützen, und auch geglaubt, es ferner thun zu können. Nach einigen Wochen kündigte er ihm an, er müsse Soldat werden, es ließe sich nichts mehr dagegen thun. Wir mußten scheiden, doch geschah es mit der Zusicherung ewiger Treue. Hoffmann ward in das Regiment v. Wedell eingestellt, und kam, zum Unglück für uns, zu der nämlichen Compagnie, bei welcher jener Feldwebel stand. Hoffmann's Vorgesetzte wären mit ihm zufrieden gewesen, denn er war stets pünktlich im Dienst, dabei geschickt und brauchbar; aber der Feldwebel war einmal sein unversöhnlicher Feind und wußte ihm immer Verdruß zu bereiten. Als mein Knabe ein Jahr alt war, schrieb mir Hoffmann, wie er so sehnlich wünsche, sein Kind einmal zu sehen. Ich machte mich auf den Weg und langte glücklich an. Wir sahen uns wieder, wir waren glücklich, aber — der Feldwebel erfuhr es, und der arme Hoffmann mußte mit tausend Verdrießlichkeiten die kurze Freude bezahlen. Jener böse Mensch besuchte mich heimlich, und machte mir den Antrag, daß er Hoffmann behülflich seyn wolle, ihm den Heirathe-Consens zu verschaffen, wofern ich mein Wort geben wolle, ihn alsdann zu begünstigen. Ich wies ihn mit Verachtung ab, und er schwur mir, daß Hoffmann es büßen solle. Nur zu gut hielt er Wort; denn kaum wieder auf meinem Dorfe angelangt, erhielt ich die Nachricht, daß Hoffmann, auf tausendfache Weise von ihm gereizt, sich gegen den Feldwebel vergangen habe, und — der schimpflichen Strafe des Gassenlaufens, die ihm unfehlbar bevor stand, zu entgehen — desertirt sey. — Ich war sehr gebeugt, doch aber auch froh, meinen Freund aus dieser Quälerei erlöst zu wissen. Hoffmann schrieb mir nach Verlauf mehrerer Monate; er war in österreichische Dienste gegangen, wurde gut behandelt, und, da man ihn sehr brauchbar fand, zum Unter-Offizier, endlich zum Feldwebel avancirt. Wir hofften nun auf den Frieden, auf bessere Zeiten. Da ward, bei dem Vorposten-Gefecht von Hermsdorf, Hoffmann gefangen und mit Mehreren nach Breslau transportirt. Er fand Mittel, mir von hier aus zu schreiben, und wünschte dringend, mich wieder zu sehen. — Ich mache mich auf den Weg, seinen Wunsch zu erfüllen; doch unkundig der Lage der Dinge ward ich von österreichischen Vorposten angehalten, verdächtig angesehen und in's Hauptquartier des General Laudon gebracht. Ich glaubte mich durch Wahrheit am besten rechtfertigen zu können und erzählte Alles, wie es war. Der Major von Platz, unter dessen Bataillon Hoffmann früher gestanden, war auch zugegen. Die Herren redeten mir freundlich zu, und verhießen mir für meinen Freund viel Gutes, falls ich mich dazu verstehen wolle, ihm einen Brief zu bringen, und überhaupt zur Ausführung dessen, was sie im Sinn hatten, behülflich zu seyn. Ich ließ mich dazu bereden, empfing einen Brief an den Bürgermeister

Digitized by Google

Behrend und einen an Hoffmann. Man unterrichtete mich in meiner Rolle. Ich that gewiß sehr Unrecht! Ach — aber —.“ Die Stimme der Erzählerin erlosch im Weinen. — Gerührt sah Bülow auf die Unglückliche, und sprach: „Genug! Beruhige Dich jetzt. Was einmal geschehen, ist nicht mehr zu ändern. Doch könnt' es vielleicht Mittel geben, Dein Vergehen wieder gut zu machen. Jetzt folge mir!“ (Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

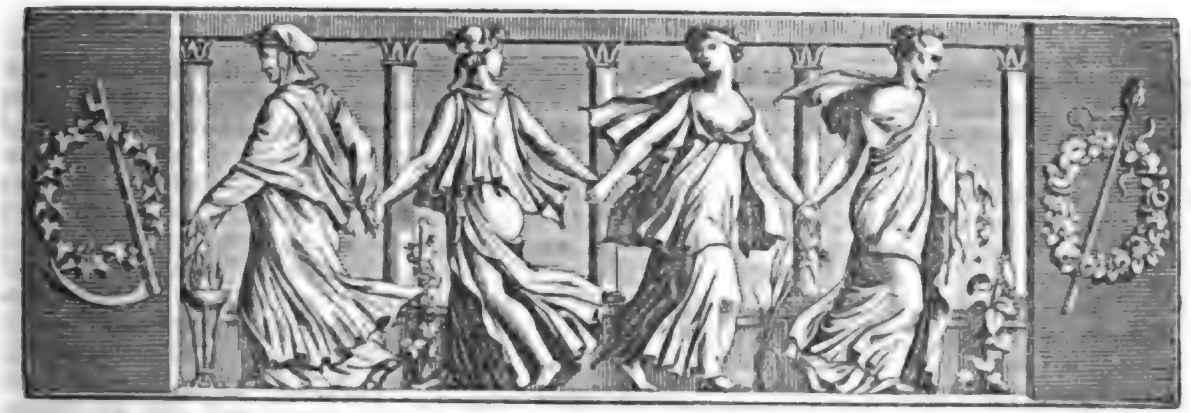
Wien. Den Berlinern wird es hoffentlich angenehm seyn, zu erfahren, mit welcher Theilnahme ein neues Werk von Meyerbeer (Berliner von Geburt) in Venedig aufgenommen worden ist, und Ihr Referent eilt demnach, Ihnen einen Auszug der Beurtheilung zu senden, die in einer Venetianischen Zeitung darüber gedruckt ist, und die uns zugleich über manche Ansicht der Italiener Kunde giebt: „Il Crociato in Egitto“ (der Kreuzfahrer in Egypten); heroisches Singspiel, Text von Rossi; Musik von Meyerbeer. — Dieses Singspiel ward am 7. März d. J. zum ersten Mal gegeben, und die nachfolgenden drei Abende, mit einigen Abkürzungen, wiederholt, indem es einiges Ueberflüssige zu haben schien. Der Erfolg war einer der glücklichsten, und der Triumph des Componisten einer der vollständigsten. Nach allen Vorstellungen sind dem gefeierten Künstler die unzähligsten Beifallsbezeugungen geworden, und mit ihm haben die Sänger Alles, was in ihren Kräften stand, zum Gelingen des Werks aufgeboten. Die Decorationen und übrigen Nebensachen befriedigten auch im höchsten Grade. — Der von dem Hrn. Rossi bearbeitete Gegenstand, aus dem Roman: „Der Renegat“, entlehnt, hat Viele gegen sich. Welche Verse, welche Bilder! welche Gedanken! rief man aus. Wir wollen nicht untersuchen, ob Jene, die am meisten sich heiser geschrieen, zugleich auch die competentesten Richter waren, oder ob sie in ihrem Leben bessere Verse gemacht haben, als die, welche sie eben zergliederten. Aber die Erfahrung hat es uns vielfach gelehrt, daß den Tonsetzern wenig an der Schönheit des Versbaues gelegen ist, und daß der geregelte Vers in einen ungeregelten verwandelt wird, sobald der Componist es für zweckmäßig erachtet. Von diesem Vorrechte hat Meyerbeer mehr als irgend Jemand einen solchen Gebrauch oder Mißbrauch gemacht, daß es wirklich ein ganz wunderbares Ding ist, mit dem Textbuche in der Hand darauf zu achten, was gesungen wird. Gewiß nicht in funfzig Zeilen sind die Füße, welche man Verse nennt, unangetastet geblieben. Ob dadurch die Poesie verloren oder gewonnen, thut wenig zur Sache, indem wir es nicht beabsichtigen, der Versifikation des Rossi eine Apologie zu schreiben, oder sie überhaupt der Kritik zu unterwerfen. — Der Stoff ist folgender: Der in einer Schlacht gegen den Alladin verwundete Kreuzfahrer, d'Armand d'Ulroille, hält es für das beste Mittel, sein Leben zu retten, sich als Egyptier zu verkleiden und den Namen „Elmireno“ an zu nehmen. Als solcher rettet er dem Alladin das Leben, und giebt dabei große Beweise seiner Tapferkeit, wodurch er sich die Zuneigung des Sultans erwirbt, so daß er ihn seiner nächsten Umgebung zugesellt. Hier lernt er „Palmide“, die schöne Tochter Alladin's, kennen, liebt sie und wird wieder geliebt. Er unterrichtet sie in den Dogmen der katholischen Religion, ein geheimes Band vereinigt Beide, und sie wird Mutter. Mit Wohlgefallen sieht Alladin ihre gegenseitige Zuneigung und erwartet nur die Rückkehr des verstellten Elmireno von einer Sendung, um ihre Verbindung zu feiern. Die Ritter von Rhodos unterhandeln indessen die Einlösung der Gefangenen, und senden eine Gesandtschaft nach Damiata, auch damit bevollmächtigt, einen Frieden ab zu schließen. — Die Handlung beginnt damit, daß Alladin seiner Tochter erklärt, er wolle sie mit Elmireno, der zurück gekehrt ist, und sein ihm aufgetragenes Geschäft auf das ruhmvollste beendet hat, verbinden. Die beiden Liebenden sehen sich am Vorabend des Tages, an welchem ihre Verbindung nach unheiligen Gesetzen vollzogen werden soll, und ihr Schmerz darüber hat den höchsten Gipfel erreicht. Unterdeß sind die Ritter von Rhodos gelandet; mit ihnen kommt der Großmeister, Oheim des Armand, und „Felicia“, Armand's verlobte Braut, als Herold verkleidet. Es erfolgt das Zusammentreffen des Oheims mit dem Neffen, nachher das der Felicia mit Palmide, und endlich das mit Armand, wobei Felicia die geheime Verbindung der beiden Liebenden entdeckt. Am Schlusse des ersten Aufzugs erfolgt die feierliche Audienz, welche Alladin der Gesandtschaft giebt. Der Friede wird versprochen, und um ihn zu feiern, ladet der Sultan die Gesandten zum Vermählungsfest seiner Tochter mit Elmireno ein. In diesem Augenblick erscheint d'Armand, von den Vorwürfen des Oheims gerührt, in der Rittertracht des Ordens, und eine solche Verwandlung, bei welcher jedoch seine geheime Verbindung mit Palmide nicht bekannt wird, ist hinlänglich, den Frieden zu hindern, einen neuen Krieg zu erklären. — Im zweiten Akt wird die geheime Verbindung des Armand und der Palmide, so wie der Letzteren Bekehrung zum rechten Glauben dem Oheim entdeckt; eben als dieser über die Liebenden den Segen des Himmels aussprechen will, überrascht sie Alladin. Der Sultan, nun von dem Geschehenen unterrichtet, verdammt in seinem Zorn Alle zum Tode; aber Osmin, Vezier des Alladin, welcher ihm längst den Thron beneidete, findet Mittel, die Ritter zu bewaffnen, und in dem Augenblick, da Alladin den Tod der Schuldigen befiehlt, wirft er sich ihm entgegen, ihn mit dem Dolche zu durchbohren; doch Armand wendet den Stoß vom Sultan ab und rettet ihm zum zweiten Mal das Leben. Durch so viel Großmuth fühlt sich der Sultan erschüttert, er bewilligt dem Armand seine Tochter, den Gesandten den Frieden, und so endet Alles in Friede und Freude. — Dieser Stoff, wie er von Hrn. Rossi bearbeitet worden, ist nicht ohne Interesse, und Manches von trefflicher theatralischer Wirkung. Der Vorwurf, daß wenig Handlung darin sey, läßt sich diesem Drama nicht machen, da im Gegentheil in der Hinsicht so viel zusammen gedrangt worden, daß man bei dem Lesen Mühe hat, es zu fassen. Bedenklicher ist aber noch die Entwickelung, deren Knoten nur durch die Verrätherei des Osmin gelöset wird. Ueberdem ist dieser Osmin eine so unbedeutende Nebenrolle, daß man nicht auf ihn achtet, um so weniger, da er sein Vorhaben in einem Monolog von sieben Zeilen enthüllt, von denen Niemand ein Wort verstehen kann. Hr. Rossi hat auch ein Kind mit einführen wollen; daß dies sehr gewagt war, bemerkte man schon am ersten Abend, indem das Knäblein seine Erscheinung auf den Brettern damit begann, daß es bei dem Gehen über das Theater sich in einer Leinwand verwickelte und der Länge nach auf den Boden fiel. Wenig fehlte, daß nicht das Gelächter, welches die Mitspielenden unwillkührlich befiel, auch die Zuschauer in nur zu gute Laune versetzte, wodurch ein großer Theil des Schauspiels hätte verunglücken können; denn wer weiß es nicht, daß bei solchen Gelegenheiten ein Ueberfluß von guter Laune sehr gefährlich werden kann? —

Der „Kreuzfahrer“ hat keine Symphonie. Einige sagen, der Componist hatte nicht mehr Zeit, eine zu schreiben; Andere, daß die majestätische Introduktion sehr wohl an deren Stelle stehe, die Wirkung einer Symphonie dieser aber nicht anders als nachtheilig hätte seyn können. Wie dem auch seyn mag, gewiß ist es, daß in einer Symphonie die charakteristisch-schönsten und glücklichsten Stellen der Oper sich kurz andeuten sollen, und diejenige, welche der Componist würde geschrieben haben, hätte nicht anders als sehr günstig ausfallen können, indem sie eine Zusammenfügung der glücklichsten Eingebungen gewesen wäre, deren Auswahl nur um des Reichthums willen schwierig seyn konnte.

(Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 17. April. 62stes Blatt.

Blumen-Sprache.

Dein, o Holde, muß ich denken,
Seh' ich ein Vergißmeinnicht:
Muß das Haupt voll Ahnung senken,
Wo der Wind die Rose bricht:
Deinen Hauch weh'n mir Jasminen,
Lilien nennen deine Hand,
Und wo Myrthen blüh'n und grünen,
Steh' ich sinnend hingewandt.

Rippen Schmetterling' aus Schaalen
Zarter Blumen weiß und roth,
Fühl' ich wunderliche Qualen,
Wähn' geküßt dich, wünsch' mich todt;
Und wo Ufer-Blumen schauen,
Tief zu Fluthen hingeneigt,
Seh' ich dich und fühl' ein Grauen,
Bis ich Hülfe schnell gereicht.

Stürmt es kalt um Pfirsich-Blüthen,
Schließen sie sich fröstelnd zu,
Will ich dich in ihnen hüthen,
Seufz' um milde Frühlingsruh';
Aber fällt, zu rauh geschlagen,
Welkend ab der Blüthenschnee,
Muß ich dich als todt beklagen,
Fühle selbst des Todes Weh.

v. Kurowski-Eichen.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

„Was bringen Sie noch so spät, lieber Bülow?" fragte im freundlichsten Ton der General Tauenzien, als dieser bald darauf zu ihm in's Cabinet trat, wo der General hinter ausgebreiteten Charten saß, eben beschäftigt, wie es schien, den muthmaßlichen Marsch des Prinzen Heinrich und die schwache Möglichkeit eines Entsatzes zu berechnen. — Bülow berichtete mit kurzen und klaren Worten den Vorgang, und schloß mit der Andeutung: wie es vielleicht nicht unthunlich sey, dies Ereigniß zu fernerer Erforschung der Plane des Feindes zu benutzen. — „Ich muß es loben, Herr Hauptmann!" — sagte am Schlusse des Berichts der sonst mit Lobsprüchen eben nicht freigebige Chef — „daß Sie bei Ihrer wackeren Thätigkeit in den größeren Angelegenheiten des Dienstes auch so wachsam und attend auf das kleine, unbedeutend Scheinende sind. Ein solcher Sinn gehört zum Wesen des Soldaten. Aber ich hätte das Mädchen gern selbst gesprochen!" — „Sie ist im Vorzimmer!" war Bülow's Antwort, und er ging, sie vor den Feldherrn zu führen, dessen lakonischer, aber sehr nachdrücklicher Beredsamkeit es leicht gelang, die Bedrängte zu dem Versprechen zu vermögen, im österreichischen Hauptquartier Alles zu verschweigen und fernerhin Briefe zu tragen. Es galt das Leben des Geliebten, dessen Begnadigung der General im fernen Hintergrund erblicken ließ, wogegen auf der andern Seite die Worte Hochverrath und Todesstrafe keinen Zweifel übrig ließen, welches im Weigerungsfall das Loos Hoffmann's seyn würde. — Catharina verstand sich still ergeben zu Allem. Sie folgte dem Hauptmann zum zweiten Mal in seine Wohnung, wo sie den Rest der Nacht zubrachte, und kaum dämmerte der Morgen, als sie, Hoffmann's Antwortschreiben auf's Neue in den Flechten ihres Haars verborgen

Digitized by Google

und von dem Hauptmann aufs genaueste in ihrer Rolle unterrichtet, auch durch sein Zureden ermuthigt, leisen Schrittes aus dem Hause schlich.

Vergebens drangen, um einige Stunden später, der Flöte süß verlangende Töne aus des Hauptmanns Wohnung. Wohl eher ward Maria von den vertrauten Klängen an das offene Fenster gelockt, wo dann ein stummer Morgengruß oft Beide für den ganzen Tag beseligt hatte; jetzt blieben die Fenster gegenüber dicht verhängt, und der Hauptmann, die Ursach wohl ahnend und von der Sorge bedrängt, daß auch ihr Vater den feindlichen Verlockungen Gehör geben möchte, griff zu der Feder, Maria um eine geheime Unterredung zu bitten. Der Umstand, daß Catharina auch an den Vater seiner Geliebten einen Brief gebracht, war ihm mit schwerer Ahnung auf das Herz gefallen. Zwar schien Behrend ihn nicht beantwortet zu haben; aber der Umstand blieb immer bedenklich, und Bülow, durfte er gleich eine vollständige Mittheilung des verdachterregenden Vorfalles nicht geben, wollte doch einige Winke fallen lassen, welche Maria auf die Lage ihres Vaters aufmerksam machen und sie veranlassen sollten, über seine Schritte zu wachen. Zugleich hoffte er, der Macht der Liebe vertrauend, ihren Glauben an ihn, wie auch der Anschein ihn verklagen mochte, aufs Neue zu befestigen. Es waren wenige, aber beflügelte Worte, womit er bat, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken, und bald kamen sie auch auf vertrautem Wege in die Hände der Zürnenden. Aber — sie blieben unbeantwortet und er mußte nach peinlichem Harren, zwiefache Unruhe in der Brust, endlich an seine Dienstgeschäfte gehen. — Maria hatte in der verflossenen Nacht kein Auge geschlossen. Mit unruhigen Schritten den Raum ihres Zimmers messend, warf sie von Zeit zu Zeit den Blick nach Bülow's Fenster hinüber. Aber der bedachtsame Diener hatte, während des Hauptmanns Abwesenheit, die Vorhänge herab gezogen, seine Gefangene um so sicherer hüthen zu können. Maria sah nichts mehr; als jedoch der Diener mit dem grauenden Tage die Hausthür öffnete, um das in Tücher verhüllte Mädchen heraus zu lassen, traf, so leise er dies auch verrichtete, der wohlbekannte Laut doch ihr gespanntes Ohr. Sie sah die Dirne aus dem Hause schlüpfen, den Diener die Thür behutsam wieder schließen, und sank, im Innersten zerrissen, am Fenster nieder.

Der Bürgermeister, nach späten nächtlichen Geschäften diesmal länger als gewöhnlich vom Morgenschlummer fest gehalten, saß eben, der seltenen Muße froh, welche in diesen drangvollen Tagen ihm lange nicht zu Theil geworden, bei dem Frühstück, als Maria zu dem Vater herein trat. Er hatte sie zu sich entbieten lassen, denn es schien ihm an der Zeit, ein Wort mit dem Mädchen zu reden. „Was fehlt Dir, Kind?“ sprach er, die Tochter an sich ziehend, und ihr mit Theilnahme in das holde, doch etwas bleiche Antlitz schauend — „die blassen Wangen und dies matte Auge deuten auf eine schlaflose Nacht, die billig Deiner sorgenfreien Jugend noch fremd seyn sollte. Ich schwieg bisher zu Deiner jugendlichen Thorheit, gern von der Zeit und dem verständigen Sinn meines Mädchens das Beste hoffend. Du wirst, schmeichle ich mir, diese Hoffnung nicht täuschen; denn wie lebhaft auch die Wünsche wären, die Du bisher gehegt, Du würdest sie aufgeben müssen. Der Hauptmann von Bülow, obwohl er ein wackerer Mann seyn mag, ist Edelmann und Protestant; Grund genug für mich, ihn als Schwiegersohn zu verwerfen. Doch wäre auch Beides nicht, so zieht doch sein Stand, als preußischer Offizier, zwischen uns eine Scheidewand, deren Unübersteiglichkeit in Kurzem — vielleicht sehr bald — Dir selbst wird einleuchten müssen. Merke Dir das und — sey vernünftig!“ Er drückte bei diesen Worten einen flüchtigen Kuß auf die Wange des Mädchens und ging, ohne eine Antwort ab zu warten, zum Zimmer hinaus. — Maria hatte auch auf diese Rede keine andere Antwort, als glühendes Erröthen und verhaltene Thränen. Es war das erste Mal, daß der Vater über ihre Herzens-Angelegenheit mit ihr gesprochen; denn er hatte, selbst bei Bülow's abgewiesener Bewerbung, für rathsam erachtet, diese stillschweigend zu übergehen, der oft bestätigten Wahrnehmung vertrauend, daß Wünsche und Empfindungen, die niemals zur Sprache kommen, zuletzt in sich verglühen. Aber sie kannte des Vaters festen Sinn, und fast noch nie in ihrem Leben hatte sie gewagt, ihm, wo er gebot oder verweigerte, Widerspruch entgegen zu setzen. In dem Lichte, worin überdies der Hauptmann ihr seit gestern Abend erschienen, glaubte sie den Entschluß, ihn zu vergessen, sich selbst schuldig zu seyn, und es war in diesem Kampfe der Empfindung mit der Pflicht, wo seine Zeilen in ihre Hände kamen. Wie beredt diese auch die Sprache der Liebe und des Vertrauens führten, wie mächtig auch des Mädchens eigener Glaube den Freund zu entschuldigen bemüht war, des Vaters strenges Gebot und die einmal vorgefaßte böse Meinung bewirkten doch, daß sie unbeantwortet blieben.

Kaum waren die ersten Nachmittagsstunden heran gekommen, als auch Catharina, einen Korb mit Butter und Eiern tragend, am Thorflügel Einlaß begehrte. Man gestattete dies und die Dirne stand bald darauf im Geschäftszimmer der Commandantur vor dem Hauptmann von Bülow, einen zweiten Brief an Hoffmann hervor ziehend. Es war zu seiner Freude kein zweiter Brief an Behrend dabei: aber das Mädchen erzählte, daß ein Pater aus einem Kloster in Breslau, welches sie nicht näher zu bezeichnen wußte, im kaiser-

Digitized by Google

lichen Hauptquartier gewesen, jedoch vor ihr schon wieder nach der Stadt zurück gewandert sey.

Tauenzien, vor Allem darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, weil sich davon allein eine günstige Wendung seiner Lage hoffen ließ, ordnete an, daß Hoffmann zum zweiten Mal antworten mußte, und zwar so, daß er den Aufstand der Gefangenen, unter dem Vorwand einer zu strengen Bewachung, statt auf die nächste, auf eine der nächstfolgenden Nächte hinaus schob, und mit dieser Antwort ward Catharina abermals entlassen, während Bülow sich bemühte, dem Pater nach zu spüren, dessen Erscheinen im Hauptquartier seinen Verdacht eines feindlichen Einverständnisses mit den Bürgern aufs Neue angeregt hatte. Aber es wollte ihm in dieser Hinsicht nichts glücken, und er konnte um so weniger etwas ermitteln, als er, von der Nothwendigkeit des strengen Geheimhaltens seiner Entdeckungen überzeugt, mit seinen Nachforschungen auch nur sehr leise und behutsam verfahren konnte. — Von Besorgniß getrieben, wagte er daher noch einmal, an Maria zu schreiben, und bat, in den dringendsten Ausdrücken sie beschwörend, um eine kurze Zusammenkunft noch an diesem Abend, wo es dann, wie er hoffte, ihm gelingen sollte, den Argwohn der Geliebten zu beseitigen und ihre Aufmerksamkeit auf des Vaters Verbindungen und die Möglichkeit, diesen entgegen zu wirken, hin zu lenken.

Die Liebe siegte diesmal bei Maria. Ein kälteres Nachdenken hatte den Hauptmann schon halb und halb bei ihr entschuldigt; das Uebrige that ihr Herz, und nichts schien ihr zuletzt billiger, als wenigstens an zu hören, was er zu seiner Rechtfertigung würde vorbringen können. Sie beschied ihn daher um die neunte Stunde in einen dunkeln Corridor, welcher zu einer Kammer neben ihrem Stübchen führte, worin die Vorräthe des Hauses an Kleidern und Wäsche aufbewahrt wurden, und wohin zu gelangen für ihn nicht schwierig war, da er durch seinen Umgang mit Thürheim die Lokalität des Hauses ziemlich genau kannte, und es nicht auffallend war, wenn man ihn in demselben erblickte.

Der Bürgermeister war längst zum gewohnten Abendstündchen nach dem Rathskeller gegangen, als Bülow, um die neunte Stunde, sich auf dem Gange einfand, und, das verabredete Zeichen gebend, die Thür der Kleiderkammer sich öffnen sah, wo Maria seiner schon harrte. Von seiner zwiefachen Sorge beunruhigt, von der Kürze der Zeit bedrängt, stand er zum ersten Mal verlegen vor der Erwählten seines Herzens, und suchte nach Worten. Maria beobachtete ihn scharf, und sein Verstummen für böses Bewußtseyn nehmend, suchte sie die Wärme, womit sie dem Geliebten entgegen gekommen, in der bewegten Brust zurück zu halten, und einige Minuten gingen so den Liebenden in seltsamer Spannung vorüber. Da rief Maria, plötzlich aufhorchend: „Um Gotteswillen, der Vater! Mein Vater kommt! ich höre seinen Schritt schon auf der Stiege! Er kommt hierher! Schon öfter hat er Fremde, mit denen er heimlich zu sprechen gehabt, in dies entlegene Gemach geführt! O was beginnen wir! — Hier — in den Schrank — es ist kein anderer Ausweg — Du mußt Dich in den Schrank verstecken!“ — Bülow, obschon sonst eben nicht der Mann, sich zu verstecken, konnte doch nicht wünschen, sich hier antreffen zu lassen. Von der Geliebten gedrängt, von ihrer Angst beschworen, und den schweren Schritt des Alten schon auf dem Gange hörend, blieb ihm nur eben noch die Zeit, in einen mächtigen Kleiderschrank zu schlüpfen, vor dessen halbgeöffneter Thür Maria mit schneller Fassung so lange stehen blieb, bis der Bürgermeister mit seinem Begleiter herein trat, wo sie dann, als habe sie da etwas zu verrichten gehabt, den Schlüssel abziehend, zurück trat und sich entfernte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

Ein französisches Vaudeville hat nachstehende etwas mehr als leichte Strophe:

Thut man recht, thut man schlecht,
Eine Gattin sich zu wählen? —
Nur ein Mittel scheint mir recht,
Hier den Zweck nicht zu verfehlen.
Freund, dies Mittel trüget nicht!
Fürchtest du dich, daß die Deine
Dir den Eid der Treue bricht,
O so nimm des Nachbars seine!

Fouché (Herzog von Otranto) ging einst, im höchsten Zenith seiner Macht und Ehre, mit einem alten Freunde längs dem Quai der Tuilerien spazieren, und zeigte im Vorübergehen auf ein Gebäude. „Hier“, sagte er, „ist mir einmal recht heiß geworden; ich schwebte in sichtbarer Lebensgefahr. Der Convent hielt seine Sitzung; Robespierre präsidirte. Ich wagte es, ihm zu widersprechen. Mit dem Blicke, dessen Sie sich erinnern, mit einer Stimme, die noch jetzt in meine Ohren schallt, rief er mir, oder vielmehr donnerte er mir zu: „Herzog von Otranto!“ — Hier unterbrach sich der verwirrte Fouché selbst, und sein Freund, der die Geschichte nachher wieder erzählte, mußte, wie er gestand, über den Anachronismus innerlich lachen.

Wie die Uhr selbst das Sinnbild der Zeit und des Lebens, so sind die beiden Buchstaben in der Stellscheibe, im inneren Werke, A und R, das doppelte Sinnbild der Jugend und des Alters. Der Jüngling sagt: Avance, der Greis Recule oder Retarde.

Wie der Reisende Bowditch berichtet, muß sich der König der Ashantees gesetzmäßig 3333 Weiber halten, da dieses die mystische Zahl ist, von welcher die Wohlfahrt seines Volkes abhängt. Th. Laurin.

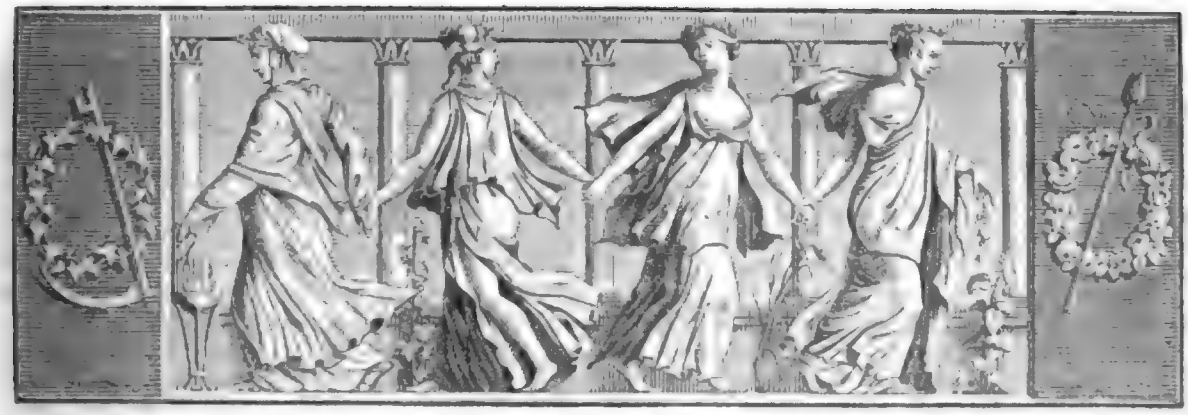
Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Schluß.) Jener Introduktion folgt ein Chor von Sklaven, ernst, voll Ausdruck und neuer Ideen und der Situation vollkommen angemessen. Es folgt die Cavatine der Signora Lalande („Palmide"), in deren erstem Tempo die Violinen eine bewunderungswerthe Wirkung hervor bringen; die Gänge der übrigen Instrumente haben so einfache und dankbare Modulationen, daß man wähnt, etwas Bekanntes zu hören, was früher schon die Seele zu angenehmen Empfindungen stimmte. Nach dem Erscheinen des Sultans (Bianchi) folgt die Ausführung eines schönen Duetts mit begleitendem Chore, in welchem die Stimme Bianchi's in ihrer ganzen Kraft hervor sticht. Die Trompeten, welche auf den Höhen von vier Thürmen die Ankunft eines Schiffes verkünden, sind wirksam angeordnet; charakteristisch auch der Chor des folgenden Auftritts, das die Tänze begleitet, die vor dem Zelte, unter welchem der Sohn der Palmide schlaft, statt finden. Ein großes Duett zwischen Palmide und Elmireno (Velluti) folgt. Das erste Tempo gehört zu dem Schönsten, was man hören kann; die Instrumentirung beweiset das tiefe Wissen des Componisten; im Agitato geben die Antworten der Violinen, Oboen u. s. w., das Staccato der Violoncellen, die Fagotts, Basse, und später als diese die Posaunen, dem Ganzen eine besondere Lebendigkeit. Das Stretto schien uns schwierig, gefährlich, und auch nicht. Die Schluß-Cadenzen hätten wir kürzer, früher aufgelöst, nicht so in die Länge gezogen gewünscht; dies schadet ohnfehlbar dem gänzlichen Gelingen dieses Duetts. — Ein Chor von Emir's, charakteristisch, mit Würde, geht „Felicia's" (Signora Lorenzani) Erscheinen auf der Bühne voran. Schön, edel und melodisch ist der erste Theil der Cavatine dieser braven Virtuosin; der zweite Theil, in $\frac{3}{4}$, dünkte uns zu schwierig, und so holprig, daß der bewährteste Sänger damit zu thun haben würde; Signora Lorenzani überwand indeß mit einer überraschenden Bravour die vielen Verwickelungen. — Jetzt kommt ein vortreffliches Duett zwischen Velluti und Crivelli, welches wir, unserer Ansicht nach, nicht anstehen, für das schönste Stück der Oper zu erklären. Im ersten Tempo ist Alles in einem großen Styl und streng; im zweiten anziehend, ausdrucksvoll, leidenschaftlich; der Schluß ist herlich, in Wahrheit schwer, aber mit erstaunenswürdigem Feuer. Die Instrumentirung ist mit einem Verstand und einer Einsicht durchgeführt, daß sie dem großen Tonsetzer Ehre machen würde. Auch in diesem Duett sind die Posaunen trefflich angebracht, hauptsächlich im Recitativ, welches dem Stretto voran geht. — Mit einer Romanze im einfachen und klaren, dem Gedichte angemessenen Styl, hat der Componist ein Terzett gesetzt, welchem das Publikum unter den Pieçen des ersten Akts den Vorzug giebt. Die Melodie kann nicht gefälliger und dankbarer seyn, und die Damen Lorenzani und Lalande wetteifern, es in seiner ganzen Schönheit genießen zu lassen. Schade, daß, wenn die dritte Stimme einfällt (es ist Velluti, welcher hinter der Scene singt), einige Worte, in einer Art von Recitativ von den beiden Damen vorgetragen, den Gesang auf eine unangenehme Weise unterbrechen, ihn zerstückeln und so den Eindruck schmälern, welchen die Melodie der Romanze erweckt. Es wäre gewiß preiswürdig, wenn der Componist den Schluß dieses schönen Stücks mit dem Anfang mehr in Harmonie brächte, es würde hierdurch ungemein gewinnen. — Im Finale erregt ein Quintett — wie ein Canon behandelt — und nachher der Chor, die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Das Zeitmaaß ist kurz, leicht, sangbar; aber vielleicht sollte die letzte Phrase einfacher seyn. Um uns verständlich zu machen, würden wir musikalischer Zeichen bedürfen; doch in Ermangelung derselben wollen wir uns so gut als möglich zu verständigen suchen. Die Worte ridenti, amor, contenti, womit der erste, zweite und dritte Vers enden, sind mit Sextinen ausgedruckt; der letzte Vers: „Non v'è più amor", nach einer Syncope, mit einer sehr schnellen Volate der ersten Terze, Quinte und Oktave. So lange eine einzelne Stimme das Thema singt, geht es gut; die zweite verdirbt auch nicht ganzlich die Melodie; aber nachdem die dritte und vierte Stimme eingefallen, so klingen diese Sextinen, eine nach der andern von vier oder fünf Stimmen wiederholt, und vor Allem die schnelle Volate: „Non v'è più amor", auf gleiche Weise wiederholt, dem Ohre nicht angenehm. Meyerbeer möge in diesen Bemerkungen die Achtung, welche wir für ihn hegen, erkennen. Wir wissen, daß er in den reinen und einfachen Methoden unseres italienischen Gesanges erzogen ist, und es thut uns leid, wenn wir glauben, ihn sich hinneigen zu sehen zu Mängeln, welche wir an deutschen Tonsetzern früher gerügt haben, indem diese die menschliche Stimme als Instrument gebrauchen. Aber hier gelte, was wahr ist; man achte genau auf die Stelle, welche wir so eben untersucht haben, und man sage, ob, als Ersatz der menschlichen Stimme, eine Violine, eine Flöte, ein Oboe, ein Clarinett und ein Fagott, fünfstimmig, nicht eben die Wirkung machen würden, ja vielleicht noch eine verstärkte. — Der Schluß des Finale ist in dem großartigsten Style geschrieben. Inmitten des Getöses, von den zahllosen Chören hervor gebracht, und der Fülle des Orchesters, so wie von zwei auf dem Theater befindlichen Orchester-Abtheilungen, wovon die eine aus einem Dutzend Trompetern besteht, ist es herrlich an zu hören, wie die Stimmen hervor treten in den Worten: „all' armi vi chiama", mit so lebendigem Feuer ausgedruckt, als es nur irgend möglich ist. Nach dem Finale ward der Tonsetzer jedes Mal auf das Proscenium gerufen, um die Bezeugungen der allgemeinen Zufriedenheit zu empfangen. — Eine Arie der Lorenzani ist das erste Stück des zweiten Aufzuges; das erste Tempo ist sangbar, melodisch und in einem sehr reinen Styl; das zweite ist es nicht minder, doch könnte Einer und der Andere es nicht völlig im ernsten Charakter geschrieben finden. Edel und von gediegenster Arbeit ist das Rondo der Signora Lalande, welches dieser Arie folgt. Der Tonsetzer hat darin alle Bravour der vortreflichen Sängerin auf die Probe stellen wollen. Wahre und liebliche Uebergänge zeichnen das erste Tempo aus, begleitet mit anpassender Instrumentirung, in welcher das Violoncell und die Flöte sich sehr hervor thun. Im mittleren Zeitmaaß durfte man wohl weniger Triller wünschen. Das Stretto ist voller Bravour, auch fehlen die chromatischen Tonleitern nicht, welche die Lalande satt haben sollte. Im Allgemeinen könnten wir auch auf dieses Rondo einige oben schon bei dem Quintett des ersten Akts gemachte Bemerkungen anwenden. — Der Chor der Emir's, im dritten Auftritt, bestätigt die Meinung, daß in den Chören Meyerbeer keinem Andern nachsteht. Dieser ist so schön und ward so gut ausgeführt, daß die Choristen, von dem braven Carcano angeführt, sämmtlich heraus gerufen wurden. — Die Meisterschaft des Componisten spricht sich am besten in den großen concertirenden Stücken aus; sie scheint am glänzendsten hervor in dem vierstimmigen Gebete, welches nachher in einem Sextett endet. Das Quartett, mehr als Wechselgesang, wie als Canon geschrieben, ist von ausgesuchtester und reichster Arbeit, aber zuweilen lang, indem das Thema nicht weniger als 40 Takte hat, obwohl das Tempo sehr rasch ($\frac{2}{4}$) ist. — Ganz vorzüglich schön ist der Chor: „Ah nò: signor etc." und vortrefflich der sechsstimmige Schluß. — Und so hätten wir, auf das kürzeste und nach besten Kräften, die Analyse dieser Oper gegeben, welche vollends den Ruhm der musikalischen Verdienste unsers Componisten begründen wird, wenn es dessen noch bedürfte. Die leichten Bemerkungen, welche wir uns erlaubten, konnten nur dazu dienen, die Schönheiten der Musik um so mehr hervor leuchten zu lassen. —••—.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 19. April. 63stes Blatt.

Die Wunde.

Ich lag am rauhen Pfade,
Wie Lemnos menschenleer,
Fern stürmte das Gestade,
Ein segelloses Meer.
Ich sah die Wogen branden,
Und, noch vom Fall betäubt,
Am Ufer trauernd landen,
Das keinen Rasen treibt.

Es krümmte noch die Hyder,
Die mich verräth'risch stach,
Die gräßlich bunten Glieder,
Im Staube, wie die Schmach.
Ich lag an ihrer Seite
Betäubt, so dumpf, so still,
Und horchend in der Weite
Der Tyger Angstgebrüll.

Es brannte tief im Grunde
Der Brust, wie Meuchelstahl,
Die gift'ge Drachenwunde,
Ein Abgrund grauser Qual;
Sie lag, nicht zu erschauen,
Dem Herzen eingewühlt,
Tief, wo sich das Vertrauen,
Tief, wo der Tod sich fühlt.

Da drang ein Blick der Zähren,
Der Inbrunst zu dem Licht,
Durchdrang die Wolken-Sphären
Der Demuth — Zuversicht.
Und plötzlich, ohne Grenzen,
Sah ich den Himmel frei,
Ein Stern begann zu glänzen,
Ein Stern der Wüstenei.

Er hauchte milde Strahlen
Herab auf dürre Flur,
Herab auf meine Qualen,
Ein Balsam der Natur —
Wo auch die Götter weilen —
Die Allmacht des Gebets,
Sie hätte können heilen
Die Wunde Philoktets!

A. v. M.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister und sein Begleiter nahmen nun unfern des Schrankes Platz und Bülow vernahm in seinem Versteck eine Unterredung, wobei wohl eher alles Andere, als die Gegenwart eines so gefährlichen Zeugen für möglich gehalten wurde. Er hörte, daß Alles veranstaltet war, daß in der nächstfolgenden Nacht der Sturm auf die Stadt von außen mit dem Aufstand der Bürger und Gefangenen von innen zusammen treffen solle. Der Schwerdtfeger Hergaß wurde als Aufbewahrer der Waffen, die Gilde-Aeltesten Mittmann und Siebers als Anführer der von ihnen in das Verschwörungs-Complott gezogenen Bürger genannt. Der Sammelplatz war der Salzring, Nachts ein Uhr die Stunde des Ausbruchs. — Die Empfindungen, welche bei diesen unerhörten Mittheilungen in Bülow's Seele wechselten, möchten schwerlich zu schildern versucht werden. So war denn nun die böse Ahnung zur Gewißheit geworden, welche bisher dunkel und unheilverkündend in unbestimmter Gestalt vor seiner Seele geschwebt! Es war gewiß, er durfte nicht mehr zweifeln!

Digitized by Google

Ein seltsames Geschick hatte ihn erkohren, ein Unrecht zu entdecken, das er verabscheute; seine Liebe selbst mußte hierzu das Mittel werden; aber ach! sie schien auch der Preis, um welchen es ihm vergönnt war, jenen Frevel zu verhindern! Er sah klar das Opfer, das hier die Pflicht von ihm fordere, und nicht gewohnt, mit dieser zu handeln, bedurfte es hierzu kaum eines Entschlusses, ob auch sein Herz darüber verblute.

Mit angestrengter Aufmerksamkeit dem Gespräch der Beiden folgend, blieb ihm jedoch unmöglich zu errathen, wer der Begleiter des Bürgermeisters sey, der mit mächtiger Beredsamkeit und dem ganzen Gewicht patriotisch-religiöser Beweggründe diesen bearbeitete, und seinen, wie es schien, noch nicht so ganz sicheren Entschluß zu befestigen suchte. Nirgends ließ ein Spalt, eine Oeffnung ihn einen Blick auf die Sprechenden thun, und vergebens mühte sich der Hauptmann, aus dem Zusammenhange des Gesprächs einigen Aufschluß über dessen Persönlichkeit zu gewinnen. Doch sonderbarer Weise mußte die Liebe ihm auch hierin behülflich seyn. Maria war in der Nähe geblieben. Die Angst, daß Bülow, in dem engen Versteck eingesperrt, sich doch durch das Bedürfniß, Luft zu schöpfen, bald werde verrathen müssen, ließ ihr nicht Ruhe. Als aber dies nicht erfolgte, Alles still blieb, bemächtigte sich ihrer Einbildungskraft die Vorstellung, daß der Getreue, um die Ehre der Geliebten nicht auf's Spiel zu setzen, sich nicht verrathen, und, wie sie Aehnliches in alten Geschichten gehört zu haben sich erinnerte, eher sterben, als sich kund geben werde. Immer mehr gewann diese Vorstellung Wahrscheinlichkeit bei dem geängstigten Mädchen, ja sie ward zuletzt so mächtig, daß sie, von der heftigsten Angst getrieben, sich endlich entschloß, geradezu hinein zu gehen, um, unter dem Vorwand, ein nothwendiges Kleidungsstück zu holen, den Schrank öffnen und sich überzeugen zu können, wie es um Bülow stehe. Die List gelang. Der Freund stand noch wohlbehalten zwischen Gewändern verborgen auf seiner Stelle, während dieser, durch die halbgeöffnete Thür, in dem zweiten Anwesenden den Pater Fabrizius von den Cisterziensern erkannte. Maria schloß die Thür wieder zu. Doch der Vater befahl ihr jetzt, in dem Gemache zurück zu bleiben, indem er selbst Hand in Hand mit dem Pater hinaus ging, diesen bis zur Hausthür zu geleiten.

Kaum war Bülow dem Schrank entstiegen, als er die Geliebte mit Heftigkeit an das Herz zog und in höchster Bewegung ausrief: „Maria! geliebtes Mädchen! — was ich in dieser Stunde Dir zu sagen hatte, das drängt sich nun in wenige Worte zusammen, in die Bitte, mich niemals zu verkennen! O sprich, willst Du mir die gewähren? Es ist die letzte Gunst vielleicht, die ich mir je von Dir erbitten darf!“ — Maria, seine ungewöhnliche Bewegung, welche er doch nicht ganz zu verbergen vermochte, wahrnehmend, sah ihn ungewiß an, und antwortete verlegen: „Wie soll ich das verstehen! Was ist denn vorgegangen? Ich begreife nicht, was Du meinst!“ — „Es wird Dir“, entgegnete Bülow leise, „Alles klar werden. Klar bleibe Dir dann auch mein Handeln und mein Lieben! Jetzt aber muß ich fort — ich kann nicht länger bleiben!“ — „Wie?“ unterbrach ihn Maria; „Du willst fort? Jetzt, da wir ungestört seyn können und einander kaum gesprochen haben? Was soll ich davon denken?“ setzte sie leiser und mit unterdrückter Empfindlichkeit hinzu. — „O denke niemals schlimm von mir, Maria!“ rief der Hauptmann, ihre Hände an seine Brust drückend. „Was auch geschehen möge — Du kennst mein Herz wie Niemand sonst; versprich mir, um unserer Liebe willen, fest und treu an mich zu glauben, wie es auch komme!“ — „Ja, ich versprech' es Dir!“ antwortete Maria, ihn fest umschlingend; „ich traue Dir, Du täuschest nicht! — Doch ende meine Angst, sprich, wie soll ich Deine Worte deuten?“ — „Jetzt nicht!“ rief schnell der Hauptmann — „jetzt muß ich fort — mich ruft ein schwerer Dienst! Lebe wohl, Maria! Lieb' und Glauben! O wanke nicht!“ — Und schnell mit diesen Worten sich ihrem Arm entwindend, floh er hinaus und stand schon auf der Straße, als das betäubte Mädchen noch vergebens Sinn und Gedanken zu sammeln und das Chaos von traurigen Vorstellungen und bösen Ahnungen, die in ihr aufstiegen, zu entwirren suchte.

Mechanisch schritt der Hauptmann nach seiner Wohnung hinüber. Vor der Thür seines Zimmers wartete seiner eine verhüllte Gestalt: es war Catharina. Sie zog einen Brief hervor, den sie in Bülow's Hand legte, und darauf ihn unter Thränen beschwor, seines Versprechens, für Hoffmann's Begnadigung sich zu verwenden, eingedenk zu seyn. — Das Blatt war abermals von dem Major von Platz an Hoffmann gerichtet, und lautete also:

„Alles ist vorbereitet. Die Bürger sind gut kaiserlich gesinnt und werden mit Euch gemeinschaftliche Sache machen. Morgen Nacht 1 Uhr die Preußen zu überfallen und zu desarmiren. Zu gleicher Zeit werden wir mit stürmender Hand einen Angriff machen und Euch von außen her zu Hülfe kommen. Nehm' Er also nur seine Maaßregeln so, daß Alles mit dem Glockenschlag Eins bereit ist, die Wache zu überfallen. Es kann nicht mißlingen, falls Ihr nur Muth habt und Euch brav schlaget. v. Platz.“

„Es ist entschieden!“ rief der Hauptmann; „ich darf nicht länger zögern!“ — Catharina aber sank zu seinen Füßen und bat um die Vergunst, nun hier bleiben, und Hoffmann's Schicksal, wie es auch falle, mit ihm theilen zu dürfen. — „Steh' auf, armes Kind!“ sprach

Digitized by Google

er mit Rührung, „und trockene Deine Thränen. Es kann wohl Alles noch für Dich gut werden. Wollte Gott, auch für Alle!“

Bülow eilte nun zu Tauenzien. Er bat um eine Unterredung ohne Zeugen, und theilte dem erstaunten Feldherrn mit, was er erfahren. Verwunderung, Zorn und Freude wechseln bei diesem; doch konnte ihn des Hauptmanns ungewöhnliche Bewegung nicht entgehen. Er sah ihn mehrmals während der Mittheilung die Farbe wechseln, sah, wie innere Anstrengung ihm fast den Athem hemmen wollte. Immer mehr steigt sein Erstaunen, und in höchster Spannung fragt er endlich am Schlusse des Berichts: „Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie, woher wissen Sie dies Alles?“ — „Das“ — entgegnete Bülow, zum ersten Mal stockend — „das, Herr General, ist das Geheimniß meines Herzens!“ — „Ihres Herzens?“ lachte Tauenzien: „nun wahrlich, ich sollte meinen, die beiden Pole wären kaum weiter von einander entfernt, als des Hauptmann Bülow Herz von der Verrätherei. Was hat Ihr Herz damit zu schaffen?“ — „Und dennoch“ — seufzte der Hauptmann — „ist es sehr nahe davon berührt!“ Er setzte nun, von der Nothwendigkeit, Alles sagen zu müssen, überzeugt, so rückhaltlos als offen sein Verhältniß mit Maria dem General aus einander, und schloß zuletzt mit dem Geständniß seines Aufenthalts im Kleiderschranke. — „Nun wahrlich!“ — sagte der Befehlshaber, sich einen Augenblick vergessend und mit Lächeln — „unter solchen Umständen mag auch der Bravste dazu kommen, einmal im Kleiderschrank zu stecken, obwohl“ — setzte er gleich darauf ernster hinzu — „es immer besser seyn dürfte — wenn dies nicht geschieht!“

Eine lange Pause folgte. Der General schritt nachdenkend auf und nieder; Bülow stand, düster vor sich hinstarrend, am Schreibtisch. Endlich trat Jener dicht vor ihn und sprach: „Besorgen Sie, daß morgen früh 4 Uhr der Pater Fabrizius im Cisterzienser-Kloster verhaftet werde. Zu dem Bürgermeister aber begeben Sie sich bei guter Zeit und bestellen ihn um 10 Uhr Vormittags zu mir in's Haus. Zu gleicher Zeit soll ein Commando von 20 Mann mit geladenem Gewehr im Hofe dieses Hauses bereit stehen — und nun gute Nacht, Herr Hauptmann!“ — Er nahm bei diesen Worten eine Kerze vom Tische, um in sein Schlaf-Cabinet zu gehen: doch in der Thür desselben sich noch einmal zurück wendend, sprach er im sanftesten Ton: „Ich lege den Befehl, den Bürgermeister zu mir zu bescheiden, in Ihre Hand, mein lieber Bülow, und glaube mich auf Sie verlassen zu können!“

Der Hauptmann ging. Er wünschte sich in das Gewühl der Schlacht und meinte, es müsse unter dem Donner der Kanonen, im dichtesten Kugelregen, ihm wohler seyn, als in der Stille dieser peinvollen Nacht, deren Stunden im ruhelosen Nachsinnen über manche Pläne und Vorsätze ihm langsam genug und doch auch wieder allzu schnell vorüber schwanden. — Mit dem frühsten Morgen ward ihm die Kunde, Pater Fabrizius sey nicht im Kloster gefunden, sondern abwesend — vermuthlich im österreichischen Lager. Eine Wache war im Kloster zurück geblieben, welche jeden Verkehr mit der Stadt streng verwehrte.

(Der Schluß folgt.)

Lebens-Regeln und Bemerkungen vom Lord Chesterfield.

Je weniger eine Frau tugendhaft ist, desto besser spielt sie die Sprode.

Die Unterhaltung der Frauen würde anziehender seyn, als sie es ist, wenn sie eben so gern die Abwesenden lobten, als sie den Anwesenden sich angenehm machen.

Eine wohlerzogene Frau zeigt ihren Sinn für das Schöne mehr in ihrem Benehmen, als in ihrem Anzuge.

Wie kann man die Frauen für leer und eitel halten, da sie von sich selbst so erfüllt sind?

Sag' einer Frau, daß sie reizend ist, und es wird nur an dir liegen, wenn sie sich nicht wenigstens bestrebt, sich dir angenehm zu machen.

Nie lasse Jemand wissen, daß du die Geschichte, die er erzählt, schon gehört hast; sonst möchte er dir leicht auch nicht erzählen, was du noch nicht gehört hast.

Sollte dir Jemand durch seine Rohheit Verdruß machen, so mußt du ihn das nicht fühlen lassen; denn sonst machst du ihm Verdruß und ahmst so die Sitten nach, die du ihm verweisen willst.

Mit Versprechungen sey nicht zu freigebig; denn man vergißt und vergiebt eher eine Verweigerung, als ein nicht gehaltenes Wort. J—s.

Uebersetzungs-Fehler.

Der Uebersetzer von Anton Ashley Cooper's, Grafen von Shaftesbury, „Charakteristik oder Schilderungen u. s. w.“, Leipzig, 1768. 8. (M. E. A. Wichmann), hat Menschen, die ganz Lustigkeit und Laune sind („who are all Air and Humour“), in Menschen verwandelt, „die ganz Luft und Wasser sind“.

Eine französische Schauspieler-Truppe, welche sich in der Hauptstadt eines Direktorial-Cantons, während der Tagsatzung, eingefunden, hatte auf dem Anschlagzettel das Stück: „La diligence de Lyon attaqué par des voleurs“ angekündigt. Aus eigener Bewegung fügte der Buchdrucker, mit Hülfe eines Wörterbuchs, folgende Verdeutschung hinzu: „Der Fleiß des Löwen, von Räubern angegriffen“. E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

London. Von dem zu Ende des vorigen Jahres geſtorbenen Dichter und Componiſten Carl Dibdin ſagte einſt der geiſtliche Herr Dr. Knox: „Dibdin iſt von meiner Bekanntſchaft der einzige Dichter und Componiſt, deſſen keuſche und heilige Muſe es vermag, in das Gewand eines komiſchen Liedes eine Predigt ein zu hüllen.“ Wir haben von ihm 900 Geſänge und Lieder und 70 dramatiſche Stücke, und überdies noch 15—16 Compoſitionen fremder Stücke. Er ſchrieb und ſetzte mit außerordentlicher Leichtigkeit. So wie er den Text niederſchrieb, fiel ihm, wie er ſelbſt oft geſagt, zu gleicher Zeit die Muſik ein: eine doppelte Begeiſterung, die in eine zuſammen ſchmolz. Dreißig ſeiner vorzüglichſten und berühmteſten Lieder haben ihm jedes nicht über dreiviertel Stunden Zeit und Arbeit gekoſtet — Ein Morgenblatt erzählt als wahr und authentiſch nachſtehendes Ereigniß, welches ein vornehmes Mitglied des Oberhauſes, den Grafen D**, betroffen, und ſich auf ſeinem Landſitz H... Caſtle zugetragen haben ſoll. So viel iſt gewiß, daß Vater und Tochter wenige Tage nachher das Schloß verlaſſen haben. Die Geſchichte iſt neu und macht in London großes Aufſehen. Eines Abends begiebt ſich die Tochter des Grafen, Lady Georgina, auf ihr Zimmer. Was erblickt ſie? — einen ſich ohne Rumpf und Körper bewegenden Menſchenkopf. Die Erſchütterung, welche eine Erſcheinung dieſer Art in ihr hervor bringen mußte, hatte hyſteriſche Zufälle zur Folge, welche die halbe Nacht anhielten, deren Grund die junge Dame aber (man weiß nicht aus welcher Abſicht) verſchwieg. Als am folgenden Morgen, nach dem Frühſtück, der Graf in ſein Cabinet trat, zeigte ſich dieſelbe Erſcheinung in der Luft: ein frei ſchwebendes Menſchenhaupt, welches ſich bald nachher auf ein Tiſchchen niederließ. Der Graf gilt für einen ſtarken Geiſt. Er ſah einen Augenblick nach dem Kopfe hin, beſann ſich aber kurz, ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch und fing an zu arbeiten, konnte ſich aber nach einigen Minuten nicht enthalten, über das Papier nach dem Tiſchchen hin zu ſchielen. Der Kopf war verſchwunden. Wie es heißt, beſchäftigt ſich der Graf mit Aſtrologie. — Sollte dieſe Erſcheinung, wenn das Ganze keine Erdichtung iſt, nicht mit den phantasmagoriſchen Künſten zuſammen hangen? — Hr. Canning beſchrieb vor Kurzem ein engliſches Linienſchiff, im Augenblick, wo es auf den Kriegsfuß geſetzt und aufgerüſtet wird, wie folgt: „Die lebloſe Maſſe nimmt plötzlich die Geſtalt eines beſeelten Weſens an; — ſie gewinnt Bewegung und Leben — ſie entfaltet ihr glanzendes Gefieder — bricht ſich Bahn in Bravheit und Schöne — ſammelt um ſich ihre Kraft-Elemente — weckt ihre ſchlafenden Donner u. ſ. w.“ — Ein Freund Händel's und der Muſik beſuchte eines Morgens den großen Tonſetzer, als er eben die Muſik zu „See, the conquering hero comes“ vollendet hatte. Händel ſpielte ſie ihm vor. Auf die Frage: wie ſie ihm gefalle? gab Jener aufrichtig zur Antwort: „Nicht ſo gut, wie manche Ihrer ſchönen Compoſitionen!“ — „Dieſer Meinung bin ich auch!“ entgegnete Händel; „aber Sie werden es erleben, mein Freund, daß dieſe Muſik in England mehr Glück machen wird, als meine beſten Tonſtücke!“ Und ſo iſt's; bei jeder Gelegenheit hört man ſingen und ſpielen: „See, the conquering hero comes!“ ſey dieſer Held nun Wellington oder — Hunt. — Was doch Alles zur Ausfüllung der Zeitung dienen muß! Ein amerikaniſches Blatt enthält folgenden Artikel: „Mittel zur Erziehung guter Katzen. Habt Ihr eine faule ſchmutzige Katze, ſo ſteckt ſie alle Abend vor dem zu Bette gehen in eine Waſſerkufe; ſperrt ſie die Nacht aus; fahrt damit vier bis fünf Tage fort und ſie wird ſich lecken und auf die Mauſejagd gehen.“ — Ein kleines Mädchen von vier Jahren, in Strattford, verſchluckte die Marke eines Dominoſpiels, und gab ſie erſt drei Tage nachher wieder von ſich. Der Arzt des Hauſes fand die Marke ſchmaler und leichter, wog ſie und ergründete, daß ſie 22 Gran weniger wog, als die übrigen Marken des Spiels (dieſe 34 Gran, jene 56). Ferner fand er, daß die tief eingedruckten Augen oder Punkte, die zum Zahlen dienen, hervor gequollen waren und wie runde Knopfchen vorſtanden. Ein Beweis, daß der Magen die Kraft hat, Knochen zu verdauen. — Ein engliſcher Geiſtlicher hatte neulich in einem kleinen Städtchen die Faſtenpredigten gehalten, und war nicht ein einziges Mal von der Gemeinde zu Tiſche geladen worden. Dieſes trug er ihr in der letzten Predigt nach und ſagte: „Meine chriſtlichen Brüder, ich habe gegen alle Verführungen und Laſter der gegenwartigen Zeit gepredigt, außer gegen die Schwelgerei, Völlerei und Freßſucht; dies aber habe ich aus dem Grunde nicht gekannt, weil ich nicht Gelegenheit gehabt, zu bemerken, ob Ihr dieſem Laſter ergeben ſeyd oder nicht!“ — Walter Graham in Glasgow war als Verfertiger falſcher Banknoten zum Tode verurtheilt, ſeine Strafe aber in lebenslängliche Deportation verwandelt worden. Als ihm die Milderung angekündigt wurde, zuckte er die Achſeln und ſagte: „Eine verdammt weite Reiſe!“ Hierauf wurden ihm die Feſſeln abgenommen und ſeine Kameraden luden ihn ein, mit ihnen in den Hof zu kommen und friſche Luft zu ſchöpfen. „Nein!“ gab er zur Antwort; „ich habe mir's vorgenommen, nie wieder in ſchlechter Geſellſchaft zu erſcheinen!“ — Ein Schulhalter in Yorkſhire iſt, weil er zwei Kinder gemißhandelt, zu einer doppelten Strafe von 300 Pfund verurtheilt worden. Nicht genug: die Koſten des Prozeſſes, die ebenfalls auf ihn fallen, belaufen ſich auf 1600 Pfund (10,000 Thaler). €.

Leipzig. Von Krug iſt eben wieder eine ſehr intereſſante Schrift erſchienen: „Dikaiopolitik, oder neue Reſtauration (aber nicht in v. Haller's Geiſte!) der Staatswiſſenſchaften mittels des Rechtsgeſetzes“ (Leipzig). Sie iſt, wie Alles, was aus Krug's Feder kommt, beſcheiden und doch mannlich, klar und doch gründlich, und ſo geſchrieben, daß jeder Gebildete über das, was der Staat ſeyn, wie er handeln und regiert werden ſoll, die umfaſſendſte Darſtellung darin finden wird. — Naumann's „Reiſe durch Norwegen“ (Leipzig, bei Wienbrack) deren zweiten Theil wir bald erhalten werden, wird jetzt in's Engliſche überſetzt. Dan'ſche Blatter haben ihrer mit großem Lobe gedacht; ein Beweis, daß der Verfaſſer viel und gut beobachtet haben muß. — Auf der Bühne ward der alte „Axur“ des alten Salieri wieder hervor geſucht. Er iſt mit „Don Juan“ von Mozart in einem Jahre (1787) erſchienen; aber „Don Juan“ ſteht noch in voller Friſchheit da, während „Axur“ nicht mehr, wenigſtens hier nicht, ziehen will. Das Letztere ſcheint auch der Fall mit einem brav gearbeiteten neuen Trauerſpiel: „Die feindlichen Brüder“, zu ſeyn, deſſen (hieſiger) Verfaſſer (Hr. Hofrath Kuſtner) anfangs ungenannt blieb. Das Publikum iſt gar zu ſehr verwöhnt! — Vor einigen Tagen ward hier ein Mädchen von 15 Jahren getauft, das, von chriſtlichen Eltern erzeugt, hier geboren, in den Kriegs-Unruhen nach Frankreich ohne Taufe hin und zurück kam, nach dem Tode der Eltern aber ſich hier aufhielt. Ohne Vermittlung einiger Menſchenfreunde hätte die arme Waiſe leicht wieder ungetauft nach Paris wandern müſſen! — r.

Man ſpricht jetzt viel von der Perkinſchen Dampfmaſchine in London, deren Generator 20,000 Pfund Druck aushält. Die Wirkung gleicht der Kraft des Schießpulvers. Man hat einen kleinen Apparat gebaut, den man Dampf-Kanonen nennen kann. Er treibt Musketen-Kugeln mit einer ſolchen Kraft fort, daß, nachdem ſie durch ein Brett von Kienholz, 1 Zoll dick, gegangen, ſie noch gegen ein Stück Eiſen ſich platt ſchlagen. Sie waren vorher 65 Hundertheile eines engliſchen Zolls dick, und nachher nur 29 Hundertheile auf der gedruckten Seite. (Journ. d. Brux.)

Beilage: Bemerker Nr. 11. und Blatt der Ankündigungen Nr. XII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 11. 1824.

Beilage zum 63sten Blatte des Gesellschafters.

Neueste Dresdener Ansicht von Shakspeare's „Romeo und Julie".

„Dieses Trauerspiel ist ein zwar mit unverkennbaren Schönheiten versehenes, aber zugleich von falschem Pathos, unpassenden Witzeleien, Zoten, Unwahrscheinlichkeiten wimmelndes Stück." — „Auch hier zeigt es sich, wie der Genius des Shakspeare in seinen Verirrungen noch Spuren seiner Größe trägt." — „Durch die ganze Tragödie hindurch bellen, mauen, knapwern, summen, brummen Hunde, Katzen, Mause, Ratten, Fliegen, Waschmaulen." — „Durch ganz Italien wird nicht, wie in diesem Stücke, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –⏑ Romeo, sondern Romeo gesprochen, nach der Analogie von Borromeo." —

„Werfen wir einen Blick auf Weisse's „Romeo und Julie", welche Tragödie im Jahr 1778 im Druck erschienen, auf den deutschen Theatern mit einem Beifall gegeben wurde, von dem ich in meinen Jugendjahren Augenzeuge war. (Der Setzer hat wahrscheinlich hinter mit einem, außerordentlichen, aus Versehen weggelassen.) Der verständige Mann sagt in der Vorrede: „Romeo und Julie, ungeachtet der unendlichen Schönheiten, von denen es voll ist, war niemals Shakspeare's Triumph. Er hatte seine Fabel aus einer höchst elenden französischen Uebersetzung genommen. Verschiedene der schönsten Situationen sind daselbst ausgelassen, andere sehr unschicklich hinzu gedichtet, und die Haupt-Catastrophe von Juliens Erwachen, da Romeo noch lebt, findet sich daselbst eben so wenig. Sh hat sie also auch nicht genutzt. Im Gegentheil hat er sein Stück mit vielen trivialen, überflüssigen und zur Handlung unnöthigen Dingen überladen; der Witz stießt in manchen Stellen so über, daß er in's Kindische fällt u. s. w." — „Gute, natürliche Dresdener! seht da einen gewiß achtungswerthen Mann, der vor 50 Jahren meinte, was Ihr ungefähr jetzt auch meintet. Und ein Gedanke, der sich in einem Jahrhundert unter einer ganz andern Generation unwillkührlich wiederholt, sollte nicht naturgemäß seyn? Worin liegt der eigentliche Nerv des Stückes? In dem Gedanken, daß Liebe über alle Verhältnisse der Erde triumphirt und selbst die Schrecken des Todes nicht scheut. Aber es muß wahre Liebe, nicht prickelnde, allein dem Thierreich entstammte Leidenschaft seyn, falls sie uns interessiren soll. Das fühlte Weisse, und ich kann ihn darum nicht tadeln, daß er in seiner Tragödie, statt des lüsternen Eros, Uranien einführte. Auch die Motive zu Juliens Handlungen sind in Weisse's Dichtung bestimmter, richtiger ausgeführt, und jede Unwahrscheinlichkeit und Unnatürlichkeit von Weisse vermieden. — Wenige Veränderungen würden hinreichen, Weisse's Tragödie auch noch jetzt mit Beifall auf der Bühne erscheinen zu lassen." — „Wie? was? abominabler Skandal! Weisse und Shakspeare, ruft es hinter mir her. Ich aber ziehe eine sarkastische Miene und rufe: Wohlan, ihr Verehrer der Shakspeareschen Julie! mögen ihr, seyd ihr verehlicht, eure Gattinnen — seyd ihr Väter, alle eure Töchter gleichen! Schallendes Gelächter der Umstehenden. Punktum!" —

Diese Dresdener Ansicht von „Romeo und Julie" ist so außerordentlicher Art, daß Mancher glauben wird, sie sey eine bloße Erdichtung. Daher bedarf es der ausdrücklichen Versicherung, daß sie in Nr. 7—9 der „Zeitung für die elegante Welt" zu lesen ist. — Uebrigens hat sie zum nächsten Zweck: „die wahrhaft komische Einseitigkeit der Tieckschen Kunstschule zu beweisen, die ein solches Stück als das non plus ultra der dramatischen Kunst, als die Elle anpreist, nach der Alles zu messen sey." Noch ist zu bemerken, daß sie durch eine langeim Tone eines Turlupin kritisirende Erzählung des Inhalts dieser Tragödie begründet wird, welche Erzählung ab zu schreiben wir nicht wagten, aus Furcht, uns eines sehr unergiebigen Raubes an jener Zeitschrift schuldig zu machen. — Wir erlauben uns nur zwei Bemerkungen: durch diese Kritik ist nicht bloß Tieck und dessen Kunstschule auf einmal aus dem Felde geschlagen, sondern zugleich Lessing, der bekanntlich auch so schwachköpfig war, dieses miserable Trauerspiel für ein Meisterwerk zu halten, „das nicht die prickelnde, allein aus dem Thierreich stammende Leidenschaft" (classische Sprache!), sondern die Liebe selbst gedichtet habe. Eigen ist es, daß der Dresdener Pantalon Lessing gar nicht erwähnt, der doch Weisse's Zeitgenosse und wahrscheinlich auch von dem Kritiker gekannt war. — Die zweite Bemerkung ist, daß Franz Horn in seinem erläuterten Shakspeare S. 37 Voltaire's Witzworte: „Shakspeare sey ein betrunkener Wilder" merkwürdig findet als das „vollendetste Zeichen schreiender Frivolität und schauderhafter Antipoesie." — Unseres Kritikers Ansicht ist aber gleich merkwürdig; denn nach derselben zeigt „Shakspeare's Genius in seinen Verirrungen noch Spuren seiner Größe", d. h. Shakspeare ist ein Verrückter oder Wahnsinniger, der nur zuweilen lichte Augenblicke hat. — Der Erläuterer des Dichters wird wohl thun, wenn er diese Ansicht in einer zweiten Auflage nachträgt, als einen Beweis, daß auch Deutsche solcher schauderhaften Antipoesie fähig sind. B. P.

Voltaire's Lebensbeschreibung.

In Paris ist eine neue Lebensbeschreibung von Voltaire erschienen. Ihr Verfasser ist ein Herr Raillet de Marcey. Für die Schulen ist eine große Menge Exemplare auf höhere Veranlassung angekauft worden. Für die Schulen? — Freilich. Der neue Biograph beweist nämlich, Voltaire sey ein ungerathener Sohn, ein böser Bruder, ein schlechter Bürger, ein falscher Freund, ein Undankbarer, ein Lügner und so unwissend gewesen, daß er nicht einmal richtig habe schreiben können!! Da man die Schriften des Mannes nicht vertilgen kann, man mag dagegen predigen oder Bannflüche ergehen lassen, so versucht man es nun auf eine andere Art. r.

Digitized by Google

Dies und Jenes.

1.

Die Kritiker pflegen, als hätten sie sich das Wort gegeben, bei jeder Erscheinung eines historischen Romans ein Zetergeschrei an zu stimmen, wie über einen neuen Feind, womit die Wahrheit und Lauterkeit der Geschichte bedroht werde. Und gleichwohl — ein seltsamer Widerspruch! — haben sie wenig oder nichts zu erinnern, wenn ein Dramatiker einen geschichtlichen Stoff behandelt, wobei doch an historische Treue nicht zu denken ist. Vielleicht haben sie dabei Shakspeare vor Augen, und halten diesem, freilich sehr imponirenden Dichter zu Liebe auch andern Poeten in dieser Hinsicht etwas zu Gute. Allein ein historischer Roman kündigt sich ja durch sich selbst als Dichtung an, die keinen Anspruch macht auf geschichtlichen Werth im gewöhnlichen Sinne. Denn von einem hohern Standpunkt kann allerdings eine solche Dichtung mehr wahren Werth, auch in historischem Bezug, haben, als manche wörtlich getreue Geschichts-Erzählung. Es ist gar wohl denkbar, daß ein Dichter den innern geheimen Zusammenhang der Thaten und Begebenheiten und die Charaktere der Haupt-Personen lebendiger und anschaulicher dar zu stellen vermag, als ein Geschichtschreiber; und muß nicht dieser, will er nicht bloß trockener Chronist und knechtischer Nacherzähler seyn, sich in gar vielen und oft in den wichtigsten Fällen mit Vermuthungen begnügen, um das Ganze in einem bestimmten Zusammenhang erscheinen zu lassen? Wie weichen daher die geschichtlichen Darstellungen selbst der besten Historiker, sogar in Hauptpunkten, von einander ab! Und welch ein schwankendes Ding ist überdies die historische Wahrheit! Eine neu entdeckte Handschrift giebt oft einer ganzen Geschichte eine neue Gestalt. Hat man nicht erst in diesen Tagen überzeugend dargethan, daß Manches, was als ausgemachte Thatsache Einer dem Andern treuherzig nacherzählte, nichts als Erdichtung ist, wie z. B. die mit so vielem Pathos vorgetragene Scene, wo die Kaiserin Maria Theresia, als sie ihren Thron bedroht sah, mit ihrem Sohn Joseph auf dem Arm, die Ungarn um Hülfe ansprach, worauf diese in die Worte ausbrachen: Moriamur pro rege nostro! — Eben so ist neuerdings bewiesen worden, daß Agnes Sorel, als die Jungfrau von Orleans auftrat, sich gar nicht bei dem König Carl VII. befand — und so hat auch Chalmers, der neueste Biograph der Königin Maria von Schottland, bewiesen, daß alle Haupt-Anklagen wider die Unglückliche auf verfälschten Dokumenten beruhen. — Nur solche Romane, die sich für geschichtliche Denkwürdigkeiten ausgeben, sind zu verwerfen, und doch der Geschichte nicht so gefährlich, als man glaubt. Denn der Betrug wird früher oder später aufgedeckt und ein Kritiker hat sonach eine Gelegenheit mehr, seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn leuchten zu lassen.

2.

Es giebt Einfälle, auf die wohl nur das müßige Gehirn eines Deutschen gerathen kann, und hiernach möchte man fast an die Behauptung der Frau von Stael glauben, daß wir Deutsche reichlicher mit Phantasie, als mit dem, was die Franzosen esprit nennen, ausgestattet sind. So hat erst vor Kurzem im „allgemeinen Anzeiger" mit großem Ernst und wichtiger Miene ein Ungenannter die Frage aufgestellt: mittelst welcher Anstalten man auf den Fall, daß eine ähnliche Revolution, wie die der sogenannten Sundfluth, die Erde gänzlich umgestaltete, am sichersten dem neuen Menschengeschlechte die Kunde konnte zukommen lassen, daß schon vor ihnen vernünftige Geschöpfe auf diesem Erdenrund gelebt haben? Es ist nur zu verwundern, daß dieser Frager nicht gleich einige Vorschläge zu einer solchen Sicherungs-Anstalt zum Besten giebt; man möchte daher fast glauben, es stecke hinter dieser Frage ein Schalk, der sich über seine lieben Landsleute etwas lustig machen will. Indeß ist ein solcher Schalk-Ernst unter uns Deutschen nicht eben häufig an zu treffen, und daher eher an zu nehmen, daß es dem Fragenden mit seiner chimärischen Aufgabe voller Ernst gewesen ist. Manche Preis-Aufgaben deutscher Akademieen lauten ja auch nicht viel besser. Wie mag aber der so auf's Praktische gerichtete Herausgeber des „allgemeinen Anzeigers der Deutschen" dazu kommen, solche Hirngespinnste auf zu nehmen, da seine Zeitschrift ohnedies an geschiedten Fragen keinen Ueberfluß hat? B. P.

Ueberlieferung merkwürdiger Begebenheiten durch Volks-Lieder.

Einsender dieses hörte am Niederrhein öfters die Kinder mit folgendem Wiegenliedchen in den Schlaf singen:

„Bet' Kinder, bet', morgen kommt der Schwed',
„Uebermorgen der Drenstern, der wird den Kindern schlafen lern'."

Es ist merkwürdig, daß die Grausamkeit und Verheerungssucht der Schweden im dreißigjährigen Kriege sich auf solche Art mehrere Menschenalter hindurch im Andenken des Volks erhalten hat.

Ein anderes Volksliedchen, das man ebenfalls am Niederrhein oft singen hört, ist zwar neueren Ursprungs, aber ebenfalls charakteristisch genug, um mitgetheilt zu werden. Als nämlich die Franzosen im Anfange des Revolutions-Krieges den Niederrhein zuerst besetzten, so machte die Zerlumptheit der lustigen Revolutions-Heiden, von denen fast Keiner die nothwendigsten Kleidungsstücke ohne irgend einen merklichen Defekt hatte, ferner die Ausdrucke: „parlez vous français", und „qu'est ce qu'il y a?" die sie immer im Munde führten, einen solchen Eindruck, daß folgendes Spottliedchen gedichtet wurde:

„qu'est ce qu'il y a hat Hosen an,
„Parlez vous hat Strumpfe!"

Dieses Liedchen wird seitdem vom Volke noch immer gesungen, wenn es einen Franzosen lächerlich machen will, obschon die Wenigsten den oben angegebenen Ursprung mehr kennen. M.

Merkwürdige Weissagung.

Franz Borgia, der dritte General des Jesuiten-Ordens, ließ sich vor 250 Jahren folgendermaßen vernehmen: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben — aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen." — Diese seltsame Prophezeiung befindet sich in dem sehr empfehlenswerthen „Abriß der deutschen Geschichte" vom Dr. Carl Wilhelm Böttiger, einem Buche, das in vorigem Jahre in Erlangen erschienen und wegen seines äußerst geringen Preises zu den Seltenheiten des Buchhandels gehört: über 14 Bogen kosten nicht mehr als 6 Groschen!

Oppositionen im Vorübergehen.

Eine mit Grund gern gelesene Zeitschrift, das Weimarer „Journal für Literatur, Kunst u. s. w." (1823, Nr. 91) hat, bei Gelegenheit einer kritischen Bemerkung über den in der „Valerie" aufgeführten und lächerlich gemachten deutschen Diener, wörtlich Folgendes in einem kritisch-commentirenden Beisatz: „Aber machen wir es denn mit den Franzosen anders? Man denke an den Deutschfranzosen (Ricaut de la Marliniere) in Emilie Galotti (!!!) und an mehrere spätere Nachbildungen desselben u. s. w." Wir erwähnen dieses Versehen, damit die Redaktion jener Zeitschrift es auch ihren Lesern bemerklich mache, wenn es nicht schon geschehen ist.

Ein Journal hat unter der Rubrik: „Armuth der französischen Sprache" Folgendes: „Die Franzosen haben kein Wort für Ratten. (Sie hatten eins: chevaucher; müssen es also

auch eigentlich noch haben.) Auf einem Esel reiten heißt bei ihnen: aller à cheval sur un âne — zu Pferde wandern auf einem Esel." Darauf läßt sich erwiedern: Die Deutschen reiten, d. i. sie sitzen mit übergeschlagenen Beinen auf einem Thiere, einem Stocke, einer Bank u. s. w. Nein, wird man sagen: wenn reiten allein steht, bedeutet es stets zu Pferde sitzen: Er reitet gut, er reitet schlecht. — Wie aber, wenn man sagt: er reitet ein schönes Pferd; heißt das nicht: er sitzt auf einem schönen Pferde zu Pferde? Kommt das dem französischen: er sitzt zu Pferde auf einem Esel, nicht so ziemlich nahe? Auch sagen die Franzosen nicht immer: il monte à cheval, sondern oft: il monte bien, il monte mal, il monte un beau cheval. Sie sagen freilich: il monte un âne, il monte un chameau (nicht sur un âne, sur un chameau). Dann ist es ganz das deutsche: er reitet auf einem Esel (d. i. er sitzt zu Pferde auf einem Esel). Sagen doch die Engländer sogar ride (reiten) für fahren. Sinnlich, sittlich. Der wahre Vorzug der deutschen Sprache besteht hier in einer Classe von Verbis neutris, intransitivis, Zustands- oder ziellosen Verben, wodurch sie das ganz Allgemeine einer Handlung oder Bewegung ausdrücken. Z. B. fahren, reiten, schießen, steigen, stürzen, ruhen u. s. w., welche oft in andern Sprachen fast immer durch Verba reflexiva oder durch erklärende Zusätze gegeben werden müssen, wie z. B. (se) reposer, se précipiter für ruhen, stürzen, mener und aller en bateau, en carrosse etc. für fahren, aller, monter à cheval etc. für reiten gegeben werden muß.

Mullner (in seiner Uebersetzung des vierten Akts von Voltaire's „Merope") hält sich über Narbas Ausruf: „Divine Providence" auf, und nennt ihn einen Beweis, daß selbst ein Schüler der Alterthumskunde an französischen Trauerspielen Anstoß nehmen müsse. Und in seiner Uebersetzung läßt er Meropen ausrufen: „O mein Gott!" Die Alten hatten eine Providentia, eine προνοια, im Sinne der göttlichen Vorsehung, aber ihr Ausruf war: O Ihr Götter! C.

Deutsche Assonanzen.

Erste Intonation.

(a — a)

Mahnung.

Die mit castilian'schen Formen
Ihr vergebens All' Euch abplagt,
O, vernehmt den Ruf, wodurch Euch
Deutsche Rede zurnend anmahnt!
Wenn Ihr in der Dichterbrust,
Mattgequalt von leid'gem Asthma,
Bildem Assonanzen-Wahne
Lungenpressend keuchend nachjagt;
Wenn des Südens Silberklängen
Ihr im Schlepp-E. hinkend nachlahmt,
Und nicht ahnet, wie die deutsche
Red' Euch darbeut reichen Sprachschatz;
Wenn des lorbeerreichen Sangers (Calderon)
Werk, geschleppt von Euch zur Schlachtbank,
Unter Martern bluten muß,
Weil mit Mordersaust Ihr's anpackt —
O, da halt das Mitleid wohl
Großen feierlichen Sabbath!
Denn ein Greuel ist's zu schau'n,
Wenn dem Löwen folgt der Schakal.
Ob des Frevels wird mit Recht
Wohl die deutsche Rede klagbar,
Und entgegen tritt sie Euch
Kühn und muthig auf den Kampfplatz.
Immer nur heran, und haltet
Fertig Euch zu rechtem Taktmaaß,
Daß ihr die castil'sche Form in
Aechtverwandten Klangen nachahmt!
Gebt den gleichen Doppellaut
In des Castilianers Anklang;
Wollt Ihr Ritter seyn, wie er:
Nun wohlan, so zeigt Euch mannhaft!
Nennet „Assonanzen" nicht,
Was bisher Ihr da gehandhabt;
Denn geopfert habt Ihr nur
Auf abgöttisch frevelm Altar.
Ist die deutsche Rede doch,
Wem sie klinget, klang- und sangbar;
Steigt und fällt, und fleugt sie doch
Mannhaft, standhaft, unaufhaltsam;
Hat im Doppel-A. sie doch —
Hört, o höret! — hellen Nachklang:
Darum wagt sie kühn mit Euch sich
Auf den Tanz- und Kampf- und Wahlplatz.
Auch in andern Doppelklängen,
Wie ihr Tonfall es veranlaßt,
Strahlet sie des Südens Licht
Euch zurück in hellem Abglanz —
Darum horchet ihrem Rufe,
Nicht mit Hohne, nein, mit Andacht:
Daß ihr süßer Liebesblick
Euch erquickt, wo er Euch anlacht!

Barmann.

1824. No. XII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Durch jede solide Buchhandlung ist zu erhalten:

v. Gerstenberg's, H. W., vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drei Bänden. Altona, bei Hammerich (sehr sauber und correct in der Göschenschen Officin gedruckt) 1813 und 1814.

Druckpapier 4 Thlr. — Schreibpapier 5 Thlr. 8 Gr. — Velinpapier 7 Thlr.

Zu einer Zeit, wo die deutsche Nation sich nach und nach im Besitz schöner und correkter Ausgaben ihrer classischen Schriftsteller sieht, wird es dem Ver-

Digitized by Google

leger erlaubt seyn, die obige, die sowohl in Hinsicht des inneren Gehalts, als der äußeren Ausstattung, auf einen Platz unter ihnen gerechten Anspruch machen kann, in Erinnerung zu bringen.

Bei Unterzeichnetem ist nunmehr erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten:

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte
des Krieges.

Erstes Heft.

Mit einem Plane und einer Tabelle.

Inhalt desselben.

Eingangsrede.

1) Historisch-statistisch-militairische Uebersicht des brandenburgisch-preußischen Staats. Vom Kurfürsten Friedrich I., aus dem Hause Hohenzollern, bis auf die gegenwärtige Zeit (mit einer Tabelle).

2) Beiträge zur neuesten Militair-Geschichte Asiens. Nach den besten Quellen bearbeitet von Louis de L'Or (mit einem Plane).

3) Auszug aus dem (neuesten) französischen Dienst-Reglement.

4) Bericht des Escadron-Chefs Marnier, Adjutanten des General en Chef, Grafen Rapp, über die Sendung, die ihm zu Ende der Belagerung Danzigs 1813 zu Theil wurde.

5) Miszellen.

1. Versuche, das Polarmeer durch den Mackenziefluß zu gewinnen.
2. Großartige Anwendung der Mechanik. (Aus Tillochs Philos. Mag. Aug. 1823.)
3. Der eigentliche Erfinder der Dampfmaschinen.
4. Charakterzug.

Stoffe.

Der Jahrgang von sechs Heften kostet 3 Thlr. 10 Sgr.

E. S. Mittler,
Berlin, Stechbahn Nr. 3. und
Posen, am Markt Nr. 90.

Dr. F. W. v. Schubert (Prof. in Greifswald) Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland, in den Jahren 1817, 18 und 20.

3 Bde. mit 3 Kpfrn. und 1 Charte an 100 Bogen in gr. 8. 1823 und 1824. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. Subsc.-Preis 4 Thlr. 16 Gr. Ladenpreis 7 Thlr.

Dieses Werk ist nun vollendet, und wir freuen uns, dem Publikum unter dem Wuste von Lesereien eine so unterhaltende, als belehrende und veredelnde Lektüre darbieten zu können. Land und Menschen: Klima, Produkte, malerische Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeste, Volkscharaktere, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Industrie, Handel und Schiffahrt, Fabriken, öffentliche Stiftungen und Anstalten, Staatsverfassung, Wissenschaft und Kunst, religiöses, sittliches und geselliges Leben, sind die Hauptgegenstände der Bemerkungen, in welche nicht selten auch die Geschichte der Vergangenheit verwebt worden ist, sofern dadurch die Erzählung anziehender und lehrreicher zu werden schien. Das Ganze ist unter Kapitel und Tagereisen geordnet, auch als Begweiser für Reisende durch den Skandinavischen Norden sehr brauchbar. Wahrheit und Gemeinnützigkeit neben einfacher Darstellung waren das Ziel des würdigen Herrn Verfassers, und beifällige Anerkennung von allen Seiten sein Lohn.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Vollständige
Beschreibung aller Feste und Huldigungen,
welche
in den Königreichen Preußen und Baiern
zur
Höchsten Vermählungsfeier
des Durchlauchtigsten Kronprinzen
Friedrich Wilhelm von Preußen K. H.
und
der Durchlauchtigsten Prinzessin
Elisa Ludovika von Baiern K. H.
statt gefunden haben.

Aus öffentlichen und Privat-Mittheilungen redigirt
von
Friedrich Förster.
Mit Kupfern.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr. alt Courant.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei mir ist so eben erschienen und von mir an die Buchhandlungen versandt:

Für Freunde der Tonkunst,
von Friedr. Rochlitz,

1ster Band.

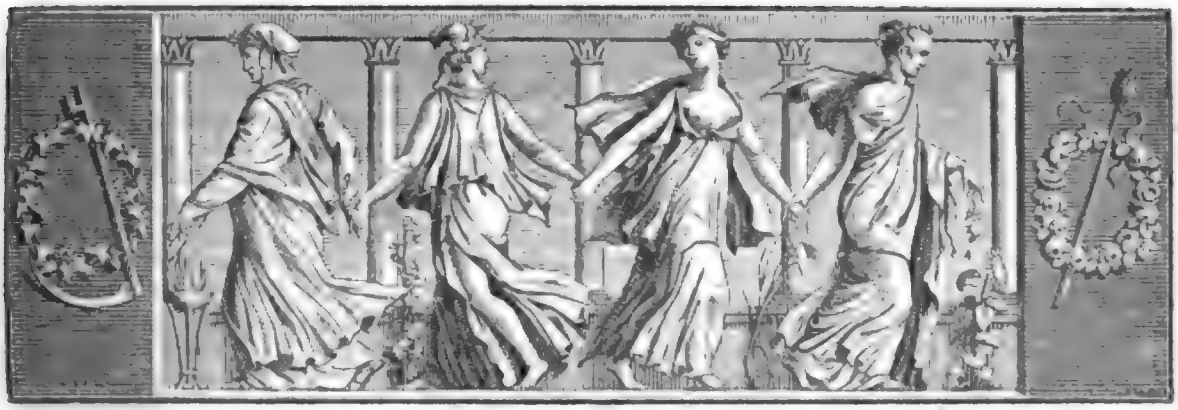
Das Werk enthält: Biographieen mehrerer der größten Tonkünstler unserer Tage, aus des Verfassers eigener Beobachtung: Abhandlungen über wichtige, die Tonkunst betreffende Gegenstände und über verschiedene ihrer berühmtesten Werke: und, unter der Aufschrift: Verschiedenes, kleinere Betrachtungen des Verfassers, bedeutende Züge aus dem Leben musikalischer Zeitgenossen, heitere Erzählungen aus solchen Kreisen: und so, im Ganzen die vorzüglichsten Resultate lebenslänglicher Forschungen und vielfältiger Erfahrungen, auf die mannigfaltigste und ansprechendste Weise dargestellt. Der Name des Verfassers überhebt mich der Obliegenheit, auf dies Werk, für dessen Aeußeres ich möglichst Sorge getragen habe, aufmerksam zu machen.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 21. April. 64stes Blatt.

Die Belagerung von Breslau.

(Schluß.)

Es war um einige Stunden später, als Bülow, trüb und düster, hinüber schritt nach der Wohnung des Bürgermeisters. Ihm stockte der Athem in der Brust, als er die Thür öffnete und der helle Klingelzug den Besuch durch die Stille des weiten Hauses ankündigte. Er weilte im unteren Hausraum und stand plötzlich vor Maria, welche, die Stiege von des Vaters Zimmer herab kommend, ihm mit sichtlichem Erbangen entgegen trat. Sie sah verweint und leidend aus; denn sie war sich der Ahnung dessen, was vorging, immer deutlicher bewußt geworden. Des Vaters geheimnißvolles Treiben in den letzten Tagen, sein sonderbar gespanntes Wesen, Bülow's dunkle Worte waren schwer auf ihre Seele gefallen. Traurige und schreckenvolle Vorstellungen hatten sich ihrer Einbildungskraft bemächtigt und auch von ihrem Lager in der verwichenen Nacht den Schlummer verscheucht.

„Ich wünsche" — sagte Bülow mit fast tonloser Stimme und des Mädchens Hand ergreifend — „Deinen Vater zu sprechen; wo find' ich ihn?" — „In seinem Zimmer!" antwortete Maria, auf die Thür zeigend; „aber — o Gott im Himmel! — Bülow, was ist Dir — was geht vor — was willst Du bei dem Vater?" — „Ich komme im Auftrag des Generals!" war seine Antwort; dann, sie näher an sich ziehend, sprach er leise: „Maria, theures Mädchen, fasse Dich! Was auch kommen möge, vertraue mir und halte fest an Liebe und Glauben!" — Mit diesen Worten hinweg eilend, stand er nach wenigen Augenblicken im Gemach des Bürgermeisters, welcher am Schreibtisch saß und bei des Hauptmanns Eintritt nicht ohne Ueberraschung sich erhob und ihm entgegen schritt.

„Ich komme" — sprach dieser, ihn ernst grüßend — „im Auftrag des Commandanten, und soll Sie, Herr Bürgermeister, um 10 Uhr heut Vormittag zu ihm bescheiden." — „Ich werde mich einfinden!" war die Antwort. „Haben der Herr Hauptmann", sagte er, als dieser zögernd stand, „mir sonst noch etwas zu sagen?" — Bülow aber erwiederte langsam und mit scharf auf ihn geheftetem Blicke: „Wo wohnen denn, Herr Bürgermeister, die beiden Gilde-Aeltesten Mittmann und Siebers? Auch an diese habe ich Aufträge, und der Schwerdtfeger Hergaß, wohnt er nicht bei St. Elisabeth? Ich muß mir meine Klinge bei dem Manne schleifen lassen. Es soll ja wie in einem Zeughause bei ihm aussehen; da wird man wohl noch andere Waffen haben können!" — Behrend ward immer bleicher, so wie diese Fragen auf einander folgten, und behielt kaum Fassung genug, um sie zu beantworten. Aber der Hauptmann schaute ihn unverwandt und durchdringend an, und schritt dann, ihn zum Abschied grüßend, aus dem Zimmer. Kaum war er entfernt, als Behrend, von der Ahnung durchschauert, daß seine Absichten entdeckt seyen, hinweg und auf Umwegen nach dem Cisterzienser-Kloster eilte, mit dem Pater Fabrizius sich zu berathen. Die Wache wies ihn am Eingang zurück und seine Ahnung ward zur Gewißheit.

Digitized by Google

Noch war der Schlag der neunten Stunde nicht ertönt, als Behrend, ein Paket Schriften in der Hand, im Vorgemach des Commandanten stand, und in Erwartung der erbetenen Audienz den goldenen Stockknopf in verlegener Haltung zwischen den Fingern drehte. Endlich öffneten sich die Thüren des Arbeitszimmers. Der ernste Befehlshaber saß am Schreibtisch, noch beschäftigt, mehrere vor ihm liegende Papiere zu unterzeichnen. Adjudanten standen im Hintergrunde, unter ihnen der Hauptmann von Bülow.

„Meine Herren!“ sprach mit gebietender Würde der Heerführer; „ich bitte, mich allein zu lassen. Doch Sie, Hauptmann Bülow, bleiben!“ — Die Andern gingen. — „Ahnen Sie, Herr Bürgermeister!“ sprach er dann, sich zu diesem wendend, und auf das Papier zeigend, das er in der linken Hand hielt — „was ich hier unterzeichnet habe? — Ich will es Ihnen vorlesen:

„Ein preisliches Commandantur-Gericht wird sogleich die Untersuchung gegen den von mir wegen Hochverrath arretirten Bürgermeister Behrend und die Gilde-Aeltesten Mittmann und Siebers eröffnen; es wird sogleich Kriegsrecht über sie gehalten und dasselbe mir binnen drei Stunden zur Bestätigung vorgelegt. Zugleich ist ein Commando zu bestellen, um sofort die Exekution zu vollziehen.“

Da sank der Unglückliche erbleichend zusammen und stammelte voll Angst: „Ich flehe um Nachsicht! Ich kam, diese Papiere, die aus dem feindlichen Lager mir durch meinen Beichtvater gebracht wurden, in Ihre Hand zu legen. Daß ich es früher nicht gethan, ist ein Vergehen, welches ich schwer bereue. Ich ward verleitet, einzig nur durch Gründe des Gewissens, der Religion! Erbarmen!“ — „Ich weiß!“ entgegnete um Vieles milder der General; „der Vogel ist uns ausgeflogen; Ihr solltet ihm zum Werkzeug dienen. Sein Glück ist's, Herr, daß Er um mehr als eine Stunde früher kam, als ich Ihn her bestellte. That Er es nicht, so möcht' Er leicht noch heute auf den Sand haben knieen müssen. So mag Er mit dem Schreck davon kommen“ — er zerriß den Befehl — „und mit einer gelinderen Strafe, die wahrlich eher Belohnung genannt zu werden verdiente. Der Ehrenmann da, dem allein Er seine Lebensrettung dankt, der bekommt Seine Tochter, die er seit lange liebt, zur Frau. Und nun Adieu, Herr Bürgermeister! Für die Ruhe der Stadt haftet Sein Kopf! — Sie, Hauptmann Bülow, begleiten jetzt den Bürgermeister zu Ihrer Braut: doch bleiben Sie nicht allzu lange, denn ich bedarf Ihrer!“

Schon eine geraume Zeit waren Beide schweigend neben einander hergeschritten. Endlich, auf das leere Stübchen des Rathskellers deutend, sprach der Hauptmann: „Sie sind erschöpft, Herr Bürgermeister! Lassen Sie uns einige Augenblicke hier eintreten, auf daß Sie sich erholen mögen!“ — Es geschah. Kaum aber waren sie eingetreten, als Behrend bewegt des Hauptmanns Hand ergriff und sagte: „Sie haben viel an mir gethan, Herr Hauptmann, viel mehr, als ich erwarten konnte und — ich will es nicht verhehlen — um Sie verdient habe: wie vergelt' ich das?“ — „Es ist vergolten“, erwiederte sehr ernst der Hauptmann; „denn es ist gelungen. Doch bin ich wohl von Ihnen nicht genug gekannt, um nicht dem Schein, als habe mich der Eigennutz geleitet, in Ihren Augen bloß gestellt zu seyn, und darum ist es nöthig, uns zu verständigen. In dieser Absicht nur bin ich, auf das Geheiß des Commandanten, Ihnen gefolgt. Sie gaben ihm, von den Umständen veranlaßt und vom Augenblick bedrängt, eine Zusage, die mich betrifft. Ich führte Sie hierher, nicht um die Bestätigung jenes Wortes von Ihnen zu empfangen, sondern — um es Ihnen zurück zu geben! Nicht der gefahrvollen Lage“ — fuhr er mit erhöhter Stimme fort — „worin eine unvorsichtige Handlung Sie gebracht, noch der Entschließung, welche das Wort des Machthabers Ihnen abdrang, kann ich mein Lebensglück verdanken, und nur dann darf ich Maria's Hand empfangen, wenn Maria's Vater, aus freier Regung seines Herzens, sie in die meine legt!“ — „O edler Mann!“ rief Behrend tief gerührt; „Sie haben zwiefach über mich gesiegt! Empfangen Sie des Mädchens Hand — und meinen Vatersegen, wenn dieser“ — setzte er leise und weggewendet hinzu — „anders noch Werth für Sie hat!“ — Bülow beseitigte den Zweifel mit einer herzlichen Umarmung. — Bald standen Beide vor Maria, die, halb erstaunt, halb ängstlich, nicht wußte, ob sie wache oder träume. Aber Bülow zog sie jubelnd an sein Herz und rief: „Nun bist Du mein und es ist Alles gut! Glaube und Liebe haben uns Wort gehalten!“ — „Und die Freundschaft ist auch nicht weit!“ kicherte eine bekannte Stimme dicht neben ihnen; es war Graf Thürheim, der, Einiges von dem Vorgang erfahrend, das Meiste aber ahnend, den Erfolg errathen hatte, und schon ein Weilchen an der Thürspalte lauschend ein Zeuge des Vereins gewesen war. „Sie möchte sich mit Euch freuen, Ihr Glücklichen! — Schöne Maria!“ sprach er dann, sich sofort zu dieser wendend; „Sie feiern mitten in der belagerten Stadt das glänzendste Siegesfest, und haben sich das bravste Herz aus Friedrichs Heer erobert, das doch der Braven bekanntlich nicht wenige zählt!“

Da dröhnte ein Kanonenschuß aus dem österreichischen Lager herüber und donnerte in langverhallendem Getöse nach: und wie aus unzähligen Feuerschlünden folgten Schlag auf Schlag mehrere, daß die Luft erzitterte und die Erde in ihren Grundfesten zu beben schien. Maria schrack erbleichend zusammen, der Vater faltete still betend die Hände. Der Hauptmann

aber legte in ernſter Faſſung die Geliebte an des Vaters Bruſt und ſprach: „Ich darf nicht weilen. Eilt, Euch zu bergen, mich ruft der Dienſt. Wir ſehen mit Gottes Hülfe einander fröhlich wieder!“ — Dann noch einen Kuß auf des Mädchens Lippen drückend, floh er hinaus, vergebens von der Angſt der Liebenden beſchworen. Auch Graf Thürheim eilte zu ſeinen Leuten.

Bülow ſchritt muthig durch die ſchnell verödeten Straßen. Ueber und neben ihm ſauſten die Granaten, welche der Feind aus den Wurf-Batterieen an der Nikolas-Vorſtadt herüber ſandte; ſie ſchlugen rechts und links in die Häuſer, daß Gebälk und Mauern krachend zuſammen brachen und den Eilenden oft mit Schutt und Trümmern überſtreuten. Bülow bemerkte es kaum, denn er trug zwei Seligkeiten in der Bruſt, die der Liebe und des Bewußtſeyns treuerfüllter Pflicht. Er langte ungefährdet bei dem Commandanten an.

„Sind Sie ſchon wieder da, mein wackerer Bülow?“ ſprach der General mit ungewohnter Freundlichkeit; „nun das iſt wahr, Sie laſſen niemals auf ſich warten, wo es die Pflicht gilt! Hören Sie doch, welch eine Freudenſalve die Herren Oeſterreicher Ihnen da herüber ſchicken: die wiſſen ſchon, wie es zur Verlobung eines wackeren Soldaten ſich am beſten ſchickt. Wir aber wollen ſie gewähren laſſen; denn“ — ſetzte er, die Hand vertraulich auf des Hauptmanns Achſel legend, hinzu — „mir ward Kunde, daß Prinz Heinrich naht!“ — Und ſo war es auch. Zwar donnerten die Feuerſchlünde noch manche Stunde Verheerung ſendend herüber, und mancher herrliche Bau, manche glückliche Hütte ſanken, ein Raub der Zerſtörung, in Aſche, während immer von Neuem die kaum gedämpften Flammen an andern Orten wieder empor ſchlugen. Doch die Angſt wandelte ſich in Freude, als am folgenden Tage Alles ruhig blieb und endlich die Nachricht ſich verbreitete: Laudon habe, von Prinz Heinrichs Eilmärſchen bedroht, die Belagerung aufgehoben und ſey mit ſeinem Heere im Abzuge. Bülow aber eilte in der erſten Minute, welche der Dienſt ihm frei ließ, zu der Braut, die er betend vor dem Bilde der Gottesmutter fand, ſie mit der Freudenbotſchaft zu überraſchen.

Hofmann hatte die Begünſtigung erhalten, in den Reihen des Regiments v. Tauenzien fechten zu dürfen. Er ward als Unter-Offizier einrangirt und hielt fortan ſich wacker. Im nächſten Treffen ward er verwundet, und da er nach ſeiner Geneſung zum ferneren Kriegsdienſt nicht mehr tauglich war, kaufte er ein kleines Gut und verband ſich bald darauf mit ſeiner Catharina, von Bülow's und Maria's Güte freigebig ausgeſtattet.

v. Sartorius.

Guter Rath in der Noth.

Ein Witzbold von verſchmitzter Art,
Ein armer Schlucker voller Schwänke,
Kam einſt in H* zum blauen Bart —
Der teutſchgeſinnten Winkel-Schenke —
Mit vielem Durſt, doch wenig Geld,
Und hätte ſchier den Wirth geprellt,
Als unſer allzeit fert'ger Schütze,
Durchdrungen nur vom Gauner-Witze,
Bei einem Streit, der ſich entſpann,
Gleich eines Beſſren ſich beſann.
Die Kannengießer ſtritten laut,
Wie man ſich wehre ſeiner Haut
Bei allen Qualen und Beſchwerden,
Um Bonaparten los zu werden.
Da ſchlich der Fremdling ſtill herbei,
Und ſprach mit unbefangner Treu':
„Von dieſem Joch euch zu befreien,
Will ich euch mein Geheimniß weihen,
Gebt nur ein Schöppchen Wein dafür!“ —
„Topp!“ ſchrie'n die Herr'n, „das geben wir!
Herr Wirth, den beſten Saft der Reben,
Laßt flugs dort dem Befreier geben!“ —
Herr Pfiffikus trank ganz gemach
Sein Fläſchchen aus und ward nun wach,
Und ſagte: „Ja, ihr müßt bedenken,
Ein ſolch Geheimniß euch zu ſchenken,
Iſt mehr als einen Schoppen werth:
Wenn noch ein Maaß ihr mir verehrt,
Dann will ich gleich euch Rede ſtehen,
Eu'r blaues Wunder ſollt ihr ſehen!“ —
Obgleich nun ſchon halb mit Verdacht,
Ward doch ein zweites Maaß gebracht;
Doch kaum konnt' er die Flaſche leeren,
Als ſchon mit dringendem Begehren
Man das Geheimniß wiſſen will.
Nun denkt! — Herr Urian ſchwieg ſtill.
„Was ſoll das Schweigen heißen?“
Rief grimmig der Herr Syndikus. —
„Was hilft euch hier das Beißen?“
Sprach ſpöttiſch Meiſter Pfiffikus.
„Glaubt mir, ich bin kein Prahler,
Ich halte treu mein Wort;
Gebt mir noch einen Thaler,
Sonſt wand're ſchnell ich fort!“ —
„Du Schurke, du Betrüger,
Glaubſt du uns denn nicht klüger?“
Schrie'n wie mit einer Stimme
Die Herr'n im höchſten Grimme,
Und ſtanden gleich in Maſſe auf,
Zu hemmen des Betrügers Lauf. —
„So, Freunde!“ ſprach mit kaltem Blut
Der fremde Mann: „ſo iſt es gut;
Grad' ſo müßt ihr in Maſſ' aufſtehen,
Soll Bonaparte untergehen!“

Hannover. Georg Harrys.

Marcion.

Marcion kam, der Ketzer, nach Rom, und zum Heile der Todten,
Welchen das Licht nicht erglänzt, hat er Lebend'ge getauft:
Gegen den Ketzer fürwahr, kämpfet, Commentator, du ſiegreich,
Der für der Lebenden Heil tapfer die Todten uns tauft.

Dan. Leßmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Rom. Zu dem Stammbuche, welches neulich preußische und baierische Künstler nach Berlin sandten, waren die nachfolgenden Strophen bestimmt. Da aber später entschieden wurde, man wolle die Kunst-Arbeiten für sich selbst sprechen lassen, blieben die Worte zurück, und ich sende sie nun Ihnen, mit der Bitte, sie im „Gesellschafter" auf zu nehmen.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Als himmelwärts von unsrem Königsthrone
Zu einem höhern Thron die Liebe flieg,
Und in dem Streit, ob Erd- ob Himmels-Krone
Sie würd'ger ziere, dieser ward der Sieg,
Da fühlten wohl wir oft, wie fern sie wohne
Und trauerten, daß ihre Stimme schwieg;
Doch Glaub' und Hoffnung, die uns nah geblieben,
Verliehen Kraft und Trost dem eig'nen Lieben.

Und sieh', ihr Walten hat uns nicht betrogen!
Von dem verklärten Schutzgeist uns gesandt,
Kommt neu verjüngt die Liebe hergezogen
An ihres Sohnes, ihres Erben Hand.
Zwei Völker faßt der Strom der Freuden-Wogen,
Zwei Völker knüpfen mit das heil'ge Band,
Wo Glaube, Lieb' und Hoffnung sich vereinen
Und am Altar im Zeugen-Rund erscheinen.

Denn Alle, die Euch nah und fern umwohnen,
Ihr Herrlichen, sie glauben fest an Euch; —
Euch lieben ist die Lust von Millionen,
Doch auf Euch hoffen sieht Ihr sie zugleich.
O nicht bedarf's des Glanzes zweier Kronen,
Euch unterthan zu sehn der Herzen Reich!
Sie alle sind dem Wink der Herrschaft offen,
Die sich auf Liebe stützt und frohes Hoffen.

Auch wir gehorchen ihr, die Schwachen, Fernen;
Und wie in uns sich Lieb' und Hoffnung eint,
Das mögt Ihr aus der schwachen Gabe lernen,
Die hier bescheiden Eurem Blick erscheint.
Die Phantasie erhob sich zu den Sternen,
Jedoch der schwache Arm — des Geistes Feind —
Vermochte nicht der kühnen nach zu dringen,
In ihrem Reich nur wohnet das Gelingen!

Und dennoch hat ein Wunder sich begeben!
Die stolze Roma, die nur fremdes Gut
Bisher durch alle Zeiten mocht' erheben,
Die Herrscherin — sie sendet heut Tribut,
Und möcht' ihn gern mit lautem Prunk umweben,
So wie sie es mit stummer Liebe thut.
Wer hat ihr gleiche Gabe je entrungen?
Nur Euch ist solches Wunderwerk gelungen! —

Und bleiben will sie auch in Euren Pflichten,
Euch offen halten ihres Reichthums Schacht,
Will eine Tochterstadt sich seh'n errichten,
Ein jugendliches Rom gen Mitternacht —
Dann lebt in fernsten Buchern und Geschichten
Der Name derer, die solch Werk vollbracht;
Denn fest gegründet steht im Zeitgetriebe
Des Glaubens Werk, der Hoffnung und der Liebe.

Rom. **Franz Elsholtz.**

In dem Trauerspiel „Stilicon" heißt es: „Ein Herz, auf dem Thron geboren, versteht nicht zu zittern!" — „Um ein großes Verbrechen zu begehen, bedarf es der Tugend!" (Etoile.)

Heinrich IV. äußerte einmal, er gäbe eine seiner Provinzen hin, um eine Decade des Titus Livius damit wieder zu kaufen. Titus Livius hatte sein Werk in 142 Büchern geschrieben, und es begriff den Zeitraum von der Gründung Roms an, bis zum Tode des Livius Drusus in Germanien. Kaum 35 jener Bücher sind uns geblieben; die thätigsten Nachforschungen ließen nichts weiter davon auffinden. Man hat schon behauptet, daß ein vollständiges Manuscript in dem Archiv des türkischen Kaisers existire, daß aber der hohe Respekt, den jenes Volk vor allen Alterthümern hegt, ihm verbiete, es an zu rühren. Die Anekdote bedarf der Bestätigung. Unstreitig wäre die Wiederauffindung unschätzbar. (Gaz. d. Fr.)

Ein Gaukler in Paris, der mechanische Kunststücke macht, zeichnet sich darin durch eine besondere Fertigkeit aus. Bei einem Stück mit einem Gefäße, in welches auf einmal Kugeln hinein kommen, ohne daß irgend Jemand begreift, auf welche Weise, ruft er gewöhnlich aus: „Dies Stück ist so außerordentlich, daß ich es selbst nicht begreife!" — Festungen, Mubien, Kanonen, Pistolen, Alles kommt in seinen Abend-Unterhaltungen vor; das einzige, was er den Zuschauern ersparen könnte (meint der Referent), ist die Erscheinung Blüchers! Dergleichen Schatten erregen niemals belustigende Erinnerungen für die Pariser! (Diable boiteux.)

In einer Stadt der Dauphiné hatte ein junges Mädchen mehrere deutliche Beweise der Untreue ihres Geliebten erfahren, und wollte sich gern von der Wahrheit überzeugen. Es war in der Carnevals-Zeit; sie nahm also eine Maske und begab sich nach einem Ball-Ort, wo sie wußte, daß ihr Geliebter auch hingehen werde. Nicht lange, so ward er gefunden; sein Auge hatte bald die anziehende Gestalt erspäht und in Kurzem war, seiner Ansicht nach, die neue Bekanntschaft gemacht. Das Mädchen schien sehr nachgiebig; der glückliche Verführer tanzte mit ihr, und am Ende folgte ein Rendezvous in einer Erfrischungs-Anstalt, deren es in jenem Ort giebt. Das Mädchen ging noch ein Paar Schritte weiter in der Nachgiebigkeit, und sah bald, daß ihr ungetreuer Liebhaber zu Allem bereit war, als sie plötzlich die Maske abwarf, ein Paar Pistolen hervor zog, und rief: „Ungetreuer, wenn Du so Deine Eide zu brechen im Stande bist, so wirst Du wenigstens den Muth haben, Dich zu vertheidigen! Hier, wähle!" Der entsetzte Lovelace wählte aber nicht, sondern rief um Hülfe, und bot sich lieber dem Spott der Menge dar, um nur sein theures Leben zu retten. (Diable boit.)

Ein Professor der Astronomie, Gruithusen zu München, welcher seit vielen Jahren den Mond aufmerksam beobachtet, hat endlich die Frucht seiner Beobachtungen bekannt gemacht. Es geht daraus hervor, daß er im Aequator desselben ein kolossales Gebäude wahrgenommen, einer Festung ähnlich; auch Landstraßen und mehr dergleichen, woraus sich ergiebt, daß der Mond so gut als die Erde bebaut ist. (?) (Journ. d. Brux.)

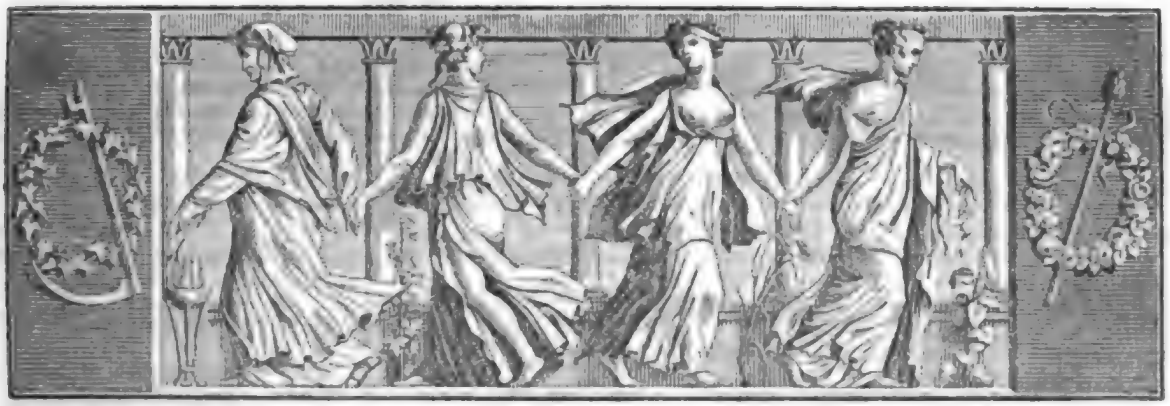
Zur Zeit der berüchtigten Finanz-Operation des Abbé Terrey riefen die Colporteurs in den Straßen von Paris: „Hier meine Herren, ist der königliche Widerruf, welcher die Rentiers bestürzt macht!" — Ein besonders dadurch betroffenes Individuum ging zum Minister, und sagte unverholen: „Aber, Monseigneur, Sie nehmen uns das Geld aus der Tasche!" — „Wo wollen Sie sonst, daß ich es hernehme?" erwiederte der Abbé sehr naiv. (Diable boit.)

Doktor Kerner in Stuttgart hat erkannt, daß geräuchertes Fleisch leicht Gift absetzen könne. Saucischen, Würste und andere gesalzene Fleisch-Gattungen haben bewährt, daß, namentlich um die Monate April und Mai, auf 72 Menschen, welche dergleichen aßen, 37 in kurzer Zeit gestorben sind. (?) (Journ. d. Brux.)

In der Werkstatt des Hrn. Havonnet zu Brüssel verfertigt man jetzt eiserne Schiffstaue. (Journ. d. Brux.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 23. April. 65ſtes Blatt.

Scenen aus dem Vaudeville:
„Das Urtheil des Paris“,
eine Travestie von Georg Harrys.

Zweiter Akt. Dritte Scene.

Merkur und Paris.

Merkur
(den goldenen Apfel in der Hand, zieht Paris bei'm Ohrzipfel herein).

Hieher, alte Memme! Du wollteſt durch's Fenſter —
Was fürchteſt Du, glaubſt Du, wir wären Geſpenſter?

Paris.

Ich hab' zwar Courage, die hat ſich geputzt,
Doch hab' ich bei eurer Erſcheinung geſtutzt.
Ein Fuhrwerk von Wolken und Luft fabrizirt,
So hat hier im Dorfe noch Niemand kutſchirt.
Jetzt ſaget, wer ſeyd Ihr? ſonſt geh' ich nicht weiter,
Seyd Ihr Comödianten, Ballet-Tänzer, Reiter?
Und Du mit den Flügeln am Kopfe und Bein,
Magſt auch mir ein ſauberer Vogel wohl ſeyn.

Merkur.

Merkur iſt mein Name, bin Bote der Götter;
Gott Zeus iſt mein Vater, und Pluto mein Vetter.

Paris.

Ein Herr Gott? Verzeiht mir, durchlauchtigſter Prinz,
Im Dorfe ſind Götter nicht gangbare Münz'.
Ein Bote im Himmel? Das ſind wohl noch Stellen!
Denn hier unſ're Boten und unſ're Pedellen
Sind reichlich mit irrdiſchen Gütern verſeh'n —
Wie mög't Ihr als Bote im Himmel Euch ſteh'n? —
Wer ſind denn die Weiber, die mit Euch gekommen?
Die habet Ihr heimlich gewiß mitgenommen.

Merkur.

Die Damen gehören dem Himmel allein,
Sie haben auf Erden mit Euch nichts gemein.
Die dort mit dem Schilde, mit blankem Gewehr,
Iſt Pallas die Heldin, noch Jungfrau mit Ehr.
Und die mit der Krone, iſt Jupiters Frau,
Die Juno, d'rum iſt ſie ſo ſtolz wie ein Pfau.
Die dritte, dort hinten, mit weißen Narciſſen,
Frau Venus, die Schöne — ein leckerer Biſſen!

Paris.

Ey, daß dich das Mäuschen! wie wird mir zu Sinn;
Doch, Freundchen, wo geht denn die Reiſe jetzt hin?

Merkur.

Die Reiſe führt nur bis zu dieſem Gebiete —
Erkenne des Jupiters Gnade und Güte:
Er ſchickt ſeine Gattin und Töchter ſo weit,
Vertraut Dir zu ſchlichten den hitzigſten Streit:
Wer von den drei Damen die Schönſte ſoll heißen.
Sie wollten daheim ſich wie Fiſchweiber beißen,
Das wurde dem Alten am Ende zu bunt,
Da ſprach er mit hocheig'nem fürſtlichen Mund:
„Ihr müßt mir auf Wolken die Lüfte durchſchweben,
Zu Paris, dem Hirten, im Hui euch begeben,
Und der er als Schönſte den Beifall gezollt,
Geb' er dieſen Apfel, ſo hab' ich's gewollt!“

(Giebt ihm den Apfel.)

Paris.

Was ſagt Ihr? ich ſollte ſolch Urtel ausſprechen?
Proſ't Mahlzeit, ich laſſ' mir den Hals nicht zerbrechen.
Laßt mich zwiſchen Weiber-Gebeiße heraus,
Und fahrt nur je eher je lieber nach Haus.

Merkur.

Ich kann Dir nicht helfen, ſo hat er's befohlen,
Gehorche, ſonſt läßt er durch Pluto Dich holen:
Ich kenne den Alten, hier hilft kein Geſchrei,
Und machſt Du Spirenzien, geht's zur Polizei,
Die wird Dich ſchon zwiebeln; Du magſt nicht vergeſſen,
Es iſt nicht mit Großen gut Kirſchen zu eſſen.

Digitized by Google

Paris.

Behüthe der Himmel — ich fleh' zu Befehl:
Was denken Ihr' Gnaden, ich gebe mein' Seel'.
Die ſchuldige Achtung, dem donnernden Gotte —
(zur Seite)
Mir iſt grad' zu Sinne, wie Erbſen im Potte.

Merkur.

Ey, mach' Dir das Herz nur nicht ängſtlich und ſchwer;
Jetzt ſchick' ich die Damen Dir einzeln hierher.
Gewiſſenhaft mußt Du entſcheiden und ſprechen;
Laß Dich durch ein Biergeld nicht etwa beſtechen. (Ab.)

Paris (allein).

Gott mag ſich erbarmen, wie wird mir's ergeh'n;
Wie werden die Weiber den Kopf mir verdreh'n?
Ich, der ich gelernt nur die Beſtien zu weiden,
Poz Hagel! ſoll heut über Weibsleut' entſcheiden!
(Bitterlich weinend)
Daß mich auch muß treffen ein ſolches Malheur! —
(Prellt zurück)
Was ſeh' ich? dort kommt Nummer Eins ſchon einher.

Vierte Scene.

Juno und Paris.

Juno.

(Vorn zwei Läufer, dann vier Heiducken, Jäger, Lakaien, Kammerherren, Hof-Cavaliere u. ſ. w.; dann Juno, hinterher Hof-Damen, Kammerfrauen; den Zug beſchließen mehrere Diener. Die Suite ſtellt ſich in einen Halbzirkel. Juno tritt hervor und ſingt nach der Melodie: „Hebe ſich' in ſanfter Feier".)

Aus des Himmels Regionen
Steig' ich, Juno, heut' herab;
Biete Würden Dir und Kronen,
Scepter für den Hirtenſtab.
Schätze ſollen Dir nicht fehlen,
Sollſt der Phrygier König ſeyn,
Wirſt Du heute mich erwählen,
Wird der gold'ne Apfel mein.

Paris (mit Verwunderung).

Poz Schweinchen! die hat ein Paar Augen wie Flammen;
Da läuft mir das Waſſer im Munde zuſammen.

Juno (ſtolz).

Ich, Göttin des Himmels und auch Majeſtät,
Beglücke Dich, eh' noch die Sonn' untergeht.
Laß fahren die Heerde, 's iſt beſſer, ich meine,
Die Menſchen regieren, als Ziegen und Schweine.
Mein Einfluß iſt mächtig und groß meine Macht,
Durch mich hat's ſchon Mancher zu Würden gebracht.
Wer ſo mit dem Donner kann toben und wettern,
Hat mächtigen Einfluß in Staats-Cabinettern;
Und das wirſt Du längſtens doch wiſſen, mein Sohn,
Zum irrdiſchen Himmel führt nur Protektion.
Giebſt Du mir den Apfel, gehört Dir dies Reich;
Ich mach' dich zum Kaiſer von Phrygien ſogleich.

Paris.

Ey' Schnickſchnack, Frau Göttin, ſie iſt wohl nicht klug,
Es giebt jetzt der Könige und Fürſten genug:
Ich kann mit dem Knüppel die Beſtien wohl weiden,
Doch Menſchen, die mögen den Knüppel nicht leiden.
Ich denke, wir ſchließen den beſſ'ren Contrakt:
Sie giebt mir ein Küßchen, ſo recht, daß es ſchmackt,
Alsdann iſt der Apfel ſogleich Ihr beſchieden.
(hält den Mund hin)
He, he! nun was meint Sie? iſt Sie es zufrieden?

Juno (tritt zurück).

Paris (zudringlicher).

Wozu die Spirenzien? weshalb das Gezier?
Denk' Sie nur, ich wäre ein Gard'-Offizier.

Juno.

Was, Schlingel! was denkſt Du? Ich glaub' allemal,
Er hält mich für Eine vom Palais-Royal?

Paris.

Ey, ſeht doch! Madamchen, Sie will mich nicht küſſen?
So wird Sie ein wenig gedulden ſich müſſen.
Verſteck' Sie einſtweilen ſich dort hinter'm Zaun:
Ich muß doch zuvor erſt die Andern beſchau'n.

Juno
(zieht eine unhändig große Reiſe-Uhr aus dem Buſen).

Ja, Paris, wird mir nicht der Apfel gegeben,
Haſt Du nur noch zwanzig Minuten zu leben!
(Ab mit dem Gefolge.)

Paris (allein).

Ey, bin nicht ſo bange, wir haben noch Kraft! —
Die hab' ich, Gottlob, mir vom Halſe geſchafft.
Mein Gott, um ein Küßchen mich ſo an zu klaffen!
Da ſind unſ're Mädels ganz anders beſchaffen.
Wenn da nur mein Maulwerk zum Küßchen ſich ſpitzt,
Hab' Dutzende ich, daß es rappelt und blitzt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Osborne und Betſy.

(1559.)

Sir William, ein reicher, in Ruf ſtehender Handelsmann, bewohnte auf der Londoner Brücke eines von den Häuſern, womit er ſie auf beiden Seiten überbaut hatte. Er war Vater von vier Kindern. Das jüngſte war eine Tochter. Eines Tages ließ die Amme das zehnmonatliche Kind aus einem offenen Fenſter in die Themſe fallen. Die Familie war im Zimmer verſammelt; unbeweglich vor Schreck denkt Niemand an Hülfe und Rettung: nur ein Lehrling des Comptoirs, der ſechszehnjährige Osborne, ſtürzt dem Kinde nach, erreicht es im Waſſer, bringt es ſchwimmend glücklich auf den Strand und ſeinen entzückten Eltern zurück. — Seit dieſer Zeit behandelte Sir William den jungen Osborne als eigenen Sohn, und zog ihn mit den Jahren in die wichtigſten Handels-Geſchäfte. Betſy, das gerettete Kind, hieß allgemein ſeine Pflegetochter: er bildete, er unterrichtete ſie in ſeinen Mußeſtunden: ſie wuchs heran, und was im Anfang nur Dankbarkeit geweſen war, verwandelte ſich allmählig in Anhänglichkeit, Zärtlichkeit und Liebe; eine Liebe, die von Seiten Osborne's nicht unerwiedert blieb. Es wird nicht geſagt, wann und wie, auf dieſe Entwickelung, die eben ſo natürliche Mittheilung der Herzen erfolgte: genug, daß ſie auf dieſem Wege nicht ausbleiben konnte. Ein blödes Mädchen, ein zärtlicher, ehrlicher Liebhaber lernen ſich kennen, ſuchen ſich, meiden ſich: man ſeufzt, man forſcht, man frägt, man erröthet, man bekennt, man ſchwört ſich Liebe, Treue und ewige Beſtändigkeit, trotz allen möglichen Hinderniſſen.

Digitized by Google

Die Hinderniſſe waren hier unüberſteiglich. Sir William, einer der reichſten und angeſehenſten Bankiers, hatte in ganz London die Wahl eines Eidams. Bewerber in Menge fanden ſich ein; jetzt ſchien es dem Vater Zeit, ſeine Tochter aus zu forſchen. Ohne Mühe entdeckte er, ihr Herz ſey nicht frei: ſie trug kein Bedenken, ihren Retter und Geliebten zu nennen. Ueber den Geliebten vergaß Sir William den Retter. Osborne ſchien in ſeinen Augen ein ſtrafbarer Verführer; vielleicht auch nur ein Hinderniß, welches er weg zu räumen habe; genug, er verſtieß ihn ohne Barmherzigkeit aus dem Hauſe.

Ehe Betſy von ihrem zweiten Vater, von ihrem Freunde, ihrem Geliebten ſich trennte, ſchwur ſie, in Thränen zerfließend, da ſie die Seinige nicht werden könne, nie eines Andern zu ſeyn. So ſchieden ſie von einander, und Betſy hielt Wort, verwarf ſtandhaft und feſt alle Vorſchläge ihres Vaters, widerſtand ſeinen Bitten, ſeinen Drohungen: und obſchon ſie vielleicht in den Augen mancher Eltern, die dies leſen, zu weit gegangen ſeyn mag, ſo berufe ich mich auf meine ſämmtlichen Leſerinnen, und frage ſie, ob ſie unrecht gethan?

Ohngefähr um dieſe Zeit knüpfte man in England große Handels-Verbindungen mit dem moskowitiſchen Reiche an. Die Königin Eliſabeth ließ ihnen vollen Schutz angedeihen. Sie hatte vom Czar Iwan Baſilides für den engliſchen Handel einen ausſchließlichen Freiheitsbrief erhalten. Seinerſeits hatte der Czar, dem es nicht unbekannt blieb, wie verhaßt ihn ſeine Grauſamkeit und ſeine Tyrannei bei den Moskowiten machte, ſich den Schutz und eine Freiſtatt in England ausbedungen, wenn ſie ihm noth thun ſollte. Um das Band mit England inniger zu befeſtigen, hatte er ſich erboten, ſich mit einer Brittin zu vermählen; und ſchon war Eliſabeths Wahl auf Lady Haſtings, Tochter des Grafen Huntingdon und eine ihrer liebſten Hof-Damen, gefallen.

Ermuthigt durch die großen Handels-Vortheile, welche ſie von Iwan Baſilides erhalten hatten, beſchloſſen die engliſchen Seefahrer, bis in das Herz des damals halb wilden und halb wüſten Moskowiens zu dringen. Bald erfuhr man, daß Osborne, ein junger Abentheurer, deſſen erſte Verſuche das Glück beſonders begünſtigt, und der ſich an der Spitze eines wichtigen Handels-Unternehmens befände, mit einem ſeltenen Erfolg einen großen Theil Rußlands beſuchte. Er hatte nämlich kleine Boote mit ſeinen Waaren befrachtet, ſie die Dwina hinauf bis nach Wologda gebracht; von da war er zu Lande, in ſieben Tagen, bis Jaroslaw gekommen, hatte ſich wieder auf der Wolga eingeſchifft, und war bis Aſtracan gelangt. Hier ließ er ein größeres Schiff bauen, ſegelte quer über das caſpiſche Meer, und ſetzte die Ladung in Perſien ab. Bei der Rückkehr trug der Czar Verlangen, den kühnen Reiſenden zu ſehen; er ließ ihn vor ſich kommen, empfing ihn mit beſonderer Auszeichnung, beſchenkte ihn reichlich und gab ihm für die Königin Eliſabeth und für die künftige Czarin von Moskowien, die ſchöne Lady Haſtings, Briefe mit.

Nach ſeiner Rückkehr in England wurde der junge Reiſende von der Königin mit ausgezeichneter Gnade empfangen; ſie unterhielt ſich mehrere Stunden mit ihm über die Handels-Vortheile, welche England von Moskowien zu erwarten habe. Sie gab ihm ihren Wunſch zu erkennen, daß er die lange gefahrvolle Reiſe nochmals beginnen möchte: allein der junge Mann verbarg ihr nicht ſeinen Widerwillen gegen ein zweites Unternehmen dieſer Art; es ſey geſchickt, ſagte er, die kühnſten Abentheurer ab zu ſchrecken. Auch hat ſeit ihm Niemand auf dieſem Wege Rußland von einer Grenze zur andern bereiſet.

Nach ſeiner Audienz bei der Königin begab ſich Osborne zur Lady Haſtings. Er überbrachte ihr den Brief und die Geſchenke des Czar, beſtehend in Zobelpelzwerk, dem reichen Ertrage des neuentdeckten Siberiens. Dieſe berühmte Provinz Rußlands war kurz vorher von einem Kaufmann aus Archangel, Namens Anika, aufgefunden worden, deſſen ſcharfſinniger Geiſt ihn auf den Gedanken gebracht hatte, treue umſichtige Diener der Spur ſamojedſcher Tataren nach zu ſchicken, deren Vaterland bis jetzt unbekannt geblieben war, und welche jährlich bis an die Dwina kamen, und dort, wie die Wilden in Amerika, gegen ihre Erzeugniſſe, Fuchs- und Marderfelle, Nägel und Glasperlen eintauſchten. (Der Schluß folgt.)

Gedanken.

Die wahre Schriftſtellerei iſt keine Brodkunſt, kein Gewerbe, aber die Ausübung eines moraliſch-obrigkeitlichen Amtes.

Unſere Bedürfniſſe ſind ein Schlund, den nicht Silber und Gold, den nur Mäßigung ausfüllen kann.

Die Eigenliebe ſchickt uns bei der Verſtellung in die Schule.

Der charakterloſe Mann iſt ein großes Kind, das Anlagen zu Allem hat, dem es aber noch an Kraft und Willen fehlt.

Reichthum und Zeit kann man beſitzen, ohne ſie zu benutzen.

Dummheit iſt Mangel an Verſtand, Thorheit Mangel an Ueberlegung.

Die drückendſten Auflagen für den Menſchen ſind Faulheit und Unwiſſenheit.

Das beſte Mittel, ſich Kummer zu erſparen, iſt, jeder Sache auf den Grund zu kommen. Chletas.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. Die schöne Literatur hat einen empfindlichen Verlust erlitten durch den Tod des allgemein geschätzten Justiz-Commissarius van der Velde, bekannt durch seine historisch eingerahmten Erzählungen. Er starb am 6. April, noch nicht sehr bejahrt, an der Wassersucht — Unsere Liedertafel beging am 24. März ihr erstes Jahresfest. Die Mitglieder hatten sich zahlreich versammelt, und der allgemeine Frohsinn machte die diesmalige Versammlung zu einer der angenehmsten. Der Vorsitzende, Herr Schall, stattete Bericht ab über den Zustand des Vereins. Es fanden sich 60 wirkliche Mitglieder und 10 Ehrenmitglieder vor. Das Liederbuch enthielt 54 Gesänge, von denen mehr als die Hälfte von Theilnehmern des Sang-Vereins gedichtet und componirt worden. Unter den Gedichten, die am genannten Abende gesungen und verlesen wurden, befanden sich drei zu Ehren des Hrn. Mosevius, der seit dem Entstehen der Liedertafel so unermüdet thätig für dieselbe gewesen ist. Die Verfasser dieser Dichtungen sind: Karl Schall, Dr. Kannegießer und Professor Gaupp. Möge die Liedertafel noch recht lange die geselligen Freunde der Kunst vereinen! — Wunderbar kommt es mir vor — um auf's Theater über zu gehen — wie „der Schleichhändler" sich von Hamburg bis hier, auf welchem Wege es so manche Grenzlinien zu passiren giebt, hat durchschleichen können; unerklärlich aber ist es mir, wie dieser Contrebandier, der sich dem Publikum einige Mal zeigte, von diesem nicht zurück gewiesen wurde. Es ist ein köstliches Ding um die Toleranz, aber die Theater-Direktionen sollten sie nicht zu weit treiben! Jedoch wollen wir nicht verkennen, daß uns Hr. Bierey auch bedeutende Stücke seit dem letzten Bericht hat sehen lassen. Dahin rechne ich: Schröder's „Ring", eins der besseren Lustspiele, in welchem sich Hr. Clausius vor einer höchst zahlreichen Versammlung als „Klingsberg" mit der ihm eigenthümlichen Leichtigkeit auszeichnete. Ferner: „Figaro's Hochzeit", aber einzig nur um Hrn. Mosevius Spiel, als „Figaro", und der Musik willen; den „Tyroler Wastel", worin Hr. Schmelka als „Jodel" brillirte, und „die Drillinge", deren Aufführung uns einen angenehmen Abend verschafte durch Hrn. Clausius Spiel in der Rolle des „Ferdinand". An kleineren Stücken sahen wir: den „freiwilligen Landsturm", von Lebrun. Ich zähle diese Posse zu den gelungenen, zumal die hiesige Darstellung recht gerundet und charakteristisch ist. Hr. Schmelka ist als „Luneburger", so wie im „Sekretair und Koch" als „Blasebalg" höchst ergötzlich. Ich will Sie um so weniger mit der Rambaimachung mehrerer Stückchen belästigen, als ja über dertel Vorstellungen von allen Orten berichtet wird. Nur rathe ich Ihnen, falls der berühmte Pantomimen-Meister des Hof-Theaters in London und des K. K. an der Wien, Hr. Lewin, wie es heißt, sich mit seiner Gesellschaft nach Berlin begiebt, seine Vorstellungen ja nicht zu versäumen. Hat man diese gesehen, so braucht man einen nordischen Herkules, die Equilibristen, Mechanici, Gaukler u. s. w. gar nicht mehr zu beachten. Hier wird Einem Alles in Allem geboten. Damit Sie aber auch die beiden Pantomimen kennen lernen, welche wir hier mit gleichem Interesse acht Mal sahen, so nenn' ich sie Ihnen: „Der goldene Schlüssel, oder: der bombardirte Arlequin", große komische Pantomime in zwei Aufzügen. „Arlequin im Zaubergarten, oder: die Sternen-Fee", ebenfalls in zwei Aufzügen. Daß Hr. Lewin solche Pantomimen verfaßt hat, und namentlich den „Zaubergarten", erwirbt ihm die gerechtesten Ansprüche auf unsere Dankbarkeit; der „Zaubergarten" ist höchst genialen Inhalts. Eines weiteren Commentar's wird's wohl bei meinen Lesern nicht bedurfen. Sollte aber doch Einer oder der Andere nicht wissen, woran er hier sey, so nehme er meine Relation von den Pantomimen als ein ironice dictum. Ja, ich bedaure die Berliner im Voraus, wenn ihnen Hr. Lewin nach seiner Ankunft dieselben Gaukeleien aufsticht; aber ich bedaure auch den Pantomimen-Meister, denn die Berliner sind in solchen Dingen weit intoleranter, als wir Breslauer, und das von Rechtswegen. — Von den Mitgliedern unserer Bühne, welche in Kurzem abgehen, kommen auch einige an das neue Theater in Berlin. So werden wir z. B. den Verlust unsers Komikers Schmelka nicht so bald verschmerzen. Dieser Schauspieler, den Komus so reich begabt hat, erfreut sich hier einer ungemeinen Theilnahme, für die er auch keineswegs unerkenntlich ist. Nur die lockendsten Aussichten, oder hiesige verdrießliche Verhältnisse, die wir vielleicht nicht kennen, mögen ihn bewogen haben, das neue Engagement ein zu gehen. Mad. Scholz, die auch nach Berlin geht, ist als Schauspielerin keineswegs zu loben, eben so wenig Demoiſ. Muhlberg. Nun, wenn sie docile ist, wird man sie schon bilden. Hr. Beckmann, ebenfalls für das Königsstädter Theater bestimmt, ist zwar nichts weniger, als ein routinirter Schauspieler, aber bei seiner Jugend und seinem sichtbaren, löblichen Fleiß kann er mit der Zeit recht brauchbar werden. Wenn aber, wie es auch verlautet, die Herren Mosevius und Stawinsky für den neuen Tempel der Thalia gewonnen werden, so können wir nur dazu gratuliren. Wir verlieren zwar die Herren ungern, aber es giebt ja heuer so viele „darstellende Künstler", und somit wird denn jener Abgang, wenn auch nicht dem Gehalt, doch wohl der Zahl nach ersetzt werden. Außerdem verlassen uns: Hr. Dittmarsch, nebst Frau, eine für uns schätzbare Sangerin; Hr. und Mad. Schmidt; der Sänger Rosenfeld; Demoiſ. Eulair u. ſ. w. **Karl Barbarina.**

Münster. Hier einige literarische Neuigkeiten. Die so eben (bei Basse in Quedlinburg) fertig gewordenen „Frühlingsgaben von Raßmann" bestehen aus Beitragen (größtentheils Erzahlungen) von Elise von Hohenhausen, Max von Schenkendorf, Eduard Meſſow, Freih. von Münchhausen, Julie von Bechtolsheim und Alexis dem Wanderer. — Der hiesige Proſ. Dr. Rödig wird nächstens (bei Thriſſing) einen „Abriß der Naturgeschichte", und der unlangst nach Magdeburg als Criminal-Richter abgegangene Auditeur Immermann eine Uebersetzung des W. Scottschen Romans: „Ivanhoe", desgleichen ein Original-Lustspiel: „Das Auge der Liebe", wovon bereits Proben im „Gesellschafter" gestanden haben, im Verlage der Schulz- und Wundermannschen Buchhandlung liefern. Bei Coppenrath laßt jetzt der Pyrmontische Brunnen-Arzt Menke eine Abhandlung über die Externsteine im Lippeschen drucken. •.•

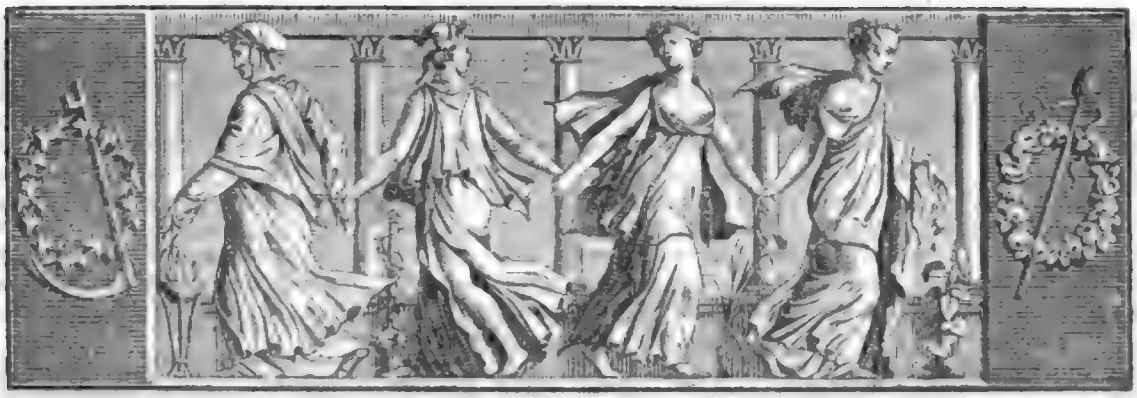
Ein Engländer, den seine Proteſte zu Grunde gerichtet hatten, wandte einen Theil des ihm übrig gebliebenen Vermögens dazu an, einen Papagey zu kaufen, und ihm die Schimpfworte zu lehren: Schelm! Spitzbube! Betrüger! Gaudieb! die er aber nur dann aus zu sprechen gewohnt war, wenn Jemand im schwarzen Rock vorüber ging. Nun bezog er mit diesem Vogel eine Wohnung, dem Haupt-Eingange von Westminster-Hall gerade gegenüber, und hatte das Vergnügen, so oft einer der Richter hinein oder heraus ging, ihn schimpfen zu hören, ohne daß einer dieser Herren es für eine Rache des Mannes hätte auslegen dürfen. (Courier.)

Auf einer Theater-Anzeige hatte sich kürzlich ein Druckfehler eingeschlichen; statt „Ruse contre Ruse" (List gegen List) hieß es: „Russe contre Russe" (Russe gegen Russe). Sogleich war das Haus ausnehmend angefüllt; man glaubte irgend einen Faustkampf zu sehen; Engländer stellten sich sogar vor, es gäbe eine Art Borkampf. (Diable boit.)

Jemand stellte neulich die Hypothese auf: „Wenn man alle Jahr, drei Jahrhunderte hindurch, nach Europa lauter Patagonier, Caraiben und mehr dergleichen kräftige Leute brachte, würde Europa nicht bald diesen Menschen angehören? Gerade so ist's mit Amerika, wo der Sklavenhandel diese Hypothese verwirklichte. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 24. April. 66stes Blatt.

Osborne und Betsy.

(Schluß.)

Die schöne Lady Hastings war begierig, den Hof näher kennen zu lernen, dessen Thron sie wahrscheinlich einnehmen würde; sie ließ ihn sich von dem jungen Reisenden schildern, und erschrack über die Beschreibung. Moskau, die Hauptstadt, war damals ein Haufe von Hütten und Blockhäusern. Der Kreml stand schon, hatte aber nur von außen ein imposantes Ansehen; die Zimmer des Schlosses waren ohne Geräthe, ohne Bequemlichkeit, ohne die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens. Statt des Bettes lag man auf Bärenfellen, die über den harten Boden ausgebreitet waren. Die Straßen hatten kein Steinpflaster; es gab keine Künstler, wenig Handwerker, nur die allernothwendigsten und gemeinsten. Der Czar und seine Hofleute, geschmacklos gekleidet und mit Perlen und Steinen übersäet, trugen unreine Wäsche und wimmelten von Ungeziefer. Statt der Schauspiele Kirchengebräuche und Feierlichkeiten; statt der Feste Trinkgelage, die nicht selten mit Wunden und Blut endigten; scythische Sitten mit grob-christlichem Glauben und Gottesdienst verbunden; und ein Czar, wilder als die Wildesten seines Volkes. — Welch ein Unterschied zwischen diesem rohen Sitten-Gemälde und dem glänzenden Zustand der Aufklärung und Geselligkeit an Englands Hofe, dessen größte Zierde die junge Tochter des Grafen von Huntingdon war, umgeben von der Blüthe des englischen Adels, eilend aus einem Feste in das andere, abwechselnd Spencer's Gedichte lesend und Shakspeare's Schauspiele besuchend! — Die junge Lady bedurfte nicht mehr, um allen Lockungen eines Kaiser-Titels zu entsagen. Noch waren die Verhandlungen nicht so weit gediehen daß sie nicht hätte zurück treten können: die Verbindung wurde ihrerseits für abgebrochen gehalten: sie fühlte sich fest entschlossen, nie nach Moskowien ab zu reisen und mit dem wilden Czar seinen eisernen Scepter und sein Lager auf Bärenfellen zu theilen. Sie konnte dem Reisenden nicht genug für seine nützlichen und wahrhaften Berichte Dank wissen, und, im Ausbruche ihrer Erkenntlichkeit, verlangte sie von ihm die Geschichte seines Lebens; Osborne trug sie ihr mit Einfalt und Rührung vor. Seine Erzählung erweckte ihre ganze Theilnahme, so daß sie sich nicht enthalten konnte, sie der Königin mit zu theilen, welche sich nun ebenfalls von Osborne's Schicksalen unterrichten ließ.

Tags darauf kam ein Kämmerer der Königin zu Sir William und beschied ihn an den Hof. Sir William stutzte und gehorchte. Elisabeth rief ihn in ihr Cabinet, hatte eine lange Unterredung mit ihm und entließ ihn gnädig. — Kaum war er in seine Wohnung auf London-Bridge angelangt, als er seine Frau, seine drei Söhne und seine Tochter zu sich berief, und sie ohngefähr in folgenden Worten anredete:

„Meine Kinder, uns betrifft ein sonderbares Ereigniß, welches für uns Alle eine Glücksquelle werden kann. Dir, Betsy, geht zuerst der günstige Stern auf. Du wirst den Umstand benutzen, und den Deinigen

Digitized by Google

alle Vortheile verschaffen, die er für sie herbei führen kann. Dir ist bekannt, meine Tochter, daß ich Deinem tiefen Trübsinn immer mit Schonung begegnet, Deinen Schmerz geachtet, Deinem Wunsch nachgegeben, und das mir zukommende väterliche Ansehen nicht geltend gemacht habe. Ich verfügte nicht über Deine Hand, wie ich es wohl gekonnt hätte. Es hat sich ein Heer von Freiern gemeldet: Du hattest das Aussuchen unter den Vornehmsten und Besten, Du hast sie Alle ausgeschlagen. Heute aber muß ich von meinem bisherigen Verfahren abgehen; ich darf Dich, ohne den größten Nachtheil für meine Familie und für Dich, Dir selbst nicht weiter überlassen: es wäre thörigte Nachsicht, Unvernunft und Unbesonnenheit von meiner Seite: Du mußt Dich entschließen. Die Königin, nicht ich, fordert Dich dazu auf; sie hat einen gnädigen Blick auf Dich geworfen, sie will für Dein künftiges Glück wählen und sorgen. Der Gatte, den sie Dir bestimmt, ist in jeder Hinsicht annehmenswerth und Deiner würdig. Ich hoffe, Du wirst dieses Mal nicht dem königlichen Ansehen und Willen Widerstand leisten, wie Du es bisher gegen mich gethan hast. Die Königin befiehlt, Dein Vater befiehlt, Deine ganze Famile befiehlt!" — Die arme Betsy weinte und schwieg. — „Betsy", sagte der Vater mit Ernst, „ich gebe Dir bis Morgen Frist zur Antwort. Beruhige Dich: höre, was Dir die Mutter, die Brüder rathen werden: entschließe Dich und bringe mir morgen früh Bescheid. Bedenke aber, daß ich zu Opfern des Gehorsams berechtigt bin: daß ich sie erwarte, und daß ein Nein! von Deiner Seite den Vaterfluch zur Folge haben würde!"

Am folgenden Morgen erschien das junge Mädchen zitternd, bleich und mit rothgeweinten Augen vor ihm. Der Vater empfing sie lächelnd. „Wann die Hochzeit?" redete er sie gütig an. — „Vater!" rief sie aus, und warf sich ihm zu Füßen; „Vater, habe Mitleid mit mir. Ich will — ja ich will gehorchen! — aber laß' es nicht zu, daß mein künftiger Gatte durch mich betrogen werde; er mag vielleicht denken, daß mein Herz noch frei ist. Versprich mir, ihm vor der Ehe zu sagen, daß ein Anderer es aus Dankbarkeit, aus Liebe besitzt. Vater! wie könnte ich den vergessen, der mir das Leben rettete, der mein Lehrer in der Kindheit, mein Freund in der Jugend war, wie könnte ich den unglücklichen Osborne vergessen?" — „Tochter!" entgegnete Sir William: „ich kann Dein Zartgefühl nicht tadeln. Ich lobe diesen Zug der Aufrichtigkeit, und ich glaube sogar, Du kannst ohne Erröthen und ohne Dir etwas zu vergeben, Deinem künftigen Gemahl dieses Geständniß selbst ablegen." — „Ich selbst? O Himmel! woran denkst Du? Wie wird er es aufnehmen?" — „Das magst Du sogleich versuchen!" — Mit diesen Worten öffnete Sir William eine Thür, und Osborne, der glückliche Osborne, stürzte sich zu Betsy's Füßen, welche vor Bestürzung und Freude einer Ohnmacht nahe war und ihm in die ausgestreckten Arme fiel. Der Vater und der Geliebte fingen sie auf und brachten sie wieder zu sich. Sir William segnete das überselige Paar. Sogleich erscholl die frohe Nachricht im ganzen Hause: Alle nahmen Theil an dem Ereigniß, denn Osborne hatte bei seinem Abgang das Bedauern Aller mit sich genommen und seine Rückkehr gab das Zeichen zu allgemeinem Jubel.

Lady Hastings ließ sich das Vergnügen nicht nehmen, die Braut mit eigenen Händen zu schmücken. Die Königin unterschrieb den Ehe-Contrakt, beehrte die Hochzeit mit ihrer Gegenwart, und gestand, daß dieses Fest jedes andere in der City an Pracht und Frohsinn übertreffe. Osborne, mit königlicher Huld und königlichen Wohlthaten überschüttet, machte sich durch neue Verdienste des neuen Glücks würdig. Er genoß nicht allein die Gunst der Königin, sondern auch die Liebe und Achtung seiner Mitbürger. Die Stadt London wählte ihn 1583 zu ihrem Lord-Mayor. Er ist der Stammvater des berühmten alten Hauses der Herzoge von Leeds. — Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die Häuser auf London-Bridge nicht abgebrochen waren, zeigte man das Fenster, aus welchem Osborne gesprungen war, um das Kind zu retten, das einst seine Gattin werden und den Grund zu seinem künftigen Glück legen sollte. Chastel.

Scenen aus dem Vaudeville: „Das Urtheil des Paris".

(Fortsetzung.)

Fünfte Scene.

Pallas und Paris.

Pallas.

(Vorn vier blasende Trompeter, alsdann ein Trupp Husaren, blank gezogen, sechs Sapeurs, eine bespannte Kanone, zwölf Kanoniere, zwölf Grenadiere, in ihrer Mitte eine Fahne mit der Inschrift: „Sieg oder Tod"; dann Pallas mit einem Lorbeer um den Helm; den Zug beschließen einige Mann Infanterie. Das Orchester spielt den Dessauer Marsch. Wenn der Zug einmal in die Runde über die Bühne gezogen ist, postirt sich Alles im Halbzirkel. Die Musik schweigt, und während Pallas hervor tritt, spricht:)

Paris.

Nun mag mich der Himmel in Gnaden verschonen!
Die rücket mir gleich auf den Leib mit Kanonen.
Da wird mir wahrhaftig ganz heiß und ganz kalt;
Die macht's wie die Großen, sie braucht gleich Gewalt.

Pallas

(singt nach der Melodie: „Die ganze Welt ist ein Orchester").

Die ganze Welt kann ich bekriegen,
Ich, die ich Kriegesgöttin bin:
Wen ich beschütze, der muß siegen,
Ich bin der Sieger Königin.

Digitized by Google

Noch neulich hab' ich es bewiesen,
Es war im Monat Junio;
Vier hohe Mächt' hab' ich erlesen,
Zum großen Sieg bei Waterloo.

Dich will ich auch zum Krieger bilden:
Auf, folge mir in's Hauptquartier;
Denn hier in Phrygiens Gefilden
Reift, Paris, nie ein Lorbeer Dir.
Doch höre, was ich mir bedinge:
Den Apfel nur bei Deiner Wahl;
Dann — sieh', ich schwör's bei meiner Klinge,
Mach' ich Dich gleich zum Corporal!

Paris.

Sehr gnädig! doch laßt mich um Berge nur kriechen;
Ich kann, wie manch Schmulchen, das Pulver nicht riechen.
Ich ehre und achte die Herr'n Militairs,
Doch hab' von Natur ich gewaltige peurs.
Was kann es auch nützen, mich zu engagiren,
Ich würde schon morgen am Tage chapiren,
Und ging ich auch wirklich mit Euch in die Schlacht,
Gleich käme das Fieber, muß wie ich's gedacht!

Pallas.

Nun freilich, ich seh' es, Du kannst nicht marschiren;
Doch sag' mir, was soll ich zum Lohn' offeriren,
Daß sicher des goldenen Apfels ich bin?

Paris.

Wie könnt Ihr noch fragen, Frau Feldmarschallin;
Ihr habt, trotz des Säbels und Euren Kanonen,
Ein Mäulchen, potz Wetter' so süß wie Macronen.
Ihr gebt mir ein Küßchen, so recht aus dem F,
Und Eu'r ist der Apfel, ich mach' Euch zum Chef.
(Er will sie küssen.)

Pallas
(giebt ihm einen derben Stoß und zieht ein Pistol).

Zurück, Du Vermeßner! ich brech' Dir die Rippen;
Denn noch hat kein Mannsbild berührt diese Lippen.

Paris (hält sich die Seite).

Das war so ein Handgriff, recht en militair!
Wie schaff' ich vom Halse mir diese Megär'? —
O, woll'n Ihro Gnaden dort seitwärts spazieren,
Einstweilen ein wenig Ihr Corps exerciren?
Ich steh' Ihro Gnaden mit Leib und mit Seel',
Sobald ich die Dritte geseh'n, zu Befehl.

Pallas.

So geh' ich, doch werd' ich den Preis nicht genießen,
Laß' ich vor der Fronte Dich morgen erschießen.
(Ab mit dem Gefolge.)

Paris (allein).

Die hat mich in Angst und in Nöthen gesetzt!
Gespießt und gebraten werd' ich noch zuletzt!
Ein Schiedsrichter seyn, da wo Weiber sich streiten,
Ist schlimmer noch als die französischen Zeiten.
Ach! daß mich der Himmel so heimsuchen muß! —
Doch, warum verweil' ich? — marsch fort in den Fluß!
(Will abgehen.)

Sechste Scene.

Venus und Amor, mit einem Gefolge von Amoretten. Paris.

Venus
(singt aus dem „Baum der Diana" die Arie Nr. 15).

Hoch über Meer und Welten,
Dich, Paris, zu beglücken,
Und hochzeitlich zu schmücken,
Steig' ich zu Dir herab.
Vernimm denn mein Begehren:
Den Preis mir zu gewähren,
Als Schönste mich zu ehren,
Verlang' ich nur von dir.

(Bei den letzten Worten berührt Amor mit seinem Pfeil den Hirten, der in Entzücken versunken unbeweglich da steht.)

Paris (schlägt ein Schnippchen).

O, das ist von jenen höchst seltenen Kehlen!
Der wird's an Kritiken und Neidern nicht fehlen.
Läßt die sich hier hören, verkauft sie, ich wette,
Wie Frau Catalani, Fünf-Thaler-Billette.
(Pause, während er Venus schmunzelnd betrachtet.)
Potz Ziegen und Schafe! das heiß' ich ein Mädchen!
Ist zwanzig Mal hübscher, wie Hagedorns Gretchen.
Wär' sie nicht so vornehm! — dann (er zeigt die Hand zum Einschlagen) à la bonheur!

Venus.

Ja, Paris, ich schwöre Dir, sur mon honneur!
Wirst Du mir den Apfel als Preis präsentiren,
Laß' ich mit Helena Dich heut copuliren.

Paris.

Frau Venus, Ihr müßt nicht in's Auge mir seh'n;
Ihr habt ein Paar Backen, man sollte vergeh'n.
Mir ist nun zu Sinne, ich kann's Euch nicht sagen;
Schon steigt mir die Liebe bis tief in den Magen.
Hier habt Ihr den Apfel, mein Herz noch dabei,
Ich kann's nicht gebrauchen, es fließt schon wie Brei.
(Er giebt ihr den Apfel, dann mit Schüchternheit)
Mein Püppchen! — mein Goldkind! — ach! dürft' ich es wagen? —
Ein einziges Schmätzchen — könnt Ihr mir's versagen?

Venus.

Nein, Paris, gern geb' ich den Kuß Dir zum Pfand',
Daß ich Dich vermähle mit eigener Hand.
(Sie küßt ihn.)

Amor.

Juchhe! — ja, das dacht' ich, Mama mußte siegen;
Nun will ich sogleich auch zum Großpapa fliegen.
(Er schwebt in einer leichten Wolke davon.)

Paris (Amor nachsehend).

He, he! das geht lustig. Juh! vorwärts! Courage! —
Es ist doch mein Seel' eine schnackisch' Equipage.

(Der Schluß folgt.)

Warnung.

Durstig lechzte das Volk. Da zeigt' in der Wüste den Felsen
Seinem Knechte, der Noth schnell sich erbarmend, der Herr.
Mächtig sollte das Wort sich im Mund des Propheten erweisen,
Seines gebietenden Muß harrte der sprudelnde Quell.
Achtlos aber und rasch, das Gebot des Herren vergessend,
Hob der Führer den Stab, schlug und entlockte den Quell.
Reichlich stürzt' er hervor, und erquickte die durstende Menge,
Aber das Auge des Herrn sah es und zürnte dem Knecht.
Wo so mächtig das Wort, ist's Frevel, den Stock zu gebrauchen;
Merkt's, Schulmeister, und lest oft das Kapitel euch durch.

Dan. Leßmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Für Freunde der Tonkunst; von Friedrich Rochlitz. Erster Band." (Leipzig, bei Carl Cnobloch. 1824).

— Unter diesem anspruchlosen Titel hat der geist- und gemüthvolle Verfasser (selbst ein der edlen Tonkunst Vertrauter, und sowohl der Lesewelt im Allgemeinen durch seine Schriften, als insbesondere auch durch seine Redaktion der im Jahr 1799 gegründeten „Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung" rühmlichst bekannt), die über Musik, Composition, Geschmack u. s. w. gesammelten Lebens-Ansichten und reichen Erfahrungen mit besonnener Klarheit philosophisch geordnet und voll ästhetischen Scharfsinns, hie und da auch durch humoristischen Ton belebt, zum Nutzen und Frommen der Tonkünstler, wie aller Kunstfreunde in höchst interessanten Aufsätzen verschiedenartigen Inhalts niedergelegt. — Unter der ersten Rubrik: „Bildnisse", lesen wir mit hohem Interesse gedrängte, bewährte Biographieen von Hiller, der Mara und Andreas Romberg. — „Einige sind berühmt, Andere verdienen es zu seyn", bemerkt der geachtete Verfasser sehr wahr in dem Eingange zu Hiller's thätigem Streben. Welchen Einfluß Hiller schon durch die erste Einführung von Handels Werken in Deutschland auf den Musik-Geschmack gehabt, verdient nähere Erörterung und ehrende Anerkennung der Nachwelt. Denn die Mitwelt ignorirt dergleichen Verdienste in der Regel. — Hiller lieferte der deutschen Bühne das erste Singspiel: „die verwandelten Weiber", von Weisse, dem Verfasser des Kinderfreundes. Dann folgte die in älterer Zeit lange berühmte „Jagd". Der Klavier-Auszug davon wurde in 6000 Exemplaren vergriffen. Der Componist erhielt dafür 50 Thlr. Honorar, der Dichter — nichts. (Alles schon damals, wie noch jetzt!) — Hiller war auch der erste deutsche Lieder-Componist. Seine Verdienste als Lehrer der Tonkunst werden gleichfalls in gehöriges Licht gestellt, und so ist der Uebergang zu dem Lebenslaufe der berühmtesten Schülerin Hillers, der Sängerin Mara, natürlich motivirt. Diese Biographie gewinnt ein erhöhtes historisches Interesse durch die gleichzeitige Zusammenstellung charakteristischer Züge aus dem Leben Friedrich des Großen. Belustigend ist z. B. die Ablieferung der angeblich kranken Sängerin in die Opern-Garderobe durch einen Hauptmann und acht Dragoner. (In dieser Beziehung haben sich die Zeiten sehr geändert!) Die Kunstleistungen der Mara zu London in Händels Oratorien sind von gewichtigem Einfluß auf diese Gattung der geistlichen Musik. — Andreas Romberg bietet dem Biographen weniger reichen Stoff dar. Dennoch war sein Leben thatenreich in seiner Kunst; sein Verdienst als Quartett-, Symphonie- und Gesang-Componist ist entschieden und bleibend.

Unter der zweiten Rubrik: „Betrachtungen", schildert der sachkundige Verfasser zunächst den Dilettanten und Laien die Nützlichkeit der Fuge, und wie durch Kenntniß derselben auch der Genuß des Zuhörers erhöht wird. Ausbildung des in unserer Zeit fast zu sehr um sich greifenden Dilettantismus in der Tonkunst, Leitung auf das Höhere und Bessere ist der wichtige Zweck dieses gehaltvollen Aufsatzes. Auch dem Nicht-Kenner werden die wesentlichen Bestandtheile der Fuge mit Scharfsinn dargelegt und als Beispiele strenger Fugen das „Kyrie" aus Mozart's „Requiem" und die Graunsche Fuge in der Passion: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen", als freie Fuge dann die Ouverture zur „Zauberflöte" mit Recht als Muster aufgestellt. Aber auch die Mahnung an die neueren Componisten thut Noth: solche Fugen zu schreiben, die im Thema einen bestimmten Charakter besitzen, wie z. B. Emanuel Bach's „Alle Lande sind seiner Ehre voll." Der folgende Aufsatz bespricht die „Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst" sehr treffend und wahr. — „Ueber die Erzeugnisse keiner Kunst wird von so Vielen und so verschieden geurtheilt, als über die der Ton- und Schauspiel-Kunst. (Ja wohl! —) Die Musik-Beurtheilenden werden in vier Klassen getheilt. 1. In die, welche nur aus Eitelkeit und Mode Musik hören, beurtheilen, auch wohl selbst machen. 2. Die mit dem Verstande hören, die sogenannten Kunst-Kenner! 3. Die nur mit dem Ohre hören und die Musik lieben:

„auszufüllen die Leere der Stunden
und die lange, unendliche Zeit."

4. Die mit ganzer Seele hören. „Sie wollen beim sinnlichen Genuß auch den geistigen, beim Hören auch das Empfinden, und bei Beidem auch das Denken." — Sie hangen weder am Neuen, noch am Alten, sondern am Guten, noch mehr am Vortrefflichen, das den höheren Zweck erreicht. — Die „Wirkungen der Musik auf gebildete oder ungebildete Völker" werden in einem Schreiben an einen Freund geschildert. Herzerhebend sind hier die angeführten Beispiele, wie Friedrich II. nach dem Hubertsburger Frieden, ganz allein in die Garnison-Kirche eingeschlossen, Graun's Te Deum laudamus hört, beim „Salve hoc populum" das gesenkte Haupt vollends niederbeugt und die Hände faltet — wie König Georg der Erste von England, unmittelbar nach Anhörung von Händels Tedeum zur Feier des Utrechter Friedens, erschüttert die allgemeine Amnestie unterzeichnet u. s. w.

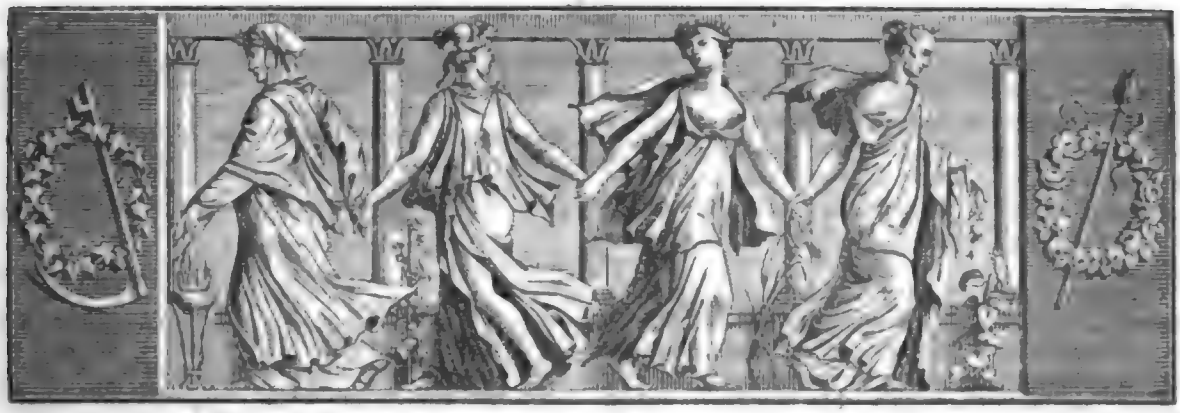
Zur „Prüfung eines musikalischen Glaubens-Artikels" wird in einem interessanten Aufsatz Veranlassung gegeben. Der Verfasser vertheidigt mit Warme die von einem französischen Kunstrichter getadelten sogenannten „Symphonieen mit Gesang", wie z. B. Mozart's Finalen im „Don Juan", Haydn's „Jagd" und „Weinlese" in den Jahreszeiten, C. M. von Weber's zweites Finale im „Freischütz" u. s. w. Eine gründliche und geistreiche Beurtheilung von Handels „Messias" umfaßt Alles, was sich über dies treffliche Oratorium mit Worten darthun läßt. Solche Rezension ist eines Rochlitz würdig, und wird für jeden Verehrer des großen Meisters von hohem Werthe seyn. Auch über Mozart's Bearbeitung des colossalen Werks werden sehr motivirte Urtheile geliefert. „Das Einzelne gewann dabei, das Ganze litt" ist das Resultat derselben. — Ueber die „Entstehung der Oper" findet sich so zusammengedrängt wohl vielleicht nirgends eine gründlichere historische Nachricht. — „Euridice", zur Feier der Vermählung von Maria Medicis zu Florenz mit dem Könige Heinrich IV. von Frankreich von Peri und Caccini componirt, von Rinuccini gedichtet, wird als die erste Oper bezeichnet.

„Der Mensch besteht aus zwei Theilen: aus Ernst und Scherz", sagt Jean Paul. Nachdem der Verfasser also dem Ernst in vorbemerkten Aufsätzen mit vollem Ernst behandelt hat, geht er mit leichtem Humor in der dritten Rubrik: „Vermischtes", zum heitern Scherz über und unterhält den Leser zuerst mit einem Dialog: „der Componist und der Liebhaber", dann durch eine besonders launige Erzählung: „Erster Ausflug eines Virtuosen", und nachdem „über blinde Musiker" psychologisch-merkwürdige Winke gegeben, auch pia desideria in Hinsicht auf Bildung der Blinden in der Musik ausgesprochen werden, (die großentheils bei uns im königl. Blinden-Institut unter des biedern Zenne Leitung bereits erfüllt sind), so beschließt ein komisches Sendschreiben eines auf Kunstreisen gehenden Stadt-Musikus an die Redaktion der „Leipziger musikalischen Zeitung" den ersten Band, welcher dem großen Kenner und Beschützer der Tonkunst, dem Großherzog von Hessen, gewidmet ist. Jede Abtheilung dieses Bandes soll künftig fortgesetzt, und zum Schlusse des Ganzen eine allgemeine Uebersicht geliefert werden. — An der lebhaften Theilnahme aller Kunstfreunde und Künstler für dies Werk nicht zweifelnd, wird gewiß jeder empfängliche Leser mit dem Referenten in den Wunsch einstimmen: daß recht bald der zweite Band dieser kunst-philosophischen, ästhetisch-werthvollen Aufsätze dem ersten folgen möge! Berlin. J. P. Schmidt.

Am 1. Januar 1824 waren in den Gefängnissen Frankreichs 30,895 Individuen (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 26. April. 67stes Blatt.

Glücksbude in Braunschweig im Jahr 1440.

Nachfolgende in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Beschreibung einer Glücksbude gewährt deutliche Blicke in die alterthümlichen Sitten unserer Vorfahren und Beweise von dem großen Wohlstand der Städte, aber auch von der schon damals überhand genommenen Ueppigkeit. Wir verdanken diese Reliquie und treue Schilderung dem Chronisten Rethmeyer, welcher in seiner „Braunschweigischen Kirchenhistorie" (Theil 2. Cap. 3. §. 15) aus alten Urkunden hierüber umständlichen Bericht erstattet hat, woraus wir nur das Hauptsächliche mit antheiliger Beibehaltung der Worte wiedergeben:

„Von dem gottlosen Leben der Laien zeugt auch das große Spiel, wie solches vor Braunschweig auf dem Lindenberge jedesmal um das siebente Jahr gehalten wurde, und welches wegen des Tumults, wodurch es sich auszeichnete, Grael oder Grbel (grblen heißt unangenehm schreien) genannt wurde. Zu diesem Volksfeß wurden von der Stadt die benachbarten Fürsten, Städte, Grafen und die von Adel gebeten. Die Gilden zogen feierlich aus der Stadt auf den zum Vergnügen und zur lauten Lust, zum Trinken, Tanzen, bestimmten Platz, und ganz natürlich fehlte dabei auch nicht der benachbarte Bauerstand und Jan Hagel aller Art." — Nun fährt der Chronist wörtlich fort: „Die Frauen aus dem Hagen haben Gezelte aufgeschlagen, und darin Zwei und Zwei hübsch geschmücket gesessen, und Spiel-Bretter mit Würfeln vor sich gehabt. Wer denn, es sey Mann oder Frau, zu einem Dinge Lust gehabt (was zu bekommen gewesen, hat man ihm bringen müssen), der ist zu solchen zweien Frauen getreten, hat das Ding gefordert und für einen jeden Wurf, darnach dasselbe theuer oder wohlfeil war, eine gewisse Summe Geldes gegeben, und wenn der Spieler ein Rusch, oder auf allen dreien Würfeln gleiche Augen warf, hat er das Ding mit sich genommen; so oft er aber ungleiche Augen warf, mußte er ohne alle Gnade das Geld, so er den Frauen für das Spiel geboten, geben. Man hat oft wunderliche und seltsame Waaren auf das Spiel gebracht aus fernen Landen, die man sonst in diesen Landen zuvor nicht gesehen hatte. Es ist auch mancherlei Lust und Begierde der Spieler gewesen: denn es hat auf eine Zeit Einer begehret um Jungfrauen-Milch zu spielen, die soll ihm auch gebracht worden seyn; aber Mücken-Talg, das er auch begehret, hat man nicht finden können. Ein Anderer hat begehret, um eine reiche Jungfrau zu spielen, die ist ihm auch gebracht worden, aber mit dem Bescheide, daß er sie ehelichte, und im Ehestande sich ehrlich gegen sie verhielte, und so oft er fehl würfe, eine große Summe Geldes ausgebe: aber die Summe ist zu groß gewesen, daß der Junkher solches Spiel ist müßig gangen, und aufhören müssen. Die Jungfrau soll eine vom bekannten Patricien-Geschlecht gewesen seyn. Zu geschweigen, daß allda um Pferde, Kühe, Kälber, Gänse, Hennen mit Küchlein und allerlei Kramer-Waare gespielt worden. Denn es hat gegen den Lindenberg über auf der andern Seite des Weges eine große Anzahl Krämer

Digitized by Google

gestanden, damit man allerlei Waaren können wieder bekommen, wenn die andern verspielet waren. Es hat sich auch jemand bei einem Bier-Schenken, um ein geringes Geld, einen Tag oder wie viel ihn gelüstet, verdingen können, und ein jeder nach seinem Belieben Ergötzlichkeit haben. Mittlerweile sind die Rathsherren mit den geforderten Gästen in aller Herrlichkeit fröhlich gewesen."

Nach der Bemerkung unseres Chronisten sind diese sogenannten Graels, von welchen wohl die in Nieder-Sachsen an vielen Oertern noch üblichen jährlichen Freischießen und Schützenzechen ein Ueberbleibsel seyn mögen, zuletzt in den Jahren 1463 und 1481 gehalten worden, dann sind sie aber, als aus dem Heidenthum noch herstammende Bachanalische Feste, wegen vieler vorgekommenen Excesse und unnöthiger Geldversplitterungen, durch ein öffentliches Gesetz abgeschafft worden. (Siehe Gericken „Nachlese zu Schottels Rechten in Deutschland" in der Vorrede.) L. Lanthant.

Scenen aus dem Vaudeville: „Das Urtheil des Paris".

(Schluß.)

Siebente Scene.

Merkur (horchend), bald darauf Juno und Pallas; die Vorigen.

Paris.

Hervor nur, was schleicht Ihr wie Ratten und Mäuse?

Venus (Merkur den Apfel zeigend).

Mein sind die Trophäen, seht hier die Beweise.

Merkur.

Ah so! gratulire, das freut mich recht sehr! —
Dort kommen die Andern — nun seh' ich nicht her.

(Pallas und Juno, mit Gefolge, treten hastig auf.)

Juno.

Die Hölle soll lodern, was hab' ich vernommen!
Frau Venus hat wirklich den Apfel bekommen?

Pallas.

Wir wissen schon Alles durch unsre Spione,
Sie gab einen Kuß ihm, die saub're Matrone!

Paris (aufschreiend).

Das Maul zu, Ihr Damen, und hört mich erst an:
Ich habe gehandelt wie'n redlicher Mann.
Der Schönsten! so hieß es, bei fürstlicher Gnade;
Die Schönste ist Venus, Ihr seyd nur Pomade.

Juno.

Ich schäume vor Ingrimm, mir kochet die Galle!
Hinab in den Orkus, mit Dir ist es alle!

Pallas.

Du elender Hirte! nun bist du verloren,
Ich laß' Dich mit Dolchstichen heimlich durchbohren!

Paris.

Sehr gütig, die Ehre kömmt mir gar nicht zu,
Ich bin nur ein Schäfer, bin kein Kotzebu'.

Venus (höhnisch).

Nur Dolche des Neides, mit bleiernen Spitzen;
Seo ruhig, Dich wird meine Allmacht beschützen.

(Man hört einen kräftigen Donnerschlag, Paris sinkt auf die Kniee und zieht sich alsdann furchtsam in den Hintergrund.)

Merkur.

Was ist das? Gott Jupiter, wenn ich recht schau,
Den Schnabel des Adlers erkenn' ich genau.
Gottlob, daß der Alte hierher sich begeben,
Sonst bringen die Weiber sich doch noch um's Leben.

Achte Scene.

Die Vorigen. Jupiter, Ganymed. Nymphen und Faunen.

(Jupiter erscheint mit Ganymed unter Donner und Blitz in einer Wolke, die in halber Höhe schwebt, bis die im Hintergrunde zu gleicher Zeit erscheinenden Nymphen und Faunen den Chor gesungen haben, dann senkt sich die Wolke nieder.)

Chor der Nymphen.

(Mel. Zieht, ihr Brüder, zieht von dannen.)

Ha! es senkt der Gott der Götter,
Unter Blitz und Donnerwetter,
Sich auf Ida's Berg herab.
Und es tönt in Jubel-Chören
Ihm ein Lied der Freude zu.
Willkommen hier, Gott Jupiter!
Heil dem Gotte Jupiter!

Jupiter (indem er mit Ganymed aussteigt).

I thank you, und bin Euch in Gnaden gewogen.

Ganymed (läßt seine Uhr revetiren).

In dreizehn Sekunden sind wir hergeflogen.

Jupiter (zu den Damen).

Aha, meine Damen, nun how do you do?
Ich hatte dort oben nicht länger mehr Ruh.
Ich dachte, Ihr würdet die Köpf' Euch zerspalten,
Da trieb mich's, und ohne mich lang' auf zu halten,
Hab' ich nur geschwind in der Sonne dinirt,
Gekaffeet im Uranus, im Monde soupirt,
Bin gleich durch die Milchstraß' zum Nordpol gezogen,
Und komm' über Leipzig direkt hergeflogen.

Ganymed (dem Jupiter in's Ohr).

Habt Ihr wohl beachtet? die Nymphen sind dort.

Jupiter (leise).

So halt' doch den Schnabel, verrath' uns kein Wort!
(laut)
Nun, Lady's, erzählt mir, wie ist es geworden?

Venus.

Ach, Vater, man will hier den Paris ermorden,
Weil er mir den Apfel als Preis zuerkannt.

Pallas (ironisch).

Man schloß hier den Handel so unter der Hand.

Juno.

Ganz richtig, die Karten sind falsch hier gewesen.
(leise zu Jupiter)
Dir, Schafskopf, will ich die Leviten schon lesen.

Jupiter.

Ach, nur kein Geheimniß, das ist nicht genül.
So sagt mir doch endlich das Falsche vom Spiel!

Juno.

Sie hat Music Paris hier förmlich bestochen,
Und ihm einen Kuß zur Belohnung versprochen.

Venus.

Nein, Vater, und weil ich bekennen es muß:
Erst gab er den Apfel, dann gab ich den Kuß.

Digitized by Google

Pallas.
Der elende Schäfer, ich will ihn zertreten,
Hab' eben noch Vorrath von Congrev's Raketen.

Juno.
Wo ist er geblieben? durch ihn werd' entdeckt —

Pallas.
Wer? Paris? der hat sich wohlweislich versteckt.

Paris
(kommt rasch hervor und spricht Folgendes schnell und eintönig).

Ich hab' mich nicht verkrochen;
Was hilft Euch alles Pochen,
Ihr wollt mich unterjochen,
Bedroht selbst meine Knochen?
Ich hab's schon lang' gerochen! —
Ich bin hier nicht bestochen,
Und zankt Ihr tausend Wochen,
Mögt Ihr wie Kaffee kochen,
Bleibt's doch, wie ich gesprochen;
Der Stab ist nun gebrochen;
Gezeichnet: Paris, Jochen.
(Er scharrt hinten aus.)

Juno (zu Jupiter).
So hör' doch den Menschen, wie's Maulwerk ihm geht,
Ihn kümmert durchaus nicht die hoh' Majestät.

Jupiter.
Es ist ja gesteneld, my love, und entschieden,
Ihr war't es ja All' im Olymp schon zufrieden,
Daß Paris als Schiedsrichter trete dazwischen:
Nun küßt Euch, und laßt uns den Bettel finischen.
(Er zieht sich mit Ganymed in den Hintergrund und korgnetiert die Nymphen.)

Juno.
Aus Rücksichten will ich auf Erden wohl schweigen;
Doch, komm' ich zum Himmel, dort will ich's Dir zeigen.

Jupiter.
Was meinst Du my sweet heast, hier scheint's mir ganz fein;
Ich denke, wir nehmen ein Gastmahl hier ein?

Juno (für sich).
Ich merke den Braten — die Dirnen dort hinten —
Ich kenne den Alten, sitzt voll solcher Quinten.
(laut)
Mit nichten, Herr Jupiter, marsch in den Himmel.

Paris.
Hier giebts, Ihro Gnaden, auch doppelten Kümmel.

Jupiter (zum Merkur).
Die Fama soll blasen! Marsch vorwärts, Merkur!

Merkur.
Ihr Posthörnchen stimmt nicht in Moll und in Dur.
Sie ließen ja, Sire, die Fama ermorden,
Seitdem sie so aller Welt Freundin geworden.

Jupiter.
So laß die Tritonen in's Schneckenhorn stoßen;
Nur tüchtig Spektakel, das Blendwerk der Großen;
Brav Töne! — gleichviel, ob's zum Herzen hinführt,
Nur lärmend, so wie man jetzt instrumentirt.

Selah.

Am Ende der einzelnen Sätze in den Psalmen findet man sehr oft das Wort Selah. Was dieses aber bedeutet, darüber ist man noch gar nicht im Reinen. Es scheint nur so weit ausgemittelt zu seyn, daß es auf den Gesang und die musikalische Begleitung der Psalmen Bezug habe. Man hat ein ganzes Buch über dies einzige Wort von dem tüchtigen gelehrten Tonkünstler Mattheson: „Erläutertes Selah" betitelt, und darin sucht er erweislich zu machen, daß dies Wort nichts als ein Merk- oder Stichwort zu einem Vor-, Zwischen- oder Nachspiel, oder ein sogenanntes Ritornell gewesen sey. — Derselben Meinung ungefähr ist auch Mosheim. Er nimmt es für ein Zeichen zur Veränderung der Tonart an. Die an sich einförmige Musik der Morgenländer, meint er, geht oft plötzlich in eine andere Melodie, in einen andern Takt über, und wo dies geschehen sollte, da stand für die Musiker also dies — Notabene. Affektvolle Psalmen haben es daher am meisten. Ein Zeichen für die Musiker wäre es demnach immer gewesen, nach Mattheson zum Spielen einer schon dagewesenen Melodie, nach Mosheim zum Spielen in einer andern Tonart. Eckber.

Bunte s.

Ein Soldat der französischen Garde hatte, um einer Wette willen, ein Sechs-Franken-Stück verschluckt. Bald zeigten sich heftige Schmerzen und kein Arzt hatte so viel Geschick, ihn davon zu befreien. — „So bringt doch den Patienten zum Abbé Terrey", sagte ein Rentier, „der reducirt das Sechs-Franken-Stück in dem Magen des Soldaten um 50 Prozent, und dann hat der arme Teufel doch nur ein Dreißig-Sous-Stück im Leibe, das wird er wohl los werden!"

Eine französische Zeitung bemerkte unlängst: „Man rühmt zuweilen den neuesten Werken des Herrn Pizericourt eine tiefe Kenntniß der Scene nach. Das scheint ein Druckfehler zu seyn; es muß wohl heißen: eine tiefe Kenntniß der Seine, denn wir finden Wassers genug."

Emanuel Dupaty sagt in seinen Briefen an Isaure („Geschichte der alten und neueren Dichter") vom Hyponax und Archilochus: „Sie waren die Cains der Poesie! Ihre Musen waren Furien, ihre poetische Flamme entzündete sich am Feuer des Phlegeton, und ihre Plätze gehörten eher der Unterwelt an, als dem Parnaß!"

Die Gewohnheit ist die Tochter der Faulheit. Täglich nur Gewohntes thun, ist fast so viel, als gar nichts thun. — „Die Gewohnheit", sagt Montaigne, „ist eine gewaltsame widersinnige Meisterin; sie stumpft die Sinne ihrer Schüler und Schülerinnen ab." — Gewohnheiten sind wie die Runzeln; mit jedem Tage graben sie sich tiefer ein. — Leidenschaften lassen sich bezwingen und ablegen; Gewohnheiten nicht. — Die Macht der Gewohnheit ist stärker bei Männern als bei Frauen.

Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aachen. Der Carneval ist ziemlich spurlos vorüber gegangen. Von den drei Maskenbällen im neuen Redoutensaale wurde nur der am Faschings Dienstag zahlreich besucht. Am Faschings-Montage verkündigten große Anschlagzettel in plattdeutschen Versen, daß Prinz Pseudo-Imbachius von Neu-Aldera mit einem großen Gefolge zu Roß und Wagen des Nachmittags seinen Einzug in die Stadt halten werde, und eine unübersehbare Menschen-Menge wogte auf den Straßen, um die Herrlichkeit zu beschauen. Die ganze Cavalcade entbehrte jedoch der Pracht und auch des Humors, den die Kölner in dergleichen Maskenaufzüge zu legen wissen, und wodurch sich namentlich auch im diesjährigen Fasching der Einzug des Prinzen Carneval und der Prinzessin Venetia in die alte Colonia Agrippina im höchsten Grade auszeichnete. — Vom 7. bis zum 23. März hat die französische Schauspieler-Gesellschaft aus Lüttich, unter der Direction des Hrn. Fievez hier Vorstellungen gegeben, weil, dem Vernehmen nach, in den Niederlanden die Theater während der Fasten größtentheils geschlossen sind. Das Theater ward ziemlich stark besucht, obschon jetzt gar keine Fremden hier sind. Von Opern wurden uns: „les voitures versées", „le diable à quatre", „les folies amoureuses", „Joseph", „Chaperon rouge", „la fête du village voisin", „le solitaire", „la clochette", von Schauspielen: „le secret du ménage", „les deux sergents", „le voyage à Dieppe", „les heritiers", „la fausse Agnes", „l'ecole des viellards u. s. w." und außerdem noch mehrere kleine Lustspiele und Vaudevills vorgeführt. Die Gesellschaft zählt mehrere gute Schauspieler und Sänger; einige der angeführten Stücke wurden ganz vorzüglich gut gegeben. — Cops aus London zeigte hier eine Sammlung lebendiger Schlangen, sämmtlich aus dem Geschlecht der Boa, worunter eine Boa constrictor und eine Anaconda, von 15 bis 20 Fuß Länge, ferner ein Armadill mit sechs Gürteln, ein Opossum, und zwei junge Krokodille; letztere, obwohl nicht sehr groß, waren ziemlich wild und lebhaft, die Schlangen dagegen sehr zahm, oder vielmehr phlegmatisch. Die größte der Schlangen verzehrte hier, nach sechswöchentlichem Fasten, drei Hühner. Eine der interessantesten Merkwürdigkeiten, die Cops bei sich führte, war der sehr gut conservirte, getrocknete Kopf eines Neuseeländischen Häuptlings, dunkelbraun und mumienartig, das ganze Gesicht tatuirt, mit glänzend schwarzen Haaren. — Der hiesige Gymnasiallehrer Nosset giebt seit Anfang dieses Jahrs eine „Niederrheinisch-Westphalische Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht" heraus. Für die beste Beantwortung von Aufgaben über Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts hat derselbe Preise ausgesetzt; doch können nur Lehrer und Erzieher aus den preußischen Rheinlanden, aus Westphalen und dem Herzogthum Nassau darum werben. Das erste und zweite Heft dieser Monatsschrift sind bereits erschienen, und enthalten mehrere interessante Aufsätze von geachteten Schulmännern hiesiger Gegend. — Der hiesige Buchhändler Cremer beabsichtigt mit dem ersten April ein „kleines Unterhaltungs- und Literatur-Blatt" heraus zu geben, von dem wöchentlich zwei halbe Bogen erscheinen werden. Es soll lediglich der Erheiterung des Geistes gewidmet seyn, und meistens nur humoristische Aufsätze enthalten. Bis jetzt hat keine belletristische Zeitschrift hier ihr Glück gemacht; alle starben gewöhnlich im ersten Jahre nach ihrer Geburt an Kraftlosigkeit und innerer Schwäche. — Der Pfarrer Nellessen hat neulich in die Stadt-Aachener-Zeitung einen langen Aufsatz zum Lobe der Jesuiten einrücken lassen. Er spricht darin unter Anderem den Wunsch aus, daß doch das Erziehungs- und Unterrichts-Fach wieder jenem geistlichen Orden anvertraut werden möge. Nach ihm war der Orden eine große Stütze des Königthums, und die Aufhebung desselben an der französischen Revolution schuld! Schade daß der Raum nicht gestattet, dieses merkwürdige Produkt hier abdrucken zu lassen.*) — Ein junger Mann in Burtscheid, protestantischer Konfession, der Umgang mit einer katholischen Jungfrau hatte, und dem sie nur unter der Bedingung ihre Hand geben wollte, wenn er katholisch würde, erhing sich, nachdem er bereits seinem väterlichen Glauben entsagt hatte, aus Reue über den geschehenen Schritt! — Ein junger Mann, aus einer hiesigen angesehenen Familie, hatte zu Köln das Unglück, den Schauspieler von Dombrowsky (als Schauspieler unter dem Namen Wolter bekannt) im Duell zu erschießen, und ist nunmehr landesflüchtig. Wann wird dieses barbarische Vorurtheil, dieses Ueberbleibsel des rohen Faustrechts doch endlich aufhören, unserer gepriesenem Bildung zum Hohn, blutige Opfer zu fordern? —

(Der Schluß in der Beilage.)

*) Es ist an einmaligem Abdruck allerdings mehr als genug! Wir haben ein Exemplar davon bekommen und in einem kleinen Kreise gelesen. Ein Anwesender schrieb darunter:

„Was die Geschicht' uns laut bezeugt,
Wer tödtet da den Glauben?
Ob Einer hier der Zeit sich beugt,
Kann er uns Wahrheit rauben?
Drum wer sich schmiegt und wer sich bückt,
Den laßt im Staube liegen;
Weil Täuschung nur auf Stunden glückt,
Muß freier Gang auch siegen!" D. R.

Der „Ami de la Charte" (Nantes) erzählt, daß ein reicher Eigenthümer, Mitglied einer alten Familie, statt von seinem Pachter eine Erhöhung der Pacht zu fordern, von demselben die Verheißung erpreßte: „seine Kinder nicht lesen lernen zu lassen." Der Pachter willigte in das Begehren, wohl wissend, daß solche ungesetzliche Clausel nie eine rechtmäßige Verbindlichkeit werden könne. (Journ. d. Brux.)

Nordens Herkules und die junge Leontine Fay trafen unlängst in einer Provinzialstadt Frankreichs zusammen, und es entstand ein Streit: wer von Beiden zuerst den Schau-Saal einnehmen dürfe? Das physische Uebergewicht des Herkules wollte dem geistigen der kleinen Künstlerin nicht weichen, und die Polizei gab auch wirklich der sichtbaren Größe den Vorzug. Herkules trat zuerst auf. (Diable boit.)

Man spricht viel von einem prächtigen Geschenke, das ein reicher Finanzier seiner Gebieterin unlängst machte. Es ist eine Bibel, mit einer Menge von Kupferstichen bereichert. Die Seidenpapiere (wo deren hingehören) bestehen nämlich aus — Bankozetteln. (Diable boit.)

Die „Etoile" brachte neulich einen guten Gedanken: „Es giebt eine Gewalt", sagte sie, „die von Schwäche herrührt; es ist die der Leidenschaft! Und es giebt eine Schwäche, die eine große Kraft voraus setzt; es ist die vorsätzliche Geduld!" (Cour. d. Pays bas.)

In England verschmäht man keinen guten Rath zur Beförderung des National-Handels. Das Parlament errichtet förmliche Commissionen in der Kammer, welche den Auftrag erhalten, Mittel an zu geben, um den Handel mit dem Auslande zu befestigen und aus zu dehnen. Diese Commissionen scheuen keine Mühe; sie befragen Jeden, der Rath geben kann, und bringen dessen Aussagen zu Protokoll. Aus diesen oft sehr starken Protokollen wird nachher das Resultat genommen. (Gaz. d. Fr.)

Die dramatischen Autoren spekuliren jetzt Alle auf „Onrike" (den neuesten vielgelesenen Roman). Um nichts als Neger und Negerinnen handelt sich's bei diesen Menschen. Nun sage man noch, daß der Negerhandel allgemein verabscheut wird! (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 67sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Aachen. (Schluß.) Referent hat bereits in seinem vorigen Bericht bemerkt, daß seit der neuen Einrichtung der Armen-Commissionen neue Thätigkeit in der Armen-Verwaltung zu bemerken ist. Nur in Hinsicht der Erziehung und des Unterrichts geschah bis jetzt für die Kinder der ärmern Volksklassen leider noch äußerst wenig, da die meisten dieser Kinder sich ohne allen Unterricht den ganzen Tag auf der Straße herum treiben. Ein wackerer Mann, der hiesige Post-Offizjant Rubach, fühlte dies tief, und errichtete mit rastloser Thätigkeit in der Pfarre St. Michael eine Armen-Schule, die in den ersten Wochen dieses Jahres schon 125 Kinder beiderlei Geschlechts zählte, welche bis jetzt in gänzlicher Verwahrlosung aufgewachsen waren, und welcher Schule er, gemeinschaftlich mit einer Lehrerin, vorsteht. In einem, an seine Pfarrgenossen gerichteten Rundschreiben schildert er in einer einfachen rührenden Sprache das Elend der, ohne Religion und Unterricht, im Müßiggang aufgewachsenen Jugend, zeigt an, was durch Errichtung einer Armen-Schule von seiner Seite bereits geschehen sey, und bittet, ihn mit Kleidungsstücken für die Kinder zu unterstützen. Dieses Schreiben machte solchen Eindruck, daß jetzt beinahe sämmtliche Kinder schon ganz neu gekleidet sind. Möge das Beispiel des braven Rubach viele Nachfolger finden; denn wahrlich er hat ganz Recht, wenn er in seinem Schreiben unter Anderem sagt: „Wollen wir, daß die Anzahl der Bettler, statt sich mit jedem Jahr zu vermehren, abnehmen soll, so muß unser Wirken hauptsächlich dahin gehen, daß der Sohn des Bettlers wenigstens darum kein Bettler wird, weil sein Vater ein solcher ist. Wie viele von unsern Bettlern sind es bloß deswegen, weil ihre Eltern es waren, und sie von der Muttermilch an zum Bettlerstande, gleich wie zu einem Handwerke, bestimmt wurden. Soll sich daher die Schaar der Armen immer mehr verringern, so müssen wir uns ihrer Kinder annehmen, und ihnen eine andere Erziehung als die eines Bettlers geben." — Während in den Rhein-Provinzen noch überall die alte Scheidemünze courirt, und nach Reichsthalern Cleviſch oder Vergiſch zu 60 Stüber gerechnet wird, ist in Aachen, Dank den kräftigen Maaßregeln der hiesigen Regierung, die alte Scheidemünze seit einigen Monaten schon ganz außer Cours gesetzt, und anstatt der alten, Aachen ganz eigenthümlichen Buchführung von Reichsthalern, Franken, Gulden und Marken (ein Reichsthaler Aachener Währung = 3 Franken = 9 Gulden = 54 Marken) wird jetzt faß Alles in preußischem Courant berechnet, und Silbergroschen und Pfennige sind die allein courirende Scheidemünze. Es ist dies ein großer Vortheil für die Fremden, da diese früher fast alles Geld, Kupfermünze ausgenommen, hier nur mit Verlust ausgeben konnten. Seltsam genug, daß die Kupfermünzen hier weit höher im Cours standen, als in den benachbarten Gegenden, woher solche dann vom ganzen Niederrhein hier zusammen strömten. Jetzt sind die alten Kupfermünzen ganz verschwunden und großentheils bei den öffentlichen Kassen zum Umtausch abgeliefert. — Im Januar-Bericht des Referenten (Bl. 32 des „Gesellschafters") haben sich einige, theils zu unbestimmte, theils nicht ganz richtige Angaben eingeschlichen, die derselbe hiermit berichtigt, da es ihm um strenge Wahrheit zu thun ist. Die jetzige Pacht der hiesigen Hazard-Spiele beträgt 7875 Thaler; hiervon erhalten die Armen 4200 Thlr.; zu den Verschönerungs-Anlagen von Aachen sind 1706 Thlr. und für die Unterrichts-Anstalten des Regierungs-Bezirks der Rest mit 1969 Thlr bestimmt. Der neue Pächter der Bank, der Rentner Daveloui von Paris, zahlt, außer einer erhöhten Pacht, noch 18,375 Thlr. trockenem Weinkauf zum Bau des neuen Schauspielhauses. Die Erbauung des letztern ist zu 53,196 Thlr entreprenirt; da aber mehrere Gegenstände im Contrakt nicht eingegriffen sind, sondern besonders vergütigt werden sollen, so dürften sich die Baukosten im Ganzen auf 60,000 Thlr belaufen. Das alte Schauspielhaus wird verkauft. — Die hiesigen sieben Mineral-Bader sind seit dem Jahr 1819 für 5776 Thlr. jährlich verpachtet. — Ein Mädchen, aus der Gegend von Maastricht, welches lange Jahre in hiesiger Stadt gedient hatte, wollte diesen Winter in ihre Heimath zurück kehren. In einer einsamen Gegend, unfern von Maastricht, gesellt sich ein beurlaubter Soldat zu ihr, der denselben Weg zu gehen hat, und sich erbietet, ihr Gesellschaft zu leisten. Das Mädchen jedoch, aus Furcht, von ihm ihres, in vielen Jahren ersparten Lohns, den sie bei sich hatte, beraubt zu werden, verläßt ihn, unter dem Vorwand, in einem einsamen, in der Nähe liegenden Hause einige Erfrischungen zu sich nehmen zu wollen. Der Soldat, von einer unerklärbaren Ahnung getrieben, anstatt seinen Weg weiter fort zu setzen, wartet im nahen Gebüsch geraume Zeit auf seine Gefährtin, die noch immer in dem Hause verweilt. Endlich kommt ein Gensdarme des Wegs; der Soldat theilt ihm seine Verdachtgründe mit; Beide gehen auf das Haus zu, sprengen die verschlossene Thür, und finden das Mädchen in seinem Blute liegen! — Die Arme hatte den Bewohnern des Hauses zu offenherzig erklärt, sie habe einiges Geld bei sich, und befürchte, von einem Soldaten, der sich zu ihr gesellt habe, beraubt zu werden; dies hatte die Raubsucht der Elenden gereizt, und um nicht verrathen zu werden, hatten sie der Unglücklichen die Kehle abgeschnitten. Die Mörder wurden ergriffen und sehen jetzt in dem Gefängniß zu Maastricht ihrem verdienten Lohn entgegen. — a.

Stoff für dramatische Dichter. Das Talent, wenn auch nicht das Genie, pflegt nicht selten in alten Chroniken nach einem Morde zu suchen, um ihn auf den Brettern wieder holen zu lassen, unbekümmert, ob er tragisch sey oder nicht, ja unbesorgt, ob er durch Nebenumstände und die Motive dazu gemacht werden könne, sobald er nur etwas Frappantes hat. So wird in der „Sclavenrache", einem possierlichen Trauerspiele von dem Freiherrn von Seckendorf (Leipzig, Comtoir für Litteratur 1822), ein Sclave die Kinder seines Herrn vom Thurme herab und unten schaut und ruft man zu, ohne daß man begreift, der Verfasser habe den großen Unterschied zwischen Grastlichem und Tragischem gefühlt. Zu eigner Erfindung ist man nicht immer disponirt, nicht immer reich genug an Phantasie und Verstand, und so blättert man in dem Buche des Geschehenen herum, vielleicht nur verleitet von dem Geschwätz der Correspondenten, ein historischer Stoff sey besser als ein erfundener, indem man lächerlicher Weise die Bekanntschaft des Publikums mit dem erstern voraussetzt. Als wenn ein Dichter Motive und Handlungen, ja nur Costüme voraussetzen dürfe, um es übergehen zu können! Gleich wohl hat die Wahl eines geschichtlichen Stoffes mehr für sich, als ein Geschöpf der Fiction, aber nicht aus diesem Grunde, sondern aus dem einzigen, den Aristoteles angiebt. Dieser sagt in der Poetik Kap. 9.: Aus dem bisher Gesagten ist klar, daß es nicht das Geschäft des Dichters sey, das Geschehene zu erzählen, sondern wie etwas geschehe, und zwar wie es wahrscheinlich und nothwendig geschehe. Der Geschichtschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht durch den Gebrauch der metrischen oder prosaischen Sprache; denn die Schriften des Herodot könnten metrisch abgefaßt seyn, und doch wären sie nur eine metri-

Digitized by Google

sche Geschichte, wie sie es ohne Metrum sind: sondern sie unterscheiden sich dadurch, daß der eine das Geschehene erzählt, der andere, wie es geschehen konnte. Daher ist die Poesie geistvoller und tiefer als die Geschichte. Die Poesie behandelt das Allgemeine, die Geschichte das Besondere. Das Allgemeine ist die Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit, wie man sprechen und handeln müsse. Damit beschäftigt sich die Poesie und legt den Handelnden Namen bei. Das Besondere aber ist, was Alcibiades gethan und gelitten. Schon aus der Komödie wird dieß deutlich; denn man setzt die Fabel aus wahrscheinlichen Dingen zusammen mit willkührlichen Namen, und handelt nicht, wie die Jambendichter, das Einzelne ab. In der Tragödie aber bedient man sich geschichtlicher Namen, aus dem Grunde, weil das Mögliche das Glaubhafte ist; denn wir halten etwas, was nicht geschehen ist, noch nicht für möglich; aber nothwendig muß das Geschehene möglich seyn, denn es wäre nicht geschehen, wenn es unmöglich wäre. Es ist" — fährt Aristoteles aber auch weiter unten fort — „überhaupt nicht nöthig, sich an die überlieferten Fabeln zu halten, welche die Tragödien behandeln. Denn es ist lächerlich, dieß zu wollen, weil selbst das Bekannte Wenigen bekannt ist, und doch Alle ergötzt" — Ich wüßte nicht, was man noch hinzusetzen sollte. Was man von jener Bequemlichkeit historischer Stoffe, welche den Dichter der eig'nen Erfindung überheben, und von der Leichtigkeit sagt, womit man geschichtliche Charaktere aufstellen könne, ist nicht um ein Haar richtiger, als wenn man behauptet, bei Tage könne man die Augen schließen, weil die Füße den Weg selber fänden. Noch etwas mehr als sonderbar ist es aber, an den Dichter die Forderung einer geschichtlichen Grundlage zu machen, als wenn ein Dramatiker ein poetischer Geschichtschreiber seyn dürfte! — Ich hab' es nicht für überflüssig gehalten, in unsern Zeiten, die reich an wunderlichen Behauptungen zu seyn pflegen, an jene Stelle des Aristoteles zu erinnern, da man sie wenig zu beachten scheint. Der tragischen Stoffe giebt es nicht viele, und schon Aristoteles sagt, daß man sich an die Schicksale einzelner Geschlechter halte. Spielt aber das Leben dem Dichter freigebig eine solche Materie in die Hände, so dunkt mich, muß er sich nicht bedenken, sie zu benutzen. So viel ich begreife, ist eine Geheimenheit da. In der „Zeitung für die elegante Welt" (1824 Nr 44) wird in einer Correspondenz aus „Berlin" ein Ereigniß mitgetheilt, das an sich keine Veranlassung giebt, seine Wahrheit zweifelhaft zu machen. Es heißt da: „In dem Dorfe S — — —, wo der Schulzensohn eine so abscheuliche Mordthat begangen hatte, ist jetzt eine zweite noch schauderhaftere verübt worden. Eine Bauersfrau aus einem etwa eine Meile davon entlegnen Dorfe kam vor einigen Tagen hierher, um die Summe von 100 Thalern zu erheben. Sie erhielt das Geld und kehrte damit nach ihrem Wohnort zurück. Die Auszahlung hatte sich hier etwas verzögert, und sie kam erst spät des Abends in S — — — an. Sie wagte es nicht, noch bis in die Nacht den weiten Weg bis zu ihrem Wohnort zu machen, und kehrte daher in S — — — bei einem Dorfschuhmacher, einem Bekannten, ein. Sie bat ihn um ein Nachtlager, wobei sie ihn zugleich von dem bei sich habendem Gelde in Kenntniß setzte. Der Schuhmacher bewilligte ihr die Bitte, und es wurde ihr ein Nachtlager in einer Kammer neben der Stube angewiesen, in welcher die Schuhmachersfrau schlief. Der Schuhmacher selbst hatte ein anderes Behältniß zum Schlafen. Man begab sich zur Ruhe. Die Reisende konnte aber auf dem ihr angewiesenen Lager nicht einschlummern. es war ihr in der engen fremden Kammer sehr unheimlich, und es überfiel sie eine unbesiegbare Angst. Sie stand also in der Nacht auf, ging in das Zimmer der Schuhmachersfrau, weckte diese, und klagte ihr, daß sie in der Kammer keine Ruhe hatte. — „Nun so legt Euch zu mir in's Bette", sagte die Wirthin gutmüthig, und die Fremde ließ sich dieß nicht zweimal sagen. Hier, beruhigt, schlief sie auch bald fest ein, aber dies war nicht der Fall mit ihrer Schlafgenossin. Das Bette war schmal, die Schuhmachersfrau lag unbequem und es wurde ihr widerlich heiß. Um sich von diesem unangenehmen Gefühl zu befreien und selbst ruhig zu schlafen, verließ sie leise das Bette und nahm das Lager in der Nebenkammer ein. — Der Schuhmacher hatte mittlerweile den heillosen Plan gemacht, die Frau, die bei ihm Obdach gesucht, zu ermorden und sich in den Besitz ihres Geldes zu setzen. In den ersten Morgenstunden schlich er sich mit einem Beil in die Kammer und gab seiner dort schlafenden Frau mehrere tödtliche Hiebe. — Ueber dies Geräusch erwachte die Fremde aus ihrem Schlummer; ahnend, was in der Kammer vorgeht, eilt sie aus dem Hause, und macht Lärm im Dorfe. Der Thäter wird vor der Leiche seiner Gattin, seinen Irrthum noch nicht einmal wissend, ergriffen, und sitzt jetzt im Gefängniß, um seine Strafe zu erhalten." — Ein Dichter scheint mir nicht eine einzige wesentliche Veränderung vornehmen zu müssen, um durch die Fabel an sich unser Gemüth zu erschüttern. Der Himmel öffnet hier gleichsam mit einem Schlage seine Wolkenmassen, um unserm menschlichen Verstand zum schauerlichen Gerichte ein zu laden. Man denke noch hinzu, was vielleicht wahr ist, daß der Elende sein Weib geliebt, daß er ihr einige frohe Tage hat machen, daß er den Druck schlafloser Sorge von ihrem Herzen hat nehmen wollen und die, welcher er Freude bereiten will, die erschlagt er! Hier ist Alles gegeben, eine strafgerichtliche Idee, die uns mit geheimen Schauern und mit stiller Andacht erfüllt; Exposition, Verwickelung, Peripetie und die schlagende Agnition mit ihrer schrecklichen Catastrophe. Der Zuschauer sieht den Mann den Entschluß fassen; er zittert, da das gute Weib dem Gaste ihr eigenes Bett abtritt; der Mörder schreitet herein, erhebt die fluchwürdige Hand — man möcht' ihm zurufen in der Angst des Herzens: Es ist dein Weib! Die That geschieht und die Erkennung zermalmt den Unglücklichen!

Pause.

Literatur. „Satyren des Grafen Gaspar Gozzi. Aus dem Italienischen übersetzt von J. D. H. Schaum." (Berlin, bei E. H. G. Christiani, 1824.) — Nicht selten erscheinen jetzt neue Bücher, welche die Leute wegen der Dunkelheit der Worte nicht verstehen; hier kommt ein altes Buch, nur neu übersetzt, das man wahrscheinlich vor lauter hellen Gedanken nicht verstehen wird. — Schade! Es ruft uns aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ganz unglaubliche Menge von heilsamen Lehren und Wahrheiten zu, die bei dem Anfange des gegenwärtigen allesammt köstlich zu gebrauchen wären. Exempli gratia (S. 60):

Wenn wir es lesen, daß berühmte Magen
Einst der Atriden und des Sohns des Peleus
Hinab gebrat'ner Stiere Rucken schlangen,
O alte Rohheit! rufen wir dann flugs,
Wir Schmecker-Mauler und elende Maglein
Von Jungfern-Pergament und zarten Lumpen.
Doch warum wundern wir uns, daß die Brust
Entgegen nehmte des Scamanders Fluthen
Der unermüdliche Achill, und Lanzen
Der Griechen Führer trugen sonder Maaß?
Noch hatte Muskeln nicht verzehrt und Nerven
Der Weichlichkeit Verwöhnung; noch nicht waren
Im Werth unthät'ger Stutzer feine Gliedchen;
Sondern nur eine breite Brust, ein Arm
Mit festen Muskeln, und furchtbare Schenkel.
Den großen Mannern boten sich zur Ehe
Nicht Heimchen, nur mühselig aufgewachsen
In eines Schnürleibs Scheide, schon nur war
Ein Korper unversehrt; nicht führte Hymen

Digitized by Google

Reifröck' und Senkel wack'ren Gatten zu, *)
Rein, volle Lebenskraft, und gutgewählte
Vereinigungen hatten rüst'ge Enkel.
Achillen wurden dann erzeugt, in Windeln
War ihrer Handchen erstes Kinderspiel
Des Lehrers Chiron dicker, borst'ger Bart.
Im Schweiß erwuchsen sie, und es bewohnte
Die Brust, geräumig, vollgereift, ein Herz,
Was auch, gleich ihr, allmachtig war und groß.

Barmherziger Himmel! wie wird uns dabei in unsren schwarzen Moderöckchen, wenn wir die Stellen darin ansehen, wo, statt der nervigen Arme, ein Paar erbarmlich dürre Knochen ohnmachtig hin und her schweifen? — Noch ein Pröbchen (S. 51), meine Herren Bruder in Apoll, für uns! Es fangt mit einem schlechten Gruße an, aber wenn wir ihn nicht besser verdienten, was könnte dieser Italiener dafür?

Ihr Blinden! was mit schlaferfülltem Sinn
Ihr schriebet, bringt auch Schlaf in mir hervor.
So dichtet nicht der reich geschmückte Geist;
Wacht schreibend er, dann wach' ich, wenn er liest.
Fürcht du, wenn du ein Autor bist, die Arbeit,
Genügt's dir, Zeilen auf das Blatt zu saen,
Wie meinst du aufmerksam mich zu erhalten
Mit deiner Lässigkeit und Sudelei?
Seh' ich die Langeweile selbst dir an,
Empfind' ich Langeweile auch mit dir.
Geh' nicht aus deinem Zimmer; dort erhebe
Von da dich, wo du schriebst, und gleich der Henne
Bekakle, gackr' und lies von oben und
Von unten wieder, mit dir selbst zufrieden
Einher spazierend, deinen Mauern vor,
Mit welchem Ton du willst, dein neustes Werk;
Mich laß in Ruhe; denn auch ohne deine
Scharteken kann ich leben. Soll ich hören,
So locke mich, belehre mich, bekleide
Die Angel mir mit süßer, lieber Speise.

Ohe! jam satis. Wir brauchen nichts mehr. — Da das treffliche Original gegenwartig gewiß nur von Wenigen gelesen und studirt wird, so hat der Herr Uebersetzer mit seiner nicht schlechten Dollmetschung ein verdienstliches Werk unternommen. — Außer den 18 Satyren, welchen am Schlusse des Werkchens einige kurze Anmerkungen beigefügt sind, enthalt es auch noch eine sehr geistreich geschriebene Lobrede des Cavalier Pindemonte auf den Grafen Gasvar Gozzi, nebst einem Bruchstucke über einige Satyren des Grafen aus dem zweiten Theile eines Werkes vom Cavalier Vannetti: „Bemerkungen über Horaz".

Ernst Woldemar.

*) Für die Reifröcke ist jetzt durch die Schwäche gesorgt, aber die Schnürleiber ergreifen — Munchen sogar! E. W.

1824. No. XIII.

Blatt der Ankündigungen.

Anzeige.

Im Einverständniß mit dem Deputirten E. E. Magistrats allhier, und dem Herrn Direktor des Stadt-Theaters, bringen die Unterzeichneten den verehrlichen Direktionen und Mitgliedern sämmtlicher deutschen Bühnen nachstehende Punkte aus einer, schon im Jahre 1822 in Nr. 64 des „Wegweisers im Gebiete der Künste und Wissenschaften" — einer Beilage zur „Abendzeitung" — wie auch in mehrere andere gelesene Zeitschriften aufgenommene Bekanntmachung: „Die Einrichtung der Leipziger Pensions-Anstalt betreffend" — zur erneuerten Kenntniß.

„— Die Sicherheit und Zuverlässigkeit dieser Anstalt beruht darauf, daß sie ein für das Theater der Stadt fortwährend bestehendes, von dem jedesmaligen Unternehmer unabhängiges Institut ist. Zur Leitung derselben ist eine eigene Comitée niedergesetzt, welche aus dem jedesmaligen Deputirten des Magistrats, dem Theater-Direktor und Unternehmer und aus drei Mitgliedern des Theaters besteht. Alle der Anstalt gehörigen Gelder, Obligationen und Urkunden sind in Verwahrung des Stadt-Magistrats. Ihre Quellen bestehen: a) in einem schon bei ihrer Errichtung vorhandenen Kapitale, b) in Zinsen von diesem sich jährlich mehrenden Kapitale, c) in Beiträgen von Seiten der Schauspieler, d) in zwei jährlichen Benefizen und e) in einem Abzuge von 5 vom 100 von den Gastrollen, Honoraren u. s. w."

Es sind zwar von dem Herrn Direktor der hiesigen Bühne an alle verehrliche deutsche Theater-Direktionen gedruckte Exemplare der „Gesetze für die Pensions-Anstalt des Theaters der Stadt Leipzig" geschickt worden: doch steht zu vermuthen, daß diese Gesetze einer Anstalt, welche nur für die Betheiligten daran von besonderem Interesse seyn kann, hierdurch nicht zur allgemein genauen Kenntniß der deutschen Schauspieler gelangten, und also auch der letzte Punkt: die Abgabe von 5 vom 100 von jedem Gastrollen-Honorar an die Pensions-Kasse, den meisten hier gastirenden Künstlern bisher unbekannt bleiben mußte; welchem für die Zukunft zu begegnen, diese Anzeige wiederholt in öffentlichen Blättern erscheint.

Leipzig, im April 1824.

Die Mitglieder der Theater-Pensions-Comitée.
August von Zieten. Ludw. Reinecke.
Wilh. Fischer.

Literarische Anzeigen.

In Berlin bei Duncker und Humblot ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Heer- und Querstraßen

oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fußreisenden Gentleman. Aus dem Englischen übersetzt von Willibald Alexis. 2 Thle. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Das Original dieser Erzählungen (welches unter dem Titel: „Higways and Byways, or Tales on the

roadside picked up in the french provinces: by a walking Gentleman" erschienen ist) hat sich in England eines großen Beifalls erfreut, und ist von dem ungenannten Verfasser seinem Freunde und Vorbilde Washington Irving zugeeignet. Die vielfaltigen günstigen Urtheile und eigenes Wohlgefallen an dem Werke haben den deutschen Uebersetzer der Scottschen Jungfrau vom See, so wie des letzten Minstrels veranlaßt, die hier angekündigte Uebersetzung zu veranstalten. Es enthält folgende Erzählungen: Des Vaters Fluch — la vilaine tête — der Verbannte in den Landes — die Geburt Heinrichs IV.; welche sämmtlich das Unterscheidende haben, daß sie mit reger Theilnahme die Eigenthümlichkeiten des neuesten Frankreichs, besonders die Rückwirkungen der Revolution auf das Familienleben, behandeln, und einzelne Bilder mit ergreifender Lebendigkeit hinstellen. Zugleich erinnern sie an die bessere Gattung der historischen Romane, die in neuerer Zeit durch treue Verbindung der Geschichte mit den Sitten so großen Beifall fanden.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können; vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Karl Paul Bouché.

5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser 5ten Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Die evangelische Gemeinde zu Saarn (Düsseldorfer Regierungs-Bezirks) hat, aus allerhöchster Gnade Sr. Majestät des Königs, sich des großen Glückes zu erfreuen gehabt: daß ihre verwaiste, einst unter dem Schutze des großen Churfürsten Brandenburgs, Friedrich Wilhelm, errichtete Kapelle zum Range eines Filials der Mutterkirche zu Mühlheim a. d. Ruhr, mit huldreichster Gewährung eines allsonntäglichen Gottesdienstes, erhoben worden. Da nun der neugestifteten Kirche die völlige innere Einrichtung abgeht, ihr auch sämmtliche Kirchengeräthe, eine Orgel u. s. w. fehlt, so hat der als Schriftsteller hinlänglich bekannte und zu Saarn wohnhafte Herr v. Kurowski-Eichen *) der Gemeinde, als einen wohlgemeinten Beitrag, einen Theil seines unter Händen habenden neuen Werkes, betitelt: Die Sonnentempel des urdeutschen Nordens, zu verehren die Güte gehabt. Dieser gesonderte, für sich als Ganzes bestehende Theil, hat zum Inhalte das National-Gedicht:

*) Herr v. Kurowski-Eichen ist bekanntlich Verfasser des vielbelobten Epos: „Die Zerstörung von Tantalis" (bei Schulz und Wundermann in Hamm).

Untergang der letzten Odinkirche
oder
Preußens Aufdämmerung
in vier Bildern.

Unterzeichnete Vorsteher und Aeltesten der Saarner evangelischen Gemeinde sehen sich demnach veranlaßt: eine Subscription für gedachtes, der Gemeinde zu erwähntem Zwecke jetzt eigenthümlich angehöriges Werk, zu eröffnen, und ersuchen um geneigte Theilnahme. — Der Preis des Werkes ist 1 Thaler Courant. Sobald die nöthigen Kosten gedeckt sind, beginnt Druck und pünktliche Versendung. Subscriptionen können portofrei an die Redaktionen des „Westphälischen Anzeigers" zu Hamm, so wie des „Hermann" zu Schwelm, so auch nach Saarn, unter der Adresse des Herrn Heinrich Hön eingesandt werden. (Die Maurersche Buchhandlung ist gleichfalls erbötig, solche zu empfangen.)

Saarn, bei Mühlheim an der Ruhr, den 12. Februar 1824.

Math. Schmidt, Peter Büschen, Gemeinde-Aeltesten. M. Ortmann, Joh. Növermann, Schul-Vorsteher. Mühlendeck, Kellermann, Vögelmann, Feldmann, Gemeinde-Glieder.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weihgeschenk.

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeier gebildeter junger Christen. Von J. P. Hundeiker.

Düsseldorf und Elberfeld, bei J. E. Schaub.

Sauber geb. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werkchen wird gewiß würdig einem Bedürfnisse abhelfen, welches von Eltern, Erziehern und andern Freunden der Jugend, längst empfunden worden ist. Es ist bestimmt, den durch die heilige Confirmation und erste Nachtmahlsfeier lebhaft erregten religiösen Gefühlen und Gedanken junger Christen und Christinnen eine längere und festere Dauer zu geben. In diesem Weihgeschenk empfinden wir die aus der Fülle des Herzens hervor gehende, innige, sanft belehrende Rede, wodurch die Gemüther der Leser gefesselt, Herz und Geist erweckt, erleuchtet und erhoben werden.

In unserm Verlage ist erschienen:

Deutliche und vollständige Anweisung,

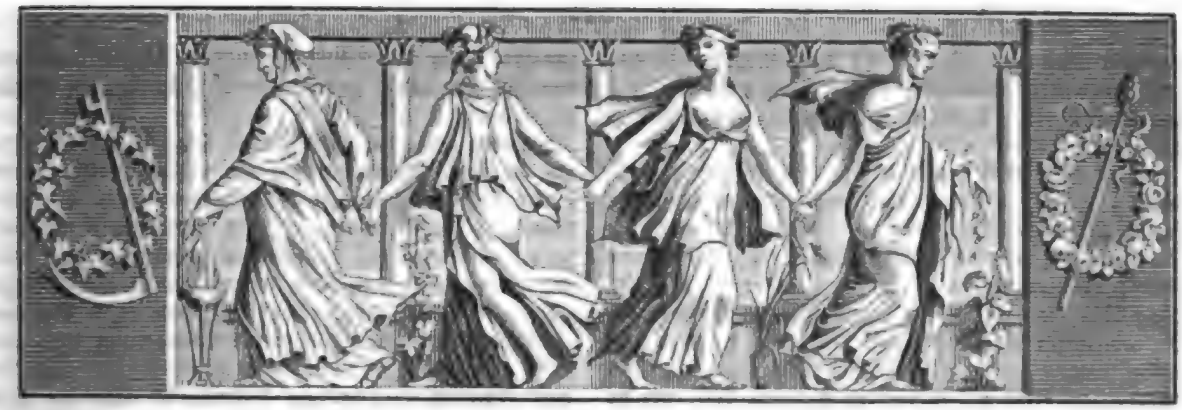
ohne Winkelmeßinstrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse ꝛc., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen, desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt Alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feldmeßkunst gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrischen Kenntnisse besitzen, von F. A. Hegenberg.

Mit 9 Kupfert. 2te Auflage. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 28. April. 68ſtes Blatt.

König Togrul-Bey und ſeine Kinder.

Eine türkiſche Erzählung.

König Togrul-Bey ließ, als er die Annäherung des Todes fühlte, ſeine drei Söhne vor ſich kommen, und ſagte zu ihnen: „Kinder, ich ſehe den Engel des Todes meinem Bette ſich nahen. Ehe er ſein Haupt auf mein Kiſſen legt, will ich Jedem von Euch noch einen guten Rath geben. Unterlaßt nicht, ihn zu befolgen, wofern Ihr glücklich ſeyn wollt.“ — Wie nun die drei Prinzen, unter Vergießung vieler Thränen, dies zu thun ihm angelobten und ihn flehentlich baten, ſeinen Rath ihnen nicht länger vor zu enthalten, ſagte der König zu dem Aelteſten: „Erbaue Dir in jeder großen Stadt meines Reiches einen Pallaſt.“ — Zu dem Zweiten ſagte er: „Heirathe an jedem Tage eine Jungfrau.“ — „Und Du“, ſprach er zu dem Dritten, „thue etwas Butter und etwas Honig zu Allem, was Du genießeſt.“

Togrul-Bey ſtarb. Der älteſte Prinz fing nun an, in jeder großen Stadt einen Pallaſt zu erbauen; der zweite Sohn vermählte ſich an jedem Tage mit einer Jungfrau, die er des folgenden Morgens wieder verſtieß, und der dritte Prinz genoß nichts ohne etwas Butter und Honig. — Eines Tages aber ſprach ein weiſer Mann zu ihnen alſo: „Als Euch, Ihr Prinzen, der König, Euer Vater, auf ſeinem Sterbelager das zu thun rieth, was Ihr ſo genau beobachtet, war es nicht ſeine Abſicht, daß Ihr ſeinen Rath wörtlich befolgen ſolltet. Ihr habt den Sinn ſeiner Reden nicht aufgefaßt; darum will ich jetzt ſie Euch erklären. Doch zuvor muß ich Euch eine Geſchichte erzählen, die mit dem Falle, worin Ihr Euch befindet, einige Aehnlichkeit hat.“

„Ein türkiſcher König ließ von den Chriſten einer gewiſſen Provinz den Caradſchi, d. h. den Tribut, den ſie zu entrichten verbunden waren, einfordern. Die Chriſten verſammelten ſofort ihre Prieſter, um mit ihnen zu berathen, ob und wie ſie die Pflichtgabe entrichten ſollten. Unter den Verſammelten befand ſich ein Prälat, ein ſehr ausgezeichneter Mann, der ſich alſo vernehmen ließ: „Sendet mich an den Hof des Sultans; ich will ihm einen gewiſſen Vorſchlag thun. Ich werde nämlich erklären, daß wir den Tribut zu zahlen bereit wären, ſobald er oder ſeine Weſſire eine Frage beantworten würden, die ich ihnen vorlegen will.“ — Man gab einſtimmig dieſem Rathe Beifall; demnach machte ſich der Prälat alsbald auf den Weg und nahm den Tribut, nebſt einigen Geſchenken, ſo die Chriſten an den Sultan überſandten, in einem großen Beutel mit.

Wie er nun bei dem Monarchen eingeführt ward, übergab er die Geſchenke ſeiner Provinz auf die ehrerbietigſte Weiſe mit den Worten: „Wir ſind gern bereit, Eurer Hoheit den Caradſchi zu entrichten, ſobald Ihr und Eure Weſſire oder Eure Gelehrten eine Frage beantworten wollen, die ich Euch vorlegen werde. Sollte aber Keiner ſie zu beantworten wiſſen, ſo werdet Ihr es nicht übel nehmen, wenn ich, ohne den Tribut zu bezahlen, wieder heimkehre.“ — „Alſo ſey es!“ entgeg-

nete der Sultan; „ich habe an meinem Hofe sehr gelehrte und weise Männer; Deine Frage müßte wahrlich sehr schwierig seyn, wenn Keiner von ihnen sie beantworten könnte.“

Der Sultan ließ nun alle seine Wessire und Doktoren zusammen kommen, und fragte sodann den Prälaten: wie seine Frage laute? — Dieser hielt nun, die Finger seiner rechten Hand ausstreckend, die innere Fläche derselben der Versammlung entgegen, und sodann dieselben Finger nach dem Boden richtend, sprach er: „Errathet nun, was dies bedeutet; denn das ist meine Frage!“ — „Ich meines Theils“, sagte der Monarch, „ich leiste auf ihre Beantwortung Verzicht; sie ist mir durchaus ein Räthsel, dessen Sinn sich schwerlich wird errathen lassen.“ — Alle Wessire und Doktoren versanken nun in ein tiefes Nachsinnen; aber vergeblich durchliefen sie in ihren Gedanken alle Erklärungen des Korans und alle Ueberlieferungen des Mahomeds, so daß sie dem Prälaten die Antwort schuldig blieben. Alle standen stumm und beschämt da, als Einer aus ihrer Mitte, dem es in der Seele weh that, so viele tiefgelehrte und weise Männer durch einen Ungläubigen in solche Verlegenheit gesetzt zu sehen, keklich hervor trat und zum Könige also sprach: „Es war kaum der Mühe werth, um eine solche Kleinigkeit unser so Viele zu berufen. Laßt den Mönch mir seine Frage vorlegen, und ich will sie ihm sofort beantworten!“

Hierauf hielt nun der Prälat die flache Hand mit aufwärts gerichteten Fingern dem Doktor entgegen, der zu gleicher Zeit gegen ihn die rechte Hand, zur Faust geballt, aufhob. Sodann hielt der Prälat seine Finger gegen den Boden, und der Doktor öffnete seine Hand und hielt die Finger aufwärts. Nun zog der Geistliche, mit dieser Geberde des Doktors vollkommen zufrieden, unter seinem Gewande den Beutel mit dem Tribute hervor, überreichte ihn dem Sultan und begab sich hinweg. — Der König, sehr neugierig, was diese seltsame Geberdensprache zu bedeuten habe, befragte deshalb den Doktor, und dieser antwortete: „Wisset, o Herr, als mir der Prälat die flache Hand entgegen hielt, wollte er damit so viel sagen als: Ich will dir einen Schlag in's Gesicht geben. Ich zeigte ihm nun sogleich meine Faust, um ihm verständlich zu machen, daß wenn er mich in's Gesicht schlüge, würde ich ihm einen Schlag mit der Faust versetzen. Wie er sodann seine Hand niederwärts hielt, so hatte das zu bedeuten: schlägst du mich mit der Faust, so schlage ich dich stracks zu Boden und zertrete dich wie einen Wurm. Alsbald hob ich meine Finger aufwärts, womit ich ihm bedeutete, daß wenn er mich so zu behandeln gedächte, so würde ich ihn so hoch in die Luft schleudern, daß er von den Vögeln gefressen würde, ehe er noch zur Erde herab fallen könnte — und solchergestalt haben wir uns, der Christ und ich, durch Zeichen aufs Beste verständigt.“

Kaum hatte der weise Doktor seine Rede beendigt, als sich in der Versammlung ein beifälliges Murmeln hören ließ. Die Wessire bewunderten seinen Scharfsinn, und die Doktoren, obgleich innerlich erbost, daß sie die Geberden des Prälaten nicht eben so gut hatten zu deuten gewußt, bekannten laut, ihr College übertreffe sie an Einsicht und Verstand. Der Sultan aber war ganz außer sich vor Bewunderung und begnügte sich nicht bloß mit Lobsprüchen, sondern schenkte dem Räthsellöser von dem Tribute der Christen 500 Zechinen — und er hatte nicht eher Ruhe, als bis er seiner Gemahlin das Vorgefallene erzählt hatte. Als diese in ein lautes Gelächter ausbrach, sagte er: „Ich wußte wohl, daß Euch die Geschichte sehr belustigen würde!“ — worauf sie erwiederte: „Das Lustigste davon ist, daß der Doktor Euch zum Besten gehabt hat.“ — „Aber wie wäre das möglich?“ — „Laßt nur den Prälaten kommen; von dem werdet Ihr es hören!“

Der Geistliche war zum Glück noch nicht abgereist und erschien alsbald vor dem Sultan und dessen Gemahlin, welche zu ihm sagte: „Unser Doktor hat Eure Räthsel gelöst; wir wünschen aber, daß Ihr selbst den Sinn derselben uns kund machet.“ — „Als ich“, entgegnete der Prälat, „die fünf Finger meiner geöffneten Hand zeigte, legte ich damit die Frage vor: ob die fünf Gebote, die Ihr Muhamedaner gewöhnlich hersagt, von Gott, dem Allmächtigen, Euch gegeben sind? Darauf drohte mir Euer Doktor mit der Faust, womit er sagen wollte: Ja, das sind sie, und ich bin bereit, dies gegen Jedermann zu behaupten. Als ich hierauf meine Finger nach dem Boden ausstreckte, fragte ich ihn: warum fällt der Regen vom Himmel auf die Erde? Er gab mir hierauf sehr sinnreich durch die aufwärts gehobenen Finger zur Antwort, daß es regnet, damit das Gras und das Getraide aufsprosse und damit alle Früchte der Erde wachsen und gedeihen. Ihr wißt, Königin, daß jene Frage im Koran genau so beantwortet wird.“ — Nach dieser Erklärung seines Räthsels begab sich der Prälat wieder hinweg, und die Königin lachte abermals laut auf. Der König, der nun wohl einsah, daß sie nicht ohne Grund lachte, betheuerte: er wolle fortan seinen Gelehrten nicht mehr blindlings glauben und von ihrem Scheinwissen sich nicht länger täuschen lassen.“

„Auf ähnliche Weise habt auch Ihr, o Prinzen!“ fuhr nun der weise Mann gegen die drei Söhne des Togrul-Bey fort — „die geheimnißvollen Aussprüche Eures Vaters nicht richtig verstanden.“ — Die Prinzen baten ihn nun, sie ihnen zu erklären, worauf er erwiederte: „Es verhält sich damit also: Als der große

Togrul-Bey zu ſeinem älteſten Sohne ſagte: Du ſollſt in jeder großen Stadt meines Reichs einen Pallaſt erbauen, ſo wollte er damit nur zu verſtehen geben, daß er wohl thun würde, wenn er in jeder großen Stadt ſich die Freundſchaft irgend eines reichen und angeſehenen Mannes zu erwerben ſuchte, deſſen Haus ihm zur Zuflucht dienen könnte, wenn das Glück ihm nicht immer lächeln ſollte. Als er dem zweiten Prinzen rieth, täglich eine Jungfrau zu heirathen, ſo hieß dies ſo viel, als: er ſollte keinen Abend zu Bette gehen, ohne die Wonne, am Tage eine gute That gethan zu haben; denn unſere Dichter vergleichen die Wonne, eine gute That zu thun, mit der, eine Jungfrau zu heirathen. Und als der König zum dritten Sohn ſagte: Thue Butter und Honig zu Allem, was du genießeſt, ſo wollte er damit ſagen: Sey leutſelig und gefällig, ſprich mit allen Menſchen ſo mild und liebevoll, daß Jeder deine Milde und Herzensgüte preiſen muß.“

Beauregard Vandin.

Der Glühwurm (Lichtwurm, das Johanniswürmchen).

Der Dr. John Murray hat ſich viele Mühe gegeben, den Grund auf zu finden, warum dieſes Würmchen bei der Nacht leuchtet. Durch eine Menge von Beobachtungen und Verſuchen iſt es ihm klar geworden, daß dieſes Leuchten nicht mit der Ausdünſtung des Würmchens in Verbindung ſteht, auch nicht von eingeſogenem Sonnenlicht hergeleitet werden kann; daß weder Kälte, noch Magnetismus, noch Untertauchen in Waſſer es unterbricht und aufhören macht. Es widerſteht allen Verſuchen im Waſſer, in abwechſelnder Temperatur, in oxygenirter Luft. Ein Glühwurm, in kohlenſaures Gas getaucht, ſtarb, gab aber noch im Sterben einen glänzenden Schein von ſich; im Waſſerſtoff fuhr er fort zu leben, zu leuchten und ſchien nicht angegriffen oder leidend. Herr Murray ſchließt aus dem, was er geſehen und gethan, daß der Schein und das Leuchten des Wurmes nicht allein von ſeiner Ausdünſtung, ſeiner Reſpiration, ſondern von ſeinem Willen und Lebensprinzip unabhängig iſt. Selbſt abgeſonderte Theile leuchtender Materie ſind von ihm Verſuchen unterworfen worden, woraus erhellet, daß ſie aus einer gummi-albuminöſen Subſtanz, mit einem Gemiſch von ſalzſaurer Soda, und von ſchwefelſaurem Alaun und Potaſche, und aus vielen kleinen Kugeln beſteht. Der Schein iſt als permanent zu betrachten, und wird nur durch das Dazwiſchentreten undurchſichtiger Körper unterbrochen. C.

Anekdote, aus dem Däniſchen.

Zu einem Fräulein, um das ſich ein Freiherr Teufel von Pirkenſee bewarb, ſagte ein Bekannter, der zugleich ein Freund des Barons war und ihm das liebe Mädchen gönnte: „Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Sie der Teufel holen mag!“ E.

Auf einem Friedhofe.

Wie ruhen ſie im Frieden,
Die Schläfer um mich her!
Vom Schlafe, hier beſchieden,
Erweckt ſie Keiner mehr.

Was draußen auch erſcheine,
Es geht ſie nichts mehr an:
Das Große, wie das Kleine,
Sie haben's abgethan.

Wär' ich erſt hier gebettet,
Ich hätt' ein gutes Theil,
Wär' aller Noth entkettet,
Von jedem Schaden heil.

Doch durch das Pilgerleben
Muß ich noch weiter geh'n,
Muß kämpfen, dulden, ſtreben,
Und darf nicht ſtille ſteh'n.

Wer weiß, wie fern zum Ziele
Der Weg ſich mir noch zieht,
Wie oft des Lebens Schwüle
Mir noch im Herzen glüht!

Getroſt! ich will nicht zagen,
Will bleiben ſanft und ſtill,
Will Alles, Alles tragen,
So lang' mein Vater will.

Dem Schlafgemach der Brüder
Führt Er doch einſt mich zu:
Und dann, mein Herz, je müder,
Je ſüßer deine Ruh. R. L. Heilmann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Herr und Mad. Lebrün, vom Stadt-Theater zu Hamburg, erfreuen auf der hieſigen Bühne mit Gaſtrollen. Der „Geſellſchafter“ hat über den geſchätzten Künſtler bei ſeiner früheren Anweſenheit in Berlin (vor etwa zwei Jahren), ſchon das günſtige Urtheil ausgeſprochen, welches derſelbe in jeder Hinſicht verdient. Wir finden im Allgemeinen ihn nur inſofern verändert, als er (und das iſt ein ehrenwerthes Lob!) auf dem Theater ſich noch bequemer fühlt, wie es uns vorkömmt; dadurch haben namentlich die feineren Anſtands-Rollen an Rundung gewonnen und die Wahrheit in der Auffaſſung und Durchführung, ſo wie die wohlthuende Scheu vor Uebertreibungen, iſt dem Künſtler überall geblieben. Sein „Flickwort“ („der ſchwarze Mann“), „Plumper“ („Er mengt ſich in Alles“), „Rittmeiſter von Dorl“ („Educationsrath“), „Felix Wahr“ („der leichtſinnige Lügner“), „Maler Klaus“ („Bethlehemitiſche Kindermord“), „Baron Gluthem“ („das letzte Mittel“) und „Johann“ („Maske für Maske“) ſind köſtliche Charakter-Zeichnungen und wir haben noch einige treffliche Darſtellungen von ihm zu erwarten. — Mad. Lebrün ſpielt, wie wir wiſſen, zum erſten Mal auf einer fremden Bühne und dies iſt eigentlich kein Fall, in welchem eine Künſtlerin mit Unbefangenheit der Kritik ihren wahren Werth zeigen kann. Es fehlt da jene Sicherheit, jene Vertraulichkeit mit dem Publikum, in der man weiß, man darf Alles aus der Tiefe des Gemüths heraus geben; und dies iſt es, was uns zu fehlen, was der Grund zu ſeyn ſcheint, weshalb Mad. L. bei uns nicht ſo wirkt, als in Hamburg, obwohl

Digitized by Google

Gestalt, Haltung und ein kräftiges Sprach-Organ zu loben sind und manche hübsche Modulation und Geschicklichkeit im Vortrage einzelner Reden uns die Fähigkeit für die Darstellung kund geben. — „Der leichtsinnige Lügner" von Schmidt (in Hamburg) hat jetzt bei uns, nachdem der Verfasser ihn nochmals bearbeitet, gefallen. — Hr. Erüsemann spielte neulich Klingemann's „Faust" mit glücklichem Erfolg. — Der Freiherr G. A. v. Maltitz giebt seit dem 1. April eine Zeitschrift für das Theater (bei Burchardt) heraus, unter dem Titel: „Thalia". Es ist dies bekanntlich die Muse der Comödie und des Scherzes überhaupt, nächstdem der Name einer Grazie und einer Nereide: also drei Weiber in einer Person. Die beiden ersteren: der Scherz im Gefolge einer Grazie, sind ein gutes Bild für das Unternehmen; den Einfluß der Wasser-Nymphe wird aber der Herausgeber wohl zu vermeiden wissen, obwohl dies bei seinem Gegenstande — dem Theater, namentlich bei dem jetzigen Zustande der dramatischen Literatur, schwer seyn mag. — Von demselben Schriftsteller ist so eben (Berlin, bei L. W. Krause) ein neues Werkchen erschienen, betitelt: „Briefwechsel aus dem Narrenhause oder Ansichten eines armen für verrückt erklärten Unterförsterleins über Forst- und Jagdwesen, wie auch über verschiedene andere angenehme Dinge der Zeit." Das „Jagdwesen" ist hier besonders in weitem Sinne zu verstehen; denn das für verrückt erklärte Unterförsterlein ist eigentlich ein Mitspieler in: „Er mengt sich in Alles". Den Lesern davon eine Andeutung zu geben, wollen wir folgendes Gedicht ausziehen, das sich Seite 103—106 findet:

„Das Ballet.

Ha, Freund! Ich sah Thaliens erste Stätte!
Hinweg Melpomene mit deinem Ruhm
Des faden Trauerspiels! Ich sah Ballette!
Ich war im hohen Hopsa-Heiligthum!
Wo alle Künste in die Beine fahren,
Da denk' ich, hebt sich höher doch die Kunst;
Denn was nicht solche Sprünge offenbaren —
Das bleibt für alle Zeiten blauer Dunst.

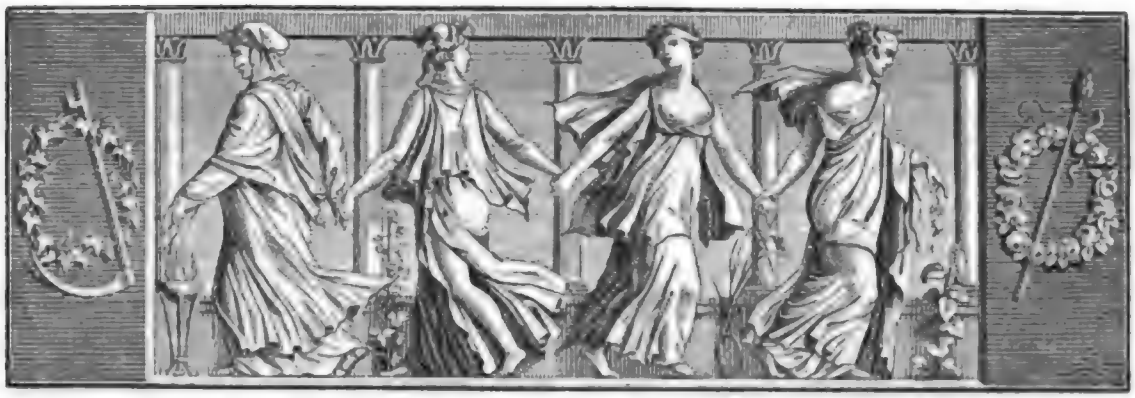
D'rum, liebe Muse, laß' uns singen
In Versen, was ich hörte, sah;
Bei solchen Sätzen, solchem Springen,
Wer blieb ungerühret da.
Hier sieht man transparente Feuer,
Dort Sonne, Mond- und Sternenschein,
Hier aufgeklopfte Ungeheuer
Und Götterglanz und Höllenschein,
Und Mohren, Niren und Kroaten,
Und Lön'ge, Bauern und Soldaten,
Sie springen, hopsen, drehen sich,
Als hätt' die Welt den Sonnenstich,
Geblendet so an allen Sinnen,
Von Bändern, Flitter-Goldschaumpracht.
Da fliegt im Tanz die Zeit von hinnen,
Man ist entzückt; doch gebet acht:
Da springen Regimenterweise,
Bald Grazien, Bäuerinnen, Nymphen,
Im wilden Bachantinnenkreise,
Zur allgemeinen Lust herein;
Die Röcke fliegen wirbelnd drein —
Doch Spötter laßt das Naserümpfen;
Denn Damen, selbst vom ersten Stande,
Nicht halten sie's für eine Schande,
Und seh'n in wohlgefäll'ger Ruh
Dem hohen Schauspiel freudig zu.
Und selbst das ganze Publikum
Erstarrt vor Freude, dreh'n herum
Die Röcke sich im schnellen Wirbel,
Sie All' ergreift ein Wonneschwirbel,
Vom Bravo die Coulissen krachen,
Was Weiberröcke doch nicht machen? —
Denn was in Poesie das Wort,
Und was der Ton im Saitenklange,
Die Farbe im Gemälde dort,
Behaupten hier im gleichen Range
Die Beine, kühn im kühnen Schwung,
Im Hops, im Satz, im Dreh'n und Sprung.
Die Liebe — steht im ersten Pas,
Verzweiflung — steht auf einem Bein,
Die Rache — spricht im pas de trois,
Und Tiefsinn heißt — ich spring' allein;
Das Unglück — schlagt die Pirouette,
Die Großmuth — dreht sich auf dem Zeh,
Ein Schenkelwirbel heißt Kokette,
Platonisch lieben: pas de deux.
Im Hopsa führt das Heer zur Schlacht
Ein König, hält die Audienzen
Im Solosprung, und tief bedacht
Des Staatswohls — tanzen Excellenzen;
So hebt sich dann dem Himmel nah
Der Künste Kunst im Entrechat;
Denn classisch weht es unter'n Röcken —
Und plastisch hebt sich hier der Cul,
Harmonisch schallen hier die Becken,
Aesthetisch bieget sich das Knie,
Idealisch dreht sich Hals und Nacken,
Gemüthlich schlagen hier die Hacken.
O, Röcke, Taillen, Waden, Lenden,
Ihr werd't der Kunst noch Großes spenden! —

Doch wie, mein Freund, du fragst sehr sonderbar,
Ob hier denn Nichts für Sinn und Geist geblieben.
Wo steht denn dieses im Ballet geschrieben?
Man tanzt den Geist zu Boden, sonnenklar;
Denn sieh', du hast bei höchstem Zauberglanz,
Im ew'gen Kreis ja Tanz und wieder Tanz;
Drum suche Alles, Lust und Pracht und Scherz,
Doch nimmer was für Geist, Verstand und Herz." —

Mehrere Tage lasen wir in den Zeitungen und Montag, am zweiten Ostertage, auch noch auf dem Theater-Zettel: „Wegen bevorstehender Urlaubs-Abwesenheit von Mad. Milder letzte Frühjahrs-Vorstellung von: „Olimpia". Eine solche Ankündigung ist bis jetzt nur bei den Opern Spontini's vorgekommen und vielleicht verdanken wir ihm die undeutsche Composition dieser Phrase, die jedoch auch eine Umarbeitung nöthig hat. Die „Urlaubs-Abwesenheit" thut sich dabei besonders hervor, denn die Abwesenheit des Urlaubs ist wirklich merkwürdig. Wir dürfen übrigens versichern, daß die genannte Sängerin mit Urlaub reiset und von der Abwesenheit des Sinnes in jener Anzeige keine Notiz zu nehmen hat. „Die letzte Frühjahrs-Vorstellung von der Olimpia" hat uns mehr Freude gemacht; denn erstens hat sich die Gute den Winter hindurch sehr abstrapazirt, indem sie nicht leiden wollte, daß außer ihr und ihren Paar Geschwistern noch irgend ein anderes bedeutendes Opernwesen bei dem Publikum einspräche, aus gerechter Furcht, man möchte sonst nicht Langeweile genug haben, um sich nur immer dieselbe geringe Abwechselung gefallen zu lassen. Aber jene equilibristische Ankündigung hat uns noch aus einem zweiten Grunde behagt, indem das Frühjahr uns auch an die Frühjahrs-Kur erinnert, welche unserer Oper, laut dem Vordemerkten, nicht schaden könnte, damit sie, neu erkräftigt, einen Sommer, d. h. eine Erndte hoffen ließe; denn uns graut etwas vor den künftigen Herbst-Manoeuvre- und Carnavals-Repertoire's, die seit einigen Jahren immer nur verjährte Plagiate waren. Me.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

by Google



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 30. April. 69ſtes Blatt.

Der Sturm.

Auf einem Handelsſchiff mit Stoff zu Prachtgewändern,
Das von Calkutt nach Plymouth ſchwamm,
Befand ſich Volk aus weitverſchied'nen Ländern,
Das juſt dieſelbe Straße nahm.
Der Eine war erzeugt im ſtolzen Brittenlande,
Der And're ſtammt' aus Mokka's Felſenſchlucht;
Von Cadix maſtenvoller Bucht,
Und von des Rhodanus olivenreichem Strande,
Von jedem Strich, aus dem die Winde weh'n,
War Einer auf dem Schiff zu ſeh'n.
Auf ſolcher trauriglangen Bahn
Schließt leicht an Menſchen ſich der Menſch geſellig an.
Das Häuflein ward des Lebens froh,
Der Punſch vermählte alle Herzen;
Die Stunden flohen unter Scherzen,
Als lebte man bereits ſeit vielen Jahren ſo.

Neun Tage lang enthob ſich wolkenlos
Der Sonne Feuerball dem dunklen Fluthenſchooß,
Glitt wolkenlos zum Saum des Abends nieder.
Der zehnte Morgen kam. Bewegungslos und ſchwül
Lag's auf der weiten See: kein munt're Wellenſpiel
Und keiner Lüfte ſäuſelndes Gefieder;
Ermattet Menſch und Thier. Schon nebelt's dunkel rings,
Empörung wühlt' im Meer,
Mit mächt'gen Wogen ging's,
Indeß der Lüfte ſcheues Heer
Bangwinſelnd flatterte. Und plötzlich dumpf und ſchwer
Ertönt des Donners Hall aus wolkumzogne'm Süden;
Die Welle ſchäumt, der Maſtkorb ſchwankt,
Das Schiff iſt in Gefahr, dem kühnſten Rud'rer bangt,
Es folgt der grimmſte Sturm dem tückevollen Frieden.
Vergeſſen iſt der munt're Scherz,
Auf allen Mienen liegt des Todes banges Grauen;
Wie Geiſter ſteh'n ſie da, die vom Verdecke ſchauen,
Und Jeden faßt ein namenloſer Schmerz.

Ach, immer höher ſteigt der Elemente Wuth,
Und immer tiefer ſinkt der Armen Muth:
Zu Stoßgebeten drängt das angſterfüllte Herz.
Der Britt' erhebt zum Wikleſ ſeine Hände:
„Errette mich, du Gottesfreund,
Aus dieſem Jammerdrang, der unvermeidlich ſcheint,
Und preiſen will ich dich bis an mein ſelig Ende!“ —
Der Mann aus Mokka ſpricht, der Kaabe zugewendet:
„Den uns der Welten Herr zu Heil und Troß geſendet,
Erhabenſter der göttlichen Propheten,
Du kenneſt meine Qual,
Nicht fruchtlos laß mich beten,
Es lege ſich der Sturm auf deiner Stimme Schall!“ —
„Sankt Jago, du allein, o Fürſt der Schutzpatronen,
Vermagſt aus dieſem Schrecken uns zu zieh'n!“
So ruft der Spanier laut, und lieget auf den Knie'n:
„In Compoſtella will ich jährlich zwei Mal wohnen,
Wenn wir dem off'nen Tod entflieh'n!“ —
Der Franzmann fleht zum Dionys:
„Du, der ſo oft ſich gnädig mir erwies,
Laß deinen Flehensruf am Throne Gottes hören,
Der Wellen Raſerei vermagſt nur du zu wehren!“ —
Ein Fünfter ſprach: „Ich bau auf dich, o Gott der Väter,
Du winkſt und ſieh, dies Heulen ſchweigt,
Du willſt und ſieh, wie fromm die grimm'ge Fluth ſich zeigt!
Du biſt und bleibſt der größte Wunderthäter:
O laß dein Machtgebot, Jehovah, heut erſchallen,
Und reiß' uns gütiggroß aus grauſen Todes Krallen!“

So flehen ſie und ſchnell —
Sie wagen's kaum, dem eig'nen Aug' zu trauen —
Verhallt des Meers Tumult. Des Aethers Reich wird hell,
Und in der See iſt klar ſein lichtes Blau zu ſchauen.
Der wilde Kampf iſt ausgekämpft,
Schon ſchmiegt die Welle leiſ' gedämpft

Sich scherzend wieder an des Kieles Rippen,
Vom Hauch der Weste rauscht der Epheuschmuck der Klippen.
Der Wand'rer Schaar, erlöst vom Schreck,
Versammelt sich und sieht mit wonnerfüllten Blicken
Voll gold'ner Sternenpracht des Himmels Dom sich schmücken,
Und Preisgesang ertönet vom Verdeck,
Daß ringsumher die Felsenhallen
Es hundertfältig wiederschallen.
Da preist ein Jeder den, der hülfreich ihn erhört
Und nennt das Schiff beglückt, daß er sich d'rauf befunden. —
„Der Gott des Moses ist's, der uns der Qual entbunden,
Kein And'rer konnt's!" — „Ihr seyd bethört!
Sankt Jago ist's allein, der Rettung uns gewährt.
Kein Segen wirkt wie der, den er uns hülfreich sendet,
Und ist's nicht er, an den ich mich gewendet?" —
„Du bist, mein Wiklef, groß und gut;
Verzeihe diesen Blinden,
Die in des Sturmes raschgestillter Wuth
Nicht deiner Worte Wirkung finden!
Entrissen hast du mich dem grausen Wasserschlunde,
Es preise dich mein Lied bis an die letzte Stunde!" —
„Still, Christenvolk, daß Mahomet
Nicht zornerfüllt zurück das Ungewitter führe,
Die stillgeword'ne Fluth zum zweiten Mal nicht rühre;
Kaum drang in's Ohr ihm mein Gebet,
So wurde der Orkan zum fächelnden Zephyre,
Und wenn ihr Augen habt, so seht!" —
„Der Aberwitz geht weit, laßt doch das Faseln seyn!
Begraben lägen wir im schwarzen Wogenbette,
Wenn Saint Denys sich nicht erbarmet hätte:
So seyd doch endlich klug, und seht die Wahrheit ein!" —
Der Streit ward warm, man zankt' und Keiner wollte weichen,
Es hatte Keiner Lust, besiegt zu Bett zu schleichen.
Von Worten kam's zu Thaten fast.
Des Haders Göttin mischte schon die Loose:
Schon bangt dem Haupt des Schiffs, schon fürchtet der Matrose,
Und ängstlich schaut der Bub' herab vom hohen Mast.
Kein Ende ward des Streits. Da trat mit einem Mal,
Wie ein Gespenst aus tiefem Höllenschlunde,
Herauf gestiegen von des Kieles Grunde,
Ein Wand'rer her: sein Antlitz trüb' und fahl,
Des Todes Bläss' auf seinem Munde.
Ein Jeder schweigt: denn jedes Herz erfüllt
Mit tiefer Wehmuth Schmerz das düst're Jammerbild.
„Genug des Haders!" rief er, „g'nug!
Ich bin es, ich, der Rettung euch erflehte,
Um den kein linder Hauch der Freude jemals wehte.
Ich, den der Himmel vielfach schlug,
Und der ich immerdar zu tauben Göttern bete:
Ich bat sie, Mann und Schiff zu stürzen in die Fluthen,
Sie hörten mich, denn seht, wie schnell die Stürme ruhren!"

Dan. Leßmann.

Zur Geschichte Peters des Großen.

Peter der Große reiste bekanntlich im Jahr 1697 durch Sachsen, und bei dieser Gelegenheit überreichte ihm der, um die wendische Sprache und überhaupt um die Wissenschaften verdiente Pfarrer zu Postwitz in der Ober-Lausitz, Michael Frentzel, die von ihm in die wendische Sprache übersetzten Bücher, den Evangelisten Matthäus, Markus und den Catechismus. — Diese Bücher begleitete Frentzel mit einer Zueignungsschrift, welche in oberlausitzscher-wendischer und lateinischer Sprache abgefaßt war. Beides befindet sich, nach Abschriften vom Concept, in Knauth's „Kirchengeschichte der Ober-L.-Sorbenwenden" (Görlitz, 1767), einem sehr lehrreichen Buche für den, der an den Wenden, deren Schicksalen und Sprache Interesse nimmt, und wir theilen die Uebersetzung der lateinischen, ziemlich mit der wendischen gleichlautenden Dedication mit, wie solche Knauth S. 428 selbst geliefert hat. — Nun fragt sich, wie Peter diesen originellen Gedanken aufgenommen, und ob er nicht darauf etwas laut werden lassen? — Hierüber ist im Buche, auch sonst, so weit mir bekannt, bis jetzt nichts auf zu finden.

„Allerdurchlauchtigster und Großmächtigster Czar, unüberwindlicher Kayser und Großfürst!

Allergnädigster Herr!

Es lebe! Es lebe! der Großherr, König in Casan und Astrachan, der großmächtige Fürst vieler Länder.

Es freuen sich und halten es vor ein Glück die meisten Länder und Königreiche Europens, Euer Czarischen Majestät glorwürdige Gegenwart zu genüßen. Denn obgleich allen Russen oder Moßcowitern verboten ist, zu reisen und außerhalb ihres Reiches sich zu machen (denn der große Czar will keinesweges, daß seine Unterthanen ausländischer Völker Sitten annehmen); So hat doch Eure Czarische Majestät sich nicht geschämt — vielweniger die Kosten zu einer so weiten Reise gescheut, sondern ist Selbst in seiner Majestätischen Person in diese unsere Länder zu uns kommen. Freue dich und wünsche dir Glück, o Deutschland! und du, unser Sachsen, und besonders du, prächtiges Dreßden, du Residenz des Durchlauchtigsten Churfürstens und nunmehrigen Königs in Pohlen, wegen dieser Czarischen Ankunft!

Uns ist aus den Geschichtsbüchern wohl bekannt, daß Zech, Lech und Ruß, drey Brüder, welche Illyrien oder Slavonien vor ihr Vaterland erkennen, um das Jahr Christi 500 mit einer großen und unzähligen Menge in die damals wüsten, ungebauten und unbewohnten Sarmatischen Lande eingetroffen, und den Grund zu drei Königreichen, dem Böhmischen, dem Pohlnischen und dem Rußischen geleget. Denn Zech hat mit seinen Anwohnern sich in Böhmen und zugleich in Ober- und Niederlausitz Lech in das an der Weichsel liegende Pohlerland, deren heutige Bewohner, wegen der Fruchtbarkeit und Ebene des Landes, Poloner genannt werden, Ruß aber in Moßcau nieder gelaßen. Das Rußische oder Moßcowitische Land ist ein großes und weitläuftiges Reich, dergestalt, daß der große Czar

Digitized by Google

von den Enden Litthauens und von dem Caspischen Meer bis an das hohe Eißmeer und bis an die Grenzen des Tartarreichs, ja heut zu Tage, durch die sieghaften Waffen, selbst in der Tartarey weit und breit mit großer Macht herrschet.

In Rußland, oder dem Moßcowitischen Reiche, wird der Czar gleich als ein irrdischer Gott geehret, und ihm, wie dem unsterblichen Gott, Gehorsam bewiesen. Denn die Russen halten dafür, ihr Czar wisse Alles, er könne Alles: von Ihm komme ihre Wohlfart, ihr Reichthum, ihre Gesundheit. Der Wille und die Worte ihres Fürsten sind ihnen das höchste Gesetz. Ueberdieses ist uns aus denen Geschichtschreibern wohl bewußt, daß Eure Czarische Majestät mit Dero Unterthanen sich zu der Griechischen Religion bekennen, und das vom Jahre Christi 989 her: sintemal in diesem neunten Jahrhundert Wladimirus, welcher der Russen Monarch worden, durch die Vermählung mit Annen, des Constantinopolitanischen Kayſers Basilii Prinzessin Tochter, die christliche Religion nach der Art des Glaubens und Gebräuchen der Griechischen Kirche in Rußland oder Moßcau eingeführet. In diesem weitläuftigen Reiche sind in der Religion keine Spaltungen; Alle haben einerlei Meynung und Glauben: Sie haben eine vollkommene Religionseinigkeit. Gewiß, der Czar ist ein mächtiger Kayser, ein großmächtiger Kayser, ja ein unüberwindlicher Großfürst, dessen Fußvolk unzehlbar, die Reuterey aus dem Adel ungemein groß ist, also, daß er mit leichter Mühe in die 150,000 Reuter ins Feld stellen kan.

Eure Czarische und Kayserliche Majestät verehre ich allerunterthänigst, und bewundere Dieselbe ich, ein wendischer oder sorbischer Prediger und Gottesgelehrter in Lausitz unter Churſächsischer Hoheit.

Und da die Russen, oder Moßcowiten, unsere Sorben- oder Slaven-, das ist: herrliche Sprache, reden, so übergebe unserm allergnädigsten und holdseligsten Czar in tiefster Demuth, die von mir, zum Gebrauch des Sorbenvolkes, übersetzte und gedruckte wendische, oder sorbische Bücher der heiligen Schrift, mit unterthänigst demüthigster Bitte, daß dieselben in Euer Majestät Rußland oder Moßcau gebracht werden, damit die Moßcowiten aus diesen Büchern erlernen und erkennen, daß die wahre rechtgläubige und Apostolisch-Lutherische Religion im Churfürstenthum Sachsen im großen Flor sey.

Es lebe! Es lebe! der unüberwindliche und großmächtige Czar und Kayser. ꝛc.

Michael Frentzel.“

Notizen aus englischen Journalen.

Die Marmorblöcke von Carara haben nicht immer, auch nicht im ganzen Block, die auffallend schöne Weiße, weshalb sie so berühmt sind. Der größte Theil fällt in's Gräuliche und wirklich sind sie nur da vorzüglich weiß, wo sich Adern oder Stellen von Schwefel-Oxid vorfinden. Einige solcher Stellen sind alt, andere scheinen neueren Ursprungs zu seyn, gleichsam, als ob sie vom Wasser gewaschen wären, so daß der Marmor nun zum ersten Mal als ganz weiß erscheint. Die Arbeiter sagen sodann: il marmor si purga (der Marmor reinigt sich). Große Blöcke scheinen sich durch chemischen Prozeß zu verändern. So bemerkt man, rücksichtlich dieser Hypothese, daß die Blöcke in einem alten Bruche von St. Sylvester, der sonst gar nicht gebraucht wurde, nun plötzlich ausgezeichnet weiß geworden sind, und daß überhaupt die verschiedenen Marmor-Arten von Carara sich mit der Zeit verändern und veredeln.

Man hat bemerkt, daß zwei alte Sperlinge stündlich 40 Raupen zu Neste trugen. Nimmt man nun an, daß diese Vögel nur etwa 12 Stunden täglich im Neste bleiben, so giebt dies eine Zahl von 480 Raupen täglich und von 3360 wöchentlich, die durch ein einziges Sperlings-Paar zerstört werden.

Eine sonderbare Beobachtung ist es, daß die Schwalben nicht die Gas-Beleuchtung ertragen können, und sich allenthalben in Frankreich und England wegziehen, wo sie angewandt wird. Der Mangel an Gewürm, welches vom Gas getödtet wird, und ihre Nahrung ist, möchte wohl zunächst die Ursache davon seyn.

Schon seit langer Zeit wünscht man den Theil von Amerika zu kennen, wo die Erdäpfel ursprünglich zu Hause sind. Die vereinten Staaten können es nicht seyn, denn noch fand sie kein Botaniker dort frei wachsen. Eben so wenig ist, nach Humbold, Mexiko ihre Heimath. Man möchte demnach annehmen, Südamerika sey das Vaterland dieser Pflanze; das würde auch mit dem Zeugnisse des Molina übereinstimmen, was nämlich Chili und Lima betrifft, eben so mit den Mittheilungen des verstorbenen Zea. — Man erhielt zu London zwei Knollen einer Pflanze, die ein englischer Offizier in Chili dicht am Valparaiso ausgegraben hatte, wo er sie im größten Ueberflusse wild wachsend fand. Man behandelte sie sorgfältig, sie vegetirten mit vieler Kraft und gaben 300fachen Gewinn. Die Pflanze war in nichts von dem solan. tuberos. verschieden. Wollte man die Erdäpfel in ihrem Vaterlande studiren, so würde man sich noch mehr über ihre Cultur aufklären; vielleicht könnte man ganz neue Knollen und Saamen einführen. — Ueberhaupt wäre jetzt der glückliche Zeitpunkt, wo die Regierungen Naturalisten in den nun offenen südlichen Theil Amerika's schicken sollten, da dessen Clima dem unsrigen ziemlich zusagt, um Vegetabilien und Thierarten, weniger für Gewächshäuser und Menagerien, als für unsere Küchengärten und Viehhöfe zu vermehren.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Langres de Lombard erzählt in seiner „Anekdoten-Sammlung in Bezug auf die französische Revolution" unter Anderem Folgendes: „Auf meiner Reise nach Brüssel machte ich die Bekanntschaft der Demoiſ. Candeille, eines sehr geist- und talentvollen jungen Mädchens, das bald nachher einen meiner Mitpatrioten heirathete. Wir geriethen bei unserer Ankunft in Brüssel in sonderbare Begegnung. Sie hatte ein Stück geschrieben, ich auch; es entstand nun die Frage: welches von beiden zuerst gegeben werden sollte? Die Artigkeit gebot, Demoiſ. Candeille den Vorrang zu gönnen, den sie aber wieder mir gönnen wollte; so entstand ein Wetteifer, der eine ganze Weile fortwährte, und von dem es besser gewesen wäre, er hätte ewig gedauert, denn wir fielen Beide! (d. h. mit unsern Stücken.) (Cour. d. Pays bas.)

Englische Zeitungen erzählen viel von der Vorbereitung zur neuen Nordpol-Expedition des Capitain Parry. Unter Anderem wird ein besonderes Schiff mehrere Instrumente aller Art mitnehmen, so auch Räder, um nöthigenfalls die Schiffe auf dem Eise zu fahren, wenn sie nicht mehr schiffen können. (Diable boit.)

Dem Salischen Gesetze ganz entgegen, wird das Regiment der Weiber immer mächtiger. Mad. Bourguignon ist Direktor des Theaters Gayté, und hat eine Frau zum Cassirer; die Stücke setzt eine Frau in Scene, statt Hrn. Friedrich, welcher Direktor des Panorama's geworden. Eine Frau ist Ballettmeister geworden, und Frau von Genlis ist jetzt alleinige (?) Melodramen-Lieferantin für Paris. (Pandore.)

Als Lafayette aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft zu Olmütz (1797) loskam und sich auf das Schloß Kiel, im Holsteinischen, zurück gezogen hatte, um dort der Einsamkeit zu leben, sandte ihm ein englischer Privatmann im Namen seiner beiden Schwestern einen Testaments-Artikel, der ihm 4000 Pf. Sterling zusagte, welche, im Fall seines Ablebens, auch auf seine Wittwe und Kinder übergehen sollten. (Oracle.)

In England hat eine Oper viel Aufsehen gemacht, betitelt: „Athekosheklavérue", aus dem Walschen übersetzt, mit achtzehn Ballets und vierzig Dekorationen. (Pandore.)

Vor Zeiten — lehrt die Geschichte — lieh einmal ein portugiesischer Fürst, der in Indien Krieg führte, von drei reichen Capitalisten 6 Millionen gegen Verpfändung seines Knebelbarts, den er abschnitt und den Leihern zur Verwahrung übergab. Es wäre dies Anleihe-System — meint ein französisches Blatt — keine üble Nachahmung für Völker jetziger Zeit, welche Knebelbärte und kein Geld haben! (Diable boit.)

Le Brun, der Pyndarsche, trug gewöhnlich seine Handschriften bei sich. „Er meint", sagte Delille einmal, „es geht damit zu, wie mit den Oliven, die gewinnen, wenn man sie in der Tasche trägt!" (Pandore.)

Die Fama des südlichen Frankreichs setzt jetzt überall die Trompete an, um Droner's Flöte Lob zu blasen. (Diable boit.)

„Als ein so geschickter Anatomiſt", sagte Jemand zu einem Arzt, „müßten Sie billig jede Krankheit kennen!" — „Es geht uns so, wie den Commissionairen", erwiederte der Arzt, „die kennen auch alle Straßen von Paris u. ſ. w., aber sie wissen nicht, was in den Häusern passirt!" (Pandore.)

Es giebt Leute, die Böses thun, ohne schlecht zu seyn, so wie der Eichbaum, ohne giftig zu seyn, Galläpfel trägt. (Pandore.)

Die Herzogin D. sagte vor einigen Jahren zu einem Pensions-Vorsteher: „Ihnen, mein Herr, haben wir es zu danken, daß die Töchter meines Verwalters mehr wissen und sich besser benehmen, als meine Töchter. Das ist eigentlich nicht recht. Was sollen die Mädchen eines Lohnumenschen mit so vielen Kenntnissen? Alles das viele Wissen wird einst ihr Unglück seyn!" — Das hat ein Lehrer davon, wenn er seine Pflicht thut! (Corsaire.)

Eine fremde Zeitung giebt folgende Uebersicht von den Staaten Amerika's, die jetzt insurgiren: Mexiko: 45,000 Quadrat-Meilen mit 7,550,000 Einwohnern; Guatimala: 15,000 Q.-Meilen, 900,000 Einwohner; Brasilien: 132,000 Q.-Meilen, 4,000,000 Einwohner; Chili: 10,000 Q.-Meilen, 900,000 Einwohner; Peru: 64,000 Q.-Meilen, 1,500,000 Einwohner; Buenos Ayres: 68,000 Q.-Meilen, 1,800,000 Einwohner; Columbia: 84,000 Q.-Meilen, 2,500,000 Einwohner. (Cour. d. Pays bas.)

Man hat jetzt berechnet, daß das Polyorama — ein neues Kunst-Produkt, ein Gemälde, aus 16 Abschnitten bestehend — durch verschiedene Zusammenstellung derselben 20,922,789,888,000 verschiedene Ansichten gewahren kann. Die einzelnen Theile sind numerirt, so daß man eine beifällige Zusammenstellung, wenn man sie bemerkt hat, jederzeit wiederholen kann. Ihr Zeichner ist es ein unschätzbares Besitzthum. (Corsaire.)

Man fragte Hrn. Odry unlängst: ob man sagen müsse: arc de triomphe oder arche de triomphe? — „Unfehlbar arche", meinte Odry; „denn Noah, der Archen-Fabrikant, war auch ein großer Eroberer; er erfand ferner den Wein, und wäre der Wein nicht erfunden, so wären die Kanonen nicht erfunden, und ohne diese gäbe es keine arches de triomphe (Triumphbögen). (Corsaire.)

Eine ausländische Zeitung erzählt Folgendes: Zu einem Professor kommt ein Unbekannter, der etwas begehrt. „Wie heißen Sie?" fragt der Professor. — „Krieg!" — „Und wie alt sind Sie?" — „Dreißig Jahr!" — „Ey, so habe ich ja das Vergnügen, den dreißigjährigen Krieg in meinen vier Pfählen zu besitzen!" (Pandore.)

Als unlängst im Steindruck zu Courtville, in Champagne, ein großer Stein zersagt ward, fand man eine ungeheure Ratte, welche darin genistet, vielleicht seit 50 Jahren. Man tödtete sie sogleich; sie wog 91 Pfund (?). Ein Gewürzkrämer von Arcis kaufte ihr Fett für 52 Livres 10 Sous. (Corsaire.)

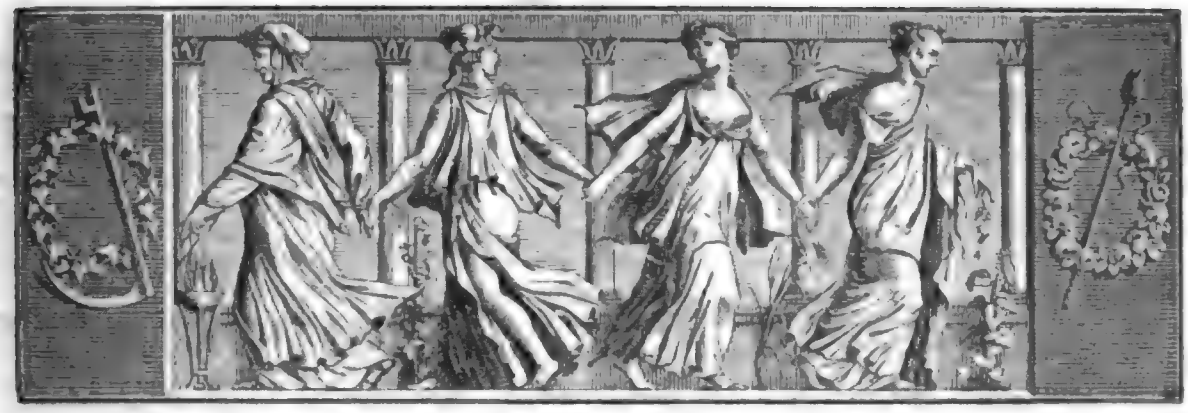
Eine Sammlung aller Dichtungen, die seit dem zwölften Jahrhundert bis auf Malherbes in Frankreich entstanden, ergiebt eine Menge höchst anziehender Produkte. Wenn auch die Dichtkunst jener Zeit noch in der Wiege lag, fehlte es doch nicht an Grazie, Zartheit und Naivetät. Selbst Frauen zeigten damals schon sich mit dem Dichter-Talent begabt. Anfangs waren die Dichter bloß unter den Mächtigen und Vornehmen zu finden; wir nennen z. B. Thibault, Graf von Champagne; Carl von Anjou, König von Sicilien. Später zeichneten sich der Erfinder der Alexandriner, ferner Folsart (mehr Historiker als Dichter), Alain Chartier aus, und die Frauen Christine de Pisan und Clotilde de Surville. (Constitut.)

Eine schöne Mistriß, Nacheiferin der Milady Montague, hat einen interessanten Bericht über ihre Reise nach Hindostan herausgegeben, wo sie von 1804—1814 gelebt. Englische Blätter ertheilen diesem Reise-Bericht viel Lob. Die Verfasserin löst unter Anderem das Räthsel von der Verbrennung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer. In früherer Zeit nämlich kamen sehr oft Beispiele vor, daß Frauen, um ihre Männer los zu seyn, dieselben vergifteten. Um dies zu hemmen, führten die Braminen das Opfer der Mitverbrennung ein. Seitdem vergiftet kein Weib mehr ihren Mann!! (Diable boit.)

In Dänemark existirt jetzt eine eigene Sucht, berühmten Bühnen-Künstlern Namen von Thieren zu geben. Eine ganz scharmante Schauspielerin heißt: die Tygerin, und ein eben so braver Schauspieler: der Hippopotamus!! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 1. Mai. 70stes Blatt.

Die tragische Bühne der Franzosen.

Vorerinnerung.

Vielleicht hat man den Werth der Arbeiten, welche unsere Nachbarn jenseit des Rhein's für die tragische Bühne lieferten, zu sehr und unverdient herab gewürdigt, und wir Deutschen haben uns neben den Engländern vorzüglich ein Geschäft daraus gemacht. Aber, ohne gerade ungerecht zu seyn, muß man doch gestehen, daß in der Cultur dieses poetischen Bodens die Franzosen nicht eben am meisten glücklich gewesen sind. Man mag hier nun eine Vergleichung mit der Vollkommenheit ihres Lustspiels anstellen, worin sie doch offenbar den Rang vor uns haben, oder den Maaßstab nach den Meisterwerken der Griechen, Engländer und Deutschen im tragischen Fache anlegen, so bleibt dies alle Mal auffallend und wahr. Die Franzosen haben keinen Sophokles, keinen Shakspeare, keinen Lessing, Goethe und Schiller, ob sie gleich einen Corneille, Racine und Voltaire haben. — Dagegen würde man wohl eben so ungerecht seyn, wenn man die Schuld des Nachtheiligen dieser Vergleichung bloß auf die Schriftsteller werfen wollte, außer insofern sie nicht Muth genug hatten, die Regeln und Fesseln zu brechen, welche ihnen der herrschende Geschmack ihrer Nation aufzwang. Auch über diesen erstreckte sich die Allgewalt des Despotismus. Nach diesem Geschmacke arbeiteten die Dichter, und arbeiteten vortrefflich, wenn man sie danach richtet. Man war gewohnt, beherrscht zu werden, und Aristoteles führte einmal das Scepter über das Publikum und seine Diener, die dramatischen Schriftsteller. Wäre er verstanden, so hätte man sich ganz wohl dabei befinden können. Denn ich glaube, es geht mit Aristoteles in Rücksicht des Aesthetikers, wie Baco sagt, daß es Gott in Rücksicht auf die Menschen gehe. Ein wenig Philosophie führt uns von Gott ab, aber eine gründliche bringt uns ihm wieder zu. So bringt uns ein kleiner Geschmack von Aristoteles ab, aber ein ächter ästhetischer Sinn führt uns wieder zu ihm. — Hätten die Franzosen nicht unlängst bewiesen, wie sehr man sich irren könne, wenn man den Charakter einer ganzen Nation bestimmen will, so würde ich sagen, daß eine Hauptursache der Vernachlässigung ihres Trauerspiels eben in dem Charakter dieses Volks liege, von dem man lange geglaubt hat, es habe nur für das Leichte, Lachende, Scherzende und Spottende Sinn. Daher würde man denn auch die Vorzüge seines Lustspiels vor dem Trauerspiele erklären können. Allein dieses Volk hat gezeigt, daß es Alles werden und seyn kann, was es will, und wir werden ja sehen, welchen Einfluß der Umschwung seines Charakters auf das Theater, und besonders das tragische, erweisen möge. Ein großer Schritt ist schon geschehen. Man hat sich mit den englischen und deutschen Tragikern befreundet, und die Anerkennung ihrer Vorzüge wird hoffentlich nicht ausbleiben.

Sollte es den Franzosen gelingen, ihr Trauerspiel zu der Würde und Vollkommenheit des deutschen zu erheben, so würde eine Vergleichung mit dem ehemaligen Zustande desselben uns diesen Sprung noch erstaunenswürdiger erscheinen lassen. — Vielleicht kann der folgende Versuch einer kurzen Geschichte des französischen Trauerspiels, der nicht schwer zu übertreffen seyn würde, dazu dienen, eine solche Vergleichung ein zu leiten.

Karl v. Reinhard.

Beiträge
zur Geschichte der tragischen Bühne der Franzosen. *)

I. Ursprung des Trauerspiels in Frankreich.

1. Seit Karl der Große die Farceurs und Bateleurs im Jahre 789 verjagt hatte, hörte man in Frankreich nichts von Schauspielen bis zu Ende des eilften Jahrhunderts, da die Provenzalen, unter dem Namen

*) Vergl. Cahiers de lecture. 1785. No. X, XI, XII. — Le Grand's Abhandlung über die französische Dichtkunst der mittleren Zeiten, vor seinen Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siècle. Paris, 1779 — 1781. Uebersetzt in Adelung's „Magazin der deutschen Sprache." II. Band, 4tes Stück. Leipzig, 1784.

Digitized by Google

Troubadours, die Musen aus dem langen Schlummer weckten. Ihre Poesie machte sie durch ganz Europa so berühmt, daß die beiden Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. mehrere von ihnen an ihren Hof zogen. Richard Löwenherz, König von England, überhäufte sie mit Freundschaftsbezeigungen und Geschenken. Ludwig der Jüngere, König von Frankreich, nahm sie an seinen Hof und führte sie mit sich in's heilige Land, in der Hoffnung, daß sie ihm das Unangenehme einer so langen Reise versüßen würden. Diese berühmten Provenzal-Dichter blühten ungefähr 250 Jahre in Europa.

2. Die Troubadours hatten die Fastnachtsbrüder zu Nachfolgern. Es ist gewiß, daß die Kreuzzüge ihre religiösen Schauspiele veranlaßten. Die, welche von Jerusalem und aus dem gelobten Lande zurück kehrten, sangen die Wunderthaten der Heiligen und ihren Martertod. Die Pilgrimme, welche schaarenweise umher zogen, und sich auf den öffentlichen Plätzen zum Gesange vereinigten, gaben, den Stab in der Hand, den Hut und Mantel mit dem Zeichen des Kreuzes geziert, eine Art Schauspiel, welches Beifall fand, und die Theilnahme einiger Bürger von Paris erregte; sie wußten zum Ankauf eines eigenen Ortes und zur Errichtung eines Theaters einen Fonds zusammen zu bringen, wo man diese Mysterien sowohl zur Belehrung, als zur Unterhaltung des Volks vorstellte. Die Mysterien waren ihrem Inhalte nach fromm: allein in der Ausübung äußerst lächerlich. Man stellte darin Gott, die Heiligen, besonders aber Teufel vor. Diese gefielen dem Volke vorzüglich wegen ihrer rauhen Gestalt, ihrer Schwänze und Hörner, wozu denn noch die zu diesem Costüm gehörigen Reden und Geberden kamen. Man glaubte, daß eine schöne Mysterie wenigstens vier Teufel haben müßte: daher das Sprüchwort entstanden ist: „Faire le diable à quatre!" — Vermuthlich engagirte man damals, wie jetzt zu ersten und zweiten Liebhabern, Schauspieler zu ersten und zweiten Teufeln.

Das erste Süjet, welches man auf diesem Theater behandelte, war die Leidensgeschichte Jesu. König Karl VI., welcher dieser Vorstellung beiwohnte, war davon so befriedigt, daß er den Schauspielern im Jahr 1402 ein Privilegium ertheilte, sich in Paris zu etabliren. So sehr auch die Regierungen Karls VI., Karls VII. und Ludwigs XII. von bürgerlichen Kriegen beunruhigt waren, so führten diese doch die Schauspiele der Fastnachtsbrüder nicht so sehr, als man hätte glauben sollen. Sie gingen nicht nur in diesen stürmischen Zeiten fort, sondern erzeugten noch andere, z. B. diejenigen, welche die Enfans sans soucis und die Clercs de la Basoche gaben. Nach einer ziemlich langen Zeit sah man sich dieser Mysterien müde, die zu ernsthaft schienen, so daß die Fastnachtsbrüder zur Befriedigung des Publikums und um es zurück zu rufen, in ihre religiösen Schauspiele Scenen profanen Inhalts einmischten. Aus diesem Gemengsel entstanden bald Auftritte, daran der ehrbare Mann ein Aergerniß nahm, und es wurde im Jahr 1448 den Schauspielern vom Parlament verboten, Passionen oder andere Mysterien auf zu führen. So blieb das Theater also nur für profane Gegenstände, und bald verließen die Fastnachtsbrüder ihr Theater und machten Andern Platz.

3. Unter der Regierung Philipps des Schönen mehrte sich die Zahl der Prozesse mit jedem Tage, und die Prokuratoren sahen sich genöthigt, dem Parlamente vor zu stellen, daß sie ihren Geschäften nicht obliegen könnten, ohne in ihren Verrichtungen unterstützt zu werden. Der Hof ordnete ihnen Clercs zu, die sich so nützlich machten, daß Philipp der Schöne zur Belohnung ihres Eifers ihnen um das Jahr 1503 ein Oberhaupt unter dem Titel Roi de la Basoche und die oberste Gerichtsbarkeit über alle Clercs im Bezirke des Parlaments zu Paris ertheilte. Dies veranlaßte Zusammenkünfte unter ihnen zur jährlichen Wahl ihres Königs und zur Verhandlung anderer Geschäfte. Sie wollten ihre Feste beleben, und da die Fastnachtsbrüder ein ausschließendes Recht zur Vorstellung der Mysterien hatten, so sahen sie sich genöthigt, einen andern Weg ein zu schlagen. Die Moral schien ihnen zu diesem Behuf eine unerschöpfliche Quelle. Sie personifizirten Tugenden und Laster, und dies erwarb den Schauspielen nach diesem Zuschnitte den Namen moralischer Stücke. Diese ganz glückliche Idee hatte die Wirkung, welche die Urheber davon erwarten konnten. Die neue Gattung von Schauspielen, welche nicht öfter als drei oder vier Mal im Jahre gegeben wurden, hatten bei Vielen den Vorzug vor den Mysterien. Inzwischen war der Beifall dieser moralischen Stücke unerheblich im Vergleich mit dem, welchen die Farcen erhielten, die in der Folge erschienen, und wovon die Erfindung gleichfalls den Dichtern der Basoche gehört. Diese Stücke, in einem sonderlichen Geschmack gearbeitet, waren nicht ohne Verdienst: sie machten das Laster auf eine lebhafte und treffende Art lächerlich. Aber diese herrliche Quelle, der Charakter des guten Lustspiels, wurde bald nach ihrer Entdeckung getrübt. Schmutzige Zweideutigkeiten, platte und persönliche Satyre kamen an die Stelle des lachenden Spottes und feinen Scherzes. Endlich wurde dies Schauspiel unterdrückt.

4. Die Enfans sans souci. Man glaubt, daß sich diese Gesellschaft zu Anfang der Regierung Karls VI. durch einige junge Leute von Familie bildete, die neben einer guten Erziehung große Liebe zu den Vergnügungen hatten. Diese Umstände zusammen genommen gaben die komische, aber moralische Idee eines Staates, der auf den Fehlern des menschlichen Geschlechts ge-

Digitized by Google

gründet ist, welche diese jungen Leute Sottises nannten, und worüber Einer von ihnen die Stelle des Regenten annahm. Dieser Spaß war neu. Unsere lustigen Philosophen erfanden, verbreiteten und stellten selbst auf Gerüsten an öffentlichen Oertern dramatische Stücke vor, die den Namen der Thorheit führten, und die wirklich die Thorheiten der meisten Menschen schilderten. Die Enfans sans souci wurden Mode. Der Fürst der Thoren gab den Clercs der Basoche die Erlaubniß, Sottises dar zu stellen, und tauschte dagegen das Recht ein, moralische Stücke zu geben. — Diese Gesellschaft fiel nach und nach wie die übrigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Quincey, der Opium-Esser.

Neuere Reisende, welche Constantinopel verließen, erzählen von einem Türken, der alle Tage eine Dosis Sublimat verschlang, und sich danach gar nicht übel befand. Vielleicht lebt dieser sonderbare Gourmand noch. England liefert jetzt ein Abbild desselben. Es ist ein Opium-Esser, der seine Fertigkeit darin bis zu solchem Grade erweitert hat, daß er in einem Tage bis zu 8000 Tropfen Laudanum verschlingt.*) Das Beispiel dieser Sonderbarkeit hat Gelegenheit zu einer förmlichen Biographie dieses Menschen gegeben, unter dem Titel: „Confessions of an english opium-eater", welches Büchlein 1823 die dritte Auflage erlebte. Der Verfasser macht uns darin zum Vertrauten: wie diese seine Leidenschaft immer nach und nach fortgeschritten ist, wie der Genuß ihn erst jedesmal in eine höchst angenehme Extase, nachher aber in eine desto grausamere Pein versetzte. Die Erzählung schien wegen ihrer Widersinnigkeit anfangs eine Fabel zu seyn, bis man endlich an die Existenz eines solchen Geschmacks-Sonderlings glauben mußte. Er heißt Quincey, und gleicht jetzt einer Mumie so sehr ist sein Körper durch das viele Opium angegriffen, während sein Geist volle Lebendigkeit behielt. Des letzteren besitzt er nicht wenig, das beweiset die unterhaltende Schilderung seines Zustandes. Er scheint sehr talentvoll geboren, aber durch Erziehung verdorben zu seyn. Er verlor früh seine Eltern, und sein Vormund verweigerte seine erwünschte Ausbildung. Er flüchtete daher, mit 10 Guineen in der Tasche, nach Wallis, und fing an, Eingaben für die Landleute und Liebesbriefe für junge Schönen an zu fertigen. Auch dies wollte nicht seinen Mann nähren, und er kam nach London, wo es ihm nicht besser ging. Sein Trübsinn darüber brachte ihn zu dem verzweifelten Genuß des Opiums, an welchen er sich nach und nach so gewöhnte, daß ihm die größte Dosis davon zum Bedürfniß ward. „Anfangs", sagt er, „gewährt der Genuß des Opiums eine der glücklichsten Stimmungen; dies dauert etwa 6—8 Stunden, während welcher der Geist nicht, wie beim Rausch anderer Getränke, wirre gemacht, sondern vielmehr klar wird, und der hellsten Begriffe fähig ist. Alle Leidenschaften schweigen, nur die geistigen Fähigkeiten sind in einem erhöheten Grade rege: kurz die Seligkeit solcher Stunden soll mit nichts zu vergleichen seyn. Aber leider sind die Folgen desto schrecklicher. Von dem Gipfel des Glücks sinkt das Gemüth in die düsterste Schwermuth hinab, und erliegt fast unter der Last ihres unglücklichen Gefühls. Der Geist wird förmlich und auf sonderbare Weise verwirrt." — Im Jahr 1817 artete dieser Zustand einmal so aus, daß Quincey eine Art Geisterseher ward. Alles was er dachte, erhöhte sich zur lebendigen Vorstellung; Schlaf und Wachen ward wie eins, ewige Angst quälte ihn, seine Einbildungen wurden so riesenhaft, daß der Raum, die Zeit sich in's Unendliche ihm ausdehnte, und er in einer Nacht 70—100 Jahr durchlebt zu haben vermeinte. — Dagegen kamen ihm wieder mitunter so lichte Augenblicke, daß er die kleinsten Dinge aus seiner frühesten Kindheit sich zurück rief. „Eine meiner Verwandten" — sagt Quincey — „erzählte mir einmal, daß sie eines Tages in's Wasser fiel, und im Begriff war, zu ertrinken. In diesem Moment stand ihr ganzes Leben auf's Klarste vor ihrer Seele, wie in einem Spiegel. So ist's mit dem Opium. Er zieht den Schleier vor meinem Gedächtniß hinweg, und läßt mich Alles, was mir je begegnet, klar erblicken. Der Mensch vergißt also nie, ein Eindruck verdeckt bloß den andern."

Duschet.

*) Trotz der Biographie doch wohl Scherz: D. R.

Edelsteine

aus dem Schmuckkästchen literarischer Geschmeide.

Gesammelt von Georg Harrys.

Verstellung, sagt Bolingbroke, ist in weltlichen Angelegenheiten das, was bei den Münzen der Zusatz; ein wenig ist nöthig, zu viel setzt sie außer Credit.

Das Paradoxe ist für den Geist, was Koketterie für die Schönheit.

Schönheit ist flüchtiges Gewölk, aber Herzensgüte ist mit der Bläue des Aethers zu vergleichen, die majestätisch bleibt, und herab lächelt, wenn alle farbigen Wolken verschwunden sind.

Trennung sollte man den Geburtstag einer ewigen Vereinigung nennen. Die Gränzlinie zwischen Grab und Himmel ist unmerklich.

Die Portraits der Maler sind gewöhnlich schöner, und die der Sitten-Maler häßlicher, als die Originale.

Wie Kinder beherrscht werden durch der Eltern Wort, Männer durch Gründe, so mußten die Barbaren die Hölle fürchten, ehe sie Glück suchen lernten in Beobachtung der Ordnung Gottes.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Prag. Laſſen Sie mich einen Blick auf die ſeit meinem letzten Schreiben verfloſſene Zeit werfen, die den ganzen Carneval in ſich faßt und vielleicht einiges Intereſſante für die Leſer dieſer Blätter enthält. Der Prager behalt auch in ſeinem Vergnügen denſelben Charakter des Ernſtes und der Zurückgezogenheit, der ſich ſonſt an ihm äußert, mit der Ausnahme, daß wenn ſich dieſe Verſchloſſenheit und Strenge im Carneval zu einer lebendigeren Munterkeit umwandelte, dieſes nur einen wohl etwas bizarren Uebergang zu der Stille bildet, die ſich die Faſten hindurch überall zeigt. Es wäre wohl überflüſſig, zu bemerken, daß auch hier die Damen den Takt der Frohlichkeit angeben und daß ihre Lebhaftigkeit bei weitem die ausdauerndere iſt, indeß ſich jene der Herren und Herrchen früher zur Uebersättigung ſteigert. Dieſes hatten wir beſonders im heurigen Carneval Gelegenheit zu bemerken, und mehrere plötzlich erfolgte Todesfälle, als Folgen wuthender Tanzluſt und Unachtſamkeit, gehören wohl zu den ſchmerzlichen Nachwehen eines Vergnügens, worin die goldene Mittelſtraße nicht genug zu empfehlen iſt. — Jedoch auch die verſchiedenartigen Beluſtigungen laſſen Sie mich berühren, obwohl ich überzeugt bin, Prag ſtehe in dieſer Rückſicht den meiſten vorzüglicheren Städten weit nach; ein Beweis, daß eine Einwohner-Zahl, die ſich an 90,000 beläuft, nicht hinreichend ſey, ihren Vergnügungen Geſchmack zu verleihen. Pickenicks, Privat-Bälle u. dergl. gab es eine Unzahl und am letzten Carneval-Dienſtage allein zählte man derſelben über 200. — Der 12. Februar, das Geburtsfeſt unſers geliebten Monarchen, wurde Morgens mit einer glanzenden Feierlichkeit des Militairs, und Abends mit einem ſplendiden Balle bei unſerem Fürſt-Oberſt-Burggrafen begangen. — Was die Redoute betrift, ſo hat die Intendanz, meiner Meinung nach, ein gutes Mittel gefunden, um bei der faſt überall um ſich greifenden Kalte für dergleichen Beluſtigungen keinen Schaden zu leiden. Am erſten und zweiten Sonntage des Carnavals blieben die Säle geſchloſſen, weil bemerkt wurde, daß ſchon eine ziemliche Anzahl Jahre hindurch die erſte und zweite Redoute die mindeſt beſuchten waren. Man hat daher den Anfang ſpäter gemacht und die Lockung durch ein Ballet vergrößert; dennoch war die Zahl der Anweſenden nicht zu groß und die Masken waren höchſt fade und geſchmacklos. Eine beſonders rühmliche Erwähnung verdienen die Faſchings-Unterhaltungen der höheren Stande. Donnerſtags gab unſer Commandant der geſammten Provinzial-Miliz, Graf Giulay, Tanzgeſellſchaften, indeß Sonnabends die Balle bei dem Prinzen Rohan und Dienſtags die adeligen Geſellſchafts-Balle im Redouten-Saale ſtatt fanden. — Ein edles Unternehmen, das ſchon ſeit Jahren den Ruhm des Gründers und das Gedeihen vieler gemeinnütziger Inſtitute beförderte, iſt das Liebhaber-Theater des Grafen Clam-Gallas, welches jährlich einige Vorſtellungen giebt, deren Ertrag von beinahe 6000 Thalern diesmal dem Fond der Eliſabethiner-Nonnen beſtimmt wurde. Die darſtellenden Perſonen ſind adelige Kunſtfreunde, deren Verdienſt um die Hülfsbedürftigen, als auch um die Kunſt, gleich groß iſt. Die Pieces, welche heuer zur Aufführung kamen, waren: „Zwei Liebende in einer Gruft" (von Schink), „Herrmann und Dorothea" (nach Goethe von Töpfer) und „der Hofmeiſter in tauſend Aengſten". Obwohl über die Wahl der Stücke und über dieſe ſelbſt ſich Manches ſagen ließe, ſo muß man ſich doch durch deren Darſtellung ſo befriedigt und erfreut finden, daß man gern die Einwendungen der Kritik übergeht. — Mit dieſem Uebergange gelange ich zu unſerer Bühne. Dieſes ſchwankende Inſtitut hat auch einen Wechſel zu empfinden, der ſich mit Ende des Aprils begeben dürfte. Der bisherige Direktor, Herr von Holbein, der nun mehrere Jahre hindurch die Unzufriedenheit des Publikums, und zwar mit Recht, auf ſich gezogen hat, ohne jedoch deshalb über Syſtem oder eine Betintrachtigung ſeiner Habe klagen zu können, hat endlich eingeſehen, daß ihm in Prag keine Roſen mehr blühen, und legt mit Ende Aprils die Direktion nieder, welche nun in die Hände zweier Mitglieder unſerer Bühne, des Hrn. Kainz und Polawsky und die des Theater-Caſſirers Hrn Stepanek gelangt; jedoch ſoll das erſte Jahr hindurch Hr. Stepanek die Direktion ganz allein führen. Das Publikum iſt nicht großer Hoffnungen voll, und uns ſind die Triumvirate ſchon von jeher allzu verdachtig, um jetzt viel zu erwarten. — Von den neueſten Stücken, Debüts u. ſ. w. erwähne ich zuerſt der „Euryanthe", welche durch die allzeit fertigen Wiener Correſpondenten ſo berühmt und berüchtigt geworden, daß wir hier nur wenig darüber aburtheilen wollen. „Hat Euryanthe in Prag gefallen?" wird man mich fragen — leider muß ich darauf antworten: Nein! — „Ja aber warum?" — Da iſt eben der wunde Punkt! Wir Prager ſehen nun einmal unſere Urtheilsloſigkeit ein und müſſen uns daher ein Vorbild zur Nachahmung wahlen; da kamen wir denn auf die Wiener, und weil „Euryanthe" in Wien nicht zum Beſten durchdrang, ſo durfte ſie auch, ſammt allen ihren Reizen und Prachtgeſchmeiden, in Prag nicht gefallen. Zuweilen freilich res bona triumphavit — und es gab genug klatſchlustige Hande, die laut wurden, allein die Widerſacher ſind auch ausdauernde Leute; Tondichter, denen es endlich gelungen, einen Verleger in Leipzig zu finden und die den Contrapunkt und Generalbaß in anſehnlicher Quantität bei ſich führen — hatten ein zahlreiches Gefolge von Anbetern, Nachbetern, guten Freunden u. ſ. w. mitgebracht; dieſe ſind Alle, wie ihr Oberhaupt, Weber's Feinde (aus Neid) und wußten durch obligate Tiſch-Chöre bald allen Beifallsruf zu unterdrücken. — Rückſichtlich der Darſtellung müſſen wir vorzüglich Demoiſ. Comet als „Euryanthe" auszeichnen. Geſang und Spiel, und beſonders ihr Recitativ, iſt ſehr brav, und ich könnte ſogar Pomphaftes über Klarheit, Zartheit, Metall und Natur ihres Ausdrucks ſagen, wenn ich nicht Wiener oder Dresdener zu werden befürchtete. Hr. Binder als „Adolar" ſtand ihr zunächſt, Hr. Kainz und Mad. Ernſt als „Lyſiart" und „Eglantine" waren nur mittelmäßig, was wir ſonſt von beiden Individuen nicht gewohnt ſind. Wenn ich noch einen Rückblick auf Frau von Chezy's Dichtung werfe, ſo kann ich unmöglich all den Rügen beiſtimmen, womit man ſie in Wien bedacht hat, und man möchte vielleicht nicht Unrecht haben mit der Behauptung: das Buch werde den Sündenbock haben abgeben müſſen, weil nun einmal Mutter Ludlam C. M. v. Weber'n, ihrem Sohne, nicht nahe treten wollte, wozu übrigens in dem Werke ſelbſt ſich keine Urſache findet, wenn nicht die Stimmung der Wiener durchaus dergleichen ſuchen wollte.

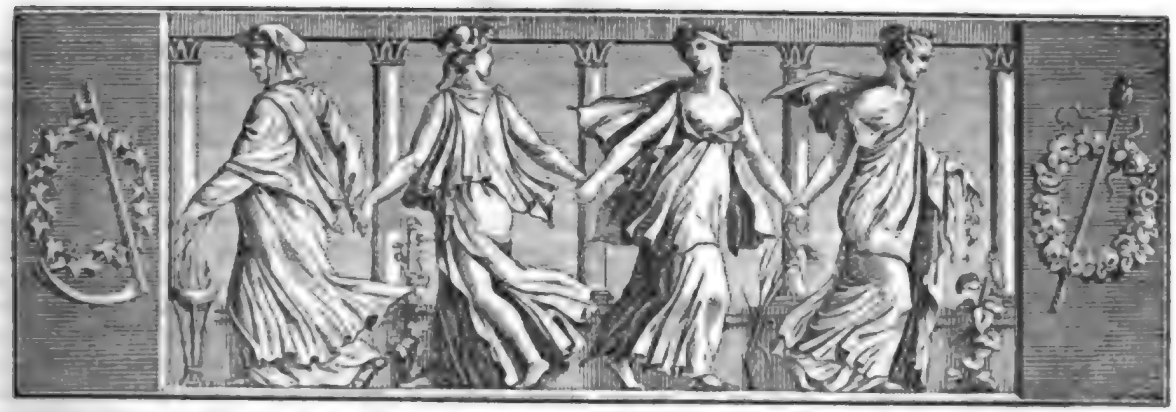
Eine neue Oper unſers Kapellmeiſter Triebenſee: „Telemach", Text von weiland Schikaneder, iſt mit ziemlichem Beifall aufgenommen worden; hat ſie aber deshalb einen wahren Werth? Keineswegs! — Wenig Originalität, Haſchen nach Effekt, verbrauchte Motive und eine unleidliche Breite ſind die Fehler dieſer Oper, die aber dennoch genug der guten Stellen enthalt, um nicht ganz zu fallen. Ueberdies enthalt der Part der „Circe" (Demoiſ. Comet) ſo viel Schwierigkeiten und erfordert eine ſo ungewöhnliche Anſtrengung, daß wir der Sängerin unſere Bewunderung zugeſtehen müſſen hinſichtlich der Kraft und Gleichheit, womit ſie ihre ſchwere Aufgabe löſte.

(Der Schluß folgt.)

Man kann eine junge Dame, welche im Winter zuerſt in die Welt eingeführt wird, mit einem jungen Offizier vergleichen, der während des Krieges in's Militair tritt. Ein Feldzug thut bei Dieſem, was eine Ball-Saiſon bei Jener thut. Das bildet beſſer, als alle Theorie, alle Vorbereitungen. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 3. Mai. 71ſtes Blatt.

Das neue Leben.

Romanze mit Aſſonanzen, *)
nach dem Spaniſchen des Gongora.

Welch ein Narr im vor'gen Jahre,
Bin ich heu'r auch nicht der Klügſte!
Viel vermag die Ueberlegung
Und die Zeit vermag nicht minder.

Jener hatte Recht, der ſagte,
Bröcklich wie ein alter Schiefer
Iſt der Schädel alter Mähren
Und der Schädel der Verliebten.

Vier Jahr' trug ich Amors Feſſeln:
Wahrlich achte dient' ich lieber
Auf den türkiſchen Galeeren,
In den Kerkern der Algierer.

Tag für Tag hatt' ich zur Speiſe
Eiferſucht und leere Grillen,
Ganz gemacht für blöde Wichte,
Die zwei Augen überwinden.

Aus den harten Sklavenbanden —
Jährig wird es im Aprile —
Ward ich, Gott ſey Dank! erlöſet
Durch die Wohlthat eines Fiebers.

Dieſem Uebel dank' ich einzig
Meiner Freiheit ſüße Güter,
Und daß länger ich kein Narr bin,
Bin ich juſt auch nicht der Klügſte.

Von der Höh', ein zweiter Nero,
Schau' ich zu, wie And're ſchwitzen
In den ſchnöden Liebesflammen,
Wo die Ehr' in Rauch verflieget.

Und ich bin ſo harten Herzens,
Daß, wo ſonſt ich milden Sinnes
Schreiend beigeſprungen wäre,
Blaſend ich hinzu mich ſtürze.

Seit zehn Monden ſchlaf' ich wieder,
Denn ſo lang' iſt's, daß ich liege,
Als ein wahrer Siebenſchläfer,
Wie ein Sack, auf meinem Pfühle.

Mich ſtört keine Grill' im Schlummer,
Kein Gekeif' mein Ohr umſchwirret,
Abendthau mich nicht erkältet
Und mein Beutel bleibt gefüllet.

Freunde hab' ich ſo viel, daß ich
Stets alleine kann ſpazieren,
Weil ich jetzt nicht mehr ein Narr bin,
Bin ich juſt auch nicht der Klügſte.

Meine Bücher müſſen jetzo
Mir die Maientage kürzen,
Und die ſchlaffen, widerwärt'gen
Jännernächte mir verſüßen.

Würdigt manchmal meine Muſe
Gott Apollo ſeiner Hülfe,
Dann ſchwingt höher ſich mein Genius
Und ich ſchreibe Manches nieder.

*) Dies bemerkt der Ueberſetzer ausdrücklich wegen der ſelbigen Erfahrung, daß die Leſer die Aſſonanzen weder zu ſehen noch zu hören pflegen. Hoffentlich wird dieſe aſſonirende Nachbildung ein Balſam für Alle die ſeyn, die ſeine nicht aſſonirenden Ueberſetzungen ſo tief verletzt haben. Die Freiheit, ü mit i zuweilen anklingen zu laſſen, wird man ihm wohl nachſehen, da man das Malsburgiſche „Lied des Gänſehirten" vortrefflich findet, obgleich darin drei Mal hinter einander mahl mit mahl aſſonirt wird. V. P.

Oft auch wandl' ich durch die Fluren,
Daß die Seele nicht verschimm'le,
Und der Geist durch Frühlingskräuter
Sich befreie von den Grillen.

Und daheim in meinem Zimmer
Nehm' ich manchmal eine Zitter,
Die, wie ein Barbier, ich stimme,
Und wie ein Barbar ich spiele. *)

So täusch' ich hinweg die Stunden,
Die behaglich mir verfließen,
Weil ich jetzt nicht mehr ein Narr bin,
Bin ich just auch nicht der Klügste.

Sonst verfolgte mich, den Thoren,
Mancher Wunsch und manch Gelüste;
Doch jetzt bin ich in dem Tempel
Der Enttäuschung ganz gesichert.

Hier an dieser Freiheitstätte
Hat Astolfo mir verliehen **)
Alle Tropfen seines Fläschchens
Und die Klugheit ihre Brille.

Diese zeigt mir, wie gestützet
Auf den Stab von einem Hirten
Und das Scepter eines Kaisers,
Gleich dem Rauch, die Zeit verschwindet.

Seit ich in mein Inn're schaute,
Ward ich diese Wahrheit inne,
Und ich bin anjetzt kein Narr mehr,
Bin ich just auch nicht der Klügste.

Beauregard Pandin.

*) Man bewundere ja besonders diesen Meister-Vers, der drei Mal auf te ausklingt. Sonntagskinder, die das Gras wachsen hören, werden auch das e klingen hören — ein wahres Glockenspiel!

**) Astolfo brachte, nach Ariost, dem tollen Roland in einem Fläschchen aus dem Monde seinen Verstand wieder.

Anmerkung.

Ich habe mir auch hier erlaubt, einen Vers weg zu lassen, der mir schlecht gerathen scheint. Um jedoch allem Vorwurfe gewissenloser Veruntreuung vor zu kommen, setze ich ihn her. Er folgt im Original auf den achten Vers:

Mögen Narr'n zu Asche brennen,
Daß mit Narren-Asche düken
Die Geschedten ihre Linnen,
Die befleckt sind, nicht zerrissen. B. P.

Die tragische Bühne der Franzosen.

(Fortsetzung.)

II. Jodelle und seine ersten Nachfolger.

1. Jodelle war ein Pariser. Seine Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache setzte ihn in den Stand, die dramatischen Schriftsteller der Alten kennen zu lernen. Ihre Lektüre erweckte in ihm den Wunsch, den Franzosen Schauspiele von ganz anderer Art, als ihre bisherigen, zu liefern. Voll dieses Vorhabens schrieb er sein Trauerspiel „Kleopatra", welches mit sehr großem Beifall aufgenommen wurde. Zum Unglück wollte er den Griechen und Römern nur die Form ihrer Schauspiele, nicht die Behandlungsart abborgen. Er modelte sie nach Ronsard, der das Orakel seiner Zeit war, und lateinisch und griechisch im Französischen sprach. Dieser Dichter, obgleich von Stande, starb in Mangel, weil er kein Höfling war.

2. Garnier war zu Maine im Jahr 1534 geboren. Er schrieb acht Trauerspiele, welche die Bewunderung seines Jahrhunderts waren. Er verdiente wirklich einiges Lob. Seine Verse sind fließend und gefeilt; das Sujet seiner Trauerspiele ist edel, und die Personen sind nach den Geschichtschreibern oder Dichtern gezeichnet, die davon geredet haben. Er ist der Erste, welcher in seinen Trauerspielen genau die männliche und weibliche Cäsur in den Versen, die auf einander folgen und sich reimen, beobachtet hat. Und wenn man ihm auch nichts, als diesen Gebrauch verdankte, der nachher unverletzlich befolgt ist, so wäre es nichts Geringes. Er hat mehr den Seneca, als die griechischen Tragiker nachgeahmt.

3. Hardi, bloß durch sein Genie geleitet, gab zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts seinen Schauspielen eine mehr theatralische Form, als seine Vorgänger. Er wußte seine Akte ziemlich genau ab zu theilen, seine Scenen zu dialogiren, und zuweilen ein Sujet ganz glücklich zu behandeln. Uebrigens keine Wahl des Gegenstandes, nichts Einnehmendes in den Charakteren seiner Personen, und seine ganze Versifikation roh, schleppend und voll Auswüchse. Er hat an achtzehn Stücke geliefert. Er schrieb zuweilen zwei tausend Verse in vier und zwanzig Stunden. In drei Tagen machte er ein Lustspiel; die Schauspieler lernten es und das Publikum sah es. Da er sehr arm war, so fand er sich genöthigt, mit den Schauspielern einen Vergleich zu treffen, um sich und seine Familie zu ernähren. Er verpflichtete sich, ihnen so viele Stücke zu liefern, als sie brauchen würden. Er erhob sich weit über seine Vorgänger, und war seinen Nachfolgern nicht ohne Nutzen.

4. Theophile, der wegen seiner schlechten Sitten berufen ist, dichtete mit voller Imagination, aber ohne Geschmack. Er hat nur ein Trauerspiel, „Pyramus und Thisbe", geliefert. Man kann die Vorstellung dieses Stückes als die unglückliche Epoche für Hardi's Ruhm ansehen. Man erkennt darin Geist, Talent, eine blühende Einbildungskraft und hin und wieder glückliche Gedanken, aber ohne Urtheilskraft. Inzwischen sagt Scuderi, es sey Niemand, diejenigen ausgenommen, welche kein Gedächtniß haben, der es nicht auswendig wisse, so daß seine seltenen Eigenschaften es vor der Vergessenheit bewahren würden. Der Abbé d'Aubignac hat uns eine Anekdote von einer Vorstellung dieses Stückes aufbehalten. Ein junges Mädchen, das noch nie in einem Schauspiel gewesen war,

Digitized by Google

und den Pyramus, weil er seine Geliebte todt glaubte, im Begriff, sich zu ermorden, sah, äußerte gegen ihre Mutter, man müsse es ihm sagen, daß Thisbe noch lebe. Man erzählt, er habe am Tage vor seinem Tode einem Freunde, Boissat, große Begierde, Sardellen zu essen, bezeugt, und ihn inständig gebeten, ihm welche zu schicken. Boissat habe sich aber dessen geweigert, in der Ueberzeugung, daß dies eine sehr nachtheilige Speise für einen Kranken sey. Nachher reute ihn diese Weigerung. Die Sardellen, sagte er, hätten vielleicht das Leben seines Freundes gerettet; die Natur fordere oft Dinge, die, so ungesund sie auch scheinen, der eigenthümlichen Disposition des Kranken heilsam seyn könnten. — Man sagt, daß Jakob I., König von England, sehr wünschte, den Dichter zu sehen, und um seine Neugierde zu befriedigen, ihn nach London an seinen Hof eingeladen habe. Er hätte ihn aber hinterher nicht sehen wollen, weil er ihm als ein gefährlicher und ausschweifender Mensch geschildert worden. Theophile machte darauf folgendes Epigramm, dessen Pointe vermuthlich nicht nach dem Geschmack unserer heutigen schönen Geister seyn möchte.

Si Jacques le roi du savoir
N'a pas trouvé bon de me voir,
En voici la cause infaillible,
C'est que ravi de mon écrit
Il crut que j'etois tout esprit,
Et par conséquent invisible!

Man erzählt von ihm, er sey bei einem Großen gewesen, wo man von Jemanden, der zugegen war, sagte, er sey ein Dichter und folglich ein Narr. Theophile machte nachstehendes Impromptü:

J'avouerai avec vous
Que tous les poëtes sont fous,
Mais sachant ce que vous êtes,
Tous les fous ne sont pas poëtes. *)

Theophile sollte sein Urtheil über eine kleine Statue Heinrichs IV. zu Pferde sagen. Er strich sanft mit der Hand über den Rücken des Pferdes, und sprach dabei diese Verse:

Petit cheval, gentil cheval,
Propre à monter, propre à descendre,
Tu n'est pas tant que Bucéphal,
Et tu portes plus qu' Alexandre.

5. Mayret erhob sich weit über Alle, die ihm auf der theatralischen Laufbahn voran gegangen waren, da er seine „Sophonisbe" lieferte. Dieses Trauerspiel hatte sogar lange Zeit den Rang vor Corneille's „Sophonisbe", ob diese gleich die letzte war. Die Ursache ist, nach St. Evremont, diese: Mayret hat die Sitten seiner Personen den Sitten seines Jahrhunderts gleich zu formen gesucht, und so hat er den Geschmack der Frauenzimmer und den wahren Geist der Hofleute dargestellt, statt daß Corneille, der fast allein den ächten Geschmack des Alterthums hat, einige Mal so unglücklich war, unserem Jahrhundert keinen Geschmack ab zu gewinnen, weil er in den Geist jener Zeit eingedrungen ist, und Sophonisben, der Tochter Asdrubal's und Königin von Numidien, ihren eigenthümlichen Charakter gelassen hat. Mayret's übrige Stücke sind nicht von dem Gehalte der „Sophonisbe".

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sie haben Recht, Herr Splitterrichter,
Daß alle Dichter Narren sind.
Doch schließ' ich eben so geschwind,
Da Sie, mein Herr, kein Dichter sind,
So sind nicht alle Narren Dichter.

Gedichte von Hensler d. J. Altona, 1782. S. 39.

Anekdote, aus dem Dänischen.

„Warte Du nur, ich treffe Dich schon ein ander Mal!" sagte der witzige Dichter Vessel zu einem Matrosen, der mit einem Scheit Holz ihn anstieß. — „Was willst Du mir denn thun?" schrie der Seemann, mit geballter Faust auf ihn eindringend. — „Dir ausweichen!" erwiederte der Dichter, indem er demüthig den Hut zog — und ging. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. (Schluß.) Um bei der Oper zu bleiben, erwähne ich noch der Demois. Nina Herbst, absolvirten Schülerin des Prager Musik-Conservatoriums, welche als „Tankred" ihren ersten Versuch in der Oper wagte. Eine sonore Mittelstimme, feste Haltung und gute Mimik zeichnen diese Sängerin vortheilhaft aus und alle Erwartungen wurden erfüllt. Uebrigens danken wir jenem Institute, aus dem auch Demois. Herbst hervorging, brave Individuen und sehen uns wieder um Eines bereichert. Man konnte Demois. Sonntag als eine Schülerin unsers Conservatoriums betrachten, da auch sie den größten Theil des Lehrcursus daselbst vollendet. Demois. Schoof, ebenfalls Schülerin dieser Anstalt, hat in Bremen mit ungetheiltem Beifall debutirt, und man wünscht allgemein ihre Engagirung. Demois. Nesler fand auch Theilnahme bei ihrem ersten Auftritte — und wir setzen unsere Erwartungen nicht zu hoch, wenn wir noch mehr hoffen, als bisher geschehen. — Von neuen Stücken im Gebiete des Schauspiels sahen wir den „Ehteufel auf Reisen", welcher sehr wenig, oder aufrichtiger zu sprechen, gar nicht ansprach; Stoff und Exposition des Stückes wird uns der geneigte Leser vielleicht gern erlassen, dann dieses Produkt des Hrn. Al. Gleich ist über alle Maßen schlecht. „Der eiserne Mann im Wiener Walde" wurde neu in die Scene gesetzt, (wir wissen nicht warum?) konnte aber unmöglich gefallen. „Arsena oder die Männerfeindin", wurde sehr kalt aufgenommen, denn wir besitzen, außer unserm Komiker, Hrn. Feistmantl, so mittelmäßige und schlechte Individuen für die Nebenfächer, daß jene Stücke, die anderswo vielleicht ihr Emporkommen der Nachhülfe des Schauspielers danken, hier durch Mangel an derselben verfallen. „Der Sohn des Waldes", welchen Hr. Bauerle nach dem Englischen des Lowi bearbeitete, ist so verzogen, wie man sich einen Sohn der Antichambren nur irgend denken kann. Wenn man in Lokalpossen glücklich ist, warum will man mit Gewalt in Dramen unglücklich seyn? Töpfers „Empfehlungsbrief" wurde auch hier gegeben und gefiel. Es ist ein Lustspiel, welches namentlich im Anfang wahre komische Kraft, oder mindestens ein fröhliches Leben hat; die Kritik hatte allerdings genug daran zu rügen, allein da wir hinlänglich überzeugt sind, der

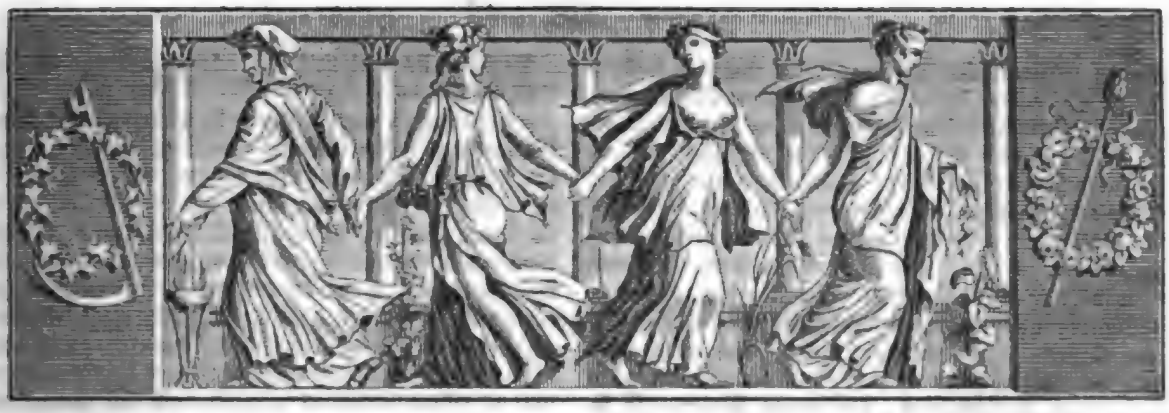
Herr Verfaſſer werde, zufrieden mit dem lauten Beifall des Publikums, ihre Stimme gar nicht zu vernehmen wünſchen, ſo finden wir es genug, ihm mitzutheilen, daß der Beifall bei jedesmaliger Aufführung ſeines „Empfehlungsbriefes“ anhielt. „Der Schwabe in Berlin“ (wir glauben von Jul. v. Voß; auf der Affiche war es nicht bemerkt; warum?) welcher bei Ihnen vermuthlich *) bekannter ſeyn wird, als hier, wurde mit Beifall aufgenommen; wir haben mit Vergnügen die treffende Wahrheit der Charaktere und das rühmliche Spiel der Hrn. Polawsky und Finke bemerkt (als „Gaſtwirth“ und „Kutſcher“), da beide Schauſpieler die nothwendigen Dialekte ſo in ihrer Macht haben, daß die Vorſtellung vorzüglich ihnen ihren Beifall dankte. — Mad. Kraus-Wranitzky ſang, bei ihrer Durchreiſe, zwiſchen der Vorſtellung des „Dieners zweier Herren“ eine Arie mit außerordentlicher Präciſion und Reinheit, allein die groſſte Kunſt iſt nicht immer die Gefährtin des Gefühls. — Herr Hillebrandt, vom königl. Theater zu Berlin — ſo ſagten die Annoncen — debütirte als „Wilhelm Tell“, „Don Juan“, „Gaſtro“ und „Maffeus.“ Eine vortheilhafte Tiefe ſeiner Baßſtimme und ein angenehmes Aeußere waren noch immer nicht hinlänglich, uns zu widerlegen: daß das Streben eines Schauſpielers nach den Polen der Vielſeitigkeit und Allgemeinheit nie ſo glückliche Erfolge liefert, als eine beſonnene Wahl der Partien, welche auf die Kraft und das Vermögen des Darſtellers berechnet ſind. Er hatte meiſtentheils Beifall und entwickelte zuweilen ein artiges Spiel. — Eine der angenehmſten Unterhaltungen des Faſchings war das Carouſſel, welches ein Kreis adeliger Liebhaber der edlen Reitkunſt am 24., 26. und 28. Februar gab, und deſſen Ertrag dem Orden der barmherzigen Brüder zufloß. Es iſt gewiß eine angenehme Rückerinnerung an das herrliche Ritterthum, wenn wir die buntgeſchmückten edelſten Söhne des Vaterlandes in einer Tracht erſcheinen ſehen, in der einſt ihre erlauchten Ahnen Ruhm und Ehre erwarben. Die Tracht war dunkelgrün, mit goldgetreßten Stiefelchen, Schärpen und federngeſchmückte Barretts. Man ſtach nach dem Ringe. — Etwas über die unzähligen muſikaliſchen Abend-Unterhaltungen, deren Menge ſich jetzt am Ende der Faſtenzeit unglaublich vermehrt, zu ſagen, ſcheint mir höchſt überflüſſig; bisher hat uns jene der Mad. Mina Becker den meiſten Stoff zum Lobe gegeben, indeß die zum Beſten der Taubſtummen den Contraſt dazu bildet. Treten wir lieber in ein weniger beſprochenes Gebiet, in das der Malerei hinüber. Unſere heurige Kunſt-Ausſtellung hat allen früheren den Rang abgewonnen, theils durch die Menge, theils durch die Schönheit der Stücke. Wir wollen hier nur die vorzüglichſten berühren. Zu dieſen zählen wir wohl mit Recht einen betenden Johannes von Neyomuk, über ihm in einer Glorie Maria und Johannes der Täufer vor dem Sohne Gottes, vom Dresdner Prof Carl Vogel. Ein herrliches Gemälde im Styl der Raphaeliſchen Schule. Die Geſtalt des betenden Heiligen mißt nicht viel über 11 Zoll. Dieſes Bild gehört zu jenen Meiſterſtücken, worin ſich die Kunſt ihrem höchſten Gipfel, einem Ausdruck des innigſten Gefühls, nähert. Von demſelben Künſtler ſehen wir auch ein Bildniß des Prof. an der hieſigen Univerſität, Hrn. Al. Klar, worin eine überraſchende Aehnlichkeit durch ein lebendiges Colorit unterſtützt wird, und worin eine tiefe Beſtimmtheit liegt. Beide Gemälde ſind in Oel. Herr Prof. Friedrich zu Dresden gab fünf Landſchaften in Oel, und zwar: a. Ideale Scene: ein geſcheitertes Schiff unter den aufgethürmten Eismaſſen. b. Seeſtück mit einem hüglichen Vorgrunde; zwei am Geſtade ſitzende Frauen und zwei Männer, die auf einer aus dem Waſſer hervorragenden Stelle ſtehen, beobachten den hinter ſchweren Wolken aufſteigenden Vollmond. c. Scene aus der Nordſee mit bläulicher Ferne und Eisbergen im Hintergrunde. d. Flache Landſchaft, vom Abendroth beleuchtet, mit einer einzigen wandernden weiblichen Figur. e. Waldſcene; die Bäume ſind mit Reif bedeckt. In allen dieſen angenehmen kleinen Gebilden zeigt ſich ein tiefes Studium der Natur, ein Walten düſterer Phantaſie, die ihrer Stimmung folgt und mannigfaltigen Reiz und Wahrheit entwickelt. Beſonders hat die Kenner die Landſchaft e. entzückt, indeß die Dilettanten ſich von b. mehr angezogen fühlten. Hr. Prof. J. Dahl, ebenfalls zu Dresden, lieferte: a. Eine Tyroler Landſchaft, im Vordergrunde einige Tannen und ein Waſſerfall. b. Eine nach dem Sturm noch bewegte See mit Fahrzeugen; ein Schiff iſt an der Küſte geſcheitert. c. Landſchaft mit hohen Bergen in der Ferne. d. Winter-Landſchaft mit einigen hohen Bäumen. — Von einheimiſchen Künſtlern gab Hr. Führich: a. Einen Erlkönig, als Skizze in Oel. Im Vordergrunde der Vater auf ſchwarzem Roſſe (an dem wir viel zu tadeln fanden) den Knaben im Arm; rechts bilden alte Weiden mit ihrem Gezweige Geſtalten mit ausgeſtreckten Armen. Im Hintergrunde geht der Mond blutroth auf; links in der Entfernung Irrlichter. b. Der Gruß der Engel, in halben Figuren und altdeutſchem Styl; ein herrliches Gemälde, ſeinen Vorbildern ganz gemäß. c. Die Verſuchungen des heiligen Einſiedlers Antonius. Rechts der heil. Einſiedler, in deſſen Arme ſich eine üppige volle Weibsgeſtalt drängt; links der Feuerkönig, aus ſeinen Augen ergießen ſich feurige Strahlen; oben, im hellen Roth, wilde Geſtalten mit Hohn herabblickend. W. Markowsky: Kaiſer Carl IV., nach ſeiner Krönung in Rom (1355) im Lager bei ſeinen Böhmen, nimmt Abſchied von den Cardinälen; etwas zu überfüllt. A. Manes: Anſicht der Stadt Venſen mit ihrer Umgebung; ſehr treu. F. Mermiak: Ein Moſes, die Geſetztafeln im Arm, deſſen Phyſiognomie kein Lob verdient; wir möchten daſſelbe Stück von Führich vorziehen, obwohl auch dieſes den Tadel merklicher Eilfertigkeit auf ſich zieht. Der Traum des h. Joſeph, faſt Lebensgröße, von J. Quaiſſer, hat ein äußerſt lebhaftes Colorit und einen harmoniſchen Schattenton; uns ſcheint dieſes Stück ſeine Tendenz, als Altarbild, vollkommen erreicht zu haben. Der Wiener Maler Fr. Tadtik gab eine Madonna mit dem Kinde und dem kleinen Johannes, und drei mit den Armen verſchlungene ſchwebende Engelgeſtalten, Glaube, Hoffnung und Liebe. Die überaus nette Farbengebung des zweiten Gemäldes hat beſonders den gröſten Theil des Publikums für ſich gewonnen: wirklich herrſcht auch eine üppige Lebensfülle und ein hoher Reiz darin, der durch Hrn. Tadtiks Kunſt in gute Harmonie gebracht worden; allein Hrn. T. wären etwas genauere plaſtiſche Studien zu empfehlen, da ein bloßes Streben nach Correggio leicht auf Abwege führt, die nur jener unſterbliche Meiſter vermeiden konnte. Noch müſſen wir mit vorzüglichem Lobe einiger kleinen Landſchaften erwähnen, die Herr Georg Döbler, der bewährte Kupferſtecher, wenn auch nur als Nachbildungen, gefertigt; ſie tragen alle das Gepräge eines braven Kunſtwerkes und haben eine, beſonders im Kupferſtich ſeltene Lebendigkeit. Hiermit ſchließe ich meinen diesmaligen Correſpondenz-Aufſatz über das Leben, Wollen und Schaffen der Bewohner Prags und erinnere mich noch einer Gegenrede des Hrn. Prem.-Lieut. Fr. Barth gegen einen meiner früheren Aufſätze. Obwohl ich von meinen Behauptungen keine Sylbe zurück zu nehmen gedenke, und es die Sache eines Dritten betrifft: ſo empfinde ich doch gar keinen Wunſch, Hrn. B., wie er ſich ſelbſt ausdrückt, mit einer literariſchen Fehde zu überziehen; theils weil ich für ihn zu viel Freundſchaft und Achtung hege, theils weil ſolche Artikel der literariſchen Welt doch zu langweilig ſeyn dürften. X.

*) Dieſe Vermuthung iſt ſehr natürlich; weshalb ſie aber dennoch ungegründet iſt? — das hatte die Theater-Intendanz zu beantworten. D. R.

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten, Bemerker Nr. 12. u. Blatt der Ankündigungen Nr. XIV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 5. Mai. 72stes Blatt.

Zur Charakteristik König Christians VII.

Christian VII., König von Dänemark, war klein von Statur, aber wohlgebaut, und hatte eine äußerst vortheilhafte Gesichtsbildung, die von dem zerrütteten Zustande seines Gemüths kaum etwas ahnen ließ. Sein Gedächtniß hatte am wenigsten gelitten; noch oft hörte man ihn in lichten Intervallen ganze Scenen aus Metastasio, die er als Jüngling auswendig gelernt, ohne Anstoß deklamiren. Einem Gesandten, der sich in der Mitte seiner Anrede in einer Periode verwickelte, wiederholte er das Vorhergehende Wort für Wort und ergänzte das Folgende. Er lebte immer in der nächsten Minute und hatte gar keine Gegenwart. Nur bei Tische und bei dem Frisiren ertrug er das Sitzen; außerdem lief er umher und sprach mit sich selbst. Unaufhörlich fragte er, was die Glocke sey. Seine Lieblingsbelustigung bestand in Billard-Spielen. Nach dem Schloßbrande wurde ihm gesagt, seine Handbibliothek sey verbrannt, und er hörte dies ganz gleichgültig an; als er aber vernahm, daß auch sein Billard dies Schicksal gehabt habe, entgegnete er tiefbewegt: „Das ist sehr traurig!" — Im Ganzen war er wie ein Kind und mußte auch so behandelt werden. Ein neues Kleid gewährte ihm noch immer eine wahre Weihnachtsfreude und überhaupt hielt er sehr auf eine sorgfältige Toilette. Die Speisen verschluckte er mit Heißhunger, fast ohne zu kauen. Im Weintrinken ließ man ihm niemals seinen Willen, sondern beschränkte ihn auf ein bestimmtes Maaß. Vor den Schildwachten hatte er eine seltsame Furcht; so oft er an einer vorbei mußte, schauderte er zusammen, klatschte sich aber nach überstandener Gefahr jedesmal mit den Worten Beifall zu: „Ich habe doch Courage!" — Er hatte indeß nicht selten wirklich witzige Einfälle, von denen folgender nicht vergessen zu werden verdient. Seine große, aber fein gebildete Nase hielt er nicht mit Unrecht für eine physiognomische Zierde. Scherzend legte er dem Gesandten eines, auf ähnliche Weise von der Natur ausgestatteten Souverains die Frage vor: „Welche Nase halten Sie für die längere, die meinige oder die Ihres Herrn?" Als der Gesandte für die Nase des Königs entschied, sagte dieser mit beißendem Spotte: „Nur Geduld, mein Herr Gesandter, nur Geduld! Eben so lang und vielleicht noch länger wird Ihres Gebieters Nase werden, wenn man ihn erst so viele Jahre dabei wird herum geführt haben, wie mich!"

Das kindische Wesen des Königs offenbarte sich besonders auch darin, daß er ein vorzügliches Vergnügen an Ausübung kleiner Neckereien fand, denen daher Alle, die in seiner Nähe waren, Damen und Herren, in jedem Augenblicke sich aussetzen mußten. So berichtet Matthisson, als Augenzeuge, daß der König einst im Theater, im Kreise eines glänzenden Hofgefolges, in der von Gold starrenden See-Uniform und der zierlichsten altfranzösischen Frisur, ohne sich viel um die Vorgänge auf der Bühne zu bekümmern, mit kurzen und schnellen Schritten im Hintergrunde der Loge auf und ab gegangen sey, von Zeit zu Zeit die Miene zum Lächeln verziehend, welches jedes Mal für ein sicheres

Digitized by Google

Zeichen gegolten habe, seine Reckluſt auslaſſen zu wollen. In einem der Zwiſchen-Akte, wo Thee ſervirt worden, habe eben ein Fräulein das allzu heiße Getränk durch Hauchen abkühlen wollen, als der König ſich leiſe herbei gemacht und mit vollen Backen ſo gewaltig in die Taſſe geblaſen habe, daß der ganze Inhalt, weit umher ſprühend, bis auf den letzten Tropfen verloren gegangen ſey. Hierauf habe ſich der Monarch mit vieler Gewandtheit auf dem Abſatze herum gedreht, und ſo gutmüthig und kindlich gelacht, daß man ihm dieſen eben ſo derben, als niedrigen Pagenſtreich wohl gern habe vergeben können, weil er ihn, einen faſt allgemein verkannten Unglücklichen, für einige Augenblicke in eine behagliche Stimmung verſetzte.

Die Jünglingsbildung des bedauernswerthen Monarchen gehörte keineswegs zu den vernachläſſigten, wohl aber zu den verfehlten Prinzen-Erziehungen, und ſo wurden die ſchönen Erwartungen, die man anfangs von ihm hegen durfte, völlig vereitelt. Reverdil, der hernach als Etatsrath zu Nyon am Genfer-See in ehrenvoller Zurückgezogenheit lebte, ward leider zu einer Zeit erſt Inſtruktor des Königs, als die günſtigſten Epochen für Ausbildung und Entwickelung längſt vorüber waren. Auch hatte man ſchon von allen Seiten dafür geſorgt, daß der humane Ton des treflichen Mannes ungehört und unbeachtet verhallen mußte. Fauth.

Die tragiſche Bühne der Franzoſen.

(Fortſetzung.)

6. Gombaud, ein Gascogner, war der jüngſte Sohn einer vierten Ehe. Er pflegte dies ſelbſt oft im Scherz zu ſagen, um ſeine Armuth zu entſchuldigen. Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. und unter der Regierung Mariens von Medicis ſtand er in großem Anſehen und erhielt eine Penſion, die ihm aber nicht lange ausgezahlt wurde, welches ſeine Lage ſehr traurig machte, wie er dies in dem letzten Verſe eines Epigramms auf Malherbe's Tod zu erkennen giebt:

Il est mort pauvre et moi je vis comme il est mort.

Arm ſtarb er, und ich lebe, wie er ſtarb.

Gombaud verläugnete in ſeinen Reden ſo wenig den Gascogner, als den Dichter. Er überreichte einſt dem Cardinal Richelieu Verſe von ſeiner Arbeit. Der Cardinal las ſie, und ſagte: „Das ſind Sachen, die ich nicht verſtehe. Er antwortete ſogleich: „Die Schuld iſt nicht mein!“ Seine Eminenz wollten aber nicht darauf achten. — Gombaud's Trauerſpiele ſind jetzt vergeſſen: nicht ganz ſeine Epigramme, ſeine letzte und beſte Arbeit. Hier iſt eine Probe davon:

Portrait.

Votre portrait vous fait tort,
Incomparable Angelique:
Il vous ressemble si fort,
Que vous n'êtes plus unique.

Verbirg dies Bild voll Geiſt, das dir ſo ähnlich iſt,
Eliſe, daß du nicht mehr ohne gleichen biſt.

7. Rotrou war zu Dreux im Sprengel von Chartres geboren. Der Cardinal Richelieu gab einen großen Beweis, wie ſehr er ihn ſchätzte, indem er ihn in die Zahl der fünf Schriftſteller (la Pleiade) aufnahm, die unter ihm an dramatiſchen Gedichten arbeiteten, welche man nachher die Pièces des cinq auteurs nannte, weil ihrer Fünf Hand daran legten, von welchen Jeder gleichzeitig einen Akt ſchrieb. Man ſagt, Rotrou ſey in ſeiner Jugend ein Spieler geweſen, und habe ein eigenes Mittel gebraucht, ſich von dem gänzlichen Verluſt ſeines Geldes ab zu halten und ſich einen Theil davon zu ſichern. Wenn ihm die Schauſpieler das Honorar für ſeine Stücke gaben, ſo warf er gewöhnlich die Piſtolen oder Ludwige in eine Sparbüchſe, die er verſchloſſen hielt, und die er, wenn er Geld brauchte, ſchütteln mußte, um einige Piſtolen heraus zu bringen. Dies verhinderte ihn, Alles zu nehmen, und ließ ihm immer noch etwas für einen Nothfall übrig.

Rotrou vereinigte in ſeiner Perſon faſt alle obrigkeitlichen Würden ſeiner Vaterſtadt, die im Jahr 1650 von einer epidemiſchen Krankheit heimgeſucht wurde. Man drang von Paris aus in ihn, ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen und Dreux zu verlaſſen. Er antwortete, ſein Gewiſſen erlaube es ihm nicht, dem Rathe zu folgen, da er der Einzige ſey, der bei ſolchen Umſtänden die Ordnung in der Stadt erhalten könne. Er endigte ſeinen Brief mit dieſen Worten: „Nicht, als ob die Gefahr, worin ich ſchwebe, nicht ſehr groß ſey, indem in dieſem Augenblick, da ich Ihnen ſchreibe, die Glocken für den Zweiundzwanzigſten tönen, der heute geſtorben iſt.“ — Wenige Tage nachher ergriff ihn die Krankheit und raffte ihn hin.

Alle Werke Rotrou's für's Theater ſind vergeſſen, ſein „Wenzeslaus“ ausgenommen, der urſprünglich ſpaniſch war, und auf der Bühne geblieben iſt. Die Anlage dieſes Trauerſpiels und die Schönheiten des Details laſſen uns eine unendliche Menge von Fehlern, womit es angefüllt iſt, überſehen. Fontenelle zeichnet in ſeinen „Reflections sur la poëtique“ ſo den Helden dieſes Stückes: „Ladislaus im „Wenzeslaus“ iſt ungeſtüm, aufbrauſend, heftig, tollkühn und ungerecht, dennoch mit all ſeinen Fehlern liebenswürdig. Alles, was einen Anſtrich von Tapferkeit, Hoheit und Freiheit hat, ſchmeichelt natürlich unſerer Neigung, die immer bereit iſt, mehr die Gewalt, als die Vernunft, mehr den Muth, als die Klugheit zu begünſtigen. Im Gegentheil hat Alles, was regelmäßig und weiſe iſt, eine gewiſſe Kälte, die manchmal ſogar in's Lächerliche fallen kann. Nicht aber, als müßte man nur ſolche junge Thoren, wie Ladislaus, auf's Theater bringen: kluge und tugendhafte Charaktere ſind unbezweifelt vor

Digitized by Google

zu ziehen. Aber man muß ihnen so viel von der Kraft und dem Brausenden des fehlerhaften Charakters des Ladislaus geben, als sie annehmen können. Ladislaus, so lasterhaft und so verführerisch, contrastirt zu gleicher Zeit mit Wenzeslaus, der bewundernswürdig ist.“

Nach Vollendung dieses Trauerspiels wollte es Rotrou den Schauspielern vorlesen, als er einer Schuld wegen, die er nicht aufbringen konnte, verhaftet und in's Gefängniß geführt wurde. Die Summe war nicht beträchtlich; aber Rotrou war Spieler und hatte folglich oft weniger, als nichts. Er ließ die Schauspieler aufsuchen und bot ihnen sein Trauerspiel „Wenzeslaus“ für zwanzig Pistolen an. Der Handel war bald geschlossen. Rotrou ging aus dem Gefängniß; sein Trauerspiel wurde gegeben, und mit solchem Beifall, daß die Schauspieler jener Summe noch ein ansehnliches Geschenk beifügen zu müssen glaubten. Man weiß nicht, ob Rotrou es annahm.

8. Durier hatte einen fließenden Styl, und bei seiner gleichen Fertigkeit, in Prosa und in Versen zu arbeiten, fehlte es ihm nur an Muße. Er stand im Solde der Buchhändler, und man hat auf ihn das Sprüchwort angewendet, welches von vielen Andern galt: Non famae, sed fami. Menage führt zwei Verse von diesem Dichter an, von denen der letzte wegen der lebhaften und natürlichen Empfindungen, die er ausdrückt, Bewunderung verdient. Eine Prinzessin erzählt das Entstehen ihrer Liebe in diesen Ausdrücken:

Et comme un jeune coeur est bientôt enflammé,
Il me vit, il m'aima; je le vis, je l'aimai.

Und wie in Flammen schnell die jungen Herzen glüh'n:
Er sah, er liebte mich; ich sah, ich liebte ihn.*)

Durier mußte sich in ein kleines Dorf bei Paris zurück ziehen, um leben zu können. „Es war ein schöner Sommertag“, erzählt Vigneul Marville, „als unserer Mehrere ihn besuchten. Er empfing uns freudig, sprach mit uns von seinen Entwürfen und zeigte uns seine Arbeiten. Aber wie rührte es uns, als er, ohne Furcht, seine Armuth zu verrathen, uns ein Abendessen geben wollte. Wir lagerten uns unter einem Baume; man breitete ein Tuch über den Rasen; seine Frau trug Milch auf, und er Kirschen, frisches Wasser und schwarzes Brod. Ob uns gleich dies Mahl recht gut dünkte, so konnten wir doch diesem herrlichen Manne nicht ohne Thränen Lebewohl sagen, daß ihn, von Alter und Schwachheit gebeugt, das Schicksal so grausam behandelte.

Von allen Poesieen Durier's ist nur sein „Scävola“ auf der Bühne geblieben, ein Stück, das fast des großen Corneille würdig wäre, und welches, der Fehler seines Jahrhunderts ungeachtet, bei der Vorstellung herrliche Wirkung thut.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ut vidi ut perii! sagt Virgil; und Ossian: Sehen und Hinsyn war eins!

Bunte s.

Wem läßt sich ein Geheimniß am sichersten anvertrauen? — Einem als Lügner bekannten und verschrieenen Menschen.

Was man auf dem Kopfe trägt, giebt mehr, als man gewöhnlich glaubt, zu erkennen, was im Kopfe vorgeht, und bezeichnet den Zeitgeist. Man denke nur an die Allongen-Perrücken unter Ludwig XIV. und den großen Churfürsten, an die frisirten und gepuderten Köpfe unter Ludwig XV. und XVI., und an das glatte, ungekämmte, struppige Haar während und nach der Revolution.

Mit dem Lobe ist es wie mit dem Reichthum: man verschwendet beide, weil man ihren Werth nicht kennt; man geizt mit beiden, weil man beide nicht werth ist.

Man vergreift sich nie mehr, als in den Mitteln zur Besserung, sey's die physische, sey's die moralische.

Die Lacedämonier verurtheilten einst ihren König Archedamus zur Strafe, weil er das Herz gehabt, sich eine überaus kleine Frau zu heirathen. Der Urtheilsspruch lautete: „weil er uns mit Zaunkönigen verschwägern will!“

Es giebt Ungläubige in der Tugend, wie in der Religion. Th. Laurin.

Ständchen.

Meines Liedes sanfter Ton,
Sollst dich zur Geliebten schwingen,
Bittend in das Herz ihr dringen,
Aber leise, leise,
Nach der Geister Weise,
Denn mein Liedchen schlummert schon.

Und im Herzen male ihr,
Mit der Gluth der jungen Liebe,
Mit dem Glanz der reinen Triebe,
Male und erneue
Ein Gebild der Treue,
Und das Bildchen gleiche mir.

Wenn sie sorglos nun erwacht,
Fühlt sie sich voll süßer Schmerzen,
Sieht befremdet mich im Herzen,
Will den Kühnen hassen,
Kann mich nimmer lassen,
Denn mich schützt der Treue Macht.

Carl Kersten.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Noch sind volle acht Tage hin, ehe die Messe mit ihren Schaugebungen beginnt, allein schon seit dem zweiten Feiertag ist bereits dem hiesigen Publikum das große Panorama von unserer Stadt selbst geöffnet und Alles geht hin, um zu loben, zu tadeln und, lobend oder tadelnd, sich dennoch zu freuen. Zu loben; denn wir müßten ja gar keine Vorliebe für unsere

Digitized by Google

Stadt haben, wenn uns ein Rundgemälde nicht anziehen sollte, das in Hinsicht der Größe nur einen Nebenbuhler, das von London, hat. 9000 Quadratfuß beträgt der Flächenraum desselben. Der Künstler, Fr. Traug. Georgi, einer der besten Portrait-, Landschafts- und Dekorations-Maler, ebenfalls in unserer Stadt seit langer Zeit einheimisch, hat fast fünf Jahre mit solchem Eifer daran gearbeitet, daß er sich wahrscheinlich darum eine gefährliche Krankheit zuzog. Der Unternehmer, ein hiesiger Kaufmann Jermann, hat nichts gespart, ihn für seine Kunst zu belohnen und den Schauplatz fürs Publikum so bequem zu machen, daß jeder Billige fast nur Lobenswerthes finden muß. Aber nicht Alle sind billig denkend und so hört man auch tadeln. Dem Einen sagt es nicht zu, daß verhältnißmäßig nur ein beschränkter Theil der Stadt selbst in seiner vollen Eigenthümlichkeit dastehe. Dem Andern mißfällt es, nicht sein Häuschen darauf zu sehn. Dem Dritten hat dies Haus zu viel neue und jenes zu viel alte Ziegel; die Wenigsten denken daran, daß der Künstler nichts geben konnte, als was er vom Nikolai-Thurm aus, seinem Standpunkte, sah; daß kein anderer Thurm mehr schauen ließ, wenn er auch andere Punkte gewahrte. Indessen Alle freuen sich doch über das Werk und stimmen also am Ende im Lobe des Künstlers überein. Als glücklicher Portraitmaler konnte er da, wo sich die Straße nach Norden und Süden öffnet, und auf dem, rings um seinen Standpunkt gelegenen Nikolai-Kirchhofe, eine Menge Figuren hinzandern und ihnen zum Theil so manchen dem Publikum bekannten Mann beifügen, daß dies Panorama dadurch einen ungemeinen Reiz gewinnt. Da kommt aus der grimmaischen Gasse ein Mann herab, den Jeder gleich für den Correspondenten mancher Zeitschrift erkennt und hinter ihm wandelt der vor Kurzem verstorbene C. L. Reinhardt, der sich immer rühmte, den „Freimüthigen" gegründet zu haben, weil er Kotzebue einige Beiträge geliefert hatte. Dort steht ein bekannter, nun auch schon verstorbener Destillateur wohlbeleibt in seiner Hausthüre, wie er da stand, als er lebte. In geflügelter Eile stürzt die Jugend aus der Nikolai-Schule, sich zum Theil raufend, so daß ein auswärtiges Publikum, wenn das Panorama zu ihm kommt (was gleich nach der Messe beginnen wird, wo es nach Wien soll), leicht einen Anstoß an der Schul-Disciplin unserer Stadt nehmen könnte, wenn Jugend nicht überall ohne — Tugend wäre. Ein großer sogenannter Studenten-Comitatus eilt vom alten Neumarkt herab und die sechs weißen Schimmel lenken mit dem Wagen, der den schreibenden Musensohn trägt, in raschem Trabe in die grimmaische Gasse ein. Juden und Marktleute, Hausirer u. s. w. drangen und stoßen sich hier; Equipagen und Reiter kreuzen sich dort. Kurz, des Lebens ist fast unendlich viel und manche kleine Einzelnheiten abgerechnet dürfte hier der strengste Kunstgeschmack gerechtfertigt werden. Aber noch weniger ist der Hauptvorzug dieses Panorama's zu tadeln. Es gewährt das schönste Abbild der ungeheuern Ebene, die Leipzig auf allen Seiten umgiebt. Dort liegt Halle, hier Weißenfels, Merseburg mitten inne. Lützen, Taucha, Eilenburg u. s. w., Städtchen und Städte fesseln den Blick am äußersten Horizonte und die vielen schönen lachenden Dörfer leuchten ihm in der Nähe entgegen. In dieser Hinsicht wird dies Panorama im Auslande vorzüglich Glück machen. Jedes dieser Dörfer ist ja historisch merkwürdig, seitdem — der frühern Schlachten nicht zu gedenken — die Völkerschlacht bei Leipzig in ihnen und neben ihnen drei Tage lang geschlagen wurde. Mit dem großen Genusse, den dieses Panorama in der Hinsicht schafft, ist Jeder einverstanden und so darf man sagen, Alle, die es loben, aber auch Alle, die es tadeln, freuen sich über das Werk, das in Leipzig von Leipzig Kunde giebt. — r.

Copenhagen. Der zweite Band von des Landrichters Baden kleinen Abhandlungen und Bemerkungen, vorzüglich über die vaterländische mittlere und christliche Kirchen-Geschichte („Smaa Afhandlinger og Bemærkninger fornemmelig i Fædrenelandets, Middelalderens, og den christen Kirkes Historie. 1824"), ein höchst anziehendes Buch, aus dem ein arger Orthodox eine Unzahl präsumtiver Ketzereien herausklaubt, und daher eine gerichtliche Untersuchung gegen dessen Verfasser, Verleger und Drucker veranlaßt, hat den Hauptfehler, daß der Autor nicht die goldnen Worte Voltaire's beherzigte:

Soyez vrai, mais discret, soyez ouvert, mais sage
Et sans la prodiguer, aimez la verité:
Cachez-la sans duplicité;
Osez la dire avec courage.

Das Letzte hat indeß Baden gethan. Wird seine Schrift confiscirt, so macht sie gewiß nur um so größeres Aufsehen und man darf kaum daran zweifeln, daß man es in einem oder dem andern Nachbarstaate nachdruckt, und daß ein oder der andere Buchhändler englische, französische oder deutsche Uebersetzungen davon veranstaltet. **.

Christiania. Auf dem Storthing, das hier jetzt gehalten wird, hat der Professor Sverdrup, als Repräsentant für Christiania, vorgeschlagen, daß 1) aus der norwegischen Staatskasse jährlich 1000 Species Silber an die Bibliothek der hiesigen Friedrichs-Universität ausgezahlt werden sollen, 2) 600 Species zu Anschaffung astronomischer Instrumente, und 3) 600 Rthlr. zu naturgeschichtlichen und wissenschaftlichen Reisen für Studirende. — In Norwegen sind gegenwärtig folgende lateinische Schulen: Christiania, mit 190 Schülern; Drammen, Friedrichshald, mit 45 Schülern, welchen Schulen der König 10,000 Species und 50 Species für jeden der geschicktesten Schüler auf vier Jahre geschenkt, und die, weil sie der verewigte Kronprinz Karl August gestiftet und (wie der Bischof Storm-Munk in der zu seinem Andenken gehaltenen Rede sagt) zuweilen besucht und die Schüler selbst unterwiesen hat, „des Kronprinzen Karl August's Schule" genannt werden; Schien, mit 17 Schülern, welcher vom Könige 2000 Species, um eine Wohnung zu kaufen und 50 Species für die beiden geschicktesten Schüler auf vier Jahre geschenkt worden sind; Kongsberg, Laurvig, Christianssand, Bergen, mit 87 Schülern, und Drontheim. Noch sollen an dazu geschickten Orten im Nordlande und in Finmarken Schulen errichtet werden, wo auch Unterricht in der finnischen Sprache statt finden wird. Außerdem giebt's auch zwei sogenannte Realschulen zu Friedrichsstadt und Arendal, in welchen gleichfalls Unterricht im Lateinischen ertheilt wird, und wo die Lehrer auch Erlaubniß haben, Zöglinge auf die Universität Christiania zu schicken. — Am 9 April ist von Copenhagen ein Schiff hierher gesegelt, das Capitain Petersen führt und auf dem sich viele junge Architekten, Maler, Dekorateurs u. s. w. befinden, die für das hier auf zu führende Schloß des Kronprinzen Oskar angenommen sind. Der Grund und Boden zu diesem Gebäude ist für 45,000 Species gekauft worden. Es wird auf einem Hügel, dem Ruselokkebakke, erbaut, von wo aus man eine reizende Aussicht über Christiania hat. Bis das Schloß fertig ist, bewohnt der Kronprinz den Hof des verstorbenen Kammerherrn Bernt Anker. Zum Andenken der Hierherkunft Oskars ward auf dem großen Markte, vor der Kirche unseres Erlösers (vor Frelsers Kirke) eine Saule errichtet. — In Norwegen soll eine neue Kaufstadt auf Storhammer in dem fruchtbaren Thale oder der Provinz Hedemarken angelegt werden. Eine andere neue Kaufstadt Grimstad, bei Arendal, ist bereits angelegt, und eine Stadt Aalesund auf Sundmör, im Stifte Bergen, und Bodöens, Kaufstadt in den Nordlanden, sollen gleichfalls ausgebaut werden. E.

Der englische Opium-Esser Quincey hat sein Unrecht eingesehen, und sich dies Uebel, obgleich muhsam, wieder abgewöhnt. (Petit Cour.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 71sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Die Künstler in Dänemark. *) Einige Kunstrichter haben die Bemerkung gemacht, daß die schönen Künste in Dänemark nicht sehr gedeihen. Diese Behauptung hat den Verdacht gegen sich, daß sie von Hörensagen entstanden, und vor einem Jahrhunderte vielleicht passend gewesen ist. Jetzt kann kein Reisender nach Copenhagen kommen, ohne zu fühlen, daß es schöne Künste in Dänemark giebt. Keine Ansicht kann edler oder von größerer theatralischer Wirkung seyn, als die Straße von dem Hafen aus, die mit einem Achteck endigt, das durch vier Paläste von gleichem Aeußeren geziert wird. In seiner Mitte steht ein Denkmal, das alle neueren dieser Art übertrifft, Friedrichs des Fünften, des enthusiastischen Bewunderers und Beschützers der Künste, Bildsäule zu Pferde. Wenn man von der Landseite nach Copenhagen kommt, erfüllt das Denkmal für die den Bauern ertheilte Freiheit die Seele des Fremden mit einem günstigen Vorgefühl. Sonthey nennt, in seiner Lebensgeschichte Nelson's, Copenhagen die beste Stadt des Nordens und eine der schönsten Hauptstädte Europa's. Wer könnte bezweifeln, daß auch die schönen Künste da geliebt werden? Die Wahrheit ist, daß die meisten Fremden die wenigen Tage ihres Aufenthalts in Copenhagen in den Häusern reicher Privatleute zubringen, die den Werken eines Dänen keine Aufnahme in ihren Kunst-Sammlungen verstatten; diese Leute rühmen sich selber ihrer Kunstkenntnisse, geben den Alten den Vorzug vor den Neuern und finden nur bei den Ersteren Schönheiten; verwenden Tausende an Kunstsachen aus dem Alterthum und vernachlässigen die Talente ihrer Zeitgenossen. Oeffentliche Institute und Privatleute erleichtern bereitwillig dem Fremden die Besichtigung ihrer Sammlungen. Wenn ein Reisender über den Zustand der schönen Künste in Dänemark urtheilen will, so erwerbe er sich auch die Fähigkeit dazu; er besehe die Sammlungen des Königs, des Prinzen Christian, des Grafen Moltke, des Professors Klingberg, der Herren Svengler, Nathanson, Thomsen, Para und Anderer; auf der Insel Fühnen die des Herrn von Bülow zu Sandermungaard, und in Seeland die des Grafen Danneskiold und mehrerer Edelleute und anderer gebildeten Männer; ferner die öffentlichen Sammlungen in Copenhagen, die Werkstätten der Künstler — dann werden die Dänen mit seinem Urtheil zufrieden seyn, wenn er unparteiisch ist. — Der verstorbene Professor Juel war einer der ersten Portrait-Maler in Europa, der Reynolds von Dänemark. Er arbeitete viel für englische Reisende, und mehrere seiner Arbeiten sind noch in England. Der Herzog von Gloucester besitzt ein schönes Gemälde von der Prinzessin Luise Auguste, der Tochter der Königin Caroline Mathilde, das von ihm gemalt ist. Sein würdiger Nachfolger ist der Professor Eckersberg, der auch als Maler von geschichtlichen und See-Stücken den ersten Rang einnimmt. Sein Bild von Thorwaldsen, das er in Rom malte, hat seinen Ruf begründet, den er durch Bildnisse des Dichters Oehlenschlager, eines andern von Thorwaldsen, das er im Sommer 1820 malte, durch große Bildnisse des Königs, der Königin und ihrer beiden Töchter befestigt hat. Seine Darstellungen des Durchganges der Israeliten durch das rothe Meer, und des Todes Baldurs, aus der nordischen Götterlehre, würden jeder Schule der Malerei Ehre bringen. Seine Meer-Ansichten von Seeland, der anmuthigsten der dänischen Inseln, verdienen den größten Beifall. Seine Zeichnungen von Thorwaldsens Basrelief, die Taufe und das Abendmahl, sind vortreflich. — Es ist ein Landschafts-Maler aus Dänemark, der die einzelnen Vorzüge von Ruysdael und Both vereinigt: er ist ein geborener Norweger, heißt Dahl, und erhielt Unterricht in Dänemark; aber er findet die höchste Ausbildung in seinem Genie, seiner Wärme und seinem Fleiße. Gleich bei seiner Ankunft in Dresden ward er zum Mitgliede der dortigen Kunst-Akademie ernannt, und erhielt mehr Aufträge zu See- und Landschafts-Gemälden, als er übernehmen konnte. Ein anderer junger Landschafts-Maler, Harder, ein geborener Däne, wird bald gleichen Ruf gewinnen; bis jetzt hat er seine Arbeiten auf Darstellungen der schönen Gegenden des südlichen Seelands beschränkt. Er zeigt eine wundergleiche Vertrautheit mit den zartesten und sanftesten Formen der Natur, mit auserlesener Zartheit der Ausführung verbunden. Die Werkstätte des königlichen Akademikers und Landschafts-Malers Möller ist ein anziehender Aufenthalt für Kunstfreunde. Im Jahr 1820 enthielt sie, außer den reichen Erzeugnissen seines eigenen Pinsels, einige schöne Landschaften und Gebirgsgegenden, die Dahl aus Dresden geschickt hatte. Ich bemerkte besonders einige schweizerische Ansichten, ein vollendetes Gemälde des romantischen Heidelberger Schlosses, einige Ansichten der Gegend von Bregentrad in Seeland, und verschiedene See-Ansichten der malerischen Insel Moen. Möller besitzt auch in einem hohen Grade die Kunst, Gemälde wieder her zu stellen, die der berühmte Hacquin mit so vielem Erfolge übte. — Den Thiermaler Gebauer weiß ich nicht genug zu preisen. Ein Freund der Künste aus Schottland sagte, als er eine Gruppe von ihm gemalter Pferde sah: welches Glück würde dieser Künstler in England machen! Seine Landschafts-Gemälde haben die Sanftheit und das lebhafte Colorit, die besonders für dänische Landschaften passen; seine Copie der berühmten Bärenjagd in der Dresdener Gallerie hat eine hohe Vollendung; auch verschiedene Zeichnungen von Kosacken, Kalmucken und Baschkiren, auf dem Marsche oder bei Recognoscirungen, in dem Jahre 1813 nach dem Leben gezeichnet, sind höchst charakteristisch und geistvoll gearbeitet. — Die Blumen-Malerei ist in Dänemark immer vorzüglich beliebt gewesen. Vor mehreren Jahren hat die Frau Barens, eine Dänin, einige ihrer Arbeiten in der königlichen Akademie in London ausgestellt; sie war, wo ich nicht irre, Mitglied der Copenhagener Akademie, und Einiges von ihr findet sich in dem Saale des Charlottenburger Schlosses, welcher zur Ausstellung der Arbeiten der Akademie bestimmt ist. Jetzt besitzt Copenhagen in dem Hrn. Fritsch einen Blumen-Maler der ersten Größe; seine Zeichnung und sein Colorit zeigen vollkommene Wahrheit, die Zusammensetzung ist einfach, die Ausführung natürlich. Seine Fruchtstücke könnten, wie die des Zeuxis, die Vögel tauschen. Auch Hr. Kamradt ist ein sehr guter Blumen-Maler, und die Arbeiten des Hrn. Martens, besonders seine Zeichnungen von Gebüschen, könnten mit Paul Prills Versuchen verwechselt werden. — Auch gute Miniatur-Maler hat Copenhagen, unter denen Hr. Hornemann obenan steht. Er hat sich mehrere Jahre in Deutschland und Italien aufgehalten und sehr anständig, von seinem Verdienst, in diesen Pflanzschulen der Kunst gelebt, wo ein fremder Künstler große Schwierigkeiten zu besiegen hat. Hornemann's Miniatur-Malereien zeichnen sich aus durch einen rührenden und gefälligen Ausdruck, lebhaftes und schönes Colorit und Zartheit der Vollendung. Viele seiner Original-Stücke verdienen Erwähnung, aber ich muß mich damit begnügen, seine Gemälde des Königs Lear und Kents Wanderung im Sturme an zu führen, sammt dem

*) Aus „Denmark delineated, or Sketches of the present state of that country. Edinburg, 1822."

Digitized by Google

Bilde von Thorwaldsen, das die auffallendste Aehnlichkeit mit dem ganzen Feuer der Begeisterung und der Herzensgüte dieses großen Bildners verbindet. — Die Werkstatte und die Sammlung des Professors Lorenzen belohnen eine Besichtigung vollkommen. Er hat, mit Aufnahme zweier Scenen, welche von Eckersberg sind, die ganze Holbergsche Gallerie gemalt. Diese anziehenden Darstellungen, um die Schriften des berühmten Holberg zu erläutern, werden die Aufmerksamkeit der Freunde dieser Gattung des Drama, in welcher der dänische Dichter so hervor ragte, sehr fesseln. Die Holbergsche Gallerie ist auch von der Seite anziehend, daß sie ein schönes Denkmal der Liberalität ist, mit der Hr. Nathanson, ein Bekenner des mosaischen Glaubens, die Künste beförderte. — Die schönen Arbeiten des Hrn. Stubb, der in früher Jugend starb, beweisen, welchen Verlust die Künste in Dänemark durch dessen frühen Tod erlitten haben. Seine Darstellungen aus dem Ossian allein sichern seinen Nachruhm. — Die Arbeiten des Hrn. Hoyer und Professors Lund gehören zu den besten historischen Malereien. Diese Künstler beschäftigen sich jetzt mit Darstellungen aus der Geschichte von großem Umfange, die für das Schloß Christiansburg bestimmt sind. — Es versteht sich von selbst, daß eine Stadt, wie Copenhagen, auch geschickte Architekten besitzt. Der jetzige Stadt-Architekt, Professor Malling, hat in seinen Zeichnungen classische Zierlichkeit und Reinheit, und befleißet sich, die architektonischen Schönheiten Copenhagens zu vermehren. Einige hoffnungsvolle junge Künstler dieser Art reisen jetzt in Italien und Griechenland. — Viele gute Kupferstecher besitzt Dänemark jetzt nicht; doch zeigt das bekannte Stück, der Tod des Generals Montgommery, nach Turnbulls Gemälde, von dem Professor Clemens, daß nicht Mangel an Fähigkeit daran schuld ist. — In der Bildhauerei hat Dänemark zu verschiedenen Zeiten ausgezeichnete Künstler gehabt. Unter diesen erregte Wiedewelt durch seine Talente und sein unglückliches Schicksal großes Lob und tiefe Theilnahme. Dänemark kann dem beweinten Wiedewelt auch deshalb den Tribut des höchsten Lobes weihen, weil er Thorwaldsens Führer war, eines Künstlers, den englische Kunstrichter in einigen Rücksichten selbst Canova vorziehen. Die Geschichte von Thorwaldsens Werken und die seines Lebens, von einem deutschen Kunstrichter, Fernow, ist vorzüglich anziehend. Vor etwa 18 Jahren kam Herr Thomas Hope nach Rom. Er ging zu Thorwaldsen und ward von einem Modell zu einer colossalen Statue Jasons so eingenommen, daß er eine in Marmor bei ihm bestellte. Dieser wollte damals nach Copenhagen, da die Zeit, während welcher er ein Stipendium erhielt, abgelaufen war. Hr. Hope verschaffte ihm die Mittel, in Rom bleiben zu können. Nach einem langen, den Musen ungünstigen Zeitraum erhielt Hr. Hope das Meisterstück der neueren Bildhauerkunst. Unterdessen hatte Thorwaldsen viele Aufträge erhalten, und Hr. Hope forderte, mit Schonung, selber ihn auf, sich mit dem Jason nicht zu übereilen. Als Thorwaldsen an dem zum Jason bestimmten Marmorblocke Flecken entdeckte, beschloß er, einen andern zu nehmen, der einer Arbeit würdig ware, welche die Grundlage seines Ruhmes und seines Glückes war. Hr. Williams sagt darüber Folgendes: Canova's und Thorwaldsens Ateliers sind Reihen von Werkstatten, die mit Statuen von verschiedenem Zustande der Vollendung angefüllt sind, und es ist bemerkenswerth, wie die Arbeiter den Block nach und nach und bis zu dem Zustande ausarbeiten, in welchem die Meister selbst Hand an das Werk legen. Es ist so schwierig, zu bestimmen, ob ein Block frei von Flecken ist, daß zuweilen mehrere Blöcke, an denen die Arbeit schon vorgeschritten ist, als unbrauchbar weggelegt werden müssen. An den Grazien, die Canova für den Prinzen Regenten verfertigte, fanden sich, als sie fast vollendet waren, einige dunkle Stellen, die den Effekt jedoch nicht verringerten; aber da sie dem Prinzen unangenehm waren, sagte der Künstler: daß er gern 300 Zechinen für jeden Flecken bezahlen würde, um ihn weg zu schaffen. Der Preis der ganzen Gruppe war 18,000 Reichsthaler. — Thorwaldsen kam im Jahr 1819, nach einer Abwesenheit von 23 Jahren, zu einem Besuch nach seinem Vaterlande, der als ein merkwürdiges Ereigniß betrachtet ward. Man konnte bei der allgemeinen Freude sagen: Leset seine Geschichte in den Augen des Volkes! — g.

In Schweden ward im Jahr 1503 unter König Johann II. das erste Stück: „Das Geheimniß der Passion" gegeben. Der Schauspieler, welcher die Rolle eines Römers gab, ließ sich so durch seine Hitze hinreißen, daß, als er den Gekreuzigten mit der Lanze (seiner Rolle gemäß) durchbohren sollte, er ihn wirklich durchstieß, so daß dieser todt herab fiel, und im Fallen die Schauspielerin, welche die Maria darstellte, erdrückte. Der König, über die Unvernunft jenes Schauspielers aufgebracht, eilte herbei und schlug ihm mit einem Säbelhieb den Kopf herunter. Die andern Schauspieler aber, über solche Strenge empört, stürzten sich auf den König und schnitten ihm gleichfalls den Kopf ab. (Diable boit.)

Ein Privatmann, der rothes Haar hatte, kam in eine Gesellschaft, wo ein Jesuit war, der zu seinem Nachbar hörbar laut sagte: „Der ist roth, wie Judas!" — Der Getroffene besann sich nicht lange; er erwiederte: „Ob Judas rothes Haar gehabt, ist nicht so ganz ausgemacht, aber wohl, daß er zur Gesellschaft Jesu gehörte!" (Diable boit.)

Eine Dame von Stande befand sich im „König Lear". Bei dem Halbvers: „Ich muß Vater seyn!" rief sie: „Pfuy, wie unschicklich!" (Diable boit.)

Bemerker. No. 12. 1824.

Die Gemeinde Rötgen bei Aachen.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne! Auch der Uebertritt der katholischen Gemeinde zu Mühlhausen, im Großherzogthum Baden, zur evangelischen Confession ist nicht ohne Beispiel in der neueren protestantischen Kirchengeschichte. Vor ungefähr funfzig Jahren traten die meisten Glieder der katholischen Pfarre Rötgen (zwischen Aachen und Montjoye) ebenfalls zur evangelischen Confession über, nachdem sie schon seit längerer Zeit durch eifriges Lesen der heiligen Schrift an ihrem alten

Digitized by Google

Glauben irre geworden waren, und den protestantischen Glauben mit dem Evangelium übereinstimmender fanden. Erst nach langen Unterhandlungen, und nur durch die kräftige Intercession Friedrich des Großen zur Nachgiebigkeit gestimmt, bewilligte ihnen ihr Landesherr, der Churfürst von der Pfalz, die Religionsfreiheit. Eigene Anstrengungen und reichliche Beiträge der benachbarten protestantischen Gemeinden erlaubten ihnen bald, eine evangelische Kirche zu bauen und einen Pfarrer zu besolden. Jetzt zählt diese Gemeinde über 500 Mitglieder. M.

Was sollen die Dichter seyn?

„— — — — Die göttlichen Poeten,
Die Rächer der Natur, sie können, Tod, dich tödten,
Sind, Gift, dein Gegengift; sie können nicht vergehn,
Und machen Andere, so fallen, wieder stehn."

In diesen sinnvollen Versen des wackeren Paul Flemming werden die Dichter sehr schön und treffend „die Rächer der Natur" genannt, und sie verdienen diese ehrenvolle Bezeichnung ganz besonders in solchen überbildeten Zeiten, als die unsrigen sind. Denn vor allen andern Autoren sind sie berufen, die menschliche Natur, nach ihrer Wesenheit und in ihrem ganzen Umfange, dar zu stellen, und so dem Menschengeschlecht einen Spiegel vor zu halten, worin es das Gute und Wahre, wonach es zu streben hat, und das Schlechte und Verkehrte, das zu meiden ist, anschauen und erkennen möge. Und wann bedarf der Mensch eines solchen treuen Spiegels mehr, als in Zeiten, wo bei einer Fülle von Kenntnissen aller Art, bei hochgetriebener Cultur des Geistes, bei hoher Ausbildung der Talente, doch nichts so selten ist, als wahre Bildung? Den auffallendsten Beweis dieser Seltenheit geben gerade diejenigen, welche den meisten Anspruch auf Bildung machen — jene poetischen Naturen nämlich, die, nicht fähig, über ihre Zeit sich zu erheben, mit allen ihren Fehlern und Verkehrtheiten behaftet sind. Diese kranken Poeten, die sich für kerngesund halten, was anders können sie hervor bringen, als Dichtungen, die den falschen Richtungen des Zeitalters schmeicheln? Dadurch Beifall sich erwerbend, machen sie die Verwirrung nur noch verworrener und die Mißbildung noch ungestalter. Weit entfernt, die Rächer der Natur zu seyn, werden sie ihre Verderber, und nun treten wider sie, als die wahren Rächer der angetasteten Natur, die Kritiker auf, welche sich von den Ansteckungen des schlechten Zeitgeistes frei erhalten haben. Sie zeigen nicht nur das Verwerfliche und Verschrobene in den Mißgeburten dieser siechen Poeten, sondern verweisen zugleich auf die wahren gesunden Dichter, die man über jene Aster-Poeten bald vergessen oder wohl gar gering zu schätzen angefangen hat, weil diese den Sinn für sie abgestumpft oder schwachköpfige Kritiker sie herab zu würdigen und verdächtig zu machen gesucht haben. Die Nichtigkeit solcher elenden Versuche wird jedoch bald offenbar, indem die Poetaster, in ihrer kleinlichen Manier dem Leben immer mehr absterbend, zuletzt so grelle Karrikaturen zu Markt bringen, daß selbst nicht scharfen Augen ein Licht aufgeht über die Unnatur und den Aberwitz ihrer Produkte. So rächt sich dann die Natur selbst an diesen Dichterlingen, die, statt sie zu verherrlichen, sie entstellten und dadurch sich ihr Grab bereiteten, indem sie von Unsterblichkeit traumten. Beispiele möge sich jeder Leser hinzu denken! B. P.

Drei kurze Berichte von Ludwig Stahlpanzer.

I. Philebus.

Ich bringe gern beim Abendbesuch meinen Freunden etwas Spaßhaftes mit. Vor Kurzem hatte Polybrimsius Lalaps eine Vorlesung über die Werke der Baukunst im Liriopinum gehalten, und ich verzweifelte schon, Lächerlicheres auf zu treiben, als mir der nennte Bemerker mit einem Aufsatze von Philebus gegen mich ganz unvermuthet aus der Verlegenheit half. Dieser Philebus, wie man sich vielleicht erinnert, will den Namen der jungen Leipziger Hebe nicht von der gleichnamigen Göttin, sondern mit Rücksicht auf Hosen-Hebe verstanden wissen; die Zeitschrift wolle, meint er, die Kinder emporheben und ermännlichen. — Während ich las, machte Simpler ein etwas verlegenes Gesicht, denn ich werde dort grimmig mitgenommen; Snorro dagegen schwamm so zu sagen in warmen Himmelslüften und rutschte merklich auf dem Stuhle hin und her. Guido Lälaps arbeitete feurig mit der Reißfeder auf einem großen Bogen Papier, und als ich kaum aufgehört hatte, wies er den gezeichneten Kopf herum, und schwor beim heiligen Lukas, er habe den Philebus aufs Haar getroffen. Der kleine Knirps, der eben so witzig als buckligt ist, war indessen sehr behend auf einen Stuhl geklettert, hielt den Bogen in die Höh', und sagte mit zahlreichen Geberden ein Paar schnell gefertigte Stegreifdichte her. — Ich wünschte, Philebus ließe bald wieder etwas drucken.

Ob ich übrigens anmaßend bin, wie dieser Philebus behauptet, ob hämisch, wie einmal ganz im Verborgenen, nämlich im „Abendzeitungsblatte", gesagt wurde, ob beißig, wie das Weimarsche „Mode-Journal" zweien meiner Beurtheilungen in der „Hekate" vorwirft; diese so wichtigen Fragen laß' ich fröhlich und wohlgemuth auf sich beruhen.

II. Kalophilos,

aber nicht der „Abendzeitungliche", sondern wahrscheinlich der „Merkurische" (S. Bemerker, Nr. 10.)

Es ist weder ungewöhnlich, noch zu mißbilligen, wenn ein Liebhaber des Schönen (das soll „Kalophilos" bedeuten) auf den Merkur kommt. Der kleine Knirps hat es auch versucht, aber dabei, wie er mir versichert, einen namhaften Theil seines ohnehin nicht sehr beträchtlichen Umfangs eingebüßt. Breite leiden indeß weniger. — Die Sache paßt also genugsam.

Die Gründe dieses „Kalophilos" thun mir nichts zu Leide: der Schluß ist sogar recht hübsch ausgefallen; ich möge doch, sagt der Merkurische, der sich heftig anstrengenden Leipziger Hebe die kraftspendende Göttin als Vorsteherin nicht mißgönnen, sie könne so etwas brauchen. Nun, beim Apollo, das thu' ich.

III. Hebe selbst.

Bei diesen unterschiedlichen Schwerthieben ist Hebe selbst Philosophin geblieben und hat nicht gemuckt *), wahrscheinlich um der lieben Jugend keinen Anstoß zu geben; sie hat aber eine List erdacht, wodurch sie mir noch besser bei zu kommen glaubt. Seit Erscheinung meines Fingerzeigs fängt sie an, mancherlei lappischen Schund — „ein zu rücken?" Nein, lieber Leser, das wollt' ich nicht sagen, sondern: unter meinem Namen ein zu rucken. Ich finde wohl noch Gelegenheit, mit dieser Kinder-Hebe und ihrem „L. Stahlpanzer" mich ein Weniges zu vergnügen.

Nachschrift. Eben erhalt' ich Nr. 49 der Hebe, worin denn Anstrengungen gegen mich gemacht werden. Spaßlustigen empfehl' ich das Blatt: mich und jene würde die Leipziger Huldin sehr verbinden, wenn sie weiter auf dem Eise tanzen und es versuchen wollte, kurz und klar, ohne Umschweife, Winkelzüge und Widersprüche die Frage zu beantworten: Für wen ist die Jugendzeitung bestimmt? — Jener „L. Stahlpanzer" übrigens will Leberecht bevornamt seyn.

*) Man kennt das Sprichwort: si tacuisses, philosophus mansisses.

Druckfehler.

Im 63sten Bl. des „Gesellschafters" in dem Gedicht: „Die Wunde" muß es in der vierten Strophe heißen:

Da drang ein Blick der Zähren,
Der Inbrunst zu dem Licht,
Durchdrang die Wolken-Sphären —
Demuth und Zuversicht.

Digitized by Google

1824. No. XIV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

An alle Buchhandlungen habe ich jetzo versandt:

Mittheilungen,

in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabedissen und Wellentreter herausgegeben von Friedr. Rochlitz. 3 Bde. in 8. mit 3 Portraits. Gebunden 3 Thlr. 12 Gr.

Da sich dieses Buch, welches 1820, 21, 22 als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erschien, vermöge seines trefflichen und gediegenen Inhalts vor dem größten Theil der Taschenbücher sehr vortheilhaft auszeichnet, so glaube ich, man wird es mir danken, daß ich es als ein vollständiges Werk noch einmal in's Publikum bringe, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtere.

Der Liebe Zauberkreis,

ein dramatisches Gedicht in 5 Akten von Dr. Ernst Raupach. 21 Gr.

Früher sind von demselben Verfasser bei mir erschienen:

Die Erbennacht, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Thlr.

Die Gefesselten, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog. 1 Thlr.

Die Königinnen, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Thlr.

Erzählende Dichtungen. 1 Thlr. 8 Gr.

Hirsemenzels, L., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von Dr. Ernst Raupach. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In der Wengand'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Hiersche, M. C., Verfasser der Stylübungen und des Zeichnen-Unterrichtes, **Mitgabe an junge Christinnen bei ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben.** 8. broch. 12 Gr.

Wir dürfen mit Recht sagen, daß Eltern, Verwandte und Freunde jungen Mädchen, welche die Weihe für das höhere Leben empfangen, unter den sinnvollen Geschenken, mit welchen sie dieselben in diesen Tagen zu erfreuen gedenken, dieses zwar kleine, aber sehr gehaltvolle und nicht allein von klaren Resultaten des reinen Verstandes, richtigen Beobachtungen des menschlichen Geistes und Herzens, sondern auch vom Geiste der Bibel erfüllte Büchlein, nicht übersehen dürfen, wenn sie an ihrer heilsamen Mitgabe nicht etwas Wesentliches fehlen lassen wollen.

Zugleich machen wir nochmals aufmerksam auf die in unserm Verlage von demselben Verfasser erschienenen:

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselbem beim Unterricht in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beigefügten Stylproben. 1ste u. 2te Sammlung. 8. jede Sammlung 16 Gr.

Vorschule des Zeichnens in 96 Vorlegeblättern für Stadt- und Landschulen. 4. in Futteral 20 Gr.

Miller, Dr. Joh. Peter, Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottseligkeit in der Jugend. Durchgesehen, verbessert und vermehrt von M. H. G. Kreußler, Archidiaconus in Wurzen. 14te Auflage. 8. 8 Gr.

Es wäre überflüssig, über den allgemein anerkannten Werth dieses Schulbuches etwas Empfehlendes zu sagen, da 14 bald nach einander folgende Auflagen seinen Werth am besten darthun.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. J. C. L., Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neuern bessern Hülfsmittel, mit 5 Chärtchen. gr. 8. Cassel, bei J. J. Bohné. 1824. 3 Thlr. 12 Gr.

Wir besitzen bis jetzt noch kein ähnliches Handbuch, das sich durch Gediegenheit und solche umfassende Reichhaltigkeit, wie das Register schon zeigen dürfte, dem obigen zur Seite stellen ließ — und verweisen wir, uns aller Anpreisung enthaltend, alle Schulmänner und Liebhaber dieses Studiums auf die Ansicht des Buches selbst.

Ferner erschien daselbst:

Brauns, C. E., die Kynomachie. Ein humoristisches Heldengedicht in 3 Gesängen. 8. Cassel, 1824. Sauber brochirt 12 Gr.

Kupferstich.

Bei uns ist ein sehr ähnliches und gut gestochenes Bildniß des Generals Grafen Tauenzien von Wittenberg, in Folio-Format, für 6 Gr. zu haben.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 7. Mai. 73stes Blatt.

Die Taube.

Einen Thaler und sieben und zwanzig Silbergroschen in der Tasche meiner kärglichen Bekleidung, zwei und zwanzig Grad Kälte bei hungrigem Magen, guten Appetit und zwanzig Meilen vor mir bis zu dem ersten Orte, wo ich hoffen durfte, daß mir wieder eine Börse nöthig würde, meinen Kasse-Bestand zu sichern — das waren schlechte Argumente zur ruhigen Lebens-Philosophie. Hinterm Ofen läßt es sich herrlich beschreiben, wie im Winter die gefrornen Diamanten im Freien aussehen; aber wenn man sie, zu Fuß wandernd, mit leerem Magen ansieht, dann ist immer das Tausend für sechs Pfennige feil. Der Mantel des Stoikers, der, unter den gräßlichsten Gichtschmerzen sich krümmend, noch behauptete, der Schmerz sey kein Uebel, hat mir niemals passen wollen. Ist morsches Zeug! — Bald zu eng, und dann platzt es; wiederum zu weit, und dann friert man. Für heut war es natürlich das kürzeste Mittel, dem Frost zu begegnen, die Füße in angestrengter Thätigkeit zu erhalten, und diese, da sie blutwenig zu tragen hatten, brachten gehorsam, wie es sich gebührt, ihr Oberhaus um 10 Uhr Morgens in eine Schenke am Wege.

Während ich nun hier in der warmen Stube auf mein, dem Kasse-Bestande angemessenes Frühstück wartete, verglich ich zum Zeitvertreib mich mit dem englischen Staat. Mein Magen war der Minister, der bewegt das Unterhaus durch süße Versprechungen, ihn fort zu rudern; das Oberhaus, welches friert und gern bald in's Warme kommen will, stimmt bei, und der Mund, als vollziehende Macht, unbedenklich. Hier aber ging es anders, denn alle Drei hatten sich geirrt. Der Wirth mochte von meinem etwas reducirten Aeußeren wenig Gutes schließen, und erschien mit einer Frage nach meinem Paß, munkelte etwas von Gensd'armen, und da ich den ersteren nicht hatte, und keine Lust spürte, mit den andern in nähere Bekanntschaft zu gerathen, so pries ich den, heut Morgen mir verdrießlich erscheinenden Umstand glücklich, nämlich: daß ich kein Gepäck hatte. Meinen Stock ließ ich im Stich, und ging aus der Stube und hernach aus dem Dorfe, in der ruhigen Ueberzeugung, daß man heut zu Tage einen Wanderstab aller Orten findet. — Nun aber kam der Minister mit einer neuen Bitte um Unterstützung ein, und obgleich das Unterhaus, seiner Erschöpfung ungeachtet, alles Mögliche that, so konnten sich Beide erst um 12 Uhr wieder am warmen Ofen besprechen. Freilich waren die Umstände anders. Hier war ein Phönix von Wirth, der für alle drei Gewalten freundlich sorgte, und am Schluß der kräftigen Mahlzeit mir bei'm Pfeifchen die Frage vorlegte: ob ich ein Gestudirter sey? Käm' ihm fast so vor, da die Herren sich selten mit Gepäck beschwerten.

Gern konnte ich diese Frage mit Ja! beantworten, denn mich hatte meine schmal zugemessene Kasse wohl genöthigt, die Studia wahr zu nehmen, und wenn ich meinem Abgangs-Zeugniß trauen darf, so muß ich ein passabler Jurist seyn. Kommt nun der Mann voll Freude mit der Bitte an, seine, einen weitläuftigen

Prozeß betreffenden Papiere durch zu ſehen und ihm, da es die letzte Inſtanz beträfe, einen Bericht auf zu ſetzen, deſſen er nicht vermögend ſey. Da er mir dafür freie Zehrung verſprach, ſo nahm ich die Arbeit vor, und war in zwei Tagen fertig. Hätte ſie länger hinziehen können, aber dann kommt es mir vor, wie die Brühen in großen Gaſthöfen, wo der Theekeſſel das Beſte thut, und der wollte ich nicht ſeyn. — Unter herzlichem Dank meines freundlichen Wirths ſchied ich, und zwar mit einem neuen Wanderſtabe, an deſſen Griff eine Taube geſchnitzt war. Was meine modiſchen kleinen Taſchen an Raum hatten, war mit Lebensmitteln gefüllt, und ſo ſchritt ich gemächlich dahin, nachdenkend, was aus mir werden ſolle.

Meine Eltern waren *nur* bürgerlich wohlhabend, als der Krieg 1806 ſie ſo weit herunter ſetzte, daß ſie mich, ihren einzigen Sohn, kaum auf der Univerſität erhalten konnten. Gleich nach meiner Rückkehr erging der Aufruf an die Söhne des Vaterlandes, und wenn auch der glorreiche Ausgang der Feldzüge das Vaterland rettete, ſo war mir doch das Fatum zuwider. Mehrmals bleſſirt, aber nicht invalid, kam ich außer Betracht: Kreuz, Beförderung und Vorſprache fehlten, und am Ende des Krieges waren meine Eltern todt und ich genöthigt, eine Anſtellung als Hauslehrer in einem adlichen Hauſe zu übernehmen. Mein Prinzipal wollte auf dürrem Sande die Koppelwirthſchaft einführen, hielt viel Vieh und hatte kein Futter, verkoppelwirthſchaftete darüber ſein Vermögen und der Herr Informator, deſſen Gehalt sub Tit. „An Reſten" notirt ſtand, wanderte ſehr leicht davon, denn die ganze Geſchichte gerieth in Konkurs.

Der Commentar dieſer kurzen Lebensgeſchichte wurde auf der Landſtraße, während zwei Tagen meiner Wanderung, meine einzige Unterhaltung. Leicht bemerkte ich, wie oft ich, gleich dem Ziegenbock in der Fabel, Bock geſtanden hatte, damit der Fuchs in die Höhe ſpringen konnte, und den Bock dann ſitzen ließ. Indeſſen dachte ich: „Glücklich iſt — wer vergißt — was nicht mehr zu ändern iſt!" — pfiff mein Liedchen und wanderte fürbaß. Ein Haſelbuſch, durch den mein Weg führte, gab meinen Gedanken eine andere Richtung. Die runden Produkte dieſes Gewächſes waren zwar immer meine Lieblinge geweſen, aber mit den *langen* Sprößlingen hatte ſich meine Rückſeite in der früheren Zeit nie ſo recht vertragen wollen. Es war ihr oft etwas ſinnlich eingeprägt: *daß der Menſch bei jedem Unternehmen ein Ziel haben ſolle, wonach er ſtrebe!* — aber, wo war das meinige?

In meiner Lage war dieſe Frage verdammt kitzlich. Meine Baarſchaft beſtand noch aus zwölf Silbergroſchen — mein Weg betrug noch fünf Meilen, und wenn ich dieſen zurück gelegt hatte, war beſtimmt in der Reſidenz mein erſter Gang zum — Schuhmacher. Ob mein ehemaliger Univerſitäts-Freund, der Graf Berlow, noch lebte, dort wohnte und mir helfen könnte, wußte ich nicht. Im Felde hatten wir einmal im Vorbeiziehen uns geſprochen und auf unſere alte Freundſchaft getrunken, zwar aus *einer* Flaſche, aber, dem ungewiſſen Tode nahe, deſto herzlicher; der ſollte für mich ſprechen, wirken, bürgen, kurz, wer weiß was noch Alles, damit ich doch endlich feſter ankäme.

Da lag meine Wenigkeit im Chauſſee-Graben, glücklicher Weiſe im Schnee, der bekanntlich keine Beulen verurſacht. Aber der zureichende Grund war ein Wagen, welcher raſchen Trabes bei mir vorbei gerollt war, und mich mit dem ſchlenkernden Hinterrade umgeworfen hatte. Wie ſchön war es nun, daß ich kein Gepäck trug! — Aufſpringend ſehe ich freilich, daß ich zwar wirklich für den Augenblick feſter angekommen war, allein darum nicht beſſer.

Der Wagen ließ eine lange Dampflinie hinter ſich; mein Schreien und Rufen ward gehört — man hielt an — die durch ein entfallenes Stück Zunder entſtandenen Flammen ſchlugen ſo ſchnell in die Höhe, daß die Reiſenden ſich kaum noch retten konnten und ich eben noch zu rechter Zeit kam, um eine junge Dame, die ohne Bedenken aus dem Feuer in's Freie ſprang, in meine Arme auf zu nehmen. — Wenn doch der Menſch nicht gleich über Alles murren wollte, ohne ab zu warten, ob etwas ſcheinbar Unangenehmes nicht ſehr gute Folgen hat; hier traf's! — Der aus dem Chauſſee-Graben an meinen Kleidern ſitzende Schnee dämpfte ſchnell die Gluth des glimmenden Reiſe-Mantels, und der Herr des Wagens, welcher, ſchnell beſonnen, ſeine Reiſe-Mütze zur Schneeſchaufel gemacht und damit den Wagen gelöſcht hatte, trat eben, für meine Warnung dankend, heran, als er, nach einem Blick auf mich, ſeinen Kutſcher heran rief, nach Abnahme meines Stocks mich ſeiner freundlichen Fürſorge übergab und ſelbſt die Zügel ergriff, um — uns im nächſten Dorfe zu erwarten. Ich fiel aus den Wolken. Da rollte der Wagen hin, worin mein wunderlieblicher Fangeball von Mädchen ſaß, und ſtatt mitfahren zu können, nimmt man mir noch meinen Stock.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die tragiſche Bühne der Franzoſen.

(Fortſetzung.)

9. *Triſtan der Einſiedler* erwarb ſich im theatraliſchen Fache Ruhm. Er liebte das Spiel ſo leidenſchaftlich, daß, ob er gleich mehrmals vom Herzoge von St. Aignan tauſend Piſtolen erhielt, er doch nie von dieſer Summe ſo viel übrig hatte, ſich ein anſtändiges Kleid machen zu laſſen. So ſchildert er ſich ſelbſt:

Digitized by Google

Ebloui de l'éclat de la splendeur mondaine
Je me flattai toujours de l'espérance vaine,
Faisant le chien couchant auprès d'un grand seigneur,
Je me vis toujours pauvre et tachois de paroitre,
Je vécus dans la peine attendant le bonheur,
Et mourut sur un coffre en attendant mon maître.

Triſtan hatte einen Zögling gebildet, deſſen Ruhm den ſeinigen weit zurück ließ. Dies iſt Quinault. Der Herzog von Montauſier ſagte, da er von Triſtan ſprach, er habe bei ſeinem Tode ſeinen Dichtergeiſt dieſem Schüler hinterlaſſen: er würde ihm auch wohl ſeinen Mantel gelaſſen haben, aber er hätte keinen gehabt. Monmour brachte dieſen Einfall in Verſe in folgendem Epigramm:

Elie, ainsi qu'il est ecrit,
De son manteau joint à son double esprit
Récompensa son serviteur fidèle.
Tristan eut suivi ce modèle;
Mais Tristan qu'on mit au tombeau
Plus pauvre que n'est un prophète,
En laissant à Quinault son esprit de poëte
Ne put lui laisser un manteau.

Mit ſeinem Mantel ließ Elias, der Prophet,
Einſt zwiefach ſeinen Geiſt, wie da geſchrieben ſteht,
Dem treuen Diener nach. So hätt' er's auch gemacht,
Der Triſtan, den man jetzt zur Grabesruh' gebracht;
Doch Triſtan, der Poet,
Noch ärmer, als Propheten leben,
Kann Quinault ſeinen Geiſt, doch keinen Mantel geben.

„Mariamne" hat von Triſtan's Stücken den meiſten Beifall erhalten, und Rouſſeau fand es ſeiner Verbeſſerung werth. Inzwiſchen entſpricht dies Stück, wenn man es lieſt, nicht dem großen Rufe, den es erlangt hat. Die Verſifikation dieſes Trauerſpieles iſt matt, voll niedriger Ausdrücke und Ueberladungen, und kalt im Detail. Dennoch iſt es wahr, daß das Sujet intereſſant und der Tod Mariamne's ungemein rührend iſt. Der Charakter des Herodes iſt gut durchgeführt, und die Zeichnung der Leidenſchaften hat Kraft. Rapin erzählt, wenn Mondory die Rolle des Herodes geſpielt habe, ſey das Volk immer nachdenkend und tiefſinnig weggegangen, über das eben Geſehene Betrachtungen anſtellend und von inniger Freude durchdrungen. „Hier ſah man", ſetzt er hinzu, „einige ſtarke Züge von dem tiefen Eindruck, den die Trauerſpiele der alten Griechen machten." Mondory ſtarb an der Rolle.

10. Colletet war einer von den fünf Schriftſtellern, welche der Cardinal Richelieu für das Theater arbeiten ließ. Dieſer Miniſter machte ihm eines Tages ein Geſchenk von 600 Livres für ſechs Verſe, die er ihm vorgeleſen hatte. Colletet verfertigte darauf folgendes Diſtichon:

Armand, qui pour six vers m'as donné six cent livres,
Que ne puis-je à ce prix te vendre tous mes livres.

Armand, der für ſechs Verſe mir ſechshundert Livres gab,
Wie gerne ließ ich dir um dieſen Preis ſie alle ab!

Colletet liebte die Wahrheit, und unterließ nicht, ſich dem Cardinal zu widerſetzen, in Sachen, welche die Poeſie und die Reinigkeit der Sprache betrafen. Richelieu gab dies ſelbſt einigen ſeiner Schmeichler zu hören, die ihm über den glücklichen Fortgang der Waffen des Königs Complimente machten, und ihm ſagten, daß nichts Sr. Eminenz widerſtehen könne. Er antwortete lächelnd: „Sie irren ſich; ich finde ſelbſt in Paris Leute, die ſich mir widerſetzen. Colletet, zum Beiſpiel, mit dem ich mich geſtern über ein Wort geſtritten habe, ergiebt ſich noch nicht, und hier iſt ein großer Brief, den er mir eben geſchrieben hat."

Der Cardinal Richelieu hatte mit den fünf Dichtern viel an einem Schauſpiel gearbeitet, das den Titel führte: „La grande pastorale", und an fünfhundert Verſe von ihm enthielt. Da er die Abſicht hatte, es heraus zu geben, ſo wollte er, daß Chapelain es durchſehen und kritiſche Bemerkungen darüber machen ſollte. Dieſe Bemerkungen wurden ihm von Bois-Robert gebracht, und ob ſie gleich mit vieler Diſcretion und Achtung geſchrieben waren, ſo reizten und beleidigten ſie ihn doch, entweder wegen ihrer Menge, oder weil ſie ihn zu genau mit ſeinen Fehlern bekannt machten, dergeſtalt, daß er dieſelben, ohne ſie ganz geleſen zu haben, in Stücken zerriß. In der folgenden Nacht, als er im Bette lag, und Alles in ſeinem Hauſe ſchlief, dachte er an den Ausbruch ſeines Zorns, und that etwas, was ohne Vergleich mehr Achtung verdient, als das beſte Schauſpiel in der Welt. Er überließ ſich nämlich der Vernunft wieder; denn er befahl, die Stücken jenes zerriſſenen Papiers auf zu ſammeln und zuſammen zu leimen, und nachdem er ſie von Anfang bis zu Ende durchgeleſen und reiflich darüber nachgedacht hatte, ließ er Bois-Robert wecken und ſagte ihm, er ſähe wohl, daß die Herren von der Akademie ſich beſſer auf dieſe Materie verſtänden, und es ſolle nicht mehr von dem Drucke die Rede ſeyn. — Der Cardinal Richelieu bat Chapelain, der eine Arbeit von ihm verbeſſert hatte, ſich als Verfaſſer derſelben zu bekennen, um das Werk zu heben. Er ſolle ihm bei dieſer Gelegenheit ſeinen Namen, ihm wolle er bei einer andern zur Belohnung ſeinen Beutel leihen.

Colletet heirathete drei Mal, und drei Mal ſeine Magd. Jede Frau brachte ihm zur Ausſteuer ihre Dienſte und ihren Lohn, und ihr Unterhalt koſtete ihn wenig. Er ſtarb ſo arm, daß, nach Chapelain's Bericht, zu ſeiner Beerdigung collektirt werden mußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Liebe um Liebe.

„Lieb' um Liebe!" ſeufzt Max — und küſſet die zärtliche Rechte,
Die des Pantoffels Gewicht fächelnd auf's Ohr ihm gelegt. —
„Lieb' um Liebe!" ruft Kunz — und kühlt mit dem knotigen Mittler
Häuslichen Friedens die Gluth, keifender Zunge entſtrömt.

L. Jumpfort.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. „Helene von Tournon. Erzählung von Amalia von Helwig, geb. Freiin von Imhof.“ (Berlin, bei Reimer, 1824.) — Die ſchöne Erzählung, welche die geiſtreiche Verfaſſerin uns hier ſchenkt, gehört der beliebten Gattung an, die das Geſchichtliche mit dem Dichteriſchen verwebt, und unter den Händen der berühmteſten Schriftſteller in unſern Tagen ſo großes Glück gemacht hat. Der Stoff iſt aus den Memoiren der Königin Margaretha von Valois genommen und eben ſo anziehend als rührend; ſchon früher hat die Hand einer franzöſiſchen Schriftſtellerin von Ruf, der Frau von Souza, ſich daran verſucht; die gegenwärtige Bearbeitung aber iſt ganz unabhängig von jener entſtanden. Wir wollen dem Genuſſe der Leſer durch Mittheilung des Ganges und der Hauptzüge der Geſchichte hier nicht vorgreifen; wir begnügen uns bloß, unſere Meinung aus zu ſprechen, daß die Behandlung eben ſo gelungen, als die Wahl des Stoffes glücklich iſt. Die Pracht des Hoflebens, die feine Sitte damaliger Bildung, die tiefſte Liebesinnigkeit erregter Herzen, wie ſie in dieſen Formen ſich zu geſtalten und zu entwickeln hat, Alles dies hat hier eine würdige, mit den Gegenſtänden vertraute, in beiden Sphären, jenes äußeren und dieſes inneren Lebens, einheimiſche Feder gefunden. Frau von Helwig, an Stärke und Schönheit des Talents wie an Reinheit und Sicherheit der Richtung gewiß eine der erſten unſerer jetztlebenden deutſchen Dichterinnen, hat ihre reiche Gabe der Darſtellung wie im lyriſchen Fache, ſo auch im epiſchen ſchon früh bewährt. Schiller ſelbſt war es, der die Erſtlinge ihrer zarten Jugendmuſe, das liebliche Epos: „Die Schweſtern von Lesbos“ in die Literatur einführte. „Die Sage vom Wolfsbrunnen“, ein ſpäteres Erzeugniß, in welchem nordiſche Dichtung an die Oertlichkeit von Heidelberg glücklich angeſchloſſen worden, bewies, daß die Dichterin nicht minder in ſchöner Proſa als in wohllautenden Hexametern zu ſchalten vermag. In gegenwärtiger Novelle aber zeigt ſie ſich als Meiſterin von mehr als einer Kunſt. Viele der ſchönen dichteriſchen Züge verrathen zugleich das Auge und die Hand, die mit der Kunſt der Malerei innig befreundet ſind. Mit Leichtigkeit ſtellen ſich die einzelnen Auftritte ihrer Erzählung dem Leſer ſichtbar vor Augen, und wie die Einbildungskraft kann auch ſogleich der Griffel ihrem Vortrage folgen. Dabei weiß ſie die beſchreibende Ausmalung todter Einzelheiten, welche Walter Scott's Romane ſo ſehr dehnen und belaſten, zu vermeiden, vielmehr iſt Alles hier fortſchreitend und lebendig, und nirgends ein Uebermaaß, das in dem Umfange des kleinen Werkes von anderthalbhundert Seiten ſtörend würde. In das Ganze iſt ein eigenthümlicher geiſtiger Reiz verflochten, der die Begebenheit in dem Lichte einer reichen Vorſtellungsweiſe und feſten Denkart erſcheinen läßt. Man ſieht, daß die Verfaſſerin über die Looſe der Welt, die Schickungen des Lebens und die edleren Bezüge deſſelben, mit Ernſt und Wärme tief reflektirt hat, und daß die Ergebniſſe dieſer Reflexionen, auch wenn die letzteren nicht ausdrücklich hingeſtellt ſind, jedem Gegenſtande zu Gute kommen, der in die Sphäre dieſer Behandlung tritt. Der Quelle, aus welcher der Stoff diesmal geſchöpft iſt, mag es zum Theil zuzuſchreiben ſeyn, daß der Ton der Erzählung, beſonders im Anfang, etwas alterthümlich gehalten worden, welches jedoch die meiſten Leſer nicht einmal tadeln werden. — Das artige kleine Buch, dem der Verleger eine entſprechende Ausſtattung ſowohl durch Papier und Druck, als auch beſonders durch eine Zeichnung von Cornelius gegeben, iſt der hohen deutſchen Fürſtin, Prinzeß Wilhelm Königl. Hoheit, in ſechs ſchönen Stanzen zugeeignet, und verdient in jedem gebildeten Leſekreiſe die günſtige Aufnahme, die ihm in dieſem höchſten noch vor der öffentlichen Bekanntwerdung ſo reich zu Theil geworden ſcheint. —rnh—.

Der Hauptgedanke ſchwacher Staaten iſt immer die Wahl eines Protectors; der Hauptgedanke ſtarker Staaten die Wahl eines Bundesgenoſſen; denn, ſey ein Staat ſo ſtark er wolle, ſo bedarf er der Bundesgenoſſen. Nur muß man nicht immer dieſelben behalten, denn: es mit Einem halten, heißt gegen den Andern ſeyn. — Neutralität hat ihr Gutes — „nichts Angenehmeres, als vom ſichern Ufer aus das bewegte Meer zu ſchauen!“ ſagt ein Alter; aber das iſt oft eine trügliche Anmuth in der Politik. Dem ſtets müßigen Zuſchauer ſchlaft zuletzt die Kraft ein; auch lernt man endlich ſeiner entbehren und verdrängt ihn mit gutem Winde von ſeiner Stelle. Um Nichts zu wagen, verliert er dann Alles. (Gaz. d. Fr.)

Amerikaniſche Blätter enthalten Folgendes: Ein Matroſe, der gern trank, zeigte an einem warmen Tage plötzlich Luſt, ſich in dem Congo-Fluß zu baden. Ungeachtet der geäußerten Furcht der Andern vor Hayfiſchen ſtieg der Badende ſehr bald in den Fluß. Nicht lange, ſo ſchwamm wirklich ein Alligator daher. Der Badende ſchien verloren. Ein letzter Verſuch ſandte vom Ufer eine Büchſenkugel gegen das Thier, die aber an ſeinen glatten Schuppen abglitt, wie der Hagel vom Ziegeldach. Schon kam das Thier immer näher und die Kameraden des Badenden berathſchlagten eben, ob es nicht menſchlich gehandelt ſey, den Gefährten lieber ſelbſt zu erſchießen, ehe ſie ihn die Beute eines ſo ſchmählichen Feindes werden ließen, als derſelbe, vielleicht durch den Schuß aufmerkſam gemacht, plötzlich ſeine Gefahr inne ward und eilend dem Ufer zuſteuerte. Noch glückte es ihm, daſſelbe zu erreichen, und mit der letzten Anſtrengung arbeitete er ſich ſo eben durch das am Ufer befindliche Geſtrauch und Schilf hindurch, als ein gewaltiger Tyger, ſchon ſeiner Beute entgegen lauernd, ſich heißhungrig mit einem jähen Satz darauf losſtürzte. Ein eigener glücklicher Zufall indeß machte, daß eben der zu große Heißhunger den Tyger ſein rechtes Ziel überſpringen ließ, und er gerieth auf den Alligator. Die überſprungene Beute war jetzt vergeſſen, und es begann einer der intereſſanteſten Kämpfe zwiſchen den zwei gewaltigen Thieren. Vergebens ſtrebte der gewandte Tyger, die feindlichen Schuppen der großen Amphibie zu zerreißen; das Blut ſeines zerriſſenen Rachens färbte bald den Ozean, und der Alligator blieb unverſehrt. Dieſer hielt ſich ſtets halb unter dem Waſſer, und zog ſeinen Feind immer mehr mit hinab, bis er ihn am Ende wirklich überwältigte; der Tyger verſchwand in den Fluthen. Ueber dies Intermezzo war indeß die wahre Beute, der Matroſe, vergeſſen; der Alligator ſchwamm ruhig davon. Der bebend Entflohene ſank auf's Knie, und dankte ſeinem himmliſchen Erretter, Beſſerung von der böſen Leidenſchaft des Trunks gelobend, die ihn hier in eine ſo zweifach ſchreckliche Lebensgefahr gegeben. Und er hielt wirklich Wort; man hat ſeitdem keine Spur ſeines moraliſchen Uebels wieder wahrgenommen. (Diable boit.)

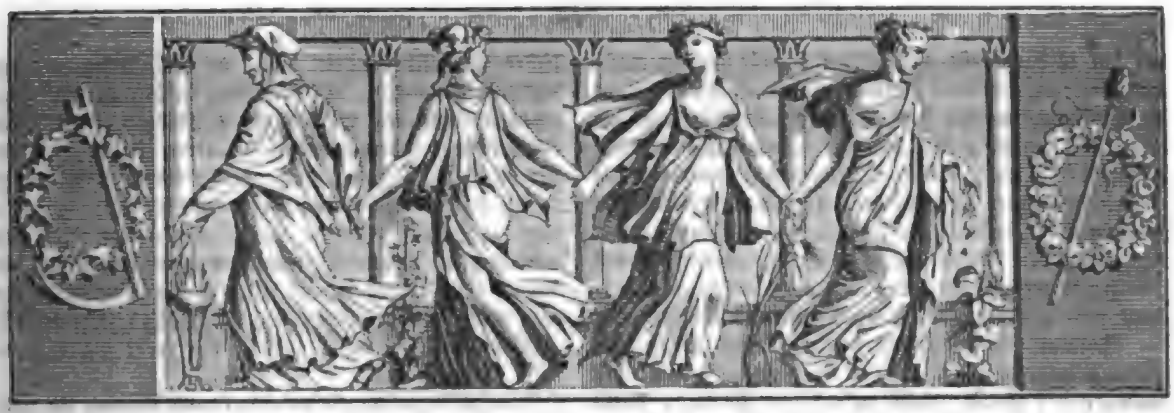
Auf dem Theater zu Mailand gibt man ein Stück, betitelt: „König Polifchinell“. Der benannte König iſt ſo arm, daß, als er einen Macaroni-Verkäufer rufen hört, der die Portion zu 3 Sous verkauft, er denſelben kommen läßt und ihm bedeutet: wenn er ſeine Unterthanen bedrücke, und nicht ſogleich an Se. Majeſtät drei Portionen für einen Sous verkaufe, ſo werde er ihm den Kopf abſchlagen laſſen. Der Bedrohte gehorcht. „Du biſt eine gute ehrliche Haut!“ ſagt der König, jetzt zufrieden geſtellt; „nun verkaufe an meine Unterthanen ſo viel Macaroni, und ſo theuer, als Du willſt!“ (Pandore.)

Man hat diesmal in Longchamps einen Engländer bemerkt, der ſtatt der Rockknöpfe Guineen angeheftet hatte! (Corsaire.)

Wenn ein ernſtes Theater plötzlich anfängt, komiſche Opern, Melodramen und Vaudevilles zu geben, ſo iſt das etwa, wie wenn Jemand, der ſich vor etwas fürchtet, anfängt zu ſingen. (Etoile.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 8. Mai. 74ſtes Blatt.

Die tragiſche Bühne der Franzoſen.

(Fortſetzung.)

III. Corneille.

Corneille war ein Normann, und kam auf eine ſonderbare Art zu einer Frau. Er erſchien eines Tages trauriger und nachdenkender, als gewöhnlich, vor dem Cardinal Richelieu, der ihn fragte: ob ihn eine Arbeit beſchäftige? Er antwortete: er ſey weit von der dazu erforderlichen Ruhe entfernt; die Liebe habe ihm den Kopf verrückt. Er mußte ſich deutlicher darüber erklären, und ſagte dem Cardinal, daß er leidenſchaftlich in eine Tochter des General-Lieutenants d'Andely verliebt ſey, und daß er ſie von ihrem Vater nicht erhalten könne. Der Cardinal ließ den unerbittlichen Vater nach Paris zu ſich rufen. Ueber einen ſo unerwarteten Befehl ganz in Schrecken geſetzt, kam er an, und kehrte ſehr zufrieden zurück, da es weiter nichts war, als daß er ſeine Tochter einem Manne geben mußte, der ſo viel Anſehen hatte.

Corneille war nicht immer ſo zufrieden mit dem Cardinal Richelieu. Er machte auf den Tod dieſes Miniſters folgende Verſe, worin er ihn von der einen Seite als ſeinen Feind und von der andern als ſeinen Wohlthäter betrachtet:

Qu'on parle mal ou bien du fameux Cardinal,
Ma proſe ni mes vers n'en diront jamais rien,
Il m'a fait trop de bien pour en dire du mal,
Il m'a fait trop de mal pour en dire du bien.

Dieſer große Dichter genoß die ausgezeichneteſten Ehrenerweiſungen. Er hatte ſeinen beſtimmten Platz im Schauſpiel. Wenn er Beſitz davon nehmen wollte, erhob ſich Jedermann und das Parterre klatſchte in die Hände. Man wird dieſe Auszeichnung nicht für übertrieben anſehen, wenn man den Zuſtand bedenkt, worin er das Trauerſpiel fand. — Die franzöſiſche Bühne war damals ganz ohne Verdienſt; die Schriftſteller waren eben ſo unwiſſend, als die Schauſpieler: der größte Theil der Theaterſtücke ausſchweifend und über alle Wahrſcheinlichkeit hinaus, ohne Sitten, ohne Charaktere: alle Regeln der Kunſt, ſelbſt der Ehrbarkeit und Anſtändigkeit überall aus den Augen geſetzt. Corneille kämpfte eine Zeit lang gegen den Geſchmack ſeines Zeitalters, und endlich glückte es ihm durch ſein außerordentliches Genie, die Vernunft auf der Bühne in ihre Rechte ein zu ſetzen, aber mit aller der Pracht und dem Schmucke, deren die franzöſiſche Sprache fähig iſt. Die Bühne hallt noch von dem Beifall wieder, den ſein „Cid", „Horaz", „Cinna", „Pompejus" bei ihrem Erſcheinen erregten, alle die Meiſterſtücke, die auf ſo vielen Theatern vorgeſtellt, in ſo viele Sprachen überſetzt ſind, und immer in dem Munde der Nachkommen leben werden. Die Wahrheit zu ſagen, welcher franzöſiſche Dichter hat auf ein Mal ſo viel große Talente vereinigt, ſo viel herrliche Gaben, ſo viel Kunſt, Kraft, Scharfſinn und Geiſt? Welcher Adel und welche Oekonomie in ſeinen Schauſpielen? Welche Stärke der Leidenſchaften? Welcher Ernſt in ſeinen Sentiments? Welche Würde und zugleich welche bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit in den Charakteren? Wie viel Könige, Fürſten, Helden aller Natio-

nen hat er dargeſtellt, und immer ſo, wie ſie ſeyn mußten, niemals einander ähnlich, und mit einem Glanz im Ausdruck, würdig der Herren der Welt, die er oft reden läßt. „Ja", ſagt Racine, „wenn man in den kommenden Jahrhunderten mit Erſtaunen von den wunderbaren Siegen und all den großen Begebenheiten ſprechen wird, die unſer Zeitalter zur Bewunderung aller folgenden machen werden, ſo wird Corneille ohne Zweifel unter all dieſe Wunder mitgerechnet. Frankreich wird ſich mit Vergnügen erinnern, daß unter der Regierung des größten ſeiner Könige der größte ſeiner Dichter blühte. Man wird ſogar den Ruhm Ludwigs des Großen noch zu erhöhen glauben, wenn man ſagt, daß er dies herrliche Genie geſchätzt und belohnt habe." — Dieſer große Mann iſt der einzige franzöſiſche Dichter, dem die Engländer, deren Geſchmack in Frankreich Eingang zu finden anfängt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie betrachten Moliere, la Fontaine, Racine, Despreaux, Rouſſeau mehr als große Schriftſteller, denn als große Dichter. Corneille nehmen ſie aus. „Unſere Landsleute", ſagte ein Lord, „ſind eben ſo ſchlechte Politiker, als die Franzoſen ſchlechte Dichter." Die Franzoſen wenden ihrer Seits die Worte des Petronius auf die Engländer an: „Plus poetice quam humane loquntur es." „Ihr redet mehr als Dichter, denn als Menſchen." Sie ſagen von ihnen insbeſondere, was der Herzog von Bouckingham von den Dichtern im Allgemeinen ſagt: „Gegen einen Begeiſterten ſind zehn Beſeſſene!"

Außer ſeinen poetiſchen beſaß Corneille auch viele geſellſchaftliche Tugenden: er war ein guter Gatte, guter Vater, Verwandter und ein zärtlicher Freund. Er ſprach wenig, ſelbſt über ſolche Gegenſtände, denen er vollkommen gewachſen war; und wenn man ihm vorwarf, daß er ſich etwas zu ſehr in Geſellſchaft vernachläſſige, ſo antwortete er: „Je n'en suis pas moins Pierre Corneille!" Er ſchmückte das nicht aus, was er ſagte, und um in ihm den großen Corneille zu finden, mußte man ihn leſen. Man nannte ihn auch den Anti-Mandores. Mandores war ein treflicher Schauſpieler, der die Verſe eben ſo ſehr hob, als Corneille ſie verdarb. Corneille war ſtolz und liebte die Unabhängigkeit, hatte keine Geſchmeidigkeit und Welt, welches ihn ſehr geſchickt zur Darſtellung römiſcher Tugenden und ſehr ungeſchickt machte, ſein Glück zu gründen. Obgleich ſeine Talente ihm viel eingebracht hatten, ſo war er doch nicht reich: nicht, als hätte er es nicht ſeyn wollen, ſondern weil er es durch eine Geſchicklichkeit hätte werden müſſen, die ihm fehlte, und durch Rückſichten, die er nicht nehmen konnte. Es iſt bekannt, daß er Boileau, der ihm einſt wegen ſeines Ruhmes Glück wünſchte, trotzig antwortete: „Ja, ich bin des Ruhmes überſatt, und hungere nach Geld!" Bei viel natürlicher Rechtſchaffenheit hatte er viel Religion, und mehr Frömmigkeit, als der Umgang mit der Welt gewöhnlich erlaubt. Er bedurfte oft wegen ſeiner Theaterſtücke des Zutroſtes der Jeſuiten, ſeiner Freunde, Rathgeber und Vertrauten, welche ihm Lobſprüche gemacht haben wegen der Reinheit der Sitten, die er auf die Bühne gebracht hatte; wegen der edeln Empfindungen, welche in ſeinen Werken herrſchen, und wegen der Tugend, die er ſelbſt in die Liebe gelegt hat. Ein Schauſpieler machte auf ſeinen Tod zwei ſchlechte Reime, die ihn beſſer loben, als jeder Panegyricus. Hier ſind ſie:

Puisque Corneille est mort qui nous donnoit du pain,
Faut vivre de Racine ou bien mourir de faim.

Benſerade ſprach auf eine ſinnreiche Art ſein Lob aus. Wenn ein Akademiker ſtirbt, ſo muß der Direktor der Akademie die Koſten des Leichenbegängniſſes tragen. Lavau und Racine machten ſich dieſe Ehre ſtreitig. „Ich war noch Direktor, als Corneille ſtarb!" ſagte der Abbé Lavau. — „Und ich", ſagte Racine, „war an demſelben Tage, da er ſtarb, zum Direktor ernannt, ehe ihm der Dienſt konnte geleiſtet werden!" — Man entſchied zu Gunſten des Abbé Lavau, und dies gab Gelegenheit zu dem Einfall Benſerade's, worin der Doppelſinn ſichtbar genug iſt. „Wenn Einer von uns", ſagte er zu Racine, „es hätte verlangen müſſen, den Corneille zu begraben, ſo waren Sie es, mein Herr; inzwiſchen haben Sie es nicht gethan."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Taube.

(Fortſetzung.)

Ich war indeß nicht ganz verlaſſen geblieben. Der Kutſcher, eine ſehr gute Art von Kerl, bot mir ſeinen Arm, und auf meine Weigerung verſicherte er mir, meine Hand ergreifend, daß wir auf dem vorgeſchriebenen Wege, bis auf weitere Ordre, unzertrennlich wären. Ein Seitenblick auf ſeine Figur, und dabei ſein kräftiger Händedruck, machten mir alle Zweifel an der Wahrheit ſeiner Rede zu Schanden. Ohnedem hatten wir einen Weg, und da wir Beide nicht wußten, weshalb wir zuſammen bleiben ſollten, ſo war unſere Unterhaltung deſto freier. Dem ehrlichen Kauz fragte ich alſo bald ab, daß ſein Herr der Amtmann Taube ſey, grimmig reich, habe nur einen Sohn und ein Töchterlein, welches eben in meinen Armen gelegen habe, der Sohn aber ſey noch abweſend. Der Herr Amtmann ſey Lamm, Wolf und wieder Taube in fünf Minuten, ſo wie die Hitze bei ihm zum Ausbruch komme oder verlöſche. Geld achte er nicht — aber es wären ihm vor einem Jahre, durch Einbruch, mit ſeinem Silberzeuge auch mehrere Familien-Alterthümer geſtohlen, was ihn am meiſten verdroſſen habe, und da wäre er ſeitdem manchmal ganz wunderlich.

Da nun der Grund meiner, durch mündliche Cabinets-Ordre angeordneten Begleitung, loco eines förmlichen Verhaftes, auch meinem Begleiter unbekannt war, so fand ich alles weitere Fragen so überflüssig, als das Plumpen an einer neu angelegten Plumpe eines kleinen Städtchens, woran Jemand, dem die Arme schon ob der vergeblichen Mühe wehe thaten, schrieb:

„Wer hier zu Pfingsten will Wasser pumpen,
Der fang' auf Ostern an zu plumpen!"

Bei dem Eintritt in's Wirthszimmer fand ich den Herrn Taube, ferner einen vierkantigen Kerl, dem das Gerichtshalter-Handwerk recht vor der Stirn stand, und zwei zum Niederschreiben meiner Aussagen, wie Jäger auf dem Anstand, fertige Gehülfen, um einen Tisch versammelt — mein Täubchen war nicht da.

Aber die Sache schien gar nicht spaßhaft. Das quadrirte Flegel-Gesicht, ohne die Berechtigung zur Frage nach zu weisen, fing an:

Frage: Wer ist Er? — Antwort: Bei Leipzig nannte mich mein König — Sie! — Nun frage ich zurück: Wer ist Er? — Antwort: Das geht Keinem etwas an. Aber woher rührt dieser Stock? — Antwort: Von meinem Wirthe in **, der ihn mir zur Reise schenkte. Frage: Kann man sich —. — „Gehörig ausweisen!" wollte der gute Mann sagen, aber ein donnerndes Pferde-Getrappel unterbrach seine Rede. Wie Matthisson schreibt:

„Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!"

— so rasselte die Schaar heran. Vor den Fenstern unserer Verhör-Stube entwickelte sich plötzlich eine Linie hellgewaffneter Panzer-Männer, deren blühend schöner Befehlshaber, statt sonst gebräuchlichen Formalitäten, nur mit freundlichen Worten Ruhe und Ordnung gebot, die Mannschaft in die bereiten Quartiere verwies und im kräftigen Kriegermuthe, das rechte Bein über den Hals seines treuen Rosses schwingend, und so im Sitzen noch mit seinem Diener sprechend, den Helm vom Haupte nahm. Der Vierkantige, der mich verhören wollte (ein würdiger Kamerad des Herrn Sbirren-Anführers aus „Don Juan") war eben so befangen von Bewunderung und Respekt, als ich von Freude; denn mit diesem Regiment hatte ich vereinigt die damals blutigen Ebenen um Leipzig betreten, hatte manchen Freund dabei, von dem ich jetzt Nachricht haben konnte.

„Wilhelm! Wilhelm!" rief eine Stimme, die mich im Innersten ergriff; ich sah ein weißes Gewand flattern; der Amtmann legte bestürzt die Pfeife nieder und das Verhör war geendigt. Mein stammhafter Begleiter führte mich auf eine Art Taubenschlag, wo er, wie er sich ausdrückte: bis auf weitere Ordre! bei mir bleiben wollte. Begierig auf die Entwickelung der Sache folgte ich freiwillig.

Ja das war nun so weit ganz gut; nur galt meine Gesellschaft, als Unterhaltung, verdammt wenig. Die erste Bemerkung, die er nach einer halben Stunde machte, nämlich: es sey etwas kalt! — hatte für mich nichts Neues. Ich bemerkte dies gleich bei dem Eintritt in unsern Vogelbauer, und machte nun meinem Mentor den Vorschlag, uns in Stelle des nicht vorhandenen Ofens mit ein Paar Pferdedecken zu versehen. Gäb' ich ihm meine Hand d'rauf, daß ich nicht auskratzen wollte, so ginge das wohl an. Es geschah, und meine zwölf Silbergroschen gingen mit, um einige kleine Erfrischungen zu besorgen. Er kam damit beladen zurück; allein nicht jeder treue Knecht ist wachsam. Nach einer halben Stunde fiel ihm schon die Pfeife aus dem Munde, und ich war nun im eigentlichen Sinne des Wortes frei. Widerrechtlich verhaftet, ohne zu wissen weshalb, hätte ich mich im Stillen, wie die Katze aus unserm Taubenschlag, drücken können, wozu mir der Schleier, den die Nacht bereits über die Erde gebreitet hatte, gut zu statten gekommen wäre, wenn mich nicht drei Ursachen zurück gehalten hätten.

Erstens: Täubchen. Das Mädchen war, so kurze Zeit ich sie auch gesehen hatte, doch gewiß ein Kleinod ihres Geschlechts. Die Mühe, sie zu beschreiben, ist mir erspart, seitdem das Taschenbuch: „Vergißmeinnicht" alle Mädchenschönheit so klar und ausführlich aufzählt; aber mein Täubchen konnte es mit der Hauptperle in der Reihe jener ächten Prachtstücke aufnehmen. Die mußte ich noch einmal sehen. Zweitens wollte ich Nachricht von einem Freunde aus dem vorgemeldeten Cürassir-Regiment haben, und das ging vor morgen früh nicht an. Drittens gab ich mich durch meine Flucht ja dem Quadrat-Gesicht als überwiesen in die Hände und hatte Steckbriefe zu befürchten.

Unter diesen Betrachtungen war meine Pfeife aus, aber ein anderer Umstand nöthigte mich, hinunter zu gehen. Um den süßen Schlummer meines Taubenschlags-Kameraden nicht zu unterbrechen, schleiche ich leise davon und gelange glücklich in den Hof. Bei dem Zurückgehen war aber vielleicht ein unruhiger schadenfroher Geist der Hölle munter geworden, denn einige große Köter setzten auf mich an; ich entfloh, aber die schlechte Thür brach, die Hunde folgten mir, und mit Verlust eines Rockzipfels stürze ich in eine Stubenthür, die zum Glück besser hielt, als die vorige. Mein Eintritt war ein wirklicher Einfall, denn ich fiel der Länge nach auf eine Streu voll Menschen, die im Dunkeln den neuen ungestümen Besuch nicht erkannten und also mit derben Faustschlägen begrüßten. Treulich diesen Gruß erwiedernd raffe ich mich auf, suche mich nach der andern Seite zu retten und falle aus der Scylla in

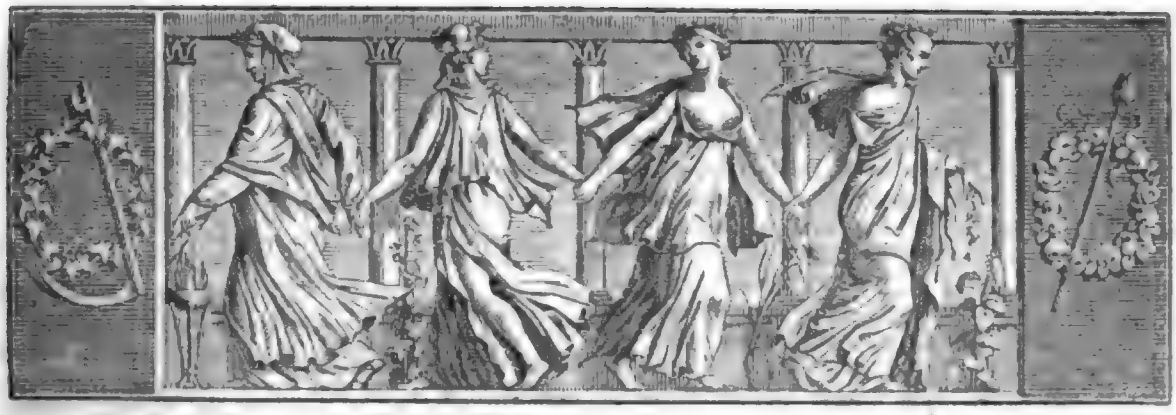
Digitized by Google

die Charybdis. Dort ſind die Fauſtſchläge noch kräftiger, meine Erwiederung gleichfalls; endlich gelingt es mir, einen Winkel zu finden, wo es ſtille war. In demſelben Augenblick ſpringt die Thür auf, es ſtürzt Jemand im Dunkeln herein, fällt ſogleich unter den balgenden Klumpen und Alles driſcht unverdroſſen auf einander los, ſo, daß ich mich glücklich preiſen muß, ein Schirmdach gegen dieſes Hagelwetter von Prügeln gefunden zu haben. (Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Caſſel. Die Erſcheinung von Hrn. und Mad. Stich auf unſerer Bühne gab einen neuen Beweis, daß nichts ſo geeignet iſt, Haus und Bühne mit neuem Leben zu erfüllen, als Gaſt-Darſtellungen vorzüglicher auswärtiger Schauſpieler, denn ſo wie eines Theils das Publikum den ihm dadurch bereiteten Genuſſen ſich jedesmal mit einer großen Lebhaftigkeit hingiebt, ſo wird auch andern Theils dadurch ein Wettſtreit unter den Schauſpielern der verſchiedenen Bühnen unterhalten, der nur von entſchieden guter Wechſelwirkung ſeyn kann. Auch dürfen die beſſeren einheimiſchen Schauſpieler ſtets mit Sicherheit voraus ſetzen, daß durch eine Vergleichung mit Auswärtigen die Anerkennung ihrer Talente auf keine Weiſe beeinträchtigt werde; im Gegentheil ſind ſie ſtets ungleich minder im Vortheil, wenn, bei Mangel an eigener Anſchauung, die Vergleichung durch die Phantaſie vermittelt wird, und unbeſtimmte Gerüchte die Verdienſte der Fremden oft in's Unbegrenzte hin ſteigern. — Die Stücke, in welchen wir Hrn. und Mad. Stich auftreten ſahen, waren folgende: „Donna Diana", nach der Weiſſiſchen Bearbeitung; „die Qualgeiſter", von Beck; „Romeo und Julia", von Shakſpeare; „das letzte Mittel", von Frau von Weiſſenthurn, und „der Obriſt", nach dem Franzöſiſchen des Scribe, bearbeitet von Blum. — Der „Donna Diana" liegt ohne Zweifel eine der gelungenſten dramatiſirten Intriguen zum Grunde, deren die Spanier überhaupt Meiſter ſind; dieſe Dichtung gewinnt dadurch vor andern ihrer Gattung einen beſonderen Vorzug, daß der Kampf der gegenüber ſtehenden Parteien nur ſcheinbar allein durch künſtliche Herbeiführung von Situationen, eigentlich aber durch ein Naturgeſetz ſelbſt geſchlichtet wird. Hierdurch iſt zugleich dem „Perin" ſeine Stelle angewieſen, der, unſerer Anſicht nach, nur den Platz eines pſychiſchen Arztes einnimmt, indem er auf pſychologiſchem Wege der Natur in ihren geheimen Pfaden nachſpürt. Er darf aber keineswegs als der alleinige Träger der Handlung erſcheinen wollen, weil die Dichtung ſonſt einem Rechnungs-Exempel gleichen würde, deſſen Facit Perin, der Rechenmeiſter, bereits gezogen und von deſſen Richtigkeit der Zuſchauer nur durch die Probe überzeugt werden ſolle; daher wir inſofern von der, von Hrn. Stich ſeiner Darſtellung des „Perins" zum Grunde gelegten Anſicht abweichen, ſo oft er den ſtyldezeichneten Weg mehr oder weniger einſchlug. Wir wurden jedoch von ihm zugleich im Laufe des Stücks durch ſinnreiche Intentionen entſchädigt, ſo wie ſich denn ſein Spiel durch Sicherheit und Rundung vortheilhaft auszeichnete. Mad Stich entfaltete in der Rolle der „Diana" alle ihr zu Gebote ſtehenden reichen Mittel. Nicht zu wundern war es daher, daß ſie, von ſeltenem Aeußeren, ſo wie durch ein klangvolles, ſonores Organ in ihrem ausgezeichneten Spiel unterſtützt, ſchon jetzt zur allgemeinen Bewunderung hinriß. Die „Diana" iſt, ihrer urſprünglichen Natur nach, herrſchſüchtig und ſtolz, aber mit ihrer Abneigung gegen das Männergeſchlecht tauſcht und betrügt ſie ſich ſelbſt. Vorzüglich iſt es das Bewußtſeyn, ſich in dem Beſitz unwiderſtehlicher Reize zu befinden, was in ihr die Luſt und Neigung rege macht, alle Liebes-Anträge mit einer gewiſſen Schadenfreude weit von ſich ab zu weiſen, ſo lange und je mehr ihr dabei in Demuth gehuldigt wird; ſobald ſie dagegen nur einmal an der Unfehlbarkeit ihres Zaubers zweifeln muß, gegenüber einem mit Schönheit ausgeſtatteten, an Rang ihr nicht nachſtehenden Manne, wird ſie in das eigentliche Naturgebiet ihres Geſchlechts gewaltſam zurück geführt. Jenen Charakter, ſo wie die nachher ſich entwickelnden Uebergänge des inneren Gemüthszuſtandes, gab Mad. Stich mit tiefer Wahrheit und ſüdlicher Lebendigkeit; ja über allen Ausdruck elegiſch war ſie in der Cataſtrophe, wo Diana ſich ihres angeborenen Stolzes im Kampfe mit der in ihr mächtig erwachenden Liebe und Eiferſucht entäußert, und dieſen ſtärkeren Mächten der weiblichen Natur ohne Hoffnung eines guten Ausganges endlich unterliegt. — In gewiſſer Hinſicht iſt der Charakter der „Iſabelle" in den „Qualgeiſtern" von Beck — oder wie es vielmehr heißen ſollte: nach Shakſpeare's „Viel Lärmens um Nichts" — worin Mad. Stich ſodann auftrat, ein Pendant zu der Rolle der „Diana". In der neuen Umarbeitung dieſes Stücks iſt aber der eigentliche Geſichtspunkt des urſprünglichen Thema's völlig verändert, und es fehlt dem Ganzen an Einheit, ſo daß man ſich am Ende vergebens fragt, welches das letzte Ziel des zu löſenden Problems ſeyn möge? Hier ſind „Iſabelle" und „von Linden" (im Original heißen ſie „Beatrice" und „Benedikt") zu den eigenthümlichen Helden der Handlung erhoben; alles Uebrige dient nur der letzteren als Hintergrund und Motiv. Im Wechſel von geiſtreicher Ironie, ungemeinem Humor, Witz und heiterem Frohſinn wußte indeſſen Mad. Stich die Mängel dieſer Bearbeitung zu verhüllen; vielleicht hätte hier und da die Rolle mehr Leichtigkeit erfordert. Gute Laune und Gewandtheit charakteriſirten das Spiel Hrn. Stich's als „Hauptmann von Linden"; doch dürfte der Humor wohl tiefer eingreifen müſſen, wenn man ſich den Shakſpeareſchen Charakter denkt. — „Romeo und Julia" war das dritte Gaſtſpiel. Hier finden wir uns veranlaßt, an eine Bemerkung Tieck's, in ſeinen geiſtreichen Recenſionen in der „Abendzeitung", bei Gelegenheit der Beurtheilung einer Darſtellung des „Lear", zu erinnern. Es heißt daſelbſt: „Das hieſige Theater (zu Dresden) verdient das Lob, daß es vielleicht das einzige in Deutſchland, ſelbſt in dem neuen England iſt, welches verſucht hat, dieſe Schauſpiele (die Shakſpeareſchen) unverkürzt zu geben." Dabei glauben wir darauf hinweiſen zu dürfen, daß man auch bei unſerem Theater, in neuerer Zeit, einen erſten Schritt hierzu gethan, indem man die unſterblichen Werke jenes großen Meiſters nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung, wenn auch nicht ohne alle Auslaſſung, darſtellen läßt. Bereits wurde ſchon ehelangſt mit „Hamlet", dem „Kaufmann von Venedig" und „Romeo und Julia" ein lobenswerther Anfang gemacht, und zwar auf eine Weiſe, die den gerechten Beifall Aller, auch der nur einigermaßen Einſichtigen, zur Folge gehabt hat, und hoffentlich werden auch wir auf dieſem Wege endlich ganz zu jenem Ziel gelangen! Doch zur Sache. Mad. Stich war in der Rolle der „Julia" unübertrefflich anmuthig; am gelungenſten gab ſie aber die tragiſchen Scenen. Der Moment, als Julia Romeo's Verbannung von der Wärterin erfährt, kann, bei ſeiner unnennbaren Schwierigkeit, vollendet genannt werden; aber ſeinen Culminationspunkt erreichte ihr Spiel in der Scene, als Julia den ihr von dem Mönch bereiteten Schlaftrunk nimmt, wo ſie in ihrer grenzenloſen Liebe zu ihrem Gatten die ſchreckenvollſten Bilder ihrer Phantaſie beſiegt; ergreifender mochte dies nicht dargeſtellt werden können. Auch das Spiel des Hrn. Löwe als „Romeo" zeichnete ſich durch Fleiß, Zuſammenhang und Vermeidung ungeeigneter Ausſchmückungen ſehr vortheilhaft aus. In der Scene aber, als er von dem Franziskaner die über ihn ausgeſprochene Verbannung erfährt, gewann er ſich den wohlverdienteſten Beifall, wie es ihm denn überhaupt gelingt, excentriſche, leidenſchaftliche Zuſtände mit hinreißender Wärme darzuſtellen. (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 10. Mai. 75stes Blatt.

Die Taube.

(Schluß.)

Jetzt erhellt ein Licht das Zimmer. Eine hohe gebietende Gestalt im Mantel, das bloße Schwerdt unter dem Arm, das Licht in der Linken, tritt herein und fragt: was der Lärmen zu bedeuten habe? — Das war eine Meisterfrage! — Von allen Anwesenden wußte Niemand, weder wer diese höllische Prügelsuppe eigentlich aufgetragen, noch wer sie servirt und vorgelegt hatte. — Bei der Entwickelung des Knäuels kam nun zwar auch mein Taubenschlag-Kamerad zum Vorschein, allein wenn ich gleich seinen Knochen zutrauen konnte, daß er die Brühe noch ein wenig pfefferte, so konnte man es ihm doch ansehen, daß er mehr als eine Portion davon verspeiset hatte. Ehe er aber noch seine Toilette ordnen konnte, trat ich gegen den Fragenden vor und wollte ihm den Vorgang erklären. — Der Mann stutzt einen Augenblick, dann aber, Schwerdt und Leuchter auf den nächsten Tisch beseitigend, ruft er: „Halden, Du bist's? — Mein Retter?" — Ich rieb mir die Augen. Ein Traum mußte das nothwendig seyn, denn wie ließ sich das zusammen reimen: binnen einigen Stunden übergefahren, arretirt, verhört, durchgeprügelt und umarmt zu werden, ohne im Geringsten zu wissen warum.

„Mein Herr!" erwiederte ich, „ungeachtet mir heut mancherlei Außerordentliches passirt ist, erinnere ich mich doch nicht, daß mein Name über meine Lippen gekommen wäre. Sie wissen ihn, und ich entsinne mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben!" — „Kann seyn, Kamerad!" war die Antwort: „desto besser hast Du bei Leipzig den Franzosen gesehen, den Du vom Pferde schossest, als er eben den letzten Hieb nach mir führen wollte, den mein verwundeter Arm nicht mehr pariren konnte. Der Dank, der Dir für diesen Ritterdienst damals ward, dieser Hieb über die Stirn, war freilich schlecht: allein jetzt kann ich besser danken!" — „Des Vorfalls freilich erinnere ich mich recht gut, aber Sie wissen selbst, daß die ganze, obgleich verdammt ernsthafte Farce so schnell gespielt wurde, daß die Acteurs sich gar nicht gehörig zu betrachten Zeit hatten." — „Richtig! Aber als wir in Leipzig Beide, Bett' an Bett', in einem Zimmer lagen, erkannte ich meinen Lebensretter an Gestalt und Wunde, schwur ihm, der im Wundfieber lag, ewige Freundschaft und Brüderschaft, mußte aber wieder weiter ziehen, ehe Du sehen konntest, und war nur froh, daß ich im Schieber Deiner Büchsenkolbe Deinen Namen fand. Dich hier zu treffen, fiel mir im Traum nicht ein; aber nun komm auf mein Zimmer!" — „Das geht nicht!" sprach mein Frost-Kamerad, „der Herr ist arretirt." — „Was Teufel!" rief mein neuer Duzbruder: „weshalb denn?" — „Ich weiß den Grund davon so wenig, als mein überlästiger Begleiter, der übrigens, als gedienter Soldat, seine Pflicht ohne Grübeln über die Veranlassung seiner Ordre streng befolgt."

Der Fremde, dessen Name mir noch unbekannt war, nahm Licht und Schwerdt vom Tisch und sprach in commandirendem Ton: „Als Rittmeister, und für

Digitized by Google

dieſe Nacht Befehlshaber hier im Orte, fordere ich den Arreſtanten auf mein Zimmer. Komm, Bruder!" — Daß ich dieſem Befehl gern folgte, wird mir Jeder glauben. Die weidlich zerprügelte Geſellſchaft legte ſich wieder zur Ruhe, mein Wächter machte Front, und ich ſaß in zwei Minuten, ſtatt im Taubenſchlage und in Pferdedecken, neben meinem Rittmeiſter auf einem paſſablen Sopha, deſſen Mängel durch trauliche Unterhaltung, ein Pfeifchen und eine, in unbegreiflicher Schnelligkeit durch den Diener meines Freundes beigeſchaffte Bowle Punſch verdeckt wurden.

Die Erzählung meiner letzten Abentheuer gaben Stoff genug zum Lachen. Deſto höher ſtieg aber meine Verwunderung, als bei dem ferneren Verlauf meiner Erzählung der Rittmeiſter mir nochmals um den Hals fiel und rief: „Biſt Du denn zum Lebensretter der Familie geboren? Erſt mich, dann Vater und Schweſter!" — Wenn der Fall aus den Wolken nur halb ſo viel Beulen eintrüge, als die Schlägerei dieſer Nacht, ſo würde mir dieſer zweite Fall den Reſt gegeben haben. Täubchens Bruder ſaß neben mir! — Ueberfahren, Arreſt, Froſt, Prügel, Alles war vergeſſen; Bruder Rittmeiſter ſtürmte fort, um den Vater zu holen.

Es wäre überflüſſig, jetzt noch zu bemerken, daß mein Arreſt augenblicklich aufgehoben ward; daß Papa, froh über die nähere Bekanntſchaft mit dem Retter ſeines Sohnes, mir erklärte: der Stock in meiner Hand ſey eine Art von Familien-Heiligthum, und er hätte mich für ein Mitglied der Diebsbande gehalten, die ihn der Mühe, ſeinen Kaſſe-Beſtand zu zählen, überhoben hätte — halt! da ging die Thür auf, und Täubchen trat herein. Niedlicher kann kein Negligee erdacht werden, als das, welches das Mädchen trug; mir aber blieb es ungewiß, ob ſie den Anzug, oder der Anzug ſie ſchmückte. Genug! Täubchen war ein Engel.

* * *

Schwapp! da ſchlägt mich Jemand hinterrücks auf den Mund. Ich ſehe mich um, und es iſt meine Frau. — „Warum machſt Du mich zum Engel? Mußt Du denn Alles ausſchwatzen, wie wir uns gefunden haben?" — „Frau Gerichts-Direktorin!" erwiederte ich; „die Geſchäfts-Stube des Mannes iſt ſein Aſyl, wohin ſich kein weiblicher Fuß verirren muß, und in Kraft dieſer —." Ich wollte noch weiter ſprechen, aber die kleine Direktorin war ſo niedlich, daß ich das Reden vergaß, und, Mütze und Feder niederlegend, ein traulich Viertelſtündchen mit ihr verſchwatzte.

Hat der Leſer Geduld genug gehabt, mir bis hierher zu folgen, ſo ſey ihm noch geſagt, daß Vater Taube die Güter dem Schwager Rittmeiſter übergeben hat, und ich, um nicht ohne Beſchäftigung zu ſeyn, deſſen Gerichts-Direktor wurde. Er baut jetzt nicht mehr auf Quarree's, ſondern auf Braten ein, und ich ſchieße nicht mehr Franzoſen, ſondern Rebhühner und Haſen, und wenn die Jagd einmal recht ergiebig iſt, wird es mich freuen, die an meinem Schickſal theilnehmenden Freunde bei mir zu Gaſte bitten zu können.

Die tragiſche Bühne der Franzoſen.

(Fortſetzung.)

Racine.

Johann Racine war zu Ferte-Milon im Jahr 1639 geboren. Er wurde in Port-Royal erzogen, wo er in großer Vollkommenheit das Griechiſche lernte; eine Kenntniß, die ihm in der Folge für ſeine tragiſchen Arbeiten ſehr nützlich wurde. Er fand Mittel, den Roman „Theagenes und Chariklea" griechiſch zu erhalten. Einer ſeiner Lehrer nahm ihm das Buch weg und warf es in's Feuer. Acht Tage nachher hatte Racine ein anderes Exemplar, welches daſſelbe Schickſal erfuhr. Er kaufte ein drittes und lernte es auswendig; dann gab er es dem Lehrer, um es, wie die beiden andern, zu verbrennen.

Er hatte kaum jene berühmte Schule verlaſſen, als er ſich dem Theater widmete. Er hüthete ſich wohl, Corneille nach zu ahmen, den alle Welt für unnachahmlich hielt. Er bahnte ſich ſelbſt einen neuen Weg, und vielleicht haben nie zwei Schriftſteller ſo verſchiedene Wege gewählt, um zu demſelben Ziel zu gelangen. Corneille wollte durch den Verſtand zu dem Herzen gehen, und Racine durch das Herz zum Verſtande. Der Eine entſchleiert die ganze Pracht und Majeſtät Melpomene's; der Andere die ganze Zärtlichkeit und alle Grazien der tragiſchen Muſe. Corneille ſetzte den Verſtand in Erſtaunen: Racine bezauberte das Herz. Die Seele des Erſten war größer, ſein Geiſt erhabener, ſein Herz heroiſcher: die Seele des Andern feiner, ſein Geſchmack natürlicher, ſein Herz zärtlicher. Hier iſt die Schilderung, welche Voltaire in ſeinem „Temple du goût" von ihm macht, nachdem er Corneille'n geſchildert hat:

Plus pur, plus élégant, plus tendre,
Et parlant au cœur de plus près,
Nous attachant sans nous surprendre,
Et ne se démentant jamais
Racine observe les portraits
De Bajazet, de Xipharès,
De Britannicus, d'Hipolite.
A peine il distingue leurs traits
Ils ont tous le même mérite,
Tendres, galans, doux et discrets,
Et l'amour qui marche à leur suite
Les croit des courtisans Français.

Zwei Urſachen beſtimmten Racine, das Theater auf zu geben. Die erſte war die Untreue der berühmten Schauſpielerin Champmelé. Er wurde ihrer nicht eher überdrüſſig, als bis ſie ihn gegen Clermont-Tonnerre verließ. Dies veranlaßte, daß man damals von dieſer

Digitized by Google

Schauſpielerin ſagte: Qu'un Tonnerre l'avoit dé-Racinée. Die zweite Urſache war die ehrenvolle Wahl Ludwigs XIV., der ihn nebſt Boileau zu ſeinem Hiſtoriographen ernannte. Peliſſon, einer der feinſten Schriftſteller, welche Frankreich gehabt hat, war zu dem Geſchäft angeſetzt, die Geſchichte des Königs zu ſchreiben. Eine Hof-Dame, welche von dieſem Fürſten eine Abgabe von den Fleiſchbänken in Paris erhalten und ſolche durch Peliſſon verloren hatte, rächte ſich deswegen, indem ſie Deſpreaux und Racine ſeine Stelle verſchaffte. Ludwig reiſete bald nachher zur Belagerung von Mons ab, und befahl den neuen Geſchichtſchreibern, ihm zu folgen. Racine unterließ es aber. Der König tadelte ihn deswegen nach ſeiner Zurückkunft. Unſer Dichter antwortete ſehr ſinnreich: „Sire, ich hatte nichts als Stadtkleider, und beſtellte mir welche zum Feldzuge; aber die Feſtungen, welche Eure Majeſtät belagerten, ſind eher erobert, als meine Kleider fertig waren.“

Als Racine ſich am Hofe ſah, verachtete er die Gelehrten, ſeine Mitbrüder, und wollte ein Hofmann werden, ob er gleich wenig Talent für dieſen kitzlichen Stand hatte. Der König hatte bemerkt, daß Cavoin, ein ſehr alberner Hofmann, und Racine immer zuſammen ſpazieren gingen, und ſagte einmal zu den Umſtehenden: „Cavoin glaubt ein ſchöner Geiſt zu werden, und Racine wird bald glauben, ein — feiner Hofmann zu ſeyn.“

Racine kam einſt mit einer Börſe mit tauſend Louisd'or vom Hofe zurück, und ſagte zu ſeiner Frau, indem er ſie lebhaft umarmte: „Wünſche mir Glück, hier iſt ein Beutel mit tauſend Louisd'or, die der König mir gegeben hat.“ Sie brachte ihm ſogleich Klagen vor über eines ſeiner Kinder, das ſeit zwei Tagen gar nichts hatte lernen wollen. „Wir wollen davon ein anderes Mal ſprechen“, antwortete er; „heut wollen wir uns unſerer Freude überlaſſen.“ Sie ſtellte ihm vor, daß er gleich bei ſeiner Ankunft dem Kinde Verweiſe geben müſſe, und fuhr mit ihren Klagen fort, bis Racine, der in ſeinem Erſtaunen mit großen Schritten umher ging, die Geduld verlor und ausrief: „Welche Unempfindlichkeit! Kann man denn nicht an eine Börſe mit tauſend Louisd'or denken!“

Da Racine von Natur übelgeartet war, und ſeine Frömmigkeit das Böſe nieder hielt, ſo ſagte Boileau von ihm: „Die Vernunft führt Andere gewöhnlich zum Glauben; Racine iſt durch den Glauben zur Vernunft gebracht.“

Folgende Stücke von Racine werden nicht mehr geſpielt: 1. „Die feindſeligen Brüder“. Dies iſt das ſchwächſte von Racine's Werken; der Stoff dazu wurde ihm von Moliere an die Hand gegeben, der uns dadurch gewiſſermaßen einen Racine verſchafft hat. 2. „Alexander“ wurde gegeben, als er neu war; an einem Tage auf beiden Theatern zu Paris; ein Beiſpiel, welches einzig iſt. Dies Stück fing an, Racine's Ruhm zu gründen, ungeachtet vieler weſentlichen Fehler deſſelben, von welchen der beträchtlichſte der iſt, daß Alexander zu klein und Porus zu groß iſt. Außer dem liebt Alexander ſehr zur unrechten Zeit, und trifft eine ſchlechte Wahl. Helden müſſen Heldinnen lieben, das heißt, Gegenſtände, die ihrer werth ſind. Und ein Fehler Alexanders iſt es, daß er Cleophile liebt, die einen ſehr gemeinen Charakter hat. Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand, daß Corneille, als Racine zu ihm kam und ihm ſein Trauerſpiel „Alexander“ vorlas, demſelben viel Lobſprüche machte, ihm aber zu gleicher Zeit rieth, ſich auf jede andere Gattung der Poeſie zu legen, nur nicht auf die dramatiſche, für die er, nach ſeiner Verſicherung, ſich nicht paſſe. Corneille war einer niedrigen Eiferſucht unfähig; wenn er dies zu Racine ſagte, ſo dachte er ſo. Aber er zog auch den Lucan dem Virgil vor, woraus man ſchließen muß, daß das Talent, vortreffliche Gedichte zu machen, und die Kunſt, über Dichter und Dichterwerke zu urtheilen, ſich zuweilen nicht in einem Kopfe zuſammen finden können. 3. Racine's jetzt ſo vernachläſſigte „Berenice“ triumphirte ſogleich über alle Kritiken. Der Hof und die Stadt nahmen ſich ihrer leidenſchaftlich an. Lange nach ihrer erſten Erſcheinung ſagte der große Condé, bei dem oft über Werke des Geiſtes geſprochen wurde, in Bezug auf dieſen Gegenſtand, die beiden Verſe her, worin Titus von ſeiner Geliebten ſpricht:

Depuis cinq ans entiers chaque jour je la vois,
Et crois toujours la voir pour la première fois.

Dies Urtheil iſt ſehr verſchieden von dem, welches ihm ein anderer Schriftſteller beimißt. Er behauptet, daß, wenn man Condé bei der Vorſtellung dieſes Stückes um ſeine Meinung darüber fragte, er nie anders, als mit dieſem Refrain eines Liedes antwortete: Marion pleure, Marion crie, Marion veut qu'on la marie. Es iſt jetzt als gewiß angenommen, daß dieſe Antwort von Chapelle herrührt. Das Trauerſpiel „Berenice“ beruht ganz auf den Worten des Tacitus: „Titus reginam Berenicem, cui etiam nuptias pollicitus ferebatur, statim ab urbe dimisit invitus invitam.“ Man hat gefunden, daß es nichts als ein Gewebe verliebter Elegieen iſt. Indeſſen behauptet Buſſi Rabutin, ich weiß nicht aus welchem Eigenſinn, daß Titus nicht ſtark genug liebe, weil er den Vorſtellungen ſeines Sohnes nachgiebt und ſeine Geliebte zurück ſchickt. — Ludwig XIV., der in allen Dingen eine ſo wichtige Unterſcheidungsgabe beſaß, wandte ſich beim Weggehen aus einer Vorſtellung der „Berenice“ an ſeinen erſten Arzt Dodart, und ſagte lachend zu ihm: „Ich war im Begriff, Sie rufen zu laſſen, um einer Prinzeſſin zu helfen, die ſterben wollte, ohne zu wiſſen, wie?“ — 4. Man braucht nur die Ge-

schichte der „Esther" zu lesen, und man wird sehen, daß Racine nichts that, als daß er die Capitel derselben in Dialogen brachte, und dadurch der Handlung mehr Feuer und Annehmlichkeit gab. Der Fehler dieses Stückes ist, daß es so einförmig ist und nicht genug Aktion hat.

(Der Schluß folgt.)

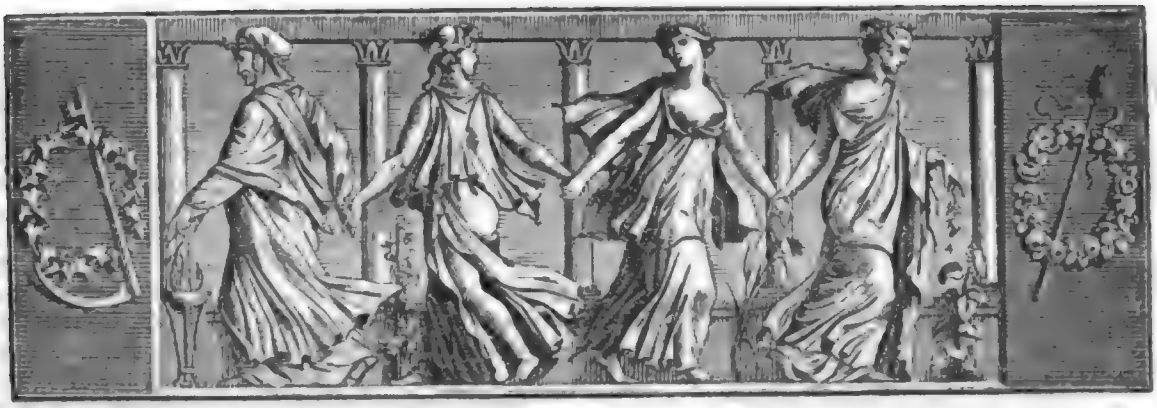
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Cassel. (Schluß.) Bei dieser Anerkennung des Geleisteten können wir aber nicht umhin, zu bemerken, daß, nach dem Total-Eindruck, den uns die ganze Vorstellung gemacht, sowohl Mad. Stich als Hr. Löwe — es sey uns der Ausdruck vergönnt — die eigentliche Tonart, worin diese wundervolle Elegie gedichtet ist, nicht in allen Momenten festhielten und sich aneigneten. Auch ging aus dem Spiel der Mad Stich nicht immer jene unbefangene, kindliche Natur hervor, die über das ganze Wesen der Julia einen so namenlosen Zauber verbreitet, wobei wir uns jedoch — hier wie überall — gern zu bescheiden wissen, das nicht in Rechnung zu bringen, wo die Kunst die Natur nicht zu ersetzen vermag. Die Chevalerie Hrn. Löwe's (als „Romeo") hingegen war nicht so schwärmerisch-heiter, nicht mit der Liebenswürdigkeit gepaart, wodurch der auf Julia urplötzlich gemachte tiefe Eindruck motivirt wird; wir haben hierbei, unter mehreren andern, die Scene der ersten Begegnung im Capuletschen Hause im Auge. — Der bis zu seinem letzten Lebenshauch humoristische „Mercutio" wurde von Hrn. Stich, ganz dem Charakter entsprechend, gegeben; besonders gut war die Scene, wo er den „Tybalt" zum Streite reizt und von diesem erlegt wird. — Der „Franziskaner", der in die ganze Oekonomie des Stücks so bedeutend eingreift, muß gut besetzt seyn, und war daher bei Hrn. Seydelmann, einem der hervorragendsten Talente unserer Bühne, in den besten Händen. Ueberhaupt hat Hr. Seydelmann uns seit seinem anderthalbjährigen Hierseyn bewiesen, daß die so oft ausgesprochene Anforderung: der Schauspieler müsse, aus seiner Individualität heraus tretend, die Rolle, nicht sich selbst geben, mehr als eine theoretische Phrase und wirklich praktisch ausführbar sey. Nicht viele Schauspieler dürften sich in Deutschland finden, die einen so ausgebreiteten Wirkungskreis mit dem ausgezeichneten Erfolg zu erfüllen vermöchten, womit Hr. Seydelmann ihm bisher vorgestanden. Er spielt die Charakter-Rollen in einem sehr weiten Sinne, Bösewichter, Dümmlinge, Stutzer, gutherzige und komische Alte u. s. w., alle mit scharf gezeichneter Charakteristik. Als „Kole", „Sylvester von Schrofenstein", „Morhof" im „gutherzigen Polterer", als „Graf" in „Trau schau wem?", als „Baron Scarabäus" in der „unterbrochenen Whistpartie" u. s. w. ist er in jeder dieser Rollen bezeichnend individuell; Stimme, Haltung, Bewegung jedesmal, fast bis zum unkenntlichen, verschieden, dabei doch Geläufigkeit und Sicherheit. Die rühmlichste Anerkennung verdient das sorgfaltige, ernste Studium, das er seinen Rollen zu widmen gewohnt ist. Er macht es sich zur Aufgabe, einen Charakter bis in seine feinsten Nuancen zu verfolgen, und diejenige Individualität, die er ihm, den leisen Spuren des Dichters nachgehend, einmal beigelegt, durch die ganze Darstellung fest zu halten, durch eine Reihe treffender Züge in ihr gehöriges Licht zu stellen. Seine neueste, man darf sagen, geistvolle Darstellung des „Shylock" war davon ein abermaliger, für die Freunde des großen Dichters genußreicher Beweis. Wie der Schauspieler, der den Anforderungen seiner Kunst zu genügen strebt, auch bei uns auf den Beifall des größeren Publikums rechnen darf, geht daraus hervor, daß Hr. Seydelmann, der hier noch völlig unbekannt, zuerst in einer Rolle auftrat, die zu den blendenden gewiß nicht gehört, und überdies durch den ziemlich schleppenden Gang des Stücks wenig unterstützt wird („Kole" in „Parteienwuth"), sich sogleich des rauschendsten Beifalls zu erfreuen hatte, der sich seither in einem, hier seltenen Grade unter allen Ständen erhalten hat. Man bedauert nur, ihn in so vielen Charakter-Rollen selbst der besseren und besten Stücke (unter vielen andern z. B. als „Marinelli", „Marchese di Serrento", „Polonius" oder „König" im „Hamlet" u. s. w.) noch zu vermissen. Schon der bloßen Abwechselung wegen wäre es zu wünschen, daß die Schauspieler bei gangbaren Repertoir-Stücken, die man am Ende doch nicht, ohne zu ermüden, von denselben Schauspielern sehen kann, sich zu gegenseitigem Rollentauschen leichter verstanden. — Hr. und Mad. Stich traten noch zuletzt auf in den beiden Stücken „das letzte Mittel" und „der Oberst". Obgleich wir hierdurch Gelegenheit erhielten, dieses Künstlerpaar im Conversations-Spiel kennen zu lernen, so konnte man doch nur bedauern, daß die Wahl, wenigstens statt des ersteren, nicht auf ein anderes Stück gefallen war, um das bedeutende Talent der Mad. Stich in diesem Rollenfache entschiedener kennen zu lernen und zu würdigen. Auch Hr. Stich spielte in diesen Stücken wieder mit vieler Gewandtheit, ungleich besser aber in dem letzteren, wo er sein Spiel, als Ulanen-Offizier „Bontemps", ganz in dem Geiste französischer Schule durchführte. — Der wohlverdiente Beifall, den die Gäste bei diesen Vorstellungen von unserem Publikum einerndteten, war übrigens so allgemein und ungetheilt, daß ihnen die Auszeichnung zu Theil ward, nach jeder Vorstellung unter rauschendem Applaus gerufen zu werden. Ein Gleiches fand auch bei Hrn. Löwe statt nach den beiden Vorstellungen: „Donna Diana" und „Romeo und Julia", in welchem ersteren er gleichfalls die Gäste durch sein Spiel rühmlichst unterstützt hatte. — Demois. Veltheim, vom Theater zu Dresden, welche gleichzeitig in mehreren Gastrollen aufgetreten war, verschaffte uns durch ihr entschiedenes musikalisches Talent mehrere der genußreichsten Abend-Unterhaltungen. Als „Donna Anna", welche Partie vor allen andern eine volle, starke Stimme erfordert, schienen ihre Mittel nicht aus zu reichen. Wie wenig indessen sich über Sänger und Sängerinnen aus einer Vorstellung ein allgemein gultiges Urtheil sowohl über ihren absoluten als relativen Werth bilden läßt, davon gab uns Demois. Veltheim einen mehr als überraschenden Beweis. Schon fing man an, ihren Leistungen, z. B. als „Amenaide", durch lauten Beifall volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als sie daher kurz darauf in Spohr's „Jessonda", als „Jessonda", auftrat, war man um so mehr in gespannter Erwartung, als, dem Vernehmen nach, die junge Künstlerin diese Oper zuerst hier kennen gelernt. Dennoch erndtete sie die lebhafteste Zustimmung Aller, so sicher und zugleich seelenvoll war ihr Gesang, so anmuthig ihr Spiel. Durch Beides vereinigt, gewahrte sie uns einen Genuß, den uns früher Niemand in dieser Rolle, selbst Mad. Krüger nicht in dem Grade, bieten konnte.

* * *

In der „Anthologie", einer wissenschaftlichen italienischen Zeitung, lieset man: daß der Vesuv, Aetna und Stromboli mit den acht Vulkanen Irlands, und dem Vulkan der Insel Mayen, die einzigen Vulkane Europa's sind. Die an Afrika grenzenden Inseln haben deren 6; Amerika 38; die Antillen 5; Asien 8; dessen Nachbar-Inseln 24; Japan 10; der Ozean hat deren 52; zusammen 155. Alle, mit Ausnahme von zweien in Asien, deren Ersteres noch zweifelhaft ist, liegen unfern dem Meer. Es spielt dies also wohl eine bedeutende Rolle bei ihrem Ausbruch. (Etoile.) — Vorstehende Angaben finden einen namhaften Widerspruch dadurch, daß der obige Geograph den Vulkano und Vulkanetto ganz vergaß, welche in der Linie zwischen dem Aetna und Vesuv liegen, so wie den Klasse auf Island, welcher so bedeutend als der Hekla ist. (Cour. d. Pays Bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 12. Mai. 76stes Blatt.

Hannibal.

Lyrische Allegorie.

Horch, wie die Woge schäumend am Strand sich bricht!
Gewandter Ruder plätschernder Takt ertönt;
Die Küste hallt, die Luft so vielfach —
Hannibal schifft nach Carthago wieder!

Es hebt der Friede schüchtern sein Haupt empor,
Der blut'gen Zwietracht zischende Hyder flieht;
Kein Sieggeschrei, kein Schlachtgewimmer,
Hannibal schifft nach Carthago wieder!

Der fernsten Alpen schweigendem Eisgeklüft
Mit Pfeiles Schnelle trägt es die Kunde zu;
Europa staunt, Erfahrung zweifelt,
Endlich entflieht er besiegt, der Sieger!

Von Herkuls felsenthronendem Säulenpaar,
Wo seine Gluthen scheidend der Sonnengott
Im Bade dämpft der gold'nen Wellen,
Fuhr er daher, ein beschwingter Kriegsgott,

Bis zu Calabrås südlichstem Felsenhaupt
Des Fluges Spuren zeichnend mit Römerblut —
Dort sitzt er in des Kieles Kammer,
Trauernd, der eigenen Größe Schatten!

Des Schlachtruhms lorbeerduftende Ringerbahn,
Des schweren Kampfes theure Tropä'n, der Feind'
Entrahmter Willkühr preisgegeben,
Preis, wie er selbst, dem Gelach des Hohnes!

Zur zorn'gen Heimath segelt er müßig heut,
Der gestern, felddurchtobenden Streitgedrängs
Noch froh, von lebensgier'ger Speere
Sausendem Hagel umschwirret sich labte!

Und wie der Steinkluft lustig die Zieg' entschlüpft,
Wenn kühner Jäger gliederzerschmetternd Blei
Des Hochlands mächt'gen Räuber, Jovis
Rauschenden Aar aus den Lüften stürzte,

Von Fels zu Felsen muntere Sprünge wagt,
Und sie den Zicklein mütterlichsorgsam lehrt;
So tritt des Landes Sohn ermuthigt
Wieder hervor an der Sonne Strahlen.

Des Vaterlandes blutiggetränkte Flur
Begrüßt er, leichter atmend, mit Jubelsang:
Hüpft furchtlos, Lämmer, auf dem Rasen,
Hannibal schifft nach Carthago wieder!

Leis' glitt der Kiel; die schweigende Mitternacht
Zog feierlich auf am funkelnden Sternenzelt;
Kein Laut umher, des Steuermannes
Dumpfes Gebot nur durchbrach die Stille.

Von Schlafes Hand versiegelt des Rud'rers Aug',
Den jäh auf hartem Brette mit süßem Trost
Der mohnbekränzte Gott beschlichen,
Sel'ges Vergessen auf's Elend thauend;

In rub'gern Zügen schlagen die scherzenden
Delphine, Thetis munt're Genossenschaft,
Der stillen Welle Silberspiegel:
Schlummerumweht auf des Pontus Grunde

In schilfumrankten Grotten gelagert ruh'n
Die blauen Götter; leiseren Schlages rückt,
Gedämpfter Melodie, der Welten
Ewige Uhr — nur Hamilkars Sohn wacht!

Vom Bord des Kieles starrt er gewölkter Stirn,
Und wie beweglich rinnend auf Welle folgt
Die Welle, jagt sich der Gedanken
Quälendes Heer durch des Helden Seele.

Digitized by Google

In schwerer Ahnung treten Vergangenheit
Und dunkler Zukunft Zweifelgestalt vor ihn,
Und aus des Busens voller Tiefe
Wühlt sich erpreßt ein gewalt'ger Seufzer:

Ha, warum blickt ihr, Sterne der Mitternacht,
So freundlich nieder, rinnst du so friedlich hin,
Boshafte Welle, die des Kaufmanns
Schwimmende Hab' in den Abgrund strudelst?

Angstvolle Stille! Sende der Stürme Heer
Aus ihren Klüften, schlummernder Aeolus!
Gemüth'ger wird mir's, wenn mich graunvoll
Tobend im Kampf die Natur umdonnert.

Zur Qual der Stunde Schweigen? Wie steht's mit mir,
Daß dieses Busens wühlenden Neuesturm
Der Elemente Sturm beraube?
Schrecken der Römer, mir selbst ein Schrecken,

Dem Enkel gleich, der blutlos zusammen fährt,
Wenn aus des Grabes marmorgeschloss'nem Schooß
Des Ahnherrn Geist, des längst geschied'nen,
Drohenden Aug's um sein Lager schreitet,

So bangt mir heut vor'm einstigen Hannibal,
Der Schlachtengöttin herrlichbegünstigtem,
Und aus erlosch'nen Glanzes Tagen
Trer' ich mir selbst ein Gespenst entgegen.

Glorreicher Siege Schmerzenserinn'rung — bleich
Wie Lunas Tagsblick dämmern sie — länger nicht
Vergifte mein Gedächtniß: Cannä
Dröhnt mir in's Ohr ein vergällter Hohnfluch!

Die Lorbeerzweige lege des Ruhmes ab
Ehrlose Stirne; blutiges Schwerdt, hinweg,
Die Hand verdient nicht dich zu führen,
Nieder mit dir in der Fluthen Tiefe! —

Und in die Tiefe sinkt es mit dumpfem Klang,
Und rings vom Blute färbt sich Poseidons Reich. —
Der Sturm ertost und thürmt die Wogen,
Schleudert sie wild an der Mauren Küste.

Auf taucht's, enthebt sich blinkend der Meeresau;
Der Rache stößt vom Ufer, die Römerhand
Erhascht's und bringt's dem Scipio — freudig
Senkt es der Held in die eig'ne Scheide.

Der blut'ge Morgen dämmert verhängnißschwer,
Zamas Gefilde zittern vom Schlachtgeschrei:
Der mächt'gen Völker mächt'ge Feldherr'n,
Horch, sie entscheiden das Loos der Erde!

Mit Löwenmuth ringt wüthend der Löwenmuth;
Doch Scipio's Hand schwingt Hannibal's Schwerdt — der Held
Von Cannä sieht es würgend blitzen,
Sieht's und erschrickt und Carthago stürzet!

Dan. Leßmann.

Die tragische Bühne der Franzosen.

(Schluß.)

Thomas Corneille und Campistron.

1. Zu der Zeit, als Thomas Corneille in der rhetorischen Classe der Jesuiten zu Rouen war, verfertigte er ein Schauspiel in lateinischen Versen, das so sehr nach dem Geschmack seines Rektors war, daß dieser es adoptirte, und an die Stelle dessen nahm, welches er zur Vertheilung der Preise des Jahres durch seine Schüler vorstellen lassen mußte.

Die beiden Corneille hatten zwei Schwestern geheirathet, unter welchen dieselbe Verschiedenheit des Alters statt fand, wie bei ihnen: es waren von beiden Seiten gleich viel Kinder: sie hatten ein und dasselbe Haus und denselben Diener. Endlich, nach mehr als fünf und zwanzig Jahren ihrer Verheirathung, hatten sie noch nicht daran gedacht, eine Theilung der Güter ihrer Frauen vor zu nehmen, welche in der Normandie lagen, woher sie, gleich ihnen, gebürtig waren. Diese Theilung geschah nicht eher, als bis es der Tod Peter Corneille's durchaus nöthig machte.

Corneille der Jüngere verstand sich vollkommen auf das Theater. Seine Plane sind fast immer gut erfunden und gut ausgeführt, die Charaktere seiner Personen hinlänglich gehalten, und der Gang der Scenen ist unvergleichlich. Aber seine Versifikation drückt alle diese Schönheiten nieder: sie ist matt, geschroben, voll Wiederholungen und unnützer Dinge, und oft voll Galimathias. Despreaux sagte von ihm: „Der Mann ist von dem Enthusiasmus eines Andern fortgerissen, und hat nie etwas Gescheidtes machen können. Man kann sagen, daß er sich auf nichts gelegt hat, als die Fehler seines Bruders zu copiren. — Ach, armer Thomas!" fuhr er fort, „wenn man deine Verse mit den Versen deines älteren Bruders vergleicht, so geben sie gleich zu erkennen, daß du nur ein jüngster Sohn aus der Normandie bist." — Der kaustische Gaçon machte folgendes Impromptü auf Thomas Corneille's Bildniß:

Voyant le Portrait de Corneille
Gardez-vous de crier merveille,
Et dans vos transports n'allez pas
Prendre ici Pierre pour Thomas.

Von allen Trauerspielen Thomas Corneille's (er hat gerade so viel geschrieben, als sein Bruder) haben sich nur zwei auf dem Theater erhalten: „Arianne" und „Graf Essex". Der Gegenstand in der „Arianne" ist eben so einfach, als in der „Berenice": aber dieses Stück wirkt lebhaftere Empfindungen, als jenes. — Arianne, von einem Undankbaren verlassen, den sie liebt, und von Phädra, ihrer eigenen Schwester, verrathen, stellt ein Bild dar, das viel rührender und mehr nach dem Geschmack des großen Publikums ist, als Berenice, die nur genöthigt ist, einem Liebhaber zu entsagen, den sie liebt, und von dem sie wieder geliebt wird. Arianne interessirt vom Anfang bis zu Ende. Sie ist mit vieler Kunst von dem Dichter dargestellt, und wenn seine Versifikation nicht zierlich ist, so ist sie wenigstens pathetisch. Es ist nur Schade, daß die übrigen Personen nicht gleiches Lob verdienen. Corneille scheint sie alle der Heldin des Stückes aufge-

Digitized by Google

opfert zu haben. Der Verfaſſer hat nur vierzig Tage auf dieſes Trauerſpiel verwendet, und es iſt eins von denen, die ihn die meiſte Zeit gekoſtet haben. — „Graf Eſſex“ gehört zu der kleinen Zahl von Trauerſpielen, die ſich erhalten, und welche der franzöſiſchen Bühne Ehre machen. Der Gegenſtand iſt groß, die Intrigue gut geleitet und einfach, die Perſonen ſind gut gezeichnet und gut gehalten; aber die Verſe ſind immer Verſe von Thomas Corneille.

2. Campiſtron war aus Toulouſe. Die ewigen Erinnerungen der Seinigen wegen ſeines Geſchmackes an der Poeſie beſtimmten ihn, ſeine Provinz zu verlaſſen. Er ſchloß ſich an den Herrn von Vendome, der ihn zu ſeinem erſten Sekretair machte. Campiſtron zeigte in dieſem Poſten eine erſtaunliche Gleichgültigkeit. Seine Nachläſſigkeit in Beantwortung der an ihn gerichteten Briefe war übrigens das Einzige, was man ihm vorwerfen konnte. Er hatte dabei ein ſo wohlgegründetes Anſehen, daß, als er einmal einen beträchtlichen Stoß von Briefen verbrannte, Herr von Vendome, welcher ihm bei dieſer Expedition zugeſehen hatte, zu den Gegenwärtigen ſagte: „Da iſt er beſchäftigt, ſeine Antworten zu geben.“

Es fehlte Campiſtron, um ein Tragiker der erſten Claſſe zu ſeyn, nichts, als die Poeſie des Styls, und jene Schönheiten des Details, jener glückliche Ausdruck, welche die Seele der Dichtkunſt ſind. Sonſt ſind ſeine Stücke ſehr gut durchgeführt. Er hat viel Sentiment, und ſein Dialog iſt ſchön. Da dieſer Dichter nicht hielt, was er anfangs verſprach, ſo machte man folgendes Epigramm bei Gelegenheit eines ſchlechten muſikaliſchen Trauerſpiels, „Herkules“, welches er geliefert hatte:

A force de forger l'on devient forgeron,
Il n'en est pas ainsi de Monsieur Campistron,
Au lieu d'avancer il recule;
Voyez Hercule.

Als der Dichter den Herrn von Vendome verlaſſen hatte, begab er ſich nach Toulouſe zurück, wo er viel mit dem Erzbiſchofe lebte. Dieſer Prälat hatte ihn einſt zum Mittagseſſen mit auf ſein Landgut genommen, und brachte ihn des Abends wieder zurück. Campiſtron wollte auf dem Markte Porteurs nehmen, um nach ſeinem Hauſe zu kommen. Als ſie aber Schwierigkeiten machten, ihn dahin zu tragen, theils wegen ſeiner Schwere, theils wegen der Entfernung ſeiner Wohnung, gerieth er in Zorn und gab ihnen einige Schläge mit dem Stocke. Der Zorn, verbunden mit der Ueberladung bei dem großen Mahle, wovon er zurück kam, verurſachten, daß ihn auf der Stelle der Schlag rührte. Man trug ihn zu einem Wundarzte, wo er ſtarb. — Außer einem ſehr guten Luſtſpiele ſind drei ſeiner Trauerſpiele auf dem Theater geblieben.

Karl von Reinhard.

Bunte s.

Der Engländer Gregory ſagt in ſeinem Vermächtniß an ſeine Töchter: „Heirathet wen Ihr wollt, nur keinen Dummkopf. Ihn leitet nur Leidenſchaft und Laune; die Stimme der Vernunft bleibt ihm unbekannt. Es würde Euch beſtändig kränken, einen Duns zum Manne zu haben, von dem Ihr in Geſellſchaften fürchten müßtet, daß er eine Dummheit hervor bringen möchte, oder deſſen Ihr Euch ſchämen würdet, wenn er ſie hervor gebracht hätte. Das Aergſte dabei iſt, daß ſich der Dumme in den Kopf ſetzt, ſeine Gattin führe und regiere ihn: nun will er aber nicht geführt und regiert ſeyn, er widerſetzt ſich aus allen Kräften und macht einen dummen Streich über den andern, bloß um ſeinem Weibe zu zeigen: er ſey ihr nicht unterthan.“

In Paris iſt es nichts Seltenes, von jungen Verfechtern des neuen romantiſchen Styls, an Wirthstafeln oder auch wohl an großen Tafeln, zu hören: „Ceres, Bachus und Comus haben ihre Füllhörner zu reichlich über dieſes Feſt ausgeſchüttet, als daß ich mich entſchließen könnte, noch eine Schnitte vom Beſchützer des alten Egyptenlandes zu mir zu nehmen.“ — Oder an einen Nachbar: „Haben Sie die Güte, den Cryſtall der Quelle mit dem Saft des Eroberers von Indien zu miſchen.“

Wenn die Frauen in der Liebe unbeſtändig ſind, ſo geſchieht es mehrentheils aus Langeweile. Ihnen liegt mehr daran, ihre Zeit, als ihr Herz aus zu füllen; ſie ſuchen neue Triumphe, weil ſie überhaupt dem Neuen nachſtreben; und die Langeweile hat mehr Koketten, Buhlerinnen und Treuloſe gemacht, als das Laſter.

Wer aus einem engliſchen Rout (große Abendgeſellſchaft) ohne blaue Flecke gekommen iſt, ſagt gewiß am folgenden Morgen: „Geſtern war es bei Mylady — ſehr leer!“

Zwei Eheleute in Paris lebten getrennt, und kümmerten ſich nicht Einer um den Andern. Zufällig ziehen Beide aus und ſuchen zugleich eine neue Wohnung. Monſieur findet einen ausgehängten Miethszettel, und miethet die Wohnung. Madam (die noch immer des Gatten Namen führt) kommt zufällig an daſſelbe Haus, wo der Miethszettel — auch zufällig — noch hing, frägt nach einer Wohnung, und nennt ſich. Man findet es natürlich, daß ſie ſich nach der eben gemietheten Wohnung ihres Gatten erkundige, ſich darin umſehe und beſtätigt ihr: die Zimmer wären zu haben. So kam es denn, daß beide Gatten zugleich mit ihrem Geräthe vor dem Hauſe eintreffen. Das Beſte dabei iſt, daß ſie ſich — in Folge dieſes Spiels des Glücks oder des Ungefährs — wieder vereinigten.

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Herr Ritter Spontini, eingeladen, in seinem auf den 12. Mai bevorstehenden großen Conzerte eigene Compositionen aus seinen frühern Opern, oder aus der neuen, „Alcindor", auf zu führen, erklärte: „Die Conzerte, welche ich gebe, sind dem Andenken großer Meister geweiht, denen ich durch die möglichst vollendete und glänzende Aufführung ihrer Werke meine Ehrfurcht zu beweisen und deren Gedächtniß ich bei dem Publikum lebendig zu erhalten wünsche." — Dieser eines großen Künstlers würdigen Gesinnung werden wir die Aufführung der A-Dur-Symphonie von Beethoven und des Alexanderfestes von Händel zu danken haben und gewiß in einer Vollendung, wie sie Berlin noch nicht gesehen. Herrn Spontini's Handlungsweise ist um so rühmlicher, da er durchaus nicht äußerlich gedrungen ist, fremde Compositionen auf zu führen (denn selbst seine Gegner werden eingestehen, daß er nur einige Pieçen aus „Alcindor" erwählen dürfte, um ein volles Haus — seine Freunde aus Liebe für die neue, die Indifferenten aus Neugier auf die lang erwartete Composition, seine Gegner, um Stoff zum Krittein zu finden — zu versammeln) und da die deutschen Tonmeister hiesiger Stadt so wenig darauf denken, mit gutem Beispiel voran zu gehen.

Je consens volontier à la publication de la note ci-dessus.
Spontini. *)

*) Da obiger Aufsatz eine Privat-Aeußerung des Herrn General-Direktors und Ritters Spontini enthält, so hatte ich Gründe, des Genannten Einwilligung zum Abdruck von dem Einsender zu begehren, welche dann, als Zusatz zum Manuscript, in obigen Worten erfolgte. D. R.

München. Der Intendant der königlichen Theater, Clemens Freiherr von Weichs, hat seine Entlassung begehrt und erhalten: er ist Flügel-Adjutant des Königs und bleibt im Militair-Verbande. Sein Nachfolger ist der zweite Intendant der Hof-Musik, der als Dichter, noch mehr aber als Compositeur rühmlich bekannte Freiherr von Poißl. Freiherr von W. führte neben einer Milde, die nur wissenschaftliche Bildung geben kann, den Ernst einer strengen Consequenz durch die verwickelten Geschäfte seines Amtes; er wollte Herr seyn und nicht dem Künstler, oft nur dem Zögling der Zeit, sondern der Kunst zu Gefallen leben. — „Das Satrapenwesen", sagt Klingemann, „taugt überall da nichts, wo man sein Gebiet monarchisch selbst übersehen kann, und man muß die Monarchenkunst studiren, um sie im Reiche des Bühnenwesens, als die einzige durchaus vollkommene Regierungskunst, ein zu führen. Dazu gehört aber Zeit; und ein guter Theater-Direktor wird eben so wenig, als ein höheres Oberhaupt, geboren, sondern muß erst die Schule der Erfahrung durch alle Classen durchwandern." — Zu einer Zeit, wo allgemein über das Untergehen der dramatischen Kunst geklagt wird, ist es mit Thätigkeit, gutem Willen und selbst allem Reichthum der wissenschaftlichen Kenntnisse nicht gethan, die Intendantur einer großen Bühne sicher zu führen. Dichter, Schauspieler und Publikum tragen die Schuld des allgemeinen Verfalles. Dem letzten thut vor Allem eine ernste Schule noth. Es fehlt jedem Theater so gut, wie dem unsrigen, ein sicheres, festes und geschlossenes Publikum. Gegenwärtig ist unter zehn Zuschauern ein Zuhörer, und von den Zehn hören kaum mehr als Einer den theatralischen Gaukler, der die Worte des Dichters mißhandelt und nach eigenem Belieben damit schaltet. Für den Schauspieler ist die gute alte Zeit, Schröder's, Fleck's u. s. w. Schule, vorüber; und der Dichter? Müllner, dem „Hekate" die letzten guten Säfte verdarb, behauptet im Zorne: daß auf allen deutschen Theatern weit mehr Schofel als Gutes aufgeführt werde, und — auf manchem davon nichts als Schofel. „Wer in Deutschland", ruft er, „von der Bühne Ehre erwartet, den halten wir für keinen ächten Dichter. Ruf allenfalls kann sie ihm schaffen; Ehre?" — Es mag zu arg seyn, was da gesagt ist, wir glauben es. Daß aber die Bühnen-Direktionen durchaus mehr thun müssen, um die Dichter zu ermuntern, ist gewiß, und eben so gewiß noch eine größere Nermlichkeit auf den Brettern, wenn in dieser Hinsicht nichts geschieht. Esto mihi.

In Crakau existirt bekanntlich ein Collège, das allen Nationen der Welt offen steht. Man sieht dort Japanesen, Grönländer, Egyptier, Russen, Caffern, Hottentotten, Franzosen, Huronen, Engländer, Dänen, Amerikaner, Griechen, Albaneser, Perser, Schweden. Alle Jahr mit dem Schluß des Decembers findet eine Preisvertheilung statt, die diesmal Folgenden zu Theil ward: Grog Simare, Lappländer, erster philosophischer Preis. Ismael Koptor, Türke, Völkerrecht, erster Preis. Nicolas Kakrokoff, Russe, Beredsamkeit. Vukic, aus dem Geschlecht der Topinambouren, Dichtkunst. John Adamson, aus Dover, Rhetorik. Ulysses Anastasines, Logik. Fa-Kiu, aus Canton, Weisheit. Die Europäer glänzen am meisten in den schönen Künsten; Amerikaner, Griechen, Engländer und Albaneser in den Wissenschaften. Was die Menschheit angeht, da zeigt sich kein Türke (und doch diesmal), kein Perser, kein Algierer, selbst kein Grieche; nur Franzosen (!), Amerikaner und Chinesen. Die Huronen, Caffern, Hottentotten zeichnen sich in den lebenden Sprachen aus, und die Neu-Römer in den todten Sprachen!! (Corsaire.)

Die französische Regierung ließ einmal gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts untersuchen: welche Kunst die größte Zahl Handwerker und Arbeiter beschäftige und nähre. Man stellte zuerst die Buchdruckerkunst und die Wagenbauerei gegen einander, und da ergab denn der Bericht der Commission, daß 85 andere Künste und Handwerke zur Herstellung eines Buches in Bewegung gerathen, während ein fertiger Wagen nur etwa 60 in Bewegung setzte. Dies hatte zur Folge, daß die Buchdruckereien von der Regierung besonders begünstigt wurden. (Journ. d. Brux.)

In einer kleinen Stadt in Devonshire existirt eine Bibliothek von 20,000 Bänden und 1400 Manuscripten. (Corsaire.)

Bei einem Völkerstamme Indiens findet der sonderbare richterliche Brauch statt, daß, wenn zwei Theile gegen einander in Klage stehen, man Beide vor den Richter fordert und vor jedem ein neues Licht ansteckt. Der, dessen Licht zuerst abgebrannt ist, wird als der unschuldige Theil angesehen. (Diable boit.)

Eine alte Frau in Rotterdam wollte sich längst gern in ein Hospital kaufen, hatte aber kein Geld. Eines Tages kauft sie einen Hecht, und findet darin — eine goldene Denkmünze des Galba. Die Seltenheit dieser Münze verschaffte ihr so viel Geld, daß sie ihren Wunsch erfüllt sah (?). (Corsaire.)

Die Artigkeit ist in Frankreich eine laufende Münze, und zwar die einzige, womit wohl fast kein Franzose geizt. (Corsaire.)

Montesquieu sagt, daß die Scythen ihren Sklaven die Augen ausstachen, damit sie bei dem Buttermachen nicht so zerstreut seyn möchten. Dasselbe thut die Inquisition. Alles ist blind in dem Lande, wo sie herrscht. In England hat man seit mehr als hundert Jahren zwei Augen; die Franzosen fangen an, ein Auge auf zu thun; aber zuweilen soll man auch bei uns nicht einmal einäugig seyn! (Diable boit.)

Zu Dover ist ein Chinese angekommen mit einem neuen Testament, in's Chinesische übersetzt. Die Schrift ist auf Baumblätter geschrieben, welche in Buchform eingebunden sind. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten, Bemerker Nr. 13. u. Blatt der Ankündigungen Nr. XV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 76sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Notizen über Pyrmont, im Jahr 1823. In unserer reise- und lebenslustigen Zeit, wo nur die immer rege Sehnsucht nach stetem Wechsel des Ortes und der Umgebung mit der allgemeinen, durch den Contrast auffallenden Klage über schlechte und geldarme Zeiten Schritt zu halten pflegt; wo es fast aussieht, als ware man, von Ver- und Ueberdruß aller Art gereinigt, unablässig bemüht, sich selber und dem lästigen Nachdenken zu entfliehen; wo das Reisen nicht wie ehemals für einen erforderlichen Bildungs-Cursus gilt, sondern vielmehr wie eine Befriedigung der allgemein eingerissenen Verpflanzungssucht zu betrachten ist: in einer solchen Zeit bedarf es wahrlich eben so wenig dazu einer äußern Anregung, als unsere beliebten Badeorte einer Analyse oder Schutzrede bedürftig sind, da unzählige Kranke ihre wohlthätigen Einflüsse erprobt, und noch eine größere Zahl sich selbst entfliehender Gesunden in der gewöhnlich reichen Natur solcher Orte manches Bessere gefunden haben, als sie suchten, oder sich zu versprechen wagten. Dennoch aber kann ich mir's, von freudig dankbaren Erinnerungen an die Heilquelle Pyrmonts bewegt, nicht versagen, einige Bemerkungen über jene klassische Gegend mit zu theilen, deren Vergangenheit den Geschichts- und Alterthumsfreund so lebhaft wie ihre Gegenwart den Welt- und Menschen-Beobachter anspricht. — Im Jahr 1183 erbauten die Grafen von Pyrmont, damals Perremunt, („per montes", „über die Berge"), genannt — diese Abkömmlinge Wittekinds, des jüngsten Sohnes eines Grafen von Schwalen (Schwalden)-berg, indeß von dem ältern Bruder desselben, Volquin, die Grafen von Waldeck abstammen, deren Eigenthum noch heute Pyrmont mit altem und vollem Rechte ist — auf einem der höchsten, an der Nordseite dieses reizenden Thales liegenden Berge, eine Burg, Schell-Pyrmont, welche aber schon 1376 wieder zerstört wurde. Die aus Ueberresten von Mauern, Thürmen, Schutthaufen, Gräben u. s. w. bestehende Ruine ruht auf der Bergspitze, wohin ein breiter, ausgehauener Weg hinauf führt, an dessen Ende die Ruine als point de vue erscheint. Unweit dieser seit fast fünfstehalbhundert Jahren zerbröckelnden Trümmer ehemaliger Macht und Herrlichkeit ragt eine schlanke Buche empor, die ihre lichtgrünen Arme dem Waller wie in freudigem Liedesbewußtseyn entgegenbreitet, ihn in die magische Dämmerung ein zu hüllen. Heiliger Schauer durchbebt die Brust des Wanderers, besonders eines Preußen, bei näherer Betrachtung des Baumes. Denn aus der dunkeln Rinde leuchtet ihm der geschnittene Name seiner verewigten Königin Louise entgegen. Daneben prangt Maria, Großfürstin von Rußland, welche sich, vereinigt mit Preußens schöner Königin, hier im Sommer 1806 ein stilles Denkmal stiftete. — Anderthalb Stunden von der Quelle südlich liegt die sogenannte Arminius-Burg, ein Berg, wo Arminius oder Hermann ein festes Schloß erbaut haben soll, das, nach Sellers „Pyrmont Chronik" unter Angabe des Bischofs Ferdinand von Forstenberg, Carl der Große schon im achten Jahrhundert zerstörte. Der Haupt-Eingang hinauf heißt noch das Thor, und nach der Angabe mancher alten Schriftsteller soll hier die Irmensul oder Hermannssäule, und zwar in der Mitte des Platzes auf einer kleinen Vertiefung, gestanden haben, die in der Gegend der Keller oder auch das goldne Kalb genannt wird, weil man hier mehrmals nach Schätzen zu graben versucht hat. Unfern dieses Platzes befindet sich ein Schutthaufen, der von dem Volke Turm to Mayen, d. h. Trauer- oder Klagethurm genannt wird, und von dem die Sage behauptet, daß er das Denkmal sey, was Germanicus seinem erschlagenen Bruder errichtete. — Die Nachbarschaft des Teutoburger-Waldes, in dessen Nähe Varus seine Legionen von den Cheruskern geschlagen sah, so wie die vielfaltigen Ortsbenennungen, als: Sieghölz, Siegfeld, Sieghof, die so viele Denkmäler der Tapferkeit unserer Väter sind, heben jede deutsche Brust in stolzer Freude, so wie der Freund des Alterthums hier von allen Seiten zum Nachdenken und Genuß aufgefordert wird. — Die Quelle hieß schon bei den alten Sachsen de hilige Borne (der heilige Quell), und ihre nächste Umgebung wird noch heute der heilige Anger genannt. Wahrscheinlich ist es, da unsern Vätern dunkle waldumkränzte Höhen und rauschende Quellen besonders heilig waren, daß hier Druden und Spahfrauen, d. i. Prophetinnen, ihre Orakel sprachen, und also diese Quelle ein würdiges Gegenstück zu der von den Angelsachsen in England gefeierten „Holly Well (heilige Quelle) ist.

Zwei Meilen von Pyrmont ragen auf einer waldigen Fläche die sieben grauen sogenannten Exter- oder Ostarsteine riesig empor. Diese ausgehöhlten, einen Halbzirkel bildenden Steine halten in ihrer Mitte zwei noch ungetrennte, deren Höhlen der Ostera geweiht waren. Diese altsächsische Gottheit wurde als Beschützerin des Lenzes, der neu erwachenden Natur und als das Emblem ihrer schaffenden Kraft verehrt. Sie war die Aphrodite der Griechen, die Cybele, Urania, Luna der Römer, die Isis der Egyptier; wie dieser der Stier Apis, so war der Ostera der Auerochse in Germanicus Waldern geheiligt, weshalb auch die alten Sachsen aus Ochsenhörnern tranken, und so manche Orte am Teutoburger-Walde die Namen Horn, Lobeshorn, Hornoldendorf und andere mehr führen. Die Hauptfeier der Ostera fiel in den Frühlings-Anfang um die Zeit des nachherigen Osterfestes, welche Namen Carl der Große beibehielt, da Ostera von dem alten Worte Osten, oder Aufstehen, Auferstehen herkömmt. Dieser Fürst war es auch, der jene Steinhöhlen in eine christliche Kapelle umschuf, und sie mit den Insignien unserer Religion ausschmückte. Nur auf den Hebryden steht ein ganz ähnlicher Kreis von Steinen, deren noch gigantischere Leiber ihre langen Schatten über das Meer hinauswerfen, aber in allen eine ähnliche Bestimmung mit denen unweit Pyrmont befindlichen verkünden.

Aber nicht nur die graue Vorwelt, auch das Mittelalter hat interessante Spuren in diesem Ort zurückgelassen, so wie unsere neuere Zeit durch herrliche Kunst-Erzeugnisse zu seiner Verschönerung beigetragen hat. — Auf dem Schlosse des Fürsten von Waldeck, welches dem Fremden mit der freundlichsten Bereitwilligkeit gezeigt wird, sieht man, unter Anderem, mehrere Stücke geschnitzten Holzes von dem Bette, welches der bekannte Graf von Gleichen mit seinen beiden Gemahlinnen theilte, als er nach dem Aussterben der Grafen von Spiegelberg, die durch weibliche Succession denen von Pyrmont gefolgt waren, in den Besitz dieser Herrschaft gekommen war. — Der schönste Schmuck in einem der geschmackvoll verzierten Säle dieses Schlosses ist ein von dem rühmlichst bekannten Tischbein gemaltes Bild, welches den Sieg des Arminius darstellt. Manche Kunstrichter finden die Figur desselben nicht hoch, noch kraftig genug; mich, die ich nur als Dilettantin zu urtheilen vermag, hat die milde Bescheidenheit in dem siegbewußten Antlitz des Helden, so wie der hamische, so lebendig ausgedruckte Neid in den Zügen seines Schwiegervaters Segest, und die schön geordnete, in kräftigem und warmem Farbenton gehaltene Gruppirung lieblich angezogen. Außerdem sind noch zwei Gemälde von Tischbein, Schwe-

rin's und Kleist's Tod verewigend, da, die von Kennern gepriesen werden.

Unter den vielfachen Schönheiten der Umgebungen und Spaziergänge dieses in allen Beziehungen so merkwürdigen Bade-Ortes, zeichnet sich der zwischen Baldungen, Gärten und Wiesen hinablaufende Weg aus, der von der Arminius-Burg zu einer der längsten Alleen führt, in der die Statue des Aeskulap prangt, und aus welcher das Barfüßer-Kloster zu Lügde dem Auge einen erfreulichen Ruhepunkt darbietet. — Dieses nachbarliche Städtchen kann nur durch seine Alterthümlichkeit und den Zufall interessiren, der es gleichsam auf die im reichsten Schmelz und buntesten Blumenschmuck prangenden Wiesen gebettet hat. Gleich hinter demselben liegt eine Kapelle, in der Nähe eines kleinen Friedhofes, und deshalb die Todten-Kapelle genannt. Dem ungeweihten Auge durch nichts auffallend, blieb sie lange unbemerkt, bis sie im Sommer 1823 durch die Aufmerksamkeit des verehrten Künstlers Rauch ihrer dunkeln Vergessenheit entrissen ward, da er die Säulen, welche das ehrwürdige Dach stützen, keiner der bekannten Ordnungen anreihend, doch als dem grauesten Alterthum angehörig und für besonders merkwürdig erklärte. Oftmals wandelte der Geschätzte in ihrem Schatten, das architektonische Problem zu lösen, und gewiß wurde jedem Kunstfreunde die Bekanntmachung seiner Resultate eine höchst erfreuliche Gabe seyn.

Auch die in früheren Jahren sich etwas steif um die Pyrmonter Kursitte klemmende Rinde hat der schwellende Strom der Zeit mildernd abgespühlt. Geistreiche Menschen, Personen, die das Schicksal auf die Höhen des Lebens gestellt hat, haben hier jetzt die geistige Rang-Ordnung eingeführt, die alle Gleichgebildeten neben einander stellt, und so ist aller Zwang verbannt, außer jenem, welchen der leise Takt für das wahrhaft Schickliche dem Feinfühlenden von selbst auferlegt. Wie wäre es auch möglich, da Eigendünkel und Hoffahrt auf zufällige Vorzüge zur Schau zu tragen, wo eine Fürstin, die auch ohne Purpur die Königin ihres Geschlechtes seyn würde, sich durch ihre Herablassung ehrwürdig, durch die wahrhaft mütterliche Freundlichkeit, mit der sie den Trost ihres Anblicks und der sanften Rede in die Hütten der Landleute trug, in Aller Herzen unsterblich machte? Die Enkel dieser Armen, die schon ein Lächeln der Großen entzückt, werden noch mit Begeisterung unsere angebetete Prinzessin Wilhelm von Preußen nennen, die jedes deutsche Herz mit Stolz zu den Seinen zählt!

Für angenehme und zweckmäßige Befriedigung aller Lebensbedürfnisse, Vergnügungen aller Art ungerechnet, ist in Pyrmont mit Umsicht gesorgt. Unter den sehr hübschen, zum Logieren bequem eingerichteten Häusern zeichnet sich das des im vorigen Jahre verstorbenen Land-Rentmeisters Schaling aus. Wenn man von Hameln die Chaussee herunter durch das Dorf Holzhausen kömmt, so fährt man zwischen Garten und neu angebauten Häusern vor dem fürstlichen Sommerschlosse und noch einigen Privat-Gebäuden vorbei, eine schöne Allee von alten Buchen neben einem Canal entlang, der in einem Bassin endet, in dessen Mitte eine Fontaine sprudelt. Wie man um diese herum biegt, zeigt sich das vorerwähnte Schalingsche große und schöne Haus, nebst dem daran stoßenden von einer hohen Mauer umgebenen Garten, dem Reisenden. Der letzte Besitzer hat in seinem Testamente die sonderbare Clausel verfügt, daß die beiden liebenswürdigen Töchter, denen er es vermachte, es durchaus nicht verkaufen dürfen, wodurch ihnen also die nicht leichte Pflicht aufgebürdet ward, für alle Bequemlichkeit und Wünsche der Kurgäste in ihrem Hause zu sorgen, welche schwierige Aufgabe sie mit bewundernswerthem Eifer und Anstande zu lösen verstehen. Es sind an vierzig Zimmer in dieser Wohnung, und die Preise von drei Louisd'or wöchentlich bis zu drei Thalern hinunter sind gewiß nicht unbillig in einem so gesuchten Bade-Orte, wenn man in einem Hause, wie dieses, die freundlichste Aufnahme, gute Aufwartung, vorzügliche Betten, helle große Zimmer mit entzückenden, von Wiesen und Bergen begränzten Aussichten dafür bekömmt. Ich selbst habe vor einigen Jahren hier gewohnt, und kann nur mit froher Erinnerung des Eifers der Eigenthümer gedenken, womit sie Alles aufboten, dem Fremden einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten.

Gern dachte ich der Najade der wohlthätigen Quelle, dem hohen Dome majestätischer Buchen, worin die Geister unserer Ahnen flüstern, dieses Opfer meines dankbaren Angedenkens, und bitte sie, allen Wallfahrern zu ihrem „heiligen Anger" sich so huldig zuzuneigen, wie einst mir.

Henriette v. Montenglaut, geb. v. Cronstain.

Zu einer Zeit, wo das Wahrsagen noch vielen Eingang fand, träumte einem sorglosen Fürsten von drei Ratten, einer fetten, einer magern und einer blinden. Der Fürst ließ des Morgens eine Zigeunerin kommen und befragte sie um den Sinn des Traumes. „Die fette Ratte", sagte diese, „das ist Euer Minister; die magere Euer Volk und die blinde — nichts für ungut — das seyd Ihr selbst! (Pandore.)

Ein berüchtigter Schwarzkünstler Londons, Namens Henry, hat kürzlich ein Lach-Gas angewendet, das Sir Humphrey Davy erfunden. Er hat damit Versuche angestellt, die zum Erstaunen ausfielen. Ein sechszehnjähriger Mensch versuchte es ein zu athmen, und eine Minute nachher fing er an, ausgelassen fröhlich zu seyn; dieser Zustand dauerte etwa einige Minuten. Ein etwas Aelterer versuchte es gleichfalls, und gerieth in eine auffallende Lustigkeit. Das Mittel ist gut gegen den Spleen! (Diable boit.)

Bemerker. No. 13. 1824.

Jesus auf dem Oelberge.

In der „Abendzeitung" dieses Jahres, Nr. 92, wurde unter dieser Ueberschrift ein Gedicht von Agnes Franz mitgetheilt, welches heißt:

Schlaf deckt der Jünger Schaar, indeß verlassen
Der Mittler ringt mit namenloser Trauer —
Wer nennet sie, die bittern Todesschauer,
Vor deren Hauch sein Antlitz muß erblassen?

Digitized by Google

Kein Erdgeborner hat solch Weh getragen,
Als er, der Gottgeborne, muß erdulden;
Auf seiner Brust ruh'n schwer der Menschheit Schulden,
Und aller Sünder Bangen, Angst und Zagen.

Blutiger Schweiß bedeckt die Stirn; und trüber
Wird stets sein Blick, den nacht'ge Schleier hüllen;
Laut betet er: „Gott, ist's nach deinem Willen,
So gehe dieser Kelch an mir vorüber!"

Da nahet ihm, die Palm' in zarten Händen,
Ein Engel, ernst, doch liebend an zu schauen,
Der nimmt von ihm des Todes banges Grauen,
Und stärket ihn, das Opfer zu vollenden.

Diese nachtliche Vision ist hier zu einer rein materiellen Erscheinung geworden und hat eben deswegen der Scene allen Zauber genommen. Ich weiß nicht, ob selbst die Malerei im Stande ist, dieses Bild der sich aufraffenden menschlichen Seele dar zu stellen, um die Phantasie zu überreden, es sey bloß Gedanke. Aber auch abgesehen davon, ist das Gedicht matt bis in den Tod und hält keine Vergleichung mit einem andern aus, das wir in G. Schulze's „Maja" (Naumburg, Wild, 1821) gefunden haben. Hier ist es:

Menschen-Natur.

Eine biblische Hieroglyphe.

Steig' hinauf zu Thabors Höhen,
Von Verklarungsglanz umflossen
Steht der Meister da, und betet,
Doch der Jünger — schlaft.

Folg' ihm an des Oelbergs Stufen,
Sieh ihn mit dem Tode ringen;
Sieh! Er stürzt zur Erde nieder,
Und der Jünger? — schläft.

Kannst du das Geheimniß deuten?
Geh' und lerne Menschen kennen!
Geh' und lerne Menschen lieben,
Wie Er sie geliebt.

Es ist sehr zu beklagen, daß diese Sammlung von Gedichten, die nicht unter die gewöhnlichen gehören, keinen Eingang in das Publikum gefunden hat. Man sollte glauben, es sey bloß ein Commissions-Artikel, so wenig hat die Verlagshandlung dafür gethan, ein Versehen, das bei der Masse von täglich erscheinenden Liederkränzen und Gott weiß, wie die Namen alle heißen, um so weniger zu entschuldigen ist. P.

Bemerkungen.

Nicht erst im Revolutionskriege, wie es im „Bemerker" Nr. 11 heißt, sondern schon 50 Jahre früher, als Friedrich II. die Regie einführte, hörte man auf den Straßen die Jungen den französischen Commis (Rats de cave, Keller-Ratzen, wie man sie nannte) nachrufen:

Qu'est que dit hat Hosen an,
Parle mi hat Strümpfe an.

Das Parle mi françois? war allgemein eingeführt. Auch sagte man nie: französisch sprechen, sondern: französisch parliren.

Ich bereite mir einen Steinregen, oder gar das Schicksal des Orpheus, aber ich kann nicht umhin, zu behaupten: daß es in allen Literaturen, der alten wie der neuern, kein eigentliches weibliches Genie gegeben, man müßte denn die masculа Sappho und die mannliche Stael für Ausnahmen gelten lassen. Dagegen sind die Frauen an leichtem Witz, feinen Wendungen, lebhafter Einbildungskraft, Briefschreiben und Erzählungsgabe, Roman-Dichtungen und stechender reizender Satyre den Männern weit überlegen; so daß ihr Loos aufs Liebliche gefallen, und ihnen ein schönes Erbtheil geworden ist.

Große geschichtliche Opern können, mit der schönsten, reichsten, geschrittesten Musik ausgestattet, kein (dauerndes) Glück machen, wenn sie nicht mit Feerei, altem Heroismus, Zauberei, Dichtung, Mythologie und Romantismus ausgestattet sind. Wir haben der Beispiele taglich vor Augen. Reine Geschichte und reines Heldenthum gehören in das Feld der Tragödie. Wo gesungen, gespielt, getanzt wird, muß die Phantasie Nahrung finden, nicht das Gemüth. Gefühle und Leidenschaften bedürfen nicht des musikalischen Ausdrucks, werden durch ihn eher aufgehalten und gehemmt, als verstarkt und gehoben. Auch Pracht und Spektakel thun's nicht allein, wenn sie bloß treue Darstellungen der Wirklichkeit sind. Am allerwenigsten thut es der flüssig bearbeitete Text. In der Oper hat das Ohr mehr auf Töne, als auf Worte zu hören, nur müssen die Worte auch harmonisch seyn!

In einer Berlinischen Zeitung werden Demoiselles gesucht, welche das Putzmachen unentgeldlich, unter guten Bedingungen erlernen wollen. — In derselben wird eine Pelz-Conservations-Annahme angezeigt. Dieses klingt ohngefähr, wie die Urlaubs-Abwesenheit der Mad. Milder. — Noch ist darin von einer volwachsenen Tochter die Rede, auch eine Anzeige für die Herren Kleidermacher (mit dem fehlenden Verbindungszeichen (:) nach Herren) macht es zweifelhaft, ob sie an die Kleidermacher für Herren, oder an die Hochedelgebornen Herren Kleidermacher in Berlin gerichtet ist. C.

Zwölf plastische Lieder.

1.

Denkt nur, in den Krämerladen brach
Jüngst meine Muse ein,
Da kam die Wache, da kam der Tag,
Da sperrte man's Liebchen ein.

2.

Doch was meine Muse da um sich schlug,
Das können nicht Worte ergründen,
Zehn Häscher waren kaum stark genug,
Um meine Muse zu binden.
Doch hört nur, welch ein End' es nahm,
Mir ist es mit Schrecken bewußt;
Mein Lieb' erhielt, als zu nah' es ihr kam,
'N Faustschlag auf die Brust.
Und kaum war getroffen die niedliche Maus,
Als noch ein Fußtritt ihr drohte,
Mein Lieb' lief heulend zur Thür hinaus,
Als hätt' es gebrochen die Pfote.
Nun rief ich: „Du ergemeine Person!"
Sie reckte mir endlos die Zunge
Und spricht mit vornehm-hölzernem Ton:
„Du bist ein alberner Junge!"

3.

Nun führte meine Muse davon
Der Häscher zahllose Bande;
Nun sitzt sie im Stockhaus drei Tage schon —
'S ist halt eine rechte Schande!

4.

Und ist sie mit dem Stockhaus versöhnt,
So stürzet sie in die Schenke,
Dort hat sie das Fluchen sich angewöhnt
Und Taback und starke Getränke.

5.

Und was man hat mit ihr für'n Stand,
Das kann ich sagen am meisten,
Denn wenn man spricht von Menschenverstand,
So kommt sie gleich mit den Fäusten.

6.

D'rum ist auch schon seit geraumer Zeit
Meine Muse von Keinem gelitten,
Man geht aus dem Wege ihr meilenweit;
Sie hat zu grobe Sitten! —

7.

Sie meint, ich könn' ohn' ihr' Assistanz
Nicht schreiben plastische Lieder;
Da irrt sich aber die alberne Gans,
Jetzt schreib' ich sie klafterweis nieder.

8.

Und wenn sie mein Lieb' wieder ansieht schief,
So will ich ihr sing'n 'n Triller,
Und sollt' ich d'rob werden subjektiv,
Und sollt' ich d'rob werden 'n Schiller!

9.

Doch der Poeten giebt es nicht viel,
Die man mir vergleichen könnte;
Petrark und Wieland, Horaz und Virgil,
Die hatten gar keine Talente!

10.

Und sind wir an falschen Reimen auch reich,
Doch wollt' ich es redlich erharten:
Die deutsche Sprach' ist verteufelt weich,
Und hat 'nen Mangel an Harten!

11.

Und wo ich find' 'n voll'n Vokal,
Da kriegt er ein's mit dem Hieber;
Die Metrik ist 'ne Ohrenqual,
Der Apostroph ist ein Nasenfieber.

12.

Da hab' ich noch jüngst ein Nachtigall-Lied
Gedichtet in Consonanten,
Und vorgelesen dem Liebchen mein
Am Freitag bei ihren Tanten.

1824. No. XV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Neue Auflage.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Hannchen und die Küchlein,

von A. G. Eberhard.

Zweite Auflage. Preis: 1 Thlr. — Elegante Exemplare mit goldenen Schnitt: 1 Thlr. 6 Gr. — In französisches gepreßtes Papier gebunden und vergoldet, mit Futteral: 1 Thlr. 12 Gr.

Achtbare Kritiker und eine große Zahl von Stimmen im Publikum haben so günstig über dieses Gedicht entschieden, daß die erste Auflage über Erwartung schnell vergriffen wurde. In dieser zweiten Auflage hat der Verfasser zwar keine bedeutende Veränderung vorgenommen, wohl aber an mehreren Stellen die Feile gebraucht.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

In unserm Verlage ist erschienen:

Deutliche und vollständige Anweisung,

ohne Winkelmeßinstrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse ꝛc., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen, desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt Alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feldmeßkunst gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrischen Kenntnisse besitzen, von F. A. Hegenberg.

Mit 9 Kupfert. 2te Auflage. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

So eben hat — von mehr als 1500 Pränumeranten sehnlich erwartet — die Presse verlassen:

F. C. Kraft's

deutsch-lateinisches Lexikon. 1ster Theil.

Es wird der Reihe nach so bald als möglich an die Pränumeranten expedirt. Der bisherige Pränumerations-Preis hat aufgehört: jedoch gewähre ich zur Erleichterung der Anschaffung bis zum Erscheinen des 2ten Theils, Michaelis-Messe, noch

einen zweiten Prän.-Preis von 5 Thlr.,

desgleichen mehrere Vortheile, wenn man sich direkt an mich wendet. Exemplare, Anzeigen und Proben in jeder soliden Buchhandlung.

Leipzig, den 12. April 1824. Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind zu haben:

Zwölf Holzschnitt-Abdrücke

von

F. W. Gubitz und dessen Schülern.

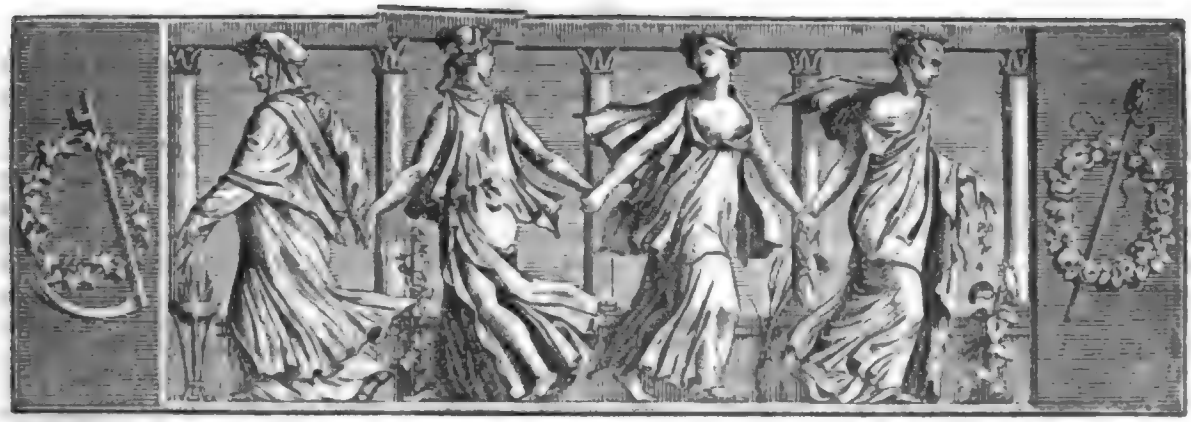
Preis: 1 Thlr.

Sie stellen die Leidensgeschichte u. s. w. dar und sind zu jeder Bibel, jedem Passionsbuche in Oktav brauchbar.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 14. Mai. 77stes Blatt.

Der Schornsteinfeger.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Von Rosa Maria.

An einem schönen heitern Frühlingstage wanderte Wilhelm Gerold, ein junger Schornsteinfeger-Geselle, von Kehl her über die lange Rheinbrücke nach Straßburg zu. Es war Sonntag, und die Landstraße wurde durch Wagen und geputzte Spaziergänger belebt, was von einem Zustande der Ruhe, Wohlhabenheit und Heiterkeit zeugte, wodurch diese schöne ansehnliche Stadt sich vornehmlich auszeichnete. Auf Gerold machte der Anblick eines so wünschenswerthen Zustandes den angenehmsten Eindruck, sein Gemüth wurde dadurch, wie auch von der lauen klaren Frühlingsluft, heiter bewegt, und er überließ sich einer unbestimmten Freude und Hoffnung.

In der Nähe der Stadt, vor dem Metzgerthore,*) ließ er sich auf einer grünen Ebene nieder, unter einem Baum, dessen schwellende Knospen erst später den gewünschten Schatten zu geben versprachen, indem er sein bepacktes Felleisen neben sich hinwarf, um einige Zeit aus zu ruhen, da zum Einwandern in die Stadt der Nachmittag noch lang genug war. Er saß eine Weile und vergnügte sich bald an der schönen Gegend, bald an den vorüber gehenden Spaziergängern, die sich nach allen Richtungen hin verbreiteten, und worunter besonders so viele schöne Mädchen, die nach nationaler Weise ihr Haar in Zöpfe geflochten und aufgebunden trugen, und im Elsasser Dialekte plaudernd und schäkernd an ihm vorüber gingen. Vor Allem aber ergötzte ihn der Anblick des herrlichen Münsterthurms, der die Häuser der Stadt in alterthümlicher Majestät überragte. Sein Herz schwoll vor Entzücken bei dem Gedanken, daß er das hohe Riesengebäu, von dem er schon oft in der Fremde gehört hatte, nun bald näher sehen und besteigen könne.

Er hatte eine gute Weile daselbst gesessen und war eben im Begriff, sein Felleisen wieder auf zu nehmen, als er zwei stattliche Herren im Gespräch begriffen an sich vorüber gehen sah. Es war Herr Philipp Friedrich Kuntz, ein schöner ansehnlicher Mann mit hellem offenen Gesichte, nebst seinem Freunde, dem Herrn Christian Lamb, ein langer, hagerer Mann von mehr ernstem und strengem Aeußeren, Beide Bürger der Stadt Straßburg und damalige Rathsherren, welche von einem Spaziergang jetzt nach der Stadt zurück kehrten, als Gerold bemerkte, wie dem einen von den beiden Herren seine schwere silberne Schuhschnalle in den Sand entfiel. — „Heda!“ rief Gerold ihnen nach; „Herr, Ihr habt Eure Schnalle verloren!“ und wies mit seinem Wanderstabe nach der Stelle hin, wo sie lag. — Kuntz nahm sie wieder auf, dankte dem ehrlichen Handwerksburschen, griff in die Tasche, langte ein Viesel *) heraus und hielt es ihm hin. — „Ich danke Euch!“ sagte Gerold verneinend, indem er sein Felleisen aufpackte; „behaltet nur, Euer Dank ist mir schon genug!“

*) Später hieß es das Dauphinthor.

*) Eine Silbermünze von zwölf Sous.

Digitized by Google

— „Ey nehmt nur, wackerer Gesell!“ erwiederte Kunz; „ohne Euch hätte ich meine Schnalle wohl nie wieder gesehen; wer weiß, ob ein anderer Finder so ehrlich gewesen wäre!“ — „Nun“, erwiederte Gerold, „Ihr werdet mir doch nicht hoch anrechnen wollen, daß ich that, was jedes Menschen Pflicht ist, der kein Schurke seyn will?“ — „Ach, thäten nur alle Menschen stets ihre Pflicht“, fiel Lamb ein, „so ständ' es überall wohl in der Welt!“ — „Ich glaube“, erwiederte Gerold, „daß wenn Keiner etwas mehr thäte, als nur eben seine Pflicht, stände es schlecht in der Welt!“ — „Nun“, sprach Kunz, „es ist freilich nur eine Kleinigkeit, die ich Euch anbiete, die ich jedoch dem reisenden Handwerker wohl als willkommen denken konnte; wenn Ihr jedoch nicht wollt, da ist Einer, der weniger Umstände machen wird!“ — und hiermit warf Kunz einem alten Bettler das Geldstück in den hingehaltenen Hut.

„Nehmt meine Weigerung nicht für Stolz, Herr!“ sagte Gerold gutmüthig; „ich schäme mich gar nicht, zu gestehen, daß, als ich nach überstandenen Lehrjahren zuerst in die Fremde ging, ich mir wacker mit Fechten durchgeholfen habe, und zu jener Zeit Eure Gabe gewiß nicht verschmäht haben würde. Meine Eltern, selbst arme Handwerker, konnten mir nichts mitgeben, als ihren Segen und eine ganz geringe Baarschaft; jung, blöde und unerfahren war ich, blieb zuweilen ohne Arbeit, und ohne den Beistand meiner Handwerksgenossen und anderer mildthätigen Menschen würde es mir oft übel ergangen seyn!“ — „Was habt Ihr für ein Handwerk?“ fragte der Rathsherr Lamb. — „Ich bin Schornsteinfeger!“ antwortete Gerold. — „Ein nützliches Handwerk!“ entgegnete Kunz; „wo es rauchende Heerde, und im Winter warme Oefen giebt, kann man der Kaminfeger nicht entbehren!“ — „Aber ein garstiges, unangenehmes Handwerk!“ sagte Lamb; „ich begreife nicht, wie sich Jemand dazu entschließen kann!“ — „Warum denn nicht?“ fragte Gerold. — „Immer in Staub, Asche und Ruß zu stecken, dabei manchmal in Gefahr gerathen, von Rauch und Dunst erstickt zu werden; in solchem Dunkel und Schmutz seine Arbeit verrichten, kann doch nicht angenehm seyn!“ — „Ihr hebt auch gerade die Schattenseite hervor“, erwiederte Gerold, „die nicht allein jedes Handwerk, sondern jedes Ding in der Welt hat. Es ist wahr, Kinder und hübsche Mädchen laufen vor uns, wenn wir rußig und schwarz ihnen nahen wollen; wenn wir aber wieder rein gewaschen und schmuck angezogen sind, hat's damit weiter keine Noth, und zum Tanze und zu der Ehe hat es einem sonst wackern und hübschen Schornsteinfeger nie an einer Hand gefehlt, die eingeschlagen hätte. Wir fahren freilich den dunkeln und engen Schornstein auf und nieder, aber in mancher Werkstätte ist's auch dunkel, enge und beklommen genug; da sitzt Mancher den ganzen Tag und kann, durch hohe Mauern gebannt, kaum zum Sonnenlichte aufblicken, dahingegen wir zwischen durch munter in's Freie kommen und Gottes reine Luft schöpfen können. Wie manchen schönen Morgen sah ich anbrechen hoch oben auf den Dächern, wenn unten noch beinahe Alles im Schlafe lag; welch einen erfreulichen Eindruck macht es, wenn man, oben im Schornstein angelangt, um sich blickt, weit über die Stadt hinaus, und ringsum Alles von den Strahlen der Morgensonne vergoldet sieht. Wie manches frohe Morgenlied habe ich da oben schon dankend meinem Schöpfer gesungen! Und dann glaubt Ihr nicht, wie Körperkraft und Gelenkigkeit dabei geübt wird, wie wir in der Höhe, auf den steilsten Dächern gehen, klettern und springen lernen, und dadurch mehr wie Andere unsern Körper in unserer Gewalt haben.“

„Es ist recht erfreulich zu sehen“ — sagte Herr Kunz, sich zu seinem Begleiter Lamb wendend — „wie Jeder in seiner Lage Ursache zur Zufriedenheit finden kann, wenn er sie nur mit gesunden, klaren Sinnen überschaut. Ihr seyd wohl schon viel umher gewandert?“ fuhr Kunz zu Gerold fort, der neben ihm seines Weges her ging; „was seyd Ihr für ein Landsmann?“ — „Ich bin aus Mannheim, Herr, und habe unser Deutschland nach mancher Richtung hin durchwandert; durch Franken und Sachsen, Böhmen und Oesterreich, durch ganz Niedersachsen bis nach Hamburg, an der Grenze von dem Königreiche Dänemark, bin ich gekommen, und habe dort lange in Arbeit gestanden.“ — „Das ist eine trübe Gegend“, fiel Lamb ein; „man spricht dort plattdeutsch, brennt Torf, trinkt immerwährend Thee, und die Leute sind schwerfällig und grob.“ — „Es ist wahr“, erwiederte Gerold, „es fehlt ihnen die fröhliche Beweglichkeit der Bewohner unserer Gegend, der leichte wohlfeile Landwein; aber dagegen haben sie bei etwas Derbheit auch viel Tüchtiges und Gutmüthiges. Mir ist es dort recht wohl ergangen. Die Elbe ist einer der herrlichsten Flüsse Deutschlands und hat ein prächtiges Ufer. Auf ihr kommen fast täglich die schönsten Seeschiffe an die Stadt, die von weiten Gegenden mancherlei Erzeugnisse zuführen, was einen der erhabensten Anblicke gewährt. Vor mehreren Wochen bin ich in die Heimath zurück gekommen; da ich jedoch keine Aussicht hatte, bald Meister zu werden, auch noch keine rechte Ruhe finden konnte, wollte ich noch erst das schöne Straßburg mit dem weltberühmten Münster sehen, und wo möglich dann die Schweiz besuchen, und gen Basel, Bern und Schaffhausen ziehen. Sitzt man erst in Arbeit und Brod, dann ist es schwer, wieder weg zu kommen.“

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatten sie zusammen das Stadtthor erreicht, und kaum waren sie

in eine der Straßen eingebogen, als ſie mehrere Leute wahrnahmen, die unruhig und ängſtlich ihre Blicke nach einem Hauſe richteten und lebhaft unter einander ſprachen. Die Herren erkundigten ſich, was es gebe, und man zeigte ihnen, wie oben, an einer Seite des Daches, ein ſtarker Rauch heraus dringe; zugleich erfuhren ſie, daß der Bewohner des Hauſes, der Schreiner Pfaff, ſchon am Morgen mit ſeiner Familie über Land gefahren ſey und das Haus verſchloſſen habe. Einige, worunter beſonders die nebenan wohnenden Nachbarn, waren der Meinung, man müſſe das Haus aufbrechen, damit, wenn wirklich Feuersgefahr vorhanden ſey, das Feuer noch im Entſtehen gedämpft werde, ehe es weiter um ſich greifen könne. Andere meinten, der Rauch könne von einer dort befindlichen Rauchkammer kommen, und dann würde ihnen das Aufbrechen eines Hauſes für nichts und wider nichts übel bekommen: auf jeden Fall müſſe man allerhöchſte Erlaubniß dazu einholen, weil der Hausherr nicht daheim ſey; wogegen wieder Andere ſchrieen: das wäre eine viel zu lange Zögerung, unterdeſſen könne die Flamme zum Dache heraus ſchlagen, und die Nebenhäuſer, ja die ganze Straße in Gefahr bringen; beſſer, es entſtehe ein blinder Feuerlärm, als daß man ein wirkliches Unglück durch Zaudern ſich vergrößern laſſe. Da erbot ſich Gerold, indem er den Streitenden ſich als Schornſteinfeger kund gab, er wolle vom Nachbarshauſe aus das Dach des Schreiners beſteigen, und die Stelle, aus welcher der Rauch dringe, unterſuchen, ob wirklich Gefahr vorhanden ſey. Man war es zufrieden, und beſonders war einer der nächſten Nachbarn, ein reicher Gewürzkrämer, der einen großen Vorrath an Waaren liegen hatte, für welche er fürchtete, ſehr erfreut darüber, und dieſer führte ihn eiligſt hinauf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von dem Gürtel und Gurt.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Der älteſte Gürtel iſt unſtreitig der Gürtel der Venus. Alle Welt weiß, welche unwiderſtehliche Kraft ihm eigen war. Juno ſelbſt trug kein Bedenken, ſich einſt deſſelben zu bedienen, um ihren flüchtigen Gatten wieder an ſich zu feſſeln. Welche Menge Damen jetziger Zeit bedürften eines ſolchen Gürtels?! — Vor Paris ſcheint Venus zwar denſelben abgelegt zu haben, indeß ſie erhielt dennoch den Apfel daſelbſt. Ein Beweis, daß das Schöne durch ſich ſelbſt gefällt, und keiner Kunſt bedarf.

Der Gürtel der Veſtalinnen war von dem Venus-Gürtel ſehr verſchieden. Er ſollte eine heilige Achtung einflößen. Die Veſtalin Claudia indeß, auf die ſonſt anziehende Eigenſchaft dieſes weiblichen Attributs geſtützt, machte einſt den wunderbaren Gebrauch von dem ihrigen, daß ſie damit ganz allein das Schiff zog, auf welchem die Mutter der Götter ſich befand, und das tauſend Menſchen nicht hatten fortziehen können! Kein Mönchs-Gürtel hat je ſolch Wunder verübt. Man pflegt bloß zu ſagen: Er hat ein ſo weites Gewiſſen, wie ein Mönchs-Aermel. Schade! der Gürtel eines Mönchs ſollte auch Tugend haben.

An dem Mann überhaupt hat der Gürtel wohl niemals etwas Anziehendes. Er birgt darin meiſt Mord-Inſtrumente; auch iſt er bei einigen Völkern Zeichen eines beſonderen Ranges. — Der einzige Fall, wo der Manns-Gürtel eine anziehende Kraft hat, iſt der, wenn man ihn zur Geldkatze macht. Das zog wenigſtens ſchon manchen Straßenräuber an!

Auch Eiferſüchtige bedienen ſich des Gürtels, aber nicht für ſich, ſondern um ihr ſchönes Eigenthum vor Schwäche des Herzens zu ſichern. Jeder ſucht freilich gern einen Schatz zu wahren!

Unter Philipp dem Schönen mußten alle Weiber einen Gürtel tragen; er wurde reich mit Gold verbrämt, wahrſcheinlich in Erinnerung der glänzenden Gottheit, deren Verehrung er gewidmet war. Möchte doch Jeder ſo auffallend die Zeichen ſeines Gewerbes tragen! — In der Folge aber änderte ſich die Sitte dahin ab, daß die wirklich Tugendhaften gerade einen recht einfachen Gürtel wählten. Daher das Sprüchwort: „Beſſer ein guter Ruf, als ein goldener Gürtel!“

Düſchet.

Die Löſung.

„Worauf der Straus am Buſen deute?
Wie leicht ſich dies errathen läßt!
Du feierſt, ſchöne Chloe, heute
Gewiß dein liebes Namensfeſt?“
„Nein!“ — „Nicht? Dann feiern Blumen heute,
Fürwahr, ein neidenswerthes Feſt!“

W — r.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

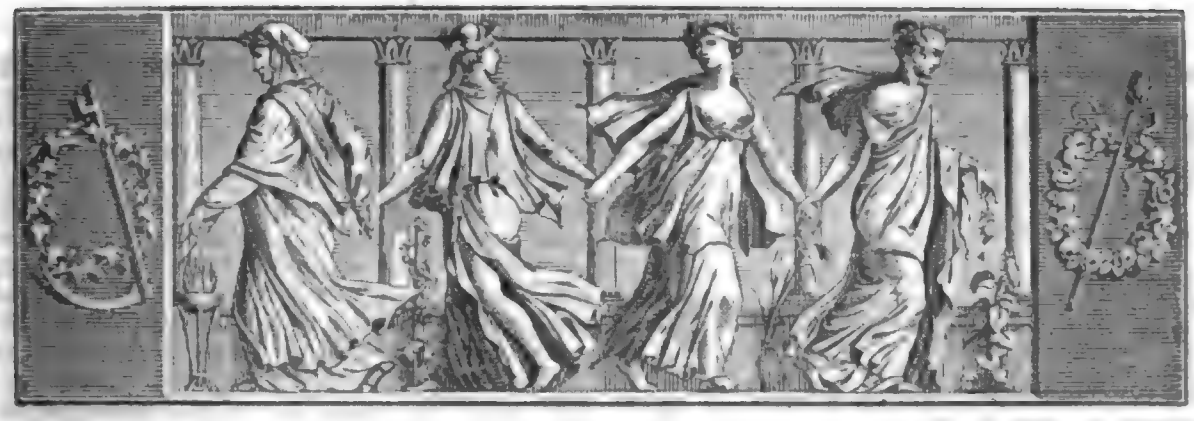
Hannover. Einen großen Rückſtand über die zu berichtenden Novitäten unſerer Bühne und des übrigen Treibens in der Künſtler-Sphäre Hannovers beeile ich mich, in möglichſt gedrängter Kürze in folgenden Zeilen ab zu tragen. — Den Neujahrstag 1824 begrüßte von der Bühne herab unſer Ober-Regiſſeur, Hr. Katzianer, durch einen der Gelegenheit wohl angepaßten und ſchon vorgetragenen Prolog, welchem das Luſtſpiel: „Der Empfehlungsbrief“, von C. Töpfer, folgte, wovon ich bereits in dieſen Blättern geredet habe. — Am 5. Januar zeigten uns Hr. und Mad. Volange in den Zwiſchen-Akten des Luſtſpiels: „Die Theilung der Erde“ ihre Virtuoſität in Terpſichorens Kunſt. Hrn. Volange ſahen wir hier ſchon früher mit einer Geſellſchaft Ballet-Tänzer; jetzt iſt dieſe Familie bei unſerer Bühne engagirt. Die ſpaniſchen und koſackiſchen Pas de deux tanzte dies Künſtlerpaar recht brav; indeß bleiben ſolche Vorſtellungen in den Zwiſchen-Akten eines raſchen Luſtſpiels im,

mer störend und nur mit dieser Mühe versetzt sich der Zuschauer in eine spanische Villa, wenn er so eben eine Dummel-städtsche Schenke verlassen hat, und die Reise aus der Gerichtsstube nach dem Kaukasus kann man sich kaum so schnell denken, als man hier gezwungen wird, sie sich zu vergegenwärtigen. — Am 7. Jan.: „Der Barbier von Sevilla", in welcher Oper Mad. Cornega die „Rosine" sehr brav sang und spielte. — Am 8. Jan. gaben die Herren Thomas und Seifmann, Großherzogl. Hessen-Darmstädtsche Kammer-Musiker, eine musikalische Abendunterhaltung im Saale der Harmonie. Die Kunstfertigkeit dieser beiden Hornisten habe ich ohnlängst im „Gesellschafter" ehrenvoll erwähnt. — Am 14. Jan.: „Die Italienerin in Algier"; Mad Cornega sang die Partie der „Isabelle" mit großem und vielem Beifall. — Am 15 Jan. begannen unsere öffentlichen Maskeraden. Diesen Venetianischen Carnavalsfesten mangelt es hier durchaus an Glanz. Seitdem der Hof und die ersten Stände nicht mehr diese Balle so zahlreich besuchen, wie sonst allgemein von ihnen geschah, hat das Publikum den Geschmack daran gänzlich verloren. Sind Maskeraden nicht mehr Volksbelustigungen, wie sie es doch billig seyn sollten; soll unter der Larve nicht mehr der heitere Maskenscherz durch alle Stände seinen Stachel scharfen können, so wird das Ganze nicht mehr ergötzen und es muß in sich selbst zerfallen, welches auch hier schon geschehen ware, wenn nicht die Direktion dieser Maskeraden ab und an mit einigen Surrogaten, wie Pantomimen, Ballets, malerischem Tableaux (nach Zeichnungen von unserm genialen Ramberg) und ähnlichen Darstellungen sie zu restauriren und das Publikum herbei zu locken versucht hätte. — Am 17. Jan. gab Mad. Cornega ein Conzert zu ihrem Benefiz. Von ihrem Gesange sprach ich bereits; daß derselbe übrigens viele Bewunderer und Verehrer hier gefunden habe, bewies auch der zahlreiche Besuch am heutigen Abend. — Hr. Schuncke ließ sich in diesem Conzert auf dem Pianoforte hören, und die ausgezeichnete Fertigkeit im Spiel, die er mit Zartheit im Vortrage zu verbinden weiß, wurde mit allgemeinem Beifall der versammelten Kunstkenner gewürdigt. — Am 25. Jan.: „Die Pulvertonne", Lustspiel mit Gesang in einem Akt; eine Uebertragung aus dem Französischen vom Unterzeichneten. Dies heute zum ersten Mal gegebene Stück wurde mit gütiger Nachsicht aufgenommen, wozu das durchdachte lebendige Spiel unserer braven Künstler, der Hrn. Kaikel und Sedlmayr, die Munterkeit unserer liebenswürdigen Mad. Nicola, so wie das groteske Spiel des Hrn. Hanf und der Demois. Gollmann, ganz besonders jedoch die charakteristische Darstellung des brav copirten Franzosen vom Hrn. Marr, wobei ihm seine treffliche Aussprache des Französischen so schön zu statten kam, daß er sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte, wohl das Bedeutendste beigetragen haben mögen. Von großer Störung war jedoch die unanständige Kleidung der vielen Anverwandten, die nach der Vorschrift sehr anständig gekleidet seyn mußten. Dankbar muß ich aber hier noch die Bereitwilligkeit der Demois. Gollmann erwähnen; diese junge Künstlerin hatte dem Verfasser die Gefälligkeit erzeigt, die Rolle einer siebenzigjährigen Dame, die von unserer Mad. Huber wegen einer ihr plötzlich zugestoßenen Krankheit nicht dargestellt werden konnte, freundlichst zu übernehmen und trefflich aus zu führen. — Am 26 Jan. debütirte Hr. Jolv, vom Großherzogl. Mecklenb. Hof-Theater zu Schwerin, als „Hamlet". Diesem Künstler fehlt es keineswegs an Umsicht und richtigem Auffassen der dar zu stellenden Charaktere. Möchte er sich nur nicht so oftmals von seinem Gefühl zu weit mit fortreißen lassen! Mit halbgeschlossenem Munde hören wir ihn oft reden, oder vielmehr wir sehen ihn reden, ohne ihn deutlich zu verstehen. Seinem übrigens gar nicht ungefälligen Organ schadet er offenbar durch diese üble Angewohnheit. Möge er auch seinen Gang auf den Brettern mit mehr Strenge beachten, dann wird er ein beliebtes Mitglied unserer Bühne seyn, da er, wie wir vernehmen, bei derselben engagirt ist, um das Fach des vor Kurzem abgegangenen Hrn. Volkmar zu übernehmen. — Am 28. Jan.: „Die schöne Müllerin", worin Mad. Cornega noch ein Mal als „Röschen" auftrat und von uns Abschied nahm. Das „Nel cor mi piu sento" sang sie, so wie ihre ganze Partie überhaupt, mit unbeschreiblicher Kunstfertigkeit. Daß diese Künstlerin nach jeder ihrer Darstellungen gerufen wurde, sey hier nur noch schließlich von mir bemerkt. — Am 30. Jan. sahen wir Hrn. Jolv im Lustspiel und zwar im „leichtsinnigen Lügner" als „Felix Wahr"; er bewies, daß es ihm auch an Gewandtheit und Regsamkeit in solchen Rollen nicht mangelt. — Am 16. Februar zum ersten Mal das Melodrama: „Die beiden Galeeren-Sklaven", in drei Akten von Th. Hell. Schon viele gelungene Uebertragungen von der französischen Bühne auf die unsrige verdanken wir dem Hrn. Verfasser; auch seiner neuen Arbeit innerer Werth wurde hier allerdings anerkannt; jedoch schien es bei Manchem ein störendes, schmerzhaftes Gefühl zu wecken, einen von außen gebrandmarkten, aber im Inneren redlichen Mann während dem ganzen Abend vor Augen haben zu müssen. Den Franzosen, welchen es ganz besonders um Theater-Coups zu thun ist, mag dies minder auffallend seyn, als uns, die wir Erscheinungen dieser Gattung nicht auf der Bühne sehen mögen. So wie übrigens das Verdienstliche der Bearbeitung dieses Melodrama's anerkannt werden muß, haben wir auch den Werth der Bemühungen des Hrn. Volange bei Anordnung der gelungenen Tänze vollkommen zu würdigen gewußt. Hr. Kaziauer sprach in der ihm ganz gelungenen Rolle als „Francois" vorzüglich die Erzählung seines Schicksals mit einer zum Herzen jedes Hörers eindringenden Wärme und Innigkeit, so wie Hr. Marr als „Unbekannter" eine gräßliche, aber kunstvolle Erscheinung war. Hr. Keller als Postmeister „Martin", Mad. Keller als „Therese" und Hr. Kaibel als „Jean Leblanc" trugen das Ihrige zum völligen Gelingen der heutigen Darstellung bei. — Der 20. Febr. brachte uns an einem Abende drei neue Kleinigkeiten, jede in einem Akt; das beste dieser drei Lustspiele war: „Der entführte Offizier", von Friederike Elmenreich. Hierauf: „Der Shawl", von Aug. v. Kotzebue", worin Mad. Artour als „Wilhelmine" und Hr. Kaziauer als „Justizrath" höchst erfreulich waren. Den Beschluß machte: „Der Sekretair und der Koch", nach dem Französischen bearbeitet. Hr. Keller wußte als „Koch Blasebalg" sein Kunstprodukt schmackhaft zu würzen und mit seinem das Zwerchfell daß erschütternden Spiel stand sein trefflich gewähltes Costüm in glücklicher Harmonie. Dem Hrn. Lemke als „Adolph" wäre etwas mehr Regsamkeit zu wünschen gewesen. — Am 21. Febr. hatte das Benefiz-Conzert unsers Conzertmeisters, Hrn. Maurer, statt. Unter mehreren darin vorgetragenen trefflichen Gesangstücken zeichnete sich die große Gelegenheits-Cantate: „Der Engel und der Sänger", für zwei Stimmen nebst Chor und mit voller Orchester-Begleitung, vorzugsweise aus. Hr. Maurer hatte sie einst bei einer besonderen feierlichen Veranlassung componirt. Mad. Nicola und Hr. Strobe trugen die beiden Partieen des Engels und des Sängers mit großer Zartheit vor. Die Ton- und Wort-Dichtung dieser Cantate selbst ist so erhaben, als meisterhaft ästhetisch ausgeführt. — Noch etwas ganz Neues und Vorzügliches war heute das Conzert für vier Violinen, gespielt von den Herren Maurer, Nicola, Ganzert und Pott. Der Ton-Dichter dieses Conzerts, Hr. Maurer, legte in seine Composition so viel Schönes und Ineinandergreifendes, welches von den sämmtlichen genannten Herren so trefflich executirt wurde, daß es allgemeine Bewunderung erregte. Wie wir mit Gewißheit vernehmen, hat Hr. Maurer dieses Conzert hier an Ort und Stelle, und zwar binnen sehr kurzer Zeit componirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 15. Mai. 78ſtes Blatt.

Mein Wunſch.

Würde dereinſt mein Wunſch erfüllt von der gütigen Vorſicht,
Stände, von brauſender Stadt entfernt, auf friedlichem Lande
Einſt mein Haus, mit niedrigem Giebel und ländlichem Strohdach,
Mäßig und klein, nicht prächtig und groß, wie der Städter Paläſte.
Vorn beſchatteten kühl den Eingang dunkele Linden,
Welche, die Aeſt' in einander geſchlungen, die lieblichſte Laube
Wölbten, in der zwei Bänke von Holz, im brennenden Sommer
Zur anmuthigen Kühlung, des Hauſes Bewohner erfriſchten:
Hoch im dunkelen Laub, von keinem müßigen Buben
Jemals geſtört, erbauten beſiederte Sänger des Waldes
Gern ihr künſtliches Neſt, und erfreuten mit hellem Geſange;
Rings um die niedrige Wohnung ertöne der Schwalbe Gezwitſcher,
Und den Giebel des Dachs beſchirme ein friedliches Storchneſt;
Duftende Veilchen, Jasmin und ſpaniſcher Traubenholunder,
Epheu, Reben des Wein's und purpurſtrahlende Roſen
Stehen in zierlichen Reih'n an der Hecke des mäßigen Gartens,
Der, mit duftenden Blumen bepflanzt und Küchengewächſen,
Würze für ländliche Speiſen erzeugt. Auf friedlichem Hofe
Horchen der Stimme des Herrn ein Flug buntfarbiger Tauben,
Schnatternde Gänſe und Enten, und ſtolz im Kreiſe der Seinen
Ein hochſchreitender Hahn, und die Küchlein lockende Glucke.
Ställe umſchließen den Hof, dem mäßigen Hauſe entſprechend,
Bergend wenniges Vieh, das unentbehrlich dem Landmann.
Hinter der Scheune des Hof's beginnt ein freundlicher Garten,
Den dann ſelber ich baut' und bepflanzte zur Zeit der Erholung.
Wuchern ſähe man da im kräftigen Grüne der Blätter
Kohl und Knollengewächſe und Rüben und Spargel und Rettig,
Mohn und Sträucher und Bäume, gepflanzt von mir und gezogen;
Schwer von reifender Frucht, von Kirſchen, und Pflaumen und Aepfeln,
Auch von ſaftigen Birnen und lieblich ſchmeckenden Beeren.
An dem buſchigten Zaun, im kleinerbauten Schauer,
Schwärme das friedliche Volk der Bienen im lauten Geſumſe.
Raſenbänke und Gänge von wilden Kaſtanien ſchließen
Unten den Garten, und zeigen das Feld voll grünender Saaten
Rechts; links grüne die Wieſe mit Futterkräutern in Menge,
See mit blökenden Rindern bedeckt und wolligen Schafen:
An ſie grenz' ein See voll blinkender Barſe und Hechte,
Grenz' ein kühlender Wald von Fichten und laubigen Eichen,
Buchen und Haſelgeſträuchen, und Ulmen und luſtigen Birken.
Tief in der Mitte des Wald's, empor aus dichtem Gerauche,
Rag' ein moosbewachſener Berg, von dem man herab die
Gegend beſchaut, das friedliche Dorf mit der ragenden Kirche,
Ganz in das Laub der Ulmen gehüllt, und das wogende Kornfeld,
Grünende Saaten und Wieſen, und fleißige Männer und Frauen.
In dem freundlichen Häuschen, das einfach innen und außen,
Steh' ein Schrank mit den Schätzen der alten und neueren Dichter,
Orpheus, Homer und Horaz, Virgil und Schiller und Goethe,
Klopſtock und Geßner und Shakſpeare und Oſſian friedlich beiſammen.
Aber vor Allem bewohne mit mir ein liebendes Weib die
Friedliche Hütte, das einſt in den Knabenjahren als Mädchen
Treu ich geliebt, beſorge den Heerd und der Frauen Geſchäfte,
Theile die Freuden des Lebens mit mir, ſey treue Gefährtin,
Bis wir dereinſt zugleich aufſchweben zu beſſeren Zonen.
Früh mit der Lerche Geſang durchwall' ich dann freudig die Felder,
Ueber den Segen erfreut, den Gott den Zufriedenen darreicht,
Blättr' im Vater Homer, und ſamml' im duftenden Graſe
Erdbeer'n, kehr' ich zurück, bei'm ländlichen Mahle zum Nachtiſch.
Sinkt vom Himmel die Sonne herab, ſo wiege der Nachen
Sanft an der Seite der Lieben mich hin zum ſäuſelnden Walde:
Unter Geſprächen und ſüßer Erinnerung voriger Zeiten,
Geh'n wir dem Hügel hinan und grüßen die ſinkende Sonne.
Dann, wenn roſiger Schein am Abendhimmel empor zieht,

Digitized by Google

Wandeln wir heim durch buschigen Wald und der Ton Philomelens
Fordert uns auf, einstimmend mit ihr, den Schöpfer zu preisen.
Ländliches Mahl labt dann uns Müde in lieblicher Dämmerung
Unter den traulichen Linden, und fröhliche Jugend des Dorfes
Spielt um uns her, und es tanzen die Mädchen und haschen die Knaben.
Kommt dann der Sonntag, und ist im Tempel die fromme Gemeinde
Durch die Bibel erbaut, so harrt mit freundlichem Kusse
Gern an der Pforte die Liebe und führt mich hinab in den Garten,
Weil so heiter die Luft, im Freien heute zu speisen.
Fröhlich weilen wir dort bei Most von eigener Kelter,
Und bei lieblichem Meth, den unsere Hände geschaffen,
Bis ein liebender Freund mit offenen Armen herbei eilt,
Sich mit uns am glücklichen Leben des Dorfs zu erfreuen.

Julius Curtius.

Der Schornsteinfeger.

(Fortsetzung.)

Die unten versammelten Leute sahen in großer Spannung und Stille hinauf, und erwarteten theils ängstlich, theils neugierig den Ausspruch des Schornsteinfegers. Gerold kletterte mit großer Gewandtheit und Unerschrockenheit auf dem steilen Dache hin und hob an einer Seite eine Lucke auf: aber kaum geöffnet stieg ihm ein dicker Rauch und Qualm entgegen; er warf die Lucke schnell wieder zu, und sah durch eine andere Oeffnung die Flamme bereits im Inneren des Hauses wüthen. Da schrie er: „Die Sprützen herbei, es währt keine Viertelstunde mehr, so stürzt das Dach ein und das ganze Haus steht in Flammen. Wasser! Wasser!“ — „Feuer! Feuer!“ schrieen nun viele Stimmen unter der versammelten Menge: man vernahm es in der nächsten Wachstube und die Trommel wurde gerührt. Man suchte Feuersprützen herbei zu schaffen; da es jedoch Sonntag war, und bei dem schönen Wetter viele Leute sich vor der Stadt befanden, so kam die Hülfe nur zögernd. Endlich rasselten einige Feuersprützen herbei, allein es fehlte an Leuten, die sie zu handhaben verstanden. Da erwies sich Gerold äußerst thätig, muthig und im Anordnen geschickt. Er nahm selbst eine sehr gefährliche Stelle auf dem Dache ein, um den Wasserschläuchen eine möglichst wirksame Richtung zu geben. Plötzlich prasselte ein Theil des Daches zusammen, hoch schlug nun die lodernde Flamme empor: Gerold sank taumelnd herunter und wäre in die Gluth gestürzt, hätte er sich nicht glücklich an einigem freistehenden Gebälke gehalten und wieder empor geschwungen. Unten von der Straße her gesehen, erschien er von Flammen und Rauch bedeckt, und galt für verloren; mehrere Stimmen riefen schon ängstlich: „Herr Jesus, der Schornsteinfeger!“ — als er wieder zur allgemeinen Freude und Beruhigung hoch oben auf dem Dache des Nachbarhauses erschien, und von dort aus Arbeit und Anstrengung fortsetzte und lenkte.

Der thätigen Bemühung gelang es endlich, dem Feuer Einhalt zu thun. Das Dach und das obere Stockwerk war abgebrannt und eingestürzt, und zum Glück hatten die Nebenhäuser nur unbedeutenden Schaden gelitten. Gerold stieg herunter, der Gewürzkrämer umarmte ihn öffentlich mit thränenden Augen; von allen Seiten ließ man seinem thätigen Beistande Gerechtigkeit widerfahren, ertheilte ihm Lob und zollte ihm Dank, schüttelte ihm herzlich die Hand und pries seine Unerschrockenheit, welche keine Lebensgefahr gescheut hatte. Gerold nahm in schlichter Einfachheit Lob und Danksagung entgegen, und erwiederte, wie sehr er sich freue, gleich bei dem ersten Eintritt in die schöne Stadt Straßburg sich ihr als einen brauchbaren und ausgelernten Schornsteinfeger erweisen zu können. Er nahm hierauf sein Felleisen, welches er bei einem gegenüber wohnenden Bäcker niedergelegt hatte, wieder in Empfang und fragte nach der Schornsteinfeger-Herberge.

„Nicht also!“ — redete ihn jedoch der Rathsherr Kuntz, der mit Lamb Alles angesehen hatte, wieder an — „Ihr seyd für heut Abend mein Gast, nehmt mit einem Abendessen bei mir vorlieb, wackerer Gesell! es soll mich sehr freuen, Eure nähere Bekanntschaft zu machen. Zur Herberge sollt Ihr noch früh genug kommen; nach solcher Arbeit mundet ein gutes Glas Wein. Kommt, Lamb, Ihr geht doch auch mit?“ — Gerold nahm dankend die Einladung an und folgte, nebst dem Rathsherrn Lamb, Herrn Kuntz in seine Wohnung, woselbst sie von dessen Frau und Töchtern freundlich bewillkommnet und bewirthet wurden. Auch im Verfolg des Abends zeigte sich Gerold von einer sehr vortheilhaften Seite; denn aufgeregt durch das Ereigniß des Tages, durch die Gesellschaft der beiden biederen Männer und Herrn Kuntzens guten Wein, erschloß sich das Innere seiner Seele; er äußerte sich lebhaft und rücksichtslos über mancherlei Gegenstände, wobei seine wackere Gesinnung sowohl als sein unverdorbenes Herz und überhaupt eine verständige Ansicht menschlicher Dinge sich auf vielfache Weise kund gab. Die beiden Herren fanden großes Gefallen an dem jungen Manne und gaben ihm die wohlwollendste Gesinnung zu erkennen.

Als Gerold sich wegbegeben wollte, dankend angestoßen und sein Glas geleert hatte, rief der Rathsherr Lamb, dem jedesmal einige Gläser Wein die finstere Laune verscheuchten und ihn zu einem redseligen und zu Scherz aufgelegten Manne machten: „Noch eins, auf Eurer Liebsten Wohl! denn Ihr habt doch gewiß Eine: die würde gebebt haben, wenn sie Euch heute in solcher Gefahr gesehen hätte!“ — „Nein“, erwiederte Gerold, „ich bin nicht so glücklich! Wer, wie ich, noch im Wandern begriffen ist, muß sich von

Digitized by Google

manchem Schönen und Liebgewordenen losreißen, und da geſchieht es gar oft, daß die leichten Liebesfädchen, die uns hier und da umſtricken wollen, mit zerriſſen werden!“ — „Nun, die Künftige denn, ſie ſoll leben!“ rief Lamb weiter: „Glück und Heil bei der Wahl, ſucht Euch recht was Vorzügliches aus! Nehmt Euch übrigens in Acht, Straßburg iſt nicht umſonſt ſeiner vielen ſchönen Mädchen wegen berühmt: leicht kann's geſchehen, daß Eine einen ſolchen feſten Faden um Euch ſchlingt, von ſolcher Haltbarkeit und Dauer, daß Ihr ihn nicht ſo leicht zu zerreißen vermöget und Euch für immer hier feſtgehalten ſehet!“ — „O das ließ' ich mir ſchon gefallen!“ erwiederte Gerold in heiterem Muthe, indem er auf Kuntzens ſchöne Töchter blickte, ſein Glas faßte und mit Lamb anſtieß, daß es im hellſten Klange ertönte, worauf die Uebrigen mit guten Wünſchen und Scherzreden folgten und das noch unbekannte Liebchen hoch leben ließen.

In der Stadt war es jedoch bekannt geworden, wie ſehr Gerold ſich bei Löſchung des Feuers ausgezeichnet habe, und ſelbſt dabei in Lebensgefahr gerathen ſey, ſo daß des fremden Schornſteinfeger-Geſellen überall mit Lob erwähnt wurde. Mehrere der Angeſehenſten der Stadt waren der Meinung, es ſey nicht mehr als billig, ihm für ſeine geleiſtete Hülfe ein Geſchenk zu reichen. Kuntz und Lamb, die, wie wir wiſſen, dem jungen Manne ſchon gewogen waren, unterſtützten dieſe gute Stimmung und thaten endlich den Vorſchlag, man ſolle Gerold zur Belohnung unentgeldlich das Meiſterrecht ertheilen, und den tüchtigen wackeren Mann dadurch in der Stadt zu behalten ſuchen. Man fand dies ſehr angemeſſen und der Vorſchlag wurde, zur Freude ſeiner beiden Gönner, angenommen. Herr Kuntz und ein anderer Rathsherr, Barthold Strohmeier, damaliger Patron der Schornſteinfeger, wurden zu Abgeordneten ernannt, dem Gerold die Botſchaft zu überbringen; ihnen ſchloſſen ſich noch einige Obere von der Bürgerſchaft und die Aelteſten der Schornſteinfeger an.

Bei Gerold angelangt, hielt Kuntz folgende Anrede an ihn: „Wir kommen, wackerer Gerold, abſeiten des hochlöblichen Rathes und der ehrbaren Bürgerſchaft dieſer Stadt, Euch für Eure bei dem ausgebrochenen Feuer in dem Hauſe des Schreiners Pfaff geleiſtete Hülfe, die ſich durch Rath und That ſo erſprießlich erwieſen, zu danken, und Euch zugleich an zu kündigen, daß zum Lohne für beſagte Hülfe Euch von der Stadt, zur Ausübung Eures Handwerkes, als Schornſteinfeger das Meiſterrecht ertheilt wird, und zwar mit Befreiung von allen ſonſt dabei üblichen Speſen, welche ein hochedler Rath übernimmt. Da es für jeden gutgeſinnten Bürger zur Freude, und in Zeiten der Noth zur Beruhigung gereichen muß, tüchtige und edeldenkende Männer unter ſeinen Mitbürgen zu wiſſen, kann es nicht anders als höchſt erfreulich für uns Alle ſeyn, Euch, der ſich durch eine rechtſchaffene Geſinnung, Geſchicklichkeit in ſeinem Fache, und einen Muth, welcher dem Tode trotzt, auszeichnet, unſern Mitbürger zu nennen. Erlaubt, Herr Gerold, daß wir Euch aufs herzlichſte zu einer Auszeichnung, die Euch nach Verdienſt zu Theil wird, Glück wünſchen dürfen, und daß wir Euch hinfort als unſern werthen Mitbürger begrüßen!“ — Alle Anweſenden beeilten ſich nun, Gerold gleichfalls ihre Glückwünſche aus zu drücken, gaben ihm die Hand und bezeigten auf alle Weiſe freundlichen Antheil. Gerold dankte aufs innigſte gerührt, verſicherte, daß ſie ſeine geringen Dienſte viel zu hoch anſchlügen, pries Gottes Fügung, die auf ihn ſo unvermuthet ſo viel Ehre und Glück häufe, und gelobte, durch treuen Bürgerſinn und herzliche Anhänglichkeit das Vertrauen der edlen Straßburger, ſo viel in ſeinen Kräften ſtehe, zu rechtfertigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Kinder-Biſchof.

In Sarum, dem jetzigen Salisbury, war der ſonderbare Gebrauch, daß man aus den Chorknaben der Stiftskirche am Nicolaus-Tage, den 6ten Dezember, einen Biſchof wählte, der mit großem Anſehn bekleidet wurde, und von dieſem Tage an bis zu dem Feſte der unſchuldigen Kindlein, oder den 28ſten Dezember, den Stab eines Biſchofs trug. — Die Ceremonien, die bei der Einführung des Kinder-Biſchofs zu beobachten ſind, werden in den Statuten der Stiftskirche vorgeſchrieben. Es erhellt aus denſelben, daß er den Namen eines Biſchofs führen, und in biſchöflichen Kleidern, mit dem Stab in der Hand und der Mütze auf dem Kopf, gehen ſollte. Die übrigen Chorknaben ſollten das Amt der Präbendarien verwalten. Am Vorabend des Tages der unſchuldigen Kindlein ging der Kinder-Biſchof mit ſeinen Geſellen, in einem feierlichen Aufzuge, in Chorröcken, mit brennenden Kerzen in den Händen, zu dem Altar der heiligen Dreieinigkeit. Auf dem Chor war ein Sitz oder Thron für den kleinen Biſchof, neben ihm ſtanden die Chorknaben. Im Fall der Kinder-Biſchof in dieſem Monat ſtarb, wurde ihm ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß gehalten, und er, wie alle anderen Biſchöfe, mit ſeinen Zierrathen beerdigt. — Wahrſcheinlich iſt dieſe ſonderbare Stiftung dem heiligen Nicolaus zu Ehren geſchehen, der ſchon in der Kindheit ſeiner Gottſeligkeit wegen bekannt war. B. P.

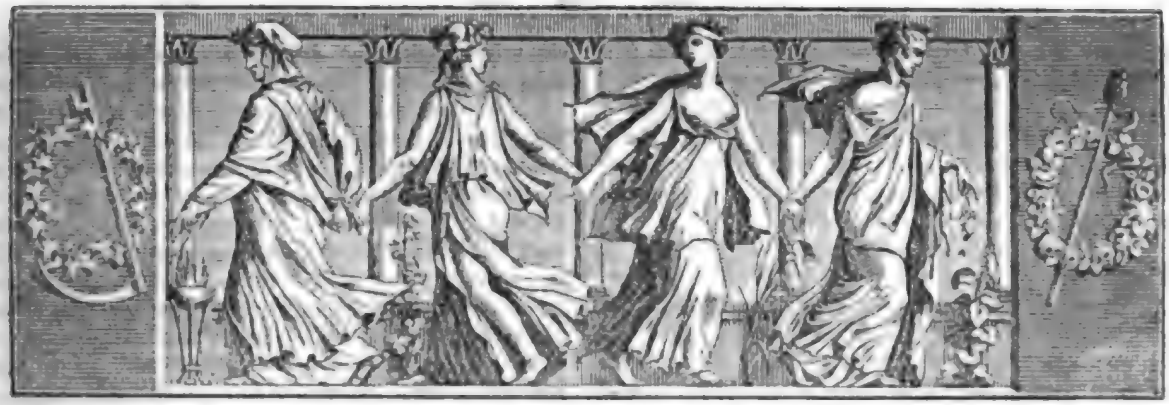
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hannover. (Fortſetzung.) Am 25. Februar, an einem Freudentage für jeden guten Hannoveraner, feierte unſere Bühne das Geburtsfeſt unſers allverehrten und innig geliebten Herrn General-Gouverneurs, Herzogs von Cambridge, durch einen trefflich gedichteten Prolog des Hrn. Dr. Blumenhagen.

Schön tönten die Worte in unsern Herzen wieder, die der beliebte Dichter der Gelegenheit so wohl angepaßt und der treffliche Redner, unser Ober-Regisseur, Hr. Kaßlaner, würdevoll sprach. Der beste Beweis für die Trefflichkeit dieser beiderseitigen Leistungen ist die huldvolle Aufnahme, mit welcher sie von dem Herzog, begleitet von kostbaren Geschenken, anerkannt wurden. — Hierauf folgte zum ersten Male: „Der Einsiedler", Oper in 3 Abtheilungen, mit Musik von Caraffa. Dieses mystische Kunst-Produkt, dem es an einzelnen gelungenen Gesangstücken nicht mangelt, hatte sich hier keiner günstigen Aufnahme zu erfreuen. Das Ganze streifte kalt an uns vorüber und schwerlich mochte es bei einer wiederholten Darstellung ein besseres Loos zu erwarten haben. — Am 28. Febr hörten wir in unserm sechsten Liebhaber-Conzerte den ganz vorzüglichen Violoncellisten, Hrn. Kraft, königl würtembergischen Kammer-Musikus, dessen gediegener Vortrag und galantertes Spiel der Anerkennung ihres Werths von Seiten aller versammelten Kunstfreunde sich zu erfreuen hatten. — Am 6. März hatte das Benefiz-Conzert unsers Kapellmeisters, Hrn. Eutor, statt. Die Mitglieder unserer Capelle schienen an diesem Abend mit vorzüglicher Praecision alle Vokal- und Instrumental-Stücke vor zu tragen. Die Ouvertüre aus dem „Freischütz" hörten wir lange nicht mit so vieler Kraft und Einheit als dieses Mal. Die Cavatine: „Glöcklein im Thale", nebst dem darauf folgenden Recitativ und Duett aus der Oper „Euryanthe" wurde von Mad. Nicola und der Demois. Langschwadt schön executirt. — Des Hrn. Conzertmeister Maurer's Variationen über eine Melodie aus der „Schweizer-Familie", von ihm selbst componirt, so wie der „Jäger-Chor" aus der „Euryanthe", mit Begleitung von acht Waldhörnern, wurden besonders beifällig aufgenommen. Der königl. Würtembergische Cammer-Musikus, Hr. Krüger, gab uns am Schlusse dieser ersten Abtheilung einige Variationen auf der Flöte. Die herrlichen Töne, welche er seinem Instrumente entlockte, glichen denen der Harmonika an Klang und Zartheit. — Die zweite Abtheilung dieses Conzerts brachte uns den dritten Theil der „Schöpfung", von Haydn. Unser Hr. Sedlmayr sang mehrere Solo-Partien mit besonders schönem Vortrage, und eben so wurde das Ganze trefflich executirt. — Am 7. März zum ersten Mal: „Viola", Trauerspiel in 5 Akten, vom Freiherrn von Auffenberg. Ref. wurde an jenem Abend verhindert der Darstellung bei zu wohnen und behält es sich vor, bei der nächsten Wiederholung das Weitere darüber zu berichten. — Am 9. März ließ der neunjährige Albert Schilling, aus Magdeburg, sich auf dem Pianoforte hören. Was von einem Kinde in dem Alter gefordert werden kann, leistete er in vollem Maaße. Die Fertigkeit der zarten Finger, verbunden mit dem richtigen Ausdrucke und Vortrage seines Spieles, gewährten den Zuhörern vielen Genuß. — Am 13. März ließen sich in unserm siebenten Liebhaber-Conzerte die Herren Böhm und Molique, königl. baierische Kammer-Musiker, Ersterer auf der Flöte, Letzterer auf der Violine im Saale des Ballhofes hören. Einen ganz vorzüglichen Violinisten erkannten wir in dem Hrn. Molique, dessen Kunstfertigkeit, Vortrag und brillantes Spiel sich die Bewunderung Aller erworben haben. Nicht minder ärndtete Hr. Böhm den lautesten Beifall. — Am 15. März erschienen an unserm dramatischen Horizonte Hr. und Mad. Stich, vom Berliner Hof-Theater. Sie betraten in „Donna Diana" unsere Bühne, Ersterer als „Perin", Letztere als „Donna Diana." Den Ruf, welcher diesem Künstler-Paare voranging, rechtfertigte es schon bei diesem seinen ersten Erscheinen im Vollmaaße. Das treffliche Organ und die einnehmende Gestalt der Mad. Stich gab der wohlbedachten und meisterhaft ausgeführten heutigen Partie den höchsten Glanz. Eben so hatte Hr. Stich, dessen Gewandtheit und namentlich sehr vernehmliche Sprache, bei welcher dem Zuhörer auch nicht ein Laut verloren geht, unsern einstimmigsten Beifall in Anspruch genommen. — Am Schlusse der Vorstellung wurden beide Künstler hervorgerufen und sehr passend erwahnte Hr. Stich in seiner Danksagung des Heros der deutschen Bühne, unsers Landsmanns, des unsterblichen Iffands; welche zarte Andeutung mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. — Am 16. März gab Demois. Louise David, aus Hamburg, ein Conzert auf dem Pianoforte. Diese zwölfjährige Künstlerin ist der musikalischen Welt seit einem Paar Jahren rühmlichst bekannt. Ihre ausgezeichnete Fertigkeit und der gefühlvolle Vortrag, dessen dieses Kind schon so frühzeitig Meister geworden, erwarb ihm, so wie ganz neuerlichst in Cassel und Frankfurt am Main, auch hier viele Bewunderer. Wir hörten diese Künstlerin schon im vorigen Jahre und gewahrten dieses Mal mit innigem Vergnügen, wie sie seit jenem Zeitpunkte lobenswerth fortgeschritten ist und mit gesteigertem Gefühl aller mechanischen Schwierigkeiten noch weit mehr sich zu bemeistern bestissen gewesen ist. — Außer dem sehr schwierigen Conzerte von Ezerny spielte sie den schönen Alexander-Marsch von Moscheles und die lieblichen Variationen über schwedische Lieder von Ries mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit. — Am 17. März: „die Jungfrau von Orleans." Mad. Stich als „Johanna" war die hohe kraftige Gestalt, wie der Dichter sie sich gedacht haben mußte, und überhaupt scheint die Tragödie dieser Künstlerin ganz an zu gehören. Im Cothurn entwickelte Mad. Stich die Kraft und Meisterschaft der dramatischen Kunst. Ergreifend ist jedes Wort, jede Bewegung und das kälteste Herz muß sie unwiderstehlich zu sich hinüber ziehen. — Am 20. März gaben uns die schon früher genannten beiden Virtuosen, die Herren Molique und Böhm, ein Conzert im Saale des Ballhofes. Mit wahrhaft heroischer Kraft und innigem Gefühle spielte der Erstere ein Violin-Conzert von Spohr. Seine reinen Töne, selbst in der höchsten Applikatur, drangen in das Innerste der Seele. Nicht minder meisterhaft waren die vom Hrn. B. vorgetragenen Variationen für die Flote, componirt von Drouet. — Am 21. März sahen wir Mad. Stich als „Isabelle" und Hrn. Stich als „Hauptmann von Linden", in dem Lustspiele: „die Quälgeister", so wie in dem heute zum ersten Mal hier gegebenen Lustspiel: „Welcher ist mein Vetter?" jene als „Angeline" und diesen als „Rudolph." Mit neuem innigem Wohlgefallen sah man auch bei dieser Darstellung dies hochgeachtete Künstler-Paar, das mit so vieler Gewandtheit und immer neuer schöpferischer Kraft seine Vielseitigkeit trefflich entwickelte. — Auch war Hr. Keller als „Düpperich" sehr ergötzlich: so wie Hr. Hanf als „General von Pfauen" und Hr. Sedlmayr als „Graf von Rab" vollkommen befriedigend waren. — Am 23. März, zum Benefiz des Hrn. und der Mad Stich: „Romeo und Julia", Trauerspiel von Shakespeare, bearbeitet von Schlegel. — Mad. Stich als „Julia" und Hr. Stich als „Mercutio" standen im lichtesten Glanze an jenem Abende vor uns. Schwerlich wird es dem Bericht-Erstatter ganz gelingen, das an das Undeschreibliche Gränzende dieser vollendeten Leistungen nach Würden dar zu legen. Empfunden haben wir es Alle, daß die höhere Tragödie unbedingt die Sphäre der unvergeßlichen Mad. Stich sey. Wo so viel sinniges Trachten, rastloser Fleiß und tiefes Studium, verbunden mit äußerem Schmuck und innerer Kraft, harmonisch in einander greift, muß das aus diesen Quellen entsprungene Produkt die höchste Stufe seiner Vollendung erreichen. — Einer der gelungensten Momente war unstreitig die Scene auf dem Balkon, wo die Künstlerin im Rausche der glühendsten Liebe selbst das kälteste Herz entflammte und Alles unwiderstehlich mit sich fortriß. — Hr. Stich gab uns viel in den wenigen Scenen seiner heutigen Partie, die einstens von dem Dichter mit so großer Vorliebe ausgeschmückt wurde, und wenn gleich dieser selbst sagte: „Ich mußte frühzeitig meinen Mercutio tödten, damit er mich nicht tödte!" — so ist er für uns nur allzu früh von der Scene verschwunden. (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 17. Mai. 79stes Blatt.

Der Schornsteinfeger.

(Fortsetzung.)

Gerold hatte sich bald häuslich eingerichtet, und da sich auch hinlänglich Arbeit fand, einige Gesellen und Lehrburschen angenommen. So sah er sich auf einmal in eine sorgenlose, gewünschte Lage versetzt: ein reichlicher Erwerb sicherte sein Auskommen; in dem glücklichsten Verhältnisse mit seinen neuen Mitbürgern war der arme unbekannte Geselle ein von Allen geschätzter Meister geworden. Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott pries er sein Geschick, das ihn zu so gelegener Zeit einen Ort hatte erreichen lassen, in welchem sein Glück ganz besonders zu blühen schien. — Straßburg befand sich zu jener Zeit gerade im höchsten Wohlstand und zeichnete sich aus durch ein reges, nach allen Richtungen hin sich verbreitendes Leben und geistiges Streben. Ein Zusammenfluß hoher und berühmter Fremden und Reisenden fand besonders damals statt, deren Aufenthalt, bald von kürzerer, bald von längerer Dauer, das Interesse rege machten und erhöheten, und zugleich den Reichthum der Stadt vermehren halfen. Die Universität, mit ausgezeichneten Lehrern versehen und im Auslande hoch berühmt, zog die studirende Jugend in Menge herbei. Ein zahlreiches Militair, welches die Besatzung ausmachte, und wovon die Offiziere, aus vornehmen adlichen Familien stammend, nur in den Häusern der Vornehmen Zutritt fanden, trug nicht wenig dazu bei, den Luxus und äußern Glanz der höheren Stände zu vermehren; denn unter den Bürgern Straßburgs waltete die alte reichsstädtische Gesinnung fort; diese hatte sich, ungeachtet die Stadt bald nach dem westphälischen Friedensschlusse unter Frankreichs Schutz getreten war, ganz in ihrer Reinheit in vielen Familien erhalten, welche unverändert ihre Religion, Sitten, Sprache und Tracht beibehielten, und sich dadurch von den neuen Ankömmlingen und Oberherren wesentlich unterschieden und von ihnen abgesondert hielten. Auch muß zur Ehre Frankreichs gesagt werden, daß es den Straßburgern die im Vertrage zugestandene alte Verfassung ließ und ihre Privilegien und Gerechtsame nicht antastete. Es mochte wohl selbst fühlen, welch ein Juwel das schöne Elsaß in seiner Krone sey, um sich nicht des Wohlstandes und Glanzes zu freuen, wodurch die Hauptstadt desselben hervor leuchtete. Alles dieses zusammen bildete eine Vielseitigkeit der Bestrebungen, eine Lebendigkeit des Verkehrs, verbreitete eine rastlose Thätigkeit durch alle Classen, veranlaßte eine Mannigfaltigkeit der Genüsse und der geselligen Kreise, so daß Straßburg damals für die verschiedenartigsten Menschen, sowohl für das ausgezeichnete Talent und den nach Kenntnissen und Wissenschaften strebenden Jüngling, wie für den fleißigen und geschickten Handwerker, als auch für den genußsüchtigen jovialen Lebemann, Jedem nach seinen individuellen Bedürfnissen und Anforderungen, ein zusagender Ort seyn mußte, der auch seiner mannigfaltigen Annehmlichkeiten wegen im Auslande hohen Ruhm erlangt hatte. Auf Gerold wirkte dieser Zustand heiter und belebend; sein richtiger, durch vielfaches Wan-

Digitized by Google

dern und manche Lebenserfahrung gebildeter Sinn, sein offenes Gemüth, sein regsamer Geist wurde sowohl durch das bunte gesellige Leben, durch seine eigenen neuen Verhältnisse, wie durch die schöne Natur auf vielfache Weise angesprochen, und fand manchen neuen Stoff zur Verarbeitung in seinem Inneren sowohl, als auch im äußeren thätigen Leben.

Mit den Rathsherren Lamb und Kuntz pflog er öfters Umgang, mehr jedoch mit Letzterem, da Lamb, als Wittwer, sehr eingezogen mit einer alten Haushälterin und einer jungen Tochter lebte, nie Gäste bei sich sah und überhaupt sehr ungeselliger Natur war. Hätte nicht sein Amt und die Liebhaberei an einem Münzkabinette, welches er unaufhörlich ordnete und zu vermehren strebte, ihn mit der Außenwelt in Berührung erhalten, so würde er völlig abgeschieden gelebt haben. So sah Gerold ihn meist am dritten Orte, manchmal bei Kuntzens, auch zuweilen im Gertenfisch, einem Wirthshause, wo gewöhnlich des Abends mehrere angesehene Bürger beim Wein zusammen kamen, dabei die Vorfälle des Tages besprachen, oder über Krieg und Frieden schwatzten. — Anders stand es im Hause des Rathsherrn Kuntz: er selbst war ein heiterer lebensfroher Mann, von wohlwollender freimüthiger Gemüthsart, richtigem Verstande und rastloser Thätigkeit. Er lebte in bürgerlichem Wohlstande mit einer gleich ihm thätigen und wackeren Frau, hatte mehrere Kinder, Söhne und Töchter, die zum Theil schon verheirathet waren. Bei ihm fand der heiterste gesellige Umgang statt, eine Gastfreiheit, die Alles, was sich durch Sitte und Kenntnisse auszeichnete, willkommen hieß. Von seinen Töchtern, schöne in freier Entwickelung aufgewachsene Mädchen, waren noch zwei in seinem Hause; die Eine lebte als junge Wittwe bei ihm, und die Jüngste war mit einem jungen Manne bereits versprochen. Ungemein wohl fühlte sich Gerold in dieser Familie. Geachtet und stets freundlich aufgenommen von dem Vater und der Mutter, und gern gesehen von den Töchtern, mit welchen er im heitersten unbefangensten Verhältnisse stand, wurden ihm dort die angenehmsten Stunden zu Theil. In Gesellschaft dieser Familie machte er oft Ausflüge in die umliegende Gegend, oder besuchte die mannigfaltigen Vergnügungs-Orte vor den Thoren in der Nähe der Stadt. — So fügte es sich auch einst an einem Sonntage, da er mit Kuntz Verabredung genommen hatte, in der Ruprechts-Aue mit ihm zusammen zu treffen, daß er am Ufer des Flusses hinab schlenderte, welcher einen Theil der Stadt durchfließt, als ein Schiffer bei der neuen Brücke ihn anrief und einlud, mit mehrerer Gesellschaft nach dem Wasserzoll zu fahren, wo sich ein schönes, wegen der vorzüglichen Bereitung der Flußfische berühmtes Wirthshaus befand, welches von der eleganten Welt sehr besucht wurde, da die angenehmste Wasserfahrt damit verbunden war. Gerold sah einen großen mit Leinen gedeckten Kahn, welcher längs den Seiten mit bequemen Sitzen versehen war, folgte der Einladung und stieg ein. Er fand den Kahn mit mehreren jungen Leuten, wie es schien sehr lustigen und muthwilligen Gesellen, besetzt, welche sehr laut waren und alsobald auf den Schiffer eindrangen, daß er nun auch nicht länger warten, sondern gleich abfahren solle. Der Schiffer zögerte jedoch, in der Hoffnung, es werde sich noch Jemand zum Mitfahren einfinden; endlich ergriff er das Ruder und stand zum Abstoßen bereit, als zwei Frauenzimmer sich naheten. Er richtete auch an diese seine Aufforderung; Beide standen still, schienen unschlüssig, überlegten eine kleine Weile und stiegen endlich ein. Es war eine ältere und jüngere Person: ihre aufgebundenen Zöpfe zeigten, daß Beide noch ledigen Standes waren. Die Jüngere, eine zarte zierliche Gestalt, mit anmuthigen Gesichtszügen, jugendlich blühender Farbe und einem Ausdruck von Kindlichkeit, verrieth durch ihren Anzug, daß sie wohlhabender Leute Kind seyn müsse. Die reichen blonden Haarflechten wurden von einer goldenen Nadel zusammen gehalten, ein hellblaues stoffenes Kleid umrauschte den schönen Gliederbau, ein kleines weißes Tuch von Brabanter Spitzen bedeckte den Busen und ließ den blendend weißen Hals sichtbar, den ein reiches Halsband von Granaten schmückte. Von den kurzen Aermeln hingen, ebenfalls von Brabanter Spitzen, lange Manschetten herab, in damaliger Modesprache Engageanten genannt, und entzogen nur wenig von dem feingeformten runden Arm. Weiße seidene Handschuhe und ein schöner feingeschnitzter Fächer von Elfenbein mit bunter Malerei, schwarze seidene Schuhe mit zierlich gearbeiteten goldenen Schnallen vollendeten den Anzug des reizenden Kindes, und war die Nationaltracht, welche damals von allen Bürgertöchtern, vornehm oder gering, ohne Ausnahme getragen wurde. Nur durch Farbe und Stoff konnte sich Geschmack oder Reichthum zeigen und die Einförmigkeit einigermaßen vermieden werden, die ein gleicher Schnitt der Kleidung und die allgemeine Weise, die Haare zu tragen, hätte hervor bringen müssen. Das andere Frauenzimmer, schon bejahrt, hatte in den stark gepuderten Zöpfen nur eine silberne Nadel, trug auch einen minder kostbaren Anzug, aus einem Kleide von feinem großgeblümten Cattun bestehend, einem seidenen Halstuche und schwarzer seidener Schürze. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Ehrbares und Ernstes. Als sie einstiegen und gewahr wurden, daß sich lauter Mannspersonen in dem Kahn befanden, schienen sie stutzig zu werden und zu bereuen, der Einladung des Schiffers gefolgt zu seyn, und als einer der lustigen Gesellen einen

leichtfertigen Zuruf und Gruß an ſie richtete, rief die Aeltere dem Schiffer zu: „Halt, Schiffmann, halt' Er an, wir wollen wieder ausſteigen und doch lieber zu Fuße gehen!“ — „Ey warum nicht gar!“ rief der Schiffer, indem er die Ruderſtange gegen die Bruſt ſtemmte und nur um ſo kräftiger das Fahrzeug abſtieß; „das geht nun nicht mehr an, die Herren haben ohnehin ſchon lange genug gewartet und wollen nun nicht länger aufgehalten ſeyn; die Jungfrauen haben hier nichts zu fürchten!“ ſetzte er beruhigend hinzu. — Die Frauenzimmer ſahen ſich an und ſetzten ſich, da nichts mehr zu ändern ſchien, mißmuthig auf die Bank, indem die Jüngere ſich ängſtlich an die Aeltere anſchmiegte. Gerold ſaß ihnen gegenüber, und wohlgefällig verweilte ſein Blick auf dem ſchönen Mädchen, das blöde und furchtſam die Augen niederſchlug. Die Geſellen ſuchten nun die Frauenzimmer in's Geſpräch zu ziehen, die Jüngere erwiederte jedoch nichts auf ihre Reden und die Aeltere gab nur einige kurze und einſylbige Antworten, worauf die jungen Leute, im Verdruß hierüber, nun neckende und leichtfertige Fragen an ſie richteten, worüber die Aeltere ſich erboſend ihr Miſſfallen zu erkennen gab, was jedoch die Sache nur ſchlimmer machte, indem die Geſellen dadurch aufgereizt wurden und immer dreiſter und gröber ihnen mit rohen Späßen zuſetzten, wodurch die Furchtſamkeit des ſchönen Kindes zur peinlichen Angſt geſteigert wurde. Als Gerold dies bemerkte, nahm er ſich der beiden Frauenzimmer an, mit ernſtem Ton dem jungen Manne, der es am Aergſten trieb, ſein Beginnen verweiſend. Trotz und Ohnmacht ſind öfters mit einander verbunden, und übermüthige Neckerei übt ſelten derjenige, der wahrhaften Muth und das Gefühl der Kraft in ſich trägt; ſo war es auch hier; die Ruhe und Entſchiedenheit in Gerold's Worten und Benehmen hielt die jungen Burſche in Achtung; Keiner wagte ſich weiter mit einem ungezogenen Worte hervor, und nur halblaut und abgewandt ſprachen ſie unter einander. Gerold kam nun mit der ältern Perſon in's Geſpräch, und erfuhr von dieſer, daß ſie nach dem Waſſerzoll hin wollten, um daſelbſt mit dem Vater der Jüngeren zuſammen zu treffen, welcher mit anderer Geſellſchaft dort zu Mittag geſpeiſt hatte. Die Fahrt ging nun höchſt angenehm weiter, der Kahn glitt ſanft den kleinen Fluß, die Ill genannt, welche ſich bei der Wanzenau in den Rhein ergießt, hinunter, zwiſchen anmuthig grünenden Ufern und Gärten, und allzu ſchnell, ſo ſchien es Gerold, kam man am Beſtimmungs-Orte an. Die Geſellſchaft ſtieg aus, die jungen Burſche entfernten ſich ſchnell; das ältere Frauenzimmer dankte mit vielen verbindlichen Worten Gerold für ſeinen Schutz und verſicherte, er habe ihnen einen großen Dienſt erwieſen, denn ihre junge Gefährtin komme wenig unter Leute und am wenigſten unter Menſchen ſolchen Schlages, und nur um ihretwillen ſey ihr angſt und bange geworden. Das junge Mädchen dankte bloß mit einem leichten Kopfnicken und einem überaus freundlichen Blick, als ſie ſich von Gerold bei dem Hauſe am Waſſerzoll trennten, in welches ſie hinein gingen. — Das kleine Abentheuer beſchäftigte Gerold auf das Angenehmſte; das liebliche ſtille Kind ſchwebte ihm noch lange vor, und der freundliche dankende Blick hatte ſich ihm tiefer eingeprägt, als die wortreiche Dankſagung ihrer Begleiterin. In ſehr vergnügter Stimmung ſetzte er ſeinen Weg nach der Ruprechts-Aue fort; er fand daſelbſt in einem der Bäckerhäuschen Kuntz, der ſich, nebſt ſeiner Familie, bei Wein und Fladen gütlich that, und welcher ihn auf den folgenden Tag, das einfallende Johannisfeſt, einlud, mit ihnen das Münſter zu beſteigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

B u n t e s.

Als Voltaire, im Auguſt 1750, zu Friedrich II. nach Potsdam kam, war er ſtolz, der Ueberbringer des Reſpekts der Marquiſe von Pompadour an den König zu ſeyn. „Ich vergaß“ — ſo ſchreibt er an ſeine Nichte Denis — „Ihnen zu ſagen, daß, als ich in Compiegne Abſchied von Madam de Pompadour nahm, ſie mir auftrug, den König von Preußen von ihrer Ehrerbietung zu verſichern. Man konnte mir keinen angenehmeren Auftrag, man konnte mir ihn auf keine liebenswürdigere Weiſe geben; dabei legte ſie in denſelben zugleich ſo viel Beſcheidenheit: es hieß bald oi j'osois, bald hieß es bien du pardons (dürfte ich wohl ſo frei ſeyn — würde mir's Se. Majeſtät verzeihen, wenn ich ſo frei bin...). Ich brachte Sr. Majeſtät den Reſpekt der Marquiſe, im vollen Vertrauen eines franzöſiſchen Hofmannes, wie wunderangenehm dieſer Reſpekt dem Monarchen ſeyn würde: allein — ſey's, daß ich mich linkiſch dabei benommen, oder ſey's aus einem andern Grunde — genug, der König antwortete mir ganz trocken: „Ich kenne ſie nicht!“ — Wie groß dieſes: „Ich kenne ſie nicht“ Friedrich den Großen, wie klein es Voltaire, die Pompadour, den franzöſiſchen Hof und alle Höfe macht, bei welchen die Pompadours etwas gelten würden!

Ein Schweizer-Sprüchwort ſagt: Es gehören neun Juden dazu, einen Schweizer, und neun Schweizer, einen Genfer zu betrügen.

Das Mädchen, die nur einen Liebhaber hat, hält ſich n i c h t für kokett; das Mädchen, welches zwei Liebhaber hat, hält ſich n u r für kokett (gefallſüchtig).

„Der Menſch läßt ſich“ — pflegte der Graf Hamilton zu ſagen — „für eine Million und eine Elle Band todt ſchlagen.“ Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. (Schluß.) Am 24. März sahen wir: „Das letzte Mittel". Mad. Stich entwickelte als „Baronin Waldhüll", so wie Hr. Stich als „Baron Gluten" einen neuen Schatz rein künstlerischer Gewandtheit und Kunstfertigkeit. Daß diese beiden Künstler bei jeder ihrer Darstellungen das Publikum entzücken, wird schon das beurkunden, wenn ich nur den kleinen Umstand erwähne, daß jedes Mal, wenn sie auf dem Anschlagzettel uns angekündigt worden, schon um 4 Uhr das Haus überfüllt war. — Am nämlichen Abend sahen wir auch zum ersten Mal das Lustspiel: „Der Oberst", nach dem Französischen von Carl Blum. Mad. Stich als „Elise v. Bellmont" erschien uns in neuer wohlgefälliger Gestalt. Höchst ergötzlich war sie als „Ulhlanen-Oberst" und ihr sterbliches Organ kam ihr trefflich zu statten, um die weibliche Stimme künstlich zu verbergen. Hr. Stich als „Bontemps" war voller Leben, voller französischer Frivolität und wußte weislich eine Scheidewand zu ziehen zwischen übertriebener Redseligkeit und natürlicher Beredsamkeit; mit einem Wort, er war ein Franzose auf deutschem Boden. Bei dieser und jeder früheren Vorstellung wurde am Schlusse das Künstlerpaar einstimmig gerufen. — Bei der heutigen Vorstellung dürfen wir Mad. Gehlhaar als „Frau v. Stilden" im „letzten Mittel" nicht unerwähnt lassen, indem sie die leibhafte Theeschwester und Zeitungsträgerin war, wie sie sich die Dichterin beim Ausmalen dieses Charakters nur immer gedacht haben konnte. — Am 26. März trat in der Oper „Sargin" Hr. Grapow, ein junger Künstler, als „Sargin" auf. Wenn gleich diesem Gaste einige Kenntniß des Gesanges und Wohlklang der Stimme nicht ganzlich abgesprochen werden kann, so hörten wir doch mit Mißfallen ein sehr häufiges Detoniren, welches wir jedoch gern auf Rechnung der Befangenheit des jungen Künstlers schreiben wollen. Daß übrigens die Sucht, nur in schweren Partieen debutiren zu wollen, immer mehr und mehr um sich greift, mußten wir an jenem Abende neuerdings erfahren. Wenn ein Anfanger sich an des trefflichen Paer's schwierigen „Sargin" versuchen darf, was wird ihm noch übrig bleiben, wenn er erst seine Ausbildung vollendet hat? Befremdend war es übrigens, daß unser Orchester an jenem Abende alle Tempo's so ungewöhnlich rasch nahm; ein Umstand, der den nicht routinirten Gast nur noch mehr befangen machen mußte. — Am 28. März: „Maria Stuart". Die gefangene Schottenkönigin war eine der meisterhaftesten Darstellungen der Mad. Stich, und wenn auch die Meinungen getheilt waren, ob diese Künstlerin als „Julia" oder als „Maria" auf einer höheren Stufe stehe? so war doch der Ausspruch, in welchem die Mehrzahl der Stimmen harmonirte, entscheidend für den Beifall. Nur dem höchsten Studium konnte es gelingen, die kraftvollen Momente dieser gigantischen Partie in der Nachbildung so kraftig zu verwirklichen. Die Scene, in welcher „Maria" mit „Elisabeth" zusammen kömmt, war das Höchste und Gelungenste im Gebiete der Tragödie. Störend war in dieser Scene der fortwährend niedergeschlagene Blick der „Elisabeth", durch welchen Mad. Gehlhaar wahrscheinlich die größte Geringschätzung aus zu drücken beabsichtigte, der jedoch schon deshalb nicht zu rechtfertigen ist, da Maria sich wiederholt beschwert, daß ihr der Blick der Brittenkönigin höchst unertraglich sey. So war es schließlich auch nicht einer Königin würdig, bei dem Fortgehen ihren Zorn durch ein Drohen mit dem Zeigefinger aus zu sprechen. Bei einer so ausgezeichneten Künstlerin, wie wir in Mad. Gehlhaar besitzen, mußte eine solche Uebereilung am meisten auffallend seyn. — Am 31. März erfreuten uns Hr. und Mad. Stich noch ein Mal auf vieles Verlangen, sie als „Julia" und er als „Mercutio". — Der 1. April brachte uns zum ersten Mal den „Paria", Trauerspiel in einem Aufzuge von Michael Beer. Mad. Stich als „Maja" gewährte uns abermals einen hohen Genuß. Erschütternd waren die nahe an Raserei grenzenden Momente, in welchen sie mit der bis auf's Höchste gesteigerten Mutterliebe ihr Kind in die Arme schloß. Der „Paria", Hr. Katzianer, stand der gepriesenen Künstlerin hochverdienstlich zur Seite. Die kleine Tragödie selbst verfehlte auch bei uns nicht den Eindruck, den dieses rein poetisch-lyrische Produkt auf jeden Kunstkenner machen und der das Gemüth eines Jeden in Anspruch nehmen muß. Der junge Dichter gab uns mit diesem neuen Produkt einen schönen Beweis seiner dichterischen Gewandtheit. Unstreitig dürfen wir von dem Schatze seiner reichen Phantasie, die oft überfordernd zu viel in die Erzahlung drangt, des Guten bald noch mehr erwarten. — An die heutige Darstellung reihete sich ein „Intermezzo" aus der Oper: „Der Barbier von Sevilla", in welchem Demois. Schopf, früher Schülerin des Prager Conservatoriums, als „Rosine" auftrat. Die metallreiche Stimme dieser jungen Künstlerin, so wie ihr schulgerechter Gesang, sprachen wohlgefällig an. Bei mehrerer Bühnen-Routine, welche nur die Zeit herbei zu führen vermag, wird diese Sangerin unstreitig einen ehrenvollen Platz in der Oper einnehmen. — Den Beschluß der heutigen Darstellung machte eine Wiederholung des Lustspiels: „Der Oberst". — Am 2. April sahen wir in dem Schauspiel: „Der Kaufmann von Venedig", nach Shakspeare von A. W. Schlegel, Mad. Stich als „Porzia", und zwar heut in ihrer neunten und letzten Gast-Darstellung. So wie an allen früheren Abenden war sie auch an dem heutigen eine höchst erfreuliche Erscheinung auf unserer Bühne, und namentlich entzückte sie uns in der Scene, wo sie als „Notar" mit so vieler Besonnenheit den Diener der Themis in trefflichem Richterspruch beurkundete. Hr. Katzianer als „Antonio" stimmte zartlich in die Gefühle seiner „Porzia" ein. Hr. Marr gab, als „Shylok", seinen Juden mit vieler Ueberlegung, und die wohlgelungene Mischung des Charakters, zwischen dem durch Verfolgung gedrückten Israeliten und des auf sein Landesrecht trotzenden Incolaten, trat meisterhaft hervor. Nicht im Einverstandniß mit diesem gelungenen Charakter stand der jüdische Dialekt des Hrn. Marr's-Shylok am heutigen Abend. Daß dieſe Mundart hier an ihrer Stelle war, können wir nimmer glauben. — Daß unsere lieben Gaste, Hr. und Mad Stich, fast nach jeder ihrer Darstellungen hervor gerufen wurden, ist schon fruher von mir erwahnt worden; so wurde denn auch am heutigen Abende Mad. Stich einstimmig gerufen, und dieser gefeierten Künstlerin zum Abschiede ein Lorbeerkranz mit folgenden Worten überreicht:

„Die Du umsonst nicht nach dem Höchsten hast gerungen,
Du, Hochgefeierte! ein Stern im lichten Glanz:
Nimm unsre Herzen, denn gelahmt sind alle Zungen;
Statt Worte nimm des Lorbeers wohlverdienten Kranz."

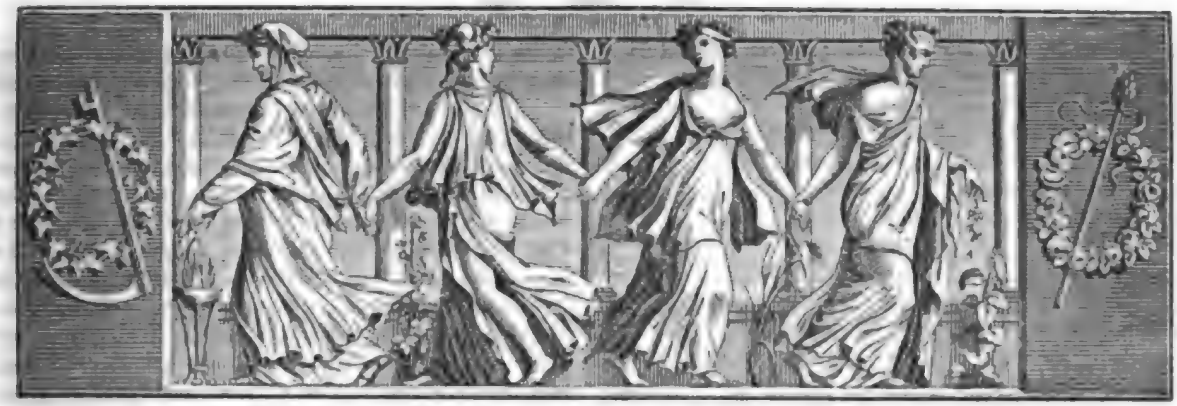
Mit der heutigen Vorstellung wurde unsere Bühne vor Ostern geschlossen und mit ihr schließe auch ich meinen heutigen Bericht. Georg Harrys.

Eine gewisse Marquise sagte einmal zu einem befreundeten Chevalier: „Die Herannahung des Osterfestes flößt mir immer sehr ernste Betrachtungen ein; ich lasse auch jedes Mal meine Leute — fasten!!" (Pandore.)

In Paris erscheint dieser Tage ein Werkchen, betitelt: „Theatralisches Wörterbuch, oder 1233 Wahrheiten über die Direktoren, Regisseurs und Akteurs der verschiedenen Bühnen." (Diable boit.)

In China wird man auch schon schacher- und wuchersüchtig. Ein gewisser Achea-Tea Chinchin machte unlangst in Canton Folgendes bekannt: „Ich zeige hierdurch den verehrlichen Schiffs-Capitainen devotest an, daß ich Bildsäulen und Busten von allen Großen auf Bestellung liefere, und zwar zu dem vierten Theil des europäischen Preises. (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 19. Mai. 80ſtes Blatt.

Lebens-Anklang.

Ein Götterkind im bunten Strahlenkleide
Schwebt ſanft hervor aus mildem Himmelslicht;
Die Heiterkeit umgiebt es als Geſchmeide
Und Anmuth ziert ſein liebliches Geſicht.
Du gold'ne Zeit, wo Lebensluſt erwacht,
Dein denk' ich gern: ich hab' einſt auch gelacht!

Das arme Herz erliegt dem finſt'ren Drucke,
Erloſchen iſt des Auges Freuden-Glanz;
Die Perle dient zum höchſten Wehmuthſchmucke,
Mit welken Blättern rauſcht der Lebenskranz.
Du trübes Bild, worin der Gram erſcheint,
Biſt mir vertraut: ich hab' einſt auch geweint!

Die Lippe bebt! — mit zärtlichem Verlangen
Erfleht der Blick des Lebens Hochgenuß;
Da wird das Herz von Seligkeit umfangen,
Die Erde flieht, das Daſeyn wird zum Kuß.
O ſüßer Wahn, der dieſe Wonne giebt,
Wohl kenn' ich dich: ich hab' einſt auch geliebt!

Carl Kerſten.

Der Schornſteinfeger.

(Fortſetzung.)

Gerold ſtellte ſich des andern Tages zu rechter Zeit bei Kuntz ein. Er fand die Familie verſammelt: Frau Kuntz, in goldener Schneppenhaube, und die Töchter, in vollem Putz, bis auf Fächer und Handſchuhe, zum Weggehen bereit, ſchienen noch auf Jemand zu warten. „Wollen wir nicht gehen?“ fragte der Rathsherr, indem er ſeinen Hut und den goldbeſchlagenen Stock ergriff; „worauf wartet Ihr denn?“ — „Wir warten auf Lamb's Riekchen!“ erwiederte ſeine Frau; „ich habe ſie bitten laſſen, uns nach dem Münſter zu begleiten, was ihr gewiß viele Freude machen wird; das arme Kind kömmt gar wenig aus, und ſelten ohne den Vater oder die Salme, und da es für dieſe Beiden zu beſchwerlich iſt, die vielen Tritte zu ſteigen, ſo iſt ſie noch gar nicht oben geweſen!“ — Frau Kuntz hatte kaum geendigt, als Riekchen herein trat und Gerold ſehr angenehm überraſcht wurde, da er in Riekchen Lamb das liebliche Mädchen erkannte, welches er den Tag vorher mit Jungfer Salme, Lamb's Haushälterin, im Kahn getroffen hatte. Daß auch ſie ihn gleich wieder erkannte, zeigte ein flüchtiges Erröthen: die Miene, mit welcher ſie ihn grüßte, drückte Dank und Freude aus. So furchtſam und bibde ſie ihm auch geſtern erſchienen war, ſo zeigte ſie ſich doch heute, in dem Gefühle, daß ſie ſich bei guten Bekannten befinde, von deren wohlwollender Geſinnung ſie überzeugt war, in Rede und Haltung viel freier, und eine anmuthige Heiterkeit belebte die feinen Geſichtszüge. — Die Geſellſchaft trat nun den Weg nach dem Münſter an. Auf dem Platze davor ſtanden ſie erſt eine Weile ſtill, um das bewundernswürdige Werk von außen zu beſchauen und ſich dem Eindruck, den ſeine Schönheit, Majeſtät und Größe hervor bringt, mit ganzer Seele zu überlaſſen. Kuntz, welcher in Allem, was Straßburg Merkwürdiges beſaß, als auch in dem Geſchichtlichen deſſelben, wohl unterrichtet war, machte den Führer und Erklärer. „Die Stelle“, hub er an, „auf welcher das Münſter ſteht, iſt ſeit uralter Zeit ein der Gottesverehrung geweihter Ort geweſen. Die Sage erzählt zuerſt

von einem heiligen Hain, in welchem die frühsten Bewohner ihren Götzen Opfer dargebracht haben. Als später die Römer sich diesen Strich Landes unterwarfen, ließen sie das Wäldchen niederhauen, und errichteten ihren Göttern hierselbst einen Tempel, in welchem Herkules vorzüglich verehrt wurde; auch dieser Römertempel wurde zerstört, und Clodwig, der erste christliche König von Frankreich, ließ eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle an dessen Stelle errichten, die dem Aeußern nach unbedeutend und nur von Holz erbaut war, aber von Königen und Fürsten nach und nach reichlich mit Einkünften ausgestattet wurde. Als diese Kirche um's Jahr 1007, vom Blitze getroffen, niederbrannte, faßte Werner, aus dem Geschlecht der Grafen von Habsburg, und damaliger Bischof von Straßburg, den Entschluß, eine viel größere und schönere Kirche zu erbauen. In wiefern seine Absicht gelungen sey, können wir uns durch den Augenschein genugsam überzeugen. Er ließ die vornehmsten Baumeister seiner Zeit zusammen berufen, und mit großem Fleiß das Fundament graben, denn die Grundmauern sind 27 Fuß tief gelegt worden. Doch konnte er selbst nicht die Beendigung eines solchen Werkes erleben; wie denn auch manche Andere, die während des Baues geboren wurden und mit Eifer daran arbeiteten, wieder hinstarben, ehe er vollendet war; denn er währte ganzer vier Jahrhunderte hindurch, da er erst um das Jahr 1438 vollendet wurde."

„Mir ist ganz wunderbar zu Muthe", sagte Gerold, „indem ich dies Meisterwerk alter Baukunst, das weltberühmte Münster, welches Viele das achte Wunder der Welt nennen, nun wirklich näher betrachte. Ich habe mir dies immer als einen großartigen Anblick, als eine herzerhebende Freude gedacht, aber doch nie geahnt, welche Schauer von Ehrfurcht uns zugleich dabei durchbeben. Mit welcher Demüthigung muß der Geist des jetzigen Menschengeschlechts sich vor solch einem Werke beugen! Das Münster ist eine Ueberlieferung aus grauer Vorzeit, welche nicht allein von der ungeheuern Kraft und Kühnheit der Idee des damaligen Menschengeschlechts zeugt, sondern auch seine bewundernswürdige Geschicklichkeit und Tüchtigkeit darthut, womit es diese Idee aus zu führen vermochte. Wenn man bedenkt, welch einen Aufwand an Geld, Zeit und Arbeit es erfordern mußte, diese Steinmassen hierher zu schaffen, zu behauen und den ordnenden Geist über allem Diesem, der das Werk lenkte und beförderte, so kann man über das Eine nicht minder erstaunen wie über das Andere!" — „Ja wohl!" sprach Kunz: „denn wenn auch diese ungeheuern Quadersteine durch Frohnfuhren von den Landleuten aus dem Cronenthal mußten herein geschafft werden nach dem Platze, welcher noch davon den Namen des Frohnhofes führt, so war damit wohl ein Theil der Kosten erspart, aber noch das Wenigste geschehen." — „Nur die glühendste Begeisterung für Religion und Kunst", erwiederte Gerold, „konnte ein solches Werk beginnen, konnte es zu Stande bringen!" — „Wie der Einzelne mit glühender Liebe an die Ausführung irgend einer großen Idee sein ganzes Leben setzen kann", sprach Kunz, „wie selbst eine ganze Generation sich dazu vereint, ist mir sehr begreiflich: aber eine Begeisterung, die sich mehrere Jahrhunderte lang in gleicher Stärke erhielt, vom Vater auf den Sohn, auf den Enkel, Urenkel und auf ganze Geschlechter über ging, nicht erkaltete und an dem Werke unablässig förderte, diese muß uns, wenn wir die Lauigkeit unserer Zeit dagegen halten, in nicht geringes Erstaunen setzen."

„Es erregt immer meine Verwunderung", bemerkte Frau Kunz, „wenn ich Fremde, die das Münster zum ersten Mal sehen, in solche Entzückung und Begeisterung gerathen sehe, wie heute wieder unsern Freund, den Herrn Gerold. Ich muß gestehen, so etwas habe ich nie dabei empfunden. Ich hege alle Achtung für unser Münster, seines Alterthums, seiner Schönheit und Merkwürdigkeit wegen, aber eine solche Wirkung hat es nie bei mir hervor gebracht!" — „Das kömmt wohl daher", erwiederte Kunz, „weil wir dabei aufgewachsen sind, seine Schönheit durch den täglichen Anblick uns etwas zu Gewohntes geworden ist, und für uns Straßburger die Ueberraschung dabei verloren geht. Der Fremde, der schon aus weiter Ferne mit ahnungsvoller Erwartung des majestätischen Thurmes ansichtig wird, dann mit frischem empfänglichen Sinne davor steht, ist wahrlich um sein Gefühl zu beneiden!" — „Ich muß sagen", nahm nun Riekchen das Wort, „daß ich den himmelanstrebenden Thurm doch öfters mit einem Gefühl von Ehrerbietung angeschaut habe. Aber es geht uns damit, wie mit der Sonne, dem Monde und den Sternen, an deren Schönheit die Menschen eben so gewöhnt sind, daß sie diese auch unzählige Mal vor Augen sehen, ohne etwas dabei zu empfinden. Denken Sie sich Jemand, der sie nie gesehen hätte, sähe mit einem Mal das helle Licht der Sonne sich über den Erdkreis verbreiten, oder den Mond mit seinem sanften Scheine, die Sterne mit ihrem hellen Glanze — würde dessen Brust nicht von ganz neuen, vielleicht ähnlichen Gefühlen gehoben werden?" — „Wohl wahr, Riekchen!" erwiederte Frau Kunz; „indeß sind jenes Werke von Gottes Hand, dies ist doch immer ein Werk von Menschenhänden." — „Wie groß, wie einzig in seiner Art muß es dann aber seyn", sagte Gerold, „wenn es ähnliche Wirkungen an Erhebung und Bewunderung hervor zu bringen vermag, wie jene göttlichen, unbegriffenen Werke; und um so mehr muß es in Erstaunen setzen, daß der Mensch ein solches Werk

Digitize

zu vollbringen vermochte, worin sich der Geist des Göttlichen, der nicht unterläßt, auf die mannigfaltigste Weise zu uns zu sprechen, so unverkennbar kund giebt.“ — „Gott allein die Ehre!“ rief Kuntz; „denn ohne den Beistand und Segen von oben her hätte ein solches Werk nimmer zu Stande kommen können!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Volksgedränge in Paris.

In Weber's „Memoiren über die Königin Marie Antoinette“ lieset man folgende authentische, nicht übertriebene Beschreibung des großen Unglücks, das sich am 16 Mai 1770 in Paris bei Gelegenheit des Feuerwerks ereignete, welches die Stadt zur Vermählungs-Feier dieser Prinzessin mit dem Dauphin (nachmaligen Ludwig XVI.) auf dem Ludwigs-Platze gab. Es fehlte dabei an den gehörigen Sicherheits-Maaßregeln und Vorkehrungen. Der Prévôt des Marchands, als Chef der Bürgerschaft, hatte, um ein altes Privilegium der Stadt aufrecht zu erhalten, darauf bestanden, an gedachtem Tage, wie bei früheren Feierlichkeiten dieser Art, die Straßen- und Fest-Polizei zu handhaben, anstatt diese Sorge und alle dahin einschlagenden Einrichtungen der unermüdeten Wachsamkeit und Sachkunde des Polizei-Lieutenants, Herrn von Sartines, zu überlassen. Daher geschah es denn, daß unerfahrene, ungeübte Stadt-Gardisten, in neuen prächtigen Uniformen, diejenigen Posten zu besetzen und zu bewachen bekamen, welche geübten, obschon nicht so glänzend montirten Polizei-Soldaten hätten anvertraut werden sollen. Es wurden keine gemessenen Befehle vertheilt, keine pünktliche Ordnung war eingeführt, wie es mit Besetzung der Zugänge der Rue Royale, mit dem Ein- und Abgehen, Ein- und Abfahren nach und vom Ludwigs-Platze gehalten werden sollte, so daß, als das Feuerwerk abgebrannt war, zwei Menschenmassen gegen einander andrängten; die eine aus denen bestehend, welche vom Boulevard herwogten, um sich nach dem Ludwigs-Platze zu begeben; die andere aus denen, welche vom Platze kamen, um die Boulevards zu erreichen. Mit jeder Minute nahm die Menge, der Strom, der Andrang zu, indem beide Menschenmassen durch den Zuwachs anschwollen, den sie theils vom Quai der Tuilerien, theils von der Straße St. Honoré erhielten. Schon war die Gefahr augenscheinlich, fast unvermeidlich für diejenigen, welche sich an der Spitze der Haufen befanden, indem sie durch den Druck der hinter ihnen andrängenden Massen gegen einander gepreßt und zusammen gekeilt wurden. In diesem Augenblick geriethen die Gerüste des Feuerwerks, die um die Statue Ludwigs XV. aufgestellt waren, in Brand. Es bedurfte schleuniger Hülfe. Die Pompiers mit ihren schweren Sprützen und großen starken Pferden machten sich Raum durch die Menge, und beengten sie, die schon unbewegliche, noch mehr. Einige herrschaftliche Wagen wollten leider! die durch Gewalt geöffnete Bahn benutzen und fuhren hinter den Pompiers her. Jetzt stieg die Gefahr und die Unordnung auf's Höchste. Noch würde der Tuilerie-Garten einen Ausweg zum Abfluß der Menge geboten haben; aber die Brücke war (man weiß nicht aus welchen Gründen) abgebrochen worden, so daß Alles, was sich längs dem Graben befand, gegen die Rue Royale andrängte. Von allen Seiten erscholl nun das Angstgeschrei der Gepreßten: bald verwandelte es sich in das Angstgeschrei der Sterbenden; denn wer das Unglück hatte, vom hohen Mittelweg der Straße auf einen der Seiten-Wege herab gedrängt zu werden, fiel und zog im Fallen Andere mit sich fort; und wer fiel, wurde vom Strome fortgerissen, erdrückt und zertreten. Herr von Sartines versuchte, doch zu spät, durch alle ihm im Augenblick zu Gebote stehenden Mittel, das Unglück wenigstens auf zu halten, denn das Geschehene ließ sich nicht ungeschehen machen. Seine erfahrene Polizei traf die kräftigsten Vorkehrungen. Aber schon waren, als man die Haufen der Unglücklichen auf beiden Seiten der Rue Royale untersuchte, Dreiundfunfzig todt und sechs Mal so viel sterbend und schwer verletzt. Von diesen, welche man sogleich in die benachbarten Häuser unterbrachte, wurden jedoch zwei Drittel gerettet. Die Leichen der Verunglückten wurden noch denselben Abend in zwei Reihen im Eingange des Boulevard aufgestellt; so daß der lange Wagenzug, der die Beleuchtung in Augenschein nehmen wollte, hier vor den 53 zur Schau liegenden Leichnamen vorbei mußte. Am folgenden Morgen wurden sie nach dem St. Magdalenen-Kirchhof gebracht, und von den gebeugten Eltern, Verwandten und Freunden abgeholt und zu Grabe bestattet. Man denke sich die allgemeine Bestürzung, sowohl bei dem Unglück selbst, als bei diesem herzzerreißenden Anblick. Der Dauphin war zerschmettert, die Dauphine untröstlich. Alle Augenblicke brach sie in neue Thränen aus, und rief ein Mal über das andere: „Gewiß, gewiß sagt man uns nicht Alles; man verhehlt uns das Entsetzlichste!“ Sie hatte Recht. Da das Unglück meistens nur Personen aus dem Volke betroffen hatte, deren Namen bei Hofe unbekannt waren, gelang es, die meisten Verunglückten von den eingereichten Verzeichnissen verschwinden zu lassen und nur diejenigen auf zu führen, die nicht versteckt bleiben konnten. Ludwig und Marie Antoinette gaben Alles her, was sie besaßen, um den Wittwen und Waisen zu Hülfe zu kommen. Das Schreiben des Dauphins an den Polizei-Lieutenant von Sartines lief damals durch ganz Paris: „Ich habe den Unglücksfall erfahren, der sich bei dieser Gelegenheit ereignet: er hat mich tief durchdrungen und gebeugt. Man bringt mir so eben, was mir der König monatlich

Digitized by Google

für meine Privat-Ausgaben ausgesetzt. Ich kann nicht über ein Mehreres verfügen; doch sende ich Ihnen dies zur Hülfsleistung für die Bedürftigsten." Chastel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. Ich habe Ihnen in meinem letzten Berichte nichts über das Treiben unserer Literatoren mitgetheilt, nicht vielleicht deshalb, als ob mich der Wiener Theaterzeitung-Skribler abgeschreckt, sondern weil die merkwürdigeren Produkte unserer Schöngeister eigentlich noch nicht an's Licht getreten waren. Unter diese zählen wir mit Recht Carl Egon Ebert's „Gedichte", welche die Kronbergersche Buchhandlung sehr elegant ausgestattet. Ebert hat sich bereits durch verschiedene Dichtungen kleineren Umfanges einen vortheilhaften Ruf und eine Vorliebe in seinem Vaterlande erworben, die ihm auch mit Recht zu Theil wurde; keiner besonderen Schule eigen, dennoch mehr an Uhland als Ruckert erinnernd, verbindet er eine tiefe Kraft mit einer bewunderungswürdigen Correktheit. — Wilhelm Marsano, der beliebte Verfasser des hier so oft mit Beifall gegebenen Lustspiels: „Das Spiegelbild", hat ein lyrisch-dramatisches Gedicht in vier Akten: „Aurelio" (bei Kronberger) zu Tage gefördert. Eine blühende Phantasie zeichnet dieses Gemälde aus, die Handlung selbst ist wohl etwas einfach, dennoch das Ganze zum vielgestaltigen Bilde gefertigt, ohne daß Schwulst oder Ueberfüllung merkbar würde — Ein Unbekannter — dessen Name uns entfallen, ist — hat eine Anleitung herausgegeben: „ohne eine Kenntniß der Musik doch regelrechte Walzer und Ecossaises componiren zu können". Odi profanum — besonders wenn es so schlecht ist, daß man selbst nach Durchlesung des Werks um nichts klüger geworden. O wie wünschte ich Boileau aus seinem Grabe hervor, die Verdienste solcher wahnsinnigen Versuche zu würdigen — aber Ruhe den Todten und daher auch diesem Werke, das man füglich darunter rechnen kann. — Unsere Zeitschrift: „Der Kranz", erhält sich noch immer, wenn auch nicht immer gleich blühend, dennoch noch immer grünend, und da einmal grün die Farbe der Hoffnung ist, so können wir noch stets erwarten, daß einst dieser Selam eine günstige Bedeutung erhalten werde. — Von dem Leben und Treiben unserer Stadt darf man das Alltägliche für das Gewöhnlichste annehmen. Eine außerordentlich schöne Witterung und eine fast drückende Hitze füllt alle Spaziergänge, und das herannahende Johannisfest versammelt eine große Anzahl Wallfahrter, — sed cujus? et qui?!! — in Böhmens Hauptstadt. — Der Drei-Männer-Bund der neuen Theater-Direktoren ist bereits mit 1stem Mai in Wirksamkeit getreten. Die alte Direktion schloß die Reihe ihrer Vorstellungen sehr wohlgewählt mit dem „Freischütz" bei vollem Hause. „Minna von Barnhelm", von Lessing, war die erste Vorstellung der neuen Intendanz bei überfülltem Hause. Hr. Polawsky, Mit-Direktor, sprach eine passende Antritts-Rede. Das Repertoir zeigt uns noch einen Kreis artiger Pieces, und wir müssen den neuen Unternehmern schon bei ihrem Beginn unsern aufrichtigen Dank bezeugen. — Zum freudigen Ganzen noch einen traurigen Schluß: die berühmte Künstlerin Mad. Renner ist dem Kreise ihrer Verwunderer nach einer langwierigen Krankheit entrissen worden. X.

Hamburg. Wenn in diesen Blättern oftmals die Rede von unserer Bühne ist, so mag wohl auch einmal ein Wort sein Plätzchen finden, welches vom Treiben auf der ernsten Bühne des Lebens kurze Kunde giebt und dem aufmerksamen Leser von einem Institute Kenntniß mittheilt, welches unserer Stadt zur Ehre und vielleicht Manchem, der es liest, zum Nutzen gereichen kann. — Bereits seit einem Jahre hat der in seinem Fache sehr unterrichtete chirurgische Bandagist, Hr. Götte, hier ein Institut zur Heilung verkrümmter Glieder errichtet, welches den Beifall aller Sachverständigen erhält. Hr. Götte hat dadurch einem hier oft sehr fühlbaren Mangel abgeholfen, indem die an verkrümmten Gliedern leidenden Kinder in diesem Institute Gelegenheit finden, gründlich und durch zweckmäßige Bandagen und Maschinen von ihren Uebeln befreit zu werden. Das Institut steht unter der Aufsicht und Leitung zweier, als Aerzte und Wundärzte ausgezeichneten Männer, nämlich der Herren Professor Spangenberg und Doctor Fricke. Das Lokal des Instituts befindet sich in einem sehr geraumigen und geschmackvoll eingerichteten Hause außerhalb des Dammthores, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. — Eine durch Bildung und Talente sich auszeichnende Erzieherin, Demois. Beck, ist als Gouvernante bei den Kindern, welche sich im Institute befinden, angestellt, so, daß den Eltern, welche ihre Kinder diesem Institute anvertrauen, auch in solcher Hinsicht nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist ferner die Einrichtung getroffen, daß, wenn die Eltern es verlangen, den Kindern durch Lehrer aus der Stadt Unterricht in Sprachen u. s. w. ertheilt werden kann. Für die musterhafteste Reinlichkeit wird Sorge getragen; die Speisen sind schmackhaft und gut bereitet. Die Zimmer, worin sich die Kinder befinden, haben die Aussicht nach einem großen und schönen bei dem Hause befindlichen Garten. Die zur Heilung der Verkrümmungen nöthigen Bäder sind sehr sinnreich und bequem eingerichtet. So ist im Allgemeinen wie im Besonderen redlich für die dem Institute anvertrauten Pfleglinge gesorgt. U. A.

Die englische „Minerva" enthält Folgendes: Ein Mitglied der Gemeinde-Kammer, Vater von sieben Kindern, Sir John T**, war im Begriff, die Rednerbühne zu besteigen, um eine Rede zu Gunsten des Ministeriums zu halten, als ihn ein Freund bei dem Rockschoß festhielt und ihm zurannte: „Freund, für Eure sieben Kinder soll gesorgt seyn!" — „Schon gut!" erwiderte John — „aber meine Frau ist schon wieder in andern Umständen!" (Pandore.)

Die Lacedamonier wollten einst den Smyrnaer Bewohnern Korn senden, und um dies zu erschwingen, legten sie sich freiwillig ein allgemeines Fasten auf. Dieser Zug erinnert an Cervantes Vorschlag, der ganz Spanien wollte fasten lassen, um die Landesschulden zu bezahlen. „Alle Einwohner von 14—60 Jahren", sagte er, „fasten einmal alle Monat bei Wasser und Brod. Was sie da an Wein, Fleisch, Fisch, Ei, Gemüse ersparen, wird in eine allgemeine Sparkasse gethan, unter dem Eide der rechtlichen Verwendung. In Zeit von 20 Jahren hat dann Spanien seine Schulden alle bezahlt." Er rechnete drei Millionen Einwohner, die durch jenes Fasten jeder 1½ Realen ersparen. Das waren alle Monat über 3,000,000 Realen. (Diable boit.)

Der „Haytische Verbreiter" erzählt, daß eine Negerin von 16 Jahren ein Trauerspiel gedichtet, betitelt: „Der Tod Christophs". Es wird auf Boyer's Befehl nächstens auf der dasigen National-Bühne aufgeführt werden. (Pandore.)

Mad. Campan erzählt von Moliere Folgendes: Ludwig XIV., um den beliebten Moliere stets bei sich zu haben, machte ihn zu seinem Kammerdiener. Moliere bemerkte aber bald, daß Alles ihm auswich, Niemand ein Geschäft, noch Essen und Trinken mit dem gewesenen Schauspieler theilen wollte. Er klagte es dem König. Ludwig ließ dahin eines Morgens ein Tischchen bringen, für zwei Personen servirt und befahl Moliere, trotz aller Weigerung, sich zu ihm zu setzen und mit ihm zu frühstücken. Jetzt ging die Thür auf, Tritte wurden hörbar. Moliere wollte aufspringen. „Laßt Euch nicht stören!" sagte Ludwig; „es sind meine Kammerdiener!" (Cour. d. Pays bas.)

Ein Corporal des fünften Regiments der königlichen Garde, zu Rouen in Garnison, hat ein Gedicht zu Ehren des großen Corneille gemacht, das nicht übel seyn soll. (Diable boit.)

Beilage: Bemerker Nr. 14. und Blatt der Ankündigungen Nr. XVI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 14. 1824.

Beilage zum 80ſten Blatte des Geſellſchafters.

Zerſtreute Blätter.

Titel aller Titel! Rubrik aller Rubriken, über die man zur höchſten Staffel ſchriftſtelleriſchen Ruhms empor ſteigt! Nicht etwa, weil der unſterbliche Herder durch ſeine „zerſtreuten Blätter" ſich ehrenvolle Bahn brach zum Tempel unvergänglichen Nachruhms! Ei nicht doch! Mögen etliche hagere Philoſophen Parallelen zwiſchen Herder und Kant und dem eisgrauen Ariſtoteles ziehen — ſind unſere ſchönen Geiſter, generis communis, denn Philoſophen, und wollen ſie es ſeyn? Was geht uns alſo Herder an, und was kümmern uns deſſen „zerſtreute Blätter?" Hier handelt ſich's um viel bedeutſamere Dinge, um viel göttlichere Anſchauung, um viel tiefere Erkenntniß! Sind nicht ganz andere Autoren — deren Vorbild uns den Götter-Gedanken in die Seele blitzt, ihnen und nur ihnen nach zu ſtreben, nach zu ahmen — die gluthenreichen, flammenden Wandelſterne in der Nacht der Langenweile unſerer Herren und Damen vom feinſten Ton? Steht nicht unter dieſen ganz andern Autoren der vielbeliebte, zwiſchen Kupfer und Scheidewaſſer gelegte, und alſo der Nachwelt kommender Michaelis-Meſſe aufbewahrte Herr Verfaſſer der zauberreichen „Lieder", des unnachahmlichen „Vogelſchießens", der vor-, nach- und wiedergekäueten „Kartoffeln in der Schaale", gleichſam ein blondgelockter Heros, ein Apollon unſers durchaus poetiſchen Viertel-Sekulums, oben an? Umringt und umſingt ihn nicht in tauſendfach verſchiedenen Stellungen und Tönen ein Heer von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen an mehr als zwei Dutzend Almanachen, Jahrbüchern und Taſchen-Kalendern, an mehr als eben ſo vielen verſchiedenen Zeitſchriften, Journälen und Tagblättern? Sind nicht Blätter die Erndte heuriger poetiſcher Saaten? Waren nicht von jeher Blätter und nur Blätter der Preis der Autoren? Beſtanden die Lorbeerkränze, die ſeit der erſten Olympiade ſich um der Sänger Schläfen wanden, denn aus etwas Anderem, als aus Blättern? Freilich verweht, nächſt der Spreu, nichts leichter vor dem Winde, zumal vor dem ſchneidenden Herbſtwinde der ernſten Kritik, als Blätter, wie ſolches noch kürzlich an gewiſſen „deutſchen Blattern", die nicht einmal den erſten Herbſtwind ab zu halten vermochten, ſich genügend darthat; dennoch ringt das ſchreibſelige Heer nach nichts Höherem, als auf Blättern und wo möglich auf zerſtreuten Blättern ſich kund zu thun, von der Donau bis zum Rheine und vom Rheine bis zur Oſtſeeküſte. Frevel wär' es, dieſen Blättern den Ehren-Namen zerſtreute Blätter abſprechen zu wollen. Werden ſie nicht zu ganzen Schaaren vom Wirbelwinde der literariſchen Mode und Neuerungsſucht durch und über einander gekräuſelt, verweht, verwittert? Sind ſie nicht ihrer Form und ihrem Weſen nach ſo mannigfach und daher ſo tauſendfach mißgeſtaltet, daß man den Titel an ihnen nicht finden, folglich auch nicht ausmitteln kann, zu welchem Zweige, Aſte und Stamme ſie gehören, um von ihnen auf den Baum der Erkenntniß im Eden unſerer Literatur ſchließen zu können? Dennoch ſind ſolche Blätter die ſibylliniſchen Blätter, aus denen unſere leſewüthige Modewelt Weiſſagung, Rath, Troſt, Erholung, Stoff zu höchſt ſinnvoller Unterhaltung und zugleich den koſtlichen Schatz tiefer Sach-, Welt- und Menſchen-Kenntniß ſchöpft. Und ungeachtet deſſen hat ſeit Herder Keiner die Rubrik „zerſtreute Blätter" über ſeine Schriften geſetzt! Welch Heil bereite ich mir durch dieſe glückliche Wahl! Welchen Ruhm für mich, die bändereichen Opera und Opuscula, die ich noch über alle erdenklichen Zweige der Wiſſenſchaften und Künſte binnen heut und wenigen Jahren zu ſchreiben gedenke, unter dem Titel: „zerſtreute Blatter" erſcheinen zu laſſen! Und mit welcher leichten Mühe werde ich ſolchen Ruhm erlangen! Iſt doch der Titel die Hauptſache bei einem ſchriftſtelleriſchen, vornehmlich aber bei einem belletriſtiſchen Werke! Ich werde alſo nicht nöthig haben, wie etwa Klopſtock, meine zerſtreuten Blatter zu ſammeln und, wie er, aus ſeinen ſchon in Schulpforte beſchriebenen Blatterchen ein Ganzes, eine Meſſiade, zu bilden? Wer lieſet jetzt noch ein Ganzes? Denn wer lieſet jetzt noch eine Meſſiade? Höchſtens wenn ſie „im Auszuge" edirt wird. Wer belachelt nicht den deutſchen Autor — ich glaube, es iſt Herr F. Raßmann — der „nicht ohne Furcht" die Edition der „nach den Bedürfniſſen der Zeit abgekürzten Meſſiade" für die „Etui-Bibliothek der deutſchen Klaſſiker" beſorgt? Muß die eitle Furcht jenes Herrn Editors — der übrigens ſo umſichtig dabei verfuhr, als wäre er Selbſt-Verfaſſer der Meſſiade — nicht mit Recht Pedanterei geheißen werden? Will man denn andere Editionen, als en étui, auf Velinpapier, in Sedez, wo möglich mit Goldſchnitt und Seide, von einem gottvergeſſenen Buchbinder zuſammengeleimt, damit das Opus oder Opusculum ja des Ehrennamens „zerſtreute Blätter" ſich würdig mache, ſo von innen, wie von außen? — Was iſt nun alſo leichter und doch zugleich ruhmvoller, als zerſtreute Blätter zu ſchreiben? — Eine Sprache, wie die deutſche, die mehr als funfzig tauſend Reimwörter zählt, bildet ſie ſich nicht gleichſam von ſelber ſpielend, tandelnd, zum Gedicht? Hat nicht noch jüngſt ein Prager Proſodiſt in ſeiner nicht genug zu rühmenden „Kunſt, ein Dichter zu werden" allen poetiſchen Gemüthern — und welches Gemüth wäre heut zu Tage nicht poetiſch — die ganze deutſche Metrik durch den ſimpeln Lehrſatz plauſibel gemacht, daß alle deutſchen Verſe ſich auf zwei Grundfüßen bewegten, und zwar entweder auf dem „Springer" (Jambus) oder auf dem „Faller" (Trochäus)? Wahrlich! wer dieſen Prager nur ein einziges Mal vor die Naſe nimmt, dem kann's nicht fehlen, entweder durch „Springen" oder „Fallen" ſein Dichter-Talent zu bethätigen, denn wenn er, über ein Kleines nur, ſprang und fiel, ſo wird er abermal über ein Kleines auch mit den ſechsundzwanzig andern Nebenfüßen, über die der Prager alle Dichter-Ruhmſüchtigen des Umſtändlichen belehrt, und von denen er die vornehmſten „Starkfüßer und Schwachfüßer" (Amphimacer und Amphibrachys) „Aufſtürmer und Schnellläufer" (Bacchius und Tribrachys) nennt — ganz gewiß ſpielend fertig werden, ſo daß Voßens „Zeitmeſſung der deutſchen Sprache" keine taube

Digitized by Google

Muß mehr werth ist! Nun aber ist es männiglich kund, daß dem, der es bis zum Gedichte gebracht hat, die Handhabung der Prosa nur — mit Gunst! — Pomade ist! Wer wird heuer noch so einseitig seyn und wähnen, daß der, der sich abmüdete, rückwärts (versus) zu gehen, endlich nicht mehr im Stande seyn dürfte, vorwärts (prorsus) zu schreiten? Wer weiß ferner nicht, daß Kants „tollgewordene Prosa" nichts mehr und nichts weniger als ein harmloser Scherz dieses Philosophen ist, den er blos zur Erholung von seinem Grübeln über die Kritik der reinen Vernunft sich erlaubte? Wenn einige literarische Zeloten und etliche aufgedörrte Philologen einen Luther und später wohl gar einen Lessing oder Wilhelm Heinse die Schöpfer deutscher Prosa zu nennen beliebten, und mit verschiedenen Ruck- und Hinblicken daraus argumentiren wollen, es sey ein Eines gute Verse und ein Anderes gute Prosa zu schreiben, so springt das Abgeschmackte dieser nach dem Katheder dunstenden Behauptung in die Augen! Was bedürfen wir andere Vorbilder als uns selbst? Ist nicht unser die Fülle? und ist es nicht gallige — drinnahe hätt' ich hallische geschrieben — also: gallige Bosheit einiger Kritiker, wenn man die deutsche Leserwelt wähnen lassen mochte, unsere Fülle verlaufe sich in die Breite? Welchem unserer Romanschreiber ist das Prädikat Dichter streitig zu machen? Fur mein Leben wurde ich mich hüten, solche Diatribe vor zu bringen! Nun! Verarbeitet denn der Romanschreiber etwas Anderes, als Prosa? Hat er also — so viel Credit wird der alte Plinius ja wohl noch haben? — gleich dem Pherecydes von Syros, der bekanntlich zuerst in griechischer Prosa schrieb — nicht jeglichen rhythmischen Ausdruck langst weit hinter sich? So also ist's unlaugbar. Nichts auf der Welt ist leichter, als zerstreute Blatter zu schreiben; und demnächst ist auch nichts so ruhmvoll, als die Abfassung zerstreuter Blatter! — Einige Laien, die für ihr Leben gern Eingeweihte seyn möchten, und nicht wissen, wie sie es anfangen sollen, um mit in den Sonnenkreis unserer glänzenden Almanachs-Literatur aufgenommen zu werden, fragen hier verschämten und demuthigen Tones: „Woher aber der Stoff zu solchen „zerstreuten Blattern?" O, ihr Kleingläubigen! darin liegt es ja eben: Ohne Stoff, so versus wie prorsus, oder wohl beides zugleich, durch den Blumengarten, oder wie Einige wollen: über den Krautacker der Literatur zu schreiten, zu wandeln, zu watscheln, zu hinken, zu kriechen, oder wie die Fortbewegung sonst noch mag genannt werden, das ist es ja eben, wodurch zerstreute Blätter wirklich zerstreute Blätter werden, sind und bleiben! — Es war einmal ein kecker, närrischer Dramatiker, der behauptete vermessen — was doch die Deutschen im Allgemeinen nicht zu sagen pflegen — jedes, auch das geringfügigste Ding, sey im Stande, ihm Stoff zu einem Bühnenspiele zu geben. Ein Freund hob in demselben Augenblicke, in welchem der kecke Dramatiker also sprach, eine verlorene Stricknadel vom Boden auf, reichte sie dem Prahler, und — der Prahler hat sein Wort wirklich gelöset, wie das Schauspiel: „Die Stricknadeln oder der Weg zum Herzen" im 12ten Bande seiner „Neuen Schauspiele" das Ausführliche besagt. Wenn dem kecken närrischen Dramatiker solche Geringfügigkeit gelang, wie muß nicht unsern heurigen bescheidenen, gescheidten Dramatikern die noch weit größere Geringfügigkeit gelingen, auch ohne Stoff, Stoff zu den interessantesten Bühnenspielen von einem Akt bis zu fünf Akten zu haben? Beweises genug giebt des erwähnten Dramatikers „Almanach dramatischer Spiele", der sofort nach seines Begründers viel besprochenem Tode nicht etwa nur von Einem, sondern sofort von Mehreren fortgesetzt ward, und der noch zur Zeit der jüngst verflossenen Michaelis-Messe bethatigte, wie Nichtsoß Stoff abgeben könne; und — wenn denn einmal durchaus Stoß nöthig sey, man ihn nicht im lieben Vaterlande mühsam zu suchen brauchte, sondern ihn nur aus der Flut transrhenischer Dramatik schöpfen könne. Daß solcher nothgedrungen entlehnte Stoß hinterher „frei bearbeitet" werden müsse, versteht sich von selbst: wodurch sollten wir denn sonst unsere Nationalität bethatigen, wir, die wir zuversichtlich sprechen: „Ich irre mich nie!"; wir, die wir so reich sind, daß wir „Eins fur Zehn" geben können, so oft es uns beliebt? — Da aber ein Drama das höchste Werk der Dichtkunst ist, und, wie erwiesen ward, auch ohne Stoß existiren kann: wie viel leichter noch ist dann die Erzeugung jeder anderen Gattung von Gedichten, Oden und Elegieen, Liedern, Sonetten und Epigrammen? Ja! zu letzteren bedarf es sogar nur eines einzigen — Hauchs, um ihrer, wie durch eine Dampfmaschine, mehrere Hunderte augenblicklich für und fertig laufen zu lassen! — Also noch ein Mal, und zum letzten Male: Nichts ist leichter, als zerstreute Blätter zu schreiben, und nur „zerstreute Blatter" sollen hinfort die Schwingen seyn, auf denen ich, ein neuer Ikarus — mich zur Sonne des Ruhms emporflügeln will; unbekümmert, wann ich in die kalte, bittersalzige Fluth des Vergessens hinabsinke. Lieber auf kurze Zeit am Horizonte der Publicitat ein glanzend Meteor seyn, und wo möglich nach Art der Feuerkugeln mit Blitz und Knall in die Tiefen des Nichts hinabstürzen, als mein Lampchen so lange unter den Scheffel setzen, bis ein Meister mir zuruft: „Lasse Dein Licht leuchten vor den Helden, auf daß sie Deine guten Werke sehen'" Und ist's nicht schon überaus beseligend, voraus (praenumerando) zu leben? schon 1823 auf 1824 gedruckt zu seyn, und ehe 1824 verronnen seyn wird, schon auf 1825 noch Einmal neuverklärt wieder auf zu erstehen, um ehe noch 1825 beginnt, in der Leswuth des hochasthetischen Publikums sein Grab zu finden? So zähle ich meines Autorruhms Alter nicht nach den Jahrzehenden meiner Nachwelt, sondern bescheiden nach den hinter mir liegenden Michaelis-Messen und die Ewigkeit — dies Hirngespinnst der Zeloten und alten Betschwestern — hat mit ihrer fabelhaften Seligkeit und ihrer erfabelten Verdammniß für mich nichts Reales, noch Ideales; denn ich kenne sie nicht, ich glaube sie nicht, ich hoffe sie nicht, ich fürchte sie nicht; ich begehre sie nicht! —

Berar.

Glosse.

Willst du mir die Kühe hüthen,
Geb' ich, Süße, dir ein Küßchen;
Giebst du, Süße, mir ein Küßchen,
Will ich dir die Kühe huthen. *)

Meine Schuhe muß ich flicken,
Und die Mutter flickt den Kittel;
Kann daher nicht wonnewandeln
Mit den Meinen auf dem Anger,
Zu der Herrin süß und reine.
Aber, daß mein Vieh nicht leide,
Hulda, reich an Mild' und Güte,
Willst du mir die Kühe hüthen?

Ist der Anzug ausgebessert,
Dahin, dahin will ich rennen,
Wo in Blätternachtesdunkel
Hulda's Augensterne funkeln,
Bald auf blauem Strumpfe ruhend,
Bald die Spur der Kühe suchend;
Und an's Kinn dir zierlich tippend,
Geb' ich, Süße, dir ein Küßchen.

*) Ueber denselben Satz hat der Spanier Castillejo eine Glosse gemacht, die ich nicht gelesen habe.

Werden wir erst Mann und Frau seyn,
Und ich komme spät nach Hause,
Alle Glieder wie zerprügelt,
Schweißgebadet, hundemüde,
Dann umarm' ich dich gewaltsam,
Einen Kuß, ach, einen Schmatz dann;
Nicht mehr, wie im Liebesfrühling,
Giebst du, Süße, mir ein Küßchen.

Alles will ich dir dann machen,
Scheite sagen, Klötzer spalten,
Wasser tragen, Karren ziehen;
Du sollst in der Stube sitzen,
Ich will dreschen, ich will hauen;
Alle Tag', ob Stürme brausen,
Sonne kannibalisch glühe,
Will ich dir die Kühe hüthen.

Ludwig Stahlpanzer.

Erklärung.

Hr. Dr. Grosheim, in Cassel, wünscht, laut eines mir vorliegenden Briefes, daß die Redaktion des „Gesellschafters" erklären möge, er sey nicht Verfasser eines Aufsatzes über den Hrn. Kapellmeister Spohr. Von welchem Aufsatze eigentlich die Rede ist, giebt der Brief nicht an; es gehört indessen auch nicht wesentlich zur Sache, indem mit der bestimmten Versicherung: daß vom Hrn. Dr. Grosheim zum „Gesellschafter" nie etwas eingesandt worden, jener Wunsch erfüllt ist. D. R.

1824. No. XVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands (Berlin, in der Maurerschen) ist zu haben:

Der persische Gilblas.

Hadschi Babas Abenteuer

herausgegeben

von

Jakob Morier.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Rudolph Wald.

Leipzig, Reinsche Buchhandlung.

Wir eilen, dem Publikum die Verpflanzung eines der unterhaltendsten und belehrendsten Werke anzuzeigen, das neuerlich in England erschienen ist. Der Verfasser, Herr Morier, bekannt durch seine beiden Reisen in Persien, giebt uns hier in einer Reihe höchst anziehender Abenteuer ein lebendiges Gemälde persischer Sitten, treu bis in die kleinsten Züge, geistreich aufgefaßt, heiter und humoristisch dargestellt, ein wahrer persischer Gilblas, und eben so unwiderstehlich fesselnd, als dieses Vorbild aller fröhlichen Abenteurer. Der Uebersetzer hat viele erläuternde Anmerkungen hinzu gefügt. Dem eben ausgegebenen ersten Theile, Preis 1 Thlr. 12 Gr., werden der 2te und 3te in sehr kurzer Zeit folgen.

Allgemeine Modenzeitung.

Das erste Vierteljahr dieser beliebten Zeitschrift ist nunmehr in den Händen der resp. Abonnenten. Es enthält 38 Kupfer, 14 davon stellen in 38 illuminirten Figuren die neuesten Londner, Pariser Damen- Herren- und Kinder-Moden dar (spätestens 14 Tage nach deren Erscheinen in den benannten Hauptstädten), die 14 andern enthalten das Portrait Friedrich Schillers, eine Fasanerie, Fenstervorhänge, Anzüge zu Maskenbällen, das Portrait vom Pabst Leo XII., englische Muster zum Sticken. Das Portrait der Herzogin von Angouleme in der Hoftracht. Der Tempel zu Eaton. Das Portrait des Ritters Antonio Canova. Gefäße für Silber-Arbeiter und Porzellan-Fabriken. Das Portrait des Thorwaldsen. Geräthschaften. Das Portrait von Göthe. Ein Bogenbette. — Die eifrigsten Bemühungen der Redaktion der Modenzeitung werden dahin gehen, sowohl den Inhalt der Zeitschrift als auch die beigefügten Kupfer immer so neu und interessant als möglich zu liefern; schon sind eine Reihe höchst gelungener Abbildungen für die Folge wiederum fertig. Man kann jetzt für das zweite Quartal in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämtern abonniren. Der häufigen Anfragen wegen machen wir nochmals bekannt, daß das erste Quartal gänzlich vergriffen ist.

Der Preis des Jahrgangs mit 52 Kupfern, nur die neuesten Moden enthaltend, ist 6 Thlr., mit 104 Kupfern, die Moden und die obbenannten Abbildungen enthaltend, ist 8 Thlr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Subscriptions-Anzeige.

Portrait der hochseligen Fürstin Pauline zur Lippe, gebornen Prinzessin von Anhalt-Bernburg.

Von dieser allgemein geachteten Fürstin und verehrten Regentin ihres Landes ist noch kein Bildniß vorhanden, was den Haupterfordernissen, der Aehnlichkeit und des Ausdrucks des Charakters, genügend zu entsprechen vermöchte. Zwei davon erschienene mißlungene Bilder tragen nur das Gepräge der äußersten Unähnlichkeit und Verunstaltung an sich. Diesem Mangel abzuhelfen, hat der Herr von Valentini, Inspektor der Zeichnungsschule am Gymnasium zu Detmold, eine neue Zeichnung in großem Quartformat, nach einem von ihm selbst in Oel gemalten Brustbilde der Verewigten, noch in den Jahren ihrer kraftvollen Gesundheit verfertigt. Davon wünscht man nun allgemein durch die geschickte Hand eines bewährten Künstlers eine getreue calcographische Nachbildung veranstaltet zu sehen. Um den hierzu erforderlichen Aufwand zu

Digitized by Google

decken und den Preis des Stückes bestimmen zu können, der jedoch nicht höher als 1 Thlr. zu stehen kommen wird, hat man den Weg der Subscription (nicht Vorausbezahlung) zu wählen für nöthig erachtet, wozu die unterzeichnete Buchhandlung einladet und die auswärtigen löbl. Kunst- und Buchhandlungen um Beförderung ersucht.

Lemgo, im April 1824.

Meyersche Hofbuchhandlung.

Der Amerikanische Walter Scott.

So eben hat eine gelungene Uebersetzung des höchst interessanten Romans:

Die Ansiedler
oder die Quellen des Susquehannah.

Aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von ***r.

3 Theile. 8. Leipzig, bei Wienbrack. Preis: 3 Thlr.

die Presse verlassen und ist nun durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen. Der deutsche Leser wird die beifälligen Urtheile englischer und französischer Recensionen über diesen neuesten Roman des originellen Amerikaners Cooper bestätigt und darin die anziehendste Unterhaltung finden. Er wird in eine neue Welt versetzt und mit Charakteren befreundet, wie man sie bis jetzt noch nicht in dergleichen Dichtungen gefunden hat. Es sind die ergötzlichsten bis auf die kleinsten Einzelnheiten meisterhaft ausgeführten Gemälde der Natur und des Lebens eines so treu und angenehm bis jetzt noch nicht geschilderten Landes. Die Freunde der Scottischen Muse werden sich vorzüglich zu dem amerikanischen Dichter hingezogen fühlen, der von englischen Kunstrichtern nicht nur dem W. Scott an die Seite gestellt, sondern diesem sogar in mancher Hinsicht vorgezogen wird.

So eben ist bei uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Maria,

oder Freundschaft mit Jesu. Ein Handbuch zur täglichen Andacht. Herausgegeben von M. G. H. Rosenmüller, Pfarrer in Oelzschau. Mit einem Kupfer. Taschenformat. In elegantem Einband mit Goldschnitt. 233 Seiten. 1 Thlr.

Wer kennt nicht die feinsinnige, zärtliche, treue Freundin Jesu, Maria, des Lazarus Schwester? ꝛc. Den ihr verwandten Seelen sind diese Blätter geweiht. Sie enthalten die kraftvollsten und rührendsten Aussprüche Jesu, begleitet von einigen aus unsern besten geistlichen Dichtern ausgewählten Strophen, welche theils zur Erläuterung jener Aussprüche, theils zur Belebung christlich frommer Empfindungen und Entschließungen dienen sollen. Solche Gesinnungen in sich unterhalten, ist Freundschaft mit Jesu, und zur Beförderung dieser sind diese Blätter bestimmt.

Der kleine Hausaltar, oder Morgen- und Abendgebete auf vier Wochen, nebst einer Sammlung von Gebeten auf besondere Zeiten und Fälle, von M. G. H. Rosenmüller, Verfasser der Mitgabe für das ganze Leben. Mit einem allegorischen Titelblatte. gr. 8. br. 1 Thlr.

Anecdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 1stes bis 6tes Heft, jedes mit einem Kupfer. kl. 8. br. à 9 Gr. Das 7te wird in einigen Tagen fertig.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

In unserm Verlage ist erschienen:

Allgemeines Vieharzneibuch,

oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wissen.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung sind so eben nachstehende, sehr interessante Schriften erschienen und für beigesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Clostermeier, C. G., der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. gr. 8. geh. 12 Gr.

Wir glauben nur bemerken zu dürfen, daß dies von demselben Verfasser, als das vor einem Jahre bei uns erschienene Buch: „Wo Herrmann den Varus schlug", ist, um zu zeigen, daß hier etwas Gründliches über diese berühmten Felsenmassen geliefert worden.

Dohm, Ch. W. v., nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau. gr. 8. 4 Thlr.

Wem sollte die Biographie eines sich um manchen Staat so große Verdienste erworbenen Mannes nicht willkommen seyn? und von wem könnte man diese vollständiger und gründlicher erwarten, als von dem Manne, der seit langen Jahren täglich um ihn war, dem er sich mit offener Liebe hingab?

Versuch einer Enthüllung der Räthsel des Menschenlebens und Auferstehens. kl. 8. 4 Gr.

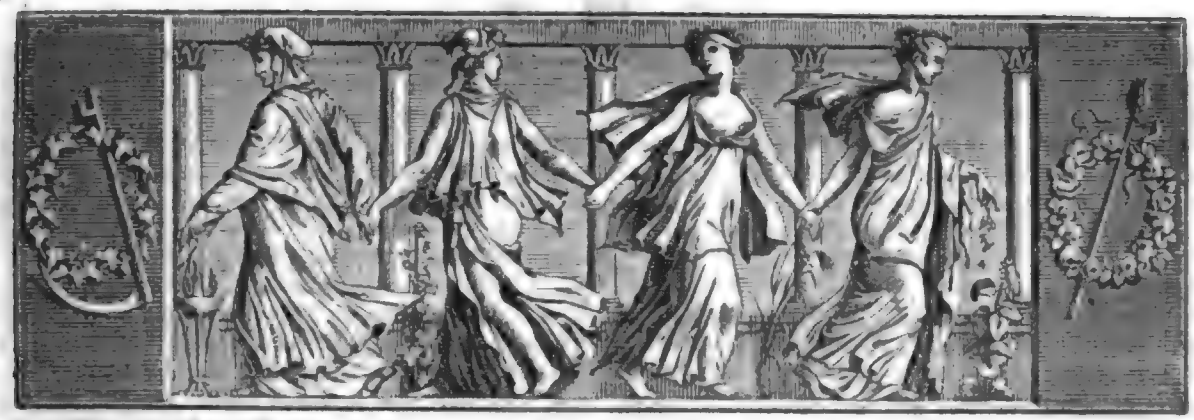
Von einem bereits schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt gewordenen Theologen.

Lemgo, im April 1824.

Meyersche Hofbuchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 21. Mai. 81ſtes Blatt.

Caſimir de la Vigne.

Der durch ſeine „Ecole des Vieillards" in Frankreich mehr als in Deutſchland berühmt gewordene Dichter ſchrieb für den „Almanac des Dames pour l'an 1824" ſechs Gedichte, von denen ſich, nach meinem Gefühle, drei vorzüglich auszeichnen. Ich verſuche es, den Dichter de la Vigne in unſere Liederkränzchen ein zu führen, und wähle vor Allem das Gedicht:

A mon Ami ***. En lui demandant pour une vieille femme une place dans un hospice.

Die ſich weinend naht, die alte
Anne, ſieht nun deine Hülfe an,
Daß jetzt deine Macht hier walte,
Bitt' ich mahnend dich, der helfen kann.

Zitternd kömmt ſie an dem Stabe,
Gram und Alter ſind ein ſchwer Gewicht;
Doch ein ſchwarzer Unglücks-Rabe,
Oder eine Hexe iſt ſie nicht.

Sieh die Miene, blaß und ſtille,
Und das Auge, wie es bittend fleht!
Führt wohl den des Teufels Wille,
Der ſo fromm und klagend vor uns ſteht?

Was ſie ſucht? — die Ruh' am Ziele,
Traut und heimlich in dem — Hoſpital.
„Ach, das wollen", ruft du, „Viele!"
Wohl, ſie ſtellt ſich auch zu dieſer Zahl.

Dieſes Drängen an dem Thore
Eines Krankenhauſes ſchafft die Zeit:
Daß ich nicht in dieſem Chore
Bin, verdank' ich meiner Herrlichkeit.

Mir bezahlt, ich will es hoffen,
Platz und Brod mein König, wo ich bin;
Meine Pfründe bleibt mir offen:
Ihre nehm' ſie, bis ich komme, hin. v. Caſpar.

Der Schornſteinfeger.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft beſah nun mit großer Aufmerkſamkeit die drei vordern Portale, welche ſich durch fleißige Bildhauer-Arbeit auszeichnen, und wovon beſonders das große mittlere mit einem Reichthum an Bildwerken ausgeſtattet iſt, der in hohe Bewunderung ſetzt. Kuntz machte ihnen, unter Anderem, die Bildniſſe der Könige Clodwig, Dagobert und Rudolph von Habsburg bemerklich, zeigte die großen meſſingenen Thüren, führte ſie ſodann hinein, auch das Innere zu beſehen: die vielen Grabmäler, Kapellen, der Taufſtein, die Kanzel, die bunten Fenſter-Gemälde, die große Fenſter-Roſe, das kunſtreiche Uhrwerk, welches Conrad Daſypodius, ein berühmter Mathematiker und Aſtrolog von Straßburg, im Jahr 1574 vollendet, nachdem er vier Jahre daran gearbeitet hatte: Alles waren für ſie der Betrachtung würdige Gegenſtände. Als ſie wieder aus dem Portal, welches dem Frohnhof gegenüber liegt, heraus traten und davor ſtanden, die Bildhauer-Arbeit zu betrachten, ſagte Kuntz: „Dieſe Bildniſſe müſſen beſonders für Euch Frauenzimmer merkwürdig ſeyn, denn ſie ſind ſämmtlich von einer Jungfrau verfertigt." — „Von einer Jungfrau?" riefen die Frauenzimmer, außer Riekchen, welche ſagte: „Gewiß von Sabina von Steinbach, denn ich habe von meinem Vater gehört, daß ſie mit an dem Münſter gebaut habe." — „Ganz recht, mein Kind!" erwiederte Kuntz — „ſie war die Tochter des berühmten Baumeiſters und Steinmetzen

Erwin von Steinbach, in seinem Fache einer der größten Männer, die je gelebt haben, welchem wir den Plan zu dem bewundernswürdigen Thurm verdanken, der in der Christenheit nicht seines Gleichen hat, und der durch seine Höhe, die 490 Fuß beträgt, ganz Europa in Erstaunen setzt. Erwin von Steinbach hatte zwei Kinder, einen Sohn, Johannes, und die obengenannte Tochter Sabina, welche die Fähigkeit besaßen, nach des Vaters Tode, der um das Jahr 1318 erfolgte, das begonnene große Werk desselben weiter fort zu führen. Von Sabinens Fleiß und Geschicklichkeit insbesondere zeugen diese Bildnisse. Hier stehen von ihr die zwölf Apostel. Johannes hält eine lateinische Inschrift zu Ehren Sabinens in der Hand, welche in unserer Sprache etwa heißen würde:

Durch Gottes Gnade und Sabina's frommen Sinn,
Bildete aus hartem Stein mich diese Künstlerin.

Weiter sind hier diese Beiden, welche sinnbildlich den Sieg des Christenthums über das Judenthum darstellen; ihnen wurde von Sabinens Zeitgenossen ein entschiedener Vorzug zugestanden, und sie verdienen dieses auch, insofern sich der Geist der Bildnerin mit mehr Eigenthümlichkeit, wie in ihren übrigen Bildwerken, darin kund giebt, und Feinheit mit Einbildungskraft und Geschmack verräth. Sie ließ sich nicht zu Verzierungen herab, an welchen ihr Zeitalter nur zu sehr scheint Gefallen gehabt zu haben, dessen Künstler oft die Grenze des Schönen und Schicklichen überschritten und in's Barocke und Unanständige verfielen. Diese gekrönte Jungfrau, welche in der Rechten das Kreuz, in der Linken den Kelch nebst der Hostie hält, ist die christliche Religion; linker Seits steht das Sinnbild der jüdischen Religion, gleichfalls durch eine Jungfrau dargestellt, welche in ihrer ganzen Haltung wie geblendet von höherem Glanze und überwunden von einer viel stärkeren Macht erscheint. Mit gesenktem Haupte und verbundenen Augen siehet sie, einen zerbrochenen Pfeil in ihrer Rechten und die Gesetztafeln Moses in ihrer Linken haltend; ihre Krone liegt herab gefallen ihr zu Füßen. Wenn man diese Bilder aus grobem Sandstein auch keineswegs mit den Marmorgebilden eines Praxiteles und ähnlicher Meister in Vergleich stellen kann, so werden sie doch als Denkmale ihrer Zeit und als Werke eines ausgezeichneten Mädchens immerdar merkwürdig bleiben."

„O erzählen Sie uns noch mehr von der merkwürdigen Jungfrau, Herr Rathsherr!" rief Riekchen. — „Wir wissen weiter nichts von ihr!" erwiederte Kuntz; „ihre Lebensumstände verhüllt das Dunkel jener Jahrhunderte." — „Dies ist wahrlich höchst zu bedauern!" sprach Gerold; „denn wenn wir die Lage und die Verhältnisse der Frauen in der Finsterniß jener Zeitalter bedenken, muß Sabina von Steinbach ihren Zeitgenossen wie ein leuchtender Stern erschienen seyn, und merkwürdig wäre es, zu erfahren, wie diese Jungfrau sich in den ihrem Geschlecht ungewöhnlichen Verhältnissen ausnahm." — „Gewiß", nahm Kuntz wieder das Wort, „mußte viel mehr dazu gehören, in damaliger Zeit die Schranken, welche das weibliche Geschlecht umgiebt, zu überschreiten. Das Weberschiffchen, der Spinnrocken und die Nadel waren die einzigen Werkzeuge, die man gewohnt war, in den Händen der Frauen zu erblicken, und wohl kann man vermuthen, daß es Aufsehen erregte, als Sabina diese gegen den Plan und Maaßstab des Baumeisters und den Meißel und Hammer des Bildhauers vertauscht hatte. Die Urkunde, in welcher wir uns über ihre näheren Lebensumstände sowohl, als über die Entwickelung ihrer Geistesrichtung befinden, läßt unserer Phantasie freien Spielraum, uns ihre Verhältnisse aus zu malen. Welch eine ungewöhnliche Kraft und Liebe für die Kunst dürfen wir in Sabinen voraus sehen, wodurch sie sich über alle kleinlichen Rücksichten zu erheben vermochte! Doch müssen wir nicht unbeachtet lassen, daß es ihr Vater war, der ihr gleichsam die Hand dabei reichte, indem er ihr Lehre und Unterricht in der Baukunst ertheilte, die um jene Zeit ganz besonders blühte. Welch ein schönes inniges Verhältniß mag zwischen dem Vater und seinen Kindern gewaltet haben, da schöpferische Kraft und ein edles Streben nach einem Ziel sie alle Drei beseelte, und ein gemeinsames Wirken in der Kunst sie vereinigte. Welche Freude mußte dem Vater in solchen Kindern erblüht seyn, in denen er seinen Geist sich fortlebend und fortwirkend denken konnte; und welches Glück hinwiederum für die Kinder, die den großen Mann zum Vater, Lehrer und Führer hatten, auf der Künstlerbahn, die sie, ein herrliches Geschwisterpaar, Hand in Hand verfolgten! Jedoch scheint es beinahe, als habe Sabinens hervorstechendes Talent nicht seine volle Anerkennung bei ihren Mitbürgern gefunden. Ihr Bruder Johannes starb ein und zwanzig Jahre nach dem Ableben des Vaters; unbekannt ist es, wann Sabina gestorben; ein Grabstein ihrem Andenken zu Ehren, wie man einen ihrem Bruder errichtet hatte, fand sich nirgend, was von der Undankbarkeit und Nachlässigkeit ihrer Mitbürger genugsam zeugt, wenn wir nicht annehmen wollen, was ja auch möglich ist, daß sie weniger Aufsehen erregte, als wir geneigt sind zu glauben, und in stillem Genügen, nur sich selbst und den Ihrigen zur Freude, ihre Werke vollbracht hat, und mit frommem Sinne ihre Heiligen in Stein bildete, wie andere Jungfrauen ihrer Zeit mit der Nadel in ihrer einsamen Zelle sie in Seide stickten. Nach dem Tode der beiden Geschwister wurde der Bau des Thurmes mehreren Baumeistern nach einander übergeben, wobei leider der kühne Plan Erwins von Steinbach manche

Digitized by Google

Abänderung erleiden mußte, da die Ausführung desselben diesen Baumeistern, welche nicht mit gleicher Kraft des Genius begabt waren, unmöglich erschien. So entstand die Pyramide des Thurmes, von welcher Kunstverständige behaupten, daß sie nicht zu der großartigen Anlage des Ganzen gehöre, und sich deutlich erkennen lasse, wo die späteren Werkmeister von Erwins Plan abgewichen seyen. So ist das Münster, wie einzig in seiner Art es auch seyn mag, gleich den meisten größeren sogenannten gothischen Gebäuden, unvollendet geblieben; denn seiner Anlage nach sollte es nicht mit einem Thurme, sondern mit zweien von so erstaunenswürdiger Höhe prangen. Die Stelle, wo jetzt das Wächterhäuschen steht, ist ursprünglich zu diesem zweiten Thurm bestimmt gewesen. Ich gestehe, ich denke immer mit Schmerz daran, daß dieser einsam und allein hier geblieben ist, und des Gefährten entbehren muß, den Erwin ihm im Geiste bestimmt hatte!"

Die Gesellschaft begab sich nun nach dem Eingange zu der schönen steinernen Treppe, welche bequem bis nach dem Wächterplatze hinauf führt. Oben angelangt fanden sie durch viele Besuchende den Platz auf das Angenehmste belebt. Einige wandelten auf und nieder, Andere sahen mit langen Fernröhren in die Weite hinaus, wieder Andere saßen ruhend an kleinen Tischen, die mit Erfrischungen besetzt waren, welche die Wächter für eine Vergütung immer für Ankommende bereit haben. Auch Kuntz und seine Begleitung nahmen an einem Tische Platz und ließen sich Wein und Kuchen auftragen. Gerold wunderte sich über die große Zahl der Besuchenden, die fortwährend zunahm. „Es ist nicht immer so lebhaft hier oben", äußerte Kuntz; „aber heute, am Johannistage, das Münster zu besteigen, ist eine uralte Sitte, welche vielleicht mit dem Umstande in Beziehung steht, daß zur Zeit des Festes Johannis des Täufers der Bau beendigt wurde, denn man sieht dieses Besuchen des Münsters als eine dem Feste eigenthümliche Vergnügung an."

„Das Johannisfest", sprach Riekchen, „ist doch eines der anmuthigsten Feste, und zeichnet sich, wie die übrigen Feste des Jahrs, durch seine eigenthümlichen Freuden und Gebräuche aus. Weihnacht kömmt das Christkind und spendet freundlich seine vielen Gaben aus. Neujahr fängt mit heitern Glückwünschen und Stollen an; Ostern folgt dann und bereitet durch die bunten Oster-Eier, die man zu Tausenden sieht, für Jung und Alt ein fröhliches Spiel, und bietet dadurch Veranlassung zu manchem Scherze. Pfingsten bringt seine duftenden Maien mit und Alles wird mit grünenden Zweigen besteckt. Dann kommt der Johannistag, in der schönsten Sommerzeit, da die Tage am längsten und die Nächte hell sind, mit Rosen geschmückt, bringt die ersten Früchte mit, Johannistrauben, Kirschen und Erdbeeren, wenn auch nur, zur Freude für die Kinder, zuweilen noch sparsam an Stöckchen gebunden. Die silberne Glocke läutet die Messe ein, welche Morgen ihren Anfang nimmt, und in der Stadt, während ihrer Dauer, ein buntes Gewühl und regere Thätigkeit verbreitet. Die jungen Bursche und Mägde sind heute mit Sträußen von duftenden Rosen und Rauschgold geschmückt; und so erscheint mir dieses Fest als eines, welches eine allgemeinere Freude verbreitet, wie die übrigen Feste." — „Und die Mädchen suchen das Johanniskraut", setzte Kuntz scherzend hinzu, „und hoffen vermöge desselben zu erspähen, ob sie wohl in demselben Jahre noch Braut werden. Hast Du nicht auch welches gesucht, Riekchen?" — „Nein!" erwiederte Riekchen naiv und leicht erröthend, „ich glaube nicht daran, Herr Rathsherr!"

Gerold saß in stillem Entzücken versunken, sein Herz schlug voll Freude und Hochgefühl; theils war es die Nähe des lieblichen Mädchens, theils der Eindruck, welchen das Münster auf ihn machte, was seine Seele in Begeisterung und Wonne versetzte. Das Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Empfindung ließ den jungen schönen Mann in einem neuen vortheilhaften Licht erscheinen, wodurch er, verbunden mit einem stets sittigen, natürlich edeln Betragen, so wie seiner reinen hochdeutschen Sprache, welche gegen den elsaßischen Dialekt vortheilhaft abstach und seinen Reden das Gepräge höherer Bildung verlieh, auch für Riekchen ein Gegenstand von hohem Interesse wurde. Der gestrige Vorfall im Kahn hatte ihm ihre Geneigtheit und ihr Vertrauen schon in hohem Grade gewonnen. Ein Mann, der in den Fall kömmt, ein weibliches Wesen gegen Rohheit schützen zu können, hat sich, mit den Ansprüchen, die er sich an ihre Dankbarkeit erworben hat, zugleich schneller wie jeder Andere in ihrer Gunst festgesetzt. Auch Riekchen fühlte dies; ihr war zu Sinne, als könne ihr in Gerolds Nähe nichts Unangenehmes begegnen; sie war so froh, so lebensvoll angeregt, wie sie sich nie gefühlt hatte. Sie wußte sich selbst nicht Rechenschaft zu geben von dem, was in ihr vorging; es war der Moment, in welchem die Saat der Liebe in ihr Herz ausgestreut wurde, von deren Stärke sie noch keine Ahnung hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sic est forma mundi.

Ein Prediger, der seiner Gemeinde die Form der Hemisphäre anschaulich machen wollte, bediente sich oftmals seiner runden Tabacks-Dose, indem er ihr sagte: „Seht, Kinder, so etwa wie meine Dose ist die Gestalt der Erdkugel!" Des Sonntags hingegen trug der Geistliche eine viereckige Tabatiere, welche die Dorfkinder genau kannten. — Als einst bei dem Examen der inspi-

Digitized by Google

eirende Herr Superintendent die Schuljugend unter Anderem auch nach der Form der Erdkugel befragt hatte, antworteten die Unterrichtetsten derselben: „Det Alldages iſt sei rund un den Sönndag vierkantig!“

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hamburg. Warum ſich mein Bericht immer mehrere Tage, ja Wochen lang, über das ihm geſetzte Zeitmaaß hinaus verſchiebt? Fürwahr! nur weil er ſich auch über das Theater verbreiten ſoll, und welchem gewiſſenhaften Referenten wäre dies nicht ein Stachel, wider den er zu lecken hat? Wird's doch immer ärger mit unſern dramatiſchen Produkten, doch nachher davon! — Zu den wenigen wahrhaften Kunſtgenüſſen, deren wir uns ſeit geraumer Zeit erfreuten, gehört vornehmlich die Paſſions-Muſik, die am Char-Montage in der älteſten Kirche unſerer Stadt — der St. Petrikirche — Abends bei ſchöner Erleuchtung aufgeführet ward. Das magiſche Helldunkel, das auch durch die reichſte Ausſtattung mit Lampen und Ampeln nie auf einer altgothiſchen, an Säulen alten Verzierungen, Schnitzwerken und Bildern faſt überreichen Kirche ganz zu verſcheuchen iſt, mochte nicht wenig dazu beitragen, die Stimmung zu erhöhen, mit der eine Dichtung, wie „das Ende der Gerechten“, von Rochlitz, nach des wackern G. Schicht Compoſition, angehört ſeyn will. Mag auch Dieſer und Jener etwas Schleppendes in einigen Recitativen Schichts ausgewittert haben: Kenner wurden befriedigt. Beſonders gelungen ſind die Chöre, ſo im Text wie in der Muſik, namentlich der zweite Chor in der erſten Abtheilung: „Der du mit Allgewalt über dem Erdkreis thronſt“, deſſen Schluß: „Nimmer hat der Gerechte deiner vergeblich geharret!“ von unbeſchreiblicher Wirkung iſt. Man muß dergleichen hören, und ſo gut ausgeführt hören, wie es hier — größtentheils von Dilettanten, unter Anleitung eines hieſigen Singelehrers, des Herrn J. J. Behrens — geſchah. Die Partie der „Maria“ (die erſte Stimme) ward von einer jungen Mitbürgerin — der beſcheidene Leſer erläßt uns gern die Nennung ihres Namens — überaus trefflich, mit wahrer Andacht, die in manchen Momenten, und fürwahr zum Vortheil des Ganzen, einen Anflug von Schwärmerei durchblicken ließ, geſungen. Ueberhaupt nahm nur Ein Mitglied unſerer Oper Theil an dieſer Muſik; aber dieſes Eine Mitglied war auch um ſo inniger theilnehmend an der gediegenen Ausführung der Partie des „Johannes.“ Ich glaube nicht, Ihnen nun noch den Namen unſers Kiengel nennen zu müſſen. Herr Kl. übertraf ſich an dieſem Abend ſelbſt. Welche Seele in dem Vortrage ſeiner Recitative und er hatte deren acht zu ſingen! In der That, wenn überſatte Beſucher unſerer Oper von dem Schwinden der Stimme des Herrn Kl. zu faſeln ſich berechtigt glauben — ſo hat der wackere Künſtler ſie an dieſem Abend tief beſchämt! — Unſere Literatur zeigt nur Ein nennenswerthes neues Produkt. Es iſt dies eine Sammlung neuer Schauſpiele (vielmehr Poſſenſpiele), vom Mit-Direktor unſerer Bühne, Hrn. F. L. Schmidt. (In der Heroldſchen Buchhandlung hieſelbſt kürzlich erſchienen). Vorzüglich müſſen: „die Theilung der Erde“ und „der zerbrochene Krug“ (letzteres nach Kleiſt) aus dieſer Sammlung hervor gehoben werden. Beide Stücke ſchließen ſich würdevoll an des vielſeitig kunſterfahrnen Herrn Verfaſſers „leichtſinnigen Lügner“ an. — Möchte es Hrn. Schmidt gefallen, eine vollſtändige Sammlung ſeiner dramatiſchen Arbeiten, als ein geordnetes Ganze für ſeine zahlreichen Verehrer und Freunde, in einer bedeutenden Buchhandlung erſcheinen zu laſſen! Es geſchehe dann — wie ſich das von ſelbſt ſchon von einer bedeutenden Buchhandlung erwarten läßt — mit einiger typographiſchen Annehmlichkeit!! — Die Bühne zeigte einige Novitäten, alle wieder † † †!*). Nur ein einziges kleines Luſtſpiel: „Die Mißverſtändniſſe“, von v. Steigentesch, war Original-Arbeit. Die andern Machwerke heißen: „Die Puppe“, nach Scribe, „Valerie“, nach Scribe und Melesville und „Eins für Zehn“, nach Scribe. In dem erſten und letzten dieſer drei Produkte debütirte und exellirte Conſtanze le Gaye, früher mit ihren älteren Schweſtern Mitglied der Magdeburger Bühne, jetzt bei uns engagirt. Unſere Pädagogen kreuzigen und ſegnen ſich bei dem Anblick dieſes überklugen, naſeweiſen und nicht wenig minaudirenden und kokettirenden eilfjährigen Töchterleins, das (in der „Puppe“) nur von einem Franzoſen auf die Bühne hat gebracht werden können; dennoch verſäumen unſere Pädagogen keine Vorſtellung des Stücks, weil Conſtanze le Gaye auch die ſtrengſte Forderung in der Darſtellung dieſes Aſter-Charakters befriedigt. Etwas mehr Wahrheit hat, in dramatiſcher Hinſicht, das Nachſpiel: „Eins für Zehn;“ aber nur Conſtanzens Spiel läßt dem Dinge Geſchmack abgewinnen. Es iſt Eins von den Proteus-Stückchen, die Dutzendweiſe erſchienen ſind, und deren Vater Kotzebue's „Schauſpieler wider Willen“ iſt. — Das Schauſpiel (mit Recht drame larmoyant) „Valerie“ mißfiel hier völlig. Der Name des Ueberſetzers ward auf den Anſchlagzetteln verſchwiegen: die Kritik ſchweigt alſo wie billig auch von ihm. Das Stück hatte hier viel Unglück. Zuvörderſt laſten auf ihm die ellenlangen und eben ſo breiten Erzählungen, deren es drei bis vier enthält, dann, daß die ſonſt wackere Künſtlerin, die hier die „Valerie“ (eine Blinde) ſpielte, in allen ihren Geberden nichts weniger als blind war. Der grüne Lappen vor den Augen genügt zu ſolchen Andeutungen nicht! Ferner, daß der Ueberſetzer den größten Schnitzer des franzöſiſchen Autors nicht ausmerzte, ſondern, völlig wie Jener, die vom Staar ſo eben operirte „Valerie“ im blendend hellen mit goldenen hochfarbigen Tapeten verſehenen Garten-Salon, alſo im kraſſeſten Lichte und bedeutenden Zugwind umher rennen läßt; endlich, daß ſich alle unſere Schauſpieler befliſſen, den Namen jedesmaliger Heldin wie „Wallerih“ aus zu ſprechen, ein Name, der dem Ohr eben ſo weh that, wie dem Erfolg des Stücks. Die ſchwere Kavallerie des Auskommelns rückte an, und nur die zarte Achtung, die man etlichen im Stück auftretenden Mitgliedern für ſo manche anderweitige gediegene Darſtellungen längſt ſchuldig iſt, verhinderte das völlige Einhauen. Vom Repertoir wird dieſe Wallerih jedoch auf immer verſchwunden ſeyn.

(Der Schluß folgt.)

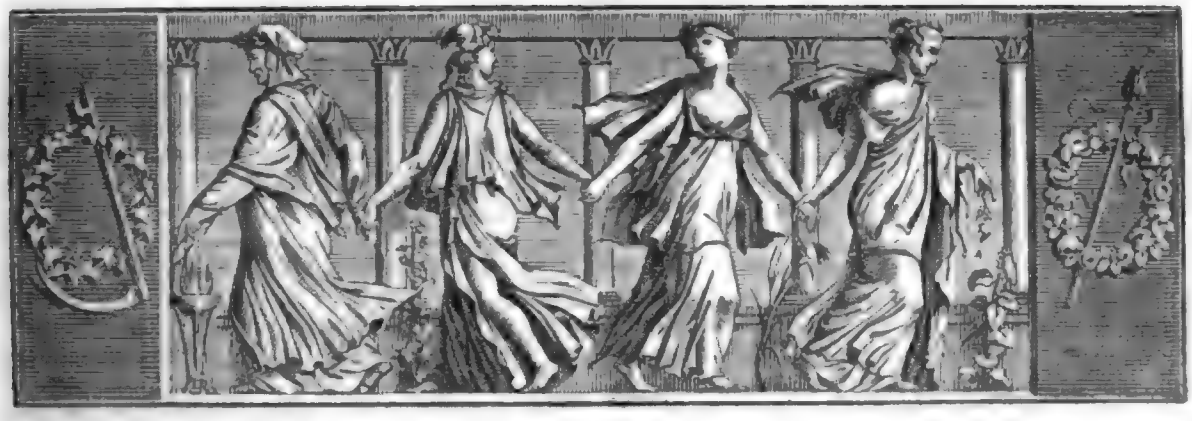
*) D. h. aus dem Franzöſiſchen überſetzt, wie Referent ſchon früher bemerkte.

Ein Reiſender iſt zu Waſſer in Havre angekommen. Er iſt ſtark, groß, blond, trägt einen Höcker, trinkt nur Waſſer, kann mehrere Tage gehen, ohne zu trinken. Im Jahr 1784 kauften ihn ſchwediſche Kaufleute in Egypten von einem Araber, dem er als Sklave diente. Er iſt 54 Jahr alt, hat die halbe Welt bereiſet, iſt in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in Spanien, in Oſtindien, in England und Schottland geweſen, und wird, nachdem er Frankreich durchzogen, nach Deutſchland und vielleicht nach Rußland und Kamtſchatka kommen. Dieſer Reiſende iſt — ein Kameel. (Corsaire.)

In der Nähe von Paris ſoll jetzt ein Irrenhaus angelegt ſeyn, das mit der zarteſten Rückſicht für die dort beſindlichen Geiſteskranken eingerichtet iſt. Die Paliſaden, welche den Einhelungs-Raum einſchließen, ſind durch Bäume verdeckt, und die Wärter behandeln die Kranken ſo liebevoll, daß ſie, dieſe z. B. fragen: ob ſie nicht die Güte haben wollten, ein Dutzend Duſch-Bäder zu nehmen, oder ob ihnen nicht gefällig ſey, die Zwangjacke an zu legen. Die Wachen ſind auch alle in Civil-Kleidung. Gewiß ſind die Ketten der Raſenden mit Roſen-Guirlanden umwunden und beim Schluß gevolſtert! vielleicht auch mit harmoniſchen Glöckchen behängt, damit ſie das Raſeln verſüßen! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 22. Mai. 82ſtes Blatt.

Die Gärtnerin.

Komm zu mir! Komm zu mir!
Schau das Wunderprachtgebilde!
Wie im Farbenſchmucke hier
Lieblich prangen die Gefilde!
Jede Blume, jeder Strauch
Iſt ein Zögling meiner Pflege,
Der mit wonnigem Gepräge
Dankbar lohnt im würz'gen Hauch.

Komm zu mir! Komm zu mir!
Sehnſucht trägt auf ſanftem Fittig
Meine Wünſche hin zu dir.
Komm, o komm, wenn keuſch und ſittig,
Jüngling, deine Welt noch iſt:
Komm zum Tempel! Wo die Blume
Zart erblüht im Heiligthume,
Wohnt die Liebe ungeküßt.

Komm zu mir! Komm zu mir!
Wo des Himmels Töchter ſproſſen,
Wo in lieblichem Revier
Die Natur ſich aufgeſchloſſen,
Ihren Farbenteppich zart
Ausgebreitet im Gefilde,
Daß im Buſen hehr und milde
Ahnung ſich mit Wonne paart!

Komm zu mir! Komm zu mir!
Meine laubumrankte Hütte
Stehet ſo verlaſſen hier
In des Paradieſes Mitte.
Sitz' ich dann im ſtillen Hain,
Ruft's mich in die Blumenhalle,
Flüſtern alle Blumen — alle:
„Gärtnerin, warum allein?"

Carl Barrier.

Der Schornſteinfeger.

(Fortſetzung.)

Nachdem man ſich etwas ausgeruht, ging man längs des ſteinernen Geländers um den Platz herum, um der Ausſicht in die weite, blaue Ferne nach allen Seiten hin zu genießen, die von dieſer Höhe herab wahrhaft entzückend iſt. Trunken und gerührt vor Freude ſah Gerold auf die herrliche Landſchaft, die ſich überall in üppiger Fülle, mit den Gaben der Natur geſchmückt, dem Auge zeigt, welches mit Ergötzen bald auf den Gebirgen, bald auf dem ſilbern ſich hinwindenden Rheinſtrome ruht, bald ſich an dem mannigfaltigen Grün der Weiden und Waldungen erquickt. „Wahrlich!" rief Gerold, „es iſt ein ſegensreicher Strich Landes, Euer Elſaß! Wie glücklich preiſe ich mich, Theilhaber an ſo vielem Glück und Wohlſtand geworden zu ſeyn! Wie muß ich die Stunde meines Eintritts in Eure Stadt ſegnen, die ſo bedeutend für mich geworden iſt, und in deren Folge ich mich Euern Mitbürger nennen darf!" — „Ja!" ſagte Kunz, indem ſein Auge in freudiger Rührung auf der Gegend verweilte; „es iſt wahr, der Segen Gottes ruht auf Elſaß. Es hat reiche, blühende Städte, iſt mit ſchönen Flecken und Dörfern wie beſäet: Rebhügel und Kornfelder, Waldung und Weiden wechſeln auf das Anmuthigſte mit einander ab; reichlich tragende Obſtbäume ſchmücken die Landſchaft, und ſtehen an Wegen und Stegen, ihre Früchte dem Wanderer zur Erquickung bietend. Man erzählt, daß Ludwig der Vierzehnte, als

er von der Höhe der Berge bei Zabern das Land überschaute, überrascht von dessen Schönheit, entzückt ausgerufen habe: Ah quel beau jardin que l'Alsace! und es ist wohl zu begreifen, von welcher Wichtigkeit die Erwerbung eines solchen Besitzthums ihm muß gewesen seyn, dessen Schönheit durch die Verheerung des kurz vorhergegangenen Krieges nicht hatte vertilgt werden können. Was würde er erst jetzt sagen, wenn er es in so blühendem Zustande, durch den Frieden beglückt, vor sich sähe!"

Gerold und die jungen Frauenzimmer bezeigten Lust, eine der Wendeltreppen, die Schnecken genannt, weiter hinauf nach dem Thurme zu steigen. Kuntz und seine Frau, denen dieses Vergnügen nicht mehr neu war, zogen es vor, auf dem Wächterplatze indessen zu verweilen. — So lange es möglich war, mit Sicherheit hinauf zu gelangen, stieg die Gesellschaft, Gerold voran, fröhlichen Sinnes weiter, bis die Staffeln so klein werden, daß der Fuß kaum mehr Raum darauf findet. In dieser schwindelnden Höhe, auf dem kleinen Raum stehend, schwankend und bebend und ängstlich sich anklammernd, staunt der Mensch ob den Händen, die mit unglaublicher Gewandtheit das Gestein so kunstreich und dauerhaft zu thürmen und in einander zu fügen vermochten. Viele vermögen es nicht, so hoch zu gelangen, weil sie, nicht schwindelfrei, nur mit Schauder in die Tiefe blicken können. Die Frauenzimmer erklärten endlich, sie würden sich nicht höher wagen; Gerold jedoch, in keckem Muthe und im Gefühl jugendlicher Kraft und Gewandtheit, äußerte, er wolle es versuchen, bis zu dem Knopfe hinauf zu klimmen, und der Stadt, die ihn mit so viel Treuherzigkeit, Biedersinn und den Beweisen von Wohlwollen aufgenommen habe, daselbst ein dankbares Lebehoch bringen. Selbst für den Geübtesten wäre dies schon ein Wagstück, da endlich alle Stufen aufhören und nur eiserne Stäbe vorhanden sind, an welchen der Hinaufklimmende sich zu halten vermag. Das Bitten und Zurufen seiner Begleiterinnen hielt ihn jedoch von dem lebensgefährlichen Beginnen ab und besonders Riekchen flehte um Gotteswillen, er möge es unterlassen, denn ihr schwindele schon bei dem bloßen Gedanken. Als sie wieder unten angelangt waren, bemerkte er, daß Riekchen ganz bleich geworden war.

Nachdem man alles Merkwürdige genugsam in Augenschein genommen hatte, trat die Gesellschaft in sehr heiterer Stimmung den Rückweg an. Riekchen kam nach dem schönen, in lebensvoller Heiterkeit durchlebten Tage, und von den mancherlei Eindrücken, die ihre Seele erhalten hatte, ganz erregt nach Hause. Mit der Freude, welche noch in ihr nachklang, erzählte sie dem Vater mit munterer Redseligkeit von dem Gesehenen und Gehörten. Er führte sie in sein Münzkabinet, zeigte ihr auf das Geschichtliche des Münsters Bezug habende Münzen, und zum ersten Mal nahm Riekchen einiges Interesse an seinen Medaillen, was ihn ungemein freute. Jungfer Salme bemerkte ebenfalls eine vortheilhafte Aenderung an Riekchen und äußerte gegen Lamb: „Ich habe das oft schon gesagt, Herr Rathsherr, das Kind muß mehr unter die Leute, sie bleibt sonst gar zu blöde und furchtsam und lernt sich nicht in die Welt finden; daher hatte sie auch nie recht Sinn für Ihr schönes Münzkabinet."

Der Jungfer Salme war die strenge Eingezogenheit, in welcher Riekchen von dem Vater gehalten wurde, oft sehr lästig und unangenehm; vergebens hatte sie mehrmals versucht, ihn davon ab zu bringen, und da er zuweilen bedauernd geäußert hatte, daß seine schönen Münzen gar keine Aufmerksamkeit bei Riekchen erregten, schob nun Jungfer Salme dies auch auf ihre einsame Lebensweise, indem sie, Lamb bei seiner schwachen Seite fassend, eine Milderung seiner Strenge dadurch zu bewirken hoffte. Da jedoch Lamb selbst eine vortheilhafte Einwirkung auf Riekchens Sinn bemerkt hatte, ließ er es von nun an geschehen, daß sie öfters zu Kuntzens Familie kam, mit welcher er selbst so befreundet lebte, als sein ungeselliger Sinn es zuließ. Als ein so liebenswürdiges Mädchen sah man Riekchen sehr gern dort, und bald wurde ohne sie kein Spaziergang mehr unternommen und kein Vergnügen mehr veranstaltet. Gerold fand sich auch meist dabei ein; er sah das reizende Kind nun öfter, das sich in heiterer Lebensfülle immer anmuthiger entfaltete, und konnte sich des tiefsten, unauslöschlichsten Eindruckes nicht erwehren, den er im Anfang mit heißem Schmerze zu bekämpfen strebte. Erst als er wahr zu nehmen glaubte, daß Riekchen ähnliche Gefühle für ihn hege, dämmerte mit den süßesten Ahnungen die Hoffnung eines möglichen Glückes in seiner Seele auf. Der noch übrige Theil des Sommers verflog ihnen in einem nicht zu beschreibenden Glücke, in einem Reichthum heiterer Lebensstunden und geselliger Freuden. Der belebte Umgang in Kuntzens Hause, die Ausflüge, welche sie mit dessen Familie in die umliegende Gegend machten, Alles war mit denkwürdigen, dem Herzen unvergeßlichen Ereignissen bezeichnet, welche ihnen diese Tage zu den köstlichsten ihres Lebens machten. Der Herbst nahte, mit ihm die Weinlese, welche in jener Gegend so viel Freude verbreitet. Sie fuhren mit Kuntzens Töchtern und mehrerer Gesellschaft zu einem begüterten Landmann einige Meilen weit aufs Land hinaus, das in der segensreichen Fülle seiner bald durchsichtig schimmernden, bald im schönsten Dunkelblau prangenden Trauben im herrlichsten Herbstschmuck erschien. Hier halfen sie den frohen Winzern und Winzerinnen die Trauben schneiden, sahen den Wein keltern und er-

gitized by Google

quickten ſich an dem ſüßen ſchäumenden Moſte. Muſik und Tanz folgte des Abends auf die fröhliche Arbeit; Scherz und Muthwillen belebte die Jugend zu frohen Spielen, zu mancher unſchuldigen Neckerei. Riekchen und die andern Stadtmädchen banden ihre Zöpfe los, ließen ſie, nach Art der Bäuerinnen dortiger Gegend, lang hernieder hängen, und miſchten ſich mit großen Scheibenhüten unter die Landmädchen, worin die Schönſte nicht minder ſchön und Riekchen überaus reizend erſchien. So gingen mehrere Tage in einem Taumel der Freude hin, durch Tanz, Muſik und Geſang verſchönt, durch Scherz, Wein und Liebe belebt. Singend, mit Weinlaub umkränzt und mit Körben voll der ſchönſten Muskateller-Trauben, zum Geſchenk für die Eltern, kam man mit dem anbrechenden Abend in die Stadt zurück, und blieb in der frohen Stimmung, in der man war, den Abend bei Kuntz beiſammen. Ein Schattenſpiel-Mann ging mit ſeinem gewöhnlichen Ausrufe: „Schön Schattenſpiel an der Wand, ſchöne Laterna magica!" unter den Fenſtern vorüber. Einige der jungen Leute riefen ihn herein, ſeine Bilder zu zeigen. Ein großes weißes Tuch ward ſchnell an der Tapete befeſtigt, die Lichter wurden ausgelöſcht, und nur das kurze Stück Licht in der Zauber-Laterne verbreitete einen milden Dämmerſchein im Zimmer. Riekchen ſtand neben Gerold, ſinnend und in Gedanken verloren, mehr mit den ſchönen Lebensbildern beſchäftigt, die ſeit Kurzem ihrem Gemüth vorüber gezogen waren, als mit den bunten Bildern an der Wand, und nicht auf die Worte des Mannes achtend, der ſeine Bilder mit lauter kreiſchender Stimme erklärte: denn Gerold hatte ihre Hand gefaßt und drückte ſie leiſe. Noch war kein Wort der Erklärung zwiſchen ihnen gewechſelt, und wenn auch Eines in dem Andern ſich errieth, ſo war ihr Verhältniß bis jetzt noch, ohne die ſüße Vertraulichkeit und Gewißheit erklärter Liebe, ſeinem Aeußeren nach, ganz in den Schranken gewöhnlicher Höflichkeit. Es war das erſte Mal, daß Gerold ſich dieſe Freiheit nahm und Riekchens Hand ſo zärtlich gefaßt hielt. In dieſem Augenblick erlöſchte durch ein Verſehen des Schattenſpielers das Licht in der Zauber-Laterne und die Geſellſchaft befand ſich plötzlich im Stockfinſtern. Gerold ſchlang ſeinen Arm um Riekchen, ſie ließ es geſchehen und ſchmiegte ſich an ihn; er hielt ſie innig umfaßt, und immer kühner werdend drückte er heiße Küſſe auf ihren Mund, welche ſie im Dunkel, von der lauten Geſellſchaft, die nach Licht rief, umgeben, in ſchwachem Widerſtreben ſtumm erwiederte. Nur kurz war die Dauer dieſes Momentes, in welchem ſie ſich in Seligkeit umſchlungen hielten, in welchem ohne Worte die bündigſte Erklärung gegenſeitiger Liebe ausgeſprochen wurde. Es ward wieder Licht gebracht; die Liebenden ließen ſich los und ſtanden ſtill und gehalten neben einander, im Inneren von ſeliger Luſt überwältigt. Von dieſem Augenblick nahm ihr Verhältniß eine andere Geſtalt an: ſie beſprachen ſich über ihre gegenſeitige Lage, ihre Wünſche und Hoffnungen, und konnten ſich nicht verhehlen, daß ihnen in Lamb's Denkungsart Schwierigkeiten mancher Art entgegen ſtanden. Es war nicht zu hoffen, daß Lamb, ein Gelehrter, von reicher und vornehmer Familie, dabei ein ſtolzer und eigenſinniger Mann, ſeine einzige Tochter einem Handwerker geben würde, der nichts als ſeinen Erwerb beſaß. Wenn auch dieſer Handwerker ſich durch eine über ſeinen Stand ihn erhebende Bildung auszeichnete, ſo ſtellte ihn dieſe im äußeren Leben, in den Augen der Menge, darum nicht höher. Doch Gerold und Riekchen fühlten in ſich ſo viel Muth und Kraft der Liebe, daß ſie hofften, einſt glücklich zum Ziele zu gelangen. Sie gaben ſich gegenſeitig das Verſprechen, nie von einander zu laſſen, und lebten in dem Glück und den Freuden der Gegenwart, ohne ſich fürerſt um die Zukunft bange werden zu laſſen. Riekchen hatte Jungfer Salme, der Wärterin ihrer Kindheit, von welcher ſie ſtets Liebe und zärtlichen Antheil erfahren hatte, ihr Geheimniß vertraut, und ſo bedenklich dieſe ſich auch darüber äußerte, war ſie doch ſtets geneigt, den Liebenden bei zu ſtehen; ſie war Gerold ſehr gewogen und leiſtete ihm allen möglichen Vorſchub. So verging der größte Theil des Winters.

(Die Fortſetzung folgt.)

B u n t e s.

Wie man ſagt: Ländlich, ſittlich, könnte man ebenfalls ſagen: Zeitig, ſittig. In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gab Ludwig XI., als Dauphin, der Geliebten ſeines Vaters, Agnes Sorel, während eines Wortwechſels mit ihr, ein Paar Ohrfeigen, und der Graf von Armagnac ſeinem Beichtvater, der ihm die Abſolution nicht ſogleich und ohne Buße ertheilen wollte, ein Paar Fußſtöße. Jetzt iſt man gegen die Damen und die Geiſtlichen höflicher.

Dem Löwen, im Denkmal, welches bei Lucern den am 10. Auguſt im Schloſſe der Tuilerien gefallenen Schweizern geſetzt worden, fehlt die fünfte innere Klaue, welches dem berühmten Thorwaldſen, der das Modell lieferte, von den ſtrengen (auch wohl pedantiſchen) Richtern der Kunſt zum Vorwurf gemacht wird.

Die Genfer (ſagt der Graf Walſh in ſeiner Reiſe durch die Schweiz) bilden ſich ein, reineres Franzöſiſch zu ſprechen, als die Leute in Paris und Orleans. Zeigt man ihnen eine Uhr, mit dem Zuſatz, ſie habe achtzig (quatre-vingt) Franken gekoſtet —: „Mit Erlaubniß!" unterbrechen ſie: „es heißt ottante!" Dankt man ihnen für die Bemerkung (l'Avis), flugs erinnern ſie: man ſolle avisse ausſprechen; verſpricht man, nichts mehr (davan-

tage) darüber zu sagen, gleich heißt es: davantage sey unrichtig, man müsse je n'en dirai rien de plus sprechen.

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. (Schluß.) Voltaire's „Zaire", von Pencer, ward mit Fleiß dargestellt, hat jedoch nicht gefallen. Auch muß bei uns aller tragische Effekt verloren gehen, wenn „Herr Orosman Mademoiselle Zaire" mit „Fräulein" anredet! Wenn Herrn Pencers Jamben auch keine in zehn und zehn Solben gehackte Prosa sind, so bleibt doch diese Art, das verrufene „Madame!" in der französischen Tragödie zu übersetzen, ein Zeichen falscher Ansicht. Auch ward vor sechzig Jahren die „Zaire" — wenn man Schütze's Hamburgischer Theatergeschichte (s. Seite 328) Glauben beimessen darf — und warum nicht? — viel besser dargestellt. Vorzüglich glänzte Friederike Sophie Henfel, geb. Sparmann, eine Dresdenerin, als „Zaire." „Edler Anstand, treffliche Deklamation und lebhaftes Spiel" — sagen die Annalen — „zeichneten diese Künstlerin, die erst seit wenigen Jahren die Bühne betreten hatte, schon damals aus —" u. s. w. — Unter den Gästen glänzt bis diesen Augenblick noch die treffliche Prima Donna, Signora Nina Cornega, die in mehreren Opern sich das einstimmige Bravo der zahlreich versammelten Menge erwarb. — Hr. Walter, als „Staberl" hier gern gesehen, brachte ein für uns neues Produkt mit: „Doktor Stabelein" — ein erbärmliches Machwerk, dessen fader Inhalt und matter Dialog den Gähnkrampf erregte. — Hr. Rollberg, von Danzig, suchte sich als „Wind" in: „Verlegenheit und Liß" und als „Hurlering" in Schmidts: „Nur er will sprechen" zu empfehlen; doch wollte es nicht sonderlich glücken. Wer so lockere, lustige Partieen, wie die des „Wind", von unserm Ledrün gesehen hat, dem mundet solche Danziger Speise nicht. Mehr gefiel Hr. R. als „Hurlering" — vielleicht weil das Stück hier nie gegeben wird — obwohl Hr. R. manche Momente durchblicken ließ, wo die Mitspieler ihm zehn Mal hätten in die Rede fallen können. Wir möchten jedoch dies mehr dem Dialog als ihm Schuld geben; denn wir finden die Schmidtsche Uebersetzung des „parleur éternel" bei Weitem nicht so fließend, wenn auch mundgerechter, als Heil's Uebersetzung unter dem Titel: „Der schwatzt ohn' Ende." Auch ist letztere versificirt — eine liebliche Zugabe für solche kleine Produkte, die durch innern Gehalt eben nicht auszuzeichnet seyn können.

Friederike Louise — die Tochter des unvergeßlichen Fleck, verwittwete Doktorin Unzer, starb an langwierigem Brustleiden, nachdem sie erst vor wenigen Monaten die Gattin des als Schauspieler und Schriftsteller rühmlich zu nennenden J. A. Lenz, eines würdigen Mitglieds unserer Bühne, geworden war. — Doch dieser Todesfall ward ja in anderweitigen Anzeige-Blättern genügend bekannt gemacht. Der Verlust, den unsere Bühne dadurch erlitt, ist bis jetzt noch unersetzlich. Wenn wahrer Seelenadel, wenn tiefer Forscherblick in die Werke unserer, und selbst ausländischer Dichter, wenn wahrer innerer Beruf zur Tragik und höchst glückliches Talent zur Auffassung und Wiedergabe chargirter Charakter-Rollen im Stande sind, einer fleißigen Schauspielerin den Ehrennamen Künstlerin bei zu legen, so hat die Genannte den Kranz, der mit diesem Ehrennamen gereicht wird, mit in ihr Grab genommen. Sanft ruhe ihre Asche!

— *.

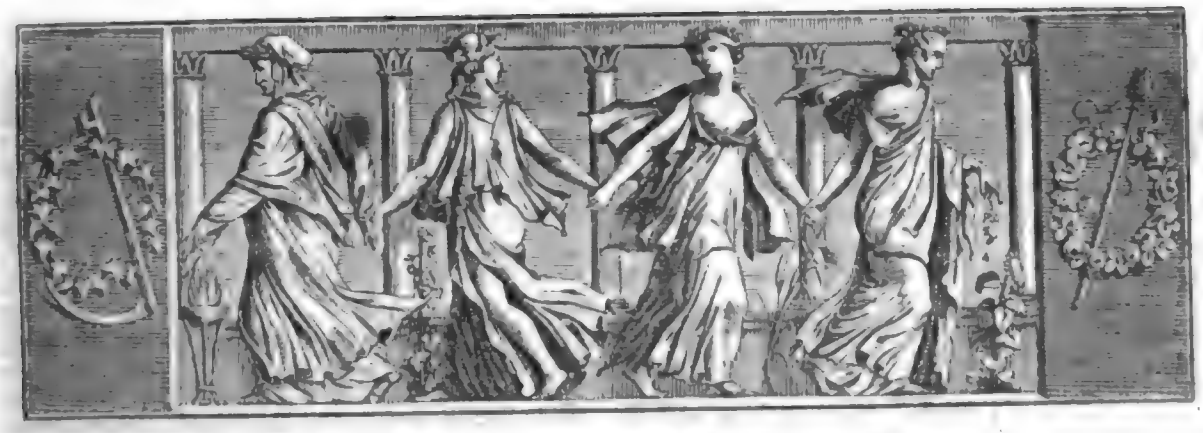
Als König Gustav von Schweden einst seine Staaten bereiste, ward er auch von einem Schiffer, Namens Lars, angesprochen, der sich sehr freimüthig gegen ihn äußerte. „Ew. Majestät" — sagte er unter Anderem — „kommen meinem Aufenthalt zu nahe, als daß ich Ihnen nicht meine Huldigung darbringen sollte. Sehen Sie, ich habe Frau und Kind mitgebracht, damit sie die Freude, Sie zu sehen, mit mir theilen sollen!" — Dem König gefiel Lars, und er sprach mit ihm. „Es ist nun schon ein langer Zeitraum", fing dieser an, „daß Ew. Majestät Familie den schwedischen Thron besitzt, aber es sind ebenfalls schon 300 Jahre her, daß die meinige das Gewerbe eines Sund-Schiffers betreibt." — „Wird Euer Sohn auch wieder in Eure Fußstapfen treten?" fragte der König. — „O gewiß; sobald es seine Kräfte gestatten, wird er den Vater ablösen, wie ich den meinigen abgelöset habe." — Gustav ließ den Kleinen näher treten und liebkoste das Kind. Der Vater gerieth darüber außer sich vor Freude. „O!" rief er aus, „wie zufrieden wollte ich sterben, „wenn ich Ew. Majestät diese Ehre, diese Freude vergelten könnte! Daß Sie doch auch einen Sohn hätten, den ich einmal so liebkosen dürfte!" — Geraume Zeit darauf fügte es sich, daß Lars nach Stockholm kam, als die Königin einen Prinzen geboren hatte. Lars ging eines Tages bei dem Schloß vorbei, als der König ihn am Fenster gewahrte und ihn zu sich kommen ließ. „Lars!" sagte er, mit einer Freudenthräne im Auge — „hier ist mein Sohn! Du wünschtest einst, ihn liebkosen zu dürfen, wie ich den Deinigen lieb gehabt; Dein Wunsch sey Dir gewährt, umarme ihn!" — Der entzückte Lars drückte das Kind gerührt an seine Brust; dann fiel er auf das Knie und bat mit Innigkeit Gott, seinen Segen auf Vater, Mutter und Kind zu spenden! — Welche schöne Lehre für Fürsten und Unterthanen!? Hundert Abhandlungen über Fürstenliebe und Unterthanenliebe wiegen diesen einen Zug aus dem Leben des unsterblichen Gustav nicht auf! (Corsaire.)

Es bedurfte Bällen von Geschichte, wenn man den Revolutionen folgen wollte, deren Schauplatz die Weiber-Köpfe seit Pharamunds Zeit bis auf jetzt gewesen. Es versteht sich, daß hier nur von der Außenseite die Rede ist. Um doch etwas davon zu sagen, soll hier einmal der „Aufsätze des englischen Gartens" und der „Haare à la Titus" gedacht seyn. Die ersteren machten ihr Glück unter Ludwig XVI. Man denke sich auf den zarten weiblichen Köpfen ganze Lauben, Bäche, Schäfer, Hammel und Jäger, welche in Schonungen umher wandeln, auch Windmühlen u. s. w. Kurz, ein damaliger Perruquier mußte wirklich Künstler seyn. Das Merkwürdigste war, daß diese Frisur mittelst eines Druckwerks erhoben und herab gelassen werden konnte! Die Federn und Sträuße waren so emporragend, daß ein Paar am Orchester sitzende Damen dem Schwunkt des ganzen Parterre eine Barriere vorzogen. Man murrte, die Damen lachten. Endlich war aber einmal Jemand so dreist, eine Scheere mit zu bringen, und den ganzen englischen Garten in weniger Zeit zu verstümmeln. Um ähnlichen Unannehmlichkeiten vor zu beugen, schrieb der Opern-Direktor der Frisur eine bestimmte Höhe vor. Vergebens. Endlich schüttelte die Revolution an diesem zerbrechlichen Bau, und stürzte ihn um. Statt dessen entstand zu Anfang des Kaiserreichs eine ganz entgegengesetzte Mode. Es sah aus, als hätten die Damen sich den Kopf rasirt. Erst die Tituslöpfe brachten diese Sitte wieder ab. (Diable boit.)

Ein oberer Polizei-Beamter hatte einen Diener, dessen Schwindeleien und Lügen ihn am Ende zwangen, ihn zu entlassen. Der Kerl hatte sich jedoch bei allen Gelegenheiten so trefflich aus zu reden und so rein zu waschen gewußt, daß nur eine so oft wiederholte Täuschung seinen Herrn bestimmen konnte, sich seiner zu entledigen. Aber auch diesmal bot er eine so einnehmende Ueberredung auf, daß sein Herr am Ende ausrief: „Kanaille, du rührst mich! Wegjagen muß ich dich nun einmal, aber ich werde dich einem meiner Freunde empfehlen und schon weiter für dich sorgen!" (Cour. d. Puys bas.)

In einer Provinzial-Zeitung las man neulich ein Quatrain folgenden Inhalts: Die Träume fangen gewöhnlich mit dem Schlafe an. Mit dem Traume des Lebens ist's anders, er endet, wenn der Schlaf anfängt! — (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 24. Mai. 83stes Blatt.

Ursachen.

Warum bist du denn so trübe?
So vertrau' dich mir doch an;
Gelt, es ist die liebe Liebe,
Die's schon Manchem angethan!

Ist dein Schatz dir nicht gewogen,
Oder küßt sie dich nicht gern?
Oder hat sie dich betrogen?
Oder ist sie etwa fern?

Ey, du magst das Rathen meiden! —
Freilich küßt sie, ist auch hier;
Aber sieh, da sitzt das Leiden:
Sie ist — gar zu oft bei mir.

Dorismund.

Der Schornsteinfeger.

(Fortsetzung.)

Riekchen hatte Gerold nie in seinem Handwerks-Apparat gesehen, theils weil er, als Meister, seltener die Veranlassung fand, ihn an zu legen, indem er das Fegen der Schornsteine, nach Art der übrigen Schornsteinfeger-Meister, den Gesellen überließ, vielleicht auch, weil er es vermieden, sich ihr darin zu zeigen. Scherzend hatte er einst gegen sie geäußert, er fürchte, sie werde einen Widerwillen gegen ihn fassen, wenn er rußig und schwarz vor ihr erscheine. Riekchen gab dies nicht zu, und um ihm das Gegentheil zu beweisen, erwartete sie ihn eines Morgens in aller Frühe, da sie wußte, daß er mit einigen seiner Leute an ihrem Hause vorüber zur Arbeit gehen würde, am Fenster. Sie nickte ihm freundlich zu, Gerold grüßte und blieb stehen, indem seine Gesellen mit Besen und Leitern ihren Weg fortsetzten. Riekchen öffnete die Hausthür, damit er herein treten solle; obgleich ihm Gesicht und Hände von Ruß noch rein waren, zögerte er, sich ihr zu nahen. Auf Riekchens Bitten trat er endlich in den Hausflur; sie machte die Thür wieder zu, und ohne auf ihr weißes Morgenkleid Rücksicht zu nehmen, suchte sie ihm durch lebhafte Küsse zu beweisen, wie wenig sein geschwärztes Kleid, eine zu seinem Berufe gehörende Aeußerlichkeit, ihrer Liebe zu ihm Eintrag thun könne. Sich vergessend, schloß Gerold die berußten Arme um das geliebte Mädchen, und hielt sie innig umschlossen, als sie den Vater die Treppe herunter kommen hörten; schnell verließ Gerold das Haus, und eilte seinen Gesellen nach. — „Was war das?" fragte Lamb, der von oben Gerold in's Haus hatte treten sehen; „was wollte der Kaminfeger?" — Riekchen, höchst erschrocken, stammelte: „Es war Gerold." — „Gerold?" entgegnete Lamb; „Gerold? — Himmel, wie siehst Du aus? Dein Kleid, Dein Halstuch, Deine Schürze, Alles ist ja ganz schwarz von Ruß, was bedeutet das?" — „Vater!" rief nun Riekchen außer Fassung, da sie glaubte, der Vater habe Alles gesehen, indem sie seine Hand ergriff: „ach ja, Vater, ich liebe ihn!" — „Wen?" rief Lamb außer sich; „den Kaminfeger? Bist Du von Sinnen?" — „Er ist ein Kaminfeger", entgegnete Riekchen, sich fassend — „aber darum nicht minder ein seltener und vortrefflicher Mensch, von dem ich nie lassen werde, den —" — „Schweig, Thörin, schweig!" unterbrach sie Lamb, indem er sich von ihr abwandte. „Salme,

Digitized by Google

Salme! wo steckt Sie denn? Sie weiß wohl um die schöne Geschichte?" — Salme läugnete nicht, daß sie um Riekchens Liebe wisse, und wollte einige Worte zu ihrer Entschuldigung und zu Gunsten Gerolds sagen, indem sie eine Verbindung zwischen ihm und Riekchen nicht allein als möglich, sondern auch als wahrscheinlich annahm. Da wandte sich Lamb's ganzer Zorn gegen sie; er überhäufte sie mit Vorwürfen, beschuldigte sie der Untreue, der Unredlichkeit gegen ihn, und versicherte, er werde sie, trotz ihrer vieljährigen treuen Dienste, zum Hause hinaus jagen, wenn sie sich ferner unterstände, sein Kind in solcher Thorheit zu bestärken. Zugleich wurde nun Riekchen aller Verkehr in Kuntzens Hause, so wie alles Ausgehen ohne seine Erlaubniß und Begleitung, auf's strengste untersagt. — Salme hatte Gelegenheit gefunden, Gerold das Vorgefallene zu hinterbringen; zugleich beschwerte sie sich bitter über Lamb, äußerte ihr Mitleid über ihr armes Riekchen, ermahnte Gerold zur Geduld und tröstete ihn mit leeren, fern liegenden Hoffnungen.

Gerold wandte sich nach diesem Vorfall, welcher eine so plötzliche Trennung von Riekchen zur Folge hatte und ihn in unsäglichen Kummer stürzte, an Kuntz, ihn um Rath fragend, und wenigstens Trost von dem an Lebenserfahrung reichen Manne zu erhalten, der sein inniger Freund geworden war und bei jeder Gelegenheit zeigte, daß er das Herz auf dem rechten Fleck habe. Er nahm nebst seiner Familie den herzlichsten Antheil an dem Schmerze der beiden Liebenden, meinte, Gerold müsse mit Entschiedenheit auf Lamb losgehen und förmlich um Riekchen anhalten; er selbst erbot sich, Gerold's Freiwerber zu seyn.

Kuntz griff die Sache auch herzhaft an und redete Lamb, der sein College und vieljähriger Bekannter war, sehr eindringlich zu, seinem Freunde Gerold seine Tochter zu geben. Aber was er auch zu dessen Vortheil sagen mochte: wie reichlich er sein Brod habe, wie verständig, rechtschaffen und fleißig er sey, wie sehr er sich durch Reinheit der Sitten und ein angenehmes Betragen auszeichne, und durch solche vortreflichen Eigenschaften seiner Tochter ein viel würdigerer Gatte seyn würde, als mancher Andere, der mehr Reichthum und höheren Rang besäße, und daß er doch auf Riekchens Neigung, die sich so entschieden äußere, auch Rücksicht nehmen müsse — Lamb blieb steif und fest dabei, Gerold sey nur ein Kaminfeger, und einem Kaminfeger gebe er seine Tochter nun und nimmer. Er würde sie nur einem Gelehrten zur Frau geben, der das Vergnügen an seinem Münzkabinette mit ihm theilen, ihn bei seinen desfallsigen gelehrten Forschungen unterstützen könne und von dem voraus zu sehen wäre, daß durch ihn die schöne Sammlung nicht einst zerstückelt werden würde. Wie sehr auch Kuntz gegen diese eigensüchtige Thorheit Lamb's kämpfen mochte, es war vergebens. Riekchen, meinte Lamb, sey noch zu jung, um recht zu wissen, was sie wolle, und würde bald selbst einsehen, wie wenig sie sich zur Schornsteinfeger-Frau schicke, und ihm seine väterliche Vorsorge, die ihrer Thorheit nicht nachgebe, einst danken. — Kuntz mußte ihn unverrichteter Sache wieder verlassen.

Gerold verlebte nun seine Tage in dumpfem Trübsinn; er wußte sich oft vor Schmerz und Wehmuth nicht zu lassen, und die Stadt, in der ihm so unendlich wohl geworden war, schien ihm nun ein trüber Aufenthalt. Weder Arbeit noch andere Zerstreuung, die ihm Kuntz in gutmüthiger Theilnahme anrieth, wollte fruchten. Ihm war Alles öde und todt ohne Riekchen, und manchmal trieb ihn eine solche innere Unruhe umher, daß er meinte, er müsse wieder fort in die weite Welt wandern, und nur der Gedanke, daß sie ja auch noch an diesem Orte lebe und mit ihm leide, konnte ihn von einem übereilten Schritte zurück halten. — Auch Riekchen verlebte eine höchst kummervolle Zeit, welche einen um so trüberen Abstich gegen die heitern glücklichen Tage ihrer Liebe bildete. Sie saß ganze Tage still und stumm an ihrem Spinnrädchen: ihre eigenen Gedanken, mit welchen sie sich in Erinnerungen an Gerold und die schönen, mit ihm verlebten Stunden verlor, waren ihre liebste Gesellschaft. Mochte sie auch einmal an der Seite des finstern Vaters einen Spaziergang machen, so regte dies die schmerzlichen Gefühle nur mehr in ihr auf und weit trauriger kehrte sie nach Hause zurück, als sie ausgegangen war. Selten nur gelang es Salme, sie zu einem Gespräch zu bringen; nur wenn sie von Gerold sprach, flossen Worte und Thränen zugleich. Salme war eine gute theilnehmende Seele und verstand Riekchens Schmerz durch eigenen Kummer einer zerstörten Jugendliebe, deren Geschichte sie Riekchen bei dieser Gelegenheit mittheilte. Sie war die Tochter eines bemittelten Handwerkers, der mehrere Gesellen hielt; unter diesen war einer, Namens Eberhard, der das Herz des Mädchens gewann. Die Eltern kamen dahinter, und da sie andere Absichten mit der Tochter hatten, wurde der Geselle verabschiedet. Mit seiner Entfernung aus dem Hause schien ihm jede Hoffnung auf den Besitz seiner Geliebten verschwunden. Seine Seele ging unter in Mißmuth und Gram, und in einer unglücklichen Stunde gab er sich voll Lebens-Ueberdruß den Tod in dem Flusse. „Ach damals, mein liebes Riekchen!" setzte Salme weinend hinzu, „war ich auch bis zum Tode betrübt. Ich war sonst ein fröhliches Mädchen, und habe dadurch dem Eberhard ganz besonders gefallen, ihn oft erheitert durch meine Scherze: denn er war äußerlich nur ein stiller Mensch, aber gut war er, seelengut und treu. Seit jener Zeit ist meine Fröhlichkeit von mir gewichen

Digitized by Google

und ich habe den Schwur gethan, nie einen andern Mann zu heirathen, was ich auch, wie meine Eltern auch in mich dringen mochten, redlich gehalten habe; denn nie konnte mir Einer wieder das werden, was mir Eberhard war!" — Dieſe an ſich ganz einfache Geſchichte, zufolge welcher Riekchen Salme als veraltete Jungfrau vor ſich ſah, nach dreißig Jahren noch heiße Thränen um den verlorenen Geliebten vergießend, war nicht geeignet, ihr Troſt und Linderung zu geben, war ihr vielmehr ein Bild unglücklicher Lebens-Verkümmerung, die auch ihr bevor zu ſtehen ſchien.

So verging der Winter; der Frühling nahte, ohne daß ein heller Sonnenblick in ihr Leben gefallen wäre. Wieder nahte der Johannistag, Riekchens Lieblingsfeſt, an welchem ſie vor einem Jahre ſo heiter und glücklich in Gerold's Geſellſchaft geweſen war und das Münſter geſehen hatte, und die heißeſten Thränen geſellten ſich zu der Erinnerung jener Tage.

Am Vorabend des Johannistages ſaßen mehrere Herren im Gertenſiſch bei'm Glaſe Wein. Gerold ging vorüber; da trat Kuntz heraus, rief ihn an und lud ihn ein, auch herein zu kommen. „Lamb", ſagte er, „iſt drinnen, und heute ganz beſonders gut gelaunt und geſprächig; kommt herein und bringt Euer Geſuch ſelbſt einmal bei ihm an; es ſind mehrere Eurer guten Freunde da, der Rathsherr Strohmeier, Erbach der Baumeiſter und noch einige gute Bekannte, die Alle darum wiſſen und Euch beiſtehen werden, und dem Lamb mit zureden helfen."

(Der Schluß folgt.)

Bedeutung des Worts Finanzen im ſiebenzehnten Jahrhundert.

In einer alten Reiſebeſchreibung (wenn ich nicht irre Hegenitii itinerarium 1630) fand ich unter andern Merkwürdigkeiten von Amſterdam auch die dortigen Menagerien beſchrieben, und hierbei bemerkt, daß an den Buden bei'm Eingang Aeruscatores angeſtellt geweſen wären. Ich vermuthete zwar gleich aus dem Zuſammenhange, daß hier von Geldſachen die Rede ſey, und daß wahrſcheinlich damit die Legegeld-Einnehmer gemeint worden; ich wollte aber doch gern meiner Sache gewiß ſeyn, griff nach meinem beſtaubten „Fabri Thesaurus" (Buchner's Ausgabe, Leipzig 1654) und las bei dem gefundenen Worte: „Aeruscator, ein Landbetrüger, der die Leute um's Geld beſ...., ein Finanzer." Ich legte meinen Folianten plötzlich zuſammen, denn über mir wohnte ein Finanz-Rath, der mich oft beſuchte, und der, wenn er die aufgeſchlagene Stelle bei mir gefunden hätte, die Sache für eine Injurie genommen, oder Faber's Schatz mir unbarmherzig confiszirt haben würde. In dieſer Beſorgniß riegelte ich mein Zimmer zu und las nun gemächlich weiter. Die Römer nannten allerdings, wie wir bereits oben gemuthmaßet haben, Aeruscatores die in den Kunſt- und Spektakel-Buden bei'm Eintritt zur Empfangnahme des Legegelds hingeſtellten Perſonen. In der Folge wurden auch darunter Leute verſtanden, welche herum ziehen und von Planetenleſen und Wahrſagen ſich ernähren. Die übrige Gelehrſamkeit laſſen wir gern weg, denn Faber hat den Begriff richtig aufgefaßt und deutſch wiedergegeben. Aber auffallend bleibt es doch, daß er Finanzer in ſo böſer Bedeutung braucht und daß alſo das Wort damals in dieſem Sinne ganz gebräuchlich geweſen. In der Folge habe ich in vielen deutſchen Chroniken, z. B. in denen in Menken's Theſaurus S. G. befindlichen, dieſe angegebene Bedeutung durchaus beſtätigt gefunden. Es fragt ſich nun, wer der erſte Schriftſteller geweſen ſeyn möge, der es gewagt, dieſes verrufene Wort zu Ehren und ſelbſt zum Gebrauch in der Theorie und Wiſſenſchaft zu bringen? Ich würde auch dieſe Auffriſchung der Verſchiedenheit in den Bedeutungen eines Worts für ganz überflüſſig gehalten und nichts verlautbart haben, wenn bei mir nicht die Beſorgniß entſtanden wäre, daß Faber mit ſeinem Schatz-Lexicon Unheil anrichten könne. Ich denke mir es zum Beiſpiel möglich, daß ein armer von der Schule abgehender Schüler um ein Stipendium die Finanz-Behörde bitten und daher an einen Finanz-Rath ſchreiben müſſe. Er kann ein recht tüchtiger Candidat zur Univerſität ſeyn, und ſich doch in Verlegenheit befinden, wie er lateiniſch den Patron als Finanz-Rath tituliren ſolle. Nun ſchlägt er den ehrlichen Faber nach, findet ad vocem Finantzer Aeruscator, und ſo kann es nicht fehlen, er giebt folgenden Titel:

Viro perillustri, stipendiorum causa constituto Aeruscatori consiliario Domino N. N.

Dieſe Bittſchrift würde einen ſchlechten Erfolg, und wenigſtens den gewiſſen haben, daß er kein Stipendium erhielte. Alſo habe ich ein wohlmeinender Warner und Berichtiger des Faber's ſeyn wollen. Wem ſollte nicht hierbei einfallen das bekannte Scherwenzel-Sprüchwort von unbekannter Autorſchaft:

„Verba valent sicut nummi."

Die Worte ſind im Fallen und Steigen
Mit Geld und Staats-Papieren zu vergleichen.

Wirklich ließe ſich eine ſchöne Disputation darüber ſchreiben, wie manche Worte von dem größten Adel der Vorzeit in die tiefſte Gemeinheit geſunken, andere aber umgekehrt aus der Gemeinheit ſich empor geſchwungen haben. L. Lanthani.

Heirath aus Eigennutz.

Er kauft ſie, wie alt Silber, nicht
Nach der Façon, nur nach Gewicht. C. v. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

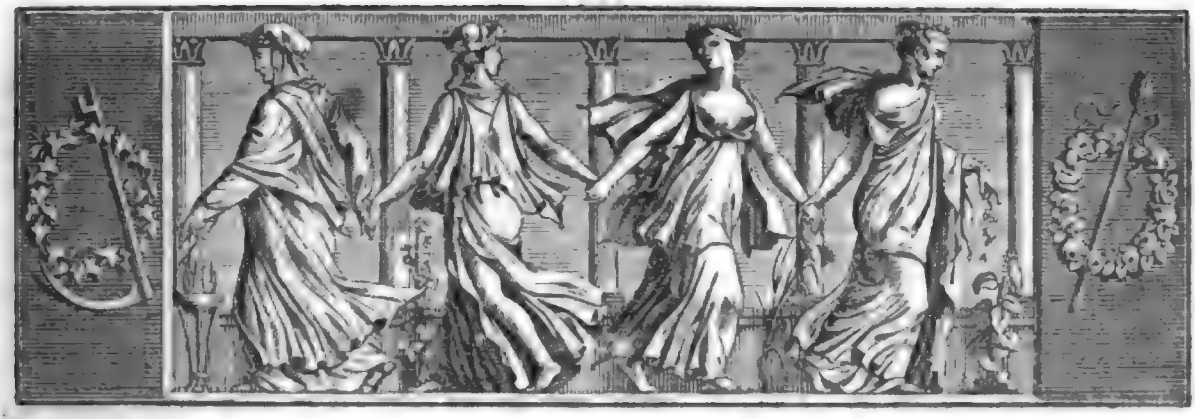
Breslau. Vom 18. bis 25. April hat Eßlair auf unserer Bühne gastirt. Erwarten Sie keinen erschöpfenden Bericht über diese Vorstellungen, zumal ich zweien derselben: „Tell" und „Wallenstein", nicht beigewohnt habe. Ich sah Eßlair in diesen Rollen bei seinem vorjährigen Aufenthalt unter uns, und damals schien mir die Darstellung des „Wallenstein", ungeachtet mancher großartigen Momente, hie und da äußerst verfehlt. Ich will hier weder von Eßlair's allbekannten Vorzügen sprechen, noch seine vielbesprochenen Mangel von Neuem rügen, sondern seine übrigen Leistungen namhaft machen. Er trat noch auf als „Kriegsrath Dallner" in „Dienstpflicht." Wer hatte nicht diesem charaktervollen, bestimmten Spiel den ungetheiltesten Beifall gönnen sollen? Indessen hielten Manche, und nicht ganz grundlos, dafür, daß dieser Kriegsrath zu altersschwach und hinfällig dargestellt worden. Wir sahen unsern Gast als „Copy" in „Heinrichs V. Jugendjahre" und als „Winzer Berger" in Holbeins Nachspiel: „Der Verräther." Man ließ dem Darsteller den im Allgemeinen freilich nicht sehr gültigen Lohn des Hervorrufens nicht zu Theil werden, ungeachtet unser Publikum sonst mit seinem lautem Lobe so gern kokettirt. In der Rolle des „Nathan" zeigte uns Eßlair wahrhaft Gediegenes, aber Wenigen sprach die Schlußrolle des „Oberförsters" in den „Jägern" an. Mit seiner Abreise hat uns auch Demoif. Eßlair, seine Tochter, verlassen, welche ein Jahr hindurch Mitglied unserer Bühne war. — Die Gastspiele der Herren Weise, vom Stettiner, Hermann, vom Dresdner und Rabehl, vom Augsburger Theater, verschwanden unter solchen Umständen spurlos. — Von den seit meinem letzten Berichte auf hiesiger Bühne zur Aufführung gekommenen Stücken erwähne ich nur folgende: „Das Portrait der Mutter, oder die Privat-Comödie", von Schröder. Es ist beifällig an zu erkennen, daß unter dem mancherlei Neuern, das uns geboten wird, sich doch auch mitunter das Alte, Gediegene findet. Die Darstellung war löblich, und besonders nenne ich Hrn. Stawinsky, als „Hofrath Wacker", vorzugsweise Hrn. Clauß, als „Rekaw." Zum ersten Male sahen wir: „Das Gericht der Templer", romantisches Schauspiel in fünf Akten, nach Walter Scotts Ivanhoe, von G. A. v. Lenz (Kühne). Ein gelungenes Bühnenstück der Art loben, hieße dennoch nicht viel Vortheilhaftes von der Bearbeitung sagen, da Scott in fast allen seinen Romanen so sehr die Hand zur Dramatisirung bietet. Vorstehende Umarbeitung faßt mit dem Raube Rebecka's an und verfolgt den Faden des Romans bis zu seinem Schlusse. Ivanhoe selbst spielt in diesem Bühnenstück eine unbedeutende Rolle, seiner Geliebten und ihrer Verwandten geschieht keiner Erwähnung. Im Uebrigen ist der Bearbeiter dem Originale treu geblieben, bis auf den Gottesskampf, in welchem er Richard statt Ivanhoe's gegen den Templer auftreten läßt. Haben Mehrere sich an der Aufführung ergötzt, so kann ich leider von mir nicht dasselbe sagen; die Breite Walter Scotts in seinen Romanen, die Behaglichkeit, mit der er sich erzählen hört, wird uns erträglich, ja wir geben uns ihr sogar gern hin bei der sorgfältigen, sich stets treu bleibenden Schilderung der Charaktere. Das Bühnenstück hat in dieser Hinsicht fast nur die Mängel Scott's. Was die Darstellung betrifft, so wurden manche Rollen vergriffen; dahin rechne ich die des „Klausner Tuck", durch Hrn. Stawinsky. Ich sehe nicht ein, warum der geistliche Bruder, bei aller Körpergröße und Stärke, nicht rüstiger, nicht als ein gewandter Geselle, wie ihn Scott bezeichnet hat, gegeben wurde. „Beau de Bois Guilbert", Hr. Clauß, gefiel sich in außerordentlichen Exklamationen, u. s. w. Herr Schmelka machte aus dem „Juden von York" so viel, als es die Bearbeitung des Stücks zuließ. Es dünkt mich wunderlich, wenn Einige den Charakter des „Isak" mit dem des Lessing'schen „Nathan" in Parallele setzen. Da ist ein beträchtlicher Unterschied. „Isak" ist ein achtbarer Jude, ganz Israelit, „Nathan" dagegen der geläuterte Kosmopolit. — So sehr fehlt es uns an jugendlichen Aktricen, daß die Rolle der „Rebecka" füglich nur von Demoif. Wagner gegeben werden kann. Man konnte wohl zufrieden mit ihrer Darstellung seyn, und gegen ihr Hervorrufen am Schlusse des Stücks wurde ich weniger ein zu wenden haben, wenn Demoif. Wagner minder prunkhaft gespielt und deklamirt hatte. Unser Bühnen-Personale hat sich vermehrt durch Hrn. Kronfeld, (sein früheres Verhältniß ist uns ganz unbekannt geblieben) und durch Mad. Kupfer mit ihren beiden Töchtern, vom Theater an der Wien. Herr Kronfeld trat zuerst auf als „Vonlisay", in Lamberts lasciv-fadem „Onkel Adam und Nichte Eva", sodann als „Ludolf von Schwaben" im „Schutzgeist." In diesem Stücke debütirten auch Mad. Kupfer, als „Kaiserin Adelheid" und Demoif. Kupfer d. j. in der Rolle des „Guido." Ich enthalte mich für jetzt eines weitern Urtheils, in der Hoffnung, daß die genannten Personen in der Folge mehr Veranlassung geben werden, ihrer rühmlich gedenken zu können. Und hiermit genug vom Theater! — Seit meinem letzten Berichte hat sich die Zahl der Selbstmorde und moralischen Verirrungen beträchtlich vermehrt. Man hat mehrere Leichname, weiblichen wie männlichen Geschlechts, in der Oder gefunden. Einige Personen sind durch Gemüthskrankheiten zur Verkürzung ihres Lebens verleitet worden. Ein Dienstmädchen, welches sich in den Fluß gestürzt hatte, entzog sich der schon fast gelungenen Rettung, und ein Tagelohner sprang acht drittisch, nachdem er, wie zum Nachhausegehen, von einem Freunde Abschied genommen, von der Brücke in die Oder. Wie verderblich schlechte Erziehung und mangelhafter Unterricht auf ein Gemüth wirken können, davon hier ein Beispiel: Ein Dienstmädchen hat sich, vermittelst des Blutes aus dem Zeigefinger der rechten Hand, auf 30 Jahre dem Teufel verschrieben, um mit Hülfe dieses Höllenfürsten zur Hebung eines Schatzes zu gelangen. Der dieserhalb abgefaßte finstere Contrakt enthält vollständig die bei dergleichen Unternehmungen üblichen Worte und Beschwörungs-Formeln. Das Mädchen ist um so mehr polizeilich vernommen worden, als es die Regierung sich angelegen seyn läßt, erwiesene Vernachlässigung in Erziehung und Unterricht an Eltern und Vormündern zu ahnden. — Zum Schlusse noch einige statistische Notizen. Breslau zählt mit dem Militar 80,000 Einwohner. Um die Gesundheit derselben machen sich 102 Doktoren der Medizin, Chirurgen und Zahnarzte verdient; die Militar-Compagnie-Chirurgen nicht mit eingerechnet. Elf Apotheken liefern die Medikamente. Die Zahl der Hebammen ist 46, und der öffentlichen Gasthöfe 26. Die Kaufmannschaft hat 531 recipirte Mitglieder, hierunter 121 jüdische. — Fr. Barth trägt mir auf, dem Prager Correspondenten, Hrn. X., für seine freundschaftlichen Gesinnungen zu danken, welche er im 71sten Blatte des „Gesellschafters" ausspricht. Will Hr. X. von seiner frühern Ansicht auch nicht eine Silbe zurücknehmen, so verargt es ihm B., der für Hrn. v. Sibler das Wort nehmen zu müssen sich verpflichtet hielt, um so weniger, als B. selbst die irgend einmal ausgesprochene Meinung festhält. Karl Barbarina.

Ein schottischer Musiker, Namens Jones, Barde des Prinzen von Wallis genannt, starb unlängst, 72 Jahr alt. Er hatte vor 30 Jahren ein Werk herausgegeben, betitelt: „Die Ueberbleibsel der Barden, nebst einer Sammlung Wallisischer Lieder zur Harfe." Jones spielte gleichfalls die Harfe, und zwar, nach früherer Sitte, akkompagnirte seine rechte Hand, und die linke spielte das Solo. (Diable boit.)

Fast alle große Männer hatten ein Thier, zu dem sie besondere Vorliebe hegten. Mahomet z. B. hatte eine Katze, Cromwell einen Adler, Newton einen Hund, Alexander ein Pferd. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 26. Mai. 84stes Blatt.

Der Schornsteinfeger.

(Schluß.)

Gerold folgte; er hatte bisher vermieden, mit Lamb zusammen zu treffen, und fand diesen, wie Kunz gesagt hatte, durch einige Gläser Wein, die er über sein gewöhnliches Maaß getrunken, in sehr guter Stimmung, die jedoch vom Rausche noch ganz fern war. Gerold setzte sich an den Tisch in seine Nähe zu den übrigen Herren, welche ihn willkommen hießen; auch Lamb sagte freundlich zu ihm: „Wir haben Euch lange nicht bei uns gesehen, Herr Gerold!“ — „Lamb, daran seyd Ihr Schuld!“ sprach Kunz lebhaft, gleich mit Eifer auf die Hauptsache losgehend; „denn der Gerold ist meist immer mißmuthig, und unsern frohen Zusammenkünften ganz abtrünnig geworden, weil Ihr ihm sein Riekchen versagt!“ — „O schweigt davon!“ rief Lamb ablehnend, indem er sich zu seinem Nachbar wandte, um ein anderes Gespräch an zu fangen. — „Warum“, sagte nun Gerold, „versagt Ihr mir das Mädchen? Habt Ihr nicht selbst, Herr Rathsherr, mir Glück und Heil bei der Brautwahl einst zugetrunken? Erinnert Euch, es geschah an dem ersten Tage, da ich Straßburg betrat, und der für mich so glücklich und folgereich war. Es war auf das Wohl Eurer Tochter, auf welches Ihr damals mit mir angestoßen habt! Ihr gabt mir selbst den Rath, mir etwas Vorzügliches aus zu suchen; ich habe ihn befolgt, gebt mir Riekchen und stoßt zum zweiten Mal mit mir darauf an!“ — „Gebt sie ihm!“ sprach Kunz zuredend, indem er Lamb sanft auf die Schulter klopfte. — „Wahrlich!“ rief Erbach, „Ihr solltet Euch nicht so lange bitten lassen, Lamb, solch einen wackeren Schwiegersohn an zu nehmen!“ — „O laßt mich in Ruhe!“ rief nun Lamb mißmuthig, und schien Miene zum Weggehen zu machen, um sich den so unerwartet auf ihn Eindringenden zu entziehen, als der Kellner auf einmal dazwischen rief: „Seht, Ihr Herren, oben auf dem Münster sitzt ein großer Vogel, und breitet seine Flügel aus; ist's ein Adler, so bedeutet das der Stadt Glück!“ — „Vielleicht auch mir!“ rief Gerold. — „Junge!“ sprach Lamb, mit einem Seitenblick auf Gerold, zu dem Kellner — „die Römer glaubten an solche Dinge, aber wir Christen achten auf so etwas nicht!“

Alle schauten nun nach dem Münster und sahen wirklich auf dem Knopfe desselben, der eben in den letzten Strahlen der Abendsonne noch im hellen Lichte stand, einen großen Vogel, der mit den Flügeln schlug und sich sehr schön ausnahm. Mehrere der Fernsichtigsten, unter diesen Gerold, behaupteten, es müsse ein Adler seyn: Lamb meinte: es sey wohl nur ein Storch: wieder Andere sagten: es könne vielleicht ein Lämmergeier seyn, der sich aus der Schweiz hierher verirrt habe. Indem sie noch darüber stritten, rief Lamb dem Kellner zu: „Am besten ist es, Bursche, Du steigst hinauf und holst den Vogel von dem Knopfe herunter, damit wir sehen, was es für einer ist!“ — „Herr!“ erwiederte der Kellner, „und wenn ich tausend Louisd'or damit verdienen könnte, wüßte ich es nicht an zu fangen, auf den Knopf des Münsters zu gelangen!“ —

Digitized by Google

„O das kann doch so gar schwer nicht seyn!“ meinte Gerold. — „Möchtet Ihr für tausend Louisd'or das Wagstück unternehmen?“ fragte einer der Anwesenden. — „Für Geld nicht!“ erwiederte Gerold; „aber wenn es um der Ehre willen oder für die Rettung eines Menschenlebens geschehen müßte, würde ich mich ohne Bedenken dazu verstehen!“ — „Haltet dies ja nicht für etwas so Leichtes!“ sprach der Baumeister Erbach: „glaubt mir, das ist mit Lebensgefahr verknüpft. Weiß ich doch, wenn etwas da oben aus zu bessern ist, was das immer für Umstände macht, bis die Vorrichtung angebracht ist, damit die Leute da arbeiten können, und wie schwer es dann doch noch hält, welche da hinauf zu bekommen!“ — „Ich glaube auch, mein lieber Gerold!“ sagte Lamb — „so hoch Ihr sonst zu steigen Lust habt, das ließet Ihr fein bleiben. Da oben auf dem Münsterknopfe leert Ihr kein Glas Wein, selbst zu Ehren Eurer Liebsten nicht!“ — „Wollt Ihr mir meine Liebste, Euer Riekchen, dann zur Frau geben?“ fragte Gerold finster und innerlich ergrimmt über den Scherz. — „Ja!“ rief Lamb; „wenn Ihr das thut, dann sollt Ihr sie haben!“ — „Wohl!“ entgegnete Gerold: „ich hab' Euer Wort, Herr Rathsherr! Ihr Herren habt es Alle gehört und seyd Zeugen!“

Er entfernte sich hierauf sogleich. Kuntz kam ihm bald nach und holte ihn unterweges ein. „Gottlob!“ sagte Gerold; „entweder wird nun Riekchen mein oder ich finde in dem gefährlichen Unternehmen den gewünschten Tod!“ — „Gerold!“ rief Kuntz, „seyd Ihr bei Sinnen? Ihr werdet doch nicht ein solch halsbrechendes Wagstück unternehmen wollen?“ — „Warum denn nicht?“ erwiederte Gerold. „Als ich im vorigen Jahr mit Euch oben war, stand ich im Begriff, für nichts, aus bloßem freudigen Uebermuthe, hinauf zu klimmen; versucht hätte ich es gewiß, wenn nicht Eure Töchter und Riekchen mich abgehalten hätten. Dasselbe sollte ich nun nicht für einen solchen Lohn wagen?“ — „Bedenkt es wohl, es ist eine furchtbare Höhe; die Fläche des Münsterknopfes, auf dem Ihr stehen wollt, beträgt kaum zwei Fuß im Durchschnitt, und wie leicht kann Schwindel oder die Beklommenheit der Seele Eure sonst geübte Körperkraft lähmen!“ — „Von Schwindel habe ich noch nie in meinem Leben eine Anwandlung gefühlt, und im Uebrigen vertraue ich auf Gottes Beistand.“ — „Lamb hält die Sache für unmöglich“, fuhr Kuntz fort, „und es kommt ihm nicht von fern in den Sinn, daß Ihr sie unternehmen, noch weniger, daß Ihr sie vollbringen werdet.“ — „Er wird mir doch sein Wort halten?“ fragte Gerold beunruhigt. — „O er muß!“ rief Kuntz eifrig; „wir waren alle Zeugen seines Versprechens, und umsonst sollt Ihr wahrhaftig nicht Glieder und Leben gewagt haben!“ — „Um Lamb nicht Zeit zu lassen, sein Wort wieder zurück zu nehmen“, fuhr Gerold fort — „wenn er erfährt, daß es mir wahrhaft Ernst mit der Sache ist, werde ich morgen am Tage mein Wagstück unternehmen.“ — „Gott möge Euch beistehen!“ rief Kuntz bewegt, indem er ihm die Hand drückte und von ihm schied; „ich sehe Euch dann morgen!“

Mit ganz eigenen Gefühlen sah Gerold den Johannistag anbrechen; er konnte sich nicht verhehlen, daß seine Seele in einer unruhigen Bewegung auf und nieder woge. Er ging in die Kirche, um Ruhe zu gewinnen und sich durch's Gebet zu stärken. Da schien es seinem Herzen ein Trost, zu wissen, daß Riekchen mit ihm für das Gelingen seines Unternehmens ihre Gebete zum Himmel sende, und er schrieb ihr daher einen Brief, in welchem er sie von der ganzen Sache unterrichtete und der mit folgenden Worten schloß: „Bete zu Gott, Du reine Seele, daß er mich auf der ungewohnten Höhe vor Schwindel bewahre, daß er mir durch seine Gnade und Barmherzigkeit beistehe, Dich, mein heißgeliebtes Mädchen, dadurch zu gewinnen; sey muthig und gefaßt, wie ich es bin, und ergieb Dich in Gottes Willen, wenn er es anders über uns beschlossen hat.“

Dieser Brief versetzte Riekchen in den fürchterlichsten Zustand; Salme fand sie bald ohnmächtig auf der Erde liegen, und da sie sich ein wenig erholt, brach sie in bitteren Tadel über den Vater mit den herzzerreißendsten Klagetönen aus. Lamb kam herzu, und als er hörte, wovon die Rede sey; als Riekchen, in der Angst um das Leben des Geliebten, es zum ersten Mal wagte, dem Vater Vorwürfe zu machen, ihn der Härte, der Herzenskälte, der Gefühllosigkeit anklagte, daß er in leichtsinnigem Muthe durch die Auferlegung eines solchen Wagstückes das Leben eines Menschen aufs Spiel setzen könne, suchte er sie zu beruhigen, indem er versicherte, was gestern im Gertenfisch vorgefallen, was er Gerold auferlegt und dafür versprochen habe, sey ja nur ein Scherz gewesen, das könne und würde Gerold nicht unternehmen. Statt aller Antwort gab ihm Riekchen den empfangenen Brief, woraus er mit Schrecken ersah, wie Gerold keineswegs die Sache als einen Scherz genommen habe. Große Schweißtropfen traten nun auf seine Stirn, und für Alles in der Welt hätte er die gestrigen übereilten Worte wieder zurück nehmen mögen. Riekchen ging vor ihm, mit herab hängenden Haaren, händeringend umher, ein Bild der fürchterlichsten Seelenangst, und in jedem Augenblick mußte er befürchten, daß sie, in Wahnsinn oder Zuckungen verfallend, vor ihm hinstürzen werde. Das Vatergefühl siegte über jede andere Bedenklichkeit: er schickte eilend nach Gerold's Hause und ließ ihm sagen: er möge das Wagstück unterlassen, er solle nur kommen, er wolle ihm Riekchen geben. Es war zu spät! — er

Digitized by Google

erhielt die Antwort: Gerold sey nicht mehr zu Hause, sondern nach dem Münster hinauf gestiegen.

Mehrere von Gerold's Freunden, unter diesen Kuntz, der Rathsherr Strohmeier und der Baumeister Erbach, hatten ihn begleitet und stiegen mit ihm zu einer beträchtlichen Höhe hinan: Erbach die Pyramide hinauf bis in die Krone, wo die Staffeln aufhören. Von hier aus schwang sich Gerold kühn und besonnen weiter hinauf, sich an den eisernen Stangen haltend, bis zum Kreuze. Die Segenswünsche und Gebete seiner Freunde begleiteten ihn: nicht ohne Beben sahen sie ihn, schwebend zwischen Himmel und Erde, wobei er jedoch eine Gewandtheit und Körperkraft entwickelte, die sie Alle in ein freudiges Erstaunen versetzte: glücklich erreichte er den Knopf, richtete sich auf, und stehend auf der schwindelnden Höhe langte er ein Fläschchen Wein und ein Glas aus der Seiten Tasche, goß den Wein in das Glas und rief mit lauter Stimme seinen Freunden zu: „Auf Straßburgs und meiner Liebsten Wohl!" — leerte das Glas und warf es sammt dem Fläschchen hinter sich, daß beides an dem Gestein in tausend Scherben zersprang. Eben so gewandt und glücklich stieg er wieder herunter und wurde von den Freunden mit Glückwünschen begrüßt. Auf dem Wächterplatze empfing ihn ein Musik-Chor, welches Kuntz bestellt hatte, das die Melodie des bekannten Kirchenliedes: „Nun danket alle Gott!" spielte, und die Gemüther aller Anwesenden in eine fromme Rührung versetzte. Gerold war erschöpft, seine Seele bedurfte der Erholung nach dieser geistigen und körperlichen Anstrengung: man verweilte noch einige Zeit und ließ sich Erfrischungen geben.

Von da setzte sich die ganze Gesellschaft in Zug und verfügte sich geraden Weges zum Rathsherrn Lamb. Dieser sah die Herren auf sein Haus zukommen, und ein Stein fiel ihm vom Herzen, als er Gerold unter ihnen erblickte, denn er war nicht so bösartig und gewissenlos, daß es ihn gefreut haben würde, wenn durch seine Veranlassung Gerold einen schmählichen Tod gefunden hätte: auch war sein Herz für sein Kind keineswegs so verhärtet, daß es sich gegen die Heftigkeit ihres Schmerzes hätte waffnen können.

„Mein lieber Lamb!" hub der Rathsherr Strohmeier an; „wir bringen Euch hier in unserm wackern Gerold Euern künftigen Schwiegersohn: was Ihr ihm gestern als Bedingung, unter welcher Ihr ihm Eure Tochter geben wollt, auferlegt habt, hat er zum Erstaunen Aller, die Augenzeugen davon waren, erfüllt, und somit erlaubt uns, Euch unsern Glückwunsch dar zu bringen!" — „Es war nicht meine Meinung", erwiederte Lamb, „daß die Worte, die ich gestern im Scherz sagte, mit solchem Ernste aufgenommen werden würden. Was ich aber im Scherz versprach, werde ich im Ernste halten, und meine Tochter, mein lieber Gerold, soll Euer seyn!"

Salme hatte Riekchen bei Annäherung der Herren bei Seite geführt, und war eben emsig bemüht, ihr die Zöpfe wieder auf zu binden, als Gerold zu ihnen eintrat und Riekchen stumm in seine Arme schloß. Es war aber zu fürchten, daß ein so schneller Uebergang vom tiefsten Schmerz zur unverhofftesten Freude nachtheilig auf die ohnehin höchst Angegriffene wirken würde, und erst nach und nach theilte ihr Gerold die Nachricht mit, daß der Vater seine Einwilligung zu ihrer Verbindung gegeben habe. — Diese wurde bald darauf, nach der Sitte der damaligen Zeit, mit einem Kirchgang von sechszehn Jungfrauen, welche das Brautpaar nach der Kirche geleiteten, und durch ein glänzendes Hochzeitfest mit frohem Tanze gefeiert. — Manche ältere Straßburger werden sich vielleicht noch erinnern, von dem kühnen Schornsteinfeger gehört zu haben, der, wie man sagte, einer Wette zufolge auf den Münsterknopf gestiegen sey, um der Stadt ein Lebehoch zu bringen, ohne daß ihnen jedoch die näheren Umstände, welche die Veranlassung dazu gaben, kund geworden wären. Viele haben es damals mit angesehen und seine Kühnheit und Gewandtheit bewundert, welche eine Zeit lang das Gespräch der Stadt waren. Rosa Maria.

Sprüche.

Man fragte einen Araber, wie er Alles, was er wisse, gelernt habe? — „Ich hab' es gemacht", gab er zur Antwort, „wie der Sand in der Wüste, welcher die Regentropfen sammelt und einsaugt, ohne einen einzigen zu verlieren.

Ein arabischer Weiser sagte einst: „Böswicht, du hast mir Vieles zu Leide gethan, ich will mich rächen, und dich noch empfindlicher kränken: ich will dir auf ein Paar Stunden das Herz und die Gefühle eines Rechtschaffenen leihen!"

Weine mit dem Unglücklichen; sprich aber das Wort Trost nicht eher aus, bis er nach Trost sich sehnt.

Der Greis wird geizig, weil die Quelle der außerordentlichen Einnahmen für ihn versiegt ist und die Quelle der außerordentlichen Ausgaben doppelt für ihn fließt.

Das Gesetz ist ein grüner Palmbaum, dessen Früchte für Alle wachsen und fallen. Der Despot ist ein dürrer Stamm auf dem Berge, von Geiern umflogen, von Schlangen umkrochen. Chletas.

Untreu, nicht Untreu.

Ich liebte dich, denn du warst schön und mild,
Und Treue schwur ich dir mit heil'gen Eiden:
Doch jetzt bist du verzerrt und hart und wild,
Den Meineid fürcht' ich, drum muß ich dich meiden.
C. v. E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Auch die Zeit der Fasten hat bei uns ihren eigenthümlichen Anstrich und bringt dem lebensfrohen Volke manchen lustigen Feiertag, wenn auch diese Lust nicht so laut und geräuschvoll ist, wie jene des Faschings. Dicht an den äußersten südwestlichen Vorstädten von Wien, ungefähr eine Meile von der Stadt selbst, liegt nämlich ein kleiner Flecken, Hernhals genannt. Dorthin nun zieht an schönen Sonntags-Nachmittagen eine zahllose Schaar von frommen Wallfahrtern, um an den Stationen des Calvarienberges, der sich dicht an der Kirche erhebt, ihre Andacht zu verrichten. Diese Stationen sind kleine Nischen, mit schlechtgemalten Darstellungen aus der Passions-Woche geziert. Sie fangen bereits bei dem Glacis an, und man findet sie, in angemessenen Zwischenraumen, bis zu dem Ziele der frommen Reise. Denn als Reise wird das Ganze betrachtet, und die andächtigen Passagiere halten bei jeder Station an, um sich Erquickung aller Art zu holen. Das Ziel selbst aber ist der obengenannte Calvarienberg, ein künstlicher Felsen, zu dessen Gipfel eine Reihe von steinernen Stufen führt. Hier drängen sich die Nischen dichter an einander und oben erhebt sich der Gekreuzigte zwischen seinen beiden Leidensgefährten. Es ist, wie Sie sehen, eine schöne Allegorie, deren der Catholizismus so manche auf zu weisen hat, die, wenn sie nicht mißbraucht werden, das Herz erwärmen und eine wahrhaft poetische Gestalt gewinnen. Hier kommt noch die günstige Jahreszeit, die heitere Lage des Ortes und die lebendige Staffage dazu, um das Ganze zu einem ungemein reizenden Bilde zu formen. Die Natur steht auf, um die Auferstehung des Herrn zu feiern. Schon tritt der Vor-Frühling sein heiteres Reich an; die ersten Lerchen singen, die ersten Saaten grünen, die ersten Knospen schwellen; ein reiner mildblauer Himmel wölbt sich als Kuppel über den riesigen Altar, der hier zum schönen Andenken der Erlösung errichtet worden und der Erlöser selbst breitet von diesem Altar aus seine Arme all den Tausenden entgegen, die ihm mit gläubigen Herzen zuströmen. Dazu nun das laute weitverbreitete Geschwirr einer unzähligen vielfach bewegten Menschenmenge, die zu dem geweihten Gipfel hinan strebt; Mütter heben ihre Kinder empor und zeigen den Kleinen, die mit andächtig gefalteten Händen und großen Augen umher staunen, das im Sonnengolde funkelnde Kreuz; kraftige Krieger und friedliche Bürger, Alte und Junge, Arme und Reiche — Alle gehen in friedlicher Eintracht einen Weg und der Fremde reicht dem Fremden hülfreich die Hand, um ihm das Ziel erklimmen zu helfen. — Unten, am Fuße des Hügels, ward inzwischen ein kleiner Markt aufgeschlagen. Da giebt es zierliche Gebetbüchlein und niedliche Rosenkranze; Osterlammchen und Kreuzchen, rothe Eier und weißes Brod, kurz, was an die Zeit mahnt und an die Festlichkeit, die sie mit sich bringt. — Erst mit dem dämmernden Abend entfernen sich die Andächtigen und kehren nun in großen, aber weniger geordneten Schaaren heimwärts, indem sich hier und da wohl auch die eine oder die andere Familie in ein's der zahlreichen Gasthauser verliert, um dort auch dem müden Leibe seine Rechte zu gönnen, nachdem die Seele hinlänglich gestärkt worden. — So hat jede Jahreszeit, beinahe möchte man sagen jeder Monat, eine neue Gestaltung, und dem rechten Künstler, der seine Schöpfungen aus dem eigentlichen Quell aller Kunst, aus dem Leben holt, ist hier ein Buch aufgeschlagen, so reichhaltig und mannigfaltig, daß er kaum allen sich andrängenden Stoff verarbeiten kann. Ich aber habe dieses Buch so oft und emsig genug durchlesen und durchstudirt, um Ihnen dann und wann einen kleinen Auszug liefern zu können, der Sie hoffentlich mehr interessiren soll, als das matte Schattenspiel einer lichtlosen Bretterwelt, die man uns so gern für die ächte und lebendige verkaufen möchte. Wahrlich — weil wir einmal bei diesem Thema sind — Deutschland kommt mir mit seiner immer stärker um sich greifenden Theatersucht wie der alte König von Thule mit seinem goldenen Becher vor. Erschöpft durch die gewaltigen Anstrengungen früherer Jahrzehende, giebt es sich ganz einer ermattenden Geistes-Trägheit hin und lebt weniger im wirklichen als im nachgequetschten Leben zwischen den Coulissen. In Canzleien und Gesellschaftszimmern, in Kaufladen und Kaffehäusern, in Wachestuben und Kränzchen, in Weinläden und auf Bierbänken, ja, ich glaube sogar in Schneider-Werkstatten und auf Schuster-Dreifüßen, so wie in Kirchen und Synagogen, denkt und spricht man von nichts, als vom Theater. Dies ist die Kette, die das große Rad der Zeit in Bewegung setzt; dies die Spindel, um welche sich der Faden aller geselligen Mittheilungen dreht. Sollte unsere denkende Nation wirklich so arm seyn, daß sie es nöthig hat, sich mit dem Flittergolde aus Garderoben auf zu putzen? Ich denke nicht, aber da es einmal so scheint, warum diese Sucht noch nahren? Warum den schon ohnehin Uebersattigten in zwanzig Journalen immer und immer noch garkochen? Und was sind dies für Garköche! Wenn man ihre Phrasen von Kunst und Künstlern liest, glaubt man in einem alten Weiber-Zirkel zu sitzen, der sich wechselseitig Complimente über die große Wäsche macht. Wollt Ihr Euch nicht redlich entgegen stemmen, so verhaltet Euch wenigstens neutral, und müßt Ihr vom Theater sprechen, weil man unter den Flachköpfen — für einen Flachkopf gilt, wenn man nicht davon spricht, so redet wenigstens nur von dem, was sich über dem Wasser erhalt, und nicht von dem, was unter demselben, unbeachtet und spurlos, dem Meer der Vergänglichkeit zurollt! — Aber da giebt's Tagebüchler, die jedes Loch im Strumpfe einer Aktrice in ihren Kalendern aufnehmen, und endlich unter dem Datum der gewichtigsten Zeit-Ereignisse, z. B. wenn eine zweite Leipziger Schlacht geschlagen werden sollte, nichts werden zu bemerken finden, als daß der Theater-Sekretair N. N., der große, geniale Protektor ihrer opera omnia, seinen Barbier verabschiedet und sich nunmehr mit höchst eigener Hand rasiere! — Genug hiervon, und nur noch ein kleines Pröbchen, weil die Gelegenheit sich eben schickt, wie weit die Vergötterung des in Rede stehenden Tagesgötzen, der am Ende noch etwas Schlimmeres als ein goldenes Kalb ist, sich auch in Wien erstrecke. Von jeher war es ein Gegenstand der Mißbilligung aller Verstandigen, daß die meisten hiesigen Kunsthändler — und ihrer ist eine große Anzahl — die Portraits berühmter Staats- und Kriegs-Männer in barocker Zusammenstellung mit jenen unberühmter Schauspieler und Sanger zur Schau ausstellten. Nun ist ein Buchhändler gar auf den Einfall gerathen, sich eine Art von Quodlibet zusammen kleben zu lassen, dessen Centrum Goethe — hören Sie wohl: Goethe — mitten unter Akteurs, bildet. Zwar befindet sich auch Iffland in der Zahl und Brockmann und Koch, aber die übrigen! — Als Radien dieser Sonne und ihrer Planeten sieht man die Titelblätter all der Meisterwerke, welche aus dem Verlage des humoristischen Zusammenstellers hervor gegangen, und wenn sie in dieser Composition keine Käufer finden, so weiß ich nicht, woran die Ursache liegt.

(Der Schluß in der Beilage.)

Man will jetzt den Magnetismus auch auf Pflanzen mit Erfolg anwenden. Sie wachsen rascher, und kranke Gewächse werden gesund und gedeihen auf's beste!? (Diable boit.)

Eine der passendsten Inschriften ist unstreitig die, welche der Cardinal Ximenez einst den Kanonen gab: Ratio ultimata regum! (das letzte Wort der Fürsten!) (Corsaire.)

Drei junge Irokesen, die unlängst in Amsterdam an's Land stiegen, sprachen, zur Verwunderung Aller, eine Sprache, die der Neerländischen äußerst ähnlich war. (Pandore.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XVII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 84ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Ueber Franz Horn's literariſche Vorleſungen in Berlin. Die Welt hat ſich ſeit kurzer Zeit in ungewohnt wahrnehmbaren Erfolgen vor unſern Augen mannigfach verwandelt. Man möchte — ſey der harmlos gemeinte Scherz vergönnt — dabei manchmal an's Sehen der Blüthen-Entfaltung und an's Hören des Graswachſens denken. Die Licht- oder Schattenſeiten ſämmtlicher Variationen jedoch einigermaßen genügend hervorheben, hieße die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben; — und wie ſelten hat das Jemand vermocht? — Selbſt Heroen, die es wollten, ſcheiterten oft in ſo fern an dem Bemühen, als ſie wohl mit liebenswürdiger Kraft ſich ſelbſt und ihre Freunde und Gegner darſtellten, aber ihre geſammte Zeit doch nur im Spiegel-Reflex ihrer eignen Natur herausholten, und der wird bekanntlich am wenigſten umfaſſend, wo man dem Spiegelbilde ganz unmittelbar nahe ſteht. — Was wir indeſſen an unſerer geſammten heutigen Welt im Ganzen unmöglich anders, als böswillig verkennen dürfen, iſt eine gewiſſe Einkehr in das tiefere Leben, ſey es nun eignes oder fremdes! Ein eben dadurch veranlaßtes Theilnehmen an Allem, was ſich zu der Welt des Geiſtes und der Phantaſie bekennt, liege es nun im Aeußern Stundenweit oder Meereweit von uns entfernt! —

In dieſer Ueberzeugung denke ich vielen Leſern, nah und fern von Berlin, Freude zu machen, wenn ich in den nachfolgenden Zeilen einen kurzen Bericht über einen ſtillen, heiter und innig zuſammengefügten Verein in unſerer preußiſchen Hauptſtadt mittheile. — Franz Horn, der als Kritiker und Dichter bekannte Schriftſteller, ſammelt jenen Kreis durch ſeine Vorleſungen in den Winter-Monaten um ſich her, und zwar ſchon ſeit acht Jahren. Faſt Keiner von den früheſten Zuhörern dieſer Vorträge fehlt jetzt darin, den nicht etwa zeitliche oder die ernſte überzeitliche Entfernung uns entzogen hat. Wir ſind eben nicht viel Zuhörer. Zwei maßig geräumige Zimmer faſſen die Geſellſchaft, aber um ſo vertraulicher mag dem würdigen Sprecher ſein Herz aufgehn, daß er vorerſt an unſere Herzen lege, was er ſpäterhin durch den Druck auch andern verwandten Seelen in dem lieben Vaterlande offenbart. Wir Zuhörer unter einander kennen uns nicht einmal Alle mit Namen, denn aus den verſchiedenſten Verhältniſſen der bildungliebenden Geſellſchaft Berlins treffen wir hier zuſammen, und Mehrere von uns ſehen einander wohl nur höchſt zufällig ſonſt wo, als während dieſer Vorträge. Aber ich darf zuverſichtlich hoffen, aus der Seele des Kreiſes zu ſprechen, wenn ich ſage, wir kennen einander durch Beſſeres, als durch Namen: durch die gleiche Freude an den tief heitern Darſtellungen unſeres Lehrers. — Allerdings vermögen auch nur Tiefe und Heiterkeit im untrennbarſten Bunde ein ſolches Band zu weben. Iſt alle Kritik ihrer Natur nach von einem trennenden Elemente durchdrungen, ſo bedarf ſie um ſo mehr der Vereinung mit holderen Elementen, um nicht in das ſchauervolle Geſchäft des Secirens zu gerathen, dem trotz der angeſtrengteſten Genauigkeit das eigentliche Lebensprinzip ſchon entflohen iſt, noch ehe die Meſſer angeſetzt wurden. Bei dem innern Erforſchen organiſcher und ſelbſt auch nur pflanzenartiger Körper müſſen wir uns ſchon mit den mangelhaften Reſultaten ſolcher mangelhaften Forſchungen begnügen. Die Kritik aber ſoll mitten in der Unterſuchung das Leben nicht nur bewahren, ſondern es vernehmlicher noch anhauchen, ja ſelbſt das Scheintodte zu erwecken verſtehn, indem ſie den lebendigen Grund deſſelben abtut und durchdringt, und es ſo von den Banden befreit, welche eine mangelhafte Behandlung oder ungünſtige äußere Verhältniſſe darum hergeſchlungen hatten. Daher darf kein Kritiker die ſchaffende Kraft in dem Gebiete, worauf er ſeine Blicke richtet, entbehren, heiße dieſes Gebiet nun Wiſſenſchaft oder Kunſt, ihr all und jeglicher Abſtufung.

Wenn aber freilich der ſchaffensfähige Kritiker ſich im ſtolzen Hochmuth dergeſtalt über das zu beurtheilende Werk erhöbe, daß ihm am Darthun ſeiner Ueberlegenheit mehr läge, als an der ächten Würdigung des Gegenſtandes, ſo könnte ſelbſt die urſprünglich edelſte ihm inwohnende Poeſie ihn nicht vor dem Fehler des tadelſüchtigen Meiſterns erretten, und müßte deshalb in ihm untergehn, oder vielmehr aus ihm entſchwinden, ſo daß Kritiker und Kritik als ein ſchier unbeliebtes Denkmal eitlen Hochmuthes erſtarrt zurückbleiben, warnend allerdings, aber nicht mehr an dem getadelten Beiſpiele, ſondern warnend durch eignes trübes Exempel. — Was kann allein aus dieſer drohenden Gefahr den Kritiker erretten? — Was aus allem Uebel errettet, und zu allem Schönen verhilft: die Liebe. — Und hier finden wir das eigentliche Element, in welchem unſer Lehrer lebt und webt. Durch die Kraft der Liebe gelingt es ihm, in die Tiefen der Dichterſeelen, welche er zum Gegenſtande ſeines Forſchens erwählt, ein zu dringen, und da, wo er das Vollbrachte in der Ausführung nicht loben kann und darf, doch auf die Grundbahnung hin zu deuten, welche das Beſſere wollte; und ſo ruft er den edlen Willen an's Licht, auch da, wo keine gelungene That vor dem ſchwacheren Beſchwörer zu erſcheinen vermochte. — Daß die reine Liebe den reinen Zorn gegen den muthwilligen Entweiher göttlicher Gaben als nothwendig bedingt, ja ſogar Eins mit ihm iſt, verſteht ſich von ſelbſt, und auch dieſe ſtrengere Gewalt haben wir an unſerem Lehrer zu ſchatzen Gelegenheit, wo es Noth thut; aber nur, wo es Noth thut. Keine perſönliche Rückſicht, oder auch nur perſönliche Gemüthsbewegung hat wohl je ein zürnendes Wort über die reinen Lippen und in die gallenfreie Feder dieſes immer nach dem Höchſten und Beſten ringenden Mannes zu drängen vermocht.

Wie nun aber jedes ächte Streben nach dem Hoheren ſich nur einzig und allein auf einer feſten Baſis in der ſichtbaren Welt, für die wir einſtweilen erſchaffen ſind, gründen und offenbaren kann, geben Franz Horns Beſtrebungen und Vorträge von einem gründlichen, wahrhaft gelehrten Erkennen der vaterlandiſchen Literatur aus. Von dieſem, jedwedem Gebildeten theuren Boden erheben ſich Zweige und Blüthen und Früchte himmelan, und gedeihen im Strahl der allerhöchſten Sonne. Und — ſey es vergönnt, das Gleichniß weiter fort zu weben — auch das geiſtige Rankengeflecht, welches man Humor oder Laune zu benennen pflegt, gedeihet auf höchſt erquickende Weiſe in den Beeten unſeres freundlichen Gärtners. —

Die kunſtreichen Gebrüder Henſchel in Berlin haben ſein Bild recht im Augenblicke des ſinnigen Emporſchauens edel und ſchön aufgefaßt *). Der ächte Kritiker ſchaut ja überhaupt, wo ſein Beruf es ihm gönnen will, weit lieber hinauf, als hinab, und eben deshalb verweilt Franz Horn ſo vorzüglich gern bei

*) Anmerk. des Einſenders. Das trefflich ausgeführte Blatt empfiehlt ſich den vielfachen Freunden des Dargeſtellten auch dadurch, daß es ſeinen Geburtstag bezeichnet. Eine geiſtvolle Ungenannte ſchalt mich einmal im Weimarſchen „Journal des Luxus und der Moden" gar erfreulich darüber aus, daß ich jene Beſtimmung in der Aufſchrift von zwei Geburtstags-Sonetten an Franz Horn weggelaſſen hatte. Nun iſt dem Fehler abgeholfen.

dem erhabenen William Shakespear, den er mit Recht, sowohl durch uralt angelsächsische Stammverwandtschaft, aber weit mehr noch vermöge der Uebersetzerkraft unserer Dichter und der liebevollen Anerkennung unseres Volkes als einen deutschen Landsmann in gebührenden Anspruch nimmt.

Mit Shakespear habe ich den Gipfelpunkt der romantischen Literatur angezeigt, nach welchem Franz Horn seine Augen zu richten und im Verhältniß zu welchem er die übrigen Erscheinungen derselben — in so fern sich das überhaupt thun läßt — zu messen pflegt. Man wolle doch aber ja dabei nicht an Abgötterei denken, oder an das wunderliche Begehr, jeder Dichter solle sich eben gestalten und geberden, wie William Shakespeare. Niemand versteht es wohl besser, als Franz Horn, in die Eigenthümlichkeit der verschiedenartigsten Poeten ein zu gehen. Den lieben, einfach klaren Gellert weiß er eben so wohl zu würdigen, als den höchsten und vielseitigsten Dichter unseres Jahrhunderts, und sich an dessen optischen und mineralogischen Forschungen eben so wohl zu erfreuen, als an der Anschauung seines Klarchen oder seines Götz von Berlichingen. — Nur gegen Einen Dichter hab' ich ihn nicht vollkommen anerkennend gefunden: gegen Kamler. Zwar stimmt unser Kritiker nicht in den Irrthum einiger genialen Männer ein, die den vergötterten Sänger Friedrichs ganz aus der Reihe der Dichter verweisen wollten. Aber ihm scheinen doch Kamlers tönende Worte all zu sehr Worte, Worte, Worte, um mit Hamlet zu sprechen. Mir dagegen klingt Kamlers Poesie in die Seele, wie Trompetenklang. Die Trompete muß nun einmal, — obwohl sie auch sanftere Weisen angeben kann, — aber wo sie ihre ganze Pracht und begeisternde Herrlichkeit offenbaren will, muß sie durchaus schmettern. Es ist ihr eigenthümlich gottverliehener Ton. An des großen Friedrich hundertjähriger Geburtsfeier, mitten in der damals tiefsten Bedrangniß Preußens und des ganzen deutschen Vaterlandes, sprach der nun verklarte Fichte Kamlers Ode an den Camillus. Seit dieser Stunde fiel auch der leiseste Tadel über des gewaltigen Odensängers Redepracht wie Nebel von meiner Seele zurück. Vielleicht wäre es unserem edlen Kritiker eben so ergangen, hätte er damals gegenwärtig seyn können.

Und das ist nun das ganze Bischen Tadel, was ich gegen den Freund auf zu bringen vermag. Freilich fast weniger, als nichts, für die Leser, welche die Literatur für einen Gladiatoren-Circus ansehn, wie auch für solche Schriftsteller, die den Irrthum durch die Art ihres Auftretens billigen und befestigen, — man möchte fast sagen heiligen, wenn so etwas in dieser Beziehung möglich wäre. Mir aber erscheint die Literatur als ein akademischer Hain, wo sich um die Besten die Besseren — das heißt die nach dem Höchsten mit ehrlichem Willen Strebenden — versammeln, zuhörend oder mitredend, je nachdem es die Stunde oder das gesammte Verhältniß giebt. Was an einem solchen Orte an und für sich selbst verboten, ja schier unmöglich ist, sollte auch in der Literatur verboten, oder besser, unmöglich seyn. Der Gladiator ist kein Akademiker. Doch was schmähe ich durch solch einen Vergleich die Gladiatoren! Sie fochten ja doch mit offnem Angesicht, und mit edlen, reinen, schöngeschmückten Waffen!

Uns aber gönne der gnädige Gott noch lange, zu lauschen,
Tief in der Seele bewegt, holdem, belehrendem Wort.
Spricht dann irgend ein Freund: „Gegrüßt, Du freundlicher Lehrer!"
Sollt' er verkappt es thun? Nimmer! Verkappe der Haß
Sich sein grenliches Haupt mit siebenfältigen Schleiern,
Aber die Liebe, sie schaut frei in die blühende Welt.

L. M. Fouqué.

Wien. (Schluß.) Uebrigens sollen Sie mich nicht für inconsequent erklären, wenn ich nach dieser kleinen, per argumenta et exempla durchgeführten Strafpredigt, nun selbst in Theatergeschichten falle, aber — es ist die Rede von Eßlair, und bei solchen Gelegenheiten gestatten Sie es ja wohl Ihren alten geschwätzigen Freunden, auch ein Wörtchen in das allgemeine Geplapper zu reden. Ich sah den Künstler, der gegenwärtig hier das Tagesgespräch ist, bereits vor zehn bis zwölf Jahren in Prag, später dann noch einmal in München, und bin also schon deswegen unbefangener in meinem Urtheil, weil er mich nicht so überraschte, denn überrascht — im vollen Sinne dieses Wortes — hat er wohl Jeden, der ihn zum ersten Mal auf den Brettern erblickt. Hat man sich aber einmal an die große colossalische Gestalt gewöhnt, dringt der Zauber des vollen metallreichen Organs nicht mehr so hinreißend in die Ohren und kennt man gewisse Eigenheiten des Künstlers, die dem Neuling als ungewöhnlich imponiren, so fühlt man sich wohl auch kalt genug, um eine ruhige Meinung über ihn aussprechen zu können. — Eßlair spielt im Theater an der Wien, und das wollen ihm Viele, der matten Umgebungen wegen, verargen; mich aber freute es, denn eines Theils lernte ich manche Kräfte dieser gesunkenen Bühne wieder kennen, und andern Theils wünsche und hoffe ich, daß sie durch ähnliche Spekulationen (man erlaube mir dieses Wort) sich wieder auf den alten Standpunkt empor schwingen werde, wo wir sie Alle so gern sahen und heimsuchten. Ohne Zweifel paßt Eßlair's „König Lear" mehr in diese geräumigen Hallen, als zwischen die engen vier Wande des Burg-Theaters. Die erste Rolle, in welcher sich der Künstler den Wienern wieder zeigte, war „Theseus". Dieser ist ohnstreitig eine seiner größten Leistungen, im Geiste griechischer Kunst aufgefaßt und ganz voll von jener erhabenen Ruhe, die, wie mildes Mondlicht im Spiegel eines klaren See's, über alle Werke der Hellenen sich ergießt. Groß und erschütternd war vor Allem der Moment, wo der zürnende Haldgott die Rache Neptuns auf das Haupt des Sohnes herab ruft, und der Künstler gab uns dabei zugleich ein Bild, werth, von dem tüchtigsten Meister aufgefaßt und der Nachwelt aufbewahrt zu werden. In welchem schönen Gegensatze zeigte sich aber darauf, während Theramen's Erzählung, der zu Boden gebeugte Vater. Fest und markig steht er im Anfange da, trotzend dem herein stürmenden Geschick; doch dieser Muth soll gebeugt, dieses stolze Herz soll gebrochen werden. Schon versagen die gewaltigen Glieder ihre Dienste; er muß sich niederlassen, das starke Haupt unterstützen und verhüllen die Hände, selbst der Mantel wird ihm zu schwer, zu eng — er wirft ihn ab. Und nun endlich das letzte entscheidende Wort, verkündend des Sohnes Tod — da ist des Helden ganze Kraft zersplittert und der schwache Mensch behauptet seine armlichen Rechte. — Doch umsonst versuche ich zu schildern, was selbst erschaut, selbst erkannt werden muß. Die Aufnahme von Seiten des Publikums war übrigens nicht so glänzend, als man hätte erwarten sollen, und die Meinungen zeigten sich sehr getheilt. Doch gewann Eßlair die Mehrzahl der Unbefangenen, im Laufe seiner Darstellungen, durch die ihr zusagenderen Rollen des „Tell", „Hugo", „Lear", „Meinau", „Makbeth" und „Daßner". Auch den „Metell" und „Ingurd" wird er hinzu fügen. Was mich anbelangt, so hat mich von jeher sein „Theseus" am tiefsten ergriffen, während mir die meisten übrigen seiner Leistungen nur wie schöne Theile eines unzusammenhangenden Ganzen vorkamen. Verschwenderisch stattet er einzelne Momente aus, indem er andere auf eine unbegreifliche Weise vernachlässigt. Wie herrlich trägt er oft die schwierigsten Erzählungen (z. B. als „Tell") vor, und wie ganz verfehlt kommt dagegen wieder die einfachste Stelle heraus. Ist dies Absicht, so verfehlt diese Absicht zum mindesten gänzlich ihre Wirkung. Auch scandirt er häufig und zerstückt durch langsame Recitation die Worte, was auf eine unangenehme Weise an die französische Schule, an ein nicht durchgreifendes, nicht reif gewordenes Studium erinnert. Dennoch bleibt Eßlair

Digitized by Google

in seinem Fache der größte jetzt lebende Meister Deutschlands, und nur Befangenheit oder Parteilichkeit kann Vergleiche anstellen, wie man hier z. B. lächerlicher Weise mit Anschütz versuchte, die immer zum Nachtheil seines Gegners ausfallen müssen. Seyen wir zufrieden mit dem, was uns das Geschick gegeben, aber suchen wir nicht mehr darin, als es wirklich ist! Hier kann ich nicht umhin, auf einige Recensionen hin zu weisen, womit unsere allzeit fertigen literarischen Waidmänner bei dieser Gelegenheit sehr freigebig waren. Welch ein armes, sinnloses Geschwatz! Der Eine verlangt, Eßlair solle als Thyeust geharnischt erscheinen — vermuthlich weil er eben aus dem Gefängniß kommt, wo die Leute gewöhnlich in voller Rüstung zu sitzen pflegen! Der Andere meint, es sey doch gar nicht hübsch, daß er gegen „Phädra" so kalt erscheine — er solle sie doch fein embrassiren. Ein Dritter kokettirt ungemein posirlich mit seiner Unwissenheit und versichert, es wäre ein Vergehen gegen den großen Künstler, wenn man seine herrlichen Schöpfungen erst zergliedern wollte!! Der Vierte endlich gesteht ganz offen, Hr. Eßlair habe als „Lear" das Publikum zwar sehr vergnügt (ohe!), doch könne er nun einmal den Eindruck eines Andern (natürlich Hr. Anschütz!!) gar nicht vergessen. Am gediegensten scheint mir noch die Beurtheilung in der „Modenzeitung", deren Verfasser doch wenigstens versteht, was er schreibt. Dieses Journal zeichnet sich überhaupt unter allen hiesigen am vortheilhaftesten aus, indem es nur Aufsätze von anerkannten Schriftstellern aufnimmt. — Das Hof-Theater, welches sich während der Gastspiele des Hrn. Eßlair sehr leidend verhielt, lieferte einstweilen doch zwei neue merkwürdige Darstellungen: „Fürst und Bürger", von Houwald, und: „Die Schule der Alten", von Cas. de la Vigne. Ersteres Drama ward unter dem Titel: „Richard von Franken" zur Einnahme der vier Regisseurs: Koch, Korn, Krüger und Koberwein, mit bedeutendem Erfolge gegeben. Der gemüthliche Handdichter, wie eine Zeitschrift Hrn. v. H. nennt, ist einmal doch gar zu spießbürgerlich worden; und ich denke, die Idee des Staates sey doch gewaltiger und tiefer, als sie hier geschildert wird. Wie ganz anders hat die griechische Kunst solche Verhältnisse aufgefaßt und in's Leben gestellt! Manche unserer neueren dramatischen Poeten kommen mir zuweilen vor, wie Leute, die in Verlegenheit sind, ein Gespräch an zu knüpfen; da muß nun das Wetter daran, und ehe man sich's versieht, bekommt man auch auf den Brettern so eine Wetter-Scene mit in den Kauf, in der, versteht sich sehr wohlklingend, ungemein viel über den hübschen blauen Himmel u. s. w. geschwatzt wird. Es gereicht Hrn. v. H. nicht eben zum Lobe, daß auch er zu diesen Meidinger-Dialogen seine Zuflucht nimmt! — Was die „Schule der Alten" anbelangt, so begreife ich nicht, wie das Stück solches Aufsehen erregen konnte. Ein deutsches hausbackenes Familiengemälde, wie Kotzebue und Iffland sie zu Dutzenden lieferten. Dazwischen schaut der Franzose mit seinen breiten Declamationen und schwülstigen Beschreibungen langweilig heraus. Was will man hier für Verdienste finden? Was martert man sich ab, in Nichts etwas zu legen! Wahrlich, die erste beste Gelegenheits-Comödie von Scribe, so platt und einförmig er in der Regel ist, behagt mir mehr, als dieser deutsch-französische Bastard. Wenigstens erfüllt sie doch alle Bedingungen ihres Eintagslebens und macht nicht mehr aus sich, als man mit Billigkeit erwarten kann. Es ist, als ob de la Vigne die nächste beste alltägliche Geschichte, welche ihm seine alte Aufwärterin als die neueste Begebenheit in ihrem engen Erfahrungskreis aufgetischt, in aller Schnelligkeit scenirt, dialogisirt und auf das Théâtre français zur Aufführung gebracht hätte. Oder will man den alten, nachgiebigen „Danville" vielleicht für einen neuen Charakter erklären? Mit seiner Mischung von Kraft und Schwäche gleicht er auf's Haar dem Pantalon in der italienischen Comödie, obschon er viel weniger witzig und beredt erscheint. In eben diesem Verhältniß läßt sich die eitle gefallsüchtige „Hortense" als Colombine, der stutzerhafte moderne „Düc" als Harlekin und endlich der massive „Valentin" als Pierrot betrachten. Nun denke man sich diese lustige Gesellschaft in steifem altfranzösischem Zuschnitt, voll von Sentenzen und schönen Redensarten, die nur zuweilen, z. B. wie „Hortense-Colombine" den „Düc-Harlekin" vor dem nahenden „Danville-Pantalon" versteckt, ihren eigentlichen Schalk hervor schauen läßt, so wird man gestehen, daß man sich keine treffichere Parodie wünschen kann. Uebrigens hat das Stück hier total mißfallen, obschon die Uebertragung, zwar ganz so breit und weitschweifig als das Original, aber dennoch leicht und flüßig ist. Habeant sibi!

Ph. J.

In dem Theater der Stadt Barcelona ist das Pfeifen auf's strengste verboten, so wie das Tabackrauchen im Saal und auf den Gängen. Die Damen sind daselbst von den Männern getrennt und sitzen in einem Theil des Saales, der den Namen Gallineria (Hühnerhaus) führt! (Diable boit.)

Ein Gentleman, Namens Milburn, hat seinem Hunde mehrmals Lampreten zu fressen gegeben. Als er eines Tages mit ihm am Ufer eines Flusses entlang ging, fuhr der Hund plötzlich in's Wasser und holte eine Lamprete heraus. Seitdem macht er das Manöver öfters und bringt seinem Herrn die Beute. (Pandore.)

1824. No. XVII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Von der gütigen Nachsicht ermuthigt, mit der ein verehrtes Publikum meine bisherigen Uebertragungen aus fremden Sprachen aufgenommen, wage ich, eine Uebersetzung des Lebens der Jeanne Marie Bouvieres de la Motte Guyon in drei Bändchen an zu kündigen. Die Geschichte dieser höchst merkwürdigen, für das Heiligste begeisterten Frau, welche unter Ludwig XIV. die Aufmerksamkeit aller Denker, wie der Regierung beschäftigte, kann nicht anders als der sich dem höhern Ernst hinneigenden Lesewelt eine willkommene Erscheinung seyn, und ich lade diese ergebenst ein, auf gedachtes, im französischen Originale höchst seltene, im Deutschen gar nicht vorhandene Werk mit 3 Thlr. Cour. zu subscribiren, deren erste Hälfte der Sanderschen Buchhandlung in Berlin pränumerando, und die zweite bei Ablieferung des letzten Bändchens dahin bezahlt wird. Wer 10 Exemplare sammelt, bekömmt das 11te gratis. Der Erfolg dieses Versuchs wird über meinen Wunsch entscheiden, dem Leben der

berühmten Frau ihre übrigen Werke unmittelbar folgen zu lassen.

Henriette von Montenglaut,
geb. von Cronstain.

Anzeige für Leih-Bibliotheken.

In den Jahren 1819—1822 erschien in meinem Verlage:

Bilder aus dem Leben.

Eine Auswahl der neuesten Englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer. 8 Theile in 8. Ladenpreis 10 Thlr. 18 Gr.

Zur Erleichterung der Anschaffung will ich diese 8 Bände auf ein Jahr

für 7 Thlr. 12 Gr.

überlassen, wofür sie in allen guten Buchhandlungen zu erhalten sind, so wie auch eine eigene nähere Anzeige darüber.

Im Einzelnen aber gelten bis zum 1. Mai 1825 folgende Preise:

Oyin's kl. Romane. 2 Thle.	2 Thlr.	6 Gr.
Edgeworth's Erzählungen. 2 Thle.	1 —	18 —
Burney der Schiffbruch ꝛc.	1 —	
Warbeck v. Wolfstein. 3 Thle.	3 —	

So wie außer dieser Sammlung:

Der Forstgraf oder Robin Hood und Mariane. Novelle. 18 Gr.

Ueber den wahren Werth der Originale wie der Uebersetzungen hat der allgemeine Beifall auf's günstigste entschieden.

Jena, 1. Mai 1824.

Friedrich Frommann.

Ankündigung.

Aus dem Brande, welcher vor kurzer Zeit meine ländliche Wohnung, die den Freunden meiner Lieder nicht unbekannt gebliebene „Hütte in Pütte" verzehrte, hab' ich ein Manuscript gerettet, welches so eben vollendet und für den dereinstigen Druck hingelegt war. Dieses will ich, aus Veranlassung der Umstände, jetzt heraus geben und dadurch bekannten und unbekannten Freunden und überhaupt allen Wohlwollenden eine Gelegenheit eröffnen, ihre Theilnahme an unverschuldeten Unglücksfällen zu äußern und mir zu dem Wiederaufbau meiner Hütte, wozu ich mich entschließen muß, behülflich zu werden.

Es führt den Titel: „Lied und Leben von Karl Lappe", und ist das erste Heft einer vollständigen Sammlung meiner seit 30 Jahren und drüber sehr zerstreut erschienenen poetischen Versuche und kleinen prosaischen Aufsätze, deren Zusammendruck aus mehreren Gegenden Deutschlands gewünscht worden ist. Dieses Heft enthält die eigentlichen Lieder, durchwebt mit kleinen prosaischen Arbeiten und kurzen biographischen Nachrichten, die zum Verstehen mancher Gedichte unentbehrlich sind.

Ich bin in den letzteren Jahren, besonders aus der Ferne, häufig aufgefordert worden, Nachrichten über meine Lebensverhältnisse mitzutheilen, kann aber nicht füglich mein eigener Biograph seyn. Darum hab' ich hier eine Auskunft versucht, welche den Titel: „Lied und Leben" veranlaßt hat.

Ich übergebe das Manuscript der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei in Stralsund, welche mit dem Drucke anfangen wird, sobald sich die Zahl der Exemplare einigermaßen übersehen läßt. An diese oder an mich selbst, wolle, wer die Sache befördern will, gegen einen Pränumerationsschein, Gelder und Namen einschicken. Der Preis ist 1 Thlr. Preuß. Cour.

In der Verwirrung, worin ich mich für jetzt befinde, kann ich Einzelne nicht besonders auffordern. Ich bitte aber einen Jeden, dem diese Ankündigung zu Gesichte kömmt, den Inhalt in seinem Kreise zu verbreiten, Pränumeranten zu sammeln und für seine Mühwaltung sich ein Frei-Exemplar anzurechnen. Besonders ersuch' ich um diesen Liebesdienst Kunstverwandte, Prediger und Schulmänner. Auch von den Buchhandlungen unserer Provinz hoff' ich freundschaftliche Mitwirkung.

Für Theilnehmer außerhalb der Pommerschen Grenzen, deren Bestellungen vielleicht erst nach vollendetem Abdrucke einlaufen möchten, wird keine Vorausbezahlung erforderlich seyn, sondern nur eine bloße Anzeige auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege, wozu ich die beiden Buchhandlungen in Stralsund vorschlage. Doch bitt' ich auch Auswärtige, welche das Buch wohl haben möchten, mit ihrer Aeußerung nicht zu warten, weil die Auflage sich leicht erschöpfen könnte, ohne auf die Messe zu kommen.

Pütte, bei Stralsund, im März 1824.

Karl Lappe.

In unserm Verlage ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige
Beschreibung aller Feste und Huldigungen,
welche
in den Königreichen Preußen und Baiern
zur
Höchsten Vermählungsfeier
des Durchlauchtigsten Kronprinzen
Friedrich Wilhelm von Preußen K. H.
und
der Durchlauchtigsten Prinzessin
Elisa Ludovika von Baiern K. H.
statt gefunden haben.

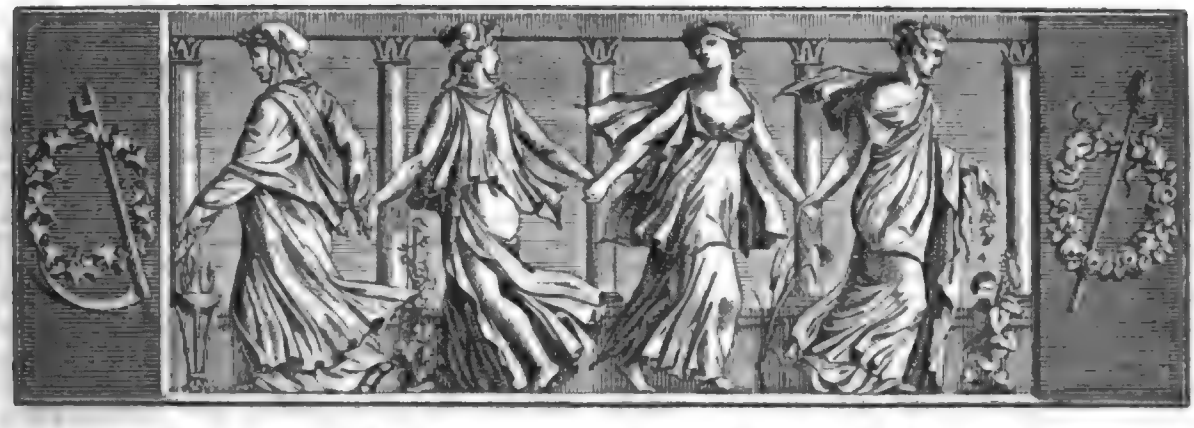
Aus öffentlichen und Privat-Mittheilungen redigirt
von
Friedrich Förster.
Mit Kupfern.
Preis: 1 Thlr. 8 Gr. alt Courant.

Berlin, im April 1824.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 28. Mai. 85stes Blatt.

Ein Traum.

In voriger Nacht hatte ich einen Traum, den ich Euch erzählen muß. Vor Allem aber sage mir, wer es weiß, wie es zugeht, daß Ideen, die uns im wachenden Zustande lebhaft ergriffen, während des Schlafs auf unsere Einbildungskraft wirken; oder auch, wie es zugeht, daß sie sich im Traume mit Gegenständen beschäftigt, die ihr im Wachen ganz fremd geblieben waren. Ich muß gestehen, daß mich die bisherigen gelehrten psychologischen Erklärungen nicht zufrieden gestellt haben. Im Grunde lasse ich die Sache, wie so viele andere Natur- und Seelen-Geheimnisse, auf sich beruhen, und wenn ich Träume habe, wie ich denn gern träume, so zerbreche ich mir nicht den Kopf mit der Untersuchung, woher sie kommen und wie sie entstehen. Ich bin glücklicher Weise nicht abergläubig, schreibe daher auch den Träumen keine Bedeutung bei, lege ihnen keinen Sinn für die Zukunft unter. Sind sie von schwarzer trauriger Gattung, so erwache ich gern, um der pressenden Angst zu entgehen; sind sie heiter und rosenroth, so genieße ich sie noch nach dem Erwachen. Das Glück, selbst im Traume, ist immer ein Glück; und wie viele Menschen haben es nur im Traume gekannt? Lachende Träume sind für den Unglücklichen wie lachende Inseln, hier und da auf dem Lebens-Ozean hingestreut; man landet und genießt der Ruhe, um im nächsten Augenblick die gefahrvolle Fahrt fort zu setzen.

Ich habe des Glücks im Traume erwähnt: was ist denn aber das Glück an sich anders als ein Traum? wo hat es seinen Sitz, als in unserer Einbildung? Die Phantasie schafft und zerstört es. Dies ist so wahr, daß derselbe Umstand auf zwei verschiedene Gemüther einen ganz entgegen gesetzten Eindruck machen wird; daß, was den Einen erfreut, den Andern betrübt. Hatten Crösus und Diogenes, Alexander und Numa, Caligula und Marc-Aurel nicht ganz abweichende Begriffe vom Glück?

Ich kehre zu meinem Traum zurück, von welchem ich mich unvermerkt sehr weit entfernt hatte. — Ein Wesen, das sich durch Gestalt und Haltung ganz von den irrdischen unterschied, und mit keinem der mir bekannten Geschöpfe Aehnlichkeit hatte, zeigte sich plötzlich meinen Blicken. Sein Aeußeres war ätherisch, die Stimme klang wie eine Harmonika. Die Sprache, mehrentheils aus Tönen, und nur aus wenigen Worten bestehend, war mir neu, und dennoch verständlich und von leichter Mittheilung. Anfangs durch eine Erscheinung dieser Art ein wenig bestürzt, erholte ich mich bald, weil ich eben kein Kind der Furcht bin, und fragte mit einiger Verwirrung und leise das seltsame Wesen nach näherer Kunde. — „Ich bin", sagte es, „Azariel, Dein guter Geist, Dein Schutzengel, und werde zu Dir gesandt, um Deinen ersten Wunsch zu vernehmen und zu erfüllen." — „Ach!" erwiederte ich, „so dankbar ich mich gegen Dich und Deinen Auftrag fühle, so muß ich doch gestehen, daß Beides etwas spät an mich gelangte. Du, und der Dich gesandt hat, Ihr kommt mir ohngefähr so vor, wie bei uns die Leute,

Digitized by Google

die einen Nachbar, deſſen Fall ſie hätten verhindern können, zur Erde ſtürzen und das Bein brechen ſehen, dann aber herzu eilen, ihm höflich die Hand bieten, und ihn, der ſich nicht rühren kann, aufſtehen heißen. Ich bin funfzig Jahre alt, bin zwei Mal verrückt geweſen, ein Mal aus Liebe und ein Mal aus Ehrſucht, war nahe dabei, ein drittes Mal den Verſtand bei dem Studium der Mathematik zu verlieren; die Juſtiz, welche über mich als ihren Mündel gewacht, hat mich rein ausgeplündert; auf meiner Lebensbahn ſind Dornen und Diſteln gewachſen; ich fange an zu altern, meine Kräfte ſind in der Abnahme und Du haſt mich die ganze Zeit über vergeſſen. Jetzt, da ich abgeſtumpft bin und keinen andern Wunſch, als den der Ruhe und Stille in mir fühle, jetzt fällt es Dir ein, mich heim zu ſuchen und Dich meiner zu erinnern. Du fragſt mich heute, was mein Wunſch iſt, und haſt Du ihn erfüllt, ſo kommt vielleicht morgen der Tod und macht dem Wunſche und meinem Leben ein Ende. Laß mich unverſucht und ungetäuſcht!" — Der Genius ſprach: „Was ſind funfzig Jahr in Vergleichung mit der Ewigkeit? Liegt die Schuld an uns, wenn das Daſeyn ſo ephemerer Dingerchen, wie Ihr, ſo kurz und vorüber eilend iſt, daß es in noch geringerer Zeit abläuft, als dazu gehört, wenn unſer Gedanke Euch erreichen ſoll?" — „Die böſen Geiſter", erwiederte ich, „die böſen Engel der Menſchen ſind, wie es ſcheint, mit einer lebhafteren, thätigeren Denkkraft begabt, als die guten; ſo erklärt es ſich zum wenigſten, daß hier auf Erden ſich die Wage gemeiniglich zum Böſen neigt." — „Das Zünglein der Wage ſchwebt gerade in der Mitte; und dem blinden und ſchwachen Thiere, welches wir Menſch nennen, geziemt es nicht, über die ewigen und unveränderlichen Verhältniſſe ab zu urtheilen, welche Gott in ſeiner Weisheit zum Einklang der Welt feſtgeſetzt hat. Höre auf, durch Dein leichtſinniges Vernunftgewäſch mir eine koſtbare Zeit zu rauben. Meine Augenblicke ſind gezählt: eile, mir Deinen Wunſch zu entdecken!"

Nichts iſt ſchwerer, als ſich etwas zu wünſchen, wenn man nur einen Wunſch zu thun hat, und man noch dazu gedrängt wird, ihn aus zu ſprechen. Glück, Reichthum, Ehren und Würden, die Achtung — welche nicht immer mit denſelben verbunden iſt — ein langes Leben ohne Krankheiten und Altersſchwäche, eine zahlreiche Familie, die Univerſal-Wiſſenſchaft, große Talente, aufrichtige Freunde: dies Alles trat mir hinter einander vor den Sinn, und mein Geiſt war unſchlüſſiger als je, eine Wahl zu treffen. Endlich gedachte ich der Antwort Salomon's in einem ähnlichen Traumfall, und, ohne faſt zu wiſſen, was ich ſagte, und wohl auch mit, um meinem Schutzgeiſt eine gute Meinung von mir zu geben (muß uns arme, ſchwache, erbärmliche Menſchen ſogar im Schlafe die Eitelkeit nicht verlaſſen!), genug, ich wünſchte mir, wie David's Sohn, der ſie bald, nachdem er ſie erhalten, los zu werden ſuchte — die Weisheit. — Kaum hatte ich den Wunſch gethan und das Wort ausgeſprochen, als ich mich dem Boden entrückt fühlte; es ſchien mir, als ſchwebte, als flöge ich mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit durch die Lüfte. — „Wie kommt es", fragte ich während des Aufflugs, „nicht daß Du meine Sprache haſt, ſondern daß ich die Deinige und jedes Deiner Worte verſtehe, obſchon Du keine Worte gebrauchſt?" — Der Schutzgeiſt entgegnete: „Weil ich mich der Sprache bediene, die der erſte Menſch erfand. Sie iſt aus dem Bedürfniß Adam's entſtanden, ſeine Gefühle mit zu theilen; ſie beſteht aus Tönen und Biegungen, welche dieſen Gefühlen entſprechen, und daher jedem ſeiner Nachmenſchen verſtändlich ſind." — „Alſo giebt es in dieſer Urſprache keine Dunkelheiten, keine Doppelſinne, keine Wortſpiele, keine jeſuitiſchen Wendungen?" — „Durchaus nicht; man kann ſich ja, um Schmerz und Vergnügen, Hunger und Schlaf, Luſtigkeit und Traurigkeit aus zu drücken, im Tone nicht vergreifen. Die Natur giebt den Ausdruck dieſer verſchiedenen Gefühle mit eben der Richtigkeit und Treue von ſich, als ſie ſich in ihr befinden. Der Canadier verſteht von der Sprache des Chineſen kein Wort, gleichwohl wird er aus den Inflexionen ſeines Stimm-Organs bei dem erſten Gehör merken, ob er luſtig oder betrübt, ob er krank oder geſund iſt. Der Eſel, der Hund, das Pferd ſpricht eben ſo wenig italieniſch als arabiſch; gleichwohl verſtehen ſie auf's Haar den Zuruf und die Befehle ihrer Herren. Warum ſeyd Ihr von dieſer allgemeinen Urſprache ohne Noth abgewichen?" — „Nicht ohne Noth. Sie reichte zwar für die erſten Hauptgefühle und Bedürfniſſe hin; wie aber drückt ſie die unendliche Zwiſchenzahl der Mittelgefühle und Bedürfniſſe, die Gedanken aus?" — „Du ſprichſt mir da von Kunſt und Weichlichkeit, von Verderbniß, Herabwürdigung der Gefühle, von lauter Abweichungen vom ebenen Wege der Natur, von einer Menge gemachter, ſelbſterfundener, zweideutiger After-Empfindungen, von dem Gedankenſpiel und der Gedanken-Künſtelei." — „Wo bliebe aber, wenn es Dir gelänge, uns auf das A-B-C der Urſprache und die Urempfindungen wieder zurück zu bringen — wo bliebe dann die Sprache unſerer Politiker, unſerer Advokaten, unſerer Commentatoren, unſerer Gelehrten, Dichter und ſchönen Geiſter, kurz Aller, deren Beruf es iſt, uns zu langweilen, zu kurzweilen, uns Geld, Zeit und Verſtand zu rauben?"

(Der Schluß folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge

aus dem chineſiſchen Buche: „Siao il Siao" entlehnt.

Ein Trinker von Profeſſion hatte im Traum einen Becher köſtlichen Weines gefunden, und war im Be-

Digitized by Google

griff, ihn wärmen zu lassen, um ihn mit desto größerer Wonne zu genießen. Allein in dem Augenblick, als er den kostbaren Trank an seine Lippen brachte, erwachte er. „Ich Thor!“ schalt er sich, „warum begnügte ich mich nicht, ihn kalt zu trinken?“

Ein sehr geiziger Wirth fürchtete sich stets, die Gläser ganz voll Wein zu gießen. Ein Gast nahm das seinige, betrachtete es aufmerksam und sagte: „Dies Glas ist zu hoch, man müßte die Hälfte davon abschlagen!“ — Ganz erstaunt fragte ihn der Wirth: weshalb? und erhielt zur Antwort: „Wenn der obere Theil keinen Wein halten kann, wozu nützt er denn?“

Zwei Brüder arbeiteten zusammen auf dem Felde. Der Aeltere ging zuerst weg, um das Essen zu besorgen und rief dann seinen Bruder. Dieser entgegnete ihm ganz laut: „Warte, bis ich meinen Spaten versteckt habe, dann komme ich gleich hinein!“ — Als er nun bei Tische saß, machte ihm sein Bruder Vorwürfe und sprach: „Wenn man etwas versteckt, so muß man still schweigen oder wenigstens nur leise davon sprechen: denn schreit man so, wie Du, so kann man leicht bestohlen werden!“ — Nach dem Essen geht der Jüngere wieder auf das Feld, sucht seinen Spaten und findet die Stelle leer. Sogleich eilt er zu seinem Bruder, nähert sich geheimnißvoll seinem Ohr und sagt ganz leise zu ihm: „Mein Spaten ist gestohlen!“

Ein Gelehrter bemerkte, als er einst in der Nacht studirte, daß ein Dieb die Mauer seines Hauses mit Geräusch einschlug. Er hatte gerade einen Theekessel kochenden Wassers auf dem Feuer; diesen nimmt er, stellt sich an die Mauer und erwartet den Dieb. Nachdem das Loch gemacht, steckt unser Mann zuerst die Füße durch; der Gelehrte ergreift sie und begießt sie mit dem kochenden Wasser. Der Dieb schreit heftig und bittet um Gnade. Allein Jener entgegnet mit ernster Stimme: „Warte nur, bis ich meinen Theekessel geleert habe!“

Eine Dame hatte sich unlängst verheirathet: am dritten Tage, als sie ihren Gatten nach Hause kommen sieht, schleicht sie sich heimlich hinter ihn und giebt ihm einen Kuß. Der Mann ward darüber böse und meinte: sie verletze allen Anstand. „Vergieb, vergieb!“ rief sie aus; „ich wußte nicht, daß Du es war'st!“

Ein Reicher, der zwischen zwei Schmieden wohnte, ward unaufhörlich durch das Geräusch der Hämmer gestört und war untröstlich, daß er weder bei Tage noch bei der Nacht Ruhe hatte. Anfänglich bat er sie, leiser zu hämmern, und dann machte er ihnen große Versprechungen, wenn sie sogleich auszögen. Beide thaten, als hörten sie auf seine Verheißung. Er, außer sich vor Freude, bereitet ein glänzendes Mahl, und ließ sie kostbar bewirthen. Nach geendeter Mahlzeit fragte er sie: wo sie nun ihren Wohnsitz nehmen würden? Einer von ihnen entgegnete: „Der, der links wohnt, zieht nach rechts; der, der rechts wohnt, nach links hin!“

In einem Hause war ein Kind, welches unaufhörlich weinte und Jedermann beunruhigte. Man ließ einen Arzt kommen; dieser verordnete ihm einen Trank, dessen stillende Kraft er kannte, und wollte die Nacht bei dem Kinde zubringen, um die Wirksamkeit des Mittels zu beurtheilen. Als er nach Verlauf einiger Stunden kein Geschrei mehr hörte, rief er aus: „Das Kind ist geheilt!“ — „Ja!“ entgegnete man ihm; „das Kind weint nicht mehr, allein die Mutter schluchzt!“

Ein Reicher war sehr arg nach antiken Gegenständen, ohne ihre Aechtheit oder Unächtheit unterscheiden zu können. — Als Jemand eine lakirte Tasse aus der Zeit des Kaisers Tscheun, den Donnerkeil Tscheu-kung's, und die Matte, auf welche Confucius sich in dem Hing-tang niedersetzte, nachgemacht hatte, kaufte er sie, wiewohl jedes Stück 1000 Tael kostete. — Als sein Vermögen durchgebracht war, nahm er des Kaisers Tscheun's Tasse in die eine, Tscheu-kung's Donnerkeil in die andere Hand, hing Confucius Matte um seine Schultern, und so zum Betteln genöthigt, sagte er noch zu den Vorübergehenden: „Meine Herren, geben Sie mir, ich bitte Sie demüthigst, einige antike von Tai-kung geschlagene Münzen!“ H. Lange.

Die Geisterstimme.

Auf der Erde ödem Sterne
Hallt ein Ton, wie Geisterlaut,
Klingt so tröstend aus der Ferne,
Wie ein Spruch der Himmelsbraut;

Spricht so selig zu dem Herzen,
Das sein lindes Weh'n versteht,
Wenn's mit halb erlosch'nen Kerzen
Durch die dunklen Pfade geht!

Muß der Mensch den Fels erklimmen,
Wo des Lebens Zeiger fällt:
Hört er jene Geisterstimmen
Aus der schönen Heimathswelt!

Panse.

Der Eifersüchtige.

In's Tollhaus mit dem, der sich selber flucht,
Und was er nie zu finden wünscht, doch sucht!

C. v. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Gedichte von Karl Egon Ebert.“ (Prag, 1824.)

An die Leser.

Kaum daß junge Schmetterlinge
Wachsen fühlen ihre Flügel,
Ueben sie die bunte Schwinge
Flatternd über Thal und Hügel;

Digitized by Google

Kaum daß junge Nachtigallen
Töne in der Kehle finden,
Lassen sie die Lieder schallen
Frei hinaus nach allen Winden;

Kaum daß junge Sangerherzen
Liederdrang und Schwungkraft spüren,
Drängt sie's auch, so Lust als Schmerzen
In die Welt hinaus zu führen.

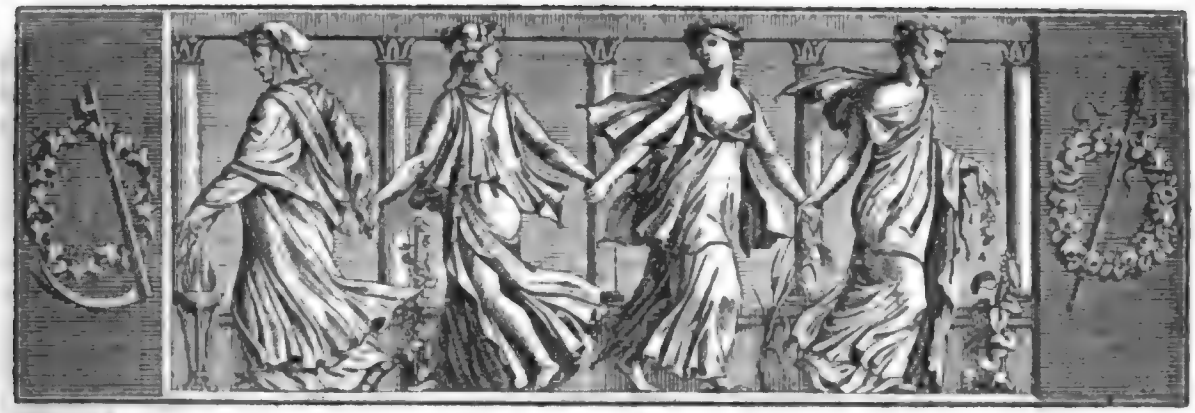
Und Ihr werdet sie nicht schmälen
Ob des frühen Außenstrebens,
Vieles kann der Mensch verhehlen,
Aber nicht den Kern des Lebens!

Nicht, was ihm die Brust erfüllet
Tages über, in den Nachten,
Nicht, worein er ganz sich hüllet,
Drein er ganz sich möchte flechten.

Richtet drum nicht hart die Fehle,
Liebend übt die vollste Strenge,
Denn Ihr richtet eine Seele
Im Gewande der Gesänge.

Wahrlich ein hübsches Lied: und die Seele in ihm wird gewiß von keinem Richter verdammt werden. Aber von jeher ist man mit Seelen, bloß weil sie Seelen sind, darum nicht milder umgegangen; man hat sogar Hölle und Fegefeuer mit ihnen bevölkert. Wenn wir also die größte Strenge, falls wir zu ihr veranlaßt waren, noch liebend aus zu üben gebeten werden, so muß der Grund zu dieser Liebe in der Beschaffenheit dieser Seele noch besonders liegen. Bei Gedichten aber gilt, vor allem Andern, zuerst das dichterische Talent, und wenn der Teufel selbst dieses darthäte, so müßten wir seinen guten Gedichten unbedenklich den Vorzug geben vor den schlechten des besten Engels. Denn selbst die schönsten Seelen-Eigenschaften, guter Wille, reine Gesinnung, edles Gefühl, verbürgen uns nichts Dichterisches; dieses aber, wo es wahrhaft vorhanden, setzt jene nothwendig voraus, und überall, wo siegendes Talent recht eigentlich als solches erscheint, da hat ihm die höchste Sittlichkeit ihre innerste Kraft dazu geliehen, wie sehr auch Stoff und Form zuweilen im Einzelnen mit der niedern Moral der bloßen Convenienz darüber in Widerspruch stehn möge. Hatte unser Verfasser demnach einzig und allein auf den Grund, daß eine Seele in seinen Gedichten lebe, sein Begehren gestellt, so dürfte es damit noch immer mißlich aussehen; aber da er zugleich durch die wenigen Zeilen schon dargethan, daß auch Poesie in seiner Seele lebt, so kann er des besten Erfolges seiner Aufforderung mit Recht gewärtig seyn! Wir glauben, daß die Stimme der meisten Leser sich gern mit der unsrigen dahin vereinen wird, diese Gedichte für eine ausgezeichnete Erscheinung in unsrer neuesten poetischen Literatur zu erklären. Sie haben gute Grundlage in Empfindung und Gedanken, Lebhaftigkeit, Reiz, Weichheit, Fluß; es fehlt ihnen nicht an Gehalt, Farbe, Richtung. In dem Kreise einer gemeinsamen Tonart sind sie nicht ohne Mannigfaltigkeit. Wir finden Lieder, Sonette, Stanzen, Romanzen und Balladen, Stufen zum romantischen Epos, und sogar idyllisch-dramatischen Anklang. Die Lieder haben oft reinen Naturlaut, und manche feine und zarte Wendung; zuweilen aber auch etwas Tändelei, und überhaupt zu wenig Gedrungenheit. Der letztere Vorwurf trifft auch mehrere Balladen, unter deren ansehnlicher Zahl doch viele gute und einige vortreffliche sind. In „Meister Rubik von Böhmen" und „das Vögelein" hat die Ausführung sich des guterschauten poetischen Gehaltes nur nicht ganz bemeistert. „Al Kaher" scheint uns zu den besten zu gehören. Die Folge von Heldengesängen über Karl den Großen und sein Jungfrauen-Heer, die Romanzen von Otharts Brautwerbung (mit denen von Fouqué über denselben Stoff gedichteten zu vergleichen), und die von Rübezahls Braut, sind im höheren Schwunge des romantischen Vortrags, und verdienen besondere Erwähnung. Die alten Sagen sind glücklich aufgefaßt und mit selbstständiger Kraft behandelt, die besonders in der einzelnen Entfaltung der bewegenden Bilder, aus denen sich das Ganze aufreiht, sichtbar wird. Der wahrscheinlich noch sehr junge Verfasser hat viel Natur-Anschauung, worunter hier nicht bloße Landschafterei oder irgend ein Bewandertseyn in allerlei Besonderheiten der drei Naturreiche, sondern die richtige Sehweise in Ereignissen und Bewegungen alles Lebens überhaupt zu verstehen sein soll. Dieser Natursinn ist eine glückliche Anlage, die großer Ausbildung fähig ist. In Uhlands Gedichten — von dessen herrlichen Balladen wir neulich im „Hermes" das für uns ganz unverständliche Urtheil gelesen, es fehle ihnen oft am Schlusse die rechte Spitze — wirkt jener große und reine Naturssinn, der das Kleinste wie das Größte beseelt, einen großen Theil des Zaubers, der uns seine frischen Lieder immer mit neuem Entzücken wiederlesen macht. — Nicht unbrachten lassen dürfen wir das gute Gleichmaß, das bei unserem Verfasser zwischen den beiden Haupt-Elementen der Dichtung, dem Talente nämlich und der Gesinnung, in den meisten Fällen obwaltet; beide können in diesem gefundenen Maße harmonisch fortschreiten, ohne daß auf der einen oder der andern Seite ein vorragendes Uebergewicht erst mühsam aus zu gleichen wäre. An dem Fortschreiten selbst aber zweifeln wir nicht. Dasselbe möge sich nur kühn auf große, lebenvolle Stoffe wenden, und sie kurz und bündig abfertigen! Vor dem Verschwimmen in dünne Sangweisen, vor dem inhaltleeren Schauerlichen, und vor dem als poetisches Motiv leicht mißbrauchten und dann müßigen Glaubenskirchlichen möchten wir warnen. — Die Sprache des Verfassers ist im Allgemeinen zu loben; sie ist meist rein und gewandt. Kleine Flecken mögen manchmal eher durch Willkür als durch Versehn verschuldet seyn. Der Reim übt auch bisweilen zu große Gewalt, und zwingt den Sinn in ein ungelegnetes Bild. Das voran geschickte Gedicht hat in dieser Art ein nicht zu billigendes „Flechten". Bei Goethe wird man zwar oft durch ungewöhnliche Reimworte und Sprachweisen zuerst in Verwunderung gesetzt, aber diese löst sich nachher fast immer in bequeme Gewöhnung auf: das Genie macht aus den Fesseln selbst Werkzeuge der Freiheit. Diesen Meister, und den trefflichen Voß in Betreff der Sprache und der Verskunst, müssen wir unseren jungen Dichtern zum unablässigen Studium anempfehlen! — Sammlungen von Gedichten, mit denen ein Schriftsteller zuerst vor dem Publikum auftritt, pflegen selten gleich Eingang zu finden. Bücher in Prosa, auch wenn sie nur vorüber gehenden Werth haben, kauft man zum wirklichen Lesen, und der Ertrag an Vergnügen oder Belehrung ist auch bei untergeordneten Büchern leicht dem Preise dieses Lesens gemäß. Wer aber eine Sammlung Gedichte kauft, macht schon höhere Ansprüche. Gedichte will man nicht bloß zum einmaligen Durchlesen, man will sie für wiederholten Genuß, zur dauernden Lebensfreude. Dazu taugen nun grade nur die vortrefflichsten, und solche glaubt man in allanerkannten immer sicherer als in frischen Erstlingen zu besitzen. Diese Voraussetzung, im Allgemeinen zugestanden, hat jedoch Ausnahmen zu gestatten. Wir haben Heine und Immermann gleich zuerst mit den vorzüglichsten Arbeiten auftreten sehen, und ohne eine Vergleichung mit diesen beiden ausgezeichneten Talenten hier angeben zu wollen, können wir versichern, daß auch Eberts Gedichte jenen gerechten Ansprüchen der Dichterfreunde mehr bringen, als die Neuheit seines Namens sie vielleicht vermuthen läßt, und daß sie jeder günstigen Aufnahme und Beachtung höchst würdig sind. — Das Buch ist dem Fürsten Karl Egon von Fürstenberg zugeeignet. Die Ausstattung in Druck und Papier ist äußerst reich und sorgfältig. E.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 29. Mai. 86stes Blatt.

Das Oster-Wasser.

1.

Trudchen, des ehrsamen Schullehrers frommes Töchterchen, erfreute sich des Zuspruchs der redseligen Sabine. Die kleinen Heimlichkeiten des Herzens wurden vertraulich plaudernd ausgetauscht. Natürlich kamen Schmuck und Schönheit dabei in Betracht und der eintretende Feiertag leitete die Ergießung auf die wunderbare Wirkung des Oster-Wassers. — „Es hilft ganz gewiß!“ versicherte Sabine; „nur muß es stillschweigend und vor Sonnen-Aufgang geholt seyn. Sieh nur Günthers Guste und Pastors Sinchen, wie sich die seit Jahr und Tag heraus mustern: die haben es gebraucht!“ — Und als Trudchen immer noch zweifelte, fuhr die Gereizte eifriger fort: „Du glaubst nicht daran, weil Du hübsch bist und weil Du Deinen Theil hast; aber Du könntest Dir doch vielleicht einmal Oster-Wasser wünschen, wenn Du wüßtest, was ich weiß. Ich will es Dir anvertrauen, aber Du mußt zu keiner Seele davon reden!“

Unheimlich befangen bei der eingetretenen Dämmerung rückten die Mädchen näher zusammen, und nachdem Trudchen heilig versprochen hatte, reinen Mund zu halten, begann Sabine furchtsam leise: „Nimmst Du von dem Wasser drei Löffel voll und sprichst dabei:

Untergehn; auferstehn!
Immer neu; ewig treu!

dann kann derjenige, an den Du während des Austrinkens denkst, nun und nimmermehr wieder von Dir lassen.“ — „Das klingt recht graulich!“ meinte Trudchen, „und gewiß ist es schädlich, wenn nicht gar sündhaft; ich wollte lieber, daß ich es gar nicht gehört hätte.“ — „Weder schädlich, noch sündlich!“ versicherte die Freundin; „nur darf man während des Trinkens nicht in den Spiegel sehen, sonst wird das Wasser zum stärksten Gift.“

Lange war Trudchen nicht so unruhig gewesen, wie heute; sie konnte nicht einmal zur gehörigen Zeit einschlafen. Wunderliche Bilder wogten bei ihr ordnungslos durch einander und der erlernte Zauberspruch tauchte von Zeit zu Zeit ohne allen Zusammenhang recht grell aus der Gedanken-Fluth hervor. — Sie hatte zwar eigentlich nicht nöthig, die Anhänglichkeit ihres Verlobten durch dergleichen Geister-Mittel zu stärken, weil er ihr recht herzlich zugethan war; indeß verursachte er ihr doch öfter durch peinliche Eifersucht manche trübe Stunde. Bei solchen Anwandlungen ließ er Tage lang nichts von sich hören und sehen, und die arme Braut wurde dann von der Besorgniß gemartert, daß er sie vielleicht gar in ihrem Herzensgram vergehen lassen werde. — Ja, wer das ändern könnte! dachte sie seufzend; und unberufen schloß sich der Zauberspruch: „Immer neu, ewig treu!“ als Heilmittel an. Nun sah sie sich in ihren Träumen den Trank bereiten, konnte aber durchaus nicht vermeiden, dabei in den Spiegel zu blicken, worauf sie dann bald unter den heftigsten Zuckungen mit dem Tode ringen mußte. — Dieser Schrecken ohnerachtet behielt der Wunsch nach der gefährlichen Hülfe die Oberhand, um sie etwa, aber

Digitized by Google

auch ganz gewiß nur im äußersten Nothfall, an zu wenden.

2.

Der große Tag der göttlichen Beglaubigung erneuerte sich. In der Natur herrschte die feierliche Stille der unendlichen Anbetung. Die freundlich blinkenden Sterne mußten erbleichen, weil die ewige Sonne, gleich der siegreichen Wahrheit, mit ihren Strahlen die beglückte Erde segnen sollte. — Hubert kehrte jetzt von einer Reise zurück. Er trug den Wiederschein des klaren reinen Himmels in seiner Brust, denn seine Wünsche glänzten in der Aussicht der seligsten Erfüllung. Als Lehrer bei der Schule in einem nahgelegenen Orte bestätigt, konnte er sich nunmehr sogleich des Besitzes seiner Heißgeliebten für immer versichern. Von der zärtlichsten Ungeduld befangen, wandelte er dem aufstrebenden Morgen entgegen, um dann möglichst bald die süße Braut mit der frohen Nachricht freudig zu überraschen.

Eben trat er in die Straße, welche ihn bei dem Inbegriff seines Lebensglücks vorüber führte. Die lieblichen Bilder der lachenden Zukunft schwebten lebhaft vor seiner Seele — aber plötzlich erstarrte sein Herz. O Entsetzen! Er sah aus der Wohnung seiner Geliebten den jungen Wüstling Wallersee eilig heraus treten. Der hinzu gekommene Wächter hielt den Nachtschwärmer mit der Frage an: was er in dem Hause zu suchen gehabt habe? — „Ein Dieb bin ich nicht!“ erwiederte Jener lachend; „das seht Ihr, Alter! und so unglücklich seyd Ihr doch wohl nicht, die hübschen Mädchen bewachen zu müssen. Da nehmt dies! trinkt auf mein Wohl und weckt mir alsbald die liebe Christenheit, damit sie meinen Schlaf bewache!“ Fröhlichen Muths ging er nun weiter. — Der Wächter sah kopfschüttelnd auf das erhaltene blanke Geldstück, warf die Thür des Schulhauses prasselnd in's Schloß, verkündigte die Morgenstunde und sang herkömmlich: „Nun danket Alle Gott!“

Der arme Hubert hatte regungslos dem Hergange zugesehen. Das Lied des Wächters ermunterte und stärkte ihn. Er richtete den getrübten Blick schmerzlich gen Himmel und sagte mit wehmüthiger Fassung: „Ja, du mein lieber Gott, ich danke dir, daß du mich hergeführt und erlöset hast von dem Uebel!“ — Tief verletzt durch den erlittenen Hochverrath in der Liebe, wankte er nach Hause, um seinen Gram dem Auge der Welt zu verbergen.

(Der Schluß folgt.)

Ein Traum.

(Schluß.)

Als ich noch sprach, befanden wir uns am Ziel unserer Luftreise und stiegen an's Land. Vor uns erstreckte sich ein flattliches, unermeßliches Gebäude. Der Haupt-Eingang trug eine Inschrift, die mir der Geist erklärte. Sie lautete: „Hier findet man wieder, was auf der Erde verloren ging.“ — „Ey“, rief ich aus, „so hat uns denn Arioſt mit seiner Dichtung zum Narren gehabt? Dachte ich doch, daß Alles, was von der Erde verschwände, nach der Mondscheibe flöge!“ — „Allerdings!“ erwiederte Azariel; „er hat die reine Wahrheit gesprochen; wir sind hier im Monde.“ — „Aber dies Gebäude? Davon hat er uns doch nichts gesagt!“ — „Weil es noch nicht aufgeführt war. Es hat sich Vieles verändert seit der Zeit, als Aſtolf auf seinem Hippogryphen anlangte. Damals stand Alles frei und unverborgen. Jetzt fürchtet man im Monde die Neugierde und die Ferngläser Eurer Sternkundigen, und um ihren Forschungen zu entgehen, sind die unzähligen Sammlungen verlorener und gefundener Sachen in diese Halle untergebracht und Euren Blicken entzogen. Es wäre nicht gut, wenn Alles, was bei Euch verschwunden, hier öffentlich zur Schau gestellt würde.“

Während er diese Bemerkung machte und dabei lächelte, waren wir in die Vorhalle und von da in eine unermeßliche Gallerie getreten, deren Enden nicht ab zu sehen waren. Von beiden Seiten, rechts und links, standen auf langen Bretterreihen Flaschen, Krüge und Arzneigläser von aller Gestalt und Größe, hermetisch geschlossen und mit Klebezetteln versehen. Sie waren in besondere Abtheilungen geordnet, jede Abtheilung hatte ihre Ueberschrift. Hier las man: „Verstand, bon sens der Politiker“; dort: „Verstand der Krieger“; dann folgte eine Abtheilung, überschrieben: „Verstand der Gesetzgeber“; und wieder andere mit den Worten: „Verstand der Prozeßsüchtigen“ — „der Dichter“. Ich ging die ersten Classen vorüber, weil sie mir so ziemlich gleichgültig waren und ich mit ihnen nichts gemein hatte. Die letzte Classe zog mich desto mehr an. Mit Befremden las ich die Namen: Homer, Virgil, Klopstock, Wieland, Schiller unter denen, deren Talent uns neuerdings ganz verloren gegangen ist. Man würde sich eben so sehr wundern, als ich, sollte ich hier noch lebende Dichter nennen, deren Namen und Flaschen ich ebenfalls vorfand, nämlich mit dem Zettel: „Verlorner Verstand“ u. s. w. Die kleinsten an Werth und Gehalt prunkten hier mit den dickbäuchigsten Krügen. — Die Abtheilung der Philosophen nahm in der Hinsicht einen eben so großen Raum ein als die der Dichter; nicht daß ich so viel Flaschen gezählt hätte, aber sie waren von bedeutendem Umfang und fast alle bis oben angefüllt. Die Jetztlebenden hatten ebenfalls das Meiste beigetragen.

Ich gelangte nun an die Abtheilung der Künstler, der Gelehrten, Kaufleute, Staats- und Geschäfts-

Digitized by Google

männer. Hier aber stieß ich auf einen Nebengang, der mich in eine zweite Gallerie führte, welche, statt der Flaschen, mit kleinen Luftbällen besetzt war. Azariel machte mich mit ihrem Inhalt bekannt; er bestand aus dem Gas der vielen unnützen Seufzer, die von der Erde aufsteigen. Die dortigen Chemiker haben sie gehörig untersucht, aufgelöset und unter verschiedene Classen gebracht. Sie haben die Seufzer der unterdrückten Unschuld von denen des Ehrgeizes sorgfältig abgesondert. Neben denen des Schmerzes — doch von ihnen geschieden — standen die Luftbälle, welche die Seufzer der Wollust und des Genusses enthielten. Den Seufzern der Reue standen die der Hoffnung und Sehnsucht gegenüber, und so weiter. Andere und zwar stark ausgedehnte Blasen enthielten die getäuschten Seufzer nach Ruhm und Unsterblichkeit. Ich suchte hier den Namen Bonaparte, und glaube ihn ganz oben, neben Alexander und Carl XII. gefunden zu haben. Von einem andern Namen konnte ich nur die Anfangsbuchstaben Fr. heraus bringen.

Von da traten wir, mein Schutzgeist und ich, in einen runden Saal, worin die schönsten weiblichen Gestalten als Statuen aufgestellt waren. Ich erkundigte mich nach ihnen, weil mir einige nicht unbekannt schienen, und erfuhr, daß es die Tugenden wären, welche allmählig durch die Laster von der Erde verdrängt worden, denen es aber gleichwohl von Zeit zu Zeit vergönnt wird, auf kurze Augenblicke dahin zurück zu kehren. Hier fand ich die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, die Mäßigkeit, die Treue, die Aufrichtigkeit, die Bescheidenheit, die Weiblichkeit, die Wahrheit. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich vor einigen derselben die Augen niederschlug und mich halb und halb schämte, mich Unwürdigen in so würdiger Gesellschaft zu finden. Eine der Gestalten, die schonende Nachsicht, trat näher an mich heran und machte mir Muth. Die Einigkeit schloß den Kreis und reichte ihren beiden Nachbarinnen, der Genügsamkeit und der Freundschaft, die Hände.

Aus diesem Saale brachte mich mein Führer in mehrere Zimmer, unter andern in die Rosen-Kammer. Hier fand ich lauter junge Gärtnerinnen vereinigt, welche in der einen Hand entblätterte Rosen, in der andern flatternde und sich sträubende Schmetterlinge bei den Flügeln hielten. Ich wollte mich nähern, aber Azariel tadelte scheltend meine Neugier; er mochte befürchten, daß ich vielleicht Bekannte antreffen dürfte.

Noch durchliefen wir andere Zimmer, worin wir allerlei luftige Gegenstände aufgestellt fanden, wie z. B. Gelübde in Gefahr, mit der bekannten italienischen Ueberschrift: Passato il pericolo gabbato il santo — philosophische Hypothesen — dicke Bände von Predigten — kritische Journale — Beispiele der Alten, für die Jugend verloren — Eidschwüre von Verliebten — Alles ohne Nutzen und Erfüllung verloren gegangen.

Ehe wir die Labyrinthe des Gebäudes ganz durchwandelt waren, fand ich mich, ich weiß selbst nicht wie, in der Gallerie, bei welcher ich den Anfang meines Umlaufs gemacht hatte, und wo die Verstandes-Flaschen nach der Reihe standen. Ich lächelte; mein Führer merkte es und fragte nach der Ursach. — „Ich hatte so meine Gedanken. Wenn es allen Menschen, wie mir, vergönnt wäre, in diese Gallerie zu kommen, wie Wenige von ihnen würden für ihre guten Freunde die Liebe haben, ihre Flaschen auf zu suchen und sie ihnen zurück zu bringen, und vielleicht würde nicht Einer unter ihnen auf den Einfall kommen, seine eigene zu suchen.“ — „Mag seyn: Du aber bist gewiß zu vernünftig, um den Eigendünkel so weit zu treiben. Jene eingebildeten Narren, die sich für verständig halten, sind es am allerwenigsten.“ — „Du beschämst mich, doch Du hast Recht.“ Erröthend setzte ich hinzu: „Mein Wunsch auf der Unterwelt war Weisheit; der Weisheit Anfang ist, die Thorheit meiden und den Unverstand ablegen; hilf mir meine Flasche suchen, denn ich zweifle nicht, daß mein Name unter den andern stehe.“ — „Du brauchst nicht weit zu gehen, sie steht vor Dir.“ — Erschrocken rief ich: „Diese da? die ungeheure, die größte von allen! Wer hätte das gedacht?“ Muthig und unmuthig zugleich setzte ich sie schon an den Mund, als — ich erwachte, und just so klug und verständig war als vorher. Telasch.

Anekdote.

Der erste Leibarzt Ludwigs XVI. begegnete einst vor der Revolution dem vortreflichen treuen Vertheidiger des unglücklichen Königs, Herrn von Malesherbes, bei einem Hoffeste, klopft ihm vertraulich auf die Schulter und fragt ihn: „Wie geht's, Pater (guter Alter)?“ — Malesherbes antwortete kurz: „Recht gut, Frater!“ (So nennt man in Frankreich die angehenden Wundärzte und Bartscherer.) C.

Die gewünschte Frau.

A. Ich will sie fromm, ich will sie klug;
Schön, heiter und bescheiden;
Natürlich, ohne Kunst und Trug,
Gerührt bei fremden Leiden.

Gebildet, aber nicht gelehrt;
Nachsichtig für die Frauen;
Vorsichtig bei der Männer Werth,
Behutsam im Vertrauen;

Gefällig, nicht kokett und schlau,
Vor Allem Nichts zum Scheine —.

B. Halt, Freund! Wo find'st du diese Frau?

A. Ich fand sie: 's ist die meine!

Chletas.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Romantiſches Lebewohl an die Stadt. Lebe wohl, Encyclopädie aller menſchlichen Unreinlichkeiten, General-Abfluß, worin ſich die ſchmutzigen Bäche des Lebens vereinen! Lange genug hat mein armer Pantalon den Koth deiner engen Straßen angelockt; ich gehe jetzt, mit leichtem Fuß die Feldblumen zu überhüpfen und mich in dem überſtrömenden Becher des Landvergnügens zu berauſchen! O Landvergnügen, Landvergnügen, wie durſtet mich nach dir! Lebe wohl, weitgeſtreckte Hauptſtadt, die nur Raucher, Laufer, Verkaufer und Kaufer, Betrüger und Betrogene in ſich faßt! Ich tauſche dich aus gegen die koſenden Zephire, gegen das unausſprechliche Glück der holden Einſamkeit! Die denkende und lenkende, dieſe fixirende uns erhebende Melancholie erwartet mich am blumigen Ufer eines murmelnden Baches in einer leichten Barke, einem kleinen Nachen oder Boot! (ach, der Name thut ja nichts zur Sache!) Ohne Barke, Nachen oder Boot giebt es nun einmal kein entſchiedenes Glück, keine wahrhafte Dichtung! das bezeuge ich dem erhabenen Lamartine, dem Schutzgeiſt aller royaliſtiſch-romantiſchen Barken! — Lebe wohl, ſchrecklicher Aufenthalt der das Mark des Lebens verzehrenden Langeweile, wobei die Menſchen in der lauten Geſellſchaft mit ihrem eigenen Selbſt zerfallen. Die Atmoſphäre bei dir reicht hin, den koſtbaren Sumpf der Empfindung auf zu trocknen! Schweigt, o ſchweigt von den ſtürmenden, ſtaubigen, klingenden und ſpringenden Geſellſchaften, die man Bälle nennt! Die Beine allein, die dienſtbaren, finden dort ihre Rechnung, das Herz tanzt nicht mit!! — Lebe wohl! — Hölle der Pferde und der Tugend, Paradies der Beſtechung, des Laſters, der Kuppler aller Art, du wirſt mich nicht eher wieder ſehen, als wenn die Stunde des dicken Nebels ſchlägt, wenn das dumpfe Todtengeläute des Winters ertönt! Ich laſſe in deinen beängſtigenden Mauern die ſchweren Stiefeln und thue an die leichten Schuhe, die mich durch Thal, Haide, Gebüſch und Moor tragen ſollen! Ohne Zweifel werde ich auch in der herrlichen Natur etwas Staub zu dulden haben. Aber dafür giebt es Bürſten! Und was iſt dies Bischen Staub gegen den Schmutz der Stadt! — was ſind die Bürſten gegen die Striegeln der Recenſenten, womit ſie uns ſinnige Romantiker bedienen! (Corsaire.)

Richard III. von England, der früher als ein ſo häßlicher Charakter gegolten, iſt durch Horaz Walpole plötzlich ganz umgeſchmolzen. Ein neuer Umſtand macht dieſe Skizze für die Franzoſen intereſſant. Man ſchreibt nämlich die Ueberſetzung derſelben in's Franzöſiſche der Hand des unglücklichen Ludwig XVI. zu, der ſeine Muße im Gefangniß damit ausfüllte. Richard erſcheint durch jene Schrift ſo gerechtfertigt, daß aus dem Mörder, Tyrannen, Uſurpator ein tapferer, rechtliebender Fürſt wird, den ſeine gerechte Sache auf den Thron berief und den die Wünſche des Volks krönten. Sein einziges Unrecht iſt, daß er ſich von einer feindlichen Partei beſiegen, vernichten ließ. — Man hat nun zu entſcheiden, ob Walpole Recht hat gegen ſeine Vorgänger? Walpole's Skizze iſt Richard's auditur et altera pars. Unſtreitig ſieht man wohl, daß wenigſtens das frühere Urtheil zu ſtreng und parteiiſch war. (Diable boit.)

Hoch-Kong fragte einſt ſeinen Miniſter Koang-Tchong: „Was iſt wohl für die chineſiſche Regierung am meiſten zu fürchten?“ — „Nichts ſchrecklicher“, antwortete Koang-Tchong, „als eine Ratte in einer Bildſäule!“ — „Wie das?“ fragte Hoch-Kong. — Mit einer wiederholten tiefen Verbeugung deutete Koang-Tchong folgendermaßen das Räthſel: „Ew. Majeſtät wiſſen, daß man in China Bildſäulen ſtatt der Genien geheiligter Orte verehrt; daß dieſe Bildſäulen von Holz, hohl und außen bemalt und vergoldet ſind. Kommt zum Unglück eine Ratte in eine ſolche Bildſäule: wie ſie heraus treiben? Nähme man Waſſer, ſo würde man die Farben und das Gold abkühlen; nähme man Feuer, ſo verbrennt die Bildſäule. Aus Rückſicht für die Bildſäule muß man alſo die Ratte darin laſſen. Eben ſo“ — fuhr Koang-Tchong mit einer dritten noch tieferen Verbeugung fort — „iſt's mit dem chineſiſchen Staate. Es giebt gar zu viele Leute, die, ohne Talent, ohne Rechtlichkeit, aus bloßem Selbſt-Intereſſe, die Gunſt des Fürſten gewinnen, und — den Staat ruiniren! Man ſieht zu und ſeufzt darüber, denn — aus Reſpekt vor der Bildſäule kann man ſie nicht vertreiben!“ (Pandore.)

In einem Dorfe der Provinz Eſtremadura lebte Jakob Cedillo, der ſeit ſeiner Jugend taub, ſtumm und blind war. Sein Unglück und ſeine Ergebung rührte alle Welt, und wenn in ſeinem Dorfe Jemand zur heiligen Jungfrau betete, ſo ſchloß er gewiß den armen Cedillo mit in ſein Gebet. — In ſeinem 50ſten Jahr ſaß Cedillo eines Abends vor der Thür, und plötzlich geſchah ein Wunder. Auge, Ohr und Zunge erfüllten ihren Beruf, und Cedillo hatte alle ſeine Sinne wieder. Die Nachricht ging von Mund zu Mund; Alles kam, den neuen Cedillo zu ſehen. Aber — Cedillo war deshalb nicht glücklich. Er hatte ſich in ſeinem finſtern Zuſtande Vorſtellungen von den Sitten, dem Leben und Treiben der Menſchen gemacht, die er jetzt gewaltig getäuſcht ſah. Es war eine zu harte Probe für ſeine richtige Beurtheilung; er konnte nicht ſchweigen. Zwar ſchalt und zürnte er nicht, aber er predigte, ermahnte, bekehrte, wohin er nur kam und wen er ſah. So geſchah es denn, daß dieſe, des ewigen Predigens müde, ihn bitter haßten und ſeinen wohlgemeinten Rath mit ſchnödem Undank lohnten. Er ſtarb im hohen Alter, arm, und mit dem Bewußtſeyn, unnützen Rath ertheilt, unnütz Gutes gewollt zu haben. Seine letzten Worte waren: „Wer recht viel Freunde haben und in dieſer Welt glücklich leben will, der muß ſich vom Himmel die Gnade erflehen: taub, blind und ſtumm zu ſeyn und es bis zum Tode zu bleiben!“ — Wir ſetzen hinzu: Will es das Unglück, daß man ſeine Sinne hat, ſo muß man wenigſtens ſo viel Schauſpieler ſeyn, um den einen wie den andern Sinn im Fall der Noth verleugnen zu können; denn man will auch im Leben nicht wahre Menſchen, ſondern Comödianten. (Conr. d. Paya bas.)

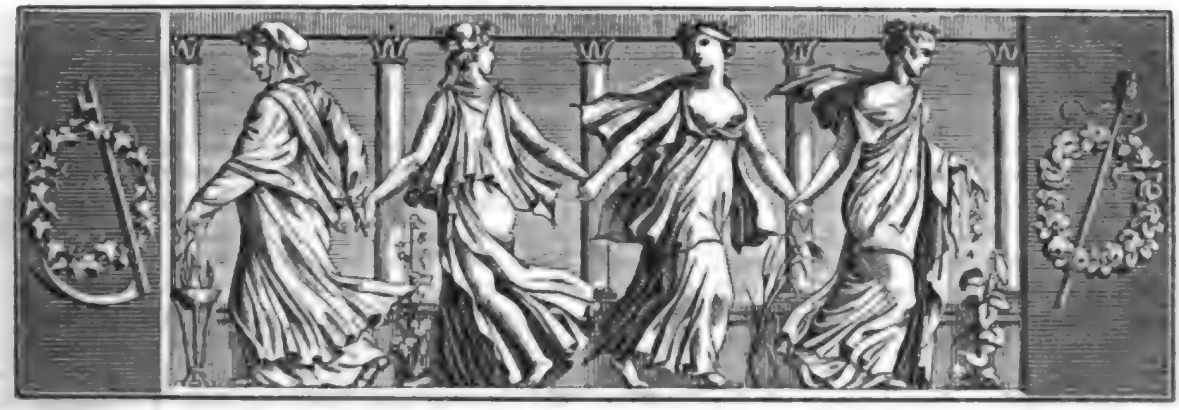
Ein Privatmann zu Orford, wahrſcheinlich von Young und ſeinen Nachten inſpirirt, hielt unlängſt folgende Trauer-Hochzeit: Funfzehn ſchwarze Kutſchen führen die Hochzeitgäſte zur Kirche. Alle Diener waren ſchwarz gekleidet, ſo wie auch die Braut, die, ſtatt der Myrte, einen Cypreſſenkranz, mit Mohnblumen umwunden, im Haar hatte. Nach der Trauung ward im Hochzeithauſe ein Requiem von Mozart und ein Stabat von Pergoleſe angeſtimmt. Nach der Mahlzeit ging man in einen ſchwarz dekorirten Saal, wo Egyptier einen Mumien-Tanz aufführten. Ein Feuerwerk beſchloß das Feſt und ſtellte die Marter der Hölle vor! (Corsaire.)

Zwei Pariſer Haarkräuſler, Hypolit und Money, kamen unlängſt in London an, und ließen ſogleich eine Empfehlung an die Fashionables in die öffentlichen Blätter rücken, und zwar in Verſen. Der weſentliche Inhalt lautet etwa alſo: „Die Kaiſerin des Geſchmacks, die ſo eben von Paris eintrifft, iſt ſehr ergrimmt gegen die Schönheiten (männliche und weibliche) von London, daß ſie die Hälfte ihrer phyſiſchen Vorzüge durch die unwerthe Façon verlieren, in der ihr Haar geordnet iſt. Gedachte Kaiſerin hat daher ihren Hof zuſammen berufen und dekretirt, daß alle ihre Unterthanen zu London ſich ſofort nur von Money und Hypolit friſiren laſſen ſollen.“ Es fragt ſich jetzt, ob die Schönen und „Schönինnen“ von London geſonnen ſind, ſich nach den Befehlen Ihrer Majeſtät, der gedachten Kaiſerin, zu regeln? (Pandore.)

Man las neulich in den öffentlichen Anzeigen von Paris: „Henri Piat Dieudonné, frommen Sinnes, tritt aus der fremden Miſſion aus, und wünſcht — eine Kammerdienerſtelle.“ (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 31. Mai. 87ſtes Blatt.

Herr Bachus.

(Gegenſtück zu Bürger's bekanntem Liede.)

Herr Bachus iſt ein armer Wicht,
Das mögt Ihr ſicher glauben,
Dem ſie bei hellem Tageslicht
Jetzt Naſ' auf Naſe ſchrauben.

Längſt darf kein ſtolzes Tygerjoch
Ihn mehr nach Indien leiten:
Man läßt das große Kind nur noch
Zu Hauſ' auf Tonnen reiten.

Da ſpielt man mit ihm Blindekuh
In Frankreich wie in Ungern:
Und Vater Rhein lacht Eins dazu,
Wenn Deutſch' ihn ſelbſt belungern.

Vor ſeinen Augen braut man hier
Wein mit Tokaier-Minen,
Dort Mallaga und Malvaſier
Aus Mandeln und Roſinen.

Zu Hamburg lehrt man ſchlau die Norm,
Den Bleichert ein zu kleiden:
Er trägt dann Pontaks-Uniform
Von Lüneburger Haiden.

Auch geht von Grünberg nach Stettin
Ihr oft in ganzen Heerden
Die Rebenfäſſer nordwärts ziehn,
Haut Barsac dort zu werden.

Am ärgſten aber ſpringt man um
Mit dem Champagner Tränkchen:
Ach! alle Grazien nähmen's krumm,
Erzählt' ich ganz das Schwänkchen.

Das Alles ſieht Herr Pſeud'-Apoll,
Und will's und kann's nicht hindern:
D'rum zählt mit gutem Fug man wohl
Ihn zu den armen Sündern.

O laßt den wahren Muſengott
Ja nicht mit ihm vertauſchen:
Denn der macht's Waſſer doch nur ſtott,
Wo matte Verſe rauſchen.

Er ſchütze nur in Gnaden auch
Vor Regen die Satyre,
Und ſchaffe, daß Herrn Evans Bauch
Mich nie verbachiſire!

Ernſt Woldemar.

Das Oſter-Waſſer.

3.

Trudchen hatte dem gefährlichen Hange, ſich in den Beſitz des Zaubermittels zu ſetzen, nicht widerſtehen können. Die Oertlichkeit begünſtigte ihr Vorhaben, indem ein Flüßchen unfern ihrer Wohnung ſeinen Lauf nahm. — Vor Anbruch des Tages verließ ſie mit bebendem Herzen das Haus, eilte ſchüchtern zum Ufer und ſchöpfte das verhängnißvolle Waſſer. Froh über das Gelingen ihres kühnen Unternehmens wollte ſie eben den Rückweg antreten, als ſie ſich kräftig umfaßt fühlte. Kaum der Beſinnung mächtig blickte ſie ſich um und erkannte Wallerſee, der ſie ſchon oft mit ſeinen Zudringlichkeiten beläſtigt und auf dieſe Weiſe zwiſchen ihr und Hubert Zwiſtigkeit veranlaßt hatte. Den Wüſtling führte, von einem Gelage kommend, ſein Weg hier vorbei; er bemerkte das liebliche, leicht

gekleidete Mädchen, und wollte den Versuch machen, bei ihr seine längst genährten Wünsche zu erreichen. — „Endlich", sagte er, „endlich, mein süßes Täubchen, kömmst Du in meine Gewalt!" Und er umschlang sie heftiger und küßte sie mit Ungestüm. Aber Angst und edler Unwille verliehen dem armen Trudchen verdoppelte Kräfte; sie entwand sich schnell dem Unverschämten, entfloh in ihr Stübchen und gewann so viel Zeit, die Thür verschließen zu können. — Dieser Gefahr war sie glücklich entronnen; indeß trat eine trübe Ahnung vor ihre Seele und quälte sie mit Schreckbildern, als Folgen ihrer Unbesonnenheit. Sie schwankte in dem Entschlusse, ob sie ihrem Geliebten den Vorfall offenherzig mittheilen sollte, oder nicht. Die Furcht vor verdienten Vorwürfen entschied, und sie beschloß zu schweigen.

Lauthin tönte der feierliche Klang der Glocken, um die gläubigen Seelen zur gemeinsamen Verehrung des Schöpfers ein zu laden. Trudchen durfte dabei nicht fehlen. Sittig geschmückt gedachte sie eben dem voraus gegangenen Vater mit züchtigen Schritten zu folgen, da trat Hubert bei ihr ein. Freudig überrascht wollte sie ihn mit offenen Armen empfangen, aber der ernste Blick ihres Geliebten und das schnell erwachende Bewußtseyn ihrer kleinen Schuld hielten sie zurück: sie senkte die Augen und blieb verlegen stehen. — Hubert betrachtete das arme Mädchen mit Unwillen und Mitleid; dann sagte er in erzwungener Ruhe: „Unglückliche, was hast Du gethan? Ich ahnte das Schlimmste und Dein Benehmen macht es zur Gewißheit: jetzt weiß ich Alles!" — „Du weißt Alles?" hauchte Trudchen in tiefster Bedrängniß; „ach, mein Hubert, sey mir deshalb nicht böse! Uebergroße Liebe zu Dir verleitete mich." — „Aus Liebe zu mir nimmst Du nächtliche Besuche an? Du frevelst und steigerst dadurch Deine Straffälligkeit." — „Denke doch nicht so Arges von mir, mein Hubert!" — „Deine erkünstelte Einfalt kann mich nicht länger täuschen: Dank sey der Vorsehung, die mich zur Ueberzeugung führte! Wir sind geschieden, auf ewig, wie schwer es mir auch fällt! Dein Ruf ist befleckt, und höher als das Wohlbehagen meines Herzens steht mir meine Ehre. Drum lebe wohl — und sey glücklich, wenn Du es vermagst!" — Damit verließ er sie.

Gemartert von dem Gefühl seines unersetzlichen Verlustes glaubte er sich Linderung verschaffen zu können, wenn er ohne Verzug zu seiner neuen Bestimmung abginge. Das Herz strebte gegen diesen Vorsatz. Trudchens Liebreiz und ihre oft bewährte Seelengüte traten vor sein Gedächtniß: alle frohen Bilder der genährten Hoffnung schwebten vorüber und wollten ihre früheren Rechte behaupten. Aber das Mißtrauen stellte ihm das erlebte nächtliche Ereigniß schreckend dagegen auf, und er beschloß zu reisen. Indem er seine Einrichtungen zu treffen versuchte, gewahrte er den bindenden Ring an seinem Finger. Die Zurückgabe desselben mußte nothwendig erfolgen. Diesen Umstand benutzte das leidende Herz, ihn mit schlauer Selbsttäuschung zu bewegen, die Zurückgabe persönlich aus zu führen, um dadurch eine Veranlassung zu finden, die Heißgeliebte noch einmal zu sehen.

Trudchen war im dumpfen thränenlosen Schmerz versunken. Alles schien sie verloren zu haben: den Geliebten und ihre Ehre. Verzweiflung wollte sich ihres Gemüths bemächtigen und sie hinziehen zu dem finsteren Abhange des Selbstverderbens. Da erwachte die jugendliche Lebenslust, indem ihr einfiel, daß eben die Ursache ihres Unglücks nun auch wieder das Mittel zu ihrer Rettung werden könne. Von unheimlichem Grauen befangen wankte sie zum Spiegeltische, wo die Flasche mit dem Oster-Wasser stand. Unter Todesschauern füllte sie davon drei Löffel voll in ein Glas, murmelte den erlernten Zauberspruch und — trank. In demselben Augenblick hörte sie die Thür öffnen; sie blickte, noch trinkend, in den ihr gegenüber hängenden Spiegel und bemerkte den eintretenden Hubert. Der Schreck, sich bei ihrer gotteslästerlichen Zauberei überrascht zu sehen, und der mit Blitzesschnelle folgende Gedanke, daß durch den Blick in den Spiegel das Wasser zum stärksten Gift geworden sey, wirkten hemmend auf ihre Lebensgeister. Sie wankte und sank, sank leblos in Hubert's auffangende Arme. Dieser vergaß in der Bestürzung und Besorgniß den Grund seines Kommens. Er preßte die Ohnmächtige an sich, nannte sie mit den zärtlichsten Namen und versuchte auf alle Weise, sie in's Leben zurück zu bringen. Endlich war ihm dies gelungen.

„Gott sey gedankt!" sagte er tief gerührt; „Gott sey gedankt, mein liebes Trudchen, daß Du lebst! Es kann ja noch Alles gut werden." — Sie blickte ihn mit seelenvoller Liebe und Wehmuth an: dann sagte sie mit matter Stimme: „Ach, mein Hubert! es ist zu spät, ich habe in den Spiegel gesehen! — Doch ist es mir tröstlich, daß ich in Deinen Armen sterbe!" — Hubert's Freude verwandelte sich in grauses Entsetzen. Er glaubte Trudchens Sinne zerrüttet. Zögernd fragte er: „In den Spiegel hast Du gesehen und deshalb willst Du sterben?" — „Ja, mein Geliebter!" erwiederte sie mit sanfter Ergebung — „verlaß mich nur nicht! Es wird ja wohl bald überstanden seyn!" — „Trudchen!" rief Hubert in höchster Seelen-Angst — „herzensliebes Trudchen, erwache doch nur! oder sage mir: was ist geschehen?" — Trudchen erzählte ihm nun mit kindlicher Offenheit den Hergang der Sache, bat ihn um Vergebung und fügte sich reumüthig in ihr verschuldetes unglückliches Loos.

Digitized by Google

Der aufgeklärte Hubert mußte unter Thränen lächeln. Er drückte die wahnbefangene holde Geliebte an sein Herz, und nachdem er mit der Beredsamkeit der Liebe ihre Todesfurcht verscheucht hatte, erneuerten sie den heilbringenden Bund des Lebens, der auch nie wieder, weder durch Mißtrauen noch durch Aberglaube, gestört wurde. Carl Kersten.

Der Hermaphrodit.

(Aus dem Persischen.)

Ein armer Landmann lebte abwechselnd vom Vogelheerd und vom Fischfang. Eines Morgens hatte er seine Schlingen ausgestellt; schon flatterten darin drei gefangene Vögel, mehrere saßen auf den nahen Bäumen und streckten die Hälse. Er versprach sich eine reiche Jagd, als zu seinem Unglück zwei Männer, laut sprechend, heftig bewegt, rasch des Weges herbei kamen und die kleinen Sänger verscheuchten. Es waren zwei Gelehrte. Der Bauer tritt höflich zu ihnen und bittet, keinen Lärmen zu machen und ihren Streit — denn das schien es ihm zu seyn — nur so lange zu unterbrechen, bis sie vor dem Heerde vorüber wären, sie würden ihm ja sonst alle Vögel verjagen. — „Sollen wir Dir willfahren", sprachen Beide, „so mußt Du uns zwei von Deinen Gefangenen geben, sonst schweigen wir nicht!" — „Zwei? dann bliebe mir ja nur einer? Ich bin arm, habe viele Kinder zu ernähren; Ihr seyd Gelehrte, und müßt wissen, was recht und billig ist. Ist es aber wohl recht und billig, mir zwei Drittel meiner Jagd ab zu fordern? In meinen Augen ist es höchst unrecht." — „Nun, wenn Du nicht willst, so fahren wir in unserm Gespräch fort!" — Schon fingen sie den Streit von Neuem und lebhafter an, als vorher, bis der Bauer sich zu dem Opfer entschloß. „Wenn ich aber meine Jagd mit Euch theile, so müßt Ihr ein Gleiches thun und mir den Gegenstand Eures Zwistes entdecken. Gebe ich Euch von meinen Vögeln ab, so müßt Ihr mir von Eurer Wissenschaft abgeben. Eines um das Andere. Worüber spracht und strittet Ihr?" — „Ueber die Hermaphroditen." — „Was sind das, die Hermaphroditen?" — „Es sind Geschöpfe, zugleich männlichen und weiblichen Geschlechts." — Damit gingen die beiden Gelehrten fort und der Bauer behielt ihre Erklärung und das Wort Hermaphrodit.

Am folgenden Morgen ging er, seiner Sitte zufolge, auf den Fischfang, und warf seine Netze am Meeres-Ufer aus. Es fing sich ein ungeheurer Fisch darin. Der Bauer, entzückt über den seltenen Fang, eilte auf das Schloß, und brachte ihn dem Schah lebendig zum Verkauf. Er wußte, daß sein allergnädigster Kaiser große Lust an schönen Fischen hatte, sie in einen geräumigen Weiher einschloß und täglich fütterte. Für diesen Weiher bestimmte der Bauer seinen Fang, und seine Hoffnung schlug nicht fehl. Der Schah sah den Fisch, fand ihn süperb, und befahl, dem Ueberbringer tausend Goldstücke zu geben. Dem Groß-Wessir fiel diese Freigebigkeit auf; er wagte es, sie Verschwendung zu nennen und seinem Gebieter zu bemerken, wenn er für eine solche Kleinigkeit so viel Geld gäbe, würde man ihm bald alle Fische des Ozeans bringen, und er sich außer Stand sehen, sie zu bezahlen. — „Ich habe", erwiederte der Schah, „tausend Goldstücke für den Fisch versprochen; Fürsten müssen, mehr noch als die übrigen Menschen, Sklaven ihres gegebenen Worts seyn; wie soll ich es anfangen, das meine zurück zu erhalten, ohne es zu brechen?" — „Frage den Mann", entgegnete der Groß-Wessir, „ob sein Fisch ein Männchen oder ein Weibchen sey? Spricht er: ein Männchen, so gieb ihm zur Antwort: Sobald du mir das Weibchen bringst, erhältst du das Geld. Spricht er: ein Weibchen, so kehre die Antwort und die Bedingung um. Auf diese Weise machst Du es ihm unmöglich, Deinen Willen zu thun und Du findest ihn mit einer geringen Belohnung ab." — Dieser Ausweg gefiel dem Schah. Er ließ den Bauer vor sich kommen. „Ist Dein Fisch", fragte er, „ein Männchen oder ein Weibchen?" — „Sohn der Sonne und des Propheten!" erwiederte dieser, „es ist ein Hermaphrodit." — Die unerwartete Antwort machte den Schah und seinen Wessir verstummen. Dieser schämte sich und schwieg; Jener schämte sich und sprach: „Gebt dem Fischer seine tausend Goldstücke, und noch tausend obenein!"

Die Erzählung schließt mit der Moral: „Lerne, Du weißt nicht, wozu das Erlernte gut seyn kann!" Chastel.

Mosaik.

Ludwig XV. warf einst Brissac vor, daß er zu streng gegen das schlechte Betragen seiner Frau sey. — „Sire!" entgegnete er, „der Muth der Schande fehlt mir gänzlich!"

Xenokrates empfahl stets vor Allem: sich nie in fremde Händel zu mischen! „Es ist eben so schlimm", sagte er, „die Augen, als den Fuß in ein fremdes Haus setzen!"

König Lysimachus fragte den Schauspieler Philippides einst: „Was soll ich Dir schenken?" — „Herr, was Du willst!" sagte Ph., „nur nicht Deine Geheimnisse!" A. Münde.

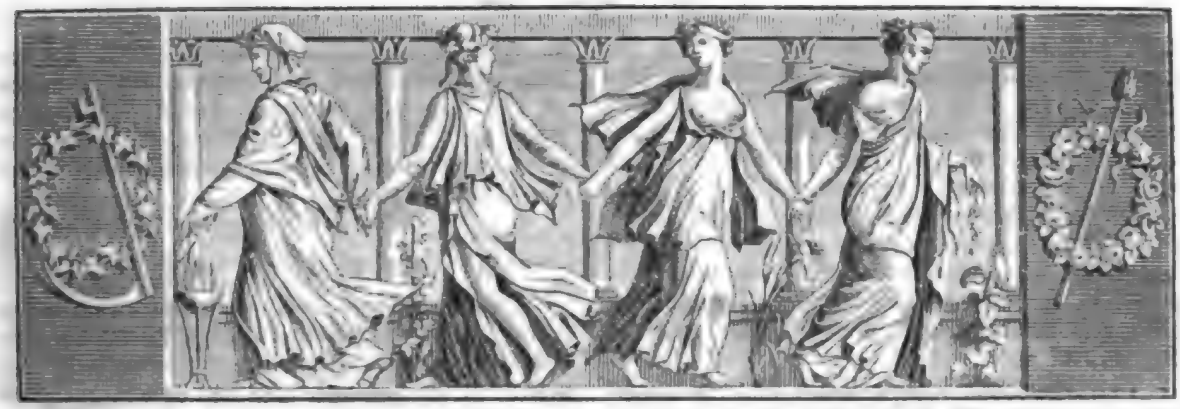
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Es kommt nun in diesem Jahre doch eine Kunst-Ausstellung zu Stande, nachdem sich manche Zweifel darüber erhoben hatten. Besonders war der Mangel eines Lokals der Hauptgrund dieser Zweifel, indem der größte Theil der Kunstwerke, welche das dereinstige Museum füllen sollen, im Akademie-Gebäude aufbewahrt wird und die Inspektoren der Samm-

lung diese nicht so zusammen stellen wollten, daß die neuere Kunst daneben auch noch ein hinreichendes Plätzchen fände. Sie haben indessen Anlaß bekommen, um der todten Künstler willen die lebenden nicht ganz zu verdrängen: wahrscheinlich ist ihnen zu rechter Zeit eingefallen, daß sie ohnehin, wenige Begünstigte ausgenommen, bedrängt genug sind. Der Himmel stärke Jeden in solcher Ansicht und gebe denen, die sie nöthig haben, hinlängliche Energie, das Interesse der neueren Kunst überall wahrzunehmen! — Wir bemerkten im vergangenen Jahre, als wir das von dem Bildhauer Carl Wichmann gefertigte Modell zu einem lebensgroßen Bildniß der Großfürstin Alexandra erwähnten, daß es wünschenswerth sey, es in Marmor ausgeführt zu sehen. Unser König, immer bereit, dem wirklichen Talente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und es zu unterstützen, hat diese Ausführung in Marmor bestellt und so dem Künstler die jetzt selten kommende Gelegenheit gegeben, sich in einem größeren Werke zu zeigen. — Von den „Malerischen Ansichten", im Steindruck herausgegeben von Gropius und Schoppe, ist das vierte Heft erschienen, welches von Neuem bewahrt, daß Kunstfreude in dem Ganzen eine reichhaltige Ausbeute erhalten. Aber auch Künstlern, namentlich den Architekten, Landschafts- und Dekorations-Malern, kann es ein Handbuch, eine Fundgrube seyn. — Ueberhaupt machte in der letzten Zeit der Steindruck, mit dem es bei uns lange unbehilflich genug ging, einige Fortschritte, wie namentlich auch das Bildniß des Königs und des Kronprinzen, von Krüger gezeichnet, darthun. Der Pariser und Münchener, ja selbst der Hamburger Steindruck hat allerdings noch Vorzüge; da wir indessen ein Weiterkommen bemerken, werden wir hoffentlich bald alle Vorzüge jener Steindrücke auch bei uns eingehalt haben. — In der Literatur will eben nichts Großes bei uns gedeihen und die vielen wohlfeilen Ausgaben, so willkommen sie Manchem seyn mögen, sind ein schlechtes Zeichen für den Buchhandel, der immer mehr die Kümmerlichkeit offenbart, woran er in Deutschland leidet. Allerdings mag das finanzielle Mißverhältniß unter vielen Klassen schuld seyn; aber selbst den Begüterten fällt es selten ein, sich Bibliotheken oder Kunst-Sammlungen anzuschaffen und auch darin müssen wir also der Solidität unsrer Vorfahren und ihrer Freude an einem geistvollen Eigenthum die Ehre lassen; es scheint auch nicht, daß man davon sehr gekrankt ist, indem man sich in der Befriedigung, welche der leichte Luxus gewährt, schon vornehm-glücklich genug fühlt. — Im Theater sahen wir wieder mehrere kleine Stücke nach dem Französischen, über die wir den Raum nicht verlieren mögen. Von deutschen dramatischen Erzeugnissen wissen wir nur zwei Neuigkeiten zu nennen: „Kätchen von Heilbronn", nach Kleist (von Holbein) und „die Zeichen der Ehe" von Steigentesch. — Von jenem Drama ist, trotz mancher Auswüchse, das Original besser und zeigt mehr Kopf als die verholbeinte Bearbeitung. Indessen die Bühnenschneider kennen die Leute, und wenn sie es denen recht machen, kümmern sie sich nicht um Jene, die nächst dem Schauen auch denken wollen; ist's doch für den Bearbeiter bequemer, wenn er ohne Weiteres Alles, worüber er denken müßte, mit seinen Federstrichen verbannt! Die Menge freut sich, daß der Schloßbrand und die im magnetischen Rapport stehende Fliederlaube geblieben ist und fragt nicht viel nach dem Fehlenden. — Das „Kätchen" der Frau von Holtei ist in der ganzen Ausführung eine so zarte Schilderung, daß die Kraft, welche, dem Dichter zufolge, vielleicht hie und da verstärkt seyn könnte, nur das Gleichmaß stören würde. Ihrer Individualität gemäß hat sie eine sehr angenehme Erscheinung aus diesem romantischen Wesen gemacht. Die Darstellung ist überhaupt genügend und das Stück fand Beifall, mehr Beifall, als Kleists früher hier aufgeführtes Lustspiel: „Der zerbrochene Krug", welches wir übrigens dem „Kätchen von Heilbronn" vorziehen, obwohl die Berliner zum Theil glauben werden, sie hätten mit der sehr kalten Aufnahme jenes Lustspiels eine solche Ansicht längst widerlegt. Die „Zeichen der Ehe" sind vor mehreren Jahren schon hier gegeben worden und haben bei dem neuen Einstudiren nicht verloren. — Hr. und Mad. Lebrün beendeten ihre Gastspiele. Jener, als wackerer Bühnenkünstler längst geschätzt, darf sich über eine scherlsüchtige Beurtheilung mit der allgemeinen Anerkennung trösten; er ist ein tüchtiger Charakter-Zeichner, der seinen festen Boden in der Wirklichkeit sucht, welche für jene Art Rollen, die ihm am meisten gelingen, auch die sicherste Grundlage ist. Als „Vito" „im öffentlichen Geheimniß" hat er uns übrigens auch bewiesen, daß ihm der poetische Humor nichts weniger als fremd, vielmehr sehr zusagend ist und daß er nicht zahm erscheint, wo die Keckheit angewandt werden darf, bezeugte sein „Flickwort" im „schwarzen Mann." In den Anstands-Rollen engt er den mimischen Ausdruck der Geberden oft etwas zu sehr ein, wird zu gemessen; dies wollen wir ihm nicht verhehlen, überzeugt, daß er wohl einige Notiz davon nimmt. — Mad. Lebrün hat hier minder gefallen, als wir, ihrem Rufe von Hamburg nach, voraus setzten; wir finden zu viel Pathos, zu wenig Beachtung der Nüanzen, welche namentlich der gewöhnliche Dialog im Leben hat. Die hübsche Gestalt und die hinreichenden Mittel werden, bei fortgesetztem Studium, sich aber gewiß auch auf fremden Bühnen dereinst geltend machen; hat uns doch die Erfahrung gelehrt, daß die besten unsrer jetzigen Schauspieler und Schauspielerinnen einer langen Routine bedurften, ehe sich ihr Ruf gründete. Jene Genialität, die wir an früheren Künstlern so oft rühmen hörten, ist eine seltene, ja fast erloschene Erscheinung. — Mad. Neumann spielt zum dritten Male Gastrollen bei uns und wurde auch jetzt wieder mit Kranzen und Reimen begrüßt. Wir sahen sie als „Suschen" („Bräutigam aus Meriko"), „Isabelle" („Quälgeister"), „Preciosa", „Prinzessin Eboli" „Egle" und „Karoline" („Nachtwandlerin"), und sie wird nur an zwölf Abenden auftreten, da sie noch in Leipzig zu spielen versprochen hat. In jenen Rollen erndtete die liebenswürdige Schauspielerin den Beifall des Publikums; wir zeichnen die „Egle", „Karoline" und „Preciosa" als das Höchste in anmuthiger Kunst aus, während wir gerechter Weise nicht verkennen, daß auch in den andern Leistungen ihr eben so oft bewundertes als angefeindetes Talent sich kund gab. Es bedurfte, nach unserm Dafürhalten, nur der Gelegenheit, neben den besten Mustern sich durch tiefere Kritik weiter zu bilden, um die Künstlerin, namentlich für Alles, wo Gemüth, feiner Humor und Grazie walten sollen, auf einer seiten erreichten Höhe fest zu stellen. Wir müssen bemerken, daß, neben einer weiteren Ausbildung, die besonders in den feineren Abstufungen des Vortrags zu erkennen ist, auch wohl ein Abweg sich andeutet und wir vermuthen, daß dabei die mißverstandene und unrecht benutzte französische Contrast- und Kunstwansen-Manier, womit die in Carlsruhe jetzt engagirte Demoiselle Maas ihr natürliches Talent oculirte, um statt der wahren Frucht ihrer Kunst eine prunkhafte Nachbildung zu haben, nicht ohne Einfluß war; vielleicht ohne daß es eben in dem Willen unsers jetzigen liebenswerthen Gastes lag. Bei Mad. N. hat aber die Natur so reichlich das Wahre und Rechte in der Kunst vereint, daß ein Anflug krankender Theorie nicht lange an ihr haften kann. Schon sahen wir an der „Egle", wie richtig und sicher sie selbst darüber empfindet und daß die den Künstlern nothwendige Aufgabe, die Natur in der Kunst fest zu halten, ihr erstes Ziel geblieben ist. Das immer gefüllte Haus bezeugt den Antheil, der unausbleiblich so vielfachen bedeutsamen Talenten folgen muß. Wir werden nun noch, unter Anderem, sie in dem dreiblättrigen Stücke: „das Abenteuerlein, das Patent und der Shawl" ferner als „Kätchen von Heilbronn", „Irene" im „Chamaleon u. s. w. sehen und am Schlusse dieser Gastrollen zu einigen speziellen Bemerkungen weitere Gelegenheit finden. M — e.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 2. Juni. 88stes Blatt.

Verwandlungen.

Erzählung von A. v. Tromlitz.

Der erste Eindruck.

Julius von Wartenberg hatte eben die Universität verlassen und kehrte in's väterliche Haus zurück. Nach der geliebten Mutter, nach dem alten ehrwürdigen Vater schlug ihm sehnsuchtsvoll das Herz, als er den Thurm seiner Heimath erblickte; rascher mußten die Braunen traben und mit klopfendem Herzen fuhr er in den Schloßhof ein. — Sein Blick eilte schnell an allen Fenstern vorüber, wandte sich nach der Thür, aus welcher die Eltern zu seinem Empfang traten, und kaum hatte er sich ihren Armen entwunden, als sein Auge auch schon nach etwas zu fragen schien, was die Mutter sogleich verstand.

„Auguste ist in das Hölzchen spazieren gegangen, sie wird aber gleich kommen, ich habe schon nach ihr geschickt!“ sagte sie theilnehmend. — Bei dem Namen Auguste erröthete Julius. Die Mutter lächelte: „Gebe Gott, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen mögen!“ fuhr sie mit freundlichem Ernste fort, „und daß dies liebe Kind dereinst den häuslichen Segen in unserem Friedenshause befestigen möge!“ — „Da kömmt sie ja!“ rief der Vater. — Julius sah auf: eine lange aufgeschossene Gestalt schlich ihm entgegen. „Das ist Auguste?“ fragte er leise die Mutter. — „Das ist Auguste!“ antwortete sie eben so — „ein Engel, wenn auch kein schöner Engel!“ — Sie nahte. Julius konnte nun die Züge deutlicher erkennen. Auguste, funfzehn Jahr alt, war eine von jenen Gestalten, wobei der Meister den Stoff getrieben, aber noch nicht gerundet hatte. Groß für ihr Alter, war sie aufgeschossen und unaussprechlich hager. Ihren gebräunten Teint hob keine frische Röthe, ihr großes blaues Auge blickte matt und nur ein Zug von Schwermuth gab ihm Interesse. Zwar war ihr blondes Haar schön, die goldenen Locken fielen rollend, aber leider nur über die gebräunten Schultern herab. Alles hatte den Anstrich einer Treibhaus-Frucht, nirgends die Frische der Jungfrau, nirgends das Liebliche des Kindes. Sie neigte sich schweigend vor dem Vetter, sprach wenig und unterhielt sich nur dann mit Julius, wenn sie es nicht vermeiden konnte.

Am Abend, wo Vater, Mutter und Julius im Pavillon am See allein saßen, fragte der Vater: „Nun, wie gefällt Dir Auguste?“ — „Schlecht, Vater!“ antwortete der junge Mann ganz offen. — „Dacht' es mir gleich!“ unterbrach ihn Jener — „und was auch die gute alte Mutter von Herzensgüte, innigem Gefühl, Talent und Bildung sagen mag: ich dachte es mir gleich, daß ihm das Mädchen nicht gefallen würde.“ — „Aber, lieber Mann —!“ unterbrach die Mutter. — „Aber, mein Schatz!“ fiel der Alte ihr wieder in die Rede: „was hilft das Aber? Wer küßt gern einen Todtenkopf, und viel besser ist die Donna vom Cap der guten Hoffnung doch wahrlich nicht! Geld hin, Geld her — suche Dir ein frisches rothwangiges Mädchen unter den Töchtern des Landes aus; sind Deine Bedürfnisse nicht zu groß, so wirst Du nach unserem

Digitized by Google

Tode auch anſtändig leben können!“ — „Aber der Bruder!“ — „Schon wieder ein Aber!“ rief der Hitzkopf; „der wird ſagen: Julius iſt ein braver Junge, der um des Geldes wegen kein Mädchen nimmt, das ihm nicht gefällt; er wird zu uns kommen, ſeine alten Tage bei uns verleben, und mit Auguſten ſo lange warten, bis ein bankerotter Bonvivant über die holländiſchen Dukaten gern die Roſen vermißt.“ — Julius ſtimmte zu dem Allen freudig ein, und verſicherte: Nichts in der Welt werde ihn bewegen können, dieſe gelbe vom Wurm zernagte Roſe an ſeine Bruſt zu drücken. —

Aber dieſe Roſe dachte, fühlte ganz anders für ihn. Sie wußte, daß dieſer Vetter der ihr beſtimmte Bräutigam ſey, und ohne daß die Verhältniſſe recht klar vor ihr ſtanden, war es ihr ein unangenehmer Gedanke, daß fremde Herzen dieſe Wahl getroffen hatten. Auf der ganzen Reiſe, wo eine vorlaute Gouvernante ſie mit dem Plan ihres Vaters bekannt gemacht, hatte die erwachende Phantaſie es ihr lieblich ausgeſchmückt. Kaum den Kinderjahren entwachſen, trat das ernſte Bild, das den Markſtein des Jugendlebens ihr ſchon ſo früh ſetzte, vor ſie hin; unbefangen und uneingeweiht in die Myſterien des Herzens ging ſie mit einem zweifelhaften Gefühl der Entſcheidung entgegen. Als aber der Diener ſie im Wäldchen traf und ihr ſagte, daß der junge Herr angekommen ſey, daß ſie erwartet würde, geſtalteten ſich ſchnell die dunkeln Bilder; Julius, der für ſie beſtimmte Julius ſtand geformt und geſchmückt vor ihrer Phantaſie und mit ängſtlich klopfendem Herzen eilte ſie ihm entgegen. — Und trotz dieſen Gaukelbildern war ſie überraſcht, als er vor ihr ſtand und ſie den ſchönen blühenden Jüngling anſchaute; aber auch eiſig rieſelte es durch ihre Adern zum klopfenden Herzen, als ſie mit dieſem Blick in ſeinem Auge ſein Erſchrecken las, als er der Mutter: „Das iſt Auguſte?“ in's Ohr ſagte. Der Funke, den der erſte Anblick zur Flamme geweckt hatte, wurde ſchnell gedämpft und ſchüchtern zog ſich die Gebeugte in ſich zurück.

Dieſes Zurückziehen, die Befangenheit, mit welcher ſie ſich ihm näherte, die Aengſtlichkeit, mit der ſie jede geiſtige Berührung mit Julius vermied, auch wohl der Gram, der ſich auf ihrem bleichen Geſicht malte, der Kampf in ihrem Innern, wo Stolz und das beſcheiden demüthige Gefühl ihres Unwerths mit der Sehnſucht der erſten Liebe ſtritt — dies Alles konnte ſie in den Augen des überſpannten, Ideale ſuchenden ſinnlichen Jünglings nicht liebenswürdiger machen. Die wenigen Wochen, die er in ſeiner Eltern Hauſe verlebte, trennten ſie noch mehr und untergruben die Hoffnung der Mutter, welche Auguſten lieb gewonnen hatte und, ihren inneren Werth ſchätzend, eine Verbindung mit ihrem Sohne herzlich wünſchte. — Die auf zwei Jahre beſtimmte Reiſe in's Ausland wurde angetreten und leicht wie ein Vogel, der ſeinem Käfig entfliegt, fuhr Julius nach Hamburg und ließ, ohne es zu ahnen, ſein Bild, ſein geliebtes Bild in Auguſtens Herzen zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Agnes Sorel.

Der ſeiner Agnes Sorel vom Könige Carl mitgegebene beſtändige Begleiter hieß Eſtienne Chevalier und war Geheimer Sekretair und Kämmerer des Königs. Sie ernannte ihn, nebſt zwei Andern, zum Verweſer ihres letzten Willens. Man giebt ihr Schuld, ein geheimes Liebes- (Einige ſagen Ehe-) Bündniß mit ihm geſchloſſen zu haben. So viel iſt gewiß: Ueber den Haupt-Eingang ſeines Hauſes in Paris ließ er gleich nach ihrem Tode ein E, umgeben von einer Cordelière (einem Knotenſtrick in Geſtalt eines Kranzes, dem bekannten Kennzeichen des Wittwerſtandes in der Wappenkunſt) anbringen. Ueber der Gartenthür ſah man einen vergoldeten Fliederbuſch (sureau oder surel, das Wappen der Agnes Sorel) und las die Worte: Rien sur L n'a regard. Nichts geht über L., und im geheimen Sinn: Rien Surel n'a regard: Surel achtet nichts Höheres als ſich. Durch einen damaligen Zeitwitz (den die Franzoſen ein Rébus nennen) gab er noch ſeine Liebe für ſie und ſein Verhältniß zu ihr zu erkennen. Er ließ ſich malen; aus ſeinem Munde floß eine Papier-Rolle, darauf ſtand Tant geſchrieben, ein Flügel (aile) gemalt, vaut geſchrieben, ein Sattel (selle) gemalt, pour qui je geſchrieben, ein Gebiß (mors) gemalt. Das Ganze wurde geleſen: Tant elle vaut celle pour qui je meurs (So viel iſt werth die, für welche ich ſterbe). — Ihm werden von mehreren Schriftſtellern der Zeit die vier Töchter zugeſchrieben, zu deren Vater ſich Carl VII. bekannte; und dies ſoll der Gemahlin dieſes Fürſten, Marie von Anjou, welche viel auf Agnes hielt, nicht unbewußt geweſen ſeyn. Agnes Sorel ſtarb im Wochenbette, vom Dauphin (Ludwig XI.) vergiftet, im vierzigſten Jahre. Carl tröſtete ſich bald nachher mit einer neuen Favoritin, Antoinette de Meignelais, der Verſtorbenen nahe Blutsfreundin und Geſchwiſterkind. T. L. Secha.

Zwei Sprach-Bemerkungen.

Die Franzoſen machen einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem Savant und einem Homme de lettres. Die Engländer haben eben den Unterſchied; ſie ſagen a learned Man und a Scholar (welches Johnſon erklärt durch a Man of letters. Wir Deutſche haben Gelehrter und Literat. Woher kommt es aber, daß das Wort Literat, ohne noch durch ein anderes

gitized by Google

erſetzt worden zu ſeyn, ſo wenig gebraucht wird, und daß man ſich mit dem einzigen Worte Gelehrter behilft, es ſey von Wiſſenſchaft oder von ſchönen Wiſſenſchaften die Rede? Sollte es denn nicht möglich ſeyn, ein zweites Unterſcheidungswort auf zu treiben? Vielleicht könnte das engliſche Scholar auf die Spur führen; vielleicht könnte man es im Deutſchen durch Studirter geben? Haben wir nicht Student, Studirender, Studioſus für Einen, der noch lernt; warum nicht Studirter (alt: Geſtudirter) für Einen, der ausgelernt hat, aber deswegen nicht, wie der Gelehrte, im Stande iſt, Andere zu lehren? Auf alle Fälle wäre das Wort beſſer als Literat, und noch beſſer als — eine Lücke.

Man hat längſt im Scherz die Bemerkung gemacht, das Wort Sack ſey daſſelbe in allen bekannten Sprachen, weil bei dem Babyloniſchen Thurmbau, als Alle auseinander gingen, Jeder nach ſeinem Sack oder Beutel gerufen haben ſoll. Es giebt aber mehrere Worte, die in vielen Sprachen gleichlautend tönen. Z. B. der Donner, der Name. Hebräiſch: Schém, Griechiſch: Onoome, Lateiniſch: Nomen, Italieniſch: Nome, Spaniſch: Nombre, Engliſch: Name, Deutſch: Name, Franzöſiſch: Nom. Das merkwürdigſte, allen Sprachen gemeinſame Wort iſt aber die Pein. Auf Hebräiſch: Pun, Arabiſch: Panan, Griechiſch: Ponos, Lateiniſch: Poena, Italieniſch: Pena, Spaniſch: Pena, Engliſch: Pain, Franzöſiſch: Peine, Deutſch: Pein. Chletas.

Buntes.

Der Abbé de Villiers hatte ein Buch geſchrieben und es betitelt: Réflexions sur les défauts d'autrui. Es fiel ihm einen Sonntag ein, in die Kirche zu gehen. Der Kapuziner-Mönch, der zu predigen hatte und den Abbé kannte, beſtieg die Kanzel und fing ſeinen Vortrag an: „Meine chriſtlichen Brüder!“ ſchnarrte und näſelte er; „meine chriſtlichen Brüder! Meine Abſicht war, mich mit Euch von der Hölle zu unterhalten; wie ich aber unterweges war, begegnete mir Jemand und ſtellte mir ein Buch zu, mit dem Titel: Réflexions sur les défauts d'autrui. Ey, dachte ich, guter Freund und Verfaſſer, warum fängſt du nicht bei deinen eigenen Fehlern an, Bemerkungen zu machen? — und ſomit ſoll meine Predigt vom Eigendünkel und Hochmuth handeln!“

Rouſſeau hat, in ſeinem „Emil“, die bekannte Stelle, die er dem Vicaire Savoyard in den Mund legt: „Si la vie et la mort de Socrate sont d'un sage, la vie et la mort de Jésus sont d'un Dieu.“ — Die Sorbonne hat den „Emil“ verbrennen laſſen, ohne dieſe Stelle beſonders aus zu zeichnen: Tauſende und abermals Tauſende haben ſie geleſen und bewundert, und doch enthält ſie den baarſten und gröbſten Unſinn von der Welt. Kann man leben und ſterben wie ein Gott? Kann Gott ſterben? Kann er das thun, was man leben nennt? Iſt ſein Daſeyn ein Leben, ein Tod? O Rouſſeau, wozu haben dich Antitheſenſucht und Parallelenſucht verleitet!

Euthydamus war eines Tages bei Sokrates zu Gaſte. Des Letzteren böſe Frau, Xantippe, zeigte wieder ſolche Bosheit, daß ſie den ganzen Eßtiſch umwarf. Der Gaſt ſprang unwillig auf und wollte fort. Sokrates hielt ihn und ſagte beruhigend: „Bedenke nur, daß, als ich unlängſt bei Dir war, eine Henne auf den Tiſch ſprang und auch Alles umwarf; das Reſultat war daſſelbe!“

Kea-yon oder das Buch der hundert Verbote, iſt ein in China allgemein geſchätztes moraliſches und geſellſchaftliches Werk. Der Name bedeutet wörtlich: die Nicht-Gebote. Es befinden ſich darunter mehrere bekannte, die auch ſchon in griechiſchen und römiſchen Moraliſten vorkommen; andere ſind weniger bekannt und verdienen eine Erwähnung. Z. B.: Im Streit lobe nicht den Einen, tadle nicht den Andern. — Fange keine Rede an, die du nicht ſicher biſt, zu Ende zu bringen. — Nimm kein Buch in die Hand, um es unter das Kopfkiſſen zu legen. — Gieb deiner Frau nichts Geſchriebenes, um Zwirn auf zu wickeln, oder es zu Muſtern zu verſchneiden.

Die beiden berühmten Haarkräusler oder Haarputzer in Paris, Hippolyte und Plaiſir, geben ſich um die Wette alle mögliche Mühe, ſich und die Damen, deren Köpfe ſie zu ſchmücken übernommen haben, recht ſehr lächerlich zu machen. Der Kopfputz iſt gegenwärtig in Paris ein Damenputz im Kleinen, wie die Ouverturen Opern im Kleinen ſind. Erſterer enthält die Elemente der ganzen weiblichen Kleidung bis auf die Füße, in Zeug, Farbe, Garnirung und übrigen Verzierungen.

Das Wort Ehre hat keinen Plural, und doch giebt es wohl keines in unſerer Sprache, das im Singular mehrere und verſchiedenere Bedeutungen hat. Die männliche Ehre iſt ganz etwas anders, als die weibliche; die Ehre des Kriegers iſt von der Hof-Ehre verſchieden. Der Vornehme erzeigt dem Geringen eine Ehre, welche dieſer ihm nicht erwiedern kann. Auf Ehre! bedeutet oft ſo viel als nichts; und wenn ich mit einem Briefe zu Ende bin und nichts mehr zu ſchreiben oder zu ſagen habe — ſchließe ich mit der Verſicherung, daß ich die Ehre habe zu ſeyn.

Es giebt in Berlin einen Titel von ganz neuem Gepräge — einen Leih-Bibliothekar. Das Wort „Leſe-Bibliothekar“ wird beſtritten, warum ſollte es aber nicht Leſe-Bibliothekare geben zur Unterſcheidung von den Bibliothekaren, die nicht leſen?

Die homöopathiſche Methode ward neulich — eine Antitheſen-Heilart genannt. Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Bevor ich heute zu meinen weiteren Mittheilungen übergehe, hatte ich mich verpflichtet, dem früheren Berichte von den Kunstleistungen der gefeierten Mad. Stich noch hinzu zu fügen, daß dieser Künstlerin kurz vor ihrem Abschiede von Hannover, bei Gelegenheit der Darstellungen mehrerer Tableaux, als das der heiligen Cäcilie, Madonna, des Tasso, Saul's und David's und Anderer, welche lebende Bilder in einer der angesehensten Familien unserer Residenz, im Beisein höchster Personen, unter trefflicher Mitwirkung der Mad. Stich ausgeführt worden sind, die ehrenvolle Auszeichnung wurde, zur Anerkennung ihrer mimischen Verdienste mit einem Lorbeerkranze beschenkt zu werden. — Die heilige Woche vor dem Osterfeste brachte uns heilige Oratorien. Sonntag den 11. April, Abends, gaben die Mitglieder der Königl. Hof-Kapelle, unter der Direktion des Hrn. Hof-Kapellmeisters Sutor, und der Mitwirkung des hiesigen Hoftheater-Personals, so wie der vorzüglichsten Dilettanten Hannovers, in der Neustadter Kirche das schöne Oratorium von dem unsterblichen Haydn: „Die sieben letzten Worte des Erlösers am Kreuze". Die Feierlichkeit des Orts, der erhabene Gegenstand, gepaart mit einer bewunderungswerthen Practision des Vortrags dieser himmlischen Composition, machten den tiefsten Eindruck auf die Gemüther der in Fülle herbei geströmten Zuhörer. Die Solo-Partien sangen die beiden Demoiselles Campagnioli und die Hrn. Strobe und Furst. Die Chorale wurden mit Begleitung der Orgel gesungen. Den kräftigsten Eindruck machten das zweite, dritte und sechste Wort, so wie am Ende das durch den gigantischen Schall der Töne erschütternde Erdbeben. — Am Charfreitage, den 16. April, führten die hiesigen Künstler und Dilettanten das Oratorium von Graun: „Der Tod Jesu", im Ballhofs-Saale auf. Sehr verdient um die Armen dieser Stadt machen sich alljährlich unsere braven Musikliebhaber durch dieses zu deren Besten aufgeführte Werk, wobei die Mitwirkung eines unserer geschätztesten Kaufleute und Musikliebhaber, des Hrn. Damian Breul, dem verdienstvollen Werke einen besonders günstigen Fortgang zu danken hatte. Der Ertrag dieses Oratoriums läßt den Armen jedes Mal 400 Thaler zufließen. Unter den Sängern zeichnete sich an jenem Abend die Stimme unsers Hrn Strobe vorzüglich aus. Eine Dilettantin sang das Duett mit der Demois. Campagnoli mit so vieler Zartheit und einem so schönen Vortrage, daß sie einen würdigen Platz unter den geachtetsten Künstlern ein zu nehmen wohl verdiente. — Am zweiten Oster-Feiertage, den 19. April, wurde uns zum ersten Mal „Othello", nach Shakspeare von J. H. Voß bearbeitet, in die Scene gesetzt. Hr. Kazianer, als „Othello", erhöhte den Werth dieses kraftig gezeichneten Charakters durch treffliches Spiel und schöne Betonung der gediegenen Worte des Dichters. Hr. Marr, als „Jago", ließ uns auch diesmal die erfreuliche Erfahrung machen, daß er unermüdet dahin strebt, jeder neuen Leistung neuen Glanz zu verleihen und es wohl versteht, sich den Charakter ganz zu eigen zu machen, den er uns mit so großer Gewandtheit vorführte. Vollkommen gerecht war der Beifall, den auch Mad. Artour als „Desdemona" sich bei dieser Darstellung errungen hatte. — Den Geburtstag unsers allgeliebten Königs Georg IV. feierte unsere Bühne am 23. April durch die mit allem Glanze gegebene Oper „Tankred". Ein zur Feier des Tages vom Hrn. Ober-Regisseur Kazianer gesprochener Prolog erhöhte die Festlichkeit. In jedes treuen Hannoveraners Brust drangen die Segensworte des Sprechers, und schön tönte zu jedem Herzen das vom Orchester angestimmte vaterländische Volkslied: „God save the King!" Außer mehreren an jenem Tage in Privat-Zirkeln veranstalteten Festlichkeiten war, nach der stattgehabten großen Parade, bei welcher unsere ganze Garnison mit fliegenden Fahnen und unter Kanonendonner vor der Generalität vorbei defilirte, bei unserem Hrn. General-Gouverneur große Cour und am Abend versammelte sich der ganze Hof zu einem glanzenden Ball und Souper zu Herrenhausen. — Am 25. April eröffnete Mad. Neumann, vom Carlsruher Hof-Theater, den Cyclus ihrer Gast-Darstellungen auf unserer Bühne. Mit großem Enthusiasmus wurde die gepriesene Künstlerin, die noch so lebendig in unserm Andenken stand, bei ihrem ersten Erscheinen am heutigen Abend als „Baronin Waldhüt" im „letzten Mittel" freudig empfangen. — Soll ich das schon so oft ausgesprochene gerechte Lob wiederholen, welches dieser ausgezeichneten Priesterin Thaliens von allen Punkten deutscher Bühnen, auf denen man sich ihrer Darstellungen zu erfreuen hatte, ertönte? Berlin besitzt ja selbst in gegenwartigem Augenblick diesen Meteor am dramatischen Horizont und es bedarf daher in meinem Berichte nur einer Anzeige ihrer trefflichen Leistungen auf der hiesigen Bühne, aus welcher Jeder den hohen Genuß zu würdigen wissen wird, der uns wahrend ihrer Gastspiele zu Theil geworden. — Unstreitig war die heutige erste Rolle eine der schönsten Parten aus ihrem reichen Künstler-Diadem. Weibliche Eitelkeit, Stolz und Eifersucht wurden hier trefflich vereint und schon die drei Worte: „Er kommt doch!", so unnachahmlich accentuirt, waren hinreichend, um das ganze Auditorium in Entzücken zu versetzen. Hr. Kaibel gab den „Baron Gluthen" mit vieler Ueberlegung und großer Gewandtheit, so wie Hr. Kazianer den „Grafen Sonstett" weich und herzlich gestaltete. Mad. Gehlhaar, als „Frau von Silden", wurde fruherhin schon als solche im „Gesellschafter" ehrenvoll erwahnt. In dem am namlichen Abend zum Beschluß aufgeführten Lustspiel: „Der Verräther" gab Mad. Neumann das „Clarchen" mit vieler Naivetat; Hr. Keller den „Winzer" sehr ergötzlich und Hr. Kaibel den „Jakob" rasch und lebendig. Am Schluß der heutigen Darstellung wurde Mad. Neumann einstimmig hervor gerufen. — Am 26. April: „Die Ahnfrau"; Mad. Neumann gab die „Bertha". Obgleich diese Künstlerin schon vermoge ihrer Individualitat sich der Tragödie minder oft als dem Lustspiel widmet, so dürfen wir dennoch ihrer Vielseitigkeit den Werth nicht absprechen, den sie mit so vieler Umsicht in ihre heutige Partie zu legen wußte. Ergreifend war der Moment, in welchem sie, mit dem Licht in der Hand an der Leiche ihres Vaters vorüber schwankend, aufgelöset zu Boden sank. Es war ein herrlich-schauerliches Bild, das, so tief es auch die Seele ergriff, dem Auge zu rasch entschwand, welches es so gern festgehalten hatte. Hr. Kazianer bewahrte als „Jaromir" vollkommen seinen Künstlerwerth. Hr. Hauf, als „Graf Zdenko", und Hr. Artour, als „Hauptmann", wirkten verdienstlich zur Vervollkommnung der heutigen Darstellung mit. — Am 30. April das Singspiel: „Die Nachtwandlerin", nach dem Französischen von C. Blum. Mad. Neumann war uns als „Caroline" eine höchst willkommene Erscheinung. Sie war es auch allein, die diesem kleinen, nur zu sehr gedehnten Stückchen einigen Werth verleihen konnte. Auch hat ja der Verfasser desselben Alles darin für die Nachtwandlerin berechnet und er darf sich freuen, daß diese Partie in die Hände einer solchen Künstlerin gelegt wurde. — Dieser Vorstellung folgte die des Lustspiels von Theodor Hell: „Das Strudelköpfchen". Ueberaus ergötzlich war hier Mad. Neumann wiederum als „Bertha". Mit unbeschreiblicher Natürlichkeit zeigte sie uns das eigensinnige, aufbrausende Weib in allen seinen Schwachen, und sie malte den seltsamen Contrast zwischen einem sprudelnden herrischen Wesen und unterwürfiger Furcht vor dem Pseudo-Polterer mit künstlerischer Fertigkeit aus. Ganz vorzüglich stand ihr Hr. Kazianer als ihr Gemahl an jenem Abend zur Seite, und schön gelang ihm die Verstellung seines gutmüthigen Charakters.

(Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XVIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 88ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Hannover. (Schluß.) Sonntag den 2. Mai: „Das Chamäleon", von Heinrich Beck. Mad. Neumann gab in der Rolle der „Irene" dieſem ſchon an und für ſich ſehr muntern Luſtſpiele viele Lebendigkeit. Hier war das üppige Feld, auf dem die Bluthen der Vielſeitigkeit unſerer Künſtlerin zu goldenen Früchten zu reifen vermochten. Bewundernswürdig iſt die Mannigfaltigkeit der Geberden und Sprache dieſes dramatiſchen Chamäleons in der heutigen Darſtellung des benannten Charakters. Der ewige Wechſel der Charakterformen, den die Künſtlerin mit ſo vieler Gewandtheit uns entwickelte, machte auf die zahlreiche Verſammlung einen höchſt günſtigen Eindruck. Unſer Hr. Keller gab den „Baron von Breitenfeld" ganz vorzüglich. Nicht minder verdient Hr. Kaibel als „Schuldberg" eine auszeichnende Erwähnung. Mad. Huber gefiel ſehr als „Baronin". Am Schluſſe der Vorſtellung wurde, nebſt Mad. Neumann, die heute, wie an jedem der früheren Abende, hervor gerufen ward, dieſe Auszeichnung auch Hrn. Keller zu Theil. — Am 3. Mai gaſtirte Hr. Döring, vom Stettiner Theater, bei uns in der Rolle des „Arur" in der Oper gleiches Namens. Die Stimme dieſes Sängers, dem es an Theater-Routine keineswegs mangelt, iſt zu ſchwach. In der bedeutenden, Kraft verlangenden Partie dieſes orientaliſchen Fürſten gingen die matten Töne des Hrn. Döring verloren. Hr. Strobe ſang den „Tarar" mit wohlklingender Stimme. — Am 4. Mai ſahen wir zum erſten Mal: „Viola", romantiſches Trauerſpiel vom Freiherrn von Auffenberg. Mad. Neumann: „Viola". Abermals ein Schickſals-Mährchen, das aus Sagen des Volks im grauſenvollen Gewande, ausgeſchmückt mit dem Geſchmeide ſchöner Worte, uns erſchüttern ſoll. — Ob der Fatalismus noch lange auf unſern Brettern uns mit ſeinen Schreckens-Geſtalten angrinzen wird; ob der Geſchmack unſerer Zeitgenoſſen ſich mit den Kobolden der Unterwelt ſo befreunden kann, daß die heiteren Bilder aus dem Alltagsleben von der Bühne herab uns nicht mehr anlachen werden? — das möchte wohl Niemand wünſchen und hoffen. Unſer Zeitgeiſt, dieſer Heros aller Zeitalter, hohnlächelt, wenn vom Myſtiſchen die Rede iſt, und ſpottet des Teufels ſelbſt, der doch einſt ein ganzer Held war; und dieſer Zeitgeiſt ſollte ſich am Teufels-Mährchen da ergötzen können, wo gerade er Nahrung für Herz und Seele finden ſoll? — Wie wir vernehmen, hat der Verfaſſer dieſe Tragödie für Mad. Neumann gedichtet. Er hat eine würdige Heldin ſich auserkohren; denn ſchöner konnten der Schmerz und die Liebesgluth nicht gepaart werden, als in dieſer Partie Mad. Neumann kräftig und weich jene Leidenſchaften in's Leben rief. Hr. Joly, als „Serini", feierte ſeinen Triumph. Alle Gemüther zog er zu ſich hinüber in der Scene, wie er den Wahnſinn mit ſo vieler Wahrheit zeichnete. Gebührend ward auch ihm die Ehre des Hervorrufens am Schluſſe der heutigen Darſtellung, nachdem zuvor Mad. Neumann zum Empfang der Huldigungen hervor gerufen worden war. — Am 5. Mai Bretzner's Luſtſpiel: „Das Räuſchgen". Mad. Neumann, als „Wilhelmine", war voller Muthwillen und entzückte an dieſem Abend durch ihre heitere Laune ganz beſonders. Vergißt man doch ganz die Künſtlerin, wenn ſie ſo in ihrer reinen Natürlichkeit jeden Hauch der Nachbildung verwiſcht und ſich das Erborgte ſo zueignet, daß es dem Zuhörer nicht mehr Kunſt zu ſeyn ſcheinen muß. Wer es dahin in der Kunſt gebracht hat, daß der Schein gänzlich in Wahrheit zerfließt, der iſt der Geweihte, dem gebühret die Krone des Verdienſtes! — Hr. Keller, als „Wirſch", muß den lauten Dank hier noch einmal empfangen, der ſeinem überdachten Spiel an jenem Abende zu Theil ward. Mit ſittlicher Kunſtfertigkeit ließ er den Wein in Wirkſamkeit treten, ohne den Rauſch in Trunkenheit hinab zu ziehen. Hr. Kaibel war ein „Rath Brandt", wie wir ihn lange nicht geſehen haben; ein ſüßer Geck und geputzter Hageſtolz, aus dem Leben gegriffen. Seine gezierten fremdartigen Reden entlockten wiederholt lautes Beifallklatſchen. Mad. Huber, welche die Rolle der „Madam Bernhard" brav ſpielte, machte bei dem Beſchauen der ihr geſchenkten Spitzen den Zuſatz: „Ach, die hübſchen Brüſſeler Kanten und das ſchöne Deſſein, ganz à la Neumann!" — welches dermaßen applaudirt wurde, daß der Fortgang des Stücks dadurch mehrere Minuten unterbrochen ward. Auch heute wurde Mad. Neumann einſtimmig heraus gerufen, zugleich mit ihr Hr. Keller. Hand in Hand traten dieſe beiden Verehrten hervor, und ſehr gemüthlich ſagte Mad. Neumann, im Charakter ihrer Rolle fortfahrend und ſich an ihren Begleiter wendend: „Für ſolch einen Preis" (auf das Parterre hindeutend), „liebes Onkelchen, durften Sie ſich ſchon ein Rauſchgen trinken!" — Am 6. Mai feierten die Mitglieder des hieſigen Königl. Hof-Theaters den Geburtstag der Mad. Neumann. Schon am Vorabend brachten mehrere Herren vom Opern-Perſonal ihr ein Ständchen und am heutigen Morgen wurde ſie durch einen vierſtimmigen, zur Feier des Tages abgefaßten und vom Hrn. Hof-Kapellmeiſter Eutor in Muſik geſetzten Geſang freundlich begrüßt. Bei dem am Mittage der Königin des Feſtes gegebenen Gaſtmahle, welches auf dem unweit von unſerer Stadt belegenen Geſundbrunnen Limmer veranſtaltet war, wurde ein anderer Feſtgeſang, ebenfalls von oben genanntem Componiſten trefflich in Muſik geſetzt, von dem Perſonal unſerer Oper vorgetragen. — Der am nämlichen Tage bei uns eingekehrte Orpheus, Hr. Gerſtäcker, ſtimmte kurz vor aufgehobener Tafel ein vom Hrn. Hofſchauſpieler Keller zur Feier des heutigen Tages gedichtetes Lied nach der Melodie „Der Krieger muß zum blut'gen Kampf hinaus" — zur Freude aller Anweſenden an. — Am 7. Mai begann der eben genannte Heros des Geſanges, der vom Churfürſtl. Hof-Theater zu Caſſel uns beſuchende Hr. Gerſtäcker, in der „Entführung aus dem Serail" ſeine Gaſt-Darſtellungen als „Belmonte" und wurde bei ſeinem erſten Erſcheinen auf der Bühne mit allgemeinen Beifallsbezeigungen empfangen. — Was ich in meinem früheren Berichte über Mad. Cornega in dieſen Blättern vom Geſange ausgeſprochen habe, wurde am heutigen Abend zu meiner großen Freude gerechtfertigt. Nicht Kunſtſtücke, ſondern Kunſt in ihrem ganzen Umfange trug hier den Preis davon. Töne, dem Schall des edelſten Metalls entlockt, drangen mit magiſcher Kraft bis zu unſerm Innerſten. Hier war nichts von eitler Verzierung, dem Blendwerke unſerer Zeit und dem traurigen Nothbehelfe des tonarmen Sängers; nein! Klang und Sang führte der hohe Sänger uns zu. Voll und rund war jeder Hauch ſeiner Melodie, klar und vernehmlich ſein zauberiſcher Vortrag und deutlich wie die Töne auch jedes ſeiner Worte. Wenn zu dieſen Eigenſchaften ſich noch die des trefflichen dramatiſchen Spiels geſellt, wie ſie Hr. Gerſtäcker in vollem Maaße beſitzt, was könnte da noch von dem Künſtler gefordert werden? — Als Gaſt-Darſtellung gab uns am nämlichen Abend Mad. Haaſe, vom Königl. Hof-Theater zu Dresden, das „Blondchen". Eine gefällige liebliche Geſtalt, viele Lebendigkeit und ein ſehr routinirtes Spiel können wir der Mad. H. nicht abſprechen, auch glauben wir gern, daß ſie früherhin dem Geſange Genüge geleiſtet haben möge; jedoch wollte letztere Eigenſchaft unſer Publikum nicht anſprechen. Wenn auch in den Mitteltönen ihre

Stimme nicht ungefällig ist: so sind doch die höhern Töne durchaus nicht wohlklingend und außerhalb dem Bereiche ihres Umfangs — Demoif. Langschwadt sang die Partie der „Constanze" mit besonderer klarer, allein einige Mal doch mit etwas zu durchdringender Stimme. Hr. Fürst, als „Osmin", war im ersten Akte vorzüglich. Nicht ganz bis zum Schlusse führte er jedoch seine Partie mit gleichmäßig wohlklingender Stimme auf. Aber wir erfahren, daß diese Erschlaffung durch ein Ueberbieten seiner Kräfte zuwege gebracht worden sey, indem die General-Probe dieser Oper am Tage ihrer Darstellung selbst Statt gefunden haben soll, welches für eine so bedeutende Partie gewiß zu erschöpfend seyn muß. — Daß am Schlusse dieser gelungenen Darstellung der gefeierte Gast einstimmig gerufen wurde, bedarf wohl kaum noch erwähnt zu werden. — Am 9 Mai: „Die Zauberflöte." Hr. Gerstäcker, als „Tamino", ward vom Publikum, hingerissen von seinem herzergreifenden Gesange der Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön", zur Wiederholung derselben einstimmig aufgefordert; ungeachtet der damit verbundenen Anstrengung erfüllte er mit freundlicher Bereitwilligkeit diesen Wunsch. In Gesang und Spiel der heutigen Darstellung übertraf Hr. G. noch die früheren Leistungen in reicher Fülle. — Mad. Haase, als „Pamina", bewahrte das von mir bei der früheren Vorstellung von ihr Ausgesprochene. Ihr zartes, liebliches Spiel vermochte das Mangelhafte ihres Gesanges nicht zu ersetzen. Noch viel höher liegt diese Partie für ihre Stimme, als in der vorhergehenden Darstellung. — Demoif. Langschwadt, als „Königin der Nacht", gewährte uns sehr vielen Genuß. Mit großer Leichtigkeit und Wohlklang brachte sie die schwierigsten Passagen ihrer Bravour-Arien zur allgemeinen Bewunderung hervor. — Hr. Fürst sang den „Sarastro" mit seltener klarer Stimme. — Hr. Kaibel war als „Papageno" voller Laune. Erfreulich wurde das Publikum durch das alte Mütterchen überrascht, als dies die Hülle abwarf und aus dieser Metamorphose die „Papagena" in der lieblichen Person der — Mad. Neumann entstand. Diesen willkommenen Scherz nahm das Auditorium mit rauschendem Beifall auf. — Das Orchester, durch die Anwesenheit des gefeierten Gastes begeistert, war an diesem Abend vorzüglich. Laut wurde schon die Ouvertüre applaudirt und eben so die ganze Oper mit größter Praecision durchgeführt. — Unsere Dekorationen und das Maschinenwesen verdienen bei dieser Gelegenheit eine ehrenvolle Erwähnung. Dem Fleiße unsers Hof-Bau-Malers Gunther verdanken wir einen großen Theil unserer besten Dekorationen. Höchst überraschend ist die Verwandlung der wundervollen Dekoration der Feuer- und Wasser-Probe, wo sich von oben herab eine colossale Decke niederläßt und in Einem Augenblick die ganze frühere Dekoration maskirt. Dieser herabgesenkte Coloß bildet eine hohe Treppe, die zu dem Allerheiligsten der Priester der Isis führt und auf deren Gipfel die heilige Gruppe, von bengalischem Feuer beleuchtet, in überirdischen Gestalten erschien. — Am 10 Mai: „Peter und Paul", nach dem Französischen von Castelli. Viel zu wenig Handlung enthält dies Stück, um drei volle Akte aus zu füllen und unwahrscheinlich ist es, daß die Verkleidung der kaiserlichen Personen den „Capitain Paul" so irre leiten konnte. — Mad. Neumann, als „Lisbeth", und Hr. Keller, als „Capitain Paul", gaben dieser Darstellung hohen Glanz. Es folgte die Darstellung der beiden letzten Akte des Iffland'schen Schauspiels: „Die Hagestolzen." Unstreitig stand Mad. Neumann an diesem Abend als „Margarethe" auf dem Gipfel der Vollkommenheit. Ich würde mich vergebens bemühen, die mannigfaltigen Schönheiten dieser Darstellung nach Würden zu referiren und begnüge mich daher mit den Schlußworten: „Nichts blieb uns zu wünschen übrig!" Wie schon in einer frühern Vorstellung (in der des „Rauschgens") uns Mad. Neumann ihre silberreinen Töne hören ließ, vernahmen wir sie auch bei dieser in dem naiven Liedchen: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" u. s. w. mit entzückendem Wohlgefallen aufs Neue. Beim diesmaligen Hervorrufen der Mad. Neumann, am Schlusse der Darstellungen, wurde ihr unter lautem Beifalls-Bezeigungen ein schöngeflochtener Kranz zugeworfen. — Am 11. Mai, zum Benefiz des Hrn. Döring: „Johann von Paris." Die anwesenden hochgefeierten Gäste, Mad. Neumann und Hr. Gerstäcker, hatten sich zu Gunsten des Beneficianten vereinigt, auf jedes Honorar zu verzichten und Erstere die Rolle des „Oliviers", Letzterer die des „Johann von Paris" zu übernehmen. Schwerlich möchten wir uns so bald wieder eines so hohen Kunstgenusses, wie an jenem Abend, zu erfreuen haben. Die Romanze des Troubadours, zuerst von Mad. Neumann mit rührender Stimme eingeleitet, von dem Hrn. Gerstäcker in himmlischen Tönen fortgesetzt, so wie auch von der Demoif. Campagnioli, die, wenn gleich von einer Krankheit eben erst wieder hergestellt, ihren kunstgerechten Gesang, als „Prinzessin von Navarra", tadellos ertönen ließ, war ein Ensemble, das dem Höchsten sich näherte. Hr. Döring spielte den „Seneschal" mit vieler hofmannischen Gewandtheit. Eine reiche Erndte verdankte dieser Benefiziant der gefälligen Mitwirkung genannter beiden Gäste. — Als am Schlusse der Vorstellung der Mad. Neumann wieder ein Blumenkranz zum Abschied zugeworfen wurde, hob sie denselben rasch auf und überreichte ihn mit bescheidenen Verneigungen dem „Prinzen", Hrn. Gerstäcker, der diese Auszeichnung ablehnte und durch Geberden seiner holden Gefährtin zu verstehen gab, daß nur ihr dieser Schmuck gebühre. Mehrere Minuten hindurch währte dieser Wettstreit und ein allgemeiner Applaus füllte die Lücken dieses seltsamen Intermezzo's. Nachdem der Vorhang gefallen war, wurden Mad. Neumann und Hr. Gerstäcker gerufen. Sie traten, den Kranz in ihrer Mitte, hervor, und mit einem Paar Worten des Abschieds, innig gesprochen, verließ uns die Unvergeßliche, die mit unserer Bewunderung auch unsere herzlichsten Segenswünsche mitgenommen hat. — Indem ich mit dem Schlusse der Gast-Darstellungen der Mad. Neumann auch meinen heutigen Bericht schließe, reihe ich demselben nur noch folgende Mittheilungen an: Hr. Pillwitz, ein braver Bassist, der musikalischen Welt bekannt, hielt sich mehrere Tage in unserer Stadt auf; wir hatten aber nicht die Freude, ihn zu hören, obgleich er bei einem unserer Herren Theater-Intendanten mit vielem Beifall gesungen hat. Wir haben indeß erfahren, daß er seine Forderungen zu hoch gespannt haben soll. Außer ihm ist auch Mad. Haase von hier abgereiset, ohne den Cyclus ihrer Gast-Darstellungen vollendet zu haben, wodurch die Direktion in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt worden ist, indem sie unsere noch nicht ganz wieder hergestellte Mad. Nicola ersetzen und die Partie des „Annchen" im „Freischütz" übernehmen sollte; und so ist uns leider der schöne Genuß entgangen, Hrn. Gerstäcker als „Max" in dieser Oper zu hören. — Nächstens ein Mehreres über den noch nicht vollendeten Cyclus von Hrn. Gerstäcker und die Gastspiele des bei uns eben eingekehrten Heros der deutschen Bühne, Hrn. Ellmair. Georg Harrys.

Bei der Belagerung von Lepanto fand man unlängst in einer Casematte eine große Anzahl Münzen von Alexander und Perikles. Vielleicht ist das ein gutes Zeichen für die Griechen, daß sie mit dem Calculum der glücklichen Waffen auch das Calculum der schönen Künste vereinen können. (Corsaire.)

„Die Liebe ist die Revenue der Schönheit!" sagte vor einigen Tagen die schöne, gute und geistreiche Gräfin R. de S. — „Gnädige Frau", erwiederte Jemand, „wie reich müßten Sie seyn, wenn alle Ihre Schuldner zahlten!" (Pandore.)

In Brüssel verkauft man jetzt ein Pulver, das die Blinden wieder sehend macht! Es ist das erste Mal, daß man den Leuten Staub in die Augen streuet, wonach sie besser schauen!! (Corsaire.)

Der Direktor einer der großen Theater in London hatte den Tänzer Ferdinand aus Paris verschrieben. Der Tänzer traf einige Tage später ein, als er auf den Anschlagzetteln angekündigt war. Was thut der Direktor? Um die Abonnements der ersten Tage nicht zu verlieren, contrahirt er mit einem italienischen Ballet-Tänzer, welcher unter dem Namen Ferdinand auftreten muß, und unter diesem erborgten Namen Glück macht. Jetzt aber traf der wahre Ferdinand ein. Er ist um 4—5 Zoll kleiner als Jener, dabei unendlich gewandter und ein besserer Schauspieler. Der Betrug des Direktors kam, als Ferdinand auftrat, sogleich an's Licht. Doch, was ließ sich thun? Die früher eingestrichenen Guineen waren fein. Zum Ueberfluß erhielt er, nach Landessitte, von zwanzig Fäusten fünf Mal so viel Faustschläge. Das will aber in England nicht viel mehr sagen, als die reichlichen Nackenschläge, womit man Minister und Fürsten bei jeder Gelegenheit regalirt. Der Direktor legte bei seiner Faust-Collation sein würdevolles Ansehen eben so wenig ab, als die Minister im Parlament. (Corsaire.)

Ein vornehmer Herr, der durch sein leichtes und cavaliermäßiges Benehmen schon bekannt war, bestieg unlängst ein schönes Pferd, und wollte sich darauf recht brüsten, was ihm aber wenig gelang. „Dies ist das Einzige", sagte eine Frau von Geist — „das dem Monseigneur nicht cavaliermäßig gelingt." (Pandore.)

1824. No. XVIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Wilhelm Meisters
Meisterjahre.
Erster Theil. Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Fortgesetzte Subscription.

Es sind nunmehr die im Januar dieses Jahres angekündigten:

Predigten
von
J. H. Merle d'Aubigné,
vormaligem französisch-reformirten Prediger zu Hamburg, jetzt zu Brüssel,
zum Besten des evangelischen Missions-Seminars
zu Berlin
aus dem Französischen übersetzt,

in der Maurerschen Buchhandlung hierselbst, Poststraße Nr. 29, erschienen, und es wird in diesen Tagen die Versendung derselben an die resp. Subscribenten erfolgen. Indeß hat sowohl die Kürze der früheren Subscriptions-Frist, als der Wunsch, daß dem hiesigen evangelischen Missions-Seminar unter dem Segen des allmächtigen Gottes noch ein oder das andere Scherflein zufallen möge, bestimmt, den Subscriptions-Preis von 16 Gr. Pr. Cour. noch bis zum ersten Juli dieses Jahres fortbestehen zu lassen.

Es werden deshalb alle Freunde des Evangeliums und der Verbreitung desselben unter den in der Finsterniß des Heidenthums einhergehenden Menschen recht innig um Ausbreitung dieser Ankündigung und um Sammlung von Subscribenten, bis zu dem gedachten Termine, gebeten.

Wenn früher, als ein Zeugniß des rein evangelischen Geistes, aus dem diese Predigten hervor gegangen sind, einige Worte aus der zweiten derselben, das Kreuz Jesu Christi genannt, angeführt wurden, so sey es jetzt vergönnt, ein Gleiches mit einer Stelle aus der siebenten, der Abschieds-Predigt des Verfassers, zu thun:

„Ich bitte euch nun in dieser Stunde, gebet euch Christo hin. Erkennet, daß es außer Ihm nur Elend, Untergang und Verderben giebt. Ruhet auf Ihm, als auf dem Grunde, dem einzigen Grunde eures Heils. Sprechet zu Ihm in euren Herzen: „Herr! Dir will ich angehören! Du bist für mich auf die Erde gekommen, darum will ich wahrhaft der Deine seyn!" — Ach, sollte es in dieser Stunde nicht eine Seele geben, welche die Stimme der Liebe, die der Sohn Gottes im Grunde des Herzens wiedertönen läßt, vernähme: „Kommet her zu mir!" — Sollte nicht auch hier eine Seele seyn, die sich durch diese Liebesseile so angezogen fühlte, wie niemals vorher? — u. s. w." (S. S. 153 der Uebers.)

Wie in der früheren Ankündigung ein Urtheil über die sechs ersten Predigten aus den Archives de Christianisme gegeben wurde, so mögen hier einige Worte aus der Beurtheilung der siebenten Predigt in derselben Zeitschrift (Jahrgang 1824, Januar) folgen:

„Seine letzten Worte zu der Heerde, welche er verläßt, enthalten den Kern dessen, was er während der ganzen Dauer seiner Amtsführung an der Kirche zu Brüssel, wohin er berufen worden, verkündigen wird. Es werden dies die großen Wahrheiten des Christenthums seyn, das Verderben des Menschen und die Barmherzigkeit Jesu Christi, Wahrheiten, welche in der gegenwärtigen Zeit nur zu oft von der Kanzel verbannt sind, obwohl sie die Hauptsache unseres Heils enthalten."

Die oben genannte Maurersche Buchhandlung bittet, ihr die Subscriptions-Listen entweder direkt oder durch Herrn Kaufmann Elsner, Spandauer-Straße Nr. 40, bis zum 1sten Juli d. J. spätestens zu übersenden, verspricht dagegen die prompteste Zuschickung der verlangten Exemplare, und sichert gern Subscribenten-Sammlern das 11te Exemplar frei zu.

Berlin, den 29. März 1824.

Digitized by Google

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können; vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Karl Paul Bouché.

5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser 5ten Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei Friedrich Frommann in Jena ist erschienen und wird in der Leipziger Jubilate-Messe ausgegeben:

Luden's, H., allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. Dritte, verbesserte, vermehrte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Dies macht den ersten Band von:

Dessen Allg. Geschichte der Völker und Staaten. 3 Theile, von welchen der 2te und 3te Theil die Geschichte des Mittel-Alters enthalten. Ladenpreis 8 Thlr., Pränumerations-Preis bis Ende d. J. 6 Thlr. sächs.

Darüber ist in allen guten Buchhandlungen eine nähere Anzeige zu erhalten, so wie diese auch den ersten Band gleich, den zweiten im August und den dritten im Dezember liefern: doch gilt dieser Prän.-Preis nicht für die einzelnen Theile, sondern nur für das Ganze, und zwar:

für 1 Exemplar	. . .	6 Thlr.
" 7 "	. . .	40 "
" 13 "	. . .	72 "

und erlischt mit dem 1. Januar 1825.

Jena, den 1. Mai 1824.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

Pappelbaum, G. T., Codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in Bibliotheca regia Berolinensi publica etc. 8 maj. 1823. 20 Gr.

Kley, Dr. E., die Feste des Herrn. Israelitische Predigten für alle Festtage des Jahres: gehalten in dem neuen Tempel zu Hamburg. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Gans, Dr. E., das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Universalgeschichte. 1ster Bd. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Dürer, A., Einiger Unterricht von der Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken. Mit einer Einleitung neu herausgegeben. Mit 13 lithographirten Tafeln. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Schönberg, S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. gr. 8. 1824. 6 Gr.

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. Vorgetragen in dem Königl. Schullehrer-Seminarium zu Neuwied. Mit 4 Kpfrn. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmidt, C. W., Sammlung praktischer Erfahrungen bei den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschreiten, besonders beim Brandtweinbrennen und Bierbrauen. 1ster Bd. Mit Kupfern. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.

Schubert, F. W. von, Gastpredigten. gr. 8. 1823. 12 Gr.

Gräbell, M. C. F. W., der Bürger. Eine weitere Untersuchung über den Menschen, für gebildete Leser. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Reichenbach, von, Obst-Körbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde an der Oder. 8. geheftet. 1822. 6 Gr.

Pachur, Dr. A., Tabellarische Arzneimittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Klee, C. C. L., der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens beim förmlichen Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebst einem Lesebuche. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Anton, Dr., die Kunst des äußeren Vortrags. 8. 1823. 10 Gr.

Gerlach, G. B., Ammon und Schleiermacher oder Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus. gr. 8. 12 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beim Unterricht in den Redetheilen. 2te Aufl. 8. 1824. 6 Gr.

Moritz, K. Ph., Vom richtigen deutschen Ausdruck. 2te Aufl. geh. 16 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Einiges über musicalischen Ausdruck und Vortrag. Für Fortepiano-Spieler, zum Theil auch für andere ausübende Musiker. 8. 1824. 12 Gr.

Klatte, systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit 47 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Paalzow, C. L., das Theater der Reformatoren oder der Papst und die Reformatoren. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Netto, Dr. F. A. W. (Lehrer an der Königl. allgemeinen Kriegsschule), Zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunst nach der Lehmannschen Theorie, und zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunst nach der neuen Theorie des Herrn General-Lieutenant von Müffling. 1823. 2 Thlr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 4. Juni. 89stes Blatt.

Lord Byron.

Von der Griechen Hochgestaden
Stößt ein Nachen in das Meer,
Und die lieblichen Najaden
Fliehen zitternd vor ihm her.
Eine große Sterbestunde
Seufzet von dem Ufer nach,
Ja, so naht die finst're Kunde
Von der Griechen Fall und Schmach! —

Nein, die Heimath der Kanonen
Höhnet das Tyrannenjoch;
Dumpf im Trauergruße tönen
Hella's freie Donner noch;
Wehmuth regt die Wellenreiche,
Die der schwarze Kahn durchdringt,
Der des Sängers kalte Leiche
Aus dem Land der Lieder bringt.

Stolze Insel der Trophäen,
Wunder in dem Ozean,
Deine Trauerfahnen wehen
Nächtlich über diesem Kahn.
In der Hoffnung heil'ger Kriege,
In Begeisterung und Kraft,
In der Ahnung hoher Siege
Ward des Liedes Sohn entrafft.

Klaget nochmals, heil'ge Fluren,
Klagt, im Schmerze fromm vereint,
Die ihr bloß der Helden Spuren
Seit Jahrhunderten beweint.
Zu dem flieh'nden Kahn gewendet,
Männerklagen, hebet an,
Um den Sänger, der vollendet,
Um den Helden, der begann.

Konnte jenes Werk gelingen,
Alter Freiheit Wiederkehr,
Hätt' Er dürfen sie besingen —
Doch der Sänger ist nicht mehr!
D'rum verzage, Heldenrache,
Die auf Hellas Gräbern glüht;
Wehe, Weh' der heil'gen Sache,
Deren Sänger früh verblüht.

Doch sein Kampf, er ward entschieden,
Eh' sein Heldenblut noch floß,
Als der Tod den großen Frieden
Der zerriss'nen Seele schloß.
Säuselnd trage, Meeresstille,
Seines Schicksals letzten Raub;
Fluthen, wieget seine Hülle
Liebend, wie Leanders Staub! *)

A. v. M.

*) Lord Byron schwamm bekanntlich durch den Hellespont an der Stelle, wo der griechische Jüngling seinen Tod fand.

Verwandlungen.

(Fortsetzung.)

Die Reise.

Der alte Werner, Augustens Vater, war der Bruder der Frau von Wartenberg. Schon in früher Jugend von dem Schicksal aus dem väterlichen Hause getrieben, hatte er in Indien sein Glück versucht, sich endlich am Cap niedergelassen und dort durch Fleiß und glückliche Spekulation sich ein bedeutendes Vermögen erworben. Der Tod seiner Gattin und die Anhänglichkeit an seine Schwester, auch die Liebe zu seiner Auguste bestimmte ihn, dort sein Etablissement

Digitized by Google

auf zu geben, nach Europa zurück zu kehren und hier in Ruhe die Früchte seines Fleißes zu genießen. Seine Tochter mit seinem Neffen verheirathet zu sehen, war sein, war seiner Schwester sehnlichster Wunsch. An ein Mißglücken dieses Plans dachte er nicht. Gewohnt, alle seine wohlberechneten Spekulationen gelungen zu sehen, konnte es ihm auch nicht einfallen, daß irgend Jemand seine liebe Auguste, dieses Engelskind, mit ihrem bedeutenden Vermögen ausschlagen würde. Er schickte daher Augusten mit ihrer Erzieherin nach Blankensee voraus, während er in Amsterdam seine Geschäfte in Ordnung brachte, und war nicht wenig verwundert, als ihn seine Schwester in einem Briefe bat, die Sache noch so lange auf sich ruhen zu lassen, bis Julius wieder von Reisen zurück gekommen sey, wo dann die Mutter hoffte, daß er wohl sein Glück mehr in der Reinheit eines sanften Herzens, als in der Blüthe der Wangen suchen würde. — Ihre Hoffnung wurde aber immer mehr zur Sehnsucht, als sie einen Blick in das unbewachte Herz des Mädchens gethan hatte und Auguste ihr endlich gestehen mußte, daß sie Julius liebe. Zwar waren die Briefe des Sohnes eben nicht geeignet, diese Hoffnung zu nähren: er erklärte sich darin bestimmt, daß ihn keine Rücksicht je würde vermögen können, gegen seine Neigung zu heirathen: doch es war ja die Lieblings-Idee der Mutter, und welche Frau giebt diese auf? Immer hoffte sie, ihre liebe Auguste, die ihr mit jedem Tage werther wurde, dereinst als Tochter an ihr Herz zu drücken.

Mochte auch der alte Caspar, der Julius auf seinen Reisen begleitete, noch so sorgsam die Instruktion der Mutter befolgen und in so manchen langweiligen Augenblicken, welche das schlechte Wetter und die noch schlechteren Wirthshäuser den Reisenden bereiten, von dem lieben engelguten Fräulein Auguste sprechen: mochte er manche bittere Erfahrung benutzen, die zu machen Julius Gelegenheit hatte, ihm zu erzählen, daß Schönheit nicht immer das höchste edelste Gut des Weibes sey: es half ihm nichts, und alle seine List und seine Bemühungen scheiterten an dem sinnlichen Gemüth seines Herrn, der, nur der Schönheit opfernd, selbst an den Grazien, ohne sie, kalt vorüber gegangen wäre.

Zwei Jahre waren fast verflossen: England, Italien, Griechenland, der Archipel durchstreift, und die Reisenden über Marseille nach Paris, dieser sogenannten Hauptstadt der Welt gekommen, als eine traurige Erfahrung auf Julius einen bleibenderen schmerzvolleren Eindruck machte, als alle weisen Ermahnungen seines Mentors. Er hatte in Paris die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, schön wie eine Himmlische, talentvoll wie eine Muse. Bezaubert von ihrem Liebreiz hatte er Monate lang in ihren Fesseln geschmachtet, hatte die Seligkeit der idealen Liebe aus dem Becher dieser Hebe genippt und schon beendet war der Brief an seine Eltern, der um ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit Clementinen bat, als der Schleier riß und der Betrogene in seiner Sylphide eine gemeine Kokette erblickte, an deren Triumphwagen er mit Tausenden zugleich gezogen und mit ihnen zu ihrem Spielwerk gedient hatte. Der Brief an die Mutter wurde zerrissen, den lakonischen Ermahnungen und Nutzanwendungen des alten Mentors ein willigeres Ohr geliehen, als je: und ein Brief seiner Mutter, den er in dieser Zeit erhielt und der seine Abreise von Paris bestimmte, mit Ruhe, mit Freude gelesen. — Die Mutter schrieb ihm nämlich: daß der Onkel, über seine Weigerung empfindlich, den sehr unüberlegten Schritt gethan habe, Augusten an einen alten Bekannten, den reichen van Moers von Rotterdam, zu verheirathen; jedoch, aus alter Neigung zu seinem Pathen, 100,000 Gulden dem Fräulein Constanze von Falkenberg als Mitgift ausgesetzt habe, im Fall dieses gewiß hübsche Mädchen, welches Augustens innige Freundin sey, ihm gefalle und er sie zu heirathen sich entschließen würde. Die Mutter schilderte nun diese Constanze als die reizendste Brünette, voller Talent und Geist, und benachrichtigte ihn, daß sie Ende Juni mit dem jungen Ehepaar, wovon, beiläufig gesagt, der Gatte ein Funfziger sey, in Neufchatel eintreffen und dort einige Monate bleiben würde. Es sey nun der Wille des Vaters, daß er seinen Aufenthalt in Paris abkürzen, seine Reise nach der Schweiz antreten und die für ihn bestimmte Braut dort kennen lernen möchte. — „Ohne Deiner Neigung im Geringsten Fesseln an zu legen" — so schloß der Brief — „ist es doch unser sehnlichster Wunsch, daß Du diese, in jeder Art vortheilhafte Partie nicht ausschlagen und dadurch Deinem guten Onkel, der Dich von jeher so zärtlich liebte, und der für Dich immer so väterlich sorgte, nicht wehe thun möchtest. Laß Dich nicht von dem ersten Eindruck hinreißen, aber auch nicht abstoßen, wie es bei Augusten der Fall war: prüfe erst genau Dich und Dein Herz, denn um Alles wünschten wir nicht, daß Du, vielleicht aus übertriebener Bereitwilligkeit, unsern Wünschen entgegen zu kommen, einen Schritt thätest, der das Glück Deines ganzen Lebens untergraben könnte. Ich fürchte, Du wirst jetzt einsehen, wie sehr man sich täuschen und wie oft die bescheidene anspruchslose Knospe sich lieblich und reizend zur blühenden Rose entfalten kann."

So wenig dieser Brief Julius in einer fröhlichen Stimmung traf, so mußte er doch über den Schluß desselben lächeln. „Nein!" rief er spöttelnd aus, „hat die Liebe zu dem ehrenwerthen Herrn van Moers diese wurmstichige Knospe üppig entfaltet, so hat der alte Herr mit seiner Liebe ein Wunderwerk ausgeführt — ich gönn' es ihm!" — Die Abreise von Paris wurde

Digitized by Google

beſchloſſen; ſchon am 24. Juni, am heiligen Johannis-Tage, fuhr er in Neufchatel ein, und eilte, mehr von Neugierde als von Sehnſucht getrieben, ſogleich nach der Wohnung ſeines neuen Vetters, des Herrn van Moers.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Bauchredner.

Die Bauchſprache, welche heut zu Tage mit ſehr glücklichem Erfolg getrieben wird, iſt durchaus keine Erfindung der Neueren; ihr Urſprung fällt in die älteſten Zeiten, und wenn man den Gelehrten, die darüber tiefe Nachforſchungen angeſtellt haben, Glauben beimeſſen darf, ſo war dieſe Kunſt ſchon unter den egyptiſchen Prieſtern in der Feier der Myſterien und bei den verſchiedenen Dramen, die jene vor dem Volke aufführten, ſehr im Gange: ſie entlockten ihrem Bauche hohle Stimmen, die den Eingeweiden der Erde zu entſteigen ſchienen und die Umſtehenden mit Entſetzen erfüllten. Die Gottheit ließ ſich durch dies Organ vernehmen, und ſo war der Bauch der unmittelbare Dolmetſcher des höchſten Willens.

Nach der Meinung eben dieſer Gelehrten erlernte Moſes von einem Prieſter der Iſis die Bauchſprache, und ward in noch andere Geheimniſſe eingeweiht: allein hier ſcheinen ihrer Behauptung die Beweiſe zu fehlen und nur auf Vermuthungen zu beruhen. Wahrſcheinlicher aber iſt, daß die falſchen Propheten, ſo wie die Pythia und ihresgleichen, die Bauchſprache wirklich verſtanden. Aus einer Stelle des Geſchichtſchreibers Joſephus läßt ſich ſchließen, daß, während der Belagerung Jeruſalems durch Titus, Niemand anders, als ein Bauchredner den Angſtruf: Wehe! Wehe! in den Straßen erſchallen ließ.

Man kann nicht mit Beſtimmtheit angeben, ob die Bauchſprache den Hebräern bekannt war: ſo viel aber iſt gewiß, daß ſie aus Egypten nach Griechenland überging, und ſich dort, vermittelſt der Communikation mit Indien, wo ſie am weiteſten gediehen war, vervollkommnete. Von den Königen befragt, antworteten die Götter durch den Bauch der Hierophanten; wenn aber dem Bauche die Verwaltung eines ſo wichtigen Dienſtes obliegt, ſo erfordert er auch eine gehörige Pflege, und gerade deshalb waren die beſten Stücke der auf den Altären der Götter geſchlachteten Thiere den Opferprieſtern beſtimmt. Im Allgemeinen waren dies wohlbeleibte und rothwangige Leutchen, und die Bläſſe, die ſich auf dem Dreifuß über ihr Antlitz verbreitete — Verſtellung, oder vielleicht auch durch die Gegenwart der Gottheit, d. h. durch die Anſtrengung der Baucharbeit, erzeugt.

Calchas, der berühmteſte Bauchredner Griechenlands, liebte ſehr die leibliche Nahrung; in dem Augenblick, wo er die Iphigenia opfern ſollte, ward ſein Appetit durch den Anblick einer ſchönen Hirſchkuh gereizt, und ſogleich ließ er ſeinen Bauch zu Gunſten der Tochter Agamemnons reden. Dieſen Umſtand benutzte Euripides zur Entwickelung ſeines Trauerſpiels, und da den Dichtern die Gabe verliehen iſt, Alles zu verſchönern, ſo ließ er die Diana in Perſon als Vermittlerin erſcheinen, weil ein Koch nicht tragiſch geweſen ſeyn würde.

Ebenſo war die Cumäiſche Sybille der Bauchſprache mächtig, wiewohl Virgil davon nichts wiſſen will: auf gleiche Weiſe erfahren wir durch Plutarch, daß Numa, um ſeinen Geſetzen einen Anſtrich von Heiligkeit zu geben, die Autorität der Bauchrednerin Egeria benutzte.

Wenn wir unſere Nachforſchungen weiter verfolgen wollten, ſo würde ſich leicht beweiſen laſſen, daß die Bauchredekunſt alle Jahrhunderte durchſchritten, ehe ſie zu uns gelangte. Wir finden ſie bei allen Völkern in Anſehn, und ſehen ſehr oft den Bauch als den erſten aller Geſetzgeber.

Von Mahomet, dem epileptiſchen, an, bis auf Meſchascebe, den Gaukler an den Ufern des Miſſiſippi, waren es ſtets Bauchredner, welche die Nationen myſtificirten. Derjenigen Sekten nicht zu erwähnen, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts die Chriſtenheit beunruhigten und die zu der Stimme des Bauchs ihre Zuflucht nahmen, um ihre Lügen zu verbreiten und ihren Viſionen eine gewiſſe Heiligkeit zu verſchaffen, würden wir leicht auch unter den Magnetiſeurs und Somnambuliſten, welche ſeit einigen Jahren ihr Anſehn wieder erlangt haben — Bauchredner erkennen.

H. Egnal.

Anekdote.

Der Graf von Lauraguais machte der Schauſpielerin Arnoux den Hof; er hatte den Fürſten d'Henain zum Nebenbuhler, welchen die Arnoux, weil er klein und verwachſen war, den Prince des Nains zu nennen pflegte. Er war aber noch mehr ein Zwerg an Geiſt als an Geſtalt, und Lauraguais machte ihn durch einen Prozeß, der das größte Aufſehen in Paris erregte, ſo lächerlich, daß er von der Liebſchaft bei der Demoiſ. Arnoux abſtehen mußte. Jener hatte nämlich von einer Geſellſchaft von Aerzten ein Consilium medicum halten und als Reſultat ſich ein förmliches Zeugniß ausſtellen laſſen, daß man einen Menſchen durch Langweilen um's Leben bringen könne. Jetzt, mit dieſem Zeugniß verſehen, reichte er gegen den Fürſten eine Klage ein: daß dieſer alle Abende darauf ausgehe, die Demoiſ. Arnoux durch Langeweile zu tödten.

Chaſtel.

Ueber das Rückwärts-Wettlaufen.

Das Rückwärtsgehen ward ſchon längſt bei uns geſpürt: Jetzt wird ſogar das Rückwärtslaufen eingeführt. C.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Aachen. Am Charfreitag Abend wurden von dem hieſigen Geſang- und Muſik-Verein Haydn's „ſieben Worte" in der Jeſuiten-Kirche gegeben. Der ernſten Feier des Tages angemeſſen, machte das herrliche Werk einen unbeſchreiblichen Eindruck auf die gedrangten Maſſen der Zuhörer. Referent fühlt ſich gedrungen, hierbei zu bemerken, wie auffallend es ihm von jeher geweſen iſt, daß in hieſiger Gegend der Gedächtnißtag des Todes Jeſu, der jedem Bekenner des Erlöſers doch der wichtigſte unter allen Feſttagen ſeyn ſollte, faſt gar nicht von den Katholiken gefeiert wird. Jeder geht ſeinem Tagewerk nach, öffentliche Arbeiten werden wie gewöhnlich verrichtet, und nur die andachtigeren Perſonen des weiblichen Geſchlechts pflegen, nach vollbrachter Arbeit, ſo viel Kirchen wie möglich zu beſuchen, und in jeder einige Vaterunſer zu beten. Abgeſchaffte Feiertage, zu Ehren irgend eines Heiligen, werden dagegen von ſehr Vielen noch ſtrenge gefeiert und Alles erſcheint in Feſtkleidern. — Der Panegyrikus des Nelleſſen zum Lobe der Jeſuiten, deſſen Referent in ſeinem vorigen Bericht erwahnte, hat eine Menge Entgegnungen in den hieſigen öffentlichen Blättern veranlaßt. Von mehreren Lehrern des hieſigen Gymnaſiums wurde vorzüglich ſeine Behauptung angegriffen, daß es Noth thue, wieder geiſtliche Orden, die ſich mit der Erziehung der Jugend beſchäftigten, zu errichten, da unſere heutigen Lehrer ſich nur aus pekuniärem Intereſſe dem Erziehungsgeſchaft widmeten; Andere beleuchteten ſeine Aeußerung, daß den Zeitungsſchreibern keine Raiſonnements geſtattet werden dürften, und noch Andere zogen gegen die Jeſuiten ſelbſt zu Felde. Daß Nelleſſen, dieſer rüſtige Klopffechter, hierzu nicht ſtill ſchweigen würde, war voraus zu ſehen; doch ſcheint es, daß Friede geboten worden iſt, und die Debatten jetzt endlich geſchloſſen ſind. Wer nun Recht behalten hat? — Den Fanatikern hat dies von Neuem Gelegenheit gegeben, die hohe Weisheit des heiligen Mannes zu bewundern; der gebildetere und vernünftigere Theil des Publikums dagegen ſieht ein, daß ſeine Gegner ihm manche gegebene Blöße und manche durch nichts bewieſene Behauptung nachgewieſen haben, und zur Ehre Aachens ſey es geſagt, daß ein ſehr großer Theil ſeiner Bewohner öffentlich und unverhohlen bei jeder Gelegenheit ſeine Mißbilligung über das Beſtreben des Nelleſſen, Sekdenhaß und Fanatismus wieder an zu fachen, an den Tag legt. — Da Referent es ſich zum Zweck gemacht hat, von den merkwürdigſten litterariſchen Produkten der hieſigen Gegend wenigſtens eine kurze Anzeige zu liefern, ſo erwähnt er hier noch der, von dem Stud. theolog. Wiedenfeld, aus Hünshoven, herausgegebenen Gedichte („Lyriſche Morgengabe von Karl Wilhelm Wiedenfeld"). Dieſe Gedichte ſind zwar ſchon im vorigen Jahre gedruckt, ſcheinen aber nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur auf dem Wege der Subſcription verbreitet worden zu ſeyn. Der beſcheidene Verfaſſer äußert in der Vorrede, manchen ſeiner Griffe in die Harfe möge der Kenner vielleicht für einen Mißgriff erklären; Referent kann indeſſen verſichern, daß die meiſten dieſer Gedichte ſich durch wahre Religioſität, Sinn für Wahrheit und Recht, und eine von allem Nebeln und Schwebeln entfernte Klarheit vor manchen andern neueren Produkten auszeichnen. Einige Ausdrücke, wie z. B. geſchlank ſtatt ſchlank, zirken, Donnergepolter, Krachen und Dröhnen der Stimme Jehova's, ſcheinen dem Referenten jedoch theils ſprachwidrig, theils unedel. — Seit dem erſten April iſt die Spielbank wieder eröffnet, da aber noch keine Badegäſte hier eingetroffen ſind, ſo bleiben die grünen Tiſche leer. Deſto lebhafter iſt es ſeit dem Eintritt der guten Witterung Sonntags Nachmittags auf den Promenaden; dann ſtrömt Alles, von dem Fabrik-Arbeiter und dem Nahmadchen bis zu den Kaufmanns- und Beamten-Familien, vor die Thore, und in buntem Gewimmel treiben ſich zu Wagen, zu Roß und zu Fuß alle Stände durcheinander. Eigen iſt es dagegen, wie leer es in der Woche an den ſchönſten Sommerabenden in den herrlichen Promenaden bleibt; ſo lange keine Badegäſte hier ſind, ſieht man, außer einigen wenigen Beamten, faſt gar keine Spaziergänger. Es ſcheint daher faſt, als ob die Aachener beau monde ſich nur deshalb des Sonntags auf die Promenaden verfügte, um ihren Sonntagsputz bewundern zu laſſen. — Am 26. April wurde der am 3. Dezember v. J. durch den Aſſiſenhof zum Tode verurtheilte Mörder ſeines eigenen achtjahrigen Sohnes, Johann Kleingans, durch die Guillotine hingerichtet. Die Gleichgültigkeit und der Stumpfſinn, wodurch er ſich während der Procedur auszeichnete, verließ ihn bis zum letzten Augenblicke nicht. Charakteriſtiſch iſt es, daß Kleingans den ihn zum Richtplatz begleitenden Geiſtlichen auf dem Wege mehrmals fragte: ob es denn nun auch ganz ſicher ſey, daß er in den Himmel käme! — Am folgenden Tage wurde der Gauner, der unter dem angenommenen Namen eines Baron von Tollhauſen die hieſigen Gaſtwirthe geprellt hatte, am Pranger ausgeſtellt und gebrandmarkt. Wenn der Mörder Kleingans mit viehiſchem Stumpfſinn dem Tode entgegen ging, ſo zeigte der Gauner dagegen den höchſten, bis zur Ohnmacht geſteigerten Grad von Feigheit. Es war dies hier das erſte Mal ſeit Abzug der Franzoſen, daß die Strafe des Brandmarkens vom Könige beſtatigt und wirklich vollzogen wurde. — Der berüchtigte Adolph Moll von Beuel bei Bonn, der ſeine Stiefmutter und ſeinen dreijährigen Bruder, und ſpäter einen alten Bekannten, der bei ihm eingekehrt war, vermittelſt der Holzart, kalten Blutes ermordete, und zwar die beiden Erſteren, um in den alleinigen Beſitz des väterlichen Vermögens zu gelangen, Letzteren aber, um ſich der Baarſchaft deſſelben zu bemächtigen, wurde am 3. Mai zu Cöln hingerichtet. Noch im Gefängniß ſuchte der verhärtete Böſewicht den ihn beſuchenden Geiſtlichen zu erdroſſeln, um alsdann in deſſen Kleidern zu entkommen, was ihm aber glücklicher Weiſe mißlang. — n.

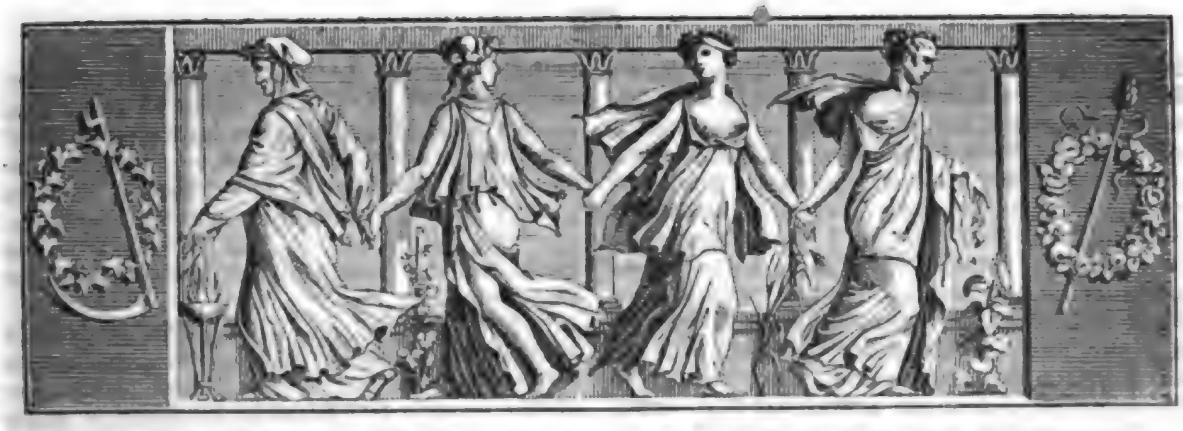
Alle Welt kennt das Inſtrument Violine, deren Bogen ſo harmoniſche, mitunter aber auch ſo unharmoniſche Töne entlockt. Wem aber gehört ihre Erfindung an? Iſt ſie antik oder iſt ſie gothiſch? Iſt's die Lyra des Orpheus, die Teſtudo des Linus, die Cithara des Amphyon? Mögen Archaologen dies entſcheiden. In Herkulanum und Pompeji hat man deren noch nicht gefunden. — Die Violiniſten haben ſich in Frankreich ſehr vermehrt. Es hat Cabinets-, Kapell-, Kammer-, Antichambre-Violiniſten u. ſ. w. gegeben. Die berühmteſten unter Ludwig dem Großen waren die, welche die Bande der Vierundzwanzig bildeten, die Großbande genannt. Außerdem gab es auch eine Bande Klein-Violiniſten. Lully war zuerſt Violiniſt der Letzteren, ward aber bald nachher auch Chef der Großbande. — Die allgemeine Beliebtheit des Inſtruments hat eine Menge Sprüchwörter darauf hervor gebracht. Donner des violons, heißt: etwas zu tanzen geben. Se donner des violons, heißt: ſich rühmen, ſich ſelbſt bewundern. Payer les violons, heißt: das Vergnügen eines Andern bezahlen. Violine heißt auch noch das Zimmer, das neben der Wachſtube iſt, und wohin die Soldaten diejenigen einſperren, welche ſie arretirt haben. (Pandore.)

In Paris wird eine kleine Schrift angekündigt, unter dem Titel: „Neuer arithmetiſcher Beweis, daß 3 mehr als 5, und daß man vermittelſt der Subtraktion multipliciren kann; ein neues bewährtes Mittel, die Truthahne zu maſten." Die Schrift ſoll, wie es heißt, auf die Herabſetzung der Renten und auf die Vergütigung für die Emigranten Bezug haben. (Corsaire.)

Ein Liller Hutmacher tauſcht gegen neue Hüte alte ein, gegen Erlegung einer geringen Zugabe von Seiten der Käufer. (Corsaire.)

Ein Schiff mit 800,000 Regenſchirmen ging unlängſt von Amſterdam nach Amerika. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 5. Juni. 90ſtes Blatt.

Verwandlungen.

(Fortſetzung.)

Das Wiederſehen.

Julius von Wartenberg fand den Herrn van Moers nicht mehr in Neufchatel; er war nach einem Landhauſe am See gezogen. Ohne ſich zu bedenken, fuhr Julius dahin. — Vor einem freundlichen, im ſchönſten Styl gebauten Hauſe ſtieg er aus. Ein kleiner dicker Mann, mit einer runden pechſchwarzen Perücke auf dem Kopf, eine lange thönerne Pfeife im Munde, ſaß in wohlbehaglicher Ruhe vor demſelben und trank eine Taſſe Thee. Als ſich Julius näherte, ſtand der alte Herr langſam auf und trat wohlbedächtig einen Schritt vor. — „Hab' ich vielleicht die Ehre, den Herrn van Moers zu ſehen?“ ſagte Julius und betrachtete die kleine ſchwarze Figur, die in bewegungsloſer Ruhe vor ihm ſtand. — „Zu dienen!“ entgegnete dieſe — „und Sie, mein Herr?“ hob der Kleine an, ohne ſein Pfeifchen aus ihrem Gange zu bringen. — „Ich bin Julius von Wartenberg!“ — „Willkommen! willkommen!“ rief der alte Herr; „beſter Vetter, ſeyn Sie mir herzlich willkommen!“ — Er umſchlang den jungen Mann ſo heftig, daß die Pfeife in tauſend Stücke zerbrochen auf der Erde lag. Schnell, als ob dieſes Unglück ſeiner Pfeife alle Elektrizität in ihm abgeleitet habe, ließ er ihn los, machte einige höfliche Entſchuldigungen ſeines Ungeſtüms und nöthigte mit ächt holländiſchem Phlegma den jungen Mann in ſein Haus. Als Julius von dem alten Herrn bewillkommnet wurde, hatte ihn eine Glasthür zwei weibliche Weſen ſehen laſſen, die mit ihrer Arbeit beſchäftigt in einem Salon ſaßen. Während der Umarmung hatte er bemerkt, daß die Eine plötzlich die Arbeit weggeworfen, aufgeſprungen und davon geeilt war; die Andere aber war lachend und ruhig ſitzen geblieben. Er folgte in geſpannter Erwartung dem Herrn van Moers, der ihn durch manche Querfragen abſichtlich auf zu halten ſchien, und als ſie eben vor der Glasthür ankamen, ihn noch die ſonderbare Frage hören ließ: „Kennen Sie denn Fräulein Conſtanze ſchon, lieber Vetter? — Unter uns geſagt, Ihre Frau Mutter hat mich mit ihren Wünſchen bekannt gemacht — kennen Sie Ihre Zukünftige ſchon?“ — „Noch nicht!“ entgegnete Julius, und ſeine Augen trafen eine ſchlanke Figur, die aufgeſtanden war und, wie es ſchien, etwas im Fenſter ſuchte. — „Dies iſt ſie!“ ſagte der Kleine; „Sie ſind verloren, beſter Vetter! Wendet ſie ihre Grazien-Geſtalt und blickt mit ihrem Feuer-Auge Sie an, ſo ſchlagen Sie heute noch Chamade!“ — „Wer weiß!“ ſagte Julius, in das Zimmer tretend, aus dem in dem nämlichen Augenblick die zweite Grazie auch entſchlüpfte. — Lächelnd bat nun Herr van Moers, ſich zu ſetzen, hier etwas zu verweilen. Er entfernte ſich; Julius beſah indeſſen die Arbeitstiſche der beiden Frauen.

Jeder Mann ſollte mit ſcharfem kritiſchem Auge dieſe Unterſuchung vor der Hochzeit in dem Zimmer ſeiner Braut anſtellen; dieſe ſtummen Verräther würden ſich manchmal deutlicher ausſprechen, als die Roſenlippen, die vor der Hochzeit Honig, ſpäter wohl

Wermuth spenden. — Da, wo der niedlich geformte Arbeitstisch mit höchster Eleganz geordnet ist, wo Alles, bis zum Zwirnknäulchen, von raffinirtem Luxus zeugt, und selbst das Nothwendigste in seiner Zierlichkeit bis zur Unbrauchbarkeit verfeinert ist: wo die Arbeit das traurige Resultat zeigt, daß, beendet, sie nur so viel Stunden benutzt werden kann, als man Wochen zu ihrer Verfertigung bedurfte; da überzeuge sich der Mann, daß er die Eleganz künftig in seinem ehelichen Leben mit den eigenen nothwendigen Bedürfnissen erkaufen muß — er waffne sich mit Geduld und Geld. — Liegt aber Alles fein bunt durcheinander, neben der eleganten Perlmutter-Scheere ein zerbrochenes Etui, neben der schöngearbeiteten Strickscheide ein zerstochenes verbleichtes Nadelkissen, neben der zierlich angefangenen Blumen-Guirlande ein abgetragenes Band; liegt der Strickstrumpf zwischen diesem Allen mit heraus gezogenen Nadeln, so kann der Ehestands-Candidat gewiß seyn, daß die Verschwendung mit der Unordnung Hand in Hand ihn auf dem nämlichen Wege zum Ruin des ehelichen Glücks führt, wie die Eleganz der Vorigen. — Doch wo Alles mit ungezwungener Sorgsamkeit geordnet, Alles, bis auf das kleinste Bedürfniß der Arbeit, geschmackvoll, doch nicht mit Luxus gewählt ist, wo der Zwirn fein ordentlich auf Knäueln gewickelt, nicht im Wirrwarr, als Geduldsprobe da liegt, und die Arbeit selbst mehr das Nützliche als das Ueberflüssige, mehr ein Kind der Nothwendigkeit als des Luxus ist, da verweile der Mann gern: denn ein freundliches Bild der thätigen Hausfrau tritt an diesem Tischchen ihm entgegen und ladet ihn ein, die Hand nach diesem Kleinod aus zu strecken.

Zu dem Tischchen, an welchem die zuletzt Entflohene, die er ihrer braunen Locken wegen für Constanze hielt, gesessen hatte, trat Julius. Was fand er dort? Kein weibliches Arbeits-Tischchen: einen kleinen runden Tisch, auf welchem, von mächtigen Oktav-Bänden gestützt, ein Kästchen in schiefer Richtung stand, auf dessen Deckel die flüchtig gewordene Schöne eine Landschaft in Oel zu malen angefangen hatte. Neben dem Tisch stand ein Anderer, auf welchem der Kasten mit den Farben, Pinsel und Palette in schönster Unordnung lagen. „Ach Gott!“ rief er, still vor sich seufzend, „eine Malerin, eine Künstlerin, ein weibliches Genie!“ — „Sie scheinen das Gemälde sehr aufmerksam zu betrachten!“ sagte jetzt der Herr van Moers, der wieder herein getreten war; „ich finde es recht hübsch — es ist sehr natürlich gemalt, besonders die Schwäne hier im Wasser — nicht wahr, dies Tabacks-Kästchen ist allerliebst?“ — „Ein Tabacks-Kästchen?“ murmelte Julius verwundert. — „Sie rauchen doch? — He, Peter, eine Pfeife für den Herrn!“ — „Ich muß danken!“ unterbrach ihn Julius; „ich rauche nicht!“ — „Rauchen nicht? Nun, dann möchte ich doch wissen, für wen Fräulein von Falkenberg das Kästchen malte!“ sagte der dicke Kleine kopfschüttelnd. — „Für Sie wahrscheinlich?“ meinte Julius, in welchem das mysteriöse Kästchen manchen sonderbaren Gedanken erweckte. — „Für mich gewiß nicht!“ sagte lächelnd Herr van Moers, während Julius kopfschüttelnd zu dem andern Tischchen getreten war.

„Sehen Sie nur aus diesem Fenster die herrliche Aussicht nach dem See!“ sagte der alte Herr; „darum hat es meine Frau auch zu ihrem Arbeits-Plätzchen gewählt.“ — „Also dies Augustens Arbeitstisch?“ dachte Julius und sah neugierig nach einem Souvenir, welches, fast beendet, nachlässig, so wie es schien, hingeworfen und mit einem Tuch bedeckt war. Er besah es und fand auf der einen Seite einen Schmetterling, der eben von einer Rosenknospe hinweg geflattert zu seyn schien, die verwelkt und sich beugend an dem Stengel hing. Auf der andern Seite prangte eine frische aufgeblühte Rose; ein Schmetterling, dem Vorigen ganz ähnlich, umflatterte sie. Die Knospe war mit einer Guirlande von Vergißmeinnicht, die Rose mit einer von Epheu umwunden. Neben dieser Arbeit lag auf dem Tisch ein kleines zusammen gelegtes Papier, auf welchem Julius scharfes Auge nur die Worte: „Schmetterlings-Gefieder“ und „Lebenshüttchen“ lesen konnte.

„Meine Frau und Fräulein von Falkenberg! und dies Vetter Julius!“ unterbrach jetzt der alte Herr die Gedankenfolge des jungen Mannes, der zu einer Nebenthür zwei Frauen herein treten sah, unter denen er vergebens Augusten suchte. War es diese hohe schlanke Blondine, welche erröthend die Augen nieder schlug? Unmöglich! — und doch! — Es waren die Züge, der Ausdruck des Auges — aber dieser Teint, diese frische Rosenblüthe, dieser üppige Wuchs! — Nein, nein! — das war Auguste nicht! — Und die Brünette? — das war ja seine bestimmte Braut, die Malerin des Tabacks-Kästchens. — „Meine Frau hat wohl lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen?“ unterbrach Herr van Moers die Stille; „Sie scheint Ihnen fremd geworden zu seyn?“ — „Nicht im Geringsten!“ erwiederte Julius, der blonden Hebe entgegen tretend — „es sind wohl fast zwei Jahre, liebe Cousine?“ — „Fast zwei Jahre!“ stammelte die junge Frau in sonderbarer Verlegenheit. — „Finden Sie Augusten in der Zeit verändert?“ fragte der ehrbare Gatte ganz unbefangen. — Ein bedeutendes „Sehr!“ entfuhr dem Gedrängten. „Nein, nein!“ setzte er, gleichsam einlenkend, hinzu, „nicht im Geringsten, ich hatte sie gleich wieder erkannt.“ — Ein schmerzhaftes Lächeln überzog Augustens Gesicht. — „So?“ meinte Herr van Moers; „ich

dächte doch, ſie wäre etwas größer, ſtärker ſeitdem geworden!“ — Als ob ihn dieſe Bemerkung dazu aufgefordert hätte, betrachtete Julius ſeine Couſine vom Kopf bis zu den Füßen und war ſo in ihrem Anſchauen verſunken, daß er die Verlegenheit der armen Frau gar nicht zu bemerken ſchien, der es höchſt unangenehm ſeyn mußte, beſonders in Gegenwart ihres Mannes, dieſer Augen-Inquiſition ausgeſetzt zu ſeyn. Endlich unterbrach der junge Herr von Bornwald, ein naher Verwandter des Wartenbergſchen Hauſes, der ſo eben herein trat, dieſe peinliche Lage, indem er die frühere Bekanntſchaft mit Julius erneuerte, und ihn ſowohl als die Frau van Moers aus der Verlegenheit riß.

Julius erhielt nun Zeit, ſich zu ſammeln und ſein Benehmen in das gehörige Gleichgewicht zu ſetzen. Die Unterhaltung wurde allgemein und Conſtanze entwickelte hierbei ſo viel Witz, ſo viel Gewandtheit, daß Julius ſich ſelbſt geſtehen mußte, ſeine Mutter habe diesmal keine üble Wahl für ihn getroffen. — Conſtanze war ſchön, geiſtreich, liebenswürdig, und hatte ganz die glückliche Gabe, die Unterhaltung zu leiten, ohne daß ſie es zu wollen ſchien, und ihre Umgebungen in den Kreis zu bannen, in welchem ſie ſich, nach ihrem Wunſche, bewegen ſollten. Julius war von ihrem Geiſt entzückt und von der Grazie, die ſich um jede ihrer kleinſten Bewegungen wob. „Hier ſoll die gute Mutter nicht lange vergebens hoffen!“ ſagte er eben im Stillen zu ſich, als ſein Blick den Blick der Frau van Moers traf, welche, die dunkeln blauen Augen niederſchlagend, ſie mit den ſeidenen blonden Wimpern bedeckte, und mit dieſem einzigen Blick das ſtolze Gebäude ſeiner Beſtändigkeit und die mütterlichen Hoffnungen im Nu umſtieß. — „Dir hab' ich leichtſinnig entſagt, dir!“ ſo dachte er ſeufzend in ſich, „und dich unwiederbringlich verloren!“ — Aber eben dieſe Unwiederbringlichkeit ſpannte den Bogen, drückte den Pfeil ab und traf ſein leicht zu verwundendes Herz. Es wurde ihm nun unheimlich in der Geſellſchaft, er wußte nicht mehr, wohin er ſich wenden ſollte. Sprach er mit Conſtanzen, ſo zog es ihn unwillkührlich zu Auguſten; ſprach er mit dieſer, ſo ſtieß ein gewiſſes Etwas ihn zurück und trieb ihn zu ſeiner Beſtimmten. Gequält von dieſen verſchiedenen Gefühlen, mit ſich ſelbſt im Streit, erfaßte er das einzige ſichere Mittel; er ergriff ſchnell ſeinen Hut, empfahl ſich und fuhr nach Neufchatel zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Brocken.

Folgende Verſe, welche im Herbſt 1759 an das Königliche Schloß zu Verſailles geheftet waren, verdienen wohl aufbewahrt zu werden, weil ſie in gedrängter Kürze den damaligen Zuſtand von Frankreich ſchildern:

Bateaux plats à vendre,
Soldats à louer,
Généraux à pendre,
Miniſtres à rouer.
O France, une femelle
Fit toujours ton deſtin;
Ton bonheur vient d'une pucelle
Et ton malheur d'une catin.

Die Menſchheit iſt auf einer Pilgerfahrt nach dem himmliſchen Jeruſalem begriffen, wobei ſie, nach Art mancher Wallfahrer im Mittelalter, von drei Schritten vorwärts immer zwei wieder zurück thut.

Den überzeugendſten Beweis für einen unerſchöpflichen Fonds von Güte in der menſchlichen Natur geben die Könige. Von ihrer Geburt bis zum Tode arbeiten die beiden Schooßkinder der alten Schlange, Lüge und Schmeichelei, daran, ſie zu verderben; und doch giebt es noch ſo viele gute Fürſten!

Von welchen Kleinigkeiten hängt das Schickſal unſers ganzen Daſeyns ab! Ein Mückenflügel weht einen Sturm durch unſer Leben. Daß Chattertons Mutter ihn in einer Bibel mit alter Orthographie das Leſen lehrte, impfte ſeinem genialen Kopfe das Streben nach dem Ruhm ein, ein altengliſcher Dichter zu ſcheinen, worüber er ſeine Jugend im Elend und ſein Leben durch Selbſtmord verlor. Im Jahr 1752 geboren, ſtarb er an ſelbſtgenommenem Gift 1770, noch nicht achtzehn Jahr alt. Jetzt ſpricht Niemand mehr von ihm, und er lebt nur noch in einigen kaum mehr geleſenen Büchern.

Kein Volk iſt und war je ſo in ſich geſpalten, ſo neidiſch auf ſeine eigene Größe, als die Deutſchen. Nicht zufrieden damit, die Guten und Edlen ihres Volks und ſeine großen Thaten zu vergeſſen, arbeiten ſie gefliſſentlich daran, was Gutes und Schönes in ſeinem Schooße gedieh, herab zu ſetzen. Das neueſte und ſchlagendſte Beiſpiel dieſes Volks-Selbſtmords iſt das Fiſchmarkt-Geſchrei gegen Luther. Selbſt der billige und vernünftige Katholik muß die Charakterſtärke und Hoheit des Mannes anerkennen, wie er auch in religiöſer Hinſicht über ſein Werk denken mag. Und unter uns Proteſtantiſch-Evangeliſchen, die dem großen Manne allein es verdanken, daß ſie noch denken und ſchreiben dürfen, entblöden ſich Viele nicht, den Heros mit Koth zu bewerfen. C. v. E.

Anekdote.

Der Dichter Lemière kehrte eines Abends, allein und ſpät, von einem Gaſtmahl zurück. Ihm begegnet ein Raufer, vielleicht ein Räuber, und frägt mit barſchem Ton: „Wie viel iſt es an der Uhr!“ — Lemière ſchlug auf ſeinen Degen und erwiederte: „Sehen Sie ſelbſt zu, hier iſt der Zeiger!“

Chaſtel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Die Herabsetzung der Interessen öffentlicher Fonds in Frankreich und England führte die plötzliche unvermuthete Steigerung der hiesigen Staatspapiere herbei. Viele Private sind durch den hohen Cours bestimmt, ihre Papiere zu verkaufen, und da sie ihr Geld, für den Augenblick wenigstens, sicher und in etwas fruchtbringend an zu legen wünschen, finden sie die hiesige Sparkasse hierzu am zweckmäßigsten. Hieraus läßt sich die immer steigende Einnahme derselben erklären. Die Bücher des Instituts, die mit Ende des Dezembers 1823 eine Total-Summe von 529.692 Gulden C. M. ausweisen, zeigen mit Ende April einen Cassastand von 808.000 Gulden C. M. und tägliche Einnahmen von 18,000 bis 33,000 Guld. C. M. Die Rückzahlungen sind, verhältnißmäßig, unbedeutend. Obgleich nun die hier liegenden Summen nur mit 4 Prozent verzinset werden, dürfte die Verwendung der Gelder dennoch keine leichte Aufgabe seyn, da die Direktion bloß auf Realitäten leiht, die im Verhältniß mit der geliehenen Summe mehr als Pupillar-Sicherheit gewähren, und der Eskonto auf Bankwechsel (mit dreifachem anerkannt gutem Giro versehen) 5 und 4½ Prozent steht. Darleihungen auf Waaren greifen zu sehr in's Merkantilische und mögen für ein Institut dieser Art sich nicht eignen; Geschäfte mit Staatspapieren sind ebenfalls ein Zweig, der zu sehr der Wandelbarkeit des Courses unterworfen ist, als daß eine Anstalt, die mit höchster Sicherheit operiren muß, sich damit bedeutend befassen könnte. — Es hat sich ein neuer Uebersetzer der Schauspiele Calderon's gefunden; es ist der bereits in der Lesewelt bekannte Aloys Jeitteles, der den ersten Band seiner Verdeutschung dieses classischen Spaniers mit dem „Fegefeuer des heiligen Patricius" beginnt und die Erwartungen und Forderungen, die wir an sein Talent machten, rechtfertigt. Diese Uebersetzung erscheint bei J. G. Traßler in Brünn. — Ein junges, ausgezeichnetes Talent ist der (auch schon als Componist bedeutend bekannte) Concertspieler auf der Violine, Leon de St. Lubin, welcher kaum 18 Jahre zählt und zu den größten Hoffnungen berechtigt. Das liberale Wiener Publikum fand sich in seinem neulich gegebenen Concerte zahlreich ein, zur Aufmunterung des jungen Genies. — Demoiselle Marie Langer, früher schon durch mehrere Concerte bekannt, trat im Theater an der Wien zwei Mal in Paër's „Sargin" mit Beifall auf; vortheilhaften Anträgen folgend, geht sie zur Oper nach Amsterdam, wohin auch der als Componist geschätzte Hieronymus Payer als Kapellmeister berufen ist. — Ueber Eßlair's Gastspiele wird hoffentlich mein College bereits referirt haben. — Eßlair's Abschiedsworte, bei seinem letzten Auftreten, haben mit Recht großes Mißfallen erregt; wir setzen sie hierher sammt den Anmerkungen eines Recensenten (M. G. Saphir) in der „Theater-Zeitung": „Herr Eßlair erfuhr auch im Ganzen alle Freundlichkeit und Beachtung der kunstsinnigen und höflichen Bewohner Wiens. Seine letzte Darstellung war „Meinau" in „Menschenhaß und Reue". Seine Abschiedsworte sind zu merkwürdig, als daß wir sie dem lesenden Publikum vorenthalten sollten. Sie lauteten ungefähr also: „Es wurde mir die Gelegenheit verschafft, bei meiner Kunstreise durch Deutschland auch Wien zu berühren, ich danke Ihnen für die Anerkennung, die mir noch überall zu Theil wurde, so weit die deutsche Sprache reicht; schenken Sie mir auch in der Ferne Ihr Andenken!" Nun ist es wahrhaftig den gutmüthigen Wienern, die an Schauspielern das Vortreflichste nicht nur sahen und zu eigen hatten, sondern noch sehen und zu eigen haben, sehr drollig vorgekommen, von Wien so per auch sprechen zu hören, „Deutschland und auch Wien", das heißt so viel, als ob Jemand sagte: „Da ich schon alle Griechen gelesen habe, will ich aus Spaß auch den Homer lesen." Wir wollen glauben, Hr. E. wollte damit nur sagen, er habe Wien bloß berührt, da er eigentlich nur in einer Vorstadt Wiens, oder an der Wien spielte. Das „so weit die deutsche Sprache reicht" erinnert an Hrn. E's französische Schule, da Gaskonien eine französische Landschaft ist. Wien verehrt, fühlt, belohnt das Gute, das Schöne und Verdienstliche, aber es hat davon so viel zum Eigenthume, daß es über kleine Fanfaronaden ähnlichen Schlages lächelt." — Die Leser sehen, daß hier der Oesterreicher spricht! —

— b.

Leipzig. Die Messe ging zu Ende und ist diesmal zur Zufriedenheit der Mehrzahl aller Engros-Verkaufer ausgefallen. In Leder, Tuch, Seidenwaaren, Baumwollenwaaren u. s. w. sind gute Geschäfte zu nicht so niedrigen Preisen gemacht worden, wie seit einigen Jahren. Einige Kaufleute aus Tilsit haben dazu durch Auflaufen beigetragen. Von Sehenswürdigkeiten gab es diesmal nur wenig Bedeutendes. Der Taschenspieler Olivier hatte sich wieder eingefunden und zwar in Gesellschaft eines französischen Herkules, Namens Lebesnier. Die Kraft, die der Letztere äußerte, war in der That außerordentlich; er trug einen Tisch mit den Zähnen, ob fünf oder zehn Personen darauf standen, war ihm gleich. Er tanzte mit 50—100 Pfunden in jeder oft horizontal ausgestreckten Hand und machte Sprünge damit, als ob er ein Paar Kastagnetten hätte. Besonders anziehend waren seine Attitüden, die Antiken nachbildend. Dergleichen wäre ja wohl etwas für unsere Theater, wie sie jetzt sind!? — Bei Leopold Voß ist das erste Heft von einer Reihe „Bildnisse berühmter Aerzte und Naturforscher" erschienen; es enthält vier: Hyppokrates, Haller, Linné und Cuvier. Der Steindruck erlaubt, sie für einen billigen Preis zu geben (irre ich nicht, so kostet das Heft 8 Gr.), und so kann mancher Arzt sein Zimmer damit schmücken oder sie den Werken dieser Meister vorbinden lassen. — Ein reichhaltiger Beitrag für die Unterhaltungs-Lektüre ist „Hadschi Baba's Leben und Abentheuer, aus dem Englischen von J. Morier". 1ster Theil (Leipzig, Reinsche Buchhandlung). Morier war lange in Persien als Gesandtschafts-Mitglied, und hatte nicht allein Gelegenheit, die Sitten des Morgenlandes zu beobachten, sondern bekam auch angeblich eine von einem Perser selbst verfaßte Schilderung, die diesem komischen Roman, einem Seitenstück zu des bekannten „Anastasius Abentheuern", zur Grundlage dient.

— r.

Eine englische Zeitung erzählt folgende Anekdote: „Einige Augenblicke vor dem Bombardement von Algier bemerkte der Schiffs-Lieutenant le Tonnant hinter einer Kanone einen Matrosen auf den Knieen liegend, und, wie es schien, innig betend. „Memmt, was machst du hier?" fragte er; „du fürchtest dich wohl vor den Kugeln, und stirbst schon vorher ein wenig vor Angst?" — „Ach nein, Herr Lieutenant!" erwiederte der Matrose; „ich habe gewiß Muth, wie Sie; ich bitte nur, daß unser Herrgott doch so gnadig seyn und die Kugeln nach eben den Regeln und Graden vertheilen wolle, wie nachher unsere gemachte Beute vertheilt wird!" (Pandore.)

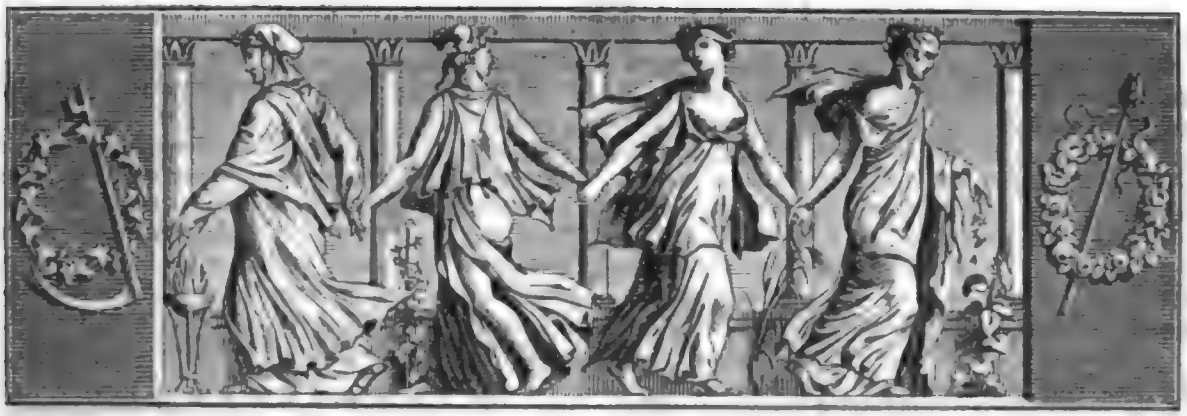
„Die Mitglieder Eures Parlaments lassen sich erkaufen!" sagte Jemand zu einem Engländer. — „Desto besser!" meinte dieser; „das beweiset, daß sie noch etwas werth sind, sonst würden sich keine Käufer finden!" (Drapeau bl.)

Ein Hr. M°, alle Augenblick bereit, einen Calembourg zu machen, befand sich bei Madam D°, während sie einen Brief versiegelte. Ein Tropfen Lack fiel von der Stange ab und auf den äußersten Rand ihres Leibchens; pfeilschnell drückte Hr. M. sein Uhr-Petschaft darauf. „Was machen Sie?" fragt die Siegelnde verwundert. — „Ich möchte gern Eindruck auf Sie machen!" (Pandore.)

Der despotische Minister Mazarin sagte bekanntlich einmal: „Die Franzosen mögen singen, wenn sie nur zahlen!" — Und jetzt fordert man einen Autor vor Gericht, der das Budget besungen hat! (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 7. Juni. 91ſtes Blatt.

Der diesjährige Mai in der Gegend von Paris.

(Scene auf einem Landgut, zwei Lieues von der Hauptſtadt.)

Der Gutsherr. Meine Herren, meine Herren! ich begreife Sie nicht. Wie können Sie ſich im Billard-Zimmer einſchließen und Cinq à dix einem Spaziergang im Park vorziehen?

Ein Dichter. Wo die Wipfel der Bäume eine hohe Himmelslaube bilden, ein grünes Dachgewölbe, deſſen gefahrloſes Schwanken —.

Ein Billardſpieler (ſich die Hände reibend). — von einem lieblichen Zephyr veranlaßt wird, der mir das Blut in den Nägeln blau gefärbt und den Kribbel in die Finger gejagt hat.

Ein Pariſer. Was ſchwatzen Sie von Laubdach, von grünen Baumwipfeln? Sehe ich doch die Eichen, die Ulmen, die Akazien noch blätterlos, wie im Januar. Kaum daß die Pappeln aus zu ſchlagen anfangen und das Geſträuch treibt. Fürwahr, es iſt eine Temperatur, kein Froſch hält ſie aus!

Ein Schmecker. Ich komme aus dem Küchengarten: wie ſieht's da aus! Der Spargel ſieht wie Zwirnfaden; keine Erbsblüthe, keine Spur von Erdbeeren!

Eine Dame. Himmel! keine Erdbeeren! *)

Der Schmecker. Ja, und keinen Anſchein von Artiſchocken!

*) Wortſpiel mit Fraiſe, Erdbeere, und Fraiſe, Halskraufe.

Der Dichter. Was will das bedeuten! Ob wir ein Paar Leckerbiſſen mehr oder weniger genießen? Lohnt uns nicht der friſche Raſen, und der klare Bach?

Eine Dame (die aus dem Garten kommt). Gehen Sie mit Ihrem Raſen, mit Ihren verwünſchten feuchten Raſenbänken! Ich bin ſolch eine Närrin geweſen, mich auf den Grasplatz vor dem Hauſe zu ſetzen; ſehen Sie nur die Flecken im Kleide!

Ein junger Herr (kommt aus dem Park). Uh, uh! wie kalt! wie kalt!

Der Hauswirth. Was fehlt Ihnen, mein Lieber?

Der junge Herr. Ich lief den Damen im Park nach, um ſtatt der Schmetterlinge einen Kuß zu haſchen, glitt aus, fiel auf die Hände, wollte ſie rein waſchen; aber, auf Ehre, Dein Teich iſt — eiskalt!

Der Dichter. Warum hat der neue Rareiß die Grazien, die er verfolgte, oder die Najaden, die ſeinen Fall beweint oder belacht haben, nicht erſucht, die Spiegelglätte des Waſſers mit ihrem ſüßen Hauch zu erwärmen?

Der Schmecker. Lieber noch es in Kochen zu bringen, um rings die Erde damit begießen zu können, die aus Mangel an Wärme diesmal ihre Schuldigkeit, die Schüſſeln zu füllen, verabſäumt.

Ein Pariſer. Ich komme mit meiner lieben Frau von der Schaukel; o wie friert mich! Iſt es, daß dieſes Landgut nördlich von Paris liegt, oder daß wir in der Schaukel uns über der Erde und in einer kälteren Atmoſphäre befanden: genug, ich zittere und bebe vor Kälte. Sehen Sie nur meine Gänſehaut.

Digitized by Google

Eine Pariſerin. Ja, das iſt die Folge, wenn man nicht folgen will. Mein lieber Mann iſt nichts weniger als folgſam. Ich ſchloß ganz folgerecht. Folge meinem Rathe, ſagte ich ihm in Paris. Wir reiſen; auf Hitze folgt Kälte, auf Sonnenſchein folgt Regen; und dieſe Wechſel haben Schnupfen, Catharr, Bruſtweh und eine Menge anderer Uebel im Gefolge. Wer folgt nicht? mein lieber Mann; reiſet ohne Bruſttuch, ohne Flanellbinde ab, will den jungen Ehemann ſpielen, und da haben wir die Folgen!

Eine andere Pariſerin. Auch Sie, liebſte Freundin, würden nicht unrecht gethan haben, Ihren Pelz an zu behalten; Sie können ſich nicht vorſtellen, wie roth Ihre Naſe iſt, und da, Ihre Hände, blau, als ob Sie die Färberkunſt trieben!

Ein dritter Pariſer (eben angekommen, zu den Wirth). Feuer, liebſter N.! Kamin-Feuer, geſchwind, geſchwind, ich komme vor Froſt um!

Der Schmecker. Eilen Sie mit mir in die Küche, wir wollen uns am Bratenfeuer wärmen.

Der Neuangekommene. Nicht doch, Kaminfeuer! Ich Thor, bin in offener Kaleſche gefahren, habe Nankinghoſen angezogen; wir ſind ja im Mai, dacht' ich.

Alle (lachen). In Nanking, Nanking! Das iſt auch die Tracht für die Jahreszeit! So etwas iſt nur für Militairs, die mit dem Datum ſich umziehen müſſen.

Eine alte Dame. Nicht gelacht! Etikette, Ordnung muß ſeyn. Oſtern iſt vorüber, Pfingſten iſt nahe, da muß getragen werden, was Mode und Jahreszeit vorſchreiben: Manchester, Tuch, Nanking und Atlas.

Der Neuangekommene. Mir iſt Nanking heut unerträglich.

Ein junges Frauenzimmer (erröthend). Es iſt unſchicklich, unanſtändig, unerträglich, in Damengeſellſchaft ſo viel über Beinkleider zu ſprechen.

Ein junger Pariſer Gelbſchnabel. Sehen Sie nur, Mamſell, ich habe auch Nankinghoſen an, und habe mir an beiden Knieen große Flecken gefallen.

Das junge Frauenzimmer (erröthet und ſchweigt).

Eine ältliche Dame. Das kommt vom Spazierengehen; man muß hübſch zu Hauſe bleiben, ſonſt trägt man Flecke und wohl gar Huſten und Schnupfen davon.

Der Hauswirth. Alſo entſagen Sie, meine Herren und Damen, der freien Luft und der Promenade?

Alle. Ja, ja, ja, bis es warm wird!

Eine alte Dame. Laſſen Sie die Vorhänge herunter und die Läden heran!

Ein alter Herr. Laſſen Sie den Tiſch —.

Ein junger Herr (unterbricht ihn). — den Spieltiſch bringen!

Der Schmecker. — den Tiſch decken!

Eine Dame. Nach Tiſch ſpielen wir Charaden in Handlung.

Der Dichter. Ich hoffe, die Damen werden mir erlauben, Ihnen beim Deſſert einige Stanzen über die Freuden des Landlebens, über die Schönheiten des Mai-Monats, und dreißig Couplets über Zephyr und Veilchen vor zu leſen.

Alle. Mit vielem Vergnügen; aber erſt nach Tiſche, am Kamin, beim Kaffee.

Der Schmecker. Bei der Sieſta!

Verwandlungen.

(Fortſetzung.)

Die drei Grazien.

Kaum nach Hauſe gekommen, wo Julius von dem alten Caspar mit faſt ſchadenfrohem Lächeln empfangen ward, warf er ſich auf das Sopha, ſchloß die Augen und zauberte Clementine, Conſtanze und Auguſte, dieſe drei Grazien, herbei. Clementinens Bild ließ er leicht an ſich vorüber ſchweben; nur eine bittere Erinnerung hing ſich an dieſe trügeriſche Geſtalt und hielt ſie für Augenblicke feſt. Freundlicher, beſtimmter trat die braungelockte Conſtanze vor ihn hin. Die großen ſprechenden Augen ſahen ihn ſchalkhaft an; der ſchöngeformte Mund, aus dem ſo manches ſinnige Wort tönte, öffnete ſich wieder zum traulichen Willkommen. Ob ſie es wohl wußte, weshalb er in Neufchatel ſey? Ach, die Mütter können ja ſolche Geheimniſſe nicht verſchweigen! — „Das wäre doch fatal!“ meinte er, und hielt ihr Bild recht feſt, drückte die Augen immer feſter zu und wollte ſich ſo recht vertraut mit ſeiner Zukünftigen machen, als die gelbe hagere Auguſte — nein, nein! — die ſchlanke Blendendweiße mit ihren Veilchen-Augen und ihrem Madonnen-Blick vor ihm ſtand. „Ich bin ja deine Verlobte!“ rief ſie ihm mit ſchmachtender Stimme entgegen. — „Du warſt es!“ ſtammelte er wüthend, ſprang vom Sopha auf und rief im höchſten Unmuth: „Ich Thor, der ich war!“

„Was befehlen Sie, gnädiger Herr?“ ſagte der alte Caspar im Hereintreten. — „Nichts!“ antwortete Julius brummend. — „Sie ſcheinen mit keiner guten Laune zurück gekommen zu ſeyn?“ unterbrach der Mentor das eingetretene Stillſchweigen. — „Mit der beſten von der Welt!“ — „Sie ſind ja ſo zerſtreut, haben ja ein Kanapee-Kiſſen in Ihrem Arm?“ — Lächelnd legte es Julius wieder an ſeine Stelle; der Gedanke, unter welcher Firma er wohl eigentlich das Kiſſen an ſich gedrückt haben mochte, erpreßte dies Lächeln.

Doch auch auf ſeinem Lager floh ihn die Ruhe. Die lieblichen Drei tanzten um ihn her, ſcheuchten den Schlummer von ſeinen müden Augen, und verſchlangen ſich endlich, mit Mohnblüthen und Roſen be-

kränzt, zu einem lieblichen Morgentraum, aus welchem ihn erst die stechenden Sonnenstrahlen weckten.

Das menschliche Herz muß doch aus sonderbarem Stoff geformt seyn. Heut verschließt es sich launig jedem Gefühl und glaubt sich glücklich bei dieser Leere; morgen öffnet es nicht allein das stille Pförtchen, durch welches der treue Freund, der Bekannte, der Einziggeliebte traulich eintreten kann: nein, es öffnet Thür und Thore und mit Schmetterlings-Flügeln flattern tausend Eindrücke als willkommene Gäste in die öden Hallen und werden herzlich willkommen geheißen. Sie entfliehen zwar meist eben so schnell, aber die trauten Zurückgebliebenen kämpfen dann stürmisch um dies einzige Ruheplätzchen, was dort der Wonne bereitet ist.

Clementine war entflohen. Im Kranz des Traumes nur mit Mohnblüthen geschmückt, war sie schnell verschwunden — doch Constanze und Auguste kämpften Beide noch um das stille Plätzchen, als er, seinen Traum ordnend, auch wachend in Vergangenheit und Zukunft fort schwärmte. Er bemerkte nicht das listige Gesicht des alten Caspars, der ihm den Kaffee brachte, und schwieg bei seiner herzlichen Frage, wie er geschlafen habe. Er trank mechanisch eine Tasse nach der andern, und erst als Caspar um die Erlaubniß bat, wenn er vielleicht in einigen Tagen wieder zu dem Herrn van Moers hinaus fahre, ihn mit zu nehmen, erwachte er aus seinem stummen Brüten, fuhr heftig auf und sagte: „Erst in einigen Tagen? — jetzt gleich!“ — „Da werden sich doch die gnädige Frau Mutter recht freuen, wenn sie hört, daß hier endlich ihre Wünsche in Erfüllung gehen.“ — „Welche Wünsche?“ unterbrach ihn Julius. — „Glauben Sie denn, mein bester Herr, Unsereins weiß gar nichts und bekümmere sich nicht um das, was die Herrschaft angeht? — Meine Tochter hat es mir gleich geschrieben, daß Fräulein Constanze Ihre bestimmte Braut ist.“ — „So?“ unterbrach ihn Julius, ohne recht auf ihn zu hören; denn seine Gedanken flogen schon nach dem Landhaus am See. — „So recht konnt' ich mich nun freilich nicht darüber freuen“, brummte der Alte; „denn mir stand Fräulein Auguste immer noch im Sinn; aber als ich hörte, das arme Kind habe einen alten Mann heirathen müssen, da hat sie mich zwar recht gedauert, doch was nicht zu ändern ist, darüber muß man sich trösten!“ — Julius schlürfte eben die letzte Tasse und setzte sie heftig auf den Tisch. — „Nun freilich!“ fuhr der Alte fort, „ist Schönheit eine wahre Himmelsgabe und Fräulein Constanze — ach, ich kenne sie wohl! — ist ein schmuckes schönes Fräulein, und Frau van Moers ist gar nicht hübsch, aber doch engelsgut!“ — „Nicht hübsch?“ rief jetzt Julius und sprang vom Sopha. „Schön ist sie geworden, wie ein Engel, blendend ihr Teint; keine Perlrose tauchte ihre Sammetblätter in ein sanfteres Roth, als das, was die Schönheit auf Augustens Wangen hauchte. Ihr Wuchs — o daß sich dies Alles erst jetzt entfaltete, ich es erst jetzt sehen mußte, da sie für mich verloren ist!“ — „Sehen Sie, gnädiger Herr!“ sagte Caspar, mit seinem glücklichen Phlegma diese Exklamationen unterbrechend — „so geht es in der Welt: was man heute nicht achtet, ist uns morgen werth; was sich heute nicht der Mühe verlohnt, im Sitzen zu ergreifen, danach laufen wir morgen wie toll!“ — „Nun, was sollen diese Gemeinsprüche?“ — „Sie warnen, daß es Ihnen mit Fräulein Constanzen nicht wieder so geht. Fassen Sie schnell zu, ehe ein zweiter Herr van Moers erscheint und die Braut entführt.“ — „Schweig!“ sagte Julius verdrießlich, da ihm so eben das Tabackskästchen einfiel. „Laß anspannen!“ rief er dann schnell; „wir fahren hinaus, Du kommst mit!“ — Schmunzelnd vollbrachte Caspar den Befehl. — Der Wagen führte den Herrn und den Diener dem Landhaus am See zu. (Die Fortsetzung folgt.)

Nichts ist vollkommen auf Erden.

Durch des Amtsmanns N*** bedeutenden Einfluß erlangte ein Candidat der Rechte endlich einen sehr guten Posten im Staatsdienste, den er jedoch mit seiner Freiheit erkaufen mußte, indem es ihm zur Bedingung gemacht worden, die grundhäßliche Tochter seines Protektors als Zugabe zu jener Stelle zu ehelichen. — „Na, Dich hat Dein Schwiegervater gut versorgt!“ sagte ihm ein Freund, als er am Morgen nach seiner Hochzeit dem jungen Ehemann begegnete. — „O ja!“ antwortete dieser; „er hat mir ein schönes Stück Brod, aber ein häßliches Stück Fleisch gegeben!“

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

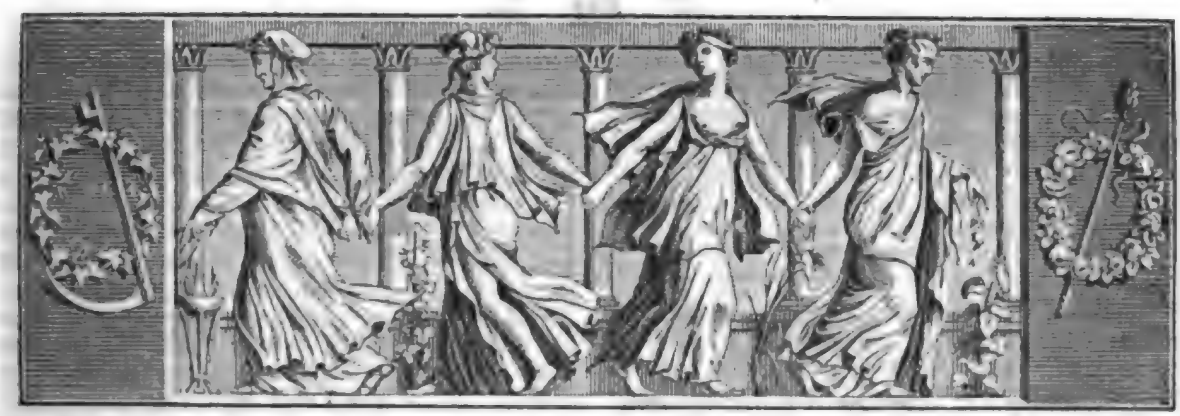
Braunschweig. Ein Staat, der, so eng auch seine Grenzen sind, zu manchen Zeiten die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands auf sich gezogen, oder es gar in seine Schicksale verwickelt hat, der noch vor einigen und zwanzig Jahren durch einen Fürsten von wahrhafter Menschen- und Regenten-Größe bei Landsleuten und Nachbaren einen Ruhm besaß, eine Menge geachteter Schriftsteller und Gelehrten damals versammelte, neben einer Universität eine blühende hohe Schule und eine der kostbarsten Bibliotheken, in seiner Hauptstadt einen Kunstschatz, eine italienische Oper und ein französisches Schauspiel hatte — sollte er nicht jetzt, nach dem unglücklichen Geschick und dem rührenden Tode seines letzten Herzogs, jetzt unter der ruhig begonnenen Regierung eines edlen hoffnungsvollen Sohnes bei allen Vaterländisch-Gesinnten Theilnahme erwecken? Gewiß! und so ist diesen Betrachtungen, die ich aus herzlicher Neigung, mit dem reinen Eifer, nützlich zu werden, niederschreibe, im Voraus ein guter Empfang bereitet, und Sie, Herr Redakteur! werden sie gern einige Blätter in Ihrem Journale füllen lassen. Zeitungen haben erzählt, welche Liebe und Verehrung dem jungen Fürsten in seinen Landen entgegen ge-

kommen ist; möge nun der keimende Segen seiner Tugenden allen seinen getreuen Bürgern bald auf das Schönste, Belohnendste erwachsen. Schon ist der Fürst mit vielen Anordnungen und Einrichtungen beschäftigt, nimmt selbst thätig an den Landes-Angelegenheiten Theil, hört, prüft und entscheidet, indem er die bewährten Männer und die Freunde des Staats um sich versammelt. Er hat bereits eine Organisation des Militairs erklärt, und wir dürfen eine Reform unserer Gerichts-Verfassung, eine bequemere Lokalisirung der Gerichte und eine heilsame Trennung der Verwaltung und Justiz in ihnen erwarten, die schon früher von unserm Ministerium beschlossen, und, vom Großbrittannischen Vormunde schon bestätigt, dem Entwurfe nahe ist. Die bestehende Eintheilung des Landes außer den Städten in Kreisgerichte, als in erste Instanzen, die manchen Gemeinden sehr zur Beschwerde gereichen mag, und durch die zugleich mehrere Zweige der Regierung gewaltsam zusammengebogen worden sind, hatte der Drang des Bedürfnisses eher, als freie Wahl und ruhige Erwägung, hervor gebracht; denn als der verstorbene Fürst in seine Lande zurückkehrte, und die westphälischen Armeen vernichtet wurden, mußte sogleich ein neues Staatsgebäude geschaffen werden, und man konnte nicht wohl ein Werk für die Ewigkeit in dieser Eile ausinnen und aufbauen. Genug, daß Etwas an die leere Stelle trat. Zwei Cantons wurden zu einem Kreisgerichte zusammengefaßt; für den Prozeß lebte die Kraft alter Verordnungen auf, die sich leichtlich ergänzen ließen, und das römische Recht trat mit subsidiarischer Autorität wieder an die Stelle des Code civil. Gewiß wird aber nun, wenn sich der neue Zustand der Gerichte befestigt hat, der das Landesglück wollende Fürst für die Verfassung eines bestimmteren Landrechts sorgen. Von der Zeit unserer Canzlei- und Hofgerichts-Ordnung bis auf unsere Tage hat sich eine Masse bestimmender, abändernder und erklärender Verordnungen angehäuft, und kein Privatmann, selbst die höheren Collegien nicht, sind im Besitz einer vollständigen Sammlung; in den Gerichten bildet sich ein abweichender Gerichtsgebrauch fort, so daß ein Widerspruch in den Entscheidungen der Instanzen unvermeidlich ist; und so mögen allerdings die Beamten über einen schwankenden Rechtszustand, die jungen Advokaten über ein endloses unbelohntes Studium klagen. Warum sollten wir nicht dem Beispiele größerer Staaten folgen? Den Beruf unserer Zeit zu solch einem Werke leugnen, ist wohl eher gelehrter Eigensinn als praktische Ueberzeugung; denn niemals hat sich der deutsche Verstand so scharf und mächtig gezeigt, niemals hat er die Scienzen, und gerade die Rechtswissenschaft, von ihren entgegengesetzten Enden so muthig durchforscht, als eben jetzt. Scheint doch die deutsche Natur überhaupt zu den ernsteren Disciplinen vorzüglich geneigt und geeignet. Wie wäre sonst sogar die Kunst von unsern trefflichsten Männern, von Klopstock, Schiller und selbst noch von Göthe so wissenschaftlich, so philosophisch betrieben worden; denn es müssen vielleicht noch vierzig ähnliche Versuche gemacht werden, ehe ein Genie auftritt, welches das Breite zu umfassen vermag. Dann möchten aber freilich Homer, Sophokles, Shakspeare u. s. w. wie einzelne Sterne im Glanze des Firmaments sich verlieren, und dann wird auch der Germane in der Mitte der cultivirten Welt stehen, den Russen in der linken und den Franzosen in der rechten Faust. Viel weiter sind wir gewiß in den eigentlichen Scienzen. Und welche Fortschritte hat das neue Säkulum, namentlich in der Natur- und Rechtswissenschaft gemacht, hier Hugo, Savigny, Niebuhr, Feuerbach, Eichhorn, dort Blumenbach, Oken und Humboldt, dieser gewaltige Columbus — welche Namen! Doch schon die mehrfachen praktischen Versuche des vorigen Jahrhunderts, worin Thomasius ein gewiesener Jurist seyn konnte, scheinen mir genug die widerstrebende Meinung zu widerlegen, insofern sie das Volk und die Beamten befriedigt haben. Der Tadel hat sich immer mehr gegen die philosophische Form jener Werke, als gegen ihr lebendiges Verhältniß zur Gewohnheit, Denkart und zum Bedürfniß der Nationen gerichtet. Wenn wir in den Systemen einen Mangel finden, so können wir uns jetzt einen Vortheil daraus zu eigen machen, der unsern Vorgängern nicht gestattet war; hat doch das Mangelhafte von jeher das Vollkommne oder Bessere vorbereiten müssen. Allerdings halte auch ich es für eine Thorheit, ein Recht oder eine Constitution aussinnen zu wollen nach den allgemeinen Gesetzen menschlicher Vernunft; ein Irrthum, der nach dem letzten vergeblichen Kampf der Geschichte mit dem Zeitgeist immer weiter um sich faßt, und dem jetzt eine neue Schule eine philosophische Autorität geben möchte; wir müssen sie vielmehr nach einem eignen organischen Gesetze auswachsen lassen, und sie können nicht anders reif werden, wie die Aepfel auf den Bäumen. Doch wo hat man sich bei der Verfassung jener Gesetzgebungen von aller Ueberlieferung, allem Herkommen so hochmüthig lossagen wollen? Hat man nicht in Preußen das alte Recht zur Grundlage genommen, und haben nicht Städte und Provinzen ihre Gewohnheiten und geschriebenen Gesetze beibehalten dürfen? Sechzig Jahre ist freilich hier an diesem Werke gearbeitet worden, da der siebenjährige Krieg sein Wachsthum hemmen mußte; doch schwerlich läßt es sich verkennen, welchen Gewinn es dem Forschungssinne, dem praktischen und gelehrten Talente, und also der Rechtswissenschaft überhaupt gebracht hat. Der Geist so vieler Männer unter den Beamten ist dadurch auf die innere Scienz hingeleitet worden; sie haben die ganze casuistische römische Jurisprudenz, diese Sammlung einzelner Rechtsfälle, Gutachten und Entscheidungen, in einer eignen Ordnung anschauen lernen, sie haben das Einheimische, Nationale, schärfer getrennt, haben Verbindungen mit römischen Begriffen wieder aufgesucht, und so zwei wirklich verschiedene Wesen zu einem Ganzen verschmolzen, das ein Gepräge der Zeit und Nation, Beiden zum dauernden Ruhme, trägt, und also eine neue Schöpfung genannt werden kann. Und wie sehr bedurfte damals selbst das römische Recht noch für uns einer ideelleren und einer praktischeren Bearbeitung. Jeder Theilnehmer war nun genöthigt, die bisherigen Lehr- und Vorstellungskarten zu verlassen, und sich ein eignes System zu schaffen. Jetzt freilich, da wir an einen geistreichen, klaren und erschöpfenden Vortrag schon gewöhnt sind, und den weitschichtigen Stoff schon in einer rein ausgeprägten Form empfangen, läßt sich eine so reiche Ausbeute nicht mehr hoffen; doch gewiß hat es von jeher einer Nation oder einem Staate genützt, sich die Last eines großen Unternehmens auf zu legen, das die besten Köpfe in einen Bann nimmt, sie beschäftigt und unter sich verbindet; und keine größere Schande giebt es für sie, als immer zu Gaste zu sitzen, und an fremdem Tische zu essen. Schon der Herzog Ferdinand hatte den Plan, ein Landrecht verfertigen zu lassen, und nahm darüber mit dem Professor Schmelzer in Helmstädt Rücksprache; der Krieg, der dann die Regierung und das Leben des herrlichen Fürsten mit seinem Schwerdte abschnitt, mußte auch der Ausführung dieses Planes zuvorkommen. Warum sollten wir ihn aber jetzt nicht lebhaft auf's Neue auffassen? Schwerlich kann in unsern Landen die Verfassung eines Rechts so große Mühe kosten; denn in einem so engen Bezirke, dessen Theile durch Alter und Gewohnheit so innig zusammenhangen, pflegt sich das Recht gemeinsamer, gleichförmiger zu entwickeln; auch haben bereits Privatpersonen ein größeres Werk durch einzelne Versuche erleichtert, die aus Bedürfniß anerkannt worden sind. Solche getrennte und willkührliche Bemühungen reichen aber nicht hin, um die Gesammtmasse aus ihrem historischen Wust ins Klare zu stellen; überhaupt muß die Regierung eine Gewähr leisten; Niemand arbeitet gern, der dem Zufall der Gunst oder Ungunst überlassen ist, und keine Belohnung vor sich sieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 9. Juni. 92stes Blatt.

Verwandlungen.

(Fortsetzung.)

Die talentvollen Frauen.

Der Herr van Moers saß wieder in freundlicher Ruhe vor der Thür, rauchte sein Pfeifchen und hieß Julius herzlich willkommen. „Setzen Sie sich her zu mir, lieber Vetter! Es ist ein so schattiges Plätzchen, die Luft nicht so feucht wie dort am See!“ sagte er, ihn auf einen großen Lehnstuhl nöthigend, der mit dem Rücken nach dem Hause stand. — Julius konnte die Einladung nicht ablehnen; er setzte sich und versuchte, den mächtigen Stuhl seitwärts zu schieben, damit er doch wenigstens in etwas das Haus und die Glasthür im Auge behalten konnte. Vergebens; der schwere Stuhl bohrte sich immer tiefer in die lockere Erde und wich nicht von der Stelle. — „Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, wie Ihnen Ihre Fräulein Braut gefallen hat?“ begann nun der kleine dicke Holländer. „In Ihren Jahren“, fuhr er gefällig lächelnd fort, „elektrisirte mich jedes schöne Kind, und wahrhaftig noch jetzt, während ich mit meiner lieben Frau versprochen war, hätte mich der Courszettel nicht bald so schnell von ihrer Seite nach der Börse gejagt, als Sie uns gestern verlassen haben. Die Frauen waren ganz erstaunt. Nun, wie gefällt Ihnen Fräulein Constanze?“ — „Ganz vortreflich, ganz vorzüglich!“ sagte Julius zerstreut, sprang auf und sah nach der Thür. — „Peter!“ rief Herr van Moers dem alten Diener entgegen; „der Herr da befiehlt etwas!“ — „Nichts, gar nichts!“ sagte Julius in Verzweiflung, und setzte sich schnell wieder auf den alten Lehnstuhl. — „Das Fräulein von Falkenberg“, sagte nach dieser Unterbrechung der kleine Mann, „ist ein sehr talentvolles Mädchen, singt wie eine Nachtigall und malt recht brav.“ — „Leider!“ seufzte Julius und dachte an die Malerei-Apparate. — „Leider? weshalb leider?“ unterbrach mit Lebhaftigkeit Herr van Moers; „lieben Sie die Talente nicht bei dem weiblichen Geschlecht?“ — „Nicht besonders!“ — „Wunderbar! Auf unsern indischen Besitzungen wird an der Sklavin das kleinste Talent sehr theuer bezahlt. Wenn sie nur etwas das Tambourin spielen, ein liebliches Stimmchen haben oder sonst etwas können, gleich fordern die Sklavenhändler hundert und mehrere Gulden mehr.“ — „Hm!“ unterbrach Julius mit Laune; „hier bezahlen wir oft die Talente noch theurer.“ — „Wie so?“ fragte der Alte. — „Der Mann verkauft seine Freiheit und das Mädchen erhandelt sie sich durch ein lockendes Talent.“ — „Das verstehe ich nicht!“ sagte van Moers gelassen, klopfte seine Pfeife aus und legte sie bei Seite. „Erklären Sie sich deutlicher, so etwas interessirt mich!“ — „Ich dächte, besser, liebster Herr Vetter!“ rief Julius ungeduldig, „ich hätte deutlich genug gesprochen, um mich verstehen zu können. Die Talente unserer Mädchen sind die Lockvögel, die uns in's Garn ziehen; mit einer italienischen Arie cadenziren sie sich in unser Herz und mit ihrem Pinsel malen sie uns die Teufel zu Engeln. Wir fassen zu und sind gefangen! — Sind wir aber erst im Netz, dann werden die Talente nicht

mehr für uns, sondern nur auf unsere Kosten kultivirt; für fremde Ohren wird gesungen, und wir bezahlen jede Cavatine mit einem verdorbenen Mittagsmahl. Für Andere werden Tabacks-Kästchen gemalt!" — setzte er bitter hinzu — „und wir sind nur die Pinsel, womit sie noch den Anstand auf ihre Präsent-Malereien zu bringen wissen!" — „Doch die Dichterinnen?" fiel fast mit Lebhaftigkeit van Moers ihm in die Rede; „die werden Sie doch passiren lassen?" — „Das sind die Schlimmsten! — Die sind als Jungfrauen in dem Staude der Unschuld, da idealisiren sie Alles, jedes Krautgärtchen schaffen sie sich zum Paradiese um; in dieser Epoche sehen sie in uns nur den kräftigen imponirenden Herrn der Schöpfung und schmiegen ihre zarten Glieder an uns, wie sich Epheu an die starke Ulme schmiegt. Doch erst vom Baum der Erkenntniß genascht, schwindet das Paradies: die Rinde der Ulme, sonst glatt und zart, dünkt ihnen jetzt zu rauh, und der Halbgott steht als langweiliger Adam verwiesen vor Edens Pforte. Doch die Engel mit den flammenden Schwerdtern, selbst die Schlange, die von dem Baum herab über die Mauern des Paradieses blickt, laden sie ein, das Entschwundene wieder zu suchen. Sie schwärmen von Neuem hinüber in das paradiesische Land der Ideale, suchen dort die verlorene Rosenzeit, ihre Träume, ihre Empfindeleien wieder, und an gutmüthigen Seelen, die ihnen suchen, schwärmen, seufzen helfen, fehlt es wahrlich nicht. Der arme Ehemann kämpft unterdessen in dem Reich der Wirklichkeit gegen Noth und Nahrungssorgen; sucht in der wirklichen Welt, wovon er die Ideale ernähren soll, und verhungert am Ende doch an dem Göttertisch, wo seine Gattin, von Apoll, Mars, Herkules und den andern Halbgöttern umringt, schwelgt."

„So ganz bab' ich Sie nicht verstanden, bester Vetter!" sagte van Moers gutmüthig. „Der Mythologie, die Sie so sonderbar in das Christenthum verflechten, nicht so recht kundig, ist mir Manches nicht klar: nur so viel versteh' ich, daß Sie schon manche traurige Erfahrung gemacht haben müssen. Waren Sie denn schon verheirathet?" — „Gott sey gedankt, noch nicht!" antwortete Julius triumphirend. — „Nun, so wissen Sie auch nicht, wie es einem Adam zu Muthe ist, und können allenfalls nur von den Wespen urtheilen, die den Apfel ihrer Eva umschwärmen!" erwiederte der alte Herr, seine Worte etwas stark betonend. „Doch mich könnte Ihre Rede in einige Unruhe setzen; denn leider meine Frau ist Dichterin, und ich" — er stand gravitätisch auf, reckte seine kleine Figur — „und ich bin weder ein Herkules noch ein Apollo, sondern ein armes Adamskind, aus dem Paradiese der Jugend längst schon durch den Engel mit dem flammenden Schwerdt, durch die Zeit, vertrieben. Aber hoffentlich werden Sie doch wohl Ausnahmen gelten lassen!" — setzte er lächelnd hinzu — „denn ich fürchte, ich fürchte, wüßten die Damen, welch hartes Urtheil Sie gefällt haben, sie würden es Ihnen nie verzeihen, würden es jetzt gewiß nicht bedauern, die Wasserfahrt auf dem See unternommen zu haben, wodurch sie des Vergnügens beraubt wurden, Ihre gehaltreichen Bemerkungen über talentvolle Frauen mit an zu hören!" — „Allein haben sich die Damen auf das Wasser gewagt?" fragte Julius neugierig. — „Bitte um Verzeihung, der Herr von Bornwald hat sie begleitet!" antwortete Herr van Moers. „Meine Frau ist überdem auf dem Wasser so ängstlich, daß sie gewiß nicht allein einen Kahn besteigen würde. Hierbei hat sie nicht meinen Muth. So manche Reise, die ich nach Indien unternommen, hat mich mit diesem Element vertraut gemacht." — „Werden sie bald wieder zurück kehren?" unterbrach Julius des Herrn van Moers Introduktion zu seinen Reisebeschreibungen. — „Wahrscheinlich! Zwar hatte Herr von Bornwald vorgeschlagen, auf das jenseitige Ufer nach Charbonnet zu fahren; doch hoffe ich, man wird sich eines Besseren besonnen haben, sonst kommen sie vor Abends nicht zurück."

Das war ein Donnerschlag für Julius Ungeduld. „Also nicht zu Hause — eine Wasserfahrt mit Herrn von Bornwald, dem wahrscheinlichen Empfänger des Tabak-Kästchens, dem Hausfreund, der, wie es schien, der jungen Frau vom Hause gar nicht unangenehm war" — diese Gedanken durchkreuzten sich. Die Eifersucht trieb ihr neckendes Spiel und das Schlimmste dabei war, daß er selbst nicht wußte, welcher von Beiden es eigentlich galt. — „Sie werden nun wohl bis zur Wiederkunft der Frauen mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müssen, lieber Vetter!" sagte ironisch lächelnd der alte Herr, als Julius, in Gedanken versunken, mit unmuthigem Blick vor ihm stand. „Doch" — fuhr er freundlicher fort — „gedulden Sie sich; wenn ich nicht irre, so seh' ich dort von fern ein Wimpel flattern. Ja, ja, sie sind's!" — „Sie sind's!" rief Julius und stürzte in's Haus.

Der Diebstahl.

Der Weg führte ihn vor dem Arbeitstisch vorbei. Ein Blick, den er flüchtig darauf warf, ließ ihn das Souvenir entdecken; doch das zusammen gelegte Papier lag nicht mehr an der alten Stelle, es sah schelmisch aus einem kleinen Maroquin-Kästchen hervor, das auf dem Tischchen stand. Neugierde, Instinkt, Schicksal — Gott weiß, was den Eilenden vermochte, die Hand aus zu strecken und im Fluge den Gefangenen zu erlösen, um ihn an sein Herz in glühende Fesseln zu legen. Mit seiner Beute beladen eilte er, nicht ganz ohne Gewissensbisse, den Frauen entgegen, in

Digitized by Google

deren Mitte der glückliche Bornwald zuversichtlich einher schritt.

„Schon so früh hier, Herr von Wartenberg?“ rief ihm Constanze entgegen; „so bald hätten wir Sie nicht vermuthet!“ — „Wirklich?“ sagte Julius empfindlich; „bedaure, daß ich jetzt schon mit meiner Gegenwart störe. Auch Ihnen, liebe Cousine“ — fuhr er fort, sich zu Frau van Moers wendend — „bin ich wohl zu früh erschienen?“ — „O nein!“ erwiederte diese verlegen, und schlug, wie immer, die Augen nieder. — „Verdammte Verlegenheit!“ dachte Julius, „die mir stets den Anblick dieses schönen seelenvollen Auges raubt!“ — „Sind Sie nun getröstet?“ neckte Constanze. — Julius schien sie nicht zu hören, sein Auge ruhte immer nur auf Augusten, die auch jetzt noch den Blick verlegen an den Boden heftete. Constanze lachte laut auf. Julius erwachte aus seinen Träumen; auch Augustens Blick erhob sich. Sie sah ihren Mann hinter Julius stehen, sank in seine Arme, hing sich schmeichelnd an seinen Hals, küßte ihn herzlich und streichelte seine Wangen.

„Du bist bald wieder zurück gekommen, liebe Auguste!“ sagte der alte Herr, ihre Liebkosungen erwiedernd. — „Du weißt ja, wie zaghaft ich auf dem Wasser bin!“ entgegnete die reizende Frau. „Ich sehnte mich nach Dir!“ setzte sie schmeichelnd hinzu, und besiegelte diese herzlich gesprochenen Worte mit einem noch herzlicheren Kuß. — „Poesie, nichts als Poesie!“ raunte der alte Herr dem Vetter in's Ohr. „Komme ich mir doch jetzt fast vor, wie Ihr Ulmbaum!“ — „Und ich wie der Pinsel!“ brummte Julius und stand wie auf Kohlen. So bündig er sich auch seiner Rechte auf Augustens Lippen begeben hatte, so wurmte ihn doch ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gatten, und erst, als sie sich freundlich zu ihm wendete, von gleichgültigen Dingen zutraulich mit ihm sprach, der Herr von Bornwald sich entfernt, Constanze aber den alten Herrn van Moers unter Schäkerei und Lachen in eine Reben-Allee geführt hatte, was Auguste nicht zu bemerken schien — erst da verschmolz sich die Bitterkeit dieses Augenblicks mit traulicher Unbefangenheit, und alle Verhältnisse vergessend, schlürfte er aus dem Kelch der Gegenwart und entzückte sich an der lieblichen Gestalt, noch mehr aber an dem reinen Gemüth, an dem gebildeten Verstande dieses sanften, gefühlvollen Wesens, das, ihre jetzigen Verhältnisse anscheinend auch vergessend, wie ein unbefangenes Kind neben ihm wandelte.

Noch nie hatte ein weibliches Wesen ihn auf diese Art ergriffen. Für ihn zwar blieb sie verloren, dies fühlte er; für ihn konnte, durfte sie nichts mehr seyn — und war ihm doch so viel! — und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben sah er in ein Paar seelenvolle himmlische Augen, und fühlte nur das Geistige, das diesem Blick entströmte; er sah diese herrliche Nymphengestalt neben sich wandeln, und dachte nur an das sanfte gute Herz, das diese schöne Hülle deckte.

Nicht stürmisch, wie am vorigen Abend, doch wieder recht bald entfernte er sich. Er sehnte sich nach der Einsamkeit, nach einer stillen Unterhaltung mit sich selbst. Die Gesellschaft, die sich nach Tische gebildet hatte, war ihm lästig, er genügte sich selbst; in ihm lag ja Stoff genug zu einer langen wichtigen Unterhaltung; seine Phantasie hatte ja reichliche Nahrung geschöpft zu herrlichen Bildern, die nur die Einsamkeit ausmalen konnte. Er war in dem Zustand der inneren Verzückung, wo die Seele in sich selbst den Stoff zu allem Lieblichen und Schönen findet und jedes Wesen, das vor sie tritt, die Schlummernde aus ihren lieblichen Träumen nur wecken würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Bemerkungen.

Sehr wahr schrieb Thomas Morus: „Wohlthaten schreiben wir in den Sand, Uebelthaten in Marmor.“

Der Stand der Bühnenspieler bei den Romanen war ehrlos, aber ehrvoll bei den Griechen. Wie ist er bei *uns*? — Ist es erlaubt, es zu gestehen? — Man *denkt* wohl noch vielfältig, in Bezug auf sie, wie bei den Romanen, und — *lebt* mit ihnen, wie bei den Griechen.

Tertullian sagte sehr schön: „Die ausgesprochenen Gedanken erröthen, wenn ihnen die That nicht folgt.“

Wirklich muß man sehr entblößt von *geistiger* Befähigung seyn, wenn sie durch Liebe, Bosheit und durch Drang der Schicksale *nicht* sichtbar wird.

Wohl ist es der Zielpunkt menschlicher Glückseligkeit: „Glückseligkeit genießen, und — dieses Genusses für *werth* geachtet zu werden.“

Der *Reiche*, selbst wenn er Millionen besitzt, vermag nicht, sich damit einen *zweiten Körper* zu verschaffen. Darum bedarf er wohl auch nicht zwei Häuser, nicht drei Tische, noch weniger sechszig Hände zu seiner Bedienung.

Man lobt nicht gern, man lobt auch Niemand ohne Interesse. Das Lob ist eine, wenn auch geläufige, doch verborgene und feine Schmeichelei, welche anders dem genügt, der sie ertheilt, anders dem, der sie empfängt. Der Eine empfängt sie, als Lohn seines Verdienstes; der Andere ertheilt sie, um seinen Geist und seine Urtheilskraft bemerklich zu machen.

Leib und Geist sind zwei *Feinde*, die sich nicht *verlassen*, und zwei *Freunde*, die sich nicht *leiden* können.

Wenn die Wissenschaft, sich der Geschöpfe zu bedienen, bedeutsam ist, so ist es *die*, ihrer zu entbehren, nicht minder.

F. L. Br.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Braunſchweig. (Fortſetzung.) Unſern höheren Gerichten fehlt es nicht an Mannern von groſſer Erfahrung und praktiſcher Geſchicklichkeit, aus denen eine Commiſſion erwahlt werden könnte; ein Juriſt, der ſich durch gelehrte Arbeiten bekannt gemacht hat, und jetzt bei uns einheimiſch geworden iſt, ſo wie viele Andere, würden gern Hülfe leiſten. Die höheren Beamten hätten zuerſt gemeinſchaftlich den Plan eines Landrechts nach dem vorhandenen Stoffe geſetzlicher Beſtimmungen und Beobachtungen in den Gerichten zu entwerfen, und ſich dann, nach den Uebungen und Amtsgeſchäften eines Jeden, in die Arbeit zweckdienend zu theilen; aus dem Umfang eines Kreisgerichts oder einer ſtädtiſchen Gemeinde hatte ein Mitglied des Gerichts eine zuſammenhangende Darſtellung des abweichenden Lokalrechts zu verfaſſen, und ſolche Aufſatze würden der Beamten-Commiſſion zur Prüfung und Aufnahme eingeliefert. Die letzte wiſſenſchaftliche Bearbeitung bliebe den Gelehrten überlaſſen, damit ſich das Landrecht nach Art der akademiſchen Vorträge zu einer ideellen Einheit für die Lernenden geſtaltete, und, nachdem die praktiſche Arbeit der Beamten als einzige Entſcheidungsquelle erklart worden ware, bei den üblichen Prüfungen der Candidaten vor unſerm Landesgericht in Gebrauch kommen könnte. Unſer Miniſterium, deſſen ſtrebenden Geiſt wir nicht verkennen, hat ein zweites Examen bereits für die Geſchaftsmanner, die ſich um ein Richteramt bemühen, angeordnet, und es iſt gewiß ſehr löblich, durch ſolch ein Mittel das praktiſche Talent in ſchärfender Thatigkeit zu erhalten; allein der junge Geſchaftsmann oder Advokat, dem nicht das Glück wird, ſich an einer Menge von Arbeiten ſchnell heran bilden zu können in der Kenntniß und Anwendung unſeres geſtaltloſen Landrechts, iſt nun ſehr ſchlimm geſtellt; nur vielfache Rechtsfälle werden ihn auf die wichtigen Beſtimmungen unſerer Geſetze hinführen, auf die Beſtimmungen, die vorzüglich ein Gegenſtand des zweiten Examens werden können. Ein gelehrtes Studium gewahrt ihm in dieſem Falle nie den Vortheil der mannigfaltigen, beweglichen Praxis, weil er ſich ſelbſt erſt einen Lehrgang durch die Maſſe öffnen muß und ſo bleibt ihm kein ſicherer Unterricht, als ein ſtilliges Aktenleſen, wobei er nach einem verſtandigen Plane verfahrt, und einen erfahrenern Geſchaftsfreund zu Rathe zieht. Eine ahnliche Verfugung unſeres Conſiſtoriums möchte jetzt ſchon heilſamere Folgen haben, und wird beſonders den Dorfgemeinden Nutzen ſtiften. Es iſt nichts wichtiger, als Lebensart und Geſinnung und die aufrichtige Liebe zu den Wiſſenſchaften in einem Stande zu bewachen, dem zunächſt Belehrung und Erbauung des Volks anvertraut iſt, und der, aus dem ſchaffenden Kreiſe der gebildeten und gelehrten Welt meiſt ausgeſchloſſen, oft in eine freudenloſe Gegend, auf einen einſamen Hausſtand verwieſen, in dumpfe Beamtenlichkeit und Intoleranz leicht ausartet. Welchen Maximen das Miniſterium bei Beförderungen folge, iſt uns nicht bekannt; aber die Meinung, die man hier gefaßt hat, möchte ich beſtreiten: als ſey es ein Grundſatz des Miniſteriums, tüchtige, durch Amtsführung bewahrte Advokaten von allen Stellen aus zu ſchlieſſen. Die Advokatur iſt zu allen Zeiten eine Zierde und ein Ruhm geblieben, und zu der Zeit, da die Rechtswiſſenſchaft blühte, genoſſen die Manner, die ſie ausübten, das Vertrauen und die Freundſchaft der Erſten im Staate. Die cultivirteſten Nationen ſchatzen jetzt dieſen Stand und gönnen ihm eine Laufbahn zu den höchſten Ehrenſtellen; ich erinnere an die Advokaten des franzöſiſchen Parlements, an Lamoignon und Malherbes; in England iſt der Lord Chancellor, der Präſident der Chancery, welcher der königlichen Familie und dem Erzbiſchof von Canterbury zunächſt im Parlemente ſitzt, Advokat, und Brougham iſt für die Zeitgenoſſen ein weltgenannter Name geworden. Leider hat bei dem norddeutſchen Charakter, der gründlich und langſam iſt, bei der Scheidewand, die zwiſchen aller gelehrten Bildung und der Volksgeſinnung ſteht, niemals ein öffentliches Verfahren aufkommen können. Kein Wunder, wenn das niedere Volk die gerichtlichen Verhandlungen, voll auslandiſcher Wörter und ſtrenger, wiewohl nothwendiger Formen, bei ihrer Heimlichkeit wie eine Magie betrachtet, und ſich des Argwohns nicht erwehren mag. Der Richter iſt durch die Würde ſeines Amtes, durch die Repräſentation einer höheren Perſon geſchützt; weniger der Advokat, der immer geſucht, aber ſelten geliebt, der gefürchtet, durch Mißtrauen beleidigt und endlich oft durch Gleichgültigkeit gehohnt wird. Wodurch kann die Prokuratur beſſer zu Ehren kommen, als durch eine billige Anerkennung ihres Werths von Seiten der Regierung, und durch eine Beförderung geſchickter Advokaten zu dem Richteramte? Wenn man aber hier gerade glaubt, die Regierung wolle ihnen den Weg zum Richteramte verſchlieſſen, ſo denkt man nicht daran, das heiße: jenen Stand mit verworfenen und ruchloſen Menſchen füllen, die wiſſenſchaftliche Cultur zum ſittlichen Verderben wenden, das Recht des Privatmanns in ſeinen Wurzeln untergraben, und ſo den Grund, worauf das Staatsgebaude ſelbſt ſteht, erſchüttern. Dieſe Bemerkung war ich der weiſen Humanität unſeres Miniſteriums ſchuldig, die dem Mißverſtandniß nicht entgehen konnte. Mit freudiger Dankbarkeit erkennen wir an, welche Sorge den Lehr-Anſtalten und verwandten Inſtituten gewidmet wird. Es iſt ein Gelehrter aus Dresden, der Dr. Ebert, dem wir das reichſte bibliographiſche Werk verdanken, als Bibliothekar in Wolfenbüttel angeſtellt worden; der Profeſſor Friedemann aus Wittenberg als Rektor des Chatarinaums. Wir hoffen nun, daß, auf des Dr. Eberts billigen Antrieb, der Bibliothek für die Folge eine groſſere Jahresſumme ausgeſetzt werde; denn von 150 Thlr. kann ſich die alte berühmte Sammlung kaum im Stande erhalten, noch weniger zeitgemaß erweitern. Der Profeſſor Friedemann ſoll ſeltene Kenntniſſe in den alten Sprachen beſitzen, und, wie wir hören, bezweckt er manche Reform des Unterrichts und eine ſtrengere Disciplin. Wir hätten alſo neben der hohen Schule, dem Collegium Carolinum, zwei gelehrte Gymnaſien, die ſich, zu einem Wetteifer genöthigt, immer nützlicher erweiſen müſſen. Das Martinaum, welches unſer univerſellſter Gelehrter, der Prof. Petri, dirigirt, iſt eine Stiftung des Magiſtrats und Stadtſchule, aber es erſtreckt ſeinen Unterricht auf alle Sprachen, Kenntniſſe und Scienzen, die im Chatarinaum gelehrt werden. Es bleibt uns nur die Frage: ob es der Bildung der Stadt-Jugend nicht erſprießlicher ware, wenn ſich beide Anſtalten in ihren Unterweiſungen und Doktrinen trennten, und eine von ihnen, das Martinaum zunachſt als bürgerliches Inſtitut, die Lehrzwecke einer Bürgerſchule verfolgte.

(Die Fortſetzung in der Beilage.)

Die „Prütes affiches" von Valenciennе enthalten folgende Anekdote: Ein hier lebender Militar war in Spanien Zeuge von einer ganz eigenen Wirkung ſpaniſcher Beredſamkeit. Ein Prediger zu Madrid, der von den Leiden der Verdammten geſprochen, rief aus: „Aber iſt es nicht entſetzlich, daß wir dennoch immerfort noch ſundigen? O mein Gott, warum laßt du wohl ſo böſe und undankbare Menſchen noch leben?!" — Bei dieſen Worten gab der Redner ſich ſelbſt eine herzhafte Maulſchelle, und — alle ſeine Zuhörer, davon ergriffen, thaten daſſelbe, ſo daß in einem Hui 4000 Maulſchellen ertönten! — Welcher Schlag-Effekt ſpaniſcher Kanzel-Beredſamkeit?! (Pandore.)

Der Direktor einer umherziehenden Truppe machte unlängſt Folgendes in Marie bekannt: „Heut wird gegeben: Zaire, oder der Ungläubige und die Chriſtin, oder der Triumph der Religion, oder der Dolchſtoß, Trauerſpiel in 5 Akten, a grand spectacle, mit militäriſchen Evolutionen a la Turque, neuem Coſtüm u. ſ. w." (Pandore.)

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maureriſche Buchhandlung.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 92ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Braunſchweig. (Fortſetzung.) Der Magiſtrat ſcheint von jeher auf einen Rangſtreit mit einer landesherrlichen Stiftung ſtolz geweſen zu ſeyn, und ich finde darin den Charakter und die Sinnesart, die den alten deutſchen Städten eigen iſt, wieder. Hätte man freimüthig das Ganze im Auge behalten, und das Verhältniß beider Schulen zum Carolinum ruhig erwogen, das, wie ich zu zeigen denke, bereits eine Lücke in den Bildungsgang der Jugend geriſſen hat, ſo würde man ſich mit einer einfachen, muſterhaft eingerichteten Bürgerſchule begnügt haben. Denn die Knaben und Jünglinge, die ſich nicht den gelehrten Wiſſenſchaften, ſondern einer Kunſt, einem Gewerbe widmen wollen, müſſen ſich jetzt zehn Jahre bei den Studien aufhalten, die, wiewohl fruchtbar und bildend für alle Stände, keine nähere Beziehung zu ihrem Lebensplane haben; müſſen die nothwendigſten Kenntniſſe verſäumen, da dieſe in den gelehrten Schulen, bei denen nur Theologen, die ein Prediger-Amt erwarten, angeſtellt ſind, nur höchſt unvollkommen überliefert werden können. Ja, der einförmige gelehrte Lehrgang der Schulen überredet oft die Eltern, die in einem Gewerbe leben, das der Sohn mit den Vortheilen einer Kundſchaft fertig gefunden hatte, ihre Kinder ſtudiren zu laſſen. Alſo auch daher rührt die jetzt allgemeinere Klage, daß jeder Handwerker ſeinen Sohn zu einem Gelehrten macht. Wir Alle, die wir das erſte Jugendalter ausgelebt haben, werden überzeugt ſeyn, daß der Menſch ohne vorzügliche Anlagen und Triebe ſich nicht früh genug auf das Nächſte, Gehörige beſchränken könne; in dieſem Boden ſoll ſein Leben die erſten dauerhaften Wurzeln ſchlagen, und mag dann, nach Geſchick und Neigung, ſeine Zweige in ein anderes Gebiet verbreiten. Wenn nun manche Wiſſenſchaften in unſern Gymnaſien gar nicht, oder ſchlecht gelehrt werden müſſen, ſo geht der Schüler aus einer niederen Klaſſe unvorbereitet, durch den Drang des Bedürfniſſes geſtoßen, oft freilich auch aus freiwilligem Leichtſinn, auf das Carolinum über, zerſtört ſeine ganze Bildung und ſchandet die Anſtalt; ja die Menge, die ein gleicher Trieb hinführt, nöthigt ſie von ihrer höheren Stufe zu kindiſchen Bedürfniſſen herunter. Denn bisher ſtand Jedem, der bezahlen wollte, die weite Thür des Carolinums, wie die Bäcker- und Fleiſcher-Laden, offen, da es ſein eignes Direktorium hatte, und außer dem Einfluß des Conſiſtoriums war. Anſtalten, wie das Carolinum, die nicht Schule, nicht Univerſität ſind, ſich zwiſchen Beide in die Mitte ſchieben, über alles Maaß hinaus wuchern, Gebildeten und Ungebildeten, Gelehrten und Ungelehrten, allen Ständen, Alten, Gewerben, Künſten und Doktrinen dienen wollen, und die ohne ſtrenge Abſtufungen und Klaſſen ſind, möchten überhaupt die jungen Köpfe eher verwirren, da ſie einen natürlichen Hang haben, ſich nirgends zu beſchränken, und durch den Reiz des Vielartigen und Bunten ſchwindlich und planlos machen. Eine ſolche Anſtalt, wenn ſie in der Ausdehnung des Carolinums beſteht, ſcheint faſt nur auf reiche vornehme junge Leute berechnet, die einem unabhängigen Leben entgegen gehen, und ſich gern in geſelligen Tugenden und Geſchicklichkeiten üben möchten. Wäre eine Anſtalt mit einem Buche vergleichbar, ſo würde das Carolinum mit dem neuen „Converſations-Lexicon" verglichen, das allerdings in eine hübſche Toiletten-Bibliothek gehört, und alle Artikel des menſchlichen Geiſtes in einem allerliebſten Mikrokosmus enthält. Sollten mit dieſer Meinung die größeren Begünſtigungen, welche die hieſigen Gymnaſien vor dem Collegium ſeit einigen Jahren erlangt haben, nicht zuſammen hängen? Warum iſt es denn aber wieder hergeſtellt worden (die weſtphäliſche Regierung hatte es in eine Militär-Schule verwandelt), wenn man ihm allen ſeinen Ruhm nehmen und ſeinen herrlichen Glanz allmählig erlöſchen laſſen will? Eher ſelbſt ein treffliches Gebäude zerſtört, als ihm einen elenden, ſchleichenden Schatten ſeiner ehemaligen Größe laſſen. Und hat die Anſtalt in ihrer guten Zeit nicht einen Ueberfluß des Angenehmen und Schönen zu uns gebracht? Welche Verbindung wurde dadurch mit unſern Nachbaren, mit Engländern und Franzoſen geknüpft, welcher Erwerb in die Stadt geleitet! Braunſchweig durfte damals ſtolz ſeyn auf eine Menge geiſtreicher, forſchender und lehrender Männer: Eſchenburg, Zimmermann, Schmidt, Lüder, Ebert — die unſerer Stadt vor größeren Städten den Rang neben Weimar in der literariſchen Welt gaben; es entwickelte ſich in ſeinem Schooße ein Geiſt, eine Beſtrebſamkeit und Produktion, welche die Freude und Bewunderung Deutſchlands erregte; auch außer den Hörſälen wirkten Andere, Campe und Pockels, durch ihre Schriften, und aller Ruhm, den die Stadt genießen durfte, verſammelte ſich zuletzt auf der erhabenen Perſon des Fürſten, deſſen heitere Weisheit die Künſte und Wiſſenſchaften ſchützte, und in deſſen Verherrlichung Braunſchweig erſt ſein ſchönſtes Glück ſuchte. Und zu gleicher Zeit konnte eine Univerſität in Helmſtadt beſtehen, der es nicht an tüchtigen öffentlichen Gelehrten, Bereis, Schmelzer u. M. und an lernbegierigen Schülern fehlte. Sie war reichlich dotirt, und beſaß eine gute Bibliothek. Ihr Vermögen wurde, da in der Unruhe der Regierungsſorgen und Kriege der verſtorbene Fürſt nicht ſogleich wieder dauernde Einrichtungen gründen konnte, durch ſeine Gnade zu Freitiſchen und Stipendien für arme Landesſöhne in Göttingen beſtimmt, und die Bibliothek zerſtreute ſich nach Wolfenbüttel und Braunſchweig. Daß die alte Landes-Anſtalt nicht reſtaurirt worden, hatte, wie mich dünkt, auf die Verfaſſung des Carolinums einen günſtigen Einfluß haben ſollen. In der That wurden auch bei der Wiederherſtellung deſſelben einige Männer gewonnen, die eine neue Blüthe des Inſtituts verſprachen: Buhle, der Verfaſſer der „Geſchichte der Philoſophie" und Seckendorf (Patrik Peal), doch Keiner konnte ſich ein Verdienſt um daſſelbe erwerben, denn Buhle lehrte andere Wiſſenſchaften als die ſeinen, und Seckendorf, der mit voller und warmer Seele den Künſten lebte, mußte die Lehrvorträge abſtrakter Scienzen übernehmen, worin jener gerade überaus belehrend gewirkt haben wurde. Wir dürfen es an dieſem Orte mit wahrer Trauer wohl ausſprechen, daß dieſer Mann, der als Künſtler lange die Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt gereizt, durch mannigfaltige Schriften und neue Syſteme überraſcht hat, der hier gaſtfreundlich aufgenommen, und vom Fürſten ausgezeichnet, einheimiſch zu werden und den Muſen in ſchaffender Ruhe zu leben hoffte, Temperament und Zufriedenheit in ſolchen widerſtrebenden Studien einbüßte, und endlich, da weder er ſeinem Amte, noch ſein Amt ihm genugte, jenſeits des Meeres ein neues ungewiſſes Glück aufſuchte — und darüber unterging. Seit Buhle, Seckendorf, Heuſinger und Emperius verloren ſind, kränkt die Anſtalt an ihrem langſamen Tode hin; die Lehrfächer ſind zerriſſen, und zu Hälften und Vierteln unter andere Lehrer ausgeworfen worden; und ſonderbar, je kürzer der Athem wird, deſto mehr ſinnt man darauf, ſie wie ein Gummi über alle menſchliche Wiſſenſchaft auseinander zu ziehen; der Catalog wird immer mannigfaltiger, immer bunter. Wer möchte aber leugnen, daß einzelne tüchtige Männer lehren und wirken; ſollen doch auch die chirurgiſchen Anſtalten treflich ſeyn und gute

Schüler erziehen, und der verstorbene Professor Fricke für einen guten physikalischen Apparat gesorgt haben. Nur die Willkühr, der Einige in ihren Lehr-Vorträgen folgen, scheint höchst tadelnswürdig, und da eine Militairperson an der Spitze der ersten gelehrten Anstalt in unsern Landen steht, wogegen freilich eben so wenig ein zu wenden ist, als gegen die fürstlichen oder gräflichen Intendanzen deutscher Theater, so könnte gewiß das Ministerium, das sich sonst ungern mit einer herrschenden Geberde in Privat-Wirkungskreise einmischt, hier Jedem eine bestimmte Schranke aufrichten, um der Vielwisserei ein Gebiß an zu legen. Wir wünschten herzlich, es möchte sich das Gerücht bestätigen, daß die Universität zu Helmstädt wieder gegründet werde; aber wir sehen auch zugleich alle Hindernisse und Weitläuftigkeiten, die sich dem heissen Eifer unseres Fürsten entgegenstellen würden. Wenn sich neben beiden Gymnasien oder in einer Verbindung mit ihnen, da die Anzahl der Lernenden für ein einziges zu groß werden möchte, eine Bürgerschule bildete, wenn sich das Carolinum bestimmteren Lehrzwecken widmete, seine Kräfte auf einen engern Cyclus des Unterrichts einzöge, und in eine höhere Industrieschule für Kunst, Handlung und Gewerbe allmählig übergienge, so würden wir schon höchlich befriedigt seyn. Der große wohlwollende Sinn der Vater, der in unserm herrlichen jungen Fürsten lebt, wird gewiß auch den Musen und Grazien, wie ihren ersteren Schwestern, gern eine heitere, glückliche Freistatt wieder öffnen, das Verdienst herbeirufen, junge Talente ermuntern, und so dem bürgerlichen Leben, das er uns durch Gerechtigkeit befestigt, in seinem Staate auch die schöne, freundlichere Seite gewähren.

Der productive Trieb ist hier gänzlich erloschen, wenn nicht schon ein Programm oder eine Predigt ein Geisteswerk genannt werden muß. Unser sogenanntes „gelehrtes Magazin", das mit dem „Anzeiger" verbunden ist, hält sich an das einfache Bedürfniß des Landmanns, unterrichtet über Schaaf- und Kinderzucht, und erzählt höchstens einmal zur Aufmunterung eine Anekdote aus einer französischen Gemswalk. Demnach ist es an sich ein erfreuliches und löbliches Unternehmen, wenn ein hiesiger Buchhandler den Plan gefaßt hat, ein Journal heraus zu geben. Er hat ein solches bereits angekündigt, unter dem Titel: „Braunschweigische Hauschronik", und mit einem Verzeichniß alles dessen, woran das Blatt Theil nehmen und Theilnahme erwecken soll. Einheimische Geschichte soll den vorzüglichsten Stoff zur Betrachtung und Darstellung geben; es werden aber auch politische Meinungen und Nachrichten, Beurtheilungen im Gebiet der Künste und Gewerbe, Anzeigen neuer Erfindungen, wissenschaftlicher Bücher u. s. w. aufgenommen; Erzählungen mögen zur Unterhaltung gereichen, ja selbst Theater und Schauspielkunst sind unter dem Motto: „Ars longa, vita brevis" in den Kreis eingeschlossen. Doch kein gelehrter Redakteur, keine Mitarbeiter sind genannt — das Journal sollte mit dem Neujahr beginnen, auf einmal heißt es: Hindernisse hatten sich eingefunden, und einen Aufschub gebracht! — Wiewohl wir bei so ungünstigen Zeichen kein rechtes Vertrauen zu einer Buchhandler-Spekulation fassen können, so wollen wir doch das Wesen der Sache gründlicher untersuchen, um nicht eigensinnig zu scheinen. Bei dem gegenwärtigen Ueberdrang politischer, kritischer und wissenschaftlicher Zeitschriften muß ein neues Unternehmen, das in die weiten und mannigfaltigen Kreise der Lesewelt eindringen will, sich der geschicktesten Mitarbeiter rühmen dürfen, muß einen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen an der Spitze haben, der die tausend Bewegungen der eigensinnigen Zeit kennt; denn das Publikum verlangt natürlich keine Wiederholungen dessen, was ihm aus guten befreundeten Händen vielfach besser geboten wird; und wie schwer wird es jetzt selbst einem fähigen gründsamen Kopfe, eine Zeitschrift gleich im ersten Entstehen zu einem würdigen ausdauernden Nebenbuhler der alten vielgelesenen und vielgerühmten Blätter zu machen. Diese befinden sich in der That in einer Ausbildung und Vollkommenheit, wenigstens eigner Art, der nichts mehr hinzu gefügt werden kann. Und darum sieht man wohl jährlich einige neue Tageslichter in einem leichten schnellen Glanze aufflackern, aber sie verlöschen auch wieder schon am Abend. Ist aber ein Redakteur durch sich selbst oder fremde Hülfe im Stande, seinem Journale eine eigenthümliche Tendenz zu geben, und mit einem ungewohnten Reiz es aus zu statten, der die Sinnlichkeit des Publikums aufregt und seinem Geist eine neue Richtung aufthut, der mag schon eines Erfolges sicherer seyn. Doch selbst diese eigenthümliche Tendenz schützt nicht mehr gewiß vor dem schnellen Tode, wenn sie sich von allem spielenden und schmeichelnden Beiwerk entblößt, und in ihrer nackten unschuldigen Wahrheit hervor tritt. Ist nicht die „neue Berliner Monatsschrift", die sich mit einer Schlacht-Symphonie ankündigen zu müssen glaubte, hinweg geschmolzen, wie ein Schnee im Frühling? Kein Journal soll nun einmal seine Familiengesinnung verleugnen und sich über das Verhältniß des Zeitgeistes hinaus setzen, es mag ihm nun mit sanfter Hand um den Bart gehen, oder ihn wie ein Schwerdt in seinen innersten Wohnungen bekämpfen. In einem gewissen Sinne soll ein Journal wirklich von den Sünden und Sonderbarkeiten der Zeit leden, aber heilend und sanftigend, wie der Arzt von den Krankheiten der Menschen. Die schon bestehenden Blätter, die besten, verstehen sich herrlich auf diese Kunst, und nur dadurch gelingt es ihnen, das Publikum in fortwährender Spannung zu erhalten, und Sie, Herr Redakteur! sind gar ein Schall mit Ihrem „Gewerker". *) — Welcher Journalist hätte dem ersten einfachen Grundrisse treu bleiben können, hätte sich nicht genöthigt gesehen, noch ein Nebengebäude oder wenigstens ein Zimmer an zu legen, worin die Polemik ihr Geräusch treibt. Ich sage, es kommt die Zeit, da wie ein Journal über die Journale haben werden, da die Polemik wieder ihre besondere Polemik haben wird. Und doch, werden die Ströme von Meinungen, Theorien, Parteiungen und Schulen, die sich jetzt überall hemmen und durchkreuzen, sich nicht vereinigen, da der Widerspruch eher an sich selbst müde wird, als Andere an ihm, und die Natur ihn nur als nothwendig zu dulden scheint, weil er zur Ruhe und Harmonie führt? Schwerlich wird der Streit in Deutschland so bald seine Cometenbahnen durchlaufen; da wir, wie bei der Reformation, so auch im vorigen Jahrhundert erst wieder die Kenntnisse von fremden Völkern, oder vielmehr nur ihr Studium erhalten, die Masse deutscher Nation, selbst die Mittelstände, wo nicht in roher Unkultur, doch in einem Beginnen und müssigen Anschauen zurück geblieben sind, und sich noch nicht im wahren Mitgenuß befinden; ja, da auch unter dem Mitgenießenden die herrlichsten Geisteswerke noch unberührt, von der Kritik noch unbeachtet, wie todte Schätze liegen. Unsere Kunstprodukte selbst, die, wenn von einem gebildeten Volk die Rede seyn soll, wie die Götter-Statuen und Tempel der Griechen, offen und frei zum gemeinsamen Besitze erstehen müssen, vorzüglich einzelne verborgen gebliebene Dichtungen des neuen Jahrhunderts, die aus der tiefsten, reinsten Anschauung eines deutschen Gemüths hervor gegangen sind, und darunter zähle ich z. B. Arnim's Werke, seine „Gräfin Dolores" u. s. w. erwarten noch ihre ernste und liebevolle Würdigung, und gerade diesem Manne, dem vielleicht der reichste nationale Dichtergeist angehört, wäre ein besonderes Studium zu widmen. Die Journale sollten eine Vorschule zu solchen Erkenntnissen seyn, und von jeher hat die Natur, besonders in Folge einer Zeit, wo die Literatur eines Volks ihre bedeutendsten Erscheinungen hatte, für eine Mittelkunst mannigfaltiger Talente gesorgt, die den ge-

*) Ich wüßte nicht, wo die Schalkheit sitzt, wenn der „Gesellschafter" sagt: Wollt Ihr Euch streiten, streitet Euch draußen! D. R.

Digitized by Google

meinsamen Sinn durch Zwischenkunft an's Große und Unverstandene gewöhnten. Wie Viele haben in Deutschland allein für das Verständniß Goethe's gearbeitet! — Wenn sich aber jetzt einige Journale daran freuen, oder ihren Vortheil darin suchen, die Poesie der Zeit wie ein wichtiges einzig interessantes Welt-Drama auf zu führen, so gereicht es andern — ich nenne das „Morgenblatt", den „Gesellschafter" *) und die „Abendzeitung" — zur größten Ehre, daß sie, ohne diesen gutmüthigen höflichen Schein der Laune des Publikums gegenüber zu verschmähen, doch ein dauerndes Bedürfniß der Nation erkennen, und darum werden sie auch fortbestehen, wenn jene längst mit ihrem vorüber gehenden Reize verschwunden sind. Was ist nun von dem Plan, den uns Hr Vieweg mitgetheilt hat, zu sagen? Sobald er sich nur noch auf eine Correspondenz mit bedeutenden Städten ausdehnte, deren Braunschweig in seiner isolirten Lage vorzüglich bedarf, würden wir ihn füglich billigen müssen; denn indem er sich den Zeitumständen anschmiegt, verspricht er ein in sich selbst ausdauerndes Interesse, namentlich für unsere Lande. Es hatte kein besserer Zweck gefunden werden können, als das Andenken einheimischer Ehre, großer Männer und Begebenheiten zu erwecken, die Bürger zu häuslichen und öffentlichen Tugenden zu beleben. Doch wie sollen wir ein Vertrauen zu den Mitteln und Kräften einer so großen Unternehmung fassen? Wir fragen wohl mit einigem Rechte: wer soll uns die versprochenen Darstellungen vaterländischer Geschichte, Institute und Charaktere liefern? Wir besitzen sie bereits in historischer Folge in einer trefflichen Chronik und in pragmatischen Werken, unter denen das größte freilich ein sehr verwirrtes Buch ist, doch durch eine gewisse populaire Schreibart und einen patriotischen Eifer seines Verfassers sich dem Volke vertraut und werth macht. Wer wird im Stande seyn, sie uns schöner, lehrreicher außer dem Zusammenhange zu geben? Wir wissen keinen Schriftsteller unserer Lande, der dazu fähig wäre. Solche Darstellungen gelingen nur einem Manne wie Möser, dessen Methode sie uns in seinen „patriotischen Phantasien" hingezeichnet hat, einem Manne wie er, dessen heitere und witzige Weisheit, dessen ächtdeutsche Gesinnung und starke Lebens-Philosophie sich zu einem treuen liebevollen Nachdenken und Forschen über alles nationale Eigenthum, einer dichterischen Wahrnehmung und dem leichtesten reizendsten Darstellungs-Talente gesellen. Es ist abgeschmackt, von Volksbüchern und Predigten — und zu welcher andern Gattung könnte die Geschichtsschreibung gehören? — eine bloße triviale Deutlichkeit zu fordern; denn die Vorstellungen des Volkes sind nur kindlicher und lebendiger, als die der Gebildeten, und es kann sich nur nicht mit leeren Begriffen zurecht finden, weshalb wir es oft für einfältig und unmündig halten, wo es sich gerade vom Wesen der Sachen nicht trennen will. Unsere neueren Geschichtsschreiber weichen aber gar zu gern von diesem einfachen Natursinn ab; statt einer schlichten wahrhaftigen Erzählung, die manche gute alte Chroniken, wiewohl zu stoffartig und fabelhaft, im Geist ihrer Zeit gaben, streben sie bloß ihren Philosophemen nach, drücken jeder großen Begebenheit das Gepräge ihrer eigenen kleinen Weltansicht auf, und stellen sich selbst also in den historischen Personen dar, worauf denn die Stelle aus Goethe's „Faust" eine Anwendung findet:

„Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eig'ner Geist,
Worin die Zeiten sich bespiegeln."

Es heißt das durchaus, die Geschichte zu einem Gedichte, zu einer andern und poetischen Wahrheit machen wollen; doch leider sind jetzt gerade auch unsere besten dramatischen Dichter so schwach und hochmüthig, daß sie den hohen Sinn, mit dem die wahren Begebenheiten fast alle Dichtungen überragen, nicht begreifen können; sie müssen, wie wir in allen gegenwärtigen Schauspielen und Theaterstücken sehen, zu den Erfindungen ihrer Einbildungskraft flüchten, und haben nicht die Kraft, eine historische Welt zu höherer Umwandlung zu benutzen. Was steht also von den Historikern zu erwarten! Am lebhaftesten wird immer der heitere mannigfaltige Lehrton auf die Phantasie des Volks wirken, den Möser's Dichtergeist gefunden hat, und wir können ihn nicht genug Allen empfehlen, die sich einem Volksunterricht der Art widmen wollen. Es mag freilich eine Laune scheinen, daß wir just an ein erst keimendes Unternehmen die strengsten Forderungen ergehen lassen; doch wir steigen selbst freiwillig herab und fragen: ob wir von Hrn Vieweg das Geringere erwarten? Nein! Aber wo sind seine Schriftsteller und Gelehrte, die uns dafür Gewähr leisten? Das Gerücht hat den Dr. Venturini als Redakteur genannt, und ich bin gewiß nicht der Letzte, der das Verdienst dieses Mannes anerkennt; er hat die Zeitbegebenheiten mit regem Geiste beobachtet, in seinen Schriften freimüthig dargestellt, und jeder seiner Landsleute zumal ist ihm dafür gewiß von Herzen dankbar. Doch schwerlich wird er sich selbst überreden, daß ihn sein Talent, seine Richtung und seine Weltlage zum Redakteur eines Journals bestimmen. Wir können eigentlich diesem Gerücht nicht glauben, denn hat es nicht eine gar zu wunderliche Seite? — ein Mann, der im Beruf eines Landgeistlichen auf seinem Dorfe wohnt, vielleicht einmal wöchentlich zur Stadt kommt, um dem Gange der litterarischen Begebenheiten mühsam zu folgen, ohne Verbindungen als die, welche ihm sein würdiger Charakter und allenfalls sein Ruf als historischer Schriftsteller gewähren, soll ein Journal redigiren, das sich über das volle Gebiet des deutschen Geistes, selbst über die Ephemeren der Mode, ausbreitet. Wenn das Journal wirklich in der Trefflichkeit zu Stande kommt, welche uns die Anzeige verspricht, so erwirbt sich Hr. Vieweg ein Verdienst, vor dem sich mein Urtheil beschämt zurück ziehen muß; denn schwerlich kann es ohne die größten Aufopferungen geschehen. Man verweile bei der Anzeige und denke: eine Zeitschrift, die uns den Reichthum dieser Artikel ausschüttet, und die sich, durch ihren Hauptzweck, zunächst auf die Braunschweigischen Lande beschränkt, im glücklichsten Fall 500 Leser gewinnen kann, soll zu einem Jahrespreise von zwei Gulden zu haben seyn; wenn nun von 1000 Gulden noch nicht Redakteur, Druck und Papier bezahlt sind, so ist Hr. Vieweg so edelmüthig, die besten und kostbarsten Mitarbeiter aus seinen Mitteln zu honoriren. Es ist das ruhmwürdigste Beispiel, das ein Buchhändler seinen Handelsgenossen giebt, und Hr. Vieweg kann füglich das vielbeutige Motto, das er auf Theater und Schauspielkunst angewendet hat, auf das Titelblatt der Zeitschrift setzen: „Ars longa, vita brevis!" oder: „Kauft, ich will Euch mit so langer Elle messen, daß Ihr Euer Lebtage genug habt!" — Soll es aber nur ein elendes breiteres Stadtgeschwätz werden, das mit dem Thee unserer Clubbs schon kalt geworden ist und am andern Tage frisch aufgegossen wird, aber imponiren und den Ton angeben soll, so wäre es besser gethan, Hr. Vieweg ließe uns in unserer gedankenfreien Unkultur, bis der Fürst, von den nothwendigsten Sorgen der Regierung entbunden, einen Kreis von Männern in seiner Hauptstadt allmählig wieder versammelt, die ein solches Werk gemeinsam beschließen und sich Einer dem Andern dabei freundlich die Hand bieten können.

(Die Fortsetzung im 93sten Bl.)

Copenhagen. So wie von unserer Regierung der Professor, Ritter Bröndsted, als Agent, rücksichtlich der Künste und Alterthümer, in Rom angestellt ist: so hat jetzt die schwedische Regierung ihrer Seits den Kammerjunker Nööt, der in Rom lebt, die Agentenstelle verliehen. Drei Andere bewarben sich um diesen interessanten Posten, nämlich: der Ingenieur-Major

*) Da obiger Aufsatz dem Redakteur des „Gesellschafters" geschickt worden ist, so sehen wir in Erwähnung dieser Zeitschrift mit solchen Beziehungen eine conventionelle Höflichkeit. D. R.

Blom, der Consistorial-Secretär Gurling und der Bibliothekar des Gymnasiums zu Gothenburg, M. Berell, der Dichter und auch Maler ist. Mehrere Jahre hielt sich dieser verdienstvolle Mann zur Ausbildung seines Kunsttalents hier auf, und erhielt als braver Zeichner und Bildniß-Maler den Beifall der Kenner. Unter seinen Oelgemälden zeichnen sich eine Beatrice Cenci und ein Moses am brennenden Busche vorzüglich aus. — Den ganzen April-Monat hindurch wahrte die Ausstellung der Arbeiten der hiesigen königlichen Akademie der schönen Künste, unter denen sich vortreffliche Sachen, wie z. B. Lorentzen's, Lund's, Möller's und Harder's Landschaften, Eckersberg's, Hornemann's, Hansen's und Jensen's Geschicht-Gemälde und Bildnisse, Gebauer's Viehstücke u. a. m. befinden. Laut des gedruckten und vom Sekretär der Akademie, Prof. Torkel Baden (der in Italien und Rom gewesen, und als Herausgeber von Seneca's Tragödien rühmlichst bekannt ist) abgefaßten Verzeichnisses beläuft sich die Anzahl der ausgestellten Gemälde, Kupferstiche, architektonischen Zeichnungen und Modelle, Bildwerke und Stein- und Stempelschneidereien auf 216 Nummern. Der erwähnte Thier-Maler, Christian David Gebauer, Mitglied der Akademie (von dem man auf der Ausstellung einen Pferdemarkt, eine Landschaft mit Rindvieh, eine Mittagsruhe und drei Reitpferde in einer Schweizerlandschaft, dem würdigen Protektor der Akademie, dem Prinzen Christian Friederich von Dänemark zugehörig, bewunderte), hat einen Ruf nach Stockholm an die dortige Maler-Akademie bekommen und reist nächstens dorthin, um an Ort und Stelle zu sehen, ob ihm, der eine starke Familie hat, die Sache convenirt.

***

Christiania. Was die im 73ten Blatte des „Gesellschafters" 1823 (S. 350) mitgetheilte Nachricht von dem Grundstücke des verstorbenen Rathsherrn Osterhaus allhier, welches die Regierung gekauft hat, anbelangt, so ist sie folgendermaßen zu berichtigen: Osterhaus, der als Bürgermeister starb, schenkte sein hinterlassenes, großes Vermögen dem hiesigen Armenwesen. — Die Cathedral-Schule, in der bisher die Versammlung der Repräsentanten der Nation (des Storthing's) war, ist für Rechnung der Königl. Norwegischen Staatskasse gekauft worden, und wird theils zu dem Storthing, theils zu Comtoirs einiger Staats-Departements eingerichtet. — Das vortreffliche Münz-Cabinet des verewigten Generals Carl Jakob Woldemar Grafen von Schmettow in Drontheim ist für die Königliche Münz-Sammlung zu Copenhagen, über welche Thaarup's „Manuel des beaux arts et des curiosités à Copenhague" (S. 158 bis 165) nach zu lesen, gekauft worden. Die Doubletten wurden der Norwegischen Friedrichs-Universität geschenkt. — Dem Gerüchte nach hat dieser hohen Schule König Carl XIII. Johann eine vollständige Sammlung schwedischer silberner Medaillen verehrt. — Aus der besten und zuverlässigsten Beschreibung von Norwegen („Topographisk-statistisk Beskrivelse over Kongeriget Norge af Jens Kraft." Förte Deel, Christiania, 1820) erhellet, daß im Jahr 1817 die Universitäts-Bibliothek in Christiania 63,000 Bande enthielt; die Münz-Sammlung 6300 Münzen und Medaillen, welche 1816 von dem Königl. Dänischen Münz- und Medaillen-Cabinets-Doubletten für 1600 Spezies gekauft wurden; daß die Ausgabe der Universität jährlich ungefähr 37,400 Spezies, die Einnahme nur 10,250, folglich der Zuschuß der Staatskasse jährlich 27,150 Spezies ausmacht, und daß das Lehrer-Personal an der Universität gegenwärtig aus 16 Professoren, zwei Lektoren und einem botanischen Gartner (Siebke, der in Malmaison Gartner der Kaiserin Josephine war) bestand. Aus demselben Buche ersieht man, daß man in Christiania 13 bis 14,000 Einwohner zählt, und daß die Anzahl der stimmberechtigten Einwohner sich dort auf 612 beliefe, und die Stadt deshalb vier Deputirte zum Storthing in Norwegen sendete.

E.

Ein Kaper, Freibeuter aus Plymouth (Privateer, welches Wort auch das Wort Pirate zufällig in sich schließt und eigentlich so viel bedeutet, als privilegirter Seeräuber), hatte sein Schaschen in's Trockene gebracht und zog sich, nachdem er seine Rechnung mit der Admiralität abgeschlossen, in das unschuldigere Private Life zurück. Zum Abschied gab er neulich allen Mit-Privateers, Capitains, Bootsmannern und Matrosen, die mit ihm und unter ihm gedient hatten, eine prächtige Mahlzeit auf seinem Schiffe. Statt der Kanonen, Wein- und Portersässer; die beiden Verdecke dienten zu Speisesälen. Ein Hahnenkampf und ein Feuerwerk belustigte die Gäste vor und nach der Tafel. Der Schmaus dauerte bis tief in die Nacht. Ein Matrose, John Fullack, leerte auf die Gesundheit seines Patrons 80 Gläser Porter und Rum. Es mochte sein Patron eben so viele neutrale Schiffe geplündert und das Kaufmanns-Gut auf demselben geraubt haben. (Courier.)

Ein reicher Müller in der Grafschaft Esser war ein unbändiger Esser, und im 50sten Jahre so übermäßig dickleibig geworden, daß er Mühe hatte, sich zu rühren und nur einige Schritte zu gehen. Von ohngefähr bekam er eine Uebersetzung der bekannten Schrift des Italieners Ludwig Cornaro: „Ueber die Vorzüge der Mäßigkeit im Leben" in die Hände. Er entschloß sich, dem Beispiel dieses ersten Hungerkur-Arztes zu folgen, beschränkte sich täglich auf ein Pfund Mehl, in Milch aufgelöst, mit einigen Eiern abgezogen und zu einem Pudding geknetet, und trank dabei nichts als Wasser. Nach einigen Monaten war er so abgemagert, daß er sich bewegen und sogar Hand-Arbeiten verrichten konnte. Jetzt entzog er sich die Eier, und zuletzt noch die Milch. Er befand sich immer besser dabei, wurde stark, thätig und kerngesund. (Courier.)

In einer englischen Zeitung steht folgender Scherz: Capitain G** begehrte die Hand einer Demois. Hudson, erhielt aber — einen Korb. „Trösten Sie sich" — sagte einer seiner Freunde in drittischem Witze — „Sie sind nicht der erste Seemann, der die Hudsons-Bai verfehlte!" (Pandore.)

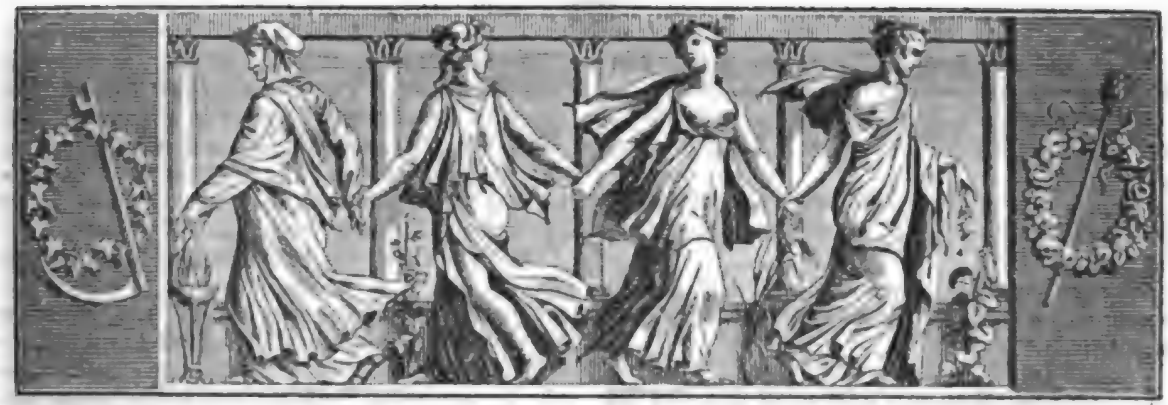
Die „Valenciennes Anzeigen" enthalten Folgendes: Der Direktor einer Comödianten-Truppe hatte seit Kurzem die Gas-Erleuchtung bei seiner Bühne in Gang gebracht, wollte dies den Einwohnern von Valenciennes als etwas desto Anziehenderes vorher verkünden und fing daher also an: „Die Truppe des Direktor D** wird Donnerstag zuerst debutiren. Sie wägt sich zu schmeicheln, diesmal um so größeren Beifall zu erndten, da sie den Vorzug haben wird, jetzt vor einem Publikum, mit Gas erleuchtet, auf zu treten" (paraître devant un public éclaire par le gaz hydrogène). — Die Stellung der Worte sah gerade aus, als sey das Publikum durch's Gas aufgeklärt worden, und man war im Begriff, einen Sturm auf einen so boshaften Stichredner zu unternehmen, als Letzterer demüthig seine Unkunde im Ausdruck und die Reinheit seiner Absicht bekannte. (Diable boit.)

Als unlangst die Rede vom Romantischen und Classischen war, meinte Jemand: Das Erstere sey gegen das Letztere, was der Mond gegen die Sonne sey. (Diable boit.)

Nach englischen Zeitungen trug Belzoni einen Bart von einem Fuß Länge. Einem französischen Blatte, worin steht, daß derselbe vor einem Jahr in Paris (bei Belzoni's Besuch) vermißt worden sey, wird erwiedert: daß Belzoni ihn damals im Halstuch getragen. (Corsaire.)

Ein alter Hagestolz ward gefährlich krank, sah seinen Tod vor Augen und ließ einen Leichen-Commissarius kommen, um über seine Leichenbestattung zu unterhandeln. Nachdem Beide eine Weile lang nicht einig werden konnten, rief der Patient endlich ungeduldig: „Nun, ich werde Ihnen 200 Franken geben, und nachher bekümmere ich mich dann um nichts weiter!" (Pandore.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 11. Juni. 93ſtes Blatt.

Horaz und Lichtenberg.

Ein Todten-Geſpräch.

Horaz. Gewöhnlich halten wir witzigen Leute es ſo mit einander, wie ſchöne Mädchen; erſcheint nämlich ein neues Meerwunderchen unſerer Art, ſo bekommen wir erſt unſern Stich in's Herz, und dann gehr's auf der Stelle an's Kritiſiren. Doch mußt Du in Deutſchland, wo der Witz, wie die Aloe, nur alle hundert Jahre einmal blühen ſoll, nach Schwager Charons Berichten in der That eine ſehr ſchlagfertige Ader davon gehabt haben.

Lichtenberg. Das klingt ſehr ſchmeichelhaft aus dem Munde eines Satyrikers, der ſchon mehr Jahre des Ruhms zählt, als er einſt Haare auf dem Scheitel hatte: was ich aber, wackerer Venuſiner, noch lieber von Dir vernähme, als mein eigenes Lob, iſt eine Antwort auf die Frage: wie bliebſt Du bei der Satyre immer ſo heiteren Muthes? Mir ſelbſt, ich geſtehe es ehrlich, iſt oft angſt und bange dabei geweſen.

Horaz. Nun, ich ſtellte mir immer vor, daß ich rechts und links lauter Satyriker um mich hätte; und daß Alles, was ihnen recht hieße, mir ja wenigſtens billig ſeyn müßte.

Lichtenberg. Du weißt aber ſo gut, als ich, daß man die Wenigſten unter ihnen für Satyriker hält.

Horaz. Alſo mehr für eine Art von Bienen ohne Stachel, meinſt Du? Das iſt eben kein Glück für ſie.

Lichtenberg. Allein der umgekehrte Fall doch ein Unglück für uns?

Horaz. Lethe getrunken, lieber Freund, daß Du die überflüſſige Hypochondrie los wirſt. Wenn man ſelbſt keine auffallenden Blößen giebt, ſegelt man, die Geißel in der Hand, über alle dergleichen Bedenklichkeiten ſtets mit friſchem Winde hinweg.

Lichtenberg. So war's alſo keine auffallende Blöße, wenn Du erſt ſangſt: Dulce et decorum est pro patria mori (ſüß iſt's und ehrenvoll für das Vaterland zu ſterben), und dann bei der Schlacht zu Philippi das Haſen-Panier ergriffſt?

Horaz. Nichts als dichteriſche Schwachheit, liebes Freundchen, nichts als dichteriſche Schwachheit! Ich rede bloß von wirklichen Niederträchtigkeiten, Schändlichkeiten, davon Du mich hoffentlich ſo frei glaubſt, als ich mich ſelbſt.

Lichtenberg. Ach, das ſind Schilde von der negativen Kehrſeite her!

Horaz. Nun, ich hatte deren auch von der poſitiven, z. B. meinen erſten und höchſten Grundſatz: Strenge Gerechtigkeit aller Welt, dem Feinde, wie dem Freunde.

Lichtenberg. Glaubten denn Deine Leute, daß Du dieſen Grundſatz wirklich befolgteſt, wenn der Stachel Deines Witzes bleibende Wunden bei ihnen zurück ließ?

Horaz. Das mußten ſie wohl, wenn ſie fanden, daß die Welt über lang oder kurz ganz oder zum Theil auf meiner Seite war. Laß die Wahrheit gehaßt werden, wie ſie will, ſie behält doch eine magiſche Gewalt über Kopf und Herz.

Digitized by Google

Lichtenberg. Sonderlich wenn ihre Priester fein fleißig bei den Mäcenen zu Tische gebeten werden!

Horaz. Schon wieder eine hypochondrische Grille, die das vergessenmachende Tränkchen längst vertilgt haben sollte.

Lichtenberg. Gleichwohl gestehe ich, daß ich die eigentliche Erklärung Deines Räthsels immer noch nicht kommen sehe.

Horaz. Wohl, so bedenke, daß nicht bloß Mäcen, sondern auch der Alleinherrscher unserer damaligen Welt selbst mein Freund war.

Lichtenberg (seufzend). Ja, das war allerdings etwas, und unendlich mehr, als wenn Unsereins sich bloß rühmen konnte, einen hannöverschen Minister zum Schutzpatron zu haben!

Horaz. Ueberdies bildeten wir sämmtlichen Merkurialischen Männer unserer Zeit, Virgil, Varius, Messala, Pollio, Viscus, Fuscus — des zärtlichen Tibulls und Anderer nicht zu erwähnen — stillschweigend eine Art von geschlossener Gesellschaft, vor welcher die ganze übrige Welt nolens volens schon etwas Respekt haben mußte.

Lichtenberg. Gewiß, auch das läßt sich hören, fällt mir aber zentnerschwer aufs Herz; denn ich muß leider besorgen, unter allen unsern Professoren auch nicht einen einzigen wahren Freund gehabt zu haben.

Horaz. Warst Du denn aber nicht immer Dein eigener?

Lichtenberg. In guten Stunden allerdings; allein oft gab es der bösen mehr.

Horaz. Das war freilich schlimm, sehr schlimm! Denn wisse, Freund, daß ein Satyriker von Profession, wie Du und ich, nie etwas Nöthigeres zu thun hat, als der Welt bei jeder Gelegenheit zu zeigen, daß er — urtheile sie über ihn, was und wie sie wolle — doch stets seinen inneren Werth kennt und fühlt.

Lichtenberg. Ach, den Maaßstab, wonach sie uns mißt, fertigt sie selbst an, und wird tausend Mal eher über unsern Dünkel schreien, als unsere werthen Verdienste anerkennen.

Horaz. O glaube nur, ein Mann, der sich selbst schätzen darf, gewinnt die Achtung jedes Edlen, und ist für den Hefen der Menschheit furchtbarer, als ein Gespenst.

Lichtenberg. Wenn er nicht, wie ich, ein wenig mit den Thieren verwandt ist, die — so lange dursten können!

Horaz. Thust Du doch wahrlich, als ob Du auch im Elysium noch Reliefs zu beseufzen hättest. Bei uns hat sogar Aesop seine Höker verloren.

Lichtenberg. Eins, was Dir im Leben einen sehr großen Vorsprung vor mir gab, scheinst Du ganz vergessen zu haben.

Horaz. Und das wäre?

Lichtenberg. Daß Du mit keiner neueren Universität in die Schranken der Ehre zu treten brauchtest.

Horaz. Darüber freue ich mich allerdings noch heute; denn die meisten dieser gelehrten Anstalten kommen mir nicht anders vor, als Nester, in welchen die Spinnen gegen einander wüthen.

Lichtenberg. Ja, man lernt da die Furien kennen, ehe man in den Tartarus kommt!

Horaz. Ueberhaupt that ich das, was ich jedem Satyriker anrathen möchte; ich vermied das Gedränge auf dem größeren Schauplatze der Welt gänzlich, zog mich in mein stilles, bescheidenes Sabinum zurück, und lebte mir selbst.

Lichtenberg. Wohl dem Glücklichen, der es so halten kann! Es wird nicht Jedem so gut.

Horaz. Mir aber, Dank sey es den gütigen Gestirnen! Mit Allen, welche lange Finger haben, gerieth ich also durchaus in keine Collision, und die, deren Hände ungefähr so weit reichten, als die meinigen, brauchte ich wenig zu scheuen.

Lichtenberg. Immer bleibt es aber ein besonderes Glück für Dich, daß Mäcen, was den Punkt der bürgerlichen Ehre betrifft, ganz auf denselben Ton mit Dir gestimmt war; sonst möchte wohl an dienstfertigen Leuten kein Mangel gewesen seyn, welche Dich den Mächtigen der Erde als sehr verdächtig dargestellt und nur zu bald Gehör bei ihnen gefunden haben würden.

Horaz. Ich merke wohl, ehrlicher Göttinger, daß Du von Deiner Pusillanimität selbst hier im Elysium nur schwer zu heilen seyn wirst. Gleichwohl aber scheint es mir ausgemacht, daß, wenn ein wackerer Mann, der sich auf das Circum praecordia ludere einmal zu verstehen das Glück oder Unglück hat, die von mir angegebenen Lebens-Maximen streng befolgen will, er nach Jahrhunderten der Satyre noch wird huldigen können, ohne für sich und sein wahres Glück — was ohnehin stets in seiner eigenen Brust seyn muß — auch nur das Allermindeste zu besorgen.

Ernst Woldemar.

Verwandlungen.

(Fortsetzung.)

Das Gedicht.

Träumend kam Julius in seine Wohnung. Aber mit der Leere in seinem Zimmer, mit diesem öden Verlassenseyn zwischen einsamen Wänden trat auch die Leere in seinem Inneren, trat der Verlust lebhaft, schmerzhaft vor ihn hin, den er sich selbst bereitet hatte. Melancholisch legte er die Hand an's Herz; dort knisterte es unter seinem Druck — es war das Papier, welches er von Augustens Nähtisch genommen; er hatte es ganz vergessen. Zu ernst gestimmt war er, zu sehr

Digitized by Google

mit Auguſten beſchäftigt geweſen, um an die kleine Neckerei zu denken. — „Doch jetzt könnte ich wohl einen Spiegel ihres Herzens in meiner Hand halten, in welchem ich es beſchauen dürfte?“ rief er aus und entfaltete den Zettel. Es waren Verſe, das zeigte ihm das bleiche Mondlicht — aber er konnte ſie nicht leſen, nur einzelne Buchſtaben ließen ſich entziffern. Er klingelte; Caspar hörte nicht — er klingelte wieder; endlich erſchien dieſer. „Licht!“ rief er ihm entgegen und trat nahe an das Fenſter und quälte ſich, nur einige Worte heraus zu finden. Vergebens! und Caspar blieb ſo lange! — Seine Unruhe wuchs; war es Neugierde, Ahnung — die ruhige Heiterkeit, die ihn ſelbſt an Auguſtens Seite begleitet hatte, war dahin, und dieſes Blättchen Papier — vielleicht ein Recept der Kochkunſt — brachte ſeine Leidenſchaftlichkeit in Bewegung. Das Licht kam; Caspar ſetzte es lächelnd nieder und Julius las:

Hoffnung! einmal haſt du mich betrogen,
Liebe, einmal haſt du mir gelogen,
Und noch einmal ſoll ich euch vertrau'n?
Soll auf eurem Schmetterlings-Gefieder
Mir ein trautes Lebenshüttchen bau'n?
Und mit euch in's Reich der Phantaſieen
Weg von meinem ſtillen Eiland fliehen?
Ach, ihr ſenkt euch ſchmeichelnd zu mir nieder!
Bringt ihr das Verlorne mir auch wieder?
Darf ich eurem Schmeichelwort vertrau'n?

Als mein Auge noch, von Nacht umgeben,
Aufſah in ein paradieſiſch Leben,
Stand der Jüngling ſchön vor meinem Blick;
Sehnſucht zog mich hin zu ſeinem Herzen,
Doch er ſtieß die Arme kalt zurück!
Tief gebeugt vom Gram, der ſie betroffen,
Floh der Friede, floh des Lebens Hoffen
Schnell aus dem getäuſchten wunden Herzen;
Und gequält von nie gekannten Schmerzen
Zog ſich die Verſtoß'ne ſtill zurück.

Doch der Jugend Kraft hob ihre Blüthe,
Ihrer Wangen matter Schein erglühte,
Milde Hoffnung reicht ihr neu die Hand;
Und die Liebe winkt! — Nur dieſe Roſen,
Die mir Jugend in die Locken wand,
Können ihn bezaubern, ihn entzücken?
Nur die Schönheit will er an ſich drücken?
Nur mit friſchen Purpurlippen koſen? —
Konnt' er kalt die Welkende verſtoßen,
Die mit Gluth im Herzen vor ihm ſtand?

Blüthen, die verborgen ſich entfalten,
Werden nie verwelken, nie veralten;
Ewig wirkt ein kindliches Gemüth!
Unvergänglich flammt die treue Liebe,
Die verborgen in dem Herzen glüht! —
Wenn die Zeit die Purpurroſ' entblättert,
Wenn die Zeit das Ideal entgöttert,
Biſt du, reine, heil'ge, treue Liebe,
In des Lebens düſt'rer Nebel-Trübe
Durch den Sturm noch herrlicher entblüht.

Schweigend legte er das Papier zuſammen, ſah düſter vor ſich nieder und eine Thräne drängte ſich unwillkührlich in ſein Auge. „O Sinnlichkeit, du Tyrannin unſers Geſchlechts!“ rief er unmuthig aus; „du haſt mit deinem trügeriſchen Licht mich geblendet und mir das Auge geſchloſſen, daß ich das zarte Gemüth der Jungfrau nicht erblicken, nicht ahnen konnte; du haſt mich tückiſch um deinen ſchönſten Preis betrogen!“ — Er ergriff noch einmal das Gedicht, las abgebrochen einige Stellen laut. „Sie liebt mich!“ rief er endlich aus, und dieſer Gedanke, dies Gefühl ergriff ihn auf eine wunderbare Weiſe; es erhob ihn. Dieſer Augenblick geſtaltete ihn zu einem andern Menſchen; das Beſſere, das ſo lange in ihm geſchlummert hatte, war erwacht und nach kurzem Kampf trat er ſiegreich hervor.

„Sie iſt die Gattin eines Andern, ſie ſcheint ihn zu achten, kindlich zu lieben; ein wolkenloſer Himmel iſt über ihr, ein reines Gemüth in ihr; ein ſtiller häuslicher Friede beglückt ſie; ſtöre ihn nicht durch deine Leidenſchaft, bekämpfe dieſe Liebe durch Liebe ſelbſt!“ So rief er ſich zu, den feſten Entſchluß faſſend, ihr Bild aus ſeinem Herzen zu bannen. Noch ehe er ſich zur Ruhe legte, nahm er die Feder und ſchrieb ſeiner Mutter:

„Hier, wohin mich Ihre Befehle gebannt haben, würde es mir ohnmöglich werden, Ihre Wünſche zu erfüllen. So liebenswerth, ſo reizend ich auch Conſtanzen von Falkenberg an Geiſt und Körper finde, ſo würde es mir doch in Auguſtens Nähe unmöglich ſeyn, Liebe für ſie zu fühlen, ohne die ich nie einem Mädchen meine Hand bieten kann. Erlauben Sie daher, liebe Mutter, daß ich zu Ihnen zurück kehren darf; dort, entfernt von ihr, wird mein Herz ſeine Ruhe wieder finden und Conſtanzens heiteres Gemüth, vielleicht auch ihre Schönheit, dem Jüngling erſetzen, was er durch eigene Schuld verlor. In Auguſtens Nähe kann nur ein Wunder mich zu dem Ziel führen, das Sie, gute Mutter, ſo ſehnlich von mir erreicht wünſchen, und mich vor einer Thorheit retten, der zu begegnen ich mich zu ſchwach fühle. Darum meine innige Bitte: erlauben Sie, daß ich bald, recht bald zurück kehre.“

Als Caspar dieſen Brief am andern Morgen auf die Poſt getragen hatte, war es Julius, als habe er ſein eigenes Todesurtheil geſprochen. Er blieb allein, und wagte es nicht, das Haus des Herrn van Moers zu betreten. Das Gedicht, welches ihm, wie er glaubte, ein helles Licht über Auguſtens Empfindungen gegeben, hatte die Furcht wie die Hoffnung in ihm erweckt; beide floh er, und als er am andern Tage die Einladung des Herrn van Moers nicht ablehnen konnte, war ſein feſter Vorſatz: ſeiner Pflicht, nicht ſeinem Herzen zu folgen. (Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

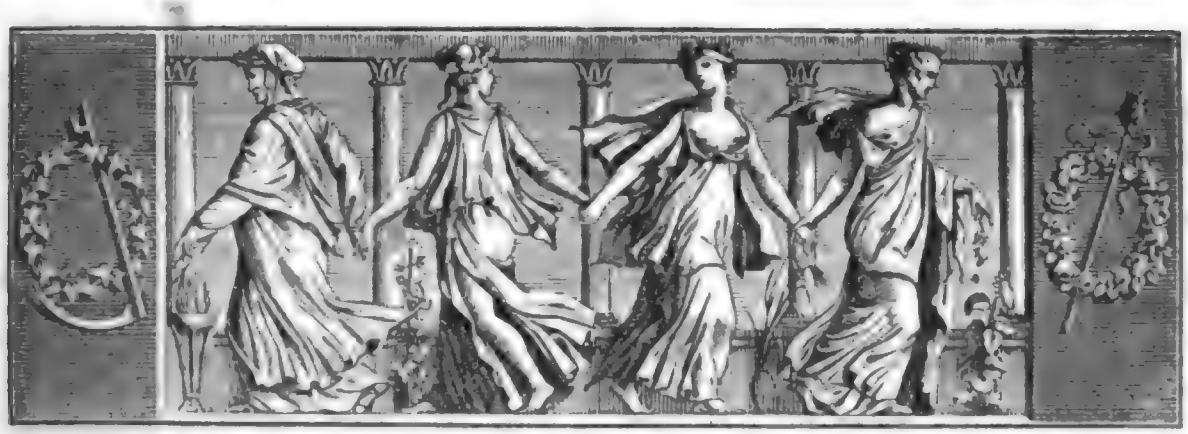
Braunschweig. (Fortsetzung.) Nachdem ich nun so ausführlich über die hiesige gelehrte Bildung und den hiesigen literarischen Verkehr gesprochen habe, werden Ihnen auch einige Bemerkungen über den Volksgeist und den Gesellschaftston willkommen seyn. Es ist nicht erst meine Behauptung, daß die freie Volkskultur in dem Winkel von Leipzig, Berlin und Dresden eingesperrt liege; je tiefer wir, zumal nach Westphalen hin, hinab gehen, desto mehr zeigen selbst die Städte schon, ihre Straßen und Häuser, ein trübsinniges Aeußeres; wir bemerken schon veraltete Trachten und seltsame Fuhrwerke, und es verräth sich sogleich ein fremdartiger Ton unter den Leuten, in der Weise, wie sie sich grüßen und bewillkommnen, Einer dem Andern aus Neugier nachsieht, wie sie stehen bleiben, um ein langes Gespräch zu führen über Dinge, die man sich tausend Mal erzählt hat, und die sich an jedem Tage wieder begeben. Fragt man nach einem Wirthshause, wo man Gesellschaft finden, eine Unterhaltung theilen, Zeitungen und Journale lesen möchte, so heißt es: „Sie müssen nach dem Keller gehen!" — Hier treten wir nun mit einiger Verwunderung in ein ungeheures wüstes Zimmer, um die Tische sind Bänke gestellt, worauf die Bürger mit langen Pfeifen sitzen; das Gespräch stockt bei unserm Eintritt, denn sogleich sind wir als Fremde erkannt; es wird ängstlich geflüstert und heimlich nach uns herüber geblickt. Endlich verlangen wir aus Verdruß und Langeweile zu lesen, und nun bringt uns der Kellner das Adreßbuch oder den Jahrskalender und die Zeitung vom vorigen Tage. Diese Erzählung mag nicht ganz genau auf Braunschweig passen, doch im Grunde ist sie wahr und erweislich; ja es finden sich hier vielleicht größere Mängel, wiewohl das Theater zu den vortrefflichsten Deutschlands gehört, und in den Familien meistens ein herzlicher liebevoller Zusammenhang bemerkt wird. Das öffentliche Volks- und Wirthshausleben bildet sich selten in einer Stadt von Braunschweig's Umfang eine interessante und bedeutende Form; eine solche Stadt müßte denn durch einen lebhaften Verkehr irgend einer Art, durch Handel mit der Welt in immer wirksamer Verbindung stehen: doch unsere Messen nehmen ja ab mit jedem Jahre, oder sie müßte vom Ursprung her eine Verfassung haben und behaupten, woran sich ein freier dreister Gemeinsinn unter den Bürgern erwecken könnte, welcher in diesen Gegenden Deutschlands nicht herkömmlich ist, und aus andern Gründen nicht dienlich seyn möchte. Aber in einer großen oder bewegten Stadt hat der Volks- und Bürgergeist sogleich seine Organe: ein Theater, das ihm angemessen ist, worin er sich zu seinem Vergnügen spiegeln kann, wodurch er seiner Kräfte, seiner Anlagen, seines Sinnes- und seiner Lebensart gewiß wird, wäre es alsdann auch nicht viel mehr als ein Puppenspiel; oder eine Zeitung, worin er die Begebenheiten des Tages, seine eigene lustige Geschichte sehen will, die politischen, die Welt-Ereignisse, in seine eigenthümliche Gesinnung verwandelt, seinen Ansichten darstellt; oder endlich einen Wirthshaus-Ton wenigstens, eine Art herzhaften ungehinderten Spaßes, der selbst die Zote nicht verschmäht, welche ihr besonderes Talent erfordert: eine Art Satyre und Schalkslaune, die sich gern an bestimmten Personen, an Originalen oder Karrikaturen auslassen. Von dem Allen ist in Braunschweig nicht der schwächste Keim zu finden. Vielmehr ist die öffentliche Stimmung so unsicher, daß ein trefflicher Komiker unserer Bühne, der durch seine herzliche Laune alle Gunst und Liebe besitzt, kaum wagen darf, seinen Darstellungen zuweilen eine lokale Farbe bei zu mischen, wenn er sich nicht dem Mißverständniß, dem Unwillen preis geben will. Ein Komiker, den seine Kunst und Jovialität nicht verläßt, kann sonst recht erfreulich den Humor des Publikums beleben und den Scherz vom Theater aus verpflanzen; ja unsere neuesten lustigen Theaterstücke, die wir aus den Vorstädten von Paris überkommen, verlieren ohne ein solches Spiel alles Ergötzliche; sie setzen den Komiker gleichsam in ein halb verlornes Recht wieder ein, und machen seinem Publikum ihn wieder zu der alten befreundeten Person, von der es gern die derbsten Wahrheiten annimmt. In der besten Zeit der deutschen Schauspielkunst wurde fast in allen Städten nicht allein diese poetische Umwandlung gestattet, sie durfte sich sogar auch der Mundart und aller der Sonderbarkeiten in den Ausdrücken des Volks bedienen, welche mit jener innig zusammen hangen. Auch jetzt ist an einigen Orten derselbe Vortheil dem Schauspieler eingeräumt; denn das Publikum fühlt wohl, was es dabei gewinnt. Doch hier nimmt man, und besonders eine gewisse Classe, die sich immer in ihre steifleinene Bildung einwickelt, ein Aergerniß an aller Posse, und weil man gern ernsthaft und gesittet scheinen möchte, schämt man sich nicht, etwas zu verdammen, worüber man von Herzen mitgelacht hat. Schwerlich kann sich Jemand von einem Trauerspiel ergetzen und rühren lassen, der dem Scherze so abhold ist. Und ist es nicht verdächtig, daß man gerade die Kotzebueschen Schauspiele, wie die „Organe des Gehirns", die in den schandlichsten Zweideutigkeiten ihren Reiz suchen, mit leidenschaftlicher Freude aufnimmt? Es wird mich Jeder verstehen, daß ich hier nicht der frechen Ruchlosigkeit des Pöbels in —— das Wort geredet habe, der an einem bitteren Spotte über alle gesitteten und mitleidswürdigen Verhältnisse der Gesellschaft, an einem rohen Scherze über die Verhältnisse der Geschlechter sein Gelüst stillt, wiewohl unter diesem Pöbel ein Geist gemeinsam ist, der sich an einem unendlichen Stoffe zum schärfsten Witze ausgeschliffen hat; ich fordere nur einen lebhaften muthigen Volkssinn, der sich seine Ergötzungen schafft und sich an diesen weiter zu starken weiß; aber hier ist das jährliche Schützenfest die einzige und matte Volksbelustigung, die ich nennen könnte. Hätte sich in unser „Magazin" nicht zu früh schon der trockene, unfruchtbare Lehrton eingeführt, der niemals ohne Perücke und Schulmeister-Gesicht auftritt, so stande es einem muntren Kopfe noch frei, durch seine Laune die Phantasie des Volkes auf zu regen; doch da auch hier, wie auf dem Theater, eine ehrbare Convenienz herrscht, so ist Keinem der Versuch zu rathen. Wenn indeß ein Talent, das Eigensinn und Selbstständigkeit genug hatte, es unternähme, wenn wir eine Reihe von heiteren Erzählungen bekamen, wie sie Hoffmann für Berlin geschrieben hat, es müßte sich endlich eine Wirkung zeigen, und ich selbst könnte mich dazu bereit finden lassen, würden diese Bemerkungen nicht verkannt und aemißdeutet. (Die Fortsetzung folgt.)

In der literarischen Geschichte Guingené's heißt es (vom vierzehnten Jahrhundert): Die Weiber selbst hielten es nicht für unpassend, ernste Studien zu treiben. Christine de Pisan (von der die Königl. Bibliothek zu Paris mehrere Handschriften besitzt) erzählt in einem Werke, betitelt: „Die Residenz der Damen", viele Eigenthümlichkeiten über die berühmtesten Frauen ihres Zeitalters. So z. B. Novella, Tochter von Giovanni d'Andrea, berühmten Professors der Theologie, vertrat oft ihren Vater, wenn ihn eine Unpäßlichkeit am Unterrichte hinderte. Namentlich im kanonischen Recht war Novella sehr bewandert, so daß sie vielleicht in den Pensionaten von Paris jetziger Zeit wenige Nebenbuhler finden möchte! Dabei war sie so hübsch, daß, wenn sie auf der Universität von Bologna Vorlesungen hielt, sie, um nicht die Blicke Aller auf sich zu lenken, hinter einer Gardine ihren Vortrag hielt! Eben so schildert Racine die Agrippina, wenn sie dem römischen Senat ihren Willen vortrug, was indeß wohl nicht so schwer gewesen seyn möchte, als jungen Leuten Gesetze zu ertheilen! (Gaz. d. Fr.)

Es giebt im nordamerikanischen Freistaate 5000 Post-Bureau's und 80,000 Poststraßen. (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 12. Juni. 94stes Blatt.

Sonderbare Lehnspflichten.

Mit der ehemaligen Lehnsverfassung waren viele Vortheile verbunden, zum Theil lästige, zum Theil höchst lächerliche und an's Schimpfliche grenzende Leistungen und Gebräuche. Zu den Ehrenbezeugungen gehörten vornehmlich Huldigung, Eidesleistung, Wappen, Lehnsfahnen, die Leichengruft in der Kirche oder nahe an derselben, Erwähnung im Kirchengebet, Empfang in der Kirche mit Weihrauch und Weihwasser, bei Austheilung des Abendmahls der Erste zu seyn und dergleichen Auszeichnungen mehr.

In Erfindung lächerlicher, ja alberner Leistungen scheint man in Frankreich besonders unerschöpflich gewesen zu seyn. In Poitou z. B. mußten die Lehnsleute einer Herrschaft auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen einen Zaunkönig überreichen, der mit einem großen Tau angebunden war. *) Der Aebtissin zu Remiremont mußte jährlich am Johannistage eine Schüssel voll Schnee dargebracht werden; konnte man den nicht schaffen, so bekam die Abtei ein Paar weiße Stiere.

Andere mußten alle Jahre ihre Backen dem Lehnsherrn hinhalten und von ihm, wenn er es thun wollte, einen Backenstreich oder Nasenstieber gnädig in Empfang nehmen.

*) Auch in Franken war ein adliches Gut, dessen Besitzer seinem Lehnsherrn jährlich um Martini einen Zaunkönig schicken mußte, und ein Edelmann in Oesterreich hatte zum Lehnsbekenntniß zwei Maaß Fliegen zu liefern.

Bei Paris war ein Lehnsmann gehalten, sich betrunken zu stellen, wie die Bauern zu tanzen und ein lustiges Lied zu singen, und dies Alles vor der Frau seines Lehnsherrn.

Bei Machecou waren diejenigen, welchen der Grundherr die Fischerei im See verpachtete, gehalten, jährlich ein Mal vor ihm einen Tanz auf zu führen, den man noch nie gesehen, und ein Lied, das man noch nie gehört hatte, nach einer Gesangweise zu singen, die noch unbekannt war.

In Rouen konnten die Cölestiner-Mönche einen beladenen Wagen frei einbringen, wenn sie nur dabei auf dem Flageolet bliesen.

Wenn der Abt von Figeac in diese Stadt seinen Einzug hielt, mußte der Herr von Montbrun in Hanswurst-Kleidung und mit einem nackten Fuß ihn bis an das Thor der Abtei führen und dabei das Pferd am Zügel leiten. — Noch mehr mußte der Baron von Ceissac sich fügen, als Lehnsmann des Bischofs von Cahors, wenn dieser seinen ersten Einzug in die bischöfliche Stadt hielt. An einem bestimmten Orte erwartete ihn Jener, begrüßte ihn mit entblößtem Haupte, ohne Mantel und mit nacktem rechten Schenkel und Bein, dieses nur in einen Pantoffel gestellt, faßte die Mauleselin des Bischofs am Zügel, führte ihn so an die bischöfliche Kirche, von da zu dessen Pallast und bediente ihn am Tisch bei der ersten Mahlzeit, so lange diese auch dauern mochte; aber das Thier und das Tischgeräth gehörte ihm dann auch.

Den Dienstag vor Ostern mußte jeder Schlächter

Digitized by Google

in Nantes dem Grundherrn von Rais einen Denier zählen und ihn schon in der Hand bereit halten, sobald des Herrn Beamten zu ihm eintraten; sonst hatten diese das Recht, mit einer Nadel ein Stück Fleisch an zu stechen, welches sie wollten, und es mit weg zu nehmen.

Die Herren von Dymerode mußten dem Kaiser, wenn er nach Thüringen kam, einen Heerwagen mit Schüsseln darbringen.

Der Aelteste der Schlächterzunft in Saint-Maixent in Poitou küßte den Klopfer an des Lehnsherrn Thür mit entblößtem Kopf und mit einem Fuße auf der Erde kniend; jeder Schlächter brachte zwei Deniers und jedem wurden dabei die Hände mit Rosenwasser gewaschen. — In derselben Provinz waren die erst verheiratheten Männer verpflichtet, über einen Graben voll Wasser zu springen. Wenn Einer glücklich hinüber spränge, sollte diese Verbindlichkeit aufgehoben seyn; aber der Graben war so breit, daß auch der beste Springer darin gebadet wurde. Man nannte es le saut de verruyes, den Warzensprung.

Manche Adliche zwangen ihre Lehnsleute, die Hochzeitnacht oben auf einem Baume zuzubringen.

Wenn die Frau von Magni bei Pontoise auf ihrem Schlosse Banteln in Kindesnöthen war, mußten die Weiber in die umliegenden Gräben schlagen, damit die Frösche mit ihrem Quaken der gnädigen Frau nicht lästig würden.

Der Lehnsträger eines Herrn von Bressaire in Poitou mußte den Tag nach der ersten Niederkunft der gnädigen Frau an ihrer Stubenthür erscheinen, dort ein Pfund weißes Brod mit einem stark gesalzenen und gepfefferten Rebhuhn verzehren, eine ganze Flasche Wein, welches Alles er dort erhielt, in einem Zuge austrinken, und laut ausrufen: „Es lebe Frau von Bressaire und ihr neugebornes Kind!“

Der Graf Gottfried von Hohenlohe gab dem Bürger Otto Begenhaar im Jahr 1425 seine Hofstätte nebst dem Königsthurme in Augsburg mit der Bedingung zur Lehn, daß er und die Seinigen ihn und die Seinigen, so oft sie in die Stadt kämen, beherbergen und ihm jedes Mal ein Paar Kniestiefeln von Kordwan überreichten. W.

Verwandlungen.

(Fortsetzung.)

Das Geständniß.

Julius hielt Wort: er vermied Augusten. Anfangs war sein Betragen schroff; doch als er sich nach und nach mehr faßte, wurde es geregelter und weniger auffallend. Er behandelte Constanzen mit vieler Aufmerksamkeit, stand oft hinter ihrem Stuhl, sah, so wie es schien, mit Theilnahme ihrem Malen zu, sprach über Kunst mit breiter Weitläufigkeit und suchte Alles hervor, um seinen Geist von den Personen auf die Gegenstände zu ziehen. Constanzens Neckereien aber führten ihn immer wieder zurück, und er konnte es sich nicht verbergen, daß bei seiner bestimmten Braut entweder ein sehr hohes Vertrauen auf sich selbst ihre Schritte leitete, oder sie gar nicht in den Plan seiner Eltern ein zu gehen Lust habe; denn ihr ewiges Necken, das stete Zusammenbringen mit Augusten konnte seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, und der Zweck dieses Betragens mußte ihm räthselhaft bleiben. Auch glaubte er zu bemerken, daß Constanze nächstdem dennoch gern alle ihre Talente, alle ihre Liebenswürdigkeiten vor ihm entfaltete: daß sie oft gutmüthig den Stachel ihres Witzes einzog, wenn sie ihn zu verwunden befürchten mußte; und wäre das mysteriöse Kästchen nicht gewesen, hätte, selbst in der kalten, fast steifen und gesuchten Entfernung, worin Herr von Bornwald zu Constanzen blieb, nicht etwas sich Näherndes, etwas Verdächtiges gelegen, so hätte er fast glauben können, sie liebe ihn, und alle diese kleinen Neckereien und witzigen Anspielungen seyen nur Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens; die zufällig scheinenden Bemühungen, ihn Augusten zu nähern, nichts, als ein sich selbst bereiteter Triumph.

Julius kannte das weibliche Geschlecht, mit seinen Schwächen und mit so mancher Seelenstärke, die oft dem männlichen abgeht. Constanzens Benehmen mußte ihm Stoff zum Nachdenken geben und dies Nachdenken ihn zerstreuen. Aber je mehr er sich mit Constanze beschäftigte, je deutlicher sah er die Wolke, die sich vor Augustens Auge zog. Was wollte sie? was konnte, was durfte sie von ihm erwarten? Gaben ihre entschwundenen Hoffnungen ihr das Recht, sie zu erneuen? Mußte das arglose, herzliche, freundliche Benehmen des alternden Gatten sie nicht noch mehr zur Vorsicht aufrufen? — Er widerstand mehrere Tage seinem Herzen und dem Zauber, der aus Augustens Auge ihm strahlte. Ein vielleicht überspanntes Gefühl, so natürlich bei solchen stürmischen Verhältnissen, ergriff ihn: er sah, um den Frieden ihrer Seele zu retten, sich selbst aber endlich von der Qual zu befreien, die ihn peinigte, kein anderes Mittel, als daß er das Opfer seyn müsse. Er traute sich Stärke der Seele genug zu, von ihr geschieden, durch heilige unauflösbare Bande von ihr getrennt, ein anderes liebenswürdiges Wesen beglücken zu können. Er glaubte nur mit einem solchen gewaltsamen Mittel die Thräne zu trocknen, die oft wie unwillkührlich dem Auge der jungen Frau entschlüpfte. Er nahte sich Constanzen mehr und mehr, und endlich, an einem schönen Abend, bei einem einsamen Spaziergang im Garten, wagte er es, mit ihr von den Wünschen seiner Eltern zu sprechen.

„Sind es auch die Ihrigen, Herr von Wartenberg?“ sagte die muntere Constanze mit ungewöhnlichem Ernst. — „Ja, mein Fräulein!“ rief Julius mit gepreßter Stimme, und fühlte tief, daß er mit diesem Ja! sich seinem Himmel entriß, um sich in unbekannte Welten zu stürzen. — „Setzen wir uns dort am See, dort wollen wir offenherzig über diesen ernsten Gegenstand sprechen!“ sagte jetzt Constanze. — Julius folgte. „Was wünschen Sie denn eigentlich von mir?“ fragte sie nun, als sie auf der Rasenbank sich nieder gelassen hatten. — Julius schwieg. „Sie scheinen nicht recht mit sich einig zu seyn, Herr von Wartenberg?“ — „Sehr einig!“ unterbrach sie Julius finster. — „Nun?“ — „Vereinigen Sie Ihre Wünsche mit den meinigen und mit denen unserer Eltern; reichen Sie mir Ihre Hand, um welche ich Sie jetzt bitte!“ — Lächelnd zog Constanze den Handschuh aus und reichte die niedliche Hand an Julius, der sie ehrerbietig küßte, sie an sein Herz drückte und den feuchten Blick zu den Sternen hob. Es entstand eine lange Pause. Noch hielt er ihre Hand in der seinigen. „Sie haben“, so begann er endlich, „Ihr Glück in meine Hand gelegt, so wie ich mein Glück in die Ihrige gebe — das Schicksal hat uns jetzt für immer vereint.“ — „Auch unsere Herzen?“ unterbrach ihn Constanze sehr bedeutsam. — Julius wollte antworten; sie legte die Hand auf seinen Mund. — „Herr von Wartenberg!“ sagte sie gutmüthig; „die Liebe ist es nicht, die dieses Bündniß schloß! Welches Gefühl Sie auch in diesem Augenblick ergreift, ich kann es nicht ergründen, deshalb Offenheit! — Der edle Mann heuchelt nie ein Gefühl, das ihm fremd ist, und opfert nie die Ruhe eines Mädchens, um seine eigene vielleicht — nur vielleicht — zu erkaufen! — Sie schweigen? Julius! — Sie lieben Augusten! — Schlagen Sie die Augen nicht nieder — Sie wollen dies Gefühl bekämpfen, das ist edel; Sie wollen an meiner Seite Augusten vergessen — das ist unmöglich! Nur Gegenliebe kann Liebe erzeugen, sie nähren!“ — Sie reichte ihm schweigend die Hand. „Kann diese Hand nun noch Werth für Sie haben, können Sie dieselbe noch als Ihr Eigenthum an Ihr Herz drücken?“ — „Constanze!“ rief Julius aufspringend. — „Ruhig, lieber Freund!“ — sie zog ihn sanft zu sich nieder — „nicht kränken sollen Sie meine Worte! — Spricht auch das liebende Mädchen nicht zu Ihnen, so ist es doch die Freundin, die Sie um Offenheit, um Wahrheit bittet; denn zu ernst ist der Schritt, zu unedel wäre Täuschung, als daß ich sie noch in diesem feierlichen Augenblick von Ihnen zu fürchten hätte. Sie lieben Augusten!“ — „Ja!“ sagte Julius mit gepreßter Stimme: „ich liebe sie, und zolle Ihnen meine höchste Achtung!“ — „Nicht zu früh, Herr von Wartenberg — meine Resignation ist vielleicht so uneigennützig nicht, wie sie scheint!“ — „Sie lieben Herrn von Bornwald!“ rief Julius rasch, und freute sich, daß dieses Licht ihn aus der drückenden Stellung retten konnte. — „Sie haben es errathen!“ entgegnete Constanze ganz unbefangen — „wir lieben uns hoffnungslos, aber treu! Er ist arm, ich gleichfalls; nur zu unserer Verbindung, Herr von Wartenberg, versprach Ihr gütiger Onkel die Mitgift. Aber auch hoffnungslos wird Treue unser Begleiter seyn, und nie!“ — setzte sie mit Stolz hinzu — „könnt' ich die Ihrige werden, stünd' auch mein Bild in Ihrem liebenden Herzen!“ — „Seyn Sie glücklich!“ sagte Julius bewegt, ohne daß die letzten Worte Constanzens feindlich auf seine sanfte weiche Stimmung gewirkt hatten — „seyn Sie glücklich, verzweifeln Sie nicht, mich allein mag die Hoffnung verlassen!“ — „Sie verläßt Keinen, der ihr vertraut!“ — sagte die Jungfrau feierlich, stand auf, reichte dem Schweigenden die Hand und kehrte mit ihm zu der Gesellschaft zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Bemerkungen.

Die alten Romanen gestatteten, wie Seneca berichtet, den Frauen ein volles Jahr zur Trauer, nicht um es darauf zu verwenden, sondern, um nur nicht länger zu trauern. Den Männern bestimmten sie keine gesetzliche Zeit, weil für sie gar keine anständig dazu wäre.

Bei dem Gebrauch neuer Wörter gilt wohl eben die Regel, wie bei neuen Kleider-Moden: „Man sey nicht der Erste, der die neuen annimmt und nicht der Letzte, der die alten aufgiebt.“

Man wird gemeinhin nie so lächerlich durch Eigenschaften, die man hat, als durch die, welche man zu haben sich anmaaßt.

Das Glück weiß seine Gunst nicht besser in's Geschrei zu bringen, als wenn sie dieselbe Unwürdigen zuwendet.

Es ist mit einem Geheimniß, wie mit einem Schatz; weiß man, daß er verborgen, ist er schon halb entdeckt.

Aristoteles sagte einmal: „Der Schweiger lügt niemals!“ Man könnte ihm entgegnen, daß der Schweiger beistimme, und daß Penelope, welche ihrem Vater die Antwort schuldig blieb, in die Vermählung mit dem Ulysses einwilligte. Folglich kann man, ohne zu sprechen, sich verständigen, folglich auch im Schweigen — lügen, so gut, wie Wahrheit mittheilen.

So wie der Mann nicht edel und hochherzig genug ist, wenn er nur den Muth einer Frau hat, eben so ist eine Frau nicht keusch und züchtig genug, wenn sie bloß im Besitz der Keuschheit eines Mannes ist.

Wer sein Lob ohne Unterschied an den Ersten, Besten vergeudet, verkümmert sich den Werth und die Beachtung seiner Urtheilskraft, und ehrt — Niemand durch sein Lob.

F. L. Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

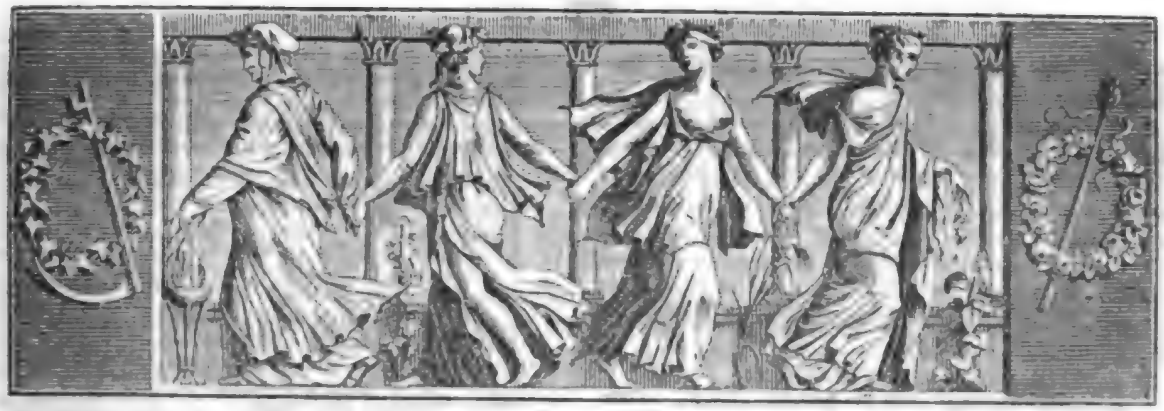
Braunschweig. (Fortsetzung.) Gehen wir nun dem Mangel öffentlichen Lebens in Braunschweig weiter nach, so finden wir noch zu einer Betrachtung Anlaß. Wo sich ein glücklicher Wohlstand verbreiten kann, was in einer Fabrikstadt schon nicht möglich scheint, jeder seinem täglichen Geschäft mit einseitiger Gedankenrichtung und Eifer nachgeht, weil es ihm größere gewissere Vortheile verspricht, und grade durch das Gewisse dieser Vortheile, Einkünfte, in einem nach seinem Sinne eingerichteten Hauswesen Genuß und Erholung findet, da gewinnt besonders in der begüterten Mittelstufe der Gesellschaft eine Bequemlichkeit Platz, die in sich selbst ohne fremden begeisternden Einfluß leicht in ein dumpfes Phlegma ausartet, und der Gewohnheit ein mächtiges Gewicht über den innern Seelentrieb verleiht. Nicht anders ist es bei uns, und wir erkennen daran, wie nothwendig oft ganzen Nationen und Zeiten ein großes Unglück gewesen sein mag, indem es alle Anlagen einer im behaglichen Glücke, im Wohlleben verhärteten Natur wie Funken hervorgeschlagen, oder die gegenwärtigen Talente und ihre Schöpfungen aus gleichgültigem Dunkel ins Licht und in eine Ordnung unter sich gestellt hat. Der Mensch ist gar zu bequem, zu thatenlos ohne Noth und ohne Sorgen; und in einem kleinen Staate, unter einer Regierung, die wohlthätig allen Bedürfnissen entgegenkommen kann, wo sein Haus, seine Familie ihm zur Welt werden, verliert er sich oft, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in eine moralische Nichtsthuerei. Dem öffentlichen Leben geht er verloren, und es ist freilich eine schwer zu lösende Frage: wie weit die Welt den Menschen aus seinen engeren Verhältnissen, in die er durch Geburt und Bestimmung verwachsen ist, für sich zurückfordern könne. Denn an die Masse scheint sie weniger ein Recht zu haben, eher an einzelne ausgezeichnete Individuen und Talente. Doch in sich selbst soll jedes Gemeinwesen einen lebendigen schaffenden Geist behaupten, und wenn es sich nicht eine bedeutende fortlebende Form ausprägt, läßt es uns gleichgültig, macht den Bürger, der eine höhere Sehnsucht empfindet, verdrießlich und trostlos. Auch über unsere Wirthe können wir gerechte Klage führen, denen allen es an Zutrauen, Industrie und Unternehmung fehlt, um ein großes gemischtes Publikum für sich zu fesseln. Wer unter ihnen hat bisher für ein öffentliches geschmackvoll angeordnetes Lokal gesorgt, so daß auch den anmuthigen Frauen die Gegenwart gestattet ware; für eine mannigfache Lektüre, welche die verschiedenen gebildeten Stände, wie einzelne interessante Männer, mit gleichem Reize heran zöge, so daß ein Mittelpunkt von Berührungen, eine Zusammenkunft, ein Gespräch, ein Streit entstehen könnte? Erst neulich hat Hr. Hug, dem wir die zweckdienlichere Einrichtung unsrer Feueranstalten verdanken, den ersten schwachen Versuch gemacht, dem wir das beste Gedeihen wünschen müssen. — Ganz anders als der herrschende Volkston, der sich auf Messen und Märkten, in den Gewerben und Handwerken, in dem Wirthshause, bei Lustbarkeiten, im Theater u. s. w. zeigt, in entgegengesetzter Richtung bildet sich der Gesellschaftston. Er geht allemal von einem anwesenden Fürsten, vom Hofe, von einer vornehmeren Welt aus, die sich nicht zu hochmüthig verschließen, und sich in die übrigen geselligen Kreise der verschiedenen Stände verbreiten. In alter Zeit drängte hier ein fürstlicher Hofstaat den andern, im steten Wetteifer eines Gesellschaftsruhmes, und diesen Zusammenfluß von Glanz, Reichthum und Luxus werden wir wohl nie wieder erleben. Die große Verwandtschaft und Verschwägerung des regierenden Hauses versammelte hier eine Menge ausländischer Familien, die sich allmählig mit ihrem Vermögen, ihren Sitten, hier ansiedelten; viele junge studierende Engländer verschwendeten hier, im Uebermuth der Jugend und im Ehrgeiz ihrer Nation, ihre reichen Einkünfte; Braunschweig war eine Freistadt für die flüchtigen Franzosen, die den Werth großer Besitzungen im Vaterlande zu uns mitbrachten; die Stadt stand damals unter einer Gunst des Geschickes, die aller menschlichen Einsicht nach niemals wiederkehren kann. Der König von Westphalen machte dann Kassel zu seiner Residenz; die Ministerien, der Staatsrath, die wichtigsten Collegien nahmen dort ihren Sitz; Braunschweig wurde zu einer elenden Provinzialstadt umgewandelt; der herrliche verstorbene Fürst mußte bei der Rückkehr in seinem Lande ein neues Staatsgebäude von Grund aus erbauen und einrichten; er glich, von Charakter einfach, enthaltsam, streng, in seiner Lebensweise fast einem Privatmann; ja er wurde durch die Noth der Zeit, eine angehäufte Landesschuld, genöthigt, sich einzuschränken. Die vormundschaftliche Regierung konnte nun freilich bei ihrem weisen Haushalt, und nachdem die reichen Quellen des Landes wieder zu fließen anfingen, schon an manche heitre Einrichtungen denken. Unter ihr blühte der anmuthigste Garten um die Stadt auf; es wurden Bauten unternommen, Brücken angelegt, Straßen verbessert; sie mäßigte die Steuern und erhöhte die Besoldungen in manchen Collegien. Doch es mangelte uns immer der Hof und der Adel lebte zum Theil auf seinen Gütern. Die wohlhabende Kaufmannschaft trat an die Stelle, und ihrem Geschmack, ihrem Gemeingeiste verdanken wir wenigstens eine Anstalt, die der Stadt zur ehrenden Zierde gereicht, und die bisher den Fremden allein noch daran erinnern mochte, daß er sich in einer Residenz befinde — unser Theater. Es ist leicht zu erachten, daß bei jener Reihe von Unfällen und politischen Veränderungen, die zerstörend für alles Bestehende in unserer Zeitgeschichte abgewechselt haben, die gesellige Bildung in Braunschweig zu Grunde gehen mußte, und am meisten unter fremder aufgedrungener Herrschaft, wo jede freie Aeußerung, jeder Scherz durch die ängstlichen Anstalten einer geheimen Polizei bewacht, oft wie ein Verbrechen bestraft wurde; betrachten wir aber, unabhängig von dieser Schicksals-Epoche, die einheimische Gemüthsart, so müssen wir gestehen, auch hier das niedersächsische Phlegma wieder zu finden, das wir leider selbst bei dem schönen Geschlechte, welches doch eigentlich die geselligen Tugenden erziehen soll, je blonder die Haare, je blauer die Augen werden, in Deutschland größer wahrnehmen, und das hier wie dem Volke, so den gebildeten Ständen eigen geblieben ist. In den Sprachorganen sogar läßt sich aus unserm Dialekt ein Gleichmuth, eine Trägheit nachweisen, die — wenigstens mir widerlicher sind, als jede barbarische Vernachlässigung der Muttersprache, welche meine Landsleute gern andern Gegenden Deutschlands und gewöhnlich sehr hart und hochmüthig vorwerfen. Ich nenne nur die weite Dehnung des a, so daß es sich in ein reines o umwandelt; den weichlichen Laut des sch, der sich freilich im Munde der niedern Klassen genetisch erklärt; die vielfache Verwechslung des ü und i des ö und e; die Lippen, die Zunge scheinen wirklich für die scharfe Unterscheidung der Töne zu langsam, zu bequem, und diese Bequemlichkeit treffen wir sogar auf dem Theater bei gebildeten Schauspielerinnen. Man belächle nicht solche Kleinigkeiten, sie deuten immer auf einen größeren Zusammenhang. (Die Fortsetzung folgt.

Aus der Umgegend von Paris erscheinen täglich 1732 Milchmädchen in der Stadt, und vertheilen den Trank des schönen Mocka. Jede bringt etwa 12 Quart, so daß also Paris taglich 20,794 Quart Milch austrinkt, die den Bringerinnen 10—12,000 Franken taglich eintragen. In schwierigen Fällen thun die Mädchen das Gegentheil von den Renten-Operateurs, sie **vermehren** ihre Milch um ⅓. (Diable boit.)

Eine fremde Zeitung zeigt den Tod des General-Lieutenant Grafen A** an, mit dem Zusatz, „es sei dies gewiß ein empfindlicher Verlust für die königliche Menagerie (der Graf war Gouverneur derselben) deren Subjekte seinen Verlust lebhaft fühlen wurden. (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 14. Juni. 95ſtes Blatt.

Verwandlungen.

(Fortſetzung.)

Das Souvenir.

Mit dem offenen gegenſeitigen Geſtändniß der beiden projektirten Brautleute war eine andere Stimmung in dem kleinen Zirkel im Landhauſe am See zu bemerken. Conſtanze hatte aufgehört zu necken und der Herr von Bornwald, dieſe finſtere, verdrießliche, monotone Figur, Wärme und Leben bekommen. Die Wolke von Auguſtens Auge hatte dem Strahl der Sonne weichen müſſen und Julius, dieſer treue Sohn des augenblicklichen Eindrucks, ſchien nach der ſentimentalen Abend-Scene ſeine überſpannten Ideen von Aufopferung vergeſſen und aus den vielleicht deutungsloſen, hingeworfenen Worten Conſtanzens: „Sie verläßt Keinen, der ihr vertraut!“ — ein Gewebe von Bildern geſponnen zu haben, die ihn in das alte Geleiſe zurück führten, ihn ſeiner Leidenſchaft wieder unbedingt preis gaben. Er war ſich von jetzt an kein Räthſel mehr — Auguſte — Trennung von ihrem Gatten — ewige Liebe — Alles ſchwärmte durch ſeinen erhitzten Kopf, und nur das Eine: ſie muß mir angehören, war der feſte Punkt, um den ſich Alles drehte. — Bornwald's Benehmen war ihm erklärbar. Seiner Feſſeln entledigt, athmete er im Arm der Liebe wieder frei. Auguſtens Ruhe, ihre wiedergekehrte Heiterkeit zeigte ihm ſeine Eitelkeit als natürliche Folge ihrer Ueberzeugung, daß er ſie liebe. Selbſt Conſtanzens Leichtſinn, mit dem ſie bei jeder Gelegenheit ihn der Frau van Moers näher zu bringen ſuchte, mit dem ſie ihn gewiſſermaßen zum Fortſchreiten auf der ſchlüpfrigen Bahn auf zu muntern ſchien, ſchob er auf den Wunſch, ihn ganz von ſich ab zu ziehen — aber der Herr van Moers war und blieb ihm ein Räthſel; den Mann mußte ſein Phlegma blind machen, oder er mußte einer von den quirmüthigen Menſchen ſeyn, die ihrer Ruhe Alles opfern. Er blieb heiter, herzlich gegen ihn; die Zärtlichkeit zu der jungen Gattin nahm eher zu, als ab; und auch dieſe ſchmiegte ſich, wie es ſchien, immer inniger und herzlicher an den Gatten, und gerade in ſolchen Momenten, wo er glauben konnte, ſie lebe nur ihm und ſeiner hoffnungsloſen Liebe.

Doch die verborgene engverſchloſſene Flamme kann nicht lange ohne Exploſion bleiben. Wochen waren ſchon ſo vergangen und er dem Ziele nicht näher gekommen, das er ſelbſt nur undeutlich vor ſich ſah. Oft, bei manchem traulichen Spaziergange, war der Vorſatz in ihm rege geworden, Auguſten ſeine Liebe zu geſtehen: doch immer ſcheuchte ihn der Nimbus zurück, den er um die Heilige zu erblicken glaubte: immer trat der edle Mann dem ſinnlichen Jüngling entgegen — er fand nie Worte. — Da ſollte nun die Dichtkunſt, dies von ihm bei Frauen ſo verrufene Talent, das vollführen, wozu den Lippen der Muth fehlte. Seine glühende Phantaſie hauchte in Worten Auguſtens Bild auf das Papier — zufrieden mit ſich und ſeinem Entſchluß nahm er das Blättchen mit, und das Souvenir, das nun endlich beendet zu ſeyn ſchien, ſollte

der Liebesbote seyn, durch den er seine Poesie der Geliebten übergeben wollte.

Der Zufall begünstigte ihn. Er befand sich eines Morgens ganz allein im Salon; das Souvenir lag in feines Velin-Papier gewickelt auf dem Arbeitstisch, er öffnete es, wollte sein Gedicht hinein legen, und — dem Zauberer gleich, der, ehe er den Geist noch beschwor, ihn schon leibhaftig vor sich sieht — erschrack er, als er in dem Inneren des Souvenirs zwei kleine mit Nadeln angeheftete Gedichte fand. Auf der Seite der welken Knospe stand:

Fliehe, flatt're, bunter Schmetterling,
Schaukle dich auf frischen Purpur-Rosen;
Mit den welken, bleichen, farbelosen,
Buhlet nie der flücht'ge Schmetterling!
Fliehe, flatt're zu den Andern,
Endlich mußt zurück du wandern,
Und dein ewig reger Flattersinn
Führt dich wieder zur Verlass'nen hin!

Auf der Seite der aufgeblühten Rose las er, unverkennbar von Constanzens Hand:

Warum schwebt dein bunter Flattersinn
Immer nur nach einer Blume hin,
Warum, Sylphe, nur nach dieser Rose?
Sprich, bezaubert dich die Dornenlose? —
Keine Macht, du armer Schmetterling,
Kann aus ihrem Zauberkreis dich retten;
Denn wer einmal liebend an ihr hing,
Den umfangen diamantne Ketten.

Eben wollte er diese Blätter heraus nehmen, als er Jemand nahen hörte: er legte sein Gedicht schnell zwischen die beiden Schmetterlings-Lieder und eilte in den Garten. — Es war Auguste, die mit Constanze herein trat. Ihr Auge fiel auf das Souvenir, das sie in auffallender Unordnung fand. Sie nahm es, um es wieder zu ordnen, da fiel ihr sein Inhalt auf; sie öffnete es, trotz Constanzens Bitten, fand die zwei kleinen Gedichte, welche beide ihre Entstehung Constanzens neckendem Witz verdankten, und das Gedicht von Julius. Sie wollte mit ihrer Freundin deshalb schmollen; doch die Neugierde, das Gedicht zu lesen, dessen Aufschrift: An Auguste, ihr keinen Zweifel ließ, daß es an sie gerichtet sey, ließ ihr keine Zeit dazu. Sie las:

An Auguste.

Womit soll ich Dich vergleichen,
Holdes, liebes Engelsbild! —
Soll ich singen, soll ich schweigen? —
Ach, ist von dem mächt'gen Drange
Zur Begeist'rung, zum Gesange,
Die bewegte Brust erfüllt,
Muß das Lied zum Himmel steigen!

Soll ich aus der Abendsonne Gluthen,
Soll ich aus der Morgensonne Strahl,
Aus des Silberbaches klaren Fluthen,
Soll ich aus dem stillen Blüthenthal
Farben mir zu Deinem Bilde saugen? —
Nein, zu Deinem Bild, zu diesem Ideal
Muß ich in die Gluth der Phantasie mich tauchen;
Ach, zu Deiner Glorie Zauberlicht
Giebt die Sonne, giebt die Silberquelle,
Giebt das Blumenthal die Farben nicht! —

Was sind Blumen, was sind Blüthen,
Auf des Lebens Pfad gestreut?
Leicht entfliebt die Silberwelle
Und die Rosen, die erglühten,
Welken in der Hand der Zeit;
Selbst der Morgensonne Gluthen
Deckt der Wolken dunkler Saum;
Und der Abendsonne Gluthen
Tauchen in des Meeres Fluthen:
Alles Schöne muß entfliehen,
Alles Irrdische ist Traum.

Aber was von oben stammet,
Was auf Deinen Lippen glüht,
Was aus Deinem Auge flammet,
Unaufhaltsam nach sich zieht;
Dieses reine heilige Gemüth,
Dieses jungfräuliche Zagen,
Dieses freundliche Versagen,
Dieser Zauber holder Sittsamkeit
Welket nimmer in der Hand der Zeit.

Laß die Rosen Dir verblühen,
Deiner Augen sanftes Licht
Löscht der Strom des Lethe nicht!
Laß die Horen Dir entfliehen,
Ach, Dein heiliges Gemüth,
Deines Herzens sanftes Beben,
Wenn auch dieses Leben flieht,
Folgt Dir treu durch's ganze Leben! —

Womit soll ich Dich vergleichen,
Holdes, liebes Engelsbild? —
Einer darf ich Dich vergleichen,
Einer, die mit hoher Wonne,
Die entzückte Brust erfüllt —
Ihr, der heiligen Madonne! —
Sie ist uns des Himmels Wonne,
Du bist uns ihr irrdisch Bild!

Kaum hatte sie die letzte Strophe beendet, da warf sie sich in Constanzens Arme. „Schwester, liebe Schwester!“ rief sie aus — „es ist vorüber, ich kann nicht mehr! Verdamme nicht das schwache Weib, das nicht länger die Gluth verbergen kann, die es seit Jahren nährte — er liebt mich, ich bin es gewiß; und gält' es die Ruhe meines ganzen Lebens, ich könnte ihm nicht länger verbergen, wie unaussprechlich ich ihn liebe!“

(Der Schluß folgt.)

Notiz über das brittische Indien.

Den 18. Mai 1818 hielt Thomas Thurton in der Kammer der Gemeinen zu London eine Rede über das unglückliche Schicksal des jungen Prinzen von Arkot oder Karnatien in Indien. Er schilderte den alten Nabob von Karnatien, Omdut-ul-Omrah, als einen der getreuesten Verbündeten der Compagnie des brittischen Indiens und als einen Todfeind des Hauses von

Digitized by Google

Hyder-Ali, durch welchen er in der Person einer seiner Schwestern beschimpft worden war. Dieser, mitten unter englischen Truppen, die seinen Pallast umzingelten, sterbende Prinz, hinterließ Verfügungen, Kraft welcher einer seiner Söhne, 17 Jahre alt, den Thron unter der Vormundschaft zweier Prinzen aus seiner Familie erben und besteigen sollte. Kaum war der alte Nabob todt, als brittische Commissarien den jungen Prinzen verhafteten und ihn in ein Verhör nahmen, angeblich wegen geheimer Verbindungen, die sein Vater und sein Großvater mit Tippo-Saib und Hyder-Ali unterhalten haben sollten; Verbindungen, welche die Engländer durch aufgefangene, von dem verstorbenen Nabob an Tippo-Saib geschriebene Briefe erweisen wollten. Diese unbedeutenden Briefe fingen in den gewöhnlichen Ausdrücken orientalischer Höflichkeit an, wonach Tippo-Saib „eine Säule des muhamedanischen Glaubens, Protektor des Universums, Zuflucht der Völker u. s. w." genannt wird. Die englischen Commissarien schlossen (!!) daraus, daß der verstorbene Nabob die Pflichten eines Verbündeten nicht erfüllt habe und seine Staaten zum Nutzen der Compagnie confiszirt werden dürften. Weil der junge Prinz in seinen Verhören eine unbeugsame stolze Größe zeigte, so vermochten die Commissarien unter großen Versprechungen und Drohungen einen der Vormünder und Prinz-Regenten, Namens Azeemul-Daolah, die Krone an zu nehmen, aber unter Bedingnissen, die ihn zum kriechenden Vasallen der Compagnie machten: er wurde als Souverain ausgerufen, aber nicht ein Individuum des Adels im Lande wohnte der Ceremonie bei. Der junge Prinz, der rechtmäßige Erbe, starb wenige Tage nachher (wie man aussprengte) an einer Dysenterie; allein Thurton, überzeugt, daß er auf andere Weise umgekommen, verlangte eine parlementaire Untersuchung der Aufführung des letzten Gouverneurs von Indien. D.

Mosaik.

Marivaux erzählt von sich: in seiner Jugend habe er ein junges Frauenzimmer zärtlich geliebt, und besonders wegen ihres natürlichen kunstlosen Wesens. Eines Abends verläßt er sie, ganz entzückt über diese seltene Gabe. Er hat vergessen, sie um etwas zu fragen, kehrt um und findet sie, wie sie — vor dem Spiegel — sich nochmals alle jene natürlichen Hingebungen und Bewegungen einübt, womit sie ihn vor einer Viertelstunde entzückt hatte!

Im Jahr 1818 machte Romilly im englischen Parlament eine Motion über die Criminal-Gesetze Englands. Nach einem anhaltenden Studiren über dieselben (sagt er), habe er sich überzeugt, daß diese ihre Gesetze sehr mangelhaft seyen, indem sie die Todesstrafe für viele Verbrechen, sogar wegen kleiner unbedeutenden Diebstähle erkennen: da doch die Menschlichkeit in sehr vielen Fällen nicht zugebe, daß diese vom Geist barbarischer Jahrhunderte diktirten zu strengen Verordnungen in Ausführung gebracht werden. So wurden im Jahr 1805 von 350 zum Tode verurtheilten Individuen nur 68, und im Jahr 1806 von 325 Verurtheilten nur 57 hingerichtet. Aus diesem System der Milde, welches durch die unnütze, zu große Schärfe der Gesetze nothwendig wurde, folgt aber ein anderes Extrem zu großer Nachsicht, wodurch sehr viele Verbrecher, die um den Kopf kommen sollten, eine unverdiente Gnade erhalten. Diese Hoffnung, den vom Gesetz ausgesprochenen Strafen zu entrinnen, giebt sehr vielen Dieben und Räubern in der Hauptstadt London selbst, wie außer derselben, Muth, ihr lasterhaftes Leben fort zu setzen. Die Gewißheit und nicht der hohe Grad der Strafe schreckt vom verbrecherischen Hang ab. Auf einer andern Seite sind die Behandlungen, welche man gegen jede verhaftete Person beobachtet und die in der exzessiven Strenge der Gesetze gegründet sind, allen Grundsätzen von Gerechtigkeit zuwider. Die Grafschaft Middlesex ausgenommen, bleibt ein Verhafteter oft acht Monate eingekerkert, ehe man seinen Prozeß vornimmt; im Norden von England kann die provisorische Einkerkerung sogar ein ganzes Jahr währen. Die frei gesprochenen Verhafteten erhalten gar keine Entschädigung für den dadurch ihnen zugefügten Verlust: so sieht man oft einen armen Landmann oder Tagelöhner durch eine ungegründete Anklage ruinirt.

„Die Natur", sagt Plutarch, „hat unsere Zunge deshalb eingeschlossen, um sie vor dem Zufreiseyn zu schirmen!" — Man beklage sich also nicht über gewisse Dinge, welche die Autorität des Plutarchs für sich haben!!

Was ist das einzige Beständige unter den Menschen? — Die Mathematik, die Steuern und der Tod.

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. (Fortsetzung.) Woran sich am sichersten die gesellige Bildung einer Stadt ermißt, ist das Verhältniß der Geschlechter. Die Männer sondern sich hier gern in der Gesellschaft ab, um zu rauchen, Karten zu spielen, über ihre Amtsgeschäfte zu sprechen; aber sie haben ihre Zusammenkünfte, von denen die Frauen ausgeschlossen sind; unter diesen bringt eine reizende unbefangene Laune leicht Gefahr und bösen Ruf, und ein muthwilliger Scherz gilt ihnen für Bosheit, für Satyre. Die jungen Mädchen verstecken sich aus einer verkehrten Sittsamkeit Eines hinter dem Andern, und soll es nun eine strenge Häuslichkeit bescheinigen, oder ist es wirklicher Geschäftstrieb, das Parterre unseres Theaters gleicht zuweilen, den Fremden zum Spotte, einer Strickschule. Ich erinnere mich einer Bemerkung der Frau von Stael in ihrem Werke über Deutschland. Sie sagt, es sei einem Ausländer, zumal einem Franzosen, unbegreiflich, wie es der Deutsche so gelassen

in den Iffländschen Schauspielen aufhalte; man müsse ihn erst genau in seinem Hause, in seinen geselligen Belustigungen beobachtet haben, um es ganz natürlich zu finden. Die witzige geistreiche Frau hat in einem gewissen Sinne Recht. Doch niemals läßt sich die Bildung eines Volks, seine Sitten und Einrichtungen gerecht würdigen, wenn wir uns selbst in ihnen denken; das heißt die in wunderbarer Mannigfaltigkeit schaffende Gewalt der Natur nach Einem Bilde zwingen, welches sie selbst mit gleicher Fruchtbarkeit und Liebe hervorgebracht hat. Das tüchtigere deutsche Gemüth grade, das in allen Beschäftigungen und Freuden einen Zweck, eine Nothwendigkeit sehen mochte, ist schuld daran, daß sich eine Form der Gesellschaft nicht überall gleich ausbildet, und nie wird der leichtsinnige flatternde Gesellschaftston der Franzosen ganz bei uns einheimisch werden. Nur das leidige genußleere Clubb-Wesen, das in einigen deutschen Städten und bei uns mehr als irgendwo herrscht, ist abscheulich; eine unwürdige hassenswerthe Gewohnheit, die uns in einen Kreis dumpfer todter Meinungen und Ueberzeugungen bannt, uns den reichsten freudigsten Berührungen mit der Welt, mit eigenthümlichen Menschen entzieht, in unserer Lebensart träge, in unsern Urtheilen pedantisch, in unsern moralischen Gefühlen hochmuthig macht, unsre Geisteskräfte erschlafft, und unser Herz einsam und leer läßt. Denn in jedem Clubb bildet sich allmälig eine eigensinnige Abgeschiedenheit aus, die nur der Fremde ganz empfinden kann, und die ihm wie eine gründlich durchgeführte Verrücktheit vorkommt. In welcher großeren deutschen Stadt fande sich aber nicht auch ein Zirkel zusammen, worin ein interessantes Buch gelesen, über Kunst und Literatur, über die Zeitereignisse gesprochen würde, und wo nähmen nicht selbst die Frauen an solchen Unterhaltungen Theil, die durch ihren Witz so schon zu beleben, durch ihre Anmuth den heftigen Ernst der Manner so leicht zu mäßigen wissen? In Berlin findet man vielleicht funfzig solcher Zirkel, und ich selbst habe darin meine angenehmsten liebsten Stunden zugebracht. Werden Sie sich nun nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß hier selbst unter den Gelehrten, unter den jungen Leuten, die eine aufrichtige Liebe zu den Wissenschaften und eine Neigung zu vertrautem Geistesverkehr von der Universität mit zu bringen pflegen, keine einzige Zusammenkunft der Art ist. Seckendorf versuchte vor einigen Jahren ein bleibendes artistisches und wissenschaftliches Institut zu gründen, und es hätte sich daraus vielleicht eine Fülle des Vergnügens und Nachdenkens für das Publikum entwickelt, hatte uns der Stifter nicht selbst diese Quellen verschlossen, wäre er nicht von seinem ersten einfacheren Plane abgewichen. So drängten sich aber bald streng naturwissenschaftliche und theologische Vorträge in die Unterhaltungen ein, die den lebhaften Frauen nicht behagen konnten; und wirklich befand man sich auch oft wie in einer Kinderlehre, oder wie im Collegium eines Professors; endlich wurde die Anstalt zu einem Jahrmarkt, worauf Jeder seinen Kram auslegt, und mit vorschreiender Stimme unter die Leute zu bringen sucht — sie hat keinen zweiten Winter erlebt. Seit einiger Zeit besteht eine Gesellschaft, die sich die neun und dreißig Musen nennt, und in der eine herzliche, ungebundene Fröhlichkeit herrschen soll, unter den Mitgliedern sind auch Künstler und Gelehrte, und Jeder, der als Gast an dieser Göttertafel bewirthet wurde, hat ein begeistertes Gedächtniß für solch einen Abend. Das reiche Griechenland konnte nur neun Musen hervor bringen. Warum haben wir nicht eine Gesellschaft, wie die der Liedertafel und mehrere in Berlin, um die sich Zelter, Forster, Hoffmann und Andere so großes Verdienst erworben haben? Glauben Sie mir, es fehlt nicht an trefflichen Köpfen und frohen Menschen dazu, nur die verdammte Bequemlichkeit löset alle geselligen Bande. Derjenige, der aus innerer Bestimmung sich dem reinen Dienste einer Kunst oder Wissenschaft gewidmet hat, und seine Anlagen und Erkenntniße unter seiner nächsten Umgebung in Ausübung und Tausch zu setzen gewohnt ist, muß sich hier sehr unglücklich fühlen, und da seiner Sehnsucht nach Wirksamkeit und Verbindung nie eine Befriedigung wird, seine Kräfte im Widerspruch mit sich selbst endlich zerstören. Ich rede hier vorzüglich von dem Talente, das nicht wie das stille gelehrte Forschen sich selbst genügt, sondern durch die Natur zu der Welt in das Verhältniß eines freudigen thätigen Empfangens und Zurückgebens gestellt ist. Denn auch der mächtigste, eigensinnigste Trieb erlischt endlich in sich selbst ohne fremde Theilnahme und Einverständniß, und der von der innern Noth und Freude gedrängte Mensch findet keinen andern Ausweg vor diesem geistigen Tode, als sich aus der Tiefe seiner Brust eine Welt zu erträumen, die für ihn selbst eine Wahrheit haben mag, aber für andre die unverständlichsten Geburten hervor bringt, die wie ein Wahnsinn angebaut und vergessen werden. Ich könnte für diese Meinung das letzte Produkt eines jungen noch wenig bekannten Dichters unserer Stadt zum Zeugnisse nehmen, das seiner ausschweifenden Sonderbarkeit wegen wohl nie in unsre Literatur kommen wird. Ich denke, die Anwesenheit eines jungen Fürsten, der aus dem lebensreichen heitern Wien zu uns gekommen ist, läßt jetzt für jedes höhere gesellige Begehren das Schönste hoffen. Die Hof-Concerte und Balle haben ihren Anfang genommen, der reichere Adel sinnt auf Feste, Belustigungen und Masteraden. Sagt man sich doch auch allgemein schon, der Fürst werde bald das Bühnen-Institut zu einem Hoftheater machen. — Sie werden hier vielleicht viel: Urtheile über die aktistische Leitung und über unsere schauspielenden Talente erwarten; doch ich bemerke sogleich, daß ich dem Theater bereits einen Aufsatz in den Blättern der „Zeitung für die elegante Welt" gewidmet habe; es war das Einzige, das mich hier zu interessiren vermochte, und überdem fühlte ich mich ihm durch eigene Neigung und fremdes Wohlwollen damals nahe verbunden. Das Publikum, das in Beifall und Tadel ungewiß schwankte, mußte endlich einmal aufgeklärt, und die unwissende Unverschämtheit einiger Kritiker endlich einmal in ihre Schranken zurück gewiesen werden. Wir trafen bei meiner Abreise von Berlin die Abrede, ich sollte Ihnen fortgesetzte Nachrichten über unser Theater schicken; doch ich überzeugte mich bald, da ich den Plan zu meiner Correspondenz entwarf, daß kurze Anzeigen, wie sie in den Journalen üblich sind, weder den Schauspielern Nutzen, noch dem Publikum Unterhaltung gewähren; und da Sie nicht geneigt sind, dem Theater einen großen Raum zu gestatten, — ich ehre Ihre Absicht: — so mußte ich mich schon an einen andern Journalisten wenden. Hier mögen nun einzelne Bemerkungen nachfolgen. Ein Verzeichniß des Repertoirs, des Personals und der gelungensten Darstellungen bleibe etwa einem Theaterkalender oder einer Theaterzeitung am Schluß des Jahres vorbehalten, nachdem Klingemann an der Fortsetzung seines „Almanachs" gehindert worden ist. Kind war vor einiger Zeit so gütig, mich selbst zur Herausgabe eines Journals für diesen Theil Deutschlands bestimmen zu wollen, und versprach mir vielseitige Unterstützung aus seiner Bekanntschaft; wie dankbar ich auch dem geehrten Manne für sein Vertrauen bin, ich kann mich jetzt nicht dazu entschließen, da ich in den Jahren bin, wo man gern an größere dauerndere Arbeiten denkt, wodurch man sich das Publikum wahrhaft verpflichtet. Was ich über Theater und dramatische Poesie schreiben werde, sollen Sie in kleinen zusammenhangenden Aufsatzen von Vierteljahr zu Vierteljahr erhalten.

(Der Schluß in der Beilage.)

In Frankreich haben 17,000,584 Personen lesen gelernt — die Mitglieder der Akademieen nicht einmal mit gezählt. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 15.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 95sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Braunschweig. (Schluß.) Im Wesen hat sich das Theater nicht verändert, dieselben Verhältnisse, dieselben Behörden — wohl hat sich aber das Personal vermehrt und zwar durch zwei junge vielversprechende Talente, Demois. Kiel, die mit der Demois. Dermer in den ersten Gesangpartheien zur Freude des Publikum bereits abwechselt, und Demois. Devrient, die nach einigen staunenswürdigen Versuchen sogleich engagirt worden ist, und naive Charaktere im Lustspiel, heroische im Trauerspiel, mit allen reizenden Unvollkommenheiten und Vorzügen einer jungen feurigen Einbildungskraft darstellt. Dieser reichbegabten Anfangerin wird eine besondere Sorge gewidmet, und die Begünstigungen, die sie erfährt, sind höchst lobenswürdig, so lange sie nicht die erworbenen Rechte und Kunstübungen anderer Schauspielerinnen stören, und sie selbst nicht überspannen und verwirren. In der That besitzt sie jetzt schon, in dieser ersten Entwicklung ihrer Anlagen, eine so reiche Sprache des Herzens und eine Mannigfaltigkeit von Tonen, die kaum einer und derselben Stimme anzugehören scheinen, und im Trauerspiel eine Wirkung hervorbringen, von der wir uns fast zu entwohnen gelernt haben auf unsern deutschen Theatern. Wir begegnen in Allem einer so unschuldigen Wahrheit, einem so rührenden Reize, um die sie ältere und gebildete Kunstlerinnen beneiden müssen. In Gang, Bewegung und Haltung ist sie dagegen noch sehr unvollkommen, wie alle Anfangerinnen von Talent; und wenn sie sich wirklich, wie es in Ihren Blattern heißt, eines Unterrichts zu erfreuen hat, so wird sie die verständige Lehrerin auf diese Mängel zeitig und strenge aufmerksam machen. Die leidenschaftlichen Gebehrden und Stellungen gelingen, wie jedes Andere, das der kühne Wurf des dramatischen Genies treffen kann; das Vorschreiten und Abgehen und alle die gemessenen Bewegungen des Theaters sind aber so ganz noch ohne Takt und Anstand, daß sie uns selbst außer der Kunst unangenehm seyn würden. Kleine Rollen, die blos ein edles ruhiges Betragen fordern, wurden darin eine bessere Schule seyn, als die treuste Unterweisung, als jedes Verwarnen und Nacherinnern. Und sollte ein Talent, das, wie dieses, sich durch innere Bestimmung und fremde Gunst eine Laufbahn so leicht geoffnet findet, nicht vorzüglich eines Zwangs zuweilen bedürfen, damit es sich nicht selbst durch allzu leichtsinniges Vertrauen in seinem Streben hemmt?

Das Repertoir hat sich seit einem Jahre und länger in einem zu beschränkten Kreise wenigstens der Trauerspiele und Opern auf und ab bewegt. Das Trauerspiel ist ohne Haltbarkeit, nachdem es seinen sichern Mittelpunkt in dem Regisseur Haake, diesem vielbegabten und strebenden Manne, verloren; denn Herr Schütz, der, durch ihn gebildet, die schönsten Hoffnungen erweckte, sich durch eine edle Gestalt und ein männliches Organ zu tragischen Rollen empfahl, und sich durch eine Kunstleistung, die des „Roderich" im „Leben ein Traum", auf einen höheren, eigenthümlichen Standpunkt bereits geschwungen hatte, scheint seit der Zeit grade einer Manier hingegeben, die alle Rollen in ein weiches Bild sentimentaler schwermüthiger Töne zieht, und ist zu sehr auf den rednerischen Ausdruck gerichtet, um seine mimische Anlage in gleicher Entwicklung zu erhalten. Wir wollen ihn ernstlich vor einem Abgrunde aller lebendigen schaffenden Kunst verwarnen, dem sich auch sein Lehrer einst zu nahern wagte, den dieser aber noch früh genug umschifft hat, um das Herrlichste zu erreichen. Die Tragodie „Almansor", das Produkt eines jungen literarischen Freundes, wurde mit entschiedenem Zeichen des Mißfallens aufgenommen, und diese ausgezeichnete Dichtung, die, auf einen schauerlich gespaltenen religiösen Grund gestellt, und ohne Abtheilungen mit großen Zwischenraumen der Romanze verfaßt, weder in seiner inneren Anlage, noch seiner Ausführung nach, die Bestimmung eines Theaterstucks hat, konnte wohl kein anderes Schicksal erfahren, wiewohl sie in unserer dramatischen Literatur anerkannt ist. Wir ehren die thätige ernste Absicht der Direction, den Sinn des Publikums zu vervielfaltigen, und können vielen Versuchen der Art unser Lod nicht versagen; schwerlich lassen sich aber so heftige verzweifelte Mittel billigen. Ja es scheint unerlaubt, sie auf so schmahliche Unkosten des Dichters zu gebrauchen; ich würde an seiner Stelle die Dichtung in dieser Umwandlung nicht für die meinige anerkannt haben, und Byron hatte an seiner Stelle, wie vor nicht langer Zeit in London, der Direktion den Prozeß gemacht. Immermanns Trauerspiele, „Petrarka" und „das Thal von Ronceval" würden eher verstanden worden seyn. „Egmont" von Göthe, mit Bethovens tiefsinniger reichströmender Musik machte eine allgemeine Wirkung, und Herr Schütz („Brakenburg") war in Ton, Gebehrden und Stellungen ein vollkommener Charakter. „Götz von Berlichingen" der eine Zeit in einer Art von ächt poetischem Detail darstellt, für die seit einigen Jahren Theilnahme und Andenken des deutschen Volks ganzlich erloschen scheinen, blieb dem Publikum unverständlich, und es wurde höchstens das Spiel der Mad. Meck bewundert, die („Franz") für mannliche Rollen eine eigene Genialitat besitzt. Shakspear's „Kaufmann von Venedig" war im Einzelnen eine gute Vorstellung zu nennen; warum versucht man sich nicht auch einmal an den Lustspielen des dramatischen Meisters, wozu Hoffmann durch seinen Theaterdirektor so eifrig gerathen hat? Ein schlimmes Zeichen ist es, daß die leeren heroischen Schaustücke Kotzebue's „Bayard", „Johanna von Montfaucon", „die Kreuzfahrer", wieder hervorgesucht worden sind, und daß man so großes Gelüst zu den Criminalgeschichten hat, worin eine arme hülflose Unschuld zu Tode gehetzt wird, und alle Schrecken zuletzt mit Auferweckungen, Heirathen und Festen schließen. Wie verdorben muß der Geschmack, wie tief das Theater mit der Schwäche des Publikums einverstanden seyn, wenn sich solche Produkte, die das sittliche Gefühl verbienden, wie sie den Kunstsinn verwirrt haben, vor den Werken der Dichter und den geschickten Erfindungen heiterer Kopfe ein Recht erwerben. In einigen Lustspielen des unvergeßlichen Schröder („die unglückliche Ehe aus Delikatesse", „die Eifersüchtigen auf dem Lande") die auf allen Theatern eine Wiedererweckung verdienten, und die noch immer hervorragen vor allen Versuchen Kotzebue's, Iffland's u. s. w, erkannten die Bessern gewiß nicht ohne innerlichen Schmerz, wie rein die Zeit des großen Schauspielers vor der unsrigen in den Künsten empfunden, und eine geistreiche witzige Unterhaltung gesucht hat. „Der Wunderschrank", von Holbein, erfreute sehr als eines der besten neueren Lustspiele, voll Laune, Ironie, Verwicklung und Charakteristik. Unter den Opern waren „Don Juan" und „Titus" die einzigen wieder erstandenen, die sich unserer ganz aufs Neue bemachtigten, und alle übrigen Erinnerungen musikalischen Genusses uns verschwinden machten. Ueber die malerischen und mechanischen Effekte unseres Theaters wird sich bald ein Kunstverständiger vernehmen lassen; ich habe ihn dazu aufgefordert, und mich erboten, die Ansichten, die er mitzutheilen hat, an Sie, Herr Redacteur, einzusenden.

Statt die einzelnen Mitglieder des Personals beurtheilend aufzuzahlen, könnte ich, um kurz zu seyn, nur einzelne Höhe-

punkte unserer Gesang- und Schauspielkunst nennen, und dann wäre meine Kritik fertig; doch ich befürchte so Einem oder dem Andern Unrecht zu thun, und es giebt kein empfindlicheres Wesen, als der deutsche Künstler ist; ja wüßten die Recensenten, welchen Einfluß oft schon ein Tadel, oder ein unzeitiges Lob auf das ganze Schicksal eines Schauspielers gehabt hat, sie würden nicht so leichtsinnig fort schreiben. „Wallenstein" gehörte zu den besten Vorstellungen; doch ich zeichne ihn hier mehr aus dem Grunde aus, weil dieses Gedicht doch das vorzüglichste und herrlichste bleibt, das Schiller seinem Genius und seiner Bildung nach hervorgebracht hat, und ein Schauspieler in der Hauptrolle zeigte, was etwa ein gründlicher dramatischer Verstand, Bühnen-Kenntniß und ein großes Vorbild wirken können, wenn sich auch Individualität, Phantasie und Stimme weniger zu solch einem Werke anlassen. Die Dichtung mag nach dem witzigen Worte eines Freundes eher fünf Koffer voll Gedanken enthalten, als ein organisches Produkt seyn, doch sie bleibt darum reich an einzelnen tiefersaßten Characteren. — Die „Terzky", „Buttler", haben einzelne große dramatische Wirkungen, und zeigen selbst in ihren großartigen Fehlern, wie Schiller über die Poesie dachte, und auf welches Gedankenziel seine produktive Kraft gerichtet war; ja Schiller hat hier über dieses unbewußt hinaus gegriffen, wie es aus der tragischen Ironie einzelner Zusammenstellungen, z. B. Wallensteins und Buttlers, hervorleuchtet, und das ganze Kunstgebäude, das der Dichter nicht hoch genug an die Sterne und an sein Ideal befestigen zu können glaubte, liegt, manche Außenwerke — z. B. Max und Thekla's Liebe ausgenommen — fest auf dem irdischen Boden an, und ist eine wirkliche Begebenheit, die mit dem Zauber wahrer Kunst unsere Sinne ergreift, und unser Herz erschüttert. Hr. Henkel hat in der Tragödie nie Besseres geleistet, als sein „Wallenstein" war. Allerdings mußte er auch auf diese Rolle seine Mängel übertragen, namentlich die ruhig gemessene Deklamation, da sich ihm die plötzlichen und leidenschaftlichen Accente versagen; allerdings mußte er es dadurch dem Zuschauer erschweren, in die tragische Tiefe des Characters zu blicken; denn wenn Stellen wie die im ersten Akt: „Verflucht wer mit dem Teufel spielt" keine unterscheidenden Töne bekommen, so verflacht sich das Gemälde unvermeidlich. Doch wenn die Pausen so vortrefflich angebracht werden, wie es in den Monologen geschah, und der Schauspieler so geschickt die Armuth seiner Sprache durch lebendige Gebehrde ausfüllt, so erhält unsere Phantasie wenigstens ein weites Feld für ihre eigene Erfindung. Und daraus behaupte ich dreist, daß Hrn. Henkels Darstellung vor der des Hrn. Anschütz in Wien in der Hauptsache den Vorzug verdiene; denn er ließ seinen Helden nie zu einem gutmüthigen Bauer, noch zu einem rhetorischen Schul-Rektor herab sinken, und mit diesem scheint der Charakter, wie ihn der Dichter geschaffen, doch einige Aehnlichkeit zu haben. Möchten wir endlich, neben diesem gewaltigsten Werke Schillers, auch das schönste Göthe's, da sein „Faust" nicht darzustellen ist, „Tasso", von unserm Theater empfangen; beide Dichtungen sollten nirgends fehlen, wo das Publikum einer dichterischen Theilnahme fähig seyn, wo das Theater den Ruhm einer Kunstausstellung haben will; denn diese beiden bezeichnen den Zenith des deutschen dramatischen Genies, insofern es nach den entgegengesetzten Punkten ausgegangen ist

Unter den Opern wird der „Barbier von Sevilla", von Rossini am schönsten ausgeführt, wonach sich der Geschmack des Publikums und die Anlage unseres ersten Tenors, Hrn. Cornets, ermißt. Er ist Meister im italienischen Gesange, und bringt eine lebhafte Phantasie und lebendiges Gebehrdenspiel zu seinen Rollen. Wir wünschten ihn auch in den kleinern französischen Opern zu sehen, und wenn er sich aus Stolz daraus zurückzieht, so kennt er seinen Vortheil nicht. Der zweite Tenor, Hr. Stolz, hat eine angenehme Stimme und einen reinen Gesang, und würde uns in solchen Parthien gewiß willkommener seyn, wenn er sich von seinen gespreizten, fliegendem Stellungen entwöhnte, und in äußerer Ruhe lebhaft zu seyn lernte. Leider vereinigt sich das Interesse der italienischen Oper zu wenig mit dem schönen ernsten Baß des Hrn. Wehrstädt und wir sahen ihn seltener, doch neulich ganz vortrefflich in der Rolle des „Wasserträgers", seitdem Hrn. Cornets reicher Gesang allgemeine Bewunderung findet. H. Gunther, auf seine Weise begabt für Buffo-Parthien, mit einer klangvollen Stimme, unerschöpflicher Laune und Jovialität, die selbst den Lokalwitz nicht verschmäht, findet seinen Vortheil bei der italienischen Oper, und das Beste, was er in seiner Opern-Charakteristik leistet, ist „Bartholo" im „Barbier".

Im Lustspiel wirken viele und mannigfache Talente zusammen, unter denen einige eine Erlichkeit verdienten, die sie hier bisher bei dem Mangel aller öffentlichen Kritik nicht finden konnten; Hr. Bachmann, Gerber, Henkel, Günther, Meck u. s. w. — Hr. Bachmann ist früher auf das Lustspiel beschränkt worden, wiewohl ihm seine Anlagen diese Grenzen nicht setzen; denn er ist durchaus reicher begabt, und der beim Theater herkömmliche Name des Charakteristikers ist auch auf ihn anwendbar. Am einheimischsten ist er dennoch außer dem Lustspiel wohl im charakteristischen Schauspiel, besonders in einer ruhigen, mehr innerlichen Komik, die sich nicht selbst zum Zwecke hat, sondern nur wie ein einzelner Ton aus einem größeren Ganzen heraus spricht. Er ahmt darin gradezu der Natur nach, die immer bequem fort arbeitet, und der man nie eine Absicht ansehen kann. Sein Verdienst im Lustspiel bezeichnen wir besser durch eine Rolle, als durch ein allgemeines Lob, und zwar durch die des „Dorfrichters" im „zerbrochenen Krug"; wo sich ein Schelm versteckt, oder eine gemüthliche Laune hervor lauscht, da ist er unvergleichlich. Die Region des Tragischen hat sich ihm gewiß hier erst erschlossen, und da befindet er sich noch im Lernen. Die größte Wirkung, und größere als sein „Shylock", machte der „Narr" im „Lear" von ihm; Shakspear's Charaktere werden ihm noch einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken in seiner Kunst geben, und für die höhere Begeisterung in ihr empfänglich machen. Wir müssen ein ganz neues Streben an diesem Manne um so mehr ehren, nachdem er sich und seinem Publikum in manchen Beziehungen bisher genug gethan hat; er scheint zu fühlen, daß sich sein Talent zu früh ins Enge gezogen, und daß er eine Mittelstufe, die der guten bleibenden Theaterstücke, zwischen denen und den wahren Dichtungen aber noch immer eine Kluft liegt, liebgewonnen hat. Wenn er Shakspear's Tragödie ganz verstehen lernt, wozu er vor den Meisten unserer Schauspieler den besten Eifer und keine geringe Anlage zeigt, so wird es ihm vielleicht gelingen, die Höhe zu berühren, auf welche Devrient in Berlin durch sein natürliches Genie gestellt ist. Im alten komischen Singspiel vermissen wir bei ihm oft den Humor, der sich an Widerspruch und an der Verwirrung ergötzt; und das mag daher kommen, daß er den strengen Begriff der Charakteristik auf kecke Erfindungen überträgt, die grade den Gegensatz derselben als Lächerliches oder Belustigendes darstellen wollen. Sein „Bassa" im Blumschen Singspiel macht indeß eine Ausnahme, und die absichtliche Vermischung der Sprachen, Sitten und Ceremonien zu einem Bilde der komischen Unkultur ist vom Verfasser nicht so klar gedacht, als sie dieser Schauspieler auszuführen weiß. Wenn wir aber bis auf den Grund blicken, so ist der Mangel des Humors im Singspiel eins mit der Beschränkung, in die er sich bei Behandlung des Tragischen gebannt hat, und aus der ihn das Studium Shakspears befreien soll. Die Natur eines Menschen hat selten den einfachen verständigen Zusammenhang, den wir ihr gern unterschieben, um sie uns erklären zu können; vielmehr bricht oft aus der Tiefe der Menschenbrust eine verborgene Kraft hervor, deren Ursprung wir nicht erkennen, und

Digitized by Google

die Alles, was Ueberzeugung, Gewohnheit u. s. w. gebildet, mit einem Male vernichtet. Diesen Widerspruch haben immer nur ächte Dichter getroffen; er ist eigentlich das Geheimniß, das der Tragödie vorzüglich angehört. H. v. Kleist hat ihn uns im „Prinzen von Homburg" gezeigt, und sein Held, der plötzlich zum weinenden Kinde wird, ist durch unsere Recensenten-Klugheit verspottet worden. Nach Allem dem begreift es sich, daß Charakteristik, wie wir das Wort zu nehmen pflegen, also Auszeichnung nach bestimmten erkannten Grundlinien, nicht das höchste und einzige Augenmerk des Schauspielers seyn darf.

H. Gerber ist, seiner Stellung nach, unser vielseitigster Schauspieler, originell, unermüdlich. Die Fächer, in denen er wirkt, sind in der hergebrachten Theater-Terminologie nicht aufzuzählen. In der Oper und im Trauerspiel lassen wir ihn unberücksichtigt, da wir lieber seiner ausgezeichneten Gaben gedenken. Frohe leichtsinnige Charactere und vornehme Manner gelingen ihm ohne Auswahl (sein „Graf Klingsberg" in den „Klingsbergen" von Kotzebue, die Rolle gleichen Namens im „Ringe" von Schröder), in bizarren Schilderungen zeigt er nicht selten wahres Genie (sein „Rührig" im „Wunderschrank" von Holbein), er wird aber schwacher, je mehr sie sich dem Reim-Komischen nähern; da sucht er sich schon durch Entstellung der Stimme zu helfen. Seine Intriguants im bürgerlichen Schauspiel haben in Gebehrde, Kleidung u. s. w. das Fürchterliche, das jetzt gefordert wird, und sind auch wohl nicht ohne Tiefe. Manches Verborgene hat die Gelegenheit der letzten Jahre in ihm entwickelt; Darstellungen wie die des „Schreiber Vansen" in „Egmont" waren sehr überraschend, als erste Versuche der Art.

Hr. Henkel, der sich mehr nach französischer Methode gebildet, und überhaupt mehr der neuern Schule angehört, zuweilen an Beschort in Berlin durch seine Eleganz erinnert, und mehr reflektirender als mimischer Künstler ist, spielt mit vorzüglichem Glück eifersüchtige und unterdrückte Ehemänner, Cavaliere und Intriguants, worin ihn der Ton seiner Stimme und Physiognomie begünstigen.

Hr. Günther ist im Lustspiel der Darstellungsweise treu, die wir in der Oper so löblich fanden; daß er nicht, wie viele Komiker, nur den einzelnen Effekt bezweckt und im schönsten Sinne charakteristisch bleiben kann, hat sein „Pfeffer" in „Nr. 777" bewiesen; wie frei sind seine Bauerburschen, und in einzelnen Scenen wie ergötzlich seine Dümmlinge.

Andere Schauspieler, welche im Ganzen untergeordnet stehen, würden Sie schwerlich bei irgend einem Theater so gut finden. Hr. Weck, der indeß auch wichtige Rollen, zu unserer Freude, im Besitz hat („Stadtmusikus Miller" u. s. w.) und wenn gleich nicht sehr vielseitig, voll Talent und Humor ist; Hr. Moller, den ich selbst nach dem unübertroffenen Devrient in der Rolle des „Landjunkers" in „Irrthum auf allen Ecken" mit Vergnügen sah, und Hr. Metzner, der, wenn er von der Natur nicht vorzüglich begünstigt ist, durch Verstand, Bildung und unermüdlichen Fleiß sich seiner Rollen bemächtigt, in drolligen Alten (sein „Verwalter" im „Bräutigam aus Mexiko") und in ernsten finstern Mannern von mittleren Jahren (sein „Finanzrath Orau") sich sogar auf ein natürliches Talent verlassen kann, wäre gerade Ihrem Theater zu wunschen, wo die Nebenrollen so oft noch störend werden, und den schönsten Genuß verderben; denn dieser Schauspieler arbeitet hier für drei Andere.

Ich habe einige Schauspieler kaum genannt, Andere übergangen, und so auch von den weiblichen Talenten nur wenig gesprochen. Diese Bemerkungen sind also nur wieder ein Fragment von einer Recension, und müssen auch so genommen werden. Und was ist der ganze Aufsatz anders? Ich bin nicht so thörigt, zu glauben, es lasse sich eine Stadt mit allen ihren Tugenden, Schwächen und Albernheiten in eine gelehrte Abhandlung schrauben, und dann verdammen oder lossprechen. Kein größeres Unrecht könnte mir geschehen, als wenn man diesen Aufsatz auf alle einzelnen Personen, Verhältnisse anwendete; denn selbst der aufmerksamste scharfblickendste Schriftsteller ist noch verschieden von einem Polizei-Commissär. Ich habe, wie ich konnte, beobachtet und Meinungen ausgesprochen, ein Anderer wird es auch—— oder wird er es nicht? **.

Nach authentischen Berichten haben die Ackerbau-Eigenthümer zu Hayti sich seit dem Jahr 1814 um 30,000 vermehrt. (Cour. d. Pays bas.)

Bemerker.

No. 15. 1824.

Zu dem Artikel: „Corneille in Weimar", im „Literaturblatt" vom 30. April 1824.

„Chéri d'une famille nombreuse et qui vit dans la plus parfaite union, son évasion me sembloit aussi difficile que la mienne." — Qui vit, hier im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf eine bestimmte Zeit: die zahlreich ist und in musterhafter Eintracht mit einander lebt (immer gelebt hat, noch lebt und also auch damals lebte), ist ganz richtig und würde auch im Deutschen, wie die Uebersetzung beweist, keinen Anstoß geben. Eben so gut wäre vivoit, das entschiedener auf das damals hinweist, doch der Handlung immer noch Raum und Dauer giebt. Aber vécut und das von Müllner vorgeschlagene, ohnehin etwas nüchterne qu'il vit (sah) möchten wohl jedes französische Ohr empören. Hier, wo von keiner an einen fest bestimmten Zeitpunkt geknüpften oder bereits vorüber gegangenen, sondern von einer in's Unbestimmte hin fortdauernden Handlung die Rede ist (denn nicht blos zu der Zeit, wo d'Avaray's Entweichung dem Könige schwierig schien, sondern auch vor und nachher und immer sah ja Jener seine Familie in Eintracht), würde die historische Vergangenheit schlechterdings unzulässig seyn; es müßte durchaus heißen: qu'il voyoit. In dem Verse: Le flot qui l'apporta, recule épouvanté, ist der Fall gänzlich verschieden. Apporta weist auf eine schon geschlossene, vollbrachte Handlung hin: Die Welle rollte erschrocken zurück, nachdem sie das Ungeheuer herbei getragen und an's Ufer abgesetzt hatte. Mit apportoit, welches aber

Digitized by Google

hier nicht wohl zu dulden wäre, würde die Handlung als noch nicht beendigt erscheinen. Es hieße dann: die Welle, die es eben heran trug, mit dem Herantragen desselben noch beschäftigt war. Dem Deutschen, der nicht lange mit und unter Franzosen gelebt hat, wird es immer schwer fallen, in den wahren Gehalt der historischen Vergangenheit in ihrer Sprache ein zu gehn und das vit und voyoit, zwei Zeitverhältnisse, für die er nur ein Zeichen hat, das ihm für beide gelten muß, gehörig zu unterscheiden und überall und in allen Fällen richtig an zu wenden. Auch die Lateinischschreibenden unter uns lassen sich oft harte Verstöße zu Schulden kommen beim Gebrauche der entsprechenden römischen Formen videbam, vidi, vivebam, vixi: wovon sich selbst aus den Schriften der Angesehensten merkwürdige Beispiele anführen ließen. — Uebrigens weiß Jeder, der in der französischen Literatur kein Neuling ist, daß der allberühmte Vers: Le flot qui l'apporta, recule épouvanté (aus der classischen Stelle in der „Phädra": à peine nous sortions des portes de Trézène etc.), über den so Manches für und wider, doch weniger in grammatischer als in ästhetischer Hinsicht, öffentlich gesagt und verhandelt worden, nicht Corneille'n, sondern Racine'n angehört; und es scheint allerdings befremdlich, daß weder der Einsender des Artikels, noch die Herren St. Schütze und Peucer (der Herausgeber des „classischen Theaters der Franzosen"), noch Hr. Müllner selbst den seltsamen Mißgriff des Kritikers in der „Hekate" bemerkt oder gerügt haben. Thierry.

Ich wette!

Im „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode" Nr. 57. 1824, ist Folgendes zu lesen:

„(Eine alte Sünde) Ein Herr C., im Gubitz'schen Bemerker Nr. 11, nennt unser Journal „eine mit Grund gern gelesene Zeitschrift". Diese Artigkeit ist einer andern werth, die wir hiermit durch das Bekenntniß ausgehen lassen, daß in Nr. 91 unsres vorigen Jahrgangs Emilia Galotti steht, wo es offenbar Minna von Barnhelm heißen sollte. Dagegen könnten wir auch Tadel mit Tadel vergelten, wenn wir bemerken wollten, daß der Deutschfranzos in dieser Minna nicht de la Martinière, sondern de la Martinière heißt."

Sollt' es wahr, sollt' es möglich seyn, daß mein Gedächtniß einen Namen sich habe entschlüpfen lassen, den ich so werth, so fest hielt? Ohne darüber in Lessing's Lustspiel selbst nach zu sehen, wette ich gegen einen Jahrgang vom „Journal für Lit. Kunst u. s. w." meine sämmtlichen Werke (die Redaktion eines Journals mag nicht erschrecken, es sind nicht viel), darauf: daß der Deutschfranzos in „Minna von Barnhelm" dennoch de la Martiniere heißt und mithin nur nicht Tadel mit Tadel zu vergelten, vielmehr eine Ehrenerklärung zu geben ist. Ich verspreche dagegen, keinen Groll zu nahren, vielmehr benanntes Journal nach wie vor mit ungetrübtem Vergnügen zu lesen, wenn sich zum Vergnügen, wie zu hoffen, auch künftig Gelegenheit findet. C.

Oppositionen im Vorübergehen.

In Ludwigs XV. Zeiten krönte die französische Akademie eine Ode, worin es hieß:

Et du pôle glacé jusqu'au pôle brûlant,

wodurch der Dichter den Nord- und Südpol bezeichnen wollte. Voltaire und Andere machten sich mit Recht sowohl über den Schnitzer selbst, als über die Blindheit der Akademie lustig, die ihn nicht nur nicht bemerkte, sondern sogar die Ode des Preises würdig fand. Daß aber noch im vorigen Jahre ein ähnlicher Verstoß gegen die physikalisch-mathematische Geographie in Deutschland wieder vorkommen wurde, stand nicht zu erwarten. Gleichwohl richtet der Dichter E. Ortlepp an J. P. Fr. Richter ein kleines Gedicht, worin er sagt:

Großer Genius,
Gemisch von Nacht und Flamme,
Du weckst Schauer und Entzücken,
Fliegst vom Eis-Ocean
Zum Südpol hinüber,
Erstürmst die Unendlichkeit.

Hier sehen wir ein Gemisch von Nacht und Flamme, von Eis-Oceanen zum Südpol hinüber fliegen: als wenn der Südpol nicht eben so sehr und noch mehr ein Eis-Ocean wäre, als der Nordpol!

Das „Journal für Literatur, Kunst u. s. w." (November 1823) macht sich mit Recht über einige Titulaturen aus der Marienbader Brunnenliste lustig, hat sich aber in Acht zu nehmen, daß man sich nicht auch über seinen Artikel lustig mache. Denn in der Anführung der letzten Bezeichnung der Badegaste heißt es: „Auch der Umstand, daß Jemand schon sein Jubiläum (Ehe-? oder Amts-?) gefeiert hat, wird in die Titulatur mit aufgenommen, z. B. jubilirter Waisenverwalter u. s. w." Der Journalist sollte doch wissen, daß hier von keinem Ehe- noch Amts-Jubiläum die Rede ist, da in Oesterreich die Ausdrücke quiescirender (nicht, wie er schreibt, quiscirender) und jubilirter so viel bedeuten, als in Ruhestand gesetzt, ohne daß es dazu erst eines 50jährigen Dienstes bedürfe. Schon Adelung sagt: Im Oesterreichischen u. s. w. ist es üblich, einen Beamten Alters wegen, mit Beibehaltung der halben Besoldung, seiner Dienste zu entlassen. Er setzt zwar hinzu: vermuthlich, sofern solches gemeiniglich nach geleisteten 50jährigen Diensten geschieht; allein in diesem letzten Fall erhält der in Ruhestand versetzte Beamte sein völliges Gehalt; und da dergleichen Fälle nur sehr selten sind, und es in den Anzeigen der jubilirten Beamten in Menge giebt, so folgt schon daraus allein, daß sie nur überhaupt Alters wegen entlassen worden sind.

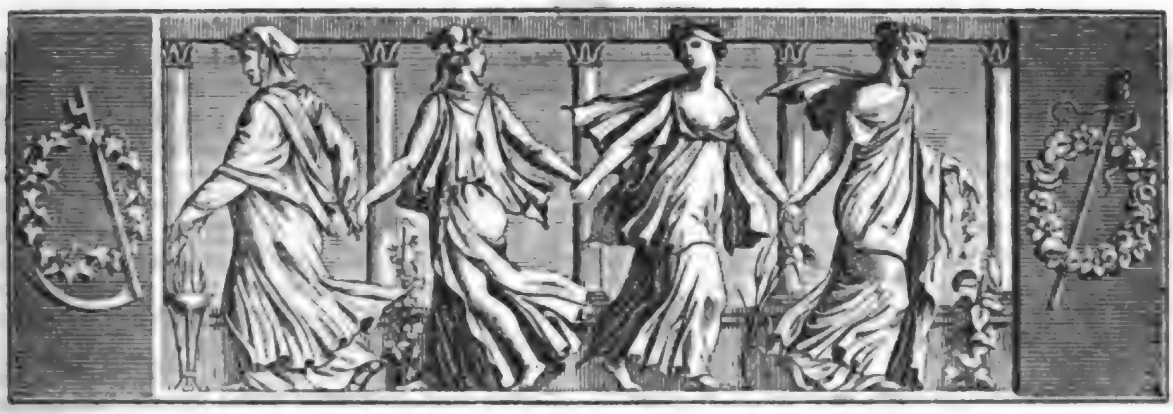
Dasselbe Journal leitet mit Recht das deutsche Wort schreiben vom lateinischen scribere ab, spottet mit Recht der Meinung, daß reiben und schreiben denselben Ursprung haben, und des Gelehrten (Hrn. Schmitthenner in Dillenburg), der Beides aus dem schwedischen rifva, einschneiden, ableitet; hat aber Unrecht, wenn es zuletzt: wir haben bisher geglaubt, reiben sey vielleicht aus rapere entstanden, denn es stammt offenbar aus dem griechischen τρίβειν (terere, reiben), mit Weglassung des τ.

Im Hôtel de Londres, im Thal Chamouni, ist die auch in andern Landern bekannte Sitte eingeführt, den Reisenden ein Buch vor zu legen, worin sie Namen, Datum und gewöhnlich einen Spruch einschreiben. Von der Frau von Stael-Holstein lieset man unterm 26. Juli 1815 Folgendes: „Si les passions n'anéantissoient la sensibilité du coeur, on verroit les hommes s'abstenir de choses impures et que le sentiment réprouve. Mais l'âme inclinée vers sa perfection, ne sauroit composer avec ses principes et jeter dans la vie une autre vie qui conduiroit à un avenir sans avenir." — Ohne diesen Spruch zu verstehen, will ich ihn treu den Worten nach übersetzen, damit man in Deutschland sein Heil versuche, ob sich ein Sinn heraus bringen lasse oder nicht:

„Vernichteten die Leidenschaften nicht die Empfindbarkeit des Herzens, so würde man die Menschen sich unreiner Handlungen enthalten sehen, die von der Empfindung verworfen werden. Aber die Seele, die sich ihrer Vollkommenheit zuneigt, kann mit ihren Grundsätzen kein Abfinden treffen, und in das Leben ein anderes Leben einsetzen, welches zu einer Zukunft ohne Zukunft führen würde."

Wer Augen hat zu lesen, der lese; wer Verstand hat zu verstehen, der verstehe und erkläre! C.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 16. Juni. 96stes Blatt.

Der Mai 1824 an die Reimler.

Wahr ist's, daß Sturm und Kälte,
So lang' ich lebt', Euch schor;
Doch kamen Eure Schelte
Weit lieblicher mir vor
Als Euer Lobgehudel
Und mattes Reimgedudel,
Das längst den Sinn verlor.

In klanglos dürren Weisen,
Von Nachtigall und Duft,
Von Wies' und Blumenkreisen,
Von Blüth' und Zephyrluft,
Ließ Jeder Reime fließen;
Kein Blättchen durfte sprießen,
So reimte jeder Schuft.

Glaubt Ihr, ich wär' an Kräften
Zu tücht'gem Stolze leer?
Ich litt an bösen Säften
Und will, wie ein Akteur,
Daß Ihr mich gleich beklatschet,
Und in die Tinte patschet,
Tret' ich als Gast daher?

Wollt Ihr nicht fern mir bleiben,
Werd' ich in Frühlingsmuth
Den Kitzel Euch vertreiben;
Euch kecker Frosches-Brut
Blas' ich den Nord zusammen,
Und bald soll Euch verklammen
Das Bischen Flackergluth.

Einst hört' ich wohl die Dichter
Mit Luß und Freudigkeit;
Doch Lichter und Gelichter,
Das trennt sich himmelweit!

Uz lob' ich, Kleist und Bürger,
Doch Ihr seyd Geistes-Würger,
Gedankenfaul und breit.

D'rum laßt mich hübsch in Frieden
Mit Eurem Reimgetos';
Auf Ehr'! — Ihr seyd hienieden
Den guten Mai sonst los!
Soll ich mich mild noch zeigen,
Seyd Ihr verdammt zum Schweigen
Und wär's in Grabesschooß!

Das scheint Euch hart zu klingen,
Macht Euch im Zorne roth?
Wohl! Laßt das fade Singen!
Von dem, was Gott Euch bot,
Braucht mehr als Maul und Finger,
Sonst taugt Ihr nur zu Dünger,
Das heißt: Ihr taugt nur todt!

Fr. Breul.

Verwandlungen.

(Schluß.)

Der Geburtstag.

Einsam saß Julius indessen im Gartenhause. Sein Herz klopfte ängstlich, dachte er, daß jetzt Auguste vielleicht das Gedicht lesen würde. „Aber was sollt' es eigentlich? es spricht nicht von Liebe, nicht von meiner Liebe; es huldigt nur ihren Vorzügen und malt nur, was Jedem zu malen erlaubt wäre!" — so rief er aus, als er fern ihre liebliche Gestalt gewahrte. Sie hatte eine aufgeblühte Rose in der Hand, und hinter ihr, mit einem Päckchen im Arm, folgte der treue Gatte und Herr von Bornwald, zwischen Beiden aber Con-

Digitized by Google

ſtanze, die etwas Verhülltes trug. — Der Zug nahte feierlich dem Gartenhauſe.

„Lieber Vetter!“ ſagte Frau van Moers nicht ohne Verlegenheit — „es iſt heut Ihr Geburtstag; erlauben Sie, daß wir ihn in unſerem kleinen Familien-Zirkel feiern und Ihnen dieſe werthloſen Geſchenke zum Angebinde bringen — das meinige hat mir mein Mann ſo eben geſtohlen; mir bleibt daher nur dieſe Roſe, die ich für Sie pflückte; geben Sie dieſem einfachen Geſchenk eine freundliche Deutung!“ Sie reichte ihm die Roſe und trat zurück. — „Freundſchaft“, ſprach nun Conſtanze mit Pathos, „iſt das Edelſte, was die Götter den Menſchen ſchenkten. Sie waren ſo freigebig damit, daß ſie für ſich ſelbſt im Olymp nichts übrig behielten. Die Freundſchaft, Herr von Wartenberg, iſt alſo gewiß von allen edlen Empfindungen, die den Menſchen durchglühen, die mächtigſte, und deshalb reiche ich Ihnen das Bild Ihres treueſten Freundes, von meinen Künſtler-Händen, zum Geburtstags-Geſchenk!“ — Unter ausgelaſſenem Lachen nahm ſie die Serviette von dem Bilde, und der gute alte Herr van Moers ſah, zum Sprechen ähnlich, von der Leinwand freundlich und gutmüthig ihn an. Ein Kranz von friſchen Roſen ſchmückte das Bild. — „Und ich“, ſagte der kleine Mann feierlich, „der ich alles Schöne und Reizende immer nur von meiner lieben vortreflichen Frau borgen muß, ſchmücke mich auch jetzt mit ihren Federn, und überreiche Ihnen ein Souvenir, welches ſie geſtickt hat. Die Schmetterlinge, die darauf herum flattern, wollen mir zwar nicht ſo recht gefallen — es ſind ſo unruhige flüchtige Geſellen — doch iſt die Arbeit recht gelungen und ich hoffe, es wird Ihnen Freude machen!“ — Julius ſetzte das Bild bei Seite, nahm das Souvenir, entfaltete es, ſah zwar die Schmetterlings-Lieder verſchwunden, doch ein anderes zuſammen gefaltetes Papier darin verborgen. Sich vergeſſend, drückte er es an ſeine Lippen. — „Was iſt denn das noch?“ fragte Herr van Moers in ſeinem gewöhnlichen ruhigen Tone — „was iſt denn das für ein Papier, das Sie ſo zärtlich an Ihre Lippen drücken? Gewiß ein Geburtstags-Gedicht — das hätteſt Du nicht thun ſollen, liebe Frau, der Vetter liebt die Dichterinnen nicht! — Zeigen Sie doch, theilen Sie es mit!“

Als Julius es eben entfalten wollte, ſah er zu Auguſten hinüber — ſie erröthete verlegen; Julius zauderte. — „Nun, nun, ſo machen Sie doch!“ rief der Kleine. In der ſchrecklichſten Verlegenheit mußte Julius das Papier entfalten. Es war ſein eigenes Gedicht, das er vor einer halben Stunde hinein gelegt, und das er ſo eben ſchwärmeriſch an ſeine Lippen gedrückt hatte. — „Nun, ſo leſen Sie doch!“ fing der alte Herr wieder an. — Julius zögerte immer noch; da riß die muthwillige Conſtanze ihm das Blatt aus der Hand und hob pathetiſch an zu leſen: „Womit ſoll ich Dich vergleichen!“ — doch mit lautem Lachen unterbrach ſie ihre Deklamation: „Das iſt ja ein Gedicht auf mich! wie kommt denn das hierher? Das muß ich als mein Eigenthum requiriren!“ — und keine Bitte des alten Herrn konnte ſie vermögen, es der Publizität zu übergeben. Ein Blick aus Julius Auge dankte ihr für die feine Wendung, die ſie der Sache gegeben hatte, und die Neugierde des guten Herrn van Moers, der heut übrigens von der ausgelaſſenſten Laune war, ſchien auch beruhigt zu ſeyn.

Nur Auguſte war nicht wie ſonſt. Eine gewiſſe Unruhe trieb ihren Blick unſtät umher; nur auf Julius ruhte ihr Auge ausdrucksvoll und lange. Conſtanzens Beſonnenheit ſtörte auch dieſes verrätheriſche Spiel; ſie drückte im Vorbeigehen dem ſtaunenden Julius ein Papier in die Hand und zog die träumende Auguſte mit ſich fort. Herr van Moers und Bornwald folgten, und allein blieb das Geburtskind, ſeinen Träumen, ſeinen Wünſchen und ſeinem Sehnen überlaſſen. Er ſtand ſinnend, das Papier in der Hand, ſah Auguſten nach, die, ſich noch einmal wendend, ihm mit ſehnendem Blick ein: „Auf Wiederſehn!“ — zuzurufen ſchien. Er ſah, getrennt vom Alten, ſie allein in das Haus zurück kehren, wollte folgen — doch noch hielt ihn die Neugier. Was enthält das Papier? — Er legt es aus einander — ein Gedicht, und wieder nur ſein Gedicht! — Schon wollte er es zerreißen, das Reckende für immer zerſtören, als er am Schluſſe Worte von fremder Hand, von ihrer Hand, entdeckte. Er las:

Warum ſoll die Furcht mich länger binden?
Was des ſchwachen Weibes zarter Sinn
Dir nicht wagte zu verkünden,
Sagt die kühne Dichterin:
Mit der Gluth der hohen Liebeswonne
Wartet Dein die heilige Madonne!

„Mein, mein!“ rief er mit glühendem Flammenblick aus, Sein Genius — o wär es ein guter! — trieb ihn hin zur Madonna.

Im Salon fand er ſie nicht; er öffnete die Thür zu ihrem Zimmer — hinter dem Vorhange, der ihr Ruhebett deckte, trat ſie hervor — eilte ihm entgegen. Ach, ſo reizend, ſo glühend, ſo himmliſch ſchön war ſie noch nie! — „Auguſte!“ rief er aus und ſank zu ihren Füßen — „und ſollt' ich meines Lebens ganzes Glück in dieſem einz'gen Augenblick entſchwinden ſehen, ich muß Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe, unausſprechlich liebe!“ — Sie beugte ſich ſchweigend zu ihm nieder, hob ihn ſanft auf und der Glückliche ruhte an ihrer klopfenden Bruſt.

„Aber auch aus entwölkter Höhe kann der zündende Donner ſchlagen!“ — Noch ruht er in ihrem Arm, noch fühlt er eine nie empfundene Wonne, noch ſchwelgt

Digitized by Google

er in diesem himmlischen Gefühl, als ihm gegenüber der Vorhang sich theilte und der alte ehrwürdige van Moers, mit ernstem Blick, eine Thräne im Auge, unbeweglich wie ein Marmorbild vor ihm stand. Auguste hielt krampfhaft den Jüngling fest, der, wie vom Blitz getroffen, gebannt im Gefühl seiner Schuld, vor dem Alten stand. — Aber immer noch schweigend blieb van Moers. Sein Auge ruhte mehr sorgenvoll als zornig auf den Liebenden. Auguste, laut schluchzend, schmiegte sich fest und fester an Julius, der kein Wort zu seiner Entschuldigung zu stammeln wagte, und hielt ihn innig umfangen; da trat der alte Herr auf sie zu. Sein Schicksal erwartend, blieb Julius unbeweglich, neigte schuldbewußt sein Haupt und barg den scheuen Blick in den blonden Locken der Geliebten. — „Gott segne Euch, meine Kinder!“ rief nun der alte Herr; „Gott segne Euch! — liebe sie treu bis zum Grabe — und lohne dankbar, was Dein alter Onkel an Dir gethan!“ — „Julius, es ist mein, Dein Vater!“ rief nun Auguste und stürzte in die ausgebreiteten Arme des Alten. Julius sank zu seinen Füßen.

L i c h t.

Nicht Entfernung, nicht Zeit vermochte das Bild des geliebten Jünglings aus Augustens Herzen zu verdrängen. Sorgsam pflegte sie es und jede Hoffnung, die nicht an seiner Hand vor sie trat, wies sie kalt zurück. Seine Mutter, welche die herrliche Gestalt, das Aufblühen des Mädchens vor sich sah, tröstete sie; sie kannte des Sohnes Gemüth, das, nur vom Scheine angezogen, sich diesem leicht hingab; aber diese Hoffnung genügte der Armen nicht; nicht ihrer Schönheit, ihrem Herzen nur wollte sie ihr Glück danken. — In dieser Zeit traf des alten Caspars Bericht über Clementine in Blankensee ein, und schon senkte die frische Rose traurig ihr Haupt, als schnell die Furcht über Clementine verschwand, aber nicht die Sehnsucht, die immer lauter, immer mahnender im Busen der Jungfrau glühte; — da verfiel der alte Werner auf die List, ihn zu prüfen und zugleich durch diese Prüfung zu strafen. Constanze, Augustens innige Freundin, wurde gewonnen; sie war ja dem Onkel ihres Bräutigams, des Herrn von Bornwald, ihr ganzes Glück schuldig, und trotz alles Sträubens mußte Auguste die Rolle übernehmen, aus der sie fast täglich zu fallen drohte, und die sie gewiß nicht durchgeführt haben würde, wenn nicht Constanze, welche sich mit dieser Intrigue belustigte, sie fest gehalten hätte. — Sein Hinneigen zu Constanze — wenn auch für den, der sein Inneres durchschaut hätte, der höchste Beweis seiner Liebe zu Augusten — störte für Augenblicke die Hoffnung und den Plan; doch Constanzens Besonnenheit, Julius Brief an seine Mutter, der, schnell mitgetheilt, noch zur rechten Zeit eintraf, verscheuchte bald die Sorgen; das Gedicht an Auguste hob alle Zweifel und die Madonna löste am Geburtstage durch ihre offene Erklärung den Knoten.

Der Schmetterling, der Knospe entflattert, senkte sich treu auf die Rose, die, herrlich für ihn entfaltet, ihm inniger lohnte, als er es wohl eigentlich verdient hatte. A. v. Tromlitz.

A n e k d o t e.

Jakob VI. von Schottland (Jakob I. von England) war einer der heftigsten jähzornigsten Monarchen, der aber, sobald er wieder zu sich kam, es nicht unter seiner Würde hielt — Unrecht zu haben, sein Unrecht zu bekennen, und das Geschehene so viel als möglich wieder gut zu machen. Einst (als er schon König von England war) hatte er einige wichtige Papiere, in Betreff eines Traktats mit Spanien, verlegt. In der Meinung, daß einer seiner ältesten Schreiber, Namens Gib, dem er sie anvertraut zu haben glaubte, sie verloren oder auf die Seite geschafft, fuhr er ihn heftig an und forderte sie mit Ungestüm von ihm zurück. Gib, sein vertrautester Diener, der ihm in einer langen Reihe von Jahren vielfältige Beweise der Treue und Pünktlichkeit gegeben, den er mit sich aus Schottland gebracht, warf sich auf die Kniee, und betheuerte, die Papiere nie gesehen, nie in Händen gehabt zu haben. Durch den Widerspruch des Greises gereizt, vergaß sich der König und stieß ihn mit einem Fußtritt um. Jetzt erhob sich Gib, stellte sich in einige Entfernung von Jakob, nahm eine feste Stellung an und sprach: „Sire, ich habe Ihnen von meiner Jugend an gedient und treu gedient; solchen Lohn habe ich weder erwartet noch verschuldet!“ — Zugleich neigte er sich ernst und tief und erklärte dem Könige: er würde ihm nicht ferner dienen, um sich einer solchen Demüthigung und Beschimpfung nicht zum zweiten Mal aus zu setzen. Damit entfernte er sich und reisete eine Stunde darauf nach Schottland ab. — Bald nachher erfuhr ein zweiter Schreiber, was vorgegangen. Ihm hatte der König die Dokumente eingehändigt, und, daß er es gethan, vergessen. Sogleich eilte Jener mit den Papieren zu Jakob. Unverzüglich gab der König Befehl, dem Gib einen Courier nach zu schicken, und erklärte diesem dabei mit einem kräftigen Eide: er werde nicht eher essen, trinken und schlafen, bis er ihn zurück gebracht. Gib kam vor den Monarchen und der Monarch ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder und schwur: nur dann aufstehen zu wollen, wenn ihm sein Diener die ungerechte Beleidigung, die er ihm angethan, verzeihen würde; und als dieser aus Bescheidenheit sich weigerte, das Wort Verzeihung, als unschicklich vom Diener gegen seinen Herrn, aus zu sprechen, beharrte Jakob darauf und stand nicht eher auf, bis ihm von Gib — verziehen worden war. Chletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Unlängst sollte wieder eine indianische Wittwe verbrannt werden. Die Unglückliche war durch geistige Getränke berauscht worden; aber bald ward sie ihrer Sinne mächtig, obgleich sie den sie fragenden Engländern mit vieler Entschlossenheit antwortete. Als indeß der Holzstoß unter ihr zu brennen begann, entsprang sie ihren Hüthern und eilte nach einem nahe liegenden Fluß. Zwei Engländer nahmen sie sogleich in Schutz und verlangten, als die Braminen das Weib zurück forderten, daß die Obrigkeit erst die Sache entscheiden solle. Die Braminen redeten der Wittwe indeß so zu, daß sie endlich wieder zum Scheiterhaufen ging. Bei dem Hinaufsteigen schwankte sie aber von Neuem, allein drei Braminen warfen sie mit Gewalt in die Flammen. Dennoch siegte auch jetzt die Lebensluft; die Halbverbrannte entsprang zum zweiten Male und stürzte sich wieder in den Fluß; die aufgebrachten Priester warfen ihr mehrere Feuerbrande nach. Alle Engländer traten indeß jetzt dazwischen, und verhinderten, daß die nachgefolgten Braminen nicht ihre Absicht vollbrachten, die dem Feuer Entsprungene im Wasser zu ertränken. Unterdeß kam die Obrigkeit, und man brachte das Weib nach dem Hospital, wo sie am andern Morgen verschied, von ihren Anverwandten verlassen und verflucht. Alle Braminen, die Theil an der Sache gehabt, wurden verhaftet. (Diable boit.)

Ein Brief aus Italien vom 8. Februar 1824 sagt unter Anderem über Pompeji: „Ein Haus führt daselbst eine Inschrift, woraus hervor geht, daß der Eigenthümer denselben 900 Buden zu vermiethen gehabt. Eine der merkwürdigsten Straßen ist die Grab-Straße; namentlich zeichnen sich die Gräber der Gladiatoren aus, auf denen in halberhobener Arbeit alle Arten Kampfe abgebildet sind, auch die zu Pferde, was uns vor Entdeckung von Pompeji noch nicht bekannt war." (Etoile.)

Ein Beamteter hatte einen Diener, den er gern los seyn mochte, aber nicht gut los werden konnte. Er erbat deßhalb den Rath eines Bekannten. „Machen Sie einen Schweizer aus ihm!" sagte dieser, „so schicken sie ihn nicht geradezu fort, stellen ihn aber doch vor die Thür!" — Man denke an das Verfahren mit Benjamin Constant! (Pandore.)

Ein spanisches Sprüchwort sagt: „Das Leben eines Italieners wahrt vier Dolche, das eines Deutschen eine Hellebarde, das eines Spaniers drei Mantel." Das heißt: Ein Italiener lebt, bis er vier Dolche, ein Deutscher, bis er eine Hellebarde, und ein Spanier, bis er drei Mantel verbraucht hat. — Was macht man da mit den Fashionables, die alle Tage ein Kleid verbrauchen? (Corsaire.)

Ein Herr Taillefer hat auch ein Werk über die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts herausgegeben. — So arg wie Dupré macht er es zwar nicht, welcher in seinem Werke: „Reisebericht von Italien" empfahl: „die lateinische Sprache ganz aus den Schulen zu verbannen und nur die griechische lehren zu lassen;" Hr. Taillefer will nur, daß die Religionslehre mehr befördert werde, und verlangt zu diesem Behuf, daß man allen Unterricht ausschließlich nur den Geistlichen anvertrauen solle, weil bei Solchen Vorschrift und Sitten in der Regel (die Geschichte Frankreichs bietet zahllose Ausnahmen, so daß die Regel nicht weiß, wo sie sich hinwenden soll?) in gleichem Verhältniß stehen. — O Schlauheit unserer Tage, wird es dir wohl gelingen, das erwünschte Uebermaaß von Beschränktheit und Dummheit den Menschen zurück zu führen? Wird es dir gelingen, ringsum das Licht zu verlöschen, damit du unbeleuchtet nach der Tasche und dem Munde bringen kannst, was dir zu haben und zu verspeisen beliebt?! (Corsaire.)

Man lieset im letzten Journal der Reisen folgenden Artikel aus Neu-Seeland: Die Missionare, welche den Capitain Cruise begleiteten, sahen einen Herrn eine seiner Sklavinnen mit einer Keule erschlagen, weil sie eine Schmähung gegen ihn ausgesprochen hatte. Gleich darauf ward der Körper gereinigt und gewaschen, und der Eigenthümer nahm ihn mit sich in sein Fahrzeug, um ihn auf seiner benachbarten Insel in Gesellschaft zu verzehren! (Corsaire.)

In Tours ist jetzt die große Boa-Schlange zu sehen, und sonderbar, die Damen spielen mit ihr ausgezeichnet gern! — Ob sie vielleicht einen neuen Apfel erwarten, um wirkliche Erkenntniß in die Welt zu bringen? Die erste war eine Täuschung des Satans; wir haben nur einen sehr geringen Antheil von Erkenntniß bekommen, damit sich der Satan immer wieder dahinter verbergen kann! (Corsaire.)

In Smirna zeigt sich ein Toller ganz eigener Art. Er hat die Gewohnheit, in die Gasthäuser zu gehen, und wenn er sich satt gegessen hat, schlagt er, statt zu bezahlen, den Limonadiers ein Auge aus. Auf solche Weise hat er schon 30 — 40 einäugig gemacht. Er scheint den vornehmen Grundsatz: Wenn man bequem und gratis leben will, muß man die Leute blind machen! — ganz auf physische Weise ausführen zu wollen. (Corsaire.)

Ein sonst sehr geschätzter Vaudeville-Schreiber konnte sein Stück gar nicht auf's Vaudeville-Theater bringen. „Das kommt daher", meinte ein Freund, „weil Hr. N* das Monopol jener Bühne hat!" — „Wenigstens kann er die Salz-Auflage sparen!" erwiederte Jener. (Pandore.)

Mad. Catalani ward neulich in einem Conzert Rossini's in London von Mad. Pasta förmlich verdunkelt. Letztere trug anerkannt den Preis davon. (Diable boit.)

So oft ein Mitglied des Ackerbau- und Botaniker-Vereins zu Gent stirbt, wird demselben im Garten des gedachten Vereins ein Baum gepflanzt, und eine angeheftete Inschrift benennt seine guten Eigenschaften, Fähigkeiten und Talente, wodurch er sich ausgezeichnet. Warum, (fragt ein Französisches Blatt) geschieht nicht ein Gleiches mit den Mitgliedern der Französischen Academie? Dann wüßte man doch wenigstens, warum dieser oder jenes Individuum darin eine Stelle gehabt! (Diable boit.)

In Stralsund soll ein Organist ein Instrument erfunden haben, dessen hinreißende Töne Wallfische und vierfüßige Thiere der unbändigsten Art anlockt. Ein Schiffseigner nahm ein solches Instrument an Bord, und versammelte um sich in Kurzem 17 Wallfische und 92 weiße Bären! (!?) (Corsaire.)

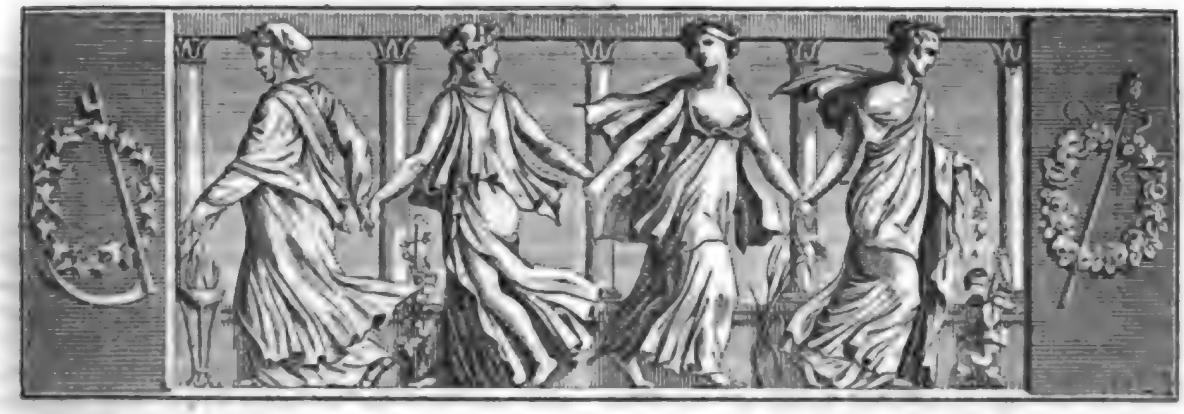
Ein Bauer in der Umgegend von Bruges hat funfzig dicke Ratten in die Lehre genommen. Anfangs wollte es nicht recht mit ihnen gehen, allein der Bauer ist so unermüdet, daß er sein Vorhaben, sie zu unterrichten, fortsetzt, und Erfolg erwartet. (Corsaire.)

Ein Caffetier zu Perpignan hat alle Classiker in Zucker gegossen, und präsentirt davon seinen Gästen. Die Classiker jetziger Zeit können daher ihre Tasse Kaffee mit Moliere, Boileau, Lafontaine, Quinault süßen; die Romantiker mit Frau v. Stael, Byron, Schiller, Shakspeare. Eine Gesellschaft Engländer trank dieser Tage eine Bowle Punsch, worin Jean Bart, Tourville, Suffren und Lamothe-Piquet ersäuft waren. (Corsaire.)

Eine Schauspieler-Gesellschaft kam nach einem kleinen Ort, und einer der Schauspieler lieh zur Aufführung des ersten Stücks von einem alten Bekannten, den er im Ort hatte, eine Perücke; der Leiher derselben erhielt natürlich ein Freibillet, das er auch benutzte. Kaum aber trat der Schauspieler mit der geliehenen Perücke auf die Scene, als der zufällig mitgegangene Hund des Leihers pfeilschnell übers Orchester nach der Bühne sprang, und nicht eher ruhete, als bis er seines Herrn Perücke dem ihm unbekannten jetzigen Besitzer vom Kopf gerissen hatte. (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 18. Juni. 97ſtes Blatt.

Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten.*)

I. Mißgeſchick in der Abgeſchiedenheit.

Als ich nach einem unſteten und unruhigen Leben mit meinem Halbſolde mich in eine ländliche Wohnung an der Grenze von Berkſhire zurück zog, hoffte ich jene Glücksträume in die Wirklichkeit treten zu ſehen, die unter den Leiden der Vergangenheit meine Seele oft erheitert hatten. Ich ſah nun den Hafen der Ruhe vor mir, welchen ich nach manchem langen Marſche, manchen Regengüſſen in der Biwacht zwanzig Jahre lang erſehnt hatte, und ich ſollte meinen Geiſt nie wieder den Launen eines Befehlshabers, oder den Beſchwerden der kriegeriſchen Dienſtpflicht unterwerfen. Ich ſchloß unverzüglich meine Rechnung mit den Geſchäftsführern des Regiments ab, und als ich mein Landgut gekauft und den kleinen Ueberreſt meines Eigenthums in Staatspapieren angelegt hatte, um mir einen Zuſchuß zu meinem Bischen Sold und Jahrgeld zu ſichern, eilte ich fort, von meiner Hütte Beſitz zu nehmen, mit all der zärtlichen Ungeduld, die einen Bräutigam zu ſeiner Geliebten treibt, an dem Tage, der ſein Glück beſiegeln ſoll. Ich kann mir, im Vorbeigehen geſagt, Glück wünſchen, daß dieſes Siegel nie auf meine Glückſeligkeit geſetzt wurde, und daß das Schickſal nicht eine Frau und ſieben Kinder zu Gliederreißen und einem verlorenen Auge hinzu gefügt hat. Doch ohne mich in ſolche Abſchweifungen zu verlieren, will ich nicht verſchweigen, daß ich bald nach meiner Anſiedelung in jener neuen Wohnung die Bemerkung machte, wie ſehr mein Kahn, nach allen Stürmen, die er auf dem Weltmeere beſtanden, noch immer von Gefahren bedroht war, ſelbſt auf jenen Gewäſſern, wo ich eine ewige Windſtille zu finden mir geſchmeichelt hatte. Ich ſah mich bald zu dem Geſtändniß gezwungen, daß derjenige, der die Abgeſchiedenheit ſucht, nur den Schauplatz ſeines Ungemaches wechſelt.

Kaum war der Höflichkeit, die Beſuche meiner Nachbarn zu empfangen und zu erwiedern, Genüge geleiſtet, kaum hatte ich angefangen, mich in ihre Geſellſchaft zu miſchen, um an ländlichen Gaſtmahlen und einem Sechspenny-Whiſt Theil zu nehmen, als die erſte Veranlaſſung zu Plagen entſtand. Sie kam aus einer Quelle, die ein Sechsziger wohl hätte hoffen können zu vermeiden. Ich wurde zum Unglück mit der Familie eines nicht ſehr vermögenden Mannes in der Nachbarſchaft bekannt, deſſen res angusta domi durch eine lange Reihe von Töchtern noch vermehrt wurde. Sie rückten dem Alter nahe, wo ſie, wie ein alter Kriegsgefährte zu ſagen pflegte, auf den Rang einer Hausmutter Anſpruch hatten; mit andern Worten, ſie ſtanden an der Grenze jener Altjungfer-Zeit, wo man den jugendlichen Namen Fräulein wegwirft, weil man des Tones müde iſt. Die Fräulein aber hatten ſo wenig als ihre erfahrene Mutter die Heirathswünſche aufgegeben, obwohl dieſe Regung, wie bei Milton's Satan, ſelten mit der Hoffnung vereint war. Ich ward bald der Gegenſtand von Angriffen, die ich mir lange

*) The Lucubrations of Humphrey Ravelin Esq. late Major in the ** Regiment of Infantry. (London, 1823. 8.)

Zeit nicht recht deutlich erklären konnte. Ich erhielt nicht bloß allgemeine, sondern oft auch besondere Einladungen; die Frauen schienen an der Erzählung meiner Wanderungen und Abentheuer ungemeines Wohlgefallen zu finden, und Fräulein Brigitta, die älteste Schwester, schien vor allen Andern eine aufmerksame Zuhörerin der drei Mal erzählten Geschichte von der Schlacht bei Vitoria zu seyn, wo ich ein Auge für ein Jahrgeld vertauscht hatte. Ihre lieblichen Finger hatten das Stückchen schwarze Seide berührt, das meinen Verlust verhüllte; selbst das Flanell-Westchen für mein Gliederreißen war ein Geschenk der geschickten Näherin, und ein gutmüthiger Freund gab mir einen Wink von ihrem Ausspruch, daß Major Ravelin, trotz aller Dienstbeschwerden, die er ertragen, für sein Alter noch jung aussähe, und daß sie vernarrt in Soldaten wäre und nichts Höheres für ein Weib wüßte, als die Abgeschiedenheit eines Altkriegers zu beglücken. Die Mutter nahm dagegen oft Gelegenheit, einen Blick auf Brigittens häusliche Tugenden und Geschicklichkeiten zu werfen; sie bemerkte, daß die Gemüthsstimmung ihrer Tochter in der letzten Zeit von jugendlicher Fröhlichkeit in Tiefsinn übergegangen wäre, und konnte nicht begreifen, was das Mädchen bewogen haben möchte, ihre frühere Wohnstube mit einer Kammer zu vertauschen, welche eine Aussicht auf meine ländliche Wohnung hatte. „Außer Ihrem allerliebsten Landhause, Herr Major, haben wir auf dieser Seite unseres Hauses in der That keinen anziehenden landschaftlichen Gegenstand, wogegen man aus dem früheren Zimmer meiner Tochter das ganze liebliche Thal der Themse übersieht.“

Aber bei meiner schwerfälligen Fassungskraft blieb selbst dieser Angriff unwirksam, und als in der Folge bei einer Flasche Portwein ihr Vater, in der That ein ganz guter Mann, theils durch den Göttertrank erwärmt, theils auf Anreizung seiner Ehehälfte, die Bemerkung gemacht hatte, wie sehr die Annehmlichkeit meines Hauses und mein Glück durch die unaussprechlich bezaubernde Gegenwart einer Frau erhöht werden müßte, brach ich den Rest seiner Rede durch die Aeußerung ab: daß dem allerdings so seyn könnte; da ich aber sieben und dreißig Jahre lang unter dem Befehl eines Obersten gewesen wäre, so hätte ich den Entschluß gefaßt, den übrigen Theil meines Lebens nicht unter Befehlen zu stehen. Ich kann nie an meine unerschütterliche Standhaftigkeit bei jener Gelegenheit denken, ohne sie mit der Felsen-Feste Christoval zu vergleichen, die unsere Belagerer vierzehn Tage lang beschossen, ehe sie entdeckten, daß die Mauern nicht von Ziegelsteinen waren. Ich war jedoch zu einer weit längeren Belagerung verurtheilt, als die Franzosen in jener Feste gegen uns aushielten; aber es wurde doch endlich ein Eindruck auf mich gemacht, auf meine Fassungskraft, will ich sagen: denn mein Herz war unbeweglich, wie es denn im sechszigsten Jahre in solchen Dingen ziemlich zähe ist, es sey denn, daß es zu einer zweiten Kindheit erweicht wäre.

Eines Morgens, als ich meine Nachbarn besuchte, fand ich die Mutter und Fräulein Brigitta bei ihrer Arbeit und ein Band von Shakspeare lag vor ihnen auf dem Tisch. Die Mine war gefüllt und als zu gelegener Zeit ein häusliches Geschäft die Mutter hinaus gerufen hatte, sollte sie springen. — „Wir haben den „Othello“ gelesen, Herr Major!“ sagte das Fräulein. „Wie anziehend hat der große Dichter seine „Desdemona“ gemacht!“ — „Aber, Fräulein, sie scheint doch einen etwas ungewöhnlichen Geschmack zu haben?“ — „Glauben Sie's wirklich? Es ist das romantische Gefühl unseres Geschlechts, das uns alles Andere vergessen läßt bei der feurigen Bewunderung des Muthes und der Leiden eines Kriegers, der zu unserm Schutze und in der Vertheidigung seines Vaterlandes geblutet hat. Shakspeare verrieth seine Kenntniß dieses Zuges unseres Charakters, als er „Desdemona“ gleichgültig gegen das abstoßende Aeußere des Mohren machte. Wie viel schwerer ist es für uns“, fuhr sie seufzend fort, „zu widerstehen, wenn heldenmüthige Eigenschaften mit der männlichen Gestalt verbunden sind, die nur die Verheerungen des Krieges an der Stirn trägt.“ — Hier war ja die leibhaftige „Desdemona“, und ich müßte, wie mein alter Feldwebel Cobbet in seiner zierlichen Sprache sich ausdrückte, ein dummes Vieh gewesen seyn, wenn ich die Anspielung meiner Zauberin hätte mißverstehen können. Die Wahrheit leuchtete mir wie ein Blitz in die Augen, und ich hätte gern das nächste Vierteljahr meines Halbsoldes darum gegeben, wenn ich in das schlimmste spanische Quartier wäre versetzt worden, um nur diesem furchtbaren Tête a tête zu entgehen. Des Fräuleins Vater erschien noch zu rechter Zeit als mein Schutzengel, um mich dem Schicksal zu entreißen, das unvermeidlich zu seyn schien. Ich saß einige Augenblicke in aller Angst der Verzweiflung und suchte den Grenadiermarsch zu pfeifen, der auf meinen Lippen in die Cadenz des Todtenmarsches im „Saul“ versank, während das Fräulein mir fortdauernd mit ihren Seufzern antwortete; und ich hätte mich am Ende gewiß zu einem Ausruf des Mißmuths verleiten lassen, den sie leicht für einen Beweis schüchterner Leidenschaft hätte halten können. Ich hatte meinem Nachbar noch nie so herzlich die Hand gedrückt, als ich es in der Freude that, der Ehe entgangen zu seyn, wozu er, zum Glück für seine Ruhe, ein so unglückliches Werkzeug gewesen ist. Ich eilte aus dem Hause, mit dem festen Entschluß, den ich seitdem auch heilig gehalten habe, nie wieder über seine verderbliche Schwelle

Digitized by Google

zu treten. — Es dauerte viele Monate nach diesem Vorfall, ehe ich die Gegenwart eines Mädchens von einem gewissen Alter ertragen konnte; und gewiß werde ich nie wieder Morgenbesuche machen, wo nur die Möglichkeit wäre, mich einem ähnlichen Wagniß aus zu setzen. Die Gefahren, die ich bestanden hatte, machten mir allen Umgang zuwider; denn Jedermann sieht ein, wie schwer es ist, Besuche auf dem Lande zu machen, ohne überall eine Schaar alter Jungfern zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges von Frau von Stael.

Bonaparte sah es nicht gern, wenn eine Frau sich in Staats-Angelegenheiten mischte. Eines Tages, als er noch General war, befand er sich in einer Gesellschaft, wo Frau von Stael mit vielem Geist und Scharfsinn über die verschiedenen Parteien sprach, die nach einander Frankreich beherrscht hatten. Jedermann war ihrer Meinung und rühmte ihren richtigen Blick. Bonaparte schwieg; sie bemerkte es und fragte ihn, ob er ihr nicht beistimme? — „Ich habe", erwiederte er, „nicht zugehört, weil ich es nicht gern sehe, daß die Frauen sich um Politik bekümmern." — „Sie haben sehr recht", entgegnete die Baronin; „allein in einem Lande, wo man auch den Frauen den Kopf vor die Füße legt, ist es sehr natürlich, daß sie zu wissen wünschen, warum?"

Im Jahr 1817 machte Frau von Stael die Bemerkung: „Die ministerielle Partei sieht die prosaische Seite der Menschheit, und die Opposition die poetische. Und darum habe ich mich immer zu der letzteren Art von Ansichten hingezogen gefühlt."

Sie fragte eines Tages im Scherz den Chevalier Boufflers, wie es zugehe, daß er noch kein Mitglied der Akademie sey, und erhielt folgende witzige Verse zur Antwort:

Je vois l'Académie où vous êtes presente;
Si vous m'y recevez, mon sort est assez beau:
Nous aurons à nous deux de l'esprit pour quarante,
Vous comme quatre et moi comme zéro.

Es behauptete Jemand, es sey unmöglich, daß die Staatsminister sich immer nur auf rechtliche Mittel beschränkten. „Was soll ich dazu sagen?" erwiederte Frau von St., „mit Genie kann man des Unrechts entbehren, und ohne Genie sollte man schwierige Aemter nicht übernehmen."

„Dem Uebel, das schlechte Bücher anrichten können", sagte einst die geistreiche Frau, „wird durch die guten entgegen gearbeitet; das Bedenkliche der Aufklärung wird zunichte durch einen höheren Grad von Einsicht. Man muß demnach dafür sorgen, nicht, daß die Einsichten unterdrückt, sondern geläutert und erhöhet werden, damit die gebrochenen Strahlen kein falsches Licht verbreiten."

„Bild, Empfindung und Gedanke sind drei verschiedene Formen der Wahrheit, die in der innigsten Wechselwirkung stehen. Kommt nun ein neuer Gedanke, so findet sich in der Natur ein Bild, um ihn dar zu stellen, und im Herzen eine Empfindung, die jenem Gedanken durch Beziehungen entspricht, welche wir durch Nachdenken entdecken. Nie bringen die Autoren einen höheren Grad der Ueberzeugung und der Begeisterung hervor, als wenn sie auf einmal diese drei Saiten zu berühren wissen, in deren Zusammenklang die Harmonie der Schöpfung sich offenbart."

„Wenn man die Deklamationen unserer Tage liest, sollte man glauben, die acht Jahrhunderte der französischen Monarchie wären die ruhigsten Zeiten gewesen und die Nation hätte auf Rosen gelegen. Man will dann nicht erinnert seyn an die unter Philipp dem Schönen zum Scheiterhaufen verdammten Tempelherren; an den Triumph der Engländer über die Valois; an den Krieg der Jacquerie; an die Ermordungen des Herzogs von Orleans und des Herzogs von Burgund: an die schauderhaften Grausamkeiten Ludwig des Eilften: an die französischen Protestanten, von Franz dem Ersten aufs gräßlichste verfolgt, während er mit den deutschen Protestanten ein Bündniß schloß; an die Greuel der Ligue, noch übertroffen durch das Gemetzel in der Bartholomäus-Nacht; an die Verschwörungen wider Heinrich den Vierten und seine Ermordung, angestiftet durch die Liguisten; an die Schaffotte des despotischen Cardinals Richelieu; an die Dragonnade, an die Erfolge des Edikts von Nantes; an die Vertreibung der Protestanten und an den Krieg der Cevennen unter Ludwig dem Vierzehnten." B. P.

Seltene Münzen.

„Heute", sagte ein witziger Knabe zu seinem Vater, „heute ist in unserer Schule ein ganzes Münzkabinet durchgeprügelt worden." — „Wie soll ich das verstehen?" erwiederte der Letztere. — „Je nun — die beiden Terzianer Schilling und Grote, so wie der Quartaner Kreuzer haben Einige aufgezählt bekommen. Ich lachte und bekam dafür ebenfalls eine kleine Münze — einen Stüber — auf die Nase!"

Hannover. Georg Harrys.

Ehestand.

Wie glücklich bist du, ruft Herr Brand
Dem Freunde Piel zu, der sich eben
Ein Weib nahm: denn vom ganzen Leben
Ist doch das Ziel der Ehestand. —
„Du hast wohl recht!" seufzt Meister Piel:
„Mit mir ist's aus, ich bin am Ziel!"

C. v. E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

London. Ein Franzoſe in London tadelte Alles, die Gebäude, die öffentlichen Anſtalten, die Kochkunſt, die Sitten und Gebräuche, das Militair u. ſ. w. Ein Londoner, des Tadelns müde, wollte verſuchen, ob er nicht ein Lob von dem Fremden erzwingen könne. „Was halten Sie von unſerem Straßenpflaſter, unſerm Bürgerſteig?" — „Schlecht, durchaus ſchlecht! ſo glatt, ſo eben und platt, daß man nicht weiß, ob man auf Steinen oder auf Eis geht!" (Das Pariſer Pflaſter iſt bekanntlich uneben und rauh.) — Stoppelear, ein engliſcher Maler und Schauſpieler, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte und vor ungefähr 60 Jahren geſtorben iſt, war ein Sonderling erſter Art, mit deſſen Kopf es nicht immer richtig ſtand, und der ſich oft Handlungen und Briefe, wie folgende, nicht übel nahm. Er war ſeit einiger Zeit von der Bühne abgegangen, und führte wieder den Pinſel, als ihm Rich, der Unternehmer des Coventgarden-Theaters, den Vorſchlag that, in Verbindung mit ihm zu treten. Stoppelear antwortete ſchriftlich: „Sir, ich danke für die Ehre, die Sie mir erzeigen wollen; aber ich habe das ganze verfloſſene Jahr über (these twelwemonths) gewaltig an Heiſerkeit und Huſten gelitten, welcher über ſechs Wochen gedauert, und noch jetzt nicht vorüber iſt; ich muß alle Augenblick fürchten, daß er wieder komme. Ich weiß mir nicht anders zu rathen und zu helfen, als mit dem Pinſel; deswegen mach' ich mir auch nichts daraus, wieder im Schauſpiel auf zu treten. Ich fand mich letzten Donnerſtag an dem Ort ein, wohin Sie mich geladen hatten; Sie waren aber nicht da. Haben Sie die Güte, mir wieder Zeit und Ort zu beſtimmen; ich will mich einſtellen und mit Ihnen mündlich das Weitere verabreden, Sie mögen kommen oder nicht. Ich bin u. ſ. w." — Hr. Fountain, ein Juwelier, kam in ein Kaffeehaus, worin ſich mehrere Gäſte befanden, forderte ein Getrank, ſetzte ſich zu einem Tiſche, zog ein Piſtol hervor und legte es neben ſich. Einer der Anweſenden bemerkte ihm, wie unſchicklich es ſey, Waffen zu tragen und auf zu legen. Hr. Fountain nahm das Piſtol, hielt es dem Herrn entgegen und ſagte: „Sehen Sie doch, was kann das kleine Ding wohl für Schaden anrichten?" — Der Gaſt ſchob das Piſtol mit der Hand auf die Seite, äußernd: er liebe dergleichen Scherze nicht; überdies könne ja die Waffe geladen ſeyn. — „Das iſt ſie auch!" entgegnete Hr. F. kaltblütig; „Sie ſollen ſehen, wie ſchnell das kleine Werkzeug einem Menſchen von aller ſeiner Noth helfen kann!" Zugleich ſteckte er den Lauf in den Mund und erſchoß ſich. — Die ehemals durch ihre Schönheit, durch Treue und Natur im Spiel berühmte tragiſche Künſtlerin, Miſtriß Hartley, iſt im Alter von 73 Jahren geſtorben. Sie war eine Zeitgenoſſin Garrick's, und galt vor Miſtriß Siddons für die beſte Schauſpielerin ihrer Zeit. Aus Garrick's Periode ſind nur noch zwei Künſtler am Leben: Mr. Quick und Miſtr. Mattocks. Sir Joſ. Reynolds, ein großer Anbeter der Miſtr. Hartley, fand Vergnügen darin, ihre Geſtalt und ihre Züge in ſeinen Gemälden an zu bringen, z. B. in ſeiner Jane Shore und in ſeiner Bachantin. Auch haben mehrere dramatiſche Dichter für ſie die Hauptrolle ihrer Trauerſpiele geſchrieben, z. B. Hull ſeine „Roſamunde" und Maſon ſeine „Elfrida". — Hr. Th. Bowdler hat einen „Family-Shakspeare" herausgegeben. Auf dem Titel ſteht: ohne fremde Zuſätze und mit Auslaſſung deſſen, was in einem Familienkreis nicht laut geleſen werden darf. Das „Edinburg Review" ſagt in ſeiner Anzeige: „Es iſt nicht zu leugnen, daß in Shakſpeare Stellen ſind, die ein Vater ſeinen Kindern, ein Bruder ſeinen Schweſtern, ein Herr den Damen nicht vorleſen darf. Durch das Weglaſſen dieſer Stellen verliert das Ganze nichts von ſeiner weſentlichen Vortrefflichkeit." — Hr. Dr. J. Hahnemann in London zeigt an, daß er die fallende Sucht heilt, und erſt eine geraume Zeit nach der völligen Heilung ſeine Bezahlung nimmt. — In England, wo man ſo gewiſſenhaft auf die Sonntags-Feier hält, iſt es erlaubt, Sonntags auf die Fuchs- und Hirſch-Jagd zu gehen. Tl.

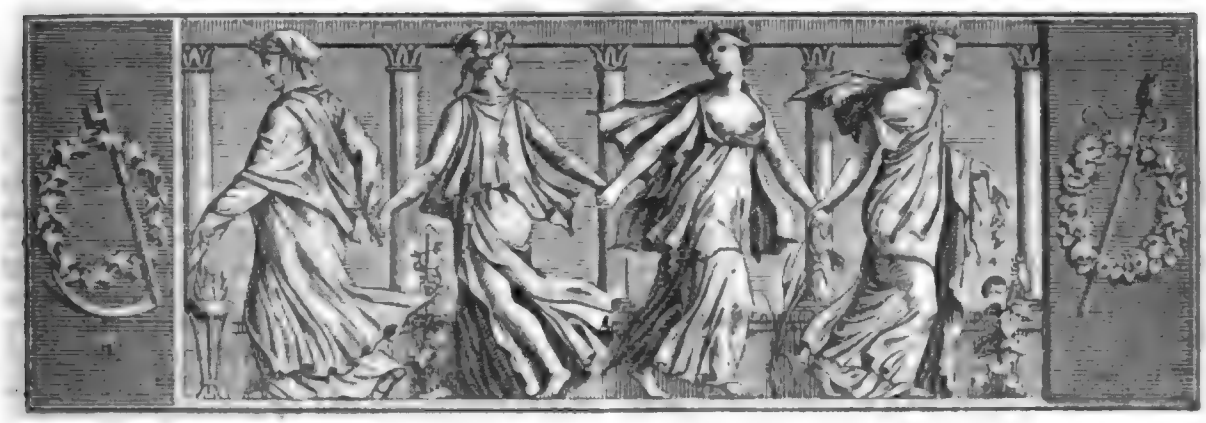
Einige Jahre vor der Revolution wagte ein junger Menſch, in der Meinung, reich zu werden, die Reiſe nach Amerika. Er hatte einen Ballen Waaren mitgenommen, und ſiehe, das Glück wollte ihm wohl, er verkaufte ihn mit dreifachem Gewinn. Sogleich ward er anſäßig und hielt einige Neger. Eduard war ein guter Wirth, arbeitete ſelbſt fleißig mit, und ſo errang er in einigen Jahren wirklich ein koloſſales Vermögen. Jetzt glaubte er genug zu haben, packt ſein Geld ein, ſagt ſeinen Negern Lebewohl und ſchifft ſich zur Rückreiſe ein. Da giebt's indeß einen Sturm; das Schiff geht unter, nur Eduard rettet ſich auf einem Stück zerbrochenen Maſts, und gelangt an ein wüſtes Eiland. Kein menſchliches Weſen, nur Bäume, Muſcheln und eine Menge großer Affen zeigen ſich hier dem Verlaſſenen. Der erſte Affe, dem er begegnet, ſcheint verwundet. Eduard befieht die Wunde, verbindet ſie und — wie Androkles des Löwen — ſo wird Eduard bald des Affen beſter Freund. Einen Monat lebt er ſo fort, bloß von Wurzeln und Muſcheln zehrend; indeß es mußte endlich eine Hütte gebaut werden; dies geſchah und nun ſollte auch die Langeweile gebannt werden. Eduard liebte ſehr das Schachſpiel, und bei der Gelehrigkeit des Affen wollte er verſuchen, aus demſelben einen Schachſpieler zu machen. Er arbeitet ſich mühſam ein Schachſpiel zuſammen und ſiehe da, ſein Schüler ſchlug ein. So ging's wieder ein Weilchen; da naht eines Tages ein Schiff, das Eduards Noth-Signal geſehen und bringt ihn ſammt ſeinem Affen nach einem unſerm Fort, von wo aus er bald nach Marſeille zurück kam. Wovon aber nun leben? Eduards Vater war indeß in Paris geſtorben und ſeine Mutter ſchmachtete im Elend; ihm blieb nichts übrig, als ſein Auge auf ſeinen Affen zu werfen: ob deſſen Spielfertigkeit nicht etwa ſein Glück machen könne. Einige anhaltende Uebung brachte ihn wirklich vorwärts, ſein Spiel ward vollkommener. Eduard wagt es einmal, mit ihm nach einem Kaffeehauſe zu gehen und bietet einem alten Ludwigs-Ritter eine Partie an. Er wird erſt ausgelacht, aber Eduard wettet um ein Goldſtück, und ſo wagt's der Aufgefordrte. Die Partie ſpielt fort und — der Affe macht ſeinen Mitſpieler matt. Das gab Wunder! Eduard kam in Ruf, und Mancher ließ ſich verlocken, an den Affen ein Goldſtück zu verlieren, der in der Regel den Preis davon trug. Ein Prinz von Geblüt bot Eduard eine beträchtliche Summe, aber Eduard behielt nicht bloß den Geld-Erwerber, ſondern auch den Freund im Unglück, und als er ſtarb, ließ er ihn ausſtopfen und bewahrte ihn als Andenken ſeines Geſchicks. (Corsaire.)

Ein Grimaſſier zu Lille, Namens Chriſtoph, gab dort einige ſehr beifällige Vorſtellungen. Er hat ſeine Grimaſſen in drei Claſſen getheilt: Freundſchafts-Grimaſſen, Andachts-Grimaſſen und Hof-Grimaſſen. (Diable boit.)

Unter dem Titel: „Philoſophiſche Geſchichte eines Plunders" erzählt ein engliſches Blatt Folgendes. Eine Waſcherin warf eines Tages aus dem fünften Stockwerk einen ſchlechten Plunder in Londons Strom. Ein Lumpen-Sammler kommt vorbei, angelt ihn auf und wirft ihn eben ſo verächtlich in ſeinen Lumpenkaſten. In Zeit von vierzehn Tagen wird aus dem Lumpen ein Brei, ein Teig, ein Papierblatt, das, mit goldenem Schnitt, in das geheime Sekretariat der Königin Eliſabeth gerath. Die königliche Hand trennt beide Halften, und füllt die eine mit einer Gunſtbezeugung für Graf Leiceſter, die andere mit — dem Todesurtheil der Königin Maria Stuart! — So kam das Geſchick eines Hofmanns und das einer Königin, in eines Reichs, aus dem fünften Stockwerk! (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 19. Juni. 98stes Blatt.

Des Sängers Traum.

Am 29. November 1823.

Der Sänger schlief, umglänzt von Morgenträumen,
Leicht athmend an der heil'gen Kirchenwand;
Da rief's ihm zu: „Steh' auf, du darfst nicht säumen!"
Und weiter zog ihn eine fremde Hand;
Die Mauer that sich auf, und in den Räumen
Des inn'ren Heiligthumes er sich fand.
Die Altarkerzen hell herüber schienen,
Am Altar stand ein Mann mit ernsten Mienen.

Ein Ritter war es, ganz in Stahl gekleidet,
Und Hand und Helm gestützt auf den Altar;
Er sprach: „Was ist es, das mich heute scheidet
Vom Ort, wo meine stille Ruhe war?
Mich, dem sich diese Lande einst vereidet,
Obgleich die ferne Fremde mich gebar,
Mich Baiern-Herzog, welchen Rom geboren,
Dem hier im Norderland sein Grab erkohren. *)

O schwere Zeit, in der ich hier geschaltet!
Verarmt das Land, gebrochen Pflicht und Recht,
Und in dem Volke Lieb' und Treu' erkaltet,
Weil immer neu der Herr und sein Geschlecht.
Was frommet noch, daß Herrscher-Treue waltet
In solcher Tage wirrigem Gefecht?
D'rum mußt' ich mich zu meiner Ruhe legen,
Anwünschend meinem Volk der Zukunft Segen.

Er kam — als ihm ein Herrschgeschlecht gegeben,
Das neue, bleibende, in Jugendkraft:
Da fand mein Märkisch Land sein rechtes Leben,
Da ward das Glück, da ward der Ruhm geschafft.
Ich sah ein Königreich sich kühn erheben,
Kampfhaft und siegeshaft und ehrenhaft,
Ja in Bedrängniß meinen Stammesgauen
Bereit zur Hülf' und siegesfroh zu schauen.

Denn nimmer wollte noch die Zwietracht weichen,
Die gegen Deutschland Deutschlands Waffen schwang.
Doch jüngst ein holdes Band, der Eintracht Zeichen,
Durch meine Tochter sich im Süden schlang.
Soll Deutschlands Nord ein gleiches Ziel erreichen?
Ist's dies, was mich aus meiner Ruhe zwang?
Soll nichts das Heil der treuen Völker mindern?
Soll Deutschland werden eins in meinen Kindern?"

Er sprach's, da trat herein zur heilgen Stäte
Ein bräutlich Paar, in stillem Glück vereint.
Er nahm es wahr, es nahet, was er flehte,
Die Tochter ist's, die sanfte Thränen weint.
Sie kommt, daß sie an seinem Grabe bete,
Mit ihr der Mann, den ihre Seele meint.
Der Alte sah's, und seine Thränen rannen,
Er warf den Helm auf's Haupt, und ging von dannen.

Doch höher ward des Sängers Brust gehoben,
Ihm ist, als dehne sich des Tempels Bau:
Auf ros'gen Wolken schwebte her von oben,
Umspielt von Engeln, eine holde Frau.
Die Engel haben einen Kranz gewoben
Von Myrten, frischerblüht in Edens Thau.
Das jüngste Engelkind hinunter schwebet,
Und mit dem Kranz die reinste Stirn umwebet.

Der Sänger sah die Braut in ihren Myrten,
Noch knie nd in holder Demuth Wundermacht,
Da mählig die Gestalten sich verwirrten,
Doch klangen Ton' in nie gehörter Pracht,
Die wie nach heil'ger Fern' hinüber irrten.
Der Sänger war vom sel'gen Traum erwacht,
Gleichwie er auf dem Lager erst gelegen,
Und morgenschön strahlt ihm der Tag entgegen.

Karl Giesebrecht.

*) Ludwig der Römer, aus dem Hause Wittelsbach, Churfürst von Brandenburg, starb 1365, und liegt in Berlin in der Kirche des grauen Klosters neben dem Altar begraben.

Digitized by Google

Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten.

(Fortsetzung.)

In Ermangelung anderer Beschäftigung ließ ich mich verleiten, ein Landwirth zu werden. Aber tausend Verdrießlichkeiten und Verluste warteten auf mich. — Mein Factotum, mein Diener, der auf einem großen Theil meiner kriegerischen Laufbahn mein treuer Begleiter gewesen war, und dem ich den Abschied verschafft hatte, als ich mich zurück zog, wurde zu meinem Verwalter befördert, weil er selber hinter dem Pfluge gewesen war, ehe der kriegerische Ehrgeiz ihn entflammt hatte, und weil ich auf seine Ehrlichkeit sicher bauen konnte. Niemand verstand es besser als Hafersack, ein Maulthier zu beladen, aus einem zähen Stück Fleisch erträgliche Suppe zu machen, oder der Uniform seines Herrn am Musterungstage den höchsten Glanz zu geben; aber trotz diesen und ähnlichen Vorzügen war er doch ein kläglicher Verwalter. An einem heißen Sommertage konnten meine Schnitter ihn zu jeder Zeit bei ihrem Bierkruge um ein halbes Dutzend Stunden betrügen, wo er von Schlachten, Märschen und Gegenmärschen erzählte, und ihre Sensen feierten, da sie zum Lohne für ihr Zuhören immer von der Arbeit frei waren, während er die Erschlagenen zum dritten Mal wieder erschlug. — Er hatte überdies selber so viele Gedächtnißtage von Schlachten und Belagerungen zu feiern, daß er von den sieben Wochentagen nie mehr als höchstens drei für meine landwirthschaftlichen Arbeiten in wirklichem Dienste war. Ich ward es bald müde, dem armen Kerl Verweise zu geben, die er immer mit Demuth hinnahm, während er nach Soldaten-Art vor mir stand, mit aneinander geschlossenen Absätzen und beiden Händen auf der Seite, in der Stellung der Aufmerksamkeit. Es wurde mir klar, daß er gerade so viel Fähigkeit zu einem Landwirth hatte, als ich selbst. Ich zog mir mehr als einen Schnupfen zu, wenn ich an einem nebeligen Morgen ausging, nach meinen Arbeitern zu sehen, wurde regelmäßig an jedem Markttage betrogen, und überdies von den andern Landwirthen ausgelacht, weil ich gar zu soldatisch zu Pferde saß, wenn wir hinaus ritten, Vieh zu besehen, und weil ich mich zu leicht bei jedem Handel betrügen ließ.

So wurde ich der Landwirthschaft bald herzlich überdrüssig, reiste nach London, um die Hälfte meiner Staatspapiere zu verkaufen, bezahlte damit meine, bei Landbau-Versuchen gemachten Schulden und erlittenen Verluste, und war so mißmuthig über das Ungemach meiner ländlichen Abgeschiedenheit, daß ich jetzt wahrscheinlich Simon Bolivar's Waffenbruder seyn würde, wenn ich mein Gliederreißen den nachbarlichen Landwirthen als Vermächtniß hätte zurück lassen können. Ich darf glauben, daß ich wenigstens Oberst oder Brigade-General seyn würde, wenn ich den Ueberrest meiner Staatspapiere verkauft und mein Jahrgeld verpfändet hätte, um dem Befreier-Heere von Venezuela Rekruten zuzuführen. Freilich würde ich zerlumpt heimgekehrt seyn, wie so viele meiner Landsleute, aber mein Halbsold hätte mich doch immer gegen das Verhungern sicher gestellt, oder ich hätte ja auch als General in dem Freistaat Columbia sterben können. Wie die Sachen nun stehen, ist es aber vielleicht doch besser, daß ich noch in meiner ländlichen Hütte bin. Jeder alte Kriegsmann muß zu einer gewissen Zeit von der Bühne abtreten, wie einst der Fechter —

Armis
Herculis ad postem fixis, latet abditus agro.

Nach den erzählten Unfällen blieb ich eine Zeit lang in einer Art von Erstarrung in meiner Einsamkeit, warf einen Rückblick auf mein Leben, und fand, daß es nur eine Reihe von Täuschungen und Plagen gewesen war. Dieser Blick auf die Vergangenheit gewährte mir doch einen Vortheil, da ich mich dadurch allmählig von meinem Widerwillen gegen alte Jungfern und meinem Unwillen gegen Landwirthe heilte. Wenn ich die Widerwärtigkeiten in meiner kriegerischen Laufbahn musterte, fand ich so viele empfindliche Unfälle, daß mein Mißgeschick im bürgerlichen Leben damit gar nicht zu vergleichen war. Fürs Erste die Beförderung des jungen Silversop von der Garde zu einer erledigten Hauptmanns-Stelle in meinem Regimente, während ich seit sechszehn Jahren als erster Lieutenant diente, und davon neun Jahre in Westindien zugebracht hatte. Was war der Verlust von fünftausend Pfund in Staatspapieren gegen diese empfindliche Ungerechtigkeit? Und wie groß auch meine Leiden in dem Tête à tête mit Fräulein Brigitta seyn mochten, sie gingen wenigstens schneller vorüber, als meine Gefangenschaft bei den Franzosen von 1794 bis zu meiner drei Jahre später erfolgten Befreiung; und das Fieber, das ich von der Insel Walchern mitbrachte, war heftiger in seinen Wirkungen, und seine Anfälle waren häufiger und hartnäckiger, als der kalte Schweiß, der mich zuweilen befiel, wenn ich mich erinnerte, wie ich den vinculis matrimonii entgangen war. Kurz, ich versöhnte mich mit meiner Lage, wenn ich alle Beschwerden, alle Ungerechtigkeiten und Beleidigungen von Seiten der Vorgesetzten, die ich in sieben und dreißig Dienstjahren erlitten hatte, herauf beschwor. Ich fand durch eine sehr genaue Berechnung, daß ich, wenn ich den Gesammtbetrag des Soldes anschlug, der mir durch die, von rechtswegen mir gebührende Beförderung eines Andern entzogen wurde, wenn ich alle Verluste aufzählte, die ich durch liederliche Zahlmeister und böse Schuldner in meiner Compagnie erlitt, wenn

Digitized by Google

ich alles Mißgeſchick in Anſchlag brachte, das mir durch den Tod und ſonſtige Unfälle meiner Pferde und Saumthiere in Spanien und Portugall, durch die Plünderung meines Gepäckes, das mir zwei Mal die Franzoſen und ein Mal die Portugieſen wegnahmen, verurſacht worden war; wenn ich dies Alles und unzählige andere Unglücksfälle in Betrachtung zog, ich am Ende doch ein volles Drittheil mehr verloren hatte, als in drei Jahren durch Mißerndten und Unerfahrenheit in der Landwirthſchaft.

Nach dieſen Erwägungen bin ich gegen ſonſt ein Philoſoph geworden, und betrachte die Welt — nun eben als die Welt, als mein Nachtquartier, das ich, mag es vortreflich oder abſcheulich ſeyn, bei Anbruch des nächſten Tages verlaſſen muß. Ich habe nicht länger eine Rolle darin zu ſpielen, ſondern kann mich den Annehmlichkeiten der Freundſchaft und meiner Laune überlaſſen. Des Genuſſes eines freundſchaftlichen Umganges bin ich nicht ganz beraubt, da meine ländliche Wohnung zuweilen durch die Gegenwart eines alten Waffenbruders erheitert wird, welcher, wie ich, ſich in Ruheſtand verſetzt hat. Bei unſerm Glaſe finden wir immer Erinnerungen an alte Ereigniſſe und alte Gefährten, um die Abendſtunden hin zu bringen, wenn wir's müde ſind, uns beim Schachſpiel oder Trictrac ein zu ſchläfern. Zuweilen aber bin ich auch einſam. Ich ſitze dann in meiner ſtillen Wohnſtube bei meiner Flaſche Portwein, ſchläfere mit meiner Havanna-Cigarre mich ein und nichts beſchäftigt mich, als das Vorrecht eines alten Kriegsmannes, von den Ereigniſſen der Vergangenheit zu träumen. Wenn ich bei ſolchen Gelegenheiten der Welt mit meinen Träumereien beſchwerlich falle, um die läſtigen Stunden der Gicht-Anfälle und der Langeweile zu vertreiben, ſo darf ich wohl auf Nachſicht rechnen. Bin ich weitſchweifig und langweilig, nun, ſo geht's mir wie jedem Sechsziger. Ich habe gefunden, daß mein Degen eine ſchlechte Pflugſchar abgiebt und vermuthlich werde ich nicht glücklicher ſeyn, wenn ich ihn mit der Feder vertauſche; aber dieſe iſt eine Waffe, die in einer Zeit, wo Alles Anſpruch auf literariſche Kunſtfertigkeit macht, in jeder Hand iſt, und wird daher auch in der meinigen um ſo weniger auffallen. Sie wird, auf alle Fälle, mir eine Unterhaltung geben und ſoll wenigſtens Andern nicht ſchaden. Iſt ſie auch nicht eben ſpitzig, ſo ſoll ſie doch auch nicht giftig ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Der ehrwürdige Herr Morgan Cowes, Prebendar von Hereford und Rektor zu Eaton-Biſhop, hat ein Werk geſchrieben unter dem Titel: „Eſſay on the Revennes of the Church of England". Er ſtellt in demſelben die Unterſuchung über den Urſprung des Zehnten in Großbrittannien und Irland an, und ſchreibt dieſe Einrichtung einer von Gott dem Urvater Adam gemachten, aber nicht durch öffentliche Dokumente oder Monumente in beſtehende Erinnerung gebrachten Offenbarung zu. Dieſe Offenbarung habe Adam ſeinen Nachkommen mündlich hinterlaſſen; und ſo ſey ſie ſeit undenklichen Zeiten durch Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn gekommen, und müſſe wie Gottes Wort und Befehl angeſehen werden!!

Das irländiſche Bier heißt Usquebauch, und wird von den Einwohnern dem Porter vorgezogen. In Foote's Poſſe: „The Orators" wird ein Irländer eingeführt, dem man einen Krug Porter vorſetzt, mit der Frage: wie er ihm ſchmecke? „Ich weiß nicht", war die Antwort, „wie man ſo viel Weſens von dieſem Getränk machen kann; wäre es nicht um des Hopfens und Malzes willen, ich würde eben ſo gern einen Krug Waſſer aus der Themſe trinken!"

Wenn die armen Irländer ihre Kartoffeln in der Schale verzehren, und es anfängt an Salz zu fehlen, ſo haben ſie die Sitte, die geſchälte Kartoffel nach dem Salzfaß hin zu halten, und eſſen ſie uneingetunkt; das Uebrige muß die Einbildung thun. Sie nennen dieſen Kunſtgriff Patatoes and Point.

„Ich habe einen grundehrlichen Kerl zum Schneider", ſagt Montaigne; „er bleibt ſeinem Grundſatz, nie die Wahrheit zu ſagen, ſo getreu, daß er ſie nicht einmal ſpricht, wenn es zu ſeinem Vortheil wäre."

Die ſämmtlichen Biernamen in Deutſchland ſind folgende: Leipziger Raſtrum; Halleſcher Puff; Wittenberger Guckguck; Breslauer Scheys; Halberſtädter Breihahn; Gardelegiſcher Garley; Goslariſche Goſe; Stoyrotzer Mord und Todtſchlag; Braunſchweigiſche Mumme; Güſtrower Knieſenack; Ratzeburg Rummeldeus; Wettiner Keuterling; Delitſcher Kuhſchwanz; Osnabrücker Buſe; Herfordter Ramma; Eiblenſtorter Cacabulie; Bentzenberger Bint den Kerl; Königslutter Dongſtein; Münſterſche Kolte; Kieler Witte; Jenaiſcher Dorfteufel; Helmſtädter Klappit; Eislebenſcher Krabbel an die Wand; Lübecker Iſrael; Brandenburger Alter Klauß; Kolberger Black; Wernigeroder Lumpenbier; Marburger Jumber; Zerbſter Würtze.

Th. Laurin.

Bonheur et amitié.

In einem der neueſten franzöſiſchen Vaudevilles, betitelt: „Un dernier jour de fortune" lieſt man das folgende wahrhaft ſchöne Quatrain:

„Oui, lorsque la grandeur commence,
La mémoire fuit sans retour,
Et l'aurore de la puissance
De l'amitié devient le dernier jour."

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

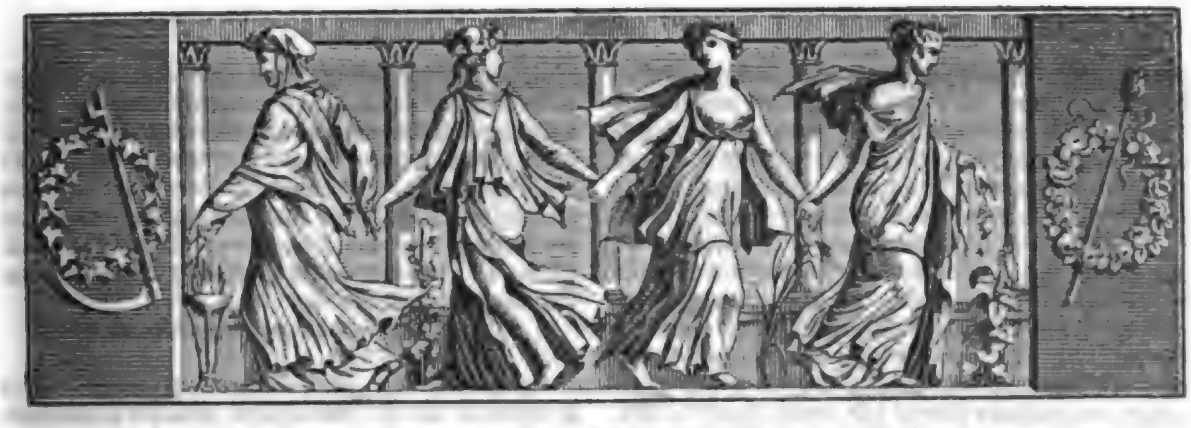
Hannover. Meinen, mit den beendigten Gaſtrollen der gefeierten Mad. Neumann geſchloſſenen Bericht, ſetze ich heute durch nachſtehende Mittheilung fort. — Am 13. Mai gab uns Hr. Zöllner, ein ausgezeichneter Organiſt, ein Orgel-Concert in der Marktkirche. Obgleich wir keine vollſtändige Orgel beſitzen, führte Hr. Z. auf dem beſchränkten Raume dennoch ſeine Choräle, Fugen und Variationen, mit bewundernswerther Fülle und Kraft, zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Am hervorragendſten war das Vorſpiel zu dem Chorale: „Du, deſſen Augen fließen", vom Organiſten Fiſcher componirt und die Toccata und Fuga von Sezr. Seine freien Phantaſieen beurkunden den gelehrten Tondichter und fühlenden Künſtler. — Am 14. Mai: „Joſeph in Egypten" von Mehül. Hr. Gerſtäcker als „Joſeph" ſtand wieder im ſtrahlenden Glanze vor der hörbegierigen Menge. Seine Conſequenz im Geſange kam ihm bei dieſer Partie trefflich zu ſtatten. Hier gewannen die prunkloſen Töne durch ihren inneren Gehalt jenen hohen Werth, den der minder Geweihete durch trillernde Folie herbei ſchaffen muß. Ein herrlicher Romanzenſänger, ließ er die kindlich fromme Romanze: „Ich war Jüngling noch ꝛc.", lieblich ertönen und ſein gewandtes Spiel griff ſchön in dieſe weiche Partie ein. — Hr. Fürſt hat unſtreitig keine ſchönere Partie, als die des „Jakob"; er ſingt und ſpielt dieſen Patriarchen unverbeſſerlich. Seinem hohen Alter paßt er wohlbedachtig eine gedampfte, nicht zu durchdringende Stimme an; und eben darin liegt der Sieg, den er in einigen Rollen durch zu ſtarke Anklänge ſeiner Stimme zuweilen verfehlt. Demoiſ. Langſchwadt ſang und ſpielte den „Benjamin" ſehr kindlich und zart. — Der Triumphzug war von der Regie mit hiſtoriſcher Genauigkeit und prachtvoll angeordnet; ſchade, daß der Vorhang zu ſpat nieder gelaſſen wurde, und man durch das Umkehren des Triumphwagens die Gehuldigten nicht mehr von Angeſicht zu Angeſicht ſah. Hr. Gerſtäcker wurde nach beendigter Vorſtellung gerufen. — Am 16. Mai nahm der Apoll des Geſanges, in ſeiner wahren Geſtalt, Abſchied von unſerer Bühne. „Apollos Wettgeſang" von unſerm Hofkapellmeiſter Gutor komponirt, führte uns Hrn. Gerſtäcker als „Apoll" in dieſer Oper vor. — Dieſe, bereits auf mehreren Bühnen mit Beifall gegebene romantiſche Oper ward auch hier wieder günſtig aufgenommen. Mit viel Zartem, Kräftigem und Originellem hat der Tondichter, jedes an ſeinem Platze und in ſinniger Ordnung, dieſe Oper ausgeſtattet. Die Melodien des „Apolls" ſind eben ſo reich zum Herzen redend, als die Enſembleſtücke des „Pan" und „Marſias" eine im ergötzlichſten Kontraſte höchſt gelungene Vereinigung der Schwarmerei und Komik trefflich ausſprechen. Die reich und glänzend inſtrumentirte Ouvertüre iſt voll ſchöner Gedanken, denen ſich mehrere Andeutungen der beliebteſten Melodien dieſer Oper wohlgefällig anreihen. Sie wurde einſtimmig applaudirt. — Hr. Gerſtäcker, der an jenem Abend ſtürmiſch hervorgerufen ward und in ſeinem Abſchiedsworte uns die Hoffnung zum Wiederſehen gab, war ſeiner hohen Abſtammung würdig. Die übrigen beſchäftigten Künſtler unterſtützten das Ganze mit vielem Fleiße. — Das bengaliſche Feuer, am Schluſſe der Darſtellung, bei der Aſcenſion des Sonnengottes in ſeinem Phaeton, gab der im Hintergrunde im reinen Feuer geſtandenen Sonne einen ſtörenden Trugſchein. Die Strahlen des Lichts ſchwanden, und eine mit Oker und Umbra bemalte papierne Scheibe machte der glänzenden Sonne Platz. Wo jenes künſtliche Feuer das natürliche Licht verdrängt, muß es vermieden werden, ſo ſchön es auch die Verklarung machte. Hier hätten ein paar Blitze beſſere Dienſte gethan. — Am 17. Mai betrat der Heros der deutſchen Tragödie, Hr. Eßlair, (der ſchon einmal durch ſeine Anweſenheit Hannover erfreute) unſere Bühne. Er erſchien uns zuerſt als „Kriegsrath Dallner", in „Dienſtpflicht" — Eßlairs hohe Geſtalt, ſein kräftiges, ſonores Organ, ſein blitzendes Auge, ſind die dem Geweihten verliehenen Muttergaben, die, wenn auch der Außenſeite angehörend, als würdige Begleiter der inneren Hoheit da ſtehen. — Ihm, dem Mächtigen der Heroenwelt, kommt jene herkuliſche Geſtalt und klangreiche Titanen-Stimme trefflich zu ſtatten. Deſto hochverdienſtlicher iſt eine zweite Gewalt, womit er die angeborne Kraft, da, wo ſie gezügelt werden muß, zu bändigen verſteht, und dieſe Gewalt ſprach in der heutigen Darſtellung ſich geiſterisch aus. Kein Auge in der zahlreichen Verſammlung blieb unbefeuchtet. Am Schluſſe des vierten Akts, wo er ſeinem verirrten Sohne den Vaterſegen ertheilt, war das Schmerzlichſte auf das Höchſte geſteigert und in ſeinem kummervollen Wehe zerfloſſen alle Herzen. — Würdige Theilnehmer an dieſer Vorſtellung waren: Hr. Kaziáner, als „Sekretair Dallner", Mad. Keller, als „Hofrathin Roſe", ganz vorzüglich Hr. Kaibel, als „Juſtizrath Lifter" und Hr. Keller, als „Baruch". Der kleinen Emma Majetti noch ein Handküßchen zugeworfen; das wackere Kind hat den kleinen „Ernſt" ganz allerliebſt geſpielt. — Der traurige Umſtand, daß im zweiten Akt Hr. Marr plötzlich krank wurde, hatte bald dieſe genußreiche Darſtellung unterbrochen, wäre nicht durch des Hrn. Joly's augenblicklichen Auftreten dem Uebelſtande ſchleunigſt abgeholfen worden. Mehr als man verlangen konnte leiſtete Hr. Joly in der ohne weitere Vorbereitung übernommenen Rolle des „Sekretair Faldring" und ſeine Gefälligkeit ward dankbar anerkannt. — Am 19. Mai: „Wilhelm Tell"; Hr. Eßlair als „Tell" war eine neue, wohlthuende, aber ganz andere Geſtalt. — Nicht mehr der Mann von geſtern, trug er, bis auf den Schall der Stimme ſogar, nichts von dem Geſtrigen in das Heutige herüber, obgleich beide Charaktere den Stempel der Biederkeit tragen. Hier ſtand der kräftige Alpenſohn, der redliche Landmann, der Helfer in der Noth und Befreier ſeines Volkes von den Banden der Knechtſchaft, in jeder Geſtalt gezeugt und kunſtgerecht vor uns. Den ſo leicht zu vergreifenden Uebergang von treuem Biederſinn zur aufgeregten Mordſucht, erzeugt durch die höchſte Leidenſchaft der gereizten Mannes- und Vaterbruſt, wie groß und ſinnig ward er hier entwickelt! und wie unverkennbar war, ſelbſt in dem höchſten Aufſtuge des gerechteſten Ingrimms, das reine, ſchuldloſe Gemüth, dieſer Urſtoff des wackern Tells. Den Monolog ſprach er, bald geſtützt auf ſein Geſchoß und bald ſitzend auf der Raſenbank, mit einem Gefühl, das nur von der Phantaſie eines Eßlairs erzeugt werden kann. Hr. Kaziáner übernahm, da der Hr. Marr noch nicht wieder hergeſtellt war, die Rolle des „Geßler" und gab ſie mit der ihm eigenthümlichen Beſonnenheit und Kraft. — Hr. Artour gab den „Arnold von Melchthal" mit innigem Gefühl. Die zeither bei uns geſtrichen geweſene Rolle des „Herzogs Johann von Schwaben", welche Epiſode der Verfaſſer, um Mord gegen Mord in die Wagſchale zu legen und den von Tell an Geßler verübten Todtſchlag zu motiviren, herbei geführt hatte, ward diesmal wieder und zwar von Hrn. Kaibel mit tiefer Reue gegeben.

(Der Schluß folgt.)

Montesquieu ſagte einſt: „Die Gottheit muß der Menſch nicht rächen wollen". — Ein ander Mal bemerkt er auch: „In Dingen, welche die Ruhe oder Sicherheit des Staats ſtören, gehören ſelbſt verborgene Handlungen zur menſchlichen Juſtiz. Aber in ſolchen, welche die Gottheit verletzen, wo indeß keine öffentliche Handlung ſtatt findet, giebt es kein Verbrechen; Alles geht da zwiſchen Gott und dem Menſchen allein vor; Gott verſteht das Maaß und die Zeit der Rache beſſer, als wir. Wenn der Richter ſolche Verbrechen ſucht, übt er unnöthige Strenge!" — In alten Zeiten ward Wortfrevel gegen die Gottheiten faſt gar nicht geahnet, aber Verletzung der den Gottheiten geweiheten Dinge oder Orte deſto mehr. (Quotid.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 21. Juni. 99ſtes Blatt.

Wander-Lieder von Wilhelm Marſano.

1.

Ich ging hinaus in's grüne Feld,
In hellen Sonnenſchein,
Und ſah gar luſtig in die Welt
Und all den Glanz hinein.

Da ſtand ein Mädchen, wunderhold,
Mit einmal vor mir da,
Die aus dem Netz von Lockengold
Mit klaren Augen ſah.

Und wie die Welt ſonſt außer mir
Gewinkt mit Glanz und Schein,
So zog mit einem Blick von ihr
Sie in mein Herz hinein.

Da drinnen geht's nun wunderlich,
Und wild und freundlich zu,
Und Schmerz und Frohſinn paaren ſich
Und Friede — Streit — und Ruh.

Nun zieh ich nimmer aus in's Feld
In Glanz und Sonnenſchein —
In mir — in mir iſt meine Welt,
Die draußen viel zu klein.

2.

Es iſt vorbei, es iſt geſcheh'n,
O hätt' ich nimmer ſie geſeh'n!

Habt ihr von meinem Lieb gehört?
Ich war gewiß des Mädchens werth:

Und doch mit Kranz und Band geziert,
Ein And'rer ſie zur Kirche führt.

Sie zieh'n vorbei — o weh, mein Lieb,
Sieh'ſt du nicht, wie mein Auge trüb?

Sie thut, als ob ſie mich nicht kennt',
Und iſt doch ſchuld, daß mich's ſo brennt.

Ihr Blumen, die man ſtreut vor ihr,
O welktet ihr ſchon über mir! —

3.

Kennt ihr die Wunde, die ſo heiß
An meinem Leben zehrt,
Die mir kein Arzt zu heilen weiß
Gar klug und hochgelehrt.

Hier trag' ich ſie, links in der Bruſt,
Hier in dem Herzen tief;
Es iſt, als ob drinn Schmerz und Luſt
In einer Wiege ſchlief.

Bald flammt ſie auf, bald kühlt ſie mich,
Und brennt und tobt und wühlt;
Ach, einmal habt ihr ſicherlich
Sie Alle ſchon gefühlt.

Sie zehrt am Mark, ſie lähmt den Muth,
Und was ich nicht verſteh':
Man ſieht ſie nicht, es quillt kein Blut,
Und thut doch gar zu weh! —

(Der Schluß folgt.)

Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten.

II. Der willkommene Beſuch.

Unter allen ſtillen Freuden meiner Abgeſchiedenheit kommt keine dem Genuſſe gleich, das Andenken der Vergangenheit hervor zu rufen. Es iſt ein Buch, das immer offen vor mir liegt, und deſſen Durchleſung mich weder ermüden, noch anwidern kann; es iſt ein Vorrathshaus, worin meine Einbildungskraft gern die Anregung zu fröhlicher oder trüber Gemüthsſtimmung, Zufriedenheit oder Schwermuth ſucht. In den Stun-

den sorgloser Fröhlichkeit umflattern mich die stolzen Bestrebungen und der romantische Ehrgeiz meiner Knabenjahre, wie glänzende Erscheinungen in ihrem früheren warmen Farbenschmucke. Es schmilzt vor ihnen der Frost manches Winters; der träge Lauf meines Blutes fließt wieder mit jugendlicher Raschheit, und in der Einbildung schwelge ich wieder in Gefühlen, die Täuschung nicht hemmte, Nachdenken nicht unterdrückte. Wenn etwa, indem ich die Träumereien zurück rufe, die im Frühlinge meines Lebens mich beherrschten, irgend ein mürrischer Gedanke die Phantasie in ihrem Laufe unterbrechen und die finstere Wirklichkeit des späteren Lebens wie einen Stein des Anstoßes auf meinen Pfad werfen sollte, erwache ich aus meinem Nachdenken nur, um zu lächeln bei der Erinnerung, daß solche Dinge je Gewalt hatten, über die Aussprüche der Vernunft zu herrschen.

Aber ich kann doch den kleinen Unfällen des Lebens oder den Gebrechlichkeiten des Alters nicht entgehen, und es giebt Zeiten, wo eine vorüber ziehende Wolke den Sonnenschein meiner Zufriedenheit trübt und auf Augenblicke meine Einsamkeit verfinstert. Dann suche ich Erleichterung in der Vergangenheit und kann in den Abwechselungen, die sie mir zeigt, das Gegengift für meine Krankheit finden. Freilich haben sieben und dreißig mühselige Jahre kriegerischer Dienstbarkeit mir weder Ruhm noch Gewinn gebracht; aber meine Bedürfnisse übersteigen wenigstens nicht meine Mittel, und welcher dem Ruhme nachrennende Thor kann so viel von sich sagen? Unter Allen, die mit mir vom Grenz-Maal in der Rennbahn ausliefen, die mich im Laufe hinter sich ließen, giebt es ja nur Wenige, denen die friedliche Abgeschiedenheit meiner Hütte nicht ein Gegenstand des Neides wäre. Wie viele Beweise kann ich in dem Schicksal von Zeitgenossen finden, daß der Kriegsmann, der seine Laufbahn geendigt hat, ohne von der Verläumdung verfolgt zu werden, sich glücklich preisen kann, obgleich er jedes Verlangen nach Ruhm aufopfern mußte, um jenem Schicksal zu entgehen. Mag der Ruhmjäger mit günstigem Winde und fliegenden Segeln in's offene Meer sich wagen, mag seine Fahrt schnell und glücklich seyn, bis er den verheißenen Hafen erreicht, wer wird ihn selbst dann gegen die verrätherischen Felsen, gegen den furchtbaren Flugsand schützen, die den Eingang umringen, und ihm da Vernichtung drohen, wo die Erfüllung jeder Hoffnung nahe zu seyn schien? Ich habe die Laufbahn des feurigen und eifrigen Kriegers beobachtet, ich bin ihm gefolgt, während er sich immer höher schwang und sein Ruhm wuchs, bis endlich das Glück, in Uebereinstimmung mit seinen Verdiensten, ihm die Ehrenkrone zutheilte. Ich sah ihn gepriesen, geliebkoset, geschmeichelt, mit Anerkennungen seiner Verdienste überhäuft; aber das Glück hörte auf, ihm zu lächeln. Glückswechsel, gegen welche er nichts vermochte, spotteten seiner Anstrengungen und führten das Mißlingen seiner Entwürfe herbei — und was war er nun? Nicht mehr der tapfere, hochbegabte Anführer, sondern eine Zielscheibe der Bosheit, das Ziel, worauf der Finger der Verläumdung den Haß der gemeinen Heerde hinlenkte, die, dem Worte des Satyrikers treu, noch immer überall dieselbe ist —

— Sequitur fortunam, ut semper, et odit
Damnatos —

Eben weil die Erinnerungen aus einem langen Kriegsleben mir so viele Bilder zerstörter Hoffnungen und eines fruchtlosen Ehrgeizes bei Andern zeigen, habe ich meine Sicherheit schätzen gelernt, wie demüthig auch die Lage sey, worin Humphrey Ravelin nichts als den unbefleckten Ruf eines alten Kriegsmannes behalten hat.

Dies sind einige der Vortheile, die ich den Lehren der Vergangenheit verdanke, und sie geben mir Unterhaltung, sie berichtigen meine Ansichten, wenn ich in der Zeit jener trägen Ruhe, worin ich schnell der Ewigkeit zueile, meinen Träumereien mich überlasse. Nicht in der Einsamkeit aber können wir das Vergnügen, noch einmal im Geiste über den Schauplatz unserer Jugend und unseres männlichen Alters zu wandern, ganz genießen. Der Umgang mit alten Waffengefährten dient eben so sehr dazu, den Rubinen des Rothweins einen frischen Farbenglanz zu geben und seinen Wohlgeschmack zu erhöhen, als die Gemeinschaft mit gleichgestimmten Seelen dazu beiträgt, den Lichtern der Erinnerung die lieblichste Färbung mit zu theilen. Das Wiedersehen alter Freunde und der Austausch von Anspielungen auf alte Zeiten gehören gewiß zu den köstlichsten Freuden des Lebens, und sind diejenigen, die uns am längsten zu bezaubern vermögen, wenn wir uns dem Ende unserer irrdischen Arbeit nähern. Je weniger Gegenstände es dann giebt, die unsere Erwartungen oder Wünsche auf dem, noch übrigen kurzen Reisewege aufregen, in desto größerer Mannigfaltigkeit erscheinen uns jene unruhigen Auftritte, durch welche wir, von Hoffnung, Zweifel und Besorgniß aufgereizt, uns mühsam hindurch gearbeitet haben. Wir wenden uns daher lieber zu der Vergangenheit, um eine Theilnahme wieder auf zu frischen, welche die Erinnerung an die Ereignisse anderer Zeiten noch immer wieder beleben kann, als zu einer Zukunft, die uns nichts als die ruhige Einförmigkeit der Gleichgültigkeit zeigt. Mache man darum dem sechszigjährigen Manne keine Vorwürfe, wenn er laudator temporis acti ist; die Vergangenheit ist für ihn nur, was die Zukunft für das Geschlecht ist, aus dessen Mitte er bald verschwinden soll.

Digitized by Google

Nie erinnere ich mich der Abentheuer früherer Zeiten mit so vielem Genuß, als wenn mein Freund O'Grady mit einem Besuche mich überrascht und sich bei mir einquartirt, in der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß seine Gegenwart mir so angenehm ist, als die Erscheinung der Sonne nach Regengüssen in einem Biwacht. O'Grady könnte als ein glückliches Beispiel eines Charakters angeführt werden, welcher, wenn man ihn wirklich findet, zu den köstlichsten Zierden der Gesellschaft gehört, eines gebildeten Irländers, eines Mannes, dessen heimische feurige Lebendigkeit durch Erziehung und Nachdenken, durch Weltkenntniß und lange Bekanntschaft mit den Glückswechseln des Lebens gesänftigt und geläutert, dessen ungestümer Muth durch Herzensgüte und gesundes Urtheil zu Sitten-Anmuth und freundlicher Würde gemildert ward, und der gelernt hat, die Antriebe eines offenen und großmüthigen Herzens durch strenge Redlichkeit zu leiten; ein angenehmer und sicherer Gesellschafter, ein aufrichtiger Freund und ein rechtschaffener Mann. Einer meiner früheren Waffenbrüder pflegte zu sagen, die grüne Insel lieferte zwei ganz verschiedene Ausfuhr-Gegenstände, den irländischen Edlen und den edlen Irländer. Von diesem mag ich kein besseres Muster haben, als O'Grady, und Alles, was sich auf die Kehrseite der Münze bringen ließe, könnte als Muster des Ersten dienen.

Ich rechne viele der Stunden, die ich in der Gesellschaft meines Freundes zubrachte, zu dem fröhlichsten Theil meines Lebens; und gern möchte ich glauben, daß die letzte solcher Stunden mir noch zugedacht sey. Die Unterhaltung mit ihm ist für die Erinnerung an mein Kriegsleben gleichsam der Wampum-Gürtel der Indianer. Er ist eine treue Chronik aller Begebenheiten in unserem Regimente in den letzten dreißig Jahren, er kann die Lebensgeschichte jedes Kriegsmannes erzählen, der während jener Zeit darin diente, kann ihm durch seine früheren und späteren Schicksale folgen, irgend einen bezeichnenden Charakterzug des Mannes geben, und, kurz gesagt, ihn und seine Geschichte mit einem Meister-Pinsel nach dem Leben malen.

Niemand kann besser als O'Grady Erinnerungen mit mir austauschen, und wenn er mich verlassen hat, ist mein Haus wie verödet. Nicht daß ich ganz ohne Gesellschaft wäre, aber Niemand ist so bewandert in den Abentheuern vergangener Zeiten, als mein alter Kriegsgesell. Auf das Zuhören versteht sich zwar mein Schwestersohn ganz erträglich, aber er kann mir nicht beistehen, Erinnerungen zu erwecken, und er läßt sich nicht von der Gewohnheit abbringen, mitten in der anziehendsten Erzählung ein zu schlafen. Dazu kommt, daß der größte Theil der kurzen Zeit, die er unter meinem Dache zubringen kann, damit hingeht, seinen Kopf von dem Staube und der Spinnwebe rein zu scheuern, welche die juristischen Bücher bei ihm ansetzen, während er in den Gerichtshöfen sich umtreibt. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft ist der Kopf des jungen Menschen ganz ausgesogen; in seiner Unterredung ist nichts, als das Gift seines handwerksmäßigen Kauderwelsch, und seine Fröhlichkeit geht nicht über das neuste Witzwort eines scherzhaften Advokaten hinaus. Wenn ich ihm zeigen will, wie weit ich seit seiner Abwesenheit mit meinem großen Werke über den Gebrauch der Pike vorgerückt bin, so weiß er nicht besser als sein Wachtelhund, wo wir zuletzt stehen geblieben waren, und wäre es mitten in der unterhaltendsten Erörterung gewesen. Er muß schon viele Tage in meinem Hause sich aufgehalten haben, ehe er gerüstet ist, in eine Erörterung über die Kriege des Alterthums ein zu gehen, den einzigen Gegenstand der Kriegskunst, worüber er mit mir, wie er in seinem Rothwelsch sagt, rechtlich zu verfahren bereit ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere Hirten-Gedichte.

Wie matt und unharmonisch klingt,
Was hier den Titel führt: Idyllen?!
Nicht ein arkad'scher Schäfer singt,
Nur seine Heerden hört man brüllen.

C. v. C.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Die Gesetze und Verfassung der hiesigen Confraternität, deren zweihundertjährige Jubelfeier neulich im „Gesellschafter" erwähnt ward, sind jetzt (in der Breitkopf und Härtel'schen Officin) neu gedruckt worden, und obgleich diese achtbalb Bogen, vom dermaligen Präpositus der Gesellschaft, Hrn. Steuer-Prokurator M. Kretzschmann, eigentlich nur als Manuscript für die Mitglieder bestimmt sind, so werden sie doch für den Freund der Geschichte unsrer Stadt und der Literatur überhaupt anziehend seyn. Die erneuerten Statuten vom 7. März 1824, die Stiftungs-Urkunde vom 8. März 1624, das chronologische Verzeichniß sämmtlicher in die Confraternität Aufgenommenen, die specielle Nachweisung der ihr von Zeit zu Zeit dargebrachten Gelübde und Geschenke, die vollständige Consignation des, außer ihrem baaren Cassenvorrathe und den zinsbar angelegten Capitalien, dermalen vorhandenen Inventars, der Depositenschein über ihr Eigenthum, die alphabetische Liste der gegenwärtigen Mitglieder, ein Register über das chronologische Mitglieder-Verzeichniß und Nachträge und Verbesserungen sind der Inhalt der Schrift, für deren Besorgung man Hrn. K. verbunden seyn muß. Wer die Schwierigkeiten solcher Arbeiten kennt, zu denen eine sehr große, nur bei besonderer Liebhaberei gern angewandte Genauigkeit gehört, wird über wenigen aus der Acht gelassene sich nicht entrüsten, sondern dieß in seinem Exemplare berichtigen, und so wie Referent zu Nr. 305 hinzufügen, daß F. H. Graf Stadtrichter, und zu Nr. 325, daß Dr. F. A. Wendler, erst Hofrath, dann geheimer Kriegsrath und zweiter Bürgermeister war. Der Nr. 324 aufgeführte Dr. C. J. Börner, der Bruder des vorhergehenden, starb als ein sehr verdienstvoller, ausübender Arzt, am 7. Februar 1800, und ist, vermuthlich weil er mit seinem Vater, dem berühmten hiesigen

Digitized by Google

Gottesgelehrten, gleiche Vornamen hatte, mit diesem a. a. O. verwechselt. — Am 23. Mai verlor unsre Stadt eine ihrer ehrwürdigsten Matronen an der Hofrathin Johanna Louise Wenk, geb. Schmidt, Wittwe des ehemaligen hiesigen Professors der Geschichte, im 69. Lebensjahre, die, im Kreise der Ihrigen und außer demselben, im Stillen des Guten viel wirkte, weshalb ihr Thränen des Danks und fromme Segnungen folgen. — Als eine Blume auf das immer noch zu frühe Grab der Verewigten stehe hier ein über sie schon längst gefälltes Urtheil von einer der verdienstvollsten Schriftstellerinnen und Erzieherinnen unsres Vaterlandes, der Frau von Runkel, deren Andenken gleichfalls nicht unter uns erlöschen darf. Diese schrieb in einem Briefe aus Dresden (vom 4. April 1781) an einen Freund in Leipzig, der Wencks College war, unter Anderem Folgendes: „Dem Herrn Hofrath Wenck bitte bei Gelegenheit meinen Glückwunsch zu dem erhaltenen großen Loose in der Ehstands-Lotterie abzustatten. Sagen Sie ihm, daß es fast zu viel Glück für einen Sterblichen auf einmal zu ertragen wäre. So ein gutes Herz, so viel Talent, Tugend, Jugend, Mittel, kurz Alles, was ein Mann wünschen kann, vereinigt anzutreffen, dieß ist viel. Ich kenne das herrliche Mädchen, daß sein guter Genius für ihn gewählet hat, und dessen Wahl er ganz mit verbundenen Augen annehmen konnte. Sie spielt vortrefflich das Clavier, spricht französisch und schreibt es auch. Sie ist eine gute Wirthinn ohne geizig zu seyn; liebt Ordnung und Reinlichkeit im höchsten Grad; ist freigebig ohne Verschwendung, mit einem Worte, sie ist eine Person, die das Glück eines Mannes ganz ausmachen kann." Einer der vorzüglichsten hiesigen Rechts-Consulenten, Hr. Dr. Treitschke, auch als historischer und belletristischer Schriftsteller bekannt, hat ein „Handbuch des Wechselrechts" herausgegeben, das von Kennern für das beste Werk in diesem Fach erklärt wird. Wer die Unzahl von Arbeiten und Abhandlungen kennt, die einen vielbeschäftigten Leipziger Praktiker an literarischer Thätigkeit hindern, muß die Kunst der Zeit-Eintheilung bewundern, durch die es nur möglich werden konnte, in solchen Verhältnissen ein solches Werk zu schreiben. E.

Hannover. (Schluß.) Am 20. Mai, zum Benefiz des Hrn. Eßlair: „König Lear" (die Schrödersche Bearbeitung). Welch ein erhabener Repräsentant dieses Shakspearschen unglückseligen Monarchen Hr. Eßlair ist, weiß jeder gebildete Deutsche. Wem er aber in dieser königlichen Gestalt niemals erschienen, dem wird jene Größe und Hoheit, wie sie von ihm verwirklicht wird, die eigene Phantasie nicht ausmalen. Schon seines Thrones nicht mehr Herr, erscheint dieser Leidensmonarch und rasch verfolgen ihn des Schicksals härteste Schläge, die ihm das Scepter, die Herzen der Kinder und endlich den Verstand entreißen. Zwischen diesen furchtbaren Gewalten kämpft die kühne Majestät, die selbst der Gebrechlichkeit im Wahnsinn nicht unterliegt. — Wem gab Eßlair dieses Alles nicht zu verstehen? Wer, wie er, stemmt sich so zuversichtlich auf das Schwerdt, das den Greis und das wankende Scepter zu stützen andeuten soll? Wer, wie er, flehet vor seinen Töchtern mit so vieler Weichheit und flucht mit solchem Ingrimm? Steht er nicht in seinem Zorne, mitten unter Donner und Blitz, ein furchtbarer Zeus, als wolle er dem Tosen der Erzürnten Schweigen gebieten? Und wie reißt er das Mitleid aller Herzen, selbst in diesem grandiosen Trotze, an sich!! Doch wie viel mehr zerreißt er unser Innerstes da, wo ein Strohkranz statt der Krone, und ein verdorrter, entwurzelter Baumstamm, statt des Scepters, der traurige Schmuck der im Wahnsinn verfallenen Majestät wird! Bei diesem Anblicke bricht das Herz, und unser Mitleid für den gefallenen König zerfließt in Wehmuth vor dem aufgelösten Menschen. — Noch ein Mal richtet er auch uns wieder auf, wenn er im Bewußtseyn seiner Hoheit mit den Worten: „Ja der Zoll ein König" sich gigantisch empor hebt. Alle diese Bilder, die nur dem Born der tiefsten Studien entquollen seyn können, halten wir fest wie ein Heiligthum und bitten die nagende Zeit, sie nicht zu verletzen, mit ihren Fittigen sie nicht zu verwischen. — Die hohe Umgebung des „Lears" war theils gut und theils mittelmäßig besetzt. „Der Narr", den ich wohl unter den noble Lords nicht zählen darf, war in den Händen des Hrn. Keller. Von dieser höchst undankbaren, schwierigen Rolle, wär' ich Schauspieler, möchte ich sagen: „ich würde nie die Narrheit begehen, den Narren im „Lear" zu spielen; denn, lachen sie oben, werd' ich unten ausgelacht, und lachen sie unten nicht, werd' ich oben ausgepfiffen". Hr. Keller beobachtete das medium tenuere beati mit Ueberlegung und markirte geistreich seine geistreichen Sarcasmen. — Am 23. Mai: „Wallensteins Tod" Hr. Eßlair als letzte Gastdarstellung den „Wallenstein". Diesen Helden gab er mit gemilderten Farben, gegen seine frühern Heldenbilder. Die Meinungen konnten sich nicht einigen über diese Darstellung. Nicht Allen genügte die Mäßigung des Hrn. Eßlair in dieser Rolle. Wem aber sind die herrlichen Momente entgangen, wo er ganz der kühne und starke Friedländer ist? Wer hat da den Furchtbaren in ihm vermißt, wenn er mit rollendem Blicke und mächtigem Schalle ausruft: „Bin ich nicht Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter? Laß sehn, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen, das ihre Sonne war in dunkler Schlacht". Wer kann den Großen und Erhabenen verkennen, wenn er da steht, verlassen von Allem, was ihm angehörte? — Dieser, von seiner Größe im Sinken begriffene Herzogliche Generalissimus, darf schon mit ruhigerem Nachdenken auf die schwindende Allmacht blicken, als jeder andere Held, dem diese Weichheit nicht ziemen möchte. Unvergleichlich sprach Hr. Eßlair den großen Monolog, im ersten Akte, und jene Worte, wie er „Max" zu bleiben bittet, sind uns unvergeßlich. — Bei seinem ersten Auftreten in der heutigen Darstellung ward ihm ein Lorbeerkranz zugeworfen und zwar aus dem Grunde schon so früh, weil das damit verbundene Gedicht eine Allusion auf die letzte Darstellung des „Lear" enthielt. — Ein zweiter Gast, Hr. Grua, vom Mannheimer Hoftheater, erschien uns am selben Abende zum ersten Mal als „Max Piccolomini." Dieser jugendliche Liebhaber verbindet mit lieblichem Aeußeren ein geübtes Spiel; seine Sprache ist rein und wohlklingend; jedoch seine Deklamation in der Tragödie nicht gehalten genug und der Held war hier zu weich, zu zerfließend. Dem Liebhaberfache im Conversations-Stücke muß er gewiß Genüge leisten; einzelne Stellen gab er indeß sehr befriedigend. — Mad. Artour, als „Thekla", sprach, wie die ganze Scene mit dem schwedischen Hauptmann, besonders gehaltvoll den darauf folgenden Monolog im vierten Akte. — Schmerzlich war uns der Verlust des so viel bei dieser Darstellung gestrichenen Schönen. Die herrliche Rolle des „Wrangel" ist von dem mähenden Stahl des Schnitters bis auf die Wurzel zernichtet worden; wir sahen diesen Obristen gar nicht. Hier erwähne ich noch, daß, so wie am Schlusse der heutigen Darstellung Hr. Eßlair gerufen ward, diese Anerkennung auch an jedem frühern Abend ihm geworden ist. Die Hoffnung, ihn je wieder zu sehen, hat er durch den Ausspruch: „dieses sey seine letzte Kunstreise", leider ganzlich in uns zerstört. — Nicht übergehen darf ich den Herzoglich-Meiningschen Violoncellisten, Hrn. Prell, der vor dem Anfange der heutigen Vorstellung ein Capriccio über schwedische Lieder, von B. Romberg componirt, im Schauspielhause mit ausgezeichneter Kunstfertigkeit vorgetragen hatte. Ein rauschender allgemeiner Applaus bezeugte diesem Virtuosen unsern besonderen ungetheilten Beifall. Georg Harrys.

Das Haus in Paris, in welchem Voltaire starb, wird zum Verkauf ausgeboten. Das Zimmer, worin er verschied, ist noch eben so, wie es vor 30 Jahren war; kein Geräth ist von der Stelle gewichen. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 23. Juni. 100tes Blatt.

Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten.

(Fortſetzung.)

Mein Schweſterſohn ſtreitet übrigens ſehr gern, aber wie Pfarrer Adams *) iſt er ſtolz auf ſeine Unkunde der neueren Zeit, oder was ganz daſſelbe iſt, der neueren Taktik, die den Hauptreiz der Geſchichte ausmacht, und ich bin vollkommen überzeugt, er würde die Frage, wodurch die von Guſtav Adolph eingeführte Kriegskunſt ſich von dem Brauche der ſchwarzen Banden des ſechszehnten Jahrhunderts unterſcheide, oder jede andere eben ſo einfache Frage, nicht zu beantworten wiſſen. Selbſt O'Grady iſt freilich nur zu geneigt, die philoſophiſche Geſchichte der Taktik gleichgültig zu behandeln, und in geradem Gegenſatze mit meinem Neffen ſpringt er auf den andern Endpunkt hinüber, und will den Urſprung aller wahren Kriegswiſſenſchaft vom Anfange des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel ableiten. Er beſchränkt ſeine Meinung wenigſtens durch das Geſtändniß, daß er in ſolchen Sachen nicht ſo bewandert iſt als ich; der junge Rechtsgelehrte hingegen ſtreitet mit claſſiſchem Uebermuth für irgend ein wunderliches taktiſches Paradoxon, ſo lange man ihn auf dem günſtigen Boden des Alterthums läßt, und führt Xenophon, Thucydides und Polybius ſtolz als Widerlegung oder Beweisgrund im Munde. Daß ich kein Grieche bin, weiß er, und ich glaube, er benutzt dieſen Umſtand, ſeinen Schriftſteller, wie's für ihn gerade paßt, nach ſeinem Beweisſatze zu drehen; wenigſtens habe ich ihn einmal ertappt, als er zwei gerade entgegen geſetzte Fälle mit einem und demſelben Citat aus dem Rückzuge der Zehntauſend zu beweiſen verſuchte. Wäre ich fünf Jahre jünger, ſo würde ich gewiß wieder mit der Grammatik anfangen, wäre es auch nur, um die Anmaßungen des Püppchens bloß zu ſtellen; aber damit iſt's nun leider zu ſpät, und ich muß ſchweigend dem Strome unverſtändlicher Citate weichen, womit er mich und meine ſtärkſten Gründe wegſchwemmt.

Bei ſeinem letzten Aufenthalte in meinem Hauſe, und ſeit er den Gebrauch ſeines ſchweren Geſchützes kennen gelernt hat, woran es mir gänzlich fehlt, iſt er abſprechender geworden als je. Wir waren an drei bis vier Abende über unſere gewöhnlichen Streitpunkte heftig an einander gerathen, und da er ſein Gefallen daran fand, jeder von mir behaupteten Meinung zu widerſprechen, ſo wurde der Streit bei jeder Erneuerung bitterer. Höchſt wahrſcheinlich würde ich, wenn wir die Erörterung noch einmal wieder aufgenommen hätten, mit dem Maulaffen mich haben überwerfen müſſen, aber eine freundliche Unterbrechung befreite mich von jener unangenehmen Nothwendigkeit. In einer Unterredung am vorigen Abende war er hartnäckiger als gewöhnlich geweſen, und ich hatte nach dem Frühſtück eben einen Band des Livius geholt, um ihn zu überzeugen oder zu überführen, obgleich er nach ſeiner Erklärung über Gegenſtände der alten Taktik nur den Ausſpruch griechiſcher Schriftſteller anerkennen wollte. Da ſteckte Jonathan Haferſack mit freudigem Schmunzeln den Kopf zwiſchen die Thür und

*) In Fielding's Roman: „Joſeph Andrews".

rief uns zu, Major O'Grady käme mit seinem Einspänner angefahren. — „Das freut mich von Herzen!“ sprach mein Neffe, und folgte dem alten Soldaten, um den Gast zu bewillkommnen. „Wir werden uns köstlich belustigen, wenn er seine Doppelflinte mitgebracht hat.“ — „Ich wünsche von ganzer Seele, daß sich O'Grady dem Studium der alten Kriegskunst widmen möge!“ rief ich aus, als ich meinem Neffen nacheilte, um meinem Freunde die Hand zu drücken. „Ich wollte ihn mit Guichard, Folard, Cäsar, Livius, Aelian und Vegetius, und wie sie sonst heißen, vertraut machen. Es könnte wohl zu etwas führen, diese Dinge mit einem erfahrenen Soldaten zu erörtern, der nicht, vermöge seines Berufes, etwas darin sucht, die schlimmste Seite einer Sache auf zu suchen.“ — „Aber, lieber Oheim!“ erwiederte der Gelbschnabel, „er muß doch den Polybius und Xenophon in der Ursprache lesen, ehe er über diese Dinge urtheilen kann.“

Jonathan war schon am Thor und bewillkommnete seinen ehemaligen Hauptmann mit einer Verbeugung, die zwischen dem muntern Hutgruße des Dieners und dem steifen Soldatengruße in der Mitte stand. Er hoffte, daß der Herr Major bei guter Gesundheit wäre, und mit der Vertraulichkeit, die er gegen O'Grady wie gegen mich sich zu erlauben pflegt, fuhr er fort: „Nun, Wolf sieht ja so gut aus, als ob er nie aus einem englischen Stalle gekommen wäre; aber es kommt mir doch vor, als ob's ihm in dem Geschirr nicht recht gefiele!“ setzte er hinzu, und streichelte die Mähne des alten Kriegsrosses, das die Erde aufscharrte und in der Gabel des Wagens schnaubte. — „Vielleicht nicht, Jonathan!“ sprach O'Grady; „aber Ihr seht ja, Wolf ist, wie wir Alle in dieser kläglichen Friedenszeit, von seiner Höhe herab gekommen.“ — Jonathan begriff die Bemerkung des Majors recht gut, und ließ einen Ausdruck des Mitleids darauf folgen: „Der arme Wolf! Aber verlaßt Euch darauf, Herr Major, er soll gutes Quartier und volle Ration haben, so lange er unter meiner Aufsicht steht.“ Er legte einen Nachdruck auf die letzten Worte. „O sieh' nur, Wolf! sieh', braver Kerl!“ fuhr er fort. „Ich soll auch wohl für den alten Feldrock Sorge tragen?“ setzte er hinzu und warf den Camlot-Mantel über seinen Arm. „Sie pflegten davon zu sagen, Herr Major, alles Wasser des Tago könnte darüber gehen, und er würde doch nicht durchnäßt. Ja freilich, er ist in bösem Wetter gewesen. Sie erinnern sich doch des Pikets in den Pyrenäen, Herr Major? In jener Nacht war's feucht genug, die Probe mit ihm zu machen, wenn die Franzosen uns in Ruhe gelassen hätten. Sie haben gewiß die Nacht nicht vergessen, Herr Major, als ich unter Ihrer Compagnie den Dienst hatte.“ — Mein Freund hätte dies schwerlich vergessen können, da der ehrliche Jonathan nicht ermangelte, bei jedem Besuche des Majors auf den Umstand zurück zu kommen. Er hatte sich bei jener Gelegenheit sehr tapfer bewiesen, und obgleich er sich nichts daraus machte, von seinen eigenen Thaten zu sprechen, so fühlte er doch bei der Erinnerung einen heimlichen Stolz, der aus seiner Geschwätzigkeit hervor blickte.

„Ich sehe, Sie haben Ihre Doppelflinte mitgebracht, Herr Major!“ sprach mein Neffe, das Gewehr aus dem Wagen nehmend. — „Ey freilich, junger Freund, und ich hoffe, Ihr habt das Geflügel schon recognoszirt, und die Rebhühner werden wohl so gut seyn, als zur Zeit, wo sie auf dem Gebiete meines Freundes Humphrey frei Quartier hatten; es war billig, daß sie wenigstens Vortheil aus seinen landwirthschaftlichen Arbeiten zogen, denn ich habe nie erfahren können, daß er selber Nutzen davon gehabt hätte.“ — Ein Seufzer wollte bei dieser Anspielung auf meine landwirthschaftlichen Unfälle aus meiner tiefsten Brust aufsteigen, aber er verlor sich in Gelächter und herzlichem Gruß, als ich in O'Grady's fröhliches Gesicht blickte. — Es giebt Menschen, welche die Kunst besitzen, immer gute Laune mit zu bringen, wo sie sich zeigen, und die man nie ohne Vergnügen findet, nie ohne Bedauern verläßt. O'Grady gehörte zu ihnen. Eine solche Gemüthsstimmung ist ein zwiefacher Segen, einmal für ihren Besitzer und dann für diejenigen, unter welchen er lebt. O'Grady's Platz in der Tischgesellschaft war immer der Sitz der Fröhlichkeit; in der Gesellschaft oder im Ballsaal war der Platz, wo er stand, immer der Punkt, wo Laune und Witz sich zusammen drängten. Niemand wurde an seiner Seite müde auf dem Marsche, oder, wenn man ihn zurück gelegt hatte, mürrisch im Zelte.

„Das alte Feuer glüht noch in der Asche!“ — und mehr als ein Funke ist übrig geblieben, die Wände meiner Hütte zu erleuchten. Mit O'Grady kommt die beste Tagesbelustigung für meinen Neffen, und das beste lange Abendgespräch für mich. Selbst Jonathan fühlt den wohlthätigen Einfluß der Gegenwart meines Freundes und ist eifrig bedacht, ihn zu erhöhen. Er weiß, daß dies die Zeit ist, wo die Jagdgeräthschaften des jungen Rechtsmannes in der besten Ordnung seyn müssen, und mein Klepper das achtbarste Ansehen haben soll; und wenn der Tag zu Ende geht, wenn wir uns von der geselligen Tafel zu dem fröhlichen Heerde begeben, dann sorgt er auf's beste für eine wohlabgezogene Flasche, für ein knisterndes Feuer, für einen reinlichen Heerd und für dicht zugezogene Vorhänge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schätzung des Griechischen.

Es war eine Zeit, wo die Kenntniß der griechischen Sprache demjenigen, der sie besaß, bei den Da-

Digitized by Google

men in Frankreich Auszeichnung und Gunſt erwarb. Alain Chartier, welcher beſſer Griechiſch geſprochen, als Franzöſiſch geſchrieben haben ſoll, wurde dafür von Margarethe von Anjou mit einem Kuß ausgezeichnet. Ein Gelehrter wurde faſt nur geachtet, wenn er ein großer Grieche war. Selbſt zu Molières Zeiten war nach ſeinen bekannten Verſen:

Quoi! vous savez le grec! du grec! souffrez, de grace,
Ah qu'en faveur du grec, Monsieur, on vous embrasse.

Ey, Griechiſch wiſſen Sie? — das iſt ja zum Entzücken!
Nun muß ich Sie, mein Herr, an meinen Buſen drücken!

ein Mann, der Griechiſch verſtand, einer weiblichen Eroberung werth geachtet. — Und: nous sommes un peu Grecs sur ces matières-là (in dieſem Punkt ſind wir nicht leicht zu täuſchen), bei demſelben, ſcheint an zu deuten, daß Griechiſch und geſchickt, verſtändig, damals gleich viel ſagten.

In Paraklet, einer Benediktiner-Abtei, bei Nogent an der Seine, war es, bis zur Revolution im Jahr 1789, am Pfingſtfeſt üblich, das Hochamt in griechiſcher Sprache zu halten, welches zur Erinnerung an die große Kenntniß der Sprache geſchah, welche Heloiſe, die Geliebte Abälard's, beſaß. W.

Wander-Lieder von Wilhelm Marſano.

4.

Fort, fort, mich duldet's nicht
Hier in dem engen Haus,
Die Welt in mir iſt todt,
Ich muß in jene n'aus.

Du, Mutter mein, leb' wohl,
Behalt' mich immer lieb,
Es treibt ein Stachel mich,
Der Manchen ſchon vertrieb.

Wein' nicht um deinen Sohn,
Zieht er auch weit hinaus,
Es iſt ja alle Welt
Ein großes Vaterhaus!

Und bin ich, Mutter, dann
Recht weit, recht weit von hier,
So geh' mir zu Gefall'n
Einmal hinaus zu ihr;

Und ſag' ihr, daß der Zorn
Mich weit von hier vertrieb —
Ach nein! — ſag' ihr, ich hätt'
Sie ewig — ewig lieb! —

5.

Wie ſchön iſt doch um mich die Welt,
Wie herrlich, licht und groß,
Doch wie auch Alles mir gefällt,
Ein's krieg' ich nimmer los.

All überall, all überall,
Am Boden, in der Luft,
Im Blumenſchmelz, im Waſſerfall
Das Bild mir winkt und ruft.

Nun zieh' ich ſchon ſo manches Jahr
Im Lande hin und her,
Und war einſt jenes Bild mir klar,
So iſt es jetzt noch mehr.

Manch freundlich Wort, manch ſchön Geſicht
Berührt mein Aug' und Ohr,
Doch jenes Bild verlier' ich nicht,
Bis ich mich ſelbſt verlor! —

6.

Ich ſeh' dich endlich wieder,
Du ſüßes Heimathland,
Du Hütte, ſtill und nieder,
Wo meine Wiege ſtand.

Kommt ihr mir denn entgegen,
Ihr Leute allzumal?
Es drängt ſich auf den Wegen
Und unten wogt das Thal.

Horch, Glockenklänge ſchlagen
So trauernd an mein Ohr,
Die dumpfen Töne klagen,
Daß wer was Lieb's verlor.

Und ſchwarze Träger wallen
Den Mühlenſteg heran,
Und in dem Zug vor Allen
Ein tief betrübter Mann.

O haltet ein, Geſtalten,
Die ihr die Leiche kennt,
Laßt mich die Hüll' entfalten,
Bevor ihr mir ſie nennt.

Die Tücher ſind gewichen,
Ob's eine Ahnung war? —
O weh! mein Lieb verblichen,
Doch ſchön noch immerdar.

Setzt nur die Leiche nieder,
Iſt's hier auch nicht am Ort,
Und hebt ihr auf ſie wieder,
So tragt ihr Zwei'e fort.

Laß deine Hand mich faſſen,
Nun trennt uns kein Verbot:
Dich küſſen — und erblaſſen —
Giebt's einen ſchön'ren Tod?! —

Anekdote.

Die zwei einarmigen Invaliden, welche neulich in Paris bei der Vorſtellung der Einnahme vom Trocadero im Schauſpiel mit den ihnen übrig gebliebenen Händen Beifall klatſchten, erinnern an eine Anekdote, welche der Profeſſor Engel mit vieler Laune zu erzählen pflegte. Ein einäugiger Herr, der einen einäugi-Diener hatte, vermählt ſich. Am Abend, nachdem ſich die Gäſte entfernt haben, und das Paar in der Hochzeitkammer allein iſt, ſchellt der Herr ſeinem Diener. Johann erſcheint. — „Komm Er doch, Johann, und bleib' Er ein Weilchen bei uns: ich möchte gern meine Frau unter vier Augen ſprechen!“ C.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Wir haben fürerſt den Berlinern die ſehr unerwartete(?) Nachricht zu geben, daß, nach allen öffentlichen Verhandlungen darüber, die Partitur der Oper „Euryanthe“ dem Componiſten zurück geſchickt wird. Unglaublich aber wahr!! — Mad. Neumann, einige neue Stücke und das üble Wetter (welches Hr. Profeſſor Dittmar diesmal ziemlich richtig voraus angab) haben das Theater auch in dieſer Jahreszeit oft noch ſehr gefüllt. Jene Künſtlerin hat uns (nach den ſchon früher genannten Rollen) vorzüglich als „Margarethe“ („Hageſtolzen“), „Bertha“ („Strudelköpfchen“), „Elsbeth“ („Peter und Paul“), „Wilhelmine“ („Räuſchgen“) und „Frau von Schlingen“ („die Wiener in Berlin“) gefallen. Der Humor und die Grazie ſind das Geſchwiſter-Paar, welches ihr am meiſten zugethan iſt; doch giebt die zuletzt genannte Rolle einen neuen Beweis von dem bedeutenden Umfange ihres Talents. Sie ſprach und ſang in einem fremden Idiom (ob es genau Wieneriſch war, können wir nicht beurtheilen, weil uns ſelbſt die genaue Kenntniß des kaiſerſtädtiſchen Dialekts fehlt) überaus ergötzlich und das Publikum nahm den leichten Schwank, der beſonders durch die eingelegten, zum Theil höchſt naiven und melodiöſen Liedchen anſpricht, ſehr günſtig auf. Frau v. Holtei („Kathi“) und Hr. Devrient d. J. („Franz“) zeichneten ſich ebenfalls aus und Mad. Döbſch beluſtigte durch ein Paar Berlinſade. „Strudelköpfchen“ iſt aus dem Franzöſiſchen und von Th. Hell gut übertragen. Unter dem Titel: „Die jahrzornige Frau“ haben wir dieſelbe Kleinigkeit ſchon vor Jahren auf unſerer Bühne geſehen und erinnern uns mit Freuden an Demoiſ. Maas in dieſer Rolle, ohne übrigens die ſehr gelungene Darſtellung von Mad. Neumann zurück ſchieben zu wollen. Beſonders trägt dieſe das Liedchen, den Taktmeſſer ihres Jähzorns, überaus trefflich vor, ſchon durch die äußere geſteigerte Geberde. — Eine andere Neuigkeit: „Die Farben“, Luſtſpiel in einem Akt von K. v. Holtei, iſt auch mit Beifall aufgenommen worden. Der Dichter hat nicht viel Stoff verbraucht, wohl aber durch ſinnige Wendungen den Dialog unterhaltend zu machen gewußt. Das Stück iſt ſchon gedruckt in dem von Holtei herausgegebenen „Jahrbuch deutſcher Nachſpiele“ (deſſen Fortſetzung unter dem Titel: „Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele“ von jetzt an in der hieſigen Vereins-Buchhandlung erſcheint). An der vortrefflichen Darſtellung hatte Hr. Wolf (als „Guſtav“) überwiegenden Antheil, doch trugen auch Frau v. Holtei, Demoiſ. Reinwald, Demoiſ. Brandes u. ſ. w. (die perſonifizirten Farben) das Ihrige zum Gelingen bei. — In unſern Zeitungen haben ſich neulich auch wieder etliche Beſinger in Reimen hören laſſen und ſind nicht ohne Anfechtung geblieben, wahrſcheinlich bloß deshalb, damit Erſtere doch nicht die allerſchlechteſten Verſe gemacht haben. Wir lieben alle dieſe gelegentlichen Reim- Kranz- und Blumen-Spenden nicht, weil ſie durchweg von Parteien ausgehen und Parteien bilden; aber ſieht man auf derſelben Bahn dagegen zu Felde, ſoll man doch z. B. auf geiſtloſe Reime nicht noch geiſtloſere folgen laſſen. Die Dichter beſſerer Art machen nur in Jamben „Hink-Verſe“, aber ſolche Poeten, denen jede Gelegenheit die rechte ſcheint, um ſich und Andere zu blamiren, bringen Hink-Verſe in allen Vers-Maaßen. Es ſcheint überhaupt, als ſollte es Mode werden, zu dem Beifall der Hände und des Mundes, d. h. zu dem Klatſchen und Ruſen, immer noch eine Elle Reime und ein Kränzlein zu fügen, ſo daß man in der alten Fibel ein Verslein etwa ſo abändern könnte:

Zum Kapital, zur Goldeshalt,
Giebt man den Kranz dem Bühnengaſt —

damit die liebe Jugend gleich die nöthige Regel bekäme, wie ſie ſich im Theater zu benehmen habe. Freilich müßte dabei das Bekränzen etwa ſo herunter kommen, wie einſt bei den Dichtern; indem bekanntlich im vorigen Jahrhundert ein Troß durch Deutſchland zog und für eine gute Mahlzeit und etliche Thaler an männiglich den Dichterkranz ertheilte, welches natürlich den Erfolg hatte, daß endlich kein Vernünftiger mehr gekrönt ſeyn wollte; ſo lange es indeſſen Mode iſt, würden wir doch jedem Bühnen-Künſtler rathen, es lieber gleich contraktmäßig aus zu machen, wie viele Kränze ihm jährlich geliefert, wie viele Reime zu ſeinem Lobe fabrizirt werden müſſen. — Ueber den vom Torgau gekommenen Magnetiſeur Grade, der ſich jetzt in Berlin befindet, leſen wir in der „Zeitung für die elegante Welt“ (Nr. 109) einen Aufſatz, der zwiſchen Glauben und Furcht vor Unglauben geſchrieben iſt und mit den Worten ſchließt: „In Berlin iſt beſſer Gelegenheit, über den Wundermann (?) ganz ins Reine zu kommen, die Spreu von dem Weizen zu ſondern, das Wunder in die Grenzen des Natürlichen zu führen.“ Wir können vorläufig anzeigen, daß man damit auf dem beſten Wege iſt, d. h. auf dem, der dem Wundermann die Wege weiſet. Es iſt noch etwas von Friedrich des Großen Athem in unſerer Luft und den können die Wundermänner unſerer Zeit nicht ſonderlich ertragen, weil er uns noch immer dahin ſtimmt, die Vernunft für den ſtärkſten Magnet zu halten. — Hr. Elsner, vormals Profeſſor in Rußland, wird in nächſter Zeit hier aſtronomiſch-populäre Vorleſungen halten. Er giebt darin die Reſultate der Aſtronomie, dieſer erhabenen Wiſſenſchaft, durch deren Ergründung der menſchliche Geiſt ſeine Tiefe bewährte, in allgemein verſtändlicher Sprache und mit einfachen, ſchnell einleuchtenden Belegen. M—e.

Ein Operateur, der einem Patienten, welcher nur noch fünf Zähne hatte, behandelte, wollte dieſen durchaus überreden, ſich noch einen Zahn ausziehen zu laſſen, „weil“ — meinte er — „ſich ſein Kinnbacken durch dieſe Reduktion um ⅛ in jedem Fall in gleichmäßigerem und beſſerem Zuſtande befinden werde.“ Der Patient, welchem das nicht einleuchtete, hat ſeitdem einen Zahn auf den Operateur. (Pandore.)

Eine franzöſiſche Zeitung meinte unlängſt, als die Rede von Literatur war: „Italien, Spanien, Frankreich, England, Deutſchland ſind in dieſem Betreff wie fünf hübſche Frauen, die, auf einem Ball vereint, ſich mit Artigkeit grüßen, aber deren jede im Kreiſe ihrer Anbeter möchte, daß man ſie nicht nur für vollkommen ſchön, für göttlich halte, ſondern daß man auch anerkenne: die Nachbarinnen hätten Teint-Flecke, fehlerhaften Wuchs, ſchlechten Toiletten-Geſchmack und ſonſtige Mangel.“ (Etoile.) — „Man läßt ſich nicht bloß loben, man läßt auch andre tadeln und, oft durch Haß gehoben, ſoll uns Gemeinheit adeln!“

Die neue griechiſche Zeitung „Hydra“ führt das Motto: „Der Menſch iſt das beſte Thier, wenn es erzogen worden iſt, aber das ſchlechteſte, wenn es kein Geſetz, kein Recht kennen lernte.“ (Constitut.)

Der Unfall, welcher die Miß Stocks, die kühne Luftſchifferin, betroffen, hat allgemeine Theilnahme erregt. Zu unſerer Freude hören wir, daß ſie außer Gefahr iſt — hierbei mag uns die Bemerkung erlaubt ſeyn, daß gerade bei dem jetzigen Schwanken wir uns nicht erinnern, Stocks in ſo kurzer Zeit ſo hoch ſteigen und ſo ſchnell fallen geſehen zu haben. (John Bull.)

In London exiſtirt ein Verein der Cultur der alten brittiſchen Muſik, unter dem Namen: Cymrodorion Llundain. Unlängſt hielt derſelbe einen Barden-Congreß. Der Geſang „Penillon“ ward durch ſechs Barden aufgeführt, mit Begleitung der welſchen Harfe. Es ſcheint ſo die Sitte der alten Barden von Eiſteddwodan geweſen zu ſeyn: eine wahre Improviſation. (Diable boit.)

Beilage: Bemerker Nr. 16. und Blatt der Ankündigungen Nr. XIX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 16. 1824.

Beilage zum 100ten Blatte des Gesellschafters.

An die wohllöbliche Redaktion des „Gesellschafters" zu Berlin.

Im 99sten Stück des „Gesellschafters" vom 4. d. M. ist Seite 444 die Nachricht enthalten, daß der am 3. d. M. hier hingerichtete Mörder, Adolph Moll, aus Beuel, noch im Gefängnisse versucht habe, den ihn besuchenden Geistlichen zu erdrosseln. Da diese Nachricht nicht nur ganzlich ungegründet ist, vielmehr der Moll während seines Verhafts sich sehr ruhig verhalten und nie versucht hat, ausbrechen zu wollen, so habe ich es für angemessen gehalten, eine wohllöbliche Redaktion des „Gesellschafters" hiervon mit dem Anheimgeben zu benachrichtigen, hiernach obige Erzählung zu berichtigen.

Cöln, am 7. Juni 1824.

Königl. Polizei-Präsident und Landrath des Stadtkreises Cöln.
v. Struensee.

Dieses und Jenes ist gut.

Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer.

Was ist vortrefflicher, Spaß, der zu Ernst, oder Ernst, der zu Spaß wird bei genauerer Betrachtung? Ich weiß es nicht, habe jedoch letzten für meinen Theil lieber. Und wäre nicht hier die Volksmeinung für mich, würde man wohl die tiefgelehrtesten Männer demselben so häufig obliegen sehn? Nur allzu häufig. Man ist beinahe schon abgestumpft für diese Gattung; und so erklär' ich mir, weshalb über solchen mit Ernst überzogenen Spaß heut zu Tage fast Keiner lacht. Zu einer der beiden Arten gehört vielleicht dieser mein schüchterner Fingerzeig.

„Schuderoffs Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen" sind eine höchst ernsthafte, gewichtvolle Zeitschrift; besonders hat mich im ersten Hefte von diesem Jahr ein Aufsatz angesprochen, dessen Inhalt ich gern mittheilen möchte. — Es ist bekannt, wie die Spanier das Christuskind ehren und herausputzen. Nicht ungleich den römischen Hausgöttern findet es sich dort in den Häusern, verschieden nach dem verschiedenen Gewerbe der Besitzer geschmückt, hier mit Schurzfell und Hammer, dort mit dem Spaten; ja wer aus dem Stegreife lebt, wirft ihm einen kurzen Mantel über die Schultern und versäumt nicht ein Paar Pistolen ihm in den Gurt zu stecken. — Und wessen Gemüth wäre so roh zu hohnlächeln über dies fromme Bemühn, sogar auf das Gemeinste den Schimmer des Ueberirrdischen fallen zu lassen? — Selbst wir Nordländer haben Verwandtes auf zu weisen. Schon der gute Pfefkuchen, ein Mann, der die ursprüngliche Unsauberkeit der menschlichen Natur auch aus der Dichtung vertrieben, schon dieser schmückt das heilige Kind mit dem philosophischen Doktorhute, indem er die „rein ästhetischen" Aussprüche desselben auf das schlagendste nachweiset. Noch zierlichern Schmuck hat ein Mitarbeiter der genannten Jahrbücher ersonnen. — Fern sei und bleib' es von mir, mit ungeweihter Feder an geheiligte Gegenstände zu rühren. Leicht überschritten ist die Grenze des Schicklichen; nur wen bemeldungswerther Beruf zu steter Beschäftigung mit den höchsten Wahrheiten verpflichtet, kann völlig gewiß seyn, daß ihm nichts Unwürdiges entschlüpfe. Darum vertrauend auf eines Schuderoff Beurtheilung und auf den seinen Verstand des wackern Mitarbeiters, geb' ich ganz ohne Zuthat von meiner Seite, fast nur mit den ursprünglichen Worten, die wünschenswerthe Andeute.

Diese besteht in nichts Geringerem, als in der Entdeckung, daß der Stifter unseres Glaubens, so oft er dem Volke eine Lehre vorgetragen, mit zarter Aufmerksamkeit dieselbe noch einmal für das schöne Geschlecht einkleidete. „Dies hat er „bei allen Hauptlehren" gethan. So I., um die Vergebung der Schuld deutlich zu machen, nahm er das Gleichniß vom verlornen Schafe. „Nun sah er auch wohl viele Frauen unter den Zuhörern. Vermuthlich waren es diesmal arme Frauen". Alsbald fügt er den Vergleich vom verlornen Groschen bei. — II. Er lehrte, daß ein neues Leben in die Menschheit kommen müsse. „Da er auch Frauen unter seinen Zuhörern gewahrte", nahm er ein Bild her von dem ihnen so bekannten Sauerteig. — III. Vom Eingehn der tauglichen Personen zur Herrlichkeit hielt er einen Vortrag. „Wohl auch Jungfrauen oder Frauen aus den höhern Ständen erblickte er diesmal in den Reihen seiner Zuhörer. Gleich voll Geistesgegenwart sucht und findet er ein Gewand für seine Lehre", das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

So weit der treffliche Mitarbeiter. Ich würde nicht wagen, ihm die Riemen zu lösen, die leicht mehr Landes umfangen dürften, als Dido's berühmte: darum lob' ich nicht, es sei Gottesgelehrten vorbehalten. Aber nichts soll mich abhalten, auf dessen schöne Kenntniß des heidnischen Alterthums, und was mehr ist, auf die heilsame Richtung dieser nicht ungefährlichen Kenntniß, mit Anerkennung hinzudeuten. „Was hat es denn viel genützt", sag' ich mit ihm, „daß einige alte Philosophen auch einige Jüngerinnen gehabt haben? Hat das etwa den Ruhm jener Philosophen, als Platon, Epenissos, Aristippos u. s. w., der ohnehin etwas zweideutig ist, vermehrt? Oder ist Pythagoras, von dem wir allerdings mit größrer Achtung sprechen dürfen [??], darum von den Frauen unsrer Zeit gekannt und geehrt?" — O man könnte, dünkt mich, noch weiter gehn, und fragen: was hat es genutzt, daß jene Männer überhaupt Jünger gehabt haben?

Aesthetische Miszellen.

„Der Friedensreigen" von Voß

läßt sich als ein prophetisches Lied betrachten, im Voraus gesungen auf die glorreichen Tage, wo die Deutschen das schmachvolle Joch von Napoleons Zwingherrschaft endlich abwarfen; die damals in allen Ständen erwachte Begeisterung für die Freiheit des Vaterlandes spricht aus diesem Liede mit ungemeiner Kraft und Innigkeit. Gleichwohl ist in jener denkwürdigen Zeit dieser Friedensreigen nicht Volksgesang geworden. Die Schuld

liegt aber lediglich am Dichter, der bei seinem rastlosen fortwährenden Uebersetzen der alten Classiker sich eine eigene Sprache geschaffen hat, die sehr kunstvoll, aber doch lange noch nicht in dem Grade ist, daß sie den Schein des natürlichen Ausdrucks gewonnen hätte. Unter Anderem gefällt sie sich nur zu sehr in gewissen ohrfüllenden Worten, in willkührlichen Wortstellungen und in kostbaren Ausdrücken. Darüber geht die Einheit des Tones, das unmittelbar Ansprechende, die sinnliche Klarheit verloren.

Wie meisterhaft, wie unübertrefflich schön, wie ganz im Volkston ist der zweite Vers des Friedensreigens:

Wer daheim in Angst sich grämet,
O hinaus und begrüßet das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, o Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindlein Schwarm und vor Freude bebt!

Und nun vergleiche man mit diesem herrlichen Verse den vorletzten:

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu bau'n:
Daß erblühe von Fleiß und Verdienst
Der Verbrauerten Berg' und Au'n.
Dem Geborenen pflanzt und dem Gatten
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwacht
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

Wie ist hier, mit Ausnahme der drei letzten Strophen, jedes Wort und jede Wendung erkünstelt, wie entbehrt die Sprache der poetischen Anschaulichkeit, wie muß man den Sinn zum Theil heraus rathen! Ueberdies hangen die drei letzten schönen Strophen mit den vorher gehenden nur lose zusammen.

Man sieht hier deutlich, wie Virtuosität immer einseitig ist und nur auf Kosten des Wahren und Rechten erreicht wird. Ehe dieser Dichter ausschließlich der Uebersetzungskunst sich hingab, in welcher er es allerdings zur Meisterschaft gebracht hat — wenn man bloß auf die Consequenz sieht, womit er nach seinen Grundsätzen verfährt und wenn man diese seine Grundsätze als richtig gelten läßt — ehe er diese Meisterschaft im Uebersetzen gewann, gelang ihm manches Lied im Volkston, manches idyllische Gedicht. Man erinnere sich nur an das fröhliche Liedchen: „Sagt mir an, was schmunzelt ihr u. s. w." und an die Idyllen in sassischer Mundart.

Shakspeare, übersetzt von Voß und dessen beiden Söhnen,

hat mich lebhaft an eine komische Scene aus meinen akademischen Jahren erinnert. Auf einer Fußwanderung nämlich sah ich in einem Dorfe, vor einem ganz stattlichen Bauernhause, auf einem Eber, der geschlachtet werden sollte, den Bauer mit seiner ganzen Familie liegen, um das gewaltige Thier zu bändigen.

Antikritiken

gehören jetzt zu den Seltenheiten, was sich leicht aus der Menge kritischer Blätter erklärt, in welchen, besonders was die schöne Literatur betrifft, die widersprechendsten Urtheile sich vernehmen lassen; so daß ein und dasselbe Buch, wenn es auch in sechs Recensions-Anstalten bitter getadelt wird, doch in der Regel in der siebenten ein süßes Lob erhält, das dann alle sechs Wunden plötzlich wie ein Wunder heilt und vergessen macht. Manche Dichter, die aus jugendlicher Ungeduld eine solche Heilung nicht abwarten mögen, pflegen ihren Werken eine gharnischte Vorrede zu geben und so im Voraus ungünstigen Beurtheilungen zu begegnen, was sie aber besser unterlassen, indem die Geringschätzung, mit der sie überhaupt von den Kritikern zu sprechen pflegen, und der große Eifer, womit sie diese ihre Gleichgültigkeit gegen die Tadler aussprechen, einen komischen Contrast machen.

Tragödien,

die wahrhaft tragisch sind, können nur das Erzeugniß großer Dichter seyn — eine durch sich selbst einleuchtende Wahrheit; denn Großes und Erhabenes — und dies macht das Wesen der Tragödie aus — kann nur aus einer hohen Gesinnung und aus einem großen Geiste kommen. Hiernach läßt sich schon auf der Art, wie ein Dichter sich im literarischen Verkehr äußert, beurtheilen, ob er zum Tragiker geboren ist oder nicht. Nimmt er sich nicht mit Würde, erlaubt er sich kleinliche Ränke, um unverdienten Ruhm durch Schwachköpfe oder Schmeichler zu erschleichen, lobt und preist er sich selbst bei jeder Gelegenheit, ist er rechthaberisch, neidisch, übelwollend gegen Alle, die seiner Ruhsucht nicht schmeicheln und ihn bloß nach seinem wahren Werth wollen gelten lassen, dann läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß seine Bestimmung nicht die eines tragischen Dichters ist. — Wenn man nun erwägt, welche Geisteshoheit, welch außerordentliches Talent die Tragödie voraus setzt, so ist es wahrlich nicht zu verwundern, daß unter der zahllosen Menge von tragischen Dramen, die fort und fort in unsern Tagen erscheinen, auch nicht eins sich befindet, das den besten Tragödien Schiller's an die Seite zu setzen ist oder auch nur ihnen nachkommt. Und eben so wenig zu verwundern ist es, daß solche Aster-Tragödien unter den Kritikern ihre Bewunderer finden; denn es ist fast unglaublich, welche schlechthin falsche Ansichten manche Kritiker vom Wesen des Tragischen haben. Ein sehr auffallendes Beispiel findet sich in der „Irenaischen Literatur-Zeitung" Nr. 31, 1822, wo bei einem recht zuversichtlichen Tone ein Recensent sich also vernehmen läßt:

„Wir möchten den sehn, welcher in dem herrlichen und folgenreichst freiwilligen Opfertode des Arnold von Winkelried auch nur ein tragisches Fünkchen entdecken kann. Ein solcher Tod ist nicht einmal traurig, sondern erhaben, glücklich, beneidenswerth." B. P.

Der Zeitgeist

Parodie auf Horazens zweite Ode.

Genug schon haben rings umher
Der Zeichen sich begeben;
Bald sah man leuchten hier das Meer,
Bald dort die Erde beben.
Kometen drohten allerseits;
Mehr als ein Loch bekam die Schweiz,
Und krachend stürzten Gletscher.

Bei so viel lautem Ungemach
Fangt leicht Propheten-Zunder;
Der predigt' uns ganz Zion wach,
Der that zuletzt gar — Wunder.
Und kurz und gut, die Christenheit
Sah schon den jüngsten Tag nicht weit;
Nichts fehlt', als die — Posaunen.

Auch sucht bald voll Satanslist,
Um Alles zu verschlingen,
Herr Urian, der Antichrist,
Von West nach Ost zu dringen;
Europa schien ihm längst zu klein,
Er mußt' auch Herr von Asien seyn,
Bis jenseits der Chinesen.

Digitized by Google

Wär' auch das theure Sonntagskind
Adämchen nicht gewesen,
Und hätt' im Norden uns geschwind
Den Text etwas gelesen;
Wir hatten's an dem falschen Orch'n
Nothdurftig schon ohn' ihn geseh'n,
Die Welt sey außer Angeln.

Wohl wird, durch Schuld der Väter klein,
Wann wieder Eins sie schreiben,
Der Schaar der lieben Enkelein
Es kein Geheimniß bleiben,
Wie schlecht's in unserm Säkulum
Gestanden um den deutschen Ruhm,
Lernt man alsdann noch — lesen.

Doch wer soll nun in's neue G'leis
Die alte Schopfung bringen?
Wer hindern, daß ein Kyrieleis
Wir nicht um's and're singen?
Wer stellt uns Zucht und Ordnung her?
Wer macht die leichten Beutel schwer?
Wer randert g'nug Dukaten?

Bist du es, werthe Frömmigkeit,
Geschminkt wie Mode-Damen,
Die aus der Luft Millionen schneit,
Mehr, als uns Helden nahmen?
Und wird durch Singsang, kalt wie Eis,
Gebet, wovon das Herz nichts weiß,
Ein neues Zion werden?

Wirst, Fräulein Sapientia,
Du jüngste Doppelblinde,
Du, die der Frau Justitia
Vom Auge stahl die Binde,
Aus deinen düst'ren Nebelei'n
Ein zweites „Werde Licht!" uns schrei'n,
Daß — Affen Menschen werden?

Wie? oder hofft in Jubilo
Ein Orpheus mit Posaunen
Zu bannen, wie vor Jericho,
Des Zeitgeists böse Launen?
Führt Trommelläirm und Paukenschlag
Herbei den längst ersehnten Tag
Des zweiten gold'nen Alters?

Wohl nicht; das neu'ste Trauerspiel
Läßt sich den Ruhm nicht nehmen,
Zu leiten an das rechte Ziel
Durch zuckersüßes Grämen.
Schon sieht man mit Gespenstern kühn
Die großen Bocks-Verwandten ziehn;
Und vorn an reitet — rathet!

Ernst Woldemar.

Berichtigung.

Im 59sten Blatte des diesjährigen „Gesellschafters", S. 291, muß es, statt: August I., August II. heißen.

1824. No. XIX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

So eben ist bei uns erschienen und gewiß allen Freunden des Christenthums sehr willkommen:

Einladung zu der
Allerhöchst verordneten Feier
des vor sieben Jahrhunderten in Pommern eingeführten Christenthums
durch Bischof Otto von Bamberg,
am 15. Junius 1824 in dem Gymnasium zu Neu-Stettin, nebst dem Versuche einiger Züge über den Gang des Lichts in der Geschichte,

von

Dr. Wilh. Aug. Klöpp.
Conrector des Gymnasiums.

Berlin im Junius 1824.

Maurersche Buchhandlung.

Das

Jahrbuch deutscher Nachspiele,

herausgegeben von Karl von Holtei,

welches bisher im Verlage von Graß, Barth u. Comp. in Breslau erschien, wird von nun an, einer zwischen den Herrn Verlegern und dem Herausgeber getroffenen Uebereinkunft zu Folge, im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen und von seiner bisherigen Tendenz nur insofern abweichen, als es den Titel:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele

führen und dadurch der Meinung zu entgehen suchen wird: als wäre es bloß für scherzhafte Kleinigkeiten bestimmt. — Wie für die drei bisher erschienenen Jahrgänge wird auch für den nächsten und alle folgenden von Seiten der Redaktion und der Verleger Alles aufgeboten, den Antheil zu verdienen und zu vermehren, dessen sich dieses Unternehmen bisher in der Theater- und Lese-Welt zu erfreuen hatte; und wir dürfen wohl um so mehr auf Begünstigung rechnen, da der Wunsch, Original-Stücke auf den deutschen Bühnen zu haben, immer lauter wird und wir zu diesem Zwecke mit allen Kräften das Unsrige beitragen wollen. Außer den verehrten Theater-Direktionen machen wir auch besonders Vorsteher von Gesellschafts-Theatern aufmerksam auf unser Jahrbuch.

Der Jahrgang für 1825 soll Beiträge enthalten von: Bärmann, Lebrün, Robert, Sessa, Schall und dem Herausgeber. Wir sorgen für ein gutes Aeußere bei diesem dramatischen Taschenbuch, welches spätestens im September dieses Jahres erscheint, und geben es für den Preis von 1 Thlr. 16 Gr. Alle Königl. Post-

Digitized by Google

Aemter und sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen darauf an.

Berlin, im Juni 1824. Vereins-Buchhandlung, Taubenstraße Nr. 29.

Neue Verlagsbücher von A. Wienbrack in Leipzig, welche so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt sind:

Naumann, Dr., M. E. A. Skizzen aus der allgemeinen Pathologie. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen, Einige Bemerkungen über das Gemein-Gefühl im gesunden und im krankhaften Zustande. 8. 18 Gr.

Von demselben Verfasser sind 1822 und 1823 in derselben Verlags-Buchhandlung herausgekommen:

„Kritische Untersuchung der allgemeinen Polaritätsgesetze." gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

„Ueber die Grenzen zwischen Philosophie und Naturwissenschaften." gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

„Ueber das Bewegungsvermögen der Thiere." 8. 16 Gr.

Neue Unterhaltungs-Schriften,

eben so empfehlungswerth durch innern Gehalt als durch äußere Elegauz, welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, Dr. Franz, Erhebung und Beruhigung. Erzählungen und Lebensbeschreibungen. 8. 1½ Thlr.

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Jocus und Phantasus. Mit Kupf. v. Ramberg u. Jury. 8. 1½ Thlr.

Laun, Fr., Die Glücksritter. Ein komischer Roman. 8. 1½ Thlr.

Montenglaut, Henriette von, geb. v. Cronstain, Nordlands Haideblüthen. (Eine Sammlung neuer sehr anziehender Gedichte.) 8. 35 Silbergr. oder alt Courant 1 Thlr. 4 Gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl, Gleich und gleich. Ein komischer Roman. 8. 1½ Thlr.

Voß, Julius von, Der lustige Bruder. Ein komischer Roman. 8. 1½ Thlr.

— — Auswahl neuer Lustspiele f. d. Königl. Hoftheater in Berlin. Enthält: 1) Versailler Hofluft, Original-Lustspiel in fünf Aufzügen. 2) Berlin im Jahre 1724, Lustspiel in 1 Aufzuge. 3) Berlin im Jahre 1824, Lustspiel in 2 Aufzügen. 4) Berlin im Jahre 1924, Lustspiel in 2 Aufzügen. 8. 1½ Thlr.

Weißer, Fr., Ernste und heitere Stunden. 8. 1 Thlr. 12½ Silbergr. od. alt Courant 1 Thlr. 10 Gr.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Die Silbergroschen

oder faßliche Anweisung, die neue Preußische Scheidemünze gegen Courant leicht und schnell im Kopfe zu berechnen, in Gesprächen zum Selbstunterrichte für den Bürger, den Landmann und die Jugend, von Joh. Georg Zwinkau. 8. Preis 6 Gr. Cour. oder 7½ Silbergr.

Die Bewohner des Königreichs Preußen haben gegenwärtig eine genauere Kenntniß der Silbergroschen nöthig, weil dieselben, von jetzt an, die allein gültige Scheidemünze ausmachen sollen. Nun sind zwar ausgerechnete Tabellen vorhanden, die den Augenblick aus der Noth helfen, aber eine gründliche Belehrung darüber ist noch nicht erschienen; diese findet man in vorliegendem Werkchen, welches wir jedermann, der mit der Berechnung der Silbergroschen vertraut werden will, vor allen andern vorzugsweise empfehlen.

Für Leihbibliotheken.

Bei A. Wienbrack in Leipzig hat so eben die Presse verlassen:

Schattenrisse und Mondnachtbilder.

Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden von W. A. Gerle.

3 Theile. 8. Preis: 2 Thlr. 20 Gr.

Inhalt:

1ster. Der letzte Kampf des Heidenthums in Böhmen — Die sieben Raben — Der abtrünnige Ritter — Der arme Ritter und sein Knappe — Das Thal St. Helena — Das Bild im Feuer — Die feindlichen Schwestern. —

2ter. Die Räuber im Schwarzwald — Die Herren von Rosenberg — Der Müller aus der Teufelsmühle — Die Riesenbrüder — Die leuchtende Kugel — Der Statthalter von Valenzia — Die unsichtbare Schöne.

3ter. Doctor Fausts Lehrling — Die Prager Studenten — Vater und Sohn — Der schwarze Riese — Die Duenna — Die weiße Hand — Die grauen Männer — Die Geisterschenke — Der Ueberfall in Thylitz — Des Bürgermeisters Tochter von Leitmeritz — Die Zwerge im Stall — Das Gesetzbuch der Ehre — Die Zigeuner.

Finglash und Maria Stormont oder die Flüchtige.

Von Friedrich Gleich.

Neue Auflage. 8. 21 Gr.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeige ich hierdurch an, daß von:

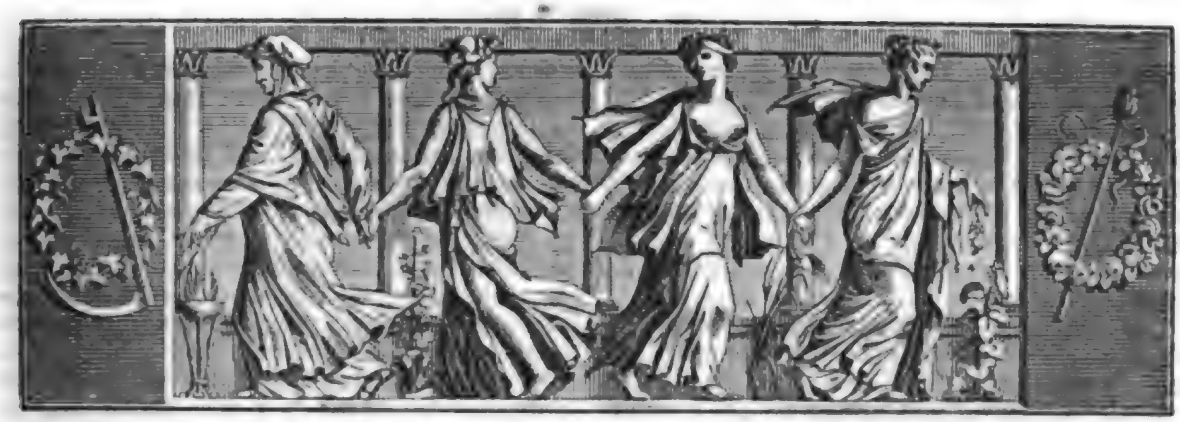
Histoire de la Revolution, française depuis 1789 jusqu'en 1814; par F. A. Mignet. 2 Vol.

welche so eben bei Firmin Didot in Paris erschienen, von mir eine Uebersetzung besorgt und baldigst erscheinen wird. Das Buch ist mit wahrhaft historischem Geist, höchst geistreich geschrieben. Die Uebersetzung wird mit Einsicht und Liebe, wie es das Original verdient, gearbeitet und auch die Zusätze und Berichtigungen des Verfassers und seiner Pariser Freunde, wie des Uebersetzers, erhalten und in einem Bande ausgegeben werden.

Jena, im Mai 1824.

Friedrich Frommann.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 25. Juni. 101ſtes Blatt.

Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten.

III. Mildthätigkeit.

Seit ich die warmen und zärtlichen Angriffe meiner unglücklichen Desdemona unartig abgeſchlagen habe, bin ich der weiblichen Geſellſchaft unſeres Dorfes gegen ſonſt ein gleichgültiger Gegenſtand geworden. Es verbreitete ſich bald in ihren Kränzchen: Major Ravelin hätte keine Luſt zum Heirathen, und ihre Thüren öffneten ſich nicht mehr, wenn ich mich näherte. Welche Mutter hätte es über ſich gewinnen können, ihre Aufmerkſamkeiten an einen verhärteten alten Hageſtolz zu verſchwenden? Welche verzweifelnde alte Jungfer wollte ein Lächeln verſchwenden, ſeine unfruchtbare kieſelharte Natur zu erleuchten? Ich ſank zu einer Null herab, und glaube ſicherlich, ich verdanke es nur den kleinen Feſten, die ich zuweilen in meiner ländlichen Wohnung gebe, daß ich nicht als ein Barbar gemieden werde. Man nimmt dieſe Huldigung gegen das ſchöne Geſchlecht ſtatt perſönlicher Dienſte, und ich bin zufrieden mit einem Vergleiche, wodurch ich ernſtlicheren Uebeln entgehe, ohne daß für mich ſchlimmere Folgen daraus entſtehen, als meine Ruhe wenige Tage im Jahre dem Märtyrerthum preis geben zu müſſen. So lange er in ſeinem Hauſe tanzen läßt, meinen die jungen Mädchen, ſey ſelbſt ein ſechszigjähriger Hageſtolz nicht ganz zu verachten; und ihre klugen Mütter kommen in der weiſeren Meinung überein, daß nächſt dem Manne, der ſelber auf Freiersfüßen geht, derjenige der Sache ehelicher Unternehmungen am meiſten förderlich iſt, der ſeine Wohnung gern in einen Markt zur Auslegung ihrer verkäuflichen Waare und zu einem Sammelplatze prellbarer Bieter hergiebt.

Werde ich auf dieſe Weiſe von den Schönen bloß geduldet, ſo ſieht mich dagegen das andere Geſchlecht in einem ganz verſchiedenen Lichte. Ich darf ohne Eitelkeit behaupten, daß ich bei der geſammten Männergeſellſchaft des Ortes im höchſten Anſehen ſtehe. Es paßt nicht für mich, die eigentliche Urſache der Achtung, die ich genieße, zu beſtimmen, aber die Thatſache iſt unbeſtreitbar, und es ſcheint, als hätten mehrere Umſtände ſich vereinigt, ſie hervor zu bringen. Für's erſte werden meine Mittagsmahlzeiten, ſo klein und anſpruchslos ſie ſind, und wenn auch nothwendig nur auf männliche Gäſte beſchränkt, für unwiderſtehlich angenehm erklärt, und beſonders rühmen dies die verheiratheten Männer ihnen nach. Es iſt vermuthlich mein treflicher Wein, ächter Douro, was ſie mit der Abweſenheit ihrer Gemahlinnen verſöhnen kann; denn nie habe ich in ihren Geſichtern einen ſo gemüthlichen Ausdruck von Fröhlichkeit gefunden, als zur Zeit, wo ſie in meiner Junggeſellen-Wohnung waren. So auffallend es lauten mag, ich habe es erlebt, daß Männer an meinem Tiſche in den Canon und Rundgeſang einſtimmten, welchen man, wenn man ſie unter der zärtlichen Aufſicht ihrer Ehegenoſſinnen ſah, ſo wenig die Gabe des Geſangs zugetraut hätte, als einem Sperlingshähnchen die Töne der Lerche. In der erſten Zeit meiner Anſiedelung, als ich anfing, die Gaſtmahle meiner Bekannten zu erwiedern, pflegte ich aus Artigkeit

gegen meine Gäste jedesmal nach weggenommenem Tafeltuche als erste Gesundheit aus zu bringen: „Die abwesenden Schönen!“ Mein Freund Richards — der Vater meiner Desdemona — flüsterte mir aber eines Tages zu: jener Trinkspruch klänge gar zu feierlich, und machte mir bemerklich, daß die darauf folgende Stille eine Wirkung davon wäre. Ich sah, daß er recht hatte, gab die Gewohnheit auf, und seitdem ist die Fröhlichkeit meiner Gastmahle nie gestört worden.

Wer seinen Bekannten die Hoffnung auf angenehme Mahlzeiten geben kann, bedarf kaum eines stärkeren Anspruches auf ihre Zuneigung. Man achtet mich aber auch als einen Mann, der viel von der Welt gesehen hat, und schätzt mich, wie Madeira, weil ich durch verschiedene Breiten-Grade gestoßen und geschüttelt worden bin. Jedermann glaubt ja, ein Mensch müsse desto klüger seyn, je weiter er von Hause gekommen, und sein Kopf müsse Weisheit angesammelt haben, wie ein Schneeball im Forrrollen dicker wird. — Man achtet mich als ein Orakel bei den meisten Meinungsfragen, und ich bin bedacht, meinen Ruf durch den bedachtsamen Ernst und das würdevolle Nachdenken, womit ich meine Ansichten ausspreche, zu behaupten.

Zu diesen Ursachen der Achtung, worin ich stehe, kommt noch eine andere, die eine hohe Meinung von meinem Scharfsinn erweckt, und mich vielleicht auch unter einigen meiner Bekannten zu einem Gegenstande des Neides gemacht hat. Ich meine die tüchtige Seefahrerkunst, womit ich meinen Kahn zwischen den Klippen, den Untiefen und dem Flugsande der Ehe hindurch geführt und endlich mit wehenden Wimpeln in den Hafen meiner Ruhe gebracht habe. Dies ist es, was vorzüglich den Glauben an die Unfehlbarkeit meiner Weisheit begründet und Veranlassung gegeben hat, bei den oft vorkommenden Klagen und Beschwerden, welche die häusliche Ruhe meiner minder glücklichen Nachbarn stören, meine Meinung und meinen Rath zu fordern. Ich höre das traurige Verzeichniß ihrer Mühsale immer mit der größten Geduld an, und wenn ich es vermag, gebe ich ihnen diejenigen Winke zur Verbesserung ihres Looses, die sich mir darbieten. Ich habe es jedoch leichter gefunden, selber Mißgeschick zu vermeiden, als Andern heraus zu helfen, die schon bis über den Kopf in den Abgrund gesunken waren; und es giebt sehr viele Fälle, wo ich weder Trost noch Hülfe zu geben weiß. Ich höre indeß zu, was ich wenigstens immer thun kann, und selbst die Erzählung seiner Leiden wird oft das Schmerzgefühl des Bedrängten lindern. Wie es kommt, weiß ich nicht, aber immer bin ich am meisten aufgelegt, die Klagen meiner verheiratheten Bekannten an zu hören, wenn ich selber an Gliederreißen oder Gicht leide. Ich glaube zuweilen, es kommt daher, weil das Mitgefühl für Elend zu solchen Zeiten durch meine eigenen körperlichen Leiden am lebhaftesten erweckt wird; aber dies erklärt doch keineswegs auch den Umstand, daß ich immer mit meinen eigenen Gebrechlichkeiten mehr ausgesöhnt bin, so oft ich die Geschichte ehelicher Trübsale angehört habe. Ich fürchte daher, daß meine Aufmerksamkeit gegen ihren Kummer aus einem minder uneigennützigen Beweggrunde hervor gehe. Die unwillkührliche Betrachtung, daß es schlimmere Dinge in der Welt giebt, als körperliche Leiden, zwingt mich wider Willen, einen Strahl des Trostes aus dem Unglück meiner Freunde zu ziehen.

Wenn die Unglücksfälle meiner verheiratheten Bekannten mich beständig mit den Heimsuchungen meiner eigenen Quäler versöhnten, so würde es mir wirklich nicht an Linderung fehlen. Jeden Tag höre ich neue Erzählungen von Plagen, zu deren Vertrauten ich gemacht werde. Kein verheiratheter Mann erzählt seine Beschwerden einem andern Ehemann, weil die Geschichte unfehlbar von seinem Freunde zu seines Freundes Frau und von dieser zu seiner eigenen Ehehälfte gelangen würde, bis sie in einem Gewitter auf sein verurtheiltes Haupt zurück fährt. Ich bin daher der Einzige, dem man Klagen sicher anvertrauen kann, und man bestürmt damit unablässig mein offenes Ohr. Lange genug habe ich in meiner Einsamkeit gelebt, um zu erfahren, daß die Leiden ziemlich gleich unter meinen Nachbarn vertheilt sind, und daß selbst den Begünstigsten früher oder später die Süßigkeit des Ehekelchs verbittert wird. Der Fall meines Freundes Sober ist der neuste und nicht am wenigsten traurige, den ich kennen gelernt habe, weshalb ich denn hier etwas darüber mittheilen will.

Bis in die neuste Zeit hielt ich Sober, mich selber ausgenommen, für den glücklichsten Mann in unserem gesellschaftlichen Kreise; denn seine Lage schien der meinigen sehr ähnlich zu seyn. Er war kinderlos, und hatte eine Frau von einer so ruhigen und sanften Gemüthsstimmung, daß er so gut daran war, als nur irgend ein Mann seyn konnte, denjenigen ausgenommen, der ganz frei ist. In den ersten zehn Jahren seiner Haft in vinculis matrimonii hatte er kaum einen bekümmerten Augenblick. Er besorgte seine Landwirthschaft, belustigte sich mit Jagd, Fischfang und Reiten, aber Alles mit Mäßigung, und da er ein wahrer Ruhefreund war, so lebte er mit seiner Frau in ungestörtem Frieden, und wenn ihr Thun und Treiben auch nicht anziehend für ihn war, so störte es wenigstens nicht seine Bequemlichkeit. Mit dieser glücklichen Ruhe ist es nun endlich ganz vorbei; denn als sie nach einander der Schoßhündchen, Affen und Papageyen überdrüssig geworden war, befiel seine Ehehälfte vor einem Jahre

ein Anfall von Mildthätigkeit, wovon sie sich seitdem nicht wieder erholt hat.

Sobald ich von ihrer Krankheit hörte, wurde es mir leicht, die Quelle derselben zu entdecken. Ich hatte schon einige Zeit früher mit Erstaunen bemerkt, wie sehr die Frauen in unserm Dorfe und der Umgegend mit wohlthätigen Nachforschungen in allen Hütten beschäftigt waren, und ich bemühte mich, die Veranlassung dieses neu entstandenen Eifers in frommen Berufs-Arbeiten zu entdecken. Meine Nachforschungen waren nicht lange fruchtlos. Es war in unserem Dorfe eine Wittwe von ungemein heiligem Wandel angekommen, die zwar unserem kleinen Kreise die Wohlthat ihrer Bekanntschaft nicht gänzlich entzog, aber doch, wie verlautete, einem öfteren geselligen Verkehr ausweichen wollte, um sich nicht in der Ausübung ernsterer Pflichten stören zu lassen. Die Dürftigen forderten ihre stete Sorgfalt und ihre wachsame Aufsicht, und die Zeit, die sie ihnen nicht unmittelbar widmete, brachte sie damit zu, die Frauen in unserem Dorfe zur Theilnahme an ihren Bemühungen auf zu muntern. Wenn sie, um löblichen Wetteifer zu erwecken, ihre eigenen guten Handlungen zum beständigen Gegenstande des Gespräches machte, so lag der Grund gewiß nur in ihrem eifrigen Bestreben, Andere zur Nachahmung ihrer Tugenden zu bewegen, und entstand ganz und gar nicht aus Eitelkeit oder aus Liebe zum Rufe der Frömmigkeit. Sie sprach in der That mit besonderer Demuth von ihren eigenen Verdiensten, und es muß daher für sie eine schmerzliche, von der Pflicht gebotene Anstrengung gewesen seyn, die sie zwang, so oft aufmerksam auf dieselben zu machen. Frau Hypercant — so hieß sie — brachte indeß unter allen Bewohnerinnen unseres Dorfes eine Umwandlung hervor. Mildthätigkeit allein war an der Tages-Ordnung; sie zeigte sich in allen Gestalten und zu jeder Stunde; sie vermischte sich mit den gewöhnlichen gesellschaftlichen Vergnügungen, gerade wie man Kindern Arznei in Süßigkeiten beibringt. Bälle zur Bekleidung der Nackten folgten Liebhaber-Conzerten zur Speisung der Hungrigen; die Morgenstunden wurden von den Mädchen damit zugebracht, Putzsachen zum Vortheil der Armen zu verfertigen, und ihre Anbeter vertrieben sich die Abende damit, die Erzeugnisse der mildthätigen Bemühungen aus zu spielen. So gingen Wohlthätigkeit und Vergnügungssucht, Arbeitsamkeit und Liebelei, Mildthätigkeit und Spielsucht Hand in Hand durch unser Dorf. Wie hätte nicht auch Frau Sober von den Mode-Tugenden angesteckt werden sollen? (Der Schluß folgt)

Lieblings-Bücher.

Die Wahl eines Lieblings-Schriftstellers — ist sie nicht etwa bloß zufällig oder aus Neben-Absichten geschehen — verräth nicht allein den Geschmack, sondern die Denkart, oft den ganzen Charakter des Wählers. Alexander, der Eroberer Asiens, war nie ohne seinen Homer; Julius Cäsar studirte unaufhörlich den Xenophon; Heinrich IV., König von Frankreich, liebte vor Allem Plutarchs Lebensbeschreibungen; Turenne den Quintus Curtius; Peter Corneille den Tacitus, Livius und Lucan; Menage den Plutarch; Anton Arnauld den Cicero; La Fontaine den Rabelais, Arioſt, Bolaz und Taſſo; J. Racine den Plato und Plutarch; Machiavel war das Handbuch vieler Staatsmänner und Comines mehrerer Feldherren. Chevreau meinte: man könne alle Schriften aller Zeiten entbehren, ausgenommen Meister Michael (Montaigne), Meister Franz (Rabelais) und Benedikt (Spinoza). Saint-Evremond glaubte: man könne den Don Quixote sich nie zum Ueberdruß lesen. Als Bossuet befragt wurde, welches Werk er wohl geschrieben zu haben wünschte, antwortete er: die Lettres provinciales. Boileau sagte zum Pater Bouhours: „Lesen Sie die Provinciales; glauben Sie mir, lesen Sie nur die Provinciales!" Auch Voltaire zog diese Provinciales von Pascal und das Petit Carême von Massillon vielen andern Büchern vor. J. J. Rousseau wählte Plutarch, Charron und Robinson Crusoe zu seinen Lieblings-Büchern. Montesquieu's Wahl war auf Plutarch, Montaigne, Malebranche und Rollin gefallen. Von Rollin pflegte er zu urtheilen: dieser redliche Mann entzückt die Leser seiner Geschichten. Wer ihn liest, empfindet eine innerliche Freude, die Tugend selbst so reden zu hören. Erasmus, Rabelais, Montaigne und die Satin Monippée waren die liebste Lektüre des Grosley. Napoleon begleitete den Livius mit seinen Anmerkungen, und in seinen Spaziergängen auf Helena waren die Trauerspiele des Corneille seine gewöhnlichen Begleiter. W.

Sympathie.

Ich suchte sie in Wald und Flur,
Die Schäferin der grünen Haide,
Und nirgends fand ich ihre Spur
Im farbenlosen Hirtenkleide.
Es war ein Bild, ein Ideal,
Das — unter diesem Sonnenbogen —
In einem unbekannten Thal
Der ew'gen Reinheit auferzogen.
Ich suchte sie in Wald und Flur,
Doch nirgends fand ich ihre Spur.

Ich suchte lange, lange fort,
Durchstrich die ödesten Gefilde,
Und weilte nie an einem Ort,
Und spähte stets nach ihrem Bilde.
Des Suchens müde, ließ ich ab;
Doch da erschien im Aetherkleide,
Mit einem weißen Lilienstab,
Die Schäferin der grünen Haide;
Sie lächelte und rief mir zu:
„Nicht suchend, Pilger, findest du!" Carl Barrès.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Der Andrang von Gastspielern, der auch in diesem Frühling unsere Bühne zu überschwemmen droht, läßt kaum Zeit und Raum gewinnen, das Umständlichere davon mit zu theilen; und doch kommen alle diese Zugvögel, so Männlein wie Weiblein, in der Regel nur daher, um sich bemerken, bestaunen, bewundern, beklopfreisen zu lassen, wenn's irgend thunlich ist. Ey nun, gegen Gaste muß man höflich seyn; so wollen wir denn zuerst der Mad. Lechner, von Nürnberg, die als „Vitellia" und „Königin der Nacht" auftrat, unsern Bückling machen und nicht weiter daß gedenken, daß sie gar zu oft und gar zu kreischend detonirte, dafür aber auch nicht Vergebung bitten unserer Schuld wegen an ihr, die in nichts Anderem bestand, als daß wir ihr die „königliche Gestalt" mißgönnten, in welcher sie vornehmlich als „Vitellia" daher schritt, und daß wir eben diese „königliche Gestalt" irgend einer recitirenden Schauspielerin anwünschten, die mit hageren Armen und glatter Brust das Pasquill gegen sich ausstoßen lassen muß: „Nichts bliebe dir als die rührende Gestalt, der hohen Schönheit göttliche Gewalt!" — Nächstdem bekomplimentiren wir Mad. Horina, von Bremen, die zwar etwas befangen — und mit Recht! kein Schauspieler, der zum ersten Mal die so merkwürdigen Hamburger Theater-Bretter betritt, sollte dies ohne einen Anflug von heiliger Scheu und Ehrfurcht thun! — aber doch mit eben so vielem Selbstbewußtseyn als bloßer Routine uns die „Ordina", die „Milfort" und die „Baronin" in „Stille Wasser" u. s. w. vorführte und im Ganzen genommen — befriedigte. — Unter den männlichen Gasten hebt sich zuerst hervor: Herr Löwe, vom Manheimer Theater, der zwei Mal den „Spieler Wallenfeld", dann den „Esser", den „Grünau" in „Welche ist die Braut?" und zuletzt den „Posa" mit vieler Gewandheit gab, der aber vorzüglich als Maler „Lenz-Spinarosa" im Houwaldschen „Bilde" treffliche Beweise seines tiefen Auffassungs-Vermögens, seiner umfassenden Darstellungskraft gab. In der That! wir bedauern, daß der Raum dieser Blatter es nicht gestattet, eine kritische Entwickelung dieser Rolle, in Herrn Löwe's Händen, zu geben. Besonders gewichtig würde solche Entwickelung in Hinsicht derjenigen Stellen werden können, die auf den Maler Lenz und dessen frühere Geschichte Bezug haben. Die Wirkung, die alle jene Stellen durch Hrn. L's Vortrag erregten, ist geradezu nicht zu beschreiben; allein sie beweist und bewies zur Genüge, daß Hr. L. zu den denkenden, fleißigen Schauspielern unserer Zeit gehört und des schönsten Künstlerkranzes theilhaftig zu werden verdient. Nach Hrn. Löwe trat Hr. Ruthling, von Berlin, auf als „Heinrich" im „Zinngießer", als „von Saar" in Müllner's „Vertrauten", als „Peter" in den „beiden Grenadieren", als „Krack" im „Lügner" u. s. w., als „von Standen" im „Vogelschießen", als Körner's „Nachtwächter", als „Schneider" in den „Prager Schwestern" und zwei Mal als „Magister Quadrat" und „Baron Schweim" in der „Hottentottin". Hr. R. ist kein Schauspieler ersten Ranges, jedoch gelingt ihm Manches; als „von Saar", als „Prager Schwester", als „Nachtwächter" und als „Magister Quadrat" ließ er durchaus nichts zu wünschen übrig; ja in der erst- und letztgenannten dieser vier Partieen war er sogar sehr ausgezeichnet. Auch ließ ihm das Publikum Gerechtigkeit widerfahren, so daß Hr. R. gewiß Ursach hat, mit seinem Besuch in Hamburg zufrieden zu seyn. — Es produzirte sich hierauf Hr. Porth, vom Streliher Hof-Theater, als „Unbekannter" in den „Galeeren-Sklaven" und als „Förster Rudolph" in der „Banditenbraut". Nur nach dieser letzten Partie können wir Hrn. P. beurtheilen, weil wir die Vorstellung der „Galeeren-Sklaven" vermeiden, seitdem unser Weiß den Unbekannten mit einer so krassen Wahrheit gab, daß jegliche Modulation dieser Galgen-Partie uns unbesehen anwidert. Hr. P. ist mit den besten äußeren Hülfsmitteln, vorzüglich mit einem schönen Organ ausgestattet; zu bedauern ist aber, daß Hr. P. sich — er gemahnt uns, ein Mecklenburger zu seyn — eben hinsichtlich seines Organs einen provinziellen Fehler, den man im Allgemeinen allen Mecklenburgern und Holsteinern mit vielem Recht vorwirft, zu Schulden kommen läßt, den Fehler, „maulfaul" zu seyn. Während die Holsteiner in der Regel die End-Konsonanten mehrerer Wörter nur dunkel oder gar nicht nachklingen lassen, pflegen die Mecklenburger eine sonderbare Vermischung und Verwischung der Lautklange, besonders des a, e und o, hören zu lassen. So sprach auch Hr. P. nicht etwa Herz, Schmerz, Scherz, sondern Harz, Schmarz, Scharz u. s. w. Wem viel gegeben ist, von dem darf viel gefordert werden. Hr. P. steht noch auf der schönen Stufe des Werdens und Werdenkönnens — möge ihm jeder Wink zu rechter Zeit und am rechten Orte, sey dieser Wink auch noch so klein, beherzigungswerth erscheinen! Die Gastrollen des Hrn. Porth sind noch nicht zu Ende, als schon ein abermaliger Gast — ein gewichtiger! — angelangt ist. Kaum wird dieser Gast der Mad. Braun vom Cölner Theater Raum zu ein Paar Singe-Rollen lassen, wiewohl diese Dame als „Constanze" in der „Entführung aus dem Serail" unsern Leckern zum Verdruß zwar eine etwas alternde Schöne, unsern Musikkennern jedoch zum Genuß eine gewandte mit guter Stimme begabte Sangerin vorführte. Jener Gast aber ist Hr. Ludwig Löwe, vom Cassseler Hof-Theater, zum Unterschiede des Manheimer Künstlers hier vorläufig der rechte Löwe genannt. „Correggio", „Faust" (von Klingemann), „Columbus" u. s. w. sind die lange entbehrten Gestalten, die dieser Künstler, dem ein günstiger Ruf voran geht, uns hier erblicken lassen will. Die Freunde des recitirenden Schauspiels sind im höchsten Grade auf Hrn. Löwe's Darstellungen gespannt. Ob er dabei Glück machen wird, ist die Frage; die Menge wird nicht durch seine Ankündigung, ja selbst nicht einmal durch sein Spiel, und wenn dies das vortrefflichste wäre, gelockt werden: denn diese Menge, die doch eigentlich der Kunst — die, wie wir langst wissen, nach Brod gehen muß — auf die Beine helfen soll, ist mit ganz andern Gegenständen beschäftigt, als die Schöpfungen Schiller's, Goethe's, Oehlenschlägers u. s. w. dargestellt zu sehen; selbst wenn die größten Heroen deutscher Schauspielkunst aus den Grabern aufstiegen, um eine große, nie gesehene mimisch-deklamatorische Kunstfeier auf zu führen.

(Der Schluß folgt.)

Ein berühmter Arithmetiker hat berechnet, daß wenn man alle berühmten Gebäude der Erde übereinander stellte, z. B. die Kirche der heiligen Sophie zu Constantinopel, die Peterskirche zu Rom, die egyptischen Pyramiden, das Pantheon in Paris, den Porzellan-Thurm zu Nankin u. s. w., so würde man 75000,696,564,493,017 Fuß Höhe heraus bekommen. Der Mensch würde etwa 20 Jahre in einer Strecke fort gehen müssen, um bis zum Gipfel zu kommen, würde aber dann auch nur noch 18,000,000 Lieues von der Sonne entfernt seyn. (Corsaire.)

Wenn man die Pferde, welche jährlich in Paris verkauft werden, in acht Classen theilt, so ergiebt sich, daß von den 4205 Stück ⅛ (oder 528) zu 4—700 Franken; — ⅛ zu 250—400 Fr.; — ¼ (1056) zu 120—250 Fr.; — der Rest (2093) zu 20—122 Franken verkauft werden. — Es ist klar, daß die letztere Classe, deren größerer Theil 20 Franken kostet, wohl ziemlich alle solche sind, welche den fahrlustigen Pariser für 25 Sous in der großen Stadt umher fahren. Rechnet man nun, daß ihr Fell 15 Franken gilt, so ist der ganze Werth ihres Bischens Lebens und Muths mit 100 Sous bezahlt! (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 26. Juni. 102tes Blatt.

Der Freund.

Saß im dämmernden Gemach,
Dachte meinem Leben nach;
Rief es leiſ' am Fenſterlein:
Bitte, bitte, laß mich ein,
Bin dein ſtiller treuer Freund,
Hab' es immer gut gemeint! —
Hört' es leicht im ſtillen Haus,
Löſchte meine Lampe aus,
Und zum Fenſter ſtieg's herein:
War der liebe Mondenſchein.

Julius Curtius.

Aus Humphrey Ravelin's Nacht-Arbeiten.

(Schluß.)

Es könnte ſonderbar ſcheinen, daß Zunahme von Menſchenliebe und Wohlwollen gegen das ganze Geſchlecht einem Einzelnen den Genuß des häuslichen Glückes ſchmerzlich verkümmern ſollte; aber der arme Sober fand bald zu ſeinem Leidweſen, daß darin, ſo ſonderbar es lautet, nur zu viel Wahrheit lag. Er duldete jedoch ſchweigend, und erſt viele Monate nach dem Schiffbruche ſeiner Ruhe ward ich mit der Veränderung bekannt. Endlich fand ſich eine Gelegenheit, ſein Herz vor mir aus zu ſchütten. — An einem der unfreundlichſten Abende des letzten Winters hatte ich, kurz vor dem Schlafengehen, meinen Lehnſtuhl nahe an's Feuer gerückt, und hörte ſehr gelaſſen zu, wie Wind und Hagel draußen wütheten und mit ungewöhnlicher Heftigkeit an die Fenſter ſchlugen, als plötzlich ein Pochen an der Thür mich aufſtörte, und ich erſtaunte nicht wenig, meinen Freund Sober zu ſehen, der in einem Panzer von Eiszapfen herein trat. Der kummervolle Ausdruck ſeiner Züge und ſein ganzes Anſehen erweckten anfänglich die Beſorgniß bei mir, daß irgend ein unvorhergeſehener ſchrecklicher Vorfall in einer ſolchen Nacht ihn heraus getrieben hätte. Ich fürchtete mich beinahe, ihn nach der Veranlaſſung ſeines Beſuches zu fragen; aber er beruhigte mich, als er mir ſagte, er wäre nur bei dem Schmidt geweſen und hätte auf dem Rückwege eingeſprochen, um eine halbe Stunde bei mir zu bleiben.

Jonathan half ihm aus ſeinem Oberrocke; ich empfahl eine innere Erwärmung und mein Diener ſetzte das Nöthige auf den Tiſch. Als mein Freund unter dem wohlthätigen Einfluſſe des Cogniac's auf zu thauen anfing, fragte ich: was in aller Welt ihn bei ſolchem Wetter und in ſo ſpäter Stunde zum Schmidt hätte führen können? — „Ein falſches Gerücht, daß der Menſch das Bein gebrochen hätte!" antwortete er — „ein loſer Bube im Dorfe hatte meine Frau damit angeführt." — „Ich dächte, in einem ſolchen Falle wäre der Wundarzt der rechte Mann geweſen, den man zum Beiſtand hätte rufen ſollen?" — „Ja freilich, und meine Frau hat auch einen Dienſtboten mit einem Pferde nach ihm geſchickt; unterdeß konnte ſie aber nicht ruhig ſeyn, wenn ich nicht ſelber zu dem Manne ginge, um zu ſehen, wie groß das Unglück wäre." — „Sehr gütig von ihr!" hob ich wieder an. „Und Sie haben das Vergnügen gehabt, ſeine Beine ſo geſund zu finden, als Ihre eigenen?" — „Ja, und

obendrein bin ich für meine Mühe von dem Schurken und seinen Zechbrüdern, die ich bei ihrem Bierkruge fand, wohl noch ausgelacht worden. Ich wollte, der Schuft hätte den Hals gebrochen, statt des Beines, das gesund genug war.“

Ich sah, daß meinen ruheliebenden Freund irgend etwas verstört hatte, und um ihn zu besänftigen, machte ich die Bemerkung, er müsse auf alle Fälle in dem Bewußtseyn, eine Handlung der Mildthätigkeit ausgeübt zu haben, Vergnügen finden. Ich hatte nun die Saite seines Leidwesens berührt. — „Mildthätigkeit! O lieber Major, nennen Sie das Wort um Gotteswillen nicht. Es hat mir diese letzten sechs Monate ein wahres Hundeleben gebracht!“ — Er ergoß sich nun in eine bewegliche Erzählung, wie seine häusliche Ruhe durch die ungezähmte Sucht zu milden Gaben, die seine Frau belebte, gänzlich war zerstört worden. Die Geschichte seines Unglücks würde zu weitläufig seyn, und ich will bloß einige Umstände wiederholen, die er berührte.

Die ersten Zeichen der Krankheit seiner Frau waren, wie ich erfuhr, eines Tages zur Tischzeit sichtbar geworden. Sober und seine Frau waren immer pünktliche Leute, und zu des Mannes Erstaunen ging eine Viertelstunde nach der andern vorüber, ohne daß seine Frau erschien. Endlich kam sie, und er wagt es, nach der Ursach ihres Ausbleibens zu fragen. „Ich bin besser beschäftigt gewesen!“ war die Antwort. „Es ist wahrhaft herzbrechend, wenn man denkt, wie ungern wir ein Paar Minuten mit dem Essen warten, während der arme Hodge und die Seinigen fast gar nichts zu essen haben.“ — Der Mann mußte die Bemerkung für treffend halten, wiewohl er meinte, die Anwendung auf seine Ungeduld hätte weg bleiben können. Er bedauerte seine armen Nachbarn und verzehrte schweigend seine Mahlzeit. Bei der Kirchspiel-Versammlung am folgenden Tage erfuhr er, daß Richard Hodge der ärgste Trunkenbold und Landstreicher im ganzen Kirchspiele, seine Frau erzliederlich war und Beide eine ansehnlichere Unterstützung aus der Armenkasse erhielten, als andere Dürftige mit weit zahlreicheren Familien. „Ein gefühlvolles Herz“, dachte er, „ist doch immer ein schöner Zug bei einer Frau, und die meinige hatte wenigstens eine gute Absicht!“ Mit diesem Gedanken ging er wohlgemuth nach Hause. Frau Hypercant saß auf der einen Seite des Kamins, seine Frau auf der andern; der Tisch war mit Leinwand und Wollenzeug zu Kleidungen bedeckt, und Beide waren eifrig beschäftigt, Hemden und Unterröcke zuzuschneiden, deren Abgänge auf dem Boden umher gestreut lagen. Frau Hypercant sagte ihm, es wäre eine schreckliche Kälte zu befürchten — ein Umstand, den er bei seiner Entfernung vom Feuer empfindlich genug fühlte — und Frau Sober würde durch ihre Wohlthätigkeit die Segnungen aller Nachbarn auf ihr Haus bringen. Sie versprach gütig, die Kleidungsstücke, sobald sie fertig wären, zu vertheilen, um seiner Frau die Mühe zu ersparen. „Die Nackten zu kleiden“, dachte mein Freund Sober, „ist Christenpflicht; aber warum soll man betriebsamen Leuten dadurch einen Theil ihres Verdienstes rauben, daß man diese Kleidungen selber macht, statt diejenigen dazu zu gebrauchen, die davon leben? Wir können den Arbeitslohn wohl aufbringen, und wenn die Kleidungen fertig sind, könnte meine Frau, denke ich, bei der Vertheilung wohl mit ihrer eigenen Einsicht auskommen. Aber diese Frau Hypercant ist in der That ungemein eifrig in der Mildthätigkeit.“ — Am nächsten Tage drängte sich ihm dieselbe Bemerkung auf, als er ihr auf der Straße begegnete, und sie ihm eine Suppe zeigte, die sie unter ihrem Mantel zu einem Kranken trug, während sie ihn zugleich um ein Pfund Sterling für eine arme abgebrannte Familie ansprach.

Von dieser Zeit an wurde die Freundschaft der beiden Frauen immer inniger, und sein Haus war die Niederlage der Wohlthätigkeits-Anstalten des ganzen Kirchspiels. Frau Hypercant führt den Vorsitz in einer Gesellschaft zur Unterstützung armer Wöchnerinnen, wovon seine Frau Schatzmeisterin, Schreiberin und, wie ich glaube, wohl auch Zahlmeisterin ist. Der arme Sober war anfänglich in ernstlicher Unruhe, als er sah, daß man Kinderwäsche in seinem Hause verfertigte; aber man versicherte ihm, sie wäre nicht für den Hausbedarf, und er fand auch bald, daß sie bloß zur Aufmunterung der Bevölkerung im Dorfe bestimmt war. Die ganze Lebensweise in seinem Hause ist umgewandelt; unablässig werden Würztränke und Suppen für die Armen bereitet, und Sober versicherte mir, zwei Dienstboten hätten vollauf damit zu thun, Stärkungen für die Kranken hin und her zu tragen. „Alles dies könnte ich wohl noch ertragen“, sprach der unglückliche Mann zu mir: „aber bei der Mildthätigkeit gegen die Nächsten werden die geringeren Geschöpfe ganz übersehen. Die Katze hat schon lange keine andere Nahrung, als die Mäuse, die sie fangen kann, und sie und mein alter Wachtelhund Basto sind so mager, daß es ein Jammer ist, sie an zu sehen. Ich wage es nicht, meinem armen Hunde einen Bissen von meinem Teller zu geben, wie sonst, weil ich den Vorwurf fürchten muß, daß ich an ihn verschwende, was meine Mitmenschen erfreuen könnte. Die Köchin, die so mildthätig als ihre Gebieterin geworden ist, will meinem armen Liebling keinen Knochen mehr aufbewahren, weil Alles zur Armensuppe gebraucht wird.“

Ich hörte diese und viele ähnliche Umstände an, ohne meinen Freund zu unterbrechen, dem die Erzählung offenbar Erleichterung gab. Als er endlich mit

Digitized by Google

dem Verzeichniß ſeiner Plagen zum Ende kam, und ich ihm rathen ſollte, wie er ſein Hausweſen wieder in Ordnung bringen könnte, war ich allerdings in Verlegenheit. Ich konnte kein anderes Heilmittel angeben, als Geduld, wenn auch der Kranke in Gefahr ſchwebte, bei dem Heilverfahren zu ſterben. Offenbar aber war der ſicherſte Weg, ſeine Frau in ihrer Leidenſchaft für die Mildthätigkeit zu bekräftigen, wenn man ſich der Ausübung derſelben widerſetzen wollte.

„Lieber Sober", ſprach ich, „Sie würden dann zwei der ſtärkſten Springfedern, die ein weibliches Herz in Thätigkeit ſetzen können, gegen ſich in Bewegung bringen, nämlich den Entſchluß, zu thun, was ihr gefällt, und den Glauben, daß dasjenige, was ihr gefällt, auch eine fromme Pflicht ſey. Durch Standhaftigkeit würden Sie in ſolchen Fällen ihr ein gegenwärtiges Vergnügen auf Erden und die Hoffnung auf den Himmel im künftigen Leben verſchaffen." — „Aber um Gotteswillen, lieber Major, was ſoll ich denn thun?" ſprach mein Freund. — „Ihre Philoſophie zeigen, und Alles wird gut gehen. Wie lange iſt denn Ihre Frau bei derſelben Grille geblieben, oder in daſſelbe Hündchen vernarrt geweſen?" — Er wußte es nicht genau. Sie war auf einen grünen Affen weit länger verſeſſen geweſen, als er es ſich von irgend einem andern Dinge erinnern konnte, bis das arme Thier im zweiten Jahre ſeiner Regierung an Ueberfüllung geſtorben war. — „Nun, ſo können Sie auf Hülfe rechnen!" ſprach ich. „Eine Frau, die an demſelben Affen oder an demſelben Papagey nicht länger als ein Jahr hangen kann, wird ſchwerlich, wenn ſie nicht Widerſtand erfährt, mehr Zeit nöthig haben, eine Leidenſchaft bis zu Lumpen ab zu tragen, ſelbſt wenn dieſe Leidenſchaft Mildthätigkeit wäre!" — Mein Freund leerte ſein Glas, verlangte ſeinen Oberrock und drückte mir bei dem Abſchiede die Hand mit der Bemerkung, daß ſein Gemüth durch den Beſuch bei mir weit leichter geworden wäre.

Der arme Sober! er iſt wahrlich zu bedauern, und jedem Hausvater, auf deſſen Ehehälfte Hypereant Einfluß hat, geht es leider nicht beſſer. Aber die Frauen müſſen nun einmal Beſchäftigung haben, und wenn durch die unverſtändige Leidenſchaft für Mildthätigkeit bloß ihren eigenen Familien der Lebensgenuß verkümmert würde, ſo möchten ihre Männer ſchwerlich auf Mitleid Anſpruch machen können. Ich fürchte, es liegt noch ein weit tieferes Uebel dahinter. Die Armen werden im eigentlichen Sinne mit Wohlthätigkeit überhäuft, und da das Gebiet immer enger für die Ausübung derſelben wird, ſo zanken ſich unſere Frauen, wem dieſe und jene Bauern-Familie gehöre, und wehe derjenigen Frau, die es wagt, in einem fremden Wohlthätigkeits-Gehege zu jagen; perſönliche Feindſchaft würde ſicherlich das Werk des Friedens ſtören. — Ich verſtehe mich nicht auf Staatswirthſchaft, und glücklicher Weiſe iſt mir fremd, was Malthus und Godwin lehren; aber es muß nothwendig ſelbſt einem ruhigen Beobachter, wie mir, auffallen, daß die arbeitenden Claſſen ſchlechter werden, wenn ſie immer gewohnt ſind, von der Wohlthätigkeit des Publikums und noch mehr der Privatperſonen ab zu hangen, und daß eine, ohne Unterſchied ausgeübte Mildthätigkeit den edlen Stolz unſerer Landleute untergräbt, der unſer Land dazu gemacht hat, was es iſt. Möge Hand und Herz nie läſſig ſeyn, den mit Mangel kämpfenden Fleiß zu unterſtützen und die Trübſale des kranken Armen zu erleichtern: aber ſicherlich wäre es heilſam, uns des Sprüchworts zu erinnern: est modus in rebus, und unſere ernſtliche Stimme gegen eine Wohlthätigkeit zu erheben, die bloß dem Trägen die Mittel gäbe, die Zeit zu tödten, oder ein verderblicher Anlaß würde, eine ſtrafbare Eitelkeit zu befriedigen. W. A.

Felix Odero.

Wer kennt dieſen Mann, der als Menſchenretter unvergeßbar iſt? — Ehrenſäulen hätte ihm ſein Vaterland errichten ſollen, und auch außerhalb deſſelben müßte ſeinen Namen die ſpäteſte Nachwelt mit dankvoller Bewunderung preiſen! — Dieſer Spanier war nur Matroſe; aber wie wenige, durch Rang und Glücksgüter weit mehr Begünſtigte würden das, was er ſo herrlich vollbracht, geleiſtet haben? — An dem denkwürdigen Tage der Schlacht bei Trafalgar rettete er vier Engländern, die bei dem Entern des Schiffes Rajo in das Waſſer gefallen waren, und gleich darauf zweihundert Spaniern, von eben dieſem zertrümmerten Fahrzeuge, das Leben. Tages darauf entriß er von ſechszig Menſchen, die ſich an die Trümmer des franzöſiſchen Schiffes Berwick anklammerten, ein und funfzig dem Tode. Einige Tage hernach rettete er fünf und zwanzig Verwundete, Halbverbrannte und ſeit ſechs Tagen Hungernde, von dem Rumpfe des Monarca. Die achtzehn Kameraden, welche bei ihm waren, hielten es für ganz unmöglich, auch nur Einen von dieſen Unglücklichen retten zu können; er wagte es und es gelang. Felix Odero rettete alſo zweihundert und achtzig Menſchen das Leben, und außerdem wurden von ihm eine Menge Güter von den zertrümmerten Schiffen geborgen. E.

Höchſter Leichtſinn.

Ein Spieler, der tief in Schulden ſteckte, wurde einſt daran erinnert, wie leichtſinnig er handle, die ſchönen Füchſe ſo unbarmherzig ſpringen zu laſſen. — „Die Beſtien können es vertragen!" war ſeine Antwort, „ſind es ja nur Miethklepper!"

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hamburg. (Schluß.) Und was feſſelt denn die Menge? Was füllt denn an zweien, dreien Abenden in der Woche das Schauſpielhaus Hamburgs, daß Schiller's, Goethe's, Iffland's und F. L. Schröder's Büſten, die in den vier Rundungs-Ecken des Saals aufgeſtellt ſind, auf ihren Poſtamenten wanken und ſcham- und gramerfüllt herab zu ſtürzen drohen, daß mit dem Stande ihres zertrümmerten Gypsſchadels — wir haben hier ja keinen Marmorbruch! — auch das letzte Theater-Lampchen verlöſchen und die finſtere Nacht herein brechen möchte, die vor Anno 1700 unſere Bühne umhüllte, bevor die Neuberin und nachher ein Schönemann und Ackermann die Fackel guten Geſchmackes anzündeten? Es iſt dies ein Hr. Lewin, der Pantomimen-Meiſter der Bühnen zu London und Wien, der mit ſechs Perſonen, von denen ein Paar noch dazu Kinder ſind, hier „Pantomimen mit Verwandlungen und Maſchinerieen nach engliſcher Manier" giebt; Harlekinaden, wie Anno 1749 der damals hochberühmte „von Kaiſerl. Königl. Majeſtät beſonders privilegirte" Pantomimen- und Ballet-Meiſter Nicolini gab, auf eben dieſen Hamburgiſchen Theaterbrettern gab, und die unbeſehen unendlich viel kunſtreicher, unendlich viel gehaltvoller waren, als die des Hrn. Lewin im Schaltjahre 1824 „nach engliſcher Manier". Schon das, was Leſſing von der kleinen Nicolini ſagte, welche damals die „Colombine" zu großer Ergötzlichkeit des Volks und ſelbſt der Kenner tanzte, paßt auf keine Weiſe auf die Demoiſ. Lewin-Colombine, das Wort: „ſie hat ihren Mund in ihren Augen!" Die Colombine des Hrn. Lewin hat ihn nicht einmal in den Beinen, denn ſie tanzt — etliche Attitüden abgerechnet — nichts weniger als kunſtvoll. Wenn nun Schütze in ſeiner trefflichen „Geſchichte des Hamb. Theaters" (S. 25) berichtet, wie Nicolini am 25., 27. und 28. November 1749 die Pantomime: „Das Grabmal des Arlekins" vorſtellen ließ: „in welcher der wackere Geſelle erſchoſſen, mit leicht ertheilter Zaubergewalt begabt, bald todt da lag, bald lebendig da ſtand, bald unter einem Mauſoleum ruhte, und Pantalons und Pierrots alberne Anſchläge, ihn aus der Welt zu ſchaffen, durch noch albernere Zauberkünſte vereitelte, und eine der beliebteſten Pantomimen war u. ſ. w." — ſo hat man dadurch den vollſtändigſten Begriff derſelben Pantomime, mit der Hr. Lewin am 23. Mai ſeine Vorſtellungen hier eröffnete; wobei jedoch noch zu erinnern ſteht, daß an eigentlichen Tanz in den Lewinſchen Pantomimen kaum zu denken iſt; daß die Maſchinerieen „nach engliſcher Manier" höchſt mangelhaft ſind; daß es anfangs hieß, Hr. Lewin werde mit einer Geſellſchaft von dreißig Perſonen und einem bedeutenden Vorrath von Dekorationen und Maſchinen hier ankommen, dieſe dreißig Perſonen aber bis auf oben erwähnte ſechs zuſammen ſchmolzen; daß demnach unſere Choriſten und Choriſtinnen, des ungewohnten Handwerks völlig unkundig, nothgedrungen mit pantomimiren müſſen; daß ferner unſere Direktion — oft in der Eile — die verkündigten, aber nicht mitgekommenen Maſchinerieen hier anfertigen laſſen muß; und daß alſo das Jahr 1824 das Hamburgiſche Theater in dieſer Hinſicht auf eine Stufe ſtellt, auf der es wahrlich 1749 nicht ſtand — welches in der That kein erfreulicher Beitrag iſt zur Chronik unſerer Bühne! Faßt man dies Alles — ſo wie man im Publikum davon reden hört — zuſammen, ſo hat die Direktion, in der Hoffnung, den Zuſchauern eine vollſtändige, dem Zeitalter, in welchem wir leben, angemeſſene, ächt-italieniſche Pantomime während der Sommer-Monate vor zu führen, eine bittere Täuſchung erfahren müſſen; und in gerechtem Unwillen über ſolche Täuſchung, die aller Wahrſcheinlichkeit nach durch vorher beglaubigte Contrakte mit dem Herrn Pantomimen-Meiſter aus London und Wien (!) gleichſam ſanktionirt worden iſt, kann ſich der mit Hamburgs Theatergeſchichte vertraute Kunſtkenner nicht enthalten, parodirend aus zu rufen:

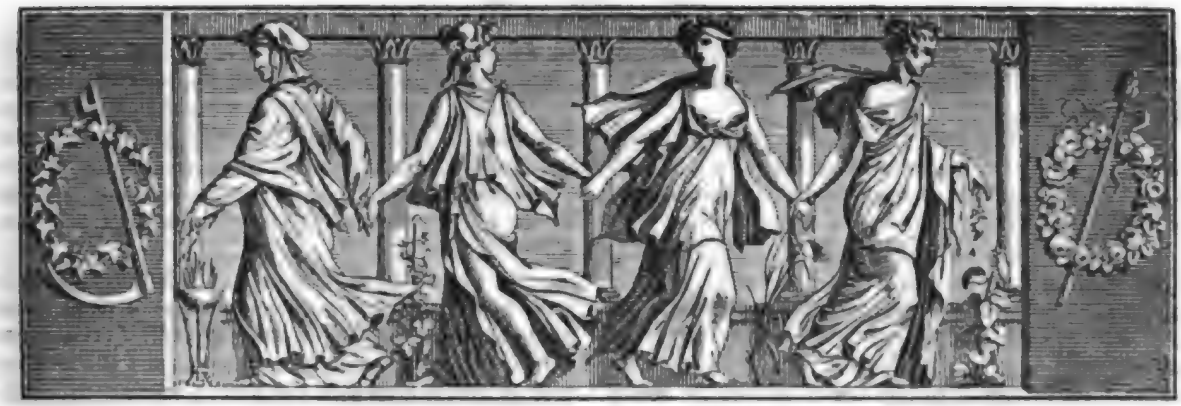
„Die Bühne
Von Hamburg iſt durch Baſtard Arlequin
Entweiht, und ihre alten Bretter ſind
Durch liſtig Bader-Gaukelſpiel betrogen;
Regierte Recht, ſo — —"

Da man nun von der Menge nicht fordern kann und darf, ſich den Harlekin vom 1749 heut zu Tage nach bloßer Beſchreibung vor zu ſtellen — denn könnte ſie dies, ſo ginge ſie nicht hin, die abgeſchmackten Poſſen der Lewinſchen Pantomime an zu gaffen und an zu klatſchen — ſo rennt denn die Menge hin und ſieht, wie „Pierrot" und „Pantalon" (an dicken Stricken hinauf gewunden, den ledernen Leibgurt um die Hüften) durch „Harlekins" Zaubermacht — in der Luft ſchweben müſſen, oder wie „Harlekin" ſich in ein altes Weib verwandelt, indem er das Schleyerkleid unter der Jacke hervor zu holen, und dann auf den Knien rutſchend, unter ſchnell aufgeſtülpter Maskenkappe, die alte eben abgegangene Duenna, die von einem Kinde dargeſtellt wird, nach dem Takte einer wahren Vierfiedler-Muſik zu copiren weiß, wobei dem Unbeholfenen die „Colombine" noch helfen, und ihm die Schleyer über Wade und Ferſen herunter ziehen muß. — Das ſind die Maienblüthen der Kunſt, die das Jahr 1824 uns mitbrachte; ihr Duft iſt übel! „Pantalon" bekommt Tritte in den H—, und aus einer groben Schale, die ſo grob iſt, daß unſere hieſigen, nur einigermaßen wohlerzogenen Hauskatzen ſich ſchwerlich entblöden würden, daraus zu lecken, gießt „Pierrot" die Milch, die ſeine Gefräßigkeit nicht mehr verſchlingen kann — das Proſcenium der Bühne ſpreizbeinig und mit offenem, gleichſam höhnenden Maule occupirend — in — die Beinkleidertaſche! Guten Appetit, wem dergleichen Speiſe mundet! — Daß unter ſolchen Umſtänden von unſern heimiſchen Schauſpielern und Schauſpielerinnen nichts zu berichten ſteht, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Sie erſcheinen nur ſelten, faſt nur, wenn ein Gaſt unterſtützt werden muß, und dann gewöhnlich in alten, oft veralteten Stücken. Die Hoffnung der wahren Theaterfreunde auf eine beſſere Zeit knüpft ſich an den Augenblick, wo der „Harlekin", der, wie es heißt, 24 Vorſtellungen, von denen erſt ſieben vorüber ſind, anſticht, uns verlaſſen haben wird. Neue Stücke werden zu jener Zeit einſtudirt, dem Vernehmen nach eine abermalige Bearbeitung eines Walter Scottſchen Romans von unſerm verdienſtvollen Schauſpieler Lenz, dem Verfaſſer des Trauerſpiels „Kenilworth", und mehrere Nachſpiele von Robert, Lebrun, Varmann u. A. Von dieſen und dem Dahingehörenden ſeiner Zeit ein Mehreres! — — —**.

Livorno iſt gewiß der Ort, wo man die meiſten Fremden antrifft. Ein Ausländer von einigem Anſehen gab dort unlängſt ein Feſt, wo man eine Caffer-, eine engliſche, eine ſchwediſche, eine ſpaniſche, eine franzöſiſche und eine Huronen-Quadrille aufführte mit Perſonen, die den genannten Völkern angehörten. Die Chineſen waren die einzigen, welche fehlten; der Gaſtgeber mit ſeiner Familie übernahm ihre Vertretung. (Corsaire.)

Das Werk Franklins: „Wiſſenſchaft des guten ehrlichen Richard" iſt jetzt in Paris neu heraus gegeben, und der neuen Ausgabe noch einige wenig bekannte Stücke hinzu gefügt worden, z. B. „Rathſchläge an einen jungen Künſtler"; „nothwendiges Wort an die, die da reich werden wollen"; „die Kunſt, angenehme Träume zu haben". Auch einige treffende Gedanken befinden ſich in dem Werke, z. B. folgender: „Ein Straßenräuber bleibt immer ein Räuber, gleichviel, ob er allein oder in Gemeinſchaft mit einer Bande raubt. So iſt ein Volk, das einen ungerechten Krieg begeht, nichts anderes, als eine Räuberbande!" (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 28 Juni. 103tes Blatt.

Oper und Schauſpiel in Verona. *)

Das Innere des Teatro filarmonico iſt geſchmackvoll und in grandioſem Styl. Vier Logen-Reihen und das Amphitheater erheben ſich über einander. Das Parterre iſt ſehr geräumig und ſo zweckmäßig nach hinten zu erhöht, daß jeder Zuſchauer über ſeinen Vordermann wegſehen kann. Das Proſcenium iſt meiſterhaft angelegt, ſo daß auch ganz an der Seite Jeder in den Logen bequem ſieht. In akuſtiſcher Hinſicht iſt dieſes Theater vollkommen; man hört vorzüglich gut; beſonders nimmt die Muſik ſich treflich darin aus. Die Bühne liegt ſehr erhöht, und hat mindeſtens die Tiefe des Berliner großen Opern-Theaters, mit welchem die innere Anſicht des Teatro filarmonico überhaupt viel Aehnlichkeit hat. — Auf dem Vorhange ſind die drei Muſen, Melpomene, Thalia und Euterpe vorgeſtellt. Das von Plato entlehnte griechiſche Motto heißt: „Zum Vergnügen und Nutzen" (al diletto e al giovamento). Sperrſitze giebt es nicht. Der Eintrittspreis im Parterre war in der Congreß-Zeit zwei Liren oder Francs. Die vorderen Bänke des Parterre wurden bis zum Anfang der Vorſtellung durch hingeſtellte Wachen für Offiziere und Honoratioren reſervirt. Es gehört zum guten Ton, daß die Damen nicht in das Parterre, ſondern nur in die Logen gehen; dieſe ſind faſt alle abonnirt und wurden während des Congreſſes theuer bezahlt (mit 30 Francs im erſten Range für jede Vorſtellung). Man abonnirt nur auf eine Anzahl Vorſtellungen der jedesmaligen Theater-Saiſon. (Auf dem geräumigen Platze ſtanden noch die ſehr zierlichen Buden für die Meß-Verkäufer; unweit davon gaben gymnaſtiſche Künſtler ihre Vorſtellungen in einer Bretter-Bude.) Die Herbſt-Meſſe (fiera) im September und das Carneval ſind hier die eigentlichen Theater-Epochen. Es kommen dann reiſende Opern- und Schauſpiel-Geſellſchaften her, welche abwechſelnd Vorſtellungen geben.

Von Opern giebt es in der Regel höchſtens zwei neue Vorſtellungen. Außerdem wird dieſelbe Oper wohl zwanzig bis dreißig Mal hinter einander wiederholt. So bekamen wir während unſers Aufenthaltes in Verona (vom 24. Oktober bis zum 19. November) nur zwei Opern zu hören. Die eine war: „Arminio" von Paveſi; die andere „Tebaldo e Isolina" von Morlacchi (in Dresden, während ſeines Aufenthaltes in Venedig für den berühmten Caſtraten Veluti componirt). Die ganze Abwechſelung beſteht darin, daß man, ſtatt mit dem erſten, zuweilen mit dem zweiten Akt der Oper anfängt, welches auf dem coloſſalen Anſchlag- oder eigentlich Aushänge-Zettel mit ellenlangen Buchſtaben jedesmal beſonders angezeigt wird. In der Regel findet man dieſe Affichen nur an dem ſchwarzen Brett vor dem Opernhauſe. Zuweilen werden ſie auch an den Kaffehäuſern und über der, nach dem Theater führenden Straße an einer Schnur aufgehängt und die transparente Schrift Abends erleuchtet. Auf dem Theater-Zettel iſt übrigens nur die Oper, oder das

*) Bruchſtück aus dem Manuſcript: „Ausflug nach Italien im Herbſte 1822; von J. P. Schmidt."

Stück und Ballet angezeigt: die handelnden Personen und die Namen der Sänger, Tänzer und Schauspieler findet man im Libretto (Textbuch).

Bei dem späten Anfang der Vorstellung (um halb 8 Uhr) war es uns, an das Nachtschwärmen nicht gewöhnten Deutschen selten möglich, die bis nach 11 Uhr dauernde Vorstellung ganz ab zu warten. Nach dem ersten Akt der Oper wurde jedesmal (wahrscheinlich mit zur Erholung der sehr angestrengten Sänger) noch ein großes, pantomimisches Ballet in drei Abtheilungen gegeben, das ganz für sich bestand und keineswegs etwa mit der Handlung der Oper analog war. So gab man zwischen den beiden Akten der Oper „Arminio" — welche zu Ehren der alliirten Monarchen ausgewählt war — die sehr belustigend ausgeführte große Pantomime: „Die Flucht Heinrich des Vierten über die Marne", und zur Oper „Tebaldo e Isolina" das Ballet: „Cianippo". Fing nun die Vorstellung mit dem zweiten Akt der Oper an, so konnte man diesen doch auch einmal hören, ohne befürchten zu dürfen, daß die Augen sich bei dem ermüdenden Einerlei unwillkührlich schlossen. Eine Eigenheit des italienischen Publikums ist der Lärm der lauten Conversation während der Oper und die Stille bei dem Ballet, wo es doch nur auf das Schauen der grotesken Sprünge und karrikirten Geberden ankömmt. Die Recitative und Ensemble-Stücke der Oper werden so wenig, als das Sujet, beachtet. Nur bei einer beliebten Cabaletta oder großen Bravour-Arie, wo der Held mit höchster Anstrengung singt, oder die Prima-Donna sich in Passagen außer Athem gurgelt, tritt momentane Stille durch ein gebietendes St! St! ein. Nach jedem Ritornell, jeder Cadenz und besonders am Schluß der Scene bei dem Abgang wird wüthend applaudirt, mit Füßen und Stöcken gestampft, jubelnd bravo, bravissimo, brava, bravi etc. gebrüllt und der Sänger oder die Sängerinn nach jeder Scene und jedem Akt ein, auch mehrere Male heraus gerufen. Die geehrten Künstler danken auf's demüthigste, nachdem ihrer Eitelkeit gehörig geschmeichelt ist: denn auch mit Applaudissement empfangen werden die ausgezeichneten Lieblinge des Publikums. (Nur in Italien, wo der südliche National-Charakter zu lebhaft ist, um sich irgend einem Zwange des Augenblicks zu unterwerfen, und wo es auf Wahrheit der dramatischen Handlung durchaus nicht ankömmt, ist diese unnatürliche Sitte des Beifalls zu entschuldigen. Wenn aber auch deutsche Künstler diese exaltirten, höchst störenden Beifallsbezeigungen in unsere Oper, ja sogar in das rezitirende Schauspiel übertragen wissen wollen und sich dafür — aus dem Charakter der Rolle heraus gehend und alle Illusion plötzlich aufgebend — durch ein verbindliches Compliment oder wiederholte Knixe der Gunst des Publikums empfehlen, so ist dies für die Würde ächter Künstler verletzend. Die Person des Darstellenden muß auf der Bühne ganz vergessen werden: das ist die höchste Stufe mimischer Kunst! — Im Concert möge der Sänger nach Verdienst geehrt, im Theater aber nur zur rechten Zeit durch aufmunternde Beifallsbezeigung belebt werden. Denn freilich, gänzliche Stille und Mangel an Theilnahme erkältet den darstellenden Künstler.)

In Italien ist es Sitte, daß die Männer im Parterre den Hut auf dem Kopf behalten; dies geschieht auch in den Kaffeehäusern und kam mir (bei meinem spärlichen Haupthaar) sehr zu statten. Im Ganzen sieht es indeß nicht gut aus und hat etwas Unschickliches, in Gegenwart gekrönter Häupter den hohen, spitzköpfigen Filz auf zu behalten. Doch ländlich, sittlich! — Am meisten verdroß es mich, daß bei dem Sumsen des Gesprächs im Parterre mir oft die schönsten Nüancen der Musik, und im Schauspiel viele Reden ganz verloren gingen.

In den Zwischen-Akten wurde die schöne Limonadiere besucht, welche die Besitzerin des im Theater an der Ecke des Eingangs belegenen Kaffeehauses, und zugleich die Geliebte eines reichen, eifersüchtigen Conte ist. Bei einer Tasse Kaffee, einem Glase schlechtem Eis (das dem Berliner Josti'schen an Süßigkeit und Wohlschmack nicht gleich kam) oder essigsaurer Limonade, nahm diese Huldin in der Conditorei die süßesten Complimente wohlgefällig an, und die jungen Stutzer nebst galanten Fremden opferten auf diesem Zucker-Altar den Musen und Grazien.

Die Logen werden von jedem Inhaber mit Tapeten, Sopha's, Spiegel, Lüster und seidenen Vorhängen nach Belieben auf's eleganteste ausmöblirt; sie sind sehr tief, aber schmal. Die Sitze sind deshalb zu beiden Seiten angebracht, welches eine unbequeme Biegung des Körpers erfordert, um auf die Bühne sehen zu können.

Die große Mittel-Loge war allein erleuchtet. Sonst erhellt kein Kronleuchter mit Argandschen Lampen von oben herab den Raum der Zuschauer. Dies ist Grundsatz, um den Glanz allein von der Bühne her strahlen zu lassen. Aber auch diese ist lange nicht so hell, wie in Deutschland die größeren Theater beleuchtet sind. Im Parterre war es kaum möglich, den Text zu lesen. Bei festlichen Gelegenheiten, wie es z. B. am Namenstage der österreichischen Kaiserin und am Tage der Ankunft der Monarchen der Fall war, wird das ganze Haus durch Wachskerzen auf herab hängenden Kronleuchtern und Wandleuchtern in den Logen, hell wie am Tage — illuminato tutto a giorno — erleuchtet, dies auch zur Anlockung der Schaulustigen auf dem Zettel vorher bekannt gemacht. Dann erst trat die herrliche Architektur des schönen Gebäudes in ihr volles Licht. Die übrige Zeit wandelte man im Dunkel.

Digitized by Google

Die eigentliche Congreß-Oper: „Arminio ossia l'Eroe Germano" war eine verstümmelte Nachbildung von Kotzebue's „Hermann und Thusnelda". Auch die Musik von Paveſi enthielt nur wenig Ausgezeichnetes, gab aber dem, noch immer sehr vorzüglichen Baritons Crivelli als „Quinctilianus Varus" Gelegenheit, seine Gesang-Virtuosität, vorzüglich sein ausgezeichnetes portamento und seinen großartigen Vortrag, wie auch edles Spiel und schöne körperliche Haltung, durch lebendige Mimik und Geſten unterſtützt, geltend zu machen. Der Triumph mimiſcher Kunſt war Crivelli's Darſtellung des Traums und der Viſionen des geſchlagenen Varus in ſeinem Zelt. — Die Partie des „Arminio" war, nach italiſcher Sitte, für den primo uomo geſchrieben und wurde von der Signora Adelaide Toſi (einer Schülerin des ſich jetzt in Verona aufhaltenden Crescentini) kräftiger und geſchmackvoller, als die Partie der „Tusnelda" von der prima donna Paſſerini ausgeführt, deren Stimme ſchon ziemlich paſſirt, dünn und ſchneidend, jedoch von Umfang in der Höhe und kunſtfertig gebildet war.

(Der Schluß folgt)

Bunte s.

Ein vornehmer Schuldenmacher ſagte zu einem Freunde: „Ich will mich mit meinen Gläubigern ſetzen!" — „Wird's nicht an Stühlen fehlen?" fragte der Freund. — „Wenn ſie nicht davon laufen wollen, werden ſie ſich behelfen müſſen!" replicirte Erſterer.

Der Präſident des Parlaments unter Ludwig XIV. ſagte einſt zum Könige, der den Berichten über die Armuth einiger Diſtrikte nicht recht vertrauen wollte: „Sire, man muß Frankreich nicht nach dem Park von Verſailles beurtheilen wollen!"

Ein öſterreichiſcher Fähndrich ſchlug einen Soldaten in's Geſicht, der natürlich nicht freundlich dazu ausſah. „Elementer!" rief Jener; „ich weiß halt, was d'jetzt denkſt! Du denkſt, i wär' e Dummkopf! Denkſt mir das noch 'n 'mal, mußt' d'vierzehn Täg in die Wacht!"

Ein berühmter Kupferſtecher unter Ludwig XV. verfertigte eine Copie, Jakob an der Tafel Labans ſitzend. Der Gebrauch wollte damals, daß jeder Gemälde- oder Bilder-Anfertiger ein Verschen unter das Bild ſetzen ließ, über den Gegenſtand ſprechend. Der Kupferſtecher gab ſeinem Lehrburſchen 24 Sous, und ſandte ihn damit zu einem Dichter, der ihm als Anfertiger ſolcher Motto's bekannt war. Unterweges begegnet dem Lehrburſchen ein Freund, hört von ſeinem Auftrag und ſchlägt ihm ſogleich vor, die 24 Sous in einem Weinhauſe unter zu bringen: es wäre ja nichts Leichteres, als dann ſelbſt ein ſolches Verschen zu machen. Wie geſagt, ſo geſchehen; man vertrinkt das Geld und muß nun dafür dichten. Aber der Wein belebt wohl den Dichter, macht jedoch keinen Dichter. Nach langem Kopfbrechen, Schimpfen und Fluchen kommt endlich das Verslein heraus:

Laban et son gendre
S'en vont diner ensemble
Faute de meilleure compagnie
Cum privilegio regis.

Zwölf Blätter waren ſchon abgedruckt, da erſt überlieſt der Kupferſtecher zufällig das Verschen, das er im blinden Vertrauen zum Schriftſtecher geſchickt hatte und verſtummt vor Schreck über den Unſinn. Die zwölf Blätter waren aber ſchon bezahlt und in den Händen der Liebhaber, denen der Druck zu wohl gefiel, um ſie zurück zu geben. Nachher ward davon eine Seltenheit gemacht, und erſt kürzlich bezahlte ein Engländer zu Lübeck 300 Guineen für einen ſolchen Abdruck. — So führt leider oft die Thorheit die Schönheit ein.

Die Türken bekamen bei der Eroberung von Conſtantinopel, den 29ſten Mai 1452, ſo viel Geld und Schätze, daß damals ein Sprüchwort entſtand, wenn von einem reichen Manne die Rede war: „Du haſt gewiß Conſtantinopel plündern helfen!" — Auf ähnliche Weiſe bezeichnete man nach Carls XII. Zuge nach Sachſen in Schweden einen Reichen mit den Worten: „Er iſt in Sachſen geweſen!" Th. Laurin.

Auf der Realp.

Hoch, wo die Wolken flieh'n,
Will ich hinüber zieh'n,
Ueber das Klausnerzelt,
Weit in die Nebelwelt.

Hoch, wo der Gemsbock ſpringt,
Einſam der Senner ſingt,
Droben der Adler ruft
Ueber der Felſenkluft;

Hoch in das Schneegefild,
Dort, wo der Bergſtrom ſchwillt,
Hoch über Wald und Haus,
Weit in das Eis hinaus.

Wer zieht hinaus, hinein,
Mit mir durch Felsgeſtein?
Selber ihr Wolken nicht
Zieht in das Himmelslicht.

Nun denn, ſo ſchwebt zurück,
Grüßt mir mit holdem Blick,
Hier von der Felſenwand,
Drüben mein Vaterland!

Sagt, wie ich ſelber ſchon
Ueber euch weggeflob'n
Hoch in das Himmelslicht; —
Schreckt nur mein Mädchen nicht!

Julius Curtius.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. Vom 31. Mai bis zum 20. Juni findet die siebente Ausstellung der schlesischen Kunst-Gegenstände statt. Es sind derselben diesmal 214, theils Büsten, Gemälde und Zeichnungen, Stickereien; theils Eisen-Gußwaaren, aus der bekannten Gleiwitzer Fabrik, physikalische und mathematische Werkzeuge, Juweiler- und Goldarbeiten u. s. w. Daß die zur Schau gestellten Produktionen nicht gleichen Werth haben, läßt sich denken, ja manche tragen den Stempel des ersten, unsichern Versuchs an sich; aber ich halte es nicht für angemessen, hier der verfehlten Leistungen zu gedenken, zumal da, bei der Verschiedenheit der Gegenstände, das Urtheil hier und da nicht ganz competent seyn dürfte; doch sey es mir vergönnt, etwas über diejenigen Malereien zu sagen, die sich unter der diesmaligen Sammlung auf eine vortheilhafte Weise auszeichnen. Der unter uns lebende Maler, Herr Siegert, hat auch dies Mal seinem bekannten Rufe entsprochen, theils durch die Zahl der von ihm gelieferten Stücke, theils durch deren Ausführung. Das Bild No. 109 stellt eine Scene aus dem zweiten Bande von Wolfs „Geschichte der Jesuiten" dar. Der Jesuit Petrus Lefisius nämlich disputirt mit dem Dominikaner-Provinzial Carolus Beonte, im Jahre 1564, in dem Kloster Farfa bei Rom, über die Furcht vor der Hölle. Beide ehrwürdige Väter, sowohl der in großer Behaglichkeit sitzende, wohlgenährte Dominikaner, als der stehende Schüler des heil. Lojola, eine lange, hagere Gestalt, scheinen keine Höllenfurcht zu verspüren, sich vielmehr nur an der Art und Weise ihrer Disputation zu ergötzen. Daß jene Herren unserer Stadt, denen übrigens — wohl mehr, als ein Spiel des Zufalls — die beiden Mönchsgestalten auf's Haar gleichen, sich bis jetzt vor der Hölle nicht entsetzen, kann ich sicher verbürgen. Es müßte denn noch nachkommen. Als Landschafts-Maler ist Herrn Siegerts Ruf dauernd gegründet. Ich nenne folgende Stücke von ihm, die ein wahrer Schmuck der diesjährigen Ausstellung sind. In Nr. 110 stellt sich uns der Albaner See dar. In der Mitte desselben sehen wir den albanischen Berg mit einem Kloster, wo einst der Tempel des Juviters Latialis stand. Links unterwärts zieht sich die Ebene hin, wo die Feriae latinae gehalten wurden; weiterhin erblickt man das am Berg-Abhange kühn erbaute Roca di Papa, an der Stelle, wo im zweiten punischen Kriege die Römer ihr befestigtes Lager gegen den gefürchteten Hannibal angelegt hatten. In gleicher Höhe mit diesem Orte sieht man die Einsiedelei Madonna del tufso, und am anderen Ufer des See's das Kloster Palazzola, dort, wo einst Alba Longa stand, von dem sich uns noch Spuren in einigen unterirdischen Gewölben darthun. Oberwarts die Villa Colonna, rechts von derselben Rocca gentile. Links jenseits des See's Marina, mit der bekannten Ferentinischen Quelle; entfernter die Hügel von Algidum und Tusculum. Auf den Anhöhen, welche die römische Ebne begränzen, die freundlichen Städtchen Palombara, S. Angelo und Monticelli, und am Horizonte die Sabiner Gebirge. Ein Pilger erkundet bei albanischen Mädchen den Weg nach Rom. Dies reizende, farbenfrische Bild zieht selbst den mit jener Landschaft ganz unbekannten unwiderstehlich an sich, geschweige den, der zur Stelle gewesen, und sich nun von Neuem an der wohlgelungenen Copie erlabt. Nicht minder beschäftigen zwei andere Landschafts-Scenen Herrn Siegerts den Schauenden. Nr. 111: das Kloster San Francesco, äußerst romantisch gelegen, im Gebirge oberhalb Tivoli; und 112: die Meerenge zwischen Calabrien und Sicilien. Ich gehe in die Details dieser Stücke nicht ein, um noch Raum zur Erwähnung einiger anderen Gegenstände zu behalten. Das Bildniß der Frau von Montesuan, in Pastell, dessen Original in der Dresdner Gallerie hangt, spricht auf eine äußerst vortheilhafte Weise für Lina Krüger. Welche Lebendigkeit und Zartheit in dem Gesicht der sitzenden Dame! in der Farbengebung überhaupt! Das weiße Atlaskleid verdient, zumal in Pastell, wegen seines Glanzes, seiner Aehnlichkeit mit dem Stoffe selbst, mit vollem Rechte die ihm gezollte Aufmerksamkeit. Auch der Bruder der Genannten giebt uns, nach Terburg, eine Frau in Atlas gekleidet, ein Oelgemälde, das sich vor vielen Stücken durch Ausdruck und Charakter hervorthut. Die schon rühmlich bekannte Frau Julie Primisser in Wien, geb. Mihes, steuerte zwar dies Mal nur ein Stück bei: die heilige Justina, neben ihr der Herzog von Este, aber es ist in jeder Hinsicht der Künstlerin würdig. So viel, um den Raum nicht zu überschreiten und um nicht in den Fehler zu gerathen, Mittelgut lobend zu erwähnen, von unserer Kunst-Ausstellung, die jeden Falls einen Beweis giebt vom regen Eifer der Schlesier für die Kunst. (Der Schluß folgt.)

Ein vornehmer Russe zu Paris, der gern alle Moden mitmachen wollte, unterließ auch die nicht: eine hübsche Tänzerin für sich zu halten. Obgleich gichtkrank, gewannen sein Gold und seine Diamanten doch bald ein recht artiges Exemplar jener Art, und der fremde Gast war nun in der Pariser Mode. Allein eines Tages mußte er noch mehr in die Pariser Mode kommen, er mußte vernehmen, daß seine Geliebte ihm untreu sey. Er legte ihr Fallen, und siehe da, seine erste Nachricht findet sich bestätigt: ein Nebenbuhler ist da, noch begünstigter als er, denn jener zahlt nur Lieder! Jetzt kehrt er sich nicht mehr an die Pariser Mode, sondern sein inneres Gefühl mahnt ihn an eine ächtvaterländische Züchtigung, an die Peitsche! Er sendet zu der Ungetreuen, und ladet sie zu sich. Die nichts Ahnende willigt ein, vielleicht eine neue Gunst hoffend. Vorher ist den Dienern der Befehl gegeben: weder vor noch nach ihr Jemand ein zu lassen, und wenn sie da ist, sollte Niemand ins Zimmer kommen, man möge hören, was man wolle! — Die Geladene kommt, und wird von ihrem verstellten Liebhaber wohlwollend auf einer weichen Ruhebank empfangen. Zutraulich nahend, empfängt sie aber plötzlich der rachedürstende Gebieter mit seiner Peitsche, welche die Strafbare, fast zu streng, durchgängelt. „Der Zorn der Götter ist süß!" — Der Strafrichter fühlt sich daher innig erfreut über das vergebliche Hülfeschreien der Gestraften. Plötzlich aber ändert sich die Scene. Der Gott des Zorns, von der ungewohnten Anstrengung bei seinem kranken Zustande doppelt ermattet, sieht sich im Nu das Straf-Instrument entwunden, und — der Zorn der Göttinnen ist auch süß — die Gestrafte wird jetzt zur Strafenden. Die Geliebte peitscht unsern ermatteten Fremdling so arg durch daß er noch ärger als sie um Hülfe ruft. Leider ist sein Ruf ohne Erfolg. Kein Diener erscheint, des Herrn Gebot strenge gedenkend: weg zu bleiben, sie möchten hören, was sie wollten. „Der Geschmack", denken sie, „ist verschieden; vielleicht sind das russische Freundschafts-Gaben, die da ertheilt werden;" und so lassen sie den Straf-Akt ruhig vollziehen, bis die gekühlte Rächerin geht, der Dienerschaft ihren ohnmächtigen Gebieter zur Pflege überlassend. Das Straf-Instrument nahm sie weislich mit, aber den Fessel-Ring sandte sie andern Tages zurück. (Diable boit.)

Das „Journal de Belgique" berichtet erst von dem Weinhändler-Commis, der sich um eines Kassen-Defekts gleich erschossen, und dann von dem 16jährigen Schäferburschen, der um der entlaufenen Heerde willen sich gleich erhängt hat, und sagt sehr philosophisch hinzu: „Das sind also zwei sehr treffende Beispiele (nicht zu gedenken derer, welche sich ereignen, ohne daß wir's erfahren), wo die Wirkungen der feinfühlendsten Rechtlichkeit bei einer schlichten Arbeitsklasse sich zeigen, die unsere eitelsdünkende Vornehmheit so gern zu den Zeloten herabsetzen möchte!" (Diable boit.)

Beilage: Vignetten-Abdrücke aus der „Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben von F. W. Gubitz".

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

792. 1 Thlr.

795. 2 Thlr.

793. 16 Gr.

794. 4 Gr.

796. 16 Gr.

797. 12 Gr.

798. 1 Thlr.

800. 1 Thlr. 12 Gr.

799. 1 Thlr.

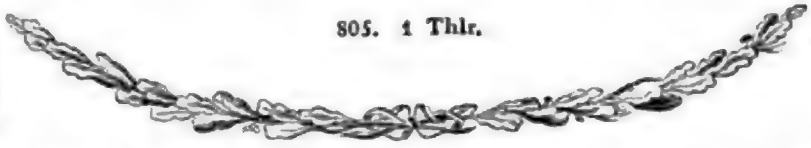
801. 2 Thlr.

803. 1 Thlr.

802. 2 Thlr.

804. 20 Gr.

805. 1 Thlr.

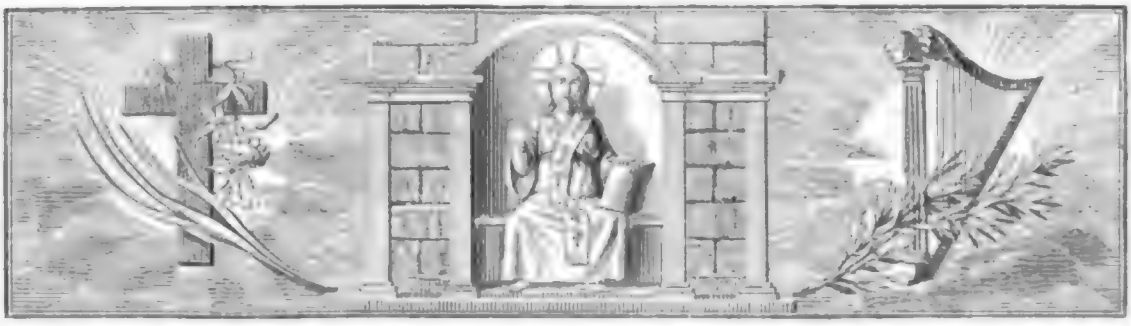


806. 4 Gr.

808. 6 Gr.

810. 6 Gr.

812. 3 Thlr.

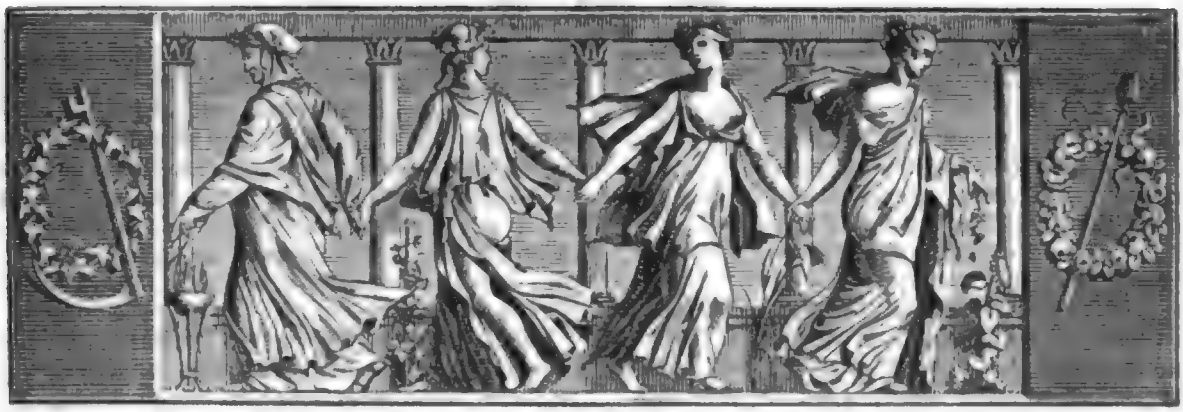


807. 4 Gr.

809. 6 Gr.

811. 6 Gr.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 30. Juni. 104tes Blatt.

Der gemästete Ochse.

Es ist allgemein bekannt, daß der Luxus für den Staat von höchstem Nutzen ist. Man denke doch nur an das Geld, welches dadurch unter die Leute kommt. Wenn z. B. ein Fürst eine glänzende Oper unterhält, so wird nicht allein das Publikum der Stadt dadurch erfreut und gebildet, oder selbst überbildet, sondern die Sänger und Sängerinnen, Geiger, Pfeifer und Trompeter wollen alle Tage essen, und da sie nicht bloß essen, sondern auch gut essen wollen, so brauchen sie dazu gar Vieles, und man bedenke nun, wo sollte all dies Viele bleiben, wenn die Herren und Damen nicht so gut wären, und es sich alle Tage so wohl schmecken ließen?

Hans, Peter und Christoph dachten freilich anders darüber; allein sie waren nur Bauern, und was versteht der Bauer von feinen Berechnungen! — Hans, Peter und Christoph lebten als gute Nachbarn in einem Dorfe beisammen und hatten miteinander einen Ochsen gekauft, den sie tüchtig mästeten, um ihn im Herbst zu schlachten, ihn dann friedlich zu theilen und das Fleisch für den Winter ein zu salzen. — Die Leser brauchen meine Geschichte nicht deswegen für eine Fabel oder gar für ein Mährchen zu erklären, weil es jetzt unerhört wäre, daß die Bauern, nicht den Ochsen mästen, denn das ist noch immer ihre Schuldigkeit, sondern daß sie, anstatt ihn zu verkaufen und davon ihre Steuern und Gaben zu bezahlen, es sich heraus nehmen, ihn selbst zu essen. Sie leben in vielfachen Verhältnissen, werthe Leser! — können auf Manches nicht achten, und insofern haben Sie recht; ich aber bin ein alter in Zurückgezogenheit lebender Mann und habe auch recht, denn ich habe den Ochsen selbst gesehen; und ein stattlicher Ochse wars, den sogar ein Bürgermeister von Hamburg ohne Erröthen zum Ochsenfest hätte können schlachten lassen, und dazu gehört doch etwas!

Hans, Peter und Christoph sahen mit großem Vergnügen den Tag heran rücken, an welchem ihr mächtiges Thier abgethan werden sollte. Aber noch ehe der Zeitpunkt kam, rückte eine Compagnie feindlicher Soldaten in's Dorf. Soldaten wollen essen, und wenn es Franzosen sind, so wollen sie auch gut essen, denn das kommt ihnen in fremden Ländern so zu, weil sie daheim nichts haben; und ein gemästeter Ochs ist besser als eine magere Kuh. Der Ochse wurde aus dem Stall gezogen, die Franzosen, welche viele Künste verstehen, wenn sie dieselben auch nie gelernt haben, schlachteten ihn ganz kunstgerecht, zerlegten ihn eben so, und steckten die Stücke an hölzerne Spieße, um ihn bei einem großen Feuer zu braten. Da es eben ein kalter Tag war, so stellte sich Hans an's Feuer und wärmte sich: Peter fand den Geruch so appetitlich, daß er ein großes Stück Brod dazu aufaß; Christoph aber fing etwas abtriefendes Fett in einem Näpfchen auf, und Frau und Kinder aßen ihre Kartoffeln damit. So ging Keiner ganz leer aus, ja sie behielten sogar, als die Franzosen abzogen, die Hörner und Klauen zurück. Man weiß aber schon, wie der Bauer nie zufrieden ist; sie

meinten daher alle Drei, es wäre doch beſſer geweſen, wenn die Herren Franzoſen in Frankreich geblieben wären und ſie zu ihrem Kohl und Erbſen zuweilen ein Stück Pökelfleiſch hätten kochen können.

Annemarie, Trindorte und Gretlieschen, die Weiber jener drei Nachbarn, gingen mit einem Schock Eier, ein Paar Pfund Butter und einer Gans in die Reſidenz. Sie verkauften ihre Lebensmittel, bekamen ihr Geld und noch Vieles dafür umſonſt in den Kauf: den Anblick herrlicher Paläſte, glänzender Equipagen, hochgeſchmückter Damen und Herren. Und als ſie vor dem Opernhauſe vorüber zogen, tönte ihnen ein prächtiges Chor aus der Probe entgegen, wobei ſie halb verzückt ſtehen blieben; und die Düfte, welche ſie bei dem Laden eines Conditors umwallten, der eben ſeine Paſteten aus dem Ofen gezogen hatte, waren ſo ſüß und ſo einladend, daß ſie gern ein Paar Groſchen von ihrem Marktgelde daran gewandt hätten, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit Hans, Peter und Chriſtoph, nebſt Hänschen, Peterchen und Töffelchen eingefallen wären. Sie zogen alſo vorüber, ſich mit dem begnügend, was ihnen der Conditor umſonſt zukommen ließ, weil er es nicht verhindern konnte.

Die Mittagsſtunde war vorüber, und ſie näherten ſich dem Thore, wo ein großer Platz vor einem ſchönen Hauſe mit einer Menge Kutſchen bedeckt war. — Marie, die dreiſteſte von den Dreien, wandte ſich an einen prächtig gekleideten Herrn, der neben den Pferden ſtand, und welchen ſie für ein Stück von einem Prinzen hielt, und fragte ihn: was es hier gäbe? — „Ein Dejeuné bei'm —ſchen Geſandten!“ — „Das muß prächtig ſeyn!“ ſagte Trindorte. — „Ja, das ſieht man wohl; aber was iſt es denn eigentlich?“ fragte Gretlieschen. — „Ein Frühſtück, junge Frau!“ antwortete der Herr. — „Ein Frühſtück? Nachmittags? Das iſt ja nicht möglich; Er ſpaßt nur!“ — „Ich ſpaße nicht. Bei allen den Herrſchaften iſt es noch früh; die ſtehen erſt auf, wenn Ihr Leute ſchon zu Mittag gegeſſen habt.“ — „Da müßt' ich recht krank ſeyn!“ erwiederte Marie, „wenn ich ſo lange im Bette bleiben ſollte. Aber was kommen ſie zum Frühſtück zuſammen? Eine Taſſe Kaffee und eine Semmel, oder ein Butterbrod und einen Schnaps könnte ja Jeder leicht zu Hauſe verzehren und dabei ſeine Wirthſchaft beſorgen?“ — „Kinder!“ ſagte der vornehme Herr lächelnd; „das iſt ein ganz anderes Frühſtück; da müſſen die theuerſten Speiſen und herrliches Backwerk und feine Weine aufgetragen werden. Auch fehlt Muſik und Tanz nicht.“ — „Das muß ja erſchrecklich viel koſten!“ — „Wenigſtens ſo viel, als ein guter Ackerhof mit Schiff und Geſchirr werth iſt.“ — „Ach, daß ſich Gott erbarme!“ ſagte Marie; „das iſt eine recht ſündliche Verſchwendung!“ — „Das laßt Euch nicht leid ſeyn, junge Frau; denn von dem, was hier verſchwendet wird, leben der Kaufmann und Krämer, der Handwerker und Bauer. Wo wolltet Ihr Geld bernehmen, wenn die Reichen es im Kaſten ſtecken ließen?“ — „Das iſt wahr, da hat Er recht!“ riefen die Weiber, und Gretlieschen erinnerte ihn, daß er nun auch hinauf gehen möchte, ehe ſie ihm die beſten Biſſen weggabelten. — „Das möchte ich wohl!“ antwortete Jener; „und wollte noch dazu alle Taſchen für Euch voll ſtecken; aber ich gehöre nicht dahin, denn ich bin nur ein Vorreiter.“

Die drei Weiber wunderten ſich, kamen müde und hungrig nach Hauſe und nachdem ſie ſich erquickt hatten, erzählten ſie ihren Männern, was ſie Schönes geſehen und gehört hatten, und wie ihnen der Vorreiter erklärt habe, daß das viele Geld, welches die Reichen ſo unnütz ausgäben, doch dem Bürger und Bauer zu Gute komme. — Die Männer aber ſchüttelten den Kopf und meinten, was ihnen davon zu Gute komme, bedeute nicht viel mehr, als was ihnen die Franzoſen vom gemäſteten Ochſen übrig gelaſſen hätten, nämlich die Hörner und die Klauen, den kräftigen Geruch und ein Paar Tröpfchen Fett. — Einfältige Bauern!

Clover.

Oper und Schauſpiel in Verona.

(Schluß.)

In einer, zum Benefiz der Adelaide Toſi veranſtalteten Vorſtellung that ſie ihr Möglichſtes in Coloraturen, Schnörkeln und Trillern. Es wurde der zweite Akt der Roſſiniſchen „Donna del lago“ zuerſt und nach dem Zwiſchen-Ballet der erſte Akt von „Arminio“ zum Schluß gegeben. Daß Segeſt's Sohn, römiſcher tribuno militare, von der Dame Bramati dargeſtellt wurde, war mit der Repräſentation des deutſchen, kräftigen Cheruſker-Fürſten durch einen soprano übereinſtimmend. An dieſe Unnatur ſind die Italiener nun einmal gewöhnt.

Die Chöre waren exakt, die Stimmen aber hatten etwas Rohes, Gemeines; ganz natürlich, da die in ihren offenen Werkſtätten an der Straße arbeitenden Handwerker ſich um die Theaterzeit raſch für wenige Soldi in die römiſchen und griechiſchen Gewande werfen, um auch als darſtellende Künſtler zu erſcheinen. Stimme und muſikaliſches Gehör hat die freigebige Mutter Natur in dem Lande des Geſanges auch der unterſten Volks-Claſſe gegeben. Nicht ſelten hört man aus dem Munde eines gemeinen Arbeiters Roſſiniſche Paſſaggien mit einer gewiſſen Volubilität der Kehle auf der Straße trällern, die manchem Tenoriſten eines deutſchen Provinzial-Theaters Ehre machen würde. — Im Ganzen war der Chor aber zu ſchwach. Das, wie es ſchien, aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen für die Dauer der Opern-Vorſtellungen compilirte Orcheſter

zeigte ziemlich gute mechanische Fertigkeit, und wurde von dem vorspielenden Violinisten wacker durch Bogenstrich, Zeichen und Fußstampfen zusammen gehalten; nur fehlte den Saiten-Instrumenten die nöthige Kraft und Energie, so wie jede feinere Nüancirung und ein kunstgebildeter Vortrag; auch wurde oft unrein gegriffen und in den varianten Recitativen ohne Begleitung rumpelten die Contra-Bäße fürchterlich in die Accorde hinein, während der Violoncellist ganz frei dazwischen phantasirte. Dies trieb mich oft verzweiflungsvoll aus dem Parterre in die Corridors, bis nur die pezzi concertanti wieder anfingen. — Einen ganz eigenen, quäkend wehmüthigen Ton haben die Oboen in den italienischen Orchestern. Die Fagotte klingen rauh und holprig, ganz zum Schnurren der Contra-Bäße passend. Oft fiel mir die lungensüchtige Flöte und der spasmatische Fagott aus Hoffmann's „Phantasiestücken" ein. (Nur in Mailand findet eine Ausnahme statt; dort ist das Orchester vortreflich.) — Die Blech-Instrumente, Hörner, Trompeten und Posaunen waren durch die Mitglieder der österreichischen Regiments-Musikbanden (wie das militairische Musik-Corps genannt wird) sehr gut besetzt.

Die zweite Oper: „Teluldo e Isolina" wurde durch Veluti (der sich primo cantante di S. M. il Rè di Baviera, erster Sänger Sr. Majestät des Königs von Bayern, nennt, und gewöhnlich auf seinem Landgut bei Padua lebt) und Crivelli sehr gehoben. — In Hinsicht der Musik fand ich nur ein Duett und eine Romanze durch schöne Melodie besonders ausgezeichnet. Letztere machte durch Veluti's herrlichen Vortrag furore und mußte in der Regel wiederholt werden. Zu den Ballet-Musiken hörte ich oft Opern-Scenen arrangirt. So tanzte man z. B. ganz lustig nach dem Finale aus Spontini's „Vestalin" im zweiten Akt: „Ihre schamlose Stirne sey des heiligen Schleiers beraubt" u. s. w. Auch der „Wasserträger" wurde als Ballet aufgeführt.

Die reittirenden Schauspiele wurden gut gegeben; nur muß man sich an die große Lebhaftigkeit der Italiener und ihre karrikirten Gestikulationen gewöhnen. Schauspieler und Sänger memoriren außerordentlich sicher, was sich bei dem wenigen Wechsel ihrer Darstellungen freilich auch eher verlangen läßt. Der Soufleur, welcher mit dem ganzen Obertheil des Körpers aus dem Fußboden der Bühne hervor sieht, sagt nicht den Schauspielern (wie in Deutschland, so oft störend, ganz laut geschieht) die ganze Rede vor, sondern giebt ihnen mit großer Behendigkeit nur Winke zum Einfallen. — Iffland und Kotzebue sind jetzt an der Tages-Ordnung auf der italienischen Schaubühne, nachdem sie bei uns fast vergessen sind. In Verona sah ich z. B. „Armuth und Edelsinn" unter dem Titel: „Sensibilita e Allegria"; ferner „Eugenia" von Beaumarchais als höchst thränenreiche Comedia sentimentale (welche die Italiener jetzt besonders lieben, seitdem leider Arlecchino mit den, aus der Mode gekommenen Goldonischen Lustspielen von der Bühne verbannt ist; den Policinello sah ich nur auf den Straßen noch zuweilen bei herum ziehenden Marktschreiern sein Wesen treiben.) — „Eugenia" bekam nach dem furchtbar gebrüllten Fluch des Vaters förmlich Krämpfe und erwarb sich dadurch enthusiastischen Beifall des gerührten Publikums. — Auch Iffland's „Spieler" wurde in dieser Manier dargestellt.

Das zweite Theater „Teatro morando" ist von einer ehemaligen alten Kirche zur Bühne eingerichtet, weshalb es auch von den frommen Veronesern nur sparsam besucht wird. Finster und schmutzig, contrastirt es sehr mit dem grandiosen Teatro filarmonico. — Ich hörte hier Rossini's „Barbiere di Seviglia" und „Don Papirio", Opera buffa von Guglielmi; konnte aber keine von beiden Vorstellungen, der schlechten Ausführung wegen, bis zu Ende abwarten. Auch das Publikum schien hier weit gemischter zu seyn.

Die Röcke.

Röcke wurden unter dem ersten, zweiten und dritten Geschlecht der Könige, bis zur Zeit der Valois, bei den Franzosen Sitte. Es gab eine Zeit, wo sie keine Aermel hatten, nachher bekamen sie deren sehr enge, allmählig aber weiter. — Zu einer andern Zeit war es Sitte, dergleichen Röcke zu schenken, wie man Bonbons und Joujoux zum Neujahr verschenkt. Die vornehmen Herren schenkten deren an Alle, welche ihre kleine Umgebung bildeten. — Philipp der Schöne stellte den Röcken einen Preis, gab sogar eine Regel, wie oft im Jahre man sich einen neuen Rock sollte machen lassen. Die Männer und Liebhaber unserer Zeit würden noch jetzt solch Gesetz sehr gern sehen, und damit ihre Einkünfte um ein Fünftheil vermehren können. — Unter Philipp dem Schönen durfte z. B. der Rock eines Prälaten und der eines Barons nur 25 Sous, der eines Cathedralkirchen-Canonikus und Ritters (Sohns des Barons) nur 15 Sous, der eines Baronets und Caplans 18 Sous kosten. Der Ritter, der seine eigene Kleidung besorgte, durfte 10 Sous dafür ausgeben; der einfache Geistliche 12½ Sous; der etwas höhere Geistliche, so wie der Sohn einer Gräfin, durfte 1 Sous mehr daran wenden. So war auch die Kleidung einer Bürgersfrau festgestellt; die eines Bürgers galt noch 4 Sous 6 Deniers weniger. Dt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Es ist hier unter den Männern eine neue Mode entstanden, welche wenigstens das Eigenthümliche hat, daß sie

nur von Reichen mitgemacht werden kann. Man trug bisher auf den Röcken Knöpfe mancherlei Art, ſtählerne, vergoldete, geſponnene, perlmutterne, durchbrochene, überzogene u. ſ. w. Regelmäßig wechſelten dieſe Knöpfe mit einander ab, und ſeit Jahrhunderten war man an den Kreislauf dieſes Wechſels gewöhnt, ohne daß es der Einbildungskraft der männlichen Mode-Männer oder der Kleidermacher für Herren eingefallen wäre, ihren Scharfſinn oder ihre Einbildungskraft in Bewegung zu ſetzen, um eine neue Knopfgattung zu erfinden. Siehe da, ein engliſcher Nabob, der nicht weiß, was er mit dem Gelde, welches er aus Papier gemacht, anfangen ſoll, erſcheint mit einer Garnitur von Knöpfen, welche in keiner Birminghamer oder Sheffielder Fabrik verfertigt worden, ſondern geradezu aus den Werkſtätten der Regierung gekommen ſind, der das ausſchließliche Recht zuſteht (ein Monopol in England!!), ſie zu liefern. Ja, das ausſchließliche Recht! — denn wer es wagen wollte, nur einen dieſer Knöpfe nach zu bilden, würde des Todes ſchuldig erklärt und in die Ewigkeit geſchleudert werden. Was können dies für Knöpfe, was für Werkſtätten ſeyn? — So höre man denn und ſtaune über die genialе Erfindung, wie ſie noch keinem Menſchenkinde außerhalb England eingefallen und gelungen iſt! Jene Knöpfe ſind eingefaßte Guineen. Sie vertreten die Stelle der gewöhnlichen, und geben dem Rocke, dem Oberrocke, dem Reitrocke — und dem Träger, ein reiches Anſehen. Dabei ſind ſie das lieblichſte, was der Engländer kennt, denn ſie ſind comfortable. Fehlt z. B. ein ſolcher Knopf, verliert man ihn: flugs zieht man die Börſe, greift hinein und erſetzt ihn mit leichter Mühe. Wird Einem die Börſe geſtohlen, oder verliert man ſie, oder hat man ſie zu Hauſe liegen laſſen: flugs dreht man einen oder ein Paar Knöpfe ab, und beſtreitet damit die zufällige augenblickliche Ausgabe. So hilft die Börſe dem Knopfe, und der Knopf der Börſe aus der Noth. — Ferner kann man ſo ziemlich das Vermögen eines Mannes an ſeinen Knöpfen abzählen. Vom kleinen geringen Bürger wird man ſagen: „Das iſt ein Dreiknöpfiger!“ vom Lord Kanzler: „Das iſt ein Dreißigknopf!“ Freilich giebt es auch einige Unbequemlichkeiten dabei, doch das iſt die Folge und das Embarras des Richeſſes. Z. B. Lord N. merkte neulich bei dem Auskleiden, daß ihm alle Hinterknöpfe fehlten. „Man wird ſie zu Modellen der neuen Mode brauchen!“ ſagte er, tröſtete ſich, und ließ neue anheften. Seiner Eitelkeit war durch dieſe Hinterliſt geſchmeichelt. — Wie wär's, wenn ein Knopf-Edikt gegeben würde, wodurch, wie durch jedes Luxus-Edikt, die Menſchenklaſſen abgeſondert würden? Warum bloß Guineen, warum nicht auch Kronen, Schillinge, Sixpence, Pence? Auf dieſe Weiſe würde man den Rang eines Jeden nicht der Naſe, ſondern der Kehrſeite anſehen. Der Handwerker z. B. würde, der neuen Knopf-Ordnung (oder dem Knopf-Orden) zufolge, kupferne Knöpfe tragen; der Schreiber, der angehende Erpedient würde mit Sixpencen und Schillingen auftreten; der Bureau-Chef mit Kronen, und nur den höchſten Würdenträgern würde es erlaubt ſeyn, mit Guineen (ganzen und halben) zu prangen. C.

Breslau. (Schluß.) Bei unſerer Bühne — mit der es immer mehr den Krebsgang geht — ſind mehrere neue Schauſpieler engagirt worden, die eben ſo gut hätten weg bleiben können, weshalb ich Niemand mit den Namen beläſtigen will. Hr. Nabecht iſt auf jeden Fall der Tüchtigſte des Zuwachſes. An aufgeführten Stücken nenne ich: „Des Königs Befehl, oder die flüchtigen Freier“, von Töpfer, deshalb, weil das Sujet an Friedrich II., einen König erinnert, über den auch die geringfügigſte Anekdote, der kleinſte Beitrag zu ſeiner Charakterſchilderung, vom geſammten Volke mit der höchſten Theilnahme aufgenommen wird. Hr. Stawinsky hatte den König in ſeinem ganzen Benehmen treu copirt. In „Guſtav Waſa“, von Kotzebue, ſpielte Mad. Kupfer, ſchon erwähntes neues Mitglied, zwar beifällig, aber doch äußerſt matt und gehaltlos, die Rolle der „Cecilie Waſa“. Die jüngere Demoiſ. Kupfer deklamirte in der „kleinen Zigeunerin“; ich ſage: deklamirte, denn ſpielen kann ſie noch nicht. Wird's vielleicht noch lernen, was wir wegen ihres ſchönen Organs wünſchen. Die ältere Demoiſ. Kupfer, eigentlich für den Geſang beſtimmt, haben wir noch nicht vernommen, weil ſie, ſeit ihrem mehrmonatlichen Aufenthalt unter uns, den von Wien mitgebrachten Keuchhuſten noch nicht los geworden iſt. Eine Mad. Holm, aus Königsberg, gaſtirte als „Barbara“ in der „kleinen Zigeunerin“, der ganzen Darſtellung angemeſſen — ſchlecht! — Der „Freiſchütz“ iſt ausgeſtochen! Da hat uns der Wiener Hr. Meiſl ein „Original-Fernmährchen“: „Die Fee aus Frankreich, oder der roſenfarbene Geiſt“ hergeſchickt, und dieſes Stück, ſo unſinnig es iſt, ſo alles Witzes der lachenerregenden Poſſe ermangelnd, hat bereits zwölf Mal das Haus zum Erdrücken gefüllt. Hr. Meiſl weiß, was uns ſtirt; d'rum wird bald ein Hündlein, als ein werthes Familien-Mitglied, ſorgſamlich auf dem Arme getragen, bald folgt dieſe Beſtie, als Leidtragender, deſſort einem Leichenzuge. Und der roſenfarbene Geiſt — doch, ich erſpare mir die Relation, der ich nur noch hinzu füge, daß unſer wackerer Schmelka, vor ſeiner nun leider! bald erfolgenden Abreiſe, in dieſem Originalſtück ſich noch endlich in einer vierfachen Rolle hat abmartern müſſen. Gegen ſo ein Wiener Produkt iſt freilich Robert's Luſtſpiel: „Blind und Lahm“ nichts. Mögen die Schauſpieler: die Hrn. Moſevius, Cianius und Mad. Lange, noch ſo ineinander greifend, noch ſo gerundet ſpielen; mögen mit mir noch Viele ſagen: ein ſinniges Stück! — es kommt bei uns nicht auf! Es geht Niemand in's Theater, und Hr. Bierey muß doch Geld haben, um ſeine Acteurs und Actricen zu bezahlen; da führt er denn die franzöſiſche Fee vor und renſſirt! Der ertagen wir Breslauer unſer Geld hin, aber für den Geſang der Mad. Milder aus Berlin, die ſich in einem Concert in der Aula Leopoldina hat hören laſſen, mögen wir nicht einen Thaler oder 16 Groſchen zahlen. Hat ſich die wackere Sängerin durch den geringen Zuſpruch abſchrecken laſſen, oder hat ihr unſere Theater-Direktion keine annehmlichen Bedingungen gemacht — ſie iſt nach Berlin zurück gekehrt, ohne unſere Bühne betreten zu haben. — Als neu einſtudirt führe ich nun noch Beck's „Chamaleon“ an, und als ganz neu — in den Provinzialſtädten ſchon längſt veraltet — den „Fackelträger von Cremona“, ſogenanntes romantiſches Schauſpiel, in vier Akten, von Cuno; der's in ſeinen Stücken ohne Mörder und Banditen nicht thut. Wir bedauern Mad. Lange, daß ſie ſich als „Antonio“ ſo abmartern muß; doch bekundet ſie hierdurch wiederholt, daß ſie im tragiſchen Fache Erfolgreiches leiſten dürfte. — Am erſten Pfingſt-Feiertage gab es ein dramatiſches Hachée. Da ſahen wir einen Fetzen aus „Egmont“ und aus der „diebiſchen Elſter“; aus „Kabale und Liebe“ und aus „Phädra“; aus dem „Käthchen von Heilbronn“ und aus dem „Mohren von Venedig“ u ſ. w. Noch nie haben wir das Theater ſo gerührt, ja zerriſſen, verlaſſen. Nun, Gott beſſer's! — Ich habe noch etwas Raum und theile Ihnen daher noch einige kurze Nachrichten mit. In der Steindruckerei des Hrn. Graſer iſt ein Bildniß Schmelka's erſchienen; daß er's ſeyn ſoll, ſagt uns die Unterſchrift. Die Mar'ſche Buchhandlung kündigt eine Uebertragung der Reiſen des Capitains Rock an, und Karl Wunſter, Paſtor im Großherzogthum Poſen, ſammelt Subſcribenten auf heraus zu gebende „Sagen aus Oberſchleſien“. Die italieniſche Familie Feruzzi und Giordoni ſingt in unſern öffentlichen Gärten ſchon ſeit einiger Zeit zu einer Lyra d'amore, „ſo allhier noch nicht gehört worden.“ Welſche Effronterie! Karl Barbarina.

Beilage: Bemerker Nr. 17. und Blatt der Ankündigungen Nr. XX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 17. 1824.

Beilage zum 104ten Blatte des Gesellschafters.

Geschichtliche Entwickelung.

Mancher Riesengeist entwarf Riesenpläne, herrlich begann der Anfang; ein Einzelwesen umfaßte eine Welt, und konnte sie beseelen, nur eine ewige Jugendkraft fehlte der Vollführung einer neuen Schöpfung. Der Meister schied zu seinen Vätern, und Alles war nur großes Spielwerk vom einzelnen Einzigen gewesen, und die Zeit löschte die Flamme seines Heerdes; denn kein Gemeinwesen nährte sie. Und jede Erfindung ist nur scheinlich eines Einzelwesens That, weil es die letzte Hand daran legte; das Werk der Zeit sind alle die größten, die besten Erfindungen. Man denke den Stufengang vom schwimmenden Holze bis zur schwimmenden Festung, von der ältesten Gestirn-Beobachtung bis zur Wetter-Berechnung, von den unwillkührlichen Empfindungslauten zum hinreißenden Redner, zum begeisternden Sänger, zum Lehrer der Weisheit. Für sich allein, durch sich selbst, und nur allein Größe haben wollen — heißt auf alle heilbringende Wirkung verzichten; bleibt freiwillige Verbannung aus der Menschheit. Groß ist der Einzelne nur allezeit durch die geringere Umgebung. Ein König, in des Wortes Vollsinn, macht darum allein kein Volk, und jeden Ton-Angeber, der allein bleibt, wird der Wiederhall ermüden. Unsere Sonne wird durch ihre Dunkelsterne und Monde nur die Königin einer Welt, in andern Welten gilt sie bloß als Stern. Und Alles lehrt, beweiset, dringt die Wahrheit auf, daß hienieden des Einzelnen Unsterblichkeit nur der Gesammtheit der Gattung anvertraut werden muß. — Keiner soll zauberisch nur auf sich rechnen, nicht selbstgefällig bloß sich allein zählen; nicht im Dünkelrausch sich mit der Welt-Ordnung verwechseln, darum Alles an sein Ich binden, und um dies theure Zauber-Kleinod zu zetten, sich gegen allen Anfall verbollwerken und verwallen. Der Tod wirft die Leibwachen des Zwingherrn, sprengt die Felsen-Burgen des sich lebendig einmauernden Einsiedlers; jedes Vermessen des beschränkten Sterblichen richtet die Zeit.

Süß mag der Wahn seyn: daß der einzelne Mensch Alles aus sich schaffe und hervor bringe — aber Selbstkenntniß muß diese Tauschung zerstören. Der Mensch hängt auch mit von seines Gleichen ab, von aller und jeder Umgebung. In der Gesellschaft wird er durch Liebe und Noth der Ausbildner seiner Anlagen, der Entwickler seiner Fähigkeiten, und immerfort bleibt er im Kampfe mit der Außenwelt, die ihn bald empfänglich, bald verstimmt macht. Sonnen sind nur wenige, um Erden zu leuchten und in Umschwung zu setzen. Freilich, in dem großen Getriebe der Welt ist der Starke so leicht jenem Irrthum unterworfen. Wer viel gethan, viel ausgerichtet hat, viel immer wollte, und wem viel gelang, der schlägt nur gar zu oft sein Ich zu hoch an, und sich allein mißt er dann bei, was er zugleich nebst den Umständen Andern verdankt. Vor Zeiten soll ein großes Volk gelebt haben, so melden alte Bücher, das dem gesammten Menschengeschlechte ein Auge beilegte, und sich im ausschließlichen Besitz desselben wähnte. Dies Volk hatte viel entdeckt und viel erfunden, zur Erwerbung einer hohen Geschicklichkeit war es durch sich allein gelangt, zu einer weiteren Entwickelung war es auf eigener Bahn gewandelt. Das Ausland hatte nie etwas Anderes gegeben, als immer neue Nahrung zum Stolz, den man ihm darum gewissermaßen verzeihen muß.

„Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten im Volk ehren!" lautet der Königsspiegel, der jeder Erfahrung ihr Recht läßt. Es ist kein Meister vom Himmel gefallen, kein Umbildner in die Welt geschneit. Auf Erden ist Alles Entwickelung, ein urgesetzliches Wesen. Bezuglos ist nichts, der Allwechsel ist immerdar im Weltgetriebe. Gewaltstreiche können Knoten zerhauen, aber Frevel lösen keine Räthsel.

Eine Einzelheit ist Unding. Wie jeder Mensch Eltern, so hat jeder Zeitraum sein Voralter. Im gemeinen Leben nennt man wohl eine Reihe von Begebenheiten, so als geschichtliche Einheit gedacht wird, kurzweg mit irgend einem Namen. Das sind Rechenzeiten und bloße Gedächtniß-Hülfen. Aber in der Wirklichkeit giebt es keine so abgeschlossene Zeitmarken. Ursachen entspringen in tiefer Vergangenheit, und reichen in die hohe Zukunft hinein. Kein Zeitalter spinnt aus sich allein sein Gewebe. Jedes Thatenwerk ruht auf der Vergangenheit Grund und Boden. Als Vergegenwärtigerin der Vorzeit umschwebt die Erinnerung mit einem Geisterhimmel das Weltgewühl. Wer sie verbannen will, um seinem Geistesleuchten, um seinem Machtschimmer, um seiner Thatfluth Alles allein zu verdanken, ist auf dem Wege zum Wüthrennen, zum Erzbosewicht reif, und fährt auf geradem Wege zur Verdammniß. — Der Wahn nach Willkühr in der Welt, als Hexenmeister etwas zurecht zu zaubern, spukt in jedem zwingherrischen Umkehren. Pfaffentrug, Jesuiten, Jakobiner, Zwingherren, bald und ganz unbekannte Obern, Heilinge und Finsterlinge, Gesetzsteller und Verfassungsscheu qualmen alle aus diesem höllischen Giftpfuhl. Ein Volk kann sich nur zeitgemäß erneuen und langsam entwickelnd verjüngen, aber nicht, wie die alten Weiber im Mährlein, zur Mühle laufen, um sich jung mahlen zu lassen. Ein Volk soll kein Blatt in seiner Geschichte ausstreichen, und sein Leben knicken. Viel weniger soll es gar gegen seine eigenen Eingeweide wüthen, und sich sein Lebensblut abzapfen, um sich anderes herein zu quirlen. Drunter und drüber werfen ist kein Bauen, und Selbstmord keine Uebung der Sittlichkeit. „Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerberges. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert, und die heilige Friedenswohnung stiebt in Asche. Aergerer noch mit den Umwälzungen in der Staatenwelt. Durch solche ist selten Gutes geschehen, und das Wenige bleibt nur Beilaufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Gluthstrom fluthete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung; mit Völkerblut ward der Boden des kreisenden Staates befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebeine entsproßte spät dann eine neue Welt!"

Wer aber darum sich zu einer Rotte verschwören, damit Aufstand, Aufruhr und Empörung anzetteln, und so einen bessern

Zustand durch Sünde und Blutschuld hervor bringen will — den muß man wie einen Unsinnigen bemitleiden, und äußert sich sein Wahn in Wuth, sogleich als einen Rasenden an Ketten schließen. Erich Frodo.

Lange Nasen.

Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer.

Eine trägt die Leipziger „Hebe", die andere deren dienstwilligster Schönlieb. Der Schwank verdient erzählt zu werden.

Mit Wonne las ich von jeher grimmige Streitsachen, und habe mehrmals Intelligenz-Blätter mit ihren Antikritiken die Fettschwänze magerer Literatur-Zeitungen genannt. Nichts ist possierlicher, als erboste Beschränktheit, Unbeholfenheit im Sturmschritt. Und wie mich überhaupt Spaßhaftes anregt, so sucht' ich auch diesen drolligen Kämpen die Eigenthümlichkeit ihres Ungeschicks ab zu merken, und gerieth endlich auf den lustigen Einfall, mich einmal denselben gleich zu geberden, und absichtlich, meinen Beobachtungen gemäß, einen elenden Streit-Aufsatz in der Weise Jener hervor zu bringen. Zum Gegner wählt' ich mir eine Person, die ich am wenigsten zu schonen brauche, mich selbst, und die Leipziger „Hebe", die mich damals eben zu einem Fingerzeige vergnügt hatte, gab den Stoff her. So entstand der Aufsatz: „Nothwendiges Etwas über Herrn Ludwig Stahlpanzer überhaupt und dessen Fingerzeige insbesondere, von Philebus". (Bemerker 1824. Nr. 9.) — Mit großter Befriedigung fand ich bald darauf in der Weimarschen „Modezeitung" (1824. Nr 51.) einen Bericht, worin jener Versuch der Form nach für grob und dem Inhalte nach für Unsinn erklärt wurde. Denn die Sache der „Hebe" wird darin auf eine Weise vertheidigt, daß gesunde Haupter es wohl nur unter der Voraussetzung des ausgelassensten Spottes ertragen können. Nicht so die glorreiche Göttin. Ohne den Schalk zu merken, bedauert sie mich innig über mein Unglück. Ein Herr Philebus, erzählt sie, („Hebe", 1824. Nr. 49.) habe mir im „Bemerker" so jammerlich mitgespielt, „daß mir die Augen hatten übergehen mögen;" mit beinahe „zu spitziger" (wir können getrost sagen: zu stumpfer) Feder, fügt sie hinzu. Ja dermaßen hat die Leipziger Industrie-Göttin diesen absichtlich erbarmlichen Aufsatz ihren Gesinnungen und Ansichten angemessen gefunden, daß sie mir (dem Philebus) beim Papa Zeus zum wenigsten die Stelle eines Legations-Rathes zu erwirken verspricht. Diese Huld, so wie die Collegenschaft, die der merkurische Schönlieb mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit mir antragt, muß ich jedoch, im Gefühle meiner gänzlichen Unwürdigkeit, von mir ablehnen.

Uebrigens empfehl' ich meinen Freunden angelegentlich dies wider Willen ergötzliche, ja belehrende Blatt der vortrefflichen „Hebe". Unter Anderem wird mir da vorgerückt, ich sey noch überaus jung. Welche Gelegenheit man gehabt, im Krautwummelschen Taufbuche nach zu schlagen, ist mir unbekannt, aber auch sehr gleichgültig. Meinerseits will ich keinen Augenblick an der grauen Farbe des Kopfes zweifeln, dessen sich die Industrie-Göttin bedient hat; ja derselbe mag meinetwegen — ich bin gefällig — so gar alt seyn, daß schon seine Perücke wieder ein Greis zu nennen, und mit Vergnügen wollt' ich demselben noch überdies ein Dutzend meiner verlebten Jahre zuschreiben lassen. Freilich war' er durch das Alles vor Diesem und Jenem noch immer nicht geschützt.

Wiederum das Weimarsche Mode-Journal.

Anhang zum Vorigen.

Das Weimarsche Mode-Journal, dessen ich oben mit Erkenntlichkeit gedachte, gehört unter die wenigen Zeitschriften, worin ich nicht blättere, sondern mit Vergnügen lese, wiewohl ich dort geneckt worden. Aber fast unbegreiflich ist mir, wie der geistreiche Stephan Schütz darin die mittelmäßigsten Köpfe so wolkenhoch erheben lassen, wenn nicht gar selbst erheben kann. Beispiele her zu setzen verbietet mir das Bewort, das ich den Köpfen ertheilt, und ist auch nicht von Nöthen. Ich weiß nicht, wer beim Besuch eines längst verschlossenen Gottesackers, als er auf den Grabsteinen lauter Ehrenveste, Tugendsame, Unvergeßliche, Zierden und Stolze der Stadt verzeichnet fand, glückselig pries jene seltenen Zeiten: ähnlich möcht' es einem Nachkommen gehn, dem, wenn jene Gepriesenen längst verschollen, die Weimarschen Blätter zufällig in die Hände fielen. Der kleine Knirps hat darüber folgende, vielleicht übertriebene Reimlein gemacht:

Um die Guten nicht zu loben, lobt ihr, Weimaraner, Alle:
Kann, wer nichts verwirft, behaupten, daß ihm etwas wohlgefalle?

Das ist Tüchtiger Bestreben, nicht zu seyn, so wie die Meisten;
Doch ihr schlagt, o Weimaraner, Alles über Einen Leisten.

Wer ist glücklicher, ein gesunder Handwerker, oder ein kranker Schreiber?

Allervortrefflichster Herr Justiz-Commissarius!

Sie sind ganz der Mann nach meinem Herzen, bis — auf eine ärgerliche Kleinigkeit. Können Sie von der noch lassen, wahrlich, Sie verdienten gemalt, oder wenigstens in Kupfer gestochen zu werden. Denn nie sieht man Sie träumen, wo Sie wachen, nie hört man Sie reden, wo Sie handeln sollten; und wer das wahre Perpetuum mobile des Fleißes kennen lernen will, der muß Ihre Geschäftsstube besuchen. Freilich scheint Ihre Allerweltsthätigkeit mitunter ein wenig an den Brummkreisel zu erinnern; aber ihr einmal vorgestecktes Ziel behalt sie gewiß stets im Auge, wie der Fuchs den Hühnerstall. Eins, wie gesagt, muß ich indessen doch an Ihnen tadeln, daß Sie nämlich all zu oft vielversprechende Söhne des nützlichen Handwerksstandes zu Ihren Schreibern wegfangen, wie industriöse Voigtländer die Nachtigallen unseres Thiergartens zu — Winter Sprossern.

Was haben Ihnen wohl diese Unschuldigen gethan, daß Sie solche unbarmherziger Weise um allen wirklichen Lebensgenuß schnellen, worauf sie doch in dieser besten Welt eben so gut Anspruch zu machen haben, als — ein Justiz-Commissarius?

Zugegeben, daß eine wohl eingeübte menschliche Rechen- und Schreibmaschine es allerdings bis zu einer Einnahme von acht hundert und tausend Thalern, ja zu Zeiten noch höher bringen kann; welcher Gescheidte wird das für ein besonderes Glück und nicht vielmehr für ein offenbares Unglück halten? Lassen Sie dagegen den jungen fähigen Burschen, statt an Ihre gelehrte, an die nicht-gelehrte Hobelbank des Tischlers gerathen, oder sich bei den löblichen Gewerken der Zimmer- oder Maurer-Meister einschreiben, so wird Ihre eigene Weisheit gestehen müssen, daß er sich selbst im schlimmsten Falle, das heißt, wenn er, wie Sie, kein Kapitalist wird, doch immer noch tausend Mal besser befindet, als wenn er unter Ihrer hohen Anleitung bis zum geheimsten erpedirenden Sekretair und meinetwegen zu einem Gehalte von zwei tausend Thalern gelangt wäre.

Denn erstlich bleibt unser junger Mann, was Sie selbst leider nicht sind, kerngesund; und wenn Sie dieses Pfund aller Pfunde in die eine Wageschaale legen, was wollen Sie mit Ihren elenden zwei tausend Thalern auf der andern? Legten Sie auch das Gold von ganz Peru hinein, so würde Ihnen selbst dann das rechte Gleichgewicht noch fehlen.

Fürs Zweite bedenken Sie, wie der denkendswerthe Sterbliche um das Vorgebirge der bösen Hoffnung, oder die wundertiefe Gelahrtheit der Zeit, so glücklich herum schifft und den rechten, allein brauchbaren Verstand, ich meine den praktischen, unmittelbar aus der ersten Hand, das heißt, weder aus geschrie-

Digitized by Google

denen noch gedruckten Büchern, sondern gleich aus dem Leben empfängt!

Mit diesem trefflichen Begleiter geht nun drittens unser Glücklicher im siebzehnten oder achtzehnten Jahre schon auf Reisen; freilich nur zu Fuße, aber doch, Gott sey Dank! mit unverschrobenem Kopfe. Lassen Sie ihn tausend Mal kein regelmäßiges Tagebuch halten, wie Ihre werthe Frau Gemahlin — wenn sie mit Ihnen ins Bad eilt, um Ihnen dort das gelehrte Pinseln wieder ab zu gewöhnen, das zu Hause schier nicht mehr zu beschwichtigen war — so stehe ich Ihnen doch dafür, daß er in seinem bloßen Gehirne an Mutterwitz, Menschenkenntniß und Erfahrung mindestens eben so viel mit nach Hause zurückbringt, als ein Student an Tiefsinn, Gelahrtheit und Bücher-Kenntniß in seinen Heften von der Universität.

Jetzt aber merken Sie wohl auf, mein Allerhätschgster; denn jetzt kommt erst noch das Beste. Alles Bisherige kann ihm zu Zeiten verkümmert werden; das aber, was seinem Erdenglück die Krone aufsetzt, nimmermehr. Und dies wäre? Das göttliche Selbstgefühl: „Du brauchst zu deinem Fortkommen in dieser Welt, außer Gott, eigentlich Niemanden, als dich.“ Der Beneidenswerthe mußte es sich wohl erwerben, da ihn der kluge Vater mit wenigen Gulden vom Hause fort schickte. — Wäre auch der gelehrte Bücherheld bei sechs Sprachen, sieben Künsten und acht Wissenschaften nicht zuweilen doch noch mit der hochnothpeinlichen Hungerkur bedroht, so hofft er gleichwohl immer und ewig nur auf — eine Versorgung von Andern und durch Andere. Der leidlich geschickte Handwerker kennt dies demüthigende Wort nicht einmal, vielweniger die Sache, denn er versorgt sich selbst!

Und dies geschieht gemeiniglich in jener schönen Zeit, wo der Becher des Lebens noch bis hoch hinan gefüllt ist, und wo der ungeschwächte junge Mann so gern daran denkt, ihn mit den Rosen der Liebe zu umkränzen. Er fühlt sich alsdann im Stande, eine Frau nicht bloß zu ernähren, nein, auch wirklich zu beglücken. Eben darum schreitet er sehr rasch zum heiligen Werke der Ehe; und ein kinderloser Hagestolz ist unter dieser beneidenswerthen Classe von Menschen eine fast noch seltenere Erscheinung, als die Marzschwalbe im Frühling. Auch will man die Bemerkung gemacht haben, daß ein gesunder kraftvoller Handwerksmann in seinem Himmel auf Erden höchstens nur dann und wann ein Pantöffelchen zu küssen bekommt, während die meisten Herren von der Feder, ja selbst manche Justiz-Commissarii, unter der schweren Last eines allgewaltigen Pantoffels ihr armes Leben beseufzen müssen.

Dünkt Ihnen das von mir flüchtig hingezeichnete Bild des glücklichen Sterblichen, der Alles durch sich selbst ist, nicht auf Kosten der Wahrheit in's Schöne gehalten, so denken Sie, mein Hochverehrter, künftig doch ja recht fleißig an die Voigtländische Industrie, und lassen Sie, wenn ich gehorsamst bitten darf, das verhaßte Menschenfangen.

Uebrigens mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Ernst Woldemar.

Oppositionen im Vorübergehen.

Bei der heutigen, mehr als je überhand nehmenden, besonders bei den Reichen eingerissenen und dem Buchhandel so verderblichen Sitte, Bücher nicht zu kaufen, sondern zu leihen, hat ein Berliner Gelehrter in jedes seiner Bücher einen Zettel mit den Worten eingeklebt: „Ich verleihe dieses Buch nur an Arme; Reiche müssen es kaufen.“

Voltaire schrieb schon im Jahr 1751, den 20. März, an seine Nichte Denis in Paris: „Tout le monde a de l'esprit aujourd'hui, mon enfant, parce que le siècle passé a été le précepteur du nôtre; mais le génie est un don de Dieu; c'est la grâce, c'est le partage du très-petit nombre des élus. Sollten diese Worte, in's Deutsche übersetzt, nicht auf das erste Viertel unsers Jahrhunderts anwendbar seyn? Das Genie des vorigen Jahrhunderts ist mit den Lehrern in demselben verschwunden, und hat dem esprit de tout le monde Platz gemacht; denn wer in der Welt hat nicht Geist, und glaubt nicht, welchen zu besitzen?

Sollte es nicht in der besten Welt, wie sie sich Leibnitz gedacht hat, eine der besten Einrichtungen seyn, daß die Pupillen-Collegien von der Regierung durchaus so gestellt und besoldet wären, daß sie alle ihre Arbeiten und Bemühungen ex officio machen, und von den Unmündigen — reich oder arm, gleichviel — keinen Heller pro studio et labore nehmen dürften? Wäre eine so gesegnete Einrichtung nur in Utopien möglich?

Ein Pariser Blatt setzt eine vollkommene Schönheit aus folgenden einzelnen Theilen der gegenwärtigen jungen Schauspielerinnen der Hauptstadt zusammen. Sie habe die Physiognomie der Demois. Mars, die Augen der Demois. Levert, die Nase der Demois. Bourgoing, den Mund der Mad. Pradher, die Zähne der Demois. Jenny Vertpré, die frische Farbe der Demois. Duparc, den Gang der Mad. Noblet, den Fuß der Demois. Clara. Würde eine solche Zusammensetzung ein schönes Ganzes ausmachen? Ich zweifle sehr! C.

1824. No. XX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei uns sind zu haben:

Festspiele, Prologe und Theaterreden

von

Karl v. Holtei.

Preis: 12 Gr.

Alle Vorspiele, Prologe und Theaterreden, welche der Verfasser während seiner Anstellung als Theaterdichter in Breslau schrieb und die bei ähnlichen Gelegenheiten wieder benutzt werden, auch für die Leser zur Unterhaltung dienen können, sind hier gesammelt.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

Verrath und Rache, oder: die Räuber aus den Apenninen.

Ein Gemälde aus Neapels letzter Schreckensperiode von Th. Ernst. 8. Preis: 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

ist in Commission bei J. F. Hartknoch in Leipzig so eben erschienen.

Digitized by Google

Lexicon der Gärtnerei und Botanik.

Herr Doctor und Professor Dietrich hat jetzt zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, den 10ten Nachtrag geliefert. Witsaria bis Zygodon, nebst einem Anhange von neuen Pflanzen, und die resp. Subscribenten können selbige in ihren Buchhandlungen gegen 2½ Thlr. abfordern lassen. Auch ist der 1ste und 2te Band des Hauptwerks neu verbessert erschienen, und dies einzig vollständige Werk über Gärtnerei und Botanik besteht nur aus 20 Bänden, jeder zu 2½ Thlr. im Subscriptions- oder 3 Thlr. im Ladenpreise. Mehrere Theile sind noch einzeln zu haben, besonders der neu gedruckte 1ste und 2te Band und die letzteren der Nachträge, weshalb man sich an jede gute Buchhandlung wenden kann. Vollständig sollte dies Werk in jeder Garten-, botanischen und ökonomischen Bibliothek angetroffen werden.

Die Verleger: Gebrüder Gädicke in Berlin.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

Pappelbaum, G. T., Codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in Bibliotheca regia Berolinensi publica etc. 8 maj. 1823. 20 Gr.

Kley, Dr. E., die Feste des Herrn. Israelitische Predigten für alle Festtage des Jahres: gehalten in dem neuen Tempel zu Hamburg. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Gans, Dr. E., das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Universalgeschichte. 1ster Bd. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Dürer, A., Einiger Unterricht von der Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken. Mit eine. Einleitung neu herausgegeben. Mit 13 lithographirten Tafeln. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Schönberg, S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. gr. 8. 1824. 6 Gr.

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. Vorgetragen in dem Königl. Schullehrer-Seminarium zu Neuwied. Mit 4 Kupfern. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmidt, C. W., Sammlung praktischer Erfahrungen bei den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschreiten, besonders beim Brandtweinbrennen und Bierbrauen. 1ster Bd. Mit Kupfern. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.

Schubert, F. W. von, Gastpredigten. gr. 8. 1823. 12 Gr.

Grävell, M. C. F. W., der Bürger. Eine weitere Untersuchung über den Menschen, für gebildete Leser. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Pachur, Dr. A., Tabellarische Arzneimittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Klee, C. C. L., der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens beim förmlichen Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebst einem Lesebuche. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Anton, Dr., die Kunst des äußeren Vortrags. 8. 1823. 10 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beim Unterricht in den Redetheilen. 2te Aufl. 8. 1824. 6 Gr.

Moritz, K. Ph., Vom richtigen deutschen Ausdruck. 2te Aufl. geh. 16 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Einiges über musicalischen Ausdruck und Vortrag. Für Fortepiano-Spieler, zum Theil auch für andere ausübende Musiker. 8. 1824. 12 Gr.

Klatte, systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit 47 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Paalzow, C. L., das Theater der Reformatoren oder der Papst und die Reformatoren. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Retto, Dr. F. A. W. (Lehrer an der Königl. allgemeinen Kriegsschule), Zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunst nach der Lehmannschen Theorie, und zwölf Uebungsblätter in der Situationszeichnenkunst nach der neuen Theorie des Herrn General-Lieutenant von Müffling. 1823. 2 Thlr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

In unserm Verlage sind, elegant broschirt, erschienen:

Erzählungen
die
Manchem schon gefielen.

Preis: 1 Thlr. 6 Gr.

Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Von Karoline Behrendes. — Bellarosa. Von A. v. Tromlitz. — Die Sage von der Teufelsbrücke. Von Bertram. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. Erzählt von einem Laien in der Schriftstellerei. — Der goldene Schwan und die weiße Taube. Von dem Verfasser von „Wahl und Führung". — Das Schloß ohne Treppe. Von E. Karoli. — Paul Marron. Eine Criminalgeschichte von Sterwil. — Die Gründung von Herrenhuth. Von E. Karoli.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

So eben ist bei uns erschienen und gewiß allen Freunden des Christenthums sehr willkommen:

Einladung zu der
Allerhöchst verordneten Feier
des vor sieben Jahrhunderten in Pommern eingeführten Christenthums
durch Bischof Otto von Bamberg,

am 15. Junius 1824 in dem Gymnasium zu Neu-Stettin, nebst dem Versuche einiger Züge über den Gang des Lichts in der Geschichte,

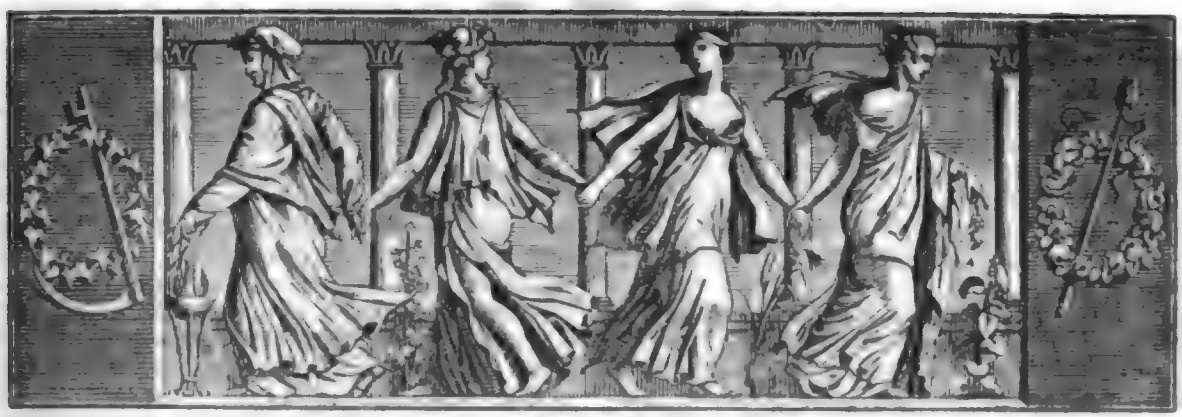
von

Dr. Wilh. Aug. Klüh
Conrector des Gymnasiums.

Berlin, im Junius 1824.
Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 2 Juli. 105tes Blatt.

Des blinden Sängers Erzählung.

Volkssage aus dem Roman: „Redgauntlet" des Walter Scott.

Ihr müßt von dem Sir Robert Redgauntlet, Herr der Güter gleiches Namens, gehört haben, der vor der theuren Zeit in dieser Gegend hauſete. Lange wird das Land ſeiner gedenken und gar tief pflegten unſere Väter zu ſeufzen, ſobald ſie ſeinen Namen hörten. Zu Montroſe's Tagen zog er mit den Hochländern aus, und wieder drang er mit Glencairn, im Jahr 1652, in die Berge ein; aber wie nun auch König Karl der Zweite zurück kehrte, wer ſtand da ſo hoch in Gunſten, als der Laird von Redgauntlet? Mit des Königs eigenem Degen ward er zu London zum Ritter geſchlagen, und da er ein gluthentbrannter Biſchöflicher war, ſo kehrte er hierher wie ein wüthender Leu zurück, mit der Befugniß, Offiziere oder Wahnſinnige, was weiß ich, auf zu bieten, um alle Whiggs und Covenanter in der Umgegend aus zu rotten. Ein wildes Werk haben ſie getrieben: denn die Whiggs waren eben ſo hartnäckig, als die Cavaliere trotzig, und es galt, wer den Andern zuerſt ermüden würde. Redgauntlet hielt es immer mit der ſtrengen Seite, und weithin im Lande, bis Cloverhauſe oder Tam Dalgell's, iſt ſein Name bekannt. Kein Thal, kein Verſteck, kein Berg, keine Höhle vermochte die armen Leute zu verbergen, wenn Redgauntlet mit Horn und Spürhunden ſie verfolgte, als wären ſie eitel Hirſche. Und fürwahr, waren ſie aufgefunden, ſo machte man eben nicht mehr Umſtände mit ihnen, als ein Hochländer mit einem Rehbock. Es hieß nur: „Willſt du den Teſt-Eid *) ſchwören?" — „Nein!" — „Macht fertig! — Achtung — Feuer!" — und nieder ſank der Widerſpenſtige.

Weit, rings umher, ward Sir Robert gehaßt und gefürchtet. Die Leute glaubten, er habe ein Bündniß mit dem Satan geſchloſſen — ſey ſtichfeſt — und ſelbſt Kugeln prallten von ſeinem büffelledernen Kollet ab, wie Hagelkörner von einem Steine. Er beſitze einen Zauber, der einen Haſen ſelbſt von Lariſſa's Grenze zurück rufe — und noch viel mehr ſolcher Sagen. Den beſten Segen, den ſie ihm ertheilen mochten, hieß: „Der Teufel hole Redgauntlet!" Indeſſen war er kein böſer Herr ſeiner Diener, ward von ſeinen Pächtern ziemlich geliebt, und die Diener und Soldaten, welche mit ihm zu jenen Verfolgungen auszogen, wie die Whiggs dieſe Mordzeiten nannten, die hätten ſich zu jeder Zeit auf ſein Wohl toll und voll getrunken.

Nun ſollt Ihr wiſſen, daß mein Großvater auf Redgauntlets Gütern, an einem Orte, Primroſe Knowe genannt, wohnte. Unſer Geſchlecht hatte dort, unter den Redgauntlets, ſeit den Ritterzeiten und ſchon lange vorher, gelebt. Es war ein gar anmuthiger Ort, und ich ſollte meinen, die Luft iſt dort friſcher und reiner, als irgendwo ſonſt im Lande! — Das iſt nun Alles ganz wüſt. Ich ſaß vor drei Tagen auf der zertrümmerten Hausſchwelle, und war es gar wohl zufrieden, daß ich die Zerſtörung nicht ſehen konnte, die dort herrſcht! — Doch das führt uns zu weit vom

*) Der Teſt-Eid iſt die Abſchwörung des Papſtthums. A. d. Ueberſ.

Ziel ab. — Dort wohnte mein Großvater, Steenie Steenson; in seinen jungen Tagen war er ein lustiger herum schwärmender Gesell, der gar wohl die Sackpfeife zu spielen verstand. Berühmt war er mit vielen alten Weisen. Kein Cumberländer kam ihm gleich bei dem Lied Jockie Lattlie, und zur Behandlung des gewundenen Horns besaß er die geschicktesten Finger zwischen Berwick und Carlisle. Leute wie Steenie und seines Gleichen waren nicht der Art, die man als Whiggs zu behandeln pflegte. So ward er denn zum Torry, wie sie es nannten — das, was wir jetzt einen Jakobiten heißen — gerade nur, weil es schlechterdings nöthig war, daß er zu der einen oder der andern Partei gehörte. Den Whiggs war er gar nicht abgeneigt, und liebte auch das Blutvergießen nicht; aber gezwungen, Sir Robert zu begleiten, zur Jagd, zum Krieg, zu wachen, zu spüren, sah er viel Unheil, und mag auch wohl so Manches verübt haben, dem er nicht aus zu weichen vermochte. — So war denn Steenie eine Art Liebling seines Herrn geworden; gar wohl von allen Bewohnern des Schlosses gekannt, ward er oft herbei geholt, die Sackpfeife zu spielen, wenn sie sich belustigten. Der Kellner, der alte Dougal Mac Callum, welcher stets Sir Roberts Gefährte war, durch Gutes und Böses, Dick und Dünn, Sumpf und Strom, er besonders liebte die Sackpfeifer und hielt meinem Großvater bei dem Laird gar sehr die Stange; denn Dougal konnte seinen Herrn um den Finger wickeln.

Nun seht, die Revolution brach wieder aus, und fast hätte der Zorn darüber Dougal und seinem Herrn das Herz abgestoßen; doch so groß, als sie es fürchteten, und andere Leute gedacht, ward die Veränderung nicht. Die Whiggs machten ein gewaltiges Geschrei, was sie nun mit ihren alten Feinden, besonders aber mit Sir Robert Redgauntlet, anfangen sollten. Aber zu viel großes Volk war in diese Geschichte verflochten, als daß man Lust gehabt hätte, eine funkelnagelneue Welt hervor zu bringen. So ließ das Parlament Alles gut seyn, und Sir Robert — ausgenommen, daß er nun Füchse, anstatt Covenanter jagte — blieb gerade eben der Mann, der er vorher gewesen. Eben so lärmend als sonst waren seine Zechgelage, eben so hell war die Halle erleuchtet, obwohl es seyn kann, daß er die Strafgelder der Nicht-Conformisten, die sonst Speisekammer und Keller reichlich ausstatten mußten, ungern entbehrte. Denn gewiß ist es, er forderte strenger seine Pachtgelder ein, als seine Untergebenen es sonst gewohnt waren, und sie mußten zum Zahltage pünktlich entrichtet seyn, sollte der Laird nicht unwillig werden. Und seht, er war solch ein furchtbarer Mann, daß Niemand Lust hatte, ihn zu ärgern; denn seine gräßlichen Flüche, die Wuth, in welche er zu gerathen pflegte, seine wildglühenden Blicke, ließen ihn in den Augen Vieler als ein eingefleischter Teufel erscheinen.

Mein Großvater aber war kein guter Wirth — nicht etwa, daß er ein großer Verschwender gewesen! — aber er hatte keinen sparsamen Sinn; so blieb er denn mit zwei Zahlungs-Terminen im Rückstand. Das erste Mal, um Pfingsten, beschwichtigte er die Vorwürfe durch gute Worte und Pfeifen-Spiel; als aber Martini heran nahte, ward er von dem Aufseher der Güter ermahnt, am Zahlungstage pünktlich seine Schuld ab zu tragen, sonst müßte Steenie auf und davon wandern. Gar mühsam ward es ihm, das Geld auf zu treiben; doch er war wohl beliebt, und so brachte er es denn zusammen. Tausend Mark *) waren es. Das Meiste hatte ein Nachbar, Laurie Lapraik genannt, geliefert — ein schlauer Fuchs! Laurie besaß Geld und Gut, verstand mit den Hunden zu jagen, und mit den Hasen zu fliehen — Whigg oder Torry, Heiliger oder Sünder zu seyn, wie sich der Wind drehte. Ein Eiferer öffentlich für die Revolution, hörte er recht gern in einer Nebenstunde einen Gesang und Pfeifen-Spiel. Ueberdem glaubte er auch, Primrose Knowe gebe ihm Sicherheit genug für das meinem Großvater geliehene Geld.

Dahin wanderte also mein Großvater, mit schwerem Beutel und leichtem Herzen, nach Schloß Redgauntlet, höchlichst erfreut, dem Zorn des Lairds zu entgehen. Nun das Erste, was er dort hört, ist auch, daß Sir Roberts Wuth, weil er vor zwölf Uhr nicht eintraf, ihm einen heftigen Anfall des Podagra zugezogen hatte. Dougal meinte, nicht sowohl die Begierde nach dem Gelde, als der Unmuth, daß er meinen Großvater aus seinen Gütern verweisen solle, sey es, was ihn so aufgebracht habe. Froh, den Steenie zu sehen, brachte ihn Dougal in das große Wohnzimmer. Da saß nun der Laird in seiner ihm wohlgefälligen Einsamkeit; nur allein ein großer häßlicher Affe, sein Lieblingsthier, war bei ihm: ein böses, listiges Geschöpf, das oft boshafte Streiche ausführte — schwer war es, ihm zu gefallen, leicht, es zu reizen. Es durchlief das ganze Schloß, grunzend und knurrend, die Leute kneifend und beißend, besonders wenn schlechtes Wetter, oder Unruhen im Staate ausbrechen wollten. Nach dem Zauberer, der verbrannt worden war, nannte ihn Sir Robert „Major Weir"; wenige Leute nur mochten den Namen und die Eigenthümlichkeiten dieses Thieres leiden — sie glaubten, es habe eine unheimliche Bewandniß mit ihm. So war also meinem Großvater gar nicht recht wohl zu Muthe, als die Thür sich schloß, und er weiter Niemand im Zimmer bei sich sah, als den Laird, Dougal Mac Callum,

*) Eine kleine englische Münze, 13 englische Pence werth. A. d. Uebers.

und den Major, eine Sache, die ſich zuvor nie ereignet hatte.

Sir Robert ſaß, oder ich ſollte vielmehr ſagen, lag in einem großen Armſtuhl, in ſeinem weiten Sammetkleide, die Füße auf einem Polſterbett: und ſein Angeſicht ſah verzerrt und geſpenſterartig aus, wie das des Satans. In einem rothen betreßten Kleide, des Lairds Perücke auf dem Haupte, ſaß ihm Major Weir gegenüber, und wenn der Laird vor Schmerzen knirſchte, grinzte auch der Affe, wie ein Schaf, deſſen Kopf zwiſchen einer Zange geklemmt wird. Gar gräßlich furchtbar war das Paar an zu ſchauen. Des Lords büffelledernes Kollet hing an einem Nagel hinter ihm, ſein Schlachtſchwerdt und Piſtolen konnte er erreichen: denn noch immer hielt er die Gewohnheit aufrecht, ſowohl die Waffen, als ein geſatteltes Pferd im Stalle, Tag und Nacht, in Bereitſchaft zu haben, gerade wie er es damals zu thun pflegte, als er noch im Stande war, ſich jeden Augenblick auf ein Roß zu ſchwingen, und einem der Bergbewohner nach zu ſetzen, ſobald er Kunde von ihrer Nähe bekam. Einige meinten, es geſchähe aus Furcht, daß ſich die Whiggs rächen würden; aber ich denke, es war nur ſo ſeine alte Gewohnheit — ihm war es nicht gegeben, etwas zu fürchten. Das Einnahme-Buch mit ſeinem ſchwarzen Deckel und eiſernen Spangen lag neben ihm, und ein Buch mit unkeuſchen Geſängen war zwiſchen die Blätter gelegt, es an der Stelle offen zu halten, wo es gegen den Pächter zu Primroſe zeugte, wie viel er mit dem Zins im Rückſtand war. Sir Robert ſchleuderte einen Blick auf meinen Großvater, als wolle er ihm das Herz in der Bruſt zermalmen. Ihr müßt wiſſen, er hatte eine Art, die Stirn zuſammen zu ziehen, daß man darauf die deutliche Spur eines Hufeiſens gewahrte, ſo tief gezeichnet, als wäre es darauf geſtempelt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus den neueſten engliſchen Zeitungen.

Sainte-Foix, der gelehrte Verfaſſer der „Essays sur Paris", trat eines Tages zur Mittagszeit in ein Kaffeehaus, und bemerkte Jemand, der ein Gelée zu ſich nahm; laut genug, daß es Jedermann hören konnte, ſagte er: „Gelée iſt doch nur ein erbärmliches Mittagsbrod." — Durch dieſe Bemerkung beleidigt, wendete ſich Jener um und meinte, daß es ſeiner Wahl nun ſo beliebt hätte, übrigens fände er es ſehr ſonderbar, daß er ſich darüber aufhielte. — „Das mag ſeyn!" entgegnete Sainte-Foix; „aber Sie müſſen doch einräumen, daß Gelée nur ein erbärmliches Mittagsbrod iſt." — Dieſe Wiederholung ſeiner Bemerkung brachte den Fremden ſo auf, daß er nach einem heftigen Wortwechſel augenblickliche Genugthuung verlangte. Da es damals ganz gewöhnlich war, daß ein Jeder bewaffnet ging, ſo brauchten ſie bloß ihre Degen zu ziehen; bald fühlte Sainte-Foix ſich verwundet, und als ihm ſein Gegner auf die Frage: ob er Genugthuung habe? mit Ja! geantwortet, fügte er hinzu: „Sie haben mich nur leicht verwundet, ſo daß ich mit einigen Tagen Stuben-Arreſt davon kommen werde; allein hätten Sie mich auch getödtet, ſo würde es doch nicht minder wahr geweſen ſeyn, daß Gelée nur ein erbärmliches Mittagsbrod iſt!" (Times.)

Ein in den vornehmſten Zirkeln ſehr angeſehener und ſehr vermögender Gentleman ſoll das ſonderbare Wageſtück (um einen Preis von 500 Guineen) unternommen haben, ſich auf dem Wege von London bis Edinburgh hindurch zu betteln, und innerhalb eines Monats zurück zu kehren, wobei er ſich verpflichtet, hundert Pfund Sterling, die er in weniger als vierzehn Tagen ſammeln will, während ſeiner Reiſe zu erſparen. (Times.)

Wir hören, daß der Gebrauch, die Gänſe zwei Mal im Jahre lebendig zu rupfen, in Broad-cliſt und andern Gegenden dieſer Grafſchaft ſehr üblich iſt. Die Qual, welche man dadurch den armen Thieren verurſacht, kann daraus abgenommen werden, daß das jedesmalige Ausrupfen einer Feder viele Poren zum Bluten öffnet. Eine Gans lebendig ihrer Bekleidung zu berauben, die nach Allem nicht mehr als ſechs Pence werth, iſt eine raffinirte Grauſamkeit, die das menſchliche Gemüth empört. (Wo iſt Herr Martin?) (Plymouth Journal.)

Moſaik.

Höchſt lobenswerth iſt es, daß in der Türkei alle Mütter, ſelbſt die Sultaninnen nicht ausgenommen, ihre Kinder ſelbſt ſäugen. Muhammed ſchärft dieſe angenehme Pflicht überaus liebenswürdig ein. Er ſagt: „Der Kuß, welchen ein Kind ſeiner Mutter giebt, gleicht an Süßigkeit dem, den wir auf die Schwelle des Paradieſes drücken werden."

Je und Ich, Toi und Du haben offenbar einen und denſelben Urſprung (ſo das lateiniſche Ego und Tu, das neu-römiſche oder italieniſche Jo und Tu); und doch findet man in Je und Ich, in Toi und Du keinen einzigen gemeinſchaftlichen Buchſtaben, weder Mit- noch Selbſtlauter.

Es iſt mit der Dichtung, wie mit den Frauen; man redet ihnen ſo viel Schlechtes nach, und geht doch immer wieder zu ihnen. Kein Feſt ohne ſie; ſie verſchönern den Lorbeer des ſchönſten Sieges!

In den Berliner Zeitungen laſen wir neulich: „Beim Antiquar ** ſind folgende billige Bücher zu haben u. ſ. w." — ferner: „Zum bevorſtehenden Wollmarkt empfiehlt ſich der Wappenſtecher und Steinſchneider N. N."

A. Münde.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Der Gelegenheits-Dichter. Außer der (durch Karl Schall's geiſtreiche, in der „Abendzeitung" und anderwärts mitgetheilte Geſänge, bekannt gewordenen) Lieder-Tafel in Breslau, an welcher die würdigſten und intereſſanteſten Männer Breslau's lebhaften Antheil nehmen, und um welche ſich beſonders der Schauſpieler und Sänger Herr Moſewius ſehr verdient macht, beſteht in meiner lieben Vaterſtadt auch noch ein anderer Singe- und Schlinge-Verein, der ſich (von dem herrlichen Goethe'ſchen Liede veranlaßt), den Namen: „Die heiligen drei Könige" gegeben hat. Dieſer Verein hat kürzlich eine Sammlung alter für ihn und von ihm gedichteten Geſänge drucken laſſen. Es befindet ſich ein Exemplar davon in meinen Händen und veranlaßt mich, eines Mannes öffentlich Erwähnung zu thun, der, mit einem höchſt fruchtbaren und liebenswürdigen Talente für die Gelegenheits-Poeſie begabt, doch außer Breslau faſt gar nicht bekannt iſt, weil er ſelten oder nie etwas auswärts abdrucken läßt. Es iſt der Lehrer am Gymnaſium zu St. Elisabeth, Herr Geisheim, zugleich Herausgeber des „Hausfreundes", einer in Breslau und Schleſien beliebten Zeitſchrift. — Wenn man erwägt, wie faſt jeder mehr oder minder berufene Muſenſohn die Publizität zu erringen ſtrebt und mit eifriger Sorgfalt für die möglichſte Verbreitung ſeiner Arbeiten in Deutſchland Sorge trägt — ſo giebt es ein faſt rührendes Gefühl in dem Gedanken, daß ein ſo bedeutendes Talent, wie Geisheim, von ſeinem unermüdlichen Streben faſt gar keinen Vortheil zieht und weder Lob noch Lohn davon trägt. Seit wenigſtens ſechs Jahren iſt er der allgemeine Gelegenheits-Dichter Breslau's. Hohe und Niedere wenden ſich an ihn und immer weiß er hunderttauſend Mal geſagten und beſungenen Dingen neue Seiten ab zu gewinnen, und theils durch Witz, theils durch Gemüth, ſeinen Liedern ein Intereſſe zu geben, welches ſie die gewöhnliche Dauer von ähnlichen Poeſien weit überleben läßt. — Die oben erwähnte Sammlung enthält zwanzig Lieder von ihm, die — Goethe's Götterklänge abgerechnet — offenbar die beſten im ganzen Buche ſind. Da dieſe Zeilen nun weiter keinen Zweck haben, als Kunde von einem trefflichen Lieder-Dichter zu geben, ſo kann ich mir alle Worte erſparen, die ich noch zu ſagen hätte, wenn ich den freundlichen Leſern das erſte beſte ſeiner Lieder mittheile:

Die Kunſt zu reimen.

Zuſammen reimen, was ſich ſchickt,
Das iſt die Kunſt des Lebens;
Wer das verſteht, der iſt beglückt,
Dem klingt kein Ton vergebens.
Stracks reimet er auf Kuß Genuß,
Auf Haß ſein Glas, auf Muß Entſchluß,
Und nach des Tages Leiden,
Reimt er am Abend Freuden.

Oft widerſpenſtig iſt der Reim,
Gleich einer Doris Laune;
Doch der Poet kocht Götterleim
Und bricht den Reim vom Zaune.
Das Mißgeſchick führt er auf Glück,
Das Herz voll Schmerz auf Scherz zurück,
Und ſelbſt dem Hoffnungsloſen
Macht Hoſen er aus Roſen.

Stets hat im vollen Dintenfaß
Er einen Frühling ſtecken,
Und läßt ihn, ohne Unterlaß,
Sich Nachtigallen hecken;
Sein Lieblingsreim iſt grühn und blühn,
Und darauf grün und Immergrün,
Und lauter grüne Auen,
Vollblumig an zu ſchauen.

Ruft den Poet du in dein Haus,
Zu einem Lebensfeſte,
Reimt er ſogleich dir einen Strauß
Und Laubwerk deinem Neſte;
Weiß, was ſich ziemt bei gutem Wein,
Den beſten Reim kennt er: Schenkt ein!
Und ſchnell und immer ſchneller,
Reimt er auf Teller Keller.

Im Munde ſteckt ihm eine Wurſt
Voll Pfeffer und Gewürze,
Die hat und reimt beſtändig: Durſt,
Und leidet ungern Kürze.
Doch auch im Stübchen unter'm Dach
Läßt Reim und guter Muth nicht nach,
Er trinkt als froher Praſſer
Auch mit den Geiſtern Waſſer.

Es braucht ein fröhlicher Hans Sachs
Nicht erſt das Glück zu ſuchen,
Er knetet, wie die Bien' aus Wachs,
Aus Pech ſich Honigkuchen;
In ſeinem Liede lieb und hold
Reimt leicht ſich Gold und Minnefold,
Zum Platz wird ihm ein Plätzchen,
Zum Schatz ſein liebes Schätzchen.

Ihm dünket nie die Welt zu ſchlecht,
Er ſieht die gold'nen Berge;
Doch ſieht er frei, ſogar als Knecht,
Oft Berge an wie Zwerge.
Er kennt auf Erden keinen Feind,
Verſöhnung tönt im Reime Freund,
Und gerne reimt auf hienieden
Er heitern gold'nen Frieden.

Das iſt eine Probe von der Lieder-Gattung, in der unſer Geisheim eben ſo heimiſch als gewandt iſt und deren reiche Fülle manchem Andern ſchon Gelegenheit zu den dickſten Bänden gegeben haben würde, während er ſich und ſeine Kinder niemals in die Welt ſchickt, und nie für Erwähnung ſeines Namens Sorge trägt. Deshalb muß es ein Anderer an ſeiner Statt thun.

Die Gelegenheits-Poeſie iſt in eine Art von Verruf gekommen! — Und warum? Weil ſie ſo innig in's alltägliche Leben eingreift? Mein Himmel, wie ſehr wär' es manchem Nebel- und Schwefel-Dichter, der auf eine krankhafte Idee Milliarden von Liedern pfropft, zu wünſchen, daß er etwas erlebt hätte, was ſeine Waare lebendiger machte! — Goethe's ſchönſte Lieder — ſind ſie etwa nicht Gelegenheits-Gedichte? Wenn auch nicht beſtellte, doch erlebte! Der Gelegenheits-Dichter muß einen ſo hohen Grad von Biegſamkeit haben, daß er für fremde Leiden und Freuden auf Augenblicke fühlen kann, als ob es die ſeinen wären. Er muß, wie der Schauſpieler (von dem Hamlet ſagt: was iſt ihm Hekuba?), immer nur den poetiſchen Stoff vor ſich ſehen, ſelten die Perſonen, und wenn er dabei, wie Goethe Günther'n bezeichnet: rhythmiſch bequem iſt, ſo kann er Wunder wirken und in ein höchſt proſaiſches Feſt einen Funken werfen, der Alles belebt und entzündet. — Geisheim hat übrigens das Glück, die meiſten ſeiner Lieder durch den trefflichen und berühmten Orgelſpieler Berner ſehr paſſend componirt zu ſehen. Karl v. Holtei.

Der Segen des Armen — heißt es in einem artigen Büchlein — iſt wie der Duft der Blumen, die wir begießen! (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 3. Juli. 106tes Blatt.

An Klopſtock.
Bei ſeiner Säkular-Feier.

Ueber den Anger hinweg ſchritt ich am dämmernden Abend,
Still ward Alles umher,
Einſam zog ſich der Steig hinab durch wogende Saaten
Und durch Wieſen und Wald.
Vor mir tauchte die Sonne hinab; die liebliche Röthe
Drang in die Seele hinein,
Rief das Sehnen hervor, und Thränen netzten die Augen,
Wie der Schimmer verſchwand.
Träumend ging ich einher, und dachte der ſchönen Geſänge,
Die Maonides ſang,
Dacht' an alle die früher und ſpäter unſterblichen Namen,
Dachte des Mannes ſofort,
Der in der Sprache des Teut uns Grächas holde Geſänge,
Roma's Leier verlieh,
Wie er die Gottheit ſang und Meta, ſeine Verklärte,
Wie er der Freunde gedacht;
Und ein koſendes Weh'n flog mir um die ſinnende Stirne,
Wogt' in den Wipfeln umher,
Faßte mich mächtiger an und gewaltiger, und ich erkannte
Seliger Geiſter Beſuch.
Und ich ahnte ihn bald, den Meiſter, den ewigen Klopſtock;
Und es erklang mir im Ohr;
Geiſterſtimmen vernahm ich, und Rauſchen gewaltiger Harfen,
Und mir bebte die Bruſt:
Ebert, hört' ich ihn rufen, dort ſieh' den ſtrebenden Jüngling,
Schmidt und Gieſeke, ſeht;
Greift in die ſchwirrenden Saiten und ſingt ihm, daß er uns folge,
Singt der Unſterblichen Lied.
Und im Kreiſe vereint ertönt' ein himmliſcher Chorſang,
Sanft wie Harmonikaklang,
Laut wie Donner im Thal von hundert Felſen geſchlagen,
Daß zu dem Boden ich ſank,
Stumm die Hände mir faltete, betete; aber ſie ſangen
Viel, und ein himmliſches Lied
Klang es, wie Sphären-Geſang; nicht waren es Worte der Menſchen,
Niemand ſäng' es wohl nach;
Nur in der Seele ergriff es; und da ſie nun Alle mich grüßten,
Alle mit freundlichem Blick,
Tief dann ſchlugen und laut die letzten geweihten Accorde,
Sanft dann zogen vorbei,
O da erkannt' ich ſie Alle, da ſah' ich die himmliſchen Fremde,
Wie ſie, von Klopſtock geführt,
Hoch aufſchwebten und nieder, und ſangen erhabenen Hymnus;
Kannte die alten und neu'n,
Sah' im Zuge die Meiſter, die Schüler, traulich vereindart
Maro mit dem Homer,
Schiller'n erkannt' ich den ernſten, den liebe-traurigen Hölty,
Hörte Petrarka's Geſang,
Rouſſeau und Montreddi und Haſis, von jeglichem Volke
Sah' ich die Sänger vereint;
Calderon hört' ich und Taſſo, Anakreon grüßte mich freundlich,
Shakſpeare blickte mich an,
Salomon ſchaute herab und Oſſian, Pindar und Otfried,
Alle von Klopſtock geführt.
Drohen feiern ſie Feſte, die Seligen; jedes Jahrhundert
Führt ein Sänger ein Mal
Dort den gewaltigen Reih'n, und dann beſuchen ſie wohl den
Freund, von ihnen geliebt;
So beſuchten ſie mich, ſo haben im Norden und Süden
Sie wohl Manchen gegrüßt.
Still ward Alles umher, da die Sänger vorüber gezogen,
Ein ambroſiſcher Hauch
Wehte den Flüchtigen nach und wiegte die grünlichen Aehren,
Magiſcher Schimmer verſchwand.
Leiſer und leiſer verhallten die himmliſchen Töne; verſchwunden
War es; ich kniet' in der Nacht.
Spät, vom Monde geleitet, in tiefen Gedanken verſunken,
Kam ich zur Wohnung zurück.
Und ich träumt' in der Nacht das Wunder noch einmal, und hörte
Klopſtock's deutlichen Ruf,

Hörte den Ruf der Sänger, zu folgen, und griff in die Saiten,
Und sie ertöneten laut.
Und ich sang und stimmte mit ein, und lebt' in dem Feste,
Bis die Sonne mich rief. —
Laßt auch also vereint uns hier, wie die Himmlischen droben,
Singend den Festtag begeh'n;
Singt ihm Lieder, dem Meister, er hört sie; er führet die Sänger
Jetzt und besucht uns vielleicht.
Und dann singen wir laut, und er zeigt uns grünende Kränze,
Einst zum frohen Geschenk:
Auf denn, die Harfen gestimmt dem Sänger teutonischen Hermanns,
Paradieses Gesangs,
Der des verschwundenen Volks der seligen Hyperboräer
Götter uns wieder gebracht,
Der von Braga-Apoll die donnernde Telyn geschenkt nahm,
Dessen unsterbliches Lied
Droben im lustigen Saal Walhalla's singen die Helden,
Der uns die Sprache verlieh,
Singt ihm Lieder, dem Meister, er hört sie, er führet die Sänger
Jetzt, und besucht uns vielleicht.
Einst dann ziehen wir auch mit ihnen und Himmelsgesänge
Schallen umher in dem Chor,
Wandeln dann über die Erd' und rufen den sehnenden Jüngling,
Und er singet uns nach.

Julius Curtius.

Des blinden Sängers Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Rahst Du Dich mit leichter Hand, Du Sohn einer leeren Pfeife?" rief Sir Robert; „Sapperment, wenn das ist —." — Mein Großvater machte, mit so viel Heiterkeit, als er zu erzwingen vermochte, einen Krahfuß, und schleuderte den Beutel mit einem Wurf auf den Tisch, wie man sonst wohl Exerciliches vollbringt. Schnell zog der Laird ihn nach sich. — „Ist Alles darin, Steenie?" — „Euer Gnaden werden es richtig befinden!" entgegnete mein Großvater. — „Hier, Dougal!" sagte der Laird, „gieb dem Steenie unten ein Glas Brandtwein, während ich das Geld zähle und die Quittung schreibe."

Aber kaum hatten sie das Zimmer verlassen, als Sir Robert ein Geschrei ausstieß, daß der Schloßfelsen wiederhallte Zurück lief der Dougal — die Diener stürzten in's Gemach, Schrei auf Schrei — einer gräßlicher als der andere — stieß der Laird aus. Mein Großvater wußte nicht, ob er bleiben oder fliehen sollte, doch wagte er sich in das Wohnzimmer zurück, wo Alles drunter und drüber ging; Keiner war, der da gesagt hätte: „Tritt ein!" oder: „Geh hinweg!" Furchtbar brüllend begehrte der Laird kaltes Wasser, seine Füße, Wein, seine Gurgel zu kühlen, und: „Hölle! Hölle! Höllenflammen!" nur diese Worte vermochte sein Mund aus zu stoßen. Man brachte Wasser herbei, doch als man den geschwollenen Fuß hinein setzte, schrie er, es sey glühend heiß, und die Leute sagten, daß es zischend Blasen geschlagen habe, wie ein siedender Kessel. Den Becher schleuderte er Dougal in's Gesicht und schrie: es sey Blut, statt Burgunder; und gewiß ist's, daß die Mägde am andern Tage Blut statt Wein vom Fußboden wuschen! Der Affe, Major Weir genannt, schrie und trieb höhnende Possen, als wolle er sich über seinen Gebieter aufhalten. Auch meines Großvaters Kopf ward ganz verwirrt — er vergaß Geld und Empfangschein und eilte die Treppen hinab; aber während er so lief, tönte das Geschrei schwach und immer schwächer, dann erklang ein aus tiefer Brust schaudernd sich hervor dringendes Aechzen, und durch das Schloß erscholl die Kunde, der Laird sey verschieden.

Nun, mein Großvater kam, an den Nägeln kauend, zurück, und seine ganze Hoffnung war noch, daß Dougal den Geldsack gesehen uno den Laird vom Empfangschein hatte sprechen hören. Der junge Laird, jetzt Sir John, kam von Edinburgh, hier Alles in Ordnung zu bringen. Nie waren Sir John und sein Vater mit einander einig; Sir John war zum Rechtsgelehrten erzogen, und saß späterhin im letzten schottischen Parliament, und stimmte für die Union, da er, wie man sich zuraunte, ein gutes Theil von den dafür gespendeten Vergütigungen erhascht hatte. Konnte sein Vater aus dem Grabe auferstehen, er hätte ihm deshalb an seinem eigenen Heerd das Gehirn zerschmettert. Einige meinten, es hätte sich leichter mit dem alten rauhen Ritter, als mit dem wohlredenden jungen Herrn Rechnung abschließen lassen. — Doch davon ein ander Mal mehr.

Dougal Mac Callum, der arme Mensch, weinte und schrie nicht, aber schlich wie eine Leiche im Hause umher, dabei jedoch, seiner Pflicht gemäß, das große Leichenbegängniß anordnend. Aber je mehr die Nacht sich nahte, je bleicher und elender sah Dougal aus. Er war stets der Letzte, der sein Bett suchte, das in einem kleinen Wachtthurm, gerade dem Parade-Zimmer gegenüber, stand, welches sein Herr im Leben bewohnte und wo er jetzt in dem trüben Zustand, der die laute Klage weckt, ruhte! — Die Nacht vor dem Begräbniß wußte sich Dougal selbst nicht mehr zu rathen. Er beugte seinen stolzen Sinn und bat freundlich seinen Kameraden, den alten Hutcheon, eine Stunde bei ihm in seinem Kämmerlein zu verweilen. Als sie im Thürmchen waren, leerte Douglas erst selbst ein Glas Brandtwein und reichte dann dem alten Hutcheon ein gleiches, ihm dabei langes Leben und Gesundheit wünschend; er selbst, so fügte er hinzu, werde nicht mehr lange auf dieser Welt weilen: denn in jeder Nacht, seit Sir Roberts Tode, erklänge der Ton seiner silbernen Pfeife aus dem Parade-Zimmer, eben so wie sie im Leben zu ertönen pflegte, Dougal herbei zu rufen, den Ritter in seinem Bette um zu wenden. Dougal sagte weiter, da er allein mit dem Todten auf dieser Seite des Schlosses sey (denn Niemand trug Sorge, bei Sir Robert Redgauntlet wie bei andern Leichen zu wachen), so

Digitized by Google

habe er noch nie es gewagt, dem Ruf Folge zu leiſten; aber jetzt mache ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe, daß er ſeine Pflicht verabſäume; — „denn", fuhr Mac Callum fort, „wenn auch der Tod die Dienſtpflicht löſet, nie ſoll er meinen Dienſteifer gegen Sir Robert vertilgen; ſeinem nächſten Rufe will ich Gehorſam leiſten, wenn Du, Hutcheon, mich nur begleiten willſt."

Hutcheon empfand eben keine große Luſt zu dem Geſchäft, aber er hatte treu im Kampfe und Streite an Dougals Seite geſtanden; ſo leerten die Burſche ein tüchtiges Maaß Brandtwein, und Hutcheon, der eine Art von Geiſtlicher war, ſchlug vor, ein Kapitel aus der Bibel zu leſen; aber Dougal wollte ſchlechterdings nichts hören, als ein Lied von David Lindſay, und dieſe Vorbereitung war ſchlecht genug. Als die Mitternacht kam, Grabesſtille im Hauſe herrſchte, gewißlich und wahr erklang da die ſilberne Pfeife, ſchrillend und ſcharf, als ob Sir Robert darauf geblaſen hätte; und ſiehe, die beiden alten Diener richteten ſich auf und wankten nach dem Gemach, wo der Todte lag. Hutcheon ſah bei dem erſten Blick zur Genüge; denn die angezündeten Fackeln im Gemach ließen ihm den böſen Feind ſelbſt, in eigener Geſtalt, auf dem Sarge des Lairds ſitzend erblicken. Nieder ſtürzte der Alte auf ſein Angeſicht wie ein todter Menſch. Er wußte nicht zu ſagen, wie lange er bewußtlos an der Thür lag; doch als er wieder zu ſich ſelbſt kam, rief er ſeinen Begleiter an, und keine Antwort erhaltend weckte er die übrigen Hausbewohner, wo man nun Dougal, zwei Schritte von ſeines Gebieters Sarg, entſeelt liegen fand. Die Pfeife war verſchwunden, aber oftmals ward ſie auf dem höchſten Giebel des Hauſes, zwiſchen den Thürmen und alten Schornſteinen, wo die Eulen ihre Neſter haben, gehört. Sir John unterdrückte die Reden darüber, und ohne weiteren Unfug ging das Leichenbegängniß von ſtatten.

Als aber Alles vorüber war, und der neue Laird anfing, ſeine Geſchäfte zu ordnen, ward jeder Pächter um ſeinen Rückſtand, mein Großvater aber um die volle Summe gemahnt, welche in dem Zinsbuche von ihm gefordert ward. Nun gut. Er geht nach dem Schloſſe, ſeine Geſchichte zu erzählen; man führt ihn ein zu Sir John, der in ſeines Vaters Stuhl ſitzt, in tiefer Trauer mit Pleureuſen. Ein kleiner Spazier-Degen ſteckt an ſeiner Seite, ſtatt des breiten alten Schlachtſchwerdtes, das mit Klinge, Scheide und überflochtenem Griff wohl hundertfach deſſen Gewicht übertraf. — Ich habe ihre damalige Unterhaltung ſo oft erzählen hören, daß ich faſt glauben möchte, ich ſey dabei geweſen, obwohl ich damals noch nicht geboren ſeyn konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miszellen.

Der geiſtvolle Francis Bacon bediente ſich öfters folgender Vergleichung: „Die empiriſchen Philoſophen gleichen den Ameiſen: ſie ſammeln bloß und benutzen ihren Vorrath — die rationellen gleichen den Spinnen: ſie ſpinnen Alles aus ihrem Innern heraus. Aber der wahre Philoſoph verbindet Beides in ſich: gleich der Biene ſammelt er von außen, und verarbeitet innerlich das Geſammelte."

Ariſtipp ſagte: „Die, welche beſondere Wiſſenſchaften ſtudiren und die Philoſophie gering ſchätzen, ſind den Freiern der Penelope zu vergleichen, welche mit den Mägden Buhlſchaft trieben."

Der geiſtreiche Profeſſor Bettinham pflegte zu ſagen: „Die würdigen, tugendhaften Menſchen gleichen gewiſſen Kräutern und Gewürzen, die nicht eher ihren ſüßen Duft von ſich geben, als wenn ſie zerſtampft oder gedrückt werden."

Derſelbe verglich den Reichthum mit dem Dünger: „Liegt dieſer auf dem Haufen, ſo giebt er nur übeln Geruch von ſich; wird er aber über das Feld ausgebreitet, ſo treibt er reichliche Früchte."

Der berüchtigte Cäſar Borgia ſchloß endlich, nachdem er lange mit den Baronen der Romagna in Kampf und Streit gelegen, einen Vergleich mit ihnen ab, worin unter Anderem feſtgeſetzt war: daß er nicht befugt ſeyn ſolle, ſie jemals Alle insgeſammt zuſammen zu berufen. Sie kannten ihn nur zu gut und fürchteten daher, daß er ſie ſonſt mit einem Mal' auf eine verrätheriſche Weiſe verderben würde. Er wußte jedoch durch ſeine Verſtellung mit der Zeit ihr Zutrauen ſo zu gewinnen, daß ſie ſich ſämmtlich zu einer Berathung in Sinigaglia einfanden, wo er ſie dann ſammt und ſonders ermorden ließ. Als nun ſein gleich berüchtigter Vater, der Papſt Alexander VI., von einem Cardinal dieſen Vorgang erzählen hörte, und dieſer die Gräuelthat eine Verrätherei nannte, die freilich für den Thäter von großem Nutzen ſey, ſo bemerkte der Papſt: ſie wären es, die den Vertrag zuerſt gebrochen, indem ſie ſämmtlich ſich einfanden. B. P.

Der Lehrmeiſter im „Freiſchütz".

Bei der neun und zwanzigſten Vorſtellung des „Freiſchütz" zu ***, wie die Bauern den Erbförſter zu fragen hatten: „Welch eine Bewandniß es denn ſo eigentlich mit der Freikugel habe?" antwortete „Cuno" zur Erhöhung des ganzen Auditoriums: „Das hab' ich Euch ſchon acht und zwanzig Mal geſagt, Ihr Flegel! nun will ich's Euch zum neun und zwanzigſten Male ſagen!"

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. Wenn ich den geschätzten Lesern den angenehmen Grund angeben soll, warum Prag jetzt in seinem Leben und Wirken Tages einen so fröhlichen und heiteren Charakter angenommen habe, so müßte ich Ihnen die Ankunft unseres Herrscherpaares, begleitet von dem geliebten Kreise seiner erlauchten Familie, mittheilen. Wenn ich nun zugleich den sehnlichsten Wunsch aller Prager aussprechе, den Landesvater mindestens einige Jahre in ihrer Mitte zu haben, und somit Prag in eine zeitweilige Residenz umgewandelt zu sehen — so wird man sich leicht den allgemeinen Jubel und das laute Freudengeschrei vorstellen können, womit der geliebte Kaiser hier empfangen wurde. Er traf am 13. Mai Nachmittags gegen 3 Uhr in Prag ein. Schon von 10 Uhr Vormittags an hatte das jubelnde Volk alle Straßen und Plätze vom Wischehrad-Thore bis zur k. k. Burg — eine Linie, die das ziemlich breite Prag von seinen äußersten Punkten an ganz durchschneidet — in dichtgedrängten Massen in einer solchen Ordnung erfüllt, daß kein Militair zur Besetzung der Gassen nöthig war. Man kann sich keinen herzlicheren Empfang eines Vaters in der Mitte seiner tausend und tausend Kinder denken, als den diesmaligen. Was ich bei all dem Angenehmen doch betrauern muß, ist der Umstand, daß ein so glücklicher Zufall so vielen unglücklichen Sperlingen unserer Stadt — wer erinnert sich da nicht unwillkührlich an Kotzebue's „deutsche Kleinstädter"? — Gelegenheit gegeben hat, ihre excentrischen Gefühle in den schrecklichsten Versen zu Tage zu fördern. Bei Vielen, ja den Meisten, bleibt immer der Wille das Lobenswertheste, indeß die That billigen Tadel verdient. Allein um uns nicht zu geberden, als wären wir zu Recensenten der Prologe, Fest- und Gelegenheits-Gedichte berufen, wollen wir alle diese Schreckbilder übergehen, die uns wohl meist an das Uhlandsche:

„Zeit gepuderter Perücken,
Steige auf in deiner Pracht!"

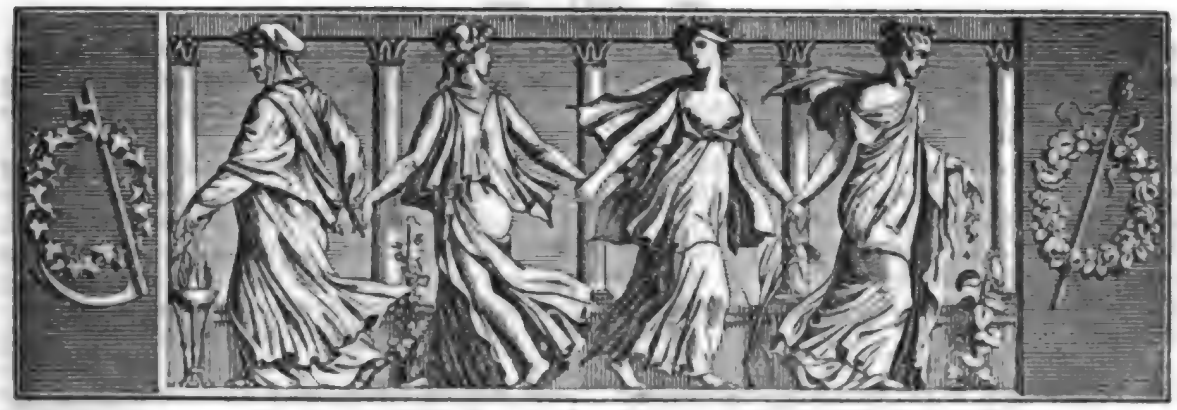
erinnern, und gedenken des einzigen Prologs vom Professor Zimmermann, den der Schauspieler Hr. Bayer in Gegenwart der hohen Personen vor einem dicht versammelten Publikum mit eben der Weihe und Kraft sprach, die sein herrlicher Inhalt erforderte, den die „Prager politische Zeitung" mittheilte. Hierauf erfolgte die Darstellung des ersten Akts des „Sargino" von Pär, worin Demois. Comet, unsere beste Sängerin, wie ich schon öfters bemerkte, den Glanzpunkt ihres Strebens erreichte; auch Mad. Ernst war nicht ohne Verdienst. Den Schluß machte der Weissenthurn Lustspiel: „Ein Mann hilft dem andern", worin wir Hrn. Polawsky sehr vorzüglich fanden. So bin ich wieder auf das Paradepferd der Correspondenten gerathen, und wäre auf dem besten Wege, ein Krähwinkler par excellence zu werden — dennoch will ich nur von der prächtigen Dekorirung des Prosceniums reden, worin die neue Theater-Intendanz ihr höchstes Streben: allen Zeitumständen und dem Geschmack des Schönen bestmöglichst zu entsprechen, bewies, und somit schon bei dem ersten Beginne das vollste Zutrauen und die Liebe des Publikums gewann. Wir gestehen frei, daß wir schon seit Jahren auf unsern Brettern keine so angenehme Mannigfaltigkeit und kein solches Bemühen gewahr wurden, Alle zufrieden zu stellen und müßten daher undankbar seyn, wenn wir der Intendanz für so viele genußreiche Abende nicht unsern Dank abstatten und nicht — unsern besten Correspondenzier-Segen ertheilen wollten. Von den Gast-Darstellungen sage ich nichts, sie sind nun überall schon zur Alltagsspeise geworden und ein breites Urtheil darüber wird zum Ekel. Hr. Binnenfeld tummelte auch hier sein einziges Prachtroß: „Die falsche Prima Donna"; weitere Darstellungen von ihm erwarten wir erst, kennen sein Vermögen aber nur zu gut, um im Voraus sagen zu dürfen, daß wir das oben gesagte „einzige" wohl übersetzt niedergeschrieben haben. — Es ist angenehm, zu erfahren, daß ein Volk, dessen Literatur freilich noch keinen ausgebreiteten Wirkungskreis hat, bemüht ist, die Schätze anderer Sprachen sich eigen zu machen, so gewahren wir es mit Vergnügen, daß der Böhme sich die vorzüglichsten deutschen Werke aller Wissenschaften in glücklichen Uebersetzungen an zu eignen trachtet, und auch die Meisterstücke der Musik zum National-Eigenthum zu machen strebt. Letztere Mühe haben mehrere geschätzte böhmische Dichter übernommen, und schon haben wir die „Schweizerfamilie" von Jsouard, „der Wasserträger" von Cherubini und Weber's „Freischütz" in böhmischem Gewande auf den Brettern der Prager Bühne. Der Aufführung der beiden letzten Akte des „Freischütz" wohnten selbst die kaiserlichen Personen bei, jedoch war sie noch immer so beschaffen, daß man, Demois. Comet ausgenommen, den Deckmantel christlicher Barmherzigkeit darüber zu werfen genöthigt ist. — Daß das gesellige Treiben unserer Stadt bedeutend zugenommen habe, werden die geschätzten Leser wohl leicht einsehen, wenn sie die kräftigen Motive betrachten, die jetzt einwirken und deren es auch wirklich bedarf, jene vorherrschende Eintönigkeit und einen gewissen, wohl an das Kleinstädtische mahnenden Geist zu bannen, der seit Jahren das Eigenthum der Prager Welt ist. Die Spaziergänge sind wieder belebt, Lorgnetten und Brillen, sehnsüchtige Schleier und rauschende Sporen füllen die Paradeplätze der schönen Welt und die unsichtbaren Gewebe der sichtbaren Neugierde locken unsere Elegants und belles dames in jene Kreise, wo das ungewohnte Schauspiel des kaiserlichen Hofes erscheint. Mitunter sind Soirées an der Tages- (oder besser zu sprechen Abend-) Ordnung; den glänzenden Zirkeln fehlt es nicht an schönen Königinnen; aus dem Schwalle des bon ton tritt Langeweile oft als Facit hervor, und was minder unterhalten zu seyn glaubt, hält sich an die Wettergespräche oder Beschreibungen der Kammer-Bälle, deren bisher zwei für den hohen Adel und die Militairs statt hatten. Der große Haufe schwärmt bunt durch einander in Cafee's, öffentlichen Plätzen, Gärten und dergleichen; eine andere Menge übt ihre Andacht bei den zur Schau gestellten Gebeinen eines Heiligen u. s. w. — Die Einfassung an dem bunten Bilde formen die ernsten Riesenhäupter der alten Berge rings um die Stadt; die sehen, Zeugen der verschiedensten Zeiten, aus ihrem stillen Aether stumm herab und möchten wohl manchmal aufjubeln aus ihren Grundfesten vor Freude und oft zusammenbrechen vor Leid, wenn sich — die Zeiten ändern, et nos mutamur in illis. — Noch muß ich, um von den Verschönerungen unserer Stadt zu sprechen, die neuen anmuthigen Anlagen außerhalb der Stadtmauern, zwischen dem Neu- und Spitel-Thore, in der Lage gegen das Invalidenhaus, erwähnen, wodurch der erste Grund zu einem mit der Zeit wohl angenehmen Glacis gelegt wurde, woran man bisher in Prag nie zu denken der Mühe werth fand. Z.

Eine lebende Syrene ist am Bord des Schiffes Marquis Hastings in London angekommen und wird den Neugierigen gezeigt. Ein junger Indianer erklärt den Zuschauern die Eigenthümlichkeiten des Thieres. Eine englische Zeitung versichert, die Syrene habe wirklich einen eigenen, sehr angenehmen Gesang, und setzt hinzu: „Nun hat doch Mad. Catalani endlich einmal eine Nebenbuhlerin!" — Es fragt sich, ob die gefeierte Sängerin sich durch solchen unmenschlichen Vergleich geschmeichelt fühlen wird. (Pandore.)

In der Pfarrkirche zu Tresglwys, vier Meilen von Llanlloes, Montgomeryshire, findet sich folgende Grabschrift: „Zur Erinnerung an Valentin Ashon, der in diesem Kirchspiel am 10. Dezember 1816 im 95ten Jahre seines Lebens und im 70sten seines Ehestandes mit Maria, seiner Frau, starb." (Leeds Mercury.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 5. Juli. 107tes Blatt.

Roſen-Feſte.

Dem heiligen Medardus ſchreibt man (gegen das Jahr 530 ſchon) die Stiftung eines Preiſes für das tugendhafteſte Mädchen im Dorf Salency bei Noyon, im Oiſe-Departement, zu. Es war der Frau von Genlis vergönnt, eine ſeltene Stiftung aus dem Dunkel, in welchem oft die höchſte weibliche Tugend geübt wird, an das Tageslicht zu bringen. Ob aber die ſeit dieſer Entdeckung damit verbundene Oeffentlichkeit und franzöſiſche Lobpreiſung dem Zweck des Stifters förderlich ſey? — das iſt eine andere Frage. Doch wir wollen zuerſt Frau von Genlis ſelbſt hören, welche ſich ſo überglücklich ſchätzt, die Entdeckung gemacht zu haben. Ich war ſchon achtzehn Jahr alt, erzählt ſie, und wußte noch nichts von dem Dorfe, das nachher ſo berühmt geworden iſt, obgleich ich ſeit zwei Jahren ſchon nur zwei franzöſiſche Meilen davon auf unſerm Gute wohnte. Wir führten unter uns Schauſpiele auf: einer von den erſten Mitſpielern war der Herr von Matigni, der zugleich ein obrigkeitliches Amt in Chauni bekleidete und Amtmann in Salency war. Einſt, da er über Nacht bei uns bleiben ſollte, um den folgenden Tag eine Probe zu halten, entſchuldigte er ſich: er müſſe den Tag auf ein benachbartes Dorf fahren. — „Und was haben Sie da zu thun?“ fragte ich ihn. — „Ey!“ erwiederte er; „es giebt eine Albernheit, von der ich alle Jahre Zeuge ſeyn muß.“ — „Was für eine Albernheit?“ — „Ich muß als wohlbeſtallter Richter dort 48 Stunden lang alles nur erdenkliche Geſchwätz und Klatſchereien anhören.“ — „Und worüber denn?“ — „Wie ich Ihnen ſagte, es iſt eine wahre Albernheit. Denken Sie: ich muß Jemand den Beſitz, nicht etwa eines Hauſes, einer Wieſe oder einer Erbſchaft zuerkennen, ſondern — einer Roſe.“

Der Amtmann begleitete dieſe Erzählung mit mitleidsvollem Lächeln, überzeugt, daß auch ich die in ſeinen Augen ſo läppiſche Dorfſitte mit Verachtung belächeln würde. Aber das Wort Roſe allein ließ mich etwas Anziehendes dabei vermuthen. — „Wie, eine Roſe?“ fragte ich. — „Ja wohl! ich muß über dieſe wichtige Sache entſcheiden. Es iſt ein uralter Gebrauch, der ſich aus dem finſterſten Zeitalter herſchreibt. Es iſt kaum glaublich, daß man in unſerer ſo aufgeklärten Zeit noch nicht daran gedacht hat, eine ſolche Kinderei ab zu ſchaffen, derentwegen ich jeden Sommer zwei Reiſen von 10 bis 12 franzöſiſchen Meilen auf den abſcheulichſten Feldwegen machen muß.“ — „Ey, das Geſchenk einer Roſe ſcheint mir doch nicht ſo gar barbariſch zu ſeyn: aber wem geben Sie denn die Roſe?“ — „Einer Bauerdirne, welche für das Tugendbild des Dorfes gehalten wird, für die gehorſamſte Tochter.“ — „Und um dieſer öffentlich eine Roſe zu geben, verſammelt ſich das ganze Dorf?“ — „Eine ſchöne Belohnung für ein armes Geſchöpf, das oft kein Brod hat?“ — „Und wann geht die Feierlichkeit vor ſich?“ — „Ich fahre morgen hin, um die Ausſagen zu vernehmen, die Stimmen zu ſammeln und das Roſenmädchen zu ernennen. In einem Monat muß ich dann wieder zum Feſt der Krönung hin, wie

es genannt wird.“ — „O da muß ich dabei seyn, wahrhaftig!“ — „Nun, ein Mal kann man schon die Posse mit ansehen; Sie finden doch etwas zu lachen. Das Närrischste bei der Sache ist die große Wichtigkeit, welche die Leute der Sitte beilegen, und den Stolz und die Freude, welche die Eltern der Rosenkönigin äußern. Man sollte glauben, sie hätten das große Loos gewonnen. Nun, Sie werden darüber lachen; wenn man das aber alljährlich abwarten muß, so ist es für einen vernünftigen Mann höchst langweilig, ja widrig an zu sehen.“

Diese Auseinandersetzung war keineswegs romantisch; dennoch flößte sie mir das brennendste Verlangen ein, das Rosenmädchen zu Salency bekränzen zu sehen. Einige Tage darauf besuchte uns der Intendant der Provinz, Lepelletier de Morfontaine. Ich kannte seine edle wohlthätige Seele; ich erzählte ihm von dem Rosenmädchen, und er versprach, mit mir der Krönung bei zu wohnen. Wir fuhren hin nach Salency und bekränzten das junge Rosenmädchen in der Kapelle des heiligen Medardus, als des Stifters des schönen Festes. Der Pfarrer erbaute uns durch eine rührende Anrede; die Eltern des gekränzten Mädchens zerflossen fast in Thränen. Es erhielt eine Menge Geschenke, die schönsten jedoch von dem Intendanten, welcher außerdem eine Stiftung von zweihundert Livres für das jedesmalige Rosenmädchen zu Salency fest setzte. — So weit Frau von Genlis.

Ludwig XIII. befand sich einst auf dem Schloß zu la Varenne, als dies Fest gefeiert wurde. Um es glänzender zu machen, schickte er einen Orden dem zu krönenden Mädchen. Daher kommt es, daß die Rosenmädchen zu Salency mit dem blauen Ordensband geschmückt werden. — Ist ein solcher Glanz nicht leicht vermögend, die stille Tugend zu ersticken und die Ehre derselben zu verdunkeln?

Während der französischen Revolution übertrug man die Wahl des Rosenmädchens vier Greisen. — Seit einigen Jahren bilden der Besitzer des Schlosses Salency, der Pfarrer und der Dorfschulze den Vorstand; sie wählen drei Mädchen, welche um die Ehre, die Tugendsamste zu seyn, losen. Das Fest wird gewöhnlich den nächsten Sonntag nach Medardus (den 8. Juni) gefeiert. Nachdem die Erwählte mit den Eltern an der herrschaftlichen Tafel zu Mittag gegessen hat, wird sie von dem Schulzen zur Kirche geführt unter Begleitung von zwölf weiß gekleideten Mädchen. Während der Abend-Andacht sitzt sie mitten im Chor. Wenn diese geendigt ist, geht die Geistlichkeit mit ihr zur Kapelle des Heiligen, wo der Pfarrer die Rosenkrone weiht, eine Rede hält und den Kranz dem knieenden Mädchen aufsetzt. Das bekränzte Mädchen wird in das Chor zurück geführt; man singt das Te Deum und einen Lobgesang auf den heiligen Stifter. Ueber der Thür des elterlichen Hauses wird ein Blumenkranz aufgehangen, welcher die Aufschrift hat: „Die belohnte Tugend“.

Dieses Fest ist an verschiedenen Orten nachgeahmt worden, namentlich in Canon und Briquebec in der ehemaligen Normandie. Auch das Dorf Suresnes bei Paris hat eine ähnliche Stiftung; das Rosenmädchen wird von einer Anzahl von Greisen durch Abstimmung gewählt, wobei der Maire und der Pfarrer wechselsweise den Vorsitz haben. Man ernennt drei Wahlfähige. Der Maire holt das Mädchen aus der Mitte seiner Gespielinnen ab, führt es in die Kirche an den Altar und darauf zu einer Dame, welche ihr einen Kranz von Rosen aufsetzt. Oft geschieht diese Krönung vom Erzbischof selbst. Die Gekrönte erhält auch 300 Franken. Dies Fest wird am nächsten Sonntage des heil. Ludwigstages (den 25. August) gefeiert. — Im Jahr 1821 hatten sich 100 Mädchen um den Preis beworben.

Zu Saint-Fergeux bei Besançon ist im Jahr 1770 ebenfalls ein Rosenfest unter dem Namen des Sittenfestes (Fête des Moeurs) gestiftet worden. Der Preis, welcher auch den 25. August zuerkannt wurde, bestand in 100 Livres und einem goldenen Kreuz, auf dessen einer Seite man liest: A la Sagesse, und auf der andern: Fête des Moeurs, mit der Jahrszahl. Die Bewerberinnen mußten das sechszehnte Jahr zurück gelegt haben oder unter 35 Jahren alt seyn. Am Krönungstage erschienen Alle weiß gekleidet und mit Myrten bekränzt, ausgenommen die erwählte Glückliche, welche aus den Händen des Maire den Rosenkranz erhielt. W.

Des blinden Sängers Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Ich wünsche Euch Freude, Sir, von dem Herrensitz, vom Herrnbrod, von der ererbten Herrschaft. Euer Vater war ein gütiger Mann, gegen Freunde und Diener. Viel Ruhm für Euch, Sir John, in seine Schuhe zu treten — in seine Stiefeln, sollt' ich sagen, denn selten nur trug er Schuhe, wenn es nicht Filzschuhe waren, die er bei dem Podagra brauchte.“ — Tief seufzend, das Tuch an die Augen drückend, erwiederte Sir John: „Er ward plötzlich abgerufen, und schwer wird man ihn im Lande vermissen. Nicht Zeit blieb ihm, sein Haus zu bestellen — ohne Zweifel war das Göttliche, welches die Wurzel von Allem ist, desto besser vorbereitet — aber er läßt uns ein verworrenes Knäuel zum Abwinden zurück. Steenie — hm, hm! Wir müssen zu den Geschäften schreiten, Steenie! — Viel, sehr viel zu thun, und wenig, sehr wenig Zeit dazu!“ — Hier öffnete er das unheilvolle Buch! — Ich hörte einst von einem Dinge reden, das sie das Buch des Schick-

Digitized by Google

falls nennen, das war gewiß ein Zinsbuch zurück gekommener Pächter. Mit immer gleich leiser weichlicher Stimme fuhr Sir John fort: „Stephen Stephenson, oder Steenson, Ihr seyd hier im Rückstande mit dem Zins eines ganzen Jahres, am letzten Zahlungs-Termin schon fällig, aufgezeichnet.“ — „Mit Euer Gnaden Vergunst, Sir John, ich habe ihn Eurem Vater gezahlt.“ — „So empfingt Ihr ohne Zweifel eine Quittung und könnt sie vorzeigen.“ — „Dazu, mit Euer Gnaden Erlaubniß, blieb mir keine Zeit; denn kaum hatte ich das Geld hingelegt, da, eben als Sr. Gnaden Sir Robert, der dahin ist, es zu sich zog, um es nach zu zählen und die Quittung auf zu setzen, überfielen ihn die Schmerzen, welche ihn von hinnen nahmen.“ — Nach einer Pause sagte Sir John: „Das war sehr unglücklich. Aber vielleicht bezahltet Ihr in eines Zeugen Gegenwart. Ich fordere nur einen talis qualis Beweis, Stephen. Ich möchte mit keinem armen Mann zu hart verfahren.“ — „In der That, Sir John, es war Niemand im Zimmer, als Dougal Mac Callum, der Kellner; doch wie Euer Gnaden wissen, er ist schon seinem alten Herrn gefolgt.“ — „Wieder sehr unglücklich, Stephen!“ erwiederte Sir John, ohne im mindesten seine Stimme zu verändern. „Der Mann, dem Ihr das Geld zahltet, ist todt — der Zeuge Eurer Bezahlung ist auch todt — und das Geld, welches zuerst hätte in die Augen fallen sollen, ist in keinem Repositorium gesehen oder eingetragen worden. Was soll ich von dem Allen glauben?“ — „Ich weiß es nicht, Euer Gnaden! Aber hier ist ein kleines Verzeichniß der verschiedenen Münzsorten, woraus es bestand; denn Gott helfe mir, ich lieh' es aus zwanzig Beuteln zusammen. Gewiß bin ich auch, daß jeder der hier aufgezeichneten Männer mit gewichtigem Eid bezeugen wird, zu welchem Zwecke ich das Geld borgte.“ — „Ich bezweifle gar nicht, Stephen, daß Ihr das Geld geliehen habt. Von der Bezahlung nur wünsche ich mir einige Beweise.“ — „Das Geld muß im Hause seyn, Sir John! Und da Euer Gnaden es nie erhielten, und Sr. Gnaden, der damals lebte, es nicht mit sich nehmen konnten, vielleicht mag es Jemand aus dem Hause gesehen haben.“ — „Wir wollen die Leute befragen, das ist nicht mehr als billig.“

Aber die Diener und Mägde, Pagen und Reitknechte, Alle leugneten fest, daß sie jemals einen solchen Geldbeutel gesehen hätten, als mein Großvater beschrieb. Noch schlimmer, er hatte gegen Keinen derselben seines Vorsatzes erwähnt, seinen Zins zu entrichten. Eine Magd nur hatte ihn etwas unter dem Arm tragen sehen, aber geglaubt, daß es seine Sackpfeifen wären. — Sir John Redgauntlet gebot den Leuten, das Zimmer zu verlassen, und sagte dann: „Nun, Steenie, Ihr seht, es geht Alles nach Recht und Billigkeit zu; da ich nun aber gar keinen Zweifel hege, daß Ihr besser als irgend Jemand wissen werdet, wo das Geld zu finden seyn möchte, bitte ich Euch mit freundlichen Worten, daß Ihr zu Eurem eigenen Besten diese Verwirrung beenden wollt; denn, Stephen, Ihr müßt zahlen oder auswandern!“ — „Verzeihe Euch Gott Eure Vermuthung!“ sagte Stephen, dessen Verstand fast still stand. „Ich bin ein ehrlicher Mann!“ — „Das bin ich auch, Stephen!“ sagten Sr. Gnaden; „und das sind, wie ich hoffe, auch die Leute hier im Hause. Aber wenn ein Schelm unter uns ist, muß es derjenige seyn, der eine Geschichte erzählt, die er nicht beweisen kann!“ — Er hielt inne, setzte dann aber ernster hinzu: „Wenn ich Eure Absicht recht errathe, Sir, so denkt Ihr von boshaften Gerüchten Vortheil zu ziehen, welche sich auf einige Familien-Angelegenheiten, besonders aber auf den plötzlichen Tod meines Vaters beziehen, zugleich mich um mein Geld zu betrügen und nebenbei vielleicht meinen Ruf zu untergraben, indem Ihr zu verstehen gebt, ich hätte den Zins, den ich fordere, schon empfangen. Wo glaubt Ihr, daß dies Geld ist? Ich bestehe darauf, Eure Meinung zu erfahren!“ — Mein Großvater sah, wie Alles so ganz wider ihn zeugte, daß er fast in völlige Verzweiflung gerieth. So stand er also bald auf diesem, bald auf jenem Fuß, sich beugend, in jede Ecke des Zimmers den Blick werfend, und vermochte nicht zu antworten. — „Heraus damit, Schurke!“ rief der Laird, einen Blick seines Vaters auf ihn schleudernd, der ihm im Zorn eigenthümlich war. Es schien, als ob die Runzeln der finstern Stirn in ihrer Mitte eben jenes furchtbare Zeichen des Hufeisens bildeten. „Sprecht es aus, Sir, ich will Eure Meinung kennen! Glaubt Ihr, daß ich dies Geld habe?“ — „Fern sey es von mir, so etwas zu sagen!“ entgegnete Stephen. — „Beschuldigt Ihr einen meiner Leute, es genommen zu haben?“ — „Ich möchte mich verleiten lassen, den Unschuldigen an zu klagen!“ sagte mein Großvater — „ist Einer von ihnen schuldig, ich habe keinen Beweis davon.“ — „Aber wenn an Eurer Geschichte nur ein wahres Wort ist“, rief Sir John, „so muß das Geld irgendwo seyn. Ich frage, wo Ihr glaubt, daß es ist, und begehre eine bestimmte Antwort!“ — „In der Hölle, wenn Ihr durchaus meine Meinung wissen wollt!“ rief, auf das Aeußerste gebracht, mein Großvater — „in der Hölle mit Eurem Vater und seiner silbernen Pfeife!“ — So stürzte er die Treppe hinab; denn nach solcher Rede war des Lairds Wohnzimmer kein sicherer Aufenthalt mehr für ihn; auch hörte er den Laird fast eben so geldusig, als dessen Vater sonst, hinter sich her heilloses Unglück ihm auf den Kopf fluchen, und laut nach dem Gerichtsdiener und Häscher brüllen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber Goethe's „Egmont". (Geſchrieben nach der letzten Aufführung deſſelben auf dem Hamburger Stadt-Theater.) Goethe's „Egmont", in der Geſtalt, wie er von Schiller ſpäter für das Theater bearbeitet worden, und wie er auf den meiſten deutſchen Bühnen aufgeführt wird, kann nur unter ſehr ſeltenen Umſtänden, bei einer in allen Theilen vollendeten Darſtellung den reinen Genuß gewähren, den das ruhige Anſchauen oder noch beſſer eine gute Vorleſung dieſes herrlichen Trauerſpiels uns zu geben vermag. Dem vertrauten Sinn müſſen die vielen kleinen Aenderungen und Abkürzungen, die Zuſammenziehung der Volksſcenen, der Scenen in Clärchens Hauſe, im Gefängniſſe, und beſonders die gänzliche Weglaſſung der Margarethe von Parma und ihres Vertrauten Machiavell ſtörend und peinlich auffallen. Dieſer Mangel ungeachtet, deren theatraliſche Nothwendigkeit ich nie einſehen können, ja die mir immer als eine unbegreifliche Verſündigung gegen den Geiſt der Poeſie erſchienen ſind, habe ich dennoch die Aufführung „Egmonts" nie verſäumen mögen, am wenigſten diesmal, da ich ihn auf der hieſigen Bühne zum erſten Mal ſehen ſollte und auch die Anweſenheit der Frau von Holtei dringend dazu einlud. Es ſey mir erlaubt, die Betrachtungen, welche dadurch veranlaßt wurden, und die ſich vorzüglich auf das Kunſtwerk, zum Theil aber auch auf die Darſtellung deſſelben beziehen, hier mit zu theilen. — In der erſten Volksſcene ſchon wird die Charakter-Schilderung Egmonts in den Geſprächen der Bürger über ihn vorbereitet, beſonders in den Worten des Invaliden Ruyſum: „Laßt ihn, er iſt ſplendid wie ſein Herr, der es auch ſo laufen läßt, wo es gedeihen will"' und eben ſo, wenn Buyk ſagt: „Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker; mit der Büchſe trifft er erſt recht, wie Keiner in der Welt, nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat, nein, immer rein ſchwarz geſchoſſen!" — Wie vortrefflich kündigen und dieſe Worte einen von der Gottheit geſegneten Mann an, „der das Gute thut, immer und mit Luſt, voll wahrer Lieb' in Sinn und Bruſt." *) Die Rollen der Bürger wurden ſehr brav gegeben, beſonders ergötzte Hr. Weiß als „Schneider Jetter", wenn auch die komiſche Beweglichkeit deſſelben vielleicht zu nah an das Poſſenhafte grenzte. Dieſer Jetter iſt keineswegs eine der gewöhnlichen, feigen, bebenden, geſchwätzigen Schneiderſeelen, wie es deren in vielen Luſtſpielen giebt. Ihm iſt außer dem Niederländiſchen, Braven und Treuherzigen in der Geſinnung, das er mit den übrigen Bürgern gemein hat, noch eine eigene Beimiſchung von Aengſtlichkeit und komiſcher Zartheit gegeben, die von dem feinſten Charakter-Studium des Dichters, von dem tiefſten Blick in die menſchliche Natur und Eigenheit zeugt. Merkwürdig iſt in dieſer Beziehung, daß gerade ihm die Ahnungen in den Mund gelegt worden, die auf des Helden Tod hinweiſen. „Sein Hals wär' ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter!" ſagt er in der erſten Scene des zweiten Akts (des Originals); und wie ihm ein Anderer dies verweiſt, erwidert er: „Dumm genug, daß mir ſo etwas einfällt. Es iſt mir nun ſo. Sehe ich einen ſchönen, langen Hals, ſo muß ich gleich wider Willen denken, der iſt gut köpfen. Die verfluchten Exekutionen, man kriegt ſie nicht aus dem Sinn — des Nachts im Traum zwickt's mich an allen Gliedern, man wird eben keine Stunde froh. Jede Luſtbarkeit, jeden Spaß habe ich bald vergeſſen; die fürchterlichen Geſtalten ſind mir wie vor die Stirn gebrannt." So im vierten Akte: „Seit der Herzog in der Stadt iſt, iſt mir's, als wäre der Himmel mit einem Flor überzogen und hinge ſo tief herunter, daß man ſich ducken müſſe, um nicht daran zu ſtoßen." — „Ich wittre den Geruch von einem Exekutions-Morgen, die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſinken." — Hr. Schmidt gab den „Vanſen" auf eine eigene Weiſe: zwar nicht ganz der Abſicht des Dichters entſprechend, indem der funkenſprühende Humor, wodurch Vanſen über den Bürgern ſteht, ſich nicht in ſeiner ganzen geiſtreichen Lebendigkeit und Munterkeit offenbarte; dafür wußte er aber die Liederlichkeit, aus welcher dieſer Humor gewiſſermaßen hervor geht, in ſeinem ganzen Weſen ſehr gut aus zu drücken. — Im Original werden wir nach der erſten Bürgerſcene in den Pallaſt der Statthalterin verſetzt. Wie ungern vermißt man dieſe Scene, die ja auch zur Belebung und Verdeutlichung des Haupt-Charakters von ſo weſentlicher Bedeutung iſt, da uns Egmonts Verhältniß zur argliſtigen Politik des Hofes in den wechſelnden Reden der Herzogin und ihres Vertrauten vorgeführt, und ſein offenes, redliches, verdienſtvolles Handeln von ſo verſchiedenen Seiten gewendet und beleuchtet wird. Die Herzogin iſt meiſterhaft gezeichnet, ſtreng religiös — oder vielmehr kirchlich geſinnt, wohlwollend und klug und doch ein Weib. Machiavell ſieht Egmont mit dem reinen großartigen Auge des Geſchichtſchreibers, die Herzogin aber, welche nur die nächſten Verhältniſſe und Pflichten im Auge hat, kann es ihm in ihrem beſchränkten Sinne nicht vergeſſen, daß er das Ernſtliche, was ihr es iſt, ſcherzhaft nimmt. Sein hohes freudiges Selbſtvertrauen, das aus dem ſchönſten Gewiſſen entſpringt, hält ſie für unzuläßlich, ja unſittlich, und möchte lieber, daß er ſich unter das Joch der Majeſtät und ihrer eigenen wohlwollenden Laune ſchmiegte. Er ſoll ſich auf eine Gnade des Königs, die aus ſeiner Rechtſchaffenheit entſpringt, nicht zu ſehr verlaſſen und lieber thun, was man von ihm erwartet, als was ewig recht iſt. Die mannigfaltigſten Betrachtungen drängen ſich aus dieſem Geſpräch und dem ähnlichen zwiſchen Egmont und Oranien auf. Egmont iſt eigentlich nicht frei von einer zarten Thorheit und Eitelkeit, worauf eine leiſe Ironie überall hindeutet. Er betrügt ſich über das Nächſte, und verſäumt die Mittel zu ſeiner Erhaltung; allein ſeine ſchöne Seele will es. Er mag lieber dem Gefühl ſeiner Kraft und Unſchuld, und dem Segen der Gegenwart vertrauen, als ſeine Schritte ängſtlich berechnen, und ſo wird ihm der durch ſein eigenes Handeln herbei geführte Tod zur Seligkeit, der Andere mit allen Qualen vergeblicher Reue gefoltert hatte. Er muß irrdiſch untergehen, da er ſich weder unter das Joch der Tyrannei ſchmiegen, noch hinter den feſten Wall der Politik zurück ziehen und um des Guten willen ſchonen konnte, wie Oranien, da er nur mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit, unmittelbar, gegenwärtig wirken kann und will. Aber dem Kern ſeines Weſens ſchadet es nichts, daß er auf ſeine Erhaltung nicht bedacht geweſen. Ohne Reue, wie er gelebt und einer von Gott erfüllten Gegenwart vertraut hat, geht er in den Tod, aus dem ſeinem Vaterlande die Saat der Freiheit erwachſen ſoll, und den ſchönſten Theil ſeiner Selbſt nimmt er gereinigt in beſſere Wohnungen hinüber. — Mit einer faſt epiſchen Genauigkeit und Sorgfalt iſt Egmonts herrliches Bild bis in die kleinſten Züge ausgemalt, und es iſt kein Zug, der nicht zu denken giebt. Hier nur ein Beiſpiel ſtatt vieler andern. Egmonts Sekretair beklagt ſich in einem Monolog darüber, daß ſein Herr ihn ſo lange warten laſſe, obſchon er ihm freilich zuweilen auch durch die Finger ſehe. Hier iſt eine Spur von Unordnung und Nachläſſigkeit, die aber eben wieder bei ihm, bei ſeiner großen und ſchönen Perſönlichkeit, keine iſt. Mit dem Hammer des Geſetzes erzwingt er von ſeinen Dienern keine Pünktlichkeit, wie dies wohl bei andern Naturen recht und gut ſeyn mag. Er erobert ſich Gehorſam und Treue durch ſeine Liebe, durch ſeine offene freie Güte. Nur rechte Menſchen will er zu Dienern; iſt er ihrer Treue und guten Geſinnung im Ganzen verſichert, das Einzelne gilt ihm gleich.

(Der Schluß in der Beilage.)

*) Siehe Goethe's „Gedichte" 2ter Theil.

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 107ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Ueber Goethe's „Egmont". (Schluß.) Ueber Herrn Jacobi's Spiel als „Egmont" ist wenig zu sagen. Schon bei seinem ersten Auftreten mußte man sich gestehen: das ist nicht der Egmont, dem die Frohlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht, der das Haupt so hoch trägt, als ob er die ganze Welt über sich richten lassen dürfe, durch dessen Liebe Clarchens Haus zum Himmel wird. Das ist nicht der Egmont, der, wie ein Bild aus Goethe's goldener Jugend, mit dem vollsten, heiligsten Gefühl der Gegenwart, in einer höheren Wirklichkeit lebt, als die irrdische. Wenn etwas Einzelnes zu loben ist, so ware es dies, daß er die Scenen im Kerker zwar eben so gestalt- und wirkungslos gab, wie die übrigen, doch ohne jene grellen Uebergänge von der äußersten laxen Gleichgültigkeit zu einer scheinbar exaltirten Spannung, die diesem in anderer Hinsicht nicht ungeübten Schauspieler so eigenthümlich sind. — Frau von Holtei zeigte uns das gute, liebliche niederländische Bürgermadchen, aber selten nur das „Clärchen", das durch seine begeisterte Jugendliebe die volle Größe Egmonts faßt, und, von diesem Gefühl getragen, von dem Strahl einer höheren Besonnenheit ergriffen, es nicht der Mühe werth hält, diese gleichgültige, kalte Welt in der Nahe zu sehen. Referent hat seitdem Gelegenheit gehabt, Frau von Holtei im Drama und Lustspiel zu sehen, wo sie eine höchst erfreuliche Erscheinung darbietet, wie sie denn auch in dieser Rolle, die ihr die Natur eigentlich nicht angewiesen, über die Mittelmäßigkeit erhaben war. — Im Original beginnt in Clarchens Wohnung die Scene damit, daß diese den Brackenburg bittet, ihr das Garn zu halten. „Verschont mich damit!" antwortet er ihr; „Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, daß ich Euren Augen nicht ausweichen kann!" — Wie charakteristisch bezeichnet dieser Zug den armen Brackenburg, da hingegen in der Bearbeitung seine Empfindlichkeit darüber, daß sie ihn nicht nach wie vor das Garn halten lassen wolle, etwas kindisch und albern erscheint, wenn auch diese kleine Aenderung vielleicht durch den Bühnen-Anstand gefordert wurde. Hr. Waymar gab den „Brackenburg" nicht ohne Gefühl und Ernst. Zwar wurde die ganze Starke, Tiefe und Zartheit dieser Liebe nicht recht deutlich, sie ergriff uns nicht in ihrer ganzen heiligen Gewalt; allein wie wenige Darsteller vermöchten wohl diese Aufgabe recht zu lösen. Ein einziges Mal zeigte er einen Mangel an Besonnenheit, der bei einem so aufmerksamen Schauspieler nicht statt finden sollte, indem er irgendwo den sentimentalen Ton, da er einmal im Schuß war, auf eine ganz gleichgültige Stelle mit übertrug. — Mit bewundernswürdiger Unparteilichkeit ist der „Herzog Alba" vom Dichter behandelt worden. Darin aber zeigt sich die Größe des wahren Dichters, daß er uns selbst in dem Ungeheuern das Naturgemäße, Zweckmäßige und Menschliche erkennen läßt, und uns zeigt, wie nah das Löbliche und Verwerfliche in der Seele des Menschen an einander grenzen. Hören wir vor seinem Erscheinen die Diener Alba's von seiner Feldherrngröße, von seiner trefflichen Mannszucht, von der plötzlichen Stille in den Provinzen reden, so müssen wir dem strengen, wohlgeordneten Geist in ihm achten, und diese Achtung wird bei seinem eigenen Auftreten immer mehr gesteigert. Er ist ein starrer Katholik, und will in Philipp's Diensten, indem er die Absichten des Gebieters streng vollführt, seinem eigenen dunkel brennenden Ehrgeiz Nahrung geben; und die entschiedene, folgerechte Art, mit der er dabei verfährt, ist bewundernswürdig, so daß wir zu der Einsicht gelangen, der Mann habe auf seine Weise Recht, wenn wir auch den Fluch und die Rache der geschandeten Menschheit über seinem Haupte schweben sehen. Wie tiefsinnig erhaben in ihrer Einfachheit sprechen uns die Worte an, die er dem Silva auf dessen voreilige Freude über seine Unternehmung erwidert: „Ich freue mich nur über das Geschehene, und auch über das nicht leicht, denn es bleibt immer noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen giebt. Das Glück ist oft eigensinnig, das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln, und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren." Fast liebenswürdig aber wird er uns durch die Liebe zu seinem Sohn, und besonders durch die Nachsicht gegen seine jugendliche Weichheit und wohlwollende Offenheit, die er an Andern verdammt. Für Egmont ist er ein Mephistopheles, der wider seinen Willen dazu berufen ist, das, was in Egmonts Natur an sich nichtig und eitel ist, oder vielmehr es bei einem Andern werden könnte, zu strafen und zu bessern. Die Nichtachtung des Schlechten ist es, die an Egmont gerächt wird, und Alba ist seine neidvolle Nemesis; aber wie leicht und gleichsam spielend besiegt der Gott in ihm die finstern Gewalten. Hr. Lenz spielte den „Alba" unvergleichlich; auch sind solche Rollen, wie diese, „König Philipp" in „Don Carlos", und dergleichen, sein eigentliches Fach, worin er ganz an seinem Platz ist. In Sprache, Blick und Gang und in jeder Bewegung zeigte sich der Körper eines festen Geistes. Eben so gehört „Oranien" zu den Rollen, die Hrn. Herzfeld immer so wohl gelingen. — Die Erscheinung Clarchens am Schluß ist von Schiller in der bekannten Recension „Egmonts" sehr getadelt worden. Denn mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation, dies sind Schiller's eigene Worte, werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum zu sehen. Schiller geht bei diesem Tadel von der Ansicht aus, daß es doch nur ein Traum, ein nichtiges, grund- und zweckloses Gedankenbild sey, das wir hier vor uns sehen, ohne zu erwagen, daß dieser Traum, mit der tiefsten Consequenz der dramatischen Kunst, durch den vorhergehenden Gemüths-Zustand Egmonts herbei geführt wird, daß er die Geschichte und Darstellung seines inneren Lebens fortsetzt und entscheidet. Ferdinands Besuch hat ihn eben so sehr erquickt durch die schöne Neigung, die der Jüngling blicken lassen, als er ihn durch die Gewißheit des Todes, die er durch ihn erhalten, zugleich gestarkt und aufgelöst hat. Der bangen ungewissen Sorge für das Zukünftige entnommen, seiner geliebten Gegenwart wieder hingegeben, sinkt er in die Umarmung der Traumwelt, die ihn mit ihren süßen Melodieen einwiegt. Wieder ruht er wie sonst, leicht athmend, wie ein aufblühender Knabe in den Armen des Schlafs, und was ist bei diesem letzten, durstigen Genuß des Lebens wohl natürlicher, ja nothwendiger, als die glänzende Erscheinung dessen, was ihm das höchste Glück gewährte. Und sollen wir begreifen, wie dieser Traum die sanfte Ergebung dieser schönen Natur zur erhabenen Heldenruhe steigert, so müssen wir ihn sehen, wie er ihn sieht, wirklich, lebendig. Ja, wir dürfen sogar weiter gehen und sagen, die Erscheinung ist keine ertraumte, sie ist eine wirkliche. Denn was ist wirklicher und zugleich natürlicher, als jene, wenn auch nicht jedem Sinn erkennbaren Zeichen und Wunder, die schönsten Bürgen göttlicher Führung, wodurch der Glaube an ewige Fortdauer und Gegenwart in uns befestigt wird! —

Hamburg. — l.

Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIII. beging Gaston, Bruder des Königs, einen Streich, der wohl des Erwähnens werth ist. Er postirt sich eine Nacht aufs Pontneuf mit dem Grafen Harcourt, dem Chevalier de Nieux und dem Grafen Rochefort, und nahm fünf bis sechs Vorübergehenden die Mantel weg. Die Beraubten liefen zur Wache und holten Hülfe. Die erhabenen Diebe entschlüpften geschwind, nur Nieux und Rochefort kletterten auf das Pferd der Bildsäule Heinrichs IV. Sie wären übersehen worden, aber Ersterer glaubte sich noch nicht sicher genug, und wollte wieder herab, um zu entlaufen, trat auf die Zügel des bronzenen Rosses, welche zerrissen, und so den Fallenden verriethen. Man sah nun auch seinen Begleiter, und Beide wurden verhaftet. Man brachte sie nach dem Gefängniß von Chatelet, und sie hatten unendliche Mühe, los zu kommen. So etwas gehörte damals zu den Erheiterungen eines Prinzen! Gott sey Dank, daß jetzt unsere Schulknaben dergleichen kaum thun würden! (Diable boit.)

Es giebt in Paris 3000 Hallen- oder Marktweiber. Eben dem saßen sie sämmtlich unter ihren großen Regenschirmen. Erst unter der vorigen Regierung erhielten sie jene Hallen angewiesen, wo sie wie die Athenienserinnen sypirt sind. Doch ist dies der einzige Vergleich, den sie mit jenen Heringshändlerinnen des alten Griechenlands gemein haben; denn in Betreff ihrer Sprache weiß man, daß eine Markthändlerin von Attika einst durch die Correktheit ihrer Sprache den Anacharsis in Erstaunen setzte! — Unsere 3000 Hallen-Damen dagegen haben ein ganz eigenes Wörterbuch, das, wenn es einmal redigirt würde, fast von demselben Nutzen seyn möchte, als jenes der Akademie; denn wie Mancher muß das Doppelte zahlen, weil er ihr Rothwälsch, das sie unter sich sprechen, nicht deuten kann. — Außer diesen Hallen-Bewohnern giebt es nun aber noch eine bedeutende Zahl anderer Marktweiber, die mit Kiepen umher gehen, und keine feste Stelle haben. Es sind die Parias der Marktes; sie werden überall fortgejagt, wo sie Station machen wollen, wie die Jane Shore! Sie tragen oft ihre jungen Kinder mitten unter den Karpfen in ihrer Kiepe umher. Es ist die ärmere Klasse, die das, was sie verkauft, (wenigstens das Geld dazu) erborgen muß. Es giebt dazu besondere Wucherer in der Nähe der Hallen; ihnen genügt, wenn eine von diesen Weibern, die sie kennen, ein gutes Wort für einen Neuling einlegt. Diese Bürgschaft nennen sie selbst Scheinbürgschaft. Der Leiher borgt ihnen dann 100 Sous, statt welcher sie in Zeit von acht Tagen 6 Franken zurück zahlen! Diese Maaßregel trägt 12 Prozent Zinsen! (Diable boit.)

Bête und sot. Die Bêtes sind Kinder der Natur, ein Sot ist ein Bastard der Civilisation. Jene stören nie die Geselligkeit; diese wollen immer empor, man begegnet ihnen auf jedem Schritt, stößt überall gegen sie an. Jene belustigen zuweilen, diese, sey es auf dem Lande oder in großen Stadtzirkeln, langweilen immer. Man gehe und verkehre mit Hunden, Haasen, Rebhühnern, oder auch mit zweifüßigen bêtes ohne Federn, so wird uns das Leben zu Zeiten angenehm dahin fließen. Aber ein einziger Sot komme — gleich ist alles Vergnügen vergiftet! Wir dürfen sogar Freund eines bête werden, aber niemals mit dem Sot. Warum? Weil die Bêtise sich nie mittheilt, die Sottise aber ansteckend werden kann! (Pandore.)

Ein schmutziger Mensch hatte sich zu einer Maskerade als Cupido verkleidet, aber etwas reduzirt. Er sprach Jeden an, unter Anderen auch eine Dame: „Sieh mich doch an", sagte er — „ich bin ja Amor!" (l'Amour) — „Möglich! aber gewiß nicht l'amour propre!" entgegnete die Dame. (Pandore.)

Der Italiener Pic de la Mirandola und der Engländer John Surbton sind Beide Nichts gegen ein Wunderkind, von dem die Zeitung von Calcutta schreibt. Es ist erst 5½ Jahr alt und doch kennt es schon die Algebra bis zur Gleichung des zweiten Grades, spricht und schreibt sechs Sprachen, entziffert das Griechische und Hebräische, und spielt auf eine hinreißende Weise die Flöte. (Corsaire.)

Ludwig XI. spornte einst die Flammänder mit dem gewöhnlichen Behelf, Namens ihrer Freiheit, zur Empörung gegen den Herzog von Burgund an, mit dem er unterdessen trüglich unterhandelte. Seine Verrätherei ward aber durch jenen kühnen Vasallen entdeckt, und Ludwig dafür in den Mauern von Péronne gefangen gehalten, bis er sich verbindlich gemacht, selber das Seinige bei zu tragen zur Besiegung derjenigen, die sein königliches Bündniß so keck gemacht hatte, sich frei kämpfen zu wollen. — Kaum aus der Falle entschlüpft, worin seine eigene Arglist ihn gebracht, kam ihm ein, als Triumphator in Paris ein zu ziehen. Die Einwohner hielten sich aber furchtsam versteckt, und nur eine Menge ausgestellter Papageyen schrie unaufhörlich: „Péronne, Péronne!" — Der König schämte sich so, daß er auf der Stelle Paris wieder verließ. (Pandore.)

Man hat in Herkulanum unlängst eine Bildsäule gefunden, welche einen Satyr mit langen Eselsohren vorstellt, auf langen Rollen Papyrus sitzend, ein Gebiß im Munde, Eisen an den Füßen und Pferdezügel an den Händen. Alterthumsforscher behaupten, es sey das Symbol der dramatischen Censur! (Corsaire.)

Dem Wettlauf von Epsom (England) folgte neulich wieder ein Boxkampf. Obgleich dabei ein Landmann sich einen Arm ausfiel, eine Dame zu Boden geworfen und ihr eine Kinnlade zerbrochen, ein junger Mann zerquetscht, einem Kutscher die eine Hüfte zerbrochen, ein Stallknecht vom Pferde geworfen und ihm der Hirnschädel zerschlagen ward, so herrschte doch allgemeiner Jubel unter dem Volke! (Pandore.)

In Bremen hat ein Uhrmacher eine Uhr erfunden, die nur alle zehn Jahr aufgezogen wird. Obgleich er sie aus Gold, Stahl, Eisen, Silber, Kupfer und Blei zusammen setzte, so ist doch der Uhrschlüssel von Holz! (Corsaire.)

Amerikanische Zeitungen erwähnen einer Dampfmaschine, welche ein Mechanikus von Boston erfunden, und die einen Wagen mit einer Kraft von 10 Pferden in Bewegung setzt! Die Maschine wiegt 200 Pfund und nimmt nicht mehr Platz weg, als ein Kind. Der Apparat zur Verdunstung des Wassers arbeitet so ungestört fort, daß nur zuweilen das Brenn-Material ersetzt zu werden braucht. (Cour. d. Pays bas.)

Ein gewisser D** machte einst Napoleon den Vorschlag, eine Münze zu schlagen, worauf der Adler auf dem Rücken eines Leoparden sitzt und diesen mit seinem Schnabel und seinen Krallen zerreißt. „Wie?" sagte Napoleon, „und das in einem Augenblick, wo ich keine Brigg in See setzen darf, ohne daß sie mir von den Engländern weggenommen wird? — Behüthe Gott!" (Diable boit.)

Ein Reisender, der unlängst aus China zurück kam, berichtet, daß er am blauen Fluß einen Volksstamm getroffen, bei dem der Kopf die Form eines Zuckerhuts hat. Die Geburtshelferinnen haben nämlich in früherer Zeit den neugebornen Kindern den Kopf nach und nach spitz geformt, und das ist durch die Fortpflanzung zur körperlichen Eigenthümlichkeit geworden. (Pandore.)

Als unlangst ein vornehmer Grundbesitzer auf sein Grundstück zurück kam, ritt, in Abwesenheit des Maires, der Maires-Adjunkt ihm entgegen, und begleitete ihn ehrfurchtvoll bis in sein Schloß. Ein Stück des Weges führte zwischen zwei mit Wasser gefüllten Graben hindurch und das Pferd des Adjunkts schien beständig trinken zu wollen. Den Grundherrn mußte dies belustigen, und er fragte lächelnd, ob er denn nicht des Thieres Gelüst stillen wolle? — „Monseigneur!" erwiderte der devote Begleiter; „ich kenne meine Pflicht, erst muß das Ihrige trinken!" (Pandore.)

1824. No. XXI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Byron's Leben und Schriften.

Lord Byron's Erzählungen. Mit einem Versuche über des Dichters Leben und Schriften.

8. 1820. Preis: 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 20 Kr.

Der Tod Lord Byron's, des Ersten der neueren Brittischen Dichter, hat die allgemeine Theilnahme, welche man seinem edeln Streben schon lange geschenkt, in einem Grad auf diesen seltenen Menschen gelenkt, daß ich auf das vorstehende Werk, von dem ich noch eine kleine Anzahl von Exemplaren besitze, aufmerksam machen zu dürfen glaube, da die Biographie des Dichters daselbst vollständiger, als in jeder andern Mittheilung der Art gegeben ist, und da diese Uebertragung mehrerer Meisterwerke Byron's nicht nur die erste war, welche von größeren Dichtungen dieses unsterblichen Barden in Deutschland unternommen wurde, sondern auch von competenten Richtern als höchst gelungen anerkannt worden ist.

Frankfurt a. M., im Juni 1824.

J. D. Sauerländer.

Dr. C. G. Rebs
Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache
für
den öffentlichen und Privatunterricht.

8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 12 Gr.
(In Parthien von 20 und mehrern Exemplaren zu 8 Gr.)

Dieses Buch leistet das, was der Titel verspricht. Es macht nämlich den Schüler nicht nur auf eine einfache und naturgemäße Weise mit den Sprachtheilen bekannt, sondern setzt ihn auch in den Stand, von der erlangten Sprachkenntniß einen sichern und auf Selbstbewußtseyn gegründeten Gebrauch zu machen. Mehr bedarf es wohl nicht, um diese Schrift allen Lehrern, die bisher über den wichtigen und schwierigen Punkt der Sprachbildung noch unsicher waren, bestens zu empfehlen.

Kunst-Anzeige.

Bei uns und durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind für 1 Thlr. zu haben:

Zwölf Holzschnitt-Abdrücke
von
F. W. Gubitz und dessen Schülern.

Sie sind auf Schweitzer-Papier gedruckt und zu jeder Bibel, jedem Gebet- oder Passionsbuche brauchbar. — Die dargestellten Gegenstände sind: I. Moses, der die Gesetztafeln empfängt. II. Maria mit dem Kinde. III Christus, der die Welt segnet. IV. Das Abendmahl V. Christus am Oelberge. VI. Der Kuß des Judas VII. Christus vor Pilatus gebracht. VIII. Aufsetzung der Dornenkrone. IX. Kreuz-Errichtung. X. Kreuzigung. XI. Abnahme vom Kreuz. XII. Grablegung.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

Allgemeine Anzeige.

Die in deutscher und mehreren fremden Sprachen bekannte klassisch gewordene Schrift:

Die Jobsiade.
Grotesk-komisches Heldengedicht.
In 3 Theilen,
ein Buch der heitersten Laune —

ist fortwährend in der neuesten (dritten, vom Verfasser selbst revidirten) Original Ausgabe im Preise von 1 Thlr. 18 Gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten. (In Berlin in der Maurerschen Buchhandlung.)

Das
Jahrbuch deutscher Nachspiele,
herausgegeben von Karl von Holtei,

welches bisher im Verlage von Graß, Barth u. Comp. in Breslau erschien, wird von nun an, einer zwischen den Herrn Verlegern und dem Herausgeber getroffenen Uebereinkunft zu Folge, im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen und von seiner bisherigen Tendenz nur insofern abweichen, als es den Titel:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele

führen und dadurch der Meinung zu entgehen suchen wird: als wäre es bloß für scherzhafte Kleinigkeiten bestimmt. — Wie für die drei bisher erschienenen Jahrgänge wird auch für den nächsten und alle folgenden von Seiten der Redaktion und der Verleger Alles aufgeboten, den Antheil zu verdienen und zu vermehren, dessen sich dieses Unternehmen bisher in der Theater- und Lese-Welt zu erfreuen hatte; und wir dürfen wohl um so mehr auf Begünstigung rechnen, da der Wunsch, Original-Stücke auf den deutschen Bühnen zu haben, immer lauter wird und wir zu diesem Zwecke mit allen Kräften das Unsrige beitragen wollen. Außer den verehrten Theater-Direktionen machen wir auch besonders Vorsteher von Gesellschafts-Theatern aufmerksam auf unser Jahrbuch.

Der Jahrgang für 1825 soll Beiträge enthalten von: Bärmann, Lebrün, Robert, Sessa, Schall und dem Herausgeber. Wir sorgen für ein gutes Aeußere bei diesem dramatischen Taschenbuch, welches spätestens im September dieses Jahres erscheint, und geben es für den Preis von 1 Thlr. 16 Gr. Alle Königl. Post-Aemter und sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen darauf an.

Berlin, im Juni 1824. Vereins-Buchhandlung.

Digitized by Google

Anzeige,
die
Fortsetzung
der bisher vom
Prof. Dr. L. W. Gilbert
herausgegebenen
Annalen
der
Physik und der physikalischen Chemie
betreffend.

Die Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, welche durch den Tod des Prof. Gilberts ihres mehr als 25jährigen Herausgebers beraubt wurden, haben durch dessen thätige und umsichtsvolle Redaktion eine so bedeutende Stellung für die Wissenschaft erlangt, daß über den Werth einer Fortsetzung derselben gewiß nur eine Stimme vorhanden seyn kann. Schon das Andenken, welches man einem hochverdienten Manne schuldig ist, verpflichtet zur Aufrechthaltung des in gewisser Hinsicht von ihm gestifteten Werkes, und noch mehr sind im gleichen Maaße Publikum und Wissenschaft beeinträchtigt, wenn die Zahl der bestehenden Zeitschriften ohne inneren Anlaß vermehrt wird.

Beweggründe dieser Art haben mich bestimmt, das längst gefühlte und bei dem Tode des Prof. Gilberts stärker hervor tretende Bedürfniß einer von hier ausgehenden Zeitschrift, zu deren Herausgabe ich durch das Vertrauen der ausgezeichnetsten Physiker und Chemiker aufgefordert war, mit dem zu verknüpfen, welches jener unerwartete Verlust für einen großen Theil des physikalischen Deutschlands nothwendig erzeugen mußte.

Demnach bringe ich es hierdurch zur Kenntniß des größeren Publikums, daß ich die Redaktion der bisherigen Gilbertschen Annalen übernommen habe und in Kurzem die Herausgabe derselben beginnen wird.

Ich verbinde damit die Anzeige, daß an der bestehenden Einrichtung der Annalen für die nächste Zukunft nichts Wesentliches geändert wird, daß Physik und Chemie in ihrem ganzen wissenschaftlichen Umfange nach wie vor die Hauptgegenstände des Inhalts ausmachen und dabei die erstere ihres Rechtes zur mathematischen Behandlung nicht beraubt werden soll; daß ferner die physikalischen Erscheinungen im Großen oder die Inbegriffe der Atmosphärologie und physikalischen Geographie wie bisher die verdiente Aufmerksamkeit finden werden und daß endlich Gegenstände anderer Wissenschaften, gleich denen der Künste und Gewerbe, insoweit ihre früheren Stellen behalten, als sie in näherer Verknüpfung mit dem physikalischen Studium stehen.

Die kräftige Unterstützung, welche das beginnende Unternehmen bereits hier und in Schweden gefunden hat, und von der Mehrzahl der bisherigen Mitarbeiter Gilberts nicht in Zweifel zu ziehen ist, giebt mir die Aussicht, dem Publikum Original-Abhandlungen des bleibendsten Werthes vorzulegen, und eben so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß Berlin mehr wie ein anderer Ort die Hülfsmittel darbietet, die ausländischen Erzeugnisse mit größter Vollständigkeit zu geben.

Ich glaube mich demnach in den Stand gesetzt, die Anforderungen der Wissenschaft befriedigen zu können, und sehe deshalb einer der früheren gleichen ermunternden Aufnahme mit Hoffnung entgegen.

Nachträglich bemerke ich, daß meine Wirksamkeit mit dem 77sten Bande zunächst beginnt und die am 76sten noch fehlenden Hefte später nachgeliefert werden. Auch bin ich dem Publikum noch die Nachricht schuldig, daß nach einer Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger, bei etwaiger zu großer Anhäufung der Materialien, der Verspätung und gar Vernachlässigung derselben, durch von Zeit zu Zeit erscheinende

Supplementbände

vorgebeugt werden soll, worüber zu seiner Zeit ein Näheres.

Berlin, den 1. Mai 1824.

J. C. Poggendorff.

Die äußere Form, die typographische Ausstattung und die Ausführung der Kupfer bleibt fürs Erste unverändert, in der Ueberzeugung, dem Publikum der Annalen damit Genüge geleistet zu haben.

Den resp. Abonnenten liefere ich, wie billig, die Monatshefte dieses Jahrgangs bis zum Dezember gratis nach, da bei der Versendung des ersten Heftes der Preis von 8 Thlrn. für den ganzen Jahrgang berechnet wurde: für die wie schon erwähnte

mit dem 77sten Bande beginnende
neue Folge der Annalen,
unter dem Titel:
Annalen
der
Physik und der physikalischen Chemie
nach L. W. Gilberts Tode fortgesetzt
und
herausgegeben
von
J. C. Poggendorff

steht neuer Eintritt frei und ist der Preis des 1sten und 2ten Bandes (oder des 3ten bis 12ten Heftes dieses Jahrgangs) auf 5 Thlr. 8 Gr. festgesetzt.

Das durch vorläufige Anzeige als erscheinend schon öffentlich bekannt gemachte

General-Register zu den sämmtlichen 76 Bänden der Gilbertschen Annalen,

hoffe ich gegen Schluß dieses Jahres versenden zu können.

Leipzig, im Mai 1824.

Joh. Ambr. Barth.

So eben ist erschienen:

Dr. Carl Friedrich Naumann,

Andeutungen zu einer Gesteinslehre,

zunächst in Bezug
auf die krystallinische Kieselreihe.
8. Leipzig, bei A. Wienbrack.
Preis: 12 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt No. II.

Zur Nachricht.

Die im Literaturblatte des Morgenblattes Nr. 92. 93. 94. 95. u. 96. bis S. 384. Sp. 2. Z. 13. abgedruckten Recensionen sind unabhängig von meiner Redaction erschienen. Die verspätete Ankunft eines Postpackets hatte in der Druckerei einen augenblicklichen Mangel an Mspt. verursacht, und bei meiner Entfernung vom Druckorte hatte Herr von Cotta die Güte denselben abzuhelfen. Es macht daher der Umstand, daß von Göthe's Wanderjahren, neben der in Nr. 7. 1822. befindlichen Anzeige, in den Nrn. 93. bis 96. noch eine zweite Recension (von einem Herrn Karl Ruckstuhl) erschienen ist, keine Ausnahme von der Regel, nach welcher ich bisher von einer und derselben Schrift nur Eine Recension dort aufgenommen, und die eingegangenen Doubletten zurückgeschickt habe. Ich bitte daher die Herren Freiwilligen, mit Recensionen solcher Schriften, die im Lit. Bl. bereits angezeigt sind, mich zu verschonen, indem ich auch das Gesuch: „den beiliegenden Aufsatz entweder in das Lit. Bl. oder in die Hekate aufzunehmen," in der Regel nicht berücksichtigen kann. Die Hekate wird nun einmal von keinem lebendigen redigirt, sondern von Kotzebue's Schatten, und obwohl ich nicht leugnen will, daß ich mit diesem mystischen Kritiker in genauer Verbindung stehe, so ist doch diese Verbindung selbst mystisch, d. h. an die mystischen Gesetze der Unterwelt gebunden. Der Schatten liebt es, die Kritiken für die Hekate bloß mittelbar durch die Hand des Verlegers zu erhalten; er liebt es sogar, die Verfasser nicht einmal zu kennen, und da er dazu seine guten Gründe hat, so ist es billig, daß man ihm darin zu Willen sei.

Müllner.

Nach dem Frankfurter Journal Nr. 284. von 1822. enthält das vor Kurzem als Roman angezeigte Buch:

„Bobelina und Theodor vom Taygetus" Hamburg, Herold,

das wirkliche Leben der griechischen Seeheldin Bublina.

Lionardo Monte-Bello
oder
der Carbonari-Bund.

Fortsetzung der Geschichte des Räuberhauptmanns Mualdini. Von dem Verf. desselben. 2 Theile mit Kpfrn. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. 2 thlr. 16 gr.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Vaudoncourts, G., die Schilderung des neuen Griechenlands und seiner Einwohner ꝛc. u. ein Wegweiser durchs Land. A. d. Engl. mit vielen Zusätzen und Anmerkung. von D. Bergk. gr. 8. geh. 1 thlr. 18 gr.

Rec. findet an dem ganzen Buche nichts zu tadeln, als den Titel, insofern derselbe dessen Vollständigkeit nicht genau genug angiebt und verschweigt, daß auch Pouqueville, Clarke, Walpole vom deutschen Bearbeiter dabei sehr zweckmäßig benutzt sind. — Einen Auszug gestattete die Natur dieses Werks nicht, welches Niemand ungelesen lassen darf, der nähere Bekanntschaft mit dem heutigen Gr. wünscht.

Raffenel, M. E. D., Geschichte der Ereignisse in Griechenland seit dem Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres. Mit crit. u. topograph. Anmerk. nebst Schilderung von Constantinopel. A. d. Engl. von B. J. F. von Halem. Mit 1 Charte. gr. 8. geh. 1thlr. 12gr.

Bereits haben die gelesensten Blätter die Erscheinung dieser wahren Zeitschrift verkündet; wir fordern hier nur den Leser auf, die Vorrede des Verf. zu lesen, und gewiß wird er mit dem gespanntesten Interesse das Buch bis zum Ende verfolgen.

Bellermanns, Dr. Joach., geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten. 8. 1821. geh. 16 gr. Berlin, bei Fr. Maurer.

Wen sollte es nicht interessiren, aus diesen mit so vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit zusammengetragenen Nachrichten sich genau über die in so mancher Hinsicht merkwürdigen gesellschaftlichen Vereine der Essäer und Therapeuten, der Pharisäer, Sadducäer, Gnostiker, Karaiten ꝛc., ihren Religionsgrundsätzen, Sitten und Gebräuchen, Mysterien ꝛc. unterrichtet zu sehen? Wenigstens gewiß jeder, dem Johannes der Täufer und die pythagoräische Verbindung ꝛc. wichtig ist. Diesen vorzüglich, wie den Geschichtsfreunden, wird diese gehaltvolle Schrift einen hohen Genuß gewähren.

Anzeige für alle Haus- und Landwirthe.

Der durch sein allgemeines Vieharzneibuch rühmlichst bekannte praktische Thierarzt, Herr Joh. Nic. Rohlwes, hat sich durch Herausgabe eines zweiten Theils dieses Vieharzneibuchs, welches, nach 30jährigen gemachten Erfahrungen, nun unter dem Titel:

Die Federviehzucht, oder Anleitung wie jeder Haus- und Landwirth mit großem Nutzen Hühner, Gänse, Enten, Puter und Tauben erziehen, warten, mästen und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. 8. Berlin, bei Fr. Maurer.

erschienen ist, ein neues Verdienst um das ökonomische Publikum erworben. Diese so nutzbringende Schrift ist daher mit Recht auch allgemein und besonders auch allen Besitzern des Vieharzneibuchs zu empfehlen. Der geringe Preis kann wohl nicht leicht Jemand vom Ankauf abhalten, er beträgt nur 14 gr.

Eben so verdient auch dessen Rathgeber für Schäfereibesitzer und Landwirthe, wovon das Vierte Heft vor Kurzem erschienen ist, im Besitz aller Landwirthe zu seyn. Diese vier Hefte enthalten so viel wichtige Gegenstände der Landwirthschaft und Thierheilkunde, daß sie jedem Besitzer sehr großen Vortheil bringen können, z. B. 1) Sicheres Mittel dem Drehen der Schafe vorzubeugen. 2) Anleitung zu Ersparung und Vermehrung des Futters und zu Verbesserung des Verdo-

Digitized by Google

denen in Zeiten des Futtermangels. 3) Erkenntniß und gänzliche Heilung der sogenannten Franzosen- oder Nervenkrankheit, und eines ansteckenden Faulfiebers wie auch des Rotzes unter den Pferden. 4) Die Heilung der Wasserscheu bei den Pferden und dem Rindvieh. 5) Anleitung die nicht milchgebenden Kühe melkend zu machen. 6) Gänzliche Heilung der Wurmkrankheit und der bösartigen Kropfkrankheit ꝛc. 7) Verbesserte Einrichtung der Schafkrippen mit Raufen. 8) Beschreibung eines Instruments zur Einsammlung des Kleesaamen ꝛc.

Der Preis aller 4 Hefte mit Kupfern geheftet ist 1 thlr. 8 gr.

Wintergrün für 1823.

herausgegeben von Georg Lotz.

enthält: die Bekehrung in den Bädern von Lucca (Vom Prof. Kruse, bekannt als Verfasser des krystallenen Schlosses des Ezzelino) und: die drei Postmeister; ein Schwank von Georg Lotz. 8. 1 thlr. 3 gr., in Umschlag geheftet 1 thlr. 8 gr. Was Georg Lotz uns liefert, liefet man immer gern; und auch hier wird die Originalität beider Erzählungen insbesondere anziehen.

Von dem neuesten Roman der Frau von Souza, Verf. der Adele von Senange u. a.

La Comtesse de Fargy 4 Voll. Paris, 1823.

erscheint eine deutsche Bearbeitung vom Herrn Hofrath Methus. Müller. Dieß zur Vermeidung von Collisionen.

Leipzig, den 1 Januar 1823.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist eben erschienen:

Pölitz, Prof. K. H. L., kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. Vierte verbess., verm. und bis 1822 fortgef. Aufl. gr. 8. 30 Bog. 21 gr.

Durchgreifend sind die Verbesserungen und Veränderungen in dieser 4ten Auflage, überarbeitet ist sie nach dem Stoffe und der stylistischen Form, alle wichtige Ergebnisse neuester Forschung sind da eingelegt, wo sie hingehörten, die Weltbegebenheiten der letzten 4 Jahre erhielten die Stelle, die ihnen zukam und die wichtigere Literatur ward nach dem Verlangen Vieler aufgenommen, ohne bei solcher Erweiterung den Preis zu erhöhen.

Schade, M. K. B., vollständige deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen und aller derer, welche die deutsche Sprache zum Gegenstand eines gründlichen Studiums machen. Nebst einem Anhange, welcher von den mündlichen Vortrage handelt, und in einigen Beispielen zeigt, wie die deutschen Classiker in höhern Schulklassen erklärt werden müssen. 8. 29 Bog. 21 gr.

Der Verfasser ist sich bewußt, diese Schrift mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben und darf sie als seine eigne Arbeit betrachten, da er sie keineswegs, so sehr sie auch dabei gewonnen haben könnte, aus andern deutschen Sprachlehren zusammengetragen hat. Möge sie daher keine ungünstige Aufnahme finden!

Aus der Literaturzeitung für Volksschullehrer 1822 4s Quartalheft.

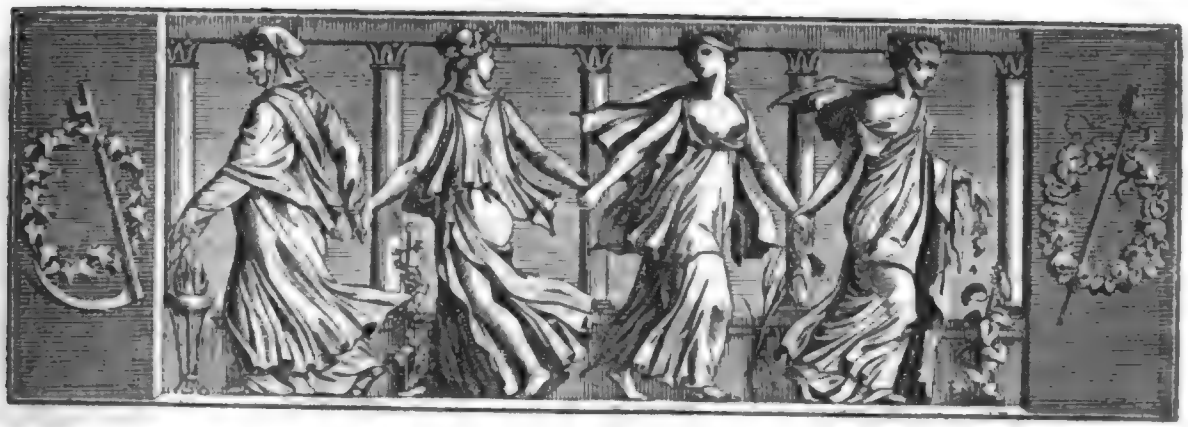
Jugendschriften.

Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung: Fabellese für die Schule und das Haus. In zwei Theilen. Gut, nützlich u. wohlfeil. Erster Theil. 1822. Zweiter Theil. 50 Bog. 8. (2 thlr.)

Man könnte bei der fast übergroßen Menge ähnlicher Schriften zweifelhaft werden, ob denn wohl auch die Herausgabe der vorliegenden nothwendig und erforderlich war. Wer will es indeß Jemand verwehren, auch das Seine zu einem edlen Zwecke, zur Erziehung und Bildung der Jugend beizutragen? — wenn nur im Ganzen die Arbeit billigen Forderungen entspricht. Und dieß kann man der vorliegenden nicht absprechen. Vielen Käufern wird sie wegen ihrer großen Reichhaltigkeit willkommen seyn; denn der Herausgeber hat aus hundert Fabeldichtern gewählt, und sein Geschmack und seine Auswahl sind im Ganzen recht gut, indem Rec. manches, wohl auf individuellen Ansichten Beruhende, nicht rügen will. Uebermäßig theuer ist gerade das Buch in Vergleich mit andern auch nicht, obgleich 2 thlr. für ein Schulbuch noch immer viel heißt. Nützlich wird es auch seyn; denn wir sind mit dem Verfasser überzeugt: „daß gut gewählte Fabeln für die Herzens- und Verstandsbildung der Jugend, für Lebensklugheit, Welt- und Menschenkenntniß mannichfaltigen Nutzen gewähren und daß eine Fabellese eine sanfte, reizende Sittenlehrerin für die Jugend, und auch der Beherzigung für Erwachsene werth sei. Bemerkenswerth ist aber auch an dieser Sammlung noch das systematische Inhaltsverzeichniß, was den zweckmäßigen Gebrauch derselben sehr erleichtert.

Druckfehler in den ersten sechs Nummern der Hekate, welche zu verbessern bittet der Verleger.

Nr. 1. S. 1. Z. 5. setze nach spricht einen Punkt. Z. 11. statt gerade lies: grade. S. 1. Sp. 2. Z. 3. v. u. setze nach spricht einen Punkt. — Nr. 2. S. 9. Sp. 2. Z. 20. nach und setze hinzu: sie. S. 9. Sp. 2. Z. 3. v. u. lies: Pritsche. S. 10. Sp. 2. Z. 12. lies: sei" S. 11. Sp. 2. Z. 20. lies: Gledisch. S. 13. Sp. 1. Z. 1. der Note statt Friedländer lies: Bunz. S. 13. Sp. 2. Z. 35. lies: Courses. S. 15. Sp. 2. Z. 24. lies: Thalia. S. 16. Sp. 1. Z. 16. lies: Peripherie. S. 16. Sp. 2. Z. 26. lies: Aennchens. — Nr. 3. S. 17. Sp. 2. Z. 27. statt wir lies: wie. S. 21. Sp. 1. Z. 7. lies: Palette. S. 21. Sp. 2. Z. 17. setze nach zurückkomme ein ! S. 21. Sp. 2. Z. 1. der Note lies: Bergang. S. 24. Sp. 1. Z. 14. v. u. lies: où. — Nr. 4. S. 25. Sp. 1. Z. 17. lies: entsprechende. S. 27. Sp. 1. Z. 4. lies: Sibyll'. S. 27. Sp. 1. Z. 7. der Note *) lies: Städten. S. 29. Sp. 1. Z. 2. d. Note e) setze vor man eine Parenthese. S. 30. Sp. 1. Z. 14. lies: der Pont. S. 30. Sp. 2. Z. 23. lies: ihn. S. 30. Sp. 2. Z. 8. v. u. lies: erhielten. — Nr. 5. S. 34. Sp. 1. Z. 25 lies: Transport. S. 35. Sp. 2. Z. 14. v. u. lies: Schalärmchens. S. 37. Sp. 1. Z. 11. statt die lies: ihre. S. 37. Sp. 1. Z. 1. der Note *) nach werden setze ein Komma. S. 39. Sp. 2. Z. 19. v. u. lies: den. S. 40. Sp. 1. Z. 2. v. u. lies: [illegible]. S. 40. Sp. 1. Z. 3. der Note lies: Delphin. — Nr. 6. S. 41. Sp. 2. Z. 1. lies: Lewis. S. [illegible]. Sp. 2. Z. 7. lies: Leonardo. S. 48. Sp. 1. Z. 5. v. u. statt Ocean lies: Ortan. S. 48. Sp. 2. Z. 1. lies: den. S. 48. Sp. 2. Z. 12. der Note ist so zu lesen: Und so lang nur (ᴗ-ᴗ-!!!).



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 16. Juli. 113tes Blatt.

Drei kurze Episteln.

An A—.

Du klagst, daß dir die Stunden langsam schleichen?
O klage nicht!
Du weißt es ja, wie schnell die schönsten Blumen bleichen,
Wenn man sie bricht.
Nur was dich reizt, was flüchtig dir vorüber eilet,
Giebt dir Genuß;
Kann man dem Herzen trauen, das sich theilet?
Mit Zephirs Kuß
Von Blume so — von Freude so zu Freude flieget
In Spiel und Scherz?
Man huldigt dir! — du willst erobern — wirst besieget —
Mir bleibt der Schmerz!

Erwiederung.

Besiegt bin ich! durch dich, durch deine Lieb' und Treue;
Du hast mein Herz!
Ein leichter Sinn ward mir, doch auch des Höhern Weihe,
Gefühl für Schmerz.
Ich hasche gern, was strebt, mir flüchtig zu enteilen,
Scherz ist Genuß. —
Mittheilen sich — den Geist, heißt doch das Herz nicht theilen?
Ein Wort, ein Gruß
Ist Frevel nicht, nicht Raub, an deinem Recht begangen?
Du mußt vertrau'n! —
Die Liebe kann den Himmel sich — doch ohne Furcht und Bangen —
Auf Erden bau'n.

Antwort.

Den Geist mittheilen, ist die Sitte nicht verletzen,
Die zart und mild
Das Weib umweht; sie muß der Grazie Beispiel schätzen,
Nicht lebhaft, wild —
An Andern, an sich selbst — Vergnügen haschend nur — vorüber eilen.
Die Eitelkeit
Berechnete man nie, und selbst die besten Frauen
Führt sie zu weit.
Gefallsucht ist ein Wurm, der Achtung und Vertrauen
Sehr schnell zerstört,
Polypenartig wächst, mit tausendfachen Ranken,
Wenn man dem Keim nicht wehrt.
Nicht nur zu fallen fürchte man, man meide auch zu wanken;
Und, Engelrein,
Wird streng die Welt dich richten, dich verdammen,
Nur nach dem Schein.
Der Frauen hohes Gut, der Ruf! — wird zwei Mal nicht geboren;
Stirst du sein Glück —
Dann giebt, was du im eitlen Spiel zu schnell verloren,
Kein Gott zurück.

Kurt.

Erinnerungen aus meinem Leben.

(Fortsetzung.)

Ich griff dankbar entzückt nach dem Brett in den Fluthen, das mir die Freundin zuwarf. Sie umarmte mich, sprach mir Trost ein, und bat mich, Niemand von unserer Uebereinkunft etwas zu sagen und sie nicht zu besuchen, damit das Publikum nicht auf den Verdacht käme, sie habe mich zur Scheidung überredet, um mich an sich zu ziehen. Allerdings hatte sie das Gegentheil gethan, und ich mußte ihre Gründe ganz billigen. Ich war über diese Sache so verschwiegen, daß auch meine Mutter nichts davon erfuhr, und begann nun meinen Scheidungs-Prozeß ein zu leiten, bei welchem ich die furchtbarsten Schwierigkeiten zu überwin-

Digitized by Google

den hatte; mein Mann wollte durchaus nicht in die Scheidung willigen, und ohne ſeinen Willen konnte ſie nicht geſchehen, da ich über die vorgegangenen Scenen keine Zeugen hatte. Ich wurde gerichtlich gezwungen, noch einmal von meiner Mutter weg zu ihm zurück zu kehren, mit dem Beſcheid, mich nach ſechs Monaten noch einmal über meinen Entſchluß aus zu ſprechen; dagegen hatte auch er geloben müſſen, mich ſanft und freundlich zu behandeln. Ich kann nicht läugnen, daß er es that; auch geſtattete er mir, als Fremde an ſeiner Seite zu leben, wiewohl er mir die höchſte Zärtlichkeit und Aufmerkſamkeit bezeigte; dieſe Zartheit hätte mich ganz wieder gewinnen müſſen, wenn ich ſie nicht durchſchaut hätte; ſie war planmäßig. — Ich kehrte, ſobald es mir vergönnt, zu meiner Mutter zurück, und der Prozeß begann, und ſchwebte vom Junius 1800 bis Mai 1801, wo ich frei wurde. Zum Unglück hatte Niemand daran gedacht, Arreſt auf das Haus zu legen; meine Mutter bekam es alſo, mit drei Hypotheken beladen, zurück, und ich rettete aus dem Schiffbruch nichts, als etwas Kleider und Wäſche; Mobiliar und Ausſtattung ging verloren, ich hatte Alles da gelaſſen, um Geſundheit und Leben zu retten, und erhielt nichts zurück.

Im Julius 1800 hatte Frau von Genlis beſchloſſen, von der allgemeinen Amneſtie Gebrauch zu machen, welche Napoleon den Emigranten gab, und nach Paris zurück zu kehren. Der ſchöne Plan auf Weimar kam alſo nicht zur Ausführung. Ich ſchrieb ihr über unſre Angelegenheit; ihre Antwort hab' ich nicht mehr, und erinnere mich daraus nur einiger Zeilen:

Il est vrai, mon enfant, que je vais rentrer en France; je retrouve une famille, ma patrie, mes biens; je dois partir, mais je ne manquerai à rien de ce que mon coeur Vous a promis. Faites Vos affaires, et quand le divorce sera prononcé, venés me rejoindre, mais non pas auparavant: pour Vous et pour moi, cela seroit affreux. Croyés que ma parole est plus sûre que tous les contrats du monde, et que je ne vivrai désormais que pour le bien et pour la vertu u. ſ. w.

Nach ihrer Abreiſe erhielt ich verſchiedene Briefe von ihr, von denen ich einige hier abſchreibe. Wenn ich dieſe Briefe im Taumel meiner Freude darüber dem Geſandten Beurnonville zeigte, pflegte er kalt und ernſthaft zu ſagen: C'est très-bien écrit! er wiederholte feierlich bei allen Stellen, die mich ganz hinnahmen: C'est très-bien écrit! Ich war außer mir. Die Gräfin von Eh., eine anerkannt würdige Frau, die mir ſehr wohl wollte, ſprach warnend und mißbilligend von der, die ich anbetete; ich wurde ihr gram und beſuchte ſie nicht mehr. Früherhin waren ſchon Gleims liebevolle Warnungen fruchtlos verhallt. Es hat Augenblicke meines Lebens nachher gegeben, in denen ich in meiner Meinung über ſie geſchwankt, gleichwohl hatte ich Unrecht; es iſt zu viel Herrliches und Gutes in ihr offenbar, um nicht an ihren inneren Werth zu glauben. Schon ihr reines und reiches Erbarmen gegen Unglückliche, ihr Fleiß, ihre nie raſtende Wohlthätigkeit, ihre Liebe zur Wiſſenſchaft und ihr Eifer, ſich Kenntniſſe an zu eignen, das Streben, in ihren Schriften Frömmigkeit und reine Moral zu befördern, ſpricht für ſie. Von dem entſetzlichen Verdacht, oder vielmehr der Verſicherung mehrerer ihrer Landsleute, daß ſie ſelbſt einige blutige Scenen der Revolution verſchuldet, ſprech ich ſie ganz frei. Ich würde das in Frankreich beſtimmt erfahren haben, und ſie war ſolcher Abſcheulichkeit unfähig. Sie hat Schroffheiten, ſcharfe Ecken, doch Unmenſchlichkeiten hat ſie ſicher nie begangen. Sie ſelbſt geſtand, daß ſie einigen Einfluß auf das erſte Entwickeln der Revolution gehabt; dies war ein Irrthum, der, nah beleuchtet, Entſchuldigung finden muß. Der erſte Morgenſchimmer der Freiheit erglühte ſchön, und Segen verheißend; man konnte nicht ahnen, daß ſein Purpur Sturm und Blut bedeute. Frau von Genlis hätte nur das Eine bedenken ſollen, was alle Frauen beherzigen müßten, nämlich: daß ſich auch die geiſtvollſte nicht in Welthändel, in Politik, miſchen ſoll, es ſey denn, daß die göttliche Vorſehung ſie einzeln auf einen Thron geſtellt. Wie ſchwer aber iſt es einem weiblichen Weſen, ſobald erſt eine wohlthätig ſchützende Schranke niedergeworfen iſt, nun noch Maaß zu halten!

Während des langen Scheidungs-Prozeſſes wohnte ich in einem Garten bei der Mutter in der Vorſtadt. Sie wurde in der Neujahrsnacht 1801 gefährlich krank: es war eine ſchreckliche Nacht voll Liebe, Schmerz, Gebet und Thränen. Der junge Tag erſchien, und geſtärkt erſtand die Mutter vom Lager. Bald nachher erhielt ich von Frau von Genlis folgenden Brief:

Ma chère Helmina, combien je compâtis à Votre situation! Si jeune, éprouver de tels malheurs! Vous connoissés mon caractère, et ma tendresse pour Vous; si Vous croyés trouver la tranquillité avec moi, venés, ma chère enfant, je Vous offre un azile et des soins maternels, trop heureuse, si je puis adoucir Vos peines, et Vous les faire oublier avec le temps! Repondés-moi, et soyés sûre, ma chère amie, que Vous retrouverés en moi une seconde mère, et que Votre bonheur deviendra l'un des plus chers intérêts de ma vie.

Paris, ce 2. Janvier 1801 vieux style.

An meine Mutter.

J'ai eu l'honneur, Madame, de Vous écrire, il y a six semaines; j'apprends que Vous n'avés pas reçu cette lettre, et je ne puis résister au desir de Vous répéter tout ce que je sens. J'ai été pénétrée jusqu'au fonds de l'ame des choses touchantes que Vous m'avés mandé.

J'espère, que le ciel, qui souvent éprouve la vertu sur la terre, mais qui souvent aussi la récompense dès cette vie, Vous rendra le calme et la santé, dont Vous êtes si digne de jouir. Quant à votre intéressante et chère Helmina, si je n'ai pas l'espoir de Vous remplacer auprès d'elle, soyés sûre qu'elle trouvera en moi tous les soins et toute l'affection d'une mère; je Vous le promèts, et c'est mon coeur, qui fait cette promesse. Tranquillisés-Vous donc, et recevés l'assurance des sentiments si vrais avec lesquels j'ai l'honneur d'être, Madame, Votre très-humble et très-obéissante servante D. Genlis.

Paris, ce 2. Mars 1801 vieux style.

Frau von Genlis an mich.

N'imaginés jamais, chère enfant, que je puisse Vous soupçonner de mentir; je connois Votre candeur, et croyés que personne ne peut mieux que moi rendre justice à Votre aimable caractère.

J'ai pris des informations, et la route par Hambourg Vous feroit faire quarante lieues de détour; d'ailleurs cela donneroit trop d'éclat à la chose, mes deux jeunes amies (Paméla et Henriette) étant entourées de tant de mondes, que le secret seroit impossible. Au reste ce secret ne m'importe pas beaucoup, mais il est toujours plus prudent d'éviter tout éclat.

J'ai reçu avec joie et sensibilité les jolies pensées et la charmante boucle de cheveux. Ce don m'est bien cher, mon Helmina, et je me flatte que Vous n'en doutés pas.

Aussitôt que Vous le pourrés sans inconvénient, adressés-Vous au général Beurnonville; il faut qu'il soit prévenu un peu d'avance du moment où Vous voudrés partir. Je l'ai prévenu sur Vous, et Vous trouverés en lui tout ce que nous pourrons désirer. Annoncés-moi quand Vous le saurés, l'instant précis de Votre départ, avec quel plaisir et quel attendrissement je Vous recevrai! Pauvre petite, qui quittés Votre pays et tout ce que Vous aimés, pour Vous attacher à mon sort! Que cette idée me touche, ah! puissai-je Vous faire oublier tout ce que Vous avés souffert! Comme je Vous questionnerai sur notre excellente amie! Intéressante et chère créature, ah! surement, je sais comme elle me regrette! je la porterai dans mon coeur jusqu'au tombeau. Elle a une ame céleste, que le créateur a formée bien véritablement à son image. O, jettés un instant sur la terre, pourquoi faut-il que des distances si prodigieuses nous séparent de ce que nous aimons! que nos corps soient tristement fixés dans des lieux où nos coeurs ne sont pas tout entiers? -- Demandés-lui, si elle a reçu ma dernière lettre, j'y parlais d'une tasse, cette tasse que je lui ai envoyée et que j'ai remise il y a 8 jours à Lombard, est tout ce qu'il y a de plus nouveau, cela s'apelle une tasse à la grecque. J'aime à penser qu'elle dejeunera dedans tous les jours.

Adieu, ma douce et bien chère Helmina, que j'embrasse mille fois, accusés-moi la réception de cette lettre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die rothen Indianer.

Nach Newfoundland kam neulich die Frau eines rothen Indianers — ein eingeborner Stamm, der wegen der Farbe von rother Erde, mit welcher ſie ihren Körper bemalen, ſo genannt wird. Sie iſt ohngefähr 20 Jahr, und erſt die zweite ihres Stammes, die unter dem anglo-amerikaniſchen Volke ſeit dem letzten halben Jahrhundert auf der Inſel geſehen wurde. Es iſt eine der Erwähnung würdige Thatſache, daß in Newfoundland, dieſer älteſten brittiſchen Beſitzung in Amerika, die, mit dem Mutterlande durch ſtärkere Bande der Abhängigkeit als irgend eine andere Colonie verbunden, ihr an Bevölkerung gleich kommt, ja durch täglichen Verkehr faſt mit ihr vereinigt iſt, es noch jetzt eine Menſchen-Raçe giebt, die ſelbſt in Großbrittannien weniger bekannt iſt, als irgend ein Volk auf der entdeckten Erdkugel. Die rothen Indianer ſind eine urſprüngliche Menſchen-Raçe, die an den Küſten der Inſel zur Zeit ihrer Entdeckung von den Europäern angetroffen wurde. Durch die ſchlechte Behandlung, die ſie überall erfuhren, haben ſie ſich längſt bewogen gefunden, ſich in das Innere zurück zu ziehen, und vor dem Angeſichte eines Thieres in menſchlicher Geſtalt, als ihrem gewiſſen Todfeinde, zu fliehen. Im Norden der Inſel werden ſie oft von räuberiſchen Eſquimaux von der Küſte Labrador beſucht und gemordet, wo ſie gefunden werden; im Süden werden ſie buchſtäblich von den Miemacs in den benachbarten Provinzen wie wilde Thiere gejagt, und wegen der Häute, in welche ſie ſich kleiden, geſchlachtet. Wir können die Behandlung, die ihnen von den Europäern widerfuhr, leicht nach der Thatſache beurtheilen, daß ſie bei ihrer Annäherung mit der größten Eile und mit Entſetzen fliehen; auch hielt man es auf dieſer Inſel, noch vor nicht langer Zeit, für kein erhebliches Verbrechen, einen Indianer zu erſchießen. — In Folge dieſer ſteten Verfolgung und Grauſamkeit, die in dieſer Erzählung nicht übertrieben iſt, mußte man die rothen Indianer für die wildeſten und unbezähmbarſten der wilden Stämme halten, die von keinem andern Bewegungsgrunde als Hunger und Feindſeligkeit angetrieben würden. Mit nicht weniger Erſtaunen als Vergnügen finden die Newfoundländer in der jungen Frau, die zu ihnen gebracht worden iſt, ein liebenswürdiges Weſen, das für ſanfte Eindrücke und die zarte Eigenthümlichkeit ihres Geſchlechts empfänglich iſt. M.

Was iſt Verrath?

Verrath gedeiht nicht! Und warum nicht? hör' ich fragen;
Wenn er gedeiht, wagt Niemand von Verrath zu ſagen. C. v. E.

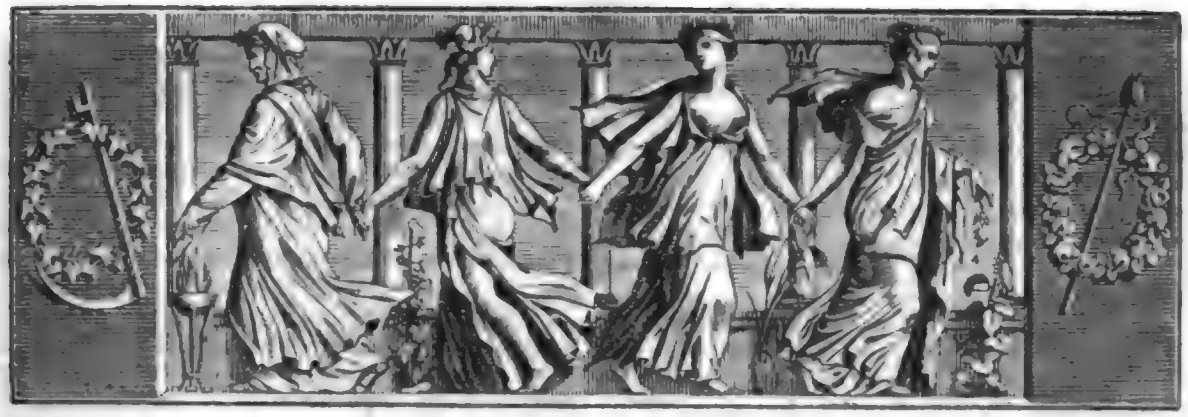
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Auch unsere Residenz verschönert sich in ihrem Aeußern und Innern mit jedem Jahre immer mehr. In architektonischer Hinsicht verdankt sie viel dem Fleiße und Genie zweier ausgezeichneter Baukünstler. Zuerst theile ich Ihnen die hauptsächlichsten der mannigfaltig schönen Arbeiten unsers geschätzten Hof-Baurathes Laves mit. Vor Allem ragt imponirend das königliche Residenz-Schloß, innerhalb unserer Stadt, jedoch nur wieder unter seiner Leitung neu restaurirt, hervor; zwar geht der Bau gemessenen Schrittes, jedoch ist zu diesem Zweck alljährlich auch nur eine gewisse Summe bewilligt; das Ganze wird, wenn auch nicht rasch, doch gewiß schön vollendet nach ein Paar Jahren dastehen. Bei dieser Gelegenheit sollte anfangs auch mit unserm, im Innern dieses Schlosses belegenen Theater eine große Veränderung vorgenommen werden; dieser Plan wird aber wohl nicht völlig zur Ausführung kommen; indessen soll dasselbe schon in diesem Sommer durch zu treffende Vorkehrungen gegen Zugwind möglichst geschützt und eben so durch zweckmäßige Anstalten das Innere im Winter erwärmt werden. Demselben Künstler verdankt unser Musentempel bereits manche Verschönerung, welche bei Gelegenheit des hohen Besuchs unsers Königs im Jahre 1821 statt gefunden hat. Ferner ist unter der Leitung unsers wackern Laves die neue schöne Form des königlichen Schlosses zu Herrenhausen hervor gegangen. War es auch vorher schon mit allen Bequemlichkeiten und Erfordernissen zu einer Hofhaltung versehen, so entsprach dennoch seine Dekoration dem gegenwärtigen Zeitalter nur sehr wenig. Am auffallendsten erschien aber das Aeußere desselben, welches mehr das Ansehen eines Landwirthschafts-Gebäudes als das eines königlichen Schlosses hatte. Durch sinnige Anordnungen des gedachten Architekten ward dem Ganzen eine grandiosere, dem Zwecke mehr entsprechende Form gegeben, so daß das früher nicht zu verkennende hölzerne Gebäude jetzt in ein völlig massives verwandelt worden zu seyn scheint. — Noch bis vor einigen Jahren war die auch im Auslande bekannte, eine halbe Meile lange schöne Herrenhäuser Allee auf ihrem der Stadt entgegen gesetzten Endpunkte bloß mit einigen Bäumen geschlossen, durch welche man nur die Befriedigungsmauer des Berggartens erblickte. Betritt man diese Allee *jetzt* von der Stadtseite, so bietet sich dem Auge der Pavillon vor gedachtem Garten als schönes Point de vue dar. Dieses von dem erwähnten Architekten im reinsten italienischen Styl ausgeführte Gebäude bildet in der Mitte des Rez de chaussée eine Vestibüle, die zu dem, auch in botanischer Hinsicht beachtungswürdigen Berggarten führt, und zu beiden Seiten sind Gärtner-Wohnungen angebracht, die zum Theil mit Plateformen gedeckt wurden, um der in ihrer Mitte sich empor hebenden Rotunde eine freiere Aussicht zu verschaffen. Die Rotunde, hier als Hauptzweck des ganzen Gebäudes zu betrachten, ist von außen durch zwölf jonische Pilaster in Bogenstellungen gebildet und mit einer vergoldeten Kuppel geschlossen. Im Innern ist dieselbe auf ähnliche Weise wie das Pantheon zu Rom mit Cassetten verziert und von zwölf corinthischen Säulen, aus künstlichem Porphyr geformt, wird sie getragen. Der vollendeten Anordnung des Ganzen entsprechend, ist der Fußboden mit Mahagoni- und Ahornholz belegt. Aus dem untern Vestibüle führen zu beiden Seiten Treppen zu diesem Salon, von welchem man nicht nur den Berggarten, sondern auch die Herrenhäuser Allee übersieht. Die Restauration des ebenfalls zu Herrenhausen belegenen Orangerie-Gebäudes, das, wie sein Name schon andeutet, zur Aufnahme der sehr zahlreichen und schönen Orangerie im Winter bestimmt ist, gehört auch zu den Leistungen des Hofbauraths Laves und eine seiner frühesten Arbeiten war das gefälligere Aeußere, welches er dem Schlosse zu Montbrillant gegeben hat, das zum Sommeraufenthalte unsers allverehrten Herrn General-Gouverneurs dient; zu welchen Arbeiten auch noch die Verwandlung der frühern höhernen Befriedigung in eine schöne *Grille* von Eisen und die Einrichtung eines neuen Saals im Innern dieses Schlosses gehören. — Als sich der gegenwärtige hohe Bewohner desselben, Herzog von Cambridge, im Jahre 1818 vermählte, gab dies Veranlassung zur Erweiterung dessen Palais in der Stadt, welches bis dahin nur an der einen Seite mit einem Flügel und Nebengebäude versehen war. Diesem Mangel wurde durch Ankauf und Instandsetzung des daran grenzenden Nachbarhauses abgeholfen und der Façade des Ganzen dadurch eine, wenn gleich nicht vollständige, doch bessere Symetrie verschafft. Von allen Schönheiten, die dem Innern dieses Palais unter Leitung des gedachten Architekten gegeben worden sind, erwähne ich hier nur des Tanzsaals. Dieser neu angelegte Tempel Terpsichorens ist in einem ganz einfachen Styl mit weißem Stuckmarmor dekorirt. Das oben trefflich vergoldete Gesimse und die mit Cassetten wohl dezierte, flach gewölbte Decke trägt eine Reihe corinthischer Pilaster, die ebenfalls mit vergoldeten Capitälern versehen sind. — Mit demselben steht der Speise-Saal in Verbindung, welcher auch mit Gipsmarmor an den Wänden bekleidet ist und dessen Decke auf jonischen Pilastern von grünantikem Marmor auf gelbem Grunde ruht. — Eine andere, nicht minder schöne Leistung unsers gedachten Architekten ist das Wohngebäude des Staats- und Cabinets-Ministers von Meding, welches nach einem in seiner Art ganz eigenen neuen Plane aufgeführt worden ist. Es bildet nämlich ein fast regelmäßiges Viereck im Grundrisse, von welchem die runde Treppe aus gegossenem Eisen die Mitte einnimmt, die, vermöge des um sie her laufenden Ganges, zur Communikation der neben ihr liegenden zahlreichen Zimmer dient. Bemerkenswerth ist noch die einen schönen Anblick gewährende Laterne, welche auf der sich über dem Treppenhause erhebenden Kuppel ruhet, aus acht Fenstern besteht und durch das in der Masse gelb gefärbte Glas, mit welchem sie versehen sind, fortwährend über die Treppe ein dem Sonnenscheine täuschend ähnliches Licht verbreitet. — Von den übrigen Arbeiten, die dieser Architekt noch im Großen aufgeführt hat, verdienen hier einer ganz vorzüglichen Erwähnung: das Wohngebäude und die Garten-Anlagen des Hrn. General, Grafen Carl von Alten, an der Esplanade, unserm Parade-Platze. Dies Gebäude zeichnet sich durch seine schöne Lage und Façade in der reizendsten Umgebung aus; ferner: die Wohnungen des Staatsministers von Bremer, so wie des Fräuleins von Bremer; die letztern an der Georgsstraße, welche von gedachtem Architekten, als Mitgliede der zur Verschönerung unserer Stadt niedergesetzten Königl. Bau-Commission, mit noch zwei andern schönen Prachtgebäuden verziert worden ist; die beiden andern, dem Hofbaurathe Laves selbst gehörenden Wohnhäuser, das Haus der Madame Beckedorf, wie auch die sehr geschmackvollen Façaden vor den Häusern des Hof-Faktors Eraut, Oberhof-Castellans Rieskohl und der Herren Gastv und Diakonus Meyer; endlich die unter Laves Leitung vollzogenen Verschönerungen unsers Stein-, so wie des Clever-Thors und der reizenden Anlagen vor dem Calenberger-Thore, deren ausführliche Beschreibung mir hier der Raum nicht gestattet. (Die Fortsetzung folgt.)

Als Napoleon mit dem russischen Kaiser in Erfurt zusammen war, mußte auch Wieland kommen, und Ersterer sprach mit ihm viel über Literatur und alte Geschichte. In Betreff des römischen Zeitalters lobte er besonders Cäsar. „Nur einen großen Fehler" — sagte er — „hegte Cäsar; er kannte lange Zeit die, welche sein Verderben, seinen Untergang bereiteten, und er hinderte es nicht!" — Auf die Griechen hielt Napoleon wenig; höchstens lobte er den Homer, den er aber auch noch dem Ossian nachstellte. Selbst von Aristoteles wollte er nichts wissen. — Nach dieser Unterhaltung erhielt Wieland den Orden der Ehrenlegion und den St. Annen-Orden. (Oracle.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 17. Juli. 114tes Blatt.

Erinnerungen aus meinem Leben.

(Fortſetzung.)

Frau von Genlis an mich.

Je suis enchantée, chère Helmina, de ce que Vous me mandés, je Vous désire et je Vous attends avec impatience. Je vais m'occuper d'arranger Votre chambre tout à côté de moi, rien n'y manquera, et Vous y trouverés de petites bagatelles qui Vous plairont, et enfin quelques jolies porcelaines. — Je vis très-solitairement, mais je Vous formerai tout de suite une aimable société qui Vous procurera tous les plaisirs que l'on peut désirer à Votre age. Je désire que Vous Vous plaisiés chés nous, et que Vous aimiés toujours l'étude, mais je ne veux point que Vous soyés sauvage, il faudra sortir quelquefois, aller voir tout ce que Paris renferme d'intéressant, et recevoir ceux qui deviendront vos amis. Nous ferons un petit plan de conduite qui je l'espère Vous conviendra. Je Vous traiterai comme une mère traite une fille chérie qui a été mariée, et qui par conséquent n'est plus assujettie à mille usages austères. Vous ne voudrés que la liberté qui s'allie avec la décence et la vertu, et Vous l'aurés toute entière. — Allés parler au bon général Beurnonville, il Vous procurera une occasion bien sûre et bien commode. Je me flatte de Vous embrasser vers la fin de mai ou au commencement d'avril; n'oubliés pas de me prévenir du moment précis de Votre départ 12 où 15 jours avant de partir. O que de questions je Vous ferai sur l'intéressante et chère amie! --- Madame Votre mère a-t-elle reçu ma réponse? Que je suis aise d'apprendre que Vous n'avés plus d'inquiétude sur sa santé! Cette excellente mère, je conçois la douleur, que Vous éprouverés en la quittant! Hélas! cette triste vie est continuellement l'image de la mort, puisqu'il faut sans cesse s'y arracher à ce qu'on aime, et c'est là sans doute ce que la mort a de plus douloureux.

Adieu, ma chère enfant, je Vous embrasse avec une affection bien sincère et bien tendre.

Paris, ce 30. avril 1801 vieux style.

Ma chère Helmina, j'avois écrit il y a 15 jours au général B..... sur Votre départ, et je lui récris encore aujourd'hui. D'après ce que Vous me mandiés dans plusieurs lettres, que Vous seriés ici dans les premiers jours de mai, j'ai pris tous mes arrangements pour aller aux eaux de Luxeuil (à 80 lieues de Paris), le 15 de mai. Cependant je me suis décidée à Vous attendre jusqu'au 15 juin, mais je ne puis attendre; passé cette époque, il ne seroit plus en mon pouvoir de rompre les engagements que j'ai pris. Je serai à Luxeuil chès d'anciens amis qui ont là une superbe et ravissante terre, et qui d'après ce que je leur ai dit de ma chère Helmina, seront charmés qu'elle soit de la partie. Tâchés donc, mon enfant, d'être ici au commencement de juin; si Vous arrivés passé le 15 je serai partie, mais Vous irés dans ma maison de Versailles, où Vous trouverés une femme que j'y laisse, qui Vous y installera et sera Votre amie; en outre, une amie très aimable que j'ai à Versailles s'empressera de Vous en rendre le séjour agréable jusqu'à mon retour; mais je trouve cet arrangement bien triste, venés donc, chère petite, avant le 15 juin, nous partirons ensemble

pour Luxeuil, Vous verrés le plus beau lieu de l'univers, Vous prendrés des bains délicieux, Vous serés dans une société charmante, et nous parcourerons ensemble les environs où se trouvent de superbes grottes très-célébres, de belles cascades etc, Enfin, Vous verrés à ces eaux une grande quantité de monde et d'étrangers, car elles sont extrêmement fréquentées, surtout depuis la révolution. Adieu, chère Helmina, que j'embrasse de tout mon coeur, écrivés-moi promptement et positivement.

Paris, 16. avril 1801.

Oui, ma chère enfant, je vais bien vite Vous donner mon adresse, afin de ne pas perdre un instant du bonheur de Vous revoir.

Madame de Genlis, rue d'enfer, vis-à-vis la porte des anciens Chartreux.

Comme je vais être attentive à tout ce qui se passera dans trois semaines! quel plaisir j'aurai à embrasser ma chère Helmina!

Je Vous conseille et je Vous demande, chère amie, de conserver soigneusement les lettres de Mr. d'Hastfer, dans lesquelles il vous rend justice, il ne faut jamais les perdre. Quant à son nom, Vous devés le garder, chère enfant, Vous devés le garder, car la calomnie pourroit dire qu'on Vous a forcée de le quitter.

Sans adieu, chère Helmina, puisque j'aurai bientôt le plaisir inexprimable de Vous embrasser.

Mille tendres compliments de ma part à Madame Votre mère.

Und war das Falſchheit? Nein, das war es nicht; auch ſchon der Rath in dieſen Zeilen, den ich befolgt, zeugt von geſundem Urtheil und redlicher Geſinnung; gleichwohl hätte Frau von Genlis gewünſcht, ich käme nicht, denn die Erwartungen, mit denen ſie nach Frankreich ging, waren unerfüllt geblieben; ſie fand nicht ihre Güter wieder, rettete nur einzelne Kapitale von wenigem Gehalt, und hing von ihrer Feder ab; dazu hatte ſie einen Knaben aus Berlin zu ſich genommen, und konnte ſich nicht gut noch mehr Pflichten aufladen.

Die Eile, mit der mich Frau von Genlis nach Paris haben zu wollen vorgab, hinderte mich, die vortrefliche Gelegenheit, die mir die Frau Marquiſe von St. Prix und Graf Dampmartin anboten (welche Ende Junius nach Paris abreiſen wollten), an zu nehmen. Niemand von uns bedachte, daß ich ja eben ſo gut der Frau von Genlis nach Luxeuil, als nach Paris nachkommen konnte, und daß dies Drängen und Treiben etwas zu bedeuten haben müſſe? — Am 17. Mai erfuhr ich durch den Geſandten, daß ein Herr Beſançon, in einer wichtigen Angelegenheit zu Talleyrand geſendet, am 24ſten fort ginge, und bereit ſey, mich gegen Vorauszahlung von 450 Franks mit zu nehmen. Meine Mutter willigte ein, und ich wurde dieſem, übrigens wackeren und gefälligen Manne anvertraut; wie unſchicklich das ganze Arrangement war, wußten wir nicht; es ging ja urſprünglich von einem Vorſchlag der Frau von Genlis ſelbſt aus, wie konnt' es uns, die wir keinen Begriff von Bedenklichkeiten in einer uns ſo einfach ſcheinenden Sache hatten, unziemlich ſcheinen? Auch ſchreckte es mich nicht ab, daß wir 250 Stunden in ſieben Tagen zurück legen ſollten, da ich noch nie weiter, als bis Potsdam gekommen war.

Ich ſchied mit einem Schmerz, den die angenehme Vorſpiegelung des Anſchauens einer reicheren, neuen Welt, und der Gedanke: meine Mutter könne nun ruhig über mich ſeyn, wiederum bekämpfte. Es ſchlug Acht, am 24. Mai Abends, als ich in den Wagen ſtieg. Mir ahnte nicht, daß ich meiner guten Mutter ein letztes Lebewohl zurief, doch mein Herz war zerriſſen. Ich weinte im Wagen, bis ich die Beſinnung verlor. Hinter Schönberg kam der General Beurnonville mir entgegen geritten. „Que de larmes!" rief er aus; „eh quoi, Madame, Vous quittés un pays de sable et de sapins pour aller dans le plus beau pays de l'univers, et Vous pleurés? Allons donc, courage! Comme Vous voilà! Vous allés tomber malade en route!" — Ach! dies Land von Sand und Nadelholz war meine Heimath, und ich werde es ewig lieben! Von keiner meiner Freundinnen hatt' ich Abſchied genommen, denn das Scheiden that mir zu weh. Alle hatten mir früher ſchon verheißen, ſich meiner Mutter an zu nehmen; Frau von Berg hatte beſonders die Stunde meiner Abreiſe zu wiſſen verlangt, um dann gleich meine Mutter zu beſuchen; ſie ſelbſt, die ſonſt ſo Leidende, befand ſich wohl, ich wußte nicht, daß ihr mein Scheiden den Todesſtoß geben würde, ſie wußte es ſelbſt nicht. —

Die hohen, runden Kuppen des heſſiſchen Gebirglandes erſchienen mir ſo fremdartig und ſeltſam, als wären ſie nur Täuſchungen. Caſſel machte einen ſehr freundlichen Eindruck auf mich. Die Reiſe ging wie im Fluge. Am vierten Tag ſah ich den vielbeſungenen Vater Rhein. Ich fühlt' es, ſo verheißend mir das große Frankreich entgegen leuchtete, gleichwohl mit Schmerz, daß ich an Deutſchlands Grenze ſtand, die ich, nicht minder wie die unvergeßliche Stael, damals noch für eine ewige hielt (L'éternelle barrière du Rhin sépare deux régions intellectuelles à jamais étrangères l'une à l'autre etc. Siehe „de L'allemagne"); durch meine Thränen drang der Reiz der Gegend in mein Herz. Welche Fülle von Schönheit! Tiefblau lächelte der Himmel hernieder; das wogende Korn ſtand herrlich, ich pflückte einen Halm ab, der acht Fuß hoch war. In den Wipfeln der Bäume, die über den Aehrenfeldern ſäuſelten, glühte die purpurne Mai-Kirſche. In den Weinbergen arbeiteten Winzerinnen, Kränze auf

Digitized by Google

Hüten und Sträuße am Mieder. Die Gehäge prangten mit Waldrosen ohne Zahl.

Die Fähre erwartend, die uns nach Oppenheim bringen sollte, stieg ich einen Hügel hinan, auf welchem die Trümmer einer zerstörten Hütte standen, und nun zeigten sich mir in voller Herrlichkeit die grünen Ufer, umgeben von Gebirgen, dunklen Waldungen und reizenden Dörfern, in üppiger Fruchtbarkeit prangend. Friedlich grünte der schöne Gottesgarten am Rhein, und zeigte keine Spur mehr von den Schrecken der Schlachten. Es war ein schöner Maien-Abend, dessen milde Lüfte, die säuselnden Fittige reich mit Düften beladen, erquickend an mein banges Herz drangen. Noch hatte ich nie die Natur in ihrer Schönheit erblickt; ich stand wie fest gezaubert, sah um mich her und süßer flossen meine Thränen. — Du himmlische Liebe des Allvaters! wie reichen Kühlungsthau senkst du auf die brennendsten Wunden der Seele hernieder, wie unversiegbar strömt uns deine Quelle entgegen! Jedes Lüftchen weht Erquickung, jeder Lichtstrahl bringt Trost von dir: wer mag sich im Schooß blüthenreicher Gebirge und duftender Waldungen einsam und verlassen fühlen und sein Leben hassen? — „O Mutter, liebe Mutter, Freundinnen, Vaterland! lebt wohl, lebt Alle wohl!“ rief ich unter Thränen, da ich die Fähre bestieg; unaufhaltsam weint' ich, bis ich zum Himmel hinauf schaute, aus dessen Tiefblau Sterne hervor dämmerten, süß, wie verheißungsvolle Blicke der Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Wie weit oft die Geldgier des Geizigen gehen kann, beweiset die folgende wahre Begebenheit: Ein Hypochondriakus, Harpagon im höchsten Grade, behauptete einst in Gegenwart mehrerer Freunde, daß er bald sterben müsse. Einem der Anwesenden bot er sogar eine Wette von einhundert Louisd'or an, daß er bis zum nächsten ersten Ostertage nicht mehr am Leben seyn würde. — Der Freund, welcher seinen Mann und die gesunde Constitution desselben kannte, ging die Wette mit Vertrauen ein, die noch am nämlichen Tage vor Notar und Zeugen in Kraft gesetzt wurde. Wie der erste Ostertag heran gekommen war, und unser Geizhals sich vollkommen wohl und gesund befand, schickte der Freund am Mittage zu ihm und ließ sich die Summe der verlornen Wette höflichst ausbitten. — „Sein Herr ist gewaltig eilig!“ schnaubte den Diener der Angemahnte erbost an. „Sage Er Seinem Herrn, es wäre noch lange vor Sonnen-Untergang, bis dahin könne mich der Schlag noch zwanzig Mal rühren!“

Ein Dieb, der ausgelacht wurde, weil er tüchtige Prügel bekommen hatte, sagte zu den Umstehenden: „Lacht nur Alle, ich lache mit; denn wenn ich nicht diese Prügel jetzt bekäme, die Ihr fürchtet, Ihr pfuschtet sicher mir Alle in's Handwerk!“

Der Schauspieler B. erhielt von seinem Direktor einst ein schönes Taschenmesser geschenkt; als kurz darauf demselben, in Folge eines Mißverständnisses, sein Engagement gekündigt wurde, schickte er dem Direktor am Tage seines Abganges nebst den sämmtlichen Rollen auch jenes Messer zurück, welches ihm aber alsobald mit dem Bedeuten wieder zugestellt wurde, daß er dies Taschenmesser als sein Eigenthum nicht ab zu liefern habe. Der Schauspieler ließ jedoch unter seiner besten Empfehlung dem Direktor andeuten, daß derjenige, welcher ihm sein Brod nehme, immerhin das Messer auch behalten könne. — Dadurch soll sich der Schauspiel-Direktor wirklich veranlaßt gesehen haben, die Kündigung zu widerrufen.

Hannover. Georg Harrys.

Lied.

Was ich finde, such' ich nicht,
Was ich suche, find' ich nicht.

Wenn zum Himmel auf ich blicke,
Schau' die ew'gen Kerzen glüh'n,
Sonnen auf- und abwärts zieh'n,
Wend' ich schnell das Aug' zurücke! —
Birgst mir finst're Schicksalstücke,
Kalter Glanz, dich such' ich nicht!
Was ich suche, find' ich nicht.

Wecket neu des Lenzes Wehen
Rings umher auf Berg und Thal
Bunte Blumen sonder Zahl,
Bleib' ich fern und trostlos stehen,
Seh' sie kommen, seh' sie gehen;
Was ich finde, such' ich nicht,
Meine Blüthen find' ich nicht.

Wenn ich weil' im Weltgedränge —
Schwanker Kahn auf wildem Meer —
Such' ich hin und suche her;
Kalt vorüber eilt die Menge,
Oede ist es mir und enge:
Eitles Prunken such' ich nicht,
Was ich suche, find' ich nicht.

Werd' ich dich denn nie mehr schauen,
Bleibst du mir auf ewig fern,
Meines Lebens heller Stern?
Schönste Blüth' auf Frühlings-Auen,
Perle in dem Kranz der Frauen —
Andre find' ich, such' sie nicht,
Dich nur such' ich, find' dich nicht. — ck.

Der ehrliche Mann.

Nein, niedrig kann Herr Knoll nicht seyn,
Er liebt Verrath und Falschheit nicht;
Ein Biedermann in allen Stücken,
Sagt er zwar Andern Schmeicheleien,
Doch grad' und ehrlich in's Gesicht,
Und niemals hinter ihrem Rücken.

C. v. E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. (Fortsetzung.) Schließlich sey es mir noch vergönnt, die vorzüglichsten der Projekte zu erwähnen, deren nahe bevorstehende Ausführung unsere Residenz unter Laves Leitung, und nach den von ihm entworfenen Plänen, mit einigen der Auszeichnung würdigen Kunstwerken verzieren wird. Von diesen werde hier zuerst das Waterloo-Monument genannt, welches nach dem einen der von Laves dazu entworfenen und der zu diesem Zwecke niedergesetzten Comitte vorgelegten drei Projekte, nach deren Auswahl, ausgeführt werden soll: Auf mehreren von hannöverschen Truppen bei Waterloo am 18. Juni 1815 eroberten Kanonen, welche hier als Fußgestell dienen sollen, wird sich eine siebenzig Fuß hohe Säule erheben, auf deren Gipfel eine Victoria mit einem Siegeskranze in einer und dem Palmzweige in der andern Hand schwebt. Zur Aufstellung dieses Denkmals der Tapferkeit unserer Armee ist der geräumige Platz vor der Herrenhauser Allee bestimmt; so daß es also den von Herrenhausen nach der Stadt Kommenden zu einem schönen Point de vue, so wie auf der entgegen gesetzten Seite der erwähnte Pavillon, dienen wird. — Ferner: die Errichtung eines massiven Triumphbogens zum Andenken des ersten hohen Besuchs unsers Königs, und zwar auf dem nämlichen Platze vor dem Steinthore, wo jener hölzerne stand, durch welchen der König damals (1821) in unsere Mauern einzog. Der Aufbau eines Museums, zugleich zur Ausstellung von Kunstprodukten bestimmt; endlich eines großen Schützenhauses, an welchem es den Bürgern unserer in diesem Augenblicke für vereinigt erklärten beiden Städte — der sogenannten Alt- und Neustadt Hannover — zur Benutzung bei ihrem Freischießen, dem einzigen hier jährlich gefeierten Volksfeste, bisher durchaus fehlte. Manches Andere, vielleicht nicht minder Wichtige, möge hier unerwähnt bleiben, was der mehrgedachte höchst gebildete Künstler aus den Ateliers Italiens, Frankreichs, Deutschlands und Englands geschöpft und hierher verpflanzt hat. Nach letztgedachtem Lande wurde Laves späterhin nochmals von unserm Gouvernement gesendet, um dem Könige mehrere Projekte zur Verherrlichung seiner hiesigen Residenz vor zu legen. — Jetzt noch Einiges über die vorzüglichsten Leistungen des andern, Eingangs gedachten Architekten, Herrn Hellner's. Dieser ausgezeichnete Baukünstler, ein geborner Hannoveraner, wie Jener, bereisete von seinem achtzehnten Lebensjahre an die größten Städte Deutschlands wie der Schweiz, und genoß späterhin noch vier Jahre lang bei dem berühmten Großherzogl. Badenschen Ober-Bau-Direktor Weinbrenner zu Carlsruhe Unterricht in der höheren Baukunst. So ausgestattet mit theoretischem und praktischem Wissen kehrte er darauf vor einigen Jahren in seine Vaterstadt zurück und diese verdankt ihm unter mehreren im edelsten Styl aufgeführten Wohnhäusern besonders folgende zwei Prachtgebäude. Das eine ist das schöne Haus des Kaufmanns Herrn Neuermann vor dem Clever-Thore, auf dem Wege nach Herrenhausen, welches im jonischen Styl massiv aufgeführt worden. Im vordern Theile bildet es ein Resolit von vier jonischen Eckſäulen, zwischen welchen sich an der abgestumpften Ecke ein Balkon und an den andern beiden Seiten ein Relief befindet, welches die untere Etage von der obern trennt. Ueber den Säulen ist ein verzierter Architrav und Fries mit dekoriertem Hauptgesimse und einer Frontispice angebracht. Endlich oberhalb des Daches befindet sich ein Belveder, von welchem herab man die Stadt und freie umliegende Gegend wie in dem schönsten Panorama erblickt. — Das zweite Kunstprodukt dieses Architekten ist das imposante Gebäude des Hrn. Ilsemann, am Eingange der Herrenhauser Allee, welches seiner Vollendung nahe ist. An der vordern Façade führen 12 Stufen in das Parterre, von denen die oberste einen Vorsprung bildet, auf welchem vier dorische Säulen stehen, die den Balkon tragen, der das Erdgeschoß von der Bel-Etage trennt. Ueber dem Balkon befindet sich ein Resolit mit vier cannelirten Säulen jonischer Ordnung, die einen reichen Architrav, Fries, Gesimse und Frontispice tragen. An der hintern, nach der Gartenseite zu belegenen Façade ist ebenfalls ein Balkon angebracht, von welchem man die Stadt, die umherliegenden Dörfer und entfernteren Gebirge erblickt. Dieses Gebäude ist gewiß das imposanteste in der ganzen Umgegend Hannovers und liefert den vollgültigsten Beweis von dem ausgebildeten Geschmacke und reichhaltigen Talente seines Baumeisters. — Diesem meinem heutigen Kunstberichte erlaube ich mir nun noch ein Paar Worte über einen verwandten Gegenstand, nämlich über die schönen Rundgemälde hinzu zu fügen, welche der bereits rühmlichst bekannte Hr. Cornelius Suhr aus Hamburg in Hannover während den letzten drei Monaten aufgestellt hat. In stets abwechselnden Ausstellungen zeigte er uns einen großen Theil der bedeutendsten Städte und reizendsten Gegenden Europa's, die er mit meisterhaftem Pinsel auf die Leinewand zu tragen gewußt hat. Alle trefflich gewählt, und nach der Natur aufgenommen, bieten ein Ganzes dar, das einen höchst befriedigenden Anblick gewährt. Was wir von der Art fruherhin hier gesehen hatten, steht in jeder Beziehung den Suhrschen Rundgemälden bei weitem nach. Ein richtiges Ebenmaaß und vorzüglich täuschende Perspektive, verbunden mit wohlberechneter Auswahl des Standpunkts, von welchem aus jede Ansicht portraitirt ist, und endlich der schöne Farbenschmelz, womit Hr. Suhr seine Gemälde ausstattet, das sind die Eigenschaften, durch welche sich seine Panoramen vor allen andern auszeichnen. — Auch wurde uns in diesem an Kunstgenüssen für uns so fruchtbaren Jahre das Vergnügen zu Theil, Hrn. Dr. Chladni in unserer Residenz zu sehen, und seinen so lehrreichen Vorlesungen (vom 10. Mai bis 4. Juni) über die beiden Gegenstände der Naturlehre bei zu wohnen, die seinem tief eindringenden Geiste so manche Aufklärung zu verdanken haben. Ueber den einen dieser Gegenstände, die Theorie des Klanges, hat er bereits 1787 ein eigenes Werk heraus gegeben und darin die Figuren beschrieben, welche entstehen, wenn man Glasscheiben, die mit trockenem Sande bestreuet sind, horizontal hält und ihnen mittelst eines Violinbogens Töne entlockt. Aus diesen seinen Untersuchungen ging die Erfindung der Clavicylinder hervor, die sich besonders dadurch auszeichnen, daß sie sich nicht verstimmen. Seitdem er sein classisches Werk über die Akustik und die Lehre vom Bau seiner Clavicylinder herausgegeben, wurden in England und Preußen auf die Anfertigung derselben Patente ertheilt. Dies beweiset hinreichend den Werth der Erfindungen des Hrn. Dr. Chladni. (Der Schluß in der Beilage.)

Beaumarchais behauptete einmal: die Liebe sey der Roman des Herzens, und das Vergnügen die Geschichte davon. Larochefaucault sagt: Es giebt nur eine Art Liebe, aber es giebt tausend Copieen davon. Die Definition Piron's von der Liebe sey hier übergangen, aber ein Romantiker ganz neuerer Zeit sagt Folgendes darüber: „Die Liebe ist die Woge der Seele, die sympathetische Anwandlung des Gedankens; sie sammelt die Wolke der Erinnerungen, die als Thau auf die Aue des Lebens fällt; sie häuft die Luft der Begierde, und giebt uns, durch die lebhafteste Vorstellung, das schöne Ideal des Glücks! Schneller als der Pfeil, rascher als der Blitz, entzundet, verzehrt, brennt und gefriert sie zu gleicher Zeit! Das Wesen, das davon ergriffen ist, lebt nur durch die Pulsation seiner Gefühle! Bald auf dem Meer des Entzückens schwimmend, bald in den Abgrund der Ungewißheit getaucht, fällt sein Herz vom Gipfel des Glucks gar oft in das Thal der Thränen hinab, ohne die Kraft zu haben, gegen den Strom der Leidenschaft an zu kämpfen!“ — Wer nun nicht weiß, was Liebe ist, der mag es selbst versuchen!! (Pandore.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 114ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Hannover. (Schluß.) Eine noch ungleich allgemeinere Theilnahme mußten die Vorlesungen des Hrn. Dr. Chladni über die vom Himmel gefallenen Massen erregen, welche durch die reichhaltige Sammlung solcher Meteorsteine, die er uns dabei zugleich vorzeigte, doppelt lehrreich wurden. Bei einer aufmerksamen Betrachtung dieser Massen, die von allen übrigen unserer Erde so charakteristisch verschieden sind, wird sich gewiß Jeder davon überzeugen, daß sie kosmischen Ursprungs sind, und dies wird besonders dann einleuchtend, wenn man die Figuren erblickt, die auf der angeschliffenen und mit Salpetersäure geätzten Flächen dieser Massen sich bilden und deren inneres Gefüge zu erkennen geben. Einige schöne Exemplare solcher Massen zeigte uns Hr. Dr. Chladni. Bekanntlich verdanken wir die Hervorbringung dieser Figuren den physisch-technischen Versuchen des Hrn. Direktors von Weidmannstätten. Zwar waren uns das classische Werk des Hrn. Dr. Chladni über Feuer-Meteore, so wie des Hrn. Direktors von Schreiber „Beiträge zur Geschichte meteorischer Massen" bereits bekannt; so treu aber auch die schönen Abbildungen derselben seyn mögen, welche dieser seinem Werke beigefügt hat, so wurde uns doch erst durch die Vorlesungen des Hrn. Dr. Chladni ein völlig klarer Begriff von diesem, für jeden Freund der Naturkunde so höchst interessanten Gegenstand verschafft. Wie sehr die schönen Künste in ihrem ganzen Umfange von den Bewohnern unserer Residenz gepflegt und genährt werden, ist allgemein bekannt; aber daß auch die ernsteren wissenschaftlichen Untersuchungen unter den Hannoveranern warme Theilnahme finden, beweiset wohl der Umstand zur Genüge, daß sich Hr. Dr. Chladni veranlaßt sah, seine Vorlesungen an jedem Tage zwei Mal zu wiederholen. Bei jeder Vorlesung war das Auditorium zahlreich besetzt; auch mehrere Damen nahmen daran Theil. — Am 29. Mai d. J. verlor unsere Stadt einen ihrer würdigsten Religionslehrer, den Pastor primarium, Doctor Theologiae Andreas Wilhelm Hagemann, diesen ehrwürdigen achtzigjährigen Greis, welcher am 13. Juli 1823 sein funfzigjähriges Dienst-Jubilaum mit so allgemeiner Theilnahme gefeiert hatte. Nicht minder großen Eindruck und eine eben so allgemein verbreitete Theilnahme als jenes Jubiläum bezeugte das am 1. Juni statt gefundene äußerst feierliche Leichenbegängniß dieses würdigen Mannes, der sich durch einen reichen Schatz praktischer Gelehrsamkeit ausgezeichnet und durch seinen über ein halbes Jahrhundert fortgesetzten regen Eifer für Kirche und Schulen die unbegrenzte Liebe und Verehrung seiner Pfarrkinder und aller Umgebungen erworben hatte. Auf das herzlichste und rührendste sprach sich diese Theilnahme bei seiner feierlichen Beerdigung aus. Ein Knabe, die heilige Schrift auf einem Sammetkissen tragend, schritt an der Spitze eines langen Zuges in der Farbe der Trauer gekleideter blühender Mädchen, mit Blumenkörbchen und Kränzen, voraus, welchem sich die Schüler unsers Lyceums — deren Anzahl sich mit Inbegriff jener auf mehr als sechshundert belief — anschlossen; dann folgte der von sechs schwarzbehangenen Pferden gezogene Leichenwagen; hinter demselben die sämmtliche Geistlichkeit unserer Stadt und den Beschluß machte eine unabsehbare Reihe der Glieder seiner Gemeinde. In tiefster Stille bei dem Gottesacker angelangt, trugen diese die letzten Ueberreste ihres Religionslehrers zu seiner Ruhestätte; hier sang die unabsehbare Versammlung ein Kirchenlied, worauf einer unserer geschätztesten Kanzelredner einige vom Herzen kommende und zu den Herzen Aller eindringende Worte sprach, bei welchen kein Auge trocken blieb, und eine feierliche Todten-Hymne, unter Begleitung gedämpfter Blase-Instrumente, von dem Singe-Chor unsers Lyceums angestimmt — während die Mädchen den in die Gruft hinab gesenkten Sarg ihres unvergeßlichen Lehrers mit Blumen bestreuten — schloß diese wirklich rührende und herzergreifende Feierlichkeit, die aufs Neue den Beweis lieferte, daß das religiöse Gefühl auch bei uns Hannoveranern im Gewühle der Zeit noch nicht völlig ausgestorben sey. — Die Jahrfeier des Sieges bei Waterloo wurde im ganzen Königreiche mit Solennität begangen. Wie überall wurde auch hier, in der Residenz, in allen Kirchen, von den Kanzelrednern über diesen Gegenstand gepredigt und ein Te Deum unter dem Donner des Geschützes gesungen. Noch ganz besonders wurde dieses Fest in der hiesigen Garnison-Kirche durch eine von unsern Sängern und Sangerinnen mit reicher Begleitung des Orchesters aufgeführte Siegel-Hymne gefeiert. Nach dem Gottesdienste war große Parade, zu welchem Zwecke die ganze Garnison versammelt war. In der schönen Manege des königlichen Marstalls wurden Mittags fünfhundert theils noch dienende, theils pensionirte Krieger, Unter-Offiziere und Gemeine von allen Waffengattungen, die am 18. Juni 1815 in den Ebenen von Waterloo kämpften, gespeiset. Der größte Theil derselben hatte schon früher in Spanien und Portugall manchen Sieg theuer erfochten, und höchst imposant war es, einen sechs und achtzigjährigen Veteranen, der auf dem rechten Rockarmel den Namen „Gibraltar" eingestickt trug, in der Mitte der Braven zu sehen. Gewiß der einzige jetzt noch lebende Krieger jener Zeit, der an diesem Tage mit jugendlicher Lebenskraft sein Gläschen auf seines Königs Wohl geleert hat. Unser allverehrter Herr General-Gouverneur, Herzog von Cambridge, und die ganze Generalität beehrten dieses Fest mit ihrer Gegenwart; der Herzog brachte die Gesundheit von Wellington und aller der unter ihm gefochtenen braven Sieger bei Waterloo unter lautem Jubel der frohen Gäste aus.

Georg Harms.

Aachen. Bei dem hiesigen Buchhändler Mayer ist eine Uebersetzung der Novelle des Lope de Vega: „Der Pilger", von Richard, dem Verfasser der „Briefe aus Columbien", erschienen, welcher Letztere seit einem Jahre sich hier aufhält, und die Redaktion der Aachener Zeitung übernommen hat. Derselbe Buchhändler hat zugleich für die Dauer der Bade-Saison ein Lese-Cabinet errichtet, in welchem die besten deutschen, französischen und englischen politischen Zeitungen, mehrere belletristische und kritische Zeitschriften, und die merkwürdigsten politischen und literarischen Flugschriften zu finden sind. Es ist hiedurch einem wahrhaft dringenden Bedürfniß für die Badegäste und Fremden, die bis jetzt bei schlechtem Wetter keine andere Ausflucht, als auf die Spielbank, hatten, abgeholfen worden; denn in den hiesigen Kaffehäusern findet man, außer einigen wenigen französischen und deutschen politischen Zeitungen, keine Nahrung für den Geist. — Der hiesige Arzt, Dr. Krimer, hat (bei Urlichs hieselbst) ein sehr empfehlenswerthes Werkchen „über die zweckdienlichsten Mittel bei Vergiftungen" herausgegeben. — Von einem Werke, das in Düren unter dem Titel: „Leben der Heiligen Gottes, vom Pater Mathias Vogel, Priester der Gesellschaft Jesu", herausgegeben wird, und von dem hiesigen General-Vicariat sehr empfohlen worden ist, kann Referent nicht urtheilen, da er die bis jetzt herausgekommenen vier dicken Bände nicht gelesen hat. — Die Lithographie macht auch am Niederrhein bedeutende Fortschritte. Referent hat die so eben in der lithographischen Anstalt von Arnz und Comp. in Düsseldorf erschienene erste Lieferung des „Naturhistorischen Atlas vom Pro-

Digitized by Google

fessor Goldfuß in Bonn", 20 Tafeln in klein Folio, vor sich liegen, welche den vorzüglichsten lithographischen Produkten des In- und Auslandes an die Seite gesetzt zu werden verdienen. — Am Himmelfahrts-Tage gaben der Königl. Baiersche Hofsänger Fischer, und dessen Schülerin, Fraulein Anna Fischer, bei ihrer Rückreise aus den Niederlanden, ein großes Vocal- und Instrumental-Concert im hiesigen Redouten-Saale. Herrn Fischer's ausgezeichnete Talente als Baßsänger sind bekannt; auch seine Schülerin gab in Variationen über: „Mich fliehen alle Freuden" Beweise einer seltenen Kunstfertigkeit; die Anzahl der Zuhörer war jedoch gegen Erwarten im Concert sowohl, als in einer später von Hrn. Fischer gegebenen sogenannten musikalischen Abend-Unterhaltung, nicht sehr bedeutend. — Das große niederrheinische Musik-Fest wurde in diesem Jahr am ersten und zweiten Pfingsttage in Cöln gefeiert. Der Anhalt-Dessauische Kapellmeister Schneider setzte zu diesem Feste eigens ein großes Oratorium von C. v. Groote in Cöln: „Die Sündfluth" in Musik, und übernahm selbst die Direktion. Am ersten Tage wurde dieses Oratorium aufgeführt; für den zweiten Tag waren die Symphonie Nr. 4 von F. Ries, zwei Hymnen von Beethoven: „Tief im Staub anbeten wir" und: „Ahnend schwingt der Busen", dessen Ouvertüre zum „Coriolan" und Reica's 104ter Psalm gewählt. Das ausführende Personal bestand aus mehr als 500 Dilettanten und Tonkünstlern der verschiedenen Städte des Niederrheins, und selbst aus entfernteren Städten. Ein zahlreicher Zusammenfluß von Fremden belebte das Fest, und das für die Aufführung gewählte Lokal, der große Saal im Gürzenichschen Kaufhause, so geräumig wie er ist, war beinahe zu klein, das Auditorium zu fassen. — Bekanntlich wurde der Cölnische Dom seit einigen Jahren äußerst baufällig, und es drohte diesem Meisterwerk deutscher Baukunst völliger Untergang, weil man in der letzten Zeit selbst die nothdürftigsten Reparaturen vernachlässigt hatte. Durch die Gnade des Königs sind nunmehr hundert und einige tausend Thaler zu den dringendsten Reparaturen angewiesen worden, und man hat bereits den Anfang mit Abdeckung des Bleidachs vom Chor angefangen, welches durch ein neues ersetzt werden soll. Die kostbaren gemalten Glasfenster sind ausgehoben worden, damit sie nicht beschädigt werden. In Zeit von vier bis fünf Jahren hofft man mit den Reparaturen fertig zu seyn. — Cöln betrauert den Verlust eines der vorzüglichsten Gelehrten und Alterthumsforscher des Niederrheins, des Professor Walraf, der daselbst in diesem Frühjahr, in weit vorgerücktem Alter, starb. Seine zahlreichen Sammlungen hat er seiner Vaterstadt Cöln vermacht. — Nachdem der Professor Benzenberg von seiner Schußwunde beinahe wieder hergestellt war, drohte ein Schlagfluß, der seine Zunge und seine ganze rechte Seite lähmte, seinem Leben Gefahr. Auch hiervon hat er sich jedoch so ziemlich wieder erholt, und braucht nunmehr, zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit, die hiesigen Bäder. — Bis jetzt (Ende Juni) sind noch wenige Kurgäste hier eingetroffen, und die Gasthöfe und Badehäuser stehen noch größtentheils leer. Die zum Theil kalte und nasse Witterung der Monate Mai und Juni scheint hieran Schuld zu seyn, da bei solcher Witterung das Mineralbad eher schädlich als heilsam ist. Hoffentlich wird ein warmer Nachsommer uns dafür entschädigen. — n.

Literatur. „Helas und Heliano. Von Julie Baronin von Richthofen." Erstes und zweites Bändchen. (Danzig, 1824, in der Gerhardschen Buchhandlung.) — Es bedarf gar nicht erst der Frage, was leichter ist, eine Dame als Tänzerin auf den Ball zu führen, oder sie als Schriftstellerin dem Publikum vor zu stellen? Dort gelten bloß die Gesetze der Convenienz und Galanterie; hier will auch die eigensinnigste Göttin, die liebe Kritik, mit befriedigt seyn. — Zum Glück für uns ist Frau oder Fraulein von Richthofen in der Zuschrift an Ihro Königl. Hoheit die Kronprinzessin Elise höchst anspruchslos und bescheiden. Sie will nichts weniger, als glänzen, sie wünscht und hofft nur, angenehm zu unterhalten; darum können wir diesen Wunsch schon mit ihr theilen. Ob er aber kein frommer bleiben wird? — muß die Zeit lehren. — Sie führt übrigens ihre beiden Helden Helas und Heliano, zwei nach Temperament und Charakter ziemlich ungleiche Brüder, aus dem Lande, wo die Citronen blühen, in das Land, wo jetzt Aufruhr und Zwietracht aus den Verhältnissen hervor gegangen sind. Sie setzt, um sie interessant dar zu stellen, nicht bloß den gewöhnlichen Hebel des Romans, die Liebe, sondern auch den zeitigen, die Religion, in Bewegung, und läßt ihre beiden liebenswürdigen per varias casus nach eben diesem Griechenlande gelangen, das neuerdings die Augen der ganzen gebildeten Welt auf sich zieht, und dort den feurigeren Helas als Helden auf dem Bette der Ehre sterben, den sanfteren Heliano aber in den Armen der Zärtlichkeit und Treue so glücklich werden, als es unter den dermaligen traurigen Umständen möglich ist. — Ist die Verfasserin willens, mehrere ähnliche Dichtungen zu liefern, so müßten wir sie ersuchen, in der Schilderung der Einzelnheiten künftig weniger ausführlich zu seyn, und das jedesmalige Haupt-Interesse schärfer in's Auge zu fassen. Sonst dürfte sie leicht das große Unglück erleben, von uns lustigen Recensenten allein gelesen, oder wohl gar nur durchblättert zu werden. Durch Beachtung aller Details machen die Frauen uns allerdings das Leben selbst, aber nicht allezeit die Darstellung desselben angenehm. — Je mehr sich indeß die Anzahl der Schriftstellerinnen von Jahr zu Jahr vergrößert, desto schmerzlicher dringt sich Unterzeichnetem die Frage auf: sollten sie sich wirklich glücklich dabei fühlen? Als er selbst noch mit unter die Besitzer des kleinen Paradieses diesseits der großen dunkeln Nacht gehörte, fiel ihm zweierlei auch selbst im Traume nicht ein, das heißt, er dachte weder daran, politische Zeitungen zu lesen, noch in der Buchmacher-Gilde künftig zu werden. Ernst Woldemar.

1824. No. XXII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné, Predigten. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Bruck, Dr. M. M. Myrmeciasi. 8 maj. 8 Gr.

Förster, Fr., Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur höchsten Vermählungsfeier des Durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen K. H. und der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisa

Digitized by Google

Ludovika von Baiern K. H. statt gefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dan., Amathusia. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulet, animadversiones adjecit. 8 maj. 20 Gr.

Ruben, Dr. J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4to maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 Gr.

Schubert, Dr. F. W. v., Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Okt. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil, mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, im Juli 1824.

Maurersche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Lessings sämmtliche Werke.

Vier und dreißig Bände.

Wohlfeile, correkte, und wie Schillers, Wielands und Klopstocks Werke gedruckte

Ausgabe in Taschenformat.

Unter den deutschen Klassikern nimmt Lessing eine der ersten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein sinniger Dichter den „Herzog deutscher Geister.“ Lessing versuchte sich fast in allen Fächern des menschlichen Wissens mit gleich glücklichem Erfolge, und wußte selbst den ernstesten Gegenständen einen gewissen Reiz abzugewinnen, der Leser jeder Art zu fesseln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe seiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen seyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entschlossen, eine solche Ausgabe in 34 Bänden zu veranstalten, deren erster Band Lessings Lebensgeschichte und Charakteristik, neu bearbeitet von Johann Friedr. Schink, enthalten soll; der 11., 12., 26. und 27. Band, so im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung sind, werden das Werk beschließen. Wir werden zu dieser Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift wählen, und Lessings wohlgetroffenes Bildniß beifügen. Um die Anschaffung dieses Werkes möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe gegen Vorausbezahlung von 11 Thlr. 8 Gr. Preuß. Courant erlassen, und sehen bei diesem äußerst billigen Preise zahlreichen Bestellungen bis Ende December 1824 entgegen; wo der Pränumerations-Termin bestimmt geschlossen und nach dieser Zeit unabänderlich ein verhältnißmäßig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Privatsammler, wenn sie sich in portofreier Bestellung direkt an uns wenden, erhalten auf 8 das 9te Exemplar frei.

Wir versprechen zugleich dem resp. Publikum, daß die erste Lieferung in der Leipziger Oster-Messe 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden soll.

Berlin, den 1. Juli 1824.

Die Vossische Buchhandlung.

Breite Straße Nr. 9.

Von den

Beiträgen zur Kenntniß Norwegens, gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822 von Dr. C. F. Naumann,

ist so eben bei mir der andere Theil herausgekommen, und mit ihm das höchst interessante, lehrreiche Werk vollendet.

Dem ersten, von sach- und weltkundigen Beurtheilern gepriesenen, bereits in das englische und zum Theil auch in das Dänische übersetzten Theile steht er in keinem Stücke nach.

Der Preis dieses zweiten Theils mit 4 illuminirten Karten und Kupfern ist 2 Thlr. 12 Gr., der des ersten 2 Thlr., also das Ganze jetzt 4 Thlr. 12 Gr., wofür es in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen ist.

Leipzig, im April 1824.

A. Wienbrack.

Bei Mörschner et Jasper in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die

Drehkrankheit der Schafe.

Eine Abhandlung, vorgetragen in der Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien am 19. Jänner 1824 von J. M. Frhrn. v. Ehrenfels;

mit der dadurch erwirkten Preisfrage von 100 Dukaten in Gold, nebst Aufforderung zu Beiträgen für die Gründung mehrerer Accessit oder Nebenpreise. 8.

Wien, 1824. brosch. 8 Gr.

Es hat diese von einem der sachkundigsten Oekonomen unserer Zeit geschriebene Abhandlung das größte Interesse für alle Schäferei-Besitzer. Eine Krankheit, wodurch alle Schäfereien oft viel, oft weniger, aber alle etwas verlieren, und welche bisher so wenig in ihrer Entstehung bekannt, ist hier so naturhistorisch und wissenschaftlich wahr dargestellt, daß jeder durch die dadurch erhaltene Aufklärung die Mittel vielleicht selbst finden wird, diesem mörderischen Uebel zu begegnen. Außerdem ist sie für Alle, die an der Preisfrage vielleicht selbst Antheil nehmen wollen, eine unentbehrliche Vorarbeit.

Bei uns sind folgende Werke erschienen:

Euryanthe. Von Helmine von Chezy. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 18 Gr. (Das Original zu dem Text der neuesten Oper von Carl Maria von Weber; es ist dieser kleine Roman in allen öffentlichen Beurtheilungen für sehr vorzüglich anerkannt worden als historische Merkwürdigkeit und interessante Lektüre.)

Othar von Bretagne und Bergmannsthal. Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Lenburg. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 12 Gr. (Diese beiden Erzählungen, in religiös-geheimnißvoller Tendenz gehalten, haben in dem Vaterlande der Verfasser großes Aufsehen erregt, und die deutschen Zeitschriften, namentlich das „Literarische Conversationsblatt", „der Gesellschafter", die „Abendzeitung", die „Zeitung für die elegante Welt" u. s. w. stimmen darin überein, daß sie auch in Deutschland allgemein gelesen zu werden verdienen.)

Erzählungen, die Manchem schon gefielen. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 6 Gr. Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Von Karoline Behrends. — Bellarosa. Von A. v. Tromlitz. — Die Sage von der Teufelsbrücke. Von Bertram. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. Erzählt von einem Laien in der Schriftstellerei. — Der goldene Schwan und die weiße Taube. Von dem Verfasser von „Wahl und Führung". — Das Schloß ohne Treppe. Von E. Karoli. — Paul Marron. Eine Criminalgeschichte von Sterwil. — Die Gründung von Herrenhuth. Von E. Karoli. (Die Bemerkung, daß nur noch eine geringe Zahl der Exemplare vorräthig ist, wird es einleuchtend machen, daß diese Erzählungen mit lebhaftem Interesse aufgenommen worden sind.)

Perlen der heiligen Vorzeit. Von Joh. Ladislav Pyrker. Gedruckt auf Kosten des Ofner wohlthätigen Frauen-Vereins. Pracht-Ausgabe 2 Thlr. 8 Gr.; ordinaire Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr. (Biblische Gegenstände in trefflicher Poesie; sie haben dem Dichter einen bedeutenden Ruf erworben.)

Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit sechs Holzschnitten (Maria mit dem Kinde; das Vaterunser; der verlorene Sohn; das Abendmahl; Christus am Kreuz; die Auferstehung;) und einem Umschlag (zwölf Momente aus der heiligen Geschichte in sich fassend) von Gubitz. 1 Thlr. 4 Gr.; cartonnirt 1 Thlr. 8 Gr.: ohne Holzschnitte 18 Gr. (Auf 22 eng aber auch mit angenehm lesbarer Schrift gedruckten Bogen ist hier Alles gesammelt, was sich über das Leben des Heilandes auffinden ließ und in der Erzählung der einfache biblische Ton beibehalten. Dies so eben erschienene Werk wird sich Jedem empfehlen und es gewiß bewähren, daß es keinem andern Buche der Art nachsteht, und in vielen Einzelnheiten Vorzüge hat.)

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. Broschirt 9 Gr. (Der Abdruck ist von vielen Seiten gewünscht worden, weil der Verfasser die beste, umständlichste Abhandlung über diesen höchst anziehenden Gegenstand lieferte.)

Merkwürdige Personen in der Geschichte unsrer Zeit. Folio. 4 Thlr. 12 Gr. Es sind folgende 28 Bildnisse: Friedrich Wilhelm III., König von Preußen; Alexander I., Kaiser von Rußland; Franz I., Kaiser von Oesterreich; Wilhelm I., König von Würtemberg; Karl Johann, König von Schweden; Großfürst Konstantin; Blücher; Wellington; Schwarzenberg; Metternich; Wrede; Kutusoff; Gneisenau; Bülow; Kleist; Bennigsen; Bubna; Wittgenstein; Tauenzien; York; Borstel; Miloradowitsch; Wallmoden; Thielemann; Rostopschin; Hirschfeld; Tschaplitz; Moreau; — gute Abdrücke von denselben Platten, deren Abdrücke bisher das Stück 16 Gr. kosteten.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben: von F. W. Gubitz. Erstes Heft. Nr. 1—474. 1 Thlr. 12 Gr. Zweites Heft. Nr. 475—896. 1 Thlr. 6 Gr. (Diese Verzierungen sind so geschätzt, daß Jeder, dem es um typographischen Schmuck oder um eine Menge trefflicher Embleme und Allegorien zu thun ist, sich dieselben anschafft.)

Lucas Cranachs Stammbuch. 12 Thlr. (Das bekannte Prachtwerk; es enthält alle Bildnisse der Personen, die sich um die Reformation verdient machten, mit deren Biographien; ferner genaue Copieen ihrer Handschriften und mehrerer geschichtlichen Aktenstücke.)

Berlin, Taubenstraße Nr 29. Vereinsbuchhandlung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können: vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Karl Paul Bouché.

5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser 5ten Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei uns sind zu haben:

Festspiele, Prologe und Theaterreden

von

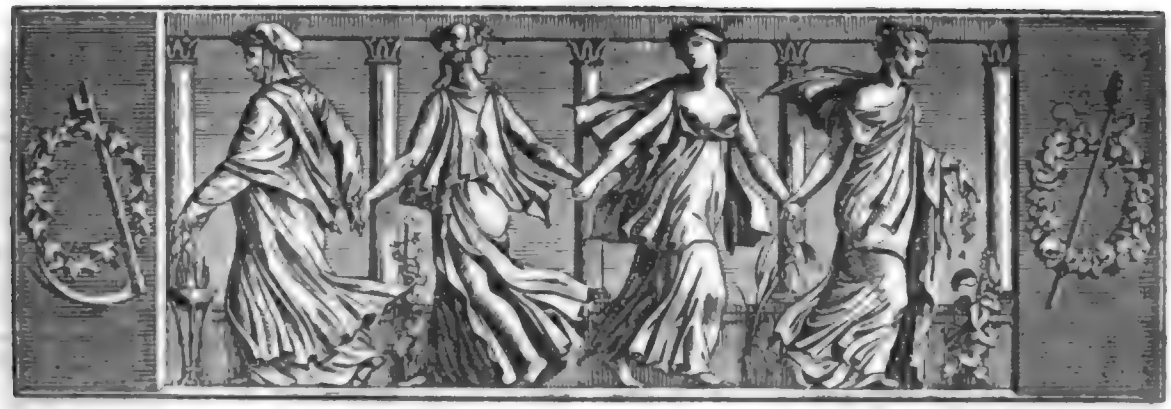
Karl v. Holtei.

Preis: 12 Gr.

Alle Vorspiele, Prologe und Theaterreden, welche der Verfasser während seiner Anstellung als Theaterdichter in Breslau schrieb und die bei ähnlichen Gelegenheiten wieder benutzt werden, auch für die Leser zur Unterhaltung dienen können, sind hier gesammelt.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 19. Juli. 115tes Blatt.

Schnell-Walzer.

Wie Nebel im Wind,
Im Walzer geschwind,
Hinwirbelt der Freude berauschetes Kind.
Erklinget, ihr Geigen,
Mit jubelndem Schall
Und treibet den Reigen
Im prangenden Saal! —
Jetzt singet die pochenden Herzen in Ruh,
Jetzt säuselt mit sanfteren Schwingen,
Und lächelt dem Tänzer die Tänzerin zu,
Muß inniger er sie umschlingen.

Neu rauschet es auf
Zum jauchzenden Lauf,
Schon wirbelt's im Saale wohl nieder und auf;
Fort, fort durch die Wogen
Wie Segler geschwind,
Getrieben, gezogen
Von klingendem Wind.
Tanzt leise, ihr Töne! und kühlende Luft
Umfächle die schwellenden Mieder,
Bis wieder zum Fluge durch Schimmer und Duft
Sich breiten die seid'nen Gefieder.

Fort wieder in Hast,
Es frommet nicht Rast
Im klingenden Saale dem tanzenden Gast!
Es locken die Saiten,
Die Flöte, das Horn,
Zum Schwingen und Gleiten
Gesetzlich verworr'n.
Nun woget und wandelt es leiser im Saal,
Es lispelt mit sanftem Gesange,
Und Zephyr küßt, wie die Rose im Thal,
Der Tänzerin glühende Wange.

v. Kurowsky-Eichen.

Erinnerungen aus meinem Leben.

(Fortsetzung.)

Am zweiten Junius früh kam ich in Paris an, todtmatt, trübe Ahnungen im Herzen. Der Regen fiel in Strömen herab, die Stadt sah mich düster und nicht einladend an. Wir fuhren außerhalb der Mauern herum, die schöne Barriere von Neuilly, die stolzen Quays entlang; mein Begleiter fand immer etwas zu bewundern und zu loben — ich fand Alles abscheulich, voll Schmutz, Getümmel und Mißklang. — Nachdem wir bei Madam Besançon abgestiegen, meldete ich in einigen Zeilen der Frau von Genlis meine Ankunft, genoß ein wenig Kaffee und fiel in den tiefsten Schlaf. Um Zwölf wurde ich geweckt, kleidete mich um, und fuhr nach der Rue d'Enfer, die auch wirklich für mich kein Paradies wurde. Wir gelangten vor das niedliche Haus, welches Frau von Genlis bewohnte. Frau von Genlis kam mir mit offenen Armen entgegen, und rief: „Vous voilà donc, mon enfant, et ma Bocquet, que fait-elle?" Ich sank, wie vernichtet, weinend an die Brust, die für mich schon kein Herz mehr hatte. — Als die Thür ihres Zimmers beim Eintritt hinter mir zugegangen, war es, als hätte ein Donnerschlag Alles zermalmt, was noch in mir blühte, die letzte Hoffnung und die letzte Freude; ich war mir in diesem Moment eines unglückverheißenden Gefühls der Ahnung so klar bewußt, daß ich davor erbebte.

Der kleine Becker, hier Casimir genannt, zum Andenken des einzigen, früh verstorbenen Sohnes der

Digitized by Google

Frau von Genlis, kam mir mit großen Freundschaftsbezeigungen entgegen. Ich war in Berlin gegen ihn gewarnt, glaubte aber nicht, daß es einem Knaben gelingen könnte, mich aus einem Herzen zu verdrängen, das ich mir so innig zugethan glaubte. Es kam mir gleich bedenklich vor, wie er im Hause seine Befehle gab, und selbst in seiner Freundlichkeit gegen mich das Ansehn eines Beschützers annahm, was mir nicht entging, obwohl er mir ehrerbietig die Hände küßte.

Frau von Genlis ging bei dem Auspacken meiner Sachen ab und zu. Mein Reise-Begleiter hatte mich ersucht, nur Weniges mit zu nehmen, so daß des kleinen Koffers Inhalt bald ausgeräumt war; Casimir stöberte Alles durch und verwirrte mir Alles. Frau von Genlis sah meiner Großmutter und Mutter Gedichte, und die Bibel, nebst mehreren Papieren, Entwürfen und Billets von meinen Freundinnen, so wie Baron Haffner's Briefe an mich bei mir. „N'avés Vous point de peigne?" fragte sie, mit dem Blick die Sachen durchmusternd. — Ich hatte ihn in Metz liegen lassen; sie schüttelte den Kopf. „Vous n'avés point de livre d'heures?" — „Hier ist die Bibel!" sagte ich. — „Point de peigne, et point de livre d'heures?" rief sie mißbilligend. — General Kosciusko's Ankunft unterbrach diese peinliche Unterhaltung. Seine Einfachheit und wehmuthvolle Milde, sein klares blaues Auge, dessen rührender Blick mit Wohlgefallen auf mir zu ruhen schien, hatte etwas sehr Anziehendes, und eben die Wahrnehmung, daß so gar nichts Martialisches, oder überhaupt Heldengluth Verkündendes in dem Aeußeren und dem Bezeigen des Mannes lag, in dessen Brust das reinste und treuste Heldenherz schlug, gewann für ihn.

Nach Tische bat mich Frau von Genlis, mich zur Ruhe zu begeben. Ich gehorchte. Ich wußte nicht, daß mir ihres Pflegesohns Bett und Zimmer eingeräumt waren, und daß er schon deswegen einen Haß auf mich werfen mußte. Noch minder wußte ich, daß sie aus dem Umstand, dessen ich vorhin mit Absicht, ihn hier wieder zu berühren, erwähnte, nämlich, daß ich nicht gleich bei ihr vorgefahren war, den Verdacht geschöpft, ich sey schon einige Tage in Paris gewesen, ehe ich zu ihr gekommen! Zwar kamen den Tag nach meiner Ankunft die Briefe der Demois. Bocquet und meiner Mutter an, die Tag und Stunde meiner Abreise authentisch berichtete, und man hätte zaubern müssen, um, am 24. Mai abgereist, früher als am 2. Junius Morgens in Paris an zu kommen. Mein Begleiter hatte mir nur zwei Stunden Mittagsruhe in Eisenach, und Nachts von 12 bis 4 Uhr Morgens in Worms zugestehen wollen, weil ich ein Fieber hatte; in Metz hatte er selbst noch eine Stunde nach Tische Geschäfte besorgt, und dies Alles war Frau von Genlis unbefangen und gewissenhaft erzählt worden, gleichwohl behielt sie, jedoch ganz ohne es mich ahnen zu lassen, ihren üblen Argwohn, und ohne zu bedenken, daß der mit Depeschen und Effekten beladene Reisewagen mit Extrapost-Pferden unmöglich nach der Rue d'Enfer fahren konnte. Casimir benutzte diesen Argwohn und gab ihm Nahrung, wie wir gleich hören werden. Ich war weit entfernt, davon etwas zu ahnen.

Die Nacht war unruhig; mir träumte, ich sey in Berlin, um mit Schmerz bei dem Erwachen zu sehen, es sey ein Traum gewesen. Noch hatte nichts, als jene Rüge wegen Kamm und Andachtsbuch, den reizenden und süßen Hoffnungen, die ich auf Frau von Genlis baute, widersprochen, und schon waren diese erschüttert und an ihrer Stelle füllte Reue mein Herz. — Nach Paris zu gehen, war ich hauptsächlich durch den Gedanken verlockt worden, mich mehr aus zu bilden und besser für meine Mutter zu wirken. Ich that es in übermüthigem Vertrauen auf meine Kräfte und in blindem Glauben an die Zärtlichkeit der Frau von Genlis. O, um so besser und würdiger wäre es gewesen, wenn ich den Gram über eine unglückliche Ehe, und den Verdruß des Scheidungs-Prozesses mit stiller Geduld überwunden, und in der Heimath, meine Mutter bis zum letzten Lebenshauch pflegend, ein einsames und bescheiden thätiges Leben geführt hätte! — Gemüthern, die im Grunde gut sind, werden ihre Irrthümer um so gefährlicher und mächtiger verlockend, je mehr sie sich in ein schönes Gewand hüllen und den Schein des Guten annehmen. Darum sollte die Jugend wachsamer noch über die Regungen seyn, die sie für schön und edel hält, als über die, von denen sie sogleich fühlt, daß sie es nicht sind, weil sie sich wenigstens über diese nicht täuschen kann.

Casimir ging bei Tische rauh mit der Haushälterin um, ich bemerkte dies, und mußte es mißbilligen; ich bat Frau von Genlis, zu erlauben, daß ich künftig nach dem Rechten sähe, ich wollte es mit Eifer thun. — Freundlich bewilligend sagte sie der tiefgekränkten Frau, künftig solle sie sich nur ganz an mich halten, Casimir hätte ihr nichts mehr zu sagen.

Dieser Vorgang verdroß den Knaben. Als ich nach Tische beschäftigt war, meiner guten Mutter zu schreiben, nahm er einen großen Pinsel, tauchte ihn in das Tintenfaß und spritzte die Tinte behaglich auf mein weißes Kleid. Ich bat ihn anfangs freundlich, etwas Anderes vor zu nehmen, allein er ließ sich nicht irren; indem ich noch sprach, hatte er das Tintenfaß schon völlig auf mich ausgegossen. — Ich würde geschwiegen haben, allein Frau von Genlis hatte mich vor Tische allein zu sich berufen, und es mir zur Pflicht gemacht, ihr immer Alles zu sagen, was Casimir Unrechtes thäte. Er sey, behauptete sie, ein herrliches Kind, welches ihre Leute bloß dadurch verdorben hätten, daß sie unredlich

Digitized by Google

gegen sie gehandelt, und ihr Alles verheimlicht. Somit ging ich in ihr Zimmer, um ihr den Vorgang zu berichten. Kaum hatte sie die Tintenflecke gesehen, als sie Alles errieth, und ich sah, wie schwer es ihr fiel, Casimir schelten zu müssen. Ich wollte reden, sie schnitt mir das Wort ab: „Ma chère amie, à quoi bon toute explication? Ces taches d'encre parlent pour Vous, je les vois bien, cela suffit, il est en pénitence!" Mir wurde nicht wohl um das Herz bei dieser Art, die Sache zu nehmen. Eine Stunde darauf kam Casimir, bedeckte meine Hände mit Thränen und Küssen, und bat um Verzeihung.

Am Morgen, als ich meine Milch mit Semmel verzehrte, kam er in mein Zimmer. „Ma petite Helmina, nous allons faire un tour dans la ville, il faut faire quelques emplettes!" Das war allerdings wahr, doch fragt' ich ihn noch, ob auch Frau von Genlis es wolle. Er versicherte es mir; ich nahm Geld und wir gingen. Er führte mich mit schmeichelnder Ueberredung durch eine Welt von Straßen: wir standen plötzlich im bekannten Palais royal. Hier, sagte er mir, sey der köstlichste Platz von der Welt, ich sollte mich nur recht umsehen. Ich fand nichts, was diesen Worten entsprochen hätte, und eilte, mir das Nothwendigste zu kaufen. Es war halb Eilf, als wir nach Hause kamen; Frau von Genlis hatte schon nach allen Richtungen nach uns ausgeschickt, zürnend rief sie mir zu: „Quelle conduite! comment osés Vous emmener cet enfant avec Vous?" Ich sagte ihr, er habe mich abgeholt. „N'importe, ce seroit ma mort, s'il lui étoit arrivé quelque chose!" Kaum leuchtete es ihr ein, daß ich ihn nicht, wie er vorschützte, nach dem Palais royal geführt, weil ich bis dahin von keinem gewußt, und die Straßen nicht gekannt hatte.

Zu weit würde es führen, wenn ich in alle Umständlichkeiten dieser nach und nach immer herberen Entzweiung, bei der ich weinte und duldete, eingehen wollte. Casimir hatte es unternommen, damit an zu fangen, mich von dem Wahn zu heilen, als hege Frau von Genlis mütterliche Gesinnungen gegen mich. „Si elle Vous nomme sa fille, c'est pour Vous dire un joli mot — elle Vous permét de l'appeller maman, c'est un joli mot!" — Ich wußte damals noch nicht, daß es Worte gäbe, die viel Schlimmeres noch, als bloße Worte, weil es schöne Worte sind! Ich bestritt mit Unwillen den Knaben, er aber sagte: „Je ne suis pas bête, et je sais ce qu'elle me dit!" — Die geringste Freundlichkeit von Seiten der Frau von Genlis heilte die Wunden, welche der Kleine mir schlug. Sie nahm auch oft gegen ihn Partei und sprach: „Helmina gagnera les coeurs, elle est bonne, elle est douce!" Sie pflegte auch öfters zu sagen: „J'aime bien Helmina, elle ne craint point la canaille!" — Mitunter sagte sie aber auch, wenn ich liebevoll um Schonung bat, und selbst meine Thränen über Kränkungen verschluckte: „Je n'ai jamais un douceur pareille, je n'y conçois rien, c'est une fausse douceur!" Sie sagte mir damit etwas eben so Unbegreifliches, als der Ausdruck: joli mot mir war. — Stets empfahl sie mir Natürlichkeit, Einfachheit, und ermahnte mich, rechtschaffen zu bleiben, denn dazu sey ich geschaffen, und auf jedem andern Wege würd' ich auch irrdisch zu Grunde gehen. Sie sprach oft von Frau von Stael. Allerdings giebt es keinen entschiedeneren Gegensatz, als den, den diese zwei außerordentlichen Naturen darbieten; der Grund des Unwillens, den Frau von Genlis auf Frau von Stael geworfen, lag wohl nur hierin allein, denn auf Neid habe ich sie sonst niemals ertappt. Dieser Unwille schlummerte aber so leise in ihr, daß er durch die geringste Berührung aufgeregt und heftig wurde; man hätte glauben sollen, alle Fühlfäden ihres Inneren liefen in ihm zusammen und zu ihm hin zurück. Ich hatte das Unglück, oft einen solchen Anlaß zu geben. Sie fand überall Beziehungen, Aehnlichkeiten; ich war so unwissend dazumal, daß ich den Namen der Frau von Stael noch nicht kannte. Sie sagte: „C'est la fille de Necker, personne au monde n'a de l'esprit comme elle. Vous n'en aurés jamais autant, mais Vous lui ressemblés bien dans ses défauts. Vous êtes tout aussi inconséquente, étourdie, la même fougue Vous entraine etc." — Indem Frau von Genlis so oft mißbilligend von Frau von Stael sprach und ihr Aeußeres lächerlich dar zu stellen suchte, habe ich gleichwohl nie gehört, daß sie ihre Rivalin von Seiten der Sittlichkeit angegriffen, oder Fabeln über sie ausgebreitet hätte, weder eigene erfundene, noch fremde; sie hatte dazu entweder zu viel Gewissen oder zu viel Verstand und Erziehung. Ihre Schriften jedoch griff sie oft, selbst öffentlich an, und gewährte dadurch der Welt das traurige Schauspiel, eine geistreiche Frau sich Blößen geben zu sehen: ein Anblick, der alle Gegner schriftstellernder Frauen weidet, weil er ihrem Hohn Nahrung gewährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denk-Sprüche.

Was ist die Republik? Eine Tisch-Gesellschaft, wo alle Gäste, mit gleicher Eßlust ausgestattet, an einer Tafel sitzen und speisen, bis ein Stärkerer unter ihnen die Schüsseln an sich zieht und den Uebrigen die Knochen zu benagen läßt.

Die große Kunst in der politischen Welt ist, Alles zu scheinen, was Andere wollen, und nichts von dem zu seyn, was man scheint.

Des Menschen Herz flößt von weitem Zutrauen, von nahem Mißtrauen, ganz in der Nähe Nachsicht und Schonung ein. Chastel.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Aberglaube der Bauern in Weſtphalen. *) Dem Kreuze ſchreiben die Bauern dortiger Gegend große und übernatürliche Wirkungen zu. Es verbannt böſe Geiſter und macht die Angriffe der Hexen auf ihr Vieh unwirkſam. Sie ſchneiden kein Brod an, ohne vorher kreuzweiſe mit dem Meſſer auf der Oberfläche hergezogen zu haben. — Das Segnen und Beſprechen **) giebt bis auf den heutigen Tag manchem müßigen Weibe Brod und Verdienſt. Obgleich ſolchen Leuten, beſonders in dem preußiſchen Weſtphalen, das Handwerk durch Edikte gelegt wird, ſo giebt es dennoch ſehr Viele, die dieſes Gewerbe heimlich fortſetzen. — Menſchen und Vieh, das man zum erſten Mal ſieht, iſt es ſehr ſchädlich, wenn man es lobt, ohne die Formel: „Dat die Gott ſegne!“ oder: „Segne Gott!“ hinzu zu ſetzen. Unbekannte, die zum Vieh gelaſſen werden wollen, läßt man ſo lange vor der Thür warten, bis man an derſelben ein Kreuz gemacht hat. — Viele Menſchen haben einen ſo ſchädlichen Blick, daß ſie durch das bloße Anſehen, oft ohne ihr Wiſſen, Menſchen und Vieh in Lebensgefahr bringen; der Bauer nennt dies verſehen. — Daß es Menſchen giebt, die durch Hermurmelung einer gewiſſen Formel (durch Beſprechen) im Stande ſind, ein Pferd im Laufe auf zu halten; einem wachſamen Hunde Schweigen zu gebieten; dem Feuer zu wehren, daß es nicht weiter um ſich greife; das Blut zu ſtillen u. ſ. w. iſt bei den Bauern in Weſtphalen eine ausgemachte Sache, von der ihn nichts abdringen kann. — Das Abendmahl hat bei ihm eine magiſche Kraft wider allerlei Krankheiten. Der Patient muthet es oft dem Prediger an, etwas Silber vom Communions-Becher ab zu ſchaben und es in den Wein zu miſchen. — In einigen katholiſchen Provinzen Weſtphalens läßt man ſich etwas geſegneten Wein oder eine geſegnete Hoſtie wider Krankheiten des Viehes geben. — Manches Hausmütterchen hängt ihrer kranken Kuh ihres Mannes Beinkleider oder Mütze auf die Hörner, um ſie zu kuriren. — Noch vor einigen Jahren ließ der Bauer im preußiſchen Weſtphalen, wenn ihm ein Unglück prophezeiht worden, von den Kanzeln in den Kirchen um Abwendung deſſelben bitten, welcher Unfug auf allerhöchſten Befehl ernſtlich hat unterſagt werden müſſen, und deſſen ungeachtet hier und da noch ſtatt findet. — In einigen Provinzen, z. B. in der Grafſchaft Ravensberg, glauben Viele, man könne wieder zum Beſitz ſeiner durch Diebſtahl verlorenen Sachen kommen, wenn man etwas von der Erde, auf welche der Dieb getreten, als er den Raub beging, in einen Beutel fülle, und täglich zwei bis drei Mal mit einem Stocke ſo lange auf denſelben ſchlage, bis der Staub heraus komme. Durch dieſes ſympathetiſche (!) Mittel leide der Dieb die empfindlichſten Schmerzen, müſſe das Geſtohlene wieder bringen oder ohne Verſchonen ſterben. — Zu wiſſen, ob der Menſch im laufenden Jahre ſterbe, pflegt der Landmann hier und da, um Johannis, das Johannikkraut (Hypericum) früh vor Sonnen-Aufgang ab zu brechen und an verſchiedenen Orten im Hauſe in die Mauern zu ſtecken. Diejenigen Büſchel, welche gleich welk werden, zeigen den gewiß erfolgenden Tod deſſen an, der ſie verbarg; bleibt das Kraut grün und ſchön, ſo ſtirbt die Perſon in dem Jahre nicht, in welchem ſie es in die Mauer geſteckt hat. — Fallen Blutstropfen einzeln aus der Naſe, ſo wird dadurch der erfolgte Tod eines nahen Verwandten angedeutet. — Wenn die Pferde vor einem Leichenwagen durch Zufall aufgehalten werden, ſo ſtirbt bald wieder einer von der Familie. Dieſes gilt auch, wenn der Todte im Sarge weiche Wangen hat. — Wenn der Prediger dem Kinde in der Taufe einen unrechten Namen beilegt, oder z. B. einen plattdeutſchen Namen in den hochdeutſchen verwandelt, ſo wird das Kind ungeſund. — Hält eine ſchwangere Frau ein Kind zur Taufe, ſo folgt, daß entweder das getaufte oder noch nicht geborene Kind der Pathin eines frühen Todes ſterben wird. — Wenn die Braut während der Copulation blaß wird (!), ſo iſt es ein Zeichen eines bald erfolgenden Sterbefalls. — Junge Mädchen klopfen am Weihnachts-Abend an den Hühnerſtall. Gackert eine Henne zuerſt, ſo geben ſie die Hoffnung, im folgenden Jahre zum Manne zu kommen, auf; kräht der Hahn, ſo iſt die Erfüllung ihrer Wünſche nahe. — Es wurden in Weſtphalen noch in dieſem Jahrhundert Kalender gedruckt, die das Glück oder Unglück der Kinder beſtimmen nach den Monaten, in welchen dieſelben geboren werden. — Wir ſchließen mit einem unſchuldigen Aberglauben der Bauern, der eine Folge der Witterungs-Beobachtungen von Jahrhunderten iſt, aus welchen ſie Anzeigen für die Witterung jeden Jahres zu ziehen pflegen. Es giebt nämlich gewiſſe Tage, Nottteltage genannt, von denen, ihrer Meinung nach, die Beſchaffenheit der Witterung abhängt. Regnet es z. B. auf Aegidi (den 1. September), ſo regnet's vier Wochen. Regnet es am Johannistage, und beſonders an dem darauf folgenden Sonntag, ſo hält das Regenwetter vier Wochen an. Regnet es auf Mariä Heimſuchung (den 2. Juli: „Wann Maria up dem Berge natt werd“), ſo regnet es vier Wochen. Die Thiere, welche den Regen verkündigen, ſind: der Kuckuk, die Schwalbe, der Hahn, die Fiſche. Die vornehmſten ſprüchwörtlichen Redensarten, die hierher gehören, ſind: „Wenn de Fiſt upſpringen döt, ſo beſt du um Regen keene Nöth.“ — „Up Andreas Miſſe, kömmt de Winter gewiſſe.“ — „Mai kühle und natt, füllet Keller und Fatt (Faß).“ — „Saterdag (Sonnabend) natt van Werken, un Sontag natt ut der Kerken, bedütet eene regnige Weken (Woche).“ — „Lichtmeß hell un klar, bedüt en got Jahr.“ *) — Der unſinnige Aberglaube, die Tagwählerei, iſt faſt allgemein. Am Montage wird kein Geſchäft von Wichtigkeit angefangen. Das Geſinde geht nicht in den Dienſt; es wird keine Hochzeit, keine Verlobung gehalten, kein Vater ſchickt ſein Kind zum erſten Mal in die Schule. Auch der Donnerſtag wird für einen unglücklichen Tag gehalten. Der Freitag iſt der glücklichſte Tag zur Hochzeit. Der Dienſtag iſt dem in Dienſte tretenden Geſinde heilſam. Weizen, am Sonntage geſäet, wird brandig u. ſ. w. — denn der Aberglaube iſt ohne Anfang und Ende. — Hinſichtlich der Sprache bemerken wir: Bei den weſtphäliſchen Bauern heißt Gedächtniß Gewiſſen, Beſcheidenheit Niederträchtigkeit, Großmuth Hochmuth, ärgern ſich betrüben, Demuth Gelaſſenheit, fähig ſeyn zum Tode reif ſeyn, erbärmlich mitleidig. —t—

*) Nicht nur der Bauern, nicht nur in Weſtphalen, ſondern häufig in Deutſchland, in Städten und an Höfen. D. E.

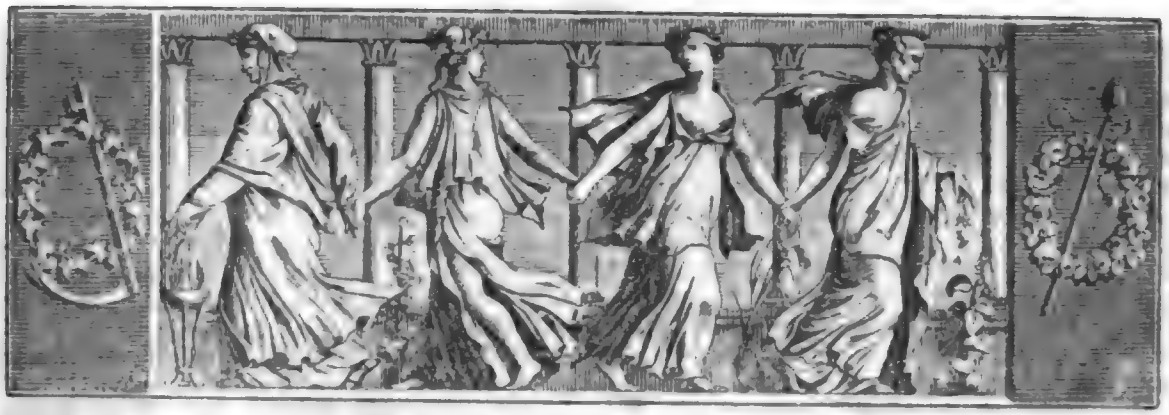
**) Der Modus procedendi beſteht in Folgendem: Man ſtreichelt das kranke Glied des Patienten, haucht es kreuzweiſe an, mißbraucht dabei den Namen Gottes, bindet nächſtdem um das kranke Glied Salz und Roggenmehl, oder ſonſt eine Salbe, und ſpricht dabei eine Formel, worin dem Uebel der Abzug angekündigt wird. Dieſes heißt: ein Uebel beſprechen.

*) In der Mark lautet das Sprüchwort gerade umgekehrt

In Philadelphia iſt ein Dampfſchiff erfunden, deſſen Mechanismus, ſammt Ofen, nur 3 Fuß Länge und 2½ Fuß Breite hat. Es iſt kein Keſſel darin, und das Boot geht mit 12 Paſſagieren in einer Stunde 8 Meilen. Der Cylinder hat nur 7 Zoll im Durchmeſſer. Hawkens heißt der Erfinder. (Cour. d. Pays bas.)

In einem Steinbruch des Montmartre hat man unlängſt einen verſteinerten Eſels-Kinnbacken gefunden, der beweiſet, daß es früher doch ungleich größere Eſel gegeben hat, als jetzt. Ein berühmter Verein von Paris hat ihn ſich zum Unterſuchen ausgebeten und um Vergleiche damit an zu ſtellen (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 21. Juli. 116tes Blatt.

Erinnerungen aus meinem Leben.

(Fortsetzung.)

Ich fühlte mich mit jedem Tage unglücklicher, zerdrückter; die eiserne Nothwendigkeit aber hielt mich in ihren Banden; meine Jugendfreundinnen, meine leidende Mutter fern — es war gerechte Strafe, warum hatte ich Heimath und Mutter um eine fremde Frau verlassen? — Ich gab mich, je unglücklicher ich mich fühlte, je herber ich allein stand, je mehr geistigen Beschäftigungen hin. Eine Zeit lang hatte mich der sinnliche Zauber des kirchlichen Pomps in dem katholischen Gottesdienst befangen; ich hatte Frau von Genlis so lieb, daß ich sie mir auf alle Weise zu gewinnen wünschte, und da ich noch ganz unreif und kindisch war, hielt ich Religions-Veränderung aus so nichtiger Ursach nicht für Frevel und überhaupt den Uebertritt für keinen Rückschritt. Frau von Genlis sah klarer als ich; sie hielt mich ab und erstickte im Keim diese Regung. Sie hatte Recht, aber ich hatte es redlich gemeint: mein Herz rang nach einem Halt, und statt ihn in Ausbildung und Befestigung des Glaubens, in welchem ich erzogen wurde, zu finden, suchte ich, was mir fehlte, in der unbekannten Region, so wie der Kranke sich wohl auf eine andere Seite legt. Sie stieß mich indeß durch ernste Warnung von dem Punkt zurück, an dem ich, ermüdet, landen wollte, ohne mich auf einen bessern hin zu weisen, so daß ich mich nun wieder wo anders hin wandte, und mich mit vollem Triebe den eiteln Vorspiegelungen von Berühmtheit, die meine erste Jugend umgaukelte, wieder hingab. — Der Vorwand, den ich mir machte, war täuschend genug: mit dem Ertrag meiner Schriften wollt' ich meiner Mutter Tage erleichtern. Auch hier wollte mich Frau von Genlis nicht leiden, wiewohl sie früherhin in ihrem „petit Labruyère" und in ihrem „Herbier moral" meinen Anlagen öffentliches Lob und Aufmunterung, schwarz auf weiß, gedruckt gespendet! Freilich hatte sie wiederum vollkommen Recht! Ich war ziemlich unwissend. Frau von Genlis empfahl mir Geschichte, Geographie, Studium der Sprachen, Beobachtung der Menschen und Rückblick in mein Inneres; kurz Alles, was ich selbst heut zu Tage der schreibseligen Jugend beiderlei Geschlechts empfehlen möchte. — „Sammeln Sie, eh Sie spenden!" äußerte sie — ich hielt mich schon für unendlich reich! — „Erzählen Sie nie etwas auf Französisch; will man erzählen, muß man der Sprache mächtig seyn!" — Aber Jean Paul hatte mir ein Jahr zuvor zur Aufmunterung gesagt, ich hätte die Sprache sehr in meiner Gewalt; dies galt für das Deutsche und ich hatte schon französische Verse gemacht! — „Beobachten Sie Ruhe!" hieß es weiter; „Ruhe ist der Beweis schöner Erziehung und innerer Ausbildung!" — ruhig zu seyn, meint' ich, wäre keine Kunst. Gleichwohl glaubt' ich das Meiste von dem, was sie mir sagte, ein zu sehen, schrieb Alles getreulich meiner Mutter auf, und gelobte Gehorsam.

Ich sollte mich im Französischen ausbilden. Meine Lehrerin gab mir die „Maximes de La Rochefoucauld" und sagte, ich hätte, wie die Stael, viele fausses idées.

Digitized by Google

Nun ſollte ich mich über Ideen überhaupt prüfen, und in dieſen Maximen die „fausses idées" heraus ſuchen, und ſie mit Gründen widerlegen. Unſeliges Amt für eine angehende Dichterin! Seufzend leiſtete ich Folge, und da ich juſt bei dem Aufſchlagen des Buches die Maxime fand: daß wir das Gute, das unſern Freunden widerfährt, nur inſofern angenehm empfänden, als wir hofften, es würde für uns ſelbſt etwas Angenehmes daraus erſprießen, bekämpfte ich mit dem höchſten Abſcheu in ſchlechtem Franzöſiſch dieſe Lehre. Frau von Genlis ſagte: „Vous avés raison, cette maxime est infame!" Nun aber fand ich eine andere Maxime, die ich in keinem Sinne verſtand und ganz deutſch nahm: Il n'y a pas de sévérité complète, sans aversion. Als ich, fehlſchießend, mein Gefühl zu Papiere gebracht, ſagte ſie mir, ich könne die Feinheiten der Sprache noch nicht faſſen, und gab mir leichtere Aufgaben. Sie ließ mich auch Rouſſeau's Ode: „Fortune dont la main couronne" — auswendig lernen, und täglich Caſimir, der in der Geſchwindigkeit ſeine Mutterſprache vergeſſen hatte, eine Stunde im Deutſchen Unterricht geben. Alles, was unmittelbar von ihr ſelbſt ausging, war wohlmeinend, rechtlich und zweckmäßig: nur wo der Knabe im Spiel war, ging es übel, und ihm lag Alles daran, mich zu entfernen. Sie äußerte gegen mich, es hätten Mißgriffe in meiner Erziehung ſtatt gefunden und ich ſey nicht immer gut umgeben geweſen, aber mein Herz ſey unverdorben und mein Wille gut, ſo daß ſie für mich die beſte Hoffnung hege.

Es gab in den erſten Wochen unſers Beiſammenſeyns Momente des Mißverſtehens und Stunden freundlicher Beſchwichtigung, wo ich weinte, hoffte, glaubte, liebte. Caſimir waren ſolche Vorgänge ein Dolch im Herzen, er ließ alle Minen ſpringen. Einſt ſollt' ich Lindenblüthe für Frau von Genlis ſammeln und trocknen. Er ſtreute eine Hand voll Stecknadeln hinein. Schon ſeiner Tücke gewohnt, und entſchloſſen, Frau von Genlis nichts zu ſagen, nahm ich ihn ſanft und ſchweigend bei der Hand und führte ihn zu meinem Zimmer hinaus, das ich verriegelte. Ich hatte noch kaum die letzten Nadeln aus den Blumen herausgeleſen, als Frau von Genlis Stimme erſchallte: „Ouvrés!" Ich that auf — ſie hatte Caſimir bei der Hand, und zeigte mir ſeine beiden Hände, roth gedrückt und aufgekratzt: „Voyes, Madame, comment Vous traités cet enfant!" Ich verſicherte ihr, ich hätte ihn nur ſanft hinaus geführt, als er mir die Stecknadeln in die Blumen geworfen. „Oui, il m'a avoué la niche qu'il Vous a faite; mais il falloit le laisser, et me le dire, je ne veux pas qu'on le touche!" — Nun war mein Spiel ganz verdorben; ich erſtarrte über die Feinheit in der plumpen Tücke des Knaben. Von nun an ſah Frau von Genlis jede meiner unſchuldigſten Bewegungen und Handlungen falſch an. Immer tiefere Blicke that ich in das Knabenherz, das ihr ſo ſchön erſchien. Sie nannte ihn franc, sensible et généreux. Ihr Herz bedurfte einer Täuſchung, um ſich an etwas hingeben zu können. Auch ſagte ſie öfters: „Ma famille, mes amis le détestent, ils ne savent pas l'apprécier, et plus on le prendra en aversion, et plus je l'aimerai!" Auch äußerte ſie wohl: „On ne lui connoit pas encore beaucoup de qualités, mais il en possède une qui surpasse toutes les autres, c'est qu'il est franc, jamais il ne se permis un seul mensonge!"

Der Gegenſtand dieſer Verblendung übte alle Künſte, die in ſeiner Gewalt ſtanden, ſie in ihrem Wahn zu beſtärken, und nichts Anderes neben ſich bei ihr aufkommen zu laſſen. Nur durch Schlagſchatten, die er auf die Gegenſtände warf, gewann er eine Art von Beleuchtung, und an Klugheit fehlte es ihm nicht, obwohl Frau von Genlis die Einzige war, die zu täuſchen er ſich Mühe gab. Er verſchmähte es, Andere zu gewinnen, und conzentrirte ſeine Kräfte auf das, was ihm das Wichtigſte ſchien. Wenn ſie gleichwohl auf irgend eine Spur gekommen war und ihm gezürnt hatte, gab er vor, nun nicht mehr eſſen zu wollen, und ſpielte dieſe Rolle ſo lange, bis ſie ihn flehentlich bat, etwas zu genießen, und ſo war über dem Schreck, daß er ſich ſchaden könne, der Vorgang vergeſſen und ihm verziehen. — So lange ich bei Frau von Genlis war, ſtanden wir ſtets in offener Fehde; als ich ſie verlaſſen hatte, war Caſimir der Erſte, der ſie antrieb, mir Freundlichkeiten zu erzeigen; auch ſchrieb er mir oft die artigſten Briefe, und man konnte ihm überhaupt nicht gram ſeyn, wenn er Jemand gewinnen wollte. Er hatte eine ſchöne Fertigkeit auf der Harfe gewonnen, und ohne wirklich muſikaliſch zu ſeyn, gelangen ihm die wunderbarſten Dinge bei'm Phantaſiren, oder bei'm Ausführen von eingelernten Variationen, Alles par routine. Noten leſen konnte er noch mit ſechszehn Jahren nicht. Ich habe ihn ſeitdem ganz aus den Augen verloren, und hoffe, daß er, nun zum Manne gereift, nicht der geblieben, als den er ſich in den Knabenjahren zeigte.

Der Frau von Genlis Geſpräch hatte allen Zauber der Hingebung, ohne daß irgend eine Art von Hingebung in ihrem Charakter lag. Sie ſprach ſelten von ihren Schickſalen und von ſich, und ſtets mit der größten Behutſamkeit; überhaupt liebte ſie nicht, daß Jemand von ſich ſprach und äußerte: das wäre der verſteckte, höchſte Zauber in der Liebe, daß zwei Liebesleute miteinander unaufhörlich von ſich ſprechen dürften, und Keiner es dem Andern übel nähme, vielmehr jeder von Beiden hörte gern zu. Ich habe oft über dies Wort nachgedacht und finde es ſehr tief. Sie pflegte auch zu ſagen: die deutſchen Frauen wären lie-

benswürdiger und anziehender als Französinnen; eine liebenswürdige Französin wäre der Andern ähnlich, die Deutschen hätten Eigenthümlichkeit, nicht Eine sey wie die Andere. Von Napoleon sprach sie oft, seinen Ehrgeiz tadelnd; doch er hatte bald bei ihr gewonnen, denn er sorgte für ihre Existenz durch freie, schöne Wohnung und ein Jahrgehalt von 6,000 Franks. — Sie zürnte Herrn Lava, der eine Parallele zwischen ihr und Frau von Stael in irgend eine Zeitschrift einrücken lassen: sie äußerte: bis Jemand todt wäre, könnte man keine Parallele ziehen: denn man wüßte nicht, wie weit sein Streben ihn noch bringen könnte. In der That war das in jedem Sinn eine undankbare Arbeit, wie überhaupt jede Vergleichung zweier Bestrebungen in einer Kunst: man wird immer gegen Einen ungerecht, Jeder erreicht seine eigene Höhe und Viele stehen einander gegenüber.

(Der Schluß folgt.)

Die Bezeichnung.

Ludwig XV. hatte sich im Jahr 1753 in feierlichem Staate und Aufzuge von Versailles nach Paris begeben, um ein Lit de justice zu halten. Der Zug ging längs der Terrasse der Feuillans und der Tuilerien. Hier bemerkte der König einen Ludwigs-Ritter im abgeschabten Sammet-Rocke, nebst seiner Frau, von gutem, doch geältertem Ansehen. Beide hielten ein auf der Brustwehr-Lehne sitzendes, ganz junges Mädchen, von außerordentlicher Schönheit, auffallend geputzt, mit einem Ueberwurf von Rosa-Taffent, und zeigten ihr angelegentlich die Person des vorüber gehenden Monarchen. Diesem entging die Bewegung und Absicht der Eltern nicht, welche ihr kaum aufblühendes Kind für den berüchtigten Parc aux cerfs (das ehemalige „Hermitage" der Frau von Pompadour) bestimmten. Kaum war der König nach Versailles zurück, als er seinen Kammerdiener und Vertrauten, den geheimen Beförderer seiner Liebschaften, den berüchtigten Le Bel, rufen ließ. „Suche mir", sprach er zu ihm, „das schöne 12—13jährige Mädchen auf, das ich heute gesehen!" welches er ihm, nebst den Eltern, beschrieb. Le Bel erklärte den Auftrag geradezu für unausführbar; der König fuhr jedoch fort: „Ich sage Dir aber, Du wirst sie finden; gieb nur auf meine Merkzeichen Acht. Die Familie muß in der Nähe der Tuilerien wohnen, entweder nach der Vorstadt St. Honoré hin oder im Eingang der Vorstadt St. Germain (die beiden Richtungen der Terrasse). Die Leutchen sind nicht gewohnt zu fahren, folglich haben sie nicht weit bis dahin zu gehen gehabt; sie werden ein so geputztes Dirnchen, dem sie so viel Aufmerksamkeit schenkten, nicht durch ganz Paris mit sich genommen haben. Ferner sind sie, ihrem Anzuge nach zu urtheilen, arm, und das Kleidchen des Mädchens schien ganz neu; ich schließe daraus, sie haben es machen lassen, damit das Kind mir in die Augen falle. Sie wird es wahrscheinlich den ganzen Sommer tragen. Man wird sie an Sonn- und Festtagen mit ihrem Rosaldychen im Tuilerie-Garten spazieren gehen lassen. Sprich mit dem Limonaden-Händler im Eingange der Terrasse des Feuillans; er soll aufpassen; bei ihm pflegen die jungen Mädchen Erfrischungen zu nehmen. So wirst Du sie finden!" — Und Monsieur Le Bel fand sie, noch ehe ein Monat verlief. Dieses Mal unterrichtete Jupiter den Merkur.

Telsch.

Fragen.

Sahst du nie durch Nebel dringen
Morgenleuchten jung und schön,
Hörtest nie die Amsel singen
In der Abendkühle Weh'n?

Konnt'st du einsam nie erlauschen
Reichen Ton im Wellenlauf;
Weckte nie des Waldes Rauschen
Dir verborg'ne Sehnsucht auf?

Hörtest nie durch Gold der Saiten
Wunderbare Stimmen ziehn,
Sahest nie durch ferne Weiten
Deiner Heimath Berge blüh'n?

Hast du nimmerdar gelesen
In der Liebsten Strahlenblick,
Blieb von dem geheimen Wesen
Nichts in deiner Seel' zurück?

Klang dir nie aus den Naturen
Unerkanntes Liebeswort,
Nie aus allen Kreaturen
Dir der mystische Accord?

Hast du in Gebetessehnen
Himmelswonne nie gefühlt,
Hat dir nie der Thau der Thränen
Dunkeln Liebesdrang gekühlt?

Warst du nie in Kirchenhallen,
Wo die Abendlampe brennt,
Sahst nie gold'ne Sternlein wallen
An dem blauen Firmament?

Hörtest nie der Todtenglocken
Süß geheimnißvollen Klang,
Sprich! vernahmst du nie das Locken
Von dem fernen Chorgesang?

Hat dich nie vergang'ner Tage
Ernste Herrlichkeit umschwebt?
Nie der Zauber alter Sage
Deinen dunkeln Sinn umwebt? —

Wirst im Leben nie du finden
Gottes stilles Heiligthum;
Mußt auf immerdar erblinden
Für der Lieb' Mysterium.

C. P. B.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber Indien. Wir entlehnen aus einem anziehenden neuen Werke über Indien (A Tour through the upper provinces of Hindoostan, comprising a period between the years 1804 and 1814. London, 1824), dessen Verfasserin sich überall als eine verständige Beobachterin zeigt, folgende Züge: „Ich erinnere mich eines Umstandes, der sich bald nach meiner Ankunft in Indien ereignete, mich nicht wenig in Erstaunen setzte und mich zugleich sehr betrübte. Es ist gewöhnlich, daß Boote, die den Strom hinauf oder hinab fahren, bei Anbruch der Nacht in der Nähe eines Dorfes anlegen, wo die Schiffer Lebensmittel finden können. Sie kochen dieselben in kleinen Oefen, die sie von einer am Ufer vorkommenden Thonart schnell errichten. Um diese Oefen machen sie einen, einige Zoll vom Boden erhabenen Kreis, dessen Inneres mit der Hand glatt gestrichen wird. Die Schiffer setzen sich dann, ihrer Drei, Vier, oder zuweilen auch Fünf, mit untergeschlagenen Beinen um den Ofen, und thun sich gütlich. Man hatte auf der einzigen ebenen Stelle des Ufers unweit unsers Landungsplatzes mehrere solcher Oefen erbaut, und zum Unglück trat ich, der Landessitte noch unkundig, in einen jener Zauberkreise, als ich an's höhere Ufer gehen wollte. Unsere Schiffer sagten nichts; als ich aber auf der Höhe war und mich umsah, bemerkte ich, daß mehrere derselben im Begriff waren, den Inhalt ihrer Kochtöpfe in den Fluß zu werfen, und dann die Gefäße zu zerbrechen, worin sie ihre Nahrung bereitet hatten. Ich fragte einen meiner Begleiter, der ein wenig Englisch sprach: was dies bedeuten sollte? und erfuhr zu meiner Ueberraschung, daß ich Schuld daran war, da ich meinen unheiligen Fuß dem Ofen zu nahe in den heiligen Kreis gesetzt hatte. So lächerlich die Sache uns vorkam, so wenig war ich zu jener Zeit in der Stimmung, sie in diesem Licht zu betrachten, da es kein anderes Dorf in der Nähe gab, und die armen verblendeten Schiffer sich mit einigen gerösteten Körnern begnügen mußten." — „Die Indier halten sehr auf alle Sitten, besonders auf Alles, was den Kasten-Unterschied betrifft. Eine junge Hindu von ungemeiner Schönheit war von einem Jüngling aus einer geringeren Caste zufällig gesehen worden, der eine feurige Liebe zu ihr faßte. Er wußte, daß sein Stand ein unübersteigliches Hinderniß der Einwilligung ihrer Verwandten seyn würde, und beredete sie endlich, mit ihm zu entfliehen und ihn in seinem Dorfe zu heirathen. Ihre Angehörigen entdeckten bald ihren Aufenthalt und suchten sie durch List wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Ihre Mutter wurde abgeschickt, um unter dem Vorwande, eine Versöhnung zu stiften, sie zur Rückkehr zu bewegen, damit die Heirath auf gehörige Weise im väterlichen Hause gefeiert werde. In der Freude über so glückliche Aussichten begleitet das junge Weib gern ihre Mutter, und sie wurde von ihrem Vater und ihrem Bruder mit offenen Armen empfangen. Als nach Verlauf von drei Tagen noch immer nicht vom Hochzeitsfest die Rede war, fing sie an, Verrätherei zu argwöhnen, und faßte den Entschluß, die erste Gelegenheit zu benutzen, um zu ihrem Gatten zurück zu kehren. Die Gelegenheit kam, aber sie war noch nicht weit gegangen, als ihr Bruder sie einholte, ihr seine Theilnahme bezeigte und sich erbot, sie nach Hause zu begleiten. Der Weg ging durch eine selten besuchte Gegend, und plötzlich zog der Jüngling sein Schwerdt und hieb der Unglücklichen den Kopf ab. Man fand sie am nächsten Morgen in ihrem Blute." — Es ist aus neueren Nachrichten bekannt, daß die Missionarien nie viel unter den Hindu gewirkt haben. Man kann folgenden Zug für ein ziemlich treffendes Beispiel von indischem Christenthum halten. „Es ereignete sich während unserer Anwesenheit ein sonderbarer Vorfall bald nach der Ankunft einiger Missionarien. Sie hatten auf einem Bazar einen zahlreichen Haufen um sich versammelt. Einer unter den Zuhörern, ein Kornhändler, schien besonders aufmerksam zu seyn. Einer der Missionarien trat zu ihm und fragte: ob er von den vorgebrachten Gründen für das Christenthum überzeugt wäre? „Was gebt Ihr mir, wenn ich Christ werde?" fragte der Hindu nach kurzem Bedenken. „Der Segen unserer heiligen Religion wird Dich belohnen!" antwortete der Missionar. „Damit ist's nichts", sprach der Hindu; „aber ich will Euch was sagen, gebt mir ein Lak Rupien und zwei Engländerinnen zu Weibern, und ich will's überlegen." — Die Hindu sind wenig darauf bedacht, sich gegen die Angriffe der Tiger und anderer wilden Thiere, die es im Innern des Landes giebt, zu schützen. Die Verfasserin schreibt diese Gleichgültigkeit dem Glauben an Vorherbestimmung und Seelenwanderung zu. „Ein auffallendes Beispiel davon erlebte ich in Mirut. Ein Geräusch in der Veranda störte mich auf und ich erblickte eine große Schlange von der Art, welche bei den Eingebornen Cerpah Caseh, die gehaubte Schlange, heißt. Ich sprang auf, als sie auf mich zukam, und befahl einigen Pa'akin-Trägern in der Nähe, sie zu tödten. Mit großer Gelassenheit fragte mich einer derselben, ob dies wirklich mein Befehl wäre? Allerdings, antwortete ich, während die Schlange ihre Haube entfaltet hatte und wild aussah. Der Mann machte nun eine tiefe Verbeugung vor der Schlange, wobei er Mahf Kurun (verzeihe!) murmelte, und tödtete sie dann mit einem Schlag auf den Kopf. Es ist sonderbar, daß, wenn eine Schlange getödtet worden ist, unfehlbar eine andere kommt; unsere Leute waren daher wachsam und tödteten wenige Tage später eine zweite. Der Aberglaube der Hindu geht so weit, daß sie selbst ihre Werkzeuge am Morgen, ehe sie dieselben gebrauchen, und Abends, wenn sie ihr Tagewerk geendigt haben, begrüßen; und es geschehe, sagen sie, aus Dankbarkeit für den Unterhalt, welchen sie denselben verdanken." — „Ein Verbrecher, der zum Strange verurtheilt war, empfing sein Urtheil mit so kalter Gelassenheit, daß der Richter glaubte, der Mann hätte ihn nicht verstanden und ließ den Ausspruch durch einen der eingebornen Sachwalter wiederholen. Der Verbrecher antwortete, er hätte den Richter sehr gut verstanden. „Du sollst morgen gehängt werden!" hob der Sachwalter wieder an. „Wie's dem Herrn gefällt!" erwiederte der Verurtheilte und folgte dem Aufseher, der ihn hinaus führte, mit anscheinender Gleichgültigkeit. Es vergingen indeß einige Tage, ehe das Urtheil vollzogen werden konnte, und als man den Verbrecher abholen wollte, um ihn zur Hinrichtung zu führen, sah man einen ganz andern Mann. Der Richter ließ ihn vor sich bringen und es ergab sich, daß der Verurtheilte diesem Manne drei Rupien gegeben hatte, wofür er sich, statt seiner, hangen lassen sollte. Der Verurtheilte war ohne Zweifel entflohen, und so sonderbar es lauten mag, der Ersatzmann war besorgt, daß man ihn entlassen und er dann genöthigt seyn werde, die drei Rupien heraus zu geben, die er in Zuckerkuchen verzehrt hatte." W. N.

Wahrscheinlich entstand die Sitte, Handschuh zu tragen, aus dem Grunde, um sich gegen Frost oder gegen die Insekten zu schirmen. Die ersten waren von Leder, unförmig und ohne Finger. Die Panzer-Handschuhe hatten Eisenplatten, und gehörten zu dem Turnier-Putz. Nachher trug man Handschuhe von Tuch, auch seidene, mit baumwollenem Rande. In den Kirchen trug man früher keine Handschuhe. Erst im Mittelalter entstand der Gebrauch, auch dort deren an zu ziehen. Die Priester zeigten sich erst darin bei Feierlichkeiten, und Papst, Cardinale, Bischöfe u. s. w. fingen dann auch in der Kirche damit an. — Es gab eine Zeit, wo man eine solche eitle Handschuh-Etikette hatte, daß man z. B. keinen Stall des Königs betrat, ohne die Handschuh aus zu ziehen. Dagegen behielt man sie später immer mehr an, bei Hofe, beim Spielen, selbst beim Essen. (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenzblatt No. III.

Zur Nachricht.

Alle Briefe, die für mich unfrankirt an die Wiedbrack'sche Buchhandlung gesendet werden, gehen uneröffnet zurück, wenn nicht gedachte Handlung Hand und Siegel eines Correspondenten der Hekate daran erkennt. Weißenfels. Januar.

Müllner.

Vom Januar 1823 an erscheint bey Metzler in Stuttgart und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen die

Konstitutionelle Zeitschrift.

Der Jahrgang, aus 24 Heften von je 4 Druckbogen bestehend, kostet 6 Rthlr. Sächs. oder 10 fl. 48 Kr. rhein. Am 1. und 15. jedes Monats wird ein Heft ausgegeben. Die Neckar-Zeitung vom 27. und der teutsche Beobachter vom 28. Decbr. haben sich über das so eben erschienene erste Heft so günstig ausgesprochen, daß die Hinweisung auf jene Urtheile schon genügen wird, um das Publicum auf dieses neue politische Journal aufmerksam zu machen.

Breslau 1823 in Reinhard Fr. Schöne's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Allgemein faßliches Elementar-Rechenbuch für Volksschulen und Volksschullehrer nach den besten neuern Methoden in einer eigenthümlichen Bearbeitung von A. Tit. gr. 8. Nebst Reductions-Tabellen. 20 gr. Cur.

In allen teutschen Buchhandlungen zu haben.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach dem neusten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher, von Dr. C. G. D. Stein. Vierte sehr verm. u. berichtigte Aufl. In 18 Charten und 7 Tabellen. gr. Fol. 1822. 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. rheinl.

Dieser Atlas, der hier in einer 4ten sehr vermehrten und in sämmtlichen Charten bis 1822 berichtigten Auflage erscheint, ist sowohl für den Schul- als Privatgebrauch äußerst nützlich, und nur der bisher ihm gewordene große Beifall setzt uns in den Stand, ihn auch als den wohlfeilsten empfehlen zu können. Die drei ganz neu hinzugekommenen Blätter sind vorzüglich schön.

Die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Der treue Rathgeber für frohe Familienzirkel, oder erfahrungsmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungsart und größerer Veredelung des guten Geschmacks. Mit einem Steindruck. Von Peter Cerutti. 8. Leipzig, bei A. Wiedbrack, geh. 5 gr.

In dieser kleinen Schrift zeigt der Herr Verfasser hauptsächlich, wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probehaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihm stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben. Von der Wahrheit desselben kann sich ein Jeder leicht durch eigene Versuche überzeugen. Am Schlusse fügt derselbe auch einige Bemerkungen über Oele bei, die in jeder Haushaltung unentbehrlich geworden sind, und gewiß allgemeinen Beifall erhalten werden.

Breslau, 1823. In Reinhard Fr. Schöne's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Neues und vollständiges Elementarwerk der lateinischen Sprache. Mit Vorlegeblättern. Ein Hülfsmittel, gründliche Lateiner zu bilden, von C. Gloeschke. 1r Cursus: Vorlegeblätter 10 gr. das dazu gehörige Hülfsbuch für Lehrer mit einer Declinations-Tabelle 9 gr.; 2r Cursus: Vorlegeblätter 10 gr., das dazu gehörende Uebungsbuch 9 gr. Das Ganze complett 1 Rthlr. 12 gr.

Die Curse einzeln, so wie das vollständige Werk ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Bei Endes Unterzeichnetem erscheint vom Januar 1823 an:

Vorzeit und Gegenwart,

ein periodisches Werk für Geschichte, Literatur, Kunst und Dichtung, herausgegeben von Julius Max Schottky, Professor der teutschen Sprache und Literatur am Königl. Gymnasium zu Posen, Mitgliede der Berliner Gesellschaft für teutsche Sprache, wie der Gesellschaft für ältere Geschichtsforschung zu Frankfurt a. M. und der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Von diesem Journal soll vom Januar 1823 an, den 15. eines jeden Monats ein Heft von wenigstens 6—7 Bogen auf feinem Druckpapier, in groß Oktav-Format, mit neuen Typen gedruckt, und in einem saubern Umschlage geheftet, erscheinen. Drei Hefte machen einen Band, welcher mit einem Inhaltsverzeichniß und wenigstens mit einer interessanten Zeichnung versehen seyn wird.

Der Abonnementspreis für den ganzen Jahrg. ist 7 Rthlr. Curant, und mit Versendungen durch die Post in der ganzen Preußischen Monarchie 8 Rthlr.; der des halben 4 Rthlr., und durch die Post 4 Rthlr. 16 Sgr.

Ich hoffe, daß die Herren Abonnenten die Billigkeit der bei Unternehmung dieser Art unentbehrlichen Vorausbezahlung von selbst anerkennen, und sich also solche nicht entgegen seyn lassen werden.

Digitized by Google

Sämmtliche Königl. Wohllöbliche Postämter, so wie die Buchhändler im Preußischen Staate sind in den Stand gesetzt, solche ohne Preiserhöhung zu erlassen; auch nehmen A. Wienbrack in Leipzig, Grabowski in Krakau, Wedl und Glücksberg in Warschau, Zawadzki in Wilna, so wie der Ober-Postkommissarius Borkowski in Plock Bestellungen an.

Posen den 1. Oktober 1822.

J. A. Munk, Buchhändler am Markt No. 85.

Gedichte von K. G. Prätzel. Velinpapier in elegantem Umschlag. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Kleine Romane und Erzählungen, 2 Bändchen mit 1 Kpfr. 8. 1822. Schreibp. 2 Thlr. 8 gr.

Der Name des geist- und gemüthvollen Dichters wird diesen Sammlungen zur hinreichenden Empfehlung dienen, die sich durch ihre vielseitige Tendenz und ihr geschmackvolles Aeußere zur angenehmen Unterhaltung und zu anständigen Geschenken vorzüglich eignen.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Dr. D. C. L. Lehmus, Lehrbuch der Zahlenarithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra. Zum Gebrauch in höhern Schulen und zum Selbststudium eingerichtet. Neue, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1822. Leipzig, bei A. Wienbrack. 1 Thlr. 16 gr.

Eine wortreiche Anpreisung dieses vorzüglichen Lehrbuchs in seiner gegenwärtigen Gestalt ist um so überflüssiger, je augenscheinlicher das gelehrte Publicum sich selbst schon für dessen Werth und Brauchbarkeit dadurch entschieden hat, daß binnen kurzer Frist eine neue Auflage nöthig wurde. Es verdient nur noch bemerkt zu werden, daß es drei so eng verschwisterte mathematische Disciplinen, wie die Arithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra sind, ungeachtet des verhältnißmäßig engen Raums, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, worin es selbst weitläuftiger und speciell auf die eine und die andere der drei genannten Doctrinen sich beschränkende Werke hinter sich läßt.

Mit dem Neujahr 1823 erschien, Druck und Verlag von Reinhard Fr. Schöne's Buchhandlung in Breslau, sehr elegant:

Breslauische Modenzeitung.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände, gr. 4. Wöchentlich Dreyviertel, auch ein ganzer Bogen Unterhaltungsblatt mit Vignetten, einfachen auch doppelten Theater-, Kunst-, Musik- und Zeugproben-Beilagen, und einem sauber colorirten Modenbilde. Herausgegeben von Reinhard Schöne und Fr. Barth.

Man abonnirt sich auf diese neue interessante Zeitschrift mit 5 Rthlr. in allen teutschen Buchhandlungen. Insertionen werden die doppelte Spaltenzeile mit Einem Groschen berechnet.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen

Frühlingsklänge von Georg Döring. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer. 8. 1822. Schreibp. 2 thlr. 8 gr.

Diese Klänge eines bekannten und geachteten Dichters werden gewiß in allen, für das Gute und Schöne empfänglichen Gemüthern erfreuend anklingen und des Sängers Freunde mehren. Des Frühlings vielgestaltetes und reiches Leben gleichsam nachahmend, wechseln Erzählungen, Novellen und andere Stücke in ungebundener Rede mit Gedichten u. s. w. ab.

Gerle, W. A., Novellen, Erzählungen und Mährchen. 2 Bdchen. Mit 1 Kpfr. 8. 1821. Schreibp. 2 thlr. 8 gr.

In erfreulicher Mannichfaltigkeit bietet uns der Verfasser dreißig längere und kürzere Darstellungen größtentheils aus der Vergangenheit. Wo er Andern nacherzählt, muß man die passendste Darstellung, bei eigenen Erfindungen die schöpferische Kraft der Phantasie loben, welches beides man nicht immer bei unsern Erzählungen findet. Die Sammlung kann daher auch denen, welche strengere Ansprüche an die Unterhaltungs-Literatur erheben, mit Recht empfohlen werden.

(Jen. Lit. Ztg. 1821. 133.)

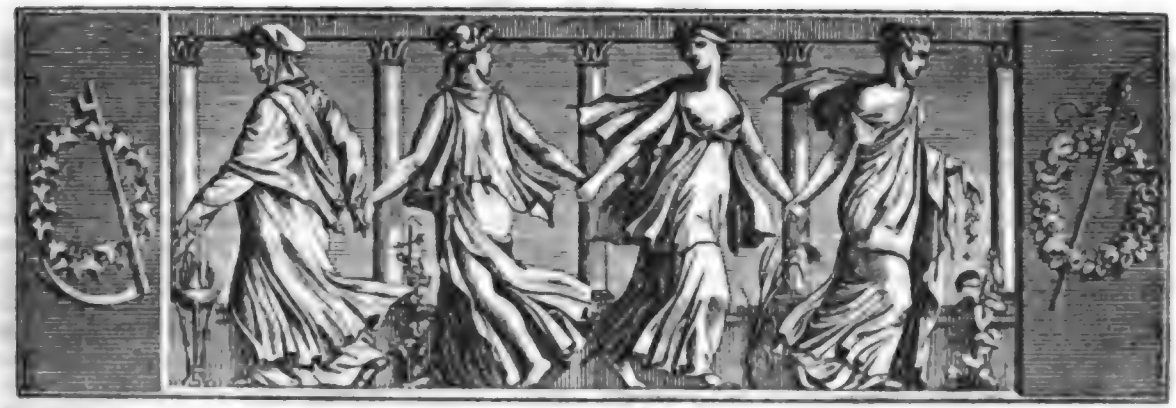
Florentine Macarthy, eine Irländische Novelle von Lady Morgan. Nach dem Engl. frei bearbeitet, mit erläut. Anmerk. von B. J. F. v. Haleck. 3 Bdchen. mit dem Bilde der Verfasserin. 8. Schreibp. 2 thlr. 21 gr.

Lady Morgan wird von den unparteiischsten Kritikern mit Walter Scott unter den Autoren auf die erste Stufe gestellt, die dem Roman einen historischen Charakter gegeben haben. „Der Leser wird — wie ein bedeutender Engl. Kunstrichter urtheilt — in diesem Roman durch ein magisches Labyrinth unwiderstehlich fortgerissen, ohne für den Augenblick wahrzunehmen, daß er seine Menschen- und Geschichtskenntniß auf diesem Wege wesentlich bereichert." Eine Reihe der interessantesten Situationen und treffliche Charakteristik fesseln den Leser bis zu Ende des Werks.

Fortsetzung der Berichtigungen für die Hekate Nr. 7—10.

Nr. 7. S. 52. Sp. 1. Z. 4. statt Frauenbild lies Fraunbild. Ebendas. letzte Z. l. peitschend. Nr. 8. S. 59. Sp. 1. Z. 5. l. Decbr. S. 61. Sp. 1. Z. 12. l. a copious. Ebendas. Z. 14. nach Jonner stehe ein Punkt. S. 62. Sp. 1. Z. 9. l. Anglicas. Ebendas. Z. 15. 16. l. Turniere. Z. 22. nach bordiare stehe ein Komma, und Z. 10. 11. v. u. l. Shrewsbury. Nr. 9. S. 65. Sp. 1. Z. 9. v. u. setze nach Lenden ein Komma; Z. 4. v. u. l. usage. S. 66. Sp. 1. Z. 10. l. Alexandriner; Sp. 2. Z. 13. v. u. st. ungefähr l. umgekehrt. S. 67. Sp. 1. Z. 31. st. Soll des V. l. Soll das V. Sp. 2. Z. 2. v. u. l. hätte. S. 68. Sp. 1. Z. 7. l. hier ausheben. Nr. 10. S. 73. Sp. 1. Z. 13. l. biblioteca. Ebendas. Sp. 1. Z. 15. st. Ebartis l. Charles. Z. 1. der Note * st. en l. ou. Z. 2 und 3. l. Demetrius und Renell. Ebendas. Sp. 2. Z. 1. l. Illischen. Z. 2. l. Himmelsstrich. Z. 12. l. Curteis. Z. 14. nach Unverdrossenheit setze ein Komma. Z. 21. 22. st. vorhersehende l. vorherrschend. Z. 22. st. vordern l. vordem. Z. 27. l. Sibthorpe und Reynier. Z. 38. st. Corytus l. Cotytus. Z. 39. l. Kasdagh. Z. 41. st. Viele l. diese. S. 74. Sp. 1. Z. 1. l. Palaeo-Kalisali. Z. 16. l. Mendere. Z. 17. 18. l. Ghoumbrekdere-su. Z. 35. l. Kasdagh. Ebendas. Sp. 2. Z. 11. v. u. st Aphlikon l. Apelliton. S. 75. Sp. 1. Z. 1. Carlyle. Z. 11. st. wo l. wie. Z. 18. nach Licenz setze ein Komma. Ebendas. Sp. 2. Z. 3. l. Uebereinstimmenden. Z. 9. v. u. l. Natur. S. 77. Sp. 1. Z. 14. v. u. l. Systemen. Ebendas. Sp. 2. Z. 2. st. dir l. der. S. 79. Sp. 2. Z. 4. v. u. l. diesen.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 23. Juli. 117tes Blatt.

Erinnerungen aus meinem Leben.

(Schluß.)

Frau von Genlis hatte im Julius 1801 ein Haus in Versailles bezogen, an der Pariser Straße, mit einem kleinen Garten; sie bewohnte den mittleren Stock und hatte sich eine Stube nach dem Felde hinaus blau tapeziren lassen; hier schrieb sie. Um Zehn pflegte sie auf zu stehen und Obst zum Frühstück zu genießen; sie arbeitete bis Drei, wo zu Mittag gegessen wurde: nach Tische nahm sie bei schlechtem oder heißem Wetter irgend eine künstliche Handarbeit vor; bei gutem Wetter ging sie mit uns spazieren, dann ging sie wieder in ihr Schreibzimmer, wo sie blieb, und sich Abends nur noch auf Viertelstunden sehen ließ. Sie empfing wenig Besuch, und schlug Einladungen meist immer aus. Selten habe ich Jemand bei ihr gesehen, von dem sie nicht geäußert, daß er sie schrecklich langweile. Freilich kann ein thätiges Gemüth müßiges Geplauder schwer ertragen. Sie hatte Frēvēe durch Fürbitte aus dem Temple befreit und sah ihn gern, auch so den jungen Herrn Lombard, preußischen Legations-Sekretair. Eine der angenehmsten Frauen, die ich bei ihr kennen lernte, ist Madame de Bon, die mehrere leichte, aber angenehme Romane herausgegeben. Kosciusko, General Kosakovsky, der sich in Paris der Kürze wegen Mr. Corvin nannte, Herr Sēgur, General Valence, der biedere Schweizer Graf von Echerny und einige andere Personen besuchten sie zuweilen, doch selten, und in Versailles fast nie. Der Oede und Leere der zehn Monate, die ich in Versailles zubrachte, läßt sich nichts vergleichen. Der Umgang mit der Obristin Graefe aus Mecklenburg-Strelitz gewährte mir, so wie der mit Madam Parandier einigen Trost. Doch war es mir nicht oft möglich, diese herrlichen Frauen zu sehen. Höchst angenehm waren mir und der jungen Stephanie, einem lieben Mädchen, die mit mir in einem Zimmer schlief, die Stunden, wo Frau von Genlis uns eine neue Erzählung las, die sie eben gefertigt, oder den Plan zu einer mittheilte, die sie schreiben würde; sie war dann heiter und behaglich. Was man Eitelkeit nennen könnte, habe ich überhaupt nie an ihr bemerkt; entweder war sie zu tüchtig, um noch eitel zu seyn, oder zu klug, um es merken zu lassen. Sie las nie, was gegen sie geschrieben wurde, und bat stets, nicht mit ihr davon zu sprechen; eben so, wenn sie gelobt wurde. Dadurch erhielt sie sich frei von Federkriegen. Freilich ist es Unrecht, etwas Anderes zu lesen, als wodurch man sich belehren kann, und heut zu Tage sind leider weder Lob noch Tadel belehrend, höchst selten wenigstens. Unter einigen Grundsätzen, die sie äußerte, und die ich für treflich anerkennen mußte, gehört, daß sie annahm, Alles, was man einander unter vier Augen sage, sey Geheimniß, nicht geeignet, auf irgend eine Weise wiederholt zu werden. Welche Ruhe und Sicherheit des Umgangs würde überall herrschen, wenn dieser Grundsatz allgemein würde! Ich habe schon vorhin angemerkt, daß sie selbst die Person, die sie am meisten haßte, nie verläumdet hat: denn Tadel von offenkundigen Dingen ist nur individuelle An-

Digitized by Google

ſicht, nicht Verläumdung; eben ſo habe ich ſie nie von Andern Schlechtes ſprechen hören. Geſchichten ausbreiten hielt ſie für gemein. „C'est salir ses lèvres!" ſagte ſie. So war denn der Zauber ihres Geſprächs ein Beweis, daß Verläumdung, Hechelei und Spöttelei über Abweſende ſehr entbehrliche Würzen der lebhaften Unterhaltung ſind. Ihr wurde es leichter, als Andern, ſie zu entbehren, da ihr Geiſt ſo vielſeitig ausgebildet, ihr Leben ſo reich an Erinnerungen, ihr Herz ſo rege, ihre Seele ſo thätig war, und ſie ſtets ſo eifrig ſtrebte, die Welt klar und beſonnen an zu ſchauen. Ihr Ingrimm gegen die „Philosophes du 19me siècle", der ihr die meiſten Feinde zugezogen, mochte aus mehr als einer Quelle entſpringen, und die ihrem Weſen eigene Leidenſchaftlichkeit ließ ſie dabei zuweilen den Takt verlieren, doch hat ſie es redlich gemeint.

Die Mutter der Frau von Genlis, Madam Ducreſt-Brulard, iſt eine herrliche Frau geweſen. Von ihr ſelbſt ſind mehrere Briefe in „Adèle et Théodore"; ſie war nicht reich, und lebte nicht in großen Kreiſen, genoß jedoch viel Achtung. — Sehr jung wurde Frau von Genlis mit Buffon bekannt, dem ſie einen großen Theil ihres Geiſtes und ſeiner Ausbildung zu danken hatte. Von ihm ſprach ſie ſehr oft, und immer mit Liebe. Sie empfahl mir unter Anderem, mich daran zu gewöhnen, nie zu conzipiren, ſondern Alles im Kopf aus zu arbeiten, ehe ich es niederſchriebe; Buffon habe nie Concepte gemacht, ſagte ſie, und nie ein Wort ausgeſtrichen, und ſie habe ſich eben ſo gewöhnt. In der That waren ihre Manuſcripte alle ſehr rein, und hatten nie nöthig, mundirt zu werden; nur ſelten brachte ſie auf einzelnen Papierſtreifen, die ſie mit Nadeln überſteckte, Verbeſſerungen an. So viel ich mich entſinne, hat ſie in den vierzehn Monaten, die ich bei ihr zubrachte, eben ſo viele Erzählungen geſchrieben. Darunter ſind: „Le jupon verd", „le bon homme", „le Malencontreux", „l'amant dérouté", „L'apostasie", „les fleurs funéraires", „les deux Savinitè", „la princesse des Ursins" und „Mademoiselle de Clermont", die ſie ſchon in der Jugend abgefaßt, und nun nur umfeilend abſchrieb, mir erinnerlich. Sie arbeitete zugleich noch an ihrem „Maison rurale", an dem „Herbier mythologique", malte Blumen und Fruchtſtücke mit Deckfarben, nähte Teppiche aus Bandſtreifen, Bettdecken aus Cattunſchnitzen, machte zierliche Blumenſtückchen in Vaſen mit kleinen Inſtrumenten aus weißem und anderem Wachs, das ſie ſelbſt färbte, und fertigte täuſchend Agathe mit Dendriten, aus einer mit Wachs vermengten Maſſe, unter Glas; ſo auch hübſche Landſchaften und Blumenſtückchen aus zerſchnittenen Haaren verſchiedener Farbe auf elfenbeinernen Täfelchen; auch Körbchen aus Melonenkernen oder Kürbißkernen mit kleinen Granaten, und was der niedlichen Tändeleien mehr waren, an denen ſie ſich von der geiſtigen Anſtrengung erholte. Nicht fünf Minuten blieb ſie müßig; die Kleinigkeiten, die ſie, alle ſehr flunig, aus ihren Händen hervor gehen ließ, verſchenkte ſie an Freunde und Freundinnen; überhaupt war um ſie her ein Gemiſch von Apparaten zu einer Menge Arbeiten aller Art, von Zierlichkeit, Glanz, Unordnung und Vernachläſſigung des Aeußeren, das ſeines Gleichen ſuchte. Briefe pflegte ſie nicht auf zu heben. Gefiel ihr eine Stelle, oder mehrere, ſo ſchnitt ſie dieſe heraus und fügte ſie, oder klebte ſie in ein großes Buch; ſie hatte dieſer Bücher viele, worin ſie mich zuweilen leſen ließ. Ihr ſtets reger, geſchäftiger Geiſt war immer fruchtbar und bereit, etwas zu erſinnen, zu erfinden, an zu wenden, Beziehungen an einander zu knüpfen; ſelten ging dieſer Hang in Spielerei über, Alles wurde vom Geiſte getragen, und nichts konnte mißfallen.

Ich habe Vieles, was ſie und ihre Eigenthümlichkeit näher bezeichnen könnte, vergeſſen. Ein Freund, dem ſie ein wenig mit ſcharfen Ermahnungen zuſetzte, wurde böſe, und wieder gut: ſie ſchickte ihm eine ſchöne Tuchnadel, mit den Worten: Je pique, mais j'attache! — Zur Deviſe hatte ſie auf einem ihrer Petſchafte eine Lampe genommen, mit den Worten: En éclairant je me consume; etwas ſtolz, aber ſie durfte es ſagen! Ihre Geſundheit litt unter ihrem Fleiß; ſie lebte mäßig und einfach, trank keinen Wein, medizinirte aber viel; ſie ſchrieb bis tief in die Nacht, oft bis Morgens vier Uhr, und blieb dann bis Zehn im Bett. Sie erreichte gleichwohl ein hohes Alter, und ihre Geiſteskräfte haben, wie ich glaube, nicht abgenommen. In ihrem Häuslichen herrſchte Regelmäßigkeit, beinahe vollkommene Ordnung, und ſie war nicht karg noch unangenehm gegen ihre Leute, noch minder ſehr erheiſchend; doch hielt ſie ſtreng auf pünktlichen Gehorſam. Alles war ihr vollkommen ergeben, nur ihr Pflegeſohn machte ihren Leuten das Leben ſchwer, und wußte ſie über ſich zu täuſchen, ſo daß jeder Andere Unrecht behielt. Im Allmoſengeben, in der Wohlthätigkeit, kannte ſie keine Schranken, und überhaupt rechtfertigte ſie, was ſie einmal über ſich ſelbſt ſagte: „J'ai des grands défauts, mais je les rachète par d'éminentes qualités!" — So, wie ich ſie hier ſchildere, habe ich ſie ſeit 1798 bis 1805 gekannt, wo ich ſie aus den Augen verloren. Sie kämpfte in den Jahren 1801 und 1802 mit Nahrungsſorgen, und ſchien einzig damit beſchäftigt zu ſeyn, ihrem Schickſale zu ſtehen, und in freiwilliger Vereinſamung, in Fleiß und Stille, nach Frieden von innen und außen zu ringen. Späterhin geſtaltete ſich ihr Leben wieder anders, und ihre jetzige Exiſtenz iſt mir nicht bekannt. Möge ſie, wie ſich dieſe auch noch fernerhin geſtalten könne, bis zum Ziel über jedes Leid gehoben werden durch das Bewußtſeyn ſo vieles Guten, was ſie in

Digitized by Google

That und Wort erſtrebt und gewirkt, und möge mit ihr der Frieden ſeyn, „den die Welt nicht giebt!“

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

Anekdote von Klopſtock.

Klopſtock brachte bekanntlich einen Theil ſeiner Jugendjahre in Schulpforte zu. Unſtreitig hat der Aufenthalt daſelbſt, die romantiſche Schönheit der Gegend, und ſeine dortige Lage auf den Geiſt des Dichters mächtig mitgewirkt. Ich weiß nicht, ob man ſchon damals ahnte, was nachher aus ihm wurde. Schwerlich aber ließ er ſelbſt viel davon laut werden, daß er ſich mit der deutſchen Poeſie beſchäftige. Denn dort, wo das Drechſeln griechiſcher und lateiniſcher Verſe über Alles galt, war es noch lange nach ihm das Schimpflichſte, was man von einem Schüler ſagen konnte: „Er lieſt deutſche Bücher!“ — Indeſſen heißt ein Spazierweg, welchen Klopſtock oft zu beſuchen pflegte, daher noch immer der Poetengang. — Auf dem alten, jetzt außer Gebrauch gekommenen Carcer in Pforte, mitten unter den Namen und Kunſt-Denkmalen, wodurch ſich ſeine Bewohner eine Ewigkeit an der Wand bereitet haben, ſtehen folgende Verſe von Klopſtock's Hand ſtatt ſeines Namens:

„Mich ſchreibt die Nachwelt einſt in ihre Bücher ein,
Drum ſoll mein Name nicht bei dieſen Namen ſeyn;
Löſcht dieſe Worte weg, ſo bald Ihr ſie geſehen,
Und ſprecht: So werden wir dereinſtens auch vergehen.“ v. R.

Leſe-Früchte.

Der Verfaſſer der „Diversités curieuses“ (Theil 10, Paris, 1697, 8.) erzählt aus einer Reiſebeſchreibung Folgendes: „Der See Uſurier im Neapolitaniſchen hat die ſonderbare Eigenſchaft, daß er nie das ganz wiedergiebt, was man in ihm eintaucht. Wenn man zum Beiſpiel drei Eier in einem Henkelkorb hinein taucht, erhält man, trotz jeder Vorſicht, deren nur zwei zurück.“

Papſt Sixtus V. (1590) verbot, in einem förmlichen Edikt, bei ſeiner Ungnade, ihm ein: „Es lebe der Papſt Sixtus V.!“ zuzurufen, wenn er auf den Straßen Roms geſehen würde. Seine Abſicht war, unerkannt, oder doch nicht erkannt ſeyn wollend, in den Gerichtsſälen zu erſcheinen. Und nun zog ſich Alles zurück und wich aus, wenn er ſich ſehen ließ. Jedermann ſcheute nun ängſtlich ſeine Blicke. Es kam wirklich dahin, daß Mütter und Kinderwärterinnen, um ihre Kinder zu beſchwichtigen, nur ſagen durften: „Schweigt, ſchweigt! Seht, der Papſt Sixtus geht vorbei!“ Man ſetzt hinzu, daß dieſe Furcht in Rom, wie die vorzeitige: „Hannibal iſt vor den Thoren!“ auch nach ſeinem Tode noch eine Weile fortgedauert habe.

Gafarel (Jakob), ein vielgereiſeter franzöſiſcher Gelehrter, zuletzt Bibliothekar bei dem Cardinal Richelieu, berichtete unter Anderem in ſeinen Schriften: Er wiſſe es aus dem Munde von Augenzeugen, daß es zu Anfange dieſes (des ſiebenzehnten) Jahrhunderts, in mehreren Gegenden von Poitou kleine Thierchen von der Größe eines Flohs geregnet habe, welche ſehr ähnlich das Abbild der Biſchöfe mit ihren Mäntelchen und Chorhemdchen, und das der Mönche mit ihren Käppchen, an ſich getragen hätten.

De Herrera, ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, meldete in ſeiner Geſchichte der Incas, daß die Heilkünſtler in Peru den Puls bei dem Anfang der Naſe, zwiſchen den Augenbrauen, zu betaſten pflegten.

Als Laurentio Celſo, der acht und funfzigſte Herzog von Venedig, der ſich dieſe Würde durch ſeine Geſandtſchaft bei dem Kaiſer Carl IV. verdient hatte, nahe daran war, auf dem prächtigen Schiffe Bucentaur in die Stadt eingeführt zu werden, und bedachte, daß ſein würdiger Vater, ein Senator, nicht füglich, wie die Andern, ſich würde der Pflicht entziehen, vor ihm, nach alter Sitte, auf die Knice zu fallen, kam er auf den kindlichen Einfall, ſich an ſeinem Dogen-Hute ein goldenes Kreuz heften zu laſſen, auf daß er beitrüge, den Glauben zu verbreiten, der Vater habe nicht dem Sohne, ſondern dem heiligen Kreuze dieſe Kniebeugung erzeigt.

Nach einer Behauptung in einer franzöſiſchen Schrift aus dem Jahre 1697 „dürfen die natürlichen Söhne der Könige von Spanien nie die Hauptſtadt Madrid betreten.“ — Iſt dieſes Geſetz in ſpäteren Fällen geltend geblieben?

In dem Geſchichtswerke über Canada, von Sagar Theodat Recolet, heißt es: „Es giebt dort Völker, welche den Regenbogen ſo hoch verehren, daß, ſobald ſie ihn ſehen, ſie den Mund mit voller Hand bedecken, weil ſie wähnen, daß auch bei der kleinſten Oeffnung des Mundes ihre Zähne anfaulen und verderben würden.“ — Derſelbe Verfaſſer erzählt S. 416: „Das Volk Mequi in Mexiko, im Begriff, ſich einen Hauptmann zu wählen, verſammelte ſich auf einem öffentlichen Platze, und da reitelten ſie an einem Pfeiler einen Mann ganz nackt, welchen ſie zu dieſer Würde geeignet glaubten; darauf peitſchten ſie ihn mit Diſteln und Dornen. Nachdem dies vollbracht war, unterhielten ſie ihn mit Scherzen. Er ſelbſt, unempfindlich für Schmerz und Spaß, gleichgültig, wie man es nur ſeyn kann, wurde darauf zum Hauptmann gewählt.“

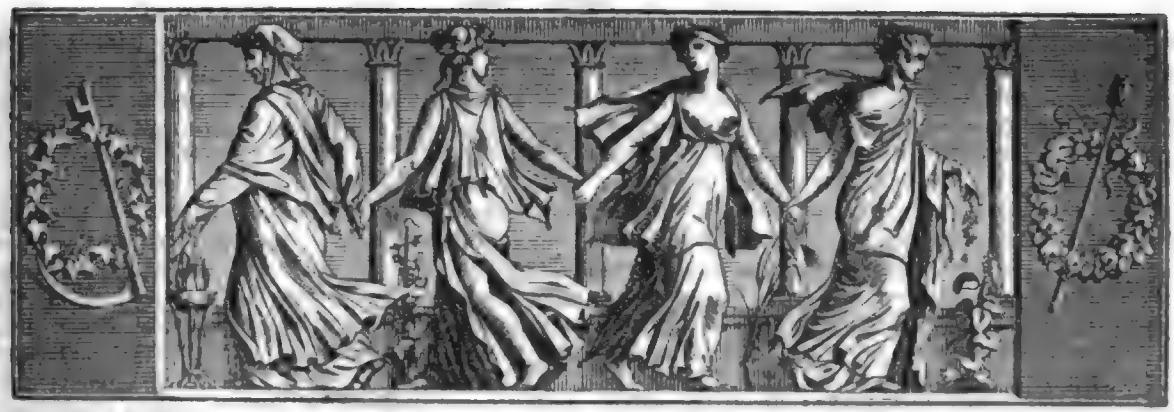
Wenn die Frauen auf der Inſel Saint Laurent, welche an der Bucht Antongil wohnen, Mittwochs und Freitags entbunden werden, werfen ſie ihre Geburten in die Wälder und laſſen ſie liegen. Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. Schmelka hat uns verlassen. Am 26. und 27. Juni wurden drei von ihm verfaßte Stücke, am ersteren Tage zu seinem Benefiz, aufgeführt. Sie heißen: „Wenn nur der Rechte kommt!“ Lustspiel in einem Akt; „die Arsenikbüchse“ und „Strumpfs Verhör“, beide Possen in einem Akt. Den Werth dieser Produktionen unerörtert lassend, beschranken wir uns darauf, des Enthusiasmus zu gedenken, mit welchem Schmelka, unser mit Recht geschatzter Komiker, bei seinem letzten Auftreten empfangen wurde. Er verdiente ihn vollkommen. Vorzüglichen Beifall erhielt das Abschiedslied Schmelka's, welches uns kürzlich im Geisheimschen „Hausfreunde“ mitgetheilt wurde. Der Unwille des Publikums gegen unsere Theater-Verwaltung ist durch Schmelka's Entfernung, der, nach seinem eigenen Ausspruch, so gern hier geblieben wäre, sehr gesteigert worden. Hierzu kommt noch der bevorstehende Abgang eines der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne, des Hrn. Mosevius, mit dem wir zugleich dessen Frau, eine achtbare Sangerin, verlieren. An Schmelka's Stelle ist Hr. Hintze, vom Stadt-Theater zu Bremen, engagirt worden. Dieses neue Mitglied besitzt zwar nicht die Virtuosität, die Vielseitigkeit Schmelka's, aber doch können wir froh seyn, ihn zum Ersatz erhalten zu haben. Man erkennt offenbar in ihm den denkenden Schauspieler, der, wenn auch in engerer Schranke als Schmelka, komisches Talent besitzt. Er bewies dies als „Herr von Langsalm“ im „Wirewarr“, als „Postmeister Bonneeil“ im „Räuberhauptmann“, ganz besonders aber in der Rolle des „Pfifferling“ im „Schauspieler wider Willen“ und in der des „Thomas“ im „Geheimniß“. Es gehört mit zu den Sonderbarkeiten der Theater-Direktion, einen Schauspieler nach erfolgtem Engagement, wie jetzt bei Hrn. Hintze, noch eine Zeit lang auf dem Theaterzettel als Gast auf zu führen. Der Gäste haben wir seit meinem letzten Bericht genug gehabt. Da war ein Hr. Posch, vom Hof-Theater zu Streitz, den man, wie diesen und jenen Schauspieler der mittleren Classe, wohl einmal spielen sehen konnte; ein Hr. Hartmann, Regisseur des Magdeburger Theaters, und der ehemalige Schauspiel-Direktor Reder, dessen Engagement nicht geeignet ist, uns manchen Verlust vergessen zu machen. Was hilft überhaupt das Engagiren und Erneuen, wenn es solche Resultate gewahrt, wie bisher! Man hat uns bedeutendere Gastspiele angekündigt. Mad. Seidler soll kommen und Hr. Wurm; Mad. Schröder, nebst Tochter, ist bereits in mehreren Rollen aufgetreten. Wir haben sie vor drei Jahren unter uns gesehen, und ihr dermaliges Spiel gewährt uns keinen minderen Genuß Wir sahen die Künstlerin bereits als „Donna Isabella“ in der „Braut von Messina“; als „Donna Estella“ in den „zwei Nächten von Valladolid“, Trauerspiel in fünf Akten von Zedlitz; als „Phädra“; als „Margarethe“ in Houwald's „Fluch und Segen“; als „Johanna von Montfaucon“ und in der Rolle der „Elisabeth“ in Schiller's „Maria Stuart“. Obgleich das Haus nicht immer gleich stark besucht war, so blieb das Spiel des Gastes doch jedes Mal ausgezeichnet, ja großartig. Kraft und Fülle der Stimme, wie sie nur wenigen Frauen zu Theil ward, edler bezeichnender Anstand, ein richtiges Maaßhalten in der Deklamation, wogegen die meisten, selbst die besseren Schauspieler fehlen, sind, zunächst von einem herrlichen Talent unterstützt, Vorzüge, die nur durch ein sinniges, künstlerisches Streben erlangt werden konnten. Wir wissen nicht, wo wir den Tadel anknüpfen dürften, seyn es denn, daß wir, bei dem ersten Auftreten der „Isabella“, in der Exposition des Stücks, mehrere Gesten wahrnahmen, namentlich das Ausbreiten beider Arme, die uns nicht erforderlich schienen. Aber die Gediegenheit, die Meisterschaft im Fortgang des Spiels war nicht zu verkennen, und wir stehen keinen Augenblick an, Mad. Schröder für die erste tragische Künstlerin zu halten, sie selbst höher zu stellen, als den manierirten Eslair. Die Tochter der Mad. Schröder spielte als „Beatrice“, „Aricia“, „Tony“ und als „Hildegard“ in „Johanna von Montfaucon“. Wir müssen gestehen, an ihr nichts Ausgezeichnetes bemerkt zu haben. Ihr deswegen, wie so Manche es thun, eine künftige Meisterschaft zu weissagen, weil sie die Tochter der großen Künstlerin ist, scheint uns absurd! Von den weiteren Gastrollen der Fremden in meinem nächsten Schreiben. — An neuen Stücken haben wir auf unserer Bühne noch gehabt: „Der Wittwer“, Lustspiel in Versen, in einem Akt von Deinhardstein, und: „Die Frankfurter Messe“, eine gehaltlose Posse in zwei Aufzügen von Julius von Voß. — Mit dem 3. Juli ist im Verlage des Steindruckers Menzel eine neue „Theaterzeitung“ erschienen. Sie nennt sich: „Pistolen, gewidmet auf das Breslauer Theater in (sic!) wöchentlicher Kritik“. Abgesehen von der Unbeholfenheit einiger Constructionen, von der Unkenntniß, welche der Kritiker, oder der neue Feuerwerker, von der Beschaffenheit der Munition hat, enthielt das erste Stück, bei einer derben Sprache, manches Wahre. Wenn aber in der zweiten Nummer eine Beurtheilung über das Spiel der Mad. Schröder so beginnt: „In dem historischen Raume der Schaubühnen giebt es Individuen u. s. w.“, so weiß man in der That nicht, was man von dieser und der nachfolgenden noch ärgeren Nebeleі und Schwebeleі halten soll. Der Pistolenschuß ist nicht nur mit dem Spiel des Hrn. Dittmarsch, als „Don Manuel“, zufrieden, sondern er lobt ihn sogar. Ihr Götter! Wir haben noch keinen kläglicheren „Manuel“ gesehen, als von Hrn. Dittmarsch! Die Sprache, wie zerrissen, wie zerhackt! Keine Ahnung vom Geiste der Rolle und keinen Anstand! Dagegen kommt Hr Clauſus in den „Pistolen“, als „Don Cesar“, schlecht weg, er, dessen Spiel zu dem des Hrn. D. sich verhalt, wie der helle Sommertag zur regnichten Nacht. Ja, wenn's so geht, dann haben die Schauspieler vollkommen recht, wenn sie sich über uns unberufene Kritiker beschweren. Aber ach! wie ist auch der Theaterheld zu bedauern, der sich auf den so gespendeten Weihrauch was einbildet! Und sollt' es denn wohl so Einen geben?! — Unter den erschienenen Schriften macht besonders ein Werkchen des Dr. und Ritters Wendt Aufsehen, welches über die Wasserscheu und deren Verbüthung sich mit ärztlicher Erfahrenheit ausspricht. Es fehlt darüber nicht an Debatten, selbst in den Zeitungen; der Eine ist mit der zu ausgedehnten Kurmethode nicht einverstanden, der Andere spricht sich über das ungebührliche Umherlaufen der Hunde bitter aus, ein Dritter, philocynisch, nimmt diese in Schutz. Wir stimmen denen bei, welche gegen die Hunde sind, nämlich gegen die unverhältnißmäßige Anzahl. Das Vergnügen des Hundehaltens kann gar nicht in Betracht kommen gegen den dadurch so vielfach veranlaßten öffentlichen Skandal und gar gegen die ärgste und furchterlichste aller Krankheiten — die Wasserscheu. Die Zahl der von tollen Hunden — oder doch der Tollheit verdächtigen — Gebissenen ist seit einiger Zeit beträchtlich. Daher ist eine Einschrankung des Hundehaltens nicht nur wünschenswerth, sondern sogar nothwendig. — Zum Schluß eine Verwahrung für mich und ein ad notam für Jmand. Eine Dame des hiesigen Theaters hat mich durch einen Mittelsmann ersuchen lassen, ihr doch nicht mehr so arg mit zu spielen, wie ich es in der „Abendzeitung“ gethan. Zuvörderst muß ich nun erklären, daß der abendzeitungliche Correspondent und ich zwei ganz verschiedene Personen sind. Jener nennt die schlechten Leistungen der Schauspieler — diese nur bis zu einem gewissen Grade seiner Kritik würdigend — ohne Umstande — schlecht! Und darin hat der Mann recht. Ich bin weit schonender; ich erwähne gewisser Leute, hier im „Gesellschafter“, wo möglich gar nicht. Die geehrte Dame mag unbesorgt seyn wegen ihres Renommee's; die Recensenten werden's ihr nicht nehmen, insofern sie's nur versteht, es durch ihre Darstellungen zu verdienen und zu erhalten. Wie man's treibt, so geht's! Karl Barbarina.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 24. Juli. 118tes Blatt.

Aus dem neuesten Werke von Washington Irving: „Königsmark, der lange Finne". *)

Um den geneigten Leser, und uns zugleich mit, in statum quo zu setzen, ist es nöthig, vor allen Dingen zu bekennen, daß wir die Feder in die Hand nahmen, ehe wir weder einen regelmäßigen Plan erdacht, noch die Neben-Umstände ausgesonnen hatten. Wir sind nämlich völlig davon überzeugt, daß ein Autor, der sich seinem Genius überläßt, gleich den modernen Heiligen, die allein auf ihren Glauben bauen, niemals im Kothe stecken bleibt. Auch haben wir noch einen Grundsatz — vielfach bewährt durch den glücklichen Erfolg gewisser Lieblings-Romane unserer Tage, die, noch ehe sie geschrieben sind, angekündigt werden — nämlich, daß es für einen Autor bei weitem gerathener ist, sein Werk an zu fangen, ehe er weiß, wie er es enden soll, als sich vorher mit Entwerfung eines Planes, motivirter Begebenheiten und einer gehörigen Catastrophe zu quälen. Dies gerügte Verfahren ist nicht viel besser, als wenn man einem Tanzlehrer die Beine, um anmuthiger seine Entrechats zu machen, oder einem Boxer die Hände auf dem Rücken, als Vorbereitung zum Kampfe, zusammen binden wollte. Kurz, der Autor beraubt sich, durch eine Art von Selbstverrath, aller Freiheit des Willens, der Phantasie und Erfindung, welche uns Romanen-Dichter sonst so angenehm in den Feldern der historischen Dichtung umher tummeln läßt.

Dann ist es auch ein ärgerliches Hinderniß für den freien Geistesflug eines Verfassers historischer Romane — wie wir glauben, daß unser Buch einer werden dürfte — wenn seine Phantasie sich immer der Chronologie unterwerfen muß, und nur selten Charaktere und Begebenheiten darf auftreten lassen, die wirklich in der Zeitperiode seines Buches lebten und sich zutrugen, oder hätten leben und sich zutragen können. Dergleichen traurige Bedenklichkeiten müssen dem Interesse und der Mannigfaltigkeit des Buches Abbruch thun; denn wenn es z. B., wie es sich wohl häufig zuträgt, in der gewählten Periode an großen Charakteren und Ereignissen mangelt, so ist dem Autor mit einem Male die Welt mit Brettern vernagelt. Wer sich von einem unbedeutenden Anachronismus läßt in Schrecken setzen — etwa bei Aufzählung von Dingen, die sich vor einem Jahrhundert, oder auch vor zehn Jahrhunderten zutrugen — bezeugt eine literarische Feigheit, ähnlich der jenes dummen Bauern, welchen man durch das Gespenst eines schon vor tausend Jahren Gestorbenen erschrecken wollte.

So weit wir selbst nun im Voraus von dieser Geschichte Rechenschaft ablegen können, sagen wir ehrlicher Weise dem Leser gerade heraus, daß, obgleich unser Held insofern eine historische Person ist, als er wirklich gelebt hat und gestorben ist, im Uebrigen so-

*) Dieser Roman, voll kräftiger und witziger Hindlicke auf manches Thema unserer Zeit, erscheint nächstens in einer guten Uebersetzung (Berlin, bei F. A. Herbig). Wir geben hier die Einleitung, weil sie, als eine Art satyrischer Abhandlung, sich leicht trennt von dem übrigen Inhalt.

Digitized by Google

wohl er als alle andere Personen im Werke einzig und allein unsere Geschöpfe sind. Wir wollen sie denken, sprechen und handeln lassen, gerade wie es uns beliebt, und ohne uns im Geringsten um Natur, Erziehung oder Wahrscheinlichkeit zu bekümmern. Ein Gleiches gilt von allen Neben-Umständen unserer Geschichte. Wir gedenken für den Augenblick — ohne daß wir uns durch diese Erklärung irgend für die Folge wollen gebunden wissen, vielmehr uns die Freiheit vorbehalten, sobald es uns gefällt, den Plan zu ändern — wir gedenken nämlich, unsere Arbeit weder an Zeit noch Ort zu fesseln, sondern in unser Werk jeden Vorfall auf zu nehmen, welcher uns auffällt, oder der durch eine genaue Kenntniß alter Balladen, Ammen-Mährchen und Ueberlieferungen uns gerade in den Sinn kommt. Kurz, wir sind nach dem Beispiele eines gewissen großen Unbekannten völlig entschlossen, so lange wir die Feder zwischen den Fingern halten, uns von der Aufnahme keiner romantischen oder unwahrscheinlichen Begebenheit durch die erbärmliche Furcht, daß der literarische Pöbel den Faden des Zusammenhangs nicht finden oder die Verbindung zwischen Ursach und Wirkung vermissen möchte, irgendwo zurück schrecken zu lassen.

Endlich ist es unser Entschluß, und wir wollen den Leser davon hiermit in Kenntniß setzen, allen Umgang, mittelbar oder unmittelbar, mit jenem Fluch wahrer Genialität, den man gewöhnlich den gesunden Menschenverstand benennt, durchaus zu vermeiden. Uns wenigstens scheint dieses bäurische Gemeingut wenig höher zu stehen, als ein thierischer Instinkt, und wir halten ihn für die ärgste Schriftsteller-Pest, die auf dem Felde der Literatur richterlichen Einfluß gewann. Schon der bloße Name reicht hin, die Thorheit derjenigen zu beleuchten, welche etwas Ungewöhnliches durch dieses gewöhnliche Gemeingut erstreben. Eben so werden wir den alten, jetzt beinahe schon ganz erloschenen Irrthum vermeiden, als ob Natur oder Wahrscheinlichkeit zum Interesse einer Dichtung nothwendig sey. Alle unsere Haupt-Charaktere sollen, um Interesse hinein zu bringen, zur Genüge excentrisch und inconsequent auftreten, indem wir völlig davon überzeugt sind, daß ein solcher nüchterner vernünftiger Mensch, der aus ganz ordinairen Antrieben und nach der Billigung des gesunden Menschenverstandes handelt, auch nicht besser ist, als die gemeine Menge, die der Aufmerksamkeit eines Autors und seiner Leser durchaus unwürdig erscheint. Aus diesem Grunde namentlich wählten wir zur Scene unserer Handlung ein vergessenes Dorf, und zu den handelnden Personen eine dunkle Colonie, deren Daseyn kaum bekannt ist, und deren geschichtliche Begebenheiten in dem Grade unbedeutend sind, daß wir den Sitten, Gewohnheiten und Meinungen jedes beliebige Colorit geben konnten. Indem wir uns ganz frei dieses Vortheils bedienen, hoffen wir, auf das Beispiel des oben erwähnten großen Schriftstellers vertrauend, das gutmüthige Publikum werde unsern Sittenschilderungen und Beschreibungen vollen Glauben beimessen. Groß und mannigfach sind die Vortheile, welche aus der Wahl dieser dunkeln Periode entspringen. Wer es versucht, das wirkliche Leben und seine Sitten zu copiren, setzt sein Werk nothwendig einer richterlichen Vergleichung mit den Originalen aus, und unterliegt gewiß hierbei, falls nicht etwa sein Gemälde treu und charakteristisch wäre. Macht man sich aber an einen bereits untergegangenen Zustand des geselligen Lebens, so ist es, als ob man das Einhorn oder den Mammuth malt. — Zeichne jenem nur ein Horn auf die Stirn und male den andern groß genug, so ist die Aehnlichkeit fertig.

(Der Schluß folgt.)

Zadig der Zweite,
oder der Stammbaum-Bitterer.

Ein Schah von Persien ließ sich ein treffliches Kriegsroß vorführen, welches ihm zum Verkauf angeboten wurde. Er berief alle seine Kronbeamten in den inneren Hof des Pallastes, das Thier in Augenschein zu nehmen und dessen Werth zu bestimmen. Zu eben der Zeit ging, unter Anführung des Aufsehers, ein Sklavenzug quer über den Hof zur Arbeit; einer im Haufen, ein Grieche, stand still, und beschaute das Pferd mit vieler Aufmerksamkeit. „Was siehst Du da und gaffst?“ frägte ihn der Schah mit verächtlicher Miene; „was hältst Du von dem Kauf?“ — „Hoheit!“ erwiederte der Grieche; „das Thier ist schön, aber ich will mein Leben verwetten — freilich will das bei einem Sklaven nicht viel bedeuten — daß es von einer Eselin gesäugt worden.“ — „Von einer Eselin gesäugt? Unmöglich!“ — Der Roßkam wurde vorgerufen, befragt und gestand: das Pferd habe, sobald es von der Stute gefallen, seine Mutter verloren und sey von einer milchenden Eselin genährt worden. — „Bei'm Höcker des heiligen Kameels! der Christenhund hat Verstand!“ sagte der Schah; „man gebe ihm ein halbes Weißbrod täglich, auf öffentliche Kosten.“ — Der Scharfsinn des Griechen versetzte den Abkömmling Aly's in tiefes Nachdenken; ihn träumte Tag und Nacht nur von Eselinnen und Eseln. — Einige Zeit nachher fand er unter den Kostbarkeiten seines Schatzes eine köstliche Jaspis-Kugel. „Inschallah!“ rief er aus; „ich will, daß man mir die Kugel aushöhle, und sie zum Trinkgeschirr runde; sie soll mein Mundbecher werden, aus welchem ich täglich, dem Propheten zu Ehren, meinen Scherbett (Sorbet) schlürfe; und jener Grieche — der Esels-Ausspürer bei jenem Pferde — soll mir den Edelstein höhlen.“ — Der Grieche wurde gerufen. „Licht der

Sonne!“ sprach er, als ihm die Arbeit befohlen wurde, „diese Kugel schließt ein unreines Thier ein.“ — „Alla-Kherim! das ist zu viel!“ rief der Schah; „man säge sie durch!“ — Es geschah; es wurde eine Kröte in der Mitte gefunden und der Schah sprach: „Es ist nur ein Gott! Beim Barte des Propheten, über welchen sich ewiges Rosen-Oel ergieße! gebt dem Griechen täglich ein ganzes Weißbrod, auf öffentliche Kosten!“ — Nach einiger Zeit befiel Sr. Hoheit den Schah ein Zweifel über seine Geburt und rechtmäßige Abkunft. Es war dieses ein kitzlicher Untersuchungs-Punkt für einen regierenden Herrn; aber die Sache quälte ihn; er glaubte Grund zu haben, sich nicht für Mohammed-Aly's Sohn zu halten. Er ließ den Griechen kommen, dieses Mal ganz insgeheim, und sagte mit sanfter Stimme: „Du, Grieche, der Du die Sterne beherrschest und leitest, sage mir, ich befehl' es: wer war mein Vater?“ — „Ich führe keine Herrschaft über die Sterne, sonst würde ich Dein Sklave nicht seyn; insofern aber ich meinen Beobachtungen trauen darf, hat Deine Hoheit einen Bäcker zum Vater gehabt.“ — Diese Worte waren eine harte Nuß für die Hoheit. Früh und spät war des Schah's Gedanke: Ich ein Bäckerssohn! Bald schalt er auf seine Mutter, bald wollte er dem Throne entsagen; endlich, als er weder ein noch aus wußte, schickte er zu seinem Griechen, ob dieser ihm Licht gäbe. — „Verfluchter Christenhund!“ rief er ihm entgegen; „da ich doch, wie Du sagst, eines Bäckers Sohn bin — möge dafür der höllische Backofen Dein Loos in der Ewigkeit seyn! — so sage mir nun auch, welchem Mehlkneter ich mein kaiserliches Daseyn zu verdanken habe?“ — „Diesem Befehle zu gehorchen, übersteigt meine Fähigkeit. Ich habe überhaupt keine Gewalt über die Geister; meine geringen Kenntnisse schöpfe ich aus Beobachtungen, aus Bemerkungen, aus Vergleichung der Wahrscheinlichkeiten.“ — „Wie aber konntest Du wissen, ohne in die Künste der Magier und Zauberer eingeweiht zu seyn, daß jenes Pferd von einer Eselin gesäugt worden?“ — „Hoheit, wo ich zu Hause bin, ist dieses Verfahren nichts Seltenes; und eben so gewöhnlich ist es, daß Pferde, die auf diese Weise groß gezogen werden, die Ohren so tragen und halten, wie sie es ihren Müttern abgesehen haben.“ — „Bismellah! Aber wie hast Du's entdeckt, daß in der Jaspis-Kugel eine Kröte verborgen lag?“ — „Auf meinen Reisen habe ich dergleichen gefunden. Nicht selten setzen sich Steine um Kröten an; dann bildet sich eine dunklere Rundung im Mittelpunkt des durchsichtigen Steines, und eben diese dunkle Stelle fand ich im Jaspis Deiner Hoheit.“ — „Aber bei den Barthaaren des geweihten Katers des Propheten! was konnte Dich zu dem Gedanken verleiten, mich für eines Bäckers Sohn zu halten?“ — „Deine Hoheit halten zu Gnaden; ein Umstand in Deinem Betragen gegen mich.“ — „In meinem Betragen gegen Dich? Heraus damit, Sklavenhund, oder dieser Augenblick ist der letzte Deines Lebens!“ — „Als ich Deiner Hoheit bemerkte, jenes Pferd habe eine Eselin zur Amme gehabt, lobten Deine Hoheit meine Kenntnisse, und befahlen, mir ein halbes Weißbrod täglich zu reichen.“ — „So ist's!“ — „Als ich zum zweiten Mal zu Deiner Hoheit gerufen ward, und entdeckte, daß eine Kröte im Jaspis verborgen sey, pries Deine Hoheit meine Weisheit, und setzte sie über den Verstand des ganzen Hofes; befahl auch zugleich, daß mir ein ganzes Brod gereicht würde.“ — „Gut; doch wozu soll dies Alles führen?“ rief der ungeduldige Schah. — „Ich überlegte nun mit mir, und sprach zu mir selbst: Königssöhne bezahlen Talente und Dienste mit Schätzen, mit Ehren, mit Gold und Juwelen, mit hohen Stellen und hohen Besoldungen. Derjenige nun, dessen äußerste Freigebigkeit sich darauf beschränkt, Verdienste mit trockenem Brod zu belohnen und ab zu speisen, kann wohl nichts mehr und nichts weniger als ein Bäckerssohn seyn!“ T. L. Secha.

Denk-Sprüche.

Wie Viele suchen Freunde, und behandeln sie, wie ein Spieler seine Karten, die er so lange behält, als er damit zu gewinnen hofft, und unter den Tisch wirft, sobald sie nicht mehr einschlagen.

Lerne vom Unglück, das geringste Glück zu genießen; von deinen Fehlern, sie nicht wieder zu begehen; von deinen Feinden, über dein Betragen zu wachen; von den Bösen, die Guten gehörig zu schätzen.

Die Fehler des Alters sind Mißtrauen, Geiz und zu große Nachgiebigkeit. Warum? Sie wissen drei Dinge aus Erfahrung: daß man oft betrogen wird; daß die Glücksgüter zum Glück unentbehrlich sind; daß Widersetzlichkeit Streit und Mißmuth zur Folge hat.

Für den Fleißigen hat die Woche sieben Heute; für den Faulen sieben Morgen.

Meine lieben Freunde, ich gebe euch Alle hin, um einen — Freund! Chastel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

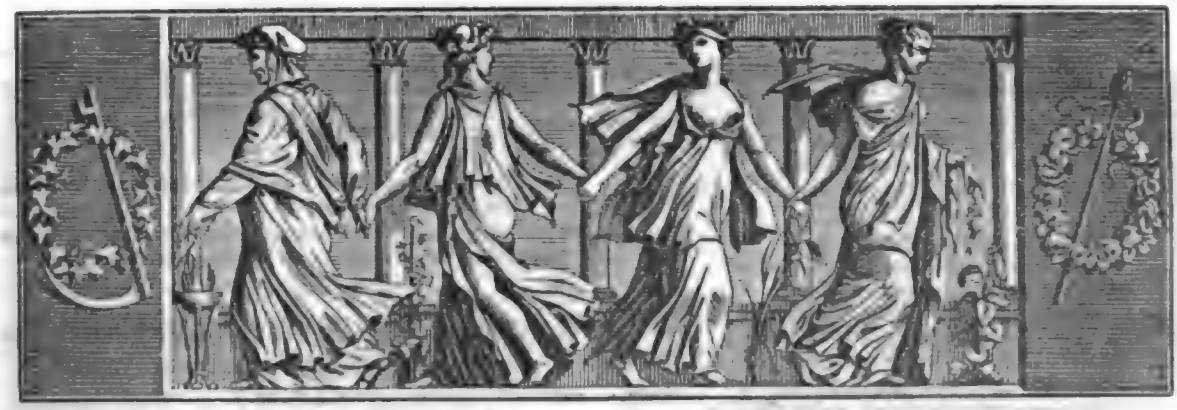
Copenhagen. Früher ward unser Theater doch auch etwas berücksichtigt im „Gesellschafter“, es scheint aber in der letzteren Zeit seinen hiesigen Correspondenten verloren zu haben — weil unsere Bühne doch wohl nicht alles Interesse verloren haben kann. Viel Neues von Wichtigkeit haben wir freilich nicht auf zu weisen, jedoch ist Paer's Oper „Agnese“ und Rosini's „Gazza ladra“ unter den erschienenen Stücken, und im Ganzen gut ausgeführt, wenn auch ein Theil des Copenhagener Publikums sich anmaaßte, das letzte Stück laut zu verwerfen. Bei dem besseren Theile der Kunst- und Musikfreunde erregte dies freilich ungemeinen Unwillen, vorzüglich, da man wußte, daß bloße kleinliche Partheilichkeit hierbei zum Grunde lag, indem

sich (einiger Personen halber) zwei Parteien gebildet haben, von denen eine die italienische, die andere die deutsche Musik liebt, unbedingt liebt, kann man sagen, und die andere haßt, so leidenschaftlich verachtet, daß selbst das Beste darunter in ihren Augen Nichts taugt. Das hiesige musikalische Publikum müßte den ersten Kunstrichter-Platz einnehmen, wenn es sich gründlich erkühnen könnte, die Musik zu verwerfen, welche im (gewiß mehr musikalischen) Frankreich, Italien und Deutschland allgemeinen Beifall gewann. Man war auch diesmal so besonnen, das Stück deshalb nicht zu verbannen, sondern es ferner auf zu führen, was man einigemal zuvor mit guten Sachen nicht gethan hat: indem man sich von der lärmenden Partei gleich besiegt erkannte. Daß man der Ausführung keine Schuld beimessen darf, dafür bürgt uns das hohe Talent des Konzertmeisters Schall, welcher stets unermüdet der hiesigen, im Ganzen trefflich besetzten Kapelle vorsteht. Und wie mit der musikalischen, so auch mit der scenischen Ausführung, indem unsere Bühne in den letzteren Jahren einige vorzügliche Acquisitionen gemacht, und der Gesang sich unter Anleitung des in dieser Rücksicht wirklich verdienten Siboni merklich gebessert hat. — Zur Geburtstagsfeier des Königs ward Bernard's romantische Oper „Libussa" mit Kreutzer's Musik gegeben, und zwar ohne großen Beifall, aber doch ruhig hingenommen, welches deshalb merkwürdig ist, weil die Geburtstagsstücke in den letzten Wintern leider immer so gewählt waren, daß sie des Beifalls Aller nicht thätlichst verfehlt werden konnten und immer laut verworfen wurden. Unter den übrigen neuen Schauspielen, Lustspielen u. s. w. wüßten wir nichts von Erheblichkeit an zu führen, wenn wir sie nicht alle heraus heben wollten, und bemerken deshalb nur, daß Weber's „Freischütz" und „Preciosa", so oft es sey, immer vor vollem Hause gegeben werden, welches denn auch natürlicher Weise dem Meisterwerke „Don Juan", so wie den Opern „Garginо", „Tancredo", „Figaro", „Barbier von Sevilla" u. s. w. gewöhnlich zu Theil wird. Nur wollen wir bemerken, daß wir vor Kurzem Klingemann's Drama: „Ferdinanz Cortez" in einer Uebersetzung vom Schauspieler Nielsen zum ersten Mal auf der Bühne erblickten, so wie früher das nationale Drama „Nina", und daß wir nächstens, noch in dieser Saison, zwei neue Opern zu erwarten haben, nämlich: „Nima", vom Professor Kruse, mit Musik von Bernhard Romberg, und „Lulu", von einem jungen Dichter Güntelberg, mit Musik von Kuhlau. Und nach dieser kurzen Einleitung wollen wir nunmehr zu den beiden, günstig aufgenommenen nationalen Trauerspielen übergehen, welche uns als das merkwürdigste einheimisch Neue des letzten Winters vorkommen. — Das erste dieser beiden Stücke ist die Tragödie: „Der Criminal-Prozeß", in fünf Aufzügen, von dem, schon durch mehrere dramatische Dichtungen vortheilhaft bekannten Balthasar Bang, welcher im Kreise einer liebenswürdigen Familie, fünf Meilen von der Hauptstadt, in der romantischen Gegend von Friedensburg in kindlicher Ruhe lebt. Die Handlung des Trauerspiels geht in Madrid vor sich, und der erste Akt macht uns bekannt damit, daß Donna Lodoiska, die Tochter des Ober-Präsidenten de Manarez, eine heftige Liebe für den Advokaten Rodrigo nährt. Alsdann giebt uns der Präsident seine Freude darüber zu erkennen, daß er endlich, nach langem Sinnen, eine Gelegenheit gefunden, sich an dem ersten Minister, dem stolzen Grafen von Corunna, dem er Rache geschworen, weil er den Präsidenten stürzen wollte, zu rächen; und das Gespräch desselben mit seinem Sekretair zeigt uns, daß die Leiche des Grafen Corunna (des Bruders vom Minister) nochmals im Grabe untersucht und gefunden worden, daß derselbe ermordet sey, so wie auch, daß der Advokat Rodrigo nach langem Weigern endlich den wegen dieser Sache anhängig zu machenden Criminal-Prozeß übernommen habe. Auch erklärt der Präsident, daß er diesen Advokaten, den Abgott des Volks und des Königs, obgleich er nicht von Adel, und seine Herkunft ungewiß, sich zu seinem Schwiegersohn wünsche, welcher Plan durch die Einwendung des Sekretairs, daß Rodrigo schon ein Liebesverständniß mit Camilla, der Tochter eines außerhalb Madrid einsam wohnenden Mannes, unterhalte, nicht gestört wird. Nun wird gemeldet, daß der Graf Corunna plötzlich sehr krank geworden, und wir werden in die Behausung desselben eingeführt, wo wir auch bald den Minister (in der Person des Schauspielers Stage) erblicken. Von seinem Gewissen auf's heftigste gemartert, hören wir ihn eine Unterredung mit einem verschmitzten schurkischen Mönche Nicolo (Herr Haß) halten, welcher den Minister davon benachrichtigt, daß der Criminal-Prozeß gegen die Mörder seines Bruders auf's Neue vorgenommen werden soll; daß der junge, muthige, dreiste und durch seine Redner-Talente glänzende Rodrigo die Führung desselben übernommen, und daß der todtgeglaubte Don Emanuel, Lehrer und Freund des ermordeten Corunna, noch lebe und sich in der Nähe von Madrid aufhalten solle. Treffend gab uns Hr. Stage die einzelnen Scenen, aus welchen das, durch die fürchterlichsten Gewissensbisse zerrüttete Innere des Grafen sich offenbart; aber noch herrlicher ward die Scene durchgeführt, in welcher der Advokat Rodrigo denselben um Beistand in dem Prozesse gegen die Mörder des Bruders vom Grafen bittet. Mit Gefühl und richtigem Takt gab der Schauspieler Hr. Nielsen diese schwere Rolle und führte den Dialog mit allem dem Charakter gebührenden, edlen Anstand. Der Graf bittet, die Sache ruhen zu lassen, aber umsonst; denn begeistert schwört Rodrigo zuletzt bei den Manen des verblichenen, trefflichen Grafen, seinen Mord zu rächen, und den Mörder, es koste was es wolle, ausfindig zu machen. Der letzte Dialog ist gewiß einer der gelungensten Stücke der Dichtung. — Im zweiten Akt tritt Rodrigo mit den Worten auf: „Hervor sollst du, heilige Wahrheit, hervor werde ich dich mahnen in all deinem Strahlenglanz, aus der Tiefe des Abgrundes an das Licht und die Klarheit des Tages, und mit der Donnerkraft der ewigen Gerechtigkeit werde ich die Decke sprengen, welche dich und deine Mörder verbirgt!" Indem kommt der Großprior Anselmo, der Pflegevater Rodrigo's, welcher von dessen Vorhaben gehört, um ihn davon ab zu rathen, weil ein schreckliches Schicksal über Alle zu walten scheint, welche sich dieser Angelegenheit früher angenommen haben. Als Rodrigo aber erklärt, daß er der Wahrheit freudig sein Leben zum Opfer bringe, giebt der Großprior ihm seinen Segen und geht unverrichteter Sache von dannen. Darauf tritt eine verschleierte Dame ein, welche sich bald als Donna Lodoiska zeigt, und dem Rodrigo eine glühende Liebeserklärung macht, welche dieser aber nicht annehmen kann, indem er ihr seine heimliche Liebe zur Camilla offenbart. Furchtbar aufgebracht verläßt Lodoiska den Rodrigo, der auch forteilt, um sich bei seiner Camilla von dieser unangenehmen Scene zu erholen. In der Hütte grübelt der blinde Emanuel inzwischen darüber, daß er sein Vaterland wieder verlassen muß, weil er dem Verstorbenen (Grafen Corunna) versprochen, dessen Mörder nie zu verrathen, und vergebens erwartet die schwärmend liebende Camilla (Mad. Werschall, welche die Rolle mit vieler Innigkeit gab) ihren Rodrigo, der endlich kömmt, und der Geliebten vorschlägt, noch heute Hochzeit zu halten. Da tritt der alte Emanuel wieder ein, verkündet, daß er nothwendig gleich Spanien verlassen müsse, und fragt nun Camilla, wem sie folgen wolle; nach schwerem Kampfe, ob der Geliebte oder der Vater in ihrem Herzen am höchsten stehe, siegt die kindliche Liebe; aber auch der Vater wird von der Kindesliebe besiegt, und beschließt, selbst wenn seinem Leben Gefahr drohen sollte, die beiden Liebenden nicht zu scheiden, sondern zu bleiben. Der Schluß dieser recht hübschen Scene wird durch den gesuchten Theater-Effekt gestört, daß Blitz, Donner, Flammen und Angstgeschrei den feierlichen Moment unterbrechen müssen, wo der Alte seine Kinder segnet — wahrscheinlich um ein böses Omen zu bilden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 26. Juli. 119tes Blatt.

Die Centifolia.

Feſtſpiel von Karl v. Holtei.

Vorwort. Da mich die Erfahrung gelehrt hat, daß bei vorkommenden Familien-Feſten ſehr oft Mangel an paſſenden Gelegenheits-Spielen vorhanden iſt, ſo theile ich dieſes Gedicht, welches zwar für eine beſtimmte Feier verfaßt, mit einigen Veränderungen aber ſehr leicht allgemein zu machen war und bei Verlobungen mit Erfolg gegeben werden kann, den Leſern des „Geſellſchafters" mit.

Perſonen:

Die Königin der weißen Roſen.
Die Königin der dunkelrothen.
Erſter, Zweiter, Dritter } Ritter.

Scene: Zwei Lauben, die eine in weißen, die andere in dunkelrothen Roſen blühend. Zwiſchen beiden ein kleiner grüner Hügel.

Erſter Auftritt.

Die Königin der weißen (in ihrer Laube).
Die Königin der dunkelrothen (in ihrer Laube).

Die Weiße.

Säuſelt ſanft, ihr leichten Weſte!
Fächelt mit gelindem Athem,
Fächelt mit den ſüßen Düften
Leiſ' und zart die Roſe an.
Daß die dünnen Seidenblätter,
Von der Abendluft erfriſcht,
Friſcher prangen, prangend glänzen,
Glänzend mir das Haupt bekränzen.
Spiele fromm mit frommen Blüthen,
Die unſchuldig weiß und rein
Lächeln mild wie Luna's Schein.
Laſſ' durch Kelch und Blätter dringen
Deines tiefſten Web'ns Geheimniß,
Rufe mit dem ew'gen Zauber
Deiner reichen Fruchtbarkeit
Neue Knospen auf die Zweige,
Neue Reize in die Knoſpen,
Neue Düfte in die Reize,
Daß im Balſam-Meere ſchwimmend
Rein die weiße Roſe bade.

Die Dunkelrothe.

Hör' ich's rollen in der Ferne?
Eingehüllt ſind alle Sterne
Und die ſchwarzen Wolken ziehen
An dem Horizont herauf.
Dunkler ſchwüler Abendhimmel
Hängt belaſtend auf der Erde. —
Nur heran mit deinen Blitzen,
Deinen wilden Feuergluthen,
Deinen blauen Schwefel-Fluthen!
Mag mit ſanften Zephyrküſſen
Weiße Roſe ſich begnügen,
Mir erblüht an ſtillem Abend
Keine Wonne, keine Pracht.
Wie ich feurig glühend lebe,
Muß im ewig großen Ofen
Lebensluft beſtellt mir werden,
Daß ich aus dem Feuerhimmel
Duft mir ſauge, Duft und Farbe.
Donner öffnen meine Knoſpen,
Stürme wühlen durch die Blätter,
Und des Blitzes ſcharfer Schein
Leuchtet in den Kelch hinein.
Iſt mir auch der liebſte Maler,
Denn er giebt mir Gluth und Leben.
Und am Morgen, wenn Natur
Noch vom ſchweren Wetter zittert,

Digitized by Google

Liegt der Eichbaum scharf zersplittert, —
Glüht die Rose auf der Flur.

Die Weiße.

Schwester! Schöner als ich je
Dich in Blüthen prangen sah,
Stehst du heute vor mir da.

Die Rothe.

Weißer als der reinste Schnee
Glänzen heute deine Blüthen.
Wem zu Ehren hast du denn
Deine Alabaster-Arme
Wonnelächelnd ausgestreckt,
Abendlüfte zu umfangen?

Die Weiße.

Ahnung schwillt durch meine Zweige,
Ahnung quillt durch meine Blätter;
Denn mir schwant: von meinem Herzen
Wird man heut die schönste Blüthe,
Wird man heut die zarteste
Trennen mit geweihter Hand.

Die Rothe.

Und auch mir ist so zu Sinne!
Denn ein junger Ritter zog
Auf und aus voll Gluth im Herzen;
Eine Zauberblume will er
Von den heil'gen Sträuchen brechen.
Sage, welche wird er wählen?

Die Weiße.

Gut berathen hat der Himmel
Jenen jungen Ritter wahrlich,
Führt er ihn in diese Gegend.
Aber wir, in treuem Sinne,
Wie er frischen Blumen ziemt,
Die mit duftig reiner Seele,
Augen ihrer treuen Mutter,
Augen der Natur bedeutend,
Jedem in die Augen seh'n —
Wollen wir nicht, ihn zu schmücken,
Zu erfreuen, zu beglücken,
Glüh'nde Blüthen mit den reinen
Zauberisch zu einer Blüthe einen?

Die Rothe.

Senke deine Zweige nieder,
Daß sie leichte Wurzel fassen
In dem Boden neben mir.
Und auch ich will still sie senken,
Daß sich deine grünen Arme
Mit den meinen frisch verschränken.
Und aus diesem Doppelbilde,
Wo sich Gluth und Andacht finden,
Wo sich Blut und Seele binden,
Wo die Liebe mit der Tugend,
Wo die Weisheit mit der Jugend,
Roth' und weiße Rosen kosen,
Blühe edelste der Rosen.

Die Weiße.

Sanft und mild wie meine Blumen,
Angehaucht von deinem Purpur,
Hundertblätt'rig, dufterblühend,
Steige sie aus frischer Erde,
Kühn und hehr, ein blühend Kind,
Halb dem Frühling, halb dem Sommer,
Ganz den Grazien gehörig,
Sey sie lächelnd angeschaut,
Sie die junge holde Braut;
Preise man so fern als nah':
Sie die Centifolia!

Beide

(neigen ihre Zweige, daß sie, auf dem Hügelchen ruhend, einander berühren).

(Während der nachfolgenden Scene steigt langsam ein kleiner Rosenbaum mit einer großen Centifolie aus dem Hügel.)

(Der Schluß folgt.)

Aus dem neuesten Werke von Washington Irving: „Königsmark, der lange Finne".

(Schluß.)

Einige Splitterrichter — angeblich Advokaten der Wahrheit — haben sich zwar mit Hand und Fuß gegen unsere Mode, das Gebäude der Dichtung auf einer Basis wirklicher Begebenheiten auf zu richten, gestemmt, und haben behauptet, auf diese Weise werde Wahres und Falsches im Kopfe junger Leser verwirrt. Uns erscheint dieser Einwurf nur frivol. Unstreitig ist diese Mischung der Geschichte und Erdichtung äußerst schmackhaft: denn, wenn uns das Gleichniß erlaubt wird, die Wahrheit ist die eigentliche Speise, und die Dichtung das Salz, welches jener den Geschmack giebt und sie vor der Fäulniß schützt. So möchte auch eine kleine Verschönerung gewisse unbedeutende Begebenheiten vor der Gefahr behüthen, im Laufe der Zeit vergessen zu werden. Viele junge Leute, die sich mit Widerwillen von der mit reinen Thatsachen angefüllten Geschichte abwenden, verschlingen daher mit wilder Gier jene so geschmackvoll angerichteten Schüsseln, und erwerben auf diese Art eine Kenntniß der Geschichte, die, obgleich etwas verfälscht, doch immer besser als gar keine ist. Ueberdies meint ja so mancher Gelehrte, daß die Geschichte an sich nicht viel besser als ein Roman vorzüglich da sey, wo die Historiker die geheimen Beweggründe der Fürsten und ihrer Minister auf zu decken vermeinen. Einer, der selbst ein alter Staatsmann war, sagt:

Wie oft, wenn mächtige Politiker
Bei wicht'gen Dingen sich die Stirne reiben,
Den tief geheimen Ursprung jenes Krieges,
Des Aufruhrs, dieser Missethat zu finden,
Muß unsre weiblichen Machiavelle
Ihr Scharfsinn lächeln machen: denn sie wissen,
Zum Grunde lag ein nicht belachter Witz,
'Ne Weibergrille und ein Schnupfenfieber.

Wenn es denn so mit der Geschichte steht, scheint der Einwurf gegen unsere Romanenschreiber, daß sie die Wahrheit verfälschen, aus der Luft gegriffen, zumal da sie nur ein wenig mehr Erdichtung untermischten, in der Absicht, die Geschichte so natürlich und unterhaltend als möglich zu machen, um den jungen und romantischen Leser an zu locken.

Digitized by Google

Vor dem Schluſſe dieſes einleitenden Kapitels, welches der Schlüſſel zum Verſtändniß des Ganzen genannt werden könnte, müſſen wir noch um eine Gunſt bei'm Leſer bitten. Wenn wir nämlich zuweilen im Fortgange des Werkes klüger erſcheinen ſollten, als es ſich mit der Periode unſerer Geſchichte verträgt, und an andern Stellen dagegen nicht ſo klug, als wir wohl ſeyn ſollten, ſo ſchreibe der geneigte Leſer dieſes Verſehen in jenem Falle der gänzlichen Unfähigkeit der Autoren zu, etwas zu verſchweigen, was ſie wiſſen, in dieſem einer außerordentlichen Beſcheidenheit, welche es uns möglich macht, gerade in dieſem Augenblicke unſer Licht unter den Scheffel zu ſtellen.

Endlich, damit der Leſer unſer Werk mit der gehörigen Luſt verſchlinge, machen wir ihm hierdurch (unter dem Siegel der Verſchwiegenheit) bekannt, daß unſer Verleger uns in beſter Form Rechtens zugebilligt und verſprochen hat zehn Tauſend Thaler (dollars) in Banknoten von Kentucky, voraus geſetzt, daß der Abſatz eine ſo außerordentliche Freigebigkeit rechtfertigen ſollte. Wir wollen nun nicht in medias res hinein ſtürzen, nachdem wir ſo glücklich den erſten Tritt über die Schwelle gethan haben, welchen man ſonſt für das Anzeichen des halbgewonnenen Spieles hält.

Bunte s.

Der Maler David war ſchon vor der Revolution berühmt. Sein Gemälde Hektor und Andromache brachte ihn in die Akademie. Ludwig XVI. beſtellte bei ihm die Horazier, deſſen Bruder Rinaldo und Armide, Paris und Helena. Zu Anfang der Revolution malte er den Tod des Sokrates für Herrn Trudaine. Bonaparte, als erſter Conſul, bot dieſem 60,000 Franks für das Bild, konnte es aber nicht erhalten.

Man hat mehr als einmal in Paris den Kanzler und Siegelbewahrer Mouveou in vollem Ornat mit dem kleinen Zamori, dem Neger und Schleppträger der Gräfin Dubarey Federball ſpielen und es dulden ſehen, daß Letzterer ihm den Ball in's Geſicht geſchlagen hat. Auch ſpielten Staatsminiſter mit königlichen Kammerdienern Piquet. Es ging damals in Frankreich bunt her; nicht der Rang, der Einfluß galt — wie immer.

Als Xenophon ſah, daß die Egyptier ſich die Bruſt bei ihren Götterfeſten zerſchlugen und wehklagten, ſagte er: „Wenn die, deren Feſt Ihr feiert, Götter ſind, ſo beweint ſie nicht; ſind es aber Menſchen, ſo opfert ihnen nicht!“

Pouqueville erzählt Folgendes: Als die Mutter Aly-Paſcha's auf dem Todtenbette lag, beſchloß ſie, einen treuen Diener nach Mekka zu ſenden und eine Summe Geldes auf das Grab des Propheten niederlegen zu laſſen. Bei ſolchen Vermächtniſſen iſt es Sitte, das Geld für ein Beſitzthum ein zu löſen, das man auf eine durchaus rechtmäßige Weiſe acquirirt hat. Man forſchte daher über das Daſeyn eines ſolchen Eigenthums nach, und ſiehe — von Generation zu Generation forſchte man vergebens! Alles war gewaltſam oder auf betrügeriſche Weiſe an ſich gebracht.

Schiller hat noch kein Denkmal. Hierüber klagt ein Dichter in der „Abendzeitung“. Seine Nänie führt den Titel: „Der Friedhof zu Weimar“. Auf dieſe Klage erwiedert ein anderes Journal: „Warum iſt das auswärtige Publikum ſo ungeduldig, Schillern durch eine ſolche Auszeichnung geehrt zu wiſſen? Es lerne die Zeit erwarten.“ — Freilich Schiller iſt erſt 19 Jahr todt,*) und man verlangt ſchon ein Denkmal für ſeine Aſche! Wie ungeduldig! — Hoffentlich ſoll doch die Erwiederung Ironie ſeyn?!

Ein Land-Prediger hatte zwei Traureden, die er den Brautpaaren, die ſich bei ihm meldeten, zu verſchiedenen Preiſen anbot. „Will jy de Herſch, oder will jy de Löwe?“ ſprach er zu ihnen. Der Text zur erſten Traurede war nämlich aus dem 42ſten Pſalm: „Wie der Hirſch ſchreit nach friſchem Waſſer u. ſ. w.“ Zur zweiten hatte er den Text vom Löwen vom Stamm Juda genommen. Eine dritte hatte er nicht. Im letzten Carnaval hieß es in einer großen Stadt: „Will jy de Peerde (Pferde) oder will jy den Elephant?“ Non datur tertium.

Der philoſophirende Franzoſe ſagt: concevoir une idée (eine Idee empfangen); der Deutſche ſpricht: eine Idee erzeugen. Die Ideenkraft der Franzoſen iſt folglich eine weibliche, eine ſubjektive, paſſive; die der Deutſchen eine männliche, eine objective, active. In beiden Philoſophieen ſind die Ideen eingeboren. Th. Laurin.

*) Er ſtarb den 9. Mai 1805.

Harpax Küche.

Sein Schornſtein raucht; das ſcheint nicht recht geheuer
Den Nachbarn. „Feuer!“ ſchrei'n ſie, „Feuer!“
C. v. E.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Copenhagen. (Fortſetzung.) Im dritten Akt erblicken wir Nicolo, den Mönch, welcher dem Miniſter erzählt, daß der Präſident in den Grafenſtand erhoben worden, und ihm davon Kunde giebt, daß Emanuel wirklich noch lebt, welchen ſie nun, als den wichtigſten Zeugen der Miſſethat, auf die Seite zu ſchaffen beſchließen. Alsdann verkündet der Ober-Präſident im Namen des Königs dem Miniſter, daß er, um ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt dem Criminal-Prozeß widmen zu können, bis auf Weiteres von ſeinen Geſchäften befreit worden, die der Präſident einſtweilen beſorgen werde. Der Graf Corunna fängt jetzt an, über ſeine Lage zu verzweifeln, und will das letzte Mittel verſuchen, um ſeinem Unglück ab zu wehren. Rodrigo hat den Großprior rufen laſſen, und bittet denſelben, den Schurken Nicolo, der im Kloſter deſſelben ſich aufhält, gefangen nehmen zu laſſen. Wie Rodrigo aber, indem er ſich lediglich mit dem furchtbaren Prozeß beſchäftigt, auf einmal auf den Gedanken

Digitized by Google

kommt, den Großprior zu fragen, ob er ihm nichts über seine Geburt sagen kann, ist nicht zu begreifen; denn die Worte, daß die Nachricht darüber ihm wichtig sey, begründen die Frage keineswegs, weil der Leser und Zuschauer auch keine Spur von einer solchen Nothwendigkeit oder Wichtigkeit einsieht. Es soll wahrscheinlich eine Vorbereitung auf den kommenden herrlich dargestellten Auftritt, und der darin vorfallenden Entdeckung seyn, und dem Zuhörer in's Gedächtniß zurück rufen, daß die Geburt Rodrigo's unbekannt sey; die Entdeckung selbst verliert aber dadurch sehr viel von ihrem Effekt. Eine Maske läßt sich bei Rodrigo melden, tritt auf, und stellt sich dann, unmaskirt, als Graf von Corunna, dem verwunderten Advokaten gegenüber. Durch Geld und Würden will er Rodrigo bewegen, den Prozeß fahren zu lassen; dieser will aber nicht, und, Verdacht schöpfend, will er ihn fest halten, worauf der Graf ihm eine Pistole auf die Brust setzt. Mit einer ähnlichen hatte Rodrigo sich aber vor dem Eintritt der Maske versehen, schlagt dem Grafen mit vieler Geistesgegenwart dessen Pistole aus der Hand, und droht, den Grafen als Gefangenen vor Gericht zu führen. Da sagt endlich der Graf, daß er sein Geheimniß aufdecken müsse, und erklart sich für Rodrigo's Vater, welches er durch Papiere beweiset. Als Vater gebietet er nun dem Sohn, den Prozeß ruhen zu lassen, doch ohne Erfolg, und selbst seine inständige Bitte darum vermag nicht, den Sohn vom rechten Wege ab zu bringen; deshalb ruft er ihm fortstürzend zu, daß er seinen eigenen Vater morden werde. Beide, sowohl Nielsen als Stage, führten diese Scene meisterhaft durch, und zeigten, daß sie in ihrer Rolle lebten; und leicht ist es nicht, daß der Minister seine Würde und Herablassung, und der Advokat das rege Gefühl für Recht und Pflicht und demnächst Kindesliebe gehörig miteinander paare. Nach langem innerem Kampfe faßt Rodrigo endlich den Entschluß, seinen Vater zu retten; die Kindespflicht siegt über allgemeine Pflichten. Er weiß, daß es nur geschehen kann, indem er sich dem Präsidenten, als dem Stifter des Prozesses, nähert, und denkt an Lodoiska. Rodrigo begiebt sich nun erst zu Camilla, welche sich mit dem hochzeitlichen Schmuck angethan hat, aber von bösen Ahnungen gequält wird. Sie erschrickt über Rodrigo's zerstörtes Wesen, der sie feierlich auf seinen Antrag vorbereitet. Zuletzt gesteht er ihr, daß nur ein Mittel übrig sey, wodurch er seinen eben gefundenen Vater vom schimpflichsten Tode retten könne, und fragt, ob sie allen irrdischen Lebensfreuden entsagen könne; sie bejaht es, und nun fragt er: „Bedenke dich wohl, Camilla, allen? auch mir?" Mit dem tiefsten Schmerz antwortet sie nach einigem Sinnen: „Auch dir!" und nun will Rodrigo gehen. Doch sie will nur noch zuletzt wissen, wohin er gehe, und er offenbart es endlich, daß er sich mit Lodoiska verheirathen werde. Das arme Herz konnte allen Lebensfreuden entsagen, ohne zu vergehen; daß ihr Alles aber einer Andern angehöre, erschüttert sie; Camilla sinkt in endlosen Schmerz zusammen, aus dem sie halb wahnsinnig wieder erwacht. Auch dieser ganze Auftritt gehört zu den gelungensten Stellen, und ward von Nielsen und der Mad. Werschall mit herrlichem Gefühl gegeben; von Nielsen konnte man sagen, daß er sich in der Liebe eben so glühend, wie im Leben kräftig zeigte. Während der alte Emanuel seine Tochter zu trösten sucht, tritt Nicolo mit Wache ein und führt Beide ab. — Vierter Akt. Lodoiska bittet ihren Vater, daß er die ihr durch Rodrigo zugefügte Beleidigung rächen wolle, und gleich darauf tritt Rodrigo selbst ein, und bittet den Präsidenten, den Criminal-Prozeß ruhen zu lassen. Dieser will nicht und wundert sich über die Veränderlichkeit des sonst unwandelbaren Charakters des Rodrigo. Da bittet Rodrigo um die Hand seiner Tochter, und erhalt dadurch auch die Gewahrung seiner ersten Bitte. Nun erniedrigt er sich vor der stolzen Lodoiska, welche seinen Antrag annimmt. Indeß bereitet Nicolo in seiner Zelle Gift-Chocolade für Rodrigo, und begiebt sich dann zum eingesperrten Emanuel, den er, nachdem er Camilla fortgeschickt, auf der Bühne ermordet, damit er nicht als Zeuge auftreten kann. — Im fünften Akt erblickt man einen Offizier, welcher den Minister in's Criminal-Verhör begleiten soll; Hr. Stage zeigte bei dieser Gelegenheit eine treffliche Haltung; doch indem sie fort wollen, kömmt Rodrigo eilig mit der Ordre des Königs, daß der Prozeß ruhen solle, und nachdem er noch seinem Vater erklart, daß er verabschiedet und landesverwiesen sey, nehmen Beide von einander Abschied. Bald darauf tritt der Mönch Nicolo ein, erzählt, daß man ihn verfolge, und daß er den ärgsten Feind, Rodrigo, durch Gift, welches er ihm beigebracht, noch heute aus dem Wege räumen werde. In der schrecklichsten Seelenangst, weil er nun auch den Tod seines eigenen Sohnes verschuldete, stürzt Corunna hinaus, und der Großprior tritt ein mit Wache, welche Nicolo zur Folter führt. Die nächste Scene zeigt nun Emanuels Hutte im Walde, und vor derselben die wahnsinnige Camilla; um den Effekt zu vergrößern, verandert sich die Scene in einen Prachtsaal bei'm Präsidenten; man erblickt die festlich geschmückte Lodoiska und gleich darauf den zum ersten Minister ernannten Präsidenten. Krank und blaß wird Rodrigo, von Dienern unterstützt, herbei geführt, und bald nachher stürzt Corunna ein und erzählt, daß Nicolo seinen Rodrigo vergiftet habe, welcher Letztere immer ohnmächtiger wird. In stillem Wahnsinn tritt jetzt Camilla ein und weckt zum letzten Male Rodrigo aus seiner Betaubung; doch bald sinkt dieser todt darnieder, und mit verklartem Blick endet nun auch Camilla neben der Leiche des Geliebten mit diesen Worten: „O still! still! Hort ihr die sanften Töne über uns? wie laut und rein sie in der klaren Luft erschallen? Hört ihr, wie die holden Tone in den Saiten der Harfe so süß erbeben? Es sind die Engel Gottes mit dem Palmenkranz, die ihm von den Sternen herab entgegen schweben, und ihn auf ihren weißen Fittigen vor Gottes milden Vaterthron führen. O nimm mich mit, Rodrigo! Nimm deine arme Camilla mit dir hinauf zur Gnade Gottes in die Ewigkeit, und laß meinen Geist in der Heimath der Seligkeit sich mit deinem vereinigen, fern von dem bittern Kummer dieser Welt!" — Wir wollen uns aues Urtheils über das Stück im Allgemeinen enthalten, indem wir einen so weitläuftigen Auszug mitgetheilt haben, daß der Leser dadurch in den Stand gesetzt wird, selbst ein Urtheil über die reiche Anlage dieser Tragödie fallen zu können; nur wollen wir bemerken, daß die Diktion, mit Ausnahme der einzeln herausgehobenen ernsthaften Stellen, nicht so schön ist, als in dem folgenden Stück „Juta, Königin von Dannemark", Original-Trauerspiel in fünf Aufzügen, welches ungefähr um's Jahr 1055 in der Stadt und der Umgegend von Roskilde spielt (Rothschild haben die Deutschen es unrichtig genannt). Erster Aufzug. Die über den Iseford aufgehende Sonne strahlt durch die Fenster des Zimmers im Schlosse zu Roskild, in welches Juta, die Gemahlin des Königs Swend Estrithsön von Dannemark, eben eintritt, und ein frommes Gebet für Dannemark und dessen König zum Himmel empor sendet. Mit kummervoller Miene nähert sich Swend, den seine Juta nun aufs inständigste bittet, ihr seinen Kummer mit zu theilen, welcher er jedoch zu entgehen sucht, indem er erwiedert, daß sie es zu früh erfahre, im Fall ein Unheil herein breche, und daß er im entgegen gesetzten Fall sie nicht in unnütze Furcht versetzen wolle. Der Dialog in Versen, worin das ganze Stück geschrieben (jenes Stück ist in Prosa), ist schön und reich an Gedanken, und wurde von Hrn. Nielsen („Swend") und Mad. Andersen („Juta") mit solchem Gefühl gesprochen, daß man nicht wußte, wem man den Vorzug geben sollte. (Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenzblatt No. IV.

Gegenbemerkung oder Wiedertadel.

In Nr. 4. eines gewissen, von den s. T. Herren F. A. Rüder und F. Gleich herausgegebenen Wochenblattes: der literarische Beobachter, hat man S. 31 in kleinen literarischen Notizen an einem flugs und fröhlich niedergeschriebenen kleinen Fastnachts-Liede a. d. J. 1814 gewaltigen Anstoß genommen, ohne sich auf das Geschichtliche des Werkchens selbst einzulassen, welchem jene Kleinigkeit beigelegt wurde. Ihr Verfasser mag über den dichterischen Werth oder Unwerth derselben jetzt noch weniger ein Wörtchen verlieren, als er sie damals gerathener Einsendung werth erachtete. Das nachfolgende Kirchen-Lied am 18. Oct. ist jedoch bald von einem rühmlich bekannten Dichter (Christian Schreiber, Superintendent zu Stadt Lengsfeld) in ein kirchliches Gesangbuch aufgenommen worden. Die letzten Zugaben von de la Motte Fouqué und Schlemmer sind wohl über den Tadel jener Wochen-Blätter erhaben. Ihre Tadelsucht sei dagegen von jenem, allerdings nicht untadelhaften Liedchen auf Gesänge verwiesen, welche Herr Ritter und Professor Friedrich Förster seinem Feld-Marschall Blücher von Wahlstatt und dessen Umgebungen. Leipzig 1821. bei Brockhaus (2 thlr. 12 gr.) S. 317 ff. eingeschaltet hat, in denen man nicht nur „abern und odern" findet, sondern auch S. 325. in einem preußischen Heer-Liede die Worte: „Ach Bonaparte, du dummer Hans!" Ueber solche Gemeinheiten mögen die Krittler nach Herzenslust schreien!

J—a. P—i.

Diese kurze Antikritik betrifft, was aus derselben nicht so recht ersichtlich ist, ein kleines Werkchen: „Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier, von Dr. Fr. E. Petri. Schmalkalden bei Varnhagen. 1822.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist neu erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Becker's Weltgeschichte. Bd. III. Vierte Auflage: neu bearbeitet und beträchtlich vermehrt von J. G. Woltmann, herausgegeben von G. Köpke. 2 thlr.

Sämmtliche 10 Bände sind jetzt wieder vollständig zu haben, auch einzeln, und nach den Hauptabtheilungen, Bd. 1—3. alte, Bd. 4. 5. mittlere, Bd. 6—10 neuere Geschichte. Jeder Bd. 2 thlr. Das ganze Werk 20 thlr.

Theremin's (Fr.) Predigten. Bd. III. gr. 8. geh. 1 thlr. 8 gr. (Alle 3 Bände 4 thlr.)

— — — die Lehre vom göttlichen Reich. gr. 8. geh. 1 thlr.

Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. A. d. Engl. des Washington Irving; übersetzt von S. H. Spiker. 2 Bände. 8. 3 thlr. gebunden 3 thlr. 4 gr.

Spanische Romanzen; übersetzt von Beauregard Pandin. 12. geh. 16 gr.

Wolff's (P. A.) dramatische Spiele. (Enthaltend: Pflicht um Pflicht; — Preciosa; — Cäsario; — Adele von Budoy) geb. 1 thlr. 16 gr.

Müchler's (K.) Anekdotenalmanach für d. J. 1823. In Taschenformat, m. Kupf. geheftet 1 thlr. 8 gr.

Robin der Rothe; ein romantisches Gemälde, von Walter Scott; übersetzt von W. A. Lindau. Zweite verbesserte Auflage. 3 Bände. geh. 3 thlr. 12 gr.

(Von den Romanen dieses Verfassers sind außerdem in unserm Verlage erschienen: Das Kloster, übersetzt von K. L. M. Müller, 3 Bde. 3 thlr. 8 gr. Der Alterthümler, übersetzt von Lindau und M. M., 3 Bde. 3 thlr. 12 gr. Der Pirat, übersetzt von Spiker, 3 Bände. 3 thlr. 8 gr. Kenilworth, im Original 3 Bde. 4 thlr. Im Druck und Format völlig übereinstimmend, bilden diese Romane, deren Werth in den hier gegebenen Uebertragungen durch die berechtigtsten Stimmen anerkannt ist, eine äußerlich gleichförmige Reihe.)

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

J. C. H. André,

(Königl. Preuß. Stallmeisters in Halle)

gründliche Anleitung zur Reitkunst für angehende Bereiter, Officiere der Cavallerie, besonders auch zum Selbstunterricht für Liebhaber des Reitens. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. Leipzig bei A. Wienbrack. Preis 1 thlr. 16 gr.

Seit 18 Jahren hat dieß praktische, auch jedem Laien verständliche Werk aus der Feder eines sehr erfahrnen, vortrefflichen Lehrers, des allgemeinsten Beifalls sich erfreut, und diese neue Auflage wird dessen Ruhm und Nutzen noch vermehren.

Durch alle Buchhandlungen (Leipzig bei A. Wienbrack) kann man beziehen:

Das Ganze aller geheimen Ordensverbindungen.

Ein Buch zur Belehrung und Warnung für nicht Eingeweihte und zur Uebersicht für

Ordensbrüder. gr. 8. Leipzig 1802. Preis 2 thlr.

Mehr als Sarsena, Anti-Sarsena und Mac-Benac umfaßt dieses Werk, zu dem — laut des Geständnisses in die höhern Mysterien der erhabenen Maurerei Eingeweihter — der fleißige Verfasser, mit kritischer Auswahl die besten Schriften über seinen Gegenstand benutzt, und so dem Lehrlinge in der königlichen Kunst in diesem Buche das beisammen gegeben hat, was sie in einer Bibliothek zerstreut mühsam aufsuchen müßten. Für Jünger der Maurerei soll dieses Buch ein Compendium über ihren Orden, seine vorzüglichsten Secten und abgearteten, geheimen Verbindungen, für Laien ein unterhaltendes, belehrendes Lesebuch, gewiß interessanter als ein Roman und für Jünglinge ein treuer, warnender Wegweiser seyn. Nach des Verfassers Behauptung, macht dieses Werk alle die vielen, über die Freimaurerei, und überhaupt über geheime Verbindung geschriebenen Bücher, entbehrlich.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Tissots

Heimlichkeiten des weiblichen Geschlechts für unser Zeitalter gänzlich umgearbeitet und brauchbar gemacht

von

Dr. G. W. Becker,

fünfte, sehr verbesserte Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Die Geheimnisse des weiblichen Geschlechts, seine Krankheiten und die Mittel dagegen ꝛc. 8. Preis, sauber geh. 18 Gr.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Liebe, Geheimniß und Aberglaube. Nach dem Engl. der Mrs. Opie von K. L. M. Müller. 8. 1822. Schreibp. 1 Thlr.

Die Vorzüge, welche ihre Landsleute so wie die Deutschen an den Werken der geist- und gemüthvollen Verfasserin schätzen: eine zarte und feine Behandlung der edlern Verhältnisse des Lebens, eine tiefe Innigkeit bei Entwickelung anziehender Gemüthszustände und das Interesse der Erzählung, finden sich auch hier vereinigt. Für die Güte der Nachbildung bürgt der Name des Uebersetzers von Ivanhoe.

Richard Roos, bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte. 2 Bdchen, mit einem Kpfr. 8. Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr.

Nur durch eigene Ansicht kann der Leser sich von dem Reichthum der Gegenstände überzeugen; alle Aufsätze aber sind durch den heitern Humor des Verfassers so gehalten, daß sie sich zur Lectüre für jeden Kreis eignen, welcher nächst den Gebilden einer freien Phantasie auch gern auf dem Felde der Geschichte sich eine Blume pflücken, dabei aber nicht erst den mühsamen Weg weiterer Untersuchungen gehen will.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Abbadonna,

Ein Buch für Leidende.

Aus fremden und eignen Schriften gesammelt

von

C. F. Benkowitz.

2 Theile. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. 2 Thlr.

Dieses treffliche Werk enthält eine Sammlung geistreicher Stücke aus deutschen und englischen Klassikern, z. B. aus Kosegarten, Hölty, Klopstock, Zimmermann, Schubert, Claudius, Addison ꝛc. unter folgenden besondern Rubriken:

Für Trauernde, die den Tod, oder die Trennung von geliebten Angehörigen und Freunden beweinen. — Für Kranke, die an Leib und Seele dulden. — Für zweifelnde Denker ꝛc. — Für unglücklich Liebende. — Für große Sünder. — Für Unglückliche aller Art u. s. w. In der liter. Zeit. für Volksschullehrer 1821. 36 Quart. Heft, sagt der Rez. dieses Buches am Schlusse: „Wir haben nun zwar in der neuern Zeit manche andere treffliche Bücher der Art, z. B. Glatz Trostbuch ꝛc. Ehrenberg für Frohe und Trauernde ꝛc. erhalten; aber das vorliegende Werk behauptet wegen der daraus hervorgehenden Mannichfaltigkeit, noch immer eine ausgezeichnete Stelle. Wir hoffen daher mit Zuversicht, manchem unter der großen Anzahl unserer Leser mit der Hinweisung auf diese schöne Sammlung einen nicht unangenehmen Dienst erwiesen zu haben. Der Gebrauch dieses Werks wird manche Thräne trocknen und manches Kummer beschwichtigen."

Fortsetzung der Berichtigungen für die Hekate Nr. 11—13.

Nr. 11. S. 81. Sp. 1. Z. 26. st. Memoriren l. Memoiren. Nr. 11. S. 81. Sp. 2. Z. 16. v. u. der Note st. Postser. l. Proscription. Nr. 11. S. 83. Sp. 1. Z. 25. st. Stelle l. Stella. Nr. 11. S. 84. Sp. 2. Z. 10. l. Betine. Nr. 11. S. 85. Sp. 1. Z. 4. v. u. st. belehren l. belehnen. Nr. 11. S. 85. Sp. 2. Z. 2. der Note * lies: la morale. Nr. 11. S. 85. Sp. 2. Z. 25. st. stahl l. stehl. Nr. 11. S. 87. Sp. 1. Z. 22. lies: leerem. Nr. 11. S. 87. Sp. 1. Z. 2. 3. der Note ***) l. Westphalen. Nr. 11. S. 88. Sp. 1. Z. 21. lies: Giebitsch'schen. Nr. 12. S. 89. Sp. 1. Z. 11. 14. 15. l. Arithmetik, Trigonometrie. Nr. 12. S. 91. Sp. 2. Z. 29. st. Sadedrique lies: Fabrique. Nr. 12. S. 93. Sp. 1. Z. 6. v. u. l. peripatetisch. Nr. 12. S. 94. Sp. 1. Z. 15. l. antifatalistischen. Nr. 12. S. 95. Sp. 2. Z. 21. st. das l. daß. Nr. 12. S. 96. Sp. 1. letzte Zeile streiche vor sind die „ Nr. 13. S. 100. Sp. 1. Z. 16. nach temporels setze hinzu: et. Nr. 13. S. 100. Sp. 2. Z. 1. l. Sapphira. Nr. 13. S. 101. Sp. 1. Z. 24. l. geschädc. Nr. 13. S. 102. Sp. 1. Z. 13. st. im l. ein. Nr. 13. S. 102. Sp. 2. Z. 13. v. u. l. Novellen. Nr. 13. S. 103. Sp. 1. Z. 15. l. seinen.

Intelligenzblatt No. V.

Injuriöse Antikritiken, auch wenn deren Verff. sich genannt haben, können nach der bestehenden Einrichtung nicht einmal den Herren Recensenten oder dem Herrn Glossator zur Einsicht vorgelegt, geschweige denn in das Int. Bl. aufgenommen werden. Sie werden aber keineswegs zurückgesendet, sondern unserem Herrn Consulenten übergeben, um die Schmähenden, daferne sich's nach Beschaffenheit der Personen der Mühe lohnen möchte, gerichtlich zu verfolgen.

Die verantwortliche Redaction der Hekate.

Berichtigung.

Let's write good angel on the devil's horn,
'Tis yet the devil's crest'!

Shakespeare.

Es hat dem Herrn Clauren gefallen, sein diesjähriges „Vergißmeinnicht" mit einer rührenden Waisenhistorie — betitelt: „Vater unser, der du bist im Himmel," zu schmücken. Nun ist mir freilich die romantische Fabrik des Herrn Clauren sehr gleichgültig, auch nie in den Sinn gekommen, ihre Erzeugnisse kritisch zu betrachten (da ich seit Jahren keines in die Hand nehme); am wenigsten möcht' ich untersuchen, wie viel modernen Andächtel-Syrups daran verbraucht worden, um die eingestreuten Zoten gehörig zu kandiren: vorliegende Zeilen haben es einzig mit dem erwähnten Vaterunser zu thun, welches mir — besonderer Umstände wegen — mitgetheilt wurde, und dessen Aechtheit ich um so eher bestreiten darf, als der Verfasser die vierte Bitte ausgeschlossen hat.

Er läßt seine Heldin von sieben Kurländern an Kindes Statt aufnehmen (deren Einer als Graf Kettler namhaft gemacht wird); sie verpflichten sich sämmtlich mit ihrem Ehrenwort, fünf Jahre lang für die Waise zu sorgen, und — brechen es, wiederum sämmtlich, vor Ablauf des ersten Jahres.

Ueber den Begriff, welchen Herr Clauren von Ehre hat, zu streiten, fällt mir nicht ein; wohl aber will ich ihn erinnern: 1) daß gerade die Kurländer, welche er — (um seinem primo amoroso einen Hintergrund zu geben) — beiläufig der Infamie bezüchtigt, notorisch — seit deutsche Universitäten von ihnen besucht werden — durch feines Ehrgefühl ausgezeichnet sind, und daß eine Allgemeinheit zum Schandbilde stempeln, selbst einem Ephemeridler nicht erlaubt ist. 2) Daß die — noch jetzt blühende — Familie der Grafen Kettler eine der achtungswürdigsten im Lande, durch strenge Rechtlichkeit bekannt, und ein ihren Namen verunglimpfendes Mährchen in die Categorie der Injurien zu stellen ist, welche in allen polizirten Staaten bestraft werden, sobald der Betheiligte Notiz davon zu nehmen würdigt.

Sollte übrigens Herr Clauren auf ein Factum angespielt haben, dessen sich die dabei interessirten Kurländer mit freudigem Bewußtseyn erinnern, ohne jedoch besondern Werth darauf zu legen: so verweise ich ihn schließlich an den sinnreichen Junker Don Quijote de la Mancha, welcher sich (Th. 2. Kap. 3.) gegen den Bakkalaur Carasco über deriei vernehmen läßt:

„Ahora digo, que no ha sido sabio el autor de-
„sta historia, sino algun ignorante hablador, que á
„tiento y sin algun discurso se puso á escribirla, sal-
„ga lo que saliere, como hacía Orbaneja, el pintor
„de Ubeda, al qual preguntandole que pintaba, re-
„spondió: lo que saliere! — — — — — — — „y los
„historiadores que de mentiras se valen habian de
„ser quemados como los que hacen moneda falsa."

Mitau in Kurland, den $\frac{1}{13}$. Febr. 1823.

Freiherr W. Schilling.

Das 2te Heft

der Vorzeit und Gegenwart

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Inhalt: VIII. Das Wiener Kreuz; einige Briefe an A. Oehlenschläger, von dem Herausgeber. IX. Gedankensprünge, von C. X. Aus des Grafen Eduard Raczynski Reise von Warschau nach Konstantinopel, mitgetheilt von dem Herrn Professor v. d. Hagen. XI. Ueber einige Archive und Landes-Museen des österreichischen Kaiserstaates, (Fortsetzung). XII. Ueber die Alterthümer von Gnesen und dessen Umgebungen (aus einem Briefe an den Herausgeber) von Dr. Povondra; nebst einer Nachschrift von dem Herausgeber. XIII. Das Culmer Stadtrecht, aus dem lateinischen Originale und einer gleichzeitigen Uebersetzung bekannt gemacht von dem Herausgeber. Posen, den 16. Februar 1823.

J. A. Munk.

Leipzig bei A. Wienbrack in Commission.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist verlegt und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

J. H. Kattfuß, Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes. 2 Theile mit vielen Kupfern. 12. gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Dies ist ein belehrendes und angenehmes Geschenk für Tanzlustige, welches wir vorzüglich empfehlen können.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen, in Leipzig bei dem Verleger A. Wienbrack:

M. C. F. A. Hochheimer's chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von den Farben zu al-

Digitized by Google

len Arten der Malerei. 3te Aufl. herausgegeb. von M. J. C. Hoffmann. 4 Thle. 8. 3 Rthlr. 10 gr.

In wenig Jahren sind von diesem Werke mehrere Auflagen erschienen; dies spricht unstreitig für die Brauchbarkeit und Nützlichkeit desselben. Bei dem allgemein anerkannten Werthe, den es durchaus hat, würde jedes Wort, zu dessen Lobe und Empfehlung gesprochen, überflüssig seyn.

Kritische Untersuchung der allgemeinen Polaritätsgesetze, von Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Dies ist der Titel eines so eben bei dem Unterzeichneten herausgekommenen, höchst wichtigen, dem Philosophen und dem Arzte gleich interessanten Werkes, das durch Neuheit und Tiefe seiner, vom Mysticismus eben so weit, als von phantasieloser Scheinverständigkeit entfernten Ideen, durch den Scharfsinn und die Klarheit in der Begründung und Darstellung derselben, selbst durch seinen klassischen Styl, welcher Originalität mit Faßlichkeit, philosophische Bestimmtheit mit anziehender Lebhaftigkeit, Würde mit Anmuth in seltenem Grade in sich vereinigt, bestimmt zu seyn scheint, Epoche in der Geschichte der neuern Philosophie zu machen, und die Freunde der Weisheit von mannigfaltigen Irrwegen nicht nur zurückzurufen, sondern ihnen auch auf einem früher noch nicht betretenen Pfade zur Wahrheit als Fackel vorzuleuchten.

A. Wienbrack.

Von eben Demselben erscheint in 14 Tagen:

Ueber die Grenzen zwischen Philosophie und Naturwissenschaften. gr. 8.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Nachtgedanken über das A B C-Buch, von Spiritus Asper. Mit Noten und vielen schönen Holzschnitten. 8. 2 Bde. Leipzig bei A. Wienbrack. 3 Rthlr. 12 gr.

Wer die Thorheiten der Menschen mit treffendem Witz und feiner, aber beißender Satyre dargestellt sehen will, der buchstabire in diesem A B C-Buch. Sey auch immer die Lust und Fähigkeit eines Jeden, welcher dieses A B C-Buch zur Hand nimmt, noch so verschieden, ein Jeder darf sich Befriedigung versprechen.

Ernst Moritz Arndt's Reisen durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Vier Theile. 2te Aufl. gr. 8. Leipzig bei A. Wienbrack. Sonst 8 Rthlr. jetzt 4 Rthlr.

Um Reisenden und Freunden der Länderkunde sowohl, als überhaupt einer ergötzenden und unterrichtenden Lectüre, die Anschaffung dieses schätzbaren Werks zu erleichtern, habe ich dessen bisherigen Ladenpreis auf die Hälfte herabgesetzt: da es aber, trotz seiner von spruchbefugten critischen Beurtheilern längst anerkannten Vorzüglichkeit, dennoch weniger bekannt geworden ist, als es zu seyn verdient: so will ich hier kürzlich dessen Inhalt angeben.

Der erste Theil beginnt mit einer sehr interessanten Wanderung in Franken, dessen berühmte Höhlen und Ruinen alter Schlösser, so wie Erlangen und Nürnberg, ausführlich geschildert werden. Eben dies ist der Fall mit der Reise nach Regensburg, Wien, Ofen und Venedig, welche Städte sowohl als ihre Bewohner dem graphischen Talente des vorurtheilsfreien Verfassers einen weiten Spielraum darbieten. Der 2te Theil beschreibt die Reise von Venedig über Ferrara und Bologna nach Florenz, von dessen Merkwürdigkeiten, so wie von Pisa, Lucca und Genua gründlich und ausführlich gehandelt wird. Der 3te Theil beschäftigt sich mit Nizza, Aix, Marseille, Lyon und Paris, von welcher — wenigstens damals — ersten Stadt Europens auch zwei Drittheile des 4ten Theiles handeln, der außerdem die Reise von Brüssel über Lüttich, Aachen, Cöln und Bonn nach Mainz in sich faßt. Außer den mannigfaltigen Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten macht der Verfasser besonders den Character und die Sitten der Völker, die er besuchte, zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Beobachtungen, welche überdies durch die Erzählung seiner eigenen Reiseabenteuer, der damaligen politischen Ereignisse und vieler eingestreuter Anekdoten überaus anziehend sind, und ein treues Bild des Lebens und Treibens jener Zeit abgeben.

Allen Eltern, die das Glück genießen, ihre Kinder zum ersten Male zum Tische des Herrn gehen zu sehen, kann ich folgende Schriften meines Verlags als die passendsten Geschenke zu dieser feierlichen Religionshandlung nicht genug empfehlen:

Des Herrn Abendmahl.

Drei Unterhaltungen mit Serena, von L. Th. Kosegarten. 3te Aufl. 8. 4 gr.

Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude.

Zu einem Kranze für das Leben gewunden von Karl Lappe. 8. 8 gr.

Leipzig, im März 1823. A. Wienbrack.

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud. Frei aus dem Englischen übers. 3te Aufl. 8. 1816—1818. 3 Thle. 4 Thlr.

Von diesem zur Historie der Napoleoniden nothwendigen Werke, das bei seiner ersten Erscheinung die größte Sensation erregte, und auch als Chronique scandaleuse betrachtet höchst merkwürdig ist, habe ich noch einige Exemplare vorräthig, wovon ich hiermit Liebhaber geziemend in Kenntniß setze. Leipzig, im März 1823.

A. Wienbrack.

Fortgesetzte Verbesserungen für die Hekate Nr. 14—22.

Nr. 17. S. 133. Sp. 1. Z. 16. l. daß sie sich. Nr. 18. S. 143. Sp. 1. Z. 18. l. nachmals. S. 144. Sp. 1. Z. 3. l. wohl in d. B. Nr. 20. S. 160. Sp. 1. Z. 3. u. 40. l. Wangen. Nr. 21. S. 163. Sp. 1. Z. 10. v. u. l. Reichen. S. 165. Sp. 1. letzte Z. l. daß. Nr. 22. S. 169. Sp. 2. Z. 17. v. u. l. täuschen.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 119ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Copenhagen. (Schluß.) Im Thronsaal, in welchem jetzt ein Dannerhof (höchstes Gericht und Staatsrath) gehalten werden soll, reden zwei Trabanten über den mit Friedensvorschlägen angekommenen norwegischen Gesandten, und über den Kummer des Königs, welcher, wie der Eine erzählt, daher rührt, daß Swend wegen naher Verwandtschaft sich von seiner geliebten Juta scheiden soll. Alsdann tritt der König auf, begleitet vom Bischof Wilhelm, mehreren Rittern und Hofleuten, und der Herold fordert die klagenden Parteien vor. Der Ritter Thorkil ist nämlich von dem Archidiaconus Knud von Roskild, einem schlechten Mönch, verklagt, weil er von jenem beschuldigt worden, seine einzige Tochter verführt zu haben; Knud ist krank und der Bischof tritt für ihn auf. Thorkil kann jedoch nichts beweisen, und der mächtige Geistliche bringt es, obschon alle Umstände den bösen Knud verdammen, dahin, daß der Ritter, für dessen Tapferkeit und Treue der König viele Vorliebe hegt, des Landes verwiesen werden soll, wie die Gesetze es bestimmen. Da der Kläger aber nicht selbst erschienen ist, verweist der König ihn bloß vom Hofe und nimmt dann als Freund einen herzlichen Abschied von Thorkil. Der Dannerhof wird dadurch geschlossen, und Swend und Wilhelm bleiben allein zurück. Nach einer vorbereitenden Einleitung, während welcher „Juta" herein tritt, und da sie ihren Namen nennen hört, stutzt und unbemerkt stehen bleibt, benachrichtigt der Bischof den König davon, daß die Botschaft des Papstes angelangt sey, und ihm gebiete, sich von Juta scheiden zu lassen, weil die Ehe sündhaft sey, wobei Juta besinnungslos niedersinkt, sich jedoch bald erholt und nun nach der Ursache dieses schrecklichen Gebotes fragt, dessen sophistischen Unsinn ihre reine, innige Liebe aber nicht zu durchschauen vermag. — Im zweiten Aufzug sehen wir den bekannten Adamus Bremensis (Adam von Bremen), welcher dem Bischof bereits die Bannbulle zum nothwendigen Gebrauch überbringt. Die Ausfertigung derselben ist zum Theil durch den Chorherrn bewirkt worden, welcher, zurück gesetzt, sich gern heben möchte, und deshalb den Bischof mit dem Könige zu entzweien sucht. Auch erfahren wir aus dem Gespräche dieses Chorherrn mit dem Höfling Erik Jarl, daß dieser Letztere früher sich einiger Zuneigung von Seiten Juta's zu erfreuen gehabt, sie aber während seiner Abwesenheit mit Swend verheirathet worden. Er steht in der Scheidung wieder einige Hoffnung und will sich deshalb dem Plane des Königs, selbst nach Rom zu reisen, um Dispensation vom Papste zu erflehen, widersetzen. Inzwischen erzählt eine Hofdame der Königin, daß Swend nach Rom gehen werde, und sie beschließt nun, dies nicht zu erlauben, sondern selbst zu reisen; eine wahre Begeisterung, aus Liebe und Unschuld entquollen, herrscht in ihrer Rede. In der Volksversammlung wird der von Norwegen gebotene Friede angenommen, und Swend wünscht die Einwilligung des Volks zur Reise nach Rom, welchem Wunsch Erik Jarl und dessen Anhänger sich widersetzen; und als Juta darauf kömmt und ihren Wunsch vorbringt, will der König ihn nicht gewähren. — Dritter Aufzug. Thorkil sitzt bei dem Grabe seiner Tochter, während zwei Straßenräuber zusammen treffen und beschließen, nach Roskild zu gehen (der eine von diesen Beiden ist eine Art „Carl Moor", indem er sich zum Oberrichter der gesetzlichen Ungerechtigkeiten gemacht hat, wie er sagt); indeß hört Thorkil etwas von ihren geheimen Plänen gegen Swend. Diesem wird unerwartet die Nachricht überbracht, daß die Norweger unter Harald Haardraades Anführung an der Nordküste Seelands gelandet sind und Alles verheeren, er hat aber (ganz gegen seine früher geäußerte große Kraft) keine Neigung, sein Heer an zu führen, um sein undankbares Volk zu beschützen, und übernimmt erst nach langem Bitten seiner Krieger das Commando. Den Bischof will Swend überreden, daß er während seiner Abwesenheit nicht versuchen solle, Juta von ihrer Liebe abtrünnig zu machen; er will aber nicht darin willigen, indem es ja seine Pflicht sey, Juta's Bekehrung zu versuchen, und nun nimmt Swend Abschied von Juta, um gegen die Norweger zu ziehen. — Vierter Aufzug. Der verwiesene Thorkil erscheint als Pilger gekleidet im Kloster, um sich an dem Mörder seiner Tochter zu rächen, erfährt aber vom Chorherrn, daß derselbe schon gestorben ist, und giebt sich endlich, vom Chorherrn gereizt, zu erkennen, indem er droht, dem König die hinterlistigen Pläne der Mönche zu hinterbringen. Der Chorherr miethet darauf den einen Straßenräuber, um Thorkil zu morden. Indem Juta rührenden Abschied von Dänemark und Swend nimmt, verkündet ein Ritter, daß Swend die Norweger besiegt hat und vor Anbruch des Tages wieder zurück seyn wird. Dies beschleunigt ihren Plan, sich durch die Kirche von Swend scheiden zu lassen und gleich zu ihrem Vater nach Schweden zurück zu reisen; doch der Bischof fordert sie, mit der Bannbulle schreckend, auf, in's Kloster zu gehen, welches sie verweigert, endlich aber einwilligt, und noch in derselben Nacht den Schleier zu nehmen begehrt. Im Walde erschlagen die Straßenräuber inzwischen den zum König eilenden Thorkil, der noch vor seinem Scheiden ein ewiges Lebewohl von dem siegreich heimkehrenden Swend erhält. — Fünfter Aufzug. Schmerzvoll nimmt Juta Abschied vom Leben; Erik Jarl, welcher nun alle Hoffnung auf Juta aufgeben muß, will den Chorherrn, der ihn gegen den König aufgewiegelt hat, zu Rede stellen, wird aber von diesem obendrein verhöhnt; und der Chorherr, welcher den Mörder, der ihn von Thorkild's Tode benachrichtet, nicht gleich belohnen will, wird von diesem, indem er in eine Seitenzelle flüchtet, erstochen. Die Scene verwandelt sich jetzt in den Platz vor der Kirche, in welche Juta bald darauf eintritt, um von den Nonnen eingekleidet zu werden; was aber vorher Erik mit seinen Anhängern und darauf die beiden Straßenräuber noch sollen, ist nicht gut ein zu sehen und schadet dem Effekt, weil der Zusammenhang, der schon durch jene Scene mit dem Chorherrn gelitten hat, nur noch mehr gestört wird, und gewiß Jeder nur an Juta und Swend, und an keine einzige dieser uninteressanten Personen denkt. Während des in der Kirche angestimmten Chors fangt Swend mit seiner Schaar an, und nachdem Erik ihm gesagt, daß er seine Juta im Schlosse nicht finden werde, schöpft er Verdacht, und will, da er mit Gewalt in die Kirche nicht eindringen kann, durch einen verborgenen Weg hinein. In der Kirche erblickt man nun Juta, als Nonne, wie sie in's Kloster geführt werden soll, als eben Swend eintritt, dem Bischof droht, und gebietet, daß Juta von ihrem Gelübde entbunden werde, wogegen sie sich doch kräftig sträubt und Swend auffordert, sich zu beruhigen, und unter diesen Anstrengungen in Swend's Arme todt niedersinkt. — Die ganze Tragödie ist in der Sprache so vortrefflich, daß wir keine einzelnen Stellen, der Schönheit halber, heraus heben konnten, indem wir sonst das halbe Stück hätten übersetzen müssen; doch zeichnen sich vorzüglich die erste Scene zwischen Swend und Juta, die zwischen Swend und dem Bischof im zweiten Aufzug, so wie Juta's Erklärung in demselben Aufzug, die Scene zwischen Juta und dem Bischof im vierten Aufzug, und Juta's Abschied vom Leben im fünften, als Meisterwerke aus. — Die Ausführung dieses Stücks auf der

Bühne ließ im Ganzen wenig zu wünschen übrig, und die beiden Hauptrollen, „Swend" und „Juta", wurden vorzüglich gegeben. Die kraftigen Stellen in „Swend's" Rolle sprach Herr Nielsen mit aller Kraft und Würde, und nur zuweilen schien es, als wenn die Dichtung dem Könige nicht immer die gleiche Haltung zugestehe, welche man wohl im Leben fordern möchte; „Juta's" Liebe, Hingebung in ihr Schicksal und Würde als Königin stellte Mad. Andersen (gewiß die gebildetste Schauspielerin der danischen Bühne) mit wahrer schwärmerischer Begeisterung dar, und behandelte die Rolle mit derselben Vorliebe, womit die Dichtung sie ausgestattet hat. Unter den übrigen Personen zeichnete sich noch Hr. Nyge aus, indem er den alten tapfern „Thorkil" mit aller altnordischen Kraft darstellte, und zugleich zeigte, daß er vom Gefühle für das Schicksal seiner armen einzigen Tochter durchdrungen sey. Diese so sehr gelungene Dichtung ward mit lautem Beifall aufgenommen, und nun wunderte man sich allgemein, daß der bis dahin unbekannt gebliebene Dichter (oder die Dichterin) sich nicht zu erkennen gab. Man riethe auf manche Namen, weiß aber bis jetzt nichts Zuverlässiges, und wir können demnach auch keinen Aufschluß darüber geben. Das Werk zeugt jedoch davon, daß es einen Verfasser haben müsse, der nicht zum ersten Mal schreibt, und Alles, was man daran zu tadeln finden mochte, durfte wohl nicht von Bedeutung seyn. (?) Wir haben im fünften Aufzuge einen solchen Umstand erwähnt, indem Nebenpersonen, an die wohl kaum Jemand denkt, die Haupthandlung unterbrechen, und so wäre im Allgemeinen zu bemerken, daß „Thorkil", nebst seinen beiden Anhängern, so wie die beiden Straßenrauber, entbehrliche Personen sind. Denn der König kann Widersacher in der Volksversammlung finden, ohne daß „Erik" sie aufwiegelt, und „Juta" gewinnt nichts dadurch, wenn wir erfahren, daß „Erik" sie einst liebte. Es wird jedoch hier lebhaft anerkannt, daß sowohl die danische Poesie als die Bühne einen wahren Gewinn durch diese Tragödie erhalten haben. — Was die Darstellungen auf der hiesigen Bühne betrifft, so haben wir schon anfangs bemerkt, daß die Opern, im Allgemeinen, am starksten besucht werden, was auch nicht Wunder nehmen darf, so lange das Orchester so trefflich besetzt und dirigirt wird; überdem würde der Sänger Hr. Cetti und die Sangerin Demois. Irza eine Zierde für jede Bühne seyn. In der Tragödie, im Schauspiel und im Lustspiel zeichnen wir vorzüglich aus Hrn. Frodendahl, einen der altesten Schauspieler unsers Theaters, der aber noch immer mit jugendlicher Kraft und vielem Leben spielt; ferner die Herren Lindgreen und Clausen, Nyge, Stage und Nielsen, und Mad. Andersen, deren wir schon ruhmlich gedacht haben. Die drei letztgenannten Schauspieler treten auch in dem letzten neuen Stücke, Klingemann's Drama: „Ferdinand Cortez" auf, nämlich Herr Nielsen als „Cortez", Hr. Nyge als „Montezuma" und Hr. Stage als „Teutile", so wie Mad. Andersen als „Marina". Gewiß waren Alle mit dieser Rollen-Besetzung und deren Ausführung sehr zufrieden; nur ist „Montezuma's" Charakter zu schwach, als daß die ungebandigte Kraft des Hrn. Nyge denselben treu wiedergeben konnte, und daher geschah es denn, daß „Montezuma" den fünften Aufzug, wo er verwundet worden, und zuletzt rasend wird, nur brüllte, wodurch jedoch das Parterre zu seinem Vortheil sehr amüsirt wurde, wenn er auch den Beifall der wenigeren wahren Kunstkenner dadurch verlieren mußte. In Rollen aber, wo wahre Heldenkraft gefordert wird, als in „Palnatoke", „Hakon Jarl" u. s. w. ist dieser Künstler gewiß unübertrefflich. N.

Die Kirche zu Charenton le Maurice. Nach so vielen Verfolgungen aller Art, schrecklichen Ermordungen, Verbannungen u. s. w. erhielten die Protestanten endlich durch das Edikt von Nantes sowohl burgerliche als auch religiöse Rechte. Die Pariser Protestanten namentlich erhielten die Erlaubniß, im Dorfe Ablons, vier Stunden von Paris, eine Kirche bauen zu dürfen. Ungeachtet der Entfernung und der Schwierigkeit, durch so zahlreiche Gegner hindurch den Umgang bis Ablons zu machen, sah man dennoch Sonntags 3—4000 derselben dorthin wallfahrten. Der Herzog von Sully, obgleich den Katholiken (der Politik gemäß) manches Vorrecht gönnend, schützte dennoch jene Gottesverehrung zu Ablons mit aller Kraft. — Die Entfernung war jedoch zu groß, im Winter namentlich konnte man nicht in einem Tage hin und her kommen. Heinrich IV. erlaubte daher den Protestanten (1606, 1. April), zu Charenton le Maurice ihre Andacht feiern zu dürfen. Man kaufte dort für 7000 Livres ein Haus vom Staatsrath Andépine und am 27. April schon kamen an 3000 Protestanten hier zusammen. Der Dorfsherr Johann Le Boffu strebte vergebens gegen diese Versammlungen; auch der Pfarrer von Charenton richtete nichts dagegen aus. Es ward nach dem Plan des Baumeisters Jakob de Brosse eine Kirche erbauet, ein langes Viereck, mit 3 Thüren und 81 Fenstern, in drei Abtheilungen. Sie war 104 Fuß lang und 66 Fuß breit. Innen waren drei Gallerieen, und oben auf war eine Art Laterne mit einer Kugel. Die Glocke ward 1624 von Gillot geschenkt. Es konnten 14000 Menschen hinein. Die Protestanten hielten darin ihre Synoden von 1623, 1631 und 1644. — Die Katholiken lobsirten aber fortwährend gegen diese Gottesverehrung in Charenton. Rauber beunruhigten die dorthin Ziehenden und die Obrigkeit selbst mußte beim Thor St. Antoine mehrere Galgen zur Warnung aufstellen lassen. Im Jahr 1621 (26. September) wurden die Protestanten sogar durch mehrere Trupps angegriffen, die, aller Gegenwehr zum Trotz, Einige umbrachten, in Masse nach Charenton zogen und die Kirche verbrannten. Je sie beraubten die anstoßenden Hauser, schnitten einem Gottesdiener Nase und Ohren ab, und kehrten mit diesen blutigen Trophäen nach der Residenz zurück. — Vier dieser Unruhestifter wurden aufgehangt und die Ruhe hergestellt. — Die Protestanten bauten ihre Kirche noch prachtvoller wieder, und setzten ihre Verehrung fort, trotz einiger spateren Unfalle, die alle Vorsicht nicht hindern konnte. — Was hatten sie z. B. von den Jesuiten zu leiden, die es sogar bis zum Widerruf des Edikts von Nantes brachten. (Corsaire.)

Man erzählt folgende Anekdote in Paris: Ein junger Schauspieler hatte bemerkt, daß eine verheirathete junge Dame ein besonderes Augenmerk auf ihn richte. Sie war der Beachtung wohl werth, und — war auch nicht kalt gegen seine Huldigungen. Blos das eine Hinderniß gabs: die Siege der Gunst schienen bei ihr erkauft werden zu müssen; unser Günstling aber war arm, und konnte daher keine Hoffnung hegen. Eines Tages aber kommt ihm ein Gedanke. Es giebt in Paris für Alles Leih-Comptoirs, auch für Kleidung. Er geht und miethet auf acht Tage einen Cachemire. Gleich ist der Vertrag geknupft, das Haus der liebenswurdigen jungen Dame steht ihm jetzt offen. Unser Günstling huldigt seinem Gott die ganze Freiheitsfrist; jetzt sind aber acht Tage um, wie den Shawl wieder bekommen? Auch hierzu gab's Rath. Er führt seine Dame nach einem öffentlichen Vergnügungs-Ort, man ist noch recht froh, als plötzlich ein zartliches Umschlingen des Armes unvorsichtiger Weise eine Tasse Kaffee gerade auf den Shawl wirft. O weh, nun ist das schöne Putzstück dahin! — Ey bewüthe! Unser allwissender Anbeter weiß einen Ort, wo solche Flecke ausgemacht werden. Gluckliche Hülfe! Am andern Morgen ist der Dienstfertige schon bei der Hand, den Shawl zu holen, um ihn zur Fleck-Auswäscherin zu bringen! Er nimmt ihn mit, aber — der Shawl und Liebhaber kehren nicht wieder! (Pandore.)

Ein Zahn-Arzt zu Lille versicherte unlängst seinem Publikum, daß er eben so gute Kinnbacken anfertige, wie die Pariser. (Corsaire.)

Digitized by Google

1824. No. XXIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Allen Freunden der belletristischen Literatur, so wie den Leihbibliotheken, sind folgende, in der Reinschen Buchhandlung in Leipzig so eben erschienene Romane auf's beste zu empfehlen:

Tarnow, Fanny, Malvina, oder die Ruinen von Inismore. 2 Theile. 3 Thlr.

Scott, Walter, Montrose, nach dem Englischen von W. A. Lindau. 2 Theile. 2 Thlr.

— — — Fielding und Smollett. Zwei Biographieen; übersetzt von W. A. Lindau. 12 Gr.

Der persische Gilblas: Hadschi Baba's Abentheuer von Jacob Morier. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von R. Wald. 1ster und 2ter Theil. 3 Thlr.
(Der 3te und letzte Theil erscheint in 14 Tagen.)

Galt, das Gewissen, oder die Heimkehr in's Vaterhaus; ein Familiengemälde nach dem Englischen bearbeitet. 2 Thle. 2 Thlr. 16 Gr.

So eben ist in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Dr. A. E. von Siebold,
königl. preuß. geheimer Medicinal-Rath und Professor, Ritter u. s. w.

Ueber den Gebärmutterkrebs,
dessen Entstehung und Verhütung.
Ein Beitrag
zur
Diätetik des weiblichen Geschlechts
und zur Beherzigung
für
Frauen und Gatten, Mütter und Erzieherinnen.

Berlin, 1824.

8. S. VIII. und 128. Broschirt: 20 Silbergroschen.

Der Verfasser sah sich zu Herausgabe dieser Schrift besonders durch das immer häufigere Erscheinen des genannten Uebels um so mehr veranlaßt, da Frauen selbst zu dessen Verhütung das Meiste beitragen können. Schon dieserhalb muß es dem weiblichen Geschlecht angenehm seyn, hier neben einer deutlichen und kurzen Darstellung seines eigenthümlichen Lebens, auch eine Belehrung über die allgemeinen dasselbe treffenden Schädlichkeiten und die besten Vorschriften zu Vermeidung derselben zu lesen. Selbst Aerzte werden manches Interessante darin finden, da Alles auf langjährige Erfahrung gegründet ist, was hier vorgetragen wurde; und vorzüglich dürfte der Theil dieser Schrift, welcher die Entstehung des Uebels und sein Zustandekommen behandelt, auch für Viele manches Neue enthalten. Für gebildete Frauen besonders bestimmt, ist die Sprache, vorzüglich was den sie interessirenden diätetischen Theil derselben betrift, für Alle verständlich. Auch für guten Druck und Papier, so wie für ein gefälliges Aeußere ist hinreichend gesorgt, um es allen Frauen der höheren und gebildeten Stände empfehlen zu können.

Berlin, den 15. Juli 1824.

Ferdinand Dümmler,
unter den Linden Nr. 19.

Handbuch der Definitionen
aller in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in den mit ihnen verwandten philosophischen Wissenschaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philosophen der neueren Zeit zusammen getragen, alphabetisch geordnet
von
Dr. A. Wießner,
Prediger in Belgern.

So eben hat der 1ste Theil dieses Werks die Presse verlassen, das überhaupt jedem nur einigermaßen gebildeten Freunde der Religion, und deren Lehrern insbesondere, höchst willkommen seyn wird, da es mit strenger Auswahl und Anordnung große Reichhaltigkeit verbindet, und Denkern den mannigfaltigsten Stoff zu interessanten Vergleichungen gewährt. Jene erhellet schon daraus, daß nur allein von dem einzigen Begriffe: Aberglaube, 40 verschiedene Definitionen von schätzbaren Gelehrten neuerer Zeit aufgestellt sind.

Die durch die Subscription auf dieses in seiner Art neue und einzige Werk lebhaft ausgesprochene Theilnahme vieler Schullehrer hat den Verfasser bestimmt, in einem 1sten Anhange ein erklärendes Namenverzeichniß aller philosophischen, theologischen und historischen Wissenschaften, und in einem 2ten ein biblisches Onomasticon et Glossarium hinzu zu fügen, wodurch dessen Brauchbarkeit sehr erhöhet wird.

Der billige Subscriptionspreis von 33½ enggedruckten Bogen in gr. 8. ist 1 Thlr. 8 Gr., und der 2te, eben so starke Theil, der in der Michaelis-Messe heraus kommt, wird den Subscribenten eben nicht mehr kosten.

Damit auch Unbemittelte dies nützliche Werk desto leichter anschaffen können, will die Verlagshandlung vielen ihr geäußerten Wünschen dadurch zu entsprechen suchen, daß sie statt des bisherigen Subscriptionspreises einen Pränumerationspreis bis Ende August d. J. gelten läßt. Wer demnach an Unterzeichneten, oder an die ihm zunächst gelegene Buchhandlung bis Ende August d. J. 2 Thlr. 16 Gr. für ein complettes Exemplar entrichtet, wird den Vortheil früherer Subscription genießen. Nach dieser Zeit aber tritt der Ladenpreis von 4 Thlr. unabänderlich ein.

Leipzig, im Juni 1824.

A. Wienbrack.

Digitized by Google

Bei Mörschner et Jasper in Wien ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuestes

theatralisches Quodlibet,

oder

dramatische Beiträge für die Leopoldstädter Schaubühne.

Von Carl Meisl.

In zwei Bänden; oder des theatralischen Quodlibets 7ter und 8ter Band. gr. 8. Wien, 1824.

Preis beider Bände, broschirt: 1 Thlr. 6 Gr.

Der erste Band enthält: Die Dichter, Lustspiel in 3 Aufzügen. Nebst einem mit dem Stücke verbundenen Nachspiele: Die Recensionen. — Die Wittwe aus Ungarn, Lustspiel mit Gesang und Ehören in 2 Aufzügen. — Der zweite Band enthält: 1723, 1823, 1923, phantastisches Zeitgemälde in 3 Aufzügen. — Das Gespenst im Prater, als Fortsetzung des Gespenstes auf der Bastey in 2 Aufzügen. — Er ist mein Mann, Lustspiel in 1 Aufzuge.

Der allgemeine Beifall, der den hier angezeigten neuen komischen Theaterstücken des beliebten dramatischen Dichters Herrn Carl Meisl, bei ihrer oftmaligen Aufführung, nicht allein auf der Leopoldstädter, sondern auch auf vielen andern in- und ausländischen Schaubühnen, zu Theil ward, läßt die Verlagshandlung hoffen, daß diese zwei neuen Bände, die für sich ein bestehendes Ganze ausmachen, und jetzt zum ersten Male gedruckt erscheinen, allen Theaterfreunden, und zugleich auch den Besitzern der ersten sechs Bände des theatralischen Quodlibets von Meisl, an welches sich beide Theile in der Bändefolge anreihen, gewiß eine willkommene Erscheinung seyn wird.

Hutt's Lustspiele.

Erstes Bändchen.

Enthält: Das war ich. — Der rechte Weg. — Hab' ich nicht recht?

Zweite Auflage. 8. Wien, 1824. broch. 20 Gr.

Das Publikum hat durch vielseitiges Nachfragen den Wunsch zu erkennen gegeben, den ersten Theil von Hutt's Lustspielen, welcher seit mehreren Jahren fehlte, wieder neu aufgelegt zu sehen; diesem ist die Verlagshandlung um so bereitwilliger nachgekommen, als des Verfassers Theaterstücke von äußerst froher Laune, viel Gemüth und glücklicher Darstellungsgabe zeugen. Bei dem Erscheinen der ersten Auflage haben dies auch alle Literatur-Zeitungen Deutschlands anerkannt, und auf den vorzüglichsten Bühnen wurden die Stücke dieses ersten, so wie die des zweiten Theils, mit dem glücklichsten Erfolge aufgeführt.

Hutt's Lustspiele.

Zweites Bändchen.

Enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. — 8. Wien, broch. 16 Gr.

Friedrich von Oesterreich.

Von Freyherrn Joseph v. Hormayr.

Ein historisches Gemälde in fünf Aufzügen. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Wien, 1824. broch. 6 Gr.

Statt aller Anpreisung führe ich über untenstehendes Werk das Urtheil aus dem Hesperus 1823, Nr. 312, an:

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

„Recht viele Freundinnen wünschen wir einem eben erst erschienenen Romane der geschätzten Amalie Schoppe:

Lebensbilder

oder Franziska und Sophie. Roman in Briefen, besonders für Frauen und Jungfrauen. 2 Theile. (2 Thlr. 18 Gr.)

Es sind hier wirklich zwei Bilder aus dem Leben ergriffen: weibliche Häuslichkeit und Herzensgüte, im Gegensatz der Eitelkeit und Sucht zu glänzen!"

Bei Biedermann in Coburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. A. Wendel's Grundzüge und Kritik der Philosophien Kant's, Fichte's und Schelling's, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Philosophien und zur Verbreitung richtiger Ansichten derselben. Zweite umgearbeitete und mit Zusätzen aus und über Hegel, Klein, Oken, Rixner und Steffens vermehrte Ausgabe. 8.

Preis: 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné, Predigten. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Brück, Dr. M. M. Myrmecissi. 8 maj. 8 Gr.

Förster, Fr., Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur höchsten Vermählungsfeier des Durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen K. H. und der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisa Ludovika von Baiern K. H. statt gefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dan., Amathusia. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulet, animadversiones adjecit. 8 maj. 20 Gr.

Ruben, Dr J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4to maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 Gr.

Schubert, Dr. F. W. v., Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Okt. 1821. Anhängen. Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil. mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, im Juli 1824.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 28. Juli. 120ſtes Blatt.

Die Centifolia.

(Schluß.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Erſter, zweiter, dritter Ritter.

Erſter.

Hier ſpricht mit wunderſüßem Ahnen mich
Ein hehr Geheimniß an! — Wir ſind zur Stelle!
Was ich geſucht, geliebt, gehofft ſo lange,
Hier blüht es mir!

Zweiter.

Du meinſt die Blume, Herr,
Die Du im Traume ſah'ſt?

Erſter.

Nicht bloß im Traume;
Mein Leben lang fühl' ich
Die Sehnſucht tief, weil an der Wiege ſchon
Mir vorgeſungen ward von kleinen Elfen,
Das Roſenlied, das lieblichſte der Lieder.
Und wie der blauen Blume ſehnſuchtsvoll
Heinrich von Oſterdingen hat gelebt,
So ich der Roſe, die, ich hoff' es kühn,
Die hier mir blüht'. — Doch will es mir nicht ziemen,
Die holden Blumenköniginnen ſelbſt
Mit meinem Antrag kühn bekannt zu machen.
So ſend' ich Euch und Ihr mögt für mich reden.

Zweiter.

Die Ihr auf grünen Thronen
Des lauen Abend ſitzt,
Von dufterfüllten Kronen
Gar wonniglich umblitzt;
Die Ihr in zarten Handen
Den Scepter lieblich führt
Und in den Blumenlanden
Der Liebe hoch regiert.
Sagt an, Ihr Königinnen
Der hellen Roſenſchaar:
Wie kann der Herr gewinnen,
Was ihm in Herz und Sinnen
Von je das Höchſte war?

Dritter.

Sagt an, wo kann er finden
Die Blume hoch und hehr,
Die er ſich will verbinden
Auf nun und immermehr!?
Wo blüht die Roſ', Ihr Roſen,
O ſagt mir, wo ſie lacht,
Die ihn, den Freudeloſen,
Zum Freudereichen macht?
Sagt an, Ihr Königinnen
Der hellen Roſenſchaar:
Wie kann der Herr gewinnen,
Was ihm in Herz und Sinnen
Von je das Höchſte war?

Die Weiße.

Ich throne auf der Unſchuld Thron,
Die Tugend iſt mein höchſter Lohn,
Ich lebe heilig, fromm und rein,
Doch Liebe muß mir ferne ſeyn.

Erſter.

Wohl iſt ſie rein und heilig, die ich liebe,
Doch ohne Liebe kann ich ihr nicht nah'n.
O wehe mir, hier ward ſie nicht gefunden! —
Nun, and'rer Ritter, frage Du die Zweite.

Zweiter.

Glühende, dunkle,
Schwellende Blume;
Seltſam zu ſchauen,
Wie tiefe Kunde
Heimlicher Welten;
Wie aus dem Schooße

Digitized by Google

Feuriger Berge
Purpur-erwachsen,
Düster und üppig,
Rosenbeherrscherin,
Selbst eine Rose,
Schöner als Eine,
Sage mir denn:
Wird er sie finden,
Die er begehret,
Hier wo Du herrschest?

Die Rothe.

Liebesfeuer brennt in meiner Blumen Herzen;
Liebeskönigin und Königin der Schmerzen
Führ' zu Wonn' ich hin, doch kenn' ich keine Grenzen.
Wer mit meinen Blumen will das Haupt bekränzen:
Meine Blätter küssen zwar ihn feurig, doch ihn spornen
Neu erregend stets die scharfen wilden Dornen;
Immer neu entflammen ihm der Sehnsucht Herzen —
Bin die Königin der Liebe und der Schmerzen.

Erster.

Auch hier blüht meine Rose nicht! — Weh' mir!
Sie liebt nur zart und heilig wie die Unschuld!
O hohe mächt'ge Blumenköniginnen,
Warum vereint nicht habt Ihr Eure Reiche,
Daß Deine Gluth — daß Deine Heiligkeit,
Daß Deine Liebe — Deine reine Andacht,
Zu einem Throne sich erhoben hätten?
Ihn zierte wohl die Rose, die ich meine! —
So folgt mir denn, Ihr Freunde! Von den Schultern
Will ich den Schmuck der Jugend werfen: von
Dem Haupt die Federn, will die Locken schneiden,
In schwarz Gewand will ich mich trauernd kleiden;
Im tiefsten Wald' seh' man den Freudenlosen,
Wie er sich sehnt nach ihr, der Ros' der Rosen.

Die beiden Andern.

Ohne sie blüht kein Glück, ohne sie lacht kein Frühling,
Ohne sie prangt kein Beet, ohne sie strahlt kein Kranz;
Ohne sie fühlt der Herr keine Lust mehr im Herzen —
Doch wir folgen ihm gern, theilen all seine Schmerzen.
(Sie wollen gehen.)

(Es ertönt im Hintergrunde die Melodie des Liedes: „Der Ritter von Rosen", von Miltitz.)

(Pause.)

Erster
(erblickt nun den aus dem Hügel empor gestiegenen Rosenbaum).

Was seh' ich hier? Und welchem zarten Wunder
Begegnet mein geblendet Augenpaar?
In's Innerste des Lebens dringt der Duft,
In's Innerste der Seele dringt der Glanz.
Sie ist gefunden, die ich bang' gesucht!

Die Rothe.

Sie ist erblüht, die wir vereint erzogen.

Die Weiße.

Sie ist erblüht, die Rose aller Rosen.

Dritter.

Wie wurde, was wir seh'n mit Hochentzücken?

Zweiter.

Wie wurde diese zauberholde Blume?

Erster
(der die Centifolie abgepflückt hat).

O sagt es mir, wo ward sie mir geboren?

Die Rothe.

Was Du suchtest in der Jugend Träumen,
War ein fernes hohes Ideal;
Nicht in irrdischen verworr'nen Räumen
Blühte sie, die Blume Deiner Wahl.

Die Weiße.

Denn die Trennung ist Gesetz der Erden!
Gluth der Liebe — Unschuld — stand allein,
Darum wollten wir die Rose weih'n
Und aus beiden mußte eine werden.

Beide

Und sie ward, sie lebt — und sie ist Dein!

Erster Ritter.

Und sie ward, sie lebt — und sie ist mein! —
Theure Blume, wenn ich Dich betrachte,
Dringt die Freudenthräne mir in's Auge,
Und sie mischt sich mit den Tropfen Thaues,
Die auf deinen seid'nen Wimpern hängen —
Ja, Dir will ich ganz gehören; deine Jugend,
Die blühende, mit Blüthen neu zu schmücken,
Soll jeder Pulsschlag dir gewidmet seyn.
So zieh' ich heim mit meiner reichen Beute
Und führe im Triumph dich auf mein Schloß.

Epilog an die Zuschauer.

Das war ein Spiel! Was es bedeuten sollte,
Und wie symbolisch: Blumen, Lied und Liebe,
Nur angedeutet, doch verständlich waren,
Ihr wißt es wohl und habt es mitgefühlt.
Jetzt aber, da ich nicht der Bräutigam bin,
Den ich im Spiele scherzend dargestellt,
Jetzt sieh' ich wohl verlegen, in der Hand
Die Rose haltend, die mir nicht gebührt! —
Wem reich' ich sie? — Wem anders als der Braut!,
Ihr eigen Bild leg' ich in ihre Hände
Zu eigenem und lieblichem Gebrauch.
Dir geb' ich Dich! das sey des Spieles Ende:
Du bist die Braut, Du bist die Blume auch.
(Zum Bräutigam)
Doch Du, der Du beglückt zur Seite weilst,
Und ihre Lust und ihr Entzücken theilst —
Dir, den ich froh als frohen Bräut'gam grüße,
Dir wünschen wir, daß sich mit gold'nem Glanz
Der deutungsreiche festgewund'ne Kranz
Zu reichem Lebenskranz erschließe,
Und daß die Rose, myrtengrün geschmückt,
Dich, so wie heute, liebend stets beglückt!

Einiges von den Chinesen.

Wohlbeleibtheit gilt in China bekanntlich für ein Zeichen des Reichthums, sogar am Geiste, und es ist daher nicht zu verwundern, daß ihre Maler die Chinesen kurz und dick abbilden. Uebrigens sind sie nicht so dickköpfig und klein, wie ihre Bilder sie uns darstellen. Ihr Wuchs ist der gewöhnliche, eher groß als klein; es giebt wohlgebaute und auch sehr starke Männer unter ihnen, besonders unter den Lastträgern. Der Holländer van Braam, Gefährte des ehrenwerthen Reisenden de Guignes, erhielt, wegen seiner ausgezeichneten Corpulenz, von den Mandarinen immer außerordentliche Lobsprüche über Reichthum und Geistesgaben, welche sie

Digitized by Google

mit jener körperlichen Eigenschaft verbunden glaubten. Ihre Kleidung trägt auch dazu bei, sie dick zu machen. So wird ihre Gestalt breit und viereckig. Die Weiber sind schlanker, aber nicht groß, und haben gespaltene Augen, kurze Nasen, einen kleinen Mund und rothe Lippen. Da sich fast Alle schon vom siebenten Jahr an schminken, bekommen sie eine abscheuliche Haut, und es kann nichts Zurückscheuchenderes als eine alte Chineserin gedacht werden. Betrachtet man einen Chinesen im Profil, so sieht man seine beiden Augen zugleich, so flach am Kopfe und hervorstehend sind sie. Die Stirn ist offen, die Nase klein, der Mund von mittlerer Größe; die Ohren aber außerordentlich breit, und ihrer bedienen sie sich daher zu mancherlei Gebrauch: der Gelehrte hängt die Schnur seiner Brille darüber, und der Lastträger verwahrt seine Zigarre dahinter. Ihre Gesichtsfarbe ist braun, bei den Vornehmen heller. Schwarz, stark und dick sind ihre Haare; sie haben aber, besonders in den mittäglichen Provinzen, wenig Bart: auch lassen sie ihn erst im dreißigsten Jahre wachsen. Sie sind darin vernünftiger als die Europäer, von deren hoffnungsvoller Jugend, vor der Zeit, Viele mit Gewalt einen Bart erzwingen wollen. Seltsam ist es aber, daß die vornehmen Chinesen sich die Nägel an den Fingern der linken Hand wachsen lassen, zum Unterschiede von den Handwerkern, denen ihre Geschäfte diesen Schmuck nicht verstatten. De Guignes erzählt von einem Mandarin, dem Polizeimeister zu Canton, daß dessen Nägel beinahe sechs Zoll maßen, und von einem Arzte, der drei Nägel von zehn Zoll und den vierten von zwölf Zoll Länge hatte. Er war vor Betrübniß außer sich, daß ihm der Nagel am fünften Finger abgebrochen sey. Diese Nägel, welche er in bambusrohrnen Büchsen tragen mußte, verursachten ihm keine geringe Beschwerde, hatten ihm aber sehr großen Ruf erworben, und als er einst, wegen eines Streits, verklagt worden war, hatte der Richter sogleich, rücksichtlich dieser kostbaren Nägelzierde, für ihn mit dem Ausspruch entschieden: „Ein Mann, der mit so vieler Geduld begabt ist, kann unmöglich ein Zänker seyn."

Die gute Seite des chinesischen Charakters ist: Ehrfurcht für die Eltern, Thätigkeit, Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit in Künsten und im Handel und äußere Wohlanständigkeit; die Kehrseite desselben aber: übertriebener Nationalstolz, Eigennutz, Hang zum Betruge, den sie (als eine Geschicklichkeit) für etwas Erlaubtes halten; Spielsucht, Völlerei und Grausamkeit. De Guignes sah, wie Bauern ihre Hühner Sand verschlucken ließen, damit sie schwerer wiegen sollten; wie Krämer die Seidenzeuge, die man der Gesandtschaft gab, mit Papyr fütterten, damit sie dicker scheinen möchten, und wie sogar Mandarine zu Peking dem van Braam falsche Ginseng (eine officinelle Wurzel) für ächte gaben. — Ewiger Familienhaß herrscht unter ihnen. Wenn sie die Stärkeren sind, üben sie Grausamkeit aus; in Gefahr aber sind sie feige, lieben das Leben, und nehmen es sich doch zuweilen selbst. Die Weiber thun das insonderheit aus Eifersucht oder Zorn, manchmal auch nur, um ihren Männern schlimme Händel zuzuziehen. Der große Haufe kennt keine Moral, weil er die Schriften des Confucius nicht liest; die Vornehmen thun dies, allein ihr schmutziger Eigennutz erstickt die Moral. E.

Anekdote.

In dem achten Decennium des vorigen Jahrhunderts lebte in Französisch-Buchholz bei Berlin ein talentvoller, scharfsinniger, denkender, dabei aber höchst hypochondrischer Prediger der dortigen französischen Gemeinde im ledigen Stande. Er bewohnte am äußersten Ende des Dorfes ein Paar Zimmer in einem Bauernhause, von dessen weiblichen Wirthen er Kost, Bedienung und freundliche Pflege erhielt. Gewohnt, spät auf zu sitzen und tief in die Nacht hinein zu arbeiten, geschah es, in den ersten vierzehn Tagen nach der Beziehung seines Quartiers, daß er gegen Mitternacht, um sich des Schlafs zu erwehren, der ihn bei Rousseau's „Emil" zu überwältigen drohte, und zur Verstärkung der Aufmerksamkeit, laut las, und dann zuweilen, um über das Gelesene nach zu denken, sich unterbrach. Hier fiel es ihm zu verschiedenen Malen auf, daß, so lange er las, Jemand ihm nachsprach, und wenn er inne hielt ebenfalls schwieg. Er wiederholte den Versuch acht bis zehn Mal. Immer abwechselndes Nachsprechen und Schweigen. Ihm wurde zuletzt unheimlich: wer kann es sonst seyn, der dich so quält, als der T....l! — In seiner Angst klopft er die Wirthin auf. Diese meint, es sey Feuer, und eilt so schnell als möglich herbei. Der gute Prediger klagt ihr seine Noth, bittet sie, Acht zu geben, ob auch sie das Geräusch vernehme, fängt wieder laut zu lesen an und der Nachhall erfolgt richtig, aber auch ein lautes Gelächter der Frau. — „I dat sind jo unse Gänse de butten vor Ehrem Fenster, de schnattern, so oft se Em schnattern hören!" Chletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Mit stets gleichem Beifall hat Demois. Lindner ihre Gastspiele fortgesetzt und zu den (Bl. 112) erwähnten Rollen noch gegeben: „Preciosa", „Dorothea" in „Hermann und Dorothea", „Margarethe" in den „Hagestolzen", „Rosine" im „Jurist und Bauer", „Luise" in „Kabale und Liebe", „Elise" im „Rathsel" und „Minna" in der „Talentprobe". — In „Kabale und Liebe" gab Mad. Stich zum ersten Mal die „Lady Milford", mit großer Wirkung. Der Kampf gekränkter Weiblichkeit, der brittische Stolz, die Anstrengungen, ihres Herzens Zweck zu erreichen, Alles dies zeigte sich in ehrenwerther Consequenz, womit die Künstlerin ihre Ansicht der Charaktere überhaupt geltend macht und so ein Ganzes zu schaffen weiß. Die imponirende Gestalt unterstützte dabei das Studium, womit Mad. S. jeden Moment beleuchtet, wie sie denn zu Rollen der Art mit allen ihren Mitteln und Gaben im höchsten Grade berufen ist. — Hr. Seidel, vom Hof-Theater zu Schwerin, spielte

in derselben Vorstellung den „Wurm". — Hr. Carl Unzelmann (zuletzt bei der Hof-Bühne in Wien) ist jetzt bei unserm Theater engagirt. Als Gastrolle gab er den „Heinrich von Wolken" in dem Lustspiel: „Die Radikalkur", von Frau v. Weissenthurn, mit Beifall. — Hr. und Mad. Wolff sind in Leipzig und geben dort Gastrollen; Hr. Devrient reiset in den nächsten Tagen; Mad. Milder ist in Wien, Mad. Seidler gastirt in Breslau und reiset dann auch nach Wien. — Unterdessen soll (wir zweifeln noch daran) die Sangerin Demoif. Sonntag von Wien hierher kommen; auch Demoif. Veltheim, Sängerin in Dresden, wird erwartet. — Hr. Hambuch, vom Hof-Theater zu Stuttgart, ist ein Tenorist von seltener Vortrefflichkeit; Stimme und Schule, Vortrag und Spiel, Alles wirkt zusammen, um ihn vor Vielen aus zu zeichnen. Wir sahen ihn zuletzt als „Murney" im „unterbrochenen Opferfest" und mußten gestehn, es blieb so wenig zu wünschen übrig, daß dies Wenige, wollten wir es aussprechen, sehr herbei geholt klingen würde. Wir sind in Wahrheit überrascht, bei dem Mangel an tüchtigen Tenoristen, von diesem noch nicht mehr vernommen zu haben. — Ein anderer Hr. Hambuch, vom Hof-Theater zu Neustrelitz, hat den „Max" im „Freischütz" gesungen und nicht ohne Beifall; um das rechte Maaß seiner Talente zu erkennen, müssen wir aber eine Partie von ihm hören, die den Sänger mehr beschäftigt.

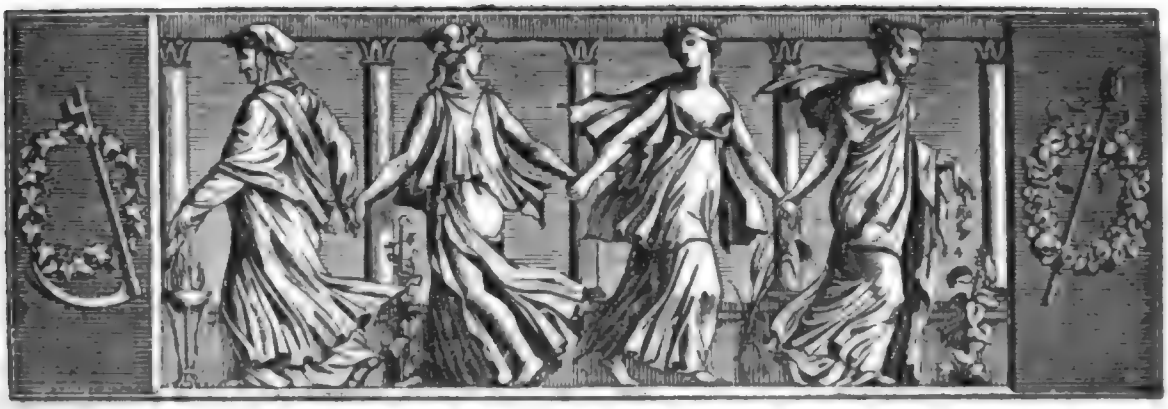
— Bei Duncker und Humblot ist erschienen: „Karl der Kühne, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Ludwig Rellstab". Es herrscht darin ein Streben, allem Ueberschwange in der Poesie zu entgehen und sie auf dem Boden der Wirklichkeit zu halten. Wir finden an diesem — wenn wir nicht irren — ersten Versuch des Verfassers in der Tragödie manches Lobenswerthe, namentlich in der einfachen Diktion und dem Willen, die Charaktere in fester Zeichnung auf zu stellen; doch können wir nicht läugnen, daß dem Ganzen eine zu große Kühle schadet und namentlich an dem „Campobasso" viel gewöhnliche Bosheit verbraucht ist, um die andern Gestalten hervor zu heben. Noch bemerken wir, daß im Colorit dieses Trauerspiels die gespenstische Erscheinung Philipp des Guten uns nicht an seiner Stelle scheint. Jedenfalls hat es aber der Verf. wohl verdient, daß man ihn aufmunterte, seine Talente für Bühnen-Dichtungen weiter aus zu bilden. — Das „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele", herausgegeben von Carl v. Holtei (verlegt von der hiesigen Vereins-Buchhandlung), wird in seinem vierten Jahrgange (für 1825) enthalten: 1) „Die Fledermaus, oder: Klug soll leben!" Schwank von C. Lebrün. 2) Er wird zur Hochzeit gebeten oder die Richtigen;" Lustspiel von L. Robert. 3) „Die Sonntags-Perücke", Posse von Seffa (Verfasser von „Unser Verkehr" u. s. w.) 4) „Der Oberrock;" Lustspiel vom Dr. Wärmann. 5) „Das Kinderspiel," von Karl Schall und 6): „Der Briefträger, Posse mit Liedern nach bekannten Melodieen, von C. v. Holtei. Alle sechs sind kleine Original-Stücke.

— In der „Zeitung für die elegante Welt" (Nr. 132 und 133) geht es einmal wieder tüchtig über die Berliner her und namentlich über die Berliner Schauspiel-Besucher. Der langen Rede kurzer Sinn ist: Die Damen besuchen aus Eitelkeit das Theater, um gesehen zu werden, mitreden zu können und ihren Thee's Geist zu geben mit der Kritik, die nun einmal bei uns das Danaiden-Faß der Unterhaltung seyn soll; die Männer gehen ins Theater, aus — wagen wir es, diese Blasphemie zu wiederholen? — „Ungeschäftigkeit, aus Verstandesleere, aus Müßiggang". — Den Nachsatz, der aus jenem Vordersatze noch entwickelt wird, lassen wir gänzlich fallen und kommen gleich zu dem Schlusse, wo es heißt: „Wollte man die Anzahl derjenigen abziehen, die nicht des Schauspiels" (hier im Nebensinne zu verstehen) „wegen ins Schauspiel gehen, es würde oft nur ein kleines winziges Häufchen, als Kern wahrer Schauspielfreunde, zurück bleiben". — Rüsten wir uns, Herr Gesellschafter, die Berliner zu vertheidigen — indem wir die hundert andern Gründe aufzählen, die so Viele zum Besuch des Theaters veranlassen? — die Berliner zu rächen, indem wir den Leipzigern dafür auch Eins anhängen? (Es ist ja wohl der neueste Ton im Leben? — in der Literatur? daß man Schwarz mit Schwarz vergilt, wenn dabei auch Keiner weiß wird!) Oder wollen wir, Namens sämmtlicher Berliner und Berlinerinnen, die in obiger Verletzung irgend mit eingegriffen seyn könnten, großmüthig seyn? Wir wollen es, denn es kostet uns nicht das Geringste — wir dürfen ja auch nur, was die Zwecke und Verunglimpfungen betrifft, als stolze Residenz-Bewohner mit Cicero sagen: Neque gratia neque ira teneri potest, quod quae talia essent imbecilla essent omnia! So helfen wir uns ächt philosophisch und brauchen ferner nicht für Lob zu danken, für Satyre zu zürnen; wir aber hätten nur noch um Entschuldigung zu bitten, daß wir um kleine Händel den Geist Cicero's herbei gerufen haben, wenn wir dies nicht etwa durch die allgemeine Bemerkung gut machen, daß es allerdings vortrefflich wäre, wenn die beiden gewaltigen Hebel in der schwachen Menschlichkeit, die Gnade und der Zorn (gratia et ira) etwas von ihrer Allmacht verlieren möchten und wäre es auch nur deshalb, damit wir die Feder besser gebrauchen könnten. Das heißt doch groß anfangen und kleinlich enden, aber — Zeitgeist, dein Name ist Kleinlichkeit! — Da wir indeß einmal im Vergeben und Vergessen sind, wollen wir es einem Correspondenten der „Abendzeitung" auch nur mit wenigen Worten nachtragen, daß er (in Nr. 158—161) ein dermaßen übertriebener Historiograph der neuesten hiesigen Gastrollen-Epoche der talent- und anmuthvollen Mad. Neumann war, daß er besser gethan hätte, statt seinem Herzen, lieber seinem Verstande Luft zu machen, um von dem Gedanken, daß man mit dergleichen derben Pinsel-Strichen Jeden, der die Sache in der Nähe betrachtet, abschreckt, — zurück gehalten, oder, besser noch, umstimmt zu werden, seine Theilnahme der Künstlerin durch klare Offenheit über ihre Vorzüge und — ihre Mängel dar zu thun. Ein Gewalt-Stoß in die Posaune trifft den, dem es gilt, auch gewaltig und bei solchem Lobe sagt man mit Recht: viel weniger, wäre redlicher! Wir achten die herrlichen Fähigkeiten der Künstlerin, wir zählen sie zu den Ersten unter den noch jugendlichen Talenten, haben uns aber auch nicht geschent, ihr an zu deuten, was uns nicht gefiel, was uns etwas fürchten läßt, wenn sie nicht aufmerksam gemacht wird — wobei denn freilich bombastische Lobhudeleien verkehrt wirken, weiß nicht die Künstlerin kluger Weise Worte von der Kritik zu unterscheiden, was wir ihrer Verstandigkeit übrigens gar wohl zutrauen dürfen. — Die geachtete Redaktion der „Abendzeitung" hat, um jenem hitzigen Correspondenten mit der nächsten Hülfe bei zu springen, einen kühlen Bericht folgen lassen, der jedoch wirklich nur die Absicht hat, Wasser zum Dampfen herbei zu bringen; denn er spendet sein weniges Lob auf der Folter und knüpft geschwind den Tadel an, wo er nicht hingehört. Er will nämlich merken lassen — „daß es ihm scheint, aber nur scheint" — („O Schein zum Schein, du scheinst mir mehr als Schein, du scheinst im Scheine Trug zu seyn!") „daß die Darstellung der „Luise" („Wiener in Berlin") nicht ganz glücklich zu nennen sey, indem Luise keine wirkliche Köchin, sondern nur eine aus Liebe zur Köchin umgewandelte Dame ist" u. s. w. Wer da bemerkt hat, daß Mad. N. in dem Abfalle zu viel that, hat gewiß gänzlich ignorirt, daß Luise dem Alten durchaus so sich darstellen muß, daß er an ein Wiener Dienstmadchen denken darf und die Künstlerin hat dies eher mit zu viel, als zu wenig Decorum gethan, was ihr zu großem Lobe gereicht — zu noch größerem Lobe wird es ihr gereichen, wenn sie, von widersinnigem Entzücken und kritttelndem Zerzaupen gleich unberührt, mit noch tieferem Studium den Geist der Kunst auf zu finden sucht, den sie nur in sich, nicht in Kritiken bezeichneter Art findet.

M — e.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 30. Juli. 121stes Blatt.

Zur Geschichte des Göttingischen Hainbundes.

In der Nachricht, welche Voß in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Hölty's Gedichten (Weißenfels, 1814) über den sogenannten Göttingischen Hainbund ertheilt, heißt es S. XXIX: „Bürger war Freund, nicht Bundesgenoß. Er besuchte zuweilen die Gesellschaft, und sandte seine Gedichte, die „Lenore" strophenweise, zur Beurtheilung. In seiner komischen Laune erließ er einmal ein stolzes Schreiben als Adler des Gesanges an das kleinere Gevögel; worauf ein Beschluß des Hainbundes erkannte, daß der Hühner-Aar, der Adler zu seyn sich anmaßte, an einen Wipfel geschnürt, flattern sollte, bis der Mond aufginge." — (Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Leben im vierten Bande meiner Ausgabe der sämmtlichen Schriften des Dichters. Göttingen, 1798. S. 29.)

Ich besitze die Akten, diesen Scherz betreffend, im Originale, und lasse sie, zur Erinnerung an eine heitere, schöne Zeit unserer Literatur, hier folgen.

Berlin. Karl v. Reinhard.

1.

An den Herrn Amtmann Bürger in Gelliehausen.

Du übermüthiges Gefieder!

Sieh einmal, was Du durch Deine Tollkühnheit angerichtet hast! Der Hain hat Dich nicht allein für keinen Condor erkennen wollen, sondern hat den einmüthigen Ausspruch gethan, daß Du zur Zeit nur noch ein Sperber seyst, wohl aber dereinst, wenn Du noch mehr Specimina edirt haben wirst, zur Würde eines Adlers, dergleichen wir sind, erhoben werden könntest. (Dies ist ein Schimmer des Trostes, den ich Dir im Vertrauen geben kann.) Du hast den ewigen Liebe- und Lobebund, so wir mit einander errichtet, in Deinem übermüthigen Condorschreiben dergestalt hintangesetzt, daß ich es nicht habe ändern können, mein Votum mit zu dem Dekrete zu geben, welches ich Dir hiermit im Namen des Hains zufertige. Auch kann ich hinführo nicht mehr Dein Procurator seyn, bei den Beschmitzungen Deiner seynsollenden Condorschaft. Deinen Ruhm kann ich auch fürder nicht mehr bei den Steinadlern propagiren. Lobchens, die ich auf meiner Reise für Dich gesammelt, werde ich Dir nicht mittheilen, wohl aber Taxirungen, so ich gehöret. Weißest Du auch schon, daß Dich der göttliche Wieland in seinem Götterboten angetastet hat? — Du wirst Dich also Sonnabend einstellen. Ich bin indessen doch auf Deinen Gassenhauer neugierig, und verharre noch immer mit einigem Estime

Dein günstiger Freund
K. F. Cramer, Adler.

N. S. — Von meiner Donquixotischen halb angenehmen, halb sehr fatalen Reise behalte ich mir vor, Vieles mündlich zu erzählen. — Schreibe mir doch, ob Du gewiß Sonnabend herein kommst. Sonst will ich vielleicht selbst morgen hinaus steigen.

2.

Unserm Ehrsamen, lieben Sperber, Gottfried August Bürger, nesthaft und zu erfragen in den Felsritzen zu Gleichen.

Durch Unsern Gerichtsboten.

Wir von Braga's Gnaden Adler des Hains wollen Dir,
Ehrsamer, lieber Sperber,
hiemit unangefügt nicht lassen, wasmaßen Wir mit-

fällig vernommen haben, und Uns zu wissen worden ist, wie Du wider alle Göttlichen und Menschlichen Rechte Dir freventlich und ungescheut angemaßt und arrogirt hast:

1. Dich über Deine Sperberschaft zu erheben, und Dich nicht allein Uns, den Adlern des Hains, gleich zu stellen, sondern Dich sogar mit dem Namen eines Condors, des allergrößesten aller gefiederten Geschöpfe, zu belegen: wie nicht weniger

2. Uns unter Dich herab zu setzen, den Uns schuldigen Respekt zu versagen, und im Gegentheil Uns mit einem niedrigern Titul zu benennen. — Ferner und zum

3. Hast Du Deinen Gassenhauer „Eleonore" nicht allein unsterblich gepriesen, sondern denselben sogar über unsere göttlichen Gesänge zu erheben Dich thörichtiglich vermessen. Endlich aber und

4. Ist Deine unglaubliche Frechheit so weit gegangen, daß Du Uns Deine Untergebenen genannt hast, da Uns doch die Natur zu Herren über Dich und Deinesgleichen gesetzt und geordnet. So ist Uns auch

5. Auf eine andere Weise hinterbracht und zu Ohren gekommen, wie Du in Deinem verkehrten Sinn Dir vorgesetzt, bei Vorlesung Deines Gassenhauers Uns Allen (woran Wir jedoch noch billigen Zweifel tragen und Dich eines solchen Vermessens nicht fähig glauben), auf die Hälse zu treten.

Wann Du nun auf diese Weise Dich vielfältig und gröblich vergangen hast:

Als setzen, befehlen, ordnen und wollen Wir, thun es auch hiemit Kraft dieses Briefs, daß Du zum

1. Am künftigen Sonnabend, wird seyn der 21ste August, bei rechter früher Tageszeit in Unserer Versammlung Dich ein zu finden, gestalten Wir Dich dann hiemit heischen, laden und citiren. So nicht minder

2. Erwarten Wir, daß Du Uns von Deinem gottlosen Verhalten seit Verfertigung der berüchtigten „Eleonore" Red' und Antwort geben, und Uns geziemende Abbitte zu leisten nicht verweigern wirst. Widrigenfalls aber

3. Sollst Du wissen, daß bei verharrlicher Verweigerung durch Unsern einstimmigen Rath Folgendes erkannt ist, daß Dir

„Durch Unsern Büttel Deine Fittiche abgeschnitten,
„Dir vor die Augen gehalten, damit Du sehest, daß
„es nur Sperberfittiche sind, dieselben hierauf, Dir
„zur wohlverdienten Strafe, Andern aber zum gerech-
„ten Abscheu und Exempel, an Dein eigenes Scheuern-
„thor genagelt werden sollen. V. R. W."

Geben in Unserer Versammlung den 18ten des August-Monats im Jahre nach Christi Geburt 1773.

(L. S. A.)

K. F. Cramer. G. D. Miller, Secretar. mppr.

3.

An die Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge in dem alten Gemäuer und Dorn- und Schilfgesträuche der Moräste zu Göttingen.

Wir, von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders auf Erden u. s. w., entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgesträuchs zu Göttingen Unsere Condorliche Ungnade.

Es ist geliefert und verlesen worden, was Ihr unterm 18ten m. c. an Uns gelangen zu lassen Euch freventlich vermessen habet. Wann Wir nun mit nicht geringem Befremden daraus vernommen, wie Ihr der von Uns tragenden Pflicht so weit vergessen, daß Ihr nicht nur die Condor-Würde, welche Wir Uns selbst bei zu legen für dienlich erachtet, auf eine gottlose und rebellische Weise nicht nur nicht anerkennen, und Uns zum Sperber herab würdigen wollen, sondern Euch selbst so weit zu erfrechen nicht gescheuet, Uns aus dem höchsten Sonnen-Aether, als wohin Eure stumpfen Blicke nicht reichen, herab in Euer morastiges Dorn- und Schilfgesträuch zu heischen und zu laden, und Euch eines Gerichts über Uns an zu maßen; als haben Wir Euch zur wohlverdienten Strafe, andern Gleichgesinnten aber zum öffentlichen Exempel und Abscheu, Kraft dieses verordnet, auch wirklich verfügen lassen: daß

1. Euer hochverrätherisches Schreiben durch des Büttels Hand an den Schandpfahl genagelt, selbiger hierauf mit selbigem verbrannt, die Stätte mit Salz bestreuet und mit einem eisernen Stacket vor Menschen und Vieh verwahret werde. Ihr selbst aber

2. Der bislang wiewohl unverdienter Weise von Uns obgehabten Adler-Würde nicht nur hiermit und Kraft dieses entsetzet, und zu Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen degradiret, sondern auch in Unsere und des Reichs Acht und Ober-Acht also und dergestalt erklärt seyn sollet, daß jeder Bube ungestraft Euch in Sprenkeln und Schlingen einfangen und Eure Köpfe, statt der Raben- und Sperlingsköpfe, bei denen alljährlich ab zu haltenden Land-Wruge-Gerichten liefern könne.

Solltet Ihr aber etwa durch Meuterei und Rotten hiergegen obmoviren wollen, so haben Wir

3. Beschlossen, tausend Strophen oder minaces Jambos von Unserer Land-Miliz gegen Euch zur Execution zu commandiren.

Wann auch Unser Allerhöchster Rathschluß und Wille ist, daß diese Verfügung öffentlich kund und zu Jedermanns Wissenschaft gelange, so soll dieselbe von denen Raben, als Unsern Büttein, nicht nur von allen

Digitized by Google

Galgen herab publiciret, ſondern auch an allen öffentlichen Orten affigiret und ausgehänget werden.

Geben auf Unſerer Reſidenz, den erhabenen Gleichen, den 19ten Tag des Monats Auguſt, nach der Geburt Chriſti im 1773ſten, Unſeres Condorthums im Erſten Jahre.

Ad mandatum Condoricum Summum propriam.

Pacht, Erz-Canzler, mppr.

Gedanken und Denk-Sprüche.

Was heißt, tugendhaft ſeyn? — Widerſtehen können.

Zum Helden bedarf man nur eine Eigenſchaft; zum Weiſen hundert.

Eine Geſellſchaft Männer von Geiſt iſt oft um die Unterhaltung verlegen; eine Geſellſchaft von Dummköpfen nie.

Der Unglückliche findet nie das Wetter ſchön.

Du willſt die Liebe im Weine ertränken? — Ey, der kleine Bube kann ſchwimmen!

Wer in unſern gewöhnlichen Geſellſchaften Gelehrſamkeit auskramt, kommt mir vor, wie Einer, der, um einem Bettler ein Paar Dreier zu geben, eine Hand voll Gold aus der Taſche zieht.

Der Hunger geht an der Thür des Fleißigen herum, aber nicht hinein.

Kauf' eine hübſche unnöthige Kleinigkeit wohlfeil, und Du wirſt bald das Dutzend voll machen.

Fette Küche macht mageres Teſtament.

Zwei Kinder koſten weniger zu erhalten, als eine einzige Sinnlichkeit. Chaſtel.

Meine Seelenwanderung.

Es wandern die Seelen, ſo ſagen die Weiſen,
Auch fühlt man's zu Zeiten, wie'n Traumbild der Nacht;
D'rum, wollt Ihr nicht gähnen, erzähl' ich die Reiſen,
Die ſelbſt ich durch Metamorphoſen gemacht.

Vom Boden erſt wuchs ich, doch denkt nicht, zur Eiche,
Ragt gleich über Tauſend mein ernſtes Geſicht;
Beſcheiden nur trug ich bei nied'rem Geſträuche
Mein Röschen, daneben ein Dörnchen leicht ſticht.

D'rauf mußt' ich mich ſchnell mit der Thierwelt vermählen,
Und wenn die alleuchtende Sonne verſchwand,
Zur Nachtzeit ein flammendes Würmchen beſeelen,
Man hat's nach dem heil'gen Johannes benannt.

Zu beiden der freundlichſten, lieblichſten Weſen
Empfind' ich noch heute den ſehnlichſten Trieb;
Und wär' ich nicht beides einſt ſelber geweſen,
Wie hätt' ich das Röschen, wie's Würmchen ſo lieb?

Vom Glühwurm ward bald ich zum Sänger erhoben,
Geflügelt durcheilt' ich Harzinien froh;
Und wenn gleich die Dichter nur Nachtgallen loben,
Sie fanden mich Amſelchen auch noch ſo ſo.

Begeiſtert für Großheit und Nachruhm und Helden
Durch meinen ſanft lautenden, flötenden Ton,
Sang Einer den Hermann, der Andre Thusnelden,
Ein Dritter, o Luther, dich ächt deutſchen Sohn.

Vom Dienſte der Muſen in Gnaden entbunden,
Stieg abwärts ein wenig der wandernde Geiſt;
Als Hirſchchen das Wehrhaupt mit Hörnern umwunden,
Iſt oft er vom Brocken bis Mansfeld gereiſt.

Und ſieht man ihn jetzt noch als Adamsſohn ſchreiten,
So ſchwört ein Lavater beim flüchtigſten Blick,
Er witt're noch immer Geweihe vom weiten
Und ſich're durch Fliehen ſein armes Genick.

Doch endlich ward's Zeit wohl, vermenſchlicht zu werden,
Allein Herr Prometheus trieb mit mir erſt Scherz;
Er gab zur Geſtalt mir des Mädchens Geberden,
Und leider, ach! leider das zärtlichſte Herz.

Ich ward nicht ſehr glücklich, das könnt Ihr leicht denken,
Mir fehlte beſtändig bald dies und bald das;
Ich wollte mein Liebſtes im Buſen verſchenken,
Doch wenige Männer begehrten ſo was.

Sie geizten nach Gelde, nach Macht und nach Ehre,
Ein Theil war in Prunk-Equipagen verliebt;
Mein ſchmachtendes Sehnen dünkt ihnen Chimäre,
Sie lachten ob Allem, was Mädchenwerth giebt.

Erbarmen, ſo rief ich, Prometheus, Erbarmen!
Ich halte dies Leben der Prüfung nicht aus:
Nimm, was du zu viel gabſt, o nimm es mir Armen,
Und ſende mich herzlos zu Menſchen hinaus.

Nur halb konnt' ich jetzt ihn beim Mitleide faſſen,
Und ſchnell wie der Blitz ward das Mädchen zum Mann;
Doch hat er das Herz, ja ein Herz mir gelaſſen,
Empfindlich, wie je eins in Thränen zerrann.

Was ſoll mir das Ding wohl auf dieſem Planeten,
So ganz unbarmherzig voll Eiſens und Steins?
Er konnte ſo leicht ſtatt der Seele mir kneten,
Durchlauchter Prometheus, das — groß' Ein Mal Eins!

Ernſt Woldemar.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

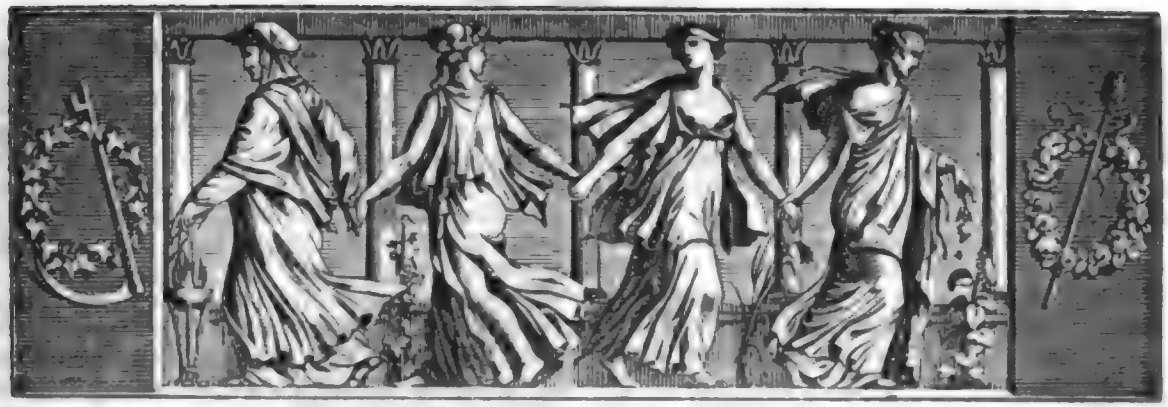
Hamburg. Die beleidigten Götter haben ſich furchtbar gerächt! Die berühmte (?) Geſellſchaft des Hrn. Lewin, die hier mit der eilften Vorſtellung ihre Pantomimen ſchließen mußte, iſt nach Bremen abgegangen; allein die Strafe „hinkte", mit Lichtwehr zu reden, „hinter ihr her". Sie eröffnete auf dem dortigen Theater ihre künſtleriſchen Darſtellungen mit dem Machwerke, womit ſie hier aufgehört hatte, mit der überaus ſinnvoll zuſammen geſetzten Pantomime: „Harlekin im Zaubergarten". Die Neugier mochte das Haus gefüllt haben, ſo daß Mancher genöthigt ward, ſeine Schauluſt bis zur Wiederholung des Kunſtwerks zu zähmen. Dieſe Wenigen nun nahmen Platz, als der zweite Anſchlagzettel ihnen ihr Heil verkündigt hatte; jedoch Hr. Lewin, der Balletmeiſter zu London und Wien, eingedenk des pecuniären Vertrags, den er mit dem Direktor des Bremer Theaters, Hrn. v. Zahlhaas, geſchloſſen hatte, kraft deſſen ihm von der jedesmaligen Einnahme dreihundert Mark für ſeine und ſeiner Helfer Darſtellung werden ſollte, fand es nicht gerathen, das Stück an zu fangen, weil kaum zweihundert Mark in der Kaſſe waren, als der Vorhang hätte aufgezogen werden müſſen. Vergebens ſtampften und pochten die anweſenden Zuſchauer, vergebens verſchwendete der Direktor alle Bitten und Vorſtellungen an den eigenſinnigen Lewin-Harlekin; er trat nicht auf, und

Digitized by Google

auch Colombine und der treffliche Pierrot sammt Pantalon, auch Cassander genannt, durften nicht hinaus in den lampenerhellten „Zaubergarten“: es sey denn, daß Hr. v. Zahlhaas aus eigenen Mitteln das Fehlende an der Einnahme zu ersetzen genegt wäre. Ein Opfer, das schwerlich einem Bühnen-Vorsteher zuzumuthen seyn dürfte, wenn Contrakte ihn nicht dazu verpflichten. So verrann Minute nach Minute, Viertelstunde nach Viertelstunde, bis endlich das Häufchen Publikum laut und dringend die angekündigte Vorstellung forderte; jetzt um so eigensinniger forderte, da es schon vernommen hatte, daß nichts Erhebliches an der Pantomime sey, und nun zu höchster Entrüstung den dünkelvollen und anmaßenden Entschluß seiner harlekinischen Majestät vernehmen mußte. Umsonst waren alle Versuche, die zweifach Gereizten zu besänftigen. Das Theater ward vom Parterre aus im eigentlichen Sinn des Wortes erstürmt. Die pappnen und stahlhölzernen Dekorations-Herrlichkeiten des Hrn. Lewin wurden gänzlich verwüstet — eine nieerhörte Bilderstürmerei! — und die werthe Person des Harlekin in allen Theaterwinkeln aufgesucht, um wo möglich blutige Rache an ihr zu nehmen. Doch hatte Hr. Lewin mit den Seinigen schon die Flucht ergriffen, und wiewohl man nicht unterließ, ihn sogar in dem Wirthshause, wo er abgestiegen war, auf zu suchen, entrann er doch dem erbitterten Haufen, während sein Zaubergarten mit allen Verwandlungen und Maschinerieen eine Beute seiner ruchlosen Verfolger ward. In der That! wäre ich ein Dichter, ich schriebe den tapfern Bremern, die diesen Heldenzug gegen einen unerhörten Theater-Unfug und Histrionengräuel unternahmen, eine Ode — einen Triumphbogen — eine Ehrensäule! Während mancher tüchtige, fleißige und talentvolle Sohn Thaliens zehn und zwanzig Mal auf den Brettern sich herum tummeln muß, um ein Honorar zu erringen, daß an jene dreihundert Mark kaum hinan reicht, ist ein Lustspringer, wie Hr. Lewin, frech genug, einen wirklich umsichtigen und rechtlichen Bühnen-Direktor mit seinem Publikum entzweien und diesem Publikum selbst eine Nase drehen zu wollen. Dergleichen geht zu weit, und Recht ist's, wenn so einem Durchzügler auf der Stelle der Prozeß gemacht wird. — Nach dieser nothwendig gewordenen Parenthese fahre ich fort, Ihnen eine gedrängte Uebersicht unserer Gastspieler und Gastspielerinnen — deren allwöchentlich andere zu uns kommen — mit zu theilen. Unter allen diesjährigen Gästen hebt sich besonders Hr. Ludwig Löwe, von Cassel, hervor. Er trat sieben Mal auf: „Philipp Brook“ in den „Mündeln“; „Carl Moor“, „Jaromir“, „Faust“ (von Klingemann), „Cäsar“ in der „Braut von Messina“, und zwei Mal als „Correggio“. Besonders in dieser letzten Rolle zeigte er sich in hoher Kunstvollendung, wiewohl jede seiner Darstellungen mit ungetheiltem Beifall aufgenommen ward. Er schied, wie es schien, gerührt und in jeder Hinsicht befriedigt von Hamburg; mindestens deuten dies die Abschiedsworte an, die er in Versen in ein hiesiges Tageblatt einrücken ließ. — Ihm folgte im Gastspiel Hr. La Roche, vom Theater zu Weimar, der in elf Rollen auftrat und gern das Prädicat eines vielseitigen Künstlers davon tragen zu wollen schien, das ihm jedoch die ernste Kritik nimmermehr beilegen kann. Sein „Caspar“ im „Freischütz“ war eine seiner besten Leistungen, besonders was das Spiel betraf; indeß hat seitdem Hr. Gloy, ein mehrjähriges talentvolles Mitglied unserer Bühne, dargethan, daß sich noch unendlich mehr aus diesem wirklich trefflich geschilderten Charakter schaffen lasse. Mit überraschender Wahrheit hat Hr. Gloy die durch die bekannten Almanachs-Kupfer des „Freischütz“ vorhandenen Bilder des „Caspar“ verlebendigt über die Bühne schreiten lassen, und dadurch einen abermaligen Beweis gegeben, wie sehr es ihm Ernst mit seiner Kunst ist. Auch als „Schewa“ war Hr. La Roche nicht ohne Verdienst, während sein „Joel Freund“, sein „Peter“ im „Kapellmeister von Venedig“, sein Lügner „Crack“, sein „Schulmeister“ im „Dorf im Gebirge“, sein Dorfbarbiergesell „Adam“, ja selbst sein „Pfifferling“ nur Ostgeschenke, also nur Mittelmäßiges erreichten. Ihm folgte Demois. Spitzeder als „Aennchen“ im „Freischütz“, als „Emmeline“ und als „Sextus“; eine junge Sängerin, die mit Allem begabt ist, was zu einer guten Sangerin gehört, nämlich mit einer klangreichen, vollönenden Stimme; Demois. Spitzeder wird, wie es heißt, zu nächstem Winter ihr Engagement bei hiesiger Bühne antreten. Hr. Fries, vom Münsterschen Theater, gastirte als „Sarastro“; von ihm heißt's: „Er kam daher und ging ganz still, sein Kommen war ihm verloren“. Dann Hr. und Mad. Meck, vom Braunschweiger Theater; Hr. Meck: nichts weiter als Mittelgut, d. h. viel Routine, wenig Kunstsinn; sein „Pedro“ in der „Preciosa“ war so nichtssagend, daß sich nichts darüber sagen läßt. Mad. Meck ist unendlich viel brauchbarer; ihr „Lenchen“ im „Van Dyck“ ist nicht übel; besser noch ihre „Preciosa“ und ihr „Käthchen von Heilbronn“. Auch in einer sogenannten Hosen-Rolle, als „Fahndrich“ im „Wollmarkt“, entwickelte sie viel Talent. Jetzt ist Hr. Stein, von Leipzig, als Gast an der Reihe. Er trat zuerst als „Hamlet“ auf, in einer Rolle, in der er vor sieben Jahren etwa sich hier ohne allen Erfolg zeigte, und es ist nicht sonderlich wahr zu nehmen, daß Hr. Stein in den sieben Jahren ein besserer Hamletspieler geworden sey; doch folgt daraus wahrlich noch nicht seine Untüchtigkeit! Man kann ein sehr wackerer Schauspieler, ja selbst Künstler seyn, ohne es zu vermögen, den „Hamlet“ nach allen Forderungen dar zu stellen. Besonders unzusagend war es dem Referenten, zu sehen, wie Hr. Stein den danischen Königssohn in einem heurigen lichtbraunen Titus- oder Brutuskopf spielt, auf den die Natur schon einen niedlichen kleinen Mondschein an zu setzen beginnt. Mir ist das blondgelockte Ringelhaar am Prinzen normannischen Stammes unerläßlich. Brockmann, Beschort, Klingemann u. a. Heroen der Hamburgischen Bühne haben das längst gerechtfertigt. Ferner klingt der Diphthong ei im Munde des Hrn. St. jederzeit wie ai: dadurch kommt etwas Gekünsteltes in den Vortrag, das dem Ohr des gebildeten Zuschauers widerwärtig ist. Mag „Hamlet“ sich immerhin einen „Burschen nennen, der nicht werth ist, daß er zwischen Himmel und Erde herum kriecht“; mag er immerhin zum „Guldenstern“ sagen: „Und Alles, was ein besserer Redner als ich bin, dir noch sagen könnte“ — so läßt sich davon nicht abstrahiren, daß Uebelklang und Nachlässigkeit im Vortrage des „Hamlets“ zu entschuldigen, ja wohl gar ein Vorzug des Darstellers sey. Eben so ist schwer zu begreifen, warum Hr. Stein den Monolog: „Seyn oder nicht seyn“ mit in den Nacken geworfenem Haupte, die Blicke auf den Kronleuchter geheftet, spricht. Wir haben solche Stellung in diesem Monologe nie gesehen, meinen aber Entwickelungen des Charakters „Hamlet“ gelesen zu haben, die Andeinandersetzungen enthalten, welche jener Attitüde des Hrn. Stein völlig widersprechend sind. Ueberhaupt ließ Hr. Stein als „Hamlet“ mehr Kanzelton als scenische Rede verlauten: mir wird durch solchen Ton der „Hamlet“ unausstehlich, auch wenn Goethe niemals darauf aufmerksam gemacht hätte. Hr. Stein wird diese unsre Bemerkungen um so weniger übel deuten, da sie der Wahrheit gemäß sind, und nur darum gemacht wurden, weil Hr. Stein wirklich ein Schauspieler zu seyn scheint, dem eine ungeschminkte, wenn auch hier und da starke Weisung willkommener ist, als ein vorüber rauschendes, nichtssagendes Posaunenlob, das ein feiler Kritikaster ihm für einen halben Goldfuchs in das erste beste halbe Dutzend heuriger Zeitschriften hinein schmuggeln kann, oder als die ignorirende Erwahnung seines Gastspiels auf Hamburgs hochberühmten Bühnenbrettern. Hr. Stein wird übermorgen als „St. Alme“ im „Taubstummen“ auftreten: einer Rolle, die ihm bestimmt sehr zusagend ist, und von der sich behaupten läßt, daß er sie treffend durchführen werde, wiewohl er in unserem Jacobi darin einen bedeutenden Vorganger zu erreichen oder zu überwinden hat. ••—.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 31. Juli. 122stes Blatt.

Die Insel Malta und ihre Einwohner.

Von Boisgelin.

Die Insel Malta enthält zwei Städte und zwei und zwanzig Dörfer. Ihre Temperatur setzt sie weder einem Grade großer Hitze noch einem großer Kälte aus. Des Sommers steigt Reaumurs Wärmeglas gewöhnlich nur bis auf 25 Grad, fast nie über 28. Im Winter fällt es selten unter 8 Grad. Es sind aber nicht sowohl diese beiden Endpunkte der Hitze und Kälte der Temperatur, die dem menschlichen Körper die empfindlichsten sind; weit mehr Einwirkung hat auf ihn der beständige Contrast, der sich zwischen der Empfindung in Blut und Nerven, und zwischen dem Grad der Luft, den die Instrumente angeben, befindet; mit einem Worte, zwischen der gefühlten und der wirklichen Hitze. Die Richtung der Winde, das schnelle Umschlagen derselben, bringen plötzliche und augenblickliche Uebergänge von Hitze auf Kälte, von Kälte auf Hitze hervor. Die Nordwest-Winde, durch den unermeßlichen Meeresraum gereinigt, den sie zu durchmessen haben, theilen der Luft einen hohen Grad von Reinheit mit; der Nordwind erhöht noch diese Reinheit, welche aber im Winter eine überaus empfindliche Kälte hervor bringt. Gleichwohl friert es nie in den Umgebungen der Stadt La Valetta, noch längs den Küsten. Im Jahr 1788 sah man es als eine außerordentliche Erscheinung an, als man auf einem stehenden Wasser, in einem von den höchsten Bergen des Landes umgebenen Thale, eine dünne Eisrinde, oder vielmehr ein Eishäutchen fand. Der Hagel ist in Malta nichts Unbekanntes. Im Februar 1783 fielen Körner so groß wie Tauben-Eier: in andern Jahren groß wie Haselnüsse. Uebrigens erfrieren, selbst bei dem lebhaftesten Frost, die Orangen- und übrigen zartesten Obstbäume nicht, und tragen mitten im Winter Blüthen und Früchte.

Den Schnee, der aus Sicilien nach Malta gebracht wird, bewahrt man in Eiskellern auf; er ist eines der ersten Bedürfnisse des Lebens, während des Siroco oder Südwindes, geworden. Das von dieser Eiskälte erfrischte Getränk ertheilt dem Menschen neue Kraft und ist der Verdauung beförderlich. Dieser Siroco, der über das dürre und brennende Festland von Afrika herüber weht, bringt die verderblichsten Folgen mit sich. Selbst der Südost-Wind zersetzt die gewöhnliche Reinheit der Luft dergestalt, daß, wenn er sich nicht rasch um einige Grad abkühlte, es unmöglich seyn würde, zu athmen; man liefe Gefahr, mitten in dem dichten Dunstkreise zu ersticken, der sich durch die unmerkliche Ausdünstung um den Körper bildet. Zum Glück wehen die Süd- und Südost-Winde selten länger als drei bis vier Tage hinter einander. Sehr oft tritt gleich darauf Windstille ein, wo dann die Hitze ebenfalls empfindlich, aber weniger drückend ist, weil die Luft reiner wird. Am allerheißesten ist es in den Monaten Julius und August, und zuweilen in den ersten Tagen des Septembers, wo der brennende Südost-Wind seinen ganzen Einfluß ausübt. Die jungen Leute auf Malta haben das Mittel gefunden, sich von dem Mißbehagen zu befreien, den dieser Wind verursacht; sie

Digitized by Google

tauchen sich unter das Wasser und heben sich langsam und allmählig hervor, ohne sich ab zu wischen, so daß die feuchten Theilchen, die sich an der Haut angesetzt haben, unmerklicher Weise verdünsten. Mit diesen Dünsten verläßt ein Theil der Hitze die Haut, und mit ihnen gehen auch zugleich die kranken Theilchen der unmerklichen Ausdünstung ab.

Es giebt aber in Malta noch eine zweite Plage, gegen welche man sich schwerer verwahren kann, als gegen die Winde: nämlich die Orkane mit ihren Vor- und Nachboten, den fürchterlichen Stürmen. Aber diese Unwetter sind selten und von kurzer Dauer. Die neueren Reisenden erwähnen hier besonders das Jahr 1757.

Der, im eigentlichen Sinne künstliche Boden von Malta ruht sich nie aus: man baut ihn Jahr aus, Jahr ein. Jede Jahreszeit trägt ihre Erndte, und sie fällt auf eine unglaubliche Weise ergiebig aus. Die Felder von mittelmäßiger Güte tragen gewöhnlich das 16te bis 20ste Korn, die guten das 38ste, die fetten das 74ste. Die Zerstückelung des Eigenthums, der fleißige Anbau der Felder, wodurch man sie in Gärten verwandelt, welches nur durch die ungeheure Volksmenge erzielt werden kann, sind die Mittel und Ursachen dieser beispiellosen Fruchtbarkeit, gegen welche der fetteste Boden von Sicilien im Schatten steht. Diese landwirthschaftliche Erscheinung erregt noch größeres Erstaunen, weil der Boden, dessen Farbe in den verschiedenen Bezirken der Insel abwechselt, kaum aus einem Fuß hoch Damm-Erde über dem Felsen besteht. Im Sommer wird er nicht vom Regen, nur vom nächtlichen Thau befeuchtet. Der Felsen darunter ist aber porös, saugt diese Nässe ein und bewahrt sie zur Speisung der Wurzeln und zur Erfrischung der Pflanzen. Die Einwohner besitzen die Geschicklichkeit, künstlichen Fruchtboden hervor zu bringen. Sie erbauen an der Felslehne Terrassen aus Feldsteinen und füllen sie mit Erde aus, die sie aus andern Gegenden der Insel dahin bringen und mit Dünger vermischen. Mit der Zeit werden diese Kunstgärten eben so fruchtbar, wie die natürlichen. — Im freien Felde sind die Aecker ebenfalls mit Mauern eingefaßt, um die Pflanzen und Saaten vor den Windstürmen und den Gewitterwässern in Schutz zu nehmen.

Wenn das Erdreich gehörig vorbereitet worden, so giebt es, im ersten Jahre, Wasser-Melonen und Gartenpflanzen; im zweiten Jahre Melonen, die den Winter hindurch dauern, und deren Güte und Wohlgeschmack so allgemein bekannt sind; dann bestellt man das Feld mit Gerste, womit man das Vieh füttert. Im dritten Jahre wird es beackert, bis es ganz in Staub sich auflöst, worauf man die Baumwollen-Pflanze baut. Im vierten Jahre wird es regelmäßig mit Korn bestellt; und diesen Gang setzt man von vier zu vier Jahren fort.

In den Gärten von Malta werden Boskets von Pomeranzen- und Citronen-Bäumen angelegt, zu einem Stamm gezogen, und oben, wie bei uns, wie Kugeln gerundet. Man begießt sie täglich zwei Mal; gewöhnlich zieht man sie in Kasten und stellt sie in kühlen Schatten. Die Orangen und Pomeranzen von Malta sind weltberühmt. Auch die Feigen der Insel, mit welchen die schon bei den Alten unter dem Namen der Caprification bekannte Veredlung durch den Wurmstich vorgenommen wird, sind nicht weniger schmackhaft. Die gezogenen Gemüse gedeihen vortreflich. Das zum Sprengen und Begießen bestimmte, ziemlich seltene Regenwasser wird vermittelst der Abzugs-Candle in Cisternen geleitet, die in den Felsen gehauen sind.

So reichhaltig und fruchtbar aber auch der Boden von Malta ist, reicht er kaum hin, die Volksmenge drei Monate lang mit Brodkorn zu versorgen, indem diese Volksmenge auf eine unerhörte und mit der Bevölkerung aller übrigen europäischen Staaten in keinem Maaße stehende Art zunimmt. Derselbe Raum, auf welchem man in Frankreich 153 Bewohner, in Italien 172, in Neapel 192, im ehemaligen Venedig 196 und in Holland 224 zählt, wird in Malta von 1103 Köpfen bewohnt. Im Jahr 1798 berechnete man die ganze Volksmenge zu 90,000 und die der Insel Gozzo zu 24,000 Individuen.

Vor den erfolgten Revolutionen ersetzten die Einwohner das fehlende Getraide von Malta und Gozzo zum Theil mit dem Ertrag ihrer bedeutenden Schaafheerden, mit dem ergiebigen Fischfang, mit der Jagd der Streif- und Zugvögel; vor Allem aber mit dem Korn, welches sie, vermittelst ihres lebhaften Handels, von außen bezogen. Ihre Haupthandelszweige sind die Baumwolle — deren Ausfuhr sich auf 2,750,000 Livres tournois beläuft — die Pomeranzen und das abgezogene Wasser der Pomeranzenblüthe, die eingemachten unter dem Namen der Alexandrinen bekannten Aprikosen, köstliche Granaten, vorzüglich feinschmeckender Honig, der Lichen (die Moosflechte), die Kali-Asche, die Soda, Kohl und Brocoli-Same, Filigran-Arbeit (aus Gold- und Silberdraht), welche von den Einwohnern in unnachahmlicher Vollkommenheit geliefert wird, Uhrmacher-Arbeit, Kessel und Pfannen, die denen der Levante nichts nachgeben u. s. w. Da jedoch zur Zeit des bestehenden Ordens jene Ausfuhr-Artikel den Einkauf des Getraides nicht völlig möglich machten, so deckte dieser den Ausfall aus dem Staatsschatze.

Obschon hinter einander von mehreren Nationen unterworfen, haben die Malteser dennoch einen eigenen National-Charakter beibehalten, der ihren Ursprung beurkundet, und zugleich beweisen kann, wie wenig sie

Digitized by Google

sich mit den fremden Völkern vermischt haben. Ihre Gesichtszüge, ihr Wuchs und ihre ganze Gestalt bezeugen sichtbarlich, daß sie afrikanischer Abkunft sind. Klein, stark, fleischig, wie die Völkerschaften der Barbarei-Küste, haben sie ebenfalls, wie jene, krauses Haar, platte Nase, aufgeworfene Lippen, und eine braungebeizte Haut. Selbst die Sprachen sind nur wenig verschieden, so daß sie sich einander ganz gut verstehen.

Eben sowohl ihrer physischen Lage als dem Umgange mit Fremden aus allen Ländern, die ihre Insel besuchten, und ihren Eroberern, verdanken die Einwohner, daß sie kunstfleißig, thätig, treu, wirthschaftlich, schnell, mäßig und tapfer geworden sind, und unter Anderem auch für die besten Matrosen im mittelländischen Meer gelten. Nur klebt ihnen von ihrem ersten Ursprunge immer noch etwas von Habsucht, Rachsucht, Eifersucht, Raubgier und Gewaltsamkeit an; in ihrem Betragen findet sich nicht selten das ein, was man ehemals die punische Treue nannte. Man beschuldigt sie ferner des Fanatismus, eines groben Aberglaubens und einer großen Unwissenheit, bei vielen natürlichen Anlagen, es in Künsten und Wissenschaften weit bringen zu können. Der französische Maler Houel sagt von ihnen (in seiner Reise nach Sicilien und Malta), er habe Kunst-Arbeiten gesehen, von Malteſern verfertigt, denen es nicht an Werth, wohl aber daran fehle, daß sie nicht aus der Insel kämen. Er bemerkt auch, daß ein Malteſer Componist, Nämens Azzopardi, ein schätzbares Buch unter dem Titel herausgegeben: „Il Musico pratico", welches, in's Französische übersetzt, im musikalischen Institut von Paris zum Leitfaden beim Unterricht diene.

Die Geistlichen, die Advokaten, die Stadtbürger, welche aber, in Vergleichung mit der ganzen Volksmenge, nur eine kleine Anzahl ausmachen, haben die französische Tracht; die übrigen Malteſer kleiden sich in Baumwolle und tragen nie Hüte, sondern Mützen von allen Farben. Die Leute von Stande tragen einen Fächer an der Hand, und Brillen mit grünen und blauen Gläsern, um sich theils vor der unausstehlichen Hitze, theils vor dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen von den Steinen und dem weißlichen Tüff zu schützen. Dennoch findet man auf der Insel ungewöhnlich viel Blinde, und noch mehr Leute mit geschwächter Augenkraft.

Der Malteſer ist überaus mäßig im Essen und Trinken; eine Knoblauchs- oder andere Zwiebel, Anschojen in Oel getaucht, gesalzene Fische sind seine alltägliche Kost. Nur an hohen Festtagen kommt Schweinefleisch auf seinen Tisch. Das Schwein ist auf der Insel einheimisch; man läßt es in Städten und Dörfern frei und sicher herum gehen, und sich seine Nahrung suchen.

Kein Volk übertrifft die Malteſer in Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit; seine einzige Hoffnung, sein Trost im Auslande ist, er werde seine Tage auf seinem Felsen beschließen.

Die Malteſerinnen sind in der Regel klein; sie haben schöne Hände, einen niedlichen Fuß, schwarze feurige Augen, womit sie nicht selten zu schielen scheinen, weil sie gewohnt sind, das eine mit einem schwarzseidenen Streifen zu bedecken, den sie sehr künstlich und kokett schräg an zu bringen wissen, so daß sie nur mit dem andern sehen. Nie haben sie es über sich gewinnen können, die französische Tracht an zu nehmen. Ihre ganze Kleidung besteht aus einem kurzen Hemdchen, einem baumwollenen oder leinenen Unterrock, einem Ueberrock von blauer Farbe und einem Mieder oder Corsett mit Aermeln. Hinten am Kopfe ist der Tuchzipfel befestigt, der ihnen zum Busenschleier dient; um den Hals tragen sie goldene und silberne Kettchen, zuweilen mit Edelsteinen besetzt; an den Armen Bänder und an den Ohren Ringe, die sich mehr durch Werth als durch Geschmack auszeichnen. So gehen nämlich die Frauen der gewöhnlichen Classen in den Städten und auf dem Lande gekleidet. — Was die Vornehmen, die Baronessen betrifft, so ist ihre Tracht beständig schwarz. Ehedem hüllten sie sich, wenn sie zur Kirche gingen, in große weite Mäntel so ein, daß man von ihnen nichts als Stirn und Augen sah. In der Folge haben sie zwar dem Schleier und der schwarzen Farbe nicht entsagt, wissen sich aber dabei so zu ihrem Vortheil zu kleiden und zu drappiren, daß von ihrem Wuchs und übrigen körperlichen Gaben wenig oder nichts verloren geht. Uebrigens lebten sie vormals in großer Abgeschiedenheit; in jetziger Zeit genießen sie anständige Freiheit, und wenn sich auf der Insel die Sittenlosigkeit eingeschlichen hat, so ist es nur unter den Stadt-Frauen mittleren Standes, welche, um ihren Angehörigen und Freunden zu Aemtern zu verhelfen, die ihnen den Mangel an eigenem Vermögen ersetzen sollen, sich ihrer Reize als Mittel bedienen, diesen Zweck zu erreichen.

Mosaik.

Auf dem Grabe eines erzträgen Menschen fand man eines Tages folgende Inschrift:

„Hier ruhet Philipp seine müden Glieder!
Der du ihn kanntest, rufst gewiß: Schon wieder?"

Der Wein der Alten war sehr dick und fast schwarzroth. Der Maronen-Wein enthielt bis 20 Theile Wasser. Anacreon wollte sich einmal berauschen und befahl einem Jüngling, zehn Theile Wasser auf drei Theile Wein zu gießen (Ode 59). Zur Zeit des Plinius fand man einst noch Wein vom Consulat des Opimius, anno urbis 643, fast zwei Jahrhunderte alt. Man kochte den Wein ab, wenn man ihn aufheben wollte. A. M.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Der erste Bourbon verdankt seine Krone französischen Protestanten, Frankreich verdankt ihnen Heinrich IV., und seine Nachfolger haben die Protestanten dennoch so oft verfolgt! Nach und nach aller ihrer Rechte beraubt, vollendete der Widerruf des Edikts von Nantes ihren Sturz und es blieb ihnen keine Hülfe, als Entsagung ihres Glaubens oder Flucht! — Das Edikt des Widerrufs (am 22. Oktober 1685 ausgefertigt) gebot unter Anderem auch das Einreißen aller protestantischen Kirchen. Ein zahlreicher Haufe ging sogleich nach Charenton, und bereitete sich, das daselbst für die Protestanten bestehende Gotteshaus zu zerstören. In fünf Tagen war das gottlose Werk vollbracht; aus einem Gotteshause, einer werthvollen Bibliothek, einer Buchdruckerei und andern Privatgebäuden war ein Schutthaufen geworden. Die brauchbaren Ueberbleibsel wurden dem Haupt-Armenhause von Paris übermacht. Der Platz, wo der zerstörte Tempel gestanden, blieb 15 Jahr unbewohnt, das Erd-Gebiet ward den neuen Katholikinnen der Straße St. Anna gegeben, die sich dort anbauten. Es waren lauter Protestantinnen gewesen; was mußten sie empfinden, dachten sie, wo sie existirten!? — Später kam es einigen Eifrigen ein, hier ein Kloster zu stiften, in welchem man stets das heilige Sacrament verehrte, im Gegensatz dessen, was an dieser Stelle so oft von Ketzern gelehrt worden. Der Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, gab diesem Vorhaben seinen Beifall, ließ aus Val d'Oöne Nonnen kommen, um das Kloster zu füllen, und weihte es am 29. Mai 1703 ein. Mit Ende des 18ten Jahrhunderts indeß verschwand das Kloster wieder und hatte das Schicksal seines Vorgängers, des protestantischen Gotteshauses. Von einem neuen Fanatismus beseelte Menschen zerstörten und plunderten es, und der Platz ward nun Privatgut. Die Stelle, wo diese Greuel sich ereignet, ist der kleine Hügel, rechts im Dorfe, wenn man den neuen Weg von Charenton le Maurice nach St. Mandé gehen will. — Im Jahr 1644 gab Sebastian der Wiße, Kriegs-Controleur, in der Absicht, ein Krankenhaus für 12 Kranke stiften zu wollen, den Mönchen der Barmherzigkeit ein ganz möblirtes Haus und 10 Morgen Landes im Dorfe Charenton le Maurice. Dies ist der Ursprung des Hauses, das jetzt für Geisteskranke dort existirt. Es liegt auf einer Anhöhe, hat eine sehr gesunde Luft und eine schöne Aussicht; es enthält über 400 Kranke. Am meisten verdanken sie einem gewissen Coulmier, der vor einigen Jahren dort Direktor war. Sein Werk ist's auch, daß sie jetzt eine Schaubühne haben, die sie selbst besetzen; auf Einige hat dies wirklich die heilsamsten Folgen hervor gebracht. — Die Kirche zu Charenton ist klein, aber sehr zierlich. Man hat noch buntes Glas in den Fenstern angebracht, das aus dem zerstörten Kloster herrührt. Eins der Bilder stellt den heiligen Martin dar. Alles nennt ihn aber den heiligen Moritz, wegen des Namens ihres Dorfes. (Corsaire.)

Zu Cambrai wollte sich ein Schmidt verheirathen und man war schon bis zur Unterschrift des Contrakts, als die Braut gegen einen Artikel desselben so eingenommen ward, daß sie heftig mit dem Fuß aufstampfte. Der weise Bräutigam, seine Zukunft hierin erkennend, nahm die Rochaste bei'm Arm und führte sie zur Thür hinaus. „Wie steht's aber mit meiner Bezahlung?" erinnerte der Notar, „der Contrakt ist doch nun gemacht!" — „Warten Sie nur ein wenig", sagte der Schmidt, „ich hole Ihnen gleich eine andere Braut!" — damit lief er fort. Unfern dem Hause sitzt vor der Thür, hübsch, reinlich und sanften Blicks. „Bist Du ledig?" fragte der Schmidt. — „O ja!" antwortet das Mädchen. — „Möchtest Du wohl heirathen?" — „Wenn sich ein anstehmlicher Antrag fände!" — „Nun z. B. wie findest Du mich?" — „Ach, ich kenne Sie ja nicht!" — „Ich bin Schmidt und habe mein Auskommen, und dort ist meine Werkstatt!" — „Ich müßte doch erst überlegen!" — „Dazu ist keine Zeit, der Notar wartet schon!" — Das Mädchen schwankt. „Aber wie ist's mit Deinem Charakter?" fragt der Schmidt; „bist Du heftig oder sanft?" — „Fragen Sie meine Herrschaft!" — Der Mißtrauische forscht und hört gute Dinge. Freudig kehrt er zurück: „Komm, Mädchen, ehe der Notar geht!" — Das überraschte Mädchen folgt zögernd. „Gott, aber ich muß mich erst anders kleiden!" fällt sie rasch ein. — „Ey was, Du bist gerade gut gekleidet!" meint der ungeduldige Bräutigam, zieht sie ohne Umstände mit sich und steht bald wieder vor dem Notar. Die Verlobung geschah, alle Punkte paßten, und — das Pärchen paßte auch, denn man hat seit ihrer Verheirathung noch kein trübes Unwetter in ihrem Ehezelt vernommen! (Pandore.)

Die wilden Völkerschaften des südlichen Amerika's haben eine eigene Art, ihre Haus- und Kriegs-Aexte zu verfertigen. Sie richten einen Kieselstein in Form einer eisernen Art zu und stecken ihn in die aufgeschlitzte Spalte eines starken Baumastes. Nun warten sie, bis der Ast fest herum wächst, dann schneiden sie den Ast ab und formen ihn zum Stiel. Man berechnet, daß etwa 15 Jahr vergehen, ehe eine solche Art fest anwachsen ist! (Corsaire.)

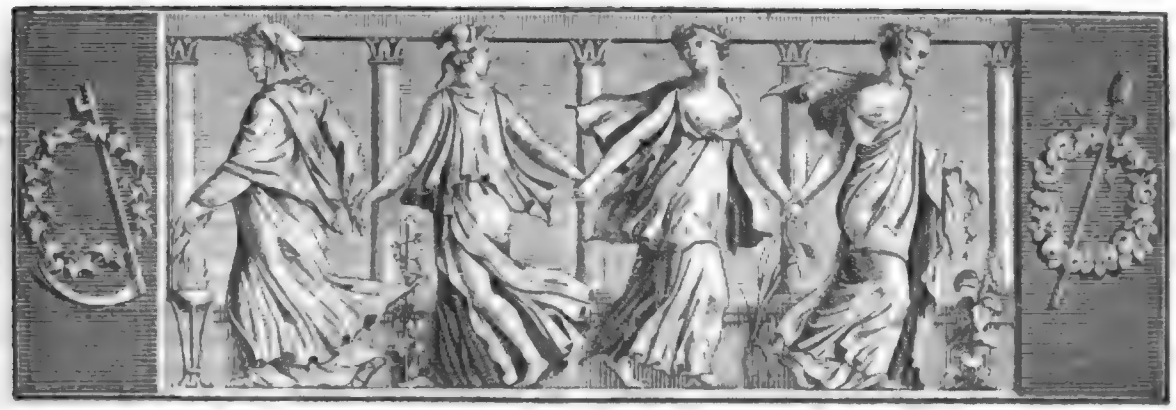
Eine Sammlung verschiedener Bruchstücke zur Geschichte Heinrich III., Königs von Frankreich und Polen, worin unter Anderem die Geschichte des großen Alcandre (Heinrich IV.) vorkommt, enthält auch die Lebens-Skizze eines sehr galanten Hofmannes dieses Fürsten, mit Namen Napoleon. Dieser Napoleon vertheidigte in einem Alter von 20 Jahren die Stadt Eilsa (Senlis) während einer heftigen Belagerung, und hielt zwei Stürme, gegen alle Erwartung, aus, jeden Capitulations-Antrag ablehnend. Dieser Widerstand gab Heinrich IV., welcher noch jenseits der Loire stand, Gelegenheit, der Stadt Senlis zu Hülfe zu kommen, und dort eine Schlacht zu gewinnen, die seine Angelegenheit sehr förderte. — Leider verliebte jener tapfere Napoleon, der bis dahin nur für den Ruhm und Krieg gelebt, sich in Compiegne in die schöne Diocles, eine junge liebenswürdige Dame, die schon an einen gewissen Polidor vermählt war, und ihre Gegenliebe ward sein Unglück und Tod. Nachdem ihr Verhältniß einige Zeit unter unendlicher Widerwärtigkeit beiderseits fortgewährt, beschloß er zu sterben. Aber auch hier durfte der Ruhm nicht fern bleiben. Er überredete eine Zahl von 40—50 Edlen zum Angriff einer feindlichen Stadt am hellen Tage. Der Unwahrscheinlichkeit zum Trotz erzwang er wirklich den Eingang, aber da streckte ihn eine Musketenkugel todt zu Boden. Der König bedauerte ihn innig; er war unstreitig einer der Tapfersten seines Zeitalters. (Oracle.)

Man erzählt sich folgende Anekdote, die sich neulich in Paris ereignet hat: Ein Herzog, dessen Ahnen bis in das Zeitalter der Kreuzzüge hinein ragen, stattete unlängst einem Grafen einen Besuch ab, der kaum zwei Jahr seinen Rang einnimmt, und gerade auf einer kleinen Leiter stand, um seine Bibliothek ein wenig in Ordnung zu stellen. Der Herzog grüßt den Grafen bei dem Eintritt achtungsvoll und bittet um einige Augenblicke Gehör. Der Graf, vielleicht etwas zu stolz, dankt kaum, und entschuldigt sich kurz, daß er nur noch ein Paar Bände ein zu stellen habe. Aber es vergeht eine Viertelstunde, der Graf bleibt oben, der Herzog unten. Endlich steigt der Bibliothekar herab. „Vergeben Sie, Herr Herzog!" sagte er, „ich hatte Sie wahrlich ganz vergessen!" — „Nein, Herr Graf!" erwiederte Jener, „nicht mich, Sich hatten Sie vergessen!" (Diable boit.)

Ein erfinderischer Kopf in Paris hat eine Möbel- und Kleider-Lotterie ersonnen, wobei der Einsatz ein Möbel oder ein Kleidungsstück ist. So gewann unlängst ein armer Teufel, der sein letztes Paar Hosen daran gewagt hatte, auf einmal 5000 Paar Hosen!! (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 2. August. 123stes Blatt.

Die Fündlinge.

Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans wohnte in einem der schönen Thäler, welche die Garonne durchströmt, auf einer angestammten Besitzung, ein treu verbundenes Paar, der Baron Vercel mit seiner Gattin, nur in wenigen Berührungen mit der Außenwelt, und fast allein ihrer häuslichen Wirksamkeit und der Erziehung einer aufblühenden Tochter lebend. — Adelens holde Schönheit, ihr reich begabtes Gemüth entfalteten sich täglich glücklicher, und versprachen manchen Schmerz zu vergüten, welcher früher das Leben ihrer Eltern berührt hatte. Der herbeste Schmerz darunter war der Verlust eines einzigen Sohnes, welcher, als dreijähriger Knabe, auf unbegreifliche Weise verloren gegangen war. Wenn gleich durch die Gewalt der Zeit und den Besitz der später gebornen Tochter der Gram geschwächt wurde, so ließ jener Verlust doch in dem Leben Beider einen Ernst zurück, der ihnen früher nicht eigen gewesen war.

Der Knabe hatte sich einst aus dem Garten des Schlosses, wo man gewohnt war, ihn ohne ängstliche Aufsicht zu lassen, verloren. Aus dem Garten führte eine Pforte auf eine Wiese, wo das Kind zuweilen unter Aufsicht seiner Wärterin gespielt hatte. Die Thür fand man offen, doch sonst keine Spur von dem Knaben. Dicht an die Wiese schloß sich ein Gehölz, welches, bald zum tiefen Walde sich verdichtend, meilenweit auslief, und in seinen gebirgigen Schluchten Raubthiere barg, oft aber auch, besonders in den Zeiten der Religions-Kriege, allerlei umherstreifendes Gesindel hegte.

Eben so verzweiflungsvoll als erfolglos ließen die Eltern den Wald durchsuchen; vergebens durchreiste der Baron die Umgegend nach allen Richtungen: vergebens bestimmte er ansehnliche Summen für Jeden, der nur entfernte Nachweisung geben würde. Es fand sich nichts. Der Knabe blieb verloren und die traurige Wahrscheinlichkeit, er habe auf irgend eine Weise den Tod gefunden, das einzige Ergebniß aller Nachforschungen, welches endlich in seiner Unabänderlichkeit für die gebeugten Eltern zu einer Art von Trost wurde, indem es wenigstens der quälenden Unruhe des erfolglosen Suchens ein Ziel setzte. Lange indeß nagte der Gram an dem Herzen der Mutter, blieb der Sinn des Vaters verdüstert, bis allmählig der tiefe Schmerz in jene stille Trauer überging, die der Nachhall großer Unglücksfälle ist. So waren Jahre verstrichen und Adele allmählig zur Jungfrau aufgeblüht, als unverhofft ein heller Freudenstrahl auf das Leben dieser Menschen fiel, denn der längst Verlorengegebene erschien unerwartet.

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen, als ein junger Mann zu dem Geistlichen des Ortes eintrat, und, nach dem Leben und Wohlseyn der Gutsherrschaft auf das genaueste fragend, sich endlich als den vor achtzehn Jahren verloren gegangenen Sohn derselben kund gab, und den Geistlichen beauftragte, seine Eltern auf sein Erscheinen vor zu bereiten, indem er zugleich ein Packet Schriften in seine Hände legte, welches die Beglaubigungen seiner Angabe enthielt.

Digitized by Google

Der junge Mann kam aus einem Städtchen an der nördlichen Grenze Frankreichs, wo eine adliche Wittwe, Frau von Sainval, seine Erzieherin und Pflegemutter gewesen war. Die Dame reisete vor achtzehn Jahren, von Bordeaux kommend, durch diese Gegend; ein Zufall hatte sie veranlaßt, eine wenig befahrene Straße ein zu schlagen, welche durch einen Theil jenes Waldes lief; hier fand sie den Knaben. Sie selbst berichtete über die Umstände dieser Auffindung Folgendes:

„Ich reisete, betrübt und gebeugt durch den Tod eines geliebten Gemahls, von Bordeaux nach meinem Geburtsort Dommart im Norden von Frankreich, wo mir ein kleines Besitzthum als Wittwengut geblieben war. Niemand begleitete mich, als eine alte Dienerin, die meine Amme gewesen war, und mein Sohn, ein Kind von drei Jahren. Wir durchfuhren auf beschwerlichen Wegen einen tiefen Wald; der Pfad war rauh, die Gegend wild und einsam. Ich folgte zu Fuße mit meiner Kammerfrau und dem Kinde dem schwerbepackten Fuhrwerk. Da erregt ein Klagelaut in unserer Nähe meine Aufmerksamkeit; er wiederholt sich, wir forschen nach, dringen durch das Gebüsch und finden endlich, am Abhang einer steilen Klippe, ein Kind, das, auf der Erde liegend, weinend und mit allen Zeichen des lebhaftesten Hungers, an einer steinharten Brodrinde nagt. Seine Kleider waren zerrissen und aus Lumpen zusammen geflickt, aber an seinem Halse hing, an einer seidenen Schnur, ein goldenes Kreuz, in dessen Mitte Edelsteine von Werth eine schutzbringende Reliquie umfaßt hielten. Wir hoben das Kind auf, suchten es zu beruhigen und zum Sprechen zu bringen: aber Hunger, Ermüdung und Furcht ließen es weiter nichts hervor stammeln, als abgebrochene einzelne Worte, die uns unverständlich blieben. Wir riefen nach allen Richtungen hin, ob irgend ein Wärter des Kleinen sich in der Nähe befinden möchte: keine Antwort, keine Spur eines lebenden Wesens. Wir eilten, unser Fuhrwerk zu erreichen, um den Hunger des armen Knaben zu stillen, und nahmen ihn endlich mit uns, da wir unmöglich uns entschließen konnten, ihn in dieser Wildniß seinem Schicksal zu überlassen. Der Tag verstrich, ohne daß uns Jemand begegnet wäre, bei dem wir Nachforschungen hätten anstellen können. Die Wahrheit zu gestehen, so gaben wir uns auch weiter nicht viel Mühe, indem wir nach einigem Nachdenken uns überzeugt hielten, der Knabe sey ausgesetzt gewesen, und habe von dem Orte, wo man ihn dem Mitleiden preis gegeben, sich späterhin verlaufen. Die Brodrinde, woran wir ihn nagen fanden, schien die Absicht an zu deuten, ihn wenigstens für kurze Zeit vor dem Verhungern zu schützen, und das Kleinod, welches er zu den Lumpen trug, dem Finder für den ersten Augenblick eine Entschädigung seiner Mühe sichern zu sollen; und so war er, nach aller Wahrscheinlichkeit, der Abkömmling einer Landstreicher-Familie, welche sich seiner auf diese Weise zu entledigen und die Gutherzigkeit des Finders mit gestohlnem Gut zu vergelten getrachtet. Diese Vermuthung gewann für uns immer mehr an Wahrscheinlichkeit, und der hülflose Fündling, welchen dem Elend zu entreißen die Vorsehung mich zum Werkzeug ersehen, ward mir dadurch um so lieber. Ich befreite ihn von seinen Lumpen, gab ihm von den Kleidungsstücken meines Sohnes, und hatte meine Freude daran, wenn überall auf der Reise man die Kleinen für Zwillingsbrüder und mich für die Mutter derselben hielt. Doch nicht zu lange sollte diese Freude dauern; denn schon nach einigen Tagen brachen bei dem Fündling die Kinderpocken aus, wozu er vermuthlich den Keim schon bei sich getragen; und meine Verlegenheit über dies auf der Reise so störende Ereigniß zur Verzweiflung zu steigern, ging die Ansteckung in Kurzem auch auf meinen Knaben über, dessen schwächere Constitution der Wuth des Krankheits-Giftes nicht zu widerstehen vermochte und der ein Opfer derselben ward, während das fremde Kind die Krankheit überstand."

„Nur langsam erholte ich mich von diesem Schlage, nur langsam auch genas der Knabe, dessen Natur von der furchtbaren Krankheit in ihren innersten Tiefen schien erschüttert worden zu seyn. Mit noch wankender Gesundheit verließ ich das Landstädtchen, wo ich meinen Eblestin begraben, und reisete mit dem fremden Knaben, den ich durch ein so schmerzliches Opfer mir erworben, nach meiner Heimath. Dunkle Gerüchte von einem verlornen Kinde des Baron Vercel kamen mir zu Ohren. Ich achtete nicht darauf; ich glaubte an das Kind ein heiliges Recht zu haben, welches wohl im Stande sey, dem Recht seiner natürlichen Eltern das Gleichgewicht zu halten. Von jeher kränklich und jetzt durch Gram gebeugt, glaubte ich auf eine lange Lebensdauer nicht rechnen zu können; das Kind sollte die kurze Zeit, welche mir noch zugemessen schien, mir erheitern, nach meinem Tode das Geheimniß seiner Geburt enthüllt und der Knabe seinen wahren Eltern zurück gegeben werden. Wie fest dieser Vorsatz bei mir stand, mögen aus den Zeugnissen erhellen, welche nach meinem Tode diese sonderbare Begebenheit auf zu klären bestimmt sind und welche ich schon damals niederlegte. Wenn ich gleichwohl nicht aufhörte, insgeheim von dem Ergehen des Baron Vercel, durch eine vertraute Person, Erkundigungen ein zu ziehen, so geschah dies, um mein Gemüth zu beruhigen, welches doch oft von Zweifeln und inneren Vorwürfen über das Unrecht, welches ich ihm und seiner Gattin zufügte, gequält ward. Nur als ich erfuhr, ihm sey eine Tochter geboren, ward ich ruhiger. Mein Leben war

Digitized by Google

ja so ganz verbbet; durfte es unbillig genannt werden, wenn ich mich nicht entschließen konnte, den einzigen Ersatz auf zu geben, welchen das Schicksal mir zugeführt, als es mir Alles raubte. Der immer mehr sich entwickelnde Geist des Knaben, den ich, nach meinem Verlornen, Cölestin benannte, die zärtliche Innigkeit, womit er an mir hing, ward für mich eine Quelle des Trostes und der Freude, und es war mir die heiligste Pflicht, ganz für seine Erziehung zu leben, indem ich mir täglich die zwiefache Rechenschaft vorhielt, welche ich davon zu geben hatte. Gott hat meine Bemühungen reichlich gesegnet, Cölestin sie aufs schönste gelohnt; er ist mir stets ein frommer liebender Sohn, wie ich ihm eine sorgsame Mutter gewesen. Die Vorsehung hat meine Tage weit über mein Hoffen und Erwarten verlängert, und damit schon zum Theil das Unrecht, so ich mir erlaubt, bestraft, indem sie das Gefühl meiner Schuld nie ganz in mir erlöschen ließ. Möge denn bei den Eltern meines geliebten Zöglings, die ich tausend Mal segne, mir dafür Verzeihung, jenseits aber ein milder Richterspruch zu Theil werden."

Die dem Schreiben der Dame beigefügten Zeugnisse der Amme, nach ihrem Ableben von dem Beichtvater und der Orts-Behörde beglaubigt, ließen keinem Zweifel über die Wahrheit ihrer Angabe Raum, so wie denn auch das dabei befindliche Diamant-Kreuz von den Eltern und einigen alten Dienern des Schlosses für das nämliche erkannt wurde, welches der Knabe bei seinem Verschwinden getragen, und das als Haupt-Erkennungszeichen damals so oft erwähnt und beschrieben worden war. Lag gleich die Stelle, wo man das Kind gefunden, in bedeutender Entfernung von dem Wohnort des Barons, so konnte doch dieser Umstand am füglichsten so erklärt werden, daß das Kind bei seinem ersten Verschwinden in die Hände von herum streifendem Gesindel gefallen, welches, seiner bald darauf überdrüssig, es auf jene Art ausgesetzt oder sonst vernachlässigt hatte. Blieb demohnerachtet noch mancher Umstand dunkel, so entfernte man, dessen, was man gewiß hatte, froh, gern den Gedanken an so trübe Verworrenheiten, dem Glück der Gegenwart sich überlassend. Dem jungen Manne selbst aber war aus jener Zeit keine Vorstellung geblieben, und seine Seele hatte, außer der Frau von Sainval, wie sie, eine treue liebende Mutter, seine Kindheit gepflegt, aus seinen frühesten Jahren kein Bild, keine Erinnerung bewahrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben eines Direktors einer herum ziehenden Opern- und Schauspieler-Gesellschaft an seinen Geschäftsträger in Paris.

Wir sind, liebster Freund, in Provins angelangt. Alles ist, doch Manches früher, Manches später, eingelaufen. Dein Bote hat uns den Schnee und den Hagel unversehrt abgegeben; die Sturmwinde kamen einen Tag später. Ein Zephyr ist unterweges verloren gegangen. Leider ist der Donner geplatzt, und wir haben zwei schadhafte Blitze zusammen löthen müssen. — Unsere Gottheiten befinden sich sämmtlich wohl, mit Ausnahme des kleinen Amors, der die Blattern hat. Wir haben sie bei dieser Gelegenheit den drei Grazien eingeimpft; wir haben sie im nächsten Dorfe gelassen und ihnen ein Stück Festungsmauer zum spanischen Wandschirm gegeben. Ich lasse die Flüsse und das Meer zu Wasser kommen, um die Kosten zu sparen. — Vergiß nicht die neuen Wolken und die neue Sonne. Vor Allem aber schicke uns einen Waldstrom; der unsrige ist verbrannt. Auch bitte ich um ein Paar Ellen Wald und zwanzig Ellen klare Luft. Kannst Du eine Zugbrücke, ein Schloß und eine Kirche aufbringen, so wäre mir sehr damit gedient; rolle Alles auf, Du kannst meine Wäsche mit einpacken. Unsere Frauen wollen die Zeit über, da wir hier sind, Halb- oder Kost-Kinder nehmen, weil sie voraus sehen, daß sonst nicht viel für sie zu thun seyn wird; die jungen Herren bemühen sich sehr, die Wünsche der Damen zu bewerkstelligen. — Apropos, bestelle doch auch sogleich wieder ein Paar Pauken-Ueberzüge; denn die jetzigen Opern fressen erstaunlich viel Leder! — Ihr ergebenster u. s. w.

— *.

Grabschrift eines Geizigen.

Sein Leben mußte, der hier schlummert, missen,
Weil er der Arzeneien Kosten scheute;
Könnt' er, was sein Begräbniß kostet, wissen,
Er lebte gerne wieder, liebe Leute!

C. v. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literarische Neuigkeiten. „Rossini's Leben und Treiben, vornehmlich nach den Nachrichten des Herrn von Stendhal geschildert und mit Urtheilen der Zeitgenossen über seinen musikalischen Charakter begleitet von Amadeus Wendt", ist so eben (bei Leop. Voß in Leipzig) erschienen. — Stendhal hat sich acht oder zehn Jahre in Italien aufgehalten, zu der Zeit, wo Rossini dort Alles elektrisirte. Er ist enthusiastischer Bewunderer desselben, aber auch Kenner der Musik und nach Möglichkeit unpartheiisch. Wo er aber das nicht ist, hat der deutsche Herausgeber, einer unserer ersten Musikkenner, mit tiefem Ernst und großer Unparteilichkeit, in zahllosen Anmerkungen und Zusätzen nachgeholfen. So wird das Buch belehrend und für Jeden, der Rossini's hier kritisch durchgegangene Werke gehörig würdigen will, unentbehrlich. Fürchte aber Keiner, daß es trocken sey. Es enthält von dem lebenslustigen „Giovane", wie die Italiener ihren Liebling nennen, so viel lustige, unterhaltende, barocke Züge; es giebt so viel Nachrichten, wie er die berühmtesten Scenen, Arien, Duetten u. s. w. gleichsam aus dem Aermel geschüttelt hat, so wie Anekdoten von seinem Aufenthalte in Neapel, Rom, Venedig, Wien, Paris, London, vom italienischen Theaterwesen, daß man ein mäßiges Vademecum

daraus ziehen könnte. 38 Opern hat der kaum dreißigjährige Mann geschrieben, und wie manche ist darunter, welche die ganze musikalische Welt im Fluge oder anhaltend bezaubert hat! — Vom Prof. Aug. Lebr. Herrmann in Dresden haben wir ein Sittengemälde des sechszehnten Jahrhunderts: „Franz der Erste, König von Frankreich" (Leipzig, bei Gerh. Fleischer), erhalten. Ein niederländisches Gemälde, ausgeführt in den kleinsten Nebendingen, herausgenommen aus den allgemeinen Umrissen, wie sie die Weltgeschichte darbietet. Freilich war Franz weder großer König, noch großer Mann. Aber eben diese Mischung von grausamer Fühllosigkeit, mit der er in Paris die Protestanten verbrennen ließ, während er mit den deutschen Bündnisse schloß, von Weichheit auf der andern Seite, von ritterlicher Tapferkeit, die sich aber wieder bei dem Duell verläugnete, zu dem er von Karl V. gefordert ward, von Galanterie und Rohheit, geben dem Biographen desselben so viele Gelegenheit, ein Zeit- und Sitten-Gemälde zu entwerfen, das um so anziehender wird, da Franz mit dem Kaiser Karl V., mit Solymann, mit Heinrich VIII., Leo X. u. s. w. in der mannigfachsten Berührung war. Das Ganze gewährt eben so viel Unterhaltung, als Belehrung und ist vorzüglich darum schätzenswerth, weil der Verf. sorgfältig alle hierzu brauchbaren Quellen benutzte, die er, wo sich's gehört, treulich anführt. — „Hadschi Baba's Abentheuer". (2ter Theil, Leipzig, Reinsche Buchh.) versetzen uns in das Heer des persischen Schahs, der den Russen entgegen zieht. Wir sehen ihn einen Besuch bei seinem Leibarzte machen, der diesen an den Bettelstab zu bringen droht. Wir lesen persische Bülletins, noch lügenhafter, als die europäischen. Eine nicht als reine Jungfrau erfundene Geliebte Baba's wird von einem hohen Thurme herabgestürzt und Verbrecher finden in einer Freistätte Zuflucht, wo sie zu Heiligen werden. Wie viel Stoff zur Unterhaltung und Belehrung giebt es hier in diesem ächtorientalischen Gemälde auf jeder Seite! — Ludwig Choulant, in Dresden, hat (bei Leop. Voß) hier einen Prodromus novae editionis auli Cornel. Celsi erscheinen lassen, der uns auf einander setzt, warum auch Aerzte so wenig diesen klassischen Schriftsteller lesen, ob sie schon ihn Alle lesen sollten, wäre es auch nur, um das „Ingenium artificis" auf zu regen. Er verspricht, in der von ihm zu bewerkstelligenden Ausgabe, für welche er sämmtliche, hier genau bezeichneten Hülfsmittel mit ungemeiner Mühe zusammengebracht hat, alle die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich bis jetzt auch bei dem besten Willen dem Lesen dieses wackern römischen Arztes entgegen stellen. Seine Ausgabe soll ein „Interpres perpetuus Celsi" werden, worin Alles, was Antiquitaten, damalige Philosophie, Medizin u. s. w., dunkel machen, gehörig erlautert wird und so mögen sich alle Aerzte, die nicht in der Barbierstube gebildet worden sind, in der That recht sehr darauf freuen. Daß Hr. Ch. Wort halten kann, geht aus diesem Prodromus überzeugend hervor. — Wen es interessirt, wie die Reformation in Schottland und durch wen sie daselbst begründet wurde, der findet in der Schrift: „Leben Johann Knox's und der beiden Marien, Mutter und Tochter, von Chr. Niemeyer, (Leipzig, bei Leop. Voß"), vollständige Kunde davon. Es schließt sich diese Biographie von Knox — denn von den beiden Marien findet sich nur so viel vor, als zum Verstehen seines Lebens gehört — an eine Reihe früherer, von Luther, Melanchthon, Calvin u. s. w., und sie soll eine neue Sammlung von Biographien solcher Reformatoren eröffnen, welche außer Deutschland lebten und thatig waren. Der Verf. hat alle Quellen, auch die neueste, Maria Stuart, von Chalmers, benutzt und so beredt er auch den Charakter des biedern, eisenfesten Knox's zu schildern weiß, so raumt er doch gern ein, daß derselbe oft blinden Eifer, Härte und Halsstarrigkeit, statt christlicher Liebe, Duldung und Nachsicht übte. Der Maria Stuart scheint er aber, nach Einsenders Ansichten, zu nahe getreten zu seyn. Er behauptet, aber ohne den Beweis zu führen, daß die ebenfalls erst jetzt erschienene Schrift: „Maria, Königin von Schottland, aus dem Englischen des Georg Chalmers", „ungründlich, unrichtig, einseitig", sey. Nun haben aber Whitaker und Chalmers, sein vertrauter Freund, Alles mit ungemeiner Mühe und großen Kosten gesammelt, was sich von Akten, Briefen und seltenen Schriften der Zeitgenossen Elisabeths und der Maria Stuart irgend auffinden ließ und daraus bewiesen, daß Maria ihren Gatten nicht ermorden ließ; daß sie Bothwell gezwungen heirathete, daß sie, fehlte sie in andern Dingen, durch ihre nächsten Umgebungen, durch Elisabeths Kabalen verleitet wurde. Chalmers der Einseitigkeit, der Unrichtigkeit und Ungründlichkeit zu beschuldigen, wäre nur in zweierlei Art möglich; einmal, indem man zeigt, alle seine Akten, Briefe und seltenen Schriften existirten nur in der Einbildung; oder indem man darthut, die von ihm daraus geschlossenen Folgerungen seyen falsch. Das Letztere sollte aber Mühe kosten! Die Schrift von Chalmers ist für Jeden beachtenswerth, der über den Charakter der schönen, unglücklichen, gleich Antoinetten von Feinden verläumdeten, von Freunden verrathenen Königin eine richtige Ansicht gewinnen will. — r.

Copenhagen. Unser allverehrter König wird Morgen, den 18. Juli, wieder von seiner Reise in Jütland und Holstein zurück erwartet, er kömmt auf dem von ihm in England erkauften Dampfschiffe: „Kiel". — In diesen Tagen entriß uns der Tod einen sehr thätigen, ehrenwerthen Mitbürger, den Contre-Admiral, Kammerherrn Krieger, der ehemals im französischen Seedienste gewesen, unter d'Estaing Grafe gegen Rodney gefochten, und dem die dänische Marine viel zu danken hat. — Der spekulative Buchhändler Beeken giebt in seinem Verlage Walter Scotts Romane im Dänischen heraus; man scheint aber hier an den Geisteskindern dieses so belobten Verfassers weniger Interesse zu nehmen, als anderwärts. — Von dem oben erwähnten Krieger hat der Stadt-Conducteur, Professor Nawert, einen Nekrolog im „Dagen" mitgetheilt. — Der Ober-Kriegskommissair Oest, welcher bereits vor mehreren Jahren eine Zeitschrift „für Litteratur und Kunst" herausgab, hat mit diesem Jahre ein „Archiv für Psychologie, Historie, Literatur und Kunst" angefangen, von dem das achte Heft die Presse verlassen hat. Diese Zeitschrift gehört zu den besseren, und enthält außer, besonders aus dem Deutschen, übersetzten Stücken auch manchen belehrenden Original-Aufsatz, wie z. B. die Bemerkungen über die diesjahrige Ausstellung der Kunst-Akademie auf Charlottenburg. Der talentvolle Buchhandler Lange, Verfasser einer sehr lesbaren Schrift: „Om en hensigtsmaßigere Anvendelse af Videnskaberne til Befordring af Almeendannelse og Folkheld" (d. i. Von einer zweckmäßigen Anwendung der Wissenschaften zur Beförderung der Volksbildung und des Volksglücks), hat aufs Neue seine heimholden Gesinnungen und staatswissenschaftlichen Kenntnisse durch ein so eben herausgekommenes Buch bekundet, das „Valgte Stykker mest over Politik og Statsvidenskab, og med stadigt Hensyn paa Fadrelander" (d. i.: Auserwahlte Stücke, meist politischen und staatswissenschaftlichen Inhalts, mit steter Rücksicht auf das Vaterland) betitelt ist. Er hat auch eine Verdeutschung von dem Werke „über die Gesetzgebung" unter der Feder, zu der dessen Verfasser, der berühmte norwegische Staatsrath Treschow, Zusage und Verbesserungen ihm mittheilt, so daß also diese Uebersetzung gediegener als die Urschrift wird. **.

Man hat berechnet, daß in Paris jährlich 104.000 Briefe poste restante eingehen, wovon 14.000 nicht abgeholt werden — also eben so viel wahrscheinlich auf der Reise untreu gewordene Liebhaber! (Diable boit.)

Beilage: Bemerker Nr. 18. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 18. 1824.

Beilage zum 123sten Blatte des Gesellschafters.

Zwei Worte über die heutige Richtung des literarischen Strebens.

Je allgemeiner sich der Geist einer Nation entwickelt, desto mehr lebt der Mensch in der Gegenwart. Wo die Kultur, namentlich die wissenschaftliche, noch Eigenthum Einzelner ist, werden diese Wenigen auch stets gezwungen seyn, sich in die Vergangenheit zu flüchten und dort Entschädigung für eine öde Zeit zu suchen. Sie haben ihr Jahrhundert überflügelt und sind sie nicht Genie's, ein eignes zu erschaffen und das künftige auf die Höhe zu ziehen, wo sie selbst stehen, so wird eine todte Literatur die Stelle einer lebendigen vertreten müssen. Dies gilt besonders von dem Mittelalter. Man war im dreizehnten Jahrhundert geboren, und lebte vor Christus in Griechenland und Rom, weil die laufende Zeit nicht fähig war, etwas ähnliches an zu bieten; man hatte gelernt, die Geschichte jener Staaten zur Geschichte der Welt zu erheben und besann sich nicht, die Stellung eines, ich möchte sagen naturalisirten Treffens als Normal-Schlachtordnung zu bestimmen, weil die Beschreibung ersetzte, was ihm an Bedeutung abging. Die Sache ändert sich mit dem Wachsthum der Kultur und das Interesse denkender Köpfe an der Gegenwart nimmt in dem Grade zu, als sie Interesse finden oder zu erregen wissen. Es sind vollkommen dieselben Beweggründe, welche den Römer auf sein Forum lockten und welche uns heute vermögen, die Tagsblätter zu lesen, und es wäre sonderbar, wenn man sie blos in der Neugier suchen wollte, und noch sonderbarer, wenn man glaubte, diese Richtung aufhalten zu können. Es bedurfte nur der Buchdruckerei, um sie hervor zu bringen; um sie zu endigen, müßte jene aufgehoben werden und dies wird nicht mehr geschehen können, so lange die Welt steht. Im Gegentheil, sollte die englische Erfindung der Maschine, auf welcher man die Wörter spielt und setzt, statt sie erst schreiben zu müssen, Eingang gewinnen, so wird am Ende die Literatur nichts werden, als eine Correspondenz mit der Welt im eigentlichen Sinne des Worts. Man wird conversiren, wie man in einer gewählten Gesellschaft conversirt, ein geistiges Spiel, wo Niemand verlieren wird, als der Gelehrte, der nicht gewohnt ist, seine Ideen wie ein leichtes Phantasiestück auf dem Fortepiano hin zu werfen. Ich kann nicht sagen, ob man bei jener Maschine im Stande ist, zu corrigiren, oder den Satz neun Jahre stehen zu lassen; jedes Falls müßte man, um die Horazische Forderung zu erfüllen, bei einem mäßig großen Werke Raum im Hause besitzen; auch weiß ich nicht, ob man nach der Stellung des Satzes die Harmonie desselben prüfen oder ihn überhaupt wieder lesen könne, da er bekanntlich mit verkehrten Lettern herauskommt — aber die Schriftsteller, die man dann nicht blos im eigentlichen Verstande Spielleute nennen müßte, würden Zeit gewinnen und eben deshalb weniger ängstlich für ihre Unsterblichkeit zu sorgen haben. Wer weiß, ob sie noch daran denken würden!

Scherz bei Seite, die Erfindung ist gut, wenn sie auch keinen Einfluß gewinnen sollte, und die Bahn der Literatur kann an sich großartig genannt werden, nur mit der Beschränkung, daß man hieraus weder etwas Gutes noch Schlechtes folgern darf, denn diese für sich allein nichts bedeutenden Begriffe giebt erst die Art und Weise, wie man jene Bahn benutzt. Es liegt an sich nicht in ihrem Wesen, daß sie blos in die Fläche sich ausdehnen müsse, sie kann eben so gut in die Tiefe einschneiden, sobald es nur die wissenschaftlichen Wagenlenker verstehen, diese Tiefe zugänglich zu machen. Denn das Wesen der Literatur wird ewig dasselbe bleiben, nur die Form hat sich geändert, unter welcher es erscheint. Es ist ihr beinahe begegnet, was man von den Messen wahr zu nehmen pflegt. „Es muß" — las ich einmal in Bezug auf diesen Umstand, ich weiß nicht mehr wo — „es muß der Markt, den man Messe nennt, bei der steigenden Leichtigkeit und Bequemlichkeit merkantilischer Communikation und bei der auffallend wachsenden Menge von Etablissements in allen Städten und Marktflecken dasselbe Schicksal haben, das dem Buchhandel eine ganz andere Wendung gegeben hat. Das Ueberbleibsel verschollener Jahrhunderte, wo eine Messe allein die Möglichkeit kaufmännischer Geschäfte darbot, wird am Ende nur noch in der Erinnerung der Enkel fortleben. Man geht nur eine halbe Stunde auf der Heerstraße spazieren, und der erste Reiter, dem man begegnet, wird ein Reisediener seyn". Und das erste Buch, was man auf dem Tische liegen sieht, so wie man in ein Zimmer tritt, wird ein Journal seyn.

Es ist nun freilich keine Frage, daß diese, seit dem Ende des letzten Jahrhunderts erfolgte Wendung der Literatur die sogenannte Schriftstellerei selbst sehr erleichtert hat; doch eben dieser Erleichterung willen hat sie sich verschlechtert, und wie die Sachen heute stehen, ist es in den Augen der eigentlichen Gelehrten kaum noch für eine Ehre zu rechnen, seinen Namen in den Tagesblättern herumtragen zu sehen. Die Redaktionen, verbunden zur Lieferung einer bestimmten Masse, sind nicht streng in der Wahl ihrer Mitarbeiter und können es oft nicht seyn, denn auf die eigne Produktion ist, alle Talente und Kenntnisse vorausgesetzt, nicht immer zu rechnen, und wenn es ist, so möchte es nicht einmal zu rathen seyn, es darauf ankommen zu lassen, weil die Folgen dieselben Nachtheile haben werden, wie der Mangel einer guten Wahl von Schriftstellern. Diese haben, selbst bei anerkannter Vorzüglichkeit, nicht immer einen guten Tag, um Beiträge zu geben, die ihrer würdig sind, und verstecken sich in Fällen, wo sie die Gebrechlichkeit ihrer Produkte fühlen, hinter beliebte Masken, oder überlassen, indem sie die Anonymität vorziehen, dem Redakteur die Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen. Diese Erlaubniß sichert sie meistentheils vor dem Fall des Mißcredits in den Augen ihrer Leser, denn es werden immer nur Wenige aus dem Publikum seyn, welche den Verfasser an seinen Ideen, an seinen Lieblings-Meinungen oder an seiner Schreibart erkennen, und die Wenigen, die es im Stande sind, werden entweder selbst wieder Schriftsteller seyn und demselben Grundsatze folgen, oder man wird stillschweigend in die Bedingung der Namenverhüllung einwil-

Digitized by Google

ligen, indem man voraussetzt, daß eben dadurch der Schriftsteller das Bekenntniß seiner Schwäche ablegt. Man ehrt die Strenge, womit er dem guten Ruf seines Namens bewacht, ohne weiter zu fragen, ob er überhaupt sich herablassen sollte, das Schlechtere durch die Publicität nur seiner würdig zu erklären. Es können andere Rücksichten obwalten, welche die Unterzeichnung des Namens verbieten, aber, abgesehen, daß es in den meisten Fällen nur persönliche sind, ist auch von ihnen hier die Rede nicht. Ein anderes und zwar sehr schädliches Insekt, das an den Wurzeln der Wissenschaft und Kunst nagt, ist der Dilettantismus, der eben so erklärbar wie anmaßend ist, denn er heuchle Entschuldigungen und Beweggründe, wie er sie nur aufstreiben kann, um Nachsicht für seine Halbheit, das heißt für sein Nichts zu erbetteln: es wird kein einziges hinreichendes Motiv vorhanden seyn, dieses Nichts zu publiciren. Man verkennt die Verhältnisse, wenn man glaubt, das Interesse, das man im Zirkel guter Freunde und getreuer Nachbarn für seine Neben-Beschäftigungen gefunden, werde sich auch der Welt mittheilen und darin, daß man sie zwingt, es zu nehmen, liegt eben die Arroganz. Es kann dem Publikum nichts gleichgültiger seyn, als wenn ein unbekannter Name die Niederkunft einer lieben Nachbarin oder Patronin besingt und ähnliche Dinge dieser Art vornimmt. Die Ausdehnung der Kunst und Wissenschaft ist so groß, daß ein Menschenleben dazu gehört, um nur zu begreifen, wie groß sie ist, und das Studium derselben in Nebenstunden kann wohl zu eigner Erholung und weiterer Ausbildung dienen, aber das nützt an sich weder der Kunst noch der Wissenschaft. Selbst der Vortheil für die Welt ist sehr problematisch, denn die Halbheit hat eine epidemische Natur, weil sie bequem ist.

Die Bereitwilligkeit der Redaktionen, solche meistens nicht honorirte Produkte auf zu nehmen, unterstützt den Dilettantismus in einem Grade, der befürchten läßt, die ganze Journalistik werde einmal eine Gevatterklatscherei werden. Für die Sache der Redaktionen tritt hier derselbe Fall ein, wie er bereits bei der Bühne eingetreten ist, jene wie diese gewinnt an Publikum in der Masse, aber verliert es am Werthe, ein Umstand, der von überwiegenden Vortheilen seyn könnte, wenn er nicht blos Folge einer Finanz-Spekulation wäre. Die Wirkung auf die Menge hat zugenommen, aber es käme darauf an, höhere Vortheile aus diesem Siege zu ziehen, als sie für den Geldbeutel erwachsen. Aber statt daß man die Menge zu sich herauf zieht, läßt man sich zu ihr hinab; man schmeichelt ihren Neigungen, ohne sie zu veredeln, man befriedigt ihren Geschmack und beweist ihr eben dadurch, daß sie Recht habe. Man klagt über das Publikum, und bedenkt nicht, daß es die Schriftsteller und Künstler sind, die es verdorben haben.

Am tiefsten unter Allem ist die Kritik gesunken und man findet wenige Blätter, wo sie noch mit Strenge und Einsicht verwaltet wird. Kinder sitzen zu Gericht und richten über Manner, das Talent ist oft in die Willkühr beispielloser Beschränktheit und Dummheit gegeben und sieht Meinungen verfechten, über die man lachen mußte, wenn ihr Einfluß nicht zu fürchten wäre. Man hat von jeher um die Gunst der Kritik gebuhlt und wird es thun, so lange Eigenliebe die Welt regiert. aber daß sich die Tochter der Vernunft so leichten Preises verkauft, wie es zu geschehen pflegt, ist schwerlich noch vorgekommen. Sie ist eine feile Dirne geworden, sie hat einen Preis, aber keinen Werth mehr. Wie die Bühnen sich professionirte Theater-Dichter halten, so besolden Buchhandlungen literarische Trompeter, welche Tusch blasen in die ganze Welt hinaus, sobald der Herr (d. h. der Verleger) ein neues Pferd ruft. Ja es giebt ganze Journale, welche zu diesem Zwecke da sind und unter alleiniger Controle der Verlagshandlungen stehen, die im Gefühl einer gewissen Infallibilität es nicht einmal für nöthig halten, unter Beurtheilungen von Werken, die sie verlegt haben, einen Namen zu nennen, der im Nothfall Bürgschaft für die Wahrheit seiner Empfehlungen leisten könnte, so daß man nicht weiß, ob ein Talentirter Student oder der Herr selbst das Ei an die Suppe geschlagen hat. Für die gepriesenen Werke wird dieser Umstand zwar von keinen weiteren vortheilhaften Folgen seyn, als überhaupt jede Ankündigung ist: aber die Kritik, die ihren Namen dazu hergeben muß, verliert an Achtung, und eben deswegen an Wirkung auf die Welt. Vielleicht ist das „Literaturblatt" des „Morgenblattes" das einzige, das sich von dem Einflusse bibliopolitischer Interessen frei erhalten hat. Ich kann nicht beurtheilen, in wie weit dies mit den gelehrten Literatur-Zeitungen derselbe Fall ist, aber man hat Ursache, eine günstige Meinung für sie zu fassen, weil sie meistens nur Commissions-Artikel sind. Aber hier sieht der Teufel wieder aus einem andern Fenster heraus. Da die Redaktionen die Kosten der Unternehmung tragen, so sorgen sie begreiflicher Weise dafür, sie zu vermindern, und dazu sind Recensionen, deren Verfasser kein Honorar verlangen, am bequemsten. Welchen Privat-Absichten steht nun ein solches Institut offen! Ein Schauplatz wird es mißvergnügter Zwecke; verbündlicher Haß und persönliches Vorurtheil lassen ihre Meinungen um so freier spielen, da sie durch die Gunst der Anonymität gedeckt sind. Das Gemeine herrscht oft hier, wie es auf dem gewöhnlichen Markte des Lebens herrscht. Pause.

Zum „Bemerker".

Bei einer neueren Durchsicht der im vorigen Jahre erschienenen dritten Ausgabe meiner Schrift „über Wortmengerei" ist mir eine Lücke bemerkbar geworden, die der Deutlichkeit schader und den Zusammenhang stört. Ich ersuche die Besitzer derselben S. 60 so zu lesen:

XII.

Wesentliche Verschiedenheit in dem Ausdrucke deutscher Wörter und fremder.

Doch nicht blos einen schlechteren, sondern auch einen in seiner Wesenheit ganz andern Eindruk müssen im Deutschen lateinisch-französische Wörter auf das Gefühl hervorbringen als deutsche. eine Wahrheit, die wol nur Der zu bestreiten sich einfallen lassen könte, der im Ernste den Saz aufstellte: deutsche Wörter seien in ihrer Natur und Art von lateinischen und französischen, der Charakter der deutschen Sprache vom Charakter der französischen und lateinischen durchaus nicht verschieden. „Der gesamte Wortschaz einer Sprache", sagte ich in meinen „abgerissenen Bemerkungen ꝛc.", „weil er aus dem bestimmten Geiste eines bestimmten Volkes geflossen ist und Einem Gesetze des Klangs, der Form und der Betonung gehorcht, hat noch einen allgemeinen Ausdruk, von dem besonderen jedes einzelen Wortes verschieden, der durch das Ganze geht und in jedem Teile desselben sich kräftig wiederholt. Er ist es vorzüglich, der den Charakter der Sprache begründet. (Vergl. S. 24, 25.) Fremde Wörter, als Schöpfungen eines anderen Volkes, wiederum von eigenthümlichen Geistesanlagen, als Elemente, die ihrerseits eigenen Gesetzen der Form, des Klangs und der Betonung sich fügen, können diesen Ausdruk natürlich nicht haben." Wirken nun aber die lateinisch-französischen Wörter anders auf das Gefühl, als die heimischen, so folgt unwidersprechlich, daß sie den Vortrag, dem sie sich zumischen, für den innern Sin in zwei schroff gesonderte Hälften zerschneiden und ihn somit zur Aufnahme des Schönen dem Einheit seines Stoffs hier unerläßlicher Beding ist, gänzlich untauglich machen müssen. Von diesem Standpunkte aus faßt nun der Unbefangene, dem innerer Schlender den Blick nicht getrübt, unsere deutsche, buntdurchwirkte Prosa ins Auge: er frage sich, ob ein für den äußeren und für den inneren Sin so zerschnittenes, zerhacktes, auseinan-

Digitized by Google

der fallendes Doppelding eine gebildete, kunstgerechte Prosa mit Recht zu heißen verdiene!

Der Ausdruk (nicht etwa nur der besondere in den einzelen Wörtern, sondern und vorzüglich der algemeine in der Gesamtheit derselben,) *) ist das Höchste in der Sprache, sofern sie von der Seite des Schönen genommen wird. Selbst bei mangelhafter, schwankender Einheit in Form, Klang und Betonung ihrer Elemente mag eine Sprache (z. B. die englische und die neupersische), wenn sie nur in ihrem algemeinen Ausdrukke eins ist, ihre Rolle immer noch mit Ehren spielen. Aber eine Sprache, deren algemeinem Ausdrukke es an Einheit gebricht, das heißt, deren Elemente in zwei Hälften sich scheiden, von deren jede für das Gefühl ihren besonderen Charakter, ihre eigentumliche Farbung hat, ist und bleibt eine barbarische, eines gebildeten Volkes ganz unwurdige Sprache, — auch dan, wan sie (ein Fal, der freilich kaum denkbar ist) in Form, Klang und Betonung dieser Elemente die strengste Einheit behaupten sollte. — Sprache, sagte ich? Ein so fur den geistigen Sin in zwei Teile zergehendes, zwischen zwei Reden hin und her schwebendes Un- und Asterding eine Sprache zu nennen, hieße furwahr den ehrenvollen Namen Sprache entweihen. **)

Die neuversische Sprache ꝛc.

F. W. Kolbe.

*) Nur von dem letzteren, nämlich von dem algemeinen Ausdrukke, der allen Wörtern der Sprache gleichmäßig inwohnt, ist in der Folge durchaus die Rede

**) Im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen", 1821, erklärt in seiner Unschuld ein Gelehrter das Wort Kauderwelsch: „ein aus verschiedenen Sprachen zusammengewebtes Wortgewir, ein Galimathias von Worten, die Niemand versteht, eine Art Sprache, die eben ihrer vielen Inconsequenzen wegen keine Sprache ist." In seiner Unschuld, sage ich; denn er läßt sich nicht ahnen, daß er in dieser Erklärung zugleich auch ein Beispiel des Erklärten aufstellt. So träumen wir! — Die Erklärung ist übrigens sehr richtig und paßt auf unsere Sprache, als hatte der Verfasser sie dabei unmittelbar vor Augen gehabt. Denn die eingeschleppten Fremdheiten sind für die zwei Drittel der Nation wirklich ein unverständliches Abracadabra. Unter Inconsequenzen kan er sich nichts anderes gedacht haben, als den grammatischen Unzusammenhang der Sprachteile. In einer Doppelsprache läuft der Inhalt ununterbrochen fort, aber die Wörter, die ihn aussprechen, fallen grammatisch auseinander. Einige gehorchen den Gesetzen einer Sprache, andere einer anderen. Und so ist Ordnung da für den Verstand, aber für Ohr und Gefühl nur wüste, chaotische Verworrenheit.

Aus Leipzig.

Gebildete Männer pflegen mit einem gewissen Wohlbehagen zuzuschauen, wenn andere ihres Gleichen mit Koth beworfen werden („Dulce alterius spectare laborem." Lucret.). Diese von der verderbten menschlichen Natur untrennbare Neigung macht den starken Absaz einer in Altenburg (hier wollte die Censur-Tyrannei das menschliche Ur-Recht zu schimpfen nicht anerkennen) gedruckten Brochure: „Werke der Finsterniß" erklärlich. Die Enantiopathie äußert sich in derselben als Antipathie gegen die Homöopathie, und begnügt sich, wie das in einer Sache, die den Menschen, als solchen, so nahe angeht, sehr natürlich ist, nicht damit, die wissenschaftliche Seite der angefochtenen Kunst zu beleuchten, sondern sie beleuchtet, oder versengt, oder beschmuzt vielmehr, auch die Personen der Künstler selbst, auf eine Weise, welche die Wiederholung dieses erfreulichen Schauspiels in einer Antwort der Homöopathen recht bald hoffen läßt. Einige Signal-Raqueten sind schon als Avertissements in der Leipziger Zeitung aufgestiegen. • • •.

Oppositionen im Vorübergehen.

„Wir verbürgen uns für die Wahrheit unserer Meinung" — sagt ein Referent, der in Nr. 164 des „Morgenblattes" etwas „gefälligst eingesandt" hat, zu Gunsten eines Andern, dessen Name dort nach zu lesen ist. Wir fragen nun: Kann Jemand die Wahrheit seiner Meinung verbürgen? Die Aufrichtigkeit, Offenheit u. s. w. seiner Meinung wohl, nicht aber die Wahrheit, denn sonst gab' es keine Selbsttauschung mehr. Daß diese aber noch nicht verschwunden ist, beweist der gefällige Einsender auch sogleich, indem ihm sogar Unrichtigkeiten in dem Faktischen seines Aufsazes nachgewiesen werden konnen. Von der Meinung wollen wir nun gar nicht reden, denn die allgemeine Meinung steht dem gefälligen Einsender zu sehr entgegen, als daß er nicht gar viel von der seinigen ablassen müßte! Und eben weil dem so ist, kann die Apologie selbst weiter nicht die Mühe einer Widerlegung in Anspruch nehmen, während das von dem gefälligen Einsender nicht entkräftete Dawider in der Sache vielleicht bewirkt, daß der Artistisch-Beklagte sich bessert in seinen An- und Absichten.

In einer neuen Ballade kommt die Strophe vor:

„Verwandt ist mir Niemand, Niemand werth,
Ich steh' allein hier an meinem Heerd;
Vor Fremden hatte gebellt mein Hund,
Bei'm Blutsfreund wedelte Schwanz und Mund;
Nun starrt er zitternd nur an den Grund"

Eine Mutter, in der einsamen Hütte, spricht um Mitternacht diese Worte. Sie glaubt, ihr Sohn schlafe im Kammerlein. Es wird gepocht. Der Sohn war plözlich gestorben; sein Geist irrte draußen umher, bis der Leichnam begraben ist. Der Geist pocht an und will eingelassen seyn. Die Mutter mag nicht öffnen. Wäre es ein Blutsfreund, denkt sie, der Hund würde gewedelt haben; ist es ein Fremder, der Hund würde bellen.' — So weit ist's gut; aber womit läßt der Dichter den Hund bellen und wedeln? Er läßt ihn wedeln mit dem Munde (Maul); natürlich läßt er ihn nun auch — wie man es den Hunden in Wurtehude nachsagt — mit dem Schwanze bellen. — Zum Balladenmachen gehört vor Allem das Versemachen-Können.

Mit der Herabwürdigung der französischen Sprache verbindet sich auf eine seltsame Weise der Gebrauch derselben in unserer Literatur. Wenige Schriftsteller giebt es, die sie nicht hier und da in ihre Muttersprache einflechten, und fast immer fehlerhaft. Noch neulich im „Krieg den Philistern", heißt es: Lina, die en enfant frisirt ist, statt à l'enfant.

Wenn Nr 18 die Güte haben — oder vielmehr sich die Mühe geben will, mir seine Recension über das Buch: „Krieg den Philistern" (im „Literarischen Conversationsblatt" Nr. 31 und 32) zu erklären, so verspreche ich ihm aus Dankbarkeit ein schöngebundenes Exemplar dieser Schrift, zumal da ihm von dem seinigen, nach den vielen abgeschriebenen Stellen, nur noch wenig übrig geblieben seyn kann.

Unter den vielen deutschen Ausdrücken und Redensarten, die jezt allgemein im Gebrauch sind, und an sich so viel als nichts bedeuten — und deren sind wahrlich nicht wenig — ist wohl eine der sinnlecrsten und nichtssagendsten diese: „Die reine Poesie des Lebens!" — Eben so gut ließe sich sagen: „Das reine Leben der Poesie" Das eine bedeutet so wenig als das andere, und doch spricht jeder ästhetische Mund vielleicht täglich mehr als einmal: die reine Poesie des Lebens, und dünkt sich etwas mächtig Sinnvolles gesagt zu haben

England hat eine Theater-Censur-Behörde, an deren Spize ein Hr. Colman steht, der sein Amt mit großer Strenge verwaltet und oft streicht, woran nichts zu tadeln und zu streichen ist. Dieses gilt aber nur von der Darstellung. Ohne eine solche Censur (Licence) darf kein Stück öffentlich gegeben werden.

Digitized by Google

Drucken läßt es der Verfasser ohne Erlaubnißschein und pflegt dann die in der Vorstellung gestrichenen Stellen cursiv abdrucken zu lassen. So hat es Hr. Shes neulich mit seinem Trauerspiel „Alasco" gemacht.

Der englische „Courier" (vom 29. März d. J.) schreibt den „Peter Schlemihl" (von Chamisso) dem Baron von La Motte Fouqué zu. Eben so das Journal „The British Critik" vom Februar.

Der Schauspiel-Direktor Picard in Paris hat bekanntlich im vorigen Jahre „Mémoires de A. G. Iffland" herausgegeben und mit einer Notiz über dessen Schauspiele begleitet. Er läßt sich nicht nur in eine Beurtheilung derselben, sondern in eine Untersuchung der deutschen dramatischen Produkte ein, wobei höchst lächerliche Verdrehungen und Verstümmelungen der Namen und Titel der Stücke vorkommen. Den „Wallenstein" nennt er, nach Benj. Constant's Beispiel, „Walstein". Er führt eine lange Stelle aus der „Biographie universelle" über Iffland an, worin dessen Stücke Sittengemälde und Familiers-gemälde (sic!) genannt werden, worin von Iffland's „Trilogie" die Rede ist, deren drei Theile unter folgenden Titeln: 1) Verbrechen aus Ersucht, 2) Bewußtsein, 3) Reue versöhnt, aufgestellt werden. Er spricht von Babo's „Otto von Wittelsbach" von Schiller's „les Voleurs" (so bezeichnet er die „Räuber"), welche in Paris unter dem Titel: „Robert, chef de brigands" ehedem oft gegeben wurden und nicht wenig zu Talma's Ruhm (als „Robert") beigetragen haben. Endlich erwähnt er noch der „neuen Emma", aus welcher vor Kurzem das Vaudeville-Theater seine komische Oper „la Neige" entnommen hat. In seiner Entschuldigung führt Hr. Picard an: daß er die deutschen Theater nur aus französischen Uebersetzungen kenne; sollten aber die Titel deutscher Schauspiele in den Uebersetzungen so äußerst fehlerhaft angegeben worden seyn? C.

1824. No. XXIV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei J. A. Mayer, Buchhändler in Aachen, erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pilger.

Eine Novelle von Lope de Vega Carpio.
Aus dem Spanischen übersetzt
von
C. Richard,
Verfasser der Briefe aus Columbien.
Preis: 1 Thlr. 7½ Silbergroschen.

Diese geistvolle Novelle, welche der berühmte Verfasser schon vor 200 Jahren herausgab, enthält einen Reichthum treffender Anklänge, deren Wahrheit das Leben jeglicher Zeit ergreift: ein zartgehaltenes Bild damaliger Sitte, scheint es oft, als wären die Gegenstände wie für den Augenblick der Gegenwart hingeschrieben.

Die Verdeutschung, den eigenthümlichen Reiz spanischen Ursprungs getreulich wiedergebend, empfiehlt sich zugleich durch leichte und fließende Darstellung.

In unserm Verlage ist erschienen:

Allgemeines Vieharzneibuch,
oder
Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. R. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wissen.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Kunst-Anzeige.

Holzschnitte von F. W. Gubitz in ausgesuchten Abdrücken auf Schweizer-Papier.

Durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind, auf feste Bestellung, folgende Holzschnitt-Abdrücke zu bekommen:

Der Heiland; nach Lucas Cranach. 2 Thlr. (In der Colorit-Manier mit sieben Platten gedruckt.)

Maria, Jesus und Johannes; nach Raphael. 12 Gr.

Zwölf Holzschnitte: biblische Gegenstände. (Moses, der die Gesetztafeln empfängt: Maria mit dem Kinde: Christus, der die Welt segnet: das Abendmahl: Christus am Oelberge: der Kuß des Judas: Christus vor Pilatus gebracht; Aufsetzung der Dornenkrone; Kreuz-Errichtung: Kreuzigung: Abnahme vom Kreuz; Grablegung.) Sie sind zu jeder Bibel, jedem Gebet- oder Passionsbuch in Oktav-Format brauchbar. 1 Thlr.

Artemisia. 12 Gr. (Mit zwei Platten gedruckt.)

Das Brandenburger Thor in Berlin. 9 Gr. (Mit drei Platten gedruckt.)

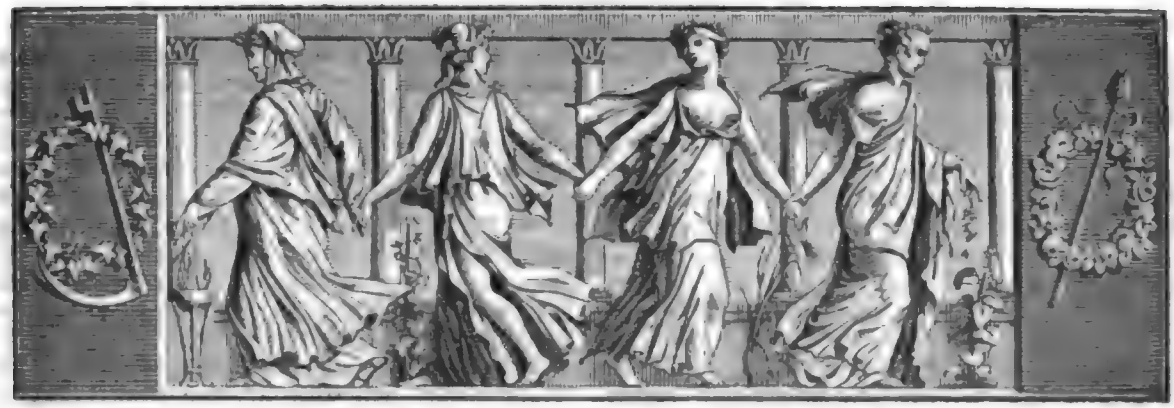
Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Zwölf Holzschnitte, zu einem Gesetzbuche für Hayti. 2 Thlr.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 4. August. 124stes Blatt.

Das Extemporiren. *)

Je weiter wir in unserer Geschichte vorschreiten, um so mehr bemerken wir den Vortheil des Extemporirens nach dem Beispiele des großen modernen Meisters dieser außerordentlich angenehmen und einträglichen Art, seine Phantasie und Erfindungsgabe, sey es auch auf Kosten der Wahrheit, zu üben. Man glaubt gar nicht, mit welcher reizenden Schnelligkeit die Gedanken fliegen und die Feder sich bewegt, sobald der Geist frei ist von der ängstlichen Sorge um den Zusammenhang mit Vergangenheit und Zukunft. Man erfindet oder entlehnt die Umstände nach Laune und fügt sie mit einer Leichtigkeit in einander, welche einem Autor, der nach Planen dichtet, der erst denkt, dann schreibt, und sich stumpf macht mit ängstlichem Abwägen der Wahrscheinlichkeit und alles des Krams, den wir, seiner Verwandtschaft mit unserem unversöhnlichen Feinde, der gesunden Vernunft wegen, durchaus verachten, unbegreiflich scheint. Man kann in Wahrheit von dieser neuen und glücklichen Schreib-Methode sagen, daß sie dem Autor weniger Mühe macht, als dem Leser, indem der Letztere nicht selten, zumal wenn er zu den unvernünftigen Personen gehört, welche Natur und Wahrscheinlichkeit für nothwendige Theile eines historischen Romans halten, in Verlegenheit seyn wird, die Motive einer Handlung, oder wie sie überhaupt selbst hierher kommt, auf zu finden.

Aber abgesehn vom Vortheil des Lesers, so ist doch gewiß der Vortheil der Autoren um ein Bedeutendes durch Anwendung dieser neuen Methode gewachsen. Gewisse Romanen-Dichter der alten Art, die nach Planen dichteten, als Fielding, Smollet und Andere, schrieben kaum drei oder vier Werke im ganzen Laufe ihres Lebens, und was war die Folge? Bei ihnen ging Alles von der Hand zum Munde, aus Mangel der Kenntniß des wahren Extemporirens, und sie mußten sich schon mit der Unsterblichkeit ihres Ruhmes begnügen, ohne ihn selbst zu genießen. Statt sich in wenigen Jahren durch die ungeheure Vervielfältigung ihrer Kinder reich zu machen, zogen sie es thöriger Weise vor, Jahre lang zu verweilen bei'm unfruchtbaren Geschäft, die Natur zu copiren, und machten eine Wilde-Gänsejagd nach der Wahrscheinlichkeit. Jetzt sind wir anderer Meinung, und glauben, daß ein Autor einer Neger-Sklavin gleicht, die nach ihrer Fruchtbarkeit taxirt wird, indem jede ihrer Geburten doch immer zum wenigsten etwas auf dem Markte gilt. Nach Farbe, Gestalt und Geisteskräften des Bankerts frägt man nicht, wenn er nur stark genug ist und von einer guten Mutter abstammt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir gern ein wenig über die großen Vortheile plaudern, welche man vernünftiger Weise von den Fortschritten dieser Art eines planlosen Schreibens, und der Vermengung des Wahren und Falschen, erwarten kann. Die Bücher müssen sich nothwendiger Weise so schnell vermehren, daß jedes Dorf, ja ein jedes Individuum binnen Jah-

*) Aus Washington Irving's neuestem Werke: „Königsmark der lange Finne".

Digitized by Google

resfrist nach ihrem Erscheinen sich schon eine kleine Bibliothek von ihnen für einen Spottpreis verschaffen kann, wie es ja bei so manchen beliebten Büchern der Fall iſt, die jedes Kirchspiel überschwemmen und jedermann feil stehen, der ihnen nur einen Platz anweisen will. Die Wissenschaft wird auf diese Art grünen und blühen, und jedes Kind nicht allein wissen, was sich in den verschiedenen Zeiten und Ländern zugetragen, sondern auch das, was sich nicht zugetragen hat. Ja man brauchte sich gar nicht zu wundern, wenn vermöge dieser glücklichen Erfindung jedermann einst sein eigner Autor würde, und sich seine eigenthümliche Bibliothek allein, nur auf Kosten des Drucks und Papiers und ohne alle Ausgabe eines Gedankens, schriebe.

Wir könnten noch viel über diese Materie plaudern, begnügen uns aber hiermit unsere feste Meinung aus zu drücken, daß, so wie man schon jetzt Religion und Politik durch das Medium der Fiction lehrt, man auch bald zu dem Zeitpunkt kommen muß, wo man alle Wissenschaften, moralische und physische, auf dieselbe Art einprägen wird. Zuversichtlich erleben wir die herrliche Zeit, wo die Geschichte in unmöglichen Begebenheiten studirt, und die Wahrheit in den verzuckerten Pillen der Erfindung wird hinunter geschluckt werden. Junge Leute werden chemisch ihre Liebe präpariren, und die gegenseitige Neigung durch die Gewalt der Linien, Tangenten, ähnliche und gleiche Größen erringen. Endlich sehe ich den seligen Zeitpunkt, wo die Kinder das A B C erlernen, nicht durch den gemeinen Reiz nach pfefferkuchenen Buchstaben, sondern durch die unwiderstehliche Versuchung, die Waverley-Romane zu lesen.

Die Fündlinge.

(Fortsetzung.)

Das Leben der Neuvereinten gestaltete sich nun heiterer und mannigfaltiger, als bisher. Auf dem Schlosse des Barons wechselten Feste mit Festen, an welchen die beglückten Eltern den wiedergefundenen Sohn Allen, mit denen sie früher befreundet gewesen, vorstellten. Die wunderbare Begebenheit flog in der ganzen Provinz von Mund zu Munde, und von allen Seiten her eilte man, der Familie Glück zu wünschen und an ihrer Freude Theil zu nehmen.

So gefällig und zwanglos nun Eblestin in diesen Kreisen sich bewegte, da die äußere Bildung der höheren Stände ihm keineswegs fremd war, so zeigte sich doch bald, daß Einsamkeit, Zurückgezogenheit und Stille sein eigentliches Element, und der enge Familienkreis von Eltern und Schwester ihm lieber war, als das Geräusch der Feste. Auch entwickelte sich eigentlich erst hier die Liebenswürdigkeit, der Werth seines Charakters, und erschienen im vortheilhaftesten Lichte. — Seine Erziehung war klösterlich still gewesen, indem seine frühe Kränklichkeit, verbunden mit der beschränkten Lage seiner Pflegemutter, ihn meist von der Gemeinschaft mit andern Knaben und ihrem gewöhnlichen Treiben entfernt gehalten; der stille Schmerz aber, womit Frau von Sainval ihn geliebt, war gewissermaßen in sein Wesen übergegangen, und hatte einen Hang zu sanfter Schwärmerei in ihm ausgebildet, welcher kräftiger Jugend sonst nicht pflegt eigen zu seyn. — Was indessen seine Zeit an geistiger Bildung den nicht eigentlich gelehrten Ständen zu geben vermochte, das hatte Eblestin mit Fleiß und Eifer sich zugeeignet. Das Studium alter und neuer Sprachen, so wie der Geschichte und Philosophie, hatte seinen Geist erhöht und gekräftigt, und die vertraute Bekanntschaft mit der Dichtkunst sein Gemüth veredelt; die Tonkunst liebte er mit inniger Neigung und begleitete das Spiel der Laute mit einer schönen, von Gefühl beseelten Stimme. Er selbst dichtete zarte Lieder, die er auf die lieblichste Weise in Noten zu setzen verstand: und er hätte, mit dieser Gabe des Gesanges, mit seiner zarten, aber harmonisch gebildeten Gestalt, mit dem blassen, aber edel geformten Gesicht, von braunen Locken umflossen, dem schwärmerischen Blick des dunkeln Auges, mit seiner ganzen sinnig freundlichen Erscheinung, das Bild eines Troubadours der Vorzeit auf die glücklichste und angenehmste Weise darstellen können.

Dem Baron gefiel diese Richtung des jungen Mannes nicht ganz. Er hätte lieber seinen Sohn als Meister in allen ritterlichen Uebungen, als einen Freund der Jagd, des Tanzes und der fröhlichen Gesellschaft der adlichen Jünglinge der Umgegend gesehen, und würde sogar nichts dawider gehabt haben, wenn Eblestin im Kriegsdienste auf einige Zeit sich hätte versuchen wollen. Des Jünglings Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, zur Tonkunst, sein Hang zur Stille, zur schwärmerischen Betrachtung der Natur, der Blumen und Pflanzen, waren Dinge, welche wenig mit seinem Begriff von dem Wesen eines vornehmen jungen Mannes überein stimmten; er wußte nichts daraus zu machen und es lag in dieser gänzlichen Verschiedenheit geistiger Richtungen, wenn Beide gegen einander den Ton nicht recht zu treffen wußten, und sich gewissermaßen fremd blieben. — Ganz anders war es dagegen mit der Baroneſſe. An weiblichen Umgang gewöhnt, ward es Eblestin leichter, sich der Mutter vertraulich zu nähern und ihr Vertrauen zu gewinnen. Ihr that der Umgang mit dem sanften zartfühlenden jungen Manne unendlich wohl, und alle die kleinen Aufmerksamkeiten, welche aus zu üben er von früher Jugend an gewöhnt worden, sein stiller Sinn, seine Liebe zur Häuslichkeit, Alles schien ihrem heran nahenden Alter die Aussicht auf heitere Tage, im Kreise

Digitized by Google

eines zufriedenen Familien-Lebens zu sichern, und sie hegte nur den Wunsch, daß irgend ein holdes weibliches Wesen Eblestins Neigung gewinnen und neue Bande das Glück ihres Hauses erweitern und vollenden möchten. — Vor Allem aber fühlte Adele sich dem Bruder zugeneigt, der ihr so unerwartet war geschenkt worden, und schwer möchte es seyn, die zarte Neigung, den schwärmerischen Flug, womit Eblestin die Schwester ehrte, zu schildern, und den Charakter eines in seiner Art so eigenthümlichen Verhältnisses dar zu stellen: denn in Beiden schien das erste Erwachen der jugendlichen Empfindung auf die zarteste Weise mit der geschwisterlichen Neigung zu verschmelzen, und der Anblick beider jungen Leute, wenn sie mit einander die Gärten und Fluren durchstreiften, und Eblestin die duftendsten Blumen zu Kränzen wand, die dunkeln Locken der holden Schwester, die seine Laute am Arm trug, damit zu schmücken, stellte eben so oft das Bild eines still liebenden Paares dar, als die leidenschaftslose Ruhe ihres Umgangs, ihr unschuldiges Vertrauen, der fromme Ernst ihrer Gespräche, an das Beisammenseyn selig verklärter Geister erinnerte.

So war fast ein Jahr vorüber gegangen, ohne daß irgend etwas den stillen Fortgang dieser Verhältnisse gestört hätte, als der Empfang eines Briefes den Baron Verzel in eine augenscheinlich trübe und sorgenvolle Stimmung versetzte. Mehrere Tage hindurch sahen die Seinen ihn bewegt und unruhig umher gehen, das Zusammentreffen mit ihnen sichtlich meidend. Dann aber, unfähig, die Last einer drückenden Sorge länger allein zu tragen, berief er Gattin und Kinder in sein Cabinet und machte ihnen folgende Eröffnung: „Die Gemüthsbewegung, worin Ihr mich in diesen Tagen gesehen, wird Euch zur Genüge vorbereitet haben, etwas, das uns Allen auf gleiche Weise unerwartet kommt, zu erfahren. Und so ist es auch; denn es hat sich, sonderbar genug, ein zweiter Sohn gefunden, welcher den gleichen Anspruch kindlicher Rechte an uns macht, und, wenn anders seine Angaben richtig befunden werden, nicht weniger als der Erste im Stande zu seyn scheint, denselben mit guten Gründen zu unterstützen. Mir meldet nämlich mein Geschäftsträger zu Bordeaux, wie ein junger Mann, welcher als Offizier bei der englischen Marine gedient, sich bei ihm als den vor Jahren verloren gegangenen Sohn des Baron Verzel kund gegeben. Er sey als ein im Walde verirrter Knabe in die Hände eines Mannes gekommen, welcher, von der Gerechtigkeit verfolgt, mit Weib und Kindern in Bettlerkleidern flüchtend, auf den unwegsamsten Pfaden die Ufer der Garonne zu erreichen suchte, wo ein Fahrzeug ihn aufnehmen und an den Bord eines Schiffes bringen sollte, bestimmt, ihn auf immer aus Frankreich zu entführen. — Der Knabe wuchs in England auf, und früh, fast noch im Knaben-Alter, lockten Noth und Neigung ihn zum Seedienste. Es entwickelten sich Muth und Talente bei ihm. Das Glück war ihm günstig, er arbeitete sich von Stufe zu Stufe empor, bis zum Offizierstande. Nach jahrelanger Trennung kam er an den Ort, wo seine Eltern sich befanden, welche, in den englischen Seehäfen umher ziehend, sich mühsam und dürftig von dem Verkauf kleiner Waaren nährten. Nach einem kurzen Beisammenseyn nahm der Vater den Jüngling allein und ihn umarmend, sprach er also:

„Der Gunst des Glücks und deinem eigenen Streben verdankst du nun eine achtbare Stellung in der Welt, und doppelt Unrecht würde es seyn, wollte ich dich länger in mein trübes Schicksal verflechten. Du bist nicht mein Sohn, sondern, nach allem Vermuthen, der Sohn begüterter Eltern, in dem schönen Lande, dem ich auf ewig Lebewohl gesagt. Nimm deinen Abschied von der Flotte, eile nach Frankreich, nach Bordeaux, in dessen Nähe deine Eltern leben. Dein Vater ist der Baron Verzel, dem einst ein Sohn verloren ging. Ich fand den Verlorenen auf nächtlicher Flucht. Deine hülflose Lage rief mein Mitleid an, aber meine eigene Gefahr gestattete kein Weilen, ich mußte dich hülflos lassen, oder mit mir nehmen. Der einzige Freund, der meine Flucht unterstützte, berichtete mir späterhin, wem du nach allem Vermuthen angehörtest; aber schon trennte uns das Meer und noch eine heilige Pflicht gebot mir Schweigen. Doch hob ich die Kleider, die du an dem Tage getragen, mit Sorgfalt auf, damit sie einst dir zum Erkennungszeichen dienen möchten. Sie sind in diesem Packet, und werden deine Angabe beglaubigen helfen. Ein Kleinod, welches du trugst, ging mir verloren. Es war ein Goldkreuz, welches in einer Fassung von Edelsteinen eine Reliquie enthielt. Furchtbare Erinnerungen reihen sich mir an das Andenken dieses Verlustes! — Mein Name ist im Vaterlande geächtet, darum bleibe er verschwiegen und werfe keinen Schatten auf dein Leben."

„So" — fuhr der Baron fort — „lautet die Aussage des jungen Mannes. Das Packet ist noch unerbrochen, doch in den Händen meines Sachwalters, der nur meine Anwesenheit erwartet, um diese Sache zu prüfen, und ich glaube, Ihr werdet, gleich mir, nichts dringender wünschen, als ihr auf den Grund zu kommen, und um so lieber in meinen Vorschlag willigen, auf der Stelle ab zu reisen, damit wir aufs baldigste von der Unruhe befreit werden, in welche ein so unbegreifliches Ereigniß uns versetzen muß."

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf einen schlechten Uebersetzer.

Sein Werk ist fertig. Er edirt es sonder Zweifel,
Denn noch entdeckte jeden Todtschlag selbst der Teufel C. v. S.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Der berühmte Componist Meyerbeer ist hier angekommen, wird aber leider nur kurze Zeit in seiner Vaterstadt verweilen, indem er in Italien die Verbindlichkeit übernommen hat, zwei Opern für das nächste Carnaval zu schreiben. Sein neuestes Werk „il Crociato" ist nun auch in Florenz aufgeführt und mit demselben ausgezeichneten Beifall, wie früher in Venedig, aufgenommen worden. Die „Gazetta di Firenze" (Nr. 69) giebt darüber einen ausführlichen Bericht. — Houwald hat ein neues Drama, „die Feinde", vollendet, welches hier zur Aufführung kommt. — Mad. Seidler begann in Breslau als „Myrrha" ihre Gastrollen, zu großer Freude des dortigen Theater-Publikums. — Von Becker's „Weltgeschichte" ist die erste Lieferung der wohlfeilen Ausgabe (bei Duncker und Humblot) erschienen. Es sind die ersten drei Theile, die alte Geschichte enthaltend. Die Verleger haben das Werk hübsch ausgestattet und die Käufer werden sich in jeder Hinsicht für befriedigt erachten, da hier nicht, wie an so vielen wohlfeilen Ausgaben neuerer Zeit, bei Druck und Papier ein auffallendes Ersparungs-System, vielmehr der Zweck bemerklich wird, dieses anerkannte treffliche Buch auch in einem sehr gefälligen Aeußeren zu geben. —°.

Ueber einige sprüchwörtliche Redensarten. Die Sprache ist wie ein in Eid und Pflicht genommener Münzwardein; sie sieht nicht blos dahin, daß die gangbaren Münzen und Scheidemünzen von richtigem Schrot und Korn ausgeprägt werden, sondern sorgt auch dafür, daß ihre öffentlichen Schaumünzen, deren sie nicht wenige in die Welt ausgehn läßt, mit der Legirung verschont bleiben und jederzeit nur ächtes reines Metall, das feinste Silber und Gold enthalten. Wer errath nicht von selbst, daß wir unter den Letztern die Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten und unter jenen Erstern die gewöhnlichen und alltäglichen Ausdrücke verstehn? — Anstatt daß sich unsere neumodischen, kleinsinnigen deutschen Grammatiker mit dem Buchstaben des Gesetzes — der doch von jeher immer nur getödtet und nie lebendig gemacht hat — auf das Furchtbarste und Jammerlichste quälen und martern, würden sie tausend Mal gescheiter thun, wenn sie sich zu den Füßen des ehrlichen Agrikola von Eisleben niederließen und aus seinem so oft aufgelegten Buche lernten, wie viele Weisheit in der Sprache verborgen liegt, die sie noch wenig oder gar nicht zu kennen scheinen, weil sie sonst unmöglich so viele unnütze Mikrologien aufsuchen würden. — Wir wollen hier auf die eigentliche Fundgrube der praktischen Lebensweisheit, auf den ganz unglaublichen Reichthum, den wir Deutschen an Sprüchwörtern besitzen, und wodurch wir uns vor allen denkenden Nationen des Erdbodens und mich dünkt, sehr vortheilhaft auszeichnen, gar nicht einmal aufmerksam machen; sondern wollen für diesmal nur bei einigen höchst bezeichnenden und charakteristischen sprüchwörtlichen Redensarten stehen bleiben und zeigen, was für ein gediegener, kräftiger und narrendandigender Geist in ihnen herrscht. — „Du hast die Sache mit der Nadel berührt" (rem acu tetigisti) sagt der Lateiner, wenn er bezeichnen will, daß Jemand in Erforschung der Wahrheit glücklich gewesen ist. Wie viel charakteristischer ist dagegen der deutsche Zuruf: „Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen!" Dort bemerkt man kaum, daß etwas vorgegangen ist, hier sieht man es deutlich und hört es noch obendrein. Wollte man sagen: Aber das Lateinische ist doch feiner gegeben, was hindert uns, darauf zu erwiedern: feiner können wir's auch geben, wenn wir wollen und dann sprechen: „Du hast es aufs Härchen getroffen!" Das wird doch hoffentlich eben so fein herauskommen? — „Er hört Gras wachsen!" heißt es von einem Ueberklugen. Was für ein glücklicher, ächt-satyrischer Ausdruck! Der Narr müßte schon hellere Augen mitbringen, als der Adler oder die Eyldanrische Schlange besitzen, wollte er das Gras nur erst wachsen sehen; aber er hört es sogar wachsen! Kann man Einen treffender verlachen? — Ueberhaupt befindet sich in dem satyrischen Arsenale unserer Sprache ein beträchtlicher Waffen-Vorrath gegen aufgeblasene Gecken und Narren. Der geistreiche Lichtenberg hat bekanntlich den scherzhaften Einfall gehabt, alle bei uns gangbaren Ausdrücke für die Trunkenheit zu sammeln und einige über das Hundert dicht neben einander zu stellen. Will sich Jemand mit Hülfe Adelungs die Mühe geben, und sämmtliche Redensarten, die zur Züchtigung des Hochmuths erfunden sind, vollständig sammeln, so wollen wir ihm als Vorarbeit hier einstweilen mehr als das erste halbe Hundert liefern. Sie sind zum Theil wenigstens eben so charakteristisch, als die wider die Trink-Virtuosen. Ob sie aber nicht eben so oft der getretene Egoismus, als die wahre Weisheit geschmiedet hat, wollen wir einmal so genau nicht untersuchen. — Hier ist das Verzeichniß, dem sich gewiß noch viele andere beifügen lassen: „Er hat einen wahren Hochmuths-Teufel!" (ist wahrscheinlich älter als Luther's Zeit.) „Er hat vornehme Gedanken. Er ist ganz vom Hochmuthe besessen. Er hat einen Nagel im Kopfe!" (Allerdings kann's dann um das Gehirn nicht anders als ziemlich traurig aussehen!) „Er hat keinen kleinen Dünkel. Er hält sich für nichts Geringes. Er thut, als ob der Groß-Mogul sein Pathe wäre. Er kennt sich nicht. Er weiß nicht, wie er aussehen soll. Er trägt die Nase gewaltig hoch. Er geht auf Stelzen. Er sitzt immer auf dem Paradegaul. Er macht stets den großen Hans. Er stößt in die Trompete. Er schlägt an die große Glocke!" (ist vielleicht in der Nähe von Erfurt jung geworden.) „Er trommelt gern. Er bläst sich auf. Er thut nicht wenig dick. Er speist Hoheit. Er pflegt gern Weisheit. Er orgelt viel. Er hat sich wie der Bürgermeister von Amsterdam. Er macht eine wichtige Miene. Er fährt hoch her. Er sieht Alles über die Achsel oder über die Nase an. Wenn Mancher das wäre, was er sich einbildet! Er macht sich breit. Er bläht sich. Er dünkt sich der Papst zu seyn. Er sieht Euch kaum an. Er denkt gleich, es fällt ihm eine Perle aus der Krone. Er läßt sich hofiren. Er sieht aus, als ob Wunder was hinter ihm wäre. Er hat Fischbein im Rücken. Er denkt, er brauche nur zu pfeifen. Er geht immer in Sonntagskleidern. Er brüstet sich. Er schneidet auf. Er kann nicht Ehre genug bekommen. Er thut, als ob die ganze Welt sein wäre. Er will bei jeder Gelegenheit Nr. 1 seyn. Er versteht im Punkte der Ehre keinen Scherz. Er schneidet ein Amtsgesicht. Er macht ein wenig zu viel aus sich. Er meint immer, wenn Er nicht wäre, da ging es nicht! Er pfeift auf einem gar hohen Tone. Er hält euch, mit Respekt zu reden, für Koth an den Schuhen. Er will den sehen, der es ihm gleich thun soll. Er spricht: Ehe Abraham war, bin ich, wo ihr waret, sey er schon längst gewesen, und was ihr gelernt hättet, habe er bereits wieder vergessen. Kurz und gut, er ist der Frosch in der Fabel — er platzt vor Hochmuth. Ernst Woldemar.

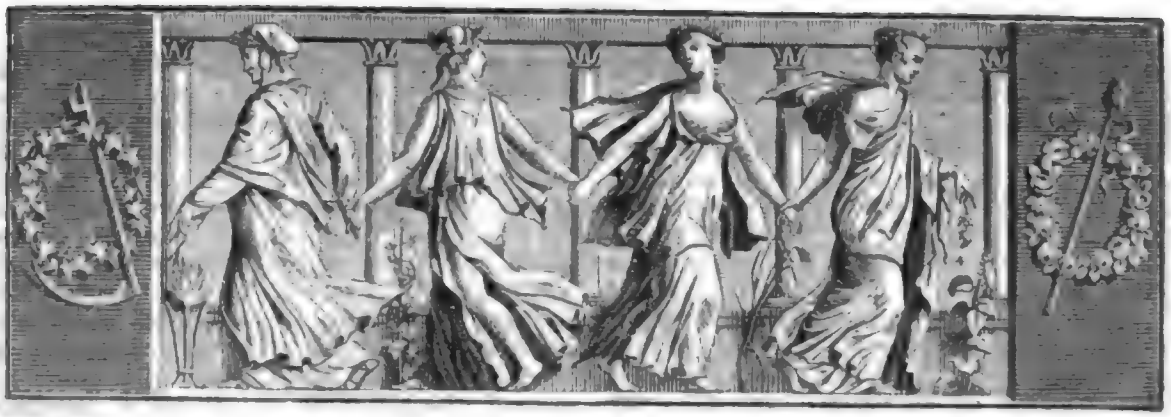
Man las vor Kurzem folgende Anzeige in dem „Petites affiches": „Ein junger Mann von reifem Alter, von guter Erziehung, welcher lesen, schreiben, rechnen, etwas zeichnen kann, und ein wenig Erdkunde gelernt hat, wünscht als Pferdeknecht unter zu kommen." (Corsaire.) — In Deutschland melden sich zuweilen Pferdeknechte, welche keine der obigen Eigenschaften besitzen, als — Aerzte.

Eine französische Provinzial-Zeitung giebt folgende Charade auf:

In Da, de, di, do du ist mein Erstes.
In Da, de, di, do, du mein Zweites.
In Da, de, di, do, du mein Ganzes. (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 6. August. 125stes Blatt.

Wiegen-Lied.

Schützling der Liebe, schlaf ein!
Vatersorg', Mutterglück
Schirmen mit Liebesblick.
Gottholdchen mein!
Schützling der Liebe, schlaf ein!

Freude des Vaters, schlaf ein!
Schlafe, bis neu erwacht
Wieder dein Blick mir lacht.
Gottholdchen mein!
Freude des Vaters, schlaf ein!

Wonne der Mutter, schlaf ein!
Nur an der Segensbrust
Sey deines Seyns bewußt.
Schuldlos und rein
Lächle mein Kind und schlaf ein!

Segen der Eltern, schlaf ein!
Rings um die Wiege her
Glänzt wie ein Sonnenmeer
Heiligenschein.
Segen der Eltern, schlaf ein!

Schützling des Mittlers, schlaf ein!
Kindlich sind Alle gleich,
Engel im Himmelreich
Heilig und rein —
Schützling des Mittlers, schlaf ein!

Bärmann.

Die Fündlinge.

(Fortsetzung.)

Schon am folgenden Tage sah man die Familie im Geschäftszimmer des Sachwalters versammelt, wohin dieser den jungen Fremden zu bestimmter Stunde beschieden. Lange hatte man schon über den Gegenstand gesprochen und die Möglichkeiten erwogen, welche einem so sonderbaren Anspruch zum Grunde liegen konnten, und die Thatsachen, welche ihn zu unterstützen oder zu entkräften vermochten, hervor gesucht. In einem Armsessel ruhte, mit allen Zeichen eines bewegten tieferschütterten Gemüthes, die Baronin Verzel. Ihr vornehm sorgfältiger Anzug, von silbergrauem Moire und reichen Spitzen, diente nur dazu, die Blässe ihres Gesichts und den leidenden Ausdruck ihrer zarten Gestalt noch stärker hervor treten zu lassen. Von Zeit zu Zeit ruhte ihr Blick auf dem verhängnißvollen Packet, das, von vielen Siegeln verschlossen, vor ihr auf dem grünbedeckten Tische lag, und dessen Inhalt im Stande seyn sollte, ihr einen Unbekannten als Sohn in die Arme zu führen, und den, welchen ihr Herz seither als solchen anerkannt, ihr zu entreißen. Thränen rollten bei dieser Vorstellung von Zeit zu Zeit aus den verweinten Augen und in den schwarzen Spitzenschleier hinab, welcher, über das Kopfzeug geworfen, die blassen Wangen halb verhüllte, und, unter dem Kinn der Matrone verknüpft, mit lang herab fallenden Enden den ganzen Obertheil ihrer Gestalt bedeckte. Neben ihr saß Adele, deren ganzes Wesen nicht minder ausdrucksvoll das Gepräge einer leidenschaftlich gespannten Stimmung trug. Ihre Pulse klopften fieberhaft, Gluth und Blässe wechselten auf ihren Wangen, und ihr schönes Auge blitzte bald im höchsten Feuer und ward im folgenden Moment von einer Thräne überschleiert. Ihre Rechte lag um den Nacken der Mutter, deren Bewe-

Digitized by Google

gungen sie mit ängstlicher Aufmerksamkeit hüthete. Mit der Linken aber hielt sie Eblestins Hand gefaßt, gleich als wolle sie im voraus gegen jeden Angriff auf ihr geschwisterliches Verhältniß protestiren. Der junge Mann stand ihr zur Seite. In seiner Kleidung von schwarzem Sammet und in dem unverbrüchlichen Schweigen, welches er beobachtete, hätte man ihn für einen angehenden Geistlichen und Beistand der Familie halten können, wenn nicht seine ungewöhnliche Blässe und seine mit der zärtlichsten Innigkeit nur mit der Baronesse und dem Fräulein beschäftigten Blicke seinen näheren Antheil an dem, was hier vorging, verrathen hätten. Ruhiger als die Andern, wenn gleich auch tief ergriffen, war der Baron, der die Fassung, welche der Anlaß erheischte, und die unbestochene Freiheit des Urtheils kräftig, wenn gleich nicht ohne Anstrengung, fest zu halten suchte. Vor ihm lagen die Schriften und Zeugnisse der Frau von Sainval, daneben das goldene Kreuz, welches bis dahin der stärkste Beweisgrund für Eblestins Abkunft gewesen war. Die alten Diener, welche einst Zeugen von dem Verluste des Kindes gewesen, nahmen ihren Platz hinter der Familie, und waren, indem sie mit ängstlicher Sorgfalt alle Umstände jenes Vorganges in ihrem Gedächtniß hervor zu rufen strebten, voll gespannter Erwartung auf den Ausgang eines so sonderbaren Falles. Ein unwillkührliches Erschrecken zuckte durch die Versammlung, als endlich der junge Fremde, an der Hand des Sachwalters, in das Zimmer trat. Es war eine kräftig blühende Gestalt, deren angenehme Verhältnisse sein militairischer Anzug günstig hervor hob. Sein Gesicht trug, wie das Gesicht Eblestins, leichte Spuren der frühzeitig überstandenen Blatter-Krankheit, deren Zerstörungen damals noch kein Schutzmittel zu begegnen wußte; doch trotz der Veränderung, die dies darin hervor gebracht, schwebte etwas in dem Gesicht, was im ersten Moment wie eine unverkennbare Familien-Aehnlichkeit mit dem Baron erschien, wenn gleich bei längerem Anschauen man es nicht fest zu halten vermochte, und es mehr in dem Blick des dunkeln Auges und dem Spiel der Mienen, als in den Zügen selbst zu liegen schien. Er trat mit festem Anstande auf, doch indem sein rascher Blick die Versammlung durchflog, schien einer unwillkührlichen Rührung die jugendliche Sicherheit zu weichen, womit er eingetreten war. Doch bald sich fassend, grüßte er ehrerbietig den Baron und sprach:

„Mein Name ist Armand —" — „Armand!" wiederholte der Baron. — „Armand!" flüsterten die Diener, denn dies war des Barons eigener Taufname und, dem Familiengebrauch gemäß, auch der des Kindes gewesen. — „Oder war es vielmehr bisher", fuhr der Jüngling, dies unbeachtet lassend, fort; „denn bald wird, hoff ich, die Gültigkeit meiner Angaben den Anspruch darthun, welchen ich darauf machen darf, den Namen einer so ehrwürdigen Familie zu tragen. Zwar ist" — fuhr er fort, einen stechenden Blick auf Eblestin werfend — „wie ich erfahren, ein Anderer mir hierin schon zuvor gekommen; doch glaub' ich mit Recht, durch die Gewalt der Wahrheit und die Unwiderlegbarkeit meiner Beweismittel, jeden fremden Anspruch, wie fein ersonnen er auch seyn mag, entkräften zu können; zuvor aber mögen diese Papiere für den Fremdling sprechen, und Sie, Herr Baron, überzeugen, daß es kein Unwürdiger ist, welcher Sie um die Wieder-Aufnahme in seine lang entbehrten Rechte bittet." — Er reichte bei diesen Worten dem Baron mehrere Papiere, sein Offiziers-Patent, seinen Abschied, Zeugnisse seiner Vorgesetzten, welche in ehrenden Worten von seinem Muth, seinem Diensteifer und kriegerischen Fähigkeiten sprachen. Der Baron verweilte schweigend, doch mit Antheil bei diesen Papieren, und ließ eines nach dem andern aus seiner Hand in die seiner Angehörigen gehen. Der Fremde wiederholte hierauf, was wir von der Geschichte seiner frühesten Jahre und den Umständen seines Verschwindens schon wissen, und bat dann, daß man das Packet, welches die wichtigsten entscheidenden Gründe für seine Behauptung enthalten müsse, sofort eröffnen möchte. Es geschah. Der Sachwalter löste die Schnüre, womit es umwunden; die Siegel brachen, tiefe erwartungsvolle Stille herrschte in dem Gemach, man hörte das bange Aufathmen und glaubte selbst das ängstliche Klopfen der Herzen zu vernehmen. Welch ein Anblick! die ganze Kleidung des Knaben, wie er bei seinem Verschwinden sie getragen, kam zum Vorschein, vollständig bis auf die geringste Kleinigkeit. Alles war mit der größten Sorgfalt aufbewahrt, viele kleine Merkmale daran waren unverkennbar, und die Kennzeichen des Gebrauchs, Flecke und kleine Beschädigungen, riefen auf das lebhafteste den Augenblick zurück, wo man das geliebte Kind in dieser Umgebung erblickt hatte.

Die Baronin sank, von dieser Erinnerung aufs schmerzlichste ergriffen, halbohnmächtig und unter strömenden Thränen in ihren Sessel zurück. Adele barg zitternd und keines Wortes mächtig das bleiche Gesicht an der Brust der Mutter, während Eblestin, vor der Matrone auf ein Knie gesunken, ihre kalte Hand an Stirn und Lippen preßte. Auch die Festigkeit des Mannes hatte der Erschütterung nicht zu widerstehen vermocht, womit der Anblick dieser Gegenstände den längst verjährten Schmerz erneuerte; auch der Baron stand regungslos und mit gefalteten Händen; große Thränen rollten, ihm selber unbewußt, aus seinen Augen, während die Diener nicht müde wurden, die Stücke zu durchmustern und bei jedem aufs Neue zu betheuern, wie es dasselbe sey, was der geliebte Knabe einst getra-

Digitized by Google

gen. Auf dem Boden des Packets fand sich ein Zettel, welcher die genaue Angabe der Zeit und des Orts enthielt, wo man den Knaben gefunden. Es war eine späte Abendstunde des nämlichen Tages, da er vom Schlosse verschwunden, und der Ort eine kenntliche Stelle in der Umgegend, deren Entfernung gerade so viel betrug, als ein Kind dieses Alters in der gegebenen Zeit zu erreichen vermochte, wogegen sich der Fund der Frau von Sainval um zwei Tage später datirte, und um eine Tagereise weiter nach der Küste zu vorgefallen war.

Sobald die erste Bewegung vorüber, nahm der Sachwalter das Wort, um dar zu thun, wie nun wohl, nach einem so unwillkührlichen und allgemeinen Anerkenntniß, kein Zweifel mehr über die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des jungen Fremden obwalten könne, es sey denn, man wolle den Einwand, ob er wirklich mit dem Knaben, der jene Kleider getragen, ein und dieselbe Person sey, zur Sprache bringen, welches sich freilich, da der Finder nicht zur Rechenschaft könne gezogen werden, eben so wenig als das Gegentheil überzeugend darthun lasse. — Wolle man indeß der Wahrscheinlichkeit Gehör geben, so sey dies fast so gut als gewiß an zu nehmen, und es werde demnach der, welcher bisher für den Sohn der Familie gegolten, sich wohl nicht weigern können, diesen Namen, sammt allen Rechten und Vortheilen, dem jungen Fremden ab zu treten.

„Ja, mit Freuden!“ rief jetzt Ellestin, welcher eine solche Aufforderung nur schien erwartet zu haben — „mit Freuden entsage ich jedem Anspruch auf Namen, Glanz und Vortheil; gern bin ich bereit, sie dem Rechte auf zu opfern, das stärker als das meine begründet befunden wird. Mir bleibe nur Ihre Liebe, der einzige Verlust, welchen mein Herz nicht, ohne zu brechen, würde ertragen können!“ Er hatte bei diesen Worten sich wieder zu der Baronin gewendet, welche, statt aller Antwort, ihm schmerzvoll lächelnd die Hand reichte. — „Eine schöne Theilung, in Wahrheit!“ lachte mit Bitterkeit der Fremde, welcher bis dahin schweigend zugehört. „Ich wäre in der That nichts Besseres werth, wenn ich mir sie wollte gefallen lassen. Aber das wird nicht geschehen, und wenn ich bisher dem Wahlspruch: Alles oder Nichts! gehuldigt, so bin ich auch willens, in dieser Beziehung ihn vor allen Dingen geltend zu machen, und ich werde, so wenig als in die Sohnes Rechte, auch kein fremdes Eindringen in die Liebe und das Vertrauen meiner Eltern gestatten!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Lese-Früchte.

Hadrian der Funfzehnte, romanischer Imperator, bedeckte nie sein Haupt; er ging auch, auf seinen langen und vieljährigen Reisen in seinen Provinzen, stets zu Fuße; zugleich war er der erste Imperator, der seinen Bart wachsen ließ, zunächst um die Warzen an seinem Kinn damit zu verhüllen.

Chevalier Temple berichtete im Jahr 1690 in seinen Memoires: „Als ich in Amsterdam war, erzählte man mir viel von der hier herrschenden Reinlichkeit, wovon Manches für meine Schwester schier Lachstoff schien. Aber ein Stadtschreiber daselbst, der eben in unserer Gesellschaft war, führte meine Schwester an's Fenster, öffnete einen Flügel und bat sie, dort das Haus einer obrigkeitlichen Person zu bemerken. „Diese Person“, erzählte der Stadtschreiber, „besuchte jüngst eine vornehme Dame. Als er an ihre Thür klopfte, trat eine dicke, stämmige Magd, aus Nordholland gebürtig, heraus und fragte: wer er wäre? Er nannte sich und fragte: ob ihre Gebieterin daheim wäre? Auf erfolgte Bejahung wollte er eintreten; allein da die Dienstdirne merkte, daß seine Sohlen nicht ganz reinlich wären, ergriff sie ihn bei den Armen, lud ihn daran auf ihren Rücken und trug ihn, mir nichts, dir nichts, durch zwei Gemächer und setzte ihn am Fuße einer Treppe nieder. Da zog sie ihm die Schuhe aus, gab ihm ein Paar Pantoffeln und nun hieß sie ihn zu ihrer Gebieterin eintreten.“ — Ein Deutscher, der in England gereiset war, erzählte von dorther glaubhaft: Dort wirft auch der gemeinste Mensch in dem Wohnzimmer nicht aus. Ich weiß, daß kleine, in England geborne Kinder, als sie zum ersten Mal Solche, die ihren Eltern einen Besuch machten, in die Stube, worin sogar eine Decke lag, ausspucken sahen, an Vater und Mutter voll Erstaunen hinan sprangen, mit den Worten: „He spits in the room! he spits in the room!“

Dapper berichtet in seiner „Beschreibung von Afrika“: „Am Tage der Ehelichung von Mani-Monbanda, d. i. der Königin von Congo, befahl der König die Ausmessung der Betten aller seiner Unterthanen, um, nach dem Verhältniß ihrer Größe, die Aussteuer für die Prinzessin Braut zu bestimmen.“

Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

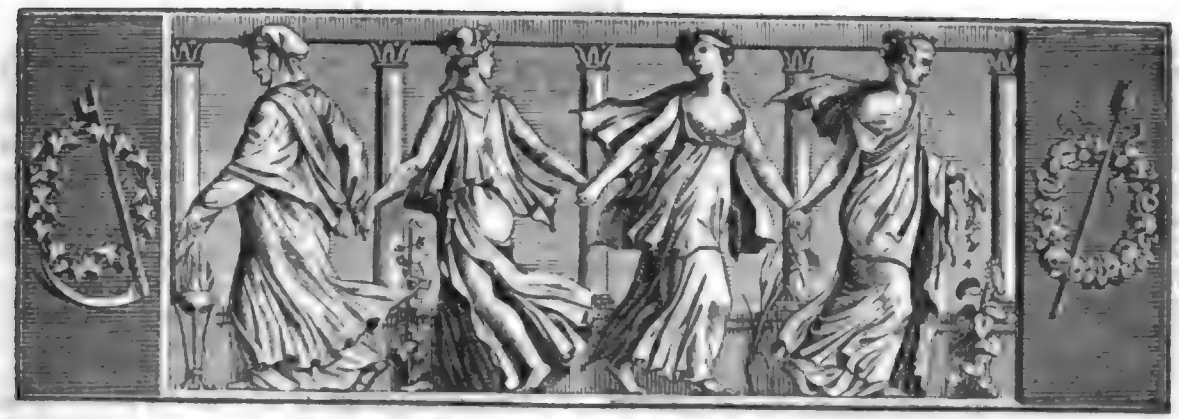
Aus Schweden. Die merkwürdigste Erscheinung in dem geographischen Fache ist für 1823: „Palaestina, Geografisk, Archaeologisk oil Historisk Beskrifning, af W. P. Palmblad“ (Palästina, geograp. archäolog. und histor. Beschreibung). Der Verfasser, Docent der vaterländischen Geschichte an der Universität zu Upsala, hat schon mehrere Jahre sehr fleißig alle orientalischen Quellen studirt, und beschäftigt sich mit Sammeln von Materialien zu einem großen Werke über Asien; das obengenannte inhaltreiche und gründliche Buch ist ein Erstling der werdenden Erudit. — Für die eigentlich Gelehrten ist vielleicht von größerer Wichtigkeit die schätzbare Schrift: „A ... Ω Operis cosmographici Ibn Eloardi caput primum, de regionibus et oris. Ex codice Upsaliense edidit et latine

vertit Andreas Hylander. Lectiones nonnullas variantes collegit et Indicem geographicum adjecit Dr. Sveno Hylander." — Ein übertreffendes Seitenstück zu Stöldebrands berühmtem Werke: „Voyage pittoresque au Cap Nord" haben wir in „W. M. Carpelans pittoreska Resa i Norrige" (Malerische Reise in Norwegen), wovon das dritte Heft ausgegeben wurde. Die Kupfer sind vortrefflich und die Ansichten erhaben. — Sehr empfehlenswerth ist auch: „Fordna oil närvarande Sverige, af Theruer" (das ehemalige und jetzige Schweden), wovon das 19te Heft erschien. Die Zeichnungen und Kupferstiche sind meisterhaft. — Die Schweden lieben es sehr, topographische Beschreibungen ihres Landes zu haben; diese enthalten zugleich ökonomische, naturhistorische, geschichtliche u. s. w. Angaben. Im Jahr 1823 sind herausgekommen: „Beskrifning öfver Björkviks socken, af G. B." (Beschreibung des Kirchspiels Björkvik), und: „Beskrifning öfver Strengnäs Stifts pastorat" (Beschreibung der Kirchspiele in Strengnäs Stift). — An Uebersetzungen ist kein Mangel gewesen. Unter diesen thun sich hervor: Lady Morgan's „Reise in Italien" — J. W. v. Schubert's „Reise durch Schweden, Norwegen und Lappland" — „Reise in Columbia im J. 1820 und 1821" — „Bibliothek der neuesten und merkwürdigsten Reisebeschreibungen" u. s. w. Der Seltirchschen und anderen Reise-Abentheuer wollen wir nicht weitläuftiger erwähnen. — Das archäologische Fach hat erhalten: „Fornlemningar från Wisby, utgifna af I. G. Klingwall" (Ueberbleibsel des Alterthums aus Wisby), das erste Heft, sehr lobenswerth; und: „Nordiska Fornlemningar af I. G. Liljegren oil C. G. Brunnius" (Nordische Alterthümer), Heft 11 und 12. Von diesen letzteren kann nicht geleugnet werden, daß sie oft in's Kleinliche herab sinken. — Statistik und Staats-Oekonomie. Die im Jahre 1823 wirklich sehr dürftige schwedische Literatur hat in diesem Fache das Vorzüglichste auf zu weisen und übertrifft die vorher gehenden Zeiten, sowohl in Anzahl der Artikel, als in ihrem inneren Verdienst. Dazu hat der Reichstag besonders beigetragen. Die allgemeine Aufmerksamkeit und die Bestrebungen der besten Köpfe waren auf den Staat gerichtet. Jeder bemühte sich, ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu bringen. Außerdem ist es den Landeshauptmännern (Landshöfdingarne) vorgeschrieben, daß sie von fünf zu fünf Jahren einen Bericht über den Zustand ihrer Statthalterschaft abstatten. Diese Fünfjahrs-Berichte liefern zuweilen viel in statistischer Hinsicht Interessantes. Man machte auch einen Anfang mit dem Druck der Verhandlungen des Reichstages in Form von Protokollen, Memorialen, Gutachten u. s. w. Dieses wird noch fortgesetzt, und man vermuthet, daß die ganze Masse über 1000 Bogen betragen wird. In diesem Wuste von vorkommenden Albernheiten findet sich überall auch viel Inhaltreiches, Gründliches und Durchdachtes; aber ein Jeder scheut sich dennoch, diese ungeheure Masse durch zu arbeiten. Diese Schriften werden an die Reichstags-Mitglieder vertheilt, selten gelesen und noch seltener von Andern gekauft. Dem Staate verursachen sie sehr beträchtliche Unkosten; sind aber auch äußerst wichtig, da die Verhandlungen des Reichstages nicht öffentlich gehalten werden, und jene Schriften also dieselben zur Publicität bringen. — Nächstdem erschienen mehrere andere wichtige Werke. Zu diesen rechnen wir vorzüglich folgende: „Förslag till inrättningen af Sveriges Statsförvaltning, eller särskildt anförande af August von Hartmansdorff, såsom ledamot af den för Organisationen af Rikets Styrelseverk nedsatte Committé" (Vorschlag zu Einrichtung der Staatsverwaltung Schwedens, oder besonderes Gutachten A. v. Hartmansdorffs, als Mitglied der Committe für die Organisation der Verwaltungs-Werke des Reichs). Das Buch ist in zwei Abtheilungen erschienen, voll gründlicher und durchdachter Bemerkungen, und liefert eine klare Darstellung aller Zweige der inneren Verwaltung Schwedens. — Sehr wichtig und mit großem Beifall aufgenommen ist: „Betrachtelser öfver ätskilliga ämnen i Statshushaltningen, med afseende på Sverige, af Grefve C. H. Posse" (Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Staatswirthschaft, mit Hinsicht auf Schweden, von Graf C. H. Posse). Es war ein Verlust für die allgemeine Sache, daß dieser rüstige und wackere Repräsentant der Ritterschaft und des Adels im Laufe des Reichstages seine irrdische Laufbahn endete — Hr. H. Järta schien in seiner Zeitschrift „Odalmannen" den servilen Ideen geneigt zu seyn. Gegen ihn trat der Canzleirath und Bibliothekar P. A. Wallmark auf mit: „Anmärkningar i Statistik oil Statslara emot Odalmannen" (Anmerkungen in der Statistik und Staatslehre gegen den Odalman). Der Verfasser zeigt sich tüchtig und gründlich in seinen Darstellungen. — „Öfversigt af Sveriges Penningeväsende oil Statshushållning, under förra seklet oil till närvarande tid" (Uebersicht des Geldwesens und der Staatswirthschaft Schwedens im vorigen Sæculo bis an die gegenwartige Zeit). — „Försök att bedömma Sveriges närvarande penningeställning oil dess inflestande på näringarne" (Versuch, die gegenwartigen Verhältnisse des Geldes in Schweden zu beurtheilen, sammt dessen Einfluß auf die Gewerbe). — „Fragmentariska Bidrag till Svenska Jern oil Salthandelns historia från år 1600 till närvarande tid, utom litet om Jordbruket oil författningarne i detta ämne; af G. H." (Fragmentarische Beiträge zur Geschichte des schwedischen Eisen- und Salz-Handels, vom Jahr 1600 bis an die gegenwartige Zeit, außerdem etwas vom Ackerbau und den Gesetzen über diesen Gegenstand). — „Försök till en kort Afhandling om Svenska Kammarverkets tillstånd i äldre oil sednare tider, af N. Lundegvist" (Versuch zu einer kurzen Abhandlung über den Zustand des schwedischen Cameralwesens in alteren und neueren Zeiten). Sind alle sehr erleuchtend. — Die aufgeregte Frage über die Publicität der Verhandlungen des Reichstages veranlaßte mehrere Flugschriften für und wider; eben so die über die Gewerbe-Freiheit. — Auf allerhöchsten Befehl und auf Kosten der Regierung ist die schwedische Literatur mit einer Uebersetzung von J. B. Say's „Staatswirthschafts-Lehre" bereichert worden. — Schon lange ist man bedacht gewesen, den hiesigen Universitäten neue Gesetze zu geben. Die akademischen Canzler wurden darüber befragt. Der für die Universität zu Lund, Graf S. v. Engeström, gab eine bejahende und anrathende Antwort; der Kronprinz Oscar forderte das Upsalische Consistorium auf, sich über die Sache zu äußern. Dieses erklärte sich scharf gegen alle Neuerungen, und sein Gutachten erschien im Druck (1821) unter dem Titel: „Hardlingar rörande väckt fråga om jemkningar i Upsala Academies Constitutioner" (Aktenstücke, betreffend die aufgeworfene Frage über die Constitutionen der Universität zu Upsala). Die akademischen Mitglieder äußerten sich bitter gegen die Antreiber zu Neuerungen. Alle Zeitungen beschäftigten sich, jede in ihrer Art und nach ihrem Werth, mit der Sache und mit obengenannter Schrift. Im Jahr 1822 erschien eine heftige und gelehrte Antwort, genannt: „Ett oil Annat, om Corporationer, Privilegier etc. etc. etc." (Eins und Anderes von Corporationen, Privilegien u. s. w.); man sagt von einem der Mitglieder der Commission zur Verbesserung der akademischen Gesetze. Diese wurde tüchtig und gründlich in der „Schwedischen Literatur-Zeitung" recensirt, und die Recension unter dem Titel: „Nytt ett oil annat, i anledning af Frågan om Academiska Jurisdictionen" (Neues Eins und Anderes, in Bezug auf die Frage von der akademischen Jurisdiction), im verflossenen Jahre abgedruckt. Dieses, in Betreff des Strebens und der Gerichtspflege der Universitäten wichtige und interessante Buch ist das vorzüglichste im juridischen Fache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 7. Auguſt. 126ſtes Blatt.

Die fünf Vokale.

Ein neues Trinklied nach der Melodie: „Auf grünen Bergen u. ſ. w. *)

Auf, auf! ihr Freunde, laßt uns preiſen
Die hohen Geiſter allzumal,
Die mehr noch, als der Stein der Weiſen
Erfanden! — hebet den Pokal!

Es lebe, wer das A erfunden!
Denn ohne A gäb' es kein Ja;
Und ohne Ja — langweil'ge Stunden! —
Kein Mädchen würde je Mama.

Es leb' auch, wer das E erfunden!
Zwar wird das E gar oft zum Weh;
Doch ohne Weh kann nicht geſunden
Der Menſch, d'rum duldet nur das E!

Es lebe, wer das J erfunden!
Denn ohne J hätt' Er nicht Sie;
Und ohne Sie — ach Gott! — verſchwunden
Wär' aus der Welt die Harmonie.

Es lebe, wer das O erſonnen!
Das O bringt ſchöne Sachen euch;
Es bringt die Sonnen und die Wonnen
Und herrſchet ſelbſt in Amor's Reich.

So leb' auch, wer das U erfunden!
Denn ohne U gäb' es kein Du;
Und wer das Du dem Mund entwunden,
Der lebt ſofort in ſel'ger Ruh.

Nun hebt noch einmal die Pokale,
Gefüllt mit nektarſüßem Wein!
Gedenkt der Deutung der Vokale,
Und ſtimmt als Conſonanten ein!

So wird das Leben euch verfließen
In Harmonie von A bis U;
Und kommt der Tod, es zu beſchließen,
So macht ihr ſanft die Aeuglein zu.

Krug.

*) Dieſes Trinklied ſollte eigentlich in der Sammlung ſtehen: „Momus und Komus", vom Profeſſor Krug (Leipzig, bei Hartmann, 1824). Es iſt aber aus Verſehen nicht mit abgedruckt worden.

Die Fündlinge.

(Fortſetzung.)

„Nicht alſo, meine Kinder!" nahm jetzt der Baron das Wort; „kein Zwieſpalt dürfe ſich in ein Ereigniß miſchen, das durch die ungewöhnlichſten Umſtände uns auch zu ungewöhnlicher Selbſtbeherrſchung auffordert; und kein trüber Streit müſſe Herzen entzweien, die das Schickſal auf unerforſchliche Weiſe zu nahen Beziehungen beſtimmt zu haben ſcheint. — Ruhig, junger Mann!" — fuhr er fort, indem er Armands Hand ergriff, welcher mit dem ſichtlichen Beſtreben, ſprechen zu wollen, ſich vordrängte — „ich errathe, was in Dir vorgeht. Doch bitte ich, halte es dem Ernſt meiner Jahre und Erforſchungen zu Gute, wenn dieſes Herz dem Drange des Augenblicks minder raſch als das Deinige entgegen klopft. Gern möcht' ich" — fuhr er ruhiger fort — „in dieſer ganzen Angelegenheit vor übereiltem und willkührlichen Handeln mich bewahren, und es iſt meine Abſicht, dem Ausſpruch des Schickſals mich zu unterwerfen, ohne ihn erzwingen zu wollen. Indem ich alſo bereit bin, die Anſprüche des muthmaßlichen

Digitized by Google

Sohnes freudig an zu erkennen, muß ich auch sorgen, daß die Rechte dessen, der uns bisher dafür gegolten, nicht verletzt werden. Denn hat nicht auch Eblestin gegründete Rechte an meine Fürsorge? Sollte er nicht die Frage aufwerfen dürfen, ob der neue Ankömmling mit jenem Knaben eine Person ist, und dürfen wir hierin der Versicherung eines Mannes, der sich nicht nennt, der selbst gesteht, daß sein Name im Vaterlande geächtet ist, unbedingt Glauben beimessen? Warum nennt er sich nicht? Warum eröffnet er nicht mir sein volles Vertrauen? Warum erzählt er nicht ausführlich die Umstände, unter welchen jenes Kreuz ihm verloren ging? Wie sehr contrastirt hiermit die Offenheit der Frau von Sainval! Ihre Darstellung des Vorganges, welche so ganz das Gepräge der Wahrheit trägt; ihr offenes Geständniß des Unrechts, welches sie durch ein so langes Verhehlen beging, wie sehr spricht es zum Herzen! Nein, ich kann, je länger ich hierüber nachdenke, je weniger mich entschließen, in dieser dunkeln Sache zu entscheiden! Lieber werd' ich, da es der Wille der Vorsehung zu seyn scheint, mir in der Person des einen Verlornen zwei wackere Söhne zu schenken, mich dieser Fügung unterwerfen, und geduldig warten, bis es ihr gefallen wird, den Schleier zu lüften, welcher über dieser Begebenheit liegt. Bis dahin, theure Jünglinge, genießet Beide der Zärtlichkeit redlicher Eltern in gleichem Maaße, und lasset es meine Sorge seyn, Eure Stellung in der Welt so zu begründen, wie der Stand und Name, worauf Ihr Beide Anspruch machet, es erheischen!" — Er zog bei diesen Worten Armand an sein Herz und reichte Eblestin die Hand, welche dieser in tiefer inniger Rührung an seine Lippen drückte. — Der Sachwalter pries die Milde und Klugheit des Barons und beeiferte sich, der Familie zu dieser Entscheidung Glück zu wünschen, welche, indem sie alle Theile für den Augenblick zufrieden stellte, gleichwohl die Möglichkeit nicht aufhob, im Laufe der Zeit eine andere Entwickelung eintreten zu sehen, während der Baron den neuen Sohn seiner Gemahlin zuführte, um von ihr die Weihe des Mutter-Segens zu empfangen. Auf ein Knie vor ihr nieder gelassen, ergriff Armand ihre Hand; sie hauchte einen leisen Kuß auf seine Stirn, aber ihre Thränen strömten so heftig, daß es ungewiß blieb, ob ihre Rührung mehr dem Schmerz als der Freude angehörte, während Armand, durch sein stummes Abwenden, sowohl Schmerz als Empfindlichkeit schien an den Tag legen zu wollen. Darauf sich vor Adelen tief verneigend, sprach er zu dieser: „Und darf ich denn von Ihnen, Fräulein, hoffen, als Bruder aufgenommen zu werden? Wird das Glück mir gewährt seyn, eine gütige Schwester in Ihnen zu finden?" — Adele mußte vor der Schärfe, womit bei diesen Worten sein Blick sie traf, den ihrigen zu Boden senken; sie flüsterte leise und befangen, daß sie hierin, wie in Allem, der Fügung ihres Vaters sich unterwerfe, und sich freuen werde, zum Glück dessen, dem er die Rechte eines Sohnes zugestanden, beitragen zu können. Eblestin aber breitete mit offener Herzlichkeit die Arme gegen Armand aus, und indem dieser der Umarmung sich hingab, ohne sie zu erwiedern, bat er in den wärmsten Ausdrücken um seine Freundschaft, um brüderliches Vertrauen, eine Bitte, welche durch des Barons Dazwischentreten, der diese Scene, deren Erzwungenheit ihm nicht entgehen konnte, zu enden suchte, unerwiedert und unbeantwortet blieb.

Armand entwickelte, so wie man ihn näher kennen lernte, obgleich er nicht ohne Gutmüthigkeit war, ein leidenschaftliches, ehrgeiziges Gemüth. An eine freie, bewegte und thätige Lebensweise gewöhnt, fühlte er sich in der einförmigen und stillen Umgebung auf dem Schlosse des Barons bald unbehaglich. Er suchte Bekanntschaften unter den jungen Leuten der Nachbarschaft, und da er mit ihnen jagte, schmauste und Theil an ihren Lustpartieen in den benachbarten Städten nahm, so hatte er bald einen bedeutenden Anhang unter seinen jungen Standesgenossen, welche Eblestins Ernst, seine höhere Bildung, seine Abneigung gegen rohsinnliche Vergnügungen, stets fern gehalten hatte. Armands ungezwungenes Betragen, eine gewisse seemännische Treuherzigkeit, welche ihm eigen, die lustige Art, womit er von seinen Reisen und Schiffs-Abentheuern zu erzählen und dadurch das Einerlei der ländlichen Geselligkeit zu beleben wußte, so wie überhaupt die Offenheit, womit er über seine Lage sprach, machte ihn in diesen Kreisen interessant. Er erwarb sich viele Freunde, und indem Jeder den jungen Mann bedauerte, der seine Eltern nur wiedergefunden hatte, um ihre Gunst mit einem Andern zu theilen, drückte man den Stachel des Verdrusses, den er ohnehin hierüber empfand, nur noch tiefer in sein Herz. — Auch des Barons Zuneigung sprach sich immer mehr und mehr für Armand aus. Seine kräftige Erscheinung, sein freier Anstand, die militairische Sicherheit in seinem Benehmen, sagten ihm besser zu, als Eblestins an Schüchternheit grenzende Sanftmuth, dessen still gemüthlicher Sinn. Fehlte es Jenem dabei an äußerer Abgeschliffenheit, verletzte sein Betragen nicht selten die zarte Sitte, die feinere Schicklichkeit, so konnte seine frühere Erziehung, sein langer Aufenthalt unter rohen Seeleuten, dies allenfalls entschuldigen, und es ließ sich von dem guten Verstande des jungen Mannes hoffen, daß er, bei längerem Umgang mit feiner gebildeten Menschen, diese rauhe Außenseite noch abschleifen werde. Ein Sohn, der unter Gefahren aufgewachsen, in einem Alter, welches fast noch der Kindheit angehörte, schon Proben von Muth und Thatkraft abgelegt, schmeichelte

Digitized by Google

der väterlichen Eitelkeit, während die Mittheilungen aus Armands Leben, die Abentheuer, die er gehabt, die Anstrengungen, womit er gekämpft, die Gefahren, so er bestanden, ihn vielfach erhöhten und die Langeweile des Alters von ihm verscheuchten.

Ganz anders war es dagegen mit seiner Gemahlin, welche, wie viel Zwang sie sich auch anthun mochte, mit Armands Wesen sich nicht befreunden konnte. Des Umgangs mit fein gebildeten Frauen gänzlich ungewohnt, fühlte auch er sich stets in ihrer Nähe gedrückt und unbequem; der gleichgültige Empfang, welcher im ersten Augenblick ihm von ihr geworden, hatte eine Empfindlichkeit bei ihm zurück gelassen, welche nichts zu überwältigen vermochte; von der Voraussetzung befangen, die Baronin schäme sich seiner, erstickte jede Regung des Vertrauens im Keime. War die Familie versammelt, so vergingen kaum einige Minuten, ohne daß Armand auf irgend eine Weise die Denk- und Empfindungs-Weise der Baronin verletzt hätte. Die kleinen Aufmerksamkeiten des täglichen Umgangs, welche Frauen so ungern und so leicht vermissen, und deren Ausübung das vertrauliche Beisammenseyn feingebildeter Menschen auszeichnet, waren ihm völlig fremd: ein Mangel, den die Baronin um so schmerzlicher empfand, da er ihr in Erziehung und Gewohnheit immer fern geblieben war. Verschloß sie auch in solchen Fällen ihren Unmuth in sich, so ward er doch, ihr selber unbewußt, in ihren Zügen sichtbar, oder drückte sich in dem Ton aus, womit sie sich dann an Coelestin zu wenden pflegte, um von ihm die kleinen Dienste zu empfangen, welche dieser gewöhnlich nur darum ihr noch nicht erwiesen, weil er auch hierin, wie überall, Armand den Vorrang nicht hatte abgewinnen, vielmehr ihm Zeit lassen wollen, sich angenehm und verbindlich zu zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Eßtisch und seine Annehmlichkeiten.

Pompejus war krank, und sein Arzt befahl, daß ihm eine Drossel bereitet werden möge, mit dem Anrathen, nur zu Lucull zu senden, welcher deren das ganze Jahr hindurch esse, dort könne er sie gerade so zubereitet bekommen, wie es ihm zuträglich sey. — „Wie?“ sagte Pompejus, „wenn also Lucull kein Leckermaul wäre, müßte ich sterben?“ — Er verbot das Hinsenden.

Cicero sagt in seinem Werke „De natura deorum“: „Bewundern wir die Natur, diesen Ueberfluß der herrlichen, saftigen Speisen, die sie zu allen Jahreszeiten hervor bringt, damit sie unsern Gaum durch ihre abwechselnden Köstlichkeiten ergötzen!“ — Diese Bemerkung giebt deutlich an, daß auch Cicero ein Leckermaul war. Zu größerem Beweise muß erwähnt werden, daß er mehrere Landhäuser besaß, und zwar alle gerade in solchen Gegenden, die durch treffliche Gewächse berühmt waren.

Kaiser Heliogabal bezahlte die Erfindung jedes neuen Gerichts sehr theuer, wenn es ihm gefiel. Gefiel es aber nicht, so mußte der Erfinder so lange dieses neu erfundene Gericht — und nichts anderes — essen, bis er ein Gericht erfunden, das des Kaisers Beifall hatte.

In den Ragouts der Chinesen ist das Fleisch ganz klein gehackt, weil man in China nicht mit Messer und Gabel, sondern mit spitzen Stäbchen ißt. Die Speisen sind dort sehr gut gewählt und schmackhaft zubereitet, auch recht mannigfach. — Die Indier lieben am meisten die Pfoten des Bären. Sie reißen sie durch und trocknen sie dann im Rauch, um sie auf zu bewahren. Man ißt sie nur bei Festen, und dann werden sie mit jungen Hunden aufgedämpft.

Mithridat, um sich gegen Gift zu sichern, ließ unter alle seine Speisen Entenfleisch mischen, und Cato sagt gleichfalls, daß dies Fleisch dem Magen sehr zuträglich sey.

„Ich esse nie zu spät“ — sagte Montaigne — „der Appetit kommt erst im Essen, sonst nie. Ich habe nur am Tisch Hunger!“ — Herr von Barillon, Freund der Frau von Sevigné, war ein unersättlicher Fresser, und hatte dabei ein herrliches Mittel gegen das Magen-Ueberladen „Hatte er bis zum Bersten gegessen“, sagt Evremont, „so unterhielt er Madam Mazar von den Mönchen zu La Trappe; kaum hatte er eine halbe Stunde von deren Enthaltsamkeit und Castelung gesprochen, so glaubte er, selber nur ein wenig trockenes Kraut gegessen zu haben, und war wieder ganz nüchtern.“ — Bei den Alten war es Sitte, erst Wasser in den Becher zu gießen und dann Wein. Sie tranken auch nicht, wie wir, die wir das Trinkgefäß zwischen die Lippen nehmen, sondern sie gossen sich das Getränk in den geöffneten Mund. Es gehörte eine eigene Geschicklichkeit dazu, nicht fehl zu gießen. Abbildungen zeigen jene Becher in Form von ungehenkelten Töpfen, etwa wie eine Obertasse. Duschet.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Schweden. (Fortsetzung.) Verdienstvoll sind noch folgende Werke: „Ambets Lexicon, eller Anvisning på stadgar för Prester säsom Tjenstemän oil Indelnings innehavare“ (Amts-Lexikon, oder Anweisung der Gesetze für Prediger, als Dienstleute u. s. w.) — „Handlingar, hörande till den i kongl. Götha Hofrätt anställda rätlegäng mot Herrar Adlersparre, Gripenwaldt, etc. för deras yttranden säsom representanter af Ridderskapet oil Adeln, vid Rikadagen i Norrköping ät 1800. Ett Bidrog till enväldets historia i wärt fäderneland. (Aktenstücke, in einer gegen die Herren Adlersparre, Gripenwaldt u. s. w. im königl. Götha Hofgericht angestellten Prozeß, wegen deren Aeußerungen als Repräsentan,

ten bei dem Reichstage in Norrköping, 1800. Ein Beitrag zur Geschichte des Despotismus in unserm Vaterlande). — „Försök att bestämma orsakerna till förökade brott mål etc". (Versuch, die Ursachen der vermehrten heimlichen Verbrechen zu bestimmen u. s. w.) — „Tag-Kommitteens, samt af kongl. Majest. dels för Styrelseverkens reglering, oil dels för de Ekonomiska. Författningarnes öfverseende, i nåder förordnade Kommitterades betänkande, rörande Rättsfrågors skiljande från de administrativa Werken" (Gutachten der Gesetz-Committé u. s. w., betreffend die Absonderung der Gerichtsfragen von den administrativen Einrichtungen). — „Samling af kongl. Förordningar angående Rang, af C. F. Rothlieb" (Sammlung königl. Verordnungen den Rang betreffend). — Wichtig in cameralistischer Hinsicht ist: „Sammandrag af gällande författningar rörande Handtverkerier, Manufacturer samt In- oil Utrikes Handel oil Sjöfart etc. På kongl. Majest. befallning — af G. M. Dankwardt" (Abriß der geltenden Gesetze über Handwerke, Manufakturen, und den ein- und ausländischen Handel, die Seefahrt u. s. w.) — „Reflexions generales sur l'organisation et l'Influence du pouvoir judiciaire". — Uebersetzt ist: „Entwurf zu einem Gesetze, betreffend die Einrichtung der Versöhnungs-Gerichte in den Städten und Landsorten Norwegens. — Das philosophische Fach bietet eine sehr magere Erndte. Bemerkenswerth ist: „Sedeläran i Sammandrag, af Thorbjörn Morén" (die Sittenlehre in Abriß). — Unbedeutend ist: „Om menniskans bestämmelse. En tillernad föreläsning af A. Bethén" (von der Bestimmung des Menschen. Eine zugedachte Vorlesung). — „Inledning till verlösakunskapen, af H. G. Dalman" (Einleitung zur Welt-Kundschaft). — „Första Stycket". Beim Durchlesen dieses Buches wird man verleitet, an dem gesunden Verstande des Verfassers zu zweifeln. — Der Uebersetzungen wollen wir nicht erwähnen: — Das Fach der schönen Kunst und der Kunst-Kritik ist außerordentlich arm gewesen. Das Vorzüglichste lieferte die überall geschätzte Dichterin Euphrosyne (Mad. Nyberg, geborne Ehrdström). Ihre „Wublina", dramatisk Poëm, ist wohl kein Meisterwerk, doch reich an schönen Stellen. Das Gedicht wurde mit Beifall aufgenommen, und man muß wirklich ein Flachkopf seyn, um es so pöbelhaft zu recensiren, als es in „Stockholms Posten" geschah. — Den Rang der Mittelmäßigkeit haben: „Nordiska dikter, af Eivin" (nordische Gedichte, von Eivin), wovon das 2te Heft erschien. — „Georgii Brunnii de Diis Arctois, Libr. VI", kamen im Jahr 1823 in den Buchhandel, obgleich das Titelblatt das vorhergehende Jahr andeutet. Die Verse sind wohllautend, die Sprache rein und wohlklingend; man braucht aber nicht stark in der Kunstkritik zu seyn, um zu wissen, wie viel wirkliche Poesie unsere Zeit in ein lateinisches Gedicht bringen könne. — Theils unbedeutend, theils gar schlecht sind: „Nagra Skaldeförsök (etliche Dichter-Versuche); — „Säng öfver anteckningen af Carl XIII., bildstod, upptäst i Svenska Akademien den 20. December 1823". (Gedicht über die Abdachung der Bildsäule Carl XIII., vorgelesen in der schwedischen Akademie den 20. December 1823); — „Sällskaps Theatern. Samling af äldre oil nyare Theaterstycken, till bruk för Privat-Theatrar" (das Gesellschafts-Theater. Sammlung älterer und neuerer Theaterstücke, zum Gebrauch für Privat-Theater). — „Samling af äldre oil nyare Theatraliska Sångstycken" (Sammlung älterer und neuerer theatralischer Singestücke). — Merkwürdig in ihrer Art ist: „Svenska Spräkets Skönheter i Vers oil Prosa, eller Svansk Anthologie, innehållande valda stycken i alla slag af Vitterhet etc." (die Schönheiten der schwedischen Sprache in Vers und Prosa, oder schwedische Anthologie, gewählte Stücke in allen Arten der schönen Wissenschaften enthaltend u. s. w.); denn es ist schwer zu fassen, wie ein gesunder Mensch dergleichen zusammenschaufeln könne. — In diesem Fache wimmelt es, wie gewöhnlich, von Uebersetzungen. Die wichtigsten sind: „Ivanhoe", von Walter Scott; — „Die Fahrten Thiodolfs", von J. de la Motte Fouqué; — „Die Malteser Ritter", von Caroline de la Motte Fouqué; — „Aruril Gyllenstjerna", von van der Velde; — „Wilhelm Tell", von Schiller; — „Der Freischütz", von Kind; — „Titus", von Metastasio; — „Luther", Ode von Cramer; — „Die Wasserkuse", von Wieland; — „Das Barometer der Liebe, oder die Kunst zu küssen; nach dem Französischen u. s. w." — In der Kunst-Kritik bemerken wir: „Erck Johan Stagnelius. Ett kors på hans graf, till erinran för hans närmare bekanta oil för alla vänner of hans Sängmö" (E. J. S. Ein Kreuz auf seinem Grabe, zur Erinnerung für seine Bekannte und für alle Freunde seiner Muse). Eine in aller Liebe verfaßte Verehrung des zu früh verstorbenen, ausgezeichneten Dichters. — Der übrigen Masse Uebersetzungen und etlicher schlechten Originale können wir unmöglich den Raum zur Erwähnung vergönnen. — Theologie. Der Prediger J. Sodeck ist bekannt geworden und seines Amtes entsetzt, seiner Schriften wegen. Er ist wieder aufgetreten mit: „Intoleranceu, eller det rädande begäret att förringa oil hindra en Christelig undersöknings frihet, vid frägan om Religions dogmer" (die Intoleranz, oder das herrschende Streben, eine christliche Untersuchungs-Freiheit in Dogmen der Religion zu verringern und zu verhindern). — Der bekannte und geliebte Doctor und Professor S. Odman hat eine neue Ausgabe von seiner: „Anvisning att christlichen inrätta Skriftetal" (Anweisung, die Beicht-Reden christlich zu ordnen) geliefert; die sind sehr geschätzt. — „Nyta Förslag till Evangeliibok med dertill hörande Stycken" (neuer Vorschlag zu einem Evangelien-Buch, mit dazu gehörigen Stücken); ist allgemein als außerst mißlungen angesehen. Das Buch beweiset, daß unser lieblicher, so hoch geschätzter Dichter Franzén besser dichtet als beurtheilt. — „Der Prophet Esaia" ist von Neurm ins Schwedische übersetzt, von O. H. Forssell. — Noch erschien: „Theophrosyne. Läsning för Kyrkans oil Skolornas vänner" (Theophrosine. Für Freunde der Kirche und der Schulen). Erstes Heft, mit Porträt von Olaus Petri. — Deutsch sind herausgekommen: „Zwei Predigten, von D. W. Dunckel. Gehalten bei Gelegenheit seiner Amtsveränderung"; und: „Denkmal der Wieder-Eröffnung der deutschen Kirche in Stockholm zur öffentlichen Gottes-Verehrung, nach vollendeter Ausbesserung, 1821". — „Eine Predigt mit diplomatisch-historischen Beitragen, von Dr. J. A. A. Ludecke". — Außerdem ist eine beträchtliche Menge einzelner Predigten in schwedischer Sprache herausgegeben! — Uebersetzungen in diesem Fache sind: „Der Rosengarten", von Dr. G. H. Schubert, und: „Swedenborg und die Bibel" u. s. w. aus dem Englischen. — Pädagogik. Sehr interessant ist: „Staten betragtad som ett uppfostrings Institut, af Fr. R—g." (der Staat als Erziehungs-Institut betrachtet). — „Om Uppfostran till Medborgerlighet; af L. M. Enberg" (von der Erziehung zur Mitbürgerlichkeit); nicht ohne Werth. — „Praktisk Handledning för Växelundervisningen i Folkskolor. Af Svenson" (praktische Handleitung für den Wechsel-Unterricht in Volksschulen). Nicht von Bedeutung. — „Bokstafverrings Methoden, i sin falska, söndrande oil stympande Beskaffenhet; af G. Suell" (die Buchstabirungs-Methode in ihrer falschen, sondernden und verstümmelnden Beschaffenheit). — Eine Masse mehr oder wenig einfaltiger Kinderbucher, beinahe alle Uebersetzungen, verdienen keine Aufmerksamkeit.

(Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 126sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Leipzig. Das Gastspiel der Mad. Neumann, von Carlsruhe, füllte das Haus sehr, und erwarb der liebenswürdigen Künstlerin lauten Beifall. Sie trat als „Kathchen von Heilbronn", als „Isabelle" in den „Quälgeistern" und als „Preciosa" auf, und würde durch diese schätzbaren Kunstleistungen noch mehr Sensation erregt haben, hatte nicht ihren Ruhm Fama zum Voraus so gewaltig austrompetet. Die „Isabelle", von der Berliner Kritik am meisten befehdet, war hier ihr Triumph. Schade nur, daß „Hauptmann Linden" diesen Abend (was er sonst nicht ist) Stein war. Wie ganz anders nahm der verewigte Opitz diese humoristische Rolle! Hr. v. Ziethen gab den „Duppering" als recht ergötzliche Carrikatur. — Eine angenehme Neuigkeit auf unserer Bühne sind: „Die Galeeren-Sklaven oder die Mühle von St. Alderon", Schauspiel mit Gesang und Tanz in drei Aufzügen, von Theodor Hell nach dem Französischen glücklich bearbeitet. Dies Aug' und Ohr gleich befriedigende Drama gehört zu den wenigen Stücken, in denen die Moral nicht verletzt wird, und die unbedingt der jüngeren Welt empfohlen werden können. Die Darstellung war gelungen zu nennen. Mad. Schmidt („Therese") und die Herren Devrient, Jerrmann und v. Ziethen („Francois", „Unbekannter" und „Martin") entfalteten darin aufs Neue ihr längst anerkanntes Kunsttalent. Die Chöre und die von Hrn. Wenzel angeordneten Tänze waren ebenfalls lobenswerth und trugen zur Vollendung des Ganzen viel bei. — Eben so unschuldig wie dieses Drama ist ein unlängst herausgekommenes Büchlein, nach dessen Titel Mancher vielleicht etwas Anderes zu finden glauben wird: „Das Orakel der Liebe" (bei Paul Vogel). Ausgezogener Geist aus unsern besten Dichtern und Schriftstellern, portionenweise, als Antworten auf numerirte Fragen ertheilt, macht dies Spiel zu einer Lotterie, wo nur zu gewinnen ist. — Ein ähnliches, vom Kupferstecher Hrn. Brückner fleißig gearbeitetes Brustbild des jüngstbin zu früh verstorbenen Haubold, das man, wie bereits zwei Bildnisse von dem verewigten Erhard, den rühmlichen Bemühungen des Hrn. Dr. Friederici d. Aelt. verdankt, wird gewiß den vielen Schülern und Verehrern jenes Ehrenmannes willkommen seyn. Es ist in der Heinsiusschen Buchhandlung zu haben, und von seinem geschickten Verfertiger wird auch Gilbert's Bildniß in Groß-Folio, zu dessen Zeichnung er dem Künstler, dessen Freund er war, selbst gesessen hat, gestochen werden. In der Wienbrackschen Buchhandlung kann man auf dies Blatt subscribiren. E.

Aus Schweden. (Schluß.) Mathematik. Dieses Fach erhielt arithmetische Lehrbücher. Im Jahr 1823 kam in den Buchhandel: „Utkast till läran om Grunderna för tidmätningen oil tideräkningen, af J. P. Fröberg" (Entwurf zur Lehre der Zeitmessung und Zeitrechnung). Der Verfasser war schon vorher gekannt, als ein geschickter Physiker. Er hat ein Schulbuch in der Physik herausgegeben. — Wissenschaftliche Physik ist nicht erschienen; doch haben wir von W. Hisingers berühmten „Anteckningar i Physik oil Geologie under Resor i Sverige oil Norrige" (Entdeckungen in Physik und Geologie auf Reisen in Schweden und Norwegen) das 3te Heft erhalten. — St. Pierre's „Forschungen der Natur" sind übersetzt. — In der Naturgeschichte ist die schwedische Literatur mit folgenden berühmten Schriften bereichert: „Analecta Entomologica a J. Dalman"; — „Historia Molluscorum terrestrium et fluviatilium, breviter delineata, a Svenona Nilsson"; — „Försök till en Blekingsk Flora, af G. Casten Aspegren" (Versuch einer Flora für Bleking). — Medizin. Die verdienstvollste Schrift in diesem Fache ist: A. H. Flormanns „Anatomesk Handbok för Läkare oil Zoologer" (anatomisches Handbuch für Aerzte und Zoologen); erster Theil: die Osteologie; von Kennern gerühmt. — Nächstdem thun sich hervor: „Segerstädts Lärobok i Medicin" (Lehrbuch der Medizin), wovon die dritte Ausgabe herausgegeben ward. — Ferner: „Svenska Läkare Sallskapets Handlingar" (der schwedischen Aerzte-Gesellschaft Abhandlungen), 9tes Heft. Diese sind die wichtigsten. — Auch in der Medizin mangelte es uns nicht an Uebersetzungen. Wir bemerken: Grüners „Physiologische und pathologische Zeichenlehre für praktisirende Aerzte"; — R. S. Schwabs „Allgemeine Pathologie der Hausthiere"; — dessen: „Lehrbuch der Anatomie der Hausthiere" und desselben: „Lehrbuch des Hufbeschlags". — „Die Hämorrhoiden oder die goldene Ader, nebst den sichersten Mitteln dagegen". — „Rathgeber für Alle, die an Magenschmerzen leiden" u. s. w.; nach d'Aubenton, Hillebrand und Hufeland; — J. A. Buchners „Die Aufrechthaltung der Pharmacie, in wissenschaftlicher Hinsicht". — In der Technologie ist berühmt: „Om Krutstillverkning oil Probering, af C. A. Anhenius" (von der Verfertigung und Probirung des Schießpulvers). — Eine zweite Auflage des „praktischen Lehrbuches der Feuerwerkerei-Kunst", von Z. Flodeck (Praktisk Lärobok i Fyrwerkeri-Konsten), verdient erwähnt zu werden; eben so eine „Beskrifning öfver en uppfunnen Maschin till Lättnad för beredandet af Lin oil Hampa" (Beschreibung einer Maschine zur Bereitung des Flachses und Hanfes), von Carl Rappe, mit einem Kupfer. — „Jernkontorets Annalen, 1822. Sjette Aergången" (die Annalen des Eisen-Comtoirs, 1822; sechster Jahrgang); enthalten sehr wichtige Aufsätze für den Bergbau). — Die taktische Wissenschaft hat erhalten: „Kongl. Krigsvetenskaps Akademiens Handlingar, år 1823" (Abhandlungen der königl. Akademie für die Kriegswissenschaft; Jahr 1823); mit 2 Kupf. — „Tankar om Kanoner ämnade till Orlogsskepps beväring, af Pehr Bruh. Berndes" (Gedanken von Kanonen zur Bewaffnung der Kriegsschiffe). — Schriften vermischten Inhalts. „Kongl. Witterhets, Historie oil Antiquitets Akademiens Handlingar" (Abhandlungen der königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Antiquitäten), der 11te Theil; angeblich gedruckt 1822; kam im folgenden Jahre zum Vorschein. — „Kongl. Wetenskaps Akademiens Handlingar, för 1822" (Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften, für das J. 1822). — „Physiographiska Sällskapets i Lund Aersberättelse, för 1823" (der physiographischen Gesellschaft in Lund Jahres-Bericht, für 1823). — „Recueil des Lettres, Proclamations et Discours de sa Majesté Charle XIV. Jean, Roi de Suède et de Norvège, Tome second" kam ebenfalls in den Buchhandel. — Ferner: „Landtbruks Akademiens Annaler för år 1821" (die Annalen der Akademie der Landwirthschaft, für 1821). — „Aersberettelse om vetenskapernas framsteg. Afgifne af kongl. vetenskaps Akademiens Embetsmän" (Jahres-Berichte von den Fortschritten der Wissenschaften. Abgegeben von den Amtsleuten der königl. Akademie der Wissenschaften). Ist sehr interessant, und umfaßt die in- und ausländische Literatur. — Das 4te Heft des „Conversations-Lexicons", eine Uebersetzung im Anfang von dem deutschen, erschien im vorigen Jahre. — Zeitschriften und Zeitungen. Der ehemalige Landes-Hauptmann (Landshöfding), Hans Järta, in Falun, in der Provinz Dalarne, gab das 1ste Heft von seinem „Odalmannen.

Populär Tidskrift" (der Odalmann. Populäre Zeitschrift) am Ende des Jahres heraus. Die aufgenommenen Gedichte sind alle sehr unbedeutend; aber der prosaische Theil erweckte eine desto größere Aufmerksamkeit, und beschäftigte bald alle statistische Federn. Der Styl des Hrn. Järta ist hinreissend, scharf und lebhaft; seine Gedanken sind treffend und durchdringend. Es scheint, er wollte die nur arithmetisch berechnende, petrifikat. Statistik gewisser Zeitungen bekriegen, und ist daher verleitet worden, in den Gegensatz zu fallen. Er ist als beinahe illiberal aufgetreten; er, ein Mann, der des herrschenden Despotismus wegen, bei dem Reichstage zu Norrköping, im Jahr 1800, seiner adelichen Würde entsagte, (er hieß vorher: Hierta), und der einer der wirksamsten war bei Verfassung der gegenwärtigen schwedischen Constitution. — Seine Zeitschrift wurde von Mehreren angegriffen; aber am rühmlichsten in den oben genannten: „Anmerkungen in der Statistik und Staatslehre gegen den Odalmann"; eigentlich ein Abdruck aus „Allmänna Journalen". — Im 6ten Hefte der vielgelesenen Zeitschrift: „Svea", bekam Hr. Järta einen Mitstreiter. In einer wohlgeschriebenen und verleitenden „politischen Betrachtung": „Om falsk oil sann Liberalism" (über falschen und wahren Liberalism), tritt es der Professor Wiberg zu Upsala auf dieselbe Weise. Das liberale und illiberale Unwesen donnerte überall am Ende des verflossenen Jahres. — „Hermathene, en Militärisk Tidskrift, utgifven af Carl von Greiff" (Hermathene, eine militärische Zeitschrift), zweites Heft. Unter Kriegsleuten wohl bekannt. — Die einzige „Literatur-Zeitung" in Schweden ist die Upsalische. Sie wurde von jungen Gelehrten daselbst schon im Jahr 1813 angefangen, hat immer ein gutes Vertrauen behalten, welches jedoch in der Hauptstadt geringer ist, als in den Landsorten. — Stockholm hatte im vorigen Jahre 17 eigentliche Zeitungen und zwei musikalische Zeitschriften: „Euterpe" und „Musikaliskt Allehande" (musikalisches Allerlei). Unter jenen thun sich besonders hervor: „Allmänna Journalen" (das allgemeine Journal) und „Argus den tredje" (Argus der Dritte). Das erstgenannte ist viel gelesen, und wird rühmlich redigirt; nur in philosophischen und ästhetischen Sachen sind die Urtheile des Herausgebers ganz erbärmlich. — Argus hat ein großes Publikum, und zeichnet sich durch seine Unerschrockenheit aus. Diese Zeitschrift erweckt die meiste Theilnahme durch wichtige, öffentliche Aktenstücke. Die eigene Meinung wird immer sehr stolz und mit Herrscher-Stimme ausgesprochen; wobei man überall ein Haschen und Streben nach Originalität wahrnimmt, welches nicht selten ins Platte und Absurde verfällt. — „Stockholms Posten" verdient danach genannt zu werden. Seit dem Abgange seines Urhebers, des Dichters Kellgren, ist dies Journal immer in schlechte Hände gerathen. Der gegenwärtige Redakteur ist ein sehr einfältiger Mensch, obgleich bis über das Haupt im Eigendünkel versunken. Ein erklärter Autoritäts-Sklave, macht er vorzüglich in den schönen Wissenschaften lächerliche Pajazzo-Sprünge. — „Journal för Handel, Slöjd oil Konst" (Journal für Handel, Manufaktur und Kunst); ist in seiner Art sehr gut redigirt. — „Anmärkaren" (der Anmerker), ist rasch und freimüthig; hat aber seinen Einfluß durch unablässiges Tadeln der Amtleute geschwächt, und behielt durchgehends einen gewissen Pöbel-Ton. — „Granskaren" (der Untersucher). Diese Zeitung ist ministeriell und vertheidigt, ohne Beurtheilung, so das Schlechte als das Gute. Man sagt, der Redakteur sey pensionirt. Die übrigen Tagsblätter sind weniger wichtig. — Kupfer und Steindrucke. Es sind erschienen mehrere Portraits, Karten und Darstellungen, nebst Musik von C. M. v Weber, Mozart, Rossini, Romberg u. s. w., eben so von einheimischen Componisten. — Nachstdem bemerken wir: „Konst oil Nyhets Magasin" (das Magazin für Kunst und Neuigkeiten). — Das bei weitem schätzbarste von diesen Künsten ist das vom Freiherrn Boye und H. Wetterling ausgegebene: „Königliche schwedische Museum. Sammlung von Contour-Zeichnungen mit analytischem und kritischem Geiste. Dieses Werk ist von bedeutendem Werth. **.

In Paris ist jetzt ein neues Mittel für den Teint an der Mode. Es ist Rosensaft von Adrianopel. Er ward 1821 schon erfunden, und ist besonders in den Harems im Gebrauch; auch selbst die Besitzer der Harems bestreichen sich damit den Bart, nachdem sie ihre Pfeife geraucht haben, um sich einen angenehmen Wohlgeruch damit zu geben. Dem Teint ist aber der Gebrauch dieses Mittels besonders vortheilhaft. (Journ. d. Par.)

Wie versichert wird, so wollen die englischen Donanen die in Frankreich erkauften Cadaver (für den englischen Sektions-Unterricht) nicht passiren lassen, meinend, es könne in den angeblichen inneren Gefäßen des Leichnams irgend ein zollpflichtiger Gegenstand versteckt seyn! (Diable boit.)

In Calkutta lebt ein indischer Gelehrter, der sich den Sprachen Europa's widmet und den Newton im Englischen lesen kann. Dagegen macht er sehr wenig aus unserer Lehre der Physik und Mathematik. Er widerstreitet namentlich das System der Attraktion, meint, daß Galilei ein Ignorant sey, und beweiset ganz anschaulich, daß die Erde feststehe, und daß die Sonne und alle Himmelskörper zu ihrer Bedienung und Annehmlichkeit erschaffen seyen!! (Diable boit.)

In Paris giebt es nicht bloß bettelnde Menschen, sondern auch bettelnde Thiere. Nicht leicht geht ein Bettler einher, der nicht ein Kameel, ein Reh, einen Bock, einen Widder, oder mindestens einen Affen hätte. Diese letzteren nachahmenden Thiere klettern an den Vorübergehenden hinauf und lassen sie nicht los, ehe man sich nicht durch ein Stück Geld freigekauft hat. (Corsaire.)

Aus Neu-Holland ist in diesen Tagen eine Anleihe von 20,000 Weibern gemacht worden. Es war kaum bekannt, so hatten sich auch schon 60,000 gemeldet! Die Unternehmer hatten also die Auswahl. Man bemerkte unter dem Gewühl Ehemänner, welche ihre Ehehälfte umsonst anboten, wenn ihnen nur die Bedingung gestellt würde, daß sie solche niemals wieder zu sehen bekämen! Ja das Gerücht sagt, daß einige solcher Hartherzigen noch sogar etwas dazu geben wollen! (Pandore.)

In den öffentlichen Anzeigen findet sich so eben das Dienst-Anerbieten dreier jungen Schweizerinnen, von 17—20 Jahren, die, neben aller möglichen Arbeit, auch Pferde zu sattlen verstehen! (Corsaire.)

In Nantes macht der Besitzer eines Cabinets wilder Thiere in seiner Anzeige schließlich die Mittheilung: „daß er auch den Kopf des Königs von Neu-Seeland, tätowirt, und mit seiner natürlichen Haut und seinen Haaren, ganz wohl erhalten, zeige." (Diable boit.)

Ein Tapezierer zu Treviso hatte den alten Lehnsessel eines Kanonikus gekauft, um vielleicht noch Einiges davon zu gebrauchen. Als er den grünen Maroquin abnahm, fand er zu seiner Verwunderung einen Schatz von 50,000 Thaler römischen Geldes (?) darin! (Corsaire.)

Das Stück: „Der Schnee" hat in Laon kein Glück gemacht; es fiel. Ein Witzkopf meinte: „Welch Wunder! wir haben Sommer und in Laon fällt der Schnee!" (la neige tombe à Laon!) (Diable boit.)

Ein Engländer wettete unlängst, drei Mal um das Schloß Pall-Mall zu hinken. Als er zwei Mal herum war, ward er aber müde, hielt an und ließ sich Schienen anlegen. Die Wette gewann er, aber der Fuß — war entzwei! — Wahrscheinlich muß er abgenommen werden. (Corsaire.)

Ein schottländischer Fußgänger macht oft Wetten, und giebt eine derselben immer den Armen zum Besten! — Wie mancher Mensch thut nicht einen Schritt für die Armuth, und dieser Menschenfreund thut oft viele Tausende für sie in einer Stunde! (Corsaire.)

Digitized by Google

1824. No. XXV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Shakspear's dramatische Werke,

sechszehn Bände, Taschenformat, in einer neuen Uebersetzung, mit Anmerkungen und Abhandlungen zu jedem Stücke.

Bei G. J. Göschen in Leipzig.

Wohlfeile Ausgabe, für alle 16 Bände 4 Thlr. sächsisch, für jedes Stück noch nicht 2 Gr. 8 Pf. — Papier, Druck und Format, wie Klopstocks und Wielands Werke.

Sämmtliche Stücke Shakspear's übersetzt sind handschriftlich schon in meinen Händen, und alle sechszehn Bände werden im Laufe eines Jahres geliefert, 8 Bände in der Leipziger Jubilate-Messe 1825, 8 Bände in der Michaelis-Messe 1825. Dieser Uebersetzung und der Kritik wurde eine lange Reihe von Jahren gewidmet, und das Publikum erhält jetzt den Shakspear in deutscher Sprache fast wörtlich treu, schön und eben so verständlich für den Deutschen, als es das Original für den Engländer ist. Alle metrischen und alle gereimten Stellen in Shakspear's Werken sind ebenfalls metrisch und gereimt wiedergegeben. Die Herren: Hofrath Böttiger, Arthur vom Nordstern, Fr. Kuhn in Dresden und Contessa, welche englisch verstehen und zugleich Dichter sind, haben die Wahrheit dieses Urtheils bestätigt. Damit das Publikum selbst beurtheilen kann, was es von dieser Unternehmung zu erwarten habe, sind Proben aus verschiedenen Stücken, Original und Uebersetzung, in den Buchhandlungen niedergelegt.

Die Uebersetzungen von Schlegel und Voß sind als meisterhaft anerkannt; nach solchen Vorgängern kann es nicht befremden, daß ein neuer Uebersetzer, der auch ein Meister ist, eine Arbeit geliefert hat, der man großen Beifall nicht versagen kann.

Bei der Wohlfeilheit des Preises sind die Vortheile der Vorausbezahlung und die Gewißheit des Absatzes mit in Anschlag gebracht; denn wer kann bei einer so kostspieligen Unternehmung voraus sehen, wie viel oder wie wenig Exemplare er drucken lassen soll? Ich ersuche daher Diejenigen, welche diese Uebersetzung des Shakspear zu haben wünschen, mit 4 Thlr. sächsisch in den Buchhandlungen, mit welchen sie in Verbindung stehen, bis Ende Februars 1825 zu pränumeriren, und sich darauf zu verlassen, daß ich mein Wort in Rücksicht der zwei Termine der Ablieferung eben so pünktlich erfüllen werde, wie ich es bei Klopstocks und Wielands Werken gehalten habe. Für Liebhaber schöner Ausgaben werden Exemplare in klein Oktav auf feines Propatria-Schreibpapier abgedruckt, auf welche 10 Thlr. sächsisch voraus bezahlt werden. Wer sich unmittelbar an mich wendet und das Porto tragen will, erhält auf sechs Exemplare das siebente frei. Nach Februar 1825 wird ein erhöhter Ladenpreis eintreten.

Leipzig, im Juli 1824.

G. J. Göschen.

In der Heinsiusschen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die neue Armida.

Roman

von

Amalia Schoppe, geb. Weise,

Verfasserin der „Eugenia", der „Lebensbilder" u. a. m.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. rhein.

Französische Buchhandlung von W. Zirges in Leipzig.

Ich gebe mir die Ehre, anzuzeigen, daß ich mein Magazin französischer Literatur in das Gewölbe, Auerbachs Hof Nr. 64 (meinem bisherigen schräg gegenüber), verlegt und dasselbe am 19ten Juli eröffnet habe.

Die Geräumigkeit meines jetzigen Locals setzt mich in den Stand, alle Vortheile, welche mir durch meine guten Verbindungen mit Paris, so wie durch mehrjährige genaue Bekanntschaft an Ort und Stelle mit dem französischen Buchhandel zustehen, auf das Beste zu benutzen, und meinen schon sehr bedeutenden Vorrath an neuesten und älteren Werken aus allen Fächern dieser Literatur zweckmäßig zu ordnen, und Freunden derselben auf diese Weise durch eine sichere Uebersicht die Auswahl zu erleichtern.

Wie bisher werde ich in meinem Bestreben fortfahren, jeden an mich ergehenden Auftrag in meinem Geschäft mit pünktlicher Sorgfalt und möglichster Billigkeit auszuführen und durch ein unabänderlich reelles Verfahren mir das Zutrauen meiner sehr geehrten Handelsfreunde zu erhalten suchen, dessen ich mich bis daher ununterbrochen zu erfreuen hatte.

W. Zirges.

Bei uns sind folgende Werke erschienen:

Euryanthe. Von Helmine von Chezy. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 18 Gr. (Das Original zu dem Text der neuesten Oper von Carl Maria von Weber: es ist dieser kleine Roman in allen öffentlichen Beurtheilungen für sehr vorzüglich anerkannt worden als historische Merkwürdigkeit und interessante Lektüre.)

Othar von Bretagne und Bergmannsthal. Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Lenburg. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 12 Gr. (Diese beiden Erzählungen, in religiös-geheimnißvoller Tendenz gehalten, haben in dem Vaterlande

der Verfasser großes Aufsehen erregt, und die deutschen Zeitschriften, namentlich das „Literarische Conversationsblatt", „der Gesellschafter", die „Abendzeitung", die „Zeitung für die elegante Welt" u. s. w. stimmen darin überein, daß sie auch in Deutschland allgemein gelesen zu werden verdienen.)

Erzählungen, die Manchem schon gefielen. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 6 Gr. Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Von Karoline Behrends. — Bellarosa. Von A. v. Tromlitz. — Die Sage von der Teufelsbrücke. Von Bertram. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. Erzählt von einem Laien in der Schriftstellerei. — Der goldene Schwan und die weiße Taube. Von dem Verfasser von „Wahl und Führung". — Das Schloß ohne Treppe. Von E. Karoli. — Paul Marron. Eine Criminalgeschichte von Sterwil. — Die Gründung von Herrenhuth. Von E. Karoli. (Die Bemerkung, daß nur noch eine geringe Zahl der Exemplare vorräthig ist, wird es einleuchtend machen, daß diese Erzählungen mit lebhaftem Interesse aufgenommen worden sind.)

Perlen der heiligen Vorzeit. Von Joh. Ladislav Pyrker. Gedruckt auf Kosten des Ofner wohlthätigen Frauen-Vereins. Pracht Ausgabe 2 Thlr. 8 Gr.: ordinaire Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr. (Biblische Gegenstände in trefflicher Poesie: sie haben dem Dichter einen bedeutenden Ruf erworben.)

Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit sechs Holzschnitten (Maria mit dem Kinde: das Vaterunser; der verlorene Sohn: das Abendmahl: Christus am Kreuz; die Auferstehung;) und einem Umschlag (zwölf Momente aus der heiligen Geschichte in sich fassend) von Gubitz. 1 Thlr. 4 Gr.: cartonnirt 1 Thlr. 8 Gr.: ohne Holzschnitte 18 Gr. (Auf 22 eng aber auch mit angenehm lesbarer Schrift gedruckten Bogen ist hier Alles gesammelt, was sich über das Leben des Heilandes auffinden ließ und in der Erzählung der einfache biblische Ton beibehalten. Dies so eben erschienene Werk wird sich Jedem empfehlen und es gewiß bewähren, daß es keinem andern Buche der Art nachsteht, und in vielen Einzelnheiten Vorzüge hat.)

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. Broschirt 9 Gr. (Der Abdruck ist von vielen Seiten gewünscht worden, weil der Verfasser die beste, umständlichste Abhandlung über diesen höchst anziehenden Gegenstand lieferte.)

Merkwürdige Personen in der Geschichte unsrer Zeit. Folio. 4 Thlr. 12 Gr. Es sind folgende 28 Bildnisse: Friedrich Wilhelm III., König von Preußen: Alexander I., Kaiser von Rußland: Franz I., Kaiser von Oesterreich: Wilhelm I., König von Würtemberg: Karl Johann, König von Schweden: Großfürst Konstantin: Blücher: Wellington: Schwarzenberg: Metternich: Wrede: Kutusoff: Gneisenau: Bülow: Kleist: Bennigsen: Bubna: Wittgenstein: Tauenzien: York: Borstel: Miloradowitsch: Wallmoden: Thielemann: Rostopschin: Hirschfeld: Tschaplitz: Moreau: — gute Abdrücke von denselben Platten, deren Abdrücke bisher das Stück 16 Gr. kosteten.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben: von F. W. Gubitz. Erstes Heft. Nr. 1—474. 1 Thlr. 12 Gr. Zweites Heft. Nr. 475—866. 1 Thlr. 6 Gr. (Diese Verzierungen sind so geschätzt, daß Jeder, dem es um typographischen Schmuck oder um eine Menge trefflicher Embleme und Allegorien zu thun ist, sich dieselben anschafft.)

Lucas Cranachs Stammbuch. 12 Thlr. (Das bekannte Prachtwerk: es enthält alle Bildnisse der Personen, die sich um die Reformation verdient machten, mit deren Biographien; ferner genaue Copieen ihrer Handschriften und mehrerer geschichtlichen Aktenstücke.)

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. **Vereinsbuchhandlung.**

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Lehrbuch der Geschichte der Deutschen,

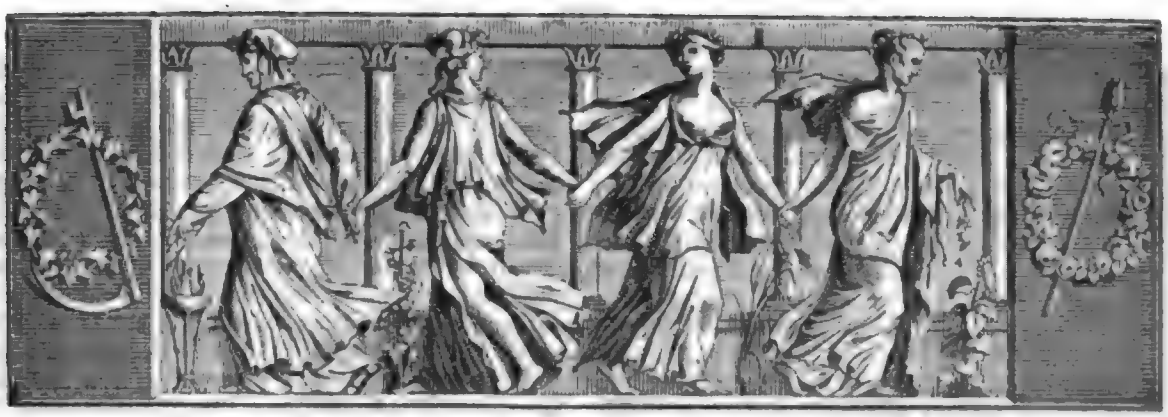
für Schulen und höhere Bildungs-Anstalten sowohl, als zum gründlichen Selbstunterricht, von A. Junghans. gr. 8.

842 S. Preis: 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Nicht leicht dürfte irgend ein anderes über diesen Gegenstand vorhandenes Werk seinem auf dem Titel ausgesprochenen Zweck so vollkommen entsprechen, als das obige. Wir dürfen daher dasselbe um so mehr Allen, denen es darum zu thun ist, die Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes gründlich und angenehm kennen zu lernen, empfehlen, als dessen Verfasser sich bereits mannigfach als vaterländischer Geschichtsforscher rühmlich gezeigt hat. Das gegenwärtige Lehrbuch, welches mit dem ersten Erscheinen des deutschen Volks anhebt, und mit dem zweiten Pariser Frieden und der genauen Darstellung des deutschen Bundes schließt, also die Zeit von ungefähr 113 Jahr vor Christi Geburt bis 30. Novbr. 1815 umfaßt, ist zu deutlicherer Uebersicht des Ganzen und zur Erleichterung des Unterrichts in fünf Zeiträume, zwölf Bücher, 96 Capitel und 570 Paragraphen getheilt. Von den fünf Zeiträumen läuft der erste: von den ältesten Zeiten bis auf die Entstehung des fränkischen Reichs: der zweite: von der Entstehung des fränkischen Reichs bis auf die Entstehung des deutschen Reichs: der dritte: von der Entstehung des deutschen Reichs bis zum Tode Kaiser Heinrichs V.: der vierte: vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis auf Kaiser Karl V.: und der fünfte endlich: von Kaiser Karl V. bis auf die Errichtung des deutschen Bundes. Jedes der zwölf Bücher umfaßt meistentheils die Geschichte eines ganzen deutschen Herrscherstammes, oder sonst einer geschlossenen Zeit-Epoche, und die Regierungszeiten der deutschen Kaiser und Könige bilden in der Regel die einzelnen Capitel. Dabei ist auf die Culturgeschichte Deutschlands, vorzüglich die Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse besondere Rücksicht genommen, und sind deren Darstellung zu Ende jedem Buchs eigene Capitel gewidmet. Uebrigens ist auch von Seiten der Verlagshandlung dem Werke durch guten Druck und weißes Papier ein gefälligeres Aeußere verliehen worden, und wird dasselbe sonach gewiß in jedem Betracht den Beifall der geneigten Leser, denen es eben sowohl eine interessante Unterhaltung, als gründliche Belehrung gewährt, sich erwerben.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 9. August. 127stes Blatt.

Die Fündlinge.

(Fortsetzung.)

Mehr aber noch, als dies Alles, war es Armands religiöse Gleichgültigkeit, welche ihm die Abneigung der, in strenger und eifriger Anhänglichkeit an den Lehrbegriff ihrer Kirche ergrauten Matrone zuzog. Schon der Umstand, daß er in einem Lande und unter Menschen aufgewachsen, welche das Vorurtheil jener Zeit als Abtrünnige bezeichnete und oft mit dem blutigsten Hasse verfolgte, erschien der Mutter als ein nicht zu verschmerzendes Unglück; und bald zeigte sich auch, daß er dort Ansichten und Grundsätze eingesogen, welche diesen Schmerz stets vermehren mußten. Denn ob Armand gleich äußerlich sich zu der herrschenden Kirche bekannte und in allen Stücken sich ihren Formen und Gebräuchen unterzog, so sah man doch nur zu deutlich, daß es ihm damit kein rechter Ernst war, und nicht selten erlaubte er sich im Kreise der Familie scharfen Spott darüber, der allmählig immer bitterer wurde, je mehr er in dem Kaltsinn der Baronin die Folge eines heimlichen Ränkespiels der Geistlichen und des mit ihnen einverstandenen Eblestin zu sehen glaubte.

Eblestin, sowohl innerlich als äußerlich von diesen Verhältnissen bedrängt, bot das Aeußerste auf, was ihm an Sanftmuth und Selbstbeherrschung zu Gebot stand, um Armands Vertrauen zu gewinnen, ihn näher an sich zu ziehen; doch wie viel Mühe er sich gab, wie sehr er oft seine geistige Ueberlegenheit zu verleugnen, sich ihm gleich zu stellen suchte, nichts konnte ihm die Neigung des erbitterten Jünglings erwerben, welcher seinen Umgang mit der Familie, insonderheit sein Verhältniß zu Adelen, mit eifersüchtigen Blicken hüthete, und von dem Anblick der unschuldigen Vertraulichkeit, die zwischen Beiden herrschte, oft Tage lang verstört und verdüstert werden konnte. — Eblestin zog sich, dies wahrnehmend, immer mehr aus dem häuslichen Kreise zurück. Nur Dankbarkeit und Pflichtgefühl fesselten ihn an die Nähe der Baronin, welche freilich seine Gesellschaft um so weniger schien entbehren zu können, je mehr sie von Armands Umgang sich beängstigt und abgestoßen fühlte. War aber seine Gegenwart im Familien-Kreise nicht durchaus nothwendig, dann flüchtete er in die tiefste Einsamkeit, alle Schmerzen und Kämpfe seiner Seele in ernste Geistesthätigkeit, welche vorzüglich in dem Studium der theologischen Wissenschaften bestand, versenkend. Denn ach — für ihn war das seltsame Verhältniß, worin sein Schicksal ihn zu einem reizenden und gefühlvollen Mädchen stellte, zur gefährlichsten Klippe geworden, woran sein innerer Friede unwiderruflich zu scheitern drohte. Er hatte von jeher Armands Ansprüchen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und war im ersten Augenblick überzeugt gewesen, dieser sey der rechte Sohn des Hauses. Aber dieser Augenblick hatte seinen Empfindungen eine andere Richtung gegeben, und die tägliche Nähe des liebenswürdigsten Wesens, die unbefangene Innigkeit, womit Adele die Laune des Schicksals und Armands rauhes Betragen ihm vergüten zu wollen schien, drückte den Pfeil immer tiefer in seine Brust. Aber indem sein in-

Digitized by Google

nerer Zuſtand ihm klar wurde, vermochte er auch in Armands Seele zu leſen und die glühenden Blicke zu deuten, womit dieſer Adelen betrachtete. Er erkannte den Grund der Zweifel, welche Jenem zuletzt über die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche auf zu ſteigen ſchienen und ihn zuweilen vermochten, mit äußerſter Anſtrengung ſeines Gedächtniſſes in ſeinen früheſten Erinnerungen zu grübeln und Allerlei vor zu bringen, welches die Angaben ſeines Pflegevaters zweifelhaft darſtellen konnte. Warf er dann zuweilen, wie halb im Scherz, die Frage hin: ob er nicht doch vielleicht ein Fremder ſeyn könne? dann ruhte ſein Auge forſchend und voll Erwartung auf Adelen, während lauernde Seitenblicke die Mienen und Bewegungen Cöleſtins hüteten. Ja es war außer Zweifel, auch er liebte Adelen; und ſollte ſein Verhältniß ſich einſt völlig aufklären, und dieſe keimende Leidenſchaft dadurch in die Schranken einer bloß geſchwiſterlichen Neigung zurück geführt werden, ſo war doch Armands Haß zu tief gewurzelt, als daß Cöleſtin je hätte hoffen können, ihn günſtig für Wünſche geſtimmt zu ſehen, welche ihm ſelbſt weit jenſeits ſeiner Anſprüche auf Erdenglück zu liegen ſchienen. War nun gleich, das fühlte er, ſein ganzes Weſen auf ewig Adelen zu eigen gegeben, ſo ſollte doch, das gelobte er ſich, ein irrdiſches Verlangen nie das reine Licht ſeiner geiſtigen Liebe entweihen und den ſo oft getrübten Frieden dieſes Hauſes auf's Neue erſchüttern. Er faßte den Entſchluß, ſich für immer dem geiſtlichen Stande zu weihen, und bat den Baron um ſeine Zuſtimmung, wohl erkennend, daß ſchnelle Entfernung aus dieſem Hauſe für ihn das Rathſamſte ſey. Dieſer aber, indem er ſelbſt alles Mögliche aufgeboten, um den peinlichen Zuſtand, worin man ſich befand, zu enden, und insgeheim einen Bevollmächtigten nach England geſendet hatte, um Armands Pflegevater auf zu finden, verwies ihn zur Geduld, und wollte in ſeiner ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit, bevor die Entſcheidung, auf die er hoffte, nicht eingetroffen, keine Schritte gethan wiſſen, welche dem Schickſal des einen der beiden jungen Männer eine unwiderrufliche Richtung gegeben hätten.

Ein Brief von dem Sachwalter erhöhte dieſe Hoffnungen des Barons. Er war eilig nach Bordeaux gereiſet, und hatte von dort aus den Seinen gemeldet, daß er mit guten Nachrichten zurück zu kehren hoffe. Als dieſer Brief ankam, befand ſich die Mutter mit Adelen und Cöleſtin allein, und ein Strahl von Freude ſchien, als ſie ihn geleſen, ihre Züge zu verklären. — In dem nämlichen Augenblick trat Armand in's Zimmer; er kam von einem Gaſtmahl auf dem Gute eines benachbarten Edelmanns; der in der Geſellſchaft luſtiger Brüder genoſſene Wein, ſo wie der raſche Ritt, hatten ſeine Wangen höher gefärbt, und ſein ganzes Weſen trug das Gepräge eines mehr als gewöhnlich aufgeregten Zuſtandes. Die Blätter auf dem Tiſch erblickend, griff er ſogleich danach, und ſie raſch durchlaufend, rief er laut: „So wird es denn endlich klar werden, was wir einander ſeyn können, und wem das Glück beſtimmt iſt, Ihnen, reizende Adele, Bruder zu ſeyn, und das noch größere" — ſetzte er, mit ungewohnter Zierlichkeit ſich tief vor ihr neigend, hinzu — „ſich um Ihr Herz bewerben zu dürfen!" — „Armand!" entgegnete Adele, indem ſie innerlich vor der Gluth, womit der leidenſchaftliche Jüngling ſie anblickte, zurück bebte; „wie können Sie es wagen, eine ſo ernſte Angelegenheit zu ſo unzeitigem Scherz zu mißbrauchen!" — „Nein, bei'm Himmel, ich ſcherze nicht!" rief Armand mit erhöhter Stimme; „und ſoll mir das Glück verloren gehen, Sie Schweſter zu nennen, ſo geb' ich dennoch die Hoffnung nicht auf, ein Sohn dieſes Hauſes zu bleiben, und wohl möcht' ich" — ſetzte er wild lachend hinzu — „das Schickſal zu dem reizenden Tauſch heraus fordern!" — Er riß bei dieſen Worten Adelens Hand an ſeine Lippen, und den Arm nach ihr ausſtreckend, machte er Miene, die Sträubende an ſich zu ziehen. Doch Adele wehrte ihn empfindlich ab und indem ſie ſich nach der andern Seite wendete, rief ſie leiſe und wie um Beiſtand verlegen: „O Cöleſtin!" — „Wie?" fuhr Armand, dem dieſer Ausdruck nicht entgangen war, heftig auf; „ſollt' ich mich wirklich nicht geirrt haben? — wäre man auch hier mir ſchon zuvor gekommen? und hätte der, welcher in dieſe Familie ſich ein zu drängen gewagt, auch Ihr Herz gewonnen, um für jeden Fall einen Platz in dieſem Hauſe ſich geſichert zu haben?" — „Mein Platz", erwiederte Cöleſtin tief gekränkt, „iſt in den Herzen dieſer edlen Menſchen, und falle die Entſcheidung nun, wie ſie wolle, ſie ſoll mich wenigſtens des Glücks, ihn einſt behauptet zu haben, nicht unwürdig finden. Mögen Sie das gleiche Zeugniß ſich ſtets geben können!" — „Das bleibe mir überlaſſen!" war Armands Antwort. „Ich werde ſchon meine Stelle zu finden wiſſen, und mache kein Hehl aus meinen Wegen, wie Andere, die heimlich im Dunkeln zu ſchleichen wiſſen. Doch wie auch die Zukunft entſcheidet, dieſe Minute ſoll zur Sprache bringen, was längſt ſchon in meiner Seele beſchloſſen war; und ſtempelt mich das Schickſal zum Sohn dieſes Hauſes, ſo ſoll, das ſchwör' ich bei'm allmächtigen Gott und dem Heil meiner Seele, Ihr Weg, mein Herr, zum Herzen meiner Schweſter nur über meine Leiche gehen!" — Er ſah bei dieſen Worten, mit der zum Schwur empor gehobenen Hand, mit den wildrollenden Augen, ſo furchtbar und ſo drohend aus, daß die Baronin, laut aufſchreiend, ihr Geſicht in den gefalteten Händen barg, während der unglückliche Friedensſtörer mit heftigen Tritten zur Thür hinaus ſchritt. (Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Bunte s.

Die Alten nährten und mäſteten eine Art Feldmäuſe, die ſich im Caſtanienholze fanden. In Italien heißen ſie Ghiro de glis. Man ißt ſie noch jetzt, aber nur an vornehmen Tiſchen, denn ſie ſind ſehr ſelten. In den Ausgrabungen von Herkulanum fand man „Glireria", eine Art irdener Käfige, worin jene Thiere gemäſtet wurden. In Isle de France findet ſich in dem Stamm der Bäume ein großer Wurm mit Pfoten, der das Holz zernagt; man nennt ihn Montoue. Schwarze und Weiße eſſen ihn ſehr gern. Auch dieſen kannten die Alten ſchon, und Plinius ſagt, daß er auf den auserleſenſten Tafeln Roms geſtanden habe. Man mäſtete ihn mit dem feinſten Mehl. Den, welcher im Eichenholze lebt, zog man beſonders vor; er hieß Cossus.

Canova's Meiſterwerk iſt die unter dem Namen der liegenden Venus bekannte Statue der Prinzeſſin Borgheſe. Sie wurde nur Wenigen im Pallaſte zu Turin gezeigt, weil ſie, unter allen Eigenſchaften einer Venus, auch die allervorzüglichſte, die Nacktheit hat. Eine Engländerin, welche die Prinzeſſin ſelbſt in die Gallerie begleitete, worin ſie aufgeſtellt iſt, konnte ihr Befremden nicht unterdrücken. „Wie haben Sie, Prinzeſſin, ſich zu einer ſolchen Lage, ohne alle Draperie, entſchließen können?" rief ſie aus. — Die Prinzeſſin Borgheſe erwiederte, zum noch größeren Befremden der Dame: „Ey, Canova hatte ja in ſeiner Werkſtatt Heizöfen anbringen laſſen, und es mir auf dieſe Weiſe ganz bequem gemacht!"

Eine franzöſiſche Zeitſchrift bemerkte neulich über den Fächer: Niemand weiß, wer die erſte Pyramide, Niemand, wer den Tempel zu Epheſus erbaut, denn es ſteht nirgend etwas davon geſchrieben. So weiß auch Niemand, wer den erſten Fächer erfand. Ohne Zweifel iſt er in Paris, in der Straße St. Denis, erfunden, von wo aus ſeine erfriſchenden Flügel in aller Damen, ja ſogar in der Herren Hände kamen, und mancher Häßlichen zum transparenten Schleier, mancher Schönheit zum boshaften Verſteck wurden. Wäre der Fächer zur Zeit der Alten erfunden, man hätte ihn unfehlbar dem Aeolus und Zephyr zugeſchrieben. — Während der Revolution blieb der Fächer eine Zeit lang aus der Mode, aber mit dem Eintreten der alten Sitten kam auch er wieder zum Vorſchein, und verdankte ſeine Wiedergeburt drolliger Weiſe noch dazu dem Fall einer komiſchen Oper.

Napoleon hatte nicht Unrecht, wenn er ſagte: Es iſt nur ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen. Eben ſo hätte er ſagen können: Es iſt nur ein Schritt vom Lächerlichen zum Erhabenen — beſonders wenn es vom Verſprechen aufs Halten ankommt. Verſprichſt du etwas Großes, ohne es zu halten, ſo biſt du ein Narr; hältſt du dein großes Verſprechen, ſo biſt du ein Halbgott. Nur ein Beiſpiel ſtatt mehrerer. Als der Baumeiſter Bramante von Urbino zum erſten Mal das Pantheon in Rom ſah, rief er im Beiſeyn des Papſt Julius aus: „Dieſe Kuppel will ich in die Luft ſtellen!" Er hielt Wort, und erbaute den Dom der St. Peterskirche in Rom, der in den Wolken zu ſchweben ſcheint.

Wenn in früherer Zeit in Perſien ein Vornehmer betrog, ſo war es Sitte, daß er ausgepeitſcht ward. Artaxerxes Langhand aber änderte dies ab, ſo, daß man ſeit ſeiner Anordnung in einem ſolchen Falle bloß die Kleider deſſelben öffentlich auspeitſcht! — Das iſt allerdings ein Vorrecht, welches nur den Vornehmen und Kleidermachern behaglich ſeyn kann!

Th. Laurin.

Die Dichter und das Theater.

Leſſing ſagt in ſeiner Dramaturgie: „Die Franzoſen ſind ein Volk, das, von dem Werthe eines Dichters und von dem Einfluſſe des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, Jenen nicht zu ſeinen unnützen Gliedern rechnet, dieſes nicht zu den Gegenſtänden zählet, um die ſich nur geſchäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit ſind wir Deutſche in dieſem Stücke noch hinter den Franzoſen! Es gerade heraus zu ſagen: wir ſind gegen ſie noch die wahren Barbaren! Barbariſcher als unſere barbariſchſten Voreltern, denen ein Liederſänger ein ſehr geſchätzter Mann war, und die bei aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künſte und Wiſſenſchaften die Frage: ob ein Barde oder Einer, der mit Bärfellen und Bernſtein handelt, der nützlichere Bürger wäre? ſicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten. — Man ſpreche von einem Werke des Genies, von welchem man will, man rede von der Aufmunterung der Künſtler, man äußere den Wunſch, daß eine reiche blühende Stadt der Errichtung eines Theaters, als der anſtändigſten Erholung für Männer, die in ihren Geſchäften des Tages Hitze getragen, und der nützlichſten Zeitverkürzung für Andere, die gar keine Geſchäfte haben, durch ihre bloße Theilnehmung aufhelfen mögen: — und ſehe und höre um ſich. „Dem Himmel ſey Dank!" ruft nicht bloß der Wucherer Albinus, „daß unſere Bürger wichtigere Dinge zu thun haben!" Wichtigere? Einträglichere; das geb' ich zu! Einträglich iſt unter uns freilich nichts, was im geringſten mit den freien Künſten in Verbindung ſteht." — Vergleicht man dieſen von Leſſing angegebenen Stand der Dinge in Deutſchland von einem halben Säculum mit dem gegenwärtigen, ſo fragt es ſich: ob derſelbe ſich ſehr verändert hat? *)

R.

*) Man kann gleich in dem Bericht aus „Leipzig", auf der folgenden Seite, einigen Stoff zur Beantwortung dieſer Frage finden. D. R.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Nach der diesjährigen Ostern-Messe, in welcher „Jessonda", „Turandot", „der Wollmarkt", „Herrmann und Dorothea", „die falsche Prima Donna", worin Hr. Blumenfeld, von Wien, gastirte, und die Pantomime: „Die Entstehung des Harlekins" mit stetem Beifall und bei besuchten Hausern wiederholt wurden, erfreute uns das Gastspiel des Hrn. Gerstäckers, von Cassel, in folgenden fünf Vorstellungen: „Jessonda", „Opferfest", „Sargino", „Freischütz" und „Johann von Paris". Neu war er für uns als „Nadori" und „Max" in „Jessonda" und „Freischütz", welche beide Rollen mit dem ganzen Schmelze seiner sonoren Stimme und mit Zartheit und Innigkeit von ihm vorgetragen wurden. An neuen Stücken erschienen: „Die beiden Sergeanten", von Heil, „das Alpenröslein", von Holdein, und die „Galeerensklaven", von Heil. Das erste und zweite Stück erfreute sich eines allgemeinen Beifalls, weniger das letzte, obwohl es mit Fleiß einstudirt und von der Direktion sorgfältig ausgestattet worden war. Die Erscheinung des den Galeeren entsprungenen in seiner ganzen Gemeinheit und Verworfenheit gezeichneten Böswichts kann in der That kein wohlthuender, gefälliger Vorwurf für die dramatische Dichtkunst seyn, und wir wollen mit der Direktion nicht grollen, uns dieses Stück so lange vorenthalten zu haben. Die „Sergeanten" können zwar eben so wenig auf Classizität Anspruch machen, indessen ist der interessante Stoff der Schillerschen „Bürgschaft" wenigstens zu effektvollen, anziehenden Situationen glücklich benutzt worden. Solche freilich nur vorubergehende Erscheinungen dem Publikum neben gehaltvollen Stücken vor zu führen, kann wohl einem Unternehmer nicht verubelt werden, um so mehr im hohen Sommer, wo das Interesse des Publikums vom Theater abgezogen ist, und große Darstellungen classischer Stücke, wenn ihnen nicht interessante Gastspiele einen Reiz der Neuheit verleihen, nur spurlos vorubergehen, daher Zeit, Geld und Mühe dabei verloren seyn würde. — In einer im Februar dieses Jahres im „Gesellschafter" befindlichen Correspondenz-Nachricht war einer Abgabe von 500 Thlr. erwähnt, welche, wie von andern Spektakeln, als Seiltänzern, Marionetten und dergl., auch vom hiesigen Theater, laut eines Gesetzes vom Jahr 1767, erhoben wird. Da nun der Theater-Unternehmer dargethan hatte, daß, weit entfernt, einen Gewinn gezogen zu haben, er vielmehr nicht unbedeutende Opfer gebracht habe, und daher nur durch möglichste Verminderung aller Abgaben und Lasten das Stadttheater ferner erhalten werden konne, so vereinigten sich die angesehensten Beamten, Gelehrten und Kaufleute, wie im Jahre 1815, zu einer Bittschrift mit circa 300 Unterschriften (worunter sich noch die uns so theuern Namen der jetzt leider uns entrissenen Professoren Handold und Gilbert befinden), und kamen um den Erlaß der Abgabe von 500 Thlr. und um eine fernere Conzession des der Stadt zum Nutzen, zum Vergnügen und zur Ehre gereichenden städtischen Theater-Institutes ein. — Den allgemeinen Wünschen und Hoffnungen entgegen ist die Bitte um Erlaß des Canons abgeschlagen worden, welches man um so weniger zu erwarten Ursache hatte, als die städtischen wie die königlichen Behörden in Leipzig über die Zweckmäßigkeit und die Vortheile des neuerrichteten Stadttheaters die vortheilhaftesten Zeugnisse gegeben, und als selbst die erwähnte alte Abgabe vor Errichtung des Stadttheaters nur weit geringer gewesen. Sonst wurde nämlich von jeder Vorstellung 1 Thaler an die General-Accise und 3 Gr. an die Landaccise entrichtet, welche erstere Post seit längerer Zeit auf die Hälfte, sonach auf 12 Gr ermäßigt worden war. Diese Abgabe betrug vor dem Jahre 1815 nur circa 60 bis 80 Thlr. jährlich. Bei Errichtung des Stadttheaters 1817 wurde diese Abgabe nicht nur nicht erlassen, sondern sogar auf 500 Thlr. erhöht, und dadurch ein gemeinnütziges Institut, obwohl es der Stadt bei größerer Anstrengung auch größeren Nutzen und Vortheil gewährt, als die früheren Schauspieler-Gesellschaften, dessenohngeachtet mehr als jene beschwert. — Die Nichterfüllung der angegebenen Bitte hat den Nachtheil, daß nun die Theater-Unternehmung mit dieser nicht unbedeutenden Abgabe belastet bleibt und sonach deren schon ohnedies schwieriger Stand noch prekärer wird. Diese Last wird um so drückender, als seit dem Beginne des stehenden Theaters dasselbe für alleinige Rechnung des Unternehmers und nicht, wie an andern Orten, als Frankfurt a M., für Rechnung von Aktionairs, aus den reichsten Einwohnern bestehend, verwaltet wird. Selbst der anfanglich zur Errichtung des Theaters und zur Vergrößerung des Schauspielhauses gebildete Verein und Theater-Ausschuß besteht jetzt nicht mehr, indem auf dessen dringendes Ersuchen der Magistrat an dessen Stelle getreten und die Bezahlung der zum Bau erhobenen Aktien übernommen und schon zu bezahlen begonnen hat. Das Publikum hat sonach in Leipzig für die Errichtung und Erhaltung des stehenden Theaters durchaus keine außerordentlichen Opfer gebracht, wie sie z. B. in Frankfurt a M., Breslau u. a. O. in großem Maaße durch ansehnliche nicht zurück bezahlte Aktien, die noch bedeutende jährliche Zuschüsse erfordern, statt gehabt haben. Die Sorge für die Erhaltung des Stadttheaters liegt daher hauptsächlich dem Magistrat und dem Unternehmer, dem Hofrath Küstner, ob, und die Unterstützung von Seiten des Publikums ist einzig auf den Besuch des Theaters beschränkt. — Um so mehr läßt sich von den kunstliebenden und bemittelten Einwohnern Leipzigs, welche um Errichtung eines stehenden Theaters bei dem Magistrate eingekommen sind, und zur Erhaltung desselben nach Kräften bei zu tragen sich erboten haben, erwarten, daß sie fortan wenigstens durch das Abonnement, namentlich durch das so wohlfeile jährliche, welches die Unternehmung besonders für den Sommer einigermaßen deckt und zu Michaelis 1824 von Neuem beginnt, das Theater mehr als bisher unterstützen werden; denn es ist, wie schon früher im „Gesellschafter" erwähnt, das Abonnement in Leipzig ohne Vergleich geringer, als in Frankfurt a. M., Braunschweig und andern Orten. P.

Schriftliche Improvisationen der Taubstummen von Paris: „Der Dank ist das Gedachtniß des Herzens." — „Die Hoffnung ist die Blüthe des Glücks, das Vertrauen des Herzens." — „Ewigkeit ist ein Tag ohne gestern und heut, ist das Nicht-Altern, ein Leben ohne Geburt und Tod." — „Eine Schwierigkeit ist: Möglichkeit mit Hinderniß." — „Untersucht Gott? Nein, denn man untersucht, um die Wahrheit zu finden oder sie mit zu theilen. Gott braucht die Wahrheit nicht zu finden, denn er ist die Wahrheit selbst; und er theilt die Wahrheit nicht mit, sondern er giebt sie uns ein." (Corsaire.)

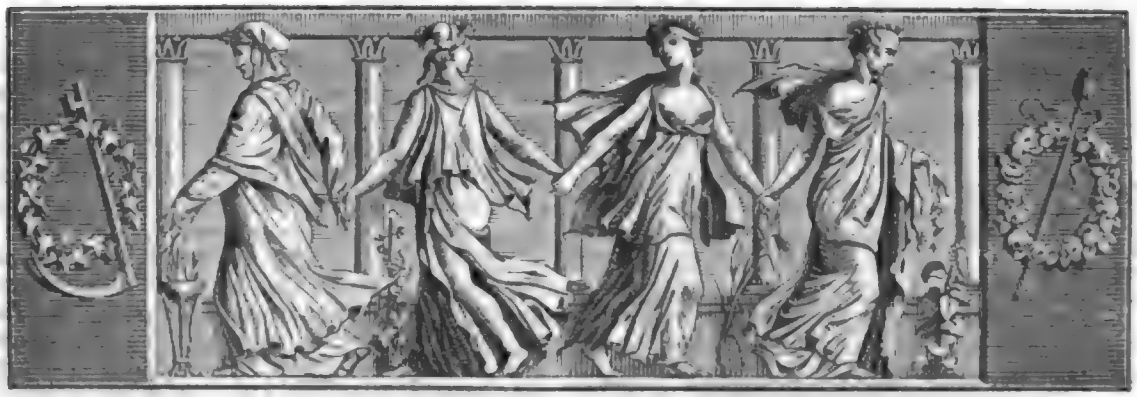
Ein Engländer miethete neulich ein großes Lokal in Paris, von dem er für seine Person bloß zwei Zimmer im obersten Stockwerk bezog. Der Wirth, als er Alles tapezirt sah, fragte etwas neugierig: „Der Herr Lord erwarten doch gewiß die Gemahlin oder Familie?" — „Keineswegs!" antwortete der Lord: „ich erwarte bloß vier Hunde, die zu ihrer Gesundheit sechs Monat in Frankreich zubringen sollen!" (Pandore.)

Ein Deutscher spielte unlängst in Paris auf einem Kaffehause Schach. Ein Freund kommt, etwa gegen 9 Uhr, klopft ihm auf die Schulter, und sagt: „Guten Abend, Freund! wie geht's?" — Der Schachspieler antwortet keine Silbe, sondern spielt nachdenkend weiter. Als die Partie beendet ist, dreht er sich rasch um: „Danke, es geht gut; Dir auch?" — Der „Dir auch?" lag aber seit einer Stunde schon und schlief, denn es war in diesem Augenblick eilf Uhr! (Pandore.)

Ein Savoyard hat eine Fledermaus, einen Papagoy, einen Sperber und eine Taube so gezahmt, daß sie zusammen einen Tanz aufführen müssen. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 11. August. 128stes Blatt.

Das Kreuz.

Ein Sinnbild reicher Deutung ist
Der Welt das Kreuz geworden;
Verehrend würdigt es der Christ,
Der Ritter schätzt's als Orden.

Auf Thurm und Kirch' in lichten Höh'n,
Hoch über'm gold'nen Flügel
Des Wetterhahnes, glänzt es schön
Als Stern im Sonnenspiegel.

Vom Fürsten hat's der Unterthan,
Zum Lohne wird's dem Krieger;
Dem Zaub'rer dient's zu Trug und Wahn,
Als listigem Betrüger.

Geheime Kraft will spät und früh
Ihm Aberglaub' ertheilen,
Und mit dem Kreuz, durch Sympathie,
Stets Wunder thun und heilen.

Der Griechen Fahne, weiß und roth,
Das Kreuz in ihrer Mitte,
Ersicht sich Freiheit oder Tod
Für Vaterland und Hütte.

Am Tschako und „mit Gott" gereih't
Bringt's Ehre dem Soldaten,
Und nationell am Wappenkleid
Schmückt es den Hanseaten.

Die heil'ge Schrift das Herz uns schwillt:
Spricht sie von Christi Leben
Und Tod, so muß des Kreuzes Bild
Zur Andacht uns erheben.

Am Altar weih't des Priesters Hand,
Nach kirchlicher Bereitung,
Die Hostie, sammt des Kelches Rand,
Durch eines Kreuzes Deutung.

Die Nonne weihet sich ihm ganz,
Stets trägt sie's unter'm Schleier
Am Busen, wie am Rosenkranz,
Zu ihres Bräut'gams Feier.

Der Glaube giebt dem Kreuz die Macht,
Daß es beschütz' und schirme,
Wie grimmig auch ein Spuk der Nacht
Bedräue, tob' und stürme.

Der Kreuzweg ist von Alters her
Verrufen und verschrieen,
Und manchem Wand'rer wird es schwer
Die Straße d'rauf zu ziehen;

Und wer zur ersten Mainacht nicht
Bekreuzet seine Schwelle,
Der träumt von Teufels Angesicht,
Von Brockentanz und Hölle.

Soll eine ungeübte Hand
Ein gültig Zeichen stiften,
So malt sie drei Mal, wie bekannt,
Das Kreuz bei Unterschriften.

Nach Silber, Gold und Edelstein
Schätzt es der Jud' im Handel;
Der Mensch hat's mit dem Thier gemein,
Wie Spinn' und wie Tarantel.

Der Blume selber ward das Kreuz,
Der Blume, die gewunden
Schön prangt in ihrem Blüthenreiz
Nur vier und zwanzig Stunden. *)

Das Kreuz steht auf der Erdenbahn
Durch Religion als Siegel,
Und wenn wir uns dem Grabe nah'n,
Pflanzt sich's auf unsern Hügel.

C. Barrès.

*) Passiflora coerulea (Passionsblume).

Digitized by Google

Die Fündlinge.

(Fortsetzung.)

Bei den Unruhen, welche der Widerruf des Edikts von Nantes besonders im südlichen Frankreich erzeugte, hatte man Jahre lang gegen jene widerspenstigen Haufen gekämpft, welche, unter dem Namen der Camisards, oft bloß mit Knitteln bewaffnet und vom Dickigt der Wälder und den Schluchten der Cevennen-Gebirge geschützt, die Freiheit ihres Glaubens muthvoll, jedoch vergebens, zu vertheidigen suchten. Die Gewalt der Waffen hatte endlich doch den Sieg davon getragen, und die Regierung richtete vorzüglich ihre Aufmerksamkeit dahin, der Oberhäupter habhaft zu werden, welche an der Spitze dieser ungeregelten Haufen gestanden. Man setzte Preise auf ihre Köpfe, und bewachte streng die Grenzen des Auslandes.

Einer dieser unglücklichen Häuptlinge eilte, geächtet und verfolgt, in Bettlerkleidern, mit Weib und Kindern auf den unwegsamsten Pfaden der Küste zu, wo er ein bestelltes Fahrzeug zu finden gewiß war. Nur die so oft in Noth und Tod bewährte Treue der Seinen, und der noch immer im Verborgenen waltende protestantische Geist, konnte das Gelingen einer solchen Flucht möglich machen. Ihr Elend noch zu mehren, erkrankten die Kinder dieser Unglücklichen an den Blattern; doch im Vertrauen auf die Kraft der Natur, und von der größeren Gefahr gedrängt, schleppte man sich, mit Hülfe einiger Getreuen, dennoch weiter, indem man des Tages über in Höhlen und Schluchten sich barg und bloß des Nachts weiter zu kommen suchte. Hier war es, wo du Terrail — so hieß das Oberhaupt der Familie — einst in später Abendstunde einen im Walde verirrten Knaben fand. Seine hülflose Lage sprach mächtig das Erbarmen des selbst so schwer Bedrängten an; aber seine Gefahr mehrte sich mit jeder Minute des Verweilens, er mußte ihn seinem Schicksal überlassen, oder mit sich nehmen; das letztere geschah, und man würde glücklich das Ziel der mühevollen Reise erreicht haben, hätte nicht noch ein herber Unfall die Flüchtenden getroffen. — Du Terrail's Gattin übernahm oft das Geschäft, von Stellen, die genau bezeichnet waren, die Lebensmittel zu holen, welche von ihren Getreuen dort verborgen waren; da die Gefahr der Entdeckung dem Vater gebot, sich am Tage verborgen zu halten, so blieb er gewöhnlich zum Schutze der Kinder zurück. Frau du Terrail war einst auch in jener Absicht fort gegangen. Sie trug ihren jüngsten Knaben, der diesmal, obgleich noch gesund, doch besonders unruhig, von der Mutter nicht lassen wollte, auf dem Arme. Sie hatte eine Schnur mit einem Juwelen-Kreuz, das sie bei dem fremden Knaben gefunden, um es besser verwahren zu können, sich selber umgehangen. Auf dem Wege schlang sie diese Schnur dem schreienden unruhigen Kinde, das nach dem glänzenden Spielwerk verlangte, um den Hals, und kam so zu der bezeichneten Stelle, wo sie das endlich eingeschlafene Kind auf den Rasen, zwischen Gestrauch, legte, um am Abhang einer felsigen Höhe nieder zu steigen und das Verlangte zu finden.

Als seine Gattin nach langer Zeit noch nicht zurück gekommen, machte du Terrail, von banger Ahnung gequält, sich auf, sie zu suchen. Er fand sie am Fuß des Abhanges, wo, wie gewohnt und kundig sie auch der schwierigsten Bergpfade war, ein Fehltritt sie hatte herab stürzen lassen. Sie lag in tiefer Ohnmacht, doch von dem Kinde fand sich keine Spur. Verzweiflungsvoll trug er die Ohnmächtige fort, welche nur erwachte, um in ein heftiges Fieber zu verfallen, das weit stärker ausbrach, als es der Art ihrer unbedeutenden Verletzung angemessen schien; sie blieb lange ohne Bewußtseyn und jedes Forschen nach dem Kinde war ohne Erfolg. Nur viel später erst erfuhr er durch künstlich gestellte Fragen, was schon erwähnt worden. Am folgenden Tage zeigten sich die Kinderpocken bei Frau du Terrail im vollen Ausbruch. Als sie endlich genas, trennte sie schon das Meer von Frankreich und du Terrail beschloß, seiner Gattin das Schicksal des kleinen Henry ganz zu verheimlichen, indem er erzählte, daß er, als sie am Rande des Grabes gewesen, ein Opfer jener verheerenden Ansteckung geworden sey. Das Halsband gab er vor, auf der Flucht verloren zu haben, und sich selbst suchte er mit der Möglichkeit zu trösten, daß doch vielleicht der Kleine in die Hände mitleidiger Menschen gefallen, und sein Loos nicht schlimmer seyn werde, als seine unglücklichen Eltern es ihm für jetzt zu gewähren vermöchten. Er führte diese Täuschung glücklich durch: der Schmerz der Mutter wich allmählig der Zeit, und der kleine Fündling ward ihr Ersatz für den Verlornen. Sie glaubte aus seinen kindischen Lauten zu verstehen, daß er sich Armand nenne, und nannte ihn auch so, und wenn gleich sie oft versicherte, ihm niemals entdecken zu wollen, daß er ihr Sohn nicht sey, so hob du Terrail doch in der Stille Alles sorgfältig auf, was einst dazu dienen konnte, ihn über seine Herkunft auf zu klären. Wenn er dies später nur unvollständig that, so band die Rücksicht auf das Geheimniß, das er vor seiner Gattin zu verbergen hatte, ihm die Zunge. Doch jetzt konnte nichts ihn hindern, die Wahrheit frei zu bekennen, und mit Entzücken gab er der Hoffnung Raum, daß der Himmel vielleicht auf wunderbare Weise ihm den längst beweinten Sohn erhalten und so, für eine Handlung des Mitleids, die Vergeltung ihm aufgespart haben könne.

Diese Nachrichten waren es, die der Beauftragte des Barons aus dem Munde des, unter verän-

Digitized by Google

dertem Namen in England als Krämer sich nährenden du Terrail erfuhr. Mit ihnen entschwand jede Ungewißheit, welche die Familie so lange in Spannung erhalten hatte. Armand ward in alle Sohnesrechte eingesetzt; Coleſtin aber verließ gleich darauf das Haus des Barons, nicht ohne zuvor mit Adelen das Geständniß ewiger, aber entsagender Liebe ausgetauscht zu haben. Die Hoffnung, seine Eltern wieder zu finden und vielleicht eine bessere Wendung ihres Schicksals herbei führen zu können, stärkte seine Seele, und indem er seinen Vorsatz, in den geistlichen Stand zu treten, ausführte, glaubte er so am besten den Schwur seiner Treue bekräftigen und den Abfall seiner Eltern von der alleinigen Kirche abbüßen zu können. Er ging, von dem Baron reichlich mit Geld und Empfehlungen für seine Zwecke ausgestattet, selig und — hoffnungslos nach Paris ab.

Armands Zufriedenheit schien durch die neue Lage nicht erhöht worden zu seyn. Sein Benehmen ward täglich launenhafter, herrischer, ungeregelter seine Lebensweise; und als nach kurzer Zeit der Tod den Baron hinweg raffte, war des Sohnes Umgang so beängstigend für die Baronin und ihre Tochter geworden, daß der Entschluß in ihr reifte, sich demselben auf immer zu entziehen. Unter dem Vorwand, ihre Trauerzeit, dem Gebrauche gemäß, in einem nahen Kloster zu verleben, übergab sie ihre Angelegenheiten dem Sachwalter, und nur diesem ihren wahren Aufenthalt, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, entdeckend, ging sie mit ihrer Tochter in ein Kloster nach Paris, dessen Oberin ihre nahe Anverwandtin war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der englische Post-Führer.

Der englische Post-Führer ist in der Regel ein Mann von breitem, vollem Gesicht und braunrother Farbe. Das Bier, das er fleißig trinkt, giebt seinem Körper eine gewisse Rundung, welche durch die überladene Kleidung noch vervollkommnet wird. Das oberste Kleidungsstück reicht bis auf die Hacken hinab, so daß der ganze Mann wie ein recht voller Kohlkopf aussieht. Sein Hut ist großköpfig mit schmaler Krempe, um den Hals windet sich ein farbiges Halstuch mit großem künstlich geschleiftem Knoten. Des Sommers hat er in der Regel ein Bouquet im Knopfloch, das Liebespfand irgend einer Dorf-Bewohnerin. Die gestreifte Weste hat eine helle Farbe, die Beinkleider gehen nur bis über's Knie, wo ihnen ein Paar Jockey-Stiefeln entgegen kommen. Auf diese Art von Kleidung wird streng gehalten; Alles ist in der Regel von besonderer Güte und das Ganze wird musterhaft reinlich gehalten, was sonst nicht Regel bei den Engländern des untern Standes ist. Ein solcher Conducteur genießt übrigens aller Orten eine große Auszeichnung, hat namentlich Bekanntschaft mit allen Frauen seines Weges und wird von denselben gleichsam als eine Respekts-Person betrachtet. Auch die jungen Bäuerinnen kommen sämmtlich herbei und reden gern mit ihm. — Bei der Ankunft im Dorf wirft er sogleich die Zügel stolz von sich, die dann eben so schnell von den Knechten ergriffen werden; der Conducteur hat nur die Ehre, sie von einer Station zur andern zu leiten, sonst kümmert er sich nicht um die Pferde. — Alles läuft bei der Einfahrt der Diligence im Dorfe zusammen, läßt die Arbeit stehn und liegen, und tritt heran, und wenn's nichts zu erhalten hat, so gafft's wenigstens. Der Hauptgaffer ist der Schmidt, wittrend, ob's nichts für ihn zu thun gebe. Allen Cyklopen entsinkt ihr Werkzeug, die Hammer verklingen, das Eisen verröthet und der Blasebalg läßt einen langen Seufzer fahren. — Alles lauscht in der Thür, bis der Wagen wieder von dannen fährt. D t.

Auf ein schönes und tugendhaftes Weib.

Durch Witz und Schönheit ist des Throns sie werth,
Durch Güt' und Wahrheit nah dem niedern Heerd.

An eine geschminkte Dame.

Ihr Bild zeigt mir die lock're Phryne,
Und fragt, ob's ihr nicht ähnlich schiene?
Ja wohl, versetzt' ich, gleicht's dir recht,
Es ist gemalt, und zwar sehr schlecht!

C. v. B.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Der Geburtstag unsers geliebten Königs wurde am 3. August mit Festreden in den gelehrten Instituten, mit öffentlichen und Privat-Zusammenkünften, Armen-Speisungen und Illuminationen gefeiert. Im Theater zu Berlin wurde eine Rede, gedichtet vom Hrn. Kriegsrath Mai, von Mad. Schröck gesprochen, der künstliche „Volksgesang" vom Hrn. General-Direktor Spontini abermals ausgeführt und dann das Singspiel: „Der Schnee", nach dem Französischen, gegeben. — Im Theater zu Charlottenburg sprach Mad. Stich eine Rede, gedichtet von Hrn. C. v. Holtei; dann folgte eine Darstellung von Iffland's Schauspiel: „Die Jager".

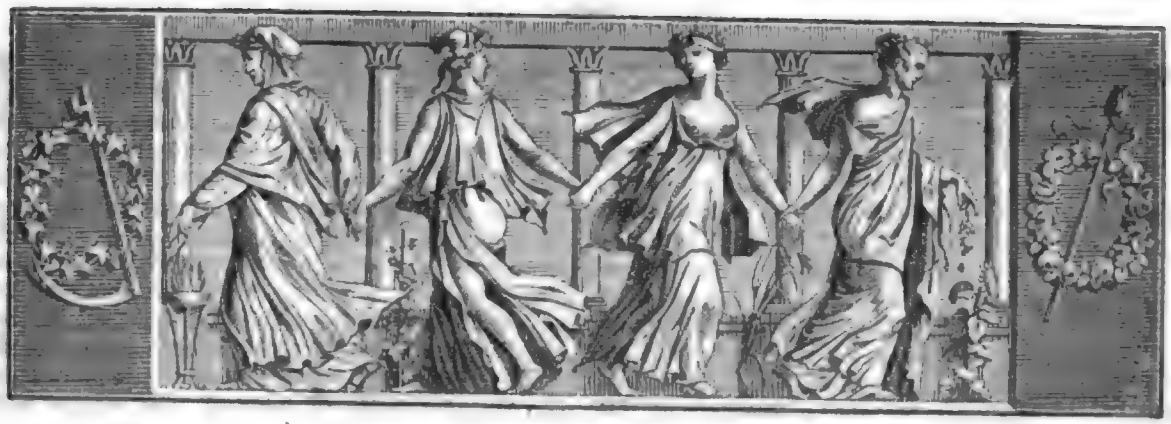
— Demois. Lindner hat ihre Gastspiele am 1. August mit dem „Victorin" in dem Melodrama: „Die Waise und der Mörder" beendet, nachdem sie noch, außer mehreren Wiederholungen, die „Pauline" im „Testament des Onkels", die „Base" in „Das war ich!", die „Suſette" in „die Rosen des Herrn von Malesherbes" und Körner's „Hedwig" gegeben. Wir haben nachgelesen, was über die früheren Gastspiele der Demois. Lindner im „Gesellschafter" abgedruckt worden ist, und wissen nicht, wie wir im Allgemeinen anders urtheilen könnten, auch nachdem wir jetzt eine größere Zahl von Rollen von ihr sahen. Möge deshalb die hierher zu beziehende Stelle aus dem 113ten Blatte des „Gesellschafters", Jahrgang 1822, folgen: „Das Streben der Demois. Lindner ist Wahrheit, und sie verletzt dieselbe nicht, um einen momentanen Effekt hervor zu bringen. Selbst in solchen Stücken, die nur geschrieben sind, um die Vielseitigkeit glänzen zu lassen, hielt sie alle einzelnen Charaktere in den

Grenzen, welche die Natur nicht ausschließen. Dabei ist eine Idealisirung unverkennbar, aber auch diese ist der Art, daß selbst im Verschönern nie zuviel geschieht; sie giebt den Rollen ein vielvermögendes Wohlwollen mit, will aber keineswegs auf Kosten der Verfasser oder der Mitspielenden hervor leuchten. Diese Eigenschaft — wir möchten sie dramatische Humanität nennen — bezeugt das wahre Kunstgefühl, das nicht im Beifalls-Jauchzen allein, nicht in der Einzelnheit, sondern in der Einheit das Ziel sieht, die zwar schwierig und auch von ihr zuweilen nicht erreicht ist, aber stets als Hauptzweck ihrer Darstellungen klar wird. Es bedarf keines größeren Zeugnisses für entschiedenen Werth, wenn, wie hier, jenes Streben durch ein herrliches, umfangreiches, nur in der Milde etwas schwankendes Sprachorgan, durch ein sehr beredtes Auge und überhaupt höchst ausdrucksvolles Mienenspiel — worin indessen ein immer hervor brechender Zug der Wehmuth bemerklich bleibt, der zwar die Gesichtszüge interessant macht, doch aber mehr besiegt werden müßte — kräftig in's Leben tritt. Die Einfachheit im Gebrauch der Mittel thut bekanntlich allen Künsten wohl, und sie ließ uns hier so viel innere Schönheit schauen, daß wir, von Prunkworten nicht viel haltend, nur mit dem Gefühl vergelten können, welches sich in der Erinnerung an die geistige Wahrheit, die uns oft ergriff, erneuert. Das Publikum hat der Künstlerin stets lebhaften Beifall gezollt und in der letzten Darstellung ihn gesteigert. Wenn da nichts von Gedichten und Blumenspenden sich ereignete, so war dies eben uns recht gemüthlich, weil auch in solchen Dingen eine Absichtlichkeit stört, die sich nicht verbergen läßt; wir wollen übrigens mit diesen Worten durchaus keine Hindeutung auf Persönlichkeiten geben, sondern nur sagen, daß wir die Comödie gern auf den Bühnen-Raum beschränkt sehen." — Auch jetzt, nach zwei Jahren, gilt dies noch vollkommen und wir haben nur hinzu zu setzen, daß die Künstlerin in ein Paar Rollen, namentlich als „Ophelia", uns von ihrer Fähigkeit, im Tragischen eine große Wirkung hervor zu bringen, Beweise gab. Der Wahnsinn wurde mit erschütternder Einfachheit, mit dichterischer Erhebung und weiblicher Zartheit dargestellt. Minder gut waren die ersten Scenen der „Ophelia"; doch kann hier eine Befangenheit sich eingemischt haben, indem Demois. Lindner sie erst hier nach der Schlegelschen Uebertragung lernte, und bisher gewohnt war, die Rolle nach Schröder's Bearbeitung, die sie auch in den späteren Scenen beibehielt, dar zu stellen. Wenn wir nun in der Tragik noch die „Luise" in „Kabale und Liebe" und die „Hedwig" in Korner's „Hedwig" als gelungene Darstellungen nennen, obwohl nicht ohne die Hindeutung, daß in beiden Rollen der Gelegenheit zu einem weinerlichen Vortrage hier und da zu sehr nachgegeben wurde, so schließen wir mit dem Resultat: daß Demois. Lindner ihre Talente in mannigfacher Naivetät und im Sentimentalen vollkommen bewahrte und für tragische Rollen, die nicht ein Uebermaaß physischer Kraft erfordern, uns werthvoller als sonst erschien, indem wir in solcher Hinsicht vor zwei Jahren nur die „Luise" und „Toni" von ihr gesehen haben, Darstellungen, die sie in den Hauptscenen der „Ophelia" und „Hedwig" übertraf. — Drei französische Schauspieler und eine Schauspielerin, unter Direktion des Hrn. Garthé, der sich als tüchtiger Schauspieler auszeichnet, geben noch immer Vorstellungen von kleinen Stücken, abwechselnd in Potsdam und Charlottenburg. Neulich stand in den Zeitungen und auf den Theater-Zetteln: „Auf allgemeines Begehren: „Cidevant jeune homme". Wohl möchten wir erfahren, wie solch ein „allgemeines" Begehren sich beweisen läßt. Wir wissen zwar, daß zuweilen auch bei uns das „auf Begehren" benutzt wird, wenn man bei einer plötzlichen Veränderung nicht gleich einen Grund an zu geben hat, aber ein „allgemeines" Begehren ist uns noch etwas Neues. Sollte man indessen einen Hang haben, die bei uns eingebürgerten französischen Sitten noch zu vermehren, so giebt es deren unfehlbar bessere, welche zur Nachahmung empfohlen werden können. — Im nächsten Winter wird ein Tänzer-Paar aus Paris unserem Ballet noch größere Begünstigung verleihen. — Das hiesige vortheilhaft bekannte Gesellschafts-Theater „Urania", auf welchem mehrere unserer Schauspieler und Schauspielerinnen ihre erste Bildung gewannen, hat sich aufgelöset.

— Am 4. August wurde das „Königsstädtische Theater" eröffnet, mit Bestimmung der Einnahme für die Armen, welches ehrenwerth und zugleich zweckmäßig ist, indem dadurch so manchen Ansprüchen entgegnet wurde, die bei solchen Gelegenheiten gar leicht entstehen. Das erste Spiel, woran das Publikum sich ergötzte, hatte Stegreif-Form; die Herren Schmelka, Nagel und Angeli traten nach und nach auf, schilderten den Zustand des Theaters augenblick noch in großer Verwirrung, appellirten an Vertrauen und Nachsicht, liehen Allerlei in die Rede einschlüpfen, das über den Zweck und das Streben dieses neuen Theaters Kunde gab und theilten auch schon einige Sarkasmen aus, die als treffend anerkannt wurden. In Folge dieses Vorspiels wurden die sämmtlichen Mitglieder der Bühne dem Publikum vorgestellt, in deren Mitte Demois. Bauer einen Prolog sprach, der das angefangene Thema, nur auf ernstere Weise, fortsetzte. Dank für den König, der dieses neue Kunst-Institut durch Seinen Willen und Schutz hervor rief, waren die Schlußworte des Prologs, dessen Hindeutungen zu dem nun vorgetragenen Liede: „Heil Dir im Siegerkranz" führten. — Die hierauf folgende „Fest-Symphonie" von Beethoven wurde, unter Leitung des Hrn. Musik-Direktors Henning, gut executirt und ließ wahrnehmen, daß auch im Orchester schon tüchtige Mitglieder vereint sind. — „Der Freund in der Noth", Posse in einem Aufzuge von Bauerle, eröffnete die Reihe der dramatischen Erzeugnisse, die wir zu erwarten haben. Hr. Schmelka als „Pasteten-backer Zweckerl" hatte die Hauptrolle und zeigte sich uns von Neuem als einen Komiker, dem Humor und Theater-Routine in hohem Grade zu Gebote stehen; doch war auch das Ensemble überraschend gut. Wir nennen noch Hrn. Spitzeder („Wilmer") und Demois. Schirer, welche ein Schwadin, den Dialekt vollkommen inne habend, darstellte. Demois. Caroline Sutorius („Lenchen") und Hr. Werder („Wilhelm") schienen uns noch Anfänger, aber nicht ohne Talent. — Nach dieser Posse wurde die „Ochsenmenuett", Singspiel in einem Aufzug, nach dem Französischen von E. v. Hoffmann; Musik nach Haydn's Compositionen, arrangirt vom Kapellmeister v. Seyfried", aufgeführt. Auch hier war das Ensemble gut und Hr. Spitzeder als „Jokot" meisterhaft. Hr. Nagel gab den „Haydn" mit behaglicher Wahrheit. Unter den jüngeren Talenten zeichnete sich Demois. Weitner („Thereschen") aus; eine hübsche Gestalt und vielversprechende Anlagen. Mad. Herold („Barbara"), Hr. List („Jantsi") und Hr. Schäfer („Eduard") waren die übrigen Mitspielenden, die sämmtlich von dem sehr lebhaft angeregten Publikum Beifall erhielten. Sowohl nach der ersten als nach der letzten Darstellung wurden sämmtliche Schauspieler und Sänger hervor gerufen, so wie auch der Baumeister des Theaters, Hr. Ottmer, der in jeder Hinsicht Aufmerksamkeit verdient. Das Haus ist in allen Einzelnheiten so einladend, daß man sich augenblicklich heimisch fühlt. — Wenn wir uns vorläufig jeder strengeren Kritik über die Darstellungen u. s. w. enthalten, so geschieht dies, weil wir, um über das Maaß der Talente urtheilen zu können, mehr als einer Darstellung bedurfen und weder absprechen noch lobhudeln wollen. In unserer Zeitschrift wird auch über dieses neue Institut diejenige Ruhe und Offenheit herrschen, welche nur denen zuwider ist, die durchaus begehren, man solle ohne Weiteres Partei nehmen, ohne zu bedenken, daß sowohl absichtvolles Erheben als Niederdrücken endlich nur den lächerlich macht, der in so beschränktem Gängelbande sich ein Urtheil anmaaßt. —*.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 13. Auguſt. 129ſtes Blatt.

An die Dummheit.

Dich ſing' ich, dich, die keine Pinſel malten,
Dich, die man ſo allmächtig wirken ſieht;
Dir — Glückliche, mit der ſelbſt Fürſten dahlten —
Dir töne heut mein nie verhallend Lied!

Ich weiß, dein Ruhm bedarf nicht dieſer Ode,
Denn Kronen glänzten längſt auf deinem Haupt;
Der Buſenfreundin von der Göttin Mode
Wird keine Zierde eitlen Prunks geraubt.

Längſt ſchmückten Lorbeerkränze deine Stirne,
Womit dich jede Fakultät gekrönt,
Und Ohnmacht iſt es, wenn die kecke Dirne
Vernunft, die nie geſchmückte, dich verhöhnt.

Auch gilt nicht dir bloß dieſes Lieds Poſaune;
O nein! ſie rühmt auch deiner Diener Schaar,
Die wechſelnd, nach ihr angeſtammter Laune,
Wetteifernd dir hofiret, immerdar!

Aus beiden Hemiſphären hergezogen,
Nah'n ſich der Medicus, der Theolog,
Wie der Juriſt, und — dem du ganz gewogen —
Der hoch um dich verdiente Pädagog.

Er iſt die Säule deines Herrſcher-Sitzes,
Iſt deines Thrones bleiern Fundament;
Der Spender deiner Gunſt, wie deines Blitzes,
Wenn er ſich eifrig deinem Dienſt bekennt.

Er hat den Schlüſſel zu der trüben Quelle,
Aus der das eingedickte Tränkchen quillt,
Das zauberiſch, wie mit des Windes Schnelle,
Mit neuen Bürgern deine Staaten füllt.

Denn kaum benetzt er ſeiner Hörer Lippe
Mit dieſem Alters her gekochten Trank,
So ſtürzen Sprößlinge aus Adams Rippe
Zu Tauſenden den ſumpf'gen Pfad entlang,

Der weit hinab zu deinem Throne führet,
An welchem ſtets die blinde Göttin Glück
In weiche Windeln all die Hänschen ſchnüret,
D'rum kehrt von Allen Keiner auch zurück.

Und aus den Hänschen werden lange Hänſe,
Und jeder reckt und ſtreckt das Haupt empor:
Ruft auch Vernunft zuweilen: „O, der Gänſe!“
Zeigt doch an all' den Häuptern ſich kein Ohr.

So iſt dein Reich auf Erden unvergänglich,
Denn täglich mehren deine Sklaven ſich;
So lang' der Zaubertrank nicht unzulänglich,
Beugt keine Macht, o mächt'ge Dummheit! dich.

In deinen Staaten kennt man keine Sorgen,
Da waltet keine — keine Leidenſchaft:
Das Geſtern gleicht dem Heut, das Heut dem Morgen,
Und keine Spannung mahnet dort die Kraft.

Wenn Fleiß und Sorg' und Strebekraft und Mühe
Sich abgenagter Knochen kaum erfreu'n,
So tauchet oft in ſüßgewürzte Brühe
Sich fettes Fleiſch der Dummheit Zögling ein.

Ihm ſind gefüllt die Schüſſeln und die Schläuche:
Wie ſollt' er die nicht treu ergeben ſeyn?
Dir, Pfleg'rin aller faulen Domherrnbäuche,
Die ſich dem edlen Müßiggange weih'n!

Bärmann.

Die Fündlinge.

(Fortſetzung.)

Um einige Jahre ſpäter, zu dem Zeitpunkt, wo an dem Hofe des Herzogs von Orleans die Sittenloſigkeit des franzöſiſchen Adels, jedes Zügels ſpottend, einen ſolchen Grad erreicht hatte, daß die Laſter ſelbſt faſt noch von der Frechheit überboten wurden, womit man

Digitized by Google

sie verübte, sah man die Herzogin von Berri, des Regenten geistvolle Tochter, von einer Leidenschaft ergriffen, welche die Besseren unter den Hofleuten mit Erstaunen und Unwillen erfüllte. Diese Fürstin, welche in einer besseren Zeit die Zierde ihres Hauses und die Freude ihrer Nation hätte seyn können, gab jetzt nur Gelegenheit, den Mißbrauch und Untergang so vieler schönen Anlagen zu bedauern, welche als Trümmer aus der tiefen Verwilderung ihrer sittlichen Natur hervor ragten, um zu erkennen zu geben, was sie hätte werden können. — Mit einer edlen herzgewinnenden Gestalt verband sie Geist, Talente, Kenntnisse. Eine seltene Anmuth des Umgangs und eigenthümliche Gabe der Rede waren Eigenschaften, ihr angeboren, welche aber nur dazu dienten, ihre Fehler mit glänzenden und verführerischen Außenfarben zu überkleiden, womit ein Leben ohne Tugend und Würde sich schmücken kann. — Manche vorüber gehende Liebschaften hatten die Wandelbarkeit ihres Sinnes zur Genüge dargethan, als man mit einem Mal sie in einer Neigung befangen sah, die alle Welt in Erstaunen setzte. — Ein junger Offizier, Lieutenant in einem Dragoner-Regiment der Provinz, fand sich ein, von einer Verwandtin, welche Hof-Dame der Herzogin war, an den Hof berufen, um diesen kennen zu lernen. Wohl schwerlich mochte der Gönnerin ahnen, auf welche Weise ihm hier sein Glück zu machen bestimmt sey; denn den jungen Mann schmückten keine vorzüglichen Eigenschaften weder des Geistes noch des Umgangs, und durch nichts ausgezeichnet, als durch eine jugendlich angenehme Gestalt, verbunden mit einem gewissen naiv-treuherzigen Wesen, welches die Folge sonderbarer früherer Lebens-Umstände war, konnte es Niemand einfallen, zu glauben, daß er fähig sey, der Gegenstand einer ernsthaften Leidenschaft zu werden. Gleichwohl waren es vielleicht gerade jene Eigenschaften, welche, im lebhaften Contrast mit dem überfeinen Wesen der Hofleute, ihn zuerst der Fürstin interessant gemacht hatten. Bald ging ihre Theilnahme in die lebhafteste Neigung für den Fremdling über, bald war er gebietender Herr im Pallast des Luxembourg.

Der junge Mann, in jeder andern Beziehung eine gewisse Gutmüthigkeit offenbarend, zeigte gegen seine Gönnerin alle Anmaßungen eines heftigen, herrischen und launenhaften Gemüths. Bald erschien er in dem glänzendsten Aufputz von Juweelen und Kostbarkeiten und ein für ihn erkauftes Landgut fügte zu seinem Familien-Namen, der kein anderer als Armand de Verçel war, den eines Herrn von Riom. Aber jemehr die Herzogin Alles aufbot, den Günstling zu erfreuen, um so mehr schien dieser sich zu beeifern, jedes Gefühl der Anhänglichkeit vor der Welt zu verläugnen. Es schien ihm daran gelegen, auch andern Damen zu gefallen, und oft sah man ihn in der vollen Freiheit eines unbefangenen Gemüths den Schönsten huldigen und nach dem Beifall Aller streben. Eben so oft aber schien er von allem Zuvorkommen, welches man ihm erwies, nur abgestoßen; man sah ihn dann Allem, was schön und liebenswürdig, mit Verächtlichkeit den Rücken wenden, gleichsam als bleibe es dennoch tief unter seiner Erwartung, weit hinter einem — vielleicht als Ideal ihm vorschwebenden — Bilde zurück. Sehnsuchtsvoll und schmerzlich, wiewohl gar oft vergebens, ließ er in solchen Anwandlungen sich von der Herzogin erwarten, und wenn die Gereizte ihn dann mit Vorwürfen zu überschütten gedachte, dann geschah es nicht selten, daß er selbst sie des Leichtsinns anklagte und durch Vorwürfe und den bittersten Tadel die bethörte Frau so verwirrte, daß sie bald auch die letzte Kraft der Selbstbeherrschung verlor, und sich immer tiefer in die Schlingen einer schimpflichen Leidenschaft verstrickt sah. Ja allmählig übte dieser, anfänglich so unbedeutende Mensch eine so vollständige und despotische Herrschaft über sie aus, daß man etwas Aehnliches am französischen Hofe, diesem Sitz regelloser Leidenschaften, nie gesehen hatte. Sie durfte die gleichgültigsten Dinge nicht mehr ohne seine Erlaubniß thun, und es war ihm ein Geringes, die stolzeste Prinzessin ihrer Zeit, welche nie einen andern Willen gekannt, als den ihrigen, vor ihrer Dienerschaft zu erniedrigen, und sie zu zwingen, den ganzen mühsam geordneten Anzug, wenn er schon völlig fertig war, zu wechseln: eine so oft wiederholte Anmaßung, daß die Herzogin, um ihr zu entgehen, zuletzt jeden Abend von ihm ihren Putz und die Beschäftigungen des folgenden Tages anordnen ließ, wobei indeß ein Anfall von übler Laune den Günstling leicht bestimmte, am andern Tage Alles wieder ab zu ändern. So kam es allmählig dahin, daß vertraute Diener während der Toilette der Herzogin an Riom gesendet wurden, um sein Gutachten über jedes Kleid, jeden Kopfputz, jedes Band, welches sie anlegen wollte, ein zu holen, und fast immer fiel die Entscheidung für das, was sie wünschte, verneinend aus. Wagte sie es dann zuweilen, sich solchem Despotismus zu entziehen und etwas ohne seine Zustimmung zu thun, so konnte sie der übelsten Behandlung gewiß seyn und nichts konnte ihn hindern, sie in solchen Fällen, vor Zeugen, durch das trotzigste Benehmen zu demüthigen. — So verstrickt nun auch die Herzogin war, so traten doch Augenblicke ein, wo das Bewußtseyn ihrer tiefen Entwürdigung in ihr lebendig und das Gefühl einer so schmählichen Knechtschaft ihr unerträglich wurde. Sie floh dann mit dem inneren Zwiespalt ihres Gemüths in die tiefste Stille, meinend, in den erschöpfendsten Buß- und Andachts-Uebungen den Frieden erjagen zu können, der ihr fehlte. Sie hatte zu diesem Zweck sich ein Zimmer im Kloster der Carmeliterinnen, in der

Digitized by Google

Vorſtadt St. Germain, zugeeignet, wo ſie oft mehrere Tage hinter einander verweilte. Nur von ein Paar Kammerfrauen begleitet, nahm ſie hier Theil an der einfachen Koſt der Kloſterfrauen und beſuchte den Gottesdienſt am Tage ſowohl als in der Nacht. Die Zwiſchenſtunden aber brachte ſie auf ihrem Zimmer mit Gebet, Faſten und dem Leſen andächtiger Schriften zu.

Als ſie zum erſten Mal das Kloſter auf dieſe Weiſe beſuchte, hatte der Convent zwei von den Schweſtern mit dem Auftrag, die Herzogin zu empfangen und ihr Geſellſchaft zu leiſten, abgeordnet, welche durch Geburt, Erziehung und feine Sitte ſich am beſten eigneten, dies Geſchäft zu übernehmen, und die Herzogin war bei dem Eintritt in dieſe ernſten Mauern nicht wenig überraſcht, ſich von zwei Frauen empfangen zu ſehen, mit deren Anſtand und Liebenswürdigkeit ſie keine von den Damen ihres Hofes zu vergleichen wußte. Beſonders war die jüngere der beiden Nonnen, Schweſter Angelika, von ſo vollkommener Schönheit und ſo reizender Anmuth, daß die Herzogin glaubte, niemals etwas Bezauberndere geſehen zu haben. Noch höher aber ſtieg ihr Erſtaunen, als ſie, von dieſen geiſtlichen Frauen auf ihr Zimmer geleitet und mit ihnen ſich in's Geſpräch einlaſſend, eine Feinheit des Benehmens und ſo ganz die Sitte und den Umgangston der feinen Welt bei Beiden, mithin ſich ſo angenehm und anziehend von ihnen unterhalten fand, daß ſie im Begriff war, den Zweck ihres Hierſeyns darüber zu vergeſſen, wenn nicht die Nonnen, deſſelben eingedenk, ſich zurück gezogen hätten. — Je öfter nun die Herzogin Schweſter Angelika wieder ſah, jemehr fühlte ſie zu ihr ſich hingezogen. Lag gleich in den Zügen der jungen Kloſterfrau etwas wie ein tiefer namenloſer Schmerz, ſo mußte doch dieſer längſt der Vergangenheit anheim gefallen ſeyn, und es ſtrahlte aus ihrem Angeſicht eine ſo geiſtige Klarheit, ein ſo himmliſcher und unzerſtörbarer Frieden, von welchem die Herzogin in ihrer trüben Verworrenheit ſich wohlthuend berührt fühlte. Die Kämpfe ihres Inneren wurden ſtill in der Nähe dieſer reinen Natur; ſie glaubte auf Augenblicke wenigſtens ſich von den Ketten frei zu fühlen, welche ſie wund drückten und floh nun öfter in dieſe Einſamkeit, um die Beruhigung derſelben zu genießen, wenn gleich ihrem Sinne der eigentliche Ernſt derſelben, ſo wie die Einkehr in ſich ſelbſt, fremd war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Hüte.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Unleugbar ein Verdienſt für die Geſchichte und Literatur iſt das „Capitel der Hüte", das Niemand anders als Hippokrates geſchrieben, da Spanarelli ihn citirt und zum Belag nimmt; wer wüßte ſonſt, daß die Griechen auch hierin unſere Vorgänger waren — nur ſind ſie nicht die Meiſter der Wandelbarkeit der Hutform. Das Mittelalter und unſere Zeit haben dieſem Haarputz bald hübſche, bald lächerliche Formen gegeben.

Chapel war zur Zeit der Kreuzzüge ein ſtoffener Mützen-Rand, ein Perlen- oder Blumenkranz, der bald dem Haar zum Zuſammenhalten, bald den Damen zum Feſthalten des Schleiers diente und nachher zum Chaperon ward. — Ein normänniſcher Hochzeitvater gab, ſtatt aller Mitgift, ſeiner Tochter ein Chapel von Roſen. Ein Liebhaber verwendete oft ſeine edelſte Zeit zum Flechten ſolcher Blumen-Chapels für ſeine Schöne. Ja ſelbſt die Bildſäule der Jungfrau Maria bekränzte man damit, als Beweis heiliger Liebe zu ihr. Vorerwähnter Gebrauch führte den Peter-Einſiedler zur Idee des Chapelet, das nichts anders als der mit Roſen beſetzte Chapel iſt, wie der Name Roſenkranz beweiſet, den ihm bald nachher Dominikus gab und ihm bloß noch Körner oder Ave's beimiſchte. — Die Chapels bekamen endlich mit der Zeit einen Boden, nachher auch einen Rand, den man zuerſt in mehrere Theile theilte und verſchieden aufſtutzte. So trug Johanna von Orleans den ihrigen unter Carl VII. Regierung.

Unter Ludwig XII. findet man die Chapels wieder mit ganzem Rande; ſie wurden indeß bald durch die Toques abgelöſet, denen der Rand ganz fehlte. Franz I. Garde du Corps trugen wieder einen kleinen Schweizerhut mit einer Feder, à la Wilhelm Tell.

Gegen das Jahr 1560 ward der Rand der Hüte über den Ohren aufgeſchlagen, der Kopfboden war ſpitz. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ward der Rand wieder nach vorn aufgeſchlagen. Zwanzig Jahr ſpäter trug man einen großen Filzhut mit breitem Rand und ließ hinten hinab lange Federn wehen; dieſe Tupobors wurden ſodann wieder auf einer Seite aufgerollt und dieſe Rolle mit koſtbaren Agraffen befeſtigt. Später ſchlug man ſie auf zwei Seiten auf, und endlich auf dreien, wodurch der dreieckige Hut entſtand.

Dieſe Hörnerhüte blieben von Ludwig XIV. bis zu den Empörungen in Nordamerika Sitte. Nur ging der Hut unterdeſſen mehrmals ſeines Rechts der oberſten Stelle verluſtig, durch die großen Perücken, die ihn unter den Arm hin verjagten, und ihm bloß bei ſchlechtem Wetter die Ehre der Bedeckung gönnten, bis ihm 1775 dies Recht völlig verloren ging, indem er ſeinen Platz für immer unter dem Arm oder in der Hand angewieſen bekam, wo er am Ende gar die Stelle des Fächers verſehen mußte. — Der Krieg mit den Colonien führte uns endlich die Sombreros zu, mit ihren hochrunden Köpfen und breitem Rande, ganz geeignet, den auf dem Lande Lebenden als Sonnenſchirm zu dienen. Dicht über dem Rande ſchloß eine Stahlſchnalle von 6 Zoll Länge und 4 Linien Höhe das Band am Hute. Dies iſt der Urſprung der runden Hüte, welche nun die dreieckigen für immer verdrängten, und dieſe bloß dem Militair überließen.

Duſchet.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Ich eile, Ihnen den Ausgang der Gastspiele des Hrn. Stein auf hiesiger Bühne mit zu theilen, da unter allen Gästen, von denen wir in diesem Sommer heimgesucht wurden, Hr. Stein — nach unserer Ansicht — es vorzugsweise fordern darf, daß man ein wenig länger bei der Beurtheilung seiner dramatischen Leistungen verweile. Wie ich es am Schlusse meiner jüngsten Mittheilung zu vermuthen mir erlaubte, so kam's: Hr. Stein feierte als „St. Alme" im „Abbé de l'Epée" einen wahrhaften Triumph. Mit höherer Wahrheit kann dieser trefflich gezeichnete, aus wahrem Ehrgefühl und reiner Kindesliebe zusammen gesetzte Charakter schwerlich gegeben werden. Hr. Stein war am Schluß des zweiten Akts, in der Kraftscene mit dem alten Darlemont, so wie am Schluß des Stücks, wo er die Absagecschrift des Vaters bringt, unübertreffbar! Er riß hin, nicht weil er, wie es stellenweise im „Hamlet" geschah, seine Rolle perorirte, tragirte, sondern weil er, vielleicht von dem ergreifenden Spiele seiner Theilnehmer im Stücke unwillkührlich hingerissen, sich in eine wahre Stimmung, d. h. in die hier erforderliche Stimmung versetzte, um auf eine für ihn so glänzende, so belohnende Weise des Schauspiels Entwickelung zu Stande zu bringen. In der That, das bürgerliche Schauspiel, Rollen, die nur mitwirkend, nicht hervorstechend sind, bleiben für jetzt und vielleicht für längere Zeit noch dasjenige Element, in welchem Hr. Stein sich zu Ehre der deutschen mimischen Kunst bewegen sollte. Möchte Hr. Stein doch Mitglied unserer Bühne seyn, um in einem Ensemble, wie unser F. L. Schmidt, Schwarz, Lenz, Jacobi und Lebrün, und die Damen Reinhold, Lebrün und Marschall es jederzeit liefern, die trefflichste Gelegenheit zu haben, sich zu einer Kunsthöhe empor zu heben, auf der so wenige Schauspieler stehen, die vom Süden herauf zu uns her ihre Gast-Darstellungen bringen, zu jener Kunsthöhe, wo die Natur bei Ehren gelassen wird, wo Wahrheit und sinnvolle, treue Wiedergabe dessen, was der Dichter eigentlich schrieb, ohne krasses Hervorthun im Einzelnen, zu einem schönen vollendeten Ganzen hinstrebt; in der That! Hr. Stein würde bald den Ehrennamen eines „Künstlers" verdienen. Möchte Hr. Stein der Weisung wohlwollender, ihm vielleicht persönlich unbekannt gebliebener, und eben darum um so mehr wohlwollender Freunde Gehör geben, und für eine Zeit lang — mindestens als Gastspieler an großen Bühnen — des ehrlichen Paul Werners Worte in der „Minna von Barnhelm" auf sich anwenden, die Worte: „Ich bin ein guter Wachtmeister, und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister, sicherlich ein noch schlechterer General seyn!" In dieser Voraussetzung kein Wort mehr weder über Hrn. Stein's „Hamlet", noch über seinen „Dünois" in der „Jungfrau", noch weniger aber über seinen „Baldwin" in den „Kreuzfahrern". Rollen dieser Art, die nur durch Coulissenreißerei hervor zu heben, ja nur durch Schreien und Luftsagen, oder durch sonstige gewaltsame der wahren Kunst zuwider strebende Anstrengungen wirksam zu machen sind, sollte der Schauspieler, der sich wahrhaft ausbilden will, gar nicht spielen, mindestens dann nicht spielen, wenn er nicht durch örtliche Bühnen-Verhältnisse dazu gezwungen wird. Solche Schreipartieen verderben zuvörderst das Organ des Darstellers, so wie es einem sterlosen Sänger höchst nachtheilig für die Stimme werden würde, wenn er sich darauf üben wollte, das Geschrei der Wachteln oder der Hahne treffend nach zu ahmen — Mit Hrn. Stein's Abreise hat sich das Gastiren auf hiesiger Bühne ein wenig zur Ruhe gesetzt, wiewohl die Direktion ihren Vortheil dabei findet, wenn sie Gäste, selbst mittelmäßige, spielen läßt, *) und unsere heimischen Künstler haben sich sofort in zweien Novitäten mit dem herrlichsten Erfolge gezeigt: nämlich in Houwald's „Fürst und Bürger" und in einer Lieder-Posse, betitelt: „Die Wiener in Berlin", von Carl von Holtei. Das erwähnte Houwaldsche Schauspiel, bereits gedruckt, hat schon die schwere Hand liebloser Kritik gefühlt (die sich meistens am geschäftigsten zeigt, wo sich nur irgend ein Werk wittern läßt, was von einem Deutschen verfaßt ist, der nicht die Verjährung seines Ruhms für sich hat). Fern sey es von uns Hamburgern, die verharschte Wunde mit täppischen Fingern zu berühren. In einem Freistaate erscheint Vieles anders als in einer Monarchie, und eben deshalb waren „Fürst und Bürger" für uns hier gar „liebe freundliche Gestalten", die nicht säumen werden, noch oft vor uns zu treten und uns zu ergötzen. Der strenge Dramatiker hätte wohl Manches an der Behandlung des Stoffes aus zu setzen, denn die gänzlich unmotivirte Dazwischenkunft des Fürsten am Ende des Schauspiels ist ein Mißgriff, gegen den nicht aristotelische Grundregeln allein eifern möchten. Daß in Hrn. v. Houwald's Bühnen-Versen wenig oder gar keine Euphonie vorklingt, ist bekannt; allein man kann treffende Wahrheiten sagen, auch ohne die Mechanik der Verskunst zu üben, und in dem erwähnten Schauspiele kam es vornehmlich darauf an, solche Wahrheiten aus zu stellen, und das ist rühmlich geschehen. Eben weil die erste Darstellung dieses neuen Stückes hier so durchgängig eingreifend war, konnten wir nicht umhin, Zwei der Spielenden auf eine doppelt verfehlte Nüance aufmerksam zu machen. „Prinz Richard", dem Alles daran gelegen seyn muß, sein Incognito als fremder Obrist zu bewahren, hat im ersten Akt zu dem erzählenden „Dietrich" die isolirten Worte zu sagen: „Sprecht weiter!" Wie konnte unser diesmaliger Richard diese Worte in einem gebieterischen Tone heraus herrschen? Sein Verhältniß zu den in die Scene verflochtenen Personen giebt ihm dazu durchaus kein Recht, wohl aber läßt dieser Ton viel zu früh durch die Maske hindurch blicken, die der geheimnißvolle Wanderer Richard so wohlbedächtig vorgenommen hat, und dies vernichtet die Ueberraschung, welche dem Zuschauer erst zu Ende des zweiten Akts werden soll.

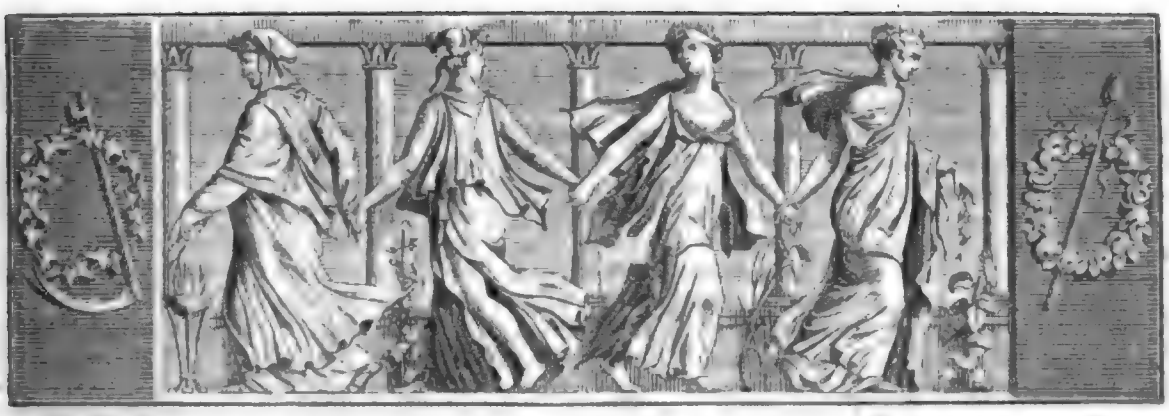
(Der Schluß folgt.)

*) Ich spreche vom **Vortheil** der Direktion, meine hier aber nur den pecuniären, der jedoch bei einer Privat-Unternehmung, wie unser hiesiges Theater ist, vorzugsweise beherzigt werden muß, indem die Hamburgische Bühne bei keiner öffentlichen Kasse Unterstützung, bei keinen Aktionärs Nachschuß von Capitalien zu fordern hat. Wohl aber müssen Sie wissen, daß heuer noch immer die barbarische Einrichtung hier besteht, daß die Bühnen-Direktion jeden Abend ein Zwölftel der Brutto-Einnahme an die Stadtkammerei abgeben muß, um die „hohe Erlaubniß" zum Spielen zu haben und zu behalten; und daß nur, wenn eine **Gastrolle** in der Vorstellung ist, diese Abgabe erlassen worden ist. „So" — sagt Goethe — „so erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort!" Denn diese Abgabe ist ein wahrhaft chronisches Uebel, an welchem unsere Bühne nun bald ein volles Jahrhundert leidet. Möchten die, welche diesem Uebel ab zu helfen im Stande sind, möchte unser Bürger-Vorstand, der sich so manches Denkmal seiner Wohlthätigkeit, seiner Bürgertreue, seines regen Erwerb- und Kunstsinnes stiftete, mindestens kein **zweites** Jahrhundert unserer Bühne beginnen lassen, ohne dieses Uebel aus der Wurzel geheilt zu haben! „Die Kunst", die, wie Lessing's „Conti" nur allzuwahr sagt, überall „nach Brodte geht", sollte in einer freien Stadt am wenigsten bedrückt werden — oder ist das eine sanfte, pflegende Hand zu nennen, die aus der Theater-Kasse **jährlich** als Steuer, oder Erlaubniß-Abgabe, eine Summe von wenigstens vierzig bis funfzig Tausend Mark Hamb., also mehr als vier Tausend Stück Friedrichsd'or in Empfang nimmt?

In Boston begehrte unlängst ein junger Mann aus guter Familie und von wohlhabenden Eltern in den öffentlichen Anzeigen eine Frau zwischen 70—80 Jahren, auch wenn sie nicht reich sey! — Das heißt eigener Geschmack! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 14. August. 130stes Blatt.

Devise zur Gabe des „Abendmahls" nach Leonardo da Vinci.

Bei einem Sylvester-Feste. *)

Die Hoffnung mit des Blickes Träumen
Weit nach dem Fernen ausgesandt,
Nur lebend in den dunkeln Räumen,
Die unsre Hand noch nicht umspannt;
Und in der blüthenreichen Stille
Und in der Zukunft heil'gem Nah'n,
Als wäre dort allein die Fülle
Des höhern Segens aufgethan.

Erinn'rung, die des Lebens Garben
Schon hinter sich in Dämm'rung schaut,
Auf die mit allen Himmelsfarben
Der Wiederschein des Abends thaut,
Die selig ist in ihrem Frieden,
Weil sie nach Bess'rem nicht begehrt,
Als ihr schon ward zu Theil hienieden,
Und keine Zukunft mehr gewährt.

Und Gegenwart mit heit'rem Blicke!
Die schöne Braut der jungen Zeit,
Die nichts begehrt zu ihrem Glücke,
Als was das Heute schon verleiht;
Und so aus flüchtigen Minuten
Sich einen Kranz des Lebens flicht,
Voll Träume von dem alten Guten,
Voll Hoffnung und voll Zuversicht.

Die Drei, die geistig dunkler Weise
Eins selber sind mit unserm Seyn,
Erhellend uns des Lebens Kreise
Mit ihrer Fackel Glanz allein;
Die Drei! Du hast sie mir gesungen
Und sie gedeutet schön und wahr!
Was bring' ich, wie es Dir gelungen,
Symbolisch Dir zum Danke dar?

Eins nur — wo dreifach sich der Segen
Der Drei in Eins zusammenhäuft,
Daß uns nach allen Lebenswegen
Des Himmels Thau hernieder träuft! —
Eins nur, wo in der Hoffnung Schimmer
Die Gegenwart selbst untergeht,
Und wie aus Palmen jetzt noch immer
Das heiligste Gedächtniß weht.

Fr. Kuhn.

*) Es war vorher an den Verfasser ein Lied vom „Wettkampfe der Hoffnung, Erinnerung und Gegenwart" gerichtet, auf welches sich das hier folgende Lied und die Gabe des Kupferstichs bezieht.

Die Fündlinge.

(Fortsetzung.)

Oft hatte anfänglich Angelika mit einem geheimen Befremden die Herzogin beobachtet: bald aber verwandelte sich dieses in wehmüthiges Mitleid, in jene leutselige Theilnahme, welche höhere Menschen für den Zustand der Verirrten fühlen, sie nicht selten zu ihnen hinzieht, und es hatte oft bei den harten Bußübungen, womit die Herzogin sich Frieden zu erkaufen suchte, eine sanfte Thräne in ihrem Auge geglänzt, wenn gleich ihre Miene etwas wie Zweifel an der Zweckmäßigkeit solcher Selbstpeinigungen ausdrückte. Oft, wenn die Herzogin zerknirscht und in Thränen an den Stufen der Altäre lag, deren Marmor ihr die Kniee wund drückte, und, eine Betformel nach der andern hervor stöhnend, in unverminderter Seelen-Angst die Hände

Digitized by Google

rang und um ſich blickte, ob ſie auf dem Antlitz der Engel und Heiligenbilder die Erhörung werde leſen können, welche ſie ſuchte, dann bemerkte ſie oft wenige Schritte von ſich die Nonne Angelika, knieend, mit auf der Bruſt gekreuzten Händen und ſo ſeelenvoll empor gehobenen Blicken, daß es nicht anders war, als wolle der ſelige Geiſt aus ihnen entſchweben und den Chören der Engel zueilen, wo er ſchon heimiſch war. Die Herzogin mußte dann ſich hinweg wenden: und finſtern Mächten einmal anheim gefallen, neidete ſie in ihrem Herzen das himmelan ſteigende Gebet und den Frieden der gottbefreundeten Schweſter.

Einſt ſaß die Nonne an dem Ruhebett, auf welchem, von inneren Kämpfen aufgerieben, von Faſten und nächtlichen Bußübungen abgemattet, die Herzogin lag. Ihr Auge betrachtete mit der innigſten Theilnahme die weinende, von der Selbſtpeinigung erſchöpfte Frau, als dieſe ihre Hand ergriff und, ſie näher an ſich ziehend, ſprach: „Fromme Schweſter! Ihr habt wohl nie die Macht der Leidenſchaft gekannt?“ — „Gott hat mich davor bewahrt“, antwortete Angelika, „ſie an mir ſelbſt zu erfahren. Was ich davon an Andern geſehen, erſchien mir ſo furchtbar, griff ſo zerſtörend in Glück und Lebensfrieden mir theurer Menſchen ein, daß es hinlänglich war, mich aus der Welt zu verſcheuchen.“ — „Wie?“ rief mit Erſtaunen die Herzogin, „ſo wär' es nicht der Schmerz um eine geſcheiterte Hoffnung, nicht die Trauer um ein zerſtörtes Glück, mit einem Wort, nicht die Macht einer unglücklichen Liebe, welche Euch, holde Angelika, vermocht, ſo viel Anmuth und Schönheit in dieſe düſtern Mauern zu vergraben?“ — „Ich kenne“, erwiederte die Nonne, „das Gefühl, welches Sie, gnädigſte Frau, meinen, nur aus einer hohen Seligkeit, die es mir einſt gegeben; zu hoch und rein in der That, als daß nach ihm noch ein irrdiſcher Wunſch in dem Herzen wohnen könnte, das einſt von ihm erwärmt worden. Auch kann, was eine edle Seele ſo tief durchdrungen, unter irrdiſchen Verhältniſſen und Schickſalen nicht untergehn; es lebt in mir und einem zweiten Herzen fort und iſt das Glück unſeres Lebens in dem Gefühl, das wir einander angehören für Zeit und Ewigkeit.“ — „Und Ihr entſagtet freiwillig dem Beſitz desjenigen, den Ihr liebtet?“ — „Was Sie ſo nennen, gnädigſte Frau!“ antwortete mit leiſem Erröthen die Nonne, „hätte Entzweiung und Sünde in mehr als ein Leben unter nah befreundete Menſchen gebracht, ohne vielleicht das unſrige höher zu beglücken. Erlaſſen Sie mir die Erzählung meines Geſchickes, aber glauben Sie, ich lebe ſelig in der Stille und dem Frieden, den der Entſchluß, ein Leben, das ſein Höchſtes gefunden, dem Himmel zu weihen, über mich gebracht!“ — „Und Euer Freund“, fiel die Herzogin lebhaft ein, „iſt es auch ihm ſo leicht geworden, zu entſagen?“ — „Mein Freund“, war die Antwort, „hat die Luſt des kurzen Erdenlebens zum Preiſe hingegeben für das Heil theurer Menſchen, für ihren Frieden dort und hier; auch ich habe in der ſtrengen Regel meines Ordens an der Buße Theil, wodurch wir theure Verirrte mit dem Himmel verſöhnen. So vereint uns fromme Liebe zu einem gemeinſamen Streben und die heilige Treue leitet uns bis an die Pforten des Jenſeits!“

„Holde Schwärmerin!“ rief hier bewegt die Fürſtin aus; „wie lieb' ich Dich! O wer doch auch Theil haben könnte an Deinem Frieden!“ — „Wie ſollten Sie es nicht, gnädigſte Frau, ſobald ſie ihn nur ernſtlich ſuchen! Man ſagt, Sie ſeyen in den Banden böſer Leidenſchaften befangen, und Ihr Leben außer dieſen Mauern zeige wenig von dem frommen Eifer, den wir hier an Ihnen ſehen. O reißen Sie ſich los von den Feſſeln, die Sie umſtrickt halten! Faſſen Sie Muth zu dem kräftigen Entſchluß, das zu meiden, was Ihr beſſeres Selbſt als Sünde erkennt, und der Friede, dies Geſchenk der ewigen Liebe, das ſie Keinem vorenthält, wird wieder in Ihre Bruſt zurück kehren!“ — „Ach, ich kann nicht!“ ſtöhnte tief ergriffen die Herzogin. „Schon in der frühen Jugend fiel ich der Sünde anheim, und an allen Fäden meines Daſeyns hält ſie mich nun feſt. Es iſt“ — ſetzte ſie ſchaudernd hinzu — „die Macht des Böſen, der, hat er einmal Gewalt über eines Menſchen Leben, nicht wieder weicht, bis es ihm ganz zu eigen geworden. O laß nicht von mir, Angelika, denn in der Nähe der Reinen iſt ſeine Macht gebrochen!“

Ein heftiger Nervenkrampf befiel bei dieſen Worten die Herzogin; ſie lag wimmernd und zuckend in den Armen der Nonne, auf deren Hülferuf ihre Frauen herbei ſtürzten, welche, mit dieſem Zuſtande bekannt, lange vergebens die Mittel dagegen an zu wenden ſuchten, denen er ſonſt zu weichen pflegte.

Der Wahnglaube jener Zeit, der, das böſe Prinzip zu einem mächtigen Dämon geſtaltend, dieſem Gewalt und Einfluß auf das Leben der Menſchen zuſchrieb, hatte von früheſter Jugend in dem Gemüth der Herzogin ſich feſtgeſetzt, und neben aller Ausbildung des ſchimmerndſten Witzes, des feinſten Weltſinns, ſich darin erhalten. Er äußerte ſich als eine geheime abergläubiſche Furcht vor dem Teufel, welche ſie nie ganz verließ, und aus dem Strudel des ſinnlichen Vergnügens immer wieder auftauchte, ſie als Gewiſſens-Angſt zu quälen. In der letzteren Zeit hatte der Zwieſpalt ihres Inneren jenen Aberglauben noch mehr befeſtigt; denn ſtatt in der Heftigkeit nie bekämpfter Leidenſchaften den Zauber zu ſuchen, welcher ſie an Riom gefeſſelt, glaubte ſie vielmehr ein Werk der Hölle, durch geheime Zaubermittel erkauft, ein Kunſtſtück des Satans

darin zu ſehen, welcher ſeine Luſt daran habe, ſie durch den Mann, von dem ſie nicht laſſen zu können meinte, zu erniedrigen und zu quälen, und ſie ſo ihrem ewigen Verderben entgegen zu führen. Eine unaufhörliche Angſt bemächtigte ſich nach und nach ihres ganzen Weſens, und die unbedeutendſte äußere Veranlaſſung, ein plötzliches Erſchrecken, ein Donnerſchlag vermochte dieſelbe bis zu den furchtbarſten Krampf-Anfällen zu ſteigern. — Nicht lange, ſo ging dieſer Zuſtand in ein fortwährendes Kränkeln über, und die Herzogin, zuletzt unfähig, das Kloſter zu beſuchen, ließ nun die Bitte ergehen, daß ihr vergönnt ſeyn möge, die Geſellſchaft der ihr ſo werth gewordenen Schweſter auch außerhalb des Kloſters zu genießen, da ſie von derſelben den wohlthätigſten Einfluß auf ihren Seelen-Zuſtand, ihre innere Beruhigung empfinde. Geſchmeichelt von dem Vorzug, welchen ſie dem Kloſter hatte angedeihen laſſen, und im Geheim die Hoffnung hegend, die völlige Bekehrung der Herzogin könne endlich noch die Frucht dieſes Umgangs ſeyn, fand der Convent nicht für gut, ſolchen Wunſch zurück zu weiſen. Schweſter Angelika ward daher durch ihren geiſtlichen Obern von ihren ſtrengen Ordenspflichten einſtweilen losgeſprochen und folgte bald darauf einer Aufforderung der kranken Herzogin, begleitet von den Wünſchen ihres Ordens für das Gelingen des frommen Werkes, wozu man ſie berufen hielt. (Die Fortſetzung folgt.)

Sagt er — ſagt ſie.

Die größten Männer, die ausgezeichneteſten Schriftſteller ſind zuweilen den ſonderbarſten Angewohnheiten und unbegreiflichen Schwächen unterworfen; ſie haben in familiärer Unterhaltung oft die fehlerhafteſten Redensarten an ſich. Gänzlich nur mit ihren Gedanken beſchäftigt, erlauben ſie ſich Ausdrücke, welche gewöhnliche und mittelmäßige Geiſter zu vermeiden wiſſen, und in ihren Reden finden ſich Verſtöße, die man nur einem Schwachkopf verzeihen würde. — Büffon, dieſer unſterbliche Naturforſcher, war eins jener Weſen, die im vertrauten Umgange in gewöhnliche Sprechformeln verfallen, welche die Erhabenheit ihrer Gedanken und die Kraft ihrer Beredtſamkeit, die ſie in ihren Werken entfalten, nicht ahnen laſſen. — Der Verfaſſer jener tiefen Unterſuchungen über die Menſchen und Thiere, und die Entſtehung des Erdballs, hatte ſich die Thorheit jener guten Dorfbewohner angeeignet, die jedem Wort ein „ſagt er“ anhängen und jede Periode mit einem „ſagt ſie“ vervollſtändigen.

Dies „ſagt er“ und dies „ſagt ſie“ wiederholte ſich unaufhörlich in Büffon's Unterhaltung, und, nächſt dem, daß es der Trefflichkeit ſeiner witzigen Bemerkungen ſchadete, gab es ſelbſt ſeinen Feinden einen, wiewohl nur nichtigen Anlaß, ſich über ihn luſtig zu machen. Wie aber ihn auf dieſen Verſtoß hinweiſen? Seine Freunde unterließen es, aus Furcht, ſeiner Eigenliebe zu nahe zu treten; man fühlte das Bedürfniß, ihn dieſe üble Angewohnheit erkennen zu laſſen, allein Niemand wollte den erſten gefährlichen Schritt wagen.

Eine Frau war es, die das Stillſchweigen brach, und das that, was die Gelehrteſten zu unternehmen ſich nicht unterſtanden hatten. Den Frauen iſt eine dem Ruhm eines erhabenen Genies gleichſtehende Empfindſamkeit eigen; es bekümmert ſie, an einem Ruf, den nach ihrem Willen nichts verdunkeln darf, Flecken haften zu ſehen; ſie ſind ſtets bereit, ſich dem Intereſſe desjenigen zu ergeben, den ſie bewundern; denn ihre Bewunderung grenzt an Liebe, und Liebe iſt bei ihnen edel und glühend. — Eine Frau, ſage ich, welche zu dieſer Zeit das Haus des Grafen Monbard bewohnte, machte ihn bei Tiſche auf dieſe unaufhörliche Wiederholung der beiden Worte, die Jedermanns Ohr beleidigten, aufmerkſam. — Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß dieſe Ermahnung mit der größten Feinheit und Anmuth angebracht ward. Anfänglich wollte Büffon ſeinen Fehler nicht zugeben; er konnte nicht begreifen, wie dieſe Unart in ſeiner Rede Platz finden ſollte. Um ihn vom Gegentheil zu überzeugen, mußte er auf friſcher That ertappt werden. Zehn Mal wiederholte er, in ſehr kurzer Rede, jene Worte; bei jedem „ſagt er“ erhob die Dame einen Finger, allein ſie reichten während des Mittagsmahls nicht aus, noch die „ſagt ſie“ des armen Sünders zu zählen.

Sich von einer Frau, die er verehrte, getroffen fühlend, und nicht mehr im Stande, ſeine Untugend zu läugnen, verſprach Büffon aufrichtige Beſſerung. Mit der größten Sorgfalt gelang es ihm endlich, ſich jener Beiworte zu entwöhnen. — Der Erzbiſchof belohnte für einen beinahe ähnlichen Rath den Gilblas mit ſeiner Ungnade; Büffon dagegen zeigte dafür eine weit innigere Zuneigung zu dieſem reizenden Weſen, welches aus Zärtlichkeit ſo heilſame Ermahnungen gewagt hatte. Als er ſich von ſeiner üblen Angewohnheit gänzlich befreit ſah, fiel es ihm öfters ein, ſie im Spaß wieder auf zu nehmen, und mit ſeinem alten „ſagt er“, „ſagt ſie“ die Huldigungen zu vervollſtändigen, die er derjenigen darbrachte, welche er nie anders als ſeine Schulmeiſterin nannte. H. Laneg.

Grabſchrift.

Hier liegt Frau von — Hochwohlgeboren,
Und ruht von allem irrd'ſchen Leide;
Gott gab nun ihrer Seele Freude
Und Frieden ihrer Nachbarn Ohren.

E. v. E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. (Schluß.) Die zweite verfehlte Nüance betrifft die junge Schauspielerin, welcher die „Bürgermeisters-Tochter" anvertraut ward. Der fremde Ritter, eben jener „Richard", der ihren Geliebten, den jungen „Diether", von der ihm zugefügten Schmach erlösen will, und der ihr zum ersten Mal in ihrem Leben entgegen tritt, redet sie mit den Worten an: „Kommt näher, fromme Jungfrau"! Wie nähert sich ihm hier aber die sittige, verschämte, fromme, deutsche Jungfrau! Mit niedergesenkten Augen, auch wohl mit einem altdeutschen Knixe, oder nach einem fragenden Blicke, den sie zuvor auf die anwesende Mutter warf? Nichts von alle dem: Mit beiden vorgestreckten Händen ergreift sie die dargebotene Rechte des Ritters und giebt dadurch sattsam zu verstehen, daß sie ihn — noch von der gestrigen Hauptprobe her — recht wohl kenne. Dergleichen ist unsern hier ausgestellten bürgerlichen Schau- und Trauerspielen so durchaus fremd, daß wir — und mit Recht! — Anstoß daran nehmen! Ich kann meine Bemerkungen über die Darstellung dieses Schauspiels nicht schließen, ohne zu erwähnen, wie vortrefflich auch diesmal Glov und Weiß, diese, nach wahrhafter Kunstvollendung immer mehr ringenden Mitglieder unserer Bühne, Ersterer als „Wirth", Letzterer als „Syndikus" darthaten, zu welcher Höhe sogenannte Nebenrollen gesteigert werden können. Besonders treffend waren Weißens Andeutungen von dem Kleinstädtisch-Formellen einer bürgerlichen Raths-Sitzung. Diese Breite im Vortrag, diese Art von Betonung — dieses leise Händespiel will gesehen, nicht beschrieben seyn. Wohl der Bühne, bei der die ersten und tüchtigsten Mitglieder eben darin ihre Tüchtigkeit beglaubigen, daß sie auch die kleinste Rolle nicht ohne ernstes Studium, und mit wahrer Liebe spielen! — Holtei's Liederposse: „die Wiener in Berlin", hat hier ungemein gefallen. Mehrere Arietten mußten wiederholt werden, und unsere Sänger und Sängerinnen, die das mit vielem Grunde mochten vorausgesehen haben, waren sofort mit analogen Zusätzen zu dem vorgetragenen Liedchen bei der Hand, vornehmlich Hr. Beils als „Franz Hubert", der zu dem höchst drolligen Wiener Refrain: „Es thuets halt nimmermehr"! die treffendsten Lokalwitze vorbrachte. Ueberhaupt hatte sich die Bühne gleichsam darauf capricirt, dies niedliche Liederspiel vollendet dar zu stellen. Dem. Pohlmann, unsere so beliebte erste Sängerin, hatte die Partie der jungen Wittwe übernommen. Sie, wie Mad. Fischer, als „Haushälterin", excellirten recht eigentlich im Wiener Dialekte, während Mad. Hesse als „Kammermädchen" in der Berliner gemeinen Mundart ganz zu Hause war. Das Duettchen: „War's vielleicht um Eins"? war von unaussprechlicher Wirkung. Möchte es dem Verfasser gefallen, noch „en kleen bisken mehr Berlinsch" mit rinner zu bringen" — dies kleine Bischen wurde hier allgemein vermißt. Man sollte glauben, das könnte, ohne dem Ganzen zu schaden, recht wohl angebracht werden. — Das Neue am hiesigen literarischen Markte ist nicht von Erheblichkeit. Das Einzige, das lobende Erwähnung verdient, ist wohl der zweite Theil der „Rimas antiguas" por Böhl-Faber, bei Perthes und Besser erschienen. Durch diese zweite Lieferung ist manchem Freunde der spanischen Litteratur ein willkommenes Geschenk gereicht worden. — „Edmund und Blanka" und „Anastasia und Irmgard", erzählt von Maria, (bei Herold) hätten wohl ungedruckt bleiben können, besonders die Zugabe zu diesen Erzählungen, die ein Lustspiel seyn soll und „der Shawl" heißt. Solche Trödelwaare ist genug am Markte. — Wenn auch in ein ganz anderes Fach einschlagend, gehört doch zu eben dieser Trödelwaare eine bei Hoffmann und Campe erschienene „Teutsche Sprachlehre", von H. Rentzel. Dergleichen Aufwärmungen sehen einem Plagiate so ähnlich, wie Teutsch dem Deutsch und wird damit kein Hund aus dem Ofen gelockt. Von etlichen Lokalschriften sey hier weiter nicht die Rede; so auch nicht von des trefflichen Romantikers L. Kruse Erzählungen: „Eid und Gewissen und die Felsenbraut"; denn dieser fruchtbare Autor, der hier und in Leipzig gleichzeitig Romane erscheinen läßt, verdiente eine kritischere Beleuchtung, als der Raum dieser Zeitschrift zu veranstalten gestattet.

— •• —

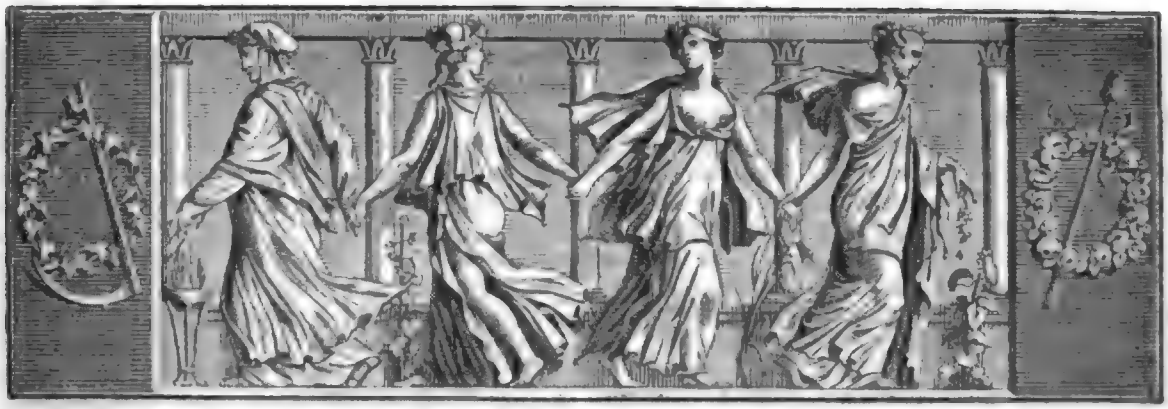
In den „interessanten Maximen der Fürsten und souveränen Staaten", welche in Cöln 1666 erschienen, und als deren Verfasser man Heinrich, Herzog zu Rohan, nennt, wird unter Anderem Folgendes erzählt: Gleich bei dem Regierungs-Antritt Sigismunds, Königs von Schweden, als König von Polen, ward festgestellt, daß der König wenigstens ein Funftheil seiner Regierungszeit in Schweden verleben sollte, so daß, wenn er vier Jahr in Polen zugebracht, er dann mindestens ein Jahr in Schweden residiren solle. — Er ward indeß bald durch anhaltende Kriege gegen Turken, Moskowiter und Tartaren so zurückgehalten, daß er 15 Jahr lang nicht nach Stockholm kam. Hierüber bezeigten sich die Schweden ungeduldig, und es ward beschlossen, daß ein souveräner Senat von 40 Jesuiten für immer in Stockholm verbleiben solle. — Als der gedachte Senat sich in Danzig zum Einschiffen bereitete, sandte er einen Schnellsegler voraus, und ließ das Verlangen verkünden, gleich dem Souverän selbst in Stockholm empfangen und geehrt zu werden. — Oeffentlich gab man den Abgeordneten eine Zusage; im Stillen aber hatte Prinz Carl, Oheim Sigismunds, die Sache ganz anders beschlossen; und im Einverständniß mit ihm sprach der Erzbischof von Stockholm in einer Versammlung unverholen die Meinung aus: daß, da der König sein Wort gegen sie nicht gehalten, sie auch des ihrigen gegen ihn erledigt seyen; und in Gefolge dessen huldigte der Prinz von Bithonien zuerst Carl als neuem schwedischen Souverän. — Unterdessen hatte sich der Senat eingeschifft, und es erschien bald die Nachricht, daß die Gallione, auf welcher sich derselbe befinde, im Angesicht des Hafens angelangt sey. Ganz dem Verlangen gemäß, fuhr Prinz Carl mit 25—30 Schiffen dem souveränen Senat huldigend entgegen, schloß ihn in die Mitte, und es erfolgte eine allgemeine Salve. Aber — die Kanonen waren sämmtlich scharf geladen, und, als der ungeheure Pulverdampf verschwunden war, sah man auch die Gallione nicht mehr! Niemand hatte auch nur versucht, einen der Jesuiten zu retten; meinend, „sie sollten nur ihre verkündeten Wunder hier einmal an sich selber versuchen!" — Am andern Tage vermißten die in Stockholm befindlichen Jesuiten ihre Mitbrüder, hörten und entdeckten bald den Vorgang und sprachen sogleich einen Bann gegen Prinz Carl und alle seine Anhänger aus. Aber man höhnte ihre Ohnmacht, und Carl ward 1599, unter dem Namen Carl IX., König von Schweden, und führte bald das Lutherthum in Schweden ein. (Pandore.)

Ein Maler zu Dublin hat die eigne Regel bei seinem Honorar, daß er kein Geld fordert, sondern, nach Betreff des Standes seiner Kunden, in natura eine Schadloshaltung in solchen Gegenständen nimmt, die sie gerade anfertigen, z. B. von einem Bäcker nimmt er Brot, von einem Schneider Hosen, von einem Schuhmacher Schuhe u. s. w. Er hat daher noch Brod von 1816, Stiefeln à la Russe vom Jahr 1804, Klöten, Horor's, Rapiere, Dolche u. s. w. Ein Grundbesitzer bezahlte ihm unlängst 230 Kaninchen für ein großes Familien-Gemälde. (Corsaire.)

In Gefolge eines Stier-Gefechts zu Valladolid ward ein Feuerwerk abgebrannt, und einer der Bullenbeißer (welcher beim ersteren gegenwärtig gewesen), sprang mit Eifer auf ein künstlich dargestelltes Stierkalb zu, faßte es mit den Zähnen, und ließ es nicht eher fahren, als bis der darin angebrachte Schlager zerplatzte, und das Phantom zerstörte. Die Zuschauer waren über des Thieres Muth so erfreut, daß sie es ganz mit Blumen bewarfen, und ein Engländer nahm den Hund mit sich in den Gasthof, und ließ ihn trefflich bewirthen. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 16. August. 131stes Blatt.

Aus dem Reise-Journal eines Franzosen.

Rom.

Am Tage der Verkündigung Mariä begab sich Pius VII. in größerem Aufzuge nach der Kirche, die an's Dominikaner-Kloster stößt, und auf einem Platze steht, der, zu meiner und vielleicht auch zu seiner Verwunderung, der Minerva-Platz heißt. Man begreift nicht, wie man in Rom, wo Alles umgetauft wird, diesen Platz — ungesprengt gelassen hat. Es wäre ja nicht schwerer gewesen, aus der Minerva eine keusche Susanna zu machen, als es schwer war, den Jupiter in einen heiligen Petrus um zu schaffen.

Ein Lieutenant der päpstlichen Leibwache stellte mich so vortheilhaft, daß ich die ganze Feierlichkeit bequem übersehen konnte. Nach der Messe gingen paarweise an mir vorüber dreihundert und zwanzig weißgekleidete Jungfrauen. Zweihundert und vierzig erhielten jede dreißig römische Scudi als Mitgift zu ihrer bevorstehenden Heirath, und Achtzig bekamen jede sechszig Scudi, um in ein Kloster zu gehen. Die Himmelsbräute waren mit weißen Rosen bekränzt, als Sinnbild ihrer Reinheit, und der Krone, die ihrer dort oben wartete. Es fiel mir auf, sie mehrentheils alt und häßlich zu finden, und ich fragte einen neben mir stehenden Dominikaner um die Ursach. — „Es sind fast lauter Stellvertreterinnen!" war seine Antwort; „die wirklich ausgestatteten Jungfrauen schämen sich, öffentlich auf zu treten, und holen sich das Geschenk nicht selbst." — Einige der Mädchen, an die ich mich im Vorbeigehen wendete, bestätigten den kleinen Contrebande-Betrug. Keine schien auf den Segen einigen Werth zu legen, was mich nicht eben erbaute. Auch kam es mir sonderbar vor, daß gerade die Himmelsbräute einen doppelt so reichen Brautschatz erhielten, als die irrdischen; Kinder kosten doch mehr als Rosenkränze und Agnus-Dei. Der Papst Clemens IV. selbst ist meiner Meinung gewesen; er stattete seine älteste Tochter mit 100 Scudi aus, und gab der jüngsten, die das Kloster vorzog, nur 10 Scudi mit auf den Weg. Mit dem Segen auf der Stirn und dem Geldbeutel in der Hand kehrten unsere 320 ältlichen Repräsentativ-Bräute nach Hause zurück. Jetzt erfolgte der zweite Theil der Feierlichkeit; ein ganz neues Schauspiel für mich, wie das erste, aber weit imposanter für die Sinne. Der Papst, mit der dreifachen Krone auf dem Haupte (der geistlichen, der weltlichen und der das weltliche mit dem geistlichen verbindenden), auf einem prächtigen mit Carmoisin-Sammet ausgeschlagenen, reich mit Gold gestickten Lehnsessel sitzend, wurde langsam und bedächtig auf die Schultern von zwölf Männern gehoben, deren Kleider mit gelben Streifen auf allen Nähten besetzt waren. Ich vergaß hier den Papst und sah nur den ehrwürdigen Greis: ein Greis ist in meinen Augen der ehrfurchtgebietendste Priester. Pius VII. sandte zuerst den beiden gegenwärtigen Kronprinzen von Dänemark und Baiern, welche zusammen in einem besonderen Abschlag saßen, einen väterlich-lächelnden Blick zu. Dann segnete er das übrige Volk, ohne die Hand von der Lehne des Sessels zu heben, und bloß

Digitized by Google

die Finger etwas bewegend. Er ſchien ſich feſt halten zu müſſen; denn ſonſt würde der Segen etwas zu leicht und zu abfertigend geweſen ſeyn. Von beiden Seiten des Papſtes, an ſeinem Haupte, hielt man zwei große Wedel mit Pfaufedern, mit denen ihm beſtändig Luft zugewehrt wurde. Sollte dieſer Kleider-Luxus des demüthigen Knechts der Knechte, und dieſer Feder-Luxus des Vogels, der für das Sinnbild des Stolzes gilt, ein Contraſt, oder ein der Religion der Brachmanen abgeborgter Gebrauch ſeyn? — denn der römiſche Cultus hat bekanntlich nichts Eigenthümliches, nicht einmal die Tracht ihrer Diener: Alles iſt aus Indien, aus Egypten, aus Griechenland, aus dem heidniſchen Rom entlehnt. — Als der Papſt wieder zur Erde gelaſſen worden, nahm man ihm die Tiara ab und ſetzte ihm einen großen rothen Hut auf, wie ihn die Jeſuiten tragen. Vom Schatzmeiſter und dem Maestro di Camera begleitet, begab er ſich zu ſeinem Wagen, der ganz einer altmodiſchen Sänfte glich, und theilte aus demſelben rechts und links dem Volke den Segen aus, bis er ſeinen Pallaſt auf dem Quirinal erreicht hatte.

Papſt Benedikt XIV. ſagte kurz vor ſeiner Wahl zu den Cardinälen: „Wählt mich, Ihr ſollt an mir einen guten „Coglione" zum Papſt haben!" — Auch trug er kein Bedenken, einige Zeit, ehe das Conclave anging, ſich an einem Faſchings-Abend als Marktſchreier zu verkleiden; ſtatt des Cardinals-Huts ſetzte er einen Doktor-Hut auf, und ſpielte ſeine Charlatan-Rolle mit ſo vielem Witze und ſo großer Munterkeit, daß man hätte glauben ſollen, er habe ſein ganzes Leben über nichts Anderes gethan. Dieſes brachte ihm Glück. Man verſprach ſich viel von dem „Coglione", man machte ihn zum Papſt.

Einſt fragte der Papſt Clemens XIV. Ganganelli einen reiſenden Engländer: wie ihm Rom gefiele und was er noch zu ſehen begehre? Der Engländer, reich an Guineen, arm an Genie, erwiederte: „Alles gefällt mir, Alles: nur Eins möchte ich noch ſehen!" — „Was denn?" — „Ein Conclave." — „So?" entgegnete der Papſt. „Hören Sie meinen Rath: Bleiben Sie in Rom ſo lange, bis Sie todt ſind, und ich verſpreche Ihnen, ein ſchönes Grabmal für Sie zu beſtellen!"

Der Cardinal Feſch in Rom ertheilte ſeinem Kammerdiener die Erlaubniß, den Fremden ſeinen Pallaſt zu zeigen. Von dem Honorar, welches bei dieſer Gelegenheit gegeben wurde, eignete ſich der Cardinal einen beſtimmten Satz zu: das Uebrige war für den Kammerdiener, der, wenn es zu mager ausfiel, kein Hehl trug, zu geſtehen: er müſſe Sr. Eminenz ein Gewiſſes abgeben, ſo daß ihm, wenn der Fremde nichts zulege, wenig oder nichts für die gehabte Mühe bliebe.

Canova ſtand bei Napoleon hoch in Gnaden: Joſephine achtete ihn ſehr und er hielt ſich oft bei ihr in Malmaiſon auf. Beide zogen ihn in ihren vertrauteſten Umgang. Er durfte Alles ausſprechen. Einſt ſagte Napoleon zu ihm: „Canova, Du ſiegſt über Stein und Marmor; Deine Eroberungen ſind, was ihren Gegenſtand betrifft, härter (plus dures) als die meinigen." — „Und auch dauerhafter!" (plus durables) entgegnete Canova. — Ein anderes Mal rieth er ihm zur Ruhe, und als Napoleon ihm entgegnete: „Ich liefere neue Schlachten, wie Du neue Statuen bildeſt!" — ſetzte Canova hinzu: „Der Künſtler darf auf dem Wege zur Kunſt nie ruhen, wenn er nicht mittelmäßig bleiben will; nicht ſo der Eroberer, welchen tauſend Gefahren auf dem Wege zum Ruhm erwarten. Denken Sie an Julius Cäſar und an ſo viele Andere!" — „Fürchteſt Du Cäſars Schickſal für mich?" — „Nein, nicht den Tod, aber eine Niederlage." — Napoleon erwartete von Canova einen Glückwunſch über ſeine Vermählung mit Marie Luiſe. „Wie kann ich Ihnen Glück wünſchen? Sie haben ſich ja vom Glücke (von Ihrer Joſephine) getrennt!"

Napoleon gab einſt dem Maestro di Camera (Ober-Kämmerer) des Papſtes Pius VII. zur Antwort: „Ich beherrſche die Franzoſen mit einer eiſernen Hand, über welche ich einen Handſchuh gezogen habe!"

In einer der Gallerien des Jeſuiter-Collegiums in Rom ſind des heiligen Ignatius von Loyola Wunder al fresco gemalt. Das letzte und ſonderbarſte Bild iſt eine Partie Billard. Der Heilige hatte einen jungen Ungläubigen, ein Weltkind, dem Niemand in dieſem Spiele gleich kam, lieb gewonnen. Doch wollte ſich der kleine Unhold unter keiner andern Bedingung von ihm bekehren laſſen, als wenn er ihm eine Partie abgewönne. St. Ignatius hatte nie einen Queu zur Hand genommen, nie eine Billard-Tafel mit Augen geſehen. Was ſchadt's! Sein Glaube machte ihn zum Meiſter. Er ſchiebt, er carambolirt, er macht die Caroline: er gewinnt die 48 Points, ehe der Andere nur eine Kugel von der Stelle bewegt hat, und der Jüngling fällt vor dem neuen Altar auf die Kniee und bekennt ſich zum Schüler Loyola's

Die Fündlinge.

(Fortſetzung.)

Als die Nonne zum erſten Mal in das Gemach der Herzogin trat, wollte ein beklemmend ängſtliches Gefühl ihr faſt den Athem rauben. Auf ſeidenen Polſtern hingeſtreckt lag, bleich und leidend, die Herzogin. Dicht an dem Ruhebett ſaß ein Mann, welcher, mit dem Rücken nach der Thür gewendet, ſie zu unterhalten ſchien. Ein Strahl von Freundlichkeit flog bei dem Erſcheinen der Nonne über die matten Züge der Kranken, und ſie ſtreckte verlangend die Hand aus, der Kommenden entgegen. Auch er wendete ſich jetzt nach

Digitized by Google

der Eintretenden, und fuhr mit den Zeichen des heftigsten Schreckens und dem Ausruf: „Adele!“ von seinem Sitz empor. Die Nonne stand, vom Schrecken ergriffen, unbeweglich. „Armand!“ hauchte sie, kaum hörbar, während die Herzogin, mit Heftigkeit des Günstlings Hand ergreifend, ihm mit dem Ausruf: „Du kennst sie!“ starr in's Gesicht sah. — „Meine Schwester!“ rief Armand, mit unverhaltenem Schmerz, „meine theure Schwester, durch pfäffische Ränke mir entrissen, von dem Wahn einer frömmelnden Mutter in die ewige Nacht des Klosters getrieben, muß ich so Dich wieder finden!“ — „Wie sehr irrt Ihr, Herr von Vercel!“ entgegnete auf diese leidenschaftlichen Ausbrüche die Nonne — „wißt, ich wählte freiwillig und ohne Zwang, ein Jahr nach unsers Vaters Tode, den Schleier, in dem Gefühl, daß die Welt mir nichts mehr zu geben, noch zu nehmen habe. Ich lebe vereint mit der zärtlichsten der Mütter, und wahrhaft glücklich in dem Stande, zu dem ich mich berufen fühle. Wir haben nie aufgehört, für Euch zu beten, und wenn wir unsern Aufenthalt vor Euch verborgen hielten, so geschah es nur, Euch jede Sorge für unser Daseyn zu ersparen!“ — „O Adele!“ unterbrach sie Armand; „warum mußt' ich Dich verlieren! Wärest Du mir zur Seite geblieben, Du hättest der Schutzgeist meines Lebens seyn können! Mit Dir entwich mein guter Engel!“ — „Nicht doch!“ erwiederte die Nonne gerührt — „Euer guter Engel ist Euch immer nahe, wenn Ihr nur auf seine Stimme hört. Von Gott allein, von Menschen nicht, müßt Ihr die Kraft zum Guten hoffen; von ihm will ich sie Euch erflehen helfen!“ — Ein heftiger Krampf-Anfall der Herzogin, durch die Erschütterung dieses Auftritts herbei geführt, endigte diese Unterredung. Die Nonne überließ die Kranke der Sorge ihrer Frauen, und zog sich, selbst der Erholung im höchsten Grade bedürftig, in das für sie bereitete Gemach zurück.

Sobald Armand seine Schwester wieder gesehen, fing er an den Plan zu fassen, sie dem Kloster zu entziehen und der Welt zurück zu geben, welches er durch die Macht und den Einfluß der Herzogin leicht glaubte in's Werk setzen zu können. Doch als diese Hoffnung an dem Ernst und der Festigkeit, womit Adele jede Andeutung der Art zurück wies, scheiterte, ermangelte er nicht, hierin das Werk des geistlichen Despotismus zu sehen, und seine Erbitterung ward auf's Neue angeregt. — Eblestin war jetzt Hausgeistlicher im Dienste des Cardinals von Noailles, dessen Vertrauen und Gunst die trefflichen Eigenschaften seines Charakters ihm erworben. Es war ihm gelungen, durch den Einfluß dieses mächtigen Prälaten die Begnadigung seines Vaters und dessen Rückkehr nach Frankreich zu bewirken, und er lebte in der liebevollen Sorge für Eltern und Geschwister und der Erinnerung an sein vergangenes Glück, seine wankende Gesundheit kaum beachtend, nur für die Erfüllung seiner Berufspflichten. Kaum aber hatte Armand diese Verhältnisse ganz kennen gelernt, als er sich überzeugt hielt, Adele stehe noch immer in geheimen Beziehungen mit Eblestin, und sein alter Groll erwachte so heftig als je.

So oft in der Folge die Herzogin in Stunden der Beängstigung die Nonne zu sich rufen ließ, um aus dem reinen Quell ihrer frommen Gefühle Beruhigung zu schöpfen, deutete Angelika unumwunden auf die Besserung ihres Wandels, und, als den ersten Schritt hierzu, auf die Lösung ihres Verhältnisses mit Armand hin. Die Herzogin wand sich bei Ermahnungen dieser Art in fruchtloser Reue, nach Art schwacher Menschen ihre Gewissenspein schon für verdienstlich haltend. — Armand aber sah darin nur ein geistliches Ränkespiel und die Folge von Eblestins Einflüsterungen, der, bedacht sein Glück zu zerstören, ihn von der Herzogin zu trennen und aus einer Stelle zu verdrängen suchte, auf welcher sich zu behaupten er zwar nicht aus Liebe, aber aus Sinnlichkeit und Ehrgeiz fest entschlossen war.

(Der Schluß folgt.)

Bergmanns Sehnsucht.

Balsam schwebt in Frühlingslüften
Und es schwirret der Vöglein Sang,
Doch bei Vöglein und Balsamdüften
Seufzet der Bergmann, so schwer und bang,
Sehnt sich hinunter nach todtem Gestein,
Möcht aus Frühroth in Finsterniß seyn.

„Brennend die Sonne des Mittages sticht:
Ach, in der Grube, wie kühl!
Lästig verblendet das himmlische Licht,
Klage, mein krankes Gefühl!
Klag' und lös' mich zum Thränenquell auf,
Rinnend zur Bergkluft in fröhlichem Lauf.“

„Jauchzend und singend die Schnitter zieh'n
Ueber Thäler und Höh'n,
Sens' und Sichel am Sonnenstrahl glüh'n:
Ich muß einsam hier sieh'n,
Kann nicht schweifen durch Fluren und Hain,
Kann ja nicht helfen und fröhlich seyn.“

„Fort aus dem drückenden Leben und Licht,
Hin in die Kammern der Nacht,
Sehnsucht quälend das Herz mir bricht,
Sehnsucht nach Stollen und Schacht:
Hör' ich nur Hämmer im Felsengestein,
Werd' ich erquickt und getröstet seyn.“

v. Kurowsky-Eichen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aachen. Kaum daß Ende Juni warme Witterung eintrat, so strömten auch die Kurgäste hierher, so daß im Laufe des ganzen Monat Juli alle Bade- und Gasthäuser in Aachen und Burtscheid angefüllt waren, und die Zahl der Fremden sich

noch immer vermehrt. Besonders befinden sich, außer den Bewohnern der Umgegend und vielen preußischen Offizieren, wieder viele Belgier, Holländer und Engländer hier. Die Fremden-Liste giebt die Zahl der seit Anfang der Bade-Saison bis Ende Juni angekommenen Gäste, von denen freilich schon viele wieder abgereiset sind, auf 2600 an. Unter den ausgezeichneteren Fremden, die sich theils einige Zeit hier aufgehalten haben, theils sich noch hier befinden, nennt Ref. den Großherzog von Sachsen-Weimar, den Prinzen Erich von Holstein-Schleswig, den Fürsten von Salm-Dyck, die Prinzen de la Tremouille, Rakusko, Galitzin und Scherbatoff. Der Oberst Gustavsohn (ehemaliger König von Schweden) hält sich in Burtscheid auf, lebt aber ganz eingezogen, und vermeidet allen Umgang mit höheren Ständen. Kaum die nothwendigste Bedienung hat er um sich. Der durch seine Schicksale bekannt genug gewordene Kaufmann Jonck braucht ebenfalls die hiesigen Bäder. Er hat sich von Cöln nach seiner Vaterstadt Goch im Cleveschen zurückgezogen, wo er mit seiner Familie still und eingezogen lebt. — Die Cölnische Schauspieler-Gesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Ringelhardt, ist mit Anfang des Monats Juli wieder hier eingetroffen. Neu (wenigstens für uns) waren: „der Wollmarkt" — gefiel hier, wie die meisten Bühnenstücke Clauren's — „Preciosa" — bei überfülltem Hause; Frau Lorzing d. J., ehemaliges Fräulein Ahles, war eine recht liebliche „Preciosa", Hr. Detroit machte seine „große Rettrade" als Schloßvogt vorzüglich. — „Künstlers Erdenwallen". — Hr. Paulmann, vom Rigaer Theater, gab den „Magister Lämmermeier." — „Donna Diana". — Hr. Rollberger, vom Danziger Theater, gab den „Perin". — „Der Wunderschrank". — Hr. Paulmann spielte, außer der vorerwähnten Gastrolle, noch den „Franz Moor", in den „Räubern", den „Posert", im „Spieler", den „Schewa", im „Juden", den „Tobias Schwalbe", in Körner's „Nachtwächter" und den „Berengar", im „Schutzgeist". — Er bewährte seinen früheren Ruf als ausgezeichneter Künstler, der nicht, wie so manche Andere, bei sogenannten Kraftstellen seine Force im Brüllen und heftigen Gestikuliren sucht, sondern vielmehr, den tobenden Beifall des großen Haufens verschmähend, durch ausdrucksvolle Mimik und richtige Accentuirung dem gebildeten Zuschauer zu genügen strebt. Seine vorzüglicheren Darstellungen waren „Franz Moor" und „Schewa". Als „Lämmermeier" (diese zu seinem Benefiz gegebene Vorstellung ward leider nicht sehr besucht), war Paulmann wahrhaft ergötzlich, besonders im Extemporiren. Am Schluß hatte er eine ganze Scene eingelegt. — Hr. Rollberg gab, außer dem „Perin" in „Donna Diana", noch den „Hurlering" in „Nur er will sprechen"! den „Adam" im „Dorfbarbier" und den „Pankratius Wachtel" in „Sorgen ohne Noth". Ref. war verhindert, die Vorstellungen, worin Hr. Rollberg auftrat, zu besuchen, kann also über dessen Spiel aus eigener Anschauung nichts berichten; er soll als „Hurlering" und „Perin" am meisten gefallen haben. — Von Opern hat uns die Gesellschaft noch nichts Neues vorgeführt, und Trauerspiele sind bis jetzt auch noch nicht gegeben worden, wahrscheinlich, weil der erste Held der Bühne, Hr. Kunst, plötzlich Reißaus genommen hat, und seine Stelle noch nicht wieder besetzt ist. — Hr. Kunert, aus Böhmen, ließ sich am 6. Juli auf der Mund-Harmonika oder Maultrommel hören (eine Zusammenstimmung von 16 derselben in chromatischer Tonfolge). Hierauf gab der Pianist, F. von Günter, „Componist des Prinzen Kotrakinsurtsch zu St. Petersburg", am 24. Juli ein Concert, das zwar ziemlich besucht war, in welchem jedoch die Erwartungen der Zuhörer sehr getäuscht wurden, da die Fertigkeiten des Hrn. Günter sich nicht sehr über das Mittelmäßige erhoben. Eines größern Beifalls erfreute sich die Sängerin Cornega, aus Neapel, die in Verbindung mit dem Pianisten Schuncke am 31. Juli ein großes Instrumental- und Vokal-Concert gab, und die zahlreich versammelten Zuhörer durch den Zauber ihres Vortrags wahrhaft hinriß. — Ein sehr zweckmäßiges Handbuch für die hiesigen Kurgäste, welches einem lange gefühlten Bedürfniß abhilft, ist die bei Engelhard in Heidelberg kürzlich erschienene „Beschreibung von Aachen, Burtscheid und Spaa", von Schreiber, nebst einer „Abhandlung über den zweckmäßigen Gebrauch der Aachener und Burtscheider Heilquellen", von dem hiesigen Stadt-Physikus Dr. Höpfner. Eine willkommene Zugabe ist der in Carlsruhe lithographirte und im Verlage von Mayer hierselbst herausgegebene, sehr sauber illuminirte Plan der Stadt Aachen, in welchem, ohnerachtet des gewählten kleinen Formats, alle Straßen, merkwürdigen Gebäude, Kirchen, Gasthäuser u. s. w. enthalten und benannt sind. Die noch im Werden begriffenen neuen Anlagen sind als schon vollendet darin eingetragen. — Sechs in einer hiesigen lithographischen Anstalt kürzlich erschienene Ansichten, in Folio, von Stolberg und Montjoie und den neuen Anlagen von Aachen und Burtscheid, zeichnen sich mehr durch Treue der Zeichnung, als hohen künstlerischen Werth aus. — Der hiesige Regierungs-Canzellist Blässing beabsichtigt ein englisches Museum, nach dem Plan des frühern Eschenburgischen, und als Folge desselben, heraus zu geben. Derselbe hat früher schon eine „Auswahl aus Walter Scotts und Byrons Dichtungen", so wie „Hellas, eine Sammlung aus griechischen Dichtern", drucken lassen.

(Der Schluß in der Beilage.)

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte in Italien Stradella, der nicht nur ein geschickter Componist war, sondern auch vortreflich die Geige spielte, und noch schöner sang. Man erzählt, daß er in Venedig einst sich in eine seiner Schülerinnen verliebte, und, obgleich sie aus einer der ältesten römischen Familien herstammte und schon in Verhältniß mit einem angesehenen jungen Venetianer stand, ward es doch Stradella gar nicht schwer, durch sein musikalisches Talent den Vorrang bei ihr zu gewinnen, und sie zur Flucht nach Rom zu bewegen, wo sie für seine Gattin galt. Kaum hatte der Venetianer dies erfahren, so beschloß er furchtbare Rache und besoldete zwei Banditen, die dem Entführer nachsetzen und ihn umbringen sollten. Gerade als sie in Rom ankamen, gab Stradella in der Kirche St. Jean de Lateran ein Oratorium, worin er selbst mit seiner Geliebten sang. Die Menge war herbei geströmt, und es schien den Banditen am zweckmäßigsten, sich mit unter die Massen zu mischen, und nach Beendigung des Oratoriums im Gedränge ihr Vorhaben aus zu führen. Sie schleichen sich mit ein, und das Oratorium beginnt. Je mehr sie hörten, je mehr wurden sie von dem allgemeinen Entzücken über die Musik und besonders durch den hinreißenden Gesang Stradella's ergriffen, (religiöse Musik übt namentlich diese Gewalt), und am Ende beschlossen sie, lieber den Mordlohn fahren zu lassen: sie drängten sich an Stradella, theilten ihm seine Gefahr mit, und überredeten ihn zur schleunigsten Flucht! (Gaz. d. Fr.)

Eine der Pariser Bühnen ist seit einiger Zeit so verödet, daß der Direktor willens ist, irgend ein außerordentliches Thier mit auftreten zu lassen, um den Reiz einigermaßen zu erhöhen. Als er kürzlich seine Unschlüssigkeit in der Wahl eines solchen Thiers äußerte, schlug ihm Jemand ein Kameel vor, weil dies die Wüste nicht scheue!! (Pandore.)

Ein fremder Zeitungs-Schreiber berichtete unlängst: Ein vornehmer Engländer amüsire sich jetzt damit: Morgens einige Bauern zu erschießen! — Der Artikel machte Aufsehen, und es ergab sich, daß der Uebersetzer pheasant, Fasan, für peasant, Bauer, genommen hatte. (Pandore.)

Die Zahl der Wahrsager in Paris hat ein müssiger Kopf auf 760 berechnet. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXVI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 131sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Literatur. „Horazens Oden, in deutschen Reim-Versen vom Dr. Nürnberger." Erstes und zweites Bändchen. (Stuttgart, in der Cottaischen Buchhandlung, 1823.) — Klopstock glaubte bekanntlich sehr ehrenvoll über diesen römischen Dichter und Kunstrichter zu urtheilen, wenn er ihn einen Nachahmer nannte, wie Nachahmer nicht sind. Es klingt beinahe so, als wenn man den großen Macedonier ausrufen hört: wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl Diogenes seyn! — Die geschätzte „Zeitung für die elegante Welt" machte, wenn uns unser Gedächtniß nicht trugt, mit diesem in seiner Art einzigen Sterblichen vor mehreren Jahren noch weniger Umstände; sie erklärte ihn dafür, wofür er sich im Scherz oft selbst erklärt hat, für gar keinen Dichter. Wenn es doch nur nicht so ganz in der Nähe der Pleiße geschehen wäre, wo man doch früher schon bloß vor dem schönen Latein den allergrößten Respekt hatte! — Dergleichen Urtheile heben indeß die historische Wahrheit nicht auf, die mindestens keinem enthusiastischen Verehrer Horazens neu oder fremd ist, daß er nämlich von jeher der Liebling der ausgezeichnetsten Köpfe unter allen Nationen war. Unter uns Deutschen griff man namentlich Lessing an's Herz, wenn man sich auch nur die kleinste literarische oder ästhetische Sünde gegen den Venusinischen Schwan zu Schulden kommen ließ. Wer ihn in seinem heiligen Eifer recht eigentlich brennen sehen will, darf nur das Vademecum lesen, das er gegen einen jetzt so ziemlich vergessenen Uebersetzer der Horazischen Oden, gegen Lange, vom kritischen Stapel laufen ließ. — Der Grund, warum unser philosophischer Dichter von jeher besonders geistreiche Praktiker aus allen Classen und Ständen, so zu sagen, magnetisch an sich gezogen hat, ist übrigens gar nicht weit zu suchen. Er liegt theils in Horazens überaus richtigen Ansichten von der Welt, theils in der beneidenswerthen Kunst, immer höchst einfach und natürlich zu schreiben, ohne doch je trivial oder alltäglich zu werden. Ehe Wieland mit seinen geistvollen Uebersetzungen und Erläuterungen der Horazischen Satyren und Briefe auftrat, schien es in Deutschland fast durchgängig Mode, nur höchstens von seinen Oden einiges Aufheben zu machen. Man las, außer den letzten, auf Schulen höchstens nur die sogenannte Ars poetica, ohne im Grunde recht zu wissen, was man eigentlich darin suchen oder finden sollte. Seit aber der große Weimarische Bellettrist — während er oft selbst den Scaligern und Gesnern den gelehrten Staar gestochen — in den Satyren und Briefen eben so viel Philosophie und Menschenkenntniß, eben so viel Humanität und Laune, eben so viel Witz und Schönheit nachwies, als man bis dahin in den Oden Begeisterung und hohen Schwung gefunden hatte, da denkt Mancher: er könne seine eigene hohe Spiritualität nicht besser an den Tag legen, als wenn er aus den Satyren und Briefen Alles und aus den Oden gar nichts mache. Es ist doch wirklich oft eine leidige Sache um den Geschmack der Herren Gelehrten! Sie, die über dergleichen Geistesprodukte am richtigsten urtheilen sollten, urtheilen nicht selten am schiefsten darüber. Das Wahre von der Sache lautet unstreitig dahin: daß Horaz, einige Menschlichkeiten, von welchen man keinen Sterblichen ganz frei finden wird, abgerechnet, in allen seinen Werken gleich vortrefflich ist; und wenn wir das brutiges Tages nicht mehr finden, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an uns, oder höchstens stellenweise an gewissen eigenthümlichen Ideen und Vorstellungen seiner Zeit, von welchen man allerdings zugeben muß, daß sie für 1824 alles Interesse verloren haben. — Darum verdient Hr. Dr. Nürnberger gewiß allen Dank, daß er wieder einmal auf eine neue Uebersetzung der Oden bedacht gewesen ist, und zwar auf eine solche, die, ohne sich sklavisch an den Buchstaben zu halten, mehr den eigenthümlichen Geist des Dichters wieder zu geben bemüht wäre. Eben weil die Engländer und Franzosen dieses allein richtige Prinzip in ihren Uebersetzungen der Alten befolgten, sind auch ihre Arbeiten in diesem Fache von jeher mit größerem Interesse gelesen worden, als unsere deutschen, bei welchen — die Wielandschen ausgenommen — in der That kein unverbildeter Geschmack ausdauern kann. So viele und so große Achtung auch Unterzeichneter mit den ihm theuren Namen Ramler und Voß z. B. verbindet — da beide Männer nicht bloß die gründlichste Sprachkenntniß, sondern auch einen wahren Schatz von anderweitiger Gelehrsamkeit verrathen, ohne die sich eine glückliche Erklärung der Alten kaum denken läßt — so muß er doch ehrlich bekennen, daß ihm ihre Uebersetzungen, sonderlich der römischen Classiker, in Vergleichung mit den Originalen, oft nur wie gelehrte Ungeheuer vorgekommen sind, bei denen man das Lachen noch weit schwerer unterdrücken kann, als bei mancher Travestie von Blumauer, wo es absichtlich auf das Burleske angelegt ist. — Die Frage wird also hier nur seyn: ob Hr. Dr. Nürnberger, indem er die Sklavischen Fesseln des Buchstabens zerbrach, nun auch in der freien Auffassung des Horazischen Geistes desto glücklicher gewesen ist? Von einzelnen Oden, als z. B. von der wunderschönen dritten des zweiten Buchs: „Aequam memento rebus in arduis etc." möchte Unterzeichneter dies wohl zugeben; aber auch von allen, oder nur von den meisten? Nein, bei allen Musen und Grazien, das kann er mit dem besten Willen und Herzen nicht. Dazu ist ihm dieser Mann der Männer, mit dem er vom Jünglings-Alter an den unausgesetztesten und vertrautesten Umgang gepflogen hat, nicht bloß zu bekannt, sondern auch viel zu lieb geworden. Hr. Nürnberger hat zwar sichtbar mit Liebe gearbeitet, das ist schon richtig; aber diese Liebe ist Unglück noch nicht in den Enthusiasmus übergegangen, den die hohe Vollendung solcher ewig dauernden Werke verdient. Er hat sich die Sache noch viel, viel zu leicht gemacht. Um ihm dies sine ira, bloß der lieben Wahrheit gemäß, an einem einzigen Beispiele zu zeigen, so wählen wir den bezaubernden Wettgesang (Lib. III. Ode IX.) zwischen Horaz und Lydia, den der Großfürst der Philologen, der berühmte Julius Caesar Scaliger, lieber gemacht haben, als König von Persien seyn wollte. Hier folgt erstens Hrn. Nürnberger's Uebersetzung, mit der wir die Leser das Original zugleich zu lesen bitten:

Horaz.

Als dein Herz nur noch für mich entbrannt,
Ich es noch war, der mit wonnigsüßem Beben
Platz an deinem Alabasterhalse fand,
Hatt' ich nicht mein Glück für Persia hingegeben.

Lydia.

Als ich deine Liebe noch besaß,
Froh ein süßes Wort von Lydia zu erlauschen,
Sich Horaz zu Chloen nicht vergaß,
Mocht' ich selbst nicht mit der röm'schen Ilia tauschen.

Horaz.

Jetzt hat Chloe nun mein ganzes Herz,
Weiß mit Citherspiel und Sang mich zu entzücken;
Gern litt' ich für sie den Todesschmerz,
Könnt' ich dadurch sie den Parzen nur entrücken.

Digitized by Google

Lydia.

Jetzt beherrschet mich nun Calais,
Hält so fest mich in der Liebe süßen Ketten,
Daß ich zwei Mal wohl mein Leben ließ,
Könnt' ich dadurch ihn nur von dem Orkus retten. —

Horaz.

Aber wie denn, Lydia, wenn ich doch
Plötzlich meine Thür der Blonden nun verwehrte,
Und zurück in's sonst'ge ehr'ne Joch
Alter Liebe zu dir, süßes Mädchen, kehrte?

Lydia.

Zwar ist Jener hübscher als ein Stern,
Du bist leicht wie Kork und wild wie Meereswogen;
Dennoch hätt' ich — hörst du's auch wohl gern? —
Mit dir leben, mit dir sterben vorgezogen.

So, meint also Hr. Dr. N., würde Horaz wirklich gesungen haben, wenn er als Deutscher gesungen hätte? Nimmermehr, glauben wir; und hier sind die Gründe: In der ersten Strophe fehlt nicht bloß der verhaßte Nebenbuhler, um dessentwillen doch das Ganze angelegt war, sondern es ist auch für den lebendigen Perser-König das todte Persien gesetzt worden. Und wäre das Land noch einmal so groß und noch einmal so reich, es ist und bleibt todt in dieser Verbindung, denn es kann ja — keine Liebe empfinden! — Die zweite Strophe starrt noch mehr wie Eis gegen das lebendige Feuer des Originals. Und woher hat es der Uebersetzer, daß Horaz bei Lydien bloß auf Worte gelauscht, oder sich zu Chloen — beilaufig ganz undeutsch — bloß vergessen hätte? — In der dritten Strophe spielen die Nothreime Todesschmerz und entrucken für einen Dichter, wie Horaz, eine allzu klägliche Figur, als daß man sie ihm zutrauen konnte. — In der vierten Strophe ist die brennende Fackel mit der Liebe süßen Ketten vertauscht; dadurch wird offenbar nur Eisen, aber kein Gold gewonnen. — In der fünften Strophe tritt — o Weh über Wehe! — die süße Liebe gar in der Gestalt eines alten Großmütterchens auf, das noch dazu die Impertinenz hat, mit seinem ehernen Joche recht groß zu thun. Die Prisa Venus des Originals erinnert weder an Jahre noch an einen grauen Kopf, die alte Liebe des Uebersetzers aber auf der Stelle an beide. — In der sechsten Strophe endlich ist das Gestirn mit dem Sterne verwechselt. Stella erinnert so gut, wie unser Stern, nur an ein leuchtendes Punktchen, das seiner Kleinheit wegen keine besondere Schönheit zuläßt. Mit Fidus und Gestirn ist es freilich etwas anderes. Und wo hat Hr. N. hingedacht, als er des bloßen Reims wegen die naive Frage: Hörst du's auch wohl gern? bedachtlicher Weise einwob? Merkte er nicht, daß er damit den geschmeidigen Günstling Mäcens zu einem gewöhnlichen pedantischen Schulmeister herab würdigte? — Nein, hier müssen wir beide ehrlich eingestehen, daß das Ziel gänzlich verfehlt ist. Leidlicher konnte der Wechselgesang doch noch wohl so gelautet haben:

Horaz.

Als dein Herz nur noch für mich empfand,
Und dem Schwanenhalschen unterthanig,
Des Beglückstern Arm dich nicht umwand,
Lebt' ich sel'ger als der Perser König.

Lydia.

Als die Lydia noch nicht Chloen wich,
Du für diese heißer nicht entbranntest,
Dunkte Lydia mehr, als Ilia sich,
Wenn du sie dem liebes Mädchen nanntest.

Horaz.

Doch nun fesselt Chloe Geist und Sinn,
Singt und spielt sie, fühl' ich's süßen Bebens;
Sterben könnt' ich für die Thrazierin,
Schonten nur die Götter ihres Lebens.

Lydia.

Mich zwingt Calais für ihn zu glühn,
Den Thuriner lieb' ich nicht vergebens;
Zwei Mal gab' ich's meine für ihn hin,
Schonten nur die Götter seines Lebens.

Horaz.

Aber wenn die Wonne vor'ger Zeit
Den Getrennten schmeichelnd wiederkehrte,
Und das Herz nur Lydien geweiht,
Stolz der Blonden jeden Zutritt wehrte?

Lydia.

Mag er schöner als Orion seyn,
Schnell von Sinn magst du wie Meere wüthen,
Gern wollt' ich die Hand nur dir allein
Wie zum Leben so zum Tode bieten.

Die Leser und Hr. N. mögen uns über diese Uebersetzung ja nicht falsch verstehen. Sie wird durchaus noch nicht für das Höchste und Vollendetste ausgegeben, das hier möglich ist. Allein obgleich auch hier des leidigen deutschen Reims wegen noch ein wenig Spreue mit untergelaufen seyn mag, so getrauen wir uns doch zu behaupten, daß sie im Ganzen dem Horazischen Geiste näher kommt, als die obige; das Schlußwort libens erreicht in seiner ganzen Kraft und Lieblichkeit wahrscheinlich nie ein Uebersetzer.

Ernst Woldemar.

Aachen. (Schluß.) Die hiesige Hospitien-Commission hat ihre Rechnung über die Verwaltung der Wohlthatigkeits-Anstalten im Jahr 1823 nunmehr in Druck erscheinen lassen. Hiernach betrug die Einnahme 44.859 Thlr., die Ausgabe dagegen 50.359 Thlr. Hiermit sind in zehn verschiedenen Instituten 836 Kranke, 48 alterschwache Personen, 24 Schwachsinnige, 131 Waisen- und Armenkinder und 23 Findlinge verpflegt, 125 brodlose Arbeiter beschaftigt, und außerdem noch 4801 Hausarme unterstützt worden; 1146 Armen-Kinder haben zugleich unentgeldlichen Schul-Unterricht genossen. Die Commission hofft durch die gegenwartige beispiellose Wohlfeilheit aller Lebensmittel im Stande zu seyn, das vorhandene Deficit von 5500 Thlr. in diesem Jahre zu decken. — Ein achtbarer hiesiger Bürger und Inhaber einer bedeutenden Nadel-Fabrik, Hr. Leonh. Startz, feierte neulich ein Jubilaum ganz eigener Art. Er war nämlich 25 Jahre lang Mitglied der Armen-Verwaltungs-Commission gewesen, und wahrlich müssen seine Mitbürger ihm das Zeugniß geben, daß er in diesem langen Zeitraume rastlos und unverdrossen für die Armen gesorgt, und manche verbesserte Einrichtung des Armenwesens in's Leben gerufen hatte. Als er daher im Kreise einiger Freunde den frohen Tag feierte, wurde ihm von einer Deputation des Armen- und Waisenhauses, aus vier zarten Waisen und drei neunzigjährigen Alten bestehend, unter passenden Anreden ein Eichenkranz, als des Bürgers höchste Zierde, aufgesetzt, und zugleich durch den Herrn Regierungs-Chef-Präsidenten dem wackeren Manne das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse, welches unser verehrter König ihm zur Anerkennung seiner Bürger-Tugend verliehen, feierlich übergeben. Die Gattin des Jubelwürdigers, ebenfalls eine rastlose Verpflegerin der Armen, war schon früher wegen der, den verwundeten Kriegern in den Jahren 1814 und 1815 bewiesenen unermüdlichen Pflege mit dem Louisen-Orden begnadigt worden. — Einige Badegäste haben unter sich die Vereinbarung getroffen, die Höflichkeits-Bezeigung des Hut-Abnehmens durch eine einfache Begrüßung mit der Hand zu ersetzen, und den Beitritt zu dieser Uebereinkunft durch ein vorn am Hute befestigtes hellblaues Bandchen an zu zeigen. Mehrere hiesige junge Leute sind schnell diesem Beispiel gefolgt, und man sieht der hellblauen Bandchen schon ziemlich viele. Schon mehrmals sind an einigen Orten ähnliche Vereinbarungen entstanden, aber die Mode, oder vielmehr der, durch beinahe ganz

Digitized by Google

Europa eingeführte Gebrauch behielt die Oberhand, und die Sitte der Quaker und Osmannen wollte nicht einheimisch unter uns werden. Ref. ist übrigens der Meinung, daß Aachens Bürger eher unsinnigeren Moden und Gebräuchen, als dem Hutabnehmen, den Krieg hatten erklären können; dahin rechnet er z. B. die lästigen, hier noch im vollen Schwange gehenden Neujahrs-Gratulationen, die kostspielige Trauer bei dem Absterben naher Anverwandten, wo die ganze Familie ein halbes Jahr lang vom Kopf bis zu den Füßen schwarz vermummt erscheinen muß, dem dann im zweiten halben Jahre eine sogenannte halbe Trauer nachfolgt; ferner die lächerlichen anglo-französisch-türkisch-griechischen Moden unserer jungen Herren, die sich mit ihren hohen steifen Halsbinden, mehreren Lappen von verschiedenen Farben unter der Weste, weiten bunten Pluderhosen, Hüten von allen möglichen Farben, großen Brillen und deformirten Stiefeln gar possierlich ausnehmen, — und endlich die besonders unter den hiesigen Kaufleuten und Beamten fast allgemein eingeführte Sitte, den ganzen Abend in Weinhäusern, Klubbs und Reffourcen zu zu bringen, wo dann die Hausfrau entweder mit den Kindern zu Hause sitzen muß, oder sich durch Besuche und Thee-Visiten schadlos hält. — n.

Munster. Hr. Gymnasial-Direktor Nadermann besorgt jetzt (bei Coppenrath) eine Schul-Ausgabe des Horaz, worin alle Oden und Satiren, welche für Jünglinge nicht passend sind, wegfallen. Historische, mythologische und anderweitige Anmerkungen bilden den Schluß. — Im nämlichen Verlage hat Nadermann's dritter Nachtrag zu seinem „Münsterländischen Schriftsteller-Lexikon" nunmehr die Presse verlassen. Derselbe enthält über siebenzig neue Artikel. Für das größere Publikum mochten auch wohl die Artikel: Immermann, Kobrau d. Neigebaur, Ritgen, Smets u. A. ein Interesse haben. Viele der früheren Artikel, z. B. Deeping, Elise von Hohenhausen, Kistemaker, A. W. Möller, Weltrand u. s. w. sind bedeutend vermehrt worden. Bei: F. L. Graf zu Stolberg, befindet sich eine Note, die Literatur der durch den „Sophronizon" veranlaßten Streitschriften enthaltend. — Aus dem „Rheinischen Unterhaltungs-Blatt" erfährt man, daß der bekannte Mainzer Laukhard (Verf. mehrerer Romane und anderer Schriften) am 28. April 1822 zu Kreuznach mit Tode abgegangen ist. „Sein Wissen", heißt es, „sein geschichtliches Gedächtniß, besonders aber seine Sprach-Kenntnisse, machten sein Alter nützlich und interessant, und bedeckten seine Fehler. Dankbare Schüler sind im Begriff, ihm ein kleines Denkmal zu setzen". Darauf werden folgende Manuskripte seines Nachlasses lustragenden Buchhändlern *) angeboten: 1) „Michel Mont von Kreuznach, oder Muth und Vaterstreue"; Schauspiel in fünf Aufzügen. 2) „Tod des Franz von Sickingen"; Tragödie in fünf Aufz. 3) „Der große Sprecher, oder: wie prellt man Schulknaben?" Komödie in fünf Aufz. 4) „Tagebuch 1813—14; geschrieben in der Staats-Gefangenschaft zu Brüssel, unter der Regierung Napoleons"; zwei Bände. — Die „Agrippina" (herausgegeben von J. P. Nousseau in Cöln) bringt die Notiz, daß Mathias Weiß, der Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" (unter dem Titel: „Misanthropie et repentir") und Schillers „Räuber" (unter dem Titel: „Robert") übersetzte und die „Essais philosophiques d'une Grammaire universelle" schrieb, im Jahr 1821 in Aachen als Redakteur der dasigen Zeitung gestorben ist. Er war zu Odenburg in Ungarn geboren, und früherhin als Professor an einem der Pariser Lyceen angestellt. — Der „rheinisch-westphälische Anzeiger" theilt neuerdings Reise-Notizen mit, woraus Rec. Folgendes aushebt: „Die etwa 30000 Bände starke Bibliothek zu Arolsen ist in drei großen Zimmern des fürstl. Schlosses aufgestellt, und enthält Seltenheiten, die man hier nicht suchen sollte, z. B. ein köstliches Exemplar des Teuerdanks, auf Papier vom Jahr 1517, mit den illuminirten Holzschnitten von Hans Schauffelein — so schön erhalten, als käme es eben aus der Presse — ein Exemplar der Raphaelischen Logen, in drei Heften, im größten Imperial-Folio köstlich ausgemalt; ein Missale, Manuscript auf Pergament, und durchaus gemalt mit herrlicher Vergoldung, so schön erhalten, daß auch nicht ein Fleckchen darin zu finden ist; eine Menge Inkunabeln, worunter mir besonders ein Werk vom Jahr 1472, „Robert de Valeur de re militari", mit vergoldeten Initialen, wegen seines schönen und deutlichen Drucks auffiel. — Die Antiken-Sammlung übertrifft Alles, was ich je von dieser Art sah. Diese in Herkulanum und Pompeji ausgegrabene Sammlung von bronzenen Figuren, Gefäßen u. s. w. ist so reich, daß sie unter andern gegen 100 verschiedene Herkules besitzt u. s. w." •••

*) Man wendet sich deshalb an Hrn. David Fuchs, in Kreuznach.

Schon zu Boileau's Zeit war es schwer, in Paris ruhig zu schlafen, wegen der Volksmenge, deren mannigfache Beschäftigung fast keine Stunde ganz ruht. Ein Rentier damaliger Zeit fand es schrecklich, daß man nicht den Schlaf, wie Speise und Trank, auf dem Markt kaufen könne, und, abgesehen von allen berühmten Denkmalern der Römer, Griechen und Egyptier, lobte er nichts weiter, als die Stadt Sybaris, in deren Innerem keine Handwerker gelitten waren und wo Niemand vor dem hellen Mittag laut sprechen durfte! (Journ. d. Par.)

Man spricht von dem Vorhaben eines Pariser's, der, wegen des hohen Preises der Baustellen in jener Residenz, gesonnen sey, ein Haus auf Rädern zu bauen, das von einer Stelle, wo es nicht mehr geduldet wird, nach einer beliebigen anderen hingebracht werden kann! (Corsaire.)

In Bremen zeigte unlängst der Vorstand einer Menagerie eine Schlangenhaut von 240 Fuß Länge. Ein Reisender besichtigte sie genau, und bemerkte mehrere Nähte. Bei noch genauerer Prüfung fand er, daß es nicht einmal Schlangenhaut, sondern die Haute mehrerer einheimischen Thiere seyen. (Corsaire.)

In der afrikanischen Stadt Leptis ist es Sitte, daß die Neuvermählte am Hochzeit-Morgen sich von der Mutter ihres Gatten ein Hausgeräth zum Morgen erbittet, und diese es ihr abschlägt, um gleich zu bevorworten, daß die Schwiegermutter, gleich der Stiefmutter, zum Widerspruch genügt sey. (Diable boit.)

Das portative Gas findet so viel Beifall, daß man in Frankreich die Bühnen damit versehen will. Man darf nur den Bedarf eines jeden Abends berechnen, läßt sich diesen dann liefern, so ist alle Abend mit Gas erleuchtet. Jede Leuchtspitze kostet etwa im Durchschnitt jährlich 100 Franken. (Corsaire.)

Ein Romanzen-Dichter hat dieser Tage eine Romanze auf eine Schüssel Spinat gedichtet. Ein Beweis, daß der Spinat gewiß jede Sauce verträgt! (Corsaire.)

Auf Madera ist Schweinefleisch das beliebteste Fleisch. Wenn man aber dort ein Schwein mästen will, so zeichnet man es recht kenntlich, und läßt es sich in die Berge verlaufen, wo es förmlich wild wird, und sich dabei von den Wurzeln des dortigen Farrenkrauts nährt, die dem Fleisch einen seltenen Wohlgeschmack geben. Man erjagt es nachher mit Hunden wieder. (Diable boit.)

Lord Selkirk hatte zwei Treibhäuser, in jeder Rücksicht sich gleich. Sein Gärtner, ein geborner Schotte, war ein höchst methodischer und geregelter Mann. Eines Tages reitet Lord Selkirk aus, und sieht bei der Rückkehr aus jedem seiner Treibhäuser den Kopf eines jungen Menschen gucken. „Was stellt das vor"? fragte er den Gärtner. „Edler Lord, das ist ein Spitzbube, den ich gefangen habe, da er Euch Obst stehlen wollte, und ihn gleich dort ins Treibhaus sperrte"! — „Nun, und der Andere? Das ist ja dein Sohn! hat der auch etwas gethan"? — „Keineswegs, ich sperrte ihn blos der Simetrie wegen dort in das andere Treibhaus"! (Diable boit.)

Larochefaucauld hat folgende Denksprüche hinterlassen: „Unsere Regeln erfanden wir eigentlich nur für Andere, die Ausnahmen für uns! — Die ganze Kunst des Savoir-vivre besteht meist darin, daß man den Leuten mehr Achtung vorspiegelt, als man eigentlich vor ihnen hat. (Diable boit.)

Ein Pariser Goldschmidt hat vier goldene Huf-Beschläge für das Leibpferd des Groß-Moguls in Bestellung erhalten, deren Nägel mit Brillanten-Köpfen geziert sind. Man schätzt den Werth der letzteren auf 3,500,510 Franken. Wo man die Pferde so chaussirt, wir müssen da die Menschen chaussirt seyn! (Corsaire.)

Der Gouverneur von Pondichery hatte unlängst eine Kokosnuß auf seiner Tafel, deren Schaale so groß ist, daß man jetzt eine Terrine davon gemacht hat, aus welcher 80 Convents mit Suppe bedient werden können! Vielleicht kommt sie der Merkwürdigkeit wegen nach Europa. (Corsaire.)

Sechs Kaufleute, welche die Küste von Guinea bereiseten, und eine Partie von 75 verschiedenen Affen bei sich hatten, wurden von 100 Negern überfallen. Die Angegriffenen geriethen auf den Einfall, ihren Begleitern Musketen, Cartouschen, Säbel und Dolche in die Hand zu geben, und diese nachahmenden Thiere handelten so nach Vorschrift, daß mit ihrer Hülfe der Feind in die Flucht geschlagen wurde. (?) (Corsaire.)

In Copenhagen befindet sich ein Seemann, der gewohnt ist, alle Morgen zu einem tüchtigen Glas Branntwein einen Teller voll Kieselsteine zu verzehren! (Corsaire.)

1824. No. XXVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei Unterzeichnetem ist kürzlich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Von

dem geistlichen Liede,

besonders den ältern

Kirchenliedern.

Von

dem Verfasser

von

Wahl und Führung.

8. Preis: geh. 45 Kr. rhein. oder 10 Gr. sächs.

Gegenstand und Verfasser müssen wohl das allgemeine Interesse für diese Schrift um so sicherer erregen, als sie einem in unserer Zeit so vielfältig gefühlten Bedürfniß begegnen.

August Oswald in Heidelberg und Speyer.

In der unterzeichneten Handlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Adelung, J. C., kleines deutsches Wörterbuch für die Aussprache, Rechtschreibung, Biegung und Ableitung, in welchem überdies alle grammatikalische Benennungen erklärt und sehr viele fremde Wörter verdeutschet werden. Fünfte nicht nur vermehrte und berichtigte, sondern ganz umgearbeitete Auflage, in welcher dieses Wörterbuch als ein ganz neues Werk erscheint. Ausgearbeitet von Karl Benj. Schade, Dr. der Philos., Consistorial-Ass., Schulinspektor und Schloßprediger zu Soran.

8. 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Der unsterbliche Name des Verfassers und fünf bald auf einander folgende rechtmäßige Ausgaben obigen Buches, durch welche über 20,000 Exemplare in das Publikum verbreitet wurden, machen es unnöthig, noch etwas über den Werth und Nutzen desselben zur Empfehlung hinzuzufügen.

Leipzig, im Juli 1824.

Weygandsche Buchhandlung.

Bei uns sind zu haben:

Festspiele, Prologe und Theaterreden

von

Karl v. Holtei.

Preis: 12 Gr.

Alle Vorspiele, Prologe und Theaterreden, welche der Verfasser während seiner Anstellung als Theaterdichter in Breslau schrieb und die bei ähnlichen Gelegenheiten wieder benutzt werden, auch für die Leser zur Unterhaltung dienen können, sind hier gesammelt.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

Im Verlage der Imman. Müllerschen Buchhandlung in Leipzig ist nachstehende, empfehlungswürdige Schrift so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

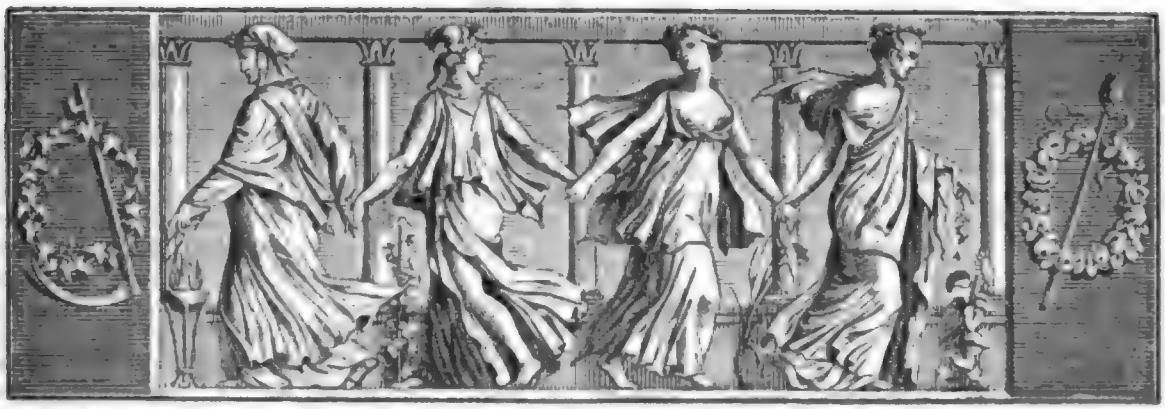
Geist aus Arndt's wahrem Christenthum.

Es sind hier die kräftigsten Stellen für Geist und Herz aus des frommen Arndt's, noch immer verehrter und vielgelesener Schrift dieses Namens sorgfältig ausgewählt. Wer Sinn für Worte dieser Art hat, kann den geringen Aufwand für diese Geistesnahrung nie bereuen: und eben, daß auch der weniger Bemittelte und der Zeitbeschränkte Gelegenheit fand, den eigentlichen Geist des edlen Mannes doch zu genießen, vermochte den Sammler dieser Sätze: sie unverändert mitzutheilen, wie sie hier folgen. Das Buch ist auf schönes weißes Papier mit deutlichen Lettern gedruckt, und der Preis nur Acht Groschen.

Auch sind Exemplare auf Velinpapier à 14 Gr. zu bekommen.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 18. August. 132stes Blatt.

Die Fündlinge.

(Schluß.)

Der Krankheits-Zustand der Herzogin verschlimmerte sich jetzt mit einem Mal auf bedenkliche Weise. Der Hof sprach sonderbar davon, und man erzählte sich, die Herzogin, welche man für insgeheim vermählt mit Riom hielt, sey von einer Tochter entbunden worden, und das lange Verbergen dieses Zustandes habe gefährliche Zufälle herbei geführt. Die Nachricht von ihrer Lage verbreitete sich schnell; ihre nächsten Verwandten eilten, sie zu sehen, aber die Kranke blieb unzugänglich in einem wohl bewachten Cabinet, in welches, durch geheime Zugänge, nur Riom, der fast nie von ihrem Bette weichen durfte, und ihre vertrauten Dienerinnen kommen konnten. Man sprach endlich von Ertheilung der Sakramente; man suchte auf behutsame Weise die Kranke mit ihrem Zustande bekannt zu machen, und als man sie bereitwillig fand, sich den heiligen Anordnungen zu fügen, eilte man, einen Geistlichen des Collegiums von St. Sulpice herbei zu rufen, daß er die letzten Pflichten bei der todtkranken Fürstin ausüben möchte. — Aber wie sehr mußte man erstaunen, als der Geistliche erklärte, er werde der Kranken die heiligen Sakramente verweigern, so lange bis Riom nicht nur aus ihrem Zimmer, sondern auch aus dem Luxembourg, und zwar für immer, entfernt wäre. — Vergebens versuchten die Hofleute, ja zuletzt der Regent selbst, alle Macht der Ueberredung; der Geistliche blieb unerbittlich, und man sah zuletzt keine andere Auskunft, als dem Cardinal von Noailles die Sache vor zu tragen, dessen Ausspruch, als seines Bischofs, der Geistliche sich zu unterwerfen versprach. *)

Während dies in den Vorgemächern der Herzogin vorging, harrte diese mit Ungeduld der geistlichen Mittel, welche ihrem beängstigten Gemüth Beruhigung geben sollten. Schwester Angelika kniete an ihrem Bette, unter Gebeten, deren Worte die Kranke von ihren Lippen zu haschen schien, als wolle sie mit ihnen sich zum Himmel empor schwingen. An der andern Seite saß Riom, mit unbeweglich starrem Blick, von Zeit zu Zeit die Pulsschläge der Fürstin zählend. Vergebens hatte die Nonne seine Entfernung verlangt, vergebens ihn zu überzeugen gesucht, daß es Pflicht sey, die letzten Augenblicke der Fürstin nicht zu stören. Nichts konnte ihn bewegen, seinen Platz zu verlassen: Angelika drang endlich nicht weiter darauf und suchte nur Beider Gemüther zu dem Ernst und der Stimmung zu erheben, welche der ernste Augenblick, der nach ihrer Meinung nicht fern war, erheischte.

Der Cardinal von Noailles war unterdessen, in der Begleitung seiner Hausgeistlichen, angelangt, und man schmeichelte sich, er werde unverzüglich dem Verlangen des Herzogs-Regenten Folge leisten. Nachdem aber der Cardinal sich kurze Zeit mit Letzterem unterhalten, wendete er sich zu dem Pfarrer von St. Sulpice, und ihm mit lauter Stimme versichernd, er habe seine Pflicht gethan, verbot er ihm, in der Eigenschaft des geistlichen Oberherrn, der Herzogin die

*) Geschichtlich.

Digitized by Google

Sakramente zu reichen, bevor nicht Riom aus dem Luxembourg entfernt und in aller Form verabschiedet sey: eine Erklärung, welche nicht geringe Verlegenheit unter den Anwesenden verbreitete, wenn gleich die Besseren unter ihnen insgeheim das Benehmen der Geistlichen billigten. — Man berieth sich nun unter einander, auf welche Weise dem Verlangen des Cardinals ein Genüge zu leisten sey, und der Herzog, auf empfindliche Weise an die Gewalt der Kirche erinnert, übernahm es endlich selbst, die Tochter von dem Begehren derselben zu unterrichten. Riom, in einer Wandnische verborgen und von den Vorhängen des Bettes versteckt, war ein Zeuge dieser Unterredung. — Er glaubte auf der Stelle dies Gewebe geistlicher Tücke, wie er es nannte, als von Coleſtin gesponnen und geleitet, zu durchschauen: Wuth und Rachsucht kochten in seiner Brust, und kaum hatte der Herzog sich wieder entfernt, als er aufs heftigste bewegt zu der Herzogin trat und in den stärksten Ausdrücken einen Schwur von ihr forderte, in das Begehren der Priester nicht zu willigen. Die Kranke erfüllte zitternd sein Verlangen: aber sein zornfunkelndes Auge, seine verwilderten Züge, sein Schrecken einflößendes Ansehn regte die ganze abergläubige Furcht ihres Inneren auf, und schluchzend barg sie das Haupt in die Kissen ihres Lagers.

Da keine Sinnesänderung der Herzogin zu hoffen und ein längeres Warten mit seiner Würde nicht verträglich war, entfernte sich der Cardinal, indem er einige seiner Hausgeistlichen zur Wache bei den heiligen Sakramenten zurück ließ, *) aus Besorgniß, man möchte Mittel finden, der Kranken diese heimlich zu geben. Zwei Tage und Nächte hatte bereits diese sonderbare Bewachung gedauert, **) während der Zustand der Herzogin derselbe geblieben war. Die heftigsten Krämpfe wechselten mit einer Schwäche bis zur Ohnmacht und da in diesem Zustand keine Andachts-Uebung möglich war, so hatte auch Schwester Angelika — von der Weigerung der Herzogin, den Forderungen der Kirche sich zu fügen, ohnedies tief erschüttert und betrübt — sich in ihr Gemach zurück gezogen. Am Abend des dritten Tages, als die Kranke etwas erleichtert schien, rief man, auf ihr Verlangen, die Nonne herbei, um mit ihr zu beten. Kaum hatte indeß diese begonnen, als ein furchtbarer Krampf die Herzogin befiel, sie in den heftigsten Zuckungen umher warf und die Andacht unterbrach. Als der Anfall vorüber war, sank die Leidende in einen ohnmachtähnlichen Schlummer, den ihre Umgebungen benutzten, um selbst einige Erholung zu suchen. Niemand blieb bei der Schlummernden, als Schwester Angelika.

*) Geschichtlich.

**) Geschichtlich.

Die Schwüle der heißen Sommernacht lag doppelt drückend auf der Atmosphäre des Krankenzimmers. Die Nonne war, um Luft zu schöpfen, leise hinter den schweren Dammast des Fenster-Vorhanges getreten, und eben so leise einen Flügel öffnend, schaute sie gedankenvoll und wehmüthig hinaus in die dunkle tiefumwölkte Nacht. Lange schon hatte der ferne Donner ein nahendes Ungewitter verkündet, ohne daß man in der Beschäftigung mit der Kranken es wahrgenommen. Plötzlich durchzuckte ein jäher Blitz mit blauen Flammen das Gemach, während der zugleich fallende Donnerschlag mit betäubendem Krachen den alten Pallast in seinen Grundvesten erbeben ließ. Die Kranke fuhr mit einem gellenden Schrei empor, von der alten Furcht gepeinigt wimmerte sie herzzerreißend, während Blitz auf Blitz das Gemach erhellte und der Donner in immer stärkeren Schlägen ertönte: „O Gott im Himmel, ich bin verloren! Die Hölle öffnet sich! Ist denn kein Erbarmen! Grausame Priester, soll ich rettungslos ein Raub der Hölle werden?!“ — Angelika, erschrocken und geängstigt, blickte vergebens, Beistand suchend, umher: von dem verzweiflungsvollen Hülferuf der Kranken getrieben, riß sie die Thür des Vorgemaches auf, eilte geflügelten Schrittes auf die Gruppe der dort wachenden Geistlichen zu und den zunächst stehenden am Arm ergreifend, flüsterte sie bebend: „O habt Erbarmen, ehrwürdiger Herr, Erbarmen mit einer Sterbenden, und folgt mir, ihre letzten Augenblicke zu segnen!“ — Der Geistliche, sich langsam wendend, warf einen Blick auf die Bittende und fuhr erschrocken zurück. „Adele!“ tönte es leise und geisterhaft von seinen Lippen: „Sie hier!“ — Es war Coleſtin! — obgleich die Blässe seiner Züge und sein erloschener Blick nur mit Mühe die erschrockene Adele den Freund ihrer Jugend in dieser bleichen verfallenen Gestalt erkennen ließen. Stumm und überwältigt von den Empfindungen des Augenblicks standen Beide einander gegenüber. Die Nonne sammelte sich zuerst wieder. „Es ist“, sprach sie, „der Weg des Berufs, der mich hierher geführt, und wohl glaubt' ich hoffen zu können, mein Wirken in diesem Hause werde nicht ganz ohne Segen bleiben! Doch scheint des Himmels Wille es anders bestimmt zu haben! Du aber, mein Bruder, folge mir, und wenn ich Dir jemals theuer war, so hilf mir jetzt die Seele einer Verirrten in ihren letzten Augenblicken mit Gott versöhnen!“ — Das Wimmern der Kranken tönte von Neuem aus dem anstoßenden Gemach, und bebend, tief bewegt folgte Coleſtin der Nonne in das Cabinet und trat an das Bette der Herzogin.

Der Anblick eines Geistlichen schien beruhigend und wohlthuend auf ihre Lebensgeister zu wirken. Sie faltete die Hände zum Gebet, und über sie hingebeugt

Digitized by Google

begann der Prieſter mit leiſer gebrochener Stimme, in ſeelenvollen begeiſterten Worten, die dem Zuſtand der Leidenden genau angemeſſen waren. „Ach, es fehlt!“, ſprach er mit gehobenen Blicken, „es fehlt dieſer Seele der innere Friede, die Einigkeit mit Gott, deren Verluſt ſchon allein der Fluch der Sünde iſt! Das Licht des Lebens iſt ihr verloſchen, ſie fühlt ſich ausgeſtoßen aus dem ewigen Vaterlande. In dieſer Verlaſſenheit, dieſem bitteren Zwieſpalt mit ſich, kann nichts, was die Welt bietet, den unſterblichen Geiſt beruhigen!“ — Die Herzogin war den Worten des Geiſtlichen mit ſteigender Aufmerkſamkeit gefolgt: ſie lag, von der Nonne unterſtützt, unter heftig ſtrömenden Thränen. — „Sie erkenne dann“, fuhr Cöleſtin fort, „in dieſem heilig ernſten Augenblicke ihre Schuld und die Sündlichkeit ihres Wandels und büße ſie in tiefer und ernſter Reue: ſie faſſe den Vorſatz —.“ — Plötzlich ſtürzte mit flammendem Auge, von Wuth entſtellt, Riom hervor, welcher durch den geheimen Zugang eingetreten und in der Wandniſche hinter dem Bette ein ſtummer Zeuge dieſes Auftrittes geweſen war. „Heuchleriſcher Pfaffe!“ rief er mit zornerſtickter Stimme, „hör' auf, dieſe Leidende zu quälen!“ — und im Beſtreben, ihn von der Kranken weg zu drängen, ſtieß er mit raſender Heftigkeit den ſchweren geſchliffenen Stahlknopf eines Stilets, das er ſtets bei ſich trug, gegen die Bruſt des, zu der Herzogin ſich beugenden Prieſters. — „Armand!“ ſchrie Angelika im höchſten Entſetzen; „Armand!“ hauchte Cöleſtin mit ſchwachem Laut, doch das Wort erſtickte in einem Blutſtrom, welcher, aus der von dem harten Stoße ſchwergetroffenen kranken Bruſt hervor quellend, das Bett der Herzogin färbte. Er ſank neben demſelben nieder.

Durch das Geräuſch ſchon aufmerkſam gemacht, ſtanden die andern Geiſtlichen an der Thür des Vorgemachs, als Angelika, laut nach Hülfe jammernd, dieſe aufriß. — „Was iſt geſchehen?“ rief einer derſelben; „o Gott, was iſt unſerm Capellan wiederfahren!“ — „Nichts, meine Freunde!“ hauchte Cöleſtin, mit letzter Anſtrengung; „es iſt mir nichts geſchehen! Mein alter Zufall, ein Blutſturz — ſchafft mich nur von hier hinweg!“ — Eine Ohnmacht ſchloß ſeine Lippen, man trug ihn fort, ohne daß er erwacht wäre; nach wenigen Stunden war ſein Geiſt entflohen.

Armand blieb lange, aus der heftigſten Gluth zur Bildſäule erſtarrt, ohne Regung auf derſelben Stelle. Als er zur Beſinnung kam, verließ er noch in derſelben Nacht den Pallaſt und die Hauptſtadt. Von innerer Angſt getrieben floh er bis in die Einſamkeit ſeiner väterlichen Beſitzung, wo er, in der wildeſten Jagd und auf gefahrvollen Reiſen in das Innere der nachbarlichen Gebirge die mahnende Stimme in ſeiner Bruſt vergebens zu betäuben bemüht, endlich zum Trappiſten ward.

Die Herzogin genas wider alles Erwarten: doch nur, um ein ſchuldbeladenes verödetes Leben noch einige Zeit weiter zu ſchleppen. Sie behauptete ſtets, die offene Hölle erblickt zu haben, und kannte hinfort keine Freude mehr, wenn gleich Gewohnheit und Stolz ſie äußerlich dieſelbe Lebensweiſe fortſetzen ließen. Der Lebens-Ueberdruß zehrte ihre Tage auf; ſie ſtarb nach kurzer Zeit in der beſten Blüthe ihrer Jahre.

Angelika lebte noch lange in ergebungsvoller Trauer und gläubiger Hoffnung. Ihr Wirken verbreitete vielfachen Segen um ſie her. Sie erzog mit zärtlicher Liebe ein ſchönes Mädchen, deſſen Abkunft dunkel war, und verband ſie mit einem Nachkommen von Cöleſtins Geſchwiſtern, deſſen Angehörige ſtets ein Gegenſtand ihrer liebenden Sorgfalt geblieben waren.

v. Sartorius.

Moſaik.

Als man Cotys einſt ein Geſchenk von mehreren ſchönen thönernen Vaſen brachte, dankte er inſtändigſt, warf ſie aber gleich alle in Scherben. „Denn“ — meinte er — „ihre Zerbrechlichkeit macht mir Sorge, daß meine Diener ſie einmal zerbrechen und mir dann Grund zu Vorwürfen geben.“

Man ſagte einſt zu Antigonus: „Alles, was ein König thut, iſt heilig!“ — „Bei Barbaren wohl!“ erwiederte er; „aber bei uns nur das, was gerecht iſt!“

Ein Redner ſagte zu Agis: „Es giebt nichts Groſſes, als nur das Wort!“ — „Wenn du alſo ſchweigſt, biſt du nichts werth!“ erwiederte Agis.

In der Mainzer Fremden-Liſte findet man: „Frau von **, Privat-Dame, von Berlin nach Paris.“

Das franzöſiſche Wort carrosse ſtammt aus dem italieniſchen Carroza, und war, wie ſein Urſprung, weiblichen Geſchlechts, la carroza, la carosse. Ludwig XIV. ſtempelte es zuerſt zum männlichen Wort und ſprach: Le carrosse. Das „Dictionnaire de l'Academie“ hallte nach: le carrosse; nur im Deutſchen hört man noch die Carroſſe ſagen.

A. Münde.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. — Ehrenberg hat ſeine vielen Verehrer mit einem neuen Werke erfreut: „Zur Gedächtnißfeier der Entſchlafenen. Beilage zu des Verfaſſers Schrift: Für Frohe und Trauernde.“ (Berlin, bei J. H. Cawitzel.) Wir dürfen verſichern, daß nicht allein bei den härteſten Verluſten, die uns im Leben treffen, nein, zu jeder Zeit Troſt und Ermuthigung aus den zwölf Reden, welche das Werk enthält, für das Herz zu gewinnen ſind. Aus der Abhandlung: „Ueber den Umgang mit den Entſchlafenen“ heben wir folgende Stelle aus: „Wenn der Umgang mit den Entſchlafenen darin dem Umgange mit den Lebenden nachſteht, daß wir bei demſelben nicht ſo mannigfaltige ſtarke und ſcharf beſtimmte Eindrücke empfangen, als bei dieſem: ſo hat er auf der andern Seite darin einen nicht geringen Vorzug, daß er uns einen reineren Genuß des Schönen in dem Weſen und Leben der Geliebten verſchafft, als in der ſinnlichen Gegenwart

möglich ist. In der sinnlichen Gegenwart wird dieser Genuß vielfältig getrübt durch das, was sich uns in derselben von der menschlichen Gebrechlichkeit darstellt, durch Irrungen, Verschiedenheit der Meinungen, Uebereilungen des Augenblicks, vorübergehende aber doch störende Mißstimmungen, während nichts von dem Allen auf den Umgang mit denen, welche unsern Sinnen entrückt sind, einfließen kann. Dort müssen wir sie nehmen, wie wir sie eben zu dieser Zeit finden; hier ist uns gestattet, das Liebenswürdigste, Mildeste, Anmuthigste, was wir an ihnen wahrgenommen, heraus zu wählen, und sie uns in diesem, nachdem wir davon abgesondert, was demselben zur Verdunkelung gereichen könnte, zu vergegenwärtigen. Sie selbst sind es, aber in dem hellsten Scheine ihrer Vortrefflichkeit, womit wir verkehren. — Das nicht allein, wir erblicken sie, indem wir uns mit ihnen beschäftigen, ganz in derselben Gestalt, in welcher wir sie zu der letzten Zeit ihres Verweilens auf Erden gesehen, da hingegen diejenigen, die wir noch im irdischen Leben antreffen, seit dieser Zeit bedeutende Veränderungen erlitten haben, durch die uns Vieles verloren gegangen, was uns einst an ihnen erfreute, und unaufhörlich solche Veränderungen erleiden. Von denen, die Gott frühe zu sich gerufen hat, tragen wir in unserm Innern ein Bild, das den schönsten Tagen ihres Lebens angehört, und in diesem Bilde zeigen sie sich uns. Wandelten sie noch vor unsern Augen, so würden sie sich uns nicht anders zeigen können, als sie jetzt wären — durch den Einfluß der abgeflossenen Jahre, und wir würden, bei der Stärke der Eindrücke, die unsere Sinne seitdem von ihnen empfangen hätten, Mühe haben, uns vor zu stellen, wie sie in den schönsten Tagen ihres Lebens gewesen. Dein verblichenes Kind ist noch immer das zarte, unschuldige, lebensfrohe, anmuthige Wesen, das du an deinem Herzen gehegt; der Sohn, die Tochter, das Weib deiner Jugend, welche der Tod dir entriß, sind immer noch der kräftige, hoffnungsvolle Jüngling, die holdselige Jungfrau, die blühende Gattin, deines Herzens Wonne, und werden niemals aufhören, es zu seyn; an dem anmuthigen Kinde, an dem kraftigen, hoffnungsvollen Jünglinge, der holdseligen Jungfrau, der blühenden Gattin ergötzest du dich, so oft dein Herz bei den früh Dahingeschiedenen verweilet." — Solche ächte Lebensweisheit, die auch im Schmerz Wonne zu finden weiß, hat der geschätzte Verfasser überall eingestreut. — Ein zweites Werk, welches sich allen Christen, wie verschieden auch die Ansicht seyn möge, von selbst empfehlen wird, ist: „Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen" Mit sechs Holzschnitt-Blättern von Gubitz (Berlin, Vereinsbuchhandlung). Der Verfasser, Theolog und seines Gegenstandes vollkommen mächtig, hat hier in einfach-biblischer Weise Alles zusammen getragen, was sich über das Leben und Wirken des erhabenen Stifters unserer Religion auffinden ließ. Auch die Reden, welche in den Evangelien gar nicht oder verändert vorkommen, so wie die Schilderung der Person des Heilandes, aus den Classikern, sind beigebracht und überhaupt ist nichts verabsäumt, was den Gegenstand beleuchten und erschöpfen konnte, so daß man überzeugt seyn darf, man bekommt hier, ohne alle unnöthige Weitschweifigkeit, das gelungenste Werk der Art. Die Verlagshandlung hat es gut ausgestattet und giebt es für einen ungemein billigen Preis.

— Seit dem Hierseyn des sogenannten Wunderdoktors Grabe, mit dessen Wundern es aber, wie schon früher im „Gesellschafter" bemerkt wurde, nicht recht fort will, ist manches Verschen, manches Witzwort in Umlauf. Wir theilen folgendes „Rondeau" mit, das in einem Kreise, wo man sich über Modethorheiten belustigte, unlängst vertheilt wurde:

„Zu Grabe läuft jetzt Alles, Groß und Klein,
Und Dumm und Klug, und will geheilet seyn.
Kein Zweifel, daß durch Beten und Berühren
Er Wunder thu', an Menschen wie an Thieren. *)
Doch nur den Glaubigen bringt er Gedeihn.
„Die eig'ne Kraft kann er nicht demonstriren;
„Sie strömet aus ihm 'naus, in Andre 'nein,
„Kurirt zum Leben, oder thut kuriren
Zu Grabe." **)

O mein Berlin, mit solchen Narrethei'n
Lullt dich der Schlaue oder Thör'ge ein?
Du nennst dich aufgeklärt, gebildet, fein,
Und tragst die Geistesgaben, die dich zieren,
Verstand, Vernunft, Erfahrung — Alles rein
Zu Grabe!"

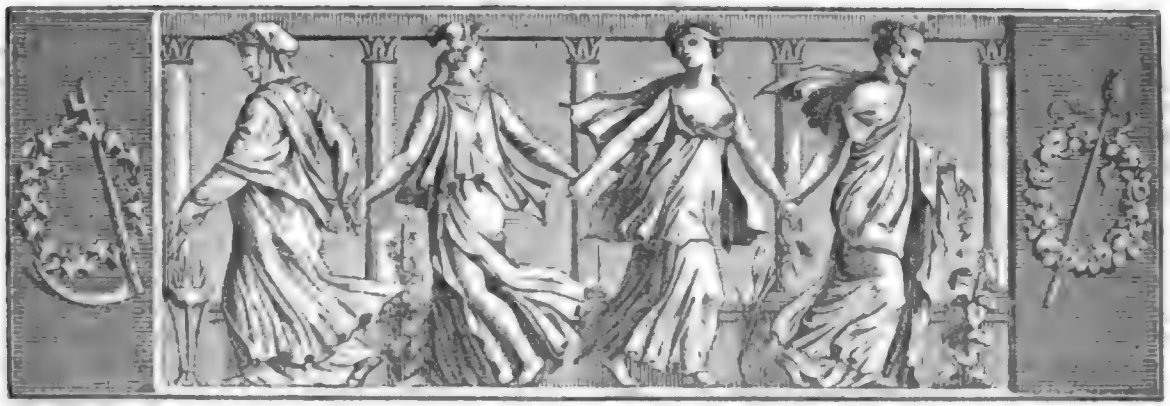
— Im königlichen Theater ist das aus dem Französischen übertragene Singspiel: „Der Schnee" aufgeführt worden. Das oft besprochene Sujet hat Interesse genug, um zu gefallen; die Musik von Auber ist in vielen Einzelheiten vortrefflich, im Ganzen gefällig und doch hat die Neuigkeit wenig Erfolg auf der Bühne gehabt. Drastische Effekte, wie z. B. in den neuesten Melodramen der Franzosen, sind freilich nicht vorhanden, und der krankhafte Bühnen-Zustand will furchtbare Zugpflaster. Die Aufführung war auch nur theilweise zu loben; indessen wollen wir uns dabei weiter nicht aufhalten und nur das Beste davon erwähnen. Demois. Reinwald als „Prinzessin Elise" war im Gesange lobenswerth; sie sang meistens rein und nur die Empfindung bedurfte einer höheren Staffel; im Spiele war sie aber vortrefflich und scheint überhaupt seit einiger Zeit sich mit größerem Eifer ihrem Berufe zu widmen. Hr. Mauer gab den Hofgärtner in ape zwar nicht wie ein Franzose, aber doch belustigend; seine Persönlichkeit thut es hier, wie in so vielen Rollen. Hr. Stümer sang die Partie des „Edwin" gut — Im Königstädter Theater geht es ziemlich lebendig her. „Liebe kann Alles!", Lustspiel nach Shakspeare von Schink und Holbein, hat leidlich gefallen, ohne daß die Kritik ihre Zustimmung geben könnte. Das Stück will, wie früher schon der Hamburger Correspondent des „Gesellschafters" bemerkte, eine viel tuchtigere Bearbeitung, als ihr geworden ist. Demois. Auguste Sutorius zeichnete sich aus in der Hauptrolle, Hr. Schmelka gab den zum Kammerdiener bestallten Bauerburschen mit der Kraft seiner Komik. In den „Prüfungen" spielte Hr. Angely ein halb Dutzend Scenen à la Schauspieler wider Willen; den „Franzosen" ausgenommen haben wir aber nichts Bedeutendes gefunden. Stücke der Art haben meist ihre Epoche gehabt und müssen ruhen, wenn sie nicht immer von Neuem andere Gestalten gebären; wozu sich doch ein Talent nur selten wird bestimmen lassen. Weiter haben wir von den Neuigkeiten bis jetzt nichts gesehen, obwohl viel mehr gegeben worden und überhaupt ein regsames Treiben zu bemerken ist. Daß unter dem Vorgeführten manches Schlechte und viel Mittelmäßiges seyn wird, versteht sich von selbst; aber von einem solchen Theater darf man mit Recht sagen: es ist da, um Alles zu geben; das Urtheil ist dem Publikum vorbehalten, das sich in den bisherigen Vorstellungen meistens sehr theilnehmend bewies. M—e.

*) Er war früher Pferdeknecht.
**) Seine eigenen Worte.

Leipzig. Gleich nach Mad. Neumann kamen Hr und Mad. Wolff, von Berlin, und so sehr auch jene Künstlerin gefeiert worden ist, so viele und gerechte Anerkennung sie fand, doch war der Enthusiasmus, den dieses Künstler-Paar in jeder Vorstellung erregte, wo möglich, noch viel größer, viel allgemeiner. Zumal als „Hamlet" riß Hr. Wolff zur Bewunderung hin. Er gab ihn zwei Mal. Mit Kränzen beehrt, in Liedern besungen, verließen sie unsere Stadt, bei Allen, welche die Kunst des Mimen schätzen, unvergeßlich. — r.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 20. August. 133stes Blatt.

Der Schatz.

Gestern hatte man zu Wiesenthal die großen Gerichtssiegel von Thüren und Schränken abgenommen, doch, wie eifrig Elisabeth, des verblichenen Amtsraths Nichte und einzige Erbin, auch Kasten und Schubladen aufzog, die erwarteten Gelder oder Dokumente wollten sich nicht finden, und nichts frommte es der Jungfrau, daß manche verborgene Feder dem Druck der suchenden Finger nachgab. Ein Wust unbezahlter Rechnungen und Mahnbriefe in allen Formaten blieben die unerfreuliche Ausbeute aller Nachsuchungen. Bettina, die es in wohl hundert Romanen gelesen, wie unter solchen Umständen sich immer irgend ein verborgenes Fach des Schreibtisches mit reicher oder gewichtiger Füllung aufgethan, wußte sich, in dem Gedanken des Reichthums aufgewachsen, in den vorliegenden Fall gar nicht zu finden, und begann stets wieder von Neuem mit prüfenden Fingern umher zu suchen. Mitten unter diesen Beschäftigungen wurde ihr der Amtmann Hellmuth gemeldet. Er war bei dem Leben der Tante ein inniger Freund des Hauses gewesen, hatte sich jedoch bei dem veränderten Wesen, welches die zweite Frau des Amtsraths in Wiesenthal eingeführt, mit seiner Familie mehr und mehr zurück gezogen. Einer Erziehungs-Anstalt der Hauptstadt zugesendet, war das Mädchen ihm und seinen Kindern, ihren ehemaligen Gespielen, fremd geworden: erst durch die Entfernung, dann durch angenommene Vornehmheit, in welcher sie die einfachen Menschen zu weit an Bildung zu überragen meinte, um mit ihnen umgehen zu können. „O weh! nun werden mich die Beileids-Besuche noch plagen!“ rief die gestörte Bettina unmuthig: doch schoß ihr auch sogleich der Gedanke durch den Kopf, wie der verstorbene Oheim den Amtmann Hellmuth stets als ausgezeichneten Biedermann gepriesen, daher sicherlich ein ganz besonderes Vertrauen in ihn gesetzt und denselben wohl zum Mitwisser um seinen verborgenen Schatz gemacht haben möge, der nach des Mädchens Einbildung nun einmal durchaus vorhanden seyn mußte.

Während sie mit der gehörigen Muße ihre Toilette machte, wurde ihr die Sache immer wahrscheinlicher. Die kurz vor ihm verstorbene zweite Frau des Amtsraths hatte große Ansprüche mit in das Haus gebracht; dieser aber, im Gedränge zwischen ehelicher Unterthänigkeit und der Liebe für die als Kind Auferzogene, eine bedeutende Summe für sie beseitigt, und als sein muthmaßlicher Vertrauter kam Hellmuth, sie jetzt davon pflichtschuldigst in Kenntniß zu setzen. Ja, so mußte es seyn! Im Bewußtseyn ihres Scharfsinns nickte die Jungfrau sich im Spiegel selbst Beifall zu, und malte es sich recht anmuthig aus, wie der Amtmann erst über ihr Wissen um das vermeintliche Geheimniß verwundert, dann aber über die glückliche Combinations-Gabe ihres Köpfchens vollends erstaunt seyn werde, und so trat sie endlich zu dem Harrenden. Bei einem Blick auf den gewählten Anzug und die gemessene Haltung der Eintretenden ließ der alte Herr die schon aufgehobenen geöffneten Arme wieder sinken;

Digitized by Google

doch der Schönheit des Mädchens beinahe unwillkührlich seinen Tribut vermittelst des ehrerbietigsten Krahfußes entrichtend, sprach er mit seiner gewohnten Treuherzigkeit: „Meine liebe Mamsell, zuvörderst bin ich hier, Ihnen meine und der Meinen herzliche Theilnahme an dem Tode Ihres lieben Pflegevaters und Oheims zu bezeigen, dann aber auch Ihnen unsern Beistand und unser Haus an zu bieten, wenn Sie sich dasselbe so lange, bis hier die Sachen geordnet sind, gefallen lassen wollen.“ — Elisabeth hatte nur mit halben Ohren den Antrag vernommen: sie grollte wegen der Mamsell, und war, als der alte Herr bereits geendigt hatte, noch nicht mit sich im Reinen, ob ihr derselbe in sträflicher Aufsässigkeit gegen das neue Deutschthum, oder aus Unkunde, die Benennung „Fräulein“ vorenthalten. Im letzten Fall war er, zusammt den Seinen, wohl zu bekehren, und dies der germanischen Jungfrau ein Grund, seinen Antrag nicht geradezu von der Hand zu weisen, wenn auch die, im Verlauf der Unterhaltung etwas kleinlaut gewordene Hoffnung auf den verborgenen Schatz dahinter Versteckens spielte. Das Wohlmeinende, wie das freundliche Zuvorkommen in Hellmuths Anerbieten fand das Mädchen ganz in der Ordnung: denn im Schooße des Glücks erwachsen, mit Schönheit, Anmuth und Geist ausgestattet, war sie an ein allseitiges Entgegenkommen gewöhnt, und bildete sich bei dem Maaßstabe, welchen ihr Eitelkeit und Schmeichelei für die eigene Schätzung gereicht, steif und fest ein, der ländlichen Familie in Grünau durch ihren Aufenthalt in derselben großen Dienst und eine Ehre zu erzeigen. — So gab sie in diesem Geist und Sinn ihre Zustimmung, und berichtete an die Tante und Cousine in der Residenz, in deren Hause sie, aus der Erziehungs-Anstalt entlassen, bisher gegen schweres Kostgeld geweilt, mit mancher gar launigen Wendung, daß, wie einst der Dichtergott in seiner Verbannung die Hirten, sie zu ihrer Kurzweil die bäurischen Naturen in Grünau zu humanisiren streben werde. Die Nachschrift, zwar minder pikant, nahm dafür einen Aufschwung zum Gebiet des Erhabenen, indem sie die erwarteten Reichthümer mit stoischem Gleichmuthe zerrinnen ließ, und sich, unter Aufwendung manches Ausrufzeichens, des Gehalts des Busens und der Form des selbstständigen Geistes, wie der ewigen Freundschaft der Tante getröstete, in deren mütterliche Arme sie sich, sobald nur ein Loskommen von Hellmuths möglich, unverzüglich zu werfen gedenke.

Die letzte Eröffnung hatte hauptsächlich der alte Pupillen-Rath veranlaßt, der, als ein entfernter Verwandter, von Seiten des Gerichts mit der vorläufigen Regulirung beauftragt, sich gerade in Wiesenthal befand. Unumwunden hatte dieser gegen Elisabeth erklärt, wie es um das Vermögen des Erblassers mehr als mißlich stehe, und zwar keineswegs in Verfolg eines unbegreiflichen Verschwindens großer Summen, sondern einer von Jahr zu Jahr nachweislich mehr einwirthschaftenden Hausführung. Hatte nun zwar der rechtsgelehrte Herr keine Ahnung davon, daß er in Betty's Köpfchen so ziemlich den bösen Geist spielte, der gläubigen Schatzgräbern die schon aufgefundenen Kleinodien zu Staub und Asche verkohlt, so deutete er doch das, seit jener Eröffnung sichtlich betretene Wesen der Kleinen ziemlich richtig, und recht, als gelte es, sich in der einmal zugetheilten Rolle zu behaupten und die kaum Enttäuschte jetzt von Neuem auf den Kreuzweg betrüglicher Hoffnung zu verlocken, sprach er, wohlmeinend tröstend: „Ein Glück nur, daß der Amtmann Hellmuth sich der Sache annehmen will; bei gesegneten Jahren kann sich das Gut leicht wieder heben, nach und nach von Schulden reinigen und Ihnen bei erreichter Volljährigkeit, durch Verkauf oder Uebernahme, immer noch ein größeres oder geringeres Quantum austragen, auf das Sie freilich bei einem augenblicklichen Verkauf oder gerichtlicher Administration rein verzichten müßten, und wenn irgend wem, so gelingt dies dem erfahrenen Hellmuth und seinem betriebsamen Sohne.“ — Elisabeth stutzte, aber einmal in's Plaudern gekommen, erzählte Jener weiter, wie auch der Amtmann sich anfangs nicht darauf einlassen wollte, der junge Hellmuth jedoch in wahrer landwirthschaftlicher Begeisterung dem Vater zugeredet habe, das schöne und herunter gebrachte Gut, das ihnen ja Allen aus früherer Beziehung werth sey, nicht in fremde, vielleicht noch schlechtere Hände fallen zu lassen, und — so schloß der Rath seine Erzählung — als ein ebenfalls Gegenwärtiger den Herren bemerkbar machte, daß, wenn sie das Gut zum Anschlag kommen ließen, sie dasselbe billig ersteben und sodann für sich selbst verbessern könnten, da war es auch bei dem alten Biedermann entschieden. „Ja!“ sprach er kopfschüttelnd, „somit wäre freilich die arme Waise um ihr Erbtheil; denn wofür wir uns schämen, das thut doch wohl ein Anderer, und ein Schatz, das ist wahr, steckt in dem Gute. Punktum also, ich übernehme die Sache, und will nächstens hinüber.“ — „Er ist schon hier gewesen, und wir haben verabredet, daß er mich morgen nach Grünau holen läßt!“ entgegnete Elisabeth flüchtig, die während des Gesprächs schier auf Kohlen gesessen hatte, und nichts mehr bedauerte, als daß ihre Briefe an Tante und Cousine schon abgegangen waren. Doch, ob die Aeußerung des Amtmanns, daß ein Schatz im Gute verborgen sey, keineswegs bei ihr auf die Erde fiel, so wünschte sie dies Sendschreiben vorzüglich nur darum zurück, um in einer zweiten Nachschrift berichten zu können, daß auch Conrad, ihr Schäfer, in Grünau wiederum eingetroffen sey, sich

Digitized by Google

aber jetzt, dem scharfsinnigen Manchaner entgegen gesetzt, in ihren Ritter verwandelt zu haben scheine.

Wirklich baute das Mädchen nicht eben stark auf den landwirthschaftlichen Eifer des jungen Hellmuth; vielmehr schmeichelte es ihrer Eitelkeit, an seine, durch die Zeit, wie durch ihr früheres übermüthiges Betragen gleich wenig angefochtene Zuneigung aus den Kinderjahren zu glauben, und im Gefühl einer trotz allen Leichtsinns doch lebhaft aufgeregten Dankbarkeit nahm sie sich vor, sich in Grünau recht leutselig zu bezeigen. Freilich dachte sich das Mädchen Conrad noch immer als den in Gesundheit Strotzenden, im Uebergange vom Knaben zum Jünglinge etwas Täppischen, der einst — nachdem die ehemalige Spielgefährtin über Jahr und Tag schon in's Treibhaus der Erziehungs-Anstalt versetzt — bei seinem ersten Besuche in der Residenz, voll Wonne des Wiedersehens, so wie er vom Kornwagen gestiegen, im Stolz des Rossebezähmers noch mit der Peitsche über den Schultern, spornstreichs zu ihr gerufen, und, wie er sonst zu Wiesenthal zu thun gewohnt, auf dem Flur mit seiner Treiberpeitsche lustig geknallt, und so, daß es laut im Hause wiedertönte, gerufen hatte: „Lieschen, liebes Lieschen! Conrad ist da!" Bettina hörte die wohlbekannte Stimme, und wäre damals, trotz aller Dressur, dem Gespielen gern an den Hals geflogen: die andern Mädchen aber erhoben ein lautes Gelächter und selbst die Bonne sprach lachend: „Wen in aller Welt knallt und ruft denn der Schäferknecht herbei?" Da verstummte in Scham und Aerger die Gerufene, und hätte sich gern verstecken mögen, als sich der Unverdrossene glücklich bis zum Sprachzimmer durchgefragt, und sie von dem nachstürzenden Schwarm ausgelassener Mädchen fast in seine Arme gedrängt ward. Conrad ließ sich davon nicht abhalten, die Gespielin nach alter Art zu begrüßen, und diese wurde nachmals so viel mit ihrem schäferlichen Conrad geneckt, daß sie sich endlich nur mit dem vollständigsten Einstimmen helfen zu können glaubte, und bald die Andern überbot, wenn sie den, bei jedem Besuch in der Stadt Vorsprechenden zur Zielscheibe ihres Witzes machten. Endlich hatten sie es doch dem arglosen Jüngling zu arg getrieben, er besuchte das Haus nicht mehr; doch gewahrte ihn eines der Mädchen je und je, so feierte die ganze Schaar der Muthwilligen ein Lachfest. Allgemach verschwand zwar Conrad, der sich mehrere Jahre in der Fremde umgesehen, aus Elisabeths Gedächtniß; doch erwachten bei seiner Erwähnung alle Erinnerungen muthwilliger Lust und Bettina verhieß den Gespielen in der Residenz schon in Gedanken, in Bezug auf das mit dem jungen Manne neu zu beginnende Verhältniß, manch Blatt voll Witz und Laune. Fast betreten stand das übermüthige Mädchen diesem daher gegenüber, als sie ihn mit edlem und leichtem Anstand in jeder Gesellschaft sich bewegen und in der Unterhaltung eine Sicherheit und Unbefangenheit behaupten sah, die in Betreff ihrer beinahe an das Uebersehen grenzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ratten- und Mäusefänger zu Hameln.

Jan Janson, jener fleißige Geograph und Kupferstecher in Holland, welcher unter Anderem den „Atlas major, oder, eine genaue Beschreibung und Abzeichnung der Welt, sammt den Peutingerschen Tafeln", im Jahr 1653 erscheinen ließ, erzählt, in der Beschreibung von Deutschland, jene Ratten- und Mäusegeschichte aus Hameln, im Fürstenthum Calemberg, an der Weser, also:

„Es gab, vor ungefähr 306 Jahren, in der Stadt Hameln, im Herzogthum Lüneburg gelegen, eine so große Menge von Ratten und Mäusen, daß die Einwohner hart damit geplagt wurden, aber sich durchaus keinen Rath und keine Hülfe dagegen wußten. Ein Marktschreier, mit dieser Noth der Einwohner bekannt geworden, erschien nun und erbot sich dem Magistrat der Stadt zur Befreiung von dieser Plage, versteht sich, gegen eine Geldsumme, zahlbar nach der Ausführung. Als man von Seiten der Stadtbehörde mit ihm überein gekommen war, begann er sein mystisches Rettungswerk. — Er hing sich eine Trommel an, spielte darauf in der Stadt umher, und, als er zum Thor hinaus trommelte, siehe! da folgten ihm alle jene lästigen Thiere; aber man erfuhr nicht, was aus ihnen geworden war. Er selbst kam wohl zurück, um sich den bedungenen Lohn zu holen. Aber da spottete man seiner und entließ ihn lohnlos. Zornig eilte er dann aus der Stadt, und mit der Drohung, daß die Stadt den Erfolg seiner Rache bald empfinden solle. Wirklich erschien er das Jahr darauf wieder, trommelte auf's Neue durch die Straßen, zog dadurch einen Haufen von Kindern an sich und lockte sie auf diese Art ganz unvermerkt vor die Stadt. Als er sie dort auf einen nahen Berg gebracht hatte, ach! da verschwanden sie auf einmal sammt dem Marktschreier. So sagte dies ein kleines Mädchen aus, welches, auch mit ausgezogen, sich unterweges niedergesetzt hatte, um Athem zu schöpfen. Väter und Mütter waren nun in Verzweiflung, konnten aber trotz aller Mühe keine Kunde von ihren verlornen Kindern auftreiben. Auf dem Stadthause zu Hameln sind das Jahr und der Tag und die Namen dieser verlornen Kinder aufgezeichnet; auch herrscht jetzt noch (im Jahr 1653) daselbst die Gewohnheit, daß man sich bei Abfassung von Contrakten und andern schriftlichen Verhandlungen im alten Style des Ausdrucks bedient: „Seit dem Austritt unserer Kinder u. s. w." Auch ist daselbst noch heute förmlich verboten, die Trommel auf den Straßen zu rühren, auf welchen die Kinder mit dem Trommelspiele ausgezogen." Br.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

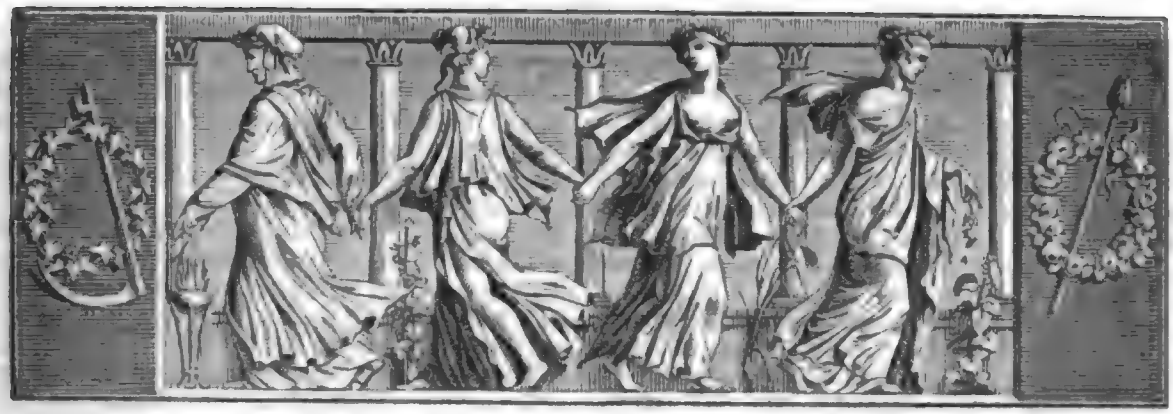
Literatur. In der Vorrede zu den unlängst erschienenen, von mir aus dem Danischen übersetzten Erzählungen: „Othar von Bretagne" und „Bergmanns-Thal" habe ich versprochen, im „Gesellschafter" eine in sich interessante Recension letztgenannter Erzählung, aus der dänischen Monatsschrift „Athene", mit zu theilen. Indem ich dies hiermit thue, wünsche ich, daß jene Uebersetzungen in Deutschland nur einen Theil der Gunst erfahren möchten, die den Originalen in ihrem Vaterlande zu Theil wurden, wo sie zu den besten Erzeugnissen der romantischen Literatur gezählt werden. In der „Athene" heißt es über „Bergmannsthal": „Diese Arbeit eines jungen Verfassers, der zuerst seinen Namen durch einige sehr gelungene kleine lyrische Gedichte bekannt gemacht hat, gehört nicht zu jenen Erzählungen, die bloß Charaktere und Begebenheiten aus der sogenannten wirklichen Welt schildern, oder von deren Gegenstand man sagen konnte, daß sie das tägliche Leben auf eine interessante Art idealisirten. Sie ist mit andern Worten keine Novelle, sondern ein Abentheuer, dessen Erfindung allein dem Verfasser gehört. Doch kann sie eigentlich nicht zu den Arten von Abentheuern gerechnet werden, bei denen wir vom Anfang merken, daß wir uns unter Wesen befinden, die eine poetische Phantasie gebildet hat, und deren Leben und Kräfte uns zeigen, daß sie von den Gesetzen der menschlichen Natur unabhängig sind. Wir ahnen das Abentheuerliche in dieser Erzählung vom Anfang mehr, als wir es wirklich ausgedrückt sehen; eine gewisse ruhige und natürliche Ebenheit im Gang der Erzählung läßt uns über die Einmischung des Uebernatürlichen ungewiß; aber mit der Zeit tritt es mehr hervor, bis wir gegen das Ende finden, daß es stets vorhanden gewesen, und endlich die Auflösung des Abentheuers bewirkt. — In einer Erzählung dieser Art verlangen wir vor Allem eine lebhafte Einwirkung auf unsere Phantasie, so daß man die Bilder der poetischen Welt, die der Dichter hervor treten läßt, leicht fassen kann, und wir durch eine fortgesetzte Spannung unterhalten werden. Das Interessante und Anlockende im Abentheuer beruhet hauptsächlich darauf, daß wir uns von den Banden befreit fühlen, die uns innerhalb der Schranken des Daseyns fesseln, und daß der Dichter, indem er diese durchbricht und überschreitet, uns den Zugang zu der unendlichen Freiheit der Geisterwelt öffnet. Hierdurch kommen wir gleichsam in den Besitz desjenigen, was Träume und stille Ahnungen uns als ferne Gegenstände innigen Verlangens und einer unvergänglichen Liebe zeigen; und Alles, wonach die Seele in dem irrdischen Leben mit unerfülltem Sehnen trachtet, oder wovon sie, bei Näherung der Grenzen des Uebernatürlichen, mit Schreck und Grausen erfüllt wird — Alles, was Hoffnung, Glauben und Ahnung in die reiche, bunte Tracht der Phantasie kleiden kann: das bringt uns die abentheuerliche Dichtung als lebendige und eindrucksvolle Gestalten zur Anschauung, deren Bedeutung durch die objective poetische Schönheit zu einer größeren Klarheit erhoben wird. Allein indem uns der Dichter in diese Welt einführt, kann er sich doch nicht den Forderungen der menschlichen Natur entziehen, und erfüllt er diese nicht, so bleibt seine Dichtung entweder ein phantastisches Traumgewebe ohne wahre Idealität, oder eine matte Schattenzeichnung, deren Gebilde keine zureichende Lebendigkeit besitzen, um die Theilnahme des Lesers zu erwecken und zu erhalten. — Das Abentheuerliche ist nicht — was eine geistlose und für das Reich der Phantasie blinde Kritik zuweilen dafür ausgeben will — eine willkührliche chaotische Vermischung von unnatürlichen, bedeutungslosen Traumereien, sondern es ist die Wirkung einer schöpferischen Einbildungskraft, die das Geistige der menschlichen Natur, das Ewige und Unendliche im Leben, in poetischen Bildern zu versinnlichen sucht, wodurch wir an ein irrdisches und endliches Daseyn gebunden, dennoch in Berührung kommen mit einer höheren Welt, deren Zusammenhang mit jenem Daseyn die Phantasie auf ihre Art zu enthüllen sucht. Hieraus folgt von selbst, daß bei dem sogenannten Uebernatürlichen und Wunderbaren, wo ein poetisches Genie es in abentheuerlichen Dichtungen auffaßt und benutzt, das Rein-Menschliche, wenn auch durch den phantastischen Schleier, dennoch durchschimmern muß; und die romantische Dämmerungshülle, die wunderbar-sternenhelle Nacht, darf weder das Große und Erhabene in dem denkenden Geist, noch das Anmuthige, Milde und Rührende in dem fühlenden, liebenden Herzen verbergen. Die Dichtung will mit dem Wunderbaren dem Auge unserer Seele sich nahern; wir sollen die edelsten Wahrheiten gleichsam in einem feineren, und mehr atherischen Lichte sehen; und was in einer kalten, prosaischen Erzählung, die uns nur die Leerheit des äußeren Lebens darstellt, und trocken, leblos und uninteressant vorkömmt, das zeigt uns ein dichterisch aufgefaßtes Abentheuer in einer geistig verklarten Gestalt und in dem lebhaften und überraschenden Licht der Schönheit. — Es ist nicht unsere Meinung, die Novelle in Vergleichung mit dem phantasiereichen Abentheuer herab zu setzen. Jene verhalt sich zu diesem ungefähr wie die Komodie zur Tragödie, und zwischen beiden Dichtungsarten giebt es außerdem noch mehrere Grade, in welchen sie sich gegenseitig berühren und in einander übergehen können. Die eigentliche Bestimmung der Novelle ist, uns eine klare, treffende Darstellung von interessanten Lagen und Charakteren des täglichen Lebens zu geben; das Komische kann sich darin, wie im Leben, mit dem Ernsthaften vermischen, und eine feinere Weltklugheit, ein heiterer Verstand muß sich in ihr, neben der poetischen Darstellungsgabe und dem tieferen Blick in das menschliche Herz, zeigen. In der Novelle ist der Dichter selten außer der Sphare des Verstandes und des Gefühls, er befaßt sich nicht mit der Lösung der höhern Rathsel der Geisterwelt, und wie oft sie auch im Leben anmahnen, so umgeht er doch nicht selten ihre Erklarung. Die Novelle schließt das Romantische nicht aus; es ist vielmehr, wie im Roman, auch hier beseelender Geist, zeigt sich aber mehr gleichsam in einem beschränkten Zustand, oder wie einzelne schone Lichtfunken, wie eine poetische Morgenröthe über dem Horizont des täglichen Lebens; dagegen das Abentheuer, das der Phantasie ungehinderten Flug zulaßt, alle Gegenstande der sinnlichen Welt zu einer höhern Sphare empor hebt, wo wir nicht nach dem Mittagslicht des Verstandes fragen, indem wir in mondhellen Hainen wandeln und unter dem geistigen Himmel, der sich über uns mit zahllos funkelnden Sternen in Unendlichkeit wölbt. Es giebt, wie uns Goethe und Novalis gezeigt haben, eine Art Abentheuer, wo die Phantasie jede irdische Fessel ganzlich abstreift, und wo sie dahin strebt, allein durch sich selbst zu leben und sich zu nähren. Ein solches Abentheuer, wo das Verhaltniß zwischen dem Natürlichen und dem Uebernatürlichen verschwindet, weil das Letztere an die Stelle des Ersteren tritt, wird entweder ein launiges phantastisches Spiel, in welchem sich die Einbildungskraft übt, ihre Macht zu versuchen, oder eine höhere symbolische Dichtung, in welcher die Poesie zur Periode der Mythen zurückkehrt, und in einer tiefsinnigen Bilderschrift redet. Der geniale Gebrauch, den jene großen Dichter von der unbegränzten Freiheit der Phantasie gemacht haben, ladet wohl nicht leicht zur Nachahmung ein, und wir können uns hier nicht mit Betrachtungen über diese Arten von Abentheuer aufhalten.

(Der Schluß folgt)

In Bordeaux erschien unlangst in einem Stück ein Bar, der so natürlich dargestellt ward, daß er Aller Beifall erndtete. Plötzlich brach ein Gewitter ein, und es gab einen Blitz, dem der Schlag mit furchtbarer Gewalt alsobald folgte. Auf einmal sah man den Bär sich aufrichten, und mit der einen Vorderpfote das Zeichen des Kreuzes machen: (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 21. Auguſt. 134ſtes Blatt.

Die drei guten Dinge.

(Für die Breslauer Liedertafel.)

Drei gute Dinge ſind bekannt,
Sie preiſe man durch alle Land:
Das man bedeutet hier den Mann,
Der männlich ſie genießen kann.
Sie gelten durch die ganze Welt
Den Gült'gen mehr als ſchnödes Geld.
Durch die drei Dinge Heid' und Chriſt
Von mancher Sorte luth'riſch iſt;
Denn Luther pries ganz frank und frei
Die guten Drei!

Das Waſſer war, vom Sündenfall
Bis zu der Sündfluth, überall
Der Menſchheit Trank, die — das iſt klar —
Nie trank, als wenn ſie durſtig war;
Doch ſeit der Wein im Glaſe blinkt,
Auch ohn' und über'n Durſt ſie trinkt;
Der Weiſe minder, weil's vergnügt,
Als weil im Wein die Wahrheit liegt;
D'rum muß ein Narr in folio ſeyn,
Wer nicht liebt Wein.

Der Herr, durch ſeinen Werberuf,
Ein Männlein und ein Fräulein ſchuf,
Auf daß die Zwei, in Eins gepaart,
Nun wieder ſchufen ihre Art;
So liebt, von Adams Lieben an,
Der Mann das Weib, das Weib den Mann,
Und bei dem rechten Liebesheil
Hat, wie der Leib, die Seel' ihr Theil;
D'rum iſt ein Narr an Seel' und Leib
Wer nicht liebt Weib.

Und wenn dem Mann recht wonnig iſt,
Dieweil er trinkt, dieweil er küßt;
Am liebſten trinkt nnd küßt zugleich,
Dann wird die Erd' ein Himmelreich;
Er denkt: es ſingen ſtark und fein
Die Sphären und die Engelein;
So ſingt auch er, aus voller Bruſt,
Von Wein und Lieb' und Schmerz und Luſt,
D'rum bleibt ein Narr ſein Lebelang,
Wer nicht liebt Sang.

Wir Alle d'rum, im frohen Kreis,
Lobſingen laut mit Dank und Preis,
Wie Doktor Martin, frank und frei,
Die gar ſo lieb und werthen Drei;
Und Zwei davon, Geſang und Wein,
Wir ſtrömen aus, wir ſchlürfen ein;
Das Liebſte zwar, die Liebſte fehlt,
Doch nicht im Herzen, das gewählt.
Daß Keiner hier ein Narre ſey,
Vivant die Drei!

Karl Schall.

Der Schatz.

(Fortſetzung.)

Mit herzlicher Gutmüthigkeit traten, ganz im Sinne des biederen Hellmuth, Mutter und Töchter der neuen Hausgenoſſin entgegen. Man hatte Sorge getragen, ſie in dem freundlichſten Zimmer mit Allem, was zu ihrer muthmaßlichen Beſchäftigung dienen konnte, zu verſehen, und mit großer Selbſtzufriedenheit blickte das Mädchen auf den verlebten Tag, wenn ſie regelmäßig einige Stunden gezeichnet, geleſen, ein ſchwieriges Muſikſtück durchgeübt und etwas zierliche Handarbeit gefertigt hatte, und ſich dann Abends Hellmuths Töchtern, welchen der Tag in emſiger Geſchäf-

Digitized by Google

tigkeit in Küche, Garten und Milchkammer, oder im eifrigen Schaffen mit der Nadel verstrichen war, zu einem Spaziergange hingab, mit ihnen einen schwereren Gesang versuchte, oder, von der Familie aufgefordert, auf dem Instrumente die eigene Meisterschaft bekundete. Regen Sinn und Empfänglichkeit für alle Genüsse, welche die Kunst giebt, konnte Elisabeth den neuen Umgebungen keineswegs absprechen; reichlich ersetzten sie der Verwöhnten den Mangel ausübender Fertigkeit durch Theilnahme und Freude an deren eigenen Leistungen, und oft drängte sich dem Mädchen das Gefühl auf, daß sie unter diesen einfachen, klaren und herzlichen Menschen glücklicher lebe, als noch je. Conrad nur stellte sie ein für alle Mal nicht zufrieden, und seine Unbefangenheit fing nach gerade an, sie recht ernstlich zu verdrießen. Ihn für entschieden stumpfsinnig zu erklären, stand die Geärgerte zwar noch an; was aber in aller Welt war es, daß sich der junge Mann, wenn Bettina durch die schlagendsten Einfälle die ganze Familie zum lauten Gelächter reizte, auf sein einsames Zimmer zurück zog, um ein trockenes wissenschaftliches Buch, oder, wie ihr die Schwestern vertraut, seine Lieblings-Dichter zu lesen. Nur die Tonkunst schien eine magische Gewalt über den Sittrigen zu üben, und die schlaue Elisabeth wußte bald genau, durch welche Klänge sie den noch so Vertieften hinter ihren Stuhl locken konnte, und im rühmlichen Kunsteifer, hierin recht gründlich die Wahrheit aus zu mitteln, war das Mädchen unermüdlich.

Monde waren so vergangen, als endlich die mit Sehnsucht erwartete Antwort aus der Residenz eintraf. Die Cousine legte in einigen hochtrabenden Worten ihr Bedauern an den Tag, pries jedoch die Beklagte glücklich, indem sie sich durch die erworbene Bildung immer eine nicht gar zu untergeordnete Existenz sichern könne, und nicht gerade nöthig habe, in Grünau als Ausgeberin zu conditioniren. Hierauf Bezug nehmend, bot ihr die Tante in recht gnädigen Ausdrücken an, ihr durch ihre Vermittlung eine Stelle als Erzieherin oder dergleichen zu verschaffen, ließ jedoch in einem Register von Rathschlägen zu An- und Abgewöhnungen all den Tadel folgen, der sich über das Betragen der ehemaligen Kostgängerin seit geraumer Zeit mochte aufgesammelt haben. — Heiße Thränen drängten sich der bitter Gekränkten in die Augen; gerade die am strengsten gerügten Fehler waren von der eigennützigen Briefstellerin, der durch des Mädchens Aufenthalt bedeutender Vortheil erwachsen, nicht nur stillschweigend geduldet, ja wohl gar belacht und aufgemuntert worden, und jene Erwähnung ihres Verhältnisses zu der Hellmuthschen Familie empörte sie vollends. Aber auch der Edelmuth dieser Familie trat jetzt zum ersten Mal in hellem Lichte vor die Seele der Aufgeregten, und konnte sie schon nicht umhin, gerade jetzt recht lebhaft des verborgenen Schatzes zu denken, bei dessen Auffindung man natürlich auf ihre Vergeltung rechnen werde, fühlte sie sich doch auf jeden Fall der warmen Herzlichkeit, womit sie behandelt ward, verpflichtet. „Ja!“ sprach sie in dankbarer Anerkennung, „so kalt auch selbst Conrad sich zeigt, was müht er sich nicht im treuen Eifer um die Bewirthschaftung von Wiesenthal, und wie freundlich erkennen Alle, was ich für sie thue?“ — Mit stiller Genugthuung gedachte das Mädchen der Freuden, welche ihre geselligen Talente und Fertigkeiten den Hausgenossen bereitet, kramte sodann unter ihren Noten nach den Lieblingsstücken eines Jeden, und eilte im frohen Selbstgefühl, diese in der Hand, schnell hinab, um bei der freilich sonst oft überhörten Stunde, in welcher sich Alle zur Abendunterhaltung zu versammeln pflegten, heute nicht auf sich warten zu lassen.

Schon von ferne schallte ihr das frohe Gelächter der Geschwister entgegen, und deutlich vernahm die Aufhorchende sogar Conrads Stimme darunter. „Hoho, Herr Bruder!“ rief die lustige Johanne überlaut, „ist es denn auch reines Vergnügen am Ton, daß wir auf die leichten Schritte gewisser Leute so angestrengt lauschen?“ — Conrads Antwort war nicht zu verstehen: Hannchen aber kicherte fort: „Alte Liebe rostet nicht!“ und lachend wiederholten die Schwestern den Ausruf. „Nun seyd Ihr gar albern!“ sprach der Angeschrieene jetzt auch lauter; „ja, wenn wir in Arkadien lebten! — was aber in dieser Welt ein Mann, zumal ein Landwirth, mit einer Frau, die Alles versteht, ausgenommen, was ihr zu wissen obliegt, anfangen soll, könnt Ihr selbst ermessen!“ — „Die Liebe soll ein geschickter Lehrmeister seyn!“ riefen die Mädchen, von der Replik unangefochten. Der Bruder antwortete wieder leiser, aber: „Ein Wort im Ernste!“ rief der Vater dazwischen, und forschte bei der Gattin und den Töchtern recht andringlich, wie sie es doch über das Herz bringen könnten, die junge Pflegebefohlne so im geschäftigen Müßiggang hingehen zu lassen. — „Ich glaubte noch immer, daß sie sich zu irgend einer Hülfsleistung von selbst anbieten werde!“ sprach die Mutter; „sie dem zarten und zierlichen Wesen an zu sinnen, scheue ich mich beinah!“ — Gutmüthig pflichteten die Mädchen dem Mütterchen bei, meinten auch nebenher, daß Bettina zu den eigenen täglichen Verrichtungen nicht eben gastellig seyn werde; doch der Alte entgegnete: „Kinderpossen! ich hätte Dich für verständiger gehalten, Mutter; denn was soll am Ende aus dem Mädchen werden?“ — „Nun recht etwas Vornehmes!“ begütigte die Gescholtene, und Elisabeths Brust hob sich; doch: „Dummes Zeug!“ eiferte der alte Herr weiter; „um darauf rechnen zu können, müßte sie auch

Digitized by Google

reich seyn; bei den schlechten Jahren wird von dem Gute wenig genug nachbleiben; vornehm aber oder gering, sieht es, denke ich, Frauen und Mädchen wohl an, zu wissen, was ihres Amtes ist, und nicht so dem lieben Gotte den Tag ab zu stehlen!" — Die Lauscherin im Nebenzimmer hatte genug vernommen; ganz vernichtet schlich sie sich in ihr Gemach zurück, und war von den gewaltsam auf sie einstürmenden Gefühlen wirklich krank, als die theilnehmenden Mädchen sich nach der Ausbleibenden zu erkundigen kamen. — Die treue und sorgsame Pflege, welche sie jetzt erfuhr, vertilgte die Bitterkeit, die im ersten Augenblicke der Ueberreizung sie gegen alle Glieder der Familie erfüllte. In der Muße des Krankenlagers über sich nachdenkend, fand sie sogar mit tiefer Beschämung, daß der Amtmann nicht Unrecht habe, und nur voll Grolls gegen Conrad erstand sie mit dem Entschlusse, dem stumpfsinnigen Menschen dar zu thun, wie leicht es bei ihren Kenntnissen und Fähigkeiten sey, in jenen einfachen Verhältnissen Einsicht und Ueberblick zu erlangen, und sich bei ernstem Willen selbst mit geringer Mühe jene Fertigkeiten an zu eignen, die von ihm so überschätzt wurden. — Zum zweiten Male war ihr der Schatz, den zu heben sie immer noch nicht aufgeben konnte, unter der Erde entrückt; und allen Ernstes dachte das Mädchen daran, sich eine neue wünschenswerthere Lage zu schaffen, sobald nur erst die Elemente der Landwirthschaft erlernt waren. Ihrem Köpfchen, das ja die Grammatik dreier Sprachen gefaßt, die Namen aller hellenischen und nordischen Gottheiten, und selbst die Jahrzahl von manchem geschichtlichen Ereigniß behalten hatte, konnte dies, so schloß sie, höchstens eine Aufgabe von vier Wochen seyn. — Eben zur rechten Zeit stellte sich auch eine günstige äußere Veranlassung ein, und kecklich erbot sich die Zuversichtliche, das Amt einer plötzlich erkrankten Ausgeberin einstweilen zu übernehmen. Man machte aus dem Anerbieten einen Scherz, und die Listige, die es auf eine recht gründliche Beschämung abgesehen hatte, schwieg dazu; vor Sonnen-Aufgang aber verließ sie, vom ernsten Vorsatze geweckt, das Lager, schlich sich auf den Socken zu Johanna's Bette, entwandte das große Schlüsselbund, welches auf dem Stuhle zur Seite der Wirthlichen ruhte, und im Triumph ging es mit der klirrenden Beute zur Molkenkammer. Heut, sie hatte es wohl gemerkt, sollte gebuttert werden, und rasch ist sie darüber her, die in den reinlichen Gefäßen umher stehende Milch in das große Butterfaß zu schütten. „Als ob ich nicht schon als Kind gewußt hätte, wie die Butter bereitet wird!" sprach sie spottend in sich hinein; heldenmüthig ergreift die zarte Hand den gewaltigen Stampfer und das Geschäft beginnt. — „O das klappt säumig, ihr Dirnen!" sprach der vorüber gehende Großknecht, an die Thür schlagend. Betreten blickte Elisabeth auf die schringenden Hände; über Vermögen schon hatte sie sich angestrengt und war, trotz der leichten Kleidung, schier wie aus dem Wasser gezogen; doch sich ermannend faßte sie den Stampfer fester und ließ denselben mit verstärkter Kraft niederfallen, und fast darf man im Verfolg der bewiesenen Seelenstärke annehmen, daß sie wirklich einen Theil des zarten Fingerbastes im eigentlichsten Sinne daran gesetzt, und noch einige Minuten fortgefahren hätte, wenn nicht Johanna noch eben zur rechten Zeit herbei gestürzt wäre. Lachend drängte diese die Freundin fort, küßte ihr die rothwunden Hände und rief sodann vier stämmige Bauermädchen herbei, welche die Stelle der Eifrigen einnehmen mußten, die nun mit Beschämung erfuhr, welche ganz anderen Geschäfte die Aufseherin hier zu besorgen habe, wie auch nebenher, daß man nur die abgeschöpfte Sahne, nicht aber, wie sie gethan, die Milch in das Butterfaß schütte.

(Der Schluß folgt)

Bunte s.

Einer unserer älteren Schriftsteller hat neulich einem jüngeren Folgendes auf einem Stammbuch-Blatt geschickt:

Es ist gar leicht im Zeitgeist schreiben,
Doch sagt, wo soll der Geist wohl bleiben,
Wenn ihr zu Knechten euch bequemt?
Der Zeitgeist ist ein Thor von Zunder,
Er brennt, schreit ihr nicht mit ihm: Wunder!
Er zündet, wenn sich Einer schämt,
Ein Possen-, Prunk- und Springer-Wesen
Als Kunst der Künste zu erlesen;
Er lodert auf, wenn unverbrämt
Das Wort ihr gegen Unsinn schärfet,
Und Spiegelfechterei verwerfet;
Er sengt und brennt, wenn ihr euch nähm't
Das Menschenrecht, euch angeboren,
Den freien Geist, als Ziel erkohren,
Und heuchelt, wenn die Gluth er zähmt;
Er, der so gottlos sich verkündigt,
Daß selbst mit Frömmigkeit er sündigt,
Hat sich um Wehrthat nie gegrämt —
D'rum fern, wie Geist von solchem Treiben,
Laßt stets euch unsern Zeitgeist bleiben,
Sonst ist der Geist euch selbst gelähmt!

Die Gothaische Zeitung macht in der Theater-Anzeige von Bad-Liebenstein bekannt: „Sonnabend den 31. July wird aufgeführt: Johanna von Finnland, Schauspiel in 5 Akten, von Weissenthurn." (Schade, daß der Taufname hier fehlt, Johann von Weissenthurn; so würde wenigstens, bei einem doppelten Irrthum, der eine den andern wieder gut machen, nach dem Grundsatz: Zwei Verneinungen bejahen.

Bei den alten Deutschen war es Strafe, einen weißen oder gelben Hut zu tragen. Bei den jetzigen Deutschen ist es allgemeine Mode geworden. Th. L.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. (Schluß.) Die Erzählung „Bergmannsthal" iſt von dem Verfaſſer (Thiele) beſonders auf die Einbildungskraft berechnet; allein ſie öffnet uns keine ganz romantiſch wunderbare Welt, ſie verweilt bei den idylliſch-natürlichen Scenen, die dem Dichter am beſten geglückt ſind. — In ihrer Anlage iſt dieſe Erzählung abentheuerlich; einen böſen und verderblichen Naturgeiſt, ein mit dieſem Geiſte nahe verbundenes Hexenweib, ja ſogar den (an ein religiöſes Symbol erinnernden) Lichtſchein eines Lammes hat der Dichter als Werkzeuge der Entwicklung des Wunderbaren gebraucht. Die übernatürliche Welt will uns bei dem Leſen nicht recht lebendig erſcheinen; denn die geheimnißvolle romantiſche Zauberkraft, die im Abentheuer uns an die Geiſterwelt feſſeln und unſere Theilnahme ſpannen muß, ſelbſt indem ſie uns mit einem unwillkührlichen Grauſen ergreift, hat der Dichter nicht im gehörigen Grade ſeiner Erzählung mit zu theilen gewußt. Es ſcheint uns, er habe zwar nach dem romantiſchen Wunderhorn gegriffen, es auch wirklich in ſeiner Hand gehabt, aber nicht die vollkommene Kraft gewonnen, die tiefen Töne hervor zu bringen, die, indem ſie ſich in dem Nachhall aus entfernten Klüften langſam verlieren, doch Ahnungen von einem verborgenen geiſtigen Leben und von der Wirkſamkeit verborgener Kräfte in der Natur erwecken. Wenn der Dichter ſich auf ſolche Art in einem Abentheuer des Uebernatürlichen bedienen will, daß es ſich uns nicht in einem räthſelhaften Schleier eingehüllt zeigt, nicht wie ein Schattenbild, das im nebligten Hintergrunde vor dem geiſtigen Anblick vorüber ſchwebt, ſondern vom Leſer verlangt wird, daß er das lebendige Daſeyn erkennen ſoll, ſo muß der Dichter auch die Kunſt verſtehen, den bei jedem Menſchen ſchlummernden Sinn für das Verborgene, Unbegreifliche und Unendliche in der Geiſterwelt zu wecken; er muß das, was man Aberglauben nennt, ſteigern, d. h. den Glauben an die Wirklichkeit desjenigen, was in der Phantaſie geiſtig möglich iſt, zur höchſten Regſamkeit bringen. In jedem alten Abentheuer, deſſen Stoff poetiſch und phantaſiereich genug war, ihn unter das Volk zu bringen, mangelt es nie an dem Vermögen, ſich der Einbildungskraft zu bemächtigen und die Gedanken zu einer ſinnlichen Realität zu erheben. Es wird vorausgeſetzt, daß wir in dem Augenblick dasjenige für wahr annehmen, was es uns erzählt; und ſo wunderſam es auch ſeyn mag, ſo ſcheint es uns doch natürlich, weil die Phantaſie es zur Anſchauung bringt, und bloß deren ungeſtörte Wirkſamkeit fordert. Nur ſolche Abentheuer, wo wir keine Gelegenheit finden, darüber nach zu denken, was uns erzählt wird, können uns recht lebhaft intereſſiren; und damit wir ganz den natürlichen Gang der Dinge vergeſſen und uns allein der Leitung der Phantaſie überlaſſen, muß der Dichter Alles entfernen, was ſeinen freien Flug hindern kann. Er muß uns durch das Lebhafte und Intereſſante oder durch das Romantiſch-Zauberhafte in ſeiner Erfindung und in ſeinen Schilderungen hinreißen, ſo daß wir bei ſeinen Abentheuern an Nichts in der Welt denken, als an das Poetiſche, das er uns offenbart. — Wenn dagegen das Natürliche und das Wunderbare ſo ſcharf von einander abgeſondert ſind, daß wir beide nicht in unzertrennlicher Einheit zuſammenfließen ſehen, ſo wird die poetiſche Idealität gehindert; ein drückendes, materielles Gefühl erinnert uns an die ſinnliche Welt und an die Forderungen des Verſtandes, und wir befinden uns nicht länger in dem Abentheuerlichen zu Hauſe, in welches uns der Dichter hat einführen wollen. Dies ſcheint in Thiele's Erzählung zum Theil der Fall: Das Uebernatürliche in derſelben hat den Stoff des Abentheuers nicht genug durchdrungen, und es zeigt ſich mehr als ein vom Dichter geſuchtes Hülfsmittel, eine gewiſſe Wirkung hervor zu bringen. Daher, ungeachtet es durch verſchiedene Warnungen angedeutet wird, kömmt es uns doch ziemlich unerwartet, wenn nun endlich der fürchterliche Bergmann ſelbſt aus ſeinem verborgenem Thal hervor tritt und ſeine Hexerei an dem leicht zu lockenden Theodor ausübt; wir ſind noch nicht recht im Glauben, und der häßliche Zauberer kommt uns als ein Geſpenſt vor, das ſich in die Körperwelt verirrt hat. Dies wird uns noch klarer, wenn man die ganze Erzählung mit der „Geſchichte Stwalds und ſeiner elf Söhne" zuſammen hält, die wohl einen Theil des Ganzen ausmacht, zugleich aber für ſich ſelbſt auch als ein Ganzes beſteht, worin das Abentheuerliche, wenn wir ſo ſagen dürfen, weit natürlicher, eigenthümlicher oder treffender iſt, als in der übrigen Erzählung, wo der Dichter es gleichſam nur geliehen hat und wir es daher fremder und unerwarteter finden, als in jenem Abentheuer, das uns ein höchſt glückliches Erzeugniß einer reinen und freien Phantaſie zu ſeyn ſcheint. — Betrachten wir die hervortretenden Charaktere, ſo hat keiner derſelben eine bedeutende Kraft oder Individualität, und ohne daß ſie ſchlecht gezeichnet ſind, rühren ſie ſich nicht lebhaft genug, um poetiſch intereſſant zu ſeyn. Theodors und Thereſens Perſonen ſind, wie ſich's gebührt, diejenigen, denen wir die meiſte Theilnahme ſchenken, und ihr idylliſches Liebesverhältniß, das die Bosheit vergebens zu zerreiſſen droht, iſt herrlich geſchildert, mit ſehr anziehenden und rührenden Situationen. Das Lamm, das wieder erſcheint, nachdem es getödtet iſt, und ein Werkzeug der Rettung und Vereinigung der Liebenden wird, kömmt dagegen dem Recenſenten als ein verfehltes Hülfsmittel vor, und es ſcheint ſelbſt zu der künſtlichen Rolle, die es ſpielt, nicht recht aufgelegt. Hätte dagegen der Dichter es ein Lamm, wie andre Lämmer, bleiben laſſen, und es nicht weiter gebraucht, nachdem es todt war, ſo hatte freilich die verborgene Bedeutung, die er an daſſelbe geknüpft, wegfallen müſſen; allein die Erzählung würde kaum dabei verloren haben. Der alte Wolf iſt nicht raſch und kräftig genug für einen mannhaften Jäger, und man ſieht keinen Grund, warum er ſich nicht ſchon längſt von dem böſen Gramberg hatte trennen dürfen. Uebrigens erhält man aus ſeiner Erzählung nicht ganz genügenden Beſcheid, auf welche Art er zu dem Beſitz des Jägerhofes gelangt iſt. Grambergs Gottloſigkeit ſcheint wohl in ſeiner Luſt zum Golde gegründet; in dem einſamen Waldhauſe hat er aber nur geringe Gelegenheit, ſich deſſelben zu erfreuen. Ueberhaupt iſt ſowohl er, als Arnold und das ganze Jägerleben in Wolfs Hauſe, nur ſchwach gezeichnet. Etwas Geheimnißvolles und Schreckbares hat der Verfaſſer anzudeuten gewußt, aber es fehlt der lebendige Ausdruck und das Intereſſante und Charakteriſtiſche. — Der Vortrag in der Erzählung hat eine ruhige, ungekünſtelte Ebenheit, die ſich zu einer abentheuerlichen Dichtung ſehr eignet; die Sprache iſt rein, gebildet und ohne geſuchten Schmuck oder geſchraubte Wendungen. Es fehlt ihr eben ſo wenig an bündiger Kürze, als an poetiſcher Klarheit und Anſchaulichkeit; nur an wenigen Stellen wird der Vortrag etwas weitläufig und geht in Geſchwätzigkeit über. Man ſieht, daß der Verfaſſer unverkennbare Gaben zur poetiſchen Erzählung hat, und Niemand, der das gegenwärtige Abentheuer, bei uns die erſte Arbeit dieſer Art, geleſen hat, kann daran zweifeln, daß dem Verfaſſer nicht noch weit mehr glücken werde." — So weit die Recenſion in der „Athene"; ich habe dieſelbe bei der Ueberſetzung vor mir gehabt, jedoch keine Veränderung an dem Werkchen vorgenommen, und nur da, wo die Weitſchweifigkeit einleuchtete, einige Kürzung mir erlaubt.

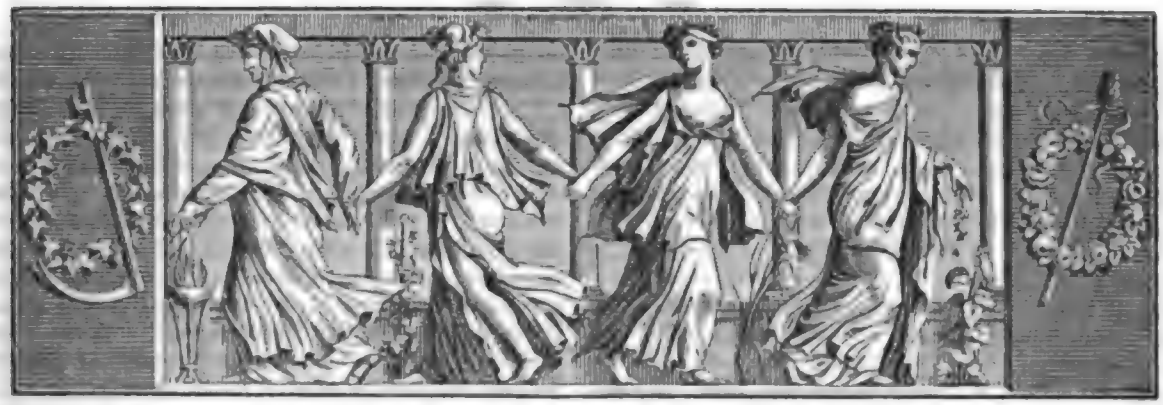
Fr. Lenburg.

Voltaire hatte den Oedip, die Henriade, das Zeitalter Ludwigs XIV., Artemiſia, Mariana, Brutus geſchrieben, und konnte nicht einmal die Gunſt erlangen, daß in der Franzöſiſchen Akademie über ſeine Aufnahme balottirt ward!! Auch Moliere ſtarb, ohne Akademiker geworden zu ſeyn!! (Corsaire.)

Man ſagt, die Wittwe Garnerin's ſei Willens, eine Auktion aller der Luftballe anzuſtellen, mit denen ihr verſtorbener Mann aufgeſtiegen iſt. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 23. Auguſt. 135ſtes Blatt.

Die Trappiſten und Trappiſtinnen.

Der Carthäuſer-Orden (geſtiftet vom heil. Bruno, im Jahr 1086) iſt unter allen Orden bei weitem der ſtrengſte, und die Abtei La Trappe unter allen Klöſtern des Ordens dasjenige, wo den Satzungen deſſelben am ſtrengſten nachgelebt wird. Die Hauptſatzungen ſind bekannt: Entſagung alles Umgangs mit Menſchen, auferlegtes Stillſchweigen, die härteſte Lebensweiſe in Arbeit, Koſt, Kleidung und Schlaf, beſtändige Beſchäftigung mit dem Tode u. ſ. w. Da aber ſeit der Wiederherſtellung dieſer Orden, welcher während der Revolution nach England und der Schweiz geflüchtet war, ſich (1816) von Neuem in Frankreich geſammelt, und dergeſtalt vermehrt hat, daß der gegenwärtige Obere, Abt de la Trappe, ſchon 16 Vereine von Trappiſten und Trappiſtinnen unter ſich zählt; da das Lokale der Abtei vom Orden wieder angekauft und zum alten Gebrauch eingerichtet worden iſt; da die Abtei bereits für 150,000 Franks Grundeigenthum beſitzt und ſich immer weiter ankauft; da ſie ſchon wieder anfängt, den Reiſenden, den Armen der Gegend und Einheimiſchen und Fremden, von denen ſie darum angeſprochen wird, Gutes zu thun, und jener Zeit entgegen ſieht, wo ſie über 50—60,000 Franken Renten zu gebieten hatte, wo die Anzahl der Kloſterbrüder ſich auf 200, und der jährlich unterſtützten Beſucher auf 6000 belief, ſo verdient dieſe Abtei in mehr als einer Hinſicht näher geſchildert zu werden. Ein kleines Werk: „Promenade au Monastère de la Trappe" kommt uns dabei zu Hülfe.

Die Beſucher waren einige aufgeklärte Pariſer, welche, vom beſten Geiſte beſeelt, aber von aller Bigotterie frei, die Anſtalt kennen lernen und beurtheilen wollten. Sie fanden die Trümmer der alten Abtei, der Kirche, der Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude, zum Theil noch als ehrwürdige Ruinen daſtehend, zum Theil nothdürftig durch neuere Anlagen erſetzt. Die Abtei liegt ohngefähr zwei Stunden von Montagne (in der ehemaligen Provinz Perche, im jetzigen Orne-Departement) und gehört zur Gemeinde Soligny (solum igneum, Brandſtätte). Die Gegend iſt hügeligt und waldigt. Der Haupt-Eingang beſteht aus einem Thorweg und einer Seitenthür. Ueber jenem ſteht die Jungfrau in einer Blende, unterhalb lieſt man die Worte Domus Dei (Haus Gottes). Bei dem Eintreten wies der Pförtner ſchweigend die Fremden in ein abgelegenes Zimmer, worin ſie auf einer Wandtafel die ſie betreffenden Verhaltungs-Regeln fanden: ſich anſtändig und ſchicklich zu betragen; mit den Brüdern kein Geſpräch an zu knüpfen; ſie in ihren Arbeiten nicht zu ſtören u. ſ. w. Im Zimmer waren mehrere Inſchriften und bibliſche Sprüche, z. B.: „Je härter hier das Leben, deſto ſanfter der Tod." Matth. V. 6. XI. 30. Nach Verlauf von einer Viertelſtunde traten zwei Brüder ein, warfen ſich lang hin zur Erde, mit ausgeſtreckten Händen und mit der Stirn den Boden berührend. Nach einer Minute ſtanden ſie auf, hielten ein Gebet auf Latein, und ſchieden demüthig und ſchweigend, den Fremden winkend, ſich zu ſetzen. Der Eine war ein rothwangiger junger Mann von etwa 25

Jahren; der Andere ein gesunder Kernmann in den Funfzigern. Dem Anschein nach sollten Beide den Beweis führen, wie zuträglich die harte Lebensart auch dem Körper seyn könne. Ihr Anzug besteht aus einer langen groben grau-weiß-wollenen Kutte mit weiten Aermeln; sie ist bis zu den Waden aufgeschürzt und wird vermittelst lederner Riemen festgehalten, die durch seitwärts an der Kutte angebrachte Ringe gezogen sind. Unter derselben tragen sie weiße weite und lange Beinkleider von etwas feinerer Wolle mit Fußlingen, Socken von eben dem Zeuge und ungeheure Holzschuhe, mit Stroh ausgestopft. Ueber der Kutte ist eine Capuze von schwarzer Wolle, woran nach vorn und hinten zu zwei fußbreite Streifen bis an die Kniee herab hängen, und mit dem breiten schwarzledernen Gurt ein Kreuz bilden, dessen Schwärze mit der weißwollenen Kutte auffallend absticht. Links hängt ein Rosenkranz und ein Messer. In der Kirche hängen sie einen großen weißwollenen Mantel mit Aermeln und Capuze über, den sie aber fast nie sonst, und vollends nicht bei der Arbeit tragen: sie nennen ihn die Coule. Die dienenden Brüder unterscheiden sich durch die graue Farbe der Kutten Niemand darf seine Kleidung ablegen, weder bei Tage noch bei Nacht; sie wird nur alle Monat gewechselt und gewaschen. Die Brüder sind glatt geschoren, tragen weder Bart noch Haupthaar; man läßt ihnen nur eine kleine fingerbreite Tonsur von unbedeutender Höhe. (Der Schluß folgt.)

Der Schatz.

(Schluß.)

Bei aller Gutmüthigkeit Johannens konnte es doch nicht fehlen, daß des Jungfräuleins heldenmüthiges Unternehmen im Hause bekannt und belächelt ward, und wiewohl heimlich geärgert, mußte Elisabeth selbst mit einstimmen; doch fühlte sich auch ihr Stolz dadurch heraus gefordert, und nicht ließ sie nach, bis ihr die verwunderte Pflegemutter ein bestimmtes wirthschaftliches Geschäft überrtrug. Himmel, wie hatte sie in sich zu gehen! welcher Grad sorgsamer Aufmerksamkeit und Ausdauer war zu den anscheinend so einfachen Verrichtungen erforderlich, und obwohl ihr die erfahrene Johanna treulich zur Seite stand, wurde Manches verkehrt oder mißrieth. Gar zu linkisch kam sich Elisabeth vor: die gutmüthigen Entschuldigungen der Gespielen erbitterten sie nur noch mehr gegen sich selbst, und dachte sie vollends daran, daß der ruchlose Conrad hinter seiner gewöhnlichen unbefangenen Miene gewiß bitteren Spott berge, so schien ihr keine Ueberwindung und Anstrengung zu groß, um den vorgesetzten Triumph davon zu tragen. Herzlicher, sie fühlte es, schlossen Mutter und Töchter sich an sie, seit sie ihre Geschäfte mit ihnen theilte; Betty aber mußte die Mädchen heimlich bewundern, welche nach angestrengter Thätigkeit, Abends, wenn sie selbst, die bei aufrichtigem Geständniß jenen es kaum um die Hälfte gleich gethan hatte, abgespannt und ermüdet war, so heiter und empfänglich für jeden geistigen Genuß waren. Allgemach aber wichen Verwöhnung und eine nicht ursprüngliche Unbeholfenheit: wie mit Leichtigkeit lernte sie jetzt auch mit Lust sich in dem neuen Geschäftskreis bewegen, und als ihr selbst ein reiner richtiger Maaßstab für die trefflichen Hausgenossen ward, fühlte sie sich in deren erhöhter Achtung auch von Tage zu Tage glücklicher. Nur gegen Conrad war sich die Jungfrau einer nicht zu vertilgenden Bitterkeit bewußt. Er hat, so schloß sie, nur Sinn für Besitz und Erwerb! — und in diesem Glauben nahm sie die Mittheilungen auf, welche er ihr, die nunmehrige Theilnahme an den landwirthschaftlichen Angelegenheiten gewahrend, als treuer Verwalter von Wiesenthal über Ertrag und Einrichtungen des Guts machte. Hierbei nun galt es ein neues Zusammennehmen, um mehr als irgendwo sich von Conrad die gewünschte Anerkennung zu verschaffen; und trefflich mußte es der Gelehrigen glücken, denn der junge Mann schien wirklich Achtung vor ihren Kenntnissen zu bekommen, so eifrig berichtete er, und berieth jede Angelegenheit mit ihr, und bei einer solchen Genugthuung war es natürlich, daß sie seiner Unterhaltung nicht auswich. Jetzt ging freilich dem Mädchen auch ein Licht auf, in welcher Beziehung der alte Hellmuth damals eines in Wiesenthal steckenden Schatzes erwähnt habe; denn läugnen konnte sie nicht, daß die hinterbrachten Worte noch immer von Zeit zu Zeit die Hoffnungs-Saiten ihres Gemüths berührt; doch ließ die neue Landwirthin sich auch die jetzige Deutung derselben gefallen, und dachte alles Ernstes daran, bei erreichter Volljährigkeit die Bewirthschaftung des ererbten Guts zu übernehmen.

In Großmuth aber zerrannen Vorsätze und Pläne, als die gegenseitige Zuneigung zwischen Johanna und Hellmuths erstem Verwalter, und das stille Verlöbniß der jungen Leute zur Sprache kam. Es verstummten Frohsinn und Lachen; der alte Herr schalt auf den Leichtsinn der heutigen jungen Welt; Mamachen, in der guten Gewöhnung ehelichen Gehorsams, konnte und durfte der aufgebrachten Hälfte wenigstens öffentlich nicht entgegen seyn, wiewohl sie im Stillen die Partei des Töchterchens nahm, und dieses, sonst die Munterste im häuslichen Kreise, blickte jetzt trübselig und lächelte höchstens durch Thränen. Da fühlte in Freundschaft und Dankbarkeit Elisabeth sich zur Retterin berufen: denn Alles war ausgeglichen, wenn Vater Hellmuth sich dazu verstand, dem bisherigen Verwalter einen Antheil an seinem Gute zu bewilligen, den aber der alte Herr seinem wackeren Conrad nicht

Digitized by Google

entziehen zu dürfen glaubte, obgleich dieser selbst deshalb in ihn drang. Im Grunde wollte wohl der Amtmann den Sohn nicht von sich lassen, dem in entfernter Gegend eine vortheilhafte Pachtung angeboten war, und auch Mutter und Schwestern erbebten bei dem Gedanken. Somit war Allen geholfen, überlegte die Jungfrau, wenn sie, die, ihre Hand auf's Herz gelegt, mit einem leisen Seufzer meinte, längst durch das Leben mündig gesprochen zu seyn, sich auch vor Gericht dafür erklären ließ, dann aber dem jungen Hellmuth ihr Besitzthum zu einem so wohlfeilen Kaufschilling überließ, daß nur die darauf haftenden Schulden gedeckt wurden. „Hat er doch mit seiner treuen Mühwaltung wohl verdient, das durch ihn wieder empor gebrachte Gut zu besitzen!" — sprach Elisabeth, und säumte im Rettungs-Drange ihres Edelmuthes nicht, den gefaßten Entschluß kund zu thun. Bei Conrad mußte sie nach ihrem Dafürhalten am ersten Eingang finden, und mit allem Wortreichthum, welcher sich bei dem jetzt öfteren Verhandeln über solche Gegenstände in dem Kopfe des Mädchens aufgespeichert, strebte sie, ihm die Sache recht vortheilhaft für sich dar zu stellen. — Wider seine Gewohnheit aber schien Conrad heut seltsam zerstreut, doch ließ die Geschäftsfreundin es sich nicht verdrießen, die Sache zwei und drei Mal aus einander zu setzen, und mit recht triftigen Gründen mußte das Mädchen doch in der That gegen ihn anrücken, denn sinnend und nachdenklich senkte der junge Mann das Haupt. Da schob sie die Sache in sein brüderliches Gemüth, empfahl ihm nochmalige Ueberlegung und wollte, diese nicht zu stören, sich entfernen. Doch schnell ergriff der Jüngling ihre Hand und fragte schüchtern, doch innig: ob die geliebte Gutsherrin ihn selbst wohl als Kaufpreis annehmen wolle? — und die Froherstaunte an seine Brust ziehend, küßte er das Jawort von den glühenden Lippen.

Nun gab es im Hause überall frohere Gesichter; als aber die in ihrer Freude schier übermüthige Johanna mit ihrem Sprüchwort, daß alte Zärtlichkeit wahr und wirklich nicht roste, gegen Conrad anrückte, hatte es die brüderliche Liebe kein Arges, ja rühmte sich vielmehr, die Braut stets im treuen Herzen getragen, die anscheinende Kälte und Unbefangenheit aber nur als ein Schutz- und Trutzkleid angethan zu haben, sich gegen die Pfeile gewißer, zu Zeiten gar muthwilliger Persönchen zu sichern. Die Begegnung aus früherer Zeit sollte jetzt weitläufig zur Sprache kommen; doch einstimmig gab ihm der frohe Kreis den sprüchwörtlichen Trost, daß es schon in der Ordnung sey, das Geliebte zu necken, und mit Küssen verschloß Elisabeth den Mund des Bräutigams. Auch sie war es sich jetzt klar bewußt, was Conrad ihr schon seit lange gewesen, und welchen Einfluß sein Urtheil auf ihre Umwandlung gehabt, die so vollkommen gelungen, daß die Mama, zusammt dem alten Herrn, ihr wirthliches Töchterchen nicht genugsam preisen konnten.

Als über Jahr und Tag schon das glückliche Paar in Wiesenthal hausgehalten, und durch einen Ableitungsgraben, womit der unermüdete Conrad die Wiesen umzogen, sich jetzt dem betriebsamen Landwirth ein ergiebiger Torfstich eröffnete, von dem der Deich-Inspektor versicherte, daß es ein verborgener Schatz sey, wurde die junge Frau zum ersten Mal an ihren seltsamen Wahn wieder erinnert. Lachend gab sie die Erzählung zum Besten, und that sich scherzend nicht wenig darauf zu gute, daß sie mit ihrem Glauben an den verborgenen Schatz auf diese Weise endlich zu Ehren komme. Fröhlich mit einstimmend, bemerkten die lieben Alten denn doch, daß häusliche Tugenden die wahren Reichthümer ausmachten: Conrad aber fragte neckend, ob denn nicht etwa er der wirkliche und wahrhaftige Schatz sey? — „Du wenigstens", sprach er, die geliebte Gattin an seine Brust ziehend, „bist mein Schatz und mein Kleinod, mein Eines und Alles!" — Beschämt entwand die Liebliche sich seinen Armen und ihre Rührung unter der Maske leichter Neckerei bergend, sprach sie mit komischer Gravität: „Mein Schatz!" — Und anfangs in scherzender Benutzung blieb von Stund an die sonst oft als altväterisch bespöttelte Benennung die gewöhnliche gegenseitige Anrede des glücklichen Paares.

E. Karoli.

Zweigespräch.

Kunz. Sagt mir, Schmu'l, wie mag man's deuten,
Jenes Sprüchwort, das die Welt
Oft erwähnt vor reichen Leuten:
„Ehrlichkeit am längsten hält?"

Schmuel. Nu? Was kenn mer derzu sogen?
Bin ich doch kä kluger Mann?
Als mer's beschte Klaid will trogen,
Zieht mer's nur an'm Schabbes an!

C. Barrière.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Am 24. Mai betrat Hr. Wolterreck, vom Hamburger Stadt-Theater, als „Masseru" im „unterbrochenen Opferfeste" unsere Bühne. Dieser brave Bassist, der uns früher angehörte, ward freundlich aufgenommen und seine Verdienste fanden gebührende Anerkennung. Eine wohlklingende Stimme, die an Fülle und Umfang reich ist, so wie seine schöne Gestalt, genügten vollkommen. Aber nicht ganz möchte er die Kraft inne haben, die in einem solchen ausgebildeten Körper wohnen müßte; das Contra steht mit den übrigen Tönen, hinsichtlich der Stärke, nicht in Vergleich. Seine schöne Stimme und guten, nicht überladenen, Coloraturen in der Tiefe geben indeß Ersatz dafür. — Am 25. Mai: „Das Intermezzo, oder: Der Landjunker zum ersten Male in der Residenz"; Hr. Grau, vom Mannheimer Hof-Theater (dessen ich am Schlusse meines letzten Berichts bereits erwähnt habe), gab als zweite Gastdarstellung

den „Junker Hans von Birken". — Voll reiner Natur und Gutmüthigkeit war sein ganzes Spiel und namentlich in der Scene mit dem Pastor, wo er im Ausbruche der höchsten Freude so kindlich froh war, daß man seinem Glücke unwillkührlich die innigste Theilnahme schenken mußte. — Am 27. Mai: „Die Zauberflöte". Außer Hrn. Woltereck, dessen zweite Gastdarstellung als „Sarastro" uns vielen Genuß, namentlich durch die beiden Arien: „O Isis" ꝛc. — und: „In diesen heiligen Hallen" gewährte, trat am heutigen Abende ein neuer Gast und ebenfalls vom Hamburger Stadt-Theater, Hr. Beils, als „Tamino" auf. Seiner Stimme fehlt es nicht an Wohlklang, indeß ist sie in der Höhe etwas bedeckt und schwach. Dennoch hat uns Hr. Beils durch sein gewandtes Spiel, so wie durch Ausdruck und Gefühl im Gesange, recht angenehm unterhalten. Am 28. Mai: „Kabale und Liebe"; worin Hr. Grau den „Ferdinand" gab, jedoch wieder zu weinerlich, zu zerfließend. Auf diesem Paradegaule manövriren die meisten Liebhaber schlecht; sie machen aus dem, von reiner Liebe glühenden, kraftvollen Jünglinge bald einen hochtrabenden Schwarmer, bald einen colossalisch-tragischen Helden, und diejenigen, welche ihn ganz vergreifen, ziehen ihn zum Thränen-Prinzipal und Entissenreißer herab; von dem Allen hatte der unvergeßliche Dichter nicht die entfernteste Ahnung. Solche Mißgriffe hat sich Hr. Grau keineswegs zu Schulden kommen lassen, aber auch nicht Alles geleistet, was wir zu wünschen berechtigt waren. — Am 31. Mai gab uns Hr. Grau als letzte Gastrolle den „Roderich" in Calderon's: „Leben ein Traum". Recht gelungene Momente sahen wir von ihm beim Scheiden, obwohl im Ganzen seine heutige Darstellung nicht zu den besten gehörte. — Am 3. Juni gab Hr. Woltereck den „Caspar" im „Freischütz". — Ein Haupterforderniß dieser Parthie ist unstreitig ein rasches, lebendiges Spiel und diesem genugte der Gast vollkommen. Sein Gesang war, bis auf die letzte Arie am Schlusse des ersten Akts: „Schweig, schweig! damit dich niemand warnt!" — wo die Kraft der Stimme nicht völlig ausreichte, wohlklingend und energisch. — Am 8. Juni sahen wir: „Don Juan", und als diesen Hrn. Woltereck in seiner letzten Gastdarstellung mit vieler Gewandtheit und bei voller Stimme. Sehr zart ließ er sein Ständchen unter dem Fenster der Geliebten ertönen. — Nach der heutigen Vorstellung war in seinen Abschiedsworten nicht undeutlich zu vernehmen, daß er wohl wieder der Unsrige werden könnte. Es soll auch wirklich eine Unterhandlung mit ihm angeknüpft seyn, um ihn an die Stelle des abgehenden Hrn. Furst zu engagiren; aber seine Forderungen sollen ziemlich groß seyn. — Am 11. Juni erschien zum ersten Male Hr. La Roche, vom Hoftheater zu Weimar, im „Lügner und sein Sohn" als „Herr von Crack". — Unstreitig darf er den sehr guten Komikern unserer Zeit beigezählt werden, und die Bühne, der er angehört, muß sich seiner freuen. Seinen „von Crack" gab er mit vielem Fleiße. Schon sein Aeußeres erregte bei dem ersten Auftreten allgemeines Gelächter und seine Lügen, zu denen er noch Vieles hinzu log, gingen ihm wie ein rieselndes Wasser so unaufhaltsam vom Munde, daß es schwer hielt, seine gut memorirten Tiraden, welche gleichsam nur so heraus polterten, mit dem Ohre zu verfolgen. Uebrigens war seine Komik selbst rein und verfiel niemals ins Unedle. — Eine seiner witzigsten Lügen: daß er einen Weinstock in seinen Bergen besitze, der unten den besten Franzwein trage, in der Mitte rothen Burgunder und oben mit warmem Punsch okulirt sey", erregte allgemeines Lachen. Eben so ergötzte auch höchlich die Angabe, „daß er incognito der Componist des „Freischütz" sey und die ganze Welt irrig glaube, Carl Maria von Weber sey dieser glückliche Tondichter". Hierauf folgte die Oper: „Das Geheimniß", in welcher Hr. La Roche als „Thomas" auch eine recht klare, gerundete Stimme hören ließ. Schon seine kerzengrade Haltung war höchst ergötzlich und mehrere von ihm scharf heraus gehobene Pointen konnten ihren Zweck nicht verfehlen. Eine vom Ref. dem Hrn. La Roche verfaßte Parodie zu dem beliebten Gesange: „Weiber! Euch setzt die Zeit ein Ziel", sang der wackere Gast höchst verschmitzt und sie wurde, eben dieses schönen Vortrags wegen, rauschend applaudirt, so wie der Sänger am Schlusse der Vorstellung einstimmig gerufen. — Am 13. Juni: „Der Bürgermeister von Sardam"; Hr. La Roche gab uns als „van Bett" neue Proben seiner schönen Talente. Sehr treffend legte er bei der Stelle, wo Lord Syndham als englischer Gesandter sich ihm zu erkennen giebt, das Impromptü ein: „Ach! ein englischer Gesandter! God save the king!" — Daß dieser alten Hannoveranern so theure Wahlspruch jedem Hörer zum Herzen dringen und mit lautem Applaus sogleich aufgenommen werden mußte, das hatte der Künstler sehr richtig berechnet. Ein tosendes „Bravo!" lohnte ihm den glücklichen Glückwunsch. — Am 14. Juni sahen wir Hrn. La Roche als „Pfeffer" in „No. 777." mit neuem Vergnügen. Unser werther Gast wußte mit Gestalt und Stimme so auffallend zu wechseln, daß wir ihn kaum erkannt hätten, wenn nicht sein höchst ergötzliches Spiel uns an ihn erinnert hätte. Seine Karrikatur war keineswegs überladen und seine Gebrechlichkeit durchaus nicht abschreckend. — Hierauf: „Der Schauspieler wider Willen", in welcher Rolle Hr. La Roche seine Vielseitigkeit auf eine ausgezeichnete Weise neuerdings beurkundete. Die vielen eingelegten Zugaben sprach, sang und deklamirte der Gast zwar sehr gewandt, doch trafen wir darunter zu viele der bekannten alten Fremde an, die doch, zu oft wiederholt, langweilen. — Am 17. Juni zum Benefiz des Hrn. La Roche: „Der Freischütz", worin der Benefiziant die Parthie des „Caspar" mit günstigem Erfolge sang und spielte. Seine tückischen Grimassen gehörten ganz dem Charakter dieses schwarzen Jägers an, welchen er in einem besonders schönen Costüm und richtig darstellte. Seine Stimme hatte übrigens wohl besser durchgreifen können, obgleich dieser Mangel nicht ganz besonders auffallend war. — Auch noch ein zweiter Gast, ein Herr Huran, vom Danziger Theater, betrat an diesem Abende unsere Bühne als „Max". Jedoch können wir nicht mehr von ihm berichten, als daß sein Gesang nur in so fern mit seinem Spiele in einem richtigen Verhältnisse stand, als beides — unerträglich war. Die Stimme war belegt, ohne Höhe und Umfang, so wie sein Spiel nichts als ein spärliches steifes Emporheben der Arme, bei welchem sich keine einzige andere Muskel des Körpers bewegte. Daß dieser Gast zu keiner zweiten Darstellung hier kommen wurde, ist leicht begreiflich; war es uns doch schon unerklärbar, wie er zu dieser einzigen gelangen konnte, da doch der Vorstellung wahrscheinlich eine Probe vorausgegangen seyn mußte. — Am 18. Juni trat Hr. La Roche in seiner letzten Gastrolle als „Baldrian Klau" in Bretzner's „argwöhnischem Liebhaber" auf und war wieder ganz in seinem Elemente. Ueberhaupt scheint das Fach solcher Tölpel und Dümmlinge ihm ganz besonders zusagend. Die Indolenz, die Erschlaffung seines ganzen Körpers, das Dehnen der Silben und die Trägheit in allen seinen Gebehrden, wie auch das Tremuliren bei seinem Lachen, bilden zusammen ein höchst komisches Ganzes.

(Der Schluß in der Beilage.)

Eine Niederländerin ist, in ihrem vierzigsten Jahre, von ihrem vier und zwanzigsten Kinde entbunden worden. Diese Mutter von 24 Kindern hätte verdient, einen Patriarchen, keinen Zimmergesellen zum Manne zu haben; sie ist 5—6000 Jahr zu spat auf die Welt gekommen. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten, Bemerker Nr. 19 und Blatt der Ankündigungen Nr. XXVII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 135ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Hannover. (Schluß.) Am 22. Juni: Zum erſten Male mit aufgehobenem Abonnement: „Euryanthe“. Dieſes heroiſche Produkt Weber's, worüber bereits ſo viele günſtige als ungünſtige Urtheile laut geworden ſind, dieſe klaſſiſche Tondichtung, welche unſtreitig des Originellen und Neuen in reichen Spenden viel umfaßt, ward hier gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen von unſerem kunſtverſtändigen Publikum ganz nach ſeinem Werthe gewürdigt. Wie uns niemals übertriebene Lobhudelei beſticht, ſo ſchreckt uns auch kein zu raſcher Tadel jemals ab, kame er auch aus großen Städten oder aus kleinen Winkelneſtern, wo man, um es den Großſtädtern nachzuthun, flugs mitſchreit, ohne oft den Feind zu kennen, welchen man beſudelt. Wir haben mit Unbefangenheit die ganze Oper angehört und die erhabene, an Harmonien und Melodien gleich gut ausgeſtattete Compoſition bewundert. Mögen Manche immerhin das Letztere darin vermiſſen wollen; ſobald ſie das Ganze öfterer und unbefangen gehört haben, werden ſie ihre Meinung ändern. — Wer wird dem Geſange: „Glöcklein im Thale“, dem ganzen erſten Finale der Arie „Adolar's“: „Wehen mir Lüfte Ruh'“, dem Liedchen der „Bertha“: „Der Mai, der Mai“, ſo wie dem meiſterhaften Jäger-Chore und mehreren der übrigen ſchönen Geſänge wohl reiche, zum Herzen dringende Melodien abſprechen? — Daß der Dialog im Gewande des Recitativs viele Widerſacher gefunden hat, kann ſchon mit dem Ungewohnten einer ſolchen uns fremdartigen ſingenden Redeweiſe entſchuldigt werden. Sie wird aber gewiß kein Stein des Anſtoßes da ſeyn, wo dieſe Recitative mit der Pracision exekutirt werden, wie unſere braven Opriſten ſie uns hören ließen. Daß ſich unſere Sprache, der das Runde des ſogenannten Parlando der Italiener mangelt, für den Recitativ-Geſang nicht vollkommen eignen mag, geben wir gern zu; wir dürfen aber dieſen Mangel nicht der Oper als ein Gebrechen aufbürden. — Mit innigem Behagen hat Ref. in den Blicken und Mienen der zahlreich verſammelten Muſik-Kenner und Nichtkenner den Genuß geleſen, den ihnen dieſe herrliche Oper gewährte. — Oft wiederholter Applaus, dem Componiſten bei einzelnen Paſſagen geweiht, drückte die Empfänglichkeit der Gemüther für das Erhabene der Tondichtung deutlich aus. — Wie wir es mit Vertrauen erwarten durften, leiſtete Demoiſ. Campagnioli als „Euryanthe“ das Höchſte der Kunſt. Wo Geſang und Schule ſo ſchweſterlich vereint ſind, verſchmilzt das Schöne mit dem Erhabenen zur Verkörperung des edelſten Gebildes. — Demoiſ. Langſchwadt, dieſe ſich der Bühne kaum ſeit zwei Jahren widmende Bravour Sängerin, beſitzt eine ausgezeichnete Tonfertigkeit und Höhe; kühn darf ſie ſich unter die erſten Bravour-Sängerinnen Deutſchlands zählen. Als „Eglantine“ ſtand ſie in ihrer ganzen Glorie vor uns. Mit heroiſchem Vortrage ſang ſie ihre gigantiſche Parthie, namentlich die große Arie: „Bethörte, die an meine Liebe glaubt“! Etwas mehr Kraft in den Mitteltönen, und zuweilen einige Beherrſchung des zu Kraftvollen in der Höhe darf die Künſtlerin als wohlmeinenden Rath nicht verſchmähen. Auch ihr Spiel gewinnt ſeit einiger Zeit immer mehr an Gewandheit. — In eben ſo hohem Grade verdienſtlich war ferner unſer Hr. Furſt als „Lyſiart“, von dem wir heute ſagen konnten, er ließ nichts zu wünſchen übrig. Der ihm gezollte, laut ausgeſprochene Beifall war ſo ungetheilt als vollkommen gerecht. — Auch Hr. Strobe führte als „Adolar“ unſerem Ohre wohlklingende Töne in Fülle zu und er würde noch viel reichhaltiger des Guten uns genießen laſſen, wollte er, wie auf ſeinen Ton, auch auf eine kunſtgerechte Haltung ſeines Körpers achten. — Herr Sedlmaier gab uns, als „König Ludewig“, unter dem Wenigen dennoch viel Treffliches durch ſeine ſchöne Bruſtſtimme zu hören. — Das Brautpaar, „Bertha“ und „Rudolph“, war in den Perſonen der Demoiſ. Huber und des Hrn. Boucher gut beſetzt. — Die Chöre griffen wacker in einander und die Preciſion dieſer Geſammtparthien war am ſubtilſten bei dem ergreifenden Chore in D. dur.: „Trotze nicht, Vermeſſener!“ — Den energiſchen Jäger-Chor, deſſen kräftiger Tomaz des Waidmanns männliches Gemüth ſo farbenreich ausmalt, gab uns das Chor-Perſonal mit vollem Werthe. — Unſerem rühmlichſt bekannten braven Orcheſter gebührt ein großer Theil unſers lauten Beifalls. Was der Chef deſſelben, Hr. Kapellmeiſter Eutor, mit Ausdauer, Fleiß und ſinniger Anordnung, ſelbſt in den kleinſten Theilen, für dieſe Oper gethan hat, unterſtützten die Mitglieder der Kapelle durchgängig mit Liebe und Luſt höchſt meiſterhaft. — Die Tänze hatten wohl prunkvoller ausfallen können; indeß wir beſitzen bei unſerer Bühne durchaus kein Ballet-Perſonal, und den guten Anordnungen des Hrn. Hoftanzmeiſters Volange, der Tanzfertigkeit unſerer Herren Spitzeder und Weidner, ſo wie dem ernſten Fleiße der Statiſten, verdanken wir dennoch eine ins Auge fallende wohlgefällige Gruppirung und einige balletartige Entrechats, die doch immer noch ein erträgliches Etwas ausmachten. — Coſtüme und Dekorationen waren, wenn gleich nicht mit höchſter Eleganz ausgeſtattet, dennoch anſtändig und regelrecht. — Von dem Stoffe dieſes Drama's und wie das hieſige Publikum die Bearbeitung deſſelben aufgenommen hat, kann nur die allgemeine Anſicht auch hier gelten: Daß die Begebenheit der Erſcheinung Emma's und das Myſtiſche des Giftringes in einem zu großen Dunkel gehüllt daſtehen, und ſelbſt mit dem Textbuche in der Hand nicht völlig verſtanden werden kann; daß für manche Charaktere zu wenig, dagegen wieder für andere einzelne zu viel geſchehen iſt und daß mit zu winzigen Begebenheiten das Ganze zu ſehr in die Breite gezogen iſt. — Der Urſtoff aus der Erzählung: „Histoire de Gérard de Nevres et de la vertueuse Euryanthe“, welche die geſchätzte Dichterin im Jahre 1804 zu Paris aus einem Manuſcripte überſetzt und neuerdings wieder herausgegeben hat, iſt ereignißreicher und anziehender als dieſe dramatiſche Bearbeitung. Dennoch wird dieſe zarte romantiſche Dichtung noch lange unter die Zahl der beſſern gehören. — Am 27. Juni wurde die „Euryanthe“ wiederholt und mit einem noch größern Erfolge, ſowohl in der Ausführung als Aufnahme, gekrönt. Mehr mit dem Techniſchen der Compoſition noch befreundet, ward der Genuß an dieſem Abende bedeutend geſteigert. — Wie ſchon ſeit dem 5. Oktober vorigen Jahres unſer wackerer thätiger Hof-Schauſpieler Helling (deſſen Ref. zu jener Zeit in dieſen Blättern, ſ. Blatt 207. des Geſellſchafters 1823 erwähnte,) wegen kränklichen Zuſtandes von der Schaubühne abgetreten war, ſo iſt er leider! nun auch von der Lebensbühne abgerufen. — Am 1. Juli, als dem Beerdigungstage des Entſchlafenen, bewilligte unſere menſchenfreundliche Theater-Commiſſion der hinterlaſſenen Witwe deſſelben eine Benefiz-Vorſtellung des Trauerſpiels „Zrinn“ von Körner. Der bei uns dem Theaterbeſuche immer ungünſtigen vorgerückten Jahreszeit ungeachtet, erfreute ſich die Benefiziantin dennoch einer guten Einnahme und die Darſtellung dieſes Trauerſpiels gehörte zu den gelungenen. — Auf dieſes Verlangen wurde am 2. Juli zum dritten Male die „Euryanthe“ wiederholt und dieſe, den beiden frühern an Gediegenheit nicht nachſtehende Darſtellung machte den Beſchluß des zehnten und letzten Abonnements und

mit ihr ist auch unser Kunsttempel während den zwei Ferien-Monaten für das Publikum geschlossen; dagegen aber den Künstlern und Ouvriers aus allen Ateliers für diese Zeit geöffnet, um die zur Verbesserung und Verschönerung des ganzen Hauses angeordneten Arbeiten schleunigst zu realisiren. — Die Mitglieder unserer Bühne aber sind fast sämmtlich nach allen Richtungen Deutschlands ausgewandert und wir hoffen, daß ihren Gastspielen auf fremdem Boden eine reiche Doppelernde: an Beifall und Gewinn reifen werde. — Der Königlich Preußische Kammermusikus, Hr. Wilhelm Braun und Frau, gaben uns am 3. Juli eine musikalische Abendunterhaltung im Saale der Harmonie. Des Hrn. Braun's zarte Behandlung seines Oboes erwarb ihm Applaus; jedoch gefiel die Composition seines Quartetts nicht und hörten wir auch in demselben mehrere Töne, die in der Höhe versagten, woran schon das Rohr Schuld haben mochte. — Mad. Braun sang mit wohlklingender voller Stimme, der es an Biegsamkeit und Umfang durchaus nicht mangelt. Besonders zart und rein trug sie das Lied: „Gruß an die Schweiz" vor. — Unser diesjähriges berühmtes Neustädter Freischießen, eins der schönsten Volksfeste Deutschlands, darf Ref. nicht unbeachtet lassen. Dieses Fest genießen die Bewohner unserer Stadt erst seit dem Jahre 1814, wo es zum Andenken an den, in jenem Jahre glorreich errungenen Frieden gestiftet wurde. In einer schönen Aue, unweit der Stadt, findet dieser Volksjubel, an welchem die ersten Familien der Residenz im lauten Gewühle Theil nehmen, drei Tage lang Statt und eine unabsehbare Reihe der schönsten Zelte und Buden bilden auf dem grünen Rasenteppich eine ländliche Freistätte, wo Jeder mit fröhlichem Gemüth einkehrt und an den wechselnden Volksbelustigungen sich ergötzt und Theil nimmt. — Auf diesem Tummelplatze stellte sich auch der Elephant gastronome in seiner Bude zur Schau ein. Dieses Thier besitzt in der That eine erstaunenswürdige Fertigkeit in seinem Rüssel, mit dem es seinem Wärter Geldstücke, Taschentücher und dergleichen Dinge mehr überreicht. Es versteht seinen Gebieter auf den leisesten Wink und macht mit seinem kolossalen Körper alle mögliche Wendungen. Seine Besitzerin, Mad. Levert, zeigte uns auch eine Menagerie, die jedoch nichts von Bedeutung enthält. — Auch ein Marionetten-Theater wurde uns von den Gebrüdern Forgie auf dem Schützenplatze gezeigt; dieses gehört jedoch zu den trivialsten Erscheinungen dieser Art; anders indeß verhält es sich mit den Metamorphosen und Erscheinungen, die sie damit verbinden; diese sind wirklich sehr gut und werden täuschend ausgeführt; daher dürften sie denn auch allenthalben Glück machen. — Zu den vorzüglichsten aller dieser zur Schau uns zugeführten Curiositäten gehört unstreitig die jetzt hier anwesende Reiter-Akademie der H. H. Direktoren Baptiste-Loisset, Bassin und Constant. — Mit vollem Rechte geben Sie ihrer Reitkunst die Benennung: „Höhere Reitkunst"; denn diese haben sie sowohl im schulmäßigen als im künstlichen Reiten auf das Vollkommenste ausgebildet. — Die genannten drei Herren sind zuvörderst die Hauptmeister in der Manège. Mit unendlicher Gewandheit und Kraft führen sie das Kühnste und an die Unmöglichkeit Gränzende auf ihren majestätischen Rennern aus. Besondere Erwähnung verdienen Hr. Baptiste als Polnischer Lanzier, Hr. Bassin als römischer Gladiator und englischer Jokei; so wie Hr. Constant als vorzüglicher Equilibrist und Grotesktänzer. Eben so gedenken wir des Hrn. Modeste, bei dessen dem Leben Gefahr drohenden Trempelin-Sprunge dem Zuschauer die Haare sich sträuben, und der Madame Baptiste, die durch zierlichere Sprünge auf dem Rücken ihres geschmeidigen Rosses die regelmäßigsten Tänze höchst graziös executirt. Unter der mit so vieler Beharrlichkeit dressirten bedeutenden Anzahl schönster Race-Pferde zeichnet sich vorzüglich das Apportir-Pferd aus. Eins der schwersten seiner Kunststückchen ist das Herausholen eines Geldstücks aus einem mit Wasser angefüllten Eimer, wobei es seinen Kopf bis über die Augen untertauchen muß. — So wie das Ganze ist auch die Garderobe dieser Gesellschaft sehr elegant. Der größte Theil der Mitglieder besteht aus Schülern der Francon'schen Manège zu Paris. Georg Harrys.

Ein Musiker voll Ans. Schüler des berühmten Rossini, ist in Paris angekommen, und berechtigt zu großen Erwartungen. Er heißt Troplong (zu lang). Es fragt sich nun, ob, wenn er eine musikalische Vorstellung gegeben hat, er seinen Namen behalten oder ob er ihn dahin ändern wird, daß Alle sagen: Das war zu kurz! (Corsaire.)

Es sind jetzt dreißig große Affen von chinesischer Pfeifenerde in Paris zu sehen, welche bloß die Kinnlade rühren. „Noch 10 mehr, und es wäre ein Epigramm!" (Corsaire.)

Bemerker.

No. 19. 1824.

Zur Berichtigung.

In dem „Originalien" Nr. 90 (in dem „Literarischen Kriegscourier Nr. 38") findet sich die Aeußerung: daß die Redaktion des Journals (der „Gesellschafter" ist gemeint) den im Bl. 76 abgedruckten Artikel „Berlin" an Hrn. S. zurück sandte; dem muß ich widersprechen. Dem Einsender habe ich ihn zurück geschickt; dieser legte ihn Hrn S. vor, der dann die von dem „Kriegscourier" auch mit aufgenommene Anfügung unter das Manuscript schrieb. So erhielt ich es nun wieder und weder von dem Einen noch dem Andern ist auch nur entfernt bemerkt worden, daß nicht das ganze Manuscript zum Druck befördert werden sollte. Sy.

Oppositionen im Vorübergehen.

Auf einem Makulatur-Bogen, gewiß von einem Werke, das schon ziemlich alt ist, habe ich neulich eine Stelle gelesen, die auch neu seyn könnte und deren Verfasser selbst ein Opponent im Vorübergehen ist. Es werden erst ein Paar Gedichte mitgetheilt, dann heißt es:

„Soviel Lob ich auch diesen kleinen und andern Gedichten

beilegte, so wollte der Verfasser doch keinem der gegenwärtigen das Prädicat Gedicht zugestehn, und hatte hie und da an der Stellung und am Ausdruck noch Manches aus zu setzen, worauf aber der historisch-geographische Schriftsteller keine Rücksicht zu nehmen hat. In dem Theodors-Gedichte war er sogar mit einigen undeutschen Ausdrücken unzufrieden; allein ein Magister legens, welcher ebenfalls Mitgenosse des Frühstücks war, nahm hier das Wort: Bester Mann, Sie treiben die Mikrologie zu weit; das geht all; aber man muß auf Freunde denken, die Kraft, Glauben und Gelegenheit haben, etwas für Einen zu thun. Undeutsche Wörter, wahrige Perioden auf allen Seiten, grammatikalische Schnitzer werden gar nicht gerügt — aber, wie gesagt, man muß seinen Weg zu nehmen wissen. Hat eine Schrift dann nur sechs bis acht gute Stellen, so hebt man diese aus, geht mit Stillschweigen über Mängel und Fehler weg, und ihr periodisches Glück ist gemacht. Eine sehr geistreiche, aber äußerst incorrekte Schrift ward vor nicht gar langer Zeit von einem sehr vorzüglichen Journale bis an den Himmel erhoben, aber nicht eine Sylbe von ihren Incorrektheiten erwähnt; — und doch wandelt sie im Reiche der schönen Wissenschaften. Treten Sie hingegen auf, ohne die nöthigen Verbindungen geschlossen zu haben, und es kann Ihnen nur ein einziges Versehn aufgeschuldet werden: Sie werden, wahrlich! nicht leicht einen Freund finden, der mit biederem Ernst Sie zurecht weist, aber pöbelhafte Witzlinge genug, die den Standpunkt verdrehen, Licht und Schatten verwechseln, um ihnen die abentheuerlichsten Verirrungen an zu dichten. Kein Ding kann in allen Theilen gleich stark und gut seyn: man nimmt also die, die einzeln nicht gefallen können, aus dem Zusammenhange und stellt sie an den Pranger, schweigt entweder von den übrigen ganz, oder berührt sie nur mit allgemeinen Ausdrücken. Haben Sie gar das Unglück, daß Ihre Feinde mit in's Spiel kommen, so sind Sie Mißhandlungen ausgesetzt, die Sie auf einige Augenblicke in Gefahr bringen, Ehre und Reputation zu verlieren. Wie manches junge Genie ist auf diese Art im Aufkeimen entkräftet worden. Mein Nitgesell sagte: er halte dies für eine Veranstaltung des Weltgangs; die Natur wolle nicht, daß aus allen Pflanzen Bäume werden sollten; manche würden zertreten; manche von muthwilligen Knaben zerrissen, und nur wenige kämen durch die Stürme zu der Höhe, wo sich eine majestatische Krone bilden kann. — Der Magister fuhr indessen immer noch fort, seinem Freunde Verweise wegen der vielen Subtilitäten zu geben, und versicherte, daß der Weg zum periodischen Ruhme keineswegs schmal sey, nur müsse man den bösen Hunden, die auf den Stationen vertheilt liegen, das Maul zu stopfen wissen. — Unser Wirth entgegnete: Zeitungslob und Zeitungstadel könne jedem, der hinter den Vorhang geblickt hatte, gleichgültig seyn, aber in den Provinzen des Schönen müsse sich unsre Achtung für die Kunst auf die kleinsten Kleinigkeiten erstrecken."

Das ware der Auszug! Damit aber Niemand glaube, der Referent habe diese Stelle nicht im Makulatur gefunden, so zeigen wir noch an, daß unter den Columnen folgende Titelzeile steht: „Reisen d. Meiw. Zögl." Wahrscheinlich erkennt daraus Einer oder der Andere das Buch selbst und hilft durch die genauere Angabe des Titels dazu, daß aus Makulatur wieder ein gelesenes Buch werde; denn dieser eine Bogen hatte noch einige Bemerkungen, die darauf schließen lassen, es möchte das Buch mehr werth seyn, als manches, welches in unserer Zeit nicht zu Makulatur wird.

Im „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode" (Nr. 81, S. 648) lesen wir: „Hr. Harrys zu Hannover erzählte kürzlich im Berliner „Gesellschafter" von einem Spieler, „der tief in Schulden steckte". Es muß aber heißen, „in Schulden stack". Das Zeitwort stecken, als Neutrum, hat im Imperfectum stack, das Activum steckte. Jener Spieler steckte Goldstücke zu sich, um am Spieltisch zu gewinnen; er verlor sie aber, und nun stack er in Schulden. (Der Name Harrys deutet einen Ausländer oder doch einen Neugermanen an; daher ihm jenes Versehen nicht hoch anzurechnen ist.)" — So weit obiges Journal, dem Hr. Harrys ohne Weiteres entgegnen kann: Ich werde aber doch steckte sagen und zwar habe ich mich weiter nicht ein zu mischen, darf nur eine Stelle aus Heinsius „Volksthümlichem Wörterbuch der deutschen Sprache" für mich sprechen lassen. Im 4ten Band des genannten Werkes, S. 763, heißt es in einer Anmerkung: „Die Unregelmäßigkeit der erst vergangenen Zeit stack hat sich fast ganz aus dem Sprachgebrauch verloren. Man setzt dafür ein anderes Zeitwort, etwa war, hatte ꝛc., oder gebraucht das thätige steckte auch als unthätig." Hinsichtlich der alten Regel hat das „Journal für Literatur u. s. w." recht, der neuere Sprachgebrauch hat indessen davon Manches nachgelassen, wie denn auch dies Beispiel zeigt. E.

Nacherinnerung.

Wenn es gleich den geneigten Lesern des „Gesellschafters", die ihr Latein nicht handwerksmäßig betreiben, schon von selbst einleuchten wird, daß in der Recension (Beilage zum 131sten Bl.) das Wort Fidus ein bloßer Druckfehler seyn müsse, so möchte es doch um mancher gelehrten Herren willen, die ihre Popanzchen zum Lachen, wie Don Quixote die Riesen, sich selbst schaffen, und die, wie man vernimmt, den Horaz eben jetzt wieder zu einem leidigen Plagiarius und Abschreiber herab würdigen, nicht überflüssig seyn, dies Versehen mit der Bitte, statt Fidus Sidus zu lesen, ausdrücklich an zu zeigen. — Uebrigens möchte man die gemeinten Herren bei der Gelegenheit zweierlei fragen:

1) Woher Horaz alle die Oden, in welchen er entweder von der Geschichte seiner Zeit, oder von Macen und sich selbst spricht, und welche gerade zu seinen ersten und vollendetsten Meisterwerken gehören, abgeschrieben haben soll?

2) Wenn nichts weiter, als abschreiben dazu gehört, um seine Werke Jahrhunderte lang mit Sorgfalt aufbewahrt zu sehen, warum wohl diese Ehre jenen, auf das stattlichste Velinpapier gedruckten Herrlichkeiten, welche sie bei den Familienfesten der Großen vom gelehrten Stapel lassen, nicht widerfährt, sondern warum sie, trotz aller äußern typographischen Pracht, in den nächsten vierzehn Tagen schon wieder vergessen sind, obwohl sie größtentheils aus lauter Horazischen Purpurläppchen bestehen?

Hierbei ist nur das Eine zu beklagen, daß man der studirenden Jugend von einem solchen Heros der Vorzeit gerade jetzt die herabwürdigendsten Begriffe bei zu bringen sucht, wo er ihr wegen seiner ersten und höchsten Göttin, der Mens sana, vor Allem gepriesen und empfohlen werden sollte! —

Ernst Woldemar.

Mittheilung von Ludwig Stahlpanzer. *)

Es giebt auch einen Leberecht Stahlpanzer, wie ich schon früher erwähnt. Damit man erkenne, von welchem Schrot und Korn derselbe sey, lass' ich hier ein Singgedicht abdrucken, das er auf mich gemacht, und womit die Leipziger Jugend-Zeitung, „Hebe" genannt (1824, Nr. 79), ihre bildsamen Leser beschenkt:

*) Noch eine Erörterung der Art, wie in dieser literarischen Fehde die Redaktion einer Jugend-Zeitung sich denjenigen gleich stellte, denen sie erst Sitte lehren will, ist uns zugekommen; wir endeten indeß gern mit obigem, auch nur auf wiederholte Anforderung aufgenommenem Zeilen die Verhandlungen über diesen Gegenstand, um nicht etwa Gelegenheit zu geben, daß benannte Redaktion sich noch einmal in ähnlicher Uebereilung zeige. D. R.

Digitized by Google

„An Herrn Ludwig Stahlpanzer,
als ihn Hebe zur jungen Welt gerechnet hatte."

„Daß Hebe unrecht that, wenn sie die grauen Haare
Unlängstens dir absprach, das sieht ein Jeder ein.
Es ist ein Irrthum; denn seit deinem dritten Jahre —
Schon vorher geb ich zu, kann es gewesen seyn —
Entdeckte dein Papa, kalt lief's ihm durch die Glieder,
Sein Söhnchen sey vom Troß grauhaar'ger Mühlenbrüder."

Feierlichst protestirt dieser Lederecht Stahlpanzer dabei noch — es sind dessen eigene Worte — gegen alle geistige Verwandschaft mit mir. Es war nicht nöthig.

1824. No. XXVII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Kurze

Einleitung in das Studium der Weltgeschichte,

für die jüngern Freunde dieser Wissenschaft,

von E. A. Pätz.

8. Preis: 16 Gr. Cour. oder 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Der Verfasser hat in dieser Schrift nicht nur die, einem nützlichen und zweckmäßigen Studium der Geschichte nothwendig voraus gehenden Kenntnisse und Begriffe darzulegen und zu entwickeln gestrebt: sondern auch durch Weckung des Verstandes zum Nachdenken über historische Gegenstände, auf den Geist der Geschichte hingewiesen, und so auch denjenigen, welche ohne fremde Anleitung die Geschichte lieben und treiben, das Studium derselben nützlich und lehrreich zu machen gesucht. Daher möchte von dieser Seite diese Schrift vorzüglich zu empfehlen seyn.

Inhalt:

1) Geschichte, Begriff davon. — 2) Eintheilung der Geschichte, nach Stoff, Inhalt oder dessen, was sie erzählt, und der Form. — 3) Was erfordert das Studium der Geschichte, wenn es mit Erfolg betrieben werden soll, besonders von dem Freunde und Verehrer derselben? — 4) Nothwendige Hülfswissenschaften zum Studium der Geschichte. — 5) Von den Quellen der Geschichte. — 6) Der Mensch in seinem Thun und Wirken ist vorzüglicher Gegenstand der Geschichte. — 7) Die Erde, der Schauplatz der Weltbegebenheiten, welche große Veränderungen mag sie erlitten haben? — 8) Wie mögen so manche zum menschlichen Leben nützliche und nöthige Entdeckungen und Erfindungen gemacht worden, und wie mögen Staaten entstanden seyn? — 9) Werth und Würde der Geschichte. — 10) Eintheilung der Weltgeschichte der Zeit nach: Abstreckung der Hauptperioden in den kleinern Perioden. — 11) Kurze Anleitung zu einer zweckmäßigen Einrichtung und Betreibung des Studiums der Geschichte. — 12) Angabe einiger guten und zweckmäßigen Bücher zum Studium der Weltgeschichte.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

Leßmann, Dan., Amathusia. 8. 20 Gr.

Reichenbach, von, Neue Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde, durch unentgeldliche Vertheilung von Pfropf-Reisern jedem Freunde der Pomologie zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 9 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, im August 1824.

Maurersche Buchhandlung.

Auf die dritte verbesserte Auflage der sämmtlichen Werke von

C. F. van der Velde

herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell, in 25 Bänden, welche jetzt nur 21 Thlr., später im Ladenpreise aber 30 Thlr. kosten, wird auf die 1ste und 2te Lieferung von 8 Bänden 7 Thlr. Vorausbezahlung angenommen von der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, woselbst auch eine ausführlichere Ankündigung unentgeldlich zu haben ist. Die erste Lieferung von 4 Bänden erscheint noch vor Michaelis d. J.

Die Mahleiche, oder die Schuld.

Vom Verfasser der „natürlichen Tochter" u. s. w.

2 Theile. 8.

Preis: 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. rhein.

(In Commission)

ist so eben bei J. F. Hartknoch fertig geworden.

Herabgesetzter Preis.

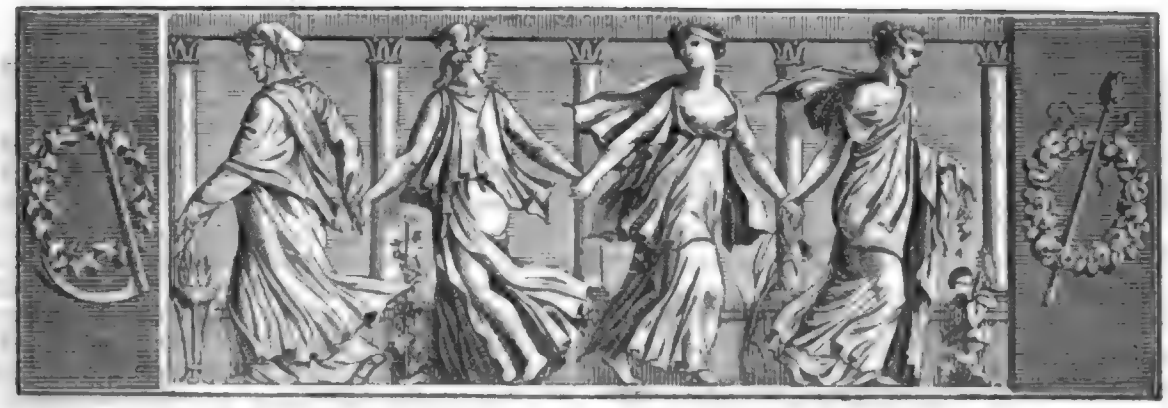
Durch Nacht zum Licht.

Ein Trauerspiel mit Chören in fünf Aufzügen.

Preis: statt 18 Gr. Cour. oder 22½ Sgr., jetzt herabgesetzt auf 8 Gr. Cour. oder 10 Sgr. oder 36 Kr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 25. August. 136stes Blatt.

Die Plagegeister.

Wohl geb'n — es sagt's ein großer Meister —
Der Höll' entqualmte, finst're Geister
Gewappnet durch der Menschen Haus;
Bald nah'n sie schleichend und verweilend,
Bald mit Geräusch und schnell enteilend,
Doch stets verbreitend Nacht und Graus.

Erkenn- und nennbar sind sie Alle,
Und jeder lockt in sich're Falle,
Du riefst nun selbst ihn, oder nicht;
Wie große Macht sie auch gewannen,
So sind sie allesammt zu bannen —
Und sie zu bannen ist dir Pflicht.

Auch zählt die Schrift des Lebens Plagen
Nicht nach Aeonen, nein, nach Tagen,
Die mit dem Abendroth vergeh'n;
Ein Fingerzeig sind diese Worte!
Du sollst der feindlichen Cohorte
Gerüstet kühn entgegen steh'n.

Erriefst du selber die Dämonen,
Die feindlich dir im Hause wohnen,
So suche Hülf' in eig'ner Brust:
Nicht außer dir erlangst du Rettung,
Nein, deiner eig'nen Schuldverkettung
Sey reu'gen Herzens dir bewußt.

Doch hat von außen her voll Tücke
Ein böses, nächtiges Geschicke
Den schwarzen Geist dir zugesandt:
Dann dring' hinaus in's düst're Weite,
Und raste nicht im regen Streite,
Bevor den Dämon du gebannt.

Erfahrung mag dich d'rob belehren,
Wie rastlos stetes Wiederkehren
Des ganzen Alls Bewegung ist;
Zurück zu dem, von dem's gesendet,
Wird Alles wieder hingewendet
Von ihm, der unerforschlich ist.

Zum Staub muß, was vom Staub genommen,
Zu Gott muß, was von Gott gekommen,
Zum Lichte, was vom Lichte stammt:
D'rum sinkt auch zu der Hölle Schlünden,
Was aus des nächt'gen Pfuhles Gründen,
Ein Schreckens-Dämon, aufgeflammt.

Bärmann.

Die Trappisten und Trappistinnen.

(Schluß.)

Der Haushofmeister (hôtellier), der Kellermeister (cellerier) und der Arzt haben allein die Erlaubniß, mit den Fremden zu reden. Ersterer ist zugleich der eigentliche Ceremonienmeister, der sie herum führt und für ihre Bequemlichkeiten und Bedürfnisse sorgt. — Die Schlafzimmer der Mönche sind ohne alles Geräth, selbst ohne Betten und Bettstellen. Jeder schläft auf einem zwei Fuß von der Erde abstehenden, mit sargähnlichen Fuß-, Kopf- und Seiten-Brettchen eingefaßten Brette, worüber ein Stück grobes Tuch genagelt ist, nicht sowohl die Stelle der Matratze zu vertreten, als das Reiben der Kleidung auf dem rauhen Holze zu verhindern. Die Bettladen sind sämmtlich einen Fuß zu kurz, damit sich der Schlafende nie ganz ausstrecken könne; nur sein Sargbrett hat die ganze Länge, dies soll sein Trost und seine frohe Aussicht auf den langen Schlaf seyn. Statt der Decke findet sich ein grobes Stück Tuch, statt des Kissens

ein kurzer Strohsack; unter dem Bette eine Lade und ein Nachtgeschirr, neben welches jeden Abend das Messer in den einen Holzschuh gelegt werden muß. — Das Speisezimmer ist nicht eleganter versehen als die Schlafkammern: nur das dürftigste und nothwendigste Tischgeschirr, keine Wischtücher, hölzerne Tafeln, hölzerne Bänke. Jeder bekommt seinen Wasserkrug, den er bei dem Trinken mit beiden Händen fassen muß; verschüttet er einen Tropfen, läßt er einen Brodkrumen fallen, so will das Gesetz, daß er sogleich hinknie und den Vorsteher durch Zeichen um Vergebung flehe, die er vermittelst eines Schlages mit dem Hammer auf den Tisch, doch immer nur auf Vorbitte eines Bruders, erhält. Die Kost eines Trappisten wird auf 36 Franken (10 Thaler) des Jahrs und seine Kleidung auf 9 Franken (2½ Thaler) geschätzt, und darf beide Summen nicht übersteigen. Die Kost besteht aus Wasser, Brod, Kartoffeln, Aepfeln, Nüssen, und aus Wasser und Salz gekochtem Gemüse. Die strengere Regel seit 1816 hat alles Uebrige verbannt, was ehedem zuweilen gereicht wurde, z. B. etwas Milch, Cider u. s. w. Auch sind die harten Matratzen ganz abgeschafft: vom Schlafe wird eine Stunde abgekürzt, die man zwar früher Abends im Bette zubringen darf, dafür aber auch eine Stunde früher in der Nacht aufstehen muß. Ehedem legte man sich um 8 Uhr schlafen und stand um 2 Uhr auf, jetzt sind die festgesetzten Stunden 7 und 1. Von 1 Uhr Nachts bis 7 Uhr wird gebetet, von da an gearbeitet. Der Abt des Klosters muß sich, so gut wie der geringste Ordens- und Laien-Bruder, der schwersten und widrigsten Arbeit unterziehen, wenn die Reihe an ihm ist. Findet Jemand Vergnügen an irgend einer Arbeit, so muß er es beichten, und sie wird ihm abgenommen. Jede gemeinschaftliche Arbeit geschieht schweigend und wird oft durch das Händeklatschen des Vorstehers unterbrochen, worauf Gebet und Gesang mit gen Himmel gerichteten Blicken erfolgt. Den Schweiß darf man sich nicht vom Gesicht wischen, bloß mit dem Finger von den Augen ablenken. Ehedem wurde um 12 Uhr zu Mittag gegessen und um 5 Uhr gevespert, jetzt giebt es nur eine Mahlzeit zwischen 3 und 4 Uhr, und wer zu spät von der Arbeit zurück kommt, muß oft schlafen gehen, ohne gegessen zu haben. Bei dem Essen darf mit dem Messer u. s. w. bei obiger Strafe kein Geräusch gemacht werden. Weit strenger sind diese Strafen, läßt sich ein Trappist beigehen, mit seinem Nachbar zu sprechen, Familien-Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten, zu entwischen u. s. w. Auf dergleichen folgen körperliche Züchtigungen aller Art. — Nachstehende sind die Haupt-Werkzeuge: 1) Der Gürtel (cilice) von Eisendraht, bestehend aus mit einander verbundenen Ringen, deren jeder mit zwei eisernen Spitzen versehen ist. Man trägt ihn auf dem bloßen Leibe. 2) Ein breiterer Gürtel (haire), das härene Hemde oder der härene Gürtel genannt; ein aus Pferdehaaren oder Wildschweinsborsten gemachter, 5 Zoll breiter Gürtel, der dem Leibe sich anschließt, und noch unausstehlicher zu tragen ist, als der erste. 3) Eine Geißel (martinet), aus einem Büschel langer mit vielen harten und dichten Knoten versehener Zwirnfäden bestehend. Der Schmerz, den sie verursachen, ist so heftig, daß mit der Zeit die Haut davon aufgerissen wird. 4) Ein, die Dornenkrone nachahmendes Netz von Pferdehaaren; eine stachelige Kopfbedeckung. 5) Ein in der Thür des Zimmers angebrachter Schieber, in welchen, wie in der Guillotine, der Kopf des Züchtlings eingezwängt wird; so daß, während ihm von hinten Geißelhiebe ausgetheilt werden, er nicht wissen kann, von wem er sie erhält, und sein eigenes Geschrei, das im leeren Zimmer verhallt, von denen nur undeutlich gehört wird, die ihn züchtigen. Man nennt dieses Thürloch le trou parti. — Der Gottesdienst in der Kirche verdient ebenfalls näher beschrieben zu werden. Die Trappisten sitzen in vier Reihen, angethan mit der Coule, unbeweglich, die Augen auf den Boden geheftet. Ihr Gesang ist einfach, volltönend, erbaulich und durch die lange Gewohnheit kraftvoll und taktfest. Nirgends kann man ihre nackten Schädel länger hinter einander, ungestörter, sicherer und besserer beobachten. Ein Physiognom, ein Gall, würde nur an Wenigen das theosophische Organ, desto mehr aber die stark hervor ragende Stirn entdecken, und das Resultat der Unthätigkeit und natürlichen Trägheit heraus finden, die sich nur durch äußeren und inneren Zwang überwinden läßt.

Als in der Revolution das Kloster aufgehoben wurde, fand und entließ man 53 Ordens- und 37 Layen-Brüder. Unter den Ersten waren Zwei völlig ihres Verstandes beraubt und Mehrere blödsinnig. Von den Uebrigen verloren viele den Verstand, nachdem sie wieder in die Welt getreten waren.

Um aufgenommen zu werden, ist es nicht unbedingt nothwendig, dem Kloster eine Aussteuer zu bringen; doch wird sie nicht abgewiesen. Man kann auf dreifache Weise eintreten: durch das gewöhnliche Ablegen der Gelübde, als freiwilliger Bruder (frère donné) und als Zögling. Die Ersten sind entweder Ordens-Geistliche oder Layen-Brüder; die freien Brüder werden nicht so streng behandelt, ihre Fasten sind gemäßigter, ihre Arbeit ist leichter; sie tragen Hemden, schlafen auf einem Strohsack, dürfen aber das Stillschweigen nicht brechen und das Kloster nicht verlassen. Die Zöglinge werden schon im sechsten Jahre angenommen, unterrichtet, schonend behandelt, geziemend gekleidet und gespeiset, und entschließen sich, nach eingetretenen

Digitized by Google

Jahren der Selbſtüberlegung, entweder wieder in die Welt zu treten oder ſich dem Kloſterleben in einer der obigen Eigenſchaften zu widmen. — Auch eine Penſions-Anſtalt iſt mit dem Kloſter verbunden.

Nicht bloß Trappiſten, auch weibliche Trappiſtinnen giebt es. Der Abt und Vorſteher des Ordens hat das Schloß Forges (ohnweit des Kloſters) angekauft, und daſelbſt die weibliche Anſtalt errichtet — anfangs nicht ohne Widerſpruch und hämiſche Auslegungen und Seitenblicke. So viel iſt gewiß: es haben mehrere junge Mädchen heimlich das Vaterhaus verlaſſen, ſich in den Schutz des Abts begeben, und wenn ſie das Alter der Volljährigkeit erreicht hatten, nahm die Regierung ſich ihrer wider die Eltern an. Die Regel iſt nicht ſo ſtreng, wenigſtens in Koſt und Unterhalt; die Hauptſatzungen ſind aber dieſelben, und überdies muß der eingeführte Grundſatz der Unterdrückung der monatlichen Reinigung als eine Geſundheit mordende Grauſamkeit angeſehen werden.

Der Garten und der Gottesacker der Trappiſten ſind eins; letzterer ein Theil des erſten. Es erwartet beſtändig ein offenes Grab ſeine Beute. Nicht jeder Trappiſt gräbt das ſeine. Sobald ein Todter niedergeſenkt und das Grab hinter ihm geſchloſſen iſt, wird vom ganzen Verein ein zweites geöffnet. Wenn der kranke Bruder verſchieden iſt, zieht man ihm die Capuze über das Geſicht und er wird in ſeiner Kleidung und auf einem Brett, Angeſichts der verſammelten Brüder, eingeſcharrt.

Der gegenwärtige Trappiſten-Abt iſt der Abt D. Auguſtin de L'eſtrange. Er iſt nicht nur der allgemeine Beichtvater des Ordens, ſondern unumſchränkter Herr über denſelben. Sein Motto iſt: La sainte volonté de Dieu. Die unter ihm ſtehenden Hauptklöſter ſind: 1) Notre Dame de la Val Sainte, bei Freiburg in der Schweiz, zählte während der Revolution 200 Geiſtliche. 2) Notre Dame de la Trappe (das hier beſchriebene), bei Montagne, worin man 50—60 Geiſtliche zählt. 3) Belle Fontaine, in der Vendee, 7 Lieues von St. Jean d'Angely, mit 70 Geiſtlichen. 4) La Meilleraie, 3 Lieues von Nantes, 60 Geiſtliche. 5) Aigue-Belle, in Dauphiné, 4 Lieues von Montelimart, 45 Geiſtliche. 6) Amſtett, 4 Lieus von Antwerpen, 25 Geiſtliche. Eingegangene ältere: 7) Port de Salut, eine Lieue von Laval. 8) Notre Dame de Miséricorde, bei Aſti in Piemont. 9) Le Gard de Piquiny, bei Amiens. Eingegangene neuere: 10) Sainte Susanne, bei Alcanniz in Spanien (wo ein Bruder Chateaubriands, im Januar 1802, ſtarb *). Weibliche: 1) Maison de Forges, bei Montagne, ohngefähr 50 Ordens-Frauen. 2) Maison des frères Jean, eine Lieue von Lyon, 50 Frauen. 3) Belle Fontaine, in der Vendee; an dieſem Kloſter wird gebaut. 4) Bei Lüttich ein Kloſter mit 12 Nonnen. 5) Bei Laval. 6) Im Trappiſtinnen-Kloſter zu Pool, in England, iſt die Mutter des Herrn von Chateaubriand geſtorben, es enthält 60 Kloſter-Frauen. 7) St. Branché, bei Sitten im Walliſerlande; hier lebte und ſtarb die Prinzeſſin von Condé. — Noch ſind außerhalb Frankreich, in Italien, der Schweiz, Spanien und England 15—20 Trappiſten-Klöſter vertheilt. In Deutſchland ſind deren zwei, das eine zu Arfeld in Weſtphalen, das andere im Großherzogthum Berg. Selbſt Canada hat eines auf zu weiſen. Chaſtel.

*) Man hat von ihm gedruckte Briefe an ſeine Brüder, worin er die ſtrengen Satzungen und die harten Büßungen des Ordens beſchreibt. Sie haben ihm die Waſſerſucht und den Tod zugezogen.

Moſaik.

Ein ſchottiſches Sprüchwort ſagt von dem Ehemann, der unter dem Pantoffel ſteht: Er hat eine graue Stute in ſeinem Stalle! (a grey mare.)

Die Gouverneur-Stelle von Cayenne war erledigt und bedurfte, der Wichtigkeit dieſer neuen Colonie wegen, einen Mann von Kopf, Geiſt und Herz. Der Herzog von Choiſeul glaubte ihn in der Perſon des Chevalier Türgot (eines Bruders des nachherigen Finanz-Miniſters) gefunden zu haben. Aber der Chevalier Türgot, ein ſolider, den Wiſſenſchaften ergebener Mann, lebte einſam, erſchien ſelten bei Hofe, war dem Könige Ludwig XV. kaum dem Namen nach bekannt, und erregte nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Gleichwohl war es für Cayenne wichtig, daß er die Stelle erhielt. Der König mußte für ihn geſtimmt werden. Vergebens hatten die Miniſter einige Mal verſucht, von ihm und zu ſeinem Lobe mit dem Monarchen zu ſprechen. Ludwig, auf den er nie Eindruck gemacht, blieb bei ſeinem Namen kalt. Endlich, in ſeiner Verzweiflung, wendet ſich Choiſeul an ſeinen Freund, den Herzog von Ayen (Sohn des Herzogs von Noailles), einen Liebling der Königin. „Bringen Sie, es koſte was es wolle, im Scherz oder Ernſt, meinen guten Türgot dem Könige in's Gedächtniß!" — Ayen verſpricht es. An der königlichen Tafel wird eine wohlſchmeckende Rehtunke (sauce au Chevreuil) gelegentlich von Ludwig gelobt. Sogleich, mit einer Dreiſtigkeit, die nur ein franzöſiſcher Hofmann haben kann, ruft der Herzog von Ayen: „Sire, ſie iſt von der Erfindung des Chevaliers Türgot!" — Am folgenden Tage legt der Herzog von Choiſeul dem Könige die Liſte der zu beſetzenden Stellen nebſt den vorgeſchlagenen Perſonen vor. Der König lieſt den Namen Türgot. — „Aha!" ſagt er, „Türgot iſt ein guter Kopf, ein Mann von Fähigkeit, ein Genie: ich habe viel Gutes von ihm gehört!" — und beſtätigt die Ernennung des — Erfinders der Rehtunke. A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Die Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß." (Halle, bei Hemmerde und Schwetschke, 1824.) — Wir begrüßen den großen Dante zum ersten Mal in unserer Sprache als lesbare Erscheinung! Und hiermit ist zugleich angezeigt, daß wir das vorliegende Buch als ein für unsere Literatur Epoche machendes an zu sehen haben. Denn durch diese Uebersetzung wird nicht etwa, wie bei vielen andern der Fall seyn könnte, ein schon bekannter, vielgenossener Dichter auf's Neue, nur vielleicht schöner und würdiger, oder in kunstgerechterer Formentreue, abermals vorgestellt und mitgetheilt, sondern eine für uns durch Entfernung und Schwierigkeit in ihrem Wesen fast ganz unbekannte und verschlossene, gewaltige Poesie, an deren dunkle und inhaltschwere Urschrift bis jetzt selbst von den Gelehrten nur wenige scheu und spärlich sich gewagt, wird hier für alle Gebildeten angenehm zugänglich und verständlich in unsere Lesewelt wirklich erst eingeführt, als neuer Bestandtheil unseres Dichter-Reichthums. Tausende unter unsern minder gelehrten Musenfreunden, und zum Theil auch sogar unter unsern vielgelehrten, werden durch ihre bisherige Nichtkenntniß des Dante, und durch ihre jetzt beginnende nähere Kunde von ihm, das thatsächliche Zeugniß geben, wie bisher alle Bemühungen um diesen Dichter in unserer Sprache theils unvollständig, theils verfehlt, und insgesammt für seine wahrhafte Belebung ganz unwirksam geblieben sind. In der That, mit dem Dante stand es bis jetzt weit schlechter bei uns, als es mit dem Homer bei uns stand, ehe Voß durch seine Uebersetzung gleichsam die ganze Nation mit ihm vertraut gemacht hat. Der Einfluß einer solchen Belebung und Einbürgerung eines fremden Dichtergeistes ist aber unberechenbar. Das Auftreten Homers in unserer Sprache hat uns die „Idyllen" und die „Luise" von Voß, Goethe's „Hermann und Dorothea" und hundert andere große und kleine Dichtungs-Blüthen gebracht. Wer weiß, was die Erscheinung Dante's wirken mag, des eigenthümlichsten, seltsamsten, ja man könnte sagen, unvergleichbarsten Dichters, der das Leben in die Ewigkeit verfolgt, und die abstrusesten Gründeleien mit plastischer Naivetät darstellt! Eine eigene poetische Welt eröffnet sich in ihm, von allen sonst gekannten ganz verschieden, und nur durch die höchsten Züge der erhabensten Schönheit mit den Schöpfungen der größten Dichter aller Zeiten wieder ebenbürtig verwandt! Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß dieses große Gebild, das aus den Wolken einer dunklen Verehrung nun hell in seiner Fülle an den prüfenden Tag tritt, manches junge Gemüth entzünden, manchen strebenden Geist in neue Richtungen führen, ihm neue Gesichtspunkte und Bahnen eröffnen, mit einem Worte, daß das nähere Daseyn des Dichters in unserem Kreise an vielfachen geistigen, selbstständigen und nachahmenden Regungen zu spüren seyn wird. — Der Geh. Rath Streckfuß, rühmlichst bekannt als vertrauter Kenner der italienischen Dichtkunst durch seine trefflichen Uebersetzungen des Tasso und Ariosto, und durch eigene werthvolle Gedichte in dem Berufe zu dem Umgange mit den besten Dichtergeistern gerechtfertigt, hat nach langem bedenklichen Zaudern diese schwierige Uebersetzung des Dante endlich guten Muthes begonnen, und mit glücklichstem Gelingen in dem vorliegenden Bande bis auf ein Drittheil des Werkes durchgeführt; hoffentlich werden wir ihm bald auch die beiden rückständigen Drittheile verdanken dürfen. Wir wollen, was die Grundsätze der Uebertragung und ihre Ausführung betrifft, auf die Vorrede des Verfassers und auf die im „Gesellschafter" bereits mitgetheilte Probe verweisen. Man kann in manchen Ansichten von dem Verfasser abweichen, in einzelnen Fällen mit dessen Verfahrungsart nicht zufrieden seyn; aber im Ganzen wird man eingestehen müssen, daß er auf seinem Wege das Wünschenswertheste geleistet, und wirklich vor allen Andern zuerst den Dante in würdiger Gestalt uns lesbar gemacht hat. Dazu reichte jedoch die bloße Uebersetzung noch nicht hin. Der alte Dichter bewegt sich in einer von uns so entfernten Welt der Ansichten und Geschichten, ist so reich an Anspielungen und Beziehungen auf das Leben und Treiben seiner Zeitgenossen, daß eine Erzählung seines eigenen Lebens und eine Auswahl erläuternder Anmerkungen, wozu eine große Menge von Commentatoren die reiche Vorarbeit geliefert, zu seinem richtigen Verständnisse unentbehrlich geworden. Auch hierin hat der Verfasser seine angemessene Behandlungsweise wohlbewahrt, und seinen Autor so ausgestattet, wie er bisher unter uns noch nicht erschienen. Jeder Freund der Literatur ist nunmehr in den Stand gesetzt, das Gedicht Dante's ohne weitere Beihülfe, als die hier gegebene, wahrhaft zu genießen, und das Studium der Urschrift, wenn ihn der Eindruck der Uebersetzung dazu fortreißt, erleichtert an zu treten. — Der Uebersetzer hat sein Werk dem großen Alterthumsforscher Friedr. Aug. Wolf zugeeignet, dessen wiederholte Aufforderung dem Unternehmen zu entscheidendem Antriebe gedient. Es ist schön, die sonst so fremdartigen Kreise des Classischen und Romantischen hier in freundlicher Berührung zu finden! — Der Druck des Buches ist mit vieler Sorgfalt ausgeführt, Lettern und Papier von gutem Ansehn. — L.

Man erzählt Folgendes von Lally, dessen tragisches Ende in der Revolutionszeit so bekannt geworden: Lally kam eines Abends mit mehreren jungen Leuten seines Alters und Ranges aus Guirguette de la Roque (durch seine guten Fische damals bekannt), als sie unterweges in einem einzeln stehenden Hause Musik und Tanz vernahmen. Ein Glas Wein hatte die Munterkeit der Jünglinge erhöht; man klopft an und will mittanzen. Die Magd öffnet und ruft den Eigenthümer. „Meine Herren!" sagt dieser, „dies Haus ist kein öffentliches Haus, sondern dieser ganze Jubel ist meiner Familie gewidmet, die es übel nehmen mußte, wenn sich Fremde da mit eindrangen wollten!" — Lally und seine Cameraden bestehen aber auf ihrem Verlangen, und machen sich namhaft. — „Desto weniger kann ich Ihren Wunsch gewähren!" sagt der Hauswirth. — Man fragt: warum? — „Wissen Sie denn", sagt Jener: „ich bin Charlot, der Henker von Paris!" — „Ey!" ruft Lally, „also derselbe Mann, der den Leuten die Kehle zuschnürt, und ihnen Arme und Beine zerschlagt?" — „Derselbe!" unterbricht ihn Charlot, „aber doch nicht Jedem. Zu der gewöhnlichen Classe Menschen habe ich meine Knechte, nur bei Höheren, denen solch Unglück begegnet, gönne ich mir die Ehre, es selbst zu verrichten!" — Dieser Vorfall ereignete sich zu Anfang der Regierung Ludwigs XV., und, sonderbar! 25 Jahr später starb Lally wirklich durch die Hand desselben Mannes! (Journ. d. Brux.)

Ein gelehrter Physiologe will an der unlängst gefundenen menschlichen Versteinerung einige unverkennbare Wahrzeichen eines Romantikers bemerkt haben: eine platte Stirn, lange Ohren und einen spitzigen Kopf! (Corsaire.)

An den Tagen, wo Ludwig XV. die Jagd abbestellte, hieß es allgemein bei Hofe (ohne daß die Redensart von Seiten der Hofleute im geringsten als Tadel und Satyre klang) auf die Frage: was thut der König heut? — „Er thut heute nichts!" So sehr war man es in Frankreich gewohnt, daß die Könige nichts zu thun hatten, als auf die Jagd — oder in den Parc aux Cerfs zu gehen. (Corsaire.)

Man erzählt in Paris von einem neuen Versicherungs-Unternehmen, nämlich gegen das Fettwerden. Besonders meldeten sich gleich mehrere Damen als Actionnairinnen. Bald nachher kam auch ein junger Türke und wollte ein ganzes Bund bei solcher Actien kaufen und sie nach Constantinopel senden: er hatte von Assurance contre la graisse gehört, und hatte contre la grèce verstanden! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 27. August. 137stes Blatt.

Ueber die Vorlesungen der Griechen und Römer.

Eine Vorlesung. *)

Die Alten — denn zu ihnen müssen wir doch immer wieder zurück kommen, wenn wir Vorbilder jeder Art aufstellen wollen — die Alten ließen auch die Kunst nicht unerlernt und unermuntert, welche in unseren Tagen nicht viel mehr zu gelten scheint, als etwa die, ein Senfkorn durch ein Nadelöhr zu werfen — die Kunst zu lesen. So könnte es wenigstens das Ansehen gewinnen, wenn wir danach urtheilen wollten, daß man so wenig Fleiß darauf wendet, daß man überall so wenig daraus macht, und daß die Zahl derer so klein ist, die sie wirklich verstehen. Dies ist unläugbar. Aber es möchte doch wohl ungerecht seyn, zu behaupten, daß man diese Kunst nicht schätze, oder vielmehr, daß man sie nicht ungern vermisse. Und wo vermißt man sie nicht? Wer ist nie, sey es zu den Füßen einer Kanzel oder eines Katheders, in den Versammlungen der Gelehrten, oder in eleganten Cottericen, durch Vorlesen gemartert? Wer hat nicht oft das schönste Werk durch den Mund seines eigenen Verfassers oder Fremder gemordet gesehen? Wer ist nie kalt geblieben, wo in den Sachen Alles lag, was ihn rühren mußte? Wer hat nicht oft gegähnt, wo er lachen sollte? Wer dagegen, obgleich seltener, ist nie durch die ganze Kraft äußerer Beredsamkeit erschüttert, oft dann, wenn hierdurch meist allein eine solche Wirkung hervor gebracht werden konnte? — Es möchte überflüssig scheinen, wenn man die Wichtigkeit dieser Kunst beweisen wollte, und doch dürfte sich dies in Rücksicht auf alle bürgerlichen Stände und Verhältnisse thun lassen. Die Ueberzeugung davon aber einmal allgemein voraus gesetzt, woher kommt es denn, daß diese wichtige und liebenswürdige Kunst so wenig geübt und so höchst selten zu einiger Vollkommenheit gebracht wird? Ist sie so schwer? Oder fehlt es ihr nur an Aufforderung, an Gelegenheit, an Lohn? — Mag sie schwer seyn; um so mehr Fleiß und Mühe sollte man, denke ich, darauf wenden. Allein es ist eine Kunst, die nicht unmittelbar zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört. Und dann wird sie auch von gar Vielen zu den Fertigkeiten gerechnet, die Jeder schon mit auf die Welt zu bringen glaubt. Diese würden dann lachen, wenn man ihnen die Sache schwer vorstellte, oder ihnen wohl Regeln darüber geben wollte. Ihnen ist es gar leicht damit geworden, und ohne alles Regelwerk. — Daß es dieser Kunst an Ermunterung fehle, sollte man kaum glauben, wenn man sieht, daß in Deutschland ordentlich ein Gewerbe damit getrieben wird. Aber der Deutsche, der Alles für Geld thut, sieht und hört auch gern Alles für Geld, und es folgt daraus eigentlich gar nichts. Die Kunst des Vorlesens ist bei uns als eine bequeme Manier angesehen, sich durch die Welt zu betteln. Unsere landfahrenden Declamatoren und

*) Sie ist aus der Handschrift des Verfassers von Herrn Professor Rahbek zu Copenhagen in's Dänische übersetzt. S. Hesperus. For Fadrelandet og Litteraturen. Et Maanedsskrift af K. L. Rahbek. 3 Binds 1. Hefte. Kiöbenhavn, 1820.

Declamatricen, meist ohne alle Begriffe von der Kunst, und ohne Talente dafür, haben bisher nur dazu beigetragen, sie herab zu würdigen, sie zu verekeln, sie lächerlich und verächtlich zu machen. Vagirende Hochschüler, verunglückte Comödianten und Musikanten, liederliche Frauenzimmer haben sie gleich im Anfange dahin gebracht, wohin es mit ihr erst am Ende in ihrer tiefsten Erniedrigung bei den Römern kam.

Wenn ich über die Vorlesungen der Griechen und Römer etwas, nicht viel weniger, als man etwa davon weiß, erinnere, so geschieht es ein Mal, um zu zeigen, wie wichtig diese Fertigkeit von ihnen gehalten sey, und dann, um ihre Behandlungsart und die Mittel an zu geben, die sie zur Ausbildung derselben anwendeten.

„Die Griechen", sagt Bahrdt, *) „deren Urtheil in Sachen des Geschmacks uns über Alles gehen muß, haben aus der Declamation eine besondere Kunst gemacht. Ihre Rhapsodisten ließen sich hören, wie andere Virtuosen. Einige schränkten sich auf einzelne Dichter ein. Aristoteles gedenkt eines Rhapsodisten, der über die Declamation des Traurigen geschrieben hat. Plato sagt, daß die Begeisterung den Rhapsodisten eben so nöthig sey, als dem Dichter." **)

Die Zertheilung der epischen Gedichte der Griechen in Rhapsodieen, oder Gesänge, war gewiß nur zur Bequemlichkeit der Vorleser, und man ist ihnen darin gefolgt, wo man auch nicht mehr vorlieset.

Wir wissen aber von der Beschaffenheit und der Einrichtung der öffentlichen Vorlesungen bei den Griechen nicht ein so genaues Detail, als von den römischen, welchen sie ihre Entstehung gaben. Außer dem, was uns von den Rhapsodisten bekannt ist, müssen wir vornehmlich auf ihre heiligen Wettstreite, ἱεροὺς ἀγῶνας, zurück gehen. Unter diesen versteht man die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen. Die Sieger hießen daher ἱερονῖκαι, oder insbesondere ὀλυμπιονῖκαι, πυθιονῖκαι, u. s. w. Diese Wettstreite waren auch gelehrte, und bei den pythischen Spielen vorzüglich auch poetische. Quinctilian sagt, daß die Vorleser nicht nur ihre eigenen, sondern auch fremde Arbeiten auf den Kampfplatz brachten. Ihre Belohnung war ein Epheukranz, oder sie wurden auch mit Lorbeern und Myrten gekrönt. Außerdem wurden ihnen, wie Pollux ***) sagt, Ehrenstellen, Geschenke, Dank, Früchte, Getraide, das Gastrecht, Purpur, die Ehre des Vorsitzes, sich eherne Säulen setzen zu lassen, Zollfreiheit u. s. w. In den frühesten Zeiten war der Lohn ein Bock, und die Lieder, womit man um diesen Preis stritt, erhielten davon den Namen und in der Folge die Gestalt der Tragödien. Wir wissen, wie ehrenvoll diese Wettstreite waren, und wie hoch die Sieger darin geachtet wurden. Die größten Schriftsteller des Alterthums legten hier ihre Werke dem Publikum vor. Herodot erwarb hier den neun Büchern seiner Geschichte die Namen der Musen. Sophokles und Euripides buhlten hier um Melpomene's Kranz. Philemon, einen Komiker, und den Alexis tödtete die Freude des Sieges.

Außerdem lasen die Griechen auch in engeren Zusammenkünften die Werke ihrer Dichter, Redner und Geschichtschreiber. In ihren Odeen rang der Leser mit dem Dichter um den Preis. Es gab Leute, deren alleiniges Studium es war, Dichter zu lesen, sich öffentlich hören und bewundern zu lassen. Helden und Staatsmänner würzten ihre Sokratischen Mahle, ausruhend von ihren Arbeiten und in den Armen Minervens und der Grazien, mit dem Genusse der Schönheiten ihrer Dichter und Redner.

(Der Schluß folgt.)

*) Versuch über die Beredsamkeit. Halle, 1780. S. 192.

**) Eben daselbst heißt es weiter: „Wie abstechend von diesen Zeiten sind die unsern, da man sogar unter den Gelehrten wenige findet, die nur erträglich lesen können! — Und wie sonderbar, daß unter Völkern, welche die Religion selbst zum Gegenstande der öffentlichen Beredsamkeit erhoben haben, eine Kunst unbekannt geblieben und fast nur in die Grenzen des Theaters verwiesen worden ist, welche gewiß die Macht aller schönen Künste über die menschlichen Herzen in sich vereinigt!"

***) Onomast. Lib. VIII.

Bunte s.

Die Italiener sind die superlativsten Liebhaber von Superlativen. Von einer schönen Frau sagte einer von ihnen: E stupendissimamente bellissima, sie ist auf das allererstaunenswertheste die Allerschönste. — Man erzählt, umgekehrt, von einem Engländer, der sich von seinem Cicerone in eine Bildergallerie führen ließ, ohne von der Malerkunst etwas zu verstehen, als daß blau blau, und grün grün ist, und sich's bloß vorgenommen hatte, Alles, was ihm gelobt wurde, mit angenommener Kennermiene, in der Steigerung mit zu loben. Sprach der Cicerone: Bello, so sprach der Engländer: Bellissimo u. s. w. Jetzt kamen Beide vor eine Sudelei. Der Cicerone, der schon längst etwas gemerkt hatte, wollte dem Engländer auf den Puls fühlen, und rief ironisch sein Bello aus, welches mit einem gravitätischen Bellissimo erwiedert wurde. Hier konnte sich Jener nicht länger mäßigen, und unwillig rief er Coione, und der gute Engländer sprach nach: Coionissimo!

Papst Alexander VII. (Fabio Chigi) hatte sich durch einen Eid anheischig gemacht, seine Familie nie in Rom auf zu nehmen. Diese Erklärung bahnte ihm den Weg zum päpstlichen Stuhl. Jetzt reute ihn sein Eid; er durfte ihn nicht brechen, und doch lagen ihm seine Nepoten am Herzen. Was that er? Er folgte dem jesuitischen Rathe des Pater Pallavicini, eines be-

Digitized by Google

rühmten Caſuiſten ſeiner Zeit. — „Gehen Sie nach Siena, heiliger Vater!“ ſo lautete der Rath; „empfangen Sie dort die Ihrigen; auf dieſe Weiſe nehmen Sie dieſelben nicht in Rom an, ſondern laſſen ſie nachkommen!“

Ninon ſagte einſt: „Der Mann, der uns Liebe heuchelt, gelangt in der Regel leichter dazu, uns zu verführen, als der, welcher uns wirklich liebt, weil des Letzteren Beſorgniß, unſere Gunſt zu verlieren, ihn unmännlich macht.“ — Ein ander Mal ſagte ſie: „Eine Herzensverbindung iſt ein Weltſchauſpiel, in der die Akte ganz kurz, aber die Zwiſchen-Akte überlang ſind!“

Th. Laurin.

Eine poetiſche Correſpondenz.

Supplik *) an den ehemaligen Churfürſtl. Sächſ. Miniſter Grafen von Brühl, wegen der Creisſteuer-Einnahme zu Leipzig.

Mein Graff,
könnt' ich Dir jetzt recht an das Herze greiffen,
So griff ich ſtärker zu, als wie ein ſtarker Bär,
Jetzt könnte mir mein Glück vollkommen ſchöne reiffen,
Und dieſes hohl ich mir von Dir alleine her.
Der Mann, der hier im Creyß die Steuern eingenommen,
Mit Namen Lazarus, den ſchon der Todt beleckt,
Hat die Caducität in ſeinen Leib bekommen,
So daß er lebend ſchon nach Leichen riecht und ſchmeckt.
Der Prieſter und der Arzt, des Todten-Gräbers-Pathen,
Die ziehn Latus per se, und Summa in das Grab,
Und kurz: Es iſt ſein Ziel ins Decrement gerathen,
Denn Petrus ſchreibt ihm ſchon die Lebens-Schocke ab.
Herr! ſchließt ihm nun der Todt ſein Buch und ſein Catastrum,
So gieb mir deſſen Dienſt, nebſt völligem Genuß,
Daß ich nicht fernerhin den ungeſunden Raſtrum, **)
Bey Noth und Kümmerniß im Poſt-Amt trinken muß.
Mein Graff! gedenk' an mich, als einen armen Schächer,
Da Du in deinem Reich mit Recht und Würden biſt.
Gott denkt davor an Dich, der alles Guten Rächer,
Der Deiner Gütigkeit auch Gutes ſchuldig iſt.
Wird hier in dieſem Fall der Teich Bethesda rege,
So ſtoße mich, mein Graff, ſelbſt an die Fluthen hin,
Und glaube, weil ich Blut in meinen Adern hege,
Daß ich mit Leib und Seel bis an mein Ende bin
Leipzig, den 28. Decbr. 1739.

Ew. ꝛc.

Mein Graff,
Aus dieſem Welt-Getümmel,
Iſt Lazarus nun abgereißt,
Unfehlbar iſt er in dem Himmel,
Warum? Er war ein Steuer-Geiſt;
Da iſt er in des Abrams Schooß,
Er ſeiner Noth, ich meiner los.
Herr! hab' ich gar zu vieles Glücke,
So iſt es Deine eigne Schuld;
Dein Wort, das nimmſt du nicht zurücke,
Verſprach mir Deine ganze Huld:
Die ganze Welt kennt Deinen Brauch,
Was Brühl verſpricht, das hält er auch.
Doch lieg' ich noch vor Deiner Thüre,
Als wie ein armer Lazarus,
Und bitte, holder Graff, vollführe
Den mir zum Heil gefaßten Schluß,
Und ſchenke mir hier auf der Welt,
Was Lazern droben wohl gefällt.
Begrabe mich mit Lazers Leiden,
Und trage mich im Steuer Schooß!
Laß mir mein Glück in nichts beſchneiden,
Und mach es gänzlich Boden los,
Zumahl da ihn die ganze Stadt
So gern als Lazers Schweeren hat.
Wofern mich Boden ſollte jagen,
So würde ſich die ganze Stadt,
Zwar meinetwegen nicht beklagen,
Doch darum, weil ſie Boden hat;
Da mich hingegen dann und wann
Noch mancher um ſich leiden kann.
Und ſprächt er, daß ich mich nicht ſchicke,
Ich hätte nicht Verſtand genung.
So würff ich ihn hin von der Brücke,
Denn das iſt eine Läſterung,
Und Herr, ich ſeh es jetzt ſchon ein,
Daß es nicht Hexen-Streiche ſeyn.
Doch wenn Dein Zorn mich treffen ſollte,
Der mir viel bittrer als der Todt,
Wenn ich nicht nicht Boden weichen wollte,
Wohlan! ſo laß ich ihm mein Brod,
Und bin vergnügt in meinem Sinn,
Daß ich Dir doch gehorſam bin.
Zwar dieſes will ich theuer ſchwören,
Mit ſolcher Herzens-Zärtlichkeit
Kann Dich der Boden nicht verehren,
Als wie ich Dir vorlängſt geweyht,
Denn zhaſt Du gar die Hand von mir,
So leb ich doch, ſo ſterb ich dir.

Ew. Hoch. Exc.

Dreßden, den 31. Januar 1740.

Reſolution.

Ich will ihm nichts nehmen, ich will ihn nicht jagen!

Er will mir nichts nehmen, Er will mich nicht jagen,
Der engliſche, gütige, freundliche Brühl!
Nun darf ich nicht ferner in Hoffen verzagen,
Kein Schickſal verderbt mir das herrliche Spiel.
Nun fallen zu Boden die ſtoltzen Philiſter,
Sie hätten mir gerne die Haare zerzauſt,
Mich rettet und decket der große Miniſter,
Mit Seiner beſchützenden mächtigen Fauſt.
Gott wird Ihm nichts nehmen, Gott wird Ihn nicht jagen,
Er giebt Ihm Geſundheit und ſeegnet Ihn viel.
Nun will ich verkündigen, rühmen und ſagen:
Mecaenas war gütig, doch gütiger Brühl.
Ihr ſteifen Poſt-Pferde, nun geht es zum Scheiden,
Ihr habt mich gerüttelt, geſchüttelt genung,
Mein Pegaſus eilet zur Steuer mit Freuden,
Jetzt ſetzt er hinüber! O, ſeeliger Sprung!

Leipzig, den 20. Februar 1740.

*) Der Supplicant war Poſt-Secretair, Boden Ober-Poſt-Commiſſair, Lazer Kreisſteuer-Einnehmer, ſämmtlich zu Leipzig.

**) Ein Bier, welches in Leipzig ſo genannt wird.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. Unter die neuesten Erscheinungen unserer Literatur dürfen wir wohl mit Recht die „Mondnachtbilder und Schattenrisse" vom Professor W. A. Gerle (drei Theile. Leipzig, bei Wienbrack) zählen, die, obgleich in fremdem Lande zur Schau getragen, dennoch in unserm Weichbilde entstanden. Auch hierin ließ der bekannte Erzähler seinen romantischen Geist vorwalten und hat manches liebliche Bild, vielleicht nur mit oft zu lockeren Umrissen, aufgestellt. Sey es uns hier erlaubt, überhaupt etwas über Hrn. Gerle's produktives Vermögen zu sagen. Hr. Gerle bemüht sich in allen seinen Arbeiten, die dem Gebiete des Mährchens angehören, das Romantische mit dem Antiken im Stoffe und der Darstellung zu verbinden. Gestehen wir nun frei, daß dieses eine der schwersten Aufgaben sey, deren glückliche Lösung unsern vollsten Beifall hatte. Ist es nicht nur zu gewiß, daß die höhere romantische Gattung des Mährchens durch das Einfache, Naive und Einfaltige der Darstellung, worin Hr. G. den ganzen Umfang des Antiken zu finden glaubt, nie ganz vollkommen werde ausgedrückt und aufgefaßt werden können? Die gewöhnliche Romantik, ich meine nicht die alltägliche, sondern jene, die unsere Phantasie minder in Anspruch nimmt, gewinnt in einer solchen Form freilich an Originalität und anspruchloser Anmuth; allein das Hochromantische, das oft so nah an den Grenzen der Unwahrscheinlichkeit vorbei hüpft, gelingt unter solcher Bearbeitung höchstens nur stellenweise, und selbst da sollte es nicht auf diese Art dargestellt werden, damit die Form einer Stelle nicht mit der Form des Ganzen im Widerspruch stehe. Als glückliche Produkte verweisen wir hier auf Tieck's Mährchen. Aus diesem Gesichtspunkte müssen diese Arbeiten des Hrn. Gerle betrachtet, und das viele Gelungene so aufgefaßt werden, indeß man alle Blößen dem Verstoße gegen oben aufgestellte Norm zuschreiben darf. — Schon etwas früher sahen wir den dritten Band seines „Bildersaals" (Prag, in der Hof-Buchdruckerei) erscheinen, wobei wir ungern bemerken, daß das Werk schon für abgeschlossen betrachtet werden könne, indem die Censur den Verfasser so vieler brauchbaren und interessanten Materialien beraubt hat. — Wilhelm Marsano hat ein neues einaktiges Trauerspiel, „der Spessart", beendigt, welches ehestens auf unserer Bühne und im Druck erscheinen soll. Hr. Marsano hat in seinem „Aurelio" große Erwartungen für seine neuen Produkte erregt; nicht als ob dieser so ganz fehlerfrei sey und uns zu dergleichen Anforderungen berechtige: denn wir gestehen hiermit offen, daß das unläugbare Talent des Dichters in dieser Arbeit mehr verborgen ist, daß uns die Lyrik im Allgemeinen, wie auch insbesondere jedes kleinen Theiles herrlich und musterhaft scheine — allein, daß der Verfasser, bei aller seiner Kenntniß des Dramatischen, die er in seinem „Spielgebilde" und selbst in der Ausführung des „Aurelio" beurkundete, diesen Stoff seinem Trauerspiele unterlegte, haben wir nicht mit Vergnügen bemerkt. Darum freuen wir uns, auf seinen „Spessart" aufmerksam machen zu können, wo die Kraft der That mit der Kraft des Ausdrucks gleich hoch steht. Wie viel sich davon erwarten lasse, schließt der Leser wohl leicht aus der glücklichen Lyrik dieses Dichters, welche, verbunden mit gleichem dramatischen Effekt, unsern Forderungen ganz entsprechen muß. Eine eben so erfreuliche Mittheilung dürfte das nächstens erscheinende Bändchen seiner „Romanzen" werden. In diesem Fache liegt des Verfassers größte Meisterschaft, und wir glauben in dem eben benannten Werke die kräftigsten Beweise für unsere Behauptung zu finden. — Ein talentreicher junger Mann, der vor einiger Zeit einen ziemlichen Theil Deutschlands bereist, ganz in den Heiligthümern der altdeutschen Kunst und ihren theuern Ueberresten geschwelgt hat, und den seine Bescheidenheit, die ihm nur mit dem vaterländischen „Kranze" in Verbindung zu treten gestattete, zu wenig bisher bekannt werden ließ, Franz Haad von Oertingen, hat seine vaterländische Helden-Legende, den „heiligen Wenzeslaus", geendigt, welche baldigst im Kronbergerschen Verlage erscheinen soll. Der Verfasser hat die Nibelungen-Form, ganz seiner altdeutschen Individualität gemäß, gewählt, und mit solchem Glücke behandelt, daß wir all das Uralte, Einfache und doch so Große dieser Form in seinem ganzen Umfange fühlen. — Ich bin nun einmal in das Gebiet unserer Literatur gerathen, und melde daher noch das Abwelken unseres „Kranzes" unter der Redaktion der Frau von Woltmann. De mortuis nil nisi bene; dieses Sprüchwort zu erfüllen kostet mich keine große Mühe, denn wirklich war der „Kranz" in seiner jüngsten Blüthenzeit recht brav; wir haben noch in den letzten Heften Beiträge von Fouqué, Sophie May, Eckermann, Gab. Seidl, Ebert, Griesel — und nur den Verleger müssen wir beschuldigen, daß er Prag seiner einzigen belletristischen Zeitschrift, die ihrer Vervollkommnung so nahe war, beraubte. Indessen haben wir vernommen, Frau von Woltmann wolle den Schein von sich entfernen, als hätte sie der Verleger zur Aufgabe dieses Unternehmens genöthigt, und habe daher alle Schuld der Unbereitwilligkeit der Prager Gelehrten aufgebürdet, welche wir hiermit gerechtfertigt wissen wollen, und solche Lügen dem Rufe dieser Frau gar nicht zuträglich finden. Schließlich bemerke ich noch, daß wir Hoffnung haben, mit Anfang des kommenden Jahres ein neues belletristisches Zeitblatt entstehen zu sehen. — Was die Kunst bei uns bietet, ist eine ziemlich kärgliche Ausbeute. „Die Größe des Menschen in bildlichen Darstellungen", z. B. Herr van Aken als Zähmer des Löwen und Tygers u. s. w. (Steindruck. Prag, bei Enders), ist ganz ohne Verdienst. In dem Nachdrucke der Cottaschen Ausgabe Schiller's, welcher in Grätz bei Greiner in 30 Banden (Preis des ganzen Werkes 3 Thlr. 8 Gr sächs!!) erscheint, und deren Verleger, trotz der Unzahl von Abnehmern, *) sich doch noch einen Gulden Conv. Münze nachzahlen läßt (!), liefert die hiesige Haasesche Buchdruckerei eine Kupfer-Gallerie, deren erstes Heft erschienen ist, und das Auge durch so gräßliche Carrikaturen beleidigt, daß man darin wirklich Parodien der Kunst zu finden glaubt.

(Der Schluß folgt.)

*) Wird er sie nicht namentlich dem Werke voran drucken lassen? — damit die Welt doch erfahrt, wer so üble Begriffe von dem literarischen Eigenthumsrecht hat, daß er ein betrügerisches Unternehmen begünstigt?

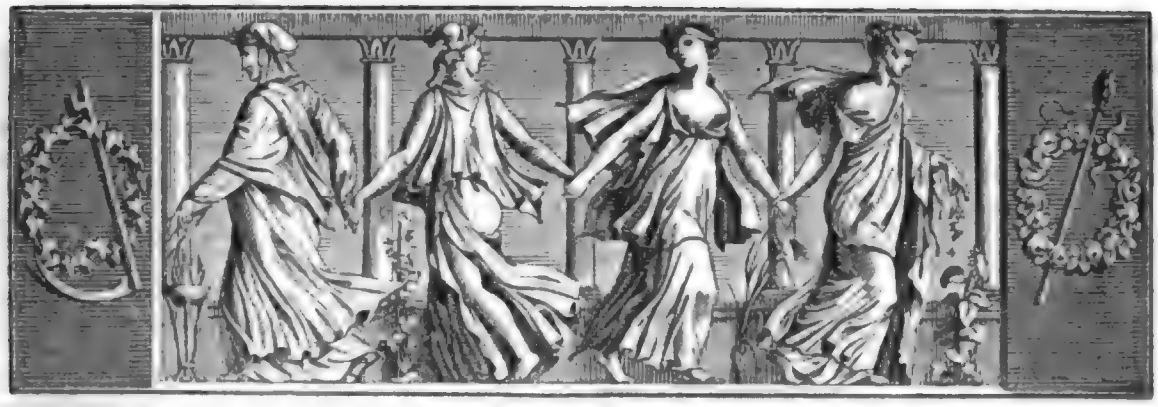
In Varante's „Geschichte der Herzoge von Burgund" wird Folgendes erzählt: Als die Engländer vor der (sonst unbedeutenden) Stadt Rhoury erschienen, trat eines Tages der Stallmeister Gouvain Micaille an die Barrière, außerhalb des Thors, und sagte zu den Engländern: „Giebt es einen Edeln unter Euch, der seiner Dame zu Gefallen einen Gang mit mir zu machen gesonnen ist? Ich will mit ihm drei Lanzen-, drei Schwerdt- und drei Dolchgänge machen!" — Da trat De Fig Waker, Marschall der Engländer, hervor und sagte: „Hier habt Ihr Euern Mann gefunden!" — Der Herzog von Buckingham kam, den Kampf mit an zu sehen; als man sich aber eben anschickte, mußten die Engländer wieder aufbrechen, nahmen Micaille mit sich, und ließen der Stadt sagen: man solle unbesorgt seyn, sie würden ihn schon zu seiner Zeit ohne Leides zurück schicken. Sie hielten auch wirklich Wort. Das Turnier ward begangen und Micaille blieb Sieger. Der Herzog ertheilte ihm großes Lob, schenkte ihm 100 Franken und sandte ihn dann unter sicherem Geleite nach Rhoury zurück. (Quotid.)

Die hebraische Literatur will auch nicht zurück stehen. Seit Kurzem sind zwei hebräische Oden auf Fürsten und ein hebräisches Hochzeitgedicht auf den Baron Rothschild erschienen. (Etoile.)

In Paris kauft man jetzt ein Mittel gegen die hartnäckigsten Hühneraugen-Schmerzen unter dem erhabenen Namen Phönix! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 28. August. 138stes Blatt.

Unglück zuweilen Glück.

Arthur war ein armer Schreiber, lebte in St. Petersburg und wußte sich mit seinem geringen Erwerb ein zu richten; er ward von seinen Vorgesetzten geachtet, von seines Gleichen geliebt, und so gefiel er sich in seiner Armuth recht gut; stets froh, ohne Wünsche und Sorgen, verachtete er zwar den Reichthum nicht, doch konnte er ihn auch entbehren.

Eines Tages wird Arthur von seinem Chef zum Grafen Paulowsko, einem durch seine Macht und seinen Reichthum gleichmäßig bekannten Mann, geschickt. Da der Gegenstand seiner Sendung nicht wichtig war, so ist der Besuch bald geendigt; er empfiehlt sich dem Grafen und schreitet durch die Säle, Corridors und Höfe, in der Absicht, nach Hause zurück zu kehren. — Eben wollte er die letzte Thür öffnen, als er sich plötzlich von zwanzig Leibeigenen überfallen und festgehalten sieht, die ihn umringen, ergreifen und ihm darauf funfzig Stockschläge geben, ohne daß er zuvor erfährt, weshalb. Vergebens schreit er, daß man wahrscheinlich im Irrthum sey, daß er vom Grafen käme; nicht eher läßt man ihn los, bis er die vorgeschriebene Anzahl Schläge weg hatte. Wüthend bemächtigt er sich der hellosen Waffe und schlägt nach allen Seiten um sich herum. Ein Sklave ruft ihm zu, daß man nur den Befehlen des gnädigen Herren gehorcht habe; bestürzt hält er bei diesen Worten inne, will dann, von seinem Unwillen übermannt, wieder umkehren, und den Barbaren, der ihn auf eine solche Weise beleidigt, zur Rede stellen. Er eilt wirklich zurück, allein ein ihm Unbekannter, Zeuge dieser Scene, ergreift ihn und wirft ihn mit den Worten aus dem Pallast: „Fliehe, Unglücklicher, ziehe Dir nicht den Haß eines so mächtigen Mannes zu; nichts würde Dich vor seiner Rache schützen können!“ — Er mußte fliehen, er mußte diese Beleidigung ertragen und, des gerechtesten Unwillens ungeachtet, seine gewohnte Beschäftigung wieder ergreifen. — Doch die Zeit vermag viel und schon entschwand das Andenken an diese Scene allmählig seinem Gedächtniß, als an einem Festtage, in dem Augenblick, wo er, willens, das schöne Wetter zu benutzen, seinen Rock anzog, dieser Rock — den er seit seinem Besuche bei dem Grafen Paulowsko nicht wieder angethan hatte, dieser Rock — ein Zeuge seiner grausamen Beleidigung, ihm dieselbe in ihrer ganzen Größe lebhaft zurück rief. Ein schmerzlicher Schauder überlief seinen ganzen Körper, der Rock brannte ihn auf dem Leibe. — Plötzlich hört er ein Geräusch, man klopft an die Thür, er öffnet; ein wohlgekleideter Mann tritt herein, und, sich bis auf den Fußboden verneigend, spricht er: „Ich komme von dem Grafen Paulowsko.“ — Arthur erschrickt, und glühend vor Zorn ruft er: „Von dem Grafen Paulowsko? was will der Barbar von mir?“ — „Mein Herr!“ entgegnet Jener, sich stets verbeugend, „der Graf erwartet Sie in seinem Pallast!“ — „Ich!? wieder zu ihm gehen, niemals!“ — „Dennoch müssen Sie es; allein mein Herr würde es lieber sehen, wenn es freiwillig geschähe!“ — „Wie! mit welchem Rechte könnte man mich dazu zwingen?“ — „Der Graf will

es, mein Herr!“ entgegnete der Fremde, sich wieder verneigend: „ich selbst soll, nach seinem Befehl, Sie zu ihm führen.“ — „Daraus wird nichts! Ich bin denn doch mein eigener Herr, und —“ — „Das kann seyn, aber da mein Herr Ihre Weigerung voraus sah, so hat er mir zwanzig Leibeigene mitgegeben und mir befohlen, sie im Nothfall an zu wenden; ein Wagen erwartet Sie vor Ihrer Thür. Ueberlegen Sie nun, mein Herr, ob es rathsamer ist, gutwillig oder gezwungen ein zu steigen.“

Arthur bedenkt sich nochmals bei dem Namen Paulowsko: wer soll ihn schützen, wenn er sich widersetzt? Soll er, zum Gehorsam gezwungen, sich wie ein Sklave fortschleppen lassen; soll er so den Vortheil, den ihm ein muthvoller Schritt bringen konnte, verlieren? Zuletzt erregt die Sonderbarkeit der Einladung, der Wagen, den man ihm sendet, seine Neugierde, so daß er sich entschließt, das Abentheuer zu bestehen. Er nimmt eine feste ruhige Miene an, und geht mit dem Fremden, der sich jetzt als Intendant des Grafen zu erkennen giebt, und ihm mit entblößtem Haupte folgt, fort; wirklich muß er durch zwanzig, vor seiner Thür stehende Sklaven hindurch schreiten, und unwillig runzelt er die Stirn, als er die Schurken wieder erkennt, die ihn so grausam behandelt haben und sich jetzt mit der Stirn bis zur Erde neigen

Man gelangt an den Pallast. Arthur steigt vom Wagen: der Intendant, stets mit gezogenem Hute, führt ihn bis an das Gemach des Grafen und entfernt sich. Des jungen Mannes Augen funkeln, als er seinen Feind erblickt: trotzig, still die Faust geballt, tritt er ein. Paulowsko kommt ihm mit offenen Armen entgegen und drückt ihn an seine Brust. „Ach, mein theuerster Freund! wie freut es mich, Sie zu sehen!“ — Arthur steht ganz erstaunt. — „Sie zürnen auf mich wegen des bösen Streiches, den ich Ihnen neulich gespielt; ich habe unrecht, sehr unrecht gethan, das gestehe ich ein, und bitte Sie hiemit um Verzeihung. Lassen Sie uns in Zukunft die besten Freunde seyn, und, um gleich den Anfang zu machen, so sollen Sie den ganzen Tag bei mir zubringen. Doch das ist mir noch nicht genug; künftig soll Ihr Couvert täglich an meiner Tafel bereit liegen, und wenn Sie nicht freiwillig kommen, so lasse ich Sie gewaltsam entführen; denn das habe ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt. Wählen Sie also meine Freundschaft oder meinen Haß!“

(Der Schluß folgt.)

Ueber die Vorlesungen der Griechen und Römer.

(Schluß.)

Die Liebe zu dieser Kunst ging mit ihr von den Griechen zu den Römern über.*) Oeffentliche Vorlesungen und förmliche Wettstreite kamen zwar erst später bei ihnen in Gebrauch. Man kann aber sehr wohl die Privat-Uebungen dieser Art unterscheiden. Man hieß diese Recitationes. Die älteren Dichter führten sie wahrscheinlich zuerst nach griechischem Muster ein. Valerius Maximus**) erwähnt einer Gesellschaft zu Julius Cäsars Zeit, von welcher der alte Dichter Accius Mitglied war. Martial und Ovid ***) reden auch von ihr. Anfänglich las man nur poetische Arbeiten, nachher nahmen auch die Redner und Geschichtschreiber Theil daran.

Die Privat-Vorlesungen hatten vornehmlich den Zweck, die kritischen Urtheile gelehrter Freunde über die Arbeiten zu sammeln und zu benutzen. Man las diese entweder in seinem eigenen Hause oder an einem andern verabredeten Orte, und nur Freunden vor. Man erinnerte, tadelte, wog, besserte. So unterwarf selbst August seine gelehrten Arbeiten der prüfenden Freundschaft, unter Anderem die Rescripta Bruto de Catone. Plinius stellte hier zuerst die Lobrede auf Trajan und seine andern Werke aus. Uebrigens hatten diese Privat-Vorlesungen im Aeußeren nichts Auszeichnendes, und stimmten meist mit den öffentlichen überein, nur daß jenen all das Gepränge fehlte, welches mit diesen verbunden war, und daß sie wirklich mehr Nutzen schafften. Wenn man will, so kann man hierher auch noch die Anagnosten rechnen, welche gelehrte Arbeiten bei Gastmahlen und Gelagen vorlesen mußten.

Die öffentlichen Recitationen führte Asinius Pollio, ein berühmter Redner und Virgil's Freund, unter der Regierung August's ein, dessen Liebling er war. Die Zuhörer wurden dazu vorher eingeladen, und zwar sowohl mündlich, als durch Karten (per codicillos oder per libellos), wobei man sich mancher Mittel bediente, um sein Auditorium zu füllen. Man wählte dazu sowohl seine eigenen, als fremde Häuser. Wer nicht bei sich Platz hatte, erbat ihn bei seinen Freunden, oder miethete ihn, nebst dem nöthigen Geräthe, bei Leuten, die dadurch gewinnen wollten. Diese Hörsäle waren, nach Art der römischen Schaubühnen, amphitheatralisch erhöht. Man ließ aber nicht Jeden ohne Unterschied darin zu, und besetzte sie deswegen mit Wache. Die öffentlichen Oerter waren die Tempel, besonders der Tempel des Apoll, das Athenäum, das Capitolium, das Forum. Außerdem hielt man öffentliche Vorlesungen in den Ahornwäldern, auch wohl in den Bädern.

*) Vergl. „Von den Vorlesungen der Römer.“ Von C. A. H. (eumann.) In den „Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens.“ 17. Stück. Frankfurt und Leipzig. 1754. S. 359.

**) III. 7. 11.

***) Trist. V. 4.

Digitized by Google

Allenthalben konnte man auf ein angesehenes Publikum rechnen. Die Gelehrten, die Kaiser, Staatsmänner und Feldherren, auch gelehrte Frauenzimmer waren unter den Zuhörern: die Letzten saßen dann hinter einem Vorhange, von den Männern geschieden.

Die Vorleser buhlten auf alle Art um den Beifall der Hörer. Persius *) macht uns ein Bild davon. Sie putzten und frisirten sich so schön als möglich, schmückten sich mit kostbaren Ringen und neuen Kleidern, suchten durch allerlei Künste und Gurgelwasser ihre Stimme angenehm zu machen, und gewöhnten sich an gefällige Gesten und Geberden. Während der Vorrede blieben sie meist sitzen: bei der Abhandlung selbst aber standen sie auf, um den Affekt desto lebhafter darstellen zu können. Reiche Leser thaten noch ein Uebriges, sich Beifall zu verschaffen: sie gaben Geschenke und Gastmahle. Horaz redet von diesem Kunstgriffe in dem Briefe an die Pisonen. Ein gewisser Varus, von dem Philostratus erzählt, lieh den Gelehrten Geld und erließ ihnen die Zinsen, wenn sie ihm bei seinen Uebungen ihren Beifall bezeigten. Man besoldete eigene Leute dazu, die man auch seinen Freunden überließ. Gewöhnlich brauchte man die Freigelassenen dazu. **)

Man gab seinen Beifall auf verschiedene Art zu erkennen; am meisten durch Zurufe; der gewöhnlichste war: καλως, σοφως! Martial***) führt noch andere an:

Effoete, graviter. cito, nequiter, euge, beate.

Da man nicht allen Zuhörern zumuthen konnte, daß sie wüßten, welche Stellen Beifall verdienten, so brachte man Jemand in die Mitte, der bei schönen Stellen immer ein Zeichen geben mußte; dieser hieß μεσοχορος, †) und sobald er anfing, stimmte das ganze Auditorium ein. Man wiederholte die Zurufe bei jedem Absatze und jeder schönen Periode und die Schriftsteller mußten oft die Zuhörer um Stille bitten. Dagegen geriethen sie in Verzweiflung, wenn man ihnen nicht nach Wunsch Weihrauch brachte. Der lärmende Beifall kam den Rednern sehr zu statten, die stecken blieben. Man schrie so lange, bis sie sich wieder zurecht fanden. Anaxandrides, ††) ein komischer Dichter von Camire auf Rhodus, schickte seine Gedichte gerade zu den Gewürzkrämern, Pfeffer und Zimmet hinein zu wickeln, wenn sie dem Volke nicht gefallen hatten. Suidas erzählt von ihm, daß er einst zu Pferde sich in den Hörsaal begab, und einen Theil eines seiner Gedichte zu Pferde hersagte.

Der Beifall äußerte sich auch noch auf andere Weise. Man stand auf, man hob die Hände in die Höhe, man klatschte: *) ja, man küßte den Schriftsteller; **) man gab ihm die höchsten Lobsprüche, Namen der Götter und der berühmtesten Männer der Vorwelt; man wünschte ihm und den Seinigen Glück. Murmeln und Stillschweigen waren Zeichen des Mißfallens. Die Kaiser und die größten römischen Schriftsteller lasen hier. Unter den Ersten Domitian, Claudius, August, Nero u. A.; unter den Letzten Silius, Plinius, Ovid u. A.

Bei diesen Recitationen waren eigentlich keine Belohnungen zu verdienen. Es gab indessen doch welche, worauf gewisse Preise gesetzt waren, diejenigen nämlich, welche bei öffentlichen Wettstreiten gehalten wurden: diese waren den griechischen nachgebildet. Nero führte sie im Jahre 813 n. R. E. zuerst ein, und nannte sie Neronia. Ein Senator erhielt durch's Loos die Aufsicht bei diesen Spielen. Es waren für die Sieger im Ringen, im Reiten, in der Musik und im Vorlesen lateinischer Reden und Gedichte besondere Preise, und Nero erhielt ihn das erste Mal selbst in der letzten Classe. Domitian ordnete im Jahr 839 eben solche Wettstreite zu Ehren des Juviter Capitolinus an, die alle vier Jahre ein Mal gefeiert wurden, und war selbst Vorsitzer dabei; er gab selbst dem Sieger einen Kranz von Eichenlaub zur Belohnung. Außer diesem Feste feierte Domitian fast jährlich das fünftägige Fest der Minerva (quinquatria Minervae), womit gleichfalls Wettstreite der Redner und Dichter verbunden waren. Der Sieger erhielt eine goldene Krone, und diese Belohnung wurde in der Folge noch erhöht.

Diese Vorlesungen währten oft sehr lange. Plinius las seine Lobrede auf Trajan zwei Tage hinter einander, und sagt, daß seine Freunde verlangt hätten, auch den dritten noch fort zu fahren. Ein anderes Mal las er sieben Stunden hinter einander, und Manche machten es wohl noch länger. Viele waren freilich sehr unverschämt damit, ***) besonders junge Schriftsteller, und unter diesen hauptsächlich die Dichter, worüber sich Horaz †) so bitter beklagt.

Zuletzt wurden die öffentlichen Vorlesungen in Rom, wie in Griechenland, verächtlich. Das Beifallgeben

*) Sat. I. 15.

**) Plinius. Epist. Lib. II. 14. — Plinius erzählt folgende Anekdote von einer solchen Vorlesung: Ein vornehmer Römer, Passinnus Paulus, fing eine Vorlesung an: Prisce iubes? Hier stand ein gewisser Javolenus Priscus, sein Freund, der unter den Zuhörern war, auf, und antwortete öffentlich: Ego vero non iubeo. Dies erregte allgemeines Gelächter.

***) Ep. II. 27.

†) Plinius. Epist. Lib. II. 14.

††) S. Bayle.

*) Martial. Lib. X. 10.

**) — — tum basia captas.
Mart. I. 4.
— At circum pulpita nostra
Et steriles cathedras basia sola crepant.
Mart. I. 77.

***) Martial III. 18. II. 6.

†) Ad Pisom. 474.

Digitized by Google

wurde eine Finanz-Spekulation und das Beifallnehmen für Geld feil. Plinius *) sagt:

Scito enim pessime dicere, qui laudabitur maxime.

Karl v. Reinhard.

*) Epist. Lib. II. 14.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. (Schluß.) Nun noch einen kleinen Seitenblick auf unsere Bühne. Hier führe ich Ihnen zuerst Herrn Forti, k. k. Wiener Hof-Opernsänger auf, welcher uns in einem Cyklus von Gastrollen durch seine sonore, metallreiche Baßstimme, durch seinen unmanirirten Vortrag, seine anstandige Haltung erfreute und es uns ziemlich wahrscheinlich machte, daß man mit Recht Herrn Forti für den besten Sänger Wiens halte. Wir sahen ihn zuerst als „Figaro" in Rossini's „Barbier von Sevilla." Leicht läßt sich errathen, daß ihm hier seine unglaubliche Gewandtheit und die Leichtigkeit seines Gesanges große Dienste leistete, so daß sich das Publikum weder mit dem lautesten Beifalle noch mit dem Hervorrufen zufrieden stellte, sondern allgemein eine Reprise dieser Piece verlangte. Außerdem sahen wir Hrn. Forti im „Figaro" von Mozart mit demselben Beifalle, als „Papageno" in der „Zauberflöte", als „Don Juan" in der Oper gleichen Namens, als „Othello" im Rossinischen „Mohren von Venedig", als „Egbert" im Auber'schen „Schnee", durchaus, mit geringer Ausnahme, ganz vortrefflich, und bemerken noch zum Schlusse, daß wir Herrn Forti als „Othello" auf dem Culminationspunkte seiner Meisterschaft sahen, und zum zweiten Male dieser Darstellung noch mit mehr Vergnügen beiwohnten, indem wir sein Spiel näher kennen zu lernen und seinen Gesang noch besser auf zu fassen im Stande waren. Als „Egbert" erschien uns der werthe Gast ganz als Original; die Soloparthien wurden anders gehalten, als wir es bisher in dieser Oper gehört, und obwohl Hr. Widermann, den wir sonst als „Egbert" hörten, diese Parthien, auf die Regeln der Kunst gestützt, vortrug, und daher gleichfalls allgemeinen Beifall erwarb, so that Hr. Forti doch mehr dem Modischen, das aus dieser Oper, wie aus allen neuen französischen Schöpfungen, so auffallend spricht, zu Genüge, welches wir auch mit der Tondichtung selbst im Einklange fanden. Wir bedauern zugleich, daß uns das Vergnügen verleidet wurde, Hrn. Forti als „Lysiart" in der „Euryanthe" zu hören, da die Direktion zur Wiederaufführung dieser herrlichen Oper, trotz dem Verlangen des Gastes, nicht zu bewegen war. — Fast zu gleicher Zeit debütirte Demois. Schopf, absolvirte Schulerin unsers Conservatoriums der Musik und jetzt Hessen-Casselsche Hof-Opernsängerin, als „Agathe" im „Freischütz" mit lautem Beifall. Demois. Schopf ist von der Natur und Kunst ganz für diese Parthie, die sie mit so viel Zartheit und Abwechslung gab, geschaffen. Auch als „Pamina" in der „Zauberflöte" leistete Demois. Schopf viel Schönes; dennoch scheint uns eine kleine Unpäßlichkeit, um derentwillen uns die geehrte Gastdarstellerin des angenehmen Abends nicht berauben wollte, des vollen Genusses in Etwas beraubt zu haben. Wir können Demois. Schopf, bei gleich zunehmendem Fleiße und thatigem Streben, ein sehr günstiges Prognostikon stellen, und hoffen mit der Zeit unsere Erwartungen erfüllt zu sehen. — Demois. Meyer, von demselben Hoftheater, sahen wir hier mit eben so viel Glück und verdientem allgemeinen Beifall gastiren. Als „Franziska" in Holbein's nach Shakespeare bearbeiteten „bezähmten Widerspenstigen" war sie besonders vorzüglich. Wie viel Unwahrscheinliches, Bizarres und Anstößiges diese Rolle und die ganze Piece in sich vereinigt, muß Jeder leicht einsehen. Das Stück kann unmöglich gelesen, es will gesehen werden, damit die grelle Unwahrheit sich etwas in der Darstellung mindere. Ueber alle diese Schwierigkeiten siegte Demois. Meyer sehr glücklich, und wurde allgemein in ihrem braven Streben anerkannt und aufgemuntert. Nicht minder brav war ihre „Bertha" in der „Ahnfrau" durchgeführt, wo ihr Hr. Ziegler, von derselben Hofbühne, hier gastirend, als ein wurdiger „Jaromir" zur Seite stand. Nicht so ganz gelungen war ihr „Käthchen von Heilbronn", wo wir so manche Blöße fanden, welches wohl besonders daher rühren mag, daß wir bisher gewöhnt waren, diese Rolle durch Demois. Holbein, die hierin ganz das Bild der verewigten unvergeßlichen Mad. Renner-Holbein ist, vortrefflich besetzt zu sehen. „Kathinka" im „Mädchen von Marienburg" war Demois. Meyer's erste Gastrolle und hierin erweckte sie alle Erwartungen bei den Anwesenden, welche sie in ihrem Rollen-Cyklus auch wirklich erfüllte, und davon noch in ihrer letzten Darstellung, „Preciosa", einen erfreulichen Beweis gab. In Schiller's „Kabale und Liebe" sahen wir Hrn. Ziegler als „Ferdinand"; unmöglich können wir jenen eigenthumlichen Gesichtspunkt, welchen sich Hr. Ziegler für diese Rolle wählte (denn hier war es eigene Wahl und Originalsucht) billigen. Ferdinand ist von dem Dichter hoch selestkraftig und nicht so zart gedacht, als ihn der geehrte Gast auffaßte. Ueberhaupt war gegen diese Darstellung, auch rücksichtlich der übrigen Partien, Manches ein zu wenden. Herr Hartmann, der sich in seinem Debüt, „Fegesack" im „Geizigen", viel Beifall erwarb, ist seither Mitglied unserer Bühne geworden. Mad. Walla, vom Theater zu Pesth, sahen wir in mehreren Lokalpiecen; sie vereinigt ein einnehmendes schönes Aeußere mit einem naiven, ungezwungenen, sehr routinirten Spiel. Diese allerliebste Erscheinung sahen wir zuerst als „Fee von Frankreich", kurz darauf in der „Aline", endlich als „Schusterin" im „lustigen Schuster" und schließlich in ihrer Benefizvorstellung, als „Frau Krautert" in den „Musikanten am hohen Markt", welche letztgenannte Wiener Lokalposse für uns eine neue Erscheinung war, die aber hoffentlich nie mehr auf das Repertoir kommen wird. Die Ursache zu suchen, warum Mad. Walla hier so besonders gefallen habe? bedarf es wohl nicht erst eines Vergrößerungsglases; die Debütantin darf nur mit jenem Individuum unserer Bühne verglichen werden, durch dessen Leistungen oben genannte Rollen auf unsern Brettern ganz in den Schatten zurück gedrangt werden. Damit uns aber, gleich andern Referenten, nicht die Rüge treffe, daß wir ungenannte Personen tadeln und somit nur der Individualitat des Ortes, woher sie referiren, verständlich sind, so nennen wir Mad. Allram ganz offen, die uns manchen hübschen Abend verdorben hat. — Noch entsinnen wir uns eines Hrn. und einer Mad. Wacker, welche beide, auf ihrer Rückreise von Gratz, als Mitglieder des Danziger Theaters hier gastiren. Wir sahen bisher Mad Wacker als „Katharina" im „Johann von Finnland" und als „Johanna von Montfaucon" und Hrn. Wacker (hier würden wir gern ein dreimaliges Leider! ausrufen) als „Baron Witurg" in „Stille Wässer sind gefahrlich" und als „Balduin" in den „Kreuzfahrern". Zu beiden Malen so — —, daß wir die Danziger Bühne nicht beneiden. Mad. Wacker, obgleich äußerst mittelmäßig, steht zwar einige Grade höher als ihr Gemahl, aber auch ihr muß es erst noch klar werden, daß Schreien, Handeschleudern und mehr dergleichen noch immer nicht hinlänglich sind, eine Schauspielerin (?) zu Gastreisen anzutreiben. Im Vorübergehen wollten wir auch den Mitspielenden in den „stillen Wässern" den Rath geben, das Fräulein des Hauses, welches als Freundin bei der Baronin lebt, nicht gleich einer Jungenmagd unbrachtet zu lassen und beim Eintritte keiner Aufmerksamkeit würdigen zu wollen. Eben so wenig glauben wir, stehe es ihr, welche die ganze Intrigue spinnt und leitet, zu, während der Neben-Dialoge Kleider zu ordnen, Gewander von Sessel zu Sessel zu transportiren — sonst könnte das Publikum auf den Gedanken gerathen, das, was die Acteurs verkundigen, sey, im Vergleiche mit dem Gesehenen, eine Lüge.

— e —

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 30. Auguſt. 139ſtes Blatt.

Die Myſtiker und die Miſtiker.

(Für die Breslauer Liedertafel.)

Die Myſtiker.

Aus den Worten, aus den Zahlen,
Aus der Sterne Lauf und Strahlen
Zieh'n Adepten ſich'ren Schluß;
Myſt'ſche Kraft liegt in den verbis,
Gleichgewalt'ge in den herbis,
Und in den lapidibus.

Die Miſtiker.

Auf dem Feld und in dem Garten
Laſſet uns die herbas warten,
Ehrt das verbum semino!
Dieſe Arbeit iſt uns nährlich;
Doch ſind lapides gefährlich
Unſ'rem territorio!

Die Myſtiker.

Nicht Produkt des Ackerbauens,
Nein, des höchſten, tiefſten Schauens,
Iſt die Speiſe, die uns nährt.
Güld'ner Weisheitskörner Beute,
Eſoteriſch-Eingeweihte,
Euch der Weihe Kraft gewährt.

Die Miſtiker.

Wir auf unſ'rer Erdenreiſe,
Danken für die Seelenſpeiſe,
Darbt der Leib und leidet Noth;
Korn wächſt aus der Erde Schooße,
Wird belebtem Erdenkloße,
Klößel, Kuchen, Semmel, Brod.

Die Myſtiker.

Ein geheimnißvolles Werde
Schuf den Herrn der Erd' aus Erde,
Schöpfers Wort gab Schöpfers Kraft!
Steht, vertraut mit Erdenſtoffen,
Ihm das Reich der Geiſter offen,
Schafft und wirkt er zauberhaft.

Die Miſtiker.

Laßt uns Erdenherren trachten,
Erdenknechte ſo zu achten,
Wie's das liebe Vieh verdient;
O wie nützt das wohlgezähmte,
Das die Menſchheit oft beſchämte,
Futter mehr als ſie verdient.

Die Myſtiker.

Wachen Kräfte, die da ſchliefen,
Eh wir ſie in's Leben riefen,
Bleibt der ſtummſte Stein nicht ſtumm.
Und der großen Kette Ringe,
Und das Weſen aller Dinge,
Einet ein Myſterium.

Die Miſtiker.

Was kann größ're Kraft bewähren,
Als wenn Reichthum voller Aehren
Aus der Saat entſproſſen iſt.
Und ſo ſchau'n wir Gottes Finger
Selbſt im ſchlecht'ſten Ding, dem Dünger,
Myſtiſcher iſt nichts als Miſt.

Karl Schall.

(Obiger Wechſelgeſang iſt vom Herrn Ober-Organiſten Berner in Breslau treflich componirt worden und zwar ſo, daß die Melodie der Myſtiker und die der Miſtiker, jede von ſehr charakteriſtiſcher Eigenthümlichkeit, zuſammen geſungen werden können, welches bei der Wiederholung der beiden letzten Strophen geſchieht.)

Unglück zuweilen Glück.

(Schluß.)

Wirklich verlebte Arthur dieſen Tag in Paulowsko's Schloß; der Graf gab ihm bei Tafel den Platz

zwischen sich und seiner Tochter, ein liebenswürdiges Kind von sechszehn Jahren. Sie war Zeuge der Ungerechtigkeit ihres Vaters gewesen: sehr betrübt darüber hatte sie Alles angewendet, um ihn zu dem Wunsche, dieselbe wieder gut zu machen, zu bewegen. Die Freude, daß ihr dies geglückt war, erhöhte ihre Schönheit in diesem Augenblick um so mehr. Arthur fühlte sich ergriffen: Elisa's Stimme, ihr Blick, drangen leise bis zu seinem Herzen. Das reizende Mädchen, stets nur in der Absicht, das Unrecht ihres Vaters wieder gut zu machen, beschäftigte sich mit ihm beinahe ausschließlich: mußte er nicht, von ihrer Güte entzückt, an ihrer Seite Alles vergessen? Er ward liebenswürdig, angenehmer Laune — es ward ihm leicht, denn er war glücklich! — Die vornehmen Gäste, die sich anfänglich wunderten über die Zuvorkommenheit und das Wohlwollen, womit der Graf und seine Tochter Arthur überhäuften, ließen ihm endlich auch Gerechtigkeit widerfahren: in ihrer frohen Stimmung geruhten sie ein zu gestehen, daß auch ein armer Teufel zuweilen an Geist reich seyn kann.

Sobald nun, von diesem Tage an, Arthur im Schlosse zu erscheinen zögerte, ließ ihn der Graf mit neuen Bitten und neuen Drohungen holen. Arthur glaubte sich in diese Caprice schicken zu müssen, oder es zog ihn vielmehr ein geheimer Reiz, selbst wider seinen Willen, in des Grafen Schloß, und der so anmuthsvolle Empfang der liebenswürdigen Elisca ließ ihn leicht Gehorsam finden. Bald ward er der Liebling, der theuerste Freund des Mannes, den er auf ewig hassen zu müssen geglaubt hatte. — Dennoch erhielt Arthur, ungeachtet der ausgezeichneten Gunst von Seiten Paulowsko's, von ihm weder eine Anstellung noch Geldgeschenke. Ein einziges Wort dieses mächtigen Protektors konnte ihm die glänzendste Laufbahn eröffnen; allein nie sprach der Graf dies Wort aus, und schien selbst nicht willens, es je zu thun.

Eines Tages, gerade ein Jahr nach dem Ereigniß, das in Arthur so schmerzliche Erinnerungen zurück gelassen, sprach der Graf, als er mit ihm allein war, lächelnd: „Mein theurer Freund, an diesem denkwürdigen Tage will ich Dir einen kleinen Vorschlag machen, den Du aber durchaus annehmen mußt; ich will Dich nämlich — verheirathen. Die Frau, die ich Dir ausersehen, ist eine sehr gute Partie; sie hat Talente, ist schön, besitzt selbst einiges Vermögen; übrigens urtheile selbst, schau her, da ist sie!“ — Bei diesen Worten hatte der Graf die Hand seiner Tochter ergriffen; er führte sie dem jungen Manne zu. Man denke sich Arthur's Erstaunen, Bewegung und Freude! Elisca erröthete, allein ein sanftes beifälliges Lächeln bewies, daß sie dem Willen ihres Vaters nicht ungehorsam seyn wollte. Arthur stürzt dem Grafen zu Füßen, danken kann er ihm nicht, nur mit Küssen und Thränen bedeckt er seine Hand. Und was sollte er ihm sagen, das dem beredten Ausdruck seines Blickes gleich käme!

An eben dem Tage gab der Graf das glänzendste Fest, wozu er eine auserwählte Gesellschaft berief. — Nachdem Jeder Platz an der Tafel genommen, wendete Paulowsko sich mit den Worten an die erhabene Versammlung: „Edle und theure Freunde! das Mahl, an dem Ihr heut Theil nehmt, ist zu Ehren der Verlobung meiner Tochter; Ihr Alle kennt den Gemahl, den ich ihr gewählt; ich will ihn Euch nicht nennen, Ihr selbst sollt ihn errathen, und ich bin überzeugt, daß Ihr meine Wahl billigen werdet!“ — Der Graf schweigt: die Gäste prüfen sich unter einander, man spricht leise zu seinem Nachbar, man fragt: wozu dies Geheimnißvolle? — man bemüht sich vergeblich, den glücklichen Sterblichen zu errathen, welcher der reizenden Elisca als Gatte bestimmt ist. „Sollte es nicht der Graf N*** seyn?“ sprach der Eine; „mit triumphirender Miene sah ich ihn ankommen!“ — „O, Sie irren!“ sprach ein Anderer; „es möchte eher der junge hübsche von K*** seyn; das Mädchen schlägt immer die Augen nieder, sobald er sie anblickt!“ — „Nein, nein!“ entgegnet ein Dritter; „ich sah, wie der Graf Paulowsko dem eleganten Baron von S*** mit einverständener Miene zulächelte, ich argwöhne sehr“ —. Kurz, Jeder glaubte, daß es eine ausgezeichnete Partie seyn müsse, und Alle trösteten sich damit, daß sie bald die Auflösung des Räthsels erfahren würden.

Paulowsko reibt sich die Hände und lacht aus vollem Herzen über seine neue Malice; er malt sich schon das Erstaunen der theuern Freunde, wenn er ihnen Arthur als seinen Schwiegersohn vorstellen wird, und er verspricht sich das größte Vergnügen von einem kleinen Plan, den er im Stillen erdacht. — Hätten die edlen Freunde auf die bescheidene Verlegenheit, auf die sanfte Röthe, die sich über das Antlitz unserer Liebenden verbreitete, geachtet, so würden sie die Wahrheit geahnt haben: aber wie konnten sie sich einbilden, daß die einzige Erbin der Paulowski die Frau eines jungen Mannes ohne Vermögen, ohne Stand, ohne hohe Geburt werden sollte, eines Unbekannten, der seiner erlauchten Gemahlin nichts als Geist, Anmuth und Liebe mitbrachte.

Mitternacht kam heran. Der Graf tritt mitten in den Saal; Alles schweigt. — „Ihr habt“, beginnt er, „an dem Verlobungs-Feste meiner Tochter Theil genommen, vor Eurem Weggehen sollt Ihr auch Zeugen ihrer Vermählung seyn, die in der Kapelle meines Schlosses vollzogen wird. Allons, Arthur! gieb Deiner Frau die Hand!“ — „Arthur! Arthur!“ wiederholt die erhabene Versammlung: „ist es möglich? Hat man je etwas Aehnliches gesehen?“ — „Nein, meine

Herren!“ entgegnet der Graf lächelnd auf das allgemeine Fraggeschrei; „allein Ihr sollt gleich sehen, daß es möglich ist!“

Und man sah es wirklich, ja man sah sogar noch etwas mehr, was nicht weniger in Erstaunen setzte. — In dem Augenblick, wo die Gäste sich zum Abschied bereiten, umarmt der Graf seine Kinder und spricht: „Nun, meine Freunde, ist es Zeit, daß ein Jeder zur Ruhe geht. Arthur, mein Wagen wird bereits vorgefahren seyn; nimm Deine Frau mit Dir, morgen sehen wir uns wieder, guten Abend und gute Nacht!“ — Arthur lächelt anfangs, fest überzeugt, daß der Graf wieder zu spaßen beliebe: allein seine ernste Miene, die Art, wie er die Abfahrt beeilt, die Kaltblütigkeit, mit der er den Wagen zu holen befiehlt, lassen ihm keinen Zweifel: es hilft ihm weiter nichts, er muß sich seinem Willen ergeben, und fort fährt er mit der einzigen Erbin der Paulowski nach seinem ärmlichen Schlupfwinkel, den er nie wieder zu sehen vermuthet hatte. — „Hier also“, ruft Arthur aus, „hier soll die reiche, himmlische Elisca ihre Brautnacht feiern!“ Er umarmt sie zärtlich. „O, meine Theuerste! könnte meine Liebe Dich all die Opfer vergessen lassen, die Du mir bringst!“ — Elisca, im höchsten Grade durch Alles, was ihr widerfahren, bestürzt, ist nicht im Stande, ein Wort hervor zu bringen: allein ihr Gatte liegt zu ihren Füßen, er schwört ihr mit tausend Eiden, nur sie zu lieben. Sie vergißt ihre vergangene Herrlichkeit, das kostbare Schloß ihres Vaters, sie beklagt nichts. Und das Alles um Arthur's willen, denn er sieht nur sie. — Reine Liebe, du himmlisches Geschenk, du allein bezauberst unser Leben, du allein ersetzest uns Alles!

Am andern Tage erfolgt auch nicht die geringste Erklärung von Seiten des Grafen; theilnehmend erkundigt er sich nach ihrer Gesundheit, bezeigt ihnen seine aufrichtige Freude darüber, jedoch ohne Neugierde, ohne Affection, als wenn nichts Einfacheres, nichts Natürlicheres hätte geschehen können. Am Abend werden sie wieder beurlaubt; Wochen, Monate vergehen. O, das war wahrlich kein Spaß!

Bald hat Arthur's Verlegenheit den höchsten Gipfel erreicht; der Graf versteht bekanntlich keinen Spaß; er will, daß man seinen Festen beiwohnt, daß man ihm in die glänzendsten Gesellschaften folgt, und doch giebt er keinen Heller zu den Ausgaben, die der Rang, dem man nach seinem Willen Ehre machen soll, erfordert, Was kann man ohne Geld machen? — Schulden! — und das that denn auch Arthur: aber wie sie wieder bezahlen? Er hatte keine andere Quelle, als seinen reichen Schwiegervater; aber sich an diesen Sonderling wenden, das hieße, sich neuen Qualen aussetzen. Die Besorgnisse der jungen Eheleute nahmen täglich zu, und die Gewißheit, sich bald mit einem Pfande ihrer Liebe beglückt zu sehen, macht ihre Verlegenheit noch weit dringender.

Der fambse Jahrestag kam heran. Es war große Gesellschaft bei Paulowsko: wie gewöhnlich waren die jungen Leute die Krone des Festes. Am Abend, in dem Augenblick, wo sie in den Wagen gestiegen, um nach Hause zurück zu kehren, kommt der Graf ihnen nach und ruft: „Hört doch, Kinder! ich habe Euch etwas ein zu händigen vergessen: da!“ — fügte er hinzu, indem er ihnen durch das Wagenfenster ein zusammen geknittertes Papier zuwarf — „seht das bei Euch zu Hause an!“ — Ihre erste Sorge war denn auch wirklich, den Inhalt des Zettels zu erfahren. Er enthielt — die Schenkung einer Million Rubel, nach Sicht bei des Grafen Banquier zahlbar.

Von diesem Augenblick an trennte sich Paulowsko nicht mehr von seinen Kindern; von jetzt an lächelte Arthur'n das Glück immer mehr zu. Der mächtige Einfluß seines Schwiegervaters und seine eigenen Talente erhoben ihn von Stufe zu Stufe bis zu dem Rang eines Feldmarschalls. — In der Folge erbte er den Namen und das bedeutende Vermögen der Paulowski: allein selbst auf der höchsten Ehrenstufe wußte er seine frühere Einfachheit zu bewahren. Nie erröthete er bei dem Andenken an seine frühere Armuth, es machte ihm im Gegentheil Vergnügen, seinen Kindern von den sonderbaren Begebenheiten zu erzählen, denen er sein Glück verdankte.

Paulowsko, stets originell, und sein ganzes Leben hindurch leidenschaftlich für das Außerordentliche eingenommen, ließ nie den merkwürdigen Tag verfließen, ohne ihn durch irgend eine angenehme Ueberraschung aus zu zeichnen, und selbst in seinem späten Alter war dieser Tag im Stande, seine närrische Laune in den heitersten Frohsinn um zu wandeln.

Stockschläge sind wohl Keinem willkommen, und ich zweifle, daß Jemand sie bei uns zu Lande, selbst gegen die reichliche Entschädigung, so leicht vergessen haben würde; indeß Liebe und Reichthum sind zu anziehend; übrigens hatte Arthur, wenn er die damalige Lage in Rußland betrachtete, vielleicht nicht das uns eigene feine Gefühl, und mehr als einmal mußte er sich wohl gestehen, daß Unglück zuweilen Glück ist.

H. Lange.

Müßiggang, aller Laster Anfang.

Mag — liebt und säuft und spielt mit Fleiß,
Vor Müßiggang sich zu bewahren;
Denn dieser ist, wie Jeder weiß,
Der Anfang sittlicher Gefahren. E. v. S.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. Den Schlußbericht über die Gastvorstellungen der Mad. Schröder bin ich noch schuldig: Wir sahen die ver-

ehrte Künstlerin, — ihr gebührt mit Recht diese ehrenvolle Benennung, — noch als „Sophia" in Raupach's „Die Fürsten Chawansky"; in Grillparzer's „Medea" (dritte Abtheilung des „goldnen Vließes"), bei uns zum ersten Male gegeben. Dieses wahrhaft dramatische Produkt wurde verherrlicht durch das Spiel der Mad Schröder als „Medea", und diese Rolle war der Culminationspunkt der Darstellungen unsers Gastes. Die Kraft, welche die Künstlerin hier entwickelte, die Gediegenheit und Wahrheit, welche fast in jedem Momente sichtbar wurden, rechtfertigt unser im vorigen Bericht ausgesprochenes Urtheil, — ohne das Conversations-Lexikon dabei befragt zu haben — daß Mad. Schröder für jetzt in Deutschland in der Tragodie Niemand über sich habe. Natur und Kunst haben sich bei ihr so verschwistert, daß ihre Darstellungen, frei von Manier und Zwang, den ungestörtesten und ungetheiltesten Eindruck auf das Gemüth machen. Die letzte Rolle war, auf Verlangen: „Johanna von Montfaucon". Unser Publikum ist entweder zu karg oder zu splendid in seinen Beifallsbezeigungen. Ersteres erfuhr Mad. Schröder, indem man ihr nur diejenige Ehre erzeigte, welche man allhier jedem gewöhnlichen Schauspieler zukommen läßt. In eine diesfallsige nähere Erörterung mag ich mich nicht einlassen!! Weit freudiger und ausgezeichneter war der Empfang der Mad. Seidler aus Berlin. Die liebenswürdige, saugbegabte Frau wirkt elektrisch auf die Menge. Das Trauerspiel macht selten seine Rechte bei uns Breslauern geltend; dafür besitzen wir, als einzigen Ersatz, Musiksinn und Sangeslust, und daher war auch das Theater bei jeder Vorstellung der Mad. Seidler fast überfüllt. Sie ist bereits aufgetreten als „Myrrha" im „unterbrochenen Opferfest"; als „Pamina" in der „Zauberflote"; als „Susanna" in der „Hochzeit des Figaro"; als „Emmeline" in der „Schweizerfamilie" und als „Prinzessin von Navarra" in „Johann von Paris". Daß sie gefiel, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Doch, gefallen, ist das wohl der rechte Ausdruck? Nein, Mad Seidler hat uns „bezaubert, verruckt gemacht!" Keine Uebertreibung, denn es ist gedruckt zu lesen in der neuen Breslauer Zeitung! Hier finden sich denn auch unzählige Gedichte und sonstige Redensarten für unsern Gast, und zwar in folgenden Sprachen: der deutschen, französischen, lateinischen, italischen, griechischen, hebraischen, und es steht zu erwarten, daß sich diese Collektion noch bedeutend erweitern werde. Die deutschen Gedichte (der unterschiedlichen Verfasser will ich hier nicht gedenken) waren jedenfalls die fadesten, obgleich fast alle nicht die Kunstleistung unsers verehrten Gastes, sondern dessen körperliche Vorzüge zum Gegenstande hatten.*) Wenn wir uns hierüber etwas unwillig auslassen, so wollen wir hiermit keineswegs das Verdienst, den Beifall der wahrhaft liebenswürdigen Frau verringern, sondern uns nur gegen die Art und Weise der Lobenden auflehnen, gegen die, welche einen Einfluß auf das Publikum ausüben. Den schon erwähnten Leistungen der Mad. Seidler muß ich noch hin zu fügen, daß sie mit freundlicher Bereitwilligkeit ein Conzert des hiesigen akademischen Musikvereins unterstützt hat. Dieser Verein der Studirenden verdient, unter Leitung des Stud. Hrn. Hoffmann, um so mehr einer ehrenden Erwähnung, da er die Unterstützung unbemittelter Studirenden, besonders in Krankheitsfällen, beabsichtigt. Gleichzeitig mit Mad. Seidler trat ein anderer Gast auf: Hr. La Roche, vom Theater in Weimar. Als „Baldrian" im „argwohnischen Liebhaber"; als „Ferdinand" in den „Drillingen", als „Elias Krumm" in „der gerade Weg ist der beste"; als „Rutery" im „Wunderschrank" bewies Hr. La Roche, daß er im Lustspiel nicht routinirt, ja zuweilen ausgezeichnet sey. In der Oper ist dem nicht so; Hr. La Roche gab weder den „Caspar" im „Freischütz" noch den „Figaro" in der „Hochzeit des Figaro" mit dem Erfolge, wie wir ihn von Hrn. Moseivius gewohnt sind. Ein durchreisender Balletmeister, Hr. Wagner, nebst Familie, ist mit der einfachen Erwähnung hinlänglich abgefertigt. Zur Geburtsfeier des Königs, sahen wir, nachdem ein Prolog von Mad. Lange gesprochen war, die Oper „Tancred". In der Rolle dieses Namens trat, zum ersten Male seit ihrem Hierseyn, Demoif. Kupfer die Arie auf. Ohne über sie absprechen zu wollen, schien uns der Beifall, den sie erhielt, mehr aus der Gutmüthigkeit unsers Publikums, als aus Gesang und Spiel der erwähnten Dame zu entspringen. Eine Mad. Lechner, vom Stadt-Theater in Nürnberg, welche, dem Vernehmen nach, unsere bereits abgegangene Mad. Dittmarsch ersetzen sollte, empfahl sich als „Amenaide" keineswegs auf eine günstige Weise. Seit einiger Zeit hat eine geschlossene Gesellschaft, die ihre Versammlungen in der Nikolai-Vorstadt hält, sich mit Bühnenspielen vergnugt, und einige kleinere Lustspiele nicht ganz ohne Erfolg aufgeführt. Am dritten August, dem Geburtstage unsers geliebten Königs, wurde, nebst den „Zerstreuten" von Kotzebue, auch Robert's sinniges Lustspiel: „Blind und lahm" gegeben. Die Aufführung, welche wohl einige Befriedigung gab, verdient um so mehr einer Erwähnung, als das Spiel in diesem Stück seine Leute verlangt. Zur Feier des Tages wurde ein Prolog gesprochen, von welchem ich die letzten Verse mittheile:

Doch warum ist's, daß ich Euch solches sage?
Ihr wißt es ja, Ihr sahet ihn ja zumeist
Den hellen Ruhm der jüngst vergang'nen Tage!
Noch lebt er in uns, dieser hohe Geist!
Wie sank des Feindes Macht mit einem Schlage
Vor Blucher's Arm, vor Bulow, York und Kleist!
Und daß das Höchste nicht dem Werke fehle:
Der König, unser Herr, Er war die Seele!

So wurden frei wir von entehrt'den Banden,
Und sonnenwarts erhebt sich Preußens Aar!
Und vaterland'scher Brauch ist neu erstanden,
Und eigner Wille thut sich kräftig dar!
Und überall, selbst in den fernsten Landen,
Strahlt Preußens Name makellos und klar!
Ja, sammt dem Könige, sind wir geheißen:
Die Recht verrechtenden, die treuen Preußen!

Es schweigt der Krieg, und Aller Augen sehen,
Wie segensvoll des Friedens Sonne scheint,
Wie Wissenschaft und Kunste vorwarts gehen,
Und auf dem Thron' sich Mild' und Recht vereint!
Und ob im Finstern auch die Sichtler schmähen:
Wer von Partheisucht frei, wer's redlich meint,
Der ruft mit uns: — er sey aus jedem Stande, —
Dem König Heil! und Heil dem Vaterlande!

Karl Barbarina.

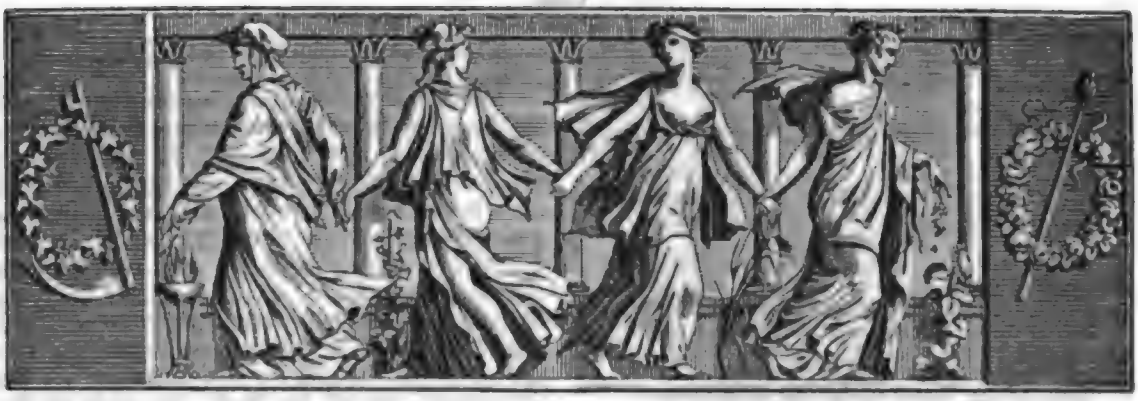
*) Die deutschen Gedichte sind wohl am leichtesten zu kritisiren. D. R.

Das sicherste Mittel gegen den Ehrgeiz ist: den Menschen recht nahe zu betrachten, welcher, seiner Würde entsetzt, wieder ein einfacher Bürger geworden ist. — Die Richtigkeit eines Urtheiles besteht darin, daß man nur das als Beweis anerkennt, was sich auf Vernunft und Erfahrung stützt. — Es giebt Zeitpunkte, wo Muth dazu gehört, sich mäßig zu zeigen. — Wer sich zwischen zwei Parteien, die sich Beide zum Extrem verstiegen, und einander den Vorrang streitig machen wollen, begiebt, lauft am ersten Gefahr, erdrückt zu werden. — Es giebt Verbrechen, die entschuldigenswerth sind, und Fehler, die es nicht sind. — Die Erfahrung ist die Fackel des Alters; aber sie soll es nicht allein erleuchten, sondern ihr Licht strahle auch auf den Weg der Jugend zurück, ehe diese bis zu den Thoren der Finsterniß gelangt. (Pandore.)

Nach einer Berechnung existiren jetzt in Groß-Brittanien 12,400 Dampfmaschinen. (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 1. September. 140ſtes Blatt.

Dante's Fegefeuer; erſter Geſang.

Ueberſetzt von Karl Streckfuß.

1. Zur Fahrt durch beßre Fluthen aufgezogen
Hat ſeine Segel meines Geiſtes Kahn,
Und läßt nun hinter ſich ſo grimme Wogen.
4. Zum zweiten Reiche hin geht ſeine Bahn,
Wo ſich der Menſchengeiſt durch Schmerzen läutert,
Und würdig wird, dem Himmelreich zu nahn.
7. Hier ſey mein Lied, das Tod nur ſang, erheitert!
O Muſen, wie ich euch mein Herz geweiht,
So ſey's nun von Kalliopen erweitert.
10. Ihr ſeyd es, die dem Lied den Ton verleiht,
Den einſt in Pella mit zu ſpäter Reue
Die Armen fühlten im verwegnen Streit.
13. Wie Indiens Saphir wölbte ſich die Bläue
Des heitern Himmels ob der reinen Luft,
Und Wonne lachte meinem Aug' auf's neue,
16. Wie ich hervor ſtieg aus der todten Gruft,
Wo Herz und Aug' im grauenvollen Schachte
Verdüſtert ward von Nacht und Grabesduft.
19. Der ſchöne Stern, der Hort der Liebe, lachte,
Mit ihm der Oſt, in dem er glänzend ſtand,
Und wo er bleich den Glanz der Fiſche machte.
22. Zur Rechten kehrt' ich mich, den Geiſt gewandt
Zum andern Pol, und ſah vier Stern' in Schimmer,
Die niemand als das erſte Paar erkannt.
25. Den Himmel letzt' ihr funkelndes Geflimmer!
O du verwaiſtes Land, du öder Nord,
Du ſiehſt den Glanz der ſchönen Lichter nimmer!
28. Nun blickt' ich von den holden Sternen fort,
Um wieder mich zum andern Pol zu drehen,
Und ſah, verſchwunden war der Wagen dort,
31. Und einen Greis ſah ich mir nahe ſtehen,
Deß Anblick mit der Ehrfurcht mich durchdrang,
Mit welcher Söhn' auf ihre Väter ſehen.
34. Sein Bart, mit weißem Haar vermiſcht, war lang
Und gleich dem Haupthaar, das in Silberwellen
Sich auf die Bruſt im Doppelſtreifen ſchlang.
37. Von Strahlen, die dem Viergeſtirn entquellen,
Sah ich ſein Angeſicht ſo ſchön und klar,
Als ſäh' ich's von der Morgenſonn' erhellen.
40. „Wer ſeyd ihr Beide, die ihr wunderbar
Der ew'gen Haft entfliebt, dem Strom entgegen?“
Er ſprach's, bewegt des Bartes greiſes Haar,
43. „Wer leitet' euch? Wer leuchtet' euren Wegen,
Daß ihr entſtiegt den Schatten tiefer Nacht,
Die, ewig ſchwarz, der Hölle Thäler hegen?
46. Verlor des Abgrunds Satzung ihre Macht?
Hat neuer Rathſchluß durch der Hölle Pforte
Verdammt' in meine Grotten hergebracht?“ —
49. Hier fühlt' ich mich erfaßt von meinem Horte,
Und ehrfurchtsvoll zu neigen Knie' und Brau'n,
Gebot er mir mit Hand und Wink' und Worte.
52. „Nicht durch mich ſelber bin ich hier zu ſchau'n“,
Erwiedert' er, „ein Himmelsweib ſtieg nieder,
Um dieſen meiner Leitung zu vertraun.
55. Doch iſt's dein Wille, daß ich wahr und bieder
Dir jetzt verkünde, was mit uns geſchehn,
So iſt mein Wille deinem nicht zuwider.
58. Er hat den letzten Abend nie geſehn,
Doch wenig fehlt', und ſeine Thorheit machte
Auch ihn im ew'gen Dunkel untergehn,
61. Als ich auf Ihr Gebot ihm Hülfe brachte.
Ich wählte dieſen Weg, den ich für ihn
Den einzigen zum wahren Heil erachte.
64. Nachdem die Schaar der Böſen ihm erſchien,
Gedenk' ich jetzt die Geiſter ihm zu zeigen,
Die unter deiner Huth zur Läut'rung ziehn.
67. Wie ich ihn hergebracht, will ich verſchweigen:
Doch Himmelskraft fühlt' ich mir zugewebt,
Um, ihn geleitend, bis zu dir zu ſteigen.
70. O nimm ihn jetzo gütig auf — er geht

Digitized by Google

Der Freiheit nach, und wie sie werth zu halten,
Weiß, wer um sie das Leben selbst verschmäht.
Du weißt's — du starbst ja gern, sie zu erhalten
In Utica, und ließest dort das Kleid,
Das hell am großen Tag sich wird entfalten.
Nicht ward der ew'ge Schluß von uns entweiht;
Er lebt, und mich hält Minos nicht gefangen.
Ich bin vom Kreis, wo noch voll Zärtlichkeit,
Ihr, als der Deinen, treulich anzuhangen,
Zu dir der Martia keusche Blicke flehn,
Drum woll' uns, ihr zu Liebe, wohl empfangen.
Laß uns durch deine sieben Reiche gehn,
Dann grüß' ich sie von dir in jenen Hallen,
Willst, dort erwähnt zu seyn, du nicht verschmähn."
„Gefiel auch", sprach er, „Martia mir vor Allen,
Da ich gelebt, so daß ich ihr erwies,
Wodurch ich irgend wußt', ihr zu gefallen,
Doch jetzt nicht mehr bewegen darf mich dies,
Da sie dort wohnt jenseits der nächt'gen Wogen,
Wie festgesetzt ward, als ich sie verließ.
Doch hat ein Himmelsweib dich hergezogen,
Wie du gesagt, was braucht's da Schmeichelei'n?
Sie will, dies gnügt, und treulich wird's vollzogen.
Drum geh, zum weitern Weg ihn einzuweihn,
Gürt' ihn mit glatten Binsen erst, und Wangen
Und Augen wasch' ihm dann von Schmutze rein.
Er kann, den Blick von Nebelflor umfangen,
Zum ersten Diener, der dem seel'gen Land
Schon angehört, nicht schicklich hingelangen.
Rings trägt der kleinen Insel tiefster Strand,
Wo Wog' und Woge sich im Wechsel jagen,
Viel Binsen am morastig weichen Rand.
Die andern Pflanzen, welche Blätter tragen
Auf hartem Stamme, kommen da nicht auf,
Wo's gilt, sich schmiegen, wenn die Wellen schlagen.
Doch kehrt von dort nicht rückwärts euren Lauf.
Die Sonne zeigt — seht, dort ersteht sie eben! —
Euch dann den leichtern Weg den Berg hinauf."
Hier sah ich ihn vor meinem Blick verschweben;
Stumm stand ich auf, und sah auf meinen Hort,
In seinen Schutz und Willen ganz ergeben.
Er sprach: „Sohn, folge mir jetzt rückwärts. Dort
Neigt mehr und mehr die Ebene sich immer
Nach ihren letzten tiefsten Grenzen fort."
Schon jagt' Aurorens lichter Rosenschimmer
Die Frühe vor sich hin, und weit gedehnt
Sah ich das Meer in zitterndem Gewimmer.
Wir gingen einsam fort, wie wer sich sehnt
Zum rechten Pfad, den er verlor, zu kehren
Und bis dahin sein Gehn verloren wähnt. —
Bald dorten, wo des Thaues Perlen-Zähren
Im Kampfe mit der Sonne Strahlen zwar,
Doch sich im Schatten wenig nur verzehren,
Sah ich den Meister sanft sein Händepaar
Auf die bethauten frischen Gräser legen,
Nahm schleunig auch des Führers Absicht wahr
Und streckt' ihm die bethränte Wang' entgegen,
Und sieh, der Hölle Ruß und Schmutz verschwand,
Der mich bedeckt auf jenen dunkeln Wegen.
Dann kamen wir dahin zum öden Strand,
Der nie auf seiner Fluth ein Schiff erblickte,
Das heimgekehrt zum theuren Vaterland.
Dort, so wie der geboten, der uns schickte,
Umgürtet' er mit schwanken Binsen mich,
Und wo er nur die niedre Pflanze knickte,
Erhob sie neu aus ihrer Wurzel sich.

Der Kreislauf aller Dinge. *)

Bei genauerer Betrachtung der Geschichte läßt sich der Kreislauf in allen menschlichen Angelegenheiten nicht verkennen. Die Welt dreht sich um, und Alles mit ihr. Jede Erscheinung ist nur das Wiederaufleben einer bereits vergessenen; und was man Verbesserungen, Entdeckungen oder Erfindungen nennt, sind meistentheils nur solche Erscheinungen, welche bei dem ewigen Umschwunge des Schicksals-Rades wieder einmal obenauf gekommen sind. Dieser ewige Wechsel soll die Harmonie des Universums begründen, dessen Reichthum an verschiedenartigen Auftritten und Entwickelungen, wie bei der Musik, nur durch die mannigfaltige Composition der Grundtöne hervor gebracht wird.

Man sagt: „Es ist ein schlimmer Wind, der für Niemand gut weht!" — und eben so finden wir auch, daß, was für den Einen Unglück ist, das Glück des Andern hervor bringt. Die Thräne des Einen wird durch das Lächeln des Andern, der Todeskampf in diesem Herzen durch das aus derselben Quelle entspringende Entzücken des Andern aufgewogen. So, um unsern Satz von Einzelnen auf ganze Nationen über zu tragen, führt das Unglück des einen Volkes zum Glück des andern, und jede Nation wird nach Vollendung des Kreislaufes ihren gehörigen Antheil an Glück und Unglück genossen haben. Auf gleiche Art verhält es sich mit den fortschreitenden Generationen. Die Drangsale und Ausschweifungen der Revolution in einer Zeitperiode fördern die heilsame Reform von Mißbräuchen zum Besten späterer Zeiten; und jeder leidende Sterbliche sollte sich mit dem Bewußtseyn trösten, daß er der Märtyrer für das Glück irgend eines unbekannten Wesens ist, welches dereinst in Freude erndten wird, was in Thränen ausgesäet worden.

Vermöge dieser Theorie, welche sowohl auf den Menschen, als die ganze lebendige Natur Anwendung findet, wird man sich mit dem Steine des Anstoßes für so viele weisere Köpfe, als der unsere ist, mit dem Ursprunge des moralischen Uebels aussöhnen. Die Leiden tugendhafter Menschen und das scheinbare Glück der Schlechten unterstützen vielleicht am meisten den mit geringer Ausnahme allgemeinen Glauben an ein künftiges Leben. So verdankt ein wesentlicher Satz unseres Glaubens, die Quelle alles Vertrauens, kurz ein schönes Gut, großentheils seinen Ursprung Umständen, welche man sonst als große Uebel betrachten könnte. Diejenigen daher, welche wegen der schein-

*) Aus „Königsmark der lange Finne, ein Roman aus der neuen Welt", von Washington Irving. (?) Dieses mit kräftiger Eigenthümlichkeit begabte Werk wird, gut übersetzt, in Kurzem (bei J. A. Herbig in Berlin) zu haben seyn.

baren Ungerechtigkeit das Walten der Vorsicht läugnen, gehen nur einseitig zu Werke, und entscheiden nach halber Ansicht.

Daß alle Dinge sich in einem Kreislaufe bewegen, werden wir auch bei Gegenständen, die täglich vor unsern Augen vorgehen, gewahr. Philosophen nennen es Action und Reaction; es sind aber nur die Umschwingungen des Rades der Veränderlichkeit. Zum Beispiel: man hat angenommen, daß Bigotterie und Intoleranz mit Unwissenheit und Heuchelei gleichbedeutend seyen; und doch sehen wir die tugendhaftesten und erleuchtetsten Männer vom höchsten Einfluß und der gepriesensten Beredsamkeit Alles aufbieten, um die Welt zum Glauben an gewisse Lehrsätze zurück zu bringen, welche einer barbarischen und abergläubigen Vorzeit eigen waren. Niemand zweifelt, daß das neunzehnte Jahrhundert das allererleuchtetste ist, was je die Welt gesehen hat; und doch erstehen überall wieder alte Mißbräuche unter neuen Namen, und nachdem die Inquisition in Spanien abgeschafft ist, lebt sie in England in andern verrufenen Instituten wieder auf.

Ohne Zweifel glauben auch viele Menschen, welche nicht so genau die ewige Einförmigkeit im Lauf der Weltbegebenheiten — hervor gebracht durch die Umschwingungen unseres Rades — beobachtet haben, daß die köstlichen Erfindungen der neueren Politik, die Plane zur Förderung des öffentlichen Wohls, und das herrliche System der politischen Oekonomie, durch welches Gemeinden und Staaten über Hals und Kopf in Schulden gerathen, die Erfindung unserer Zeit sind. Wer aber das System des Heeren Piper und seines klugen Rathes Wolfgang Langfanger *) mit den Operationen unserer Städte und Staaten vergleicht, wird bald bemerken, daß es ein und dieselbe Methode ist, welche nur bei'm Umschwunge unseres großen Rades — des primum mobile aller menschlichen Begebenheiten — wieder einmal an's Tageslicht gebracht worden ist. Wenn wir Gouverneur Piper's verschiedene Plane genauer betrachten, als: die bösen Kinder durch das Lehren des A B C zu bessern; seine Versuche: Laster und Armuth durch eine geniale Art der Begünstigung aller Faulheit zu verbannen, und andere philantropische Plane: so wird es sonnenklar werden, daß er unsere gegenwärtige Zeit um wenigstens anderthalb Jahrhunderte im Voraus abarbeitete. Die Schwingungen unseres Rades bewiesen in wenigen Jahren die Thorheit seiner Anstrengungen, aber die Lehren der Erfahrung werden immer vergessen, wenn man ihre Wirkungen nicht mehr fühlt, und die vergessene Erscheinung wiederum neugeboren dasteht. Das Mühlrad reißt die Woge, welche es trieb, mit sich in die Höhe, um sie wieder herab zu stürzen. Alsdann setzt sie andere Räder in Bewegung, oder verdampft, um dereinst, als Regen aus den Wolken herab fallend, Bach und Rad von Neuem zu treiben.

*) Personen in dem oben genannten Roman.

Mosaik.

Am Eingange der Villa Borghese und des damit verbundenen Gartens und Parks las man die Anzeige: „Wir, Pineiana, Ober-Aufseher der Villa Borghese, thun kund und zu wissen: Wer du auch seyst, und woher du seyst, Fremder und Ausländer, wofern du ein freier Mann bist, tritt ohne Furcht vor den Fesseln der Gesetze hier ein: geh spazieren wo du willst, pflücke was dir beliebt, bleibe so lange dir's gefällt. Hier ist Alles noch mehr für den Genuß des Eintretenden, als des Eigenthümers. Eingedenk des goldenen Zeitalters, wo Allen Alles gehörte, hat der Herr dieses Hauses nicht Gesetze der eisernen Zeit einführen wollen. Seine Gäste sollen nur denen unterworfen seyn, die ihnen ihr Wille und die Schicklichkeit vorschreibt. Sollte aber Jemand, durch vorsätzliche Bosheit getrieben, das Geheiß der Artigkeit (Urbanität) übertreten, so zittre er bei der Möglichkeit, daß der Ober-Aufseher die von ihm verletzte heilige Gastfreiheit an ihm räche!"

Wer hat Recht! „Koketterie" — heißt es irgendwo — „ist die Grazie des Weibes; sie verdoppelt ihre Schönheit, ja sie *ersetzt* sie oft sogar. Nimm dem weiblichen Geschlecht die Koketterie und du wirst unzählige *Bildsäulen* haben!" — „Das Weib" — sagt ein anderer Schriftsteller — „übt ein liebeathmendes Geberdenspiel, das eine verderbte Civilisation Koketterie nennt. Es nimmt die Stelle des Gefühls ein, und ist nur eine Grimasse der Schönheit. Nimm den falschen Glanz hinweg, der sie verdeckt, und du wirst das *grelle Laster* erblicken!"

Der Mann von Ehre kann sich über ungerechten Haß erheben, aber nur der gemeine Mensch hat den Muth, der *Verachtung* zu trotzen.

Die Birmanen gebrauchen das Wort Shoe (Gold) für Alles, was ihren König angeht. Man sagt: Die Nachricht ist zu goldenen Ohren gekommen; er hat sich den goldenen Füßen genahet; der Rosenduft ist der goldenen Nase angenehm u. s. w. A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — „Nein, es ist kaum glaublich! Sehen Sie, da sitzt eine Dame und *strickt*, bei der Vorstellung der Phädra!" so rief mir ein Freund entgegen, als ich in das Theater trat. „Und warum sollte sie nicht?" entgegnete ich. „Besser ist's doch immer noch, als wenn die Herren, während der Vorstellung" (ich muß im Einklammern bemerken, daß unser Dialog in einen Zwischenakt fällt) „sich von ihren Amouren, ihren Trinkgelagen in den Kaffeehäusern, ihren anglogermanisirten Wettritten und, wenn es hoch kömmt, von Büreau- und Börsen-Späßen unterhalten und dabei oft den Schauspielern den Rücken zukehren." — „Aber," entgegnete der Andere, „ist es

Digitized by Google

nicht arg, wenn die Schauspieler von der Bühne herab bemerken müssen, daß sie die Muhe, das Publikum zu unterhalten, so wenig belohnt sehen? — daß man strickt und schwatzt, um die Oede auszufüllen, die man noch in seinem Geiste bemerkt?" — „Warum denn Geist? Haben Sie Acht, wenn es eine Posse giebt — Sie können es noch heut erleben — da werden die Schwätzer still und der Strickstrumpf entsinkt den Händen, weil man alle Aufmerksamkeit nöthig hat, um die tiefsinnige Art zu verfolgen, mit der ein Magister, ein Erzieher, ein altes sonst ehrwurdig genanntes Haupt, von einem franzosischen Tagsdichter zum Narren gemacht wird. Da ist des Lebens Inhalt aufgefunden und sammtliche Allotrien schwinden vor der erstaunlichen Ernsthaftigkeit, mit der man sich zum Lachen rusten muß. Fürwahr, ich hatte Lust, den emsigen Fleiß der Strickerin zu bewundern, die Sparsamkeit, mit der sie zu dem ausgegebenen Entreegelde durch hundert Touren wieder einige Sparpfennige zu gewinnen weiß — aber siehe da, der Strickstrumpf liegt am Boden in irregularem Zustande, der Knauel entrinnt dem Schooße, rollt bis unter die vordersten Sitze, und Madam, statt sich am Schlusse des Stucks um die Habhaftwerdung zu bemühen, reißt kurz und gut den Faden ab, geht ohne Strick-Material heim und denkt zu Hause erst in ein paar Wochen wieder daran, die defekte Arbeit vorzunehmen." — „Sie malen den koketirenden, schauwerkigen Fleiß sehr detaillirt aus. Mir ists aber nur um die Wirkung auf die Schauspieler zu thun. Ich weiß z. B. daß Iffland einmal, als er Gastrollen spielte und eine Schauspielerin, mit dem Strickstrumpf in der Hand, hinter der Coulisse zusah, mitten in einer Scene von der Bühne dem Theaterdiener zurief: „Schafft mir das strickende Frauenzimmer aus den Augen!" — „Daß es stören muß, ist begreiflich; machte doch einst Wieland, da er eben eines seiner Gedichte vortragen wollte und schon den Mund geoffnet hatte, sogleich das Buch zu, als einer der Anwesenden dat, nur noch so lange zu warten, bis er seine Pfeife angezündet habe. Indessen, der Schauspieler, der es immer mit der Masse zu thun hat, muß sich von dem Eindruck mancher Unschicklichkeit frei zu halten wissen; und wenn er auch sähe, was ich sah — daß namlich in der letzten Vorstellung von „Don Carlos" zwei Leute auf die ungenirteste Weise mit Aquavit, aus einer der gewohnlichsten Flaschen, und mit Butterbroden, die sie aus der Tasche zogen, ihren Abendschmaus abmachten —, er darf sich nicht aus der Stimmung bringen lassen und dergleichen Contraste müssen ihn in seinem Talente fest stellen. Doch halt, das Spiel geht wieder an; wir wollen nicht in eine Schuld verfallen, die wir Andere haben entgelten lassen!" — Und unsre Augen waren nun wieder auf die „Phädra" gerichtet, auf Mad. Stich, die mit allem Studium, allen ihren reichhaltigen Mitteln den Geist der gallisch-antiken Tragödie auf die Bühne zauberte. Ueber ein paar Stellen in ihrem Spiele haben wir neulich, neben vielem und gerechtem Lobe, kurze Bemerkungen gelesen; unter Anderem eine, welche die Worte betraf:

„Rache dich, Göttin! Rächt mich! Er liebe!"

Indeß scheint uns hier erst durchaus ein Verstandniß über den Sinn dieser Rede nothwendig, um so mehr nothwendig, als es in Zweifel gezogen werden kann, ob Schiller den Geist derselben treulich wiedergab.

„Déesse, venge toi; nos causes sont pareilles.
Qu'il aime —"

läßt Racine seine „Phädra" sagen und, wie der unbeendete Satz bewerkt, einen scheuen Gedanken nicht aussprechen. Schiller durfte diese Apostrophe nicht weglassen, denn uns scheint, indem sie dres „Qu'il aime" ausspricht, denkt sie die vollen Qualen ihrer Brust in die das „Geliebte", denkt eben weniger an sich, als an die Rache überhaupt, die der Venus gebührt, und bekraftigt damit auch noch ihren Glauben, daß diese Liebe ihr als Fluch vom Schicksal auferlegt ist. Des furchtbarsten Nachdrucks bedarf die Rede allerdings; doch hat Mad. Stich in der zweiten Vorstellung, die wir besuchten, indem sie sich plötzlich von den Knieen erhebt, dem Gefuhl auch vollkommen Genüge gethan; es ist kein Bitten mehr, es ist die Ueberzeugung, die Göttin muß hier entscheiden, und sich selbst mischt „Phädra" in diesem Augenblicke gar nicht weiter ein. Schiller aber hat dies gethan mit dem Ausruf: „Rache mich!" und dadurch Anlaß gegeben zu dem Zwiespalt, der über diese Stelle bei der Darstellerin entstehen kann. — Hr. Rebenstein war ein trefflicher „Theseus"; doch hat sein Vortrag Unterbrechungen am unrechten Orte und seine Bewegungen, immer anmuthig, dürften sich eines grandioseren Styls mehr befleißigen mussen. Sein Feuer, seine Kraft verfehlen aber den Eindruck nicht. — Die Unterbrechungen am unrechten Orte sind auch ein Fehler des Hrn. Lemm; er nimmt sich zuviel Raum zu seinen Gesten und hat sie mit der Rede nicht überall in Zusammenstimmung gebracht; das ist's, was ihn stört in einer Rolle, in der er noch bedeutsamer seyn müßte, wenn er sie sich ganz zu eigen machen wollte. „Aricia" (Mad. Unzelmann), vollkommen eingehend in die zarte Hoheit des Charakters, konnte etwas mehr im Mienenspiel thun für diejenigen, die nicht mit einem wunderlieblichen Gesicht allein sich wollen entschadigt fühlen. Ihr fehlt, wie sonderbar dies auch klingen mag, bis jetzt noch der Blick der Leidenschaft und die eigentliche Physiognomie; denn diese ist nicht etwa in der stereotypen Form des Gesichts, sondern im Ausdruck der Seele zu suchen, den diese Form anzunehmen weiß. Es giebt Menschen, deren Züge fast abschreckend sind und doch siegt die Physiognomie, diese scheinbare Umwandlung der Züge von innen heraus, über die Form. Voltaire und Kant z. B., denen man gewiß keine angenehmen Gesichtszüge zusprechen kann, hatten einen geistvollen Blick und viel Physiognomie überhaupt. Regelmäßigkeit ist schon, interessanter Ausdruck ist reizend, Empfindung giebt Physiognomie. Lekain galt für unsagbar häßlich und dennoch, wenn er den „Orosman" spielte, rief Jeder: „Wie schön ist er!" Diese kurz angedeutete Definition der pikanteren Schönheit, wie sie zumal das Theater verlangt, mag es erklären, was wir von Mad. Unzelmann hauptsachlich und um so mehr wünschen, als sie uns im Uebrigen als „Aricia" ungemein gefiel. „Oenone" war gut, wenn wir die Gestalt nicht auch im Aeußeren mit antikem Maasstabe messen wollten. „Hippolyt" schien uns sehr weinerlich gestimmt, Kotzebue'sch möchten wir es nennen. In der antiken Tragodie stehen ihm die Alten besser; auf jeden Fall aber empfehlen wir ihm den Homer, Sophokles und Euripides als gute Heilkunstler gegen seine misanthropische Manier. „Panope" und „Ismene" sind vorlaufig ebenfalls noch zu modern, daß sie selbst in der franzosischen Griechheit damit auffallen. — Hr. Thieme, sonst bei dem Leipziger Stadttheater, hat drei Gastrollen gewirkt: „Posa", „Cäsar", („Donna Diana") und „Graf von Savern" („Fridolin"). Die beiden ersteren Charaktere sagten ihm wenig zu, die conventionelle Tragik oder Komik hat für ihn noch zu strenge Gesetze; doch war die Aufnahme seiner Leistungen wenigstens nicht ganz ungunstig. In der letzteren Rolle, wo er sich freier bewegen, seine Eigenthumlichkeit ungezwungener brauchen kann, gerieth er mehr und erhielt alle Zeichen des Beifalls. — Hr. Kazianer (vom Theater zu Hannover) wird zu Gastspielen erwartet und, wie Fama spricht, will auch Mad. Schroder, die in Königsberg und Danzig mit Enthusiasmus aufgenommen worden ist, auf ihrer Ruckreise Berlin besuchen. — Hr. Devrient ist in Leipzig krank geworden; er muß dasselbe hubsch bei uns bleiben, wir pflegen ihn am besten und er bedarf der Pflege. Für den reellen Vortheil, den er von seinen Gastspielen hat, will man ihn ja auf anstandige Weise entschadigen.

(Der Schluß in der Beilage.)

Beilage Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXVIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Nauersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 140ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Berlin. (Schluß.) Eine neue Gabe der Ueberſetzer-Literatur, nämlich: „Jonathan Oldſtyle's Briefe; aus dem Engliſchen des Waſhington Irving von S. H. Spiker" (Berlin, bei Duncker und Humblot) enthält manches Derbe über Theater und — Duell. Satyre und Ironie, die Irving ſo wohl zu benutzen weiß, ſind auch hier die Hauptbeſtandtheile und Vieles muß uns ſo vorkommen, als ſey es nicht bloß für Amerika geſchrieben. So z. B. der ſiebente Brief. Oldſtyle hat im Theater einen unerlaubten Zuſatz gehört, eine alte Jungfer lächerlich machen ſehen. Darüber empört, ſpricht er ſich aus gegen ſeinen Freund Quoz, der zu beweiſen verſpricht, daß dergleichen zur Souverainetat der Schauſpieler gehöre und Oldſtyle verſchweigt uns nun den Beweis nicht, ſondern giebt ihn in Folgendem:

„Mein Freund Quoz, der, was man im gemeinen Leben nennt, ein gewiegter Mann iſt, ſagt gern über jeden Gegenſtand ſeine Meinung. Er entfaltet in dieſem Briefe eine mehr als gewöhnliche Kenntniß ſeines Gegenſtandes, und ſcheint ſein ganzes Talent auf zu bieten, um durch Gründe die Wichtigkeit ſeines Raths anſchaulich zu machen. Ich theile Ihnen hier ſeinen Brief ohne weitere Erörterungen mit, und verſpare meine Beſchreibung des Balls bis auf eine andere Gelegenheit.

An Jonathan Oldſtyle.

Mein theurer Freund!

Ich ſchreibe Ihnen abermals über einen Gegenſtand, von dem ich fürchte, daß Sie ſeiner am Ende überdrüſſig werden und daß er die mürriſche Gemüthsſtimmung, die (Sie verzeihen meine Freimuthigkeit!) Ihnen einmal eigen iſt, noch verſchlimmern dürfte. Blicken Sie indeß die gute Laune auf, von der Sie, wie ich weiß, im Grunde doch einen reichen Vorrath beſitzen, und hören Sie mich ruhig aus. Die lebhafte Furcht, welche ich hege, daß Sie in den finſtern Abgrund der Kritik ſinken mögen, an deſſen Rande Sie jetzt ſtehen, iſt die Urſach, daß ich Ihnen ſchreibe.

Meine Abſicht iſt, Ihnen die Rechte und Laſten eines Schauſpielers aus einander zu ſetzen und dadurch, daß ich Ihnen in grellen Farben das Eigenthümliche ſeiner Lage ſchildere, Ihr gutes Herz in Anſpruch zu nehmen. — Die Welt iſt, mein Freund Oldſtyle, von jeher geneigt geweſen, den Beruf des Schauſpielers als etwas Herabwürdigendes an zu ſehen. Was zuerſt zu dieſer Anſicht Gelegenheit gegeben hat, kann ich nicht begreifen; ich halte ſie indeſſen für das Ueberbleibſel eines jener alten Vorurtheile, welche der natürliche Verſtand der Welt mit jedem Tage abiegt, und ich hoffe, daß es in Kurzem ganz verſchwunden ſeyn wird. Warum der Schauſpieler weniger geachtet ſeyn ſoll, als der Dichter, der Maler, oder irgend Jemand, der ſein Talent dazu verwendet, Charaktere dar zu ſtellen, oder ein Bild der verſchiedenen Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes zu liefern, kann ich nicht begreifen. Ich weiß, daß Sie, mein Freund Oldſtyle, ein zu freiſinniger Mann ſind, als daß Sie ſich nicht über ſo kleinliche Vorurtheile erheben ſollten, und daß Sie einen Schauſpieler, wenn anders ſein Charakter an und für ſich nur gut iſt, eben ſo ſehr achten, als den, der irgend einen andern Beruf hat. Und doch wiſſen Sie gar nicht, welche wichtige Vorrechte dem darſtellenden Künſtler eigenthümlich ſind. Ich will ſie Ihnen nennen.

Die Werke eines Dichters oder Malers mögen Sie frei beurtheilen — ſie ſtellen ſie ja eben deßwegen aus — ſie werden aufmerkſam auf Ihre Bemerkungen hören und Ihren Tadel zu ihrem Beſten benutzen. So können Sie aber nicht gegen einen Schauſpieler verfahren; dieſer bedarf keiner Belehrung mehr — ſein eigenes unparteiiſches Urtheil reicht hin, alle ſeine Unvollkommenheiten auf zu finden und zu verbeſſern. Verſuchen Sie es, ihn über ſeine Irrthümer zu belehren, und Sie richten ihn zu Grunde — er wird lieber, Ihnen zum Trotz, Hungers ſterben: er iſt wie etwas längſt Abgeſtorbenes, das in Staub zuſammen fällt, ſobald man es berührt.

Nein, wenn ein Schauſpieler auf der Bühne ſteht, ſo iſt er in ſeinem Hauſe, es iſt ſeine Feſtung, *) er hat Sie dann in ſeiner Gewalt, und kann Sie, von dort aus, ungeſtraft mit ſeinen Poſſen zu Tode langweilen, oder Sie mit ſeinen ſpitzen Bemerkungen angreifen. Sie, mein Freund, der Sie ſich leicht beleidigt fühlen, mögen immerhin es hart nennen, ſich ſo beläſtigt zu ſehen, und noch dazu dem, von dem dies ausgeht, dafür belohnen zu müſſen. Sie können ſagen, daß, da Sie für Ihr Vergnügen bezahlen, Sie billig auch die Freiheit haben ſollten, dem Schauſpieler bei ſeinen Beſtrebungen Vorſchriften zu geben, wie es der Chineſe mit ſeinem Ohrenkitzler macht, dem er ſagt, wenn ſein Werkzeug ihm Schmerz verurſacht, daß er des Guten zu viel thue. Darin aber irren Sie ſich ſehr: Sie ſind ihm dagegen für die Herablaſſung, womit Er ſeine Talente zu Ihrer Belehrung anwendet, Dank ſchuldig, und was Ihr Geld betrifft, ſo nimmt er es nur, um Ihre Verpflichtung etwas weniger drückend zu machen.

Ein Schauſpieler iſt, wie ich ſchon vorher bemerkt habe, vollkommen zuläſſiger Richter über ſeine eigenen Fähigkeiten, und kann in Allem ſpielen, worin er will, im Trauerſpiel, Luſtſpiel oder in der Pantomime, für ſo wenig geſchickt ihn auch das Publikum halten mag, darin auf zu treten. Er kann, während er auf der Bühne iſt, toben und brüllen, Geſichter ſchneiden und grinſen, wüthen und ſchäumen; wer kann etwas dagegen einwenden? Er wird von dem Direktor dafür bezahlt, ſeine Lunge und ſeine Glieder zu brauchen, und je mehr er beide anſtrengt, deſto treuer kommt er ſeinen Verpflichtungen nach, deſto eifriger arbeitet er für ſeinen Unterhalt — und wer würde ihn ſeines ſauer erworbenen Brodes wegen beneiden wollen?

Wie mancher ehrliche, träge Geiſt iſt von dieſen fühllosen Kritikern mit Gewalt zur Ausbildung ſeiner Talente und zur Aufmerkſamkeit auf ſeinen Beruf gezwungen worden! Wie haben ſie ihn zu fortwährendem Studium und zu unabläſſiger Anſtrengung verdammt! Wie haben ſie die öffentliche Meinung ſo zu leiten gewußt, daß das, was ſonſt ein Publikum zu einem krampfhaften Lachen gebracht haben würde, jetzt weiter nichts als ein mattes Handeklatſchen der kleinen Herumlaufer zuwege bringt, welche dafür, daß ſie die Logen aufſchließen, Plätze auf der Gallerie erhalten. O! Herr Oldſtyle, es geht mir innig nahe, wenn ich ſehe, wie ſo ein armer Schauſpieler ſtampft und tobt, und ſich vor die Stirn, vor die Bruſt, auf die Taſche ſchlägt, und das Alles vergebens; wie er ſich in irgend eine verzweiflungsvolle Stellung wirft und ſo in fruchtloſer Erwartung des Beifalls ſeiner Freunde auf der Gallerie harrt. **)

*) Eine Anſpielung auf den berühmten Rechtsgrundſatz des Engländers, wonach Niemand ihm in ſeinem Hauſe etwas anhaben kann. Sp.

**) Die gewaltſamen Bewegungen, gegen welche dieſe Satyre gerichtet iſt, machen auf der engliſchen Bühne ſelbſt das Spiel der erſten und ausgezeichnetſten Schauſpieler, namentlich Kean's, ungemein widrig. Sp.

In solchen Fällen pflege ich immer selbst zu klatschen, damit der Mann nur seine Stellung verlassen und seine Rolle ruhig weiter spielen könne.

Sie waren neulich Abends so sehr über den ungroßmüthigen und unmännlichen Gedanken (wie Sie ihn nannten), eine alte Jungfer auf eine lächerliche Art auf die Bühne zu bringen, erbittert. Ich kann indessen nicht einsehen, was daran aus zu setzen sey. Ist das nicht von jeher geschehen? Ist die Sache nicht durch die tägliche Gewohnheit im bürgerlichen Leben gut geheißen? Haben wir nicht die Rolle der Base „Tabitha", in der Posse, in hundert andern Stücken gesehen und belacht? Da also der Verfasser nur in dem gewöhnlichen Gleise geblieben ist, worin, vor ihm, so Manche gewandelt haben, so sehe ich nicht ein, warum man ihn so sehr tadeln soll, als ob er die ganze Schuld der Originalität trüge.

Sie werden vielleicht sagen, daß es grausam sey, mit den Gefühlen irgend einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft Spott zu treiben, daß die Thorheit schon ein hinlänglich weites Feld für den Witz und die Satyre darbiete, ohne daß man nöthig habe, dem Unglück eine lächerliche Seite abgewinnen zu suchen, daß das weibliche Zartgefühl immer mit der Geißel des Spottes verschont bleiben solle u. s. w., doch das sind Redensarten, bloße Worte.

Wenn ein Schriftsteller zu träge oder zu beschränkt ist, neue Quellen zu Bemerkungen auf zu finden, so muß man ihn entschuldigen, wenn er die Gedanken Anderer zu seinem eigenen Gebrauche und Vortheile anwendet. Doch ich finde, daß ich unvermerkt auf die Rechte der Schriftsteller gekommen bin, und so wollen wir zu unserem Gegenstande zurückkehren.

Ein Schauspieler kann, wenn er „der Natur den Spiegel vorhält", durch seine Künste ihn so drehen und wenden, daß er den Gegenstand in jeder beliebigen Gestalt darstellt, ja, er kann sogar eine Carrikatur liefern, wo der Verfasser nur ein Bild zu geben beabsichtigte: er kann es mit seinem Athem verwischen, mit seinen schmutzigen Fingern verunreinigen, so daß der Gegenstand durch das Glas, worin er gesehen wird, eine von seinem natürlichen Ansehen ganz verschiedene Gestalt erhält. Gerade heraus gesagt, mein Freund, hat ein Schauspieler das Recht, seinem Schriftsteller, sobald er glaubt, daß dieser sich nicht gehörig deutlich ausgesprochen habe, mit seinem eigenen Witz und seinen Talenten beizustehen, und sollte, in diesem Falle, der Charakter von dem, was er ursprünglich zu seyn bestimmt war, ganz verschieden ausfallen, und in dieser Gestalt mehr dem Schauspieler, als dem Verfasser des Stücks angehören, so verdient der Erstere allen Dank für seine Erfindungskraft. Und sollten seine Zusätze wirklich sonderbar und widrig seyn, so ist doch seine Absicht höchst lobenswerth und verdient volle Aufmunterung.

Bedenken Sie nur, mein theurer Herr, wie viele angenehme kleine häusliche Anordnungen durch diese ewig unzufriedenen Kritiker zerstört werden! Der ehrliche König von Schottland *), welcher so gekleidet erschien, daß er, zu gleicher Zeit, auf den Markt und auf die Bühne gehen konnte, und neben dem Schurz und Mantel seine Halbstiefeln und schwarzen Beinkleider trug, so daß er bald wie ein König, bald wie ein Schuhflicker aussah, hat jetzt die Stiefeln durchaus seines königlichen Dienstes entlassen müssen: doch macht es mir sehr viel Vergnügen, ihn seinen alten Gewohnheiten so treu geblieben zu sehen, daß alle Bestrebungen der Kritiker es nicht dahin zu bringen vermocht haben, daß er von den letzteren gelassen hat. Die Stiefeln mögen sie ihm ausziehen — nichts in der Welt wird ihn aber aus den Beinkleidern bringen. **)

*) Wahrscheinlich „Duncan" in Shakespeare's „Macbeth". Ed.

**) Diese Nichtbeachtung der Wahrheit des Costümes wird noch jetzt den amerikanischen Schauspielern zum Vorwurfe gemacht. Warden sagt in seinem Account of the united states. Edinb. 1813. im 3. Bande S. 469: „In Hinsicht der Decorationen und des Costümes lassen die Amerikaner noch Vieles zu wünschen übrig; ihre Kleidungen sind sehr glänzend, aber selten richtig." Ed.

Erwägen Sie nur, mein Freund, wie kindisch alle diese Bemerkungen sind. Heißt es nicht, den hohen Standpunkt, auf welchem ein Kritiker steht, geradezu herab würdigen, wenn er sich um Beutelperücken, rothe Röcke, schwarze Beinkleider und Halbstiefeln bekümmert! Pfui, pfui, ich erröthe im Namen der Kritiker unserer Zeit, die es für eine wichtige Angelegenheit halten, ob ein Hochländer in Beinkleidern und Stiefeln oder ein Otaheitier in dem Anzuge eines New-Yorker Stutzers erscheinen soll. Glauben Sie nur, Freund Oldstyle, wir sollen das Spiel und nicht das Ansehen eines Schauspielers beachten, und so lange er seine Rolle gut spielt (um mit meinem Freunde Sterne zu reden) „nicht darauf sehen, ob er in einem schwarzen oder in einem rothen Rocke spielt."

Glauben Sie mir, Freund Oldstyle, wenige von unseren neueren Kritikern haben gegründete Ansprüche auf den Rang, den sie annehmen. Sie mögen mir eine Frage beantworten — sind sie je in Europa gewesen? haben sie Garrick, haben sie Kemble, haben sie eine Siddons gesehen? Ist dies nicht der Fall, so kann ich Sie (auf das Wort zweier oder dreier meiner Freunde, die Schauspieler sind) versichern, daß sie kein Recht auf den Namen Kritiker haben. Sie mögen, so viel sie wollen, über Urtheil, Geschmack und Gefühle reden, das ist Alles Unsinn. Es ist noch erst kürzlich im Theater entschieden worden, daß wer nach so lächerlichen Grundsätzen urtheilt, eine arge Gans ist, und deswegen recht ordentlich gerupft werden muß.

Nachdem ich so, mein Freund Oldstyle, gesucht habe, Ihnen, wiewohl auf eine ganz schwache Weise, einige von den Rechten und Lasten eines Schauspielers auseinander zu setzen und seine unausgesetzten und uneigennützigen Bemühungen, dem Publikum zu gefallen und wie er es besser wissen muß, was diesem gefällt, als das Publikum selbst, zu zeigen; Ihnen auch den grausamen und rachsüchtigen Charakter eines Kritikers, den beständigen Zwang, den er der harmlosen Unregelmäßigkeit des Schauspielers auferlegt und die schonungslose Art, womit er ihn zwingt, aus Furcht vor Tadel, beständig seinem Beruf nachzuleben, anschaulich zu machen — lassen Sie sich erbitten, ein zu halten: Oeffnen Sie die Augen; sehen Sie, wie Sie am Rande eines Abgrundes stehen, und hören Sie auf die ernstliche Warnung

Ihres Sie liebenden Freundes,

Andreas Quoz.

Mein Freund Quoz schreibt allerdings mit Empfindung, und jede Zeile von ihm zeugt von dem feinen Gefühl, wodurch er sich immer ausgezeichnet hat. Ich weiß indessen durchaus nicht, auf welchen Grund hin er mich für dazu geneigt hält, Kritiker zu werden. Meine Bemerkungen sind, bis jetzt, immer mehr das Ergebniß eines unmittelbaren Eindruckes, als kritischer Prüfung gewesen. Eben so wie mein Freund, Hr. Andreas Quoz, fange ich indessen an, in die Beweggründe unserer Kritiker in New-York Mißtrauen zu setzen, namentlich seitdem ich, außer seinen Gründen, noch die Versicherung zweier oder dreier, unbezweifelt parteiloser Schauspieler und eines Schriftstellers für mich habe, der, wie Hr. Quoz mir sagt, seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit wegen berühmt ist; daß nämlich die Kritiker „die alleranmaßendsten, hochmuthigsten, übelwollendsten, ungroßmüthigsten, unartigsten, boshaftesten, rachsüchtigsten, widerwärtigsten, unduldsamsten, verkrüppeltesten, neidischsten, abgünstigsten, boshaft-erfinderischsten, nach Persönlichkeit gehenden, pedantischsten, unrechtmäßigsten, tyrannischsten, verdrehtesten, dürftigsten, geschenkeligsten Puppen, ränkevollsten Böswichte und aufgeblasensten Ignoranten sind."

Diese und manche andere eben so feine Benennungen haben in meinem Gemüthe gerechte Zweifel über die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe der Kritiker erregt, und damit meine Feder nicht unwillkührlich mir den Verdacht zuziehen möge, daß ich eine Sehnsucht nach allem Kritikenmachen hätte, so will ich sie jetzt sorgfältig auswischen, sie einschließen, und versprechen, sie nicht eher wieder zum Vorschein zu bringen, als bis ein neues Feld der Thorheit meine Aufmerksamkeit auf sich zieht."

So weit diese ironische Abhandlung, welche hoffentlich die Leser nach dem übrigen Inhalte des Büchleins begierig macht. — Unsere Kupferstecher bedienen sich seit einiger Zeit mit gutem Erfolg der Rouletten von dem hiesigen Mechanikus Hrn. Ing. Meyer. Da dieselben bisher aus England und Frankreich bezogen werden mußten, und wir gern jede Gelegenheit ergreifen, um der Industrie jener Länder zum Vortheil Deutschlands etwas ab zu gewinnen, so empfehlen wir die Arbeiten des Hrn. Meyer Jedem, der davon Gebrauch machen kann. *) Bewährt ist ihr Nutzen und — was ja bei dem Zustande deutscher Kunst etwas sagen will — wohlfeiler sind diese Rouletten auch.

* *

*) Sie sind bei dem Kupferstecher Hrn. Laurens (Berlin, Mauerstraße Nr. 30) zu bestellen.

Ein lustiger Kopf machte unlängst den Vorschlag, die schlechten Dichter ab zu schaffen: Man solle jedes anerkannt schlechte Gedicht mit einer Taxe belegen. Den Vers nur zu einer geringen Strafe berechnet, hatte er Paris mit 1000,000, die Languedoc mit 200,000, die Provence mit 300,000, die andern Provinzen mit 500,000 Franken jährlichen Strafertrags angeschlagen, so daß dies eine Summe von 2 Millionen Franken bringen würde!! (Pandore.)

In Brüssel fiel unlängst ein Hausmaler einer Erbsen-Verkäuferin gerade auf den Rücken, während sie etwas von ihrer Waare abmaß. Die unerwartete Erschütterung machte das Maaß etwas übervoll, aber sonst nahm die Getroffene weiter keinen Schaden. Der Maler dagegen mußte, ungeachtet sein Fall bedeutend geschwächt war, nach dem Krankenhause gebracht werden. (Corsaire.)

Der Druck hat im Jahr 1823, im Vergleich gegen das vorige, sehr zugenommen. Im Jahr 1822 sind 5824 Bücher, 840 Kupferstiche und 229 musikalische Stücke erschienen; im Jahr 1823: 6007 Bücher, 978 Kupferstiche und 365 Musikstücke. (Gaz. d. Fr.)

In Lyon macht der Schauspieler Odry eine gigantische Epoche. Alles kurirt sich jetzt in Lyon mit Odry (eau de riz, Reiswasser). (Diable boit.)

Die Dampfböte zwischen Irland und Schottland machen so wohlfeile Preise, daß man befürchten muß, alle irländischen Bettler werden nach Schottland überschiffen. Jüngst ließ sich für 3 Pence (2 Gr.) ein Irländer übersetzen, dem beide Beine fehlen. (Courier.)

In Schottland giebt es bekanntlich ein Haus, wo alle heimlichen Ehen geschlossen werden. Es ist im Dorfe Gretna-Green, ein kleines weißes Haus, dessen Besitzer ein Hufschmidt. Dieser ist zugleich der Hochzeitschmidt, das heißt, seine Priesterschaft erstreckt sich nur in so weit, als er den gegenseitig ausgesprochenen Heirathswunsch protokollirt, ohne sich sonst einmal weiter darum zu kümmern, aus welcher Provinz die Hochzeitlustigen herkommen, oder wohin sie nachher gehen. Man rechnet jährlich an 80 solcher Flug-Ehen. Die Wahl des Schmidts ist doppelt treffend. Er schmiedet (wie bei seinem privilegirten Handwerk, so auch bei dem After-Handwerk) das Eisen, wenn's warm ist! Wie Mancher mag das Schmieden bereuen, wenn's erkaltet ist! (Diable boit.)

Ein Bürger zu Maryland, im nordamerikanischen Freistaat, hat eine Art Sicherheits-Rückhalt für die Dampfschiffe ausfindig gemacht, in welchem die Passagiere vor jedem, durch Springen des Kessels oder Abwerfen des Deckels entstehenden Unglücksfall geschirmt sind. (Journ. d. Brux.)

1824. No. XXVIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei T. H. Cawitzel in Berlin sind eben fertig geworden und versendet:

Ehrenberg, Dr. Friedr., Zur Gedächtnißfeier der Entschlafenen. Beilage zu des Verfassers Schrift: Für Frohe und Trauernde.

8. VI u. 282 S. Preis: 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Die Schrift: Für Frohe und Trauernde, welcher sich die gegenwärtige als eine unentbehrliche Beilage anschließt, ist mit so entschiedenem Beifall aufgenommen worden, und hat so vielfältig erbaut und getröstet, daß es keiner andern Empfehlung dieser Fortsetzung bedarf, als die einfache Anzeige ihres Daseyns.

Jeder, S. Ch. M., Allotrien. Zur Unterhaltung in Feierstunden.

8. 462 S. Preis: 1 Thlr. 12 Gr. Cour.

Ein durch ernste wissenschaftliche Werke höchst ausgezeichneter Schriftsteller bietet hier pseudonym dem Publikum die Ausbeute seiner Mußestunden dar, es auf eine ungemein angenehme Weise über die mannigfaltigsten Gegenstände belehrend. Unter den achtzehn Aufsätzen, welche der Band enthält, sey es erlaubt, besonders aufmerksam zu machen auf die ihrem Inhalte nach verwandten: Untergang der Tempelherren, Geschichte der Freimaurerei, Geschichte der Rosenkreuzer, der Seher Schwedenborg, Geschichte der Illuminaten, Kriege der Frauen mit den Maurern, der Leichnam als Feldherr u. s. w. Wem sollte es nicht erwünscht seyn, sich durch solche Lektüre eben so erheiternd zu unterhalten als zu unterrichten? Darum eignet sich das Buch aber auch so gut für Leihbibliotheken, als für die Büchersammlung jedes Gebildeten.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné, Predigten. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Bruck, Dr. M. M. Myrmeciasi. 8 maj. 8 Gr.

Förster, Fr., Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen

Digitized by Google

und Baiern zur höchsten Vermählungsfeier des Durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen K. H. und der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisa Ludovika von Baiern K. H. statt gefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regenerationis ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dan., Amathusia. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulet, animadversiones adjecit. 8 maj. 20 Gr.

Reichenbach, von, Neue Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde, durch unentgeldliche Vertheilung von Pfropf-Reisern jedem Freunde der Pomologie zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 9 Gr.

Ruben, Dr. J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4to maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 Gr.

Schubert, Dr. F. W. v., Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Okt. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, im August 1824.

Maurersche Buchhandlung.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Kurze,

deutliche, in Regeln geordnete Anweisung zur

Orthographie

der deutschen Sprache für Bürger- und Landschulen; auch für die untern Classen der Gymnasien brauchbar, von J. G. F. Hopfe; zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8.

Preis: 6 Gr. Cour. oder 7½ Sgr. oder 27 Kr.

Dieses praktische Werkchen für Schulen hat in seiner ersten Ausgabe bereits den verdienten Beifall erhalten. Jetzt, da es von dem Verfasser bedeutend vermehrt und dadurch noch brauchbarer geworden ist, darf es wohl eine eben so günstige Aufnahme erwarten, als die erste Ausgabe.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Spaziergang im Labyrinth der Geschichte.

In Briefen an Demoustier's Emilie.

Herausgegeben

von

Chr. Kuffner.

Erster Band:

Die Halle der Vorwelt.

8. 1824. in Umschlag br. 16 Gr.

Der Verfasser hat bei diesem Werke die schöne, aber schwierige Aufgabe gelöst: den interessantesten Stoff (die Begebenheiten aller Völker und Zeiten) in der gefälligsten Gestalt darzustellen. Er hat deshalb diejenige Briefform gewählt, in welcher Demoustier seine allgemein beliebten mythologischen Darstellungen an Emilien schrieb. Darf das deutsche Werk dem französischen in der Schönheit der Gemälde nicht nachstehen, so hat jenes vor diesem auf jeden Fall den Vorzug, welchen die Geschichte selbst vor der Mythologie behauptet. — Der Verfasser behandelt den Reichthum des historischen Stoffes in sechs Bändchen, deren jedes ein für sich bestehendes Ganzes geben wird, indem das erste Bändchen die Halle der Vorwelt: das zweite die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt; das dritte die Geschichte der ersten Menschenbildung und der Erfindungen; das vierte die Geschichte der älteren Reiche und Griechenlands; das fünfte die römische Geschichte in ihrem ganzen Umfange; das sechste die Geschichte des romantischen Mittelalters enthalten soll.

Dieses durch Inhalt und Vortrag gleich anziehende Werk eignet sich, indem es Schönheit der Phantasie mit Tiefe und Reinheit des Gemüths verbindet, zur Lektüre für die weibliche Welt, wie auch für die gebildetere Jugend: dabei wird es Männern und Jünglingen durch Geist und Humor nicht minder zusagen, und in allen Fällen eben so viel Belehrung als Vergnügen gewähren.

Der 2te Band ist unter der Presse.

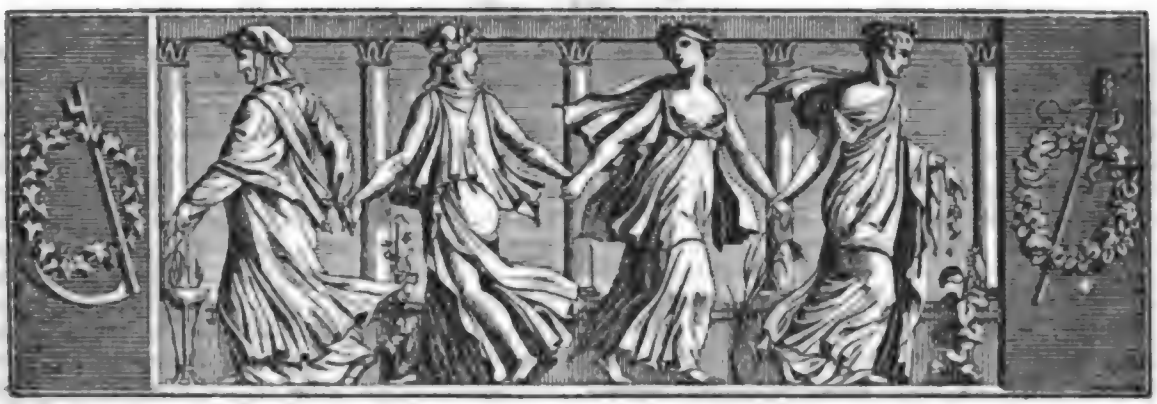
Bei T. Loefler in Mannheim ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aufrichtige und geprüfte Hausmittel zur Bereitung und Verbesserung allgemein-nützlicher, zum Theil bisher geheim gehaltener Recepte und Erfahrungen, nebst einfachen von einem praktischen Arzte erprobten Mitteln für das schöne Geschlecht, so wie Vorschriften zum Färben, Lasiren und Firnissen, Mitteln zur Vertilgung der Ratten, Mäuse und Wanzen, auch vielen andern wissenswerthen Gegenständen für die nothwendigsten Bedürfnisse in jeder Haushaltung. 8. br. 12 Gr.

Dies Büchlein, welches 165 auf Erfahrung gegründete Hausmittel und Recepte enthält, sollte auf keiner Toilette und in keiner Haushaltung fehlen, da es sich vor allen ähnlichen Schriften durch praktische Brauchbarkeit und durch wirklich erprobte, gänzlich unschädliche Mittel für das schöne Geschlecht, so wie für die meisten Bedürfnisse in jeder Haushaltung vortheilhaft auszeichnet.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 3. September. 141ſtes Blatt.

Die ſtille Muhme.

Von Amalia Schoppe, geb. Weiſe.

Mit einer Handarbeit beſchäftigt ſaß Magdalene, unter dem Namen die ſtille Muhme im ganzen Städtchen bekannt, dem glücklichen Paare gegenüber, das ſich mit traulichem Koſen von ſeiner Zukunft unterhielt und, nach Art der Jugend, recht geſchäftig im Aufbauen ſchöner Luftſchlöſſer war. Die Gegenwart der Muhme ſtörte ſie nicht, denn ſie liebten und ehrten dieſe kindlich: auch war ihr ſchönes Verhältniß von Allen gebilligt und es ſtand ihrer Vereinigung weder ein äußeres noch inneres Hinderniß im Wege.

Wilhelm war eine Waiſe und ſowohl in Hinſicht ſeines Vermögens als ſeiner Perſon durchaus unabhängig; vor einigen Monaten war er mündig geworden und nur ſein Onkel, der bis zu dieſem Zeitpunkt ſein Vormund geweſen war, ſtand ihm noch mit treugemeintem Rathe zur Seite. Dieſer wackere Mann billigte Wilhelms Liebe zu Auguſten, der einzigen Tochter des rechtſchaffenen und begüterten Landraths Herbſt, durchaus, denn Auguſte war als ein liebenswürdiges und ſtreng ſittliches Mädchen bekannt; nur wünſchte er, daß Wilhelm, bevor er ſich mit ihr verbände, die Welt ſehen und kennen lernen möchte, und hatte dieſem daher vorgeſchlagen, erſt einige Jahre auf Reiſen zu gehen. Wilhelm, ſehr lebhaft und unruhig von Natur, und Auguſtens Treue gewiß, fügte ſich dieſem Wunſche gern, der mit ſeinem eigenen ganz überein ſtimmte. In wenigen Wochen ſollte er jetzt die Gegend verlaſſen, die ihn groß werden ſah, die das Grab ſeiner geliebten, ihm zu früh entriſſenen Eltern umſchloß, und jetzt ihm auch das köſtlichſte Kleinod ſeines Lebens, die Geliebte, bewahrte.

Ein geheimer Zug der Herzen verband Wilhelm und Auguſte ſeit der früheſten Kindheit; ihre Eltern waren Nachbarn und Freunde geweſen und hatten ſo die aufkeimende Neigung ihrer Kinder lieber begünſtigt und befördert, als unterdrückt. Auguſte war das ſchönſte Mädchen der kleinen Landſtadt: Wilhelm hatte von der Natur ſehr rege Sinne und ein lebhaftes Gefühl für das Schöne empfangen; ſo konnte ſeine Wahl nur auf Auguſte fallen, als er nun zum Jüngling heran reifte; ſie war die bedeutendſte Erſcheinung, die ihm bei dem Erwachen ſeiner Gefühle entgegen trat, und ſo ward ein Band von ihnen geknüpft, ehe Beide noch im Stande waren, ſich ſelbſt und auch ſich gegenſeitig gehörig zu beurtheilen.

Auguſte, ſehr ſtill erzogen, beſaß eine große Innigkeit und Tiefe des Gemüths, auch hielt ſie feſt, was ſie einmal mit Liebe erfaßt hatte; ihr Verſtand war nicht eben ausgezeichnet glänzend, aber ihr Herz war rein und ſchön; ein richtiger Takt leitete ſie bei Allem, was ſie that, und gab ihrem Urtheil, das ſie meiſt mit dem Herzen, weniger mit dem Kopfe fällte, immer das rechte Ziel. Sorgſam bemüht, ſich Kenntniſſe zu verſchaffen, war ſie doch nicht im Stande, ſich ein Talent an zu eignen; zwar legte ſie ſich auf Muſik und Malerei, beſonders weil Wilhelm dies lebhaft wünſchte; aber ſie erreichte kaum die Stufe der Mittelmäßigkeit

darin, weil es ihr an natürlichen Anlagen dazu fehlte, und kein Fleiß ersetzt ja diesen Mangel. So blieb sie in der Hinsicht hinter manchen Gespielinnen weit zurück, während sie viele derselben an wahren Kenntnissen übertraf. An Frauen aber sind immer Talente wünschenswerther, als gediegene Kenntnisse; erstere verschaffen ihnen ein Ansehen, eine Stelle in der Gesellschaft, während sie unaufhörlich bemüht seyn müssen, letztere zu verbergen, um den an Frauen lächerlichen Schein von Gelehrsamkeit zu vermeiden; denn gern gestatten besonders die Männer ihnen Talente, aber an ihr Wissen glauben sie entweder nicht, oder verspotten es, als etwas ihnen nicht Zukommendes. Der Mann liebt und achtet nur das Weib, das Eigenschaften besitzt, die den seinigen ganz entgegen gesetzt sind: eine Frau, die sich ihnen gleich stellt, ist immer der Gegenstand ihres Spottes oder ihrer Abneigung. So sieht man die gelehrtesten Männer sich am liebsten mit Mädchen verbinden, die von Gelehrsamkeit kaum einen Begriff haben, dagegen tüchtige Haushälterinnen u. s. w. sind, und das ist weise und gut, weil die Frau von der Natur nur dazu bestimmt ist, die Lücken im männlichen Treiben und Leben aus zu füllen.

Während nun die Liebenden sich über ihre Zukunft unterhielten, während sie in ihrer Vereinigung einen Himmel von Glück und Wonne sich aufschließen sahen und von der nahen Trennung als von einem bald vorüber gehenden unangenehmen Zustande sprachen, ja, über die noch zwischen ihrer Vereinigung liegenden Jahre mit leichtem Jugendsinn hinweg hüpften, ruhten oft der Muhme Augen recht mitleidsvoll auf ihnen und selbst eine Thräne glänzte in denselben. Endlich legte sie die Arbeit nieder und zu den Liebenden tretend sagte sie, die Hände auf Beider Haupt legend, wie zum Segnen: „Trennt Euch nicht, Ihr Geliebten, trennt Euch nicht, denn Ihr findet Euch nicht wieder, wie Ihr Euch verließet: o glaubt mir nur in diesem einen Falle!“ — Sie sah ihnen bei diesen Worten so freundlich ernst und bittend in die Augen, als erwarte sie das ganze Heil ihres Lebens von der Gewährung dieses Verlangens. Ihr durchaus bleiches, farbloses Gesicht, nur belebt durch die glanzvollen schwarzen Augen, bildete einen seltsamen Contrast zu der blühenden Jugendfrische der Beiden, die sie verwundert anschauten, denn so viele Worte hatten sie lange nicht von ihr gehört.

„Theure Muhme!“ nahm Wilhelm, aufstehend, das Wort: „wie mögt Ihr uns nur so mit Euren prophetischen Aussprüchen ängstigen? Wie sollte diese Trennung eine Veränderung in unsern Gefühlen und Verhältnissen hervor bringen können, da wir uns so innig lieben, da wir unserer Treue so gewiß sind? Muß der Mann nicht überdies, wie der Dichter sagt, „hinaus in das feindliche Leben?“ muß er die ihm innewohnende Kraft nicht prüfen und stärken an fremden Gegenständen? muß er sich nicht Erfahrungen sammeln, um das Maaß seiner eigenen Kräfte kennen zu lernen?“ — „Das Alles ist schön und gut, und auch wahr, Wilhelm; aber er darf sich diesen Prüfungen nur dann aussetzen, wenn er noch ganz frei ist, wenn er nicht befürchten muß, ein liebendes Herz zu brechen, mit zu zerstören, wenn er in dem Kampfe mit dem feindlichen Leben erliegt; für sich selbst darf der Mann wagen, und der Mensch überhaupt: er darf kühn für sich in die Urne des Schicksals greifen, um sich einen Treffer zu gewinnen, aber ein ihn liebendes Wesen soll er nicht zu gleicher Zeit der Gefahr aussetzen, mit ihm zu scheitern. Darum hört auf meine Warnung, hört auf mich, die aus der Erfahrung redet, und trennt Euch nicht —! Ihr möchtet Euch nicht wieder finden, und das würde Augustens Herz brechen!“ — Sie stand bei diesen Worten noch immer vor ihnen; ohne daß sie es wußte, hatten sich ihre Hände wie zu flehender Bitte gefaltet, ihren Augen entquoll ein Strom von Thränen: der Anblick ergriff Beide mächtig, denn sie hatten die Muhme nie weinen sehen, und so wirkten diese Thränen doppelt ergreifend auf sie.

„Theure Magdalene!“ sagte jetzt Auguste; „Du siehst gewiß die Sache zu ernst an; welch ein Unglück könnte uns aus einer Trennung auf einige Zeit erwachsen? Bin ich nicht des Herzens meines Wilhelms gewiß? hegt er nicht das vollste Vertrauen zu dem meinigen? Er wünscht diese Reise, er hofft, daß sie ihm für sein ganzes Leben gut thun werde; wie könnte ich mich denn widersetzen, ohne ihm ein unschuldiges Glück zu verkümmern? Nein, Magdalene, er soll reisen, weil einmal der Wunsch sein Herz berührte und belebte; mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, kehrt er dann zu mir zurück, und glaube es mir, das Glück stiller Häuslichkeit wird ihm erst dann doppelt schön und erfreulich erscheinen, wenn er die Unruhe und Unbehaglichkeit des Umherirrens recht kennen lernte. Hielte ich ihn jetzt von seinem Vorsatz ab, so würde immer eine unbefriedigte Sehnsucht in seinem Herzen zurück bleiben, die unserm Verein gefährlich werden könnte; er hätte dann ein Recht, mir wegen eines unzeitigen Eigensinns Vorwürfe zu machen, und die Stunde würde nicht ausbleiben, wo er sie mir machte: diese aber wäre die letzte meines Glücks. So reise er denn und kehre mir mit erfrischten Sinnen und treuem Herzen zurück!“ — „Du bist ein Engel, Auguste!“ fiel ihr Wilhelm in die Rede; „nein, ich werde Dein heiliges Vertrauen nicht täuschen, ich kehre Dir ganz so wieder, wie ich ging, nur mit Erfahrungen, Kenntnissen und reiferen Lebens Ansichten bereichert, die uns dann Beiden in der Folge zu Gute kommen!“

by Google

Magdalene ſah ſie noch einmal ſtill und traurig an; dann verließ ſie das Zimmer, um ſich auf das ihrige zu begeben, denn die eben erlebte und ſelbſt bereitete Scene hatte ſie erſchüttert. Am Abend kam ſie nicht, wie gewöhnlich, zu der Familie herunter; der Diener, der ſie hatte rufen ſollen, meldete, daß ſie mit Schreiben emſig beſchäftigt ſey und nicht zu Abend eſſen werde. Man wunderte ſich über dieſe Nachricht ſehr, denn Magdalene hatte nie zuvor geſchrieben, ſtand auch mit keinem Menſchen in der Welt in Verbindung, außer mit ihren Hausgenoſſen, denen ſie von ganzem Herzen ergeben war. Sie ſchien ſich von Allem losgeriſſen zu haben, was ſonſt die Menſchen mit der Welt verbindet; ſelbſt die Mittheilung durch die Sprache war ihr nicht angenehm und man vernahm nur ſelten einzelne Worte von ihr. Im Anfang, als ſie in die Familie trat, war das Allen ſehr auffallend; aber nach und nach hatte man ſich an ihre ſtille Weiſe gewöhnt und fand nichts Störendes mehr darin. Für Auguſte hegte ſie eine wahrhaft mütterliche Zuneigung, ja ſie gab ſich ſelbſt Mühe, die Kenntniſſe derſelben zu vermehren und ertheilte ihr daher in einigen Wiſſenſchaften, ſo wie in der Muſik und Malerei, Unterricht; doch durfte das Keiner wiſſen, ſie betrieb dieſe Geſchäfte ſtets wie ein Geheimniß. — Niemand wußte, woher ſie kam, wo ſie früher gelebt, als Auguſtens Vater, der ſie einſt von einer Reiſe mitgebracht und den Seinigen als ein Mitglied der Familie für die Zukunft vorgeſtellt hatte; das war ohngefähr vor funfzehn Jahren geſchehen und hatte damals, wie begreiflich, großes Aufſehen in dem Städtchen und der Umgegend erregt; da aber der Landrath jede neugierige Frage mit Ernſt und Unwillen zurück wies, gewöhnte man ſich endlich daran, die geheimnißvolle Fremde gleichgültiger an zu ſehen. Magdalene ſchien in Hinſicht ihres Vermögens durchaus unabhängig zu ſeyn; der Landrath ſtellte von Zeit zu Zeit bedeutende Summen, die mit der Poſt ankamen, zu ihrer Verfügung, und ſie verwandte den größten Theil davon zu milden Werken, ohne jedoch ſelbſt zu geben, denn allemal gingen dieſe Gaben durch des Landraths Hände; die Haus-Armen empfingen ihren Antheil von Auguſten, ſobald dieſe etwas heran gewachſen war, und dieſer Umſtand lehrte ſie früh die Wonne des Gebens kennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunkes.

Montesquieu erhielt vom Papſte, bei ſeiner Audienz, die Begünſtigung, ſeine übrige Lebenszeit hindurch während der Faſten Fleiſch eſſen zu dürfen. Er meldete ſich zu ſchriftlicher Ausfertigung der Erlaubniß: als er aber 1500 Lire dafür bezahlen ſollte, fand er den Preis zu hoch und entſagte der Ausfertigung. Dem Papſt, der es erfuhr, und Montesquieu darüber befragte, gab dieſer zur Antwort: „Wozu die Schrift? Habe ich doch Ew. Heiligkeit eigenes untrügliches Wort?“

Pasquino und Marforio fahren fort, das römiſche Volk durch ihre Spottreden und witzigen Einfälle über die Tagesbegebenheiten zu beluſtigen. Beſonders aber wird Pasquino's Stumpf am Pallaſt Orſini beſucht, und faſt immer findet man Zettel mit Satyren und Epigrammen in Proſa und Verſen angeklebt. Hier eines der neueren und weniger bekannten. — Canova hatte, als Grabes-Denkmal für den Grafen Alfieri, das weinende Italien gebildet, und daſſelbe antik drappirt. Pasquino redet den Künſtler an:

Questa volta, Canova ta svagliata:
Tu l'ai fatta vestita, ed e spogliata.

Diesmal haſt du, Canova, dich betrogen,
Haſt es (Italien) bekleidet — es iſt ausgezogen!

Von Ludwig XV. hat Jemand geſagt: C'étoit le plus mauvais des bonnes rois (von den guten Königen war er der ſchlechteſte). Er ſelbſt ſchämte ſich nicht (wie Frau von Campan berichtet) zu ſagen: „Wenn ich Polizei-Chef in Paris wäre, ich würde die Cabriolets abſchaffen, die ſo viel Fußgänger umfahren!“ — Für einen abſoluten König, welch eine Sprache!

Man erinnert ſich an Bonaparte's politiſche Verbeſſerung der Juden. Nur Wenige wiſſen, was dazu die Veranlaſſung gab. Bonaparte hatte die Vorſtellung von Racine's „Eſther“ beſucht. Am folgenden Abend ſprach er mit Talma von dieſem Trauerſpiele. Der Miniſter Champagny ſtand neben ihm. Mit einem Male unterbricht Bonaparte ſich ſelbſt, wendet ſich zum Miniſter und ſagt: „A-propos der Juden, wie iſt ihre Lage in Frankreich? wie viel ſind ihrer? wie leben ſie? Machen Sie mir einen Bericht!“ — Der Bericht lief ein, und das bürgerliche Verhältniß dieſes Theils der Nation wurde verbeſſert und ſie den übrigen Franzoſen gleich geſtellt. Th. Laurin.

Der junge Dichter O*.

Seht jenen Dichterling: kann man wohl ſtolzer ſ — 1,
Er ſtieß den Schädel faſt ſich in der Thür entz — 2,
Als er ſein Werk zuerſt trug in die Buchdin — 3,
Daß man in Corduan es prächtig ausſta — 4.
Wird er nun vollends gar gelobt in drei, vier, — 5
Journalen von dem Freund, ich glaube, meiner — 6,
Er wird vor Dünkel toll. Doch ſchläft die böſe — 7
Der Recenſenten nicht: d'rum nehm' er ſich in — 8,
Er möchte ſonſt den Fall des Icarus er — 9,
Und wenn er Zehn ſich dünkt, die Null nur ſeyn von — 10.

Chaſtel.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. „Les amours d'Ovide; suivis du Noyer, élégie. Traduction nouvelle en vers français. Par P. Pirault

des Chaumes, avocat à la cour royale." (Paris, 1824.) — Bei allen Schwierigkeiten, welche für Uebersetzungen, besonders metrische, der alten Classiker in der französischen Sprache liegen, haben die Franzosen dieses Gebiet gleichwohl zu allen Zeiten mit emsiger Sorgfalt angebaut. Sie haben das Charakteristische, welches in der Sprachdarstellung eines Homer, Herodot, Virgil oder Tacitus so verschiedenartig hervor tritt, und welches wir Deutsche sogleich durch Nachbildung des äußeren Sprachgebildes eines solchen Autors zu ergreifen suchen, durch eine Menge feiner Abschattungen innerhalb ihres beschränkten Sprachkreises wieder zu geben gesucht, und es wirklich zu einer großen Kunstfertigkeit in dieser Bemühung gebracht. Nicht immer vermag der Fremde diese Verschiedenheiten sogleich wahr zu nehmen; ihm scheint leicht der Virgil Delille's und dessen Milton von derselben Farbe. Der Eingeweihte aber sieht wohl den Unterschied, den die geübte Hand auch in engeren Schranken noch zu geben weiß, und dankt den angewandten Fleiß dem beschränkten Meister, welcher, gleich dem Kupferstecher, der ein Gemälde nachbildet, auf die Farben seines Urbildes fürerst verzichten muß, aber gleichwohl in seiner neuen Sphäre Mittel und Wege findet, eine jenen Farben ähnliche Mannigfaltigkeit auf eigene Weise wieder an zu bringen. So hat es denn bis auf die neuesten Zeiten in Frankreich an gelungenen Uebersetzungen der Alten nicht gemangelt, und wenn man eine Vergleichung mit den unsrigen anstellen wollte, so würde man finden, daß unter den französischen Uebersetzungen, wenn auch keine wie Voßens Homer, Lange's Herodot, oder gar Wolf's aristophanische Stücke, doch viele höchst ausgezeichnete sind, deren einige wir wohl sogar mit Neid betrachten dürften, und dagegen schwerlich solche ganz verfehlte und verirrte, wie wir deren unter uns in manchem Ungeheuer auf zu weisen haben! Zu diesen Betrachtungen veranlaßt uns die vorliegende Uebersetzung der „Liebeselegieen Ovid's" von Hrn. Pirault des Chaumes, der schon durch frühere Arbeiten in diesem Fache rühmlich bekannt ist. Er hat seinen Dichter, wie es sich gebührt, in Versen wiedergegeben, und zwar, bei dem Mangel einer bestimmten elegischen Versart im Französischen, in der freien Mischung von Alexandrinern und kürzern Versen, wie sie für Gegenstände solcher Art herkömmlich schon oft mit Erfolg beliebt worden. Ein Anschmiegen an das Original, wie wir es von unsern Uebersetzern verlangen, ist unter diesen Umständen im Französischen weder zulässig noch erforderlich. Besonders wo der Stoff, wie in diesen Liebeselegieen, für die heutige Welt eine so ganz andere Behandlung als die antike bedingt, darf der französische Uebersetzer mit großer Freiheit verfahren, und nur in Geist und Sinn, nicht aber im Ausdruck, an sein Vorbild gebunden bleiben. Hrn. Pirault des Chaumes ist diese Behandlung seines Autors in der That sehr gelungen; der Geist und Sinn Ovid's geht unverletzt durch die leichten anmuthigen Wendungen, mit welchen die oft allzu dreisten der römischen Sprache hier ersetzt werden. Dem französischen steht der lateinische Text gegenüber, und so kann man am besten sehen, was an jeder Stelle eigentlich gegeben, was vermieden, ausgetauscht, verkürzt oder hervor gehoben worden. Solche Vergleichung ist immer lehrreich, und für den Ueberblick des wirklichen Bestandes der französischen Sprache wichtig; denn wenn der deutsche Uebersetzer in der Sprache allerlei Neues wagen darf, und seine Arbeit fast immer zu neuem Anbau brachgelegener Felder dienen läßt, so hat der französische dagegen keine Neuerungen zu versuchen, und die Grenze des Gesetzlichen und Erlaubten ist nirgends strenger, als bei'm Uebersetzer, welcher daher auch das Vorhandene der Sprache jedesmal sicherer darlegt, als ein Original-Schriftsteller. Die gegenwärtige Uebersetzung bildet zugleich als Supplement den neunten Theil des Ovid von Saintange, und ist den Besitzern dieses Letzteren gewiß sehr willkommen. Hr. Pirault des Chaumes hat es an erläuternden zweckmäßigen Anmerkungen nicht fehlen lassen. X.

Benjamin Constant in seinem neuesten Werke: „De la religion" definirt den Sentiment religieux folgendermaßen: Das religiöse Gefühl ist das Bedürfniß, welches der Mensch in sich verspürt, sich mit der ihm umgebenden Natur und mit den ihm unbekannten Kräften, die diese Natur zu beleben scheinen, in Verbindung zu setzen. (Courier.)

Baron Desconture, ein verarmter Dichter, dem nur noch einige Möbel geblieben, wollte die Agenten des Handels-Tribunals auch darum noch betrügen und sie obendrein verspotten. Da er wußte, daß sie kommen würden, an jenen Möbeln sich zu pfänden, brachte er sie Nachts unbemerkt aus dem Hause, und schrieb auf die leeren Wände:

„Sergeanten, Häscher, Ihr Barbaren!
Vermaledeites Lumpenpack!
Schnell soll der Teufel in Euch fahren,
Steckt Ihr die Wand in Euren Sack!" (Pandore.)

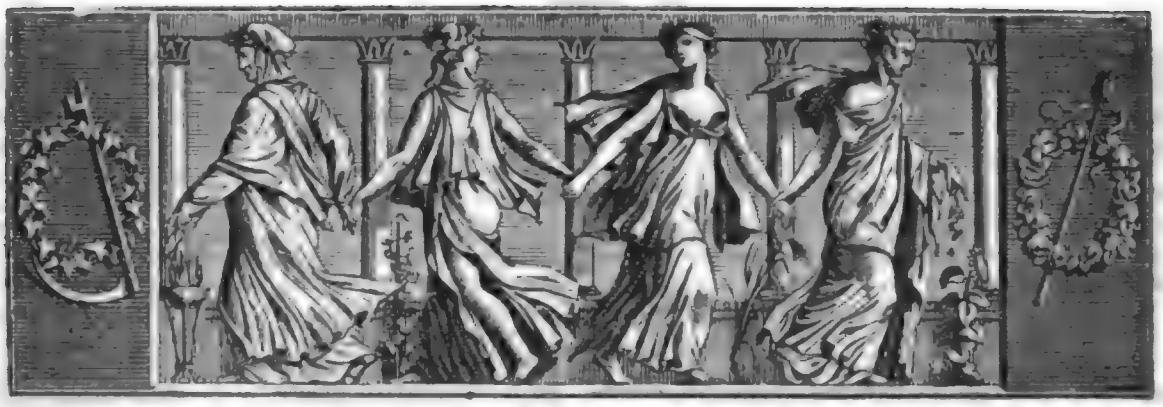
Es sind seit langer Zeit nicht so viel englische Landgüter, Häuser und andere unbewegliche Güter in den Zeitungen zum Verkauf ausgeboten worden, als jetzt. Ein Beweis, daß in England baar Geld gesucht wird. (Courier.)

Die Schauspielkunst ist in Frankreich so sehr gesunken, daß in den meisten großen Provinzial-Städten die Priester Thaliens, Melpomene's und des Momus am Altare dieser drei Gottheiten verhungern müssen. In Versailles ist ein erster Liebhaber Limonadier und Fuhrwerks-Unternehmer geworden; im Bezirk Saone und Loire spekulirt eine Soubrette auf die Leichtgläubigkeit des Publikums, und verkauft Ternen zur nächsten Lotterie; in Lyon verkauft „Graf Robert" Zwirn und Nähnadeln; „Clara, die Marketenderin" und der „Oberst" aus den „beiden Edmunds" halten eine Goldarbeiter-Bude; der unglückliche „Calas" macht Matratzen und „Cantara" verkauft an der Kirchthür Wachskerzen und Heiligenbilder. (Pandore.)

Auf einem neulichen Ball, zu Armark's in England, trug die Herzogin von Argyle ein Kleid mit massiv-goldenem Besatz; die Herzogin von Bedford ein Halsband von 50,000 Guineen Werth, und eine Miß Hope war mit 700,000 Pfund Sterling Diamanten belastet! (Cour. d. Pays bas.)

Es wird gewiß Jeder von der Akademie der Schweigenden gehört haben, die einst zu Paris bestand, bei der es als das größte Verdienst galt, sich schweigend zu verhalten. Eine ehrenwerthe Person jener Zeit hatte ein kleines Werk über den Maulkorb geschrieben, und glaubte so zur Akademie gelassen werden zu können. Er stellte sich dem Präsidenten vor, sobald es einen leeren Platz gab. Der Präsident bedauerte, denselben schon vergeben zu haben, und bedauerte es doppelt, daß er ihn an ein ganz mittelmäßiges Subjekt vergeben habe. Seine Ablehnung aus zu drücken, sann er ein Weilchen, dann ließ er einen Becher, bis zum Ueberlaufen mit Wasser gefüllt, bringen, und setzte ihn vor den Candidaten hin. Letzterer verstand es, nahm aber ein Rosenblattchen und legte es auf das Wasser, ohne daß ein Tropfen auslief. Dem Präsidenten gefiel die Antwort so, daß er den Candidaten aufnahm. — Als demselben das Register gebracht ward, in das jeder Neuling seinen Namen mit irgend einem Motto ein zu tragen verpflichtet war, schrieb der Neuangenommene unter seinen Namen die Zahl 100 (als so viel Mitglieder die Akademie ursprünglich zahlte), und setzte eine Null davor (0100) mit dem Motto: „Das macht sie um nichts mehr werth!" — Der Präsident schrieb darunter noch einmal die Zahl 100 mit einer Null hinterher (1000) und dem Motto: „So werden sie zehn Mal mehr werth seyn!" — Die jetzige Akademie spricht eben so wenig und dem Wenigen fehlt noch der Geist! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 4. September. 142stes Blatt.

Die Antwort.

Sehnsucht bläht des Schiffes Segel,
Führt den Forscher in die Bahn,
Mißt der Cordilleras Gipfel,
Treibt des armen Fischers Kahn.
Sehnsucht schwellt der Lyra Töne,
Mischt der Farben zarten Duft,
Giebt dem Marmor Gluth und Leben,
Kränzt die Wieg' und schmückt die Gruft.

In des Sternen-Domes Schauer
Baut dem Denker sie sein Haus,
Führt zur grünen Nacht der Wälder
Die verlass'ne Lieb' hinaus:
Rasche Jugend lehrt sie suchen
In des Festspiels buntem Glanz,
Ach! und reißt den stolzen Krieger
In den blut'gen Waffentanz.

Stumm zeigt sie im Zauberspiegel
Allen ein verschleiert Bild,
Das den Nahenden entschwindet,
Und mit Schmerz die Fernen füllt.
Rede, Segler ferner Meere!
Künde, Wand'rer steiler Höh'n!
Sprich, o Forscher! Fischer, sage:
Ob das Bild Ihr wo geseh'n?

Alle schweigen? Dich, o Liebe,
Muth und Weisheit fleh' ich an!
Und euch, junge Rosenlippen,
Sagt, ob wer das Bild gewann?
Wieder stumm? Ein grausig Beben
Rieselt kalt durch mein Gebein!
Horch! da rauscht die heil'ge Lyra:
Antwort flüstern Fary' und Stein.

„Jenes Kleinod, armer Frager,
Hat kein Staubeskind geseh'n.
Folge stumm dem stummen Führer!
Geh', wo Sehnsucht heißt dich geh'n!
Todesengel nur entschleiern
Einst es dem gebroch'nen Blick:
Uns vertrauten sie den Namen:
Wahrheit heißt es, Schönheit, Glück!"

Henriette von Montenglaut,
geb. von Cronstain.

Die stille Muhme.

(Fortsetzung.)

Wilhelm bereitete sich jetzt mit Eifer zu seiner Reise vor; beträchtliche Summen wurden von dem hülfreichen Onkel in Wechsel umgesetzt, denn Wilhelm sollte, so wünschte er, mit Glanz und Bequemlichkeit reisen und zwei Jahr wegbleiben. Nach Verlauf dieser Zeit wollte man in der Nachbarschaft ein schönes Landgut ankaufen, denn Wilhelm hatte eine große Vorliebe für das Landleben, und dann die Verbindung der Liebenden feiern. Das Alles sah recht gut und vernünftig aus, und nur Magdalene hatte noch immer viel dagegen und steckte endlich mit ihrer Aengstlichkeit auch Augustens Mutter an, die jetzt gleichfalls gegen die projektirte Reise mit Ernst und Nachdruck sprach.

Endlich wollte Wilhelm den folgenden Tag gegen Mittag abreisen: die Koffer standen gepackt, die Empfehlungsbriefe lagen gesiegelt auf dem Pulte des Oheims und die Wechsel in Wilhelms Brieftasche.

Digitized by Google

Dieſer ſelbſt war bei Auguſten; denn an welchem andern Orte hätte er dieſe letzten Stunden des Beiſammenſeyns vor einer ſo langen Trennung zubringen können?

Die Liebenden waren ſehr ernſt und feierlich geſtimmt, auch floſſen ſogar Thränen; ja Wilhelm wäre jetzt gern zu Hauſe geblieben, wenn er ſich nicht geſchämt hätte, ſo wankelmüthig vor den Männern zu erſcheinen. Im Augenblick der Trennung von geliebten Gegenſtänden ſieht man Alles ganz anders, als früherhin: die Gründe, die vorher überwiegend waren, erbleichen nach und nach an der Gluth der Schmerzen, die ein Scheiden der Art für uns unausbleiblich herbei führt; uns ſcheint in ſolchen Momenten nichts ſo wichtig, daß es uns bewegen könnte, freiwillig ſolchen Qualen uns aus zu ſetzen, und oft ſind es nur die ſchon gemachten Reiſe-Anſtalten, die Scham, uns vor unſerer Umgebung lächerlich zu machen, die uns forttreiben wider unſern Willen. — So erging es auch Wilhelm: er ſchalt ſich einen Thoren, daß er je den Wunſch gehegt, die Welt zu ſehen; war die vor ſeinen Augen in Schmerz vergehende Geliebte denn nicht ſeine Welt? vermochte ſie allein ſein Leben nicht aus zu füllen? konnte er noch etwas Anderes wünſchen, verlangen, als ſie ſobald als möglich zu beſitzen?

Auguſte wollte ſtärker erſcheinen, als ſie es wirklich war, aber ſie konnte den Geliebten nicht täuſchen; ihr Zittern, das Beben ihrer Stimme, wenn ſie zu ihm ſprach, der Thränenſtrom, der ihrem Auge entſtürzte, ſo oft er liebend wehmüthig auf ſie hinblickte, ſagten ihm, was ſie leide, und tauſend Mal verwünſchte er ſeine früheren Entſchlüſſe.

Es war bereits Abend geworden und man hatte den Liebenden Licht gebracht, ſie aber allein gelaſſen, weil man fühlte, daß die Gegenwart Anderer ihnen in dieſen Augenblicken einen allzu ſchmerzlichen Zwang auferlegen müſſe. — Auguſte ruhte eben, vom Weinen müde, mit dem ſchönen, jetzt aber ſehr bleichen Antlitz an Wilhelms Bruſt, als ſich ein leiſes Klopfen vernehmen ließ; gleich darauf erſchien Magdalene mit einem beſchriebenen Papier in der Hand und ſtellte ſich vor die Beiden hin. Ihr jetziger Anblick erſchreckte ſie faſt, denn aufgehoben war alle Harmonie ihrer ſonſt ſo ſchönen, milden Züge, das Auge zeugte von vielen vergoſſenen Thränen und ein ungeheurer Schmerz lag auf ihrem Geſicht; ſo hatten Beide die ſtille Freundin nie geſehen! — „Es iſt alſo unabänderlich beſchloſſen, Ihr reiſt morgen, Wilhelm?“ fragte ſie mit leiſer, zitternder Stimme: „mein Flehen, meine Warnung vermochten nichts über die einmal gefaßten Entſchlüſſe? Laßt es mich jetzt, und zum erſten und letzten Mal ausſprechen, daß dieſe Trennung Euch auf ewig“ — ſie legte einen beſonderen Nachdruck auf das letzte Wort — „von einander reißt! Schon jetzt ſeyd Ihr ſehr verſchieden und nur die Liebe konnte Euch ſo verblenden, das nicht zu bemerken; aber eben dieſe Liebe würde auch dieſe große Verſchiedenheit mit ſanfter Hand ausgeglichen haben, wenn Ihr vereint geblieben wäret. Auguſte, ſanft, fügſam und dem Geliebten ganz ergeben, würde ſich nach Euch, Wilhelm, gebildet, Eure Meinungen und Anſichten zu den ihrigen gemacht haben; denn ich kenne ſie ja ganz und weiß, was ſie über ſich vermag: aber getrennt von Euch, auf Jahre getrennt, wird etwas Fremdartiges zwiſchen Euch treten; ſie behält keinen Maaßſtab, nach dem ſie Euer Verlangen, Eure Forderungen an ſie abmeſſen kann, die ſich in eben dem Grade vermehren werden, als Ihr die Welt kennen lernt und was ſie zu bieten vermag. So kehrt Ihr dereinſt mit unendlich erhöhten Anſprüchen zurück, und findet das Mädchen Eurer Liebe, das nicht mit Euch fortſchreiten konnte, weit hinter Euren Erwartungen zurück bleibend: Lauheit und Kälte tritt an die Stelle der Liebe, und vereinigt Ihr Euch dann noch, ſo macht Ihr Euch Beide namenlos elend. Das würde Auguſtens Herz brechen, und Ihr würdet es gebrochen haben, Wilhelm: denn wie ſie nun einmal iſt, treu und beſtändig, feſthaltend, was ſie mit ihrer ſchönen Neigung umfing, wird ſie Euch nur mit dem Leben laſſen, während Ihr glauben würdet, Alles gethan zu haben, was Pflicht und Ehre geboten, wenn Ihr der Ungeliebten dann Eure Hand noch reichtet. Ach, und was iſt kalte Pflicht da, wo man Liebe fordert und fordern darf? Das vor Euch aufgeſtellte Gemälde iſt mit grellen Farben gezeichnet, aber es iſt wahr, und damit Ihr das begreift, habe ich mich zu Eurer Rettung der unſäglichen Qual hingegeben, Euch das Bild meiner Vergangenheit zu entwerfen; was es mich gekoſtet, nochmals die nie heilenden, ſchmerzlich brennenden Wunden meines Lebens zu berühren, davon nichts! Was es mich koſtete, mich freiwillig in Eurer Meinung vielleicht herunter zu ſetzen, Euch zu zeigen, daß die ſich großer Schuld bewußt iſt, die Ihr bisher kindlich liebtet und verehrtet, auch davon ſchweige ich; ich habe Gott inbrünſtig für die Kraft gedankt, es zu können; o macht dieſes Opfer, das größte, was je ein Menſchenherz gebracht hat, nicht zu einem vergeblichen, laßt mich die Frucht davon erndten, indem ich Euch glücklich ſehe!“

Magdalene ſchwieg jetzt und legte mit abgewandtem Geſicht die von ihr geſchriebenen Blätter in Wilhelms Hand: dann entfernte ſie ſich langſam, nochmals den Blick feierlich und bittend auf die Liebenden richtend.

Wilhelm entfaltete das Papier und las mit leiſer Stimme Auguſten den nachſtehenden Inhalt deſſelben vor:

Digitized by Google

Magdalenens Bekenntniſſe.

Nur mit Zagen, nur nach heftigen Kämpfen ergreife ich die Feder, die lange ſchon dieſer Hand fremd geworden, um für Euch in flüchtigen Umriſſen die Begebenheiten meines Lebens auf zu zeichnen; aber Euer Heil fordert dies Opfer von mir und ich darf nicht anſtehen, es Euch zu bringen. Ich liebe Euch mit all der Innigkeit, deren mein Herz noch fähig iſt, denn Ihr ſeyd das Band, das mich einigermaßen wieder mit der Welt und dem Leben, denen ich beiden für immer entſagt zu haben glaubte, verknüpft. So iſt es eine heilige, unumſtößliche Wahrheit, daß es uns unmöglich iſt, ſo lange wir noch auf Erden wallen, uns ganz von Allem los zu reißen, womit wir verbunden geboren wurden; wenn alle Fäden, die uns an die Welt ketten, auch abgeriſſen ſcheinen, ſo heilt doch die milde Hand der Zeit dieſe furchtbaren Brüche wieder, und ehe wir es ahnen und wiſſen, haben ſich neue Fäden geknüpft, die oft feſter und unzerreißbarer ſind, als die erſtern. — Jetzt, da ich Euch neben mir freudig empor blühen ſah, da Eure Herzen ſich zu der ſtillen, ſchweigenden, theilnahmloſen Muhme in ſchöner Liebe hinneigten, da Ihr mir freiwillig entgegen trugt, woran ich nie mehr Anſprüche gemacht haben würde, Euer Zutrauen, Eure Achtung und Zuneigung, jetzt fühle ich mich aufs Neue dem Geſchlechte verbunden, dem ich für immer fern zu ſtehen glaubte, und der Schmerz, den ich um Euch in dieſer Zeit fühlte, die Freude, die mir der Anblick Eurer reinen, ſchönen Jugendliebe gewährte, ſagen es mir nur zu deutlich, daß dieſes Herz nie aufgehört hat, für ſeine Mitgeſchöpfe zu ſchlagen und noch hoffend, verlangend und wünſchend in das Leben greift, um aus demſelben eine ſtille Blüthe des Glücks, wenn auch nicht mehr für das eigene Haupt, doch zum Schmuck des Euren, zu pflücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dies und Jenes.

Man machte Jemand, der, in ſinnlicher Behaglichkeit hinlebend, nur für ſich ſorgte, Vorwürfe wegen ſeines Eigennutzes. Er erwiederte, indem er einen Schwall des feinſten Kanaſters von ſich blies: „Wer raucht, räuchert auch!“

Das treffendſte Motto für die allermeiſten Gedicht-Sammlungen möchte ſeyn:

Der Philiſter gar poſſierlich iſt,
Zumal wenn er vom Nektar frißt!

— und die gewöhnlichen lobpreiſenden Recenſionen laſſen ſich in der Kürze nicht beſſer charakteriſiren, als mit Boileau's bekanntem Verſe:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.

Es ſieht ein Narr ſich ſtets von größern Narr'n bewundert.

Eine Truthenne, die neben ihrer Entenbrut längs dem Teiche, wo ſie luſtig hinſchwimmt, gravitätiſch einher ſchreitet, nimmt ſich komiſch aus. Nicht viel anders ein Hofmeiſter, der junge Mädchen führt.

Je mehr entgegen geſetzte Eigenſchaften ein Menſch beſitzt, deſto intereſſanter iſt er — und er iſt eine um ſo viel ſchönere und erfreulichere Erſcheinung, als ſich die widerſprechenden Eigenſchaften, ſey es von Natur oder durch Bildung, zu harmoniſcher Einheit in ihm aufgelöſt haben.

Unter den unzähligen ſpaniſchen Sprüchwörtern iſt eins der witzigſten dieſes:

Entre el Si y el No de una muger
No cabe punto de alfiler,

das auf deutſch ſich etwa ſo wiedergeben läßt:

Zwiſchen des Weibes Ja und Nein
Geht kein Nadelſtich hinein.

Auf ähnliche Weiſe läßt Shakſpeare im „König Lear“ den „Edgar“, als er die Aufforderung der „Goneril“ an „Edmund“, ihren Gemahl aus der Welt zu ſchaffen, geleſen hat, die Worte ausrufen:

O undistinguish'd space of woman's will!

Zu deutſch etwa:

Wie nah' grenzt Nein an Ja im Weiberwillen!

Heinrich Voß lieſt, ſtatt space, pace und überſetzt ſeltſamlich:

O unmerkbarer Schritt des Weiberwillens!

Das Theater iſt, wie die Poeſie, nicht da, um Disharmonie dar zu ſtellen, ohne alle Auflöſung: es ſoll die Zwietracht und den Haß nicht durch ſchadenfrohe Satyre vermehren, ſondern in ſeiner Nichtigkeit aufdecken und aus zu rotten ſuchen. Daher ſind Stücke, wie „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln“ (?) und „Unſer Verkehr“, die zu ihrer Zeit furore gemacht haben, durchaus zu verwerfen und für jeden wahrhaft Gebildeten unerträglich.

Der „Dresdener Merkur“ macht ſich in Nr. 50 ſehr luſtig über Tieck's Verſe:

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne:
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Er hätte ſich aber an Schiller's Pentameter:

Spricht die Liebe, ſo ſpricht, ach! ſchon die Liebe nicht mehr!

erinnern und bedenken ſollen, daß in allen ächten Liebesliedern, wie z. B. in Goethe's „Raſtloſe Liebe“ von eigentlichen Gedanken wenig oder nichts an zu treffen iſt. Zu den alten Liedern der Minneſänger läßt ſich kein beſſeres Motto denken, als jene Verſe von Tieck, und dieſe Minnelieder ſind doch wohl nicht, weil ſie an Gedanken arm ſind, als unpoetiſch zu verwerfen? — Die Tonkunſt kann keine Gedanken ausdrücken, und doch giebt es keine Kunſt, in welcher die Liebe ſich ergreifender und genügender ausſpricht. V. P.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Leipzig. Neulich ſahen wir hier zum erſten Mal die beiden Luſtſpiele von Karl Lebrün: „Pommerſche Intriguen“ und „Ich irre mich nie!“ Beide kleine Comödien ſind nicht die ſchlechteſten ihrer Art, und es freut mich, hinzu ſetzen zu können, daß nach meiner einzelweſentlichen Ein- und Anſicht (wenn die Leſer das „einzelweſentliche“ etwa nicht verſtehen, ſo ſollen ſie wiſſen, daß ich das Wort individuell ſo verdeutſcht habe) das Originalſtück, nämlich „die Pommerſchen Intriguen“, bei weitem das beſſere, und der franzöſiſch-deutſche Baſtard das ſchlechtere iſt. Hr. Marr, von Hannover, gab im erſten Stück den „Kammerjunker von Jeannier“, im zweiten den „Poſtmeiſter Bonneil“, als letzte Gaſtrollen, wahrſcheinlich nicht als letzte Rollen überhaupt; denn, wie wir hören, iſt er engagirt, und das iſt gut, denn er iſt wirklich ein achtungswerther Schauſpieler, der Komik von Poſſenreißerei zu unterſcheiden weiß. *) Uebrigens ſtand (das Einzelweſen redet, ob das Geſammtweſen einſtimmt, weiß ich nicht:) der Werth ſeiner Darſtellung mit dem Werth der Dichtungen in umgekehrtem Verhältniſſe: er ſpielte nämlich als „Kammerjunker“ gut, aber als „Poſtmeiſter“ beſſer. Ob er nun mehr natürliche Anlage zum „Poſtmeiſter“ als zum „Kammerjunker“ hat, oder was ſonſt die Urſache dieſer Verſchiedenheit geweſen ſeyn mag, laſſe ich billig dahin geſtellt ſeyn. Mir gefiel in ſeiner Rolle als „Bonneil“ vorzüglich ſeine gut variirte Betonung des: „Ich irre mich nie!“ — Ueberhaupt machte er durch ſein Spiel das Nichtsſagende dieſer Carrikatur erſt zum Charakter, dagegen der „Kammerjunker“ durchaus keine Geſtalt gewinnen wollte. Doch vielleicht lag hierin gerade die größte Wahrheit und Kunſt verborgen. — Ich weiß nicht, ob es Andern auch ſo geht, wie mir, nämlich, daß man gern wiſſen möchte, wer denn ſo ein neuer Bühnenheld eigentlich iſt, wie er heißt, wo er herkommt, ob er auf dem Theater geboren iſt, ob er zuvor Student war, oder Kaufmannsdiener, oder Kaufmanns-Prinzipal u. ſ. w. Dies Alles kann ich von unſerm bisherigen Gaſt und nunmehrigen muthmaßlichen Mitgliede nicht berichten. Ich weiß nur, daß er Marr heißt — ich weiß es, aber ich glaube es nicht: denn die Falſchnamigkeit iſt jetzt auf dem Theater an der Tages-Ordnung. Faſt jeder Schauſpieler legt ſeinen angebornen guten Namen bei Seite, vermuthlich um ihn zu ſchonen und für beſſere Zeiten auf zu heben und hangt ſich, wie einen Regenmantel, eine Interims-Benennung um, ohne Zweifel, damit er bei den etwaigen Gewitterſchauern des theatraliſchen Himmels in etwas geſichert ſey. Neugierig wäre ich nun, zu wiſſen, wie es herginge, wenn ſolche Pſeudonymen ſich trauen laſſen, welches doch auch zuweilen vorkommt; wenn der falſche Name in den Trauſchein kommt, lauft wirklich die Braut einige Gefahr. Was unſern Hrn. Marr betrifft, ſo vermuthe ich, der ich mich ehemals viel mit Conjektural-Kritik abgegeben habe, daß er etwa Moritz Anton Rudolph Richter heißt, und nun aus den Anfangsbuchſtaben ſeines alten Namens ſich einen neuen gemacht hat, ungefähr wie der Papſt ſich den IXOTS auf ſeinem Fiſcher-Ringe gebildet hat. Ich fange an, gelehrt zu werden; es iſt alſo Zeit, dieſe Anzeige zu ſchließen. Flüchtig werfe ich noch die Bemerkung hin, daß das übrige Perſonal den neuen Mitbruder gut unterſtützte, nur daß Mad. Genaſt als „Iſidore“ in den „Intriguen“ ein wenig zu ſtark, und Hr. Köckert als „Unbekannter“ in „Ich irre mich nie“ ein wenig zu ſchwach auftrug. Bei dieſem Hrn. Köckert fällt mir noch ein, daß in den „Intriguen“ eine neue Schauſpielerin, Mad. Köckert, als „Charlotte“ zu debütiren ſchien; ich ſage: ſchien, denn als es zum Treffen kam, war es unſere wohlbekannte Demoiſ. Mollard, mit der ſich Tages zuvor Hr. Köckert, ohne mir eine Karte zu ſchicken, hatte trauen laſſen. Sie ſpielte übrigens als Frau eben ſo brav, wie ſie als Fräulein zu thun gewohnt war. So viel für heute. . . . .

*) Er war zuvor als „Franz Moor“, „Gottlieb Koke“, „Unbekannter“ in den „beiden Galeerenſclaven“, „Graf“ in „Trau, ſchau, wem?“ und „Frino“ mit Beifall aufgetreten, und hat ſich in dieſen zum Theil ſehr ſchwierigen Rollen als tüchtigen Menſchendarſteller gezeigt.

Ulm. Am 2. Auguſt ſind die erſten (?) däniſchen Zeitungen durch die reitende Poſt an der Donau angekommen. Die ſeit dem Jahre 1822 hier blühende „Geſellſchaft der Dänen-Freunde an der Donau“, welche in dem würdigen Pädagogarchen, Hrn. Profeſſor Dr. Gräter, ihren Stifter und Vorſteher verehrt, hat auf ihre Koſten die täglich zu Copenhagen in einem Folio-bogen heraus kommende Zeitung „Dagen“ verſchrieben. Am 13. Auguſt waren, trotz der weiten Entfernung, ſchon die letzten Blätter vom Julius hier. Mehrere mit der ſcandinaviſchen Literatur und Geſchichte vertraute Gelehrte und Dichter des In- und Auslandes, wie die Herren Thorkelin, Thorlacius, Erasm. Müller, Nyerup und Bloch zu Copenhagen, Eck zu Leipzig, von Weiſſer zu Stuttgart u. ſ. w., ſind Mitglieder der Geſellſchaft, welche nächſtens das „Däniſche Muſeum“ heraus zu geben gedenkt. Der Plan deſſelben iſt: 1) Einleitung in die däniſche Sprache und Literatur, beſonders der poetiſchen. 2) Deutſche Lieder in's Däniſche überſetzt von gebornen Danen. 3) Däniſche Lieder in's Deutſche überſetzt von den Mitarbeitern. 4) Deutſche proſaiſche Stücke mit däniſcher Ueberſetzung zur Seite. 5) Eben ſo däniſche mit deutſcher Ueberſetzung. 6) Vermiſchte däniſche poetiſche und proſaiſche Stücke, ohne Ueberſetzung, aber mit Gloſſen. Die Stettin-Ebnerſche Buchhandlung wird den Verlag dieſes gewiß ſchätzbaren „Däniſchen Muſeums“ übernehmen und verſpricht für die Beiträge ein anſtändiges Honorar. Eben dieſe ehrenwerthe Verlagshandlung hat jetzt die zweite Sammlung von Gräter's „Zerſtreuten Blättern“, welche die erſte an Intereſſe noch übertrifft, verſendet. . .

„Als ich neulich den Kirchhof Montmartin beſuchte“ — ſo erzählt ein Pariſer Zeitungs-Correſpondent — „ſah ich auf einem der Gräber eine Dame ſitzen, im Nachdenken verloren, obgleich eine große ſchwarze Fliege beſtändig ihr im Haar umher flog. Ich nahe mich — aber da ſchoß das Thier auf mich zu und umſchwirrte mich drohend, als wollte es mich abwehren. Ein Paar ſcheuchende Ausdrücke gegen dieſen ſchwarzen Feind veranlaßten die Dame zu folgendem Bericht: „Als ich das erſte Mal hierher ging, um auf dem Grabe meines Sohnes ſeinem Andenken einige Augenblicke zu weihen, ſah dieſe Fliege auf meiner Stelle, und ſobald ich mich hingeſetzt, flog ſie mir auf Schultern und Kopf und wollte ſich nicht verſcheuchen laſſen. Ich war zu ergriffen vom Schmerz und ließ ihr den Willen. Seit der Zeit habe ich ſie täglich hier gefunden und jedes Mal ſetzt ſie ſich auf mein Haar ſtill nieder, begleitet mich nachher bis zur Kirchhofthür und fliegt dann zurück.“ — Die Dame ging bald darauf fort und wirklich, die Fliege folgte bis zur Thür und kehrte dann zurück. — Wie Mancher würde in ihr den Schatten des verlornen Kindes ſuchen?! (Pandore.)

Ein außerordentlicher Mann, unter der Benennung Polymelodocomique, iſt von fern her in Paris eingetroffen und im Theater des Magikers Comte abgetreten. Er begleitet ſich mit der Violine, und ſingt ganz allein Duette und Terzette! (Corsaire.)

In den Glasfabriken Böhmens iſt eine Flaſche geblaſen, welche 32 Fuß im Durchmeſſer hat, und zur Hochzeit eines großen Herren und Trinkers beſtimmt iſt, um mit Tokaier gefüllt zu werden! (Corsaire.)

In Mancheſter hat ſich eine neue Religions-Sekte gebildet, welche treu nach dem Gebote handelt: „Du ſollſt nicht tödten!“ Sie lebt daher bloß von Pflanzen, und iſt durchaus kein Fleiſch. (Cour. d. Pays bas.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 6. September. 143ſtes Blatt.

Der Junggeſell und der Ehmann. *)

Der Junggeſell.

Mächtig drängt's mich anzuſingen
Unſ'rer Tafel neuen Flor,
Ihm den erſten Gruß zu bringen
Ziemt dem Junggeſellen-Chor.
O wie wirkt ſo wunderwonnig
Dieſer Flor auf Aug' und Herz,
Und da fühlt man ſo garçonnig
Inn'ger Sehnſucht Luſt und Schmerz.

Chor der Junggeſellen.

Und da fühlt man u. ſ. w.

Der Ehmann.

Hört des dicken Hageſtolzen
Und der Ander'n ſüßen Ton,
Thun von Wonne wie zerſchmolzen,
Wahrlich nach der Suppe ſchon!
Die galanten Finten kenn' ich,
Da kann Unfug d'raus entſteh'n;
Darum laßt uns ehemännig
Nach Gebühr zum Rechten ſeh'n.

Chor der Ehmänner.

Darum laßt u. ſ. w.

Der Junggeſell.

Laßt den Chorus ungalanter
Ehemänner ſeh'n und ſchrei'n;
Je galanter, je charmanter,
Das ſoll unſer Wahlſpruch ſeyn.
Ringet, um ihn zu gewinnen,
Nach dem Preis der Gaſtlichkeit,
Und den lieblichen Gäſtinnen
Sey ſo Herz als Sang geweiht!

Chor der Junggeſellen.

Und den lieblichen u. ſ. w.

Der Ehmann.

Euer Singſang iſt zu klauſig,
Da kommt nichts Geſcheidt's heraus;
Künftig, macht Ihr Euch ſo mauſig,
Laſſen wir die Frau'n zu Haus.
O Ihr Gaſtlichkeitsprofeſſer,
Macht Euch ſo was doch nicht weiß!
Das verſteht der Schlichting *) beſſer
Und gewinnt vor Euch den Preis.

Chor der Ehmänner.

Das verſteht u. ſ. w.

Der Junggeſell.

Eure Drohung, Ihr Tyrannen,
Raubt zum Kampf uns faſt die Kraft;
Denn von hier die Frau'n verbannen,
Wäre wirklich ſchauderhaft!
Doch das iſt nur ſchlechtes Scherzen,
Bringt ſie lieber immer her;
Denn wir ſingen recht von Herzen:
Wenn's wie heut doch immer wär'!

Chor der Junggeſellen.

Denn wir ſingen u. ſ. w.

Der Ehmann.

Solchem Neuerungsgeſtöre
Schließen wir den dreiſten Mund;
Nur für Bäſſe und Tenöre
Schloſſen wir den Liederbund.
Unter uns wir ferner treiben
Hier die edle Singekunſt,

*) Geſungen von Schall und Moſevius, nach einer Compoſition des Letzteren, bei der Breslauer Liedertafel am 24. Mai d. J., der erſten, bei welcher Damen gegenwärtig waren.

*) Namen des Gaſtwirthes.

Und die Tafel zu beweiben
Sey nur eine fein'ne Gunſt.

Chor der Ehmänner.

Und die Tafel u. ſ. w.

Der Junggeſell.

Nun, das iſt wohl ab zu warten;
Wenn's den Frauen hier gefällt,
Werden ſie das Ding ſchon karten,
Daß man oft ſie hier geſellt.
Aber laſſen wir das Zanken,
Laßt uns in vereintem Ruf
Jetzt für das dem Schöpfer danken,
Was aus Adams Ripp' er ſchuf.

Chor der Junggeſellen.

Jetzt für das u. ſ. w.

Der Ehmann.

Laßt den alten Adam ſchlafen,
Denn der paßt nicht —.

Der Junggeſell.

O gewiß!
Eva's Töchter — —.

Der Ehmann.

Sind zu ſtrafen
Ob dem böſen Apfelbiß!

Der Junggeſell.

Doch ein Vivat — —,

Der Ehmann.

Das zu bringen
Uns Beweibten überlaßt!

Der Junggeſell.

Dann laßt Pereat uns ſingen,
Pereat wer Frauen haßt!

Alle

(auch — wenn's ihnen gefällig iſt — die Frauen).

Dann laßt u. ſ. w.

Karl Schall.

Die ſtille Muhme.

(Fortſetzung.)

Auch ich war jung, auch dieſe jetzt erbleichten Wangen ſchmückten einſt die Roſen der Freude und der Geſundheit — wehe! ich ſelbſt mußte ihnen für immer ihre roſige Gluth rauben! — Mit allen Anſprüchen, die Geburt, Schönheit und Vermögen nur geben können, mehr noch mit denen, die uns die Achtung und Liebe unſerer Nebenmenſchen erwerben müſſen, trat ich in das Leben. Zärtliche Eltern ſorgten für die Ausbildung meines Geiſtes und die Veredlung meines Herzens mit aller Treue der innigſten und vernünftigſten Liebe: ich war ihr einziges Kind und ſo faſt der alleinige Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit.

Mit mir ward Eduard, ein Knabe von großer Körperſchönheit und ſeltenen geiſtigen Anlagen, erzogen. Sein Herz, rein und lauter, wie der Diamant, und feſt wie dieſer, kannte nur ein Gefühl: Liebe. Mit einer Innigkeit und Treue, die beide unübertreffbar ſind, hing er an meinen Eltern, die ſeine Wohlthäter waren, und ſo dieſe Gefühle verdienten. Im zarteſten Alter zur Waiſe geworden, hatten ſie ihn zu ſich genommen, ehe noch meine Geburt ſie beglückte; er war der Sohn einer Freundin meiner Mutter, und ſo alſo nach derem Tode auch ihr Sohn. Es war unmöglich, Eduard's Liebenswürdigkeit zu widerſtehen, und ſelbſt die roheſten Herzen fühlten eine wunderbare Ehrfurcht vor ihm, ehe er noch ahnete, wodurch man ſolche Empfindungen einflößt; wie zärtlich mußten meine gefühlvollen Eltern ihn lieben! — Selbſt als ich, um drei Jahre jünger als er, geboren ward, verminderte ſich ihre Neigung für den Pflegeſohn nicht; ſie fühlten jetzt das doppelt hohe Glück, zwei geliebte Kinder zu beſitzen und dankten Gott mit Freudenthränen dafür.

Schon als ich noch in der Wiege lag, zeigte ſich Eduards Liebe für mich; er trennte ſich nur gezwungen von mir und hatte keine größere Freude, als ſeine Schweſter Aurelia — ſo iſt mein wahrer Name — lächeln zu ſehen und durch ſeine unſchuldigen Liebkoſungen ihre Liebe zu gewinnen. — So wuchſen wir empor, wie zwei zarte Blüthen, die ſich ſchon in der Knoſpe zu einander neigen und ſo ein freundliches Bild darſtellen. Eduard war eine jener ſtillen ſanften Naturen, die es gewiſſermaßen verſchmähen, viel und laut in das äußere Leben zu treten, dagegen aber in ihrem Inneren ein doppelt ſchönes und reiches Leben führen; ſeine Tugenden waren ihm eigen, wie der Blume das Duften, und er hatte keine Ahnung davon, daß er deren beſitze, keine, daß es Menſchen gebe, denen ſie fehlten. Er war ſtets heiter und freundlich, aber doch auch immer ſehr ernſt; ausgelaſſen fröhlich, jugendlich vorlaut habe ich ihn nie geſehen, und doch war er in ſeiner rührenden Unſchuld, in ſeinem Glauben an die Menſchheit, in ſeiner ſanften Begeiſterung für alles Große, Schöne und Erhabene wieder ſo ganz jugendlich. Mein Charakter war völlig verſchieden von dem ſeinigen: ich war feurig, lebhaft, nach außen ſtrebend, excentriſch in meinen Gefühlen, raſch in meinen Handlungen und zur Ungeduld nur zu ſehr aufgelegt; ſo waren wir die ſchroffſten Gegenſätze, nur unſere Liebe konnte dieſe auffallenden Ungleichheiten ebnen, und ſie that es! — Ehe wir wußten, welche Empfindungen uns belebten, was es ſey, das uns an einander zog und uns jede Trennung ſo ſchmerzlich machte, hatten wir uns mit der ganzen Gluth der Jugend-Neigung umfangen und konnten nur durch den Tod von einander getrennt werden.

Meine Eltern ſahen dieſe aufkeimende Liebe mit ſtillem Entzücken und es fiel ihnen nicht ein, derſelben ein Hinderniß entgegen zu ſtellen. Mit Freude ruhte oft ihr Blick auf uns, wenn wir Hand in Hand durch

Digitized by Google

die blühenden Gärten des väterlichen Besitzthums wandelten und im traulichen Gespräche Alles um uns her vergaßen. — Eduard war durchaus ohne Vermögen; konnte das aber bei Gesinnungen, wie meine Eltern sie besaßen, ein Hinderniß unserer Vereinigung seyn? Mein Vater war einer der reichsten Edelleute der Gegend, und so weit unser Auge von dem väterlichen Schlosse reichte, erblickten wir nur seine Besitzungen, die er durch strengen Ordnungssinn und treffliche Einrichtungen bald von allen von seinen Vätern darauf lastenden Schulden befreite, so daß er nach einer Reihe von Jahren sie mit vollem Rechte ganz sein nennen durfte. Vermögen war also für uns Beide genug da, und er durfte sich an dem Gedanken weiden, dies Alles dereinst seinen beiden geliebten Kindern zu hinterlassen.

Eduard, zu dem Alter gelangt, wo er sich für eine Lebensbestimmung entscheiden mußte, erwählte die des Landmanns, und bald ging er meinem Vater bei seinen segensreichen Geschäften hülfreich zur Hand. Die Absicht meiner Eltern war, uns, wenn wir das erforderliche Alter erreicht haben würden, unauflöslich mit einander zu verbinden und mit uns vereint das gewohnte stille und schöne bisherige Leben fort zu führen; ja sie unterließen es nicht, uns leise auf diese Absicht aufmerksam zu machen, die unsere jugendlichen Wangen dann mit dem holden Purpur der Scham übergoß. Selbst in der Umgegend betrachtete man uns als Verlobte und das hielt schon früh eine Schaar von Bewerbern zurück, die sich sonst zu der reichen Erbin unfehlbar gedrängt haben würde.

Ich war sechszehn Jahr alt geworden, und eben jetzt ging für mich ein wunderbares Leben auf. Mein reger Geist bedurfte beständig der Nahrung, und so war mir die auserwählte, ziemlich große Bibliothek meines Vaters eine wahre Fundgrube der seltensten Genüsse. Diese Bibliothek umschloß nicht allein die Meisterwerke unserer Literatur, sondern auch eine Auswahl der besten Romane, Reisebeschreibungen u. s. w. Alle Bücher, die eine jugendliche Phantasie beschmutzen und entflammen konnten, waren zwar aus dieser Sammlung mit Sorgfalt entfernt, aber eine so lebhafte, wie die meinige, ward selbst von Schriften entzündet, die auf minder Reizbare gar keine Gewalt ausüben konnten. Besonders zogen mich die Reisebeschreibungen an und bald ergriff mich die heißeste Sehnsucht nach all den Herrlichkeiten der Welt, die sie beschrieben. Ich fühlte eine unbezwingliche Unruhe in mir, wenn ich von fernen Gegenden, großen Städten mit ihrem bunten, seltsamen Treiben und besonders auch, wenn ich von den Kunstschätzen reden hörte, die man anderer Orten aufgehäuft hatte; denn weit mehr als die ernste Wissenschaft zog mich die Kunst an, wie dies gerade umgekehrt mit Eduard der Fall war, der für die Kunst wenig Sinn und Talent empfangen hatte, aber in ernstem Wissen fast alle Jünglinge seines Alters übertraf. Ich konnte mich nicht enthalten, diesen Freund von meiner Neigung, meinen Wünschen, die Welt und ihre Herrlichkeiten zu sehen, zu unterhalten; dann sah er mich oft mit seinen tiefblauen ernsten Augen voll Wehmuth an und äußerte betrübt: „Und Du wolltest fortziehen, mich allein hier zurück lassen, Aurelia?“ — „Das nicht, Eduard!“ entgegnete ich ihm feurig; „aber Du mußt mich begleiten, Du gehst mit mir, wenn —“ Jungfräuliche Scham hielt mich zurück, mehr zu sagen; er schloß mich dann in seine Arme und sagte mit dem Tone der Liebe: „Ja, Aurelia, ich begleite Dich, wohin Du gehst, denn ich kann nicht ohne Dich seyn: und wenn es Dir hier zu enge ist, wenn Dein lebhafter Geist sich hinaus sehnt, aus diesen beglückenden Thälern, so folge ich Dir in die Weite und theile mit Dir alle Gefahren der Welt!“ — Nie kam mir der Gedanke, ohne Eduard fortziehen zu können: eine Trennung von ihm schien mir eben so unmöglich, wie ihm die von mir: aber solche Gespräche schürten die Gluth und Sehnsucht meines Inneren nach dem Fremden, Halbbekannten immer mehr an, und ich wagte es selbst, diese Neigung meinen Eltern kund zu geben, die sehr bestürzt darüber waren und sie mir aus zu reden suchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der stumme Ritter.

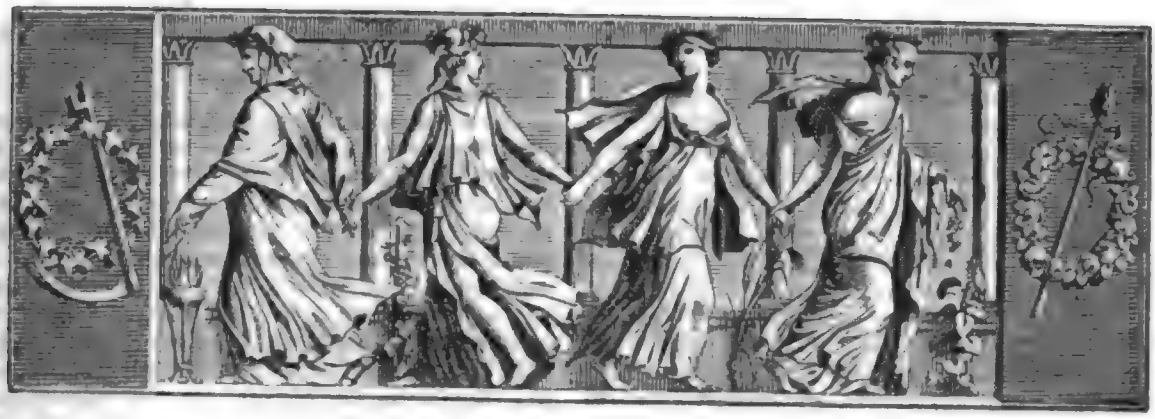
Zur Zeit Franz I. ward ein tapferer französischer Ritter, Namens Beauregard, in Pavia gefangen genommen; er verliebte sich dort in eine höchst reizende Italienerin, Namens Aurelia, und bat um ihre Hand. Die Italienerin, die französische Leichtigkeit und Wandelbarkeit wohl kennend, lehnte den Antrag ab. Der Ritter dagegen war nicht von seiner Liebe ab zu bringen und ging willig ein, daß die schöne Geliebte zur Prüfungszeit ein halbes Jahr Stummseyn verlangte. — Beauregard kam nach Paris zurück und war stumm. Kein Arzt konnte helfen, Beauregard wollte nicht einmal etwas von ihren Arzneien wissen. Auch der wieder in Freiheit gesetzte König Franz bedauerte tief das den braven Ritter betroffene Unglück, und sandte seine geschicktesten Aerzte zu ihm. Beauregard brauchte ihre Medicamente, aber vergebens. In der Besorgniß nahm Franz, dessen Theilnahme übergroß war, zu Allem, selbst zu Charlatans und Zauberinnen seine Zuflucht, und ließ dergleichen kommen, woher es auch war. — Siehe, da fand sich eines Tages eine der Letzteren, und vermaß sich, sie wolle den Ritter mit einem einzigen Worte redend machen. Man ließ sie eilend vor, und sie sagte: „Rede!“ — Da war Beauregard entzaubert,

denn es war Aurelia! — Franz ſtattete das glückliche Paar glänzend aus. Dt.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hamburg. (Ueber Schiller's „Wilhelm Tell".) So gewiß auch das Theater in der neuern Zeit durch die größere Mannigfaltigkeit der äußern Ausſtattung, durch den Aufwand von Coſtüms und Dekorationen an wahrer Wirkung eher verloren als gewonnen hat, ſo können doch gewiſſe Stücke den Total-Eindruck, welchen der Dichter bezweckte, und der im Weſen ſeiner Dichtung liegt, auf keine vollſtändige Weiſe in der Darſtellung hervorbringen, wenn die Aufführung nicht durch eine ſolche Anordnung der Dekorationen unterſtützt wird, die eine möglichſt vollkommene Täuſchung zuläßt, durch eine Scenerie, welche, ohne Anſpruch auf ein ſelbſtſtändiges Kunſtwerk zu machen, die Phantaſie wenigſtens nicht verletzt und ſtört, wenn ſie ſo gern der durch die Kunſt erregten Täuſchung ſich hingeben möchte. Denn nicht von ſchlechten Melodramen und Spektakelſtücken rede ich hier, ſondern von ſolchen, die zu den ächteſten Erzeugniſſen des Genius gehören. „Wilhelm Tell" z. B., das ſchönſte und vollkommenſte, das männlichſte und lieblichſte von Schiller's Meiſterwerken, wie es das letzte iſt, das er vollendet, kann auf dem Theater ohne eine erträgliche Nachbildung der Schweizergegenden faſt gar nicht gedacht werden. Es gehört aber eine mehr als jugendliche, es gehört eine kindliche Phantaſie dazu, das Ufer des Vierwaldſtätter-Sees auf unſerer Bühne zu ertragen, und nicht mit Gewalt aus der Anſchauung der idealiſchen Schweiz geworfen zu werden, welche in Schiller's verklärtem, ausgeweitetem Geiſte ſtand, als er dies wahrhaft romantiſche Schauſpiel dichtete. Eine kindliche Phantaſie, ſage ich, und meine dies im eigentlichen Sinne des Worts; denn wenn man noch ſo glücklich iſt, ein Kind zu ſeyn, ſo wird man freilich von dergleichen nicht geſtört, beſonders wenn die Ouvertüre, die Melodie und Variationen des Kuhreihens, die eben ſo nothwendig zur Dichtung gehören, als Beethoven's Schluß-Symphonie zum „Egmont", Einem ſchon vorher den Kopf mit lichten Bildern ländlicher Seligkeit erfüllt haben. — Ich kannte einſt einen wunderlichen Menſchen, der von dem goldnen Glockenſpiel einer atheriſchen Schweiz, das von Anfang bis zu Ende in der Sprache dieſer frommen Hirten wieder zu tönen ſcheint, ſo entzückt war, daß er, nicht ungleich dem hypochondriſchen Souffleur in „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren", ſich der ſeltſamſten, ſüßeſten Thränen nicht enthalten konnte, die ihm die Bewunderung aus der befreiten Bruſt herausſtrömen ließ: beſonders, wenn er an ſolche Stellen kam, wie die in der letzten Scene des zweiten Akts: „Doch ſeht, indeß wir nächtlich hier noch ragen, ſtellt auf den höchſten Bergen ſchon der Morgen die glüh'nde Hochwacht aus!" — „Bei dieſem Licht, das uns zuerſt begrüßt, von allen Völkern, die tief unter uns ſchwerathmend wohnen in dem Qualm der Städte!" — „Geſchwör' ich droben bei den ew'gen Sternen, daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen", und viele ähnliche. — Dieſe Stellen gehören, wie man ſieht, nicht zu den ſogenannten rührenden, bei welchen der Schauſpieler eine etwas gebrochene Stimme in Bereitſchaft hält, um die Schnupftücher im erſten und zweiten Rang aus den Strickbeutelin zu locken. Sonſt ein leidenſchaftlicher Freund des Theaters, mochte er doch gewiſſe Stücke, zu denen auch der „Tell" gehörte, durchaus nicht ſehen. Als er ſich endlich einmal dazu entſchloß, kam es ihm vor, als ob die Schauſpieler, die übrigens vortrefflich ſpielten, wie aus einer Gruftshöhle hervor ſprächen, ſtatt aus einer freien menſchlichen Bruſt, die Schiller's Alpenluft getrunken. Nicht lange nachher erkrankte er und hauchte bald ſein martervolles aber reines Leben aus, wodurch eine ſo melancholiſche Anſicht des Schauſpielweſens einigermaßen erklärt und entſchuldigt wird. — Man hat es an dieſem dramatiſchen Gemälde oft getadelt, daß manche Scenen nicht genug mit der Haupthandlung in Verbindung ſtehen, nicht deutlich und unmittelbar in dieſelbe eingreifen; doch iſt dies wohl nur von Solchen geſchehen, welche überhaupt nicht fähig ſind, die Einheit der Idee zu gewahren, wodurch ſo oft in neuern dramatiſchen Kunſtwerken das ſcheinbar Unzuſammenhangende, Geſpaltene der Handlung dem tiefer blickenden Auge wahrhaft organiſch verknüpft erſcheint. Betrachtet man dieſe Dichtung als ein treues, von romantiſchem Zauber beſeeltes Gemälde eines frommen und biedern Volks, bei dem die höchſte Blüthe ſeiner Sitte und Geſinnung ſich unter dem Drucke entwickelt, ſo erſcheint, ganz wie in Shakeſpearſchen und Goetheſchen Stücken, jede Scene als höchſt bedeutend und nothwendig im innern Gliederbau des Ganzen; je mehr man mit der zarten Oekonomie der Erfindung vertraut wird, je deutlicher erkennt man, daß kein Charakter, keine Scene überflüſſig iſt, ſo wie keine hatte hinzu kommen können — wenn man dies letztere dem Genie gegenüber ausſprechen darf, das allein das Unmögliche wirklich machen kann. — Vielfältig iſt beſonders die Scene zwiſchen „Tell" und „Parricida" getadelt worden, als ſey ſie kein weſentlicher Beſtandtheil des Ganzen und die Handlung mit dem Tode Geßler's eigentlich geſchloſſen; ja ſehr einſichtsvolle Beurtheiler haben es außerdem in dieſer Scene noch gemißbilligt, daß Tell den unglücklichen Herzog ſo vornehm abweiſe, da dieſer doch faſt eben ſo ſehr von ſeinem Oheim und Kaiſer bedrängt worden als Tell vom Landvogt. Dieſe Anſicht ſcheint zum Theil auf dem ſo oben angedeuteten Mißverſtändniſſe in der Beurtheilung dramatiſcher Kunſtwerke, zum Theil auf einem noch bedeutenderen zu beruhen. Herzog Johann wird von unbefriedigter Ruhmſucht und Habgier, von einem dunkeln, verzehrenden Neide zur Ermordung ſeines Oheims angezogen, mit der Gewalt des blinden, wahnſinnigen Triebes, der ſich ſelbſt und ſeinen Gegenſtand nicht kennt, und wenn er zur That wird, die Schuld erzeugen muß. Als ein Schuldbeladener ſteht Parricida dem Tell gegenüber, der zu einer That, die er ſchon zur Rettung des Vaterlandes in ſeinem tiefen Gemüth herum getragen, durch die Noth des Augenblicks, durch die Sorge für ſeine theuerſten Güter hingedrängt worden. Sollte Tell in ſeiner ganzen reinen Menſchheit und mit dem ſichern Bewußtſeyn derſelben nach der That vor uns erſcheinen, ſo mußte er mit einem Schuldigen zuſammen geſtellt werden, und in dem entſchiedenen ſittlichen Abſcheu vor ihm, der mit dem reinſten Mitleid gar wohl beſteht, ſein Selbſtgefühl geläutert hervor gehen. Auch merkt man es der ganzen Erſcheinung Parricida's an, daß er noch, wie vor der That, in trüber Verworrenheit herum wanke, daß es ihm eben ſowohl an Muth fehle, ſich frei zu ſprechen, als an ächter Demuth, ſich zu verdammen und freiwillig ſeine Schuld ab zu büßen. Er drängt ſich Tell auf, er ſucht auf die Redlichkeit des Gefühls, das ihn zur Rache getrieben, gewiſſermaßen zu pochen, obſchon es ihm damit nicht recht gelingen will. Erſt Tell's Zurückweiſung führt ihn auf ſich ſelbſt zurück, und öffnet der Buße einen Weg zu ſeinem Herzen. Der Rath, nach Rom zu wallfahrten, und ſich dem Pabſt zu Füßen zu werfen, iſt ganz in Tell's Charakter. Tell ſinnt, bei dem beſten Willen zu helfen, daß er nicht berufen ſey, Schuld zu erlaſſen; ein reiner, unſchuldiger Menſch und Bürger fürchtet er von der Berührung der Sünde angeſteckt zu werden, und nährt zugleich die fromme Ueberzeugung, daß nur die göttliche Gnade und ihre Stellvertreterin, die Kirche, daß nur die gründlichſte Buße, das ſtrengſte, tief beſcheidenſte Entſagen von ſeiner Seite ſolche Laſten von der Seele abwälzen können — So bilden auch in dieſer Dichtung das ſtille Leben der Kirche und das bewegtere des Staats den Hintergrund, wie Nationm, Vaterland, Freiheit, Sitte und alles Heilige den Kern derſelben ausmachenden tiefen Grund, aus dem ſie hervor gegangen. (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 8. September. 144stes Blatt.

Die Einladung.

Nachstehende Einladung für junge englische Landleute zum Militair-Dienst unter der Garde zu Fuß, welche voriges Jahr überall in England durch den Druck bekannt gemacht ward, ist so launig abgefaßt, daß sie von dem guten Humor der Engländer als ein unverkennbares Beispiel angeführt und mitgetheilt zu werden verdient. — Unwillkührlich fällt gewiß manchem Leser hierbei das Gespräch einer alten Katze mit der jungen Maus ein.

Taunton den 18ten April 1823.

Das Feld — der Hof — der Wald.
Allen ehrliebenden und geistvollen
Jungen Leuten
die
ihr Glück zu machen wünschen
wird
nachstehende Gelegenheit dazu
angeboten.

Das Coldstream-Regiment
oder
die Garde zu Fuß.

Dieses ausgezeichnete alte Corps, welches sich, seit seiner Anwerbung von dem Herzoge von Albermarle, zur Zeit der Wiederherstellung Königs Carls des Zweiten, bis auf den heutigen Tag, immer, besonders in den letzten Kriegen in Spanien und Portugall und in der Schlacht bei Waterloo, vorzüglich ausgezeichnet hat, steht jetzt unter den Befehlen Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cambridge, Bruder Sr. Majestät des Königs, welcher einigen jungen Leuten von gutem Charakter die Erlaubniß ertheilen will, sich in dieses ausgezeichnete Corps aufnehmen zu lassen. Man kann in diese wünschenswerthe Lage dadurch gelangen, wenn man sich frühzeitig an den Sergeanten Butterworth im Gasthofe zur Krone zu Taunton wendet, welcher sich, unstreitig, auf ein anständiges Gesuch bewogen fühlen wird, seinen allbekannten Einfluß beim kommandirenden Offiziere für die Aufnahme solcher jungen Leute zu verwenden, die geneigt seyn möchten, ein Hofleben zu führen und die große Welt kennen zu lernen.

Ihrer Aufmerksamkeit werden nachstehende Erwägungen nicht unwürdig seyn:

1. Dies Coldstream-Regiment oder die Fußgarde gewährt eine größere Löhnung und solche Vortheile, wie sie von keinem andern Regimente zu erwarten stehet.
2. Giebt es unzählige Beispiele zur Beförderung in den Offizier-Rang, als Folge eines guten Betragens.
3. Wird die Leibgarde des Königs niemals in die Colonieen, Ost- oder Westindien geschickt.
4. Hat dies Regiment die Vortheile, daß Jeder nach Belieben zur Ausfüllung seiner Stunden der Muße, bei seinem Aufenthalte in London, sich durch Arbeiten bei den verschiedenen Handwerken amüsiren kann, sofern er bei sich eine Neigung

Digitized by Google

dazu spüren sollte, und kann dadurch mehr als auf dem Lande verdienen.

5. Jeder öffentliche Vergnügungs-Ort steht den Mitgliedern dieses Regiments offen; ja, um in die Oper und in's Theater zu gehen, werden sie noch überdies bezahlt. Sie werden den Tower, die Münze, das brittische Museum, das Sommersethous, die Königl. Palläste und jeden der Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand sehr oft besuchen, und dazu sogar noch aufgefordert werden.

6. Für die Herren Gentlemens, welche der Landluft gewohnt sind, werden die Parks immer offen stehen, besonders in den frühen Morgenstunden des Sommers.

7. Werden sie auch öfters Gelegenheit haben, verschiedenen Mitgliedern der Königl. Familie ihre Hochachtung zu bezeigen.

8. Sollten ihre Dienste zur Vertheidigung des Vaterlandes erforderlich seyn, so wird dies thätig und mit der Versicherung geschehen, daß sie nach dessen Beendigung auch nach Alt-England zurück kehren sollen.

9. Jeder Compagnie werden 6 Frauenspersonen zum Dienst verstattet.

10. Die Vortheile bei diesem Regimente sind gegen andere Corps sehr einleuchtend, besonders in Betreff des Soldes und der Lebensart der Seesoldaten und der Cavallerie, denn sie werden weder auf Schiffen eingesperrt, noch werden sie dem Kampfe mit schlechten Himmelsstrichen ausgesetzt, und haben nicht die Plage, Pferde zu besorgen.

Jede schickliche und vernünftige Aufmunterung, die sie hoffen oder verdienen mögen, dürfen sie zu ihrer Beförderung und Wohlfahrt erwarten.

In Krankheitsfällen werden sie in ein vortreffliches Hospital aufgenommen, worin sie mit Sorgfalt und Geschicklichkeit, auf Kosten des Regiments, verpflegt werden.

NB. Die Herren Gentlemens werden ersucht, nicht weiße französische Glacé-Handschuhe zu tragen, weil deren Einschwärzung nicht erlaubt ist. Tanzen aber müssen sie auf ihre Kosten lernen. Jede andere vorherige Vernachlässigung oder der Mangel ihrer Erziehung, desgleichen in der Art, sich zu halten und zu betragen, soll ihnen keine Kosten verursachen.

Niemand kann von dieser Einladung Gebrauch machen, sofern er nicht 5 Fuß 8½ Zoll und einen gutmüthigen Charakter hat.

Gott segne den König!

Die stille Muhme.

(Fortsetzung.)

In dieser verhängnißvollen Zeit verlor ich meinen Vater durch einen unglücklichen Zufall; er stürzte mit dem Pferde und verletzte sich so sehr dabei, daß er nur noch meine und Eduards Hand in einander legen, uns und unsere Mutter mit dem Blick der Liebe segnen konnte und dann in unsern Armen verschied.

Nichts von meinem und Eduards Schmerz: der, den unsere Mutter bei diesem Ereignisse empfand, zwang uns, ihn zu verbergen, um sie nicht auch zu verlieren, die ohnedies seit längerer Zeit kränkelte. — Aber der Schlag war geschehen, der uns beide Eltern rauben sollte: denn meine Mutter konnte den Schmerz einer so plötzlichen Trennung von dem Manne ihrer heißesten und würdigsten Liebe nicht ertragen und sank bald auf ein Krankenlager, von dem sie nicht wieder erstand. Ihre Sorge ging nur noch dahin, unser Verhältniß gegen jede äußere Anfechtung sicher zu stellen; an ihrem Sterbebette mußten Eduard und ich uns mit einander feierlich, in Gegenwart mehrerer Zeugen, verloben: Eduard ward zum Verwalter unserer Güter und unsers gemeinschaftlichen Vermögens eingesetzt, so hatte sie es verordnet; nach zwei Jahren sollten wir uns dann unauflöslich mit einander verbinden. Einer Schwester von ihr, die in der Residenz lebte und die ich bis dahin noch nie gesehen hatte, ward bis zu diesem Zeitpunkte die Aufsicht über mich anvertraut; denn meine Mutter schätzte diese viel jüngere Schwester wegen ihres hervor ragenden Verstandes und mancher trefflichen Eigenschaft ganz besonders. Nachdem sie alle diese Anordnungen getroffen hatte, schlummerte die beste der Mütter in die unbekannte Welt hinüber, an deren verschlossenen Pforten die Sterblichen wandeln, bis der Tod sie ihnen öffnet. Hand in Hand standen wir Beide an der Leiche: wir waren nun verwaist und so ganz auf uns beschränkt; aber daß wir uns hatten, wehrte der Verzweiflung, die uns sonst erfaßt haben würde.

Wenige Tage nach der Beerdigung unserer Mutter traf meine Tante bei uns ein, und schon ihr Anblick wirkte wunderbar auf mich. Nie sah ich eine vollendet schönere Frau, als diese, nie in einem menschlichen Antlitz mehr Hoheit und Würde. Wie vor einer Gottheit beugte sich mein Geist vor dem ihrigen; ich wagte kaum zu ihr hinan zu blicken, kaum ihr zu äußern, welche Bewunderung und Liebe schon ihr Anblick mir einflößte.

Antonie, so hieß sie, war früh Wittwe geworden und hatte es immer verschmäht, in eine andere Verbindung zu willigen, obgleich ihr Gatte nicht der Mann ihrer Wahl gewesen war. Wie meine Mutter mir frü-

Digitized by Google

der oft angedeutet hatte, liebte sie einen andern Mann, der, von seinen Eltern gezwungen, einem ungeliebten Mädchen seine Hand reichen mußte, und also für sie verloren war; denn diese Gattin lebte und ward mit Anstand von ihm behandelt. Auch Antonie vermählte sich auf den Wunsch ihrer Eltern mit einem reichen, angesehenen Manne, der weit älter als sie, dazu wenig liebenswürdig und sehr kränklich war. Sie schien allen Ansprüchen an Lebensglück mit dem Geliebten entsagt zu haben und nur noch der Pflicht zu leben, die ihr vorschrieb, ihren Gatten nicht unglücklich zu machen. Der Tod hatte jetzt schon seit mehreren Jahren das Band dieser Ehe gelöst: der Baron, mein Onkel, hinterließ ihr seinen Segen und ein sehr großes Vermögen, über das sie frei schalten durfte, weil ihre Verbindung kinderlos geblieben war.

Antoniens Geist besaß eine seltene Stärke und ihre Tugend war ohne Flecken geblieben, obgleich sie sich die schmerzliche Wonne nicht versagte, den heißgeliebten Mann fast täglich bei sich zu sehen: aber immer geschah dies in Gesellschaft Anderer, nie kam er zu ihr, wenn sie allein war, und so hatte dieses seltsame Verhältniß keinen Makel auf sie geworfen, und man bedauerte ihr Schicksal, indem man eine so seltene Liebe und Tugend bewunderte. Da sich der Geliebte meiner Tante in der Residenz wegen seines bedeutenden Postens aufhalten mußte, verließ sie selbst diese auch nie, und nur der Tod ihrer Schwester und meine Hülflosigkeit ließen sie bei uns erscheinen.

Mit hellem Geiste überschaute sie bald Alles, was geschehen mußte: ich sollte ihr zur Residenz folgen, um unter ihrer Aufsicht dort meine Bildung zu vollenden, bis Eduard nach Verlauf der zwei Jahre mich als seine Gattin auf unsere Güter zurück führen durfte, die seiner Verwaltung indeß anvertraut blieben. Die Tante bezeigte sich sehr wohlwollend und freundlich gegen meinen Geliebten und das gewann ihr vollends mein ganzes Herz, das ihr vom ersten Augenblick an mit schöner Jugendbegeisterung entgegen geeilt war.

Endlich war der Tag der Trennung da und obgleich meine Seele fast dem Schmerze derselben erlag, so heiterte mich doch der Gedanke wieder auf, mit Antonien zu gehen und fortan bis zu meiner Verbindung mit Eduard in ihrer Nähe, die eine magische Gewalt für mich hatte, leben zu sollen. Auch die Aussicht, nun endlich die Welt kennen zu lernen und mir unter der Leitung meiner Tante Kenntnisse und Talente zu erwerben, milderte die Qualen dieser ersten Trennung: es schien mir, daß der Himmel mich für so viele Verluste durch die Gewährung meines heißesten Wunsches habe entschädigen wollen, und so sah ich es für eine Fügung desselben an, daß ich jetzt das elterliche Haus verlassen mußte, und mit demselben den Geliebten. — Nur Eduards Schmerz betrübte mich innigst: er schien demselben mit aller Anstrengung keine Grenzen setzen zu können, ja alle Schwüre der unwandelbaren Liebe und Treue, die in den letzten Tagen meines Aufenthaltes bei ihm meinen Lippen entflossen, konnten ihn nicht über diese Trennung beruhigen.

Noch jetzt, nach so vielen Jahren, seh' ich ihn neben dem Wagen stehen, der mich ihm entführen sollte; noch schwebt sein in Thränen gebadetes Auge, der tiefe Schmerz, der sich in allen seinen Mienen abspiegelte, vor meiner Seele: noch sehe ich ihn, wie er die Arme nach mir ausstreckte und sie dann wieder verzweiflungsvoll sinken ließ, als nun das leichte Fuhrwerk mit mir fortrollte! Als ich aus einiger Entfernung nochmals nach ihm umblickte, sah ich, daß er auf der Stelle, wo der Wagen gestanden hatte, nieder gesunken war und die Erde mit beiden Armen umfaßte: der Anblick zerriß mein Herz, ich ließ schnell halten und eilte zu ihm zurück. Mit heißen Bitten beschwor ich ihn, seinen Schmerz zu mäßigen, mich nicht durch die Unmäßigkeit desselben der Verzweiflung preis zu geben. Unter meinen Thränen und Küssen richtete er sich endlich auf und mit einem unbeschreiblichen Tone, der ewig in meiner zerrissenen Seele ein Echo finden wird, rief er aus: „Ich kann nicht ohne Dich leben, Aurelia ich kann nicht! Bedenke stets, daß mein Daseyn mit Deiner Liebe so innig verbunden ist, daß es mit ihr endet: bedenke das und laß mich jetzt, denn wohl hast Du Recht, daß mein Schmerz unmäßig, daß er unchristlich und unmännlich ist: aber kann ich es ändern?“ — Mit diesen Worten raffte er sich auf, sah mir noch einmal in das Auge und verschwand hinter dem Gebüsche des Parks.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Das jetzt erschienene erste Heft des zweiten Stücks der Zeitschrift „Palaeophron und Neoteros“, herausgegeben von K. E. Schubarth (bei Duncker und Humblot) enthält viel des Guten und Tüchtigen, nebenher auch Manches, das zu Gegenreden veranlassen müßte, wenn sich jede Ansicht frei darlegen ließe, so z. B. der Aufsatz Seite 135—139. Es finden sich Gegenstände, über die man sich des Streites begeben und auf den nie stillstehenden Geist vertrauen muß, der seinen Anwald in Jedem hat, dessen Denkkraft nicht in der Kindheit stirbt oder in Vollkommenheit erkrankt, devoter Heuchelei nicht zu gedenken. Nach unserem Glauben muß man überall im Gebiete der Seele den sinnlichen Prinzipien ab zu gewinnen suchen, was ihnen irgend an Einwirkung zu nehmen ist und die klarste Einfachheit wird endlich auch der ansprechendste Vereinigungspunkt seyn, sobald man nur erst den Muth hat, die höchsten Verhältnisse des Lebens darauf hin zu weisen, sie nicht mit zu verrechnen im Conflict hierarchischer Hypothesen, die nicht eigentlich conventionell sind, es aber doch seyn sollen. — Unter dem vielen Treffenden, das wir in dem bezeichneten Hefte fanden, ist auch folgende Stelle, ausgesprochen bei Gelegenheit einer Beurtheilung des Werkes: „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden.“ Es heißt da unter Anderem: „Die Wirkung, die Goethe auf seine Zeit geübt, scheint mehr die eines großartigen Widerspruchs eines überlegenen Geistes, der nichts an sich heran kommen läßt, was er für schwächer halten muß, es sey von Hause aus wahr oder falsch. Wir finden daher, daß die Zeitgenossen an diesem außerordentlichen Wesen sich mehr verwirrt als erbaut haben.

Es ist mehr ein Respekt, wie vor dem Unausweichlichen, das man seiner Unbezwinglichkeit wegen gelten laßt, was die Richtung unter ihnen gegen diesen Heros begründet hat, als der tiefe Einklang gleichen Verstandnisses und gemeinsamer Berührung in einem verwandten Interesse. Daher sogar eine offene Abneigung, ja Gegenerklärung über manche Richtungen und Bestrebungen unsers Dichterfürsten laut geworden, die nur die Scheu, welche das höhere Alter immer mit sich führt, endlich ausgeglichen hat. — Genau aber erwogen, enthalt jedoch auch dieser Widerspruch der Zeitgenossen nur eine günstige, bedeutende Erklarung. Was nämlich eine Nation zu ihrer Bildung bedarf, kann ihr die volle, reine Gegenwart nicht allein gewähren. Das schöne Verhältniß Schiller's zu seiner Zeit ging eben dadurch hervor, daß er sie sich selbst nach allen ihren Vorzügen in einer durchaus mustermäßigen, bis dahin ungekannten Form gewahr werden ließ. Daß aber die Erfüllung einer so schönen Forderung doch noch ungenügend seyn könne, um einem Allerletzten in menschlicher Bildung sich an zu nahern, durfte unbegreiflich scheinen. Je natürlicher daher das Stutzen in diesem Falle ist, dürfte sich der Werth eines Musters, das uns in diesem Sinn gegeben ist, nur dadurch vollständig erproben lassen, daß wir, nach den mannigfaltigsten und unerbittlichsten Verneinungen, doch nichts Besseres und Schicklicheres am Ende zu thun wissen, als auf dasselbe zuruck zu kommen." — Im Königl. Theater hatten wir als Neuigkeiten wieder nur ein paar kleine Lustspiele aus dem Französischen: „der Rauber" und „die Kostgänger", die gut gespielt wurden, aber übrigens der Beurtheilung als zu leicht vorkommen müssen, wie sie denn auch nicht von bedeutender Wirkung waren. — Eine Aufführung von Goethe's „Stella" war vortrefflich und die leider sehr geringe Zahl der Zuhörer schien wenigstens um des Werkes willen da zu seyn, denn sie waren ziemlich lebendig im Beifall. Mad. Stich giebt die „Stella" mit allem Aufwande ihrer herrlichen Mittel, die namentlich in der stürmenden Gluth der Leidenschaft ihre höchsten Preise ächtkünstlerisch erringen. Mad. Schrock hatte zum ersten Male die „Cacilie"; angeborene Milde des so wohlklingenden Organs und überhaupt die ganze Stimmung der Künstlerin sind hier wohlthuend für das poetische Colorit, würden sich auch sicherer noch geben und nuanzirender entwickeln, wenn bei einer Interims-Rolle fernere Darstellungen zu hoffen wären. Hr. Rebenstein ist der „Fernando", wie er seyn muß und auch die Besetzung überhaupt so, wie wir sie von einer Bühne erwarten dürfen, der es durchaus nicht an talentvollen Mitgliedern fehlt, obwohl man sie, indem man einen Theil derselben zu selten oder an unrechter Stelle benutzt, scheinbar vermindert. — Mad Grünbaum und Demoiſ. Veltheim werden in den nächsten Tagen Gastrollen geben. — °.

Hamburg. (Schluß.) Vielleicht findet Mancher die eben ausgesprochene Andeutung ungegründet, daß Tell zur Ermordung Geßler's noch einen andern tiefer liegenden Antrieb habe, daß der Gedanke längst in seiner Brust gereift, obschon er ihn nicht bestimmte Gestalt gewinnen lassen, und aus der zartesten, rechtlichsten Gewissenhaftigkeit mit der willkührlichen Ausführung gesäumt. Aber dann hat man gewiß die einfachen, kernvollen, inhaltschweren Worte nicht beachtet, die ihm im Gespräch mit seiner Gattin und im Zusammentreffen mit Stauffacher entströmen. Tell hat, wie alle seine Schweizer, bei dem vollen Gefühl der Kraft, die höchste Bescheidenheit, sich so lange als möglich der Gewalt zu fügen und selbst das Unerträgliche zu tragen. Allein er ist mehr als sie alle ein Mann der besonnenen That, friedlich duldend zwar und im eigenen engen Kreise bescheiden und hülfreich wirkend, aber nur so lange, als Gott und Gewissen, als die dringende Noth der Gegenwart nicht mächtig rufen. So mannigfaltig und verschiedenartig daher auch die Theilnahme zu seyn scheint, zu welcher das lebensvolle Gemälde uns auffordert, so muß doch Tell als die Hauptperson betrachtet werden. Nicht bloß seine Thaten sind entscheidend im Gange der Handlung, auch in seinem Charakter, seiner Natur, erscheinen die Elemente der Uebrigen gleichsam potenzirt, zu hellerem Bewußtseyn, zu schönerem Maaß geläutert. — Den am Eingange angedeuteten Umstand abgerechnet, kann die Darstellung „Wilhelm Tells" auf unserer Bühne eine sehr gelungene, ja theilweise vortreffliche genannt werden. Ich brauche mich nur auf das eben Gesagte zu beziehen, um Hrn. Herzfeld d. Aelt. Verdienst in der Hauptrolle zu bezeichnen. Durchgangig erhalten wir den Eindruck einer großartigen Einfalt und Ruhe, den man bei dieser Rolle nie vermissen darf; nirgends stößt man auf Unebenheiten der Deklamation und des Vortrags, und man bemerkt mit innigem Vergnügen, daß Hr. H. ein immer fleißigeres Studium auf diese seine Lieblingsrolle verwendet. In der Scene des Apfelschusses erscheint wirklich sein ganzes Wesen wie von einer hohern Besonnenheit geadelt; die Größe des Moments, der Situation ergreift ihn bei jeder Vorstellung immer neu: dennoch hat sich der treffliche Darsteller in dieser einzigen Scene vor einem, wenn auch nur leise fühlbaren Uebermaaß zu hüten, das besonders durch ein etwas zu lang angehaltenes Stöhnen hervor tritt. „Werner von Attinghausen" ist gewiß eine der schönsten tragischen Rollen des Hrn. Schmidt. Man erkennt es recht, daß dieser Charakter, von der höchsten Begeisterung des Dichters geschaffen, ihn selber begeistere und trage, am herrlichsten in den letzten Momenten, wo er ganz im reinen, sichtbar der Fülle des herzens entströmenden Ton des patriotischen Sehers zu dem verwandten Herzen spricht. Wie wenigen Schauspielern kann man ein solches Lob geben; diese innig gefühlte Wahrheit des Ausdrucks, wie sehr gehört sie zu den Seltenheiten auf dem heutigen Theater, und wie mancher junge Schauspieler, wie manche junge Schauspielerin könnten davon lernen! — Auch Hr Lenz als „Geßler", Hr. Weiß als „Walther Fürst", Hr. Schäfer als „Stauffacher", Hr. Jacobi als „Melchthal", Hr. Herzfeld der Jüng. als „Rudenz" und Demoiſ. Steiger als „Bertha" müssen mit verdientem Lobe genannt werden. Noch sey es bei dieser Gelegenheit ausgesprochen, daß ich, wo etwas wirklich Vortreffliches sich regt, in den meisten Fällen nur freudig anerkennen mag, daß der Darsteller das Ganze in seiner innern Gestalt und Wirkung aufgefaßt und wieder gegeben habe. Das kleinliche Eingehen in's Detail, indem man zeigt, wie jeder Ton, jede noch so unbedeutend scheinende Bewegung dem Charakter des Ganzen angemessen sey, ein Verfahren, wie es früher der gelehrte Böttiger in seinen Theaterkritiken befolgte, kann nur dazu dienen, dem tüchtigen Schauspieler sein eigen Werk zu verleiden, so wie es den mittelmäßigen eitel machen und in seinem wahren Fortschritt aufhalten muß, indem er dadurch geneigt wird, die einzelnen Glieder und Gliedchen seiner Leistung mit Selbstbehaglichkeit zu betrachten, wodurch alle lebendige Einsicht und Lernfähigkeit zum Stocken gebracht wird; das wahre anschauende, begeisterte Vermögen, das productive Talent ist immer im Werden, und hält sich nicht damit auf, das Gewordene in seinen Theilen zu begaffen! — Wie man nun aber das Werthvolle nur im Ganzen, selten im Einzelnen preisen sollte, so ist es umgekehrt bei einer mittelmäßigen Leistung, wenn sie nicht gar verwerflich ist, nicht gerathen, das Ganze zu verdammen, wenn es auch nicht aus dem rechten Sinn hervor gegangen ist: da selbst das gewöhnliche Talent durch eine wohlwollende, umsichtige Belehrung über das Einzelne bedeutend erhöht und ihm eine gewisse, gefällige Harmonie gegeben werden kann, wodurch es oft nah an das Ursprüngliche grenzt, oder wenigstens einträchtig mit demselben zu einem Ziele wirkt. — A. Beyſus.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 144sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Döbereiner's Entdeckung: Platin-Stand durch Gasstrom sogleich glühend zu machen. — Der Professor Döbereiner zu Jena hat vor Kurzem die überaus merkwürdige Entdeckung gemacht, daß, wenn ein Strom von Wasserstoffgas, unter Zutritt der atmosphärischen Luft, mit dem, unter dem Namen Platina bekannten goldähnlichen Metalle, nachdem solches vorher zu einem Pulver zerkleinert worden, nur in Berührung kommt, dieses Metallpulver augenblicklich erst roth — und dann weißglühend wird, und es so lange bleibt, als Gas ausströmt. Dieser Versuch ist höchst überraschend, und setzte, nach öffentlichen Blättern, namentlich den Großherzog von Weimar in ein so freudiges Erstaunen, daß er dem Entdecker, der denselben vor ihm wiederholte, auf der Stelle selbst den Falken-Orden umhing. Auch ist die Entdeckung nicht bloß für die Wissenschaft nützlich, sondern bringt zugleich bereits technische Vortheile, auf die ich, zum Schlusse, zurück kommen werde. — Um diesen Versuch gelingen zu machen, fülle man das feine Platina-Pulver in einen unten zugeschmolzenen Glastrichter, und lasse das Wasserstoffgas, dessen Bereitung (vergleiche unten), auf Verlangen, jeder Apotheker übernimmt, wenn man sich die kleine Mühe nicht selbst geben will, aus einem Gasbehälter, durch ein nach unten gebogenes Röhrchen, dessen Mündung aber 1 bis 2 Zoll vom Platina abstehen muß, damit die erforderliche Mischung mit der atmosphärischen Luft erfolgen kann, auf das Metall strömen. Man wird letzteres sodann, zu seinem größten Erstaunen, wie gesagt, fast augenblicklich in's Glühen gerathen sehen, ohne daß sich beim ersten Blick irgend eine sichtbare Ursache dieses Erfolges verroffenbarte. — Das Platin, Platina *), auch weiße Gold, hat, wenn es rein ist, eine silberweiße Farbe, ohne doch ganz so glänzend zu seyn als das Silber. Seine merkwürdigste Eigenschaft aber, und auf welche wir, mit Bezug auf die eben vorgetragene Entdeckung, unten wieder zurück kommen werden, ist seine ausnehmende Schwere: unter allen Naturkörpern ist die Platina der schwerste. Klaproth fand ein, von Thabaneau zu Madrid gereinigtes und ausgeschmiedetes Platinastück fast 22 mal schwerer als reines Wasser; Kirwan, in seiner Mineralogie, giebt das specifische Gewicht (mit diesem Worte bezeichnet man obigen Begriff) gar = 23 an. Gefunden wird dieses Metall namentlich in den Goldbergwerken des (ehemaligen) spanischen Amerika, besonders zu Santa-Fé bei Carthagena; es scheint aber, seiner außerordentlichen Strengflüssigkeit wegen, Anfangs vernachlässigt und für ein unbrauchbares Mineral gehalten worden zu seyn: denn erst der spanische Gelehrte, Don Antonio Ulloa, der die französischen Akademiker auf der Gradmessung in Peru begleitete, erwähnt desselben in seiner 1748 zu Madrid erschienenen Reisebeschreibung. **) Man trifft es in sehr kleinen Körnern, gewöhnlich höchstens bis zur Größe einer Linse, ***) und es war zuerst ziemlich rar; indeß kann man jetzt die Unze dieses Metalls (noch obendrein verarbeitet) zu Paris bereits um etwa 6 preuß. Thlr. kaufen, so daß sich also Niemand durch die Kostbarkeit von eigener Anstellung unseres interessanten Versuches abhalten lassen darf. Da die Platina mit einem ungemein hohen Grade von Feuerbeständigkeit auch die Eigenschaft vereinigt, den meisten Auflösungsmitteln zu widerstehen, so wird sie, mit dem glücklichsten Erfolge, zu chemischen Schmelztiegeln angewendet; auch benutzt man sie, ihres Glanzes und ihrer Unrostbarkeit wegen, zu teleskopischen Spiegeln, gleichwie zu Kunstsachen. Wir werden gleich sehen, welchen anderweiten technischen Gebrauch Döbereiner, auf dem Grunde seiner Entdeckung, davon zu machen gedenkt. — Dagegen ist das Wasserstoffgas — der zweite von den beiden hier vorkommenden Stoffen — unter allen Naturkörpern der leichteste. Wasserstoffgas ist zehntausend Mal leichter als Wasser selbst, und dreizehn Mal leichter als die atmosphärische Luft. Daher wendet man dasselbe zur Füllung der Aerostaten an, indem man Eisenfeilspäne in Schwefelsäure, welche mit 6 Theilen Wassers verdünnt ist, auflöst, und das entwickelte Gas auffängt. Das Wasser besteht nämlich, nach der Theorie des französischen Chemikers Lavoisier, aus zwei Elementen, aus Wasserstoff und Sauerstoff, dergestalt, daß 100 Theile (reinen) Wassers, dem Gewicht nach, 15 Theile des ersteren und 85 Theile des letzteren enthalten. In ihrem verdichteten, rein isolirten Zustande können wir aber keinen der beiden Stoffe darstellen. Wasserstoff namentlich entbindet sich, durch Wärme expandirt, d. h. Gasförmig, bei der Wasserzersetzung; anderer Mittel zur Gewinnung nicht zu gedenken. Bei der oben vorgeschriebenen Vermischung von Schwefelsäure, Wasser und Eisenfeilspänen nun, erfolgt die Auflösung des Metalles mit von selbst entstehender Wärme; der Sauerstoffgehalt des Wassers wird vom Eisen, welches unter diesen Umständen eine nähere Verwandtschaft dazu bezeigt, aufgenommen, und verbindet sich mit demselben zu einem Eisenoxyd (Eisenkalk); der Wasserstoff aber, in Vereinigung mit der entstehenden Wärme (Calorique), bildet eben das verlangte Wasserstoffgas. Auch können meine Leser die Wärme unmittelbarer anwenden, und sich, bei Einschlagung dieses freilich nicht ganz so einfachen Weges, zugleich noch inniger davon überzeugen, daß das Wasser, welches sie bis jetzt für einen einfachen Stoff gehalten haben, in der That ein zusammen gesetzter, und zwar aus den beiden genannten Stoffen, Sauerstoff und Wasserstoff, zusammen gesetzter Körper sey. Zu diesem Zwecke lasse man, nach dem Vorgange Lavoisier's, zuerst Wasserdämpfe durch eine glühende gläserne, oder, der mehreren Sicherheit wegen, silberne Röhre gehen; so werden sie sich, ohne Weiteres, nachher wieder zu genau eben so viel tropfbarem Wasser verdichten, als man der Verdampfung unterworfen hat; thut man aber in die Röhre vorher etwa ein zusammen gewundenes Stück Eisendraht, so findet sich derselbe nach dem Versuche in schwarzen Eisenkalk verwandelt, mit einer Gewichts-Vermehrung, die, nach Hinzurechnung des Gewichtes von der nun entstehenden, permanenten Gasart, dem Gewichte des angewendeten Wassers gleich ist. Lavoisier ist aber noch weiter gegangen, und hat, außer dieser Analyse, auch noch durch die Synthese, umgekehrt, erwiesen, daß das Wasserstoffgas, in seiner Vereinigung mit dem Sauerstoffgas, Wasser bilde; ein Umstand, auf den ich hier so viel Gewicht lege, um die eigentliche Natur des, bei der Döbereinerschen Entdeckung in Anwendung kommenden Stoffes, sammt seinen Beziehungen zum Sauerstoff, worauf es bei der später folgenden Erklärung aber ankommt, zu constatiren. Beide

*) Der spanische Name ist das Diminutivum von Plata (Silber) und bedeutet „klein Silber".

**) Relacion historica del Viage a la America meridional. 2 B. 4; auch deutsch, doch nicht besonders, im 9ten Bande der „Allgem. Historie der Reisen".

***) Jedoch hat A. v. Humboldt ein, bei dem Bergstädtchen Taddo, am Rio de la Plata, zwischen Grünstein-Geröllen, im Jahre 1800 gefundenes Platin-Geschiebe, von der Größe eines Taubeneies, an sich gebracht.

Digitized by Google

Gase lassen sich nämlich durch's Verbrennen *) auch wieder zu Wasser verbinden; und als, unter Anderen, Lavoisier und Meusnier, im Jahre 1783, von den dazu ernannten Commissarien der französischen Akademie der Wissenschaften, 5 Unzen 4 Quentchen Sauerstoff = mit 5 Quentchen Wasserstoff-, mithin zusammen 6 Unzen 1 Quentchen Gas, der Verbrennung unterwarfen (wobei man sich sehr bequem eines gläsernen Ballons bedient, daraus die atmosphärische Luft durch die Pumpe weggeschafft worden, und in welchem man die Gase sodann durch den elektrischen Funken entzündet), so fanden sie nachher 5 Unzen 4 Quentchen Wasser und 5 Quentchen unverbrannt übrig gebliebenes Gas, welches die obigen 6 Unzen 1 Quentchen wieder giebt (wobei ich jedoch die Grane weggelassen habe); durch welche Synthese also die Zusammensetzung des Wassers aus den genannten beiden Elementen ebenfalls erwiesen ist. Nachher hat Biot die Bildung des Wassers aus Wasserstoffgas und Sauerstoffgas durch bloße Compression bewirkt, und ich erwähne seines Verfahrens hier um so lieber auch noch, als dadurch, wie wir gleich sehen werden, dasjenige, was bei Döbereiner's Versuche vorgeht, mit aufgeklärt wird. Biot also nahm die Pumpe einer Windbüchse, deren Boden, um das bei dem Comprimiren der Luft gewöhnlich entstehende Licht wahrnehmen zu können, mit einem (aber sehr dicken) Glase verschlossen war. Diese Pumpe wurde mit einem Gemenge beider Gase, im rechten Verhältniß, erfüllt, und ein Stoß mit dem Stempel gegeben: sogleich erschien ein ausnehmend lebhaftes Licht, es erfolgte eine sehr starke Verpuffung, der gläserne Boden der Pumpe (obwohl man ihn, dies befürchtend, so stark genommen hatte) zersprang und der Experimentator ward an der Hand verletzt (avis au lecteur!). Der Versuch wurde hiernächst wiederholt, und, statt des gläsernen, ein kupferner, aus einem Stück gemachter Boden eingeschraubt. Man brachte ein neues Gasgemenge in die Pumpe; bei dem ersten Stempelstoße erfolgte ein Knall gleich einem starken Pritschenschlage; ein zweiter auf frisches Gas brachte es zum Verpuffen, zerriß aber auch den Körper der Pumpe mit einer heftigen Explosion. Diese Erscheinungen zeigten nun hinlänglich, daß eine Verbindung beider Gasarten zu Wasser vor sich gegangen sey: denn die Verpuffung erfolgt eben durch die, bei dem Comprimiren, welche sogleich den Uebergang aus dem luftförmigen in den tropfbaren Zustand erzwingt, durch Veränderung des Aggregat-Zustandes der Körper entstehende Wärme; eine Wärme, welche aber auch hinreicht, um das entstehende Wasser hinwiederum in Dämpfe zu verwandeln, deren Expansivkraft, im verschlossenen Raum, *) die obigen Wirkungen hervor bringen mußte.

Bei unserm Versuche nun, zu dessen Erklärung ich jetzt sogleich übergehen kann, vermittelt der Platinastaub, bei erfolgender Berührung mit dem Wasserstoffgase, in Gemäßheit elektrischer Wechselwirkung zwischen diesen beiden Arten irdischen Elementar-Materie, deren eine gewissermaßen die schwerste, die andere die leichteste derselben ist, und durch welche Beziehung, die ich darum Eingangs hervor gehoben habe, der Prozeß die eigenthümlich merkwürdige Gestalt erhält, eine, den oben angeführten Beispielen analoge Verbindung gedachten Gases mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft, deren Zutritt, wie auch angeführt worden, deswegen nothwendig ist. Durch diese Verbindung und gleichzeitige Verdichtung beider luftförmigen Stoffe zu Wasser, welches indeß gleich wieder in Dämpfe zersetzt wird, erfolgt nun aber eben diejenige gewaltige Entbindung von Wärme, welche den Platinastaub zum Glühen bringt. Dieses Metall-Pulver und das Gas machen hier gleichsam eine elektrische Kette (Voltaische Säule von zwei Elementen, in welcher das Gas den Zink und die Platina das Kupfer darstellt), und geben somit das erste Beispiel einer solchen, aus elastischer Flüssigkeit und starrer Substanz gebildeten Zusammensetzung. Der Nutzen dieser wichtigen Entdeckung, sie die Theorie, namentlich in Bezug auf Wasser-Synthese, ist noch gar nicht zu berechnen; aber auch für das bürgerliche Leben fängt sie schon an, einen Vortheil zu bringen, auf den ich versprochener Weise schließlich zurück komme, indem unser Döbereiner sie zur Darstellung neuer Feuerzeuge und Lampen benutzt, anderer, noch weit wichtigerer technischen Zwecke zu geschweigen, die er vor der Hand noch nicht angeben will. Dr. Nürnberger.

*) Wenn bei der oberwähnten Anwendung eines gläsernen Ballons keine gleiche Zersprengung erfolgte, so muß dies davon abhängig gemacht werden, daß der in denselben geleitete elektrische Funke eine weniger gewaltsame Wärme-Erzeugung als die Compression zur Folge hatte, und somit dem erzeugten Wasser das Verharren im tropfbaren Zustande möglich war. N.

*) Indeß ist Lavoisier wirklich nicht der Erste, der die Wasser-Erzeugung durch's Verbrennen bemerkt hat; ich finde in Boerhave's Elem. Chem. Tom. I. S. 274 der Leipziger Ausgabe, auf Veranlassung der von diesem großen Chemiker gemachten Erfahrung, daß, wenn Alcohol in verschlossenen Gefäßen verbrannt werde, das erhaltene Wasser mehr, als der verbrannte Alcohol wiege, folgende merkwürdige Aeußerung: „Apparet hinc, materiem hanc omnium maxime inflammabilem, dum ab igne in flammam vertitur, dum ergo ignem vere alit, videri mutari in aliam materiem, quae post hanc mutationem ipsum ignem nutrire nequit amplius, sed in aquam quandam abit, quantum nobis judicare licet. An haec aqua in Alcohole prius haeserit, nulla, nisi hac arte, separabilis; an vis ignis comburens Alcohol in aquam puram vera commutatione converterit, an aër inter ardendum hanc aquam suppeditaverit: alia dein experimenta docebunt, a prudentibus instituenda." Nun, ein solcher „prudens" ist denn freilich in Lavoisier erschienen, welcher durch seine, mit der genauesten Berechnung belegten Versuche darthut, daß 100 Theile Alcohol aus 28,5 Theilen Kohlenstoff, 7,9 Theilen Wasserstoff und 63,6 Theilen schon gebildeten Wassers bestehen, und daß, bei Verbrennung dieser Mischung, jene 7,9 Wasserstoff aus der Luft in dem Gefäße, 44,8 Sauerstoff annehmen, und damit 16% Wasser mehr bilden, als Alcohol vorhanden war; — aber wie nahe tritt Boerhave der richtigen Erklärung mit seiner Frage: an aër suppeditet hanc aquam? Nürnberger.

Wir sind so glücklich, anzeigen zu können, daß der Roman: „Wilhelm Meister's Lehrjahre", von Goethe, den seine Landsleute als den intellektuellen König von Europa betrachten, endlich in's Englische übersetzt erschienen ist. Ob wir schon von den Deutschen in unserer Schätzung Goethe's abweichen mögen, so können wir doch sicher schon im Voraus behaupten, daß dieses Werk eine der Lieblings-Lektüren in England wird. Die vorzüglichsten Schriftsteller und Kritiker des Festlandes kommen darin überein, daß es in Entwickelung der Grundzüge der menschlichen Natur und in pittoresker Beschreibung menschlicher Charaktere seines Gleichen nicht hat. (Courier.)

Man überreichte unlängst dem Ackerbau-Verein zu Villers-Cotterets einen Hund von der Gattung der Pudel, der versteinert war. Schon hatte der gedachte Verein einen Bericht aufgesetzt, um zu erweisen, daß gedachte Pudel-Race von vor der Sündfluth herstamme, als sich ergab, daß obiges Exemplar ein in Stein gehauener Hund sey und der Marquisin von N*** gehöre. (Corsaire.)

Ein Gentleman stattete einen Morgenbesuch bei einer Dame ab. Er wurde in ein Zimmer gewiesen, weil die Lady nicht gleich zu sprechen war. Auf einem Schreibtische lag ein offenes Papier, worauf man eine bekannte Arie aus der „Liebe auf dem Lande" („Love in a village") bis auf die Worte abgeschrieben hatte:

Digitized by Google

„Die Liebe soll hier ein zärtliches Paar
Ohne Kunst, ohne Mode verbinden.“

Er ergriff eine Feder, und setzte folgende Reime aus dem Stegreif hinzu:

Wenn je auf Erden sich Liebespaar war,
Soll man lebendig mich schinden. (Courier.)

Bei dem alten Fort zu Gualdoupe ist es Sitte, die Schiffe, welche Tags nicht flaggen oder Nachts nicht ein Leuchtfeuer anzünden, mit Kanonenschüssen zu begrüßen, die dann hinterher mit 25 Franken pro Schuß eingelöset werden müssen. (Diable boit.)

In einem Dorfe der Umgegend von Marseille ward bei dem Fest der Himmelfahrt Mariä eine silberne Suppenterrine ausgestellt für den besten Büchsenschützen. Durch einen Glückstreffer errang ein Blinder (?) den Preis, und erhielt die Belohnung. (Corsaire.)

1824. No. XXIX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei D. Knode in Aschaffenburg ist erschienen:

Ueber den

Afterraupenfraß

in den Fränkischen Kieferwaldungen vom Jahre 1819 bis 1820, nebst Anleitung zum Schutze der Nadelwaldungen gegen Verheerungen von denen bis jetzt am schädlichsten sich gezeigten Insekten

von

Daniel Ernst Müller.

Mit einer illuminirten Kupfertafel und acht Tabellen.

Zweite vermehrte Auflage.

Preis: 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Die sehr günstigen Recensionen dieses Werkchens in den „Heidelberger Jahrbüchern“, in den „kritischen Blättern“ von Pfeil, in den Laurop'schen „Jahrbüchern der gesammten Forst- und Jagdwissenschaft“, und in der „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen in Baiern“ beurkunden seine Gründlichkeit und Gediegenheit.

Die zweite nunmehr nöthig gewordene Auflage forderte den Verfasser auf, die Hand abermals daran zu legen, und so erscheint denn hier eine in ihrer Art classische Schrift, die allen Naturforschern durch die Reichhaltigkeit der Entdeckungen, den Forstmännern insbesondere durch die Mittel der Vertilgung aller schädlichen Wald Insekten, unentbehrlich wird.

Selbst den Besitzern der ersten Auflage wird der Ankauf nicht gereuen, da sich das Ganze um ein Drittheil vermehrt hat.

An alle Buchhandlungen habe ich kürzlich versandt:

Wangenheim, C. B. v., Auswahl launiger und ernster Gedichte für Declamation.

8. Preis: 12 Gr.

Der Herausgeber glaubt, daß diese Sammlung weder überflüssig noch ohne Nutzen seyn dürfte, da sie sich durch die Auswahl und durch die mannigfaltige Verschiedenheit in den Gedichten vortheilhaft auszeichnet.

Leipzig, im August 1824.

Carl Cnobloch.

In unserm Verlage ist erschienen:

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Fantasiestücke in Callot's Manier.

(E. T. A. Hoffmann.)

Preis: 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Die Gleichen, Schauspiel

von

Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr.

Die Kronenwächter, Ein Roman

von

Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben der 3te Theil von

Hadschi Baba's Abenteuer,

herausgegeben von Jacob Morier.

Aus dem Englischen übersetzt von Rudolf Wald, erschienen. Preis der 3 Theile: 4 Thlr.

Diese gelungene Uebersetzung zeichnet sich wegen ihrer vielen trefflichen Anmerkungen und des Anhangs:

Ueber den gegenwärtigen Zustand Persiens und den Charakter seiner Bewohner,

ganz besonders aus.

Bei J. G. Mittler in Leipzig ist erschienen:

Morgenstunden meiner Muse.

Von Karl Kühnel.

Erstes Bändchen. 8. 12 Bogen. Preis: 20 Groschen.

Kunst-Anzeige.

Holzschnitte von F. W. Gubitz in ausgesuchten Abdrücken auf Schweizer-Papier.

Durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind, auf feste Bestellung, folgende Holzschnitt-Abdrücke zu bekommen:

Der Heiland: nach Lucas Cranach. 2 Thlr. (In der Colorit-Manier mit sieben Platten gedruckt.)

Maria, Jesus und Johannes: nach Raphael. 12 Gr.

Zwölf Holzschnitte: biblische Gegenstände. (Moses, der die Gesetztafeln empfängt; Maria mit dem Kinde; Christus, der die Welt segnet; das Abendmahl; Christus am Oelberge; der Kuß des Judas; Christus vor Pilatus gebracht; Aufsetzung der Dornenkrone; Kreuz-Errichtung; Kreuzigung; Abnahme vom Kreuz; Grablegung.) Sie sind zu jeder Bibel, jedem Gebet- oder Passionsbuch in Oktav-Format brauchbar. 1 Thlr.

Artemisia. 12 Gr. (Mit zwei Platten gedruckt.)

Das Brandenburger Thor in Berlin. 9 Gr. (Mit drei Platten gedruckt.)

Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Zwölf Holzschnitte, zu einem Gesetzbuche für Hayti. 2 Thlr.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

Interessanter Roman.

Eugen von Kronstein oder des Lebens und der Liebe Masken. Von C. Spinalba. Zwei Bändchen. 8. Constanz, bei W. Wallis, 1824.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Bei der jetzigen Armuth der deutschen Literatur an guten deutschen Original-Romanen, während wir fast nichts als kleine Erzählungen, oder Uebersetzungen französischer oder englischer Romane sehen, darf sich dieser hier angekündigte um so gewisser einer günstigen Aufnahme erfreuen, da der Verfasser rasch und fließend erzählt und seinen Stoff herrlich zu behandeln wußte.

Druck und Papier entsprechen dem Inhalte und den Forderungen des feinen Geschmacks.

In unserm Verlage ist erschienen:

Allgemeines Vieharzneibuch,

oder

Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wissen.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Beini, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung.

Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage. 8. Chemnitz, bei Starke. Preis: 18 Gr., geb. 20 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen: Eltern, die ihren dem Jugendalter sich nähernden Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

Lexicon, novum, manuale graeco-latinum et latino-graecum. Primum a Benjamine Hederico institutum, post Samuelis Patricii, Johannis, A. Ernestii, Car. Chr. Wendleri, T. Morellii, Petri. H. Larcheri, Fr. Jac. Bastii, C. J. Blomfieldii caras, denuo castigavit, emendavit, auxit Gustavus Pinzger, recognoscente Francisco Passovio. Editio quinta.

gr. 8. 2 Bde. Subs.-Pr. Druckp. 6 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, bei Joh. Fr. Gleditsch.

Die durch alle Buchhandlungen und bei dem Verleger zu erlangende Ankündigung und Probe, 24 Seiten in gr. 8., giebt die genaueste Auskunft über diese fünfte Ausgabe des Hederich'schen Lexicons.

Nachdem nunmehr der Druck dieser neuen beinahe um die Hälfte vermehrten Auflage begonnen hat, läßt sich der Preis, welcher früher nur ungefähr angegeben worden ist, näher bestimmen.

Der Ladenpreis wird nach Beendigung des ganzen Werks, welche bald nach der Ostern-Messe 1825 erfolgen wird, circa 120 Bogen Petit gr. 8., auf 8 Thlr. 8 Gr. und 10 Thlr. fein Papier zu bestimmen seyn, wer aber von jetzt an oder bei Empfang der ersten Abtheilung bei dem Verleger oder jeder beliebigen Buchhandlung 6⅔ Thlr. erlegt, erlangt diesen unbezweifelt billigen Preis, welcher später nicht mehr gewährt wird.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt No. I.

Zu Weihnachtsgeschenken für das frühere und spätere Jugendalter eignen sich folgende nützliche und vergnügende Schriften, welche unstreitig vor vielen, der lieben Jugend gewidmeten Büchern, mit und ohne Bilder, großen Vorzug haben, weil sie von erfahrenen Verfassern herrühren, welche die Jugendwelt und deren Bedürfnisse kannten und ein glückliches Talent besaßen, dieselbe eben so lehrreich als angenehm zu unterhalten. Doch Schriften, welche die Namen eines C. F. Weiße und einer S. v. La Roche u. s. w. an der Stirn tragen, bedürfen keiner weitern Anpreisung; und die nachstehenden empfehlen sich auch noch durch nettes Aeußere und die billigsten Preise.

Leipzig, im November 1822.

A. Wienbrack.

Gesammelte Briefe von Julie.
Mit Kupfern. 8. 4 Theile. Preis auf Schreibp. 5 Rthl. auf Druckp. 4 Rthl.

La Roche Briefe an Lina.
Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 3 Theile mit Kupfern. 8. 2 Rthl.

Es kann wohl kein passenderes Geschenk bei jeder Gelegenheit für Jungfrauen, Bräute und junge Frauen geben, als diese beiden Werke. Ein für das Schöne und Gute empfängliche Gemüth findet reichliche Nahrung darin.

Brosenius, H., Technologie.
2 Thle. mit Kpfrn. 2te Aufl. 8. (76 Bogen) 2 Rthl.

Brosenius, H., Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker,
für die Jugend. 8. 18 Gr.

Brosenius, H., Waarenkunde für Töchter,
mit Beziehung auf den Haushalt. 8. 1 Rthl.

Diese drei Bücher sind besonders für junge Leute geschrieben. Erstere beide für den Knaben, der sich zur Handlung oder zu irgend einem Handwerke bestimmen will; Letzteres für Mädchen, welche sich zu guten Hausfrauen und zur Führung ihres künftigen Hausstandes geschickt machen wollen.

Claudius, G. C. und M. Klette, allgemeiner Briefsteller,
nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. 14te durchaus umgearbeitete Ausgabe. 8. (38 Bogen) 18 Gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher schmeichle ich mir, diese 14te Auflage des Briefstellers mit Recht empfehlen zu können, von welchem bisher 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, und welcher noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Der dermalige Herausgeber hat den Abschnitt „Von der Titulatur" und die Anweisungen zu jeder Briefgattung völlig umgearbeitet, und einen neuen Abschnitt von den kaufmännischen Briefen hinzugefügt. Der Muster zu Briefen, fast für jeden im Familien- und Geschäftsleben vorkommenden Fall, sind 291, wozu noch eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben kommt, als Bekanntmachung in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

Claudius, G. C. u. Dr. T. Friedleben, der Rathgeber
bei den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufacturisten, Fabrikanten, Handelsleute, und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. 2te verb. Ausg. 2 Theile. 8. 1 Rthl. 20 Gr.

Die Wichtigkeit dieses Werkes für jeden, der bürgerliche Geschäfte betreibt, ist längst allgemein anerkannt. Zu seiner Empfehlung bedarf es nur der Versicherung, daß der Zweck, es immer gemeinnütziger zu machen, besonders in der neuen Umarbeitung befolgt wurde, und daß es mit dem Zeitbedürfniß in gleichem Maße fortgeschritten ist. Der Name des gelehrten Herrn Herausgebers bürgt für den innern Werth des Buches, und auf seine Reichhaltigkeit möge folgendes kurze Inhaltsverzeichniß aufmerksam machen.

Inhalt.

Kleines kaufmännisches Wörterbuch, oder Erklärung der eigenthümlichen und gebräuchlichsten Ausdrücke, deren sich die Kauf- und Handelsleute bei ihren Geschäften bedienen, sammt einer Verdeutschung und Erklärung einiger in der Sprache des Umgangs noch üblichen Wörter und Redensarten, mit Angabe ihrer richtigen Aussprache. — Eine kurze Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel, nebst Beispielen; auch Wohlstands- und Vorsichtsregeln, welche man beim Aeußern der Geschäftsbriefe zu beobachten hat. — Eine Anweisung zu allen Arten kaufmännischer Aufsätze, als: Kauf- und Verkaufcontrakte, Mieth- und Pachtcontrakt, Tauschcontrakt, Pfandcontrakt, Lieferungscontrakt, Gesellschaftscontrakt, Separationscontrakt, Lehrcontrakt u. s. w. — Ferner Formulare zu Cessionen, Uebergebungs- und Ab-

Digitized by Google

treiungsscheinen, Revers-, Vollmachten, Schuldverschreibungen; eine Erklärung der Courszettel, Wechselrechnungen, Rechnungstabellen, Münz- Maß- und Gewichtsverzeichnisse u. s. w.

Campe, J. H.,
Robinson der Jüngere.
Fortgesetzt von C. Hildebrandt. 2te Aufl. 12. Mit Kupfern. 1 Rthl.

Dasselbe Buch in französischer Sprache, v. S. H. Catel übersetzt. 8. Mit Kupfern. 1 Rthl.

Nach dem Urtheil aller Recensenten ist es dem Herrn H. völlig gelungen, dieß Buch ganz in Campe's Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

Kattfuß, J. H.,
Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes.
2 Theile mit Kupfern. 12. 1 Rthl. 12 Gr.

Ein belehrendes und angenehmes Geschenk für Tanzlustige, welches wir mit Recht empfehlen können.

Tischer, K. v.,
Encyklopädisches Taschenbuch,
für deutsche und angehende Schmetterlingssammler. Mit illum. u. schw. Kupfern. 8. 16 Gr.

Tischer, K. v.,
die kleinen Schmetterlingsfreunde.
Mit illum. u. schw. Kupfern. 4. 1 Rthl. 12 Gr.

Vater Roberts Abendstunden unter seinen Kindern.
In Campe's Manier. 2 Theile mit Kupfern. 8. 1 Rthl.

Der Besuch von einer Woche.
Erzählungen und Unterhaltung für die Jugend. 2 Theile mit Kpfrn. 12. 1 Rthl.

Das Schreibepult zu Buchenhayn.
3 Theile mit Kpfrn. 12. 1 Rthl. 12 gr.

Inhalt: 16 Bändchen. Der Dörfling, ein kleines Schauspiel. — Lebensart verschiedener Thiere. — Die Gans und das Pferd. — Tagebuch eines Landpachters an seinen ältesten Sohn. — Der Phönix und die Taube. — Die junge Maus. — Alfred, ein Drama. — Wundergeschichten eines Reisenden. — Die Wespe und die Biene. — Das mißvergnügte Einhörnchen. — Gespräch über die verschiedenen Stände im menschlichen Leben. — Der Stieglitz und der Hänfling. — Die Maus, der Schoßhund und Affe. — Canuts Verweis an seine Höflinge. — Lebensgeschichte einer Katze. — Die Schwalbe und Schildkröte.

26 Bändchen. Man machts so gut man kann. — Standhaftigkeit im Unglücke. — Liebe fürs Vaterland. — Der kleine Hund. — Die Maske der Natur. — Der Knabe ohne Kopf. — Beurtheile die Menschen nie eher, als bis du sie kennen lernst. — Die Wahl. — Die zwei Räuber. — Die Ratte mit einer Schelle. — Der Besuch eines Gutsbesitzers. — Der kleine Philosoph. — Natur und Erziehung. — Die Praler. — Wozu nützen manche den Menschen so lästig scheinende Thiere?

36 Bändchen. Die Zurückkunft eines Wanderers in seine Heimath. — Der Hund und seine Verwandten. — Die edle Rache. — Die Colonisten. — Der äußere Schein betrügt, oder die zwei Geschenke. — Die Hirtenbewohner. — Die Macht der Gewohnheit. — Die Stiere. — Ein Freund in der Noth. — Die vier Schwestern. — Die Schweine und andere Thiere. — Der Gewinnst durch Verlust. — Der Herr und sein Sclave. — Der wahre Heldenmuth. — Die Erde und ihre Kinder. — Die Vorsehung oder der Schiffbruch. — Neid und Wetteifer. — Etwas über die Erdkugel.

Ländliche Spatziergänge.
4 Theile mit Kupfern. 12. 1 Rthl. 16 Gr.

Das blinde Kind,
eine kleine Familiengeschichte. Mit Kupfern. 12. 14 Gr.

Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Libu.
Mit Kupfern. 12. 14 Gr.

Der kleine Jack,
eine Volksgeschichte. Mit Kpfrn. 12 Gr.

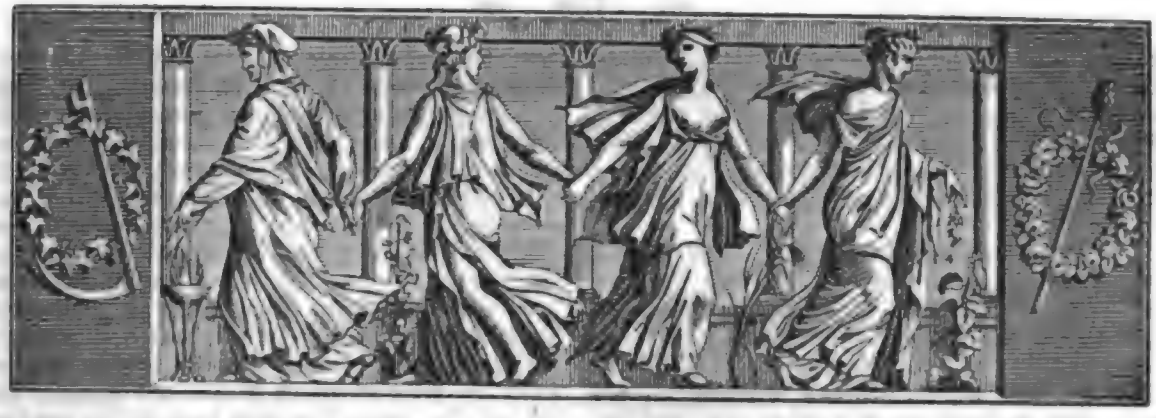
Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen.
Mit Kupfern. 8. 20 Gr.

Die vorstehenden 7 Bücher des berühmten J. C. Weiße sind sehr passende Geschenke für die Jugend von 10—12 Jahren. Durch ihre leicht faßliche, angenehme und belehrende Erzählungsart haben sie vor einer großen Menge anderer Jugendschriften den Vorzug.

Isidor's schwärmerische Nächte,
oder romantische Darstellungen aus dem Gebiete der Phantasie und der Träume. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Wir dürfen gebildete Leser um so mehr auf dieses neuere Werkchen eines beliebten Verfassers aufmerksam machen, da es sich besonders durch das Interessante der in einem correcten und blühenden Vortrage darin aufgestellten Dichtungen aus dem Gebiete der Phantasie empfiehlt, worin sich mit sanft ansprechender Gemüthlichkeit hoher Sinn für reinste Sittlichkeit und feines Gefühl das Edlere im Leben aussprechen. Der zartgewebte Schleyer des Romantischen und Idealischen giebt dem Ganzen eine Art von transparenter Haltung, wo durch tiefgefühlte Wahrheit mit mildem Glanze hindurchschimmert, und dem Leser eine angenehme, das Innere sanft erwärmende, erheiternde und erhebende Unterhaltung verspricht, so daß das Werk eine freundliche Aufnahme hoffen darf.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 10. September. 145stes Blatt.

Erwirb!

Feindlich mit dem Schicksal grollend,
Wenn Fortunens Kugel rollend
Stets an dir vorüber rollt,
Gierst du murrend und verzagend,
Nichts beginnend und nichts wagend
In der Lüsternheit nach Gold.

Oder wenn mit Rang und Würden —
Feiler Knechtschaft schwere Bürden —
Jenen blindes Glück behängt,
Wühlt mit Höllenflammenschmerzen
Schwarzer Neid in deinem Herzen,
Hält dir Sinn und Geist beengt.

Gierig, gleich dem Tantaliden,
Tödtest du der Seele Frieden,
Von der Habsucht Gluth verzehrt;
Und im bunten Lauf der Zeiten
Schwinden die Gelegenheiten,
Die die Welt zur That gewährt.

Statt zu wirken, statt zu schaffen,
Suchst du thatlos zu erraffen,
Und zu erndten sonder Saat:
Willst des Lebens heit're Gaben
Durch Fortunens Buhlkunst haben,
Nicht durch eig'ne, freie That!

Blöder Thor! in deinem Wahne
Schiffest du in morschem Kahne
Auf dem Ocean der Welt.
Jene Göttin — wie sie scheine,
Glaube nicht, daß treu sie's meine,
Sie, die Wort und Schwur nicht hält!

Was durch sie du magst gewinnen —
Wie dir's ward, so wird's zerrinnen
In ein düst'res, leeres Nichts;
Denn des blinden Glückes Gaben,
Welchen Schimmer sie auch haben,
Sind nur Lohn des Bösewichts.

Muthig wandle deine Wege
In der Redlichkeit Gehege,
Dich erwerb'nen Gut's zu freu'n.
Buhle nicht um leere Dünste!
Die erbärmlichste der Künste
Ist die Kunst — ein Glückspilz seyn!

Bärmann.

Die stille Muhme.

(Fortsetzung.)

Ich eilte jetzt zurück, aber alle Freudigkeit war aus meiner Seele entwichen; gern wäre ich geblieben und erst jetzt traten alle Schrecken dieser Trennung von dem Geliebten vor mich hin. — Meine Tante störte mich nicht; als Menschenkennerin, vertraut mit dem Schmerze wie Wenige, gönnte sie mir die Wonne der Thränen, die Klage dem verzweifelten Herzen. Nur von Zeit zu Zeit drückte sie leise meine Hand und sah mir mit den funkelnden schwarzen Augen, in denen eine Thräne des Mitgefühls glänzte, in das Gesicht, und dieser zarte Trost richtete mich aus der Erstarrung des heißesten Lebensschmerzes schon nach einigen Tagen wirklich wieder auf. — Was ich in Antonien besaß, wußte ich jetzt; solche Momente sind dazu geeignet, die Herzen der Menschen auf ewig zu verbinden und ihnen gegenseitig einen Begriff von ihrem ganzen Werthe zu geben.

Das Gewühl der Hauptstadt, die prächtigen Paläste, das Neue meiner ganzen Umgebung, zerstreuten mich

Digitized by Google

früher, als ich es je gehofft: in jugendlicher Unbekanntſchaft mit dem menſchlichen Herzen hatte ich gewähnt, ich würde in den zwei Jahren der Trennung von dem Geliebten nichts thun, als weinen und ſeufzen, und ſchon nach wenigen Wochen konnte ich unſeres früheren ungetrübten Beiſammenlebens ohne Thränen gedenken!

Meine Tante ſah viel Geſellſchaft, aber ſie war auserwählt gut, denn das Schlechte und Gemeine fühlte ſich in ihrer Nähe allzu tief gedemüthigt, als daß es ſich in dieſelbe hätte wagen ſollen. Ich lernte auch den Mann kennen, den meine Tante liebte; er behandelte mich mit Auszeichnung und das that mir wohl, denn ich mußte von dem geliebt ſeyn, was Antonie liebte; das war ein unabweisbares Bedürfniß meines Herzens. Die glänzende und ausgezeichnete Jugend der Hauptſtadt verſammelte ſich in dem Hauſe, worin ich lebte; Talent, Schönheit, geiſtige Vorzüge zeichneten einige junge Männer beſonders aus; Alles dieſes aber vereinte ſich in Ademar, der eben von ſeinen Reiſen zurück gekehrt und ein jüngerer Bruder des Mannes war, den meine Tante liebte.

Ademar verband mit allen glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes und Körpers eine ſchöne, ſtolze Seele, der die Verderbniß der großen Welt nichts anhaben konnte. Er beſuchte mit ſeinem Bruder faſt täglich unſer Haus, denn meine Tante ſchätzte ihn und er fühlte eine Verehrung für ſie, die an Anbetung grenzte. Sie wußte um alle ſeine Geheimniſſe, ihr konnte er Alles ſagen; er verehrte ſie wie eine Mutter und ſchenkte ihr eine Aufmerkſamkeit, als ſey ſie ſeine Geliebte. Anfangs war ich neidiſch auf die Auszeichnung, die ihm von Antonien widerfuhr, denn ich wollte allein von ihr geliebt ſeyn und keinen Nebenbuhler dulden, als den Baron, ihren erſten Geliebten, deſſen Rechte ich anerkannte; aber wie ſich ihr ſchönes, großes Herz immer mehr der Liebe zu mir öffnete, wie ich fühlte, daß ſie mir alle Neigung einer zärtlichen Mutter weihte, verſchwand dieſer Neid gegen Ademar und machte endlich der Bewunderung für ihn Platz.

Ich ſchrieb in der erſten Zeit oft an Eduard und fand eine Freude darin, ihm alle meine kleinen Begebenheiten mit zu theilen, aber von Ademar ſagte ich ihm nichts; warum ich ſchon damals gegen Eduard über ihn ſchwieg, iſt mir noch jetzt ein Räthſel.

Meine Tante hatte gleich bei meiner Ankunft in der Reſidenz bekannt gemacht, daß ich nach dem Willen meiner verſtorbenen Eltern, und in Uebereinſtimmung mit meiner eigenen Neigung, einem jungen würdigen Mann verlobt ſey; dieſe Vorſicht gebrauchte ſie, um alle Bewerber fern von mir, und in der Geſellſchaft meine Unbefangenheit, eine ſchöne Zierde der weiblichen Jugend, mir zu erhalten. Dieſes gelang ihr vollkommen; die jungen Leute näherten ſich der verlobten Braut ganz anders, als ſie es bei dem noch ganz freien Mädchen gethan haben würden; man behandelte mich gewiſſermaßen ſchon als eine Frau und ſo vergifteten Schmeicheleien mein junges Herz nicht, die ſonſt wohl nicht ausgeblieben wären, da mich damals Reize, Jugend, Geburt und glänzende Vermögens-Umſtände zum Gegenſtande vieler Wünſche und Bewerbungen gemacht haben würden. Meine Tante ließ es ſich angelegen ſeyn, meine natürlichen Anlagen aus zu bilden; die beſten Lehrer der Stadt gaben mir Unterricht und täglich vermehrten ſich meine Kenntniſſe; je mehr ich aber lernte, je höher achtete ich Antonie und Ademar, die ſich vor ihrer ganzen Umgebung durch Wiſſen und Talente auszeichneten. Das Lob dieſer Beiden, die ich bald nicht mehr in meiner Bewunderung zu trennen vermochte, war daher mein Ziel, der Sporn, der meinen Eifer zum Unglaublichen vermehrte.

Ademar war zu ſtolz und edel, um ein Schmeichler zu ſeyn: er war ſparſam in ſeinem Lobe, aber er wußte es auf eine Weiſe zu ſpenden, die wahres Vergnügen durch Selbſtachtung einflößt: ſo war ein wohlgefälliger Blick von ihm, ein leiſes Nicken mit dem Haupte mir werther, als das laute Lob der Menge, und ohne daß ich es wußte, rang ich ſehnſüchtig nach ſeinem ehrenden Beifall.

Ich hatte eine ſchöne Stimme von der Natur erhalten und ſpielte das Piano mit Fertigkeit; Ademar, ſelbſt ſehr muſikaliſch, ſchätzte dieſes Talent vor allen andern; ſo übte ich denn auch mit Feuereifer die bezaubernde Tonkunſt und erreichte wirklich etwas darin.

Als Ademar an einem Abende allein bei uns war, bat er, ich möchte ein ſchönes, einfaches Lied vortragen, das er zu hören wünſchte. Er und die Tante ſetzten ſich auf das Sopha, ich mich an das Piano. Das ſchöne Lied ergriff mich; ich ſpielte und ſang mit herzinniger Begeiſterung, ja ich vergaß endlich ganz, daß ich Zuhörer hatte. Sanfte Thränen entſtrömten meinem Auge, und als ich geendigt hatte, ſah ich in einem mir gegenüber hängenden Spiegel Ademar, der mit einem Tuche ſich ſtill die Augen trocknete; der Anblick wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf mich — ich hatte Ademar gerührt, hatte ſeinen Augen durch meinen Geſang Thränen entlockt? — Meine Tante trat zu mir; mit der ihr ſo ganz eigenen, unbeſchreiblichen Anmuth drückte ſie einen Kuß auf meine Stirn und flüſterte mit ihrer Flötenſtimme: „Du ſüße Zauberin! Mißbrauche nur nie Deine Gewalt über die Herzen der Menſchen durch Dein ſchönes Talent!“ — Ademar ſchwieg, aber er war den ganzen Abend in einer ſeltſam bewegten Stimmung, die ſich ſelbſt dann nicht ganz verlor, als ſich der Saal mit Beſuchenden anfüllte. — Von dieſer Zeit an be-

handelte er mich mit besonderer Aufmerksamkeit; oft ruhten seine Blicke auf mir, und nur, wenn die meinigen ihnen begegneten, wandte er sie schnell von mir ab.

In der Nacht, die diesem verhängnißvollen Abend folgte, schloß ich kein Auge; Ademar's Bild stand unaufhörlich vor der aufgeregten Phantasie. Er bat mich nie wieder um das Lied und ich wagte es auch nicht, es wieder vor ihm zu singen, aus Furcht, den ersten Eindruck durch Wiederholung zu schwächen; aber es stand jetzt ganz anders um mich als zuvor und immer schwächer wurden die Umrisse von Eduards Bild in meinem Herzen, das fast nur noch Raum für Ademar und Antonie behielt; diese Beiden füllten es ganz aus und machten mir alles Andere entbehrlich.

Eduard schrieb mir sehr viel, ja fast täglich; aber wie einfach waren die Dinge, die er mir mit zu theilen hatte! Der Schmerz über unsere Trennung, Klagen über die Kürze meiner Briefe, erneute Liebesschwüre, Bitten um Treue, das waren die einzigen Gegenstände, um die sich seine Gedanken drehten. Empfing ich einen Brief von ihm, so wußte ich fast im Voraus den Inhalt desselben und fühlte keinen besondern Drang in mir, ihn zu öffnen, keine Sehnsucht, seine Briefe zu erhalten. Sein äußeres Leben war natürlich leer an Begebenheiten, blieb im gemessensten, ruhigsten Kreislaufe; in seinem Inneren beschäftigte ihn aber nichts so lebhaft, als die oben angeführten Gegenstände; das gab diesen Briefen eine Gleichförmigkeit, die grell gegen das abstach, was sich um mich und neben mir in stets wechselnden Formen ereignete, und so meine nächste Theilnahme in Anspruch nahm; denn welches Menschenherz kann sich der Allgewalt der Gegenwart entziehen, um sich am Fernen, Vergangenen zu vergnügen, so lange es noch im Strudel der Begebenheiten mit Lust untertaucht? Nur wer nicht mehr hofft und wünscht, wer sich gleichsam seines Rechte an die Gegenwart, an Menschen und Welt begeben hat, kann sich ganz dem Fernen, Vergangenen überlassen und gleichsam im Rückleben glücklich seyn. So lange die Gegenwart reich und schön ist, scheuen wir die Rückblicke, oder sie ermüden uns.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lese-Früchte.

Der berühmte holländische Maler Heems-Kerke, welcher zu Harlem im Jahr 1574, sechs und siebenzig Jahre alt, starb, vermachte in seinem letzten Willen ein Legat, mit welchem jährlich eine brave Dirne seines Geburtsorts, von dem er seinen Namen angenommen hatte, zur Ehe ausgestattet werden sollte, unter der Bedingung, daß die Braut nebst ihrem Bräutigam, sammt den Hochzeitgästen, um sein Grab einen Reigen tanzen sollten; diese Anordnung wurde auch in Anwendung gebracht.

Hippomachos, ein hellenischer Meister im Flötenspiel, gewahrte, daß der Janhagel einen seiner Schüler lobte, der eben fehlerhaft spielte. Sofort hieß er ihn aufhören, mit der Bemerkung, daß es ein offenbarer Beweis seiner Unfertigkeit und Dummheit sey, daß er vom dummen Volke sey gelobt worden.

Woher der Name „Academia della crusca" zu Florenz? Castelli, in seinem Wörterbuche der italienischen Sprache, von Joh. Mühlmann 1709 zu Leipzig heraus gegeben, sagt: „Eine Akademie zu Florenz, weil selbige alles Italienische, was nicht gut Toscanisch ist, wie Kleien aus zu werfen sucht." — Moncony, in seiner „Beschreibung einer Reise in Italien", berichtete davon, wie folgt: „Crusca bezeichnet die Kleie und Alles, was von ausgebeuteltem Mehl übrig bleibt. Man wollte die völlige Reinigung der Toscanischen Mundart damit bezeichnen. Darum war auch der Versammlungs-Ort der Mitglieder der Akademie mit sinnbildlichen Zeichen dieser Art ausgeziert, und jegliches Mitglied hatte einen darauf bezüglichen (emblematischen) Namen. Nicht genug! — auch die Sitze oder Stühle der Mitglieder waren gestaltet wie Brodkörbe, und ihre Lehnen wie Schaufeln, um das Korn um zu stechen (um zu schaufeln); eben so ihre Lehrstühle wie Bütten aus Bandweide oder Stroh geflochten, zur Aufbewahrung des Korns geeignet. Kissen und Futterale, um die Lichter drein zu stecken, sollten den Mehlsäcken ähneln u. s. w."

Ein König von England konnte die gellende Stimme eines Sängers in seiner Hof-Kapelle nicht länger leiden, und verabschiedete ihn. Von Seiten des verlegenen Sängers half weiter keine Vorbitte. Da ging er zornig vom Hofe mit der lauten Drohung: „Nun, meine Verabschiedung soll wohl vielen Menschen das Leben kosten!" Der König, auf diese räthselhafte Drohung aufmerksam gemacht, ließ ihn zurück rufen und desfalls ernst befragen. „Je nun!" war seine Antwort, „er werde fortan, bei einiger medizinischen Vorkenntniß, den Arzt machen, da es ihm mit der Musik nicht gelingen wolle." Da habe ihn der König freundlich wieder entlassen.

Der französische Cardinal d'Este hatte den Cardinal de Medicis zur Tafel geladen. Nach der Tafel spielten sie ein hohes Kartenspiel. Nicht lange, so stieg dieser im Wagen bis auf zehntausend Thaler; Jener gewann sie, allein er warf seine Spielkarten, ohne sie auf zu weisen, gleich als hätte er das Spiel verloren. Hinterher sagte ihm ein anwesender Edelmann: er habe ja das Spiel gewonnen gehabt? „Wohl", entgegnete er; „ich wußte es auch; allein ich hatte ihn nicht geladen, um sein Geld zu gewinnen und ihn zum Bezahler der Zeche zu machen!"

Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

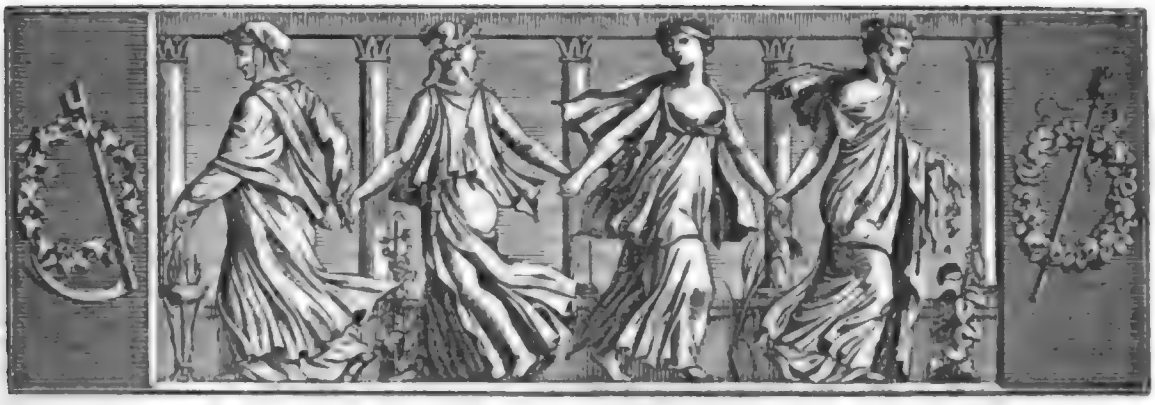
Miszellen aus Wien. Die Erfindung der Miszellen ist für das Journalwesen in der That ganz vortrefflich. In diese bequeme Form paßt Alt und Jedes; da ist kein Gesetzzwang der Analogie, keine ängstliche, streng logische Ideen-Verbindung, kurz der Pedantismus von Regel und System fällt da weg. Mit einer gewissen Nonchalance, in einer Art geistiger Negligée wirft man Alles durch einander, und — die Miszellen sind fertig. Wahrlich, ein Privilegium exclusivum hatte der Erfinder dieser Gusmanier verdient; aber leider kennt man ihn nicht. Indeß, Psychologen vermuthen, er sey generis feminini gewesen; dies als erste Miszelle der Miszellen! — Die reichhaltigsten Stoffe zu tragischen Melangen und drastischen Catastrophen bietet seit einigen Wochen Wien selbst durch Schlag auf Schlag folgende Entleibungen dar, bald aus Liebe, bald aus Eifersucht, aus Ehrgier, Verzweiflung, Raserei, kurz aus gar mancherlei poetischen und unpoetischen Motiven, so daß unsere modernen Tragöden Materiale genug in der allermodernsten Wirklichkeit finden, ohne erst à la Raupach aus verwitterten Chroniken sophistische Gräßlichkeiten schöpfen zu dürfen. Ein Tischler-Geselle bringt seiner Geliebten, des Meisters Tochter, einem artigen wohlgebildeten Geschöpf, eine Menge tödtliche Stiche bei, sich selbst aber noch mehr; ein Anderer, vom Wehrstand, massacrirt eine reiche Frau nach vierjährigem vertrauten Umgang; wieder ein Anderer, ein sogenannter gemeiner Soldat, stürzt sich mit Ober- und Untergewehr in die Arme seiner letzten Geliebten — der Donau; ein Vierter wählt die Schauerstunde der Mitternacht, geht auf den Kirchhof, klettert die Rückseite eines großen Crucifixes hinan, und — hängt sich mannhaft auf. Ein anderer Schwärmer aus frommer Classe predigt sich mit einer Pistolenkugel zu Tode. So geht es seit ein Paar Wochen Tag aus, Tag ein ununterbrochen fort, und bald dursten wir, trotz unserer heiteren Atmosphäre, mit dem nebelumflossenen Brittannien wetteifern können. Daß die unleidliche Hitze beitragen mag, laßt sich wohl nicht in Abrede stellen, denn 30 Grade und darüber ist jetzt unsre egyptische Temperatur. — Die Theater liefern, wie in den Sommer-Monaten gewöhnlich, wo die schöne Welt mit Recht die schöne Natur der schönsten Kunst vorzieht, wenig Novitaten. Doch gebricht es in der glänzenden Metropole doch nicht an mancher Herrlichkeit, wenn, im Einklang mit den Berliner Wetter-Voranzeigen, der heuer so thatige Juviter Pluvius uns nöthigt, zur gemalten und bemalten Natur unsere Zuflucht zu nehmen. Den Culminationspunkt der Vollendung (nicht nach dem üblichen Correspondenten-Styl, sondern ganz effektive) hat die diesjährige italienische Oper erreicht. Die Administration des Hof-Operntheaters am Kärnthnerthor hat heuer die allerbedeutendsten Gesang-Virtuosen Italiens hier versammelt, und uns dadurch Genüsse bereitet, die selbst den eigensinnigsten Geschmack befriedigen, ja (und das ist viel gesagt) sogar jene fanatischen Gegner verstummen machen, die bei Musik und Gesang nichts fordern, als ewige eiskalte Regel, Gelehrsamkeit und Verstand, nichts als Verstand, nicht bedenkend, daß das Wesen der Tonkunst vornehmlich das Gefühl, die Seele, die ganze sinnliche Natur des Zuhörers zuerst ansprechen und beschäftigen müsse; der höhere edlere Zweck wird dann schon von selbst erreicht u. s. w. „Il matrimonio segreto", von Rossini's Vorgänger Cimarosa, ist der Glanzpunkt der Darstellungen dieser Gesellschaft; alle Partieen sind mit Coryphaen besetzt: Fodor, Lablache, Dardanelli, Donzelli, Rubini, Unger u. s. w. Eine solche Rundung und Praction im Gesang wie im Spiel hat man bis jetzt nur für ideal gehalten. Das Spiel übertrift den Gesang, der Gesang das Spiel. Stürmischer Jubel ist jeden Abend der Ausdruck innigster Anerkennung. Mozarts „Figaro" und sein classischer „Don Juan" werden nun von dieser Gesellschaft einstudirt. Wir sind also in dieser Hinsicht wirklich zu beneiden. Ueber das künftige Schicksal dieses Opern-Theaters ist noch nichts bekannt. Ende November lauft der Contrakt mit dem jetzigen Pachter Barbaja ab, und es ist noch sehr problematisch, ob er mit ihm erneuert wird. Nach ungewissen Gerüchten sollen die deutschen Sänger Forti und Gottdank in Verbindung mit Aktionaren sich zur Uebernahme gemeldet, und — abgewiesen worden seyn; nach Anderer Meinung dürfte das Haus eine provisorische Verwaltung erhalten, oder, wie sonst verlauten will, gar eine Zeit lang geschlossen bleiben. Die deutschen Sänger sind größtentheils auf Reisen. „Kenilworth", nach dem Französischen, mit Musik von Auber, soll die erste Neuigkeit der deutschen Oper seyn. — Das Théâtre des variétés, vulgo das Schauspielhaus an der Wien, hat seinen General-Sekretair Vogel nicht mehr, und, wie gewöhnlich, eine Menge neuer Melo- und sonstiger Dramen dargebracht, die, auch wie gewöhnlich, kaum geboren, spurlos untergingen. Die Gast-Darstellungen der Demois. Jagemann, aus Weimar, als „Sappho" und „Preciosa": was soll man dazu sagen? zu solchen Mißgriffen sagen? Nichts als daß sie das sind. Gegenwärtig gastirt der Komiker Wurm auf diesen Brettern. In einer Stadt, wie Wien, wo die komische Muse von jeher so viele Lieblinge gezahlt, ist es freilich keine leichte Aufgabe, sich in dieser Gattung aus zu zeichnen; aber eben hier, wie sonst nirgend in Deutschland, ist auch der competente Probierstein derselben zu suchen, das ächte Forum für die Taxation des Komikers. So leicht entzündbar und beweglich, so gerecht und erfahren ist auch unser Publikum, um lediglich Routine von Genie, Possenreißerei von gediegener aus dem Inneren hervor quellender komischer Kraft gehörig zu unterscheiden. Hr. Wurm hat durch seine verschiedenen Darstellungen den ihm voraus gegangenen Ruf in so weit bewährt, als er sich als vielgewandter ergötzlicher Komiker auswies; doch unter die Sterne erster Größe können wir ihn hier nicht wohl zahlen. Es gebricht ihm keineswegs an äußerer Spaßhaftigkeit, an Drolligkeit, selbst nicht an Vielseitigkeit, wie solches der Cyclus seiner seitherigen Rollen bewahrt („Lügner und Sohn", „Schneider und Sänger", „Brandschatzung", „Geizige", „Schauspieler wider Willen", „Drillinge" u. s. w.); aber es fehlt ihm alle Glaubwurdigkeit, alle Wahrheit, die wahre Grenzlinie des Komischen; durch Fratzen und Grimassen erpreßt er zwar oft Lachen, doch selten nur weiß er es durch Individualisirung des Charakters zu entlocken. In den kleinen Pieces, als „Lügner Crack", „Schneider" u. s. w. erndtete er durch ächten Humor verdienten Beifall. In den größeren Rollen, namentlich im „Geizigen", in den „Drillingen", schwang er sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Was unangenehm auffällt, ist sein Judeln in Rollen, wo es gar nicht hingehört, wie z. B. als „Ferdinand von Meißen". — Das Theater an der Wien wird übrigens jetzt durch eine Art von Schauspieler-Comitte verwaltet, der es nicht an gutem Willen (wie ganz natürlich, da das eigene Interesse es erheischt), wenn auch mitunter an Kraft und Einsicht gebricht, nämlich an jener höheren Einsicht, die nur die Frucht vielseitiger wissenschaftlicher Bildung seyn kann, in welcher Hinsicht Vogel nicht so leicht zu ersetzen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Robert Honeymann, ein Arzt, der am 21. Juni in Virginien starb, wohin er von Schottland ausgewandert war, hat in seinem im Jahr 1821 gemachten Testament unter Anderem folgendes Vermächtniß niedergeschrieben: „Meinem Sohne vermache ich ferner eine Menschenrippe, welche sich in einer kleinen Schieblade meines Schranks befindet, mit der ernstlichen Weisung, daß er gedachte Rippe (sie ist vom Könige von Schottland, Jakob V.) sorgfaltig bewahre, und seiner Nachkommenschaft als ein Heiligthum hinterlasse." (Courier.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 11. September. 146stes Blatt.

Die stille Muhme.

(Fortsetzung.)

Nur einst, als ich mich gegen Eduard wieder einer geheimen Gleichgültigkeit und Vernachlässigung schuldig gemacht hatte, fiel diese schmerzlich auf mein Herz. Ein Brief von ihm war angekommen: ich erbrach ihn und sah, daß er sehr lang und, nach seiner Gewohnheit, dicht geschrieben war. In dem Augenblick, wo ich mich nieder setzen wollte, ihn zu lesen, ließ meine Tante mich bitten, in den Gesellschaftssaal hinunter zu kommen, wo eben einige junge Mädchen meiner Bekanntschaft angelangt waren, die mich besuchen wollten. Statt nun erst meinen Brief zu lesen, verschloß ich ihn rasch in meinem Pult und eilte hinunter. Die Gesellschaft ward sehr zahlreich und es kamen mancherlei Gegenstände in Anregung, die meine Theilnahme lebhaft in Anspruch nahmen. Es war spät, als ich endlich zu Bette gehen konnte — und der Brief blieb ungelesen. Am folgenden Morgen beschäftigten meine Lehrstunden mich gleich — es ward wieder Abend und der Brief war ganz vergessen. Ein Zufall führte mich an mein Pult und erst jetzt fiel er mir in die Hände. Eine lebhafte Röthe überflog mein Gesicht, als ich ihn erblickte; ich ergriff ihn eilig und las ihn unter hervor strömenden Thränen. Eduard hatte mir nie einen herzlicheren und schöneren Brief geschrieben; der Sterbetag meiner Mutter war gewesen, er hatte als frommer Sohn ihr stilles Grab mit Blumen bepflanzt und den Tag dem liebevollsten Andenken an meine verstorbenen Eltern gewidmet, während ich im Gewühl der Freude und lauter Vergnügungen desselben fast gar nicht gedachte! Wie schwer, wie schmerzlich fiel dieser Contrast jetzt auf mein Herz: wie würdig hatte Eduard diesen Tag verlebt, und ich, ich konnte schon in der Frist eines einzigen Jahres der treuesten, liebendsten Mutter so sehr vergessen, daß ich ihres Todestages nicht einmal eingedenk war, daß ich lächeln, heiter seyn konnte in der Stunde, die sie mir für dieses Leben auf immer raubte? Zwar entschuldigte ich mich vor mir selbst damit, daß ich nicht acht auf das Datum gegeben habe, aber mit dieser Entschuldigung reichte ich dennoch vor meinem Gewissen nicht aus, und was mußte meine Tante von mir gedacht, wie bitter in ihrem Inneren meinen Leichtsinn getadelt haben? Die Nacht fand mich in Thränen und kein Schlaf kam in meine Augen. Am andern Morgen schrieb ich an Eduard und fand nur darin Trost und Beruhigung, mich bei ihm an zu klagen, ihm offen mein ganzes Unrecht zu gestehen. Ach, ich ahnete nicht, daß ich durch dieses Geständniß den Brand in das Gebäude seines Glücks, seiner schönen Hoffnungen für die Zukunft schleuderte! — Er schrieb mir gleich wieder; sein Brief verhehlte nur schlecht den Schmerz, der ihn zu Boden drückte: aber er kündete mir seine nahe Ankunft an: „denn", schrieb er, „ich muß Dich sehen, Aurelia, ich muß Dich wieder sehen, sollte es auch das ganze Glück meines Lebens kosten!"

Mit geheimen Schrecken las ich diese Nachricht; ich fühlte meine Wange erbleichen, als ich die Worte

Digitized by Google

erblickte, die mir seine nahe Ankunft verkündeten. In dem Augenblick trat meine Tante in das Zimmer; sie sah Thränen über meine Wangen fließen und mich in der höchsten Unruhe. — „Was ist Dir, Aurelia?“ fragte sie besorgt; „Eduard ist doch kein Unfall zugestoßen? Du erhieltst einen Brief von ihm und er scheint Dich erschüttert zu haben?“ — Ich konnte nur durch Thränen antworten, aber ich reichte ihr den Brief, den sie mit Aufmerksamkeit las: nachdem sie ihn gelesen hatte, gab sie ihn mir kopfschüttelnd zurück und sagte mit zweifelndem Tone: „Eduard kömmt, und Du weinst, nimmst diese Nachricht auf solche Weise auf? wie soll ich mir das deuten, Aurelia? Rede offen zu mir: wie steht es um Deine Liebe zu diesem edlen, treflichen Jüngling, wie um Dein Herz?“ — Ach, wußte ich das in diesem Augenblicke selbst, hatte ich mir schon Rechenschaft darüber geben können, was diese Thränen in mein Auge trieb? Wie hätte ich sie ihr denn ablegen können? Doch gestand ich ihr meine Schuld gegen den Verlobten, die Nachlässigkeit, womit ich seinen früheren Brief aufgenommen, so wie das Vergessen des Todestages meiner Mutter. Sie hörte mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu und schien immer unruhiger zu werden, doch sagte sie mir nichts, was meinen Schmerz hätte vermehren können; aber von diesem Augenblick an beobachtete sie mich genauer und besonders dann, wenn Ademar zugegen war; sollte sie damals schon geahnt haben, was mein Herz für diesen zu empfinden begann? Ich weiß es nicht, aber ich glaube es, denn von diesem Zeitpunkt an suchte sie Ademar mir fern zu halten, und auch sein Betragen gegen mich veränderte sich; er legte sich sichtbar in meiner Nähe Zwang auf und vermied es sorgfältig, sich etwas von mir vorspielen und vorsingen zu lassen; aber eben diese Zurückhaltung, die, wie ich mir nicht verhehlen konnte, erzwungen war, drückte den Pfeil nur tiefer in die Wunde und mit Entsetzen sagte ich mir endlich, daß ich nur ihn liebe, nur ihm je angehören könne, und keinem Andern! Wie ich nach und nach zu dieser Ueberzeugung kam, ist mir noch ein Räthsel; aber der Augenblick blieb nicht aus, wo ich mir dieses Geständniß ablegen mußte. — Wie bebte jetzt mein Herz, wenn er in den Saal trat, wenn er sich mir nahte, wenn sein dunkles Auge auf Momente sich auf meine Gestalt wendete, wenn ich den melodischen Ton seiner Stimme vernahm! — Meine Tante beobachtete mich mit einer Aengstlichkeit, die mich wahrhaft rührte, ja sie bot alle ihr zu Gebote stehende Beredsamkeit auf, mich, ohne daß ich es auffallend bemerkte, zur Sprache über meine Gefühle zu bringen; aber ich hatte nie den Muth, die Wunde meines Herzens zu berühren, nie den, ihr, der Hohen, Starken, meine Schwäche zu gestehen.

So nahte sich der Tag, wo ich Eduard wieder sehen sollte, der, durch Geschäfte abgehalten, seine Reise zu mir von einer Zeit zur andern hatte aufschieben müssen. Je näher die Stunde rückte, wo ich den einst so heiß geliebten Jüngling wieder sehen sollte, je unruhiger und ängstlicher klopfte mein Herz, je bleicher wurden meine Wangen.

Endlich trat Eduard zu mir in das Zimmer, aber wie erschrack ich, als ich ihn sah! Verschwunden war jede Jugendfrische von seinem einst so blühenden Antlitz, erloschen das tiefblaue, sonst so heitere Auge, zusammen gesunken die hohe schlanke Gestalt; Alles, Alles zeugte von tiefem Leid, von unaussprechlichem Kummer, den er erduldet hatte in den anderthalb Jahren, die wir uns nun nicht gesehen. Nur als er mich erblickte, flog eine feine Röthe über seine bleichen eingefallenen Wangen und ein Strahl einer wahrhaft himmlischen Freude zuckte durch sein Auge. Sich selbst und Alles um uns her vergessend, kniete er vor mir nieder, drückte meine Hand an sein hochklopfendes Herz, an seine heißen Lippen und konnte vor Thränen kein Wort sprechen; auch ich weinte und ließ willig geschehen, was er mit mir vornahm.

Jetzt hatte sich der erste Sturm der Empfindung gelegt; Eduard stand auf und sagte mit erloschener Stimme, indem er noch immer meine Hand festhielt: „Ich habe Dich wieder gesehen, Aurelia, und will nun gern sterben; ich drückte Deine geliebte Hand nochmals an mein Herz — so mag es denn brechen, das vielgequälte!“ — Der Ton traf mich tief; ich hing an seinem Halse, ich nannte ihn mit den theuersten Namen, ich war ihm in diesem Augenblicke ganz wiedergegeben: o daß diese Stunde uns nicht vereint hinüber nahm in die seligen Gefilde des ewigen Lebens!

Meine Tante war bei dieser Scene zugegen; sie durfte es seyn, denn sie hatte sich zum Schutzgeist unserer Liebe geweiht. Als ich mich nach ihr umsah, erblickte ich sie in Thränen; ich hatte nur ein Mal diese schönen Augen weinen sehen; es war damals, als mein Herz der Verzweiflung über meine erste Trennung von Eduard erlag: für sich selbst, für ihr hartes Geschick, das sie zu ewiger Entsagung des Geliebtesten verdammte, hatte sie keine Thränen mehr, aber mein Schicksal rührte sie noch, lockte köstliche Perlen des Mitgefühls in diese Götter-Augen! Könnte ich sie Euch malen, diese hohe, herrliche Frau, könnte ich doch Worte finden, Euch nur einen Begriff von der Vortreflichkeit ihres ganzen Wesens zu geben! Nie wird das Andenken an sie in meiner Seele erlöschen, denn wie ein Götterbild, wie eine Erscheinung aus besseren Welten steht sie noch jetzt vor mir, nach so vielen Jahren, und nachdem auch ihr unsterblicher erhabener Geist lange schon von seiner irrdischen

Hülle getrennt und ſeiner eigentlichen Heimath zugeeilt iſt.

Ich zog Eduard mit mir fort; wir ruhten zu ihren Füßen und empfingen den Segen ihrer Liebe; ach, warum konnte er nicht in Erfüllung gehen! — Antonie verließ uns: ſie ſelbſt war ungewöhnlich bewegt und erſchüttert und bedurfte des Alleinſeyns, um die Stürme zu beſchwichtigen, die in ihrem Inneren erwacht waren; wir ſtanden uns jetzt allein gegenüber. Mein Empfang hatte Eduard ganz über mich und unſere Liebe beruhigt; er fürchtete nichts mehr und vertraute mir ganz wieder: er war unausſprechlich glücklich, und wie ſolche Stimmungen leicht auf unſere Umgebung übergehen, fühlte auch ich mich ruhiger. Eduard hatte ſich auf längere Zeit von ſeinen Geſchäften frei gemacht und wollte einen ganzen Monat bei uns bleiben; ſo wünſchte es auch meine Tante, die von dieſem erneuten Zuſammenleben viel für uns hoffte. — Am Abend kam Ademar; ich zitterte, da er zu uns eintrat und mit einer unwillkührlichen Bewegung zog ich meine Hand aus der Eduards, wie ich ihn erblickte. Antonie ſtellte ihm Eduard als meinen Verlobten vor; er erbleichte ſichtbar — das ließ mich einen Blick in ſein Herz thun, der wie mit einem Zauberſtabe mein kaum wieder begonnenes Glück zerſtörte: Ademar liebte mich, das wußte ich jetzt; welche Entdeckung in dieſem Augenblick!

Er betrug ſich, wie gewöhnlich, ſehr zurückhaltend gegen mich, aber er war augenſcheinlich bewegt, ſeine Stimme zitterte, wenn er ſprach, und ein flüchtiges Erröthen, das oft mit einer ungewöhnlichen Bläſſe wechſelte, überzog ſeine Wangen, wenn ſich mir Eduard mit der Zutraulichkeit näherte, wozu unſer nahes Verhältniß ihn berechtigte; als er endlich einen leiſen Kuß auf meine Locken drückte, ſah ich in eben dem Spiegel, der mir ſchon einmal ſeine Empfindungen verrathen hatte, daß er ſich abwandte und mit der Hand über die umwölkte Stirn fuhr; dann verließ er uns ungewöhnlich früh, von den unruhigen Blicken meiner Tante geleitet. — Eduard, ganz verſunken in den Gefühlen eines ungehofften Glücks, ſah von dem Allen nichts; ſeine Seele war von einer ſo ſüßen Trunkenheit befangen, daß ſein äußeres Auge verhindert ward, wahr zu nehmen, was eigentlich in mir und um ihn her vorging; und wer hätte ſo grauſam ſeyn können, ihm den wahren Stand der Dinge zu zeigen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleine Säße.

Componiſten.

Caſanova ſagt im dritten Bande ſeiner Memoiren: „Fragte man mich, welches der Unterſchied ſey, wenn die Muſik zu den Worten, oder wenn zu einer fertigen Muſik die Worte geſetzt würden? ſo würde ich antworten: wer die Muſik zu den Worten macht, gleiche einem Schneider, der irgend einem Menſchen ein Kleid verfertigt, wogegen der, der zu einer fertigen Muſik die Worte macht, einem Schneider gleicht, der zu einem ſchon fertigen Kleide einen Menſchen machen will, dem das Kleid gut ſitzen ſoll.“

Quelle der Liebe.

Derſelbe ſtellt im erſten Bande ſeiner Memoiren folgendes ſeltſame Paradoxon auf: „Die Quelle der Liebe iſt Neugier in Verbindung geſtellt mit der durch den Erhaltungstrieb der Natur uns eingepflanzten Neigung. Die Frauen ſind Bücher, die, gut oder ſchlecht, zuerſt durch den Titel anziehn. Iſt er gleichgültig, ſo läßt er die Leſeluſt unerregt, und dieſe wächſt in dem Maaße, wie er anzieht. Das Titelblatt einer Frau lieſt man wie das eines Buches von oben bis unten. Darum haben Frauen das Recht, auf ihr Aeußeres und ihren Anzug zu halten.“ St.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Miszellen aus Wien. (Fortſetzung.) Der kleine Krieg über die unlängſt öffentlich zur Sprache gekommene Frage, ob der Schauſpieler Künſtler ſey oder nicht? ſcheint ſeit einiger Zeit zu ruhen. Dieſer Umſtand läßt jedoch wünſchen, daß dieſes Thema lieber gar nicht angeregt worden ſeyn möchte, denn ſolche Dinge ſollten in einem ſolchen Falle in Gottes Namen völlig durchgefochten werden, damit ein Reſultat hervor gehe, und man endlich ins Reine komme. Den Schauſpielern wird es freilich nimmer behagen, keine Künſtler zu heißen, wenn ſie gleich fühlen müſſen, daß ſie, nach dem reinen philoſophiſchen Begriff des Wortes, keine ſind (von Ausnahmen iſt hier nicht die Rede); unterdeß thut es wirklich Noth, die Aufgeblaſenheit des Hiſtrionenvölkchens ein wenig herunter zu ſtimmen, und jener Anmaßung zu begegnen, womit es alle Augenblicke das Wort Künſtler im Munde führte, und darauf die beiſpielloſeſten bürgerlichen Anſprüche gründet. Doch dies Alles bei Seite, und nur bei der Sache ſelbſt ſtehen geblieben: Iſt der Schauſpieler Künſtler oder nicht? — Ich geſtehe, daß die Worte, welche ein hieſiger bekannter Schriftſteller darüber ausgeſprochen, viel Wahres enthalten, und nur eine detaillirtere Begründung bedürfen, um einleuchtender zu ſeyn. Von dieſen Worten ſind einige laut geworden, andere nicht; daher glaube ich, ſchon des intereſſanten Gegenſtandes halber, Ihrem Blatt und Leſekreis zu entſprechen, wenn ich ſie hier nach drei Original-Manuſkript mittheile. „1) Das Grundweſen der Kunſt iſt Schaffen, urſprüngliches Hervorbringen. 2) Nur Poeſie, Tondichtung, Zeichnen (mit Ausnahme des Portraits, der Landſchaftstopie ꝛc.) ſind mir abſolute, eigentliche Kunſt. 3) Mahlerei, Plaſtik, Architektur (Alles an und für ſich), Geſang, und was man Garten-, Schauſpiel- und Tanzkunſt nennt, ſind mechaniſche Fertigkeiten, Gegenſtände des Einlernens, lediglicher Geſchicklichkeit. 4) Bei den abſoluten Künſten iſt Genie Hauptbedingung, unerläßlich; bei den mechaniſchen Geläufigkeiten reicht Fleiß hin, deſſen es dort nicht bedarf, der dort nicht ſchatzbar, ja hinderlich, tadelnswerth iſt. 5) Schauſpiel iſt bloß Kunſt: a) durch den Dichter des Stücks; b) durch den Dekorationsmaler (nach ſeinem Standpunkte als Zeichner —); und iſt es Oper, Melodram ꝛc. c) durch den Tondichter. 6) Der eine

Zeichnung, einen Kupferstich illuminirt, kann nicht Künstler heißen. Beim Schauspielen, Musiciren und Singen ist der Text oder Satz die Zeichnung, der Schauspieler, Musiker und Tänzer sind die Illuminirer; ihr Geschäft ist technisch, darf nicht anders seyn. Sie dürfen die Umrisse nicht überschreiten, müssen genau Farbe und Schattirung halten nach dem Charakter der vorgezeichneten Figur. 7) Schauspieler, Sänger und Musiker (als solche) können nicht Künstler heißen. Jener verkörpert, diese entkörpern nur streng technisch des Text- oder des Tondichters Werk. Schauspiel-Künstler ist nur der Dichter des Stücks. Noch alberner ist bei dem Tanz das Wort Kunst" — Sie sehen, daß der Verf. dieser Schlag-Aphorismen ziemlich stark reformatorisch auf sein Thema losgeht, und sogar die Zahl der Künste beschränkt sehen will, was mit seinem Princip von eigentlicher Kunst ziemlich folgerecht zusammen hängt. Diese Sätzchen sind allerdings frappant, aber man muß nicht so bequem oder vernagelt seyn, das Frappante gleich zu verwerfen, wie denn der Verf. am Schlusse verwahrend selbst anmerkt: „Bei versteinerten Begriffen erscheint Anfangs selbst das Wahre falsch, lächerlich, anstößig, frech, ketzerisch ꝛc. Alltagsleute lächeln und lachen; Eingebildete rümpfen die Nase; Esel schimpfen, poltern und schreien Zeter; zahme Seelen erschrecken und kreuzigen sich, bis man allmählich aufhört, sich zu schämen, das Wahre für wahr zu erkennen, und beim rechten Namen zu nennen." In Anwendung auf die Schauspieler heißt es wohl markig genug gesprochen, und in der That, wie schnell hat man sich nicht in das entgegen gesetzte Extrem verirrt? Vor wenig Jahren galten die Histrionen noch für ehrlos, kaum einer christlichen Grabstätte werth. Jetzt macht man sie, jetzt usurpiren sie sich selber zu — Göttern. Anders ist es leider nicht, aber anders sollte es seyn, und anders wird es auch werden, wenn die rechten Stimmen alle laut werden, wie unter andern die des tüchtigen Kritikers Wilhelm Hebenstreit, der bei der Histrionen-Gilde, trotz seines langen Schweigens, in sehr respektablem Andenken steht. Hiermit will ich sagen, daß Hebenstreit, der seit Jahren hier privatisirt, mit seinem umfassenden Werk über Schauspielwesen bald hervor treten, und in Bezug auf jene Nichtkünstlerschaft den Herren Bretterheiden manche harte Nuß auf zu knacken geben wird. So viel für dieses Mal! — Im Gebiete unserer literarischen Thätigkeit geht es noch allzu superstitirend her. Zwei Viertheile Mittelgut, ein Viertel Treffliches, das andere Viertel wirklich das letzte: Erbarmliches, Schlechtes, Stoff- und Kraftloses, wie dies nun einmal so die alte Leier ist, immer und allenthalben. Der Produktions-Kitzel ist da; die Schreibrequisiten sind wohlfeil, die Censur ist gnädig (gnädiger gewiß als mancher Malcontente sie ausschreit), nur die Herren Verleger wollen nicht mehr recht daran. Geschrieben wird aber fort und fort, und im Nothfall druckt der Verf. sein Opus auf eigene Kosten, wiewohl eine förmliche Verlegerfirma darauf steht. Streng wissenschaftliche, technische, gewerbschaftliche, wahrhaft gute und gemeinnützige Werke finden übrigens Verleger und Absatz, wie sich's gebührt. Die kurze Aufzählung unserer neuesten Geistesblüthen will ich gesetzmäßig Masten gleich mit drei Damen beginnen. Da hat die nimmer ruhende Frau von Pichler ein dreitheiliges Buch edirt: „Die Belagerung Wiens" betitelt (32. — 34. Theil ihrer seitherigen Schriften). Welche Belagerung nun? Die von 1683, eine türkische! Leser, welche nicht unter die unbedingten Anbeter dieser sinnreichen Schriftstellerin gehören, behaupten, sie habe durch die Bearbeitung dieses höchst dankbaren Stoffes als Nebenbuhlerin des unerreichbaren Walter Scott auftreten wollen, wenigstens, sagen sie, lasse sich eine gewisse planmäßige Nachbildnerei wahrnehmen. Und gesetzt auch. Kann eine Frau, die doch kein pragmatischer Historiker wird seyn wollen, bei diesem Materiale würdiger und angemessener verfahren? Andere Beurtheiler stellen diese Belagerung als einen vollständigen Sieg, als ein Meisterstück dar. In jedem Falle bleibt es ein anziehendes Buch, sollte sich's die Verf. auch bei der vorhandenen Grundlage von Uhlich's diesfälliger Beschreibung etwas leicht gemacht haben. Ein kleines Unglück ist es nun freilich, daß die Zwittergeburten historischer Romane (in denen eine Naubert von obiger Dame wohl schwerlich übertroffen werden dürfte) so sehr in die Mode kommen! — Dame von Armer (Verf der Vorschuld, „That" genannt, so bereits eine wiederholte Auflage erlebt, und des nicht erschienenen Heldengedichts: „Schlacht von Aspern"), hat ein dreiaktiges Schauspiel: „Stille Größe", heraus gegeben. Auch diese Musengabe thut dar, daß die Dichterin gut zeichnen kann, aber in der dramatischen Oekonomie keine solche Meisterin ist, wie sie es sicherlich im Felde des Romans seyn würde; dieses Drama ist wie die „That", eben so gut gedacht, als mittelmäßig ausgeführt, und erinnert an den Satz, daß die Frauen in der Regel für dramatische Arbeiten nicht geschaffen sind. Dame Regina Frohberg hätte ihren ganz neuen Roman: „Entsagung" (2 Theile) auch schwerlich mit diesem Geschick und Werth in dramatischer Gestalt behandelt. Sicherlich gehört diese Leistung zu dem Gelungensten im Romanfache, besonders was die Schilderung der Charaktere und Situationen betrifft. Auch findet sich eine ehrenwerthe Eigenthümlichkeit dieser Schriftstellerin hier wieder, nämlich die reine, wahre Moral, und all die edlen Grundsätze der Tugend, die fast alle ihre Arbeiten athmen. — Noch muß ich hier zwei andere weibliche Autoren nennen, die in Ihrer Gegend wohl weniger bekannt seyn dürften, als sie dies werth sind. Die Eine, Julie Smith (eine Engländerin, Tochter des durch seine außereuropäischen Reisen und ihre Beschreibung vortheilhaft bekannten Dr. Jul. Griffiths), verehelichte v. Tegolwska, hat neuerlich das erste Bändchen ihrer Erzählungen erscheinen lassen. Es enthält: „Der Fremde" und „die Rosen". Die beifällige Aufnahme läßt eine baldige Fortsetzung erwarten, womit dies junge geist- und talentreiche Frauenzimmer so eben beschäftigt ist. Friederike Sutor, geb. Stilcher, sammelt ihre vielfach zerstreuten kleinen Gedichte. — Bei dem verdienten Buchdrucker Strauß erscheint seit einigen Monaten eine eigene Damen-Bibliothek, welche Ihnen wohl schwerlich zu Gesichte gekommen seyn wird, da sie leider blos aus Nachdrücken besteht, und deshalb unlängst mit dem Epitheton: die zusammen gemahete, belegt wurde. Das Aeußere dieser gekaperten Romane, Novellen, Mährchen u. s. w. ist in der That prachtig, und kostet das Bändchen nicht mehr als 48 Kr. Wirklich scheint diese Unternehmung Glück zu machen, denn unser Publikum hat leider die eigene Diskretion, sich nicht viel darum zu bekümmern, ob es Originale oder Nachdruck erhält; sind die Geschichtchen nur recht anziehend, dazu ein geringer Preis bei einer eleganten Ausstattung, auf die das schöne Geschlecht bekanntlich zu allererst sieht, so wird das Büchlein gekauft, wenn auch selten gelesen. Schon existiren 11 Bändchen. Da eben von weiblicher Schriftstellerei und Lectüre die Rede ist, so kann ich nicht umhin, eine ganz besondere literarische Merkwürdigkeit zu berühren, und diese betrifft nichts anders als — ein Kochbuch. Ich meine jenes, welches unter dem pseudonymen Namen Bard. Hickmann hier bei Gerold aufgelegt ist. Hiervon ist so eben die drei und dreißigste Auflage gedruckt worden, und wieder in einer Anzahl von mehreren tausend Exemplaren, so daß der Totalsumme dieser binnen einem Dutzend von Jahren veranstalteten Editionen circa 150,000 betrage, ungeachtet der hiesige Platz noch eine Menge anderer Kochbücher (Rudisch, Lichtenegger, u. s. w.) auf zu weisen hat, die gleichfalls tausendfaltig und in wiederholten Abdrücken in Umlauf sind. Und nun sage einmal Jemand, daß hier die Literatur des Geschmacks nicht gedeihe! (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 13. September. 147ſtes Blatt.

Der Verluſt.

Mein liebes Mädchen ſuch' ich nur
Auf Höhen und in Gründen;
Doch nicht auf Berg und Thal und Flur
Kann ich mein Mädchen finden.

Wenn ich an meinem Schreibepult
Wie angeſchmiedet ſitze,
Vor wißbegier'ger Ungeduld
Bei Bücherſtapeln ſchwitze,

Mich, durſtig nach dem Quell des Lichts,
Auf Folianten bücke,
Und forſch' und ſuch' und finde nichts,
Was meine Seel' erquicke:

Da faſſet finſt'rer Kummer mich,
Und Gram und Grillen ſpinnen
Wie Nacht um meine Seele ſich,
Ich wandl' in trüben Sinnen.

So fragt' ich einſt: wer löſet mir
Das Räthſel dieſes Lebens?
Nach Deutung fragt' ich dort und hier,
Und fragte ſtets vergebens.

Was für ein Weſen iſt der Geiſt?
Wie wirkt er mit dem Leibe?
Wenn ſich dem Leib die Seel' entreißt,
Wer ſagt mir, wo ſie bleibe?

Dies dicke Buch in braunem Band
Kann Alles offenbaren,
Nimm's nur herunter von der Wand,
Und du biſt bald im Klaren.

Schnell liegt es vor mir aufgeklappt,
Sich ſelber nicht genügend,
Der Geiſt nach Geiſtesodem ſchnappt,
Von Blatt zu Blatte fliegend.

Umſonſt, dein Herz bleibt ungeſtillt;
In dieſen todten Zügen
Kann nicht das lebensvolle Bild
Der Offenbarung liegen.

Iſt Menſchenſatzung dir genug,
Die kannſt du reichlich haben:
Spitzfindigkeit und Widerſpruch
Der ſchulgerechten Knaben.

Doch quillt aus eig'nem Buſen hell,
Wie aus verborg'nen Gründen,
Dir nicht der göttlich reine Quell,
Du wirſt ihn nimmer finden. —

Nun ſitz' ich, forſch' und ſinne lang,
Tief ſenkt ſich der Gedanke
In meine Bruſt, ich ſchweb' und bang'
In Zweifeln, irr' und ſchwanke.

O ſind' ich Streit und Widerſpruch
In meinem eig'nen Weſen,
Bin ich mir ſelber nicht genug,
So kann ich nie geneſen.

Da treibt mich an das wilde Blut,
Und in mir ſelbſt bekämpfen
Will ich die zweifelhafte Gluth,
Und kann ſie doch nicht dämpfen.

Und in mir nagt und frißt die Pein,
Und düſterrother funkelt
Der Hoffnung letzter Sonnenſchein,
Bis er ſich ganz verdunkelt.

Da rief ich aus in meinem Schmerz:
Gott, deine Geiſter ſende,
Die Frieden bringen in mein Herz,
Daß dieſe Qual ſich ende!

Digitized by Google

Und Nacht liegt auf mir dick und schwer,
Die Sinne mir vergehen,
Und um mich rauschend, wie ein Meer,
Sich Stühl' und Wände drehen.

Doch plötzlich rein und hell und schön,
Wie frischer Farbenschimmer
Hervor tritt aus den Wolkenhöh'n,
Im Glanze steht das Zimmer.

Und meine Sinn' erwachen, und —
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit hellem Aug' und rothem Mund,
Begegnet meinen Blicken;

Kein Engel, aber menschlich schön
Im schimmernd weißen Kleide,
Zwei Rosen ihr am Busen weh'n,
Ein Kranz ist ihr Geschmeide.

Sie sagte nichts: doch schien sie's fromm
Und gut mit mir zu meinen,
Als spräche sie: Komm, Trauter, komm,
Und laß das bitt're Weinen.

Ich Tropf! So schnell verstand ich nicht,
Was sie mir sagen wollte,
Sann erst und sah ihr in's Gesicht,
Ob ich es wagen sollte.

Und endlich wie das holde Kind
Ich an mein Herz will drücken,
So muß es mir auch gleich geschwind,
Ich weiß nicht wer, entrücken!

Sie war nun fort — den leeren Saum
Umfaßt' ich mit den Armen —
Verschwunden war der süße Traum,
Und Niemand hatt' Erbarmen.

Jetzt ist die Frage Tändelei,
Wie Seel' und Leib sich passen;
Ich frage, wo mein Mädchen sey,
Warum sie mich verlassen?

Doch auch auf diese Frage will
Mir Niemand Antwort geben:
Bis ich sie finde, wandl' ich still
Und trostlos durch das Leben.

Nicht mehr in Busch und Laubendach
Lausch' ich den Nachtigallen,
Nicht seh' ich mehr den Wiesenbach
Durch klare Kiesel wallen.

Mein liebes Mädchen such' ich nur
Auf Höhen und auf Gründen,
Doch nicht auf Berg und Thal und Flur
Kann ich mein Mädchen finden!

Panse.

Die stille Muhme.

(Fortsetzung.)

Ademar kam zwar noch jeden Tag zu uns, aber immer nur auf flüchtige Minuten; er schien meine Gegenwart vermeiden zu wollen und es sich doch nicht abgewinnen zu können; meine Tante ward sehr unruhig, wenn er jetzt zu uns eintrat: sie wußte, wie es um ihn, um mich stehe, und hatte doch immer noch nicht den Muth, die Wunden unserer Herzen zu berühren; sie hoffte vielleicht, diese am besten zu heilen, wenn sie sich noch jeder Einmischung enthielte, auch war ja noch nichts geschehen, das ein kräftiges Eingreifen nothwendig machte; so beschloß sie, im Stillen zu wirken.

Endlich trat sie eines Tages zu mir in das Zimmer; ich sah es ihrer unruhigen, feierlichen Miene an, daß sie mir etwas Wichtiges mit zu theilen habe; wir waren allein, und sich zu mir setzend sprach sie: „Ich habe es für nothwendig gehalten, Deine Verbindung mit Eduard zu beschleunigen und bei Deinem Vormund um die Erlaubniß dazu angehalten; er hat sie mir eben, meinen Gründen nachgebend, eingesandt, und so schmerzlich mir auch schon jetzt die Trennung von Dir wird, meine Aurelia, so muß ich sie doch wünschen; Eduard wird in den nächsten Tagen Dein Gatte und Du folgst ihm jetzt gleich auf Eure Güter, wohin ich Euch auf einige Zeit begleite; er selbst ist entzückt über diesen Plan, den ich ihm bereits mitgetheilt habe, und hofft mit Zuversicht auf Deine freudige Einwilligung.“ — Sie schwieg jetzt und sah mir forschend in das Auge; ich war meiner Gefühle nicht mehr mächtig und sank fast ohnmächtig vor ihr nieder. Als sie mich wieder zu mir selbst gebracht hatte, entquoll ein Strom von Thränen meinen Augen; ich sank in ihre mir geöffneten Arme und weinte lange und schmerzlich.

„Aurelia!“ rief sie, „Aurelia, hast Du mir nichts zu vertrauen? willst Du mir noch Dein Herz verschließen? Ich muß jetzt Alles wissen; meine Liebe zu Dir, mein reger Wunsch, Dich glücklich zu sehen, erheischt Dein Vertrauen; ich kann Dich nicht unglücklich wissen, kann nicht auch Dich, die ich so innig liebe, einem verfehlten Leben preis geben. Sprich darum offen zu mir, öffne mir Dein Herz, wie Du es vor Gott enthüllst: Liebst Du Deinen Verlobten nicht mehr? kannst Du dem nur noch kalte Pflicht weihen, den Liebe allein beglücken kann?“ — „Ja, so ist es, Antonie!“ rief ich jetzt, mir selbst wiedergegeben: „Eduard gehört meine Pflicht — einem Andern ungetheilt dieses Herz!“ — „O meine Ahnung! Armes, armes Kind! Also auch Du, auch Er ein Opfer des harten, unerbittlichen Geschicks! O warum durfte ich nicht allein die Schläge desselben erfahren, warum nicht für Euch Alle mein Herzblut tropfenweis dem heißesten Lebensschmerze hingeben und Euch glücklich sehen, die ich liebe?! — Ademar, Du, Aurelia, und der unglückselige Jüngling — also auch Ihr?! Aber gerettet muß werden, was noch zu retten ist — das wird Eduard mit mir fühlen, denn er ist edel und großsinnig, er wird mir beistehen, ich habe sein Herz erforscht; aber Wahrheit sind wir ihm schuldig, sollte sie auch —.“

Sie wollte fortfahren, aber ich warf mich ihr zu Füßen. „Verkennen Sie mich nicht, Antonie!“ rief ich; „ich bin feſt entſchloſſen, Eduard meine Hand zu reichen, ja ich werde die Kraft haben, ihn noch jetzt glücklich zu machen; ich will die Seine werden, will kämpfen und ringen, bis es mir gelungen ſeyn wird, Ademars Bild aus meinem Herzen zu reißen; dieſes Bild, das jetzt allein in demſelben ſteht, ſoll der Pflicht von mir zum Opfer gebracht werden. Eduard wird in glücklicher Täuſchung den Wechſel nicht merken; er wird wähnen, ich liebe ihn, wie er es jetzt noch glaubt; und nur ich bringe dann Opfer, bringe ſie freudig dem Wunſche und Andenken meiner geliebten Eltern, die unſere Vereinigung ſterbend befohlen!“ — „Und Du könnteſt glauben, Aurelia, daß eine Lüge, ein ſolcher Betrug, Segen in ſeinem Gefolge haben könnte? Nur die Wahrheit macht glücklich, alle Lüge führt in's Verderben; es iſt der betrübteſte Wahn der Jugend, deſſen Opfer auch ich einſt ward, daß aus der Täuſchung Glück entſtehen könne, aber nur Unheil bringt ſie! Und wer verdient mehr Wahrheit, als der edle Mann, der Dich ſo innig, mit ſo reinem Herzen liebt? Sein ganzes Leben könnteſt Du durch Betrug vergiften, könnteſt ihm am Altare die Hand reichen wollen, mit dem gebrochenen Herzen, das ganz von einem Andern erfüllt iſt? Nur wenige Wochen würde die Täuſchung, ewig dann der Schmerz dauern; denn Eduard hat nie Deine Hand allein, nur Dein Herz, Deine Liebe gewollt; welchen Erſatz könnte ihm der Beſitz Deiner Perſon gewähren, da das Beſſere in Dir ihm unwiederbringlich verloren iſt? Das aber haſt Du wohl zu überlegen, ob auch die Neigung für Ademar nicht bloß ein flüchtiger Rauſch ſey, ob Du ihn wahrhaft und ewig lieben wirſt, ob ſein Bild das des früheren Geliebten ganz aus Deiner Seele verdrängt und Du dieſem Nichts, gar Nichts mehr als kalte, todte Pflicht weihen kannſt?“ — „Nun wohlan, Sie fordern Wahrheit, ich will ſie Ihnen geben; Sie ſollen in dieſes Herz ſehen, wie noch Keiner in daſſelbe ſah! Ja, ich liebe Ademar, liebe nur ihn noch — Eduard hat keinen Theil mehr an mir — ich kann ihm keines der Gefühle mehr weihen, die ihm früher dieſes Herz ſo ungetheilt entgegen trug: in langen, ſchrecklichen Nächten und Tagen iſt mir das klar, zur unumſtößlichſten Gewißheit geworden; hier iſt von keiner Täuſchung mehr die Rede, und ich fühle, daß meine Liebe für Ademar nur mit dem Leben enden wird — und laſſen Sie es mich Ihnen geſtehen, ich weiß, daß auch er mich liebt, obgleich ſein Mund es mir nie geſtand!“ — Ich ſchwieg jetzt und richtete mich empor, ihre Antwort, ihre Entſcheidung erwartend. Mein Blick fiel auf die Thür — Gott, welche Erſcheinung! Eduard ſtand in derſelben, bleich, dem Anſchein nach leblos, das ſtarre Auge wie brechend auf mich gerichtet! Er war, ohne daß wir es wußten, Zeuge dieſer Unterredung geweſen.

Mit einem lauten Schrei ſank ich zu Boden; ſein Anblick hatte mich in den Grundfeſten meiner Seele erſchüttert, ich kam mir wie ſeine Mörderin vor! — Meine Tante richtete mich auf; Eduard war verſchwunden; er hatte ſein Pferd ſatteln laſſen und war fortgeeilt. (Der Schluß folgt.)

Lückenbüßer.

1.

Das Laſter flieht das Laſter oft
Und ſtrebt, ihm aus dem Weg zu gehen,
Weil es ſich fürchtet, unverhofft
Das eig'ne Spiegelbild zu ſehen.

2.

Wenn ein Thor ſich heute beſſert,
Ging nur eine Thorheit aus:
All' die andern ſind zu Haus,
Morgen ſieht man ſie vergrößert.

C. Barrès.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Miszellen aus Wien. (Schluß.) Grillparzer's neueſte Schöpfung: „König Ottokar's Glück und Ende“, iſt bereits unter der Preſſe, und trägt dem Verf. 2400 Fl. Conv. M. Ueber das Ganze läßt ſich, da der Dichter und Verleger ſehr geheim damit thun, noch nicht urtheilen; die einzelnen Partien aber, welche Ref. dennoch zu Geſicht kamen, zeugen von einer gewiſſen Gediegenheit, ja Kraftfülle, die man in Grillparzer's Genius ſo ſehr hat vermiſſen wollen. Halleſch hat ſich mit ſeiner neuen Tragödie: „Die Demetrier“, nichts weniger als an das Horaziſche nonum primatur in annum gehalten, oder es eigentlich vielleicht zur Hälfte der Wochenzahl reducirt. Ein würdiges Seitenſtück zu ſeinem, ſelbſt von dem Dey zu Weiſſenfels anerkannten „Petrarka“, ſtellt dieſes Trauerſpiel im „Demetrius“ das Bild eines Heroen auf, der ſich dem Zweck ſeines Daſeyns aufopfert, ohne jedoch von Wallungen des Irdiſchen frei zu bleiben. Der Stoff aus der letzten Geſchichte Griechenlands iſt mit vieler Gewandtheit benutzt; und was die pſychologiſche Wahrheit und Conſequenz der Charaktere anbelangt, möchten wir dieſe „Demetrier“ noch dem „Petrarka“ vorziehen. — Der Prager Dichter W. Marſano hat in ſeinem dramatiſchen Gedichte: „Aurelie“ (welches der Kaiſerin gewidmet iſt) viel Zartheit, Gemüth und lyriſches Geſchick entwickelt, und die Hebel: Liebe und Kunſt, mit Gewandtheit zu handhaben gewußt. Indeß glauben wir, daß es mehr für den Leſegenuß als für die Bühne ſich eigne, da es an Effekt-Momenten eben nicht reich iſt. Das Feld der Lyrik iſt wieder ungemein fruchtbar geweſen. Baron Schlechta hier, und C. E. Ebert in Prag haben ihre in Zeitſchriften und Almanachen zerſtreuten Gedichte geſammelt, und recht artig dekorirt heraus gegeben. Beide Muſenſöhne haben unbezweifeltes Talent, auch ihren Beruf ſchon hinlänglich bewährt. Eberts „Kaiſer Karl und die Jungfrauen“, kürzlich erſchienen, hat der Kenner Beifall gerundet. Schlechta's Sammlung enthält auch ſeine geſchätzten kleinen Dramen: „Max“, „Chriſtusbild“, „Rache“ u. ſ. w. Der Sänger der Tunifias, Herr v. Porter, Patriarch von Venedig, wird bald ſein epiſches Gedicht: „Die Rudolphiade“, erſcheinen laſſen, wovon einzelne Proben bereits die geſpannteſte Erwartung ein-

gestöst haben. Mit der Herausgabe ihrer Gedichte sind beschäftigt: Graf Mailath, M. G. Saphir (unter dem Titel: „Eros und Momus"), Seidl, und, wie es heißt, endlich auch der mit Recht berühmte Odensänger Haschka, einer der ältesten Veteranen des deutschen Parnasses. Castelli wird bald das sünfte Bandchen seiner „poetischen Kleinigkeiten" folgen lassen. — An vermischten ästhetischen Gaben steht Manches zu erwarten. So giebt Berling seine kleinen Erzählungen, sonstige Aufsätze und Gedichte in zwei Bandchen heraus; M. G. Saphir stellt seine genialen humoristischen Aufsätze und kleine Poesien zusammen, und nennt sie: „Devisen für Geist und Humor"; sie werden auch zwei Theile haben (von der Theaterzeitung hat sich dieser geistreiche Kopf getrennt). Vom Grafen Mailath kamen zwei Bandchen ungarische Mährchen; von Frau v. Chezy der zweite Theil ihrer anmuthigen „Stundenblumen"; von dem kenntnißreichen trefflichen Kuffner der zweite Theil seiner „historischen Spaziergänge" und ein Bandchen Erzählungen mit der Firma: „Lebensbilder". Die Almanach-Literatur erhält neuen Zuwachs durch die bei dem rührigen Traßler erscheinende „Philomele", und durch Kanne's musikalisches Taschenbuch, welches, unter Anderem, eine gewiß sehr willkommene Uebersicht von dem Zustande der Musik in Wien liefern wird, in welcher die Namen aller hier lebenden Tondichter, Virtuosen und Musiklehrer vorkommen sollen. Von literarischen Produkten, bei denen ich mich ohnedies lange genug aufgehalten, will ich jetzt schweigen, nachdem ich noch einer Pieceu-Unternehmung deswegen erwähnt, weil sie ihren Titel Ihrem Blatte abgeborgt hat. Sie heißt: „Der Gesellschafter im Volksgarten" *), heraus gegeben von Joh. Ritter von Seyfried. Das ist nun freilich ein ganz anderer „Gesellschafter" — —. Ein Pot-pourri von belletristischen Parzellen, worunter Castelli's topikaler „Spaziergang" fast das Einzige von Bedeutung ist, füllt das erste schmächtige Bandchen; und dennoch soll das Ding Käufer finden. Im Volksgarten selbst ist noch Niemand damit angetroffen worden; dort giebt es zwar keine große, aber ziemlich gewählte Gesellschaft, die übrigens mitunter entweder viel wohlfeiler oder viel theurer ist, als jene, welche Hr. v. Seyfried uns anbietet. — Von diesem unserm Volksgarten macht sich das Ausland gewiß keinen entsprechenden Begriff. Deshalb füge ich hier eine Skizze en miniature bei. Es ist vor Allem zu bemerken, daß der Garten selbst nur ein Miniatur-Garten ist. „Und dessen ungeachtet", werden Sie fragen, „enthält er den ungeheuren Tempel mit der ungeheuren Statue des Theseus?" Ja, so ist es auch, denn zu einer verhältnißmäßig größern Anlage mangelte der Raum, und es handelte sich nur darum, die kleinen disponiblen Oertlichkeiten der Fortifikation zu einem solchen Belustigungsparke zu benutzen. Man ging also nicht darauf aus, einen eigentlichen, einer umfassenden Erwartung entsprechenden förmlichen Garten oder Park her zu stellen, wie etwa Berlin's Thiergarten ist, weshalb denn auch die Abhängigkeit von dem Lokale unmöglich eine gewisse befriedigende Einheit gestatten konnte. Ein paar hundert Schritte in der Länge und noch weniger Breite war der ganze praktikable Raum. Die Eröffnung geschah im vorigen Jahre, und alles Vegetabilische ist erst im Ausbilden begriffen. Linden, Ahorn und Pappeln wechseln freundlich mit einander. Bei dem Haupteinganae präsentirt sich ein geräumiges Bassin, rechts ein Wasserleitungs-Haus, und zur Linken die sehr geschmackvolle Halbrotunde des Kaffeewirthes Curti. Sie ist vom Hof-Baurathe Pet Nobile entworfen, und ruht auf 26 Dorischen Säulen. Die Einrichtung ist à la Parisienne, und ihr edelster Schmuck besteht in den lebensgroßen Gemälden des Kaisers und der Kaiserin. Auf dem freien Platze vor diesem Halbzirkel versammelt sich an schönen Abenden, bei gut besetzter Harmonie-Musik, die schöne Welt und verweilt etwa bis gegen 10 Uhr. Von dieser Zeit an ist selten Jemand mehr hier zu treffen. Ringsum angelegte Blumenbeete strömen die lieblichsten Düfte aus, und 209 Laternen verbreiten hinlängliche Beleuchtung. Daß der kolossale Theseus-Tempel alle anderen Bestandtheile dieses Gartens erdrückt, verflicht sich von selbst, wiewohl man die Anticellen wegließ. Die äußere Länge beträgt 76, die Breite 43 Pariser Schuhe. Die Zahl der Dorischen Säulen beträgt bei dieser 6, bei jener 10, und der Durchmesser jeder Säule, wie bei dem Originale zu Athen, 3 Schuhe, 2 Zoll und 8 Linien. Ein kleines Nebengebäude zur Linken führt zu den Souterrains. Die Theseus-Statue selbst, von Canova's Meissel, ist bekannt und berühmt genug, um noch einer weiteren Schilderung zu bedürfen; es wird hinreichen, zu bemerken, daß sie sammt dem Fußgestelle 18 Schuhe hoch und 12 Schuhe lang ist. Die Figur des Heiden vom Scheitel bis zur Ferse hält 9 Frankfurter Schuhe. Uebrigens fährt man fort, zu behaupten, daß der Centaur verhältnißmäßig viel zu klein sey, und dadurch dem heroischen Akt des Theseus bedeutender Abbruch geschehe. Dies ist ein flüchtiger Umriß unsers Volksgartens, an den sich oberhalb das sogenannte Paradiesgärtchen anschließt, mit einem artigen Pavillon, woselbst außer den gewöhnlichen Kaffeehaus-Artikeln alle Sorten von Mineralwassern gereicht werden. Man überblickt hier den Volksgarten, und genießt einer herrlichen Aussicht auf den Leopolds- und Kohlenberg, über das Glacis und die Vorstadte hinweg — Im Kunstfache herrscht hier fortwährend die lebhafteste Thatigkeit, vorzüglich aber im Fache der Musik, in welchem die Steinersche Handlung allen übrigen schon langst den Rang abgewonnen hat. Ueber die Schöpfungen des hier vielleicht mehr als irgendwo gefeierten Rossini fällt Alles her; überall werden Sammlungen seiner Compositionen angekündigt, wobei es an Reibungen hinsichtlich des Verlagsrechts nicht fehlt. Die Leidesdorfsche Ausgabe findet guten Eingang. Rüstig führt das dem Grafen Ferd. Palfy (Besitzers des Theaters an der Wien) gehörige lithographische Institut in seinen Unternehmungen fort, wie Schindler's Landschafts-Zeichenschule (bis jetzt 13 Hefte), Triger's böhmische Ansichten, eine große Menge neuer Portraits, Carrikaturen, Landschaften, Thierstücke u. dergl. beweisen. Verlag dieser Anstalt ist bekanntlich auch Kanne's musikalische Zeitung, für die sich der kenntniß- und geschmackvolle Redakteur, ohne Rücksicht auf das Lucrum, wirklich aufopfert. Von der bei Haas erscheinenden Bildergallerie des Belvedere, einem Werke, das eine wahre Bereicherung der Kunstwelt ist, erscheint jetzt die 29. Lieferung: es sollen deren noch 31 folgen. Einen bittern Contrast zu diesem herrlichen Werke bilden Auracher's 46 Blatter verfehlter Ansichten von Baden bei Wien, so wie dessen 16 Prospekte oberösterreichischer Gegenden; denn zwar nicht die Wahl der Gesichtspunkte, wohl aber Zeichnung und Steindruck sind weit unter der Mittelmäßigkeit, und doch ist der Preis 24 Fl. Conv. M.! Wie vortheilhaft nehmen sich dagegen die Rund-Ansichten steyermarkischer Gegenden aus, die Wachtel und Schmutz in Gratz lithographirt erscheinen lassen! — Von unserm Journalwesen schweige ich für diesmal, und führe nur an, daß der vor zwei Jahren in's Stocken gerathene „literarische Anzeiger", welcher für Bücherfreunde, Bibliographen und Buchhändler so viel interessante Original-Aufsätze enthielt, künftiges Jahr wieder fortgesetzt werden soll.

Wieland's „Grazien" sind in's Englische übersetzt. (Courier.)

*) Ueberall lesen wir: K. K. Volksgarten. Wie kommt das? Kaiserlich-königlich ist nicht Volk, und Volk ist nicht K. K. Weiß ja doch alle Welt, daß der Volksgarten durch die Huld des Kaisers entstanden!

Beilage: Bemerker Nr. 20. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 20. 1824.

Beilage zum 147sten Blatte des Gesellschafters.

Beleuchtung und Widerlegung des Aufsatzes über Braunschweig in den Blättern 91—95 des „Gesellschafters" von diesem Jahre.

Nicht ohne beträchtliches Schaudern und Entsetzen habe ich in diesen Blättern die Bemerkungen über Braunschweig gelesen; Liebe zu meiner guten Vaterstadt und deren Bewohnern treibt mich, Manches zu berichtigen, und im rechten Lichte zu zeigen. Der Aufsatz verräth einen bittern Geschmack, wahrscheinlich Folge von Unverdaulichkeit der hiesigen Dinge und Begebenheiten. Der Verfasser sieht Alles zu dichterisch an; er erlaube mir daher, ihm als Patriot entgegen zu treten. Es ist nicht zu leugnen, der Aufsatz ist höchst scharfsinnig und unbefangen, ja es geht daraus ein sehr vielseitiger Kopf hervor, der durch den Tadel bessern will; aber warum hat er denn nur Augen für die Schatten- und nicht auch für unsere Glanzseiten? — warum gedenkt er des Guten gar nicht? — Konnte sonst die neue Wasserleitung neben dem Theater und so vieles andere Vortreffliche unerwähnt bleiben? —

Es ist wahr, dem hiesigen Einwohner ist die schlimmste Seite des Reichsstädters geblieben, ohne daß er die großartige beibehalten hätte: ein Stolzseyn auf das, was er besonders in materieller Hinsicht besitzt. Der Name: Braunschweigischer Bürger, ist ihm ein schweres, gehaltvolles Wort; er drückt damit eine gewisse Verachtung aller übrigen Christen-Menschen aus. Wehe dir, Fremdling, wenn du jemals zweifelst, Braunschweig sey das eigentliche Heliopolis; der Stadtpatriot wird dir wüthend mit einer Wurst zu Leibe gehen, und in schönem Zorne fragen: ob man nicht wöchentlich in den Blättern Berlin's diese Erfindung preise und anempfehle, obgleich sie nicht ächt und durch Falschwurster schnöde nachgemacht sey? Ob es nicht erwiesen, daß Tippo-Saib am Tage vor seinem Falle ein Glas Mumme getrunken und sich ermuthigt habe? — und, wird er hinzu setzen, wenn er zwei getrunken, wer könnte wissen, wie es jetzt um England und dessen Macht in Ostindien stünde, wer wissen, ob Bonaparte am Magenkrebs gestorben seyn würde! Bist du nun noch nicht aus dem Felde geschlagen, werden Honigkuchen und Eichorien-Kaffee das Uebrige thun. Aber ist das nicht schön und zu loben? — Der Patriotismus kömmt im lieben Deutschlande immer mehr abhanden, muß man sich da nicht freuen, wenn er je zuweilen kühn und muthig hervor tritt? — Sie, Herr Verfasser jenes Aufsatzes, sind ein Schalk, und Ihre ganze große Ernsthaftigkeit ist nichts als ein Spaß, obgleich Sie so ehrbar auftreten, als wenn eben der letzte Paragraph einer Topographie der präadamitischen Schöpfung von Ihnen beendigt sey. Man sagt, Sie erheitern oft eine ganze Gesellschaft durch Ihre Laune; wie stimmt das mit dem angenommenen Ernst? — Denn ist es nicht eben so wohl Weltprincip als Braunschweiger Bürger-Princip, daß, wer in der Gesellschaft oder sonst bei fröhlichem Anlaß witzig seyn kann, niemals im Stande ist, ernsthaft zu denken oder zu handeln; doch zur Sache!

Ob es Zeit ist zur Gesetzgebung, überlasse ich Savigny und Andern aus zu machen; die Schwierigkeiten, welche das hier haben mochte, sind von Ihnen übersehen. Die Gelehrten stehen in Braunschweig durchaus nicht mit und neben einander, sondern getrennt, frei von allem Corporationsgeiste; ja Manche sogar edelmüthig — den guten Ruf des Gegners nicht achtend — im Streite gegen einander, weil sich dadurch die Wahrheit bewährt; wie dieses die Geschichte der Societas u. s. w. zeigt. Sehr erfreulich ist es nun, daß sich einige junge Juristen, von einem älteren geleitet, an dies schwierige Geschäft gemacht haben. Wie ich nämlich vernehme, wollen die Herren Adv. Seyfert und Baron v. Schalenberg, welche hier allgemein in dem Rufe einer großen Gelehrsamkeit stehen, unter Anführung des Hrn. Adv. Ratie, der nebst einer umfassenden juristischen Kenntniß eine ausgebreitete Erfahrung, durch große langjährige Praxis erworben, besitzt, „Hindeutungen für eine künftige Gesetzgebung der Herzogl. Braunschweig. Lande", heraus geben. Die drei Männer berechtigen zu den größten Hoffnungen; Gott gebe ihrem Werke Gedeihen!

Ungerecht ist es, für zwei Gulden ein Universal-Journal zu verlangen, wozu in dem Aufsatze der Plan angegeben wird. Der Name des Blattes konnte den Verfasser des Aufsatzes schon belehren, was dessen Zweck ist; er war nach Hausmitteln, Hausmannskost, Hausrath u. s. w. gebildet, und zeigt zur Genüge sein bescheidenes Wollen. Das vorgesteckte Ziel konnte das Blatt erreichen, ohne daß der sehr geachtete und geehrte präsumtive Hr. Redakteur nöthig hatte, wöchentlich von seiner Pfarre nach der Stadt zu laufen, um sich nach literarischen Neuigkeiten um zu hören. Braunschweig ist eine Art gelehrter Erlöser, und sagte mit edler Selbstaufopferung zu einigen dreißig seiner Kinder, die jetzt im Auslande als hochgeehrte und gelehrte Männer leben: „Gehet in alle Welt, und lehret alle Heiden; wir aber sind Christen und brauchen euch so nothwendig nicht!" Hätte die gute Mutter ein Drittheil ihrer Kinder behalten, und ihnen Platz und Brodt gegeben, so konnte dem Verlangen genügt werden; vernünftige Mütter lassen sich aber die Kinder nicht über den Kopf wachsen, und schicken sie bei Zeiten in die Fremde. Ueberlassen wir also Journale, wie das, wozu der Aufsatz den Riß enthält, und welches diverse geistige Schwächen heilen soll, Städten, wie Berlin, Dresden u. a., wir werden uns schon mit Hausmitteln helfen. Der Verfasser des Aufsatzes will launige, muntere Sachen für das hiesige „Magazin" liefern; sie sind aber überflüssig; des Lustigen haben wir in dem Wochenblatte vollauf, und das „Magazin" ist ernsten Dingen gewidmet. Komisch genug klingt es, wenn ein Bürger 100 Hinpten Katzenköpfe verkaufen will; — muß der Fremde nicht glauben, daß wir auf die Häupter der armen Bestien eben so erpicht sind, wie die Türken und eine gewisse Zeitung auf die Griechen? — und doch sind es nur Kartoffeln. Etwas Ernstem, Gründlichem steht das Magazin offen; wie

Digitized by Google

dieses die schönen langen langweiligen Aufsätze über den Tin und Pomuda beweisen.

Die Stifter der beiden Gymnasien haben sehr weise dem einen den heiligen Martinus und dem andern die heilige Catharina zu Schutzpatronen gegeben; man glaubte vielleicht die Verschiedenheit der Geschlechter müßte Einigkeit hervor bringen. Die Verbindung hat aber das gewöhnliche Resultat gezwungener Ehen gegeben; das Paar lebt nicht in besonderer Eintracht. Die gegenseitigen Schüler prügeln sich gelegentlich ein wenig, und die Lehrer meinen, Jeder für sich, und Gott für uns Alle. Daß der Nutzen für die Jugend groß seyn würde, wenn beide nach einem Plane und in Uebereinstimmung handelten, leugne ich nicht. Der Verfasser des Aufsatzes hat nun wieder die Sache nicht reiflich erwogen, wenn er den Rath giebt, aus der einen Lehranstalt eine Bürgerschule zu machen. Freilich braucht Braunschweig nur ein Gymnasium, und vortreflich wäre es, wenn jedem Stande sein Theil wurde. Dem künftigen Schneider kann es gleichgültig seyn, daß sein Tisch mensa, und die Hölle, worin er die Beine steckt, tartarus heiße. Aber es geht nicht, wer soll nachgeben? — Martin oder Catherine? — Martin müßte wohl galant seyn, wo will er aber mit den neun Musen, die sein Haus schmücken, hin? — Eine könnte wohl, wenn ihr ein tüchtiger Bart gemacht wurde, in der Einsiedelei, welche der gute Geschmack an den Weg in der Herzogin Garten gesetzt, Platz finden; wo bleiben aber die Andern? — Wenn man sie modernisiren wollte, wie dieses umgekehrt schon mit Glück an Kieselsteinen versucht ist, welche zu alten bemoosten Felsen aptirt, in der Gegend des August-Thors sich ehrwürdig genug ausnehmen, so möchten sie auf der Promenade Platz finden.

Der Aufsatz scheint keinen Gegenstand unbekrittelt zu lassen; mit dem größten Unrecht geschieht dies bei dem Carolinum. Früher war es eine Anstalt, wo der Hungrige nur wenig Schüsseln fand; mit einer Geist tödtenden Grundlichkeit wurde der junge Mann auf die höheren Studien vorbereitet; jetzt ist das anders. Gründlichkeit ist allerdings geblieben, aber der größte Gourmand kann sich an unzahligen Gerichten satt naschen, ohne den Magen zu verderben. Auch über das Examen, wenn man von einer niederen Lehranstalt zu einer höheren übergeht, kann ich seine Meinung nicht theilen. Kömmt ein Jüngling und hat den Kopf schon voll, wo soll er denn noch etwas lassen? — wenn er aber hohl ist, so wird er weit geschickter zum Aufnehmen seyn.

Der Verfasser des Aufsatzes hat sich geirrt, oder böslicher Weise nicht sehen wollen; Braunschweig ist keine literarische Steppe, und es gedeihen hier Pflanzen, wovon sich Jedermann ihrer Nützlichkeit oder Schönheit wegen ein Exemplar ausbitten muß; z. B. „Beitrage zur Geschichte des Herzogthums Braunschweig." — „Das Grundsteuer-System des Herzogthums Braunschweig, geschichtlich verfolgt und erläutert", von J. B. Bode. — „Ueber das Alter des Bauch- und Gebarmutter-Schnitts an Lebenden u. s. w." vom Dr. Mannsfeld. — Ein Band „Gedichte" von Fraulein v. Liebhaber. — „Neue Ansichten über die Drehkrankheit der Schafe", vom Ober-Thierarzt Giesker. — „Braunschweigs hohe Jubelfeier", vom Pastor Wolf. — „Geschichte der Societas physico-medico Brunsvicensis,", wovon sich der Verfasser nicht genannt, die aber doch hier angefertigt und zu Nutz und Frommen einiger hiesigen Aerzte von ihren Collegen vertheilt worden ist. — Da ich die Namen der Herren, welche unsern jungen Fürsten bei seiner Hierkunft angesungen und die Zunfte mit Gedichten versehen, nicht kenne, so werden sie verzeihen, wenn sie nicht genannt sind. — Das Obige ist von lauter Einländern verfaßt; wie gern man aber auch fremde Geburten befördert, mag der Catalog unsers jetzigen ersten Buchhandlers, des Herrn Meyers, beweisen; Herr Vieweg scheint nur Sachen renomirter Verfasser aus der Taufe zu heben, und mehr auf Ziegelbrennerei, Kartenfabrikation und Druckerei zu halten.

Uebermäßig viel Bildung finde ich hier nicht; aber ist sie denn so sehr zu wünschen? — je größer die Kultur, je näher der moralisch-politische Tod; wer möchte sich nicht gern dafür hüten? Rom stand Weltherrschend da. Unter August hatte es den Gipfel seiner Macht erreicht, aber auch den seiner Cultur, und es ging reißend bergunter; kannte es Clubs, Kartoffel-Pitenits und Trennung der Geschlechter u. s. w., Institute, welche wir mit dem besten Erfolg hemmend der Bildung entgegen stellen, wer weiß, ob seine Legionen nicht noch die Welt beherrschten. Frankreich hatte die großen Kampfe siegend durchgefochten; Ludwig XIV. stand im Begriff, der Jungfrau Europa seine Allongen-Perrüque auf zu stulpen, und sie sein eigen zu nennen; die Politur stieg aufs Höchste, und die Revolution nebst Mosjo Bonaparte gingen daraus hervor. Gott behüte uns vor dergleichen wilden Leuten! — Die Menschen erreichen nur den höchsten Grad der Politur, wenn die Geschlechter sich neben und mit einander hinauf bilden; will man also die nachtheiligen Folgen einer zu großen Cultur gründlich verhüten, so trenne man sie. Hier thun die vielen Clubs die vortreflichsten Dienste, indem in den meisten nur ein Theil: Manner oder Weiber, erscheinen darf. Sie heben alle Geselligkeit auf, und verbreiten einen schonen Ernst über uns. Man sagt, der gute Mensch sey seiner Natur nach fröhlich und munter; fande man nun eine ganze Stadt ernsthafter Leute, so müßten sie wohl etwas tief im Philisterio stecken. Aber Alles klagt hier über schlechte Zeiten, das kann doch wohl nicht mit Lachen geschehen, und gut sind meine Mitburger, das soll mir Niemand ausreden. Man fängt hier schon bei Zeiten mit Zusammenkünften in geschlossenen Gesellschaften an; wenn die liebe weibliche Jugend von der Strickschule absolvirt ist, findet sie sich hier wieder zusammen. Wie strenge die guten Kinder sind, beweiset der Umstand, daß kürzlich von ihnen eine Landpartie gemacht und den Mitgliedern verboten wurde, den Brudern und Verwandten dieses Geheimniß zu entdecken, damit ihre widrige Gegenwart nicht den heiligen Kreis stören möchte. Ich denke, die Wirkung soll nicht ausbleiben; unsere Jünglinge werden eine edle, zuchtlose Noblesse, und die Madchen eine keusche Prüderie nebst großer Ernsthaftigkeit, bekommen, welche der freudigen Jugend hubsch gegenuber steht.

Der seelige Knigge hat viel für den Umgang gethan; schöne Nachtrage sind zu seinem unsterblichen Werke geliefert. Zieht ein Jüngling in die Welt hinaus, so stecke er das Werk in die Tasche und studire es fleißig, er wird daraus manche gesellige Handgriffe lernen, freilich wohl lernt man nicht Schwimmen auf dem Trockenen und den geselligen Ton nur in der Geselligkeit. Es kann einem so ausgerüsteten jungen Manne passiren, daß er sich im adeligen Cirkel abascliert, um heraus zu kommen, unter welche Rubrik der in dem 3. Capitel des 1. Th. angegebenen 28 Freier oder Jener zu bringen ist; da ihm die Uebung fehlt, so konnte es passiren, daß er 25 mit 27 oder Trinkenbolde mit Andachtlern verwechselte. Hört er einen Mann mit einer Dame freundlich reden, so muß er das, bei der gewohnten Trennung der Geschlechter, für Liebe halten; es fallt ihm das 4 Capitel des 2. Theils ein, welches anfangt: „Mit Verliebten ist vernunftiger Weise gar nicht um zu gehen", und er wird wegrennen. Das sind aber nur kleine Unannehmlichkeiten, die das größere Gute nicht aufwiegen. Eine eigene Sache ist es mit dem genannten Buche, indem selbiges leicht mißdeutet werden kann, es bleibt immer gefährlich, Jemanden einen Dolch zu schenken und ihm zu sagen: Da nimm hin und schneide dir ein Stuck Kase und Brodt damit ab; Bösewichter brauchen ihn gegen fremde Kehlen; man fürchte aber nichts, wir werden die zweideutige Waffe immer als Käsemesser gebrauchen. Es ist so viel für umfassende tiefe Gelehrsamkeit ge-

than, daß jetzt Jeder, auch der Beschränkteste, billig dazu kommen kann. Der nun in Gott ruhende Brockhaus hat das Mark der Wissenschaften der Welt mitgetheilt. Demjenigen, welchem die Umgangsformen fremd blieben, rathe ich, zum Conversations-Lexikon zu greifen; er kann sodann über Alles reden, von der spanischen Schafzucht und der Erziehung durch Jesuiten, welches im Grunde nicht weit aus einander ist.

(Der Schluß im nächsten „Bemerker".)

Berichtigung aus Hamburg.

Eine gewisse, durch ihre Berichte über Hamburg in auswärtigen Unterhaltungs-Blättern hinreichend bekannte Feder, hat sich auch im 129sten Blatte des „Gesellschafters" vom 13ten August d. J. vernehmen lassen. Sie spricht darin von der hiesigen „barbarischen Einrichtung", daß ein Achtel der Einnahme aller Schauspiele zum Besten der Stadtkammerei abgegeben werden muß. Sie sagt ferner: „Diese Abgabe ist ein wahrhaft chronisches Uebel, an welchem unsere Bühne nun ein volles Jahrhundert leidet." Zur Berichtigung der Aeußerungen dieser kundig seyn wollenden Feder bemerke ich Folgendes:

1. Diese Abgabe ist, wie alle anderen, zum ersten Male durch Raths- und Bürgerschluß vom 7. April 1796 belegt, und seitdem mehrmals verlangert worden.
2. Das Stadt-Theater, nicht aber alle übrigen der Abgabe gleichfalls unterworfenen Schauspiele, ist seitdem mehrmals durch Milderungen und Minderungen dieser Abgabe erleichtert worden, so daß selbige jetzt einen viel geringeren Theil der Einnahme ausmacht.
3. Aehnliche Abgaben finden sich auch in andern, allgemein als gebildet anerkannten Staaten, z. B. in Frankreich. In Paris allein lieferte diese Abgabe von einem Zehntel der rohen Einnahme im Jahre 1821: 627,686 Franken, und 1822: 645 492 Franken.

Zu diesen Bemerkungen füge ich nur noch: daß es einem kleinen, durch bekannte feindliche Bedrückungen mit einer sehr großen Schuldenlast beschwerten Staate, wie Hamburg, der die Redlichkeit so weit getrieben hat, auch für die Zeit, wo er aufgehört hatte zu existiren, die rückständigen Zinsen nach zu bezahlen, daß es, sage ich, einem solchen Staate wohl nicht zugemuthet werden kann, seine Einkünfte zu schmälern und seinen Verpflichtungen ungetreu zu werden. Eine Zumuthung, die ihm auch von keinem seiner Bürger bisher gemacht worden, welche lieber einige Dekorationen und Maschinen entbehren, als Wittwen und Waisen die Auszahlung ihrer Zinsen oder gekündigten Capitalien verkümmert sehen wollen.

Ein Hamburgischer Bürger.

Ein neuer Poet.

Die „Neue Breslauer Zeitung", die nicht nur ihrem politischen Haupt-Endzweck eben so consequent als wohlgeordnet entspricht, sondern auch allerlei anmuthige Allotria in gefälligem Gewande darbietet, enthält die Danksagung eines Hundes, der sich als Schauspieler in der Wiener Posse: „Die Fee aus Frankreich", mit Glück versucht hat. Wir theilen sie den Lesern dieses Blattes mit, wissend, daß jene Zeitung im Auslande noch nicht die wohlverdiente Verbreitung hat und voraus setzend, dies Gedicht werde überall willkommen seyn. Irren wir nicht, so ist auch uns der junge Borer sehr wohl bekannt und um so interessanter sein Debüt für uns, weil auch seine Pflege dem Pfleger und Redakteur der „Neuen Breslauer Zeitung" (Karl Schall) anvertraut ist. Wir wundern uns, wie dieser unser geschätzter Freund, der mit der ernsten Stimme vieljähriger Erfahrung schon so manchen jungen Enthusiasten von der schlüpfrigen Theaterbahn zurück rief, seinem kleinen Borer solche Extravaganz gestatten konnte. Um so gefährlicher scheint uns der Schritt, da die Breslauer Bühne seit einiger Zeit sehr tief gesunken und im Besitze nur weniger schätzbaren Subjekte ist (zu denen wir mit voller Anerkennung die Namen Clauſius, Moſewius, Stavinsky rechnen müssen). Fürchtet Schall nicht für die Zukunft seines Pfleglings? Oder hält er seinen Aufenthalt bei dem Breslauer Theater für eine neue Form prophylaktischer Kur, welche insofern von Nutzen seyn konnte, als Borer — wenn er sie übersteht — gewiß nicht mehr über andere Dinge toll wird?! — dem sey nun wie ihm wolle. Die Sache scheint gut abgelaufen zu seyn, und es steht nur zu fürchten, daß der junge Künstler, von Eitelkeit verblendet, auf halbem Wege stehen bleibe. Er soll sich ein Beispiel an der liebenswürdigen Ziege nehmen, die kürzlich die Berliner Bühne betrat und nach wie vor Grundlichkeiten roh verspeiset, ohne Ansprüche auf andere Delikatessen zu machen, während Borer schon in frühster Kindheit ein starker Zuckerfresser war. Er soll bedenken, daß aus Zuckerrohr berauschende Getränke gebraut werden, Getränke, die schon manchen Künstler der Kunst entzogen. Nun endlich zur Sache. zu Borers Gedicht, an's Publikum.

Sagt auch K. G. und mancher Superkling,
Ihr würztet nicht Talente zu belohnen —
Verläumdung iſt's, Ihr spendet oft genug,
Auch dem geringeren Verdienste seine Kronen

So manchem Vieh vergönntet Ihr Applaus,
Und so auch mir, Ihr kunstverstand'gen Edeln,
O ruft Ihr mich das nächste Mal heraus,
Wie will ich warmen Dank mit meinem Schwanz Euch wedeln!

Nie senk' ich ihn und werde niemals toll,
Mach' ich auch oft furore auf den Brettern,
Und beiß' ich auch scherzando, Keinen soll
Ob solchem Neckerbiß Merkurkur je vergöttern.

Als Dilettant treib' ich die Bühnenkunst,
Ich habe ja ein Sinecura-Pfründchen,
Und Sage nicht, nur Eure Huld und Gunst
Wünscht innig

Borerchen,
Luxus- und Pinscher-Hündchen.

Oppositionen im Vorübergehen.

Das „Morgenblatt" (Nr 113) schließt einen Correspondenz-Artikel aus Wien mit den Worten: „Comödien spielen und Comödien kritisiren ist ja doch nicht das Wichtigste auf dieser lieben Gotteswelt." Sollte dieser Satz nicht mit Weglassung des nicht jetzt einen der Wahrheit angemesseneren Sinn haben?

Kehrt man die kleinen Damenbilder im „Journal des Dames" um, deckt man ihnen die Köpfe mit der Hand zu, so erscheint statt ihrer — ein Champagner-Glas mit Henkeln. Nicht umgekehrt, sucht man Erbsen in ihnen und hält sie für Klappervuppen.

Ich schlage vor, das an sich nichtssagende, aber dennoch allgemein eingeführte Wohlgeboren, auf und in Briefen, zwar nicht ganz ab zu schaffen — denn nichts in der Welt läßt sich ganz abschaffen, nicht einmal die Vernunft — sondern ab zu kürzen und in W. G. zu verwandeln. Diese Anfangs-Buchstaben lassen sich wenigstens auf irgend eine vernünftige Weise im Gedanken ergänzen, da sich bei dem Ausdruck „Wohlgeboren" durchaus nichts Vernünftiges denken läßt. So kann man z. B. unter W. G. verstehen: Wünsche Gesundheit, Wohl Gelling's, Wieder Geschrieben, Wohlthäter, Gönner u. s. w.

Das „Journal für Literatur u. s. w." (Nr. 42) führt mit gerechtem Lobe die v. Knebelsche Uebersetzung des Lucretius an.

Digitized by Google

In Bezug auf die eben so gründliche als gerecht würdigende Recension derselben in den „Göttinger Anzeigen" wird, zum Beleg, eine Probe geliefert, und dazu der Anfang des dritten Buches gewählt. Nur hätte nicht gesagt werden sollen: „Homer wird angeredet" — sondern Epicur. An Homer hat Lucretius hier nicht gedacht. Von Homer konnte der Schüler Epicurs nicht sagen:

„Ich setze den Fußtritt
Ein in die Spuren, die du mit deinem Fuße bezeichnet.
Nicht wetteifernd mit dir, nein, nur aus Liebe, dich suchend,
Nachzuahmen."

„Walladmor" ist so wenig von Sir Walter Scott, als „Königsmark der lange Finne" von Washington Irving. In jenem fehlt die Kraft der Schilderung und das Interesse, in diesem der Humor und die Gutmüthigkeit jener beiden Verfasser. Eine in zwei bis drei Banden fortgesetzte Ironie würde ermüden, selbst wenn sie aus der Feder eines Jean Paul flöße. Sie darf vollends nicht die Maske des Romans, und vor Allem des historischen Romans borgen. „Tristram Shandy", Jean Paul's „Blumen, Dornen und Früchte", „Gulivers Reisen" und was sonst in der humoristischen Gattung erschienen ist, und sich erhalten hat, schließt die geschichtliche Form schlechterdings aus. Ironie in Geschichte, Geschichte in Ironie gekleidet, zerrt den Leser hin und her, und — zerreißt das Kleid in Fetzen. Mir ist nur eine Ausnahme bekannt: Wieland's „Abderiten". Hier aber ist der Verfasser bloß Erzähler. Die Abderiten zeichnen sich selbst. Gäbe es doch mehr solcher Ausnahmen! C.

1824. No. XXX.

Blatt der Ankündigungen.

Anzeige.

Mehrfachen Anfragen und Bestellungen geehrter Bühnen-Direktionen zu Folge zeige ich hierdurch an, daß die Posse: „Die Wiener in Berlin" im 4ten Jahrgang meines:

Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele

(Berlin, Vereinsbuchhandlung, 1825) erscheinen wird.

Karl v. Holtei.

Literarische Anzeigen.

Bei mir ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Strahlen des Lichts

aus den heiligen Hallen des Tempels der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntniß. Für die stillen Feststunden des Lebens gebildeter Christen gesammelt von J. P. Hundeiker. gr. 8.

Preis: geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser entschloß sich zur Herausgabe dieser äußerst sorgfältigen Auswahl vortrefflicher Geist und Herz erhebenden Stellen aus deutschen Meisterwerken, da sie größtentheils bei weitem noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, und da er aus Erfahrung weiß, daß solche einzelne verständliche schöne und kraftvolle Stellen von edlen, für das Schöne, Wahre und Gute empfänglichen Jünglingen und Jungfrauen mit Wohlgefallen gelesen und wieder gelesen werden.

Herr Hundeiker schließt die Vorrede mit folgenden Worten: „Nun, so gehe denn hin in die Welt, mein Büchelchen, begeistere viele junge Gemüther zur Tugend und Gottesfurcht, zum siegenden Kampf gegen die Sünde und das Unrecht, zur Standhaftigkeit und zum Muth unter den Stürmen des Lebens — zur innigen Verbindung mit dem himmlischen Vater."

Das Buch empfiehlt sich auch zugleich durch sein hübsches Aeußere.

Leipzig, im August 1824.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft.

Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens aus den Religionsvorträgen des seel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. Joh. Weibert.

8. Chemnitz, bei Starke. Preis: 1 Thlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen und trostersehnenden Gemüth Stärkung und Erquickung zu gewähren so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in trüben Stunden dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Fantasiestücke in Callot's Manier.

(E. T. A. Hoffmann.)

Preis: 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt No. II.

Zur Nachricht.

Die im Literaturblatte des Morgenblattes Nr. 92. 93. 94. 95. u. 96. bis S. 384. Sp. 2. Z. 13. abgedruckten Recensionen sind unabhängig von meiner Redaction erschienen. Die verspätigte Ankunft eines Postpackets hatte in der Druckerei einen augenblicklichen Mangel an Mspt. verursacht, und bei meiner Entfernung vom Druckorte hatte Herr von Cotta die Güte demselben abzuhelfen. Es macht daher der Umstand, daß von Göthe's Wanderjahren, neben der in Nr. 7. 1822. befindlichen Anzeige, in den Nrn. 93. bis 96. noch eine zweite Recension (von einem Herrn Karl Ruckstuhl) erschienen ist, keine Ausnahme von der Regel, nach welcher ich bisher von einer und derselben Schrift nur Eine Recension dort aufgenommen, und die eingegangenen Doubletten zurückgeschickt habe. Ich bitte daher die Herren Freiwilligen, mit Recensionen solcher Schriften, die im Lit. Bl. bereits angezeigt sind, mich zu verschonen, indem ich auch das Gesuch: „den beiliegenden Aufsatz entweder in das Lit. Bl. oder in die Hekate aufzunehmen," in der Regel nicht berücksichtigen kann. Die Hekate wird nun einmal von keinem lebendigen redigirt, sondern von Kotzebue's Schatten, und obwohl ich nicht leugnen will, daß ich mit diesem mystischen Kritiker in genauer Verbindung stehe, so ist doch diese Verbindung selbst mystisch, d. h. an die mystischen Gesetze der Unterwelt gebunden. Der Schatten liebt es, die Kritiken für die Hekate bloß mittelbar durch die Hand des Verlegers zu erhalten; er liebt es sogar, die Verfasser nicht einmal zu kennen, und da er dazu seine guten Gründe hat, so ist es billig, daß man ihm darin zu Willen sei.

Müllner.

Nach dem Frankfurter Journal Nr. 284. von 1822. enthält das vor Kurzem als Roman angezeigte Buch:

„Bobelina und Theodor vom Taygetus" Hamburg, Herold;

das wirkliche Leben der griechischen Seeheldin Bublina.

Lionardo Monte-Bello
oder
der Carbonari-Bund.

Fortsetzung der Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldini. Von dem Verf. desselben. 2 Theile mit Kpfrn. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. 2 thlr. 16 gr.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Baudoncourts, G., die Schilderung des neuen Griechenlands und seiner Einwohner ꝛc. u. ein Wegweiser durchs Land. A. d. Engl. mit vielen Zusätzen und Anmerkung. von D. Bergk. gr. 8. geh. 1 thlr. 18 gr.

Rec. findet an dem ganzen Buche nichts zu tadeln, als den Titel, insofern derselbe dessen Vollständigkeit nicht genau genug angiebt und verschweigt, daß auch Pouqueville, Clarke, Walpole vom deutschen Bearbeiter dabei sehr zweckmäßig benutzt sind. — Einen Auszug gestattete die Natur dieses Werks nicht, welches Niemand ungelesen lassen darf, der nähere Bekanntschaft mit dem heutigen Gr. wünscht.

Raffenel, M. C. D., Geschichte der Ereignisse in Griechenland seit dem Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres. Mit crit. u. topograph. Anmerk. nebst Schilderung von Constantinopel. A. d. Engl. von B. J. F. von Halem. Mit 1 Charte. gr. 8. geh. 1 thlr. 12 gr.

Bereits haben die gelesensten Blätter die Erscheinung dieser wahren Zeitschrift verkündet; wir fordern hier nur den Leser auf, die Vorrede des Verf. zu lesen, und gewiß wird er mit dem gespanntesten Interesse das Buch bis zum Ende verfolgen.

Bellermanns, Dr. Joach., geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten. 8. 1821. geh. 16 gr. Berlin, bei Fr. Maurer.

Wen sollte es nicht interessiren, aus diesen mit so vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit zusammengetragenen Nachrichten sich genau über die in so mancher Hinsicht merkwürdigen gesellschaftlichen Vereine der Essäer und Therapeuten, der Pharisäer, Sadducäer, Gnostiker, Karaiten ꝛc., ihren Religionsgrundsätzen, Sitten und Gebräuchen, Mysterien ꝛc. unterrichtet zu sehen? Wenigstens gewiß jeder, dem Johannes der Täufer und die vorbageräische Verbindung ꝛc. wichtig ist. Diesen vorzüglich, wie den Geschichtsfreunden, wird diese gehaltvolle Schrift einen hohen Genuß gewähren.

Anzeige für alle Haus- und Landwirthe.

Der durch sein allgemeines Vieharzneibuch rühmlichst bekannte praktische Thierarzt, Herr Joh. Nic. Rohlwes, hat sich durch Herausgabe eines zweiten Theils dieses Vieharzneibuchs, welches, nach 30jährigen gemachten Erfahrungen, nun unter dem Titel:

Die Federviehzucht, oder Anleitung wie jeder Haus- und Landwirth mit großem Nutzen Hühner, Gänse, Enten, Puter und Tauben erziehen, warten, mästen und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. 8. Berlin, bei Fr. Maurer.

erschienen ist, ein neues Verdienst um das ökonomische Publikum erworben. Diese so nutzbringende Schrift ist daher mit Recht auch allgemein und besonders auch allen Besitzern des Vieharzneibuchs zu empfehlen. Der geringe Preis kann wohl nicht leicht Jemand vom Ankauf abhalten, er beträgt nur 14 gr.

Eben so verdient auch dessen Rathgeber für Schäfereibesitzer und Landwirthe, wovon das Vierte Heft vor Kurzem erschienen ist, im Besitz aller Landwirthe zu seyn. Diese vier Hefte enthalten so viel wichtige Gegenstände der Landwirthschaft und Thierheilkunde, daß sie jedem Besitzer sehr großen Vortheil bringen können, z. B. 1) Sicheres Mittel dem Drehen der Schafe vorzubeugen. 2) Anleitung zu Ersparung und Vermehrung des Futters und zu Verbesserung des Verdor-

denen in Zeiten des Futtermangels. 3) Erkenntniß und gänzliche Heilung der sogenannten Franzosen- oder Nervenkrankheit, und eines ansteckenden Faulfiebers wie auch des Rotzes unter den Pferden. 4) Die Heilung der Wasserscheu bei den Pferden und dem Rindvieh. 5) Anleitung die nicht milchgebenden Kühe melkend zu machen. 6) Gänzliche Heilung der Wurmkrankheit und der bösartigen Kropfkrankheit ꝛc. 7) Verbesserte Einrichtung der Schaftrippen mit Raufen. 8) Beschreibung eines Instruments zur Einsammlung des Kleesaamen ꝛc.

Der Preis aller 4 Hefte mit Kupfern geheftet ist 1 thlr. 8 gr.

Wintergrün für 1823.

herausgegeben von Georg Loß.

enthält: die Bekehrung in den Bädern von Lucca (Vom Prof. Kruse, bekannt als Verfasser des krystallenen Schlosses des Ezzelino) und: die drei Postmeister; ein Schwank von Georg Loß. 8. 1 thlr. 3 gr., in Umschlag geheftet 1 thlr. 8 gr. Was Georg Loß uns liefert, lieset man immer gern; und auch hier wird die Originalität beider Erzählungen insbesondere anziehen.

Von dem neuesten Roman der Frau von Souza, Verf. der Adele von Senange u. a.

La Comtesse de Fargy 4 Voll. Paris, 1823.

erscheint eine deutsche Bearbeitung vom Herrn Hofrath Methuf. Müller. Dieß zur Vermeidung von Collisionen.

Leipzig, den 1 Januar 1823.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist eben erschienen:

Pölitz, Prof. K. H. L., kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. Vierte verbess., verm. und bis 1822 fortgef. Aufl. gr. 8. 30 Bog. 21 gr.

Durchgreifend sind die Verbesserungen und Veränderungen in dieser 4ten Auflage, überarbeitet ist sie nach dem Stoffe und der stylistischen Form, alle wichtige Ergebnisse neuerer Forschung sind da eingelegt, wo sie hingehörten, die Weltbegebenheiten der letzten 4 Jahre erhielten die Stelle, die ihnen zukam und die wichtigere Literatur ward nach dem Verlangen Vieler aufgenommen, ohne bei solcher Erweiterung den Preis zu erhöhen.

Schade, M. K. W., vollständige deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen und aller derer, welche die deutsche Sprache zum Gegenstand eines gründlichen Studiums machen. Nebst einem Anhange, welcher von den mündlichen Vortrage handelt, und in einigen Beispielen zeigt, wie die deutschen Classiker in höhern Schulklassen erklärt werden müssen. 8. 20 Bog. 21 gr.

Der Verfasser ist sich bewußt, diese Schrift mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben und darf sie als seine eigne Arbeit betrachten, da er sie keineswegs, so sehr sie auch dabei gewonnen haben könnte, aus andern deutschen Sprachlehren zusammengetragen hat. Möge sie daher keine ungünstige Aufnahme finden!

Aus der Literaturzeitung für Volksschullehrer 1822 4s Quartalheft.

Jugendschriften.

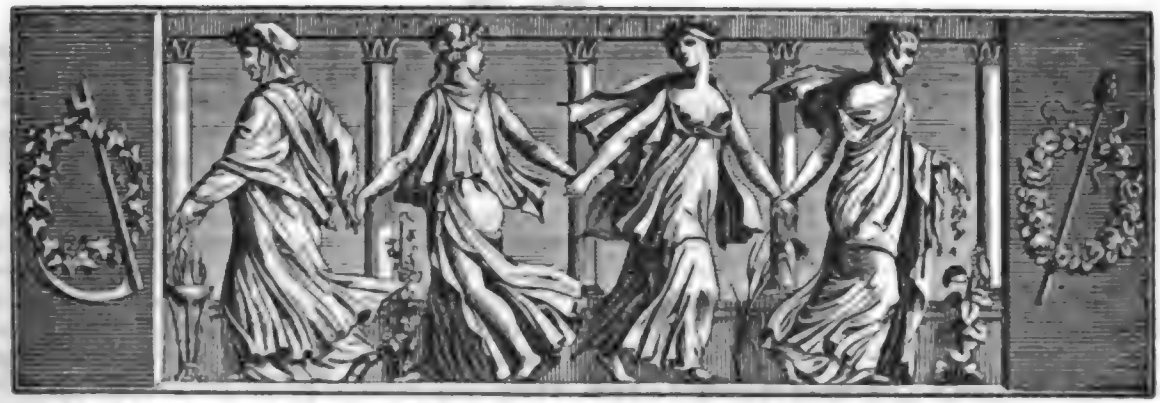
Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung: Fabellese für die Schule und das Haus. In zwei Theilen. Gut, nützlich u. wohlfeil. Erster Theil. 1822. Zweiter Theil. 50 Bog. 8. (2 thlr.)

Man könnte bei der fast übergroßen Menge ähnlicher Schriften zweifelhaft werden, ob denn wohl auch die Herausgabe der vorliegenden nothwendig und erforderlich war. Wer will es indeß Jemand verwehren, auch das Seine zu einem edlen Zwecke, zur Erziehung und Bildung der Jugend beizutragen? — wenn nur im Ganzen die Arbeit billigen Forderungen entspricht. Und dieß kann man der vorliegenden nicht absprechen. Vielen Käufern wird sie wegen ihrer großen Reichhaltigkeit willkommen seyn; denn der Herausgeber hat aus hundert Fabeldichtern gewählt, und sein Geschmack und seine Auswahl sind im Ganzen recht gut, indem Rec. manches, wohl auf individuellen Ansichten Beruhende, nicht rügen will. Uebermäßig theuer ist gerade das Buch in Vergleich mit andern auch nicht, obgleich 2 thlr. für ein Schulbuch noch immer viel heißt. Nützlich wird es auch seyn; denn wir sind mit dem Verfasser überzeugt: „daß gut gewählte Fabeln für die Herzens- und Verstandesbildung der Jugend, für Lebensklugheit, Welt- und Menschenkenntniß mannichfaltigen Nutzen gewähren und daß eine Fabellese eine sanfte, reizende Sittenlehrerin für die Jugend, und auch der Beherzigung für Erwachsene werth sei. Bemerkenswerth ist aber auch an dieser Sammlung noch das systematische Inhaltsverzeichniß, was den zweckmäßigen Gebrauch derselben sehr erleichtert.

Druckfehler in den ersten sechs Nummern der Hekate, welche zu verbessern bittet der Verleger.

Nr. 1. S. 1. Z. 5. setze nach spricht einen Punkt. Z. 11. statt gerade lies: grade. S. 1. Sp. 2. Z. 3. v. u. setze nach spricht einen Punkt. — Nr. 2. S. 9. Sp. 2. Z. 20. nach und setze hinzu: sie. S. 9. Sp. 2. Z. 3. v. u. lies: Pritsche. S. 10. Sp. 2. Z. 12. lies: sei" S. 11. Sp. 2. Z. 20. lies: Gleditsch. S. 13. Sp. 1. Z. 1. der Note statt Friedländer lies: Zunz. S. 13. Sp. 2. Z. 35. lies: Teutsch. S. 15. Sp. 2. Z. 24. lies: Thalia. S. 16. Sp. 1. Z. 16. lies: Periphérie. S. 16. Sp. 2. Z. 26. lies: Aennchens. — Nr. 3. S. 17. Sp. 2. Z. 27. statt wir lies: wie. S. 21. Sp. 1. Z. 7. lies: Palette. S. 21. Sp. 2. Z. 17. setze nach zurückkomme ein ! S. 21. Sp. 2. Z. 1. der Note lies: Bevgang. S. 24. Sp. 1. Z. 14. v. u. lies: où. — Nr. 4. S. 25. Sp. 1. Z. 17. lies: entsprechende. S. 27. Sp. 1. Z. 4. lies: Sibyll'. S. 27. Sp. 1. Z. 7. der Note *) lies: Städten. S. 29. Sp. 1. Z. 2. d. Note e) setze vor man eine Parenthese. S. 30. Sp. 1. Z. 14. lies: der Pont. S. 30. Sp. 2. Z. 23. lies: ihn. S. 30. Sp. 2. Z. 8. v. u. lies: erhielten. — Nr. 5. S. 34. Sp. 1. Z. 28. lies: Transport. S. 35. Sp. 2. Z. 14. v. u. lies: Schuldthürmchens. S. 37. Sp. 1. Z. 11. statt die lies: ihre. S. 37. Sp. 1. Z. 1. der Note *, nach werden setze ein Komma. S. 39. Sp. 2. Z. 19. v. u. lies: den. S. 40. Sp. 1. Z. 2. v. u. lies: ἀλεληρος. S. 40. Sp. 1. Z. 3. der Note lies: ἀελφις. — Nr. 6. S. 41. Sp. 2. Z. 1. lies: Lewis. S. 43. Sp. 2. Z. 7. lies: Leonardo. S. 48. Sp. 1. Z. 5. v. u. statt Ocean lies: Orkan. S. 48. Sp. 2. Z. 1. lies: den. S. 48. Sp. 2. Z. 12. der Note ist so zu lesen: Und so lang nur (ᴗ-ᴗ-!!!).

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 15. September. 148stes Blatt.

Die stille Muhme.

(Schluß.)

Ein Fieber ergriff mich und warf mich auf das Krankenlager; da brachte man mir einen Brief von Eduard; Antonie konnte ihn mir nicht vorenthalten, weil ich in den wiederholten Fieber-Phantaſieen mich unaufhörlich als ſeine Mörderin anklagte. Dieſer Brief war ein Beweis, daß er lebte; ſo hoffte ſie, daß er mich beruhigen würde. — Er enthielt wenige Worte, die mit zitternder Hand geſchrieben waren; ſie lauteten ſo:

„Es iſt Alles gut, Aurelia, gut und aus, ich danke Dir für die milde Abſicht, mich wenigſtens durch Täuſchung beglücken zu wollen; Antonie hat Recht, ſie würde mich noch elender gemacht haben, als ich es ſchon jetzt bin, jetzt noch, und bald nicht mehr! Ich habe Dir nichts zu vergeben, und das freut mich, wenn das Wort noch auf mich anwendbar iſt. Deine Schuld gegen mich war unfreiwillig, und dafür ſey Gott gedankt; ſo wirſt Du dereinſt ja noch glücklich ſeyn können; das iſt das Einzige und Letzte, was ich jetzt noch vom Himmel zu bitten wage. — Ich bin an den Ort zurück gekehrt, wohin mich Alles zieht: die Erinnerung früherer Zeit, das Grab Deiner Eltern, die ja auch die meinigen waren durch die Liebe, die ſie dem Verwaiſten erzeigten, und das Andenken an frühere, ſchönere Tage. Neben den theuren von uns Geſchiedenen will ich ruhen, wenn dieſes Herz nun ausgeſchlagen: nur dieſe Bitte, die letzte, die ich an Dich habe, gewähre mir. Nicht um einen Platz in Deiner Erinnerung flehe ich, nur um eine ſtille Stelle neben denen, die mir im Leben noch die Theuerſten auf Erden und in allen Dingen Vorbild und Gegenſtand der Bewunderung waren. Sie wollten mich ſchon früh ſich ihnen durch Dich vereinen: das iſt nun nicht mehr möglich: ſo umfange uns wenigſtens ein Grab! Sey glücklich und vergiß den unglücklichen Jüngling, der nicht liebenswerth genug war, von Dir ewig geliebt zu werden, deſſen Daſeyn aber da endete, wo er dieſe Ueberzeugung empfing. Eduard.“

Wie dürfte ich beſchreiben, was ich empfand, als ich dieſen Brief las? Hieße ſolcher Verſuch mich nicht aufs Neue an die Pforten des Wahnſinns führen? — Mein Fieber wich den heftigen Empfindungen und Erſchütterungen, die dieſer Brief in mir erregte; ich hatte nur noch einen Wunſch, einen unbezwingbaren Willen: zu ihm wollte ich, zu ſeinen Füßen Vergebung erflehen, ſein fliehendes Leben in der zarten Hülle zurück halten, oder mit ihm ſterben! — Antonie gab endlich meinen Bitten nach; ſie fürchtete, mein Leben auf's Spiel zu ſetzen, wenn ſie mir länger widerſtände, und ſo langten wir nach einer Reiſe von drei Tagen auf meinem elterlichen Wohnſitz an.

Der alte Diener meines Hauſes trat weinend an den Wagen; die Treue und Liebe dieſes Menſchen zu Eduard war mir bekannt: ich konnte keine Frage an ihn richten, nur ein Angſtgeſchrei entwand ſich meinen Lippen, dann eilte ich die Treppe hinan, auf Eduards Zimmer. Einige Diener wollten mir den Eintritt ver-

Digitized by Google

wehren, aber ich drängte sie fort und trat in dasselbe. Da lag er bleich und mit dem Tode ringend — sein Herz war gebrochen und matt nur noch schlugen die Pulse seines Lebens: ein heftiges Nervenfieber, das ihn gleich nach seiner Ankunft ergriffen hatte, führte ihn an den Rand des Grabes, und eben jetzt bestand er den letzten Kampf. Schon war das Auge gebrochen, er sah mich nicht mehr: aber meine Stimme, mein Geschrei verrieth ihm meine Gegenwart, und liebend, wie sonst, streckte er mir die Arme entgegen. — „Du kömmst noch, Aurelia? O das ist schön, das ist mild und freundlich von Dir; dafür segne Dich der Gott, vor dessen Thron ich jetzt trete! Sey glücklich — sey gesegnet — mehr —" — Jetzt schwieg seine Lippe, seine Hand drückte nochmals die meinige, dann stockte der Athem — ach, für immer!

Was in dem Zeitraum mehrerer Jahre mit mir vorging, weiß ich nicht; Wahnsinn umfing meine Sinne und das rettete wohl mein körperliches Leben. Antonie soll mich nicht verlassen, soll mir, wie früher, treue Pflegerin gewesen seyn; so erzählte mir Dein Vater, Auguste, der sie kannte, der ihr Freund war. Um sich mir ganz weihen zu können, entsagte sie jedem geselligen Verkehr und so ward bald ihr einst so glänzendes Haus eine Einöde. Der Gram um mich nagte an ihrem Leben: sie machte sich oft Vorwürfe in Hinsicht meiner und glaubte, sie habe etwas versäumt, das die schreckliche Catastrophe, die Eduards Leben endete und mich in Wahnsinn stürzte, hätte aufhalten können. — Von Ademar hörte ich nie etwas weiter, fragte auch nicht nach ihm. Endlich raubte mir der Gram um mich auch Antonie; man trug sie als Leiche aus dem Hause fort, ohne daß ich ahnete, was ich auf's Neue verloren. Jetzt gab man mich bei einem Landprediger in die Pflege, dessen Treue und Sorgfalt ich die Rückkehr meiner Vernunft verdanke. — Ja, ich erwachte zum besonnenen Leben, aber zu welchem! Wäre mir nicht Wahnsinn bis zum Ziele desselben zu wünschen gewesen?

Augustens Vater, den ich bei meiner geliebten Antonie hatte kennen gelernt, bot mir sein Haus zum Aufenthalt an, und da er der Einzige war, mit dem ich früher in Verbindung gestanden, der Antonie geliebt und gekannt hatte, willigte ich ein, ihm zu folgen, nachdem ich ihm das Versprechen abgenommen, zu Keinem von meiner Vergangenheit zu reden; er hat es treu gehalten und ich nie Gelegenheit gehabt, den Schritt zu bereuen, mich ihm anvertraut zu haben.

Welches Leben ich seitdem geführt, ist Euch bekannt; — Leben? ist das wohl das rechte Wort für ein Daseyn, wie ich es führe in gänzlicher geistiger Ertödtung, in strenger, unwillkührlicher Verzichtleistung auf Alles, was sonst die Menschen zu Leid und Freude erhebt? — Nur als ich Eure Liebe entstehen, wachsen und gedeihen sah, fühlte ich wieder Lebensregung in dieser Brust, eben weil sie mich an die eigene Vergangenheit mächtig erinnerte und der erste Wunsch belebte mein Herz wieder; es war der, Euch glücklich zu sehen.

Auguste hat große Aehnlichkeit mit Eduard; Du, Wilhelm — laß mich Dich einmal so nennen, weil mein Herz auch Dir mütterliche Liebe entgegen trägt — Du bist ein getreues Abbild dessen, was ich einst in meiner Jugend war; so bedrohen Dich gleiche Gefahren. Kannst Du Dich ihnen in die Arme stürzen wollen, nach dem, was ich Dir hier zur Warnung mitgetheilt? Du kannst, Du darfst es nicht; ich fühle, ich weiß es, denn der Liebende hat ja nur eine Rücksicht zu nehmen, die, den Gegenstand seiner Verehrung glücklich zu machen, und das wirst Du nicht mehr können, wenn Du eine Kluft zwischen Dir und der Geliebten eröffnet hast, die später durch nichts mehr ausgefüllt werden kann.

Die Erde ist sich ja allenthalben gleich; warum denn im unruhigen Streben ihre kleinen Verschiedenheiten ausmessen wollen? — Hier, Wilhelm, begann Dein Glück in der Liebe eines edlen Mädchens, hier halte es fest und suche nicht erst in der Ferne, was Du schon jetzt besitzest: eine schöne, reiche Lebensbestimmung! Ich war das Opfer des Schicksals, ich war ungewarnt — Du bist es nicht, und so würde Dir dereinst jeglicher Trost, jede Beruhigung fehlen, wenn sich an Dir erfüllen sollte, was ich fürchte, ach, mit heißerneuertem Lebensschmerze fürchte, wenn meine Stimme unbeachtet in Deinem Ohre verhallt!

Hier endeten die Blätter; Wilhelm legte sie still hin, drückte die Geliebte an sein Herz und verließ sie, ohne ein Wort zu sagen; Augustens Thränen flossen noch immer. — Nach einer Weile kehrte er zurück, ergriff die Hand der Verlobten und drückte einen innigen Kuß auf ihre blühenden Lippen. „Ich reise nicht: Alles ist abbestellt — ich bleibe hier und bin in wenigen Monden Dein glücklicher Gatte, Auguste!" sagte er mit dem Tone der innigsten Liebe; „jetzt aber bin zu Magdalenen, sie soll gleich die Frucht ihrer Liebe zu uns erndten; vielleicht wirft das einen Strahl der Freude auf ihr dunkles, freudloses Daseyn!" — Hand in Hand gingen Beide jetzt hinauf zu Magdalenen, die sie betend trafen; ihr sanftes mildes Herz flehte zu Gott, die Entschlüsse der Liebenden zu ihrem Heil zu leiten.

Als Wilhelm ihr nun feierlich sein geändertes Vorhaben erzählte, als er ihr gerührt für das dankte, was sie für sein und Augustens Glück gethan, da entquoll ein Thränenstrom ihrem Auge, und sie segnend, Gott

dankend, blickte es noch einmal freudig zum Himmel empor.

Beide wurden glücklich; Wilhelm fühlte bald in einer schönen und segensreichen Thätigkeit und an der Seite eines ihm ganz ergebenen, edlen Weibes die Unruhe verschwinden, die ihn in das Leben hinaus getrieben hätte, wenn Magdalene nicht vermittelnd zwischen ihn und seine Wünsche getreten wäre; und Auguste suchte sich so ganz seinem Willen und seinen Lebens-Ansichten zu fügen, daß die Verschiedenheit ihrer Charaktere immer weniger auffallend ward. Ein blühender Kreis von schönen Kindern umgab sie bald und erfüllte Wilhelms Leben mit so erfreulichen Geschäften und Pflichten, daß ihm sein früheres Streben in das Weite nur noch wie ein thörigter Traum erschien. Magdalene zog mit ihnen; sie konnte sich von Denen nicht trennen, deren Glück ihr Werk war; sie liebten und verehrten sie als die Schöpferin desselben und erheiterten den Abend ihres Lebens mit liebender Sorgfalt und Treue, bis auch ihre Hülle in den Staub sank und ihr unsterblicher Geist Denen zueilte, die sie im Leben so sehr geliebt und mit denen sich zu vereinigen seit so lange der höchste und einzige Wunsch ihres Herzens gewesen war.

Mit stiller, tiefgefühlter Wehmuth sahen Auguste und Wilhelm die treue Freundin scheiden, aber ohne jenen brennenden, stechenden Schmerz, der die Ruhe vergiftet und das Herz verödet; denn was konnten sie Der wünschen, die nichts mehr zu hoffen und zu wünschen hatte, als ein sanftes Scheiden von der Erde, der sie nur noch so wenig angehörte? Ein verfehltes Leben ist der schmerzlichste und jammervollste Anblick; der Gott, dessen Milde und Vatergüte wir Alle anflehen, bewahre uns davor und gebe uns die Kraft und die Einsicht, nur nach dem zu greifen, was uns wahrhaft frommt und Herz und Sinne frisch erhält, damit dem Leben auch bleibe, was für das Leben und das Glück erschaffen ward.

Amalia Schoppe, geb. Weise.

Mosaik.

Am 22. März 1740 wurde zum ersten Mal ein kleines Feen-Stück von Saint-Foix in Paris aufgeführt, unter dem Titel: „L'Oracle". Es kommen nur drei Personen darin vor: Die Fee, Aleindor, ihr Sohn, Lucinde, ihre Pflegetochter. Gellert gab einige Jahre später eine Verdeutschung in Versen. Theaulon, Verfasser des „Kleinen Rothkäppchens", hat es zu einer französischen Feen-Oper bearbeitet, welche, verdeutscht, von Spontini componirt wird.

Der „Corsaire" giebt in einem seiner neuesten Blätter folgende Betrachtung: „Kann man sich selbst bestehlen, und verdient der, welcher sich ausschreibt, oder auscomponirt, den Namen eines Plagiarius? Darf man in einem Werke wiederholen, was man bereits in einem andern hat drucken lassen? Ist dieses nicht ein Beweis von Geistes-Armuth? oder ein Bekenntniß, daß man sich für unbekannt hält? oder der Drang der Nothwendigkeit, wenn man etwas Neues leisten soll, und nichts Neues leisten kann? Ist die öftere Abänderung eines Werks oder einer Composition nicht auch eine Art von Plagium? das Geständniß einer Schwäche, die nicht schaffen, sondern nur umbilden kann? die Handlung eines Taschenspielers, der, anstatt ein neues Kunststück zu machen, die Karten immer von Neuem mischt? In dem kleinen Lustspiel: „Werthers Leiden", kommt Einer vor, der eine Geschichte erzählen will; sein Diener erinnert ihn daran, daß er sie schon hundert Mal erzählt hat. „Gut!" entgegnet der Herr und nimmt eine Prise Taback, „so will ich sie zum hundert und ersten Mal erzählen!" (Auch in „Preciosa" und in den „Jägern" kommt dieser Scherz vor.)

Einer etwas lockeren Dame ward der Vorwurf gemacht: sie fehle oft gegen die Gesetze des Wohlanstandes. „Möglich!" meinte sie, „ich will wenigstens den Verlust meines Rufes genießen!"

Die Engländer nennen unser klein Octav Foolscap Octavo, Narrenkappenförmiges Octav. Ihr groß Octav ist Crown Octavo; Beides nach dem in's Papier eingedruckten Wasserzeichen.

Vauban erhielt von Ludwig XIV. 80,000 Franken nach der Belagerung von Mastricht im Jahr 1673; 75,000 Franken nach der Belagerung von Valenciennes; 75,000 Franken nach der Belagerung von Gent; 33,000 Franken nach der Belagerung von Luxemburg im Jahr 1687; 100,000 Franken nach der Belagerung von Mons, und die Ehre, mit dem Könige zu speisen; 120,000 Franken nach der Belagerung von Namur.

Die Artigkeit und das höfliche Zuvorkommen gegen das schöne Geschlecht hat sich in Paris wieder ganz(?) eingefunden. Man bemerke nur das Benehmen der Herren gegen die Damen auf öffentlichen Spaziergängen, an Vergnügungs-Orten und im Theater. Dort darf keine Mannsperson einen Stuhl, einen Platz auf einer Bank einnehmen, sobald ein Frauenzimmer neben ihm steht. Im Pariser Theater würde es eben so auffallend als sittenwidrig seyn, wenn in der Vorderreihe der Logen ein Mann, und hinter ihm eine Frau säße. Das Parterre würde (außer in dem Fall, wo dem Familienvater die beste Stelle gebührt) dem Unfug bald ein censorisches Ende machen. — In England und Deutschland ist es anders. Mit dem Sprüchwort: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst! und mit dem Trumpf: Ich gebe mein Geld! macht man sich in beiden Ländern Platz.

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Die Orts-Kritik — wir glauben, Müllner hat zuerst diejenigen Notizen so genannt, die in Zeitschriften über den Ort erscheinen, in welchem jene ausgegeben werden — hat ein geringes Feld, und umfangreicher z. B. läßt sich in den Stuttgarter, Dresdener und Leipziger Journalen über Berlin berichten, als im „Gesellschafter", indem den inländischen öffentlichen Aeußerungen Manches ganz entgeht, schon dadurch, daß die Persönlichkeiten hier mehr gereizt werden von leisem Tadel, als von den stärksten Anfällen in fremden Blättern, deren Urtheile und Ansichten wir freilich auch nicht immer unterschreiben möchten. Wenn nun gar Einer oder der Andere einen Freibrief bezweckt, womit er die Wirkung eines Papageno-Schlößchens hervor bringen möchte, so kann man ihn zwar auslachen, aber auf dem Papier macht dies doch nicht den gehörigen Effekt und man überläßt ihn Andern. — Der nächste Sinn dieses Vorworts ist: Nehmt's nicht übel, werthe Leser, wenn wir uns schämen, über Nichts viel Worte zu machen! — Man sagt, Raupach wolle Berlin besuchen, oder sey schon hier. Da wird er eben nicht große Freude haben, wenn er etwa unser Theater-Repertoir ansieht, das eine Art von Verzeichniß ist, aus welchem die Original-Stücke möglichst entfernt sind, mithin sich auch die seinigen nicht vorfinden. Das Goethe'sche Wort an die Deutschen: „Zusammen haltet euern Werth und euch ist Niemand gleich!" ist nicht bis zu den Theater-Direktionen gedrungen, die es dahin gebracht haben, daß ein Theater-Dichter seyn und eine fortwährende Hungerkur gebrauchen ziemlich eines und dasselbe ist. Wir rathen Hrn. Raupach, zu sterben; dann wird Hr. v. Holbein oder ein Anderer geschwind einige seiner Stücke bearbeiten und sie auf die Bühnen zu bringen wissen. Bei seinen Lebzeiten könnte er dies freilich noch selbst thun, aber man wird vorläufig wohl nicht viel danach fragen. — Heinr. v. Kleist's „Familie von Schroffenstein" ist nun auch gegeben, zum Theil gut, zum Theil aber so, daß wir die Rollen besser zu besetzen wüßten. Dieses verjährte Werk hat übrigens dennoch gefallen, und wenn es nicht eine Menge von Zuschauern an sich zog, so liegt dies vielleicht in dem Umstande, daß Niemand zweien Herren dienen kann, mithin Viele nicht im Königlichen Theater seyn können, wenn sie im Königsstädter sind, das in der ersten Zeit natürlich gar vielfachen Reiz hat. — Ein aus dem Französischen übersetztes kleines Lustspiel: „Natavian, der kleine Tambour" hat Beifall erhalten und wird auch durchweg gut gespielt. — Das Ballet: „Der Zögling der Natur" giebt eine neue Gelegenheit, uns Mad. Des-Argus als gute Pantomimistin zu zeigen; nachstdem hat es hübsche Dekorationen. — Demois. Veltheim, vom Theater zu Dresden, ist als „Constanze" hier aufgetreten, später auch in der Partie der „Donna Anna" („Don Juan"). Das Publikum hat diese Sängerin günstig aufgenommen; die Kritik darf dies ebenfalls thun. Wir geben bei dem Schlusse ihrer Gastrollen unsre Ansicht darüber. — Mad. Hoppe, vom Theater zu Stettin, vor einiger Zeit schon einmal hier anwesend, gab auch wieder ein Paar Röllchen im Lustspiel und das „Kathchen von Heilbronn" als Gastin; sie ist eine brauchbare Schauspielerin für ein untergeordnetes Theater; zu Gastspielen auf den ersten Bühnen ist sie aber vorläufig weniger durch Kunst als durch Gunst berufen. — Im Königsstädter Theater wird fleißig gearbeitet, um dem Repertoir schnell eine Mannigfaltigkeit zu sichern. Am meisten hat sich bis jetzt die komische Oper hervor gethan: die „heimliche Ehe" und „der Doktor und Apotheker" z. B. sind mit dem günstigsten Erfolge aufgeführt worden. Einzelne bedeutende Talente heben sich heraus und das Ensemble ist daneben meistens vortrefflich. Sollte man hier — wie es durch den lebhaften Beifall und zahlreichen Besuch namentlich auch der zuletzt genannten Oper den Anschein hat — wieder Geschmack finden an den älteren, ächt deutschen Theater-Compositionen, so wäre dadurch ein großer Schritt geschehen, um die Bastard-Musik zu verbannen, die als Ungethüm jetzt in den Orchestern wüthet und den Sängern und Sängerinnen mit höllischen Zumuthungen an den Hals kommt. In der Dittersdorfschen Musik ist mehr Kraft, als alle Trompeten und Pauken der Welt praktiren, nämlich die Kraft des Genies, die es niemals mit äußern Mitteln übertreibt. — Auch im Melodrama, dem Lustspiel und der Posse hat die Königsstädter Bühne sich mit Glück versucht. „Die Waise aus Genf", nicht besser und nicht schlechter als die übrigen Schauspiele des Grauens, die man aus dem Französischen herbei holte; „der Wunderschrank" von Holbein; einige Lustspiele von Bauerle u. s. w. sind mit mehr oder minderem Erfolge aufgeführt worden und wir finden auch unter den jüngeren Schauspielern und Schauspielerinnen einzelne Talente bemerkt. Wir halten uns mit dem Berichte über diese neue Bühne noch immer in der Allgemeinheit, weil wir den größesten Theil des Personals bisher in zu wenigen Rollen sahen; wir werden aber später über die einzelnen Mitglieder ein näher gehendes Urtheil aussprechen. Im Uebrigen darf man den Glauben hegen, daß diese Bühne auch dem Besuch der Königlichen für die Dauer nicht nachtheilig wird; denn an mehreren Tagen sind schon beide Theater gefüllt gewesen und namentlich ist zu hoffen, daß wir nun im Letzteren das Trauerspiel mehr hervor gehoben sehen, neben der großen Oper, indem dramatische Werke der Art vom Königsstädter Theater ausgeschlossen sind. — Hr. C. A. v. Maltitz gedenkt über Deutschland ein Werk zu beginnen, wie Jouy's „L'Hermite etc." für Frankreich ist; wir wünschen dem Unternehmen gutes Gedeihen.

— **.

Der Erzbischof von Canterbury hat unlängst auf einer Bücher-Versteigerung das seltene, auf Pergament 1519 in Basel gedruckte Exemplar des griechischen Testaments gekauft, welches Erasmus herausgegeben, und worin der Vers in der Epistel Johannis, die Dreieinigkeit betreffend, ausgelassen ist. Der rechtgläubige Trinitarier in England kaufte dieses Ketzerbuch für 140 Guineen (850 Thaler). Mark Soken hatte es in Holland für 30 Pfund gekauft. Es ist nur noch ein zweites Exemplar vorhanden, und dieses befindet sich in der Cathedral-Bibliothek zu York; so daß Englands beide Erzbischöfe und Primaten ein Buch besitzen, welches die Dreieinigkeit ausschließt. Mark Sykes hatte früher 1000 Guineen für das Yorksche Exemplar geboten. Der Buchhändler Thorpe in London war diesmal des Erzbischofs Mitbewerber und trieb das Buch so hoch. Der Erzbischof wurde es nicht unter 1000 Guineen haben gehen lassen. Uebrigens sagt man, er verstehe kein Wort Griechisch. (Courier.)

Jancin taxirte einst scherzend alle Damen des Hofes Ludwigs XIV. nach Geld ab. Die Eine schätzte er 1000 Franken, eine Zweite 500, eine Dritte 100 Franken u. s. w. „Und mich? aber ehrlich gesagt!" fragte eine Frau v. B. — „Vous, Madam, je ne vous estime pas!" (Kann heißen: Sie schätze ich nicht ab! — kann aber auch heißen: Sie achte ich gar nicht!) (Corsaire.)

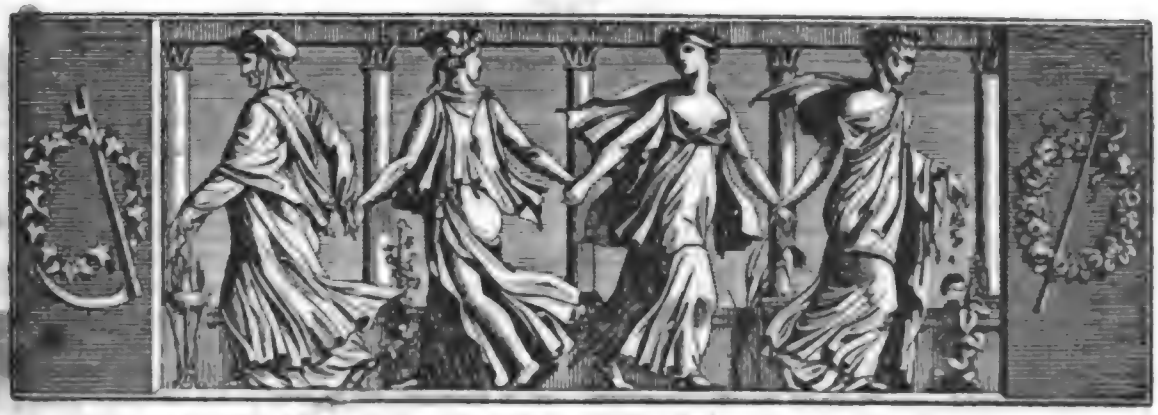
Man will in Paris eine neue Art Perücken erfunden haben, die so dicht auf dem Kopf anschließen, daß kein Gedanke ausgeschwitzt werden kann! (Pandore.)

Wenn das Paradies der Ort ist, wo alle Völker der Erde sich versammeln, um glücklich zu seyn, so kann Frankreich mit Recht so heißen, denn selbst Lappländer haben sich in Montpellier angesiedelt! (Corsaire.)

Ein neues Werk giebt die Anzahl der Bewohner des Erdbodens auf tausend Millionen an; darunter: 200 Mill. Christen, nämlich 90 Mill. Katholiken, 35 Mill. Griechen, 75 Mill. evangelischen Glaubens. Die Uebrigen sind: 2,500,000 Juden, 140 Mill. Mahometaner (?) und 657/8 Mill. Götzendiener. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 17. September. 149stes Blatt.

Edmund Kean.

Eine biographische Skizze. *)

Edmund Kean, dessen ruhmgekrönter Name in den dramatischen Jahrbüchern Englands unverlöschlich glänzen wird, ward am 4. November 1787 zu London, Castle-Street, Leicesterſquare, geboren. Sein Vater, Aaron Kean, war ein Schneider: seine Mutter, die noch am Leben ist, war eine Tochter des berühmten George Carey, und eine seiner Schwestern ist auf einigen Theatern zweiten und dritten Ranges unter dem Namen Miß Carey nicht unrühmlich bekannt geworden. Edmund war kaum dem Gängelbande entwachsen, als seine Eltern, deren Armuth die Last eines müßigen Familiengliedes nicht zu ertragen vermochte, ihn bei dem Kinder-Ballet im Drurylane-Theater unter zu bringen Gelegenheit fanden. Die Strenge und seltene Lehrfähigkeit eines der Tanzlehrer bei diesem Ballet wußte den zarten Gliedern Edmunds einen außerordentlich hohen Grad von Biegsamkeit zu geben, so daß der Knabe Kean die überraschendsten Stellungen und die seltsamsten Glieder-Verrenkungen einüben und mit vieler Gewandtheit darstellen mußte. Allein diese gewaltsamen Anstrengungen hatten nachtheiligen Einfluß auf den Knaben, welcher Gefahr lief, völlig zu verkrüppeln. Die lieblichen Gesichtszüge Edmunds wurden in Folge dessen durch eine widernatürliche Blässe entstellt, und die armen Eltern hätten bei der zunehmenden Verkrüppelung des Knaben verzweifeln müssen, wenn nicht einige Mitglieder des Theaters aus Vorliebe für den zarten, mit reichen Anlagen begabten Edmund für dessen Heilung gesorgt hätten. Edmund mußte jetzt Schienen an Armen und Beinen tragen, ward aber doch vom Ballet nicht entlassen. Hatte er früher als Amor helfen müssen, das schaulustige Publikum zu unterhalten, so steckte jetzt der Balletmeister ihn in die Maske des leidigen Satans: einer Rolle, der seine Gebrechlichkeit so wohl zu statten kam, daß man durch die Erscheinung eines so krüppelhaften Körpers mit noch höherer Wahrheit auf die Verderbtheit des Dämons schließen mußte, in dessen Maske der kleine Edmund erschien.

Edmund blieb bis in's fünfte Jahr Mitglied des Kinder-Ballets, als ein sonderbarer Vorfall ihn von dem Thespis-Tempel ausschloß. John Kemble, damals Direktor des recitirenden Schauspiels, hatte nämlich beschlossen, die Hexen-Scene im „Macbeth" dadurch noch kräftiger darstellen zu lassen, daß er die „black spirits and white, blue spirits and grey" (die schwarzen Geister und weißen, die blauen Geister und grauen) in eigener und eigenthümlicher Person erscheinen ließ. So ward das Kinder-Ballet zu phantastischen Tragödien-Gehülfen heraus staffirt, um im Kreise den Zauberkessel, den Eulengesang der Hexen begleitend, zu umtanzen. Edmund Kean ward ebenfalls in ein Geisterhabit gesteckt, allein er ertanzte sich eben so

*) Aus dem so eben erschienenen trefflichen mit vielen Portraits gezierten und mit herrlichen Typen gedruckten Werke: „The Biography of the British Stage, London, Sherwood, Jones et Comp. 1824."

Digitized by Google

wenig Heil als seinem berühmten Trauerspiel-Direktor; denn in demselben Augenblick, als „Macbeth" in die dunkle Höhle tritt, macht der kleine Zaubergeist Edmund Kean, wie gewöhnlich eingeschnallt in seine Beinschienen, einen fehlerhaften Tanzschritt, stolpert, fällt auf seinen geistigen Nebenmann, dieser wieder auf den seinigen und der Impuls des Fallens wirkt wie ein elektrischer Schlag so unglücklich auf den ganzen Kreis der schwarzen, weißen, blauen und grauen Geister, daß sie sammt und sonders über einander hinpurzeln und erst im Vorgrunde der Bühne, auf welchen sie hinrollen, sich wieder von einander losmachen können. Shakspeare's hohe Tragik in dieser Hexen-Scene ward diesmal wider Willen des großen Dichters und zu nicht geringem Verdruß des berühmten, auf strenges Decorum haltenden Direktors mit einer possenhaften Zugabe vermengt, die ein überlautes, allgemeines Gelächter erregte. Kemble, eingedenk der Worte in „Lady Macbeth's" Rolle:

„These things must not be done after these ways,
Else they will make us mad!"

(„Man muß dergleichen Thaten hinterher
Nicht so beschau'n; das könnt' uns rasend machen!"
Schiller.)

hatte nichts Eiligeres zu thun, als den kleinen Geistertanz für immer aus der Darstellung des „Macbeth" zu entfernen, um wo möglich jede Erinnerung an die so schwer verletzte Würde der Tragödie von der Tafel seines Gedächtnisses zu verwischen. Die eigentlich unschuldige Ursache dieser noch nie vorher gesehenen Verwirrung „lächelte in den Sturm" und erwiederte, philosophisch genug, auf alle Verweise nichts weiter, als „daß er noch niemals in einer Tragödie aufgetreten sey"; eine Replik, die jedoch nicht geeignet war, den Zorn des Direktors zu dämpfen. Der kleine Edmund ward nicht nur aus dem Hexenkeller im „Macbeth", sondern überhaupt vom Theater verwiesen. Der berühmte Direktor ahnete nicht, daß der krüppelhafte kleine graue Geist, Edmund Kean, einst der hochgefeierte Nebenbuhler seines Ruhmes werden würde!

Es ist leicht zu ermessen, daß Edmund bei dem Kinder-Ballet wenig oder gar keine Erziehung genoß; wohl aber begreift sich's, daß sich mancherlei Untugenden der jungen Seele bemächtigten. Eine der ärgsten unter diesen war der Starrsinn, der einerseits allerdings auf die künftige Größe des jungen Edmund schließen ließ. Manches durchblickende Talent des Knaben trug nur noch mehr dazu bei, der Mutter Sorge um die Geistesbildung ihres Söhnchens zu erhöhen. Als Edmund nun vom Theater verbannt war, erlangte sie — man belächle es immerhin! — seine Einwilligung, ihn in die Schule zu Orange-Court zu schicken. Allein die Monotonie der täglich und stündlich hier wiederkehrenden Lektionen wurde dem Feuerkopf unerträglich. Er beschloß zur See zu gehen. Vergebens bekämpfte die Mutter diesen Entschluß; denn Edmund, als er sah, daß sein Plan fortwährend ungebilligt blieb, machte sich eines Tages heimlich und ohne allen Abschied davon, und ging als Kajüten-Junge an Bord eines nach Madeira bestimmten Schiffes. Allein Edmund kam hier aus dem Regen in die Traufe. Seine von Kindesbeinen an bei sich genährten Begriffe von Unabhängigkeit wurden hier völlig auf's Haupt geschlagen, und es war nicht zu verwundern, wenn er, noch eh' er an den Ort seiner Bestimmung gekommen war, schon im Stillen einen Plan entwarf, um baldmöglichst dieser seiner leider! selbstgewählten Knechtschaft zu entgehen. In der That war das keine leichte Aufgabe. Freilich hätte er in Madeira wohl Gelegenheit gefunden, vom Schiffe zu entkommen; allein — wie die Heimath wieder erreichen! Das war für ihn die Frage! Jedoch ein geborenes Genie weiß für Alles Rath. Ein leichtes Fieber, das unter der Schiffsmannschaft grassirte, war der Grund, auf welchem er seine List erbaute. Auch ihn hatte das Fieber geschüttelt, allein es hatte ein chronisches Uebel — völlige Taubheit bei ihm zurück gelassen. Der Plan glückte. Capitain und Schiffsvolk wurden Einer wie die Andern getäuscht. Doch glaubte Edmund damit noch nicht ausreichen zu können: er erheuchelte überdies eine Lähmung, die das Fieber bei ihm nachgelassen habe, und gab dadurch seiner Taubheit um so größere Wahrscheinlichkeit, die durch seine bis jetzt nicht ganz geheilte Krüppelhaftigkeit an den Beinen noch erhöht wurde. Der Capitain, theils aus Mitleiden, theils sich des unnützen Mitessers zu entledigen, lieferte ihn in das Hospital an der Küste zu Madeira, wo Edmund zwei Monate lang fortfuhr, den Zwiefach-Kranken zu spielen, bis endlich die Hospital-Aerzte, die freilich seine Verkrüppelung vollends heilten und nun nicht mehr wußten, was sie ferner an ihm heilen sollten, äußerten: daß die heimathliche Luft Englands das einzige Mittel seyn dürfte, den Burschen von seiner Taubheit zu befreien; in Madeira sey keine Hülfe für ihn. Das war's, was der junge Kean erzielte. Um der freien Ueberfahrt nach England gewiß zu bleiben, mußte er auch während der Rückfahrt seinem bisher behaupteten Charakter getreu — also taub und mindestens noch an Armen und Händen gelähmt erscheinen. Dabei ward aber das in ihm schlummernde Schauspieler-Talent nicht wenig auf die Probe gesetzt. Schon am Tage seiner Einschiffung waren dicke Wolken und ein schneidender Wind die grausen Vorboten eines fürchterlichen Sturmes, der nur allzu bald auf hoher See die Schiffenden überfiel, und in der schwarzen Stunde der Mitternacht so heftig wüthete, daß das Schiff dem sichern Untergange preis gegeben schien.

Digitized by Google

Kean, beharrlich in Durchführung seiner Rolle, war und blieb taub gegen das Brausen der himmelhochschäumenden Wogen, taub gegen das Gebrüll des Donnersturmes, und verharrte ruhig in seiner Hängematte, während Aller Hände an den Pumpen arbeiteten und Aller Gemüther in der beispiellosen Noth verzagten.

In London angekommen, erquickt durch die vaterländische Luft, und so zu sagen ganz von seiner Verkrüppelung geheilt, fand er sich entblößt von Gelde und aller menschlichen Hülfe. Seine Mutter war, unglücklich genug für ihn, tiefer in's Land gezogen — aber wohin? Da erinnerte sich Kean seiner Amme. Die ehrliche Alte lebte noch. Er fand sie, und durch sie das Haus seines Oheims Moses Kean, der ebenfalls Schneider und früher durch Bauchredner-Künste, die er aber leider zu seinem Schaden zu übereilten Zwecken gemißbraucht hatte, berühmt, oder eigentlich berüchtigt geworden war. Oheim Moses munterte den Neffen wieder auf, seinen Unterhalt auf dem Theater zu suchen: ja er soll ihm sogar nicht unbedeutende Winke und Fingerzeige gegeben haben, die der junge Kean besonders späterhin mit vielem Erfolge benutzte. Mindestens fand Edmund in seines Oheims Hause eine Freundin, Miß Tidswell, die auf dem Drurylane-Theater spielte, und fortan mit mütterlicher Zärtlichkeit für ihn sorgte. Sieben Jahre lang, unter ihrem Schutze, war er Mitglied einer Pantomimen-Gesellschaft, mit der er von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zog, und besonders durch seine Gewandtheit in komischen Tanz- und Spring-Partieen Genüge leistete. Ungeachtet aller seiner Nachforschungen hatte er während dieses Zeitraums nichts von seiner Mutter erfahren können. Endlich hört er, sie halte sich in Portsmouth auf. Er verläßt Saunder's Truppe und wandert zu Fuße nach Portsmouth — findet aber die Mutter nicht. Ein falsches Gerücht hatte ihn getäuscht und seinen Beutel bis auf den letzten Penny geleert. Ganz auf sich selbst wieder angewiesen, entschließt er sich kurz: er deklamirt und erübrigt mit genauer Noth drei Pfund, mit denen er nach London zurück reiset. In London setzt er seine Winkel-Deklamatorien fort, und findet besonders in „Rolla's Rede an die Peruaner" ein Publikum, das ihm Beifall entgegen stürmt, und den Entschluß in ihm befestigt, sich ausschließlich der Tragödie zu widmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lese-Früchte.

In Schriften früherer Jahrhunderte wird wiederholt behauptet, daß unser Zucker, dreißig Jahre lang aufgehoben, sich zu einem sehr gefährlichen Gift bilde

Mag auch Manches aus dem vormaligen Hofgebrauche (étiquette du palais) in Spanien, der seit Philipp II. festgeregelt wurde, unter uns schon bekannt seyn, immer wird diese Mittheilung, bezüglich auf die Lebens-Ordnung der Könige und Königinnen von Spanien, „festgemacht", wie es einst hieß, „von Carl II. bis zum jüngsten Gerichte" — nicht ohne Beachtung des Volksthümlichen und Slavischen darin — auch heute noch gelesen werden. Von ganz vollständiger Mittheilung kann hier nicht die Rede seyn. Daher nur dieser Auszug:

1) Es ist den Königinnen von Spanien unerläßlich vorgeschrieben, sich Winters Schlag neun, Sommers Schlag zehn Uhr zu Bette zu verfügen.

2) Wenn der König des Nachts aus seinem Gemache in das der Königin sich verfügt, muß er haben seine Schuhe hinten nieder getreten, seinen schwarzen Mantel auf seinen Schultern, eine Flasche von aufgetriebener Thierhaut am rechten Arme, statt eines Nachtgeschirrs, eine Blendlaterne in demselben Arme, seinen Degen aber in der rechten Hand.

3) Hat der König eine Maitresse gehabt und sie aufgegeben, muß sie eine Kloster-Jungfrau werden.

4) Jedes Mal muß der König jede Gunstbezeigung von einer Maitresse mit vier Pistolen bezahlen.

5) Fest bestimmt sind die Tage, an welchen der König gehalten ist, fremden Ministern und seinen Unterthanen Audienz zu ertheilen, ferner die, wo er gehalten ist, in das Escurial, nach Aranjuez, oder auf andere Lustschlösser zu gehen, und die Tage der Rückkehr des Hofes; nie dürfen auch diese Reisen unterbrochen werden. Begäbe sich's, daß ein außerordentlicher Botschafter von höchster Bedeutung anlangte, um einen besondern Staatsrath an zu ordnen, wo die Person des Königs erforderlich wäre, z. B. an einem auf ewig angeordneten Jagdtage, darf dies Vergnügen um keinen Preis unterbrochen werden. (Berichter setzt hinzu, daß dies wenigstens noch nie, seit des Reichs Dauer, erfolgt wäre.)

Die Frauen der Vorzeit auf der Insel Man, die England zunächst liegt, gingen nie aus ihren Wohnungen, ohne das Bettlaken bei sich zu tragen, in welchem sie begraben seyn wollten. Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. Die Sommer-Messe ist vorüber und mit ihr beginnt es wieder einsam in unserer Stadt zu werden; denn da unser regierender Herzog, nebst seinem Bruder, sich gegenwartig in Neapel befindet, so ist auch jenes erhöhte Leben, welches bis jetzt von dem neuen Hofstaate ausging, wieder aufgehoben. Was die Messe betrifft, so zählt man sie zu den besseren, und besonders soll der Tuchhandel sehr florirt haben. — Unser Theater hatte für die Meßperiode eine Reihenfolge der vorzüglichsten Darstellungen angeordnet. Es muß der Wunsch eines Jeden, der tiefer in das Wesen der theatralischen Kunst eingeht, seyn, daß bei einer etwa bevorstehenden Veränderung

der hiesigen Bühne das so gut zusammen gestellte Ensemble derselben nicht aus einander gerissen werden möge; denn eben durch das innige Zusammenwirken der Einzelnen zum Ganzen zeichnet sich unser Theater vor so vielen andern aus, und es dürfte eine Reihe von Jahren vorüber gehen, ehe eine solche Einheit wieder hervor geführt werden könnte. Erhalte uns ein gutes Geschick die Kenntniß und Einsicht unserer jetzigen Direktions-Behörden, die das Werk zu solcher Vollkommenheit gefördert haben, und möge dasselbe auch über die Schauspieler hinsichtlich ihrer etwaigen künftigen Anforderungen walten. — An Gasten sind manche in der letzteren Zeit mit mehrerem oder minderem Erfolg über die Bühne gegangen. Eine Mad. Braun trat als „Clorinde" in „Aschenbrödel" auf; man konnte ihr eine gute Methode nicht absprechen, aber ihre bessere Zeit liegt bereits hinter ihr. Mad. Lechner ließ sich als „Vitellia" hören; die Stimme ist stark und kraftvoll, nur hat eine sehr schlechte Methode ihrer Ausbildung im Wege gestanden. Beide Damen gingen ohne Wirkung vorüber. — Hr. Wolterech, erster Bassist des Hamburger Theaters (ein geborner Braunschweiger, welcher auch hier zum ersten Mal die Bühne betrat), gab, während der Urlaubs-Reise unsers Hrn. Wehrstedt, kurz hinter einander die Partieen des „Sarastro", „Don Juan", „Jacob" („Joseph in Egypten"), „Caspar" („Freischütz"), „Graf Almaviva" („Figaro's Hochzeit") und „Tancred"; er erhielt Beifall, ohne jedoch unserm einheimischen Künstler Wehrstedt den Rang in den von ihm übernommenen Partieen irgend streitig zu machen. Vorzüglich steht Wehrstedt als „Jacob", „Caspar" und „Almaviva" sowohl im Gesang als Spiel bedeutend höher, und eine Vergleichung konnte nur zu des Gastes offenbarem Nachtheil ausfallen. Als „Tancred", welche Partie überhaupt Bassisten zum Auftreten nie wählen sollten, detonirte Hr. Wolterech im ersten Akte so sehr und so fortwahrend, daß der Musik-Direktor fast darüber in Verzweiflung gerieth; auch ließ sich derselbe in allen seinen Leistungen manche selbst von Laien bemerkbare Verstöße hinsichtlich des Takts zu Schulden kommen. Sollte Hr. W. sich schon zu sicher auf seinem Platze dünken, so möge ihm diese wohlgemeinte Mahnung nützlich werden, denn ein zu vorelliges Selbstgefühl hat schon manchen jungen Künstler in seinem Fortschreiten für immer gehemmt. Es ist durchaus nicht die Weise des Referenten, das einheimische Talent auf Kosten des fremden zu erheben; aber Wahrheit ist oft ein gutes Ding, und das gesammte hiesige musikalische Publikum hat in dieser Angelegenheit bereits die Entscheidung übernommen. Um die Bemerkungen über die Oper ab zu schließen, bedarf es noch der schuldigen Erwähnung, daß unsere jungen talentvollen Sangerinnen, Demois. Kiel und Demois. Dermer, in den neu übernommenen Partieen der „Julia" („die Vestalin") und „Desdemona" („Othello") überraschende Beweise ihres Fortschreitens abgelegt haben. Besonders zeichnete sich Demois. Kiel, als „Julia", eben so sehr im Gesang wie im Spiel aus, und sie berechtigt bei ihrer musikalischen Festigkeit zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Demois. Dermer gleicht durch die Anmuth in ihrer Erscheinung das aus, was ihr etwa an Sicherheit noch abgeht, und was sie bei fortgesetztem eifrigen Studium ohne Zweifel weiterhin gewinnen wird. — Im Schauspiel war der erste angenehme Gast, der bei uns einsprach, die liebliche Mad. Neumann, deren Kunstreise durch Deutschlands Hauptstadte fast einem Triumphzuge gleicht. Sie gab in einer Reihenfolge: die „Margarethe" („Hagestolzen"), „Baronin Waldhüt", „Clarchen" („Verräther"), „Preciosa", „Fanchon", „Isabelle" („die Quälgeister"), „Kathchen von Heilbronn", „Suschen" („Bräutigam aus Meriko"), „Jerline", „Caroline" („die Nachtwandlerin") und „Louise" („Kabale und Liebe"), und entzuckte das Publikum in jeder dieser Vorstellungen. Die Kritik hat sich in der letzteren Zeit so weitläuftig, mit und ohne Parteinehmung, über diese Künstlerin ausgesprochen, daß Referent weiter nichts hinzu fügen mag und sich mit obiger historischen Relation begnugt. Weiterhin sahen wir Hrn. Ludwig Löwe, vom Casseler Hof-Theater, einen achtungswerthen Künstler, in den Rollen galanter Liebhaber und junger Helden. Er gab den „Jaromir", „Correggio", „Spieler", „Faust" und „Adalino", und gefiel dem Referenten am vorzüglichsten in der ersten Rolle, welche er mit ungemeiner Leidenschaftlichkeit, und doch völlig in den Grenzen der schonen Kunst gehalten, ausführte. Hr. Löwe gehört zu den wenigen jungen Schauspielern, welche den Anstand der feinen Welt in ihren Darstellungen zu behaupten wissen und sein Besitz muß jeder Bühne höchst wunschenswerth seyn. In der „Alraune" gastirte mit ihm zugleich Demois. Klingemann, welche der hiesigen Bühne nicht mehr angehört und sich nur zum Besuche hier befand. Sie gab die „Bertha", und wir bemerkten mit Vergnügen, daß sie in ihrer Kunst bedeutend fortgeschritten. Sie ist eine anmuthige Erscheinung auf der Bühne und ihr Anstand besonders lobenswerth. — Auf Hrn Löwe folgte als Gast Hr Marr, vom Hof-Theater zu Hannover; er trat als „Burleigh", „Franz Moor" und „Unbekannter" in den „beiden Galeeren-Sklaven" auf. Hr. Marr war ehemals Mitglied der hiesigen Bühne, und zeigte, wiewohl noch Anfanger, viel Talent in jugendlichen Liebhaber-Rollen; jetzt hat er sich dem Fache der Intriguants gewidmet und gute Vorbilder scheinen mit Nutzen auf sein Spiel, welches in mancher Hinsicht gelungen war, einzuwirken zu haben. — Kurz nach Hrn Marr trat der Meister Devrient ein und spielte vor der Messe und bei dem Eintritt derselben noch einige seiner vorzuglichsten Rollen, und namentlich den „Lorenz Kindlein", „Tobias Schwalbe", „die Drillinge", den „Amtsrath Herbert", „Shylock" und „Falstaff". In den beiden ersten und beiden letzten Rollen entzuckte er alle Kunstfreunde durch seine Genialität. Bei der Darstellung der „Drillinge" und des „Herbert" war er leider unpaßlich und auffallend heiser. — Den Schluß der Gaste machten Hr. und Mad. Gebhardt, vom Kaiserl. Theater zu Petersburg. Beide sind in mehreren Tagesblattern auffallend mit Lorbeern überschüttet und die Fama lies sie an jedem Orte, an jedem Abend und nach jeder Rolle bekranzt und heraus gerufen werden, weshalb wir mit Recht das eminenteste Kunstlerpaar deutscher Zunge in ihnen erwarteten. Wie sehr wurden wir jedoch überrascht oder in unserer Erwartung herunter gestimmt, als der „Tell", von Hrn. G. dargestellt, gar nichts Besonderes war, und kalt vorüber ging. Mad. G., welche den „Tancred" übernommen, hatte bei einer, wiewohl schwachen, doch angenehmen Altstimme, das Glück, neben Demois. Kiel, als „Amenaide", von einigen Musikfreunden heraus gerufen zu werden. Mit dem „Tell" und dem „Tancred" waren übrigens die Gastspiele des genannten Künstlerpaars beendigt. — Von den hier in der letzten Zeit gegebenen neuen Stücken haben die „Galeerensklaven", in denen Hr. Meck als „Unbekannter" ausgezeichnet spielt, am meisten gefallen. Viele andere sind spurlos über die Bühne gegangen. Eine ganz vorzügliche Darstellung aber war Grillparzer's „Medea", worin die betheiligten Mitglieder ihre Trefflichkeit in tragischer Kunst glänzend an den Tag legten, und um so mehr Ruhm verdienen, als die Tragödie fast auf allen deutschen Bühnen so sehr vernachlässigt wird. Welch eine Meisterin im Hoch-Leidenschaftlichen Mad. Klingemann sey, bewies sie uns vor allen Dingen als „Medea", und wir dürfen diese ihre Darstellung dreist neben die besten Leistungen in diesem Fache stellen. Nicht minder trefflich und mit achtem Studium gaben Hr. Henkel den „Theseus", Hr. Köster den „König", Mad. Kiel die „Gora" und Demois. Pichler (welche die hiesige Bühne jetzt leider verlassen hat) die „Kreusa", und die ganze Darstellung erhielt allgemeine Anerkennung von dem kunstsinnigen Publikum.

— b —.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 18. September. 150ſtes Blatt.

Teufelstrug.

Ein Teuflein hielt ich eingeſperret
In eiſenfeſter Kiſte:
Hatt' einſtmal es herauf gezeret
Aus hölliſchem Geniſte.
Und als der Kobold ſo in Zwang —
Ward ich geneckt im Lebensdrang —
Ließ er als Rath ſich finden,
Mich freundlich zu verbinden.

Froh wandt' ich oft mein horchend Ohr
Dem luſtigen Orakel,
Blieb länger nicht der Argen Thor,
Gutmüthigkeits-Mirakel.
Vertrauter jetzt mit Teufelei,
Sah Alles rings ich neu und treu,
Geweckt bei Luſt und Lachen
Mein Widerſpiel zu machen.

Viel luſt'ger, friſcher ging's nun fort;
Das Teuflein bat mich: „Meiſter,
Gebt Freiheit mir, auf's Ehrenwort,
Und zwängt nicht freie Geiſter;
Gab ich gefänglich Lebensrath,
Entkerkert dien' ich euch mit That,
Wo jetzt ihr lachend wehret,
Als Herr Tribut begehret!“

Der Rath gefiel, und aufgethan
Ward Teufleins feſte Kammer.
In Gluth fuhr's auf und deckean,
Es ſcholl im Hauſe: Jammer!
Da ſtand in Flamme Dach und Fach,
Ich floh in Angſt, der Boden brach,
Und Teufelsvolk mit Lachen
Hört' ich die Gluthen fachen.

v. Kurowsky-Eichen.

Edmund Kean.

(Fortſetzung.)

Mit Empfehlungen von ſeiner mütterlichen Freundin, Miß Tidswell, verſehen, erhält er Engagement bei einem kleinen Schauſpielertrupp in Yorkſhire. Hier übt er ſich unter dem Namen Carey in der Darſtellung des „Hamlet“, „Caro“, „Lord Haſtings“ und anderen gerngeſehenen Rollen. Von Yorkſhire geht er nach Windſor, wo ihm die höchſte Hoffnung auf einſtigen Ruhm zu keimen anfängt; denn der Beifall, den er hier namentlich als „Richard III.“ erndtet, iſt beiſpiellos. Sein Glück zu vollenden, wird hier ein wackerer Gelehrter, Dr. Drury, ſein wahrer Wohlthäter und zweiter Vater; denn durch deſſen Mitwirkung ſtudirt er fleißig drei Jahre lang auf der hohen Schule zu Eton, wo ihm die Sonne claſſiſcher Bildung aufgeht, wo Virgil, Cicero und Salluſt ihm völlig verſtändlich werden. Nun tritt er, an Geiſt und Körper treflich ausgebildet, ſeine künſtleriſche Laufbahn unter dem angenommenen Namen Carey wieder an, ſpielt bei der Geſellſchaft zu Birmingham den „Hamlet“, jedoch nicht mit jenem ſtürmiſchen Beifall, den er erſehnt, und der ihm früher ſchon zu Theil geworden war. Unwillig darüber verläßt er Birmingham und mittelt ſich zwanzig Gaſtrollen bei dem Schauſpiel-Unternehmer zu Edinburgh aus. Hier glückt es ihm beſſer! Zwölf von dieſen Rollen füllt er bei wimmelnd vollem Hauſe mit einem und demſelben Stücke aus, und zwar — mit „Hamlet“! — Wo iſt der Schauſpieler

im weiten deutschen Lande, der eines Gleichen sich rühmen kann?

Die Biographie Edmund Kean's läßt hier eine Lücke von etlichen Jahren, während welcher er nur als umher reisender Tragiker sich bald hier, bald da mit mehr oder minderem Erfolge blicken läßt. Wohl mag auch er die Mühseligkeiten und Bedrängnisse, die in jedem Lande damals von diesem Stande unzertrennlich waren, in reichem Maaße empfunden haben. In Waterford verheirathete er sich; doch, heißt es, habe dieses Bündniß seine Lasten und Beschwerden nur vergrößert, nicht gemindert. In Exeter zwang ihn ein heftiger Streit mit dem Direktor, die Bretter daselbst zu verlassen und sein Heil auf der Bühne zu Guernsey zu suchen. Hier führt uns Kean's Biograph ein Dokument vor, welches als Warnung gegen alle unwissenden und boshaften Kritiker, so wie gegen ein allzu leichtgläubiges Publikum mitgetheilt zu werden verdient. Es ist aus einer in London erscheinenden Zeitung entlehnt, gleicht auf ein Haar manchem Correspondenz-Artikel in irgend einer Zeitschrift Deutschlands und lautet:

„Gestern Abends trat hier ein junger Mann, auf den Anschlagzetteln Kean genannt, zuerst als „Hamlet" auf, und fürwahr! seine Darstellung dieses Charakters ließ uns wünschen, daß, nach dem System herum ziehender Comödianten-Banden, diese Rolle ganz aus dem Trauerspiele weggelassen und all die übrigen Partieen gespielt worden wären. Dem Vernehmen nach hat Herr Kean an verschiedenen Orten Englands in etlichen tragischen Rollen Glück gemacht, und seine Eitelkeit dadurch so hoch gesteigert, daß er sich nach einem Unterkommen bei einem der Theater in der Hauptstadt um zu sehen sich erdreistete: jedoch haben sich ihm dabei unübersteigliche Hindernisse entgegen geworfen, indem die Direktoren von Drurylane und Coventgarden sich den Mißgriff erspart haben, ein so anmaßendes, wie durchaus unfähiges Subjekt zu engagiren. Herrn Kean's Darstellung selbst der untergeordnetesten Rollen würde verwerflich seyn, da er eine der häßlichsten Körpergestalten zeigt, die je auf der Bühne erschienen seyn können; ja, vermag sein Gedächtniß nur halb so gut die Rolle „Richard's III.", in welcher er nächstens auftreten will, zu fassen, als wie seine Person der Mißgestalt entsprechend ist, die jenen Tyrannen ausgezeichnet haben soll, so muß sein glänzender Erfolg als unzweifelhaft voraus gesetzt werden. Was indessen seinen „Hamlet" betrifft, so war solcher eins der abscheulichsten Zerrbilder, das jemals dem alten Shakspeare untergeschoben worden ist — —. *) Seine Stimme ist widerlich und monoton, aber so tief, daß sie völlig der Idee entspricht, die Herr K. zu hegen scheint, der Idee nämlich, daß man nur Schrecken von der Bühne herab erregen könne, wenn man in einem Tone redet, der aus einem Beinhause hervor zu dröhnen scheint."

Wer Londoner Zeitungen und deren mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung kennt, wird hinlänglich überzeugt seyn, daß solche beißende Kritik völlig ausreichte, um das Fortkommen des Kunstjüngers Kean von Grund aus zu verderben. Diejenigen, auf welche sie wirken sollte, wurden durch sie nur allzu leicht fortgerissen, und Kean hatte zu wenig Klugheit und Umsicht, um den ihm nahenden Sturm ab zu wehren. Kaum erschien er als „Richard III." auf der Bühne, so ward er mit Lachen, Zischen und Poltern begrüßt. Eine Zeit lang hielt er geduldig die Angriffe offenbarer Bosheit aus; endlich aber, auf's Aeußerste gebracht, applicirte er eine Stelle seiner Rolle auf seine Widersacher und warf trotzig die Sentenz hinab in's Parterre:

„Unmannered dogs, stand ye when I command!"

(Ihr räud'gen Hunde, schweigt, wenn ich befehle!)

Jetzt tobten die Verächter noch ärger und machten alsdann nur eine Pause, als sie wähnten, Kean würde die tumultuarisch geforderte Abbitte leisten; aber Kean leistete diese Abbitte nicht. Vom Gefühl seiner künstlerischen Ueberlegenheit vielmehr gestachelt, verlautbarte er, auf den Vorgrund der Bühne tretend: „daß der einzige Beweis von Vernunft, den die Polterer bisher gegeben hätten, der wäre, daß sie die eben von ihm ausgesprochene Sentenz auf sich gezogen hätten!" Jetzt glaubte der Direktor des Theaters sich in's Mittel legen zu müssen. Er that's und ließ sofort die Rolle „Richard's III." von einem andern Schauspieler zu Ende spielen, der zwar unendlich minder fähig dazu, jedoch in höherer Gunst des rohen Publikums war. Kean's Antagonisten, nicht zufrieden, ihn von der Bühne vertrieben und mit seiner Familie in Noth und Dürftigkeit gestürzt zu haben, gingen noch weiter: Kean mußte zur Stadt hinaus, um in der Umgegend einen Schlupfwinkel zu suchen. So hofften sie ihn zur Abbitte, zu niederträchtiger Demuth zu zwingen: jedoch sie irrten sich in einem Manne, der lieber in Schmach und Armuth seine Tage verseufzen, als dem Uebermuth rasender Widersacher den Hof machen wollte. Etliche Fremde auf der Insel, die unsern Kean früher in Weymouth großen Beifall hatten erndten sehen, vermochten den Gouverneur auf Guernsey, sich des Verbannten zu erbarmen. Doyle, der Gouverneur, wurde Kean's Retter und Freund. Sofort tilgte er

*) Ich lasse hier eine Stelle aus, die von eben so barbarischer Unwissenheit wie niederträchtiger Gemeinheit des Kritikers zeugt, um mich als Uebersetzer vor dem Verdachte zu bewahren, als hätte ich sie von einem gewissen deutschen Theater-Kritiker in • • • entlehnt, und in das obenstehende Dokument eingeschwärzt. B.

Digitized by Google

des Unglücklichen kleine Schulden, die etwa zwanzig Pfund betragen mochten, und da Kean seine Laufbahn als Schauspieler geschlossen wähnen mußte, glaubte er, dessen Wunsch, in Kriegsdienste zu treten, erfüllen zu müssen; stellte ihm jedoch vor, wie eine Subalternen-Anstellung schwerlich ausreichen würde, ihn mit Weib und Kindern zu ernähren. „Mein Weib" — entgegnete Kean entschlossen — „hat schon manches Kummerbrod mit mir verzehrt; sie wird also mit mir und meinen beiden Kindern bei neun Pence täglichem Sold nicht verhungern. Ist eines dieser beiden auch noch Säugling, so ist das ältere doch schon über zwei Jahre alt und hat auf dem Theater bereits recht wackere Dienste geleistet; nicht lange, so wird es so viel erwerben können, um dem jüngeren mit fort zu helfen." Bei Erwähnung der außerordentlichen Fähigkeiten dieses Kindes äußerte der Gouverneur den Wunsch, eine Probe davon zu sehen, und ward von Erstaunen über die Talente des kleinen Wesens so hingerissen, daß er im Feuer der Unterredung auch den Vater bat, eine Lieblings-Scene aus dem Stegreif zu recitiren. Kean wählt die Scene des „Jago" aus dem „Othello", in welcher er von dem verhängnißvollen Schnupftuch redet, und Doyle wird so entzückt über Kean's Doppel-Vortrag, daß er sofort sein gegebenes Versprechen zu einer militairischen Anstellung zurück nimmt, indem er äußert, wie es ein Verbrechen seyn würde, solch überwiegendes Talent aus seiner eigenthümlichen Sphäre zu reißen; dagegen aber ihm den kräftigsten Beistand zur Förderung seiner Laufbahn als Schauspieler feierlich zusagt! (Der Schluß folgt.)

Dienstfertigkeit.

„Können Sie mir nicht sagen" — fragte mit dringender Eile ein fremder Kaufmann den vorüber gehenden Friseur des Orts — „wo geht's hinaus nach dem R....schen Garten?

Friseur. Ey, heren Se! das will ich Ihne sage: Sehen Se, da gehen Se driben iber e Brick, da komme Se an e groß Gebeid, das is alleweil die Citadell. Herr Je! was hat das e Geldschpiel gekoscht — 300 Arbeitsleit habe drei und e halb Jahr —.

Kaufmann. Nicht doch, mein Freund! ich bitte, sagen Sie mir nur den nächsten Weg.

Friseur. Ja, ja! Sehen Se, wenn Se an der Citadell vorbei seinne, komme Se an de Schteinwalder Brick — heren Se, was da 1813 die Franzose zusamme gebersche sein, da habe se e Patsch bekumme! In der Brick seinne gewiß über 5000 Franzosen —.

Kaufmann. Aber ich bitte Sie — mir ist jeder Augenblick kostbar; ich bin in der peinlichsten Angst, mein sterbender Buchhalter —.

Friseur. Ey! nemme Se mer's nit ibel, ich hann gedacht, weil Se e Frembder sein, möcht es Ihne Geschpaß mache, wenn Se so e Bische erfahre — glaube Se nur, hier zu Land seinner große Dinge —.

Kaufmann. Ich glaube gern —.

Friseur. Ich weiß noch — Herr Je! wenn mein geschtorbener Vater, der im sibbejährige Krieg, wo der General von Tomslowsky — erre Se sich nit, ich mein' nit Ponjatowsky, der is in de Saal 1813 — Herr Je! wie de Zeit aben laft, seinne es doch schon 10 Jahr —.

Kaufmann. Herr! haben Sie mich zum Narren?

Friseur. Soll mi Gott behite! — I will Ihne gleich sage — Sehe Se!

Kaufmann. Wollen Sie mir kurz sagen —.

Friseur. Ey, Herr, mit de gröβte Vergnüge!

Kaufmann. Wo es nach dem R....schen Garten hingeht?

Friseur. Ja! der Weg nach dem R....schen Garten? Herr Je! das weiß i ja nit!

Hannover. Georg Harrys.

Lob der Armuth.

Unlängst hielt Jemand in Holland der Armuth eine öffentliche Lobrede, aus der wir folgende Stellen ausheben: „Tod, Hungersnoth, Tyrannei, ja der Teufel selbst hat schon seine Vertheidiger gefunden" — sagt der Verfasser — „Jemand hat sogar gemeint: wenn die Pest Pensionen gäbe, würde auch sie Schmeichler haben: Voltaire hat einst geschrieben: „Wenn ich dem Teufel Verbindlichkeiten hätte, ich würde seine schönen Hörner loben!" — warum also, wenn Furcht, Schmeichelei und Dank Allem Kränze flicht, soll man nicht einmal die Armuth loben können? — Juvenal sagt: Mens sana in corpore sano. Die Armuth kennt also nicht jene Menge moralischer Krankheiten, die den Reicheren quälen. Ferner: wer Land hat, hat auch Krieg! heißt es. Der Arme kennt keine Spaltung, keine Prozesse, keine Klage; man neidet, haßt ihn nicht, er lebt mit der ganzen Welt in Frieden. Auf seinem weichen Daunenbett brütet der Reiche lauter Sorge und Noth, Furcht und Angst; er wird schlecht bedient, betrogen und bestohlen; Laune, Ungeduld und Zorn wechseln bei ihm ab. Der Arme hängt an Niemand; ist er satt, so ist er der freieste Mensch der Welt. Er genießt die Vorzüge des Bürgers, ohne seine Lasten zu theilen, keine Auflage erreicht ihn; er ist überall zu Hause: ubi bene, ibi patria! Quält man ihn irgendwo, so nimmt er seine Arme, wie Rousseau sagt, und geht wo anders hin. Alles ist bei ihm Hoffnung, denn seine Lage kann nicht schlimmer werden, und wenn die Stunden des Lebens verronnen, so stehen keine falschen Freunde, keine Thränenheuchler um ihn, er verläßt die Erde, ohne etwas zu bereuen, ohne an etwas zu hängen, ruhig und glücklich!" (??) Dt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Wenn der Sommer beginnt, fliegen die Schmetterlinge aus, und wenn er zu Ende geht, kommen die Taschenbücher zum Vorschein. Schon sind mehrere in den Glasschränkchen der Sortimentshandlungen zu sehen. Ein neues dramatisches Taschenbuch von Georg Harms bei den Gebr. Hahn in Hannover erschienen) habe ich nur gesehen; ein neues, das zu Büchler's „Anekdoten-Almanach" das Seitenstück bilden soll: „Rosen und Disteln oder satyrische und literarische Anekdoten, Taschenbuch auf 1825 von Athwin" (Halberstadt, bei H. Vogler), flüchtig wenigstens, durchgelesen. Es soll unterhalten, unterrichten und, durch die Geißel der Satyre, bessern. Unterhalten — concedo; unterrichten, oder gar bessern — non credo! Von den meisten der darin enthaltenen 365 Anekdoten sind allerdings manche uralt und haben nur etwa ein neues Röckchen bekommen, z. B. Nr. 14 und 123; manche sind unzart, man kann sie keinem gebildeten Frauenzimmer erzählen, z. B. Nr 72 und 153; einige sind literarisch falsch, z. B. Nr. 134. Allein bei der Menge ähnlicher Sammlungen muß, da doch dieselben nicht geradezu abgeschrieben werden sollen, allerdings so eine kleine Travestirung, wie sie sich z. B. Sokrates in Nr. 235 hat müssen gefallen lassen, schon manchmal nachgesehn und hier und da ein Luckenbüßer nicht so scharf in's Auge gefaßt werden. Es sind ja nicht alle Tage im Jahre gleich angenehm, wie sollten es denn diese dafür bestimmten 365 Anekdoten seyn? Das Aeußere ist nicht prachtig, aber freundlich. — Eine sonderbare Spezie gewahren. „Die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen, von M. Joh. Christian Doly" (Leipzig, bei Joh. Ambr. Barth). Es gehörte genaue Kenntniß der deutschen Sprache, der alteren Sprachen, Umgang mit solchen, welche der neuen Sprachen mächtig sind, und seltene Belesenheit, besonders aber Liebhaberei dazu, diese kleine, jedoch ungemein muhsam zusammen getragene Schrift aus zu arbeiten. Daß der Mode-Scepter auch die Taufnamen beherrscht, daß jetzt ganz andere Vornamen an der Tagesordnung sind, als noch vor dreißig, vierzig Jahren; daß Schauspiele und Romane, Weltbegebenheiten und Richtung des Zeitgeistes darauf Einfluß haben, ist bekannte Sache, die hier historisch auf höchst unterhaltende Weise geschildert wird. Der Verfasser unterhält uns erst mit den Namen der alten Griechen und ihrer Bedeutung; dann kommen die der Römer daran, hierauf passiren die der alten Deutschen die Musterung, woran sich auch die in andern Ländern bekannten reihen, welche, wenn auch nur wenig, noch üblich sind. Alle werden etymologisch und, wo es möglich ist, historisch erläutert. Wie jene ehemals in Mode gekommenen Namen allmählig andern jetzt gewöhnlichen haben weichen müssen, war alsdann natürlich nach zu weisen. Wenn S. 146 steht, der Name Napoleon sey wahrend seiner Herrschaft aus Furcht, dem „gefeierten Manne" zu nahe zu treten, nur wenigen deutschen Kindern gegeben worden, so ist das wohl falsch. Aus Haß gegen Napoleon mag es geschehen seyn. In Frankreich erhielten ihn unzählige Kinder. Jetzt möchte die Furcht Manchen abhalten, seinem Kinde diesen Namen beilegen zu lassen; aber nicht die Furcht vor ihm, sondern vor — manchen kleinen Nebenumständen. Beinahe tausend Namen sind in der kleinen Schrift so bearbeitet. Leontine fand ich indessen nicht, ob ich schon ein hubsches Madchen kenne, das so heißt, und der ich darum das Buchlein nicht in das Strickkorbchen legen mag. Auch die Zemire fehlt, die doch so viel Recht zur Aufnahme gehabt hatte, als die Zamire, falls Letztere nicht ein Druckfehler ist, zur Zemire hatte dann auch wohl der gute Azor kommen können. Da allen Eltern an einem wohltonenden bedeutungsvollen — nomen et omen — Namen ihrer Kinder liegen muß, so wird die kleine Schrift schon darum Beifall finden. (Der Schluß folgt.)

Von Antrum nach Ballygrum in Irland ist der Weg mitten durch feuchten Boden gebahnt, den der Irlander Bogs nennt. Die stete Feuchtigkeit der Luft in Irland, namentlich die Dünste, die von der das Land umgebenden See herrühren, machen den Boden sehr grasreich. Die Blatter dieses Grases fallen im Winter herab, vertrocknen und zerstauben, und bilden, vom Thau aufgelöst, eine Schicht, die, von Jahr zu Jahr sich häufend, zuletzt bis auf 15—20—30 Fuß Höhe anwachst, worauf man jedoch keinen Fuß setzen kann, weil sie zu locker ist. Gewöhnlich schwellen die Bogs gegen die Mitte zu an, und wenn durch irgend ein Natur-Phanomen das Ganze erschuttert wird und die angeschwollene Mitte sich senkt, so treten sie an allen Seiten über ihre Grenzen und uberdecken das anstoßende Erdreich. Solche Bogs-Wanderung fürchten die Landbewohner sehr, und dieselbe zeigt große Kraft, indem sie sogar die aus Vorsorge als Zaun gepflanzten Baume nicht respektirt. Ein solches Wandern begab sich 1697 bei Charleville, in der Grafschaft Limerik. — Lord Kames, Besitzer eines solchen Erdreichs in Schottland (wo dieselben Natur-Ereignisse sich begeben), in der Grafschaft Stirling, hat bewiesen, daß es, gehörig benutzt, zum Acker gebraucht werden kann, und hat zu dem Ende das Innere eines solchen Bogs naher untersucht. Auf dem Grunde derselben finden sich in der Regel eine Menge Hörner eines Thieres, das der Irlander Wildoch nennt, das aber sonst bekannter unter dem Namen Moosedeer, und eine Art Rennthier ist. Dieses Thier muß früher in jenen Gegenden existirt haben und erst durch eine Veranderung der Atmosphare von da verbannt seyn. Man findet dieselbe Race nur noch in Neuholland. Sein Geweih, das sich alle Jahre erneut, hat 4 Fuß Höhe. Außer diesen Hornern findet man in der Tiefe jener Bogs auch noch eine Masse Eichen und Stamme anderer Arten irlandischen Holzes, die von der Höhe herab gerollt seyn mussen. Die Eingebornen versichern mit Bestimmtheit, daß dies zur Zeit der Sündfluth geschehen, und geben dazu folgenden Beweis: Als man den neuen Hafen zu Rye, in der Grafschaft Sussex, eröffnete, fand man im Grunde, 15—20 Fuß unter der ersten Lage Baume, eine zweite Lage eben solchen Holzes, wie in den irlandischen Bogs, und bei dem Umdrehen des einen Stammes erblickte man ein menschliches Gerippe von ungeheurer Große, das den Baum umklammert zu haben schien. Wer anders konnte dies seyn, als ein Mensch, der, um sich vor der Sündfluth zu retten, diesen Baum erstiegen, aber mit demselben in der Tiefe begraben worden war? (Diable boit.)

Man bewahrt und zeigt in Insbruck den Stiefel, welchen König Carl XII. auf den Landtag von Warschau schicken wollte, um ihn selbst vor zu stellen. Ein Englander hat so viel Guineen dafür geboten, als hinein gehen konnen; nach dieser Berechnung wurde der Stiefel mehr gelten, als sein Gehirn. Er besitzt schon, wie er sich ruhmt, Mahomed's II. Pantoffeln, Caracalla's Sandalen, Carl's IX. Schuhe, Cromwell's Kamaschen und die ersten Fußtapfen Adams. (Corsaire.)

In Strasburg schossen sich zwei Offizire; der Eine starb an der erhaltenen Wunde. Was gab Anlaß zum Streite? Die Frage: „Kann das wildeste Pferd in Zeit von drei Tagen dressirt werden oder nicht?" (Corsaire.)

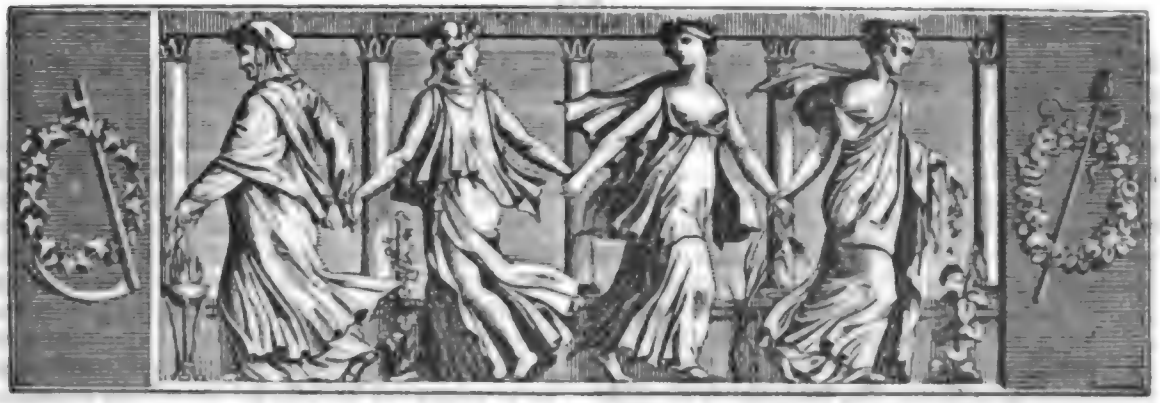
Aus Afrika wird nach London geschrieben, daß Elephantenfleisch, in Butter gebraten, an Geruch und Geschmack viel Aehnlichkeit mit Beefsteaks habe. Vorzüglich schmackhaft ist der Elephantenfuß. (Courier.)

In Paris tragen die Damen romantische oder classische Aermel, die Herren romantische oder classische Pantalons. So getheilt sind diese beiden Gattungen der Literatur. Bald wird man romantisch oder classisch essen, trinken und schlafen. (Corsaire.)

Ehemals reiseten die Englander auf's Festland und besonders nach Frankreich, um Geld zu verzehren; jetzt reisen sie dahin, um Geld zu ersparen. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 20. September. 151stes Blatt.

Der persische Königs-Becher.

Der Schach von Persien, Irzi-Buf, war von Natur gutmüthig: gern ging er mit den Menschen niederen Standes um, und sein größtes Vergnügen, nächst der Liebe, war, mit dem Rohrstock in der Hand in den Straßen von Delhy umher zu spazieren. Zwar begleitete ihn ein stillschweigendes Gefolge, und er war, eigentlich zu reden, nie allein; denn der Eunuchen-Oberster befahl stets sechszig Maugrabinern, in mancherlei Verkleidung über sein kostbares Leben zu wachen; der Schach wußte indeß nichts davon, und so war es immer ein Beweis von Seelengröße, sich der Freude des Volks hin zu geben.

Eines Tages, als der Sultan an den Ufern des Guldubur-Canals entlang ging, fühlte er sich von plötzlichem Heißhunger ergriffen; er kaufte sich also drei kleine Brodte, verzehrte eins gierig, steckte die andern beiden in die Tasche und setzte seinen Spaziergang fort. Da trat eine arme Frau, zwei Kinderchen auf den Armen, an ihn heran und sprach: „Herr, Du siehst meine armen Kleinen, sie haben seit gestern früh nichts genossen; ich bitte Dich, hilf mir!“ — Nicht gern lassen sich die Vornehmen auf das Geschrei der Armuth und des Hungers ein; Irzi-Buf erbleichte, als sein Blick auf die Frau fiel. „Gute Frau!“ begann er; „gern wünschte ich Dein Elend erleichtern zu können; allein, meiner Gewohnheit zufolge, habe ich nur eine Viertel-Rupie zu mir gesteckt, wofür ich mir drei Brödchen gekauft; da nimm die beiden, die mir noch übrig geblieben, und gieb sie Deinen Kindern!“ — Freudenthränen im Auge, nahm die arme Frau sie an, und ihre Kinder auf die Erde setzend, vertheilte sie die Brödchen unter sie, und behielt für sich nur die Krümchen, die ihr Heißhunger vorbei fallen ließ. Stillschweigend betrachtete Irzi-Buf dies Gemälde mütterlicher Zärtlichkeit: Thränen rollten ihm über die Wangen, und nachdem er der armen Frau anempfohlen, sich am nächsten Morgen vor dem Thor des Pallastes ein zu finden, ging er weiter. — „Wie!“ sprach er zu sich selbst, „ich, der ich mich Vater meiner Unterthanen nenne, muß sehen, daß es in meinem Reiche Geschöpfe giebt, die mit Hunger und bitterer Noth zu kämpfen haben? O mein Großvezier! o mein Eunuchen-Oberster! o mein Großmuphti! ihr sollt es mir entgelten! Euch bewillige ich einen Theil des Tributs meiner Völker, um mir stets der Wahrheit Spiegel vor Augen zu halten, und ich muß bemerken, daß ihr mir nur einen lügenhaften Spiegel vorhaltet, in welchem ich nur das Lächeln gewahre, und der mich nie die Thränen meiner Unterthanen erblicken läßt. Ihr sollt es mir entgelten, meine Freundchen, ihr sollt mir dafür büßen!“

Als Irzi-Buf so gesprochen, gewahrte er, daß die Nacht bereits ihre weiten Schleier über die Denkmäler um Delhy aus zu breiten begann. Er wollte an den Ufern des Canals zurück kehren, doch hatten seine Betrachtungen ihn zu weit fortgeführt, und er fühlte sich ermüdet. Ein Monarch, so mächtig er auch seyn mag, sieht sich nicht gern allein zwischen Himmel

Digitized by Google

und Erde: Unruhig blickte Irzi-Buf um sich her; als er jedoch auf dem Canal eine kleine, mit transparenten Laternen geschmückte Schifferbarke bemerkte, machte er sich mit unnennbarem Vergnügen nach diesem Punkte auf.

„Fahr' mich in Deiner Barke bis an den Bayram-Platz!" sprach Irzi-Buf zu einem Jüngling, schön wie ein Engel, der, auf ein Ruder gestützt, sich ein Liedchen sang; „ich gebe Dir, was Du verlangst!" — „Herr!" entgegnete der Jüngling aufstehend; „ich bin ein Fischer, und das ist Alles; wenn ich Dich nach dem Bayram-Platz fahre, kann ich nicht fischen, doch will ich Dir gern dienen: Du sollst mir nur die Fische, die ich unterdeß fangen könnte, aber nicht den Dienst, den ich Dir leiste, bezahlen. Einzig und allein, um mich Dir gefällig zu beweisen, willige ich in Dein Begehr. Steig' ein, der Segel schwillt, vom Abend-Zephyr getrieben, und wird mir die Arbeit meiner Cedern-Ruder erleichtern!" — Irzi-Buf stieg in die Barke, und so begannen sie ihre Fahrt. „Was willst Du zu dieser Stunde auf dem Bayram-Platz?" fragte der junge Fischer; „bist Du fremd, und weißt Du nicht, daß die Gegend um diesen Platz sehr gefährlich ist?" — „Der Bayram-Platz liegt vor des Schachs Pallast: die Räuber, die sich um Delhy zeigen, möchten doch wohl nicht wagen, sich ihm zu nähern!" — „Das weiß ich wohl!" erwiederte der Fischer. „auch will ich hier nicht von den Räubern, sondern von der vorsichtigen Wachsamkeit des Obersten der Verschnittenen reden, welcher, von Viertelstunde zu Viertelstunde, zwei Tausend vergiftete Pfeile nach allen Seiten hin abschießen läßt. Ach, wird Irzi-Buf nicht durch die Liebe seiner Unterthanen hinlänglich bewacht, und ist er mitten in Delhy um sein Leben besorgt? Eines großen Königs Panzer und Schild sind Unabhängigkeit und Freiheit des Volks. Nicht Tausende von Lanzen schützen einen Tyrannen; ein Lorbeerzweig ist hinreichend, eines großen Regenten Thron zu beschatten, um jedes Ungewitter davon zu entfernen!" —

„Das Kind spricht Wahrheit!" — rief von Zeit zu Zeit Irzi-Buf, seinen Bart streichend, aus — „muß sich ein Fürst seinen Hunger mit einer Viertel-Rupie stillen, muß er, die Hände in den Taschen, an den Ufern eines Canals spazieren, um die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange zu hören? Wie beklage ich den Groß-Mogul, meinen Vetter, und den berühmten Chan, meinen Nachbar, die niemals anders, als von sechs Tausend Reitern, die Schützen und Schleuderer abgerechnet, umgeben, ausgehen. Selbst wenn die Wahrheit des Donners Stimme annähme, so könnte sie nicht bis in ihr Ohr dringen!"

(Der Schluß folgt.)

Edmund Kean.

(Schluß.)

Doyle weiß nun, um den von den Bühnenbrettern Verbannten wieder in die Theaterwelt ein zu führen, die Anwesenheit der Lady Douglas, einer geistreichen Beschützerin der schönen Künste, und deren Jünger zu benutzen. Kean muß in einem besonders dazu gemietheten und eingerichteten Saale eines öffentlichen Gebäudes, mit Hülfe einiger Kunstfreunde, besonders aber seines älteren Kindes, eine neue Pantomime aufführen. Der Anschlagzettel wird berechtigt, an zu zeigen, daß die Lady der Vorstellung beiwohnen werde. Auf dies Gerücht überfüllt sich der Saal mit Zuschauern. Man harrt mehr der Ankunft der Lady, als des Beginnens der Pantomime. Endlich tritt die Erwartete herein — und gleichsam, als ob Kean's böser Dämon noch einen letzten Versuch machen wollte, ihm das Morgenroth seines neuaufdämmernden Glückes zu verkümmern — in demselben Augenblick brechen die leichtgezimmerten Bänke der Zuschauer, die Einer über den Andern zu klettern versuchen, krachend zusammen, so daß das halbe Auditorium sich am Boden wälzt. Schnell entschließt sich Kean, im anstoßenden Saale ein neues Parterre einrichten zu lassen, da der Einsturz kein besonderes Unglück zuwege gebracht hatte. Ein Viertelstündchen Geduld, und die Pantomime beginnt und endet zu großer Zufriedenheit aller Anwesenden. Doyle hat seinen Zweck erreicht; denn schuldenfrei und mit wohlgespickter Börse und treflichen Empfehlungen versehen kann Kean mit des nächsten Morgens Frühe nach Weymouth, von da nach Taunton, Dorchester u. s. w. abgehen, an welchen Orten er mit dem besten Erfolge, bald in der Tragödie, bald in der Comödie, bald in der Pantomime, sein Glück zu machen sucht. — Von Bühne zu Bühne die Provinzen durchwandernd, trifft er in Exeter seinen väterlichen Freund, Dr. Drury, wieder, der, entzückt von Kean's Talenten, unverzüglich an Herrn Grenfell, Mitglied der Committee des Drurylane-Theaters in London, schreibt, und den Rath giebt, mit Edmund Kean einen Versuch zu machen. Der Rath war um so willkommener, weil das Drurylane-Theater um eben diese Zeit in gänzlichen Verfall zu gerathen drohte. Dennoch will die Committee keinen übereilten Schritt wagen. Herr Arnold, Mitglied derselben, wird beauftragt, nach Dorchester zu gehen, wo Kean zu eben der Zeit spielte, und sich von dem eigentlichen Künstler-Vermögen des Empfohlenen mit eigenen Augen und Ohren zu überzeugen. Arnold kommt, sieht ihn in mehreren Rollen, und hat nichts Eiligeres zu thun, als sich Kean's für das Drurylane-Theater zu versichern und einen Contrakt auf drei Jahre mit ihm

Digitized by Google

ab zu schließen, in welchem für das erste Jahr 8, für das zweite 10 und für das dritte 12 Guineen wöchentlich als Gage festgesetzt werden. Lachende Aussichten für Kean, die aber durch den Tod seines Söhnchens, dessen keimendes Talent dem Vater aus Guernsey mit fortgeholfen hatte, mächtig verdüstert wurden. Kean unterzeichnet mit der einen Hand den Contrakt, während er mit der andern die Augen seines sterbenden Kindes zudrückt! — Bald darauf trifft er in London ein und erscheint sofort als „Shylock" auf dem Drury-lane-Theater mit dem entschiedensten Beifall. Er muß mehrere Male hinter einander in dieser Rolle auftreten und sieht sich endlich in der Partie „Richard's III.", die mit rauschendem Applaus aufgenommen wird, auf dem Gipfel theatralischer Größe. So oft er auch „Richard III." wiederholen muß, dennoch ist das Haus, das höchstens eine Einnahme von 620 Pfund fassen kann, bis zu 700 Pfund gefüllt. Zur Ehre der obgedachten Committee, und als Pfahl im Fleisch mancher gewissenlosen Direktoren deutscher Bühnen, die sich vom Fette ihrer tauglichen Subjekte mästen, während diese Letzteren oft einem kummervollen Alter entgegen sehen müssen, sey es hier nacherzählt, wie eben diese Committee den zu Dorchester durch Arnold abgeschlossenen Contrakt aus eigenem Antriebe vernichtet, ihn auf fünf Jahre ausdehnt, für das erste Jahr 16 Pfund, für das zweite 18 Pfund und für die drei letzten Jahre 20 Pfund wöchentlicher Gage festsetzt und überdies dem glücklichen Edmund Kean, dem hochgepriesenen Darsteller „Richard's III.", nicht nur ein Geschenk von einhundert Guineen macht, sondern ihm auch ein jährliches Benefiz aussetzt. Im Laufe des Jahres erscheint Kean nun als „Hamlet", „Othello", „Jago", „Macbeth", „Romeo", „Octavian" u. s. w. und macht ein Benefiz, das ihm zwei Tausend Pfund Sterling Gewinn auswirft! — Wie mag dem früher erwähnten Kritiker in der Londoner Zeitung dabei das Herz gepocht haben? Aber hat denn ein solcher Kritiker ein Herz?

Ohne des Breiteren die Rollen alle auf zu zählen, in denen Edmund Kean noch bis auf diesen Tag auf der Bühne in Englands Hauptstadt glänzt, theile ich nur mit, daß Kean, ungeachtet des Beifalls, der ihm bei seinem jedesmaligen Erscheinen auf der Bühne entgegen stürmt, dennoch von allen seinen Collegen geliebt und geschätzt wird. Als er einst in der Darstellung eines höchst markirten Charakters, des „Sir Overreach" in einem komischen Theaterstücke (mein englischer Biograph verschweigt den in London gewiß allgemein bekannten Titel desselben), den ungetheilten Beifall der Menge errang, waren seine Collegen so von der Wahrheit seines Spieles hingerissen, daß sie auf der Stelle (es war am 26. Juni 1816) den Entschluß fassen, dem Helden ihrer Bühne ein ehrenvolles Geschenk zu überreichen. Sofort circulirt ein Subscriptionsbogen bei den Mitgliedern — Keiner von Allen schließt sich aus, zu unterzeichnen. Selbst Nichtschauspieler wollen Theil nehmen an dem erfreulichen Vorhaben; an der Spitze dieser Letzteren steht — Lord Byron! Ein schwerer goldener Trink-Pokal wird der Gegenstand des Geschenkes, der dem eben so überraschten wie tiefgerührten Kean durch eine feierliche Deputation überreicht wird!

Im Jahr 1818 machte Kean eine Ausflucht nach dem Continent, wo ihm besonders zu Paris ehrenvolle Auszeichnung zu Theil ward. Talma, der unsterbliche französische Tragiker, wird sein Freund, und veranstaltet ihm zu Ehren ein glänzendes Gastmahl, bei welchem die anwesenden Mitglieder des Théâtre français ihrem berühmten Kunstbruder Edmund Kean eine kostbare goldene Dose zum Andenken überreichen.

Ein Jahr später reisete Kean, theils zur Erholung, theils seinen Ruf auch außerhalb Englands Hauptstadt zu bewahren, nach Edinburgh. Hier spielt er bei reichgefülltem Hause mehrere Male den „Macbeth", und empfängt am Tage nach einer der letzteren Vorstellungen folgendes Schreiben:

„Sir, — Einige Ihrer Freunde hierselbst können dem Drange nicht widerstehen, Ihnen einen Beweis wahrer Hochschätzung zu geben, und Sie wo möglich mit einem Geschenke zu erfreuen, das einigermaßen der Vortreflichkeit Ihrer gestrigen Darstellung des „Macbeth" entsprechen dürfte. Die Freunde wählten dazu ein Prunkschwerdt, und bitten Sie, künftig dasselbe zu tragen, wenn Sie in erwähntem Trauerspiel als „gekrönter König Schottlands" auftreten. Das Schwerdt ist „von ächtem hochländischen Schlage" von einem unserer geschicktesten Arbeiter geschmiedet und mit den kostbarsten Steinen geschmückt, die Schottland in seinem Schooße erzeugt. Genehmigen Sie u. s. w."

Auf der Klinge jenes Schwerdtes befinden sich auf der Vorderseite die Worte eingeätzt: „An Edmund Kean, Esq., als Tribut der Bewunderung seiner glänzenden Talente von seinen Freunden in Edinburgh überreicht, November 1819." — Auf der Rückseite liest man: „Dies Schwerdt ward überreicht an Edmund Kean, Esq., als er auf der Bühne in der Rolle Macbeths, Königs von Schottland, erschien."

Wir schließen hier die Skizze der Biographie unsers Helden, die noch mit manchem Zuge von Kean's Wohlthätigkeit, Anspruchslosigkeit und wahrer künstlerischen Größe geziert ist, und verweisen dabei auf das genannte Original-Werk, aus welchem wir diese Mittheilung entlehnten. **Bärmann.**

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. (Schluß.) Zu bestimmen, was in allen Fällen **Wahrheit** sey, ist seit Pilatus Zeiten schon eine so schwierige Sache, daß man sich nicht wundern darf, wenn Johann Chr. August Heinroths Werk „Ueber die Wahrheit", Leipzig, bei C. H. F. Hartmann, nicht weniger als XII. und 429 S. in groß Oktav eng gedruckt enthält. Die Arbeit ist von Genialität bezeichnet. Vielen wird das darin Gesagte eine Thorheit, wenn auch kein Aergerniß, seyn; Alle aber werden zugeben, daß es überraschende Ansichten, kühne Behauptungen und Folgerungen enthält, die, würden sie praktisches Gemeingut aller Menschen, die Welt zum Himmel und Sterbliche den Göttern gleich machen könnten. Es ist unmöglich, von dem in strengster Verbindung aller einzelnen Sätze gearbeiteten Werke eine nur einigermaßen dasselbe charakterisirende Skizze zu geben. Das Ganze ist **ein** Gemälde, daß durch alle einzelne Züge erst zum Gemälde wird, und außer den einleitenden Betrachtungen, welche unsere Zeit schildern, ihr das Prognostikon stellen, ihr höchstes Bedürfniß und die Hindernisse, die Mittel, es zu befriedigen, angeben, in vier Bücher zerfällt: Wahrheit als menschliche Vorstellung, (subjektive); als Gegenstand menschlicher Vorstellung, (objektive); Verhältniß des Menschen zur Wahrheit und endlich Verhältniß der Wahrheit zum Menschen. Eine große Menge Erfahrungs-Sätze, aus der Geschichte aller Zeiten und Völker abstrahirt, ist in die Darstellung so verflochten, daß sie die Nothwendigkeit darthut, ein anderes Prinzip auf zu stellen, als das, welches der Egoismus baut.

Und weil einmal die Wahrheit mehr gelten muß, als Plato und Aristoteles und ihr neuester Vertheidiger, Heinroth selbst, so hat Dr. Joh. Aug. Chr. Clarus hier eine kleine Schrift herausgegeben: „Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Chr. Woyzeck nach Grundsatzen der Staatsarzneikunde aktenmäßig erwiesen, (Leipzig, bei Greb. Fleischer). Vor beinahe ein und drei viertel Jahren (November 1822) sollte in Leipzig ein Mörder hingerichtet werden. Es war bereits der Tag zur Hinrichtung angesetzt und jede Vorbereitung getroffen. Es hatten sich aber angeblich mehrere Umstände in seinem früheren Leben ausmitteln lassen, welche auf nicht vollkommenen Gebrauch des Verstandes bei ihm hinwiesen. Dr. Bergk, der bekannte Schriftsteller, hatte sie durch Personen erfahren, welche den Inquisiten näher kannten. Man sagte ihm, daß der Inquisit Geistesstimmen gehört, Beangstigungen gefühlt habe, die er dem Teufel zuschrieb u. s. w. Im Nürnberger Correspondenten schrieb er darüber und veranlaßte dadurch den Vertheidiger des Inquisiten, auf eine Untersuchung des Gemüths-Zustandes an zu tragen, welche unserem Stadtphysikus, Hofrath Clarus, zufiel. Dieser fand nun zwar Anlage zu einem krankhaften Zustande, hypochondrische, finstere Stimmung vorwaltend, aber kein, den Gebrauch des Verstandes hemmendes Verhältniß, und so fiel, nach seinem Berichte, das Urtheil aus, wie es über einen Mörder gefällt werden konnte. Allein einige Tage vor Vollziehung desselben geschahe von demselben Privatmanne vor Gericht Anzeige, daß er von namhaften Augenzeugen Handlungen des Inquisiten erfahren habe, welche auf Verstandes-Verwirrung hindeuteten. Es wurde mit Estaffette nach Dresden berichtet, und 24 Stunden vor der Hinrichtung ging der Befehl ein, diese aus zu setzen, und den Gemüths-Zustand nochmals untersuchen zu lassen und dann zu berichten. Der Ausspruch vom Dr. Clarus, dem die Untersuchung wieder aufgetragen wurde, fiel aus, wie das erste Mal, nur wurde er viel umfassender und sorgfältiger in medizinischer, psychischer und juristischer Hinsicht aus einander gesetzt und die ganze treffliche Arbeit, welche als Meisterstück in der gerichtlichen Arzneikunde gelten kann, erschien in diesen Tagen, mit Bewilligung des Gerichts, aus den Akten gezogen, wahrscheinlich auch wohl in der Nebenabsicht, das Publikum auf den rechten Standpunkt zu setzen und vor einseitigen Urtheilen zu bewahren. Denn da der Mord nur Folge von blindem Hasse und großer Eifersucht war und jene Gerüchte von Verstandes-Verwirrung sowohl, als ein äußerst musterhaftes Betragen des Inquisiten, die allgemeine Theilnahme aufgeregt hatten, die Todesstrafe selbst aber in den Augen Vieler ein Rest alter Barbarei und dieser Verbrecher eigentlich mit einer höheren Strafe belegt worden ist, als das Gesetz selbst verfügt — denn er ist durch diesen Gang des Prozesses von der Todesangst, welche doch wohl das Schrecklichste in der Strafe bleibt, zwei Mal heimgesucht worden — so konnte es an solchen Urtheilen nicht fehlen und es war also gewiß gut, Jedem, der lesen und denken kann, zu zeigen, wie umsichtig, scharfsinnig, liebevoll, aber auch wie ernst und streng seine Pflicht übend der gerichtliche Arzt ans Werk ging. Der Mörder selbst ist am 27. August hingerichtet worden, ein Schauspiel, das seit 34 Jahren nicht in Leipzig statt gefunden hatte. Möge es nie wieder statt finden! Die kleine Schrift über Woyzeck möge sich aber Jeder, den Criminal-Justiz interessirt, empfohlen seyn lassen, weil sie, wie aus dieser Mittheilung hoffentlich hervorgeht, einen Fall erzählt, der nicht leicht vorgekommen seyn mag und ihn **beurtheilt**, wie es nur von einem mit der Staatsarzneikunde innigst vertrauten Manne zu erwarten war. — e.

In Schefford, in Bedfordshire, war ein gewisser Braybrook Schulden halber festgesetzt worden. Der Gläubiger aber, da er hörte, daß er eine zahlreiche Familie habe, trug auf seine Wiederentlassung an, damit er für seine Familie **sorgen** könne. Diese letztere war indeß in ein Arbeitshaus gebracht, um dem Staate nicht zur Last zu fallen. Da stieg in dem hartherzigen Vater plötzlich der Gedanke auf, daß es wohl bequemer sey, auf solche Weise sich für immer der Sorge für die Seinigen zu entledigen. — Er beschloß, mit einem Helfershelfer vertraut, angeblich neue Schulden, die er auch **fälschlich** abschloß, zu machen, und sich für diese einsperren zu lassen. Sein Zweck ward erreicht, es währte aber nicht lange, so kam man hinter seine Schliche, und er ward nun aus dem Gefängnisse gebracht, mit dem sonderbaren Rechts-Ausspruch, ihn nie wieder hinein zu lassen, es sey unter welchem Vorwande es wolle!" (Cour. d. Pays bas.)

Eine Colonial-Zeitung erzählt Folgendes: Ein junges Mädchen, Namens Mioun, welche in einem Strafhause war, hatte eine ihrer Genossinnen blutrünstig geschlagen, und ward deshalb zu Peitschenhieben verurtheilt und zwar in Gegenwart der anderen Gefangenen. Sie trug die Strafe nicht nur mit aller Gemüthsruhe, sondern, als sie vorüber war, bat sie: „ob man ihr nicht sogleich eine zweite Tracht aufzählen wolle, denn sie habe noch gar zu viel Ohrfeigen in Petto für jene ihr so verhaßte Mamsell!" — Der Vorstellungen ungeachtet ging sie auch gleich auf sie los, und schlug ihre Feindin noch heftiger, als das erste Mal. Dann gab sie sich ruhig der neuen Strafe hin. Seitdem wird sie förmlich ihres Heroismus wegen geachtet. (Cour. d. Pays bas.)

Man lobte einst Chatun-Tai's Großmuth, und nannte ihn **den großherzigsten Mann.** „Ihr irrt!" sagte er. „Ich hatte eines Tages meinen Gasten 40 Kameele zum Besten gegeben, ging nachher verkleidet spazieren, und traf einen Mann, der Brombeeren und Dornen-Bündel für seinen Hausbedarf sammelte. Warum gehst du nicht zu Chatun-Tai?" fragte ich ihn, „dort wird Jeder reichlich gespeiset!" — „Möglich!" antwortete der Mann, „aber wer sein Brodt selbst erwerben kann, braucht ja Chatun-Tai nicht!" — das war ein großherziger Mann!" (Diable boit.)

Beilage: Bemerker Nr. 21. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 21. 1824.

Beilage zum 151sten Blatte des Gesellschafters.

Beleuchtung und Widerlegung des Aufsatzes über Braunschweig in den Blättern 91—95 des „Gesellschafters" von diesem Jahre.

(Schluß.)

Gute Wirthshäuser sind der größte Verderb für eine reelle solide Stadt, alle Häuslichkeit geht darüber zum Teufel; meint die Hausfrau, der Gatte sitze neben der Wiege und singe dem Sprossen: „Schlaf, Kindchen, schlaf, dein Vatter ist ein Schaf" vor, so hat ihn der Henker geholt, um, wie er sagt, sich von des Tages Last und Hitze in angenehmer Gesellschaft auf dem Wirthshause zu erholen. Das Alles ist hier erkannt und erwogen, daher wird man auch nur sehr wenig erträgliche Vergnügungs-Oerter finden. Leider haben wir von Berlin einen Mann bekommen, der eine Auberge übernommen, die durch seine Einrichtungen so viele Annehmlichkeiten besitzt, daß sie zum allgemeinen Wallfahrts-Orte geworden ist und beträchtliches Unglück anrichtet. Mancher Ehrherr seufzt darüber, daß ihm sein Mittagsmahl am Sonntage verdorben wird, welches er oft halb roh hinunter schlucken muß; die Ehehälfte will zu rechter Frist dort seyn, um den gehörigen Platz zum Sehen und Gesehenwerden ein zu nehmen, und wenn die Damen mit ihren Anstrengungen so fortfahren, dieses Elisium zeitig zu erreichen, so wird der arme Gatte noch um's Frühstück geprellt werden. Auf dem Schilde ist ein Garten angezeigt, ich habe aber mit dem besten Willen noch keinen finden können; denn ein Plätzchen von ohngefähr 100 Quadrat-Ruthen wird man doch nicht so scheelen; aber das schadet nicht, das Lokal artet sich so besser zu einer Kunst-Ausstellung. Sonst besitzt jedes Wirthshaus sein Werkeltags-Gast-Inventarium; kommt ein fremdes Vöglein, um sich gesellig unter ihm nieder zu lassen, so wird es in weiser Vorsicht für einen Lämmergeyer gehalten und vermieden. Jedes Ding in der Welt läßt sich taxiren und schätzen; geschieht dieses, so sagt man, diese Sache kömmt im Werthe jener gleich, die Abschätzung braucht nicht immer nach Metall zu geschehen; so vernahm ich kürzlich, daß die Gelehrten nach Flaschen Wein taxirt wurden. Es giebt hier mehrere Weinhäuser, wo sich, wie schon gesagt, ein Gast-Inventarium vorfindet, welches den eintretenden Fremden die rothen Nasen, gleich den Eumeniden-Fackeln, entgegen streckt. Große Gegenstände: Sterbefälle, Wetter, Politik u. s. w. werden gründlich verhandelt; aber die Materien werden erschöpft, wenn nicht ein entlaufener Beamter, ein Brand oder Ehebruch aushelfen. Da gänzlicher Mangel an allem Genannten war, so gerieth eine Gesellschaft dieser Art darauf, über den Werth des Gelehrten zu reden. Man sprach viel hin und her, ohne zum Schluß zu kommen, bis ein Mann, welcher die Embalage der Weisheit, Papier, liefert, sagte: es sey mit den Studirten lauter dummes Zeug und die Gelehrsamkeit bringe nichts ein; die Meisten unter den gelehrten Herren könnten keine Flasche Wein bezahlen; ja wären es Männer, wie B—, da habe er Respekt, der komme zuweilen, trinke und bezahle ein Gläschen. Der gedachte Herr B. ist ein hiesiger höchst würdiger und geachteter Schriftsteller und Gelehrter, welcher der Erholung wegen sich zuweilen den Spaß macht, unter diese Leute zu gehen. Guter alter Kepler und Consorten, knurrt nur nicht, daß Kleiderjuden und Lieferanten, welche oft mehrere Anker bezahlen können, über euch stehen.

Wir haben hier, wie mehrere andere Städte, ein Volksfest, das Königsschießen. An manchen Orten ist dieses Fest zum bloßen Spiel herunter gesunken, es wird wie eine Belustigung betrachtet; hier sieht man es ernster an und hat den wahren kriegerischen Zweck im Auge behalten. Sechs Wochen bereitet man sich dazu vor: ein Theil dieser Zeit wird mit Fasten und Wachen zugebracht, indem Manche, um sich ab zu härten, Betten und den nöthigsten Hausrath nach dem Leihhause bringen; der Magen wird bedacht und kömmt auf halben Sold; so stärkt man sich zu künftigen Biwachten und Retiraden. Auch sollen einige Laster, welche im Gefolge des Krieges sind, recht hübsch und natürlich nachgemacht werden. Ernst ist der Zweck und ernst das Betragen; jede allerne Fröhlichkeit ist verbannt.

Weise Sparsamkeit ist eine schöne Sache und hier zu Hause; daher denn eine kost- und zeitspielige Gastfreundschaft so viel wie möglich abgeschafft ist; es wäre wirklich tucktisch, eine Familien-Abspeisung so zu nennen. Daß diese Feten sehr selten sind, also nicht zur Verschwendung führen können, kann der aufmerksame Beobachter leicht der pustenden Dienerschaft, der durch schöne häusliche Angst hochroth verklarten Hausfrau, und dem Gastgeber, mit der Karte in der Hand, ansehen. Kömmt ein reisender Handelsherr und bringt eine Anweisung dazu mit, so ist man freilich gezwungen, ihm eine Portion Essen zu verabreichen. Ist es ferner einer Mutter mannbarer Töchter, besonders wenn sich diese der Majorennität sehr nähern, zu verdenken, wenn sie je zuweilen mehrere Paar Beine zum Tanz einladet? —

Der Hr. Verfasser des Aufsatzes jammert, daß er hier unter 30000 Menschen ziemlich allein stehe: freilich die widerlichste Einsamkeit, welche es giebt; mir scheint das aber nur zu verzagt, indem es Männern, wie ihm, nicht fehlen kann, einen, wenn auch nur kleinen Kreis um sich zu versammeln; er mache nur den Versuch, und ich denke, es wird gelingen; übrigens mißt man ja Zirkel, wie er sie wünscht, nicht nach Zahlen.

Giebt man aus den angeführten wichtigen Gründen auf Geselligkeit nicht viel, so hält man um desto mehr auf verwandtschaftliche Titulaturen; ich habe einst eine Dame, die mit mir im 390sten Grade versippt war, Madam genannt, und werde ihren gerechten Zorn zeitlebens tragen müssen; ich rathe daher einem jeden Fremden, hier gleich den Ersten Besten Herr Vetter! zu nennen. Die Völker haben einander in der letzten Zeit so viele militairische Besuche gemacht, daß man sich leicht helfen kann, wenn der Angeredete vielleicht, was aber nicht zu erwarten, über die Verwandtschaft verwundert ist; man braucht nur vor zu geben, ein Mitglied seiner Sippschaft habe

Digitized by Google

die gegenseitigen Familien durch ein kleines Glied zusammen gekettet.

Warum hat der obgedachte Verfasser unsere vortreffliche Feuerlöschungs-Anstalt nicht erwähnt? — Ruhig, sicher dem furchtbaren Elemente gebietend, steht sie über demselben. Bei einem ohnlängst ausgebrochenen Feuer sah die Behörde gleich, daß es ein höchst unvernünftiges sey, womit gar nicht zu reden ware; sie erklarte, das ganze Gebaude würde herunter brennen und ließ daher kein Wasser daran verschwenden. Was sie vorher gesagt, traf nun zur großen Verwunderung Aller ein; nach einigen Tagen wurde ein Karren Schutt zum Rathhause citirt, um aus selbigem die schnelle Verbreitung des Brandes heraus zu bringen. Ob es dem geschätzten Criminalisten gelungen sey, kann ich nicht sagen, auch nicht, welche Resultate die Untersuchung eines zerbrochenen Nacht- oder Blumentopfs, durch einen hiesigen gelehrten Apotheker, geliefert. Stande man nicht gebietend über dem Elemente, es wurde nicht zugegeben werden, daß die Halfte der Gordelinger Straße, während der Messe, so mit Frachtwagen besetzt ist (wovon bekanntlich jeder eine Quantität Stroh enthalt), daß bei einem Feuer dieses dadurch schnell weiter gebracht werden mußte, und jede Loschung fast ohnmöglich wird. Die Häuser wimmeln in dieser Zeit von Fremden und Fuhrleuten, die Gefahr wird also dadurch vermehrt; aber dieses Alles hat nichts zu bedeuten: das Tabackrauchen auf den Straßen ist verboten, und wir wollen Gott und die Behörde sorgen lassen.

Wird einmal etwas über eine bedeutende Stadt gesagt, so sollte billig jeder milde höfliche Zug im Charakter der Einwohner bemerkt werden, hierzu rechne ich folgenden: Nahe am Augustthore, auf dem Garten des Maurermeister Liebau, vor dessen Hause, befinden sich ein Paar Urnen, und auf einer von ihnen zwei Genien, welche den entschlafenen westphalischen Adler in die Höhe heben; es scheint mit der Erhebung nicht recht fort zu wollen; das arme Vieh krallt sich, nach französischer Art, in die Brust der corpulenten Jungen; besonders seitdem hier die Löwenzucht so sehr cultivirt wird, scheint er überaus angstlich. Eine Liebe ist der andern werth; liessen uns die Franzosen am Hause eines hiesigen Bürgers auf dem Burgplatze und im Stadtwappen den Löwen, so mag nun auch der Raubvogel gewahren und ein Denkmal seyn, wie hübsch man zu schmeicheln verstand.

Etwas, worauf Braunschweig mit großem Rechte stolz seyn kann, ist das Theater; ein Verein von Künstlern und Künstlerinnen, unter einer so vortrefflichen Direktion, wie es wohl selten. Hier zeigt sich der Sinn meiner Mitbürger im vollen glanzenden Lichte, was Kunsturtheil und Streben nach Neuem anbetrifft. Findet man in großen Stadten nur einzelne Kritiker, so ist hier hingegen ein großer Reichthum, indem die Halfte des Parterr's, tiefsinnig, Dichter und Kunstler beurtheilt; man Lob konnte parteiisch scheinen, ich werde es zu rechtfertigen suchen. Wer ein geborner Braunschweiger ist, kann also natürlich nicht neu seyn, und gilt daher nichts; wer dem Publikum ein oder ein Paar Jahre seine Talente gezeigt, ist aus der Mode und wird mit Recht kalt empfangen und entlassen. Der Hr. Direktor Klingemann, dessen Name ganz Deutschland kennt, und dessen Ruf, durch seine kritischen Arbeiten, so gerecht begründet ist, steht an der Spitze des Ganzen. Wie er die schwierige Aufgabe seines mühsamen Postens löset, der dadurch um so muhsamer wird, daß er unter einer Committee steht, leuchtet ein. Nicht allein, daß er dafür sorgt, dem Schau- und Horlustigen vollauf zu geben, hat er es dahin gebracht, daß man den hiesigen Künstler-Verein auch in moralischer Hinsicht hochachten muß. Es ist eine wahre Geschichte, daß Hr. Klingemann einen hier durchreisenden Kunstler, dessen großes Talent das Haus gefüllt haben würde, seine Bitte um Gastrollen versagte, weil er ihn als Mensch nicht achten konnte, und der Committee die Alternative stellte, ihn so lange vom Amte zu dispensiren, oder den gedachten Schauspieler nicht auftreten zu lassen. Die Direktion hat auf die liberalste Weise dafür gesorgt, daß der Zugang des Theaters auch dem Unbemittelten offen stehe, durch eine Erniedrigung des Preises, welche ans Lacherliche granzt, und zwar so, daß man vermöge des Abonnements für ungefahr 2 Gr. in's Parterre gehen kann. Aber wir bleiben consequent, und lieben Hrn. Kl. keineswegs.

Frau Klingemann gehört bekanntermaßen zu den besten Schauspielerinnen Deutschlands; sie hat das auf den ersten Bühnen beurkundet, wo man sie mit enthusiastischem Beifall entließ; eine Künstlerin, welche von ihrem hohen Berufe durchdrungen ist und noch täglich an großerer Ausbildung arbeitet. Aber sie ist nicht neu mehr und kann also auf Beifall keinen Anspruch machen. Vielleicht beruhigt sie sich dabei, und glaubt gar in künstlerischem Hochmuth, das Publikum mache durch dieses Nicht-Beifallgeben eine Satyre auf sich selbst. — Demois. Fischer erfreute sich im Anfang des so sehr verdienten Dankes; ihre schone Stimme und große Kunstfertigkeit entzückte Jedermann. Nach einiger Zeit bemerkten die Kunstrichter, die Taille sey zu stark und die Nase zu roth; da war es denn aus, die Saugerin verließ uns. Demois Dermer trat an ihre Stelle; die Erscheinung traf Alle wie Blitz aus heiteren Höhen. Man glaubte, irgend ein großer Apotheker habe durch eine köstliche Essenz die medizeische Venus aufgeweicht und ihr einen lebendigen Odem eingeblasen, und sie wandere nun, unter dem Namen Dermer, singend unter uns. Alles wurde dermerisirt, man hatte eine Dermer-Gasse, und Gott weiß was noch dergleichen. Ich glaube, man hatte blos nothig gehabt, an zu kundigen, die Schlafhaube der Guten würde im „Tell" auf der Stange stecken, das Stück wurde sich einmal wieder eines vollen Hauses erfreut haben, und Alle hatten die Hande wund geklatscht. Ehrlich gesagt, die Kunstfertigkeit des guten Kindes war im Anfange nicht außerordentlich; man muß aber auch gestehen, daß sie ziemlich fleißig gewesen ist und jetzt oft mit Recht Beifall verdient. Sie ist aber nicht recht mehr Mode, und wird sich, glaube ich, nicht lange mehr halten. Demois. Klingemann hatte das Ungluck, eine Braunschweigerin zu seyn, konnte also nicht gefallen. Erzogen in der vortreflichen Schule ihrer, blos aus den angegebenen Gründen hier nicht geachteten Mutter, hatte sie ihre sehr guten Seiten. Ware ich so ein weicher, junger, zärtlicher Aesthetiker, wurde ich sagen: ein mildes Publikum müsse den Fleiß einer jungen Künstlerin dankbar erkennen, und wenn sie das Rechte treffe, den Beifall und die Aufmunterung nicht versagen. Das sind aber Narrenspossen; ich bin ein Braunschweiger Burger, gebe meine 2 Gr. und will dafür vollauf haben; was schiert mich der Künstler und seine Bildung. Wir blieben folgerecht, und gaben ihr bei der letzten Darstellung auch nicht das kleinste Zeichen des Wohlwollens mit auf den Weg. Eine der liebkichsten Erscheinungen im Gebiete der Kunst, eine Erscheinung, die zu den großten Hoffnungen berechtigt, ist Demois. Devrient. Das Talent des großen Vaters vererbte sich auch der holden Tochter. Sie ist eine Schulerin der Mad. Klingemann, und wenn nur das Angeborene legitim ist, so möchte ich sie eine ächte Fürstin der Kunst nennen; stimme übrigens dem bei, was der Aufsatz über sie sagt. Noch zollt das Publikum Beifall; wie lange, wird die Zeit lehren. — Das Gesagte kann dem Publikum nun durchaus nicht zum Nachtheil gereichen, es beweist blos seinen hohen Kunstsinn; es hat mit dem Genie die schnelle Auffassung, aber auch das baldige Abspringen davon gemein, ist es denn seine Schuld, daß es aus fast lauter Genies besteht? —

Die Gewohnheit der Damen, im Theater zu stricken, kann ich durchaus nicht tadeln; es geht daraus eine schöne Häuslichkeit hervor, die das Nützliche dem Schönen und Schicklichen nicht nachsetzt. Wurde in dem Tempel des Herrn nicht Scha-

cher getrieben? warum sollte es sich denn in Thaliens Tempel nicht vereinen lassen, den Tod eines Helden mit poetischen Thränen zu beweinen, und voll Milde die armen nackten Beine der lieben Angehörigen mit Strümpfen zu versehen. Aber was weiß so ein Dichter von Häuslichkeit! ja es kann ihm passiren, daß sich sein freiheitsliebender Hacken durch den Strumpf Bahn gemacht hat, ohne daß ihn solches bedeutend rührt; aber eine edle Bürgerseele wird hier anders fühlen und in gerechten Jammer ausbrechen. Sagt die holde Jungfrau nicht in kindlicher Naivität mit dem Geräusch der Stricknadeln, welche der selige Kogebue mit so vielem Effekt auf die Bühne gebracht hat, zu den Jünglingen: „Seht, ihr lieben, wie ich so sehr fleißig bin, und gewiß eine recht gute Frau werde; trotz einfältigen Anlagen wird das Theater zu einer achten Kunst- und Industrie-Anstalt gedeihen, und dann will ich auch zeigen, daß diese niedlichen Finger, welche zwei Sonaten und sechs Walzer in antikem Styl, ohne allen Takt spielen, auch einen Pfannkuchen an zu rühren verstehen." Ich frage, warum bleiben wir Männer hinter den Weibern zurück, und bringen nicht auch eine nützliche Beschäftigung mit? —

Ich stehe hier in einem recht angenehmen Zirkel, aber der Mensch liebt das Neue, zumal ich, ein Braunschweiger, sehne mich nach einem auswärtigen guten Gesellschafter, deshalb ersuche ich Sie, Herr Redakteur, mir ein Plätzchen in Ihrem Hause zu gönnen. Mar.

Aus Leipzig.

Wer es weiß, welche peinliche Verlegenheit den Hausfrauen ein überraschender Besuch zur Kaffee-Zeit, besonders dann verursacht, wenn der Vorrath von trocknem Holze zu früh war verbraucht worden, der wird gewiß die „praktische Anweisung für Kaffee-Trinker und sorgsame Hausfrauen, das beste und trockenste Kaffee-Holz auf die untrüglichste Weise zu gewinnen", die wir der Erfindungsgabe des Herrn Rathsgärtner Kühns verdanken, herzlich willkommen heißen. Das Mittel, dessen sich dieser scharfsinnige Beobachter der Natur dazu bedient, beruht auf der einfachen Erfahrung, daß das Holz, wenn man es im Sommer auf dem Stamme nach und nach abtrocknen läßt, die chemischen Bestandtheile des Zunders annimmt, so daß man, bei gehöriger Behandlung, den noch auf der Wurzel stehenden Baumstamm schon mit einem mittelmäßigen Brennglase in Flammen setzen kann. Hierzu bediene man sich denn folgender, ganz einfachen Methode: Man mache nämlich den Boden, auf welchem der Baum steht, von beiden Seiten abschüssig, und wo möglich, pflastere man ihn, damit das Regenwasser an den Wurzeln keinen Schaden thut: indem der Wasserstoff sich gegen den Brennstoff als der natürliche Gegensatz verhält.

Da, wo dieses nicht angehn will, nehme man wenigstens um den Stamm herum den Rasen überall gehörig hinweg und vertilge jeden Grashalmen. Der feine Naturkundige hat es durch mehrjährige Erfahrungen bis zur Evidenz dargestellt, daß, wenn nur einmal dem Eindringen der schädlichen Abend-Thaue gewehret worden ist, die Winde dann Gelegenheit erhalten, die Wurzeln aus zu zehren, wodurch der Baum für die Aufnahme seines Zunderstoffes erst empfänglich wird.

Bei Garten und Promenaden kann dann zugleich das Schöne mit dem Guten recht füglich verbunden werden; denn ein nach dieser Methode behandelter Baum gewährt einen ganz ungewöhnlichen Anblick, bei dem das Veredelte der Cultur schon von ferne her in die Augen fällt. Der Herr Entdecker versichert ohne Uebertreibung, daß der Fall sich nur erst kürzlich zugetragen habe, daß ein unter seiner Leitung behandelter ordinairer deutscher Maronenbaum selbst den Kenner getauscht habe und für den indischen Maulbeerbaum, auf den man alle Jahreszeiten zugleich erblickt, gehalten worden sey.

Für die Forstcultur im Großen scheint jedoch diese Methode, vermuthlich wegen Kostspieligkeit, noch keinen rechten Beifall erhalten zu haben. Deshalb haben auch die Herren B. v. B — ck und v. G — r auf ihren Domanen die Eichen auf der Sommerseite, wo sie die Schweizer-Meierei zu sehr in Schatten stellten und den künstlichen Anbau aromatischer Kräuter, z. B. der Reseda odorata u. a. auf fremden Boden behinderten, vor der Hand noch blos abhacken und zum Trocknen liegen lassen. —r.

Poetisch-apodiktischer Gegenbeweis.

An — — y.

Du sollst ein Dichter seyn? —
Du schenkst so sparsam ein,
Du giebst so schlechten Wein,
Trinkst bessern wohl allein?
Laß eine Welt es schrei'n;
Du kannst kein Dichter seyn!

Ernst Woldemar.

Eine Bemerkung.

Ein französischer Sprachlehrer in Berlin zeigte vor einiger Zeit in den Zeitungen an, er werde „Leçons de conversation pour les Messieurs et pour les Dames" halten. Ist les Messieurs richtig? Das „Dictionnaire de l'Académie" sagt bestimmt: „Monsieur, au plur. Messieurs. Messieurs du Parlement etc." Es setzt hinzu: „On dit Messieurs par abréviation, au Parlement etc. Un de (nicht des) Messieurs. L'avis de (nicht des) Messieurs." Zuletzt wird bemerkt: „On dit populairement d'un homme de peu qui fait l'homme de conséquence: Il fait le Monsieur." Dieses ist der einzige Fall, wo die Akademie das Zusammenstellen des Artikels mit dem Pronomen annimmt. Da nun gewiß Hr. P. sein „les Messieurs" nicht in diesem letzteren Sinne genommen haben will, so scheint es correcter, wenn er geschrieben hätte: Leçons de conversation pour Messieurs et Dames (analogisch mit: pour hommes et femmes). Oder er hatte wenigstens, um consequent zu sprechen, sagen müssen: Pour les Messieurs et pour les Mesdames. Er wird vielleicht einwenden, man sage richtig: mon bon Monsieur; le Monsieur, qui est venu me voir hier. Wer sieht aber nicht, daß dort ein bestimmendes Adiectiv eingeschoben, hier ein bestimmendes qui als Beziehung folgt. Absolut scheint les Messieurs durchaus unrichtig. *) Auf deutsch sagt man freilich: die Madam, meine Madam; würde man aber auf französisch sagen: mon Monsieur; ma Madame? — Ferner heißt es in der Anzeige: „pour les cavaliers". Auch dies scheint ein Germanismen zu seyn. Im Deutschen gilt Cavalier für eine Ehrenbenennung. Im Zweifel, ob das Wort (wenigstens allein und für sich stehend) eben diese Bedeutung habe, schlug ich das „Dictionnaire de l'Académie" nach und fand: „Cavalier, homme qui est à cheval. Un homme est bon (mauvais) cavalier, pour dire, il se tient bien (mal) à cheval. Une femme est bonne cavalière. Un homme est beau cavalier, pour il a bonne grâce à cheval." Hier ist bloß vom Reiten die Rede. Cavalier bedeutet auch: Homme de guerre dans une com-

*) Es ist so wenig richtig, auf les, mes folgen zu lassen, daß in geistlichen und Civil-Zusammenkünften, wenn von mehreren Herren zugleich die Rede ist, und man das tous voraussetzen muß, man das les nach tous wegläßt, oder es nach Messieurs stellt (tous Messieurs les pasteurs, tous Messieurs du Parlement), bloß um sich keine Sprachwidrigkeit, keinen Verstoß gegen eine der Hauptregeln der Syntax zu erlauben.

Digitized by Google

pagnie de gens à cheval — ein Cavalleriſt. Cavalier se dit aussi d'un Gentilhomme qui fait profession des armes. C'est un brave cavalier, un cavalier très-accompli. Endlich ſagt man von einem jeune homme lest et bien fait: c'est un joli cavalier. Beide letzteren Bedeutungen rücken dem Sinne näher, den man im Deutſchen dem Worte Cavalier beilegt. Wohlverſtanden aber immer mit einem beſtimmenden Adjectiv, wie in obigen Beiſpielen, nie abſolut und unbedingt, wie in der Anzeige. Pour les cavaliers kann in dem eigenſten Sinne nicht anders überſetzt werden, als: für die Cavalleriſten. C.

Deutſche Urtheile über die W. Scott'ſchen Romane.

Erſt überſetzen ſie ſie ſtink;
Dann leſen ſie ſie ſchling, ſchling, ſchling!
D'rauf überlegen ſie das Ding;
Und rufen: Flach! gemein!! gering!!! L.

1824. No. XXXI.

Blatt der Ankündigungen.

Literariſche Anzeigen.

Bei Fr. A. Herbig in Berlin (unter den Linden Nr. 55) erſchien ſo eben in einer deutſchen Ueberſetzung:

von Washington Irving

Königsmark, der lange Finne, ein Roman aus der neuen Welt.

Aus dem Engliſchen vom Ueberſetzer der Jungfrau am See. 2 Bände.

Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Ferner in demſelben Verlage:

Aphanaſia

oder der Kampf der Liebe im Norden und Süden.

Nach wahren Ereigniſſen aus den Jahren 1812 bis 15, mitgetheilt von C. F. W. Bork, ehemaligen Ruſſ. Kaiſerl. Hofſchauſpielers zu St. Petersburg.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Anzeige

vom

herabgeſetzten Preiſe der vier Jahrgänge der Cornelia, 1820, 1821, 1822 und 1823,

und der Verſendung des Jahrgangs 1825.

Auf vielfältiges Verlangen hat ſich der Unterzeichnete entſchloſſen, die vier Jahrgänge 1820 bis 1823 des Taſchenbuchs

Cornelia. Taſchenbuch für Teutſche Frauen. Herausgegeben von A. Schreiber.

Mit Kupfern.

auf den geringen Preis von 4 Fl. oder 2 Thlr. 16 Gr. herabzuſetzen, um welchen ſie durch alle ſolide Buchhandlungen zu erhalten ſind (ſo lange nämlich der nicht bedeutende Vorrath aller vier Jahrgänge reicht).

Die Jahrgänge 1820, 1822 und 1823 werden auch einzeln abgegeben zum herabgeſetzten Preiſe von 1 Fl. oder 16 Gr. jeder Jahrgang.

Von dem gegenwärtigen Jahrgange (1824) der Cornelia, womit eine neue Folge begonnen hat, die an Bogenzahl, Größe des Formats, Vorzüglichkeit der Kupfer und ſonſtiger äußerer Eleganz bedeutend mehr leiſtet, ſind noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, und durch alle ſolide Buchhandlungen à 4 Fl. oder 2 Thlr. 16 Gr. zu haben. Der Verleger hat die Genugthuung gehabt, von dem Publikum ſeine Bemühungen zur Vervollkommnung dieſes Taſchenbuchs durch reichlichen Abſatz anerkannt zu ſehen, und er hofft, daß der ſo eben erſchienene und durch alle Buchhandlungen zu erhaltende Jahrgang für 1825, der mit vortrefflichen Kupfern von Eßlinger, Fleiſchmann, Hofmann und Lips geziert iſt, und deſſen innerer Gehalt ſich eben ſo ſehr auszeichnet, ſich jenes Beifalls noch in höherem Grade werde zu erfreuen haben.

Heidelberg, im Auguſt 1824.

Joſeph Engelmann.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Die Kronenwächter,

Ein Roman

von

Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29.

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

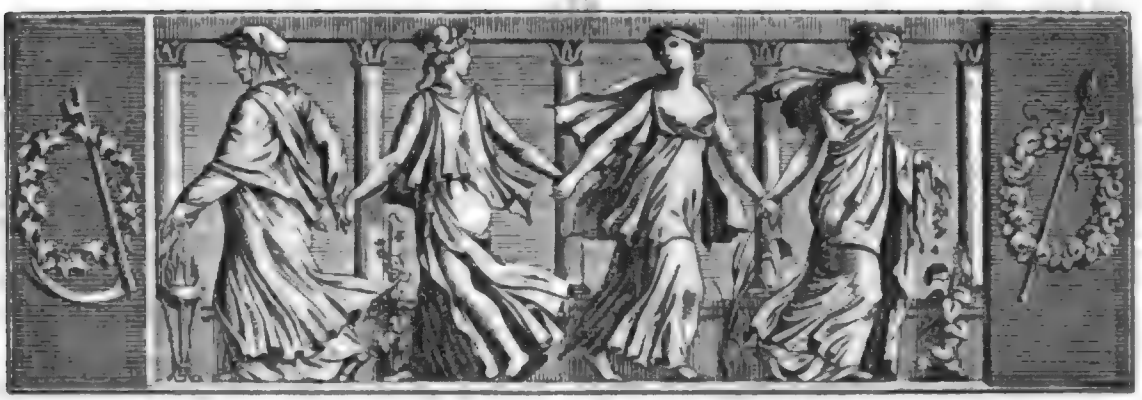
Dolz, M. J. C., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieſer Namen. 8.

Preis: geh. 20 Gr.

Ein Werkchen, allen Gebildeten, insbeſondere auch den Frauen gewidmet, die irgend Intereſſe daran nehmen, die üblichen Vornamen näher kennen zu lernen, mit großer Umſicht und Beleſenheit bearbeitet, nicht trockene Nomenclatur, ſondern geiſtreich behandelt und des Beifalls werth, deſſen die vielen Arbeiten des wackeren Verfaſſers ſo ungetheilt ſich erfreuen.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhdlg. in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 22. September. 152stes Blatt.

Stoffels Nachtmusik.

Vor das Guckloch der Charmanten,
Die mein Herz sich hat erwählt,
Hab' ich dritthalb Musikanten
Für ein Trankgeld hingepfählt.

Hansel dudelt in die Flöte,
Jürgen Triller piept Clar'nett,
Und ich selber peitsch' und knete
Ein zerbrochenes Spinett.

Wie das piept und schwirrt und dudelt
Durch die pech-stock-finst're Nacht!
Wen, wie mich, die Liebe hudelt,
Hat's wohl ärger noch gemacht.

Klingklang — dudu — o Spektakel!
Spitz' die Oehrchen weit heraus!
Mod'scher Lecker Lieb'sgekakel
Nimmt sich zehnmal lump'ger aus.

Liesmariechen, hör' uns, höre!
Hör' zumal, mein Schatz, auf mich:
Keine And're, ich schwör's, ich schwöre,
Keine And're je als dich.

Liesmariechen, Zuckerstengel,
Süßholzbäumlein, Honigbrei!
Heiß' mich einen Galgenschwengel,
Bleib' ich jemals dir nicht treu.

Laß mein Ständchen dich erbarmen!
Zwick' den alten Knasterbart,
Daß er „Ja!" sagt und mich Armen
Vor Verzweifelung bewahrt.

Sieh, dann schlug mit einer Klatsche
Ich zwei garst'ge Fliegen todt:
Erstens bin ich aus der Patsche
Aller Lieb- und Herzensnoth;

Zweitens — merk' dir's, Liesmariechen —
Zweitens bin ich eingeketzt,
Wenn die garstigste der Fliegen
Auf die Nase mir sich setzt;

Wenn armirt mit des Pantoffels
Prügel drob'nder Centnermucht
Dein lieb Händchen deines Stoffels
Kirschbraunrothe Nase sucht.

Hui, da weiß ich mir zu helfen;
Ein Genie hängt nicht am Schein,
Heult nicht bündisch mit den Wölfen,
Läßt nicht Fünf gerade seyn.

Hurtig hol' ich mir den Jürgen
Und den Hansel, und's Spinett;
Daß am Schrei'n du magst erwürgen,
Dudeln lustig wir'n Terzett.

Klingklang — dudu — o Spektakel!
Wie das piept und schwirrt und klingt,
Bis von dem Tantipp-Gekakel
Dir die Lungen-Ader springt.

So kommt Pfiffigkeit zum Ziele;
Denn sie übet sich bei Nacht,
Daß sie leicht zu bösem Spiele
Gute Mien' am Tage macht.

Bärmann.

Der persische Königs-Becher.

(Schluß.)

Nach diesem kleinen nothgedrungenen Bekenntniß fragte Irzi-Buf den jungen Fährmann: „Was denkt man denn aber vom Schach?" — „Was man von dem denkt?" wiederholte Neptuns Lehrling; „kommen gute Handlungen vom Thron herab, so spricht man: das

thut der Schach: ist das Volk glücklich und zufrieden, wer macht es, nach dem allgemeinen Gerede, glücklich und zufrieden? der Schach! Schach ist gleichbedeutend mit Treue, Ehre und Wohlthun. Rollt aber Elend und Unglück von den Stufen des Königssitzes herab, schändet Betrug die Gerechtigkeit, sich von ihr Schwerdt und Wage leihend, schmückt Verrath sich mit den Farben der Treue, so hört man nur die Worte: Schändlicher Eunuch! verdammter Iman! abscheulicher Vezier! armer Schach!" — Hier unterbrach schnell der Schach den Erzähler, unter dem Vorwande, eine Laterne, die der Wind eben ausgelöscht, wieder anzünden zu müssen, und murmelte vor sich hin: „O Großvezier, o Großmuphti, o Eunuch! Ihr sollt es mir entgelten, meine Freundchen; ihr sollt mir dafür büßen!" — dann sich wieder zu dem Schiffer wendend, begann er: „Ja, ich muß selbst gestehen, der Fürst ist sehr unglücklich, solche Umgebungen zu haben; allein was soll, was kann er thun? Von denen, die heut herrschen, getäuscht, wird er es ebenfalls werden von denen, die morgen regieren würden. Die souveraine Macht kann wohl Mächtige und Vornehme im Reiche machen, allein sie vermag nicht, gute Bürger zu schaffen. Wir müssen uns nun einmal entschließen, unsere Monarchen zu lieben, indem wir das Gute, welches sie thun möchten, segnen, und ihnen das Böse, das sie nicht verhindern können, verzeihen. Die Hofleute sind so schwer kennen zu lernen!" — „Für einen König von Persien nicht!" rief der Fährmann, seine Barke plötzlich an der Ecke des Bayram-Platzes anhaltend; „ich hörte von einem Weisen dieses Landes, daß man in dem Schatze unsers Schachs einen Becher aufbewahrte, der die Eigenschaft besäße, diejenigen, die ihn an die Lippen setzten, in den Stand zurück zu führen, den sie bekleidet haben, oder den sie hätten bekleiden müssen. Der Becher ward von einer mächtigen Fee dem Bul-Seror, einem unserer ersten Könige, dem weisesten wie dem muthvollsten aller Menschen, zum Geschenk verliehen; allein sorgfältig verbirgt man ihn den Augen seiner Nachfolger, und ich allein vielleicht, ich allein, der, wiewohl nur ein Fischer, doch einer der letzten Sprößlinge aus der Familie Brama's bin, weiß dies ganz gewiß." — „Und wo befindet sich dieser Wunderbecher?" fragte der Schach lebhaft. — „In jenem Thurme, der sich in dem Canal spiegelt, und dessen Zinnen gerade jetzt im Mondschein erglänzen." — „Sohn Brama's!" sprach der Schach; „Du, vom Propheten Begeisterter, Du sollst gleich sehen, ob Irzi-Buf werth ist, sich selbst in der Schule der Jugend unterrichten zu lassen!"

Mit diesen Worten zog der Schach ein kleines Horn aus seinem weiten Aermel hervor, und ließ die Luft drei Mal von seinem gellenden Tone erschallen. Auf dies Zeichen füllte sich der ganze Bayram-Platz mit Soldaten, und die von allen Seiten abgeschossenen Pfeile bildeten bewegliche Bogengänge, unter denen Irzi-Buf hindurch schritt. „Soldaten!" sprach er zu denen, die ihn darauf erkannten; „holt mir sogleich meinen Großvezier, meinen Großmuphti und meinen obersten Verschnittenen. Du, Crecor!" — so hieß der junge Fischer — „geh' und hole auf Befehl Deines Königs jenen Becher, der meinen Ruhm und die Wohlfahrt meines Reiches begründen soll!" — Sie gingen.

Auf des Schachs Befehl trug man unterdeß, unter einem prächtigen Zelte am Ufer des Canals, ein köstliches Mahl auf; er setzte sich allein zu Tisch. — Crecor brachte seinen Becher; die von dem Schach am Vorabend mit den Brödchen beschenkte Frau erschien mit Tages-Anbruch, und athemlos vor Unruhe und Begierde eilten auch die drei Minister herbei an ihren Platz neben dem Fürsten.

„Ihr Inhaber und Vertrauten meiner souverainen Macht!" rief der Schach mit lauter Stimme; „dieser heran brechende Tag soll Euren Eifer und Eure Anhänglichkeit und Treue belohnt sehen: vor dem Heere und dem versammelten Volk will ich mit Euch auf die Herrlichkeit meiner Regierung und auf das glänzende Geschick meines Staates trinken!" — So sprach er, und edlen Wein in den Zauberbecher gießend, netzte er seine Lippen damit, und reichte ihn dann dem ersten Verschnittenen, dem Großvezier und dem Großmuphti. — O des Schauspiels, würdig, bis auf die späteste Nachwelt zu gelangen! Kaum hatte das heuchlerische Trio den Rand des Bechers berührt, als Volk und Heer Zeugen dreier höchst spaßhaften Wunder wurden. Der Großmuphti lief an einen Gaukler-Tisch, und begann um die Muskatnüsse zu schmarotzen; der Erste der Verschnittenen sprang in eine im Canal ruhende Galeere und ergriff die Ruder; der Großvezier endlich verschwand, eilig unter die Menge laufend; ein Maugrabin indeß, der seine Hand in seiner Tasche fand, führte ihn an dem einen Ohr vor den Pascha, der ihn damit strafte, daß er ihn dem Gelächter des Volkes preis gab.

„Jetzt ist die Reihe an Dir, Crecor, jenen Trank zu kosten; und auch an Dir, Du zärtliche Mutter!" — fuhr er fort, die arme Frau, die er am Vorabend fand, heran winkend — „die Probe ab zu legen!" — Aller Umstehenden Blicke waren auf den Fischer und die Bettelfrau gerichtet; Crecor setzte den Becher an seine Lippen: sogleich warf er, von übernatürlicher Regung ergriffen, Turban und Ruder weg, und ließ sich auf die Stufen des Thrones seines Schachs nieder, der ihm seine Hand zum Kusse reichte und ihm ein Ehrenkleid anlegte. — Nun kam die Reihe an die arme

Digitized by Google

Frau. Kaum aber war der Becher in ihren Händen, als die Lumpen verſchwanden, die beiden Kinder ſich verwandelten und der Genius des Reichs in blendender Schönheit zwiſchen dem Ueberfluß und der Gerechtigkeit erſchien. „Erhabener Schach!“ begann der Genius: „Du ſuchteſt Wahrheit, ich ließ Dich ſie finden. Dein reines Streben, Deine edle Menſchenliebe haben Dich werth gemacht, ein Volk zu regieren, über welches Du durch Deine Geburt zu herrſchen berufen biſt. Deine ſchamloſen Rathgeber wollten Dir die Liebe Deines Volkes rauben, Du wußteſt ſie heut wieder zu gewinnen. Ich verlaſſe Dich jetzt: gedenke Dein ganzes Leben hindurch der Begebenheiten dieſes Tages, und berufe künftig zum Staatsruder nur die Tugend: ſie allein kann die Könige erleuchten und die Völker glücklich machen!“

Der Genius des Reiches verſchwand: man ſah ihn in den Tempel der Geſetze und der Gerechtigkeit hinab ſteigen. Unten an Jezi-Buk's Thron ließ er Ueberfluß und Gerechtigkeit zurück, welchen ein großer Theil der Trabanten und Hatſchiere des Schachs, beſonders aber alle Bogenſchützen des Bayram-Platzes, ihren Abſchied zu verdanken hatten.

Jezi-Buk, und ſein Staatskanzler Crecor, regierten lange; und von dieſer Epoche begann die Macht und das Glück des perſiſchen Reiches. H. Lange.

Buntes.

Der Fat, dieſer Zögling des Stolzes und der Impertinenz, iſt der Mann von Geiſt unter den Narren. Er thut nichts, ohne ſich zu zeigen, handelt nur, um zu prahlen. Er glaubt ſich eine Perſon, und iſt nur ein elender Schauſpieler, der den Zuſchauer durch ſeine langweilige Perſiflage, ſein ſtudirtes Anſehen, ſeine lächerlichen Manieren beleidigt. Eine Frau darf ihn nur anblicken, ſo glaubt er ſie in ſich verliebt. Aber ſieht ſie ihn nicht an, ſo iſt es Verſchlagenheit des Herzens, das umſonſt ſeine Niederlage birgt. Zählt der Fat Ahnen, ſo ſpricht er ſtets nur von ſeiner Geburt, den Verbindungen ſeiner Familie und ihren Würden; den ganzen Stammbaum breitet er vor dem armen Bürgerlichen aus. Iſt er reich, ſo zählt er ſtets ſeine Landhäuſer, ſeine Pachtungen auf, und findet es unerhört, wie Jemand mit 20,000 Livres Renten beſtehen könne. — Ein ſolcher Fat klagte eines Tages über die ſchreckliche Menge Geld, die ſeine zehn Pferde ihm koſteten. „Statt dieſer zehn Pferde“ — fiel Jemand ein — „füllen Sie lieber Ihren Salon mit eben ſo viel unterrichteten Männern, ohne Pedantismus, mit Leuten von Geiſt, ohne Anmaßung, und ſuchen deren Unterhaltung; da fahren Sie billiger und haben noch Vortheil obenein!“ — „O glauben Sie das nicht!“ entgegnete der Fat; „meine Pferde ziehen mich doch wenigſtens, aber die Leute von Geiſt —.“ — „Die tragen Sie auf ihren Schultern!“ erwiederte der Andere.

Der Schutzheilige und erſte Bekehrer der Stadt Evreux (in der ehemaligen Normandie) iſt der heilige Taurin. Er hatte während der ganzen Zeit ſeiner Miſſion mit dem Teufel zu kämpfen. Schon vor den Thoren von Evreux machte ihm ſein Feind den Eingang ſtreitig, nahm allerlei Geſtalten an, ihn zu ſchrecken, ſtellte ſich ihm als Bär, als Löwe, als Eule entgegen, vermochte aber nicht, den Heiligen von ſeinem Vorhaben ab zu bringen. In Satans Bruſt kochte Groll; er ſann auf Rache, und wenige Tage nachher, als der heilige Taurin vor der verſammelten Menge predigte, ergriff ſein Feind eine junge Zuhörerin, die Tochter eines gewiſſen Lucius, bei welchem der Heilige wohnte, fuhr mit ihr durch die Luft, ſtürzte ſie in einen brennenden Holzſtoß und frohlockte über ihren Tod. Doch ſein Triumph war von kurzer Dauer, und bereitete dem Heiligen einen größeren; denn dieſer trat zum Leichnam der ſchönen Euphroſia und rief ſie in's Leben zurück, ſchöner, als zuvor; ein Wunder, das auf die Verſammlung tiefer einwirkte, als die Predigt, und zur Folge hatte, daß 120 Einwohner ſich taufen ließen. Denſelben Tag machte er noch acht Blinde ſehend und vier Stumme redend. Noch immer wollte Satan nicht Chamade ſchlagen. Taurin war inzwiſchen Biſchof geworden und ließ an einer Kirche bauen. Der Teufel ſchlich ſich aber bei der Nacht herbei und ſtürzte das am Tage aufgerichtete Mauerwerk um. Jetzt verlor der Heilige endlich die Geduld, und beſchloß, dem Schwarzen auf zu lauern. In der erſten Nacht, da er ſich wieder blicken ließ, ſprang Taurin aus ſeinem Hinterhalt hervor, ergriff ihn bei den Hörnern und rüttelte ſo kräftig daran, daß ihm das eine in der Hand blieb. Man hat dieſe Teufels-Reliquie in der Abtei St. Taurin ſorgfältig aufgehoben, und ſie noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als Beweis der Wahrheit, den Zweifern gezeigt. Den Gläubigen widerfuhr ſogar die Gnade, daß, wenn ſie das Horn an das Ohr hielten, aus demſelben die Töne deutlich hervor kamen: „Taurin, Taurin, gieb mir mein Horn zurück!“

Wenn die Wilden in Lappland und Sibirien krank ſind, werfen ſie eine Hand voll Taback in's Feuer und rufen ihrem Götzen zu: „Nimm hin, rauche, und ſey nicht mehr böſe!“ Taback oder der Weihrauch, womit Heiden und Juden ihre Götzen oder ihren Gott zu verſöhnen ſuchten, läuft es am Ende nicht auf Eines hinaus? (Conſtant: „De la religion“.)

Der bekannte Taſchenſpieler und Phantasmagoriſt Olivier iſt Vater von 33 Kindern. Hier iſt mehr als Taſchenſpiel und Phantasmagorie! Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Vier der größten Schauspieler in Paris führen in ihren Namen den Charakter ihres Talents und ihres Spiels. Streicht man von Talma das T weg, so bleibt alma, im Italienischen die Seele: Talma spielt mit Seele. Streicht man von Mars das M weg, so bleibt ars, im Lateinischen die Kunst: Demois. Mars spielt mit Kunst. Streicht man von Derivis die zwei ersten Sylben Deri weg, so bleibt vis, im Lateinischen die Kraft: Derivis spielt mit Kraft. Streicht man von dem Namen Pasta die erste Sylbe Pa weg, so bleibt sta, im Lateinischen: stehe, bleibe, mithin der Wunsch, diese große Sängerin zurück zu halten. Oder verwandelt man das letzte a in o, so bekommt man Pasto, italienisch ein Gastmahl, ein Schmaus. Die Stimme der Mad. Pasta ist ein wahrer Ohrenschmaus, ein geistiges Mahl. (Corsaire.)

In Marseille sind vier Griechen mit kostbaren Handschriften angekommen. Man nennt, unter Anderem, Bruchstücke des Thucidides, des Herodot und sehr große Theile des Polybius und Xenophon. Vielleicht bringen die neueren Ereignisse noch die wichtigsten Werke an's Licht, welche bis dahin in den Klöstern versteckt gelegen haben. (Corsaire.)

Bouffers sagt: Von den 30,000 Briefen, welche täglich in Paris eingehen, sind gewiß 10,000 Handelsbriefe, 15,000 Liebesbriefe, 4950 Bettel-, Lügen- und Anzeige-Briefe, 40 von Wohlthätigkeit oder Philosophie handelnd, und höchstens — 10 Freundschafts-Briefe. (Corsaire.)

In einer Stadt Spaniens bewahrt man noch sorgsam das Gerippe des Lieblingshundes von Pizarro. Warum hebt man nicht eben so die Reliquien einer diebischen Elster, eines Hundes von Montargis, des Pferdes von Coligny und des Papageyen von Fontanelle auf? (Corsaire.)

In der Nähe des Gartens von Carlisle hat man unlängst eine große schottische Distel gefunden, welche 7½ Fuß hoch war. Der Stengel maß 7½ Zoll Umfang und hatte 32 Hauptzweige, deren Ausdehnung 29½ Fuß im Umfang maß. Einige Blätter waren 3 Fuß lang und 15 Zoll breit. (Pandore.)

Die Cap-Zeitung enthielt unlängst einen langen sehr gesuchten Artikel über die Behauptung, daß die Capots unstreitig ihre Entstehung dem Cap verdankten. Man versichert, daß ein Bewohner der Stadt Mantes nächstens einen ähnlichen Artikel einrücken werde, darüber, daß die Mantel dort erfunden sind. (Corsaire.)

Ein Tuchhändler in Abbeville, Namens Jolo, hat vermittelst einer Vogel-Leier einen Enterich abgerichtet, sieben verschiedene Lieder zu singen, und dazu ganz richtig den Takt zu schlagen! (Pandore.)

In London ward neulich ein Kleid und ein Hut vom Lord Wilson feil geboten; ein Commodore kaufte Beides an sich. — Als Jean Bart starb, hatte er nur noch einen Zahn, den er oft genug den Engländern gezeigt hat! Diesen Zahn hat die französische Marine — nicht gekauft, sondern geerbt, und schätzt diesen Zahn höher, als seine Perücke und seine Stiefeln! (Corsaire.)

Ein Gastwirth zu Münster stieg unlängst mit einem Dutzend Gänsen der stärksten Gattung, die er mit langen Stricken an sich befestigt hatte, auf den Thurm der dasigen Hauptkirche, und sprang dann von oben herab. In fünf Minuten kam er, von seinen geflügelten Anhängseln getragen, wohlbehalten auf seinem Pachthof wieder an, der etwa eine halbe Stunde von Münster entfernt ist (?) (Corsaire.)

Vor einiger Zeit starb in der Stuterei des Herrn Hutchinson, zu Schipton, der berühmte Hengst Owerton. Schipton liegt unweit York, und es werden dort jährlich die großen Wettrennen gehalten. Er ward feierlich beerdigt; sein Leichen-Begangniß kostete 30 Pfund Sterling. Seine Nachrede ist folgende: „Am letzten Sonntag schied Owerton, der berühmte Hengst zu Schipton, der 51 Fuß in einer Sekunde durchlief, aus diesem Leben. Er war 1808 geboren, hatte König Fetish zum Vater, Donna Bromble zur Mutter, Herodes zum Großvater, und Sutr zur Großmutter, welche letztere ihr Leben dem berühmten Araber Godolphin verdankte, der auch den Regulus gezeugt. Im Jahr 1812, (also 4 Jahr alt), konnte man Owerton schon als den besten Hengst des Reichs betrachten. Im August desselben Jahres gewann er schon zu York 600 Guineen, und hatte den Ruhm, eine Rosamunde, einen Eturus, Huldert und eine Rosalinde zu besiegen. — Das Alter benahm ihm nach und nach seine Schnelligkeit, und er ward daher zur Fortpflanzung einer alten so berühmten Race bestimmt. Seinen Ruhm zu erlöschen, mußte man die Namen seiner zwei berühmten Söhne, Coasigthe und Roua vergessen." (Pandore.)

In einer alten schottischen Zeitung lieset man folgendem merkwürdigen Zug von ehelicher Treue. Ein Kaufmann hatte eine sehr schöne Frau, die, obgleich sie in wenig verträglichem Verhältnisse mit ihrem Manne lebte, doch ihre Treue gegen jeden Angriff der Verführung standhaft bewahrte. Unglücklicher Weise war ihr Mann Contrebandier, ward eines Tages ertapot, und — zum Hängen verurtheilt. Einer ihrer unabweisbarsten Anbeter glaubte, jetzt sey sein Ziel da: „Ihr Mann", sagte er, „wird in diesem Augenblick gehangt, Ihr Gelübde ist jetzt gelöset, werden Sie mich nun beglücken?" „Erst muß ich die Gewißheit haben" sagte sie, „daß er hangt!" — Sie ging und hörte, ob das Urtheil vollzogen sey, und mit dieser Ueberzeugung erst gab sie sich der ersehnten Liebe ihres Buhlen hin, ein Gelübde brechend, das sie, so lange ihr Mann nur noch einen Athemzug that, um keinen Preis entweihet haben würde! (Pandore.)

In einem Memoire über die Eigenheiten Guianas berichtet Le Rouer, Deputirter von Cayenne, daß man dort als ein sehr wirksames Mittel gegen den Schlangenbiß sich der Wurzel des Baumwollenstrauchs, zerstoßen und eingeweicht, bediene. Innerlich genießt man davon löffelweise, und das Ausgepreßte gießt man auf die Wunde. Die Wirkung ist so unfehlbar, daß man wohl versuchen sollte, ob man nicht gegen Natterbiß dasselbe wirksam fande. (Oracle.)

Das Grabmal Abalards und der Heloise (welches durch Lenoir wieder hergestellt ward), eines der interessantesten Denkmäler des Kirchhofes Pater La Chaise, ist durch Gibon, einen geschickten Mechaniker, mit gewissenhafter Genauigkeit, in einem Viertel des ganzen Maaßstabes, aus lauter Glas nachgearbeitet, und in Paris öffentlich zu sehen. (Diable boit.)

Als Ludwig XVI. im Jahr 1781 in Cherburg war, nahete ihm eine Frau mit folgendem Gesuch. „Sire, ich hatte vier Söhne; sie starben alle vier in Ew. Majestäts Kriegsdienst. Jetzt wage ich eine Fürbitte für drei Deserteure" — — „Warum sind es nicht auch vier?" unterbrach sie der König gerührt; „eile auf der Stelle, und sage Ihnen, sie wären frei und durch dich!!" (Corsaire)

Ein Gaukler zeigt in der Gegend von Guimper-Arentin ein merkwürdiges Cabinet von 140 gekrönten Häuptern des Orients in Wachs! (Corsaire.)

In der Umgegend von Aigues-Morte, wo Ludwig, genannt der Heilige, sich nach dem gelobten Lande eingeschifft, und wieder ausstieg, hat man unlängst am Ufer sarazenische Waffen, Helme u. dgl. gefunden, welche wahrscheinlich von Gefangenen herrühren, die der König mitgebracht, und die dort im Meer beim Ausschiffen ertranken. (Corsaire.)

Eine Stuhl-Vermietherin des Boulevards forderte einem jungen Menschen Nachmittags ihr Miethgeld ab. „Ich habe schon heute früh bezahlt!" erwiederte er. „Das mag seyn; aber nach Tische zahlt man noch einmal!" — „Nach Tische? Ich habe heute kein Mittagbrot gegessen, also zahle ich auch nicht wieder!" (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 24. September. **153ſtes Blatt.**

Scene aus dem hiſtoriſchen Drama: „Die Schmalkalder".

Von Dan. Leßmann.

Augsburg. Spaziergang vor dem Thore. (Ende Auguſt 1546.)

Dill, Bezirksrichter in Augsburg, und Meiſter Grundling, Schiffer aus Neuburg an der Donau.

Dill.

Man ſoll's nicht leugnen, Meiſter Grundling, Gott
Sey Dank, wir haben heuer nicht zu klagen.
Zum Erndtewerk hat klar die Sonn' geſchienen,
Und trocken kam die Frucht uns unter's Dach.
Die ält'ſten Leut' in Augsburg, ſag' ich Euch,
Gedenken keines Herbſtes, wo die Aehre
Mit vielgewucht'gem Korne hätt' geſchwankt.
Die Winde ſtreichen über leere Stoppeln,
Und ruhig, denk' ich, ſehen wir's mit an
Des Kriegs Getobe.

Grundling.

Scheint Euch unter'm Haupt
Ein gar gemächlich Kiſſen doch zu liegen,
Daß Ihr ſo ſorglos dieſer Zeiten denkt.
Ey ja, wo Friede waltet und Vertrauen,
Wo Fürſten ſich und Völker argwohnlos
Mit off'nem Blick die treuen Hände reichen,
Da wallt der Hausherr luſtig durch die Flur;
Ihm lacht das Herz, die hochbelad'nen Wagen,
Die Knechte d'rauf und Mägde, buntgeputzt,
Mit Flatterbändern um den Kopf zu ſchau'n.
Liegt vor der Tenn' ihm doch ein mächtig Schloß
Und ſperrendes Gebält: den frechen Dieben
Wehrt ſeiner Hunde drohendes Gebiß.
So aber Krieg ſich durch die Lande wälzt,
Von Dorf zu Dorf des Aufruhrs Fackel feucht,
Da ſteht des Mannes Glück, und wenn er's noch
So feſt und klug vermeint geſtellt zu haben,
Auf dünngezog'nem Hohlgewölbe ſteht's,
Ein Stoß, ſo ſtürzt's hinab und reißt ihn mit.
Gewalt bricht alle Schlöſſer, Euren Hund,
Den treuen Wächter, übermüthig würgt
Der Kriegesknecht, und reißt Euch Euren Fleiß
Mit Hohngelächter aus der ſich'ren Scheuer.

Dill

So giebt der Herr der Herrn ein zweites Jahr,
Das mit Gedeihen lohnend uns erfreut.
Uns bleibt der Arm, des Fleißes frohen Muth
Uns kein Soldate nimmt.

Grundling.

Und bis zur Erndte
Wolle Ihr mit Troſt der Kinder Hunger ſtillen?

Dill.

Laßt's gut ſeyn, alter Freund: So arg iſt's nicht.
Ihr ſchaut das Ding mit gar zu trüber Brillen.
Und nicht verargen darf ich's Euch: der Schrecken
Drang Euch in's Mark, es hat Eu'r Blut annoch
Den alten, ruh'gen Lauf nicht wieder funden.
Noch tobt's Euch wild im Kopf. Ich denk' der Zeit,
Ein Knäblein war ich, ſieben Jahre kaum,
Mit herber Stimme pfiff der Winter draußen,
Juſt in der Nacht, da aller Welt zum Heil
Das Chriſtusknäblein ſich dem Schooß entwunden:
Des Vaters alter Vater ſaß am Heerd,
Und aus 'nem großen Buche las er ernſt
Der alten Zeiten ſchauerliche Wunder,
So unſres Herrgotts Macht auf Erden malten;
Wir Kinder um ihn her, mit banger Scheu
Uns feſt und feſter an einander ſchließend.
Und als er vom aſſyr'ſchen König las,
Dem gottlos frechen Mann, der ſtolz ſein Herz
Dem hellen Licht des wahren Glaubens ſchloß,
Vom Heldenmuth der gottvertrau'nden Männer,

Digitized by Google

Wie sie kein Drohen, keine Marter schreckt —
Weil felsengleich sie trotzen, sollen sie's
Im Feuertode büßen — und es füllt
Der Ofen schon sich mit des Waldes Aesten,
Und aus dem Schwalch, von dickem Qualm umwogt,
Steigt prasselnd schon die Loh — der Büttel kommt
Und faßt die Männer, die gebunden stehn,
Und wirft sie in des Ofens Flammenbauch.
Es schweigt das Volk, die wilden Krieger staunen,
Kein Athemzug, in dumpfem Sinnen selbst
Der frevle König sieht — da schallt es hell
Von Jubeltönen aus des Ofens Tiefen
Und Preisgesang entströmt dem Feuerschlund.
Wie mir's das Herz ergriff, das Haar sich hoch
Am Scheitel sträubt' und aus den Adern allen
Das eis'ge Blut, den Lauf vergessend, wich,
Ich fühl's noch heut. Und einer ganzen Wochen
Stand mir's vor'm Aug', bei Tag und Nacht, der Henker,
Die unglückseel'gen Männer und der König,
Der Ofen mit dem rothen Flammenschwall.
Mir dröhnt' im Ohre sausend der Gesang
Und jede Nacht erneute mir den Schrecken.
So geht's Euch, Meister Schiffer, eben auch;
Es hat zu Neuburg Euch gar ungestüm
Der Kaiser aus dem Schlaf geweckt: Ihr sprangt
Entsetzt empor, Ihr saht entsetzt, was vorging,
Und heut noch spükt Euch's Ungethüm im Kopf.

Grundling.

Mein Sitz, es hatte Keiner sich's versehn.
Wie sollt' er auch? Vor Ingolstadt — Ihr wißt,
Wie schlappig's dort dem Bundesheer ergangen.

Dill.

Wir hörten's, ja, und faßten's kaum. 'S lebt hier
Ein hochgelahrter Mann, der Heilkunst Doktor,
Mit Namen Ehren-Tirschius, ein Herr,
Der weit gedrungen in der Dinge Wesen,
Und wundersame Gaben sich erlangt:
Der meint', es ging' nicht zu mit rechten Dingen,
Der Moloch selber müßt' die Ingolstadt
Vertheidigt haben mit den glüh'nden Armen.

Grundling.

Wär' das ein so gewaltig Kriegeshaupt?
Bin doch der Donau Wasser rechts und links
Gen Ulm und Passau auf und abgefahren,
Kein Mund hat jemals mir den Mann genannt.

Dill.

Da merkt man's gleich, verzeiht mir, Freund, wie's steht.
Ihr dient noch auf der alten Seite, huldigt
Dem Dreigekrönten noch am Tiberstrom.
Ihr les't die Bibel nicht, den Quell des Lichts,
Dem hell und rein die Wahrheit sich entschöpft
Vom Größten wie vom Kleinsten.

Grundling.

Wahr, Herr Dill;
'S will mir nicht ganz zu Sinne gehn, was jetzt
So laut auf allen Kanzeln, allen Gassen,
Bei Fest und Jahrmarkt hochgepriesen wird.
Ich bin ein schlichter Mann und ungelehrt,
Doch sag' mir wer, ob's mit Vernunft sich reimt,
Daß solch 'ne Zahl von frommen Kirchenhorten,
So viel Concilien gottesel'ger Männer
In groben Irrsals Nacht so lang' gewandelt?

Dill.

Ich will's mit Worten menschlich nicht bestreiten.
Mir liegt daheim die heil'ge Schrift, sie les't
Und jeder Nebel wird vom Aug' Euch fallen,
So Ihr mit will'gem, reinem Herzen kostet
Das reine Wort.

Grundling.

Laßt's gut seyn, 's wär' umsonst.

Dill.

Ihr schlagt es aus? Hätt' Euch so pharaonisch,
So starrgesinnt Euch nimmermehr gehalten!

Grundling.

Ey, Starrsinn nicht! wo wollt Ihr hin, Herr Dill?
Den hat mir längst mein selig Weib genommen.
Der Wille nicht, die Kraft ist's, die gebricht;
Ich kann nicht lesen. Eine Schiffer-Rechnung,
Die schreib' ich Euch zur Noth. An's Buchstabiren
Ward nie gedacht, hab' auch die Zeit nicht zu.

Dill.

Gut, daß Ihr's sagt. Mein Heinrich soll Euch lesen.
Liest glatt und klar der Bub' vom Blatte weg
Ohn' Anstoß und Gebrechen. Aber sagt,
Was meinten die Verbund'nen durchzusehen,
Da sie von Ingolstadt gen Mitternacht
Nach Oettingen gezogen.

Grundling.

Dem Bären galt's,
Der Mannschaft herführt' aus den Niederlanden
Zu Kaisers Schirm.

Dill.

Doch zogen sie gar bald
Den eil'gen Schritt nach Donauwerth zurücke?

Grundling.

Je, weil sie Bären hinter's Licht geführt,
Und statt durch's Schwabenland zu ziehn, nach Osten
Durch Franken lenkt' und sich auf Nürnberg warf.
Da Carl die Heere nun beisammen hatt',
So meint' ein Jeder, würd' auf's Unterland
Des Krieges blutig Spiel sich wälzen, Hessen
Das Weh empfinden oder Churfürsts Lande.
'S ward uns gar wohl und leicht um's Herz, getrost
Schloß seinen Kram der Kaufmann wieder auf,
Und seinen Pflug ließ argwohnlos der Bauer
Im Feld zurück. Ich selber pflanzte lustig
Den Mastbaum auf, und trug das Segeltuch
Zum Strom hinab, die reiche Waizenlast,
Die mir schon längst im vollen Speicher harrte,
Nach Dillingen zu fluthen. Sonntag war's,
In jeder Schenke Tanz und Geigenlust —

(Die Fortsetzung folgt.)

Altdeutsche Sprüchwörter.

„Es ist kein Amt so klein, es ist henkenswerth!" Der Sinn ist: das kleinste Amt giebt Anlaß zu Veruntreuungen, welche zum Galgen führen können. Folgende Volksreime drücken einen ähnlichen Gedanken aus:

Amtleut' und Pfleger,
Förster und Häger,
Schaffner und Jäger
Haben nicht großen Lohn,
Werden gleichwohl reich davon.
Rath, wie mag das zugahn?
Ihre Ränke weiß nicht jedermann!

„Stiehlt mein Vater, so hängt ein Dieb!" Das heißt: die Kinder haben für die Verbrechen der Eltern nicht zu büßen.

Digitized by Google

„Ehrbar und fromm dringet durch die Wolken, das Andre muß zurück bleiben!“ Bei diesem der Erklärung nicht bedürftigen Sprüchworte bemerkt ein Deutscher des siebenzehnten Jahrhunderts: „Ehrbar und fromm sind jetzt dermaßen verachtet, daß kein Bauer, vielweniger ein Bürger mehr ehrbar und fromm heißen will. Denn das Ehrbare ist gar zu gering, ob schon vordem die Bischöfe ehrbare Fürsten genannt worden, auch altförmisch, altfränkisch und altväterisch. Das Frommseyn aber macht, daß man für einen einfältigen, abgeschmackten Mann, pour une bonne âme, bei der heutigen Welt passiren muß. Es will dahero fast ein Jeder gern ein gescheidter, raffinirter, verschmitzter und durchtriebener Kopf seyn, der die Capacität oder vielmehr malice hat, ein solches Gewirr und Geworr in einander zu werfen, daß auch der Teufel nicht einmal klug daraus werden möchte.“

„Der Bauer wird am ärgsten geschoren!“ Dieser alte Satz wird mit Laune, ohne alle Bitterkeit, von einem Bauer in folgenden alten Reimen vorgetragen:

Der Kaiser will haben sein Treu und Pflicht,
Der Pastor will seyn frei und quitt,
Der Edelmann spricht: ich bin frei,
Der Jude treibt seine Wucherei,
Der Soldat spricht: ich gebe nichts.
Da spricht der Bauer: deß muß Gott walten!
Muß ich diese Alle erhalten,
So geb' ich mich geduldig d'rein,
Und will es so zufrieden seyn.

„Alle Kühe sind Kälber gewesen!“ Von diesem Sprüchwort macht jedoch ein Stier in Nürnberg über dem Thore eines Schlachthauses eine Ausnahme, denn von ihm heißt es:

Eh' was vollkommen wird, muß es mit Weil genesen,
Und gleichwohl ist der Ochs allhier kein Kalb gewesen.

„Wenn Leipzig mein wäre, wollt' ich es in Freiberg verzehren!“ Dies Sprüchwort soll sich darauf beziehen, daß Freiberg eine sehr gesunde Lage hat; daher sich auch der churfürstliche Hof, als im Jahr 1678 die Pest, besonders in Dresden und in Leipzig, wüthete, nach Freiberg flüchtete.

Hüthe dich vor der That, der Lügen wird wohl Rath!“ Lügen sind Verläumdungen.

„Hätte Lyra nicht geleiert, hätte Luther nicht getanzt!“ Nicolaus von Lyra, ein getaufter Jude, der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu Paris lebte, hat einen sehr geschätzten Commentar über die heilige Schrift verfaßt.

„Auf eine Maulschelle gehört ein Dolch!“ Denn, sagen die Erklärer dieses Sprüchworts, einem ehrlichen Manne thut eine Wunde nicht so weh, als eine Maulschelle.

„Mundkoch und Mundräth' sind bei Hof gleich viel werth!“ Mundräthe sind solche, die dem Herrn nach dem Munde reden, die errathen können, was ihres Herrn Wille sey und danach sprechen.

„Die Natur geht über die Lehr'!“

„Rothbart, Schelmenart!“ Daher der Schwank: Auf die Frage: wo man einen Schatz am sichersten verwahren könne? ist die beste Antwort: unter einem rothen Barte, denn hier sucht Niemand etwas Gutes.

„Die Mutter sagt es, der Vater glaubt es, ein Narr zweifelt dran!“ Der Sinn ist: Zum Beweise der Kindschaft ist es genug, wenn die Mutter sagt, sie habe das Kind von ihrem Manne empfangen und wenn der Mann ihrer Versicherung glaubt.

„Wer nicht alt werden will, mag sich jung hängen lassen!“ Dies Sprüchwort ist denen zum Tadel gesagt, welche das Alter nicht ehren wollen.

„Geld verloren, nichts verloren; Muth verloren, viel verloren; Ehre verloren, Alles verloren!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der benutzte Sprachfehler.

Es ist bekannt, daß man einmal einen Plan machte, aus einer Verwechselung des dritten und vierten Beugungs-Falles ein Trauerspiel entstehen zu lassen, indem ein junger Mann, um seine Geliebte anhaltend, zu seinem Schwiegervater in spe sagt: „O könnt' ich Ihnen meinen Vater nennen!“ Der stolze Schwiegervater glaubt aus dieser Rede zu entnehmen, daß der junge Mann ein Findelkind sey, ohne Familie — er verweigert ihm die Tochter und so entwickelt sich eine Tragödie. — Ein anderer Fall kann auf ähnliche Weise zu einem Lustspiel dienen. In einer Gesellschaft neckt ein Fräulein einen sie anbetenden jungen Mann — der noch nicht Gelegenheit hatte, oder es nicht wagte, seine Empfindungen zu verlautbaren — indem sie ihm seine Herzens-Geheimnisse abfragt, gar nicht in der Meinung, daß sie der Gegenstand derselben sey. Im Gange des Gesprächs sagt sie endlich: „Nun, nennen Sie mich doch Ihre Braut!“ Der Liebende, den Sprachfehler zu seinem Vortheil benutzend, ergreift die Hand der Geliebten und spricht: „Ich habe die Ehre, nach der eigenen Aeußerung des Fräuleins, der werthen Gesellschaft meine Braut vor zu stellen!“ — und es ward wirklich ein Pärchen aus den Beiden.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. —

„Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe, Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.“

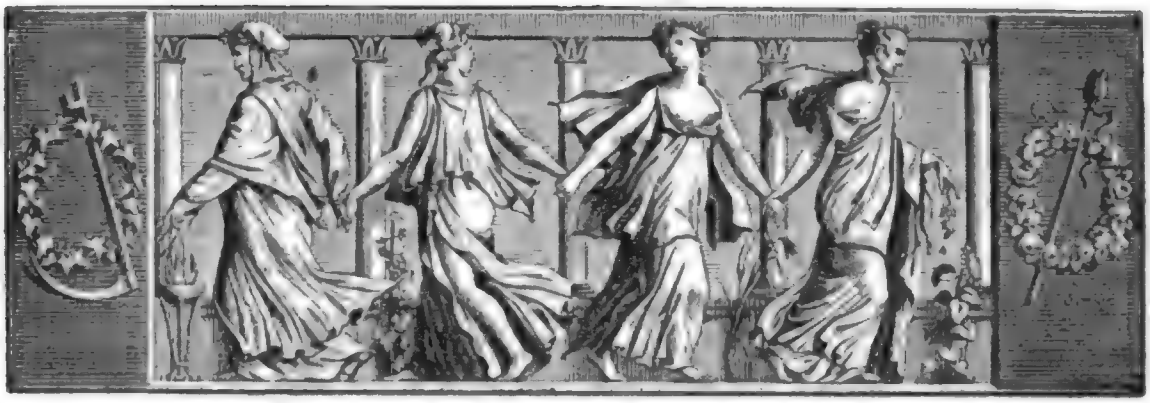
„„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Mißerm Großes begegnen, was kann Großes durch sie denn geschehn?““

Als Schiller, der viel Gemißbrauchte und wenig Verstandene, diese Zeilen schrieb, schien der Volksbühne Deutschlands eine neue Aurora herauf zu dämmern und einen langen, langen glänzenden Sonnentag zu verkünden. Aber der oft flackende

Nebel, den Schiller's zahllose Nachahmer in gereimten und reimlosen, in gehackten und zusammen gewackten Jamben ausdunsteten und noch aus „der Erdennacht" und Melpomene mag's wissen, wo sonst noch heraus, ausdunsten lassen, hat leider! diesen Tag so verdunkelt, daß nur Irrlichter es sind, an denen das vielköpfige Ungeheuer, Publikum genannt, sich wärmt, und über welche die Inhaber der Volksbühnen die Fleischtöpfe setzen, aus denen sie die Speise sich langen, den bellenden Magen zu befriedigen. — Das Lieblingswort: „Samiel hilf!" dem Aller Ohren — ob wohl viele lange darunter seyn mögen? — sich gekitzelt entgegen recken — vermag nicht dem Jammer ab zu helfen; denn eben dieser Samiel, der weder ein antiker noch ein moderner Kakodämon, also eigentlich gar nichts ist, gehört zuvörderst mit zu den argen Köchen, die den Brei versalzen; nächst ihm die Rotte der „Bearbeiter" nach Walter Scott und dem †††, haben eine Donnerwolke am Theaterhimmel zusammen gezogen, die leider! immer noch nicht losbrechen und sich ihrer Schwefeldämpfe entladen will, damit der Flur Erquickung werde. Bleiern lastet nun schon seit Jahren das Gewicht dieser schweren Luft auf uns, und dräuet schier das letzte Fünkchen Kunstsinn bei der Masse des Volks zu ersticken! Nicht etwa, daß dies in Hamburg allein der Fall wäre — o nein! Früher, als noch ein ehrwürdiger Veteran, den mit Koth zu werfen das Geschlecht der Zeit sich nicht entblödet, die Bühne zu Weimar leitete, mochte vielleicht *eine* glänzende Ausnahme die allgemeine Regel bekräftigen; jetzt aber, wo dieser Segen von der dramatischen Kunst genommen ist, bewahrheitete sich die allgemeine Regel allgemein und überall, so weit deutsche Rede gilt; die Regel: Von dem Standpunkte wahrer Kunst und reinen Kunstsinnes aus betrachtet, stehen alle Volksbühnen des Landes jederzeit auf gleicher Stufe der Cultur oder der Unnatur. Abweichungen der Gattung mag es hie und da geben, Abweichungen der Art giebt es niemals. — So sind wir also, obwohl Schiller noch nicht zwanzig Jahre im Grabe ruht, obwohl seine Werke vor-, nach- und wieder nachgedruckt sind, um mehr als zwei Decennien vor jenen Zeitpunkt zurück gegangen, in welchem er die oben angeführte Xenie schrieb. Sie ist bekanntlich gegen das „Drame larmoyant" und namentlich gegen Iffland und theilweis gegen Kotzebue und F. L. Schröder gerichtet. Und nun? Müssen wir nicht den Musen danken, wenn uns nur einmal ein solches Iffland'sches Drama aufgetischt wird, um wenigstens für *einen* Abend der Rossini- und Freischützenwuth, dem entsetzlichen Melodramen-Jammer, dem Baren und seinem Bassa und der endlosen „Bühne der Ausländer" zu entrinnen? So ein Iffland'sches Stück setzt doch Menschen! Menschen, deren Anblick, Reden und Thun einen Anflug von Wohl und Weh, von Theilnahme und Mitgefühl in uns erregt. Was kann denn ein Rossini'scher Instrumenten-Spektakel, vor dem weder Sängerin noch Sänger zu Worte zu kommen vermögen? was kann denn ein Samiel, der weder zur Furcht, noch zum Mitleid, ja nicht einmal zum Lachen, viel weniger zum Lachen reizt; was kann ein „Marocco", ein „Staberl" und ein „Doktor Stackelbein", der wieder ein aufgewärmter Staberl ist; was kann ein „Strömborst", ein „Reimbeau";*) was können alle die tireurs de sabre, die roués, die geist- und herzlosen *Wechselschuldner* und all das *fade Volk* in all den ein- bis fünfaktigen Stücken nach dem †††? ja was kann endlich sogar ein „Bräutigam aus Merike" und wenn er noch hundert Mal reicher wäre; er, dessen poetischer Brennpunkt — in der Küche aufgesucht werden muß, damit er gleich darauf im Fischteiche wieder verloren gehen möge. Was können sie Alle denn erwecken? Ekel nur und Langeweile! Wahrlich, wenn der alte jetzt uns zum Fluch werdende Segensspruch: Panem et circenses! nicht auf uns ruhte — kein wahrhaft auf Bildung Anspruch machender Mensch ginge mehr in's Schauspielhaus, es möchte nun dachfällig, wie in Hamburg, oder neu und stolzirend, wie in Berlin und Braunschweig, seyn. So aber will der lange, geschäftlose Abend hingebracht werden, damit man das Abendbrod nicht anticipire und obendrein des Heils unheilhaftig bleibe, den Geist der Theater-Kritiken ein zu saugen, der aus freimüthigen, unbestechlichen, erforschenden und stets mit tiefer Einsicht und in völlig geläutertem Kunstsinn behaupteten und eben deswegen infallibeln Zeitblättern, die, dem unzählbaren Herbstlaube gleich, dürr, staubig, saft- und kraftlos den Boden unserer Literatur bedecken, auf daß uns jegliche Frucht durch sie wo möglich entzogen werde, uns allwöchentlich eingeblasen wird. — Ich komme zurück auf mein Thema; vielmehr: ich bin noch gar nicht davon abgekommen. „Was kann denn solcher Mistere Großes begegnen? was kann durch sie denn Großes geschehn?" Ehrlicher Schiller! lebtest du *jetzt*, du würdest nicht die Fahndriche, Commerzienräthe und Husarenmajors zu *der* Misere rechnen, von der du eigentlich redest. Denn ach! eben diese Misere ist für den Augenblick das einzige Vehikel geworden, durch welches wir vielleicht die bösen Geister bannen können, von denen wir besessen sind, und die auf unserer Volksbühne sinnlos herum rasen. Eben diese Misere führet uns doch einigermaßen der Natur wieder zu, von der wir — Samiel kann nicht helfen, wie sehr man auch schreit: „Hilf zu, Samiel!" — leider! so weit abgekommen sind, daß wir uns schwerlich sobald wieder zurück finden werden! Denn eben diese Misere hat doch mindestens das, was so wenig in Rossini's *Othello*, wie im liedertollen *Staberl*, so wenig in der *Genfer Waise*, wie in der *Waise* unter *Mörderhand*, so wenig im *Baren* wie im *Bassa* und wie das Volk weiter heißen mag, zu finden ist; das nämlich, warum Lessing uns jetzt langweilig und abgeschmackt, Goethe bei Seite gelegt ist, und Schiller, Shakspeare und Calderon — von Letzterem kennen wir eigentlich bisher *nur* den Namen — etwa Schimpfs halber noch geduldet werden; dasjenige, was Schröder, Iffland, Jünger und Bretzner sich zur unverletzlichen Norm gesetzt hatten — *Charakter*!! Und ach! das Maaß dieses Kunst-Elends zu füllen, ist es dahin gekommen, daß man derjenigen Volksbühne Glück wünschen muß, die dann und wann mit einem solchen Charakter-Stücke heraus rückt und heraus rücken darf, ohne dafür von gediegenen Kritikern — und das ist heuer jeder Theatergänger und der gelbschnabeligste ist überdies der gediegenste — durch die Hechel gezogen zu werden. Also Glück und Heil der Volksbühne, die noch Charakter-Stücke, wahre Charakter-Stücke darstellt, und notabene so darstellt, daß sie auch bleiben, in der Darstellung nämlich bleiben, was sie sind! Ich weiß es nicht, kann's auch nicht wohl wissen, ob allen deutschen Bühnen dies Heil noch lächelt; indessen von der Hamburger Bühne weiß ich es, weiß es mit froher, inniger Ueberzeugung, und eile, es durch diese Zeilen laut in die Welt zu rufen. Möchte doch bald und recht oft jede Zeitschrift, die Theater-Berichte liefert, in diesen ihren Berichten ein Gleiches, aber mit gleicher Zuverlässigkeit, mit gleicher strenger, geprüfter, unableugbarer Wahrheit von allen andern Bühnen her laut werden lassen können, und demnächst wirklich laut werden lassen, damit der Kritik des Theaters gleichsam ein neues Feier- und Ehrenkleid angelegt und ihr der Schuppenpelz abgezogen werde, in dessen Falten und Ritzen sich so mancher Sudler verkrochen hat, so daß sein Name hinaus getragen ward in die Welt, die sich eben so leicht etwas vorposaunen läßt, als sie offenes Ohr für ungeschminkte Wahrheit hat; da es bei dem Einen wie bei dem Andern nur auf den wirksamen Vortrag ankommt. (Der Schluß folgt.)

*) Was die Grenz-Inspektoren unserer dramatischen Literatur für Gesindel herein lassen! Und es giebt sich doch schon im Namen kund! O trübe, trübe Zeit!

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 25. September. 154stes Blatt.

Altdeutsche Sprüchwörter.

(Fortsetzung.)

„Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib hin!“ Nach einem alten Schwanke fürchtet sich der Teufel selbst vor einem alten betrügerischen Weibe; als er einmal eine solche Vettel abgesendet, um zwischen zwei Eheleuten Zwietracht zu stiften und sie diesen Auftrag ausgerichtet, gab er ihr den versprochenen Lohn, ein Paar Schuhe, an einer sehr langen Hopfenstange über das Haus hinaus gestreckt, weil er ihr, da sie listiger als er war, nicht trauete.

„Der Argwohn ist ein Schalk!“ d. h. dem Argwöhnischen ist nicht zu trauen, weil er geneigt ist, Alles übel zu deuten.

„Die nächsten Freunde, die ärgsten Feinde!“ d. h. Unter Verwandten ist die Feindschaft heftiger als unter Fremden.

„Dem Bauern gebört Haberstroh!“ oder: „Disteln sind des Esels Salat!“ d. h. Man muß einen Jeden nach seinem Geschmack bedienen.

„Ein Bauer ist ein Lauer,
(ein heimtückischer Laurer)
Der bei vielem Gut
Thut Gott und seinem Herrn selten gut!“ —

Oder: „Der beste Bauer ist ein Schelm!“ oder: „Wenn der Bauer nicht muß, so rührt er nicht Hand noch Fuß!“

„Es kann Niemand zugleich blasen und schlucken!“ d. h. Es kann Niemand zweien Herren dienen.

„Wenn Bachus das Feuer schürt, sitzt Venus beim Ofen!“ d. h. Gut essen und trinken macht üppig.

„Können sie nicht Alle dichten,
Wollen sie doch Alle richten!“

„Borgen und Jucken thut nur eine Weile gut!“

„Wer ausgiebt, muß auch wieder einnehmen!“ d. h. Wer Scherz und Spott treibt, muß auch Scherz vertragen können.

„England ist der Weiber Paradies, der Knechte Fegefeuer und der Pferde Hölle.

„Erst wäge es, dann wage es!“

„Wenn der Esel seine Last hat, so weiß er, wie er gehen soll!“ Denn wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf das Eis, lernt tanzen und bricht ein Bein: wenn man ihm aber der Last genug auflegt, so läßt er das Springen.

„Jedem ein Ei, dem Frommen zwei!“ Dies Sprüchwort bezieht sich zunächst auf den tapfern Feldobersten Schweppermann, der dem Kaiser Ludwig IV. von Baiern über Friedrich von Oesterreich den Sieg verschaffte. Da nach der Schlacht zur Erquickung der Krieger nichts zu haben war, als Eier, so ließ der Kaiser diese so vertheilen, daß jeder Soldat ein Ei, Schweppermann aber zwei Eier erhielt. Dieses Umstandes wird auch in der ihm gesetzten Grabschrift gedacht, die also lautet:

Hier liegt begraben Herr Seifried Schweppermann,
Alles Thuns und Wandels an
Ein Ritter keck und frisch,
Der zu Gnadersdorf im Streit thät das Best;

Digitized by Google

Er iſt nun todt,
Ihme gnade Gott!
Jedem ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei.

Fromm iſt im Altdeutſchen gleichbedeutend mit tapfer.

„Wormſer Juden, fromme Juden!“ Nach einer wunderlichen Sage hat es vor Chriſti Geburt in Worms Juden gegeben, die den Kaiſern ſollen unwiderleglich bewieſen haben, daß ihre Vorfahren weit vor der Zeit, da Chriſtus gelebt, in Worms ſich niedergelaſſen und alſo an deſſen Verurtheilung und Kreuzigung keinen Theil gehabt, und deswegen vor andern Juden mit großen Freiheiten und Vorrechten von den Kaiſern ſind verſehen worden.

„Zimmerleut' und Maurer,
Das ſind rechte Zaud'rer.
Ehe ſie eſſen, meſſen und ſich beſinnen,
So iſt der liebe Tag von hinnen!“

„Verſprechen iſt edelmänniſch, halten aber bäuerſch!“

(Der Schluß folgt.)

Scene aus dem hiſtoriſchen Drama: „Die Schmalkalder“.

(Fortſetzung.)

Dill.

Ey ja, ich weiß; Ihr lieben Leut' zu Neuburg
Seyd gar behenden Fußes; nirgends ſieht
Im ganzen Baiergau der Sonntag ſich
So luſtigbunt bewillkommt.

Grundling.

Mag's doch ſeyn;
Der ärgſte Vorwurf, denk' ich, iſt's noch nicht.
Ihr freilich hier, Ihr ſeyd viel fein're Leute:
Ihr ſeht des Reichstags Pracht und Herrlichkeit,
Und geht mit deutſcher Lande Potentaten,
So Eure Gäſte, gar vertraulich um.
Drum Euch ein ernſtvoll würdig Tragen ziemt,
Nicht Kirmeßluſt und Jubel in den Schenken,
Wie uns geringem Völklein, das gedrängt
In enger Mauern Ring begraben lebt.
Laßt's gut ſeyn, Herr, 's hat jedes ſeine Ehr'.
Doch daß ich's ſag', Herr Dill, die Freudenſucht,
Die gern am Feſt des Herrn ihr weltlich Trachten
Zu üben ſtrebt, die war es nicht allein,
Was alle Herzen froh und hehr geſtimmt.
Ihr kennt die Stiftskirch mit dem Gnadenbild,
Kann ſchier mit jedem Dom ſich meſſen — ſeht,
Da prangte juſt, zum erſten Mal enthüllt,
Mit friſcher Blumen buntem Schmuck umzogen,
Ein Altarblatt, von Meiſter Scheufelein
Aus Nürenberg gepinſelt.

Dill.

Ey, vom Hans?
Vom ſelben, der Bethulias Belag'rung
Zu Nördlingen im Rathhaus hat gemalt?

Grundling.

Von eben dem.

Dill.

Ich kenn' den Mann. Er hat
'Ne feine Hand, voll wunderſamer Gaben;
Schnitzt zierliche Geſtalten auch in Holz,
So lebenswahr, als wollten 'raus ſie ſpringen.

Grundling.

Nun ſeht, Herr Dill, d'rum war ſolch Feſt im Städtel.
Denn woll'n ſie gleich kein Bild jetzt in den Kirchen,
Und nennen's Götzendienſt und Heidenthum,
Wenn Gottes Tempel nicht ſo kahl wie'n Stall,
Wir laſſen's nicht, 's ſpricht heilſam uns in's Herz.
Doch was geſchah. Man kommt nach Haus, zu Bett
Geht jedes unbekümmert, Friedensſtille
Schwebt traulich über'm Städtel — horch, da dröhnt
Die Mitternacht von dumpfem Waffenklang,
Verworr'ner Lärmen dringt vom Feld herein
Und Speere fliegen ſauſend in die Stadt.
Fort Ruh und Schlaf, Eins ſieht das Andre an,
Und Keiner weiß zu rathen noch zu helfen.

Dill.

Der Rath blieb ſtumm, man merkt's: von Hülfe war
Nicht viel zu ſehn. Ihr habt nicht lang geſäumt,
Die Schlüſſel dem erlauchten Feind zu liefern,
Seyd allem Volk ein lehrreich Muſterbild,
Wie Reichsgemeinden ſich geberden müſſen,
Wenn Kaiſer Carl die ſtolze Stirne runzelt.

Grundling.

Nicht ungehalten d'rum, Herr Dill: Denn ſeht,
Zum Elend nur hätt' Widerſtand geführt.
Die Mauern waren nicht zur Wehr' bereitet,
Auch ſchwach beſetzt: denn Ulm hielt wenig Wort,
Und Heydeck hört' auf unſer Bitten nicht.
Das g'ringe Volk dazu noch ſchlecht bewehrt,
Der Vorrath karg —.

Dill.

Ihr habt die Scheuren doch
So gut wie wir gefüllt. Mein Tochtermann,
Der letzten Heumond unten war in Main,
Sein Leben, ſagt' er, hab' er ſo kein Korn
An Halm und Aehren ſtattlich lachen ſehn,
Als man's bei Euch im Tiefland träf'.

Grundling.

Hab' nichts dawider, doch bedenkt —.

Dill.

Ihr habt ja ſelbſt
Des Weihens g'nug in vollem Speicher liegen.

Grundling.

Daß ich ein Narr wär'! Hat der Krieg ſein Ende,
Zieht jedes wieder heim in's alte Neſt,
Und mit der Noth vergißt die Wohlthat ſich.
Dann ſchrei' herum, gutherz'ger Narr, und bettle
Das hingegeb'ne Gut, das ſaure Opfer
Dir kümmerlich zuſammen, wie du kannſt.

Dill.

Es denken ihrer viele, kommt's mir vor,
So fürſichtsvoll bei Euch. Ey nun, das Opfer
Hat Euch der Kaiſer gnadenvoll erſpart,
Ein and'res hat zu nehmen ihm beliebt.

Grundling.

Ich dank's ihm ſchlecht. So ſchöne, feſte Schiffe!
Das ein' aus Regensburg, erſt vor'ges Frühjahr
Vom Zimmerplatz zum Strom hinab geſchleift;
Das andre, dient's auch lange Jahre ſchon,
So bohlenfeſt, daß ohne Spalt und Leck
Jedwede Laſt es hingetragen hätte,
Bis wo dem Schwarzmeer ſich die Donau miſcht.
Fort waren beide, kaum 'ne Stunde währt' es;
Es warfen riſch ſich die Soldaten d'rauf —
Wie ſchnell zerhaut ſich nicht das Seil am Pfahl?

Aus meinem eig'nen Hause holten sie
Die Ruder sich hinweg — was wollt' ich machen?
Da stand ich Hängekopf am Rand des Stroms,
Und sah's, wie Kriegszeug ward hinein gelegt,
Und sah's, wie sie nach Rain hinaufwärts trieben.

Dill.

Nach Rain?

Grundling.

So ist's.

Dill.

Der Kaiser, denk' ich, nahm
Von Neuburg seinen Weg nach Ingolstadt?

Grundling.

So ward gesagt. Doch kann ich's fest Euch darthun,
Daß meine beiden Nachen stromhinauf
Mit mannigfachem Heergeräcke gingen.

Dill.

Wenn das, so kann auch Augsburg für sich stehn.

Grundling.

Ey, fürchtet nicht, Herr Dill! Die Feinde lässt
So unbedacht im Rücken nicht der Kaiser.
Mir aber helft, wie Ihr versprochen habt.
Es kann nicht fehlen, Einer trifft sich wohl,
Der unbenutzt am Lech hat Schiffe stehn.
Mich drängt die Noth, ich laß' mich willig finden;
Nicht leben kann ich ohne Kiel.

Dill.

Ich schaff's Euch,
Seyd unbesorgt. Denn Dank sey Gott, ich zähle
Der Freunde viel in Augsburg; fehlen soll's
Mir nicht. Nur habt Geduld; 's ist Festtag heut,
Und Alles außer Haus. Da seht, es kommt
Der Schule Meister mit den Kindern heim;
Gehn All' in gleichem Kleid' einher: 's ist so
Der Brauch in unsrer Stadt. Sie singen, hört Ihr's?
Kommt, laßt uns auf dem steinern Bänkel sitzen;
Sie ziehn vorüber und wir schauen's an.

(Schulmeister mit dem Zuge der Kinder.)

(Der Schluß folgt.)

Mosaik.

Von dem englischen Maler Wilke erzählt man, daß, als er sein treffliches Gemälde, die Dorfpolitiker, vollendet hatte, es ihm für 2000 Franken Werths abgekauft ward. Ein Freund des neuen Besitzers sieht es, und findet solchen Gefallen daran, daß er ihm gleich 20,000 Franken bietet. Letzterer wollte es zwar nicht lassen, sandte aber anderen Tages noch 18,000 Franken an den Meister, als Entschädigung für den entzogenen Gewinn. — Es möchte dies wohl wenige Nachahmer finden, und namentlich in der neuesten Zeit! — Heut zu Tage sind die meisten sogenannten Kunstfreunde — Wucherer.

Wenn wir nach den Gebräuchen auf die Sitten der Völker schließen dürfen, so kann man die Römerinnen unbedingt gute Hausfrauen nennen: denn die Männer gaben ihrer jungen Frau gleich bei der Verheirathung das ganze Schlüsselbund des Haushalts, als Zeichen, daß ihnen nun das ganze Haus anvertraut sey. Bloß den Kellerschlüssel scheinen sie anfangs nicht besessen zu haben. Ja, in der früheren Zeit ward einmal eine junge Frau, welche es gewagt hatte, ein Spind zu erbrechen, worin der Kellerschlüssel lag, von ihrer Familie zum Hungertode verurtheilt! Die Alten pflegten auch oft Manches zu versiegeln, was wir jetzt verschließen. Eine Frau sagte daher nicht: „Ich habe zwei Mal herum geschlossen!" — sondern: „Ich habe Alles wohl versiegelt!" — Cicero erzählt in seinen Familien-Briefen, daß seine Mutter selbst die leeren Flaschen versiegelte, um zu wissen, wie viel sie geleert habe. Die vornehmen Römerinnen hatten Sklaven, welche mit ihrem Leben für die Sicherheit der Siegel haften mußten: die Einen über die Siegel der Thüren, die Andern über die des Putzes, die der Kleider u. s. w. — Ein hierauf zu beziehendes Beispiel kann man an den Engländern nehmen. Diese pflegen am sorgsamsten den Schlüssel zu ihrer Wäsche zu bewahren und ihn stets bei sich zu führen. Man darf dies als einen sicheren Beweis großer Reinlichkeit gelten lassen.

In Rouen (seiner Vaterstadt) wird Corneille's Geburtstag alljährlich auf der Bühne gefeiert. Das Decken-Gemälde stellt seine Apotheose dar. Es wird ein außerordentlicher Vorhang aufgezogen und niedergelassen, den großen Dichter vorstellend, wie er eines seiner Meisterwerke schafft.

In der uralten Abtei Jumiéges (Gemmeticum, ohnweit Rouen, zwischen Duclere und Caudebec), deren Stifterin die Königin Bathilde, Gemahlin Clovis II. war, wurden Jahrhunderte lang, an einem gewissen Tage im Jahre, für die Schriftsteller Gebete gesprochen, pro illis, qui fecerunt libros. (Man nannte sie damals Büchermacher, und sollte sie noch also nennen und das nichtssagende Wort Schriftsteller endlich einmal abschaffen.)

Constant sagt in seinem neuesten Werke: „De la réligion": „China, mit welchem Europa von Jahr zu Jahr eine treffendere Aehnlichkeit erlangt, China, welches von der kaiserlichen Zeitung und dem Bambusrohr beherrscht wird, verliert an Ueberzeugung, wo es an Formen gewinnt, und jemehr die Ueberzeugung abnimmt, desto mehr nimmt der Aberglaube zu. Dies ist das traurige Resultat des Despotismus und einer überspannten Ausbildung. China ist für die europäischen Nationen, was in den egyptischen Festen die Mumien waren — das Bild einer vielleicht unvermeidlichen Zukunft, über welche man sich betrübt, welcher man aber mit starken Schritten zugeht."

In der Irokesen-Sprache heißt das Wort, welches bei uns durch Jungfrau (vierge) ausgedrückt wird: ein Wesen, das man achten, ehren, schonen soll. Eine schöne Sprache, die Sprache der Irokesen!

A. Münde.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

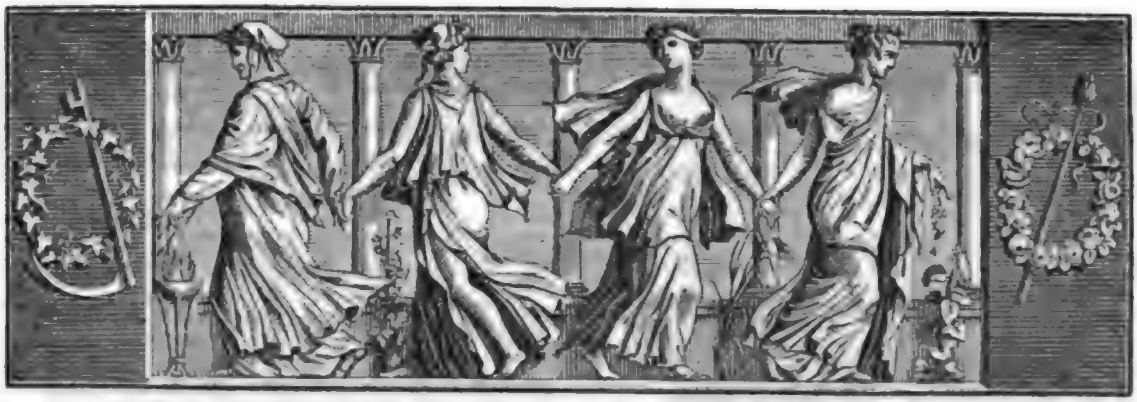
Hamburg. (Schluß.) „Ridiculus mus!" ruft hier vielleicht mancher naseweise Vielwisser, der einmal durch die lateinische Schule gelaufen ist, und setzt hinzu: „Was in aller Welt war es denn? Was für ein veraltetes neu hervor geholtes Charakter-Stück war es denn, das von der Hamburger Bühne herab den sauertöpfischen Referenten so gewaltig zu dergleichen Anzapfungen aufschwellt?" — Nur gelassen, mein junger Herr! Es sind, den Musen sey Dank! noch viele solcher Charakter-Stücke vorhanden, so daß es uns im Geringsten keine Sorge macht, wenn auch Ihr ganzer Lebens-Roman mit innerem und äußerem Zubehör nicht den kleinsten Stoff zu einer einzigen Scene eines solchen Charakter-Stückes giebt, sogar dann nicht giebt, wenn er zuvor in eine breite Erzählung geknetet der hungrigen Leswelt, von „Vergißmeinnicht" umwickelt, für schweres Geld verkauft worden wäre. D'rum ist es gleichviel, welches Charakter-Stück zu diesen mir durch den obwaltenden Kunstjammer entpreßten Exclamationen Veranlassung ward. — Indeß, um hauptsächlich unsern hiesigen recitirenden Schauspielern die Ehre zu geben, die sie verdienen, und gewiß vor manchem ihrer Brüder und Schwestern in Thalia vorzugsweise verdienen, sey Ihrer Wißbegier, die diesmal so ziemlich die Farbe der Neugier tragen dürfte, der Titel jenes Stückes genannt. Es kommt kein „Wunderschrank", auch kein „Vogelschießen" darin vor, und heißt: „Leichter Sinn"; ist ferner Ihrer werthen, in Almanachs-Lektüre vergrabenen Person wohl schwerlich zu Gesicht gekommen, und hat einen gewissen Iffland zum Verfasser, der von dem biederen Grundsatz ausging, entweder durch seine Schriften auf die Herzen seiner Leser und Zuschauer zu wirken, oder lieber gar nicht zu schreiben. Sollte es Ihnen, mein vielgelahrter, kritikfester, junger Herr nun wohl glaublich scheinen, daß es noch heut zu Tage viele Ehrenmänner giebt, die Alle, jeder in seinem Kreise, ihren sich aufgestellten Grundsätzen treu blieben? Nun denn, das that auch Iffland, der überdies zu jenen Schauspielern gehörte, die sich bemühen, den jedesmaligen Charakter naturgemäß dar zu stellen, wie solches auch noch etliche der jetztlebenden deutschen Schauspieler zu thun pflegen, wo es ihnen möglich ist, nämlich in wirklichen Charakter-Stücken. Ihnen von dem „Wie" solcher Darstellung einen klaren Begriff zu geben, wird nur dann möglich seyn, wenn Sie selbst ein solches Charakter-Stück von solchen Schauspielern haben aufführen sehen; doch müssen Sie mit Besonnenheit, ohne alles Vorurtheil, ohne alle vorgefaßte, neukritische Meinung sehen! — Allein, wohin gerath' ich? Vermögen Sie denn so zu sehen? Sie, der Sie sich einlullen lassen durch den Sinnenkitzel etlicher Mode-Autoren, die sich zwar auch einen Grundsatz festgestellt haben, nach welchem sie schreiben, der aber von jenem Grundsatze Ifflands himmelweit geschieden ist- denn er ist nicht einfach und wahr wie jener, sondern zweifach und vom Uebel, und heißt Effekt und Geld! Verstehen Sie mich wohl! Es giebt Vielwisser, die Alles können, ohne lesen zu können. Das Wort Geld kann heuer freilich Jeder, auch der Dümmste lesen, und dieser oft am besten; um wie viel eher also müssen Sie es können; allein das Wort Effekt lesen Sie mir ja nicht für Affekt — das würde ein böses quid pro quo geben, indem die Langeweile, die oben erwähnte sinnekitzelnden Mode-Autoren erregen, nichts weniger als ein Affekt ist, die aber von langohrigen Gaffern und blödäugigen Verehrern mit dem Namen Effekt belegt wird, welchen Effekt aber geschiedte Leute, nach Shakspeare's „Hamlet", für einen Defekt halten. Ist Ihnen dies zu hoch, mein wolkengetragener junger Modeliefer, wie es etwa dem „Mohren" im „Fiesko" die Rede seines Gebieters ist, so muß ich Ihnen rathen, es wie jener Mohr zu machen: hin zu gehen und einen Gelehrten, jedoch einen wirklichen Gelehrten zu fragen. Ob dieser Sie dann weiß waschen werde? — Jedoch — ist das auch der Mühe werth? — Was ich demnach Ihnen Rühmendes oder Tadelndes von der Darstellung jenes Iffländischen Charakter-Stückes auf hiesiger Bühne auch sagen möchte, würde doch ganz eigentlich nur in den Wind geredet seyn. — Ich wende mich daher mit dergleichen Auseinandersetzungen, sie mögen nun umständlich oder kurz gefaßt seyn, vielmehr an diejenigen dramatischen Schriftsteller, denen Kunst noch heilig blieb, so wie überhaupt an diejenigen Leser, die einen Theater-Bericht, der nach Wahrheit ringt, für das halten und würdigen, wofür er sich eigentlich giebt, oder doch geben soll: nämlich für ein mitwirkendes Mittel, wahren Kunstsinn bei der Nation zu erhalten und der flüchtigen Kunst des wahren Mimen, die zuweilen kaum in der Gegenwart, vielweniger bei der Nachwelt ihren Lohn findet, ein Blümchen der Erkenntlichkeit, so wie ihm, dem Darsteller, ein Belohnungskränzchen für seinen regen Eifer und rastlosen Fleiß zu reichen. — Ist doch zeither lange genug in den Hamburgischen Theater-Berichten die Rede von durchreisenden Künstlern und Künstlerinnen gewesen, so daß Referent über die hiesigen eingebürgerten Schauspieler, von denen keiner eitel genug ist, sich selbst den Namen Künstler bei zu legen, weswegen er ihn denn vorzugsweise vor manchem Andern verdienen mag, der großes Geschrei von sich machen läßt und nicht selten selber macht, wie uns darüber sichere Kunde, via St. Petersburg, geworden ist. — So sey denn die Darstellung des seit mehreren Jahren hier nicht gegebenen, am 10. September d. J. aber wiederholten Schauspiels von Iffland: „Leichter Sinn" durch die Blätter des „Gesellschafters" hiermit kurz, aber von Herzen und mit Wahrheit gelobt und gepriesen! Ein Zusammenspiel, wie das des Hrn. und der Mad. Lebrun als „Sekretair Siward" und „Frau", des Hrn. Schwarz als „Onkel Kapitain", der Mad. Marschall als „Schwiegermama", des Direktors Schmidt als „Commerzienrath" (dessen neubeschuhte drei Rangen von Söhnen mit eingerechnet), des Hrn. Weiß als „Hofrath" und selbst des talentvollen Anfängers Hrn. Waymars als „Minister" — ein solches Zusammenspiel will gesehen seyn, von einem Publikum gesehen seyn, wie es sich, wenn auch nicht überaus zahlreich, jedoch stets empfänglich, stets das Gute erkennend und würdigend, noch oft und gern im Schauspielhause zu Hamburg versammelt. Ein solcher Anblick läßt nimmer an der Kunst irre werden, und wahrlich! nicht wähnen, daß die deutsche Bühne überhaupt nicht mehr im Stande sey, etwas Anderes zu liefern, als Zerrbilder, charakterlose Gestalten, leeren Redeschwulst und geistloses Overngeplärr. Man gebe unsern eben genannten Künstlern, zu denen sich noch eine Reinhold, eine Madel, ein Herzfeld Vater und Sohn, ein Jacobi, Lenz (Kühne), Glov, Mädel u. A. gesellen — man gebe ihnen nur (wo möglich neue) Charakter-Stücke zur Darstellung; man setze sie nur — von Seiten des Publikums — mehr in den Stand, sich nicht so oft gezwungen zu sehen, dem herrschenden Haschergeschmack zu huldigen, so wird auch noch jetzt und lange Zeit die Hamburger Bühne sich als die älteste und vorzüglichere Schule wahrer Schauspielkünstler bewahren. — Ist's doch gewiß, daß Schütze's treffliche Hamburgische Theater-Geschichte, nach etlichen Jahrzehenden, wenn nicht schon früher, einer Fortsetzung bedürfen und erhalten wird! Dem Verfasser derselben gebe ich auch diesen, wie alle meine im „Gesellschafter" seit dem September 1823 befindlichen Theater-Berichte als beihelfende Winke. — * —.

„Sylla" (Trauerspiel des Hrn. Jouy, Verfasser der „Vestalin") wurde neulich zum 150sten Male in Paris aufgeführt, und brachte 4000 Franken (1100 Thlr.) ein. Seine „Vestalin", componirt von Hrn. Spontini, wirft keine 400 Franken reinen Gewinn ab. (Corsaire.)

In Carcassone heißt der vornehmste Restaurateur Hr. Pluton. Die dortigen Witzlinge sagen: „Laßt uns bei Pluto zu Abend essen!" (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 27. September. 155stes Blatt.

Scene aus dem historischen Drama: „Die Schmalkalder".

(Schluß.)

Schulmeister.

Wir sind nicht weit vom Thor mehr. Haltet Ordnung,
Wie's Schülern ziemt. Was soll das heißen, Paul?
Nicht vorgedrängt! Der Lucas, weißt Du, kam
An sieben Wochen früher in die Schul';
Die Zeit bestimmt der Dinge Maaß und Rang.
Seyd mir auf's höflichste gegrüßt, Herr Dill!

Dill.

Ich dank' Euch, Meister. War mein Heinrich fromm?

Schulmeister.

Ein wack'rer Bursch. Ich sag' Euch, werther Herr,
Den Barak könnt Ihr einst in ihm erleben,
Vor dessen Schwerdt die frechen Donnerskinder
Erblassen werden und die Flucht ergreifen;
Nicht fehlen kann's, er säubert kühngeherzt
Vom Schlamm und Schmutz der Christenheit Benhinnon.
Steht still ein Weilchen, Kinder! (Zu Dill)
Auf ein Wort,
Wenn's Euch nicht unbequem!

Dill.

Verzeiht, Herr Grundling!

Grundling.

Laßt Euch nicht halten, Herr!

Schulmeister.

Kennt Ihr den Mann,
Der Euch zur Seite sitzt?

Dill.

Was werd' ich nicht?
Mein Gastfreund ist's aus Neuburg, Meister Grundling.

Schulmeister.

Nehmt Euch in Acht, Herr Dill! Ich kenn' ihn besser.
Ein Tückkopf ist es, ein Ananias,
Der in den eig'nen Säckel scharrt das Gold,
Und Gottes Kirch' es sündlich vorenthält.
Setz' ihn nicht neben dich, wie Sirach sagt,
Damit er nicht nach deinem Stuhle trachte.
Ich wollt' Euch warnen, Herr: denn kurz heraus,
Den Papstesknecht beherbergt Euer Haus.

Dill.

Sorgt nicht um mich, mich steckt er nimmer an.

Schulmeister.

Die Menschen aber und der Welt Gerede!
Ey nun, Ihr seyd ein kluger Mann, Herr Dill,
Wißt selbst am besten, wie's Euch frommt. Lebt wohl,
Und nichts für ungut!

Dill.

Zweifelt nicht. Mit Gott!

Kinder (singen).

Herr Luther ist ein Ehrenmann,
Wir lassen ihn nicht schelten,
Und wer ihm Unglimpf angethan,
Der soll's wohl schwer entgelten.
Er bricht der Knechtschaft arge Ketten,
Die Christenheit vom Joch zu retten,
Und schirmt beherzt mit Kraft und Ruhm
Der Wahrheit Evangelium.

Er leucht' uns stets im Leben vor,
Auf ihn nur laßt uns sehen;
Wie nimmer er den Muth verlor,
So wollen wir auch stehen.
Schützt kühn und stark die reine Lehre,
Der Glaube bleibt des Christen Ehre,
Und wer für Lehr' und Bibel stirbt,
Sich ew'gen Ruhm und Heil erwirbt.

Grundling.

Das junge Volk hier hat 'ne feine Stimme.

Dill.

Sie kommt aus muth'ger, freier Brust.

Digitized by Google

Grundling.

'S hört gut
Sich an, nur muß sich Einer dran gewöhnen.

Kinder.

Dem Kaiser, was des Kaisers ist,
Doch soll er uns nicht stören,
Und wenn er grimm auch Eisen frißt,
Wir wissen uns zu wehren.
Die alte Zeit —.

Ein Schüler.

Schaut, Herr Magister, nur das Volksgewühl,
Das dort vom Lech sich herbewegt!

Schulmeister.

Ich seh's;
In schwarzer Menge nahr's. Was wird es seyn?
Ein Possenreißer, den das Volk begafft,
So ein Kamehlthier mit 'nem Aefflein d'rauf,
Das hinterher die Müßiggänger lockt.
Denn panem et circenses sucht die Plebs.

Dill.

'S kommt richtig her. Und voller Eil, nicht wahr?
Potz Sacrament, 's sind Rathsherrn d'runter, Grundling,
Den blassen Schrecken auf der Stirn geschrieben.
Mir ahnt nichts Gutes. (Steht auf.)

Grundling.

Bleibt, sie kommen her.

Schulmeister.

Das Ding wird ernst, ein Fatum thut sich melden.
(Rathsherren und verschiedenes Volk in Eile herbei kommend.)

Erster Rathsherr.

Nach Hauf', Ihr Kinder!

Dill.

Sprecht, um's Himmels willen!
Was giebt's, Eu'r Edlen!

Zweiter Rathsherr.

Weh der armen Stadt!

Dill.

Hat ein so schlimmer Casus sich begeben?

Erster Rathsherr.

Wir wollen eben nach den Schweizern schicken,
Die in den Dörfern liegen: funfzehn Hundert
Sind drinnen schon an and'rem Volk beisammen.

Dill.

Wozu die Vorsicht?

Zweiter Rathsherr.

Vorsicht heißt's hier nicht;
Die Noth gebeut, und zwingend spricht Gefahr.

Dill.

Was giebt's, ich bitt' Euch!

Zweiter Rathsherr.

Ey, so wißt Ihr nicht,
Daß Donauwerth der Kaiser eingenommen?
Daß Dillingen die Pforten ihm geöffnet?

Dill.

Du großer Gott im Himmel!

Zweiter Rathsherr.

An der Brenz
Bei Suntheim lagert siegreich schon sein Heer.
Er ist der Donau Meister: morgen Mittag
Kann Augsburg ihn vor seinen Thoren sehn.

Schulmeister.

'S ist nicht geheuer mehr hier haußen weilen;
Ihr Kinder, hurtig heim! Nec procul agna
A stabulis audet discedere,
Wir haben's gestern erst verdeutscht. Geschwind!
(Kinder und Schulmeister ab.)

Dritter Rathsherr.

Zur Stadt, Ihr Herrn! in's Rathhaus alsobald.
So eben langt' ein zweiter Läufer an,
Die Ulmer haben den Sebastian
Zurück berufen, daß die Stadt er decke.

Erster Rathsherr.

Hilf Himmel, den Schärtlin?

Dritter Rathsherr.

Er zog schon ab.

Erster Rathsherr.

So laßt uns gehn. Wo steht das Bundesheer?

Dritter Rathsherr.

Von Nördlingen zieht's gleichfalls sich zur Brenz
Nach Gingen hin. (Die Rathsherren ab.)

Grundling.

'S sieht übel aus, und herbe schmeckt der Spaß.
Es ließ der Landgraf lachend sich verlauten,
Nach Lauffen woll' er bald den Kaiser treiben,
Jetzt kehrt der Kaiser ihn nach Gingen stehn.

Dill.

Ich hoff' auf Gott. Dreitausend wack're Schweizer
Campiren rings; auch fehlt's uns selbst an nichts.
So leicht wie Neuburg soll er uns nicht haben.
(Beide ab.)

Altdeutsche Sprüchwörter.

(Schluß.)

„Des Mannes List ist behend,
Der Weiber List hat gar kein End!"

„Wenn Nichts kommt zu Etwas, dann traut Etwas sich selber nicht!"

„Für Gottes Wort und Vaterland
Nimmt man mit Fug das Schwerdt zur Hand!"

„Die Liebe steigt nicht über, sondern unter sich!" d. h. die Liebe zu den Kindern ist größer, als die Liebe zu den Eltern.

„Als Demuth weint und Hoffahrt lacht,
Da ward der Schweizer-Bund gemacht!"

„Es ist besser, daß Einem der Arzt, als der Richter das Leben abspricht!"

„Wenn man anfängt zu kriegen,
So fängt man auch an zu lügen!"

„Nähme die Liebe so zu, wie sie abnimmt, so frässen sich die Eheleute vor Liebe!"

„Gott verläßt keinen Deutschen: hungert ihn nicht, so dürstet ihn doch!"

„Der Neid wird am Hof geboren, in Klöstern erzogen und ernährt, und im Spital begraben!"

„Zehn Phantasten geben erst einen Narren!"

„Weiber haben lange Kleider und kurzen Sinn!"

„Da man schrieb einst Edel und Vest,
Da stund die Sach' am allerbest;
Da man schrieb Hochgeboren,
Da war Hopfen und Malz verloren!"

d. h. die Edelleute wollen vornehmer, die Bürger Edelleute und die Bauern Bürger seyn, und darüber gerathen sie am Ende Alle an den Bettelstab. — „Da

Digitized by Google

ſtund es noch gut, da man einen Wagen einen Wagen, eine Hur Hur, einen Schelm Schelm und ein Futterhemd Futterhemd hieß: nachdem man aber einen Wagen Chaise, eine Hur Madame, einen Schelm Procurator und ein Futterhemd Weſte nennt, da iſt es zu weit kommen.“

„Sobald das Geſetz erſonnen,
Iſt auch der Betrug geſponnen!“

„Gelehrte Leute und Bienen müſſen wohl in Acht genommen werden!“

„Wer gelobt will werden, der ſterbe, und wer will getadelt ſeyn, der freie!“

„Wer im Krieg will Unglück han,
Der fang' es mit den Deutſchen an!“ B. P.

Der Kaſſada-Wurm.

Auf den weſtindiſchen Inſeln giebt es einen hell verlfarbenen Schmetterling, Fly-Carrier genannt, aus deſſen ſchnell ausgebrüteten Eiern eine Raupe hervor geht, die der Kaſſada-Wurm genannt wird. Sie gleicht in der Geſtalt dem Seidenwurm, iſt aber durch ihre Dicke und die Schönheit ihrer ſchillernden Farben, womit ſie bei ihrer Geburt geziert iſt, ſo wie auch dadurch unterſchieden, daß ſie ihren Kokon nicht ſelbſt bereitet. Sie lebt von den Kaſſada-Blättern, auf die ſie ſehr begierig iſt. Auch die Blätter der Kartoffeln benagt ſie, doch nur kurze Zeit und vorüber gehend.

Wenn die Zeit ihrer Verwandlung (im Auguſt) heran naht, ſo reinigt ſie ſich nicht durch Hunger, wie der Seidenwurm, ſondern frißt bis zum letzten Augenblick. Sie legt dann ihr prächtiges Kleid ab und zieht eines von außerordentlich ſchöner ſeegrüner Farbe an, die alle Schattirungen zurück wirft, welche aus den mannigfaltigen Bewegungen des Thiers und den verſchiedenen darauf fallenden Lichtſtrahlen erfolgen. — Der Stachel der Ichneumon-Fliege iſt eine neue Verzierung dieſes Wurms, aber auch das Signal zu ſeinen Qualen. Dieſe Fliege iſt von der kleinſten Art und kann nur durch das Mikroskop unterſucht werden. Sie hat vier Flügel, lange und leicht bewegliche Fühlhörner und ihr Leib hängt an einem dünnen Faden. Einige haben einen Schwanz, den man wieder bei andern nicht bemerkt. Ihre Nahrung beſteht in kleinen Inſekten. — Dieſe Fliegen nun treiben ihren Stachel in die Haut des ganzen Rückens und der Seiten des ihnen zur Beute gewordenen Kaſſada-Wurms, ſo daß nicht eine Pore an dem ganzen Körper deſſelben iſt, in der nicht eine Fliege befeſtigt wäre, wie man ohne Mikroskop ſehen kann. Vergebens ſtrengt er alle ſeine Kräfte an, um ſeiner ſchrecklichen Peiniger los zu werden; er unterliegt ihnen und ſie legen Alle zu gleicher Zeit ihre Eier in den Grund der Wunde. Nun verſchwinden dieſe Fliegen und der Kaſſada-Wurm bleibt in einem bewegungsloſen Zuſtande, aus welchem er erwacht, um mit der alten Gefräßigkeit ſeine Nahrung zu verzehren. Er erſcheint dann größer und nimmt täglich zu; ſeine grüne Farbe wird dunkler und die Tinten, welche durch das Zurückwerfen der Lichtſtrahlen verurſacht werden, ſind ſtärker gezeichnet. Vierzehn Tage darauf, nachdem die Ichneumon-Fliege ihre Eier auf eine ſo grauſame Art gelegt hat, kann man dieſelben durch ein Mikroskop auskommen ſehen. Dies geſchieht ſo gleichzeitig, daß es nicht möglich iſt, einen einzigen Augenblick zwiſchen der Geburt der einen Fliege und der einer andern zu beſtimmen. Auf einmal iſt der Kaſſada-Wurm mit dieſen kleinen Würmern bedeckt: ſie kriechen aus jeder ſeiner Poren heraus und dieſes thieriſche Kleid bedeckt ihn ſo ganz, daß man außer der Spitze des Kopfs nichts von ihm ſehen kann. Er bekommt hierauf eine ſchmutzige weiße Farbe: die kleinen Würmer verlaſſen den Ort nicht, wo ſie als Eier gelegen, und geben gleich nach dem Auskriechen ein feuchtes Gummi von ſich, das an der Luft verdickt wird.

Dieſe kleinen Thierchen machen ſich nun, ein jedes für ſich, einen kleinen, faſt unbemerkbaren, eiförmigen Kokon, in welchen ſie ſich einwickeln. Dieſe Millionen von Kokons auf einem und demſelben Kaſſada-Wurme, deren Bildung in weniger als zwei Stunden vor ſich geht, haben das Anſehen eines weißen Rocks, in welchem er elegant gekleidet erſcheint, indeß er in einem beinahe lethargiſchen Zuſtande bleibt. Wenn er aus dieſer Bedeckung kriecht, ſo iſt er matt und ſeine Haut welk, runzlig und ſchmutzig. Sobald die Fliege ihren Kokon verlaſſen hat, kann er ohne weitere Bereitung gebraucht werden, da er der reinſten und weißeſten Baumwolle gleich iſt. Sehr bald darauf wird der Kaſſada-Wurm Chryſalide und verliert, indem er tauſend Eiern das Leben giebt, das ſeinige. Da der Regen ihn zerſtört, ſo wäre es beſſer, ihn, wenn die Ichneumon-Fliege ihre Eier gelegt hat, unter eine Bedeckung zu bringen, wo man ihn eben ſo, wie den Seidenwurm, füttern könnte. Bis jetzt iſt indeß dieſe Wolle noch nicht benutzt worden. Fauth.

Recept zu Windbeuteln und Hohlköpfen.

E. M. Arndt giebt in ſeinen „Charakterſchilderungen ein ſolches Recept an: „Iſt der Vater wild, friſch, thätig, genießend, die Mutter tüchtig, anſtellig, eitel, Beide noch brav und glücklich in ihrer Art, ſo ſtehen ſie auf der Grenze, und können Wollüſtlinge und Windbeutel zeugen. Sind die Eltern vornehmer Geburt, gutmüthig, mittelmäßig, nicht ganz unthätig, doch alle Kraft des Lebens in Darſtellung ſetzend und ſich ſelbſtgefällig darin ſonnend, ſo zeugen ſie dürre Hohlköpfe.“ St.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hirschberg. Welche seltene, hohe Gäste wir jetzt in unserem Thale haben, werden Sie wohl schon aus den Zeitungen erfahren und die vielen Empfangs-Feierlichkeiten von Breslau, Liegnitz, Hirschberg gelesen haben; Referent darf aber, als wachsamer und getreuer Correspondent des „Geselschafters" für diese Gegend, dieses frohe, für unser liebes Gebirge so seltene Ereigniß nicht mit Stillschweigen übergehen. — Seit 24 Jahren, nämlich seit 1800, wo der König mit der unvergeßlichen Königin in unserem Thale war, und mit Ihr das ganze Gebirge bereiselte, ist hier kein so froher Jubel, kein so freudig bewegtes Leben gewesen, als jetzt; aber wir besitzen auch seit dem 6. September das ganze königliche Haus, und dazu ist für uns Schlesier hier ein neuer Stern aufgegangen, der wahrhaftig kein von der Standesglorie erborgtes, sondern sein eigenes Licht hat. — Das Schloß Fischbach, der herrliche Landsitz des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, gleicht seit vorgestern einem Wallfahrtsorte, wo jeder Wallfahrer sich seine Herzensfreude und patriotische Erlabung holt. Doch erst will ich trocken und folgerecht referiren. Eingetroffen sind auf dem Schlosse Fischbach, Sonntags den 6. Septbr., Se. Majestät der König, Se. K. Hoheit der Kronprinz, Ihro K. Hoheit die Kronprinzessin Elisa, Ihro Kaiserl. Hoheiten der Großfürst und die Großfürstin Nikolaus, Prinzessin Louise K. Hoheit, Prinz Karl, Prinz Albrecht und Prinz Friedrich; folglich fehlten nur noch die Prinzessin Alexandrine und Prinz Wilhelm (Sohn des Königs), so schloß das freundliche Fischbach Alles ein, worauf der Preuße stolz ist. — Der Prinz und die Prinzessin Radzivil, K. Hoheit, nebst Familie kamen täglich von ihrem Landsitze Ruhberg, eine Meile davon, herüber. — Schon als Donnerstag, den 3. Septbr., die Großfürstin Nikolaus ankam, drangte sich Alles an die Straße, welche sie passirte, und an den Wagen, um die Langentbehrte einmal zu sehen. Die Freude der Menge war bei dem Anblick der holden Fürstin um so größer, da die meisten Schlesier hier sie zum ersten Male sahen, früher beunruhigende Gerüchte über ihren Gesundheitszustand sich verbreitet hatten und nun das Wohlaussehen derselben jede Furcht verscheuchte. — Am 6. Septbr war nun die Ankunft des Königs, der übrigen hohen Herrschaften und vorzüglich der Kronprinzessin angekündigt. Es war ein Sonntag, der Landmann und Burger folglich außer Arbeit, und das Zusammenströmen der Menschen an der Landstraße, auf welcher die seltenen Gaste kommen mußten, so wie um Fischbach, unbeschreiblich. Die schönste Witterung begünstigte den frohen Tag. Das Gebirge bot grade, als die allerhöchsten und hochsten Herrschaften um 5 Uhr ankamen, die herrlichste Beleuchtung. — Denke man sich nun dieses, kaum zwei Quadratmeilen große, so übervölkerte, mit 51 zuweilen stundenlangen Dörfern und zwei Städten besäete, 50,000 Bewohner enthaltende Thal fast ganz mit Menschen und Wagen bedeckt, und stelle sich dann mit Referenten auf einen einzeln stehenden Bergkegel und schaue in dieses frohe Gewühl hinab. Eine hohe Gebirgsmauer mit der köstlichsten Beleuchtung scheidet uns gegen Süden von der übrigen Welt ab, und begrenzt nur zwei Meilen von uns die Aussicht. Gegen Westen und Norden umschließen niedrigere Gebirgsrücken das kleine Tempe, und isolirte Bergkegel ragen hinter Dörfern hervor, und zeigen theils ihre nackten braunen Felsenmassen, theils dunkelgrüne Tannen. Die Sonne vergoldet am Hochgebirge die hervor ragenden Riesen, und die Thaler prangen im üppigsten Grun, welches mit den gelben Streifen der Stoppelfelder angenehm abwechselt. In diesem Garten der Natur konnten wir unsere Gaste empfangen. — Wenn es schon ein sehr angenehmer Anblick ist, Ein recht heiteres, frohes Gesicht zu sehen, so daß man, wenn es noch dazu ein itzendliches ist, selbst mit heiter wird so gewahren wohl viele tausend solcher Gesichter ein höchst erfreuliches Schauspiel, und da die Menge hier noch dazu nicht einen sinnlichen Genuß, sondern den geistigsten und die reinste Herzensfreude sucht, so ist ein solches Fest wohl ein wahres Freudenfest zu nennen. — Jede der hohen Personen hatte für die erwartungsvolle Schaar ihr eigenthümliches und höchstes Interesse. Der König erstlich schon als ihr König, als der Höchste, den das treue Volk nach Gott kennt, theils als der treue und gerechte Haushalter im Staate, von dessen strenger Gerechtigkeit, weiser Sparsamkeit, Frommigkeit, von dessen Tugenden als Familienvater und als König dasselbe seit 26 Jahren so viel gehört hat, und den man hier, in diesem Thale, seit 24 Jahren nicht gesehen hatte. Erwartungsvoll schaut die sich sehnende Menge die Landstraße hinab, mit einem Male ertönt der Ruf: Der König kommt! Alle Hute und Mützen fliegen von den Köpfen, Aller Augen blicken auf Ihn, der im einfachen Uniform-Rocke und runder Mütze, in einfacher Größe das ehrfurchtsvoll da stehende Volk grußt, und überall, in allen Blicken die herzlichste Huldigung lieset. Kaum ist Er vorüber, so entstehen die freudigsten Mittheilungen: was Jeder an ihm bemerkt, wie genau er Ihn gesehen, wie wohl Er aussieht u. s. w. Der Prinz Wilhelm war mit dem Großfursten seinem königlichen Bruder eine Stunde weit entgegen gefahren, hatte Ihn an seiner Gutsgrenze empfangen und saß nun neben seinem hohen Gaste. — Mit dem Könige kam die holde Braut, Prinzessin Louise, die man hier noch gar nicht gesehen hatte, und sie um so mehr gern wollte kennen lernen, weil sie bald aus dem Kreise der königlichen Familie scheiden wird. Da sie an dem letzten zu jähen Berge vor Fischbach mit ihrer Hofdame aufgestiegen war, und die letzten tausend Schritte durch die aufgestellte Menge ging, so konnte man sie recht genau sehen. Der Prinz Wilhelm empfing sie, am Eingange des Schloßparks, wie jeder andere Oheim seine geliebte Nichte, mit der innigsten Herzlichkeit und einer Umarmung, und die zuschauende Menge, welche geglaubt, diese hohen Herrschaften gingen immer nur auf dem hof- und etiquettengemäßen Kothurn mit und neben einander her, sah mit freudiger Theilnahme diesen herzlichen Empfang. — Eine Viertelstunde spater kam nun — die Kronprinzessin. Wir Nermsten, die wir 38 Meilen von der Residenz leben, hatten schon seit einem Jahre so viel von ihrer Liebenswurdigkeit, Schönheit und Huld gelesen, uns aber immer noch mit Kupferstichen und den Beschreibungen begnügen mussen. Jetzt war uns das Glück selbst nahe. Da der Weg hier immer bergauf, bergab geht, so fuhr der Wagen, welcher das schöne Paar brachte, ganz langsam durch die meilenlange an der Straße aufgestellte Menschenreihe, und Jeder konnte die sehnlich Erwartete gut sehen. Der Kronprinz war vor drei Jahren bei uns; wir wußten auch, daß wir ihn in Fischbach noch würden sehen können, folglich waren Aller Augen auf seine schöne Jungefrau, wie sie der Schlesier nennt, gerichtet. Ihre Schönheit, Ihre huldreiche Lieblichkeit, mit der sie die Menge grüßte, erregte den freudigsten Enthusiasmus, und Alles strömte nun Ihrem Wagen nach, so daß die übrigen Wagen des Prinzen Karl, Albrecht, Friedrich, der Hofdamen, Kammerherren und des übrigen Gefolges bis zum Schlosse kaum durch konnten.

(Der Schluß in der Beilage.)

Kürzlich zeigte Jemand die Erfindung kleiner Taschenlaternen an, die, ohne Gefahr, leuchtend in der Tasche ganze Strecken fortgetragen werden können. Bedeutend interessanter ist aber die Erfindung, von der man spricht, Taschenuhren durch Portatif-Gas mit erleuchteten Zifferblattern anzufertigen, so daß also der Besitzer einer solchen Nachts zu jeder Zeit ohne Licht nach der Uhr sehen kann! Da würden die Repetir-Uhren gar füglich wegfallen können! (Pandore.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 155sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Hirschberg. (Schluß.) In Fischbach angekommen, tranken die hohen Herrschaften im Freien, unter einer großen Linde, Thee. Alles konnte sich hinzu drängen. Der Prinz Wilhelm hatte Befehl gegeben, daß kein Gensd'arme, keiner seiner Leute die frohe Menge zurück halten und aus dem Park weisen sollte. — Solch einen Thee nenne ich einen grande Thée —, wo ein König, ein Kronprinz, acht Prinzen, sechs Prinzessinnen, umgeben von einer so frohen Menschenmenge, die ganz glücklich ist, hier zuschauen zu können, ihren Thee trinken. Mit der freundlichsten Huld duldeten es diese gnädigen Wirthe und Gäste, daß die entzückten Zuschauer ganz nahe heran treten konnten, und die allerhöchsten und höchsten Herrschaften sahen einmal hinter ihren Stühlen gar seltene Kammerherren und Hofdamen: eine drei Fuß breite Schulzenfrau deckte den Rücken der graziösen Großfürstin; einen stämmigeren Kammerherren hatte die liebliche Kronprinzessin gewiß noch nicht gehabt und den König selbst amusirte es, als er einen recht kernigen Bauerburschen hinter seinem Stuhle merkte, der sich den Kopf zerbrach, was das wohl für Gallerte (Gelée) seyn möchte, die der König auf seinem Teller habe, und gewaltig zurück prallte, als der gütige Monarch sich einmal lächelnd nach seinem seltenen und kurzstückigen Kammerherrn umsah. Nach dem Thee gingen die geliebten Gäste einzeln und in kleineren Gruppen unter der Menge und im Park spazieren. Referent freute sich auch hier über das ehrfurchtsvolle, gesittete Betragen der Landleute, welche sich so anständig benahmen, daß die hohen Herrschaften bis zur Dunkelheit im Park verweilen konnten. — Montag, den 7. Septbr, wallfahrtete wieder Alles, was nur einen Wagen hatte auftreiben können, nach Fischbach. Die königlichen Gäste frühstückten im Freien unter Linden, gingen dann etwas spazieren, hielten die Mittagstafel im Schlosse und fuhren dann auf die Falkenberge in die Schweizerei. — Dienstag, den 8. Septbr., reiseten zuerst, früh 8 Uhr, der König, nebst Prinzessin Louise, wieder ab, um sich nach Liegnitz zur Revue zu begeben, und trafen um 9 Uhr hier in Hirschberg ein. Da der gütige König wohl voraus sehen mochte, daß der Kronprinzessin ein feierlicher Empfang bereitet worden sey, so hatten Höchstdieselben, um die jungen Mädchen und alle fungirenden Personen nicht von früh 9 Uhr bis Nachmittag 4 — 5 Uhr stehen zu lassen, für Sich alle Feierlichkeiten verbeten, und nur der Magistrat und die Behörden durften am Rathhause ihre Huldigung darbringen. — Der König langte um 9 Uhr an, sah sehr wohl aus, war sehr huldreich und freundlich und sprach viel mit dem Landrath des Kreises, dem Bürgermeister und dem Grafen Schaffgotsch. Ueberhaupt hat Referent den König noch nie so freundlich, heiter und huldreich gesehen, als in diesen drei Tagen. Man sah es ihm an, wie glücklich er ist, wenn er seine ganze Familie um sich hat und einmal einige Tage ungestört, wie ein anderer Familienvater, in einer herrlichen Natur, wie sie hier ist, leben kann. Auf dem Kapellenberge (seit 2 Jahren Wilhelmshöhe genannt), von wo aus man die herrlichste Aussicht in das Thal und auf das Hochgebirge hat, verweilte der Monarch noch drei Viertel-Stunden, und genoß diese Aussicht noch einmal. Der Prinzessin Louise, welche mit dem Könige hier eintraf, überreichten zwölf junge Mädchen einen Myrthenkranz nebst einem Gedichte, und boten ihr einige Früchte; zwölf weiß und blau, und zwölf weiß und grün gekleidete blieben bei dieser Huldigung noch im Halbmonde in der Ferne stehen. — Nachmittags 5 Uhr kamen die übrigen Herrschaften, welche noch auf den Falkenbergen, in der Schweizerei, zu Mittag gespeiset hatten, hier an. Kanonendonner und ein auf dem evangelischen Thurme aufgestelltes Musikchor verkündete und begleitete Ihre Ankunft. In der ersten Vorstadt standen die Elementarschulen, am Eingange in die schöne Schildauer Vorstadt war eine geschmackvolle Ehrenpforte errichtet, unter welcher junge Mädchen aus einer Elementarschule aufgestellt waren; an diese schloß sich ebenfalls wieder eine Elementarschule. Am Gymnasialgebäude hatten sich die Lehrer des Gymnasiums mit den Schülern desselben aufgestellt; an diese schlossen sich die Gewerke bis an das innere Schildauer Thor, welches wieder geschmackvoll dekorirt war. Von hier aus standen weiß gekleidete junge Mädchen, auch die junge Kaufmannschaft, bis auf den Markt. Am Rathhause standen alle Behörden und Beamten. Zwölf weiß und blau gekleidete junge Mädchen brachten der Kronprinzessin Elisa und zwölf weiß und grün gekleidete der Großfürstin Nikolaus ihre Huldigung, und überreichten Gedichte. Die uniformirte Bürgergarde hatte um diese drei Chöre (das weiße Lied zog in der Ferne) ein Spalier gebildet, und deckte ihnen den Rücken. Auch das entgegen gesetzte Burgthor war dekorirt, und an der Nepomuks-Brücke wieder eine Ehrenpforte. Vom Markte bis zur äußersten Vorstadt standen wieder einige Gewerke. Nachdem angespannt war, setzten die höchsten Herrschaften ihre Reise weiter fort, und haben sich auf dem Kapellenberge, in einem dort errichteten Tempel, etwas verweilt, um das liebe, wirthliche Fischbach und das ganze Thal noch einmal zu sehen. — Eben geht die Nachricht ein, daß die Kronprinzessin, da ihr Gemahl nach Pommern geht, und die Großfürstin, deren Gemahl nach Weimar reiset, mit der Prinzessin Wilhelm wieder nach Fischbach zurück kehren, dort noch 7 — 8 Tage verweilen, und nach höchsteigener Recognoscirung alle Partien und Punkte besuchen werden, wo vor 24 Jahren die geliebte Mutter gewesen ist. — Unter den Gedichten, welche Referent von Breslau, Hirschberg, Liegnitz u. s. w. zu Gesichte gekommen sind, hält er das, was die Kräuter (diese sogenannten „Kräuter" sollen eine Colonie aus Thüringen seyn) bei Breslau der Kronprinzessin überreicht haben, für eins der besten; da es auch, als eine Probe dieser ganz eigenen Mundart (die sich von dem Volksdialekte um Breslau sehr unterscheiden soll und sich auch von dem hiesigen Gebirgsdialekte wesentlich unterscheidet), für deutsche Sprache interessant und merkwürdig ist, so verdient es wohl hier eine Stelle, und ich theile der Redaktion eine Abschrift mit *) Es soll von Geisheim, einem Schul-Collegen am Elisabethaneo seyn. Derselbe hat schon früher recht vorzügliche Gelegenheits-Gedichte geliefert. Nach einer in diesen Tagen verbreiteten Nachricht wird in Fischbach der Bruder der Prinzessin Wilhelm, der Prinz v. Hessen-Homburg, erwartet, und man hofft, daß er sich vielleicht in unserem schönen Thale ebenfalls ankaufen wird. — Der Prinz und die Prinzessin Radzivil nebst Familie werden, wie man sagt, noch einen Monat hier bleiben; der Prinz und die Prinzessin Wilhelm dagegen, wie man fürchtet, dies Jahr nicht so lange als andere Jahre hier verweilen, vorzüglich wenn die Großfürstin bald wieder nach Petersburg zurück kehren sollte. — Die Revue des bei Liegnitz aufgestellten Armeekorps ist vorüber, und unsere Landwehr heute zurück gekommen. Der König ist, wie der Armeebefehl des commandirenden Generals v. Röder bezeugt, außerordentlich zufrieden gewesen, und hat hauptsächlich auch über die vorzüglich gute Haltung der Landwehr sehr vortheilhaft geurtheilt. Der Soldat hat nun alle seine Anstren-

*) Dies Gedicht ist am Schlusse des Berichts abgedruckt. D. R.

gungen und Beschwerden vergessen, da jene anerkannt worden sind, und die Gemeinen erzählen es mit nicht geringem Stolze den Ihrigen, wie gnädig der König sich geäußert habe.

Die Kräuter vor Breslau der Kronprinzessin Elisa.

Willkummen uf der Kroiteren,
Willkummen, schönes Poar!
Seet sechs und zwanzig Jauhren meeh,
Kai Tag wie hoite woar.

Jes maul dan woar de Mutter dan;
Sat ock! Ha sit ehr glleeh!
Nun brengt Ha Seene Jungefrau
Uens wie vum Himmelreech.

Und wie beer Jenne lieb gehoat,
Und noch im Harzen troan,
Sou baten Deer nu Land und Stoadt
De Harzen fraidig oan.

Glaibs ock, beer seen Deer auch sou gutt,
Als de Deer näheder seen;
Und Deech zu sahn, uns lomper thutt,
Wie haller Sunnenscheen.

Ja ees Gebaie schlissen beer
Dich olle Sunntig' ee,
Und stellen's unserm Herrgott steer,
Doaß ha Deer fraindlich see.

Doas Harze haut uns auch gepucht,
Als ee doas Land Du koamst,
Beer hoan Deer manchen Grous gebruckt;
War waiß, eeb Du's vernoamst?

Beer kunnten freilich sou nich schreen,
Doas ma's heert bis Berlin;
Weel beer ock klaine Boite seen;
Ma raicht sou weet nich hin.

Auch haut's uns lange schun betrübt,
Nich rischer Dich zu sahn;
Denn garne sit ma, woas ma liebt,
Juchhee! Nu ees geschahn!

Nu ees ganz Brassel uf'm Plotz,
Beer auch seen olle dau.
Zu sahn vum lieben Prinz da Schotz,
Deech, allerliebste Frau!

Neem woas der Morkt beer brenga oan;
Kumm, Deen ees Hauf und Hoos,
Wan beer ei maul am Harzen hoan,
Dann luß beer nich meeh roos.

Ein Feuerzeug-Händler in Regensburg hat kürzlich seine Tochter mit einer Mitgift von 100,000 Thalern ausgestattet. Das Mädchen ist sehr gut erzogen, und hat einen Literaten aus Bamberg geheirathet, in den sie sich durch seine Schriften verliebte! Diese Familie scheint für die Aufklärung sich besonders bestimmt zu haben; der Schwiegervater erleuchtet sein Zeitalter ohnfehl, der Schwiegersohn geistig. Jener hat ein Rittergut gekauft, läßt sich aber durchaus nicht Herr von nennen. Die Philosophie scheint also mit dem Feuerschwamm nicht unverträglich! (Corsaire.)

Ein Privatmann in Copenhagen, der ein großes Vermögen besessen, kam durch Unfälle plötzlich so herunter, daß er höchst beschränkt leben mußte. Er ertrug sein unverdientes Geschick mit dieser Philosophie. Nur das einzige Vergnügen gewährte er sich, daß er junge Hühner, Fische, Früchte, Wild und dergleichen Leckereien in Kraftmehl machen ließ, und sie alle Mittage neben sein Rindfleisch hinstellte, mit angenehmer Erinnerung auf jene Abbilder ehemaliger Wohllebens hinblickend, wobei das frugale Mahl ihm noch einmal so gut schmeckte. (Corsaire.)

Als ein recht deutlicher Beweis des Fortschreitens der Geistesfreiheit darf es wohl gelten, wenn man erwägt, daß im siebenzehnten Jahrhundert in Rußland öffentlich eine Zeitung verbrannt ward, die es gewagt, über den Feldzug in der Krimm zu schreiben, und daß damals Strahlenberg (?) nicht dazu kommen konnte, eine General-Charte von Rußland bis zu Peter dem Großen gelangen zu lassen. (Courrier fr.)

In China, wie unter'm 22. Januar 1823 berichtet wird, hat man versucht, unter dem Namen einer Gesellschaft oder eines Vereins des Himmels und der Erden, geheime Freimaurer-Gesellschaften ein zu führen. Sobald aber der Kaiser Wind erhielt, hieß er darüber, ließ die Mitglieder verhaften, streng bestrafen und das Vereinigungshaus schließen. Eben so erging es einem andern Verein in den westlichen Provinzen von China, welcher sich den Namen der Triple-Allianz beigelegt hatte. Auch diese wurde mit Feuer und Schwerdt aufgelöst. (Courier.)

Haar, Bart u. s. w., Alles genießt mehr Ehre, mehr Ruf, als das arme Ohr. Der Türke schwört bei seinem Bart, man schmeichelt einem schönen Auge, einem schönen Mund u. s. w.; vom Ohr aber hört man nichts. Es giebt nur ein historisches Ohr, nämlich das, was der Apostel Petrus dem Malchus abschnitt. Zu Redensarten haben indeß die Ohren manche Gelegenheit geboten. Man sagt: feine, harte, gerechte, delikate, züchtige Ohren haben, einen Floh in's Ohr setzen, Jemand bei den Ohren nehmen oder die Ohren waschen, auf den Ohren liegen, sein Ohr leihen, die Ohren abschneiden, reiben, an den Ohren ziehen, die Ohren erhitzen, ein hungriger Bauch hat keine Ohren u. s. w. (Cour. d. Pays bas.)

Ein Hirt fühlte sich unlängst plötzlich von einem Steinwurf getroffen, der, anscheinend aus ziemlicher Höhe, ihn auf den Kopf traf und zum Glück durch seinen starken Filzhut gehemmt ward. Als er aufblickte, krächzte ein Rabe über ihm, und der Hirt erinnerte sich, vor einigen Tagen ein Rabennest zerstört zu haben! Ob man wohl da an Ausübung einer Rache glauben darf? (Corsaire.)

Jemand hat berechnet, daß seit Erfindung des Schießpulvers 800 Millionen Pfund Kanonengut und Eisen zu Waffen verbraucht worden sind, und bis 1824: 1,300,055 verschiedene Kanonen, 30,505,496 Flinten, 110,470,279 Säbel angefertigt wurden. (Corsaire.)

Ein junger Mensch, der im Schauspiel etwas gelärmt hatte, ward in ein Sicherheitshaus gebracht, wo er mit einem Haufen nichtswürdigen Gesindels zusammen gerieth. Sich zaghaft zurück ziehend, hört er sich von einem jungen Menschen angeredet, dessen Betragen noch am meisten sich auszeichnete. „Ich sehe, daß Sie hier nicht herpassen!" redete er ihn an; „es geht mir auch so; es ist wahrlich sehr kränkend, daß man Menschen von Ehr- und Feingefühl mit solcher Brut zusammen bringt!" — „Nun, und Sie haben —!" begann unser Neuankömmling. — „Ich habe bloß falsche Wechsel gezeichnet!" fuhr der mit dem Ehr- und Feingefühl fort. (Pandore.)

In Paris giebt es, wie man berechnet hat, 57,800 Kanarienvögel, die etwa für 500,000 Franken Hanfkörner verzehren! (Corsaire.) Was doch Alles berechnet wird! Am Ende soll das Ersparungs-System auch die Vögel umfassen!

Wöchentlich kommen, in der Regel, in Paris 40 Romane heraus, monatlich 160, jährlich nahe an 2000. O ihr armen Leser!!! — Wie es heißt, hat Sir Walter Scott sich contractmäßig verpflichtet, einen Monat lang Paris zu versorgen. (Corsaire.)

England hat strenge Gesetze und Strafen auf das Thierquälen entworfen. Wie ist es aber mit den Parforce-Jagden,

Digitized by Google

den Hahn-Kämpfen, den Wettrennen? Oder heißt das nicht Thiere quälen? (Corsaire.)

Eine Madam Lefouef de Petigny, in Paris, hat sich ein Patent zu verschaffen gewußt, worin ihr nachstehender Titel beigelegt wird: „Königliche Hof-Halbblinden-Zuschneiderin." (Corsaire.)

Man verkauft in Paris Schreibebücher von schönem weißen Papier, mit dem Titel auf dem Rücken des Buches: „Mémoires de l'Académie française." — „Oeuvres de M. le Comte Fraissinous." — „Esprit de Quarante" etc. (Cors.)

Die Schauspielerin Mars in Paris hat sich gerühmt, und in einem der dortigen Journale sich rühmen lassen: sie allein gäbe ihren Mitschauspielerinnen Nahrung und Unterhalt, weil sie allein von ihnen das Haus fülle. Seit der Zeit wird sie von diesen Damen „Mutter-Amme" genannt. (Corsaire.)

Der eilfjährige Piano-Spieler List componirt in Paris, in Verbindung mit Hrn. Théaulon, eine Oper: „Don Sancho"; Rossini arbeitet an seinem „Vieux de la Montagne"; das Stück spielt in Abyssinien: da wird es Crokodille und Elephanten geben! (Corsaire.)

1824. No. XXXII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

So eben ist in der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Penelope
Taschenbuch für das Jahr 1825.
Herausgegeben von Th. Hell.
Vierzehnter Jahrgang,
mit Beiträgen von van der Velde, Eck, v. Heyden, Laun, v. d. Malsburg, Schilling, v. Schlippenbach, Weisflog und dem Herausgeber, und 8 Kupfern. 16. geh. mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. rhein.; in Maroquin, vergoldet, mit ersten Kupfer-Abdrücken 2 Thlr. 12 Gr.

Dies Taschenbuch hat sich bereits seit mehreren Jahren im Publikum einen so guten Namen erworben, daß man es unbedenklich jeder Dame schenken kann. Herausgeber und Verleger haben auch diesen Jahrgang würdig auszustatten gesucht und eine flüchtige Ansicht des Inhalts wird den sich stets mehrenden Freunden der Penelope zeigen, was sie zu erwarten haben. — Sechs Darstellungen nach Ramberg aus Schillers Bürgschaft, das Portrait der Dauphine Maria Josepha von Sachsen, nach Schnorr von Fleischmann, und eine Ansicht aus Pompeji von Beith, schmücken das empfehlenswerthe Büchlein.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Stundenblumen,
Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen
von
Helmina v. Chezy, geb. Freiin v. Klencke.
8. 1824, auf feinem Post-Druckpapier, in Umschlag sauber cartonirt 1 Thlr. 4 Gr.

Wenn in einer Zeit, wo überschwenglich viel Neues zu Tage befördert wird, das gemüthlich Zusagende, Ernste und Reine unter der Hülle des Schönen vor Allem Beachtung verdient, so hoffen wir, in diesen größtentheils neuen Original-Erzählungen von Frau Helmina von Chezy der Lesewelt, vor Allen edlen Frauen, eine willkommene Gabe darzubringen.

Im Verlage der Schulz- und Wundermannschen Buchhandlung in Hamm und Münster haben so eben folgende zwei Schriften von rühmlichst bekannten Dichtern des deutschen Vaterlandes die Presse verlassen und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Hermann's Tod.
Trauerspiel in fünf Akten
von
Wilhelm Frhrn. von Blomberg.
Mit 1 saubern Titelkupfer.
(8. Preis: 16 Gr. Pracht-Ausgabe: 22 Gr.

Das Auge der Liebe.
Ein Lustspiel
von
Karl Immermann.

Bei Friedr. Ruff (Firma: Rengersche Sortiments-Buchhandlung) in Halle ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Kornelia
oder
fromme Herzenserhebungen zu Gott in Gesängen
von
J. J. Wolf.
(In eleganten Umschlag broschirt, auf Druckpapier 1 Thlr.; auf Schreibpapier 1 Thlr. 6 Gr.; auf Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr.)

Diese metrischen Gebete sind in Witschel's beliebter Versart verfaßt und für Erbauung suchende Christen (namentlich für Prediger und Schullehrer) bestimmt, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie unter diesen sich der Freunde bald recht viele erwerben

Digitized by Google

werden. Erhebende Gedanken, glückliche Behandlung derselben, ächt christlicher Sinn und schöne, fließende Verse, sind Eigenschaften, die es den hoch und allgemein beliebten Morgen- und Abendopfern von Witschel an die Seite stellen.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Feldmeß-Catechismus

für

Stadt, und Landschulen; auch zum Selbstunterricht für Unstudirte, Forst-Wissenschafts-Lehrlinge, Künstler, Bauprofessionisten und den Landwirth.

Von Dr. J. C. C. Rommerdt.

Mit zwei Kupfertafeln.

8. Preis: 2 Thlr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Aus dem Titel dieses Buches ist dessen äußerst gemeinnütziger Zweck zu ersehen. Alle, denen solches gewidmet wurde, werden schon sehr oft das Bedürfniß eines Leitfadens oder Hülfsmittels zum Lehren und Erlernen der unentbehrlichsten geometrischen Kenntnisse drückend gefühlt und gewünscht haben: dazu leicht und wohlfeil zu gelangen. — Wohlfeiler und bequemer aber, als durch den Ankauf dieses Catechismus, möchte ihr Wunsch wohl nicht erreicht werden können; — wird doch wohl auf einen Luxus-Gegenstand oder ein flüchtiges Vergnügen oft mehr verwandt: der Besitz dieses lohnenden Hülfsmittels ist aber bleibend.

Als vieljähriger glücklicher Lehrer und — selbst wirklicher Feldmeßer, wußte der Herr Verfasser auch hier, wie anerkannt in seinen gewichtigen frühern geometrischen Schriften, Faßlichkeit mit Gründlichkeit auf eine anziehende Art zu verbinden, und stets den Gesichtspunkt fest zu halten, den Lernenden Schritt vor Schritt es wahrnehmen zu lassen: er lerne nicht trockene, überflüssige Wahrheiten, sondern könne von diesen Lehren auch im Geschäftsleben den beabsichtigten Gebrauch machen. Zur großen Erleichterung des Unterrichtes für den Lehrer, Schüler und den sich Selbstunterrichtenden ist auch ein sehr zweckmäßig ausgearbeitetes catechetisches Register mitgetheilt worden, und selbst solche bedeutende Hülfstafeln und Hülfszeichnungen, daß sehr kostspielige Meß-Instrumente durch beide letztere vollkommen ersetzt und erspart werden können. Es ist auf den Bedarf der Künstler, Bauhandwerker, wie der Forst und Landwirthe, durchgehends Rücksicht genommen, namentlich also auch alle im Felde und Walde vorkommenden praktischen Vermessungsfälle leicht und gründlich zu lösen gelehrt worden. Lehrer bei Schulen und Hausväter, denen geometrische Kenntnisse etwa ganz fehlen, können zutrauensvoll sich und ihre Schüler nach diesem Buche zu unterrichten unternehmen: es ist dasselbe — wie schon gesagt — eben so äußerst verständlich als zweckmäßig gründlich geschrieben. — Der im vorigen Jahre, von demselben Verfasser für dieselben Subiecte (für den geringen Preis von 10 Gr.), erschienene Rechen-Catechismus macht (nach des Autors Erklärung) gewissermaßen mit diesem Feldmeß-Catechismus ein Ganzes aus; und wird deshalb auf solchen hiermit gleichfalls aufmerksam gemacht.

Für die Preuß. Jugend.

Hamm und Münster. Bei Schulz und Wundermann hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der alte Rettelbeck.

Ein Unterhaltungsbuch für die Preußische Jugend zur Beförderung wahrer Vaterlandsliebe.

Führt auch den Titel:

Der gute Preuße.

Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Von Dr. Reigebaur. 3 Theile. 12mo. Ladenpreis 18 Gr. (Für die Subscribenten 16 Gr.) Auf Velinpap. 1 Thlr.

Ein Buch der Bücher ist in Wahrheit Rettelbeck's Leben, unterhaltend für Jeden, belehrend für den, der sich in der Welt umsehen muß, und herzerhebend für jeden Preußen, der in diesem Manne ein Vorbild eines guten Preußen findet, kurz, ein wahres Volksbuch. Es ward von Vielen gewünscht, dies Buch auch schon Kindern in die Hand geben zu können. Für diese ist nun Rettelbeck's Leben, in derselben Art wie der Camp'sche Robinson bearbeitet. Wir glauben damit eine Jugendschrift in's Publikum einzuführen, wie sie der Zeitgeist verlangt, und die viel dazu beitragen wird, gute Staatsbürger zu bilden, so wie Robinson gute Menschen gebildet hat.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwartz, J. M., Kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8.

Chemnitz, bei Starke. Geheftet: 5 Gr.

Diese Schrift wird Allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bei verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt. Die dritte Auflage hat durch Hinzufügung der Apostel- und Heiligen-Feste, so wie der Preußischen Vaterlands-Feste, einen neuen Werth erhalten, und eignet sich ganz besonders zur Einführung in Schulen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Die Kronenwächter,

Ein Roman

von

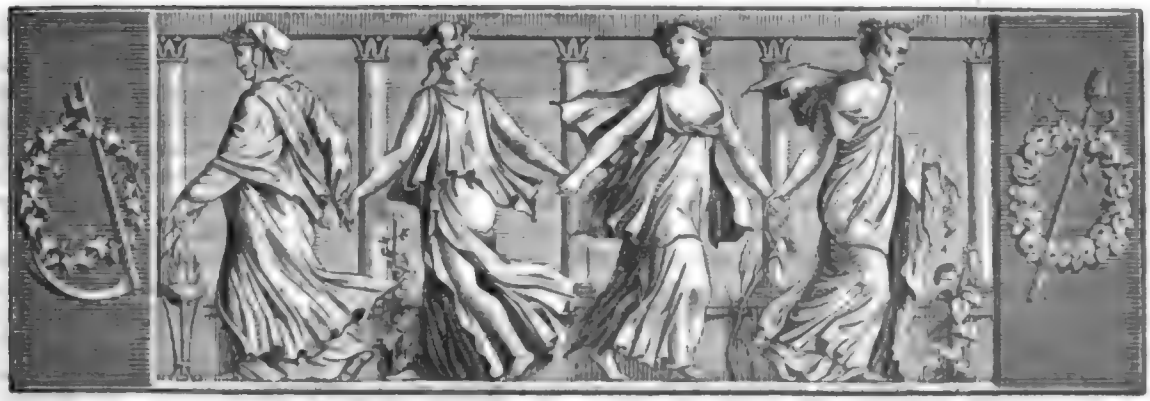
Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 29. September. 156stes Blatt.

Ein altes Tanzspiel.

Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen vermählte sich als Kronprinz, im Jahre 1706, mit der Prinzessin Sophie Dorothea, Tochter Georg Ludwigs, Churfürsten von Hannover. Die Festlichkeiten dauerten einen ganzen Monat. Vor Allem zeichnete sich aber ein allegorisches Ballet aus, dessen Beschreibung hier im Auszuge folgt, um einen Begriff von der damaligen Zusammensetzung eines Tanzspiels zu geben, wie es Gottsched nannte.

Das Sujet war der Triumph der Schönheit über das Heldenherz. Die drei von der Liebe besiegten Helden sind Mars, Neptun und Apoll. Mars, der Besieger so vieler Reiche, wird von der Göttin Venus besiegt. Neptun, der mit Jupiter die Giganten überwand, huldigt der schönen Amphitrite. Apoll, der die Schlange Python erlegte, wird von der Nymphe Daphne überwunden. — Drei Götter sollten dem Kronprinzen zeigen: „daß der Heldenmuth und die Kriegslust zu gewissen Zeiten der Schönheit und Liebe Triumphe bereiten. Wenn Götter ihr Herz und ihre Freiheit verlieren, so dürfen Helden über einen ähnlichen Verlust nicht erröthen.“ (Einleitungs-Worte des Ballet-Buches oder Programms.)

Prolog. Borussia und die Schicksals-Göttin unterhalten sich. Borussia allein trauert über den Verlust der Königin (Sophie Charlotte, gestorben 1705). Das Schicksal steigt aus dem Olymp zu ihr herab und tröstet sie durch das Versprechen, die Stelle zu ersetzen. Borussia zweifelt: Der Kronprinz, sagt sie, habe nie geliebt, werde sich nicht in Amors Gesetze und Fesseln fügen. Das Schicksal giebt ihr die Versicherung, das Herz des Helden sey erweicht und gewonnen. — Die Dekoration des Prologs stellte einen Theil von Berlin, das Schloß, den Lustgarten u. s. w. vor. Borussia trug eine Königskrone, den Königl. Purpurmantel und einen Scepter in der Hand. Sie trat während einer Ouvertüre auf, begleitet von zwölf Wappenherolden, zur Bezeichnung der zwölf Provinzen, aus welchen Preußen damals bestand. Jeder trug auf seinem Wappenrock das Wappen seiner Provinz. Der Mantel Borussia's, von Carmoisin-Sammet mit Hermelin-Futter und Aufschlag, war abwechselnd mit goldenen Kronen und goldenen Adlern gestickt. — Die Schicksals-Göttin, begleitet von den Parzen, den Horen und andern Gottheiten, senkte sich in einem Wolkenwagen herab.

Erste Entree. Mars erscheint, auf einem Triumphwagen, von vier weißen Pferden gezogen. Hinter dem Wagen acht Helden, Markgraf Albrecht (Erfinder des Ballets) an der Spitze. Das Theater stellte einen Waffenplatz vor, mit aufgerichteten Trophäen; rings herum die Brustbilder der Brandenburgischen Churfürsten auf Postamenten. Im Hintergrunde, in der Mitte, perspektivisch dargestellt, die Statue des Königs Friedrichs I. zu Pferde. Gesang und Tanz.

Zweite Entree. Venus, in ihrem Wagen, von Tauben gezogen; in dem Wagen mit ihr: die Grazien,

Digitized by Google

die Liebesgötter, die Scherze und neun Nymphen. Tanz mit Mars und Gesang.

Dritte Entree. Das Theater stellt Grotten, Felsen, Häfen mit Kriegsschiffen vor; das Meer mit Leuchtthürmen am Ufer. Neptun, auf seinem Muschelwagen, von Seepferden gezogen, von Tritonen umschwommen. Der Markgraf Christian Ludwig, Bruder des Königs, führte, als Triton, acht andere Tritonen an. Im Hintergrunde waren bewegliche Figuren angebracht, welche in Tritonen-Gestalt im Meere zu schwimmen schienen. Gesang und Tanz.

Vierte Entree. Amphitrite, von einem Delphin getragen; Neptun empfängt sie am Rande des Meers. Tanz mit ihr. Gesang. Nach beendigtem Gesang und Tanz steigen sie in's Meer und verschwinden.

Fünfte Entree. Das Theater stellt eine Landschaft vor; rechts und links Felsen und Wald; im Hintergrunde ein Strom. Am Rande desselben die Schlange Python, von Apoll erlegt. Der Gott erscheint mit seinem Gefolge von Jägern und Hirten. Apoll klagt ihnen sein Leid und seine Schande. Er sey Sieger und besiegt, Fürst und Sklave, Gott der Heilkunde und im Herzen verwundet. Daphne sey für ihn furchtbarer als Python. Gesang und Tanz.

Sechste Entree. Daphne erscheint, im Jäger-Costüme, als Diana gekleidet und bewaffnet. Ihr Gefolge besteht aus jagenden Nymphen. Sie flieht und wird vom Apoll verfolgt. Tanz.

Im Epilog stellt das Theater den Tempel der Schönheit vor, mit der Inschrift: Veneri victrici. — Merkur steigt vom Olymp herab. Er ermahnt die drei Götter, Mars, Neptun und Apoll, der Schönheit zu huldigen. Er wendet sich hierauf zum Kronprinzen, und wünscht ihm Glück zu diesem Entschluß. Die Götter vereinigen sich mit Venus, Amphitrite und Daphne, das männliche Gefolge mit dem weiblichen, zum großen Ballet.

Jetzt füllten über hundert Personen die Bühne. Tänze, Gesang, Costüme aller Art bildeten ein buntes Tableau und machten aus hundert Schauspielen ein einziges.

Sänger und Sängerinnen. 1) Demoiselle Conradine aus Hamburg stellte im Prolog Borussia, in der Entree Venus vor. 2) Demoif. Weidemann: die Schicksals-Göttin im Prolog und Amphitrite. 3) Demoif. Biesendorf: Daphne. 4) Herr Frobese, Königl. Kammersänger, stellte Mars vor. 5) Herr Stricker: Neptun. 6) Herr Giov. Mich. Pieri: Apoll. 7) Herr Huswedel, Königl. Schwedischer Legations-Sekretair (auf Ersuchen des Königs): Merkur. — Vom Königl. Tanz- und Conzertmeister, Herrn Volumier, waren die Entreen und Tänze componirt. Die Märsche und Symphonien von den Herren Finger und Stricker. Das Theater und alle Dekorationen vom Obersten und General-Ingenieur Eosander; Maschinerie und Malerei von Herrn Wenzel; Costüme und Kleidungen von Hrn. Potier. — Ballet und Divertiſement waren (wie schon gesagt) von der Erfindung des Markgrafen Albrecht. Der Königl. Kammerherr und Musik-Direktor von Tettau dirigirte das Orchester.

Tänzer und Tänzerinnen. In der Entree des Mars: Markgraf Albrecht (Mars), der Graf von Truchses; der Obrist Eosander; von Mühlendorf; von Kleist; von Lesgewang; von Los; von Derschau; von Blankenstein. — In der Entree der Venus: Fräulein von Monbail (Venus); von Bernatre; von Barfus; von Brand die Erste; von Brand die Zweite; von Tettau; von Besser; von Canstein; von Grahn. — Als Liebesgötter: Graf von Wartenberg; zwei Grafen von Wartensleben; Baron von Aspach; von Brand; von Rodel; von Du Rosey; von Klitzing. — Als Grazien, Scherze und Horen: die Gräfin von Wartensleben; Fräulein von Ilgen; von Sonsfeld die Erste; von Sonsfeld die Zweite; von Brand; von Blutowski; von Hartshausen; von Heidekampf. — In der Entree des Neptun, als Tritonen: die Herren von Stenz; von Münchhausen; von Fink; von Arnim; von Falkenhahn; von Grellen; von Luternau; von Schefsky. Der Markgraf Christian Ludwig als Neptun. — In der Entree der Amphitrite: die Fräulein von Grothe; von Barfus; von Taube; von Berband; von Lippe; von Biel; von Dalenson die Erste; von Dalenson die Zweite. — In der Entree des Apoll: der Königl. Tanz- und Conzertmeister Volumier; die Herren von Schomberg der Erste; von Schomberg der Zweite; von Aderkaß; von Bestucci; von Watteville; von Du Pleſſes. — Als Jäger: der Baron von Thinger; die Herren von Droſt; von Rosenhahn; von Münchow der Erste; von Münchow der Zweite; von Klote; von Chevalier; von Blutowsky; von Einsiedel. — In der Entree der Daphne: die Fräulein von Waltersee; von Steiß; von Kunitz; von Schmettau die Erste; von Schmettau die Zweite; von La Motte. — Zuletzt noch eine (im Programm nicht vorher angezeigte) Entree von Bachus, Satyren und Bachanten. Bachus: der Graf von Borghausen. — Bachanten und Satyren: die Herren von Grot; von Rechberg; von Tettau; von Wittgenstein; von Pöllnitz; von Stanislawsky. — Herr Potier tanzte als Indianer, Demoif. Le Grand als Indianerin. Unter den Satyren waren vier Tanzmeister. Sie gingen als Pfeifer dem Aufzuge von 80 tanzenden Personen voran, die Gesang-Chöre nicht mitgerechnet. Chastel.

Gefundenes Manuscript.

Ein Chausseewärter im ***schen fand neulich nachstehende Handschrift, welcher auch ein Brief beigefügt

Digitized by Google

war, aus deſſen Inhalt deutlich hervor geht, daß der Berichterſtatter, ein Schöngeiſt in irgend einem Landſtädtchen, von den dortigen Honoratioren aufgefordert, der Außenwelt Kunde geben ſolle von den in dem Städtchen ſtatt gehabten Darſtellungen einer herum ziehenden Schauſpieler-Truppe. — Der Berichterſtatter entſchuldigt ſich mit ſeiner Unkunde in ſolchen Mittheilungen, da es ſein erſter Verſuch der Art ſey, und fügt hinzu: er habe möglichſt nach der Form und Weiſe der heutigen Theater-Berichte den ſeinigen gemodelt, um ihn für die Leſewelt einigermaßen genießbar zu machen. Er folgt hier wörtlich:

**, den 10. September 1823.

Die paralyſirte Schwungkraft meiner Seele ſucht vergebens das Hypomochlion meiner ſchwankenden Sinne, um in der Beſchreibung den ätheriſchen Genuß zu verkörpern, den ein in irdiſcher Geſtalt vom Himmel geſandter hoher Mime geſtern in dem geweihten Tempel der Mnemoſine allen Bewohnern unſerer Stadt entgegen hauchte. Nur noch Bilder des blaſſen Todes ſchleichen wie Geſpenſter wir einher: ſo hat der Kunſtgenuß die innerſten Getriebe unſerer Atome zerrüttet und aufgelöſt. Ich will es verſuchen, dem überſprudelnden Chaos gigantiſcher Empfindungen einige Reminiscenzen zu entreißen, um den hochgefeierten Halbgott, dieſen Thaumaturgen ſeines Jahrhunderts, in dieſen Blättern vollends zu apotheoſiren.

Sonntags den 9. September a. c. war der in den Annalen der dramatiſchen Geſchichte ewig unvergeßliche Tag, an welchem der Herr Heros N. N. als — „Adam" im „Dorfbarbier" auf den Brettern in Thaliens Schaugebäude (welches leider! wegen Mangel eines beſſeren Lokals auf des Bierbrauers Kalbering Malzboden aufgeſchlagen wurde) zum erſten Mal uns erſchien. Mit geſpannter Erwartung füllte ſich der geweihte Malzboden, harrend des großen Mimen, dem Fama mit ſchmetternder Drommete voran geeilt war. Der Vorhang rollte — doch nein! die neidburſtende Nemeſis hatte mit ihren Schlangenhaaren ſich in die Maſchinerien geklammert, oder welch dämoniſcher Fluch es geweſen ſeyn mag, kurz! der Vorhang blieb eine ganze Weile zwiſchen Himmel und Erde ſchweben. — Nicht mit einem Male wollte Muſaget den ätheriſchen Becher uns kredenzen; erſt nippen ſollten wir an ſeinem Rande. Doch wer weiß, wozu es gut geweſen ſeyn mag! — Aber mit lobenswerther Geiſtesgegenwart hatte der Stadtmuſikus Krahmann den verrätheriſchen nordiſchen Knoten mit dem Violinbogen zerſprengt, und wie ein Deus ex machina ſtand der Pendant zum erſten Menſchen der Schöpfung, „Adam, der Dorfbarbier", vor uns.

Begeiſtert mich, ihr himmliſchen Kamönen! Klio! Kalliope! leihet eure Zauberpinſel mir, damit ich das ſiebenfache Prisma jenes Künſtlers farbenreicher Bilder nur in ſchwachen Umriſſen meinen Leſern zu überliefern im Stande ſey. Groß und erhaben, ſtolz und energiſch, ſeiner Allgewalt ſich bewußt, ſtrich mit kühnem, ſinnigem Anſtande der Hochgefeierte ſein Raſirmeſſer über einen elaſtiſchen Riemen, welcher der Elaſtizität ſeiner formenreichen hohen Geſtalt nicht nachſtand, und legte ſo viele Beſonnenheit, ſo viele techniſche Grandezza in dieſe Handlung, daß ſelbſt unſer anweſender Herr Stadtbader ihn für ſeinen Kunſtgenoſſen gehalten hat. Das Schweben des Unterarms ſtand mit der ſchaukelnden Bewegung des Oberleibs in rythmiſchem Einklange. Dieſes Doppel-Mouvement war das höchſte Meiſterprodukt der Plaſtik. Seine emphiboliſch-ſarcaſtiſch-lakoniſchen Apophtegmen, dieſe mit attiſchem Salze reich gewürzten Sprüchwörter entſtrömten, gleich vulkaniſchen Eruptionen aus dem Krater des Veſuvs, unaufhaltſam den ſprachfertigen Rede-Organen des hohen Mimen mit größten Volubilität. Nie wird die räuberiſche Sichel der Zeit unſers Unvergeßlichen ächt geiſtige Betonung jener geiſtreichen Worte: „Wer im Rohr ſitzt, hat gut Pfeifen ſchneiden!" aus unſerer Seele wegmähen. Doch größer noch als groß und höher noch als das Erhabene war dieſes Schooßkind Polyhimniens in ſeinem hochmelodiſchen platinareichen Göttergeſange. Losgeriſſen von den Banden alles ſinnlichen Flitters hörten wir den neuen Amphion, deſſen erſter Glockenſchall allen Pulſen anderthalb Minuten Schweigen gebot. Indeß ſchreckte ſein Crescendo uns wohlthätig aus der Synkope und ſeine Colloraturen, mit dem üppigſten Schmelze cherubiniſcher Harmonien verſchmolzen, und endlich ſeine wellenförmige, kunſtgerechte, ächt italiſche Semi-Scala reſtaurirte die Scheintodten. Der in geſteigerter Begeiſterung mit herkuliſchem Portamento vorgetragene Geſang: „Jüngſt ſprach mein Herr, der Bader u. ſ. w.", zerriß vollends unſer Innerſtes; kein Auge in der zahlreichen Verſammlung blieb unbefeuchtet.

Die übrigen Prieſter und Prieſterinnen Thaliens griffen mit homogener Kunſtgediegenheit zur Apotheoſe jener unübertreflichen Leiſtung himmliſch, tadellos und kräftig ein. So war die dem Komus entriſſene ſtolze Scene, wo die bärtigen Söhne ruraliſchen Stammes ſich zum Abmähen ihrer Bärte auf die kernfeſte Bank mit herkuliſcher Kraft niederließen und zu gleicher Zeit im equilibriſtiſchen Einverſtändniß zu Boden ſchlugen, um den entgegen geſetzten diskreten Theil ihres Antlitzes zu developiren, ein meiſterhaftes Enſemble. Auch ſelbſt der Schulmeiſter war ein Stern erſter Größe am Horizonte dieſes dramatiſchen Himmels. Schade nur, daß er als Anagnoſtes nicht vernehmlich genug geleſen und mehrere Male den Caſus verwechſelte. So las er einmal: „Das Menſch muß ſterben!" — da es

doch, wenn wir nicht irren, heißen muß: „Der Mensch.“ Eben so sagte er: „ich übergebe Dir meine Seele!“ anstatt: „ich übergebe Dich meine Seele!“ Wir sind überzeugt, daß mit einiger Aufmerksamkeit dieser ebenfalls sehr erhabene Künstler solche kleine Mängel seiner Zunge entreißen wird. — Am Schlusse der Vorstellung wurde der unsterbliche „Adam“ mit erdbebenartigem Getöse hervor gerufen und ihm ein für solche Gelegenheiten jetzt immer bereit gehaltener Kranz nebst folgenden Versen zugeworfen:

„Adam! Adam!
Deiner Haare Kamm
Sey dieser Lorbeer-Stamm.
Aus Deinem Künstler-Schwamm
Drück' mehr noch und entflamm'
Uns ferner, Adam! Adam!“

Uebrigens war die Unterschrift nicht zu erkennen. Der unbekannte Eigenthümer obigen Aufsatzes kann das Original zu jeder Zeit zurück fordern.

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Wie wir hören, ist Mad. Schröder hier durchgerissen; sie hat nur einen Tag bei uns verweilt. Sonderbar, daß die Beiden, welche man die Heroen der deutschen Bühne zu nennen pflegt, nämlich Eßlair und die Schröder, in einem und demselben Jahre in Berlin waren, ohne auf dem Theater zu erscheinen. Von Eßlair sagt man, er habe begehrt, drei Tage hinter einander zu spielen, weil ihm seine Zeit sehr gemessen war; dieser letztere Umstand muß wohl auch die Schröder zur Eile gezwungen haben, denn im Allgemeinen wäre es selbst der Kasse (sie ist ja allezeit eines der Haupt-Augenmerke) vortheilhaft gewesen, wenn sie eben jetzt hier auftrat, indem die meisten Vorstellungen der königlichen Theater überraschend wenig besucht wurden. Dies wird sich nun hoffentlich, da die Ruhezeit der Natur naht, ändern, besonders, wenn auch die Sache selbst lebendiger und mit größerer Beachtung des Neuen geführt wird. Glücklicher Weise ist auch manches Alte uns so lange entrückt gewesen, daß es uns wieder neu wurde. „Egmont“, „Götz von Berlichingen“, „Wilhelm Tell“, „Macbeth“, das wären uns z. B. jetzt wieder Neuigkeiten, und wir wünschen, daß wir nicht lange mehr darauf warten dürfen. Unter dem, was so die gewöhnliche Welt neu nennt, mögen wir am wenigsten den steten Zufluß aus dem Französischen, der freilich niemals so alt wird, daß er dereinst wieder neu erscheinen könnte. Wir dachten, jene Epoche sey ganz vorüber, in welcher ein kernhafter deutscher Dichter seinen Landsleuten zuraunen mußte:

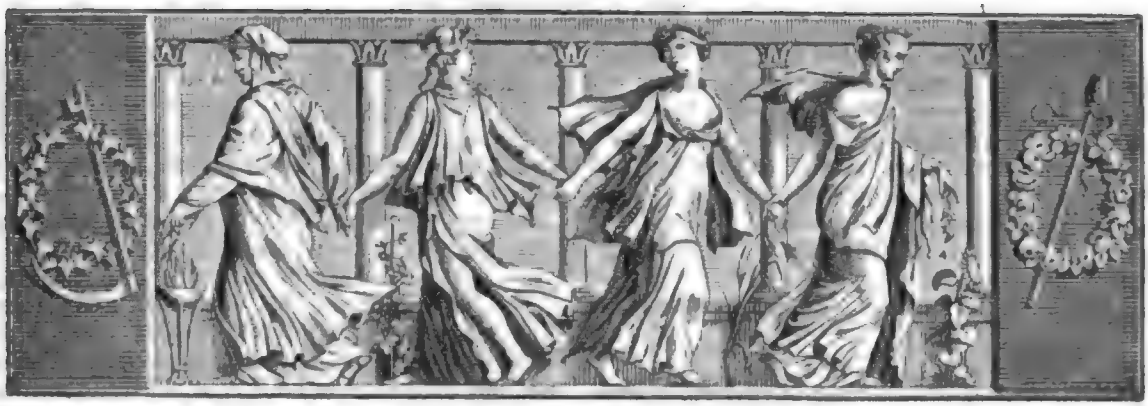
„Wir bleiben immerdar nur der Franzosen Affen,
Und können aus uns selbst, so scheint es, wenig schaffen;
Wir können dienstbar all' das Fremde übertragen,
In eig'ner Sprache doch gar wenig Kluges sagen!“

— wir dachten, jener Epoche fern zu seyn, aber man versteht es bei deutschen Theater-Verwaltungen besser, den eigenthümlichen Geist zu verscheuchen, als ihn zu erheben; statt der Einsicht gilt die Rücksicht, statt des Allgemeinen die Protektion des Einzelnen; — man zieht hervor, und stellt oft an unrechte Stelle, was man begünstigen will, man schiebt zurück, was, in rechtes Licht gestellt, dem Ensemble förderlich seyn könnte — genug, es fehlt oft die rechte Kraft, die das viele Gute, das z. B. auch unsre Bühne hat, in tüchtiger Einheit erhält; wer in solchem Falle zur Gewalt kommen kann, der spiegelt sich in seinem Ich und usurpirt wie er kann. Der Zeitgeist sagt: so ist es recht; Jeder ist sich selbst der Nächste! — und dann wird freilich nicht danach gefragt, wie das Ganze sich anschauen läßt, und eine Vorstellung, an der man durch und durch Freude hat, macht sich immer seltener. — Ob und inwiefern hier die Königsstädter Bühne durch Reaction sich Einfluß verschafft, das muß die Folge lehren; gut wäre es, wenn ein Wetteifer entstände, wobei indessen billig der verschiedene Standpunkt beachtet werden müßte. Dieser verschiedene Standpunkt bedingte z. B. bei der königlichen Bühne ein Ausschließen derjenigen Stücke, welche nicht wirklich der Poesie (die bekanntlich in jeder Gattung sich zeigen kann) angehören, vielmehr nur geschrieben sind, um den Lachkitzel durch Derbheiten oder die Gänsehaut durch Gräßlichkeiten hervor zu bringen, in welchem Treiben bisher einem zweiten Theater gar sehr vorgearbeitet und dadurch der Geschmack des Publikums für manches Bessere mißgestimmt wurde, so sehr auch ein Paar einzelne, heftig parteinehmende Kritiker sich abmuhen, das Gegentheil zu verkündigen. Daß die Königsstädter Bühne fast immer gefüllt ist, kann fürerst wohl hauptsächlich nur dem Reiz der Neuheit zugeschrieben werden, obwohl wir allerdings einzelne Talente sich schon hervor thun sehen und überhaupt finden, daß deren genug da sind, um auch für die Dauer den Zweck erfüllen zu können, den ein solches Theater haben darf, indem es sich mehr der augenblicklichen Unterhaltung, so sie auch nicht kritik-fest, widmet. Uns liegt aber besonders daran, die deutsche Dramaturgie überhaupt gefördert zu sehen und dies ist, in ihrer höheren Potenz, die Aufgabe, welche zunächst der königlichen Bühne geziemt, und für welche die Kritik das ernste Wort nicht scheuen darf.

— In „Maria Stuart“ traten Hr. und Mad. Wolf wieder auf, nachdem sie ein Paar Monate auf Reisen waren. Sie wurden mit lebhaftem Applaus begrüßt und das Künstlerpaar zeigte als „Leicester“ und „Elisabeth“ das Studium der Rede in meister- und musterhaften Resultaten. Mad. Stich gab eine lebensvolle „Maria Stuart“; auch Hr. Beschort als „Schrewsbury“ und Hr. Lemm als „Burleigh“ waren im Geist ihrer Rollen. — „Die Paria's“, Trauerspiel in fünf Akten, nach dem Französischen des Casimir Delavigne vom Freiherrn v. Biedenfeld, sind zwei Mal auf der Bühne erschienen, ohne bedeutend angeregt zu haben; doch war in der zweiten Vorstellung das Publikum (übrigens beide Male sehr klein an Zahl) minder lau, was immer ein gutes Zeichen ist. Dichterisches Talent ist in dem Ganzen nicht zu verkennen; namentlich findet es sich in der Idee, die dem Stoffe zu Grunde liegt und in der Ausführung besonders bei den drei ersten Akten; der vierte und fünfte Akt haben zuviel von der französisch-pathetischen Redseligkeit, obwohl auch darin einzelne Momente von Wirkung seyn können. Begünstigend besetzt ist dieses Trauerspiel, besonders nach der vorgefaßten Meinung des Publikums, nicht; doch ward es von den Darstellenden mit allem Fleiße gegeben und in Einzelheiten zeichnete sich auch Manches aus. Da die Uebersetzung eben gedruckt wird (sie erscheint bei dem Buchhändler Trautwein), so wollen wir, zu besserer Prüfung, die Herausgabe derselben abwarten und dann näher auf die Würdigung des Gedichts und der Aufführung eingehen. — Eine andere Neuigkeit: „Das Dachstübchen“ — aus dem Französischen, wie sich jetzt beinahe immer von selbst versteht — wird gut gespielt. — Demois. Wilhelmi hat sechs Gastrollen mit Beifall gegeben. Ihre Stimme ist in der Höhe bedeutend, ihre Fertigkeit im künstlichen Gesange einleuchtend, aber ihre Sicherheit nicht ohne Mängel, so daß eine strengere Schule ihr nützlich seyn möchte. Könnte sie mehr Gleichheit in ihr Stimm-Register bringen, dürfte ein etwaiger Verlust eines Tones in der Höhe wohl zu verschmerzen seyn. — Mad. Grunbaum ist mit dem günstigsten Erfolge als „Rosine“ in den „Dorfsängerinnen“ und als „Prinzessin von Navarra“ in „Johann von Paris“ aufgetreten. Ihre frühere Anwesenheit in Berlin hat sie uns schon als eine der vorzüglichsten Sängerinnen gezeigt; aber sie scheint noch gewonnen zu haben. Wir harren mit lebhaftem Antheil der ferneren Leistungen dieser wahrhaften Gesangs-Künstlerin. v. M.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 1. Oktober. 157stes Blatt.

Das Portrait zum Sprechen.

Erzählung von Ludwig Halirsch.

Erstes Kapitel.

Der Studiosus Finterl. — Etwas von Kleinigkeiten. — Ja's nur das!

Es war ein heiterer Herbstabend, als der Studiosus Finterl von den waldigen Höhen nach dem, im Thale liegenden Dörfchen Löwenau herab schritt. Er machte dabei ein so bedenklich lüftiges Gesicht, daß jeder aufmerksame Beobachter auf die Vermuthung kommen mußte, es sey nicht ganz richtig mit ihm. — Dem war allerdings so. Es hatte nämlich seine ganze Richtigkeit wohl mit Finterl's Kopf, aber nicht mit seiner Tasche. Diese erschien, zufolge des empor strebenden Geistes ihres Inhabers, seit den zwei Tagen, in denen er bereits die Freuden der Ferien ausgekostet, so leer, als wäre sie in eine der neuesten Rittergeschichten verwandelt. — Finterl aber wollte noch weiter, Finterl wollte nach den Plänen, die er während des ganzen traurigen Collegien-Jahres formirt, nach der Schweiz, nach Italien, nach Paris, und weiß Gott, wo überall hin. Demnach befand er sich ohne Zweifel jetzt in einer kleinen Verlegenheit, vorzüglich, weil man eher durch die Luft als durch die fünf Welttheile mit leerem Beutel reisen kann.

Allein für ein Genie, und Finterl war ein Genie, sind derlei Dinge Kleinigkeiten; und er meinte, der müsse ein erbärmlicher Stümper seyn, der sich mit einem erfindungsreichen Kopfe nicht über die ganze Halbkugel winden könne. Er fing auch sogleich an, einem Plane nach zu hängen, vermöge welchem er sich einstweilen freie Zehrung zu verschaffen dachte. — Unschlüssig noch über die Wahl der vielerlei sich aufdringenden Hülfsmittel, begann er seinen Trab eben in einen gemäßigten Schritt zu verwandeln, als ein vorüber eilender Landmann, das einzige Wesen, das ihm bis jetzt aus dem nahe liegenden Orte begegnete, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. — „Der Erste, der Beste!" dachte er, und begann sogleich, auf ein ansehnliches Gebäude inmitten des Dorfes weisend: „Ist dies das Herrenhaus, guter Freund?" — Der Bauer nickte mit dem Kopfe, denn einer andern Antwort schien ihm der unscheinbare Fremde nicht werth. — „Wie heißt denn der Besitzer?" fuhr dieser in seinem Examen fort. — „Baron Gländig!" — „Ist's möglich! mein alter väterlicher Freund — o wie wird der sich freuen, mich wieder zu sehen! Was macht denn der Ehrenmann? wie geht's ihm? Lebt seine Gemahlin noch?" — „Sind Alle kreuzwohlauf!" entgegnete Hans, den Hut lüftend vor dem vermeintlichen Bekannten seines Herrn. Schade nur" — fuhr er, einmal in Gang gebracht, fort — „daß unserm gestrengen Herrn allerlei — Ahnungen, glaub' ich, nennt er's, zusetzen. Da ist ihm erst neulich sein großes Mundglas, als er's eben ansetzen wollte, zersprungen, und jetzt glaubt er mit Teufelsgewalt, er werde in's Gras beißen. Ich soll auch deswegen einen Maler aus dem nächsten Städtchen holen, der ihn abpinseln muß zur Erinnerung für die liebe Familie!"

Digitized by Google

Finterl entdeckte einen reichen Schatz in diesen Eröffnungen, das konnte man ihm aus den Augen absehen. „Ist's nur das!“ rief er, nach einer Pause angestrengten Nachdenkens — „so kehre Er in Gottes Namen wieder um, mein Freund. Ich bin selbst ein Maler, und Er braucht also nicht lange nach einem solchen in die Nacht hinein zu laufen!“ — Hans war über diese Neuigkeit seelenvergnügt, und erbot sich sogleich, den Herrn Maler nach dem Schlosse, wie er es nannte, zu führen, was von diesem auch dankbar acceptirt wurde.

Zweites Kapitel.

Der Monolog, wie er seyn soll. — Kurze Charakteristik.

Als sie in den düstern Thorweg eintraten, machte Hans seine Reverenz, und Finterl begann, den Finger auf die Nase legend, die breite Treppe mit einem Monolog zu besteigen, von welchem man nur die Worte: „Maler — Portrait — abergläubisch — Frau Gemahlin — vortreflich!“ vernehmen konnte. Ein Umstand war ihm dabei etwas fatal, der nämlich, daß er nie einen Pinsel berührt hatte, und doch für einen Maler gehalten seyn wollte. Indessen Finterl war, wie gesagt, der Mann nicht, der sich von solchen Geringfügigkeiten abschrecken ließ. — Demnach befahl er einem Diener, der ihm eben begegnete, mit unerschrockener Stimme, ihn bei seiner Herrschaft zu melden: „Sag' Er nur, der Maler Finterl wünsche die Ehre zu haben!“ — Der Mensch gehorchte. Alsbald flogen die alterthümlichen Flügelthüren auf, und Finterl konnte deutlich den gewaltigen Baß vernehmen, der bei seinem Eintritt eben donnerte: „Was Teufel, hat der Hans Flügel —?“ — „Um Vergebung!“ begann Finterl, sogleich den Ausruf aufnehmend — „um Vergebung, wenn ich widerspreche. Hans ist mir so eben vor dem Dorfe begegnet, that mir das Verlangen Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden kund, das dieselben nach einem Maler zu tragen geruhen, und da ich selbst ein solcher bin, so wag' ich es hiermit, meine unterthänigsten Dienste an zu bieten!“

Finterl las die Wirkung seiner devoten Rede auf den Gesichtern aller Anwesenden. Die wohlgenährte, noch ziemlich blühende Frau Baronin, deren jugendlichem Aussehen ein zur Seite sitzendes Töchterchen mit Gewalt zu widersprechen schien, lächelte dem Unterwürfigen verklärt entgegen; das Töchterchen selbst maß ihn verwundert mit den großen blauen Augen; der Baron schien dagegen über die schnelle Erfüllung seines Wunsches nicht eben erfreut zu seyn, denn er ächzte in seinem Lehnstuhle, als wäre Freund Hain eingetreten. — „Was ist Dir denn, mein Schatz?“ fragte endlich die freiherrliche Ehegenossin; „begrüße doch den Herrn Maler!“ setzte sie mit einem Blicke hinzu, in dem man leicht lesen konnte, wer hier eigentlich Herr im Hause sey. — „Ach Gott!“ wimmerte der Aufgeschreckte — „sagte ich es Dir nicht, mein Schatz, mit mir ist es aus, rein aus! Wie wäre auch der Teufelskerl — Pardon! der Herr Künstler wollte ich sagen — so schnell herbei gekommen, wenn nicht auch der Tod schon draußen vor der Thür stände?“ — „Schäme Dich, mein Schatz!“ entgegnete die Hausfrau unwillig, während das fromme Töchterchen den Papa besänftigend liebkoste, und Finterl, sich räuspernd, versicherte, es sey ein alter Glaube bei den Malern, daß, wer vor ihrem Erscheinen erschrecke, noch recht lange leben werde. „Zudem“, fuhr er fort, „besitzen wir auch die Gabe, in den Augen unserer Gönner zu lesen, was ihnen bevor steht. Aus Ihren aber, Herr Baron, da blitzt mir nichts entgegen, als Gesundheit, spätes Alter, und Glück auf allen Wegen!“

Der Schalk hatte das aus einem Neujahrs-Wunsche genommen, den Baron jedoch tröstete es wunderbar. „Seyn Sie mir tausendmal willkommen, Herzensmännchen!“ rief er aus, plötzlich rüstig aufspringend und ihn umarmend. „Sie scheinen mir ein recht liebenswürdiger, ein recht affabler junger Mann — und, meinen Sie wirklich, daß ich nichts zu fürchten habe?“ — „Nicht das Geringste!“ versicherte Finterl. — „Aber, Freundchen, mein Mundglas ist zersprungen, he?“ — „Bedeutet einen Schuß, eine glückliche Jagd!“ — „Hehehe! Meinen Sie wirklich? — Nun, Sie gefallen mir immer mehr! — Doch jetzt, Mariechen, laß uns eine Bouteille aus Nr. 3 bringen. Bei einer Flasche Wein spricht sich's mit Euch Herren Künstlern immer besser, als auf trockenem Lande!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Lese-Früchte.

Welche beschränkte Ansicht man, etwa um's Jahr 1595, namentlich in Frankreich, als dort das Schriftthum höchst ergiebig und blühend war, von der kritischen Beurtheilung neuerschienener Schriften (dem Recensiren) hatte, mag das Geständniß eines namhaften Gelehrten aus diesem Zeitalter darthun: „Es ist wohl nichts unnützer und zugleich leichter, als Urtheile über Schriftner zu fällen; jenes, weil die Verfasser sich über diese Urtheile hinaus setzen; dieses, weil, da kein Schriftwerk ohne Fehl ist, sich ja leicht einer und der andere auffinden läßt.“

Wenn einer der alten Romanen entschlossen war, beglaubter Zeuge von einer Handlung zu seyn, so reichte er sein Ohr hin zur Berührung. Plinius berichtet: „Es findet sich im Innern des Ohrs eine Stelle, dem Gedächtniß geweiht, die man gern zum Zeugen aufruft (antestari).“ In den „Persae“ (einem Lustspiel des Plautus) sagt Dordalus, als er sich ohne alle Formalität von Saturion vor Gericht gerufen sieht, zu ihm:

Digitized by Google

„Nonne antestaris? (rufſt du nicht vorher Zeugen auf?)“ Saturion antwortet darauf: „Tuam ego causa, carnifex, quoiquam mortali libero aures atteram? (Wie, du Schurke, für einen Kerl, wie du biſt, ſoll ich meine Ohren ehrlichen Leuten zur Abnutzung hingeben?)“

Der See Pelhotiers, in der Vicomté von Tallard, in dem Sprengel von Gap, iſt, nach einer Nachricht aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert, mit Kraut und Raſen ſo überdeckt, daß er eine blühende Wieſe bildet, auf der man ſicher gehen und das Vieh auf die Weide führen kann. Zugleich verſichert man, daß ein Stab, bis zu einer gewiſſen Tiefe eingepflanzt, bald darauf bis zu einer Höhe aufſchießt, daß man ihn faſt aus dem Geſicht verliert.

Nahe bei Grenoble in Frankreich nannte man ſonſt einen Thurm den „Thurm ohne Gift“. Denn, in ihm und um ihn fand ſich keine Schlange, keine Kröte und Spinne: auch die, welche man etwa dahin brachte, ſtarben alsbald. Aeltere Geſchichtſchreiber bemerken, daß vor dem Zeitalter des Gregorius de Tours der Boden, worauf die Stadt Paris gebaut iſt, dieſelbe giftloſe Eigenſchaft gehabt habe. Sie ſetzen hinzu, daß daher jener Thurm bei Grenoble den Namen „tour de Pariset“ erhalten habe.

Ein älteres Geſchichtswerk über die Incas in Peru berichtet: „Der Titel Ritter oder Adlicher kömmt nur denen zu, deren Ohren vom Könige ſelbſt durchſtochen ſind, und um zu dieſer Würde zu gelangen, mußte man ſicher nachweiſen können, daß man ſeine Bewaffnung und Beſchuhung mit eignen Händen angefertigt habe.“

In Mingrelien, einem Landſtrich in Aſien, dem Colchis der Alten, baut man den Acker mit Geſang. Derjenige, der den Takt ſchlägt, empfängt doppelten Lohn, und wohl noch mehr, je nachdem er es durch ſchnelleres Tempo darauf angelegt, daß die Arbeiter rührſamer ſind.

In China giebt es noch heute fromme Einſiedler, welche ſich die Augen ausbohren, in dem heiligen Glauben, ſie verſchlöſſen zwei Pforten der Liebe und öffneten zugleich tauſend der Weisheit. Br.

Deutſche Aſſonanzen.

Zweite Intonation,
a — i.

Ländlich — ſittlich.

Ey, wer gleichet meiner Trude?
Wer iſt meinem Mädel ähnlich?
Wer wie ſie ſo frommen Sinnes?
Wer dabei wie ſie ſo wählig?

O, wie lieb' ich ſie ſo innig,
So unſäglich, überſchwänglich!
Und wie gern, wie gerne hört ſie
Meiner Liebe froh Geſtändniß!

Täglich, täglich wiederhol' ich's,
Und ſie hört's mit Wonne täglich,
Und es nennt ihr Roſenmund mich
Weder närriſch, noch geſchwätzig.

Morgen ſey es, Mittag, Abend,
Immer iſt ſie hold und zärtlich,
Liebe nehmend, Liebe gebend,
Stets gefällig, ſtets geſprächig.

Nur bei Nacht darf ich nicht kommen:
„Nächtig“, ſpricht ſie, „iſt nicht räthlich;
Was bei Tage wohl erlaubt iſt,
Wird bei Nacht für uns höchſt ſträflich.“

Ey, warum ſie wohl ſo ſpricht?
Bin ich Nachts denn ſo gefährlich?
Hab' dem Ding' oft nachgedacht:
Dennoch bleibt mir's unerklärlich.

Gelt! ich frage dreiſt ſie d'rum,
Löſen ſoll ſie das Verſtändniß:
Trudchen, ſprich! warum bei Nacht nicht?
„Ey, wie fragſt du ſo verfänglich?

Kennſt mich doch als gute Chriſtin,
Frommen Wandels, ſtets bedächtig,
Und des Spruches eingedenk:
Ländlich, ſittlich — ſittlich, ländlich!

Schieben alle Nachbarn doch
Dir die Lehr' in das Gedächtniß:
Wer ſein Mädel Nachts will küſſen,
Sey vom Pfarrer erſt ermächtigt!

Darum mag's bei Tag geſcheh'n,
Abends auch noch ſey's erläßlich;
Aber Nachts — nein, nein! nein, nein!
Das wär' ſchädlich, ſchändlich, häßlich.“

Traun! vor ſolchem Argument
Steh' ich täppiſch, dämiſch, flämiſch;
Und doch küßt' ich Trudchen gern
So allnächtlich wie alltäglich.

Wo's nur einen Ausweg giebt,
Sey in Wahl des Weg's nicht läſſig:
Vorwärts, vorwärts ſchreite fort,
Oft verſchließt der Pfad ſich zählinge.

D'rum zum Pfarrer, ſporenſtreichs!
Er vernehme mein Geſtändniß,
Und ſein Spruch entlade mich
Meiner nächtlichen Bedrängniß.

Schmunzelt, Lecker, immerhin,
Ihr macht nimmermehr mich bänglich:
Denn mein Trudchen lebt dem Spruch:
Ländlich, ſittlich — ſittlich, ländlich!

Und in Trudens ſchmuckem Dorf
Sind die Mädel noch beſtändig,
Küſſen Einen, Einen nur,
Und den Einen lebenslänglich.

Und wenn Trude mich nun küßt,
So bin ich der Eine nämlich:
Denn mein Trudchen lebt dem Spruch:
Ländlich, ſittlich — ſittlich, ländlich!

Bärmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aachen. Das für die Badekur so äußerst ungünstige Wetter (im Monat Juli und im größten Theil des August war fast kein Tag ohne Regenschauer) war schuld, daß schon in der zweiten Hälfte des letztgenannten Monats die meisten Kurgaste uns verließen, anstatt daß dieses sonst erst im Monat September der Fall zu seyn pflegt. Ohnerachtet der in der letzteren Hälfte des August wieder eingetretenen warmen Witterung war es Ende dieses Monats hier bereits sehr leer von Fremden; dennoch zählt man diese Saison zu den besten, die Aachen seit längerer Zeit gehabt hat; von den letzten Tagen des Juni bis zur Hälfte des August waren alle Gast- und Badehäuser in Aachen und Burtscheid mit Fremden angefüllt, so daß die später Eintreffenden kein Unterkommen mehr finden konnten. Von ausgezeichneten Fremden besuchten uns im Monat August der Herzog von Aremberg mit seiner ganzen Familie und der verwittweten Fürstin von Lobkowitz, der Prinz von Hessen-Homburg, der russische Feldherr Wittgenstein, der englische General-Lieutenant Murray und der bekannte Sir Robert Wilson. Die Spielbank hat wieder gute Geschäfte gemacht; namentlich sollen einige Engländer um eine ziemliche Menge Goldstücke leichter abgereist, als hierher gekommen seyn. — Die Sängerin Cornega gab am 10. August ein zweites, ebenfalls stark besuchtes Concert. — Im Theater wurde uns wenig Neues vorgeführt. Herr Paulmann spielte noch mehrere Gastrollen, den „Tyroler Wastel" in der Oper gleichen Namens, „Felix Wahr" im „leichtsinnigen Lügner", „Lorenz Kindleih" im „armen Poeten", den „König" in „Carl dem Zwölften bei Bender", und bekundete sich auch in diesen Rollen als vielseitig. Vorzüglich gelungen in jeder Beziehung war sein „Carl der Zwölfte". Seine Gattin trat als „Nina" in „Welche ist die Braut?" und als „Aschenbrödel" in der Oper gleichen Namens auf, erhielt aber weniger Beifall als ihr Gatte; es scheint ihr noch sehr an Bühnen-Routine zu mangeln. Mad. Schmidt, vom Breslauer Theater, gastirte als „Franziska" in der „bezähmten Widerspenstigen" und als „Gräfin Orsina" in „Emilia Galotti" und erhielt einigen Beifall. Außer den genannten waren die interessantesten Darstellungen: „Des Herzogs Befehl"; tauschend ähnlich stellt in diesem hier sehr beliebten, und deswegen öfters wiederholten Lustspiel Herr Detroit den „Herzog" (Friedrich den Großen) dar. Eben so vorzüglich ist der Direktor Ringelhardt als „Major Lindeneck". „Wilhelm Tell"; Hr. Ringelhardt hatte zur Aushülfe (!) die Rolle des „Tell" übernommen, konnte aber nicht gefallen, da seine ganze Individualität dem schlichten, aber kräftigen Schweizer-Landmann nicht zusagt. „Menschenhaß und Reue"; dieses früher so beliebte Schauspiel wollte nicht mehr ansprechen, auch waren die meisten Rollen schlecht besetzt. „Der travestirte Hamlet", obschon nicht übel gegeben, wurde ausgepfiffen. „Das Leben ein Traum"; Hr. Kunst trat zuerst nach längerer Abwesenheit wieder als „Sigismund" auf. Wenn schon mehreres früher Vorgefallene den größten Theil des Publikums gegen ihn gestimmt hatte, so war doch sein Spiel so trefflich, daß kein Zeichen der Mißbilligung laut werden konnte, und er rauschenden Beifall erndtete. „Götz von Berlichingen"; wenn einige Schauspieler auch ihr Möglichstes thaten, so waren doch die meisten Mitglieder der Gesellschaft nicht im Stande, auch nur den billigsten Anforderungen zu genügen; es läßt sich daher weiter nichts davon sagen, als daß das Stück jämmerlich verhunzt wurde. Vorzüglich gelungen war dagegen die Darstellung von Mozart's hier zum ersten Mal gegebenen „Così fan tutte" (So machen sie's Alle); allgemein gefiel die herrliche, hier noch ziemlich unbekannte Musik. Außerdem kamen noch: „Die Zauberflöte", „Tancred", „Sargines", „der Freischütz", auch „das neue Sonntagskind" und „Pächter Feldkümmel" an die Reihe. — Auch hier hat sich eine Feuer- und Lebens-Versicherungs-Anstalt gebildet. Das Capital soll auf einer Million Thlr. preuß. Cour. bestehen, und durch Nominal-Aktien, jede zu 1000 Thlr., gebildet werden; auf jede Aktie ist jedoch bei dem Eintritt nur ⅛ baar ein zu zahlen. Den Aktionairen soll nur die Hälfte des sich ergebenden reinen Gewinns vergütet, die andere Hälfte aber zu wohlthätigen Zwecken verwandt und durch einen Verein unter dem Namen „Aachener Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit" verwaltet werden. Einige der angesehensten Kaufleute Aachens stehen an der Spitze des Instituts. Auch ist die Rede von Errichtung einer Spardank nach dem Muster ähnlicher Anstalten in andern großen Städten. — Dem berüchtigten Nachdrucker Spitz zu Cöln ist endlich und hoffentlich für immer das Handwerk gelegt worden. Da er zufolge Rescripts des Ministerium des Innern und der Polizei, vom 6. August d. J., „nicht allein des ergangenen Verbots ungeachtet das verächtliche Nachdrucker-Gewerbe fortgesetzt, sondern sich auch unterstanden hat, der polizeilichen Aufsicht durch betrügerische Kunstgriffe und Unwahrheiten sich zu entziehen, mithin in keiner Beziehung diejenigen Gesinnungen dargethan, welche nothwendige Bedingungen des Buchhandler-Gewerbes sind", so ist ihm die Erlaubniß zum ferneren Betriebe des Buchhandels entzogen, sämmtliche bei ihm vorgefundene Exemplare von Nachdrucken sind als confiszirt erklärt und ihm zum Verkauf der erlaubten Artikel seines Buchhandels eine Frist bis zum Ablauf dieses Jahrs gestattet worden. So ist Preußen auch hier wieder mit herrlichem Beispiel den übrigen deutschen Bundesstaaten voran gegangen. — Es ist jetzt recht die Zeit der Prozessionen und Wallfahrten. Die kleineren Wallfahrten in die Nachbarschaft beginnen zwar schon nach Fastnacht, von welcher Zeit an, bis Ostern, die Gläubigen zahlreich den Salvatorsberg bei Aachen besuchen; von Ostern bis Pfingsten ziehen die Schaaren der Andachtigen zu einer bei Burtscheid belegenen Kapelle, nach Pfingsten liegt diese wieder einsam, und andere Wallfahrten, unter Anderem Cornelimünster, Aldenhoven (beide 2—3 Stunden von Aachen), auch einige Kirchen in Aachen und Burtscheid selbst, wo Hülfe gegen Epilepsie, Zahnschmerzen, Rückenschmerzen, und Gott weiß, welche andere Schmerzen zu erhalten ist, kommen vor und nach an die Reihe. Im Anfang des Herbstes macht alsdann die große Prozession zu dem wunderthätigen Marienbild in Kevelaer (im Clevischen), wohin aus den ganzen Rheinlanden, Holland u. s. w. gewallfahrtet wird, den Beschluß. Diese langen Züge von Wallfahrern sehen sich zwar zuweilen recht schön an; wer aber dem Treiben auf den Wallfahrten öfters in der Nähe beigewohnt hat, und weiß, wie wenig Andacht bei dem ewigen Abbeten des Rosenkranzes herrscht, welcher Unfug auf solchen Fahrten oft getrieben wird, wie Müßiggang und Indolenz dadurch befördert und die häuslichen Geschäfte versäumt werden (das junge Volk sieht sie gewöhnlich als eine Partie de plaisir an) und wie so viele Wallfahrer glauben, nun Ablaß für alle ihre Sünden erlangt zu haben, ohne daß es wahrer Buße und Sinnesänderung bedürfe, der wünscht wahrlich, daß diejenigen Geistlichen, welche dazu aufmuntern, lieber dem Hange des Volks zum Wallfahrten kräftig entgegen wirken möchten. Aber Manche, wie der edle Prior Hogen zu Wegberg, der seinen Gemeindsgliedern keine Wallfahrten verstattete, deswegen aber auch verketzert und verfolgt wurde, sind noch immer selten. — n.

Ein reicher, ehemaliger Kupferschmid in St. Flour (in der ehemaligen Auvergne, denn in Frankreich ist Alles ehemalig) hat in seinem Garten drei große Pavillons von Kupfer und Eisenblech einrichten lassen, weil er Lust hat, im Sommer zu verbrennen, und im Winter zu frieren, vom Blitz erschlagen zu werden, und sich von den Mücken in Kupfer stechen zu lassen. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 2. Oktober. 158ſtes Blatt.

Pilgers Worte.

Da wall' ich ſtill und trüb' allein,
Fremd iſt um mich die Welt:
Giebt's nirgend einen lichten Schein,
Nichts, was mich feſſelnd hält? —
Bleich iſt das Feld im Schneegewand,
Die Horde zieh'n vorbei,
Und Menſchen — aber unbekannt:
Ein kaltes Einerlei!

Und wenn mich Einer grüßend hält,
Er ſpricht kein freundlich Wort,
Er zieht dahin nach ſeiner Welt,
Und läßt den Wand'rer fort! —
O Himmel, nur ein Moderhaus
Iſt, was du rings umwölb'ſt,
Die Menſchen zieh'n hinein, hinaus,
Und kennen nur ihr — Selbſt.

Carl Schmideben.

Das Portrait zum Sprechen.

(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

Künſtler-Grillen. — Der neue Prometheus. — Schade, daß er keine griechiſche Naſe hat! — Gedanken bei dem Einſchlafen.

Finterl war bis jetzt mit ſeinen Progreſſen ſehr zufrieden, abſonderlich die Bouteille aus Nr. 3 anbelangend; indeſſen, meinte er, müſſe man das Eiſen ſchmieden, während es warm ſey. Er fing demnach an, die Baronin ſo mit Galanterien zu überhäufen, daß dieſe am Ende vollkommen überzeugt wurde, der arme Maler ſey in den vergänglichen Netzen ihrer Reize ſtecken geblieben, eine Ueberzeugung, welche ihr, im Vertrauen geſagt, nicht ganz unangenehm war, ungeachtet ſie ſelbſt ihren Gemahl ſeit den erſten Flitterwochen mit Blicken der höchſten Eiferſucht verfolgte. Alles dieſes, und noch viel mehr, hatte Finterl's Scharfſinn nach der kurzen Stunde, die er mit dem alten Herrn bei mehr als einem Fläſchchen aus Nr. 3 zubrachte, weg, und ſeine Beobachtungen verſprachen ihm das erfreulichſte Reſultat des liſtigen Planes, welchen er dazwiſchen ausgebrütet. Ihm zu Folge ſtand er jetzt raſch auf, ging ein Paar Mal mit ſehr ernſthafter Miene im Zimmer auf und ab, und blieb dann plötzlich ſtehen, indem er, den Baron feſt anblickend, fragte: „Alſo wollen Sie ſich wirklich malen laſſen?“ — „Allerdings!“ entgegnete die Baronin ſtatt des Befragten, der über Finterl's Ernſt in ſichtbare Beſtürzung gerieth. „Da Sie uns einmal gefällig werden wollen, ſo iſt es an uns, dieſe Gefälligkeit zu benützen, um ſo mehr, weil ſich nicht leicht wieder eine ſo günſtige und“ — ſetzte ſie mit bedeutendem Blick hinzu — „ſo angenehme Gelegenheit finden dürfte!“

Der Schlaukopf machte eine Verbeugung. „Jeder Menſch hat ſeine Grillen“, begann er dann, „am meiſten aber der Künſtler. Die meinigen ſind unfehlbar von ganz unſchuldiger Art. Ich pflege nämlich mit mehr Tiefe, als die gewöhnlichen Portrait-Maler, denen man gleich die Flachheit abmerkt, bei meinen Arbeiten zu Werke zu gehen. Ich beobachte durch einige Zeit den Gegenſtand, welchem ich gleichſam ein zweites Leben durch meine Farben geben ſoll, ganz genau: ich belauſche ſeine Neigungen, Sitten, Gewohnheiten,

seine Tugenden und Laster, um so den Funken des Prometheus auf zu finden, der allein das todte Bild beseelt, und der, ich darf es mit Stolz sagen, meine Leistungen über die gewöhnlichen adelt und erhebt!" — „Wie schön der Mensch seine Worte setzen kann!" lispelte Madam dem horchenden Baron zu. — „Sie werden mir" — fuhr der Sprechende fort — „demnach schon durch mehrere Tage eine Freistätte gönnen, und das vielleicht um so lieber, da ich Sie dann des gewöhnlichen beschwerlichen Sitzens ganz entledigen kann; denn mein Geist wird im Verlaufe dieser Zeit Ihre Züge sich einprägen, und meine Hand wird sie in den Stunden der Weihe, deren ich nur täglich eine einzige in meinem einsamen Zimmer genießen will, auf die Leinwand hauchen." — „Bleiben Sie hier, so lange es Ihnen gefällt!" unterbrach ihn hier die Baronin; „Sie werden uns immer ein lieber Gast seyn!" — „So laß ihn nur ausreden, Schatz!" meinte der Baron — „Du siehst ja, daß er noch etwas auf der Zunge hat, und ich fürchte — ich fürchte —." — „Fürchten Sie nichts!" entgegnete Finterl; „ich will Sie nur noch auf eine gewisse Eigenschaft aller meiner Portraits aufmerksam machen, die ich Ihnen zwar jetzt nicht näher bezeichnen kann, von der ich Ihnen aber im Voraus einen Wink gebe, damit Sie sich nach vollendetem Werke nicht beklagen können!" — „Nein, Herr, daraus wird nichts!" fuhr der Baron erschrocken auf — „diese gewissen Eigenschaften sind mir in den Tod verhaßt; am Ende steckt immer der Teufel dahinter, und ich hab' erst neulich eine Geschichte davon gelesen, die Einem die Haare zu Berge treibt. Kurz und gut, Sie malen mich entweder ohne Schaden an Leib und Seele, oder Sie gehen dorthin, woher Sie gekommen!" — „Aber so sey doch manierlich, mein Schatz!" flüsterte ihm die Baronin zu. — „Ey, das verstehst Du nicht, mein Schatz!" entgegnete der Aufgeregte; „bei solchen Gelegenheiten —." — Finterl aber unterbrach ihn lächelnd: „Seyn Sie ganz ruhig, Herr Baron; diese gewisse Eigenschaft ist durchaus unschuldig und wird Ihnen weder an Leib noch Seele schaden, das versichere ich Sie bei meinem heiligen Ehrenworte!" — Durch diese Versicherung wurde der Baron einigermaßen besänftigt; seine Gemahlin, der die gewisse Eigenschaft weniger am Herzen lag, stellte den Frieden vollständig her, und das blauäugige Töchterlein, welches bald darauf mit der Nachricht herein hüpfte, daß das Abendessen im Speisesaal bereit stände, stimmte durch diese Aussicht die Gemüther auf das fröhlichste zusammen.

Bei Tische war man guter Dinge; nur daß Finterl es zuweilen für schicklich fand, eine ernsthafte Miene an zu nehmen, den Baron tiefsinnig zu betrachten und in einzelne unzusammenhängende Reden aus zu brechen, wodurch nicht selten die ergötzlichsten Contraste heraus kamen. — So rühmte z. B. die Baronin das schöne Aussehen des eben aufgetragenen steyrischen Kapauns, während Finterl mit bedauerndem Achselzucken ausrief: „Wenn doch seine Nase griechisch wäre!" — So versicherte ihn das Fräulein, ihr Joli wäre das gelehrteste Hündchen auf der Welt, und er entgegnete: „Schade nur, daß die etwas unnatürliche Röthe den Weintrinker verräth!" — Auf diese Weise wußte Finterl seinen Zuhörern treflich zu imponiren, denn bekanntlich gewinnt man durch nichts mehr den Ruf eines großen Mannes, als wenn man zerstreute Gedanken affektirt. — Zugleich aber hielt er auch die Unterhaltung immer im vollen Gange, um seine Umgebungen gründlich zu studiren. So fand er denn in der Baronin eine schlichte Edelfrau, die kaum des Jahres einmal über die Grenzen ihrer Besitzung hinaus kam, sich auf ihre üppige Fülle etwas zu Gute that, ihren Mann, wie es einer Hausfrau ziemt, knapp unter dem Pantöffelchen hielt, übrigens aber, außer einer guten Portion Eifersucht, ganz friedlicher Natur zu seyn schien.

Mariechen, das hatte er aus der ersten Unterhaltung weg, las gern Romane und schien das empfindsame Herzchen nicht mehr in der eigenen Willkühr zu besitzen. Ein schalkhaftes Lächeln, das zuweilen, wenn er es gar zu arg trieb, um ihren hübschen Mund spielte, beunruhigte ihn sehr; doch tröstete er sich bald darüber, und meinte, es sey nicht so gefährlich, denn das Mädchen wäre ja die pure Unschuld, deren Basis, laut neuester Moral, die Einfalt ist.

Mit innig vergnügtem Herzen bestieg er endlich das behagliche Bett, welches er seiner eigenen Erfindungskraft verdankte, indem er alsbald von Schweizergebirgen und feurigen Römerinnen zu träumen anfing. Unterdessen hielt der Baron seiner Gemahlin noch eine lange Vorlesung über all die seltsamen Eigenschaften, die er an ihrem neuen Gast entdeckt haben wollte, während Mariechen sich in ihr seidenes Deckchen hüllte, und an Jemanden dachte — den wir im nächsten Kapitel näher kennen lernen werden.

Viertes Kapitel.

Die Universitäts-Freunde. — Philosophische Aphorismen. — Allerlei Fatalia.

Finterl schmauchte eben behaglich vor dem Thore sein Morgenpfeifchen, und dachte über dies und das nach, was ihm jetzt gewaltig am Herzen lag, als er einen Reiter im vollen Galopp auf sich zusprengen sah. Der Mann kam ihm bekannt vor, und als er endlich abstieg, blieb kein Zweifel mehr übrig, es war sein alter Universitäts-Freund Eib. — Mit offenen Armen eilte er ihm entgegen, und die beiden Duzbrüderchen konnten nicht Ausdrücke genug für die Freude des unver-

Digitized by Google

hoffen Wiedersehens finden. — „Aber sprich doch, Finterl!“ begann endlich Eib: „welcher Sturm hat denn Dich auf diese Felsenburg verschlagen?“ — „Pst! man spricht nicht gern davon!“ entgegnete der Befragte, den Finger auf den Mund legend: „Du mußt wissen, ich bin Maler!“ — „Du?“ — „Ein berühmter Künstler, ein zweiter Raphael, oder mit wem Du mich sonst eben vergleichen willst!“ — „Was ich höre!“ — „Auf einer großen Kunstreise begriffen, halte ich hier nur Standquartier, um den werthen Herrn Baron Gläubig zu portraitiren.“ — „Nicht möglich!“ — „Vermuthlich, weil ich stets vor Pinseln eine gewisse Apathie hatte, meinst Du? Fehlgeschossen, Bruderherz, ich will Dir in einem Odem zehn Dichter nennen, die nie einen Vers gemacht, zehn Compositeurs, die nie eine Note gesetzt, zehn — .“ — O laß das, ich kenne Deine Erfahrungen: sage mir lieber, wie Du auf den tollen Einfall gerathen —.“ — „Pläne, Schatz, riesenmäßige Pläne!

Ist der Wechsel aufgezehrt,
Ist der Beutel ausgeleert,
Wird der Bursch ein weiser Mann —

Du kennst doch das fidele Lied noch? — Nun, mich überraschte gestern die holdselige Luna mit leerem Geldbeutel, ich war um ein Nachtquartier verlegen — da ward ich Maler! Voila tout!“ — „Aber hast Du nicht bedacht —?“ — „Bedacht? Alles! Das höchste, was mir geschehen kann, ist, daß man grob wird — je nun, ich kann's auch seyn! Setzt man mich vor die Thür — ich strebe ohnehin in's Weite: sperrt man mich ein — ich bin ein Philosoph! Uebrigens hab' ich noch die besten Hoffnungen: der Baron ist, nach Allem, was ich sehe, ein abergläubischer Narr!“ — „Gott sey's geklagt!“ — „Gott sey's gedankt vielmehr! Er hält auf Ahnungen und Träume, darauf aber hab' ich meinen Plan gebaut. Madam ist zudem eifersüchtig, das liebe Töchterchen eine Schwärmerin —.“ Hier seufzte Eib auf einmal wehmüthig auf, und als Finterl über dieses verdächtige Lautwerden Nachfrage hielt, erfuhr er zu seiner Ergötzung, wie Eib hier in der Nähe ansäßig geworden, sich in Marie sterblich verliebt, von dieser sowohl als von ihren Eltern unzweideutige Hoffnungen erhalten, wie aber die Eifersucht seiner Amanda, ein Erbstück ihrer Mama, nun alle diese Hoffnungen wieder vernichtet hätte, da eine arme Cousine, die den Sommer mit ihrer Tante bei ihm zugebracht, den Argwohn der Argwöhnischen aufgeregt.

„Dir soll geholfen werden!“ rief Finterl nach kurzem Nachdenken. „Frage nicht nach dem Wie und Wann — Dir soll geholfen werden, aber nur unter einer Bedingung!“ — „Die ist?“ — „Daß Du mich nach vollbrachter That mit heiler Haut aus der Schlinge ziehst — quod primum, et minimum — und mir ein Plätzchen auf Deinen Gütern einräumst, wo ich leben und wirken kann — quod secundum et maximum!“ — „Topp!“ rief Eib, in die dargebotene Hand einschlagend — und Finterl meinte, für jetzt sey es mit der Reise nach der Schweiz nichts.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geistliche Comödie.

Daß es auch in unserer Zeit noch geistliche Comödien giebt, beweiset folgender, buchstäblich mitgetheilter Theater-Zettel:

Theater in Straubing.

Mit hoher Bewilligung wird von der hier anwesenden Schauspielergesellschaft unter der Direction der Francisca Franke Dienstag d. 16. März 1824 aufgeführt:

Zum Erstenmal:

Die Einsetzung des heiligen Abendmahls und die Fußwaschung der 12 Apostel des Herrn.

Erster Theil.

Ein historisch-biblisches Drama in einem Akte mit Musik, nach dem Evangelium bearbeitet und gesprochen.

Personen:

Jesus.		Hr. Weiß.
Simon Petrus,	Jünger des Herrn.	Hr. Schittler.
Andreas, dessen Bruder,		Hr. Werner.
Jacobus, des Zebedäus Sohn,		Hr. Brunner.
Johannes, dessen Bruder,		Mad. Weiß.
Philippus,		Hr. Maier.
Bartholomäus,		Hr. Thieme.
Thomas,		Joseph Florge.
Matthäus der Zöllner,		Hr. Schüller.
Jacobus, des Alphäus Sohn,		Dem. Reuß.
Thaddäus,		Fr. Franke.
Simon von Kanna,		Hr. Schittler.
Judas Ischarioth,		Hr. Fischer.

Vorher:

Ein Schelm thut mehr, als er kann.
Lustspiel in einem Akte von Schwarz.

Personen:

Der Gutsverwalter		Hr. Schittler.
Herr Pfeilschnell, Schauspieldirektor		Hr. Schüller.
erscheint als	Kellner.	
	Friseur.	
	Musikus und Chorrepetitor der Oper.	
	Ankleiderin.	
	Soufleur.	
	Dichter.	
	Kellner.	

Die Fortsetzung des gesprochenen Leiden Christi folgt in den nächsten Vorstellungen.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Westphalen. Das rege Leben und die debattirenden Besprechungen in den zahlreichen Zeitschriften und Wochenblättern, die in Westphalen seit den letzten Jahrzehnden aufblühten, fördern unleugbar die Cultur und den Geschmack an Literatur und Kunst, was auch die Gegner über die angebliche Verflachung durch Journal-Lektüre sagen mögen. Zahlreiche Lesezirkel in den größeren und mittleren Städten, worin das „Morgenblatt", die „Abendzeitung", der „Gesellschafter", der „Hesperus", das „Conversationsblatt" und die Mode-Zeitungen selten fehlen, erhalten die Gebildeten in fortlaufender Kenntniß von den Produkten der schönen Literatur und den Leistungen der bildenden Künste u. s. w. Ernsteres Studium fehlt auch nicht, besonders in Hinsicht auf ältere Geschichtsforschung und Alterthumskunde, welchen Zweigen besonders die nun seit drei Jahren unter der Redaktion des Professor Kneisel zu Herford bestehende Zeitschrift: „Westphalen und Rheinland", und das vom Dr. Troß zu Hamm seit Anfang d. J. herausgegebene Wochenblatt sich vorzugsweise widmen. Aber auch das seit acht Jahren bestehende Mindensche „Sonntagsblatt" (redigirt vom Dr. N. Meyer) und der alt-bewährte „Rheinisch-westphälische Anzeiger" (redigirt vom Dr. Schulz), besonders letzterer im größeren Umfang den Debatten über Zeitgegenstände gewidmet, lassen die Geschichte und die Erinnerungen unsers classischen, durch die deutsch-römischen Befreiungs-Schlachten gedüngten Bodens nicht aus ihrem Kreise. Letztere Zeitschrift hat unter Anderem den wichtigen Gegenstand der in den westlichen Provinzen noch immer fortdauernden Divergenz über die „gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten", welcher wahrscheinlich auch bei den Verhandlungen der Provinzial-Stände nächstens zur Erörterung kommen wird, kräftig und freimüthig zur Sprache gebracht, und die Gefahren nicht verschwiegen, die aus den fortdauernden Anmaßungen und Proselitenzwang des Gegentheils für die Stellung der protestantischen Kirche erwachsen; die Sache liegt wirklich im Argen und stört die Gewissensruhe mancher Familien, wovon nächstens in Ihrem Blatte frappante Beispiele mitgetheilt werden sollen. — Auch der Graf v. d. Recke-Vollmarstein, dem der hamische Vorwurf gemacht war, daß er die Katholiken in seiner Anstalt von dem Glauben ihrer Kirche abwendig mache, hat nun fest erklärt: gar keine katholischen Pflegekinder in seine Rettungs-Anstalt mehr aufnehmen zu wollen! Das sind die Folgen der für unser Jahrhundert so beschämenden Sektirerei. — Erfreulicher ist die Aussicht, die sich durch eine in Paderborn gestiftete „Gesellschaft für vaterländische Geschichte" eröffnet; Ober-Präsident v. Vincke, Regierungs-Rath Dr. Koppe, Dr. Wigand (dessen langersehntes wichtiges Werk über die „Fem-Gerichte" (sic!) bald bei Schulz und Wundermann in Hamm erscheint) sind aktive Mitglieder. — Erhöhere geschichtliche Artikel liefern besonders in der Zeitschrift „Westphalen und Rheinland" Dr. Rosenmeyer zu Warburg, Frhr. v. Ledebur, Garde-Offizier in Berlin, Dr. Consbruch in Bielefeld; die beiden Ersteren meistens nach archivarischen Nachrichten und ungedruckten Urkunden, Letzterer unter Anderem über altgermanische Grab-Urnen und die Vorsichtsregeln bei deren Ausgrabung. Graf v. Reisach, gegenwärtig in Minden anwesend und die westphälischen Archive ordnend, hat, mit rastlosem Eifer seinem Berufe folgend, manche treffliche Ausbeute gemacht und viel Schätzbares dem Untergange und der Vergessenheit entrissen. Unter Anderem verdanken wir ihm die Rettung und Wiederherbeischaffung der merkwürdigen Urkunde von „Freckenhorst", die kürzlich in Dr. Dorow's „Zeitschrift für alte (deutsche) Sprache und Kunst" abgedruckt und erörtert worden ist. Auch ist von ihm urkundlich dargethan, daß die Leibeigenschaft viel früher in Westphalen statt fand, als Kindlinger solche zulässt. — Unter den lithographischen Anstalten nimmt die Schimmelsche zu Münster den ersten Platz ein; unter den von sämmtlichen Diplomaten des westphälischen Friedens nach den Original-Gemälden des großen Sessions-Saals zu Munster von dieser Anstalt gelieferten Portraits befinden sich treffliche Stücke, eben so charakteristisch im Ausdruck, als fleißig in Costüm und Haltung ausgearbeitet. Die übrigen Lithographien in den kleinen Städten beschränken sich meistens auf Schrift-Druck. Die Anstalt zu Herford ist nach Bielefeld verlegt; übrigens sind in letzterer Gegend sehr passende Steine entdeckt, welche die bisherigen theuren Solenhöfer völlig ersetzen. Von dem Senefeldischen Steinpapier ist, so viel man weiß, in hiesiger Gegend noch kein Gebrauch gemacht. — Freiherr Heinr. v. Münchhausen theilt im „Sonntagsblatte" bisher ungedruckte Gedichte von Bürger mit; eine Apostrophe von ihm in der nämlichen Zeitschrift an, den verdienten Raßmann wird auch das Publikum des „Gesellschafters" ansprechen:

„Wenn's Herz so heiß
Mit deutschem Fleiß
In Bahn und Gleis,
Für seinen Schweiß
Und für der armen Kinder Kreis
Verdienten Preis
Nie hascht noch zu erringen weiß;
Pflückt doch der Greis
Durch ew'gen Fleiß
Sein sauer errungenes Lorbeer-Reis." L.—D.

Seit Kurzem sind die Journale in Frankreich von Neuem der Censur unterworfen, und selbst in den royalistischen und ministeriellen Journalen bleiben viele Druckstellen weiß. Daher entsteht denn allerlei Witz und Spott, von dem wir das Beste sammeln und vorlegen wollen. — „Noch nie", sagt ein Journal, „gab es so rein weiße Journale (bekanntlich ist weiß die Königsfarbe), als jetzt. Selbst der „Drapeau blanc" ist weißer als vorher." — In einem Kaffehause verlangte Jemand die Journale „du jour". Der Garçon brachte ihm ein weißes Blatt. Schon war der Gast im Begrif, es ihm an den Kopf zu werfen, als einer der Mitgaste versicherte: es sey das „Journal du jour", worauf Alles im Manuscript Gestandene gestrichen worden. — Ein anderes, ebenfalls ganz weißes Blatt kam mit dem Zusatz heraus: „La suite à demain". — Einem Dritten fiel es ein, die gestrichenen Stellen mit Sätzen in lauter umgekehrten Buchstaben aus zu füllen. — Ein viertes ließ an diese Stellen so viele Alphabete hinter einander setzen, als der Raum gestattete. — Der „Corsaire" meldet bloß: Ici il manque dix lignes — vingt lignes — trois lignes u. s. w. — Einem andern Journale ist es eingefallen, mit rothen Strichen die Dinte zu bezeichnen, der sich der Censor zum Ausstreichen bedient. (Corsaire.)

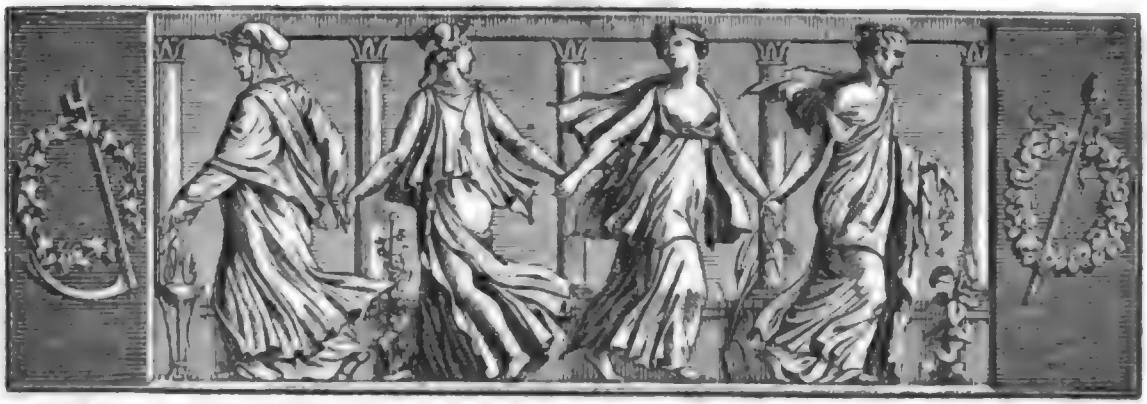
Ein gewisser Hr. Marandet in Lille erbietet sich in den dortigen Blättern, leçons de tricot (Strickstunden) zu geben. Da aber leçons de tricot auch Prügelstunden bedeuten können (von tricot, Knüttel, Prügel), so würde man wohl thun, sich vorher mit ihm zu verständigen. (Corsaire.)

In Stuttgart hat ein Naturkünstler aus Fischgräten die Schlösser Versailles, Trianon und Marly nachgebildet. Er wartet nur auf die nächste Fastenzeit, um die große St. Peterskirche in Rom zu bauen, und ersucht die gesammte katholische Christenwelt — um Gräten. (Corsaire.)

Im Vauxhall d'été von Paris hat man die englischen Hahnen-Gefechte eingeführt. Bald wird es Gladiatoren im Champ de Mars geben; dann kommt die Reihe an die Frauen, die man, an Stricken haltend, in der Halle aux poissons feil bieten wird. O tempora, o mores! (Journal des Dames.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 4. Oktober. 159ſtes Blatt.

Die St. Peters-Kirche in Rom.

Es iſt mehr als auffallend, daß kürzlich, und zu gleicher Zeit, zwei Urtheile über dieſes Wundergebäude ausgeſprochen worden, welche für ein Paradoxon, ja für ein Blasphem in der Baukunſt angeſehen werden dürften. Wir fangen mit dem kürzeren an:

„Ich fühle" — ſchreibt der „Hermite en Italie" — „daß ich ein Urtheil ausſprechen werde, welches wie eine Läſterung klingt, und wohl auch für eine Läſterung gelten wird. Ich darf aber nicht verſchweigen, was ich für wahr halte. Die Kirche St. Paul (außerhalb Rom, welche kurz vor dem Abſterben des Papſtes Pius VII. abbrannte und zu deren Wiederaufbau der Papſt Leo XII. neulich eine große Summe Geldes angewieſen hat) iſt in meinen Augen ſchöner als St. Peter; ſchöner, nicht durch die Schönheiten und Schätze, die ſie ſchmücken, ſondern durch ihre bloße Schönheit. Kein modernes Gebäude iſt, meiner Meinung nach, ſo impoſant. Ich habe nichts ſo Majeſtätiſches geſehen, als die 120 Säulen von Porphyr und Pariſchem Marmor, welche das Gewölbe tragen. Zu bewundern iſt dieſes ſchöne Gewölbe aus Cedernholz vom Libanon; bewundernswürdig ſind die 1070 in Conſtantinopel verfertigten Thüren von Bronze."

Der Verfaſſer der „Tablettes Romaines" beſchränkt ſich auf St. Peter, ohne dieſe Baſilica mit St. Paul zu vergleichen. Er geſteht, der Anblick der Ruinen der Tempel zu Päſtum habe ihn in Entzücken verſetzt; der Anblick von St. Peter habe ihm zwar gefallen — aber ihn faſt kalt gelaſſen. „Könnte man nicht" — fährt er fort — „zu den Baumeiſtern dieſer Baſilica ſprechen: Ihr habt ein großes Gebäude aufgeführt, aber keinen großen Bau! Es iſt leichter, den Coloß zu Rhodus, als den Apoll von Belvedere zu bilden. Wenn ich es wage, denen zu widerſprechen, welchen ihr Urtheil über St. Peter von Geſchlecht zu Geſchlecht eingeimpft worden iſt, ſo verdamme man mich nicht ungehört. Kömmt es darauf an, St. Peter mit der Legion von chriſtlichen katholiſchen Kirchen zu vergleichen, ſo hält keine die Vergleichung aus. Nicht ſo, wenn zwiſchen St. Peter und den Tempeln des alten Roms und Griechenlands die Parallele gezogen wird. Frägt es ſich, ob man es als ein Wunder der Baukunſt und der mechaniſchen Künſte an zu ſehen hat, daß das römiſche Pantheon wie in der Luft ſchwebend dargeſtellt worden, ſo huldigen wir dem Genius eines Bramante, eines Michel-Angelo. Aber jenes Wunder iſt nur eine beſiegte Schwierigkeit, worüber man erſtaunen muß; Bewunderung kann nur die phyſiſche Harmonie erregen, wenn ſie mit der moraliſchen Harmonie in Verbindung geſetzt worden. Iſt endlich die Rede von den Schönheiten im Einzelnen? ſo ſtimmen wir in den Chor der Enthuſiaſten ein. Aber viele einzelne Schönheiten machen noch nicht die Schönheit im Allgemeinen aus. — Was verſteht man unter einem Tempel? Ein Gebäude, worin uns Alles an die göttliche Majeſtät erinnert, und wo der Menſch ſich ſelbſt würdig fühlt, mit der Gottheit in nähere Berührung zu treten. Erfüllt aber die Rieſenmaſſe von

St. Peter wohl jene beiden unerläßlichen Bedingungen? Steht sie nicht da, wie ein zweiter Thurm von Babel, ohne Einheit, im verwirrten Gemisch aller Style der älteren und neueren Baukunst? Die Façade, welche dem Gebäude das ist, was das Antlitz dem menschlichen Körper, erinnert sie nicht, mit ihrem Balcon, und den Fenstern zwischen den Säulen, an die Façade eine Schlosses oder Pallastes? Bei dem ersten Anblick fällt es in die Augen, daß es ihr an Einfachheit und an Würde fehlt. Vergebens will man in ihr die Gegenwart eines einzigen schöpferischen Gedankens finden: überall wird man von dem mühsamen Kampf gepeinigt, der sich zwischen den vielen mit einander streitenden und sich verdrängenden Planen erhoben hat, aus welchen das Ganze entstanden ist. Die viel zu weit vom Peristyl abstehende Kuppel scheint einem andern Tempel an zu gehören; dieser bedeutende Fehler ist eine Folge der Form des lateinischen Kreuzes, das man an die Stelle des griechischen Kreuzes gesetzt, dessen Form Michel-Angelo's erstem Entwurf zum Grunde lag. — Werden aber diese Fehler nicht durch das Innere des Gebäudes losgekauft? Muß man nicht den Baldachin bewundern, der an Höhe den größten Palästen Rom's gleich kommt? Anstatt mich zu entzücken und in Erstaunen zu versetzen, betrübt er mich doppelt, weil die gewundenen Säulen, die ihn tragen, nicht nur geschmacklos, sondern noch obendrein aus der schönen Bronze-Decke gemacht worden sind, die Papst Urban dem Pantheon geraubt hat. Ferner scheinen die geflügelten sechs Fuß hohen Kinder, von welchen die Weihkessel getragen werden, der kleinen Gestalt ausgewachsener Männer zu spotten, die ihnen kaum bis an die Schultern reichen. Der Papst selbst, sieht man ihn von der großen Eingangsthür, scheint nicht größer, als eine summende Goldfliege. Es wird ein ganz anderes Menschengeschlecht, es werden Patagonier, zwei Klafter hohe Riesen erfordert, um mit der Kirche und den Statuen im Ebenmaße zu seyn. Hier scheint der Mensch weniger nach Gottes Ebenbild, als nach dem Maßstab eines Insekts geschaffen zu seyn. Verkündigt hier aber nicht wenigstens Alles den Gott der Natur, und läßt ihn ahnen? Nein, dieser Tempel, dem die äußere Luft, dem das Tageslicht, das Licht der Sonne fehlt, ist, so zu sagen, von der Natur getrennt und abgeschnitten. In ihm sind alle Gedanken traurig und ohne Spannkraft und Aufflug; mit jedem Schritte begegnet man nicht der Größe der Gottheit, nur dem menschlichen sich selbst in seiner Niedrigkeit und Ohnmacht schmeichelnden Stolze. Unter diesen tiefen Gewölben, wo man jeden seiner Tritte hört, bleibt die Seele stumm. Ist denn aber die ungeheure Größe des Monuments nicht ein Abglanz der göttlichen Größe, und ihrer würdig? Das ist sie nicht. Nicht die colossalen Dimensionen und Entwickelungen geben einem Tempel sein grandioses Ansehen, sondern der Styl der Bauart und der Platz, den er einnimmt. Nun steht aber die St. Peters-Kirche auf einer Stelle, wo sie nicht hervor ragt, wo sie sich mit den übrigen Gebäuden vermischt, wo sie bloß eine Masse in sich vereinigt, die den Boden, worauf sie steht, erdrücken zu wollen scheint.

Die Alten hatten, mehr als wir, Sinn für das Unendliche, wenn sie es unternahmen, Gebäude für die Gottheit auf zu führen. Ihre Tempel standen, wie heilige Leuchtthürme, auf den äußersten Spitzen der Vorgebirge, oder auf malerischen Anhöhen, und schienen der Erde entsteigen und in den Olymp sich erheben zu wollen. Die Struktur, die Dimensionen, Alles stand mit der Umgebung, mit Berg und Wald, im schönsten edelsten Ebenmaß. Die Wellenlinie des Bodens, die schlängelnden Zugänge waren für den Geist, für den Gedanken eine wechselseitige Annäherung des Schöpfers und seiner Wohlthaten, des Geschöpfs und dessen Dankbarkeit. Die Verhältnisse der Tempel zu dem Uebrigen drückten das Gefühl der Menschen aus, die Gottheit über Alles zu erheben, ohne sich selbst für zu unwürdig zu halten, die Gottheit an zu beten. Anstatt durch verengende Mauern und Wände das Innere des Tempels dem Auge der Sonne zu entziehen, öffneten sie sich von allen Seiten ihren belebenden leuchtenden Strahlen, und das Himmelsgewölbe schien die Vollendung des irrdischen, die größere Kuppel der kleineren zu seyn. Auch hatten alle jene alten Monumente etwas Aetherisches, in die Wolken Erhebendes, was zum Herzen und zur Phantasie zugleich spricht, und dem Gedanken Flügel giebt, daß er sich in die leichten und reinen Regionen der Luft schwinge. Jene Tempel waren nicht zu Leichenhäusern bestimmt; wenigstens mußte man das Vaterland gerettet haben, um dieser Ehre theilhaftig zu werden. St. Peter hingegen ist ein unermeßliches Todtengewölbe. Hier häufen sich die Gebeine und Denkmäler der Päpste, wie in den egyptischen Pyramiden die Mumien der Könige. Auch hier ruht die Asche gekrönter Häupter, die vor der dreifachen Krone im Staube lagen; einer Christine von Schweden, vom Papst Alexander VII. aus der zweiten Taufe gehoben; einer Fürstin Mathilde, über deren Mausoleum man Kaiser Heinrich IV. sieht, wie er dem Papst Hildebrand (Gregor VII.) den Fuß küßt.“

Chastel.

Freundschaft.

Freundschaft schloß er mit ihm, doch liebt er den Freund in der Freundschaft?
Nur ein neues Reflex suchte sein glänzendes Ich.

Dan. Leßmann.

Digitized by Google

Das Portrait zum Sprechen.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Grandpatience und Federschleißen. — Wir leben in der Alltaglichkeit, wir bleiben in der Alltäglichkeit. — Der Fasan im Sauerkohl.

Die beiden Freunde gingen nun Arm in Arm hinauf, woselbst sie den Baron bei einer Partie Grandpatience auf Leben und Tod, die Baronin aber bei dem Federschleißen antrafen. Eib versicherte, er kenne den Maler Finterl bereits aus der Residenz und seine Leistungen würden daselbst allgemein gesucht. Diese Versicherung diente nicht wenig dazu, den Credit des Schalks zu heben.

Unterdessen trat auch Marie ein und erwiederte mit sehr kalter Höflichkeit Eib's warme Begrüßung, ungeachtet man ihr die Freude über seine Ankunft aus den Augen absehen konnte. — Die Stockung, welche durch diese Mißhelligkeit in der Conversation entstanden war, wußte Finterl nach seiner Art zu benutzen. Er begann zur Erhebung aller Anwesenden von seinen Reisen zu erzählen, oder vielmehr zu lügen. Ein Abentheuer jagte das andere, ein Wunder das andere, als ob Herr von Schelmuffsky oder Münchhausen das Wort führe. Nach und nach wußte er durch geschickte Wendungen das Gespräch auf die seltsamen Ahnungen der Menschenseele, auf die unerforschten Kräfte der Natur, auf die großen Verbindungen zwischen Ursache und Wirkung, auf Magnetismus und Geisterseherei u. s. w. hinüber zu spinnen. Mit der ernsthaftesten Miene von der Welt tischte er seinen Zuhörern Alles auf, was er je hiervon gelesen oder gehört; immer gespannter wurde die Aufmerksamkeit; der Baron warf furchtsame Blicke umher, trotz der hellen Mittagssonne, Madam aber holte vor Erstaunen so tief Athem, daß die armen Federn in alle vier Winde flogen.

Da hielt Finterl plötzlich in seinem Vortrage ein; blickte ernst vor sich hin und begann erst nach einer Pause wieder: „Ja, meine Theuersten, es giebt Dinge im menschlichen Leben, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt; Dinge, die so unerwartet kommen, wie der Blitz vom wolkenlosen Himmel. Wer so viel erlebt hat, wie ich, den wundert es nur, daß die Sonne noch nicht vom Himmel gefallen und eine Byron'sche Finsterniß erregt. Doch es ist eine Zeit des schnöden Unglaubens und der Leichtfertigkeit, vergebens lüftet die göttliche Poesie den geheimnißvollen Schleier von Zukunft und Vergangenheit, vergebens tritt die graue Sage, ein ernstes Weib, aus ihrem unheimlichen Hintergrunde; vergebens flattert das Mährchen, ein rosiges Knäblein, aus seinen Zaubergärten — wir leben in der Alltäglichkeit, wir bleiben in der Alltäglichkeit, ja, wir drehen und wenden an den unnatürlichsten Dingen so lange, bis sie uns natürlich scheinen. Kein Wort weiter! Ich könnte Ihnen zwar noch Manches erzählen, denn uns Malern, die wir mit klaren Augen die Welt beschauen, offenbart sich gar Vieles, was Andern unbekannt bleibt, allein Ihnen macht es nur Ueberdruß und mir erregt es Schmerz!"

Alle sprangen hier auf, ihm das Gegentheil versichernd, und um fernere Mittheilung bittend. Allein Finterl blieb taub; erst auf langes Zureden versprach er ihnen, Abends, wenn Alles ruhiger und feierlicher gestimmt, eine Geschichte preis zu geben, die er selbst erlebt, und die ihnen zugleich jene merkwürdige Eigenschaft erklären sollte, die seinen Kunstleistungen von der Zeit an zu Theil geworden, und deren er bereits erwähnt. „Sie" — rief er aus — „hat den verwüstenden Brand in meinem Inneren zur reinen Naphta-Flamme verwandelt, genährt von dem tiefsten Sinne für alles Herrliche und Schöne!" *) — Somit eilte er, wie von einer ungeheuren Erinnerung ergriffen, mit verhülltem Antlitz — eigentlich um das überhand nehmende Lachen zu verbergen — zur Thür hinaus. — Marie aber sagte leise und tief gerührt, was trotz dem wie Ironie klang: „Der Mensch hat ein reines Gefühl, ein ungeschwächtes Herz; er gemahnt mich schier wie ein Kindermährlein, das man mir in der frühesten Jugend erzählt!" — Sie ging hierauf hinaus, um nach dem Fasan im Sauerkohl zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Hoffmann's „Kater Murr".

Einzelne Gedanken.

La Bruyère sagt: Besteht der Adel in der Tugend, so verliert er sich durch Alles, was nicht Tugend ist; besteht er nicht in der Tugend, so ist er nicht viel mehr als nichts.

Im Leben läßt man sich malen; nach dem Tode in Grabschriften — lithographiren.

Die Menschen haben sich von jeher in zwei Classen getheilt: die eine will befehlen, die andere nicht gehorchen.

Der Roman ist das Bild des bestraften Verbrechens; die Geschichte ist die Schilderung des Gegentheils.

Ich liebe den Umgang, wo ich mir mit meinem Hausmanns-Verstande durchhelfen kann.

T. L. Secha.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Mit unglaublicher Schnelligkeit und gleichsam wie hingezaubert steht die, unter der Leitung unsers thätigen Hofbauraths Laves vollführte Restauration des hiesigen Hof-Theaters vollendet da. In dem beschränkten Zeitraume vom 3. Juli bis zum 3. August d. J. hat sich in diesem Kunst-

Tempel Vieles umgestaltet. — 1) Blicken wir auf das, uns bisher mangelnde gefällige neue Proscenium, durch welches das Amphitheater um acht Logen bereichert worden ist; den bedeutend gewonnenen Raum auf der Gallerie nicht zu gedenken. — Noch ganz besonders wohlthätig wirkt diese Erneuerung auch in akustischer Hinsicht; denn jetzt empfangen wir den Schall der redend und singend auftretenden Mimen weit vernehmlicher als früher, weil damals Worte und Töne, selbst bei größerer Anstrengung als jetzt erforderlich ist, bald in den Coulissen und Soffiten verhallten, bevor sie zu uns gelangen konnten. — 2) Auf der Bühne selbst, zunächst dem Proscenium, sind zwei Oefen in der Art, wie die russischen Heizapparate, jedoch mit Berücksichtigung der Meißnerischen Erfindung, angebracht, nach welcher durch besondere Vorkehrungen, ohne Feuersgefahr, mittelst erwärmter Luft jeder Raum geheizt werden kann. — 3) Ist dem so großen Uebelstande des bis dahin beständig statt gefundenen, höchst empfindlichen Luftzuges im ganzen Hause durch eine Verminderung des großen Raumes über dem Theater und Amphitheater, so wie durch Verlegung der oberen Maschinerien in die neben liegenden Räume und nachmalige Trennung dieser oberen Theile, mittelst vollkommner dichter Verschaalung, gänzlich abgeholfen. 4) Sind in dem, dem Theater zunächst liegenden Privat-Gebäude jetzt bequemere und anständigere Garderoben für die Damen, als die frühern, die der Bühne zu nahe waren, angelegt worden. — 5) In dem eben erwähnten Privat-Gebäude ist ein Raum zur Aufbewahrung der Dekorationen und sonstigen Theater-Requisiten, die früherhin in den untern Räumen der Bühne umher standen, herbeigeschafft worden, wodurch man auf dem Theater einen größern freien Platz zur bequemern Anordnung von Aufzügen u. s. w. gewonnen hat. — 6) Auch haben wir nun einen zweiten geräumigen Ausgang bekommen, der zur Bequemlichkeit des Publikums im Allgemeinen, so wie für Nothfälle bei entstehendem Gedränge, zweckmäßig angelegt worden ist. — 7) Am Proscenium ist eine Versenkung der Lampen angebracht, woraus der Doppelgewinn entsteht, daß der störende Anblick des Lampenputzers verschwunden ist, der sein Geschäft jetzt in einem unterirdischen Gange verrichtet und daß die Bühne, statt früher durch vorgezogene Klappen, nun durch allmähliges Versinken des Lichts in die unterirdischen Räume täuschender verdunkelt wird. — 8) Dem bisherigen Uebelstande, worüber sich das Publikum, besonders der die mittleren Ranglogen besuchende Theil desselben, täglich beklagte, dem grellen, blendenden Schein der großen argantischen Krone hat man Einhalt gethan, indem in der Decke des Amphitheaters eine Kuppel angebracht worden ist, die beim jedesmaligen Aufziehen des Vorhangs den Kronleuchter aufnimmt und maskirt, wodurch obenein die Beleuchtung auf der Bühne kräftiger reflektirt. Mit dem Sinken der Gardine erscheint der Kronleuchter aufs Neue in seinem Glanze. — 9) Hinter der Loge unsers Herrn General-Gouverneurs ist ein sehr geräumiger Foyer angelegt, der einen großen Theil der ersten Ranglogen zugleich mit erwärmen soll. — Unter den neuen Dekorationen des Amphitheaters zeichnet sich zunächst dem Proscenium der Decke eine allegorische Figur, von unserm unerschöpflichen Hofmaler Ramberg trefflich ausgeführt, ganz vorzüglich aus. Sie stellt den Genius der Bühne in weiblicher Figur vor; mit der Linken einen Olivenzweig haltend, den sie, als Symbol des Friedens, auf das Publikum hinabsenkt, indem sie mit dem Zeigefinger der empor gehobenen Rechten die Aufmerksamkeit des Auditoriums rege macht. Der Blick des schmelzenden Auges deutet auf die Inschrift des Gürtels hin, der ihr Faltengewand anschließt. Mit dieser, aus dem einzigen Worte: „Lenitas" bestehenden Inschrift nimmt der Genius gleichsam die Milde und Nachsicht der Versammlung in Anspruch. — Wie es unsers Ramberg's Meisterpinsels Erbe ist, schon in den sprechenden Zügen seiner Bilder den Gegenstand seiner Phantasie, ohne alle Attribute, mit Ausdruck auf die Leinwand zu tragen: so legte er auch hier in das bald schalkhafte, bald sinnende Auge des Genius den ganzen Inbegriff der geforderten Eintracht und der erbetenen Nachsicht und Milde mit unverkennbarer Genialität. — Alle übrigen Malereien, wie das am Bogen des Proscениums angebrachte königl. Großbritannische Wappen, dem zur rechten die königl. hannöversche Krone mit der Guelphen-Ordens-Kette und zur linken die englische Krone mit dem Hosenbands-Orden stehen, nebst allen Verzierungen überhaupt, an den corynthischen Pilastern der neuen Logen u. s. w., sind von unserem Hof-Bau- und Theater-Dekorations-Maler Günther mit vielem Fleiße ausgearbeitet worden. — Wenn wir nun alles Zweckmäßige dieser Restauration unsers Schauspielhauses dankbar anerkennen müssen: so dürfen wir das Dankenswerthe der trefflichen Anordnungen unsers Lapes nicht aus dem Auge verlieren; denn das, was geschehen ist, war sein Werk, dem sich so vielfaltige Schwierigkeiten entgegenstemmten, daß es doppelt verdienstlich erscheint, so Viel und so Vieles in einem so kurzen Zeitraume hergestellt zu haben. Wie wir vernehmen, soll unsere Bühne auch noch mit einem neuen Vorhange dekoriet werden. Herr Ramberg, der sich durch unsere bisherige Gardine, ein gelungenes Meisterwerk, das noch in seiner vollen Glorie pranget und in einem der frühern Jahrgange der „Abendzeitung" beschrieben worden ist, ein ehrendes Denkmal setzte, soll bereits die Skizze dazu entworfen und den hohern Behörden zur Genehmigung vorgelegt haben. Indeß hoffen wir, daß dieses neue Kunst-Produkt, so gediegen es auch immer dastehen wird, uns den Vorhang nicht ganz entziehen werde, den wir schon besitzen. — So wie nun die äußere Gestalt des Musen-Tempels sich neu restaurirt hat, so ist auch durch den Beitritt eines neuen Intendanten, in der Person des Herrn Kammerjunkers Theodor von dem Busche, dem dramatischen Institute eine Wohlthat erzeigt. Dieser allgemein geschätzte kunstsinnige Beschützer des Schönen und Guten hat die Leitung des artistischen Theils unserer Bühne übernommen. Seine anerkannte Kunde des Schönen und sein Eifer für das Interesse des Aesthetischen berechtigen uns zu den kühnsten Hoffnungen für die künftigen Tage. — Ein Herr van Hove, (früher Oberstlieutenant in holländischen Diensten), hat sich seit einigen Wochen als Vorsteher eines lithographischen Instituts bei uns niedergelassen, und ist mit unserm Hofmaler Ramberg in Verbindung getreten, um eine Sammlung verschiedener Handzeichnungen desselben im Steindruck heraus zu geben. Von diesen originellen, mit schönwiertscher Laune reich ausgestatteten Zeichnungen wird zuerst eine Lieferung in siebenzehn Blattern, groß Folio, unter dem Titel: „Der Emporkömmling, oder Strunks Leben", erscheinen. Der Pränumerations-Preis für dieselbe auf Schweizer Druckpapier ist zu 4½ Thaler und auf chinesischem Papiere zu 8 Thaler 16 Gr. Conventions-Münze festgesetzt. Unsere Hahnsche Hof-Buchhandlung nimmt Bestellung auf diese Sammlung an. — Der Hr. General-Quartiermeister-Lieutenant, Major Dr. W. Müller, widmet seine, bereits im August v. J. in diesen Blattern von einem hiesigen pseudonymen Berichterstatter rühmlichst anerkannte Thätigkeit fortwährend der Herausgabe neuer Landkarten. — Seine neueste Karte, die eine seiner vorzüglichsten Arbeiten seyn soll, ist die, den Fürsten Leopold und Prinzen Friedrich zur Lippe dedicirte, des Fürstenthums Lippe, welche, nebst der ihr beigefügten kleinen Druckschrift, über die Gegend, in welcher einst Hermann den Varus schlug, viel Aufklärung geben und manches Zweifelhafte über diesen in neuester Zeit von Mehreren so fleißig bearbeiteten Gegenstand berichtigen wird.

Georg Harrys.

Beilage: Bemerker Nr. 22. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 22. 1824.

Beilage zum 159sten Blatte des Gesellschafters.

Ueber einige Hindernisse, welche der geistigen Ausbildung der Nieder-Lausitzer entgegen wirken, von W. G. Korn, Archidiakonus an der Kirche zu Cottbus.

(Siehe „Neues Lausitzisches Magazin" 3ter Bd. 2tes Heft.)

Dieser Aufsatz — der einen eben so denkenden, als wohlgesinnten, nur nach der Weise der meisten geistlichen Herren, einen etwas zu umständlichen guten Mann verräth — ist eine Rewüe auf die Aeußerungen, die ein Reisender in einem Blatte des „Bemerkers" vom Jahre 1822 laut werden ließ und in welchen er seine Unzufriedenheit mit der geistigen Ausbildung der Nieder-Lausitzer zu erkennen gab. Der äußerst humane Ton, der darin herrscht, könnte unmöglich den Reisenden selbst beleidigen, wie viel weniger darf Unterzeichneter im Ganzen damit unzufrieden seyn, den der hier geführte freundschaftliche Streit gar nichts angeht *), und der sich noch dazu freuen muß, einen verdienten Mann mehr und in einem Stande kennen gelernt zu haben, für den er, was seine Person betrifft, nichts weniger als sehr eingenommen ist.

Schon die Schreibart, die, wenn sie etwas gedrungener wäre, durchaus an die schönste Periode der klassischen Vorzeit erinnern würde, nimmt für den Herrn Verfasser Jeden ein, der sich nach unsern wirklich vortrefflichen Mustern selbst zu bilden strebte. Vorzüglich aber muß es ihm von den philosophischen und kosmopolitischen Beobachtern der Zeit zum höchsten Verdienst angerechnet werden, daß er sich bei aller Wärme des Gefühls für Religion und Tugend — davon der Aufsatz durchgängig die unverkennbarsten Spuren verräth — doch so ganz frei von allem philosophischen und theologischen Mysticismus frei erhielt. In der That, wenn die Nieder-Lausitz sich mehrerer solcher wackeren Männer erfreut, als der Herr Archidiakonus Korn und der Herausgeber dieses Magazins zu seyn scheinen, so werden die beobachtenden Reisenden künftig besser thun, wenn sie uns mit ihnen näher bekannt zu machen bemüht sind, als wenn sie uns über die niedere Stufe der Geisteskultur von ehrlichen Lastträgern der Gesellschaft unterhalten, die bei den besten Willen ja oft nicht einmal die Zeit haben, für ihren armen unsterblichen Geist eben etwas Sonderliches zu thun. Man darf hoffen, daß bei solchen Männern, als die genannten sind, wenigstens in der Zukunft für jene Cultur Alles geschehen wird, was möglich ist.

Doch es ist Zeit, daß wir zur Bestätigung unserer guten Meinung von ihm, den Hrn. Verfasser des Aufsatzes in seiner Sache selbst reden lassen. Er sucht die Hindernisse der geistigen Ausbildung von den ehrlichen Nieder-Lausitzern

1) in ihrem schlechten Grund und Boden; und Alles, was er darüber bemerkt, kann Unterzeichneter, der selbst eine Zeitlang in der Gegend von Forsta gelebt hat, aus seiner eigenen Ansicht nur zu sehr bestätigen. — „Die Fruchtbarkeit", sagt er (S. 210) ganz richtig, „ist in den meisten Gegenden so gering, daß sie in einem wenig vortheilhaften Verhältniß mit der Mühe und Anstrengung steht, welche auf die Bearbeitung des Ackers verwendet werden muß. Denn wenn an der Elbe und Saale der Landmann das achte, neunte, eilfte Korn gewinnt, so muß sich unser Landmann mit dem zweiten, dritten und vierten begnügen, wenige Felder im Spreewalde und dessen Nähe ausgenommen, wo allerdings eine große Vegetation merkbar ist. In trocknen Jahren hat bei uns mancher Landwirth nichts weiter, als die Aussaat und das Stroh, welches ihm wegen seiner Kürze und Dünnheit nicht so viel Vortheil gewährt, als die Landleute in der Gegend von Pirna und Magdeburg von ihrem Stroh zu ziehen wissen. Rechnet der Bauer nach der Erndte das ab, was er dem Staate, dem Gutsherrn, Prediger, Schullehrer und zur Bestreitung der Gemeinde-Ausgaben zu bezahlen hat, so bleibt ihm zur Erhaltung seiner Familie und zur Erziehung seiner Kinder und zur bessern Betreibung seiner Wirthschaft wenig, für die Bequemlichkeit und Versüßung seines mühseligen Lebens aber fast gar nichts übrig".

Welch ein trauriges Gemälde! wird hier der Leser ausrufen; aber er höre (S. 212) weiter:

„Dieses immerwährende Kümmern und Sorgen, dieses beständige Seufzen, wie man das Leben fristen, den Forderungen Anderer genügen, und das eigene dringende Bedürfniß befriedigen soll, wirkt natürlicher Weise sehr nachtheilig auf den Geist des Volks. Die große Anstrengung und die darauf folgende Abspannung verscheucht die Freude und man sehnt sich nur nach Ruhe. Man denkt an keine feinere Speisen, man ist zufrieden, wenn man sich mit schlechter Kost gesättigt hat, und dankt Gott oft inniger für den sparsam zugemessenen Bissen Brod, als es der reiche Schlemmer für seine wohlbesetzte Tafel thun mag. Diesen Boden kann überdies keine verwaltende Behörde verbessern; Kunst und Wissenschaft können nur im Kleinen wirken; aber im Großen wird alles darum schwieriger, weil dem Landmanne bei seiner Armuth die Mittel fehlen, um auf die Verbesserungs-Versuche denkender Oekonomen ein zu gehen. Wie kann, wie soll also unser Landmann mit den Landleuten anderer Gegenden gleichen Schritt halten? Wie kann er sich geistig bilden, da ihm seine physische Existenz so sehr erschwert ist?"

2) In der Einwirkung der Landes-Verfassung. Hier giebt der Hr. Verf. eine sehr lehrreiche geschichtliche Darstellung von dem Entstehen der sogenannten Laas-Unterthanen. Gewiß, es ist Alles sehr der Beherzigung werth, was der gute und verständige Mann in diesem Abschnitte gesagt hat; wir bedauern nur, daß uns der enge Raum hier so wenig davon wieder zu geben gestattet. Besonders gefallen hat uns, was (S. 217) zu lesen ist:

*) Da ich gern jede Widerlegung beachte, so habe ich diesen Aufsatz veranlaßt, um ein Urtheil nicht einseitig stehen zu lassen. D. H.

Digitized by Google

„Unser Landmann meinte, die Morgenröthe einer besseren Zeit sey für ihn angebrochen, seitdem das berühmte Gesetz wegen Auseinandersetzung der gutsherrlichen und bürgerlichen Verhältnisse erschien. Für den Menschenfreund allerdings eine herrliche Verordnung, deren heilsame Früchte jedoch erst die spätere Nachwelt genießen kann und wird, weil die Erringung der Freiheit für unser armes Volk mit viel zu großen Opfern verbunden ist, als daß es sich in der ersten Generation wahrhaft erholen könnte. Diejenigen Gutsbesitzer und Herrschaften schlugen gewiß den besten Weg ein, welche sich ohne Unterhändler, Zwischenträger und man möchte sagen, ohne Feldmesser — weil sie so oft falsch messen — mit den Bauern verglichen, und dann zur endlichen Feststellung der geschlossenen Verträge vor der verordneten Behörde erschienen. — Wer sieht nicht", fährt der Verfasser (S. 218) fort, „daß bei der alten Verfassung Niemand seine Güter zu verbessern trachtete! Man bauet den Acker, wie es seit Jahrhunderten geschah, und begreift gar nicht, wozu man für fremde Personen die Versuche denkender Landwirthe machen und das Beispiel derselben nachahmen soll". — Er schließt endlich: „Sollte unser Bauer nur einigermaßen wohlhabender werden, als er jetzt ist, so wird er auch mehr für seine und der Seinigen Bildung thun, indeß ihm jetzt überall seine Armuth im Wege steht. Man begreift nicht, wie man das Fortbestehen einer Verfassung wünschen, wie man ihr das Wort reden, wie man sie aus politischen Gründen in Schutz nehmen kann, sie, die weder der Sittlichkeit, noch der Wirthschaftlichkeit, noch dem Interesse des Staats günstig seyn und werden mag.

3) In der Sprache. Dieser Artikel setzt die Hindernisse, welche die in der Lausitz noch immer fortbestehende wendische Sprache der Geistescultur entgegen stellt, eben so wahr, als anschaulich auf einander. — Aeußerst charakteristisch ist das kurze Gemälde des verstorbenen Diakonus Mattusch darin, der zu Lübben als erster deutscher Prediger bei der dortigen wendischen Kirche angestellt wurde: (S. 220). „Er klagte oft über die Verlegenheit, in welche er bei der Uebernahme seines Amtes versetzt ward. Man verstand lange nicht, was er redete, bis er sich einen sehr edlen Volkston aneignete, in welchem er seine Gemeinde fortwährend unterrichtete. Nur ein Mann von seiner klassischen Bildung, von seinen vorzüglichen Talenten, vielseitigen Kenntnissen und seiner Menschenkenntniß konnte diese Gemeinfaßlichkeit des Ausdrucks treffen und behaupten, womit er großen Nutzen gestiftet hat. Er gab absichtlich nicht viel Ideen; daß er mehr geben konnte, bewies er bei andern Gelegenheiten; aber er sprach mit großer Klarheit und mit recht treffender Anwendbarkeit auf seine Zuhörer, deren Bedürfnisse er genau kennen gelernt hatte. Oft, sehr oft hörte ich ihn, um von ihm zu lernen." — Was meinen die Leser zu diesem Gemälde, sollte so ein Mann nicht auch eine kleine Ehrensäule verdient haben?

4) In dem Mangel der Schulen überhaupt und der guten insbesondere. Wer sollte einen Mann nicht lieb gewinnen, der in seinem Stande die Offenheit und Redlichkeit hat, so etwas, wie S. 223, selbst zu sagen? — „Man glaubt gar nicht", sagt der Mann Gottes, „wie groß und angesehen die Zahl der Finsterlinge in allen Ständen ist, und wie innig das Gebäude der Priesterherrschaft mit dem Eigennutze vieler Menschen zu allen Zeiten verbunden ward. So wenig ein Vater über alberne Kinder Freude haben kann, eben so wenig kann der Gutsherr unwissende Bauern achten, und noch weniger kann es einem Fürsten Ehre und Freude machen, über ein dummes Volk zu herrschen. Diese Freunde der Finsterniß unter Hohen und Niedern wurden in unserem Lande von allen Seiten gedrängt, als der unvergeßliche von Trosky Ober-Amts-Regierungs-Präsident und Consistorial-Direktor in Lübben wurde. Nur wenige Männer seines Standes nahmen einen solchen Antheil am Schul- und Kirchenwesen, als er es that. Er las wenigstens jedes Werk, das den Kenner verrieth, welches sich auf das Schulwesen bezog, und sprach mit sachverständigen Männern darüber. Sehr oft reiste er nach Leipzig, um einer Prüfung in den dortigen Lehr-Anstalten, besonders der Freischule, bei zu wohnen, forschte nach den Verbesserungen, hörte viele Vorschläge und suchte sie in dem Bereiche seiner Wirksamkeit mit besonnener Beharrlichkeit durch zu setzen. Der Mann besaß einen eigenthümlichen Ernst, ein würdevolles Aeußeres, einen durchdringenden Verstand, besonders in Geschäftssachen, und ungemein viel Herzensgüte. Bei seinem Tode vermißten in ihm Alle nicht den Vorgesetzten, nicht den Freund und Geschäftsmann, Allen war der Vater gestorben. Die Prediger der Nieder-Lausitz verwahren gewiß noch mehrere Verordnungen, das Schulwesen betreffend, in ihren Archiven, welche von dem Verstorbenen ausgedacht und ausgeführt wurden". — Dergleichen Männer sind noch mehrere, wenn gleich nicht von der ausgebreiteten Wirksamkeit, in dem Abschnitte aufgeführt. Schade, daß wir so kurz sein müssen! Wir hoffen aber die Leser damit begierig genug nach dem ganzen Aufsatze gemacht zu haben.

5) In zufälligen Dingen. Daß, wie hier der Herr Verf. sagt, die Dörfer der Nieder-Lausitz mehr von Bauern, als Professionisten und Fabrikanten bewohnt werden, ist wohl keine Eigenheit dieses Ländchens allein, und hätte sonach nur angeführt bleiben können. Er kommt aber in diesem Artikel auf Katholicismus und Mönchswesen zu reden, und schreibt sich für jeden wackeren Verehrer Luthers und seines Geistes das volle Herz dermaßen leicht, daß man ihm sein lautestes Bravo! gewiß nicht versagen wird. Sapienti sat. Ernst Woldemar.

Erläuterung.

In dem 142sten Blatte des „Gesellschafters" berichtet ein für uns namenloser Correspondent aus Leipzig Einiges von den Gastspielen unseres Hrn. Marr in jener Stadt, und fängt dabei, wie die Samojeden bei ihren Hochzeitsgelagen (die vor der Mahlzeit, statt bei uns die illuminirten Geister erst nach der Mahlzeit sich prügeln), das Ding umgekehrt an. — Mit den „Pommerschen Intriguen" und „Ich irre mich nie!" beginnt Anonymus seinen Bericht und wirft nur so en bagatelle die voran gegangenen gelegenen Darstellungen des „Franz Moor", „Gottlieb Kook", „Undekannter", „Soltman" in „Frisy" und mehrere andere ohne alle weitere Erwähnung unten in einer Note beiläufig hin. Kommt's uns doch gerade so vor, als wie einst ein Landjunker seinem Vater aus Potsdam schrieb: „Papa, gestern habe ich unsern vorigen Reitknecht Schwenke und bei der Gelegenheit auch den alten Fritz, unsern allergnädigsten König, zum ersten Male auf der Parade gesehen."

Wir wollen diese umgekehrte Stellung eben so wenig, als überhaupt die Recensionsweise des Berichterstatters näher berühren, da wir den Geist der Recension schon daraus wahrnehmen, als darin weniger von den natürlichen Anlagen des Künstlers zum Künstler, als zum Postmeister geredet wird. Anonymus spricht fast nichts von dem Kunstberufe des Hrn. Marr und ist nur von der Neugierde geplagt, den Taufschein des Künstlers zu kennen; er will nur wissen, ob Papa eben so heißt wie der Sohn, und ob der Sohn Student, Kaufmannsdiener gewesen sey, oder für eigene Rechnung früher von der Elle geschnitten habe; wahrlich, ein würdiger Gegenstand der Wißbegierde! er füllt einen ehrenvollen Platz in dem Gebiete der Kunst aus. Schwerlich wird, bei solcher Begierde, der Hr. Berichterstatter mit dem alten Sprüchwort: „le nom ne fait rien à l'affaire" sich absptisen lassen, denn, wer sich's schon so sauer werden läßt, nach den Prinzipien der Conjectural-Kritik (ein Steckenpferd des Hrn. Anonymus, wie er selbst sagt), die Initial-Buchstaben

kabalistisch herum zu schnitzen, um nur den puren Namen des Künstlers zu entziffern; wer selbst, mit hellenischer Sprachkunde, des heiligen Paykes Fischerring dabei nicht unangetastet läßt, bei dem muß der Nominalwerth des Menschen so hoch stehen, daß es ihm zu verzeihen ist, wenn er den Künstlerwerth nur als ein Requisit des Künstlers betrachtet.

Der Hr. Berichterstatter sagt selbst: „Ich weiß nicht, ob es Andern auch so geht, wie mir, nämlich, daß man gern wissen möge, wer denn eigentlich so ein neuer Bühnenheld ist, wie er heißt, wo er herkommt, ob er auf dem Theater geboren ist (?!) u. s. w." Ausgenommen den Thorschreibern und Polizei-Offizianten, glauben wir nicht, daß es andern guten Leuten so geht wie ihm; und da wir unserer Seits ebenfalls nicht wissen können, weß Standes der forschende Herr Anonymus ist, so halten wir es, rebus sic standibus, der Klugheit und Billigkeit angemessen, ihn aus der peinlichen Ungewißheit (mit der vielleicht Verantwortlichkeit verbunden seyn mag) endlich heraus zu reißen, indem wir zur Steuer der Wahrheit erklären: daß der Herr Marr der eheliche Sohn des Herrn Marr, Gastgebers zum „Könige von Preußen" (eines der ersten Hotels, am neuen Walle) in Hamburg, wahrhaftig sey; daß er mit seinem respektablen Herrn Vater im besten Einverständniß lebe und aus reiner Liebe zur Kunst (keineswegs als Broderwerb) Thaliens würdiger Diener vor etwa sieben Jahren ward. — So hatte denn für diesmal der Hr. Conjectural-Kritiker nicht logisch conjecturirt und, wie man zu sagen pflegt, fehlgeschossen.

Wir hoffen, mit dieser Erläuterung, die wir verbürgen, wird der Hr. Berichterstatter sich begnügen und es uns erlassen, den Hamburger Küster deßhalb zu requiriren. — Was die fernere Neugierde anbelangt, wo es verbotenus in jenem Berichte heißt: „Neugierig wäre ich auch, zu wissen, wie es herginge, wenn sich solche Pseudonymen trauen lassen, wenn der falsche Name in den Trauschein kommt" — so wollen wir gelegentlich uns bei einigen durchziehenden Seiltänzer-Gesellschaften deßfalls befragen, da wir bei unserer Königlichen Hofbühne keine Gelegenheit dazu haben.

Es sollte uns übrigens leid thun, wenn wir unsere Dienstfertigkeit, die wir in der Aufklärung jenes Zweifels beurkundet haben, mit Undank belohnt sehen sollten, da oft die Leute es gar gewaltig übel nehmen, wenn man Dies und Jenes besser weiß, als sie, und Jeder lieber belehren, als belehrt seyn will. Wir haben auf diese Gefahr es gewagt und uns hinter keiner Pseudo- oder Anonymität versteckt, sondern mit freier Brust unsere Meinung erklärt, mit der wir unser Credo aussprechen:

Gold und Adel kannst du von dem Zufall haben,
Kunst und Tugend aber sind zwo Göttergaben;
Wem sie reifen, diese Himmelssaaten,
Der ist edler Bürger aller Staaten.

Hannover, den 17. September 1824. Georg Harrys.

Literatur.

„Aechte Griechenlieder für Griechen und Deutsche zur Verständigung Aller von Ernst Friedrich Christian Wogand, Prediger." (Erfurt, bei dem Verfasser. 8.) — „Verfasser trägt kein Bedenken, seine Lieder die rechten zu nennen, unbekümmert, ob Andere die ihrigen auch als solche finden." So beginnt das Vorwort, und es ist nicht zu läugnen, daß jedem Autor frei steht, sein Erzeugniß für das rechte zu halten. Uebrigens sind diese griechischen Lieder in türkischem Sinne verfaßt, und eifern wider die Gottlosigkeit der Griechen und ihren Freunde, sich gegen die rechtmäßige Herrschaft der Pforte zu empören. Der Sinn des Verfassers, welcher es übrigens gewiß in seinem Herzen recht gut meint, und dem man das Talent, ziemlich leicht und fließend zu versificiren, lassen muß, spricht sich am deutlichsten in folgenden Strophen aus (S. 30):

Armer Grieche, doppelt arm,
Weil du arm schon warst,
Nun durch falsch gebrauchten Arm
Hülfe dir gebarst.

Hülfe, die nicht frommen wird,
Hülfe zum Verderben,
Wer im Brauch des Mittels irrt,
Muß am Mittel sterben.

Wahrlich, es will's Christus nicht,
Es will Christensitte
Keines Volkes Selbstgericht,
Wenn's auch tapfer stritte.

Tapfre Hand ist nur dem Recht,
Dem Gehorsame eigen,
Und es soll sich Herr und Knecht
Seinem Fürsten beugen.

Seine Manier aber, nämlich seine Eigenthümlichkeit, kann man ungefähr aus Folgendem kennen lernen (S. 18):

Mißlungenburg in Griechenland.

Mißlungen war ein starker Platz,
Von Normanns deutscher Stiftung,
Erwuchs aus einem falschen Satz,
Und Griechenlands Vergiftung.

Der falsche Satz war: Frisch gewagt!
Den Türken muß man jagen,
Schlagt, Griechen, auf ihn unverzagt,
Nach Recht muß man nicht fragen.

Das Christenkreuz nehmt zum Panier,
Und macht es ihm recht eisern,
Den Flüchtling macht zum Offizier,
Rebellenvolk zu Weisern.

Mißlungen heiße unser Nest,
Drein wollen wir uns werfen,
Und wollen seyn der Türken Pest,
Laßt uns die Säbel schärfen.

Wer unter uns auch Dolche hat,
Der kann sie füglich brauchen,
Wenn's nur recht brennt von Stadt zu Stadt,
Und Schutt und Asche rauchen.

Wem nun diese Poesie oder diese Gesinnung gefällt, der kaufe diese rechten Griechenlieder, die wenigstens nicht durch gutes Papier und eleganten Druck vertheuert werden, und bei denen mancher philhellenische Leser mit dem verewigten Küstner ausrufen wird: „Dieses Buch ist auf das allerschlechteste Papier gedruckt; schade um das schöne Papier!" ...

Episode aus Dante's Hölle.

Wer ist, die Hände rückgebunden
An einen Pfahl, nackt und geschunden,
Den Leib mit Honig überpinselt,
Der Mensch, der wechselnd brüllt und winselt?
Es ist der Erste von den Dritten,
Der grausam seinem edlen Pferd
Den langen Wedel abgeschnitten,
Von gütiger Natur verehrt,
Daß er der Feinde Stacheln wehre.
Zur Strafe wird jetzt der Barbar,
Weil er auf Erden straflos war,
Von einem Bien'- und Wespen-Heere
Unausgesetzt auf's Blut gestochen,
Und so der Pferde Qual gerochen. L.

Digitized by Google

1824. No. XXXIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Knigge, Freiherr A. v., Ueber den Umgang mit Menschen. 4 Theile. (1ster—3ter Th. 10te Auflage, nebst Biographie des Verfassers. 1822. 4ter Th. von Wilmsen. 1824.) 8. mit einem Titelkupfer nach Ramberg. 2 Thlr. 16 Gr.

Herr Prediger Wilmsen in Berlin hat das obige geschätzte Kniggesche Meisterwerk, worin Jünglinge und Jungfrauen die untrüglichsten Rathschläge für ihr Benehmen in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens, und überhaupt die vielseitigste Anleitung zur Erwerbung der so höchst unentbehrlichen Menschenkenntniß finden, nicht allein mit Sorgfalt überarbeitet und mit einem Anhange:

„Regeln des Umgangs mit Kindern, praktisch dargestellt für Erzieher und Kinderfreunde. 8. (apart 12 Gr.)"

schon früher vermehrt, sondern auch jetzt noch durch einen neuen 4ten Theil bereichert, der auch besonders zu haben ist unter dem Titel:

Wilmsen, F. P., Welton und Weltsitte. Ein Rathgeber für junge Männer bei ihrem Eintritte in die große Welt. 1824. 16 Gr.

Nachdem in der Einleitung durch einen anziehenden Dialog die Nothwendigkeit eines weltklugen Benehmens dargethan ist, wird in vier Vorlesungen der Neuling beim Eintritt in die Welt mit Bemerkungen, Regeln und Winken beschenkt, welche ihn vor Verletzung des Anstandes und der guten Sitte, vor Verlegenheiten und Kränkungen sichern, und zu einer freien und unbefangenen Ansicht und Beurtheilung der großen Welt und ihrer Sitten, ihres Tons und ihrer Lebensweise leiten sollen. Höchst interessant ist es, dem verdienstvollen Verfasser in seiner Würdigung Alles dessen, was in der großen Welt als Sache von Wichtigkeit gefordert, hochgehalten, gefeiert wird, in der Prüfung ihrer conventionellen Gebräuche, Meinungen und Vorurtheile, in der Darstellung einer wahren, feinen und vollendeten Bildung, in der Vorhaltung des Ideals eines Weltmanns Schritt vor Schritt zu folgen. Es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß diese für die äußere Bildung zunächst bestimmte nützliche Schrift ein zahlreiches Publikum finden wird.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné, Predigten. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Bruch, Dr. M. M. Myrmeciasi. 8 maj. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dän., Amathusia. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulet, animadversiones adjecit 8 maj. 20 Gr.

Reichenbach, von, Neue Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde, durch unentgeldliche Vertheilung von Pfropf-Reisern jedem Freunde der Pomologie zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 9 Gr.

Ruben, Dr. J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4to maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Briefe eines Augenzeugen der griechischen Revolution vom Jahre 1821.

Nebst einer Denkschrift des Fürsten Georg Contacuzeno über die Begebenheiten in der Moldau und Walachei in den Jahren 1820 und 1821. Mit Rigas Portrait. gr. 8.

Sauber broschirt. Preis: 1 Thlr.

Dieses Werkchen ist nicht mit dem vielen, gehaltlosen Geschreibsel über den Aufstand der Griechen zu verwechseln. Es enthält die Berichte zweier Augenzeugen von hohem Range, welche selbst bedeutende Rollen in diesem Kampfe mitspielten, belegt Vieles mit interessanten Aktenstücken, und giebt eine befriedigende Auskunft über die hier und da verkannte Verbindung der Hetärien und über das unvermeidliche Mißlingen der Kriegs-Operationen in der Moldau und Walachei.

Das Portrait des edlen Märtyrers für die Freiheit der Griechen, Rigas, wird Viele erfreuen.

Eberhard, A. G., Westold und sein Freund.

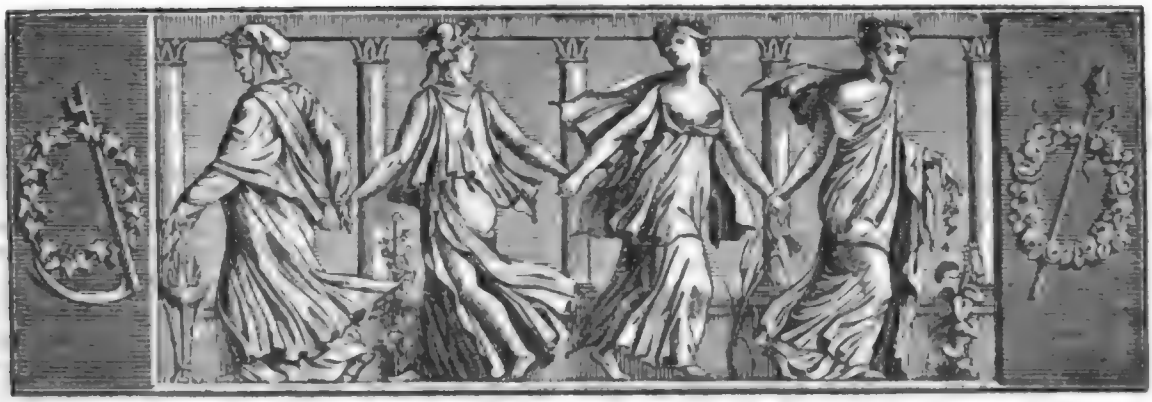
2 Thle. Mit Titelkupfern. 8.

Broschirt. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Statt einer Empfehlung dieses Romans erlauben wir uns nur, auf die beifälligen Anzeigen desselben in Nr. 81 der „Zeitung für die elegante Welt" und in Nr. 40 des „Wegweisers" der „Abendzeitung" aufmerksam zu machen.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 6. Oktober. 160ſtes Blatt.

Das Portrait zum Sprechen.

(Fortſetzung.)

Sechſtes Kapitel.

Finterl löſcht die Lichter aus. — Anfang des ſehr wunderlichen Mährleins von dem Zauberer mit dem papagoygrünen Beinkleidern. — Der böſe Spatz und der intrikate Laubfroſch.

Ein finſterer ſtürmiſcher Herbſtabend war frühzeitig heran gerückt. Finterl hatte ſich gleich nach dem Mittagsmahle unter dem Vorwande in ſein Zimmer zurück gezogen, daß er heute gerade einen produktiven Tag habe, und daher an dem neuen Portrait malen wolle; der Blick, welchen er hierbei auf den Baron warf, ging dieſem durch Mark und Bein. — Nun, da es bereits Nacht geworden, und die Uebrigen um den groſſen eichenen Tiſch im Speiſeſaal ſaßen, ſich über den wunderlichen Maler beſprechend, der im Finſtern arbeite, trat er plötzlich mit einer Miene, auf der eine ganze Geſpenſterwelt hin und her ſchwankte, unter ſie. Ohne ein Wort zu ſprechen, fing er an, ein Licht nach dem andern aus zu löſchen. — „Ach Herr Je, was machen Sie denn da?“ fragte die Baronin verwundert. — „Biſt Du närriſch?“ flüſterte ihm Eib zu. — „Ich verlöſche die zeitliche Flamme, damit die ewige in uns um deſto heller und freudiger empor lodere!“ entgegnete der Schalk, indem er ſeinen Freund auf den Leichdorn trat, daß dieſer laut zu jammern anfing. — „Aber um Gottes willen, Sie werden uns Ihre Spukhiſtorien doch nicht im Finſtern erzählen wollen?“ klagte der Baron, jetzt erſt der Sprache mächtig. — „Nicht anders!“ erwiederte Finterl, indem er das letzte Licht auslöſchte. „Heilige Nacht!“ — fuhr er mit dumpfem Tone fort — „ſey mir gegrüßt, Mutter des weiten Geiſterreiches, Amme des Unbegreiflichen! — nur von deinen Fittigen umſchattet, wag' ich es, wieder in's Gedächtniß zu rufen, was wie das Verhängniß ſelbſt an mir vorüber zog! — Und nun, meine Freunde, hören Sie einige Blätter aus dem groſſen Tagebuche Ihres Finterl; mit gewaltiger Fauſt hat ſie das Schickſal beſchrieben, und die Tinte dazu war ſchwärzer, als die Finſterniß um uns her!“ — Hier hielt der Wortführer inne, um ſich was Weniges zu räuſpern, und die Uebrigen folgten ſeinem Beiſpiel.

„Es war eine wunderſchöne Sommernacht!“ — begann er ſodann — „als mich die Peinigungen gewiſſer unſchuldigen Thierchen aus einem einſamen Wirthshauſe in den Apenninen hinaus in die freie Natur trieben. Ich war ſo ſchwärmeriſch geſtimmt, daß bei dem Anblick des lieben Mondes ſogleich eine ganze Geiſterwelt in mir aufging; mein Ohr hörte die geheimſten Heimlichkeiten dieſer Zaubergegend, und meine Augen durchdrangen alle ihre Schleier. Da vernahm ich, wie der Pinſel in meinem Maler-Känzel zu deklamiren anfing:

Wär' ich ein Vögelein,
Hätt' ich zwei Flügelein —

und wie alle Farben zu ſingen begannen:

Wir ſitzen ſo traulich beiſammen,
Und haben einander ſo lieb!

Auch hörte ich dicht neben mir einen Diſtelkopf mit gewaltigem Baſſe intoniren:

Freut euch des Lebens,
Weil noch die Distel blüht!

Eine schmächtige Brennessel sang neben ihr mit herzzerreißendem Tenor:

Im Walde schleich ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr —

und ein aufgeblasenes Stinkkraut, das sich das Ansehen eines gewaltigen Poeten gab, improvisirte:

Mondenschimmer, Wehmuthsthränen,
Hat die Liebste mir gebracht,
Ach, welch Sehnen! Ach, welch Sehnen
Ist mit ihnen aufgewacht!

Da ergriff mich jene wundersame Macht, die in Stunden der Weihe die Künstlerbrust ergreift, die ihn rastlos zum Schaffen treibt und dem Unendlichen näher bringt. Den Sternenhimmel wollt' ich sehen in seiner ganzen Pracht: demnach kletterte ich auf einen nahen Ahornbaum, nicht achtend der Gefahr für meine Beinkleider, immer weiter und weiter, bis ich mich auf seinem höchsten Gipfel wiegte. Zwar warnte mich ein junger Spatz, den ich aus seinem Nest aufschreckte:

Was steigst du noch so spät bei Nacht
Herum, wie 'ne wilde Katz?
Du junger Fant, hab' Acht, hab' Acht,
Ich bin ein böser Spatz!

Zwar flüsterte mir ein intrikater großer Laubfrosch mit schallendem Hohngelächter zu:

Wart, wart! Störst in der Ruhe mich,
Sollst's büßen, Frevler du!
Ich beiße — beiße — beiße dich,
Und beiße immer zu!

Doch ließ ich mich dadurch gar nicht stören, sondern holte vielmehr mein Malerzeug hervor und begann das schönste Nachtstück zu zeichnen, das je gezeichnet wurde." —

„Welch eine interessante Situation!" unterbrach hier Marie, deren Lächeln Niemand bemerken konnte, den Erzähler — „so zwischen Himmel und Erde, im Mondenschein, von geistigen Stimmen umflüstert — und wie poetisch Sie das Alles schildern, just, wie ich's neulich irgendwo las, fürwahr, Sie könnten es auch drucken lassen!" — „Was nicht ist, wird werden!" entgegnete Finterl: „aber hören Sie weiter, das sind Alles Kleinigkeiten gegen das Nachfolgende."

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des sehr wunderlichen Mahrleins. — Höchst seltsames Abentheuer mit einem poetisirenden Sansfaçon. — Instruktionen aus dem Geisterreich.

„Fast war ich mit der Skizzirung fertig, da zupfte mich plötzlich etwas am Aermel. Erschrocken schaut' ich mich um, und sah auf dem Aste neben mir einen großen, hageren Mann mit papagoygrünen Beinkleidern, scharlachrothem Frack, gelber Weste und blauen Strümpfen, auf dessen großer Adlernase der Spatz und der Laubfrosch in friedlicher Eintracht saßen. Der Mensch schmauchte aus einer großen Meerschaum-Pfeife, zog alle Augenblick eine ungeheure Tabacks-Dose hervor, und nahm dazwischen bald einen Schluck Wein, bald einen Schluck kalten Kaffee, von welchen beiden Gattungen Getränken eine ansehnliche Quantität in ansehnlichen Halbflaschen aus seinen riesigen Rocktaschen hervor guckte. Am meisten aber fiel mir das seltsame Instrument auf, das er in den Händen führte und auf welchem er zuweilen klimperte. Es war zusammen gesetzt aus der griechischen Lyra, aus der spanischen Mandoline, aus der italienischen Guitarre, aus der französischen Violine und aus dem schottischen Dudelsack. Stumm und staunend starrte ich ihn an, während er, wie der gewandteste Seiltänzer, sich auf einem Beine herum drehte. Endlich begann er in fünffüßigen Jamben:

„Du siehst verwundert, Sterblicher, mich an,
Und kennst mich nicht, der Du mich kennen sollst?
Der ich Dein Schutzgott bin und Dein Patron? —
So wisse denn, Apollo steht vor Dir,
Nicht der Apollo, den einst Griechenland
In seiner jugendlichen Schönheit ehrte,
Nein, der Apollo, dem Ihr Deutschen huldigt.
Vom fernen Nordpol komm' ich hergezogen —
Zu kalt ist's dort, zu rauh, zu stürmisch,
Und meinen Dichtern friert das Wort im Mund,
Das ich von Island ihnen mitgebracht;
Da ging ich denn jetzt nach Italien,
Um hier ein wenig Blüthenduft zu sammeln,
Die armen Schelme schnappen ja danach:
Und weil sie niemals eigenthümlich werden,
Muß ich vom West zum Ost, vom Nord zum Süd!
Du siehst" — fuhr er jetzt in reiner Prosa fort, indem er sich Feuer schlug — „die Jamben gehen mir nachgerade aus in einsylbige Wörter, wie nach einem starken Regenguße der einzelne Tropfenfall von den Dachrinnen; doch muß man schon ein Uebriges thun, um zu imponiren. Ja, mon ami, wenn ich nicht noch meine Pfeife, meine Dose und diesen Labetrunk hätte — es wäre längst mit mir aus; doch das schärft den Verstand, erhitzt die Phantasie und kitzelt das Gefühl, denn, sub rosa, man ist auch gefühlvoll, obschon nicht immer! — Jetzt höre mich an! — Du weißt bereits, mein Ahnherr, Gott hab' ihn selig, war etwas verliebter Complexion — nun, wenn ich ihm in nichts Anderem nachstrebe, so geschieht's wenigstens in dem. Aber weiter! — Hier in der Nähe herum wohnt auf seinem artigen Schlößchen ein Edelmann mit seinem eben so artigen Töchterchen. Das Mädchen gefällt mir — ich ließ bereits zehn Sonettenkränze, die ich eigenhändig auf berändertes Velinpapier abgeschrieben, in ihren zarten Schooß flattern, und Du kannst denken, welchen Eindruck das auf sie machte. Allein trotz dem bin ich eifersüchtig wie ein Türke, und da ich mich beiher auch mit Quacksalberei beschäftige, so habe ich ein Mittelchen aufgefunden, was mir in dieser

Digitized by Google

Hinsicht die vollkommenste Aufklärung giebt; leider aber kann ich es nicht selbst appliziren und bedarf dazu immer eines Zweiten. Eben dieser Zweite aber sollst Du diesmal seyn. — Mache Dich demnach auf; ich werde Dir diese zwei ehrlichen Geister hier (er wies auf den Spatz und den Laubfrosch, die mich Beide mit höhnischem Lächeln betrachteten) zu Führern geben. — Auf dem ersten Kreuzwege bleibst Du stehen, und conjungirst das Zeitwort ——, jedoch ohne Böcke, sonst ist's Dein Tod. Du wirst dann alsbald mit leichter Mühe fünf Farbentöpfe entdecken, die Du auf den Rücken nimmst und so den ferneren Weg zu meinem Schätzchen antrittst. Hier trägst Du dem Fräulein Deine Dienste als Maler an, die sie mit Freuden annehmen wird; und nun beginnst Du ohne Zaudern Deine Arbeit, hast aber dabei genau Acht, ob das Fräulein ihre Züge bemerkt oder nicht — auf jedem Fall begiebst Du Dich nach vollbrachtem Werk mit dem Portrait sogleich zu mir, und wirst dann das Nähere erfahren. Jetzt Adieu! Vergiß nicht das Zeitwort ——! Morgen um diese Zeit will ich Dich hier erwarten." — Somit war er verschwunden."

Finterl holte hier Athem und seine Zuhörer auch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

Dülken (einige Stunden von Crefeld, nach der Maas zu) steht in ähnlichem Ruf wie Schilda, Schöppenstädt, Beckum (in Westphalen), Polkwitz u. s. w. Die heutigen Einwohner von Dülken sind indessen nichts weniger als Abderiten, sondern zeichnen sich durch Fleiß und Betriebsamkeit aus. Einige geistvolle Einwohner von Dülken, um den alten Ruf ihres Städtchens aufrecht zu erhalten, haben eine Narren-Gesellschaft errichtet, die jeden Monat im ersten Mondesviertel eine Plenar-Sitzung hält, in welcher der fröhlichste Humor herrscht und mancher launige Einfall zu Tage gefördert wird. Auch Ehren-Mitglieder creirt diese Gesellschaft, und versendet ihre Diplome weit und breit. Kraft dieses Diploms erhält der Aufgenommene allerlei schöne Vorrechte, z. B. auf den Bäumen zu fischen, im Wasser Hasen zu jagen, Luftschlösser zu bauen und dergleichen mehr.

Eine Abtheilung freiwilliger Jäger zu Pferde aus den Rhein-Provinzen, harrte in der Schlacht von Belle-Alliance, mitten im Kugelregen, auf das Commandowort zum Angriff. Einige der Jäger stimmten Luther's Kraftlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" an, und obschon die meisten Jäger Katholiken waren, so sang doch die ganze Schwadron andächtig mit. — Einige derselben versicherten später dem Einsender dieses, daß sie nie in ihrem Leben andächtiger gesungen hätten, und daß Keiner von ihnen in diesem ernsten Augenblicke daran gedacht hätte, daß dies herrliche Lied eigentlich zu Gunsten der Reformation gedichtet sey.

Herrn Villaume's Heiraths-Bureau in Paris ist bekannt. Er erhält mündliche und schriftliche Anfragen und Meldungen. Dieser oder Diese erkundigt sich nach einer passenden Partie und schlägt die Bedingungen vor, unter welchen sie an zu nehmen sey; Jener oder Jene erbietet sich selbst zu einer solchen Partie, und zeigt die Bedingungen an, welche ihrerseits erfüllt werden können und sollen. Die Sache ist noch immer in vollem Gange. Zuweilen aber laufen seltsame Briefe und Vorschläge ein, zum Theil auch wohl spaßhafte und ironische. Z. B. Eine junge Dame verlangt von Herrn Villaume, daß er ihr verhelfe zu einem großen Mann, von glänzenden Talenten, von edlen Zügen; er soll sanft, liebend, empfindsam (sensible) seyn; von bewährten häuslichen Eigenschaften und von hoher Geburt. Zu dieser Ehestelle meldet sich nun, ebenfalls schriftlich, ein junger Mann, der alle Bedingungen zu erfüllen im Stande ist. Er sey 5 Fuß 8 Zoll groß, besitze das glänzende Talent, Stiefeln zu wichsen; seine Gesichtszüge seyen ausgezeichnet und edel; er sey sanftmüthig, so lange man ihn nicht reize; liebend und liebevoll gegen alle hübsche Mädchen; empfindsam, denn er lasse sich nie auf den Fuß treten, ohne es mit einer Ohrfeige zu erwiedern; er besitze häusliche Eigenschaften, denn er könne gute Bedienten-Zeugnisse aufweisen. Vor Allem sey er von hoher Geburt, denn er sey in der Windmühle auf Montmartre bei Paris geboren.

Verstand und Vernunft, sagt Pope, sind wie Mann und Frau geschaffen, sich einander zu helfen, aber — wie Jene — sind sie meistens in steter Fehde!

Einige Völker von Südamerika haben die Sitte, an den drei großen Festtagen im Jahre Schlangenkämpfe zu geben. Von achtzig zusammen gebrachten Schlangen bleiben gewöhnlich nur etwa vier übrig! — Wenn doch im Leben alle Arten von Schlangen so zusammen gebracht würden, um sich selber auf zu reiben.

Die Tugend — sagte ein berühmter Schriftsteller einmal — zieht ihren Ruhm aus den Verfolgungen des Bösen, gleichwie die Fahne ihren Glanz aus den Rissen und Löchern, die sie durch die feindlichen Kugeln erhält!

Um das Vieh schätzen zu lernen, muß man eine Zeit lang mit Dummköpfen zusammen leben.

Große Widerwärtigkeiten sind für die Tugend, was ein Strauch für das Schaaf; es kann nicht darüber hinweg, ohne etwas Wolle daran ab zu streifen!

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Die Kunst-Ausstellung ist eröfnet und man sieht eine bedeutendere Zahl von Kunstwerken, als sich erwarten ließ, da diese Ausstellung, verschiedener Lokal-Umstände wegen, erst spät angekundigt worden ist. Wir werden, wie wir dies immer gethan, in der Folge die einzelnen auszeichnungswerthen Gegenstände uns näher betrachten und dann darüber berichten. — Mad. Gründaum hat als „Rosine" in Rossini's „Barbier von Sevilla" und als „Donna Anna" in „Don Juan" eine gleich enthusiastische Stimmung erregt, wie in den früheren Gastrollen. Wenn wir diese meisterhafte Gesangs-Künstlerin nach Verdienst würdigen, so müssen wir uns wundern, daß die Wiener in letzter Zeit sich so verkallemisirt zeigten, daß sie, wie es scheint, ungerecht wurden gegen eine Deutsche. Bei uns erkennt man den Werth dieser Sangerin vollkommen, und das bei ihren Gastspielen stets gefüllte Haus (es ist uns im Königlichen Theater um so lieber, da man es eine Weile beinahe gar nicht sah) beweiset dies unwiderleglich. — Das Publikum hat die Freude, zu bemerken, daß man bei dem Königlichen Theater die sogenannten großen Opern-Preise abschaft und dafür die gewöhnlichen Preise durchweg annimmt. Zuerst ist dies bei der „Vestalin" der Fall, die sich den Musikliebhabern um 25 Prozent wohlfeiler anbietet. Wir halten übrigens durchgangig gleiche Preise, namentlich bei einem Königlichen Theater, für anständig und zweckmaßig. — Auf dem Königsstädter Theater ist „Minna von Barnhelm" drei Tage hinter einander aufgeführt worden; in einzelnen Rollen vortrestlich, im Ganzen so, daß man, bei einiger Nachsicht mit einer Schauspieler-Gesellschaft, die sich eben erst zusammen gefunden hat, zufrieden seyn konnte. Das Publikum that mehr; es spendete wohlwollend seinen Beifall im vollsten Maaße. Jetzt wird dieses classische Lustspiel auch auf der Königlichen Bühne, wie es längst bezweckt war, wieder einstudirt, und die, welche gern vergleichen, haben da ein weites Feld. Wenn sich nun aber annehmen läßt, daß die Königsstadter mit den Besten, die sie unter sich haben, die Rollen besetzten, so darf man dies auch bei unserm alten Theater erwarten und demnach müßte, nach unserer Ansicht, die Besetzung folgende seyn: „Minna": Mad. Stich; „Tellheim": Hr. Rebenstein; „Franziska": Frau v. Holtei; „Just": Hr. Carl Unzelmann; „Paul Werner": Hr. Mauer; „der Wirth": Hr. Wolf oder Hr. Gern d. S. „Eine Dame in Trauer": Mad. Komitsch oder Mad. Unzelmann; „Ricaud de la Marliniere": Hr. Beschort oder Hr. Stich. Bei solcher Besetzung könnte dann ein Vergleich statt finden, denn, wie wir glauben, nur so hatte auch das Königliche Theater die Besten, die es eben hat, zu den genannten Rollen benutzt, wobei wir übrigens nicht gesagt haben wollen, daß dieses Lustspiel nicht auch bei etwaiger anderer Besetzung mit Erfolg aufgeführt werden könnte, und deshalb haben auch wir schon durch ein Paar „oder" Einiges nachgegeben. — Demoisl. Müller hat im Königsstädter Theater als „Franziska" („Minna von Barnhelm") und als „Mathilde von Saalen" („Wunderschrank") debütirt. Sie scheint uns, dürfen wir nach den wenigen Leistungen urtheilen, eine talentvolle und sehr routinirte Schauspielerin. Von den bisher aktiven weiblichen Mitgliedern zeichnen wir besonders aus: Demoisl. Aug. Gutorius, Demoisl. Bauer (die für die Zukunft viel verspricht) und Demoisl. Weitner. Unter den männlichen Mitgliedern finden wir, außer den schon mehr oder minder Ruf habenden Herren Spitzeder, Schmelka, Nagel und Angely, besonders beachtungswerth: Hrn. Bartsch, Hrn. Meyer, Hrn. Rösicke, Hrn. Liss und Hrn. Genke. Es zeichnen sich gewiß auch Andere noch aus, doch hatte Referent bisher nicht Gelegenheit, sie in vortheilhaften Rollen zu sehen. Wir werden aufmerksam den weiteren Darstellungen folgen und endlich, neben dem Lobe, unsre kleinen Denkzeichen nicht unerörtert lassen. Wir werden dabei weder mit langen, umschweifenden Worten herumter drücken, noch in Extase von einer neuen Morgenröthe am dramatischen Himmel und von einem in der theatralischen Welt erfochtenen Siege, der an Wirkung dem für die Politik bei Leipzig erfochtenen gleiche, sprechen, sondern in der Kritik so ruhig verfahren, wie die Verwaltung des Königsstädter Theaters es in der Ausübung zu thun scheint.

— Ludwig Robert, der geschätzte Dichter, läßt ein sarkastisches Theaterstück drucken, betitelt: „Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel. Eine erz-romantische Comödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drei großen und drei kleinen Aufzügen, nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry" (Berlin, Vereinsbuchhandlung). Persiflage des jetzigen Zustandes der Theater ist der Stoff, in origineller Weise ausgeführt, und diese burleske Comödie geht auf den Theatern zu Wien und Carlsruhe auch in der Darstellung. — Eine hiesige bekannte Schriftstellerin, Sophie Mereau, hat ein neues Büchlein (bei Herbig in Leipzig) herausgegeben, betitelt: „Die fürstlichen Frauen der Vorzeit". Die vier Schilderungen, welche den ersten Band füllen, sind gut gewählt und werden der Lesewelt eine willkommene Gabe seyn. Besonders ansprechend ist die zweite derselben: „Agnes Maria von Mahren". Man wird zwar bei dieser Lektüre nicht läugnen können, daß Walter Scott mit seiner Art der Schilderungen Einfluß gehabt hat auf diese literarische Neuigkeit; dies möchte indeß bei vielen Lesern mehr eine Empfehlung als ein Nachtheil seyn. Auf jeden Fall ist einer weiblichen Schriftstellerin wohl eher ein Anschmiegen an eine fremde Dichtungsweise erlaubt, als so vielen männlichen Schriftstellern unserer Tage, die auch nicht versuchen, ob sie eigenthümlich seyn können. v. M.

In der Feldschlacht, welche die Ashantees im Warshaw- (Wassaw-) Bezirk der Sierra Leone gegen die Engländer lieferten, und worin sie siegten, wurde bekanntlich der Gouverneur Sir Charles Macarthy, nebst acht Offizieren, auf der Flucht eingeholt und erschlagen. Die Achselbänder des Generals (the aiguelette) waren von der Uniform abgerissen, in Stücke geschnitten und unter die Häupter der Ashantees vertheilt worden, welche sie als Siegs-Ehrenzeichen trugen. (Courier.)

Ein Schreiben in der Zeitung von Sierra Leone (Guinea) läßt sich über die Kaperei im Kriege und Frieden also aus: „Es steht zu hoffen, daß die Beraubung des neutralen Kaufmannsgutes bald abgeschaft werden wird, und daß die Stunde herbei rückt, wo alle Mächte von Europa, und selbst England, dieser schandlichen Handelsweise ihren rechten Namen — Seeräuberei — beilegen werden. (Courier.)

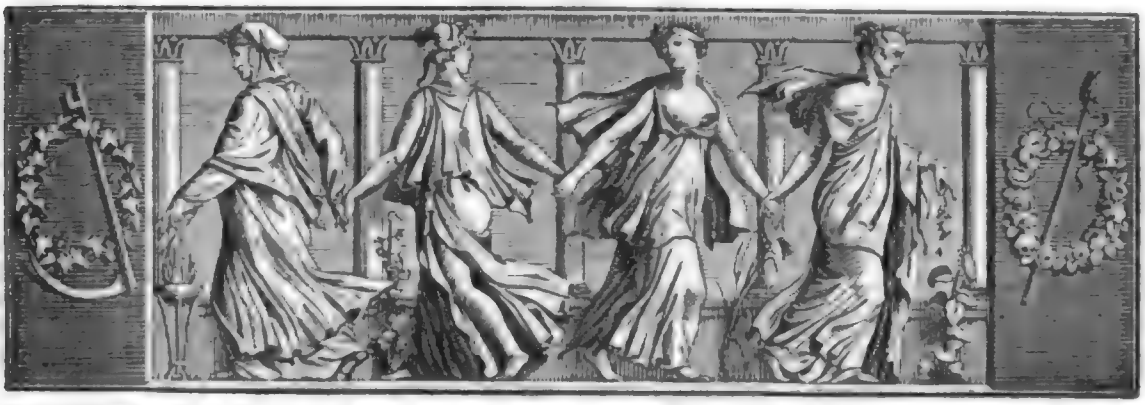
Man findet nirgends deutlich angezeigt, was die Engländer mit den Sklaven vornehmen, die sie den Sklavenhändlern fremder Nationen auf der afrikanischen Küste abjagen. Nur so viel weiß man, die Schiffe werden für gute Prisen erklärt und zum Besten des Eroberers confiszirt. (Corsaire.)

Wenn die Portugiesen auf der Küste von Afrika den Sklavenhandel treiben und die erkauften Schwarzen einschiffen, brennen sie ihnen mit einem glühenden Eisen den Buchstaben P auf die Brust. (Courier.)

Fürst Casimir, nachheriger König von Polen, befand sich zu Paris, und fand dort einen Polen, der ihn erkannte. Er fragte ihn, was er mache: „Ich bin Kutscher bei der Prinzess Marie;" war die Antwort. „Warum kommst du nicht mit nach Polen?" fragte ihn der Fürst. „Sobald ich meine Gebieterin als Königin von Polen fahren werde, dann komme ich!" erwiederte der Kutscher. Der Fürst lachte, aber der Pole hatte gut prophezeit. Wladislaus, der Bruder Casimirs, hatte Marie erst geheirathet, starb, und darauf heirathete sie Casimir. (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 8. Oktober. 161stes Blatt.

Geduld!

Es längern sich die Abendschatten,
Und düster bricht die Nacht herein:
Kein Nordlicht glänzt, kein Sternlein funkelt,
Farblos ist Alles und verdunkelt,
Und schwarz umschleiert des Mondes Schein.

Wenn so in Finsterniß gehüllet,
Du murrend sprichst: „Welch dunkle Nacht!“
Und diese Nacht dir selbst verteufelst,
Weil herz- und geistlos du bezweifelst
Das Wiederkehren der Sonnenpracht:

Fürwahr! du mußt dir selbst dann zürnen,
Den blöd'sten Zweiflern gleich zu seyn.
Spricht Alles doch zu solchen Thoren:
„Das Licht wird aus der Nacht geboren,
Und aus dem Dunkel der Sonnenschein.“

D'rum wenn dir aus der Zeiten Quelle
Nicht immer reine Freude quillt:
Dann murre nicht ob dunkler Führung!
Der Gegenkräfte Machtberührung
Bringt Colorit in das Lebensbild.

Was nächtig ist, kann d'rum nicht schrecken,
Denn eh' du's wähnst, ist Rettung da.
Wie immerdar sich Licht und Schatten
Im wundersamen Wirken gatten,
Tritt oft die Lüge der Wahrheit nah.

Doch in sich selbst muß sie vergehen,
Wie Nacht dem Sonnenlichte weicht.
Sie hilft die Feindin selbst verklären,
Muß knechtisch fürchtend sie verehren,
Wenn sie sich eitel zu hoch versteigt.

Hat also Wunsch nach bessern Tagen
Zu fühlen sich dein Herz erkühnt,
Dann glaube fest, daß seit Aeonen
Noch nie den feindlichen Dämonen
Das Hoh' und Wahre zum Spiel gedient!

Bärmann.

Das Portrait zum Sprechen.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Beschluß der wahrhaften Geschichte von dem heidnischen Gotte Apollo. — τυπτω, τυπτεις, τυπτει. — Wie Finterl in dem Schlosse aufgenommen und wie er endlich beschenkt wurde.

„Sie können sich leicht denken, meine Herren und Damen!“ — fuhr Finterl fort — „welches tiefe Entsetzen sich meiner bemächtigt hatte. Inzwischen mußte ich mich in den Willen des mächtigen Gottes fügen, und machte mich daher in's Himmels Namen auf den Weg. Spatz und Laubfrosch, die Beide leuchtende Strahlen von sich warfen, hüpften mit ungemeiner Schnelligkeit voraus.

Jetzt hatten wir den Kreuzweg erreicht, jetzt stellt' ich mich auf einen alten Baumstrunk, und begann mit entsetzlicher Stimme: τυπτω! — Da fing der Donner zu rollen an, da kreuzten sich Blitze, da heulte der Sturm, da schrie der Wehrwolf durch die Mitternacht — ich aber stand und schrie mit noch entsetzlicherer Stimme: τυπτεις! — Alsbald streckten die Bäume einander ihre langen grünen Arme entgegen und tanzten einen gräßlichen Reigen um mich; der Gießbach

quiekte dazu wie hundert verstimmte Violinen; die Luft durchbrauste ein tausendfaches Wehe, und der liebe Mond bekam Hörner und schnitt mir entsetzliche Gesichter — ich aber stand und schrie weit über all den Lärmen: τυπτω! — Da schwollen Spatz und Laubfrosch zur Riesengröße: der Eine riß seinen Schnabel, der Andere seinen Brillenmund auf, und indem Beide folgende gräßliche Weise zu brüllen begannen, drohten sie mich zu verschlingen:

Hast bei Nacht uns aufgestört,
Hast die Warnung nicht gehört,
Wagtest dich mit frechem Muth
Unter unser Hab' und Gut —
Hei — hei — hab's nun, junges Blut!
Kannst nicht weiter fort,
Stecken bleibt das Wort,
Sieh', auf diesem Fleck
Speisen wir dich weg —
Hei — hei — hab's nun, junger Geck!

Jetzt war guter Rath theuer. Ich hatte in meiner Angst die Fortsetzung der Conjungation rein vergessen, und stand nun wie ein heulender Scholar vor zwei schrecklichen Präceptoren! —

Aber nicht so kläglich sollt' ich umkommen; nicht werden sollt' ich ein Opfer des verrätherischen Spatzes und des treulosen Laubfrosches! — Ach, ich war ja mein ganzes Leben hindurch ein guter Junge, unter meinem Brustfleck schlug immer ein frommes Herz — hatt' ich nicht oft süße Thränen geweint, wenn ich meine Butterbemme mit einem Andern theilen konnte? Bekam ich nicht oft den Schluchzen vor Rührung, wenn ich um Nichts unter der strafenden Ruthe blutete, indessen unergriffene Delinquenten aller Art frei und offen draußen ihr Liedchen pfiffen?"

Finterl hielt hier abermals inne und sing was Weniges zu weinen an, wobei ihn die Uebrigen sattsam begleiteten. Besonders gerührt schien Marie zu seyn; sie ergriff seine Hand, drückte sie und rief mit brechender Stimme: „O Sie guter Mann!" — „Ja, meine Freunde!" fuhr der Bewegte fort — „ja, die Tugend wird belohnt, und es giebt vergeltende Engel. Schon sah ich mit jedem Augenblick das Ende meines jungen Lebens näher heran rücken, das Gedächtniß hatte mich gänzlich verlassen, und ich stand da, wie einst Laokoon, wehrlos, dem Grimme zweier Ungeheuer bloß gegeben. Da flatterte plötzlich eine mächtige Nachteule auf mich zu, und flüsterte mir den Dualis τυπτεσθον — τυπτεσθον mit freundlicher Stimme ein. Ohne Zweifel war es mein guter Genius oder sonst eine wohlthätige Fee; denn jetzt, wie von einem mächtigen Zauberworte, ging der ganze Rosengarten der Erinnerung vor mir auf, und ohne Anstand kam ich mit dem schweren Worte zu Ende. Triumphirend schrie ich den Infinitivus hinaus in die aufgeregte Natur, und mit ihm ward Alles plötzlich ruhig und besänftigt. Der Himmel entwölkte sich, statt der Sterne schauten eben so viele Engels-Aeugelein mir in's Herz hinein; der Mond — ach — der Mond verlor seine Hörner, und bekam die Züge der rothwangigen Bäckerstochter, die ich, ein zweiter Raphael, mir für mein Leben, Lieben und Malen erwählt! — Spatz und Laubfrosch waren spurlos verschwunden, die Nachteule hatte sich in einen Papagoy verwandelt, der auf den fünf goldenen Farbentöpfen saß, die dicht neben mir aus dem Boden aufgetaucht waren, und die ich eiligst auf den Rücken nahm, meinen ferneren Weg antretend, den mir nun der bunteste aller Vögel anwies, während die Bäume, mit den smaragdenen Blättern aneinander schlagend, die Melodie zu nachfolgendem Liede der Waldbächlein gaben:

Glück auf! Glück zu!
Sieger du!
Muthig hast du überwunden,
Spatz und Laubfrosch sind verschwunden,
Und der helle Mondenschein
Soll dein stiller Führer seyn!

Schwarz und weiß,
Gluth und Eis,
Herb und mild
Ist das Lebensbild!

Geht durch Leid zur Lust der Reine,
Ob ihn irrd'scher Schmerz auch peine,
Kommt am End' der Mondenschein,
Führt ihn in den Himmel ein —
Glück auf — Glück zu —
Sieger du!

Sie können sich leicht denken, meine Wertheſten, wie angenehm es sich bei einem solchen Marsche vorwärts gehe, vorzüglich wenn man Fährlichkeiten, wie die früheren, glücklich überstanden. Stunden wurden mir zu Minuten, und Aurora küßte die ersten Bergeshäupter, als mein Papagoy, plötzlich verschwindend, mich vor den Pforten des von Apollo bezeichneten Schlosses zurück ließ!"

„Gott sey Dank, daß Sie nur einmal dort sind!" seufzte der Baron — „ich stand Todesangst um Sie aus! Und jetzt können wir die Lichter anzünden — nicht wahr?"

„Beileibe nicht!" entgegnete Finterl; „lassen Sie mich erst schließen! — Wie mir mein Patron voraus gesagt, so geschah es auch: Vater und Tochter empfingen mich mit gleicher Zuvorkommenheit; besonders Letztere, die mir durch den Augenschein bewies, daß doch noch Geschmack unter den deutschen Poeten seyn müsse, weil ihr Präses selbst so viel in der Auswahl beurkundete. — Die Absicht meines Besuches war Beiden erwünscht; bald hatte ich mein Malerzeug hervor geholt, das liebe Gesichtchen lächelte mir aus gar nicht weiter Entfernung entgegen, und ich suchte fleißig auf den

Digitized by Google

fünf Farbentöpfen die Tinten zusammen, um all die schönen Gedanken ab zu schreiben, welche die Natur hier vereinigt. — Aber Wunder über Wunder! wie emsig ich auch malte, meine irrdischen Augen waren ein für alle Mal unempfänglich dafür, während bei dem Mädchen das Gegentheil statt fand: denn diese rief ein über das andere Mal entzückt aus, wie so ganz und vollendet ich sie zu treffen wüßte! — Zwar kam mir das Ding überaus seltsam vor, und ich dachte an die grellen Unwahrscheinlichkeiten, über die ich in diesem und jenem Mährlein oft so herzlich gelacht; doch ließ ich mich dadurch keineswegs in meiner Arbeit stören, denn ich war nun schon an Zauber gewöhnt, wie sich der Mensch an's Tabackschnupfen gewöhnt, so oft er auch im Anfang niesen muß. — Nachdem Alles gethan, was ich zu thun hatte, empfahl ich mich unter dem Vorwand, daß ich das Portrait in dem nächsten Städtchen, woselbst ich ohnedem Geschäfte hätte, firnissen wolle, und mit dem Versprechen, des andern Tages zurück zu kehren. — Inzwischen aber machte ich auf einem heiteren versteckten Rasenplatze Halt, um hier die Nacht ab zu warten und dann meinen Apollo auf zu suchen. — Mit dem ersten Sterne fand sich auch der Papagoy wieder ein, und ohne weitere Fährlichkeiten langte ich nach einer angenehmen Wanderung, während welcher sich die ganze Gegend umher in einen Feengarten zu verwandeln schien, aus dem mir tausend Vöglein in verständigen Weisen zusangen, tausend Blümlein ihre Grüße zunickten, an dem Orte wieder an, den ich gestern mit so großer Bekümmerniß verlassen. — Der Mann mit den papagoygrünen Beinkleidern erwartete mich bereits, indem er ungeheure Dampfwolken zum lieben Mond hinauf blies. Nachdem ich ihm meinen Bericht abgestattet, betrachtete er das Bild und schien äußerst zufrieden: das verrieth mir die Behaglichkeit, mit der er seiner Adlernase eine mäßige Prise preis gab. Er bedauerte mich nur wegen der Angst, die ich seinetwegen ausgestanden, schlug ein schallendes Gelächter über den Maler auf, der seine eigenen Striche nicht sah, und gab mir hierüber folgende Auskunft: „Jedes Bild", sagte er, „das mit diesen fünf Zauberfarben gemalt wird, hat die Eigenschaft, daß es nur der, in der *Liebe wahrhaft treue* Mensch erblickt, für jeden Andern bleibt es leerer Raum, und bei Dir mag hiezu wahrlich mehr als ein Grund vorhanden seyn!" — Mein Gewissen fand gegen diese Behauprung nichts ein zu wenden, und Apollo fuhr fort: „Um Dir aber die ausgestandene Angst zu vergüten, schenk' ich Dir hiermit diese Töpfe sammt ihrem Inhalt, der nie versiegen wird. Verstehst Du die Kunst, sie weise zu gebrauchen, so wird es Dir nie an dem fehlen, was der Mensch doch für sein höchstes Glück hält. Und nun Addio, mio caro! Ich bleibe Dein wohlaffektionirter Patron, und wo Du mich irgend einmal von Nöthen haben solltest, so rufe nur meinen Namen und halte eine gute Collation von Kaffee und Wein bereit, ich werde dann alsbald erscheinen!" — Hiermit verschwand er: ich aber setzte meinen Wanderstab weiter, bereichert mit einem Schatz, der mir in zahllosen Augenblicken meines Lebens sehr vortheilhaft war." (Der Schluß folgt.)

Die Häßlichkeit.

Die Schönheit ist ein vorüber gehendes Gut, Häßlichkeit aber ein bleibendes. Die Häßlichkeit ändert also nicht! Wie man vor zehn Jahren ausgesehen, so sieht man nach zehn Jahren noch aus. Nicht ändern! welcher Vortheil! — Der Hübsche ist ewig bange, bald vor Krankheit, bald vor andern Zufällen. Hat er schlecht geschlafen, so hat er gleich schlechte Farbe; hat er gewacht, so hat er rothe Augen; ist es zu heiß, so sieht er blutroth aus. Immer muß der Spiegel Trost geben. Der Häßliche ist dagegen stets ruhig; ob er gut geschlafen oder gewacht hat, er sieht sich immer gleich. Kommen die Pocken, hat der Hübsche tödtliche Angst; der Häßliche sieht ihnen ruhig entgegen; sie geben ihm zuweilen gar noch mehr Originalität, mehr Ausdruck im Gesicht. Der Hübsche ist oft sehr dumm; der Häßliche müht sich dagegen, doch durch *etwas* zu interessiren und schärft seinen Verstand mehr; daher findet man unter den Häßlichen weit öfter Klugheit. — Cicero hatte eine große Warze an der Nase und schlechtgestaltete Beine; der große Condé war sehr häßlich: Sappho sah gelb aus; Cleopatra hatte rothes Haar; Demoiſ. Scuderi war gar nicht hübsch, und der berühmte Pelisson war so häßlich wie Roquelaure. Gleichwohl fühlt Jeder sich geschmeichelt, wenn man ihm sagt, er gleiche einer von den eben genannten Personen. — Der Häßliche übrigens, wenn er gefällt, gefällt dann auch länger. Wer ihn liebt, liebt ihn dauernd, weil die Liebe zu ihm auf nichts Vergänglichem beruhen kann. Eine solche Liebe kann nicht untreu, kann nicht zum Ueberdruß werden. Also — die Häßlichkeit ist wenigstens kein Unglück, und wäre es auch nur aus dem einzigen Grunde, weil die Schönheit selten ein Glück ist.

Duschet.

Der Stille.

Ernsthaft schweigt er, ein Zeichen der Klugheit! — Ich wollt' es Dir glauben,
Hätt' er mir erst nur gezeigt, daß er zu reden versteht.

Dan. Leßmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Seebäder von Dobberan und Putbus. Seit etwa zwei Decennien hat sich die Zahl der Bäder sicher um

das Doppelte der bis dahin in Deutschland genannten vermehrt; nicht sowohl, daß neue Heilquellen in dieser Zeit entdeckt worden wären, vielmehr giebt diese Vermehrung einen sichern Beweis: daß das Bedürfniß der Menschen, in ein Bad zu gehen — sey es der Kur, der Zerstreuung oder — des Spiels wegen — bedeutend zugenommen haben müsse. Die großen, durch einen alten und vielfach bewährten Ruf als heilsam begründeten Bade-Oerter und Heilquellen: Pyrmont, Dobberan, Carlsbad, Teplitz, Aachen u. s. w., sind, trotz der allseitigen Klagen über die schlimme Zeit und das Abnehmen des Geldes, mit Badegästen überfüllt, und auch die, zum Theil erst seit wenigen Jahren eröffneten Bader und Mineralquellen erfahren mit jedem Jahre einen größeren Zufluß von Gästen, — Zu den, in dem jetzt ablaufenden Sommer besuchtesten Bade-Oertern gehörte denn auch das Seebad von Dobberan, und die, wenn auch nur wenige Tage dauernde Anwesenheit des Königs von Preußen, der Großfürstin Alexandra und ihres erlauchten Gemahls, mehrerer Königlichen Prinzen und Prinzessinnen, des Herzogs von Cambridge u. s. w. mehrte noch das Zuströmen der Gaste und den Glanz, welchen besonders der mecklenburgsche Adel hier dem schaulustigen Auge preis giebt. In diesen Tagen sollen im Salon gegen 800 Personen gespeist und eine bedeutende Zahl dort nicht Platz gefunden haben. Allerdings möchte auch der Fremde, dem, bei dem Besuche eines Bade-Ortes, der von reichen und vornehmen Badegästen zur Schau getragene Glanz der Haupt-Anziehungs-Magnet bleibt, hier in Dobberan mehr als an jedem andern deutschen Bade-Orte seine Rechnung finden. Wem aber dies Motiv nicht genügt, und wer um des Bades selbst Willen in's Bad reiset, dem dürfte das glänzende Dobberan manchem viel unscheinbareren Bade nachstehen müssen. Wenn man den sogenannten Kamp, einen in der Mitte des Ortes belegenen grünen Anger, um welchen sich Alleen ziehen, ein Paar eben so geschmackvoll als reich angelegte Gebäude, einige Spaziergänge auf den benachbarten Anhöhen, die aber meist keinen Schatten geben, und das jährlich an drei oder vier aufeinander folgenden Tagen statt findende Wettrennen genannt hat, so sind damit ziemlich auch alle Annehmlichkeiten Dobberan's ausgesprochen. Das dortige Theater-Gebäude ist, seiner inneren Einrichtung nach, so wenig gefällig angelegt, und hat ein so höchst unfreundliches Ansehen, daß man, und wenn auch die Gesellschaft, welche hier zu spielen pflegt, bedeutend gewählter wäre, als sie wirklich ist, sich schwerlich darin heimisch finden würde. Hierzu kommt, daß man, um das Seebad zu genießen, erst dreiviertel Meilen bis zur Küste, und eben so viel zurück zu machen hat, ein, besonders für den, der entweder am Körper oder am Beutel, oder gar an Beidem krank ist, besonders erheblicher Uebelstand.

Zu den erst seit wenigen Jahren eröffneten Seebädern gehören Norderney, Kuxhaven, Travemünde, Swinemünde und Putbus auf der Insel Rügen. Von diesen dürfte Putbus das ältere, und seinen Anlagen nach das vollkommnere seyn, indem es seit zehn Jahren besteht, und durch die besondere Vorliebe und den Geschmack des Grundbesitzers, Fürsten zu Putbus, mit jedem Jahre an neuen Anlagen, sey es im Gebiete der Baukunst oder schönen Gartenkunst, gewinnt. Putbus, ursprünglich nur der Wohnsitz des Grafen, und jetzt des Fürsten dieses Namens, hat, nachdem es durch den Besitzer mit eben so vieler Sachkenntniß als Liberalität seit etwa zehn Jahren zum Bade-Orte eingerichtet worden, sich zu einem offenen, überaus freundlichen Flecken erhoben. Wenn man von der Fährstelle, Stralsund gegenüber, zu dem von dort noch drei Meilen entfernten Putbus kommt, so wird man auf's angenehmste überrascht, sieht man am Ende eines schattigen Eichenwaldes den freundlichen Ort plötzlich vor sich liegen. Die Wohnhäuser sind zwar meist nur von einem Stockwerke, aber sämmtlich massiv gebaut und weiß abgeputzt, größtentheils auch in einem edlen, selbst schönen Style errichtet, geben sie, in einer geraden Reihe sich fortziehend, und in der Mitte des Ortes zu einem im Viereck gebauten Marktplatze ausspringend, dem Orte ein überaus gefälliges, halb städtisches, halb ländliches Ansehen. Das Gegenüber dieser Häuserreihe bilden der mit Roth- und Dammwild reichlich besetzte und durch ein Gitter eingeschlossene Thiergarten und der fürstliche Park. An diesen — Park und Thiergarten — brechen sich die Wellen der Ostsee und nicht leicht mag anderswo eine Garten-Anlage getroffen werden, in der mehr, wie hier, Kunst und Natur sich die Hand einander geboten hätten, um dem Besucher ein lautes oder stillschweigendes Bewundern, ein dankbares Anerkennen dieser Vereinigung ab zu dringen. Von hier aus erblickt man über das Meer hin, gegenüber und zur Seite, die Küste von Pommern, insbesondere die Städte Stralsund und Greifswalde, die liebliche Insel Vilm und die einen Theil der Insel Rügen ausmachende Halbinsel Mönchgut.

(Der Schluß folgt.)

Ein ehrlicher Gentleman, der zugleich Friedensrichter war, ward eines Tages bei einem seiner Nachbarn zu einem schönen Gericht Rebhühner geladen, und ließ sich's wohlschmecken. Zu Hause fiel ihm aber plötzlich ein, ob die Rebhühner auch auf eine legale Art an den Gentleman gekommen wären. Flugs ließ er seinen Gastgeber vorladen, fand seine Vermuthung bestätigt und — nahm ihn zum Dank in die gesetzliche Geldstrafe! (Corsaire.)

„Allons, Marquis!" — sagte eine Dame zu einem alten Adlichen — „kommen Sie nach der Chaussee d'Antin; dort finden Sie die Baronin C*, die Gräfin B*, es ist gerade wie zu alter Zeit!" — „Doch nicht, Madam! die Leutchen sind alle recht artig, haben auch Verstand, das läugne ich gar nicht; aber ich liebe einmal meine alte Vorstadt; in einem Paar Stunden gewöhnt sich nicht eine vier Hundert Jahr lange Gewohnheit ab!" (Diable boit.)

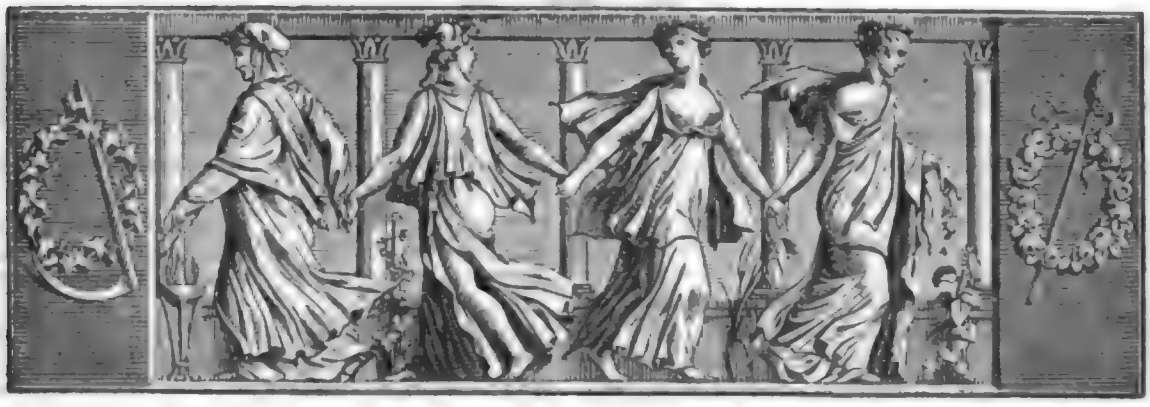
Ein Engländer, der die Coulissen-Schönen sehr liebte, sagte unlängst im Opern-Theater: „Seht diese Figurantin! ist's nicht ein wahrer Pfau? gerade wie ihn Büffon beschreibt? Er blaher sich, schlägt sein Rad, darf aber nicht nach seinen Füßen sehen!" (Corsaire.)

Heinrich VIII., König von England, sandte Franz I. acht Doggen und schrieb dabei: mitto tibi octomolossos. Dupral schrieb nachher, Heinrich habe an Franz acht Maulesel gesandt! — Die Engländer schickten einst sieben Kriegsschiffe zum Succurs nach Indien. Ein französischer Uebersetzer nahm Man-of-War für Kriegsleute, und ließ sieben Kriegsleute zum Succurs von England nach Indien abgehen. — Ein Bibliothekar ordnete unter seine Sammlung ein Buch: de Missis Dominicis: von den Provinzial-Intendanten; hätte es aber für ein Buch: de Messes Dominicales. — Rousseau spricht in einem seiner Werke von den petites maisons (Irrenhaus); ein Engländer hat dies mit Little house gegeben, das im Englischen so viel als Commodität-Gemach heißt. — Fresan, in seiner Uebersetzung des Aristoteles, nimmt die Schlange Biscia für eine Hirschkuh (biche). — Chevalier, Verfasser einer Reise durch Griechenland, übersetzt das neugriechische Dikeo Tépé (die beiden Gräber) mit Theon Tépé: Grab des Gottes, und geht von diesem Gesichtspunkt aus auf eine Menge wunderbarer mythologischer Vermuthungen über. (Pandore.)

Die diesjährige Pariser Gemälde-Ausstellung war unter allen bisherigen die zahlreichste. Sie zählte 2180 Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, Lithographien und Sculpturen. Hierzu haben beigetragen 601 Maler (worunter 81 Malerinnen), 54 Bildhauer, 92 Kupferstecher, 23 Lithographen und 11 Architekten. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 9. Oktober. 162stes Blatt.

Das Portrait zum Sprechen.

(Schluß.)

Neuntes Kapitel.

Allerlei Reflexionen. — Finterl's Monolog. — Etwas vom Humor.

Finterl schwieg hiermit und auch die Andern wollten die Stille nicht unterbrechen, welche endlich der eintretende Diener störte, der mit dem freundlichen Lichte auch neues Leben in die verschiedenartig bewegte Gesellschaft brachte. — Jeder machte nun seine Reflexionen über das Gehörte. Der Baron wollte die Farbentöpfe sehen; aber Finterl hatte seine Ursachen, ihm das zu verweigern. Die Baronin fragte, ob der jetzige Apoll Kanaster oder türkischen Taback geraucht. Auch meinte sie, durch die hellen Lüstres ermuthigt, Finterl sey ein Spaßvogel und hätte sie wohl nur zum Besten gehabt. Dem widersprachen aber alle Andern, und der Baron wurde sogar böse über die verstockte Ungläubigkeit, wie er es nannte, die zu seiner Zeit schon bestraft werden würde.

Marie aber, die immer ernster geworden, je toller sich die Geschichte fortwirbelte, sagte seltsam bewegt: „O ich kenne diese Ironie, die selbst das Größte nicht verschont, aber keineswegs, um es in den Staub herab zu ziehen, sondern um es gegen die kleinliche Form, in der es erscheint, desto herrlicher und höher hinauf zu stellen!“ Ganz leise und erbebend fügte sie noch hinzu: „Ich sehe nun das Thörigte und Eitle meines Betragens ein!“ — Hiermit eilte sie hinaus und reichte dem entzückten Eib mit einer so heiteren liebevollen Miene die Hand, daß Finterl selbst über die unerwartete Wirkung seiner Geschichte erstaunte.

„Ja!“ rief er, auf seinem einsamen Zimmer angekommen, plötzlich sehr ernst — „ja, sie hat Recht, und die gefühlvolle unverfälschte Natur wies hier der Kunst wieder einmal deutlich ihren Zweck. Was wollt' ich denn auch Anderes mit dieser tollen Karrikatur, als dem innerlich bewegten Herzen mit lachendem Zorne Luft machen über das Kleinliche und Erbärmliche? Was wollt' ich denn anders, als diesem süßlichen Geckenheere — das ewig den Mund voll nimmt von Tugend, Religion, Vaterland und Kunst — zeigen, wie verzerrt und fratzenhaft sich selbst das Heiligste ausnehme, wenn es von einer verzerrten und fratzenhaften Phantasie gehätschelt wird! Tritt aber nicht eben dadurch jenes Heiligste auf seinen alten unberührten Standpunkt zurück, und wird es nicht dem Menschenherzen um desto theurer, je ergreifender es seinen eigenthümlichen Werth durch den Contrast kennen lernt? — Freilich wird dieses Streben nur zu oft verkannt, und Du, o seliger Hoffmann! wirst mir dort oben davon Zeugniß geben — allein was thut's? Am Ende ist das der Fall mit allem irrd'schen Streben, weil wir gewöhnlich, wie durch einen Operngucker, die fremde That mit dem Verkleinerungsglas betrachten; zu der eigenen aber genügt keine Vergrößerung; und findet man am Ende nur, wie ich, unter vier Seelen eine, die uns versteht, so mögen die Andern immerhin mit Eib Alles für Spaß nehmen, was tiefer Ernst seyn

soll, oder mit der Baronin nach dem Taback fragen, den eine Fratze geraucht, oder mit dem Baron uns für Narren halten, wie sie selbst sind! — Zwar hatt' ich anfangs ganz Anderes im Sinn, und niemals wär es mir eingefallen, trotz dem verdächtigen Lächeln, in Marien das zu suchen, als was sie sich nun offenbarte; aber nun ist es um so besser, und es freut mich herzlich, zu sehen, daß die reine Menschennatur immer Sieger bleibt über allen verdächtigen Bücherkram, wie der grüne lebendige Wald über den nachgemalten todten! — Indessen bin ich des Spielens mit den übrigen Thoren herzlich satt: mich treibt es wieder in's Freie, und morgen soll dem Ganzen ein Ende gemacht werden!"

Nach diesem Monologe begab sich Finterl zur Ruhe.

Zehntes Kapitel.

Das Portrait zum Sprechen. — Gewissen. — Schlußpunkt.

Der Morgen graute kaum, als es zuerst leiser, dann stärker an die Thür des eben Aufgewachten pochte. — „Machen Sie doch auf, lieber Herr Finterl!" flüsterte dazwischen die Stimme der Baronin: „ich muß nothwendig mit Ihnen sprechen!" — Der Aufgeforderte fuhr schnell in seine Kleider und vollzog den Willen der Gebieterin. — „Es ist ein altes Sprüchwort" — begann diese, nachdem sie dem Studiosus einen freundlichen guten Morgen geboten — „die Weisheit kommt über Nacht. Mir träumte schwer, und, ich muß Ihnen gestehen, von dem Portrait meines Mannes. Sagen Sie mir, lieber Finterl, hat es denn damit richtig die Bewandniß, wie Sie gestern sagten?" — „Zweifeln Sie noch?" entgegnete der Befragte: „nun, so überzeugen Sie sich selbst: ich habe heute Nacht rastlos gearbeitet" (einen leeren Rahmen zu schaffen! dachte er bei sich selbst) „und bin fertig!" — Hiermit führte er sie an eine Wandnische, zog den schweren, seidenen Vorhang hinweg, und — „Zum Sprechen!" rief die kreideweiße Baronin mit erkünsteltem Erstaunen. — „Sagen Sie lieber: zum Entsetzen!" entgegnete Finterl ernst: „ich seh' es Ihnen an den Augen ab, daß Sie nichts sehen. Erinnern Sie sich nur —" „O schweigen Sie!" fiel ihm hier die Baronin jammernd ein: „schweigen Sie, mein theuerster Freund, ich bin ja ohnedem genugsam bestraft! Ja, nun erkenne ich Ihre Macht! Das Gemälde darf nicht aufgehangen werden — es wäre mein Tod! Ich gebe Ihnen hundert Dukaten, aber das Gemälde muß vernichtet werden und — Sie schweigen!" — „Wohlan!" entgegnete Finterl, nach einem augenblicklichen Besinnen: „Ihre Angst rührt mich, und Ihr Wunsch soll erfüllt werden, doch —" — Da pochte es wieder an die Thür, welche die Baronin früher aus leicht erklärlichen Ursachen verriegelt hatte, und der Baron flehte draußen mit eindringlichem Basse: „Lieber Finterl, auf ein Wort!" — „Ach Gott, mein Gemahl!" schrie die aufgeschreckte Hausfrau, und entfloh durch ein Seitenzimmer. Finterl öffnete einstweilen.

„Guten Morgen, guten Morgen! Herzensmännchen! Wohl geruht? keine Anfechtungen gehabt?" begann der Eintretende. Finterl bejahte und verneinte kurz, während sich der Baron die Hände rieb, verlegen um den Eingang zu dem, was er nun vor zu tragen gedachte.

„Sagen Sie mir, Goldfreund!" hob er endlich, nach wiederholtem Räuspern, an — „haben Sie die bewußte Arbeit schon begonnen?" — „Begonnen und vollendet!" war die trockene Antwort. — „Du mein Himmel! schon vollendet?" schrie der Baron mit einem Jammergesicht: „und ich wollte Sie bitten, sich gar nicht damit zu molestiren, weil —" — „En, das wäre schön!" rief Finterl unwillig — „hier, Sie werden am besten urtheilen können, ob ich zu treffen verstehe!" — Hiermit näherte er sich dem Vorhange. — „Lassen Sie, lassen Sie!" schrie der Bedrängte: „ich mag — ich will nichts sehen!" — „Aber Sie sollen sehen!" entgegnete Finterl mit verstelltem Zorn, zog ihn mit der einen Hand herbei und enthüllte mit der andern den leeren Rahmen.

Eine stumme Pause folgte diesem Aktus, in der sich unser Schalk weidlich an dem Gesicht des armen Leichtgläubigen ergötzte, worauf sich eine Menge Leidenschaften zerrissen. Endlich stammelte dieser mit gelähmter Zunge: „Zum Sprechen! wirklich zum Sprechen, liebster, bester Freund! Lassen Sie sich umarmen! Teufel noch einmal — Sie sind mir ein Maler!" — „Nicht wahr?" rief Finterl mit zweideutigem Triumphe. — „Das will ich meinen, und wer es leugnet, der hat es mit mir zu thun! — Aber, Schatz! Sie haben mir gestern einen Floh in's Ohr gesetzt. Trotz aller Herrlichkeiten bleibt das Bild doch eigentlich nur — wie soll ich sagen — ein — ein Hexenwerk — pardoniren — und meine Frau — Sie verstehen mich schon — he, he, he — man giebt nicht gern Aergerniß — das liebe Kind — wir sind Alle schwach — kurz und gut, behalten Sie das Portrait für sich, und nehmen Sie diese hundert Dukaten als Honorar. Doch — taceas dilectissime! — Verstanden?" — „Ganz wohl!" entgegnete Finterl trocken: „noch heute reise ich fort, und das Bild mit mir!" — „An mein Herz, Goldmännchen!" schrie der Erleichterte, und drückte den Studiosus mit Macht an sich.

Zum dritten Male klopfte es; auch der Baron flüchtete seiner Gemahlin nach. — Eid und Marie traten Hand in Hand ein. „Wir sind versöhnt, Bruder!" sagte der Erstere — „und ich halte mein Wort!" — „Das hoff' ich!" sagte Finterl; „wenn ich von meiner

Reise zurück gekehrt, bleib' ich bei Euch!" — „Von der Reise?" fragte Eib erstaunt. — „Ja, Amice, das Blatt hat sich gewendet: das Portrait ist fertig — zum Sprechen, nach der Versicherung des Originals — ich habe mein Honorar und nehme Extrapost!" — „Unmöglich!" riefen die beiden Liebenden. — Finterl aber führte sie an die Nische, wies auf die blanke Leinwand und rief: „Laßt sehen, ob Ihr einander treu seyd!" — Da sanken sie sich in die Arme und betheuerten: „Zum Sprechen!"

Als Finterl nach Jahr und Tag zu dem jungen Ehepärchen zurück kehrte, fand er sein Werk im Paradezimmer aufgehängt, und wenn Eib seiner Cousine zu tief in die Augen schaute, oder Marie die Blicke von dem Schnauzbärtchen dieses oder jenes einquartirten Husaren-Offiziers nicht wegwenden wollte, deutete der behelligte Theil auf den Rahmen und man verstand sich. Ludwig Halirsch.

Kleine Sätze.

Schon längst behauptete man, und behauptet noch heut zu Tage: Ein guter Geschichtschreiber muß weder Religion noch Vaterland, weder Parteigeist noch einen Oberherrn haben. Man könnte hinzu fügen: Ein guter Geschichtschreiber muß weder Weib noch Kind, weder Bruder noch Schwester, weder Verwandte noch Freunde, viel weniger eine Freundin haben. Er muß ferner der Letzte seines Stammes und Namens seyn, seine Schriften erst nach seinem Tode drucken lassen und den Ort seines Begräbnisses sorgfältig verheimlichen, damit die Feinde der Wahrheit nicht Frevel mit seinen modernden Gebeinen treiben.

Moliere's „Tartüff, oder der scheinheilige Betrüger" ist, wie schlecht er auch, hinsichtlich der Form, übersetzt ward, auf allen deutschen Bühnen bekannt. Minder bekannt dürfte der Ursprung der ersten Hälfte des Titels jenes Meisterstückes seyn. Moliere hatte — so erzählt mein Gewährsmann, ein französischer Anekdoten-Sammler aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — seinen „imposteur" fast vollendet, ohne dem Helden seines Stückes einen Namen gegeben zu haben: indem er, aus Furcht, persönlich werden zu können, sich zu keiner bestimmten Wahl entschließen mochte, als der Zufall, dieser Erzeuger tausend glücklicher Entdeckungen und Erfindungen, den Terenz der französischen Bühne auf den Namen Tartüff brachte. Moliere war bei dem päpstlichen Nuntius zur Tafel. Unter den Gästen befanden sich zwei vornehme Geistliche, deren Einer eine Physiognomie zeigte, die nur allzu sehr dem Charakter des „imposteur" entsprechen mochte; mindestens war es dem Dichter so vorgekommen. Da werden den im offenen Garten Tafelnden Trüffeln angeboten; bei dem Anblick der losen Speise enthob der erwähnte Geistliche sich dem heuchlerischen, lauernden Schweigen, das er bisher beobachtete. Ein blitzend Feuer sprüht aus seinen fettumschwollenen Augen: sein ganzer Sinnen-Organismus scheint sich auf zu regen, und grinsend schreitet er zum dargebotenen Korbe, sich die schönsten aus zu suchen, indem er ausruft: „Tartuffi, tartuffi, Signore Nuncio!" — In dem Augenblicke hatte der Dichter des „imposteur" seinen Helden auch zur Taufe gehalten.

Kein Zweig der Literatur führt leichter der Vergessenheit zu, als die Polemik. Eine Streitschrift sey noch so zeitgemäß, volksthümlich und gediegen, sie handle das wichtigste Ergebniß, den bedeutendsten selbst auf einen ganzen Staat Einfluß habenden Vorfall ab — dennoch wird's nicht lange dauern, daß kein Mensch ihrer mehr gedenkt. Woher das? Vielleicht weil im Volksleben eine Streitsache die andere, im Menschenleben überhaupt ein wichtiges Ergebniß das andere verdrängt? Der Grund würde wohl nicht zulänglich seyn. Wahrscheinlicher ist, daß, weil reinwissenschaftliches Studium von aller Leidenschaftlichkeit frei seyn muß, wohl eben darum dem Gelehrten die tiefsten Forschungen, die scientifischsten Untersuchungen in jeder Streitschrift an zu widern pflegen: so daß er, wie wahr und gründlich sie auch seyn mögen, dennoch nicht gern auf sie eingeht, weil sie alle und jederzeit im Tone der Leidenschaftlichkeit gegeben worden sind. — Und dennoch so viele Polemiker? Sollten diese also wohl wahre Gelehrte seyn? Und macht ein gelehrtes Amt etwa mehr den wahren Gelehrten, als die Montur den wahren Soldaten macht? B•n.

Mein Sträußchen
an Linens Namenstag.

Hinab! hinab! im schönsten Sonnenlichte
Beau jour, jour trop délicieux.
Hinab! daß jeden Gram ich hier vernichte
Du coeur content et bien heureux.

Sans fard, sans préambule et sans préface,
Bring', Lina, ich dir hier den Kranz;
Et aux enfans du Dieu du mont Parnasse,
Laß' ich der Worte Prunk und Glanz.

Es muß die Herzenssprache stets im Leben
Se prononcer dans nos accens;
D'rum soll sie ungeschmückt dich heut umschweben,
Laissons aux fats le vil encens.

Prends le ce coeur et son babil,
Je te le donne, ma chère,
Es wünscht, daß dieser Tag noch viel
Und oft dir wiederkehre.

Embrassons nous pour la clôture;
Jetzt rede ich kein Wörtchen mehr.
Ich fühl's, daß ich den Kopf verliere:
Plutôt adieu de tout mon coeur.

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Seebäder von Dobberan und Putbus. (Schluß.) Die Insel Rügen selbst ist so reich an idealisch schönen Gegenden, und diese, namentlich die lieblichen kleinen Eilande Puliz und Vilm, der Rugard-Berg bei dem Städtchen Bergen, der ehemalige Sitz der alten Rügen-Fürsten, von dem aus man die ganze Insel und damit zugleich auf verschiedenen Seiten das Meer überblickt, die Landspitze von Arkona, und vor Allem die so unendlich malerische Stubbenkammer, sind so oft besungen und beschrieben worden,*) daß hier nur im Allgemeinen darauf hingedeutet werden mag. Da nun Putbus, so viel Referent sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat, eine vor allen übrigen Seebädern günstige und an Naturschönheiten reiche Lage hat; da die zur Aufnahme der Fremden gemachten Anlagen, die Wohnungen und Gasthöfe, der Speise- und Tanzsaal, das ausgezeichnet geschmackvoll angelegte und eingerichtete Theater, das Badehaus u. s. w. denen in keinem andern Bade nachstehen und die meisten übertreffen, so muß es auffallen, daß die Frequenz der Badegäste, namentlich in dem jetzt abgelaufenen Sommer, der in den meisten übrigen Seebadern, selbst Swinemünde nicht ausgenommen, das dem Vernehmen nach kaum die allernothdürftigsten Bade-Anstalten zur Zeit noch besitzt, nachstehen mußte. Der Grund hiervon kann nur in einem Vorurtheile — für ein solches muß es wenigstens Referent halten — gefunden werden, in dem Vorwurfe nämlich: daß an der Küste von Putbus der Wellenschlag schwacher als in den Badern von Norderney, Dobberan, Travemünde, Swinemünde u. s. w. sey. Es ist nun zwar allerdings nicht ungegründet — wie Referent, der in dem abgewichenen Sommer sowohl zu Putbus als Dobberan badete, bestätigen muß — daß an dem letztgenannten Orte sich die Woge starker am Ufer bricht, als dies an dem Putbuser Ufer der Fall ist (den stärksten Wellenschlag sollen Cuxhaven und besonders Norderney haben), wovon der Grund in einer zwischen dem Ufer und der gegenüber liegenden Insel Vilm unter dem Wasser befindlichen Sandbank zu suchen seyn dürfte; aber Referent hat sich nicht überzeugen können, daß der Wellenschlag an und für sich — und sachkundige, deshalb befragte Aerzte bestätigen diese Meinung — eine dem Badenden besonders heilsame Wirkung hervor bringen könne; gleichwohl ist dies, nenne man es Urtheil oder Vorurtheil, so allgemein, daß man nur in diesem Umstande den Grund davon, daß Putbus weniger als die genannten andern Seebäder besucht wird, finden kann. Der Herr Fürst zu Putbus hat daher, um jenem vermeintlichen oder wirklichen Uebelstande ab zu helfen, sich entschlossen, mit nicht geringem Kosten-Aufwande eine kleine Meile von Putbus entfernt, in einem zur Herrschaft Putbus gehörenden weiten und herrlichen Buchenwalde, die Granitz genannt, hart an einem Meerbusen (die Prover-Wieck) eine zweite Bade-Anstalt und geräumige, anständige und bequeme Wohnungen anlegen zu lassen. Diese Veränderung soll bereits für den bevorstehenden Sommer in's Werk gerichtet seyn. Uebrigens sind die Natur-Schönheiten, welche jener Buchenwald, die Granitz, und sein hohes, steiles Ufer darbieten, von der Art, daß sie leicht das, was die Natur in und um Putbus selbst gethan, übertreffen möchten. Daß der Wellenschlag in der, schon so oft den Schiffern gefährlich gewordenen Prover-Wieck stärker als an den meisten übrigen Küsten der Ostsee ist, davon hat sich Referent mehr als einmal überzeugt, und je nachdem dann die Meinung des Badenden für oder wider die Wirksamkeit des Wellenschlages ausfällt, kann er dann sich für Putbus oder für den neu an zu legenden Bade-Ort in der Granitz entscheiden und in beiden Fällen die malerischen Ansichten Rugens kennen lernen. Möchten die Sorgfalt und die Kosten, welche der edle Besitzer der Herrschaft Putbus auf die Vervollkommnung und Verschönerung der von ihm angelegten Seebader wendet, in einem künftigen zahlreichen Besuche derselben Anerkennung finden!

*) Man sehe über Rügen: Zöllner „Reise durch Pommern nach der Insel Rügen". Berlin, 1797. — „Indigena, Streifzüge durch das Rügenland, in Briefen". Altona, 1805. — „Der Reisegesellschafter durch Rügen". 1823.

Salzwedel in der Altmark, im September 1824.

Lippmann, Justiz-Commissar.

In der „Revue Européenne" wird folgendes Bild von Brougham entworfen: „Sein Aeußeres ist eckig, knochig, schwerfällig. Mund, Nase, Augen liegen wie zerstreut im Gesicht. Die Augen verlieren sich vollends in den tiefen Falten seines Gesichts, welche letzteren sich verziehen, wenn er hört, und sich verdoppeln, wenn er spricht. Sein Wort erschreckt, und schildert nur Verderben, Zerstörung. Er ist wie ein Sohn der Wüste, der das Menschengeschlecht bloß heimsucht, um es unter seinen Schlägen erzittern zu machen!" (Gaz. d. Fr.)

Als Carl V. auf dem Todtenbett lag, ließ er sich noch einmal seine Krone bringen. „Kostbare Krone Frankreichs!" sprach er, „jetzt so ohnmachtig, so gedrungt! Kostbar durch das Geheimniß der Gerechtigkeit, das du birgst! aber traurig, traurig als Alles, um der Last, Mühe, Qual, Pein, Herzens-, Leibes- und Seelen-Angst, der Gewissensgefahr willen, die du bringst! O wer es so vorher wüßte, wie gern würde dich Mancher in den Staub (boue) werfen, ehe er dich auf sein Haupt setzte!" (Journ. d. Par.)

Zwei Einwohner Quito's haben eine neue Art Luftball-Direktion erfunden, die allerdings bis jetzt die zweckmäßigste von allen zu seyn scheint. Sie haben nämlich von den dortigen Cordilleras zwei junge Lammergeier geholt, diese gezähmt und so abgerichtet, daß sie sich zäumen und zugeln lassen. Mit diesen steigen sie nun in die Luft, und wenn sie zu einer gewissen Höhe gelangt sind, lassen sie die Lammergeier los und lenken sie, wohin sie dieselben haben wollen. In Neapel ward der erste gelungene Versuch damit gemacht. Von dem Marsfelde stieg der Ballon auf, und die Geier zogen ihn bis zum Vesuv. Dann flogen sie über den Golf von Neapel, und langten bei dem Cap Miene an. Diese vier Lieues wurden in 19 Minuten zurück gelegt, und zwar absichtlich etwas langsam, damit die Zuschauer das Experiment deutlich mit ansehen konnten. (Paudore.)

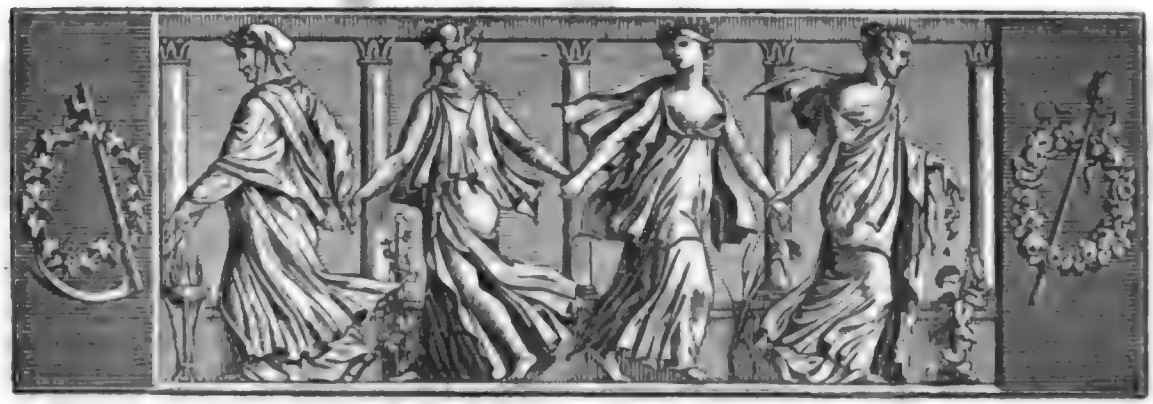
Ein reicher Kaufmann zu Altona, als ein Erz-Geizhals berüchtigt, willigte eines Tages in das eindringende Verlangen seiner Frau und Kinder (vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben), seinen Freunden eine Gasterei zu geben. Während des Schmauses schmeckt dem Wirth der Wein, so daß er sich ein wenig über das Gewöhnliche einschenkte, und siehe! plötzlich sprang seine Natur um: er ward aus dem Geizhals ein Verschwender, und ließ zu Ehren der Gaste noch die köstlichsten Weine und Gerichte nachholen. Damit ging man höchst froh aus einander und unser Wirth zu Bette. — Am Morgen war aber die alte Natur wieder da. Mit Entsetzen bemerkt unser Geizhals seinen Kassen-Defekt, tobt wie ein Rasender, läuft auf die Straße und ruft: Diebe! Diebe! — So kommt er zum Richter, und besteht darauf, festgenommen zu seyn, weil er sich selber 50 Thaler gestohlen habe! (Paudore.)

Ein Kaufmann in Gothenburg hat einen Apparat erfunden, vermittelst dessen er in einer Minute 10,000 Nägel an zu fertigen im Stande ist. (Corsaire.)

Man zählt gegenwartig 5300 neue Häuser in Paris, die in Bau oder Umbau begriffen sind und in drei Monaten vollendet seyn werden. Der Zeitgeist hat sich in einen Baugeist verwandelt. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 11. Oktober. 163stes Blatt.

Der rächende Leopard.

(Aus dem chinesischen Buche Sing-tschi-heng-pan.)

Es lebte vor Zeiten ein Mann, Namens Wey, mit dem Beinamen Te, gebürtig aus Thsiuan-tscheu, in der Provinz Fu-kian, der sich seit seiner Kindheit nie von seinem Vater getrennt hatte. Als sie sich zusammen in Tschao-hing befanden, eröffneten sie einen Wechsel-Laden. Da Beide sehr redlich waren, und Habsucht kaum dem Namen nach kannten, so besuchten Käufer in Menge ihr Haus, dessen Handel von Tage zu Tage reicher und blühender ward. Kaum waren zwei Jahre verstrichen, als sie sich schon im Besitz eines schönen Vermögens sahen. Wey-te, der sein Alter mit starken Schritten heran nahen fühlte, suchte seinem Sohne eine Gattin, und warf seine Augen auf die Tochter eines Tuchmachers, Namens Tan, der in seiner Nachbarschaft wohnte. Da die junge Tan von seltener Schönheit war und aus einer hohen Familie herstammte, so bot er hundert und zehn Taëls, *) um sie zur Frau seines Sohnes zu erhalten. Anfänglich verwarf der Vater diesen Antrag; als er jedoch sah, in welchen glücklichen Umständen die Familie Wey lebte, und wie ihre Lage durch des Vaters und Sohnes Thätigkeit und Fleiß immer glänzender ward, und als er überdies des Vergnügens gedachte, in der Nähe seiner Kinder zu leben, so entschloß er sich zur Einwilligung, und eilte, die beiden Gatten zu verbinden. Einige Zeit nach dieser Vermählung ward der alte Tan krank und starb; zwei Jahre verflossen und Wey ward auf dieselbe Weise dahin gerafft. Da sprach der junge Wey eines Tages zu seiner Gattin: „Jetzt, da wir elternlos sind, würden wir wohl thun, ihre sterbliche Hülle mit zu nehmen und in unsere Vaterstadt zurück zu kehren.“ Anfangs hatte Tan Manches dagegen ein zu wenden; da sie jedoch sah, daß ihr Gatte fest auf seinem Entschluß beharrte, gab sie seinen dringenden Bitten nach. Wey suchte die Geräthschaften seines Hauses, die am schwierigsten fort zu bringen waren, seine Schränke, Oefen und Münzwerkzeuge zusammen, und verkaufte sie. Darauf bereiten die beiden Eheleutchen ihr Gepäck und ihre Reisebedürfnisse, und miethen ein Fahrzeug; zur Abreise wählen sie einen Glückstag, legen die Leichen ihrer Eltern in die Särge, und vertrauen sich, mit dieser kostbaren Last beschwert, den Wellen des Meeres an. Man muß wissen, daß der Herr des Fahrzeuges Tschang hieß. Schiffer sind, wie bekannt, Leute, die sich aus Rechtlichkeit eben nicht viel machen. Der hier genannte Schiffer war gewöhnt, die Passagiere zu berauben, und hatte durch den Verkauf der gestohlenen Sachen sein jährliches Einkommen; einzig und allein hierauf gründete er seine Existenz. In der Furcht, daß, wenn er Jemanden zum Genossen seiner Räubereien mache, Streit oder Verrath ihn endlich entdecken könnte, hatte er einen Stummen bei sich, der ihm seine Barke rudern half. Unser Schiffer, welcher wohl wußte, daß Wey lange Zeit Wechsler gewesen, vermuthete, daß er Säcke voll Gold mit sich führe; eben so wenig vergaß er die junge Tan, die ein Muster

*) Taël, d. i. ungefähr eine Unze Silber.

Digitized by Google

von Anmuth und Schönheit war, während er nur ein altes, auf dem Sterbebett liegendes Weib hatte; mehr bedurfte es nicht, um seine Begierden zu entflammen. Gleich von dem Augenblick ihrer Einschiffung an hatte er den schändlichsten Vorsatz gefaßt, die zur Ausführung günstige Gelegenheit hatte sich indeß noch nicht dargeboten. Eines Tages, als ein heftiger Wind das Fahrzeug an den Fuß des Berges Kiang-lang getrieben, ersann er folgende Hinterliſt. „Wir haben kein Holz mehr zum Brennen", meinte er zu Wey; „ich wünschte wohl auf dem nahen Berge etwas zu fällen; doch eins hält mich zurück: in dem Walde haust ein entsetzliches Unthier, welches unaufhörlich hervor stürzt, und die Menschen, auf die es trifft, verschlingt; dürfte ich Euch bitten, mich zu begleiten?" — Wey, der von seinem bösen Vorhaben nichts ahnete, willigte in sein Begehr und ging mit ihm fort.

Um sicherer zu seinem Zweck zu gelangen, führte ihn Tschang auf tausend dunklen und verworrenen Pfaden bis zu dem Ort, dessen Abgelegenheit und tiefe Stille das Verbrechen, auf welches er sann, begünstigte, begann dort Holz zu fällen, und hieß Wey, Bündel daraus zu machen. Dieser hatte sich eben gebückt und war damit beschäftigt, die Zweige, die sein Gefährte abgehauen, auf zu lesen, als Tschang, der hinter ihm stand, ihm mit seinem Beil einen Schlag beibrachte, der ihm die Schulter spaltete und ihn bewußtlos zu Boden streckte: ein zweiter Schlag traf sein Haupt so, daß das Blut in Strömen heraus sprudelte; und bald hätte Wey seinen Geist aufgeben müssen. Mit wilder Freude rief Tschang bei diesem Anblick: „Welch ein Glück! o welch ein Glück! in einem Jahr soll meine Alte Dir nachfolgen; welch schönes Pärchen werdet Ihr dort machen!" — Bei diesen Worten schlug er ihm das Beil nochmals in die Seite, ließ das Holzbündel, das ihn wenig kümmerte, liegen und eilte nach seinem Kahn zurück. Tan, als sie Tschang allein zurück kommen sah, fragte mit sichtbarer Unruhe, wo ihr Gatte sey? — „Ach!" entgegnete der Schiffer, „welch eine Unglücks-Nachricht muß ich Euch bringen! Wir stießen auf das wilde Thier, es stürzte auf Euren unglücklichen Mann und schleppte ihn mit sich fort: ohne die Schnelligkeit meiner Füße hätte ich seiner Wuth nicht entrinnen können: zum Beweise mag es Euch dienen, daß ich das Holz nicht mit zu nehmen wagte!" — Bei dieser Nachricht schlug Tan sich vor die Brust und seufzte laut. Tschang suchte sie zu beruhigen und sprach: „Ist Euer Gemahl des Leoparden Beute geworden, so geschah es auf Befehl des Schicksals: wozu nützen Thränen und Klagen?" — Unter bitteren Thränen meinte Tan zu sich selbst: „Ich habe wohl gehört, daß die Leoparden bei Nachtzeit aus ihren Höhlen hervor kommen: doch glaube ich nicht, daß sie sich am hellen Tage zeigen, um auf Raub aus zu gehen, besonders wenn zwei Menschen beisammen sind, und sich gegenseitig Hülfe leisten. Ist es nicht sehr sonderbar, daß das Ungeheuer gerade meinen Mann zum Opfer gewählt und den Andern ganz unversehrt gelassen habe?" Darauf sprach sie zu Tschang: „Und wenn mein Mann wirklich von dem Leoparden angefallen wäre, so wird er sich doch hoffentlich aus seinen furchtbaren Klauen befreit haben und noch leben!" — Tschang entgegnete ihr: „Einer schwachen Katze kann man nicht einmal die erhaschte Speise abjagen, und Ihr wolltet einem Leoparden seine Beute entreißen?" — Dagegen erwiederte ihm Tan: „Wie dem auch sey, was Ihr mir da erzählt, habe ich nicht mit eigenen Augen gesehen, und wäre es wirklich der Fall, daß ein Leopard meinen Gatten verschlungen, so muß er doch einige Knochen übrig gelassen haben: führt mich also an den Ort, damit ich diese kostbaren Gebeine sammle, um nach meiner Rückkehr Wey die letzten Pflichten zu erweisen, die er von einer treuen Gattin erwarten darf!" — Tschang entgegnete: „Jetzt fürchte ich mich vor dem Leoparden, und wage nicht, mich seiner Wuth preis zu geben!" — Als aber Tan nicht aufhörte, laut zu klagen, und sich ihrem grausamen Schmerze gänzlich überließ, meinte Tschang bei sich selbst: „Weigere ich mich, sie nach dem Berge zu führen, so kann ihr dies gerechten Grund geben, mein Verbrechen zu argwöhnen!" Dann sprach er laut: „Weinet nicht, gute Frau, ich will Euer Führer seyn!" — Jetzt sprang Tan plötzlich an's Ufer und wendete sich, von dem Schiffer begleitet, eilenden Schrittes nach dem Berge hin. Da Tschang auf der Morgenseite des Berges Holz gefällt hatte, so führte er Tan, in der Furcht, sie möchte dort den blutigen Leichnam ihres Gatten gewahren, nach der Abendseite. Bei jedem Schritte weinte Tan und schluchzte laut.

Sie waren schon ziemlich weit vorgeschritten, ohne eine Spur von dem Leoparden zu bemerken. Tschang zeigte mit dem Finger nach Osten, während er vom Westen redete: so hoffte er, daß Tan, des langen beschwerlichen Weges müde, sich zur Rückkehr entschließen würde. Allein dies gefühlvolle muthige Weib war fest entschlossen, ihren Mann so lange zu suchen, bis sie seine blutigen Gebeine aufgefunden und sich selbst von der Wahrheit überzeugt habe. Tschang sah ein, daß sie um keinen Preis umkehren wollte, und ersann deshalb eine Lüge, deren Resultat seine Erwartung gewaltig betrog. „Junge Frau!" begann er, sich stellend, als zeige er ihr etwas in der Ferne: „Ihr schreitet auf's Gerathewohl immer weiter vorwärts; wie unklug handelt Ihr, bemerkt Ihr nicht dort unten das Ungeheuer, welches Euern Gatten verschlungen?" — Tan erhebt das Haupt und blickt mit furchtsamen

Augen nach dem bezeichneten Orte. Plötzlich hört sie ein entsetzliches Gebrüll, welches des Thieres Nähe genugsam verkündete; der letzte Schall dieses furchtbaren Brüllens tönt noch vor ihrem Ohr, als ein heftiger Wind durch den ganzen Wald braust, aus welchem ein ungeheurer Leopard, ganz weiß vor Alter und mit Augen, hell leuchtend wie brennende Fackeln, hervor stürzt. Er schreitet gerade auf Tschang zu und wirft ihn zu Boden; kaum hat dieser laut aufgeschrieen, so packt ihn der Leopard von hinten, und schnell wie ein Pfeil davon eilend, schleppt er ihn tief in den Wald hinein, um ihn dort zu verzehren. Starr vor Entsetzen sank Tan bei diesem Anblick bewußtlos nieder und blieb in diesem Zustande beinahe den halben Tag hindurch liegen.

Als sie zur Besinnung zurück kehrte, blickte sie um sich, und da sie Tschang nicht mehr sah, so begann sie zu glauben, daß auf dem Berge wirklich ein Leopard hause, dem ihr Gatte zum Opfer geworden, und daß der Schiffer sie doch nicht hintergangen habe. Das Herz voll von dem, was eben vorgefallen, getraute sie sich nicht, einen Schritt vorwärts zu thun. Endlich jedoch erkennt sie den Weg, den sie entlang gekommen, und kehrt, stets bittere Thränen vergießend, auf demselben zurück. Sie hatte das Gebirge noch nicht hinter sich, als sie plötzlich einen Gegenstand gewahrte, der einem Menschen ähnlich sah, ohne daß man jedoch behaupten konnte, daß es einer sey; er kam von der Ostseite des Berges her, gerade auf sie zu. In heftiger Bestürzung schrie Tan: „Da ist der Leopard wieder, ich bin verloren!“ Die Kräfte verließen sie nach diesen Worten und sie sank mit dem Antlitz zu Boden. Einige Augenblicke darauf hörte sie neben sich ein Geräusch, sie lieh ihm ihr Ohr und vernahm deutlich die Worte: „Theure Frau, bist Du's? wie kommst Du hierher? Steh' auf und unterstütze meine schwankenden Schritte!“ — Tan schlägt die Augen auf und erkennt ihren Gatten Wey-te, dessen Gesicht ganz blutig war, so daß er einem Menschen gar nicht ähnlich sah. — Es lag nicht in dem Willen des Geschicks, daß Wey-te sterben sollte: denn wiewohl das Beil ihm tiefe Wunden geschlagen, so hatten sich seine Schmerzen doch bald gelegt. Nach Tschang's Flucht war er wie aus einem tiefen Schlummer erwacht, und nachdem er mit den Riemen seines Schuhwerks sich die Wunden an seinem Kopfe verbunden, hatte er sich zur Rückkehr aufgemacht, als er seiner Gattin begegnete. Tan glaubte, da sie ihren Mann in einem so traurigen Zustande erblickte, daß der Leopard ihn so grausam zugerichtet: aus dem Bericht ihres Gatten jedoch erfuhr sie, daß der Urheber dieser schändlichen Behandlung der Schiffer gewesen, welcher, um Wey-te ungestraft zu tödten, des Leoparden Daseyn erdichtet habe, aber bald darauf selbst von ihm verschlungen worden sey.

Die beiden Eheleutchen erkannten in dieser Begebenheit das Werk der göttlichen Allmacht, die früh oder spät Räuber und Mörder ausrottet; richteten tausend Dankgebete an Himmel und Erde, und kehrten nach dem Fahrzeug zurück, wo der Stumme, der plötzlich der Sprache wieder mächtig geworden war, sie fragte: weshalb sein Herr nicht mit ihnen wäre? Als ihm nun Wey-te das Ereigniß gehörig aus einander setzte, schlug er die Hände zusammen und rief inbrünstig: „Nan-wu-o-mi-to-fo!“ (d. h. o Buddha, auf dich setze ich mein Vertrauen!) und seitdem erfreute er sich fortwährend der ihm verliehenen Sprache. Er benutzte sie, um die zahlreichen Verbrechen, die der Schiffer begangen, nach einander zu erzählen; Wey-te jedoch konnte sich von seinem Erstaunen, einen Menschen, der von der Geburt an stumm gewesen, reden zu hören, gar nicht erholen. Sie behielten ihn bei sich, und als sie nach ihrer Geburtsstadt gelangt, verkauften sie das Fahrzeug und erbauten dem Buddha einen Tempel, wo sie Tag und Nacht in Gemeinschaft mit dem Stummen opferten und beteten. Bis an ihr Lebensende fuhr dies würdige Ehepaar, von Dankbarkeit stets erfüllt, fort, Buddha inbrünstig zu verehren. In den folgenden Jahrhunderten feierten die Dichter dies Ereigniß in ihren Werken, wovon nachstehende, anführungswerthe Verse zeugen:

Tschang gab vor, es sey ein Leopard da, wiewohl keiner dort war;
Sein Verbrechen allein hat den Leoparden aufgereizt.
Wäre er von Herzensgrund aus tugendhaft gewesen,
So wäre der Leopard tief im Walde versteckt geblieben.

H. Longue.

Einzelne Gedanken.

Der Mensch bedarf wenig zum Trost, denn er bedarf nur wenig zur Traurigkeit.

„Lesen Sie weniger!“ sagte bei dem ersten Besuch ein Arzt zu einem Augenkranken. — „Ich habe in meinem ganzen Leben keine Zeile gelesen!“ war die Antwort. — „O so sind Sie blinder, als ich glaubte, und durchaus unheilbar!“ erwiederte der Arzt — und kam nicht wieder.

Lerne von Feinden und Schmeichlern: von Jenen, die Fehler, die du hast; von Diesen, die Eigenschaften, die dir fehlen.

Was man Bescheidenheit nennt, ist oft verborgene Eigenliebe; was man für Eigenliebe hält, ist eben so oft Bescheidenheit.

Das Verdienst, welches uns in der Gesellschaft die meiste Liebe erwirbt, ist die Anerkennung fremden Verdienstes.

T. L. Secha.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Nach einer zweimonatlichen Pause sind uns am 1. September (mit welchem Tage unser Theater-Jahr beginnt) die Pforten unsers neu restaurirten, freundlichen Musen-Tempels wieder geöffnet worden. — „Johann von Finnland", von Frau v. Weissenthurn, war die erste Vorstellung im ersten Abonnement. In diesem Schauspiele traten Hr. und Mad. Schmidt, vom Leipziger Theater, als Gäste auf. Ersterer, in der Rolle des „Herzogs von Finnland", gestaltete sich im Aeussern vollkommen zu dieser Helden-Partie und würde ihr auch im Uebrigen genügt haben, wenn er seine kräftigen Worte gemessener und minder schnell gesprochen hätte, wodurch manche Effekt-Momente entkräftet wurden, und manches Gehaltvolle, auf Mangel an ruhiger Betonung, kalt an uns vorüber ging. Dennoch gab er uns manches Gelungene. Mad. Schmidt, als „Catharina", entwickelte in dieser Rolle viel Hochtragisches und Reingemüthliches von unverkennbarem Werthe. Gestalt, Organ und Deklamation sind die treuen Begleiter ihres wohl überdachten und gefühlvollen Spiels. An diesem Abend erschien uns auch ein Hr. Ludewig zum ersten Male, von dem wir nicht sagen können, welcher Bühne er früher angehörte, da wir seinen Namen ohne alle weitere Bezeichnung auf dem Zettel unter unsern einheimischen Künstlern aufgeführt fanden. Seine heutige Aufgabe als „Reichskanzler Jöran" löste er zu unserer Zufriedenheit; nur wünschen wir, daß er in der Deklamation des mißtönenden Dehnens und Markirens der Endsylben sich enthalten möge. — „Das königliche Paar" war in den Personen des Hrn. Kaßlaner und der Mad. Gehlhaar voll majestätischer Würde und ganz vorzüglich zweckirte Letztere in dieser Parthie. Auch gab uns Hr. Artour den „Grafen Richers" ganz vorzüglich, so wie Hr. Kaibel den „polnischen Gesandten" mit vieler Weichheit und vielem Gefühl darstellte. — Am 3. Sept. trat Demois. Hanf, ebenfalls dem Leipziger Theater angehörend und, wie die oben erwähnte Mad. Schmidt, Tochter des Hrn. Hanf, langjährigen, trefflichen Mitgliedes unserer Bühne, zum ersten Male als „Aennchen" im „Freischütz" auf. Diese junge Sängerin genügte allen Anforderungen des Publikums. Eine wohlgefallige, jugendliche Gestalt, eine liebliche, wohlklingende Stimme, verbunden mit dem muntersten, lebhaftesten Spiele, sind die vorzüglichsten Eigenschaften der Demois. Hanf. Eine Wiederholung des von ihr so lieblich gesungenen Liedchens: „Kommt ein schlanker Bursch' gegangen", wurde einstimmig gefordert, so wie die Künstlerin selbst am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen, welche mit anspruchloser Bescheidenheit inniglich dankte. Am heutigen Abend gab uns unser Hr. Boucher zum ersten Mal den „Max", und sang diese Partie sehr wohlklingend und gefühlvoll, auch war sein Spiel höchst befriedigend. Wiederholter Applaus bezeugte diesem Künstler, wie sehr wir seinen lobenswerthen Fleiß und seine rasch fortschreitende Vervollkommnung dankbar zu würdigen wissen. Auch den „Caspar" sahen wir heute zum ersten Mal in der Person des Hrn. Sedlmayr, dessen guter Gesang und Spiel allgemein anerkannt wurde. Daß übrigens an diesem Abend, in dem Augenblicke der Andacht, wie die ganze Versammlung beim Gebete niederkniete, der „böhmische Fürst" und „Agathe" kein Knie beugten, können wir nicht rechtfertigen. Ihre hohe Abkunft wollten sie doch wohl vor Gott nicht geltend machen? — Am 5. Sept. „Joseph in Egypten". Hr. Kastner, aus Wien, gab als erste Antrittsrolle den „Joseph". Der Stimme dieses uns neu erschienenen Sängers fehlt es keineswegs an Gewandtheit, doch ist die Höhe nicht klangreich und kräftig genug, so wie auch einige Falset-Töne auf unser Ohr unangenehm einwirkten. Seine Romanze: „Ich war Jüngling noch an Jahren", sprach uns besser an, als seine früheren Gesänge; nur hätten am Schlusse dieser einfachen Mehulschen und nicht Rossini'schen Composition die Verzierungen gänzlich wegbleiben sollen. Hr. Sedlmayr gab uns heute zum ersten Mal den „Jakob". So schätzenswerth auch dieser wackere Künstler in allen seinen Partieen ist: so konnte er dieser doch nicht vollkommen genügen. Was seine wohlklingende Stimme auch immerhin aufbieten mochte, sie war dennoch nicht ausreichend für die Gesangfülle dieses Patriarchen. Demungeachtet wollen wir aber die lobenswerthe Bereitwilligkeit des Hrn. Sedlmayr dankbar anerkennen, mit welcher er mehrere erste Baßpartieen in Abwesenheit des Hrn. Furst übernommen hat, wodurch uns der Genuß mancher schönen Oper nicht gestört wurde. — Am 6. Sept. „Die Verwandtschaften", von A. v. Kotzebue, worin Hr. Schmidt den „Anton" als zweite Gast-Darstellung gab. Dieser, mehr für das Lustspiel als für die Tragödie geeignete Künstler sprach uns durch herzliches und naives Spiel befriedigend an. Demois. Hanf, als „Gretchen", schmiegte sich mit vieler Weichheit und kindlicher Unschuld ihrer Umgebung an; bis zu dem Moment, wo sie den Vater wieder findet, war sie ganz das fromme und in sein Schicksal sich ergebende Kind und wie sie zuletzt in ein Gefühl der höchsten Glückseligkeit ausbrach, rührte sie Alle bis zu Thränen. Unser Hr. Hanf, als „Peter Vollmuth", schien an der Seite seiner gefeierten Tochter seinem gewohnten trefflichen Spiele heute einen noch erhöhtern Werth zu ertheilen. Hr. Ludewig, als „fürstlicher Rath", hätte ein geläutertes Französisch reden und unser Ohr nicht mit dem wiederholten Ausrufe: „Ce n'est ma faute!" beleidigen sollen. Wenn übrigens sein gezirtes eckiges Spiel dem Charakter wohl angepaßt war, so gehörte doch das Gezecht mit den Armen, die sich wie ein Paar Fittiche fortwährend ausbreiteten, nicht zu den Geberden eines bei Hofe lebenden Mannes. Diese Mängel abgerechnet, war er übrigens tadellos und wir müssen durch freundliche Winke vor der Spreu unter den Goldkörnern warnen. Unser einheimischer Hr. Schmidt, als „Hans Vollmuth", verdient, so wie Hr. Jolo, als „Max", ehrenvoll erwähnt zu werden. Dahingegen schien uns Hr. Müller kein geübter Seemann zu seyn. Am Schlusse der heutigen Vorstellung wurde Demois. Hanf wohl verdient einstimmig hervorgerufen. — Am 7. Sept. neue Besetzung des „Don Juan" und zwar durch Hrn. Boucher, als „Don Octavio" und des Hrn. Sedlmayr als „Leporello". Beide erwarben sich in diesen neuen Partieen gerechte Ansprüche auf unsern Beifall. — Den 8. Sept. Goldoni's „Schwätzer", worin Hr. Carl, königl. baierscher Hof-Schauspieler und Direktor des Theaters zu München, als „Baron St. George", auf unserer Bühne zum ersten Mal gastirte. Was diesem Künstler des Guten und Lobenswerthen schon vorangegangen war, haben wir bei der heutigen Darstellung in reichem Maaße bewahrt gefunden. Ungeachtet der seltensten, fast betäubenden Sprachschnelligkeit, wußte Hr. Carl seine Reden im Fluge richtig zu betonen, den feinen Weltmann und lockern Egoisten meisterhaft zu entfalten. Seine ächt französische Mundart, der er die gallische Galanterie aufs treueste an zu passen versteht, erhöhte das Gehaltreiche seiner heutigen Darstellung. Warum übrigens der „Schwätzer", der bisher weder eine Militär- noch Civil-Charge bekleidete, seinem Phantasie-Costüme die Epaulets hinzufügte, wußten wir uns nicht zu erklären. Unter den mitwirkenden Personen verdient besonders Hr. Kaibel unsern besten Dank. Höchst ergötzlich war sein Spiel und sein Costum erwarb ihm ununterbrochenen Applaus. Die Damen Huber und Gollmann waren brav; ganz vorzüglich war Mad. Artour als „Hannchen"; in ihrem Wettstreite mit „St. George" stand sie an Geschwätzigkeit ihm nicht nach.

(Der Schluß in der Beilage.)

In Paris wird „Romeo" von einem Frauenzimmer gegeben. Mad. Pasta singt die Rolle. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXIV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 163sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Münster. Das diesjährige Programm des Hrn. Gymnasial-Directors Nadermann enthält eine Abhandlung über Schulausgaben lateinischer Classiker, und beantwortet hier die beiden Fragen: 1) Soll man der Schuljugend die lateinischen Classiker ganz, unverstümmelt und unverandert, oder auszugsweise in Chrestomathieen in die Hände geben? 2) Sollen die Schulausgaben nur den reinen lateinischen Text, oder auch erläuternde Noten enthalten? Ref. theilt folgende Stelle, die ihn vorzüglich angesprochen hat, mit: „Aesthetische Noten, besonders wenn sie sind, wie docte, splendide dictum est etc. kann der Schüler am leichtesten entbehren. Die Hinweisungen auf die Hoheit oder Schönheit des Textes, auf die Kunst des Verf., eignen sich am besten für den mundlichen Vortrag. Und auch hier soll der Gymnasiallehrer sich nicht in philosophische oder psychologische Zergliederungen einlassen: ein in anderer Rücksicht allerdings nützlicher Vortrag, der aber, besonders etwas weit ausgeführt, zur Erregung des ästhetischen Gefühls der Schüler eher hinderlich als förderlich seyn möchte. Ist der Lehrer selbst ein Mann, der für die Erklärung seines Autors gemacht ist, d. h. erstreigt er gleichsam selbst die helle Höhe, wovon dieser seine Gegend übersah; nimmt er in sich selbst auf die originelle Laune oder den feierlichen Ernst, womit dieser seinen Gegenstand vorzeigt; durchathmet ihn selbst der ganze Geist des Autors und wird er also selbst eine etwaige Copie seines Originals: so wird er auch bei dem einfachsten Lesen und Erklären des Textes seine Zuhörer tiefer in das Heiligthum hineinführen, als durch jede kalte und weitläuftige Zergliederung. Er wird, ohne es einmal zu beabsichtigen, die ganze Herrlichkeit entfalten; so wie Homer die Schönheit seiner Helena darstellt, ohne eben die einzelnen Glieder und Gesichtszüge fortlaufend zu beschreiben". — In der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung wird ein, von mehreren vaterlandischen Gelehrten bearbeitetes Werkchen: „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden, nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprüchwörtern", und bei Regensberg die „Münstersche Chronik", von Melchior Köchel, herausgegeben von Dr. Troß (beide auf Subscription), erscheinen. — Bei Badeker in Essen ist unter Anderem Dr. Georg Reinbeck's „Geschichte der Dichtkunst und ihre Literatur" (auch als Handbuch der Sprachwissenschaft, Bd. III, Abtheil. 1) fertig geworden: ein, für seinen Zweck recht brauchbares Werkchen. Zur Probe stehe hier, was über Wieland, Lavater und Claudius gesagt wird: „Der Erste war der Repräsentant einer Bildung, die sich losgerissen hatte von jeder Denkfessel, einzig auf dem vermeinten festen Boden der Erfahrung fußte und in geschmackvollen geistig-sinnlichen Genuß des Lebens und in die Fähigkeit zu diesem Genusse die höchste Vollendung, ja die Bestimmung des Menschen setzte; dazu aber auch Rechtlichkeit in Gesinnungen und Handlungen forderte, ohne die Tugend im höchsten Sinne des Wortes dabei in Anspruch zu nehmen, besonders nicht insofern sie Ausfluß der Religion, und am wenigsten der christlichen Religion ist. Diesen Geist fand er bei den Franzosen, und glaubte darin griechischen Geist zu erkennen, dem er sich als Dichter anschloß, aber wohl mehr nach französischer Denk- und Gemüthsweise. Sogenannte Lebens-Philosophie, geistig verfeinerte Sinnlichkeit, wie sie nur in den höhern Kreisen der Gesellschaft statt finden kann, wußte aus allen Erzeugnissen dieses fruchtbaren und höchst geistreichen Dichters, der auch nur für die Gebildeten aus diesen Kreisen die Dichtkunst mit wahrhaft innerm Beruf, aber doch gewissermaßen wie einen Artikel des Luxus behandelte. Lavater faßte dagegen das Leben fast ganz von seiner geistigen Seite, ja in seinem Zusammenhange mit dem Uebersinnlichen auf, und suchte auch durch seine Gedichte, wie durch seine andern Arbeiten, dem religiösen Gefühl die Oberherrschaft zu gewinnen über die Vernunft. Claudius, ein Geistesverwandter Lavaters und Hamanns, an Darstellungsgabe Beiden weit überlegen, ströte, im Gegensatze von Wieland, dem deutschen Volke Poesie zu gewinnen und dessen geistige Genüsse zu befördern durch seinen „Wandsbecker Boten", der in biederer Einfachheit mit reicher naiver Laune (obgleich zuweilen ins Läppische im Tone sich verirrend) unterhaltend zu belehren suchte. Seine meisten Lieder wurden denn auch Volkslieder". — Außerdem macht Ref. auf die in demselben Verlage herausgekommenen „Geschichten und Alterthümer des untern Germaniens aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft, von Dr. Franz Fiedler", 1stes Bdchen (begreifend Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel) aufmerksam, und schreibt, da das Uebrige sich nicht zu Auszügen eignet, folgende Notiz über die seit Kurzem von neuem beachtete und hier und da besprochene Tabula Peutingeriana daraus ab: „Der gelehrte Augsburgische Stadtschreiber, Konrad Peutinger, ein Freund Reuchlins, des gekrönten Dichters Celtes, und geschätzt von den Kaisern Maximilian und Karl V., erhielt diese Charte von seinem Freunde Celtes, der sie aus dem Staube einer Kloster-Bibliothek hervorgezogen hatte. Sie besteht aus 11, kaum einen Fuß breiten, Pergamentstreifen, welche zusammen eine Länge von 20 Fuß geben. Der erste Streifen mit Portugal, Spanien, dem westlichen Afrika und einem Theile Englands, ist verlorn gegangen. Uebrigens umfaßt sie das ganze römische Reich in seiner ungeheuren Ausdehnung, und im Osten sind sogar bis in das Innere Indiens und auf der Insel Ceylon die Straßen aufgezeichnet. Die Charte wurde entweder unter der Regierung des Kaisers Severus oder später unter Theodosius verfertigt. Die vorhandene Tafel ist nicht Original, sondern die Copie eines Mönchs, der sie i. J. 1265 auf 12 Pergament-Tafeln malte und aus Unkunde fehlerhaft die Namen schrieb, einige ein zu tragen vergaß, bei Rom die Peterskirche und einen deutschen Kaiser in vollem Ornate, bei Palästina das Lager der Kinder Israel in der Wüste und noch einiges andere Unstatthafte dazu malte. Peutinger hatte nicht Muße genug, die gewünschte Bekanntmachung dieser Tafel zu vollenden. Er starb den 24. Nov. 1547 und diese merkwürdige Antiquität verlor sich bei seinen Nachkommen. Nach langer Zeit fand man eine etwas verkleinerte, aber vollständige Copie und einige größere Bruchstücke unter den Peutingerschen Papieren. Die Copie gab zuerst der gelehrte Marcus Welser, Stadtpfleger von Augsburg, i. J. 1591 bei Aldus zu Venedig heraus, hernach Ortelius 1598 zu Antwerpen, so wie Bertius 1618 zu Amsterdam in seinem Theatro Geogr. Vet. und Janson im Theatro Orbis terrarum, ebendas. 1653. Schon hatte man die Hoffnung zur Wiederauffindung des Originals oder der ersten Copie aufgegeben, als der Augsburgische Patricier, Sulzer, i. J. 1714 dieselbe unter den Peutingerschen Büchern fand, die vom Staube bedeckt unbenutzt aufgeschichtet waren. Der Besitzer der Bibliothek, ein Nachkomme Peutingers, wußte diesen Fund nicht zu schätzen und verkaufte sie an einen Buchhändler um einen geringen Preis, dieser aber für einen um so höhern an den Prinzen Eugen von Savoyen, mit dessen Bibliothek sie in die kaiserliche Bibliothek zu Wien kam, wo sie jetzt noch zu sehen ist. In der Größe dieses Originals und mit Anmerkungen begleitet ist die Peutingersche Tafel her-

Digitized by Google

aufgegeben worden von dem Hrn. von Scheyb (Wien, 1753, in Fol.) und zuletzt (1809) von Joh. Dom. Pedotarathus, zu Jesi in der Mark Ancona". — Der Verfasser des bekannten komischen Heldengedichts: „Die Jobsiade" (3te Auflage, 1824), Hr. Hofrath Dr. K. A. Kortum, zu Bochum in der Grafschaft Mark, ist am 15. August im 80sten Lebensjahre mit Tode abgegangen.

* * *

Hannover. (Schluß.) Der Vorstellung des „Egmont", am 10. Sept., erwähnen wir nur wegen der besondern Verdienste der Herren Marr und Artour. Ersterer als „Herzog Alba", Letzterer als „Ferdinand", waren uns neue Erscheinungen in diesen Partieen, die von Beiden mit ganz vorzüglichem Fleiße dargestellt wurden. Der übrigen Haupt-Charaktere dieser Tragödie, in welcher namentlich Hr. Katzianer und Mad. Artour excelliren, haben wir schon früherhin ehrenvoll gedacht. Bei der Erscheinung des „Clarchens", im fünften Akte, wünschen wir für die Zukunft eine andere Anordnung in Betreff der Verwandlung; die Zertheilung des Hintergrundes, um die Verklarung zu demaskiren, gewahrte keinen gefälligen Anblick; die Enthüllung geht auf diese Weise nicht rasch genug von statten. — Am 12. Sept. gab uns Hr. Kastner als zweite Antritts-Rolle den „Baron Rudolph" im „Rothkappchen". Sein Gesang sprach diesmal besser an, obgleich die Stimme noch immer nicht kraftig genug war; er besitzt jedoch viele Gewandtheit in Haltung und Spiel, auch ist seine musikalische Festigkeit nicht zu verkennen. Mad. Nikola war ein allerliebstes „Liebercheu". Hr Boucher sang seine so hoch liegende Partie des „Grafen Roger" rein und klangreich, so wie Hr. Sedlmayr als „Klausner" seine Stimme kraftig ertönen ließ. Das der Oper am Schlusse angereihte Pas de deux, getanzt von Hrn. und Mad. Volange, gewahrte vielen Genuß. — Am 13. Sept. betrat Hr. Carl zum zweiten Mal unsere Bühne als „Rudolph" in Körner's „Banditenbraut". Es ware unbillig, wenn wir seine Talente für die Tragödie nicht anerkennen wollten; daß diese aber seiner Kunstfertigkeit im Lustspiel gleichgestellt werden können, glauben wir nicht. So lobenswerth die Vielseitigkeit des dramatischen Künstlers immerhin seyn mag, so hat es sich doch bewahrt, daß das vorherrschende Talent für ein oder das andere Fach nachtheilig auf das minder hervorragende einwirkte. Hat uns der Künstler einmal das Beste gereicht, so nehmen wir mit dem Guten schon nicht gern mehr vorlieb und eben darum mag wohl an diesem Abend Hrn. Carl's „Rudolph" minder befriedigt haben, als früher sein „St. George". Trefflich unterstützte Mad. Artour als „Hedwig" die heutige Darstellung, und höchst befriedigend war in der Rolle des „Bernhard" Herr Ludewig, an dem wir eine schatzenswerthe Acquisition gemacht haben. Auch dürfen wir Hrn. Artour, als „Rittmeister", nicht unerwähnt lassen, um so weniger, da derselbe mit jedem Tage neue Beweise seines regen Strebens ablegt und in dem Fache junger Helden und Liebhaber lobenswerthe Fortschritte macht, wobei ihm Gestalt und Organ trefflich zu statten kommen. Störend war bei dieser Darstellung der von fremder Feder abgeanderte und nicht wohl berechnete allzu matte Schluß. Lasse man doch jedem Dichter das Seinige und stelle es endlich einmal ein, sich Umstaltungen zu erlauben, die ein unverantwortlicher Eingriff in die Rechte des legitimen Verfassers sind. Bei Wiederholung dieses Schauspiels bitten wir die Regie, von der Dienerschaft des „Grafen Telseck", die sämmtlich abwesend seyn mußte, fernerhin bei Austraumung der Bühne keinen Gebrauch zu machen. — Zum Beschluß der heutigen Darstellung sahen wir zum ersten Mal: „Der Wittwer", Posse in einem Akt von Deinhardstein. Eine Kleinigkeit, die ihre gute Aufnahme nur dem muntern Spiele des Hrn. Carl als „Peter" und der Mad. Artour als „Lise" zu verdanken hatte. Auch dürfen wir der kleinen Toni Huber, als „Christel", ihren vollen Antheil daran nicht vorenthalten.

Georg Harrys.

Literatur. „Aurelio, dramatisches Gedicht in vier Akten, von Wilhelm Marsano" (Prag, 1824, bei A. E. Kronberger) Die Tendenz dieses Stuckes, welche darauf beruht, die Kraft einer rein jungfraulichen, von der Religion gehobenen und geläuterten Liebe auf zu stellen, ist gewiß eine höchst poetische, und die hohe Resignation der Freundschaft durfte sich, mit ihr verbunden, eben so gut zur dramatischen Behandlung eignen, als das wilde Gestürm der Leidenschaft, in welches wir viele sonst glückliche Dramatiker Deutschlands sich verirren sahen. Jene hohe Liebe spricht sich in dem Gegensatze beider weiblichen Gemuther rein aus, Lenore, das liebende Weib, Bianka, das liebende Madchen, entfalten ihre glühende Neigung in allen Abstufungen vom glücklichen Finden, von der schüchternen Erklarung bis zur Alles endenden — vernichtenden und verklarenden Catastrophe — Wenn der Tod Aurelio's auch mehr poetisch als menschlich bedingt erscheint, so ist doch die Schwarmerei des tief empfindenden Junglings ein ziemlich hinreichendes Motiv, und die That und Entschlossenheit des zarten Künstlers gewinnt unser Mitgefühl, das in Bianka zur Bewunderung gesteigert wird. Darum heben wir den letzten Akt, wiewohl uns die Ueberraschung hierin nicht so nothwendig als rührend erscheint, als den wirksamsten Theil des Ganzen hervor. — Was indeß diese neue Erscheinung im Gebiete der dramatischen Literatur höchst interessant macht, ist die blühende, an Wohllaut reiche Sprache. Nicht leicht finden wir so viel Zartheit in neueren dramatischen Werken, und wir wollen hier die nachste Stelle zur Probe anführen:

Lenore.

Ein Herz, das liebt, baut leicht sich einen Thron.

Fernando.

Das eben ist's, was uns zur Reue führt;
Die Jugend macht die Zukunft leicht vergessen,
Und was das Leben Sußes mag enthalten,
Drängt sie in einen einz'gen Tropfen Gegenwart.
Des Junglings Schwüre, die des Madchens Ohr
Mit ihren Schmeichellönen übertäuben,
Sie reißen die Vernunft aus ihrer Bahn,
Das Auge des Geliebten, das in Thränen,
Es wird ein Stern, der ihrem Leben leuchtet,
Mit dem ihr Glück und ihre Tugend sinkt.
— — — — — —
Kein Herz, das in dem Feuerstrom der Liebe,
Versunken glüht, kann seine Macht behaupten.
Die Flammen spielen mit den lichten Zungen
Hoch an dem kaltesten, dem ruhigsten Verstand,
Und eilen ihn geschaftig zu verzehren.
Der Liebe ist die Ueberlegung fremd.

Freilich gestehen wir offen, daß Aristoteles so Manches gegen Plan und Anlage, daß Voß so Manches gegen einige ermüdende Trimeter würde ein zu wenden haben — allein bei einem dramatischen Versuche, wie Hr. Marsano seinen „Aurelio" selbst in der Widmung an die Kaiserin von Oesterreich nennt, ware es unverzeihlich, allzu streng in's Gericht zu gehen, da wir dem Verfasser größtentheils unsern Beifall nicht versagen können.

— E —.

In einer Provinz des nordamerikanischen Freistaats bemerkt ein junger Mann in der Kirche neben sich ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, mit Sittsamkeit und Andacht gepaart. Schweigend überreicht er ihr die Bibel, die er in den Händen hielt, mit Bemerkung der Stelle 2. Cap. Joh. V. 5. Sie liest: „Ich bitte dich, (auserwählte) Frau, nicht als Gebot schreibe ich dir, sondern das wir gehabt haben von Anfang, daß wir uns einander lieben" — Das junge Madchen erröthet, nimmt ihm das Buch ab, blättert im alten Testament zurück und zeigt ihrem Nachbar die Stelle Ruth 1. V. 16. 17: „Rede mir nicht drein, daß ich dich verlassen soll, und von dir

Digitized by Google

umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch." — Acht Tage später, und Beide wurden ein Pärchen. (Corsaire.)

Es ist gewiß merkwürdig, daß der erste christliche Kaiser Constantinopel zum Sitz des türkischen Kaisers, und die erste Cathedrale dort zur ersten Moschee gebaut hat. Eben so baute der Heide Romulus Rom zum Sitz des apostolischen heiligen Stuhls. Das Grab des Erlösers ist in den Händen der Ungetreuen, und das Volk Gottes, nach der Bibel so benannt, irrt jetzt unstät in der Welt umher. (Corsaire.)

Im Plutarch ist zu lesen: daß, als man einst von der Priesterin Theano verlangte, daß sie gegen Alcibiades den Fluch aussprechen solle, weil er bei dem Nachhausekommen aus einem liederlichen Hause die Bildsäule des Merkurs verstümmelt, sie sich entschuldigte: sie verwalte den Gottesdienst, um zu beten, nicht, um zu fluchen! (Corsaire.)

1824. No. XXXIV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen
auf das Jahr 1825.

Mit königlich sächsischem allergnädigsten Privilegio.
Grün Maroquin geb. 3 Thlr. 18 Gr. Sauberer ord. Einband: 2 Thlr.

Inhalt. Erzählungen: 1. Der neue Pygmalion, von K. Immermann. 2. Die Deportirte, von Leop. Schefer. 3. Apollo von Belvedere, von v. Gaudy. Außerdem eine Auswahl von Gedichten der beliebtesten deutschen Dichter. Die beigefügten 12 Kupfer, unter denen sich vorzüglich das von J. C. Müller nach Raphaels Madonna (la belle Jardinière) vor vielen auszeichnen wird, sind nach vorzüglichen Zeichnungen von Ramberg, und die zu Walter Scottschen Romanen gehörigen vier Blätter nach meisterhaften Originalen von Westall und Leslie u. A. m.

Die früheren Jahrgänge 1791—1824 zusammen, kosten ganz neu und sauber gebunden mit goldenem Schnitt im sehr herabgesetzten Preise 22 Thlr.

Die neuesten vier Jahrgänge 1821—1824 kosten aber von jetzt an
anstatt 7 Thlr. 8 Gr. nur 2 Thlr. 16 Gr.
und zwar um deshalb, weil mehrere der darinnen enthaltenen Erzählungen und Novellen aufs neue, und zwar einzeln, ohne alle billige Berücksichtigung des ersten Verlegers, aufgelegt worden sind und zu hohen Preisen verkauft werden sollen.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Robinson, W. D. (Bürger der vereinigten Staaten), Geschichte der Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexiko im Jahre 1816. Nebst seiner Biographie und einer Schilderung der damaligen spanisch-amerikanischen Colonien im Innern und gegen das Mutterland. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Xaver Mina ist ein zu berühmter Mann, als daß nicht Alles, was auf ihn Bezug hat, jeden Freund der Geschichte unserer Zeit zur Lektüre einladen sollte, besonders da hier so viele interessante Aufschlüsse über den Zustand der spanisch-amerikanischen Colonien und über die Entwickelung der dortigen großen Begebenheiten dargeboten werden.

Von L. Haltrsch, dem Verfasser des im vorigen Jahre bei mir erschienenen dramatischen Gedichts: Petrarka, ist so eben erschienen:

Die Demetrier,
Trauerspiel in fünf Aufzügen.
Preis: 14 Gr.

Der allgemeine Beifall, mit dem das Publikum den Petrarka empfing, wird auch gewiß diesem neuen Gedichte zu Theil werden.

Leipzig, im September 1824.

A. Wienbrack.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

Förster, Fr., Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur Höchsten Vermählungsfeier des Durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen K. H. und der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisa Ludovika von Baiern K. H. statt gefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Reichenbach, von, Neue Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde, durch unentgeldliche Vertheilung von Pfropf-Reisern jedem Freunde der Pomologie zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 9 Gr.

Schubert, Dr. F. W. v., Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Okt. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freyreis, G. W. (Naturforscher Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien ꝛc.), **Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien**, mit Berücksichtigung der Einwanderung fremder Ansiedler nach diesem wichtigen Lande, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch eine Darstellung der Ursachen, wodurch die Langsdorffsche und andere Ansiedelungen mißglückten. Erster Theil. Preis: 18 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Der Reisegefährte Sr. Durchl. des Prinzen von Neuwied legt, nach zehnjährigem Aufenthalte in Brasilien, seine Ansichten und Erfahrungen über dieses wichtige Kaiserthum in obigem Werke nieder.

Hufnagel, Dr. E. (Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt a. M.), **Geschichte, Erd- und Länderkunde**, für die mittleren und oberen Classen der Gelehrtenschulen bearbeitet. Erste Abtheilung. gr. 8. Preis: 21 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Dieses Handbuch der alten Geschichte bezweckt zunächst die Beförderung und Belebung des streng wissenschaftlichen Studiums der Geschichte auf Gymnasien. Hinsichtlich des Plans und der Einrichtung möchte es mit dem bekannten Bredow'schen die meiste Aehnlichkeit haben; aber es unterscheidet sich von diesem durch den weit größeren Reichthum an Materialien, durch ausführlichere Darstellung der Geographie und der Literatur der Quellen, so wie der in den Vortrag gewebten pragmatischen Ansichten.

Lyra-Klänge und Prisma-Farben, in lebenswarmen Bildern vom Verfasser des **Antonio und Felippo**. Dasselbe auch unter dem Titel: **Adelheid und Guido oder das Asyl am Niagara-Katarakt. Aus den Papieren eines transatlantischen Reisenden. — Auszüge aus Pfarrer Trautliebs Tagebuche.** Zwei Erzählungen. kl. 8. Preis: 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl.

Des Verfassers früher erschienene Roman: **Antonio und Felippo**, hat eine allgemein günstige Aufnahme gefunden; diese neuen genialen Schöpfungen desselben werden von dem gebildeten Publikum mit gesteigertem Interesse aufgenommen werden.

Thilo, Dr. L. (Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium in Frankfurt a. M.), **Materialien für den Unterricht in der Elementar-Geometrie.** Erster Theil: Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze mit synthetischen Auflösungen und Beweisen. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. — Auch unter dem Titel: **Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze**, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen, als Material des Unterrichts in der Elementar-Geometrie. Erster Band: Enthaltend als Einleitung eine Abhandlung über die geometrischen Aufgaben und Lehrsätze überhaupt und aus der Planimetrie die Aufgaben und Lehrsätze, welche die Congruenz und Gleichheit der Figuren betreffen. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. Preis: 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 45 Kr.

Der Titel sagt hinlänglich, was man in dem Werke selbst zu suchen habe. Es ist vorzüglich für den Gebrauch des Lehrers der Geometrie bestimmt, welcher darin eine große Masse von Lehrstoff auf eine solche Weise zusammen gestellt findet, daß ihm eine eigenthümliche und fruchtbare Anwendung desselben bei seinem Unterrichte leicht, und zugleich der Besitz vieler andern, oft seltenen Hülfsmittel entbehrlich wird.

Wilbrand, Dr. G. B. (Professor zu Gießen), **Darstellung des thierischen Magnetismus**, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. Preis: 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Friederich, Dr. G., **Luther**, ein historisches Gedicht in vier Gesängen. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 4. Preis: 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Sendschreiben an einen Diener des göttlichen Worts über Kirchenverfassung und Liturgie. gr. 8. geheftet, Preis: 4 Gr. oder 18 Kr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Fantasiestücke in Callot's Manier.
(E. T. A. Hoffmann.)
Preis: 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Die Gleichen, Schauspiel von Ludwig Achim von Arnim.
Preis: 1 Thlr.

Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29.

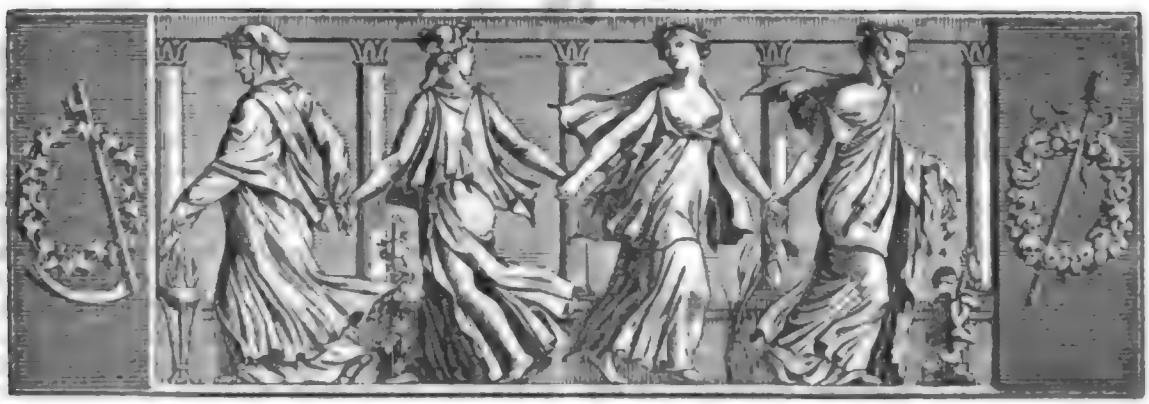
In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Funke's, C. Ph., Mythologie für Schulen und zum Selbstunterricht. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage von G. H. C. Lippold. Mit einem Kupfer von Ramberg und vielen Abbildungen. 1824. gr. 8. 1 Thlr.

Diese ganz neu und mit sorgfältiger Vermeidung jedes Anstoßes bearbeitete vollständige Mythologie ist nicht nur allen Gebildeten, so wie Frauenzimmern auch zur Verständniß deutscher Dichtungen vorzüglich zu empfehlen, sondern wird gewiß bei der zweckmäßigen Behandlung, den vielen Kupfern und dem wohlfeilen Preise, auch fernere Einführung in Schul- und Unterrichts-Anstalten finden.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 13. Oktober. 164stes Blatt.

Die Teufelsmauer.
Eine Sage.

Bei Blankenburg im Harze
Liegt mancher graue Stein,
Da läßt man's Drüberspringen
Und auch das Stolpern seyn.
Da schaut die Teufelsmauer
Hoch über Hügel her,
Wie eine Felsen-Insel
Im wogenstarken Meer.
Daß Menschen sie nicht thürmten,
Ist klar zu dieser Stund;
Doch wie sie ist entstanden,
Macht eine Sage kund. —
Als noch der alte Teufel,
In leiblicher Gestalt,
Auf unsrer Erde hauste
Mit irrdischer Gewalt:
Als er noch Brücken baute
Und Mühlen geben hieß,
Auf hohen Schlössern wohnte
Und Stürme von sich wies;
Als er auf schwarzem Rosse
Noch zog zu Jagd und Krieg,
Und auf dem alten Brocken
Die Kanzel noch bestieg:
Da wollt' er seinem Reiche
Bestimmen einst die Mark,
Wie's andre Herrscher thaten,
Mit Steinen hoch und stark.
Rasch fing er an zu bauen
Und fügte Stein auf Stein;
Die Mauer sollte größer,
Als die um China seyn.
Ein Felsstück wollt' nicht passen,
Da blies sein Horn sich auf;
Er nahm den Block und warf ihn
Zum Himmel gleich hinauf.
Der Herrgott saß im Himmel,
Da flog der Stein vorbei:
Der sandte einen Engel,
Zu forschen, was das sey.
Und als der nun berichtet,
Was hier der Feind begann:
Da ward Gott ungehalten
Und fuhr ihn also an:
„Wie kannst du, Arger, wagen,
Ganz ohne mein Geheiß
Solch Bauwerk zu beginnen
Mit höllenmäß'gem Fleiß?
Nicht konnt' es dir genügen,
Daß ich dir nicht verwehrt,
Auf Erden keck zu wandeln,
Wohin du nur begehrt!
Du willst ein Reich dir stiften,
Wohin kein Heil'ger kommt:
Doch wisse, daß dein Unfug
Dir nur zum Schaden frommt.
Denn fallen soll die Mauer,
So weit du schon gebaut,
Und künftig wirst auf Erden
Du leiblich nicht geschaut!" —
Die Mauer ist gefallen:
Nur hier und da noch steht
Ein Stück davon, als Denkmal
Der Teufelsthat, erhöht.
Der Teufel ist verschwunden
Für unsres Auges Blick,
Nur unsichtbar verübt er
Noch manche böse Tück'.
Der Stein, der nicht sich fügte
Der höll'schen Meisterhand,
Der streift noch heut im Himmel

Digitized by Google

An manches Sternleins Rand;
Doch kleine Stücken brechen
Zuweilen ab davon:
Mondsteine ist ihr Name;
Man fand sie öfters schon.
Karl Kühnel.

Ludwig XVI. in seiner Geschäftigkeit.

(Aus Soulavie's Memoiren.)

Soulavie war einer der Commissare, welche nach dem 10. August 1791 von der National-Versammlung nach Versailles geschickt worden waren, die im eisernen Schrank befindlichen Papiere durch zu sehen und zu inventiren. Er macht von diesen Zimmern und von den Beschäftigungen des Königs nachstehende Beschreibung:

„Die einzige Leidenschaft Ludwig's XVI. war die Jagd. Auf der Treppe, die zu seinen Petits Appartements führte, hingen sechs große Tableaux oder Verzeichnisse, welche die Etats seiner sämmtlichen Jagden, als Dauphin und als König, im größten Detail enthielten. Man fand in mehreren Columnen die Anzahl, die Gattung und die Eigenschaften des von ihm erlegten Wildes, mit dem Datum der Jagd. Dann folgten Recapitulationen, nach Monaten, Jahreszeiten und Jahren. — Das Innere der Petits Appartements war, wie folgt, beschaffen. Erst trat man in ein Zimmer, worin sich, in vergoldeten Rahmen, die dem Könige von Künstlern zugeeigneten Kupferstiche befanden. Eben daselbst hingen die Zeichnungen der Canäle, die unter seiner Regierung gegraben worden; auf einem Tische stand das Relief des Canals von Burgund, auf einem andern der Plan der Hafen-Arbeiten von Cherbourg, der Molo und die Kegel. — Von da gelangte man in einen großen Saal, welcher die Landcharten, die Erd- und Himmelskugeln und des Königs geographisches Cabinet enthielt. Hier fand man die Zeichnungen der von ihm angefangenen und vollendeten Charten. Der König besaß in hohem Grade die Kunst, zu tuschen und zu illuminiren. Sein geographisches Gedächtniß war bewunderungsvoll. — Oberhalb war des Königs Drehbank und Tischler-Werkstatt, versehen mit den künstlichsten Instrumenten und Werkzeugen zur Holzarbeit. Er hatte einen Theil von Ludwig XV. geerbt, das Uebrige selbst angeschafft, und fand Vergnügen, mit einem Gehülfen, Namens Duret, die Instrumente vor Rost zu bewahren, sie glatt und glänzend zu erhalten. — An jenen Saal stieß die Sammlung der unter seiner Regierung heraus gekommenen Bücher und wissenschaftlichen Werke. Auch fand man darunter das Gebetbuch und die Handschriften der Königin Anna von Bretagne, Franz des Ersten, der letzten Könige aus dem Hause Valois, Ludwig's XIV., Ludwig's XV., des Dauphins (Vaters Ludwig's XVI.). Der König nannte dieses die Erbbibliothek des Schlosses. Er hatte die unter seiner Regierung erschienenen Schriften besonders ordnen und in zwei mit einander in Verbindung stehenden Zimmern aufstellen lassen. Man fand unter Anderem die vollständige Sammlung der Didotschen Ausgaben auf Velinpapier; jeder Band hatte ein Futteral von Corduan mit dem Königlichen Wappen. Die englischen Werke standen besonders; unter ihnen zeichneten sich die Parlements-Debatten in Groß-Folio aus; eine höchst seltene Sammlung: hier war sie vollständig und ist mit dem französischen „Moniteur" zu vergleichen. Auch fand man im nämlichen Fache eine handschriftliche Geschichte aller französischen Landungen in England, die des Grafen Broglio mit einbegriffen, nebst dazu gehörigen Planen. In einem der Schränke dieses Bücher-Saals befanden sich, in Mappen, Papiere, das Haus Oesterreich betreffend, mit der Inschrift, von der Hand des Königs: „Geheime Papiere meiner Familie, das Haus Oesterreich betreffend." Ferner: „Familien-Papiere, die Häuser Stuart und Hannover betreffend." Weiterhin waren in einem anstoßenden Schranke die Rußland betreffenden Papiere befindlich. Die Pasquille und satyrischen Schriften auf Catharine II., auf Paul I., welche in Frankreich für historische Memoires galten, waren versiegelt; unter Anderem handschriftliche Anekdoten über Catharine II. und Rulhieres Handschrift über Paul I. Der König hatte beide mit seinem Handpetschaft versiegelt, zum Beweise, daß dieses Exemplar der Handschrift nicht in den Druck habe kommen können. — Von der Privat-Bibliothek Ludwig's stieg man, vermittelst einer geheimen Treppe, in ein Zimmer, worin sich eine Schmiede, zwei Ambosse, über tausend eiserne Werkzeuge, Schlösser von allen Gattungen, gemeine und künstliche, aber fein und vollendet gearbeitet, Schlösser mit geheimen Springfedern, Schlösser von vergoldetem Kupfer u. s. w. in Menge befanden. Hier beschäftigte sich der König — unter Anleitung eines Schlossermeisters, des berüchtigten (infâme) Gamin — mit Schlosser-Arbeit. Dieser Gamin hatte die Niederträchtigkeit, zu Anfang der Revolution den König zu verrathen, das geheime Fach, den sogenannten eisernen Schrank, den er selbst im Corridor der inneren Zimmer auf die künstlichste Weise angebracht,*) an zu geben, und den König zu beschuldigen, daß er ihn habe vergiften und auf diese Weise sich seiner Verschwiegenheit versichern wollen. Zur Belohnung erhielt er von der National-Versammlung einen Jahrgehalt von

*) Die Wand des Corridors war steinartig gemacht. Lagen von großen Quadersteinen schienen von braunem Kitt zusammen gefügt. In einigen dieser scheinbar vertieften Fugen lagen die wirklichen Fugen der Schrankthüren, um so unmerklicher, da der Corridor nur vom Halblicht erhellt wurde.

Digitized by Google

1200 Franken. Er war lange Zeit Ludwig's Vertrauter geweſen. Der König hatte ihm das rothe Buch auf zu bewahren gegeben; ihm waren alle Schwächen und Eigenſchaften des Monarchen bekannt. „Er war" — ſagte er zu Soulavie — „gut, duldſam, blöde, neugierig, träge, ein großer Freund vom Schlaf, ein leidenſchaftlicher Schloſſer. Ich war ſein Lehrer und Mitarbeiter im Schmieden und Feilen, und erlaubte mir manche Freiheit und Rüge im Handwerk, die er ſich von mir gefallen ließ. Er verheimlichte dieſe Neigung vor dem Hofe und ſelbſt vor der Königin. Es koſtete tauſend Mühen und Umwege, die Amboße und übrigen Geräthſchaften herbei zu bringen." — Ueber dieſem Arbeitszimmer, dieſer Schloſſer-Werkſtatt, war ein Belvedere auf einer mit Blei belegten Plattform. Hier ſaß der König im Lehnſtuhl; vor ihm ſtand ein ungeheurer Teleſcop, durch welchen er Alles, was im Schloßhof, in der Pariſer Allee und in den benachbarten Gärten vorfiel, zu beſchauen pflegte. Niemand war ihm hier näher und nothwendiger, als ſein Kammerdiener Duret; er mußte ſeine Inſtrumente ſchleifen, den Ambos reinigen, die Landcharten aufkleben, die Ferngläſer und Teleſcope nach des Königs Geſichtsweite richten: Ludwig war ein Myops. Dieſer Duret, der ihn von Jugend auf kannte, macht von ihm folgende Schilderung: „Der König war in ſeiner Kindheit von ſchwacher und zarter Leibesbeſchaffenheit; ſeine Geſundheit befeſtigte ſich mit den Jahren; als Jüngling entwickelten ſich ſeine Kräfte; im 24ſten Jahre hatte er eine ſtarke geſunde Conſtitution. Man erzählte ſich bei Hofe Anekdoten von ſeiner Körperkraft, die man ſeiner mütterlichen Abkunft zuſchrieb, indem von jeher das Haus Sachſen ſich durch kräftige Naturen ausgezeichnet hat. In Ludwig waren zwei Menſchen; der eine beſtand aus Verſtand, der andere aus Willen. Der verſtändige Menſch in ihm war reichlich ausgeſtattet; Ludwig war in der Geſchichte ſeines Hauſes und der vornehmſten Häuſer in Frankreich vollkommen bewandert. Seine geographiſchen Kenntniſſe waren ausgebreitet. Nicht ein Verein von Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften, wie es die Miniſter geglaubt: er, Ludwig, er allein hatte die Inſtruktionen für den Weltumſegler La Peyrouſe aufgeſetzt. Sein Namen- und Zahlen-Gedächtniß war vorzüglich treu und gegenwärtig: was er ihm einmal eingeprägt hatte, verlöſchte nie. Einſt legte ihm der Miniſter einen Jahrs-Etat vor, in welchem eine Summe in Ausgabe gebracht war, die ſchon im vorjährigen Etat aufgeführt ſtand. Ludwig erinnerte ſich des Umſtandes, ließ nachſehen und die Sache befand ſich, wie er es meinte. — Wenn Ludwig ein Detail begriffen und inne hatte, oder wenn er dafür hielt, daß Recht und Gerechtigkeit verletzt ſey, war er heftig, hart, auf- und durchfahrend (brutal). Das Gefühl einer Ungerechtigkeit brachte ihn aus aller Faſſung; dann gebot er, und wollte auf der Stelle der Unbill abgeholfen wiſſen; auf der Stelle mußte geborcht werden, ſo ſehr fürchtete er das Einſchläfern und die Winkelzüge. Aber in großen Staats-Angelegenheiten war Wollen und Befehlen nicht ſeine Sache. Er ſchenkte den Miniſtern ſein Vertrauen, und obſchon er wohl begriff, weſſen Meinungen im Miniſter-Rathe die beſten waren, hatte er nie den Muth, der Mehrheit zu widerſprechen und zu ſagen: Ich ſtimme dem und dem bei." E. Haslet.

Moſaik.

Der König der Aſhantees — erzählt Bowdich — erkundigte ſich bei dem engliſchen Geſandten nach Napoleon, und als er hörte, daß er auf eine kleine Inſel im Weltmeer verwieſen ſey, weil er beſtändig den Frieden der Welt geſtört habe, wurde er einen Augenblick düſter und nachdenkend. Nach einer kurzen Pauſe wandte er ſich lächelnd an einen ſeiner Miniſter, und ſchien ſich Glück zu wünſchen, daß er außer der Gewalt des Königs von England ſey, weil er ſonſt auch nach St. Helena geſchickt werden könnte. (Jetzt ſind bekanntlich die Aſhantees, in Guinea, im Kriege mit England begriffen.)

Demoiſelle Mars ſoll, wie die franzöſiſchen Zeitungen melden, dem Direktor des Théâtre françois geradezu erklärt haben, ſie würde ihn und ſeine Bühne verlaſſen, wenn man ſie nicht Alles thun ließe, was ſie wollte. (Man hätte ihr den Sattlermeiſter aus dem „Stralower Fiſchzug" mit ſeiner Antwort zuſchicken ſollen: „Du haſt nichts zu thun, als zu thun, was du thun ſollſt!")

Zu einer Zeit, wo alle Aerzte alle Kranken nach allen Badequellen ſchicken, und überall ein Bethesda zu ſehen glauben, in welches man ſich hinein tragen laſſen, eine Quelle der Wiedergeburt, die man bis auf den Grund austrinken ſoll, iſt es auffallend, in Voltaire's „Correspondence générale" (1757) zu leſen: „Warum erwartet Frau von Argental all ihr Heil von den Bädern („In balneis salus" heißt das Motto des Berliniſchen Badehauſes)? Der große Tronchin behauptet, daß ſie nichts taugen (qu'elles ne valent rien) und daß die Natur unſere Körper nicht dazu eingerichtet hat, ſich mit Mineral-Waſſern zu überſchwemmen."

Der engliſche Dichter Waller hatte ein Gedicht auf den König Carl II. gemacht, das dieſem nicht gefiel. „Ihre Dichtungen auf Cromwell ſind unſtreitig beſſer!" ſagte der König. — „Sire!" entgegnete Waller, „das kommt ganz natürlich daher, weil uns die Dichtung immer beſſer geräth, als die Wahrheit!!"

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

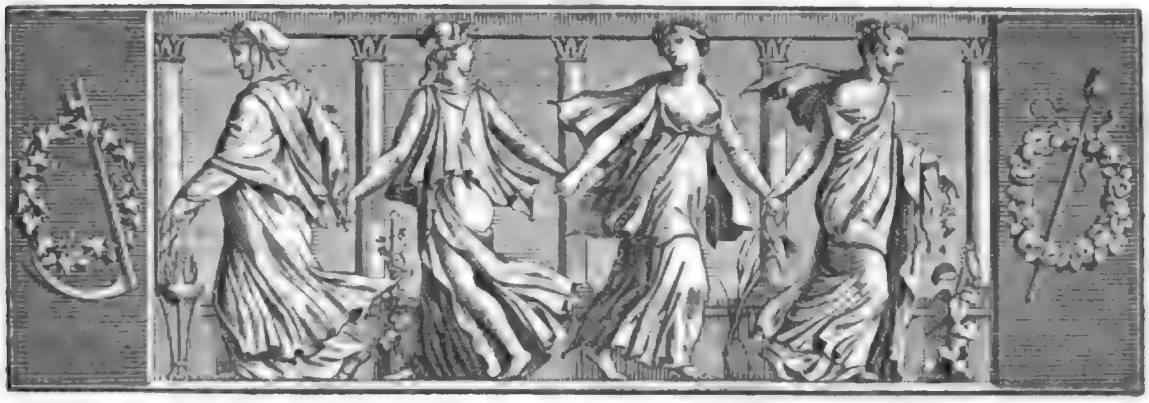
Berlin. Die Hofbühne hat abermals einen Verlust erlitten, indem der Königl. Schauspieler Stich, nach mehreren Krankheits-Anfällen in den letzten drei Jahren, am 3. Oktober starb. Er war uns werth geworden durch die leichte, lebendige Art, womit er die jungen, kecken Lebemänner darstellte, und gehörte zu den wenigen Schauspielern, welche im Lustspiel die französische Naschheit auf unsre Bühne übertragen, ohne daß er früher die Bühnen Frankreichs kannte. Aber auch in Rollen anderer Art versuchte er sich mit Glück, so z. B. als „Mariuelli", „Mercutio", „Perin" u. s. w. Wahre Neigung führte ihn zum Theater; als Knabe schon bemühte er sich auf alle Weise, Schauspiele besuchen zu können, bis endlich Iffland seinen Beruf erkannte und unter seiner Leitung ihn auf mannigfache Weise beschäftigte. Sein Eifer und ausdauernder Fleiß gewannen und erhielten ihm die Gunst seiner Chefs und des Publikums und niemals ließ er, auch nicht in Nebendingen, von dem Ernst ab, womit er seine Verpflichtungen zu erfüllen gewohnt war. Als er, nach einer tauschenden Spur von Genesung, am 23. September in dem Lustspiel: „Der Obrist" wieder aufgetreten war, glaubte er von Neuem die Bahn seiner Thätigkeit sich geöffnet und bedauerte in den wenigen Tagen seiner letzten Krankheit (sie begann am 29. September) wiederholt nur den Umstand: daß er zwei Rollen, mit denen er im Repertoir angesetzt war, nicht spielen könne und dadurch Verlegenheit erzeuge. — Während seiner letzten Krankheiten, nach der Rückkehr von Paris, das er in diesem Jahr mit seiner Gattin auf kurze Zeit besuchte, öffnete sein Trieb zur Geschäftigkeit sich ein neues Feld; er übersetzte mehrere kleine Stücke und das Melodrama „Cardillac" aus dem Französischen, und hoffte dem Theater auch auf solche Weise nutzlich zu seyn, wie er denn überhaupt sich keine Gelegenheit entgehen ließ, wo er seine Kenntnisse vermehren, seinen Eifer bethätigen konnte. So verdient er es, daß wir seiner hier in Achtung gedenken und daß sein Tod ihn uns nicht vergessen macht. Gh.

— Hr. Kazianer, von Hannover, hat bei uns den „Theseus" („Phädra"), „Grafen von Savern" („Iridolin"), „Hugo" („Schuld") und „Wetter von Strahl" („Kathchen von Heilbronn") als Gastrollen gegeben. Eine in aller Hinsicht hübsche Gestalt, ein ausgezeichnetes Organ eignen ihn zu Heldenrollen; und ein fühlbarer geistiger Trieb in ihm erregt große Hoffnungen. Zuletzt scheint er uns noch nicht frei genug, nicht immer Herr seiner Kräfte; sonst würde er, auf Eigenthümlichkeit vertrauend, nicht so sehr an Vorbilder erinnern. Seine Mittel berufen ihn zur Wahrheit in der Darstellung; er verstrickt sich jedoch, jene Mittel tyrannisirend, in die verschiedenen Theorieen, womit sinnreiche, aber von der Natur wenig begabte Schauspieler oft derselben ein Schnippchen schlagen wollen. Diese haben recht, so zu verfahren; wo aber eine solche Nothwendigkeit nicht vorhanden ist, wo ein Schauspieler den Hauptweg gehen kann, soll er sich auf Nebenwege nicht einlassen. In seiner äußeren Haltung aber mag Hr. K. sich mehr noch regeln, d. h. des Anstandes, der würdigen Bewegung sicherer werden, und es scheint uns leicht, eben weil ihm die Natur viel gegeben hat. Wir können — obwohl dieser Darsteller anfangs bei uns keinen bedeutenden Eindruck machte — nicht läugnen, daß sein Beruf uns dennoch ausgezeichnet erscheint, so wie er in einzelnen Momenten den treffendsten Ausdruck schon zu finden weiß. Das Publikum erkannte dies auch in den spateren Rollen mit Beifallszeichen und Hervorrufen an. Wir glauben ferner, daß seine Fähigkeit zur tüchtigsten Ausbildung ihm Ansprüche giebt, dereinst den Besten seines Faches sich gleich stellen zu können und wünschen ihm Gelegenheit zu psychologischen Beobachtungen und zu tieferer innerer Anschauung. — Hr. Walter, der schon vor etwa zwei Jahren auf unserer Bühne gastirte, ist wieder hier und als „Staberl" in „Staberl's Reise-Abentheuer" aufgetreten. In solchen Rollen hat er gefallen und wird auch wieder Beifall erwerben; ob es ihm in Darstellungen anderer Art glückt? — das ist uns noch nicht klar. — ° °.

Eine fremde Zeitung berichtet Folgendes aus Indien: Ein französischer Militair fiel zur Zeit der egyptischen Expedition in die Hände der Engländer, und ward von ihnen nach Indien transportirt, wo es ihm glückte, zu entkommen. Er ging Tag und Nacht, schwamm über manchen Fluß und kam endlich bei einem Hügel an, der mit sehr reinlichen Hütten besetzt war. Er naht und erblickt am Fuß des Hügels, vor einem Palmenbaum, etwa zwanzig Indier, im Kreise sitzend und unter einander über Landes-Angelegenheiten rathschlagend. Es war der Rath der Sachems, der Weisen des Kangorou-Tribus. Mitten im Kreise saß ein Mann in der Blüthe des Alters, hörte aufmerksam zu und gab zuweilen seine Meinung ab. Sein Gesicht war bemalt, Federn beschatteten sein Haupt, Bogen und Pfeil hingen an einem nahen Baum. Der Fremdling tritt demüthig heran, verbeugt sich und sagt: „Sonne der Sachems, ich wunsche Dir alles Heil, einen blauen Horizont und den Fluß des großen See's; Du siehst zu Deinen Füßen einen Unglücklichen, der mit Dir die Friedenspfeife zu rauchen begehrt. Wirst Du ihm Dein Mitleid versagen?" — Der Chef der Sachems erwiederte: „Die Kinder des Palmen-Landes verstoßen keinen Hülfsbedürftigen! Komm, Du wirst heut Theil an unserer Jagd nehmen, sollst auf Bibersellen ruhen; morgen wirst Du Pfeile und Bogen und eine Keule bekommen, und wenn Du gut bist, kannst Du bei uns bleiben und sollst es gewiß gut bei uns haben!" — Alle Sachems gaben ihren Beifall und bewillkommneten den Gast. „Großmüthige Fremdlinge!" erwiederte der Franzose; „Brama segne es Euch tausendfach! Aber" — setzte er gerührt hinzu — „dort in fernen Gegenden, jenseit des Meeres, harrt ein armer Vater seines Sohnes, wer wird ihn trösten? So lang soll ich schon mein Vaterland verlassen?" — Die Worte elektrisirten auf einmal den Chef der Sachems. Wild reißt er seine Federn ab und ruft: „Bruder, setzt diesen an meine Stelle, er ist meines Platzes werther als ich!" — So stürzt er fort, dem Walde zu und verschwindet. Alle sehen sich erstaunend an, dann fallen sie wüthend über den Franzosen her, nennen ihn einen bösen Geist, Störer ihres Friedens, und drohen ihm mit dem Tode, wenn er ihnen nicht ihre große Sonne wieder giebt. Man bindet ihn und wirft ihn in eine dunkle Höhle. — So verfloß ein Monat, als eine Baumrinde einlief, worauf Folgendes stand: „Brüder, hüthet Euch wohl, unschuldiges Blut zu verspritzen! Gebt dem Fremden einen Nachen mit Ruderern, und laßt ihn zu seinem Vater gelangen, daß er ihn trösten könne; sonst fürchtet den Zorn Brama's! Morgen werdet Ihr mich am Kampfberge finden!" — Andern Tages ganz früh gingen die vornehmsten Kangorou's, den Franzosen an ihrer Spitze, zu jener angewiesenen Stelle und riefen: „Großer Sachem!" — Niemand antwortete. Aber als man näher kam, lag der Gerufene zwischen zwei Felsen zerschmettert, im Blute schwimmend. Und es war jetzt nicht mehr jener Indier, sondern — ein französischer Krieger! Sein Gesicht zeigte nur die Farbe des Todes. Der Franzose erkannte in dem Abgeschiedenen — seinen Bruder! Beide waren Söhne eines reichen Pachters, der noch jetzt im Jura-Gebirge lebt. Der Aeltere war mit dem General Leclerc nach St. Domingo gegangen, und nachher hatte man nichts mehr von ihm gehört. — Die Kangorou's setzten dem Verblichenen folgende Grabschrift: „Hier ruht die große Sonne der Sachems! Brama hat ihn erschlagen; er war gut und tapfer, aber er verließ und vergaß sein Vaterland! Kangorou's, verlaßt niemals das Land Eurer Vorältern!" (Diable boit.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 15. Oktober. 165stes Blatt.

Der herzogliche Pallast zu Venedig.

Von G. L. P. Sievers.

Da stehe ich auf dem kleinen Marcus-Platze vor dem ehemaligen Residenz-Schlosse der Venezianischen Dogen. An den hohen Bogen-Fenstern mit winzigen Glasscheiben schreiten (so dünkt es mich) nach einander alle die Helden vorüber, welche während eines Jahrtausend den Orient erzittern machten und dem Occident Furcht einjagten. Unter ihnen glaube ich jenen hochherzigen Nobile zu erblicken, welcher, als die Nachricht von der Expedition des Vasco di Gama zu Venedig eintraf, auf das schleunigste eine Flotte aus zu rüsten und die Portugiesen zu vernichten anrieth.*) Hätte sein Vorschlag Gehör gefunden, Europa würde wahrscheinlich eine andere Gestalt angenommen haben, als die jetzige! Welche Nachkommen sind diesen Männern gefolgt? Selbstsüchtlinge, welche, während ihre Vorfahren mehr als eine furchtbare Macht besiegten, der erbärmlichen Schwäche ihres eigenen Egoismus nicht Herr zu werden vermochten! Die Venezianischen Helden des Mittelalters, bis in's sechszehnte Jahrhundert herab, demüthigten den geschworensten und damals mächtigsten Feind der Christenheit; der Senat von 1784 war nicht im Stande, zehn Tausend Mann zu stellen, mit welchen der Admiral Emb, bei seinem Leben, die afrikanischen Raubnester zu zerstören versprach!

Meine Augen schweifen auf dem bizarren Gebäude, in welchem alle drei Baustyle der damaligen Zeit (1350), der griechische, arabische und gothische, widerstrebend in Eins verschmolzen sind, wenn auch nicht mit Wohlgefallen, doch mit lebhafter Neugierde, herum. Die himmelhohe Mauer des Gebäudes, welche sowohl nach dem Molo, als nach dem kleinen Marcus-Platze, seine Façade bildet, und vielleicht drei Viertelstheile der ganzen Höhe ausmacht, ohne durch irgend einen Gegenstand ausgefüllt zu seyn (denn die drei Fenster, so riesenmäßig sie auch seyn mögen, zählen in dieser ungeheuern Oberfläche für nichts), deutet den nächsten Zweck der morgenländischen Baukunst, nämlich Schutz gegen die Sonne, an; aus den ausgezackten Schwibbogen der ersten Etage, so wie aus der gleichfalls ausgezackten Ballustrade (Merlatura) des Dachs, leuchtet der gothische Styl hervor. Die Säulen des Erdgeschosses verrathen den Nachklang der griechischen Baukunst, der sich noch in dieser Zeit verspüren ließ.

Das Hauptthor des Gebäudes, unter dem Namen der Porta della Carta *) berühmt, würde — obgleich vom

*) Die Wahrheit dieser Anekdote, deren, so viel ich weiß, kein einziges Geschichtswerk Erwähnung thut, ist mir von mehr als einem unterrichteten Venezianer versichert worden. Den Namen des muthigen Nobile hat mir Niemand angeben können.

*) Für diese sonderbare Benennung weiß man in Venedig keinen andern Grund an zu geben, als weil unter dem Thore und in der fortlaufenden Halle desselben die öffentlichen Schreiber (écrivains publics, wie man sie zu Paris nennt) für das, des Schreibens unkundige Publikum Bittschriften, Briefe u. s. w. anfertigen. Man sagt, die jetzige Regierung wolle diese Leute aussterben lassen und ertheile keine Erlaubniß zur Errichtung neuer Schreibebanke mehr.

Digitized by Google

Mastro Bartolommeo (1439) in jenem dreifaltigen Geschmacke recht künstlich erbaut, aber auch eben so künstlich in den äußersten linken Winkel nach dem kleinen Marcus-Platze zu, neben, oder vielmehr in die Marcus-Kirche, versteckt — selbst dann von keiner Wirkung seyn, wenn ihm in der Mitte sein Platz angewiesen wäre; es ist viel zu klein für die große Masse. Wozu hätte es aber größer angelegt werden sollen, da weder Pferde noch Wagen zu demselben eingingen?

Meine Augen fallen auf die neunte und zehnte Säule des ersten Stocks (vom papiernen Thore rechts). Warum sind diese aus rothem, alle übrigen aus weißem Marmor? Mir zittert die Hand, indem ich es niederschreibe; sie zeigen das Blut an, welches, durch den jedesmal hier öffentlich gefällten Urtheilsspruch, während eines Zeitraums von mehr denn vierhundert Jahren, zwischen den beiden andern, ganz in der Nähe, auf dem Molo befindlichen antiken Säulen *) vergossen worden ist. Um diese rothen Säulen weniger furchtbar zu machen, müßte erwiesen seyn, daß im Wege Rechtens vergossenes Blut stets mit Recht vergossen worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hier war, unter der Republik, der öffentliche Richtplatz; **) daß es auch einen geheimen, oder mehrere solche gegeben hat, wird weiter oben dargethan werden. Diese beiden Saulen von orientalischem Granit, die eine von röthlicher, die andere von aschgrauer Farbe, wurden von den Venezianern, nachdem ihr Doge Domenico Michell nicht allein bei Jaffa über die Saracenen gesiegt und ihnen Jerusalem, Tyrus und Ascalon weggenommen, sondern auch, um Rache an dem griechischen Kaiser, Johann Comnenus, der sich als einen ärgeren Feind der Christenheit bewiesen, als selbst die Saracenen, zu üben, den Archipelagus verwüstet hatte, gegen das Jahr 1130 als Siegeszeichen nach Venedig überbracht und daselbst funfzig Jahre später, 1180, auf dem Molo aufgestellt. Auf der, von diesem rechts, steht der heilige Theodor, bis zum Jahr 828 Schutzpatron von Venedig, dann aber vom Evangelist Marcus verdrängt; auf der zweiten, vom Molo links, ein geflügelter bronzener Löwe, das Symbolum des genannten Evangelisten. Dieser ward bekanntlich im Jahr 1797 nach Paris abgeführt, und daselbst vor dem Hotel der Invaliden aufgestellt, kehrte aber 1810 nach Venedig zurück. Wo und zu welcher Zeit dieser Löwe gegossen seyn mag, darüber, so wie über alle übrigen, denselben betreffenden geschichtlichen Umstände habe ich in keiner einzigen der mir bekannt gewordenen Beschreibungen von Venedig Auskunft erhalten können. Er kann ein griechisches Werk seyn und aus Athen stammen, da, wie bekannt, der Löwe der Athenischen Minerva geheiligt war. In diesem Falle hätte er ein und dasselbe Vaterland mit den vier marmornen Löwen, welche vor dem Arsenal aufgestellt sind und auf deren einem der protestantische Prediger zu Venedig, Herr Fr. Rink, in alten von der Rechten nach der Linken geschriebenen Charakteren den Sinn,

*) Daher befindet sich noch bis auf den heutigen Tag in der Venezianischen Volkssprache ein Sprüchwort, dessen man sich zu bedienen pflegt, um Jemanden vor einer unerlaubten Handlung zu warnen, welches heißt: „Nimm dich in Acht, daß du nicht zwischen S. Marco und S. Teodoro den Lohn dafür empfängst!"

Löwe, Athen geheiligt, gelesen haben will. Mir hat es, obgleich schon aufmerksam gemacht und mit den abgedruckten griechischen Charakteren in der Hand, niemals gelingen wollen, diese auf dem Löwen zu erkennen. Daraus folgt noch nicht, daß Herr Rink nicht scharfsichtiger seyn sollte, als ich. Von letztgenannten Löwen weiß man mit Bestimmtheit, daß sie im Jahr 1687 von Franz Morosini, dem Peloponnesier, nach seiner Wiedereroberung Morea's, aus Athen nach Venedig gesandt worden sind. Der verstorbene Millin gedenkt in seinem „Voyage par le Piémont" *) (Tom. II. p. 192) eines Löwen des Evangelisten Marcus in Basrelief, der sich zu Genua im Pallast Giustiniani befinden und folgende Inschrift haben soll: Iste lapis in quo est figura marmorea S. Marchi de Venetiis fuit de Tregesto capto a nostris MCCCLXXX. und sagt: „Ceux qui ont vu le terrible Lion de S. Marc sur la place des Invalides (à Paris), doivent donc penser que ce n'est pas la première fois qu'il avoit été enchaîné et emmené en triomphe par les vainqueurs de Venise (diejenigen, welche den schrecklichen Löwen des heil. Marcus auf dem Invalidenplatze gesehen haben, mögen also bedenken, daß er nicht zum ersten Male von den Siegern Venedigs in Fesseln gelegt und im Triumphe fortgeschleppt worden ist)." Sollte man nicht glauben, Millin verwechsele hier den Venezianischen Löwen des Evangelisten Marcus, der gegossen ist, mit dem zu Genua befindlichen steinernen Basrelief? Es beweist ganz den Leichtsinn des französischen Antiquars, daß er diese Bemerkung ohne alle weitere Erklärung und ohne die angeführte Inschrift einer näheren Kritik zu würdigen, niedergeschrieben hat. Die Worte: A nostris, sollen doch wohl heißen: Von den Genuesern? Diese führten also, nach ihrer Eroberung Triest's, das erwähnte Basrelief mit sich nach Genua und ließen hier die Inschrift darauf setzen. Warum aber erhielt in derselben der Evangelist Marcus den Beinamen des Venezianischen (de Venetiis)? Wußten sie, daß dies Basrelief einstens von Venedig nach Triest gebracht worden war, oder benannten sie es bloß aus dem Grunde so, weil sie es dort gefunden hatten? Die Anwesenheit eines, den Evangelisten Marcus vorstellenden Basreliefs zu Triest, als einem damaligen Venezianischen Besitzthum, läßt aber (und dies hatte der französische Antiquar, wenn er seine „Reise durch Piemont" nicht mit zu großer Eile gemacht hatte, anmerken müssen) noch keineswegs auf eine Abstammung aus Venedig schließen; denn, wie bekannt, hat der heil. Hermachor, ein Schüler des Evangelisten Marcus, schon achthundert Jahre früher, ehe Letzterer zum Schutzpatron von Venedig gewählt wurde, zu Triest das Evangelium gepredigt. Es konnte sich also hier leicht ein Basrelief, diesen Evangelisten vorstellend, befinden, ohne daß dasselbe aus Venedig dahin gebracht zu seyn brauchte. Der Verfasser sagt ferner: „C'est le Lion de S. Marc en basrelief." In der lateinischen Inschrift aber heißt es: „In quo est figura marmorea S. Marchi." Soll das Wort figura hier so viel wie Symbolum heißen? Das wäre aber eine ganz

*) Bei Erwähnung dieses Buchs fällt mir eine komische Scene ein, welche ich ein oder ein Paar Jahre vor dem Tode des Verfassers mit demselben, eben in Betreff seiner „Reise durch Piemont", erlebt habe. Ich hatte eben in deutschen Blättern die Anzeige von der Uebersetzung dieses Werks in die deutsche Sprache gelesen, und eilte, Millin davon Nachricht zu geben, in der Meinung, ihm eine Freude damit zu machen. Wie staunte ich, als der Mann, in einem wahren herzerschütternden, klägliches Tone ausrief: „Perte soit des Allemands! S'ils me traduisent, personne n'achetera l'original, et mon profit est flambé!" Er hatte die „Reise durch Piemont", so wie alle seine Werke, auf eigene Kosten herausgegeben. Man sieht, Millin liebte unter den Antiken besonders die Münzen.

Digitized by Google

neue Bedeutung deſſelben. In jedem Falle hätte Millin auf dieſen Umſtand aufmerkſam machen müſſen. Die höchſte Verwunderung erregt es aber, wenn er am Ende ſeiner Bemerkung in den Worten: Par les Vainqueurs de Venise, zu erkennen zu geben ſcheint, die Trieſtiner wären irgend einmal Sieger von Venedig geweſen. Letztere mögen vielleicht dann und wann in ihren Scharmützeln mit den Venezianern die Oberhand behalten haben; aber Venedig zu erobern iſt ihnen, einem Völkchen, kaum aus einigen Tauſend Köpfen beſtehend, noch weit weniger gelungen, als allen andern, mit den Venezianern im Kampfe begriffenen Mächten in der früheren Zeit.

Die Diamanten.

Ludwig von Bergen, zu Brügge gebürtig, iſt der Erſte, welcher im Jahr 1456 verſuchte, die Diamanten zu ſchleifen. Die vier Diamanten, welche die Agraffe des Kaiſermantels Karls des Großen ſchmückten, waren noch roh, obgleich ſie, ihrer unvollkommenen Behandlung ungeachtet, ſeltene und koſtbare Steine waren; man hat ſie lange Zeit zu St. Denis aufbewahrt. Damals konnten nur ſehr reiche Leute ſolche Steine beſitzen. Karl der Kühne war ſpäter derjenige Fürſt, welcher (als Freund des Luxus überhaupt) auch die Diamanten ſehr liebte. Er iſt in der Vignette eines Manuſcripts der Königlichen Bibliothek mit einem Hute dargeſtellt, woran derjenige Diamant befindlich, welchen die Schweizer nach der Schlacht von Grandſon in ſeiner Bagage fanden und der nachher unter dem Namen Sancy bekannt ward. — Agnes Sorel iſt, wie es heißt, die erſte Frau in Frankreich, welche ein Halsband von Diamanten getragen. Auch dieſe waren noch roh, ſchlecht gefaßt und hatten ſo wenig Lüſtre, daß Agnes Sorel ſie wegen der Unbequemlichkeit, die das Tragen des Halsbandes ihr immer verurſachte, ſpottweiſe nur ihr Halseiſen nannte. Nur auf dringendes Bitten Karl's VII. trug ſie dieſelben. — Noch oft wechſelte die Mode dieſes Edelſteins ab, bis Maria Stuart deren ſehr ſchöne nach Frankreich brachte, und nun die Sitte allgemeiner ward. Jedoch hielt ſie ſich auch dies Mal nur bis zu Mariens Abreiſe, und an ihre Stelle trat wieder die Sitte der Perlen. Erſt unter Ludwig XIV. ward die Mode der Diamanten ganz allgemein, und blieb es auch, bis die Revolution plötzlich die große Sucht, damit zu glänzen, hemmte. Man führte Stahl- und Glasperlen, Haargeflecht u. ſ. w. ſtatt deſſen ein. Duſchek.

Ueberſetzung einiger Stellen aus Shee's Trauerſpiel: „Alasco“. *)

1.

Hätt', öffentlichem Unrecht ab zu helfen,
Furcht und Gefühl ſich ſträubend widerſetzt,
Es wäre frei die Menſchheit nie geworden,
Es ſtünden, unerſchüttert wie das Fatum,
Tyrannenthrone, und die Sklaverei,
Sie hätt' ihr ewig Urtheil ſelbſt beſiegelt.

2.

Wenn Helden fallen, Weiſe unter'm Beil
Und Märtyrer für Glaub' und Freiheit ſterben,
So wird für ſie das blutige Gerüſt
Zur Ehrenbühne, wo der Edelſte
Die Rolle ſpielt: der Menſchheit höchſte Zier
Das höchſte wählt — den Tod fürs Vaterland.
Solch Beiſpiel geb' ich meiner Zeit. — Es dient
Mein Tod der Sache, die verfehlt mein Leben.
Nicht Aufruhr iſt's, die Unterdrückung ſtrafen,
Nein, Tugend, unſers Landes Schmach zu rächen,
Und Selbſtwehr, einen Uſurpator treffen.

3.

Verläumdung iſt geſchäftig, überall;
Nur Wenige entgehen ihr: ſie borgt
Geſtalten jeder Art, und ſpritzt nicht ſelten
Von Eiterlippen krätziger Gewalt
Den gift'gen Schleim auf Alle, die es wagen,
Der ſtolzen Forderung zu widerſtehen,
Und an des Drucks Geſetzlichkeit zu zweifeln.

4.

Tyrannen, Herr, ſind ſicher nie und nirgends;
Wohin ſie treten, tritt ihr Fuß auf Minen.
Stets von Verſchwörung, von Verrätherei
Und Mord nur träumend, iſt ein langer Krampf
Ihr Leben, und, umbollwerkt von Trabanten
Und feſten Eiſenwällen, zittern ſie.

5.

— — — — Macht, Anſehn und Gewalt,
Man zeige ſie im Ehrgewande mir,
Und ich will nieder, demuthsvoll aufs Knie,
So tief, als je ein Knie ſich Menſchen bog.
Doch huldigen dem Stolz, dem Raub, der Wolluſt? —
Nein!
Da, wo den Purpurmantel Druck befleckt,
Wo Macht, in Knabenhänden, ohne Herz
Die Scorpionen ſchwingt, des fleiß'gen Bürgers
Gekrümmten Rücken ſchonungslos zu furchen,
Da wandelt auch das mild'ſte Blut in mir
Zu Galle ſich, das überfüllte Herz
Bricht in die bitterſte Verwünſchung aus.

6.

Wo Rom's Verbrechen ſiegen, ſollte, dünkt mich,
Auch Röm'ſche Tugend aufſtehen, ſie zu ſtrafen.
Tarquin mag ewig ſeinen Brutus finden,
Den ihren auch Tarquiniſche Tyrannen.

7.

Herr, welcher Weg
Und Gang auf der Geſetz- und Ehren-Bahn
Läßt gegen der Ermächtigung Gewalt
Einſchlagen ſich? Wie ſtellt man ſie zur Rede?
Vor welche Schranken ruft man jene Macht,
Die ihren Kläger drückt und quetſcht zu Boden?
O nein, nein, nein! wo der Tyrann das Recht
Zu haben wähnt, ein jedes Recht mit Füßen
Zu treten, und nur Pflichten And'rer kennt;
Wo das Geſetz des Druckes Henker iſt,
Da giebt's nur **eine** Appellation!

Chaſtel.

*) Es ſind diejenigen Stellen, welche der engliſche Theater-Cenſor Colmar ſtrich, bei dem Abdruck aber von der Cenſur genehmigt und im Original bezeichnet worden ſind.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Sprachbemerkung über eine Sprachbemerkung. Im 88ſten Blatte des dieſjährigen „Geſellſchafters" theilt ein ſchätzenswerther Mitarbeiter an dieſen Blättern zwei Sprachbemerkungen mit, von denen die letztere es wiederholt in Anregung bringt, daß es mehrere Wörter gebe, die in faſt allen Sprachen gleichnamig tönen, und daß man „im Scherz" die Bemerkung gemacht habe, daß das Wort Sack in allen Sprachen daſſelbe ſey, „weil bei dem Babyloniſchen Thurmbau, als Alle aus einander gingen, Jeder nach ſeinem Sack oder Beutel gerufen haben ſoll." Inſofern ein Franzoſe der Erſte war, der dieſe allerdings ziemlich leichtfertige Bemerkung machte (m. ſ. „Traité de l'Opinion" T. 1. L. 1. Ch. 3.), mag man die Gleichtönigkeit des Wortes Sack in allen Sprachen immerhin als Scherz gelten laſſen; hingegen hat das Gleichklingende ſo vieler andern Wörter in allen bekannten Sprachen etwas ſehr Ernſthaftes und dürfte für uns Deutſche, die wir doch lieber in die Tiefe als in die Breite der Wiſſenſchaften gehen, nicht obenhin mit einem Witzſpiel ab zu fertigen ſeyn. Des unſterblichen Leibnitz Idee zu Geſtaltung einer philoſophiſchen Univerſal-Sprache wurde dadurch arg verſpottet werden; oder kann man ſich an der Idee eines großen Geiſtes etwa nie und nirgend verſündigen? Sonderbar iſt es bei alle dem, daß wenn von Gleichnamigkeit der Wörter in allen bekannten Sprachen die Rede iſt, beſonders die hebräiſche faſt jedesmal abweicht; daß hingegen — wie wohl bekannt iſt oder doch ſeyn ſollte — die griechiſche Sprache in der Regel als die Mutter aller ſolcher gleichnamigen Wörter ſich darſtellt. Der Σκορπίος der Griechen iſt der scorpio der Lateiner, der escorpion der Spanier und Portugieſen, der scorpion der Franzoſen, der scorpione der Italiener, der skorpion der Polen, der scorpion der Engländer, der scorpioen der Holländer, der scorpio der Hungarier, Böhmen, Slavonier und Illurier, ſo wie der Skorpion der Deutſchen, Schweizer, Dänen und Schweden, ja ſelbſt der Ruſſen. Nur in der Sprache des auserwählten Volkes Gottes heißt er anders, ganz anders, nämlich akrab. Ein Gleiches iſt der Fall mit dem Worte Elephant, griechiſch: Ἐλέφας, lateiniſch: elephantus, ſpaniſch, portugieſiſch und italieniſch: elefante, franzöſiſch: éléphant, holländiſch: olyfant, polniſch, böhmiſch, hungariſch und ſlavoniſch: elefant, ruſſiſch: elephas, wie im Griechiſchen; und Däniſch und Schwediſch, wie im Deutſchen: Elephant. Nur im Hebräiſchen völlige Abweichung! Im erſten Buch der Könige 10, 22. findet ſich das Wort schenhabbim, das mit „Elephantenzahn" (Helfenbein, überſetzt wird. Hab heißt alſo hebräiſch Elephant, und Kahabbim, die Elephanten. Woher dieſe faſt jedesmalige Abweichung der hebräiſchen Sprache von allen übrigen bekannten Sprachen, während die perſiſche und die heilige Sprache der Bramanen wieder mannigfache Aehnlichkeiten, zumal mit den nord-europäiſchen Sprachen, ausweiſen? So ſchwierig die Beantwortung dieſer Frage iſt und bleibt, ſo leicht erzielt ſich die Erklärung der Einwanderung ſo vieler Wörter aus der griechiſchen Sprache in alle Sprachen Europa's. Es ſey eine kurze Rhapſodie über dieſen Punkt erlaubt. Der gelehrte Sprachforſcher wird in ihr ihm längſt bekannte Dinge nur belachen, indeß der „Geſellſchafter" will unterhalten, wo möglich angenehm und nützlich zugleich; darum bei dieſer Gelegenheit Folgendes:

Wenden wir uns weg von dem oben erwähnten, hier als frivol zu gedenkenden Worte Sack, und betrachten wir im Geiſte die Menge griechiſcher Wörter, die gleichnamig in die verſchiedenen Sprachen Europa's übergegangen ſind, ſo finden wir, daß alle ſolche Wörter jedesmal eine erhabene oder doch gewichtige, inhaltſchwere Bedeutung haben, und alle in das weite Gebiet der Künſte und Wiſſenſchaften gehören. Der Begriff, den die Völker — theils unmittelbar, wie die Römer, theils mittelbar, wie die ſpäter ſelbſtſtändig gewordenen Nationen Europa's — von denen in Kunſt und Wiſſenſchaft hochgebildeten Griechen erhielten, zugleich mit dem Worte dafür erhielten, regte unſtreitig von jeher die Ehrfurcht der Völker an, und dieſe dankbare Ehrfurcht für das zwiefach Empfangene ſchaint nicht wenig Urſach geweſen zu ſeyn, daß die Völker alle wenig oder nichts an dem Klange des aufgefaßten Wortes veränderten. Vielleicht geſellte ſich — und mit großem Rechte — noch die Furcht dazu, man möchte ohne das Wort auch den Begriff nicht feſthalten können. — Die Fabel vom Skorpion iſt bekannt genug, um ſofort hier als Beweis gelten zu können. Der Elephant war bei den Alten das Sinnbild der Ewigkeit: die vieljährige Dauer ſeines Lebens berechtigte vollkommen dazu, dies edle Thier alſo zu erheben. Die Denkmünze Philipps des Macedoniers, welche die Ewigkeit unter dem Bilde eines Elephanten zeigt, auf dem ein Knabe mit einem Bündel Pfeile in der Hand reitet, giebt Zeugniß davon. Die Carthaginenſer nannten dies Thier Caſar; bekanntlich ließ Julius Caſar deswegen Münzen ſchlagen, worauf ein Elephant mit dem Worte Caſar geprägt war, und ſuchte alſo ſeinen Namen mit dem carthaginenſiſchen Sinnbilde der Ewigkeit zugleich zu verherrlichen. — Tiger und Panther ſind ebenfalls gleichnamig in faſt allen bekannten Sprachen: griechiſch: τίγρις und πάνθηρ, lateiniſch: tigris und panthera, ſpaniſch, portugieſiſch und italieniſch: tigre und pantera, franzöſiſch: tigre und panthère, engliſch: tiger und panther, holländiſch: tijger und panther u. ſ. w. Aber beide Thiere ſind erhaben und berühmt genug durch die griechiſche Mythe; beide ſind dem Gott des Weins geheiligt, und der Panther iſt zudem das Symbol des Pan; ja nach der Meinung Etlicher ſoll der griechiſche Name πάνθηρ aus der Zuſammenziehung der Wörter πανὸς (des Pan) und θηρ (Thier), alſo „das Thier des Pan", entſtanden ſeyn; und wirklich iſt dieſe Zuſammenſtellung in die deutſche, däniſche und ſchwediſche Sprache übergegangen; denn die Deutſchen ſchreiben gar nicht unrichtig: Pantherthier, und die Dänen und Schweden ebenfalls: Pantherdyr. (Der Schluß folgt.)

Als Ludwig XI. in Paris einzog, hatte man bei dem Springbrunnen des Innocens eine Jagdpartie vorgeſtellt, von Jägern, welche, mit mehreren Hunden, eine Hirſchkuh verfolgten. Gebell und Hörnergeblaſe machte einen furchtbaren Lärm. An einer andern Stelle hatte man wieder die Baſtille von Dieppe dargeſtellt, wie ſie vom König erobert wird; die, welche die Engländer ſeyn mußten, wurden ernſtlich hart mitgenommen. Und bei dem pont de Change flogen plötzlich an 200 Dutzend Vögel aller Gattungen in die Luft, und machten ein furchtbares Geklatter! (Pandore.)

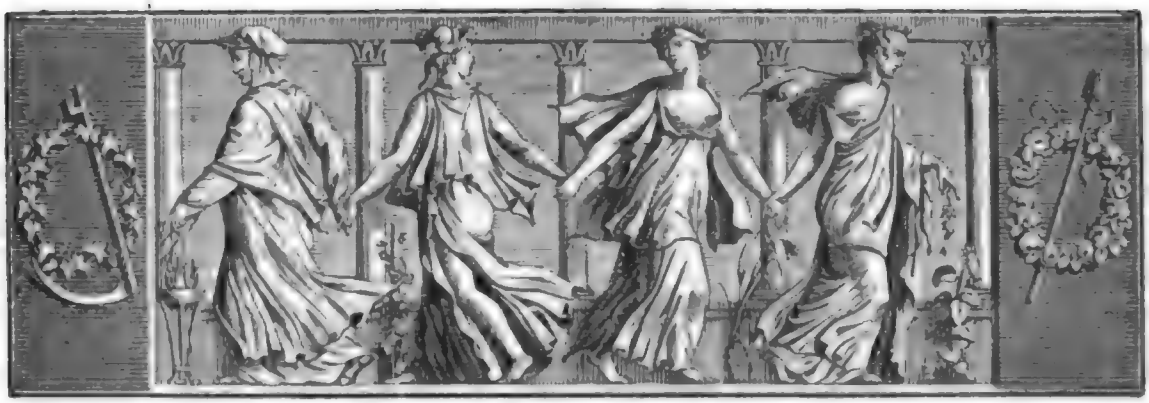
Ein Deutſcher, Namens Koßmann, hat in Mekka ein Exemplar des Korans, mit goldenen Buchſtaben auf eine Bockshaut geſchrieben, gekauft. (Corsaire.)

Ein Pachter von Exeter hatte eine trefflich-milchende Kuh, die ſich unglücklicher Weiſe ein Bein brach. Da der Bruch ſehr gefährlich war, konnte er nicht geheilt werden; um aber das Thier zu behalten, entſchloß ſich der Beſitzer, das Bein durch einen geſchickten Thierarzt abnehmen und ihr ein hölzernes Bein anſetzen zu laſſen, mit welchem die Kuh, ſchon vierzehn Tage nach der Operation, der Heerde folgte! (Pandore.)

Eine engliſche Zeitung erzählt Folgendes: Eine Gans, die auf einem Hühnerhofe mit einem Hahn zuſammen lebte, ward von demſelben immerfort angegriffen und geneckt. Eine lange Zeit ertrug ſie dies mit wahrhafter Gänſe-Geduld; eines Tages aber, da der Beleidiger gar zu kühn und naſeweis ward, packte ſie ihn plötzlich bei dem Genicke, ſchleppte ihn trotz allem Straüben bis zu einem kleinen Teich, und tauchte ihn dort ſo lange unter, bis er ertrunken war! (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 16. Oktober. 166ſtes Blatt.

Tröſtung.

Was zürnt ihr mit der Welt,
Die doch ſo ſchön und reich?
Was iſt's, das nicht gefällt,
Und was entrüſtet euch?
Was that das Leben nur,
Daß ihr's nicht tragen wollt,
Was hegt des Menſchen Spur,
Daß ihr ihm alſo grollt?

So ſchön iſt unſre Welt,
Bringt nur die Augen mit!
Blau, Berge, Strom und Feld
Und Blumen Schritt vor Schritt.
O wer mit friſchem Blick
Von ſich zum Ganzen ſieht,
Dem iſt das wahre Glück
Im Herzen auferblüht.

Das Leben iſt ſo lieb
Und trunken hauch' ich's ein;
Und iſt auch Einer trüb,
Bald wird er fröhlich ſeyn.
Luft athmen iſt ſchon Luſt,
Im's Blau hinein zu ſeh'n,
Und froh ſteigt jede Bruſt,
Wann ſtill die Sterne geh'n.

Die Menſchen ſind ſo gut,
So lieb ein Menſchenblick;
O ſieh' nicht, traurig Blut,
Noch drängt dich zurück!
Schließ' innig dich nur an,
Seh' herzlich in's Geſicht,
Ein Liebes wird dir nah'n,
Und es verſtößt dich nicht.

Wo iſt der arme Mann,
So ganz erfüllt von Pein,
Daß er wahr ſagen kann:
Nicht eine Freud' iſt mein.
Und ſtieß der Menſch ihn weg,
Bleibt Erd' und Leben doch;
Ringt er nur friſch, unträg,
Dann lebt auch Gott ja noch.

J. Kreuſer.

Der herzogliche Pallaſt zu Venedig.

(Fortſetzung.)

Von den Säulen des erſten Stocks ſchweifen meine Augen auf die des Erdgeſchoſſes herab und haften unwillkührlich auf den Capitälern derſelben. Voll Verwunderung frage ich mich, in welchem Zeitraum dieſe gemacht worden ſind? Die Geſchichte Venedigs ſagt uns: gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: in der Arbeit ſelbſt glaubt man die Produkte der glänzendſten Kunſt-Epoche Griechenlands oder Rom's (etwa die, wo die Trajaniſche Säule gebauen ward) zu erkennen. Wer dieſe Arabesken, dieſe geſchichtlichen Darſtellungen, dieſe allegoriſchen und ſymboliſchen Vorſtellungen mit einiger Phantaſie betrachtet, ſollte glauben, Alles wäre lebendig, Alles lebte und bewegte ſich. Beſonders dünkt Einen das Laub- und Blumenwerk ſo zart und fein gearbeitet, als wäre es aus Papier geſchnitzelt. Und wer iſt der Künſtler, welcher ſchon in einer ſo frühen Periode ſo Vortreffliches geliefert hat? Ein Mann, der eben ſo unglücklich als Menſch, wie groß als Bildhauer geweſen, obgleich als

Baumeister, insofern der herzogliche Pallast davon einen Beweis ablegt, unter sich selbst geblieben ist. Philipp Calendario, Sculptor und Architekt, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geboren, ward vom Dogen Marino Falieri (oder wahrscheinlicher schon von dessen Vorgängern) zum Baumeister des neu auf zu führenden herzoglichen Pallastes ernannt. Durch seine stete Anwesenheit im Pallaste, zu welcher er vermöge seines Amtes verpflichtet war, gab der unglückliche Mann dem Dogen Gelegenheit, ihn zur Theilnahme an der bekannten Verschwörung gegen die Venezianische Aristokratie zu leiten. Wem ist nicht aus der Geschichte, oder wenigstens aus dem Trauerspiele des Lord Byron, bekannt, daß der Greis Marino Falieri, Gemahl einer bildschönen jungen Venezianerin, welcher der Nobile Michel Steno zu gefallen strebte, Klage gegen diesen im großen Rathe erhob und dann, als Letzterer, der Meinung des Dogen nach, den Leichtsinn des verliebten Jünglings zu gelinde bestraft hatte, theils um Rache zu üben, mehr aber vielleicht aus persönlichem Streben nach der Alleinherrschaft, eine Verschwörung gegen die Republik stiftete? Der Plan ward entdeckt, Calendario nebst vielen andern Theilnehmern gehangen, und der Doge, nachdem man ihn öffentlich seiner Würde entsetzt und des herzoglichen Horns (Cornu Ducale) beraubt hatte, im Hofe des Pallastes, auf der großen Treppe desselben, enthauptet. Calendario, einer der größten Künstler, welche je gelebt haben, endete auf eine elende Weise in der Blüthe seiner Jahre ein Leben, welches bestimmt zu seyn schien, noch viele Meisterwerke in der Sculptur hervor zu bringen. Das Ereigniß hatte im Jahre 1350 statt.

Mit traurendem Herzen wende ich meine Augen von den besagten Capitälern und mein Andenken von ihrem Urheber ab und schreite auf das papierne Thor zu. Was will in der Nähe derselben, an beiden Seiten der hervorspringenden Ecke der hart anstoßenden Marcus-Kirche, das doppelte, in Porphyr gehauene Basrelief, welches, in kleineren Gestalten als die natürliche, zwei sich umarmende Jünglinge, die Hand an die Schwerdter legend, darstellt, bedeuten? Was das Auge erblickt, ist ein unbestrittenes, sehr hohes Alterthum; die Antiquare, deren Conjecturen sich, wie bekannt, oft in arge Irrthümer auflösen,*) wenn der Zufall spät oder frühe die wahre Aufhellung der Sache herbei führt, wollen in der Gruppe den Aristogiton und Hermodius, Mörder des Hipparchus, Tyrannen von Athen, erkennen. Die zweifelhafte Ehre dieser Erklärung dürfte ihren Urhebern schwer geraubt werden, da keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die eigentliche Bedeutung je an's Tageslicht kommen dürfte. Sonderbar, daß dieses Basrelief nicht allein, wie schon oben gesagt, doppelt ist, sondern daß auch auf jeder derselben die Figur zur linken Hand nach rechts und die zur rechten Hand nach links gearbeitet steht, und beide sich so vollkommen ähnlich sehen, daß man, wären es nicht offenbare Basreliefs, glauben könnte, sie seyen en face durchschnitten. Die Gruppe soll im vierzehnten Jahrhundert von Acre nach Venedig gebracht seyn: sie bleibt immer, als Antiquität, eine interessante Merkwürdigkeit.

Ich trete durch das papierne Thor in die Vorhalle des Pallastes. Wenn die Ansicht desselben von außen bloß durch seine Sonderbarkeit das Auge ergötzt, so befriedigen dagegen die Regelmäßigkeit, der Geschmack und die Pracht, womit die Säulengänge und die Façaden des Hofes ausgeführt sind, die Anforderungen eines gebildeten Kunstsinnes auf eine desto ausgezeichnetere Weise. Schade, daß das Innere, durch den Vorsprung jener Halle, aufhört, ein regelmäßiges längliches Viereck zu seyn: noch mehr schade, daß, da man den Bau des Pallastes in verschiedenen Perioden und nach einem zerstückelten Plane ausgeführt hat, an keine Regelmäßigkeit weder der äußeren Façade nach dem kleinen Marcus-Platze zu, noch weniger der im Hofe befindlichen großen Treppe, unter dem Namen: Scala de' Giganti berühmt, zu denken ist.

Diese Riesentreppe liegt nicht in der Mitte, sondern, unbedeckt in den Hof vorspringend, vor dem linken Seitenwinkel desselben, dem papiernen Thore gegenüber. Dem Künstler scheint es darum zu thun gewesen zu seyn, ihr diese Stelle zu geben, damit sie durch das Thor und die, mit ihm zusammen hängende Vorhalle den Prospekt gewähre. Die Treppe führt, in zwei Absätzen, in den Säulengang der ersten Etage, zu einer Höhe von wenigstens 30 Fuß hinauf. Ganz aus Istrischen Steinen (einer schätzbaren Marmor-Art) erbaut und an den Seiten reich mit griechischem Marmor ausgelegt, würde diese Treppe von imposanter Wirkung seyn, wenn ihr auch die beiden Riesen-Statuen von Sansovino, Mars und Neptun vorstellend, von welchen sie ihren Namen hat, nicht zur Zierde, oder vielmehr zur Unzierde, dienten. Die Venezianer machen Meisterstücke daraus; den Ausländern,

*) Davon hat man in der neuesten Zeit in Rom ein sehr frappantes Beispiel erlebt. Seit Jahrhunderten hatte eine, im Forum Romanum nach dem Capitolium und dem Triumphbogen des Septimius Severus zu stehende Saule den Scharfsinn der Antiquare in Thatigkeit gesetzt, von Einigen war sie für das Ueberbleibsel eines Tempels des Jupiter Custos, von Andern der Brücke, durch welche Caligula den Palatinus mit dem Capitolinus verband, von einem Dritten für etwas anders und von einem Vierten abermals für etwas anders erklärt worden. Was geschieht? Der untere Theil, welcher unter der Erde stand, wird ausgegraben und man ersieht aus der, darauf befindlichen Inschrift, daß es eine Ehrensäule des griechischen Kaisers Phokas ist!

Digitized by Google

welche Geschmack und Kenntniß in der Sculptur besitzen, scheinen diese beiden Produkte, besonders der Neptun, höchst verfehlt zu seyn.

Der Anblick der Riesentreppe stimmt mein Herz zur Trauer, denn auf oder vielmehr neben ihr (die alte Treppe des Pallastes lag mehr links, neben der Marcus-Kirche) ward, wie schon gesagt, der Doge Marino Falieri enthauptet!

Ich wende meine Augen ab von ihr und sehe in die Mitte des Hofes. Unter den beiden hier befindlichen Brunnen sollen (so geht wenigstens die Sage) vorzugsweise diejenigen Schlachtopfer der ehemaligen Inquisition, an deren heimlichen Beseitigung ihr am meisten gelegen war, hingerichtet worden seyn! Welche Schreckensbilder stellen sich meiner Phantasie dar! Ich sehe das Heer aller der Unglücklichen, welche in einem Zeitraum von beinahe fünfhundert Jahren als das Opfer eines Tribunals gefallen sind, das, sogar recht richtend, ungerecht richtete, weil ihm selbst kein Richter gesetzt war, und es seinen Urtheilsspruch in tiefes Dunkel hüllte. Dem Späh-Auge dieses Tribunals verdächtig gemacht und durch die schwarze Gondel in tiefster Nacht dem Schooße seiner Familie entrissen, ward der Unglückliche entweder dem Henker überliefert, oder doch wenigstens lebenslänglich eingekerkert, ohne daß seinen Angehörigen irgend eine Auskunft über das Schicksal desselben ertheilt ward. Ja, es stand dem Vater, der Mutter, der Gattin, den Geschwistern oder den Kindern des Schlachtopfers nicht einmal frei, sich geradezu nach dem Schicksal des Sohnes, des Gatten, des Bruders, des Vaters zu erkundigen; sie mußten eine Umschreibung wählen und zum Beispiel anfragen: „ob die Gattin sich wieder verheirathen, die Kinder erben könnten u. s. w.?" worauf das Tribunal eben so indirekt antwortete: „die Frau könne sich wieder verheirathen, die Kinder erben." — Wie grausenerregend erschien mir in der Rückerinnerung ein Tribunal, welches durch die Grundlage, auf die es gebaut, durch die Natur der Attribute, welche ihm beigelegt und durch die Gewalt, welche ihm ertheilt worden waren, besonders in der letzten Zeit seiner fünfhundertjährigen Dauer und der Verharrschung in seinen todten und tödtenden Formen, alles menschlichen Erbarmens beraubt seyn mußte! Dies schreckbare Tribunal begann, wie bekannt, nicht erst mit der Einsetzung der sogenannten drei Staats-Inquisitoren (tre Inquisitori di Stato), welche im Jahr 1539 statt fand, als fünf Geheimschreiber des Raths der Zehn (Consiglio de' Dieci) ein wichtiges Staats-Geheimniß verrathen hatten, sondern die Gewalt desselben war schon in der That, obgleich nicht dem Namen nach, von eben diesem Tribunale, seit seinem ersten Beginne im Jahr 1310, bei Gelegenheit der, von den drei Gebrüdern Quirini gegen den Dogen Gradenigo gestifteten Verschwörung, ausgeübt worden. Dieser Gradenigo, dessen Thaten (Aufhebung der demokratischen und Einsetzung der aristokratischen Republik) mehr wie alle anderen Ereignisse in die innerste Tiefe der Geschichte Venedigs eingreifen, dessen politischer Scharfsinn, dessen beharrlicher und ausdauernder, dessen despotischer Charakter noch von keinem einzigen Schriftsteller seiner Nation in's gehörige Licht gesetzt worden sind, erscheint in einer Epoche, wo kein christlicher Staat Europa's politische Revolutionen anders als im Wege der rohen Kraft, der Waffen oder der zusammen gerotteten Intrigue zu bewirken verstand, als der größte Staatskünstler nicht allein seiner, sondern aller Zeiten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahre Anekdote.

(Vom Thierfreunde Dupont de Nemours erzählt.)

Daß man ehedem abgerichtete Hunde zum Bratenwenden gebrauchte, ist bekannt. Vor 55—60 Jahren hielt man ihrer zwei im College du Plessis in Paris, welche sich auf ihr Geschäft so gut verstanden, daß der Braten nie anbrannte, und sie, wenn er gar war, welches sie am Geruch und an der Zeit bemerkten, den Koch mit Bellen davon benachrichtigten. Ihr Tagewerk war übrigens nicht schwer. Sie wechselten einander darin ab, mit dem Unterschiede, daß der eine nur zwei Tage in der Woche zu wenden hatte, nämlich Montags und Mittwochs, der andere dagegen drei, Sonntags, Dienstags und Donnerstags. — Am Freitag und Sonnabend, wo es kein Fleisch gab, waren sie frei. Die Hunde fügten sich in diese Anordnung; jeder kannte seine Tage und ließ sich ohne Widerspruch in das Rad bringen. — An einem Mittwoch hat der Koch sich vergriffen, und will den unrechten, der Tags vorher gearbeitet hatte, einspannen. Das dünkt dem Hunde ungerecht; er knurrt, reißt sich los und verbirgt sich in einem Winkel der Küche. Vom Koch verfolgt, zeigt er die Zähne und droht zu beißen. Der Koch ergreift einen Knüttel: jetzt springt der Hund über die Halbthür der Küche, läuft über den Schulhof durch das offene Thor nach dem Platze Cambray, wo sein Kamerad mit den Nachbarshunden spielte, rennt ihn über, schleudert ihn vor sich hin, zerrt und zaust ihn bei den Ohren und bringt ihn auf diese Weise vor den Koch geschleppt, mit der deutlichen Pantomime, welche, in Worte aufgelöst, den Sinn ausdrückte: „Hier ist der Mittwochshund, laß ihn arbeiten!" C. Haslet.

Bescheidene Prahlerei.

Wirklich gelehrt in der Welt sind zwei nur, ich und der Schöpfer;
Gott weiß Alles, und ich rühme des Uebrigen mich.

Dan. Leßmann.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Der 30. August war für Leipzig ein merkwürdiger und sehr erfreulicher Tag, nicht nur, weil an ihm, als am Montage nach Bartholomäi, der gewöhnliche Wechsel der verschiedenen Aemter bei dem Magistrats-Collegium statt fand, sondern weil auch an diesem Tage die Thorsperre aufgehoben ward, welches unstreitig eine große Wohlthat ist, für die man dem Stadtrathe nicht genug danken kann. Die dadurch nun zu jeder Zeit ganz ungehemmte Verbindung aller Theile der Stadt wird für Verkehr und Gewerbe höchst ersprießlich seyn; viele unangenehme Auftritte, welche der Thorgroschen veranlaßte, werden wegfallen und die Grundstücke der Vorstadte im Werthe steigen. Den Abend dieses feierlichen Tages beschloß ein schönes, wohl ausgeführtes Feuerwerk auf der großen Funkenburg, die unter ihrem jetzigen Besitzer in jeder Hinsicht gewinnt. — Am 17. September war die feierliche Einführung des bisherigen Geheimen Finanzraths, Herrn von Ende, als Ober-Hofrichter, mit welcher Würde jetzt auch das Amt eines Consistorial-Direktors, Polizei-Präsidenten und außerordentlichen Curators der Universität verbunden ist. Die Einweihung geschah durch den Königl. Commissarius, Geheimen Rath und Ober-Consistorial-Präsidenten, Herrn von Globig. Die Feierlichkeit war zwar nicht sehr besucht, doch aber für Leipzig von großer Wichtigkeit: denn der Inhaber jener Würden ist der höchste Beamte des Orts und seine Persönlichkeit — der gegenwärtige steht in dem Rufe, ein eben so humaner als einsichtsvoller Mann zu seyn — von großem Einfluß auf das öffentliche und gesellige Leben der hiesigen Einwohner. — Am 21. September ward auf der hiesigen Bühne zum ersten Mal gegeben: „Der Paria", Trauerspiel in einem Akt, von Michael Beer. Hrn. Stein's („Paria") und der Mad. Miedke („Maja") Spiel war meisterhaft; Hr. Devrient („Raja"), obgleich ebenfalls ausgezeichnet, trug, nach des Referenten Dafürhalten, die Farben etwas zu stark auf. E.

Sprachbemerkung über eine Sprachbemerkung. (Schluß.) Auch der Pfau, des Hochmuths prangend Sinnbild, maßt sich mit den früher genannten Wörtern gleiche Rechte an: griechisch: ταὼν,*) lateinisch: pavo, spanisch und portugiesisch: pavon, französisch: paon, italienisch: pavone, englisch und holländisch: paw und paauw. Nicht minder ist der Δράκων der Griechen, dem Bachus und der Minerva geheiligt, buchstäblich in fast alle Sprachen übergegangen, wie „Drache, draco, dragon, drake, draak u. s. w." beweisen; und nur die Hungarier und Polen haben ihm seinen griechischen Namen, der bekanntlich einen Wächter, Aufpasser, auch einen (da δέρκος das Auge heißt) Scharfsichtigen bezeichnet, nicht gelassen; alle übrigen Völker sind dem Ausdruck der griechischen Mythologie treu geblieben, und befinden sich ganz wohl dabei. Jedoch nicht bloß die Namen dieser, in alle Fächer menschlichen Wissens eingreifenden Mythologie bieten sich zum Beweise. Alle Wissenschaften — und welcher von ihnen waren die Griechen nicht kundig? — geben völlig gleiche, reiche Ausbeute, so daß viele derjenigen Zeitwörter, die irgend eine erhabene, wichtige oder deutungsschwere Handlung ausdrücken, offenbar aus der griechischen Sprache fast buchstäblich in die übrigen europäischen Sprachen einwanderten. Das griechische (ες.) γράφω (ich schreibe), τολμάω (ich dulde), πεδάω (ich bitte) und viele andere finden sich so im lateinischen scribere, tolerare und petere, wie im französischen écrire, tolérer und prier, im englischen to write, to tolerate und to pray, im spanischen escribir, tolerar und pedir und im italienischen scrivere, tollerare und pregare u. s. w. u. s. w. — Raum und Tendenz dieser Blätter gestatten nicht, Hunderte von Zeitwörtern auf zu führen, die eine gleiche Verwandtschaft haben.

Welche gelehrten Anmerkungen ließen sich aus diesen geringen Andeutungen entwickeln! Vornehmlich aber die, welche der Tendenz des „Gesellschafters" am meisten entspricht, die nämlich: daß das Studium der griechischen Sprache zu wahrer Bildung fast unerläßlich sey; indem diese Sprache als eine der schönsten, vielleicht als die schönste aller Sprachen, am meisten geeignet ist, Wörter zu liefern, ja deren schon in reichem Maaße geliefert hat, die allen Nationen der Erde höchst willkommen seyn müssen. Wer würde thörigt genug seyn, Wörter umschreiben zu wollen, wie: Botanik, Drama, Elektricität, Hydraulik, Hydrostatik, Idee, Idiom, Idiot, Logik, Melodie, Metaphysik, Mnemonik, Ode, Optik, Papier, Parallelogramm, Planet, Phönix, Physik, Physiognom, Pneumatik, Poesie, Purpur, Rhetorik, Statik und viele andere? Welche Sprache hat ein Wort für Utopien, welches einen Ort bedeutet, der doch kein Ort ist, weil er sich nirgends befindet. So beliebt unser Schilda, Krähwinkel und Hammelburg auch seyn mögen: sie drücken nicht aus, was durch Utopia angedeutet wird. Würden diese Worte mit allen ihren mannigfachen Ableitungen, diese schönen Griechen und Griechinnen nicht unendlich verlieren, wenn man sie entgriechen wollte? Ich bitte um Verzeihung wegen dieses Ausdrucks, ich weiß keinen, der so energisch wäre! — Doch genug über ein Thema, das so leicht den schönen Leserinnen des „Gesellschafters" Langeweile machen könnte; und nur um diese etwa begangene Sünde einigermaßen wieder gut zu machen, folge noch eine Bemerkung, die überdies bethätigt, daß auch eine gelehrte Abhandlung sich befleißigen kann, den Huldinnen dieses Erdenlebens etwas Artiges zu sagen. — Nicht wahr, meine Schönen? Mit Recht vergleicht Sie der Verehrer Ihrer Reize und Tugenden mit der Rose? Knospe nun oder glühende Centifolie — je nachdem zu sagen es sich geziemen will! — Wohlan, meine schönen Damen! Auch diese duftende Benennung ist griechischen Ursprungs, und die Benennung selbst ist in alle Sprachen der Erde übergegangen. Jene, der Göttin der Liebe ganz besonders geweihte Blume — Ihr Lehrer in der Mythologie wird Ihnen, auch ohne Ramler's und Moritzens „Götterlehre", das schon zu erklären wissen — die Rose heißt griechisch *Podon*; die Endsylbe noch wohlklingender, mindestens dunter klingender machend, bildete der Römer sein „rosa" daraus, und seitdem ist jede Rosa in allen Sprachen eine Rosa; überall huldigt man ihr als der Königin der Blumen, und wahr und treffend singt ein wackerer deutscher Dichter: *)

„Alle Kinderchen von Floren
Hat sich Amor zwar erkohren;
Aber ein geheimer Hang
Giebt den Rosen, mit Auroren
An dem ersten Mai geboren,
Allemal den ersten Rang"

Bärmann.

*) J. N. Götz.

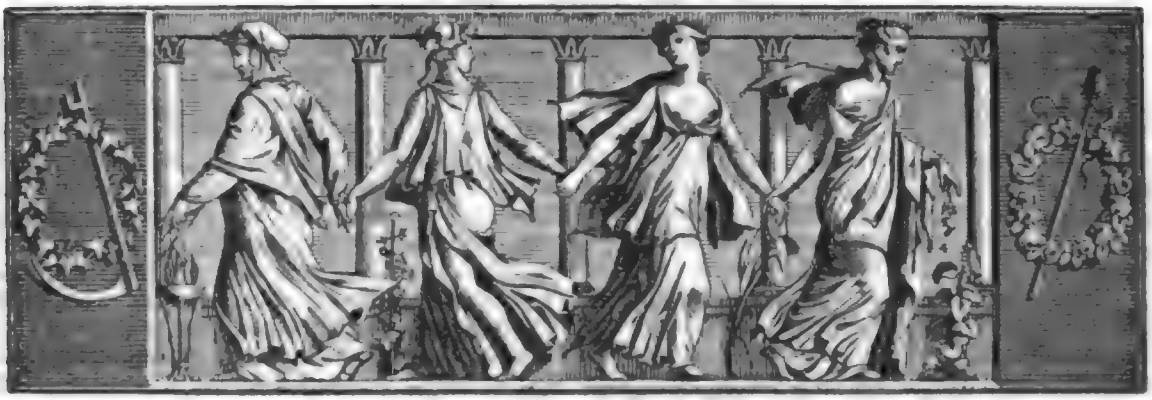
Unweit Abbeville hat sich jetzt ein Fall ereignet, der wahrhaft an die alte gute legitime Zeit erinnert!! Ein junger Mann liebte ein junges Mädchen, konnte aber die väterliche Einwilligung zur Ehe nicht erhalten. Um nicht gegen diese zu handeln, beschloß das liebende Paar, den Tod des Vaters zu erwarten, und als derselbe erfolgte, heirathete man sich sehr rasch. Unterdeß ist jedoch der Bräutigam 65 und die Braut 59 Jahr alt geworden! (Pandore.)

Die Pariser, auf Alles spekulirend, haben zur Trauerzeit des Königs auch Trauer-Uhren ersonnen, deren Gehäuse und Zifferblatt schwarz und die Weiser von Silber sind. Sie werden sehr wohlfeil verkauft, weil ihr Gebrauch nicht lange dauert. (Cour. d. Pays bas.)

*) ν für π ist eine oft vorkommende Umsetzung.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz

1824. Montag den 18. Oktober. 167ſtes Blatt.

Lord Byron's Abſchied von ſeiner Tochter.

(Schluß des dritten Geſangs von „Childe harald".)

O meine Tochter! es begann dies Lied
Mit Deinem Namen, ſoll auch mit ihm enden;
Ich ſeh' und hör' Dich nicht, doch mein Gemüth
Liebt Dich wie keins, in Dir den Freund es ſieht,
Zu dem ſich ferner Jahre Schatten wenden.
Wenn auch das Auge Dich auf ewig flieht,
Die Stimme will ich Deiner Zukunft ſenden,
Dein Herz erreichen — wenn mein's ſchon ein Raub
Des Todes iſt — als Klang von Deines Vaters Staub.

Ach! Deines Seyns Entwick'lung zu erſpäh'n,
Zu ſchauen Deiner Freuden erſtes Tagen,
Und wie allmählig Du ergriff'ſt Idee'n
Der Dinge, Dir als Wunder an zu ſeh'n:
Dich ſchaukelnd auf dem Vaterknie zu tragen,
Zu küſſen Deine Lippe ſanft und ſchön:
Dies ſcheint es, darf ich nie zu hoffen wagen,
Doch lag der Wunſch in mir — mein Herz umſchleicht
Noch jetzt, ich weiß nicht was, doch Etwas, das ihm gleicht.

Wird blinder Haß Dir auch als Pflicht gelehrt,
Ich weiß es — doch wird nicht die Liebe fliehen;
Und wird mein Name auch, wie fluchbeſchwert,
Wie ein zerriſſ'ner Anſpruch Dir verwehrt,
Und ſcheidet uns das Grab — doch nicht verglühen
Wird Deine Liebe. — Würde auch gewährt
Die Möglichkeit, ſogar mein Blut zu ziehen
Aus Deinem Seyn — vergebens wär' es auch,
Denn lieben wirſt Du mich bis zu dem letzten Hauch.

Du Kind der Liebe! zwar mit bitt'rem Groll
Geboren — aufgeſäugt mit Haſſes Qualen!
Aus Deines Vaters Geiſt dies Lied entquoll:
Er iſt der Deine, doch Dein Feuer ſoll
Wohl ſanfter glüh'n, mehr Dir in Hoffnung ſtrahlen.
Sey Deine Wiege ſüßer Träume voll!
Gern über's Meer möcht' ich von Höh'n und Thalen,
Wo jetzt ich weile, Freude weh'n zu Dir,
Und denke ſeufzend oft: Du gäb'ſt ſie gern auch mir!

Eliſe von Hohenhauſen.

Der herzogliche Pallaſt zu Venedig.

(Fortſetzung.)

Ich ſteige die Rieſentreppe hinan, wende mich um und betrachte die beiden, der Treppe gegenüber zur rechten Hand derſelben liegende Façaden. Erſtere, von demſelben Künſtler, wie das papierne Thor, erbaut, geſchmackvoll erfunden und reich mit Marmor verziert, erregt mein Wohlgefallen. Was ſtellen aber die beiden unwürdigen Statuen an derſelben, eine weibliche und eine männliche, vor? Die Beſchreibungen Venedig's ſagen, Adam und Eva. Wahrlich, es iſt dem Künſtler, der ſich nicht geſcheut hat, ſeinen Namen, Antonio Rizo von Verona (gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts), darauf zu ſetzen, auf eine merkwürdige Weiſe gelungen, die erſten Eltern des Menſchengeſchlechts nach ihrem Sündenfalle und als ſie ſchon aus dem Paradieſe gejagt und verdammt worden waren, im Schweiße ihres Angeſichts die Erde zu bauen, dar zu ſtellen! Eva ſieht aus, als ſey ſie, zur Strafe, nicht allein ſelbſt vom verbotenen Apfel gegeſſen, ſondern auch ihrem Gatten davon zu eſſen gegeben zu haben, auf der ſpaniſchen Leiter um ein Paar Fuß in die Länge geſchroben worden, und dem armen Adam giebt das künftige Haus- und Erdenkreuz ſchon

im Voraus ein recht gebeugtes Ansehen. Die zweite Façade, 1520 von Guglielmo Bergamasco erbaut, zeichnet sich durch eine noch größere Eleganz und reichere Marmor-Verzierung aus, ist aber zu klein ausgefallen und liegt in dem winzigen, sogenannten Senatorenhofe wie versteckt. Wahrhaft grandios nimmt sich dagegen die große Façade, vor der sich die Riesentreppe befindet, aus. Mit der hinter derselben liegenden äußeren Façade, welche auf den Pallast-Canal sieht, fast zu gleicher Zeit (zu Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts) erbaut und um die Mitte desselben Jahrhunderts vollendet, bieten sie Muster des um diese Zeit wieder erblühten guten Geschmacks in der Baukunst dar. Während einige Antiquare die Namen ihrer Erbauer nicht zu wissen versichern, nennen Andere Antonio Bregno als Architekten und Antonio Scarpagnino als Bildhauer. Die äußere Façade, nach dem Canal zu, welche ununterbrochen die ganze hintere Länge des Pallastes ausmacht, ist 344, die äußere nach dem Molo 205 und nach der Piazzetta 215 Venezianische Fuß breit. Angenommen, daß die vierte Seite, welche in die Marcus-Kirche versteckt ist, eben so breit als die Façade nach dem Molo seyn würde, so ergiebt sich, daß das ganze Gebäude einen Umfang von 979 Fuß hat. Da die Marcus-Kirche in die Vorderseite (nach der Piazzetta zu) vorspringt, so hat diese eine mindere Ausdehnung, als die hintere, bekommen müssen. Der Unterschied beträgt 129 Venezianische Fuß.

Von der Riesentreppe trete ich in den großen Säulengang, der die drei inneren Façaden (die vierte wird von dem durch das papierne Thor vorspringenden Porticus unterbrochen) in der Runde durchläuft. Hier fällt mir zuerst die in die Wand eingemauerte Inschrift in die Augen, welche besagt, daß im Jahr 1574 Heinrich III. von Frankreich, als er den polnischen Thron verließ, um den französischen zu besteigen, durch Venedig gereist ist. Es war die goldene Zeit der Republik, obgleich sich schon die silberne, oder gar die eiserne im Anzuge zeigte, als Venedig noch von befreundeten oder gar besiegten Fürsten (wie einst von Friedrich Rothbart) besucht ward!

In Betrachtungen über den Wechsel der Staaten und der Menschen versunken, werde ich von einem unscheinbaren Manne, der sich mir höflich naht, befragt, ob ich die Gefängnisse zu sehen wünschte? Bei dem Worte Gefängnisse sage ich bei mir selbst: „Wie, ist es vielleicht mein Loos, vorzugsweise mit allen traurigen Seiten, welche diesem merkwürdigen Orte eigen sind, zuerst bekannt gemacht zu werden, um hernach die ganze Summe der erfreulichen, an denen er so reich ist, desto ungetrübter in mich aufnehmen zu können?" — Als ich zögere, Antwort zu geben, sagt der Mann, ich brauche nur meinen Namen auf zu schreiben, um die erforderliche Erlaubniß zu erhalten. Dem Schicksal, was mich fortzieht, folgend, thue ich, wie mir der Mann geheißen. Dieser kehrt sogleich mit dem Gefängnißwärter zurück, der eine Laterne anzündet und mich bittet, ihm zu folgen. Ich fasse den Mann in's Auge: er sieht aus wie andere Menschen, und nicht wie das Schreckensbild, welches sich meine Phantasie von Jugend auf von dem Aufseher der Venezianischen Gefängnisse eingeprägt hat. Die Macht überwältigender Gefühle hängt nicht minder von einer Kleinigkeit ab, wie die Macht überwältigender Reiche: meine erschreckte Phantasie ist besänftigt, eine gewisse kaltblütige Ruhe tritt an deren Stelle. Diese Verwandlung bringt der Gefängnißwärter hervor, in welchem ich einen zweibeinigen Cerberus zu sehen erwartete, der aber im Gegentheil eine kleine, runde und behagliche Gestalt und eine recht wohlwollende Gesichtsbildung besitzt. Als sich mir nun gar ein sehr fein gebildeter junger Mann (in welchem ich späterhin den Herrn Criminal-Rath Baron von Buffa zu erkennen Gelegenheit gehabt habe) naht und mir in sehr verbindlichen Ausdrücken zu erkennen giebt, der Herr Criminal-Präsident sende ihn mit dem Auftrag, mir bei meiner Besichtigung der Gefängnisse mit der nöthigen Auskunft an die Hand zu gehen, da verschwindet auch der letzte Rest von sentimentaler Gemüthsstimmung. Diese Verläugnung meines Ichs hält selbst da noch an, als wir, durch das Vorzimmer des jetzigen Criminal-Gerichts (ehemals die Avogaria) gehend und rechts biegend, einen so finsteren und so gefährlich zu überschreitenden Winkel neben einer, in das Erdgeschoß führenden Treppe vorbei passiren müssen, daß ich beinahe den Hals breche. Der Wärter, mich tröstend, merkt an, es hätten schon viele andere Reisende auf dieser Stelle gestrauchelt, unter Anderen noch neulich ein sehr erlauchter Monarch. Ich frage, warum dieser Durchgang nicht ausgebessert werde? Der Wärter zieht die Achseln und der Herr Baron von Buffa notirt etwas in seine Schreibtafel.

Wir treten in einen schmalen finsteren Gang, an dessen linken Seite ein halbdutzend etwa drei Fuß hoher Thüren befindlich sind. Der Aufseher, die erste aufschließend, sagt: „Ecco li pozzi, Signore!" Bei diesen Worten wandelt mich ein Rückfall in die alte Rührung an: ich erinnere mich aller der Erzählungen, welche man sich im Auslande über die Schreckbarkeit der sogenannten Brunnen und über die Rolle, welche sie in der ehemaligen Venezianischen Criminal-Justiz gespielt, zum Besten gegeben hat. Aber statt der erwarteten „zwei Brettchen und drei Bretter", in welche man, wie ehemals die Rede ging, die Gefangenen schon bei lebendigem Leibe begrub, finde ich ein, dem

Digitized by Google

Anschein nach, 12 Fuß langes, 7 bis 8 Fuß breites und wenigstens 7 Fuß hohes Gemach, dessen Mauern sogar mit Brettern ausgefüttert sind. Licht kann freilich, trotz der oben in der Wand angebrachten Oeffnung, nicht hinein, da der Gang, in welchem diese Brunnen liegen, ganz ohne Fenster und an beiden Enden durch Thüren verschlossen ist; an freier Luft mag gleichfalls kein Ueberfluß seyn. Es ist also immer ein Gefängniß, und ein schreckbares, aber nicht schreckbarer, als tausend andere auf der Erde. Im Weggehen berichtet mir der Aufseher, daß diese Brunnen, seit dem Sturze der Venezianischen Republik, sowohl unter der vorigen, wie unter der jetzigen Regierung, nicht mehr im Gebrauche gewesen sind.

Ehe wir den finstern Gang verlassen, schließt der Aufseher eine am äußersten Ende desselben befindliche Thür auf. Wir treten in ein großes, geräumiges, mit einem Gitter versehenes Zimmer, welches letztere auf eine von außen laufende, erhellte Gallerie sieht. Der Aufseher, sich mit einer gewissen Feierlichkeit vor das Gitter stellend, nimmt seine Kappe ab und sagt: „Hier, auf dieser Stelle, meine Herren, habe ich vor sieben Jahren Se. Allerdurchlauchtigste Majestät, unsern angebeteten Monarchen, Thränen der Rührung und des Mitleids vergießen sehen!“ — Meine Neugierde wird gespannt: ich frage, was das Gitter zu bedeuten habe? Der Aufseher antwortet: „Um sich der zum Tode verurtheilten Gefangenen auf die bequemste und sicherste Art zu entledigen und zu deren Hinrichtung nur eines einzigen Henkers zu bedürfen, warf man ihnen, wenn sie sich unbesorgt in einen vor dem Gitter stehenden Sessel gesetzt hatten, von hinten zu auf eine künstliche Weise durch das Gitter eine Schnur über den Hals und erdrosselte sie auf diese Weise ohne den geringsten Widerstand.“

Schweigend verlassen wir das Zimmer. Der Aufseher schließt die entgegen gesetzte Thür des dunkeln Coreidors auf: wir stehen in einem schmalen bedeckten, auf beiden Seiten mit einem Gitterfenster versehenen Gange, welche letztere auf den schon oben angeführten Rio del Palazzo sehen. Es ist der Ponte de' Sospiri, die sogenannte, in Hunderten von Romanen eine Rolle spielende und von Tausenden von Zungen besprochene, die ganze gebildete europäische Welt durch das bloße Angedenken in Furcht und Schrecken setzende Thränenbrücke! Hätte ich es mir, als noch die Fieberhitze des jugendlichen Phantasmus in meinem Kopfe spukte und mich zu einer jener romantisch-italienischen Faseleien, welche vor fünf und zwanzig bis dreißig Jahren das Alles und Eins der deutschen Romanen-Literatur ausmachten, anfeuerte, träumen lassen, daß es mir einstens vergönnt werden würde, diese Brücke, auf welche auch in meinem Roman ein großer Theil des Interesses gebaut worden war, mit eigenen Augen zu beschauen, mit eigenen Füßen zu betreten, diese Brücke, zu deren richtigen topographischen und bürgerlichen Beschreibung ich damals mit beispielloser Unverdrossenheit alle und jede Quellen, in welchen Auskunft über dieselbe zu erhalten war, weit und breit in die Runde aus zu spähen und zu benutzen suchte?

(Die Fortsetzung folgt.)

Lese-Früchte.

Origines, der Kirchenvater, berichtet, im Commentar über das „Hohe Lied“, daß es vormals bei den Juden eines Alters von dreißig Jahren bedurft habe, um sich die Erlaubniß zu verschaffen, die Propheten Ezechiel und das hohe Lied von Salomon zu lesen.

Losdun, eine Stadt, eine halbe Meile von Graven-Haag, ist unter Anderem auch durch ein Fräulein-Stift berühmt, welches im Jahr 1267 Margarethe, Gräfin von Holland, dort begründete, und durch die wunderartige Entbindung einer Gräfin Mathilde, der einzigen Tochter des Grafen von Florent und Schwester Wilhelms, Königs der Römer, welche im Jahr 1576 erfolgte. Das Nähere davon wird also berichtet: Diese Prinzessin wies eine arme Frau, die, Zwillingskinder auf ihren Armen, sie um ein Almosen bat, schnöde ab, mit dem übereilten Geständniß: dies sey nicht das Werk eines Mannes! — Da brach diese arme, ehrliche und unglückliche Mutter, die sich bitter gekränkt fühlte, daß eine solche Frau der Wahrheit so zu nahe trete, in den Wunsch aus: „Ach, so gebe Ihnen doch Gott in Ihrem ersten Wochenbette eben so viele Kinder, als Tage im Jahre sind!“ Was geschah? Nach neun Monden genas die Prinzessin von 365 Kindleins, die alle wohlgestaltet und am Leben, aber deren keines größer war, als ein Daumen. Sie empfingen Alle die Taufe aus der Hand eines Geistlichen, Namens Guy, der als Weihbischof unter Otto, dem Erzbischof von Utrecht, stand. Die männlichen Kinder erhielten den Namen Johann und die weiblichen den Namen Elisabeth. Indeß bald darauf verschieden sie, und mit ihnen die Mutter. Alle füllten ein gemeinsames Grab. „Noch sieht man“, heißt es in einer Erzählung aus dem Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts, „in der Kirche dieses Dorfs die ehernen Taufbecken dieser Kinder, die nur etwa eine fünfzöllige Vertiefung haben. Zugleich ist dort diese Begebenheit auf einer Tafel in lateinischen Versen verinschriftet, und ohngefähr dieses Inhalts: „Siehe da, Leser, eine wundersame und merkwürdige Erscheinung, die ihres Gleichens nicht hat, seit dem Beginn der Welt. Hast du, mein Leser, diese Begebenheit vernommen, so hebe dich weg von hier, voll Erstaunen und Verwirrung!“ Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Düsseldorf. Wie fast alle niederländischen Städte sich von Jahr zu Jahr immer mehr verschönern, trotz aller Klagen der Einwohner über gänzliche Stockung des Handels und der Gewerbe, so auch Düsseldorf. Seit dem Verlauf einiger wenigen Jahre sind nicht einzelne Gebäude, sondern ganze Straßen und Stadtviertel neu angelegt und gebaut worden; besonders zeichnen sich die Karl- und Neustadt durch ihre breiten, schnurgraden Straßen und schönen Gebäude, von denen manche den Namen von Pallästen verdienen, aus. Die ehemaligen Festungswerke sind abgetragen, und an deren Stelle herrliche Spaziergänge entstanden, von denen man die Aussicht auf eine ziemlich große Strecke des Rheins, auf das unvergleichlich schöne Thal, in dessen Mittelpunkt die Stadt liegt, und am fernen Horizonte auf die Gebirge des Herzogthums Berg hat. Der Hofgarten, von jeher eine Zierde Düsseldorfs, ist in seinem Umfange um mehr als die Hälfte vergrößert, und gleicht in seinen mannigfachen Partieen einem englischen Park. Das alte Schloß, welches bei dem Bombardement der Franzosen (im Oktober 1794) fast ganz zerstört wurde, soll in diesem Herbste noch schleunig wieder in Stand gesetzt werden, und ist, dem Vernehmen nach, theils für die Sitzungen der Stände-Versammlung, theils zum Lokal für die Kunst-Akademie bestimmt. Der neue Theaterbau, so lange ein Gegenstand der heftigsten Streitigkeiten unter den Einwohnern, wird endlich beginnen, und zwar, wie es heißt, auf dem Platz, wo jetzt das alte Theater steht. — Eine Menge Truppen, Infanterie und Cavallerie, in mehrere Kasernen einquartirt, machen Düsseldorf ebenfalls lebhaft. Hierzu kommt der muntere, lebensfrohe Charakter der Einwohner, so daß Düsseldorf den Namen der angenehmsten Stadt am Niederrhein mit Recht verdient, und deswegen, obschon der dortige Handel und Fabriken-Verkehr nicht sehr bedeutend ist, von vielen Fremden immerwährend besucht wird. — Noch lebhafter ist Düsseldorf, wenn der Prinz Friedrich mit seiner Hofhaltung anwesend ist; es kommt dann viel Geld in Umlauf; der benachbarte Adel und eine Menge Offiziere des höchsten Ranges besuchen die Stadt, und es werden oft Bälle und Assamblen gegeben. Der Prinz und dessen Gemahlin haben durch ihre Herablassung und Leutseligkeit die Herzen aller Einwohner gewonnen. — Die Düsseldorfer Kunst-Akademie, unter den Professoren Cornelius, Thelott, Langer u A., ist berühmt und wird fleißig besucht. Schade, daß Cornelius einen Ruf nach München erhalten und angenommen hat, und daher, zum unersetzlichen Verlust für die Kunst-Akademie, Düsseldorf verläßt. Die Düsseldorfer Bildergallerie, ehemals eine der berühmtesten Deutschlands, wurde bekanntlich bei dem Uebergang der Franzosen über den Rhein nach München geflüchtet. Man hat indessen seitdem wieder fleißig gesammelt, und gegenwärtig besitzt Düsseldorf eine Gemäldegallerie, die zwar an Umfang nicht sehr bedeutend ist, jedoch mehrere vorzügliche Stücke enthält. Im Saal der Antiken findet man gelungene Gyps-Abgüsse der vorzüglichsten Sculpturen. Die Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen ist sehr beträchtlich. — Die Düsseldorfer Schauspieler-Gesellschaft, welche, unter der Direktion des Hrn. Derossi, abwechselnd in Dusseldorf und Elberfeld spielt, zählt einige gute Mitglieder. — Düsseldorf besitzt auch mehrere bekannte Schriftsteller in seinen Umgebungen, unter Andern den Lieutenant Alexander von Blomberg, Verfasser des „Masaniello" und der „Satyren über das göttliche Volk", und den Baron von Nordeck, Verfasser mehrerer dramatischen Werke und Gedichte. Der Graf von der Recke hat in der Nähe von Düsseldorf, in der aufgehobenen Abtei Düsselthal, eine Erziehungs-Anstalt für Kinder von Vagabonden und Verbrechern gestiftet, die sich vieler Geld-Beitrage aus der Nähe und Ferne und eines gesegneten Fortgangs erfreut. —. — Ein anderer merkwürdiger Mann Düsseldorfs ist der katholische Pfarrer Binterim (zu Bilk). Als einige katholische Geistliche, um die gewünschte Wiedervereinigung der Protestanten mit den Katholiken zu befördern, eine Nachgiebigkeit, auch von Seiten der Katholiken, in Beziehung auf einige von den Protestanten am heftigsten bestrittene Dogmen, in Anregung brachten, erhob Binterim seine Stimme, und erklärte in mehreren Druckschriften: es sey von keiner Wiedervereinigung die Rede, unbedingte Rückkehr der Protestanten in den Schooß der Mutterkirche werde gefordert. Derselbe hat auch in diesem Sinne eine alte Schartecke: „Des Matth. Pratorius Aufruf zur Wiedervereinigung der Kirchen des Occidents" übersetzt und (bei Mayer in Aachen) herausgegeben. Trotz allem diesem Treiben will — Gott sey's gedankt! — die Proselytenmacherei am Niederrhein nicht recht gedeihen. (Der Schluß in der Beilage.)

Alexander Maurokordato, der Hauptführer der griechischen Sache, ist erst 34 Jahr alt. Schon als Kind zeigte er einen hellen Geist, und sein Geschmack für das Studium, verbunden mit einer kräftigen Körperbeschaffenheit, entwickelten bald in ihm den großen Mann. Seine vielfachen Sprachkenntnisse, sowohl orientalische als europäische, begründen nur seine wissenschaftlichen mannigfachen Kenntnisse. Noch ganz jung folgte er seinem Oheim, dem Fürsten Caraja, nach der Wallachei, wo er mehrere Aufträge erhielt, die er alle zur Zufriedenheit ausführte. Als im Jahr 1821 die griechische Revolution ausbrach, ging er sogleich von Italien, wo er damals lebte, nach seinem Vaterlande zurück. — Er stieg in Missolonghi an's Land, und die Wichtigkeit dieses Platzes gleich erkennend, beschloß er auf der Stelle, ihn zum Schutzpunkt des ganzen Peloponnes zu machen. Im Alterthum war jener Ort noch vom Meer bespült, und die Türken beachteten ihn wenig, als er sich aus dem Wasser erhob. So gering die Mittel der Griechen zuerst waren, wehrten die Befestigungen des Orts doch im Jahr 1822 einen heftigen Angriff des Feindes ab. Maurokordato's Plan, hier einen Regierungssitz zu errichten, ward Anfangs durch die Hetäristen vereitelt: er ging daher zuerst nach Anatolien, und von da mitten durch das von Churschid-Pascha besetzte Epirus nach Souli, dessen Bewohner er auch glücklich für seine Sache gewann. Marcos Bozzaris schwur und hielt den unverbrüchlichsten Eid seiner Treue. — Jetzt ging er wieder nach Anatolien, und setzte seinen Regierungsplan gegen die Hetäristen glücklich durch. Obgleich Präsident der neuen Regierung, stellte er sich dennoch bald selbst an die Spitze eines Theils der Truppen, und zeigte durch Muth und Einsicht, daß er solcher Führung werth sey. Seine kühne Vertheidigung von Missolonghi, wobei Marcos Bozzaris ihm zur Seite focht, ist bekannt. Das feindliche Heer ward hierdurch von 16,000 Mann bis auf 3000 aufgerieben. Zum zweiten Mal zum Präsidenten ernannt, lehnte er den Antrag ab und blieb blos Minister. Bekannt ist die Anklage wegen angeblich ehrgeizigen Planen. Er ging nach Hydra, segelte mit der Eskadre nach Missolonghi, und schützte dies zum dritten Mal gegen den Pascha von Scutari. (Cour. d. Pays bas.)

Seit der Geist der Romantik in Frankreich so vorwaltet, sind gemäßigte Wörter ganz aus der Mode gekommen. So z. B. ward eine junge Dame kürzlich bei Tische gefragt: „Lieben Sie den Sauerkohl?" — „Ob ich ihn liebe?!" erwiederte sie, „ich bete ihn an!" (Pandore.)

In einem einzigen Dorfe in Geldern zählt man 96 Buckelige. Dagegen sind die Blinden und Einäugigen in dortiger Provinz selten; auf 2000 Menschen giebt es nur einen Schielen. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 167ſten Blatte des Geſellſchafters 1824.

Düſſeldorf. (Schluß.) Von Düſſeldorf machte ich dieſen Sommer eine kleine Reiſe in das Wupperthal, nach Elberfeld und Barmen. Vielleicht giebt es keine Gegend in Deutſchland, wo in einem ſolchen kleinen Raum (von 2 Stunden Länge und ½ Stunde Breite) ſo viel Wohlſtand und ſolcher Gewerbfleiß herrſcht. Im buchſtablichen Verſtande kann man ſagen, daß täglich neue Häuſer gebaut werden; ein ganz neuer Ort mit einer neu gebauten evangeliſch-reformirten Kirche iſt ſeit zwei Jahren zu Unterbarmen (zwiſchen Elberfeld und Gemarke) entſtanden, ſchon jetzt bilden Elberfeld, Unterbarmen, Gemarke (oder Barmen), Wuppertfeld und Rittershauſen eine große, zuſammenhängende Stadt, voll der ſchönſten Paläſte, mit beinahe 40000 Einwohnern. In dieſem Thal ſieht man keine Müſſiggänger, Alles iſt auf den Garnbleichen, in den Türkiſchroth-Färbereien, in den Band-, Seiden- und Baumwollen-Zeug-Manufakturen beſchäftigt. Auf jedem nicht bebauten Fleck ſind Garnbleichen angelegt, überall regt ſich der Fleiß, und obſchon man anderwärts über Stockung der Gewerbe klagt, ſo ſind in dieſem geſegneten Thal die Fabriken noch immer in Flor. Einen wahrhaft herrlichen Anblick gewährt es, wenn man, von der Höhe aus, zuerſt das von der Wupper durchſtrömte Thal mit ſeinen Paläſten, Färbereien und Garnbleichen erblickt; ſchon mancher Reiſende erklärte, daß dieſes Panorama einzig in ſeiner Art ſey. — Wenn indeſſen Hr Prof. Schutz in ſeinen, voriges Jahr erſchienenen Reiſe-Bemerkungen den weiblichen Bewohnern des Wupperthals den Namen der deutſchen Cirkaſſierinnen beilegt, ſo ſcheint mir dieſes auf Koſten unſerer übrigen deutſchen Schönen ertheilte Lob etwas übertrieben. Nicht nur, daß die Tracht der Frauenzimmer aus dem Bauern- und Bürgerſtande ſehr geſchmacklos und ſchönheitentſtellend iſt; es zeichnen ſich dieſe Klaſſen auch durch eine bleiche, kränkliche Geſichtsfarbe aus, die ohne Zweifel ihren Urſprung darin hat, daß die Kinder beiderlei Geſchlechts ſchon von früheſter Jugend an in den Fabriken arbeiten müſſen. — Dieſe ſitzende Lebensart iſt wahrſcheinlich auch ſchuld, daß in dem Wupperthal der Hang zum Pietismus ſo ſehr vorherrſchend iſt. Unter dieſen Pietiſten (dort Feine genannt) ſind gewiß manche wahrhaft fromme Menſchen, aber viele ſind auch Heuchler, die durch ihre Scheinheiligkeit und Kopfhängerei ſich bei denjenigen Reichen, die ſich zum Pietismus hinneigen, ein zu ſchmeicheln ſuchen. Wohin in dortiger Gegend die Schwärmerei führt, das beweiſen unter Anderem der Unfug der Sektirer in Ronsdorf im vorigen Jahrhundert; ja ſelbſt vor einigen Jahren erſt hatte ſich in Elberfeld ſelbſt eine Sekte gebildet, deren Hauptlehre war: wer im Stande der Gnade ſey, könne ſich die gröbſten Ausſchweifungen und größten Verbrechen erlauben, keines werde ihm zugerechnet. — Zwiſchen Düſſeldorf und Elberfeld (eine Stunde ſeitwärts der Kunſtſtraße) liegt die ſogenannte Neanderhohle, vom Volk das Geſtein genannt. Dieſer letztere Name iſt richtiger als der erſtere, da es keine eigentliche Höhle iſt; man ſieht vielmehr rieſe Klippen, über welche die Düſſel ſich ſchäumend hinwälzt. Dieſe Klippen mit ihren Umgebungen ſind indeſſen ſo wild romantiſch, daß der Reiſende, der den etwas halsbrechenden Weg nicht ſcheut, ſich für die ausgeſtandene Mühe hinreichend belohnt finden wird. Hier war der Lieblings-Aufenthalt des bekannten geiſtlichen Liederdichters, Profeſſor Neander, der an dieſem Ort unter Anderem das ſchöne Lied dichtete: „Unbegreiflich Gut, wahrer Gott allein!“ u. ſ. w. — n.

Hamburg. Die hier folgenden Stanzen nannte ich nach Spenſer, weil er mir die erſte Idee dazu gegeben hat, obwohl die meinigen in der architektoniſchen Anlage von denen des brittiſchen Dichters weſentlich verſchieden ſind. Spenſer, deſſen Stanze bloß neun Zeilen kennt, hat zwar gleich mir vier mannliche Reime in das oberſte Stockwerk ſeiner Strophe geſtellt, dagegen in deren unterſten Etage nur drei weibliche angebracht. Um die helle étage, in der hier die Männer reſidiren, mit dem untern Stockwerk in ein möglichſt gleiches Verhältniß zu ſetzen, ließ ich den weiblichen Reim, der es in der Schwatzhaftigkeit ſeinem Geſchlechte gleich thun muß, vier Mal wiederkehren, und gewann ſo, wie Prior, der ſich aber den Bau viel leichter gemacht und jeden Reim nur ein Mal zurück kommen läßt, zehn Zeilen. Arthur vom Nordſtern gebührt übrigens die Ehre, die reine Spenſer-Stanze zuerſt bei uns eingeführt zu haben. Suum cuique!

Spenſer-Stanzen.

An Albert Methfeſſel zu Hamburg.

(Nach des Dichters Heimkehr von einer Sommer-Reiſe.)

Die Luft iſt kuhl, die leichte Wander-Jacke
Paßt traun nicht mehr zur rauhen Jahreszeit,
Geh, Dichter, heim, hol' aus dem Reiſeſacke
Den Humor, ſo im Siegreif du erbeut.
Manch werther Mann dir jetzt ſein Ohr wohl leiht,
Denn in des Herbſtes nebelreichen Tagen,
Der Ernſt ſich auch dem tollen Scherze weiht;
Bald wird die Maske ihren Umzug wagen,
In der Vermummung beitre Wahrheit ſagen,
Den faulen Reim bei Volk und Fürſt verklagen.

Du ſiehſt um dich ſo viele theure Todte,
Die dir begegnet mit dem Liebesgruß;
So ſchläft ſchon langſt die reizende Erote,
Begraben von des Nordes duft'rem Kuß;
Dem Bach gebricht der Melodien Fluß,
Die Klarheit fehlt den ſonſt ſo muntern Wellen,
Die Wieſe ſehnt ſich nach dem Farbenguß;
Die Biene weilt in reich gefüllten Zellen,
Weil Gluth und Luft nicht mehr den Fleiß erhellen,
Und Jäger ſchlau den fahlen Wald umſtellen.

So zog ich denn halb trüben Sinn's nach Hauſe,
Schob in die Ecke ſtumm den Wanderſtab;
Vertauſchte auch die Jacke mit dem Flauſe,
Und ſchnallte ſeufzend den Torniſter ab.
Da ſprach der Reim: der Grüße viele gab
Die Liebe dir für trauliche Bekannte.
Geh, trag' ſie aus und legſt du dich in's Grab,
Ich thu' es nicht, weil mich der Scherz entſandte.
Zum Meiſter flieh' ich, den man oft mir nannte,
Der reicht den Klang mir gern zum Liebespfande.

Geh, guter Reim, ſitz' da die Vogelpfiichten,
Dir gönne ich den frohen Beingerdld.
Mich ſtört es nur in meinem frommen Dichten,
Auch iſt man hier dem Liede wenig hold.
Bei'm Krämer folgt das Lob erſt nach dem Gold,
Nach Zahlen mißt er klein des Ruhmes Länge,
Und hat der Größe nimmer ernſt gezollt.
Zur Kurzweil hört er wohl auf die Geſänge,
Zur Kurzweil ſind zu gut die ſinn'gen Klange,
Sie grünen nie bei ſeilen Pöbels Menge.

Was säumst du noch? Jetzt in der Börsestunde
Trifft du allein manch holdes Frauenbild;
Bring' ihm verschämt die heiße Liebeskunde,
Und zeig' dich ja in Tracht und Anstand mild.
Geh, beff're dich und mach' dem Vater Ehre,
Den man ob deiner lauten Thorheit schilt.
Setz' dich der Zucht nicht trotzig kühn zur Wehre,
Sonst schick' ich dich zum Censor in die Lehre,
Auf daß der Wahn zum Ultra sich bekehre.

Schwatz' nicht zu viel mit Dienern und mit Zofen,
Daß dich die Pflicht nicht auf der Fahrt ertappt;
Das graue Ding zerzaust dir sonst die Strophen,
Und zum Verenden wirst du eingekappt.
Denn wie die Meute nach dem Wilde schnappt,
So giert die Pflicht nach frischen Liebesgaben,
Umschleicht das Haus in Mantel eingekappt.
Kann auch die Gunst ihr Herz nicht mehr erlaben,
So will sie doch die Lust als Mumie haben,
Den heit'ren Reiz im starren Frost begraben.

Doch länger sollst du bei dem Meister weilen,
Der reich die Welt mit seinem Klang versorgt:
Zu dem die Lieder hin wie Kinder eilen,
Von dem der Sänger seinen Nachruhm borgt;
Den frohen Scherz und stilles Weh behorcht;
Vor dem die Töne sich bescheiden neigen,
Der nie am Maaß' und sich'rem Wohllaut worgt,
Und lächelnd in der Melodien Reigen,
Den Geist erkennt, dem Maler zu vergleichen,
Der Farben mischt zu hoher Ahnung Zeichen.

Heim ist der Deutsche jetzt im Reich der Töne,
Was Pergolese, Peres und Durant',
Und Gomelli, Galuppi in steifer Schöne,
Rossini selbst im bunten Schmelz erfand,
Was kümmert's uns, der prüfende Verstand,
Kennt bald den falschen Pathos an dem Kleide;
Ihn reizt nicht mehr der leeren Wirbel Tand,
Es steigt die Note hier aus Freud' und Leide,
Der Geist giebt ihr ein sicheres Geleite,
Aufsiegt das Herz zu gold'ner Träume Weite.

Wohl wird dir's bei dem trauten Meister werden,
Gar wohnlich ist der Töne heit'rer Sitz;
Sie stehn um ihn mit freundlichen Geberden,
Der Wohllaut strömt schon durch der Thüren Ritz',
Bald sanft und mild, bald zürnend wie der Blitz,
Und Lieder hangen in den hellen Räumen,
Der Humor sagt den immer jungen Witz;
In grünen Kranzen blüht des Dichters Träumen,
Bald hört man's weinen, bald vor Freude schäumen,
Es lebt der Reim, wenn Klänge ihn umsäumen.

Geh zu ihm hin mit leisem Liebestritte,
Doch stör' ihn ja in seiner Andacht nicht;
Ist er vertieft in Phantasieen Mitte,
Winkt ihm ein hohes, heiliges Gesicht:
So spare klug vom Reisen den Bericht,
Und schleich' dich fort; der Künstler scheint verdrossen
Bei'm Ueberlauf vom reinen Aetherlicht,
Wird jeder Stunde Saum nicht gleich umflossen,
Und Sünde ist's, die himmlischen Genossen
Zu scheuchen durch des Lebens plumpe Possen.

Sollt' er mit munt'rer Laune sinnig scherzen,
So nutz' die Zeit, erzähl' ihm von der Fahrt;
Sein ohne Zwang, er liebt die freien Herzen,
Der Künstler sich die gold'ne Freiheit spart;
Von Amt und Pflicht nicht knechtisch eingeschaart,
Bleibt weislich er sein eigener Gebieter.
Wenn er dich zärtlich mit dem Klange paart,
So schlage fromm die scheim'schen Augen nieder,
Und tauche tief in Wohllaut das Gefieder,
Bei solcher Weihe welken nie die Lieder.

Karl Baldamus.

Copenhagen. Am Morgen des 19. Septembers starb der königl. dänische Hof-Kupferstecher, Andreas Flindt, Mitglied der königl. schwedischen Kunst-Akademie, im 56sten Lebensjahre, am Nervenfieber. Dieser wackere, geschickte und sehr fleißige Künstler, ein geborner Copenhagener, erhielt die vier Medaillen der hiesigen Kunst-Akademie, nämlich die beiden silbernen für Zeichnungen nach lebenden Modellen und die kleinere goldene Medaille für den Kupferstich: Moses am feurigen Busche, so wie die größere für den Kupferstich: Cain's Brudermord. Er hat, außer vielen andern Blättern, über 500 Bildnisse geliefert, größtentheils von ihm selbst nach der Natur gezeichnet, und in Kupfer mit Roletten, nach der Manier von Ebrectien zu Paris, ausgeführt. Er war der Einzige, welcher in dieser Manier in Dänemark arbeitete. — Der Lieutenant und Lehrer an der Landkadetten-Akademie, Herr Karl Christian Rasn, übersetzt aus den Isländischen Original-Handschriften die vorzüglichsten mythischen und romantischen Sagen in das Dänische und es sind bereits zwei Bände dieser unterhaltenden nordischen Kämpfer-Geschichten (Nordiske Kampe-Historier) herausgekommen. Das ganze Werk ist auf fünf Bände berechnet, die, wie unsere meisten literarischen Produkte, nach und nach, heftweise, erscheinen. — Von der Rede, die der berühmte schwedische Dichter Tegnér bei der Vermählung des Kronprinzen Oskar gehalten hat, und die nur in Abschriften cirkulirte, ist eine dänische Uebersetzung, mit Anmerkungen, verfaßt worden, welche, so wie die, auch wegen ihres politischen Inhalts wichtige Rede, Stoff zu mannigfaltigen Betrachtungen darbieten. E.

1824. No. XXXV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Zur Nachricht.

Auf vielfache Bestellungen zeigen wir an, daß in acht Tagen der vierte Jahrgang (1825) von dem

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele,

herausgegeben von Carl v. Holtei,

an alle Buchhandlungen verschickt wird. Es kostet, elegant broschirt, 1 Thlr. 16 Gr. und enthält: 1. Die Fledermäuse oder „Klug soll leben!“ Schwank

von C. Lebrün. 2. Er wird zur Hochzeit gebeten oder die Richtigen, Lustspiel von Ludwig Robert. 3. Die Sonntags-Perücke, Posse von Sessa (Verfasser von „Unser Verkehr" u. s. w.) 4. Der Oberrock, Original-Nachspiel von Bärmann. 5. Die Wiener in Berlin, Liederposse von Carl v. Holtei. 6. Das Kinderspiel oder die vernünftigen Leute, Lustspiel von Karl Schall.

Berlin, den 15. Okt. 1824. Vereinsbuchhandlung.

Bei G. C. E. Meyer in Braunschweig sind nachstehende Schriften seit Kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ballenstedt, J. G. J., Die Vorwelt und die Mitwelt, wie auch Nachträge zur alten und neuen Welt ꝛc. 2 Bände. gr. 8. Preis 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 54 Kr. oder 2 Thlr. 5 Silbergr.

Diese Schrift enthält die weitern Aufschlüsse über die ursprüngliche Existenz der verschiedenen Menschen-Racen, wie auch selbst über das Daseyn urweltlicher Menschen; verbreitet sich ferner über die Ursprache und Urreligion der Welt, wie auch über die Natur der Menschen in früherer Zeit, sucht die Urwelt gegen die neuesten Angriffe der Mystiker zu retten, und zeigt die Widersprüche, die sich noch immer in den Schriften der großen Geologen finden. In Ansehung der Mitwelt beweiset der Verf. das Daseyn des Einhorns und macht sogar die Existenz der Syrenen oder Wassermenschen wahrscheinlich. Auch stellt er zuerst die Hypothese auf, daß nicht blos im Weltmeere, sondern sogar im Luftmeere, oder der Atmosphäre, die primitive Schöpfung noch immer producire. Zuletzt wird man noch viele interessante Aufschlüsse, z. B. über die Mythologie des Christenthums und dessen Ursprungs-Quelle und Aehnlichkeit mit der parsischen Philosophie, oder der Religion des Boddha und der Gebern, als Religion des Lichts, — darin finden; ein Resultat der neuesten Entdeckungen im Gebiete der indischen Literatur. Es bedarf daher keiner weitern Anpreisung dieser Schrift, welche eine Fortsetzung von des Verf. bekannter Urwelt ꝛc. ist, und wer diese kennt und besitzt, wird auch gewiß begierig seyn, sich mit dieser Vorwelt bekannt zu machen, welche die erstgenannte erweitert, berichtigt und ergänzt.

Mansfeld, Dr., über das Alter des Bauch- und Gebärmutter-Schnitts an Lebenden; ein Beitrag zur Geschichte der Geburtshülfe ꝛc. gr. 8. Geh. 4 Gr. oder 18 Kr. oder 5 Silbergr.

Ein Schriftchen, nur aus wenigen Seiten bestehend, aber an Inhalt reich genug, um das Interesse eines jeden Geschichtsforschers in der Medizin, besonders aber der praktischen Geburtshülfe auf sich zu lenken.

Quin's, M. J., Besuch in Spanien, in den Jahren 1822 und 1823. Aus dem Englischen von G. Lotz. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr. oder 1 Thlr. 5 Silbergr.

Durch die Uebersetzung dieses, in allen kritischen Blättern so höchst günstig beurtheilten Werks, hat uns der rühmlichst bekannte Herr Lotz ein interessantes Geschenk gemacht; eine sinnlich schöne Darstellung, und überall bewiesene historische Treue in der Erzählung der darin vorkommenden interessanten Situationen und Begebenheiten, fesselt den Leser unwiderstehlich. Besonders unterhaltend und anziehend sind die Erzählungen der kriegerischen Anstalten des französischen Heeres zum Einmarsch in Spanien, die Transportirung des Königs von Madrid nach Sevilla, die Bemerkungen über den Geist, welcher vor und nach der Abreise des Königs in Madrid herrschte, und die Ankunft desselben in Sevilla, wie auch über den National-Charakter, die Sitten, Gebräuche, Trachten, häuslichen Verhältnisse und Stiergefechte der Spanier. Jeder Leser dieses Buchs wird seine Kenntnisse über dieses merkwürdige Land und dessen neueren Ereignisse bereichern, und sich höchst angenehm unterhalten.

Salvator Rosa und seine Zeit; nach Lady Morgan von G. Lotz. 2 Bände, mit einer Musik-Beilage. 8. Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Objektiver, als in irgend einer ihrer früheren Arbeiten, hat die geniale Verfasserin in dieser Biographie den Maler und Dichter Salvator Rosa, viele bedeutende Personen seiner Zeit, wie auch manche Welthändel, welche sich in jener Zeit zutrugen, und worin S. R. zum Theil verwickelt war, mit kräftigen und lebendigen Zügen gezeichnet, welches kritische Blätter vom engl. Original bereits anerkannt haben. Mit inniger Theilnahme verfolgt der Leser die Laufbahn dieses seltenen Meisters von seiner Geburt, seiner Unbedeutsamkeit an, bis zum Gipfel seines Ruhms: er findet ihn unter den Banditen in den Appruzzi's, als Genosse des Empörers Massaniello, in den Gesellschafts-Sälen des herrlichen Roms, verfolgt und von der Inquisition bedroht, als Flüchtling nach Florenz, und von dem Florentinischen Adel glänzend empfangen, nach Rom zurückgekehrt in der glänzendsten Lage, geehrt als Maler und Dichter, verfolgt von Neidern und Feinden. Theilnehmend wird daher jeder Leser dieses Werks dem Helden desselben an's Krankenlager und bis zum Tode folgen, kein Gefühlvoller wird es aus den Händen legen, ohne befriedigt und erschüttert zu seyn. Der geistreiche Uebersetzer hat sich durch die Uebertragung dieses gediegenen Werkes ein neues Verdienst um die Lesewelt erworben.

Der Empörer, historischer Roman, nach dem Verf. des Cavalier ꝛc. und Malvas ꝛc. von G. Lotz. 3 Bde. 8. Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Originalität und muntere Laune zeichnen diesen Roman, den wir abermals dem bereits rühmlichst bekannten Verf. verdanken, vor vielen seines Gleichen aus. Die lebhafte Darstellung der darin erzählten Begebenheiten, die Verwickelung und Auflösung derselben, welche die Aufmerksamkeit beständig fesseln, und die eingeflochtenen Bemerkungen, den Geist des Mittelalters und besonders der Zeiten während der Regierung der Königin Elisabeth betreffend, empfehlen diesen historischen Roman zu einer angenehmen und belehrenden Lektüre für jeden gebildeten Leser.

Vier Wochen in Pyrmont, oder Wer's Glück hat, führt die Braut heim. Erzählung von A. Bühren. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr. oder 1 Thlr. 5 Silbergr.

Der Verfasser, bereits durch mehrere andere schön-

geisterische Schriften, namentlich durch die Erzählung: Adolphine, die schöne Seiltänzerin ꝛc. vortheilhaft bekannt, übergiebt hiermit der Lesewelt ein neues Erzeugniß seiner Muse, welches, so wie überhaupt bei jedem Leser, insbesondere bei denjenigen ein mannigfaltiges Interesse erregen muß, die Pyrmont als Kurgäste besuchen, insofern die Scene der Handlung ganz an das Lokal geknüpft ist, auf den sie täglich herumwandeln. Die Erfindung des Stoff's und der Gang der Erzählung ist neu, denn mit einer Beschreibung der Merkwürdigkeiten Pyrmonts und der Art, wie man hier einen Kurtag hinbringt, hebt sie an, und geht dann ganz ohne allen Zwang in das Reich der Dichtung über, indem sie ein zärtliches Verhältniß, welches sich in Pyrmont unter zwei Kurgästen gestaltete, dem Leser mittheilt. Treu nach der Natur und dem wirklichen Leben entworfen sind die Schilderungen, und selbst kleine unbedeutende Handlungen lebendig und launig dargestellt, und haben einen Anstrich von Wichtigkeit, so daß man überall nichts Gewöhnliches lieset — kurz, wer der so sehr gepriesenen Manier von Clauren hold ist, wird hier volle Befriedigung finden.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Theoretisch-praktische Anleitung
zum
Whistspiele,
oder
Gesetze, Regeln, Feinheiten und Eigenheiten des beliebten Whistspiels.
Ein
treuer Rathgeber für Kenner und sicherer Leitfaden für Anfänger, die hierin den vollständigsten Unterricht erhalten.

Nebst 12 lehrreichen Musterspielen, einer Erklärung aller im Whist üblichen Ausdrücke und Redensarten, und einer Uebersicht des Klein-Whist und Boston-Spiels.

Vom Verfasser des Königl. l'Hombre, Piquets und Tarektappen-Spiels.

12. Wien, 1825. In Umschlag br. 12 Gr. oder 54 Kr.

Bei der heutigen allgemeinen Verbreitung dieses beliebten des menschlichen Verstandes würdigen Kartenspiels ist eine vollständige und gründliche Anleitung zur Erlernung desselben um so wünschenswerther, als die bereits bestehenden theils zu oberflächlich, theils für den Anfänger zu unverständlich sind. Der Verfasser ist durch die frühere Bearbeitung des l'Hombre, Piquet- und Tarektappen-Spiels bekannt genug, als daß wir nöthig hätten, etwas zum Lobe des obigen Werkes zu sagen.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Vollbeding, M. Joh. Chr., Ueber Mir und Mich, Vor und Für, oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Für die allgemeinen Bedürfnisse unserer Zeit. 3te verbesserte und vermehrte Auflage; nebst einem grammatisch-kritischen Wörterbuche. 2te Auflage. 1824. (Das Wörterbuch apart 16 Gr.) 20 Gr.

Dieses Werk hat vorzüglich wegen der darin glücklich durchgeführten Idee, die Gründe, auf welchen der herrschende Sprachgebrauch beruhe, bei den Begriffsbestimmungen und Worterklärungen zu berücksichtigen, wie auch den eigenthümlichen Geist der Sprache dabei zu erfassen, eine so gute Aufnahme gefunden, daß der Herausgeber sich bald aufgefordert sah, diese neue Auflage zu besorgen, welche sich durch Ausfüllung der noch vorgefundenen Lücken und durch möglichste Vollständigkeit auszeichnet, so daß also dies Werk als ein zuverlässiger Rathgeber in der deutschen Sprache mit Recht kann empfohlen werden.

Kunst-Anzeige.

Holzschnitte von F. W. Gubitz in ausgesuchten Abdrücken auf Schweizer-Papier.

Durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind, auf feste Bestellung, folgende Holzschnitt-Abdrücke zu bekommen:

Der Heiland: nach Lucas Cranach. 2 Thlr. (In der Colorit Manier mit sieben Platten gedruckt.)

Maria, Jesus und Johannes: nach Raphael. 12 Gr.

Zwölf Holzschnitte: biblische Gegenstände. (Moses, der die Gesetztafeln empfängt: Maria mit dem Kinde; Christus, der die Welt segnet: das Abendmahl: Christus am Oelberge: der Kuß des Judas: Christus vor Pilatus gebracht: Aufsetzung der Dornenkrone: Kreuz-Errichtung: Kreuzigung: Abnahme vom Kreuz; Grablegung.) Sie sind zu jeder Bibel, jedem Gebet- oder Passionsbuch in Oktav-Format brauchbar. 1 Thlr.

Artemisia. 12 Gr. (Mit zwei Platten gedruckt.)

Das Brandenburger Thor in Berlin. 9 Gr. (Mit drei Platten gedruckt.)

Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Zwölf Holzschnitte, zu einem Gesetzbuche für Hayti. 2 Thlr.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

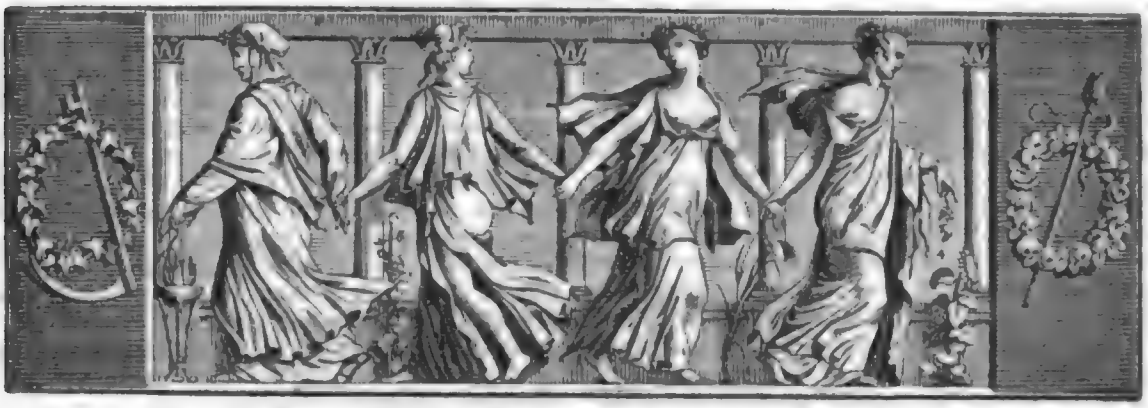
In unserm Verlage ist erschienen:

Die Kronenwächter,
Ein Roman
von
Ludwig Achim von Arnim.
Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Die Gleichen,
Schauspiel
von
Ludwig Achim von Arnim.
Preis: 1 Thlr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 20. Oktober. 168ſtes Blatt.

An Neära.

Nach Johannes Secundus.

Wir bedungen zweier Tauſend
Küſſe Tauſch: auf Mund und Wangen
Gabeſt du mir tauſend, tauſend
Haſt du auch von mir empfangen.

Ich bekenne, gut und richtig
War die Zahlung: aber Lug iſt,
Holdes Mädchen, ſolche Liebe,
Der gezählte Zahl genug iſt.

Wird nach Aehren, die man zählte,
Ceres gold'ne Saat geprieſen?
Rühmt man wohl, die Gräſer zählend,
Grüne blumenreiche Wieſen?

Wer gelobt, für nur ein Hundert
Trauben, Bachus, dir zu dienen?
Wer begehrt, dem Gott der Fluren
Opfernd, nur ein Tauſend Bienen?

Wenn, die Felder zu erquicken,
Zeus die Quellen ſeines Segens
Oeffnet, zählt man nicht die Tropfen
Eines milden Sommerregens.

Er auch, wenn die Winde brauſen,
Wenn er zürnend greift zum Blitze,
Peitſcht mit ungezählten Schloſſen
Land und Meer vom Wolkenſitze.

Reichlich ſtreuet er die Saaten,
Unbekümmert, wie ſie fallen,
Gut und ſchlimm: denn ſo geziemt's dem
Herrſcher in den Götterhallen.

Und du, meine Göttin! jener
Himmelstochter Reiz beſiegend,
Die auf Meereswellen gleitet,
Sich in gold'ner Muſchel wiegend;

Willſt der Küſſe Himmelsgaben
In gezählte Zahlen zwängen?
Und du zählſt doch nicht die Klagen,
Die aus meiner Bruſt ſich drängen!

Zähleſt nicht die vielen Thränen,
Die mir Gluth und Schmerz erpreſſen,
Die aus unerſchöpften Quellen
Immer mir die Wangen näſſen!

Zähle deine Küſſe: zähle
Aber meine Thränenflüſſe!
Kannſt du nicht die Thränen zählen,
O ſo zähle nicht die Küſſe!

Gieb, um meinen Schmerz zu lindern —
Wär' es auch nur eitles Wähnen —
Mir unzählbar viele Küſſe
Für unzählbar viele Thränen.

Moritz Bachmann.

Der herzogliche Pallaſt zu Venedig.

(Fortſetzung.)

Um den Leſern, welche vielleicht begierig ſeyn dürften, von der Thränenbrücke einen ohngefähren Begriff zu bekommen, dieſelbe ſo anſchaulich als möglich dar zu ſtellen, bedarf es nur weniger Worte. Der herzogliche Pallaſt, der, wie ſchon geſagt, die ganze linke Seite des kleinen Marcus-Platzes bildet, deſſen eine Façade auf dieſen, die zweite auf den Molo ſieht, wird hinten durch den Canal, der Rio del Palazzo heißt, von

Digitized by Google

den Carceri, wie sie ohne alle weitere Bezeichnung in Venedig heißen, getrennt. Zur Verbindung beider führt aus dem hinteren Theile des Pallastes im ersten, sehr hoch liegenden Stockwerke, über den Canal weg, eine bedeckte Gallerie in das erste, eben so hoch liegende Stockwerk der Gefängnisse. Dies ist der sogenannte Ponte de' Suspiri. Wer, zur Zeit der Republik, aus dem Pallaste, wo man ihn vorläufig verhört hatte, über diese Brücke in die Gefängnisse gebracht worden war, kam, wie es heißt, nur insofern lebendig wieder heraus, als man ihn unmittelbar darauf zum Tode führte. Die Transportirung der Gefangenen geschah, obgleich die Gallerie bedeckt war und ohnehin von den, auf beiden Seiten des Pallastes über den Canal führenden Brücken ziemlich entfernt lag, nur bei Nacht. Außerdem hielten Sbirren die Brücken besetzt und verwehrten Jedem den Uebergang. Wer diesen zu erzwingen wagte (wie dann und wann geschehen seyn soll), ward unwiderruflich mit dem Tode bestraft. Letzteres soll zu allerletzt eben einen Sbirren betroffen haben, der, da sein Weg nach Hause über eine dieser Brücken führte, sich den Uebergang um so eher erlauben zu dürfen glaubte, da er vom Handwerke war und die ganze wachthabende Sbirrenschaft zu Freunden hatte. Diese aber nahmen ihn gefangen, und der arme Teufel, dem es zu unbequem gewesen war, in der Nacht einen kleinen Umweg zu machen, ward am folgenden Morgen zu einer Reise gezwungen, von welcher er nie wieder zurück gekehrt ist.

Herr von Buffa macht mich auf eine Stelle am rechten Fenster der Brücke aufmerksam, und sagt, hier habe vor einigen Jahren Lord Byron gestanden und sich in thränenvolle Verwünschungen gegen die ehemaligen Tyrannen der Venezianischen Republik ausgelassen. Bei dieser Nachricht vergeht mir alle Lust, mich fortan weiter in sentimentale Unkosten zu versetzen: denn wo ein solcher Altmeister in der Rührung mit seinem erdrückenden Beispiel voran gegangen ist, verliert ein gewöhnliches Mutterkind den Muth, sein Mitleid zu zeigen, oder spricht es, als Reaction, durch die Ironie aus.

Wir schreiten über die Thränenbrücke und treten in die eigentlichen Carceri ein. Ehe ich die Gegenstände schildere, welche mir hier besonders auffallen, will ich es versuchen, den Lesern, so viel es sich ohne Zeichnung thun läßt, einen möglichst anschaulichen Begriff von dem inneren und äußeren Baue dieser Gefängnisse zu verschaffen.

Das Gebäude, dem Anschein nach absolut viereckig, besteht aus einem, hoch hervor ragenden Kellergeschosse, zwei andern Geschossen und einer Art von Mansarde: letztere enthält die, ehemals gleichfalls so sehr berüchtigten Bleikammern. Von zwei Seiten (nach dem Mole und dem Rio del Palazzo) frei stehend, bietet es dem Zuschauer zwei Façaden dar, welche mit ihren beiden halberhabenen Säulenreihen (einem ordine rustico und dorico) ein kunstloses, aber sehr imposantes Ganze bilden, welches (ich möchte einmal recht bildlich reden) durch sein ernst-beredtes Schweigen eine größere Wirkung hervor bringt, als viele andere architektonische Werke durch ihr lautes Kläffen. Das Gebäude, um einen viereckigen Hof laufend, enthält in seinen beiden über der Erde liegenden Geschossen eine Vorder- und eine Hinterreihe von Zimmern, deren ersteren von einer Gallerie, der zweiten von dem inneren, geräumigen, viereckigen Hofe Luft und Licht zukommen. Besonders lassen letztere keinem Gedanken von Feuchtigkeit oder Ungesundigkeit Raum; auch der Vorderreihe fehlt es da, wo sie in den beiden freistehenden Seiten des Gebäudes liegen, nicht an freiem Luftdurchzuge. An den beiden andern Seiten, wo die Gefängnisse, theils absolut an Nebengebäude angebaut, theils von denselben nur durch einen Paar Fuß breiten Raum getrennt sind, ist freilich Licht und Luft in minderem Maaße vorhanden. Die Zimmer des Kellergeschosses haben gar keine Oeffnung nach außen und sind also schon deshalb furchtbare Gefängnisse gewesen, wenn ihnen auch ihre tiefe Lage in den sumpfigen Boden hinein nicht alle Schrecknisse der Feuchtigkeit, der Nässe und Kälte in einem hohen Grade mitgetheilt hätte. Ueber die Zweckmäßigkeit und Festigkeit des Gebäudes, welches ohngefähr für vierhundert Individuen Raum enthält, hat der berühmte Gefängniß-Besucher Howard ein sehr günstiges Urtheil gefällt. Der Erbauer der Carceri ist Antonio da Ponte, derselbe, welcher sich durch die Errichtung der berühmten Rialtobrücke (am Ende des sechszehnten Jahrhunderts) einen bedeutenden Namen in der Venezianischen Architektur erworben hat.

Gleich bei dem Eintreten in die Gefängnisse erzählt der Aufseher, und der Herr Baron von Buffa bestätigt es, es wären aus dem, in der Gallerie und der Thür am nächsten gelegenen Gefängnisse vor einigen Jahren (unter seinem Vorfahren, setzt er weislich hinzu) drei Gefangene auf eine sehr sinnreiche Weise ausgebrochen: sie hätten nämlich, nach Durchbrechung des Gitterfensters, mit einem Stabe desselben den hoch in der Höhe angebrachten Glockenzug angezogen, wären dann, nachdem der herbei eilende Wärter die Thür geöffnet, durch diese entwischt und glücklich über die Thränenbrücke weg (deren beide Thüren um die Mittagszeit, wo sich die Instruktions-Richter zu den Gefangenen begeben, offen zu stehen pflegen) aus dem Pallast entkommen, aber kurz darauf alle Drei wieder eingefangen worden.

Unter den weiblichen Gefangenen, welche sichtbar

waren, zeichnen ſich drei (zwei junge, ſehr einnehmende Mädchen von kaum dreizehn bis vierzehn und eine Frau von etwa vierzig Jahren) aus. Eins der beiden Mädchen ſieht mit den ſchönſten, ſchwärzeſten und feurigſten Augen, welche mir je vorgekommen ſind, durch das Gitter recht verlangend in die Gallerie hinaus. In ihren Augen ſpiegelt ſich zwar eine gewiſſe Lebensluſt, ſcheint aber mehr Ausdruck einer reich begabten phyſiſchen Natur, als die Folge moraliſcher Verwahrloſung zu ſeyn; im Gegentheil verräth das Ganze ihrer Phyſiognomie viel ſittliche Unſchuld. Der Gefangenwärter fragt mich, aus welchem Grunde ich vielleicht glaubte, daß dies Mädchen hier eingeſperrt ſey? — Wäre ich ein Lavater geweſen, hier hätte mir die Erfahrung Vorſicht anempfohlen. Ohnedem fällt mir Gall ein, welcher bekanntlich einſtens in Troppau an einer Gefangenen, die ihr Kind umgebracht hatte, den Mordſinn aufſuchen ſollte, ſtatt deſſen aber eine überwiegende Jungenliebe fand, welche Sonderbarkeit auch inſofern vollkommen ausgeglichen ward, als jene Unglückliche, aus Verzweiflung, ihr Kind nicht erhalten zu können, zu der ſchrecklichen That veranlaßt worden war. Der Wärter kömmt meiner Neugierde zu Hülfe: ein Inceſt mit dem eigenen Vater ſey die Urſach ihrer Einſperrung. Ein Inceſt! Mich ſchaudert. Ich frage: ob der Vater vielleicht ein junger, kräftiger, ſchöner und angenehmer Mann ſey? Im Gegentheil, verſichert m ch der Aufſeher, ein zwar noch nicht alter, aber körperlich und geiſtig gleich erbärmlicher Menſch, einem Kretinen ähnlicher, als einem gutorganiſirten vernünftigen Weſen. Das Mädchen habe ſich, ſetzt der Wärter hinzu, wie es heiße, von der früheſten Jugend auf durch eine ganz beſondere Liebe zu ihrem Vater ausgezeichnet. Dieſer Zug fällt mir auf: ich erinnere mich (und warum ſollte es mir, ohngeachtet der Bedenklichkeit des Gegenſtandes, nicht vergönnt ſeyn, hier zur Erklärung einer eben ſo widernatürlichen, als pſychologiſch und philoſophiſch wenig aufgehellten Verirrung das Meinige bei zu tragen zu ſuchen?) ich erinnere mich zweier Aeußerungen, welche mir zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern von ein Paar übrigens ſehr gut gearteten und gebildeten jungen Männern gemacht worden ſind und welche, ob in ihnen gleich die Beziehung auf eine andere, aber dennoch gleichartige Verirrung zum Grunde liegt, beide Laſter zum Theil aus einem neuen Geſichtspunkt betrachten laſſen. Ich kannte in Berlin einen jungen, bei der dortigen Regierung angeſtellten Mann, welcher ſich, da er ſelbſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Schauſpielkunſt war und dieſe auf Privat-Bühnen fleißig ausübte, von einer ungemeinen Verehrung für einen damals eben verſtorbenen Schauſpieler, der vielleicht in der Portraitirung wirklich exiſtirender, bürgerlicher Charaktere für alle folgenden Zeiten unerreichbar bleiben wird, durchdrungen zeigte. Da er dieſen Schauſpieler lange gekannt hatte, ſo lieferte der bürgerliche und künſtleriſche Charakter des Letzteren oft den Stoff zu unſern Unterhaltungen. Eines Tages fiel das Geſpräch unter Anderem auf jene Verirrung, welche man dieſem Künſtler zur Laſt zu legen wagte. Ich äußere mein Erſtaunen im Allgemeinen über einen Geſchmack, deſſen Bizarrerie beſonders an einem vortreflich organiſirten Geiſte auffallen müſſe. Der junge Mann war ganz meiner Meinung, ſetzte aber hinzu, die Ehrerbietung, ja die Anbetung, welche ihm für ein ſolches Genie inne gewohnt habe, würde es ihm nicht geſtattet haben, ſeinen Zudringlichkeiten, wenn er irgend jemals der Gegenſtand derſelben geworden wäre, Widerſtand zu leiſten. Daſſelbe Geſtändniß nicht der möglichen, ſondern der poſitiven Schuld legte mir einſtens in Paris ein ſehr unterrichteter, beſonders mit der deutſchen Literatur bekannter polniſcher Offizier ab, der die intimſte Bekanntſchaft eines der größten deutſchen Gelehrten und des edelmüthigſten Menſchen genoſſen hatte: auch in ihm war die Achtung für die ungemeinen Verdienſte des großen Mannes Urſach ſeines Vergehens geworden.

(Die Fortſetzung folgt.)

B u n t e s.

Sultan Saladin hinterließ ein Vermächtniß, worin er Juden-, Mahomedaner- und Chriſten-Armen Allen gleich viel zuſagte, weil alle Menſchen Brüder ſeyen, und man nicht fragen ſolle, was ſie glauben, ſondern was ihnen fehlt!

Im Sterbejahr der Königin Anna von England ſollte eine Kirche in Irland reſtaurirt werden, und eine über den Haupt-Eingang angebrachte Inſchrift die Wiederherſtellung bezeichnen. Sie fing mit den Worten an: Anno Domini etc., welches aber der Mayor des Orts, nach angenommener wichtiger Miene, in Georgio Domini etc. abänderte: „denn", ſagte er, „die Königin Anna iſt todt, und Georg I. unſer allergnädigſter König und Domini!"

Ein König von Perſien fragte eines Tages einen Philoſophen: wie er wohl am beſten die Symbole ſeiner Größe und ſeines Nichts in ſeinem Wappen vereinigen könne? — „Nimm einen mit Wind gefüllten Schlauch, von einer Nadelſpitze bedroht!" ſagte der Philoſoph.

Der franzöſiſche Ueberſeher der „Pragmatiſchen Geſchichte der Medizin", von Curt Sprengel, überſetzt die Worte „in der iriſchen Bibel": „dans la bible d'Iris" und „der Aufenthalt des Hippokrates bei Damaskus": „le sejour d'Hippocrate chez Damascus".

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Der interimistische Intendant des königlichen Theaters, Baron v. Arnim, hat ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen vollendet: „Die Schwarmer". Wahrscheinlich kommt es bald zur Darstellung und dann wünschen wir, es möge recht oft auf dem Repertoir erscheinen, damit wir von einem Stücke berichten können, welches in unserer, an guten Lustspielen fast verarmten neueren dramatischen Literatur sich über die Ephemeren erhebt. Leider muß unser Publikum in der Hinsicht jetzt den Wilden gleichen, die sich über allerlei Buntes freuen, ohne nach dem Werth zu fragen — ohne ihn zu erkennen, da, wo er zuweilen wirklich ist, möchte man hin zu setzen — Neulich, in einem Privatgespräche, machte Jemand die Bemerkung, es gäbe über den Geschmack eines Publikums den richtigsten Grabmesser, wenn man diejenigen Stellen sammelte, die es im Theater applaudirt; das würde aber, nach unserer Meinung, höchst ungerecht seyn, indem wir dafür halten, der gebildetere Theil des Publikums applaudirt beinahe gar nicht. Spaßhaft genug würde jedoch eine solche Sammlung seyn; denn zuweilen scheint man mit dem Applaus nur das bezeichnen zu wollen, was am verfehltesten ist. Dagegen geht viel wahrhaft Vortreffliches klanglos vorüber; wir wüßten aber auch nicht, durch welches Zeichen man z. B. den schönsten, zartesten Stellen einer Dichtung laute Anerkennung bei öffentlicher Darstellung erweisen könnte; das Handeklatschen dunkt uns da zu materiell, wie es uns denn überhaupt ziemlich kindisch vorkömmt; und so müssen wohl Dichter und Schauspieler oft bei dem Schönsten, was sie geben, mit der tieferen Selbsterkenntniß — welche jedoch nicht mit Arroganz und Eitelkeit verwechselt werden darf — sich trösten, wie wenig auch oft dieser Trost anstreichen mag. — Der berühmte Componist Meyerbeer ist, nach einem zweimonatlichen Aufenthalt, nach Italien zurück gekehrt. Wir hoffen, bald einen Aufsatz über sein Leben und seine Thatigkeit mittheilen zu können und wünschen dabei melden zu dürfen, daß man ihn eingeladen habe, seine im Auslande bewunderten Talente auch dem Vaterlande zu widmen. Man wird ja in Deutschland wohl endlich von der Meinung sich losſagen, daß selbst der tüchtigste Künstler erst unterthänigst bitten muß, wenn er Gelegenheit haben will, in neuen Werken seine Kraft dem Vergnügen Anderer zu opfern. Es ist der Beruf derer, welchen die Erkennung des Vorzüglichen zur Pflicht gemacht wurde, nämlich der Vorsteher artistischer und wissenschaftlicher Institute, die Fahigen bei jedem Anlasse aus zu zeichnen, gleichsam als Entschädigung dafür, daß in Deutschland gewiß das große wie das geringere Talent seinen Pustkuchen findet, der ohne Weiteres das Gebaude erworbenen Ruhms zu untergraben sucht, und wahrlich oft mit so geringem Verstande und so heimtuckischer Bosheit, daß Jener in dem Angriff auf Goethe noch erhaben und glänzend erscheint, wie ein Geist des Lichts. Dabei ist nun noch zu bedenken, daß es einem Goethe, der wie eine lebendige Säule seines Ruhms in unserer Literatur-Welt steht, wenig schaden kann, wenn Einer und der Andere ihn anpustet, wogegen die Feststellung jüngerer Kräfte und Talente durch das stets wiederholte Rütteln von verkappten Feinden und Neidern unlangbar behindert wird. Eine wohlwollende Beurtheilung ist unter uns Deutschen etwas höchst Seltenes geworden, indem es sogar Zeitschriften giebt, die rein nur in dem Nicht-Wohlwollen ihre Tendenz zu finden glauben. — Mad. Grundaum feiert hier noch immer Triumphe. Als „Vestalin" hat uns die Künstlerin davon überzeugt, daß sie auch in dem einfacheren Gesange Meisterin ist und sie wird nun, wie wir hören, noch in den beiden andern Opern Spontini's, „Olimpia" und „Fernand Cortez", singen, damit diese einmal wieder die Stellen ausfüllen, welche neueren Werken gebührten. Unsere Oper geht nämlich noch immer ihren langsamen Gang und so gehört es zu den Ueberraschungen, wenn es eine Neuigkeit giebt, wie dies jetzt mit Carl's „Semiramis" der Fall ist. Ein universelles Wohlwollen scheint der Opern-Direktion entsetzlich schwer zu werden, doch wird sich auch dies endlich wohl einfinden, nachdem unsere Sänger und Sängerinnen sich wieder eingefunden haben.

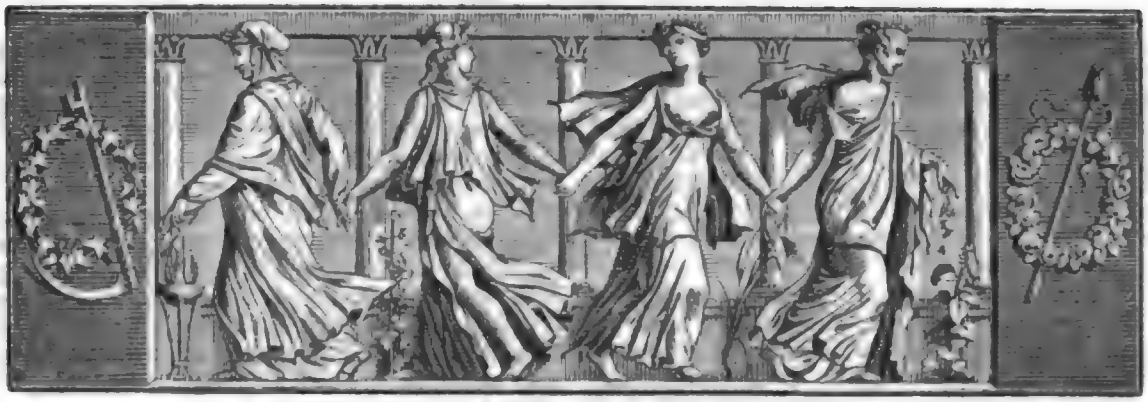
— Die Glaspasten werden jetzt bei uns in empfehlenswerther Vorzüglichkeit angefertigt von Hrn. Reinhardt. Neulich hat derselbe die Bildnisse Goethe's und Blücher's geliefert, so klein, daß man sie zu Siegelringen, Petschaften u. dgl. benutzen kann. Referent besitzt beide Bildnisse, denen allgemein das Zeugniß der Aehnlichkeit ertheilt wird, während die Preise solcher Glaspasten unglaublich billig sind — Ein Bewohner der Sandwich-Inseln, der sich freiwillig nach Europa begab, ist hier angekommen; seine Eigenthumlichkeiten sollen höchst interessant seyn.

— Das dreiaktige Lustspiel: „Röschens Aussteuer oder das Duell", von Eimenreich, hat auf der Königlichen Bühne gefallen. Der Verfasser scheint eine große Furcht vor der Breite gehabt zu haben und so ist das Ganze fast skizzenhaft zu nennen hinsichtlich der Charaktere und des Dialogs; in den Situationen ist aber Alles sehr glücklich und mit Theater-Kenntniß benutzt. Wenn das Stück als Original angenommen werden darf (es hat etwas altfranzösischen Zuschnitt und wir wagen jetzt kaum zu glauben, daß eine theatralische Neuigkeit nicht aus dem Französischen oder nicht Bearbeitung eines älteren Stücks ist) und der Verfasser damit beginnt, so läßt sich Erfreuliches von ihm erwarten. Die Darstellung geht vortrefflich. — Im Königsstadter Theater wurden zum ersten Male gegeben: „Die diebische Elster oder die Magd von Palaiseau", Melodrama nach dem Französischen, und „Theodor, König von Corsica", Musik von Paesiello. Das Melodrama wird im Ganzen, die Oper theilweise gut aufgeführt. v. M.

Die holländische Kirmeß. Das Wort Kermiß kommt von Kerkmisse (Kirchmesse) und deutet also offenbar einen religiösen Ursprung an. In unsern Tagen ist dies Fest aber ein Fest des Luxus, des Handels und der profanen Belustigungen. Für die Städte Hollands ist eine solche Kirmeß, was in Frankreich für die Landbewohner z. B. ein Markt von Sevres, Sceaux oder St. Cloud. Alle, selbst entfernte Bewohner, laufen dazu herbei. Eine Stadt von 40,000 Einwohnern begeht dann in der Regel einen Subscriptions-Ball, bei welchem an 4000 Personen beider Geschlechter Theil nehmen. Straßen und Plätze sind bei der Kirmeß in Markte umgewandelt, wo die reichsten und glanzendsten Gegenstände feil liegen. Hat eine Stadt keine stehende Bühne, so hat sie gewiß zu dieser Zeit eine ambulante, wo die ersten Schauspieler, selbst deren aus der Residenz, auftreten. Hat sie ein Paar stehende Bühnen, so vermehren sich diese gewiß zur Kirmeßzeit um das Dreifache. Die Stadt Amsterdam, welche etwa 200,000 Einwohner zählt, erhält in dieser Zeit einen Zuwachs von 30,000 Fremden und giebt Holländische Tragödien und Comödien, Pariser Ballets und Pantomimen, französische Opern und Vaudeville's, deutsche Opern von Mozart u. s. w., Conzerte, Feuerwerke, und zeigt Panoramen, Wachsfiguren-Cabinette, Albinos, abgerichtete Affen u. s. w. (Drapeau bl.)

Ein armer Handwerker von Sologne fand unlängst einen jungen Bar an der Landstraße, der von der Mutter verlassen schien. Er nahm ihn mit sich, fütterte ihn Spaßes halber auf, und fand das Thierchen so gelehrig und anhanglich, daß er es nun eine kleine Handmaschine drehen läßt, womit es seinem Pflegeherrn täglich einen Thaler einbringt. Dazu kommen noch Fremde, um sich den Wunder-Lehrling an zu sehen, und hinterlassen dann auch Merkmale ihrer befriedigten Neugier. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 22. Oktober. 169ſtes Blatt.

Der philhelleniſche Kleiderkünſtler.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Der Prinz von Ligne hatte einen Kammerdiener, der ihn bei dem Haarkräuſeln immer von Phädon und Platon unterhielt, und ganze Stellen aus dem Gaſtmahle der ſieben Weiſen herſagte. Was zu ſeiner Zeit ſelten war, iſt jetzt in Paris etwas Gewöhnliches. Wir haben mathematiſche Hutmacher, moraliſche Schuhmacher, philoſophiſche Ausgeberinnen, immaterialiſtiſche Köche, ſceptiſche Kutſcher und philhelleniſche Kleidermacher.

Zu meinem Unglück iſt der meinige ein ſolcher. Mir läuft es kalt über den Rücken, ſo oft ich mir ein Kleid, einen Ueberrock oder ein Paar Pantalons muß anmeſſen laſſen. Ich ſchone mein Zeug, ſo lange ich kann, bloß um Herrn Veltaille nicht vorfordern und anhören zu müſſen. Uebrigens iſt er der beſte Menſch von der Welt; ſein Aeußeres iſt gefällig und angenehm; er ſpricht gut, entrichtet ſeine Patentſteuer pünktlich, ſtiehlt weniger als ſeine Amtsbrüder, ſchindet die Kunden nicht, anſtatt ſie zu bekleiden, macht keine ellenlangen zuthätlichen Rechnungen, und läßt ſogar mit ſich handeln. Gleichwohl ſehe ich den Mann nie ohne Schauder eintreten; denn mit ſeinen Papierſtreifen, ſeiner Scheere und ſeiner Probenrolle treten jedesmal die ſechs Feldzüge der Griechen und Türken mit ihm ein; ſeine Worte ſind mit Cavallerie, Artillerie und Schiffsbrandern untermiſcht, daß meine Fenſter dröhnen, und wenn er ſeine Sachen wieder einpackt, läuft es nie ohne drei oder vier Schlachten, drei oder vier Stürme und drei oder vier Sprengungen in die Luft ab. Vor dreißig Jahren hat Herr Veltaille dem General Cuſtine eine Uniform zugeſchnitten; zu den Pantalons des ſechsten Huſaren-Regiments hat er Maaß und Form angegeben: ein Held, wie er, darf von nichts als von Heldenthaten reden. — Geſtern ließ ich ihn endlich kommen. Ich hatte den Wall meiner Zähne (um mit Homer zu ſprechen) mit doppelten Palliſaden (oder, mit Campe deutſch zu ſprechen, Schanz- und Spitzpfählen) verſehen, um den guten Mann nicht zu kränken oder gar an zu fahren. Er trat ein. — „Herr Veltaille!“ rief ich ihm entgegen; „ich muß zu morgen, zu heute, und zur Stunde, wenn es ſeyn kann, einen Pantalon haben. Hier ſtehe ich, nehmen Sie mir das Maaß!“ — „Zu Befehl, gleich! (mit einem Seufzer) Seit Ihrem letzten Leibrock ſind dort (mit einem Fingerzeig nach Morgen) große und traurige Ereigniſſe vorgefallen!“ — „Ihr letzter Pantalon war mir zu enge!“ — „Sehr wohl, ich werde dieſen um zwei Stich weiter machen. — Die Griechen ſind keine Hellenen, keine Menſchen, es ſind Löwen. Sehen Sie, wie ſie an den Türken bei Jyſara Rache genommen!“ — „Machen Sie mir eine Klappe: ich kann die Koſacken-Pantalons nicht leiden, ſeitdem die Franzoſen vom Pont-aux-Choux und der Straße St. Denis *) ſich wie die Obriſten der Ukraine —.“ — „Sie haben Recht, Monſieur: man muß patriotiſch darauf bedacht ſeyn, franzöſiſche Moden

*) In Berlin ſagte man ehedem: die Engländer vom Mühlendamm.

wieder ein zu führen. — Die türkischen Hunde *) haben es versucht, griechische Brander zu bauen, es ist ihnen aber schlecht bekommen!" — „Perlemutterknöpfe unten!" — „Ja, Monsieur, oder noch lieber polnische Hornknöpfe, die neueste Mode, sie lassen herrlich — was wollte ich doch sagen? Alcibiades, Sophokles, Pisistratus, Themistokles, Sokrates, Cicero, Roscius, sie werden Alle wieder aufleben; der Ruhm wird die schönen Künste in's Leben rufen, das alte Griechenland wird sich mit jungem Schmuck bekleiden!" — „Herr Beltaille, den Gurt nicht zu hoch, wenn ich bitten darf: und wenn Sie von den Griechen sprechen, so lassen Sie hübsch die Namen Cicero und Roscius weg; diese Herren waren, wenn ich es sagen darf, vielleicht noch weniger Griechen, **) als Sie!" — „Was waren sie denn? — Die Beine etwas aus einander, wenn ich bitten darf!" — „Sie waren Römer!" — „Ich bin fertig, Monsieur! — Ich habe nicht studirt, Monsieur, aber ich bin ein großer Bewunderer von Allem, was schön und groß ist. Besonders liebe ich die Griechen; ***) ach! das sind Männer!!" — „Vielleicht lieben Sie sie aus Instinkt!" — „Ja, Monsieur, so ist's: aus Instinkt; und ich schmeichle mir, dem Faden ihres Kampfes von Anfang an Stich vor Stich gefolgt zu seyn. Auch bin ich kein müßiger Zuschauer geblieben; ich habe 300 Uniform-Hosen nach Argos geschickt —." — „Welche im Depot der französischen Pantalons verfertigt waren?" — „Monsieur belieben zu scherzen — aber, in allem Ernst, ich liebe das Grandiose, und würde Alles in der Welt — selbst das Macherlohn — darum geben, könnte ich nur dem Fürsten Maurocordato ein Paar Stiefeletten, und für Colocotroni eine Ordonnanz-Mütze machen!" — „Es ist ein Unglück, daß Sie in Frankreich geboren sind; Sie wären des schönen griechischen Himmels ganz würdig gewesen. Aber sagen Sie mir doch, unter welchem Volke des alten oder neuen Pelopo..nes hätten Sie gewünscht, das Licht der Welt zu erblicken?" — „In Lacedämon, Monsieur, in Lacedämon!" — „Liebster Herr Beltaille, in Sparta gab es einen eingeführten Gebrauch, woran viel Ehrenmänner Schiffbruch gelitten haben würden: Sie hingegen, bin ich versichert, würden bald den gewandtesten Lehrer ausgestochen haben." — „Welcher Gebrauch, liebster Monsieur, welcher Gebrauch?" — „Die Kunst, zu stehlen, mein Herr Schneider! — Nun sitz bei der Arbeit, mein Lieber! Machen Sie mir meinen Pantalon so schnell als möglich; aber lassen Sie, wenn ich bitten darf, den Spartanischen Gebrauch weg, und bringen Sie mir nicht so viel Tuch auf die Rechnung, als zum Pantalon für mich, und zum Gilet für Sie erfordert wird." — „Ich, Monsieur?" — „Ja, Sie, und den Beweis tragen Sie auf der Brust. Das Gilet, was Sie anhaben, ist von dem Sammet, den ich mir im vorigen Herbst aus Ungarn kommen ließ, weil er in ganz Paris nicht zu finden war!" — Herr Beltaille griff schweigend nach Hut, Scheere und Rolle, hob eine „Messenienne" *) auf, die ihm aus der Tasche gefallen war, als er, der Contenance wegen, das Tuch hervor zog, machte seinen Bückling und erholte sich im Vorzimmer bei einem lehrreichen Gespräch mit dem Jockei über die Kriegskunst der Griechen und mit der Haushälterin über Gegenstände der Natur-Philosophie; dann frühstückte er noch im Vorbeigehen mit dem Koch und sprach über den Materialismus. C. Haslet.

*) Die Türken und Engländer nennen die Franzosen: Französische Hunde.

**) Wortspiel. Man nennt einen feinen Betrüger im Spiel, im Handel und Wandel, in gesellschaftlichen Verhältnissen, un grec.

***) Fortsetzung des Wortspiels, das der Schneider zu ignoriren scheint.

*) Gedichte und Elegien von Cas. de la Vigne, worin er die neuesten Unfälle seines Vaterlandes und der Griechen beschreibt und beklagt.

Der herzogliche Pallast zu Venedig.

(Fortsetzung.)

Kehre ich jetzt in die Gefängnisse nach Venedig zurück. Das zweite der beiden jungen Mädchen hat einen unbeträchtlichen Diebstahl begangen, aber gleich bei dem ersten Verhör ein so offenes Geständniß der That und eine so herzliche ungeheuchelte Reue derselben gezeigt, daß sie einer alten bettlägrigen Gefangenen zur Wärterin gegeben worden ist und Erlaubniß erhalten hat, während der Dauer ihrer verwirkten Haft frei im Inneren der Gefängnisse herum gehen zu dürfen. Die psychologisch interessanteste der drei weiblichen Gefangenen ist das früher erwähnte, ohngefähr vierzigjährige Weib, welches, um sich die Strafe für ihr begangenes, mir nicht mehr erinnerliches Vergehn zu erleichtern, schon seit längerer Zeit die Wahnwitzige spielt und diese Rolle nicht ohne Geschick durchführt. Die Aeußerungen, mit welchen sie den Gefangenwärter im Vorbeigehen vor ihrem Gitter angeht, geben einen Beweis davon.

Von hier führt uns der Wärter in seine eigene Behausung, wo mir, an der Wand hängend, ein ganzes Magazin von Ketten in die Augen fällt, von der dünnsten bis zur dicksten, wie die Orgelpfeifen auf einander folgend, aber keinen interessanten Anblick gewährend. Merkwürdiger scheint mir das Buch, in welchem die verschiedenen Zimmer des Gefängnisses mit ihren Nummern und respektiven Namen verzeichnet sind; diesen hat ein jedes derselben von dem ersten oder doch von dem vornehmsten der darin verhaftet gewesenen Individuen erhalten. Viele dieser Namen bezeichnen

Digitized by Google

Familien, welche ſehr berühmt in der Venezianiſchen Geſchichte ſind.

Aus der Wohnung des Gefangenwärters treten wir in die Krankenzimmer und von da in die Kapelle. Die muſterhafte Reinlichkeit, die Anordnung, die innere und äußere Gemächlichkeit, welche den Gefangenen auf der Stirn geſchrieben ſteht, Alles dies erfüllt mich mit Bewunderung für den Geiſt, der über dieſer Anſtalt ſchwebt, und welcher verehrungswürdig iſt, er möge ſich aus der früheſten, der früheren oder der neueſten Zeit herſchreiben. Die Verzierung der Kapelle iſt zwar einfach, aber durchaus nicht entblößt von dem erforderlichen religiöſen Schmucke.

Scheint es doch, als ob mein Beſuch der Gefängniſſe nicht ohne einen letzten Byroniſchen Drucker abgehen ſoll! Der Wärter zeigt mir ein, an die Kapelle ſtoßendes Gemach und in demſelben eine, in der Decke befindliche Oeffnung. Dies ſey, verſichert er, unter der ehemaligen Republik die Torturkammer geweſen, wo man die Gefangenen vermittelſt der ſpaniſchen Stiefel, der ſpaniſchen Leiter, der Tropfbäder und anderer Werkzeuge der Art zum Geſtändniß von Sachen, welche ſie gethan und nicht gethan, zu überreden gewußt habe: die Oeffnung in der Decke ſey der Anwendung dieſer Werkzeuge zu Hülfe gekommen. Gleich den Perſonen, welche ſingen, wenn ſie ſich vor Geſpenſtern fürchten, trällere ich, vor Schrecken aus dem Zimmer entfliehend, das bekannte: „Fort, fort, fort, hier von dieſem Schreckensort!“

Die Runde des Gefängniſſes iſt jetzt gemacht; es bleibt mir nichts übrig, als die Bleikammern zu ſehen. Der Wärter bedauert, ſie mir nicht zeigen zu können, da die Schlüſſel nicht in ſeiner Verwahrung, dieſe Gemächer übrigens ſämmtlich verſchüttet und zerſtört wären. Der Herr von Buſſa beſtätigt dieſe Ausſage. Ich muß mir alſo die Neugierde vergehen laſſen, jene berüchtigten bleiernen Gefäße zu ſehen, in welchen man, wie es heißt, aus den Gefangenen im Sommer ein Gebratenes und im Winter ein Gefrornes machte, und merke nur noch an, daß die ehemalige Redensart der Venezianiſchen Sprache: Sotto i piombi, ſo viel, als in die Hölle, bedeutete.

Nachdem ich dem Herrn von Buſſa auf eine einfache, dem Aufſeher aber auf eine doppelte Weiſe gedankt, verlaſſe ich die Gefängniſſe und kehre über die Thränenbrücke zurück in den Pallaſt. Hier ſteige ich über die goldene Treppe (Scala d'oro) zum zweiten Geſchoſſe des Pallaſtes hinauf, um die Gemälde zu ſehen, welche hier und im dritten Geſchoſſe, in den Zimmern der ehemaligen bürgerlichen und gerichtlichen Verwaltung der Republik, befindlich ſind. Die Scala d'oro (1559 erbaut), deren Verzierungen von Sanſovino, die Statuen Herkules und Atlas von Tiziano Aſpetti, die Stuccatur-Arbeiten von Vittoria und die Gemälde von Franco ſind, macht, obgleich nur aus einem einzigen Arme beſtehend, eine der Hauptzierden des Pallaſtes aus. Es iſt begreiflich, daß ich meinen Leſern nur die vorzüglichſten der hier aufgehäuften Kunſtſchätze kennbar machen kann. Der ſogenannte Saal mit den vier Thüren (Sala delle quattro Porte) (von den mit orientaliſchem Marmor reich verzierten und mit geſchmackvollen Säulen verſehenen vier Thüren alſo benannt) zeichnet ſich durch zwei Gemälde aus, welche beide im Jahr 1797 nach Paris geſchickt worden, ſeit 1815 aber von dort wieder zurück gekehrt ſind. Das erſte, von Tizian, ſtellt in bedeutendem Umfange den Glauben (in einer weiblichen Figur) dar, vor welchem der Evangeliſt Marcus und der Doge Antonio Grimani in anbetender Stellung ſtehen. Der genannte Doge hat von 1521—1523 regiert, folglich fällt die Verfertigung dieſes Gemäldes in das blühendſte Mannesalter des Künſtlers, der 1476 geboren und 1575 (wohl gemerkt, nicht vor Altersſchwäche, ſondern an der Peſt) geſtorben iſt, folglich ein Alter von neun und neunzig Jahren erreicht hat. War der Künſtler um dieſe Zeit ſchon zu ſeinem dritten Styl geſchritten? Keiner der italieniſchen Kunſtkritiker fällt darüber ein beſtimmtes Urtheil. Dies Gemälde iſt wenigſtens noch nicht in jener Manier gemalt, welcher man in Italien den Namen der tre lumi di diversa natura, der doppj lumi, der lumi amorzati, des lume virtretto (serrato), contrastato di ombre, giebt, welche ich, kurz ab, die Manier des Helldunkels nennen möchte. Daher mag es kommen, daß die Venezianiſchen Kritiker dieſem Bilde, wie es ſcheint, keinen Geſchmack abgewinnen können. Vergebens ſchieben ſie die Schuld auf die doppelte Reſtauration; man ſieht, daß ſie darin den Knall-Effekt vermiſſen. (Die Fortſetzung folgt.)

Einzelne Gedanken.

Die Weisheit bedarf oft des Glücks, das Glück ſtets der Weisheit.

Die natürliche Empfindlichkeit (sensibilité) hat ihren Grund in etwas Wirklichem; die übertriebene Empfindlichkeit (susceptibilité) in etwas Eingebildetem. Jene wird gereizt, dieſe reizt ſich ſelbſt auf.

Klugheit wird nur dann zur Tugend, wenn ſie ſich mit Menſchenliebe paart; ſonſt iſt ſie Politik, und neigt ſich zum Laſter und zur Ungerechtigkeit.

Das Glück bedarf zu gleicher Zeit Abwechſelung und Stetigkeit; Abwechſelung in Geſchäften, Stetigkeit in Neigungen. T. L. Secha.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber „König Lear“. (Nebſt einigen Bemerkungen über die darſtellenden Künſtler bei Gelegenheit einer Aufführung

dieses Trauerspiels in Cassel.) — In diesem Trauerspiel tritt der Unterschied zwischen antiker und romantischer Tragödie, bei welchem ohnehin Form und Styl sehr bestimmend sind, gleichsam in den Hintergrund, und es zeigt sich ein ursprüngliches Naturtragisches, unabhängig von Zeiten, Vorstellungen und Sitten, unabhängig von der Geschichte, und vielmehr, wenn ich so reden darf, selber Boden und Urstoff derselben; die Geschichte ist bloß die successive Beschreibung desjenigen, wovon ein Trauerspiel, wie „Lear", die Darstellung in ursprünglicher Einheit und voller Gegenständlichkeit ist. Die Modernen Alle haben kein einziges Trauerspiel, welches dem Antiken, dem Wesen und der Idee nach, so ähnlich wäre, als „König Lear". Die Personen, welche hier gleichsam die Träger der geheimnißvollen Majestät und Obermacht der höchsten Weltherrschaft sind, haben ganz den einfachen, antiken Natur-Charakter, und alle ihre Handlungen, ihr Glück und ihr Unglück, ihr höchster Ruhm und ihre tiefste Erniedrigung haben, mit ihren kleinsten Umständen, zugleich die Familie, das Volk und die ganze Natur zu Zuschauern und Zeugen. Alle Züge sind scharf, tief, durchaus entschieden, und selbst das Kleinste und Gemeinste im Leben ist darin von tragischer Bedeutsamkeit. Es ist eine ernste und schonungslose, aber großartige Enthüllung des Lebens, der Thaten und des Zieles. Was Vermischung und Verwechselung von Gutem und Bösem und die scharfsinnige Ausspürung seiner Combinationswege an tauschender und scharfer Zufälligkeit und Uebereinkommlichkeit hinzu thun, ist ausgeschieden, gering geschätzt, ignorirt, gleichsam ungeboren. In patriarchalischen Charakteren, wie „Lear" und „Gloster", sind Mensch und Vater, Richter und Soldat und Herr, keine Dinge, die mit einander streiten, und aus deren Kampfe an sich schon eine eigene partikulare Fügung, ein eigenes Leiden und ein eigener großer Ausgang, wie in modernen Gedichten, eine eigene zu lösende Aufgabe sich bilden konnten; es liegt vielmehr hier Alles in seiner ursprünglichen breiten Idealität und Harmonie zum Grunde, und die Uebermacht, welcher das endliche Geschick des Menschen unterliegt, entblößt und erschüttert, an ihren tiefsten Wurzeln, alle Kräfte, alle Affektionen und alle Pietäten gleichzeitig; so daß jeder Schlag das menschliche Gemüth unmittelbar trifft, jeder Blitz in die eine und selbige Tiefe desselben leuchtet, und das Trauerspiel eben dadurch so großartig wird, daß es, über alle wandelbaren Zufälligkeiten hinaus, von dem Menschen allein und seinem irdischen Loos, von dem tragischen Menschen, das strengste, ernsteste und wahrhaftigste Bild giebt. Und auch darin ist die Wahrhaftigkeit des Shakspeare zu erkennen, daß er erhaben ist über jedwede Täuschung und Halbheit, welche aus blödsinniger Verfolgung einseitiger Anschauungen entstehen. Er ist gleichweit entfernt sowohl von jener beschränkten cynischen Grubelei, welche das Reinmenschliche und die natürliche Simplicität in der thierischen Entblößung sucht, und, um das Zufällige von dem Wesentlichen zu sondern, das Maaß desselben nach äußerlichem Bedürfniß bedingt; — wie von jener Ansicht, welche, der Phantasie und ihrer Sehnsucht und ihrem Schimmer alle Thätigkeit hingebend, durch eine endlose Folge von in einander verschwindenden Vorstellungen das Ideale erreichen will, und in's Fratzenhafte und Traumerische gelangt. Shakspeare, welchem es gegeben war, mit solchem Glück der lebendigsten Ueberschauung das ganze Leben und seine Beziehungen zu erkennen, hat es niemals jener feindlichen Unnatur übergeben können. In der grausamsten Nacktheit wird es bei ihm jener Atmosphäre von Liebe und Leben nicht entrückt, in welcher alle Kräfte und alle Wünsche der Menschen sich, in der Unendlichkeit ihrer Berührungen und Verbindungen mit allen Dingen, umschlingen, und worin selbst Pracht und Schmuck und was sich ihnen in der Idee noch anschließt, eben so wesenhaft menschlich erscheinen, als irgend ein Schmerz und irgend eine Freude. So hören wir denn auch in diesem Trauerspiel, obgleich es in eine wilde, fabelhafte Vorzeit gesetzt ist, den alten König ausrufen:

„O! Vernünftle nicht über den Bedarf. Der letzte Bettler hat dann im tiefsten Elend Ueberfluß. Gieb der Natur nicht mehr, als die Natur erheischt, dann ist der Menschen Leben so wohlfeil als des Viehes!"

Die Wahrheit des Shakspeare ist niemals eine halbe, also auf jeden Fall trügerische. Das Leben ist bei ihm allezeit gleichsam im Runden dargestellt und läßt jeden Standpunkt zu. Leidenschaft, Rohheit, Sinnlichkeit, Adel, Ernst, Scherz, Trauer, Lachen, Gemeines und Erhabenes, Alles trägt bei ihm das Zeichen seiner eigenen Wirklichkeit, Alles athmet bei ihm einen warmen Hauch.

Im „Lear" sieht man einen alten Mann große Güter und Habe und ein ganzes Reich zärtlich geliebten Kindern hingeben, Töchtern, die des Vaters Haus verlassen und Besitz und Gut in die Hände des jüngeren und fremden Geschlechts bringen, von wo es niemals zum Genuß und zur Freude des verletzten Alters zurück kehrt — eines Geschlechts, dem selbst die Dankbarkeit eine Last und Fessel ist. Der Undank, welcher dergestalt nicht ohne ursprüngliches Motiv in der allgemeinen Hinreißung der Dinge ist, erhält erst seine Scheußlichkeit in der Verläugnung des entgegen stehenden Motivs der sittlichen Freiheit und spricht sich hier in dem Bilde entarteter Töchter, die das Herz eines Vaters, der ihnen Alles gegeben hat, bis zum Wahnsinn betrüben, als tragischer Vorwurf und für unser Gemüth mit einer Großheit und Durchdringung aus, welche die Neuern niemals gewahren kann. Glosters Geschichte, die kunstvolle Variation derselben Aufgabe, ist in das große Bild, in stets abweichender Zeichnung und doch als allezeit das Ganze zurückführender, nach allen Richtungen der Idee erschöpfender und erklärender Gedanke, als unentbehrlicher Theil verflochten und umfaßt. Cordelia und Edgar aber sind die Zeichen und Maale einer höheren Natur, welche die Menschheit unauslöschlich an sich trägt, um darin über finstere Macht und zeitliches Schicksal zu triumphiren. (Die Fortsetzung folgt.)

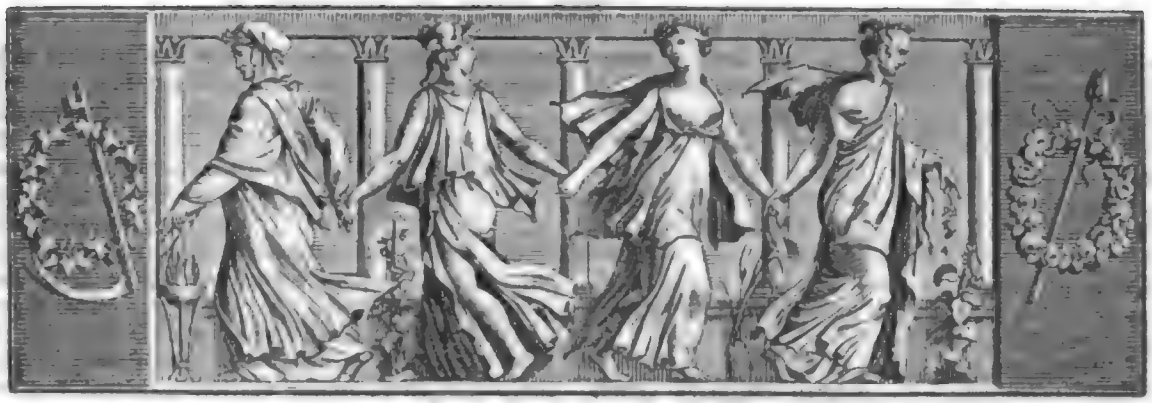
Anseaume bewohnte ein Landhäuschen zu Bagnolet, wo er wöchentlich einmal eine kleine Zusammenkunft von lauter epikureischen Freunden gab, bei denen jeder Theilnehmer Theilbringer war. Der Eine brachte Fleisch, der Andere Wein, ein Dritter Pastete mit u. s. w. Die Häupter waren Collé, Panard, Piron, der Maler Wateau, der Musiker Deguerville u. s. w. Am Morgen eines solchen Tages hatte der Wirth des Hauses den Besitzer um 200 Franken Miethe gemahnt und drohte, ihn hinaus zu werfen, wenn er nicht zahle. Was war zu thun? Die Zusammenkünfte fielen dann weg; alle Theilnehmer waren damit unzufrieden. Geschwind ward folgender Plan ausgeführt: der Maler Wateau malte rasch ein Aushängeschild, eine Schenke darstellend; der Musiker Deguerville lieh eine Violine, ein anderer Freund mußte auf einem Baß accompagniren, und so ward ein Landball aufgeführt, zu dem das mitgebrachte Essen und Trinken diesmal für Geld gereicht ward. Nicht lange, so fanden sich Gäste genug, und die Einnahme belief sich, nachdem sich Alles entfernt hatte, auf 500 Franken, also profit tout clair! (Corsaire.)

In dem Städtchen Carlow, in England, stand unlängst folgende Anzeige an den Ecken: „Ein Jeder möge doppelt wachsam über jede Berührung mit andern kranken Menschen seyn, und sich eben so sorgsam vor Erhitzung und Erkältung hüthen, weil jetzt davon die nachtheiligsten Folgen zu erwarten sind, denn — wir haben in diesem Augenblick in unserer kleinen Stadt zwölf Aerzte!" (Pandore.)

In Wien befindet sich jetzt ein Tyroler, der seit 1769 alle Feldzüge mitgemacht, und 14 Orden und 42 Kugeln davon getragen hat! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 23. Oktober. 170ſtes Blatt.

Das Jäger-Schmätzchen.

Volkslied.

Mädel, ich reit' auf die Jagd
Und da will's ein Schmätzchen;
Doch von Herzen ſey's geklagt,
Ich hab' noch kein Schätzchen,
Und zum Schmatz gehört ein Schatz,
Nur vom Schätzchen ſchmeckt der Schmatz,
Das giebt Glück zum Jagen,
Zum Jagen!
Heiſſa! Heiſſa! Hurraſſa!
Jägerburſchen, ſeyd ihr da?

Mädel, ich reit' in den Wald,
Reh' und Hirſch zu jagen;
Gieb das Schmätzchen, ſey nicht kalt,
Will's auch Keinem ſagen.
Gieb das Schmätzchen, ſey mein Schatz,
Biſt du Schätzchen, ziemt der Schmatz,
Bringt auch Glück zum Jagen,
Zum Jagen!
Heiſſa! Heiſſa! Hurraſſa!
Jägerburſchen, ſeyd ihr da?

Reh und Hirſch iſt wild und ſcheu,
Mehr noch du, mein Schätzchen;
Feſt und ächt iſt Jägertreu,
Gieb als Braut das Schmätzchen!
So! und dieſes noch dabei,
Dieſes d'rauf, nun ſind es drei,
Das giebt Glück zum Jagen,
Zum Jagen!
Heiſſa! Heiſſa! Hurraſſa!
Jägerburſchen, ſeyd Ihr da?

Schatz und Schmatz mit auf den Weg,
Laßt uns luſtig blaſen!
Ueber Felſen, Fluß und Steg
Jagen Reh und Haaſen:
Winter brauſt durch Feld und Wald,
Treue Liebe läßt nicht kalt,
Giebt auch Glück zum Jagen,
Zum Jagen!
Heiſſa! Heiſſa! Hurraſſa!
Jägerburſchen, ſeyd ihr da?

v. Kurowsky-Eichen.

Der herzogliche Pallaſt zu Venedig.

(Fortſetzung.)

Es iſt hier der Ort nicht, mich über dieſen Gegenſtand weiter aus zu laſſen: nur ſo viel will ich im Allgemeinen bemerken, daß jene Manier des Helldunkels, welche man gewöhnlich an Tizian ſowohl, wie an andern berühmten Malern, als die Tizianiſche bezeichnet, mir keine unmittelbare Eingebung des Genies, ſondern das Erzeugniß einer bloßen Verſtandesberechnung, um die früheren vortreflichen Produkte durch eine neue Behandlung der ſpäteren zu überbieten und gleichſam vergeſſen zu machen, zu ſeyn ſcheint. Dieſes Helldunkel, ſo wie es ſich im Märtyrerthum des Apoſtels Petrus (in der Kirche S. Giovanni e Paolo) und im Märtyrerthum des heil. Lorenzo (in der Jeſuiten-Kirche) darſtellt, iſt nicht in der Natur, oder, wenn es ſich ja in derſelben befinden ſollte, Folge einer, durch örtliche Umſtände bewirkten falſchen Beleuchtung, und alſo als ſolche kein würdiger Gegenſtand der Malerei. Und hat man nicht bedacht, daß eben dieſe gewaltigen Schatten alle jene Schwierig-

keiten, in deren glücklichen Besiegung eben die eigentliche Zauberkraft der Malerei beruht, nämlich die der Zeichnung, des Ausdrucks und des Colorits, ganz aufheben? Aus demselben Grunde möchte das Unternehmen, eigentliche Nachtstücke zu malen, außer den Grenzen der Kunst und selbst der Zweckmäßigkeit liegen: Beleuchtung durch das Tageslicht und Schatten, welche aus dem lebendigen Lichte der Sonne und nicht aus dem todten Schein von Feuer oder Blitz hervor gehen, dies sind die wahren und natürlichen Elemente der Kunst der Farben.

Das zweite jener beiden Gemälde, vom Cavaliere Contarini, ein höchst klar und geistvoll gedachtes und ausgeführtes Werk, stellt abermals den Dogen Grimani, vor der Madonna auf den Knieen, in anbetender Stellung dar. Grimani hatte sich als Provveditore zu Lepanto, während der zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vom türkischen Kaiser Bajazeth unternommenen Belagerung und darauf folgenden Eroberung der Stadt, große Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen und war dafür vom Senat verwiesen worden. Als im Jahr 1508 der Krieg der sogenannten Ligue von Cambray gegen die Republik ausbrach, bot sich Grimani'n, der sich während seines Exils nach Rom begeben hatte, oft Gelegenheit dar, bei Julius II., welcher die Haupttriebfeder der gedachten Ligue gewesen, und den von ihr abspenstig zu machen die dringendste, aber auch die schwierigste Aufgabe war, die Sache der Republik zu vertreten. Zum Dank rief ihn der Senat nicht allein zurück und setzte ihn wieder in alle seine Rechte ein, sondern er ward auch späterhin zum Dogen erwählt. Es scheine, Grimani sey zu Rom nicht allein ein schlauer Politiker, sondern auch, wie die beiden erwähnten Bilder bezeugen, ein recht eifriger Katholik geworden.

Im Saale des sogenannten Anti-Collegio (jetzt das Appellations-Gericht) zeichnet sich der vortreffliche, gleichfalls von Paris zurück gekehrte Raub der Europa, von Paolo Veronese, aus. Dieser Künstler hat nur eine Manier gehabt und dennoch Kunstwerke der ersten Gattung geschaffen, zu welchen, außer dem eben genannten, besonders das große, im Pallast Pisani befindliche Gemälde, die Familie des Darius zu den Füßen Alexander des Großen, gehört. Für letzteres soll, versichert man, ein Engländer dreißig Tausend Pfund Sterlinge geboten haben. Se non è vero, è ben trovato, könnte man hier, und zwar in einem veränderten Sinne, ausrufen! In der That beweiß dieses Gemälde, von welchem ich hier, da es sich nicht im herzoglichen Pallast befindet, am unrechten Ort, aber nicht mit Unrecht rede, so wie der Raub der Europa, daß die wahren großen Meister Italiens von der flachen Nebel- und Schwebel-Idealität, welche mitunter in den Köpfen großer und berühmter Maler und Kunstkritiker gespukt hat und noch spukt, gar keinen Begriff gehabt haben. Die Physiognomien aller Hauptpersonen in der Familie des Darius sind so treu aus der wahren, materiellen Natur aufgefaßt, daß man die Gesichter Alexanders, Häphestions und der Statyra (meistens auch ihrer Töchter) beinahe für gemein erklären könnte. Aber mit welcher bewunderungswürdigen Kunst, mit welcher, von jedem betrachtenden Auge im Nu auf zu fassenden Wahrheit ist das Ganze dargestellt! Sonderbar, aber nicht unerklärbar, daß die Neben-Figuren dieses Gemäldes, welches, nebst der zu Paris befindlichen Hochzeit zu Canaan desselben Künstlers, von der größten, bis jetzt gewählten Dimension ist, idealer gehalten sind, als die Haupt-Figuren. Besonders zeichnen sich zwei oder drei Mohrenmädchen durch sehr ansprechende, ich möchte sogar sagen, liebliche Gesichter aus. Letztere, als nichts sagend, konnten ideal aufgefaßt werden, während der Künstler die darstellenden Personen mit großem Verstande aus der Wirklichkeit genommen hat. Auch der berühmte Hundejunge auf diesem Gemälde ist so originell-wahr dargestellt, daß man ihn für den, nur anders costumirten Typus der neuesten englischen Jokies halten möchte. Eben so überrascht die sprechende Wahrheit des Affen, der neugierig-dumm auf die Scene herab sieht.

Auf dem Museum des Capitoliums zu Rom befindet sich im zweiten Zimmer der Gemälde, unter der Nummer 123, ebenfalls ein Raub der Europa, den die Römer für das Original zu halten scheinen, in welchem aber jeder, der die Werke Paul Veronese's eine hinlängliche Zeit in Paris und Venedig studirt hat, eine sehr verfehlte Copie erkennen muß. Ueberhaupt scheinen die Römer in Würdigung der Gemälde, welche nicht ihrer eigenen oder der Florentinischen Schule (die beide gewissermaßen, wenigstens in ihrer Gründung, einerlei seyn möchten, da Raphael dem Studium des Giotto, Nicolo da Pisa, Andrea Orcagna, Masaccio, Michel-Angelo, Fra Bartolomeo da S. Marco, Giovanni Angelico (dem Seligen) von Fiesole u. s. w., das heißt, der Florentinischen Schule, mehr zu verdanken haben möchte, als dem Unterricht des Perugino, der damals in seiner einzigen Person die ganze Römische Schule ausmachte) angehören, sehr leichtgläubig zu seyn. Das beweisen die fünf oder sechs, sich gleichfalls auf dem Capitolium befindlichen, vorgeblichen Giambettini's, welche so wenig von diesem vortrefflichen Genie, dem (man sage, was man wolle) unbestrittenen Gründer der Venezianischen Schule, sind, daß sie in Venedig kein Trödler kaufen würde. Dagegen besitzt Rom (aber nicht auf dem Museum des Capitoliums, sondern des Vaticans) einen ächten Paolo Veronese, welcher, in Vereinigung mit den drei

Digitized by Google

obenbenannten Gemälden, vielleicht die vier vortrefflichsten Meisterstücke dieses Künstlers seyn dürften. Es stellt die heil. Helena, die Mutter des Kaisers Constantin, dar, wie sie sitzend und im königlichen Schmuck von einem Engel in Haltung des Kreuzes, welches sie fand und zu ihrem Symbolum erwählte, unterstützt wird. Dieses Gemälde enthält freilich nur eine Figur, aber diese Figur ist so originell erfunden und so herrlich, wahr, so unnachahmlich ausgeführt, daß man ganze Dutzende von Figuren anderer, selbst sehr berühmter Meister, dafür hingeben möchte. Man wirft ihr freilich Fehler in der Zeichnung vor; aber (ich möchte trivial sagen): „das ist das alte Lied von dem versoffenen Pfannenschmid", welches die Kritiker, besonders die Römischen, aus Neid überhaupt auf die Venezianische Schule, sogar auf Tizian, anwenden.

Von dieser Abschweifung zurück in den Saal des Anti-Collegio und aus diesem in den Saal des Collegio selbst. Hier zeigt sich ein anderes großes Bild von Paul Veronese, eben so vortreflich erfunden, aber, der Menge der Figuren wegen, weniger verständlich ausgeführt, die Seeschlacht bei Lepanto, welche die Venezianer von den Curzolarischen (ehemals Echinadischen) Inseln, an der Albanischen Küste, nicht weit vom Vorgebirge Actium und in der Nähe von Lepanto liegend, zu benennen pflegen. Wie stellt sich mir, bei dem Anblick dieses Gemäldes, das Jetzt und Ehemals in einem so grellen Lichte dar! Morea war schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts verloren gegangen und Cypern, nachdem sich Famagosta im Jahr 1571, trotz der beispiellos-hartnäckigen Vertheidigung Bragadino's — welchen zur Strafe dafür der grausame Mustapha lebendig schinden ließ — ergeben hatte, ebenfalls von den Türken erobert worden, als der Heldenmuth der Republik, und zwar im nämlichen Jahre, am 7. Oktober, in Vereinigung mit den römischen und spanischen Hülfs-Flotten, angeführt von Johann von Oesterreich, die obenerwähnte Schlacht erfocht, eine der ausgezeichnetsten, die jemals zu Meere statt gefunden haben, in welcher die Türken gänzlich auf's Haupt geschlagen, fünftausend Todte, dreißigtausend Gefangene und ihre ganze Flotte (einhundert siebenzehn Galeeren fielen den Siegern in die Hände, die übrigen gingen im Meere unter oder verbrannten) verloren. Venedig jubelte laut und ließ, zum Andenken dieses Sieges, den 7. Oktober (den Tag der heil. Justina) zum Festtage einsetzen. O, 7. Oktober 1571 und 12. Mai 1797, welche Contraste bildet ihr! Daß in dem, dieses glorreiche Ereigniß verewigenden Gemälde Venedig dargestellt wird, wie es anbetend dem Heilande und dem Glauben für dasselbe seinen Dank darbringt, ist gut und löblich; daß selbst die heilige Justina ihren Theil auf dem Gemälde und an dem Danke bekommt, mag ebenfalls hingehen; denn hat sie gleich zum Siege nicht geholfen, so hat sie ihm auch nicht geschadet. Daß aber weder des Johann von Oesterreich, noch überhaupt der alliirten Flotten, vom Maler die allergeringste Erwähnung geschehen ist, das zeigt von National-Hochmuth und Undankbarkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Egoismus.

Der berühmte Dichter Colardeau starb frühzeitig. Er lag in den letzten Zügen, als ihn Barthe besuchte; die Freundschaft hatte nur geringen Antheil an diesem Besuch. Ohne ein böser Mensch zu seyn, hatte Barthe nichts weniger als seine Empfindungen; nach dem Zustande seines kranken Freundes gar nicht fragend, spricht er von Poesie und Prosa, und zieht aus seiner Tasche ein großes Manuscript, welches der Kranke in der Todesangst mit Zittern ansieht. „Ich will", sagt Barthe, „Dein Urtheil über ein Lustspiel vernehmen, welches ich so eben vollendet habe; es ist ein großes Werk in fünf Akten und führt den Titel: „Der Egoismus oder die Persönlichkeit". Gieb mir Deinen Rath, ich komme, um ihn zu holen und eigentlich nur deswegen zu Dir!" — „Mein Freund!" erwiedert Colardeau — „der einzige Rath, den ich Dir geben kann, ist, daß Du in Deinem Stücke die Erzählung ein zu schalten suchest: wie ein gesunder Mann zu einem mit dem Tode ringenden Kranken gekommen sey, um ihm ein Lustspiel in fünf Akten vor zu lesen; — das ist der vollkommenste Zug des Egoismus, den ich kenne!" — Mit diesen Worten hauchte er seinen letzten Athem aus. Lg.

Opern-Besuch.

Herr und Madame gehn Beide nur gern in lärmende Opern;
Er hört dort nicht sein Weib; sie nicht den hustenden Herrn.

Dan. Leßmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber „König Lear". (Fortsetzung.) Wenn wir nun das Stück in seinen einzelnen Theilen betrachten, was ist wohl an Tiefe und Vollendung dem Bilde und ganzen Charakter dieses „Lear" zu vergleichen, durchgeführt wie er ist in Glück und Unglück bei heiterem und verfinstertem Verstande, im Leben und im Sterben? Lear ist eine wackere, kriegerische, lebhafte Natur, jähzornig, aber weich; ein gebieterischer, in seinen Gelüsten und Handlungen grillenhafter und wunderlicher, aber hochherziger Herr; reizbar bis zum Wahnsinn und durch die bittersten Kränkungen auch wirklich in Geisteszerrüttung und in das tiefste Elend versetzt. An diesem Wahnsinn sind Entstehung, Entwickelung und Charakter so meisterhaft angedeutet, daß man sagen

möchte: der große Dichter habe das Gesetz gewußt, nach welchem die Seelen-Zustände und die so räthselhaften Combinationen der Irrereden den sich bilden und auf einander folgen. Wir lernen zuerst die reizbare Gristenhaftigkeit des leidenschaftlichen Greises in Vertheilung seines Reichs kennen, und finden sie erklärt und beschrieben in den gemüthlosen Reflexionen seiner Töchter. Dann folgt bei dem ersten Anlaß jene schreckliche Verfluchung Goneriles, wo zuerst der zerfleischende Gram über die verlorne Macht, Beleidigungen zu rächen, sichtbar wird:

„Wenn sie das von dir vernehmen wird, mit den Nägeln wird sie dein wolfisches Antlitz zerfleischen; du wirst fühlen, daß ich die Gestalt wieder annehmen werde, die ich, wie du glaubst, auf immer verloren habe." (I. Akt, 4ter Auftr.)

In diesem alle Kräfte lähmenden, den Geist überall niederschlagenden und abspannenden Zustande, wird Lear nachdenklich und träumerisch; sein Bewußtseyn wird unzuverlässig, tauschend und spitzfindig; er hört schweigend und schwermüthig die bittern Wahrheiten aus dem Munde des Narren an, welche ihn wie ein brennend Gewissen seiner Thorheit treffen. Unfähig, sein Unglück zu begreifen und zu ertragen, müht er in vergeblichem Kampfe sich ab, um es sich zu verhehlen; er zieht seine Sinne in Zweifel, er sucht seine Vorstellungen, seine Empfindungen Lügen zu strafen; da er die Thatsachen nicht mehr wandeln kann, will er sich selbst wandeln, um weniger elend zu seyn. Er will Kent nicht glauben, daß es sein Tochtermann war, der ihn beschimpft. Er kämpft mit der innern Empörung und Scham:

„Hinunter, aufsteigender Kummer, dein Element ist unten! Wo ist diese Tochter?" (II. Akt, 4ter Auftr.)

In diesem doppelten Kampfe erliegend, fühlt er seinen Geist sich zerrütten, ein Vorgefühl des Wahnsinns ergreift ihn. Den Streit aller vorbezeichneten Motive zeigt besonders folgende Stelle. Gloster spricht von des Herzogs von Cornwall feuriger Gemüthsart:

„Feurig? was feurige Gemüthsart! Gloster, ich will mit dem Herzoge von Cornwall und seinem Weibe reden!

Gloster. So habe ich Sie berichtet!

Lear. Berichtet? Verstehst du mich, Mann!

Gloster. Ja, mein guter Lord!

Lear. Der König will mit Cornwall, der Vater will mit seiner Tochter reden — befiehlt ihr, ihm auf zu warten! Mein Athem! mein Blut! feurig! Der feurige Herzog? — Sagt dem heißen Herzog, daß — nein! ja nicht — es mag seyn, daß er nicht wohl ist. Krankheit ist aller Pflichten inerhoben, zu denen uns Gesundheit verbindet; wir sind nicht wir selbst, wenn die unterliegende Natur der Seele gebietet, mit dem Körper zu leiden. Ich will Geduld haben, ich war zu hastig, den kranken und übelbefindenden für den gesunden Mann an zu sehen." (II. Akt, 4ter Auftr.)

Lear gesteht zuerst den höheren Gewalten die Erniedrigung seines Zustandes:

„Ihr seht mich hier, ihr Götter, einen armen alten Mann, von Gram gedrückt und von Jahren! Wenn ihr es seyd, die dieser Töchter Herzen gegen den Vater empören, so treibt euer Spiel nicht so weit mit mir, daß ich es zahm ertragen müsse; rührt mich mit edlem Zorne; laßt nicht Weiberwaffen, Wassertropfen, meine Mannswange beflecken!" (II. Akt, 4ter Auftr.)

In Sturm und Wetter, unter eine Gruppe von Geachteten verstoßen, ist das Opfer der Missethat nur von dem Gedanken am Unrecht erfüllt. Lear erblickt im Sturm der Elemente nur die Zeichen des göttlichen Gerichts, und sein mehr als jene empörtes Gemüth sucht in einer höheren Zurechnung das verlorne Gleichgewicht zu finden:

„Ich bin ein Mann, gegen den mehr gesündigt worden, als er gesündigt hat!" (III. Akt, 2ter Auftr.)

Er ringt jetzt gleichsam mit dem Wahnsinn; aber vergebens. Der Anblick eines Menschen mit den äußerlichen Zeichen der höchsten Raserei, fesselt ihn schon mit unzerstörbarer Affinität. Bereits vertauscht seine zerrüttete Einbildung die Begriffe, welche nur in seinem eigenen Schicksal eine unselige Identität haben: ein Wahnsinniger ist ihm ein gemißhandelter Vater:

„Gabst du den Töchtern Alles?" (III. Akt, 4ter Auftr.)

Er philosophirt bei dem Anblick des nackten Edgar; er hält ihn in einem Zwielicht zwischen Verstandes-Verfinsterung und tragischem Spott für einen Philosophen und versinkt selbst in wahnsinnigen Cynismus:

„Weg, du gedorgter Plunder, kommt, knöpft mich auf! — Zuerst laßt mich mit diesem Philosophen reden. Ich will ein Wort mit diesem gelehrten Thebaner reden! — Was ist euer Studium? — Komm, du guter Athenienser!" (Daselbst.)

Der volle Wahnsinn hebt hier an; doch stets mit bewundernswürdiger Seelenkenntniß motivirt und in dem idealsten Charakter dieser furchtbaren Erscheinung gehalten, welche nur in zerstückelnden Erfahrungen, wo in Motiv und Wirkung sich bloß die Gemeinheit und Unbedeutendheit der Maschine durch stumpfen Wahnsinn oder Narrheit kund geben können, lächerlich und widrig wird. Hier aber ist der Wahnsinn in allen seinen Beziehungen, ein grausamer, aber ein außerordentlicher Zustand, welcher auch höhere, sonst schlummernde Kräfte zu erwecken vermag. Der Stachel des Unglücks, indem er diesen Geist aus seiner natürlichen Schranke gerissen, hat ihn auch von andern Banden, worin er befangen war, befreit, und in seiner Losreißung zu einer Anschauung erhoben, welche dem Vermögen des gesunden und glücklichen Lear fremd war, er ist jetzt ein Wahnsinniger und ein Prophet; es giebt Völker, welche, in ihrem Glauben die selige und die unselige Entrückung aus dem besonnenen Zustande als ein Allgemeines umfassend, im Wahnsinn zugleich einen Ausdruck höherer Wahrnehmungen erblicken und die Rasenden heilig halten. Lears Wahnsinn aber ist wie ein magischer Spiegel, welcher ihn selbst, sein Leben, seine Geschichte, die ganze Welt, das ganze Trauerspiel in großen und düstern, aber sprechenden Bildern zurück wirft. Alle Nichtigkeit und alle Hoheit der irrdischen Größe erscheinen gleichzeitig in der Phantasie des alten Königs, und erklären sich wechselseitig. Das Gleichniß vom Dänen-König Canut steht bei ihm mit der Heuchelei der Töchter in Verbindung:

„Wie der Regen kam und mich durchnäßte, wie der Wind mich schaudern machte und der Donner auf meinen Befehl nicht schweigen wollte, da fand ich sie, da spürte ich sie aus. Sie sagten mir, ich sey Alles; es ist eine Lüge."

Gloster. Ist es nicht der König?

Lear. Ja, jeder Zoll ein König! Wenn ich grämlich bin, seht wie die Unterthanen zittern!" (IV. Akt, 6ter Auftr.)

Alle menschliche Gerechtigkeit wird nichtig und elend vor seinen Augen, denn die höchste Unthat ist unbestraft geblieben. Alle Sünde ist nichts; alle Tugend Heuchelei. Der Erde Glück und Freuden sind ihm der Quell des höchsten Elends geworden. Was ihn wahnsinnig gemacht hat, führt seinen entfesselten Geist auf den Ursprung alles Uebels zurück:

„Hier ist Hölle! hier ist Finsterniß! hier ist brennender Pfuhl! — Pfuy, pfuy — gieb mir eine Unze Bisam, guter Apotheker, meine Einbildungskraft zu süßen! Hier hast du Geld!

Gloster. O, laß mich diese Hand küssen!

Lear. Ich will sie erst abwischen, sie riecht nach Tod!"

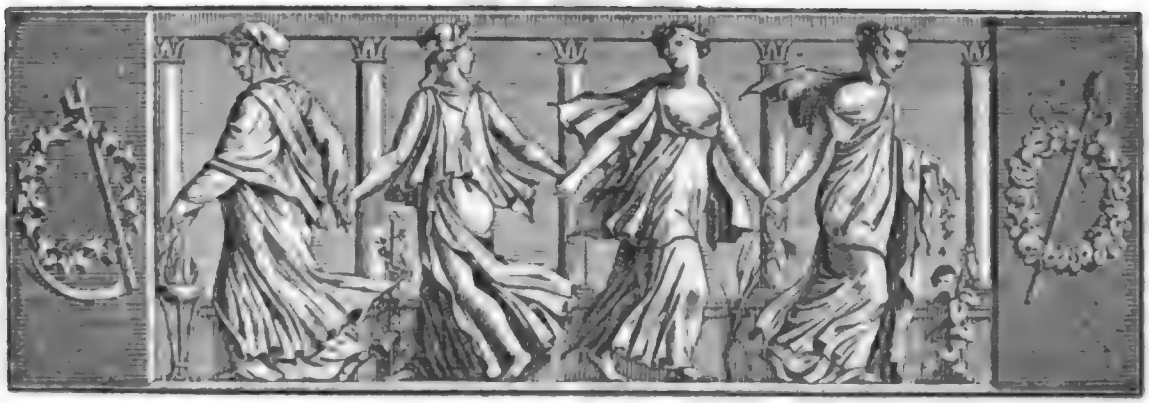
Und in Glosters Empfindung spricht sich der Gedanke des Ganzen aus:

„O zertrümmertes Meisterwerk der Natur! So wird einst diese große Welt zu nichts sich abnutzen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 25. Oktober. 171ſtes Blatt.

Ueber Phyſiognomik.

Fragment von Gottfried Auguſt Bürger.

Lieber Vote!

Ich will auch einmal ein Bischen über Phyſiognomik ſchwatzen; denn es iſt doch hübſch, wenn man auf mancherlei Weiſe den Leuten etwas von ſich zu reden giebt. Zwar habe ich es vor dem ganzen Publikum nicht Hehl, daß ich hier der leibhaftige Saul unter den Propheten bin, und nicht für einen Deut von der Geſtaltdeuterei verſtehe. Du weißt, wie ich vor einem Jahre in Hannover öfters mich ſelbſt beſchimpfte, wenn ich die richtigſten Schattenriſſe der neben mir ſtehenden bekannten Perſonen nicht einmal wieder erkannte. Lavater's Werk, da ich's nicht ſelbſt beſitze, und auf dem Lande, wo ich lebe, nicht füglich bekommen kann, habe ich, außer dem erſten Bande, gar nicht geſehen. Den erſten Band habe ich zwar geſehen, aber nicht geleſen, ſondern nur durchblättert. Doch, daß ich recht ſage, ſtellenweiſe habe ich den geleſen, und auch nach meiner Art beherzigt. Ich habe geleſen und beherzigt die Stelle, wo Lavater die Erforderniſſe eines Phyſiognomen angiebt. Und da ich fand, daß ich von allen denen kein einziges weder von Natur beſaß, noch durch Fleiß mir zu erwerben hoffen darf, ſo habe ich mich weislich entſchloſſen, in die phyſiognomiſche Grenze nicht zu tappen. Ferner erinnere ich mich, daß ich die Stellen geleſen habe, wo der Verfaſſer, wie mir's damals ſchien, unwiderſprechlich die Exiſtenz einer Phyſiognomik als Wiſſenſchaft darthut, wiewohl von ihm nicht anders zu erwarten ſtand, als daß er ſich für nichts weniger, als den Erfinder und Vollkommenmacher dieſer vielleicht noch in dem tiefſten Schachte verborgenen Weisheit ausgeben werde. Was hin und wieder in anderen Büchern und Journalen gelegentlich über Phyſiognomik geſagt ſeyn mag, habe ich ganz und gar nicht geleſen, weil ich es salva venia nicht verſtanden habe. Im Vorbeigehen, das Nichtverſtehen begegnet mir bei unſerer heutigen Schreiberei verzweifelt oft. Ich habe meinen Leib über die Unvollkommenheit meines Verſtandes nicht wenig kaſteiet. Und doch habe ich von manchen geſcheidten Leuten mir hinter dem Rücken herrühmen hören: „Der Bürger hat einen fähigen Kopf!“ Wie das nun zugeht, daß mein fähiger Kopf ſo Vieles nicht verſteht, was gar hochanſehnliche Leute, qui nomen habent et omen, ſchreiben, kann ich ſchlechterdings nicht begreifen, und ich muß die Auflöſung dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Die phyſiognomiſche Abhandlung im Göttingiſchen Taſchen-Kalender für das Jahr 1778, ſammt dem wackeren Büchlein, welches daraus nachher geworden iſt, habe ich indeſſen mit aller meiner Aufmerkſamkeit geleſen; denn das Ding gefällt mir wegen ſeiner Würze ausnehmend. Auch iſt der Ausdruck und die Schreibart ſo hübſch rund und glatt, daß es ſich ſo recht rollend wegleſen läßt. So etwas leſe ich mit Vergnügen, wenn auch kein Quentchen von dem Inhalt wahr und richtig ſeyn ſollte. Wenn ich wüßte, einen Gegner von der Art zu bekommen, der den Federball des

Digitized by Google

Witzes ſo treflich zu ſchlagen verſtünde, ſo wollte ich gleich alle meinen heimliche Paradoxa im Druck offenbaren: denn das giebt gar eine herrliche Motion, für den Geiſt eben ſo geſund, als das Rappiren für den Körper.

Der Witz iſt ein gar allerliebſter Hocuspocusmacher; und das Herrlichſte an ihm iſt, daß er zwiſchen Verſtand und objective Wahrheit ſich ſo geſchickt gerade in das Licht poſtiren, und dem Auge des Verſtandes ſo viel Schnurren und Flirren vormachen kann, daß man des Objects entweder ganz vergißt, oder ſeiner kaum flüchtig und halb anſichtig wird. Huſch! bläſt er das Verſtandslämpchen aus, und läßt den alten ernſten Salbader im Dunkeln. Will der mit ihm auskommen, ſo muß er ſich ſchon entſchließen, den Philoſophen-Mantel ab zu legen, ein kurzes Jäckchen anziehen und alle ſeine Sprünge contra machen.

* * *

Gott der Allmächtige, der ſie gemacht hat, mag's freilich wohl am beſten wiſſen, was für ein Ding unſere Seele iſt, und wie ſie mit dem Körper in Verbindung ſteht. Ich weiß nicht ein philoſophiſches Wort davon, ob ſie Geiſt oder feinerer Körperſtoff iſt. So viel aber getraue ich mir durch einen Fauſtſchlag — nicht auf meinen Katheder, denn ich ſtehe auf keinem — ſondern auf meinen armſeligen Schreibtiſch, zu behaupten, daß alle ihre Aeußerungen aus dem, was körperlich iſt, ihre Erklärung hernehmen. Seele und Leib wirken auf einander nicht ein Haar anders, als zwei Körper. Nun ſtoßen und wirken aber in der ganzen Welt keine zwei Körper auf einander, ohne daß ſowohl der handelnde, als leidende, Spuren aus dieſer Berührung mit wegnehmen. Und wenn Diamant und Flaumfeder ſich noch ſo leiſe berühren, ſo empfangen beide, er ſey ſo unendlich unmerklich, als er wolle, einen Eindruck, der bleibt, bis vielleicht durch einen Eindruck von entgegen geſetzter Seite und durch ein höchſt ſeltenes Ungefähr alle verrückten Theile wieder in ihre vorige Lage geſchoben werden.

* * *

Man ſage mir, was man wolle, ſo fühle ich's offenbar, daß alle hohen Kräfte meiner Seele nicht in meiner großen Zehe, ſondern vorn, ganz vorn in der Wölbung meiner Stirn hauſen. Ich fühle es, wie mein Denkungsvermögen würde gepreßt, beengt und eingedrückt werden, wenn man mir unmerklich meine Stirn eindrückte. Ich fühle dagegen, wenn ich im ſcharfen Denken bin, wie das, was mir vorn in der Stirn ſitzt, ſich beſtrebt, die Vorderwand aus zu dehnen. Alles das kommt wie vom Körper zum Körper. Soll ich nicht glauben, daß die gröbern körperlichen Hülfsgeiſter meiner Seele ſich alsdann alle nach meinem Vorhaupte zudrängen? —

Der herzogliche Pallaſt zu Venedig.

(Fortſetzung.)

Mein Führer ſchließt mir ein Zimmer auf und ſagt: „Ecco l'antica Sala del Consiglio di Dieci!" Da überfällt mich eine neue Anwandlung zur Unheimlichkeit; kaum habe ich einen flüchtigen Blick auf ein großes, wohl ausgeführtes Gemälde, die Anbetung der Weiſen, von Aliense, geworfen, als es mich, wie mit Knütteln, aus dieſem Saale der Zehn, welche vielleicht mehr Ungerechtigkeiten und Willkührlichkeiten, wie Millionen andere Menſchen, begangen haben, wegtreibt, ohne mir Zeit zu laſſen, den übrigen Kunſtwerken deſſelben einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Der Führer bedauert, mir das ehemalige, im Hintergrunde dieſes Saals belegene Zimmer der vornehmſten Zehn (de' Capi del Consiglio di Dieci) nicht aufſchließen zu können: es ſey das jetzige Zimmer des Tribunal-Präſidenten und als ſolches dem Publikum unzugänglich. Ich empfinde darüber nicht das geringſte Bekümmerniß und wünſche nur im Herzen, der Präſident möge ſich durch die Reaction der Empfindungen, welche dieſe vier Mauern einflößen, nicht zu milde in der Ausübung ſeines Amts machen laſſen.

Von hier treten wir in einen kleinen, ſchmalen Corridor und befinden uns vor einer, in das Untergeſchoß führenden Hintertreppe. Mein Führer ſtellt ſich in Poſitur, zeigt auf die Treppe und auf die äußere Thür der eben erwähnten Stanza de' Capi del Consiglio di Dieci und ſpricht pathetiſch: „Mein Herr, wenn die Angeklagten aus dieſer Thür zu dieſer Treppe hinab geſchickt wurden, dann ging's unter die Brunnen und dann gute Nacht auf immer!" *) Mir wird heiß und kalt und ich laufe, was ich kann, um im Saale des großen Raths (Sala del Maggior Consiglio, jetzt die öffentliche Bibliothek) zu verſchnaufen. Das erſte, was ich in dieſem feſten Lokale im Geiſte erblicke, ſind die tauſend vierhundert ſieben und dreißig Nobili, welche ſich hier gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts verſammelten, um Heinrich IV., welcher zur Dankbarkeit, daß er von der Republik Venedig unter allen andern Mächten zuerſt, und ohngeachtet des päpſtlichen Bannſtrahls, als König von Frankreich anerkannt worden war, derſelben nicht allein ſeine Rüſtung **) zum Geſchenk geſandt, ſondern auch unter die Zahl ihrer Nobili aufgenommen zu werden begehrt hatte,

*) Was es mit den ſogenannten Brunnen (Pozzi) für eine Bewandniß hat, iſt weiter oben gemeldet worden. Gab es im Hofe des Pallaſtes, unter den Brunnen, einen Richtplatz, oder ſind die, mit dem Namen Brunnen belegten Gefängniſſe, deren ich oben gedacht habe, durch einen Irrthum des Publikums mit jenen wirklichen Brunnen verwechſelt worden? Das vermag ich nicht zu entſcheiden.

**) Dieſe Rüſtung hangt im Zeughauſe zu Venedig.

Digitized by Google

einstimmig den Venezianischen Adel zuzuerkennen. Es war die zahlreichste Versammlung, welche je vorher oder nachher statt gefunden hat. Welche stolze Haltung dünkt es mich in den Gesichtern dieser Herren, welche nicht allein selbst regentenfähig waren, sondern auch Regenten zu ihren Collegen und Regentinnen (zum Beispiel, die bekannte Bianca Capello, Herzogin von Toscana, und Catharine Cornaro, Königin von Cypern) zu Pflegetöchtern gehabt haben, zu lesen! — O Zeiten, die ihr die unerbittlichsten und unbesiegbarsten Despoten der Erde seyd, wie schwer fällt mir eure tyrannische Gewalt auf's Herz! Wer euch und eure Gewalt richtig in's Auge gefaßt hat, wie deutlich stellt sich dem die Wahrheit dar, daß Alles eitel auf der Erde sey! Giebt es, in der neueren Geschichte, zwei unwidersprechbarere Beweise dieser Behauptung, als der Saal des großen Raths zu Venedig und Buonaparte auf der Insel St. Helena!

Ist gleich den politischen Angelegenheiten in diesem Saale Schweigen auferlegt, so läßt sich dagegen der menschliche Geist darin um so lauter vernehmen. Er dient jetzt zur Gemälde-Gallerie, zum Museum der Antiken und zur öffentlichen Bibliothek.

So zahlreich und so verdienstlich die hier befindlichen Gemälde seyn mögen, so hält diese Gallerie, in dem Zustande, worin sie sich jetzt befindet, mit dem Schatze, welcher in ihr aufbewahrt war, ehe der große Brand im Jahr 1577 einen beträchtlichen Theil des Pallastes und meistens Tizianische und Giambellinische Werke verzehrt hatte, keinen Vergleich aus. Nichts desto weniger giebt es hier noch viele ausgezeichnete Stücke, von denen ich einige anführen will. Das Paradies, von Tintoretto (30 Fuß hoch und 74 Fuß breit), würde, trotz der vielen Figuren und der daraus für das Auge entstehenden Verwirrung, ein Werk von großem Werthe seyn, wenn es nicht von der Zeit und vom Restaurator gleich sehr verdorben wäre. Dagegen stellen sich zwei Gemälde von den beiden Bassano's (Leander und Francesco): der Papst, dem Dogen die geweihte Kerze reichend, und der Papst, den Dogen bei seiner Einschiffung mit dem Schwerdte umgürtend, desto vortrefflicher dar. Vorzüglich sind auf letzterem die Lokalitäten, das heißt, der Molo, der kleine Marcus-Platz mit der Aussicht auf den großen, der feierliche Zug des Clerus aus der Marcus-Kirche nach dem Molo, und auf diesem die versammelte Menge des zuschauenden Volks, so treu, wahr und deutlich aufgefaßt, daß besonders derjenige, welcher Venedig kennt, ein großes Vergnügen bei Betrachtung dieses Gemäldes empfindet. — Kaiser Friedrich Barbarossa vor dem Papste Alexander III., ist ein vortreffliches, sehr gut erhaltenes Werk, von Federico Zuccaro im Jahr 1582 gemalt und 1603 wieder aufgefrischt. Der Bilder, auf welchen die gegen Otho, den Sohn Friedrich Rothbarts, bei dem Vorgebirge Salvore an der Istrischen Küste von den Venezianern gewonnene Seeschlacht, ihre Vermittlung zwischen Friedrich und dem Papst Alexander III., die Reise des Ersten nach Venedig, wo er sich im Vorhofe *) der Marcus-Kirche Letzterem knieend unterwirft und von ihm den Friedenskuß erhält und wieder in den Schooß der allein seligmachenden Kirche aufgenommen wird u. s. w., dargestellt sind, ist eine große Anzahl. Man sieht, es war den Machthabern der Republik mehr darum zu thun, ein glorreiches Ereigniß in der mittleren Geschichte derselben häufiger durch den Pinsel verherrlichen zu lassen, sey es auch minder wichtig, als ein entfernteres, wie zum Beispiel die Eroberung Constantinopels (1203) durch den heldenmüthigen, fast stockblinden neunzigjährigen Greis Enrico Dandolo, trotz seines welthistorischen Bezuges, zur Kunde der Nachwelt zu bringen. Letztere Begebenheit ist nur drei Mal, und stets sehr mittelmäßig, vom älteren Palma (erste Eroberung von Constantinopel), von Andrea Micheli Vicentino (Alexius, Sohn des orientalischen Kaisers Isaak, fleht den Schutz des Dogen Enrico Dandolo gegen den Usurpator Alexius, seinen Oheim, an) und Giovanni de Clerch (Cherch) (Bündniß des Dogen mit den Kreuzfahrern, geschlossen und beschworen in der Marcus-Kirche) dargestellt worden.

(Der Schluß folgt.)

*) Und nicht auf dem Marcus-Platze vor der Kirche, wie auf dem, in der Sixtinischen Kapelle zu Rom (im Vatican) aufbewahrten, dasselbe Geschichts-Ereigniß zum Gegenstande habenden Gemälde von Joseph Salvati (eigentlich Porta), dargestellt wird.

An Amor.

Nach Johannes Secundus.

So soll denn ohne Seufzer und Liebe mir
Die mir noch zugemessene Zeit entfliehn?
Wird nie, wie sonst, in meinen Adern
Lodern dein Feuer, o Götterknabe?

O wie der faden Ruhe mich schon verdreußt!
Noch einmal laß den Pfeil aus der kecken Hand
Auf diese Brust, die unbewehrte,
Von der erklingenden Sehne schwirren!

Laß unter Zank und Kuß, unter Hoffnungen
Und Furcht, laß unter Lachen und Weinen mir,
O laß mir unter süßem Tod und
Leben die flüchtige Jugend blühen!

Moritz Bachmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber „König Lear". (Fortsetzung.) In unzähligen Windungen durchläuft Lears Geist alle Verkettungen irdischer Dinge und alle leiten wieder durch geheimnißvolle Wege auf die Ursache seines Unglücks.

Digitized by Google

„Wenn wir geboren sind, weinen wir, daß wir auf diese große Schaubühne der Thorheit gekommen sind. — Das wäre eine feine List, die Pferde mit Filz zu beschuhen. — Ich will es versuchen, und wenn ich diese Tochtermanner überrascht haben werde, dann schlagt todt! u. s. w."

Während aber der Geist zur höchsten Stufe ernster Anschauung und Reflexion erhoben wird, bleibt die Handlung allezeit lebendig und unaufhaltsam. Der Edelmann der Königin Cordelia hat den unglücklichen Lear erreicht und will ihn in Sicherheit bringen. Der ritterliche Greis glaubt sich in einer Schlacht und im Begriff, gefangen genommen zu werden. Dabei durchzuckt ihn eine dunkle Ahnung seines jammervollen Zustandes, das umnachtete Bewußtseyn:

„Begegnet mir wohl, ihr sollt Lösegeld haben! schickt mir Wundärzte, ich bin in's Gehirn gehauen! — Ich will wie ein tapferer Mann sterben, wie ein schmucker Bräutigam!"

Wie ein inspirirter Mund, gleich dem antiken Chor, faßt hier der Ritter wieder Gehalt und Sinn des großen Kunstwerks in folgende Worte zusammen:

„Ein Anblick, der an dem niedrigsten Menschen zum Erbarmen, an einem König aber über allen Ausdruck ist. Du hast eine Tochter, welche die Natur von dem Fluche befreit, den zwei über sie gebracht haben". (IV. Akt.)

Die Raserei erliegt endlich ihrer eigenen Gewalt und geht in der Erschöpfung unter; die Wohlthaten der Natur umfangen mit heilenden Kräften den gequälten Greis; er erwacht zu einem mildern, minder martervollen, aber nicht minder mitleidswerthen Zustande. Erst hält er Cordelia für einen seligen Geist; dann aber bei theilweiser und mit mühvollem Aufschwung zurückkehrenden Bewußtseyn, bewegt er die geheimsten Saiten unseres Gefühls in unnennbarer Rührung durch diese Worte:

„Ich bitte euch, spottet meiner nicht. Ich bin ein thörichter, weichherziger alter Mann, und, aufrichtig zu gestehen, ich fürchte, ich bin nicht bei völligem Verstande. Mich dünkt, ich sollte euch und diesen Mann kennen; und doch zweifle ich. — Lacht nicht über mich, denn so wahr ich ein Mann bin, ich denke, diese Lady ist mein Kind Cordelia!" (IV. Akt. 7ter Auftr.)

Mit der Macht des Wahnsinns ist auch das Gedächtniß hingegangen und kehrt mit dem Bewußtseyn nicht zurück. Macht und Größe, Beleidigung, Gram und alle Härte des Geschickes — die ganze Vergangenheit hat ihn auf immer verlassen, und nichts ist übrig geblieben von Lear, als eine unnennbare Zärtlichkeit für sein treues Kind. Er will mit ihr ins Gefängniß gehen, mit ihr und für sie zum Kinde werden.

„Auf solche Opfer, meine Cordelia, mögen die Götter selbst Weihrauch streuen!"

Aber die Bestimmungen sollen sich erfüllen. Cordelia fällt als Opfer von Edmunds grausamen Planen; da erhält der Greis noch einmal Jugendkraft und erschlägt den Mörder. Cordelia zu rächen und zu bewenen war Lear noch beschieden und der Natur sowohl als jedweder Empfindung ist genug gethan dadurch, daß er in diesem Momente zugleich das Ziel seines Lebens und seiner Leiden findet. Sterbend will er Cordelia zum Leben erwecken, und sein Geist entflieht, während er noch dem Athem auf ihren Lippen lauscht:

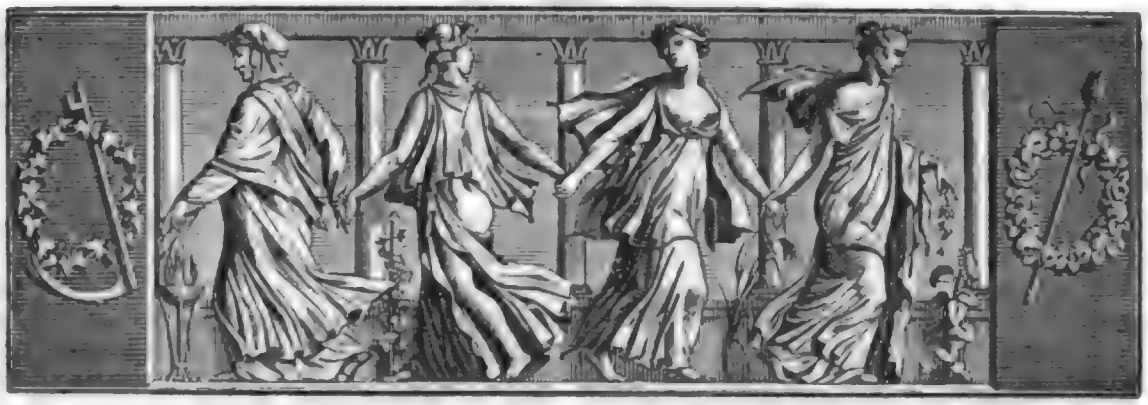
„Ich bitte euch, macht diesen Knopf auf. Ich danke euch Sir! Seht hieher — seht auf ihre Lippen, seht hieher — hieher! —" (V. Akt, letzter Auftr.)

Man hat aber nur ein sehr unvollkommenes Bild von diesem Kunstwerke geben können, wenn man einzelne Züge daraus hervor gehoben; man müßte alle hersetzen, um es vollständig zu charakterisiren. Denn was der einzelne Lear für sich, ist jede andere Person wieder in ihrer Art; jede ist vollendet als Individuum, als Charakter. Sind mehrere auch in der Gattung verwandt, verschieden sind sie immer, wie die Menschen es sind, und diese Verschiedenheit ist mit einer bewundernswerthen Feinheit und Absichtlosigkeit durchgeführt. Wie unähnlich sind einander die beiden Herzoge von Albanien und Cornwall, und wie ist in allen Zügen die langsame, unentschlossene Gutmüthigkeit, die überlegende Ehrlichkeit des Einen, — die Herrschsucht, die Wildheit und elektrische Thatenschnelle des Andern ausgedrückt? Wie ungleich sind einander Kent und Gloster, wenn auch so ähnlich in edler Vasallentreue. Gloster, trefflich gesinnt, gutherzig, freundlich, Jedem wohlwollend, leichtgläubig, vom Schrecklichen und Wunderbaren allezeit überrascht und betroffen; — Kent, tapfer und unbiegsam, im Sturm des Lebens scharfsichtig, klug und voller Thatkraft, auf Alles gefaßt, einem Gedanken und Zweck aber unveränderlich folgend, Hindernisse kräftig niedertretend, dabei finster, derb und im Zorne rasch und ungezähmt. Edgar, unbefangen und rein, das Leben kindlich umfangend und liebend, wie alle unschuldvollen Naturen, aber das tiefste Elend und den bittersten Mangel mit jener erstaunlichen Kraft und heitern Ergebung tragend, womit der Mensch ausgestattet ist, ohne sich deren früher bewußt zu seyn, als wenn das Unglück ihre Anwendung fordert; edelmüthig im innersten Grunde seines Wesens und darum, wie ein junger David, ein unbewußter, frommer Held. Edmund hingegen, mit größern und glänzendern Gaben ausgerüstet und in der völligen dämonischen Kenntniß derselben, verwendet jede Ueberlegenheit seiner Arglist, Gewandtheit und Kraft zur Stillung grenzenloser Gelüste und eines Strebens, dem nichts zu hoch und nichts zu heilig ist, um nicht überwältigt und erworben zu werden; daher er denn auch, wie ein überwundenes Ungethüm, schuldbekennend unter dem Schwerdt des reinen Edgar stirbt. Selbst Goneril und Regan, wenn auch in gleichem Maaße Harpyen, um Learś Daseyn in seinen letzten Tagen zu verunreinigen, — sind verschieden unter einander bis auf die kleinsten Züge. Die bei weitem lasterhafteste, aber auch an Kraft und Geist überlegenste, ist Goneril; sie verstößt zuerst den Vater, verachtet den Gatten, gesellt sich zu Edmunds Verbrechen, vergiftet die Schwester und endigt durch Selbstmord. Regan, mehr thöricht, gefühllos und barbarisch, ist meist ein Werkzeug der giftigen Schwester und des hochmüthigen Gatten. Cordelia's Milde und Engelschöne läßt keine andere Beschreibung zu, nachdem der Dichter sie in so unnachahmlichen Zügen geschildert; Schlegel hat Recht, sie nur mit Antigone vergleichbar zu finden; sie ist selbst schöner als Antigone. Auch der Narr ist eine vollendete Individualität und hat die rührendsten Züge. Drollig und possenhaft ist er aus Anlage und Beruf; von Gemüth gutartig und rechtschaffen, folgt er im grausamsten Ungemach dem alten verlassenen König, welcher dem sich hingebenden Knechte, der sich Alles von ihm und um seinetwillen gefallen läßt, mit einer Art von leidenschaftlicher Zärtlichkeit zugethan ist *). Seine, bald sinnlosen, bald sinnvollen Scherze sind theils durch mechanische Fortsetzung des Gewohnten und durch ein eigenes Gefühl von Obliegenheit, theils durch das freiwillige Bestreben, seinen unglücklichen Herrn auf zu heitern, motivirt, wobei jedoch der innere Zorn und Kummer der treuen Creatur, im Gebrauch des erworbenen Narrenrechts und nach eigenthümlicher Art, stets mehr oder weniger absichtlich, aber allezeit mit Kraft und Schärfe durchbricht. So ist auch Oswald, der geschäftige Hofschranz, ganz wie Kent ihn schildert, und selbst namenlose, kaum zu unterscheidende Personen haben Vorrathzüge.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Lear: Komm mein Junge, was machst du, mein Junge? friersst du? Ich friere selbst — wo ist Stroh, mein Gesell? Armer närrischer Bursch'! Ich habe nur noch eine Faser von meinem Herzen und die ist um dich bekümmert. — Du hast Recht, mein guter Junge. Komm in die Hütte! (III. Akt, 2ter Auftr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 27. Oktober. 172stes Blatt.

Der herzogliche Pallast zu Venedig.

(Schluß.)

Den großen Rest der übrigen Gemälde, unter denen sich noch viele verdienstliche Werke befinden, muß ich mit Stillschweigen übergehen und nur noch auf den Fries dieses und des anstoßenden Saales (Sala dello Scrutinio, Ballottir-Saal, wo die Nobili ihre Stimmen abgaben) aufmerksam machen. In diesem ist, von Tintoretto, Leandro Bassano, dem älteren Palma und einigen neueren Künstlern, die Reihe der sämmtlichen Dogen von Venedig, hundert vierzehn an der Zahl, abgemalt. An der Stelle, wo sich das Bildniß des unglücklichen Marino Falieri befinden sollte, sieht, in einem schwarzen Raume, folgende Inschrift: „Hic est locus Marini Falieri decapitati pro criminibus (hier ist die Stelle des Marino Falieri, welcher seiner Verbrechen wegen enthauptet worden ist)." Außerdem fehlen einige der ersten Dogen aus dem ersten Jahrhundert der Republik, so wie der Letzte, Lodovico Manin, welcher im Jahr 1797 die Regierung niederlegte. Das Bildniß des Letzteren soll, auf Befehl des Kaisers, nächstens zu den Uebrigen hinzu gefügt werden. So versichert mich wenigstens der Aufseher, welcher den Willen des Monarchen aus dem eigenen Munde desselben vernommen haben will.

Unter den Antiken, welche hier befindlich sind, verdienten mehrere, ihrer unbestrittenen Vortreflichkeit wegen, in einem Lokale, wo sie mehr gesucht und den Künstlern und Kunstfreunden zugänglicher wären, aufgestellt zu werden. Die königliche Akademie der schönen Künste, welche sonst nicht saumselig ist, wo es darauf ankömmt, sich den Besitz von Kunstwerken zu verschaffen, welche ihr nicht gehören (z. B. der Himmelfahrt Mariens von Tizian, aus der Kirche de' Frari, des unnachahmlichen Abendmahl zu Emaus, von Giambellino, aus S. Salvatore, von wo auch, unter dem Vorwand, restaurirt werden zu müssen, Tizian's Verkündigung verschwunden ist, u. m. a.), könnte sich durch Aneignung jener Antiken und deren Aufstellung in ihren Sälen ein Verdienst um die Venezianische Künstlerwelt erwerben. Die merkwürdigsten Stücke scheinen mir folgende darunter zu seyn: Zwei Basreliefs mit kleinen Kindern, welche den Scepter Jupiters und das Schwerdt des Mars halten, wenn auch nicht (wie wohl behauptet wird) von Praxiteles, oder gar von Phidias, sicher aber von einem vortreflichen Meister der letztern glänzenden Periode der griechischen Sculptur; ein anderes Basrelief, den Tod der Niobe und ihrer Familie darstellend; eine Leda, mit dem Schwan im Schooße; ein Apollo, die Harfe spielend, sehr restaurirt; eine vortrefliche Gruppe, Faunus und Bachus vorstellend; einen Ganimedes, welcher gleichfalls dem Phidias zugeschrieben wird, u. s. w.

Die hier und in den übrigen Sälen aufgestellte Bibliothek, welche sich ehemals in dem nach dem kleinen Marcus-Platze sehenden Flügel der neuen Procurator-Wohnungen (Nuove Procurative), Sansovino's berühmtestem Bauwerke, befand, ist zuerst durch die

bekannten Schenkungen Petrarcha's und des Cardinals Beſſarione gegründet. Unter den hier aufbewahrten ſechszigtauſend Bänden befinden ſich fünftauſend Manuſcripte.

Faſt überſättigt von dem gehabten Genuſſe verlaſſe ich den herzoglichen Pallaſt und ſetze mich auf eine der Marmorbänke vor dem papiernen Thore nieder. Hier fällt mir an der Säulenreihe des Erdgeſchoſſes, deren vortreffliche Capitäler von dem unglücklichen Calendario wir früher näher kennen gelernt haben, ein Umſtand auf, welcher unter den Venezianiſchen Bauverſtändigen öfters zur Sprache gekommen, aber nie genügend aufgeklärt worden iſt. Dieſe Säulen ſind nämlich, hinſichtlich ihrer übrigen Dimenſion, nicht allein zu niedrig, ſondern es fehlt ihnen auch der Soclus, wie überhaupt jede andere Baſis. Man hat daher geglaubt, ſie ſeyen ſchon vom Anfang an unter die Erde gebaut worden. Allein welchen vernünftigen Grund könnte der Baumeiſter gehabt haben, ſich einer ſolchen Bizarrerie, welche der Säule eine ihrer Zierden, ſo wie überhaupt das Ebenmaaß raubte, ſchuldig zu machen? Eine im Jahr 1810 von Sachkundigen angeſtellte Unterſuchung hat allerdings bewieſen, daß ſich der untere Theil der Säulen unter der Erde befindet, aber nicht, daß dieſe Vergrabung gleich im urſprünglichen Plan des Baues gelegen habe. Die Reſultate ſind folgende geweſen: Bis etwa drei Daumen breit unter der Erde polirt und bearbeitet, dann andere drei Daumen breit mehr oder weniger roh und unförmig, ruhen die Säulen auf einer unbehauenen Baſis. Daraus ergiebt ſich, daß ſie, nach dem Zuſtande zu ſchließen, in welchem ſie ſich jetzt befinden, ehemals nur um drei Zoll mehr (nämlich bis dahin, wo die Politur aufhört) über der Erde geſtanden haben können. Dagegen iſt, funfzehn Zoll unter dem jetzigen Pflaſter, ein anderes Pflaſter aus Altiniſchen Backſteinen gefunden worden. Erwägt man, daß der Waſſerſtand des Molo im Jahr 1732 eine Erhöhung des Pflaſters von einem Fuß nöthig gemacht hat, und daß, wie die Erfahrung lehrt, das Waſſer um Venedig herum jedes Jahrhundert um drei Zoll ſteigt, ſo folgt, daß das Erdreich ſeit den ſechs Jahrhunderten der Exiſtenz des Pallaſtes um funfzehn Zoll, alſo gerade um ſo viel, als die Tiefe, in welcher jenes erſtere Pflaſter liegt, beträgt, erhöht worden iſt. Es wird alſo wahrſcheinlich, daß die Säulen bis dahin, wo ihre Politur anfängt, entweder einen Soclus oder eine Baſis mit einem oder zwei Stufen gehabt, daß man dieſe aber, bei Erhöhung des Bodens, zum Behuf der neuen Pflaſterung weggenommen hat. Wenn der jetzige Waſſerſtand zu Venedig, welcher bei beſonderen, von Winden begleiteten Fluthen häufige Ueberſchwemmungen in den niedrig gelegenen Gaſſen der Stadt verurſacht, in demſelben Maaße, wie bisher, bis zu 1832 ſteigt, ſo dürfte, um wenigſtens den Marcus-Platz, als den vornehmſten Theil der Stadt, zu ſchützen, eine abermalige Erhöhung deſſelben von drei Zoll erforderlich werden.

Rom, im Juni 1824. G. L. P. Sievers.

Aphorismen,

von Wilhelm Freiherrn von Blomberg.

Sich oft, gern und beſchaulich in die Lage, Umgebung und Denkart anderer Menſchen verſetzen, ſie mögen äußerlich oder innerlich hoch und niedrig ſtehen, macht zugleich klug und gut. Wer in Andern lebt, im fremden Buſen zu fühlen vermag, ohne an ſich ſelbſt dabei zu denken, ſteht auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Die ächte Weisheit fließt nicht aus der ſondernden Kritik und Beſchauung des Ichs, ſondern aus dem Verbande des Ichs mit der Gemeinſchaft alles menſchlichen Lebens, Treibens und Sinnens. Wer ſich ſelbſt aus dieſer Gemeinſchaft reißt, um in einem ſubjektiven Gebäude ſeiner Weltanſchauung allein da zu ſtehen, geht a priori zum Teufel.

Volksſchriftſtellerei iſt nur nützlich, wenn ſich die Edelſten und Klügſten, unter welche Letzteren die wahren Gelehrten zu rechnen ſind, mit ihr befaſſen mögen. Dem Volk mit ſeiner eigenen Koſt aufwarten, das heißt, es durch Geklatſch, Geſchwätz und Abgeſchmacktheiten unterhalten, iſt um kein Haar beſſer, als die Tugend Criſpins, welcher das Leder ſtahl, um daraus armen Leuten Schuhe umſonſt zu machen. Das Volk bilden, heißt, es in ſeiner Art zu den Reſultaten des Dichtens und Denkens der Edelſten hinauf heben, den Kreis des höheren und wahren Lebens dem Blicke der Wahrheit öffnen. Demagogiſiren heißt, der Wahrheit ſchmeicheln, um ihr die Stimme in den Mund zu legen, die man ſelbſt führt, um ein Echo von der Plattheit und dem todten Stein zurück zu erhalten, welches zwar den Zuruf verdoppelt, Lärm erregt, aber doch verhallt. Dem Volke, das nicht die Gelegenheit und die Zeit hat, das Denken und das Treiben ſeiner Ausgezeichneten zu verfolgen, iſt nur nützlich, daß es das Beſte und Edelſte aus den Schöpfungen der Edelſten fühlen lerne, daß dieſe, wo nicht in den Kopf, doch in das Herz der Wahrheit eingehen, Wurzel ſchlagen und Leben verbreiten. Schändlich iſt es, der Wahrheit mit ihrer eigenen Pöbelhaftigkeit ſchmeicheln, ſie zu einem dünkelhaften Begriff ihrer Vollkommenheiten umbilden zu wollen, wozu die Wurzeln fehlen: Klatſch- und Verläumdungs-Zirkel an zu legen, um darin Eier ausbrüten zu laſſen, aus denen die bösartigſte Brut der Teufelchen auskommt, die an jedem einzelnen Orte das Beſſere verhöhnen und verfolgen. Ein guter Volksſchriftſteller denkt ſich

Digitized by Google

unter dem Volke nicht die Klügſten und Beſten, aber die Vereinigung des guten Willens, welcher das Beſſere ſucht und aufnehmen will: ein ſchlechter denkt ſich darunter die Dummen und Schlechteſten zugleich, ſagt das aber nicht, da es ein Geheimniß bleiben muß.

Zeitgeiſt iſt ein Modewort, und bedeutet nichts. Die Zeit hat keinen Geiſt, und bekommt ihn auch nicht. Geiſt iſt individuell, und nur die Minderzahl der Menſchheit hat dieſen. Alles was in einer Zeit die Meinungen und Hebel der Handlungen beſchäftigt, ſind meiſtens Teſtamente einzelner Geiſter, welche das Recht erhielten, der Wahrheit ihre Sphäre auf einige Zeit zu vermachen; jedoch hebt ſich dieſe nie zum Geiſte ſelbſt empor, da dieſer eins und ewig iſt.

Wie einige Dichter, beſonders dramatiſche, das Fatum gebrauchen, erinnert an die alte Fabel. Einige derſelben ſetzen ihren froſchartigen Perſonen einen Klotz zum König, Andere aber geben ihnen rächend den Storch, der ſie erbarmungslos zu verſchlingen beginnt, ehe ſie ſich einmal entwickelt haben.

Die dramatiſchen Dichter, welche die Erzeugung, Führung und Haltung ihrer Perſonen keiner andern Hand anvertrauen dürfen, als dem Zwange ihres eigenen Stoffs, ſind der wahre Epimetheus; da hingegen der lebendige Künſtler dem Prometheus gleicht, welcher das Feuer vom Himmel ſtahl, um ſeine Schöpfungen zu beleben.

Nichts ſtört in einem Kunſtprodukte mehr, als die Abſicht der Zuſammenfügung. Bei dem wahren Kunſtwerke merkt man weder Fatum, noch Schule, noch Schlageffekt. Das wahre Kunſtwerk wirkt nicht auf die Nerven, ſondern wächſt wie die ſchönſte Pflanze ruhig aus dem fruchtbarſten Boden, breitet die Aeſte zum Himmel, und öffnet duftende Blüthenkelche gegen die Erwärmerin und Erleuchterin der Natur — die Sonne.

Intereſſant ſind alle Menſchen, die nicht der abſolute Abdruck einer geſelligen Form, ſondern die Kinder reiner Natur- und Geiſtes-Ausbildung ſind. Dieſe werden immer ſeltener, und die Allgemeinheit der Form beginnt ſchon in die Sphäre des Bauernſtandes, in welchem noch, beſonders in Weſtphalen, ächte Individualität (Biederkeit, Offenheit und Wahrheit) herrſchte, ein zu dringen und dieſelbe zu verflachen. Alle wahre Freiheit, die nie untergehen kann, beruht gerade auf der unzerſtörbaren Genügung der individuellen Natur, die in der Allgemeinheit nur edler wird, und dieſe ſelbſt durch den Gemeinſinn adelt.

Dobberan.

Die Kirche zu Dobberan enthielt ſchon vor vielen Jahrhunderten, als ſie noch zu einem Kloſter gehörte und ihren Abt hatte, mehrere Reliquien, welche aber im dreißigjährigen Kriege weggebracht und durch andere erſetzt worden ſind. Die allererſte Reliquie war ein Stück vom Kreuze Chriſti, vom Herzog Heinrich dem Pilger dem Kloſter verehrt. Noch jetzt werden den Neugierigen gezeigt: 1. Etwas Flachs von dem Spinnrocken der Jungfrau Maria. 2. Ein Bündel Heu, welches die drei Weiſen aus dem Morgenlande von ihrem Viehfutter zurück gelaſſen. 3. Ein Lappen vom Rock des armen Lazarus. 4. Das erſte Glied vom Daumen des großen Chriſtophs. 5. Deſſelben Schulterblad. 6. Etwas Leinwand, welche die Jungfrau Maria eigenhändig verfertigt hat. 7. Ein Stück von dem Kopfe des Fiſches, der den Tobias verſchlingen wollte. 8. Ein Reſt von der Serviette des Bräutigams zu Cana in Galiläa. 9. Einige Knochen von Adams Großmutter. (Hierbei wird vom Vorzeiger nach einer kleinen Pauſe bemerkt, daß dieſer Adam nicht der erſte Menſch, ſondern Abt zu Dobberan geweſen ſey.) 10. Ein Stück von Joſephs Mantel, welches Potiphars Weib ihm abgeriſſen, als er ſich ihren Zumuthungen widerſetzte. 11. Das Meſſer, womit Delila den Simſon geſchoren. 12. Ein Stück von der Schürze des Schlächters, der bei der Wiederkunft des verlornen Sohnes das Kalb abſchlachtete. 13. Ein Stück von den Windeln Chriſti. 14. Ein Stein vom heiligen Damm, mit welchem David den Goliath zu Boden ſchleuderte. 15. Der Stein, mit dem Zipora ihren Sohn beſchnitten. 16. Der Jungfrau Maria Schlafmütze, in welcher einige Knochen von den unſchuldigen Kindern, die Herodes umbringen laſſen. 17. Des Chriſtkindleins Schlafmütze. 18. Die Hälfte des Kopfes vom ungläubigen Thomas. 19 und 20. Pauli und Petri Kopf: ſie ſind beide von Knochen, nur halb ſo dick als Thomas Kopf. 21. Ein Stück von Petri zerriſſenem Netze. — Ein Knochen vom heiligen Ignatius Lojola, einige Haare aus St. Hieronymi Knebelbart, ein Stück von Judas Gedärmen, und ein Aeſtchen von dem Baume, an dem Abſalon hängen blieb, ſind nicht mehr vorhanden. Ueberhaupt ſcheinen dieſe Reliquien vielen Veränderungen unterworfen worden zu ſeyn. Endlich wird noch ein Marienbild gezeigt, welches einſtmals geſtohlen und zur See weggeführt worden, auf dem Waſſer aber einen ſo heftigen Sturm erregt haben ſoll, daß es wieder nach Dobberan gebracht werden mußte. Chaſtel.

Pädagogiſche Maxime.

Vorurtheil bei Kindern? Den Stock in die Hände genommen!
Nur durch's Hintertheil treibt ſich das Vorurtheil aus.
Dan. Leßmann.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber „König Lear". (Fortsetzung.) Diese Schärfe und Vollendung der einzelnen Theile ist aber kein Resultat äußerlicher Bemühung und Absicht; sie geht aus der Einheit, Kraft und Fruchtbarkeit des schöpferischen Gedankens, aus dem Leben und der reichen Handlung des Ganzen hervor. Der tragische Grundgedanke, die Nichtigkeit endlicher Dinge und menschlicher Berechnungen, die düstere, ernste Weltanschauung, die erst im Verhängniß die Ursache und in einem unausgesetzten Weltgericht das Motiv entdecken kann, ist bis an's Ende unverkennbar ausgedrückt:

„Ihr geheim verschlossenen Sünden, öffnet eure verborgenen Kammern und bittet diese fürchterlichen Auffordrer um Gnade! — Nimm Arzenei ein, Pracht, ertrage selbst, was Unglückliche empfinden, auf daß du ihnen deinen Ueberfluß zuwerfest und der Himmel gerecht erscheine. — Ist der Mensch nicht mehr als das: Was Fliegen für muthwillige Knaben sind, sind wir den Göttern; sie tödten uns zum Zeitvertreib. — Mein Name ist Edgar und deines Vaters Sohn. Die Götter sind gerecht und machen aus unsern Verbrechen Werkzeuge, uns zu peitschen."

Die Zeit, in der so furchtbare Handschrift leuchtet, ist erst als eine wilde, barbarische und heidnische überhaupt, dann aber auch moralisch und physisch als eine den handelnden Personen, welche das Gedächtniß anderer Tage haben, ungewöhnliche und seltsame gezeichnet. Gloster ist zuerst von dieser außerordentlichen Zeit ergriffen:

„Diese neulichen Verfinsterungen der Sonne und des Mondes bedeuten uns nichts Gutes. Wenn schon die Ordnungen der Natur dadurch nicht aufgehoben werden, so leidet sie doch an deren Folgen. Die Liebe erkaltet, die Freundschaft wird abtrünnig, Brüder trennen sich. In Städten Aufruhr; in Provinzen Zwietracht; in Palästen Verrätherei; der Bund zwischen Vater und Sohn ist aufgelöst. — Wir haben das Beste unserer Zeit gesehen."

Dann hören wir selbst Kent sagen:

„Seit ich ein Mann bin, erinnere ich mich nicht solcher Feuergüsse, solch furchtbar berstenden Donners, solchen Geheuls und Stürmens — das ist mehr, als die menschliche Natur ertragen kann."

Und während so die physische Welt Zeichen von Störung in ihren Gesetzen giebt, unterliegt auch die gesellschaftliche Ordnung außerordentlichen Begebenheiten, es ist die Zeit einer politischen Catastrophe. Das ganze Reich ist in Unruhe seit Lears Abdankung; der König umherirrend, die beiden Herzöge in feindseligem Verhalten gegen einander. (Dieses allzeit nur episodisch und flüchtig, aber consequent angedeutet.)

„Kent. Es ist Mißhelligkeit, ob sie gleich aus Staatslist noch verborgen wird, zwischen den Herzögen von Albanien und Cornwall; sie haben Diener, und welche Große haben die nicht, die mit dem Schein der Treue feindliche Kundschafter sind, und Frankreich Alles verrathen, was in unserm Staat vorgeht."

Die Ereignisse folgen Schlag auf Schlag; wir sehen den Feind (die Franzosen) im Reiche landen, und eine Partei an den Freunden des alten Königs finden; Gloster von seinem Sohn verrathen und geblendet; der Herzog von Cornwall von seinem Knecht erschlagen (dieses bloß als Thatsache, deren Motiv, das Mitleid mit Glosters Schicksal, nur äußerlich erscheint, während der Dichter, ganz wie die Geschichte, die Möglichkeit anderer Ursachen daneben gelten läßt); ferner die Intriguen der Schwestern, Edmunds Verbrechen, Alles mit Raschheit, Wahrheit und Inspiration um die großen Züge des Trauerspiels geordnet, welche dergestalt, gleichsam stehend, einfach, streng und scharf gesondert, aus einem unendlich bewegten und regsamen Hintergrund von Getümmel, Anschlägen, Unsicherheit, Drangsal, Gefechten, Niederlagen und Staatsveränderungen heraustreten. — Man sollte glauben, die Geschichte selbst habe Shakspeare ihren Griffel geliehen. Und diese, den Lauf, die Verwickelung und den Ausgang der Menschen- und Völker-Schicksale so treu wiedergebende Schilderung huldigt auch darin der unwandelbaren Wahrheit der Dinge, daß zwar die Unthat ihren Lohn dahin nimmt, aber auch der Gerechten und Weisen besonderes Bemühen in der großen Erndte der Zeit und der Bestimmung und in dem gekommenen Ziele eines Geschlechtes seinen Untergang findet, und nur erhalten wird im betrachtenden Andenken der Ueberlebenden und Nachkommenden. Das Gefühl des religiösen Menschen aber ist versöhnt in der Strafe des Verbrechens, gleichwie die Pietät des Patrioten in der erhaltenen Ehre der brittischen Fahne, welche siegreich bleibt, während die ungerechte Sache, für welche sie erhoben worden, in Staub zerfällt, und zuletzt, auf den Trümmern aller vernichteten Entwürfe und Berechnungen, Albanien der Vergangenheit die ernste Nachrede hält:

„Vom Gewicht dieser jammervollen Zeit zu Boden gedrückt, reden wir, was wir fühlen, nicht was wir sollten. Der Aelteste hat am meisten gelitten. Wir, die wir jung sind, werden nicht lange genug leben, um so viel wieder zu sehen."

Wir haben bisher von diesem Trauerspiel in seiner ursprünglichen Gestalt gesprochen. Freilich erscheint es nicht in dieser auf unserer Bühne, sondern mit Auslassung fast des ganzen Anfangs, mit Auslassungen durch den ganzen Verlauf des Stücks, mit gänzlicher Veränderung des Ausgangs. Aber auch diese Verstümmelung hat die Züge des Meisterwerks nicht verwischen können, und wie bei dem Anblick des römischen Torso müssen wir doch die zerstörungslustigen Vandalen noch segnen dafür, daß sie uns wenigstens dieses hinterlassen haben. Zwar würde die Aufführung des „Lear" in der ganzen ursprünglichen Gestalt Schwierigkeiten haben. Der größte Theil des ersten Akts, wo Lear sein Reich theilt, ist offenbar von Shakspeare in einem andern mehr skizzirten Styl gehalten, als die folgenden. Es ist eine Exposition; zwar schon dramatisirt, aber noch mit vielen Spuren des Herauswindens aus dem alten vorbereitenden Prolog; und Alles darin in breiten, ungemein impliciten Zügen gemalt; dahingegen die nachherigen Akte vom ausgeführtesten, feinsten Detail und der sorgfältigsten Entwickelung in Handlung und Charakter sind. Wenn aber auch für unser heutiges Theater diese Exposition einer Bearbeitung unterworfen, wenn hinzu oder hinweg gethan werden, und ein Theil der Handlung des ersten Akts (etwa die Theilung, von der die beiden Grafen ja gleich Anfangs schon als von einer geschehenen Sache sprechen) — und es wäre immer ein schmerzhafter Schnitt — wegfallen soll, so dürften doch Cordelia's wirkliche Verstoßung und Kent's Verbannung auf keinen Fall von der Scene verschwinden. Es ist auch schon zulässig, daß Glosters Blendung von der Scene entfernt und in Erzählung verwandelt wird. Weiterhin aber enthalt unser Theater-Lear die abscheulichsten Mißgriffe und Verunstaltungen. Man hat die blutigen Scenen mindern und mildern wollen, und hat ihnen doch meist die Motive genommen, also das Harte noch weit härter gemacht, indem man es als blinden Zufall geschehen läßt. Z. B. kann Niemand bei dieser Darstellung schwer wissen, warum Oswald den blinden Gloster umbringen will; man sollte denken, es geschähe bloß, um sich von Edgar erschlagen zu lassen, damit dieser den Brief lesen könne, den Oswald überbringen soll und welcher die Entwickelung herbei führt. Oswald ist dann bloß ein Agent des Dichters, und läßt sich todtschlagen, um diesen aus der Verlegenheit zu ziehen. Vollends ist Cordelia's Erwachen nach Lear's Tode ohne alle Bedeutung; es ist untragisch und grausam zugleich. (Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXVI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 172sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Ueber „König Lear". (Schluß.) Ich kann nicht umhin, an diese Bemerkungen auch einige andere zu reihen, zu denen die letzte Vorstellung dieses Trauerspiels, der ich beigewohnt (auf dem Casselschen Hof-Theater), die nächste Veranlassung gegeben hat. Hr. Beyer, vom Prager National-Theater, gab damals den „Lear" und sein Spiel, welches ihn durch den Fleiß und die Treue, die er auf das Studium desselben verwendet zu haben schien, gewissermaßen noch über den Horizont seiner Mittel, wie wir sie in frühern Rollen sich entfalten gesehen, erhob, stellte ihn gegen das wilde, naturalistische Treiben eines so großen Theils der heutigen Schauspieler dermaßen in Vortheil, daß ich eben an ihm die Gelegenheit gern wahrnehmen mag, um, während ihm selbst Gerechtigkeit widerfahre, mich zugleich über Einiges, was die Schauspielkunst in Deutschland, und ihre Schule betrifft, deren Begriff fest zu stellen allerdings erforderlich ist, zu äußern.

Herr Beyer erschien nämlich in dieser Rolle durchaus als ein Schauspieler von Schule, als ein Mann, der über sein Fach gedacht, sich einen bestimmten Weg vorgesetzt, oder wenigstens gute Muster gesehen, gute Traditionen sich angeeignet und erhalten hat; „Lear" aber ist eine von jenen Rollen, die man vortrefflich spielen lernt, und zu spielen weiß, wenn man diesen Weg mit Ernst, mit Fleiß und mit Hingebung verfolgt. Es ist eine Rolle, welche die großen Tragiker des brittischen Theaters geschaffen, und die guten Muster der deutschen Schauspielkunst aus jener Schule, die wir die charakteristische und leidenschaftliche und, vielleicht noch besser, die psychologische nennen würden, in ihrer eigenthümlichen Weise aufgefaßt und darin übertragen haben. Auf diesem Wege ist „Lear" als Rolle auf uns gekommen, und ein Spiel wie das des Hrn. Beyer ruft uns diese dramatische Schule mit allen ihren Eigenthümlichkeiten zurück. Man erlaube mir nun auch hierbei auf einige allgemeine Bemerkungen über dramatische Darstellung und die verschiedenen Momente, unter denen sie verstanden und aus dem sie entwickelt werden kann, zurück zu kommen. „Lear" ist eben ein Anlaß, der vor allen andern dazu auffordert, weil, wie wir oben gezeigt, die Tragödie darin, vom Zufälligen am meisten entkleidet, auf die ursprünglichsten Rudimente zurückgeführt ist und also jede Gattung in gleichem Grade sich daraus entwickeln und hervorgehen kann. In einem in der Cassel'er Zeitung abgedruckten dramaturgischen Aufsatz ist einmal von phantastischer und charakteristischer Schauspielkunst gesprochen, und auf die idealische Darstellung, als präexistirendes Vorbild, damals hingewiesen worden, als die unvergeßlichen Leistungen der Schröder diese Hinweisung von selbst gaben. Die Schröder aber ist eine Erscheinung, die man beschreibt; die man in der Zergliederung einzelner ihrer Darstellungen als Muster anpreisen kann, damit diese, so gut es geht, copirt werden mögen; die Art aber, wie sie diese Darstellungen geschaffen, — der Quell, aus dem sie dieselben geschöpft hat, die sind eben die Art und der Quell des Genies, — die lassen sich nicht wohl zur Nachahmung anempfehlen, so wenig wie der Flug der Vögel; was gefügelt ist, folgt schon unbewußt und ungerufen. Wenn aber, wie hier, die Rede ist von der Schule, dann mögen wir die Kennzeichen, welche die beste Kunst-Ausübung, freilich in unzertrennlicher Einheit, umfaßt, in die Theile zerlegen, damit sie der Schule als Studien dienen, damit das Einzelne von Mehrerem erlernt und dann den Gaben, die der Himmel abwechselnd freundlich und karg verleiht, es überlassen werde, ob hier das Ganze sich in eigener Wiedergeburt neu gestalten, und darin der erste Kunstgedanke sich abermals verkündigen soll; oder ob dort Mehrere durch entsprechende Entwickelung einzelner Fähigkeiten sich für bestimmte Aufgaben (deren gründliche Lösung ihrem Werth und ihre Genugthuung niemals entbehrt) und zu schätzbaren Theilen eines vollendeten Ganzen künstlerisch bilden werden. Die beiden Epochen nämlich, welche unsere Schauspielkunst durchlaufen, die phantastische und die charakteristische, und diejenige, deren Vorschmack uns die Schröder gegeben, die idealische, sind, wie wir sie dort als Epochen der Kunstgeschichte in successiven Zeiträumen ausgedrückt gefunden, auch in der Geschichte des einzelnen Künstlers vorhanden, und zwar spricht dann im Phantastischen sich nur die eigenthümliche Anlage und die freudige Neigung, im Charakteristischen (psychologischen) das Suchen, Streben, Aneignen, An- und Ausbilden — im Idealischen aber der Genuß und das Vorrecht aus, welche die Ueberwindung, Durchdringung und volle Bemächtigung des Stoffs geben. Wenn es hiernach einfach ist, daß die deutsche Schauspielkunst erst lange Zeit nur in einem muthwilligen, grillenhaften Auslassen der mimischen Lust, also im Phantastischen, bestanden oder einer solchen nur entsprochen hat, nachher aber, als diese ausgekostet war, und nur handwerksmäßige, nichtswürdige Abarbeitung übrig geblieben, das Erforderniß einer edlern Mühe gefühlt worden ist und man sich auf Beobachten, Auffassen und Studiren, auf Charakter und Leidenschaft, auf Feinheit und Schärfe, auf Unterscheidung und Bezeichnung, auf die Kritik der Sensationen und die Feststellung ihrer Eigenschaften, auf Mimik und Anordnung gelegt hat, — so mußte da erst die Periode der Kunst eintreten, die wir auch hier die charakteristische und leidenschaftliche nennen; und diese Periode ist eigentlich die der Schule. Wir haben keine andere Schule der Schauspielkunst als diese; und diejenigen, die ihr phantastisch entspringen wollen, kehren in die willkührliche, kindische Wildheit und Ungezogenheit zurück, welche der Schule voran geht, welche bei glücklich begabten Kindern nicht ohne ihre Anmuth ist, aber, beim Heranwachsen fortgesetzt, auch bei den Besten widerwartig und albern wird. Denn wem es Ernst um die Kunst ist, dem gilt es jetzt, den Erscheinungen und den Mustern Alles ab zu gewinnen, was sie darbieten. Der Höhergabte, der fremder Zuthat nicht mehr bedarf, tritt aus dieser Schule dann erst mit dem klargewordenen Bewußtseyn dessen, was er zwar längst gehabt, welches aber jetzt erst als ausgebildete Eigenes, als Idealisches sich kund giebt — von dem das Phantastische nur der erste kindisch-frohe Laut, das Charakteristische aber die ausgebildete Fertigkeit war, es mit Kunst und mit Sicherheit aus zu drücken und durchaus objektiv zu machen. Jenes Streben nach dem Idealischen wird also für die Schauspielkunst im Allgemeinen immer nur auf dem Wege jeder Kunst, auf dem der Schule und des Styls befriedigt werden, und wenn einzelne, geborne große Schauspieler, wie Minerven gerüstet des Vaters Haupt entdrungen sind, (und die Beispiele werden schwer auf zu weisen seyn) — so würde ich, um des Flors der Kunst willen, doch immer rathen, eingedenk zu seyn, daß bei minder glücklicher Begabung — und hier ist die Täuschung am häufigsten — man oft für idealisches Schaffen nimmt, was nur phantastische Kinderei ist und nachher zu einem ohnmächtigen handwerksmäßigen Mechanism wird, an dem weder Publikum noch Darsteller Freude finden. Darum empfehlen wir immerhin das sorgfältige ernsthafte Studium der Charaktere, der Leidenschaften und ihrer Kennzeichen in den Erscheinungen, die genaue und gründliche Kenntniß der Stufen, die

Digitized by Google

Abwägung, Würdigung, Erkenntniß und Unterscheidung der Momente und jene scharfsinnige Oekonomie der theatralischen Mittel, welche die Künstler von der charakteristischen Periode oder die Künstler von Schule auszeichnet, und worin sie auch in der Literatur und Kunst jener Zeit, in der scharfsinnigen Bemerkung eines Lessing, in den gründlichen Ansichten Engels, selbst, was hauptsächlich Komisches betrifft, in Lichtenbergs von Witz und Wahrheit funkelnden Beobachtungen, sogar in der damaligen Tendenz der bildenden Künstler (Hogarth, Chodowiecki u. s. w.), vor Allem aber in Nordischern, wie Garrick, Eckhof, Iffland u. s. w. so lebhafte Förderung fanden. Dem lebendigen Geiste wird es dabei niemals an phantastischem Reiz und Laune, dem Genie nicht an idealem Schwung und an Erhebung über das Tödtende und Erstarrende ängstlicher Abmürkung und Manier fehlen; verspotten kann man in jeder Kunst nur dasjenige, was man erreicht und erworben hat; wer aber Dinge für klein hält, weil ihm die Ferne die Würdigung ihrer Größe erschwert, ist niemals auf rechtem Wege. Mögen nur immerhin unsere Schauspieler, um Künstler zu werden, den Weg der Schule, der Beobachtung, der Erforschung und der Vorbilder betreten. Wenn hierin Alle thätig sind, wenn die Schauspielkunst nicht mehr von denjenigen gewählt werden kann, welche sie deshalb lieben, weil sie bei ihr mit Neigung und Willkühr allein aus zu reichen hoffen, sondern vielmehr alle Zeichen von Bildung, von Methode und Studium haben wird, dann stellt das Ganze solcher Leistungen schon ein Höheres und Würdigeres dar, als dem Einzelnen in der That eigen ist; es erhält einen solchen Charakter von Ernst, von Reflexion, von Positivem und Fruchtbarem, daß kein weiterer Gewinn ausgeschlossen und beseitigt bleiben kann; da denn im Kreise solcher Bemühungen auch das sich einfinden wird, was die Mühe selbst nicht leisten kann, und der Genius und das Ideale in Mitten derer erscheinen, welche treu und emsig nach ihnen streben. Freilich war es der Makel jener charakteristischen Schule der deutschen Schauspielkunst, daß sie blos den Menschen nach einer einseitigen Ansicht von Simplicität zum Gegenstand ihrer Darstellungen machte, (gleich wie die Dichtkunst damals ein ähnliches Streben hatte), aber wenn dieser Weg nur vor weiterer Verirrung bewahrt wird, so ist er doch besser, als der später eingeschlagene, wo über das idealisirende der Gattung das allgemein menschliche und das Individuum verloren ging. Shakspeare ist hierin ein merkwürdig trefflicher Leiter; er wußte sowohl den Fleck, wo Niederes centnerschwer den Aufflug hemmt, als den, wo selbst die vergessenste Individualität durch Ausstreuung heiliger Funken das Dunkel ihrer Atmosphäre erhellt; man spiele seine Stücke immerhin charakteristisch, nur mit Nachdruck und Vollkommenheit; fast unvermerkt wird dann die Handlung sich von selbst erheben und idealisiren. Der Schauspieler spiele im „Lear", wie Hr. Beyer — nach Eckhofs Vorgang — nur den Vater und alten Mann mit Absicht, den König legt ihm Shakspeare schon wider sein Wissen und Willen in den Mund, und die Wirkung ist dann um so größer und tragischer, wenn Würde und erhabener Sinn, dem Künstler selber unbewußt, einfach, und ohne Ausstellung, ohne Intention sich kund geben.

Hrn. Beyers Spiel als „Lear" war treu und fleißig bis in die kleinsten Umstände, von deren er keinem einzigen dem Zufall überließ. Wenn auch früher hier gesehene Darstellungen dem „Lear" mehr sogenanntes Königliches, Heroisches, Ideales — eigentlich aber nur mehr Pomp, Deklamation und Ausstellung gegeben haben, so sind sie doch der des Hrn. Beyer in deren eigenthümlichem Verdienst nicht gleich zu stellen. Hr. Beyer hat freilich kein Talent zur Repräsentation und Würde; im „Lear" konnte dieser Mangel aber nicht nur nicht auffallen, sondern es war auch wenig Anlaß, von dem entsprechenden Talent hier Gebrauch zu machen. Solche Gaben sind auch nicht selten Klippen, woran man bis zum Vergreifen der Rolle scheitert. Hr. Beyer spielte den Greis, den Vater, den tief gekränkten, wahnsinnigen alten Mann, und darin war sein Spiel durchaus consequent und zusammenhangend; alle Scenen waren in Haltung, Licht und Schatten trefflich verstanden; alle waren bis in die feinsten Züge gedacht und wurden mit einem schätzbaren Reichthum von Beobachtung ausgeführt, für die unmittelbarste Wirkung auf das Gemüth und für den Erfolg des Ganzen berechnet, und besonders jene innern Aktionen, welche die Uebergänge und Wechselwirkungen von Reflexion, Empfindung und Erguß andeuten, mit Studium hervor gehoben und sichtbar gemacht. Wir nennen hier nur, um dieses an den Details zu zeigen, die Worte zu Kent im 2ten Akt:

„O! seyd ihr frei, doch davon ein anderes Mal!"

Wir haben diese Worte meist gleichgültiger aussprechen hören, als die andern dieser Scene, gleichsam als ob Lear von etwas Anderem sprechen wolle, was ihm näher angeht. Das ist aber der Fall nicht. Lear ist von der letzten Kränkung am meisten ergriffen und schiebt die Empfindung nur zurück, weil er fürchtet, er möchte seiner nicht mächtig bleiben, er möchte sich schwach zeigen. Wie er immer das letzte Einzelne ignoriren will, so will er auch jetzt erst mit Regan von Goneril's Undank sprechen, und sie als besser voraussetzen; in der That aber brennt der Schimpf, der seinem Mann angethan worden, jetzt am meisten. Hr. Beyer legte also die größere Ergriffenheit und einen fast an Thränen grenzenden, verhaltenen Erguß des Gefühls in jene so oft übergangenen Worte. Und so hat er die Rolle durch alle Scenen des Fluchs, des Kummers, des Wahnsinns durchgeführt und besonders den letztern mit Wahrheit und Vollendung, mit einem seltenen Eingehen in die Intention des großen Dichters gegeben. Lag auch in den Worten: „Jeder Zoll ein König!" nicht die entsprechende Hoheit — das ist nicht die Sache dieser Schule — es ist auch nicht die Sache von Hrn. Beyer's Mitteln — aber Alles, was die ganze Folge der Situationen für menschliche Empfindung Rührendes hatte, war in seinem Spiele mit dem richtigsten, wärmsten Gefühle und mit einer, ich möchte sagen — Gelehrtheit des Details ausgedruckt. Ich nenne als deutlichste Belege hierzu auch folgende Stelle im 1sten Auftritt des 2ten Akts:

„Brause, tobe deinen Schlauch aus, spey Feuer! Ströme, Regen! Weder Regen, noch Wind, noch Donner und Feuer sind meine Töchter!"

Dann den 6ten Auftritt desselben Akts, wo er die tiefste Sensation und Bedeutung durch die Worte gab:

„Falscher Richter! warum hast du sie entrinnen lassen!"

Den ganzen 6ten Auftritt des 4ten Akts gab er mit einer Kraft und Phantasie, wie sie nur die Zuversicht eines wohl begriffenen Spiels ihm geben konnten; besonders den Schluß dieser Scene. Dem Schauspieler war hier nichts von Allem dem entgangen, was in jener Situation des Wahnsinns liegt, der, in die allgemeinste seinem Zustande entsprechende Anschauung versunken, durch die geringfügigsten fernsten Umstände jederzeit wieder auf die offene Wunde seines Herzens zurück gebracht wird, um mit ihrem Schmerz zu rasen. Lear will predigen:

„Wenn wir geboren werden u. s. w."

Unwillkührlich nimmt er dem Ritter den Hut aus der Hand, betrachtet ihn in wahnwitziger Zerstreuung einige Augenblicke und sagt dann:

„Das ist eine gute Form!"

Das sinnliche Gefühl vom Stoffe erzeugt in seinem zerrütteten Gehirn die Gedankenreihe, worin erst eine Kriegslist erscheint, die Pferde mit Filz zu beschuhen; dann ein Ueberfall im Kriege gegen seine Tochtermänner, dann die Genugthuung eines beschimpften Königs und Vaters, und in diesem Gefühle rust er abgehend:

„Schlagt todt! Schlagt todt!"

Digitized by Google

Zuletzt aber bei den Worten:

„Lacht nicht über mich; denn so wahr ich lebe, ich denke, diese Lady hier ist mein Kind Cordelia!"

wußte Hr. Beyer das Gemüth der Zuschauer durch das vollkommenste Bewußtseyn der Situation zu bewegen. Wir würden fast alle Momente seines Spieles nennen müssen, wenn wir zeigen wollten, wie er sich in richtigem Verständniß derselben erwiesen hat. — Das übrige Personal blieb in dieser Vorstellung, wie so oft im „Lear" geschieht und gar nicht aus Mangel an Mitteln, sondern weil sie ihre Rollen zu leicht nehmen, hinter der Hauptperson zurück. „Edgar" (Hr. Löwe) hat die Scene, wo Gloster in der Verzweiflung des hülfslosesten Greisen-Alters seinem Leben ein Ende machen will, sehr gut gespielt. Die Herausforderung und den Kampf im letzten Akt hat er ebenfalls mit Adel und Wärme ausgestattet. „Edmund" hielt sich nicht bedeutend genug. Edmund ist verderbt, aber kein gewöhnlicher Mensch. Er ist Edgar überlegen; der Sieg des Letzteren ist der Sieg der einfachen Tugend über verbrecherische Kraft und Klugheit, des schwachen Hirten über den listernden Riesen. In diesem Sinne des fast spottenden Uebermuths muß auch die Antwort Edmunds auf die Aufforderung lauten. Gloster war gar zu schwach und wie ein Isländischer Familien-Greis; Gloster ist immer ein alter Palatin aus einem kriegerischen Volke und zwar gehört das zum Charakter. Der „Narr" war in einem andern Sinn genommen, als wir ihn oben bezeichnet. Der Narr im „Lear" ist aber gar keine so scherzhafte Person und darum kein nothwendiger Theil von der Apanage des Buffo. Den beiden Herzoginnen fehlte es an der Dauer, Arglist und Intensität roher Leidenschaft; besonders war die Jüngere zu mädchenhaft; die Aeltere hatte zu viel Conversations-Maitze. Beides rührt aus obigem Mangel her; wir wollen es Beiden nicht anrechnen; es gehört in unsern Tagen schon eine besondere Richtung dazu, das Ernsthafte und Tragische der unverhüllteren Rohheit, besonders in weiblichen Charakteren, mit vollem Besitz zu handhaben. Von den Herzögen hatte der von Albanien wohl aus Gefälligkeit die Rolle übernommen. Der von Cornwall war einem Schauspieler zugefallen, welcher die Eigenheiten gewisser Stände und Charaktere oft gründlich darstellt, aber hier weniger an seinem Orte war, weil die Gewohnheit, das Lächerliche heraus zu heben, welches der Widerspruch affektirter Würde mit unwürdigen Gesinnungen und leerem Charakter darbietet (und darin excellirt er), einem Spiel von ganz entgegen gesetzter Art nicht zusagt. Am besten war „Kent" (Hr. Seydelmann), welchem es heute sehr gut zu statten kam, daß er untergeordneten Rollen (denn die Verstümmelung hat die Bedeutung des Kent sehr reducirt) eine Art von mystischer Bedeutsamkeit bei zu legen pflegt; denn Kent ist eben eine von allen andern Personen durch den größten Theil des Stücks nicht erkannte, eine in knechtischer Verkleidung handelnde edle Person, Hr. Seydelmann hat ihn in allen Lagen, selbst bei der schimpflichen Stock-Scene, ohne ihn unzeitig zu verrathen, in einem trefflichen, männlichen, stolzen und treuen Charakter zu erhalten gewußt. —°.

° Auf der Spitze der Insel Orleans ward neulich das längst berüchtigte Schiff vom Stapel gelassen, von dem man glaubte, es werde ewig in Arbeit bleiben. Es hat das Ansehen eines Canadischen Schiffes, ist ohne Kiel und die Seiten sind gerade, wie eine Wand. Dabei hat es 275 Fuß Länge, 45 Fuß Breite und 28 Fuß Tiefe; es trägt 3690 Tonnen Last und hat vier Masts ohne den Bugspriet. (Corsaire.)

Ehedem machten wohl auch Gelehrte Gedichte auf die Schauspielerinnen, jetzt sind es gewiß nur Dichter-Laien. Es wird da zuviel ge- und besungen, als daß die Musen dabei nicht ihre Dienste verweigern sollten. — Ein Verehrer aus alter Zeit sagte einmal zu einer Schauspielerin (im Wesentlichen): Man will behaupten, daß der Chef der Apostel ein sehr guter Fischer gewesen: Dennoch wette ich, daß er in seinem ganzen Leben nicht so viel Fische in seinem Netze gefangen, als du in dem deinigen Herzen fingst!! (Corsaire.)

Ein englischer Pachter war längst in seiner Umgegend wegen seiner besonderen Leibeskraft berüchtigt. Eines Tages, da er ruhig auf seinem Lande arbeitete, spricht ihn ein Fremder an: „Hört, Freund!" sagt er, „alle Welt rühmt eure Kraft: laßt uns doch ein Probestück machen, wer von uns Beiden der Stärkste sey! Ich bin ausdrücklich deshalb 40 Meilen weit auf meinem Braunen zu euch gekommen, um mich mit euch zu messen!" — Der Pachter sah seinen Gegner ein Paar Augenblicke von oben bis unten an, dann packte er ihn plötzlich bei dem Kragen und warf ihn mit einem Schwung über die Hecke in seines Nachbars Gehöft. „Wollt ihr sonst noch etwas?" fragte er den Verwunderten. — „Nichts weiter!" antwortete dieser mit einem erholenden Seufzer — „die Gefälligkeit ausgenommen, daß ihr mir nun auch noch mein Pferd herüber werft!" (Corsaire.)

In den „Reisen eines jungen Franzosen durch England und Schottland" ist Folgendes berichtet: Ein junges Mädchen ward eines Tages in London gefänglich eingebracht, weil sie durchaus nicht aus dem Hyde-Park habe gehen wollen. Auf des Polizei-Richters Befragen über ihre Weigerung gestand sie: daß sie ihr Lager darum dort genommen, weil sie nun schon seit einem Monat des Glückes beraubt gewesen, auf Stroh zu schlafen; und zweitens habe sie sich deshalb so heftig geweigert, ihr Lager zu verlassen, weil sie damals nur halb mit Lumpen bedeckt gewesen, und sich also den Blicken der Soldaten nicht hatte aussetzen wollen. Auf die Frage nach ihrem Namen weigerte sie sich, ihn zu nennen, weil sie meinte, wenn ihre Familie von ihrem armseligen Zustand höre, den sie zum Glück nicht genau kenne, so würde sie noch unglücklicher darüber werden. (Pandore.)

1824. No. XXXVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Göthe's Philosophie;

eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung, Religion, Moral, Politik, Literatur, Kunst und Natur; aus seinen sämmtlichen Werken herausgegeben und mit einer kritischen Abhandlung über den Charakter seines philosophischen Geistes begleitet vom Professor Schütz zu Halle.

Dieses, schon der hier gegebenen Anzeige seines Inhalts nach, für alle denkende Leser so höchst in-

tized by Google

teressante Werk, erscheint (bis zur Ostermesse 1825, vollendet in 6 Bändchen) in Taschenformat, auf Velin-Papier gedruckt für den äußerst billigen Preis von 3 Thlr. sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. rhein.: Sammler erhalten auf fünf Exemplare ein sechstes frei und bei einem Betrage von 50 Thlr. noch 5 Procent für baare Zahlung, falls sie sich mit ihren portofreien Bestellungen entweder direkt an den Unterzeichneten oder die Herren Steinacker und Wagner in Leipzig wenden. Uebrigens nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands, in denen auch eine ausführlichere Inhalts-Anzeige dieses Werkes, vom Herrn Herausgeber selbst, unentgeldlich zu bekommen ist, Bestellungen darauf an.

Hamburg, im September 1824.

F. H. Nestler.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Mancherlei aus dem Gebiete der Geschichte und Dichtung

von

Joseph Wend,

k. k. Hauptmann.

8. Mit 1 Titelkupfer, elegant brosch. 1 Thlr. 4 Gr.

Diese Sammlung empfiehlt sich allen größern und kleinern Lesezirkeln durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, den der Verfasser folgendermaßen abgetheilt hat:

Balladen, Sagen und Lieder . . . Seite 1—52.
Erzählungen . . . . . 53—116.
Dichtungen . . . . . 117—274.
Die Heilung, Lustspiel in vier Aufzügen.

Der größte Theil der Aufsätze ist nach wirklichen Begebenheiten bearbeitet, was die Lektüre um so anziehender macht. Die Verlagshandlung hat ihrer Seits für schönes Papier und gefälligen Druck gesorgt.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem vor Kurzem in England erschienenen Werke:

Italy and the Italians in the Nineteenth Century by A. Vieusseux. 2 Vols.

erscheint nächstens eine von dem Herausgeber der „Originalien", Georg Lotz, gefertigte deutsche Bearbeitung in unserm Verlage, welches wir zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeigen.

Berlin, im Oktober 1824. Vereinsbuchhandlung.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig erschienen so eben folgende interessante Romane:

Fanny Tarnow, Lebensbilder. 2 Thle. 3 Thlr.

Der letzte Graf von Gowrie. Historischer Roman nach dem Englischen von Georg Lotz. 2 Theile. 2 Thlr. 8 Gr.

welche jeder Bibliothek zur großen Zierde gereichen werden.

Die längst erwartete

Neue Hamburger Bühne.

Eine Sammlung der neuesten Lustspiele vom Direktor des Hamburger Stadt-Theaters Schmidt. 8. 1 Thlr. Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr.

ist jetzt erschienen (in der Maurerschen Buchhandlung zu haben).

Diese Sammlung wird um so willkommener seyn, je weniger gute neue Lustspiele wir jetzt erhalten.

Abentheuer und Schicksale des Pudels Cäsario,

von ihm selbst erzählt und nebst zwei andern Erzählungen herausgegeben von Th. Ernst. 8. Preis: 22 Gr. sächs. oder 1 Fl. 40 Kr. rhein.

ist so eben bei J. F. Hartknoch in Leipzig in Commission erschienen.

Bei T. Löffler in Mannheim sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ufo von Freysingen, oder die durch Zauberkraft blank gewordene Rüstung. Eine Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge. 8. 1 Thlr.

Adolph von Bomsen und seine treue Ida oder Ritterkraft und Mönchslist. Ein Roman aus den Zeiten der heiligen Vehme. 8. 1 Thlr.

Stilling, Heinrich, Geschichte Florentins von Fahlendorn. 3 Theile. Neueste Original-Ausgabe. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Diese ausgezeichneten Romane, von bekannten Verfassern, sind besonders Leihbibliotheken und Freunden einer unterhaltenden Lektüre zu empfehlen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Allgemeines Vieharzneibuch,

oder

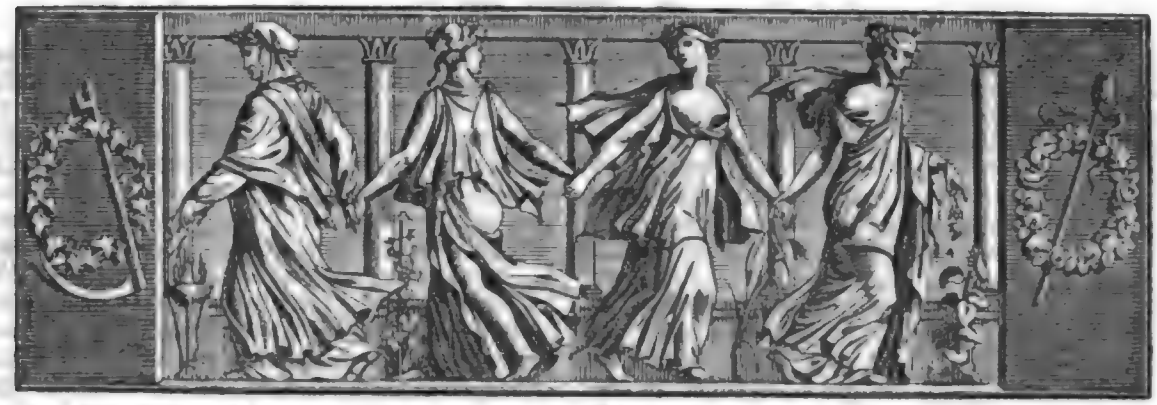
Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. R. Roblwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis: 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wissen.

Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 29. Oktober. 173stes Blatt.

Kassius und Phantasus.

Der geistreiche Ludwig Robert läßt jetzt seine satyrische „erz-romantische" Comödie: „Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel" drucken (Berlin, in der Vereinsbuchhandlung). Eine empfehlende Vorrede von dem „berühmten Hunde des Aubry", welche der Dichter erst neulich dazu schrieb, kann auch für sich bestehen und wir geben sie hier als eine ergötzliche Anzeige des Werks.

Freundlich-empfehlendes Vorwort.

Wir endesunterzeichneter französischer Hund des Aubry waren eben beschäftigt, uns zu einer neuen Rolle zu dressiren, die ein deutscher Dichter eigends für uns geschrieben hatte, und die um so schwieriger war, als der Autor zu seinem Werke einen Roman des Walter Scott, ein französisches Vaudeville und eine spanische Novelle benutzt hatte; wir probirten eben die äußerst delikate und deshalb kaum darstellbare Hauptscene, wo wir eine süßduftende gebratene Leberwurst, eine schon mit den Zähnen sehnsüchtig-gepackte, wieder loslassen müssen, um sie einer hungrigen, von einem Mörder halbtodt geschlagenen Waise großmüthig hin zu reichen; nach vielfältig-vergeblichem Versuchen schien uns endlich die unerhörte Leistung gelingen zu wollen, als unser Herr Kammerdiener in's Studierzimmer trat und den Verfasser der hier vorliegenden erz-romantischen Comödie anmeldete. Verdrießlich über diese Störung knurrten wir ein wenig und wird uns dieses kein Erfahrener als Stolz oder Menschenfeindlichkeit auslegen. Denn wahrlich, unser berühmter Name wird uns oft zur unerträglichsten Last, wenn wir uns bald dem alten Pedanten, bald dem ästhetischen Zierbengel, dem historischen Mann, der histerischen Frau und sonstigem reisenden Volke wie ein Wunderthier zeigen, und jene köstliche Zeit, die der Menschheit gehört, ihrer müßigen Neugier opfern müssen. Aber wir waren nun einmal in unserer mimischen Begeisterung unterbrochen, und so banden wir schnell ein Halsband um, schlüpften in unsern Ueberrock und ließen den Fremden vor. Nach den ersten Begrüßungen, unter welchen wir den Gast auf den Divan genöthigt hatten, und nun aufrecht ihm gegenüber saßen, redete Jener uns folgendermaßen an: „Werthgeschätzter Herr Doktor! Es kann Ihnen bei Ihrem gelehrten Scharfblick nicht entgangen seyn, wie es in deutschen Landen der löbliche Gebrauch ist, daß große weltberühmte Künstler die Werke ihrer Clienten, Schüler und Günstlinge mit belobenden Vorreden versehen, gleichsam mit Creditbriefen an die Verleger, mit Empfehlungsschreiben an das Publikum. Auf diese Weise ausgestattet schickte nicht nur Jean Paul seinen Hoffmann der allgemeinen deutschen Lesewelt zu, sondern es giebt sogar ganze Reihen so Empfohlener, die in absteigender Linie wieder Empfehlende wurden. Bürger z. B. recommandirte durch sein bekanntes Sonett den älteren Schlegel, Schlegel den Pelegrin, und Pelegrin, oder vielmehr Fouqué, Andere, die sicherlich schon wieder Andere empfohlen haben." — „Hm!" sagten wir, und unser Gast fuhr also fort: „Daher, mein verehrtester Herr Doktor, darf es Sie nicht befremden, wenn ich mich er-

Digitized by Google

kühne, einem so glückbringenden Beispiel zu folgen. Sie sind ein bewährter Meister der neuesten dramatischen Künste, ein scharfsinniger Erspürer theatralischer Effekte, ein geschmackvoller Kenner der Bühne, der, trotz dem er vielfältig geschoren wurde, dennoch siegte und jener gefeierte Liebling des Publikums blieb, den Frankreich, Deutschland und Italien, den ganz Europa bewundert. Wie glücklich also würde ich seyn, wenn sich ein Künstler Ihres Ranges herab ließe, dieses Manuscript, das ich Ihnen hier zu überreichen die Ehre habe, mit einer milden Bevorwortung unverdienter Weise zu schmücken! — O Herr Doktor! Eine Vorrede zu meinem Drama mit Ihres hochberühmten Namens Unterschrift: welche Sensation auf alle Gemüther würde sie machen; welchen Effekt auf die Theater-Direktoren; welche Wirkung auf meinen Verleger; welchen Eindruck auf den Nachdruck?! Und offenherzig gesprochen, nach welchem höheren Ziele irrdischen Glückes könnte wohl ein deutscher Dichter aufstreben? Giebt es in unserem Vaterlande ein Capitol, wo dem Edelsten unter uns der Lorbeer gereicht würde? Wo giebt es Versammlungen der Ersten und Besten, zu denen wir ein für alle Mal als Ebenbürtige geladen wären? Wo auch nur einen Hofdichter mit Rang und Gehalt? Zahlen uns die Theater unsern Autor-Antheil, oder kaufen sie nicht lieber gewisse Handschriften, die sie für die Abschreiber-Gebühren erhalten? Giebt es Gesetze, die unser geistiges Eigenthum schützen? Ist es daher wohl möglich, in unserem Vaterlande zehntausend Exemplare eines ordinairen Gedichts ab zu ziehen, wie solches in Frankreich täglich geschieht, so daß dort der Vaudeville-Fabrikant mehr Einkünfte von einem einzigen Liede bezieht, als unsere gesammte Dichterschaar von ihrer Legion Sonette? Weiß man in Deutschland, wie in Brittanien, von einem großen Unbekannten, der sich eine Million zusammen geschrieben und seine Tochter mit dem drei und dreißigsten seiner Romane reichlich ausgestattet hat?" — „Hm!" sagten wir, und Jener darauf fuhr also fort: „Soll uns endlich eine ehrenspendende Kritik schadlos halten, da es längst kein Geheimniß mehr ist, daß wir uns entweder selbst in den Tagesblättern heraus streichen, oder für Geld und gute Worte Lobsudeleien bestellen können, wenn nämlich kein intimer Feind uns zuvor kam, der Spott und Schimpf auf unser Werk und unsere Person schon früher bei dem Recensenten bestellte? Ja, mein verehrtester Herr Doktor, statt aller dieser Vorzüge ausländischer Dichter, statt Ehre, Ruhm und Gewinn verbleibt dem armen deutschen Poeten nur eine Schadloshaltung. Es muß ihm nämlich das unverdiente Glück werden, daß ein beliebter Künstler sich seiner annehme, aufmerksam auf ihn mache, ihn dem Vaterlande vorstelle und empfehle; ein Künstler von Ihrem imponirenden Ansehen, Herr Doktor, dessen Talente das Publikum entzücken, dessen entscheidende Stimme Eingang bei ihm findet und zu dessen edelmüthigen Charakter es mit Ehrfurcht empor staunet. Es giebt in Deutschland keine anderen Lorbeerkränze poetischen Ruhmes, keine anderen Kronen dichterischen Verdienstes: und deshalb, hochgefeierter Patron, bitte ich Sie wiederholt, sich meiner in einer Schutzrede freundlichst an zu nehmen!" — Hier schwieg endlich der Autor des vorliegenden Drama's und wie wir ihm schon öfters in kleinen Zwischenpausen mit unserem alldeutigen „Hm!" geantwortet hatten, so thaten wir es auch jetzt. Denn berühmte Personen müssen es sich zum Gesetz machen, entweder ganz ordinaires Zeug zu sprechen, oder im Nothfall nur „Hm!" zu sagen, weil jedes andere Wort gleich herum getragen, zur Anekdote gemacht und abgedruckt wird; wodurch ja unsere wirkliche und eigentliche Meinung über Welt und Menschen ruchbar werden könnte. Dieses aber wäre nicht nur gegen alle parlamentarische Würde, sondern es könnte auch unserem wohlerworbenen Rufe leichtlich schaden. Dem zu Folge gab ein stummes freundliches Wedeln unsere Bereitwilligkeit zu erkennen: ein Nicken unseres lockigen Hauptes verstand der Fremde als ein Zeichen, sich zu entfernen; höflich begleiteten wir ihn bis zur Treppe, kehrten dann zurück und schrieben Das nieder, was die gelehrte Welt vermuthlich so eben gelesen hat.

Was nun den ästhetischen Werth des hier vorliegenden und von uns nicht ungelesenen Lustspiels betrifft, so ist es nicht unsere Absicht, uns über denselben zu verbreiten; und zwar nicht etwa, weil wir es nicht so gut vermöchten, wie heut zu Tage All und Jeder, indem wir ja schon in unserem dritten Jahre bestallter Mitarbeiter der meisten Kunst- und Literatur-Blätter waren, sondern weil wir jetzt zwölf Mal den Lenz wiederkehren sahen und nun als ein Mann von reifer Erfahrung uns auf ein ausschließliches Fach beschränkt haben. Wir haben uns nämlich lediglich auf die reale Bühne: auf die Bretter, geiegt, und keine kostspieligen Reisen, keine Zeit und kein Studium gespart, um jene Knallkenntniß der Effektwirkungen zu erwerben, wodurch wir bei so vielen namhaften Intendanzen und Direktionen zu einem so imensen Credit gelangt sind, daß ihr eigener nicht einmal zureichte. Also nur an die hochlöblichen Bühnenleitungsbehördenvorsteher wenden wir uns, und ihnen allein empfehlen wir das vorliegende Stück. — Eigentlich brauchten wir keine Sylbe weiter hinzu zu fügen; denn wir wissen es aus Erfahrung und dürfen, ohne stolz zu seyn, es sagen: daß ein durch uns empfohlenes dramatisches Werk augenblicklich von allen deutschen Schaubühnen angenommen und aufgeführt wird. Dennoch ziert

Bescheidenheit auch den Tüchtigsten in seinem Fache; und so haben wir uns das fragliche Lustspiel in einem Kreise gelehrter Kunstfreunde vorlesen lassen und um deren Miturtheil gebeten. Die Gesellschaft bestand aus uns, aus dem Bären des Pascha's, dem Elephanten der Olympia, den beiden Löwen Saraftro's, dem Schimmel Geßler's, den Affen aus der Zauberflöte und einigen von der haute volée dieser Oper, lauter geschmackvolle Sachkenner. Unvermuthet erschienen auch noch der Skorpion und der Schütz des Thierkreises und eine zahllose Menge denkender Kunstbestien vom Theater an der Wien. Der gestiefelte Kater ward zum Vorleser erwählt und meine Freundin, die diebische Elster, war so gütig, uns den Thee zu bereiten. — Und nun, meine Herren Intendanten, Direktoren, Inspizienten, Sekretaire, Dekorateure, Aktionaire und zu Ihnen Allen, bis zum Souffleur hinab und zum Schneider hinauf, die Sie Einfluß auf Annahme, oder Zurücksendung, oder Zurücklegung deutscher Stücke haben, zu Ihnen Allen sey es gesagt: Es hat unser sachverständiger Kennerverein, dem Sie ja schon seit so langer Zeit Ihr unumschränktes Vertrauen schenken, den Paradiesvogel einstimmig für ein Stück erklärt, das Ihrer und des von Ihnen mühsam erzogenen Publikums würdig und ganz für den jetzigen Zustand unserer Bühne geeignet sey. Nur gegen Ende der Vorlesung trat ein praktisch-gelehrter Graukopf aus einem bekannten polemischen Stücke Kotzebue's ein, der da behauptete, daß es, bei der heutigen frommen Stimmung aller Gemüther, höchst gefährlich seyn dürfte, wenn man es wagte, einen Juden in der großen Glorie erscheinen zu lassen und mit bengalischem Feuer zu verklären. — Allein auch dieser einzige Widersacher wurde überstimmt und erkannte bald selbst seinen Irrthum für einen natürlichen Geburtsfehler. Wir können also mit gutem Gewissen den hier folgenden Paradiesvogel den deutschen Theater-Direktionen empfehlen; um so mehr, als selbiger gedruckt und also kein Honorar dafür zu erlegen ist; welches Honorar wir rathen würden, auf Costüm, Dekorationen und Feuerwerk zu verwenden, wenn solches nicht glücklicher Weise, bereits ohne unsern Rath, in deutschen Landen Brauch und Herkommen wäre. Genehmigen Sie also die Versicherung unserer treu-anhänglichen Ergebenheit und hochachtungsvollen Demuth.

Der Hund des Aubry,
ausübender und denkender Künstler, Doktor und mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentliches Mitglied.

Mosaik.

Kein Wunder, wenn Bonaparte die englische Regierung eine aristokratische, eine oligarchische nennt; da, nach Colquehoun's Berechnung, der englische Adel an jährlichen Einkünften 700 Millionen Gulden (im deutschen Gelde) bezieht. Die Anzahl der Familien, die sich in dieselben theilen, nimmt er zu 400 an. Quis resistere potest tot armatis!

England hat sich in diesem Jahrhundert in der Geschichte vier Fackeln angezündet: Washington, Copenhagen, Algier und Parga. Im vorigen Jahrhundert war es das Bombardement des vom gelben Fieber heimgesuchten Cadix.

Ein Gelehrter, dem ein Vornehmer seinen Rang gar zu kenntlich machte, sagte: „Mein Herr, ich weiß recht gut, was ich wissen soll; aber auch das fühle ich, daß es leichter sey, über mir, als mir zur Seite zu stehen!"

„Du gähnst ja!" sagte eine Frau zu ihrem Manne. — „Mein Kind!" erwiederte er, „Mann und Frau, weißt Du, sind eins, und wenn ich allein bin, dann langweile ich mich!"

Wer glücklich seyn will, gebrauche die Hoffnung als Fernrohr und sehe sein Glück mit der vergrößernden und sein Unglück mit der verkleinernden Seite an. A. Münde.

Die Störung.

Am Ufer des Baches, von Hecken umflüstert,
Und schillernd von hundert Libellen umneckt,
Erblickt' ich ein Mädchen, der Göttin verschwistert,
Die Gärten und Wiesen mit Blumen bedeckt.

Ich eilte zu hemmen ihr schwebend Entfernen,
Und als ich sie knieend und flehend beschwor,
Und streckte die Hände zu leuchtenden Sternen,
Zu ihren tiefblaulichen Augen empor:

Da beugte das liebliche Kind sich hernieder,
Mich nahe berührend, in's blühende Gras;
Fast sprengte die Seele den Kerker der Glieder,
Kaum fand mir das Herz noch im Busen Gelaß.

Ich ließ von den Rosen ihr Huldigung zollen
Und pflanzte die glühendsten ihr an die Brust,
Die dann als Auroren der Liebe mir schwollen,
Und dufteten nimmer vergängliche Lust.

Ich sog von den Lippen, den honiggewürzten,
Der Küsse knospenden Erstling los;
Da wurden die Blicke mir dunkel und stürzten
In ihren mit Blumen bestreueten Schooß.

Doch über uns, wehe! den Himmel umdringen
Schwarzdrohende Wolken im Sturmesgebraus,
Und schütteln die Fluth von den nächtlichen Schwingen,
Und scheuchen die ängstliche Holde nach Haus.

Schafft mir die Geliebte, ihr donnernden Götter!
Denn mir in dem stürmischen Busen verblieb
Das von euch gesandte, das tobende Wetter,
Das neidisch sie mir aus den Armen vertrieb.

Eduard Messow.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Triest. Wir haben hier seit Kurzem eine Anstalt zu Meerbädern, die in ihrer Einrichtung der in Livorno noch vorzuziehen ist, welche bisher als die trefflichste bekannt war. Ein hiesiger geachteter Banquier, Hr. v. Renner, hat sich das Verdienst erworben, diese wohlthätige Einrichtung zu unternehmen. Es sind nicht nur eine Menge Bäder im Meere selbst, sondern auch in einem Garten des Genannten viele Badezimmer angelegt, und höchst bequem und elegant eingerichtet. In diese Badezimmer wird das Wasser aus dem Meere hinein gepumpt und nach Belieben kann Jeder hier kalt oder warm baden. Der Besitzer, welcher die fortwährenden Geschäfte bei seinem Etablissement einem betriebsamen Pächter anvertraute, hat auch die Freude, seine Bäder von Einheimischen und Fremden lebhaft benutzt zu sehen und unsere Stadt erhielt durch seine Thätigkeit ein neues, zugleich nützliches und angenehmes Institut. —°.

Finnland. Der Kaiser Alexander hat eine Summe von 50,000 Rubel angewiesen zu einem neuen botanischen Garten für die Universität in Abo. Eine eben so große Summe ist derselben Universität gegeben zur Einrichtung eines chimischen Instituts. — Auf Kosten der oben genannten Akademie befinden sich der Dr. Dammert und der Student Tams auf einer Reise in Tscherkassien, um das akademische Museum mit Naturalien zu bereichern. — Dr. A. J. Sjögren, ein geborner Finnländer, gegenwärtig Bibliothekar bei dem Hrn. Grafen Rumänzoff in St. Petersburg, hat eine Reise, auf öffentliche Kosten, in's innere Rußland vorgenommen. Seine Bestimmung ist, die dort in großer Ausdehnung, sowohl innerhalb Europa's als Asiens, verbreiteten Völker finnischen Stammes zu beobachten. Sprache, historische Traditionen, Volksgesänge und Sagen, Sitten, mit einem Worte, Alles, was zu genauerer Kenntniß dieser Nationen interessant seyn könnte, ist ein Gegenstand seiner Forschungen. Diese Reise hat er über Nowgorod angetreten. In dieser alten, mächtigen Fürstenstadt, die vormals in lebendigem, friedlichem und bewaffnetem Verkehr mit den Finnen gewesen, wovon ihre Chronik überall zeugt, hat Dr. Sjögren mehrere wichtige geschichtliche Dokumente aufgefunden. Ueber Olonetz, bei der Ladoga-See, reist er nach Archangel, wo er den Winter über verweilt, nachdem er Kola, bei dem Eismeer, besucht hat. Alle, die Dr. Sjögren's Sprachstudien, seinen Eifer für vaterländische Alterthümer und Geschichte kennen, erwarten von dieser Reise wichtige Resultate. — Das Carlsbader Wasser hat auch in Finnland Vertrauen gefunden. Bei den Gesunddrunnen in der Stadt Raumo und Abo sind Einrichtungen getroffen, das Carlsbader Wasser chemisch zu erzeugen; dort von dem Hrn. Rechtater, Dr. Gabriel v. Bonsdorff, und hier vom Akademie-Adjunkt Dr. P. D. v. Haartman. Jeder hat 3000 Rubel, als Anleihe, von dem Kaiser dazu bekommen. — Finnland hat, seit mehreren Jahren, immer ein kleines Theater gehabt, welches in den Städten wechselweise sich aufgehalten. Der gegenwärtige Vorsteher, Hr. Bonnvier, hat in Abo ein eigenes Schauspielhaus bauen lassen, und mit Eifer gestrebt, Stücke von den besten Verfassern auf die Bühne zu bringen. Man hat Schiller's „Kabale und Liebe", „die Räuber", Shakspeare's „Hamlet", Grillparzer's „Ahnfrau" u. s. w. gegeben. Körner's „Zrini" wird in nämlicher Absicht bearbeitet. Alle Vorstellungen sind in schwedischer Sprache, welche überall die der gebildeten Stände in Finnland ist. Der ausgezeichnetste Schauspieler ist Hr. Berggrün; selbst in Stockholm braucht er nur den einzigen Hjortsberg als seinen Meister zu erkennen. — In Rußland wird scharf über die Studenten gewacht, wie jetzt fast in ganz Europa. Auch die Studenten in Abo sind von dieser Aufmerksamkeit nicht frei. Neulich wurde den Abo'schen Studenten und akademischen Lehrern niedrigeren Ranges verboten, Petersburg und das Ausland zu besuchen, ohne besondere Genehmigung des Kanzlers, des Großfürsten Nikolaus. Mehrere, die um Erlaubniß, nach Schweden zu reisen, angesucht haben, sind abschlägig beschieden worden, und nur zwei Mediziner haben mit Schwierigkeit Ausnahmen erlangt. ••.

Die Stocke. Vor etwa 50 Jahren hatte jeder Bürger in Frankreich das Recht, gleich dem Adel, einen Degen zu tragen. Die Handwerker allein waren von diesem Rechte ausgeschlossen. Auf Spaziergängen und an öffentlichen Orten gab es nichts Lächerlicheres, als den Anblick dieses französischen Civil-Heers, mit dem Degen an der Seite; diese unschuldige Miliz, die ihn nie zog, und so sehr von dem bloßen Prunkzweck desselben überzeugt war, daß sie bei jeder Schlägerei vorzugsweise nur die Faust gebrauchte. — Als dennoch das Tragen der Degen polizeilich verboten ward, trat der Stock an die Stelle derselben. Man trug ihn auf alle mögliche Art und von allen möglichen Gattungen. Financiers und Beamte pflegten vorzugsweise Stöcke à la Rabenschnabel zu tragen, die indeß sehr bald abkamen. Bis vor 15—20 Jahren durfte indeß Niemand ohne Stock aus dem Hause gehen, so allgemein war die Sitte. Heute von gutem Ton fingen endlich an, den gewichtigen Rohrstock zu beschwerlich zu finden, und führten dünne Ruthchen ein, badines genannt, wobei es besonders darauf ankam, sie recht mit Grazie zu führen. — Aber auch dies währte nicht lange, und man trug nun wieder Knotenstöcke. Alt und Jung war damit bewaffnet. Doch gleich nach der Wiederherstellung der legitimen französischen Herrschaft kam die Mode, Stöcke zu tragen, ganz ab. Erst eine Vorstellung des „Germanikus" führte sie wieder ein, weil einige sich darin derselben mit vielem Vortheil bedient hatten. Die Polizei ahnete aber die dahinter versteckte Gefahr, und verbot das Tragen derselben, wenigstens im Schauspiel. Jetzt hat die Mode sie wieder ganz und gar verbannt. (Corsaire.)

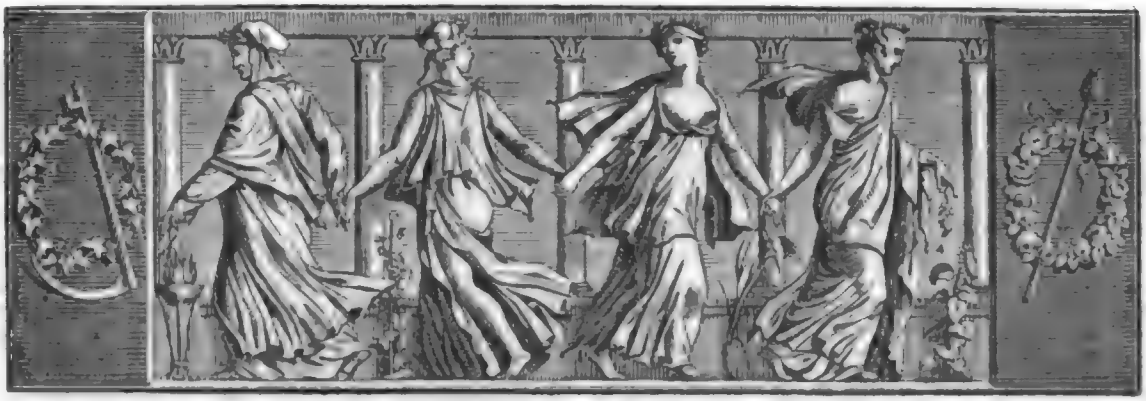
Capitain Perrou, der lange Zeit in China gewesen, berichtet darüber etwas ganz Neues, uns noch Unbekanntes: Ein Gelehrter des Landes hat ihm nämlich folgende Veranlassung der so weltberühmten kleinen Füße der chinesischen Damen mitgetheilt: Unter der Regierung eines sehr ungalanten Kaisers wagte einmal das schöne Geschlecht, einen Aufruhr an zu zetteln. Das Vorhaben ward aber entdeckt, und das weibliche Geschlecht durch eine besondere chinesische Parlaments-Akte verurtheilt, auf ewige Zeiten ihre aufrührerischen Füße von Kindheit an in eiserne Schuhe zu zwängen! — Ob dies wohl nicht eine rednerische Blume ist? Am Ende sind jene eisernen Schuhe das, was man bei uns Europäern unter Schloß und Riegel versteht. (Journ. d. Par.)

Ein englischer Soldat verwettete unlängst seine Waterloo-Denkmünze, und ward deshalb gerichtlich in Anspruch genommen. Er rechtfertigte sich aber damit, daß er sagte, „die Münze sey ihm als Eigenthum verliehen, er könne also damit nach Belieben schalten". Seine Rechtfertigung ward wirklich angenommen, und er entlassen. — Hiernach darf der englische Soldat den inneren Werth des Ehrenzeichens der Ehre, es zu tragen, voranstellen. (Cour. d. Pays bas.)

In der Umgegend von Taruma-Bancho (Amerika) giebt es eine Volksart, die Caiouen genannt, welche die drollige Eigenthümlichkeit des folgenden Naturspiels haben. Ihr Haar erhebt sich mitten vom Kopf perpendikular bis zur Höhe eines Fußes, und ist dort in Locken gerollt, so daß es wie eine der künstlichsten Allonge-Perücken aussieht. Es ist dies das Resultat des Gemisches des krausen, wolligen Negerhaars mit dem langen, starken Haar des Amerikaners. Die Inhaber dieser Natur-Perücken müssen sich oft förmlich bücken, um in die Thüren ihrer Hütten hinein zu können. (Petit Courrier.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 30. Oktober. 174stes Blatt.

Skizzen aus Dänemark.

(Aus dem Englischen.)

Hamlet's Garten.

Viele Reisende, vorzüglich Engländer, eilen zu dem Garten des Königs, oder dichterischer, zu Hamlet's Garten, wo, nach der Tradition, Hamlet's Vater von seinem Bruder ermordet ward. Der untere Theil des Gartens befördert die Täuschung nicht; er ist in dem alten, steifen, französischen Styl angelegt, und mit der Natur und mit Shakspeare im Widerspruch. Aber ein Engländer muß sich daran erinnern, daß dem Hamlet noch mehr Gewalt in England angethan ward, als Garrick selbst ihn in einem französischen Staatskleide auf die Bühne brachte. Doch Kemble führte Hamlet's Gewand zu der Natur, der Wahrheit und zu Shakspeare zurück. Dasselbe hat sich mit dem Garten in Dänemark zugetragen und der obere Theil von Hamlet's Garten ist nun mit dem traditionellen Charakter des Orts so übereinstimmend, als der größte Bewunderer Shakspeare's nur wünschen kann. Das Schloß Marienlust, in dem unteren Theile des Gartens, hat ein schönes Ansehen. Die Aussicht von dem Hügel hinter dem Schlosse ist so reizend, daß ein deutscher Reisender, Ramdohr, gesteht: seit er Neapel verlassen, nichts Schöneres gesehen zu haben. Dasselbe sagt auch Thorwaldsen, der bei seinem Besuche in Dänemark dahin eilte, um die Gefühle seiner Jugend bei dieser herrlichen Ansicht zu erneuern. Hamlet's Garten ist der Lieblings-Spaziergang der Einwohner von Helsingör, und gewöhnlich mit Gruppen zierlicher Frauen und lieblicher Kinder angefüllt, deren Wesen und Sitten von dem gesellschaftlichen Zustande dieses Theiles der dänischen Staaten zeugen. Dieser ausgezeichnete Erdenplatz wird vielleicht bald durch ein Denkmal des verstorbenen dänischen Dichters Foersom, und mit dem Beifall zweier Völker, verschönert werden. Foersom's Uebersetzung des Shakspeare ist ein eben so geniales Werk, als eine Statue von Thorwaldsen; er war zum Uebersetzer Shakspeare's geboren. Foersom erbte die Vorliebe für die englische Sprache von seinem Vater, einem Landprediger in Jütland, der aber, außer einer Bibel, kein englisches Buch besaß. Als Foersom die Universität in Copenhagen bezog, fing er an, ohne Unterricht, englisch zu erlernen. Aber auch hier fehlte es ihm an guten Büchern und der Mangel an Vermögen stellte ihm manche Schwierigkeiten entgegen, die aber sein Fleiß und seine Beharrlichkeit überwanden. Als er endlich die Genugthuung hatte, seine Uebersetzung „Hamlets" auf die Bühne zu bringen, fand er in einem alten italienischen Balletmeister, Galeotti, einen Nebenbuhler, der den englischen Dichter zu Burlesken benutzte, und zwei Ballets vorstellen ließ, deren Stoffe aus „Macbeth" und „Romeo und Julie" genommen waren. Der Anfang war, vorzüglich wegen der Begleitung von einem vortreflichen Orchester, nicht mißfällig, aber als ein Schauspieler und eine Schauspielerin einen Pas de deux vor Duncan's Gemach tanzten, worin zuletzt „Macbeth" selber umher tanzte, war es nicht aus zu halten. Man

Digitized by Google

mußte dem Signor Galeotti dieselbe Züchtigung wünschen, die der berühmte Signor Rossi erhielt, als er ein Ballet, der Tod Nelsons betitelt, auf die Londoner Bühne brachte: er ward durch Auszischen hinab getrieben. Foersom wünschte England zu besuchen, aber die Mittel dazu fehlten ihm und er sah es nur mit den Augen seines Geistes. Seine Verdienste wurden jedoch durch den Engländer Joung, der Dänisch verstand, in England bekannt. Foersom konnte Robert Burns Werke verstehen, ohne die, selbst Engländern nöthigen, den Werken angehängten Worterklärungen zu gebrauchen, indem die schwierigen Worte, wie er sagte, aus der Sprache seines Vaterlandes, des südlichen Jütlands, herstammten. Er starb an den Folgen einer Erkältung, 39 Jahre alt, im Jahr 1817.

Die Umgegend von Helsingör.

Der Reisende kann, wenn er Hamlet's Garten verläßt, eine sehr anmuthige Excursion längs dem Meere nach dem Dorfe Hellebeck machen. Die Lage dieses Dorfes am Ufer des Meeres bietet dem Landschafts-Maler die anziehendsten Scenen von ländlichen und von See-Gegenden. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Verfertigung von Gewehren, und diese giebt etwa 700 Menschen von verschiedenem Alter ihren Lebensunterhalt. Diese Fabrik soll ihrem Besitzer nur drei Prozent des Capitalwerths eintragen, womit ein Gewehrmacher in Birmingham sich nicht befriedigen würde. Die Einrichtung scheint nach anticommercialen Grundsätzen geschehen zu seyn, und Bonstetten, der schweizerische Reisende, sagt, die Neutralität werde so streng beobachtet, daß eine sehr große Bestellung von Gewehren nicht angenommen ward, weil sie nach Irland bestimmt waren. Nicht weit von Hellebeck liegt das in der dramatischen Geschichte Dänemarks berühmte Fischerdorf Hornbeck. — Ein Wettstreit der Ehre, der Menschenliebe, der Uneigennützigkeit und der Kühnheit dänischer Seemänner gab dazu die Veranlassung. Im Jahr 1775 strandete ein englisches, mit Gerste beladenes, nach Schottland bestimmtes Schiff an dieser Küste. Der Eigner des Schiffes, Thomas Brown, und fünf Schiffsleute kamen in die gefahrvollste Lage und die Bemühungen der Küstenbewohner, ihnen zu helfen, waren vergeblich. Nach und nach verließen die erschöpften Seeleute das Wrack und sprangen verzweifelnd über Bord. Ein schwimmender Ballen traf ihre Köpfe und sie sanken unter. Der Schiffseigner, der einzige noch Lebende, ward durch drei Fischer aus dem Dorfe gerettet und an die Küste gebracht. Als er seine Besinnung wieder erhalten hatte, bot er ihnen alles Geld, was er bei sich trug; sie nahmen es nicht an, blieben aber doch nicht unbelohnt. Drei Kaufleute in Copenhagen versicherten jedem der drei Fischer jährlich 25 Thaler, so daß der am längsten Lebende die ganze Summe genießen sollte. Der dänische Dichter Ewald schrieb zur Ehre dieser muthvollen und edlen Männer ein Singspiel, worin ein Lied vorkommt, welches ein National-Lied in Dänemark geworden ist, wie in England das: „Rule Britannia". Bonstetten gab den Bewohnern von Hornbeck großen Beifall und schrieb: Es ist bewundernswerth, wie viel lebhafter, muthiger und thätiger die dänischen Seeleute sind, als die Bauern. Der Ocean scheint ihnen seinen ungestümen Charakter mit zu theilen; aber die Bauern scheinen noch mehr Phlegma zu haben, als die Holländer; doch werden sie dieses jetzt, nach ihrer Freilassung und der Ertheilung der Eigenthumsrechte, verlieren. — Bei der ersten Aufführung von Ewald's Oper waren die Helden des Stücks, die drei Fischer, zugegen. Als die Schauspieler ein Quartett sangen, rief einer der Fischer: „Ach, wenn wir so lange geplärrt hätten, wäre der Engländer längst untergegangen!" — Ein sehr natürliches Urtheil über manchen Opern-Unsinn!

Im Jahr 1801 tobte einer der fürchterlichsten Stürme, dessen sich Dänemark erinnern kann und viele Schiffe gingen im baltischen Meere unter. Ein Schiff erlitt bei der drei Kronen-Batterie in der Nähe von Copenhagen Schiffbruch; es gelang dem Capitain, an die Küste zu kommen, und er bot den Copenhageger Fährleuten eine große Belohnung, wenn sie versuchen würden, sein Schiffsvolk zu retten; aber alle Versuche, das Schiff zu erreichen, waren vergeblich. Endlich trat ein Helsingbrer Schiffer, Lars Bagge, vor, und bestieg, mit fünf andern kühnen jungen Männern, ohne Forderung einer Belohnung, sein Boot. Sie zeigten die größte Geschicklichkeit und einen unbegrenzten Muth, und erreichten ihre menschenfreundliche Absicht, die noch Lebenden zu retten. Ein würdiger Mann, der Copenhagener Kaufmann Hagen, ergriff Bagge's Hand und drückte ihm eine Banknote von 100 Thaler hinein, aber dieser gab sie zurück und sagte: „Wir haben nur unsere Pflicht erfüllt!" Der damalige Kronprinz, jetzige König, verlieh ihm ein Verdienstzeichen, eine jährliche Pension und ein Geschenk für seine Gefährten. Bagge fuhr fort, viele Dienste zu leisten, und verunglückte zuletzt selbst bei seinem gefahrvollen Handwerk. — Der Name noch eines andern Helsingbrers, Paul Petersen Gurre, darf nicht in Vergessenheit gerathen; er rettete viele Einzelne aus verschiedenen Nationen von dem Wassergrabe. Der Commandeur Bille ertheilte auch ihm ein Verdienstzeichen im Namen des Königs, und redete bei dieser Gelegenheit die versammelten Seeleute so an, daß die Worte des größten Monarchen, wenn er ein Capitel des ersten Ritter-Ordens gehalten hätte, nicht eindrucksvoller seyn konnten.

Digitized by Google

Wendet der Reisende sich von der Küste ab, zu dem Inneren des Landes, so findet er Alterthümer in den Ruinen des Schlosses Seeburg, einem der vorzüglichsten Aufenthalts-Orte der dänischen Könige des Mittelalters. Es scheint, daß in alten Zeiten eine Stadt auf der Halb-Insel in dem See gelegen hat, der im Jahr 1795 trocken gelegt und in Wiesen verwandelt ward. In früheren Zeiten wurden Staatsgefangene in diesem Schlosse verwahrt, und die Königin Margaretha unter sonderbaren Umständen dort geboren: Der König Waldemar Atterdag ließ, in einem Anfall von Eifersucht, seine Gemahlin Helvig in dieses Schloß einsperren. Es gelang ihr einstmals, zu dem Könige, statt einer andern Frau, die er erwartete, zu kommen, und Margaretha, die Stifterin des Kalmarischen Bundes, war die Frucht dieser Zusammenkunft.

Die Ruinen des Klosters Esrum verdienen besucht zu werden, und beweisen, wie geschmackvoll die Mönche ihre Wohnungen immer wählten. Das Kloster gehörte dem Cisterzienser-Orden, und war eines der reichsten im Norden. Die Mönche führten, der Sage nach, durch ihre ruchlose Verbindung mit dem Teufel ein lustiges Leben; er war unter dem Namen Friar Ruus im Kloster gelitten und diente als ein geschickter Koch. Der fromme Wandel der Mönche verdroß ihn, er nahm menschliche Gestalt an und ward von dem Abt als Lehrling des Klosterkochs in Dienst genommen. Als er einmal mit dem Koch sich allein befand, war er ungehorsam und erhielt eine Züchtigung. Da ward er verdrießlich und goß dem Koch einen Kessel voll siedenden Wassers über den Kopf, rannte umher und beklagte das Unglück seines Lehrmeisters. Die Klosterbrüder wurden getäuscht, hielten ihn für schuldlos und wählten ihn zum Koch. Dies war seine Absicht und ward ihr Verderben. Er bereitete nun ihre Speisen so schwelgerisch, daß die Mönche Fasten und Gebet vergaßen und sich einer wollüstigen Lebensweise ergaben. Sogar Weiber brachte er in das Kloster, wodurch er sich dem Abt sehr empfahl; das Kloster wurde aber der Oberherrschaft des Bösen noch entrissen, indem die Mönche selbst von ihrem gottlosen Wandel abließen. Ruus sah einmal eine schöne fette Kuh in dem Walde, tödtete sie, nahm ein Viertheil mit und hing das Uebrige an einen Baum. Die Bauern, welche dieses so fanden, versteckten sich und erwarteten, daß der Dieb das Uebrige nachholen werde. Da bemerkten sie, daß höllische Gesellen des Teufels sich über ihre Ränke freuten, Vieles über Ruus redeten, und daß er die Absicht habe, den Abt und die Mönche zu einem Besuch in der Hölle ein zu laden. Sie berichteten es dem Abt; dieser berief die Mönche zum Gebet in die Kirche. Der Teufel wollte nun entschlüpfen, aber der Abt ergriff ihn und bannte ihn in die Gestalt eines rothen Pferdes. Der eiserne Kessel und der Rost, den Ruus gebraucht hatte, blieb zurück und ward noch lange im Kloster gezeigt. Außerdem verurtheilte der Abt ihn noch, 320 Pfund Blei zum Kloster-Dache, durch die Lüfte, aus England zu holen. — f.

Denkfreiheit.

Der erste Geistliche des Herzogthums Braunschweig, der wahrhaft hochwürdige Doktor Bartels, Abt zu Riddagshausen und Vice-Präsident des Fürstlichen Consistoriums, sagt in seiner „Rede über die Verdienste der Universität Helmstädt und die Beförderung der christlichen Denkfreiheit in unserem Vaterlande (Braunschweig), bei der Gedächtnißfeier derselben dargestellt“:

„Wenn ich von einer christlichen Denkfreiheit rede, so darf ich Ihnen, meine Herren, die Sie im Besitz und Genuß derselben sich befinden, nicht erst sagen, was ich darunter verstehe. Es ist die Freiheit, selbst zu denken, das heißt, zu forschen, zu prüfen und zu urtheilen in Sachen der Religion, das Recht und die Befugniß, in dieser innersten und eigenthümlichsten Angelegenheit des menschlichen Geistes und Herzens kein äußerliches Ansehen zu erkennen und keiner äußerlichen Gewalt sich zu unterwerfen, sondern allein seinen Einsichten und Ueberzeugungen zu folgen, das Recht und die Befugniß, nicht eines fremden, sondern eines eigenen Glaubens zu leben, und diesen Glauben ungehindert zu äußern.“ (S. „Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt, veranstaltet im Monat Mai des Jahres 1822.“ Helmstädt, 1822. Seite 86.)

Der Abbee und sein Friseur.

Ein Friseur, der sich auch mit Versemachen beschäftigte, ward einst von dem Abbee de Comar, während Ersterer den Geistlichen frisirte, tüchtig geschroben. Der witzige Puderheld endigte die Sarcasmen des geistreichen Prälaten mit folgenden Versen:

„Les poëtes, les perruquiers,
Ont entre eux quelque ressemblance,
Et vraiment, dans ces deux metiérs,
Je vois bien peu de différence:
Pour réussir, à chacun d'eux
Certe, il ne faut pas etre bête —
Compter de vers ou des cheveux,
C'est toujours un travail de tête.

Hannover. Georg Harrys.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Die Geburtstagsfeier unseres Kronprinzen (am 15. Oktober) hat in dem Königlichen Theater eine Festrede, im

Königsstädter ein Festspiel: „Friedrich und die schöne Else" veranlaßt. Ersteres ist gedruckt und über Letzteres, schon durch den Titel bezeugreich, konnten wir leider nur durch Hörensagen Kunde bekommen; denn als wir uns am 16. Oktober, da es zum zweiten Mal gegeben werden sollte, einfanden, hatten wir uns umsonst danach bemüht, indem Demois. Bauer (jetzt bei dem Königlichen Theater engagirt und, nach den letzten Zeugnissen, die sie über ihr Talent gab, besonders auch für intriguante Rollen geeignet) sich nicht Kraft genug zutraute, vor der „Elsbeth" im „Turnier zu Kronstein" noch eine andere Darstellung zu leisten; so lautet der uns ertheilte Bericht. — Nach der Festrede sollte am 15. Oktober im Opernhause zum ersten Mal Catel's „Semiramis" aufgeführt werden; unsre über eine neue Oper gehabte, im 168sten Blatte des „Gesellschafters" ausgesprochene Ueberraschung war aber anderer Art; „Semiramis" konnte nicht seyn, eine Unpäßlichkeit der Mad. Milder hat es verhindert und die Aufführung der „Semiramis" bis zum 27. Oktober hinaus gerückt. Da indessen alle Sänger und Sängerinnen heim gekehrt sind (unsre Gesangvögel wechseln bekanntlich mit den Jahreszeiten ihre Aufenthalts-Orte), so wird man ihnen nun gewiß auch zu thun, nicht bloß zu ruh'n geben. Von dem, womit sie beschäftigt werden könnten, wollen wir nicht weiter reden, die Angaben schon nähmen uns zu viel Raum weg; viel kürzer wäre es, wenn wir die wenigen Opern zählten, mit denen man sich behilft. *)

— Im Königsstädter Theater sind wieder mehrere Neuigkeiten in Scene gesetzt worden; außer den kleinen Lustspielen aus dem Französischen übersetzt auch „die Fee aus Frankreich", von Meißl; „das Turnier zu Kronstein", von Holbein, und „der Herzog von gestern", von St. Schütz. Alle haben gefallen. Von den zuletzt genannten Stücken haben wir bis jetzt erst Holbein's „Turnier" besuchen können, werden aber nicht unterlassen, auch die beiden andern Neuigkeiten uns näher an zu schauen. Wollen wir jenes beurtheilen, so dürfen wir sagen: obwohl es Schade ist, daß nicht ein dichterischer Geist in der Ausführung des hübschen Stoffes waltet, dennoch soll man dankbar seyn für die praktische Theaterkenntniß, die sich in der Anordnung und im Gange der Handlung darthut. Demois. Bauer spielte die „Elsbeth". Diese junge Schauspielerin hat Talent, welches durch das hübsche Aeußere bei Vielen einen höheren Werth empfängt, als ihm vorläufig zukommt. Am besten gab sie die Scene, wo sie die Maske eines albernen Mädchens borgt und im Uebrigen genügte sie durch eine innere Lebendigkeit, die Manches übersehen läßt. Da sie noch sehr in der Periode des Lernens ist, so muß man sie besonders vor Manier warnen, die sich hier und da schon zeigt; auch ein reineres Deutsch könnte nicht schaden. In der äußeren Haltung, die durch ihre Gestalt sehr begünstigt ist, bemerken wir ein Beugen und öfteres sonderbares Einsinken der Knie, das außer den Grenzen des Schönen liegt und bei den Stellen, die einen Plan enthüllen sollen, drängt sich durch das weiteste Hervortreten und eine faltenreiche Stirn-Mimik eine Absicht zu sehr auf. Sie leistet überhaupt bis jetzt dadurch zu wenig, daß sie — zuviel thut. Dies ist kein Paradoxon, sondern der gewöhnliche Fehler junger Schauspieler und Schauspielerinnen, indem sie Bewegung und Betonung meist überladen. — Hr. Meyer zeigt als „Conrad" abermals, daß sich von ihm Bedeutendes hoffen läßt; sein Streben ist nicht ohne Erfolg (wie wir namentlich an dem „Major Tellheim" in „Minna von Barnhelm" bemerkten, indem die dritte Darstellung dieser Rolle so gewonnen hatte, daß sie mit der ersten gar nicht mehr zu vergleichen war) und wir wünschen nur, daß er selbst ein strenger Kritiker sey und sich von etwaigen pomphaften Reden nicht einwiegen lasse. Hr. Nagel ist ein guter „Stürmer"; Demoiselle Schirer als „Gertrud" sehr charakteristisch, und Hrn. Weeber's etwas unbiegsame Biederherzigkeit paßt zum „Hans von Trenenstein". Auch die andern Mitspielenden helfen zu einem Ensemble, das nur noch geringe Störungen hat. —••.

*) Das Opern-Repertoir der Königlichen Bühne wird hoffentlich bald reichhaltiger werden, indem eine Ober-Behörde die bestimmte Anordnung gemacht hat, daß alle die, in den letzten Jahren nicht beachteten Opern älterer Zeit neu einstudirt werden sollen. Es ist eine gute Maaßregel; sie wird nicht ohne günstige Folgen und weitere Ausdehnung bleiben. D. R.

— In einer Gesellschaft wurde neulich eine zweisylbige Charade improvisirt, die durch ihren Inhalt uns Preußen zu freundlich anspricht, als daß der Herausgeber, obwohl er sonst gegen alle Reimspiele zum Errathen sehr spröde scheint, dem Abdruck einen censorischen Trieb entgegen setzen sollte. Hier ist sie:

Die erste suche nicht im Glanz und Schimmer —
Nicht im Pallast und nicht im Reichthum auf,
Sie liegt nur auf des Weisen stillem Lauf —
In dem bethörten Herzen weilt sie nimmer;
Und stehst du auch auf meiner zweiten Rücken,
Den Blick gesenkt in eine schön're Flur,
Dich reizen nicht die Freuden der Natur,
Fehlt dem Gemüth die erste zum Entzücken.
Willst du die beiden Sylben nun verbinden,
So zeigt sich dir ein lieblich stiller Ort —
Es weiche nie von ihm die erste Sylbe fort —
An der Sudeten Fuß ist er zu finden;
Hier weilt, wenn die Natur im Feierkleide prangt,
Ein Fürstenhaus — verwandt dem theuern Königsstamme,
Nicht durch das Blut allein — auch durch die heile Flamme,
Die jedes Herz erwärmt und jedes Herz erlangt —
Durch Menschenfreundlichkeit, mit Hoheit eng verbunden;
In meinem Ganzen war's, wo ich dies Bild gefunden.

Leopold, Frhr. v. Zedlitz-Neukirch.

Blaise-Montlus's „Memoiren", die sich durch einen originellen, lebhaften und kräftigen Styl auszeichnen, wurden von Heinrich IV. stets die „Bibel der Soldaten" genannt. Es ist übrigens merkwürdig, daß Montlus schon 47 Jahr alt war, als er in's Militair eintrat (gleich nach der Thronbesteigung Heinrich's II.) und dennoch so mit Leib und Seele Soldat ward, daß er selbst in seinen „Memoiren" sagt: „Ich haßte nichts so sehr, als mein Haus!" — Nie hat er eine Capitulation unterzeichnet; er sagte: „Ich will lieber todt seyn, als mich jemals als schreibender Soldat finden lassen!" — Bei der Vertheidigung von Sienne bewährte er sein Wort; denn als er sah, daß der Ort nicht mehr zu halten sey, ging er hinaus, und bahnte sich einen Weg durch den Feind, und die Bürger mußten mit dem Feinde capituliren! (Quotid.)

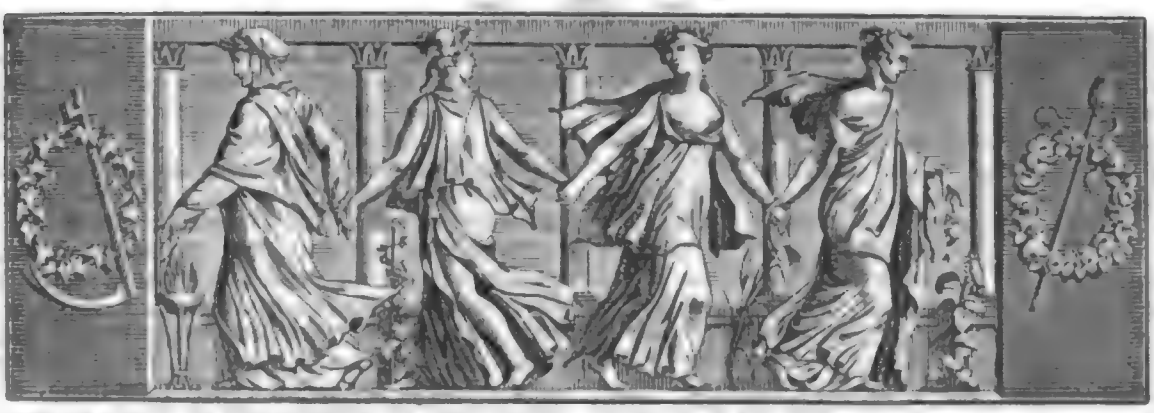
Eine Lichtputz-Schaale des Groß-Serails in Constantinopel kostet 16,000 Beutel. Sie datirt von der Regierung Mahomets I. Mehr als zwölf Eunuchen, theils schwarze, theils weiße, sind ihretwegen schon getödtet worden, wegen Versuchen, sie zu entwenden. Sonderbar, daß man sie jedesmal am Strande des Meers in einem Frauen-Pantoffel wieder fand. Die Art dieses Verstecks ist indeß natürlich, da jene Diebe fast nackt gehen und daher nur jene Art, das Kleinod zu verbergen, wählen konnten. (Corsaire.)

In Süd-Amerika giebt es ein Volk, das statt aller Gottesverehrung einen lebenden Kalekutthahn anbetet, der auf Kosten des Staates unterhalten wird. — In Paris verehrt man vielfältig dasselbe Thier, nur muß es geschlachtet und stark getrüffelt seyn. (Corsaire.)

In London zählte man unlängst die vorhandenen Katzen. Es waren 2,690,540. (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 1. November. 175stes Blatt.

Ueber die heidnischen Russen des zehnten Jahrhunderts.

(Nach dem Bericht eines arabischen Schriftstellers.)

Im Anfange des zehnten Jahrhunderts unternahm Ibn Foszlan*) als Gesandter des Abbassidischen Chalifen Muktedir eine Reise zu dem Könige der Bulgharen von Baghdad aus über Bochara und Choresm (den jetzigen Chiwaer-Staat) und durch das Land der Baschkiren. Auf der Hinreise nach Bulgbar oder auf dem Rückwege traf er an der Wolga Russen, die, um Handel zu treiben, dahin zu Schiffe gekommen waren. Von diesen Russen, die damals noch nicht die christliche Religion angenommen hatten, giebt uns dieser unbefangene und aufmerksame Beobachter nachstehende Schilderung:

„Ich sah die Russen" — so erzählt der Reisende — „wie sie mit ihren Waaren angekommen waren und sich am Flusse Itil (Wolga) gelagert hatten. Nie sah ich Leute von ausgewachsenerem Körperbau: sie sind hoch wie Palmbäume, fleischfarben und roth. Sie tragen keine Camisöler, auch keine Chaftane. Bei ihnen trägt der Mann ein grobes Gewand, das er um eine seiner Seiten herum wirft, so daß ihm eine Hand frei bleibt. Jeder führt eine Axt, ein Messer (Dolch) und ein Schwerdt bei sich. Ohne diese Waffen sieht man sie niemals. Ihre Schwerdter sind breit, wellenförmig gestreift und von europäischer Arbeit. Auf der einen Seite derselben befinden sich, von der Spitze bis zum Halse, Bäume, Figuren, und mehr dergleichen dargestellt. Die Weiber haben auf der Brust eine kleine Büchse angebunden, von Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, dem Verhältnisse des Vermögens ihres Mannes und seinen Umständen angemessen. An dem Büchschen ist ein Ring, und an dem ein Messer, ebenfalls auf der Brust befestigt. Um den Hals tragen sie goldene und silberne Ketten. Wenn der Mann nämlich zehntausend Dirhem (Silberstücke) besitzt, läßt er seiner Frau eine Kette machen; hat er zwanzigtausend, bekömmt sie zwei Halsketten, und so erhält seine Frau, so oft er zehntausend Dirhem reicher wird, eine Kette mehr. Daher befindet sich oft eine ganze Menge Ketten an dem Halse einer russischen Frau. Ihr größter Schmuck besteht in grünen Glasperlen von der Art, wie sie sich auf den Schiffen finden. Die Russen übertreiben es damit, zahlen einen Dirhem für so eine Glasperle und reihen sie für ihre Weiber zum Halsbande.

Sie sind die unsaubersten Menschen, die Gott geschaffen hat: sie reinigen sich nicht, wenn sie ein natürliches Bedürfniß verrichtet, und waschen sich eben so wenig, wenn sie sich nächtlich befleckt, wie wenn sie wild herum laufende Esel wären. — Sie kommen aus ihrem Lande, legen ihre Schiffe im Itil, welches ein großer Fluß ist, vor Anker und bauen sich an diesen Ufern große Häuser von Holz. In so einem Hause leben ihrer Zehn oder Zwanzig, auch mehr oder weniger, zusammen. Jeder von ihnen hat eine Ruhebank,

*) Vergl. Ibn Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit, mit kritisch philologischen Anmerkungen von dem Staatsrath Frähn. St. Petersburg, 1823.

Digitized by Google

worauf er und mit ihm seine Mädchen und die Schönen, die zum Verhandeln bestimmt sind, sitzen. Da vergnügt sich denn wohl Einer mit seinem Mädchen, während sein Freund zusieht. — Jeden Tag waschen sie sich regelmäßig mit dem schmutzigsten und unreinlichsten Wasser, das es nur geben kann, Gesicht und Kopf. Alle Morgen nämlich kommt das Mädchen und bringt eine große Schale mit Wasser, die sie vor ihren Herrn stellt; der wäscht sich darin Gesicht und Hände, auch alle seine Haare wäscht er und kämmt sie mit dem Kamm in die Schüssel aus. Darauf schneuzt er sich und spuckt in's Gefäß, und läßt keinen Schmutz zurück, sondern thut ihn in dieses Wasser ab. Wenn er, was nöthig war, verrichtet, trägt das Mädchen die Schüssel zu dem, der ihm zunächst ist. Der macht es, wie Jener. Sie aber fährt fort, die Schüssel von dem Einen weg und zu dem Andern hin zu tragen, bis sie bei Allen, die im Hause sind, herum gewesen ist, von denen Jeder sich schneuzt, in die Schüssel spuckt und Gesicht und Haare in derselben wäscht.

Sobald ihre Schiffe an diesen Ankerplatz gelangt sind, geht Jeder von ihnen an das Land, hat Brod, Fleisch, Zwiebeln, Milch und berauschendes Getränk bei sich, und begiebt sich zu einem aufgerichteten hohen Holze, das wie ein menschlich Gesicht hat, und von kleinen Statuen umgeben ist, hinter welchen sich noch andere hohe Hölzer aufgerichtet befinden. Er tritt zu der großen hölzernen Figur, wirft sich vor ihr zur Erde nieder und spricht: „O mein Herr! ich bin aus fernem Lande gekommen, führe so und so viel Mädchen mit mir, und von Zobeln so und so viel Felle!“ und wenn er nun alle seine mitgebrachte Handelswaare aufgezählt, fährt er fort: „Ich wünsche, du bescheerest mir einen Käufer, der brav Gold- und Silberstücke hat, der mir abkauft Alles, was ich möchte, und der mir in keiner meiner Forderungen zuwider ist!“ — Dies gesagt, geht er weg. Wenn nun sein Handel schlecht geht und sein Aufenthalt sich zu sehr verzieht, so kommt er wieder und bringt ein zweites, und abermals ein drittes Geschenk. Und hat er noch immer Schwierigkeiten, zu erreichen, was er wünscht, so bringt er einer von jenen kleinen Statuen ein Geschenk dar und bittet sie um Fürsprache, indem er sagt: „Dies sind ja unsers Herrn Frauen und Töchter!“ Und so fährt er fort, jede Statue, eine nach der andern, besonders an zu gehen, sie zu bitten, um Fürsprache an zu flehen und sich vor ihr in Demuth zu verbeugen. Oft geht dann sein Handel leicht und gut, und er verkauft alle seine mitgebrachte Waare. Da sagt er: „Mein Herr hat mein Begehr erfüllt; jetzt ist es meine Pflicht, ihm zu vergelten!“ Darauf nimmt er eine Anzahl Rinder und Schafe, schlachtet sie, giebt einen Theil des Fleisches an die Armen, trägt den Rest vor jene große Statue und vor die um sie herum stehenden kleinen, und hängt die Köpfe der Schafe und Rinder an jenes Holz auf, das (hinter den kleineren) in der Erde aufgerichtet steht. In der Nacht aber kommen die Hunde und verzehren Alles. Dann ruft der, der es hinlegte, aus: „Mein Herr hat an mir Wohlgefallen: er hat mein Geschenk verzehrt!“

Wird einer von ihnen krank, so schlagen sie ihm, entfernt von sich, ein Gezelt auf; in dasselbe legen sie ihn und lassen neben ihm etwas Brod und Wasser zurück. Nahe zu ihm treten sie dann nie, sprechen auch nicht mit ihm, ja was noch mehr ist, sie besuchen ihn nicht einmal in all der Zeit (die er krank liegt), besonders wenn es ein Armer oder ein Sklave ist. Wenn er geneset und von seinem Krankenlager aufsteht, so begiebt er sich zu den Seinigen zurück; stirbt er aber, so verbrennen sie ihn; jedoch, ist es ein Sklave, lassen sie ihn, wie er ist, bis er endlich eine Beute der Hunde und der Raubvögel wird.

Ertappen sie einen Dieb oder Räuber, so führen sie ihn zu einem hohen dicken Baum, schlingen ihm einen dauerhaften Strick um den Hals, knüpfen ihn damit an demselben auf und lassen ihn hängen, bis er durch Wind und Regen aufgelöst in Stücke zerfällt.

Man sagte mir, sie trieben mit ihren Oberhäuptern Dinge, wovon das Verbrennen noch das geringste ausmache. Ich wünschte, diese Ceremonieen näher kennen zu lernen, als man mir endlich den Tod eines ihrer Großen berichtete. Den legten sie in sein Grab und versahen es über ihm mit einem Dache für zehn Tage, bis sie mit dem Zuschneiden und Nähen seiner Kleider fertig waren. Zwar, ist es ein armer Mann, so bauen sie für ihn ein kleines Schiff, legen ihn hinein und verbrennen es. Bei dem Tode eines Reichen aber sammeln sie seine Habe und theilen sie in drei Theile. Das eine Drittheil ist für seine Familie, für das zweite schneiden sie ihm Kleider zu, für das dritte kaufen sie berauschendes Getränk, um es an dem Tage zu trinken, wo das Mädchen sich dem Tode preis giebt und mit ihrem Herrn verbrannt wird. Sie überlassen sich aber dem Genuß des Weins auf eine unsinnige Weise und trinken ihn Tag und Nacht hindurch. Oft stirbt unter ihnen Einer mit dem Becher in der Hand.

Wenn ein Oberhaupt von ihnen gestorben ist, so fragt seine Familie dessen Mädchen und Knaben: „Wer von Euch will mit ihm sterben?“ Dann antwortet Einer von diesen: „Ich!“ Wenn er dies Wort ausgesprochen, so ist er gebunden, und es bleibt ihm nicht frei gestellt, sich jemals zurück zu ziehen; und wollt' er es ja, so läßt man ihn nicht. Größtentheils aber sind es die Mädchen, die es thun. Als daher jener Mann, dessen ich oben erwähnte, gestorben war, so fragten sie seine Mädchen: „Wer will mit ihm ster-

ben?“ Eine von ihnen antwortete: „Ich!“ Da vertraute man sie zweien Mädchen an, die mußten sie bewachen, und sie überall, wohin sie nur ging, begleiten, ja zuweilen wuschen sie ihr sogar die Füße. Die Leute fingen dann an, sich mit der Sache des Verstorbenen zu beschäftigen, die Kleider für ihn zuzuschneiden und Alles, was sonst erforderlich ist, zuzubereiten. Das Mädchen trank indeß alle Tage, sang und war fröhlich und vergnügt. (Der Schluß folgt.)

Einige Ansichten und Bemerkungen
von Chamfort.

Eine schöne Allegorie in der Bibel ist der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, dessen Frucht der Tod ist. Will dieses Sinnbild nicht so viel sagen, als daß, wenn wir auf den Grund der Dinge durchgedrungen sind, auf das Verschwinden aller Täuschungen das Absterben der Seele folgt, d. h. eine völlige Gleichgültigkeit gegen Alles, was die Menschen fesselt und beschäftigt?

Unsere Vernunft macht uns oft eben so unglücklich, als unsere Leidenschaften, und man kann den Menschen, der sich in diesem Zustand befindet, einen Kranken nennen, den sein Arzt vergiftet hat.

An zwei Dinge muß man sich gewöhnen, wenn man das Leben nicht soll unerträglich finden: an die Widerwärtigkeiten der Witterung und an die Ungerechtigkeiten der Menschen.

Liebe ist liebenswürdige Schwäche; Ehrgeiz ist ernste Thorheit.

Man glaubt es nicht, wie viel Geist dazu gehört, nie lächerlich zu erscheinen.

Die feinen Zirkel, die Salons, die gute Gesellschaft, was man die große Welt nennt, ist ein erbärmliches Drama, eine schlechte Oper ohne alles Interesse, die sich nur durch die Maschinerie und die Dekorationen kümmerlich hält.

Genieße und befördere den Genuß Anderer, ohne weder Dir noch einem Andern zu schaden. Hierin, däucht mir, besteht alle Moral.

Ein Verliebter ist ein Mensch, der liebenswürdiger seyn will, als er kann; und darum sind fast alle Verliebten lächerlich.

Die Philosophie hat, wie die Heilkunst, wenig Mittel, aber sehr wenig gute und fast kein specifisches. V. P.

Catharinens Rede an die Frauen.
Nach Shakspeare übersetzt von Otto Benda.*)

Pfuy, pfuy! enthüllt die drohende, finstre Stirn!
Und schleudert nicht verachtungsvolle Blicke
Aus diesen Augen, euren Herrn und König
Und Lenker zu verwunden! Es beschimpft
Nur eure Huld, wie Frost die Wiesen welkt:
Verdirbt den guten Ruf nur, wie ein Wirbel
Die schönen Blüthen pflückt, und ist durchaus
In keinem Sinne gut und lobenswerth.
Ein zornig Weib gleicht aufgerührten Quell'n,
Voll Sumpf und Schmutz: ist trüb und ohne Huld,
Und Keiner wird, so lang's die Quelle ist —
So ausgedörrt und durstig er auch ist —
Sie eines Trunkes würd'gen, oder nur
Ein Tröpflein d'raus berühren. Dein Gemahl
Ist auch dein Herr, dein Leben, dein Erhalter,
Dein Haupt, dein Herrscher, der, für dich besorgt,
Dir Unterhalt gewährt, der seinen Leib
Der mühevollen Arbeit unterwirft
Zu Land' und auf dem Meer: den Sturm der Nacht
Durchwacht, und ganze Tag' im harten Frost;
Indeß du warm und sicher liegst daheim,
Er keinen andern Zoll von deiner Hand,
Als Liebe fordert, deinen Liebesblick,
Und treue Folgsamkeit: geringe Zahlung
Für solche Schuld! Was Pflicht des Unterthan
Für seinen Fürsten, ist des Weibes Pflicht
Für ihren Gatten. — Wenn sie trotzig nur
Und mürrisch, traurig oder sauer ist,
Und ungehorsam seinem billigen Wunsch,
Was ist sie anders, als ein schändlicher,
Streitsüchtiger Rebell, und ein verruchter
Verräther ihres liebevollen Herrn?
Ich schäme mich der Albernheit der Frau'n,
Mit der sie kriegen, wo sie knieen soll'n,
Und Frieden fleh'n — oder daß sie sich
Der Herrschaft Uebermacht und der Regierung
Bemächt'gen wollen, wo nur Liebe, Dienst
Und den Gehorsam ihre Pflicht erheischt.
Warum sind unsre Körper zart und weich,
Für Arbeit und Beschwerlichkeit der Welt
Unfähig? als damit die sanft'ren Triebe
Und unser Herz mit unsrem äußern Theil
Harmonisch stimmen sollen. Fort, o fort!
Ihr trotzigen, unfäh'gen Würmer ihr!
Auch mein Gemüth war einst so undiegsam,
Als eures ist; mein Herz, voll Energie,
Und meine Gründe kräftiger vielleicht,
Um Wort mit Wort zu tauschen, Zorn mit Zorn;
Jetzt, seh' ich, unsre Lanzen sind nur Stroh,
Die Kräfte schwach, die Schwäche übergroß,
In höchstem Schein sind wir bedeutungslos.
Drum von der Luft, die nie euch frommt, gewandt,**)
Fügt nur dem Fuß des Gatten eure Hand:
Zum Zeichen dieser Pflicht — sieht er es gern —
Auch meine Hand bereit ist meinem Herrn.

*) Herr Regierungs-Rath Benda in Oppeln ist Verfasser der Uebersetzung des Shakspeare, welche der Buchhändler Herr Goschen angekündigt hat und die in 16 Bänden erscheinen, und für den wohlfeilen Preis von 4 Thlr. zu haben seyn wird. E.

**) Die letzten vier Zeilen haben einige Herausgeber des Shakspeare für unacht erklärt. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Es sey erlaubt, den diesmaligen Bericht über hiesige Literatur und Kunst mit einem Blick auf den Michaelis-Meßkatalog d. J. zu eröffnen, um diejenigen neu erschienenen Werke heraus zu heben, die aus der Feder der in Hamburg lebenden schätzenswerthen Autoren geflossen, und einer

ehrenden Erwähnung würdig sind. Diese Werke aber sind nach der Reihefolge der Seitenzahlen in gedachtem Catalog folgende: 1) Hübbe, Joh. H., Ansichten der freien Stadt Hamburg und ihrer Umgebung. 2 Bde. mit 18 Kupf. Frankfurt a. M., Fr. Wilmans. — Ein Werk, das sich sowohl durch sein geschmackvolles Aeußere, wie durch seinen innern Gehalt auf das Beste empfiehlt. Zwar dürften strenge Kunstrichter mit einem oder dem anderen der beigefügten Kupfer nicht durchaus zufrieden seyn; dennoch aber wird das Buch selbst jedem Hamburger eine höchst willkommene Gabe seyn und bleiben. 2) Röding, Dr. C. N., Amerika in seiner gegenwärtigen politischen Gestalt, nach den neuesten zuverlässigsten Original-Quellen, mit Berücksichtigung des merkantilischen Bedürfnisses. Hamburg, bei Herold. — Ein Buch, das sich durch die Reichhaltigkeit des ihm zugegebenen Städtenamen-Registers und demnach auch durch die Fülle der Erläuterungen dieses Registers ganz besonders auszeichnet. Der als kundiger Geograph vieldekannte, achtungswerthe Herr Verfasser hat die mannigfachen Quellen, die ihm bei seiner Arbeit zu Gebote standen, und die er in seinem Vorworte nachweiset, trefflich benutzt und ein so vollständiges, befriedigendes Gemälde jenes so merkwürdigen Erdtheils geliefert, daß, dem Vernehmen nach, die ziemlich starke Auflage seines Werkes schon fast ganz vergriffen ist: Ein Heil, das den wenigsten neuen Meß-Artikeln zu Theil zu werden pflegt! — 3) Schoppe, Amalia, die neue Armida. Leipzig, Heinsius. — Dieses unter der Rubrik „Romane" angekündigte Buch ist für den Augenblick noch nicht in hiesigen Buchhandlungen vorräthig, indessen ist die Verfasserin als gewandte Erzählerin vielen Freunden bekannt und so dürfen sich besonders die eigentlichen heutigen Romanleser, denen bekanntlich Alles willkommen ist, sobald es nur neu heißt, Glück zu dieser Novität wünschen, indem es sich mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen läßt, daß dieses Mal das Neue auch etwas Tüchtiges sey. 4) Calderon de la Barca, Schauspiele, übersetzt von Dr. Bärmann, 15ter bis 41ter Theil; mit Kupf. Zwickau, Gebr. Schumann. Auch von diesen, unter der Rubrik „Schauspiele" aufgeführten vier Bändchen Uebersetzungen des Calderon sind bis jetzt noch keine Exemplare nach Hamburg gekommen. Referent enthält sich also auch für dieses Werk jeglichen Urtheils, und das um so mehr, da er zu bedenken geben möchte, ob Hr. Dr. B. — als fünfter, oder gar siebenter Uebersetzer des glorreichen castilianischen Poeten — nicht entweder etwas Außerordentliches, von seinen Vorgängern Unerreichtes, oder etwas sehr Ueberflüssiges gegeben habe? Die Zeit wird das lehren, und gelehrte Zeitschriften werden, schon der Wichtigkeit des spanischen Originals wegen, in einem wie im andern Falle hoffentlich nicht ermangeln, bald einen entscheidenden Ausspruch hierüber zu thun. 5) Jahrbuch deutscher Bühnenspiele, 4ter Jahrgang, für 1825. (Sonst unter dem Titel: Jahrbuch deutscher Nachspiele), herausgegeben von Carl v. Holtei. Berlin, Vereins-Buchhandlung. — Ein Buch, von dem hier eigentlich nur insofern Erwähnung geschehen kann, als unter den darin befindlichen dramatischen Arbeiten zwei Stücke sind, deren Verfasser in Hamburg leben, nämlich: „die Fledermäuse", von Carl Lebrün und „der Oberrock", vom Dr. Bärmann; beides kleine Lustspiele, beide für die Darstellung geschrieben. Insofern diese auf hiesiger Bühne Statt finden wird, hat Referent schicklichere Gelegenheit, darauf zurückkommen zu können. Uebrigens ist dieses „Jahrbuch u. s. w." ein Gast, dem Viele mit Freuden zurufen werden: „Sey uns zum vierten Mal willkommen!" und das schon um des beliebten Herausgebers und dessen allerliebsten „Wiener in Berlin" wegen, die in diesem letzten Jahrbuch eine höchst angenehme Erscheinung sind. — Nicht im erwähnten Meß-Catalog angezeigte, jedoch von in Hamburg lebenden Autoren jüngst herausgegebene Werke sind a) Die Sakular-Geburtsfeier Klopstocks zu Altona, am 2. Juli 1824. Dargestellt und den Verehrern des Unsterblichen u. s. w. hochachtungsvoll gewidmet von F. K. J. Schütz, Dr. und Prof. der Philosophie. Hamburg, 1824 u. s. w. Der, zumal als Aesthetiker vielgeachtete Hr. Verfasser, der bekanntlich Professor an der Universität zu Halle ist, lebt zu Herstellung seiner Gesundheit seit etlichen Monaten in Hamburg, oder doch in Hamburgs ländlicher Umgebung. So konnte es nicht anders seyn, als daß derselbe, längst innig vertraut mit wahrer Kunst und heiterem Kunstleben, Theil an jener herrlichen Feier am Grabsteine des verewigten Barden nehmen mußte. Auf Aufforderung vieler Verehrer des ehrwürdigen Sängers des Messias beschrieb Hr. Professor S. diese Feier, deren Erhabenheit nur einer Jeder wie der seinigen bedurfte, um noch bei den spätesten Nachkommen die lautersten Gefühle der Bewunderung und Rührung für Klopstock zu erregen. Gedrängte Kürze ist der geringste Vorzug dieser kleinen Mittheilung. Dazu ist das Büchlein so überaus sauber (in der Meißler'schen Buchdruckerei) gedruckt, daß es allein schon deswegen in den Händen jedes nur halbweg gebildeten Deutschen seyn müßte. b) Lebensbeschreibung des ehrenwerthen Ernst Georg Sonnin, Baumeisters und Gelehrten in Hamburg. Herausgegeb. von seinem Zöglinge J. T. Reinke, Hamburgischem Grenz-Inspektor u. s. w. Mit Kupfern u. s. w. Hamb. 1824. (Heroldsche Buchhandl.) Ein originelles Werk; denn ein wahrhaft Sachkundiger schreibt hier über einen verstorbenen, wahrhaft originellen Sachkundigen mit musterhafter Treue und Wahrheit, und liefert eben dadurch eine so vortreffliche Biographie, daß noch lebende Zeitgenossen des wackern, man darf wohl sagen berühmten Sonnin laut bekennen, dies Buch sey das treueste Gemälde nach dem Leben. Außerdem noch wird kein Baubeflissener, kein Mechanikus das Werk durchlesen können, ohne die trefflichsten Belehrungen und Winke darin zu finden. — Faßt nun Referent über diese von Hamburgischen Autoren hier als neu angezeigten Werke, wie verschiedenartig dieselben auch seyn mögen, seine Ansichten zusammen, so möchte sich wohl daraus ergeben, daß die der diesjährigen Michaelis-Messe von Hamburg her gewordenen literarischen Beiträge wahrlich nicht zu den schlechteren und unbedeutenderen gehören. Größtentheils bürgen schon die Namen der oben genannten Verfasser oder doch die von ihnen behandelten Gegenstände für diese Wahrheit.

(Der Schluß in der Beilage.)

Ein Mitglied der Pariser Akademie erstattete neulich Bericht über die alten agyptischen Malereien, unter denen besonders ein Stück von hohem Alterthum sich auszeichnet, den Ackerbau darstellend. Man sieht darauf Menschen mit Hacken, (welche Kircher früher schon an mehreren Tempeln bemerkte, sie aber für Ibisse hielt), Saet, deren ausgestreute Saat aber statt einen convexen Bogen zu beschreiben, einen concaven Bogen beschreibt, ferner Erndteleute, mit Sicheln, den unsrigen ziemlich ähnlich; auch einen Wager, welcher eine Waage ins Gleichgewicht bringt. Er wägt einen Haasen oder ein Kaninchen, das in der einen Schaale liegt. Der Wadgedalken ruhet auf einem gespitzten Stocke. Die Farben sind alle höchst lebendig, und, trotz ihrem hohen Alterthum, auch gut erhalten; das einzige, was ihnen fehlt, ist die Perspektive. Alles steht auf ein und derselben Linie. Das Roth der Manner ist dem Blute ähnlich, das der Weiber sonderbarer Weise dem gelben Ocker. Der Wein ist weiß, die Baumblatter sind sehr grün. Das Gemälde ist aus der Grotte von Elethya. (Pandore.)

In der Gegend des Ober-Rheins fing man unlangst eine Räuberbande, welche Convicts auf ihre Rauberthaten macht, und, nach Aussage ihrer wurdigen Mitglieder, stets singend raubt! (!) Man kann nicht läugnen, daß sich's wohl nicht leicht lustiger und liebenswürdiger stiehlt, als diese guten Leute es thun! (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXVII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 175sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Hannover. Der 16. September brachte uns die Familie Schmidt und Demois. Hanff vom Leipziger Stadt-Theater, in der zu ihrem Benefiz gegebenen Vorstellung: „Rosamunde", von Th. Körner, vereint auf die Bühne. Hr. Schmidt entkräftete auch diesmal, durch zu schwache Betonung und all zu schnelles Sprechen, seine heroische Partie des „Richards". Daß dieses Hinweggleiten über so manches Schöne und Erhabene nicht Mangel an Darstellungsvermögen bei diesem Gaste seyn kann, beweist er uns am Schlusse, in der Versöhnungs-Scene mit dem Vater, die er mit Kraft und Gefühl reich ausschmückte. Mad. Schmidt („Rosamunde"), reihete an fleißiges Studium reine Seelenempfindung, wodurch ihre heutige Leistung glänzend vor uns stand und reichen Genuß gewährte. Die Partie der „Johanna", in den Händen der Demois. Hanff, entsprach unsern Erwartungen vollkommen. Hr. Marr, als „König Heinrich" und Mad. Gehlhaar, als dessen Gemahlin, verdienen die ehrenvollste Erwähnung. — Am 17. Sept. zum ersten Mal: „Clementine", von Th. Hell. Dieses Drama, mit dem Epigramme von Kotzebue ziemlich nahe verwandt, kränkelt auch an jener Unwahrscheinlichkeit des zu raschen Genesens der Blinden, welchen Mangel schon einst Kotzebue'n zum Vorwurf gemacht ward. Mad. Schmidt („Clementine"), erntete auch in dieser Partie den einstimmigen Beifall des zahlreichen Auditoriums. Recht wacker und gemüthlich war Demois. Gollmann, als „Caroline von Blumenfeld"; so auch Hr. Ludewig als ihr alter Diener „Benedict", der sich zum ersten Mal in dem Fache der Alten ehrenvoll producirte. Hierauf: „die eifersüchtige Frau", von Kotzebue. Hr und Mad. Schmidt gastirten in diesem Lustspiele zum letzten Mal auf unserer Bühne; Ersterer als „von Ublen" und Letztere als „Frau von Ublen". Wie Hr. Schmidt es uns jenen Abend bewies, daß seine Individualität sich mehr zum naiven Lustspiele, als zur ernsten Tragödie neigt, so bekundete Mad. Schmidt eine lobenswerthe Vielseitigkeit in dieser sehr gelungenen Darstellung. Wir vernehmen übrigens, daß die vorzüglichsten Partieen dieses Gastspiels, worin dasselbe am meisten excelliren soll, uns nicht zu Theil werden konnten, indem die Stücke bei unserer Bühne nicht einstudirt waren. Die Rolle des „Majors von Ublen" gehört zu den besseren des Hrn. Hanff; dahingegen ließ uns unser hiesiger Hr. Schmidt, als „Hans von Posen", unbefriedigt, sein Gedächtniß hatte ihn diesmal ganz verlassen. — Am 19. Sept. erschien uns Hr. Hillebrand, (vom königl. Hof-Theater zu Berlin, (ehemals!) als „Sarastro" in der Zauberflöte. Die tiefen Töne dieses Bassisten sind rein und ansprechend, nicht also dessen Mittel- und höheren Töne; in dem Bereiche ist die Stimme zu bedeckt und keineswegs wohlklingend. Gestalt und dramatisches Spiel gehören zu den besseren Eigenschaften dieses Gastes; die Aufnahme desselben war an jenem Abende getheilt und äußerte sich laut in zwei entgegen gesetzten Parteien. Hr. Boucher sang zum ersten Mal den „Tamino", zwar mit vieler Gewandtheit, doch war seine Stimme in den oberen Tönen zu gepreßt und klanglos. — Am 20. Sept. wiederholte Hr. Karl, Direktor des Münchener Theaters, den „Schwätzer", von dem wir des Guten und Ehrenwerthen schon in unserm vorigen Berichte ausgesprochen haben. Diese, unstreitig eine der besten Partieen des Hrn K., erwarb ihm auch heute allgemeinen Applaus. — Zum Beschluß: „Fehlgeschossen", von Costenoble; Hr. Karl, den „Drechsler Albert", Mad. Artour, „Albertine". Abermals eine pièce à tiroir, die uns seit einiger Zeit leider all zu oft vorgeführt werden. Diese Kleinigkeit unterhielt demnach, durch die wackere Darstellung, ein halbes Stündchen recht angenehm. — Am 21. Sept., zum Benefiz für Hrn. Karl, zum ersten Mal: „Staberls Reise-Abenteuer", eine Wiener Lokalposse, von dem Benefizianten. Es thut uns leid, bekennen zu müssen, daß mit den gespanntesten Erwartungen ein großer Theil des Publikums dieser Darstellung entgegen sah. In unsern einheimischen öffentlichen Blättern zog diesem neuen Produkte auf ungewöhnliche Weise so viel Pomphaftes voran, daß unsere Neugierde wohl gerechtfertigt werden konnte. Zuerst forderte eine „Gesellschaft von Freunden der dramatischen Kunst" den Hrn. Direktor Karl dringend zu dieser Darstellung auf. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, wer die Mitglieder dieser Gesellschaft gewesen seyn mögen und die Aechtheit jenes Aufsatzes nicht näher prüfen. Rasch darauf erfolgte in denselben Blättern die Ankündigung der Darstellung, in einem Aufsatze, von dem Hrn. Direktor Karl abgefaßt, worin derselbe mit so viel gelobter Beredsamkeit und hochtönenden Metaphern uns von diesem Meteore am dramatischen Horizonte redete, und unsere Nachsicht dabei mit so feiner Bescheidenheit in Anspruch nahm, daß wir das Vollkommenste, mindestens etwas Außerordentliches aus dem Gebiete des Hochkomischen zu erwarten berechtigt waren. Der lang ersehnte Abend erschien und mit ihm die flache Posse, die selbst die Lacher um keinen Preis zum zweiten Male wiedersehen wollten. Nimmer wird es uns gelingen, von dem Inhalte dieser Posse auch nur irgend etwas Zusammenhängendes zu referiren. Der Glanzpunkt derselben (Hr. Karl als „Staberl") glich einem Anekdoten-Almanach, der, anhaltend gelesen, am Ende langweilen muß. Uebrigens war diese Darstellung, trotz der lockenden Verheißungen, im Wesentlichen uns nichts Neues. Einen ähnlichen „Staberl" führte uns schon einstens Hr. Costenoble auf die Bretter. Die Entschuldigung des Hrn. Karl, die er, in Betreff seiner etwanigen Unverständlichkeit durch die Wiener Mundart, in dem oben erwähnten drei Seiten langen Aufsatz vorangeschickt hatte, konnte füglich erspart werden; Hr. K. sprach durchaus nicht r e i n wienerisch, weshalb wir ihn auch nur all zu gut verstanden haben. Wie einst treffend ein Franzose die Staberls: „Les gaçons du nord" nannte, so möchten wir diese Lustigmacher fast: „die deutschen Jocrisse" nennen. Wenn auch der „Staberl" etwas minder borniert als der „Jocrisse" erscheint, so sind sie beide doch aus des Volkes Hefen genommen und beide in allen Lebensverhältnissen vielfach parodirt worden. Am Schlusse dieser Darstellung wurde Hr. K. allerdings hervorgerufen; welchem Theile des Publikums unser Gast diese Auszeichnung verdankt, waren wir zu unterscheiden vergebens bemüht. — Am 22. Sept.: „Johann von Paris", worin Hr. Hillebrand, als „Ober-Senechal", zum zweiten Male unsere Bühne betrat. Seine Stimme war auch an diesem Abend zwar nicht die lauterste, doch, in dieser Partie, wo ein gewandtes Spiel jenen Mangel in Schutz nimmt, genügte Hr. H. durch sein Darstellungsvermögen vollkommen; nur hätte er weniger französisch reden sollen, da er dieser Sprache nicht mächtig zu seyn scheint. Hr. Kastner sang und spielte den „Johann" recht wacker. Sein erstes Auftreten war die regelrechte Erscheinung eines feinen, französischen Homme de monde und der Vortrag seiner Romanze: „der Troubadour", so zart als wohltönend. Die Anordnungen bei dem Feste waren neu und geschmackvoll. — Am 24. Sept. zum ersten Male: „André", nach dem Französischen von C. Blum. Rechnen wir die vielen Unwahrscheinlichkeiten, die dieses Stückchen enthält, zu den Alltags-Gebrechen der französischen Ephemeren, so würde diese

Kleinigkeit, wie auf andern Bühnen, auch bei uns schon angesprochen haben, wenn das Ganze nicht gar zu schleppend über die Bretter gleichsam gezogen worden wäre. Hr. Kaibel, obgleich er in der musikalischen Scene, die ohnehin hier sehr abgeändert und abgekürzt wurde, störende Irrungen mit den Instrumenten sich zu schulden kommen ließ, gab dennoch seiner Partie des „Andrè" Leben und Regheit, war aber nicht im Stande, seine Umgebung zum raschen Ineinandergreifen an zu feuern. Eine mißlungenere Darstellung als diese sahen wir lange nicht. Das hierauf dargestellte Vaudeville: „der Schiffs-Capitan", erfreute sich einer guten Aufnahme. — Am 27. Sept.: „Artur". Hr. Hillebrand: „König von Ormus", als dritte Gast-Darstellung. Besonderer Beifall, den unser Gast vorzüglich seinem kräftigen, wackeren Spiele verdankte, ward ihm zu Theil. Mit seiner Stimme schon vertrauter, waren wir an dem Abende mehr als zuvor befriedigt. Vorzüglich in dieser Oper war Hr. Eedlmayr als „Oberpriester", Hr. Voucher („Tarar") und Demois. Langschwadt („Astasia"). Der Canon der drei Masken, gesungen von den Herren Weidner und Schmidt und der Mad. Nicola, wurde trefflich executirt. — Am 29. Sept. trat unser Hr. Keller, von einer mehrmonatlichen Kunstreise heimkehrend, als „Kammerrath Fegefack" im „Geizigen", zum ersten Male wieder auf. Wie verdienstlich dieser geachtete Künstler in benannter Rolle sich schon mehrfach der dramatischen Welt producirt hat, ist zu bekannt, als daß es einer Wiederholung erfordere. Daß übrigens an jenem Abende fast alle Schauspieler

— ∪ ∪ — — ∪ —

Kammerrath, statt Kammerrath gesagt hatten, können wir nicht ungerügt hingehen lassen. — Am 1. Oktob.: „die Bürger in Wien". Hr. Direktor Karl, als „Parapluimacher Staberl", gab uns nur mit einigen Variationen dasselbe Thema wieder, wie in seinem frühern „Staberl". Diese Posse ist uns von ältern Zeiten noch ganz erinnerlich; Hr. Costenoble führte sie uns vor längern Jahren schon zu. Damals hörten wir mehr Gesangstücke darin. Hr. K hatte auch diesmal ein Haus voll Lacher versammelt, die aber, als der Vorhang niedergerollt war, mit uns der Meinung waren, daß Hr. K. sein schätzenswerthes Talent edleren Gegenständen weihen sollte. Witz von Schwanken und Spaße von Possen wissen wir zu unterscheiden, und nehmen wohl eine kleine Dosis vom Ersteren freundlich auf, für einen ganzen Abend ist uns aber solche Kost ungenießbar, zumal wenn sie nebenher mit schlüpfrigen Equivoquen zu stark gewürzet ist. Den in dieser Vorstellung mitwirkenden Künstlern thun wir wohl einen Gefallen, wenn wir sie gar nicht erwähnen; wird doch Niemanden mit einem Blättchen aus diesem welken Kranze gedient seyn. — Am 5. Oktob. zum Benefiz des Hrn. Direktor Karl zum ersten Mal: „der parodirte Freischütz, oder Staberl in der Löwenschlucht", von dem Hrn. Direktor K. Der leibhafte Samiel muß sein Spiel mit dem Verfasser, bei Anfertigung dieser, keiner Kritik angehörenden Mißgeburt, gehabt haben. Wie hätte sonst ein so sinniger Künstler, als Hr. Karl ist, so ausschweifen können. Ihr Ton- und Wortdichter des trefflichen Originals mögt nicht murren ob der Entweihung Eures Eigenthums; wir aber murren noch heute und werden lange noch mit uns hadern, daß wir der Gastfreundschaft solch hohes Opfer gebracht und diesem Zerrbilde unser Auge und Ohr geliehen haben. Doch tiefern Schmerz noch empfanden unsere dramatischen Künstler und alle Mitglieder der Kapelle, als Werkzeuge zu solchem Werke gedient zu haben. Darum kein Wort mehr von jenem Abende; kein Wort mehr von allen Staberls, die hoffentlich für uns mit dem Caspar in der Wolfsschlucht ewig krumm geschlossen liegen werden. Uebrigens hat Hr. Direktor K. durch zwei reiche Einnahmen es dem weiland Dichter des Adt von St. Gallen zum Trotze deutlich bewiesen, daß man allerdings „aus Hackerling Gold machen kann." Willkommen soll uns Hr. Karl als „Schwazer" und in ähnlichen, seinem unverkennbaren Werthe angehörenden mannigfaltigen Partieen zu jeder Zeit seyn; möge er aber nie wieder mit einem parapluie unsere Bühne betreten, ohne sich mit einem paratonnère wohlweislich zu versehen. Georg Harrys.

Hamburg. (Schluß.) Ueber die Bühne Hamburgs läßt sich neuerdings wenig Erhebliches sagen. Holtei's „Wiener in Berlin" füllen noch immer die Kasse. Das Stück ist jetzt dreizehn Mal wiederholt worden, und die Lieder daraus sind, so zu sagen, in Aller Munde, ja sogar schon auf den Gassen. Dergleichen thut einem Volksspiel und dessen Autor keinen Schaden: es muß dergleichen nur von oben herab in des Volkes Mund kommen. Umgekehrt ist's freilich umgekehrt! — Auch Lessing's „Nathan" ist einige Mal ziemlich zahlreich besucht worden. Schwarz giebt den „Nathan" vortrefflich und ein Gleiches ist von Wanmar als „Tempelherr" zu rühmen. Dieser junge Mann macht Riesenfortschritte als rechtlicher Schauspieler. Neu waren hier „Kunst und Natur", Lustspiel von Albini, und: „Die beiden Gemahlen", Schauspiel ††† von Theodor Hell. Aus dem ersten Stücke dürfte schwerlich ein Vernünftiger einsehen lernen, was Kunst und was Natur ist; wohl aber führt es auf die Vermuthung, der Hr. Verfasser habe sich einen absonderlichen Spaß machen und die Leutchen ausprobiren wollen, ob sie wohl Abgeschmacktheit und Verzerrung für Kunst und Natur halten würden. Wir wünschen dem Hrn. Verfasser Glück, wenn er sich für überzeugt zu halten Ursach gefunden hat, bei Einigen oder wohl gar bei Vielen diesen seinen Zweck erreicht zu haben. Was uns Hamburger betrifft, wir haben in seinem sogenannten Lustspiel wahrhaftig weder Kunst noch Natur wahrgenommen, wohl aber hat es uns unendliche Langeweile gemacht. — Das zweite Stück ist, wie gesagt, †††, und demnach eigentlich kein Gegenstand deutscher Theater-Kritik. Da es auf mehreren Bühnen Deutschlands gegeben worden ist, so bedarf es hier keiner Skeletirung desselben, um die Wahrheit einleuchtend zu machen, daß es eine alte, halb-griechische Geschichte in moderner französischer Uniform ist. Wahre Kunstkenner und achte Kunstfreunde können sich mit dergleichen hermaphroditischen Ungestalten nicht wohl befreunden. Sey auch die Begebenheit dieses Drama's immerhin der Hauptsache nach in irgend einem französischen Regimente neuerer Zeit wirklich vorgefallen, so erinnert sie uns Deutsche in der in Rede stehenden Uebersetzung dem Stoffe nach doch allzu sehr an Schiller's Ballade: „Die Bürgschaft". Nun sind wir keineswegs so unverständig oder tyrannisch, dem Genie Einrede machen zu wollen, wenn es eine treffliche Ballade in ein treffliches Drama umgestaltet; allein soll solche Umgestaltung wirklich trefflich seyn, so ist es zuvörderst unerläßlich, daß das Schlußwort jener Ballade nicht außer Acht gelassen werde, das Schlußwort des Tyrannen: „Ich sey, gewahrt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte!" Und eben dieser Dritte ist es, der in dem gedachten Drama von Anfang bis zu Ende fehlt; denn den Herrn Adjudanten oder Mamsell Lauretten will uns der Autor doch nicht dafür in Rechnung bringen? Das in die Luft knallende Schiff „thuet's auch halt nimmermehr!" und die gut gehaltene militairische Schlußscene wirgt das unzusammenhangende Hin- und Herzerren in den beiden ersten und zum Theil noch im dritten Akte ebenfalls nicht auf. Die Uebersetzung mag immerhin, da sie aus der Feder eines Vielübersetzenden ist, recht gut seyn, wir wollen dem nicht im Geringsten widersprechen; indessen gestehen wir aufrichtig, daß wir es nie der Mühe werth hielten, solche Arbeiten mit dem Original zu vergleichen; einmal weil das Original selten weit her ist, und zum andern, weil die prosaische Uebersetzung eines prosaischen französischen Drama's eine Arbeit ist, die, läßt sich ein Ruhm damit verbinden, wohl an Schiller's Worte im Munde der „Elisabeth" erinnert: „Fürwahr, der Ruhm war wohlfeil zu erlangen!" Uebrigens freuen wir uns, hinzu setzen zu können, daß Th. Hell

durch seine ihm eigenthümlichen Arbeiten eines besseren Zeugnisses gewiß ist. — Die Darstellung jenes Stücks hat, besonders durch Jacobi's treffliches Spiel als „Felix", wohl gefallen.

—•—.

Prag. Unter dem Namen: „deklamatorische Uebungen an der Carl-Ferdinands Universität zu Prag", hat sich auf der genannten Universität eine ganz neue Anstalt seit wenigen Jahren gebildet und dem Ganzen der Universität eingekörpert, welcher der Beifall und Schutz der Regierung, die eifrige Theilnahme der akademischen Jugend und die in so vielfacher Rücksicht sich wohlthätig äußernden Wirkungen — eine bleibende Existenz zu sichern scheinen. — Ihr Begründer und immer sorgsam thätiger Förderer ist Herr Aloys Klar, Professor des classischen Studiums der griechischen Philologie und der griechischen Sprache u. s. w., welcher diese Uebungen im Jahre 1820 auf der Universität eingeführt und am 7. Mai desselben Jahres mit einem eignen Vorworte *) feierlich eröffnet hat. In diesem Vorworte hat er die Tendenz dieser Uebungen genau bezeichnet, und zur Loosung für das Aeußere — Würde, Anstand und Bescheidenheit gewählt, — sie sollen vorbereiten auf das praktische Leben, sollen aber auch für das Innere des Menschen durch die mündliche Rede das Schöne und Gehaltvolle unserer Literatur fruchtbarer und lebendiger machen. Uebungen, die dem Anscheine nach, mehr für Unterhaltungen genommen werden konnten, durch welche aber der Jüngling und mancher Ernstes und für das Leben vielfach Vortheilhaftes erringt und gewinnt, Vortheile, welche die Anstalt recht anerkennungswerth darstellen und den Zögling einer Hochschule zu ihrem Pfleglinge zu machen bewegen können. — Die Uebungen selbst beginnen mit dem jedesmaligen Sommer-Cursus, bei welchem sie jeden Sonntag von 3 Uhr Nachmittags in ungebundener Zeit, meist bis 5 Uhr, im Clementinum abgehalten werden. — Das Ganze leitet Hr. Professor Klar, der die ersten Stunden dieser Uebungen in jedem Jahr einer theoretischen Einleitung widmet, die als Regulativ für Deklamation gelten kann — er berührt auf eine begründende Art die ihm bei den Vorträgen aufgestoßenen Mängel und Gebrechen. Die Vorträge selbst zeichnet ganz besonders eine umsichtige Wahl der Stücke aus, und um dies möglichst zu erleichtern und zu bezwecken, gab Hr. Professor Klar im J. 1822 eine eigene von ihm selbst veranstaltete Sammlung **) von Dichtungen zu deklamatorischen Uebungen durch den Druck heraus. Die Vorrede dieser Sammlung ist nachlesenswerth, denn sie zeugt von eben so viel gelehrter Umsicht als Liebe für die gute Sache; denn nur diese ist es einzig, die den Hrn. Professor zur Veranstaltung und Leitung dieser Uebungen bestimmt hat. In den Uebungsstunden spricht derselbe nach dem Vortrage jedes Stückes etwas über die Dichtung, wie sie erfaßt werden muße, ihre besonderen Schönheiten, und dem mit diesen harmonirenden Vortrage. Diese Deklamaturgie, wenn ich mich so ausdrücken darf, macht diese Stunden doppelt angenehm und interessant. — Den Beschluß dieser Uebungen macht jedesmal, zu Ende des Sommer-Cursus, ein großes, öffentliches Deklamatorium. In diesem Sommer wurde es am 11. Juli in Anwesenheit des Hrn Universitäts-Rektors, dem größten Theile des Lehrkörpers der Hochschule und einem großen Zudrange der Bewohner Prags abgehalten. Der Saal war mit des Kaisers Bildniß festlich geschmückt. Das Ganze eröffnete ein Prolog, gesprochen von Hrn. F. Heßler, dessen Verfasser Hr. Professor Klar selbst (wie in den früheren Jahren) seyn soll; er wurde mit vielem Gefühl und richtigem Erfaßen vorgetragen. Diesem folgten in folgender Ordnung: 1. „Der Schutzgeist", gesprochen von Hrn Stud. Ritter v. Widersperg. • 2. „Hornmuruw flok ob Gind. Marka", gesprochen von Hrn. Jos. Schranil. 3. „Attarichs Tod", von Adelheid v. Stolterfoth, gesprochen von Hrn. Jos. Wenzig. 4. „L'inondazione di Fontana", gesprochen von Hrn. Jos. Knaf. 5. „Der blinde König", von Uhland, gesprochen von Hrn Jos. Landiet. • 6. Oda Horatii ad Dellium, gesprochen von Hrn Jos Herrmann. 7. „Die Christmette", von Beßeldt, gesprochen von Hrn. Friedr Bute. 8. „L'inondazione", da Fontani, gesprochen von Hrn. J. Frankel. 9. „Bischof Clarus", von Castelli, gesprochen von Hrn. Jos. Hickisch. • 10. „Die Freundschaft", von v. Matt, gesprochen von Hrn. Ant. Weyrauch. 11. „Schwerting, der Sachsenherzog", von Ebert, gesprochen von Hrn Franz Ritter. 12. „Die Schifferin", von Tiedge, gesprochen von Hrn. Jos. Schmiedl. 13. „Das Glasgemälde", von Schmid, gesprochen von Hrn Franz Kutscha. • 14. „Hoch lebe das Haus Oesterreich!" von Th. Körner, gesprochen von Hrn Jos Hiecke.

Anakreons und Horazens Ode waren richtig verstanden und erweckten eine angenehme Rückerinnerung an das erflortene Leben der Vorwelt. „Attarichs Tod" und „die Freundschaft" hatten sich, bei dem sonst richtigen Vortrage, in einer kräftigeren und männlicheren, wie „der Schutzgeist", „der blinde König" und „die Christmette" anderer Seits in einer sanfteren Betonung noch viel annehmlicher vernommen. „L'inondazione" und „Hornmuruw flok" wurden mit vieler Theilnahme vernommen; denn das eine Gedicht kündete eine schöne Sage vaterländischer Vorzeit, das andere rief uns Eindrücke kaum erst verlebter Vergangenheit zurück; denn kurz vorher hatten unglaubliche Ueberschwemmungen Prags Umgebungen verheert. „Die Schifferin" wurde mit vieler Naivität, ohne Gezwungenheit, gesprochen, dem sich mit der meisten Vollendung „Bischof Clarus", „Schwerting", „das Glasgemälde" und „Hoch lebe das Haus Oesterreich!" anreihten; der Geist war streng richtig erfaßt und folgerte sich, außer Kleinigkeiten, durchgehends in einem angenehmen correkten Vortrage.

—•.

• Die so bezeichneten Stücke sind aus der im Jahr 1822 erschienenen Auswahl von Gedichten zu deklamatorischen Uebungen.

Die Franzosen haben nicht genug daran, ihre eigene Bravour geltend zu machen, sondern sie mögen diese auch gern an ihren fruheſten Vorfahren als erb- und eigenthümlich loben. Leider hat sich aber gefunden, daß Cäsar einmal sagt: Horum omnium fortissimi sunt Belgae, und weiter unten hinzu setzt: Helvetii quoque reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendant, cum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt (Die Schweizer übertreffen ebenfalls die andern Gallier an Tapferkeit, weil sie in fast täglichen Treffen mit den Germaniern stehen, indem sie diese entweder von ihren Grenzen abwehren, oder selbst in Jener Gebiet den Krieg führen). — Der aufrichtige Franzose, der diese Stelle gegen den Grafen Ségur rugt, setzt tröstend hinzu: „Die Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts haben ja Bravheit genug gezeigt, um nicht nöthig zu haben, dies Erbtheil bis zu ihren gallischen Voreltern hinauf zu suchen!" (Journ. d. Déb.)

Ein Physiker von New-York (nordamerikanischer Freistaat) hat eine Maschine erfunden, die eine wunderbare Druckkraft äußert. Sie hat einen breiten Eisenschlund, der mittelst Räderwerk, welches sich durch Dämpfe bewegt, eine solche Masse Luft ausströmt, daß sie einen Haufen von wenigstens 2000 Menschen förmlich wegbläst! — Welch herrliches Mittel gegen Ruhestörer?! (Corsaire.)

*) „Ueber Deklamation und deklamatorische Uebungen, ein Vorwort bei Eröffnung der akademischen deklamatorischen Uebungen am 7. Mai 1820 für sämmtliche Hörer der Philosophie an der Karl-Ferdinandischen hohen Schule von A. Klar. Zum Besten der hierorts bestehenden Unterstützungs-Anstalt für nothleidende Hörer der Philosophie."

**) „Auswahl von Gedichten zu deklamatorischen Uebungen von A. Klar. Zum Besten der hierorts (in Prag) bestehenden Unterstützungs-Anstalt für nothleidende Hörer der Philosophie."

Digitized by Google

1824. No. XXXVII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Klopstock's

Jahrhundertfeier,

veranstaltet

von

der Berlinischen Gesellschaft

für

deutsche Sprache

am 2ten Julius 1824.

gr. 8. Preis: 8 Gr. Cour. oder 10 Silbergr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei uns ist erschienen und zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele,

herausgegeben von

Carl von Holtei.

Vierter Jahrgang. 1825.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: 1. Die Fledermäuse oder „Klug soll leben!" Schwank von C. Lebrün. 2. Er wird zur Hochzeit gebeten oder die Richtigen, Lustspiel von Ludwig Robert. 3. Die Sonntags-Perücke, Posse von Sessa (Verfasser von „Unser Verkehr" u. s. w.) 4. Der Oberrock, Original-Nachspiel von Bärmann. 5. Die Wiener in Berlin, Liederposse von Carl v. Holtei. 6. Das Kinderspiel oder die vernünftigen Leute, Lustspiel von Karl Schall.

Berlin, 1824. Vereinsbuchhandlung.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Was macht uns glücklich?

Dem Glücklichen zur Warnung, um glücklich zu bleiben; dem Unglücklichen zur Lehre, um glücklicher zu werden, zur Erkenntniß.

In Briefen an einen Freund

von

Ebersberg.

8. 1825. In Umschlag broschirt: 5 Gr.

Diese Schrift, von welcher vor Kurzem in einem beliebten Journale ein Auszug geliefert wurde, beantwortet in einer sehr verständlichen und angenehmen Schreibart mit Umsicht und Sachkenntniß die interessanteste, uns allen höchst wichtige Frage, worin das menschliche Glück wohl bestehe und wie es allein zu erreichen sey. Wenn schon der gedrängte Auszug hiervon mit so warmen Antheil gelesen ward, um wieviel größeren sollte nicht die vollständige und gründliche Auseinandersetzung dieses allgemein wichtigen Gegenstandes gewinnen. Sie eignet sich für alle Classen der Leser, für jeden Stand, für jedes Geschlecht und Alter, und man ist fest überzeugt, daß Niemand dieses Werkchen ohne innere Beruhigung und heilsamen Trost, ohne Veredlung des Herzens und Erhebung der Seele, aus der Hand legen wird. Es ist nett ausgestattet, Papier und Druck schön, der Preis des Ganzen schon darum sehr billig, weil die Verleger auf eine zahlreiche Theilnahme rechnen zu können alle Ursache haben.

Uebersetzungs-Anzeige.

Den mit ausgezeichnetem Beifall in Frankreich aufgenommenen neuesten Roman Salvany's:

Islaor, ou le Barde chrétien,

übertrage ich für den Verlag von Karl Groos in Heidelberg.

Mannheim, den 25. September 1824.

Fr. Karl Freiherr von Erlach.

Von den so beliebten und mit allgemeinem Beifall aufgenommenen

Phantasiegemälden

von

Dr. Georg Döring,

ist so eben der dritte Jahrgang für 1825 erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Frankfurt a. M., im Oktober 1824.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bei Tob. Löffler in Mannheim sind so eben folgende empfehlungswerthe Romane erschienen, und in allen Berliner und auswärtigen Buchhandlungen zu haben:

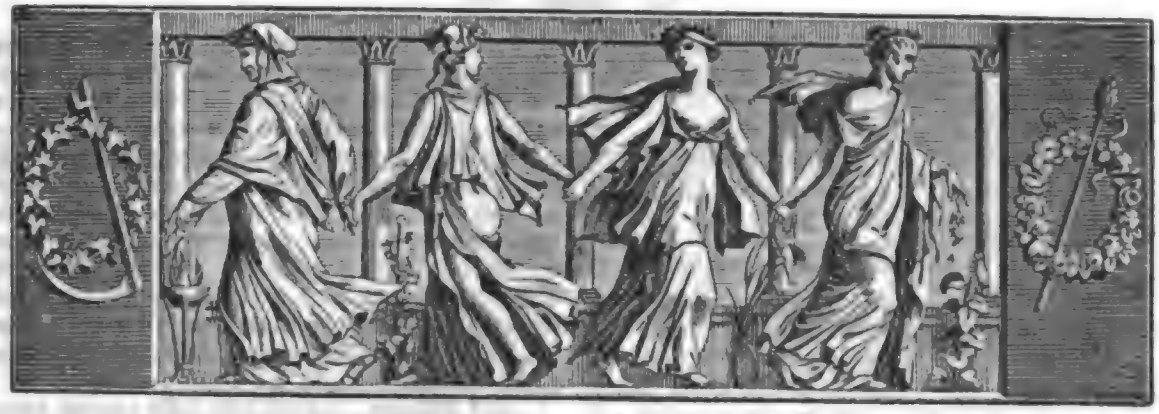
Ritter Raimunds Fahrten, Abentheuer und Schicksale, oder der heilige Bund im Felsthale. Eine Rittergeschichte aus den Zeiten König Artus und der Tafelrunde. 8. 1 Thlr.

Adolph von Bomsen und seine treue Ida oder Ritterkraft und Mönchslist. Ein Roman aus den Zeiten der heiligen Vehme. 8. 1 Thlr.

Der irländische Schwarzkünstler und die Giftmischerin. Ein Roman aus dem Englischen. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 3. November. 176ſtes Blatt.

Der ſeidene Schlafrock.

(Ein Seitenſtück zum „Flauſrock“ von Voß.)

Es war ein milder Frühlingsabend,
Die Sonne ſank in gold'ner Pracht,
Die Blum', in kühlem Thau ſich labend,
War nach der Schwüle friſch erwacht.
Da ſprach, geſchmückt mit Band und Schleife,
Luischen: „Allerliebſter Mann,
Geh, hole deine Meerſchaumpfeife,
Und zieh' den ſeid'nen Schlafrock an!

Die beſte Pfeif' iſt deine braune,
Von Meerſchaum künſtlich ausgeſchnitzt;
Sie giebt dir ſtets die heit're Laune,
Die mancher Eh'mann nicht beſitzt.
Es flöten ſchon die Abendſänger
Melodiſch. Hole, lieber Mann,
Die Pfeife. Sey kein Grillenfänger,
Und zieh' den ſeid'nen Schlafrock an!“

„Mein Schlafrock“, ſprach ich, „iſt am Morgen,
Doch nicht am Abend mir bequem;
Nur Morgens theilt er meine Sorgen,
Die größer ſind als ehedem.
Kind, laß' uns immer knauſ'rig geizen,
Der Frauen Putzſucht iſt Tyrann,
Ein giftig Unkraut unter'm Waizen;
Man legt auf Borg die Flittern an.

So ſind des Hofmanns Gallakleider
Gemeinhin auch nur auf Credit.
Der Krämer harrt, mit ihm der Schneider,
Eh' Excellenz den Beutel zieht.
Geſtachelt von der Sucht, zu glänzen,
Geht Mancher weiter, als er kann,
Das bringt dem Wohlſtand Condolenzen:
D'rum zieh' ich nicht den ſeid'nen an!“

„Glaub' mir, es iſt dir keine Schande,
Wenn du den Schlafrock Abends trägſt,
Und in dem rauſchenden Gewande
Dich dann in meinen Armen pflegſt.
Dem Staatsmann öffnet er den Hafen,
Wo er behaglich Anker wirft,
Und wohlgemuthet noch vor'm Schlafen
Auf's Wohl des Staats ſein Gläschen ſchlürft!“

„Nicht prunken will ich, Herzenstäubchen,
Am Abend noch in ſeid'nem Staat,
Nicht ſo, wie du, im Schleifenhäubchen —
Verzeih', wenn ich dir wehe that! —
Was angeſeh'ne Männer tragen,
Was kümmert das mich ſchlichten Mann?
Dem Laien ziemt kein Prieſterkragen,
D'rum zieh' ich nicht den ſeid'nen an!“

„Lieb Männchen, hör' auf meine Bitte,
Der Abend iſt ſo mild, ſo ſchön;
Geh' hin, beflüg'le deine Schritte,
Und laß dich dann in Seide ſeh'n.
Du thuſt es nicht? Ha! ich begreife!
Du biſt nicht mehr mein lieber Mann,
Geh'ſt du nicht flugs und holſt die Pfeife,
Und ziehſt den ſeid'nen Schlafrock an!“

„Mein Liebchen, folgt' ich dir jetzt willig,
Traun, ſo erſchien ich dir ſehr ſchwach;
Der Frau gebührt's, ſo iſt es billig,
Sie gebe ſtets dem Manne nach.
Gehorch' ich einmal deinen Winken,
So bin ich dir auch unterthan,
Und unſ're Ehe würde hinken,
Zög' ich den ſeid'nen Schlafrock an!“

„Wie, Mann! Du kannſt mich leiden ſehen?
Bleibſt kalt bei deines Weibes Schmerz?

Digitized by Google

Dich rührt nicht deines Weibes Flehen?
Hinweg von mir, versteinert Herz!
Ich unterlieg' in diesem Streite,
Denn eine Ohnmacht zieht heran;
Ich sterb' und das gewiß noch heute,
Ziehst du nicht flug's den seid'nen an!"

Da engte meine Brust der Jammer —
Das Zartgefühl gebot der Pflicht —
Ich eilte nach der Kleiderkammer,
Und fand — den seid'nen Schlafrock nicht.
Ein Jude nahm ihn, nicht im Raube,
Nein! von mir selbst als Schuldschein an,
Für jene schöne Schleifenhaube —
Ich seufzt' und — zog Pantoffeln an.

C. Barrie's.

Ueber die heidnischen Russen des zehnten Jahrhunderts.

(Schluß.)

Als nun der Tag gekommen war, an dem der Verstorbene und das Mädchen verbrannt werden sollten, ging ich an den Fluß, in welchem sein Schiff lag. Aber dies war schon an's Land gezogen; vier Eckblöcke von Thalendsch- und anderem Holze wurden für dasselbe zurecht gestellt, und um dasselbe herum wieder große, menschenähnliche Figuren von Holz. Darauf zog man das Schiff herbei und setzte es auf das gedachte Holz. Die Leute fingen indeß an, ab und zu zu gehen und sprachen Worte, die ich nicht verstand. Der Todte aber lag noch entfernt in seinem Grabe, aus dem sie ihn noch nicht heraus genommen hatten. Darauf brachten sie eine Ruhebank, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattirten, gesteppten Tüchern, mit griechischem Goldstoff und mit Kopfkissen von demselben Stoff. Alsdann kam ein altes Weib, das sie den Todesengel nennen, und spreitete die erwähnten Sachen auf der Ruhebank aus. Sie ist es, die das Nähen der Kleider und die ganze Ausrüstung besorgt, sie auch, die das Mädchen tödtet. Ich sah sie, es war ein Teufel mit finsterem, grimmigem Blicke. Als sie zu seinem Grabe kamen, räumten sie die Erde von dem hölzernen Dache, schafften dies selbst weg und zogen den Todten in dem Leichentuche, in welchem er gestorben war, heraus. Da sah ich, wie er von der Kälte des Landes ganz schwarz geworden war. Mit ihm aber hatten sie in sein Grab berauschendes Getränk, Früchte und eine Laute gethan, welches Alles sie nun auch heraus zogen. Der Verstorbene aber hatte sich, die Farbe ausgenommen, nicht verändert. Ihn bekleideten sie dann mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurtock und Chaftan von Goldstoff mit goldenen Knöpfen, und setzten ihm eine goldstoffene Mütze, mit Zobel besetzt, auf. Nachher trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke, unterstützten ihn mit Kopfkissen, brachten berauschendes Getränk, Früchte und Basilienkraut, und legten das Alles neben ihn; auch Brod, Fleisch und Zwiebeln legten sie vor den Todten hin. Hierauf brachten sie einen Hund, schnitten ihn in zwei Theile und warfen die in's Schiff; legten dann alle seine Waffen ihm zur Seiten; führten zwei Pferde herbei, die sie so lange jagten, bis sie von Schweiß trieften, worauf sie diese mit ihren Schwerdtern zerhieben und das Fleisch derselben in's Schiff warfen. Alsdann wurden zwei Ochsen herbei geführt und ebenfalls zerhauen und in's Schiff geworfen. Endlich brachten sie einen Hahn und ein Huhn, schlachteten auch die und warfen sie eben da hinein.

Das Mädchen, das sich dem Tode geweiht hatte, ging indeß ab und zu, und trat in eins der Zelte, die sie dort hatten. Da legte sich der Inwohner desselben zu ihr und sprach: „Sag' deinem Herrn, nur aus Liebe zu dir that ich dies!" — Als es nun Freitag Nachmittag war, so führte man das Mädchen zu einem Dinge hin, das sie gemacht hatten, und welches dem vorspringenden Gesims einer Thür glich. Sie setzte ihre Füße auf die flachen Hände der Männer, sah auf dieses Gesims hinab und sprach dabei etwas in ihrer Sprache, worauf die Männer sie herunter ließen; dann ließen sie das Mädchen wieder aufsteigen, und sie that, wie das erste Mal; wieder ließ man sie herunter und zum dritten Mal aufsteigen, wo sie sich wie die beiden ersten Male benahm. Alsdann reichten sie ihr eine Henne hin, der schnitt sie den Kopf ab und warf ihn weg; die Henne aber warf man in's Schiff. Ich erkundigte mich bei dem Dolmetsch nach dem, was sie gethan hätte. Das erste Mal (war seine Antwort) sagte sie: „Sieh! hier seh' ich meinen Vater und meine Mutter!" Das zweite Mal: „Sieh! jetzt seh' ich alle meine verstorbenen Anverwandten (zusammen) sitzen!" Das dritte Mal aber: „Siehe! dort ist mein Herr, er sitzt im Paradiese. Das Paradies ist so schön, so grün; bei ihm sind die (seine) Männer und Knaben. Er ruft mich; so bringet mich denn zu ihm!" — Da führten sie das Mädchen zum Schiffe hin. Sie aber zog ihre beiden Armbänder ab und gab sie dem Weibe, das man den Todesengel nennt und das sie morden wird. Auch ihre beiden Beinringe zog sie ab und reichte sie den zwei ihr dienenden Mädchen, welche die Töchter der Todesengel genannt sind. Dann hob man sie auf das Schiff, ließ sie aber noch nicht in's Gezelt. Nun kamen Männer herbei mit Schildern und Stäben, und reichten ihr einen Becher berauschenden Getränkes. Das Mädchen nahm ihn, sang dazu und leerte ihn. Hiermit, sagte mir der Dolmetsch, nimmt sie von ihren Lieben Abschied. Darauf ward ihr ein anderer Becher gereicht; sie nahm auch den und stimmte ein langes Lied an. Da hieß die Alte sie eilen, den Becher zu

Digitized by Google

leeren und in das Zelt, wo ihr Herr lag, zu treten. Das Mädchen aber war bestürzt und unentschlossen geworden; sie wollte schon in's Gezelt gehen, steckte jedoch (nur) den Kopf zwischen Zelt und Schiff. Stracks nahm die Alte sie bei dem Kopfe, brachte sie in's Gezelt und trat selbst mit ihr hinein. Sofort begannen die Männer, mit den Stäben auf ihre Schilder zu schlagen, damit kein Laut ihres Geschreies gehört würde, der andere Mädchen erschrecken und abgeneigt machen könnte, einst auch den Tod mit ihren Herren zu verlangen. Dann traten sechs Männer in's Gezelt und streckten sie an die Seite ihres Herrn. Und es faßten sie Zwei bei den Füßen, Zwei bei den Händen. Und die Alte, die da Todesengel heißt, legte ihr einen Strick um den Hals, reichte ihn zwei von den Männern hin, um ihn an zu ziehen, trat selbst mit einem großen breitklingigen Messer hinzu und stieß ihr das zwischen die Rippen hinein, worauf sie es wieder heraus zog. Die beiden Männer aber würgten das Mädchen mit dem Stricke, bis sie todt war. — Nun trat nackend der nächste Anverwandte des Verstorbenen hinzu, nahm ein Stück Holz, zündete das an, ging rückwärts zum Schiffe, das Holz in der einen Hand, die andere Hand auf seinem Hintertheil haltend, bis das unter das Schiff gelegte Holz angezündet war. Darauf kamen auch die Uebrigen mit Zündhölzern und anderem Holze herbei; Jeder trug ein Stück, das oben schon brannte, und warf es auf jenen Holzhaufen. Bald ergriff das Feuer denselben, bald hernach das Schiff, dann das Gezelt und den Mann und das Mädchen, und Alles, was im Schiffe war. Da blies ein fürchterlicher Sturm, wodurch die Flamme verstärkt und die Lohe noch mehr angefacht wurde.

Mir zur Seite befand sich einer von den Russen, den hört' ich mit dem Dolmetsch, der neben ihm stand, sprechen. Ich fragte den Dolmetsch, was ihm der Russe gesagt, und erhielt die Antwort: „Ihr Araber", sagt er, „seyd doch ein dummes Volk: ihr nehmt den, der euch der geliebteste und geehrteste unter den Menschen ist, und werft ihn in die Erde, wo ihn die kriechenden Thiere und Würmer fressen. Wir dagegen verbrennen ihn in einem Nu, so daß er unverzüglich und sonder Aufenthalt in's Paradies eingeht." Dann brach er in ein unbändiges Lachen aus, und setzte hinzu: „Seines Herren (Gottes) Liebe zu ihm macht's, daß schon der Wind weht und ihn in einem Augenblick wegraffen wird!" Und in Wahrheit, es verging keine Stunde, so war Schiff und Holz und Mädchen mit dem Verstorbenen zu Asche geworden.

Darauf führten sie über dem Orte, wo das aus dem Flusse gezogene Schiff gestanden, etwas einem runden Hügel ähnliches auf, errichteten in dessen Mitte ein großes Büchen-Holz und schrieben darauf den Namen des Verstorbenen nebst dem des Königs der Russen. Alsdann begaben sie sich weg.

Es ist bei den Königen der Russen gebräuchlich, daß sich mit dem Könige in seiner Burg vierhundert der tapfersten und zuverlässigsten von seinem Gefolge befinden, die mit ihm zu sterben oder für ihn ihr Leben zu opfern bereit sind. Jeder derselben hat ein Mädchen, das ihn bedient, ihm seinen Kopf wäscht und Essen und Trinken bereitet; aber neben diesem hat er noch ein anderes Mädchen, das ihm als Beischläferin dient. Diese Vierhundert sitzen unten an des Königs Hochsitz, welcher groß und mit kostbaren Edelsteinen verziert ist. Auf dem Hochsitz selbst läßt er vierzig Mädchen, die für sein Bett bestimmt sind, bei sich sitzen. Zuweilen vergnügt er sich wohl mit einer derselben in Gegenwart der erwähnten Edeln seines Gefolges. Von seinem Hochsitz steigt er nicht herunter; wenn er daher ein Naturbedürfniß befriedigen will, thut er es vermittelst einer Schale; will er ausreiten, so führt man ihm sein Pferd bis zum Hochsitz hin, von wo ab er es besteigt; und will er absteigen, so reitet er so nahe an denselben, daß er auf ihn wieder absitzen kann. — Er hat einen Stellvertreter, der seine Heere anführt, mit den Feinden kriegt und seine Stelle bei seinen Unterthanen vertritt." A. Th. H.

Der „Freischütz" auf eine andere Manier.

In einem freundlichen Landstädtchen wollte unlängst eine Gesellschaft junger Kaufleute den „Freischütz" aufführen. Der Bürgermeister des Orts, dem die vielen Teufelsgeschichtchen dieser weltberühmten Oper zu Ohren gekommen waren, widersetzte sich der Aufführung dieses Stückes mit aller seiner ihm zustehenden Gewalt. Nach vielen Bitten und wiederholter Fürsprache ließ er sich das Stück und das Namens-Verzeichniß der Dilettanten vorlegen, um sein Ultimatum ab zu geben: worauf denn nach einigen Tagen den Mitgliedern des Liebhaber-Theaters folgende buchstäblich mitgetheilte Resolution ertheilt ward: „Nachdem Wir Alles reiflich geprüfet und erwogen, nicht minder Uns von dem teuflischen Treiben und verführerischen Anschlägen des in dem Stücke erscheinenden Dämons, Samiel genannt, überzeugt haben, jedoch die Moralität des gutmüthigen Weidmanns, mit Namen Max, mit Wohlgefallen den Sieg davon tragen sehen, so wollen Wir die Aufführung des intendirten Singspiels: „Der Freischütz", insofern hiermit gestatten, als der obenerwähnte Samiel in dem Stücke weder erscheine, noch seiner darin überall erwähnt werde, auch die Wolfsschlucht und alle zauberischen Blendwerke darin nicht zum Vorschein kommen, damit Wir Niemand ein Aergerniß geben. Ueberdem erfahren Wir, daß die Rolle des Max von dem ehr- und achtbaren Herrn N. N. Engel allhier dargestellt werden solle, und da möchte der Teufel ihm zur Seite eine lästerliche Figur spielen: denn „wo der Engel spricht, da muß der Teufel schweigen" u. s. w."

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

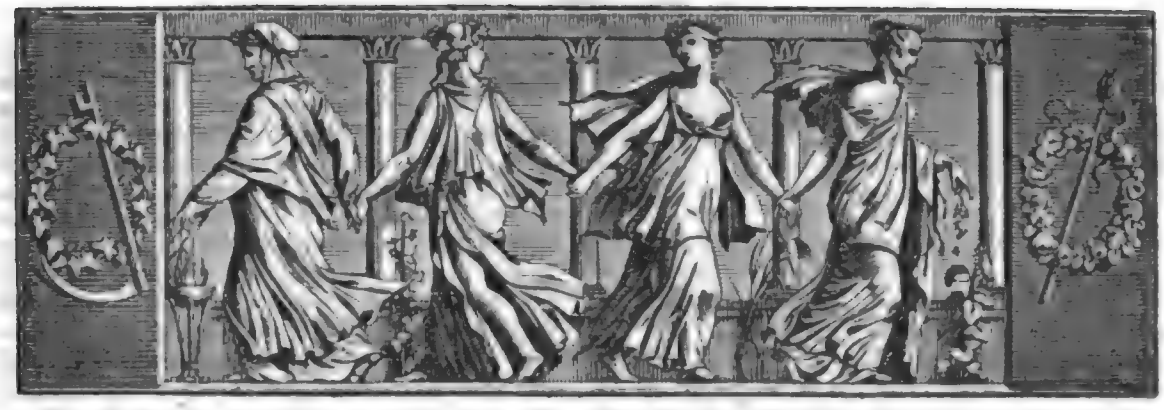
Miszellen aus Wien. Der 4. Oktober war für alle biederen und empfänglichen Oesterreicher ein Tag der Freude und Huldigung: er ist ja der Namenstag unseres vielgeliebten erhabenen Monarchen! Dieses Fest wurde demnach wieder auf mannigfache Weise gefeiert; und wer seine jubelnde Theilnahme nicht öffentlich darlegen konnte, deging es in dem stillen inneren Heiligthume des eigenen Herzens. Am Vorabend dieses allgemeinen National-Festes wurde in den Schauspielhäusern das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" abgesungen, dessen Text von dem berühmten Oden-Dichter Haschka ist (welcher, ein Greis von hohen Jahren, noch lebt), componirt von dem unsterblichen Haydn. Diesen Gesang und diese Musik muß man gehört haben, um den kindlich seelenvollen Schwung zu würdigen, der darin waltet, und alle Herzen mächtig schwellend ergreift. — Die Art, wie dieses natürlichste und würdigste aller Volksfeste in dem hiesigen Waisenhause begangen wurde, verdient und erheischt billig eine nähere Berührung. Gegen 6 Uhr an diesem Vorabende versammelte sich die Schaar der zahlreichen Zöglinge in dem großen Saale dieses Instituts, wozu sich viele andere Theilnehmende gesellten. Die ganze hohe Wand des Hintergrundes war festlich decorirt; obenan das wohlgetroffene Bildniß des Kaisers, des zärtlichen Vaters auch dieser Kinderschaar; der untere Theil eine Transparentbeleuchtung verschiedener Insignien. Eine wohlbesetzte, von dem Musiklehrer Sauer (derselbe Kunsthändler, mit welchem der thätige Tondichter Leidesdorf in Gesellschaft getreten) geleitete Harmonie erwartete die Ankunft des würdigen Institut-Direktors Vierthaler, vielverdient und hochgeehrt nach diesem seinem Standpunkt, wie überhaupt als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller. Es ist 6 Uhr, und er tritt in den Saal; die Musik rauscht auf, und ein herzerhebendes Lied wird von den Waisenkindern abgesungen; ein anderes unter musikalischer Begleitung folgt, und ein drittes: „Gott erhalte Franz!" Mit dem Schlusse desselben ist auch die kurze und einfache, doch überaus rührende Feierlichkeit beendigt, und mit Segnungen des milden Landesvaters geht man auseinander. — Unter den mancherlei Celebrirungen dieses Abends hatten auch zwei große Beleuchtungen im Freien statt finden sollen; sie wurden aber durch das eingetretene Regenwetter leider vereitelt. Die eine hatte der Kaffeesiedler Curti im Volksgarten, die andere der Unternehmer der Mineralwasser-Anstalt auf dem Glacis, ein Beamter, Namens Pelikan, veranstaltet. Beide wetteiferten an Aufwand; Tausende von Lampen, zierlich aufgestellt, waren bereit; eine Masse von vielleicht 20.000 Menschen hatte sich versammelt, und harrte und harrte: aber Jupiter Pluvius blieb eigensinnig und war am folgenden Abend nicht minder intolerant. Indeß gilt einstweilen der Wille für die That; und gewiß kommt diese Beleuchtung niemals post festum. *) Doppelt ermüdlich war aber diese Vereitelung deßhalb, weil, dem Vernehmen nach, der Kaiser sich dabei würde eingefunden haben. Uebrigens würde sich diese Illumination auf der von Buden umstellten Wasser-Anstalt gewiß nicht so imposant ausnehmen, als in dem freien Raum des Volksgartens, dessen unmittelbare Angrenzung durch das eben vollendete neue Burgthor ein frisches Denkmal von der Huld des Monarchen darstellt. — Dieses herrliche Bauwerk, nach dem Plane des Hof-Baurathes Nobile, gehört zu den ausgezeichnetsten Prachtgebäuden, womit Wien seit etwa einem Jahrzehend geschmückt wurde. Es ist aus Quaderblöcken von Sandstein aufgeführt. Ziegel sind nur an zwei Stellen angebracht, doch Alles nach der strengsten symetrischen Regel. Die Länge des ganzen Bauwerkes beträgt 100 Schritte, die Höhe 43½ Schuh Pariser-Maaß. Das eigentliche Thor besteht aus fünf Durchgängen, von der innern Seite durch 12 mächtige dorische Säulen, auf der äußern durch 5 Schwibbogen gebildet. Die beiden Thorwächterhäuser für die Wachposten u. s. w. ruhen gleichfalls auf 8 solchen Säulen und 4 Seiten- und Mittelpfeilern. Die Aufschrift des äußern Theiles ist: Franciscus I. Austriae Imperator und die Jahrszahl; die des innern: Justitia regnorum fundamentum. Einen weitläuftigen freien Raum zwischen diesem materialischen Thore und der k. k. Burg bildet der neue Burgplatz; ein regelrechtes Viereck hält er 400 Schritt Länge, 200 Schritt Breite. Zwei Fahrwege durchschneiden ihn, eine Allee umschließt die viereckigen Rasenplätze, und 150 geschmackvolle Laternen erleuchten diesen größten Platz der inneren Stadt. Daß er, wie die Thor-Passage, auf das Schönste mit Granit gepflastert ist, versteht sich fast von selbst; dieß die Trottoirs sollen 20.000 Gulden gekostet haben. Dieses mächtige Stadtthor ist einstweilen nur den Fußgängern offen; für Wagen soll es erst dann aufgethan werden, wenn der König von Bayern, der, wie es heißt, am 17 Oktober hier eintrifft, hindurch gefahren seyn wird. Kaum war dieses stattliche Bauwerk vollendet, so fand sich auch schon ein Poetaster ein, der es, aber wie? besang. Folgendes ist eine Strophe aus diesem schwülstigen qualvollen Singsang:

O Bild der Lust und Kraft, verweilend schwebe
Zum Thore der Cäsarendung, entrückt
Steh ich am Steincolosse und entwebe
Ein Lied der Harfe, die keine Lorbeer schmückt; (!)
Doch in der Brust geweihte Saiten rührend,
Vergönn', Euterpe, mir nur einen Strahl!
So klinget denn, des Festes Dauer zierend,
Selbst Hellas Kunst gewährt des Sanges Wahl.

Das sind nun freilich curiose Töne aus einer Brust von geweihten Saiten, und wenn diese Harfe von keinem Lorbeer geschmückt ist, wie der Harfner (besser Harfenist) klagt, so darf es uns nicht wundern. Auch gestatten die Leser gewiß recht gern, wenn Ref. ihnen weder den Dichter noch das Blatt nennt, das dieses dom-bastische Carmen wohl nur der patriotischen Tendenz wegen aufgenommen hat. — Außer dem Gebäude des polytechnischen Instituts sind unter den neuesten Bauten das Haus der priv. österreichischen Nationalbank und das k. k. Thierarznei-Spital bemerkenswerth. Ersteres in der Stadt selbst (Herrengasse) ist von massiver Bauart, und drei Etagen hoch. An der Haupt-Façade sieht man das Fronton von vier componirten Lehnen getragen. Famen, mit den Attributen der Anstalt, vom Graveur-Direktor Mieder aus weichem Metall und ciselirt, gewähren einen höchst gnügreichen Kunst-Anblick. Dies weitläuftige Gebäude hat vier Höfe. Ein ausgebreiteter Bogengang und dorische Saulenhallen schmücken das Innere; freie Pilaster tragen die Treppen. Der Direktions-Saal im ersten Geschoß ist 17 Schuh hoch, 22 breit und 34 lang; er ist mit der Büste des Bank-Gouverneurs Grafen Jos. Dietrichstein geziert, welche vom Hof-Statuar Kiesling gefertigt ist. Der Hauptschmuck des zweiten Saales besteht in der Büste des Kaisers, von demselben Künstler. Den Plan zu diesem herrlichen Gebäude hat der Ritter Moreno geliefert; die Ausführung hat der Architekt v. Riegel besorgt. Der Styl ist rein griechisch. — Von ungemeinem Umfang ist das k. k. Thierarznei-Spital, Anfangs der Vorstadt-Landstraße, das nächstens ganz eingerichtet seyn wird. Geschmack, Einfachheit, Solidität und Zweckmäßigkeit zeichnen es aus, dergestalt, daß es, vorzüglich was das Institut an sich betrifft, die diesfällige Stockholmer-Anstalt, welche seither für die erste Europa's galt, überflügeln wird. Hier haben die zoologischen Patienten auch ein eigenes Badehaus, im elegantesten Geschmack, mit einer Kuppel, durch die das Licht einfällt. Griesgrämige Tadler behaupten jedoch, es werde zu klein ausgefallen seyn, indem z. B. ein darin badendes Pferd nicht umkehren könne u. s. w. — Dicht nebenan befindet sich die seit zwei Jahren aufgeführte Kanonen-Bohrerei, deren Maschinerie von dem angrenzenden Neustädter-Canale getrieben wird. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Beleuchtung fand am 10. Oktober statt. N.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 5. November. 177stes Blatt.

Die Gefangenen.

1.

Unter den Großen des spanischen Reiches glänzte durch Tapferkeit und Weisheit der erlauchte Don Juan von Arragon, welcher, von dem katholischen König zum Statthalter von Gaeta ernannt, mit seiner schönen Tochter Lisarda von Madrid sich dahin begab, und von den Bewohnern der Stadt mit allen Ehren, die seinem Range und Verdienst zukamen, aufgenommen wurde. Auch Donna Lisarda bemerkte bald, wie sehr man sie bewundere; denn wo sie ging, hörte sie von allen Seiten flüstern: „Seht die schöne Tochter des Statthalters!“ Wenn sie in die Kirche trat, waren Aller Augen auf sie gerichtet; wo sie lustwandelte, wurde sie von Allen bemerkt, und wenn sie lachte oder trübe sah, wußte es die ganze Stadt, was dem im großen Madrid erwachsenen Fräulein in die Länge so lästig wurde, daß sie die öffentlichen Spaziergänge so viel als möglich vermied, und tief verschleiert mit einer oder mehreren ihrer Frauen zu lustwandeln pflegte. Eines Tages erging sie sich, nur von einer Zofe begleitet, am Meeres-Ufer, und erblickte ihren Vater auf einer Gondel, der, unfern von ihr, landen zu wollen schien; da sie überzeugt war, diese vermummten Spaziergänge würden von dem ernsten Grande von Spanien nicht gebilligt, trat sie schnell und ängstlich in ein einsam stehendes Haus, wo sie einen jungen Ritter fand, der, die Zitternde erblickend, sie von größerer Gefahr bedroht glaubte, und hastig zu seinen Waffen griff, sie zu beschützen. Dankbar beruhigte ihn Lisarda, und bemerkte, während eines kurzen Gesprächs, daß der Fremde nicht minder Anmuth und Geist, als ritterliche Sitte und Schönheit besitze; als er aber zu wissen verlangte, wer die Schöne sey, die in seiner Einsamkeit eine Zuflucht gefunden, entgegnete diese: wenn er wünsche, daß sie manchen Nachmittag wieder diesen Weg einschlage, um ihn nochmals zu sehen, so möge er ja keinen Versuch machen, ihr zu folgen, noch verlangen, daß sie ihm ihr Antlitz zeige oder ihren Namen nenne. Zufrieden mit der Hoffnung, die verschleierte Schöne wieder zu sehen, beschied sich der edle Unbekannte, und Lisarda wählte oft denselben Weg zum Lustwandeln, sich schuldlos mit dem Jüngling unterhaltend, von dem sie nichts wußte, als daß er Fabio genannt werde; doch war sie selbst nicht recht mit sich einig, ob es Liebe sey oder Langeweile und Wunsch nach Abwechselung, was sie mit unwiderstehlichem Reiz immer wieder in das kleine Häuschen am Meeresstrande lockte.

Eines Tages, als Lisarda, im Begriff, aus zu gehen, von ihrem Vater Abschied nahm, war dieser tief bewegt durch den Brief eines Freundes aus Neapel, welcher ihm meldete, daß seine Tochter mit einem jungen Ritter entflohen sey, und da man glaube, sie würden sich zu Gaeta nach Spanien einschiffen, so bat der betrübte Vater seinen Waffenbruder, sie zwar fest zu halten, doch aber ihnen als seinen Kindern zu begegnen, und sie ihm wieder in die Arme zu führen. — „Schilt mich nicht wunderlich, mein Kind!“ sprach der

Digitized by Google

Statthalter, als Lisarda ihn um den Grund der Wolken auf seiner Stirn befragte — „eine Begebenheit, die ich heute erfuhr, erinnert mich zum ersten Mal, welche Gefahren einem Vater drohen, und wie leicht die Ehre der Jungfrauen verletzt wird!“

2.

Mit einem Kuß auf die Stirn seiner Lisarda schied der würdige Vater, und Jene fing zu besorgen an, der Statthalter habe etwas von ihren geheimen Wanderungen erfahren, und wolle sie durch deutsame Reden warnen: auch ihre Zofe Celia drang in sie, sich nicht durch diese wiederholten Gänge in Gefahr zu setzen; aber die Sehnsucht in dem warmen Mädchenherzen wirkte stärker als Vorsicht und Weisheit, und Lisarda war eben bereit, den Schleier über zu werfen, als man eine fremde Dame meldete, die mit ihr zu sprechen verlange. Die Unbekannte ward eingeführt und stürzte mit vielen Schmeichelreden zu Lisarda's Füßen, ihren Schutz erflehend, und als sie von Jener erhoben und aufgefordert wurde, ihr Anliegen zu eröffnen, entgegnete sie:

„Vergönnt mir, erlauchtes Fräulein, den Namen meiner Ahnen ungenannt zu lassen, welchen meine Schuld befleckt hat: es genüge Euch zu wissen, daß ich, aus edlem Stamm entsprossen, nur durch die Liebe in's Elend getrieben bin. Ein junger Ritter, mir an Stand und Glücksgütern gleich, zeigte sich eifrig, mir seine Zärtlichkeit kund zu thun, so daß ich nicht lange die Freiheit meines Herzens gegen ihn bewahren konnte, und — verzeiht der Schwachheit, holdes Fräulein! — die Myrten-Gänge in meines Vaters Garten waren geraume Zeit die Vertrauten unserer nächtlichen Liebesgespräche, bis zum Unglück meine schwachen Reize auf einen vornehmen Herrn von Neapel Eindruck machten, welcher, als er von mir nur Kälte und Gleichgültigkeit zum Minnesold erhielt, jeden meiner Schritte bewachte, und endlich durch seine Späher erfuhr, was seinen Wünschen im Wege stehe. So geschah es, daß er in einer stürmischen Nacht sich früher als mein Geliebter eingefunden, und in der Straße lauerte, die an unsern Garten stieß: die Zeichen hatte er längst abgelauscht, und befand sich bereits im Garten, da Jener kam. — Der Mond brach hinter Wolken hervor und beleuchtete den Mann in den Gängen, den mein Ritter heftig ansprach. Wie ich von ferne sah, daß Beide zu den Schwerdtern griffen, eilte ich hinzu, sie zu trennen, doch zu spät: schon blitzten ihre Waffen, und von einem Stich in die Brust getroffen, sank der Feind unserer Liebe mit dem Schrei des Todes auf das Blumenbeet, und mit bitterem Hohn rief mir mein Geliebter zu: „Heuchlerin! freue dich deines Buhlen, der dich zur Stunde der Nacht heimsucht, doch nur bei seiner Leiche freue dich seiner Liebe!“ — Ich wollte reden, meine Unschuld darthun: aber die Stimme versagte mir, während er aus dem Garten eilte, sich schnell auf das harrende Roß schwang und mit der Schnelle des Adlers von dannen flog. — Schon hörte ich die Nachbarn leise murmeln, im Hause wurde Alles wach und rege, die Diener rannten durch einander und mein unglücklicher Vater rief mich, die ich nicht zu antworten wagte. — Da sah ich keinen Ausweg, um seinem gerechten Zorn zu entgehen, als schnelle Flucht aus meiner Heimath, und rannte voll Entsetzen, Angst und Kummer zu einer Freundin, die mich einige Zeit bei sich verbergen mußte. Als ich nun erfuhr, daß mein Geliebter beschlossen habe, sich zu Gaeta nach Spanien ein zu schiffen, war auch mein Entschluß sogleich gefaßt, ihm hierher zu folgen und mein Geschick an das seinige zu ketten: aber ich konnte seine Spur nicht entdecken — er ist mir auf ewig verloren, und mir bleibt keine andere Zuflucht, als Dich an zu sprechen, daß ich unter dem Schutz Deiner Weisheit, Deiner Würde leben dürfe: zu Deinen Füßen flehe ich, Du mögest mich unter die große Zahl Deiner Dienerinnen aufnehmen, deren eine ja nur ein kleiner Zusatz ist!“

Lisarda hob die schöne Bittende nochmals auf und versicherte, sie solle nach ihrem Wunsche hier bleiben, doch nicht um zu dienen, sondern zu befehlen gleich ihr: doch bat sie die Fremde, welche sich Laura nannte, einstweilen in ihrem Gemache zu bleiben, bis sie die Einwilligung ihres Vaters erhalten haben würde, sie als Freundin bei sich zu bewirthen.

Mit wortreichem Dank entgegnete Laura diese Wohlthat; aber Celia schüttelte den Kopf und meinte, während sie ihr Fräulein zu dem kleinen Häuschen am Meeresstrand begleitete, die Aufnahme jener Fremden dürfte leicht noch mehr Gefahr bringen, als diese Spaziergänge. (Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

Sparsamkeit und Aufwand. Ueber die Bewirthung Peters des Großen schrieb der König dem General-Direktorium: „Ich will 6000 Thlr. destiniren, davor soll Finanz-Direktorium nun so die Menage machen, daß ich den Zaaren defrayiren kann von Memel bis Wesel: in Berlin wird der Zaar aparte tractirt.“ — Einst schrieb er auf den Rand des Berichts eines Cammer-Collegiums: „Der Quark ist nicht das schöne Papier werth, sollen schlecht Papier nehmen, das ist mir gut genug.“ — Nur für die großen Rekruten zum Potsdammer Leib-Regiment scheute der König keinen Aufwand; einige derselben hatten 5—10,000 Thaler

Digitized by Google

Handgeld gekoſtet und erhielten nachher noch anſehnlichen Gehalt. Aus allen Ländern wurden große Leute im Guten und Schlimmen zuſammen gebracht; ſie waren weder in den Bergſchluchten des ſchottiſchen Hochlandes, noch in den Kloſterzellen Italiens ſicher genug. Der Rekrut Joſeph Große aus dem Kloſter ** erhielt ein Handgeld von 3000 Florins; das Kloſter, damit es ihn verabfolgen laſſe, 1500 Thaler. Der Geheimerath von Bork ſchickte einen Flügelmann, Namens James Kirkland, aus England; eine Rechnung darüber weiſet nach, daß er an Handgeld, Reiſekoſten, Honorar für diejenigen, welche ſich, um ſeiner habhaft zu werden, gewagt hatten u. ſ. w., 1266 Pfund Sterling koſtete.

Religiöſe Anſicht des Königs. Dieſe ergiebt ſich aus einer Nachſchrift, welche der König eigenhändig einem Antwortſchreiben an den lutheriſchen Probſt Roloff zu Friedrichsfelde, der gegen die vom Könige befohlene Kirchengemeinſchaft der Lutheraner und Reformirten berichtet hatte, zufügte: „Der Unterſchied zwiſchen unſren beiden evangeliſchen Religionen iſt wahrlich ein Pfaffengezänk: denn äußerlich iſt ein großer Unterſchied, wenn man es examinirt, ſo iſt es derſelbige Glaube in allen Stücken; nur auf der Kanzel, da machen ſie eine Sauce, eine ſaurer als die andre; Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenſchaft geben am Gerichr Gottes, daß ſie Schulratzen aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in Unreinigkeit zu bringen; was aber wahrhaft geiſtliche Prediger ſind, die ſagen, daß man ſich ſoll Einer den Andern dulden und nur Chriſti Ruhm vermehren, die werden gewiß ſelig, aber es wird nicht heißen: biſt du lutheriſch? biſt du reformirt? es wird heißen: haſt du meine Gebote gehalten? oder biſt du ein braver Disputator geweſen? es wird heißen: weg mit den Letzten zum Teufel in's Feuer! die meine Gebote gehalten, kommt zu mir in mein Reich. Gott gebe uns Allen ſeine Gnade und gebe allen ſeinen evangeliſchen Kindern, daß ſie ewig ſeine Gebote halten und daß Gott möge zum Teufel ſchicken alle die, die Uneinigkeit verurſachen."

Neigung für die Holländer hatte der König; ſie ſchienen ihm unter den Völkern deutſchen Stammes die ächteſten. Seine häusliche Einrichtung war ganz holländiſch, einfach und reinlich; ſeine Caſtellane waren Holländer, ſeine Zimmer mit Bildern aus der niederländiſchen Schule geziert; er ſelbſt malte auf dieſe Weiſe, beſonders wenn er wegen des Podagra das Bett hüthen mußte, weshalb ſich noch Gemälde von ihm mit der Unterſchrift finden: Fr. Wilh. in tormentis pinxit. — Auch für das politiſche Leben der Holländer hatte der König ſo große Vorliebe, daß er einſt ſagte: wäre ich bei König William (Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, ſpäter König von England) geblieben, er hätte gewiß einen großen Mann aus mir gemacht.

Die Aufhebung des alten Lehnsverhältniſſes geſchah durch eine Verordnung des Königs vom 5. Januar 1717. „Alle Länder ohne Unterſchied" — heißt es darin — „erklären wir für Allodial- oder Erbgüter, der ſogenannte Nexus feudalis und was demſelben Herkommen gemäß als Dienſtverhältniß anklebt, iſt ihnen für alle Nachkommen zu ewigen Zeiten erlaſſen."

Die franzöſiſchen Moden waren dem Könige ſo zuwider, daß er, zum Aerger der Vornehmen, die ſich immer nach dem neueſten Gala-Kleide des franzöſiſchen Geſandten trugen, eben ſolche Kleider von den Profoßen, die damals für unehrlich, wie die Scharfrichter, gehalten wurden, tragen ließ.

Das Prügel-Mandat vom Jahr 1738 beſtrafte jeden Pächter, der ſeine Unterthanen, wenn ſie ihrem Hofe Dienſte thun mußten und nicht fleißig oder recht arbeiteten, mit Peitſchen- oder Stockhieben antrieb, das erſte Mal mit ſechswöchentlicher Feſtungs-Karrenſtrafe, zum zweiten Mal ſollte er gehangen werden.

Gleichheit des Standes war ebenfalls des Königs Prinzip. Wie dem Bauer und Ritter, ſo zeigte er ſich auch dem Bürger günſtig, der zu jedem Amte, wozu wiſſenſchaftliche Bildung und Kenntniß gehörte, Zutritt hatte. Die Miniſter Ilgen, Thulemeier, Ketſch, Viebahn, Boden, Creuz und Kraut waren von bürgerlicher Herkunft. Selbſt bürgerliche fähige Unter-Offiziere wurden zu Lieutenants befördert. S.

Stolberg's früherer Glaube an den Werth des Proteſtantismus.

In dem Hamburgiſchen Muſen-Almanach für das Jahr 1783 befindet ſich (S. 42) folgendes Epigramm, deſſen Bekanntmachung der Verfaſſer in der Folge vermuthlich vermieden hat.

Geſpräch.

Der Katholik.

Auf unſern Bergen wächſt der Wein;
Wir müſſen Gottes Kinder ſeyn.

Der Lutheraner.

Auch wir. Der Vater liebt uns gleich:
Gab Wahrheit uns, und Reben euch.

Friedrich Leopold Gr. z. Stolberg.

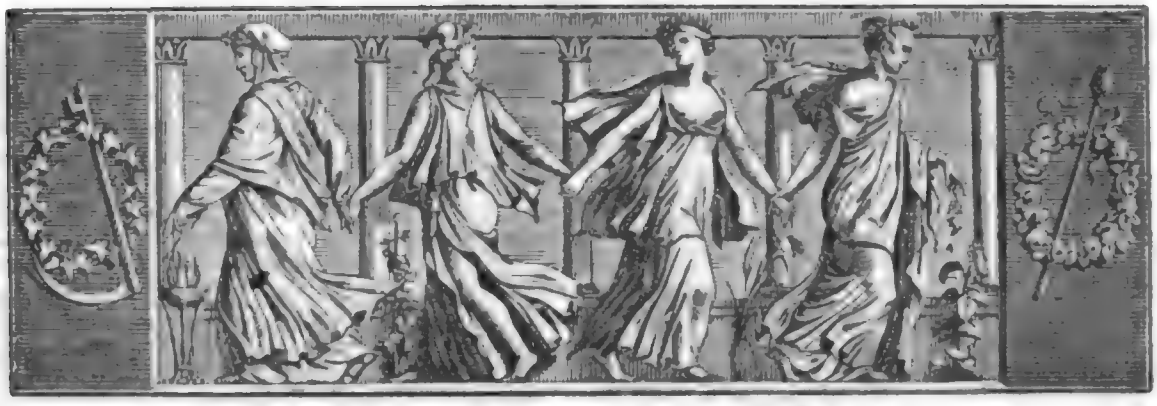
Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Miszellen aus Wien. (Fortſetzung.) Unter den ſonſtigen ſchwunghaft zunehmenden Verſchönerungen dieſer jetzt an 300,000 Einwohner begrafenden Kaiſerſtadt muß man dankbar auch die Einrichtung der zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten laufenden Haupt-Chauſſee rühmen. Sonſt wirbelte und verſchlang hier der Kiesſtaub Alles in dicken Wolken; nun iſt er durch ſchöne und bequeme Pflaſterung gebändigt, und durch Be-

setzung mit Pappeln ist dieser Weg jetzt in eine heitere Allee verwandelt. Auch die meisten Hauptstraßen der vielen Vorstädte sind schon gepflastert oder werden es nächstens, wie denn Wien in dieser Hinsicht gewiß alle europäischen Städte übertrifft. Die Steine sind der schönste Granit; und buchstäblich kann man daher sagen, daß dasselbe Material, aus dem man Dosen, Berlocken und andere Bijouterie-Arbeiten fertigt, in Wien mit Füßen getreten wird. — Unsere Kaufläden, besonders in der inneren Stadt, sehen jetzt meist à la Parisienne aus; die geschmackvollste Verzierung, die lockendsten Auslagen fesseln den Vorübergehenden. Alles das wird aber von der luxuriösen Einrichtung der Kaffeeschenken überboten. Der Kaffewirth Neuner hat darin das neueste Beispiel geliefert, nur mit dem Unterschiede, daß in seinen Zimmern mehr Aufwand und Pracht, als wirklicher, geläuterter Geschmack herrscht. Tassen, Schalen, Kannen, Leuchter, selbst die Luftklappen und Thür- wie Billard-Beschläge, Alles von massivem Silber; die Möbel von Mahagony, die zahlreichen Lampen von Bronce, die Draperien und Tapeten von den allerfeinsten Stoffen (diese sollen aus den Zimmern des Erzherzogs Carl seyn, indem dieser Prinz, als Erbe des Herzogs Albert, sich neu einrichtete): aber, Himmel, welch ein Bunterlei, welch ein greller Formen- und Farben-Abstich! Alles überladen, nirgend Symetrie und wahre Zweckmäßigkeit! Weiße Fenster-Draperien im Schmauchzimmer; feuerroth gewolkerte Stühle bei schreiend grün bezogenen Tischen; violettfarbene Vorhänge bei himmelblauen Tapeten u. s. w. Inzwischen, die Getränke sind gut und billig, und so möge der wohlmeinende Unternehmer für einen Aufwand von 60—70,000 Gulden (so viel soll das ganze Arrangement gekostet haben) sein bestes Gedeihen finden! — Das complicirte Ameublement dieses stylvollen Kaffehauses giebt nach jedem Bestandtheil an und für sich einen sprechenden Beleg von der außerordentlichen Stufe unserer Gewerbs-Industrie und Fabrikations-Vervollkommnung, geweckt, belebt — und auf alle Weise zur raschesten und fruchtbarsten Entwickelung — durch die Liberalität von Privilegien, die jedem Erfinder oder Verbesserer irgend eines zulässigen technischen Gegenstandes für wenige Gulden Taxe auf mehrere Jahre das Eigenthum und den Nutzen desselben sichern. Wie unendlich beschäftigend und fördernd diese weise Einrichtung auf das Gewerbwesen und Raffinement einwirkt, beweiset unter Anderem der Fakt, daß die Zahl der vom 5. März 1821 bis 4. Dezember 1823 ertheilten Privilegien nicht weniger als 454 beträgt. Seitdem aber hat sie wohl um mehr als die Hälfte zugenommen. Freilich ist manche dieser Erfindungen nicht probehaltig, und taucht nur auf, um alsbald spurlos wieder unter zu gehen; allein im Ganzen ist für die Gemeinnützigkeit ein unberechenbarer Umschwung gewonnen, und alle Kräfte finden sich angeregt, den unermeßlichen Spielraum gewerbsamer Thätigkeit zu cultiviren. Einige der neuesten Objekte solcher Privilegien sind folgende: 1) Eine Druck- und Streichmaschine, und eine Baumaterialien-Hebmaschine; letztere ist eine biegsame, vertikal angebrachte endlose Leiter auf zwei Walzen; 1 Pfund Kraft steht hierdurch mit 500,000 Pfund Last im Verhältniß, und der Besitzte heißt F. A. Bernard. 2) Galanterie-Arbeiten aus Leder, Holz, Bein u. s. w. mit einer Vorrichtung zu versehen, die das Gerippe bei Fächern, Sonnenschirmen und dergl. in unendliche Formen, gleichsam kaleidoskopisch verändern macht; dem Lederer Fabrikanten Kraher ertheilt. 3) Ein eigenthümlicher Wein- und Biergährungs-Apparat, dann eine neue Weintrauben-Abbeerungs-Maschine; eine Erfindung eines E. Hummel, die sich schon ziemlich bewährt hat. 4) Kerzen mit hohlen Dochten, die sich durch schöneres Licht, sparsameres Brennen und Nicht-Abrinnen unterscheiden; der Erfinder heißt Carl Hamel. 5) Eine Maschine, mittelst der durch eine und dieselbe Operation die Seide direkt aus den Cocons gezogen, und jede Fädenzahl zusammengelegt, gedreht oder auf Spulen gebracht werden kann; Eigenthum des hier lebenden Londoner Kaufmanns H. Savill Davy. 6) Faserige Stoffe aller Art zu zwirnen und zugleich wieder zu zwirnen (et à retordre); derselbe Erfinder. 7) Eine schwedische Thranglanzwichse in Tiegeln, das Leder wasserdicht und geschmeidig zu machen; dem C. Zusner ertheilt. 8) Papier aus Stroh, der Lein- und Hanfpflanze, aus der Aloe, Mais, dem Seidelbast u. s. w., dem P. Bellotti in Mailand. 9) Maschine zur Verhüthung der Gefahr des Umfallens auf drei Rädern, am Kutscher-Sitze angebracht; Erfinder: A. Burg. Die meisten dieser Privilegien lauten auf 5, viele auf 2—3 Jahre. Vor einigen Tagen aber ist eines auf die Dauer von 50 Jahren, freilich auch für einen bedeutsamen Zweck, ertheilt worden, nämlich dem Ritter v. Gerstner (Professor der theoretischen Geometrie im polytechnischen Institute) auf die Errichtung einer Holz- oder Eisenbahn zwischen der Moldau und Donau. Die Vorrichtung wird im Prater gezeigt, und bei Tendler und v. Manstein ist ein Büchlein darüber erschienen. — Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß beinahe jeder Tag irgend eine neue Erfindung oder damit zusammenhängende Spekulation zum Vorschein bringt. Einige der interessantesten mögen hier genannt werden dürfen, da sie nicht minder auch das Ausland anziehen werden. Da ist eine Osmagome-Chocolade, die bereits durchgegriffen und lebhaften Absatz hat. Das Produkt ist aus thierischem Aroma (Vegeto animal), also benamset von den Franzosen Nouelle, Parmentier u. s. w. Der reine Grundstoff des rohen Fleisches (nach Ausscheidung von Fibern und Fett) wird mit gewöhnlicher Chocolade vereinigt, die sich nun besonders bei chronischer Schwäche, auf Reisen und statt der sonstigen Bouillons wohlthätig und nützlich bewährt. Die Erfindung gehört einem Venetianer, und ist patentirt. In Wien ist die Niederlage bei Benkert. — Weniger glücklich war ein anderer Spekulant, der den Einfall hatte, Osmagombrod backen zu wollen. Dieses mit animalischem Stoff versetzte Gebäck, zerschnitten und mit warmem Wasser übergossen, hätte die schmackhafteste, nahrendste und wohlfeilste Fleischbrühe und Brodsuppe zugleich geliefert, und für die ärmere Classe, besonders zur Winterszeit, ein überaus angemessenes Nahrungsmittel abgegeben, denn solch ein kleiner Laib würde nicht viel mehr als einen Kreuzer gekostet haben. Inzwischen konnte der Mann nicht reussiren, weil er die Bäckerzunft gegen sich hatte, die gesetzlich verbunden ist, eine gewisse große Quantität Mehl für incalculable Fälle vorräthig zu halten, und erklärte, daß sie von dem Brachliegen dieses bedeutenden Capitals dispensirt werden müsse, wenn der Osmagomist mit seiner Unternehmung aufträte, die denn auch allerdings eine gefährliche Concurrenz für seine Innung seyn würde. Auch sind wir, Gott sey Dank! weit entfernt, Victualien-Noth zu haben, und die Armen sind durch zahlreiche milde Anstalten hinlänglich versorgt. — Die oben genannte Benkertsche Handlung fährt unermüdet fort, sich mit neuen Gegenständen der Industrie zu beschäftigen. Man findet daselbst unter Anderem die von Billot so eben erfundenen und patentirten Ueberschuhe (Calloschen) für Männer, Frauen und Kinder. Sie übertreffen alle seitherigen an Leichtigkeit, Dauer und Form. Die elastische Sohle ist ohne Nath und von Holz, einen halben Zoll hoch. Der Obertheil des Fußes wird von diesen Schuhen nicht bedeckt; sie sitzen an der Vorderzehe und Ferse fest, und halten durch einen leichten Riemen zusammen. Da die Sohle mehrere Mal quer durchschnitten ist, so schmiegt sie sich auch nach jeder Biegung des Fußes. Ferner ist bei Benkert die erste Haupt-Niederlage der privilegirten Metall-Glas-Artikel, glatt, geschliffen, versilbert, vergoldet oder gemalt. Dies Produkt giebt den schönsten Contrast zum Porzellan ab; es ist von herrlichstem Schwarz, und hat vor jenem noch den Vorzug, daß es den schönsten Schliff annimmt, und weit billiger ist. (Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 6. November. 178stes Blatt.

Lieder von Wilhelm Marsano.

Nachtigall.

O Nachtigall, o Nachtigall!
Du flatterst auf und nieder,
Und singst dem nahen Wiederhall
Der Sehnsucht süße Lieder.

Klagst wohl, daß dir der Lenz entfloh,
Mit ihm, die dir so theuer;
Nun zeigst du in den Liedern so
Der Wehmuth tiefe Feier.

Hab' meinen Lenz auch so wie du
Und auch mein Lieb verloren,
Hab' auch seit dem wohl Fried' und Ruh
Und Freuden abgeschworen.

Doch blüht dir bald ein neues Glück,
D'rum spare deine Lieder:
Dir kehrt wohl Lieb' und Lenz zurück,
Mir kein's von beiden wieder! —

Unter'm Fenster.

Unter'm Fenster geh' ich still,
Wage kaum hinauf zu sehen,
Werde wohl gar lange noch
Einsam auf und nieder gehen.

D'rinn im Haus ist's leer und öd',
All der Lärmen ist verklungen,
All das laute Treiben ist
Tief in's Herz mir eingedrungen.

Jetzt wird sie, an seiner Brust,
Alle Küsse ihm erwiedern,
Denkt an mich wohl nimmermehr,
Der da kommt mit seinen Liedern!

Will ihr singen, daß mir kaum
Die Erinnerung noch bliebe —
Will ihr zürnend singen, daß —
Daß ich sie noch immer liebe!

Doch, wenn man die Hände ringt,
Können da die Saiten klingen?
Wenn die Stimme weinend bricht,
Kann man da wohl Lieder singen?

Am Bache.

Du Bach, von Klippen fällst du nieder
In toller Hast,
Es hat ein wilder Taumel
Dich erfaßt.
Dort unten in dem stillen Thal,
Von blüh'nden Ufern aufgenommen,
Fließest du so still und schmal,
Ist die Ruhe dir gekommen.

Nimm sie auf, die welken Blumen,
Nimm dies Band,
Diese Locken, meiner Liebe
Letztes Pfand.
Führe sie zu fremden Strömen,
Führe sie zu fernem Meere,
Daß sie, wie mein eignes Herz,
Untergehn in wüster Leere.

Dann nimm mich in deine Wogen,
Halt' mich fest:
Daß dann auch mein wilder Taumel
Mich verläßt:
Oeffne deine nassen Arme,
Daß ich ruhig drinnen liege:
Feucht von Thränen war die erste,
Feucht sey meine letzte Wiege!

Digitized by Google

Die Gefangenen.

3.

Cesar d'Ursino, derselbe Ritter, welchen Lisarda unter dem Namen Fabio kannte, saß vor seiner Wohnung und blickte sehnsuchtsvoll nach der Gegend der Stadt, ob seine verschleierte Schöne ihm nicht erscheine, als ein Ritter mit großem Gefolge heran ritt, vom Pferde sprang und auf das Haus zuschritt: schon wollte Cesar sich in's Innere zurück ziehen, da erkannte er seinen Freund und Waffenbruder Don Juan Molinos, und alsbald lagen die Beiden einander so fest am Herzen, als wollten sie sich nimmer loslassen. — „Man sieht, Du kommst aus Flandern!" entgegnete Cesar auf die Frage seines Freundes, was ihn nach Gaeta geführt — „sonst würdest Du wohl vernommen haben, daß ich aus Neapel flüchten mußte." — „Wohl habe ich das!" sagte Juan, „und eben deshalb ist nicht zu begreifen, wie Du Dich hier sicher glauben kannst?" — „Ich bin nicht so unvorsichtig, als Du glaubst: denn hätte ich Dich nicht erkannt, so hätte ich mich längst in das Haus unseres guten Rodrigo zurück gezogen, dessen auch Du Dich wohl noch aus dem letzten Feldzuge entsinnest: bei ihm bin ich geborgen, bis ich Gelegenheit finde, mich unbemerkt nach Spanien ein zu schiffen, und naht ein Feind, so habe ich ein Boot am Gestade bereit, mich auf das Meer zu retten." — „Wohl besser wäre es gewesen, dieses Land schon früher zu verlassen, doch preise ich mein Geschick, daß ich Dich noch hier fand, wo ich so glücklich seyn werde, Dir zu nützen: denn wisse, daß ich in Gaeta keine ganz unbedeutende Rolle spielen werde — ich komme als Verlobter der erlauchten tugendhaften und schönen Donna Lisarda, der einzigen Tochter des Statthalters Don Juan von Arragon: dies, hoffe ich, soll mir es leicht machen, Dich zu schützen und Deine Flucht nach Spanien zu begünstigen."

Cesar dankte seinem Freunde mit Innigkeit, und als er erfuhr, daß Don Juan gleichfalls ein Paar Tage incognito bei dem treuen Rodrigo zubringen wollte, um seine kriegerische Toilette mit der eines Bräutigams zu vertauschen, war er sehr erfreut: doch sein Freund erinnerte sich, daß er den Festungshauptmann in Rodrigo's Garten beschieden, und da dieser den Flüchtling auf keinen Fall erblicken durfte, schien es räthlicher, daß Don Juan, um seine Besuche zu vermeiden, dessen eigenes Haus zur Zuflucht erwähle. Die Freunde trennten sich mit einer zärtlichen Umarmung, und der glückliche Bräutigam versprach, seinen Orest bald wieder zu besuchen, der über seine Entfernung getröstet wurde, da er die beiden Verschleierten nahen sah; denn obwohl eine frühere Liebe sein Herz eingenommen, so war doch dieses Abentheuer zu reizend, um ihn nicht hin zu reißen, und er wandte alle Künste ritterlicher Galanterie an, um sie zur Enthüllung ihres reizenden Antlitzes zu bewegen, während sein Knappe Camasch, dem die Pflicht zufiel, Celia zu unterhalten, diese dringend fragte, ob es ihr beliebe, ihrer Dame nach zu ahmen, und auf ihr „Ja!" gleichfalls den Mantel über den Kopf schlug, um, so wie sie, die Unterhaltung en Masque fort zu setzen. Seines Herrn verliebter Ueberredungskunst war es indessen gelungen, Lisarda's Bedenklichkeiten zu besiegen, und da sie, ihrer Reize sich bewußt, den Schleier etwas lüftete, äußerte Cesar seine Verwunderung, wie sie dieser Sonne Strahlen so neidisch bergen könne, als plötzlich ein verworrenes Getöse sich hinter den Bäumen hören ließ. — Ein athemloser Knappe meldete seinem Herrn, der Statthalter nahe mit Gerichtspersonen und frage nach Don Cesar d'Ursino — da gedachte der Bedrohte seines rettenden Kahnes und wollte von der Donna Abschied nehmen, welche, nicht zweifelnd, ihr Vater komme bloß, sie auf zu suchen, ihn beschwor, sie zu retten. — „Wenn Ihr ein Ritter seyd!", rief sie in höchster Angst, „so verlasset ein Weib nicht, welches in Gefahr schwebt, Ehre und Leben zu verlieren, nur weil es hierher gekommen ist, Euch zu sehen. Wisset, daß ich mehr bin, als Ihr glaubt, und der Statthalter mich zu suchen kommt!"

4.

Cesar konnte nicht begreifen, wie die Unbekannte in diesen seltsamen Irrthum verfallen, da doch kein Zweifel blieb, er sey allein der Bedrohte: doch wollte er sich nicht nachsagen lassen, daß er eine Dame in Bedrängniß verlassen, und gab den Plan zur Flucht auf: er bat Lisarda, sich mit ihrer Gefährtin im Hause zu verbergen, und erwartete den Statthalter, auf dessen Aufforderung, sich ihm in Haft zu übergeben, er willig seinen Degen hinreichte. — „Nicht so!" entgegnete der Statthalter; „auch gefangen dürft Ihr, als Ritter, Euern Degen tragen; doch bitte ich Euch, eine Dame herbei rufen zu lassen, welche sich hier bei Euch befindet, auch sie muß sich mir ergeben!" — Cesar wollte von keiner Dame wissen; aber während der Statthalter versicherte, er kenne sie sehr wohl, da ihr Vater selbst einen Boten an ihn gesandt, führten die Schergen, welche indeß das Haus durchsucht hatten, die zitternde Lisarda hervor, und einer derselben gebot ihr mit rauher Stimme, sich zu entschleiern. — „Still, Schwätzer!" entgegnete der Statthalter — „vergebt, o Herrin! daß ich Euretwillen hierher kam; doch sollt Ihr Euch nicht enthüllen, und mit all der Achtung behandelt werden, die Eurem Geschlechte, Eurer Geburt gebührt, nur folgt mir in mein Haus!" — „Verzeiht, o Herr!" erwiederte Cesar, „daß sie nicht mit Euch geht, denn ich werde eher den Tod leiden, als

Digitized by Google

daß ihr Name auf's Spiel gesetzt werde!" — „Ihr seyd sehr stolz und verwegen, Don Cesar d'Ursino!" entgegnete der Statthalter, „und es dürfte Euch wohl nicht so leicht werden, Eure Worte zu vollziehen — ja, wenn ich Euern jugendlichen Hochmuth erdulde, so geschieht es bloß, weil ich selbst großen Antheil an der Ehre dieser Dame nehme, die mir keine Fremde ist: denn wisset, ihren Vater nenne ich meinen Freund und denke mir sein Leid, als wär' es das meinige!" — „Ihr hättet Recht, mich verwegen zu nennen", erwiederte Cesar, „wenn ich mir einbildete, hier Eure Macht zu besiegen, doch begehre ich nur mein Leben für den Ruhm dieser Dame zu opfern!" — „Ist es nicht besser", sprach der Statthalter ernst und milde, „wenn hier die reife Vernunft einen Schluß faßt? — und Ihr sollt in mir keinen Richter, nur einen Mittler finden, der, mit Allem bekannt, hier erscheint, um Eure Händel aus zu gleichen." — „Doch wenn Ihr gekommen seyd", rief der junge Ritter, „mich gefangen zu nehmen, welche Schuld hat dann diese Dame?" — „Glaubt doch nicht", lächelte der Statthalter gutmüthig, „ich sey so thörigt, sie nicht zu kennen! — Kommt zum Thurme, Don Cesar, und ich verspreche Euch, diese Dame in meinem Hause so zu bewirthen, als wäre es meine eigene Tochter!"

Lisarda zweifelte nicht mehr, daß ihr Vater Alles wisse, und nur aus zarter Schonung für die Ehre seines Hauses nicht zugelassen, daß sie sich entschleiere; ihr blieb nichts übrig, als sein Mitleid an zu flehen. Nachdem sie ihrem Ritter leise zugeflüstert, sie sey bereit, dem Statthalter zu folgen, entsagte Cesar seinem Widerstreben, und Jener traf Anstalten zur Heimkehr. „Diese Dame" — sprach er zu dem Gerichtsdiener — „wird in meiner eigenen Kutsche zu Donna Lisarda fahren, welcher ich den Auftrag gebe, ihr Gesellschaft zu leisten, während ich selbst den Ritter zum Gefängniß geleite!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

Wenn ein Jäger in unsern deutschen Landen mit seinen Windhunden hinaus reitet und ein armes Häschen zu Tode hetzt, so ist er stolz wie ein zweiter Nimrod, und meint die größte Heldenthat verrichtet zu haben. Selbst die Jagd auf eingeschüchterte Rehe und Hirsche hat nichts Herzhaftes: wo die Menschen zahm geworden sind, giebt es kein Wild mehr, das müssen wir in andern Welttheilen suchen. Was wir bei uns Hochwildpret nennen, gilt auf der Insel Ceylon z. B. für Kurzwildpret: denn wer hier nicht ein Paar Elephanten erlegt hat, darf nicht von Jagd sprechen. Wie gefährlich jedoch dies Vergnügen ist, zeigt uns folgende Nachricht aus der Bombay-Gazette vom 14. Mai d. J.: „Kürzlich hatten sich bei einer Elephanten-Jagdpartie auf Ceylon der Capitain Gambier und Herr Hay, von den Königlichen Ingenieurs, von ihrer Gesellschaft getrennt und verfolgten ein großes Elephanten-Weib. Plötzlich drehte sich das Thier um: beide Jäger feuerten ohne Erfolg: der Elephant warf den Capitain nieder und verfolgte Hrn. Hay, der im Gestrüpp fiel. Der Capitain hatte sich wieder aufgerafft, und da er seinen Freund in so großer Gefahr sah, versuchte er, das Thier durch einen zweiten Schuß zu erlegen. Der Elephant ging auf ihn zu, faßte ihn mit dem Rüssel und warf ihn, wie ein Bund Stroh, auf seinen breiten Rücken. Jetzt ließ er sich ruhig nieder, und die Jäger erkannten daran, daß ihre Kugeln ihn getroffen hatten. Er drückte den Capitain noch einmal, daß er meinte, alle Ribben wären ihm gebrochen, dann schleuderte er ihn fort, raffte sich auf und rannte davon. Die beiden Jäger gingen mit einigen Quetschungen heim."

Zwei neue Beweise von Rousseau's Mißtrauen und Argwohn gegen die Menschen: Ein alter Bekannter und Freund von ihm, ein Advokat, ladet ihn zu einem kleinen Landfeste ein. Rousseau sagt zu, kommt, wird ehrenvoll empfangen, erhält den Ehrenplatz bei Tische und gefällt sich in der Gesellschaft. Plötzlich wird er still, unruhig und scheu; er hatte einen der Gäste „Monsieur le lieutenant civil" (Hr. Polizei-Lieutenant) nennen hören. Kaum ist das Mahl geendet, so zeigt R. seinem Freunde ein dringendes Verlangen, zu Fuß mit ihm nach der Stadt zurück zu kehren. Verwundert, doch an R's Launen gewöhnt, willigt Jener ein und giebt ihm unterweges den Arm. Mit einem Mal reißt sich R. von ihm los, aufschreiend und einen Blick des Unwillens und der Furcht auf ihn werfend. Er hatte von fern einige Gensdarmen von der Marechaussee auf ihn zukommen sehen, und hielt nun die Einladung für ein Complott, den Advokaten, den Lieutenant civil und die Gensdarmen für Mitverschworne. — Die zweite Anekdote hat der bekannte Mercier erzählt, dem sie begegnet ist. Er hatte R. besucht und ging mit ihm zu einem Dritten. Kaum waren sie an die Hausthür getreten, als mit gedämpfter Stimme und auf eine Obstfrau zeigend, welche mit ihrem Kram an der Straßenecke saß, R. zu ihm sagte: „Sehen Sie die Frau dort? Die Polizei hat ihr diese Stelle angewiesen, damit sie mich beobachte und jeden meiner Schritte berichte!" Die gute Frau kannte R. nicht einmal von Ansehen.

Es ist sehr viel leichter, sagt Voltaire („Correspondance générale 1759), eine Nation tausend Jahr in dem Stumpfsinn (stupidité) zu erhalten, worin sie, wie die unsrige, zu leben die Ehre gehabt hat, als wenn sie einmal so glücklich gewesen, sich heraus zu arbeiten, ihr den Kappzaum wieder an zu legen. Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Miszellen aus Wien. (Fortsetzung.) Unter dem Namen: Ungarisches Riechwasser, bereitet der Parfumeur Paltyki ein Fluidum, das geistig und wohlriechend ist, die verschiedenen Gerüche der französischen Wasser und des ächten Cölner vereinigt, diese für die Toilette ersetzt, Schmutzflecken wegnimmt u. s. w. — Für Damen interessant, oder, um eigentlicher zu reden, sehr wichtig, ist die Kunstfertigkeit des hiesigen Damenfuß-Bekleidungs-Ingenieurs (sonst Schuster) Louis Chauvot, eines Franzosen. Dieser Künstler (so müssen wir ihn schon seines Nationale wegen nennen) verfertigt Schuhe völlig ohne Naht und Kleister, und, selbst die Sohle mit begreifen, aus einem einzigen Stücke. Solche und andere nicht minder sinnreiche Schuhe hat der Autor im polytechnischen Institute aufstellen lassen. Doch scheint uns das ganze Raffinement nur Aehnlichkeit mit gewissen Romanen zu haben, deren Pointe darin besteht, daß sie ohne den Buchstaben r oder einen sonstigen geschrieben sind: — Die privilegirte Aktien-Gesellschaft: Phorus, scheint nicht sehr zu gedeihen. Es ist dies eine sogenannte Holzverkleinerungs-Anstalt (ein ganz uneigentlicher Ausdruck, da das Holz als Holz wohl nicht zu verkleinern ist, sondern nur die Scheiter), durch die das Publikum alle Gattungen Brennholz von einer ganzen bis zu $\frac{1}{32}$ Klafter herab schon zerstückt in's Haus zugeführt erhält. Die Zufuhr geschieht auf eigenen Karren, auf denen ein großer Kasten zum Verschließen des Holzes angebracht ist. Da sich gleich nach dem Begründen dieser Anstalt eine Menge anderer bildete, so hat der Phorus seine Preise herab gesetzt. Was den curiosen Namen betrifft, so wurde man ihn vergebens in allen Wörterbüchern aufsuchen, da er keinen etymologischen Sinn hat. Dies Wort ist aus den Anfangsbuchstaben der sechs Unternehmer-Namen componirt, z. B. des Grafen Palffy u. s. w. — Mittungen ist eine Speculation mit litho-stereotypen Platten, mittelst welchen der thätige Lithograph Trentsensky Shakspeare's Werke hat drucken wollen. Der Plan war, den Text erst typisch setzen zu lassen, und dann zum vervielfältigenden Abdruck auf Stein über zu tragen. Der Projektant wurde aber gleich Anfangs durch das Einschreiten der Buchdrucker und Buchhändler gehemmt, welche sein Vorhaben gegrundetermaßen für unbefugt erklarten; darauf untersagte ihm die Behörde die ganze Sache. Die Erfindung ware inzwischen nichts weniger als neu, da sie bereits in Senefelders lithographischem Lehrbuch, so wie im „Conversations-Lexikon" vorkommt. — Ein geringes Opus anderer Art ist das wirklich sehr merkwürdige Waitzische — Weinfaß zu Tornau in Ungarn. Dieser Riese hatt nicht weniger als 19 Schuh 6 Zoll Länge und 16 Schuh 11 Zoll Höhe. Man hat slavonisches Eichenholz dazu genommen, und es erst unlängst mit 22 eisernen Reifen noch besser befestigt, die 85 Centner schwer sind. Der eigens dazu gebaute Keller bildet einen beträchtlichen Berg. Den 27. Juni d. J. ging die Einweihung dieses würdigen Heidelberger-Compagnons vor sich. Es fand dabei eine große Beleuchtung statt. — Sagen wir noch ein Wörtchen über das hiesige calligraphische Treiben! Alles will jetzt Calligraph seyn; Alles lehrt und lernt diese sogenannte Kunst, die doch im Grunde auch nichts Anderes als mechanische Fertigkeit ist. Auch hier huldigt der absurdeste Geschmack den abscheulichen gothischen Verrenkungen, Schweinszahnen, Drathzügen und Geschnörkel, und zwar auf eine Art, daß man manche Büchertitel oder Aushängeschilder gar nicht lesen kann. Und diese Teufelskrallen und Spinnengewebe bringt man sogar in der Currentschrift an, die ohnedies aller wahren Schönheit und Zweckdienlichkeit entbehrt, so lange sie schief, und nicht streng senkrecht ist. Vor Guttenbergs Erfindung schrieb alle Welt stehend, und danach wurde auch der Druck eingerichtet; wie man nun nach der Hand in eine liegende Schrift sich verirren können, bleibt, wenigstens dem Referenten, unbegreiflich. Denn erstens ist sie ganz gegen alle Geläufigkeit: man schreibt von der Linken zur Rechten, macht aber die Buchstaben von der Rechten zur Linken, und ist daher dem Zuge der Hand, folglich sich selbst völlig im Wege; man kampft mit sich selber und kommt nicht vorwarts. Dann fehlt es dieser liegenden Schrift schon deshalb an Schönheit, weil ihr der architektonische Charakter mangelt, wie es denn z. B. noch Niemand eingefallen seyn wird, den schiefen Thurm zu Pisa schön zu finden. Unsere Schreibmeister beharren jedoch bei dem alten Schlendrian, wenn sie deshalb auch eher Caco- als Calligraphen sind. Insbesondere ist dies bei einem gewissen Hirsch der Fall, der alljahrlich Hunderten von jungen Leuten die Handschrift verdirbt. Dabei hat dieser Cacograph die Stirne, sich Professor zu nennen (wie heut zu Tage wohl fast jeder Herr Lehrer, sey er Rechen- oder Musikmeister, sich Herr Professor titulirt laßt) und in seinen Publikationen von Ehrenfeld zu sprechen. Wo kann man aber in Wien die geschmackvollste Handschrift sich eigen machen? Antwort: im polytechnischen Institute! — Diese Anstalt, welche allein hinreichen könnte, die Regierung unsers Monarchen zu verherrlichen, ist denn auch das belebende und beschwingende Prinzip all der gewerbsamen und wahrhaft gemeinnutzigen Wirksamkeit, die feste Basis aller Bürgerkunste und commerziellen Industrie. Wahr und schon entspricht dieses Institut den erhabenen Worten des Kaisers, die auf einer Pergament-Rolle bei der Grundsteinlegung mit aufbewahrt wurden. Sie lauten: „Als Denkmal meines Strebens, wissenschaftliche Aufklarung unter allen Standen der österreichischen Staaten zu verbreiten, und insbesondere die gemeinnutzige Ausbildung meines lieben und getreuen Bürgerstandes zu befordern." So auch stimmt die Anstalt mit der Aufschrift ihres Gebaudes überein: „Der Pflege, Erweiterung, Veredlung des Gewerbsfleißes, der Bürgerkunste, des Handels, Flor der Erste." — Da das Wiener polytechnische Institut für Deutschland als Muster anerkannt wird, so glaubt Referent, daß es nicht unwillkommen seyn werde, wenn er die Organisation desselben, ihren Grundzügen nach, hier mittheilt. Die Gegenstande, welche in dem zweijahrigen Lehrcursus der Vorbereitungs-Classen vorgetragen werden, sind: a) Religion, Geschichte und Grundsatze derselben; b) Elementar-Mathematik; c) Naturgeschichte: Zoologie, Mineralogie, rucksichtlich des Handels, der Künste und Gewerbe (hierzu sind bedeutende Sammlungen angelegt); d) Neueste Geographie zum Behuf der allgemeinen Geschichte; e) Weltgeschichte; f) Deutsche Sprachlehre, deutscher Styl; g) Deklamation; h) Zeichnenkunst in all ihren Zweigen; i) Calligraphie, auch desfinirt und diplomatisch, Stenographie u. s. w., k) Italienische, französische, lateinische, englische und böhmische Sprache. An der commerziellen Abtheilung, bei einjahrigem Curs, werden gelehrt: a) Geschafts- und Correspondenz-Styl; b) Handelswissenschaft nach ihren verschiedenen Zweigen; c) Handels- und Wechsel-Recht, d) Merkantil-Rechenkunst in allen Anwendungen; e) Buchhaltung; f) Handels-Geographie; g) Handels-Geschichte; h) Waarenkunde. An der technischen Section bei einjährigem Curs trägt man vor: a) Chemie in Hinsicht auf Künste und Gewerbe; b) Wichtigere einzelne chemisch-technische Fächer; c) Physik in ihrer ganzen Ausdehnung (mit Hülfe eines reichlichen und vortrefflichen Cabinets); d) Elementar-Mathematik; e) Reine, höhere Mathematik; f) Mechanik (mit Benutzung eines vollständigen Modellen-Cabinets); g) Praktische Geometrie; h) Land- und Wasser-Baukunst; i) Technologie. Dies ist die Grund-Ansicht der neuesten Einrichtung des berühmten Wiener polytechnischen Instituts, welches, wie Unbefangene versichern, selbst manche Vorzüge vor dem Pariser hat, das sein Vorbild gewesen.

(Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXVIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 178sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Miszellen aus Wien. (Schluß.) Gehen wir jetzt von dem Gebiete der Technik auf das des Theaters über; denn nichts ist natürlicher als diese Verwandschaft (—). Wir beginnen mit dem Hoftheater nächst der Burg. Hier ward zum allerersten Mal Grillparzers „Ahnfrau" gegeben. Ursprünglich war sie auf dieser Bühne nicht zugelassen worden, und daher in das Theater an der Wien gewandert, wo es sich sogleich gezeigt, daß es ein würdiges Cassenstück sey. — Jetzt erst, nachdem wir des Dichters „Sappho" und seine „Medea" kennen, finden wir, daß jene „Ahnfrau", sein dramatischer Erstling, ihn eigentlich zum Dichter stemple, man möge nun zu Gunsten der andern beiden Stücke sagen, was man wolle. Kraft, Phantasie, Genialität des Ausdrucks, Effect u. s. w., Alles vereinigt sich, das Unangemessene des darin waltenden Fatums aufzuwägen; und diesem ergreifenden Trauerspiel den Rang eines wackern Repertoirstücks zu sichern. Als es im Burgtheater gegeben wurde, fand sich das Publicum überaus zahlreich ein, wozu denn insbesondere auch die glückliche Rollenbesetzung einlud. Heurteur gab den „Jaromir", und erschien somit nach 10 Jahren zum ersten Mal wieder auf diesen dificilen Brettern. Kaum aufgetreten, hatte dieser geniale Schauspieler den Triumph, mit rauschendem Beifallgeklatsch begrüßt zu werden. Sein Spiel, das sich selbem consolidirt hatte, rechtfertigte vollkommen die Gunst des Publicums. Die „Bertha" ward von Demois. Müller mit wärmster Innigkeit, „Borotin" von dem energischen Anschütz gegeben, dessen Auffassung und Durchführung übrigens erst bei den mehrfachen folgenden Vorstellungen befriedigte. Wallbach als „Hauptmann" war ganz an seinem Platze. — Ziemlich angesprochen haben drei kleine Pieçen von Castelli aus und nach dem Französischen. Die eine: „Ulrica die Negerin" ist nach der bekannten gleichnamigen Erzählung der Herzogin von Berry; ein Stoff, der das Interesse, welches er eingeflößt, wohl meist nur der Feder zu danken haben mag, aus der er geflossen. Es ist, was die Darstellung betrifft, auch weiter nichts zu sagen, als daß Mad. Korn die Heldin der Piece gab. Die zweite: „Eheliche Strafe" betitelt, hat zur Grund-Idee die praktische Wahrheit, daß der Ehe Glück bloß auf wechselseitigem Vertrauen beruhe. Nachdem nun Koberwein einen eifersüchtigen Gemahl (seine Bravour-Rolle) und Mad. Löwe eine liebenswürdige Gattin dar zu stellen hatten, so läßt sich denken, daß das Stückchen nicht verdorben wurde. In der dritten Kleinigkeit: „Der Kuß durch Anweisung", von Scribe, waren Korn, Wothe und Mad. Costenoble beschäftigt, und die locker genug gehaltene Bagatelle gefiel mehr als die andern beiden. — „Die Grafen Montalto" heißt ein neues Trauerspiel in fünf Akten, von Pannasch. Es ist nach einer glücklichen Haupt-Idee, bis auf die etwas verfehlte Catastrophe, preiswürdig durchgeführt, hat ächt dramatische, effektreiche Momente, trefflich gezeichnete Charaktere, und wird, wie hier, ohne Zweifel auch in Berlin Anerkennung finden. Anschütz, Wilhelmi, Kettel, Costenoble und Demois. Müller waren würdig beschäftigt; insbesondere zeigte Wilhelmi, daß er seine Rolle nicht nur einstudirt, sondern studirt habe. — Wenige Tage darauf war in demselben Theater neu: „Männerfreundschaft", Lustspiel nach dem Englischen des Murphy (die Bearbeitung ist von einem Brünner Buchhändler, Namens Gromsroedter). Es handelt sich um Bewährung der Charakterfestigkeit dreier Freunde, die durch sinnreiche Verkettungen genugsam auf die Probe gestellt wird. Das Ganze ist nach einer neuen Idee, gut situirt und in einer gefälligen Sprache. Korn, Kettel und Koberwein gaben die drei Freunde eben so entsprechend, als Mad. Korn, Mad. Löwe und Demois. Hruschka die drei Damen. Sonst ist von diesem Theater noch zu sagen, daß Demois. Holbein, aus Prag, als Gast aufgetreten ist. Ihr Fach ist das naive; sie hat Talent, ist aber noch sehr Anfangerin. Angesprochen hat sie in der „Aussteuer" als „Sophie", im „Alpenröslein" als „Liesli" u. s. w.

Ungleich reichhaltiger waren in dieser Zeit die Kunstgenüsse im Karnthnerthor-Theater, wo die unerreichbare italienische Virtuosengesellschaft, zum Aerger aller wirklichen oder affectirten Widersacher, fortfährt, zu entzücken und volle Häuser zu machen. Der 28. Aug. brachte endlich gar Mozarts classische Oper: „Le nozze de Figaro", auf deren Vorstellung die hiesige Kunstwelt schon längst freudig gespannt war. Es giebt noch Personen hier, welche der allerersten italienischen Aufführung dieser Oper in den sechziger Jahren beigewohnt haben; und diese nehmen jetzt wieder mit verjüngter Lust Theil an diesem Kunstfeste. Lablache als „Figaro", Mad. Fodor als „Susanne", Mad. Dardanelli als „Gräfin", Donzelli als „Almaviva": solche Namen sagen genug. Diese Gesellschaft hat in dieser Oper einen der höchsten Triumphe gefeiert; sie wurde nach jedem Acte gerufen, und mit stürmischem Enthusiasmus begrüßt. Gleich 8 Tage darauf erschien eine andere Neuigkeit: „Le lagrime d'una vedova", Musik von Generali, zum Vortheil des Sängers Rubini, der rauschenden Beifall erndtete, wie in dem darauf folgenden „Ingauno felice" von Rossini David und die Fodor. Mit inniger Betrübniß sieht das für wahre Kunst empfängliche Publicum dem nahen Zeitpunkt entgegen, wo diese non plus ultra Gesellschaft das ihr huldigende Wien verlassen wird. — Ob der Italiener Barbaja den Pacht dieses Theaters wieder erhalten werde, wird jetzt neuerdings bezweifelt.

Im Theater an der Wien sahen wir als Neuigkeit: „Die Unzertrennlichen, Traumbild nach d'Aubigny, mit einem Vor- und Nachspiel von Baron Biedenfeld und Seidl." Ein Freundschaftsbündniß über das Grab hinaus ist der Gegenstand des Hauptstückes, das hier als Traumbild behandelt wird, weil es sonst vielleicht nicht hätte aufgeführt werden dürfen. Im Vorspiele: „Schwärmerey" betitelt, zeigt sich durch das Gespräch zweier Domestiken die überspannte Freundschaft der beiden unzertrennlichen Freunde, und im Nachspiel: „das Erwachen", sieht der eine Freund das Thörichte seines Pactes ein, entzückt, seinen Herzensbruder wieder lebend zu umarmen. Demmer und Rott thaten redlich das Ihrige, und die Aufnahme des Ganzen war entsprechend. — Das sonst so rüstige Leopoldstädter Theater bot wenig Neues. Huberts „bezaubertes Goldstück" fiel so gut als durch, obschon Raimund und Korntheurer ihre ganze reichhaltige Comik aufboten. Dieses sogenannte Scherzspiel ist auch nichts Anderes, als ein verunglücktes Plagiat der Posse: „Schuh, Mond und Pagat". Nicht sehr nennenswerth ist das Quodlibet: „Was beliebt"? (So war das Ding auf dem Zettel angekündigt) Desgleichen die neue Pantomime: „Die Zauberbirne", von dem sonst so erfindungsreichen Reinoldi: lauter aufgewärmtes Zeug, ohne Beimischung von irgend etwas Neuem oder sonstigem Reiz. — Vom Theater in der Josephstadt läßt uns lieber schweigen; denn wo, ein Paar Individuen ausgenommen, kein auch nur erträgliches Personale besteht, kann doch wohl, Trotz alles Aufwandes für Costüm, Decorationen und anderes Aufsenwerk, unmöglich etwas Beachtenswerthes geleistet werden. Jetzt ist Neudruck vom Theater an der Wien dahin engagirt. „Die geraubten Haarzöpfe", und das „Schwerdt und die Schlangen" von Meisl; auch eine Pantomime, und

Gott weiß, was sonst noch Neues, wird nächstens auf diesem Theater erwartet. Ein neues großes Spektakelstück, von Haupt, kommt ehestens auf die Bühne an der Wien, betitelt: „Catharina von Curland", so wie ein dramatisches Volksmährchen mit Musik, Chören und Tänzen von Seidl. Es heißt: „der kurze Mantel"; Riotte, Blumenthal und Gensried besorgen die Musik. Im Leopoldstadter Theater wird eine Posse: „Wisperi-Wisperi" benamset, von Bäuerle, erwartet. — F.

Columbien. Diese sogenannte Republik ist die einzige in Amerika, die einen neuen Namen bekommen. Christoph Columbus gab diesen Namen dem Theile jenes Landes, den er zuletzt besuchte. Das alte Vice-Königthum von Neu-Granada und die General-Capitainschaft von Carracas haben jetzt jene Benennung adoptirt. Der neue Freistaat ist sehr groß, denn er reicht vom Caraibischen Meere bis nach Peru, und von der andern Seite vom stillen Ocean bis zum Atlantischen, ist demnach größer als ganz Europa; aber dabei hat er leider nicht mehr als — 2,000,000 Einwohner! Die alten neuen Staatenformen eigene Nachahmungssucht hat auch die Columbier veranlaßt, ihren Freistaat in Departements zu theilen, deren jedes seinen Namen und Hauptort hat, und sich in Bezirke und Cantone sondert. — Man würde die Bewohner sehr unrichtig kennen, wollte man sie nach den jährlichen Berichten des Präsidenten des Congresses beurtheilen. Die neuen Spanier sind vielmehr stolze Leute, die in ihren Lumpen mit Grandezza auftreten, und bei allen Völkern Europa's mit der Keckheit eines alten Castillaners zu betteln versuchen. Der Präsident hat gut von dem Glück, der großen Ordnung und Einigkeit reden; ein armes, rohes, fast wildes Volk vegetirt auf einem Boden, der von selbst fruchttragend ist. Elende Hütten, einiges Vieh, ein wenig Bohnen und Mais, dies macht das ganze Wohl und Weh eines Bewohners von Magdaleon und Oranoko aus, und so groß ist ihr Vertrauen auf die, welche sich ihre neuen Herren nennen, daß, sobald einige republikanische Truppen sich zeigen, sie mit ihrer ganzen winzigen Habe in's Gebüsch flüchten, um nur etwaigen Requisitionen zu entgehen. Dem Stadtvolk geht es nicht besser. Ein Hemd und ein Paar Caleçons ist des sogenannten Bürgers ganze Kleidung, und ohne die Masse Almosen, welche die Geistlichkeit ihnen zufließen läßt, würden sie Hungers sterben. (Drapeau bl.)

In einer „historischen Abhandlung über die französische Toilette" findet sich folgende Anekdote: Die berühmte Emilie Duchatelet war gestorben, und ihr Mann durchsuchte, im Beisein Voltaire's, ihren Nachlaß, wobei ihm auch ihr Ringkästchen unter die Hände kam, in welchem sich unter Anderem ein Ring vorfand, dessen Kasten für beide Suchende ein besonderes Interesse erregte, indem Beide denselben für ein gemachtes Geschenk mit ihrem Bildniß erkennen zu müssen glaubten. Mit einem Mal öffnet sich der Kasten unter Duchatelets Hand, es erscheint ein Bildniß, auf welches Beide von Neugier hinblicken: es ist — St. Lambert's Bildniß!! (eines Freundes von Voltaire.) (Pandore.)

Wie weit man es jetzt mit den Dampf-Maschinen gebracht hat, davon zeugen die Beispiele: daß man in einem Tage so viel Draht zu ziehen vermag, um zwei Mal den Erdball damit zu umwinden; daß man in einer Minute ein Stück Zeug fertig machen kann, und in Amerika mit einer solchen Dampf-Maschine 3600 Nadeln in einer Stunde anfertigt. (Corsaire.)

Ein jüdischer Kaufmann brachte unlängst einen Opal von der größten Schönheit nach Constantinopel. Sein Umfang war 42 Zoll und seine Dicke 14 Linien. Vier Kaufleute der Franken boten dem Juden zusammen 7,200,000 Franken, er will aber 8 Millionen dafür. (Corsaire.)

1824. No. XXXVIII.

Blatt der Ankündigungen.

Nuncium Literarium.

Orbis antiquus, ex Tabula Itineraria, quae Theodosii Imp. et Peutingeri audit ad systema Geographiae redactus, et Commentario, qualis hactenus ad plenam intelligentiam desiderabatur, in duas partes, quarum prior Europam, posterior Asiam et Africam complectitur, diuiso, ab A. R. ac. Cl. P. Mathio Petro Katancsich, AA. LL. Philosophiae Doctore, emerito apud Regiam Scientiarum Vniversitatem Hungaricam Pesthinensem Archaeologiae et Numismaticae Professore Publ. vna Bibliothecae ejusdem Vniversitatis Custode, per orbem literatum insigni eruditionis laude celebrato, illustratus, adiectis tabulis duodecim, ad fidem editionis Scheybianae aeri eleganter incisis, et ad originalium normam accurate illuminatis, vsque affuturas anni 1825 Pesthinenses S. Iosephi nundinas, proditurus est. — In prooemio Operis, ad historiam literariam plurimum faciente, instituti ratio, Tabulae aetas, praestantia, et naeui depromuntur. Hoc excipit Itinerarium Tabulae eorum gratia, qui Commentarium absque tabulis comparare voluerint, contextum; et supplementum ex Hodoeporico Antonini, ejus partis, quae in aunlsa membrana, de Britannia, Hispania, Mauritania, continebantur. Fine habetur Index Geographicus duplex, vocum antiquarum et recentiorum locuples. — In Commentario ipso, insta serie geographica, recensentur populi, coloniae, municipia, mansiones, fluuii, montes, et quae praeterea in Tabula comparent, habita inprimis situs, internallorum, adpellationisque ratione, Scriptorum, seu veterum, siue recentiorum, testimonio firmata; quorum propria plerumque verba adducta sunt.

Opus hoc, in MS. recensitum, Doctorum opinione, suo in genere praestantissimum, forma quarti, charta munda, typo nitido, ad 160 philyras numerabit, cum antememoratis tabulis, vis subscriptionis, 24 fl. sine illis 8 fl. conv. mon. constiturum. Subscriptio ad finem Februarii anni venturi acceptatur, ab Exteris quoque infraserto Regio Instituto insinuanda. Paratum, quod annunciabitur, Subscribentibus, erga praeuiam aeris parati numerationem, vbi vbi fuerint, suppeditabitur; pretio forensi postmodum eleuando.

Orbem hunc antiquum excipient Geographiae Ptolomaei, Plinii, Strabonis, Herodoti, Homeri et Moysis, distinctis Commentariis illustratae; queis accedet Istri adcolarum Geographiae vetus, plenior; eorumdem Geographia epigraphica, pari studio et industria, eodem Auctore, elaboratae. Quae gnauus Lector e prooemio cuiusque vberius didicerit.

Per Reg. Scient. Vniuers. Hung. Typographiam.
Budae, 1. Augusti. 1824.

Literarische Anzeigen.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea

Taschenbuch

für 1825.

Zweiter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Ramberg zu Mozarts

Don Juan.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis: 2 Thlr. Conv. od. 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Inhalt: I. Der Vertraute. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Der Puppensegen. Erzählung von Gustav Schilling. — III. Das Riesenkind. Gedicht von Carl Streckfuß. — IV. Die Jungfrau von Pernstein. Eine Sage. Erzählt von E. Mohrhardt. — V. Zwei Balladen von Ernst Raupach. — VI. Juliette. Erzählung in Briefen von Friedrich Kind. — VII. Der Renegat. Erzählung von Ernst Raupach. — VIII. Der Keuschheitsmantel. Ballade von Wilhelm Gerhard. — IX. Der Diener des Augenblickes. Erzählung von K. G. Prähel.

Dieses Taschenbuch wurde im vorigen Jahre mit einer Kupfergallerie aus dem Freischütz eröffnet, und fand bei seinem ersten Erscheinen eine günstige Aufnahme. Um so mehr ließ es die Redaktion sich angelegen seyn, der Fortsetzung durch innern Gehalt und ein geschmackvolles Aeußere gleichen Beifall zu sichern. Der vorige Jahrgang ist noch für denselben Preis von 2 Thlrn. in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Coopers neuester Roman:

Der Lootse

oder

Abenteuer an Englands Küste.

Ein Seegemälde.

Uebersetzt von **r.** 3 Thle. 8. Preis: 3 Thlr. und auf Velinpap. 3 Thlr. 6 Gr.

ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Wir haben romantische Gemälde, Gemälde aus den Kreuzzügen; Familien- und noch andere Gemälde haben wir, aber ein Seegemälde fehlte uns noch, und dies erhalten wir hier aus der Hand des Schriftstellers, der uns in den Ansiedlern eine neue Welt schilderte: der uns in diesem auf das Meer an Britanniens Küste versetzt, wo die wunderbarsten Abenteuer zu Wasser und zu Lande, die originellsten Charaktere in der gespanntesten Erwartung erhalten. Stürme toben, Schiffe scheitern, See-Schlachten werden geliefert, und die Liebe ist der Faden, welcher durch alle diese Abenteuer leitet. Daß die Uebersetzung trefflich sey, darf dem nicht gesagt werden, der die Ansiedler las.

Von demselben Verfasser und von demselben Uebersetzer erscheint nächstens:

Der Spion,

nach dem englischen Original, nicht nach der französischen verstümmelten Uebersetzung. Preis, auf sehr schönem Schreibpapier: 3 Thlr.

Leipzig, im Oktober 1824.

A. Wienbrack.

So eben ist erschienen:

Deutscher Regenten-Almanach

auf das Jahr 1825.

Historisch-biographische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter. Herausgegeben von H. F. Rumpf. Erster Jahrgang. Mit 8 Portraits. In höchst elegantem Einband, Etuis und Goldschnitt: 2 Thlr. sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Pracht-Ausgabe auf holländ. Postpapier in weißem Atlas: 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Der erste Jahrgang dieses Almanachs beginnt mit der Charakteristik und der Regenten-Geschichte derjenigen acht Herrscher, welche im deutschen Bunde die ersten Stellen einnehmen. Als eine gewiß sehr ansprechende Zugabe geht das Portrait jedes Regenten seiner Geschichte voran. Zu diesen Kupferstichen — sämmtlich von anerkannten Meistern — gestatteten besonders günstige Umstände die Benutzung der neuesten und ähnlichsten Original-Gemälde. Ludwig Meyer lieferte das Portrait Friedrich Wilhelm III., Bolt die des Königs von England (Hannover) und des Königs von Würtemberg, Bollinger die des Königs von Sachsen, Bayern und des Churfürsten von Hessen, Jügel Kaiser Franz I. und den Großherzog von Baden. Der so höchst interessante Text zählt 400 Seiten, denen die 50 Seiten starke vollständige Genealogie der souverainen europäischen Häuser folgt, welche zugleich von allen europäischen Staaten die nöthigsten statistischen Notizen liefert. Die nächsten Jahrgänge werden die übrigen erlauchten deutschen Bundesfürsten enthalten, denen später die Häupter der andern europäischen Staaten folgen. Druck und Papier, so wie das Aeußere dieses Almanachs, sind dem hohen Gegenstand, womit er sich beschäftigt, angemessen.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lebensbilder.

Von Ch. Kuffner.

Enthält: 1) Mariechens schwarze Stunde. 2) Der Liebesdienst. 3) Der Traum des verirrten Kindes. 4) Die dreizehnte Person. 5) Die Erdbeeren, oder das wandelnde Geschenk. 6) Die Strafe des Rächers.

8. Wien, 1824. In Umschlag broschirt: 20 Gr.

Da es hier nicht darum zu thun ist, die Versuche eines Neulings der Lesewelt zu empfehlen, sondern um das Werk eines vielseitig bekannten Schriftstellers anzuzeigen, begnügt sich die Verlagshandlung mit der Bemerkung, daß diese Lebensbilder, welche das

Digitized by Google

Leben lebendig darstellen in seinen mannigfaltigen Gestalten, einen größern Kreis von Leserinnen und Lesern wohl schon deshalb finden mögen, weil ihnen hier ein Reichthum von ergreifenden und anziehenden Scenen, Charakteren, Begebenheiten und Verhältnissen des Lebens mit hellem sowohl, als mit dunkelm Colorit, in Licht- und Nachtstücken, begegnen, folglich Genuß für Ernst, Rührung und Laune gewähren wird.

In der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung in Helmstedt erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Taschenbuch für das Geschäftsleben auf das Jahr 1825.

Sauber gebunden in Futteral. Preis: 20 Gr.

Den Herren und Damen wird dieses beliebte und zweckmäßig eingerichtete Memorandenbuch gewiß auch für das künftige Jahr willkommen seyn. Wir bitten, dasselbe nicht mit Büchern, welche wohl einen ähnlichen Titel, aber nicht einen so nützlichen Inhalt haben, zu verwechseln.

Der Inhalt ist folgender: 1) Geschäfts-Tagebuch; 2) ökonomisch. Tagebuch der Ausgabe und Einnahme; 3) Rubrik für auszuleihende Gelder: 4) Spieltabelle; 5) Erinnerungs-Tagebuch; 6) historisches Tagebuch; 7) Correspondenz-Tagebuch; 8) literarisches Tagebuch; 9) Personal-Chronik; 10) Procenttabelle; 11) Küchen-, Baum- und Blumengarten-Calender.

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen,

worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bändchen mit 96 illumin. Kpfrn. gebunden und im Futteral. Chemnitz, Starke. Preis: 3 Thlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey, wie sehr es ihr gereiche zur heiteren Erhöhung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Eltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Eltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende Dezember 1824 auf 2 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sind folgende neue Schriften versandt worden:

Aurbacher, L., Grundlinien der Psychologie. Als Propädeutik zum Unterrichte in der Rhetorik und Poetik. 8. 8 Gr. — 36 Kr.

* Belustigungen, philologische. Aus der Brieftasche eines oberdeutschen Schulmeisters. 2 Hefte. 8. (werden nicht getrennt) 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr.

* Bona, des Cardinals, christliche Weisheitslehre. Aus dem Lateinischen. Mit dem Bildnisse des Cardinals Bona. gr. 8. 20 Gr. — 1 Fl. 30 Kr.

Gütle, J. Chr., wissenschaftliche Erfahrungen, Entdeckungen und Verbesserungen, oder zeitgemäße Auswahl und Beiträge für Kunst und Wissenschaft, für Handel, Luxus und Gewerbe, bestehend in praktischen Angaben und Vorschriften für Fabrikanten, Technologen und Oekonomen, dann für Künstler und Handwerker. Auch zum Nutzen der wichtigsten Bedürfnisse in der städtischen und ländlichen Haushaltung. Ein Hülfsbuch für alle Stände. Mit Kupfern. — Auch unter dem Titel: Chemisch-technologische Erfahrungen. 2. Theil. 8. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Hazzi, Staatsrath von, über die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation. gr. 8. 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr.

Hölderich, J., Leitfaden der Geographie. 4te Aufl. 8. 4 Gr. — 18 Kr.

Maffei (Giuseppe Cavaliere), italienisches Lesebuch für Anfänger. Zum öffentlichen und Privat-Sprach-Unterrichte mit erklärenden teutschen Anmerkungen. 3te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. — 2 Fl.

Milbiller, Dr. J., kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Baiern, zum Gebrauche beim Unterricht in den königlich baierischen Schulen. 4te Auflage. Mit einer Abbildung. gr. 8. 16 Gr. — 1 Fl.

— — kurzgefaßte Geschichte der Deutschen, zum Gebrauch beim Unterrichte in Gymnasien. 2te Auflage. gr. 8. 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr.

Moser, M., meine Ansichten über die Verwaltung des Stiftungs-Vermögens der Landkirchen aus dem Standpunkte der Kirchen meines Pfarrbezirks. gr. 8. 6 Gr. — 24 Kr.

* Scherer, Rückblick auf die 25jährige Regierung Sr. Majestät des Königs. Eine Rede, in der königlichen Akademie der Wissenschaften zur Feier des 16. Febr. 1824 gelesen. gr. 8. Geh. 6 Gr. — 24 Kr.

Schleiß, M. J., Advent- und Fastenpredigten. gr. 8. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Waas, Joseph, nützliche und unterhaltende Kenntnisse zunächst für die Jugend, und wohl auch für Erwachsene. gr. 8. 12 Gr. — 54 Kr.

Belin, Dr. Ritter von, über die Blitzableiter aus Messingdrahtstricken ꝛc. nach zwei merkwürdigen Blitzschlägen auf den Kirchthurm zu Roßstall im Rezatkreise, und auf den Thurm des Gräfl. von Törring-Seefeldschen Schlosses zu Seefeld im Isarkreise des Königreichs Baiern. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. 6 Gr. — 27 Kr.

Jos. Lindauersche Buchhandlung in München.

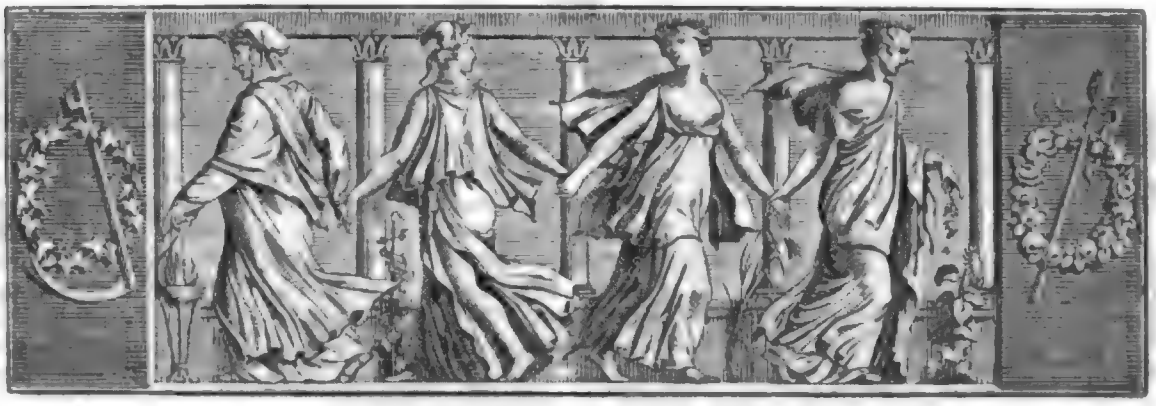
In unserm Verlage ist erschienen:

Die Gleichen, Schauspiel von Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr.

Berlin, 1824. **Maurersche Buchhandlung.**

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 8. November. 179stes Blatt.

Die Gefangenen.

5.

Celia hatte sich durch ein Fenster des Hauses gerettet und, athemlos im Pallast des Statthalters angelangt, wollte sie ihrer Gefährtin Rise eben das unglückliche Abentheuer ihrer Herrin erzählen, als der Gerichtsdiener mit mehreren Genossen und der verschleierten Lisarda eintrat und Gehör bei dem Fräulein verlangte. Celia versicherte, Fräulein Lisarda sey unwohl, er solle daher seine Botschaft sagen, worauf er das Gebot des Herrn, die Fremde gut auf zu nehmen, wiederholte und leise hinzu fügte, man möge wohl auf sie achten, da sie gefangen sey.

Lisarda warf den Schleier ab, nachdem die Gerichtsdiener das Gemach verlassen, und während Celia ein anderes Gewand für sie besorgte, konnte sich Rise nicht genug verwundern, daß ihre Herrin im eigenen Hause gefangen, zu ihrer eigenen Kerkermeisterin bestellt sey; als diese aber vor Angst schier verging und es sich gar nicht ausreden lassen wollte, ihr Vater wisse Alles und sey ausgegangen, sie gefangen zu nehmen, schüttelte Celia den Kopf und sprach während des Ankleidens: „Wie kannst Du nur glauben, daß Dein Vater, dem es so leicht war, durch ein Gebot Dich im Hause zurück zu halten, hingehen sollte, Dich vor allem Volke auf zu suchen, und den Flecken seiner Ehre selbst auf zu decken. Nein, Herrin, so groß früher meine Angst war, er möchte Dich erkannt haben, so bin ich nun doch ganz beruhigt, und fürchte nichts weiter, als die Frage nach der Gefangenen; denn es bleibt kein Zweifel, daß er eine Andere suchte!" — „Fruchtlose Hoffnungen", entgegnete Lisarda, „mit denen Du mich umsonst zu trösten suchst. Hättest Du seine Worte gehört, Du würdest nicht zweifeln, daß er die ganze Schuld seiner Tochter kennt, und meine Schmach vor Fremden zu decken gab er nicht zu, daß ich mich entschleierte." — „Und was gedenkst Du zu thun?" — „Ich will, sobald er allein ist, mich zu seinen Füßen werfen und sein Mitleid anflehen, ein zärtlicher Vater straft selbst große Schuld mit Milde!"

Lisarda zog sich mit ihren Zofen in ihre Gemächer zurück; denn der Statthalter nahte mit dem Diener seines Freundes Marchese Filippo di Montebello, dem er auftrug, heim zu kehren und dem bekümmerten Vater zu melden, Donna Flerida, seine Tochter, befinde sich im Pallast des Don Juan von Arragon. Aber der treue Felix äußerte den Zweifel, ob die Gefangene auch gewiß die Tochter seines Herrn sey; denn vor dem Landhause sah er wohl eine Dame in den Wagen steigen, doch nicht die Züge ihres Antlitzes, und um seinem Freunde Gewißheit zu geben, führte er den Diener in die Gemächer seiner Tochter, welcher schon bei dem Eintreten in der falschen Laura die Tochter seines Herrn erkannte, und nun beruhigt zu diesem nach Neapel sich auf den Weg machte, während der Statthalter in das Gemach seiner Tochter trat. Flerida bat ihre Beschützerin um ihr Vorwort, und Lisarda eilte mit hochklopfendem Herzen dem Vater entgegen, seine Hand zu küssen.

Digitized by Google

6.

„Nun“, fragte der Statthalter, „dankst Du mir nicht für Deine neue Freundin?“ — „O mein Vater!“ entgegnete Lisarda mit kaum hörbarer Stimme, „wenn Deine Tochter Mitleid hoffen darf —.“ — „O Du willst wohl schon Verzeihung erflehen?“ — „Wie sollte ich nicht Vergebung für einen so leichten Fehler hoffen; es ist ja nicht so große Schuld, verschleiert einen Garten zu besuchen?“ — „Es ist mehr, denn diese Dame hat einen Vater, dem sie Ehrfurcht schuldig ist.“ — Lisarda fühlte die Vorwürfe ihres Vaters, die sie auf sich gerichtet glaubte; sie sank mit der Versicherung zu seinen Füßen, sie wolle nicht eher aufstehen, bis er verziehen habe, und Flerida war tief gerührt über die Theilnahme ihrer großmüthigen Beschützerin, während der Statthalter diese beruhigend aufhob.

„Beschwichtige Dein Gemüth, mein Kind!“ sprach er, „und ich versichere Dir, sie soll nicht aus meinem Hause gehen, bis sie einst dem Manne ihres Herzens die Hand zum ewigen Bündniß reicht; damit ich Dir aber sogleich zeige, wie sehr sie meine Huld besitzt, so höre selbst, auf welche Weise ich sie begrüße!“ — Die erstaunte Lisarda verlassend, schritt der Statthalter gegen Flerida, und fuhr fort: „Seyd mir willkommen, Fräulein, in meinem Hause, daß Ihr fürder als das Eurige ansehen möget. Ich verwundere mich nicht über den Vorfall, an welchem die Liebe Schuld ist, und das Leid, was sie Euch, wie so vielen Andern, bereitet hat: doch erkenne ich es als ein großes Heil, daß mein Haus Euch als Freistatt dient, welches — nehmt mein Wort darauf — Ihr nur ehrenvoll und glücklich verlassen sollt. Alles wird fröhlich für Euch enden, und die Vorsprache meines Kindes würde Euch meiner Tochter gleich machen, wenn ich Euch nicht schon früher solche Rechte gewährt hätte!“

Celia triumphirte, daß sie richtig geurtheilt hatte, und Lisarda sah zitternd auf Flerida's Lippen. Deren Antwort war jedoch nicht, wie Jene fürchtete: da sie glaubte, Lisarda habe, ihr das Selbstgeständniß zu ersparen, dem Vater mit wenigen leisen Worten ihr Geschick erzählt, sprach sie ihm Dank für seine Huld und Freundlichkeit auf das lebhafteste aus. Aber Flerida hatte sich kaum wieder auf ihr angewiesenes Gemach zurück gezogen, als Donna Lisarda behutsam ihren Vater um das Geschick der Fremden befragte.

„Es ist“, entgegnete der Statthalter, „ein Fräulein aus hohem Geschlechte, von einem Manne ihrer Heimath entführt und von der Vorsicht in unser Haus geleitet, gleichsam als solltest Du an ihrem Beispiel lernen, wie behutsam ein Weib seyn soll —.“ — Er wollte fortfahren, als Don Juan de Melinos gemeldet wurde, der, nachdem er den Unfall seines Freundes vernommen, nicht länger zögern wollte, sich dem Statthalter vor zu stellen, so wie seiner Braut, die er mit zärtlichen Worten und Galanterien dergestalt überschüttete, daß Lisarda schier in Verlegenheit kam. Sie konnte kaum erwarten, daß ihr Vater dem Verlobten seine Gemächer anweisen ließ, und sie mit ihrer getreuen Celia allein blieb, um über die Art und Weise zu rathschlagen, wie sie den edlen jungen Ritter, der durch sie in's Gefängniß gekommen, retten, oder wenigstens noch einmal mit ihm sprechen könne. Sie glühte, zu erfahren, ob er wirklich derselbe sey, den Laura suchte, in welchem Falle sie fest entschlossen war, ihm zu entsagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Voltaire's Rath an ein junges Frauenzimmer über Lektüre.

Die nachherige Gattin des Herrn Dupay, beständigen Sekretairs bei der Pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, hatte im Jahr 1756, als junges Mädchen, den Dichter um Rath und Vorschrift ersucht, welche Bücher sie zu lesen hätte. Er antwortete ihr unter dem 20. Juni Folgendes:

Mademoiselle, ich bin alt und krank. Wäre ich nicht beides, so würde ich es nicht so lange aufgeschoben haben, das Schreiben, womit Sie mich beehren, zu beantworten; auch würde ich Ihnen, als Erwiederung auf Ihre allerliebsten Verse, keine alltägliche Prosa schicken. Sie fragen mich um Rath: es bedarf hier keines Rathgebers, als Ihres eigenen Geschmacks. Ihr Studium der italienischen Sprache kommt Ihnen zu Hülfe, und verfeinert diesen Geschmack, mit welchem Sie geboren sind und den Niemand geben kann. Tasso und Ariost werden Ihnen bessere Dienste leisten, als ich; das Lesen unserer besten Dichter bringt mehr Nutzen, als der auserlesenste Unterricht. Da Sie mich aber von so weit her befragen, so halte ich es für Pflicht, dieses Zutrauen nicht unerwiedert zu lassen. Ich ersuche Sie, nur diejenigen Werke zu lesen, welche seit langer Zeit im Besitz des allgemeinen Beifalls sind, und deren Ruf keinem Zweifel ausgesetzt ist. Dieser Schriften sind freilich nur wenige; allein man zieht mehr Vortheil daraus, als aus allen kleinen schlechten Büchern, womit wir fortdauernd überschwemmt werden. Die guten Schriftsteller haben gerade so viel Verstand, als man haben muß, ohne Mehrerem nach zu jagen; sie denken sinnig, hell und reiflich (avec bon sens), drücken sich mit Deutlichkeit aus. Heutiges Tages sollte man fast glauben, man schreibe nur in Räthseln. Nichts ist einfach, Alles geschroben: man entfernt sich überall von der Natur; wir sind unglücklich genug, es besser machen zu wollen, als unsere Vorbilder und Meister. — Bleiben Sie, Mademoiselle, bei dem, was Ihnen

Digitized by Google

an dieſen Vorbildern am beſten gefällt. Jede Ziererei (affectation), auch die allerkleinſte, iſt in der Schreibart ein Fehler, und mehr noch als ein Fehler. Die Italiener, die auf Taſſo und Arioſt folgten, ſind aus dem Grunde ausgeartet, weil ſie mehr Verſtand haben wollten als Jene. Wir Franzoſen befinden uns in demſelben Fall. *) Sehen Sie, mit welcher Natürlichkeit Frau von Sevigné und andere Damen des vorigen Jahrhunderts ſchrieben; vergleichen Sie ihren Styl mit den krauſen und verwickelten Phraſen unſerer kleinen Romane: ich nenne Ihnen die literariſchen Heldinnen Ihres Geſchlechts, weil Sie hoffen laſſen, ihnen einſt ähnlich zu werden. Es giebt in den Gedichten der Frau von Deshoulières Stellen, die keiner unſerer lebenden Dichter erreichen könnte. Soll ich Ihnen aber auch Männer bezeichnen, ſo nenne ich Ihnen vor Allen Racine. Welche Klarheit! welche Einfachheit! Jeder, der ihn lieſet, bildet ſich ein, er könne ohne Mühe in Proſa eben ſo ſprechen, wie Racine in Verſen, könne eben das ſagen, was Jener ſagt. Glauben Sie mir, Mademoiſelle, Alles, was nicht eben ſo klar, ſo einfach, ſo ſprachrein iſt, taugt nun und nimmermehr etwas. — Ihr eigenes Nachdenken, Mademoiſelle, wird Ihnen dies Alles tauſend Mal beſſer ſagen, als ich es kann. Sie werden finden, daß unſere guten Schriftſteller, Fenelon, Boſſuet, Racine, Boileau, die große Eigenſchaft inne hatten, immer den eigentlichen Ausdruck zu finden (le mot propre). Man gewöhnt ſich, gut zu ſprechen, wenn man diejenigen oft lieſet, die gut geſchrieben haben; man gelangt auf dieſe Weiſe dazu, ſeine Gedanken, ohne Zwang und Anſtrengung, einfach und edel aus zu drücken. Man darf dies nicht als ein Studium anſehen; es koſtet keine Mühe, zu leſen, was gut iſt, und nur ſolches zu leſen. Man bedarf dabei keinen Lehrer, keine andere Anleitung, als ſein Vergnügen und ſeinen Geſchmack. — Verzeihen Sie mir dieſe lange Erörterung; ſchreiben Sie dieſe Ihrem Befehl und meinem Wunſche zu, Ihnen zu willfahren u. ſ. w. Voltaire.

*) Wir Deutſche ebenfalls! D. E.

Einige Anſichten und Bemerkungen von Chamfort.

Es iſt unmöglich, in der Welt zu leben, ohne von Zeit zu Zeit Comödie zu ſpielen. Der rechtſchaffene Mann unterſcheidet ſich dadurch vom Schurken, daß er ſie nur im Nothfall ſpielt, und um der Gefahr zu entgehen, da der Andere die Gelegenheiten aufſucht.

Die Ehe folgt auf die Liebe, wie nach der Flamme der Rauch.

Die meiſten Edelleute erinnern an ihre Vorfahren ungefähr wie die italieniſchen Cicerone an Cicero.

Haſt du jemals eine Frau gekannt, die, wenn ſie einen ihrer Freunde in vertrautem Umgang mit einer andern Frau weiß, glaubte, daß dieſe ihn nicht erhört habe? Hierin zeigt ſich, welche Meinung ſie von einander haben. B. P.

Anekdote.

In Spanien war es Sitte (ob ſie jetzt noch herrſcht, weiß ich nicht), nach Tiſche Stroh als Zahnſtocher herum geben zu laſſen. Ein Franzoſe tritt in das Haus eines Miniſters, um ihm auf zu warten, und fragt einen Diener, ob der Herr zu ſprechen ſey. „Ihre Exzellenz werden ſogleich von der Tafel aufſtehen!“ — erwiederte dieſer — „ſie haben ſchon das Stroh!“ — „Erſt das Stroh?“ fragt der Franzoſe — „ſo kann ich noch ein Geſchäft abmachen, denn eh' Seine Excellenz nach dem Stroh den Hafer verzehrt haben, bin ich wieder hier!“ P.

Der verſchuldete Menſchenfeind.

Die Menſchen nennet er nur Kannibalen —
Er kannte nie das Glück — ſie zu bezahlen.
A. v. M.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Kunſt-Ausſtellung in Berlin. Die Säle im Gebäude der Akademie haben ſich abermals gefüllt und über die Erwartung zahlreich ſieht man Gegenſtände aus allen Gebieten der Kunſt. Wir haben nicht Raums genug, um die verſchiedenen Anſichten derer voran zu ſchicken, welche mit gutem oder böſem Willen die Betrachtungen vornehmen; gewiß aber iſt es, daß viele Künſtler noch immer einen hohen Grad von Selbſtaufopferung beweiſen, wenn man Streben und Mühe, Hoffnung und Lohn in Vergleichung bringt. Die nähern Erörterungen ſolcher Art ſind übrigens auch zu niederſchlagend, als daß wir dadurch dem Gefühl, womit wir uns an dem Schönen erfreuen, Hemmketten anlegen möchten. So gehen wir gleich ans Werk, und erwähnen das Hauptſächlichſte, theils in kurzen Andeutungen, theils bei Einzelnem länger verweilend.

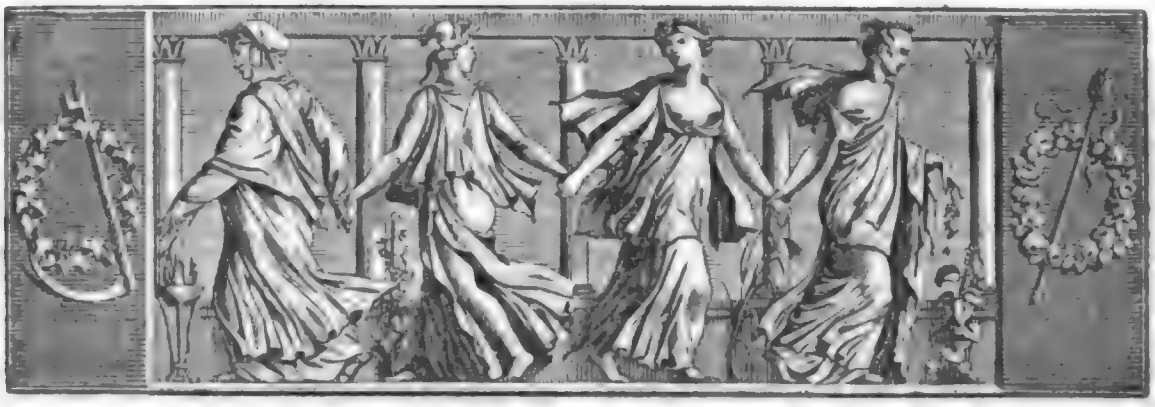
Weitſch, der uns ſchon Vieles geliefert, das für ſeinen Werth zeugt, hat die „Verkündigung bei den Hirten“; ferner eine fertige Skizze, „die Anbetung der Hirten bei der Geburt Chriſti“, eine „Waldgegend“ u. ſ. w. ausgeſtellt. An dem erſteren großen Bilde (in welchem uns der Engel zu wenig das höhere Weſen verräth) ſind beſonders die Hirten in ihrer Gruppirung rühmlich; das zweite erfreut durch effektreiche, beſonders auch in den Halbſchatten höchſt kenntnißvolle Beleuchtung; und in der Landſchaft iſt die Gediegenheit und Vielſeitigkeit des Künſtlers uns ebenfalls von Neuem erwieſen. — Lütke's „Tivoli, von der ſüdweſtlichen Seite“ iſt eines der beſſeren Landſchaftsbilder dieſer Kunſt-Ausſtellung. Beſonders ziehen uns die allmähligen Vergerhöhungen der Ferne bei näherer Beſchauung an und die Figuren auf dem Bilde können zu wohlüberlegter Belebung. Wäre der Vorgrund kräftiger gehalten — ginge auch darüber etwas von der fleißigen Ausführung verloren — ſo wüßten wir nicht, wo ſonſt noch gerechte Kritik zu einer fraglichen Hinweiſung Motive fände. Der Maler kann jedoch für ſein Werk das Zeugniß in Anſpruch nehmen, wie er, ſchon von einem Mittelton ausgehend, dennoch dem Ganzen Abſtufung

und Haltung zu geben wußte. — Schumann's Bild: „Maria kniet vor dem Christuskinde", ist eine einfach-hübsche Gruppirung und der Hintergrund durch Zeichnung und Farbe in angemessener Lokalität. — Hummel gab uns die „Ruhe der Maria auf der Flucht nach Egypten". Der Maler scheint uns bei dem, in den berechnenden Theilen der Kunst, übrigens auch sonst im Einzelnen gelungenen Werke noch eine Erklärung schuldig zu seyn. Die Maria ist in so modernem Gewande, daß wir annehmen müssen, der durch mehrere Werke mit Recht hochgeachtete Künstler sey hier zur Portraitirung veranlaßt worden und die Absonderung der Hauptfigur deutet ebenfalls darauf hin. In vielen älteren Bildern ist bekanntlich, war auch der Gegenstand der christlichen Mythe entnommen, das Costüm der Zeit, in welcher der Künstler lebte, angewandt; ohne eine nicht zu umgehende Bedingung geschieht dies aber jetzt wohl nicht. — Buchhorn hat, außer einem Kupferstich und Abdrücken lythographirter Zeichnungen, auch ein „paar Studien" und einen „Hausbeisjuden" in der Oelmalerei aufgestellt, die ein hübsches Streben bezeugen. Der Letztere ist mit vieler Laune, die sich das Outriren vergönnt, aufgefaßt. — „Ein Romanzen-Sänger", von Däbling, ist anmuthsvoll in Idee, kräftig in der Charakteristik, höchst fleißig in der Ausführung. Die Wirkung des Gesanges auf die verschiedenartigsten Menschen in allen Lebens-Perioden wird hier höchst anschaulich und ob wir das Bild im Ganzen oder in seinen Theilen betrachten, überall finden wir talentvolle Geschicklichkeit. — „Sechs Dekorations-Skizzen zum Schauspiel Wilhelm Tell", von Karl Gropius (der noch ein Paar andere Gemälde, zu ähnlicher Verwendung bestimmt, aufstellte) nöthigen uns abermals zu dem Bedauern, daß die Skizzen nicht schon zu wirklichen Dekorationen verhalfen, indem wir dann von Schillers Meisterwerken eines mehr auf der Bühne haben würden. Die Bilder selbst sind in kenntnißvoller, zweckmäßiger Ausführung. — Hampe's „Karthauser-Kloster" giebt ein sprechendes Bild abgeschiedener Ruhe; das Ganze hat ungemein viel Klarheit; die Wirkung aber wäre vielleicht noch erhöht worden, hätte der Künstler die frischen Farben der angebrachten Blumenzierden etwas weggedämpft. „Ein Theil eines Friedhofes" und eine „Landschaft", ebenfalls von Hampe, zeugen von guter Beobachtung; besonders ist in letzterer der Uebergang von Dämmerung zur Nacht mit vieler Natur gehalten. — Von Hertzig finden wir ein Paar gelungene Bildnisse und ein „Familien-Gemälde". Die Mutter im Kreise von sechs Kindern ist, was bei so vielen kleinen Gestalten seine Schwierigkeit hat, ungemein gut und bei großer Einfachheit in den Wendungen doch sehr mannigfach gruppirt, wie denn auch die Ausführung Lob verdient. — „Der Hof eines Wirthshauses", von Kolbe, darf ein Gemälde von bedeutendem Range genannt werden. Zu viel Leben haben wir dem Bilde, in scharfer Sonderung des Gegenstandes, vorwerfen hören; wollen wir aber annehmen, daß irgend eine bedeutende Veranlassung in der Stadt selbst das Wirthshaus mehr noch als gewöhnlich rege macht (und darauf scheint die weitere Aussicht, welche einen Theil der Stadt sichtbar macht, in mehreren Häusern Schauende zeigt u. s. w., hin zu deuten), so liegen die Motive zu dem Allen, was sich auf dem Bilde begiebt, sehr nahe. Wenn wir in dem Ganzen und Einzelnen den geübten und sorgsamen Maler erkennen, der sich mit der Natur sehr vertraut zeigt, so sind wir noch mehr unterhalten von dem Geiste, mit welchem die Geschäftigkeit zu Nutzen und Lust in buntem Gemisch dargestellt ist. — Ein Karton zu einem Fenster-Gemälde für das Schloß zu Marienburg und eine fertige Farben-Skizze zu einem Pendant sind Beweise, daß Kolbe in kräftiger Composition und Zeichnung sich als tüchtig bewahrt. — Kretschmar's Portrait des Kammergerichts-Präsidenten Woldermann ist schon früher im „Gesellschafter" rühmlich erwähnt; die andern von dem Künstler ausgestellten Portraits verdienen gleiche Anerkennung. — Marx hat in einigen Kupferstich-Blättern an seine Geschicklichkeit im Stich der Landkarten und Schrift uns von Neuem erinnert. — Pascali „Landschaft in der Abendbeleuchtung" zeigt uns einen Wald kräftiger Eichen, charaktervoll gemalt; in der Staffage könnte vielleicht mehr Idee walten, dem Baum analoger, welchem die Deutschen von jeher eine volksthümliche Ehrwürdigkeit beilegten. — Dominikus Quaglio (Hof-Maler in München) hat folgende Gegenstände eingesandt. 1) „Der Straßburger Münster"; 2) „der Dom zu Ulm"; 3) „das Innere der Kirche zu Donauwerth"; 4) „der Fischmarkt zu Antwerpen." — Diese Bilder dürften einer jeden Gallerie zu großer Zierde gereichen. Der Künstler beschränkt sich in ihnen auf einen sehr bestimmten Kreis von Gegenständen, füllt diesen aber vollständig aus, und leistet etwas Ausgezeichnetes. Vor Allem sind die architektonischen Verhältnisse richtig und genau angegeben; die Linien begränzen sich bestimmt, die Schatten und Lichter treten deutlich hervor, und die architektonischen Zierrathen sind mit dem größten Fleiße und bewundernswürdiger Genauigkeit ausgeführt. Nächst diesem ist das Colorit treflich; denn die Farbe des Steins ist durchaus getroffen, und die Gebäude erscheinen nicht neu und glänzend, wie man sie so oft auf ähnlichen Pieces findet; ja die Gemälde selbst haben den Schimmer der Neuheit nicht, sondern das Ansehen eines gewissen Alters, welches zu den alten Gebäuden sehr wohl paßt. Endlich sind sie alle reichlich mit Figuren ausstaffirt, wodurch sie Leben erhalten und noch charakteristischer werden. Die Abbildung des Straßburger Münster hat am wenigsten Figuren, und nicht mit Unrecht; denn einmal ist der Platz vor der Kirche nicht geräumig genug, um eine große Volksmenge zu fassen, und dann würde auch diese in ihrer Kleinheit verschwinden vor dem riesigen Gebäude; wir sehen also nur einzelne Gruppen auf dem Platze, und können alle Aufmerksamkeit auf die zahlreichen, fein ausgeführten Zierrathen des Bauwerks richten. — Die Ulmer Kirche hingegen ist vielfaltig mit Männern und Frauen, welche vom Gottesdienst zurückkehren, umringt; sie sind in altdeutscher Tracht, der gothischen Bauart des Doms ganz angemessen. Unter den schattigen Bäumchen, welche den Platz vor der Kirche zieren, gehen sie lustwandelnd auf und nieder, in ernster, würdiger und doch heiterer Haltung. Aus dem Portal tritt so eben ein festlich geschmückter Kindtaufzug, und Alles spricht aus sittig und eigenthümlich deutsch an. — Die Hallen und Raume der Donauwerther Kirche werden belebt durch eine Prozession und durch eine zahlreiche Zuhörerschaft, die den Vordergrund einnimmt. Der Gottesdienst wird bei Licht gehalten und bei dem Schein der Kerzen treten die Saulen und Wolbungen des Doms hervor; in der Ferne verliert sich Alles ins Dunkle. — Am lebendigsten und volkreichsten erscheint der Fischmarkt zu Antwerpen; hier sieht man auch eine vielfache, hin und her wogende, mannigfaltig beschaftigte Menschenmasse. Im Vorgrunde sehen wir den Fluß mit Nachen und Gondeln bedeckt, welche den ergiebigen Nahrungszweig bringen; man ist mit Ausladen beschäftigt, und bewegt sich thatig am Ufer und in den Fahrzeugen. Der Markt nun, ein Platz zwischen hohen, alterthümlichen, keineswegs schönen Gebäuden, zeigt vorn eine Reihe von Buden, in denen die Fische zum Verkauf ausliegen; da wimmelt es denn von Verkäufern und Kaufern aller Art. Im Hintergrund aber ist das Wirthshaus zum Delphin; dahin drängt sich nun die Masse; der Wirth steht in der Thüre und sucht seine Gäste zu befriedigen; Kopf an Kopf steht das Volk und gestikulirt mit den Händen. — In allen diesen Gemälden erhält man das deutliche Bild eines nach verschiedenen Seiten hin sich darstellenden, natürlichen und gesunden Volkslebens deutscher Stamme in den Zeiten des Mittelalters.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 10. November. 180stes Blatt.

Frau von Krüdener vor dem Jahre 1815.

Wenigen Freunden wurde der nachstehende Brief der Frau von Krüdener mitgetheilt und doch verdient er in mehrfacher Beziehung allgemein bekannt zu werden; denn er wird dereinst ein Beitrag zur Charakteristik dieser geistreichen Frau seyn — einer Frau, die in den ewig denkwürdigen Jahren 1811 bis 1814 einflußreich auf die großen Zeitbegebenheiten einwirkte. Ist Frau von Krüdener in den späteren Jahren sich vielleicht selbst nicht mehr klar geblieben und an Klippen gescheitert, welche Menschen, deren Geist eine solche Richtung genommen, so gefährlich werden können — so darf Achtung und Theilnahme ihrem früheren wohlthätigen, herrlichen Wirken nicht versagt werden!

Der hier folgende Brief ist an einen jungen Gelehrten von jüdischer Geburt gerichtet; Frau von Krüdener — wie sie anführt — lernte ihn in A. kennen, woselbst er mit der Uebersetzung der heiligen Schriften beschäftigt war. Nach dem Uebertritt dieses jungen Mannes zur christlichen Kirche schrieb Frau von Krüdener Folgendes an ihn:

„Sie haben den Weg gefunden, der zum Leben führt, Abrahams Gott und mein Gott, Christus, der Herr aller Herren und mein Herr! Wandeln Sie treu den Weg des Lebens und der Wahrheit, lernen Sie zu den Füßen des Kreuzes den lieben, den alle Himmel nicht zurück halten konnten, der Seraphim verließ, um ein erniedrigtes, gefallenes, gesunkenes Geschlecht zu retten, und der den großen Tod der Liebe starb, um Sie mit dem Vater zu versöhnen, und Sie durch sein Blut wieder für den Himmel zu adeln. Fallen Sie oft in Anbetung nieder, und betrachten Sie das große, das größte Mysterium der Liebe, beten Sie, daß es sich tief in Ihrem Herzen eindrücke, damit Sie vor dem, was Menschen lieben, wünschen und begehren, zurück beben; denn der gewöhnliche Mensch kennt nur Erdenfreuden, an denen er sich so bald müde liebt und die ihn so oft zertrümmern. Nur Liebe zu seinem Gott, zu Christum, der Quelle alles Großen, macht den Christen groß und glücklich; mitten unter scheinbaren Entbehrungen geht er wie ein großes Räthsel vor den Heiden vorüber, die zwar Christen heißen, aber nichts als Götzen haben; er geht den schmalen, steilen, oft rauhen Weg, wie der Alpen-Wanderer; aber Himmelslüfte wehen ihn an, lebendige, reine Lebensquellen rauschen um ihn herum; immer schöner wird die Aussicht, und immer mehr wird ihm das Treiben und Rennen der Käufer und Verkäufer klar, die auf breiten Straßen der Sünde huldigen, und Wahn gegen Wahn, geschminktes Elend gegen Elend eintauschen; die jede Sinnlichkeit, jede Erdenlust erkaufen, die Allem feil sind und die Alles lieben, außer das nicht, was allein liebenswürdig ist; immer mehr wird es ihm unbegreiflich und unerträglich dies Rennen und Treiben, dies Jagen nach Schein und dieses entweihte Leben, das dem Christen so groß und heilig und so schön ist unter Leiden und Verfolgung, die sein erstes Paradies schon hier werden, weil

Digitized by Google

er mit Christum seinem Gott drinn wandelt, wie der erste Mensch, den der Fall noch nicht seiner großen Würde beraubt hatte; der durch Christum erstandene Mensch, dessen große Waffen die Kraft des Unüberwindlichen sind, und der durch die Liebe Alles duldet, Alles leidet, und selbst Alles gewinnt. Der Christ, vom heiligen Geiste Gottes erleuchtet, muß Alles durchschauen; aber eben darum, weil er die, welche sich einbilden, daß sie mehr haben, als er (indem sie noch nichts als sich selbst haben), eben weil er sie durchschauet, muß er sie auch mit dem höheren Sinn der Liebe tragen, schonen, bemitleiden, und für sie stehen zu dem Herrn, der sich noch heute von ihnen kreuzigen läßt, und sie nicht zerschmettert, sondern noch retten will.

O, werden Sie solch ein Christ, kein enger Formen- und Sektengeist schränke Sie ein; das Evangelium sey Ihre heilige Vorschrift: Christus großes Herz, sein allumfassender Geist bilde Sie; lernen Sie Alles verleugnen, seyn Sie demuthsvoll, mäßig, keusch, reines Herzens und kindlich; das Kind unterwirft seinen Willen dem Willen seiner Mutter, Sie den Ihrigen Christum. Lernen Sie schweigen; schon Pythagoras Schüler schwiegen: kehren Sie oft in sich selber ein, und lernen Sie unaufhörlich beten; das heißt, wie ein Kind um Alles bittet, von Gott selber Alles lernen, und durch alle Ihre Arbeiten Christum, Ihren König, verherrlichen.

Die erste Bestimmung des Menschen, seine erste Pflicht ist: Gott lieben. Aus der Liebe entspringt das Bedürfniß, Gott zu gefallen, und so der höchste Cultus, der Cultus der reinen Liebe. Jede Handlung, jeder Athemzug, jedes Wort spricht den neugebornen Menschen aus; der gefallene Mensch braucht niedrige Freuden, um sich zu zerstreuen und ist enterbt; der Christ, der Christum gefunden hat und ihn liebt, kennt nur Himmelsfreuden; er braucht nichts, denn er ist glücklich. So lernt er zu den Füßen Christi Liebe einathmen und aushauchen auf Andre: das ist Christenthum, Gesundheit der Seele, die durch Ewigkeiten Seligkeit ist.

Wenn nun Andre um Sie herum nichts Anderes sagen können, als: der Mensch ist exaltirt, so beten Sie für die, die sich keinen einzigen Tag wahrer Glückseligkeit schaffen können, und denken und wähnen, man könnte sich das Höchste geben, Liebe zu Gott, und also Harmonie des Lebens in einem Leben, wo Alles rings herum die traurige Spur der Verwüstung zeigt. Heiligen Sie Ihre Talente und Sprachkenntnisse, lassen Sie selbige heiligen durch Gott. Nicht Sucht zu glänzen, nicht Stolz verleite Sie zum Wirken, Sie müssen reines Herzens werden, nur leben und handeln, um Ihren Christum zu verherrlichen, nicht, um etwas seyn zu wollen. Der, welcher nur sich hat, hat noch nichts, und wenn ihn die ganze Welt bewundert; die Welt besteht aus Nullen, Zahlen sind nur die, in denen Gott lebt. — Gott segne Ihren herrlichen Anfang der Bibel-Uebersetzung. Verherrlichen Sie Christum auch dadurch, daß Sie die Stellen, wo er so deutlich genannt wird, und die Luther nicht treu genug aufdeckte, aufdecken. Jesus Christus, der das Leben der ganzen Bibel ist, werde Ihr Leben, und Sie selber eine fortgesetzte Bibel durch heilige Erfahrung.

Ziehen Sie mit Kaiser und König, mit Gelehrten und Ungelehrten unter seine Fahne, unter das Kreuz, wo Kinder Helden werden: bald, bald erscheint der Löwe vom Stamm Juda, er kämpft unter den Seinen, und große Gerichte verkünden bald sein großes Kommen! — O beten Sie, daß noch Viele den großen Namen des Erlösers anrufen, und sich vor dem Kreuze, wo er so gern vergiebt, nieder werfen, ehe der Donner des Gerichts sie fortschleudert.

Mein Gott und Herr segne Sie! Beten Sie für mich und wandeln Sie vor Gott!" —

Dieser Geist, der Geist, der nur Liebe aushauchen und einathmen will, spricht sich in Allem aus, was Frau von Krüdener geschrieben und wozu sie ermahnt: alle Lebensweisheit und Lebensglückseligkeit ist ihr in der Liebe zu Gott und dem Heilande enthalten. Im Jahr 1812 lehrte sie und strebte dahin, daß wir Alle Glieder einer Kirche werden möchten und daß diese Kirche die unsichtbare sey; diese unsichtbare Kirche blühe immer, nur verborgen dem Auge der Heiden unserer Zeit und denjenigen verborgen, die nur die Schale suchen, nicht den Kern. „Die äußere Kirche fällt" — rief sie mir 1812 zu — „die todten Formen müssen von Todten begraben werden, Stolz und Undankbarkeit sind die Attribute der Finsterniß; fliehen Sie die Athleten der Finsterniß. Liebe und Demuth tragen auf Christi Spuren und Wegen zum Licht, zum Himmel! Lernen Sie schon hier die Regionen, wo Christus lebt, bewohnen; Bürger der Erde und der Sinnlichkeit Sklaven ertragen sie nicht. Himmelsbürger allein können die Regionen der Liebe ertragen. Wer hier nicht schon selig ist, wird es dort nicht!"

Berlin, September 1824. D.

Die Gefangenen.

7.

Cesar hatte im Thurme hinlängliche Muße, sein Abentheuer zu überdenken, und Camasch ergoß sich in Schmähungen über die schöne Verschleierte, welche, wie er trotz aller Versicherungen seines Herrn behauptete, nur an den Meeresstrand gekommen sey, um den Ritter in die Gefangenschaft zu locken. Noch waren

Beide im Streit über dieſen Gegenſtand begriffen, als Celia Mittel gefunden hatte, ſich in den Thurm zu ſchleichen und dem Gefangenen einen Brief ihrer Gebieterin zu überbringen.

„Ich werde ſie ſehen!“ rief Ceſar, als ſich Celia, mit einem koſtbaren Diamant als Botenlohn beſchenkt, wieder entfernt hatte — „noch heute Nacht! Sie hat Liſarda's Dienerinnen beſtochen und ich darf in den Pallaſt kommen. Dieſem fügt ſie noch eine Menge überflüſſiger Bedingniſſe hinzu, daß Keiner mit mir komme und daß es Keiner erfahre —.“ — „Du ſprichſt“, entgegnete Camaſch, „ſehr zuverſichtlich: ich werde ſie ſehen! als hätteſt Du die Schlüſſel dieſes Thurmes ſchon in der Taſche!“ — Ceſar verließ ſich auf den gewaltigen Hauptſchlüſſel Gold und ſeine Zuverſicht wuchs, als ſein Freund, Don Juan de Molinos, ihn beim zu ſuchen kam, der, mit dem Feſtungs-Vogt wohl bekannt, dieſen leicht bewog, den Gefangenen für die Stunden der Nacht zu entlaſſen auf ſein Ritterwort und Don Juans Bürgſchaft, mit der Morgendämmerung ſich wieder im Thurme ein zu finden. Don Juan wollte nun den Freund ſelbſt an den Ort ſeiner Beſtimmung geleiten; doch das mußte Ceſar ablehnen, und ſchier etwas empfindlich über die allzu große Verſchwiegenheit ſeines Freundes verließ ihn Jener, worauf der Ritter ſeinem Knappen befahl, ihm ein Piſtol zu laden, und dann zum Pallaſt des Statthalters eilte.

Schon hatte ſich Alles zur Ruhe begeben, nur Flerida weinte noch in ihrem einſamen Gemach, und Liſarda mit ihren beiden Vertrauten war noch geblieben, den jungen Ritter zu erwarten. Celia harrte ſein an der Seitenpforte, und Riſe wurde von ihrer Herrin unterrichtet: ſie ſolle ſchnöde mit ihr thun, wie mit einer Gefangenen, damit Ceſar nicht errathe, vor wem er ſtehe. Als endlich der Ritter von Celia eingeführt wurde, ſprach Riſe, wie ihr geheißen, ſehr viel von Liſarda's Strenge, und wie gefährlich es ſey, in der Nähe ihres Schlafzimmers ein zärtliches Geſpräch zu führen, während Ceſar dem ſchönen Fräulein für die Gunſt dieſes Zwieſprachs dankte.

„Herrin!“ ſagte er, „Deine Gunſt iſt mein einziger Troſt in dem unſeligen Zuſtand, deſſen Grund ich mir nicht zu enträthſeln weiß!“ — „Doch ſcheint mir“, entgegnete Liſarda, „der Grund leicht zu finden — ſuchte man nicht eine Dame in dem Landhauſe, die mit Euch ihren Eltern entflohen iſt?“ — „Eine Dame, bei mir?“ — „Nicht anders!“ — „Und glaubt Ihr denn, ſchöne Dame! wenn ein weibliches Weſen mit mir verbunden wäre, ſie würde ſo wenig Werth auf mich legen, oder auf ſich ſelbſt, daß ſie mir geſtattete, Euch zu allen Stunden zu ſehen? — Doch nein, Ihr wißt das beſſer, denn Ihr verriethet durch Euer Zagen und Bitten, daß Ihr nur zu feſt überzeugt waret, man ſuche Euch, und hätte man in der That eine Andere geſucht, ſo wäret Ihr jetzt frei — in Allem erkenne ich die That eines Eiferſüchtigen, der mir das Glück beneidete, Euch zu ſehen!“ — „Und ſo gering achtet Ihr einen Mann, von dem Ihr glaubt, er gehöre mir an, indem Ihr meint, daß er auf ſo niedere Weiſe ſich zu rächen wage? Bei'm Himmel, ſo tief ſtehe ich nicht, wenn ich gleich durch Euch mich in ein furchtbares Irrſal verlocken ließ!“

Ceſar bat die Schöne um Deutung dieſer räthſelhaften Worte, und zur wechſelſeitigen Erklärung bat ihn Liſarda, Platz zu nehmen: aber wie er ſich niederlaſſen wollte, drückte ſich das in die Scherpe geſteckte Piſtol ab, und halb ohnmächtig ſank Liſarda in ihren Armſtuhl zurück. Ein Angſtſchrei entfuhr den beiden Mädchen, und der Statthalter fragte aus ſeinem anſtoßenden Schlafgemach: was draußen vorgehe? Liſarda befahl ihren Zofen, zu antworten; aber keine war im Stande, ein lautes Wort hervor zu bringen, und Celia ſah durch das Schlüſſelloch, bei dem Nachtlicht, wie er aus dem Bette ſprang und ein Gewand über ſich warf. — In der höchſten Angſt riß Liſarda ein Fenſter auf, welches in den Garten ging, und Ceſar war eben hinab geſprungen, nachdem ſie ihm verſichert, er ſolle erfahren, wer ſie ſey, als der Statthalter, zwar im Schlafrock, aber bewaffnet, aus ſeinem Zimmer trat; Liſarda zitterte, war verlegen, und voll Entſetzen vor dem, was ſeine Ehre bedrohe, nahm er ein Licht, den Garten und Hof zu durchſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemiſchtes.

In England werden Hufeiſen an die Thürſchwellen genagelt. Hierdurch wird Zweierlei ausgedrückt: Der Pferdefuß von unten (der T—l) ſoll nicht über dieſe Schwelle kommen; oder: Er iſt über die Schwelle hinaus gejagt worden und hat den Huf verloren. Auch in Deutſchland herrſcht jene Sitte, wahrſcheinlich wegen ähnlicher Erb-Sage.

In Pennants Reiſen wird bemerkt, daß die Caravanen in der Wüſte von Arabien ſich zum Abhalten der wilden Thiere am Tage des Rauchs, in der Nacht der Flamme bedienen; gerade wie zur Zeit Moſe.

Orientaliſches Sprüchwort: Auf der Streu ein Leu; auf der Straße ein Haaſe.

Inſchrift über ein Univerſitäts-Gebäude: Prediger Salom. 1, 18.

Auf die Revolutionen: Pred. Sal. 10, 7.

Eines Hypochondriſten Glückwunſch zu einem Geburtstag: Pred. Sal. 4, 2. 3.

Von einer ſtolzen Frau ſagte Jemand: ſie ſchläft auf Pfaufedern. T. L. Scha.

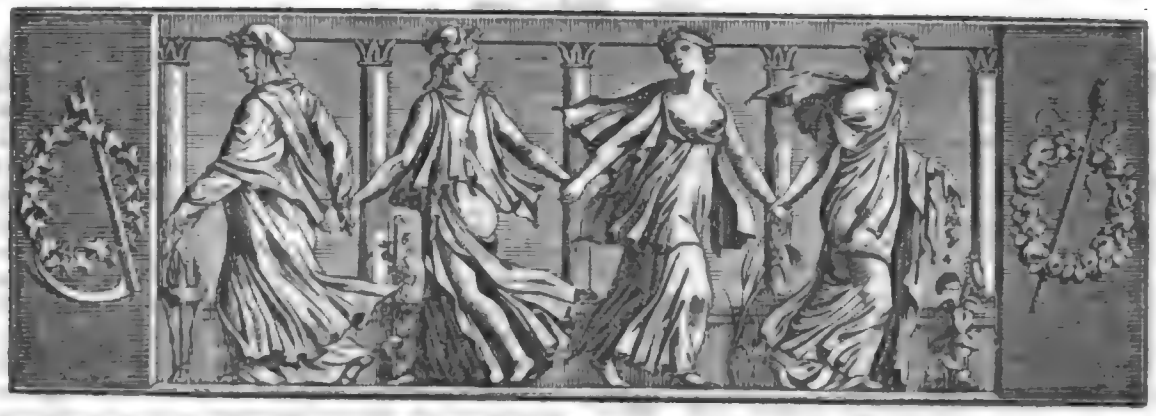
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) Von Rosel sehen wir mehrere landschaftliche Zeichnungen in Sepia, Gegenden bei Potsdam. Sie sind in derselben malerisch-richtigen Auffassung und in gleicher kraftig-kecker Ausführung, wie alle Arbeiten des geschätzten Künstlers. — W. Schadow hat mehrere Bildnisse aufgestellt, die sämmtlich ein glückliches Streben, die Natur zu erreichen, einen gefühlvollen Sinn für hübsche Anordnung und regsamen Fleiß in der Ausführung bezeugen. Ueber sein größeres Bild „die Hirten, das Christuskind anbetend", haben wir schon im „Gesellschafter" mit gebührender Achtung gesprochen, als es im königlichen Schlosse für kurze Zeit zu sehen war. — „Zwei Blumen-Gemälde", von Völker, gehören zu den besten Bildern dieses in seinem Fache berühmten Künstlers. — Von Wagenbauer (in München) sind einige kleine Viehstücke da; besonders zeichnet sich eines aus, ein Hirt im Hintergrunde, weniges Vieh im Vorgrunde. Die Haltung, die Natur in dem Farbentone, die Wahrheit der Details und die muthige Ausführung, effektvoll, ohne mit dem Effekt aufdringlich zu seyn, beurkunden den Meister. Ueberhaupt hat München für kleine Kabinets-Bilder in verschiedenen Fächern mehrere sehr tüchtige Künstler, wie wir auch in dieser Uebersicht noch anderweitig bemerken werden. — In den Bildnissen von Johann Weh ist ungemein viel edle Wahrheit, besonders loben wir in dieser Hinsicht das Bildniß des verstorbenen Philologen Fr. Aug. Wolf. Sein allegorisches Bild: Maria mit dem Kinde, von zwei Engeln umgeben, einer den Kelch, der andere einen Dornenkranz haltend, ist von lieblichem Eindruck. In der Auffassung zeigt sich ein Streben nach alt-italienischem Styl, der sich aber etwas mit dem neu-französischen mischt. Vortrefflich ist der Engel, der den Kelch hält; er erscheint uns als das Vorzüglichste auf dem Gemälde, durch Einfachheit im mimischen Ausdruck, in den Gewändern, ferner durch geschickte Farbengebung in den Halbschatten u. s. w.; obwohl auch die beiden Haupt-Figuren durch Anmuth in der Darstellung und Zartheit in der Ausführung wirken. Am wenigsten gefällt uns der andere Engel. Seine Stellung und die Art, wie er den Dornenkranz faßt, ist etwas theatralisch. — Die lithographirten Zeichnungen von Ludwig Wolf sind mit großer Uebung und Geschicklichkeit ausgeführt. — Die „Aussicht auf Rom, vom Janiculus", Oelgemälde von Helmsdorff (in Straßburg), ergreift den Beschauer so, daß es schwer ist, Einzelnes als vorzüglicher heraus zu heben. Man weiß nicht, was man zuerst rühmen soll: die sorgsame, bis in's Kleinste höchst reinige Ausführung, oder die klare überaus heitere Luft der Landschaft, oder endlich den Geist und die Gedanken, welche die Auffassung der Gegend begleiten. Je länger man auf die Kuppeln, Thürme und Gebäude der Hauptstadt hinab blickt, das Auge schweifen läßt in die fernen blauen Berge des alten Latiums und auf die reiche Natur achtet, die den Vordergrund des Gemäldes einnimmt, desto mehr fühlt man sich angesprochen und beseelt von italienischem Himmel. Man sieht die ewige Stadt vor sich liegen, von warmer, lichter Luft umflossen; man athmet die Kühlung, die in den dunklen Bäumen wohnt, aus den hellen Kaskaden sprudelt, und findet es begreiflich, wie eine unbeschreibliche Sehnsucht das Herz ergreifen kann nach dem dunkelblauen Aether über der herrlichen Stadt und dem gesegneten Lande. Dies Alles hat uns der Künstler in sein Bild hinein gezaubert; er versetzt uns in eine wahre geistige Nähe mit der italienischen Natur. Man sieht hier nicht hinab auf das Rom, welches als Hauptstadt der alten Welt aus seinen majestätischen Trümmern zu uns spricht; denn weder das Colliseum, noch der Campo vaccino mit seinen drei hohen Säulen, noch das weltbeherrschende Capitol zeigt sich aufdringlich dem forschenden Auge; auch stellt uns der Künstler Rom nicht dar, wie es, die Hauptstadt der neuen Welt, über die Kirche gebietet; denn zur Nebensache wird die hohe Peterskirche, die Engelsburg, der Vatican, die Kirche St. Johann vom Lateran, als Sitze und Mittelpunkte der höchsten geistigen Gewalt. Wir sehen das neueste Rom vor uns liegen, die Stadt in der anmuthigsten Natur (als die jetzige höchste Macht, mit der sie anlockt), unter dem schönsten Himmel; statt der Denkmale und Meisterwerke eine Gegend, wie sie ganz den Charakter des Landes aussprechen muß. Und daß der Künstler dies zu treffen gewußt hat, und sein Bild uns, wenn man so sagen darf, romischer anspricht, als alle Darstellungen dortiger Bauwerke, das ist sein großes Verdienst, und gewiß nicht die leichteste Aufgabe, die er sich geben konnte. — Man sieht vom Janiculus herab gegen Norden über einen Theil der Stadt, den der Tiber durchfließt; bei der Brücke, die über ihn führt, erblickt man den runden Tempel der Vesta. Rechtshin verliert sich die Stadt in die Campagna und die wohlbekannte Pyramide des Cestius zieht noch zuletzt das Auge auf sich; links hingegen verbirgt sich der größte Theil der Stadt hinter den Bäumen des Vordergrundes. Deutlich unterscheidet man jedes Dach; kein Nebel hindert den Blick; durch die klarste und durchsichtigste Luft sieht man alle Straßen und Gebäude. Villen, zahlreiche Dorfschaften und Häuser gewahrt man auf dem blauen Gebirge, das mit der größten Klarheit hervor tritt. Den Vordergrund bildet eine üppig reiche Vegetation, von mannigfaltigem Leben begleitet. Ganz vorn nämlich, in der Mitte, sitzt der Künstler und betrachtet zeichnend die Stadt; er spricht mit einem Mönch; Jugend und Alter vereinigen sich hier in der Anschauung der erhabenen Roma. Indem ihn aber inniges, blühendes Leben rings umgiebt, tritt sein Fuß auf Trümmer der Vergangenheit, und vom classischen Boden, auf den wir blicken, zeugt die Inschrift: „Senatus populusque Romanus" auf einem Steine. Auf der linken Seite des Bildes zeigt sich uns die ganze Fülle der italienischen Pflanzenwelt; die goldenen Apfelsinen blicken aus dem frischesten Laube hervor; Lorbeern und Citronen wachsen durcheinander; üppige Schlingpflanzen und Aloe bedecken den Boden, und hohe Cypressen erheben sich in die heitere Luft. Versteckte Wasserfälle plätschern zwischen den Fruchtbäumen und man genießt den Anblick des reichsten Pflanzenlebens. Den Berapfad hinan, aus dem Dunkel und der Kühlung des Waldes, steigt ein römisches Mädchen, eine schlanke, einfache Gestalt; gebogene Nase, feuriger Blick, einen Korb mit Südfrüchten auf dem Haupte. So wußte der Künstler die einfachsten Elemente des italienischen Lebens neben einander zu stellen und aus seinem Gemälde ein lebendiges Gedicht zu machen. Die rechte Seite des Bildes nehmen Cypressen ein und eine hohe schattige Eiche; ein Jüngling, durch die Mappe als Maler kenntlich, ist dem Freunde nah; er hat ein ernstes und sinnendes Gesicht, als ahnte er schon das Unglück, das ihn heraus reißen würde aus dieser herrlichen Welt. *) Zur Seite fließt ein Wasserfall; das Wasser sammelt sich in einem Becken, klar und hell läßt es die moosbewachsenen Wände des Beckens und das feuchte Grün durchschimmern. Es ist Abend, wie man an der schwachen Röthung des Himmels und an dem violetten Duft, der über einem Theil der Stadt liegt, sieht; dennoch ist der Tag noch schwül und der Mensch sucht Schatten und Kühlung; gierig stürzt sich ein Hund auf das frische Wasser und genießt in vollem Maaße die Erquickung. — So kommt hier Alles zusammen, Stadt und Land, die Berge und die Campagna, Leben in Thier- und Pflanzenwelt, sonnige Helle und Schatten: Alles geistreich gedacht und mit glücklichem Pinsel ausgeführt, um einen Eindruck hervor zu bringen, wie ihn nur selten Landschafts-Gemälde gewähren. Unter denen, welche diese Ausstellung zeigt, möchten wir dem Bilde von Helmsdorf den höchsten Preis ertheilen. (Fortsetzung folgt.)

*) Es ist dies das Bild des jungen Maler Fohr, welcher das Unglück hatte, am Peterstage 1819 im Tiber zu ertrinken.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 12. November. 181ſtes Blatt.

Monolog
aus dem dramatiſchen Gedicht: „Die Sterne"
von Karl v. Holtei.

Vierter Akt, dritte Scene.

Florido (allein).

Ich war ein Fiſcherknabe,
Ich ſtand am tiefen See,
Und meine ganze Habe
War ein gezähmtes Reh.

Es ſprang in Waldes Gründen —
Der König kam daher;
Das ſchnelle Wild zu finden,
Hob er das Mordgewehr.

Da trieben ſeine Doggen
Mein Reh zu mir zurück;
Auf meine langen Locken
Warf er den Feuerblick.

Mit ſtummem Wohlgefallen
Sein Auge an mir hing; —
Dann ließ der Jüngling fallen
In's Waſſer ſeinen Ring.

Ich holt' ihn aus dem Grunde
Empor an's helle Land,
Und trug von dieſer Stunde
Den Ring an meiner Hand.

Der Jüngling ſprach zum Knaben:
Du biſt mir lieb und werth,
Sollſt einen Bruder haben,
Auch werde wohl gelehrt.

Er machte mich zum großen,
Zum ſterngeſchmückten Herrn; —
Jetzt hat er mich verſtoßen,
Dahin ſind Gunſt und Stern.

Ich hatte nichts, was bliebe,
Wie ich vom Hofe ging,
Als in der Bruſt die Liebe
Und an der Hand den Ring.

Da tönen dunkle Lieder
An mein betäubtes Ohr
Und mächtig quillt nun wieder
Der alte See empor.

Ich tauch' in ſeine Gründe,
Zu ſuchen gold'nen Lohn,
Des Königs Ring — und finde
Im Waſſer eine Kron'!

Die Kronen und die Ringe,
Im Reich des Erdenſcheins,
Sind gar verſchied'ne Dinge —
Mir aber ſind ſie Eins.

Wie auch die Welle ſchäume,
Die Krone will aufs Haupt —
Ihr werdet wahr, ihr Träume,
Wenn man euch kräftig glaubt.

Die Gefangenen.

8.

Ceſar tappte indeß im Garten herum, ohne das Haupthor des Pallaſtes finden zu können, und als das Licht ſeines Verfolgers bereits von der Treppe ſchimmerte, ſtieß er an die Sänfte des Statthalters, welche in einer Vertiefung ſtand, nun aber dem irrenden Ritter zum Verſteck diente. Mit dem Statthalter zugleich kam Don Juan, deſſen Wohnung von der andern Seite an Liſarda's Gemächer ſtieß, die Treppe herab, und ſeine Nähe vermehrte die Pein des bekümm-

Digitized by Google

merten Vaters, der sich fruchtlos bemühte, den ganzen Vorfall zu unterdrücken.

„Es ist gewiß nichts!“ sagte der Statthalter — „zwar kam es mir vor, als hörte ich Schritte und einen Schuß; doch bedaure ich, das ganze Haus durchforscht und meine Tochter erweckt zu haben, welche schon schlief!“ — „Nein, erlauchter Herr!“ erwiederte Don Juan; „Du hast Dich nicht geirrt, denn ich hörte dasselbe Geräusch, und es kam mir vor, als schwinge sich ein Mann von einem dieser Fenster herunter!“ — „Ich habe Alles durchsucht und nichts gefunden; willst Du es selbst thun, so nimm dies Licht, und es steht Dir frei!“

Der Ritter bemerkte die Sänfte, und, hinein leuchtend, erkannte er seinen Freund, der ihm zu schweigen zuwinkte. Nach einem kurzen Kampfe mit seinem Herzen versicherte er dem Statthalter, es sey nichts, und ein blinder Lärmen habe wahrscheinlich Beide getäuscht, worauf dieser, ihm eine süße Nachtruhe wünschend, selbst ruhelos in seine Gemächer zurück kehrte; aber Don Juan blieb zurück, ein Opfer der fürchterlichsten Pein. — Er konnte nicht zweifeln, daß Cesar bei seiner Braut gewesen, und doppelt verwundet, an Ehre und Liebe, verlangte sein spanisches Blut augenblickliche Rache; schon hob er den Dolch, Jenen in der Sänfte zu durchbohren — da gedachte er seiner Bürgschaft, ihn am Morgen in's Gefängniß zurück zu bringen, da erinnerte er sich ihrer früheren Freundschaft, und so unwahrscheinlich es ihm war, daß Cesar sich rechtfertigen könne, beschloß er gleichwohl, die Sache näher zu untersuchen, und rief den Ritter hervor.

„Kannst Du mir vergeben?“ rief Cesar und wollte seinen Freund umarmen. — „Folge mir!“ entgegnete Don Juan abwehrend, „und wage es nicht, mich ferner zu täuschen!“ — „Wohin?“ — „Du fürchtest Dich doch nicht? Sieh, Du bist mit Schwerdt und Pistolen versehen, und ich bin kaum halb bewaffnet!“ — „Wäre ich ohne Waffen und Du in voller Rüstung, von Deiner Großmuth würde ich nichts fürchten — doch bitte ich Dich, im blinden Wahne keinen Schritt zu thun, den Du nachher bereuen könntest!“ — „Wie, Du wagst —!“ — „Hast Du Argwohn gegen mich, so höre meine Vertheidigung!“ — „Hast Du noch eine?“ — „Höre mich nur!“ — „Wie kannst Du mir Sühne bieten, da Du meine Freundschaft, meine Ehre, mein Vertrauen hintergangen hast? Wußtest Du nicht, daß Lisarda meine Braut ist, und mißbrauchtest doch mein Vertrauen, um Dich in dies Haus zu schleichen und um Jene zu buhlen? — wie kannst Du jemals mich zu versöhnen hoffen?“ — „Wahrlich, wenn Einer von uns Beiden durch des Andern Irrthum tief gekränkt wird, so bin ich es, den Du als falschen Freund, als tückischen Verführer bezeichnest, und doch war mir Freundschaft stets heilig. Es ist wahr, daß ich an der Unruhe in diesem Hause schuld bin, doch nicht Lisarda war es, die ich hier besuchte, sondern eine Fremde, die man mit mir zugleich der Freiheit beraubte; sie berief mich, und sie auf zu suchen eilte ich; kann das Deine Ehre, Deine Freundschaft kränken? Daß ich Dir nicht sagte, wo die Dame hause, zu der ich wollte, sey Dir ein Beweis der zarten Achtung vor Deiner tugendhaften Braut und dem Pallast, den Du bewohnst: so hoffe ich vor Dir gerechtfertigt zu seyn, und habe nur noch über Dein Mißtrauen zu klagen!“ — Noch schien Don Juan's Argwohn nicht gehoben, und er versprach, dem Freunde am Morgen seine Antwort in das Gefängniß zu bringen.

9.

Ehe Don Juan den Thurm besuchte, beschloß er zu erforschen, ob eine Fremde im Pallast gegenwärtig, und ob diese wirklich Cesar's Dame sey; er erschien in dem Vorzimmer Lisarda's, welche sich eben ankleiden ließ, und erkundigte sich bei Celia nach dem Befinden ihrer Herrin; doch ganz gegen seine Wünsche unterbrach der Statthalter sein Gespräch mit der Zofe und sprach: „Es früh schon finde ich Euch in diesem Vorgemach? Fast scheint es, daß gleiche Absicht uns einander entgegen führt, denn ich war eben im Begriff, mich in Eure Zimmer zu begeben, Euch an zu kündigen, daß ich die Erfüllung Eurer Wünsche nicht länger verschieben will; schon morgen verbinde des Priesters Segen meine Tochter mit dem edlen Ritter Don Juan.“ — „Doch wolltet Ihr, erlauchter Herr!“ entgegnete Don Juan verlegen, „noch einige Tage zögern, und gern will ich selbe erharren —!“ — Der Statthalter konnte nicht mehr zweifeln, daß Don Juan Argwohn gegen Lisarda gefaßt, da er selbst nunmehr zu verschieben wünschte, was er zuerst so lebhaft gewünscht hatte, und mit Stolz erwiederte er: „Herr Ritter! wenn es Euch heute nicht beliebt, mein Ja an zu nehmen, morgen nehme ich es vielleicht zurück!“ — Er begab sich in sein Gemach, und unentschlossen sann Don Juan über die Mittel nach, die Fremde zu sprechen, als Florida selbst erschien, und, sittig begrüßt, stand sie ihm Rede, der sie bat, ihm als Ritter zu vertrauen und eine wichtige Frage zu beantworten. Florida, den Bräutigam ihrer Beschützerin erkennend, bewilligte ihm solches gern.

„Leicht“, versicherte Don Juan, „kannst Du mir Dein Vertrauen schenken; denn wenn Du diejenige bist, die ich in Dir zu finden vermuthe, so muß ich Dich als meinem Herzen nah verwandt verehren — darum sage mir ohne Scheu: war Dir Cesar d'Ursino jemals bekannt?“ — „Ja, er war es!“ — entgegnete Florida weinend — „und wollte der Himmel, er wäre

gitized by Google

es nicht gewesen, denn seine Liebe tödtete meinen Ruf!" — „Gabst Du ihm wohl" — so fuhr Don Juan mit erwachender Hoffnung fort — „Gelegenheit, Dich des Nachts zu sehen?" — „Oft und mit großer Gefahr!" — „Sage" — rief er hastig und voll inneren Jubels — „war nicht ein Garten der Zeuge eines gefahrvollen Abentheuers?" — „Wenn Ihr es wißt", erwiederte Florida, „warum fragt Ihr noch? Ja, ein Garten war der Schauplatz der unseligsten Begebenheit meines Lebens!" — „Genug! Du hast mir das Leben und einen Freund wieder geschenkt! — Verzeih, Fräulein! und laß Lisarda nichts von meinen Fragen wissen; ich muß fort!" — „Wohin so eilig?" — „Zu ihm, zu meinem Freunde Don Cesar, der für Euch im Kerker schmachtet!"

Don Juan stürmte fort, und da Florida nicht daran zweifelte, ihr Geliebter habe den Freund gesandt, um zu erfahren, ob sie sich hier aufhalte, faßte sie schnell den Entschluß, selbst zum Thurme zu eilen, und dem angebeteten Manne ihre Vergebung zu bringen; aber Lisarda, welcher sie die glückliche Wendung ihres Schicksals mittheilte, widersetzte sich diesem Schritte; sie hatte, während Jene sich zum Ausgehen ankleidete, an Cesar geschrieben; sie wollte ihn noch einmal sehen und die Fremde sollte sie bei dieser Zusammenkunft begleiten, deshalb sprach sie zu derselben: „Scheint es Dir in Pallästen hinlänglich, nur den Mantel über zu werfen, und nach Belieben zu sagen, ich gehe?" — „Wie soll ich" — entgegnete Florida in lebhafter Bewegung — „in meiner Lage grübeln? Ein Weib, das von Neapel hieher floh, den Liebling seines Herzens auf zu suchen, folgt ihm auch leicht noch den kurzen Weg in den Kerker!" — „Doch muß jetzt für Deinen Ruf bürgen, wer Dir eine Zuflucht bot — was würde mein Vater dazu sagen?" — „Ehe er heim kommt, bin ich zurück!" — Auch sollst Du mich heut Abend auf einem Gange begleiten!" — „Es ist ja noch früh —!" — „Ich bedarf Deiner!" — „Ich komme augenblicklich zurück, ich will ihn ja nur sehen!" — „Ich gebe es nicht zu!" — „Wenn ich gleich wieder hier zu Deinen Füßen bin?" — „Gewiß, Du gehst nicht!" — Florida beharrte bei ihrem Vorsatz, Lisarda auf ihrer Weigerung, bis der Statthalter mit der Frage nach ihrem Streit dazwischen trat.

„Ohne Deine Erlaubniß", klagte Lisarda, „will sie aus dem Hause gehen!" — Florida machte ihr Recht geltend, dahin zu eilen, wo ihr Geliebter gefangen schmachte: da entgegnete lächelnd der Statthalter: „Und eben, damit Ihr ihn nicht sähet, seyd Ihr ja hier gefangen!" — „Ich gefangen?" rief Florida — „wie meint Ihr das?" — „Habt Ihr vergessen, was in jenem Garten vorging?" — „Weh mir — nimmer werde ich das!" — „Kommt Ihr nicht gefangen von dort?" — „Nimmermehr!" — Lisarda zitterte, daß ihr ganzer Trug entdeckt würde, und von Florida zum Zeugniß aufgefordert, daß sie freiwillig hergekommen, von ihrem Vater, daß er sie gefangen hergesandt, gab ihr die allzu große Angst den Muth, zu der Fremden zu sagen: „Hast Du mir nicht selbst erzählt, daß man Dich in jenem Hause gefangen genommen? — woher wüßte ich es sonst?" — Sprachlos vor Erstaunen blieb Florida, und erst nachdem sich der Statthalter unwillig entfernt hatte, bat Lisarda, ihr die Lüge zu vergeben; wenn sie ihr Abends Gesellschaft leiste, solle sie die Erklärung der ganzen Sache erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Frühstück in Versailles.

Der berühmte Bougainville fuhr eines Tages in einer Post-Chaise über die Eliseischen Felder, sieht einen seiner Freunde in einer der Queer-Alleen spazieren gehen, ruft ihn her und ladet ihn ein, mit nach Versailles zu fahren, wo er ein Frühstück einnehmen solle. Der Eingeladene nimmt es an, wenn er nur um 4 Uhr wieder in Paris seyn kann, was Bougainville ihm auch verspricht. Man kommt nach Versailles, aber der Postwagen fährt gerade durch. — „Was machst Du?" erinnert der Reisende wider Willen; „warum halten wir nicht an?" — „Thut nichts, wir fahren nach *** (zehn Stunden weiter), dort esse ich bei einem Freunde zu Mittag, komm nur mit, Du sollst sehen, wie köstlich Du aufgenommen wirst!" — Der Reisende wider Willen flucht, lärmt und schimpft; Bougainville kehrt sich nicht daran. Man fährt immer zu, bis der genannte Ort erreicht ist. „Freund!" sagt Bougainville; „wir essen hier zu Mittag, dann geht's aber weiter; ich habe in Brest, offen gesagt, etwas zu thun, und es hilft nichts, Du mußt mit mir!" — Der Mitgenommene tobt jetzt wie ein Jähzorniger; ohne Wäsche, ohne andere Kleider, im Spazierrock bis Brest! — Bougainville beruhigt ihn und bietet ihm die Hälfte seiner Garderobe an. Die Sache ist nun einmal so; der Wüthende fängt endlich an, sich zu beruhigen. Man kommt in Brest an. — „Freund!" sagt Bougainville, „ich habe hier ein Schiff auf der Rhede, laß uns doch Beide ein wenig hinauf gehen!" — Der Verdachtlose folgt. — „Höre, Freundchen!" so spricht Bougainville weiter, als man eben die Anker lichtet — „ehrlich gestanden, ich bin im Begriff, eine Reise um die Welt zu machen, und Du mußt mit! Du sollst das bequemste Leben führen: es wird Dir nichts fehlen; was Du wünschest, sollst Du erfüllt sehen!" — Was war jetzt zu thun? Der Geladene willigte ein, und reisete à l'impromptu um die Welt!!

Duschet.

Digitized by Google

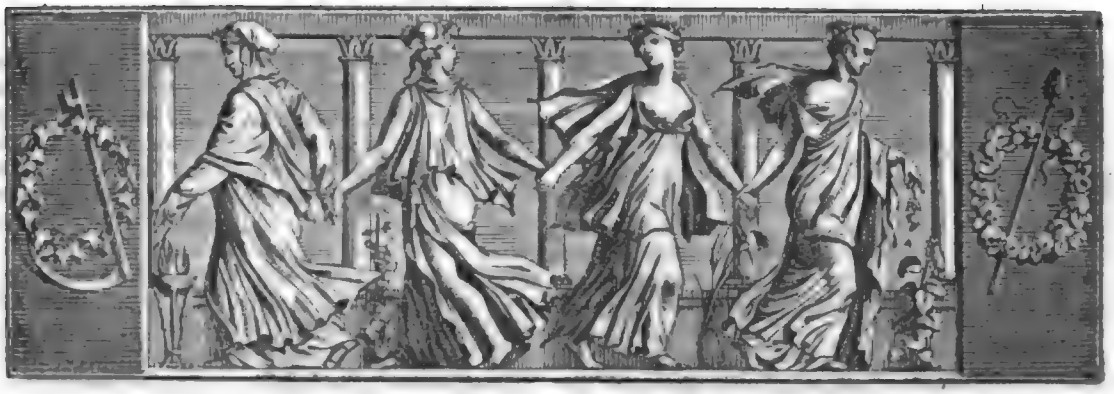
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) Robert's (in Rom) Bild: „Ein schlafender Räuber von einem Mädchen bewacht", hat stets Beschauer um sich. Der Räuber liegt ausgestreckt in tiefem Schlafe; ein ermüdendes Tagewerk lastet auf ihm, nun aber hat er all sein Mühen vergessen, er schläft fest und sicher in der Obhuth des Mädchens. Das wilde Gesicht legt sich in ruhige Züge; unwillkührlich und ganz der Natur gemäß sind die Glieder hingestreckt: ein Arm schlaff über den Leib hangend, der andere noch die Flinte haltend, das rechte Bein auf den Erdboden gestützt, das linke ruhend. Die verwirrte mannigfaltige Kleidung, die Waffen, die ganze äußere Haltung zeigen den Räuber; das schwarze dunkle Haar, die braune Haut den Italiener, und der volle Anzug deutet auf die Kürze der Ruhe, die bald wieder dem Mordgeschäft weichen muß. Das hütende Mädchen sitzt etwas höher als er, den einen Arm auf ein Felsstück gelehnt; ihr Auge, spähend und ängstlich, sieht hinaus in die weite offene Gegend, und in den dunkeln Wolkenhimmel. Die Aussicht, die sich ihr darbietet, ist unbegrenzt, denn sie kann weithin Berg und Land, das vor ihr liegt, überschauen. Halb ist der Mund geöffnet in gespannter Erwartung, als wollte er dem Gehör zu Hülfe kommen und auf den nahenden Feind horchen. Angst und Besorgniß liegt in allen Zügen des wilden Mädchens; sie ist durchaus wach und denkt nur an die Sicherheit des Schläfers; denn während der Blick in die Ferne gerichtet ist, und der Oberhals unwillkührlich dem Auge folgt, senkt sich der rechte Arm wieder nach dem Räuber hin, schließt das Bild und bezeichnet trefflich den Zusammenhang beider Gestalten. Die Finger sind ein wenig gespreizt, wie es die Besorgniß und die Spannung des Mädchens mit sich bringt; sie strecken sich aus nach dem Schläfer, um ihn zu wecken bei dem geringsten Geräusch. Die Kraft und Männlichkeit schläft hier und das schwächere Geschlecht wacht zu ihrem Schutze. Dies giebt dem Auge des Weibes eine männliche Kühnheit, und der ganzen Haltung etwas Verwegenes; sie ist sich ihrer Lage und der Wichtigkeit ihres Geschäftes bewußt: Zugleich aber erinnert die Situation lebhaft an das Schreckliche, Zerrissene, Unmenschliche des Räuberlebens; die lange Gewohnheit des Mordes und Raubes hat die Gesichter verwildert, und im Putze sieht man das Zusammengerafte und die Mischung des Fremdartigen, welche diese Lebensart sich aneignet. Deutlich stellt es sich dar, daß die ganze Lage nur für wenige Augenblicke so seyn kann; bald wird der Schläfer aufspringen, den Hahn des Mordgewehrs spannen, das ihm zur Seite liegt, und die Wahrheit unsres Bildes verlaugnen: denn hier ist keine Ruhe, jeder Genuß nur ein Werk der Minuten, ein Wagstück, und das ganze Leben bunt zusammen gewürfelt aus ähnlichen, unzusammenhängenden Momenten. Finster wie der trübe Himmel und die Dunkelheit, die das Ganze bedeckt, ist der Geist, der über einem solchen Daseyn schwebt, und auch das Menschlichste und Einfachste, die Ruhe des Schlafs, wird zum Bilde der Unstetigkeit und der Rache, welche die Eumeniden stets an denen nehmen, die frech die friedlichen, schützenden Götter des Hauses stören und beleidigen. So wie Auffassung und Zeichnung, so ist auch die Ausführung höchst kräftig. — „Ein italienisches Landmädchen" (Kniestück), ebenfalls von Robert, stellt uns eine Bewohnerin von Nettuno dar; sie ist in Lebensgröße, und wendet die rechte Seite dem Zuschauer hin, doch so, daß man das ganze Gesicht sieht. Die Stellung ist einfach und natürlich, hat nichts Steifes und Gezwungenes; der rechte Arm, dessen oberer Theil vielleicht etwas zu lang seyn möchte, hängt herunter, hebt sich hernach aber wieder, indem die Hand mit einem Zierrath am Kleide spielt; der linke Arm ruht auf einem Stein. Hinter dem Mädchen sieht man in einiger Entfernung einen Flecken liegen zwischen Bergen, und in der Ferne das Meer, Buchten und Vorgebirge. Offen und unbefangen blickt das schwarze und funkelnde jungfräuliche Auge zum Bilde heraus, und dem ganzen Gesichte ist der Charakter der Unschuld und innere Lauterkeit aufgeprägt. Die Züge sind durchaus regelmäßig, das Gesicht schön gerundet, doch nicht zu oval; die einzelnen Theile im besten Ebenmaaß; die Augenlieder länglichrund und schmal gespalten, und die Augenbraunen in anmuthigster Wölbung; die Stirn ist frei und klar; das braune, weiche Haar liegt gescheitelt. Die Haut ist von der Sonne gebraunt, doch nicht ungangenehm, und dies vermehrt noch den ruhigen Ernst der Züge. Das Fleisch an Gesicht und Händen erscheint nicht schlaff und allzu weich, sondern elastisch und bestimmt. Das Bild macht den Eindruck, den der Anblick eines in sich zufriedenen, genügsamen Lebens gewährt; man ist befriedigt und hat von der Anschauung die Seelenruhe und Freude, die uns immer anspricht aus einem schön geformten, ebenmäßigen, nicht durch wilde Leidenschaften bewegten Antlitz. — Der Künstler hat noch eine Nettuneserin gemalt, mit einem Tambourin vor sich. Obwohl wir das erstere Bild vorziehen möchten, so vereint doch auch dieses alle Trefflichkeiten in sich, die wir an einem Bilde rühmen können und nur eine einfachere Harmonie in der Farbengebung zieht uns mehr noch zu jenem hin. — Heß (in München) gab ein Bildchen: „Französische Spione, von Kosacken transportirt." Lebendig und ausdrucksvoll vergegenwärtigt es uns eine Scene aus dem letzten Kriege, wir sehen auf einer öden, vom Kriege verheerten Landschaft einen Transport französischer Spione, von Kosacken eskortirt und Packpferde, die dem Zuge folgen. Man kommt eben eine Anhöhe herauf, daher ist das Ende des Zuges nicht sichtbar, und auch von denen, welche sich schon auf der Höhe befinden, treten nur einige Figuren ganz hervor; diese sind aber auch desto charakteristischer. Betrachten wir zuerst die unglücklichen Franzosen, die von einer rohen und harten Eskorte, im Regenwetter, geführt werden, so liegt in ihren Gesichtern der Ingrimm über die mißlungene Unternehmung: daß es ihrem Witz nicht gelungen ist, ihre Feinde zu übertölpeln, und sie so schmählich von ihrem Ziele sich entfernt sehen. Das sprechen Mienen und Geberden deutlich aus, aber in den beiden vordersten Figuren auf ganz verschiedene Weise. Der eine Kerl, in einen Fuhrmannskittel gehüllt, wohlbeleibt und mit starkem Gesicht, ist ruhiger und verschluckt seinen Unmuth, oder läßt ihn nur in stillem Murren aus; er hat den Kopf gesenkt und brütet dumpf über seinen Unfall. Ihm zur Seite reitet ein Baschkir, ganz verhüllt und nur das Kalmucken-Gesicht zeigend, dieser mag ihm wohl die Lust zu lauten Klagen benehmen. Sein Kamerad ergiebt sich aber nicht so ruhig; er blickt zornig auf seine Eskorte, einen stattlichen donischen Kosacken, und in seinen Augen liegen die heftigsten Verwünschungen. Die ganze Haltung des schwarzbraunen Franzosen-Kopfes spricht Kühnheit und Unwillen aus; er sträubt sich gegen sein Schicksal und läßt seine Wuth auch laut ausbrechen. Obgleich sein Ansehen verschmitzt genug ist, so scheint er bei der Unternehmung doch nicht der Klügere gewesen zu seyn, sondern sein Nebenmann; denn dieser ist unkenntlich und sehr vermummt, und knirscht desto mehr über die Gesangenschaft; der Kecke und Trotzige hingegen hat sich nur schlecht verkleidet, denn in Allem fast sieht man den Kriegsmann durch. Hinter Beiden blickt ein dritter Kopf hervor, der auch den bittern Unmuth ausspricht. Die Gruppe ist höchst lebendig und man bedauert nur, daß die Kette, welche die Gefangenen verbindet, ihnen nicht erlaubt, die Hände zu bewegen, und den Ausdruck des Gesichts mit einer entsprechenden Gestikulation zu begleiten. Der Hintergrund des Bildes wird vom Wolkenhimmel eingenommen; das Land ist grau bekleidet und der Regen fällt in Strömen herab. Es ist ein Capital-Bildchen für das Cabinett eines Gemälde-Liebhabers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 13. November. 182ſtes Blatt.

Der Zufriedene.

Sprach ein Mann zu mir: „Was biſt du?“
Was ich bin, was geht's dich an?
Ich bin wenig: du vergißt zu
Fragen, was ich werden kann! —
„Sieh den Stab in meiner Rechten,
Deute dieſes Gürtels Sinn!
Ich gebiete hohen Mächten:
Wiſſ', daß ich ein Magus bin!

Dieſes Buch voll krauſer Lettern
Fährt der Hölle Trotz in Haft;
Mich verbindet mit den Göttern
Dieſes Ring's geheime Kraft.
Schlüſſel hab' ich zu den Schätzen,
Wo der Drach' als Hüther ruht;
Meine Wundertränke ſetzen
Dir ein neu balſamiſch Blut.

Fordre von des Weltruhms Glanze,
Fordre Kronen für dein Haupt:
Blumen aus der Schönheit Kranze,
Die ein ew'ges Grün durchlaubt;
Daß vor deines Aug's Gewalten
Sprödigkeit die Hülle ſtreift,
Bei geliebten Huldgeſtalten
Süße Frucht der Liebe reift!“

Ey, weil ihr denn gar ſo gnädig
Gegen mich, Herr Zaub'rer, ſeyd,
So ſprech' ich euch los und ledig
Jeglicher Gefälligkeit.
Sendet Geiz'gen, Buhlern, Kranken,
Segen aus, den Gott verſagt;
Von dem Söldling laßt euch danken,
Den die Sucht nach Lorbeern plagt.

Ein Theater baut auf Meſſen,
Und mit eurer Kunſt beglückt
Da, wo die Begierden freſſen,
Und der Wurm Gewiſſen zwickt.
Nur in meiner ſtillen Hütten
Laßt mich vor dem Mischmaſch ruh'n,
Ich muß euch ergebenſt bitten,
Sonſt habt ihr's mit mir zu thun.

Fröhlich bin ich und geborgen,
Denn mein Acker hält mich frei;
Würze ſind mir meine Sorgen,
Schlaf und Koſt ſind mir Arznei.
Unerſchöpflich ſpinnt mein Leben
Sich vom Schatz im Herzen ab;
Ruhe könnt ihr doch nicht geben,
Frohſinn giebt kein Zauberſtab.

O, wie ſich dem Wohlgemuthen
Jeder Pfad voll Blüthen ſtreut!
Wie der Fiſch in klaren Fluthen,
Spielt mein Herz in Heiterkeit.
Was iſt eure ſchwarze Gabe
Bei der Liebſten Zauberkraft,
Die mir, was ich will und habe,
Ewig überſchwenglich ſchafft.

Sie hat mir die Ruh' geſtohlen —
Falſche, haſſen ſollt' ich dich! —
Doch, mag Haß der Teufel holen,
Nichts nach meiner Ruh' frag' ich!
Kehrt ſie mir nicht dort den Rücken,
Wo die reife Traube ſchwillt?
Ihr will ich die Traube pflücken
Und — ich weiß, wie ſie vergilt!

Eduard Meſſow.

Digitized by Google

Die Gefangenen.

10.

Don Juan entschuldigte sich bei dem Statthalter, daß er am Morgen, überrascht von allzu großem Glück, solches nicht gleich zu fassen vermocht habe, und nachdem seine Vermählung mit Lisarda auf den folgenden Tag festgesetzt war, legte er noch ein Fürwort für seinen gefangenen Freund ein, zu dem er sodann eilte, seine Verzeihung ebenfalls zu erflehen.

„Der Schein!“ — entgegnete Cesar, ihn umarmend — „war zu sehr gegen mich, und Tugend muß ich es nennen, daß Du mich nicht dort dem Tode geweiht hast. Darum vergeben und vergessen, und der Bund unserer Herzen knüpfe sich auf's Neue und fester als je!“

Don Juan gestand, auf welche Weise er sich von der Unschuld seines Freundes überzeugt, und pries dessen Geliebte, worauf Cesar ihm ein Billet, welches er so eben von ihr erhalten, zu lesen gab:

„Wenn Ihr Eure Wächter beschwichtigen könnt, wie ich die meinigen, so kann ich Euch heute Abend noch einmal sehen, doch unter drei Bedingungen: eine Sänfte nächst der Liebfrauen-Kirche bereit zu halten, für ein Haus zu sorgen, in welchem wir uns sprechen können, und — das Pistol zu Hause zu lassen.“

Als Cesar seine Besorgnisse äußerte, wie er die Bedingungen der Dame erfüllen sollte, rief Don Juan: „Dafür laß die Freundschaft sorgen; leicht schaffe ich die Erlaubniß vom Vogt, und meine Wohnung, die einen eigenen Ausgang in der Seitenstraße hat, kann zu dieser Zusammenkunft dienen.“ — Dankbar nahm Cesar das Erbieten seines gütigen Freundes an; Camasch wurde beauftragt, die Sänfte an die Kirche zu bringen, und die beiden Ritter wollten im Abenddunkel den Thurm verlassen, als plötzlich zwei Diener mit Fackeln eintraten und hinter ihnen der Statthalter selbst erschien, der Don Juan ersuchte, ihm seinen Freund zu überlassen, mit dem er viel zu sprechen habe. Cesar erschrack, doch bat er seinen Freund schnell und leise, sich in seine Wohnung zu begeben und die Dame auf zu halten, worauf ihn dieser mit dem Statthalter allein ließ.

„Don Cesar!“ sagte der Letztere, nachdem Beide Platz genommen hatten — „Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in Jugendjahren einen festen Freundschaftsbund mit Filippo di Montebello geschlossen habe: wenn ich aber in seinem Namen vor Euch erscheine, so scheut mich nicht als Richter, denn er hat meinen Händen nur das Geschäft anvertraut, das Böse in Gutes zu verwandeln, und giebt seine Einwilligung, daß Ihr, mit der schönen Florida vermählt, als Sohn in seine geöffneten Arme zurück kehren möget!“ — „Nehmt meinen Dank für den würdigen Greis!“ entgegnete Cesar gerührt, „der mir den Augenblick der Verblendung großmüthig vergiebt, wo ich, von wüthender Eifersucht irre geführt, zweifeln konnte an der Tugend und Treue meiner Geliebten, der in Zukunft mein ganzes Leben geweiht seyn soll!“ — „Wenn Ihr das wollt, so kann es noch heute geschehen!“ — „Heute noch? — wie wäre das möglich?“ — „Nun, warum nicht, da ich des Vaters Bewilligung habe und Ihr Euch Beide in Gaeta befindet?“ — „Wie, Florida in Gaeta?“ — „Wo anders wäre sie, als in meinem Hause?“ — „In der That, erlauchter Herr, das wußte ich nicht!“ — „Ihr wußtet es nicht? — nahm ich sie denn nicht mit euch gefangen?“ — „Wahrlich, Herr, Ihr seyd getäuscht; die Schöne, welche Ihr damals fandet, ist nicht Florida!“ — Umsonst berief sich der Statthalter auf Florida's eigenes Geständniß und das Zeugniß von Montebello's Diener; Cesar behauptete, es müsse noch eine andere Gefangene im Pallast seyn, bis endlich der Statthalter, schier ungeduldig, den Ritter mit sich nach Hause führte, daß er sich selbst überzeugen möge, ob es Donna Florida sey.

(Der Schluß folgt.)

Glossen von Dan. Leßmann.

Wie verschieden sitzen oft zwei Menschen auf demselben Wagen? Den Einen erfüllt die Ungeduld, das Streben nach vorwärts: er sitzt halb gehoben, als hätte er Flügel zum Schweben, als wollte er mit den Kräften seines Körpers den Lauf des Fuhrwerks beschleunigen. Umsonst die Anstrengung, die Pferde gehen nicht schneller, nicht rascher drehen sich die Räder! — Der Andere ruht auf dem Sitze mit dem ganzen Gewicht seines Körpers, er martert sich nicht durch fruchtloses Vorwärtsstreben und läßt dem Wagen unbekümmert seinen Lauf. Was ergiebt sich? Beide, denke ich, langen an demselben Ziele an und zu derselben Zeit: aber Dieser kräftig und wohlgemuth, Jener abgemattet und erschöpft. — Geht's auf der Reise des Lebens nicht ungefähr eben so? Der sorgenvolle Geist, der seine Nächte durchwacht, und der Gemächliche, der bei seinem Glase Lummerlos den lieben Gott walten läßt, kommen nicht am Ende Beide gleich weit? Und wessen Haar entfärbt sich zuerst?

Unter den Malern der Florentinischen Schule gehörte Christoph Allori nicht zu den unrühmlichen. Ein Maler mag selten ohne ein geliebtes Ideal fertig werden: die Angebetete des armen Allori war ein schönes, aber stolzes Mädchen, und setzte seinen Hoffnungen Kaltsinn, seinem Flehen Unerbittlichkeit entgegen. Der Künstler verzweifelte, er nannte sich den unglücklichsten aller Sterblichen, und war entschlossen, aus diesem Leben zu scheiden. Zuvor aber sollte ein Gemälde,

Digitized by Google

die Krone seiner Arbeiten, sein Elend versinnlichen, und so malte er eine Judith, welche den Kopf des Holophernes hohnlächelnd in der Hand hält: Jene ward das sprechendste Bildniß der grausamen Schönen, in diesem erkannte man mit Grausen die Züge des Malers selbst. — Ihr armen Künstler, euren jammervollen Tagen verdanken wir nicht selten eure bezauberndsten Schöpfungen!

Statt ein Vergnügen in seinen einzelnen Theilen allmählig zu genießen, fassen gierige unmäßige Menschen sogleich das Ganze zusammen, suchen es gleichsam mit Haut und Haar zu verschlingen, überfüllen sich aber auch bald und verleiden es sich für künftige Zeiten. Es sind Knaben, welche keinen Apfel pflücken, ohne zugleich den Zweig, an welchem er hängt, mit ab zu reißen und den Baum zu beschädigen oder zu zerstören. — Wenn ich solche Gierseelen sehe, erinnern sie mich an die portugiesischen Soldaten, welche unter Tristan d'Acugna und Alphons Albuquerque die Stadt Brava einnahmen. Sie plünderten diese in größter Eile; um nun die Ringe und Ohrgehänge der Frauen schneller und bequemer zu haben, schnitten sie ihnen Hände und Ohren ab und steckten sie in die Tasche.

Seltsam ist die Aehnlichkeit mancher Honigblumen mit den Insekten, welche auf ihnen leben und sich von ihnen nähren. Man findet in Süd-Amerika Cypripedien von der Gestalt und Farbe der großen Spinnen, die, auf Beute lauernd, sich unter ihnen verborgen halten. Die grüne Farbe der Raupen richtet sich nicht selten nach dem Grün der Pflanzen, von welchen sie sich nähren. Es scheint wirklich, daß manche Thiere von der Farbe ihres Aufenthalts etwas annehmen; so finden wir die meisten weißen Thiere in den ewig beschneeten Polar-Gegenden, wie den Eisvogel und Polbären, den Silberfuchs und viele andere. Warum wundern wir uns also, wenn man dem Menschen seinen Aufenthalt ansieht, z. B. dem Spießbürger die Bierschenke?

Fast alle Thiere haben von einem nahenden Erdbeben ein sichtbares Vorgefühl, laufen unruhig umher, oder kratzen sich den Kopf, oder flattern ängstlich auf und nieder. Nur eins verharrt in seiner stoischen Ruhe, das Schwein. Eine deutsche Akademie stellte einst diese Natur-Erscheinung als eine Preisfrage auf und setzte zur Belohnung der gerathensten Antwort, das Corpus quaestionis, ein Schwein selbst.

Es mag wahr seyn, was die alten Herren und Großmütter zu predigen pflegen, daß die Liebe einen jungen Mann zerstreut, von den ernsteren Pflichten ihn abhält, und seine lebendige, thätige Kraft, wenn auch nicht verzehrt, doch für den Augenblick in einen Zustand der Ermattung versetzt. Man vergesse aber auch nicht, daß eben diese Liebe ihn gegen manche Ausschweifungen, denen sein Alter ergeben, schützt, und ihn von vielen Fehltritten zurück hält, welche weit traurigere Spuren hinterlassen. Sie wirkt in dieser Hinsicht wie der feine Rost, der gleich einem Lack die antiken Kupfermünzen überzieht, sie verschönert und durch seine schwarzgrüne Decke sie vor jedem weiteren, schädlichen Roste bewahrt.

Mancher Menschen Aufmerksamkeit ist der Zerstreuung so jämmerlich unterworfen, läßt sich so leicht nach jedem Gegenstand hinzerren, daß sie keine Auktions-Liste lesen können, wenn nicht das feierlichste Stillschweigen herrscht. Man sollte ihnen, wie den Pferden, Augenklappen vorbinden, damit sie nur immer vor sich hinsehen, aber nicht gewahr werden, was zu beiden Seiten geschieht.

Menschen von reinem, makellosem Charakter, an welchen sich so wenig etwas tadeln, als wegwünschen läßt, sind als moralische Musterbilder vortreflich, und verdienen unsere Bewunderung, unsere Lobes-Erhebungen. Aber in Romanen taugen sie nichts; sie stehen zu todt da, sie sprechen nicht ausdrucksvoll an, langweilen und werden leicht vergessen. Und auch im wirklichen Leben mögen sie mir nicht immer behagen. Sie sind gleichsam zu glatt, man kann sie nirgends fassen, während kleine Untugenden, unbedeutende Fehler oder seltsame Eigenheiten einen Menschen interessant machen und dem Umgang mit ihm einen sich täglich erneuernden Reiz verleihen. So werden von den Numismatikern diejenigen alten Münzen sehr kostbar gehalten, auf welchen durch Versehen des Stempelschneiders ein Fehler sich findet.

Der Liebende schleicht vor das Fenster seiner Schönen und lispelt ihr in einem zierlichen Liedchen seine Empfindungen vor. Es ist eine leicht zu machende Bemerkung, daß die Liebe den Sinn für Musik weckt oder lebendiger macht und jedes verborgene vokalische Talent hervor zieht. Der Mensch unterscheidet sich hierin von den Canarien-Vögeln, welche während der Paarungszeit nichts von ihrem Gesange hören lassen. Indem aber diese Thierchen so lieblich bei uns, in ihrer Heimath fast gar nicht singen, haben sie wirklich Aehnlichkeit mit vielen Virtuosen.

Die Orden.

Sieh' diese Brust voll Sterne, sieh',
Und lerne, lern' — Astronomie!

A. v. M.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) Unter den Bildnissen von W. Anstatt zeichnet sich ein männliches aus durch glückliches Wiedergeben der Natur in Farbe, Form und Leben sowohl, als durch fleißige Ausführung ohne

Aengstlichkeit. — „Ein Gefecht bei Vertheidigung einer Brücke", von N. de Banz. Der Künstler hat sowohl in diesem, als auch dem später eingesandten Bilde: „Eine Kavallerie-Attake", Talent zur Bearbeitung kriegerischer Gegenstände entwickelt. Bei dem ersteren Bilde hätten wir eine reichhaltigere Composition gewünscht, das Getümmel mehr bezeichnend. Wenn die Figuren zu vereinzelt erscheinen, muß das Ganze an eigenthümlichem Charakter verlieren; auch würden wir, neben dem vielen Verdienstlichen, einen kräftigeren Vortrag, mehr Kraft in der Farbengebung und größere Massen in der Vertheilung des Lichts und Schattens wünschen. — Luise Claude hat Bildnisse geliefert, die durch natürliche Farbengebung eine Erwähnung verdienen. Nächstdem fordert ein anderes Bild, der Künstlerin eigene Familie darstellend, unsere Aufmerksamkeit. Der Vater sitzt am Schreibtische, die Mutter strickt emsig, ihr zur Seite beschäftigt sich eine Verwandte mit Filet-Arbeit; an der Wand hangen Familien-Bildnisse und eine Copie des Engels Michael nach van Eyk. Diese Darstellung giebt ein treues und wahres Bild häuslichen Fleißes; zugleich ist es im Technischen von rühmlicher Ausführung; ganz in der Art, wie uns die niederländischen sogenannten Kleinmaler die musterhaftesten Werke geliefert haben. Besonders gelungen sind die Köpfe des Vaters und der Mutter. Das weiße Gewand der Filetmacherin wirkt etwas störend in dem sonst vollkommen harmonischen Ganzen; sehr leicht würde die Künstlerin durch Abdämpfung nach unten zu diesem abhelfen können. — Von Eggers sehen wir eine „Madonna" (Kniestück). Maria, sitzend, hält das Kind Jesu, auf ihrem Schooß stehend, mit ihren Armen umschlungen. Anmuth und Frömmigkeit herrschen in dem Bilde. Einfach ist es in der Zusammensetzung; besonders spricht uns der Kopf des Jesuskindes an; dem Kopfe der Maria, obgleich schön, wurden wir mehr jungfräuliche Zartheit wünschen; ausdrucksvoll ist der Kopf des kleinen Johannes. — Ein „Amor" von Eggers ist ein liebliches Bild, welches, besonders in Ansehung des Farbentons, die Arbeit eines älteren Meisters zu sein scheint. Uns will jedoch die Voraussetzung des Nachdunkelns etwas sonderbar vorkommen — Ein in dem Catalog nicht aufgezeichnetes, später nachgekommenes Bild, von demselben Künstler, erregt allgemeine Theilnahme. Die Darstellung ist folgende: Martha steht zur Seite Christi, zu seinen Füßen Maria; er blickt zur Martha hinauf, die Hand verweisend erhoben, und zeigt mit der andern auf Maria, andeutend, sie habe den besseren Theil erwählt. Es würde schwer nur möglich seyn, diese Handlung durch Malerei sprechender aus zu drücken, als es in diesem Bilde geschehen. Um einen Tisch, auf welchem Früchte und Brod befindlich, sind mehrere Apostel, unter ihnen Johannes — der Liebling des Herrn — versammelt. Ganz im Styl der guten alten italienischen Schule ist dies Bild gedacht und bearbeitet, in der Zusammenstellung einfach und bedeutend. Die Köpfe sind schön und ausdrucksvoll, der Faltenwurf und die Anordnung der Gewänder in gutem Studium; in der Carnation und den Farben der Gewänder warm und kräftig, sind diese in vollkommene Zusammenwirkung gebracht. Sollte auch strengere Kritik kleine Mängel in der Zeichnung, oder auch hier das Verleihen eines altertümlichen Colorits zu rügen finden, so wird dies doch von dem vielen Schönen in dem Gemälde so sehr überwogen, daß der Kritik darüber wenig zu Worte kommt. — „Ansicht der kleinen Marine von Sorrent", von Großmann. Ohnerachtet dieses Gemälde bei vielem Verdienstlichen auch des Mangelhaften so Manches, z. B. die Wellen des Meeres im Vorgrunde, enthält, so stellt es doch im Ganzen ein ziemlich treues Bild einer Marine dar, und ist hinsichtlich des Mittelgrundes und der übrigen Gegenstände im Vorgrunde, wegen treuer Auffassung, als lobenswerth zu erachten. „Das Urtheil des Paris", von demselben Maler, wird am besten thun, sich vor jedem Urtheil zu verbergen. — Von Karl Hasenpflug findet sich: „Ein gothischer Dom nebst Landschaft bei aufgehender Sonne." Wenn dieses Gemälde auch nicht überall den kunstgemäßen Anforderungen genügt, so ist es doch ein Zeugniß unverkennbaren Talents des jungen sehr fleißigen Künstlers zu Darstellungen dieser Art; es wird dadurch ansprechend, wie dies wohl immer der Fall ist bei Kunstleistungen, denen Talent zum Grunde liegt. In den „sechs Ansichten aus den Umgebungen von Teplitz" ist schon mehr Ausbildung, als in dem zuerst erwähnten Bilde; am meisten gelungen finden wir die „Ruine auf dem Schloßberge bei Mondschein-Beleuchtung". — „Aeneas rettet seinen Vater Anchises aus dem brennenden Troja", von Herbt. In diesem Bilde glauben wir das Studium zu vermissen, welches eine historische Darstellung in so bedeutender Größe bedingt, und das nicht durch eine gewisse Praktik im Auftragen der Farbe u. s. w. ausgeglichen werden kann. — Die Bildnisse des Prinzen Friedrich, Seiner Gemahlin und Seines Sohns, enthalten des Verdienstlichen recht viel, besonders lobenswerth sind in den beiden Ersteren die Köpfe. In Nr. 136 finden wir die Arme mißlungen, da in ihnen die Flächen (meplats) nicht gehörig aufgefaßt sind; bei allen drei oben genannten Bildern aber wird die Wirkung durch das darin angebrachte viel zu grelle Grun gestört. Auch bei seinen übrigen Bildnissen ist der Beruf des Künstlers als Bildniß-Maler unverkennbar, ganz besonders aber gelungen das Bildniß eines Militairs. (Kniestück.) — J. H. Klein's: „Gegend aus der Campagna di Roma mit der Tiber" ist von sehr sorgsamer Ausführung. — „Ein Jagerhaus, in der Ferne sieht man das Jagdschloß, Abend-Beleuchtung", von Langhein. Wir erwähnen dieses Gemälde als das vorzüglichste in der Farbe der von diesem talentvollen und fleißigen jungen Künstler ausgestellten, weil es uns beweiset, sein Streben sey jetzt auf diesen ihm am meisten abgehenden Theil der Kunst gerichtet. Uebrigens zeichnen sich seine Gemälde durch geniale Zusammensetzung und schönen Styl vortheilhaft aus und berechtigen zu der Erwartung, er werde in dem Fache der Landschaft einst recht Bedeutendes liefern. — G. Lory d. Jüngere: „Das Jahresfest der schweizerischen Befreiung durch Wilhelm Tell." Ein sehr verdienstliches Bild in Rücksicht der Ausführung und der lebendigen Zusammenstellung. Der Schweizer Costüm ist für die Zeit Tell's wohl nicht ganz treu. — Die „Ansicht von Neapel" ist hinsichtlich der Ausführung wie das vorerwähnte, jedoch giebt sich die Ansicht der Stadt sehr hart. — „Christus und die Samariterin am Brunnen", von Milz. Christus sitzt am Brunnen in würdevoller bedeutsamer Stellung. Die Samariterin, auf den Krug gelehnt, scheint den Lehren des Heilandes aufmerksam zu folgen. Im Hintergrunde Wasserträgerinnen. Christus ist ausdrucksvoll, eben so der Kopf der Samariterin; doch muß man diesen in den Verhältnissen verfehlt nennen. Die Gewänder sind in gutem Styl, am gelungensten die des Heilandes. Viel des Verdienstlichen erkennt man in dem Bilde; doch läßt es in der Farbengebung und der Behandlung Manches zu wünschen übrig. — „Die Heimsuchung", von demselben. In diesem Bilde ist es bemerklich, daß der junge Künstler, als er es malte, sich der in Rom herrschenden Sucht hingab, die Werke der ältesten italienischen Meister in der Form nach zu ahmen, wenn man auch den darin herrschenden Geist zu erfassen nicht vermögend war. Die Composition ist steif und kalt, im Ausdruck besonders der Kopf der Elisabeth, so wie in den Verhältnissen die Figur der Maria verfehlt.

(Die Fortsetzung in der Beilage.)

In Wien hat man jetzt Parasols erfunden, welche, wenn sie offen sind, einen Bogen, und wenn sie geschlossen sind, eine Lyra bilden. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXIX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 182sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung) Maxim. von Mauron gab dem Beschauer folgende Bilder: 1) Der Fall des Giesbaches am Brienzer-See in der Schweiz. 2) Der Fall des Reichenbaches bei Meyringen im Haslithal. 3) Eine Gegend bei Rom. 4) Aussicht auf das Jungfrau-Aarhorn in der Schweiz. Der Künstler hat sich in den beiden ersten Bildern das flüssige Element in seinem Kampfe mit den härtesten Steinmassen zum Gegenstande gewählt; denn durch Felsen bahnt es sich einen Weg und muß sich mit Mühe erst das Recht erringen, in ruhigem Laufe fortfließen zu dürfen. Diese Erscheinung ist uns hier anschaulich dargestellt in zweien der berühmtesten Wasserfälle des Berner Oberlandes. Um die ganze Aufmerksamkeit dem kämpfenden Elemente hin zu wenden, hat der Künstler nur die nächste Umgebung des Falles, Felsenwände und Bäume, mit dargestellt, und das Ganze nur mit einer höchst einfachen Staffage von Menschen und Thieren versehen. Da kann man denn nicht anders als die Wahrheit der Darstellung und die schöne Ausführung loben. Das Wasser ist mit seinem weißen Schaum und in seinen sich über einander stürzenden Wogen sehr lebendig und treu aufgefaßt; denn die Bewegung ist nicht nur durch die ganze Zusammenstellung und die Lage selbst angedeutet, sondern die Strömung und die rasche Beweglichkeit des Elements wird durch Farbe und Lichter anschaulich versinnlicht. Auch sieht man das Feuchte im Farbenton, das sich nicht nur auf den Fall, sondern auch auf die nächste Umgebung erstreckt, indem Felsen und Landwerk von der wassererfüllten Luft stets benetzt werden. Dies giebt dem Grün eine ungewöhnliche Helle und Frische, und den Gräsern und Kräutern, welche die Felsen-Ufer bekleiden, einen schönen Glanz. — Das Gemälde, welches den Giesbach am Brienzer-See darstellt, wird noch anziehend durch seine wunderbare, Gebirgsgegenden so eigenthümliche Beleuchtung, die der Künstler mit bewundernswürdiger Wahrheit zu treffen gewußt hat. Der Hintergrund des Bildes ist mit dichten, grauen Nebeln bedeckt, und nur an einzelnen Stellen blickt das verklärte Blau des Himmels hindurch. An den Spitzen der Bäume und den höchsten Felswänden haftet der Nebel, und bewegt sich nur langsam hin und her, denn aus einer solchen Stellung ist er schwer zu verdrängen. Etwas weiter nach vorn zu wird er lichter, und die Baumwipfel zeigen sich deutlicher, doch immer noch in Grau gekleidet, mit hängendem Nebel. Der Vordergrund ist von einem hellen Sonnenstrahl, der die Nebel durchbrochen hat, erleuchtet, und dies macht eine große Wirkung. — Wenn man das Gemälde Nr. 3 betrachtet, so hat man Mühe zu glauben, daß man sich unweit Rom befindet, denn von der reichen italienischen Natur und der blühenden Gegend ist hier keine Spur; und auch der vielberühmte klare und warme italienische Himmel läßt sich bei diesem Anblick nicht ahnen. Wir sehen einen trüben, von dichten Wolken bedeckten Himmel, der reichlich herab regnen läßt auf das weite Land; dies aber erscheint bis in die fernste Ferne öde und traurig, hie und da grausenhaft mit Trümmern bedeckt. Es sind die Trümmer der alten Roma, die untergegangene Herrlichkeit einer allgewaltigen Welt, über die hier der Sturmwind braust. Zu diesen Ueberresten einer längst dahin geschwundenen Vergangenheit paßt nun auch jener trübe, die Gegenwart schwarz verhüllende Himmel, und obgleich die Campagna gewiß nur selten einen solchen Anblick gewähret, so wird man dem Bilde doch Ausdruck und Weichheit nicht absprechen können. Den Vordergrund nehmen die Trümmer des Neroschen Pallastes ein. Sie liegen auf einer Anhöhe, und wo einst der höchste Glanz und der wildeste Lebensgenuß geherrscht, da sucht jetzt in verfallenem Gemäuer ein Ziegenhirt mit seiner Heerde Schutz vor dem Ungewitter. So macht das Bild auch im Uebrigen ganz den trüben, trauerregenden Eindruck, den die Gegenstände erfordern; die alten Mauern stehen ruhig da, dem Wetter und Sturm trotzend und gehören dieser Zeit nicht mehr an; das heitere, regsame Menschengeschlecht hat sich weggezogen und Alles ist einsam, wo sonst das größte Leben sich bewegte — Von dem Bilde Nr. 4 muß sich freudig getroffen fühlen, wer je auf dem Rücken der Wengeralp bei klarem Wetter im Angesicht der Jungfrau sich befunden hat; denn nicht allein sind die einfachen erhabenen Gegenstände, welche sich dort dem Auge darstellen, neben dem Leben, wie es sich unmittelbar am Fuße so hoher Bergmassen bildet, richtig und genau dargestellt, sondern die ganze Haltung der Luft und der Farbenton ruft die Kälte und Frische zurück, die man dort empfunden und versetzt den Beschauer wieder lebhaft in diese höheren Klimate. Den Hintergrund des Gemäldes nimmt die riesige Jungfrau ein; leicht hält man die anscheinend höheren Fußmassen für den höchsten Gipfel des Berges und übersieht als Nebengipfel die kleinen weißen Spitzen, welche tiefer zu liegen scheinen. Und doch sind diese gerade der Berg, den uns der Maler darstellen will und auch mit vieler Wahrheit dargestellt hat; denn die nackten und steilen Felsstücke, hie und da mit Schnee bedeckt, sind dem Beschauer weit näher und erscheinen deshalb höher; der Gipfel der Jungfrau hingegen ist in eine weitere Ferne gerückt, spitz und schneeig zulaufend, und sich scharf abschneidend gegen die blaue und reine Luft. Nun gewahrt das Auge in dieser Höhe Eis und Schnee, zwischen Felsklüften und Spitzen, in Menge, und ein großer Gletscher senkt sich auf der linken Seite des Bildes von den höchsten Schneegegenden dlaugrünlich in den blühenden Vordergrund hinab, wo sich Eis und frisches, wohlthuendes Grün ganz nahe berühren. Doch findet man sich von der unmittelbaren Nähe dieser Eis-Kolosse getrennt durch eine Wolkenschicht, welche, den Fuß der höchsten Berge bedeckend, sich über das Bild hinzieht. Dicht verhüllt sie die hinteren Gegenstände, doch steht sie nicht, sondern fängt an sich zu zertheilen und steigt vorüber. Aus diesen Wolken und Nebeln ragen in mattem Grün die Spitzen der Tannen hervor, das nicht allzu tiefe Thal füllend, welches sich zwischen die Alp und den eigentlichen Fuß der Jungfrau legt. Man sieht deutlich, wie wolkige Luft noch in den Bäumen hängt, und wie viel das Auge zu durchdringen hat, um zur Anschauung der dunkeln Bäume zu gelangen. Im grellsten Gegensatze gegen die Eis- und Schneemassen der Hochgebirge steht nun die Alp mit ihrem frischen Grün, ihrer Heiterkeit und Lebendigkeit in Thier- und Pflanzenwelt. Denn hier weiden auf dem schönsten Wiesengrunde wohlgenährte Kühe, und mancherlei Gehölz, das am Boden entlang wächst, zeigt seine rothen einladenden Früchte. Hütten stehen hie und da zerstreut, von der einfachsten Art; niedrig, mit breiten sich hinab senkenden Dächern, welche reichlich mit Felssteinen bedeckt sind, damit die gewaltigen Stürme, die dort auf der Höhe frei hausen, das zu leichte Dach nicht davon tragen. Munterer Ziegen haben die niedrigen Dächer bestiegen und blicken keck umher; andere grasen mit den Kühen. Zwischen diesen Thieren und Hütten erscheinen Führer und Hirten, plaudernd und arbeitend, wie man sie oft und gern antrifft auf diesen höchsten Gebirgsflegen. So findet sich hier Alles beisammen, was eine solche hohe Schweizer-Gegend auszeichnet, und in der naturgemäßen Darstellung ist

nichts überladen und man vermißt auch nichts. Ein heller Himmel, kalt und rein, im tigrsten Blau, liegt über dem Blitze und man sieht deutlich die höchsten Bergspitzen hindurch; immer kälter wird die Luft, immer weißer und eisiger der Berg, je höher man blickt. — Alle diese Bilder sind mit frischem, keckem Pinsel ausgeführt; sie haben Eigenthümlichkeit und den Werth, welchen gute Copie der Natur den Kunstwerken geben kann; doch ist der Maler zu warnen, daß er auf seinem Wege sich vor Manier in Acht nehme.

Pistorius: 1) Ein alter Mann, welcher sich über einem Kohlenfeuer die Hände wärmt. 2) Eine alte Frau, im Begriff, Kaffe zu trinken. Der Künstler hat bei diesen Bildern sich den Genre der berühmten niederländischen Meister zum Muster gewählt. Sie sind von der sorgfältigsten Ausführung, die Natur darin sehr gut aufgefaßt; mehr Kraft und Durchsichtigkeit in der Farbe, und mehr Leichtigkeit des Pinsels, würde den Werth der übrigens sehr gelungenen und verdienstlichen kleinen Werke noch erhöhen. Drei Bildnisse, von demselben, haben eine ungemeine Ausführung; das eines jungen Mannes im Mantel sagt uns am meisten zu. — Reinhold in Rom: „Aussicht aus der Villa Pamfili auf St. Peter, die Engelsburg und den Berg Soracte bei Rom." Dies Bild gehört zu den besten der auf der Ausstellung befindlichen Landschaften. Es ist von sorgsamer Ausführung, ohne daß sie Aengstlichkeit verräth; die Ferne ist deutlich, ohne hart zu seyn; der Mittelgrund, in welchem die Gebäude sich befinden, vorzüglich gelungen; besonders schön gefärbt ist der Vorgrund, in welchem die Cypressen sehr gut, hauptsächlich in ihren Zweigen, charakterisirt sind; auch die Staffage ist lobenswerth. — August Remy: „Das Bildniß eines Bauern im Lateiner-Gebirge (Piferaro) in Nationaltracht." Sehr ausgeführt, ohne daß dadurch der Effekt verloren geht; dabei ungemein natürlich und lebendig.

(Die Fortsetzung im 183sten Blatte.)

Leipzig. Unserer Bühne drohte ein Verlust, der nun abgewendet ist. Hr. und Mad. Genast, so wie Demoiselle Böhler (die den hiesigen Hrn. Devrient heirathet), haben die Contrakte gelöset, welche sie für das Darmstädter Theater in Pflicht nahmen, und bleiben nun hier. — Ein Paar neue Mitglieder, Hr. Vetter, Tenorist, und Mad. Fink, eine erste Sängerin, Jener von Augsburg, Diese von Prag, sind hieher versetzt, und haben gefallen. Der Erstere hat auf sein Spiel Aufmerksamkeit und Uebung zu verwenden; Letztere soll uns Mad. Neumann-Seidler vergessen machen — mög' es ihr gelingen! — Hr. Seidel, aus Mecklenburg-Schwerin, spielte als Gastrollen den „Wurm" („Kabale und Liebe"), „Franz Moor", „Elias Krumm" („der grade Weg ist der beste") und den „Grafen" in „Pommersche Intriguen". Er gefiel weniger noch, als er es verdient hatte. — „Die Sterne", Lustspiel von Karl v. Holtei, hier bei uns, wenn Referent nicht irrt, zuerst gegeben, sprachen an in den ersten drei Akten, verblichen dann aber etwas. „Florido" hätte gewandter und minder pathetisch seyn können; war er dies, so möchte der Eindruck sich lebendiger erhalten haben. Einzelne Schönheiten in der Diktion, auch ein Paar Situationen von Wirkung, lassen sich dem Stück selbst nach dieser Darstellung nicht absprechen; zum Lustspiel hat es indessen wohl zu wenige komische Elemente, die Einen nun zum Theil als nicht recht hin gehörig erscheinen. — Holtei's „Wiener in Berlin" werden einstudirt und erregen schon voraus die Neugier, da das kleine Stück an mehreren Orten ein Kassen-Stück wurde. — Die Oper: „Der Schnee" hat bei uns weniger gethan, als in Paris; der hübsche Stoff ist nicht so behandelt, daß er die Langeweile vertreibt; der Verfasser bringt sie manchmal. — Ignaz Moscheles hat hier mit seinem Pianoforte-Spiel und seinen Compositionen große Sensation erregt; auch Bernhard Romberg erfreute uns mit einem Concert. — In der Literatur giebt's Fluth in der Menge und Ebbe im Guten. Die wohlfeilen Ausgaben drängen sich; die wohlfeilen Uebersetzungen der fremden Classiker sind aber auch mehrentheils mit wohlfeilem Geist gemacht. Ich kann nicht begreifen, was die Käufer für einen Vortheil haben, wenn sie für Nichts wenig geben; lieber doch für etwas mehr das Tüchtige gekauft. Die wohlfeilen Classiker in der Ursprache lasse ich mir schon eher gefallen. D.

Capitain Pfeyn berichtet in seinen Reise-Memoiren, wie er auf Madagaskar das Grab des berühmten Grafen Benjowsky gefunden, der dort im Jahr 1774 eine Niederlassung anlegte, und 11 Jahre später mit den Waffen in der Hand umkam. Die Bewohner sprachen noch jetzt mit hoher Achtung von dem Gefallenen, und führten den Capitain zu dem Grabe, welches aber aus einer Grube bestand, deren Erde nicht einmal hinreichend die Gebeine des darin Ruhenden bedeckte: (Gaz. d. Fr.)

In Bagdad befindet sich jetzt ein Neger von 11 Fuß (?) Höhe, welcher Orangen und Sorbet verkauft. Er war mit 11 Seeräubern auf einem Schiffe zusammen gewesen, machte sich zum Herrn des Schiffes St. Barbe, legte Feuer an, stürzte sich dann in's Meer, und zog das Schiff am Schlepptau nach sich (?). (Corsaire.)

Bei den 26 zuletzt gefangenen Hayfischen, welche bei dem Cap Comorin erlegt wurden, fanden sich in den meisten noch Gegenstände von zu Grunde gegangenen Schiffen. In einem namentlich fand man eine metallene Pfeife und ein Domino-Spiel (!). (Corsaire.)

1824. No. XXXIX.

Blatt der Ankündigungen.

Kunst-Anzeige.

Dem kunstliebenden Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich antike und modern geschnittene Steine in Glasformen anfertige, worunter sich vorzüglich sehr hoch verehrter Männer, als Goethe's und Blücher's Bildnisse u. s. w. befinden, welche in jeder beliebigen Farbe in Glaspaste so klein zu haben sind, daß sie sehr gut als Siegelringe und Petschafte benutzt werden können. Für die vollkommenste Aehnlichkeit ist gesorgt, und ich beziehe mich hierin lediglich auf das Zeugniß des Herrn Professor Rauch, so wie auf das mehrerer Kunstkenner. Zur beliebigen Ansicht sind diese Gegenstände bei dem Joaillier Hrn. Humbert (Schloßfreiheit Nr. 2), Hrn. Reinicke (Jägerstraße Nr. 61) und in meiner Wohnung (Stallstraße Nr. 4) in Augenschein zu nehmen.

Berlin, den 8. Oktober 1824.

Reinhardt.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Heinrich Zschokke's
ausgewählte
sämmtliche Schriften.

Wohlfeile Ausgabe in Taschenformat,
wie Schiller's, Klopstock's und Wieland's Werke.
In vier und zwanzig Banden.

Aarau, 1825.
Im Verlag bei Heinr. Rem. Sauerländer.

Den Freunden deutscher Literatur wird eine zum ersten Mal veranstaltete Sammlung der seit dreißig Jahren zerstreut erschienenen Schriften und einzelnen Werke von H. Zschokke wohl keine unwillkommene Erscheinung seyn. Derselbe wird eine sorgfältige Ausgabe des Besseren treffen, und die letzte Feile anwenden, da wo es nöthig befunden wird. Eine Skizze seiner Lebensgeschichte will er nun selbst entwerfen, und im ersten Bande mittheilen, da seit Kurzem zwei verschiedene nicht ganz zuverlässige Umrisse davon erschienen sind.

Die ganze Sammlung soll in zwei Hauptabtheilungen, jede von 12 Bänden, im beliebten Taschenformat, erscheinen, um sich an die seither veranstalteten ähnlichen Ausgaben von Schiller's, Klopstock's und Wieland's Schriften anzureihen.

Die erste Abtheilung wird die verschiedenen historischen, philosophischen und politischen Schriften, so wie jene zur Belehrung und Bildung des Volkes u. s. w. enthalten, jedoch nur mit strenger Auswahl dessen, was für Gegenwart und Zukunft von einigem bleibenden Werth ist: die Baiersche Geschichte und die von Graubündten, ohnehin erst in neuen Auflagen erschienen, sollen späterhin als Supplementbände nachgeliefert werden.

Die zweite Abtheilung wird eine ausgewählte Sammlung der interessanteren belletristischen Schriften umfassen, und die seither zerstreut erschienenen gelungenen Erzählungen und Gedichte ebenfalls in 12 Bänden enthalten.

Eine Hauptsache bei solchen Taschen-Ausgaben ist aber die Wohlfeilheit der Preise, und diese kann nur durch eine beträchtliche Anzahl von mehreren tausend Subscribenten bewirkt werden.

Daher wird von Seiten des Verlegers hiemit ein Subscriptions-Termin für drei Monate, vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1824, für sehr entfernte Gegenden bis Ostern 1825, eröffnet, in der zuversichtlichen Erwartung, daß das literarische Publikum auch dieses Unternehmen begünstigen werde, da sonst zu so wohlfeilen Preisen die Ausführung desselben unmöglich würde.

Jeder Band nämlich soll 24 bis 25 Bogen stark, und im äußerst wohlfeilen Preise von 30 Kr. oder 7 Gr. erlassen werden.

Die ganze Sammlung von 24 Bänden auf saubern halbweißen Papier kömmt demnach nur auf 12 Fl. oder 7 Thlr. zu stehen. — Da aber eine Ausgabe auf schönem weißen Schweizer-Druckpapier von manchen Freunden gewünscht werden wird, so kann man auch auf eine solche gute Ausgabe subscribiren, welche zu 16 Fl. oder 9 Thlr. 8 Gr. erlassen, wohl empfehlenswerth werden soll.

Nach Verfluß des Subscriptions-Termins werden die Preise erhöht, und wird keine Subscription weiter angenommen. Es ist billig, daß auch nur den Subscribenten solche Wohlfeilheit gewährt werde.

Die ersten zwei bis drei Bände sollen in nächster Oster- oder Jubilate Messe 1825 erscheinen, und die sämmtlichen 24 Bände bis Ende 1825 vollendet seyn, indem sechs bis acht Pressen ununterbrochen darin arbeiten und das Ganze prompt beendigen werden.

Damit aber auch die Anschaffung dieser schönen Sammlung möglichst erleichtert werde, so wird keine Pränumeration oder Vorausbezahlung verlangt, sondern man bittet nur, die Subscription an eine zunächst gelegene Buchhandlung oder an den Verleger befördertlichst einzusenden, um den anberaumten Termin nicht zu versäumen.

Die Zahlung geschieht dann zur Hälfte mit 6 Fl. oder 3 Thlr. 12 Gr. für die Ausgabe auf halbweißem, und mit 8 Fl. oder 4 Thlr. 16 Gr. auf ganz weißem Papier zur Oster- oder Jubilate-Messe 1825, und die andere Hälfte zur Herbst- oder Michaelis-Messe 1825, an diejenige Buchhandlung, bei welcher man subscribirt hat.

Es werden sämmtliche Buchhandlungen in Deutschland und in der Schweiz Subscription zu diesen festgesetzten Preisen annehmen, und der Verleger wird für reinen saubern Druck und für gutes schönes Papier besorgt, und sich die würdige Ausstattung der ganzen Sammlung besonders angelegen seyn lassen: das wohlgetroffene Bildniß des Herrn Verfassers, durch einen geschickten Künstler verfertigt, wird jeder Ausgabe beigefügt.

Die Ausführung dieses Unternehmens, zu solchen billigen und wohlfeilen Preisen, wird jedoch einzig von der Theilnahme der verehrten Literaturfreunde abhängen, denen es hiermit freundlichst empfohlen ist.

Ein Geschichtschreiber, der seit dreißig Jahren seine ausgezeichnete Laufbahn verfolgte, und in jeder Epoche seinen Zeitgenossen mit Unbefangenheit und Wahrheitssinn die erfolgten Ereignisse darstellte: auch was sonst in Stunden der Muße Heiteres und Erfreuliches aus Geist und Genie sich ihm entfaltete, dessen sämmtliche Schriften werden immer auch von seinen Zeitgenossen mit Liebe aufbewahrt, mit Achtung anerkannt und freundlichst aufgenommen werden.

Aarau, den 1. Oktober 1824.

H. R. Sauerländer.

Bei T. Trautwein in Berlin ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Paria's, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Franzbsischen des Casimir Delavigne vom Freiherrn v. Biedenfeld. Preis, sauber broch. Velinp. 18 Gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

In unserm Verlage erscheint eine deutsche Uebersetzung in Kurzem von:

Le Gil Blas de la revolution par Picard. 5 Vol.

Josef Max und Comp. in Breslau.

Digitized by Google

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vollständige

Englische Sprachlehre

für den ersten Unterricht

sowohl, als

für das tiefere Studium

nach

den besten Grammatikern und Orthoepisten: Beattie, Harris, Johnson, Lowth, Murray, Nares, Walker u. A. bearbeitet, und mit vielen Beispielen aus den berühmtesten englischen Prosaikern und Dichtern der ältern und neuern Zeit erläutert

von

J. G. Flügel.

8. Broschirt. Preis: 1 Thlr. 10 Gr.

Welchen Zwecken diese neue englische Grammatik entsprechen soll, und mit welchen Hülfsmitteln das Werk bearbeitet wurde, erklärt schon der Titel im Allgemeinen, läßt aber den neuen Plan der Zusammenstellung, den Reichthum der Materien, so wie den kritischen Geist ihrer Behandlung keinesweges errathen. Daß hier etwas ganz Vorzügliches geleistet wird, bleibt der Prüfung und Anerkennung aller Urtheilsfähigen überlassen. Druck und Papier werden an die Produkte der englischen Pressen erinnern.

Einladung zur Subscription.

Zur kommenden Leipziger Ostern-Messe erscheint in Commission der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung zu Helmstedt:

Die Harzburg bei Goslar und ihre Geschichte,

von

E. J. G. Leonhard,

Herzogl. Braunschweigscher Forstschreiber.

Mit 5 lithograph. Abbildungen.

Preise: 1 Thlr. 4 Gr. Velinpap., 22 Gr. Schreibpap., 20 Gr. Druckpap.

Das Werk wird ohngefähr 16 Bogen in 8. stark, und soll der Subscriptions-Termin bis Weihnachten d. J. offen bleiben; bis dahin bitten wir, uns die Namen der geehrten Subscribenten ein zu senden, weil sie dem Werke vorgedruckt werden sollen. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an, auch sind daselbst die Subscriptions-Listen, die den Inhalt des Werks näher bezeichnen, zu finden.

Für Lese-Zirkel und Leih-Bibliotheken.

Bei J. J. Bohné in Cassel sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Osmond, oder der Sturm der Leidenschaft. Ein Roman. Frei nach dem Engl. von Georg Lotz. 2 Thle. 8. 1823. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Blumauer, K., Erichs Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Lotz. 8. 1823. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Eglofstein, Chr. H. von, die Brüderversöhnung, oder Ludwig und Heinrich, Landgrafen von Hessen. Ein histor. romantisches Gemälde der Vorzeit. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — — Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen, mit 1 Titel-Steindruck und Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Schmieder, Dr. K. Ch., Frau Holle, ein Volksmährchen vom Meinersberge. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Schönwerk, H., Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchs-Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Classiker. 12. Mit Kupfern. 1824. Fein Papier 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Dasselbe ord. Papier 12 Gr. oder 54 Kr.

Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und dem Harz, mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 1822. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Die Dogen,

Tragödie in fünf Akten, von Fedor Ismar.

Mit Musik für das Pianoforte, componirt von Granjean.

8. St. Gallen, 1824. Geheftet: 1 Thlr.

Der erste Versuch eines jungen genialen Dichters, über welchen sich ein unparteiischer und competenter Beurtheiler, wie folgt, äußert: „... Wann aber auch schon in den ersten Akten manche Vortrefflichkeit liegt, so finden sich deren noch immer mehr und interessantere in dem vierten und fünften Akt. Die Pflichten der Regenten, das Glück einer auf redlichen Gehorsam gegründeten Regierung, die Freiheit am Zügel der Ordnung, der Undank des Pöbels und vieles Andere schildert der Verfasser sehr geschickt und man muß auf einen sehr hohen Grad von Gelehrsamkeit und poetischen Geist desselben schließen. Er verdient daher Aufmunterung zu seinen theatralischen Arbeiten, da wir zwar keinen Mangel an neuen Tragödien leiden, der besseren und vorzüglichen aber immer noch sehr wenige sind."

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber und Comp.

Bei uns sind zu haben:

Festspiele, Prologe und Theaterreden

von

Karl v. Holtei.

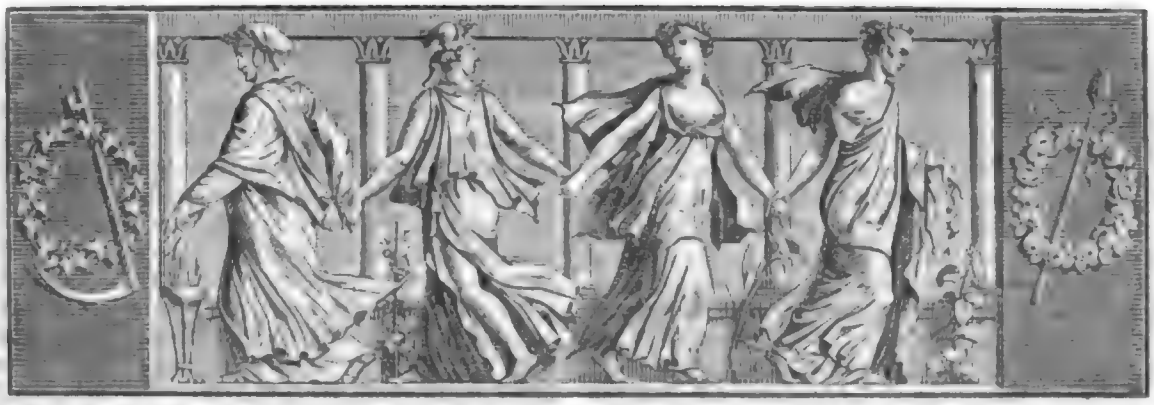
Preis: 12 Gr.

Alle Vorspiele, Prologe und Theaterreden, welche der Verfasser während seiner Anstellung als Theaterdichter in Breslau schrieb und die bei ähnlichen Gelegenheiten wieder benutzt werden, auch für die Leser zur Unterhaltung dienen können, sind hier gesammelt.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 15. November. 183stes Blatt.

Der Wasserfall.

(Aus dem Englischen.)

Im Westen der großen Kette der Apalachen*) entspringt der Pughiogeny, und theilt sich in mehrere Arme. Reich an Fischen jeder Art, umgeben von fruchtbarem mit Gehölz bedecktem Lande, bieten seine Ufer den Liebhabern der Jagd und des Fischfanges vielfache Reize dar. Es war im Herbst des Jahres 1812, als ich, von diesen Vortheilen angezogen, mit der Flinte auf der Schulter, meinem Hunde zur Seite, tief in diese beinahe unbewohnten, den menschlichen Wesen fast unbekannten Einöden, deren grausenvolle Stille nur durch das Geheul des Windes und das Rauschen der Gewässer unterbrochen ward, eindrang. Als ich am zweiten Tage nach meiner Auswanderung an den Ufern des Flusses meinem Lieblings-Vergnügen nachging, ließ mich der Zufall auf ein kleines, am Ufer vermittelst eines aus Schilf und Rohr gedrehten Stricks befestigtes Fahrzeug stoßen. Nachdem ich es sorgfältig untersucht und in gutem Stande befunden hatte, beschloß ich diese Gelegenheit, die sich mir zur Erweiterung meines Fischfanges so vortheilhaft darbot, zu benutzen. Ich zog deshalb meine Netze ein und sprang in das Boot, wiewohl mein Hund, der durch sein Geheul und das Zögern, mir zu folgen — was mich außerordentlich wunderte — viel gegen unsere Einschiffung einwenden zu wollen schien, sich auffallend sträubte. Endlich aber sprang er zu mir in das Boot, worauf wir vom Lande stießen.

Der Erfolg entsprach vollkommen meiner Erwartung, und der Abend nahte, ehe ich daran dachte, mich der angenehmen Beschäftigung zu entreißen. Diese Gegenden hatten so viel Anziehendes für einen Naturfreund, daß ich mich gar nicht entschließen konnte, das Element, auf dem ich leicht dahin glitt, zu verlassen. Ich habe bereits gesagt, daß wir im Herbste waren. Dichte Mauern ungeheuerer Bäume bildeten an beiden Seiten des Flusses einen dunkelbraunen Wald, und breiteten majestätisch ihre Zweige aus, an denen, von leichtem Säuseln bewegt, hin und wieder vertrocknete Blätter hingen, die der geringste Luftzug als Spielball mit fortwehen konnte. Leichte kühlende Winde kräuselten, leise über die Gewässer hinstreichend, die Oberfläche derselben und bildeten kleine Wellen, die, in ihrem Sturze sich spaltend, rund um sich her einen schimmernden, wie der feinste Regen zertheilten Schaum in die Höhe spritzten. Im Westen ging die Sonne hinter den Bergen unter und glänzte noch hell durch das sie umgebende Gewölk. Ihre letzten Strahlen vergoldeten die Wellen, und warfen einen dunkeln, aber sanften Schein auf das Laub der Bäume. Alles athmete Ruhe und Frieden. Je weiter ich kam, desto mehr gewannen die Gegenstände an neuer Anmuth. Der Tag neigte sich allmählig und bald erschien der Mond in seinem Silberglanze, während der Abendstern die Einsamkeit mit seinem flimmernden Lichte erhellte. Es war nicht das lebhafteste Vergnügen allein, welches

*) Apalachischen oder blauen Berge, im britischen Canada.

ein solches Schauspiel mich empfinden ließ, es war ein Uebermaaß von Freude, ein Entzücken, welches mein Herz mit Wonne erfüllte. Mein Stand, mein Vorhaben, ja selbst mein Daseyn, Alles war in dieser Rührung, die mich bei dem Anblick der erhabenen und majestätischen Werke des Schöpfers ergriff, vergessen.

Mein Fahrzeug wogte immer weiter; allein die Schnelligkeit, mit der es fortgerissen ward, nahm so zu, daß sie meine Aufmerksamkeit rege machte. Indeß schrieb ich die Eile seines Laufes einem heftigen Winde zu, der sich zu erheben begann. Mein Hund, der sich bis dahin im Boote still verhalten hatte, beunruhigte mich von Neuem durch sein Klaggeheul und suchte in flehender Stellung mich zu erweichen. Ich war der Meinung, er habe Lust, an's Land zu gehen, und sah, da die Luft sich ab zu kühlen anfing, kein Hinderniß, ihn zufrieden zu stellen. So viel ich auch um mich blickte, fand ich jedoch keinen Ort, an dem ich hätte landen können: ich ließ mich deshalb noch weiter treiben, in der Hoffnung, endlich an eine zum Aussteigen bequeme Stelle zu gelangen.

Bald schlug aus der Entfernung ein dumpfes Geräusch an mein Ohr und die Unruhe meines Hundes ward immer lebhafter. Wie von sichtbarer Furcht oder heftigem Schmerz gequält, heulte das arme Thier unaufhörlich. In diesem Augenblick machte ich die Bemerkung, daß, obgleich der Wind sich gelegt hatte, der rasche Lauf meines Bootes dennoch nicht geschwächt ward. Auf's Höchste darüber betroffen, beschloß ich, sobald als möglich zu landen, und ängstlich suchte ich nach einem Ort, der dies zuließe, aber vergebens. Meinen Blicken zeigte sich an beiden Seiten des Flusses nur felsigtes Ufer und der beeilte Lauf meines Fahrzeuges verhinderte mich noch überdies, einen der Vorsprünge, die das Ufer darbot, und die mir zum Landen hätten helfen können, zu benutzen. Einige Augenblicke darauf sprang mein Hund über Bord, und nur mit ungeheurer Anstrengung gelang es ihm, das Ufer zu erreichen. Kummervoll blickte er nach mir hin und schien unentschlossen, ob er in seiner Sicherheit bleiben oder zu seinem Herrn zurück kehren sollte. — Da ergriff mich furchtbares Schrecken. Schaudervoll war die Heftigkeit des Stromes, und nur zu gut errieth ich jetzt, woher das Geräusch rühre, das ich vorher vernommen. Bald war es nicht mehr ein dumpfes Murmeln, sondern das furchtbare Getose eines Wasserfalles. Von krampfhafter Bewegung ergriffen, erwartete ich in dem Gefühl, daß ich ohne die mindeste Hoffnung auf Rettung, ja selbst ohne mich an einem schwachen Zweige festhalten zu können, um dem Tode zu entgehen, dem Untergange entgegen eilte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte ich in wenigen Augenblicken, gegen den Felsen zerschmettert, von den schäumenden Wogen des Wasserfalles verschlungen werden.

Bei diesem Gedanken verlor ich die Besinnung. Ich hatte indeß oft über den Tod urtheilen hören, unter verschiedenen Gestalten hatte er mir vor Augen geschwebt: ich war in Schlachten gewesen, wo er seine Opfer unerbittlich von meiner Seite gerissen; allein so schrecklich hatte er mir noch nie geschienen. Eine unbekannte, zentnerschwere Last drückte meine Brust und kalter Schweiß drang aus meinen zerschlagenen Gliedern. Ich konnte die Gegenstände um mich her nicht mehr unterscheiden; Nebel verdunkelten meine Augen, allein das Rauschen des Wasserfalls tosete unaufhörlich in mein Ohr und schien mir bis an's Herz zu dringen. Tausend Gebilde der Phantasie zeigten sich meinem Geiste, Gestalten, deren Formen ich nicht begreifen konnte, bewegten sich vor und neben mir, bis ich endlich nichts mehr sah noch hörte.

(Der Schluß folgt.)

Die Gefangenen.

11.

Unterdeß hatte Camasch, der zwei Damen statt einer am Portal der Liebfrauen-Kirche fand, diese auf großen Umwegen bis in Don Juan's Wohnung tragen lassen, wo die Damen erst im Vorsaal aus der Sänfte stiegen. Florida hatte den Knappen ihres Geliebten erkannt und war nun von Cesar's Anwesenheit überzeugt; doch fing sie an zu fürchten, in Lisarda eine beglückte Nebenbuhlerin zu sehen.

Als Camasch die Damen verlassen hatte, lüftete Lisarda ihren Schleier, um ein wenig freier zu athmen; aber wer malt ihr Entsetzen, als sie, die sich weit von dem väterlichen Pallast glaubte, Don Juan's Gemach erkannte, dieselben Tapeten, Spiegel, Bilder und Geräthe, dieselben Stühle, welche sie selbst für die Wohnung ihres Verlobten angeordnet hatte; sie theilte ihrer Gefährtin die traurige Entdeckung mit und gründete die einzige Aussicht zur Rettung aus diesem Labyrinth auf den Umstand, daß eine Thür aus diesen Zimmern in die Stube ihrer Zofen führe: fänden sie diesen Ausweg, so möchten sich die Herren den Kopf zerbrechen, wohin die Damen verschwunden und sich deshalb an Camasch halten. Florida lauschte am Schlosse und sah Celia arbeitend am Fenster sitzen. — Lisarda rief mehrere Male, ehe die Zofe begriff, woher die Stimme ihrer Herrin erschalle, bis sie endlich an die Thür kam. — „Oeffne die Thür!“ rief Lisarda, „Du sollst erfahren, was sich zugetragen hat!“ — „Ich eile, den Schlüssel zu holen“, erwiederte Celia, „welchen der Herr auf seinem Pulte liegen hat!“ — Aber kaum hatte die leichtfüßige Zofe sich auf den Weg gemacht, als die Thür von der andern Seite er-

Digitized by Google

öffnet wurde, und wie Lisarda im Vorsaale Don Juan's Stimme hörte, warf sie, schnell gefaßt, ihre ganze Verhüllung ab und trat unverschleiert dem Erstaunten entgegen, der bei ihrem Anblick mit halb erstickter Stimme ausrief: „Ihr, mein Fräulein?" — „Ja, ich selbst!" entgegnete Lisarda stolz und mit erkünsteltem Zorn — „und als Hausfrau war ich so höflich, da ich erfuhr, eine Dame harre Eurer ganz ohne Gesellschaft, durch diese Thür herüber zu kommen, daß ich sie unterhielte. Wahrlich, Ihr seyd ein sehr galanter Herr und Bräutigam!" — „Fräulein!" entgegnete Don Juan, schier entgeistert. — „Schweigt, und erzürnt mich nicht noch mehr durch schlecht ersonnene Ausflüchte — Ihr seyd ein undankbarer, falscher Ritter, ohne Liebe, Treue und Ehre!" — „Kennt Ihr diese Dame?" — „Ich müßte Euch an Unzartheit gleichen, wenn ich neugierig versuchte, Jemand auszuforschen, der mich nie gekränkt!" — „O so gerührt, mich an zu hören!" — „Wahrlich, Don Juan, so sehr liebe ich Euch nicht, daß ich bei dieser Begebenheit Eifersucht empfände; aber mein Stolz ist gekränkt, die Ehre unseres Hauses mit Schmach bedeckt! — Ist es möglich, unter meinen eigenen Augen eine Fremde in einer Sänfte in meine Gemächer tragen zu lassen, und ein fremder Knecht macht den Pförtner an unserer Thür. O nun durchschaue ich Euch ganz!" — „Hört mich doch!" — „Ihr habt nichts mehr zu sagen —!" — „Ein Freund —!" — „O wie veraltet!" unterbrach ihn Lisarda mit bitterem Lachen — „könnt Ihr denn nichts Besseres ersinnen?"

12.

Fruchtlos versuchte Don Juan, für seine Rechtfertigung Gehör zu gewinnen: doch der Schönen schien die Rolle der Erzürnten immer geläufiger zu werden. „Wer die Vertheidigung anhört", rief sie, „wünscht sie: aber ich will sie nicht — nein, ich will sie durchaus nicht!" — Lisarda hörte Celia an der Thür, und nun machte sie Miene, sich in ihre Gemächer zu begeben, bot auch der Fremden an, sie zu begleiten: doch Don Juan widersetzte sich ihrer Entfernung, und rief: „Nein, Ihr dürft nicht gehen, bis Ihr aus Cesar's Munde selbst meine Unschuld vernommen habt!" — Doch eben Cesar war es, mit dem Lisarda jetzt am wenigsten hier zusammen zu treffen wünschte, und mit verstelltem Zorn wandte sie sich gegen die Thür, als aus derselben ihr Vater mit dem Gefürchteten eintrat.

„Du hier, Lisarda?" fragte der Statthalter befremdet. — „Ich kam" — stockte die Ueberraschte — „eine Dame auf zu suchen —!" — „Eine Dame, hier?" — „Eine Dame, welche Don Juan hier verschleiert einführte." — „Wahrlich, Don Juan, Ihr zeigt geringe Achtung für mein Haus!"

Nicht länger glaubte Don Juan das Geheimniß seines Freundes bewahren zu dürfen, und erklärte, die verschleierte Dame sey Don Cesar's Geliebte, dem er erlaubt habe, sie in seinen Gemächern zu sprechen: aber Flerida war über diese Nachricht eben so verwundert, als Cesar in Neubegier entbrannte, sie entschleiert zu sehen, da seine Unbekannte ihm auf so sonderbare Weise erschien. — „Fräulein!" sprach jetzt der Statthalter, gegen Flerida gewendet — „entschleiert Euch, denn Ihr seyd ja doch verrathen, und es war ja kein großes Vergehen, den Bräutigam hier zum Gespräch auf zu suchen, den Euch der Wille Eures Vaters bestimmt: auch mögt Ihr ihn überzeugen, daß Ihr Flerida seyd, denn, denkt nur, er behauptet, Ihr wäret es nicht!" — Flerida warf den Schleier zurück, und mit erneuertem Liebesschwur sank Cesar zu ihren Füßen: aber der Statthalter machte ihm Vorwürfe, daß er ihn so lange zu täuschen versucht.

Lisarda sah, in welches Labyrinth sie ihr Leichtsinn geführt, wenn nicht ein glücklicher Zufall sie gerettet hätte, und beschloß schnell, wenigstens ihre Ehre zu bewahren. — „Ihr werdet", sprach sie, „gern den Quell dieser sonderbaren Verwirrung erfahren wollen: so wisset denn, daß ich selbst die schöne Flerida unter täuschendem Vorwand hierher führte, um sie mit ihrem Geliebten zu vereinen, und Euch, Don Juan, hatte ich im Vorbeigehen die kleine Buße zugedacht, damit Ihr dereinst dem Hause der Gattin mehr Achtung bezeigt, als gegenwärtig der Wohnung Eurer Braut!" — Don Juan empfing die verdiente Strafe mit der Hand der schönen Lisarda, die, ihren Leichtsinn auf die schönste Weise versühnend, ein Muster tugendhafter Frauen wurde; aber dankbar für die Wohlthat, die Flerida von ihr erhalten zu haben wähnte, reichte diese ihrem Cesar die Hand und kehrte mit ihm in die offenen Arme des Vaters nach Neapel zurück.

Ernst Mohrhardt.

Glossen von Dan. Leßmann.

Die ersten Genüsse, wodurch der Mensch sich in die dunkeln Gänge des Lasters verirrt, haben eine Aehnlichkeit mit dem Stachelgifte der Bienen, welches, auf die Zunge genommen, anfangs wie Honig schmeckt, gar bald aber ein schmerzliches Stechen auf derselben erregt.

Leute, welche im Demonstriren oder Erzählen am weitschweifigsten sind, bedienen sich der Redensarten: „mit einem Worte" oder: „um kurz zu seyn" am meisten.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) Julius Schoppe: „Rebecka, nachdem sie vom Abrahams Knecht

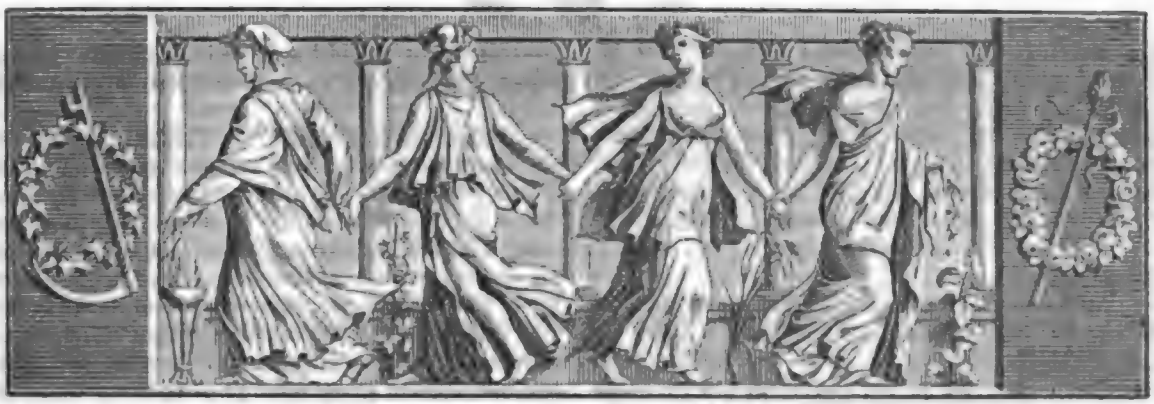
geworben worden, nimmt Abschied von ihren Eltern und empfängt den Segen derselben. Die Composition ist reich und wohlgeordnet, besonders gelungen der Jüngling, welcher der Brautwerber zu seyn scheint; die Zeichnung ist bestimmt und beinahe durchweg correkt. Die Köpfe sind meist ausdrucksvoll; der Faltenwurf, nach guten Grundsätzen, gelang dem Künstler oft. Die Behandlung möchten wir weniger trocken überhaupt wünschen, so wie durch gut angebrachte Massen die Gegenstände mehr abgesetzt, welches dem Ganzen einen Total-Effekt verleihen würde, der dem Bilde gänzlich abgeht. — Carl Schulz: „Ein Familien-Gemälde". Wir zählen es zu den besseren auf der Ausstellung befindlichen Bildern dieser Art. In der Anordnung, so wie in allen übrigen Theilen, ist die Natur glücklich aufgefaßt, sorgsam, aber nicht ängstlich, die Ausführung. Mehr Frische in der Carnation wäre, so wie gewissermaßen mehr Licht, im Ganzen zu wünschen. — „Ein Jäger", von demselben; voll Leben und Wahrheit, keck und meisterlich bearbeitet, wie denn auch die übrigen, von diesem Künstler gelieferten Bilder unverkennbar ein tüchtiges Talent uns empfehlen. — Siegert's Bildniß der Mad. Seidler als „schöne Mutterin", in einer Landschaft, ist nicht ohne Verdienstliches; doch hat die theatralische Darstellung der wahren Aehnlichkeit und dem Naturgemäßen überhaupt einigen Abbruch gethan. — Eb. Steuben: „Bildniß Alexanders von Humboldt", ganze Figur und lebensgroß, ist ein würdiges Kunstwerk in der Bildniß-Malerei. Ungezwungenheit und Correktheit in der Zeichnung, Natur in den Hauptsachen und der wohlgeordneten Umgebung, so wie Harmonie in der Farbengebung, zeichnen das Bild aus, und nur diejenigen könnten vielleicht etwas daran aus zu setzen finden, welche auch bei dem Portrait, namentlich eines merkwürdigen Mannes, einen höheren Grad von Idealität wünschen. Wir vergessen dies aber da, wo so treffliche Einheit im Ganzen uns lebhaft anspricht und ihm entschiedenen Werth giebt. — „Eine Landschaft", von Margarethe Jonas, verdient wegen des ernsten Styls und des vielen darin enthaltenen Guten, eine Erwähnung. — Zwei Bilder, von Monten, kriegerische Gegenstände, haben Lebendigkeit. — Krüger's Bilder mit Pferden sind meisterhaft ausgeführt. Auch die Kutscher und Stallknechte sind überaus gut charakterisirt. — Von Franz Catel sahen wir: 1) eine Marine; 2) ein Mönch, der gefahren wird; 3) zwei neapolitanische Dudelsack-Pfeifer; 4) die Peterskirche in Mondschein-Beleuchtung. — Bei jenen drei kleinen Bildern spricht besonders die Lebendigkeit der Auffassung und der Darstellung an; das italienische Leben ist in einzelnen Volksgruppen aufgegriffen, und mit freiem, keckem Pinsel wieder gegeben. Da ist nichts Gesuchtes und nichts Gekünsteltes, sondern unmittelbar wird man getroffen von der Wahrheit der Darstellung. Die Menschen erscheinen ganz so, wie sie sind, und kümmern sich um den Beschauer und sein richtendes Auge nicht: so auch die Bildchen; sie geben treu das Leben wieder, wie es sich in einzelnen Momenten darstellt, und das verleiht ihnen Werth. Denn man wird darin gewahr, wie der Künstler frisch und ungezwungen mit der Wirklichkeit umgeht, wie er das Volk belauscht in seinen Vergnügungen und Geschäften; wie ihm die Eigenthümlichkeit desselben nicht entgeht; Physiognomie, Kleidung, Haltung, alles ist italienisch und giebt sich so zu erkennen, auch ohne die Landschaft, welche den Beschauer sogleich zurecht weist. — Das erste der oben genannten Bilder zeigt uns den Rand des Meeres; Fischer landen so eben und laden ihre Fische aus. In leichter leinener Kleidung, Hemden und weiten Beinkleidern bewegen sie sich natürlich und anmuthig. Rechts stehen Fischer-Hütten, im Hintergrunde breitet sich das Meer aus, und ein heiterer, warmer Himmel legt sich über Menschen und Gegend. — Das zweite ist wahrhaft komisch zu nennen in der Zusammenstellung und der charakteristischen Darstellung der Personen. Ein Mönch in Kutte und Tonsur läßt sich am Ufer des Meeres fahren; sein Fuhrwerk besteht aus einem zweirädrigen Karren, roth angestrichen, der nur einen ordentlichen Platz zum Sitzen enthält, welchen er einnimmt. Das leichte, zerbrechliche Wagelchen ist aber noch auf mancherlei Weise beschwert; denn vorn auf der Deichsel sitzt, in der leichtesten Kleidung, der Fuhrmann, mit den Füßen fast an den Erdboden streifend, und treibt den weißen Gaul; hinten auf steht ein ähnlicher Gesell, der ihm zu helfen scheint; und an die Stangen, die den Sitz tragen, hat sich hinten noch ein Knabe festgeklammert, der halb hangend, halb sitzend, die Gelegenheit benutzt, um schneller fort zu kommen. Der Karren scheint nicht so viel tragen zu können, und bekömmt ein Uebergewicht nach hinten zu; das Pferd stutzt, und Staub wirbelt vor ihm in die Höhe. Die Gesichter haben einen höchst natürlichen und wahren Ausdruck; es herrscht eine gewisse Zufriedenheit und Gleichgültigkeit in Allen, sie fahren und treiben fort, und kehren sich an Nichts. Der Mönch aber bleibt im Stumpfsinn; während Alles zu Leben und Beweglichkeit auffordert, ist er sorglos an seinen Sitz gebannt; er kümmert sich weder um die Umgebung, noch um die übrige Gesellschaft, ja er scheint nicht einmal an sich zu denken. Es ist übrigens ein heißer Tag, der Himmel ganz heiter, die Luft rein und klar; die neapolitanischen Fuhrleute und der Knabe sind nur mit wenigen Lumpen bedeckt. Hinter dieser höchst munteren und lebendigen Gruppe erhebt sich ernst und majestätisch in einiger Ferne der Vesuv; doch das Völkchen sieht ihn nicht, und treibt seine lustige Fahrt fort. — Das dritte stellt uns zwei neapolitanische Dudelsack-Pfeifer (Pifferari) vor in überladener, wunderlicher Tracht; der Eine mit einer Art Klarinette, der Andere mit einem seltsamen, ungeheuren Blase-Instrumente beschwert; auf diesen geben sie nun sich und den Zuhörern irgend ein Volkslied zum Besten. Sie nehmen den ganzen Vordergrund des Gemäldes ein und haben den Rücken gegen die See gewandt. Die beiden Haupt-Figuren sind trefflich ausgeführt, in Physiognomie, Kleidung und Allem; die alten Männer haben schon lange ihre Kunst wandernd geübt, und sind auch jetzt nur beschäftigt mit ihren Instrumenten. Wie auf den andern Bildchen, so herrscht auch hier jene Natürlichkeit und Unbefangenheit der Situation, jene Sorglosigkeit für die Umgebung, wie sie einem Volke eigen ist, das, unbekümmert um den morgenden Tag, immer nur den Augenblick genießt. Einen aufmerksamen Zuhörer der seltsamen Musik sieht man auf der linken Seite des Bildes; es ist ein Knabe, der, seinen Fruchtkorb über den Kopf gestülpt, die Arme in einander geschränkt, müssig da steht; vor ihm liegen Apfelsinen zerstreut, die sein ungeschickter Camerad in einem Korbe wieder zu sammeln bemüht ist. Luft und Himmel ist hier ganz wie auf den vorigen Bildern. (Die Fortsetzung folgt.)

Durch den neuesten „Almanac des Gourmands" erfährt man unter Anderem auch die Existenz von „côtelettes à la Minute". Mancher Schmecker schmeichelt sich vielleicht, daß seine Ungeduld, sie zu kosten, in jeder Minute gestillt werden kann, erfährt aber nachher, daß sie von ihrem Erfinder, einen Koch Minute, ihren Namen führen. (Journ. d. Déb.)

In Rußland gab es früher Städte, welche aus einem Paar Häusern bestanden, einige hatten auch diese nicht einmal; sie wurden gegründet, führten einen zukünftigen Namen, und standen damit auf der Landcharte. Dies geschah namentlich unter Catharina. So ereignete es sich, daß Joseph II. von der genannten Kaiserin zu Legung des Grundsteins einer Stadt eingeladen ward. Ein ähnliches Schicksal derselben ahnend, sagte Joseph, nachdem er das Ehrenamt verrichtet: „Hier, Madam, habe ich nun den ersten und letzten Stein zur neuen Stadt gelegt!" (Journ. d. Déb.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 17. November. 184stes Blatt.

Ja! (Volkslied.)

Ach! ich habe Ja! gesagt,
Wird mich ewig kränken!
Hab' mein Herze nicht befragt,
Thät es doch verschenken:
Und nun klagt es Tag und Nacht,
Will in Gram vergehen,
Seit mein Auge unbewacht
Schönres Lieb gesehen.

Ja ist nur ein kleines Wort
Und zu bald gesprochen:
Jagt durch Land und Meere fort,
Hat manch Herz gebrochen.
Aber Nein ist auch beklagt,
Bringet Gram und Thränen,
Und ich habe Ja gesagt
Ohne Lieb' und Sehnen.

Lieb' und Sehnen kannt' ich nicht
Und ward doch geliebet,
Hatte auch, nach Christenpflicht,
Noch kein Herz betrübet:
Ach, da hab' ich Ja! gesagt:
Wird mich ewig kränken!
Hab' mein Herze nicht befragt,
Thät es doch verschenken.

Sagt' ich Ja, so bleib' es Ja! —
Doch ich muß verderben!
Nun ich ihn, den Schönsten, sah,
Will ich liebend sterben. —
Freunde werden Ja und Nein,
Ist das Herz gebrochen:
Mädchen, Schwestern, harret fein,
Eh' ihr Ja gesprochen!

v. Kurowsky-Eichen.

Der Wasserfall.

(Schluß.)

Als ich aus diesem Starrsinn erwachte, schien es mir, als habe ich geträumt. Diese Sensationen folgten mit unbegreiflicher Thätigkeit, eine auf die andere; denn kaum verflossen einige Minuten seit dem Augenblick, wo der Lauf meiner Gedanken gehemmt ward, als ich mich plötzlich mit einer Gewalt ohne Gleichen fortgerissen fühle und in einem Nu stürze ich kopfings mit unbeschreiblicher Schnelle und Heftigkeit hinab. Zu gleicher Zeit verspüre ich eine Erschütterung, als ob mein Leib zu Staub geworden, und meine Geistesfähigkeiten plötzlich erloschen wären. Dennoch behielt ich so viel Besinnung, um zu begreifen, daß ich in einen Wasserschlund gestürzt, wieder heraus geworfen, von Neuem verschlungen und endlich von den brausenden Wellen abermals ausgespieen ward. Auf die Oberfläche des Wassers gelangt, gewahrte ich dunkel durch den Schaum und die Dünste des Wassers den Glanz der Gestirne und hörte fortwährend das schreckliche Gebrüll des herab stürzenden Stromes. So viel ich mich zu erinnern weiß, ward ich größtentheils von den Wellen getragen. Eine so grausenvolle Lage ging über alle menschlichen Kräfte: nach und nach ward ich gegen jeden Eindruck unempfindlich, ich hörte nicht mehr das furchtbare Rauschen und eine völlige Ohnmacht machte meinem gräßlichen Zustand ein Ende.

Eine geraume Zeit verfloß, ehe ich wieder zur Besinnung kam; endlich schien es mir, als erwache ich

Digitized by Google

aus einem langen und schweren Schlafe: aber ich konnte durchaus nicht begreifen, wie und wo ich mich eigentlich befand. Die Wirkung dessen, was ich so eben ausgestanden, war so heftig gewesen, daß ich auch nicht die geringste Idee von meinem vorigen Daseyn bewahrt hatte und daß mir selbst die Gegenwart ganz fremd war. Ich lag in dem Zustande eines Menschen, der, mit dem Gebrauch aller Sinne begabt, plötzlich das Licht der Welt erblickt. Ich weiß nicht, ob ich in dieser unvollkommenen Darstellung des mir begegneten Ereignisses mich deutlich genug ausdrücke; allein ich rechne auf die Nachsicht der Leser, die in der Neuheit meiner Lage und in den Gefühlen, von denen ich eine Beschreibung zu machen habe, ihren Grund finden wird.

Nach allen Seiten blickte ich in dem Orte, wo ich mich befand, umher, und gewahrte, daß ich in einer kleinen, aber sehr luftigen Kammer auf einem groben Bette lag. Nach und nach gewann ich das Bewußtseyn meines Daseyns und meiner selbst; allein es war mir durchaus unmöglich zu begreifen, wie ich in diese Lage gerathen war: denn auch nicht die leiseste Erinnerung an meine Schiffahrt auf den Fluthen, an meine Furcht, an die schreckliche Gefahr, der ich ausgesetzt gewesen, noch an den Sturz in den Ohiopyle, der mich verschlungen, war mir geblieben. Ich sah um mich her, in der Hoffnung, irgend Jemand zu bemerken, der mir Aufschluß geben könnte, wo und wie ich hierher gekommen wäre; allein Niemand war da. Ich wollte aufstehen, um die Hausbewohner zu suchen; allein bei dem ersten Versuch erkannte ich, daß meine Glieder zu schwach waren, um mich zu tragen.

Bald verfiel ich wieder in meine vorige Besinnungslosigkeit, und blieb lange in diesem Zustande. Dennoch hatte ich stets einen Begriff von dem, was um mich vorging. Mein Geist erinnerte sich dunkel, daß ein Greis mir Hülfe geleistet und ein Frauenzimmer mich gepflegt hatte. Als ich eines Tages in einer fast vollkommenen Regungslosigkeit auf meinem Bett hingestreckt lag, sah ich dies liebenswürdige Wesen mir nahen, ich fühlte seine zarten Finger leise meine Stirn berühren, und wiewohl dieser Druck nur sehr schwach war, durchströmte doch der Eindruck, den ich empfand, alle meine Adern, und prägte sich tief meinem Gedächtniß ein. Die Stimme dieser Jungfrau, wenn sie mit dem Greise sprach, erschien mir als die reizendste Musik. Ihre feurigen, durch die Ruhe einer reinen Seele gemäßigten Blicke weilten auf mir mit einem Ausdruck von Mitleid und Wohlwollen, wovon ich mir bis dahin noch keinen Begriff hatte machen können. Während der ganzen Dauer meiner Krankheit sah meine bekümmerte Einbildung nur ihre alabasterweißen Finger, ihre schönen blauen Augen, die der sanfteste Glanz erleuchtete, und der Ton ihrer himmlischen Stimme äußerte auf mich den angenehmsten Einfluß.

Endlich zerstreuten sich die Wolken, die meinen Geist und mein Gedächtniß verhüllt hatten. Ich war wieder im Stande, mir einen großen Theil der Umstände meines Unfalls zurück zu rufen: allein nur eine höchst verwirrte Erinnerung an meinen Sturz und an die Furcht, die ich ausgestanden, blieb mir. Heißer als je wünschte ich die Gegenwart eines Wesens, mit dem ich über diese sonderbare Begebenheit reden könnte, und welches im Stande wäre, mir über die, mir gänzlich unbekannten Dinge Licht zu verschaffen. Nachdem ich die allmählige Rückkehr meiner Kräfte verspürte versuchte ich auf zu stehen, und es gelang mir; da untersuchte ich zuerst das Zimmer, in welchem ich mich befand; allein mein Blick fand Niemand; nur mit der größten Anstrengung glückte es mir, meine Kleider, die auf einem Stuhle lagen, an zu ziehen. Nachdem ich damit zu Stande gekommen, begann ich meine Nachforschung von Neuem; ich trat in das anstoßende Gemach, allein mit der größten Vorsicht, aus Furcht, an einen Ort zu gerathen, zu welchem mir der Zutritt verboten gewesen wäre; aber auch hier war kein lebendes Wesen. Eben wollte ich mich zurück ziehen, als das Gebell eines Hundes meine Aufmerksamkeit erregte, und wie groß war mein Erstaunen, als ich meinen alten Fanor erkannte; seine Freude war unbeschreiblich, tausend Sätze und Sprünge machte er um mich her und aus seinen Augen sprach Glück und Zufriedenheit. Noch war ich mit ihm beschäftigt, als im Umwenden mein Blick auf das schöne Wesen fiel, das so mächtig auf meine Phantasie gewirkt hatte, und welches jetzt, seinen Vater, einen ehrwürdigen Greis, am Arm, und einen Blumenkorb in der Hand haltend, vor mir stand. Stumm war ich in sein Anschauen versunken, ohne zu wissen, welch ein magischer Schlag mir den Gebrauch meiner Worte hemmte. Selbst meine Lippen versuchten nicht einmal, einen einzigen Laut hervor zu stammeln. Sie redete mich endlich zuerst an; indem sie mir ihre Freude aussprach, daß sie mich im Stande sähe, das Bett verlassen zu können, schalt sie mich zugleich, daß ich es ohne ihre Erlaubniß gethan. — „Jetzt", sprach sie, „bin ich Ihr Arzt, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich von dem Rechte, welches ich als ein solcher auf Sie habe, mit aller nur möglichen Strenge Gebrauch machen werde!" — Ihr Vater unterbrach sie: „Nicht auf diese Weise dürfen wir unsern Gast behandeln, es muß durchaus kein Zwang für ihn in der Sorge liegen, die wir um ihn tragen. Er ist unser Gast und nicht unser Gefangener!" — Ich war der Sprache wieder mächtig, und gab diesem ehrwürdigen Greise meine Dank-

Digitized by Google

barkeit und den Kummer, ihm ſo viel Störung verurſacht zu haben, lebhaft zu erkennen. Er unterbrach mich mit einigen Worten des Wohlwollens, die er an mich richtete, und welche ſeine Tochter auf eine noch weit freundlichere Weiſe wiederholte.

Am Tage darauf bat ich den Greis und ſeine Tochter, meine Fragen zu beantworten. Sie lächelten und theilten mir Folgendes mit: Der Greis hatte einen Sohn, der, an dem Waſſerfall des Obioyple gegen Abend vorbei gehend, das jammervolle Geheul eines Hundes vernommen, und, in den Abgrund hinab geſtiegen, mich, von Schilf und Baumwurzeln feſt umſchlungen, bemerkt hatte. Nur mit vieler Mühe hatte er mich aus dieſer ſchrecklichen Lage gerettet und in das Haus ſeines Vaters gebracht, wo ich mehrere Tage gelegen, bis die Sorgfalt und vielfältige Aufmerkſamkeit ſeiner Tochter (denn der Greis war zu alt, um mir beiſtehen zu können, und ſein Sohn hatte wegen dringender Geſchäfte das väterliche Haus verlaſſen müſſen) mich zwar nicht ganz wieder herſtellte, doch meinen Zuſtand erträglich machte. Das waren die Thatſachen, die ich von meinem Wirth und ſeiner Tochter erfuhr. Allein Beide hatten ſorgfältig die Umſtände leicht übergangen, deren Kenntniß meine Dankbarkeit und mein Lob erheiſchen mußten. Mein Wirth war ein Pächter aus Penſylvanien, der als Opfer des wankelmüthigen Schickſals und Glücks ſich an dieſen Ort zurück gezogen hatte, wo die angeſtrengte Thätigkeit ſeines Sohnes den Haushalt unterſtützte und ſeinem Alter manche Erleichterung verſchaffte. Nach Verlauf mehrerer Tage beſſerte ſich mein Geſundheitszuſtand ſo, daß ich die Erlaubniß erhielt, einen kleinen Spaziergang in den Garten, der das Haus umgab, zu machen. Im Anſchauen der reizenden Lage dieſer Gegend und der Anmuth, die ſich hier zeigte, verſunken, ſeufzte ich bei dem Gedanken, ſie nun bald verlaſſen zu müſſen. Es blieb mir vor meinem Scheiden nichts übrig, als ein Mittel zu finden, meinem wohlthätigen Wirth meine Dankbarkeit zu beweiſen; lange war ich mit mir uneinig, auf welche Weiſe ich dies thun könnte. Ich fühlte den tiefſten Schmerz bei dem Gedanken, mich von dem Greiſe und deſſen reizenden Tochter trennen zu müſſen. „Ich kann nicht anders!“ rief ich jede Minute aus — „doch könnte ich irgendwo ein größeres Glück finden! Vielleicht, daß ſeine Tochter —. Weshalb ſollte ich nicht der Glückliche ſeyn können!?“

Jetzt bin ich verheirathet; mit wem, brauche ich wohl nicht zu ſagen: die Hütte mit ihrem Strohdach iſt mir noch eben ſo anziehend, wie früher: denn Bande der Liebe, Vaterfreuden und Glück feſſeln mich mit ihren himmliſchen Reizen. Seit neun Jahren bewohne ich ſie; meine Kinder jauchzen froh um mich her, meine Gattin liebt mich, und ihr Vater freut ſich unſeres Glücks. Ihr Bruder iſt zufrieden und glücklich in ſeinen Geſchäften, und Niemand in unſerer Familie iſt mißvergnügt. Oft richte ich an Gott mein Dankgebet für die Glückſeligkeit, die er mich in ſo hohem Maaße genießen läßt, und mit Entzücken erinnere ich mich des Tages, an dem mich die brauſende Fluth des Waſſerfalls verſchlang. H. Lange.

Moſaik.

Von den Obelisken der Egyptier, welche ſich in Rom aufgeſtellt befinden, iſt der von St. Jean de Lateran, welcher ſeit 3000 Jahren exiſtirt, aus einem einzigen Stück Granit von 180 Fuß Länge (mit dem Piedeſtal); der von St. Pierre iſt um 900 Jahr älter. Der Obelisk vom Volksplatze, etwas niedriger als der erſtere, hat eine der merkwürdigſten Inſchriften; ſie lautet: „Ceſar-Auguſtus, pontifex maximus, nachdem er Egypten unterjocht hatte, weihte dieſen Obelisk der Sonne!“ und auf der entgegen geſetzten Seite ſteht: „Sixtus V., pontifex maximus, nachdem er dieſen Obelisk gereinigt, welcher durch gottloſe Hand der Sonne geweiht geweſen, hat ihn zum unüberwindlichen Kreuze bekehrt!“

Demoiſelle de Launay ſagte einſt zu ihrem Liebhaber: „Ich bekenne mich zu einer Sekte, wo man die Dinge ſo ſieht, wie ſie ſind. Wir verſchönern keinen Gegenſtand, um das Vergnügen zu haben, ihn zu bewundern, und obgleich man von der Entſagung ſeiner ſelbſt ſchwatzen könnte, ſo habe ich gerade zum erſten Glaubens-Artikel den: man liebe nur ſich!“ — Das iſt wenigſtens aufrichtig, zugleich auch vernünftig; denn wer wird lange verhehlen, was ſich doch ohne Worte ausſpricht.

Man hat einige wichtige Beobachtungen über die Diamant-Gruben in Indien bekannt gemacht. Die, welche die ſchönſten Steine geben, wurden in dem vom Waſſer abgeſetzten Erdreich am Fuße der Berge Neela Mulla, nicht weit von dem Ufer der Flüſſe Pinnaar und Kiſtra, gefunden. Hierzu gehören auch die von Golconda. Die vorzüglichſten ſind die von Gani Porzeola. Jetzt beſchränkt man ſich darauf, Rubinen in den alten Minen zu ſuchen. Nach einer allgemeinen Behauptung ſollen die Diamanten wachſen, und die, welche man jetzt in ziemlicher Größe und Form fände, wären weiter nichts, als Ueberbleibſel, die frühere Sammler wegen ihrer Unbedeutendheit hätten liegen laſſen.

Der König und die Königin der Sandwich-Inſeln wurden in London zu dem Pferde-Rennen in Epſom eingeladen. Sie lehnten es mit den Worten ab: „Ein Pferd kann ja doch nur das erſte am Ziel ſeyn: welches, iſt uns ganz gleichgültig!“ — Die wettluſtigen Engländer ſollen über dieſe vernünftige Antwort die Naſen gerümpft haben. A. Münde.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) Auf dem Bilde Nr. 4 zeigt sich die ewige Roma in mondheller Nacht, und der Künstler läßt uns nun durch den großen Saulengang, welcher den Platz vor der Peterskirche umschließt, auf das Wunderwerk der neuen Baukunst blicken. Der Glanz des Mondes umfließt die hohe Kuppel und über dem ganzen Bilde schwebt die Ruhe der heiteren und warmen Nacht. Die Steinmasse des unermeßlichen Dom's ist nicht kalt, die umfließende Luft nicht trocken und kühl, sondern alles lind und der Stein weich vom schimmernden Mondlicht. Dabei ist die Perspektive trefflich gehalten; denn das hohe Gebaude ist dem Auge so fern gerückt, wie das täuschende Licht dem Beobachter gewöhnlich nahe Gegenstande zeigt, und man sieht, wie sich zwischen Auge und Kirche eine laue, mondersüllte Luft legt, welche das Gebäude in einen duftigen Schimmer kleidet. Vor der Kirche aber glänzt im hellsten Strahl die rauschende Cascade; der Mond, der auf der äußersten Seite des Bildes, von der Kuppel aus rechts, eben hervortreten will, spiegelt sich in dem weißen beweglichen Schaum des fallenden Wassers. Den Vordergrund nimmt der hohe, majestatische Saulengang ein; der Beschauer befindet sich darin, und riesenmäßig stehen vor und neben ihm die dunklen Säulen. Ein Krieger lehnt sich an einer der vorderen auf seinen Speer, und gewahrt dem Auge ein treffliches Maaß, um die Höhe der Halle zu schätzen. Nur zwischendurch fällt hier das bleiche Mondlicht auf den schön gewäfelten Fußboden, und lange Schatten füllen den Gang, den das Auge weithin verfolgen kann, und dessen architektonischen Verhaltnisse sehr gut hervortreten. Die dunkle Halle wird eben erhellt durch den Glanz einer Fackel, die von Kriegern getragen wird, welche in dem Saulengange, von dem Zuschauer abgewandt, der Kirche sich nahern, wahrscheinlich als Wachter des Platzes und der heiligen Gebäude. Es vermischt sich nun das rothe Licht der Fackel mit dem silbernen Mondlicht, und indem das erste nur die nächsten Gegenstande, die Krieger und einen Theil der Halle erleuchtet, verschwindet es bald vor dem Alles erfüllenden Glanze des Vollmonds. So bilden sich nun auch doppelte Schatten, und die ganze wunderbare Beleuchtung, die aus zwei verschieden leuchtenden Punkten mit verschiedenem Strahlen-Umfange entsteht. Es vereinigt sich hier wahr und ergreifend das ruhige, gleicht, ätherische Himmelslicht mit dem hochrothen, hin und her schwankenden, mit Rauch getrübten Lichte der Fackel. Im tiefsten Schatten, an der linken Seite des Bildes, liegt ein Alter eingeschlafen, und bringt in der Halle die warme Nacht ungestört zu; ein Römer aber steht beim Springbrunnen, und genießt des köstlichen Anblicks der monderleuchteten Façaden, Kuppeln und Saulen. Alles ist still; man glaubt den hallenden Fußtritt der Wachter zu hören. Dem trefflichen Bilde möchte nur vorgeworfen werden, daß, bei dem duftigen Schimmer, der über den Gegenständen schwebt, die vom Monde erleuchtet sind, das Wasser der Cascade nicht schimmernd und beweglich genug gehalten sey. In seiner schneeigen Weiße trägt es zu starke Farben und bedeckt zu bestimmt das hintere Gebäude; es fließt nicht, sondern scheint zu stehen und es fehlt ihm die nöthige Durchsichtigkeit, ein glänzender und feuchter Schimmer. — Dann wäre wohl gegen die ganze Composition des Bildes zu erinnern, daß die Peterskirche als Hauptgebäude zu sehr in den Hintergrund tritt, und vor dem Saulengange verschwindet, so daß man an der Einheit des Bildes irre wird, und sich doch endlich entschließen muß, die Halle mit ihrer doppelten Beleuchtung als Hauptsache zu nehmen; die Kirche tritt dann als Beiwerk zurück. — In einem Bilde von Hensel: „Tänzerinnen", verkennt man den talentvollen Künstler nicht; es herrscht darin viel Anmuth, obwohl begreiflich die Stellungen im Charakter der Dargestellten sind. Der Vortrag hat Leichtigkeit, und nur an Einzelnheiten ist hier der Fleiß zu sichtlich, dort minder zu gewahren. — Daw: „Zwei Kinder". Es sind die Kinder des Großfürsten Nikolaus von Rußland. Der junge Prinz ist im Begriff, die jüngere Schwester zu schaukeln. In der Gestalt und Bewegung desselben bezeichnet Alles den kraftigen Knaben mit größter Wahrheit, so wie in der Schwester Anmuth und kindliche Weiblichkeit auf das Vollkommenste aufgefaßt ist. Kühne Behandlung, kraftiger, warmer Farbenton, so wie ein schön gehaltener Total-Effekt, erheben dies Werk zu dem eines in der Kunst erfahrnen Meisters. — Rittig: „Die klugen und thörigten Jungfrauen". Der Gegenstand ist hier sehr poetisch aufgefaßt. Oben die Dreieinigkeit, umgeben von der Maria, den Aposteln und Heiligen, in der Mitte Petrus, gleichsam an der Himmelspforte, er empfängt die klugen Jungfrauen, die von Engeln geführt werden, unten auf der Erde sieht man die thörichten Jungfrauen, gleichsam in der Dunkelheit und im Gegensatze des ätherischen Lichtes, in welchem sich jene befinden. Die Behandlung des Bildes ist die in Rom leider Mode gewordene: mehr mit Farben gemischt als gemalt. Die Köpfe entbehren nicht des Ausdrucks, sind aber zum Theil inkorrekt und in den Verhaltnissen verfehlt. Die Gewander, oft sehr gelungen, erinnern im Allgemeinen an die gute italienische Schule. Das Vortrefflichste im Bilde sind die thorigten Jungfrauen — Ternite. „Der heilige Johannes". Dieses Bild, als Studium nach der Natur, rein akademisch betrachtet, verdient volle Anerkennung. Es ist übrigens beinahe an zu schauen, als wäre es aus dem Atelier eines neufranzösischen Meisters hervor gegangen. — Schinkel: „Zwei Landschaften". Diese Bilder geben den Beweis, daß ein genialer Künstler im Gebiete der Kunst Alles ergreifen und des Gelingens gewiß seyn kann. Sie gehören zu den ausgezeichnetsten Landschaften dieser Ausstellung, vereinigen in sich, was Gegenstande dieser Art — Prospekte — bedingen, und erfreuen ungemein durch die Treue und Wahrheit in Zeichnung und Farbe, mit leichter, meisterlicher Behandlung verbunden. — Olivier, „Eine Heilige in einer Kapelle; (in Wasserfarben). Die Haupt-Figur, in diesem Bilde stehend angebracht, ist ohne Zweifel Bildniß; sie ist im Costüm des Mittelalters. Eine andere weibliche Figur kniet am Grabmale eines Bischofs, eine Nonne tritt eben in die Kapelle. Hinsichtlich der Ausführung, bis in die kleinsten Details, ist dem Bilde viel Verdienstliches nicht ab zu sprechen; das Ganze erscheint aber dennoch kalt; es mangeln Schatten-Massen, wozu es in der Darstellung gothischer Bauart nicht an Gelegenheit fehlt, und das Grelle der Fenster-Malerei schwacht ebenfalls die Wirkung.

(Die Fortsetzung in der Beilage.)

Der englische Reisende, John Brugthon, versichert, daß er zu Bagdad eine Pendul-Uhr gesehen hat, schöner, als er dergleichen je in Europa sah. Sie zeigt nicht blos Stunden, Minuten, Sekunden, Terzien, Tage, Monate, Jahre und Jahrhunderte, sondern bei jeder Stunde laßt sich ein Concert im Innern des Gehäuses hören, und auf dem Zifferblatt stellt sich irgend eine Begebenheit aus Mahomets Leben dar. Ferner zeigt sie die Mond- und Sonnen-Finsternisse und dient außerdem als Leuchte, Barometer und Thermometer. Ein Araber ist Erfinder dieses Kunstwerks, und hat 83 Jahre seines Lebens darauf verwendet. Er ist jetzt 111 Jahr alt! (Corsaire.)

Columbien hat 4 Millionen Einwohner. Es werden in der neuen Republik 28 Zeitungen gedruckt; ferner giebt es 28 Schulen des wechselseitigen Unterrichts daselbst, 10 hohe Schulen und 3 Universitäten (nämlich Bogota, Carracas und Quito), auf welchen alle höhere Wissenschaften vorgetragen werden. Die öffentliche Bibliothek zu Bogota enthält 14,000 Bände. (Cour. d. Pays bas.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 184sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) Nikol. Bernet und Tibaut: „Drei Prospekte von Paris“ (in Wasserfarben). Sie entsprechen den Forderungen, welche an diese Art Bilder gemacht werden dürfen. — Mohs Landschaften, „Salzburger Gegenden“, sind in der Ausführung gelungen. — Gerard: „Bildniß einer Dame auf einem Ruhebette“. Dies Gemälde bestätigt in aller Hinsicht den Ruf, welchen sich der Künstler schon längst erworben, und es gehört zu seinen ausgeführtesten Arbeiten. Es war gewiß sehr lehrreich für viele Künstler, an diesem Werke zu erkennen, wie mit scheinbar wenigen Mitteln ein vollkommen harmonisches Ganze hervorgebracht; wie mit dreister und breiter Pinselführung — besonders bei einem Bilde, in welchem die Gegenstände in natürlicher Größe dargestellt sind — die nöthige Ausführung gegeben werden kann, ohne daß es dazu einer mühevollen Bezeichnung der unbedeutendsten Einzelnheiten bedarf, weil diese doch in der Entfernung, in welcher dergleichen Gemälde, will man sie ganz vor sich sehen, betrachtet werden müssen, in der Natur selbst nicht mehr so sichtbar sind, als in der Nähe. Es kommt immer darauf an, Jedes an den rechten Ort zu setzen, um das Nöthige gethan zu haben. Alles Treffliche dieses Gemäldes kritisch aus einander zu setzen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht; die in der Figur selbst herrschende Anmuth, die unübertrefflich schöne und wahre Carnation, die zarten Umrisse einzelner Theile, der Arme u. s. w.; die im Bilde herrschende, nirgends durch grelle Farben gestörte Harmonie, sind sowohl von Künstlern als von Laien auf das Vollkommenste anerkannt und bewundert worden. — Eduard Agricola (Schüler der Akademie): „Eine Meeresgegend“. Dies Bild zeichnet sich durch wohlgerathene Luft und Wellen vortheilhaft aus; der Mittelgrund ist zu hellgrün gehalten. — Ahlborn (Schüler der Akademie): „Paulinzelle in Thüringen“. In der Betonung ist viel Natürliches, das Ganze aber nicht gut zusammen gehalten; die Ferne hart, das Wasser da, wo es schäumt, schlecht; die Gegenstände im Vor- und Mittelgrunde sind kleinlich und zerstreut. — Julius Schulz (Schüler der Akademie): „Cavallerie-Gefecht“. In diesem Bilde ist Talent zu Darstellungen der Art bemerklich. — Sophie Hartz (Schülerin des Prof. Schumann): „Zwei Kinder, in einem Buche blätternd“. Hinsichtlich des guten Tons der Farben und ihrer Harmonie lobenswerth; so wie, als erster Versuch der Ideen, „eine Kirche“, von derselben. — Hillebrandt (Schüler des Professor Schadow): „Faust und Mephistopheles“. Der junge Künstler führt uns nach dem Spessart; Felsmassen schließen von beiden Seiten das Bild ein, und wölben sich oben zur Höhle; man sieht weit hinaus in die Umgegend; waldbewachsene Schluchten, dunkles Gehölz und Gestein wechseln mit einander, und stellen sich zu einer düsteren, wilden Landschaft zusammen. Vorn sitzt, auf einem Felsstücke, Faust; eine edle und schöne Gestalt, vielleicht etwas zu frisch und zu voll, das Gesicht zu abgerundet für den schon lange innerlich zehrenden Gram. Ein weiter weißer Mantel umhüllt die jugendlichen Glieder; ein schwarzes Barett mit einer weißen Straußfeder bedeckt die üppigen, blonden Locken. Er ist in der nachdenklichsten Stellung; das Haupt ruht auf dem rechten Arm, der sich auf ein Felsstück lehnt, und der rechte Fuß ist eingezogen. Die linke Faust ist fest geballt, und legt sich auf den ausgestreckten linken Schenkel. Was in ihm vorgeht, das liest man deutlich in den Gesichtszügen; denn die Stirne runzelt sich unmuthig über das, was der kalte und freche Geselle, der vor ihm steht, höhnend und lästernd vorbringt, über die eingeschlagenen Wege und das letzte, wüste Leben. Die dunkeln, feurigen Augen blicken tiefsinnig; sie scheinen weniger da zu seyn, um ein Bild der äußeren Welt auf zu nehmen, und die Gegenstände des Lebens zu betrachten, als um sich in das Innere zu richten; und was der Jüngling da erblickt, prägt ihm Unmuth und Verzweiflung aufs Angesicht. Denn hier ist Faust in einem wichtigen Augenblicke; er hat die Einsamkeit gesucht, um sein Leben wieder an sich vorübergehen zu lassen, und um Ruhe und Kühlung zu suchen in der heißen Begierde nach der Geliebten. Dieser Rückblick auf die Vergangenheit zeigt ihm nun manche Lust des Lebens, denn Gott gab ihm viel; gewährt ihm einen Blick in den Reichthum der Natur, und in die eigne tiefe Brust; aber schon hat ihn der Böse gefesselt, und er kann nicht mehr von ihm lassen. Seine stete, unheimliche Nähe quält ihn, doch kann er ihn nicht entbehren. Und in diesen Gedanken und Gefühlen zeigt sich hier nun:

„Der Geist, der stets verneint;
Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will, und stets das Gute schafft.“

Mephistopheles steht plaudernd vor ihm und zeigt dem Zuschauer die rechte Seite des Gesichts; eine lange, hagere Gestalt, roth gekleidet, mit kurzem Mantel, rothsammetnem Barett und rother Hühnerfeder, dem gewöhnlichen Teufels-Costum. Disteln wachsen unter seinem Fuß, er hebt die Hand und hält bedeutsam die Finger auseinander. Der wilde Mund verzerrt sich in ein hämisches Lächeln; die ungeheure gebogene Nase trägt den bittersten Hohn, und über das ganze Gesicht zuckt die teuflische Lust, den starken Geist zu sehen, der nun in sich zerfällt, und den er so sicher umgarnt hat. Die schmutzigen, unheiligen Reden des Satans, sein frecher Scherz empören den Jüngling, und dabei fühlt er sich, während Jener kalt und gelassen lächelt, sich seines sichern Sieges freut, als

„Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.“

Alles dies wühlt in seiner Brust und ist in seinem Antlitz lesbar, und keinen Trost hat er, keine Zuflucht, als jenen höllischen Genossen. Das Bild, gut gedacht, ist auch in der Ausführung lobenswerth. — Friedrich Runge (Schüler des Professor Schadow): „Ein männliches und ein weibliches Bildniß“. Beide verdienen ehrenvolle Erwähnung; besonders ist das weibliche höchst gelungen und nähert sich einem bedeutenden Grade der Vollendung. — August Wegert (Schüler des Professor Schadow): „Parabel vom verlornen Sohn“. Ein bedeutendes Talent spricht uns aus diesem Jugend-Werk an. Die Composition ist einfach und versinnlicht den dargestellten Gegenstand treffend. Die Figur des Vaters ist würdevoll gehalten, in der des Sohnes, obgleich in der Intention entsprechend, bemerken wir Incorrektheit; namentlich ist dies der Fall bei dem rechten Arme, und das linke Knie steht zu hoch gegen den rechten Fuß. In der Farbe und besonders in dem harmonisch gehaltenen Ganzen ist das Bild sehr lobenswerth, auch der Faltenwurf nach guten Grundsätzen und in guter Wahl.

(Die Fortsetzung im 185sten Blatte.)

Catharine von Medicis vertraute den Zauberern und Astrologen und brachte deren mehrere aus Italien mit, unter welchen besonders der berüchtigte Cosme Ruggieri sich auszeichnete, der mit Reichthümern überhäuft ward und bis 1615 lebte. Damals gab es überhaupt noch viele Zauberer. In jenem Jahr (1615) erwürgte aber angeblich der Teufel zwei derselben, welche

Digitized by Google

kleine wächserne Bilder anfertigten, um damit einige Menschen langsam dahin stechen, oder Frauen für die Liebe empfänglich zu machen. Man gab diesen Wachsbildern das Gesicht und die Namen deſſen, den man zu bezaubern gedachte. Wollte man, daß er sterbe, so stach man in's Herz des Gebildes Nähnadeln und sprach gewisse Worte dabei aus; wollte man ihn zur Liebe hinneigen, so tauchte man ihn mehrere Male in gewisse Flüssigkeiten, und sprach dabei ebenfalls wieder ganz bizarre Redensarten, oder machte andere magische Operationen damit, welche aber ein Geheimniß blieben. Die Priester nahmen oftmals Theil an solchen Verbrechen der Alterthheit und des Aberglaubens. Zur Zeit der Ligue sah man auf mehreren Altären in den Kirchen von Paris Bildsäulen von Heinrich III. und IV., in welche der diensthabende Geistliche in dem Augenblick der Meß-Verrichtung Nähnadeln stach, und auf beide Monarchen den ganzen himmlischen Zorn herab rief. (Corsaire.)

Ein Schiff aus Plymouth, welches drei Jahre abwesend war und sehr gelehrte Passagiere am Bord hat, ist jetzt mit lauter ausgesuchten Merkwürdigkeiten zurück gekommen. Unter Anderem befinden sich darauf an 10 Zentner Gestein von dem Thurm zu Babylon; vier eiserne Canäle des berühmten See's Moeris; ein Horn des ehernen Stiers des Nabuchodnoser; vier versteinerte Cedernschiffe, auf der Küste von Alexandrien gefunden, und wahrscheinlich aus den Bürgerkriegen zwischen Cesar und Pompejus herstammend; über 160 Mumien und eine Menge der seltensten Mineralien und Vegetabilien. (Corsaire.)

1824. No. XL.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Für Freunde geistreicher Lektüre.

Bei uns ist so eben erschienen und für 20 Gr. zu haben:

Ludwig Robert's

Kassius und Phantasus

oder

der Paradiesvogel.

Eine

ezromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drei großen und drei kleinen Aufzügen; nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry.

Persiflage des jetzigen Zustandes der Bühnen ist der Stoff, originell ausgeführt. Es hat in Wien und Darmstadt auch in der Darstellung gefallen und bei Vorlesungen in gebildeten Zirkeln durch treffenden Witz und beißende Parodieen schon oft zur belebenden Unterhaltung gedient; so daß dies Werkchen jeder Bibliothek als pikant zu empfehlen ist.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. **Vereinsbuchhandlung.**

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Italienisches Lesebuch

oder

zweckmässige Uebungen, auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können.

Von

Dom. Ant. Filippi,

Professor der italienischen Sprache und Literatur zu Wien.

Fünfte verbesserte Auflage.

gr. 8. St. Gallen, 1824. Preis: 20 Gr.

Die öfters wiederholten starken Auflagen dieses italienischen Lesebuchs zeugen genugsam für seine große Brauchbarkeit, und es kann daher mit Recht alle weiteren Empfehlungen entbehren. Um die Anschaffung desselben auch weniger bemittelten Schulen zu erleichtern, haben wir bei dieser neuen Auflage den Preis desselben, uneigennützig, möglichst ermedrigt und man wird denselben, für 19½ Bogen in gr. 8., in Vergleichung mit andern italienischen Lehrbüchern, äußerst gering und billig finden.

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber und Comp.

Folgendes überaus **nützliche Buch wird als Weihnachtsgeschenk für die erwachsene Jugend** empfohlen:

Streifereien durch die ganze bewohnte Erde, mit Rücksicht auf Natur und Kunst, alte und neue Zeit.

Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend und gebildete Ungelehrte überhaupt, von A. Zacharid.

Altona, bei J. F. Hammerich.

60 Bogen in 2 Bänden. Preis: roh 3 Thlr., gebunden 3 Thlr. 8 Gr.

Die Geographie bleibt immer, weil sie nur die unteren Seelenkräfte, hauptsächlich das Gedächtniß, und nur in etwas auch die Phantasie, beschäftiget, ein trockenes Studium, das eben daher von Manchem, der in früheren Jahren es mit Eifer trieb, in späteren wieder aufgegeben wird. Soll dieser Fall nicht eintreten, so muß Einem, der sich mit der eigentlichen Geographie bereits bekannt gemacht hat, ein Werk in die Hand gegeben werden, in welchem, mit Uebergehung der trockenen Stiagraphie der Länder und Völker, nur das Allgemeine aus der Geographie und Topographie in Erinnerung gebracht wird, und er Belehrungen mancher Art aus andern Wissenschaften, z. B. Statistik, Geschichte, Natur- und Kunstgeschichte beigemischt findet. So werden auch die höheren Seelenkräfte bei ihm in Thätigkeit gesetzt, und das geographische Studium behält für ihn seinen Werth und verlangt einen immer größeren. — Ein solches Werk besitzen wir de-

reits an dem mit Recht so sehr geschätzten Zimmermannischen. Diesem darf sich das vorliegende ohne Scheu zur Seite stellen. Der Verfasser denkt sich seine Leser als eine Reisegesellschaft und sich selbst als ihren Führer. So führt er sie denn durch alle bekannte Länder der Erde, macht sie in jedem aufmerksam auf das, was da vorzüglich zu sehen und zu bemerken ist, was vor Alters geschah und erst neulichst sich ereignete, schildert den Charakter der einzelnen Länder und ihrer Bewohner und versteht es trefflich, überall interessante Reminiscenzen zu wecken. Er will sein Werk für ein Unterhaltungsbuch für gebildete Leser angesehen wissen, und wir können versichern, jeder Leser aus dieser Klasse, der nicht blos Zeitvertreib, sondern eigentliche Unterhaltung sucht, wird solche hier in Fülle finden.

*****

In unserm Verlage ist erschienen:

Klopstock's

Jahrhundertfeier,

veranstaltet

von

der Berlinischen Gesellschaft

für

deutsche Sprache

am 2ten Julius 1824.

gr. 8. Preis: 8 Gr. Cour. oder 10 Silbergr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Verzeichniß

einiger neuen sehr nützlichen und geschmackvollen Jugendschriften, welche bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben sind:

Kleines Bilder-A B C,

mit 264 sehr sauber colorirten Abbildungen, von Chr. A. L. Kästner, geb. 1 Thlr.

J. A. C. Löhr, das Fabelbuch für Kindheit und Jugend.

Dritte von Chr. August Lebr. Kästner vermehrte Auflage. Mit 16 color. Kupfern. 408 Seiten, 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Rinaldo's Reisen durch Deutschland.

Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 8. 3 Bdchn. mit 12 illum. Kupf. geb. 4 Thlr.

Interessante Erzählungen aus der wirklichen Welt.

Zur Unterhaltung für wißbegierige Söhne und Töchter. 8. Mit 4 illum. Kupfern, geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Albert und Eugenie,

für Jüngere und Aeltere von A. N. F. Seemann, herausgegeben vom Dr. C. W. Spieker. 8. Mit 4 sehr schönen illum. Kupfern, geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Erziehungs-Schule,

in anziehenden, muntern und lehrreichen Unterhaltungen. Ein Lesebuch zum Vergnügen und zur Belehrung für Schulen und zum Selbstgebrauch. Als Seitenstück zu Weisens Kinderfreund, von Luise Hold. 1ster Band mit 1 Kupf. 1 Thlr.

Funke, J. J., Carl der Tausendkünstler,

oder Sammlung mechanischer, chemischer, magnetischer und Karten-Kunststücke und arithmetischer Belustigungen, zur angenehmen geselligen Unterhaltung. Sechste durchgängig neue und unveränderte Auflage von Kerndörfer, mit 6 Kupfern. 8. geb. 1 Thlr.

Der kleine mechanische Künstler,

oder Anweisung zu mancherlei nützlichen und angenehmen kleinen Handarbeiten. Ein Buch für die Jugend in ihren Neben- oder Freistunden vom Dr. Heinr. Rockstroh. Mit 8 Kupfern. 12. geb. 21 Gr.

J. A. C. Löhr, Bilder nebst Text zu Lust und Lehr für die Jugend.

Mit 33 illuminirten Kupfern, geb. 1 Thlr. 12 Gr.

J. A. C. Löhr,

Mancherlei Begebenheiten und Geschichten aus dem

Leben des kleinen Andreas.

Ein Büchlein für Kinder. Mit 2 Kupf. geb. 1 Thlr.

Naturgeschichte der Hausthiere,

mit Hinsicht ihrer Benutzung in der Oekonomie und Technologie, zur belehrenden Unterhaltung für Kinder. Dritte vermehrte Auflage mit 17 illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr.

Gründliche Anweisung zeichnen zu lernen,

zum Privat- und Selbstunterricht, in einer Folge von 26 Lehrblättern, 22 Holzschnitten und mit neun und einem halben Bogen erklärenden Text nach A. F. Oeser von A. Roßmäßler, einem Schüler deß. gr. 4. 3 Thlr.

Dessen gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen,

nach Arnhold mit 30 Kupfern, neue Auflage. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im November 1824.

Carl Cnobloch.

Bei J. F. Hammerich in Altona ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Brasilien

als unabhängiges Reich

in historischer, merkantilischer und politischer Beziehung geschildert

vom

Ritter von Schaffer, Dr.,

Major der K. Brasilischen Ehrengarde ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Altona, 1824.

Ohne Zweifel eines der trefflichsten Werke, welches die letzte Messe lieferte. Ein mit den gründlichen Kenntnissen und reifer Erfahrung ausgestatteter Mann, der weiter in der Welt gekommen ist, wie vielleicht jemals ein deutscher Gelehrter, spendet in demselben, von Wahrheitsliebe beseelt, seine vielseitigen Ansichten

Digitized by Google

über die Entwickelung eines süd-amerikanischen Reichs, dessen Unabhängigkeit für alle europäischen Staaten, nach den öffentlichen Zeugnissen großer Staatsmänner, von höchster Wichtigkeit ist. Die Inhaltsanzeige verbürgt bei jedem Unbefangenen den ausgezeichneten Werth dieses Werks, und wir fügen nur hinzu, daß es in einer höchst lebendigen, oft feurig beredten Sprache, die es für Jeden zu einer anziehende Lektüre macht und die Aufmerksamkeit fortwährend fesselt, geschrieben ist.

Inhalt: Zueignung an J. M. Maria Leopoldine, Kaiserin von Brasilien. Vorwort. 1r Abschnitt: des Verf. dreimaliger Aufenthalt und Reisen in Brasilien. 2r Abschnitt: Brasilien, wie es war. 3r Abschnitt: Brasiliens Fortschritte in der Civilisation und dessen Streben nach Unabhängigkeit. 4r Abschnitt: Historische Darstellung der Ereignisse in Brasilien nach der Abreise des Königs Joao VI., am 26. April 1821. Nebst (sorgfältig übersetzte) Aktenstücke. 5r Abschnitt: Brasilien, als unabhängiges Reich unter Pedro I., gleichfalls mit Aktenstücken. Die hier erzählten Begebenheiten gehen bis zum Schlusse des Jahres 1823. 6r Abschnitt: Uebersicht der Bestandtheile des brasilianischen Reichs und Vergleichung desselben mit andern Reichen, namentlich mit Oesterreich und Rußland. 7r Abschnitt: Brasiliens Handel und Aussichten für denselben. 8r Abschnitt: Brasiliens Landwirthschaft und Aussichten für dieselbe. 9r Abschnitt: Brasiliens industriöser Erwerbfleiß und Aussichten für denselben. 10r Abschnitt: Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf Portugal und den übrigen Continentalsystem Europa's. 11r Abschnitt: Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf die übrigen amerikanischen Staaten und auf Großbritannien. 12r Abschnitt: Schilderung des Lebens und der Sitten der Brasilier (häusliche Leben des Kaisers und der Kaiserin). 13r Abschnitt: Die Auswanderung nach Brasilien und Winke für solche, die dahin auswandern möchten. 14r Abschnitt: Beweis, daß es unmöglich ist, Brasilien wieder zu einer abhängigen Kolonie zu machen. Anhang: (wörtlich getreue Uebersetzung des) Constitutions-Entwurfs vom 11. Dezember 1823, der jetzt allgemein in Brasilien angenommen und im März dieses Jahres vom Kaiser beschworen ist.

Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den vielfältig an uns ergangenen Ersuchen, untenstehende Bücher im Preise herabzusetzen, zu willfahren, und dadurch auch die unbemittelten Gelehrten in Stand zu setzen, sich dieselben anschaffen zu können, haben wir uns entschlossen, die Preise dieser bis Michaelis 1825 auf die Hälfte herabzusetzen:

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, 4te Aufl. 1r bis 4r Thl. nebst 13 Nachträgen,
sonst 30 Thlr. 12 Gr.
jetzt 15 Thlr. 6 Gr.

desselben Werkes fünfte stark vermehrte Auflage, 1r bis 16r Band.
sonst 30 Thlr. 12 Gr.
jetzt 15 Thlr. 6 Gr.

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der teutschen Schriftsteller im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur 5ten Aufl. desjenigen im 18ten, 1r bis 4r Bd. sonst 7 Thlr.
jetzt 3 Thlr. 12 Gr.

Lemgo, im Oktober 1824.

Meyersche Hof-Buchhandlung.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig wurden so eben fertig:

Zehn Titelkupfer
zu dem
Conversations-Lexicon
jeder Ausgabe,
oder
Bildnisse berühmter Männer
als
Vor- und Sinnbilder
der schönen Künste und Wissenschaften.

Nach den besten Originalen von einigen unserer vorzüglichsten Künstler gestochen.

Subscriptions-Preis für sämmtliche zehn Blätter:
1 Thlr. 4 Gr. Conv. oder 2 Fl. 6 Kr. rhein.

Unter den verschiedenen Ausgaben des Conversations-Lexicons weichen drei derselben im Format von einander ab: es wurden daher von den Kupfern eben so viele Ausgaben (welche auch jedem schon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können) zu folgenden Subscriptions-Preisen (so bis auf weitere Anzeige gültig) veranstaltet, wonach man die Bestellungen zu richten bittet:

No. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe:
1 Thlr. 4 Gr. Conv.
No. 2. In Groß-Octav: 1 Thlr. 8 Gr. „
No. 3. In Quart: 1 Thlr. 16 Gr. „

Es steht zu erwarten, daß außer den Besitzern des Conversations-Lexicons sich noch viele Interessenten zeigen werden, welche mit diesem Helden-Cyclus der schönen Künste und Wissenschaften ihre Zimmer zu schmücken wünschen.

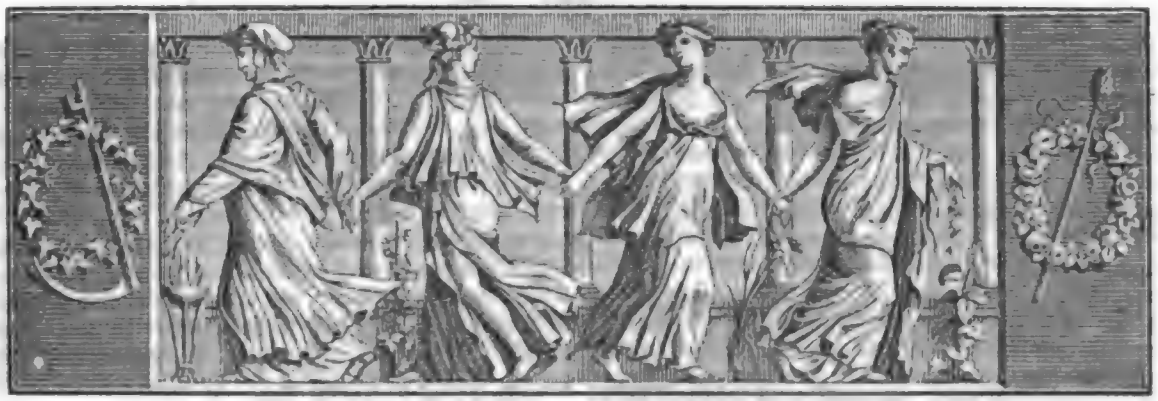
Den Käufern dieser Kupfer-Sammlung diene zur Nachricht, daß für die „Neue Folge des Conversations-Lexicons", welche der 11. und 12. Band des ganzen Werkes bilden, ebenfalls zwei Titelkupfer zu Anfang des künftigen Jahres in einer besondern Supplement-Lieferung erscheinen, worauf man in allen Buchhandlungen zu folgenden Preisen (ohne Vorausbezahlung) subscriviren kann:

No. 1. Im Format der gewöhnl. Ausg.: 6 Gr. Conv.
No. 2. In Groß-Octav: 8 Gr. „
No. 3. In Quart: 10 Gr. „

Dieses Supplement enthält zwei treue Portraits von Christoph Columbus und Capitain James Cook, den berühmten Entdeckern zweier neuen Welttheile.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 19. November. 185stes Blatt.

Die Wohlthat.

Der weise Ibrahim hatte seinen Zögling nach Bagdad begleitet, von wo aus der Jüngling, der sich nach dem plötzlichen Tode des kaum gekannten Erzeugers im Besitz unermeßlicher Reichthümer sah, eine weite Reise antreten wollte. „Glaube mir, mein Vater!“ sprach am Vorabend des Scheidens Amin zu seinem Pflegevater — „daß ich die Lehren der Tugend und Weisheit, die ich Dir verdanke, höher achte, als die Fülle äußerer Glücksgüter, welche günstige Sterne über mein Haupt ausgegossen haben: denn in ihnen besitze ich den Talisman, mich durch rechte Anwendung jener Gaben zu erfreuen!“ — „Auf dem göttlichen Segen beruht Alles, mein Sohn!“ erwiederte der Greis; „möge er Dich die Lehren der Weisheit, die Du mir wohl gefaßt zu haben scheinst, auch an Deinem Herzen erfahren lassen!“ — „In allen Fällen“, fuhr der junge Mann fort, „ist aber Reichthum doch ein dankenswerthes Gut!“ — „Wie Alles, was von Gott kömmt!“ sagte der Lehrer. Jener aber, in der Freude an dem ungeahnten Besitz, wie im Bewußtseyn des eigenen guten Willens, pries mit glühender Beredsamkeit das Glück, welches er durch die ererbten Schätze über sich und Andere herauf führen könne. — „Wirf Deine Augen auf jene elende Hütte, mein allzu strenger Freund!“ sprach er weiter; „sieh, wie unabläßig und mühselig die guten Leute für einen kümmerlichen Gewinn, der vielleicht kaum hinreicht, ihnen die tägliche Nahrung zu verschaffen, arbeiten müssen; glaubst Du nicht, daß mit dem Wohlstande dort auch die Freude einkehren würde?“ — „Alles liegt an dem Segen Gottes!“ wiederholte der Alte. Lächelnd verstummte Amin; aber er ließ den Mann aus der Hütte zu sich entbieten und beschenkte ihn mit hundert Goldstücken. Die trunkene Freude des Armen sollte des Lehrers Widerlegung seyn; doch Ibrahim schüttelte das Silberhaupt und sprach: „Jüngling, warte des Erfolgs!“ — Da ward Amin immer erhitzter und entgegnete zuversichtlich: „Wenn Jener meine Spende auch verprasst, wird er mir nicht die frohen Stunden zu danken haben, die er sich und den Seinen dadurch bereitet? Und liegt nicht schon in dem Augenblick des Gebens und Empfangens eine Freude, die nimmer von uns genommen werden kann?“ — „Und welcher nur der Verdruß oder Schmerz, ohne Nutzen gegeben und empfangen zu haben, sich gleich stellt!“ sprach der greise Widersacher — und wenn auch nicht aus Ueberzeugung, dennoch verstummte der Schüler vor dem Hochgeehrten.

Abdallah, so hieß der Beschenkte, war ein Seiler, der mit betriebsamem Sinne sogleich erwog: wie er mit jener Summe sein Gewerbe erweitern und zu Behagen und Wohlstand sich aufschwingen könne. Diesen sicherer zu begründen und nicht die Augen der Habsucht und des Neides auf sich zu ziehen, nahm er sich vor, den äußeren Schein desselben noch sorgfältig zu meiden. So erwähnte er gegen Frau und Kinder nichts von Amin's großmüthigem Geschenk, sondern, in der Absicht, es, so bald als es ungesehen möglich war, zu

Digitized by Google

vergraben, verbarg er daſſelbe vorläufig in dem doppelten Boden eines alten Faſſes, das in einem halb verfallenen Schuppen ſtand. Die wenigen Zechinen, die er zurück behalten, wurden zu einem Ankauf von Hanf verwendet, und fröhlich und wohlgemuth kehrte der Meiſter von ſeinem Handel zurück. Wider Erwarten trat ihm auch ſein artiges Weibchen nicht mit dem gewohnten gedrückten Weſen, ſondern vielmehr mit einem recht heiteren Geſicht entgegen. Theilnehmend lobte ſie die heimgebrachten Waaren, rühmte ſich jedoch dann eines noch beſſeren Kaufs, indem ſie eine Tonne der beſten Kohlen für allerlei nichtsnutziges Gerülle, unter Anderem auch für das alte Faß aus dem Schuppen, eingehandelt habe. Abdallah ſtand betäubt: aber mit wie heftigen Scheltworten er auch gegen die Frau losbrach, ſie gab ihm dieſelben nur zu bald zurück, ſchmähte wegen ſeines Mangels an Vorſicht und Vertrauen zu ihr, und erhob ſo große Wehklagen, daß er genug zu thun hatte, um ſie wieder einigermaßen zu beruhigen. Doch bei jeder Gelegenheit begegnete dem armen Ehemanne der laute oder ſtille Vorwurf des verſcherzten Glückes, den er ſelbſt ſich ſchon täglich machte: ja, die Frau härmte ſich ſo ſehr darüber, daß ſie erkrankte, und des Seilers Zuſtand trauriger ward, als er zuvor geweſen.

Da kehrte nach einem Jahre Amin in die Heimath zurück; er ſandte nach ſeinem väterlichen Freunde, um ihm die Erfahrungen der Reiſe und des bisherigen Lebens mit zu theilen. „Ich trank aus dem ſchäumenden Becher der Freude, ohne mich zu berauſchen" — ſagte er — „und miſchte ſo edles Getränk hinein, daß ich nicht fürchten darf, den bittern Tropfen der Reue am Boden zu finden. O mein Vater, die Welt iſt ſchön, und Reichthum ein hohes, ein ſegensvolles Gut!" — Ibrahim erwiederte nichts; aber der Jüngling las in den verehrten Zügen das Urtheil der Mißbilligung; den klaren und durchdringenden Blicken des Greiſes gegenüber ſchien ihm manche Erinnerung nicht ſo frei und freudig das Haupt heben zu dürfen, als ſeine erſte Rede angekündigt hatte. Da ſprach er, trotzig und doch verzagt ſich von ſich ſelbſt abwendend: „Laß uns ſehen, ob und welche Früchte dem Nachbar das Saamenkorn meiner Wohlthat getragen!" — Abdallah wurde herbei geholt, und die traurige Geberde des Eintretenden verkündete, früher noch als ſeine Erzählung, wie wenig Amin's gute Abſicht bei ihm in Erfüllung gegangen. — „Ich gebe mich noch nicht überwunden!" ſprach dieſer zu Ibrahim, der ihn mit ſeinem ernſten ruhigen Blick betrachtete, und begann, zu dem Seiler gewandt: „Hundert Zechinen ſind eine gewichtige Summe, womit ich mir manchen Genuß ſchaffen konnte, und Du vermochteſt ſo leichtſinnig ſie zu verſcherzen? Doch ſchaue, hier haſt Du noch ein Mal die gleiche Zahl der Goldſtücke, habe aber Acht, daß Du mir, wenn ich binnen Jahr und Tag wieder nachfrage, beſſere Rechnung von Deinem Haushalte thun kannſt!" — Abdallah küßte den Staub von den Füßen ſeines Wohlthäters und malte mit feurigen Ausdrücken das Bild des Glücks, welches er nun den verkümmerten Seinen zu bereiten gehe. — „Auf Gottes Segen allein beruht Alles!" rief ihm der ernſte Greis nach und beinahe mit einem Anfluge von Unwillen wandte ſich Amin von dem, wie es ihm ſchien, ſtarrſinnigen Alten; doch verſöhnt rief ihn ſchon die nächſte Stunde, wo er zu neuer Reiſe das Laſtthier beſtieg, wieder an die Bruſt des bewährten Freundes.

„Dieſes Mal will ich mich beſſer vorſehen!" ſprach der wieder froh gewordene Abdallah zu ſich ſelbſt: und er nahm den Turban von ſeinem Haupte, und in das große Tuch, womit derſelbe umwunden war, hüllte er die neue Gabe ſeines Wohlthäters; dann aber bedeckte er ſich wieder damit. Einige Goldſtücke, die der Bedächtige heraus behalten hatte, in der Hand, eilte er nun flugs, allerlei Einkäufe an Lebensmitteln zu thun, womit er das ſieche Weib und die darbenden Kleinen überraſchen und ſodann mit der Kunde des unerwartet wieder gekehrten Glücks für alles Leid der Vergangenheit tröſten wollte. So feilſchte er auf dem Gemüſemarkte und bei den Obſthändlern umher, handelte im Bazar vom Kaufmann Reis und Oel ein, verſah ſich in dem Gewölbe des Gewürzkrämers mit Spezereien aller Art, und ſchritt, ſchwer bepackt ſchon, dann nach der Fleiſcherhalle. Auch hier wählte Abdallah das Beſte, und da Kaftan und Hände bereits voll waren, legte er, nach Art der Muſelmänner, das eingehandelte Stück Fleiſch auf ſeinen Turban, und ſchritt nun wohlgemuth heim. Aber ein Geier, der hoch über ihm in der Luft ſchwebte, bemerkte die fette Schöpſenkeule, und gierig ſchoß er darauf herab. Der Beladene hatte die Hände nicht gleich frei, um den Raubvogel ab zu wehren, griff aber noch ſchnell genug zu, dieſem die Beute ſtreitig zu machen. Doch der Geier hatte ſich feſt in den Turban ſeines Widerſachers verkrallt, und als Mehrere der Vorübergehenden Hand an's Werk legten, ihn vollends zu verjagen, ließ er zwar ſeinen Raub fahren, führte aber Abdallah's Kopfbedeckung mit ſich durch die Lüfte. Da ſtand der geſchlagene Mann mit kahlem Haupte, dem Gezisch und den Schmähworten der Menge preis gegeben, und als ein frommer Moslem, wegen des unbedeckten Kopfs, auch in ſeinen eigenen Augen ein Greuel. In dumpfer Betäubung warf er all ſeine Einkäufe in den vorbei ſtrömenden Tigris, und eilte, ſich und ſeine Beſchämung den Augen der Menſchen zu verbergen. „Allah verwirft mich! Er will, daß ich elend ſeyn ſoll, und macht mich zum Geſpött des Markts!" ſo ſprach der

Digitized by Google

Verzweifelnde zu ſich, und machte fortan keinen Verſuch mehr, der täglich wachſenden Noth der Seinen ab zu helfen; unglücklicher war er, als je vorher.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Ein junger Dichter, Viennet, hat vor Kurzem eine ſatyriſch-didaktiſche Epiſtel geſchrieben: „Epitre aux Muses sur les Romantiques", worin er den Franzoſen den Prozeß macht, welche der neuen Mode huldigen, und mit überſpannten Nachklängen den engliſchen und deutſchen Romantismus ein zu führen ſuchen. Er ſagt unter Anderem:

Tout, jusqu'au sentiment, n'y parle qu'en images;
C'est la voix du désert, ou la voix du torrent;
Ou le Roi des tilleuls, ou le fantôme errant.

Im letzten Verſe erkennt man zwar den irrenden Juden oder den wilden Jäger wieder; wer iſt aber der Roi des tilleuls? Kein Anderer, als der Erlen-König. Herr Viennet hat die Erle in eine Linde, den aune in einen tilleul umgeſchaffen.

In der Gegend von Chartres, in Frankreich, herrſcht eine drollige Sitte. An jedem erſten März, mit dem Glockenſchlage Zwölf, ſtehen die jungen Leute beiderlei Geſchlechts auf, machen, während es noch ſchlägt, drei Schritt vor ſich hin und ſprechen dabei die Worte: „Guten Tag, März, von März zu März, laß im Schlaf mich ſehen, den (oder die) ich wachend werd' erſtehen (heirathen)!" Alsdann werden die drei Schritte zurück gemacht; man legt ſich nieder, man ſchläft ein, man träumt, und der oder die, welche im Traum erſcheinen, ſind die künftigen Gattinnen und Gatten.

Lafontaine hat ſeine Fabel: „Perrette oder der Milchtopf", aus einem älteren Dichter als Aeſop geſchöpft, aus dem Pilpay, der die ſeinige: „Der Bramin oder der Mehlkrug" überſchrieben hat. Sie zeichnet ſich durch Kürze und Einfalt aus, und iſt, mit Variationen aller Art, in der „Tauſend und Eine Nacht", in Proſa und Verſen, in allen Sprachen und Geſtalten benutzt und nachgeahmt worden. — Ein Bramin (ſo erzählt Pilpay) ruhte ſich auf dem Lande, am Ufer eines Baches, aus; neben ihm ſtand ein irdener Krug mit Mehl, welchen er ſich als Almoſen erbettelt hatte. Auf dieſen Krug baute er ſein Glücksſchloß. Ich will das Mehl verkaufen, mir aus dem gelöſeten Gelde ein Paar Zicklein anſchaffen, ſie groß ziehen: ſie werden ſich begatten und ſich vermehren. Bald habe ich eine ganze Heerde, die ich zum Theil gegen Kälber vertauſche, welche ſchnell heran wachſen, ſo daß ich in zwei Jahren 5—600 Stück Rindvieh zähle. Alsdann laſſe ich mir ein Haus bauen und nehme mir ein hübſches Weibchen; dieſe ſchenkt mir einen hübſchen Knaben. Ich ſchaffe mir ſchöne reiche Kleider an, gehe alle Tage an den Hof und leſe dem Könige den Almanach vor. Komme ich aber wieder nach Hauſe, und finde, daß meine Frau mein Kind ſchlägt, was werde ich dann thun? Das werde ich thun: ich werde zu einem Stock greifen und mein Weib ſchlagen! — Und zürnend griff er nach ſeinem Stabe; in der Meinung, ſein Weib zu ſchlagen, ſchlug er auf den Mehlkrug, zerſchlug ihn und ein Wind, der ſich erhob, zerſtreute alles Mehl in die Luft. Th. Laurin.

Mein Talisman.

Längſt iſt mir die Jugend verſchwunden,
Doch wer ſieht das Alter mir an?
Mich dünkt, ich hab' ihn gefunden,
Den Keiner für Geld noch gewann,
Den kleinſten und größeſten Mann,
Ich meine, ja meine den — Talisman!
Er pflegt die Deviſe zu führen,
Und lehrt ſie vortreflich verſtehn:
„Du darfſt nur dich ſelbſt nicht verlieren,
Das Andre kann Alles verloren dir gehn!"

Jung liebt' ich ein blühendes Mädchen,
Wie's freundliche Morgenroth ſchön;
Sie lächelte zaubernd am Rädchen,
Bloß um mir ein — Räschen zu drehn.
Mein kleinſter und größeſter Mann,
Das will, ja will ſagen, mein Talisman!
Er wußte mich ſchnell zu curiren
Und rief mir im Bechergetön:
„Du darfſt nur dich ſelbſt nicht verlieren,
Das Andre kann Alles verloren dir gehn!"

Bald trieb ich bei leidlichem Winde
Mein Schiffchen des Lebens zur See:
Doch ach! es verſank in die Schlünde,
Und kam nur zerſchellt in die Höh'!
Mein kleinſter und größeſter Mann,
Mein immer gut ſegelnder Steuermann,
Hieß d'rauf mich am Strande laviren,
Wo tröſtende Hoffnungen weh'n:
„Du darfſt nur dich ſelbſt nicht verlieren,
Das Andre kann Alles verloren dir gehn!"

Kaum hatten die Freunde der Jugend
Vom traurigen Schiffbruch gehört,
So ſchwätzten die Weiſen von Tugend,
Wie leidige Bücher gelehrt.
Mein kleinſter und größeſter Mann,
Mein Schmerzen ſanft lindernder Talisman
Rief: „Darf auch die Weisheit dich rühren,
Mit der kalte Herzen ſich blähn?
Du darfſt nur dich ſelbſt nicht verlieren,
Das Andre kann Alles verloren dir gehn!"

So laß ich denn über mir walten
Das Schickſal mit Lächeln und Drohn;
Und habe mich immer behalten,
Mag viel oder wenig das ſeyn.
Mein kleinſter und größeſter Mann,
Mein Hoffnung gebietender Talisman,
Heißt Leben im Tode mich ſpüren,
Und denken, wie Sokrates ſchön:
„Du wirſt dich wohl ſelbſt nie verlieren,
Und ſollt' auch ſonſt Alles verloren dir gehn!"

Ernſt Woldemar.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.) W. Wach: „Kaiser Friedrich II. belehnt den Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, mit dem Panier, auf dem im Inneren des Kreuzes der deutsche Reichs-Adler befindlich ist, welchen die Ritter bis dahin nicht führten. Vorbild zu einem der Glasgemälde, welche dem Schlosse zu Marienburg in Preußen bestimmt sind." Die Composition ist reich und schön; obwohl das Bild nur als Skizze zu betrachten seyn soll, hat der Künstler doch viel Charakter in mehrere der Köpfe zu legen gewußt. Es ist in sehr verjüngtem Maaßstab und fleißiger Ausarbeitung, und entspricht seinem Zwecke. — Bischen: „Eine Landschaft." Genial gedacht; Alles bezeichnet hier die tiefste Einsamkeit, die nur von einem Storch, dem einzigen lebenden Geschöpfe darin, unterbrochen wird. Eine Höhle, in welche Wasser fließt, begrenzt von einem Gemäuer, woran ein Kreuz befindlich, ist der gewählte Gegenstand; Behandlung und Betonung sind leicht und natürlich; vielleicht in der Vegetation zu eintönig grau. — Kuntz aus Karlsruh: „Viehstück." Ein Knabe, neben ihm ein Hund, Kühe und Ziegen auf der Weide. Die Landschaft ist etwas unnatürlich im Ton, besonders zu violett im Mittelgrunde, das Ganze aber mit vieler Delikatesse behandelt und ausgeführt. — Zwei Männer hauen einen Baum um, ein Anderer zu Pferde, mit Handpferd und Wagen, erwartet das völlige Umfallen des Baumes, um ihn fort zu schaffen; von Heydecker. Ein Bild, welches sich vorzüglich auszeichnet durch Lebendigkeit in der Zusammenstellung, Wahrheit in der Färbung und delikate Ausführung ohne Peinlichkeit. — Friedrich (Dresden): „Eine bergige Landschaft." Hier stehen wir wieder vor einem Bilde, das seinen Meister nicht verläugnet. Wie sonst auf den Gemälden dieses Künstlers, so blicken wir auch hier auf wenige, einfache Gegenstände; aber sie stehen in ihrer Einfachheit so riesengroß vor uns, sie reden so laut in ihrer stummen Erhabenheit, daß wir uns innerlich ergriffen fühlen. Wie thürmen sich diese Felsmassen auf einander und streben himmelan! Kalte, nackte Wände, noch feucht vom ziehenden Nebel; schneeige und beforste Höhen; spitze Zacken und eisige Gipfel! Diese Bergmassen senken sich nun in ein Thal hinab, und bilden eine öde grausige Kluft, in die uns der Maler einen Blick offen gelassen hat. Noch schwindet der Nebel nicht ganz auf dem engen Thal und man erblickt das Blau des Himmels im matten und grauen Nebellichte. Alles ist still und todt; einige Wanderer, kaum erkenntlich, kleine verhüllte Gestalten, ziehen, vom Zuschauer abgewandt, den schneeigen Gebirgspfad; wir möchten ihnen nicht weiter folgen. Ein erstorbener Baum auf dem kalten grünen Vordergrunde vermehrt noch das Schauerliche der Gegend. Die Ausführung ist meisterhaft. — Cord: Ein weibliches Bildniß, welches sich durch ungemeine Ausführung hervor thut; eben so das Bildniß Schinkel's, dem jedoch das diesem Künstler eigenthümliche Lebendige im Ausdruck mangelt. — Adam (München): „Ein in München gefeiertes Volksfest." Das Bild zeichnet sich durch eine lebendige sehr reiche Composition aus; die Figuren, obgleich in sehr verkleinertem Maaßstabe, sind mit Sicherheit gezeichnet, und mit keckem, doch delikatem Pinsel ausgeführt. — Sagarini: „Ein Theil des Inneren der Peterskirche zu Rom." Von großer Wirkung, kräftiger Farbe und kühner Behandlung. Die Figuren im Vorgrunde, obgleich vortrefflich in der Ausführung, scheinen zu groß im Vergleich des colossalen Haupt-Altars, wovon ein Theil im Bilde dargestellt ist; dadurch geht viel des Imposanten, welches dieser seiner Größe wegen hat, verloren.

(Der Schluß in der Beilage.)

Das Ballotiren der Römer geschah bei viel verschiedenen Angelegenheiten: Wahl der Richter, Ernennung der Priester, Bestimmung gewisser Gesetze und Urtheile in Civil- und Criminalfällen, wo es nur auf eine Geldstrafe ankam. Bei den ersten beiden Fällen gab man den Wählern so viele Täfelchen, als Candidaten waren, und Jeder schrieb den Anfangsbuchstaben dessen darauf, den er begehrte. Bei der Gesetz-Feststellung gab man ihnen zwei Täfelchen, eine mit U. R. und eine mit A., Uti Rogas (wie du begehrst) und Antiquo (ich stimme für den alten Gebrauch). In dem letzteren Falle gab man drei Täfelchen: mit A., mit C. und N. L., Absolvo, Condemno und Non Liquet. (Corsaire.)

Eine Köchin zog einem Aal lebendig die Haut ab. Ihre Gebieterin kam dazu und machte ihr Vorwürfe über diese Grausamkeit. „Ey, Madam!" entgegnete die Köchin — „darüber seyn Sie ganz ruhig; das mache ich seit 25 Jahren so, und nun sind's die Thiere schon gewohnt!" (Pandore.)

Der Gebrauch, Gräber mit Blumen zu zieren, stammt von den Griechen und Egyptiern, von denen die Christen ihn annahmen. Die Rose deutet auf den raschen Vorübergang des irrdischen Lebens; der Lorbeer auf das ewige Leben dort oben. Selbst die Muselmänner nahmen nachher diesen Gebrauch der Grabbekränzung und Grabbepflanzung an. Oft setzte man sogar bei Letzterem im Testamente das monatliche oder jährliche Schmücken des Grabes durch Guirlanden, Bouquets u. s. w. fest. Auch bei den Spaniern galt dieser Gebrauch noch vor einigen Jahrhunderten. (Gaz. d. Fr.)

Die Milizen, welche den Einwohnern von St. Domingo so verhaßt geworden, weil sie ihnen 40 Jahr ihres Lebens (vom 15ten bis 56sten Jahr) raubten, waren 1763 eingegangen. Als man sie 1788 wieder herstellen wollte, boten die Einwohner von Port au Prince dem Gouverneur eine beträchtliche Summe Geldes, wenn er die Ausführung der Bestimmung verhindern wolle. Man zahlte auch das Geld, aber aller Anstrengungen des Gouverneurs ungeachtet langte endlich dennoch der förmliche Befehl an, die Milizen wieder ein zu führen. Es gab große Unzufriedenheit, auch sogar einige drohende Bewegungen. Indeß — man fügte sich. Die Milizen von Port au Prince aber zeigten namentlich eine heftige Abneigung gegen ihren Commandanten, den sie — obgleich mit Unrecht — für die Hauptursach jener Maaßregel ansahen. Eines Tages hatte in einer Ebene eine Schießübung statt, und siehe da, plötzlich fiel der Adjudant des Commandanten, von mehreren Kugeln getroffen, getödtet zur Erde, so dem Commandanten selbst wurde ein Arm von einer Kugel zerschmettert. Der besonnene Verwundete verlor indeß keinen Augenblick seine Fassung, ritt dicht an die Fronte und rief: „Sapperment, meine Herren, solche Schützen kann ich meinem Könige nicht empfehlen! — Wie? ich biete Ihnen meinen ganzen Leib dar, und Sie zerschießen mir bloß einen Arm? Das heißt schlecht gezielt! — Ein ander Mal treffen Sie besser; aufgepaßt, ich werde mich noch einmal hinstellen!" — Damit ritt er wieder an seinen vorigen Platz und commandirte: „Feuer!" Und siehe da, die überraschten Schützen schossen über und neben ihn hin, so daß er einen ganzen Hagel Kugeln bei sich vorbei pfeifen hörte! (Pandore.)

Als auf dem Theater Variétés vor einiger Zeit das Stück gegeben ward: „Die Köchinnen", meinte eine gute Bürgersfrau, recht wohl zu thun, wenn sie ihre eigene Köchin einmal mit hinein nähme, um ihr recht lebhaft zu zeigen, wie ihres Gleichen es mache. „Nun, Mariane!" sagte sie bei dem Nachhausegehen — „was meinst Du? Wird Euer Thun und Treiben nicht recht treu geschildert?" — „Es ist wahr!" erwiederte Mariane; „das Stück hat manches Richtige; aber, Madam, die Leute sollten auch hübsch einmal ein Stück aufführen, wo eben so treu geschildert wird, wie es die Herren oft mit ihren Dienstboten treiben!" (Journ. d. Par.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XLI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 185sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Schluß.) Unter den Zeichnungen nennen wir besonders das „Stammbuch", welches die preußischen und bayerschen Künstler in Rom, bei Gelegenheit der Vermahlung unseres Kronprinzen, demselben verehrten. Es enthält meist Skizzen, theils in einer Farbe, theils in Oel- und Wasserfarbe ausgeführt. Wir werden die Blätter sämmtlich erwähnen, die vorzüglichsten auch mit einigen Worten begleiten. — Das Titelblatt ist von Hensel. Bei der Darstellung ist die Hochzeit zu Canaan zum Grunde gelegt; in dem Brautpaare erkennt man das Fürstenpaar, welchem es gewidmet ist, in den Gästen die Verfertiger der genannten Blätter. Die Köpfe sind in bestimmterer Ausführung; das Uebrige in leichten Umrissen, jedoch geistvoll angegeben. Das Ganze bekundet den sehr talentvollen Künstler, der es verfertigt. — Reinhard: Eine italienische Landschaft, mit Feder und Tusch in wenigen, aber bedeutsamen Zügen hingeworfen. Diese Zeichnung verräth die Hand eines genialen und geübten Meisters. — Grospietsch: Kleine Marine bei Capri. — Wagner: Aurora fährt mit zwei Rossen herauf. — Pitz, Ciseleur. Silen reitet auf einem Esel und wird von Satyr'n begleitet. Die Zeichnung ahmt das Basrelief in Bronze nach und der Künstler hat sich bemüht, den Gegenstand im antiken Styl dar zu stellen. — Ph. Veit: Dante's Eintritt in den Himmel. Eine der vorzüglichsten Zeichnungen, welche das Stammbuch enthält. Sie ist in bunten Farben getuscht, erinnert sehr an den Styl der alten italienischen Schule, aber nicht allein mit der Form, sondern auch mit dem eigenthümlichen Geist. Der Gegenstand ist sehr poetisch gedacht; Heilige und Selige führen den Dichter der Geliebten zu; eine Glorie von Engelsköpfen schaut freudig herab. — Robert: Der sogenannte Saltarello, von italienischen Landleuten getanzt; sorgsam aber breit getuscht, voll Anmuth und Charakteristik. — Friedrich Müller: Flucht der heiligen Familie nach Egypten; und die Ruhe auf der Flucht; Zeichnungen mit der Feder und Tusch. Sie sind nur leicht hingeworfen, man erkennt aber dennoch den geübten Künstler darin. — Emil Wolf: Herkules empfängt die Aepfel der Hesperiden. Die Zeichnung ist im Basrelief-Styl gehalten; unverkennbar ist darin das Talent des jungen Künstlers, der seine Anwesenheit in Italien dazu benutzt, die Antike fleißig zu studiren. — C. M. Mey: Unbekannter Gegenstand, mit Geist skizzirt. — Catel: Italienische Tänzer und eine Schweizer-Gegend; auf dem See fährt ein Jüngling ein Mädchen. Beide Bilder sind in Oel gemalt. So lebendig der Frohsinn des unter dem italischen Himmel lebenden Volkes und das Charakteristische ihres Tanzes im ersten Bilde aufgefaßt, eben so zart und idyllisch ist das zweite gehalten; der geniale Künstler hat in diese Darstellung einen ganz eigenthümlichen Reiz zu legen gewußt. — Michael Neher: Ein Landmann, ein Schwein zu Markte tragend; in Aquarell; die Individualität des italienischen Landmanns ist gut bezeichnet. — Heilige Familie, Aquarell, von einem Ungenannten. Zu sehr Nachahmung alt-italienischer Meister. — Schmidt: Madonna mit dem Kinde. — Götze, Medailleur: Auf einem Blatte die Bildnisse des Kronprinzen und seiner Gemahlin, auf dem andern allegorische Hindeutungen auf die hohe Vermählung. Das Ganze ist mit vieler Sorgfalt gezeichnet. — Paul Mila: Die heiligen drei Könige. Viel Verdienstliches in der sehr reich gehaltenen Composition. — Heinrich Heß: Der Besuch der Maria. Obgleich diese Zeichnung ein Studium der besten Musterbilder der italienischen Schule verräth und der Styl, in dem sie gefertigt, rein und sehr lobenswerth ist, so wünschten wir doch mehr Lebendigkeit in der Handlung, mehr Aeußerung der Freude, besonders in der Elisabeth. — L. G.: Die Verkündigung. — P. Rittig: Die Ankunft der Sara bei Tobias. Vorzüglich schön ist hier der Gegenstand dieser Darstellung aufgefaßt und läßt rücksichtlich der Composition nichts zu wünschen übrig. Rührend ist der Ausdruck und die Stellung des Vaters, unübertrefflich die Anmuth der Sara, welche so eben vom Kameel gehoben wird. — Ludw. Metzner: Tanzende Kindergruppe. — Sanft-Amor tanzt auf einem Seile. — Ph. Rabe: Saltarello bei Fackelschein; im Hintergrunde das Pantheon. — P. Feldmann: Ponte Salaro, in Oel gemalt; brave Skizze. — E. Müller: Maria mit dem Kinde und Johannes. Im Styl lobenswerth; doch zu sehr Nachahmung, nichts Eigenthümliches. — Lengerich: Maria mit dem Kinde; verdienstlich. — A. Remy: Jakob begrüßt Rahel am Brunnen — A. Draeger: Derselbe Gegenstand. — Vegas Verkündigung bei den Hirten. In der Zusammensetzung gelungen, und um so mehr eigene Schöpfung zu nennen, da die Art, wie der Künstler den Gegenstand genommen, uns aus andern Kunstwerken nicht erinnerlich. — Ruschewey: Christus, nach Thorwaldsen in Kupfer gestochen. — A. v. Kloeber: Penelope, den Freiern Odisseus Bogen bringend; in der Composition gelungen. — Aug. Voigt: Das Forum Romanum. — Gutensohn: Innere Ansicht der Basilica von St. Paul. — J. Thürmer: Das Forum Romanum und die Ueberreste des Tempels des Jupiters Stator. — G. Stecher: Das Forum in Pompeii.

Unter den übrigen, noch nicht erwähnten Zeichnungen bemerken wir: Niedlich: Der erste Brudermord. Es ist Studie zu einem großen Bilde; die Composition sehr schön, besonders gelungen die Stellung des Engels. Die in dieser Zeichnung bemerkbare Beleuchtung wird von vieler Wirkung seyn bei Bearbeitung des Gemäldes. — Julius Hübner: Carton; Gegenstand aus dem Buche Ruth Cap. II. V. 14; bekundet das ausgezeichnete Talent des jungen Künstlers und berechtigt zu den schönsten Erwartungen, die gewiß schon zum Theil bei Ausführung eines Bildes nach diesem Carton in Erfüllung gehen werden. — Emma Mathieu: Eine Familiengruppe, nach der Natur in Kreide gezeichnet, läßt viel Anlage erkennen.

Indem wir nun zu den Arbeiten der „Bildhauer und Bildner" kommen, bemerken wir voran, daß die Mehrzahl der gelieferten Gegenstände aus Büsten besteht, unter denen die von Rauch, Tieck und den beiden Wichmann's die vorzüglichsten sind. — Von Schadow sahen wir das Modell eines schlafenden Mädchens, naturgemäß und zart. — Mehrere Reliefs von Rauch, besonders aber die beziehungreichen Zusammenstellungen bei einem Basrelief: den „Ausmarsch preußischer Truppen aus Breslau im Jahr 1813" bezeichnend, lassen uns den denkenden Künstler, der auch dem Widerstrebendsten etwas Ideelles zu verleihen weiß, erkennen. Seine „Victoria, zum Denkmal auf dem Kreuzberge bestimmt", ist in den colossalen Verhältnissen einfach und schön ausgeführt. — Franz Sanguinetti, Schüler von Rauch, hat seinen „Hylas", den wir bei der vorigen Kunst-Ausstellung im Modell sahen und ihn als werthvoll anerkannten, in Marmor ausgeführt; wir halten ihn, wegen der herrlichen Natur in den jugendlichen Gliedern und dem Reizvollen der ganzen Gestalt, für eines der vorzüglichsten Werke der Bildhauerkunst. — Tieck's „sitzende Statue Iffland's in natürlicher Größe, zur Ausführung in Marmor für einen der Säle des Schauspielhauses zu Berlin" hat manches Schöne, namentlich im Wurf der Gewander. Mit Hinsicht auf den Dargestellten

Digitized by Google

wollte es uns jedoch scheinen, als könne der Eindruck treffender noch seyn. Man glaubt einen römischen Senator zu sehen, was doch nicht das rechte Bild giebt. Vielleicht wäre ein Mantel-Ueberwurf, unter welchem man oberhalb Theile eines neueren Costums, etwa des „Tell", sähe, für den Mimen charakteristischer. Das rein-antike Gewand genügt hier um so weniger, da bekanntlich Rollen aus der griechischen oder römischen Heroen-Zeit dem Künstler nicht sonderlich zusagten und man doch durch irgend etwas an den Schauspieler erinnert seyn will. Uebrigens scheint uns die Wendung des Kopfes nicht ohne Zwang zu seyn und die Figur hat nach der Mitte des Körpers etwas Gedrucktes, etwas Unbehagliches. Da es noch Modell ist, so prüft vielleicht der geachtete Künstler sein Werk abermals, ehe er es in Marmor verewigt. — Emil Wolf hat in einem Relief und Basrelief die Hoffnungen auf sein bedeutendes Talent vermehrt. — Ueberaus anmuthig fanden wir die Modelle mehrerer Reliefs von Henschel (in Cassel); namentlich sind vier Figuren (Dichtkunst, Sculptur u. s. w. bezeichnend) vollendet im Ausdruck und in edler Einfachheit. Seine „lebensgroße Gruppe, die mütterliche Liebe darstellend", bezeichnet ebenfalls den gediegenen Künstler. — Unter den gegossenen und ciselirten Werken, deren mehrere sehr verdienstlich sind, zeichnen wir besonders aus: „Die Statue des Schäfers, in natürlicher Größe, nach Thorwaldsen", dessen Meisterschaft sich in dem Akt und namentlich auch in der Unbefangenheit und Unschuld des Kopfes sprechend darthut. Ein Merkur, nach Thorwaldsen, von Emil Wolf, vereint auch alles zu einem Kunstwerk Erforderliche. — In der Steinschneidekunst ist das, als Camee (von Carlo di Giovanni, genannt Amastini) in Onix geschnittene Bildniß Goethe's von großer Vollendung und besonders deshalb merkwürdig, weil in diesem Kunstfach in Deutschland so wenig geleistet wird. — Von den Medaillen erwähnen wir die Arbeiten von Jachtmann, Brand und die aus der Medaillen-Anstalt von Loos. — Die Königliche Porzellan-Manufaktur, die Eisengießerei, die Bronze-Fabrik von Werner u. s. w. haben viel Treffliches von ihren Erzeugnissen ausgestellt; doch gestattet uns der Raum nicht, von den Einzelnheiten zu sprechen und wir berufen uns in der Hinsicht auf den längeren Aufsatz, den wir bei Gelegenheit der von der Regierung veranlaßten Ausstellung der Fabrikate gewerbtreibender Künste gaben, um so mehr, da beinahe nur dieselben Anstalten auch für die Säle der Akademie beisteuerten. — Indem wir nun schließen, bemerken wir noch, daß wir nicht zweifeln, manches interessante Kunstwerk übersehen zu haben; es ist aber, bei der Menge der Gegenstände und der für den Beschauer unbequemen Art des Catalogs und der Aufstellung, fast unmöglich, sich nichts entgehen zu lassen. Möge sich durch solche Auslassungen Niemand gekränkt oder beeinträchtigt fühlen; wir sind uns der besten und wohlwollendsten Absicht bewußt und haben die Ueberzeugung, daß dies im Allgemeinen anerkannt wird.

* *

Jemand, der einst zum Finanz-Minister in Paris geführt ward, erwiederte, als der Kammerdiener zu ihm sagte: das ist Sr. Excellenz Sallon amaranthe: „Sagen Sie lieber: de marente!" (Quotid.)

„Alle Völker haben gereimt und reimen noch!" sagte einmal Voltaire; „die Wiederkehr eines und desselben Tons in der Sprache ist so natürlich, daß selbst Wilde es verstehen." Zum Beweise führte er den amerikanischen Gesang in Montaigne an und eine lappländische Ode, dessen Uebersetzung im „Spectateur" von Addison vorkommt. (Gaz. d. Fr.)

Ein Holländer, der in einem Almanach so vieles ihm schon Bekannte abgeschrieben fand, sagte: „Jetzt weiß ich, warum das Ding Almanach heißt; es soll eigentlich heißen Alles mach' nach!" (Pandore.)

1824. No. XLI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

An die Christen aller Confessionen.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 4 Gr. zu haben:

Das Leben des Heilandes.

Treu geschildert

nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen.

Mit sechs Holzschnitten von F. W. Gubitz (auf den Druckmaschinen des Künstlers gedruckt): 1) Maria mit dem Kinde; 2) das Vaterunser; 3) der verlorene Sohn; 4) das Abendmahl; 5) Christus am Kreuz; 6) die Auferstehung. Das Werk ist geheftet in einen Umschlag, auf welchem zwölf Momente aus der heiligen Geschichte dargestellt sind.

Der Verfasser, Theolog und seines Gegenstandes vollkommen mächtig, sagt in der Vorrede:

„Was Jesus nach der Meinung der Gläubigen oder Ungläubigen, der Philosophen oder Nichtphilosophen, der Gottgelehrten oder Layen älterer oder neuerer Zeiten gewesen, davon ist in nachfolgender kleinen Schrift wenig oder nicht die Rede. Sie hat es vornehmlich nur mit diesen Fragen zu thun: Wer, was und wie war der Stifter der christlichen Religion nach der Bibel? Wie und aus welchem Gesichtspunkte haben ihn seine vertrautesten Freunde, die Evangelisten und Apostel, genommen? Wie urtheilen sie über seine oft geheimnißvollen Reden und Lehren, und was hielten sie von seinen, das gewöhnliche Maaß menschlicher Kräfte nicht selten übersteigenden, wundervollen Thaten?"

„Um diese Fragen der strengsten Wahrheit gemäß zu beantworten, schien dem Verfasser das Gesetz der höchsten Treue auch das erste und vornehmste seiner Arbeit seyn zu müssen. Er hat daher, demselben sein volles Recht auf das gewissenhafteste angedeihen zu lassen, auf alle eigene Ehre dabei willig Verzicht geleistet, und soweit sich dies mit der unentbehrlichen Verständlichkeit vereinigen ließ, die Thaten, Lehren und Reden Jesu mit den eigenen Worten der heiligen Urkunden selbst darzustellen gesucht. — Wem dies nicht als nothwendiger Grundsatz einleuchtet, für den ist ein solches Werk, wie das gegenwärtige, freilich kein Bedürfniß. Alle die aber, denen es Bedürfniß geworden ist, werden jene buchstäbliche Treue demselben gerade zum vorzüglichsten Verdienste anrechnen."

Digitized by Google

„Da übrigens die Erzählungen der Evangelisten unter sich in die vollkommenste Harmonie, selbst bis auf die geringsten Kleinigkeiten, zu bringen, von jeher bekanntlich eine eben so eitle als vergebliche Bemühung war, so ist der Verfasser, was diesen Punkt betrifft, einer Schrift gefolgt, die vor einigen Jahrzehnten in Deutschland mit so vielem Beifalle gelesen wurde, daß nicht wenige neue Auflagen davon gemacht werden mußten, und welche ihm den hier möglichen Zusammenhang ebenfalls nach dem Gesetze der höchsten Treue, und ohne den heiligen Urkunden durch willkührliche Phantasieen gleichsam nachzuhelfen, in der besten Ordnung zu enthalten schien. Wenn er jetzt die Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu sammt dessen Jugendgeschichte von Joh. Jacob Heß nennt, so ist er gewiß, das Lieblingsbuch manches redlichen Greises und mancher frommen Matrone genannt zu haben."

„Manche könnten nach diesem offenen und ehrlichen Bekenntnisse gegenwärtiges Werkchen für einen bloßen Auszug aus dem genannten halten: allein sie werden, selbst bei der flüchtigsten Vergleichung, sehr leicht gewahr werden, daß sie sich irren. Der Verfasser hat nur der Hauptsache nach denselben Plan befolgt, nach welchem der verdiente Heß arbeitete, übrigens aber die Methode, mit den eigenen einfachen und oft so sehr zum Herzen redenden Worten der heiligen Bücher zu erzählen, nicht, wie Letzterer, bloß in einzelnen Begebenheiten, sondern so viel als möglich bei allen anzuwenden gesucht. Dadurch hat das Ganze, ohne an Vollständigkeit zu verlieren, an Kürze gewonnen, und ist eben damit, so zu sagen, mehr biblisch geworden. — Möge die wahre Sprache des Herzens, die darin geredet wird, dem Verzagten neuen Muth, dem Verzweifelnden neue Hoffnung, und jedem Leidenden neuen Trost gewähren!"

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. **Vereinsbuchhandlung.**

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Neueste Blumensprache.

Eine Gabe, der Liebe und Freundschaft geweiht.

Zweite vermehrte Auflage. 12.

Geheftet, Preis: 7½ Sgr. od. 6 Gr. Cour. od. 27 Kr.

Der Beifall, den die erste Ausgabe erhielt, ermunterte den Verfasser, diese 2te Ausgabe mit noch 60 Artikeln zu bereichern.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné, Predigten. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Bruck, Dr. M. M. Myrmecisai. 8 maj. 8 Gr.

Förster, Fr., Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur Höchsten Vermählungsfeier des Durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen K. H. und der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisa Ludovika von Baiern K. H. statt gefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dan., Amathusa. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulet, animadversiones adjecit. 8 maj. 20 Gr.

Reichenbach, von, Neue Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde, durch unentgeldliche Vertheilung von Pfropf-Reisern jedem Freunde der Pomologie zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 9 Gr.

Ruben, Dr. J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4to maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. B., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 Gr.

Schubert, Dr. F. W. v., Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Okt. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, 1824. **Maurersche Buchhandlung.**

Bei J. J. Bohné in Cassel sind so eben folgende interessante Schriften erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Doering, Dr. G., Freikugeln. Prosaische und poetische Schüsse in Erzählungen, Gedichten und Novellen. 8. Cassel, 1824. 1 Thlr. 10 Gr. od. 2 Fl. 33 Kr.

Humoristische Nachtwachen des ehemaligen brittischen Majors Humphrey Ravelin Esq. Der zweiten Ausgabe des Originals frei nachgebildet von C. von S. 8. Ebendas. 1825. 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Letzteres Werkchen ist insbesondere auch für den gebildeten Militair von vielem Interesse.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

L'ami des enfans et des adolescens, p. Berquin. Accomp. de l'explication des mots et phrases, en faveur de la jeunesse allemande. Par Dr. J. H. Meynier. 2 Tomes. Nouv. édition in 8. à St. Gall, 1824. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein leichteres, zweckmäßigeres und angenehmeres Hülfsmittel zur unentbehrlichen Erlernung der französischen Sprache für die deutsche Jugend, als dieser längst überall bekannte und beliebte Berquinsche Kinderfreund dürfte wohl, ohne andern Lehrbüchern nahe treten zu wollen, nicht vorhanden seyn. Der Gebrauch und die Einführung desselben in vielen Schulen Deutschlands haben diese 4te Auflage nothwendig

Digitized by Google

gemacht und auch sie ist von dem hochgeschätzten Herrn Herausgeber, Verfasser mehrerer französischen Lehrbücher, aufs Neue revidirt, verbessert und mit erleichternden Noten vermehrt worden.

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber und Comp.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Praktische Jägerschule

für

angehende Jäger und Liebhaber der Jagd, welche die Gunst der Diana spielend erlangen wollen, von Günther Schild. 8.

In elegantem Umschlag geheftet. Preis: 17½ Sgr. od. 14 Gr. Cour. od. 1 Fl. rhein.

Eine willkommene Gabe für die Verehrer der Diana.

Altona, bei J. F. Hammerich.

Geographische Beschreibung von Island,

von Theodor Gliemann, Dr. phil.

Nebst Charte. gr. 8. 1824.

Der durch seine geographische Beschreibung des Königreichs Dänemark und der Herzogthümer rühmlichst bekannte Verfasser liefert hier nach den neuesten und besten Quellen die Schilderung einer großen nordischen Insel, die durch ihre Naturmerkwürdigkeiten und schauderhaften Landplagen, so wie durch das wunderbare Geschick ihrer Bewohner, die einst eine so große Rolle in der Geschichte spielten, zu den beachtungswürdigsten auf Erden gehört. Kein Freund ernster Lektüre wird dieses Werk, welches ein wahrer Zuwachs der Erdkunde ist, unbefriedigt aus den Händen legen. Die beigegebene kleine Charte von Island ist nach den neuesten Vermessungen entworfen, und die beste, die wir bis jetzt besitzen.

Bei uns ist erschienen und zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele,

herausgegeben von

Carl von Holtei.

Vierter Jahrgang. 1825.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: 1. Die Fledermäuse oder „Klug soll leben!“ Schwank von C. Lebrün. 2. Er wird zur Hochzeit gebeten oder die Nichtigen, Lustspiel von Ludwig Robert. 3. Die Sonntags-Perücke, Posse von Sessa (Verfasser von „Unser Verkehr“ u. s. w.) 4. Der Oberrock, Original-Nachspiel von Bärmann. 5. Die Wiener in Berlin, Liederposse von Carl v. Holtei. 6. Das Kinderspiel oder die vernünftigen Leute, Lustspiel von Karl Schall.

Berlin, 1824. Vereinsbuchhandlung.

Binnen 14 Tagen erscheint bei mir mit neuen Lettern auf schönes Papier elegant gedruckt ein neues Taschenbuch des Scherzes für 1825 unter dem Titel:

Schatzkästlein für Verliebte und Ehelustige,

mit einem Titelkupfer.

Preis: brochirt à 1 Thlr.

Es enthält folgende Ueberschriften: 1) Das Schatzkästlein wird producirt. 2) Das Schatzkästlein wird aufgethan. 3) So betrügt man die Mütter. 4) So fängt man die Mädchen. 5) So erobert man Männer. 6) So kommt man zu einer Frau. 7) So kommt ein Mädchen unter die Haube. 8) So krönt man die Männer. 9) Ehestandsglück. 10) Allerhand in 7 verschiedenen Ueberschriften. Endlich erfolgt ein kleines Beikästchen, enthaltend ein alphabetisches Verzeichniß derjenigen Dinge, welche in der Liebe und Ehe sowohl, als auch in der so beliebten Blumensprache, die möglichst vollständig geliefert wird, vorkommen. — Auf directe Bestellungen werde ich das Kupfer, statt schwarz, illuminirt beifügen.

Leipzig, den 20. Oktober 1824.

Theodor Seeger,
Buchhändler in Auerbachs Hofe.

In unserm Verlage ist erschienen:

Seltsame Leiden

eines

Theater-Direktors.

Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Fantasiestücke in Callot's Manier.

(E. T. A. Hoffmann.)

Preis: 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Die Kronenwächter,

Ein Roman

von

Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Die Gleichen,

Schauspiel

von

Ludwig Achim von Arnim.

Preis: 1 Thlr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Die Kunst zu walzen,

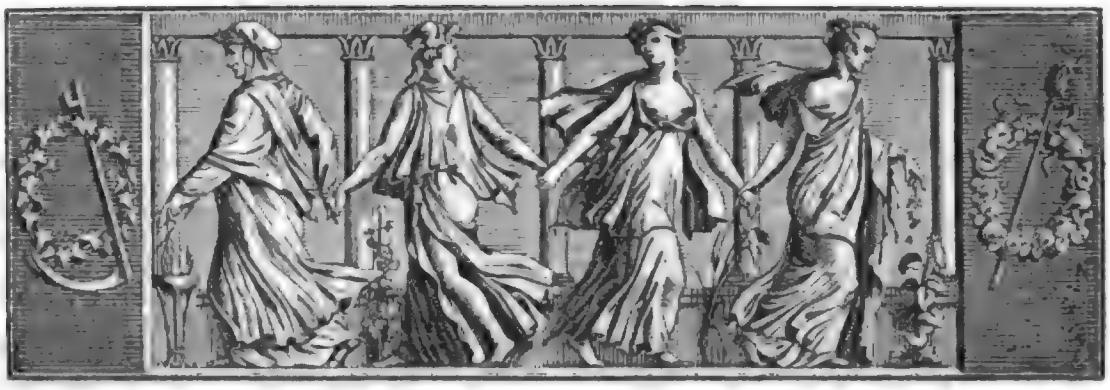
von Engelmann.

12. Geh. Preis: 7½ Sgr. od. 6 Gr. Cour. od. 27 Kr.

In unserm tanzlustigen Zeitalter möchte wohl eine gründliche Anweisung, leicht und schön zu walzen, eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn. Unter allen Tänzen nimmt ja doch der Walzer in Deutschland die erste Stelle ein, und schön zu walzen — ist gewiß etwas Schönes.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 20. November. 186ſtes Blatt.

Phyllis, Amor und Venus.

(Frei nach dem Italieniſchen des Lemene. *)

Phyllis.
Ey, welchen Apfel zeigſt Du mir!
Ganz Gold! — wer, Amor, gab ihn Dir?

Amor.
Die Mutter, der auf Ida's Höh'n
Ein junger Hirt entzückt ihn weihte,
Als vor drei Göttinnen im Streite
Er ſprach: ſie ſey am ſchönſten ſchön!

Phyllis.
Wie blank! wie glatt!

Amor.
Nun, nimm ihn, Kind!

Phyllis.
Wie, wird's die Mutter nicht verwehren?
Da kommt ſie!

Amor.
Birg ihn nur geſchwind!

Phyllis.
Am Herzen!

Venus (herbei kommend).
Burſch! ich will Dir lehren! —
Wo that'ſt Du meinen Apfel hin?

Amor.
Wer? Ich? — So wahr ein Gott ich bin —.

Venus.
Du lügſt!

Amor.
Sieh, ich will ſterblich ſeyn,
Wenn ich ihn habe!

Venus.
Hm, ſo muß mein Stecken
Mir wohl die Wahrheit hier entdecken!
(Sie ſchlägt ihn.)

Amor.
O weh!

Venus.
Geſteh'ſt Du's noch nicht ein?
(Sie ſchlägt ihn.)

Amor.
O weh!

Phyllis.
Ach, ſchlag' ihn nur nicht mehr!
Hier iſt der Apfel!

Venus.
Und woher
Haſt Du ihn?

Phyllis.
Ich geſteh's mit Beben,
Von Amor!

Venus.
Ey, Du Lügner, ſprich:
Warum haſt Du ihn ihr gegeben?
Raſch Antwort! — Doch belügſt Du mich,
Soll mir mein Stecken nochmals dienen;
Wird's bald?

Amor (ſtockend).
Nun —

Venus.
(Sieh Antwort, Wicht!

Amor.
Nun weil ſie ſchöner mir geſchienen,
Als Du!
(Venus winkt der Phyllis, ſich zu entfernen; ſie geht.)

Venus.
Wie, Bube, jene Schöne,
Sie wäre ſchöner noch als ich,

*) Francesco Lemene, geb. zu Lodi 1634, geſt. 1704, ein Anacreontiſcher Dichter, der, in einer Anwandlung von Reue und Selbſtverleugnung, auf dem Todtbett ſeine erotiſchen Gedichte zu verbrennen befahl.

Als Venus Anadyomene?
Warum?

Amor (schüchtern).
Der Stock, ich fürchte mich!

Venus.
Du kannst es unbedenklich wagen,
Denn glauben werd' ich's Dir wohl nie!

Amor.
Ich sag's nicht!

Venus (den Stock hebend).
Willst Du? oder — sieh!

Amor.
Ja! ja! Doch wollt' ich gar nicht sagen,
Daß etwa nicht so schön Du bist,
Nur, daß schon lange her es ist,
Daß Du so schön gewesen bist!

Bertram.

Die Wohlthat.

(Fortsetzung.)

Da trafen nach Jahresfrist Ibrahim und sein junger Freund abermals in Bagdad zusammen. „Vater, Du hast nicht unrecht!" sagte Amin; „die Welt und ihre Freuden sind betrüglicher Schein; aber Reichthum ist doch ein hohes Gut, und die nährende Kohle, die ich an das verglühende Leben legen muß, damit aus ihrem Dampfe sich mir wenigstens anmuthige Dunstgebilde gestalten!" — „Auch sie werden zerfließen, mein Sohn!" ermahnte der Greis; „und Du wirst — o geschäh' es bald! — mit ungetrübten Augen die Weisheit erkennen, und ihre Wege prüfen!" — Sie lustwandelten am Ufer des herrlichen Tigris, da erblickte der Jüngling eine Gestalt, in Lumpen gehüllt, die sich scheu an ihnen vorbei schlich; sein scharfes Auge erkannte den elenden Abdallah. Mit der Kälte der Verzweiflung theilte ihnen der Angerufene seine Geschichte mit. Da rief der Zorn, abermals beschämt vor seinem Lehrer zu stehen, den Argwohn, daß Jener die Gaben seiner Milde leichtsinnig vergeudet habe, in die Seele des Jünglings, und mit dem bitteren Lächeln desselben sprach er höhnisch: „Zwei Mal schon hat Dich ein wunderseltsames Schicksal getroffen und unrecht wäre es fürwahr, Dich zum dritten Mal zu seinem Ziel zu machen; geh, Dir ist nicht zu helfen!" — „Du greifest mit frecher Hand nach dem Einzigen, was mir noch geblieben ist — nach dem Ruf eines aufrichtigen Mannes!" sagte Abdallah; „und somit hast Du nur gegeben, um mir Alles zu nehmen: siehe, ich fluche Deiner Gabe!" — Trotzig wandte der Arme, den der Spott in Amin's Worten tief verletzt hatte, dem hochbestürzten Jüngling den Rücken. Sanft aber legte der ehrwürdige Ibrahim seine Hand auf die Schulter des Gekränkten. „Verzage nicht, mein Bruder, wenn Du geprüft wirst!" sagte er. „Einer ist Gott, und außer ihm keiner!" *) Er richtete wieder auf, den sein Wink in den Staub gelegt hat, und auf seinem Segen allein beruht Alles! Gold und Silber habe ich nicht, Dir zu geben, doch" — er bückte sich, um ein im Wege liegendes Stück Blei auf zu heben — „wenn es Allah gefällt, kann er auch in dies verachtete Metall seinen Segen für Dich schließen, den er Jedem, welcher den Weg seiner Gebote wandelt, und ihm vertraut, aufhebt!" — Abdallah fühlte sich von der sanften eindringlichen Stimme des Greises wunderbar bewegt, er nahm, wiewohl zögernd, den dargebotenen Bleiklumpen und entfernte sich schweigend. — Amin blickte sinnend und ungläubig lächelnd vor sich nieder und auch Ibrahim unterbrach das Schweigen nicht, in welchem sie den Rückweg vollbrachten.

Nicht lange aber vermochte Amin in Bagdad zu rasten, und manches Jahr verging, ehe der Heimkehrende wieder an die einsame Wohnung des Greises pochte. Ohne das Gepränge eines stattlichen Gefolges trat Amin dieses Mal vor seinen Freund. — „Weiser Amin, Du hattest Recht!" rief er, dem ehrwürdigen Alten die Hand reichend. „Hinterlistig und falsch ist Alles, was die Welt giebt, und der Reichthum ihr betrüglichster Schein! Er ist von mir gewichen! Dein Wunsch ist erfüllt; arm und ausgestoßen steht Amin vor Dir!" — Ibrahim schloß den geliebten Zögling mit Herzlichkeit in die Arme, und an seinem tröstenden Zuspruch erhob sich der junge Mann, den der Verlust seiner Glücksgüter weniger schmerzte, als die Undankbarkeit und Selbstsucht vermeinter Freunde und der Hohn solcher Menschen, die er sich durch zahllose Wohlthaten verpflichtet zu haben glaubte. Auf den Rath des Greises begab sich Amin jetzt wieder nach Bagdad zurück, und es gelang ihm, aus dem Schiffbruche seines Glückes so viel zu retten, um in Fleiß und Begnüglichkeit ein sorgenfreies Leben führen zu können. Nach einigen Monden besuchte Ibrahim seinen Zögling und empfing von diesem die Versicherung, daß ihn die jetzige äußere Lage zufrieden stelle. Aber das kummervolle Ansehen des jungen Mannes strafte ihn Lügen, und in unbewachten Augenblicken wand sich mancher Seufzer aus der gepreßten Brust. — „Und beseufzt der Sohn meines Herzens doch den Reichthum der Paläste und ihren trügerischen Glanz?" so fragte der Greis, als Beide auf einem abendlichen Spaziergange an den prachtvollen Landsitzen mehrerer Vornehmen vorbei strichen, und Amin, um die Schönheit des Abends und der Umgebung unbekümmert, in Gedanken verloren vor sich hinstarrte. Der Jüngling erröthete, dann warf er sich mit den Worten an Ibrahim's Brust: „O mein Vater, nicht der betrügliche Schimmer des Reichthums blendet mich mehr, und doch möchte ich alle Schätze der Welt besitzen, um sie der Geliebten zu Füßen zu legen!" — „Und wo ist die

*) Spruch des Corans.

Glückliche, die endlich das Herz des stolzen Amin's gerührt hat?" fragte lächelnd der Alte. — „Weiß ich es denn selbst?" entgegnete Jener hocherglühend; „aber sehr reich und vornehm, ach, und engelgut muß sie seyn! — Sieh, mein Vater!" begann er seine Erzählung: „es war an einem so schönen Abend, wie der heutige, als ich vor einigen Wochen nach vollbrachten Geschäften ebenfalls ins Freie eilte. Den Blicken hohnlächelnder Bekannten früherer Zeit ausweichend, richtete ich meinen Gang nach einer ziemlich abgelegenen Gegend. Ein anmuthiger Sitz an dem Seitenflügel eines stattlichen Pallastes lud mich ein, und noch nicht lange hatte ich geruht, als sich die Thür, welche nach einem, mit den köstlichsten Blumen besetzten Söller des unteren Stockwerks führte, öffnete, und das wunderlieblichste Frauengebild mit einer silbernen Gießkanne daraus hervor trat. Sie bemerkte mich nicht, und bewegte sich ohne Schleier mit freier Anmuth: selbst die schönste Blume unter den glücklichen Gewächsen. Diesen ließ sie die zarteste und liebevollste Pflege angedeihen, indem sie hier das gebeugte oder geknickte Pflänzchen aufrichtete, dort das verschmachtete tränkte; dieses gegen den Nachtfrost sicher zu stellen suchte, jenes den ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne auf den kommenden Tag entgegen rückte, und so, von dem seltenen Gewächs fremder Zonen, bis herab zu dem unscheinbaren Moose der Heimath, Alles mit gleicher Sorgfalt versah. Endlich war das Geschäft vollorachet, und die Schöne verschwand durch die Thür in das innere Gemach: mich aber fand der Thau des Morgens noch auf dem Sitz, und täglich sehe ich nun die holde Gestalt zu mir heran und vorbei schweben; o, mein Vater, und auch sie hat mich bemerkt! Voll Theilnahme weilen ihre Blicke auf meiner verfallenen Gestalt, auf diesen Wangen, welche die Liebe zu ihr gebleicht hat. Ja, sie ist so gut, daß sie mich in den meisten Fällen nicht zu bemerken scheint, und den armseligen Amin sich an dem Anschauen ihrer Reize erquicken läßt: gestern wehrte sie sogar dem freundlichen Westwinde nicht, der ihr die eben gebrochene duftende Rose, es war die dunkelglühendste am ganzen Stocke, entführte, und mir an die Brust warf!" — Der Jüngling nahm die verwelkte Blume von seiner Brust, und, sie mit bitteren Thränen benetzend, sagte er: „An diesem heißen Herzen ist sie bald verwelkt, und alle Wasserbäche meiner Augen vermögen nicht, ihr die Frische wieder zu geben: so wird auch Amin sein Haupt neigen vor der Sonne, die ihn versengt, der er sich aber, wie die Blume, immer zuwenden muß. Weiser Vater, schilt den Thoren nicht allzu hart: siehe, auch unwillkührlich haben sich meine Füße nach dem Schlosse gerichtet, welches das Kleinod meines Lebens verbirgt!" — Ibrahim reichte dem liebesiechen Jüngling die Hand und sprach tröstend: „Allahs Segen beginnt oft, wenn wir erst recht aus tiefster Brust unglücklich zu seyn vermögen; doch sieh, wie glücklich Du schon bist, lieber Sohn! Hätte Dich wohl vor Jahren ein so unbedeutendes Ding, als eine Blume erscheint, froh machen können? — und würdest Du zu jener Zeit nicht flugs hingegangen seyn, die Gunst der schönen Unbekannten mit Deinen Schätzen aus zu kaufen, statt dessen Du nun Dein Herz als Preis bieten kannst? Darum hoffe auf die fernere Hülfe des Herrn, auf seinem Segen beruht Alles!"

(Der Schluß folgt.)

Glossen von Dan. Leßmann.

Reiche Leute von vornehmer Geburt ohne körperliche oder geistige Gaben gleichen der Insel Ormus im persischen Meerbusen, welche die glücklichste Lage in der Welt, sonst aber auch nicht den mindesten Vorzug von der Natur erhalten zu haben scheint.

Die erhabensten Schönheiten neben den abgeschmacktesten Ungereimtheiten finden sich in Milton's „verlorenem Paradiese". Im achten Gesange desselben äußert der Engel Raphael, Gott habe die Einrichtung der Welt dem Menschen absichtlich verborgen, um sich über ihre täuschenden Hypothesen ein Lachen zu bereiten.

Wo etwas Schönes oder Erhabenes den Augen des Publikums sich darstellt, erfreut sich der niedrige Sinn gewöhnlich an dem, was er sich verwandt fühlt, an prosaischen Alltäglichkeiten, die nothwendig dem Großen und Hohen ankleben. Als Girolamo Battoni sein berühmtes Blatt, Simon der Zauberer, gemalt hatte, hörte man viele Zuschauer vorzüglich die Figur eines gemeinen Menschen bewundern, welcher erschrocken davon läuft, da er den Zauberer fallen sieht. — So giebt es Menschen, die sich unendlich freuen, wenn sie hören, daß Lessing eine Zeit lang das Kartenspiel liebte; sie hätten, wer weiß was, darum gegeben, Immanuel Kant in dem Augenblicke zu sehen, wo er das Hemde wechselte.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

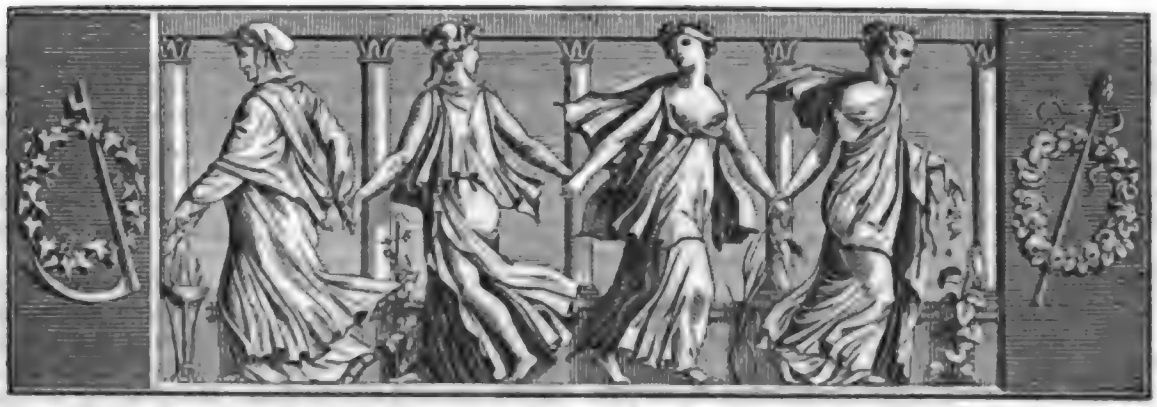
Reise-Notizen aus Wien. Die stille Woche, welche hier gewöhnlich die lauteste im Jahre zu seyn pflegt, greift so unmittelbar in das hiesige Volksleben, daß Ihr extraordinairer Correspondent Ihnen darüber Einiges nieder schreibt. — Zwar hatte sich der Himmel diesmal gefährlich umwölkt, doch das kümmert den Wiener nicht im geringsten! „Ist's außen rauh und trübe, das Inn're bleibt ihm licht; und so verläßt ihn Liebe zu Lust und — Andacht nicht!" Das eigentliche Treiben beginnt mit dem sogenannten grünen Donnerstage. Eine zahllose Masse strömt aus den entferntesten Vorstädten nach der Stadt, um der ersten Feier der feierlichen Zeit, der Fußwaschung, bei zu wohnen. Am Hofe vollbringen der Kaiser und die Kaiserin dieses Werk der Demuth; zu St. Stephan ist der Erzbischof damit beschäftigt. Gewöhnlich sind es Leute aus der ärmsten Classe des Volks, an denen es verrichtet wird; es sollen ja zugleich die Aeltesten seyn, und wo findet man diese sonst? Hübsch ist es zu schauen, wie diese Menschen, meistens stattliche Greise

und Greisinnen, begleitet von ihren Angehörigen, Söhnen und Enkeln, nach geschehener Sache durch die Straßen ziehen. Sie sind ganz neu und gleichförmig angezogen; eine Art von altdeutscher Kleidung, die recht wohl läßt. Jedes bekömmt nebstdem einen kleinen Sackel mit Silbergeld und Essen vollauf. Die Glücklichen! geehrt, geheiligt und beneidet ihres Alters wegen (obwohl das nicht zu beneiden ist!), wallen sie dahin; vergessen sind die Leiden mancher kummervollen Jahre, der Zukunft wird nicht gedacht und nur in der schönen Gegenwart leben sie! — Von jetzt an beginnt das Erinnerungs-Fest; keine Glocke wird mehr geläutet, der Volksglaube versetzt sie nach Rom; schwarz behangen sind die meisten Altare in den Kirchen; die heiligen Gräber werden aufgerichtet, und die einfach-monotone, aber ergreifende Melodie der Lamentationen ertönt, tief und ernst, von den Chören. Einen erhabenen Anblick gewährt vorzüglich der Stephans-Dom am Charfreitage. Dieser bedarf nicht des falschen Prunkes anderer Gotteshäuser, nicht des bühnenartigen Dekorations-Wesens, das nur zu leicht auf unedene Vergleichungen führt und wahre Frömmigkeit stört. Seine einfache Größe ist genug, um zu erschüttern und zu erheben. Denken Sie sich, lieber Freund, die uralte, majestatische Halle mit ihren Säulen-Reihen ganz schwarz ausgeschlagen; keine grelle Beleuchtung, nur hier und da flimmert ein Lampchen und blitzt, wie Sternenschimmer auf den Kirchhof, über die zahllosen weißen Kreuze dahin, die an den Altären aus dem dunkeln Grunde hervor springen. Dazu die Todtenstille der weitverbreiteten, das Haus überfüllenden Menge, die, im Herzen ergriffen von der stillen Größe des Ganzen, kaum zu athmen wagt; dazu die einzelnen tiefen Töne vom Chore herab; das Gebet der Priester am Grabe; manches Auge voll Thränen wieder erwachter schmerzlicher Erinnerungen — und Sie haben nur ein schwaches unvollkommenes Bild eines wirklich ungeheuern Anblicks. — Doch, horch! jetzt dröhnen wieder alle Glocken! Trompeten schmettern! Pauken wirbeln! Kanonendonner und Salven! Rothe Fahnen wehen in der Abendluft, auf goldenen Kreuzen flammt die untergehende Sonne, Weihrauch-Dufte wirbeln empor, Siegeshymnen schallen zum Himmel — „Christ ist erstanden!“ — Genug hiervon und rasch zu einem andern, wenn auch prosaischeren Volksfeste, das der Lauf der Zeit mit sich bringt, und das wir nicht übergehen dürfen, wenn wir anders in der Ordnung bleiben wollen. Wer am ersten Mai nicht im Prater oder Augarten frühstückt, keinen Blumenstrauß im Knopfloch oder am Busen trägt und nicht sein Mittagsmahl im Freien nimmt, ist kein achter Wiener. Es schlägt 6 Uhr! Welch ein Gedränge von der Ferdinands-Brücke, durch die Jägerzeile, nach der Prater-Allee! Die ersten Cavaliere der Residenz sind bereits versammelt, um ihre Läufer, welche jährlich an diesem Tage eine Art von Wettrennen abhalten, zu Roße zu begleiten. Das Ziel ist das sogenannte Jägerhaus, am Ufer der Donau, etwa drei Viertelstunden vom Anfange des Praters entfernt. Hier wird umgekehrt und derselbe Weg wieder zurück gemacht. Der Preis beträgt immer eine Hand voll Dukaten und der Sieger bewirthet seine Kameraden meist sehr freigebig in einem der vielen Gasthäuser. Diesmal trug ein blutjunger hübscher Bursche, im Dienst des Fürsten Esterhazy, den Lorbeer davon. — Aber wenden wir uns jetzt von diesem Schauspiel, das nur für die rohere Menge bestimmt zu seyn scheint, nach einem interessanteren. Der Augarten, ein im französischen Geschmack angelegter Lustort, links vom Prater gelegen, hat sich bereits gefüllt. Eine unabsehbare Reihe glanzender Equipagen bedeckt die Straße dorthin, und was Anspruch auf Eleganz macht, darf nicht fehlen. Vor dem geschmackvollen Gebäude des Hofrailteurs Jahn wird Halt gemacht und ausgestiegen. Hier stehen unter schattigen Bäumen, in einem Halbkreise, zierlich gedeckte Tafeln und Tischchen, die Kommenden einladend. Eine lange Allee durchschneidet den Platz und zieht sich bis an die Donau. Dies ist der eigentliche Tummelplatz der Spazlergänger, bis sie sich endlich ermüdet niederlassen, um Erfrischungen ein zu nehmen. Der Anblick hat aber, trotz alles Flitters, trotz so mancher frischen jugendlichen Schönheit, trotz des stechenden Glanzes, den Reichthum und Adel um sich zu verbreiten wissen, doch etwas Langweiliges und Einförmiges, ja Komisches, wenn man die geringe Größe des Gartens und die Menge der Anwesenden bedenkt, die demungeachtet Stunden lang wie verzaubert auf diesem einzigen Flecke sich hin und her bewegen. Dazu kommt noch, daß der Ort nur ein Mal des Jahres, und zwar am ersten Mai, so zahlreich bevölkert erscheint; sonst steht er leer und öde. Auf diese Art ist der Fröhlichkeit ihr eigentliches Element, die Freiheit, genommen; das ganze Fest erscheint wie ein mechanisches Puppenspiel und diese Betrachtung verbittert Einem am Ende jeden rechten Genuß. — Aber lassen wir diese Hypochondristen-Seufzer und folgen wir lieber dem Strom der eleganten Welt, welcher bereits dem heiteren Salon zueilt, um das Conzert nicht zu versäumen, das bei dieser Gelegenheit nicht fehlen darf. Veranstaltet war es von Hrn. Schuppanzigh, in der hiesigen musikalischen Welt durch manches gediegene Unternehmen bekannt. Die Beethovensche Symphonie aus C-moll macht einen, der Feier würdigen Anfang; aber Hr. Schuppanzigh scheint bei dieser Gelegenheit vergessen zu haben, daß seine Zuhörer den schönen Mai-Morgen gewiß viel lieber mit einer leichten Rossinischen Cavatine gefeiert hätten. — Ich bin kein Eiferer, lieber Freund, auch ist mein Blut schon abgekühlt genug, um mich nicht in leidenschaftliche Predigten zu ergießen — aber eine tiefe Wehmuth ergreift mein Innerstes, wenn ich bedenke, wie der Sinn für wahre Kunst in jeder Beziehung immer mehr verschwindet und erschlafft. Ein geistreicher Mann sagte irgendwo: unsere Dichter haben es so weit gebracht, daß sie Niemand liest, als eben wieder Dichter — am Ende jedoch läßt sich dieser Satz auf jeden andern Künstler anwenden. Beethoven — er gab diesen trüben Uebergang von dem heiteren Frühlings-Feste — Beethoven wurde im Februar dieses Jahres von mehreren Kunstfremden mittelst eines Schreibens, das Alle unterzeichneten und das bald darauf in der „Theater-Zeitung“ abgedruckt erschien, dringend aufgefordert: „nicht länger dem öffentlichen Genusse, dem bedrangten Sinne für Großes und Vollendetes die Aufführung der jüngsten Meisterwerke seines Geistes zu entziehen.“ — Willig ließ sich der Meister finden und im Karnthnerthor-Theater war es, wo uns Anfangs Mai zum ersten Mal seine neue Ouverture das Erhabenste gab, was die Kunst zu geben vermag, wo uns drei seiner geistlichen Hymnen: Kyrie, Credo und Agnus Dei, den Himmel eröffneten, wo endlich sein Genius eine ganze Welt in die ungeheuerste Symphonie zusammen faßte, aus der alles Schöne und Große des Lebens lebendig sich gestaltete, Ernst und Scherz, Lust und Schmerz, Hoffnung und Furcht, das höchste Entzücken und der tiefste Jammer; was immer die Menschenbrust hegt und bewegt, heraus quoll es und strömte es in reichen, vollen, allmächtigen Tönen — jede Leidenschaft fand ihr Wort — jedes Gefühl sein Echo — jede Schönheit der Natur und des Daseyns ihre Melodie, bis endlich Alles in einen Accord, in den Accord der reinsten, kräftigsten Freude, der Freude des Schöpfers und des Geschöpfes an der Schöpfung zusammen floß! — Dennoch gab das Ganze wenig Impuls; es wurde vor einer zahlreichen Versammlung von Kunstverständigen produzirt — aber die Logen waren meist leer! Es wurde nach geraumer Zeit im Redouten-Saal wiederholt — aber es war wieder nicht der rechte Enthusiasmus, sondern nur eine kühle Achtung, die man dem Meister, des Anstandes wegen, und weil er nun einmal als ein großer Mann gilt, zollte. So geht der Sinn für das Schöne immer mehr verloren, und es ist eine Lauheit in Kunst-Ansichten eingetreten, die das Schlimmste befürchten läßt.

(Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 22. November. 187ſtes Blatt.

Briefe von Bürger und an denſelben.

Bürger an Heyne.

Gelliehauſen, am ... April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren als einen Mann von bewährter Rechtſchaffenheit und geprüften Einſichten, um in einer für mich ſehr intereſſanten Angelegenheit mir zuvörderſt Dero weiſen Rath und hernach Dero kräftigen, vielvermögenden Beiſtand zu erbitten.

Ich habe längſt Urſache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage ſehr unzufrieden zu ſeyn. Eine Menge ſeiner Geſchäfte ſind nichtswürdig, die Einkünfte ſind ſchlecht, des Verdruſſes iſt viel. Ich fühle mich, wohl etwas Beſſeres leiſten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geſchäfte zu verſchwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir ſonſt nebenher verdiene, zuſetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl ſind der Plackereien ſo viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leiſten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leiſten will, hindert mich an den Geſchäften.

Weil es mir nun leicht ſcheinet, die Einkünfte meines Amtes durch gelehrte Arbeiten zu erſetzen, ſobald ich durch ſeine Geſchäfte nicht mehr behindert werde, ſo hat mich Epictet's Spruch: ὅτι παῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, ὅτι πλοῦν ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ὀρμητέον, auf den Entſchluß gebracht, mein Amt nieder zu legen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan iſt ungefähr dieſer:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einſtweilen auf dem Lande laſſen und verſorgen. Ich für meine Perſon wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich außer der Herausgabe des Muſen-Almanachs wohl noch ſonſt in mancher andern Abſicht nützlich ſeyn kann, nicht nur freie Wohnung, ſondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern aus zu machen im Stande ſeyn. Da dieſes nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, ſo früge ſich: Ob nicht etwa, außer mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden iſt, durch Vorleſungen und Unterricht für's Erſte noch einige hundert Thaler zu verdienen ſeyn möchten? Wäre dieſes, ſo würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wiſſenſchaften dergeſtalt zu vervollkommnen, daß mir dieſe in der Folge zur Eröffnung beſſerer Ausſichten behülflich zu ſeyn vermöchten. Dieſe Gegenſtände würden ſeyn: Deutſche Geſchichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunſt, kurz Alles, was Deutſch heißt, und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1. In Sprachen, der deutſchen, lateiniſchen und engliſchen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit beſonderer Leichtigkeit erlerne, in der italieniſchen, ſpaniſchen und griechiſchen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß

κατ' ἐξοχήν noch abgeht. 2. In Philosophicis. 3. In manchen Theilen der Geschichte.

Es fragt sich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit sey, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philosophische Facultät es wohl ohne vorläufiges Magister-Examen und Disputation gestatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu lesen? In der Folge würde ich auch in diesem Punkte zu leisten suchen, was sich gebührt 3. Sollte es nicht möglich seyn, sofort den Titel eines Professors — wenn auch für's Erste ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, sich meiner freundschaftlich an zu nehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fort zu helfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menschen an mir finden, sondern ich würde mich auch gar sehr bestreben, der Universität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, so lassen Sie mir durch Herrn Dietrich anzeigen, wann ich Ihnen etwa persönlich aufwarten soll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieses Briefes und mein Vorhaben zu verschweigen.

Mit der aufrichtigsten Verehrung beharre ich u. s. w.

Bürger.

Die Wohlthat.

(Schluß.)

Plötzlich erscholl der Ausruf: „O Allah! Herr des Himmels und der Erden!“ von dem Altan eines Pallastes herab, und augenblicklich verschwand eine männliche Gestalt von demselben, nachdem sie zuvor die Arme nach ihnen ausstreckte. Verwundert blieb der Greis stehen; Amin aber sagte erschüttert: „Dies ist das Schloß!“ — Nach einigen Minuten stürzte der Mann, den sie oben auf dem Altan gesehen hatten, auf sie zu, umschlang athemlos Ibrahim's Knie und rief: „O mein Wohlthäter, mein Erretter, Du Bote des Herrn! Allah sey gelobt, daß diese Augen Dich erblicken, meine Zunge Dir ihren Dank stammeln kann!“ — Staunend erkannten Beide den ehemals so hülfsbedürftigen Abdallah; dieser aber ergoß sich in neue Ausrufungen. „Schaue, dieser stolze Pallast, mit Allem, was darin, gehört mir; Schiffe und Landgüter sind mein! Doch was sage ich? Dein sind sie, Du edelster unter den Menschen! O komm in Dein Eigenthum!“ — Stürmisch zog er den Betäubten die breite Marmor-Stiege hinauf und mechanisch folgte Amin seinem Pflegevater. „Zulima, mein Weib! Alma, mein Mädchen! und Ihr Alle, meine Söhne und Töchter! werft Euch vor dem Wohlthäter Eures Vaters, vor dem Eurigen auf die Kniee!“ rief der vor Freude außer sich Gesetzte in die inneren Gemächer hinein, und gebot den herbei eilenden Frauen, sogleich den Schleier ab zu nehmen, damit der gefeierte Gast ihre vor Freude und Dank strahlenden Gesichter sehen möge. „Ich wollte, ich könnte Dir unsere Herzen zeigen, hülfreicher Fremder!“ fuhr er fort, und begann, von Jenem wiederholentlich aufgefordert, die Erzählung dessen, was sich seither mit ihm begeben.

„Gar kräftig drangen Deine milden Trostworte in mein ödes, ausgestorbenes Herz, und so mochte ich Dein Geschenk, wie armselig und unnütz es mir auch vorkam, doch nicht von der Hand weisen. Ruhig legte ich dasselbe zu Hause bei Seite; doch fand sich in derselben Nacht noch Gelgenheit, Nutzen davon zu ziehn. Mein Nachbar, ein Fischer, schickte sich an, auf die Arbeit zu gehen; aber durch Fahrlässigkeit der Knechte waren von den Steinen, welche das Netz beschweren, mehrere verloren gegangen, in der Dunkelheit ließen sich nicht gleich andere auffinden; der Meister wollte eben abfahren und schmälte mit Frau und Gesinde. Schlaflos wälzte ich mich noch auf meinem Lager, als ich hinter der dünnen Bretterwand den Lärmen vernahm; da gemahnte es mich an Dein Geschenk, und ich trug dasselbe in die Hütte des Nachbars. Es kam den Leuten wohl zu statten, und am frühen Morgen schon brachte mir die Meisterin, nebst freundlichem Danke, einen besonders großen Fisch, welchen sie unter dem reichen Zuge, den sie mit dem bleibeschwerten Netze gethan, mit gefangen hatten. Da traten mir Deine Worte, o Greis, abermals lebendig vor die Seele und ich konnte wiederum meine Hülfe auf Gott setzen, konnte wieder hoffen. Mein Weib richtete den seltenen Bissen sogleich zu, und mit kindischer Neugier sie umstehend, bemerkte Alma einen glänzenden Stein in den Eingeweiden des Fisches; sie nahm ihn heraus und brachte ihn ihren Geschwistern als Spielwerk. Aber als es Abend geworden, leuchtete der Stein immer stärker, daß man keines Lichtes in der Hütte bedurfte; wir aber freuten uns der Ersparniß, welche unserem Haushalt daraus erwuchs und rühmten ihn Fremden und Nachbarn. Die Sache verbreitete sich bald, und da sich des Steins wegen mancher Reiche und Vornehme nicht für zu gut hielt, unter mein niedriges Dach ein zu gehen, merkte ich wohl, daß es mit dem Gefunkel etwas ganz Absonderliches auf sich haben und das leuchtende Gestein ein seltenes Kleinod seyn müsse, und so hütheee ich mich, ihn an den Ersten, der mir ein annehmliches Sümmchen dafür bot, los zu schlagen. Endlich trug das Gerücht die Sache auch vor den Thron des Kalifhen und der Beherrscher der Gläubigen ließ mich zu sich entbieten. Allah ließ Deinen Knecht Gnade finden vor den Augen seines Lieblings, als es an den Tag kam, daß der

Digitized by Google

kostbare Juweel der Sultanin bei einer Wasserfahrt aus der Fassung eines Ringes entfallen, und sie bisher vor dem Kalifyhen den Verlust geheim zu halten gestrebt. Dieser befahl sofort, mir sowohl, als dem guten Nachbar, die Summe seines Werths aus zu zahlen, und da er erfuhr, daß ich ein Seiler sey, übertrug er mir auch viele und immer mehr Arbeiten für seine Schiffswerften und Zeughäuser. Allah, der — o wie hast Du so recht! — allein Gedeihen giebt, legte seinen Segen auf Alles, was ich fortan unternahm, und als ein reicher und angesehener Handelsherr steht Dein Sklave jetzt vor Dir!" — Der Abglanz himmlischer Freude strahlte aus den Augen des Weisen, die er nun auf seinen Zögling wandte; der aber stand in Alma's Anschauen so verzückt, daß der erfahrene Alte gleich merkte, sie müsse seine unbekannte Schönheit seyn: wie er denn auch das Purpurroth, welches auf den Wangen der Jungfrau brannte und den schmachtenden Blick des Feuer-Auges, den sie, trotz der sittsam gesenkten Wimpern, doch je und je auf den Jüngling hinwandte, richtig so ausdeutete, daß derselbe keinen ungünstigen Eindruck auf das Mägdlein gemacht habe. Abdallah ließ keinen Andern zu Worten kommen, sondern blieb bei Lob und Danksagungen, schmähte auch weidlich auf zwei seiner abwesenden Söhne, die der Ruf des Vaters noch nicht um ihn versammelt hatte.

Endlich traten die Knaben mit erhitztem Gesicht in den Saal, das Nest eines Raubvogels in Händen tragend, aus dem, durch ein verwittertes Tuch hervor, Goldstücke blinkten. „Sieh her, was wir, im Nest des Hühnerdiebes versteckt, fanden!" riefen die Brüder, und der auf sie zustürzende Vater erkannte in dem Gefundenen seinen geraubten Turban. — „O, könnte ich damit dem Milchbart, welcher damals bei Dir war, unter die Augen treten!" rief der erstaunte Abdallah, in dem die erlittene Kränkung wieder aufbrauste. — Ibrahim aber sprach ernst: „Gewiß willst Du auch ihm Deinen herzlichen Dank für sein wohlmeinendes Geschenk sagen!" und führte seinen Pflegesohn vor den Betretenen, der den jungen Mann bei dessen verändertem Aeußeren und in der Freude seines Herzens, Ibrahim zu finden, noch nicht wieder erkannt hatte. Zwar murmelte der noch nicht Versöhnte: „Der Jüngling hat seinen Dank schon dahin!" — doch umfing er, vor den durchdringenden Blicken Ibrahim's verstummend, denselben wenigstens äußerlich mit seinen Armen. Da schaute vom Hofe herauf verworrenes Getöse, und an das Fenster tretend, erblickte man die Sklaven und Hausleute um eine Tonne versammelt, welche durch die Erschütterung eines Falles ihren doppelten Boden aufgethan, und eine Fülle von Zechinen ausgeschüttet hatte. Der froh erstaunte Hausherr erkannte auch hier sein voriges Eigenthum. „O, Allah! wie bringst du deinen Knecht hoch zu Ehren!" rief er, mit einem Blick auf den beschämt und traurig dastehenden Amin. — „Ja, hoch ehrt Allah den Mann", sagte mit seiner milden eindringlichen Stimme der ehrwürdige Greis, „dem er Gelegenheit zu einer guten That giebt, und Wohlthat vergelten zu können ist sein größter Segen. Jener Jüngling hat es gut mit Dir gemeint, thue Du ihm jetzt das Gleiche, so wirst Du Gott wohlgefallen: er liebt Deine Tochter Alma, gieb sie ihm zum Weibe!" — Der reiche Abdallah maß stutzend die unscheinbare Kleidung und das demüthige Zurücktreten Amin's, welcher in zitternder Erwartung auf die Jungfrau sah, deren heißer Liebesblick in Thränen verschwamm. Einige Augenblicke herrschte tiefe Stille in dem Saale; da ließ der Herr seine Wohlthaten vor Abdallah's Seele vorüber gehen und der Zögernde sprach entschlossen: „Alles was ich habe, ist Dein, ehrwürdiger Vater: so nimm denn auch mein Kind hin!" — Da leitete Ibrahim die Liebenden zu einander: „Amin ist der erwählte Sohn meines Herzens: Alma, sey meine Tochter!" sprach der Greis mit freundlicher Güte, und fügte die Hände des glücklichen Paares zusammen. „Auf Gottes Segen allein beruht Alles! Er geleite Euch, meine Kinder!" E. Karoli.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Reise-Notizen aus Wien. (Schluß.) Gefallen doch selbst die Italiener nicht mehr! Indem ich dieses schreibe, ist die 32ste Darstellung der welschen Sänger in diesem Jahre angekündigt, aber die Leute drängen sich nicht mehr, wie im vorigen, um 2 Uhr Nachmittags schon an die Thüren — leer und öde ist das Haus, und nur einmal, als Donizetti die „Zelmira" zur Einnahme gab, fand ich es gedrängt voll. So schwimmt ein Kunstwerk mit dem andern in dem großen Strome der Zeit fort, und die Neugierigen am Ufer sehen nur immer das Kommende und vergessen schon, indem sie sehen. Am Ende werden sie von dem beständigen Haschen schwindlich und stürzen selbst in die schäumenden Wogen, die sie fortreißen in das Meer der Vernichtung! — Weil wir einmal vom Opern-Theater sprechen, so laßt uns einen Blick auf seine gegenwärtigen Verhältnisse werfen, die wahrlich nicht die besten sind. Der Pachter Barbaja hat seinem Contrakte entsagt, und es steht nun zu erwarten, ob er denselben, vielleicht unter günstigeren Bedingnissen, wieder anknüpfen, oder ob diese Bühne unter die Regide eines Andern kommen werde. Bisher sollen sich vier Competenten gefunden haben: Ferron, aus Neapel; Holbein, aus Prag; Schmidt, aus Brünn, und Henkler aus Wien. Die Leute sind zu bedauern, denn wer bei einer solchen Direktion gewinnen will, muß verlieren — die Beispiele liegen nahe. Jetzt sind es die Ballets, welche dieses Theater noch so ziemlich erhalten; außer der unlängst zum ersten Male gegebenen Oper: „Der Schnee", wüßte ich keine, die bedeutend durchgegriffen hatte — Aber in welchem Zustande ist überhaupt die hiesige deutsche Oper!! Uebrigens dürfte ein anderes Theater, nämlich jenes an der Wien, durch die langsame Auflösung des Rivalen unstreitig emporkommen. Hier haben sich ebenfalls bedeutende Veränderungen in der Regie ereignet. Der, von den hiesigen Journalisten so sehr gehaßte und verfolgte General-Sekretar Vogel ist, man weiß nicht aus welchen Gründen, plötzlich seines Amtes entlassen worden, und die Direktion wird

nunmehr von einem Ausschusse geführt, welcher meistentheils aus Schauspielern besteht. Allein Hr. Vogel hat einen mehrjährigen Contrakt abgeschlossen, und kann man ihm in seiner Verwaltung nicht bedeutende Mängel erweisen, so dürfte eine so plötzliche Entlassung doch rechtliche Anstände finden. Mich, als durchaus neutrale Partei in dieser Angelegenheit, hat der kleine Krieg schon langst ergötzt, der über so geringfügige Dinge mit der wichtigsten Miene von der Welt geführt wurde, und der nun mit einem lauten Siegesgeschrei von Seiten der Zeitschriften endete, als Vogel unterlag. Einige lungernde Uebersetzer, denen der Hr. General-Sekretär vermuthlich hier und da etwas von ihrem sauer erworbenen Honorar abgezwackt, und die ihm seit der Zeit bitterböse Gesichter geschnitten, sollen sogar in der ersten Freude über dessen schnellen Sturz die neue Direktion mit Manuscripten beschenkt haben; das nenn' ich doch Großmuth!! Ob inzwischen diese Manuscripte, oder die Vorschüsse, welche Hr. von Rothschild leisten soll, dem Theater auf die Beine helfen werden, ist noch nicht entschieden; — doch behaupten Einige, Rothschild habe mehr Credit, als alle Uebersetzungen aus dem Französischen! Scherz bei Seite! Man spricht wirklich davon, daß gedachter Banquier das Theater an der Wien bedeutend unterstütze. Es soll nämlich eine neue Ausspielung im Ganze seyn, welche er zu sichern denkt. Das Loos wird, wie es heißt, 20 Fl. C. M. kosten; doch erhält der Spieler, der nichts gewinnt, dieses Geld nach sechs Jahren (versteht sich, ohne Interessen) wieder zurück. Welch' eine große Lockung für die bemittelte Menge; aber welche Zinsen muß auch das Capital tragen, das einen solchen kühnen Spielplan erlaubt! Das Ganze ist indeß nur noch ein Gerede, und ich gebe es auch für nicht mehr aus. — Was die ästhetischen Leistungen der in Rede stehenden Bühne anbelangt, so lassen Sie mich darüber ganz schweigen. Loben kann ich wenig und zehn andere Blätter tadeln für mich. Eins jedoch kann ich nicht unberührt lassen; es sind die Gastspiele der Demois. Lindner. Diese Künstlerin hat hier ungemeinen Beifall gefunden, und zwar in einem Fache, in welchem die Wiener unstreitig bedeutende Talente: z. B. die Korn, die Löwe u. s. w. besitzen. Dazu ist ihr Alter und ihre Gestalt auch nicht geeignet, Blößen zu bedecken. Dennoch hat sie durchgegriffen. Die Darstellungsart der Demois. Lindner zeichnet sich durch Natur und Offenheit aus. Offenheit nenn' ich in der Schauspielkunst die freie und Jedermann verständliche Entwickelung eines Charakters, im Gegensatze zur Verschlossenheit, die nur Fragmente giebt, und mehr hinter sich vermuthen läßt, als wirklich ist. Diese Offenheit aber, verbunden mit einer Herzlichkeit, welche alle Tonarten des Gefühls an zu schlagen versteht, ergreift den Wiener schon deswegen auf der Bühne, weil sie ein Hauptzug seines Charakters im Leben ist. Minder bedeutend ist Demois. L. im feineren Lustspiel, obwohl sie auch hier Vorzügliches leistete. — Was das Burg-Theater anbelangt, so hat es uns, seit der besprochenen „Schule der Alten", wieder mehrere Neuigkeiten aufgetischt, unter denen sich ganz natürlich wenigstens einige einaktige Lustspiele nach Scribe befunden mußten. Fort damit! — Bei dem jetzigen Zustande unserer Bühne haben die deutschen Dichter Recht, wenn sie sich dafür weiter nicht sonderlich interessiren; aber es würde ihnen auch falsch gedeutet werden, wenn sie mit gewaltigen Tiraden gegen diese Französlei sich vernehmen ließen. Die Theater-Verwaltungen werden bald genug in ihrer doppelten Armuth merken müssen, was sie angerichtet haben! — Mehr Aufmerksamkeit verdient ein Drama von Deinhardstein, „der Gast" betitelt und in zwei Aufzügen. Die Idee der Heiligkeit des gegebenen Wortes, selbst gegen Feinde, ist zwar so alt, als die Welt, aber es ist doch eine Idee, und unsere Kunst ist schon so arm an Ideen, daß man den Musen danken muß, hier und dort noch eine zu finden. Die Fabel werden Sie kennen, wo nicht aus einer Erzählung der Frau von Pichler im diesjährigen Castelli'schen Almanach, doch aus Zimmermanns Taschenbuch für Reisende. Die Ausführung ist flüchtig, und zu sehr nach bekannten und beliebten Vorbildern, um den Werth der Originalität zu haben. Jedoch führt der Dichter im zweiten Aufzug einige wohlgelungene und dramatisch wirksame Momente herbei. Der Hauptfehler des Verfassers liegt wohl darin, daß er die Handlung seines Stückes nach Schottland versetzte — vermuthlich wegen des vergötterten schottischen Dichters. Abgesehen, daß die Charaktere ohnehin lustig genug gezeichnet sind, so fehlt ihnen jetzt ganz und gar aller Boden, und wir müssen dem Kritiker Recht geben, der im Hormayer'schen Archiv bemerkte, diese Schotten könnten eben so gut vor dem Schottenthore oder im Schottenfelde (Dalaidlaze Wien's) ihr Unwesen treiben. — Alte Neuigkeiten waren außer dieser noch: „Axel und Waldburg" und „das Haus Barcellona". — Letzteres, zum ersten Mal auf dieser Bühne in die Scene gesetzt, fand durch das wirksame Spiel der Darstellenden ungemeinen Beifall, obschon es auch zu jenen Dramen gehört, deren Eins aus funfzig andern zusammengesetzt wird, und die daher höchstens den Werth theatralischen Effektes haben. — Aber wie steht's mit literarischen Neuigkeiten? — Helmina von Chezy, die sich noch immer, wenn auch nicht in den Mauern Wiens, doch in seiner Umgebung befindet, hat ein Bändchen Erzählungen unter dem, etwas gezierten Titel: „Stundenblumen", bei Tendler und Manstein drucken lassen. Auch schrieb diese Dame eine kleine Broschüre über Eßlair, welche bei Wallishauser erschienen ist. Beide Werkchen bezeugen die Frau von Geschmack und Bildung; doch wird sie zugleich von einer Manier beherrscht, für die ich keine Worte finde, die mir aber stets ungemein mißfallen hat. Es ist dieses ein affektirtes Prunken mit Weiblichkeit und Kunstsinn, das an die Demuth des — Pharisäers erinnert. Wenn ich mich nicht ganz irre, so hat sich Frau von Chezy gerade dadurch auch hier manche literarische Feinde zugezogen; vorzüglich aber durch einen Aufsatz im „Archiv", der, was mich von einer sonst so verständigen Schriftstellerin nicht wenig wunderte, mit einem hinwegwerfenden Tone über süddeutsche Literatur und Kunst abspricht, ja sogar dem Charakter der harmlosen Oesterreicher nahe tritt, indem auf eine ungebührliche Weise die „nördliche Offenheit" herausgehoben wird. Dies erbittert nun die Gemüther und trifft Mehrere, wenn es auch nur auf Einen gemünzt war. „Seyd mild wie die Tauben!" Aber das braust und schäumt und gährt über und über: Wie mancher talentvolle Jüngling, dessen frische Kraft für die Zukunft die köstlichsten Früchte versprach, ist schon auf diesem Wege zu Grunde gegangen. Aber er hört nicht auf die Warnung der älteren und erfahrneren Freunde, er mißtraut ihnen wohl gar, und so mag er's denn haben, weil er's nicht anders wollte. Noch bleiben mir die Worte eines der würdigsten Männer Deutschlands unvergeßlich, dem ich, vor ungefähr funfzehn Jahren, im höchsten Zorne die Unbilden klagte, die mir damals, mehrerer nichtssagenden Produkte wegen, in öffentlichen Blättern widerfuhren. Ich wollte die bitterste Genugthuung nehmen; er aber zeigte lächelnd auf die Mücke, die eben auf seiner Hand saß und sprach: „Störe ich sie in ihrem blutigen Geschäfte, so läßt sie mir den giftigen Stachel zurück; laß ich sie ruhig stechen, so wird sie gesättigt, fliegt fort, und ich trage nicht einmal eine Beule davon!" — Freilich glaubt' ich ihm zu jener Zeit auch nicht; aber jetzt geb' ich den ehrlichen Tadlern, die mich so sehr in Flammen setzten, sogar Recht. Sie sahen es ein, daß ich zur Dichtung keinen Beruf hatte, und — die poetischen Schwingen sind mir auch schon längst abgefallen.

***

Beilage: Bemerker Nr. 23. und Blatt der Ankündigungen Nr. XLII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 23. 1824.

Beilage zum 187sten Blatte des Gesellschafters.

Sonderbarkeiten aus Zeitschriften.

Ueber Luther's Statue in Wittenberg wird unter der Ueberschrift: „Bilderdienst", in Nr. 97 des „Hesperus", unter Anderem Folgendes gesagt:

„Die Eiferer der Ikonolatrie, die feinwollenden (!) Bekenner der rein evangelischen Lehre, haben dem Doktor Luther in W. ein Denkmal errichtet. Ist Luther verehrungswürdiger, heiliger, als Jesus, als die Apostel, als so viele anerkannt heilige Manner der katholischen Kirche? — Auch den Heiligen der Katholiken wurde ursprünglich nur ein Denkmal errichtet, und nur die Verehrung gegen die Verewigten hat diese Denkmäler vervielfältigt in Stein, in und auf Holz, auf Leinwand und in Kupferstichen. Und sind deren (!) nicht auch schon tausend und tausend Abbildungen von Luthers Denkmal zu W. in Kupferstichen und Steindrucken allenthalben verbreitet? Geschieht also hier nicht dasselbe wie bei uns?"

„Die gepriesenen Folgen der Reformation sind vorüber, sind dergestalt vorüber, daß man behaupten kann: auch ohne diese gewaltsame Reformation würden die in der christlichen Kirche im Mittelalter durch Mönche eingeschlichenen (!) Mißbräuche abgeschafft worden seyn. Gesetzt aber, diese Folgen wirkten noch wohlthatig fort, wer könnte denn dafür stehn, daß nicht die dankbaren Lutheraner in funfzig oder hundert Jahren vor Luthers Denkmal in W. und vor seinen Nachbildungen in andern Oertern (?) eben so andachtig hinknieten, als wir vor unsern Heiligen knieen, deren große Opfer für die Verbreitung des allbeseligenden Christenthums wir heut zu Tage anerkennen?! — Daher (!) ein Vorschlag zur Güte! Heben wir gegen einander auf! Die Lutheraner lassen uns die Verehrung unserer Heiligen, und wir lassen ihnen die Verehrung Luthers in beliebiger Weise (!). Diese friedliche Zugestehung wird ein Schritt naher zu der Vereinigung aller Religionsparteien seyn u. s. w."

Welche Verworrenheit der Gedanken, welches Undeutsch in diesen wenigen Worten! Es ist in der That, als wenn Vielen bei dem bloßen Namen Luther der Verstand sich verwirrte, welche Verwirrung des Verstandes sie dann, nach einer gewöhnlichen Selbsttäuschung, auf Luther und sein Werk übertragen.

Unter dem Artikel: „Neuigkeiten aus Italien" wird im „Literarischen Conversations-Blatte" Nr. 173 berichtet, daß Manche in Alexander Manzoni's Trauerspiele: „Der Graf Carmagnola", das Goethe dem deutschen Publikum angepriesen, aller Anpreisungen zum Trotz, nichts als eine rezeptgerechte Poesie finden. — Das ist in der That eine sonderbare Notiz. Denn wer dieses Trauerspiel kennt, der weiß, daß es sich ganz vorzüglich durch Originalität in Hinsicht der Composition und der Sprache auszeichnet; also hier an nichts weniger als eine rezeptgerechte Poesie zu denken ist. Wir bemerken dies, weil wir das „Ital Conversations-Blatt", wegen des darin sichtbaren Strebens nach Solidität, schätzen.

In der „Jenaischen Literatur-Zeitung" Nr. 151 bringt ein Recensent folgendes Undeutsch zu Markte: „Mangel an Handlung, ein Fehler, welcher sich in der Regel in den Stücken angehender dramatischer Dichter hat, hat Rec. auch in diesem Trauerspiele vermißt." Wie kann die Redaktion solche auffallende Sprachschnitzer unverrügirt lassen? — Ein eben so derber Verstoß gegen Sprachrichtigkeit steht S. 500 in der „Hallischen Literatur-Zeitung, wo „von einer aus einer großen Gefahr ihn geretteten Geliebten" die Rede ist!! —

Im „Weimarschen Mode-Journal", im Allgemeinen achtbar, (Nr. 45) sagt der unbedingte Lobpreiser der „Euryanthe" am Schlusse: „In den Motiven des Ringes, worauf doch die ganze Entwickelung beruhen soll, bleiben allerdings einige den bloßen Zuhörer nicht erfaßbare Dunkelheiten. Wozu wäre denn aber das vollständige Textbuch da!" Der Mann versteht sich auf die Lobrednerei! Er ignorirt ganz und gar, daß in dem Textbuche jene Nebel- und Schwedeleien so arg sind, als sie nur in einem Klingalmanach voll Karfunkel-Poesie sich finden lassen. Und nach seiner possierlichen Ablehnung alles Tadels dürfte jeder Sanger seinen ganz unverständlichen Vortrag, zumal des Recitativs, damit rechtfertigen, daß er sagte: Wozu ist denn das Textbuch da! — V. P.

Berichtigung.

In dem Mindenschen „Sonntagsblatte", 1824. 40. Stück, heißt es: „Man wolle Bürger'n die Sammlung und Herausgabe der bekannten Lügen des Freiherrn v. Münchhausen, zuerst im Englischen, Schuld geben. Durch die gleichzeitige englische und deutsche Herausgabe soll er einen Theil seiner Schulden getilgt haben". — Die Sammlung hat aber den verstorbenen Professor Raspe zum Verfasser, der sie nach seiner Flucht aus Cassel in England herausgab, wo sie großen Beifall fand und wiederholt aufgelegt wurde. Bürger übersetzte sie nach der fünften Auflage, ohne Nennung seines Namens, aus dem Englischen in's Deutsche. (Göttingen, 1787. Zweite Auflage. 1788). Von dem Honorar, welches ihm die wenigen Bogen eintragen mochten, konnten wohl nicht viel Schulden getilgt werden. Auch war Bürger damals, wie ich glaube, noch ziemlich frei davon, und sie sind überall nie so bedeutend gewesen, als das Gerücht sie hat machen wollen.

Berlin. v. N.

Das unterbrochene Opferfest.

Am 21. Oktober ist das „unterbrochene Opferfest", von Winter, zum ersten Mal in Paris gegeben worden. So erfreulich dies für jeden Deutschen seyn muß, so unangenehm ist es auch, wenn man liest *), wie die Uebersetzer mit dieser Oper umgegangen sind. Sie hat dort drei Akte, und der Inhalt ist

*) S. Constitutionnel vom 24. Oktober.

Digitized by Google

folgender: Murney besiegt die Spanier, und der Inka bietet ihm dafür die Hand seiner Tochter an, die Murney schon zärtlich liebt, und von der er wieder geliebt wird. In dem Augenblick aber, da der Oberpriester die Verbindung schließen will, erscheint Elvira, eine spanische Sklavin. Murney hat ihr schon frühere Liebe geschworen; sie macht ihre Rechte geltend; das Opferfest wird dadurch unterbrochen, und Murney, der Treulosigkeit beschuldigt, soll verbrannt werden. Elvira besinnt sich jedoch eines Bessern; denn sie versucht es, ihren Geliebten zu retten, und spricht deshalb mit seinem Diener und einigen Großen des Reichs. Alles ist vergebens. Nun faßt sie einen heldenmüthigen Entschluß: sie opfert sich selbst und Murney verbindet sich mit Myrrha. — In dieser gänzlichen Umarbeitung kann freilich Winter's herrliche charakteristische Musik nicht mehr passen. Zwar nennt der Pariser Rezensent diese Oper eine große und schöne Composition, die man in Deutschland als ein Meisterwerk schätzt, die sogar den Anhängern Mozarts gefällt, die eine gelehrte Harmonie, eine sanfte Melodie und viele einzelne Schönheiten enthält, doch sagt er auch, daß die Musikstücke dieses Werks eine Ungleichheit bilden; er spricht von Eintönigkeit, von Mangel an Zusammenhang, und, man muß gestehn, er hat vollkommen Recht; — doch wer ist daran Schuld? Keiner als die Herren Bearbeiter, vier an der Zahl, wovon einer noch dazu ein Deutscher ist. — Unbegreiflich bleibt es nun, wie der Rezensent behaupten kann, daß nicht eine einzige Note verändert ist, und daß alle deutsche Solben genau durch französische ersetzt worden sind; denn dies ist eine offenbare Unmöglichkeit. Um nur ein Beispiel an zu führen: was haben denn die Bearbeiter mit dem Duett gemacht, worin Murney sich den Liebkosungen der Myrrha entziehen will? — Schreiber dieses hat den französischen Aufsatz schon in Arbeit, durch welchen der Pariser Rezensent erfahren soll, welches der rechte Inhalt der besagten Oper in Deutschland ist. —b.

Oppositionen im Vorübergehen.

(Seltsamer Titel) „Tagebuch meiner Bienenreise im Jahr 1820, von Fn" — Sollte man nicht glauben, der Verfasser habe Ober- und Nieder-Hessen wie eine Biene durchflogen? Der Titel erklärt sich durch den Zusatz: „oder Proben, wie Bienen behandelt werden können u. s. w." Am Schlusse führt der Verfasser an, er besitze ein Mittel, wie man ganze Kriegsheere durch die Bienen in Unordnung bringen und zu Gefangenen machen kann. Aus diesem Gesichtspunkt hätte er sein Buch auch Bienenkrieg überschreiben können.

Am 8. September wurde zum ersten Mal Rossini's Oper „Donna del Lago" in Paris aufgeführt. Die Urtheile fielen ungleich aus. Es erscholl Beifall; es ließen sich Pfeifen hören. Eben so erging es am folgenden Tage in den Journalen: Beifall und Tadel. Keines tadelte lauter als der „Corsaire". „Die Musik", hieß es, „paßt nicht zum Sujet. Sie ist aus Rossini's Portefeuille genommen und der Oper wie eine Harlekins-Jacke umgehangen. Sie schlägt hier und da Funken, funkelt hier und da (scintille), ist aber kein Ganzes und ohne Kraft. Ist das ein Ohrenschmaus für französische Ohren? O Spontini! welch ein Coloß du bist gegen den Pygmeen-Verfasser der „Donna del Lago"! Und doch hat Rossini sich aller möglichen Mittel bedient, seiner Oper Gehör zu verschaffen: 10 Trompeten in dem militairischen Aufzug, bei dem Mahl eben so viel; im Orchester: Posaunen, Trombonen, große Trommeln; Barden-Gesänge; Chöre von Männern und Frauen; ein glänzendes Meteor am Himmel; eine Phantasmagorie, während Tremmor's Schild hoch in die Luft gehoben wird, und sämmtliche Ritter mit den Lanzen gegen ihre Schilder anschlagen; mit einem Worte, Alles, was eine romantische Oper haben kann. Denn daß ein Ritter das Schwerdt zieht, um seine Kampfgenossen an zu feuern; daß eine Schöne mit flatternden Haaren und das Tuch in der Hand sich ihrem Vater zu Füßen stürzt und um Vertheidung fleht; daß ein Duett sich zum Terzett, zum Quartett entfaltet; daß zuletzt der innere Vorhang aufrollt, und vom Throne der König und die Königin, mit Fittichen überseht, die Stufen herab steigen, das liebende Paar verbindet, und alle Pferdehaar-Saiten und Lungen im Orchester in Bewegung gesetzt werden, um die Musik zum Charivari (Kessel- und Pfannenlärm am Polter-Abend) zu machen, versteht sich von selbst. Und da Hr. Rossini alle bisherigen Lärm-Instrumente erschöpft hat, so soll es von Seiten einer Gesellschaft von Dilettanten im Werke seyn, ihn zu seiner ersten Oper mit zwei Sechshundern zu beschenken, die sich neben den Kesselpauken recht gut ausnehmen werden. Sie sollen die Inschrift führen: „Pour vous, avec vous, et par vous!" So weit der „Corsaire"! — dem sich eine andere französische Zeitschrift mit einem Quatrain anschließt, folgenden Inhalts: Um jetzt den Ton in der Musik an zu geben, muß man alle Töne so forciren, daß endlich wenigstens die Sänger und Sängerinnen keinen Ton mehr halten werden.

In einer Zeitschrift wird die Verschämtheit der Engländerinnen gepriesen. Es heißt von ihnen: „Sie erlauben ihren Mannern nicht, zugegen zu seyn, wenn sie aufstehen oder wenn sie sich zu Bette legen. Auch dürfen die Manner nicht Augenzeugen seyn, wenn ihren Frauen der Schneider das Maaß zu einem Kleide nimmt, oder ein Schuhmacher ein Paar Schuhe anmißt." (Frage: was ist der Scham mehr entgegen: daß ein fremder Mann das Maaß zum Kleide oder zu Schuhen nimmt, oder daß der Ehemann dabei steht? Gäbe es keine andern Beweise der Schamhaftigkeit der Engländerinnen, so dürften diese schwerlich für mehr als pedantische Grimasse gelten.)

Voltaire bewunderte einen jungen Gelehrten seiner blühenden Gesundheit wegen. „Sie werden hundert Jahre alt werden" rief er aus. — Dieser erwiederte: „Was sind hundert Jahre gegen Ihre Unsterblichkeit" — „Ey" sagte V.; „ich gäbe gern hundert Jahre meiner Unsterblichkeit für eine gute Verdauungsstunde hin" (Ein ironischer Wink. Mißt sich die Unsterblichkeit nach Jahren? So wenig als die Ewigkeit. Nimmt man von beiden hundert Jahre ab, so hört ihr Wesen auf.)

Eine italienische Zeitung hat das Wort „Freischütz" mit „Furiero" übersetzt und so spaßhaft genug Freischutz mit Furierschutz verwechselt. Vielleicht wird einmal Weber's Oper wirklich eine Art Furierschutz für Italien, ein Vorbote einer andern Musikart.

In dem Weimarer „Journal für Kunst, Literatur und Mode" ist von einem Improvisiren bei der Vorstellung des „Ignaz Schuster" auf der Königsstädter Bühne in Berlin gesprochen worden. Das ist ein Irrthum; auf dem Königlichen Theater hat sich der Vorfall ereignet. E.

Gegenrede.

In dem „Bemerker" Nr. 21 wird einer Anzeige französischer Conversations-Stunden der Gebrauch des Worts Messieurs mit dem Artikel und dem Worte Cavaliers vorgeworfen. Man beruft sich dabei auf das „Dictionnaire de l'Académie". Allein die Wörterbücher können nicht alle durch den Sprachgebrauch eingeführte, und zur Erleichterung und Abkürzung der Umgangssprache nothwendig gewordene Abweichungen von der Regel angeben. So wird Messieurs als ein Substantiv, dem Substantiv Dames im gemeinen Leben entgegen gesetzt, und man sagt les Messieurs für les hommes, wie man sagt les Dames für les femmes. Früherhin sagte man les Chapeaux, und sagt es noch, wie mich dünkt, in Deutschland. Daß die Parlementsglieder in Frankreich sich durch Messieurs (ohne Zusatz des Artikels) bezeichneten, beweiset nichts; dies war Gebrauchssache, nicht aber eine allgemeine Regel. Sie bedienten sich, so wie das

Digitized by Google

Militair, des Pronom possessif (zueignenden Fürworts) und sagten: nos Messieurs, un de nos Messieurs. Wo aber das Pronomen possessivum vorgesetzt werden kann, ist der Artikel ebenfalls zu gebrauchen. — Cavalier wurde, wie Monsieur und Messieurs, den Dames entgegen gesetzt. Man sagte: Il y avoit dans la Société six Cavaliers et six Dames. Les Cavaliers d'un côté, les Dames de l'autre etc. Doch wird in diesem Sinne das Wort Cavalier in Paris weniger gebraucht, und lieber hommes dafür gesagt. Doch in mehreren Provinzen und in der Schweiz ist es noch immer gebräuchlich. — Warum sagt man nicht (fragt der „Bemerker") les Mesdames? wenn man sagen kann les Messieurs? Antwort: weil es der Gebrauch nicht haben will! *)

Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

G•••••.

*) Wäre es nicht einfacher und zugleich richtiger gewesen, wenn der Verfasser der im „Bemerker" Nr. 21 besprochenen Anzeige gesagt hätte: Leçons pour hommes et femmes, oder, wenn es höflicher klingen sollte: pour Messieurs et Dames, mit Weglassung des Artikels? E.

Aus Leipzig.

Schuldige Erwiederung auf den Aufsatz im „Bemerker" Nr. 21.

Für den Beifall, welchen der ungenannte Verfasser mir in seinem Aufsatz ertheilt, kann ich ihm seine darauf verwendete Zeit und Mühe nicht danken, weil die Erfindung der abschüssigen Wege, welche er darin so sehr rühmt, ganz und gar nicht von mir ist, und dieselben nicht mit meiner Zustimmung, noch weniger unter meiner Aufsicht bearbeitet worden sind.

So schön und wahr übrigens dieser Aufsatz ist, so hätte sich doch der Hr. Verfasser desselben vorher erst erkundigen können, wer der kluge Angeber davon gewesen sey, und nicht geradezu meinen Namen nennen sollen, um mich nicht bei denen, welche mich nicht kennen, in ein falsches Licht zu stellen. Daß diese kluge Angabe von keinem Gärtner, und am allerwenigsten von mir ist, kann ein Jeder, welcher nur einige Kenntniß von der Gartenkunst hat, sehr leicht einsehen; um desto mehr bedaure ich die Unwissenheit des ungenannten Herrn, welcher glaubt, durch seinen satyrischen Aufsatz mich zur Schau zu stellen; ich bin aber völlig überzeugt, daß Diejenigen, welche mich persönlich kennen, und meine Behandlung der Bäume seit vielen Jahren beobachtet haben, ganz anders von mir urtheilen. Ich könnte darüber noch Manches sagen, doch die Bescheidenheit gebietet mir zu schweigen; sollte es aber dem ungenannten Herrn belieben, ein Mehreres darüber zu erfahren, so bitte ich, sich mündlich oder schriftlich an mich zu wenden.

C. F. Kühne,
Rathsgärtner.

Nachschrift. Auf den Wunsch des Hrn. Dr. G. W. Becker in Leipzig bezeuge ich demselben, daß der Aufsatz im „Bemerker" Nr. 21 nicht von ihm ist. Der Herausgeber.

1824. No. XLII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Privat- und Lese-Bibliotheken empfehle ich die bei mir erschienenen:

Mittheilungen

in Verbindung mit Böttiger, J. Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabedissen und Wellentreter, herausgeg. v. Fr. Rochlitz.

3 Bde. 8. mit 3 Portraits.

Sauber gebunden: 3 Thlr. 12 Gr.

Dieses Buch, welches früher als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erschien, verdient wegen seines trefflichen und gediegenen Inhalts mehr bekannt zu werden, als es bis jetzt ist, dazu habe ich es als ein vollständiges Werk nochmals in's Publikum gebracht, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtert.

Der Inhalt desselben ist:

1r Theil: 1) Kurfürst Moritz v. Sachsen, biograph. Skizze von C. W. Böttiger. 2) Mancherlei in Versen, von F. L. Bührlen. 3) Das Leben im Geist und in der Wahrheit, von J. C. A. Heinroth. 4) Girolamo della Finestra, von Fouqué. 5) Der Ritter und sein Hund, nach Hans Sachs von Rochlitz. 6) Vorrede ohne Buch, von demselben. 7) Reime von demselben: a) der König und die Maid; b) der Wandersmann. 8) Reflexionen, von F. L. Bührlen. 9) Die Seufzerbrücke, von L. B. v. Miltitz. 10) Frauenziel, von Jacobs. 11) Zartgefühl, von demselben. 12) Die Freunde, Schauspiel von Rochlitz.

2r Theil: 1) Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen, Biographie von C. W. Böttiger. 2) Der Traum ein Märchen, oder das Märchen ein Traum, dramat. Phantasie von E. Raupach. 3) Die Nacht in Terracina, Erzählung von L. B. v. Miltitz. 4) Der Mensch, anthropologische Skizze von Heinroth. 5) Guido und Fiametta, Novelle von Fr. Jacobs. 6) Grillen, von Fr. Rochlitz. 7) Die Todeswunde, Erzählung von Fouqué. 8) Mancherlei, von F. L. Bührlen. 9) Die Seelenwanderung, Lied von E. v. Houwald. 10) Die Erkennung, Anekdote von Fr. Jacobs.

3r Theil: 1) Phil. Jac. Spener, Biographie von Suabedissen. 2) Ach, wär es so! dramat. Phantasie von Raupach. 3) Die zweite Heirath, Erzählung von Wellentreter. 4) Der Judenmord zu Lissabon, Novelle von Jacobs. 5) Abraum, von Rochlitz. 6) Mancherlei in Versen, von Bührlen. 7) Bürgersleute von ehedem, Lustspiel von Rochlitz.

Die vorhergehenden 4 Jahrgänge des Frauenzimmer-Almanachs zum Nutzen und Vergnügen 1817—1820, welche ebenfalls von Fr. Rochlitz besorgt sind, und Beiträge von Bührlen, Fouqué, Jacobs, von Miltitz, B. Naubert, Riemer, Rochlitz, F. Tarnow, Wellentreter und einige ungedruckte Briefe von Gellert, Iffland, J. Müller, Schiller und Wieland enthalten, mit 26 Kupfern von W. Böhm, Eglinger, Fleischmann

Digitized by Google

und Schwerdtgeburth, habe ich ebenfalls auf 2 Thlr. herab gesetzt.

Leipzig, im November 1824.

Carl Enobloch.

Bestellungen
auf die bekannte Zeitschrift:
Originalien
für 1825 bittet man baldigst aufzugeben.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunst und Zöglinge in medicinischen Lehr-Anstalten.

Auf die vierte, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage von

Dr. K. G. Schmalz,
Versuch einer medicinisch-chirurgischen
Diagnostik
in Tabellen,

oder Erkenntniß und Unterscheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen;

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erscheint, wird in allen Buchhandlungen (in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung) bis Ostern 1825 3 Thlr. Vorausbezahlung und bei der Ablieferung des Werkes zu Johannis 1825 1 Thlr. 12 Gr. Nachschuß angenommen. Das Werk erscheint in groß Folio auf sehr schönem Papier, mit mögl. Raumersparung. Der Ladenpreis, welcher mit der Ostermesse 1825 eintritt, beträgt 6 Thlr. — Eine ausführlichere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen.

Bei uns sind folgende Werke erschienen:

Eurydanthe. Von Helmine von Chezy. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 18 Gr. (Das Original zu dem Text der neuesten Oper von Carl Maria von Weber; es ist dieser kleine Roman in allen öffentlichen Beurtheilungen für sehr vorzüglich anerkannt worden als historische Merkwürdigkeit und interessante Lektüre.)

Othar von Bretagne und Bergmannsthal. Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Lenburg. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 12 Gr. (Diese beiden Erzählungen, in religiös-geheimnißvoller Tendenz gehalten, haben in dem Vaterlande der Verfasser großes Aufsehen erregt, und die deutschen Zeitschriften, namentlich das „Literarische Conversationsblatt", „der Gesellschafter", die „Abendzeitung", die „Zeitung für die elegante Welt" u. s. w. stimmen darin überein, daß sie auch in Deutschland allgemein gelesen zu werden verdienen.)

Erzählungen, die Manchem schon gefielen. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 6 Gr. Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Von Karoline Behrends. — Bellarosa. Von A. v. Tromlitz. — Die Sage von der Teufelsbrücke. Von Bertram. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. Erzählt von einem Layen in der Schriftstellerei. — Der goldene Schwan und die weiße Taube. Von dem Verfasser von „Wahl und Führung". — Das Schloß ohne Treppe. Von E. Karoli. — Paul Marron. Eine Criminalgeschichte von Sterwil. — Die Gründung von Herrenhuth. Von E. Karoli. (Die Bemerkung, daß nur noch eine geringe Zahl der Exemplare vorräthig ist, wird es einleuchtend machen, daß diese Erzählungen mit lebhaftem Interesse aufgenommen worden sind.)

Perlen der heiligen Vorzeit. Von Joh. Ladislav Pyrker. Gedruckt auf Kosten des Ofner wohlthätigen Frauen-Vereins. Pracht-Ausgabe 2 Thlr. 8 Gr.; ordinaire Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr. (Biblische Gegenstände in trefflicher Poesie; sie haben dem Dichter einen bedeutenden Ruf erworben.)

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. Broschirt 9 Gr. (Der Abdruck ist von vielen Seiten gewünscht worden, weil der Verfasser die beste, umständlichste Abhandlung über diesen höchst anziehenden Gegenstand liefert.)

Merkwürdige Personen in der Geschichte unsrer Zeit. Folio. 4 Thlr. 12 Gr. Es sind folgende 28 Bildnisse: Friedrich Wilhelm III., König von Preußen; Alexander I., Kaiser von Rußland; Franz I., Kaiser von Oesterreich; Wilhelm I., König von Würtemberg; Karl Johann, König von Schweden; Großfürst Konstantin; Blücher; Wellington; Schwarzenberg; Metternich; Wrede; Kutusoff; Gneisenau; Bülow; Kleist; Bennigsen; Bubna; Wittgenstein; Tauenzien; York; Borstel; Miloradowitsch; Wallmoden; Thielemann; Rostorschin; Hirschfeld; Tschaplitz; Moreau; — gute Abdrücke von denselben Platten, deren Abdrücke bisher das Stück 16 Gr. kosteten.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben: von F. W. Gubitz. Erstes Heft. Nr. 1—474. 1 Thlr. 12 Gr. Zweites Heft. Nr. 475—866. 1 Thlr. 6 Gr. (Diese Verzierungen sind so geschätzt, daß Jeder, dem es um typographischen Schmuck oder um eine Menge trefflicher Emblème und Allegorien zu thun ist, sich dieselben anschafft.)

Lucas Cranachs Stammbuch. 12 Thlr. (Das bekannte Prachtwerk: es enthält alle Bildnisse der Personen, die sich um die Reformation verdient machten, mit deren Biographien; ferner genaue Copieen ihrer Handschriften und mehrerer geschichtlichen Aktenstücke.)

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. **Vereinsbuchhandlung.**

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem so eben in London erschienenen höchst anziehenden Werke:

Lord Byrons Conversations with Captain Medwin,

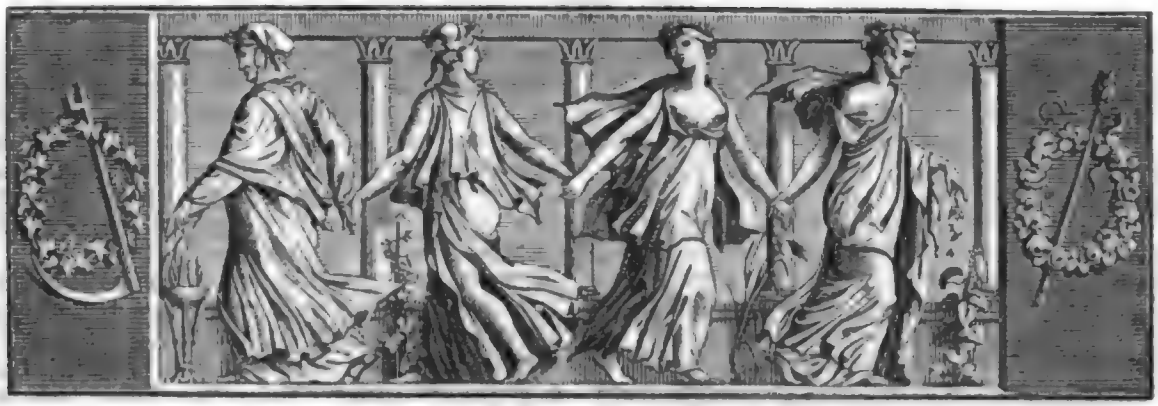
erscheint bei mir eine Uebersetzung von C. Richard, Verfasser der Briefe aus Columbien, welches ich zur Vermeidung etwaiger Collisionen hierdurch anzeige.

Aachen, den 1. November 1824.

J. A. Mayer.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 24. November. 188stes Blatt.

Sind die Menschen durch Wissenschaften und Künste besser geworden?

Vor etwa 70 Jahren gab die Akademie zu Dijon in Frankreich die Preisfrage zu lösen: Si le rétablissement des Sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs (Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Veredlung der Sitten beigetragen hat)?

Bekanntlich ward der Preis einer Abhandlung von Rousseau zugesprochen, worin er zu beweisen suchte: daß Künste und Wissenschaften von jeher die Sitten verdorben hätten und verderben müßten.

Natürlich erweckte dieses kühne und gewagte, aber mit einer hinreißenden Beredsamkeit durchgeführte Paradoxon den Unwillen, Widerspruch, auch den Neid mehrerer Gelehrten, die es nicht begreifen konnten, daß eine so sonderbare Geburt der Phantasie den Sieg über Schriften, worin das Gegentheil dargethan ward, davon tragen konnte. Allein diese Gegner waren in ihren Angriffen so ungeschickt, und blieben in Hinsicht der Beredsamkeit, des feurigen, gedrängten und fließenden Vortrages so weit hinter Rousseau zurück, daß sie bald verstummen und ihrem Widersacher das Feld überlassen mußten. Wer in der französischen Literatur ein wenig bekannt ist, weiß, daß, durch diesen ersten unerwarteten Erfolg kühn gemacht, sein Geist sich zu einer Höhe empor schwang, die Europa mit Bewunderung erfüllte, und in der That werden „Emile" und der „Contrat social" ewig Monumente der tiefsten Menschenkenntniß, der vollendetsten Beredsamkeit und einer eben so gründlichen als humanen, wenn auch hie und da irre geleiteten Philosophie bleiben. Auch sind es diese Werke fast allein, die der französischen Revolution ihre Grundlinien vorgezeichnet, von denen aber Schwärmer und Böswichte leider eine so furchtbare Anwendung gemacht haben.

Doch entfernen wir uns nicht von dem Gegenstande dieser Abhandlung. Auch später lebende Gelehrte und Autoren, worunter selbst Lessing, haben sich die Mühe gegeben, den in jener Abhandlung aufgestellten Grundsatz, daß der Betrieb der Künste und Wissenschaften die Menschen verderbt habe, zu bekämpfen. Um so auffallender ist es, daß es aller Welt, sogar der Akademie zu Dijon selbst, entgehen konnte, wie diese Abhandlung zu der aufgestellten Preisfrage gar nicht passe, folglich der gute Jean-Jacques etwas ganz anderes beantwortet habe, als ihm aufgegeben worden.

Sehen wir diese Frage genau an, so ist es einleuchtend, daß man lediglich zu wissen verlangte: Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste (worunter unstreitig das bekanntlich von Italien ausgegangene Wiederaufleben der durch gothische Barbarei und Mönchswesen zerstörten wissenschaftlichen Cultur im funfzehnten Jahrhundert gemeint ist) zu der seitdem allmählig eingetretenen Veredlung der Sitten, die also von der Akademie als unbestreitbar voraus gesetzt wird, beigetragen habe? — Hiernach wurde also, wie man nach Rousseau's Ab-

Digitized by Google

handlung glaubte, keinesweges gefragt: ob Wissenschaften und Künste die Sitten verderben? — Denn in diesem Falle hätte in der Aufgabe weder von Wiederherstellung der Wissenschaften, noch von der doch nicht in Frage gestellten Veredlung der Sitten die Rede seyn dürfen.

Niemand hat diesen offenbaren Verstoß gegen den Sinn der Preisfrage bemerkt, sondern eine Menge Gelehrte, worunter selbst der König von Polen, damals Herzog von Lothringen, haben sich in löblichem Eifer für die Ehre der Wissenschaften bemüht, das Paradoxon des unsterblichen Rousseau zu bekämpfen. — Zwar suchte er sich dadurch heraus zu winden, indem er zu beweisen strebte, daß Cultur und Sittenverderbniß immer gleichen Schritt gehalten, und nothwendig mit einander verknüpft seyen, weil unter so vielen Individuen, die sich den Wissenschaften und Künsten ergeben, und von denen nur die Wenigsten das Ziel ihres Strebens frei von Begierden und Neigungen anderer Art unverrückt im Auge behalten, nothwendiger Weise eine Menge Leidenschaften erzeugt werden, die durch immerwährende Collisionen und Reibungen endlich diejenigen Laster hervor bringen, über die wir in so vielen hochcultivirten Staaten mit Recht seufzen, und die mit Verdrängung der Tugend einer empörenden Sittenverderbniß die Oberhand geben.

Obgleich uns der Beweis keinesweges richtig geführt zu seyn scheint, so können wir doch dem unsterblichen Philosophen seine Schlußfolge gern einräumen, wenn wir uns nur darüber einigen können, was unter Tugend und Laster eigentlich zu verstehen sey?

Falls wir bei rohen uncultivirten Völkern die Tugend suchen, wie Rousseau eigentlich will, so irren wir uns, wenn auch nicht in der Sache selbst, doch in dem Begriff. Der Wilde vertheidigt seine Hütte; können wir dies Vaterlandsliebe nennen? Nein, es ist bloßer Instinkt, denn auch das Thier wehrt sich in seiner Höhle und beschützt die Jungen. Der Wilde ist genügsam; soll dies Mäßigkeit heißen? Nein, denn auch das Thier genießt nicht mehr, als es zu seiner Sättigung bedarf, und es ist keine Kunst, mit Wurzeln und Früchten vorlieb zu nehmen, wenn man nichts von Creme-Torten und Gänseleber-Pasteten weiß. Der Wilde ist treu in der Freundschaft: denn warum soll er gegen seines Gleichen, der ihm in der Noth beispringt, treulos werden? Auch das Thier greift sein eigenes Geschlecht nicht an, und selbst der grausame Tyger lechzt nicht nach dem Blute seiner Gattung. Die Tugenden der rohen Naturkinder sind folglich bloß negativ; sie kennen die Laster nicht, welche diesen Tugenden entgegen stehen. Man zeige mir aber eine Nation von Wilden (denn einzelne Tugendhafte giebt es überall), die für angethanne Beleidigungen nicht Rache üben, die den ihnen wohlschmeckenden Branntwein unberührt lassen, die, wenn sie hungrig sind, eine Mahlzeit, die das Eigenthum eines Dritten, nicht antasten; die dem Naturtriebe Gewalt anthun, weil es nicht ihr Weib ist, das ihre Begierden reizt; dann will ich gestehen, daß Tugend nur im Naturzustande zu finden ist, Cultur und Verfeinerung hingegen die Menschen lasterhaft macht.

Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Tugend nur im Gegensatz von Lastern zu finden, folglich der Begriff von beiden nur auf den civilisirten Zustand der Menschheit an zu wenden ist. Sokrates wird tugendhaft genannt, weil er den Lüsten, denen so viele seiner Mitbürger fröhnten, muthig widerstand, er war großherzig, da er die angebotene Rettung aus dem Gefängnisse ausschlug; Scipio war enthaltsam, da es in seiner Macht stand, ein schönes Weib seinen Begierden zu opfern, und er es gleichwohl unterließ; Leonidas, der Ritter d'Assas liebten wahrhaft ihr Vaterland, da sie ihr Leben freiwillig zum Wohl ihrer Mitbürger preis gaben; Fabricius war unbestechlich, da er sich doch durch die Geschenke des Pyrrhus bereichern konnte; Brutus war gerecht, da er die zärtlichsten Gefühle zur Bestrafung von Missethätern unterdrückte; und so lehren uns tausend edle Handlungen älterer und neuerer Zeiten, daß nur durch Bekämpfung von Begierden, nur durch Widerstand gegen herrschende Laster die Tugend erzeugt und erprobt werden könne.

Auch müssen wir nicht vergessen, daß ein Zustand von allgemeiner Verderbniß gar nicht denkbar ist, und die gänzliche Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse schleunig herbei führen müßte. Wenn Jedermann dem Raube, dem Betruge, der Wollust und andern Lastern fröhnen wollte, so würden die Obrigkeiten bald außer Stande seyn, der Unordnung und Zügellosigkeit zu steuern, alle häuslichen und geselligen Bande würden sich lösen und eine Vertilgung der Menschen unter einander sofort eintreten.

Laßt uns also die Natur nicht anklagen, daß sie uns in einen Zustand versetzte, worin wir der Ruhe, der Sorglosigkeit und des physischen Vermögens weit weniger genießen, als der Wilde; denn dafür gewährte sie uns geistige Genüsse, erleuchtete den Verstand und erweiterte den Umfang unserer Kenntnisse; laßt uns nicht kindisch bejammern, daß es auch unter uns Mörder, Räuber, Diebe, Tyrannen und Böswichte aller Art giebt; denn dafür sind uns die Tugenden, die uns lehren, ihrem Einflusse zu widerstehen, oder ein unvermeidliches Schicksal mit Ergebung zu erdulden, zur Gegenwehr angewiesen. Kurz, wir müssen nicht ungerecht gegen den Schöpfer seyn, und nie vergessen, daß seine Weisheit im Allgemeinen stets eine gewisse

Digitized by Google

Gleichförmigkeit in den verschiedenartigen Verhältnissen unseres Zustandes walten läßt, wodurch Schmerz und Wonne, Gutes und Böses, im Ganzen betrachtet, ausgeglichen wird.

Kommen wir nun zur endlichen Beantwortung der Frage: ob die Menschen durch Künste und Wissenschaften besser geworden sind, oder nicht? so ist erst aus zu mitteln, ob wir unter dem Worte schlechter verstehen sollen, daß eine größere Menge Laster unter den Menschen bekannt geworden, und dann müssen wir freilich unbedingt mit Ja antworten. Kommt es aber darauf an, zu wissen, ob die Menschen im Allgemeinen besser geworden, und die Sitten sich veredelt haben, so folgt aus dem Obengesagten, daß die Verfeinerung der Sitten und Ausübung von Tugenden einer Seits der zugenommenen Lasterhaftigkeit anderer Seits die Waage hält, und es sich also im Ganzen so ziemlich gleich geblieben. Denn was wir auf einer Seite gegen die Grausamkeit und Wildheit unserer Vorfahren gewonnen, haben wir auf der andern Seite gegen ihre einfachere, der Natur mehr angemessene Handlungsweise eingebüßt, folglich wird in dieser Hinsicht die Frage immer unentschieden bleiben.

Briefe von Bürger und an denselben.

Heyne an Bürger.

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich, gegen Sie wiederum sowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichsten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Punkte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß ich Sie freundschaftlich und nach allem meinen geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterstützen werde. — Ihr Vorhaben selbst und den Plan desselben kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der andern Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wissenschaften zurück kehren zu sehen, der eigentlich für dieselben bestimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal diese Laufbahn wieder betreten, so werden Sie gar bald Andern voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerst gleich Unterricht zu geben gedenken, sind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Haupt-Studium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben sich, Schlözer und Spittler, welche schon einen zu großen Vorsprung haben, und worunter der Letztere sehr angenehm erzählen soll. Philosophie, deutsche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sichererm führen, wenn sie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indessen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Aussicht, die sich vielleicht jetzt noch nicht so deutlich darstellt. — Hätten Sie sich in das juristische Fach werfen wollen, so gäbe es einige mehr gesicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich also, was die erste anlanget, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht seyn werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müssen wir einmal mündlich besser aus einander setzen. Ad 2. Was die philosophische Facultät thun kann, bestimmt sich nach ihren Statuten, die ich nicht so völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher, je lieber, mit Herrn Kästner, als Decan, sprechen. Finden sich da zu große Schwierigkeiten, so gehen Sie an das Königl. Ministerium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Professors sehe ich keinen Anschein noch Möglichkeit, dazu zu gelangen: aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeisterstelle oder Aufsicht müssen erst die Zeiten und Tage die Fälle herbei bringen. Jetzt bis Michaelis ist Alles schon in Ordnung. Vor Ostern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Absicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müssen wir bloß abwarten und nützen. Der Zuschnitt bleibt vorerst der, wie ihn die jetzigen Umstände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müssen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür ist.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener

Göttingen, am 27. April 1784. Heyne.

Die erste Liebe.

Mich wundert's, wenn man von der ersten Liebe spricht;
Denn welcher Dichter kennt sein frühestes Gedicht?

A. v. M.

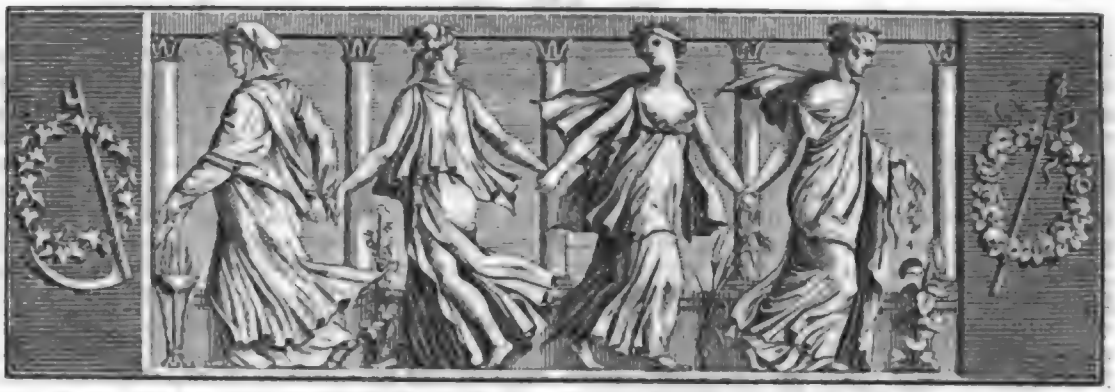
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aachen. Die Fremden-Liste giebt die Zahl der vom 1. Mai bis Ende September eingetroffenen Fremden auf 5336 an. In der letzten Zeit besuchten uns noch ein Prinz Suwarow, die Fürstin von Rohan, und die schwarze Exkaiserin von Hayti, Madame Henry Christophe. Die letztgenannte, eine wohlbeleibte Negerin, hielt sich auf ihrer Durchreise nach Italien mit ihren beiden Töchtern einen Tag hier auf; geschmackvoll nach europäischer Mode gekleidet, zeigte sie sich in ihrem ganzen Benehmen als eine gebildete Dame, die das Französische mit vieler Feinheit des Ausdrucks sprach. — Das niederrheinische Musikfest wird höchst wahrscheinlich am kunftigen Pfingstfeste für diesmal in Aachen gefeiert werden; da nun im nächsten Sommer auch die siebenjährige sogenannte Heiligenfahrt einfällt, wo vierzehn Tage lang die in der hiesigen Domkirche aufbewahrten Reliquien (unter andern ein Kleid der Jungfrau Maria und die Windeln des Heilands) der Verehrung der Gläu-

digen öffentlich ausgestellt werden (was jedes Mal eine große Menge Fremden, theils andachtige Pilger, theils Neugierige herbeilockt), so dürfte sich Aachen auch im nächsten Sommer wieder eines zahlreichen Zuspruchs von Fremden erfreuen. — Unsere Bühne ist seit Anfangs Oktober geschlossen, da die Schauspieler nach Cöln, wo sie den Winter hindurch Vorstellungen geben, abgereiset sind. Was die Leistungen der Gesellschaft im Allgemeinen betrifft, so zählt dieselbe einige, für ein Provinzial-Theater recht brauchbare Mitglieder. Der Direktor Ringelhardt selbst betritt selten die Bretter, spielt indessen humoristische Rollen sehr gut. Tragische Rollen, die er zuweilen zur Aushülfe übernimmt, gelingen ihm weniger. Hr. Kunst, der gefeierte Liebling der Rheinischen, besonders der Cölnischen Damen, spielt Helden und tragische Liebhaber mit vorzüglichem Beifall. Sein vortheilhaftes Aeußere, so wie sein schönes sonores Organ, machen wirklich, daß man seine Fehler unwillkührlich vergißt. Zu letzteren rechne ich Mangel an Studium und tieferem Eindringen in seine Rollen, was ihm öfters nicht mit Unrecht vorgeworfen worden. Er ist übrigens ein talentvoller junger Mann, an den man größere Ansprüche machen darf, weil er mehr als Gewöhnliches zu leisten im Stande ist. — Hr. Senk ist ein denkender Künstler, der humoristische Alte, Väter und ähnliche Rollen mit vielem Beifall darstellt, und überhaupt selten eine Rolle vergreift. Hr. Detroit (nunmehr bei der Deroffschen Gesellschaft in Düsseldorf), ist ein sehr guter Komiker, und war wohl das beste Mitglied der Truppe. Nie vergaß er den Anstand und sank nicht, wie so mancher Komiker, zum Spaßmacher für die Gallerie herab. Auch Hr. Meirner verdient ruhmliche Erwähnung; derselbe ist zugleich ein guter Bassist. Hr. Lortzing d. j. spielt Liebhaber-Rollen im Lustspiel ziemlich gut. Von den Leistungen des Hrn. Paulmann habe ich früher, bei Gelegenheit seiner Gastrollen, bereits gesprochen. Besonders gut gelingen ihm Böswichte wie „Franz Moor" und ähnliche Charaktere. Mad. Lortzing d. j. (ehemalige Fräulein Ahles) spielte früher naive Rollen nicht ohne Beifall, jetzt hat sie sich in's tragische Fach geworfen, und ersetzt, was ihr an äußerer Gestalt und sprechender Mimik abgeht, durch lobenswerthen Fleiß und Studium ihrer Rollen. Mad. Senk spielt tragische und Anstands-Rollen recht brav, ist aber durch Krankheit der Bühne schon längere Zeit entzogen. Mad Fabricius d. j. ist in naiven und Soubretten-Rollen ganz vorzüglich, als „Suschen" im „Bräutigam von Mexiko" ward ihr jedes Mal rauschender Beifall zu Theil. Mad Schmidt, vom Breslauer Theater, ein neu angekommenes Mitglied, ist nur erst einige Mal aufgetreten; wie es scheint, wird sie die durch die Abwesenheit der Mad Senk entstandene Lücke sehr vortheilhaft ausfüllen. Das Over-Personal, aus den Herren Rochow, Fabricius, Meirner, und den Damen Hahn, Metzner und Fabricius d. j. bestehend, ist zwar nicht ausgezeichnet zu nennen, doch sind die Genannten recht gute Sänger. Das übrige Personal ist zu unbedeutend, um jedes Einzelnen besonders zu erwähnen; nicht zu verkennen ist jedoch, daß auch unter diesen die Meisten durch Fleiß den Mangel an hervorragenden Talenten zu ersetzen suchen, und im Allgemeinen läßt sich wohl behaupten, daß die Gesellschaft den Forderungen, die man billiger Weise an ein Provinzial-Theater machen kann, Genüge leistet. — Nachdem die Schauspieler-Gesellschaft des Hrn. Ringelhardt uns verlassen, besuchte uns die berühmte französische Tragikerin, Demois. George, und gab, in Verbindung mit einigen andern Schauspielern des Pariser Odéon, bei um die Hälfte erhöhten Eintrittspreisen, drei ziemlich besuchte Vorstellungen, worin sie als „Semiramis", „Merope", „Athalia", in den Trauerspielen gleichen Namens von Voltaire und Racine, und als „Fredegonde" in „Macbeth und Fredegonde", von Ducis, auftrat. Ihr ausgezeichnetes Spiel machte ihre Corpulenz vergessen und riß alle Zuschauer zur Bewunderung hin. Vorzüglich gelang ihr die Nachtwandlerin in „Macbeth". Ihre Begleiter, obgleich pomphaft als Mitglieder des Odéon-Theaters angekündigt, waren dagegen noch weniger als mittelmäßig. — Die Arbeiten an dem neuen Thermal- oder Elisen-Brunnen schreiten jetzt rasch vorwärts. Die Anlegung des unterirdischen Kanals, von der Quelle im Kaiser-Bad bis zum neuen Brunnen, zur Leitung des Mineralwassers, war mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, da man auf dieser sehr langen Strecke mehrmals Felsensteine fand, die weggehauen werden mußten, indem die Sprengung Gefahr fürchten ließ. Nach zehnmonatlicher Arbeit war endlich am 10. Sept. der Kanal vollendet; in Gegenwart sämmtlicher Autoritäten und einer großen Menge Volks wurden die gelegten Röhren zum ersten Mal geöffnet, und dem Hrn. Regierungs-Chef-Präsidenten das erste Glas Mineralwasser präsentirt. Der Wärmegrad des Wassers stieg zusehends, und war, ungeachtet der großen Entfernung von der Quelle, binnen einer halben Stunde dem Wärmegrad dieser Quelle beinahe gleich. — Auch der Bau des neuen Theaters eilt seiner Vollendung entgegen. Dem Contrakte gemäß muß dasselbe am 1. Januar künftigen Jahrs ganz vollendet seyn; schon jetzt gewährt es nicht nur von außen einen imposanten Anblick, sondern es ist auch an der innern Einrichtung nichts gespart, so daß dieses neue Gebäude der Stadt wahrhaft zur Zierde gereichen wird. Das alte Theater sollte verkauft werden, da sich aber keine Kaufliebhaber dazu fanden, so beabsichtigt man das Stadt-Leihhaus dahin zu verlegen. — Die Domkirche hatte im Innern ebenfalls bedeutende Reparaturen nöthig. Den ganzen Sommer hindurch sind eine große Menge Arbeiter beschäftigt gewesen, die Fresco-Gemälde der Decke, sämmtliche Gips- und Stuckatur-Arbeiten, Vergoldungen u. s. w. zu renoviren, so daß auch dies merkwürdige Denkmal des Mittelalters bald im erneuerten Glanze prangen wird. — In literarischer Hinsicht ist seit einigen Monaten hier wenig zu Markte gebracht worden. Ein kleines hier (bei Laruelle) herausgekommenes Werk: „Monita secreta societatis Jesu, oder die geheimen Verhaltungs-Befehle der Jesuiten", veranlaßte den rüstigen Apologeten der Jünger Loyola's, den Pfarrer Nellessen, sofort mit einer Gegenschrift: „Die geheimen Verhaltungs-Befehle der Jesuiten, ein Lügen-Machwerk, kurz bewiesen von L. A. Nellessen" (Aachen, bei Mayer), auf zu treten. Die letztere Schrift führt das bedeutende Motto: „Die gesammte katholische Welt ruft mit vereinter Stimme den Jesuiten-Orden zurück", und giebt dadurch ihre Tendenz genugsam zu erkennen. — Der Professor Quix am hiesigen Gymnasium giebt eine Natur-Geschichte der Thiere heraus, von der die bereits erschienenen zwei ersten Hefte die Würmer und Insekten enthalten. — Der als Dichter vortheilhaft bekannte Kaplan, W. Smets, in Cöln, hat bei Uerlichs hierselbst eine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben. — Zwischen dem hiesigen „Kunst- und Unterhaltungs-Blatt" und einem Theil des hiesigen Schauspieler-Personals hat sich ein heftiger Federkrieg erhoben. Genanntes Blatt enthielt seit einiger Zeit ausführliche Kritiken der hiesigen Schaubühne, die mit sehr vieler Sachkenntniß und zugleich Mäßigung abgefaßt waren, und allgemein gefielen. Daß nicht immer Lob, sondern auch zuweilen wohlverdienter Tadel gespendet werden mußte, wird Niemand auffallen; doch war der letztere wahrlich immer glimpflich genug abgefaßt. Dennoch fühlten sich mehrere Schauspieler, an ihrer Spitze Hr. Meirner, durch diesen Tadel gekränkt, und griffen in andern Zeitschriften nicht nur die in Rede stehenden Kritiken, sondern auch den Redakteur des Unterhaltungs-Blatts (als wahrscheinlichen Verfasser derselben) persönlich in den pöbelhaftesten Ausdrucken an, nicht bedenkend, daß wer schimpft, auch Unrecht habe. Die Herren haben indessen durch ihr Schimpfen ihren Zweck leider erreicht; das Unterhaltungs-Blatt liefert keine Theater-Kritiken mehr. — n.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 26. November. 189ſtes Blatt.

Römiſche Volkslieder.

Die Italiener, und beſonders die Römer, halten viel auf Balladen und Volkslieder, die ſie, zu gewiſſen Zeiten, auf den Straßen und Plätzen abſingen und mit Muſik begleiten. Sie ſind von den verſchiedenartigſten Gattungen: in Reime und Muſik geſetzte Heiligen-Legenden; Abentheuer berühmter Straßenräuber: romantiſche Dichtungen: Lebensgeſchichten; Burlesken: Satyren; kleine Volkslieder vermiſchten Inhalts. Von einigen dieſer Gattungen dürften Proben und Auszüge nicht unwillkommen ſeyn. Wir wählen die gangbarſten und beliebteſten.

1, Vor Allem wird die Geburt Chriſti, die Anbetung der Hirten und der Weiſen aus Morgenland zu Weihnachten beſungen. In einer dieſer Balladen heißt es:

Il bue, e l'asinel fu inginocchiato
Per riverenza del Figliuol di Dio,
Ciascun lo riscaldava col suo fiato
Quel puro Agnello mansueto e pio.

Zu dieſer Zeit wollten die Römer dem Kaiſer Octavianus Auguſtus Altäre errichten. Dieſer ließ eine Sibylle kommen und befragte ſie, ob Jemand anders dieſer Ehre würdiger ſey als er. Zugleich machte er ſie mit einer Erſcheinung bekannt, die er gehabt.

Ottaviano disse: Jo veggio in cherchio d'oro
Parmi una bella Donna dentro sia,
Ha un Figlio in braccio, et qui son costoro?

Die Sibylle giebt ihm zur Antwort:

Ella e Maria
Col suo Figliuol, che ogni territorio
Lui e signore ed il vero Messia;
Lui e maggior di te. Se vuoi onorarlo,
Credete in lui e con fide adorarlo.

Hierzu will ſich Octavian nicht verſtehen. Dagegen kommen die drei Könige aus Morgenland, Gaspar, Baldaſſar und Marchionne, und bringen jeder ſeine Gabe, die ſie mit einer Anrede begleiten. Gaspar, den Weihrauch überreichend, ſpricht:

Buon Gesu il mio tesoro
Ti vuo donar quel incenso odoroso,
Per dimostrar che nel celeste coro
Sei sommo sacerdote glorioso.

Baldaſſar begleitet ſein Geſchenk, Myrrhen, mit den Worten:

O Re, che reggi tutto il mondo,
Vero Figliuol di Dio, e uomo umano,
Di questa amara mirra in te espone;
Significando la tua grand passione.

Marchionne (Melchior, der Dritte und Jüngſte, von den älteſten Malern in Negerfarbe vorgeſtellt) ſpricht, Gold im goldenen Gefäße darbringend:

Jo trovo che tu sei Gesu perfetto
E per vero Figlinol di Dio t'adoro,
Donando questo vaso che pien d'oro.

Die Ballade ſchließt mit der Abreiſe der Weiſen, nachdem ſie den neugebornen Heiland in einer gemeinſchaftlichen Hymne beſungen und Gott angerufen haben, ihnen auf dem Rückwege in ihr Vaterland, wie auf der Herreiſe, mit ſeinem Sterne vor zu leuchten.

2. Leben, Tod und Wunder der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus. — Alle Chriſten werden im Ein-

zelnen eingeladen, dem Gedicht ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Dann wird erzählt, Nero habe, vor der Hinrichtung der beiden Märtyrer, ihre Lehre zu Schanden machen wollen, und zu dem Ende Simon den Zauberer zu sich beschieden. Simon habe vor seinen Augen einen hohen Thurm hergezaubert, ihn bestiegen und den ihm untergebenen Teufeln befohlen, ihn in die Luft zu heben (die erste Montgolfiere!). Dieses sey geschehen, und habe beide Apostel einen Augenblick aus der Fassung gebracht. Sie hätten sich aber bald eines Besseren besonnen, wären auf die Kniee gefallen und hätten durch Gebet und Exorcismus die Teufelchen vertrieben. Jetzt sey der Thurm, seiner Schildhalter beraubt, eingestürzt, und Simon habe zu Nero's Füßen — das Genick gebrochen. (In einer großen Mosaik der St. Peters-Kirche ist dieses Wunder dargestellt.) Jetzt habe Nero befohlen, für's Erste beide Apostel in die Gewölbe des Capitols zu bringen und in Ketten zu schlagen. Schon war es dem Einen — Petrus — gelungen, seine Fesseln zu zerbrechen; schon war er im Freien, als in der Campagna di Roma ihm Christus, das Kreuz tragend, begegnet. „Wohin, mein Heiland?" frägt Petrus. — „Nach Rom, zur zweiten Kreuzigung!" — Und die Erscheinung verschwindet. Dieses erklärt der Apostel für einen Aufruf zum Märtyrertode, und kehrt in's Gefängniß zurück. (Auf der Stelle, wo ihm Christus erschienen war, wurde späterhin eine Kirche gebaut, welche den Namen führt: Domine, quo vadis.) — Als bald darauf Nero Befehl gab, Petrus an's Kreuz zu schlagen und Paulus zu enthaupten, ereignete sich auf dem Wege des Letzteren zum Blutgerüst Folgendes:

Venne una sua discepola piangente,
Dicendo: il mio maestro ov'è guidato?
Gli rispose uno all' or' di quelle gente:
In breve lui sara martirizato.
San Paolo a lei dice con voce onesta:
Donna, prestame il vel che tieni in testa.

Diesen Schleier tauchte Paulus Schutzengel in's heiße Blut des Enthaupteten und gab ihn der Frau zurück, welche nachher Wunder damit verrichtete. — Die übrigen (bekannten) Wunder bei Paulus Enthauptung werden ebenfalls besungen, z. B. die drei Sprünge, die des Apostels abgeschlagenes Haupt machte, wodurch drei Hügel bei St. Anastasio entstanden. — Auch erwähnt die Ballade des Landmanns, der, Zeuge bei der Hinrichtung, gleich darauf in einer benachbarten Vigna einschlummerte, dort 500 Jahre ohne Unterbrechung schlief, dem es, bei seinem endlichen Erwachen, wie den Siebenschläfern und dem Epimenides erging, und der, zur Freude der christlichen Welt, über die Stelle, wo beide Märtyrer hingerichtet worden, und über ihre verscharrten Gebeine Auskunft geben konnte. Mit dieser Anekdote schließt das Gedicht.

3. Eine allegorisch-christliche Ballade: „Geschichte des Ritters Senso, der gern ewig leben möchte" — wird oft gesungen. Der Cavaliere Senso (Verstand), ein junger stolzer Ritter, reich, lebhaft, von sich eingenommen, verläßt auf seinem Rosse Vernunft seine Vaterstadt, und sucht einen Lehrer auf, der ihn über die Mittel belehre, seinen — Todfeind, den Tod, zu überwinden. Er findet mehrere Lehrer: die Welt, das Vergnügen, die Philosophie, und macht Bekanntschaft mit ihnen. Keiner weiß ihm aber ein Kraut vor dem Tode nach zu weisen. Endlich ist er so glücklich, auf den Lehrer Religion zu treffen; dieser verspricht ihm: er werde so lange leben, als er sich von seinem Pferde Vernunft nicht trennt. Er folgt dem Rathe. Beide bleiben 800 Jahre beisammen und setzen ihre Lebensreise fort, bis endlich der Reiter, aus Neugierde, ein Land zu Fuß besuchen will und dem Tode in die Knochen-Arme geräth, der ihm über seinen Ungehorsam und seinen Unverstand die bittersten Vorwürfe macht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe von Bürger und an denselben.

Bürger an Heyne.

Gelliehausen, am ... April 1784.

Ihr Beifall, theurer Herr Hofrath, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rath und That, welche Sie mir zusichern, und auf welche man sich so sicher verlassen kann, stellen meine angeborne Elasticität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit: und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlassen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch Manches besser überlegen und wählen.

Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Haupt-Studium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerst schwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich seyn würde, alle diese Triebe in gleichem und dem höchsten Maße zu befriedigen, so ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Andern zu Gefallen Manches nachlasse und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und besonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und so wie sie freilich am er-

Digitized by Google

giebigsten ist, scheint mir, unter uns, ein des Menschen gar zu unwürdiges Studium zu seyn. Es ist eine Gelehrsamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Ueber dieselbe hinaus ist sie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staats-Kalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wissenschaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte sie auch noch weniger, als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbst ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichste Pandecten-Ritter haben.

In Ansehung der Geschichte ist mir's freilich schon selbst hart genug aufgefallen, was für Vorsprünge Schlözer und Spittler haben. Indessen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu sehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld ist hier auch so groß; es liegen der Aehren so viele, und Alles können jene Männer doch nicht auflesen. Sollten sie auch in Ansehung des Reichthums der Kenntnisse höchst schwer oder nie von mir ein zu holen seyn, so dächte ich, wollte ich's doch in Ansehung der historischen Kunst bald mit ihnen aufnehmen; denn dieser scheint sonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenschnitzeln fast ganz zu vergessen. Ich rede so offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich schwerlich ohne Noth aus den deutschen Grenzen, und nehme mit, was sie unberührt lassen. Ich ziehe allgemeines und besonderes Völker- und Staats-, auch deutsches Fürsten-Recht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt ist, jetzt nur der Einzige bei der Universität zu seyn scheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutscher Professor zu werden: das ist, Alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutschen von Geburts- und Vaterlandeswegen zu lernen interessant seyn muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verstehen mich aber schon, wie ich's meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die besten und sichersten Spuren weisen. Sie sehen es besser, als ich, an welchem Ende es den Wissenschaften sowohl überhaupt, als insonderheit der Universität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da an zu stellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schatzsammeln ist unter allen meinen Talenten ohnehin das geringste — Ehre für mich und die Wissenschaften mit Lust zu erarbeiten stehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt also Alles darauf an, den besten zu wählen u. s. w. G. A. Bürger.

Ueber die Eskimaux.

Capitain Lyon, Commandant der Fregatte „Hekla" bei der letzten Nordpol-Reise, erzählt Folgendes von den Eskimaux: Zwei Damen (Eskimauxsche) theilten unter einander einen ungeheuern Topf Seekalbs-Oel und Blut, das zusammen gekocht worden war, und tranken davon abwechselnd mit solchem Wohlbehagen, wie unsere europäische Damen etwa ein Glas Eis verzehren würden. Ja, nachdem es ausgetrunken war, leckte die Jüngere derselben sich die Fingerspitzen mit großer Zierlichkeit ab, schabte mit einem Messer das auf ihr Jäckchen und dessen Vorstoß Geflossene und ließ die kleine Zunge zuletzt weislich nachfegen. Die Aeltere dagegen schien dies zu mißbilligen und behielt mit einer gewissen Prettigkeit die Blutflecke im Gesicht und auf ihrer Kleidung. — Bei einer andern Gelegenheit fand ein Eskimaux ein Stück gelber Seife so verführend, daß, nachdem er sich die Hände damit gewaschen hatte, er es mit voller Begierde verschlang! — Ein anderes Mal erhielt der Erzähler den Besuch von einem Eskimauxschen Ehepaar, von dessen weiblicher Ehehälfte er, auf Bitten, das Tätowirte des Armes und der Schulter abzeichnen durfte. So wenig die Eskimaux sonst in ihrem Wesen sich genieren, so war die Sitzerin doch so blöde bei dieser Entblößung des Arms und der Schulter, daß sie ganz roth ward. Ueberhaupt ist dies der Fall, sobald die Eskimauxschen Damen den geringsten Theil ihres Körpers zeigen. Zur Belohnung für die geleistete Gefälligkeit regalirte Capitain Lyon seine Gäste mit einem Stück europäischen Brodtes und — einem recht schönen Talglicht, welches letztere die junge Dame verzehrte. Als der Capitain ihr den Docht aus dem Munde zog, damit ihr das Verschlucken nicht Fatalitäten zuziehe, ward der Eheherr ein wenig eifersüchtig, und schien es nöthig zu haben, denn, ungeachtet des Erröthens, warf die kleine Schelmin doch schalkhafte Blicke um sich. — Die Eskimaux sind im Ganzen sehr gefräßig. Einer derselben hatte sich so vollgegessen, daß er umfiel, und den Mund offen hielt. Da setzte sich eine Frau neben ihn und stopfte ihm immer noch gekochtes Fleisch in den Mund, bis der Fresser nicht mehr kauen konnte, sondern das letzte Stück Fleisch unverzehrt im Munde behielt; dann schnitt die Stopferin das Stück dicht vor den Lippen ab, und aß das abgeschnittene Fleisch selbst. Der Gestopfte hielt die Augen zu, und versuchte nach dann und wann ein wenig zu kauen. Blut und Brühe beschmierten sein Gesicht und seine Kleider, und er grunzte, ob vor Wohlbehagen oder Unbehagen, war nicht zu unterscheiden: aber sein Anblick war noch widriger, als der eines Betrunkenen. Dt.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Ein Privatschreiben aus Hannover meldet über die Opernsängerin Mad. Krüger-Aschenbrenner (vom Darmstädtischen Hoftheater) Folgendes: „Mad. Kr.-A. hat in Hannover Furore gemacht. Sie trat hier zuerst als „Sophie" im „Barbier" auf, und wurde gleich bei ihrem Erscheinen auf der Bühne drei Mal empfangen. Fast jede Solostelle ward applaudirt, und die Sängerin am Schluß der Vorstellung stürmisch hervor gerufen. Mad. Kr. sang hierauf die „Desdemona" in Rossini's „Othello" unter einem so tumultuarischen Applaus, daß das Schauspielhaus ein zu stürzen drohte. Obschon Mad. Kr.'s Urlaub zu Ende ging, und dieselbe nach Darmstadt zurück kehren mußte, sah sie sich doch genöthigt, dem allgemeinen Verlangen nach zu geben und noch an zweien Abenden zu singen. Sie wählte dazu die „Rosa" in den „Dorfsängerinnen" und die „Agathe" im „Freischütz". Bei dieser ihrer letzten Gastrolle war der Jubel und Lärmen so groß, daß man zuweilen die Sängerin gar nicht mehr hören konnte. Nicht genug, daß sie am Schlusse mit Tumult hervor gerufen ward, sondern noch auf der Straße, als sie nach Hause fahren wollte, begrüßte sie der Beifallsjubel der Zuschauer. Als sie hierauf in ihrem Logis vom Hrn. Kapellmeister Sutor nebst Frau und Hrn. und Mad. G. zu Tische geführt ward, wurde unter dreimaligem Pauken- und Trompeten-Tusch die Gesundheit der gefeierten Sängerin ausgebracht. Dann brachten die Feldmusik und das Theater-Orchester ihr ein Ständchen. So groß der Enthusiasmus in dem mit Menschen angefüllten Speisesaale auch war, so war er es doch nicht minder vor dem Hause auf der Gasse. Um 1 Uhr nach Mitternacht sang die gefällige Künstlerin noch etwas am Klavier, und um den dringenden Bitten der Gäste sich einigermaßen zu entziehen, sah sie sich genöthigt, dies bis 3 Uhr Morgens fort zu setzen. Dann empfing die Gefeierte noch einmal die Huldigung aller Anwesenden. Noch nie ist in Hannover eine Sängerin mit größerem Enthusiasmus aufgenommen worden. Die Aeußerungen der Verehrung, die der Mad. Kr. hier zu Theil wurden, streifen an das Excentrische. So ward vom Einem aus der Gesellschaft der Stuhl zertrümmert, dessen sich die Künstlerin bei ihrem letzten Abendessen in Hannover bediente, damit derselbe hinfort nicht mehr als Sessel dienen sollte. — wahrscheinlich weil Keiner für würdig genug zu achten sey, jemals auf demselben zu sitzen u. s. w." — Referent kann nicht untersuchen, ob alle in obigem Brief-Auszuge erwähnten Thatsachen authentisch sind, und überläßt es einem Hannöverischen Correspondenten, das Obengesagte zu bestätigen oder zu widerlegen; er bemerkt nur, daß Mad. Kr.-A. vor ihrem Auftreten in Hannover auch mehrere Opern-Partieen in Hamburg, freilich mit Beifall, auch wohl mit großem Beifall, jedoch wahrlich nicht mit solchem ausartenden Erfolg sang. Nimmt man die edleren Beifallsbezeugungen der Hannoveraner, von denen obiger Brief-Auszug handelt, hinweg, so läßt sich auf Mad. Kr.-A. wohl das Schillersche Wort anwenden: „So ehrt man einen Gott, nicht einen Menschen!" Ja, Referent, der den Tönen der Mad. Kr. völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen will, möchte noch hinzu setzen, daß jener Beifall des Hannöverischen Parterres um so excentrischer seyn dürfte (wenn derselbe nämlich buchstäblich wahr ist), da Mad. K. als mimische Darstellerin wahrlich nicht zu den vorzüglicheren Sängerinnen Deutschlands zu zählen ist. Freilich zeigte sie in Hamburg als „Desdemona" viel Spiel, aber selten ein wahres. Sie beschäftigte sich bei Darstellung ihrer Rollen mehr mit dem Parterre, als mit ihren Mitspielern auf der Bühne. Einige hiesige Kunstrichter haben darüber Klage erhoben. Vielleicht, daß Mad. K.-A. sich in Hannover diese Unvollkommenheit nicht zu Schulden kommen ließ und dann — fiat justitia! Sie mag den oben erhaltenen Tadel dann als wohlverdient mit auf die Reise genommen haben. Daß übrigens deutsche Kunst-Ausbildung sich nicht von und aus der Oder herleiten läßt, ist gewiß; daß also eine Opernsängerin nicht die Einzige ist, die nach dem wahren Künstlerkranze zu streben und denselben zu fordern hat, ist eben so gewiß, und freuen soll es uns daher, wenn wir recht bald vernehmen, daß das Hannöverische Parterre Ursach gehabt habe, irgend einem recitirenden Schauspieler oder einer dito Schauspielerin gleichen Weihrauch zu streuen, wenn es nicht überhaupt einleuchtet, daß alle Uebertreibungen — ihre Zurechtweisungen finden. — Uns in Hamburg ist seit der Wetterreise der Mad. Kr.-A. keine Versuchung geworden, im Beifall uns zu heraus-sehen, obwohl eine Dame von der Ferne her — von Stettin — hier als Gast auftrat. Diese Dame war Mad. Luise Hoppe. Sie spielte die „Pauline" in „getheilten Herzen", die „Gurli" und das „Kathchen von Heilbronn". Referent hat die ersten beiden Darstellungen nicht gesehen, las aber in einem der vielen Tagesblatter, die hier erscheinen, ihren Flug aber nicht bis über das Stadtgebiet hinaus nehmen, daß Mad. Hoppe als „Gurli" weit über die uns unvergeßliche Frau v. Holtei zu stellen sey. Wirklich begierig, eine Künstlerin ersten Ranges in der Mad. H. zu bewundern, eilte Referent nun zu ihrem „Kathchen von Heilbronn" und fand — eine Anfängerin, oder, wenn sie nicht Anfängerin ist, eine in der Mittelmäßigkeit bedeutend vorgeschrittene Schauspielerin — vor leeren Banken spielen. Die Frau v. Holtei wird also wohl kein Herzpochen unterdessen gehabt haben; denn mit der Gurli-Hoppe kann und wird es schwerlich weit her gewesen seyn, weil selbst das Posaunen-Lob ihres dunkeln Recensenten ihr nicht einmal Zuschauer hat bewirken können. — Mehr Aufsehen, wenn auch nur bei einer mittleren Volksklasse, erregt hier der moderne Diogenes, der „Philosoph und Frauenbeschützer" Herr Pitschaft, hie und da auch Herr von Pitschaft genannt, der in der Einsiedelei eines Wirthschaftsgartens in einer der Vorstädte Hamburgs seine Behausung genommen hat; zum Besten der Armen in eben jenem Wirthshause allerlei Deklamatorien hält, die stets mit Schiller's „Würde der Frauen" eröffnet werden, dabei, die Zuhörer herangulirend, seine entbehrende Lebensweise predigt, für die Armen sammelt (wirklich erhielt durch ihn auf solche Weise eine bei einem kürzlich statt gehabten Brande fast ganz verarmte Familie eine nicht unbedeutende Unterstützung); durch sein seltsames Aeußere in Gestalt und Kleidung bald anlockt, bald abschreckt; zu Allem, was er sagt und thut, die mündliche und zuweilen schriftliche Versicherung giebt, es geschehe „aus Liebe" und hinterher, ungeachtet seiner Entsagungs- und Entbehrungs-Theorie, doch recht praktisch an den Karpfenschmausen Theil nimmt, die der sonst kultivirende Wirth anstellt, um klingenden Nutzen durch seinen originellen Gast zu erzielen. — Vielleicht aus müßiger Weise, vielleicht aus anderem uns unbekannten Grunde, hatte Hr. Pitschaft sich an einen hiesigen bekannten jungen Arzt gewendet, um von demselben Aufschlüsse über den thierischen Magnetismus zu erhalten. Leider ist diese Zuschrift des Herrn P. verloren gegangen, doch nicht die daraus erfolgte kleine Correspondenz, die mit zu theilen Referent um so weniger Bedenken tragen kann, indem ihm die Original-Briefe zu diesem Behufe eingehändigt wurden. Mögen dieselben also hier zu näherer Kenntniß des Philosophen Hrn Pitschaft buchstäblich abgedruckt stehen:

„Mein lieber Pitschaft!

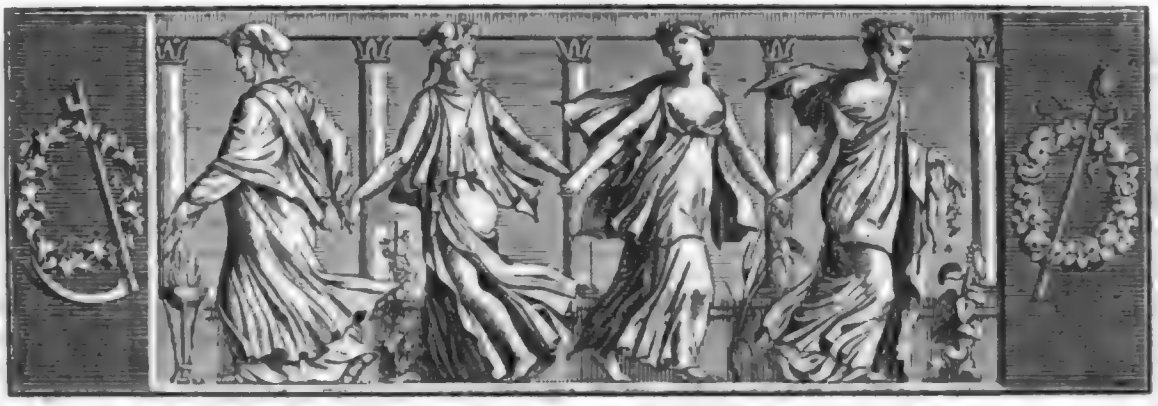
Eure Anfrage, ob ich Euch nicht Aufklärung und Anweisung über den thierischen Magnetismus ertheilen könne und wolle, muß ich, als Laye in dieser thierisch-philosophischen Sphäre der Heilkunst, an eine höhere Competenz verweisen, welche, nach meinem Dafürhalten, hier in Hamburg mein College und Freund, der Herr Doctor Barrie's ist, dessen Adresse ich Euch hierdurch überschicke. Mit Achtung

V. H. d. 2. Nov. 1824. Dr. Eggert."

(Der Schluß folgt)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 27. November. 190ſtes Blatt.

Der Mond.

Volkslied.

Der Mond iſt ein Prinz und die Sternlein ſind Frauen,
Er ſteigt aus dem Wald' und will Alle beſchauen,
Sie flammen und funkeln und lächeln ihn an,
Und Jegliche ſeufzet: Ach, wär' es mein Mann!
Er aber iſt ſtolz und wandelt in Ruh',
Geht ſchlafen im Meere, macht's Pförtelein zu.

Der Halbmond iſt ein güldener Nachen,
Die Sternlein leuchten und ſollen bewachen;
Er ſchwimmt ohn' Segel, ohn' Ruder und Maſt,
Und trägt durch's Blaue manch heimliche Laſt;
Er ſchifft, Gott weiß, welchem Lande wohl zu,
Geht nimmer vor Anker und kennet nicht Ruh.

Der Neumond iſt eine Sichel in Flammen,
Er lockt die Sternlein zur Erndte zuſammen;
Er ſchneidet, ſie binden und ſingen dabei,
Allnächtlich beginnet die Erndte aufs Neu';
Doch dämmert der Morgen, dann geht es zu Raſt,
Die Sternlein ſind müde, die Sichel verblaßt.

Doch morgen wird es den Sternlein wohl grauen,
Nicht Sichel, nicht Nachen, nicht Prinz iſt zu ſchauen;
Wer hält ihn gefangen? wer hält ihn im Arm?
Es ſeufzen die Sternlein mit liebendem Harm;
Sie warten nicht lange, bald ſchimmert er neu,
Und wie er auch wechſelt, doch bleibet er treu.

v. Kurowsky-Eichen.

Römiſche Volkslieder.

(Fortſetzung.)

1. Die Abentheuer großer Banditen machen einen Haupttheil der Lieblings-Geſänge des römiſchen Volks aus. Eines der beliebteſten dieſer Lieder, wo nicht das allerbeliebteſte, hat folgenden Titel: „Ein neues Lied, worin das Leben und die Geſchichte Guiſeppe Maſtrilli's von Terracina beſungen wird, der aus Liebe zum Mörder ward. Rom und Neapel verbannten ihn, bei Strafe des Viertheilens. Er entging der gerichtlichen Verfolgung, und ſtarb ruhig und reuvoll auf ſeinem Lager.“ — Das Gedicht fängt mit einer einfachen Einleitungs-Geſchichte an: „In der ſchönen Stadt Terracina wurde Maſtrilli geboren, ein Mann verſchlagenen Geiſtes, reich und gelehrt, Rom's Schrecken und Neapels Verderben. Er führte das Leben eines Paladins, aber ſeine Handlungen ſtanden mit den Geſetzen im Widerſpruch, und ſeine Verbrechen entſprangen aus Liebe.“

Nella bella citta di Terracina
Nacque quest' uomo di sottil ingegno
Ricco di beni, e pieno di dottrina,
Stupore in Roma, e pregiudigio a un regno.
Menò la vita sua da paladino,
Sempre contro la corte ebbe l'impegno
Li misfatti che fece, e il suo furore
Causa gia fu per contentare amore.

Maſtrilli ſieht eines Morgens eine Schöne am Fenſter. Sie gefällt ſeinen Augen. Er tritt ein, ſpricht mit dem Vater und begehrt ſie zum Weibe. Aber Satanas treibt ſein Spiel; das Mädchen liebt einen Andern. M. erfährt es, und erſticht ſeinen Nebenbuhler. Der Vater des Ermordeten ſteht bei dem Biſchof von Froſinone um Hülfe und Rache. Dieſer ſendet zwölf Sbirren, einen Lieutenant und abgerichtete Spione, M's Aufenthalt zu entdecken und ihn zu verhaften.

Digitized by Google

M. kam eben aus einem Wäldchen bei Ciſterna, nach einem Beſuche bei dem Prinzen von Caſerta, als er die Bewaffneten erblickt. Er ruft die heilige Jungfrau an, erlegt, mit ihrem Beiſtand, vier der Sbirren; die Uebrigen, mit ihrem Anführer, ergreifen die Flucht. M. verläßt hierauf die päpſtlichen Staaten und flüchtet ſich in's Gebiet von Neapel. Bei Portella, auf der Grenze, wird ihm der Paß abgefordert. Er hat keinen, erſticht zwei Grenzhüter und ſetzt ſeinen Weg nach Gaeta fort. Vor der Stadt kehrt er in eine arme Fiſcherhütte ein, erzählt den guten Leuten ſeine Geſchichte, und ſteht bei dem neugebornen Kinde der Frau Gevatter. Die Frau meint es redlich mit ihm: aber der Mann, der ihn eſſen und trinken und gutes Muths zu ſeyn hieß, ſchleicht ſich fort und verräth ihn bei der Behörde. Er wird gefangen und auf die Galeeren gebracht. Drei Tage ſpäter, nachdem man ihm dem Commodore ausgeliefert, läßt dieſer ſich von M's ränkevoller Erzählung ſeiner Schickſale betrügen, giebt ihn frei und vertraut ihm den Ober-Befehl über 1200 Galeeren-Sklaven, mit denen er auf Freibeuterei ausgeht. Er theilt den Raub mit dem Commodore und treibt das Gewerbe ſieben Jahre lang, ehe es entdeckt wird. Jetzt trägt der römiſche Hof auf ſeine Auslieferung an. Er wird in Ketten gelegt und zu Waſſer nach Rom geſchickt. Auf einer zweiten Galeere ſegelte zugleich eine neapolitaniſche Prinzeſſin dahin. Es entſteht ein Sturm. M. wird ſeiner Feſſeln entledigt, um die Leitung des Schiffes zu übernehmen. Er ſteuert nach Terracina, ſetzt die Prinzeſſin an's Land und wird darüber von ihr entlaſſen. In Terracina giebt er ſich, bei dem Eintritt in ſein längſt verlaſſenes Haus, ſeinen Söhnen zu erkennen, wird freudevoll empfangen, erzählt ſeine Abentheuer und Streifzüge und fordert ſie auf, ihn nach Gaeta zu begleiten, um an dem Fiſcher Rache zu nehmen, der gegen Johannes den Täufer gefrevelt, indem er den Pathen ſeines eigenen Sohnes verrathen. Der Fiſcher wird ermordet, die Mutter geſchont. Dann geht es weiter, und der Galeeren-Commodore in Gaeta muß ſich mit einer Geldbuße von 3000 Dukaten löskaufen. Mit dieſem Gelde verſehen, erbietet ſich M., den Prinzen Corſini auf einer gefährlichen Reiſe zu escortiren; er richtet den Auftrag treu und zur Zufriedenheit des Fürſten aus, der ihn in ſeinen Schutz nimmt und ihm darüber ein Patent ausſtellt. Bald nachher begegnet er einer Kaufmanns-Caravane, plündert ſie aus, theilt aber die Habe mit ihnen. Er wird verrathen, angegeben, verfolgt, mit ſeinen Söhnen von Sbirren umzingelt, und muß ſich durchſchlagen. Der Kampf wird ultra-poetiſch beſchrieben: „Vier Stunden lang zitterten alle Chriſtenſeelen im Orte: auf einen Feuerboden fiel ein Bleiregen herab; neun Streiter fanden ihren Tod.“ — Nach ihrer Befreiung begaben ſich M. und ſeine Söhne nach Rom, wo ſie neue Schutzbriefe erhielten, welche ſie ſicher nach Livorno und von da zur See nach Terracina brachten. Hier kaum angekommen, legt ſich der ſchon unterweges krank gewordene Maſtrilli. Er fühlt ſein Ende heran nahen, ſchickt zum Beichtvater und entdeckt ihm alle ſeine Sünden und Verbrechen. Aus Vorſicht ſchließen ihn die Söhne ein, bis der Vater verſchieden iſt, damit er die Beichte nicht verrathe. Daß ſie klug handelten, erwies der Erfolg; denn kaum war M. todt, als der Sbirren-Anführer ſich in's Haus begab, ein Piſtol gegen die Leiche abfeuerte, ihr den Kopf abhieb, ihn nach Rom ſchickte und um die darauf geſetzte Belohnung anhielt. Jetzt zwangen die Söhne den Beichtiger, ſchriftlich zu bezeugen, daß ihr Vater gebeichtet, die Abſolution erhalten und als reuiger Chriſt geſtorben ſey. Der Offizier erhielt zur Belohnung einen Platz auf der Galeere und Maſtrilli's Ehre wurde nach deſſen Tode gerettet und er ſelbſt durch das Kirchenbad rein und weiß gewaſchen.

(Der Schluß folgt.)

Lady Hamilton.

Die Memoiren der Lady Hamilton, und — wem dieſe fehlen — das „Converſations-Lexicon“, geben über dieſe berühmte und berüchtigte Frau Aufſchlüſſe, denen man — zumal in ihren Memoiren — nicht blindlings trauen darf. Sey es als Zugabe oder als Berichtigung, genug, wir bringen hier einige zugleich pikante und das Gepräge der Wahrheit an ſich tragende, wenigſtens von dem, was bisher für Wahrheit galt, abweichende Nachrichten von der ſonderbaren Verbindung zwiſchen Lady und Lord Hamilton. Sie ſind aus einer fremden, wenig bekannten, gehaltvollen Zeitſchrift, „Le Nouvelliste“, entlehnt.

„Der Ritter Hamilton begann ſeine Laufbahn als ächter Engländer, mit dem feſten Vorſatz, in Allem von allen übrigen Menſchen ab zu weichen. Nicht damit zufrieden, daß er auf der größten Hälfte der bewohnten Erde herum geirrt, war ihm die Oberfläche dieſer Erde nicht genug: er fand Vergnügen daran, wie ein Maulwurf in den unterirdiſchen Gängen von Herculanum und Pompeji herum zu wühlen. Jetzt war ſein Ruf und Ruhm als Kunſtſpäher und Antiquar begründet. Doch dieſe beiden Titel zur Unſterblichkeit genügten ſeinem unruhigen, ſtrebenden Geiſte nicht. Er mußte ſich noch mehr als Original zeigen. Den im ganzen gebildeten Europa eingeführten ehelichen Gebräuchen zum Spott und Trotz, will er ſich vermählen: nicht in ſeiner Caſte, in ſeinem Stande, pfui! das wäre zu gemein, zu alltäglich. Er ſucht ſeine Gattin unter den Verworfenen ihres Geſchlechts, die, ſo tief geſunken als möglich, Handel mit ſich ſelbſt

Digitized by Google

treiben, und es sich zu einer Art von Ehre rechnen, der Scham zu entsagen, die auf Schande folgt.

Es läßt sich nicht geradezu behaupten, daß Sir William ein Wesen dieser Gattung durch das Band der Ehe bis zu sich und seinem Range erheben wollte; so viel aber ist gewiß: seinem Plan getreu, in allen Stücken sich als Sonderling zu zeigen, wollte er nicht, daß man ihm in einem einzigen Stücke den Vorwurf machen solle, er folge der gebahnten Straße und lasse sich vom Schlendrian, der nur gemeine Wesen lenkt, beherrschen. Voll Enthusiasmus für die Frauen, ihr erklärter Ritter und Kempe bei allen möglichen Gelegenheiten, war seine Idee, zu beweisen, daß die Vollkommenheit des Geschmacks weit mehr, als man gewöhnlich glaubt, von der Feinheit der Sinne, von dem Zartgefühl des Organismus abhängt, und daß folglich dasjenige Wesen, welches durch seine Eigenschaften Sinne und Organismus am lebendigsten berührt, am meisten berechtigt sey, dem Geschmack zu gebieten. Ein solches Wesen suchte er auf, und da er es nirgends in der Wirklichkeit fand, wie er es sich in seiner Seele gedacht hatte, so beschloß er ein zweiter Pygmalion zu seyn, und wie ein schöpferischer Künstler seine Geliebte aus eigenen Kräften zu bilden. Von nun an war er einzig darauf bedacht, den Marmorblock zu suchen, dem er Umriß, Formen und Leben geben wollte. Dieser Block war ein junges schönes Mädchen, so neu und ungebildet, daß es fähig sey, jeden Eindruck von außen in sich auf zu nehmen, und dabei doch von so festem, ausgesprochenem Charakter, daß es die von außen empfangenen Eindrücke dauerhaft bewahre und sich zueigne.

Als Gelehrter war Sir William Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London. In dieser Eigenschaft hatte er Zutritt zu allen Maler- und Bildhauer-Werkstätten der Hauptstadt. Dort sah man eine Menge nackte Modelle beider Geschlechter, zum Gebrauch für die Künstler bei ihren Arbeiten. Die Männer, wie man weiß, werden aus den dürftigsten Classen, die Frauen aus den Niedrigsten ihres Geschlechts gezogen. Von den Letzten zeichnete sich eine junge Bäuerin aus, unter dem Namen des schönen Milchmädchens bekannt: eine Gestalt, ein Bau wie Hebe. Die ihr selbst noch unbekannte instinktmäßig innewohnende Liebe zur Kunst machte, daß sie mit einer Gefälligkeit alle Stellungen annahm, die man ihr gab; tausend Skizzen vervielfältigten um die Wette ihre sich entfaltenden Reize auf Marmor und Leinwand. Sie entzückte bei dem ersten Anblick Sir William; von der Ueberraschung zum Besinnen, vom Besinnen zur Ausführung seines Plans war nur ein Augenblick, nur ein Schritt. Das Studium der schönen Künste und der todten Sprachen, welches zur Kenntniß der Antike so wesentlich nothwendig ist, mit der sie in so genauer Verbindung stehen, war die vorläufige Bedingung, die ihm unerläßlich schien, ehe er seinen Entschluß, das Idol, welches sein Herz erwählt hätte, zum Altar zu führen, zur Reife bringen konnte. Dies verführerische Milchmädchen konnte nicht sogleich ihrer bisherigen Bestimmung entzogen werden; sie wollte sich erst als Venus, die aus dem Meere steigt, mit dem Delphin zu ihren Füßen, und mit den übrigen bekannten Attributen der berühmten mediceischen Göttin, copiren lassen. Sir William, durch diesen Aufenthalt gereizt, und von diesem Stolz, dieser Vorliebe seiner Auserwählten entzückt, wiederholte seine Anträge. Sie wurden angenommen. Diese besagten, daß die Odaliske von neuer Art sich ihm ganz als Eigenthum verschreibe; daß sie mit allem Eifer und aus allen menschlichen Kräften sich von ihm in allem Wissenschaftlichen unterrichten lassen würde, was er für nöthig fände, ihr bei zu bringen. Die Bedingungen wurden von beiden Theilen unterschrieben; und von nun an folgten die Versuche und fielen so über alle Erwartung aus, daß Sir William selbst nicht geahnet hatte, eine Schülerin mit so herrlichen Fähigkeiten zu finden.

Die liebenswürdige Fanny (denn damals führte sie keinen andern Namen) machte sich in wenigen Jahren mit den auserlesensten Produkten der englischen Literatur und mit allen Erzeugnissen bekannt, welche Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland auf zu weisen hat, insofern sie ein Recht hatten, in den Kreis ihrer Studien aufgenommen zu werden. Eine gründliche Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache war nur ein Spiel für sie, so allumfassend war ihr Geist und ihre Fassungskraft.

Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, der die Wünsche des Sir William krönen sollte; alle Bedingungen waren erfüllt. In Fanny's Rolle und Charakter lag es nicht, Hindernisse in den Weg zu legen. Die Ehe wurde geschlossen, und Lady Hamilton bei Hofe vorgestellt. C. Haslet.

Anekdote.

Von einem der besten französischen Könige erzählt man folgenden Zug: Es ward diesem von einer ganz gewöhnlichen Weibsperson eine Bittschrift dargereicht. „Sire!" sagte ein Herzog: „das Gesindel sollten Sie nicht beachten!" — „Zum Gesindel" — erwiederte der König — „gehört in meinem Volke nur ein solcher, der sich selber Recht schafft! Wer aber das Recht bei seinem Könige sucht, kann niemals zum Gesindel gehören! Geben Sie die Bittschrift her!!" — ch.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. (Schluß.) Der sonderbare Styl in dem mitgetheilten Original-Briefe scheint offenbar eine Parodie der ersten Zuschrift des Herrn Pitschaft zu seyn. Man ist um so mehr geneigt, solches zu glauben, wenn man im Verlauf dieser kleinen Verhandlung erfährt, daß Hr. Pitschaft sich wirklich an Hrn. Dr. Barrie's hieselbst schriftlich wendete, und dabei, gleichsam zu seiner Entschuldigung, obiges Handbillet seinem nachfolgenden, ebenfalls mit diplomatischer Genauigkeit copierten Original-Briefe einschloß:

„Innigstgeliebter Herr Doctor! Aus dem Einschlusse ersehen Sie, daß ich in thierisch-philosophischer Hinsicht mich an Sie wenden muß, um über den Magnetismum nicht nur nähere Belehrung, sondern auch so zu sagen durch Selbstproben mehr Vergewisserung erhalten zu mögen, da immer ein innerer Drang mich sehr auf den Magnetismum hinwieß, der mir eigentlich hell erscheint, ohne dieses Licht genau mit Worten zergliedern zu können, und das Werk des Dr. Passavant mich in Frankfurt a. M. sehr ansprach.

Sehr über alles praktische (nicht sowohl speculative) in unserm Sein forschend kann es mir nur eben so pflichtgemäß sein, auch in dieser Sache das praktische Leben mehr auszuforschen, und bitte mir Ihre weise Aufschlüsse und Mitwirkung nicht versagen zu wollen.

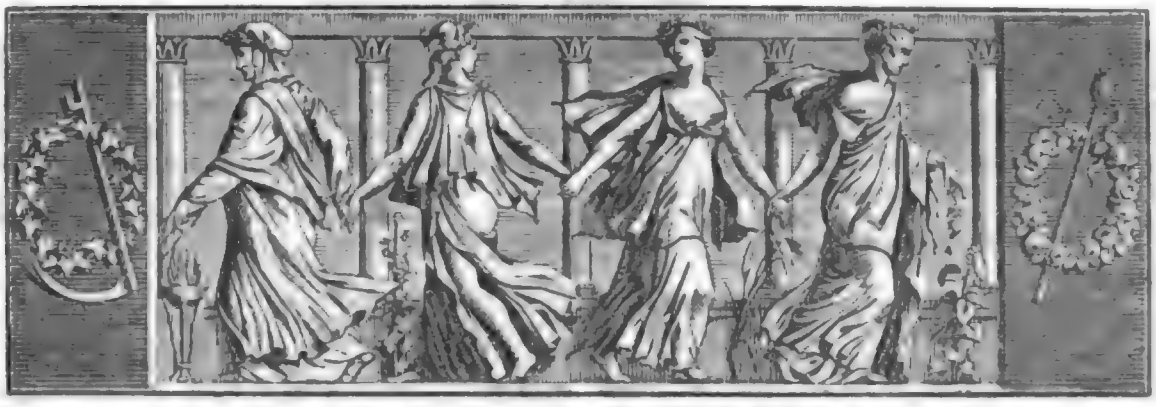
Bitte daher mir Ihre Gegenwart zu schenken, oder mich bei Ihnen deshalb selbst zu weiteren Vervollkommung belehren zu können.

(Ohne Datum und Jahrszahl.) In steter Liebe Pitschaft."

Berichtet Referent nun noch, daß obiges heldunkle, oder dunkelhelle Schreiben des Hrn. P. mit einem Petschaft versiegelt ist, das auf dem Oval von der Größe eines kleinen Hühner-Eies einen deutschen Jüngling und ein deutsches Mädchen (die Tracht beider Figuren deutet es so an) im Bilde zeigt, mit folgender Umschrift: Innerer Rand: „Nur Die Liebe leitet uns." Aeußerer Rand: „Pitschaft Beschutzer Der Frauen Aus Menschenliebe" — wenn Referent dieses noch zu Obigem hinzu gefügt hat, so wird jeder Leser genugsam überzeugt seyn, was von Hrn. Pitschaft zu halten sey, und es vernünftig finden, daß der als praktischer Arzt vollauf beschäftigte Hr. Dr. Barrie's des berühmten Philosophen und Frauenbeschützers Pitschaft Zuschrift — unbeantwortet gelassen hat. — Unsere Bühne zeigte in diesen Tagen ein neues romantisches Schauspiel, betitelt: „Das Gericht der Templer", in fünf Aufzügen, nach Walter Scott von J. N. Lenz. Herr L, ein höchst ehrenwerthes Mitglied unseres Theaters, hat mit diesem Stücke einen zweiten Versuch gemacht, den „großen Unbekannten" für den deutschen Cothurn zuzuschneiden; doch glauben wir, es geschah mit nicht viel besserem Erfolge, als bei seinem Trauerspiel: „Die Flucht nach Kenilworth". Die gedrängten oft colossalen Bilder W. Scott's, die sich fast in jedem seiner Romane durch einen oft Jahre lang dauernden Zeitraum hinbewegen, fassen sich höchst gezwungener Weise in die zeit- und raumbegrenzte Schranke eines Drama's; und während im Roman die auftretende Person sich selber handelnd motivirt, soll im Schauspiel die auf zu tretende Person motivirt werden, um dramatisch handeln zu können: das sind zwei schneidende Gegensätze — wo wäre die logische Verbindung derselben auf zu finden? So ist's folgerecht, wenn die Kritik Hrn. L. den Vorwurf machen muß, daß es auch seinem Schauspiel: „Das Gericht der Templer", eben so wie seiner „Flucht nach Kenilworth" an logischem Zusammenhange fehlt. „Das Gericht der Templer" liefert eine Reihe gemüthlicher, erschütternder, interessanter Scenen; allein leider kein Drama. Das Stück ist aus dem Roman „Ivanhoe" gearbeitet; was aber ist aus dem gigantischen „Ivanhoe", aus dem riesigen „Richard Löwenherz" in diesem „Gericht der Templer" geworden? Mehr oder weniger sind es leere Schattenbilder, die wohl an Scott's Roman erinnern, aber den Roman nimmermehr dramatisch wiedergeben. Dennoch muß man gestehen und einräumen, daß Hr. L. das Mögliche leistete; daß er aus dem vielfachen reichhaltigen Stoffe des Romans nach besten Kräften ein einfaches Ganze zu liefern strebte, und wirklich lieferte, insofern er nach dem nun einmal zur Norm gewählten Vorbilde arbeitete. Es hieße muthwillig dem Stücke, das wahrscheinlich öfter mehrere deutsche Bühnen gehen wird, den Reiz der Neuheit rauben, wenn man hier eine Skeletirung desselben vornehmen wollte; dennoch wird man aller Orten, wo dasselbe zur Darstellung gelangen möchte, die obige Beurtheilung für wahr erkennen müssen. — Die Versification (in Jamben) ist gelungener als die in der „Flucht nach Kenilworth", doch immer noch nicht frei von Harten und Verskrenkungen; wiewohl dergleichen in der Darstellung kein erheblicher Fehler seyn mag, da die meisten unserer Volksschauspieler auch die besten Verse zu verhunzen pflegen. Nur der Leserwelt darf dergleichen nicht geboten werden. Auch steht von dem besonnenen Verfasser obigen Schauspiels zu erwarten, daß er strenge Feile an seine Arbeiten legen werde, wenn er dieselben im Druck heraus geben sollte. So vielen Dank man Hrn. L. — wenigstens hiesigen Orts — auch schuldig seyn mag, daß er durch eine Original-Arbeit zum Verdrängen der abscheulichen Dramen und Melodramen † † † beitrug, so verdient er doch noch größere dankbare Anerkennung für sein gediegenes Spiel in seinem „Gericht der Templer". Sein „Brian de Bois Guilbert" ist eine vollendete Kunstschöpfung, die durch die treffliche Mitwirkung der Mad. Lebrün als „Rebecka", des „Isaak Jairam's" Tochter, noch glänzender hervor gehoben ward. Das Stück ward übrigens hier mit Wohlwollen, ja mit Liebe aufgenommen und hat in vierzehn Tagen sich einer dreimaligen Wiederholung zu erfreuen gehabt. Möge Hr. L. daraus ermessen, daß wir Hamburger herzlich gern in ihm einen dramatischen Schriftsteller begrüßen; obwohl dagegen die Kritik wünschen muß, er möge sein zweifaches Talent fernerhin nicht an das Wagespiel setzen, einen Scott'schen Roman zu einem Theater-Stück umarbeiten zu wollen. Es kann nicht gelingen; jeder andere, freiere, einfachere Stoff führt ihn zuverlässig sicherer zum Ziele. Möchte es Hrn. L. doch gefallen, solchen anderen Weg ein zu schlagen! — Als zweite Neuigkeit auf hiesiger Bühne giebt sich „der Oberrock" kund, ein Original-Lustspiel von dem hiesigen Orts besonders durch seine plattdeutschen so dramatischen wie lyrischen Dichtungen bekannten Dr. Barmann; eine Neuigkeit, von welcher dem Referenten vor Allem der Umstand gefällt, daß sie nicht † † †; also wie mittelmäßig die Arbeit auch seyn möge, dennoch ebenfalls ein Gewinn für die Bühne ist. Die Handlung des kleinen Stückes ist höchst einfach; ja, wenn man will, sogar unbedeutend, wiewohl sie sich auf eine wahre Begebenheit gründet, die des Näheren in dem Werke: „Biography of the British stage, London, 1824 etc." nach zu lesen ist, wenn man nicht lieber das kleine Stück selbst, welches in Hoitei's „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele, Jahrgang 1825" (Berlin, Vereinsbuchhandlung) befindlich ist, lesen will. Der Hr. Verfasser, der in vier jüngst von ihm erschienenen Bändchen Uebersetzungen des Calderon (in der Schumannschen Buchhandl. in Zwickau erschienen) sich einer überaus leichten Versification befleißigte, hat auch in diesem „Oberrock" ein Paar Hundert höchst anmuthig klingender Verse beigebracht — das Stück ist in vierfüßigen gereimten Jamben geschrieben — die denn, verbunden mit dem vortrefflichen Spiel der darstellenden Personen — unter denen besonders Hr. Lebrün als „Mac Redde" und Mad. Reinhold als „Josie" sich auszeichneten — den ungetheilten Beifall errangen, dessen sich diese Kleinigkeit hier zu erfreuen hatte. Auch dieses Stück ist in acht Tagen drei Mal gegeben. **.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 29. November. 191stes Blatt.

Die Skulptur der Egyptier.

(Aus dem Französischen.)

Der Mangel an Perspektive in der Malerei der Egyptier könnte sehr leicht zu der Meinung verleiten, als hätten die Egyptier diese Kunst (die Anwendung der Perspektive) gar nicht gekannt. Dem ist indeß nicht so; vielmehr darf man dies gewissermaßen einen absichtlichen Fehler nennen, indem ihre Gemälde eigentlich nichts als eine Zusammenstellung von Hieroglyphen, eine Bilderschrift, waren. Ehe die Völker eine Buchstabenschrift erfanden, bediente man sich solcher Bilderzeichen, um den Gedanken zu malen, d. h. man wählte materielle Gegenstände, die gleich in die Sinne fielen. Daher diese lebende Schrift, die sich unverändert vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt hat. — Dadurch ist es erklärbar, warum das egyptische Volk, ein so aufgeklärtes, seine Tempel, Paläste und Gräber mit bizarrer Malerei und Skulptur besäete, ohne Verhältniß und anscheinend ohne Perspektive. Die Mannigfaltigkeit dieser Hieroglyphen darf uns nicht wundern, da Egypten eine Art theokratische Verfassung hatte, die Priester daher die allgemeine Schrift modifizirten und für sich selbst eine ganz besondere annahmen; ja, sie erfanden nachher sogar noch eine dritte, welche sie die heilige Schrift nannten. Der Mangel an Stoff, diese Schrift zu bewahren (wozu das Papier damaliger Zeit noch nicht hinreichte), war Veranlassung zu den vielen Skulpturen auf den Wänden aller Gebäude.

Es gab verschiedene Arten Skulptur: erhabene und hohle. Die Bildsäulen der Tempel waren meist Symbole der entgegen gesetztesten Wesen in der Natur. Man sieht Menschen mit Sperber- oder Hundeköpfen; oder phantastische Figuren in eigene Gruppen aufgestellt und mit Attributen versehen, an denen wir nur Abweichungen von der Natur gewahren. Höchst grell stechen dagegen die antiken Meisterwerke der Griechen ab. Bei diesen bewundern wir Geschmack und Wahrheit der Darstellung: wir erkennen das große Genie, das Ideal des Schönen wird uns versinnlicht. In dem colossalen Schnitt der Egyptier bewundern wir die Kraft und Gediegenheit und schöpfen in den Ueberbleibseln der Bildsäulen ungemessener Größe, welche die Ruinen von Louqsor, Theben und Memphis geziert, die höchste Vorstellung der Macht und der Kenntnisse jenes Volkes. Es ist ein Genie, eine Originalität, dem nichts Anderes gleich kommt. Seine Geschichte ist uns wenig bekannt, seine Könige sind dahin, seine Paläste, seine Städte bieten nur noch Ruinen dar, und doch ist jenes Land eine der fruchtbarsten Quellen zum Nachdenken für den Philosophen, Alterthumsforscher und Geschichtsschreiber, und eine Quelle zur Begeisterung für den Dichter und Künstler.

Fast nirgends giebt es hohle Skulptur, als in Egypten. Seine Basreliefs sind fast alle bemalt, aber grob und unvollkommen. Was indeß ihren Styl anbelangt, so versichert Denon, daß die Egyptier ihn in vorzüglichem Grade vervollkommnet gehabt; denn er will in Louqsor zwei Obelisken, jeden von 100 Fuß

Digitized by Google

Höhe, und aus einem einzigen rosenrothen Granitblock, gesehen haben, die auf ihren vier Flächen eine Skulptur-Arbeit von Hieroglyphen darboten, deren Schönheit und Vollkommenheit in jeder Art eine unnachahmliche Kunstfertigkeit zeigen. Eben so ist es mit der berühmten Bildsäule des Memnon und der colossalen Figur des Sesostris, welche letztere aus einem einzigen Granitblock von 45 Fuß Höhe gemeißelt ist.

Bedenkt man, daß die gedachten Kunstwerke schon vor der Invasion des Cambyses vorhanden waren, so schließt sich hieraus leicht auf das Alter des egyptischen Volkes, wenn wir erwägen, welche Zeit ein Volk bedarf, ehe es sich bis zu einem solchen Grade vervollkommnet. Duschet.

Römische Volkslieder.

(Schluß.)

2. Lebensgeschichte Guerrino's, mit dem Zunamen il Meschino (der Unglückliche), worin die zahlreichen Gefechte vorkommen, die er mit den Türken und Saracenen gehabt, und die Erzählung, wie er seine Eltern zu Durazzo im Gefängnisse getroffen. — Dieses Gedicht steht bei dem Volke in großer Gunst. Es ist im höheren Styl geschrieben, beginnt mit einer Anrufung an die Muse:

Musa gentil, che sopra eccelsi allori
D'Elicon godete sure tranquille! *)

und wird in einer gefälligen Melodie abgesungen. — Guerrino ist der Sohn des Paladins Milo, Fürsten von Apulien und Albanien. Im Kriege gegen die Türken wird Milo gefangen und nach Durazzo gebracht. Vorher hat er seinen einzigen Sohn der Amme anvertraut. Beide werden von Seeräubern gekapert und als Sklaven verkauft. Das Kind erregt Mitleiden und wird von der Hausfrau seines Herrn il Meschino getauft, zeichnet sich früh aus, wird bis zum sechszehnten Jahre mit dem Sohne des Kaisers erzogen, trägt unerkannt in allen Turnieren den Sieg davon, aber nicht den Dank, weil er ein Sklave ist und seine Abkunft nicht angeben kann. Ein alter Satrap giebt ihm den Rath, das Orakel des Sonnenbaums zu befragen. Er macht sich auf, und sucht den Baum (den nämlichen, den schon Alexander der Große über seine Schicksale und seinen Tod befragt haben soll). Auf der Reise dahin findet er Abentheuer und Hindernisse aller Art, Riesen, Zauberer, wilde Thiere, Ungeheuer, und gelangt zuletzt — an's Ende der Welt, wo die Sonne die Wurzeln der Erde, den Berg, berührt, der sie von dem unendlichen Luftraum trenne. Hier steigt M. vom Pferde, legt seine Glas-Rüstung ab, und besteigt den Berg, auf dessen Gipfel der Sonnenbaum steht. In der ersten Ungeduld will er den Baum anreden. Ein Greis vertritt ihm den Weg: er muß den Aufgang der Sonne abwarten. Jetzt frägt er, und der Baum giebt auf Orakelweise die dunkle Antwort: „Dein Vater war ein Krieger: dein Geschlecht gehört zu den Paladinen: Zephyra war deine Amme; deine Eltern sind im Gefängniß!"

Ser Meschino
Guerrier del genitor fosti,
La tua stirpe è di sanguine Paladino.
Zeffira fu la balia, e per destino
La madre, e il padre sta incatenato.

Nach diesen Worten schwiegen Sonne und Baum. Der Greis giebt ihm den Rath, die Sibylle in Italien aufzusuchen. Er fällt jedoch in die Netze der Zauberin Acine, hat aber das Glück, sie einst in ihrer natürlichen Gestalt, alt und häßlich, zu erblicken, und genesen von der täuschenden Leidenschaft. In Rom ertheilt der Papst ihm den Segen. Er wallfahrtet bis St. Jago di Compostella; trifft auf der Rückkehr das Christen-Heer, im Kreuzzuge gegen die Türken, schließt sich an, erobert Durazzo, findet und befreit seine gefangenen Eltern, und vermählt sich mit einer schönen und mächtigen Königin. Das Gedicht schließt mit den Worten:

Ecco quanto proposi, o mio lettore,
L'istoria onesta, che venni a narrare
Del Guerrino, che forte nel valore
Per il padre vendetta volle fare,
Acquistò ancor la sposa che nel fiore
L'età gentile allor solea passare;
Così tra di loro ebbero a gioïre
E chi sia più contento io non so dire.

3. Die Geschichte des Liombruno hat viel Aehnlichkeit mit der deutschen Legende, die Musäus in seinen Volksmährchen unter dem Titel: „Die Bücher der Chronica der drei Schwestern", so anmuthig erzählt.

4. Leben und Tod des berühmten Banditen-Anführers Pietro Mancino. M. war der Sohn eines gelehrten Arztes, und selbst Arzt. Er hatte zwei schöne Schwestern. Beide wurden von zwei Prinzen entführt. Er setzte den Räubern nach, erdolchte sie, mußte fliehen, und wurde selbst — Räuber und Bandit. Mit dem gemachten Raube kam er Nothleidenden zu Hülfe. Den Prinzen San Severo, der einen Preis von 12,000 Scudi auf seinen Kopf gesetzt, betrog er um diese Summe. Verkleidet begehrt er, ihn zu sprechen, zeigt ihm ein halbverhülltes Hammelhaupt, und wirft ihm, nach ausgezahltem Gelde, den falschen Mancino-Schädel vor die Füße. Zuletzt, nach vielen gesammelten Reichthümern, erkrankt er in einem angekauften Schlosse in Dalmatien, betet zur Jungfrau, an deren geweihtem Tage (dem Sonnabend) er nie gemordet

*) Freundliche Muse, die du, auf dem Lorbeerthron sitzend, die reine Luft des Helicon einathmest u. s. w.

Digitized by Google

und geſündigt, erhält die Erlaſſung von dem Prieſter, und verſcheidet.

A Pietro intanto il mal si aggravava
E da se stesso lo conosceva
Che giorno, e notte chiamava, e pregava
Per avvocata Maria, che teneva,
Perque semperre il sabbato guardava
E mai peccato non vi commetteva;
Maria chiamava, e bagnava le gote,
Rese l'anima a Dio col sacerdote.

5. Leben und Tod des Straßenräubers Henrico Gobertinco. Dieſer Bandit hat nicht weniger als 964 Perſonen und ſechs Kinder auf der Heerſtraße von Otranto gemordet. Auf ſeinem Todbette (auf dem Schafott) bedauerte er nichts ſo ſehr, als daß er ſein Gelübde, 1000 Menſchen zu würgen, nicht habe erfüllen können. Er hielt ein genaues Tagebuch, worin er ſeine Schlachtopfer nach dem Datum aufzeichnete.

Unter den hiſtoriſchen Volks-Gedichten zeichnen ſich aus:

1. Die Geſchichte des Attila.

2. Die Befreiung Wiens von den Türken, von Filicaja, in ſogenannten rozzi rime.

3. Die Horatier und Curiatier. Dieſe Handlung und die dem Horazier vom Könige Tullus erlaſſene Todesſtrafe wegen des Schweſtermordes wird, durch Couriere, von der römiſchen Regierung in Frankreich, Congo, Spanien, Polen, China, Neapel, Venedig u. ſ. w. bekannt gemacht, und in Rom ſelbſt durch dreitägige Feſte und eine Cucagna gefeiert.

Da fuochi, ed' archi, e di cucagna un monte
Con suoni, e canti, e di buon vino un fonte.

4. Die beſte Romanze, in dieſer Gattung, iſt die „Niederlage und der Tod Rolands bei Roncevaux". Dante und mehrere engliſche Balladen-Sänger haben ſie geplündert. Wir heben nur folgende Stelle aus: Roland, ſelbſt erſchöpft und verſchmachtend, redet ſein ſo eben umgefallenes treues Pferd an:

O Vegliantin, tu m'hai servito tanto,
O Vegliantin, dov' e la tua prodezza,
O Vegliantin, nessun si dia più vanto,
O Vegliantin, venuta e l'ora sezza,
O Vegliantin, tu m'hai cresciuto il pianto,
O Vegliantin, tu non vuoi più capezza,
O Vegliantin, se ti fece mai torto,
Perdonami, ti prego, così morte!

Welch ein ſchöner, rührender, menſchlicher Schluß!

C. Haslet.

Einzelne Gedanken.

Der Spieler wird erſt betrogen, dann betrügt er. In der Liebe iſt es umgekehrt; anfangs betrügt man, zuletzt wird man betrogen.

Der Hochmuth iſt die Waſſerſucht der Seele; je mehr er anſchwillt, deſto mehr dürſtet ihn.

Dem Mann von Geiſt entfahren ſo gut Sottiſen, wie dem Dummkopf; ſein Witz — ſein Esprit — beſteht weniger darin, keine zu ſagen, als die geſagten ſchnell wieder gut zu machen.

Auf eine Ohrfeige folgt ein Duell, oder eine geſetzliche Strafe. Auf die Verwundung des guten Rufs folgt Lächeln oder Spott, höchſtens Schweigen und Zweifel.

T. L. Secha.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Friedrich von Kurowſky-Eichen, der ſich eine kurze Zeit hier aufhielt, ließ folgendes Lied zurück:

Berlin.

Kommt der Preuße nach Berlin,
Sagt, wo ſoll er gehen?
Tauſend Geiſter-Arme zieh'n,
Hören will er, ſehen;
Und ſchon kam die Nacht heran,
Alles ſtill und dunkel,
Sehnen lockt von Bahn zu Bahn,
Unter Sternengefunkel.

Ruhig ſteht das Königshaus;
Sey zuerſt gegrüßet!
König, Vater, ſchau heraus!
Schwelle, ſey geküſſet!
Schwelle, ach! ſo ſtreng bewacht,
Dürft' es nimmer wagen!
König, Vater, gute Nacht!
Muß mich weiter tragen.

Siegestempel, Kriegshaus,
Feſt willſt du mich halten;
Aus den Fenſtern ſchau'n heraus
Tauſend Nachtgeſtalten;
Sieger, alte Krieger ſchau'n,
Waffen groll'n und klirren,
Es verjagen Angſt und Grau'n,
Pulverblitze ſtirren.

Links zum hohen Siegesthor!
Rechts, zum gold'nen Schloſſe!
Helden-Ehrfürſt, reit' hervor,
Hoch auf ihr'nem Roſſe!
Aber lichter Geiſterkranz
Schwirrt um jene Zinnen,
Und der Künſte Sonnenglanz
Füllt die Tempel drinnen.

Thürme klinget, ſchauet auf,
Donnert, Königsbrücken!
Marmorgeiſter, ſteigt herauf,
Kommt, die Stadt zu ſchmücken!
Stehet Wacht am Königshaus,
Wo der Preuße wachet,
Wenn der finſt'ren Zeiten Graus
Aller Schrecken lachet!

— Karl v. Holtei hat, zum Beſten der durch Hagelſchlag verarmten Obernigker, ein kleines Büchlein in die Leſewelt geſchickt, benannt: „Briefta ſche des Obernigker Boten". — Obernigk iſt ein Dorf in der Nähe Breslau's und der „Obernigker Bote" der Titel eines Volksblattes, welches Holtei eine Zeitlang heraus gab. Der Bote erſcheint hier abermals in ſeiner Geſchäftigkeit und hat bei Freunden und Bekannten einige geiſtige Beiſteuer geſammelt, um eine leibliche daraus zu machen für diejenigen,

deren Unglück zwar aus der Luft gekommen, aber nicht aus der Luft gegriffen iſt. Wir glauben, daß die Leſer in dem wohlfeilen Werkchen *) nicht lauter Hagel, d. h. gefrorne Waſſertheile, vielmehr noch Wärmeloſe und einigen Geiſt, der über dem Waſſer ſchwebt, finden werden. Voran geht eine „Ernſthafte Auferweckung des Obernigker Boten", von Reinhard Schoene. Warum hat man überhaupt für den Scheintodten einen Todtenſchein ausgefertigt? — ſolch einem Boten wird manchmal ein Weg zu bekannt, oder er will nicht immer dieſelben Hunde bellen hören — da zieht er weiter, braucht die Füße, um den Kopf beſſer brauchen zu können. — Gedichte folgen dann von A. v. Tromlitz, Schwarz (wenn wir nicht irren, Stadtrichter in Trachenberg), Robert (der giebt eine gute „Fabel" mit minder ſtrenger als zeitgemäßer Moral), Gubitz, Karl Witte und Michael Beer. — Nach den kurzen Zeilen der Verſe kommen nun die langen der Proſa in einer Erzählung: „Die Schloßen oder die drei Grafen", von K. v. Holtei. Auf zwei Bogen drangen ſich da Abentheuer für ein Alphabeth; ja wir konnten (wenn nicht Xantippe, Poſtlauti u. ſ. w. ausgeblieben waren) gleich mehrere Alphabete von Dingen angeben, die darin vorkommen, als z. B.: Ahnungen und Ahndungen; Bauernſprache; Carthäuſer-Leben: Dienſteifer; Ehe aus Stolz und aus Liebe; Flüchtlinge; Gewiſſensbiſſe; Heimlichkeiten; Jugendſünden; Kreuzträger und Kirchhöfe; Leichen und Leichenmänner; Mord und Mißgeſchicke; Nachtſtücke; Orkane; Poſtpferde; Querſtriche; Romantiken; Schander; Trauung; Unſtatigkeit; Vaterfluch; Wald-Scenen; Zorn und Zärtlichkeiten. Da uns X und Y im Stich laſſen, ſo machen wir unſern neuen Wortmachern den Vorſchlag, bei ihren Erfindungen beſonders dieſe beiden Anfangs-Buchſtaben zu bedenken; ſind die Wörter dann auch weiter nicht zu gebrauchen, ſo bekamen ſie doch vielleicht eine Stelle in den Wörterbüchern, rein um die Buchſtaben X und Y mit einem Almoſen aus zu ſtatten. — Jener reich begabten Erzählung folgen „ſechs Abentheuer", geſchrieben von Reinhard Schoene und überſchrieben: „von Kalckunjuſſen, dem Poten"; Proſa, mit ekelweichen Reimen geſchmückt. Das Ganze iſt auch eine Wiedererweckung (wenn auch keine ernſthafte), nämlich von der Erzählungsart des ſeligen Hofmann, etwas gemiſcht mit unſterblichem Jean Paul. Spaßhaft genug iſt darin ein Ausfall auf Breslau über den Umſtand, daß ſich keine dort entſtehende belletriſtiſche Zeitſchrift halten kann. Bei dem Vorſchlage, abermals einen Verſuch zu machen, heißt es:

„Laß mir doch die ſchlimmen Poſſen,
Sprach der Andre — nimmer ging
Noch ein Blatt, bei uns entſproſſen;
Keine Form hielt, hier gegoſſen,
Und der liebe Ehrenſold,
Menſch! — kein Fuchs fiel ab — von Gold.
Und, womit denn reüſſiren?
Freund, wollt Ihr ſie amüſiren —
Ach! den Spaß verſteht man nicht,
Zieht ein grimmiges Geſicht,
Und den Ernſt — verſteht man wenig;
Faſſ't Ihr gar 'nen Brettlerkönig,
Oder eine von den Nymphen,
Unſanft an 'mal — hu, die ſchimpfen!
Paßt doch, paßt mit Euern Trumpfen!" —

Die Breslauer haben indeß feurige Kohlen für das Haupt ihres Anfechters geſammelt, indem ſie — wie wir hören — zahlreich zahlend auf die „Briefta ſche", pfychiſch und phyſiſch mit ihrer Unterſtützung bereit waren, mithin nicht einmal der fernen Anmahnung des zum Epilog geſtempelten Liedes von Gubitz: „Der Genius", bedurften und bei obenerwähnten Ausfällen ruhig ſagen können:

„Das Geben kommt ſtets aus dem Herzen;
Und wenn wir den Groll des Gedichts
Vergeben als ſalziges Scherzen,
Vergeben wir ſelber uns nichts!"

— Auf dem Königlichen Theater war die intereſſanteſte unter den Neuigkeiten: „Die Schule der Alten, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen nach Delavigne's Ecole des vieillards von J. F. v. Moſel." Da das Stück lange vor der hieſigen Aufführung, ſowohl im Original als in der Ueberſetzung, gedruckt zu haben war, ſo ſind ſchon viele Beurtheilungen in der Leſewelt, die ſammtlich darin übereín ſtimmen, daß dieſes franzöſiſche Luſtſpiel nicht ohne Werth ſey. Neulich laſen wir kurz hinter einander zwei Beurtheilungen, wovon die eine ſagte: der Stoff erinnere nicht an Kotzebue's „Stricknadeln", und die andere: eine Aehnlichkeit mit Kotzebue's „Stricknadeln" wäre unverkennbar. Das bringt uns jenes Geſchichtchen in's Gedächtniß, nach welchem Käſtner, beauftragt, bei einer Todtenfeier eine Rede zu halten, durch einen Blick in das Manuſcript bemerkte, daß der nachherige Vortrag eines Collegen mit: „Weinet, ihr Lieben!" begann, worauf Käſtner den ſeinigen mit den Worten ſchloß: Weinet nicht, ihr Lieben! — und ſo dem Nachfolger ein Gelächter zuzog. Nach unſerer Anſicht hat Delavigne Kotzebue's Schauſpiel gar wohl gekannt; denn zu gleichmäßig ſind beide Stücke in der Perſonen-Zahl und der Art ihrer Stellung, als daß der Zufall allein hier ausreichen könnte. Offenbar iſt aber Delavigne auf tiefere, gemäßigtere Charakteriſtik ausgegangen und die Motive ſind meiſtens zarter, als bei Kotzebue, obwohl dagegen dieſem, für die Menge, ein rauſchenderes Einwirken nicht abgeſprochen werden kann. Da nun in der „Schule der Alten" mehr an innere Entwickelung gedacht, dabei aber der Dialog oft epigrammatiſch zugeſpitzt iſt, ſo hätte der Ueberſetzer das Werk ſtrenger übertragen müſſen in Form und Geiſt. Ein Zugſtück iſt hier nicht zu gewinnen; es galt demnach, uns die Eigenthümlichkeit des franzöſiſchen Dichters und ſeines Werkes möglichſt rein zu überbringen, um Alten, die das Original nicht haben, den klarſten Begriff zu geben von dem, was jetzt die Franzoſen ein gutes Luſtſpiel nennen. Im Ganzen wird man es übrigens bei uns, da Schatten und Licht nicht grell gegen einander ſtehen, zu der Gattung häuslicher Gemälde, oder, um uns des bei uns gewöhnlichen, aber ſchlecht bezeichnenden Wortes zu bedienen, zu den Schauſpielen zählen. Die hieſige Darſtellung war ſo vortrefflich, wie ſie auf einer deutſchen Bühne ſeyn kann; und die Wirkung hat ſich aus der Kälte in den erſten Vorſtellungen doch ſchon zu einer lauen Wärme erhoben. — „Der Kuß nach Sicht", Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen von Th. Heß, hat gefallen, ſo wie ein anderes Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen: „Die beiden Britten", übertragen von C. Blume. — „Menſchenhaß und Reue" iſt neu und zweckmäßig einſtudirt worden, kann es aber nicht mehr zu ſo offenbarer Wirkung bringen, als ſonſt; ehemals waren die Thränen eine verehrte Mode, jetzt, wenn es nicht zu umgehen iſt, weint man auch, ſchämt ſich aber deſſen, wie überhaupt jeder Offenkundigkeit des Gefühls. Was und wie wir empfinden, das gehört jetzt zu den Geheimniſſen, die Jeder für ſich behalten will, und man darf mit allen Ehren das Herz, niemals aber den Kopf verleugnen. — Weber's „Euryanthe" wird unter den für das nächſte Carnaval beſtimmten Opern ſeyn. — Mad. Grünbaum, Hr. Moſcheles und Hr und Mad. Arnold haben Concerte gegeben und ihre Virtuoſität hat auch bei uns neuen Ruhm erworben. — Im Königsſtädter Theater gefielen beſonders: „Der Paraplnienmacher Staberl oder die Bürger in Wien" (Hr. Schmalka iſt aufgezeichnet in der Titel-Rolle) und: „Die Schneiden-Mamſells" (nach dem Franzöſiſchen). — °.

*) In der Vereinsbuchhandlung (Berlin, Taubenſtraße Nr. 29) zu bekommen.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Mittwoch den 1. Dezember. 192ſtes Blatt.

Die Berliner Zeitungsträgerin.

Neue Scene zur „Talentprobe“. *)

Minna (draußen).

Ick muß die Mamſell ſprechen, ick muß ſie ſprechen! (Sie drängt ſich herein, als Berliner Zeitungsträgerin verkleidet) Nee, mit det Geſinde is't keen Aushalten nich! Die Herrſchaften ſin doch jetzunder noch lange nich ſo nifchtwürdig, wie des Geſinde, ſegg ich immer! Da wollen ſe mich allwidder 'nen Zopp machen; ſonne abſcheuliche Brut, will mich da mit alle Gewalt inreden, det Mamſelken wäre nich zu Hauſe; aberſcht ick weß't beſſer —.

Waller

(giebt ſeine Verwunderung über die poſſierliche Geſtalt zu erkennen).

Stern.

Demoiſelle Waller iſt wirklich nicht zu Hauſe! Wenn ich nicht irre, iſt Sie die Zeitungsträgerin? Was verlangt Sie denn?

Minna.

Nich eh'r geh' ick aus dieſe vier Pfählen rauſſer, bis ick die Mamſell geſprochen hebbe! — 't'is wegen die Kunſt! Lieber will ich mich die Zeit von mein mühſeeliget Geſchäfte abſtehlen dhun, als deß ich mir ſüllde abweiſen laſſen. Ja woll, mühſeeliget Geſchäfte! Seit die Zeitungen alle Dage rauſſer kommen dhun, da lofft man um niſcht un widder niſcht det Straßenfaſter glatt, wat freilich in ville Straßen hier och niſcht ſchaden künte. 'T'is 'n Elend! Da ſeggte mich noch neulich der Herr Geheeme Rendant-Aſſiſtent von die Mieths-Abgabe: Jott, ſeggt' er mich, deß die Zeitungen alle Morgen rauſſer kommen dhun, des iſt doch entſetziglich. Sonſt kriegte man doch man eenen Dag um'n andern niſcht, jetzt kriegt man alle Dage niſcht; und denn redt er noch drüber, deß die Zeitungen jetzunder ſo drocken wären und ick bringe ſe doch immer ſo naß, wie ſe von den Preßbengel kommen. Aberſcht man kann't die Leutkens nich recht machen; un an die Zeitungsſchreibers, von die ick am Ende doch mein Bisken Brodt hebbe, liegt es och nich! Et ſüll da Ener ſin, der nem't ſich vorher all die beſten Neuigkeiten weg, det denn ken andrer Menſch mehr wat Ordntliches drinn finden dhut. Wenn nich noch ſonne Anzeige von die Frühjahrs-Vorſtellungen käme, oder von die Bäckerſch, die det Brodt un die Semmel bei det wohlſeele Getreede noch am wenigſten kleen backen, oder wenn ſich die vornehmen Leute nich noch manchmal drinn runner machten, ſo wär et 'zunders mit die Zeitungen keen Aushalten nich! Aberſcht, deß ich vor lauter Tranſch nich die Hauptſache vergeſſen dhue, worum ick hergeloofen komme — 't'is, wie ſchon's geſagt, um die Kunſt — ſo rufen Se mich man gleich det Mamſelken!

Waller.

Ich warte auch auf ſie —.

*) Auf den Wunſch von Demoiſ. Lindner geſchrieben, als ſie bei ihren Gaſtſpielen auf der Berliner Bühne auch die Rolle der „Minna“ in jenem Verwandlungs-Stück gab und ſich in dem niederen Berliner Dialekt verſuchen wollte. Nur als einen Beitrag zur Benutzung deſſelben laſſe ich dieſen unbedeutenden Scherz drucken. Gr.

Stern (zu Minna).

Sie ist nicht zu Hause, sag' ich Ihr!

Minna.

Wat? Sie bleiben derbei, sie is nich zu Hause? So wat binden Se mir nich uf! Ick hebbe meine Gere, den Max, den hebb' ick vor Sonnen-Ufgang schon's an die Hausdiere gestellt, deß er mich kunte en Licht ufstecken, ob die Mamsell bei Wege is oder nich, un der Junge seggt mich: die Mamsell is nich ausgeflitzt! Also, sie is zu Hause! Treten un betbrieln laß' ich mir nich! Globen Se man nich, deß ich aus Muß bin! Ick bin gerieben, bin nich von Gestern, verstehe alle Woorte ohne Brille, brauch meinen Verstand nich mit de Laterne zu suchen, hebbe mir lassen den Wind um die Nase weh'n, weeß, wo Bartel Moß holt —

Waller.

Na, die hat eine Zunge!

Stern.

Ey was! Zudringlichkeit wird hier nicht geduldet! Sag' Sie, was Sie will und damit Basta!

Minna.

Nu, nu! Hebben Se sich man nich gleich so ungebachert! Ick bin sonne pbbelhaftige Behandlung nich gewöhnt, bin nich hinter den Zaun gefunden und Sie weeren mir och noch nich kleene kriegen! Da will ick mir ja liebersicht an den andern alten Herrn da verabdressiren, der werd mich nich in sonne patzige Manier kommen!

Waller.

Aber, liebe Frau, ich verstehe Sie gar nicht!

Minna.

I du meine Güte, ick hebbe mich doch 'n ganz rendliches Deutsch angewöhnt! Na, seh'n Si mal, ick wollte die Mamsell man bitten, deß sie sich für meinen Jungen, den Max, verintercessiren dhäte; der Junge hett mein Leben nischt gedoogt un nu quält er mich halle die Seele aus dem Leibe un will absolut unter die Schauspielersch gehn. I nu, des muß ick seggen, des Maul hett er uf'n rechten Fleck und 'is 'ne pfiffige Karundje!

Waller.

Hat er denn auch was gelernt?

Minna.

Si meenen wegen die Rollen? Wille Gedächtniß het er egentlich nich! Aberscht die Kummedianten hebben ja uf't Theater det Männeken in di Lucke, der weeß't ja doch immersch't besser als die Andern! Aberscht 'ne Kehle het der Junge, grannig un grimmig! Ick gloobe, er is am erüen als Sänger uf zu stellen; denn wenn der Junge losiegen dhut, da können die Kammer-Musikanten sich noch zehn Mal düller abmachen mit Pauken, Trompeten, Trommeln, Kanonenschlägen und Donnermaschinen, er kehlt doch durch!

Stern.

Charmante Talente!!

Minna.

Ja, sonne Sängers müssen sie ja anjetzt hebben bei die neu'ste Sorte von die Opern! Wir hebben immer Jott gedankt, deß wir in unse Gegend keene Erdbebens nich hadden: aberscht sonne Musik un 'n Erdbeben, det is man all een Dhun! In Berlin sin neulich ein Paar Häuser ingefallen; ich gloobe, deß is man pure von di dulle Musik, wie sie anjetzt aus die Opern unter die Regiments-Hobogisten kommen dhut. Un zu so wat het mein Max instement Ehenie!

Waller.

Ich zweifle nicht daran! Aber ich fragte eigentlich, ob er auch Schulkenntnisse hat?

Minna.

Schulkenntnisse? I du liebe Zeit! — hebben Sie denn nich gemerkt, wie des heut zu Tage is? Unse junge Welt, die braucht man Allens ganz obenweg zu lernen, et muß in die Witterung liegen, det sie gleich Allens besser wissen! Un wat nu die Kummedje anbelangen dhut, et sollen ene Menge derbei sin, die nischt können und wenn da Eener mehr mang unter looft, wat schad't 'n det?

Waller.

Da hören Sie das Urtheil über die Schauspieler!

Stern.

Ich bitte zu bedenken, von wem?!

Minna.

Ach, Sie meenen woll, deß wäre mich zu hoch? Meine fünf Sinne sin mich nich verhebdert un mein Max der leß mir Abends aus die Zeitungen und Journale wat vor — ick trage och Journale 'rummer — un da hört man ja genung, wie die Schauspielersch gemacht werren in di Artikel von't Theater! Da segg ick denn oft zu meinen Max, Junge, segg ich, willst du dir denn och so an den Pranger stellen labßen? — und wissen Se, wat mich des Fuchshalz antworten dhut? „Mutter", seggt er, „det is man all en Dhun! Wer in unse Land nich düchtig schlecht gemocht wird, der wird och nich berühmt! Det hebben all die klügsten Leute geseggt!" Aberscht freilich meen' ick denn och immer, die Recensenten-Music's wissen och nich, wat se wollen. Seggt der Eene: 't'is prächtig, seggt der Andere: 't dogt nischt! Un denn meenen die Schauspielers: Wie wir't machen, so ist am schensten; un sonnen Sinn het mein Max instement och!

Waller.

Hm! Ein gesundes Urtheil ist doch nicht zu verachten!

Minna.

Ja, versteh' mal Eener gleich, wat gesund un wat krank is; man find't et nich 'raus! Aberscht mit die

Recensenten wer' ick wegen meinen Max woll fertig werren; ick hebbe mich die schlimmsten all nennen lassen, ick wende wat d'ran! Es füll mich nich d'ruf ankommen, deß ich ſi 'n Bisken schmiere, eh'r ſie schmieren, un da lassen ſi mir denn gewiß meinen Jungen so gnädig durchschluppen. Ick seh't unnode gerne, deß er unter die Kummedianten geht: denn ick liege den ganzen Dag uf die Straße un der Junge muß mich die Wirthschaft führen. Er schauert mich, er kocht mich, er wascht mich, er hängt mich och uf; ick kann den Jungen, wiewoll der Lulei ville dumme Streeche macht un mich Allens unter die Ribben verkreeſcht, eegentlich gar nich entbehren un hebb em oft genug angeranzt. Hier unten hebb ick em erscht noch ausgeforscht. Max, hebb ick geseggt, wer weeß, ob du zu die Kummedie Grüthe genug hest, et is doch keen Pappenstiel nich! Dein seeliger Vater siegte immer zu seggen: wat man macht, muß man recht machen, sonſt muß man't Eenen machen lassen, der't macht! Dein seeliger Vater dhat och nach der Syrüchken: er kunte nich ville un dhat och nicht ville — spiegle dir d'ran! Aberscht bei den Jungen helft nu mal keene gute Lehre nich: er gebt mich ganz verwogen zur Antwort: des Chenie dreibt mir un wohin mir des Chenie dreiben dhut, dahin lass' ick mir dreiben, und so muß' ick't denn partu durchsetzen!

Stern.

Ich zweifle sehr, daß Demoiselle Waller Ihr behülflich seyn kann!

Minna.

I, der Direktor hält große Stücke uf ihr un ihre Kunnessancen seynd sehre groß! Si müssen den Jungen man nich verschwärzen bei di Mamsell, meinen Max keene Kabale nich machen. Ick weeß't recht gut, wer Si sin; ick kenne och Ihre Dochter, die macht Persche und Si sin ein Herr Schauspieler! I Gotteken doch! Leben un leben lassen; et gehn ville geduldige Schafe in enen Stall! —

Stern.

Nun, liebe Frau, von mir hat Ihr Max nichts zu fürchten. Ich spiele lauter alte Rollen —.

Minna.

Ja, det sollen aberscht och die besten sin; denn von die neuen Rollen un die neuen Stücke — mein Junge het mir deß aus de Jurnale vorgelest — da redt Keener vill Gut's. Mein Junge der möchte gern uftreten als Dokter Faust, det soll 'ne Rolle sin, wo sich Eener düchtig durchkehlen muß, un ick globe och, deß er dadrinn werdt uftreten, denn mein seeliger Mann het immer prophezeit: Junge, dir holt noch 'mal der Deibel! — Aberscht, wenn ick mir nich irre, so hör' ick da draussen Ihre Dochter; die will ick bitten, deß ſi mich Persche macht für den Jungen; wenn er is ufgetreten, muß och gleich en Gedichtken in di Zeitung stehen, wenn't och man schlecht is. Ick muß losen, deß mich Ihre Mamsell Dochter nich durch die Lappen geht. Ick hebbe gleich ein alt Gedicht mitgebracht, det braucht ſi man 'n Bisken uf zu stutzen; so wat paßt immer widder! Nachher komm' ick retur, und denn werdt sich die Mamsell Waller woll sprechen lassen; sie muß mich den Max partu in die Carriere bringen! Ick willt an't Rumamerkariolen nich fehlen lassen: wat ick uf zu bieten weeß, ick schnalk' et an und ethe bin ick bei so wat nich. Wenn ick Eenen brauchen kann, nehm' ick'n aus die Hölle, un wenn ick'n gebraucht hebbe, schick' ick'n widder hin. Und so werdt et schon's gehen. Adje derweile, adje! (rasch ab, dann wieder umkehrend) Aberscht noch Eens! Uf des Rausrufen het sich der Junge och gefaßt gemacht; er markert un pikkt sich all acht Dage dermit ab, wat er seggen will, wenn er nu rausser gerufen is. Wenn't noch derbei bleibt, so seggt er zu des verehrte Publikum: Der Deibel het mir zwarsch geholt, aberscht Ihre Gitigkeit ruft mir widder aus de Hölle russer, un Ihr gnädigster Beifall brengt mir nanu gar in den Himmel! (ab.)

Bunte s.

Als General Dumourier den Plan entsponnen hatte, den Convent zu stürzen, und dies entdeckt wurde, sandte man die vier Deputirten: Bancal, Camus, Quinette und Lamarque zu ihm. Ersterer nahm das Wort, und hielt dem General, der sich durchaus weigerte, vor der Versammlung zu erscheinen, ähnliche Beispiele aus der römischen und griechischen Geschichte vor, die in solchen Fällen einen heroischen Gehorsam bewährt hätten. — „Meine Herren!“ erwiederte Dumourier; „entstellen Sie doch nicht die Geschichte der Römer durch Vergleichung ihrer Tugenden mit unsern Verbrechen! Die Römer hatten weder Jacobiner-Clubbs noch revolutionaire Gerichtshöfe! Die Tyger wollen meinen Kopf, ich denk' ihn aber noch selber zu gebrauchen! Ich habe die Rolle des Decius gespielt, bin aber nicht willens, die Rolle eines Curtius zu spielen, und mich ohne Noth in den Abgrund zu stürzen!“

Mit dem Geize ist, wie mit dem Höcker, gewöhnlich Witz verbunden; deswegen schämen sich Geizige und Bucklige selten ihres Gebrechens.

Ein Apotheker in Paris hat transportable Blitzableiter von Stroh erfunden. Man trägt ſie auf dem Kopfe. Aergerlich ist es, daß die Strohköpfe, die schon so gut durch die Welt kommen, noch überdies einen natürlichen Blitzableiter mit sich tragen.

Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Der Volksgarten ist in den letzten Sommer-Monaten sehr besucht worden; auch von Vielen, die den Namen des Volks rechtfertigen, und die den Tempel des Theseus nie betreten, ohne vor Canova's Statue ihr andachtiges Kreuz zu schlagen; Referent war selbst Augenzeuge, als ein Kohlen-Bauer seinem Knaben den Theseus als den Evangelisten Lukas mit dem Stiere präsentirte. Der Garten selbst ist nur Nachts schön, der imposanten Beleuchtung wegen; am Tage gewähren die jungen Bäume noch keinen ergiebigen Schatten; um desto reizender ist da der Spaziergang auf den Wällen, die den tief liegenden Garten wie eine Gallerie umgeben, und wo das herrliche Panorama, die Aussicht auf den größten Theil der Vorstädte bis an das Kahlen-Gebirge, dem Auge einen entzückenden Genuß bereitet. — Das neue Burgthor naht seiner Vollendung, und mahnt sehr an das Brandenburger Thor in Preußens Hauptstadt. — In den Sälen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna hatten wie eine Kunstausstellung. Laut Catalog fanden sich an Zeichnungen, lithographischen Arbeiten und Kupferstichen: 185 Stück. Miniatur-Gemälde und Gemälde mit Wasserfarben: 61 Oelgemälde 259. Bildhauer-Arbeiten: 16. Basreliefs und Wachsarbeiten 12. Gemalte Zeichnungen: 4. — Im Ganzen dürfte diese Ausstellung allen früheren weit, sehr weit nachstehen, ein Blick in den Catalog überzeugt uns, daß die vorzüglichsten Meister wenig oder gar nichts beigetragen haben. Die Künste müssen leider in unserer Zeit mehr als je nach Brodt gehen; denn angeboten wird ihnen wenig! Sonderbar, daß die Deutschen immer schreien: es wird in den Künsten nichts gethan! — da sie doch meistens für die Künste nichts thun! — Unter den Kupferstichen befinden sich mehrere gelungene Arbeiten von Nahl, Eißner, Passini, Steber, Kalb und Hüsk. — Unter den Oelgemälden bemerken wir eine bedeutende Anzahl Skizzen von Thomas Enders, auf seiner Kunstreise in Italien aufgenommen; Madonna mit dem Kinde und einem betenden Engel, von Julie Primisser; mehrere biblische Akademiestücke, von Garnemann; Landschaften von Schödlberger und Wuttig, „der Sitz auf dem Schleine", nach Castelli's Ballade, vom Professor Petter, u. s. w. Die Anzahl der Portraits, sowohl in Oel als in Miniatur, übersteigt leider wieder die Zahl aller übrigen Pieces. — Außer Obengenanntem suchen wir vergebens ein Mehreres vom Professor Petter, und finden gar nichts von Agricola, Kraft, Knapp, Schnorr, den beiden Lampi's, u. s. w. Desto reichlicher hat ein Hr. Th. M. Lemoser, der sich selbst einen Dilettanten nennt, die Sammlung bedacht, und 12 Oelgemälde geliefert, die ein Extrakt aller Erbärmlichkeiten genannt werden können, und ungefähr in der Manier gemalt sind, wie die Malereien auf böhmischen Trinkgläsern, die nach der Türkei gesendet werden, weil sie kein Christenmensch ansehen mag. Es ist zu bewundern, daß die Akademie solchen Schmierereien, und in solcher Anzahl, Platz gönnte! — Ganz Wien eilt jetzt nach dem Prater, um die neue Holz- und Eisenbahne des Ritter von Gerstner zu besehen, auf welcher durch ein einziges Pferd zwei an einander gekettete Wagen, die zusammen eine Ladung von 100 Centner führen, im Trabe gezogen werden; die Schnelligkeit ist so bedeutend, daß bei plötzlichem Ausspannen des Thieres, die Wagen noch eine Strecke von 10 Klaftern fortlaufen. Den ersten Versuch im Großen will derselbe, wenn die Kosten durch Abnahme der Aktien gedeckt sind, zwischen Mathhausen in Oestreich und Budweis in Böhmen mit einer Eisenbahne von 16½ Meile machen, um die Moldau mit der Donau zu verbinden. Man verfolgt hierbei den Thalweg der Maisch in Böhmen und der Feldaist in Ober-Oestreich. Bei vorkommenden Höhen werden die bereits in mehreren Orten Oestreichs bei Holzanfügen angewendeten Maschinerien, wo die hinauf zu bringenden Wagen durch hinablaufende empor gebracht werden, gebraucht; wo diese Einrichtung fehlt, wird die Kraft durch Wasserräder ersetzt. Die Bahn wird nur einfach angelegt, und streckenweise durch Ruheplatze unterbrochen, damit die einander begegnenden Wagen Platz zum Ausweichen gewinnen. — Das Theater an der Wien ist zu einer Seiltänzer-Bude geworden; seit einem Monate ziehen die beinahe täglichen akrobatischen Vorstellungen der Familie Chiarini (auf dem gebannten Seile) das Publikum; dem folgen immer pantomimische Divertissements derselben Gesellschaft, die eben so erbärmlich, als ihre Leistungen auf dem Seile trefflich sind.

—••—

Im Hafen von Ascoli fand man vor Kurzem im Meere einen eisernen Kasten von 3½ Fuß Länge, worin Haare, Handschuh und ein alter Säbel befindlich waren. Es sind unbezweifelt die Ueberbleibsel eines gallischen oder eines skandinavischen Heerführers; denn damals war es Sitte, daß man einem geliebenen Feldherrn das Haar abschnitt, dasselbe nebst seinen Handschuhen und dem Säbel in einen Kasten schloß, und diesen ins Meer versenkte. (Corsaire.)

In dem Dorfe Draucy-lès-Nouis (in der Nähe von Paris) erzählt man folgende Sage: Im Jahr 1240 fanden sich hier eine solche Menge Ratten und Mäuse ein, daß weder Habe noch Gut, weder Menschen noch Vieh von ihrer Gefräßigkeit verschont blieben. Kein Mittel half; endlich kam man auf den Gedanken, einen Capuziner, Namens Pater Angionini, durch Magie berühmt, zu verschreiben, und seiner Wunderkraft die Vertreibung dieses Ungeziefers zu überlassen. Beide Theile waren bald über eine angemessene Dank-Summe einig, und der Zauberer nahm nun aus seinem Mantelsack einen kleinen Damon, trieb erst mit diesem allerlei Zirlesanz, dann holte er ein Büchlein heraus, las mehrere unverständliche Formeln ab, und rief zuletzt alle Ratten und Mäuse um sich zusammen. Und siehe, das ganze Heer versammelte sich auf diesen Wink um ihn her und wartete seines Geheißes. Da drehte er sich um, schritt nach dem Ufer des Flusses, warf sein Kleid ab, und sprang in die Wellen. Das ganze Rudel folgte und — ertrank! — Der wohlbehaltene Capuziner aber kam, nach vollbrachtem Wunder, wohlbehalten zurück, und forderte seine Summe Geldes. Das undankbare Völkchen jedoch wollte nicht zahlen. Da holte der weise Mann aus seinem Mantelsack ein kleines Horn, stieß hinein, daß allen Umstehenden zu grausen anfing. Und siehe, Kühe, Schweine, Hammel, Pferde, Ziegen, Enten, Gänse, Alles kam herbei und versammelte sich um Pater Angionini. Diesmal schritt aber der weise Pater nicht nach dem Flusse, sondern nach der anderen Seite zu, und ging mit allen seinen bezauberten Begleitern von dannen, ohne daß Jemand gewagt hätte, ihm zu wehren!! — So bestraft sich der Undank! (Corsaire.)

Ein Baronet, großer Liebhaber des Boxens, der über die Boxkunst sogar geschrieben hat, und außerdem unentgeltlich Unterricht darin ertheilte, ward von einem benachbarten Gutsbesitzer besucht, und da das Gespräch auch bald auf Boxen kam, ergriff der Baronet den Gast plötzlich von hinten, und warf ihn kopfüber. Der Ueberraschte gerieth in nicht geringen Zorn: „Mylord", entgegnete der Baronet ganz ernsthaft, „ich meine es gewiß recht freundschaftlich mit Ihnen, denn ich habe dies Kunststück noch mit keinem Anderen versucht!" (Pandore.)

In Amerika, am Horse-Eee (in Carolina), befindet sich ein Waldeschenbaum, der sich durch seine gewiß unübertroffene Größe auszeichnet. Er hat 72 Fuß im Umfang; dabei ist er hohl, und es können in dieser Höhlung sieben Reiter Platz finden. (Corsaire.)

Beilage: Bemerker Nr. 24. und Blatt der Ankündigungen Nr. XLIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 24. 1824.

Beilage zum 192sten Blatte des Gesellschafters.

Herr Pitschaft.

Um einen anschaulichen Begriff zu haben, weß Geistes Kind Hr. Pitschaft ist, der Hr. Pitschaft, dem alle Zeitungen den Gefallen thun, von ihm zu reden, geben wir folgenden Vortrag, welchen derselbe am 18. Oktober 1824 zu Frühlingsbude (einem Wirthshause nahe bei Hamburg) hielt und den ein Schnellschreiber zu Papiere brachte. Wir glauben, er charakterisirt ihn so hinlänglich, daß man begreifen wird, er thäte klug, zu schweigen; und die Andern thäten klug, wenn sie eben weiter nichts von ihm berichteten, als was dazu beitragen könnte, ihn zum Schweigen zu bringen. Wir Deutsche, dächte ich, hätten sogar gescheidtere Lustigmacher, als daß wir eines solchen bedurften, bei dem es nicht ohne Verdruß über die Vernunftschwache abgehen kann, wenn man ehrenwerthe Dinge mit lächerlichen Phrasen beschwatzen hört. Hier ist die

Rede.

(Herr Pitschaft betritt begeistert die Rednerbühne, das Orchester; den Salon füllt eine auserlesene Schaar Glaubiger, andachtiger Zuhörer und Neugieriger. Es ist fast Mitternacht.)

Also eine Rede soll ich halten? Eine Rede soll ich Euch zum Besten geben, meine Freunde, Brüder, meine geschätzten Zuhörer! Ja, es soll geschehen! Sprechen will ich aus der tiefsten Tiefe meines Gemuths, aus dem Innersten meines Herzens, aus der Quintessenz meiner Seelen.

Wir schreiben heut im Kalender den achtzehenden Oktober. Es ist ein inhaltschwerer Tag, ein folgenreicher Moment in der Geschichte meines deutschen Volks! — Er zerstörte die furchtbaren Plane des Weltstürmers Bonaparte und führte die liebe, theure und alte Zeit wieder herbei. Ja, meine theuren Freunde und Brüder, das sieht man aber nicht so ein, wie's der Himmel doch will. Man vergißt schon, was am 18ten geschah, im Jahre 13. Man will das Alte nicht mehr; das Alte, was doch unsere ehrfurchtgebietenden Ahnen und Vorfahren erdacht, gethan und vollführt haben, man will tollkühner und gottloser Weise lauter Neues, immer Neuerungen, verspottet das ehrwürdige Alte und spricht wohl ehrvergeßner Weise: „Andere Zeiten, andere Sitten!" Welche Gedanken, mir wird bange! Nein! gute Sitten, gute Einrichtungen, gute Gewohnheiten bleiben und sind immer gut. Zurückgehen müssen wir noch 50 und 100 Jahre, gleich Morgen, so bald es geht, dann werden wir erst noch glücklicher werden, wie es unsere Voreltern waren, die eingezogen, häuslich, sittsam, fleißig, mäßig, zufrieden und als gehorsamste Unterthanen, als strenge, eifrige Bürger, als ergebene Christen lebten. Das jetzige Leben ist gottlos! Jünglinge wollen Männer und Greise seyn! Söhne verachten ihre Erzeuger und Väter! Man will nicht arbeiten, denken, beten, ruhig und still wirken, man faulenzet, glaubt nur an rohe Lust, Vergnügen und Unheil bringende Feste und Verschwendung. Man todtet Geist und Körper, rennt in's Verderben, welkt und stirbt dahin und verdammt sich selbst. — O greulichst Bild der Gegenwart, schreckbare Scene der Zukunft, ihr macht mich zittern! —

(Pitschaft verdreht hierbei ängstlich die Augen und sein Gesicht wird länger und blässer.)

Deßhalb zürnt auch der Himmel. Sehet, meine Theuren, drum gießet es heute von oben Schnee und Regen, und die Winde bringen Kälte und rauhe Luft!! Wir müssen uns bessern, und 50, 100 Jahre im Denken und Leben zurückgehen, dann werden wir erst gute, vernünftige, brave Kinder und Menschen und Söhne eines Gottes. — O meine Brüder! ich weiß das, ich kenne das Alles durch und durch, härchenklein durchschaue ich die Menschenkinder und die Welt mit ihren Nebeln, Geweben, Gespinsten und Wolken.

(Hier murmelte Herr Pitschaft wohl fünf Minuten in den Bart, und man konnte es nicht verstehen.)

Ich habe Alles selbst durchdacht und erfahren. Ich habe groß und klein gelebt, ich habe in weichen, üppigen Pflaumenbetten geschnarcht — und gewacht, auf hartem Strohlager und auf Felsengestein! Ich habe geschlemmt mit Lukullen und wollüstigen Seelen, aber ich habe auch wieder gedarbt, gehungert und wie ein Diogenes (mein großer Meister und Lehrer! Gott hab' ihn selig!) von Wurzeln und purem Wasser mein Leben gefristet. — Noch jetzunder lebe ich mehrentheils wie ein Kartheuser, und wenn ich mal Braten kaue, Krammetsvögel knuppere, Biskuit benage, Austern schlürfe, oder mich an einer Flasche kräftigen Rheinweins erlabe, oder mit schäumendem Schampanjer mich belebe: nun! dann thue ich's mal zur belehrenden Abwechslung, oder einem und mehreren Theuren zur Liebe und zu Gunsten, ja auch zur Gefälligkeit; denn ich bin, ohne Lob mir zu streuen, die Gefälligkeit selbsten! — Ja gewiß! mäßig soll und muß der Mensch leben. Die größte Philosophie ist sonnenklar die: zu entbehren und zu entsagen. Aber darum ist noch nicht Gesetz des Himmels und der Natur: Du sollst deßhalb hungern, dursten und dich kasteien. Ei bewahre! Warum sind denn die Holdseligkeiten, die süßlichen, lieblichen Produkte, die verführerisch erquickenden Erzeugnisse, die anmuthigen Kräfte der Kunst und Natur da? Sie sind wahrhaftig und bei Gott nicht zum Zertreten und Versaulen entstanden, man soll sich ihrer bemächtigen, sie genießen, sie verzehren. — Aber, aber, nach gethaner Arbeit, nach geschehener Anstrengung, nach Vollziehung eines edlen und dem Höchsten angenehmen Werkes, dann soll man sich ihrer ergötzen und sie genießen; aber, aber, wie ich wahrhaftig und bestimmt hiermit sage und befehle: (mit ungemeiner, fast verklärter Begeisterung) mäßig, mäßig, fein bescheiden, hübsch ordentlich. — Alles mit Maaßen, heißt ein altes Sprich- und Wahrwort. O! es war das Lieblingswort meiner verstorbenen, seligen Mama.

(Pitschaft zieht das Portrait seiner Mutter hervor, betrachtet es mit inniger Rührung, drückt es an sein Herz und — weint bitterlich).

Digitized by Google

Sie ruhet nun seit vier Jahren selig in dem Herrn. O edle Mama! du warst ein Frauen-Muster, ein Bild der Häuslichkeit, eine unvergeßliche, unschätzbare, zärtliche Mutter, treue Gattin, acht-christlich-fromme Ernährerin und Erzieherin. Sie war eine Mutter; von der ich Tage lang Herrliches und Edles Euch, Brüder und Freunde, erzählen könnte; Ihr könnt sie darum lieben und achten, wie ich, sie verehren in mir. (Lange Pause.) Doch wieder auf oben zu kommen. — Ich habe viel gesehen, gehört und erlebt, erkundet und durchgemacht. Ja gewiß, ich habe viel gethan! Ich habe die Welt durchreiset und durchwandert, ich habe Almosen gefordert, gelehrt, gepredigt und gelehrt; Gutes und Schlimmes verkündet und in die Zukunft geschaut! — — Ich habe lustig und traurig gelebt. — Gedichtet und gekämpft habe ich für den Despoten Napoleon und für ein fremdes feindliches Volk, aber auch gelitten und gesiegt für Vaterland, Volk, Deutschthum und vaterländische Sitten. Als Einsiedler und Klausner habe ich demuthsvoll und gottselig geschmachtet, und auf leichtem Floße bin ich den Rheinstrom hinunter gefahren, habe den Wasserfall bei Laufenburg mit besonderem Schutz meines höchsten Gottes übersprungen, und mit Ergebung bin ich durch's Nordmeer gesegelt und habe Wellen und Stürmen kühn, und dem Schicksal vertrauend, getrotzt.

Ja, meine geliebten Brüder, mit einem Worte: ich habe gelebt und geliebt. — Ich liebte einst in der Gegenwart, ich liebe noch in der Vergangenheit; ich war einst so unaussprechlich glücklich, ein theures, liebes Weibchen mein zu nennen. Ich liebte sie als Mensch, Christ, als Freund und Gatte, als künftiger Vater, als Bürger, Denker und Philosoph. Aber das konnte ich auch; sie war ein schönes, ein holdseliges, ein frommes Weib, das ich nicht aufhören werde, ewig zu lieben. —

Mein Hauptverlangen, mein herzlicher Wunsch, mein allumfassender, kräftigster, unwiderstehlichster Rath ist, 100 Jahre im Denken, Leben und Wirken zurück zu gehen, nur dann bleiben wir Menschen, nur dann werden wir glücklich und dem (da oben) wohlgefällig werden.

(Burschaft sieht schwermüthig vor sich hin, dann schenkt er sich ein Glas Graves ein, und spricht weiter):

Ja „der Wein erfreut des Menschen Herz, er giebt uns Muth und Kraft zum Leben!" — Aber wir sollten solch unpatriotische Weine, als da sind: Portugiesen, Spanier und Franzosen, nicht trinken; denn wir haben deutschen, nationalen Rheinwein, Wein der Kraft, des Muthes und des Lebens. Er ist der Wein meiner Heimath; denn am Rhein wurde ich im Jahr 1784 unter glücklichem Gestirn geboren und als Mensch in's Leben gerufen.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein; ::
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein. ::

Ja, 100 Jahre zurück, aber, aber, meine Geliebtesten! mit einer heiligen Bedingung! unaufhaltsam, rasch, heilbringend, Glück und Segen, Seligkeit gebend, vorwärts um 100 Jahre, im Punkte der Frauen-Achtung, Verehrung und Schatzung. Da fehlt es uns noch sehr, darin sind wir noch unendlich zurück. Da heißt es, wie weiland der Held und Sieger Blücher: „Vorwärts!" Ja, was sind wir ohne Frauen, ohne diese Ebenbilder Gottes, ohne diese irdischen Engel, diese Geister der menschlichen Geister, diese Perlen der Seelen, diese Edelgesteine des innersten Sevns, diese Wohlgerüche des gottseligsten Herzens. Frauenzimmer sind die Lichter der Menschheit, die Fixsterne der Augen der männlichen Gestalten, sie umfassen den wahren Balsam des Lebens, die wahre Quintessentia des innersten, höchsten und tiefsten Gemüths. — Wenn diese Engel, die Frauen, nicht wären, wären wir Alle nicht da. — Wenn wir sie nicht lieben und erkennen, so müssen wir vergehen, umkommen, elendiglich sterben. Wenn wir diese Geister der Milde und Sanftmuth nicht achten, werden wir zu wilden Gestalten, zu Tygern und Hyänen.

Ja! alles Elend und Unglück, Mißmuth, Tiefsinn, Melancholie und Hypochondrie, was das rauhe, harte und stolze Geschlecht der Männer plagt und heimsucht, kömmt offenbar davon her, daß sie den in der Männerbrust ruhenden Keim der Frauen-Verehrung und Hochachtung zerstören und die himmlische Pflanze, so sich Frauenliebe nennt, eigensinnig und sich selbst zerstörend, zerknicken und — zertreten. „Glücklich allein ist die Seele, die liebt!" — „Ohne Liebe ist Alles eitel!" — Da haben wir Menschen, nein! sogar Denker und, daß Gott erbarme! Philosophen keck gesagt: man denerire und verehre, achte und trage die Frauen zu hoch, darin thue man im sonst so klugen Europa zu viel, gerade darin stecke der Haken, das Uebel, der Anker des Unglücks; wir müßten die Frauen weniger ehren, sondern sie strenger und mehr unter uns halten, in den Schranken, wohin sie Religion, Gott und Vernunft gestellt! — O unglückselige Behauptung und Unglück und Verderben bringender Gallimathias! — Ja, ein Mensch hat sogar noch die Frechheit gehabt, kürzlich zu behaupten: das verdammte türkische und muhamedanische Volk spiele mit den Frauenzimmern ganz anders und besser, halte sie unterthänig und damit Punktum. Dann kenne der Muhamedaner kein europäisches Haus- und Ehestreu, keine schlechte Haushaltung, ehelichen Streit und Zank, Moden und Weiber-Narrheiten, Pantoffelgeschichten, Haderschaften u. s. w. Das thut wohl der Türke und Muhamed-Freund, aber ist er denn auch ein Mensch? oder ein Geschöpf Gottes? Barbaren sind sie, wilde Heiden, ohne Gefühl und Vernunft, die nie selig werden können und wie die Wölfe und Thiere des Waldes leben. Ihnen ist auch, was wir nennen Menschheit, Christenthum, Bildung, Religion, Gefühl, Seele, Herz, ganz und gänzlich und nochmals fremd. Kurz und gut: der Türke ist Türke und damit Holla!

(Burschaft blickt zwar etwas angegriffen und erschöpft, aber doch entzückt und enthusiasmirt umher, hält eine Zeit lang inne und trinkt dann auf die Gesundheit der Frauen und deren zunehmende Würde und Verehrung. Allgemeine Stille. — Er fährt feierlich fort):

Ja nur wahrhaft glücklich können wir Menschen und Erdensöhne, wir deutschen Männer, Jünglinge und Greise nur einzig und allein dadurch werden, wenn wir nur allein alle unsere Bemühungen, Bestrebungen und unser ganzes Dichten und Trachten dahin richten, die Verehrung und Hochachtung gegen das fast übermenschliche Geschlecht unserer Frauen immer höher und höher, auf den sogenannten Culminationspunkt, zu steigern. — Unser Schiller sagt zwar schon lobenswerth und gut:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Zarter Gefühle mit heiliger Hand!"

Schon hat das mein Schiller gesagt, aber es ist doch nur halb, einseitig und viel zu wenig. — Schiller, sonst eine gefühlvolle Seele, ein kluger Mann und leichter Dichter und gewandter Versifex, hat das doch Alles noch nicht genug durchdacht, gefühlt und gesprochen. Schiller hätte noch ganz anders dichten müssen; doch wir wollen ihn ehren, wir wollen ihm folgen. — Ich sage aber: behandelt mit sterblichem Eifer die Frauen, diese menschlichen Engel, als wirkliche Engel, lebet blos Ihnen, und glaubet, daß Ihr gleichsam, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, und als Philosoph nehme ich mir diese sogenannte Licentia poetica, glaubet also: Ihr seid ein Stiefelknecht der Frauen. — Ein gottloser Narre sagte mir noch gestern: „die

Frauen seyen schwächer an Natur und Geist, als der Mann; seyen stets der leidende Theil, müßten daher nicht einmal gleich stehen mit den Männern, sondern unter den Männern stehen, so wolle es auch der weise Schöpfer!" Aber du mein Gott, welche Dummheit, welche Bosheit, welche Unmenschlichkeit und klare Unnatürlichkeit!! —

Gerade weil die Frau schwächer, zarter, geistiger ist als der Mann, ist sie ja englischer. Ihr Gemüth, Sinn, Gefühl, Herz ist zarter und höher, idealischer, edler, himmlischer! Beschauet und betrachtet die Aeuglein einer holden Frauengestalt, observiret ein reizendes Weiber-Gesicht, einen lieblichen Lockenkopf, prüfet das Lächeln eines unschuldigen Mädchenmundes, die Anmuth einer Jungfrau — welch ein irdischer Himmel! — Beschaut dagegen das rauhe, steife, bartige Wesen, Blick und Haltung eines Mannes, es ist gemein, es hat etwas Rohes, etwas Wildes und platt Irdisches — Sehet die Frauen, sehet ihre Form, ihren Bau, ihre Gestalt, ihre Manieren, liegt nicht ein unbeschreiblicher Reiz darin, ein Zauber der Natur, wird nicht der noch so wilde Mann gefesselt, gezügelt, gezähmt? Er fühlt sich hingezogen, demuthsvoll, alleherrschend muß er gehorchen und sich beugen. Das ist der alles umfassende Zauber der höheren weiblichen Kraft und Natur, der entzückende Kraft-Balsam der allmächtigen Liebe

Drum beuge dich, Mann, sey Sklave der Frau, gehorche, diene, gehorsame ihr, dann wirst du glücklicher leben und besser daran seyn; jetzt bist du noch mehrentheils ein Despot, Tyrann, Spötter und Verächter der Frauen, und das bringt dir Unheil, ein Bewußtseyn der Reue, ein trauriges Gefühl; schätze sie, achte sie höher als Alles, als dich selbst und dein Leben; suche deinen Geist mit dem der Frauen zu amalgamiren, dein rauhes Gefühl mit dem zarten Sinn, mit den himmlischen Gefühlen des Weibes zu verweben, zu vereinbaren, und du wirst edler, besser, zufriedener seyn, höherer Freuden, geistiger Genüsse theilhaftiger werden, und somit das arme Menschengeschlecht sich endlich dem Ziele nahen, was Aufklärung und Cultur möglich machen. — Doch, meine Theuersten! es ist wohl Zeit, für heute zu schließen Auf ein ander Mal mehr. Prüfet und thut nur erst das, was Ihr eben gehört habt, und Ihr werdet schon mehr und mehr menschlich-christlich-philosophische Männer werden!

Nun empfehle ich mich Euch und grüße Euch aus ganzer Liebe meiner Seele, aus voller Inbrunst meines tiefgemüthlichen Herzens. — Adieu! Adieu! —

(Pitschaft verdrängt sich tief und still mit kreuzweis übergeschlagenen Armen und Händen schnell fort. — Die Versammlung geht mäuschenstill, befriedigt und gerührt aus einander — und der St. Michael brummt 12 Uhr über's hzl. Geistfeld.)

* * *

So weit berichtet der Schnellschreiber. Wir aber wünschen Hr. Pitschaft möge in seiner Klause noch die Worte Strach's gelesen haben: „O daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen und ein fest Siegel auf mein Maul, daß ich dadurch nicht zu Fall käme und meine Zunge mich nicht verderbete. — O daß ich meine Gedanken könnte im Zaum halten — auf daß ich nicht Sünde anrichtete und groß Irrthum stiftete, und viel Uebels beginge, damit ich nicht untergehen müßte für meinen Feinden und ihnen zum Spott würde!" — *.

Stimmung.

Deß Brod wir essen, dessen Lied wir singen!
Der Spruch bestimmt jetzt aller Thaten Werth;
Wie tief wir doch mit unsrer Weisheit dringen:
Des Spruches Sinn ward uns vom Vieh gelehrt!

G.

1824. No. XLIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bitte.

Das Werk:

Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß

ist von allen Seiten mit so ausgezeichneter Güte aufgenommen, daß Unterzeichneter sich schmeicheln darf, das Publikum werde auch ein an dasselbe sich anschließendes gern aus seiner Hand empfangen.

Dies soll enthalten:

1) Hoffmann's in Taschenbüchern und a. a. Orten zerstreute, in den Serapions-Brüdern nicht gesammelte Erzählungen (wonach es auch als eine Fortsetzung dieses zu betrachten):
2) Nachträge zur Biographie Hoffmann's auf den Grund neuerer Mittheilungen.

Um aber die Materialien zu dieser letzten Abtheilung in möglichst reicher Fülle zu erhalten, wendet sich Unterzeichneter an Alle, die mit Hoffmann in näherem oder entfernterem Verkehr gestanden, mit der Bitte — ihn baldigst (unter der Adresse der Dümmlerschen Buchhandlung in Berlin) von dem, was sie von H. wissen und zur Publicität für geeignet halten, je umständlicher, desto besser, in Kenntniß zu setzen, wodurch Manches, was in der Biographie nur hat angedeutet werden können, im helleren Lichte erscheinen wird. Noch ist es an der Zeit, aber auch nur eben noch: denn wie bald wird in dem Drange der Begebenheiten, in dem wir leben, jede, auch die Geschichte des einzelnen Menschen, zum Mythus!

Die verehrten Redactionen deutscher Zeitschriften ersucht aber Unterzeichneter ergebenst und dringend, dieser seiner Bitte eine Freistelle in einem ihrer nächsten Blätter zu gönnen. Der Ertrag des jetzt beabsichtigten, wie des frühern Werks, ist ausschließlich der hülfsbedürftigen Wittwe eines geschätzten deutschen Dichters bestimmt. Wer wollte dazu nicht gern sein Scherflein beitragen!

Wir haben, statt einer Westminster-Abtei für unsere Proceres, eine privilegirte literarische Doppelgängerei, die auch noch die Angehörigen jener um ihr Eigenthum betrügt (die Wittwe Hoffmann macht eben eine solche Erfahrung): — sollen nicht die Gutgesinnten auf alle Weise zusammen treten, um diese wenigstens vor der Noth zu schützen?

Digitized by Google

Aus diesen Gründen hofft der Unterzeichnete überall keine Fehlbitte gethan zu haben.

Der Verfasser von Hoffmann's und Werner's Biographieen.

Das von Karl von Holtei zum Besten der durch Hagelschlag verarmten Obernigker herausgegebene Werkchen:

Brieftasche
des
Obernigker Boten;

mit Beiträgen von Michael Beer, F. W. Gubitz, v. Holtei, Robert, Reinhard Schoene, Schwarz, A. v. Tromlitz, Karl Witte u. s. w.

ist bei uns für 12 Gr. zu haben.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. **Vereinsbuchhandlung.**

Bei C. W. J. Krahn in Hirschberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlesisches Taschenbuch
für das Jahr 1825.
Herausgegeben
von W. L. Schmidt. 2ter Jahrgang.

Mit Beiträgen von Contessa d. Aelteren, C. Weisflog, Agnes Franz, Caroline Lessing, Arminia, Grandke, Kastor, Legner, Opitz, Schindler und dem Herausgeber.

16. gebunden mit Goldschnitt: 1 Thlr. 18 Gr.
Mit 5 Kupfern und 1 Musik-Beilage.

Freundliche Anerkenntniß und Unterstützung wurde dem Herausgeber und Verleger des Schles. Taschenbuches also zu Theil, daß der 2te Jahrgang desselben erscheinen konnte. Möge durch eine recht freundliche Aufnahme das Unternehmen ferner Gedeihen finden, und Kunst und Wissenschaft der Schlesier ihm einen ehrenvollen Platz unter der Zahl der übrigen beliebten Taschenbücher feststellen.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Ueber
den richtigen Standpunkt
des
Protestantismus und Katholizismus
und
die Wiedervereinigung Beider.
Von
einem praktischen Pfarrer
im Rezatkreise des Königreichs Baiern.
Preis: 8 Gr. sächs.

In der Rengerschen Verlags-Buchhandlung in Halle ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, für 1825

von Elisa v. d. Recke, geb. Gr. v. Medem, Adler, Bretschneider, Demme, J. H. Fritsch, Fulda, J. Ch. H. und R. Ch. Gittermann, Haug, Justi, Marks, A. H. Niemeyer, Arth. v. Nordßern, Rienäcker, Strack, G. W. C. Starke, Veillodter, Wilmsen, Witschel und dem Herausgeber J. S. Vater.

Mit Kupfern und Musikbeilage. Preis: 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. rhein. In gepreßtem Papier mit Goldschnitt: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Nach freundschaftlicher Uebereinkunft mit dem sonstigen Herrn Verleger erscheint dies Jahrbuch von jetzt an, dem Wunsche des Herrn Herausgebers gemäß, in seinem Wohnorte, in der oben genannten Buchhandlung: und der gegenwärtige Jahrgang liefert hoffentlich den Beweis, daß diese Unternehmung, in Ansicht der äußeren Ausstattung, bei jenem Wechsel gewiß nicht verloren hat, so wie der reiche und mannigfaltige Inhalt auf sehr erfreuliche Weise von der warmen Theilnahme höchst würdiger Arbeiter zeugt.

Dies Jahrbuch gehört jedem Geschlecht und jedem Alter an: der Gedrückte wird darin Trost und der Lebensfrohe wird darin heilsame Anregungen und Hinweisungen auf etwas noch Höheres, als seine Lebensfreuden, finden: und wenn dies Jahrbuch sich gleich vorzüglich mit zu einem Weihnachts-, Geburtstags- und Confirmations-Geschenk eignet: so ist sein innerer Werth doch an keine besondere Zeit gebunden, und wird in jeder stillen, einer ernsten Betrachtung gewidmeten Stunde einem religiösen Gemüthe zur wohlthuenden Erwärmung und Erhebung dienen.

Kunst-Anzeige.

Holzschnitte von F. W. Gubitz in ausgesuchten Abdrücken auf Schweizer-Papier.

Durch alle Kunst- und Buchhandlungen sind, auf feste Bestellung, folgende Holzschnitt-Abdrücke zu bekommen:

Der Heiland: nach Lucas Cranach. 2 Thlr. (In der Colorit-Manier mit sieben Platten gedruckt.)

Maria, Jesus und Johannes: nach Raphael. 12 Gr.

Zwölf Holzschnitte; biblische Gegenstände. (Moses, der die Gesetztafeln empfängt; Maria mit dem Kinde; Christus, der die Welt segnet: das Abendmahl: Christus am Oelberge; der Kuß des Judas: Christus vor Pilatus gebracht; Aufsetzung der Dornenkrone; Kreuz-Errichtung: Kreuzigung; Abnahme vom Kreuz; Grablegung.) Sie sind zu jeder Bibel, jedem Gebet- oder Passionsbuch in Oktav-Format brauchbar. 1 Thlr.

Artemisia. 12 Gr. (Mit zwei Platten gedruckt.)

Das Brandenburger Thor in Berlin. 9 Gr. (Mit drei Platten gedruckt.)

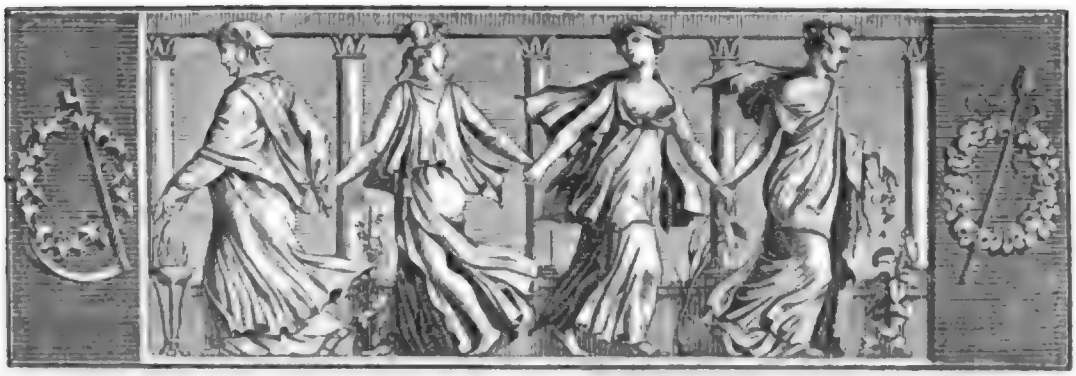
Ansicht von Dobberan. 16 Gr.

Zwölf Holzschnitte, zu einem Gesetzbuche für Hayti. 2 Thlr.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. **Vereinsbuchhandlung.**

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Freitag den 3. Dezember. 193ſtes Blatt.

Das Champagner-Frühſtück.

Erzählung von Rob. Feretto.

1.

Theobald, der arme Dichter, ſchlich heute zum erſten Mal ſeit langer Zeit die Treppen hinunter, um ſich im Freien zu ergehen, und nebenher ein Geſchäft ab zu thun, vor dem ihm mit jeder Stufe, die er hinab ſtieg, immer mehr bangte. Dem Armen nämlich ward, wie ſo manchem vergeſſenen Liebling der Pierinnen, mehr Geſchick als Glück zu Theil und nebenher ermangelte er gänzlich des Muthes, das Geſchaffene dem Anerkenntniß der Gerechten unter dem Volke preis zu geben. Nun hatte er im Lauf einer Krankheit, die ihn für Wochen im Dachſtübchen feſtbannte, ein Luſtſpiel beendigt, welches die innere unbeſtochene Stimme des blöden Verfaſſers gut nannte. Dies gedachte er nun dem Freiherrn von Werden, dem Direktor der Schauſpiele, der ihn kannte und ſchätzte, zu überbringen. Vielleicht, daß er es lobte, es behielt, es der Aufführung werth achtete! Wie oft hatte er den lieben Gott um die Erfüllung dieſes heißen Wunſches gebeten! — Denn der Leſer wiſſe es nur, der arme Poet liebte ſeit Jahresfriſt ſchon Mamſell Walter, die bildſchöne Schauſpielerin, ſtumm aber glühend, hoffnungslos aber mit der ganzen Gewalt der erſten und einzigen Liebe.

In dem gedachten Luſtſpiel hatte er nun der gefeierten angebeteten Künſtlerin die Hauptrolle zugedacht, und dieſelbe, ſein Idol ſtets im Sinne tragend, ausgearbeitet. Mit einem freudigen Schauer nur konnte er der Stunde gedenken, in welcher er die Angebetete ſeine Worte ſprechen hören, ſeine Gedanken durch ihr herrliches Spiel ſollte verſchönen ſehen. Darum legte er dieſen Morgen die letzte Feile an das Werk, und verließ, muthiger als je, mit demſelben in der Taſche des verſchliſſenen Feierkleides, den dumpfen Kerker.

2.

Eben bog Theobald um die Ecke der Pommeranzen-Gaſſe, da begegnete ihm Wendler, der Sohn des Banquiers, dem er zuweilen an Hochzeitstagen und Polter-Abenden mit Gereimtem aushalf, das dann der geiſtesarme Sauſewind für ſein eigenes Machwerk ausgab, und ſo manches lobende Wörtchen, ſo manchen Kuß von ſchönen Lippen dafür einerndtete. Jetzt rief dieſer von fern ſchon: „War't Ihr geſtern im Theater, mein ſüßeſter Freund?“ — „Nein!“ — „Nun, da habt Ihr den köſtlichſten aller Abende verſäumt. Coraz, der Unausſtehliche, hatte abermals ein Luſtſpiel zur Bühne geliefert — Unſinn, wie gewöhnlich, Gallimathias, greuliches Gewäſch, nicht zum Anhören!“ — „Sie ſprachen aber von einem köſtlichen Abend, den ich verſäumt haben ſollte?“ fragte der erſtaunte Theobald. — „Nun? Ey freilich!“ entgegnete Wendler, die Reitgerte ſchwingend — „den haben wir gegeiſſelt! — Des Lärmens und Pochens war kein Ende. Melchior hat heute noch geſchwollene Füße; Caſpar, dem an dieſem nicht genug war, zertrommelte den Operngucker an der Logenthür; und Balthaſar trat im Eifer auf den Fuß ſeiner Nachbarin, die ihn, ſammt dem

Digitized by Google

vermaledeiten Corag, leise aber vernehmlich in's Pfefferland wünschte. Mich dauerte nur die Walter, die Göttliche: denn ungehört und unverstanden verhallte, was sie sprach, in dem unsinnigen Spektakel — verflucht sey doch das Poetenzeug!" — Mit diesen Worten schritt Wendler, der über den Pommeranzen-Platz ein Dämchen seiner Bekanntschaft wallen sah, eiligst fürbaß.

Theobald aber blieb verdüstert und im Innersten ergriffen stehen. „Soll ich der Geliebten auch wehe thun?" sprach der Bescheidene zu sich selbst. „Könnte nicht der Freiherr, in seinem Wohlwollen für mich die Mängel meines Machwerks übersehend, dasselbe zur Aufführung bringen, und dann würde es zerpocht vielleicht, zerrissen, zerfleischt, und ein Ungethüm von Wendler's Schlage spräche dann am andern Morgen, wie heute: „Die arme Walter!" Ich ertrüge es nicht, ich verginge vor Schmerz. Nein, Abadonna, weiche von mir, Versucher! Lieber sterben, als ihr nur einen trüben Augenblick schaffen!"

3.

In der Bell-Etage des Pallastes, in dessen oberster und finsterster Spelunke der arme Theobald hauste, gebot der angenehme Riesenstein, ein Dichter, dem das Schicksal neben dem Geschick ein unsägliches Glück verlieh, in dessen Lustspielen die ersten Gestirne unter den Jüngern Thaliens glänzten, und der, belohnt von der Welt mit Rang und Titel, mit Gold und goldeswerthen Gütern, es dennoch nicht verschmähte, unseren Theobald zuweilen durch wohlangebrachten Tadel, durch ermunterndes Lob zu berichtigen und zu erquicken. Als nun der Letztere an der Thür dieses Gönners trübsinnig vorbei schlich, trat ihm der Gute, dieselbe öffnend, in den Weg, und sprach: „Ey, bonus dies, mein geschätzter Freund! Dieselben sind doch hoffentlich wieder auf den Beinen und vermögen ein Glas Wein zu vertragen? Nur gefälligst herein spaziert! Wir sind eben bei'm Frühstück und mein Freund bedarf offenbar der Stärkung!"

Ein gutes Wort findet immer eine gute Statt. Gern folgte Theobald dem Führer durch eine Reihe geschmackvoller Zimmer: endlich öffnete sich die Thür zu dem angenehmen Closet, zu der eigentlichen Werkstatt des gefeierten Dichters. Erblassend sah dort unser Freund im Divan zwei Damen, begegnete er, zum Tode erschrocken, und doch himmelhoch jauchzend, einem blauen Augenpaar, den Sternen, die seit lange schon die Nacht seines Lebens erhellten — es war Emmeline Walter, die mit ihrer Mutter bei Riesensteins trefflicher Küche vorsprach und, von dieser bis zur Rückkunft des Onkels festgehalten, sich nicht sträubte, da ihr der Hocherfreute, die Makronen-Torte mit Erfolg hinunter zu kühlen, ein Glas Champagner kredenzte.

4.

Denke Dir, freundlicher Leser, den guten Theobald in der nächsten Nähe eines Wesens, das er bisher aus der Ferne nur angebetet und vergöttert hatte, in der zitternden Hand des Armen, dem selbst der Landwein unerschwinglich war, das dritte Glas des theuern Schaumweins, der mit verzehrendem Feuer durch seine Adern floß, und beneide den Glücklichen, dem in dieser Stunde der Himmel aufging: der, ermuntert von den Scherzworten des genialen Wirthes, ermuthigt durch Lina's sinnige Milde, seine Stimme allgemach erhob, und der lauschenden Künstlerin gestattete, einen Blick in sein kindlich reines Gemüth zu thun.

Jetzt brachte Riesenstein die Gesundheit seines schönen Gastes aus. Dankend nippte Lina, Theobald aber wehrte dem Gönner nicht, der sein Glas jetzt zum sechsten Mal füllte, in das Ohr des Seligen lispelnd: „Wie steht's, Freundchen? Ihr Lustspiel noch nicht fertig? Herr von Werden hat mich gestern erst, Sie zu treiben!"

Erröthend winkte Theobald dem Frager Schweigen zu, die Künstlerin aber, die gelauscht hatte, rief: „Ein Lustspiel? Ey, wie freu' ich mich darauf! Mir ward doch auch ein Röllchen drinnen?" — „Ein Röllchen?" — rief, sie unterbrechend, Riesenstein — „ey, schauen Sie doch in die Dichter-Augen, mein Fräulein, aus denen sehen ganze Dutzende von Trauer-, Schau- und Lustspielen, in denen allen Sie die Hauptrollen spielen!" — Theobald aber, der Worte Wendler's gedenkend, sprach jetzt mit Trauertönen: „Mein Gott bewahre mich vor dem Frevel, Ihnen eine ähnliche Situation, wie die des gestrigen Abends, zu bereiten?" — „Ey, Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!" erwiederte lachend die Künstlerin — „an solche Situationen müssen wir uns gewöhnen, und zudem" — fügte sie, die Augen niederschlagend, hinzu — „glaube ich gewiß, daß das Unzarte, das Gemeine nie Ihrer Feder entfließen wird!" — „Was ich verbürge!" sprach Riesenstein, die Hand des lieben Schützlings drückend.

(Der Schluß folgt.)

Witzworte des Grafen von Rivarol.

Anton Graf von Rivarol, geboren 1753, gestorben zu Berlin 1801 (wie Rousseau, sagt man), war durch Geist und Witz bekannt, durch Caustieität gefürchtet. Delille, dessen „Jardins" er in einer kleinen Fabel: „le Chou et le navet" beißend angegriffen hatte, söhnte sich in Hamburg mit ihm aus und wandte den Vers Voltaire's aus „Rome sauvée" auf ihn an:

„Je t'aime je l'avoue, et je ne te crains pas."

Ein geistreicher Deutscher bemerkte bei dieser Gele-

Digitized by Google

genheit mit Recht; man müsse den Vers umkehren: Je te crains .... et je ne t'aime pas. — Rivarol, der die Deutschen nicht liebte, verdiente den Stich.

Hier folgen einige seiner Witzworte, deren Zahl Legion ist.

Er hatte einen Bruder von Talent, Geist und Verdienst, von dem man ein gutes Trauerspiel: „Wilhelm der Eroberer", hat, den er aber weit zu übersehen glaubte. „Er würde", sagte er von ihm, „der Witzkopf einer andern Familie seyn; er ist der Dummkopf der unsrigen!"

Der bekannte Florian fand nicht Gnade vor ihm. Als er ihm einst begegnete und eine Rolle Papier bemerkte, welche halb aus der Tasche vorstand, rief er ihm zu: „Wer Sie nicht kennte, würde Ihnen das Manuscript stehlen!"

Der eben so bekannte Beaumarchais saß neben ihm im Theater, als „Figaro's Hochzeit" zum ersten Mal gegeben wurde, und klagte: „Ich habe den ganzen Morgen Trepp auf Trepp ab laufen müssen; mein Kreuz ist geradebrecht!" — Die Antwort war: „Es ist schon immer etwas!"

Ein vornehmer Herr, der sich für einen Dichter hielt, las ihm ein Distichon vor und fragte: wie er es fände? — „Gut!" antwortete Rivarol; „aber es sind Längen darin!"

Der Chevalier de Pany war ein solcher Cyniker in Wäsche und Anzug, daß Rivarol von ihm sagte: „Er macht Flecke auf den Straßenkoth, wenn er geht!"

Das linkische ungeschickte Wesen der Engländerinnen in Haltung und Gang bezeichnete er mit den Worten: „Sie haben zwei linke Arme (und zwei linke Füße)!"

Einmal wurde er in einem Zungengefecht geschlagen. Bekanntlich brüstete er sich mit einem angeblich alt-italienischen Adel. In einer Gesellschaft vornehmer Franzosen sprach er, zu Anfang der Revolution, vom Adel, und rief aus: „Unsere Rechte, unsere Privilegien werden bedroht!" — Unsere? Rechte?" wiederholte der Herzog von Crequi mit Nachdruck — „unsere? Privilegien!" — „Nun ja!" fragte Rivarol, „was finden Sie daran singulier (Sonderbares)?" — „Ihren Plural finde ich singulier!" *)

Chletas.

*) Daß Ihr Singular sich zu unserm Plural erhebt und Sie sich zu unserm nous rechnen.

Schön-Lieschen.

Volkslied.

Schön-Lieschen wurde Edelfrau
Und fuhr mit Kutsch und Pferden;
Sie trug dem Dorf ihr Glück zur Schau
Mit adlichen Gebehrden.

In ihrem Schloß ging Tag und Nacht
Zum Tanz Trompet' und Geigen,
Dies hat ihr gar viel Leid gebracht,
Ich kann es nicht verschweigen.

Es klang Trompet' und Geig' so laut,
Da kamen tausend Gäste:
Zum Schlosse wurd' ein Schloß gebaut,
Empfang der neuen Feste.
Da kreisten Jagd und Rittertanz
Bei üppigem Bankette:
Schön-Lieschen strahlte hoch im Glanz
Mit Kön'gen um die Wette.

Schön-Lieschen aber schau' doch hin,
Was steht dort an den Thüren?
Wohl kommt dir Altes in den Sinn,
Es wird dein Herze rühren!
Dein Vater steht am weißen Stab,
Die Mutter alt daneben:
Manch Bröcklein fällt vom Tisch herab,
Du mußt es ihnen geben!

Schön-Lieschen grollte, schmollte laut
Und mochte nicht erkennen:
„Ich wurde eine Edelbraut,
Und Kind wollt Ihr mich nennen?"
Da weinten beide Alten sehr,
Sie schlichen still von dannen:
D'rauf kam gar bald ein Kriegesheer
Von wilden Turkomannen.

Manch Schlößlein fiel in Glut und Blut,
Schön-Lieschens auch daneben;
Da sank der alte Uebermuth,
In Kummer sollt' sie leben:
In Kummer stets, in Freuden nie,
Singt bittend sie an Thoren:
Da ruft es einst: „Alt-Mutter, sieh',
Schön-Lies', das wir verloren!"

O Wonnetag! o Seligkeit!
Kind, Liebstes, sey gegrüßet!
Vergiß, vergiß! hier ist nicht Zeit,
Daß deine Thräne fließet.
Und Lieschen läßt die Edelfrau,
Sie schafft in Küch' und Scheuer;
Zuletzt führt sie noch Hans zur Frau,
Ihr einst verschmähter Freier.

v. Kurowsky-Eichen.

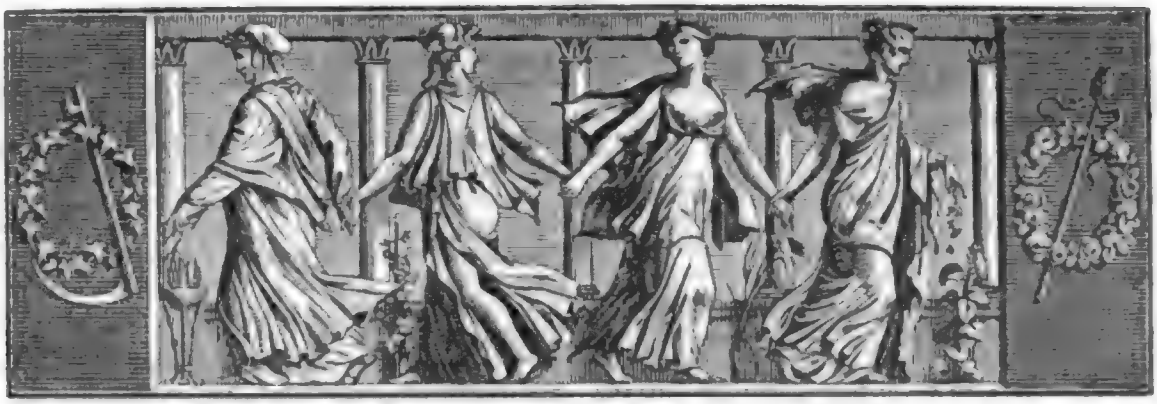
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stockholm. Wir haben hier zwei Theater: das königl. Opern- und das königl. dramatische Theater. Für jenes ließ Gustav III. ein eigenes Haus erbauen, welches im Jahr 1782 fertig wurde; dieses hat den sogenannten de la Gardieska-Pallast für sich erhalten. Das Personal ist für beide Bühnen dasselbe; man spielt wechselweise auf beiden. Weil diese Theater mit eigenen Einnahmen sich nicht erhalten können, haben sie von dem Könige, seit dem 1. November 1818, 20,000 Rthlr. schwed. Banko, und von der Kronprinzen 4000 und von der Kronprinzessin Sophia Albertina 1000 Rthlr. jährlich bekommen; außerdem von den Staatsmitteln bis zum 1. November 1821, ebenfalls jährlich 17,000 Rthlr. Banko. Bei dem letzten Reichstage wurde der Beitrag des Königs zu 14,000 Rthlr. herunter gesetzt. — Die höchste Aufsicht über die Theater hat ein Direktor, vom Könige dazu ernannt. Der Obrist und Ritter

Freiherr Akerhjelm nahm diesen Posten im Jahr 1818 an. Mit ihm sind die Theater wieder empor gekommen, obwohl auch der vorhergehende Direktor, Graf Löwenhjelm, das Orchester auf einen bedeutenden Standpunkt brachte. Im Sommer 1823 bekam Freiherr Akerhjelm als Direktor der Theater den Grafen Gustav Lagerbielke zum Nachfolger. Bis hierher hat man den Unterschied bemerken wollen, daß Jener mehr einem allgemeinen, reinen Geschmack huldigte; dieser aber — wie es wahrscheinlich einem Mitgliede der schwedischen Akademie geziemt — duckt sich am liebsten vor dem Goldkalbe der französischen Kunst. Die unter der Direktion Beider gegebenen Stücke schienen diese Meinung zu bestätigen; und so sind denn Viele des Glaubens, daß die Theater bei dem Umtausch nicht gewonnen haben — Im ersten Halbjahr 1823 wurden drei neue Opern gegeben: „La Vestale", von Jouy, mit Musik von Spontini, begrüßte das Publikum in den ersten Tagen des Januars. Sie ist seitdem mehrere Mal, und immer mit Beifall, auf der Bühne erschienen. — Ende Aprils wurde „der Freischütz", von Kind, mit Musik von Carl Maria von Weber, das erste Mal gegeben. So großes Aufsehen hat vermuthlich kein Stück jemals erweckt. Eine Freischütz-Manie ergriff das Publikum; es wurde wie von einem Zauberschlage getroffen. Die Theater-Recensenten und die Garde-Regimenter an der Spitze, so zog der Freischütz durch alle Straßen; auch im Munde des Pöbels pfiff und sang er, auf allen Instrumenten, selbst auf der Mundharfe, wurde er geklimpert. Ueberall wurde gefreischützt. — Am 19. Juni traf die junge Kronprinzessin, begleitet von der Königin, in Stockholm ein. Zur Feier der hohen Vermählung wurden auch Gala-Spektakel gegeben. Als Prolog trat eine einheimische Gelegenheits-Pfuscherei: „Freya's Feiertag" (Freya's Hoglid) auf, und danach: „Clemenza di Tito", von Metastasio, mit Musik von Mozart. — Neue Dramen waren: „Falkland" und „Marlboroughs Uniform". — „Don Quixote oder Camachos Hochzeit" war ein neues Ballet. — Außerdem wurden gegeben die Singstücke: „Gustav Wasa", von Kellgren; „Fanchon", „der Wasserträger", „der Kalif von Bagdad", „der Maler und die Modelle", „der Schuster in Damas", „Azemia" u. s. w. — Aeltere Dramen waren: „Hamlet", „Engelbrecht" (vom Freiherrn Akerhjelm), „Blanka" (von A. Lindeberg), „Virginia" (von Leopold), „Tancred", „Maria Stuart", „die Königin Christine", „Victor", „der Jude", „der Erstkommende", „das Epigramm", „Therese", „Menzikoff in Sibirien" u. s. w. Im Sommer nahm Graf Lagerbielke das Direktorat an. Keine neue Oper bereicherte das Repertoir des Theaters; an neuen Dramen erschienen: „der Mann und der Liebhaber", und „die Supplikanten". Zu den älteren gesellten sich noch: „Herman von Unna", „Svante Sture" und „Martha Lejonhufvud", „das Duell" (nach dem Französischen), „Une Maison a vendre", „Ma Tante Aurore", „der Spieler", „die Karavane", „die Marionetten", „Folke Birgerson", „Jenny Mortimer" u. s. w. Von den Schauspielern zeichnet sich Hr. Hjortsberg vor Allen aus. Er ist der einzige wahre Künstler auf unserer Bühne, der, leider! lange seines Gleichen bei uns nicht finden möchte. Besonders und ausschließlich ragt er im Komischen hervor; und wird in dieser Kunstart von Kennern mit Devrient in Berlin verglichen. Sein Spiel ist wahr und gemüthlich; der Liebling des ganzen Publikums, erndtet er immer den höchsten Beifall. — Den nächsten Platz nach ihm nimmt Hr. Sevelin ein. Seine magere Figur macht ihn für burleske Rollen sehr brauchbar. Besonders ist er als „Schewas Diener" im „Juden" bekannt. — Hr. Abergson war ehemals sehr geliebt, hielt sich aber drittehalb Jahr fern vom Theater, und es hat sich, behauptet man, in dieser Zeit sein Talent vermindert. — Ein junger Mann von vorzüglicher Figur, Hr. Almlöf, entwickelt täglich rühmliche Anlagen. — Von den Uebrigen ist noch Kinmanson zu nennen. — Als Sänger steht Hr. Gallström im Ruf. Seine Stimme ist klar und biegsam und sein Aeußeres einnehmend. Es mangelt ihm jedoch an Darstellungs-Vermögen. Nach Dupuis giebt er den „Don Juan", kommt Jenem aber nicht sonderlich nah. Ueberhaupt muß man zugeben, daß die hiesigen Schauspieler, mit Ausnahme Hjortsbergs, nicht hoch in ihrer Kunst stehen. — Mit den Schauspielerinnen ist es, nach unserm Urtheil, noch schlechter bestellt. Demois. Widerberg und Mad. Sevelin nehmen indeß wohl einen nicht geringen Platz als Sängerinnen ein, und sind durch Kunstfertigkeiten und hohe Naturgaben ausgezeichnet; die Uebrigen haben keinen besondern Namen erworben. — Demois. Strömstedt hat eine herrliche Gestalt und ein ausdrucksvolles Spiel; aber ihre Aussprache ist hart, unbiegsam, beinahe rauh. — Die Frauen Abergson, Deland und Erikson werden in gewissen Rollen geschätzt. — Mad. Lindström war in ihren jüngern Jahren, als Demois. Fröslindh, für ihr naives und bewundernswerthes Spiel in „Cendrillons" Rolle aufs Höchste gefeiert; in andern Stücken hat sie sich nicht sonderlich hervor gethan. — Zu großem Verlust des Theaters ist die Tänzerin, Mad Carrey, weggerissen. Zwei junge Damen, die Daguin und Fröberg, zeigen dagegen Anlagen für den Tanz. — In den Damen Endom und Fagerberg haben wir vielversprechende Zuwachs für Gesang und Spiel. — Die königl. Theater werden in der Woche vor Johannis geschlossen, und in der Mitte Augusts (in diesem Jahre am 10ten) wieder geöffnet. Während der Zeit, vom 1. Januar bis Ende Juni 1824, wurden folgende neue Stücke gegeben: „Der Weiber-Hasser", Musik von Dremont. Das Stück ist unbedeutend, und die Musik macht auch nicht großen Eindruck. — Die Herren Hjortsberg und Gallström, nebst Mad Lindström, gaben ihre Rollen trefflich. — „Die kleine Sklavin", nach dem Französischen: piece a Spectacle! Die Musik ist von dem hiesigen berühmten Crusell (einem geborenen Finnländer). Sie gewann großen Beifall; Dekorationen und Ballette waren außerst geschmackvoll und glänzend. Die Darstellung ging gerundet. — „Der Türke in Italien", mit Musik von Rossini. Von diesem Componisten hatte das schwedische Publikum vorher noch nichts auf der Bühne gehört. Seine verkünstelte und tändelnde Manier, mit allen ihren Schnörkeln und Tiereien, gewann auch keinen sonderlichen Beifall. Man sprach sehr wenig von dem Allen. Die Zeitungsschreiber wollten uns eines Bessern belehren; es half ihnen aber nichts. Die Charakterlosigkeit solcher Compositionen wird im Norden nicht mit den Prunktönen entschuldigt. Mad. Sevelin hatte die Hauptrolle und gab sie ausgezeichnet. — Neue Dramen waren: „Valerie", „Eugenie", von Beaumarchais, „L'ecole des Bourgeois", von Abbé d'Allainval, und „die Nervenkranke", aus dem Deutschen. Uebrigens ergötzt man sich an den „Grafen von Klingsberg", „Tartuffe", „Oedip", „Joconde", „Aline", „Therese", „Falkland", dem „Duell" u. s. w. — Das hiesige Orchester wird von Kennern als eins der bessern in Europa gerühmt. Auch kann es vorzügliche Mitglieder aufweisen. Die Herren Hirschfeld (auf dem Waldhorn) und Crusell (auf der Clarinette) sind überall bekannt. Auf der Violine hat man hier die Hrn. Beer und Berwald, nebst Hildebrand; auf dem Violoncell die Hrn. Meggelin und Preumayr; auf dem Fagott die Hrn. Preumayr und Wiedemann; auf dem Hautbois Hrn. Braun auf dem Contrebaß Hrn. Sussenwich u. A. — Ein Bauernsohn, Hans Haagensen Stramstad, aus Hedemarken in Norwegen, in seinem Vaterlande gebildet, trat hier auf als ein vorzüglicher Pianoforte-Spieler — Hunten's „Hallelujah" und Beethoven's „Christus auf dem Oelberg" wurden von dem Theater-Chor in einem Concert gut ausgeführt; aber noch prachtvoller Handn's Oratorium: „Die Schöpfung", in einer Kirche und von dem namlichen Chor, in Verbindung mit der hiesigen „harmonischen Gesellschaft". Auch das nordische Wunder, Mad. Liedbeck, aus Lund, ließ sich dort öffentlich hören. — ℓ.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder Blätter für Geist und Herz.

1824. Sonnabend den 4. Dezember. 194stes Blatt.

Lebenszeichen.

Siehst du ein Mädel, jung und fein,
An ihres Liebsten Arm,
Ihr Aug' so hell wie Sonnenschein,
Ihr Mund von Küssen warm:
Dann denk': lebendig sind die Zwei,
Und sey lebendig auch dabei.

Begegnet dir ein munt'res Weib,
Das voller Mutterlust,
Zum Schmuck für ihren schönen Leib,
Ihr Kind trägt an der Brust:
Dann denk': lebendig sind die Zwei,
Und sey lebendig auch dabei!

Und trifft du wo zwei Männer an,
Die recht ein Sinn und Herz,
Viel Tüchtiges vereint gethan,
Vereint in Lust und Schmerz:
Dann denk': lebendig sind die Zwei,
Und sey lebendig auch dabei.

Geh'st du bei deinem Abendgang
Vorbei an einem Haus,
Und hörst drinn frohen Liederklang,
Sieh'st Frohe drinn bei'm Schmaus:
Dann denk': lebendig sind sie All',
Und sey lebendig mit zumal.

Und winkt dir noch nach Mitternacht
Die Kirch' in ihren Schooß,
Und triffst du Einen, der drinn wacht,
Im Unglück fest und groß:
Dann denk': lebendig ist auch der,
Und sey lebendig so wie er!

Ludwig Halirsch.

Das Champagner-Frühstück.

5.

Theobald fand sich an der Thür des Schauspiel-Direktors wieder. Die wohlthuende Milde der engelgleichen Lina, des Gönners ermuthigende Worte und vor Allem der Champagner, hatten ihn dermaßen erhoben und gestärkt, daß er fröhlichen Muthes, und die Freudigkeit seines Inneren kaum bergend, den vorher verlassenen Weg von Neuem antrat, und sich jetzt melden ließ.

Der Gewaltige, der so manchem Armen bereits den Weg zum Tempel des Ruhms versperrte, war heute gütiger als je. Freudig empfing er das Manuscript, versicherte, eben ein müßiges Stündchen zu haben, und bat den guten Theobald, sich, während er sein Drama, um es sofort zu würdigen, prüfe, durch die auf allen Tischen umher zerstreuten literarischen Erzeugnisse die Langeweile zu vertreiben. — Mechanisch griff dieser nach dem ersten besten Prachtband, öffnete diesen und die ersten Worte, auf die seine Augen fielen, waren die des göttlichen Dichters:

„Seyd umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt;
Brüder, überm Sternen-Zelt
Muß ein guter Vater wohnen!"

Andächtig hoben sich die Augen des Lesers zum Himmel. Auch ihm hatte der Vater über den Sternen heute durch Miesenstein, den Trefflichen, den Freudenkelch gereicht, ihn erhoben und beseligt und

Digitized by Google

das Wehe, die Angst, die ihn noch am Morgen fast erdrückte, zur Hoffnung verkehrt, zur freudigen, zur ungemessenen.

6.

Und siehe, sie schien nicht zu trügen. Die Beifallslaute des Freiherrn mehrten sich mit jedem Blatt, das er umwendete. — „Bravo!“ rief er endlich, das Manuscript weglegend. „Sie übertrafen meine Erwartung. Was ich las, ist gediegen, der Plan wohldurchdacht, der Witz körnig, der Dialog unübertreflich!“ — In Theobald stieg die Empfindung des Kätzchens auf, das die Hausfrau hätschelt und streichelt; und jetzt glitten zwanzig Dukaten in seine Hand, der erste Ehrensold, und darum der willkommenste, der am freudigsten empfangene. Freundlich entließ der Direktor den Glücklichen, der dem Dachstübchen zueilte, um sich zu sammeln und die Ereignisse dieses Vormittags in seinem Inneren zu sichten und zu ordnen — doch an der Ecke der Pommeranzen-Gasse, an derselben, an der vorhin Wendler den armen Coraz geisselte und höhnte, trat ihm abermals der Versucher in den Weg. Salomon Levy war es, der Schacher-Jude, der manche dunkle Stunde des armen Dichters durch kleine Darleihen erhellte und erheiterte, und daneben sich beharrlich weigerte, nur einen Denar an Zins zu entnehmen. Er wollte dem guten Theobald wohl. Jetzt rief dieser in seiner Freude: „Nun kann ich zahlen, Väterchen! Da ist der Dukaten, der längst fällige!“ — Mit Erstaunen sah Salomon die glänzenden Goldstücke durch die Hand des dürftigen Poeten laufen, und da ihm von diesem die Quelle, aus welcher der unerwartete Segen floß, genannt wurde, sprach er im Sinn seines Volkes: „Gott ist ein großer Gott, seine Wege sind dunkel, aber der Gerechte kommt zum Ziele!“ — Bei diesen Worten zog er aus dem schmutzigen Portefeuille ein Lotterie-Loos hervor, verglich hierauf die Dukaten des Direktors eben so vielen Heckthalern, auf denen die Hand des Herrn ruhe, und sprach so eindringlich, daß Theobald, noch berauscht von dem Lobe des Freiherrn und von dem genossenen Schaumwein, zwar um zehn Dukaten ärmer, aber um die Hoffnung, eine Tonne Goldes zu erzielen, reicher, fürbaß schritt.

7.

Vier Wochen später füllte sich das Schauspielhaus mit Neugierigen, denn Theobald's Stück wurde heute zum ersten Mal gegeben. — Aus dem finstersten Winkel einer Parket-Loge sah der Dichter in's Parterre hinab, sah Wendler'n sammt der Reitgerte; ihm war es, als höre er sie schon durch die Luft sausen, sah er die unglückschwangeren Gesichter Caspars, Melchiors und Balthasars, und jetzt ging der Vorhang auf — ihm wurde schwarz vor den Augen.

Aber Lob sey der Vorsehung! — die Theilnahme des Publikums mehrte sich mit jeder Scene. Wendler selbst, der Anspruchsvolle, ließ, um besser klatschen zu können, die Reitgerte fallen, die des Lampenputzers Zebedäus sofort als gute Beute beseitigte. Melchior wurde kirschroth im Gesicht, so oft und laut erscholl des Guten Bravo; Caspar brauchte für heute den Operngucker nur zum Sehen; Balthasars Nachbarin von neulich aber lispelte, wie damals, leise, doch vernehmlich: „Ein göttliches Stück, da muß sich Coraz verstecken!“

Endlos war der Jubel, da der Vorhang am Schluß des fünften Aktes fiel; Mamsell Walter, die sich heute selbst übertraf, wurde hervor gerufen, und Theobald, der Ueberselige, flog nach der Bühne, um ihr zu danken.

8.

Eben kehrte Emmeline, wie Theobald vom Beifall des Publikums berauscht, zurück; eben öffnete der freudeglühende Dichter den Mund, um der holdseligen Künstlerin in der Fülle seines Herzens wenige, aber gediegene Worte zu sagen, da erhob sich hinter den Coulissen ein unharmonisches Geschrei, in welchem Theobald seinen Namen unterschied. Jetzt stürzte der Urheber desselben auf die Bühne: Salomon Levy war es, der Jude.

„Endlich, endlich!“ stöhnte er, kaum der Sprache mächtig: „endlich find' ich Dich, Goldstöhnchen! Theobaldchen! Wie Moses in der Wüste bin ich herum geirrt seit dem Vormittag, nun hab' ich Dich — nun lass' ich Dich nicht wieder. Gott ist ein großer Gott!“ rief er jetzt, mit komischem Pathos sich vor Theobald, der die lächelnde Lina an der Hand hielt, hinstellend: „funfzigtausend Thaler — reine funfzigtausend Thaler hat Dein Loos gewonnen — der Segen Gottes ruht auf dem Gerechten; sein Name sey gelobt!“

Theobald, erstarrend vor Freude, ließ die Hand der Geliebten und flog im nächsten Augenblick jauchzend an das Herz des ehrlichen Freudenspenders. — Lina aber theilte den Schauspielern, welche die seltsame Gruppe umringten, dies seltene Ereigniß mit, das in ihre Augen Thränen des Mitgefühls lockte. Alsbald ward der Dichter von den Armen der Theilnehmenden umstrickt, und Zebedäus selbst, der vorhin Wendler's Zuchtruthe beseitigte, schaute aus den Wolken des Hintergrundes und rief: „Victoria!“

Da sich aber nun Mamsell Walter zum Heimgehen anschickte, erbat sich Theobald, den der überraschende Zuwachs an zeitlichen Gütern schnell zum Heros umschuf, von der Erröthenden die Gunst, sie geleiten zu dürfen, faßte sich während des kurzen Weges ein gutes Herz, und machte die liebenswerthe Lina, hart an der Schwelle ihres Hauses, vor dem er so oft verzagend in Liebe und Leid vorbei schritt, zur Ver-

Digitized by Google

trauten seiner Gefühle, seiner Wünsche und Hoffnungen, die sie nun erfüllen konnte, wenn es ihr gefiel. — Es mußte ihr gefallen haben, denn am folgenden Mittag trat sie an des seligen Dichters Arm in Riesenstein's Closet, sich als Braut vorstellend — der Bräutigam aber theilte dem Erstaunenden unverweilt die Geschichte der letzten Tage mit, und rief am Schluß der Erzählung, den schnell zum Genossen gewordenen Gönner umarmend: „Was wäre ich jetzt ohne Ihr Champagner-Frühstück!“

Züge aus dem Leben Karl's XII.

(Aus dem Werke: „Handlinger til Konung Carl XII. Historia. Stockholm 1820.“)

Der Verfasser eines in vorgedachtem Werk zuerst bekannt gemachten Tagebuchs, welches Karl XII. nach dem Leben schildert, war sein Tafeldecker, Namens Hultmann, welcher ihn auf seinen Kriegszügen gegen Rußland, Polen und Dänemark, vom Jahre 1707 bis 1718, begleitete. Die Bemerkungen enthalten Thatsachen in einer einfachen und unparteiischen Einkleidung. Darunter kommt Folgendes vor:

Bei aller Tapferkeit und scheinbaren Rauhheit besaß Karl ein gefühlvolles Herz. Davon zeugt unter Anderem ein Brief, welchen er, als er den Tod seiner älteren Schwester erfuhr, an die jüngere nach Schweden schrieb. Dieser Brief, welcher aus Bender den 19. Dezember 1710 erlassen wurde, enthält folgende Ausdrücke: „Meine einzige Hoffnung ist, daß meine Herzensschwester sich bei fester Gesundheit befinden möge. Unser Herr erhalte sie ferner, und mache mich einst so glücklich, sie noch einmal zu sehen. Diese Hoffnung macht mir das Leben einigermaßen werth, seit ich die Betrübniß erduldet habe, die ich nicht zu überleben glaubte; denn mit frohem Muthe würde ich Alles ertragen haben, wenn ich nur so glücklich gewesen wäre, von uns dreien Geschwistern der Erste zu seyn, der sein abgestecktes Ziel erreicht hätte: nun hoffe ich wenigstens nicht so unglücklich zu seyn, der Letzte von uns zu werden.“ — Die Sprache des Gefühls ist um so merkwürdiger aus der Feder eines Helden, welcher durchaus Meister seiner Gemüthsbewegungen war, und weder bei seinen Wunden, noch über das Unglück bei Pultawa die geringste Verstimmung zeigte.

Ehrenvoll und vorurtheilsfrei waren des Königs Aeußerungen, als man ihm vorschlug, einen jungen Grafen Oxenstierna, einen Verwandten des königlichen Hauses, zum Ober-Offizier zu machen, ohne erst mit ihm die untersten Militair-Grade zu durchgehen. — „Er kennt dann die Lage des gemeinen Mannes nicht; hat er aber selbst als Gemeiner gedient, auf Schildwacht gestanden u. s. w., so weiß er, was ein Gemeiner ist, und wird höflicher gegen ihn. Alter Adel, junger Adel, gar kein Adel, das Alles trägt zur eigenthümlichen Vollkommenheit eines jungen Menschen nichts bei. Wir haben viele Offiziere bei der Armee, welche nicht Adelsmänner, aber doch tüchtige Männer sind. Ist ein gemeiner Reiter brav, so ist es gleichgültig, ob er Adelsgeborner ist, oder nicht!“

Sterwil.

Kurze Bemerkungen.

Sehr bezeichnend, wie es mir scheint, haben die Italiener dem Kotzebueschen „Menschenhaß und Reue“, statt dieses geschwollenen Titels, den sehr einfachen: „Il becco contento“ („der zufriedene Hahnrey“) gegeben. Indem sie damit den Nagel auf den Kopf trafen, sprachen sie zugleich die beste Kritik des Stücks aus.

Wie wahr es ist, daß nur die Thiere glücklich sind, ergiebt sich unter anderen Beweisen auch aus der Bemerkung, die Humboldt macht, daß die Affen um so trauriger sind, je mehr sie dem Menschen ähnlich sehen. Die thierischsten Thiere sind auch die fröhlichsten, und ihr Frohsinn verliert sich, wie wir schon an unsern Hausthieren sehen, in dem Maaße, als sich ihre Cultur mehrt. Sie haben dann, sey es auch in noch so kleinen Bissen, vom Baum der Erkenntniß gegessen.

Die Engländer belohnen, wie der Jehovah Israels bestrafte, bis in's zehnte Glied. Auf den letzten, oft schmutzigen Nachdruck eines Namens, worauf es dabei allein ankommt, fließt der goldene Segen so gut wie auf die erste Pracht-Ausgabe. So z. B. zahlt der öffentliche Schatz von England noch jetzt dem Herzog von Marlborough, der nicht einmal ein Nachkomme des berühmten Feldherrn ist, sondern nur, als Gemahl einer seiner Enkelinnen, den Namen angenommen hat, jährlich 5000 Pfund, außer der großen Besitzung, die ebenfalls an dem Namen hängt. Daneben theilt sich das Verdienst, also auch der Lohn, selbst den entferntesten Wasserreisern eines fruchtbringenden Stammes mit. So kostet die Familie Nelson's noch jetzt jährlich dem Staate 14,000 Pfund Sterling, weil der Herr der Welt, der Zufall, sie zu seinen Verwandten machte. Nach derselben Analogie hätte auch der Schwerdtfeger eine Pension verdient, der den Degen verfertigte, welchen der Admiral bei Trafalgar führte. Dafür ist aber auch die öffentliche Schuld von England gegenwärtig ungefähr fünf Milliarden Thaler, und dafür muß auch jeder Engländer zwei Thaler verdienen, ehe er einen verzehren kann.

Das alte oft wiedergekäuete Wort: „keine Rose ohne Dornen“, ist wohl wahr, wie meist alles Wiedergekäuete. Allein das Leben würde sehr dadurch gewinnen, wenn man mit eben so viel Wahrheit sagen könnte: keine Dornen ohne Rose. C. v. E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Taschenbuch, der Lieb' und Freundschaft gewidmet, von Dr. St. Schütze." Die zierlichen Kupferchen, von Stöber und Jury gestochen, sind eine allerliebste Zugabe, und die Erklärungen der vorderen, vom Herausgeber selbst geschrieben, witzig und geistreich. Von dem dichterischen Inhalt erschien uns als das bedeutendste Produkt die Erzählung: „Tamine", von Friederike Lohmann. Es ist ein stetes Fortschreiten der Spannung gewesen, die sich am Schluß lieblich-wehmüthig und doch versöhnend auflöst, was uns besonders daran befriedigt hat. Wahrhaft poetisch ist das Mährchen vom Mondmenschen, welches in dieser Erzählung nicht etwa als episodische Geschichte, sondern als eigentlich geistiger Mittelpunkt vorkommt. Die Leserinnen, sollten wir meinen, müßten besonders von dieser ansprechenden Dichtung gefesselt werden; einer Dichtung, die vielleicht zu einem effektvollen Drama sich benutzen ließe, wenn unsere jungen Talente und Nicht-Talente, vor lauter Bearbeitungen (?) aus dem Französischen, zur Bearbeitung guter Novellen kommen könnten. — „Die armen Liebeslieutchen", von Fr. Laun, sind in der Art ihres Verfassers, leicht und beweglich, aber sie unterhalten. — Eben so ist „das Geheimniß", von C. A., mehr eine Situation als eine Erzählung, aber auch sie fesselt für den Augenblick und die Schilderung des in's Wasser fallenden Kindes verräth Talent. — Ueber den „Denkzettel", von Weissflog, wissen wir nicht recht, was wir sagen sollen. Die neuere Zeit und Lesewelt hat dem Verfasser einige Lorbeern gestreut; wir können hier nicht damit aufwarten. Weder Humor noch Witz ist darin zu finden; ein übelverstandenes, theils flach, theils ordinair ausgeführtes Hoffmannisiren und Manieriren ist der Hauptzug dieser wunderbaren und höchst unwahren Historia, deren gezwungener, mühselig zusammen gestellter Eingang den sinnigen Leser schon abstoßen muß. Hoffmann weiß nichts mehr davon; aber Conteffa braucht sich nicht zu freuen, daß er der dritte Mann des darin vorkommenden, nichtsthuenden und nichtssagenden Poeten-Kleeblatts ist. Auch im Wunderbaren muß Natur herrschen, sey das Ganze noch so barock; und wo wir weder fürchten noch lachen können, fühlen wir, selbst wenn Nübezahl mitspielt — Langeweile. Wir konnten bei diesem „Denkzettel" nur daran denken, daß wir unsere Zeit lesend verzettelten. — In den Gedichten von Ernst Raupach scheint uns der „Tanz im Walde" eine Nachahmung des „Erlkönig" — und wir meinen, dem Höchsten nach zu ahmen, sey gefährlich. Bedeutender ist „die Sehnsucht" und anmuthig „die Braut im Garten". — „Junker Fritz und der Zeitgeist" heißt eine gereimte Erzählung von Langbein. — Agnes Franz singt ihre einfachen ungezierten Töne in fünf Liedern. Man kann ihr nicht böse seyn, wenn man auch immer nur neue Variationen auf alte Thema's von ihr hört. — Unter den „vermischten Gedichten" haben diejenigen, welche Lina Reinhardt gab, uns am meisten befriedigt. St. Schütze selbst ist ein stets willkommener Gast, auch hier in seinem eigenen Hause. Das Sonett: „Parry's Schicksal", ist von einer Meisterhand, eine Schilderung in wenigen kräftigen Zügen. K.

Ein Herr de Montgery hat die Idee wieder aufgefrischt, Paris zu einem Seehafen zu erheben. Die Idee ist nicht neu und ward im Jahr III. der Republik sogar einmal durch einen Beschluß als ausführbar und zweckmäßig festgestellt. Die Schwierigkeiten sind: Sandbänke, auf denen oft im Sommer nur 3 Fuß Wasser ist; zu enge Brückenbogen und Mangel an Ziehwegen. Die Vortheile, welche das Unternehmen begünstigen, sind dagegen der sanfte Strom, Sicherheit der Schiffahrt, eine mittlere Tiefe von 12 bis 13 Fuß und ein ziemlich gleichmäßiges Flußbett. Seit Einführung der Dampfschiffahrt giebt es große Schiffe, welche nur 11 Fuß Tiefe haben; Schiffe von 2—300 Tonnen Last können also immer bis Paris kommen, wenn die Uebelstände (ungleichmäßige Tiefe, schmale Brückenbogen u. s. w.) abgeändert würden, wozu wieder die Dampfschiffahrt sehr gut dienen würde (durch Flußregulirung). Es wäre nicht das erste Beispiel der Art: der Caledonische Canal nimmt Schiffe von 12—1500 Tonnen Last auf, selbst Fregatten; in Holland wird jetzt eine Wasser-Verbindung zwischen dem Helder und Amsterdam eröffnet, durch einen sumpfigen und beweglichen Boden hindurch. Auch den Grund widerlegt der Verfasser, daß ein solches Unternehmen den andern französischen Seehafen schaden würde; denn — sagt er — z. B. London ist auch einer der ersten Seehäfen Englands; dennoch, wie viel andere blühende Seehafen giebt es noch in England?! (Wenn es nur nicht umgekehrt kommt, daß kein Schiff diese lange Fahrt in's Land hinein unternehmen mag!? Wahrlich, Paris wird schwerlich einem andern französischen Seehafen bedeutenden Abbruch thun!) (Revue Encyclop.)

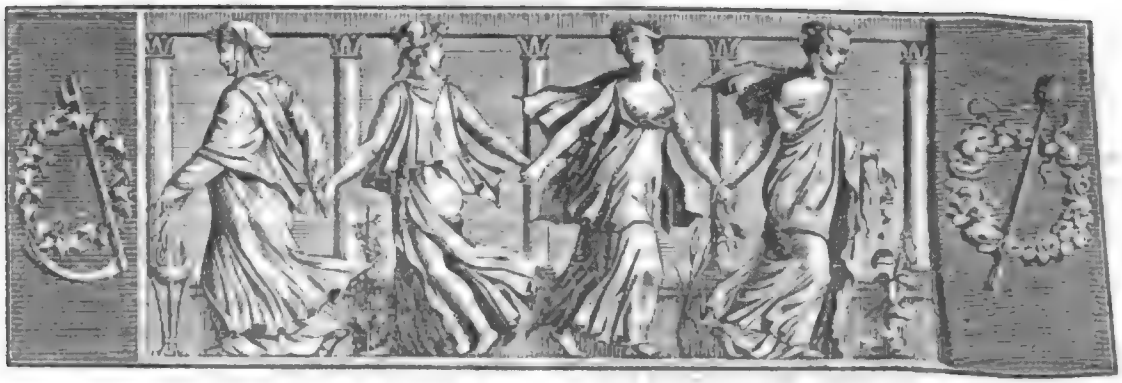
Einer der merkwürdigsten Prozesse des Mittelalters ist gewiß der eines gewissen Peter de la Brosse, welcher in Gegenwart des Grafen von Artois, Herzogs von Burgund und des Herzogs von Bretagne am Galgen von Montfaucon (1278) aufgehängt ward, beschuldigt, Ludwig von Frankreich, ältesten Sohn des Königs und Isabelle von Arragonien, vergiftet zu haben. Die Haupt-Beweise gegen den Angeklagten wurden nämlich von einer Nonne von Nivelle herbei geholt, die für eine Zauberin galt, und zu welcher der König deshalb eine Deputation von Bischöfen und Abbee's sandte! — Uebrigens ist der wahre Grund jenes Justiz-Mordes folgender: Die Hofleute konnten dem Peter de la Brosse es nicht verzeihen, daß er unter dem heil. Ludwig und dessen Sohn eine unabläßige Gunst genoß. Sie hatten daher sein Verderben beschlossen und es gelang ihnen auch. (Corsaire.)

Ein sonderbares Mißgeschick scheint an den Hafen von Antwerpen geheftet, der, 22 Meilen vom Meere entlegen, von Canälen und Strömen umgeben, die nach dem baltischen und mittelländischen Meere hin Schiffe führen können, dem Handel so günstig ist, und doch nur immer kurze Zeiträume die Vorzüge seiner Lage genoß. — Schon im Jahr 1315 nahm Antwerpen Theil an dem Hanseatischen Handelsbunde. Im Jahr 1488, unter Kaiser Maximilian, ward sein Handel sehr ausgedehnt, und 1516 ließen sich die reichsten Handelshäuser von Brügge daselbst nieder. Vierzig Jahre hindurch war Antwerpen das Depot von ganz Europa, und ward so reich, daß man es die Hauptstadt aller Nationen nannte. Aber Columbus Entdeckung von Amerika warf bald das damalige Handels-System über den Haufen; der Fanatismus Philipp's II. that das Uebrige, und so sank Antwerpen von seiner Höhe. Zwei Mal ward diese sonst so blühende Stadt geplündert; dann kamen dann noch Bürgerkriege, und als die Holländer das spanische Joch abschüttelten, ward (1648) durch den Vertrag von Münster die Mündung der Schelde ganz und gar geschlossen. Anderthalb Jahrhunderte hindurch blieben die Ufer jenes Hafens wüst und leer und holländische Seelente in Flissingen erlaubten nicht dem kleinsten Fahrzeuge das Einlaufen. — Napoleon wollte endlich Antwerpen auf einmal wieder zum kaufmännischen und zum Militair-Hafen machen; ja die Schelde sollte so schiffbar werden, um Schiffe von 74 Kanonen zu tragen. Allein es entsprang wenig Erfolg aus diesen gigantischen Plänen, die Amsterdam und Havre mit der Zeit noch mehr zu untergraben suchten. Im Jahr 1815 liefen in Antwerpen 3000 Schiffe ein; 1816 nur 2694; 1817: 999, und 1818 nur 585. (Journ. d. Par.)

Der Missouri-Strom (in Amerika) hat einen so raschen Lauf, daß er stündlich eine Meile und 1824 Fuß zurück legt. (Nouv. Annales d. Voyages.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 6. Dezember. 195ſtes Blatt.

Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen.

Der Menſch zeigt ſich nie offener und treuer — er mag es nun wollen oder nicht — als in ſeinen Briefen, in dieſen Kindern des Augenblicks, in Geſtändniſſen, die ihm, der Vertraulichkeit gegenüber, entſchlüpfen. Memoiren und Selbſtbiographien ſind, wie Goethe ſagt: Dichtung und Wahrheit. Man hat ein Leben Voltaire's, von ihm ſelbſt: man hat Rouſſeau's Geſtändniſſe: man hat die Memoiren der Frau von Staal (nicht der berühmten Frau von Stael), worin ſie ſich vorgenommen hat, wie ſie ſelbſt ſagte, ſich nur im Bruſtbilde zu zeigen; man hat Artikel in biographiſchen Wörterbüchern: wer kann aber, wer will an dieſe — Sonntagskleider glauben? Am Schreibtiſch malt ſich der Menſch, ohne es zu wiſſen, im Schlafrock, in der Nachtmütze, in Pantoffeln, speaks of him, as he is. — Keiner iſt wohl mehr in dieſem Fall als Voltaire. Selbſt in den Briefen, worin er ſich verſtellen möchte, entdeckt und verräth er ſich am meiſten. Wer Voltaire's Leben leſen will, leſe ſeine Briefe.

Wir glauben kein nutzloſes Geſchäft zu unternehmen, wenn wir kurze Auszüge aus der Correſpondenz dieſes in ſeiner Art einzigen Mannes mittheilen.

Voltaire war im Februar 1694 geboren. Schon im zwei und zwanzigſten Jahr (1716) ſchrieb er aus Paris an ſeine älteſte Freundin, die Marquiſe de Mimeure: „Ich hülle mich in meinen Philoſophen-Mantel ein, und will ihn zeitlebens nicht wieder ablegen.“ — „Sie machen in mir das Gefühl lebendig, daß Freundſchaft tauſend Mal ſchätzenswerther iſt als Liebe. Für dieſe bin ich durchaus nicht geſchaffen; ich würde mich durch ſie nur lächerlich machen, und noch lächerlicher diejenigen, die mich wieder liebten. Es iſt beſchloſſen: ich liebe nie.“ Er hat Wort gehalten. Seine erſte, letzte und einzige Liebe — im höheren Sinne des Worts — war die junge Marquiſe de Villars geweſen, eine Nichte der Marq. de Mimeure. Ueber dieſe Liebe, ſchrieb er, ſey ihm die Luſt zur Arbeit vergangen; oder, wie er ſich ſpäter ausdrückt: habe er ſeine Zeit verloren.

Im Jahr 1719 wurde Voltaire ein Spieler. — „Meine „Henriade“ rückt nicht vorwärts. Die Schuld liegt mit am Biribi (einem Hazard-Spiele), wobei ich mein Geld verliere und meine Ohren verlieren würde, wenn ſie nicht zu feſt ſäßen.“ — Er hatte 1714 ſeinen „Oedip“ angefangen, ihn 1715 vollendet, konnte aber nur mit Mühe die Aufführung 1718 erhalten. An der „Henriade“, die er in der Baſtille angefangen, arbeitete er bis 1722. „Noch drei Monate will ich daran feilen; dann, hoffe ich, daß ſie leidlich ausfallen ſoll.“ — V. hat einen natürlichen Sohn gehabt. Er empfiehlt „ſeinen kleinen Heinrich, ſeinen bâtard“ der Präſidentin de Bernières. „Sie haben ſelbſt keine Kinder, ihnen ſich folglich keinen Begriff von der väterlichen Liebe machen“ (1723). Ein Jahr ſpäter lag er an den Blattern ſterbenskrank danieder, und beſchreibt ſeine Krankheits-Geſchichte eben ſo weitläuftig, als einen Brand im Schloſſe des Präſidenten de Maiſons, den ſeine Nachläſſigkeit veranlaßte. „Ich hatte bei der

Abreise im Kamin einen glimmenden Brand zurück gelassen und richtete einen Schaden von 100,000 Franken an.“ — Die Blattern nennt er „einen Aussatz, eine verdiente Repressalie der Juden, denen er so arg mitgespielt habe.“ Im Jahr 1724 verliert er einen großen Theil seines Vermögens bei der Rechnungskammer (von Mississippi). „Ich werde bald arbeiten müssen, um zu leben, nachdem ich bisher gelebt hatte, um zu arbeiten.“ — Im dreißigsten Jahre (1724) klagt er über Mangel an Gesundheit, an Lebensfreuden, an Lebenslust. „Ich sehe meinen Leiden kein Ende, und betrachte mein übriges Leben als ein Gewebe von Schmerz und Trübsalen, die ich nur mit Geduld und mit Hülfe der Freundschaft werde ertragen können.“ Er werde nie „gesund“ seyn. — Im folgenden Briefe schreibt er: „Ich lebe einzig und allein für den Genuß, und habe weiter kein Geschäft, als das Vergnügen.“ — 1725 ließ V. seine „Mariamne“ aufführen und den längst vergessenen „Indiscret“.

„Geben Sie doch“ — schrieb V. 1724 an seinen Freund Thiriot — „mit dem Herzog von Richelieu, als Gesandtschafts-Sekretair, nach Wien. Sie werden bald sein ganzes Vertrauen und alle seine Geheimnisse besitzen; denn der Abbee de St. Remi, den er mitnimmt, ist ein Rindvieh, Guiri ein Schuhputzer und Busso ein kleiner dummer Junge.“ — Sein freundschaftlicher (?) Umgang mit der Präsidentin de Bernières dauerte bis 1726. Schon 1725 hatte er etwas nachgelassen, weil V. bei Hofe anfing, Glück zu machen. Ludwig XV. vermählte sich mit Maria, Tochter des Königs Stanislaus Leczinski. Nachdem sich V. über die Hoffeste, die neuen Auflagen bei dieser Gelegenheit, und besonders über die Wahl der Stücke am Abend des Beilagers („Amphitrion“ und „le Médecin malgré lui“) lustig gemacht, zum Theil aus Aerger, weil man ein von ihm verfertigtes Festspiel verworfen, höhnt er sich mit dem Hofe aus, gewinnt die Gunst des Ministers Duverney, der Marquise de Prie, der Freundin des Herzogs von Bourbon, welche ihm eine Pension von 1500 Franken auf die Chatulle der Königin verschaffte, und schrieb am 13. November 1725 an die Präsidentin de B.: „Ich beschwere mich nicht mehr über das Hofleben, und fange an ein zu sehen, daß es mir vielleicht gelingen wird, für mich und meine Freunde etwas thun zu können.“ Doch diese Hoffnung verschwand nur zu schnell. V's „Mariamne“ und „Artemire“ wurden ausgepocht, seiner „Henriade“ die Druckfreiheit in Frankreich vom Cardinal Fleury verweigert; und da er, aus Eifersucht, mit dem Chevalier de Rohan, einem Anbeter der Präsidentin de Bernières, Händel und sogar öffentlich Schläge bekam, ihn in Paris aufsuchte, heraus forderte, dieser sich nicht stellte, der Herzog von Bourbon ihn in die Bastille setzen ließ, suchte er 1726, sobald er sich wieder frei sah, sein Heil in London, brach mit der Präsidentin und verlor in demselben Jahr seine Schwester. In London gab er seine „Henriade“ heraus, gewann viel Geld, legte es, als er 1728 nach Paris zurück kehrte, in einer vortheilhaften Lotterie an, und als er sah, daß es mit ihm bei Hofe nicht glücken wollte, und daß ihm der Cardinal Fleury und sogar der König entgegen war, entsagte er aller Hoffnung auf diesem Wege, machte sich unabhängig, zeigte sich als Religions-Spötter, und seine Briefe vom Jahr 1727 an athmeten den Freigeist, den Feind des Christenthums und der Gesetze. „Bei den meisten Völkern“, sagt er, „sind die Gesetze (die göttlichen sowohl als die menschlichen) wie altes Hausgeräth, das man in die Rumpelkammer bringt, weil es lächerlich seyn würde, sich desselben im Hause zu bedienen.“ — „Ich stelle Gott wie ein gütiges nachsichtsvolles Wesen gegen die Menschen auf, und mache ihn nicht, wie die Priester, zum Tyrannen der Welt.“ — V. folgte mehr als je seinem Hange, seiner Sucht und Leidenschaft für das Theater. Im Dezember 1730 gab er der funfzehnjährigen Gaussin Regeln und Vorschriften, wie sie die „Julie“ (im „Brutus“) spielen sollte. *) — 1731 schreibt V. an einen jungen Dichter Favières: „Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie auf Harmonie halten. Ohne Harmonie giebt's keine Poesie.“ Er setzt hinzu: Er gehe nach England, wo es keinen Frühling gebe. Er selbst habe den Trauerspielen und den Musen auf ewig entsagt. Nunc versus et cetera ludicra pono. Doch sey er bei weitem kein Philosoph wie Horaz. Er ging aber nicht nach England, sondern lebte verborgen und abgeschieden in Rouen, weil sein Gedicht auf den Tod der Schauspielerin Le Couvreur, welcher man das Begräbniß in geweihter Erde verweigert hatte, seine Feinde in Paris auf's Neue rege gemacht. — 1731 schrieb er seine Geschichte „Carls XII., Königs von Schweden“, und zwei Trauerspiele (siehe oben seinen Schwur): „Eriphyle“ und „La Mort de César“.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hier einige dieser Regeln: Nichts übereilt, Alles belebt, mit der Deklamation Seufzer verbunden, große Pausen gemacht. In das Ende der Hauptstellen viel Kraft und Seele gelegt. In die Schlußstellen Schrecken und Entsetzen, lautes Schlachzen, lange Pausen und Unterbrechungen gebracht. „Die Verzweiflung gespielt — und Sie werden alle Ihre Nebenbuhlerinnen zur Verzweiflung bringen. Leben Sie wohl, Wunder unserer Bühne!“

Der Uhrmacher des Papstes.

Jakob Bornomio hatte alle vier Welttheile durchlaufen und schon in seinem zwanzigsten Jahre recht glückliche Fortschritte in der Uhrmacherkunst gemacht, aber — Ruhm und akademische Kronen ernährten leider

nicht ihren Mann! — Amor hatte ihm eine Gattin, Hymen einige Kinder gegeben, allein Bornomio sah immer deutlicher ein:

„Bringt Ceres und Bachus nicht täglich ihr Kost,
So kämpfet selbst Venus mit Hunger und Frost!"

In Rom, seiner Vaterstadt, wieder angekommen, miethete er eine Bude, und breitete seine See-Uhren, Wasser-Uhren, Spiel-Dosen und andere Kunstwerke den Neugierigen aus, doch Niemand wollte kaufen; Bornomio starb fast Hungers, denn mit bloßem Gaffen kommt kein Loth Fleisch in den leeren Topf. Was war zu thun? Er schrieb an den Papst:

„Heiligster Vater! Ihre Herzensgüte, Ihr unendliches Mitleid ziehen Ihnen täglich zahllose Bittschriften zu. Auch der ärmste Ihrer Unterthanen wendet sich an Sie mit der dringenden Bitte: daß, wenn Sie Dienstag nach dem Quirinal gehen, Sie gnädigst drei Minuten an der Thür eines armen Uhrmachers, Namens Bornomio, verweilen möchten. Ihre Gegenwart wird für ihn eine Quelle von Segen und Glück seyn, und so werden Sie das Heil der unglücklichen Familie Ihres unterthänigsten, treuesten und ergebensten Dieners gründen. Bornomio."

Der Papst lächelte über das drollige Verlangen, und beschloß, es zu erfüllen. Als etwas Außerordentliches befahl er sogar, daß heut Alles in großem Costüm erscheinen mußte. Kaum war der Wagen des Papstes an der Bude des Bornomio und hatte angehalten, so stürzte Letzterer, von seinen Angehörigen umgeben, hervor, warf sich auf's Kniee und überreichte dann dem heiligen Vater eine Pendel-Uhr, welche die Stunden aller Nationen anzeigte; bei Verlauf jeder Stunde kamen die Apostel, Zwölf an der Zahl, aus einer Art Halle und traten zu der Stundenzahl hin, die es schlug. Eine andere Uhr war aber besonders darum dem Papst schmeichelhaft, weil sie mit seinem Portrait verziert war, und vor ihm ein Te Deum, ein Exaudiat, ein Gloria in excelsis und ein Credo ausführte. — Kurz, Bornomio empfing nicht nur Beweise der Freigebigkeit des Papstes, sondern er durfte auch sogleich über seine Bude schreiben: „Uhrmacher des Papstes." Keine zwei Tage vergingen, so waren Engländer, Franzosen, Griechen und Deutsche bei ihm, und er erhielt eine Bestellung von 1,200,000 Skudi. Das bewirkte der „Uhrmacher des Papstes"!? — Regenten wissen es, was der Schein thut; möchten sie doch immer einen so wohlthätigen Gebrauch davon machen! Duschet.

Curiose Medicamente.

Auf einem Masken-Balle, zur Feier eines hohen Geburtsfestes, erschien auch eine Maske, welche Drogerieen ausbot, unter denen sich folgende auszeichneten: Madagascar-Oel für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für diejenigen, die wohl wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wunder-Salbe für Frostbeulen am Herzen. — Ohren-Balsam für diejenigen, die Alles nur halb verstehen. — Seife für diejenigen, die sich gern weiß waschen möchten. — Extrait de plusieurs simples. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist. — Scheidewasser, um lästige Verbindungen auf zu lösen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einseitigkeit. — Peruanischer Balsam zu Einreibungen für Leute, die gern auf zwei Schultern tragen. — Auflösende Pillen für verhaltene Seufzer. — Präcipitat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Veritable Augsburger Lebens-Essenz für diejenigen, die nicht zu leben wissen. — Niederschlagendes Pulver für zu hohe Ansprüche. — Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen. — Sublimat für diejenigen, die zu sehr an der Erde kleben. — Räucher-Pulver für diejenigen, die gern den Geruch der Heiligkeit haben wollen. — Heftpflaster für Schwätzer. — Höllenstein für böse Zungen. — Elastisches Fluidum, um dem Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit zu verschaffen. **.

Wach' auf!

Volkslied.

Der Hahn hat gekräht, die Lerche singt:
Wach' auf! wach' auf! wach' auf!
Das Häslein aus Gärten waldeinwärts springt:
Steh' auf! steh' auf! steh' auf!
Im Strome ziehet das Fischerboot,
Die Berge glühen im Morgenroth,
Wach' auf! steh' auf! wach' auf!
Die Sonne beginnt ihren Lauf.

Die Sonne lachet, die Wiese verdampft:
Wach' auf! steh' auf! wach' auf!
Die Mühle klappert, die Mühle stampft:
Wach' auf! steh' auf! wach' auf!
Wenn Sonn' und Lerche und Mühl' dich nicht weckt,
Verschlafener Junge, so wirst du geneckt:
Wach' auf! steh' auf! wach' auf!
Schon fährt die Sonne herauf!

Die Sonne gucket in Kammer und Nest,
Wach' auf! steh' auf! wach' auf!
Schön-Gretchen drüben sich blicken läßt,
Wach' auf! steh' auf! wach' auf!
Blitz-Junge! jetzt springst du mit Eile heraus
In Stiefel und Jacke: mein Liedel ist aus.
Sagt, Leute, was Gretel nicht kann!
Hat mehr als die Sonne gethan!

v. Kurowsky-Eichen.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber die Medaillen-Münze*) von Daniel Loos Sohn in Berlin. Wir beabsichtigen, die Aufmerksamkeit unserer Leser, durch das Folgende, auf eine Stiftung zu leiten, die es wohl verdient, daß man ihrem Streben, dem, was sie bis heute erreicht, und dem, was sie kunftig noch zu leisten Hoffnung erregt, gebührende Gerechtigkeit widerfahren lasse — Es darf sich kein Kunstzweig rühmen, daß er im Laufe des vergangenen Jahrhunderts und besonders bis zur ersten Hälfte hin, anders als Ausnahmsweise bedeutend Schones geliefert habe. Gern verweilt wohl oftere der Blick auf der schonen technischen Ausführung der Kunstprodukte aus jener Zeit; wer aber mochte Geschmack und Styl loben, wie beide damals allgemein waren? Am übelsten unter Allem stand es um die Kunst des Medailleurs. Im Auslande zwar erschienen noch wohl Denkmunzen von einigem Werthe hinsichtlich der Zeichnung und Behandlung, wenn auch nicht hinsichtlich des Styls und der Idee; und machtig strahlen unter allen die köstlichen Arbeiten des geschickten Schweden, Ritters Hedlinger, hervor, die, wenn gleich auch manierirt, doch unerreichbar schön behandelt und geschnitten sind; Deutschlands Denkmünzen dieser Zeit sind aber fast durchgangig schlecht erdacht, geordnet und ausgeführt. Der Geschmack an Denkmünzen nahm daher auch im Allgemeinen ab. Nürnberg lieferte wohl noch darunter dergleichen; aber auch nicht lange mehr: denn sie waren zu schlecht, um den Geschmack an der Medaille nicht noch mehr zu verderben. So kam die Kunst ganzlich in Verfall; die Stahlschneider, jetzt nur allein noch auf das Fach der Petschirstecherei angewiesen, hörten zuletzt ganz auf, Künstler zu seyn, und sanken zu weniger noch als Handwerkern herab.

Wie damals alle Stahlschneider, begann auch Daniel Loos seine Laufbahn. Mechanisch lernte er Stahl- und Steinschneiden bei einem bloßen Techniker, ohne derzeit selbst noch zu ahnen: daß es ein Kunstfach sey, dem er sich weihe. Kaum indeß über die erste Schwierigkeit hinweg, kaum nur zur ersten Ansicht eines Hedlingerschen Kunstwerks gelangt, ahnete er sogleich, was er werden, was das Ziel seines Strebens, der Zweck seines Lebens seyn müsse. Wandernd von Ort zu Ort strebte er dem Ziele nach, suchte den rechten Meister und fand ihn nicht; suchte Hedlinger auf, den man aber todt sagte und so den Suchenden irre leitete, der sich endlich ganz auf sich allein zurück gewiesen sah. Doch, glühende Liebe zur Kunst und ein ausgezeichnetes Talent halfen ihm die Schwierigkeiten größtentheils überwinden, welche Mangel an gehörigem Unterricht und Gelegenheit zu besserer Ausbildung ihm entgegen thurmten, und er errang, ganz durch eigene Kraft, die ehrenvolle Stufe, welche er bei seinem Tode unter den Künstlern und Kunstgenossen einnahm **) — Nicht dieses kann man dies Streben und dessen Erfolg beurtheilen, als wenn man die erste Denkmünze, womit er im Jahre 1776 (auf den Besuch des russischen Großfürsten Paul Petrowitsch in Berlin) auf zu treten wagte, mit der schon viel besser geordneten, viel besser ausgeführten vergleicht, welche von ihm nur zwei Jahre spater, im Jahr 1778 (auf die Stiftung der Berlinischen Assekuranz-Compagnie), erschien, und diese wieder mit der ausgezeichnet schönen Denkmünze von 1786 auf den Tod Friedrich des Großen, mit welcher er eigentlich seinen Ruhm gründete, obgleich der Geschmack damals noch so im Finstern war, daß sehr Viele eine, auf denselben Gegenstand in Holland geschlagene sehr geschmacklose Denkmunze vorzogen, weil — Friedrich der Große darauf im dreieckigen Hute vorgestellt war, den D. Loos in der Götterkrone, nach Art der Antike, gebildet hatte. — Mit dieser Gedachtniß-Münze brach er indeß doch dem besseren Medaillen-Styl die Bahn und ihm verdankt es Deutschland allein, wenn man ihn jetzt lobenswerth und dem Sinne der Alten angemessener, das Ueberladene und Unpassende dagegen fast ganz verbannt findet. Von da ab sieht man auch seine wichtigeren und geschichtlichen Denkmunzen immer und rasch auf dem besseren Wege fortschreiten und eben dadurch den Geschmack immer mehr lautern. Freilich kann man auch seine Arbeiten nicht durchgehends von dem Vorwurfe des Manierirten frei sprechen; freilich erkennt man noch überall die altere Schule, und es ware vielleicht wohl vortheilhaft gewesen und seine Vorschritte noch schneller beforderend, wenn ihm Hedlinger bloß als Vorbild der Vollendung in der Technik, die schone Antike aber als Vorbild für den Styl gegolten hatte; doch wer mochte es ihm zum Vorwurf machen, daß er zu seiner Zeit es nicht wagte, der Erste und Einzige, plötzlich und aus dem Geschmack dieser Zeit zu treten, und lieber das langsamere, aber sichere Vorschreiten wahlte.

Indem Daniel Loos aber so die Arbeiten des Medailleurs auf ehrenvolle Stufe zu heben bemuht war, erweckte er auch zugleich wieder den Geschmack an diesen Kunstprodukten im Allgemeinen, und unterhielt ihn dadurch, daß er bald nicht mehr bloß Denkmunzen auf bestimmte Gelegenheiten lieferte, sondern auch Denkmünzen zu Geschenken bei vielen Vorkommenheiten des Lebens, als Geburtstags-, Weihnachts-, Neujahrs-, Taufs-, Communions-Feier u. s. w. Sie fanden Eingang und vielen Beifall und so trat nach und nach an die Stelle der einfachen Wirksamkeit des einzelnen Künstlers ein Institut, in welchem mehrere junge Künstler unter seiner Leitung arbeiteten und der wieder verderbten Kunst erzogen wurden, und dessen Wirksamkeit zur Zeit seines Todes sich schon bis weit über Deutschlands Grenzen, ja zum Theil bis an die Grenzen des gebildeten Europa hin verbreitete und ruhmvoll zugleich auch den Namen des Grunders dort bekannt werden ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir sagen: Medaillen-Münze, weil dies die richtige Benennung ist. Der Ausdruck „Medaillen-Anstalt", dessen sich Hr. Loos bedient, ist unpassend, und bezeichnet nicht, was er bezeichnen soll. Wo Munzen gepragt werden, da ist eine Münze. Pragt sie Geldstücke — was nur eine landesherrliche darf — so ist es eine Königliche Geld-Munze; pragt sie Denkmunzen, so ist es eine Medaillen-Münze, die wohl auch Königl. seyn kann, wie z. B. die Monaye Royale de Medaille in Paris, aber es nicht seyn muß, wie namentlich die Medaillen-Munze von Daniel Loos Sohn und kleinere ahnliche Denkmunz-Prag-Anstalten in London, Prag u. s. w. Das Wort Präge-Anstalt mag wohl für Bronze-Fabriken oder die, welche gegossene Bronze- und Messing-Arbeiten liefern u. s. w., passend seyn; Stiftungen wie die hier in Rede stehende aber muß man nicht durch ahnlich klingende Benennung zu dem Range bloß technischer Anstalten herab ziehen.

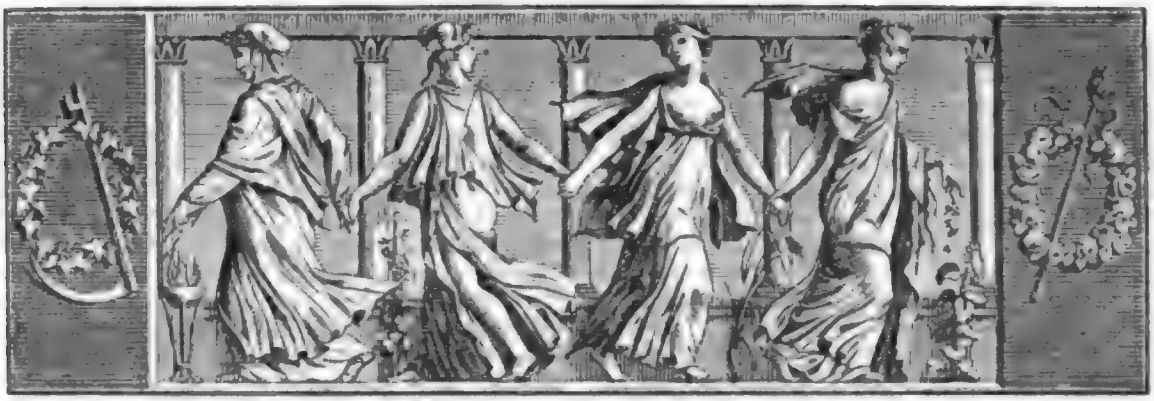
**) Der weltberühmte Künstler war, als er am 1. Oct 1819 im hohen Greisen-Alter starb, Königl. preuß. Hof-Medailleur, Mitglied der Königl. Akademie der Kunste und Assessor in deren Senate.

Der Capitain eines italienischen Schiffes hat von seiner Reise nach Lappland ein altes Schiff, noch ganz gut erhalten, mitgebracht, das wahrscheinlich vom Sturm auf die Küste geworfen worden, und wenigstens 3—400 Jahr alt seyn muß. Die Spitze stellt ein Medusenhaupt vor, und die Hinterseite ist mit einem doppelten Satyrs-Gesicht geschmückt; beide Skulpturen sind gut erhalten und scheinen einem Zeitraum ausgezeichneterer Fortschritte in dieser Kunst an zu gehören. (Corsaire.)

In Berlin zeigt man jetzt ein Pferd von 103 Jahren! es gehört einem polnischen Kaufmann und ist seit seinem 70ten Jahr mit lauter Zucker gefüttert" — Man fütterre sämmtliche Pferde so, dann werden die Colonial-Waaren wohl wieder im Preise steigen! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 8. Dezember. 196stes Blatt.

Die Stadt und Gegend Harmonie in Nord-Amerika.

In Nord-Amerika herrscht allgemeine Religions-Freiheit. Jedes Glaubens-Bekenntniß findet gleichen Schutz im Staate unter der Bedingung, daß die sich dazu Bekennenden die allgemeinen Bürgerpflichten üben und die Anhänger anderer Religionen nicht stören. In Folge davon haben sich daselbst zuweilen sonderbare Sekten gebildet. So entstand vor mehreren Jahren eine, die sich Shakers, Schüttler, nannte, und als ersten Religionssatz annahm, der Mensch müsse unbeweibt seyn. Da ihre Mitglieder übrigens als arbeitsame, fleißige Männer bekannt waren, so ließ sie Jedermann gehen, und es verordnete nur die Obrigkeit, daß jeder bereits Verheirathete, der dazu treten wollte, sein Vermögen an seine Gattin abtreten, oder hätte er keines, für ihren Unterhalt Sicherheit leisten müsse; denn es gab allerdings Thoren, welche Weib und Kinder verließen, um in den wunderlichen Verein zu treten. — Aus dieser Ursache entstand aber auch die allerdings viel ehrwürdigere Anpflanzung von Harmonie. Im Jahr 1785 thaten sich nämlich im Würtembergischen viele Landleute zusammen, welche eine ganz einfache Uebung der christlichen Religion verabredeten, und deshalb vielerlei Angriffe erdulden mußten, so daß sie den Entschluß faßten, ihr Vaterland mit Amerika zu vertauschen. Das Haupt und der Stifter dieser Gemeinde ging daher mit einigen Andern dahin, um einen Ort zur Niederlassung aus zu wählen, und 1804 folgte die ganze Gesellschaft, aus 150 bis 160 Personen bestehend, dahin nach, wo sie sich jenseits der Alleghany-Gebirge, ohnfern des Ohio-Stromes und nicht allzu weit von Pittsburg, niederließen. Im Jahr 1805 folgten eben so viele Andere nach, und seitdem bildeten sie nun eine Colonie, die viel Aehnliches mit den Herrnhuther-Gemeinden hat. Sie nannten dieselbe Harmonie, zur Bezeichnung der brüderlichen Liebe, und nahmen als obersten Grundsatz bei der Organisirung derselben an: daß Alles ein gemeinschaftliches Gut seyn müsse. Diesen Grundsatz haben sie nun mit großem Glück für die ganze Gemeinde, wie für die einzelnen Glieder, befolgt, und die Colonie hat sich seitdem außerordentlich erhoben. Sie haben gegen 3000 meist veredelte Schafe, eine Menge fruchtbarer Felder, herrliche Wiesen und Fabriken mancherlei Art. Der Gemeingeist, die Frömmigkeit, die Arbeitsamkeit sind hier Hand in Hand gegangen. Die Stadt, die aus ihren Hütten entstanden ist, zeichnet sich durch Reinlichkeit und feste Gebäude aus. Mehrere Dörfer liegen bereits rings herum. Jede Familie hat in der ersteren ein eigenes Grundstück mit einigen Kühen, Federvieh und Schweinen. Was sie verarbeitet, wird berechnet und in die Gemeinde-Kasse abgeliefert, die ihr Lebensmittel und Kleidung giebt, und den Rest gut schreibt. Alle Familien sind so im Häuslichen unabhängig, aber ihre Arbeiten mehr oder weniger gemeinsam. Die ganze Gemeinde besteht aus beinahe 800 Personen. Als sie sich hier niederließ, brachte sie ein Vermögen von etwa 20,000 Speciesthalern mit, die

Digitized by Google

aber durch Ankauf des Grund und Bodens und des ersten Aufenthalts bald erschöpft waren. Manche sprangen ab und verlangten ihre Einlage zurück, was nicht ohne neuen Kummer bewirkt wurde. Demohngeachtet ist jetzt jenes Stamm-Kapital weit über 200,000 Spiecsthaler gewachsen, und ihre Mühlen, Maschinen, öffentlichen Gebäude sind allein mehr werth, als was sie mitbrachten. Wer der Gesellschaft beitreten will, muß erst einen Monat unter ihnen wohnen, und liefert seine Habe in die Gemeinde-Kasse. Will er später wieder abgehen, so steht es ihm frei, und er erhält dann sein eingeschossenes Capital, jedoch ohne Zinsen, in Terminen zurück. Besondere Feierlichkeiten bei der Aufnahme finden gar nicht statt, am wenigsten ein Eid. Die Gemeinde hält sich, wie dies in ganz Amerika der Fall ist (da der Staat keinen besoldet), ihren eigenen Prediger, läßt ihre Kinder im Englischen, Deutschen, Rechnen und Schreiben, bis zum vierzehnten Jahr, des Morgens unterrichten, und Nachmittags arbeiten, und hält sich eben so einen besonderen Arzt. Außer am Sonntage ist auch Abends, allemal um 6 Uhr, religiöse Zusammenkunft. Eckber.

Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1731 fing Voltaire's literarische Fehde mit dem Abbee Des Fontaines an. Sechs Jahre früher (1725) nannte er ihn „seinen lieben Abbee", lobte sein Journal „le Nouvelliste du Parnasse", welches er später spottweise „les Semaines de l'Abbé Des Fontaines" nennt, dankt ihm für günstige, wohlwollende Anzeigen, versprach, ihm durch seinen Einfluß zu einer Pfründe zu verhelfen u. s. w. — In eben dem Jahre schrieb V. seine Oper „Samson", obschon er dem Urtheil des Fenelon widerspricht, der den lyrischen Versen vor den Alexandrinern den Vorzug gab. — Er nennt die Stellen in der Akademie — Stellen, die vom denkenden Geist verachtet, vom Pöbel der Literatur immer noch geachtet und von der Eitelkeit eifrigst gesucht werden.

Im Jahr 1732 dichtete V. seine „Zaire" in zwei und zwanzig Tagen. „Elle ne m'a coûté que vingt-deux jours", schreibt er an seinen Freund Formont, den 25. Junius. In eben dem Jahre überwarf er sich mit dem Dichter J. B. Rousseau: der erste Streit, um ein Epigramm, artete in unauslöschliche Feindschaft und Verfolgung aus. Am 25. August wurde „Zaire" in Paris aufgeführt; der Verfasser war in einer Loge zugegen, mußte vortreten und wurde von der zahlreichen Versammlung beklatscht. Diese Ehre bezahlte er kurz nachher mit 12,000 Franken, die er im Biribi (eine Art Pharao) verlor. — Er arbeitete an den „Lettres (philosophiques) angloises", welche in Frankreich nicht erscheinen durften, und ihn, wie sein „Temple du goût", beinahe wieder in die Bastille gebracht hätten. Auch sammelte er schon die Materialien zu seinem „Siècle de Louis XIV.", den er (sehr unpolitisch!!) auffallend seinem Nachfolger vorzog, welches Ludwig XV. ihm nie verziehen hat. Mitten unter seinen vielen Arbeiten seufzte er über das Loos eines Schriftstellers und Dichters. „Wie viel Arbeit und Mühe, und warum? um ein wenig Rauch und eitlen Ruhm!" — Ein anderes Mal versichert er, nie sich binden lassen, sondern für seine Freiheit und seine Freunde leben zu wollen. Mitten unter den Entschlüssen, nicht mehr zu schreiben, schrieb er sein Trauerspiel „Adélaïde du Guesclin", kabalirte wider Piron's „Gustav Wasa", leugnete die Kabale ab, schmeichelte Herrn von Maupertuis und seinem Werke: „Venus physique"; eben diesem M., gegen den er späterhin die „Diatribe du Dr. Ananie" u. s. w. schrieb, spottete über ein neues Schauspiel von Destouches, und sagte dann wieder: „Wir wollen im Frieden die schönen Wissenschaften treiben, und in dieser süßen ungestörten Leidenschaft das Glück unsers Lebens finden; primo vivere; deinde philosophari." In einem andern Briefe nennt er seinen Heinrich (die „Henriade") seinen vielgeliebten Sohn. — Um diese Zeit dichtete er seine „Epître sur la Calomnie" für die Marquise du Chatelet und arbeitete an einer kritischen Untersuchung über die „Pensées de Pascal". Er findet selbst, daß sein Charakter, sein Geist und seine Gemüthsart ihn verhindern werden, in Frankreich zu leben, und doch kann er sich nicht entschließen, das Land zu verlassen, welches er das schönste von allen nennt. „Ich will suchen, in Paris zu leben wie Lafontaine, aber nicht so läppisch (sottement) zu sterben wie er, und nicht, wie Ovid, mich verbannen zu lassen." — „Entweder", schreibt er irgendwo, „muß ich meinem Vaterlande entsagen, oder dem Triebe und der Leidenschaft, laut zu denken. Freilich könnte ich im Stillen leben, für mich und meine Freunde denken und arbeiten; aber wenn mir der Teufel ein Werk eingehaucht hat, gleich flüstert mir ein anderer Teufel ein, es in's Publikum zu senden, und dann wird man — embastillirt."

Im Jahr 1733 entzweite sich V. mit seinem ältesten Freunde Thiriot. Er hatte ihm eine Handschrift zum Druck in England anvertraut, und als ihn der Siegelbewahrer hierüber zur Rede stellte, und V. eine schwere Verantwortlichkeit, und vielleicht die Bastille vor Augen sah, half er sich mit der Ausrede: Thiriot habe ihm seine Handschrift gestohlen. Er suchte zwar Th. wieder zu versöhnen, welches ihm aber nur nach zwei Jahren gelang, wie wir sehen werden. Jetzt blieb ihm nur noch der Parlaments-Rath Cideville in Rouen übrig, dessen mittelmäßigen Dichtergaben er mit der gewohnten Gewandtheit schmeichelt. Nur selten

Digitized by Google

rügt er Fehler an ihm, beſonders die Sucht, als Dichter durch überladenen Schmuck zu glänzen. „Sey einfach!“ ruft er ihm zu; „künſtele nicht! Iſt es nicht einerlei, ob man ſein Kind (ſeinen Liebling, ſein Gedicht) mit Schmuck zu Tode drückt, oder es todt ſchlägt?“

1734. In dieſem Jahre machte ſich Voltaire neue Feinde unter den Schauſpielern, den Journaliſten und bei der hohen Polizei. Dieſes bewog ihn, wie er ſelbſt ſagt, eine Zeit lang den Muſen zu entſagen (die Saiten ſeiner Leier ab zu ſpannen und Philoſophie zu ſtudiren). Den Engländer Clarke nennt er den beſten Sophiſten, den es je gegeben, Mallebranche den ſcharfſinnigſten Hypotheſenmacher, Locke den weiſeſten Sterblichen. Er ſucht neue Freunde an zu werben, und macht dem bekannten Maupertuis den Hof, den er ſpäterhin zu Tode gequält hat. Seine philoſophiſchen Briefe, ſeine kritiſchen Bemerkungen über die „Pensées de Pascal“, und einige Fragmente ſeiner „Pucelle“, die in Abſchriften umliefen, zogen ihm die Verfolgung und Ahndung des Siegelbewahrers zu, der ihm nicht nur unmittelbar eröffnen ließ, er ſey in Paris nicht vor der Baſtille ſicher, ſondern ſogar gerichtlich gegen den Verleger Jore aus Rouen verfuhr und ihn ſetzen ließ. Jore ſchob die Schuld auf V. und dieſer entfloh einer Leure de cachet, zwar nicht nach Auxonne, welcher Ort ihm angewieſen war, ſondern nach Lothringen und ſelbſt nach Brüſſel und Amſterdam, wo er, ſeiner Angabe nach, vom Dichter Rouſſeau angegeben, verläumdet und in Gefahr gebracht wurde, ſeine Freiheit zu verlieren. In Lothringen arbeitete er zugleich an der „Pucelle“, an ſeiner „Alzire“ und am „Jahrhundert Ludwig's XIV.“ Die erſte nennt er „phantaſtiſche Bilder, die ihm in ſeiner Einſamkeit zur Zerſtreuung gedient haben, und denen man zu viel Ehre erzeigt habe, wenn man ſie ein Gedicht nenne.“ Eine ernſthaftere Arbeit war ſein „Traité de Métaphysique“, eine Frucht ſeiner philoſophiſchen Unterſuchungen. Er überarbeitete auch ſeine Oper „Samson“ für den Tonſetzer Rameau und nennt ihn ſeinen Sansonnet (Wortſpiel: ſein Staarmätzchen). — In ſeinem Glück und zu ſeiner Ehre hatte er die Bekanntſchaft der geiſtreichen, gelehrten und liebenswürdigen Marquiſe du Chatelet in Cirey gemacht. Bei der wohnte er, mit ihr dichtete er, für ſie ſchrieb er ſeine „Elémens de la Philosophie de Newton“. Nur dürfte man ſie nicht ganz richtig nach ihrem Geſchmack für V. und nach ihrem Ausſpruch über Tacitus beurtheilen, den ſie eine bégueule nennt, qui dit des nouvelles de son quartier, eine twatſche Kaffeeſchweſter, die Alles auftiſcht, was in ihrer Nachbarſchaft vorgeht. (Doch dieſes iſt vielleicht V's, nicht der Frau von Ch. Urtheil.) — Noch eine Kleinigkeit ſchrieb V. in Cirey, ſein Luſtſpiel „L'enfant prodigue“, welches er auch mit Mad. du Ch. aufführte.

Im Jahr 1735 wagte V. es noch nicht, öffentlich nach Paris zurück zu kommen, obſchon ſeine Freunde an der Erlaubniß dazu kräftig arbeiteten; doch machte er einen heimlichen Abſtecher dahin. Abwechſelnd lebte er in Cirey, in Lothringen an Stanislaus Hofe und in Holland, wo er eine Auflage ſeiner Werke beſorgte. Mit des Abbee La Bleterie „Leben Julians“ iſt er unzufrieden, und äußert bei dieſer Gelegenheit: „es komme keinem Prieſter zu, die Geſchichte zu ſchreiben; kein Prieſter ſey dieſem Geſchäfte gewachſen; der Geſchichtſchreiber müſſe in allen Stücken unparteiiſch ſeyn und ein Prieſter ſey es in keinem.“ In Betreff ſeiner gezwungenen politiſchen Lage ſagt er: „Ich mag nicht in Paris leben; entweder in Cirey oder in einem freien Lande. Wie oft ſoll ich's wiederholen: wäre mein Vater, mein Bruder oder mein Sohn Premier-Miniſter in einem deſpotiſchen Reiche, ſo würde ich vier und zwanzig Stunden nach ihrer Anſtellung das Land verlaſſen.“ (Die Fortſetzung folgt.)

Verſchiedene Arten zu ſerviren.

Man ſervirt in Paris à la française, à l'anglaise und à la russe. Bei erſterer Art legt die Wirthin vor und der Domeſtik bringt jedem namhaft gemachten Gaſt ſeine Portion; à l'anglaise zerlegt die Wirthin, giebt aber dann die Schüſſel herum; à la russe werden die Speiſen zertheilt aufgetragen, und der Diener geht mit jeder Schüſſel umher. So iſt es auch mit dem Wein: Auf Franzöſiſch ſchickt man jedes einzelne Glas Wein ab; auf Engliſch hat man mehrere Flaſchen vor ſich und bedient ſich ſelbſt; auf Ruſſiſch macht ein Domeſtik die Runde und ſchenkt ein. Dt.

Frauenlob.

Kennſt du die Frau, die treu die Pflichten
Als Gattin und als Mutter übt?
Die Haus und Heerd weiß ein zu richten,
Nicht geizig iſt, und nichts vergiebt?
Die frei von Putzſucht, frei von Dünkel
In frommer Mäßigung regiert?
Die in des Hauſes kleinſtem Winkel
In Reinlichkeit das Scepter führt?
Die ſtets dem Manne treu ergeben,
Selbſt wenn Verdruß und Noth ihn drückt,
Ihm ſüßt und würzt das rauhe Leben,
Und ihn durch Häuslichkeit beglückt? —
Doch nein, mein Freund, du kennſt ſie nicht,
Weil man von ſolcher Frau — nicht ſpricht!

C. Barrie's.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber die Medaillen-Münze von Daniel Loos Sohn in Berlin. (Fortſetzung.) Beſorgt ward, als Daniel Loos ſtarb, der Kunſtfreund um das fernere Beſtehen der ſchönen, damals ſchon mit der anerkannt beſten, der Pariſer Medaillen-Münze, rivaliſirenden Stiftung; denn Friedr. Loos, der Sohn, Medailleur, war ſchon früher geſtorben, und Gottfried Loos, deſſen jüngerer Bruder, war, das Fach des Medailleurs bei Seite legend, zum Studium der wiſſenſchaftlichen Münzkunde und Münzkunſt übergegangen und bei dem Münzweſen beamtet. Doch hinderte das den Letzteren nicht. Er wollte das ſchöne Werk nicht untergehen laſſen; er wollte mindeſtens verſuchen, ob es ſeinem guten Willen, der Kenntniß, welche er ſeiner früheren Bildung zum Medailleur verdankte, dem eifrigſten Streben gelingen möchte, es im Geiſte ſeines würdigen Vaters fort zu führen. Es gelang ſeinem Eifer! — Im freundſchaftlichen Verbande mit ſachkundigen Gelehrten, unterſtützt von wackeren Künſtlern, bewieſen ſchon die erſten Denkmünzen, welche er erſcheinen ließ, daß das Werk nicht zurück gehe, und die zahlreiche Folge, welche ſeitdem (1819) erſchienen iſt, giebt wohl den vollen Beweis des ununterbrochenen und kräftigen Vorſchreitens in Kunſt und Art. Kühn darf man jetzt ſchon die beſſeren Arbeiten eines Koenig jun., Voigt u. ſ. w., welche die D. Loosſche Medaillen-Münze in den letzten Jahren geliefert hat, neben die Erzeugniſſe der Pariſer legen und ſie werden den Vergleich beſtehen; was man aber von engliſchen Denkmünzen und andern auswärtigen neuerer Zeit geſehen hat — italieniſche nicht ausgenommen, wenn nicht etwa Mailänder Arbeiten — bleibt weit hinter den Daniel Loosſchen Gepräzen zurück.

Wir beabſichtigen mit dieſem Lobe nicht etwa eine Geringſchätzung anderer wackeren Denkmünzen-Schneider, deren es jetzt mehrere giebt; vielmehr erkennen wir gern ihr Verdienſt an und werden Gelegenheit finden, ihrer und ihrer Arbeiten rühmlich zu erwähnen; wollen ſie indeß gerecht ſeyn, ſo müſſen ſie zugeſtehen, daß ſie, mit ſehr weniger Ausnahme, die Bildung, welche ſie haben, und die Stufe, auf welcher ſie ſtehen, der D. Loosſchen Stiftung größtentheils, wo nicht ganz allein, verdanken. Götz und Holmbach, Beide ausgezeichnete Medailleurs, erhielten ihre Bildung unter Daniel Loos Leitung. Frühere Schüler deſſelben ſind die zu ihrer Zeit braven Koenig der Vater, Stierlé und Friedr. Loos. Gern nennen wir auch als wackere Stahlſchneider die Münz-Graveurs Hoffmann in Berlin, Krüger in Dresden und Franke in Duſſeldorf. — Nach dem Tode des alten Loos gab die Stiftung dem tüchtigen Medailleur Fr. Koenig jun., jetzt Hof-Medailleur in Dresden, der auch einige Zeit bei D. Loos gearbeitet hatte, die Gelegenheit, ſich der Welt als Künſtler und Medailleur von Bedeutung zu zeigen, und Voigt, der ſchon jetzt in der Reihe der Vorzüglichen mit genannt zu werden verdient und in jeder neuen Arbeit Fortſchritte zeigt, bildete ſich in derſelben. Auch Pfeuffer, den geſchickten Darſteller architektoniſcher Gegenſtände, darf man nicht vergeſſen, und große Aufmerkſamkeit erregt Gube, ein junger Künſtler, den wir erſt aus wenigen bis jetzt erſchienenen Arbeiten kennen, die aber zu großen Hoffnungen berechtigen.

So ſchritt und ſchreitet dieſe Stiftung immer gleichen ruhigen Schrittes vor, erzog und erzieht der ſo lange im Dunkeln gelegenen herrlichen Kunſt immer neue würdige Prieſter; dem Staate aber und auch andern deutſchen Regierungen ſo tüchtige Münz-Medailleurs, daß, wäre ſie ſelbſt die einzige Schule der Art in dieſem Lande, doch künftig nirgends wieder die ſchon ſehr lange nicht mehr vorhanden geweſene Nothwendigkeit eintreten kann, ſich Künſtler aus fremden Landen herkommen zu laſſen, um die erſten Medailleurs-Stellen der vaterländiſchen Münzen zu beſetzen — wie man das ſonſt wohl mitunter nöthig oder gut gefunden hat.

Was nun aber vordem, und ſo lange Daniel Loos der Vater lebte, nur das Atelier eines einzelnen berühmten Künſtlers war und durch deſſen Berühmtheit immer mehr an Ausbreitung des Wirkungskreiſes gewann, mußte natürlich eine andere Geſtalt erhalten, als der Meiſter ſtarb. Daniel Loos Sohn (Gottfried Bernhard Loos, Königl. Preuß. General-Wardein und Münzrath u. ſ. w.) konnte wohl anordnen, mit Sachkundigen ſich berathen, das Beſte wählen und beſchließen, die Ausführung dem für den Vorwurf Geſchickteſten übertragen, auf gehörig fleißige und ſchöne Ausführung wachen, kurz das Ganze leiten; der geſchickte Meiſter talentvoller Zöglinge, das, was ſein Vater war, konnte er aber nicht ſeyn; die Ausführung ſelbſt mußte er andern geſchickten Händen anvertrauen — und darum vertraten dieſe auch von da ab mit ihren Namen das Werk ihrer Hände; dagegen das „G. Loos direxit" auf den Denkmunzen der zweiten Periode dieſer Stiftung dieſen nur der Beurtheilung hinſichtlich der Wahl der Idee, Zuſammenſtellung, ſchönen Prägung und was ſonſt noch dem Leiter des Ganzen zum Lobe oder Vorwurf gereichen kann, eben ſo ausſetzt, als Hrn. Denon, deſſen Namen man in gleicher Beziehung auf franzöſiſchen Denkmunzen findet.

Eben dadurch wurde nun aber auch das bisherige Atelier zu einem Inſtitute, welches nun nicht mehr Berlin angehörte, ſondern als Central-Punkt für alle deutſche Stahlſchneider betrachtet werden kann, welche Luſt und Geſchick haben, ſich als Medailleur zu verſuchen; denn die Medaillen-Münze giebt nicht allein ſolchem Künſtler, welcher ſich an den Dirigenten derſelben wendet, nach Maaßgabe ſeiner Talente und unter den nöthigen ökonomiſchen und andern Bedingungen, Beſchäftigung, und dadurch Gelegenheit zur Ausbildung, ſondern übernimmt auch, gegen Koſten-Erſatz, die Prägung der Denkmünzen, die ſie für eigene Rechnung machen wollen, aber auf zu pragen ſelten Gelegenheit haben, und macht ſie durch Mitſendung neben den eigenen Medaillen bis weithin bekannt. — Die Medaillen-Münze ſteht daher auch mit faſt allen ausgezeichneten deutſchen Stahlſchneidern in freundſchaftlichen und mit den mehreſten in Geſchäfts-Verhältniſſen, und iſt deshalb im Stande, Beſtellungen von Denkmunzen nicht bloß durch die im eigenen Atteliet vorzugsweiſe arbeitenden braven Künſtler, ſondern durch faſt jeden deutſchen Medailleur ausführen zu laſſen, deſſen Arbeit der Beſteller vorzugsweiſe zu haben wünſcht — inſofern deſſen Dienſtverhältniſſe demſelben die Uebernahme von Privat-Arbeiten erlauben. Der Beſteller hat dabei den doppelten Vortheil der Berathung mit einem Sachkundigen und der Sicherheit ſchönerer Ausprägung, als auf anderem Wege leicht zu erhalten iſt.

(Der Schluß in der Beilage.)

In der Umgegend von London giebt es eine Art Straßenräuber, die nicht Alles nehmen, ſondern ſich begnügen, wenn ſie mit dem Angefallenen theilen können. Jeder Reiſende pflegt daher zur Vorſorge eine ſogenannte Diebs-Börſe zu ſich zu ſtecken, die er, im Fall des Angriffs, dem Räuber zuwirft, und dann ruhig ſeiner Wege reiſet. (Ein Journaliſt erwähnte kürzlich dieſer Diebs-Börſe und meinte, es wäre leider ſchlimm, daß, wer in die Laufbahn eines Journaliſten oder Literaten tritt, auch für gewiſſe Fälle eine ſolche Diebs-Börſe bei der Hand haben muß!) (Corsaire.)

Auf der letzten Leipziger Meſſe ward eine Bibel (von Elzevirſcher Ausgabe) mit 42,000 Franken bezahlt! (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XLIV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 196sten Blatte des Gesellschafters 1824.

Ueber die Medaillen-Münze von Daniel Loos Sohn in Berlin. (Schluß.) Es ist hier an der Stelle, der Preise zu erwähnen, welche Daniel Loos Sohn auf die Anfertigung neuer Medaillen-Stempel setzt. Man sieht leicht ein, daß bei Kunstwerken kein strenges und auf jeden einzelnen Fall immer passendes Preismaaß an zu geben ist, und daß hier immer die Menge der auf der Denkmünze dar zu stellenden Gegenstände Abweichungen von der Regel bedingen werden; um indeß doch einigermaßen auf diese, gewöhnlich nachste, Frage antworten zu können, sind folgende Annahmen schon von Daniel Loos Vater gemacht und von Daniel Loos Sohn beybehalten worden, obwohl die Pariser und nach ihrem Beyspiele die Mehrzahl der geschickten Medailleurs seitdem ihre Preise bedeutend höher gestellt haben. — Jene Annahmen sind nach dem Gewichte des Silbers und Goldes bestimmt, welches zur Ausprägung erforderlich ist: weil dies noch als der beste Maaßstab erscheint; und umfassen die Kosten für die Stempel selbst, für Gravirung, Härtung und Politur derselben, kurz für Alles, was dazu gehört, um sie präg-geschickt abliefern zu können; die Prägungskosten der Stücke aber, die damit geprägt werden sollen, gehören begreiflich nicht dahin, sondern werden besonders bestimmt.

Wenn die Ausprägung 1 Loth fein Silber oder 6 Dukaten Gold erfordert, so kosten die Stempel . .	30	Stück	Frd'or.
Wenn 1½ Loth Silber oder 9 Duk. Goldgewicht erfordert wird	45	"	"
Bei 2 Loth Silber oder 12 Duk. . . .	60	"	"
Bei 3 Loth " " 18 Duk. . . .	80	"	"
Bei 4 Loth " " 24 Duk. . . .	100	"	"
Bei 5 Loth " " 30 Duk. . . .	120	"	"
Bei 6 bis 8 Loth oder 36 bis 50 Duk. .	150	"	"

Halbe Lothe Silbergewicht erhöhen den Preis von den 2 Lothen an um 10 Frd'or; ½ Loth mehr läßt den nächst unteren Preis gültig; ½ Loth mehr machen den nächst folgenden Preis eintreten. Für Medaillen von höherem Gewicht als 8 Loth läßt sich kein Maaßstab mehr angeben.

Der Durchmesser einer Loth-Medaille ist von etwa 15 Linien; der einer 8 Loth-Medaille von 30 Linien und jedes halbe Loth giebt etwa um eine Linie mehr Durchmesser; doch läßt sich das nicht genau bestimmen, denn es muß sich, der Möglichkeit und Schönheit der Ausprägung wegen, entweder das Gewicht nach der Größe und der Tiefe der Gravirung richten, oder letztere nach dem zur Ausprägung vorgeschriebenen Gewicht.

Man sieht, daß die Anfertigung einer Denkmünze nicht wohlfeil ist, und wenn solche Preise auch allerdings durch den Verein Mehrerer leicht bestritten werden können, um etwa einen verdienten Staatsbeamten, Arzt oder anderen braven Mann auf eine würdevolle Art zu ehren, so ist es doch unbestreitbar eine sehr hohe und gewöhnlich zu hohe Ausgabe für einen Familienkreis, welcher sonst gern einem Jubelgreise, einem Jubelpaare, an ihrem Ehrentage eine Denkmünze überreichte und zugleich die frohe Begebenheit den Nachkommen im Andenken erhielte. Ungern wählen sie dafür den, nun aufgekommenen, silbernen Trinkbecher, der, so schön er geformt seyn mag, immer ein Trinkgeschirr und mitunter wohl eine nicht beabsichtigte, aber doch so aufgenommene Anspielung ist und nach dem Tode des Besitzers immer nur Einem zufallen kann; aber — die Denkmünze kostet doch gar so viel Geld! Diesem hat nun Daniel Loos Sohn auch abgeholfen! Das lange Bestehen des Instituts hat dasselbe nach und nach so reich an Stempeln aller Art gemacht, daß nicht leicht eine Darstellung gefordert werden kann, zu welcher sich nicht eine passende Figur fände. Paßt ein solcher Stempel gradezu und es bedarf nur eines neuen Kehrseiten-Stempels, so verringert das den Preis schon um die volle Hälfte, und wenn diese Kehrseite blos Schrift soll lesen lassen, noch bedeutend mehr. Muß aber die Figur verändert werden — welche die Medaillen-Münze von einem Stempel auf den anderen ganz oder zum Theil über zu tragen versteht — und es sind also zwei neue Stempel, so erhöht das wohl den Preis wieder über die Hälfte, läßt ihn aber doch im Ganzen viel billiger, als oben angegeben und man erhält eine ganz zweckmäßige schöne Arbeit. — Das kann freilich nur ein so lange bestehendes und dadurch an Hülfsmitteln so reich gewordenes Etablissement als das von Daniel Loos Sohn.

Aber auch fertig findet man, fast auf alle Begebenheiten des Lebens und zu Geschenken aller Arten, passende Denkmünzen und kann sie zu mäßigen Preisen in Gold, Silber und englischer Bronze schon fertig ausgeprägt erhalten. — Nicht alle sind von gleichem Werthe, weder an Idee noch Zusammenstellung und Ausführung, und man bemerkt, wenn man diese Gelegenheits-Münzen chronologisch geordnet vor sich liegen hat, eben erst recht deutlich: wie sehr Daniel Loos Vater und Daniel Loos Sohn, dem Geschmack der Zeit nachgehen, das Verkäufliche berücksichtigen mußten und wie sehr Schritt vor Schritt sie nur dem Besseren zustreben konnten. Wir werden deshalb auch künftig nur auf das Vorzüglichere aufmerksam machen, dann aber immer Alles, was Neues aus der Medaillen-Münze erscheint sowohl, als überhaupt das im Medaillen-Fache neu erscheinende, welches uns zu Gesicht kömmt und Aufmerksamkeit verdient, anzeigen, und unser, auf Billigkeit und Unparteilichkeit gegründetes Urtheil, lobend und tadelnd, hinzu fügen. — In dem nächsten Aufsatze über diesen Gegenstand werden wir kurz derjenigen Medaillen gedenken, welche sich besonders zu Festgeschenken eignen und von denen also eine Nachricht manchem Leser willkommen seyn wird. — Hier aber müssen wir noch einer ganz neuen Idee des Hrn. Loos erwähnen, die gewiß viel Beifall findet. Je angenehmer und passender das Geschenk einer Denkmünze bei den mehrsten Gelegenheiten seyn mag, um so unangenehmer muß es, wenn die Empfanger nicht gerade Sammler sind — mithin den Damen in der Regel — auch seyn: daß sie nur geeignet sind, im Kasten aufbewahrt zu werden und also, wäre es auch im Schmuckkastchen, doch nicht im täglichen und stündlichen Anblick auch täglich und stündlich an den freundlichen Geber erinnern, so wie dies die Erzeugnisse der übrigen Künste thun, die man im Zimmer anbringen kann. Hr. Loos läßt deshalb jetzt, nach und nach, seine Denkmünzen alle auch einseitig auf Plattchen prägen, die nun, neben einander gestellt auf zweckmäßig gewähltem Farbengrunde, unter Glas in ein zierliches Rähmchen gefaßt und mit einem Ringe zum Anhangen versehen, eine hübsche, recht geschmackvolle Zimmer-Verzierung bilden. Sie werden in Golddronze, Silberplattirung und englischer Bronze, und nur auf Verlangen in Gold und Silber geprägt, und da der Preis äußerst maßig ist, so sind mehrere derselben, mit aufgeklebter Karte des Gebers auf der Kehrseite, sehr passend als Glückwünschungs-Karte und Erinnerungs-Geschenk zugleich zu gebrauchen, mit bedeutendem Vorzuge vor den nicht immer geschmackvollen, aber im Verhaltniß immer theureren Wiener- und anderen Neujahrswün-

Digitized by Google

schen. Die Münzen mit dem Bilde der Charis und die Calender-Medaille, welche wir in dem nächstfolgenden Aufsatze beschreiben werden, und sie vorläufig, nach deren Ansicht, empfehlen dürfen, sind für dieses Jahr schon in solcher Form zu haben.

— 3 —.

Literatur. „Von dem geistlichen Liede, besonders den ältern Kirchen-Liedern. Von dem Verfasser von „Wahl und Führung". (Heidelberg, bei Oswald, 1824). Dieses Büchlein soll gleichsam ein Programm zu einer Sammlung älterer geistlicher Lieder seyn, welche unter dem Titel: „Liederkrone" sehr bald erscheinen und eigentlich wieder nur ein Vorläufer eines noch werdenden, großen, christlich-deutschen Gesangwerkes seyn wird. Der Herausgeber ist tief in den Sinn der schönen alten Lieder-Poesie eingedrungen; das beweisen nicht nur seine mannigfachen Andeutungen, Belehrungen und klar ausgesprochenen Ansichten, sondern auch — und für uns hauptsächlich — die andächtige Bescheidenheit, womit er bei der Veränderung dieser Lieder zu Werke gegangen ist und gehen will. Wir verstehen das „andächtig" nicht so, als ob es dem Christen unziemlich wäre, die christlichen Poesien zu ändern. Wir meinen, es sey ein Eingriff in das Testament des alten würdigen Poeten, wenn man mit roher Hand den innern Rhythmus der Gedanken zerstört; wenn man, wie es in neuern Lieder-Sammlungen nur zu oft geschieht und geschehen ist, dem treffenden kräftigen Ausdruck mit nichtssagenden Redensarten vertauscht und so dem Strome wässriger Reime die Bahn bricht. Dergleichen haben wir von unserm Sammler nicht zu fürchten. Er wird die Blumen aus der frommen Zeit, zum duftendem Kranz gewunden, uns bringen, wie sie gewachsen und gediehen sind, so mag er diesen Kranz wohl eine Krone nennen. — Nicht nur christlich frommen Gemüthern ist die Sammlung — deren Werth wir aus den bereits angezeigten, darin vorkommenden Namen verbürgen können — zu empfehlen. Wer, im Allgemeinen, Sinn für Poesie und reiche Kraft der Sprache hat, der trete herzu und erstaune über die Schätze, die Deutschland besitzt, die vielen Modernen verborgen sind und von denen hier ein kleiner Theil fürs Erste an's Licht gezogen wird. — Unter den genannten Dichtern vermissten wir den Namen M. G. Gerber; er ist freilich nur, so viel uns bekannt, Verfasser des einzelnen Liedes: So geh' ich mit Vergnügen u. s. w., aber dies Lied ist so ungemein schön, daß wir es ungern in der Liederkrone entbehren würden. M. G. Gerber ist nicht zu verwechseln mit M. Christ. Gerber, von dem Richter Nachricht ertheilt, während es uns nur mit Mühe gelang, über Jenen die unsichere Kunde zu erhalten, daß er 33 Jahre Rektor in Landau war und 1665 starb.

Ph.

1824. No. XLIV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Neue Schriften,

welche in der Stettinschen Buchhandlung in Ulm erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Anekdoten- und Exempelbuch, historisch-literarisches. Karakteristische Züge von Witz und Aberwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster: aus dem Leben gelehrter und ungelehrter, berühmter und berüchtigter Menschen. Nebst vielen unterhaltenden Beiträgen zur Sitten- und Kulturgeschichte für Leser aus allen Ständen. 1s Bändchen, brosch. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Baur, S., Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. 6r Bd. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 8 Gr.

— — — Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. 1r Band, neue verbesserte Auflage, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Briefe über die General-Synode zu Ansbach. 1823. Von einem Beobachter. 8. broch. 6 Gr.

Buch, das, der Liebe, oder die Kunst, durch Liebe glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Allen zärtlichen Jünglingen und Mädchen, allen liebenden Frauen und Männern geweiht von C. Heinrich. 12. brosch. 14 Gr.

Conz, C. Ph., Gedichte, neue Sammlung. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Dresch, Dr. L. von, Geschichte Deutschlands seit der Stiftung des Rheinbundes. 1s Buch, 1ste Abtheilung. Deutschland in der Periode des Rheinbundes, von der Stiftung desselben bis zum Kriege mit Oesterreich 1809. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ebner, G. F., kurze und gründliche Anweisung zum Flachsbau, oder Rathgeber für denkende Landleute, welche den Flachsbau auf eine vortheilhafte und nützliche Art betreiben und denselben zum höchstmöglichsten Ertrage bringen wollen. 8. brosch. 3 Gr.

Emporkömmling, der gestürzte, oder die Heirath durch List. Ein Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Arnim. 8. 12 Gr.

Grüter, F. D., zerstreute Blätter. Zweite Sammlung. 8. 2 Thlr.

Hbc, Dr. J. C. A., statistische Darstellung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten. Nebst einem Grundriß der Landwirthschafts-Polizei und den Statuten mehrerer land- und forstwissenschaftlichen Vereine und Bildungs-Anstalten. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Hypochondrist, der, ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von Dr. Willibald. Allen Hypochondristen in Deutschland gewidmet. 8. 16 Gr.

Jobler, E. G., Geschichte, Land- und Ortskunde der souverainen deutschen Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen und Sigmaringen. Beiträge zur Geschichte von Schwaben. Aus gedruckten und ge-

Digitized by Google

schriebenen Quellen, für Freunde vaterländischer Geschichte gesammelt. 8. 16 Gr.

Martens, G. von, Reise nach Venedig, über Ulm, Wien und Triest. 2 Theile, mit 1 Karte, 3 Kupfern und 7 lithogr. Abbildungen. gr. 8. 6 Thlr.

Molchinger, J. W., deutliche und gründliche Anweisung zum Rechtschreiben, dem Gebrauche in deutschen Schulen gewidmet. gr. 8. 10 Gr.

Rösling, Ch. L., der Galvanismus, aus dem Dunkel ins Licht hervorgezogen. 2 Thle. mit 6 Tafeln. gr. 8. 6 Thlr.

Schaul, J. B., italienische Grammatik für Frauenzimmer. gr. 8. 1 Thlr.

Schmidt, M. J., Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von Dr. L. von Drosch. 23r Thl., oder neuere Geschichte 18r Thl., enthaltend: Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes: von der Stiftung desselben bis zum Kriege mit Oesterreich 1809 (für die Besitzer der Ulmer und Wiener Ausgabe). gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Schwarz, Math., was kann ein Schullehrer in seinem gesetzlichen Wirkungskreise zur religiösen Bildung seiner Schulkinder beitragen? — Eine gekrönte Preisschrift. Nach seinem Tode zum Besten der verwaisten Familie zum Druck befördert von Johann Schwarz. 8. 12 Gr.

Suntter, J. G. Freiherr von, die Staatswirthschaft auf der Grundlage der National-Oekonomie und ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und der Begründung eines gerechten Steuer-Systems. 3 Bde. gr. 8. 6 Thlr.

Taschenbuch von der Donau, herausgegeben von L. Neuffer. 2r Jahrgang, 1825. Mit Kupfern. 12. in Futteral. 2 Thlr.

Weisser, F., Muse und Muße. In einem Kranz von Erzählungen, Lustspielen, Satyren und vermischten Aufsätzen. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wirth, M., die Pharisäer. Ein Beitrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung. 8. 20 Gr.

In Commission:

Auberlens, S. G., Musik-Direktor und Organisten am Münster zu Ulm und der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft ordentliches Ehrenmitglied, Leben, Meinungen und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. Mit einem Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Frohberg, Regina, die Rückkehr. Ein Roman. 2 Bände.

8. geh. Preis: 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Die dem Publikum bereits durch ihre früheren Schriften rühmlichst bekannte Verfasserin übergiebt demselben hiermit abermals ein Gemälde, von dem man voraus setzen darf, daß es nicht minder sinnig zu dem Gemüthe des Lesers sprechen wird. Die Karaktere sind aus einem reichen Gefühlleben gegriffen, und ziehen uns mit Liebe bis zur Entwickelung nach sich hin, so daß die neue Bekanntschaft, in welche die Verfasserin den Leser einführt, ihm eine freundlich willkommene seyn wird.

Frankfurt am Mayn, im Oktober 1824.

Heinrich Wilmans.

An Eltern und Jugendfreunde.

Unter den zahlreichen Weihnachts-Geschenken für Kinder, welche die diesjährigen Bücher-Verzeichnisse darbieten, haben uns die in Hamburg erschienenen:

Abendstunden der Familie Hold, von Amalia Schoppe, geb. Weise,

ganz besonders freundlich angesprochen. Eine klare, dem kindlichen Fassungsvermögen mit Umsicht angepaßte Darstellung charakterisirt dieses lobenswerthe Büchlein, dem 12 gut illuminirte Kupfer (von Ramberg, Jury u. A.) beigefügt sind. In der ersten (größern) Abtheilung werden zweckmäßig gewählte moralische Erzählungen, in der zweiten belehrende Züge aus der Geschichte geliefert. Der Beruf der Verfasserin, als Schriftstellerin für die Jugend aufzutreten, ist unverkennbar, und können wir aus der Erfahrung versichern, daß diese Schrift in manchem Kinderkreise bereits recht viel Gutes gestiftet hat, sie daher Allen, die ihren Kleinen eine angenehme, nützliche und verhältnißmäßig wohlfeile Gabe zur heiligen Weihnacht verehren wollen, nicht angelegentlich genug empfehlen.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné, Predigten. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 1 Thlr.

Bruck, Dr. M. M. Myrmeciasi. 8 maj. 8 Gr.

Förster, Fr., Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur Höchsten Vermählungsfeier des Durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen K. H. und der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisa Ludovika von Baiern K. H. statt gefunden haben. gr. 4 mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Kortum, Dr. C. L., commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4 maj. 12 Gr.

Leßmann, Dan., Amathusia. 8. 20 Gr.

Pappelbaum, G. T., codicem manuscriptum N. T. graecum evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulet, animadversiones adjecit. 8 maj. 20 Gr.

Reichenbach, von, Neue Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde, durch unentgeldliche Vertheilung von Pfropf-Reisern jedem Freunde der Pomologie zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 9 Gr.

Ruben, Dr. J., Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici. 4to maj. 8 Gr.

Schönberg, Dr. S. R., Versuch über die Entwickelung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 Gr.

Digitized by Google

Schubert, Dr. F. W. v., Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Okt. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 Gr.

Schulz, O., Lehrbuch der mathematischen Geographie 1ster Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers. 8. 20 Gr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. 6ter Band. Auch unter dem Titel: Mährchen der alten Griechen und Römer. 1r Bd.

Mit 1 Kupfer. 8.

Auf Velinpapier. geh. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer: 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der so sehr beliebte Verfasser gab in den ersten 5 Bänden das für die Jugend Geeignetste aus den Mährchen der Tausend und Einen Nacht, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden. Nicht minder anziehend wird die Jugend die Mährchen der alten Griechen und Römer finden, die in Hinsicht der Bearbeitung seinen Vorgängern in nichts nachstehen.

Frankfurt am Mayn, im Oktober 1824.

Heinrich Wilmans.

Bei Johann Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen:

Sollen und Wollen.

Drei Vorlesungen vom Justiz-Commissions-Rath Tietze.

gr. 8. Preis: 16 Gr.

Da diese Schrift sich mit den heiligsten Angelegenheiten des Menschen beschäftigt, und nach kurzen Vorbereitungsblicken auf die bisherigen Systeme der Philosophie neue Ansichten zur Entfaltung des innern geistigen Lebens wie zur Vereinigung der theoretischen und praktischen Philosophie in verständlicher Sprache enthält, so wird solche gewiß willkommen seyn.

Donnerkeil in die Zeit geschmettert von Omikron.

gr. 8. Preis: 16 Gr. sächs.

Inhalt: 1) Wetterleuchten. 2) Gewitter. 3) Geographische Rührungen. 4) Zeit-Antipode. 5) Humoristische Ode ohne Anfang und Ende, in Prosa.

Für Freunde geistreicher Lektüre.

Bei uns ist so eben erschienen und für 20 Gr. zu haben:

Ludwig Robert's

Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel.

Eine

erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drei großen und drei kleinen Aufzügen; nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry.

Persiflage des jetzigen Zustandes der Bühnen ist der Stoff, originell ausgeführt. Es hat in Wien und Darmstadt auch in der Darstellung gefallen und bei Vorlesungen in gebildeten Zirkeln durch treffenden Witz und beißende Parodieen schon oft zur belebenden Unterhaltung gedient; so daß dies Werkchen jeder Bibliothek als pikant zu empfehlen ist.

Berlin, Taubenstraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

Bei Heinrich Wilmans ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Umsonst. Eine Familien-Geschichte in Bruchstücken. Auch unter dem Titel: Unterhaltungen im traulichen Abend-Kreise. 1ster Band.

8. geh. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Verfasser überreicht in diesem Bändchen dem Publikum eine Erzählung in Bruchstücken, höchst anziehenden Inhalts, voll der sinnigsten Betrachtungen, deren blühend gemüthlicher Styl sich den besten Erzeugnissen dieser Gattung unserer Literatur anreiht. Walter Scott entwirft uns mit psychologischem Scharfsinne in seinem Alterthümler das ergreifende Bild einer jener Erscheinungen, in welcher dem, zur Uebersinnlichkeit gesteigerten Bewußtseyn des Wachträumenden, die Geisterwelt entgegen tritt. Der Leser wird sich überrascht fühlen, die Fäden, welche sich hier aus einem ähnlichen Traumgesicht gleichsam unsichtbar durch diese Erzählung hinziehen, in der Enträthselung jenes unheimlichen Päckchens wieder aufzufinden, dessen deutungsvolle Ueberschrift uns der Titel angiebt.

Frankfurt am Mayn, im November 1824.

In unserm Verlage ist erschienen:

Klopstock's

Jahrhundertfeier,

veranstaltet

von

der Berlinischen Gesellschaft

für

deutsche Sprache

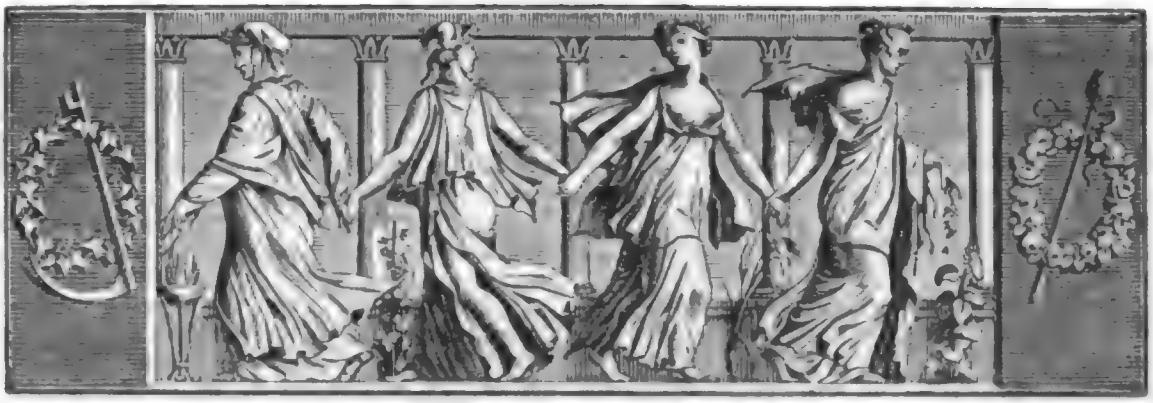
am 2ten Julius 1824.

gr. 8. Preis: 8 Gr. Cour. oder 10 Silbergr.

Berlin, 1824. Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 10. Dezember. 197stes Blatt.

Schicksals-Wege.

Nach einer alten Erzählung frei bearbeitet.

Es war gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, als Adrian van Elten, der einzige Sohn und Erbe eines reichen Kaufherrn in einer großen norddeutschen Handelsstadt, sein Hochzeitfest feierte. Unzählige Lichter erhellten die breite Façade des großen Wohnhauses, welches die eine Seite des Marktes fast ganz einnahm, und die Trompeten- und Paukenklänge der rauschenden Tafelmusik tönten weit über den Markt herüber, wo ein gaffender Volkshaufen horchte und neugierig zu der hellerleuchteten Fensterreihe hinauf starrte. — Auch im nahgelegenen Webergäßchen wurden die Töne vernommen, und Sabinchen, des armen Küfers Tochter, lauschte mit leisem Ohr den immer wiederkehrenden Klängen, und konnte sich allerlei schwermüthiger Gedanken nicht erwehren. Das fleißige Kind saß emsig über sauberer Näh-Arbeit. Der frühe November-Abend war längst herein gebrochen; die trübe Lampe erhellte spärlich das enge Stübchen: die Mutter nickte über der Postille und auf dem Bette stöhnte leise und verhalten die gichtkranke Muhme, deren schmerzenreiches Daseyn, sammt den Mitteln zu dem Bedarf des kleinen Haushalts, fast allein der Ertrag von Sabinens Nadel unterhielt. Der Gatte und Vater dieser Armen war viele Jahre hindurch Küper in van Elten's Hause gewesen, und hatte, wie in jener blühenden Zeit der Handels- und See-Städte in solchem Verhältniß der Fall zu seyn pflegte, bei Fleiß und Arbeit sein gutes Auskommen gehabt. Aber ein unglücklicher Fall hatte seine Tage gekürzt; seitdem waren Noth und Sorge an die Stelle der früheren genügsamen Zufriedenheit getreten und nach und nach bei den Verlassenen einheimisch geworden. Frau Elten, des Großhändlers milde Hausfrau und Sabinchens Taufpathe, hatte zwar noch einige Jahre hindurch die Wittwe unterstützt, auch Sabinen zur Schule gehen und sie in feinem Weißnähen unterrichten lassen. Das Mädchen durfte zuweilen zu ihr kommen und konnte noch immer nicht vergessen, wie die Frau Pathe so fromm und gütig gewesen, wie sie oftmals sie beschenkt und ihr verheißen hatte, nach beendigtem Schulunterricht ferner für sie zu sorgen. Aber auch dieser Hoffnungsstern sollte der Waise nicht länger leuchten. Frau Elten starb und mit ihrem Tode hörte allmählig jede Beisteuer aus van Elten's Hause auf. Dem Kaufherrn schwand unter dem Drange weitläuftiger Geschäfte bald jede Erinnerung an des armen Küpers Wittwe, und da diese sich schämte, ihn an zu sprechen, so wurde bald das Haus, zu dessen Genossen sie früher, nach der Sitte jener Zeit, sich hatte zählen dürfen, ihr ein gänzlich fremdes. — Erhellte gleich Sabinchens Jugend und ihr Frohsinn diesen Nothstand noch zum öftern mit heiteren Freudenlichtern, so beschlich der Kummer doch nicht selten auch ihr junges Herz; an diesem Abend besonders, wo alle jene Erinnerungen ihr so lebhaft vor die Seele traten, ward ihr immer trüber und trüber zu Muth, und wie, trotz der aufgestocherten Lampe der Mütterin, ihr immer dunkler vor den Augen wurde, hatte unver-

Digitized by Google

sehens ein Wehmuthsthränchen nach dem andern ihr die Wimpern genetzt. Sie ließ zuletzt die Hände in den Schooß sinken und ihren traurigen Gedanken freien Lauf, als ein leises Klopfen an der Thür diese unterbrach. Es waren die Töchter der Nachbarin; sie traten schüchtern näher und flüsterten: „Geh' mit uns, Sabinchen, nach van Elten's Brauttafel! Man läßt die Dienstboten aus der Verwandtschaft und von den Nachbarn in den Hochzeit-Saal. Wir wollen die Braut sehen; so eine Hochzeit giebt es nicht alle Tage!“ — Sabinchen zeigte wenig Lust. Doch als die Mutter selbst ihr zugeredet, verschloß sie die Nätherei in die Lade und folgte.

In des Kaufherrn Hause wogte das Gedränge geschäftiger Diener und neugieriger Zuschauer die breite Treppe auf und nieder. Die Mädchen hatten Mühe, sich hindurch zu winden. Als es endlich gelungen war, und sie nun an der weitgeöffneten Flügelthür standen, aus welcher der Glanz der Kerzen und die Pracht der reichgeschmückten Hochzeitgäste ihnen entgegen schimmerte, glaubten sie den Anblick so vieler Herrlichkeit gar nicht fassen zu können, und Sabinchen besonders konnte ihre Ungeduld, Alles näher zu sehen, kaum mäßigen, als eine bekannte Stimme ihr zuflüsterte: „Ey, Jungfer Sabinchen, ist Sie denn auch gekommen, unsere Braut zu sehen? Nun komm' Sie nur mit mir, ich will Sie in den Saal bringen!“ — Sabine warf einen Blick auf den Sprecher, und indem sie Bertram, einen Spielgenossen ihrer Kindheit, in ihm erblickte, faßte sie den Muth, ihm zu folgen. Als sie nun so, in ihrem lebhaften Verlangen der Gefährtinnen, die entfernter standen, ganz vergessend, dicht hinter ihrem Führer in den Saal schritt und einer ausgebrachten Gesundheit zu Ehren Trompeten und Pauken zum Lebehoch wirbelten, und die Gläser an einander klangen, kam es ihr seltsamer Weise einen Augenblick vor, als geschehe das Alles ihr zu Ehren, und es gehöre der schöne reiche Saal nun ihr. Der Führer schob sie indeß sanft weiter und ließ sie Platz in einer Ecke nehmen, von wo sie die Brauttafel übersehen konnte.

In Mitten derselben, am Ehrenplatz des heutigen Tages, brüstete sich breit und behaglich Herr Adrian, der Bräutigam, im perlfarbenen Sammetkleide, mit goldenen Tressen reich verbrämt. Sein nicht übelgebildetes Gesicht glühte von Wein und Vergnügen und die lebhaften Augen spähten unaufhörlich im Kreise umher, und schienen bald hier, bald dort mit Antheil zu weilen, am wenigsten bei der, welche die Oberstelle mit ihm theilte. Die Braut, eine kleine blasse Gestalt, schien unter dem Glanz der Juweelen, die ihr um Hals und Busen strahlten, nur noch blasser und zarter aus zu sehen, und die halbgesenkte Haltung ihres Kopfes ließ es unentschieden, ob die Myrtenkrone oder die Pracht ihres Schmuckes sie schwerer drücke. Ihr Blick weilte meist gleichgültig auf den Umgebungen, und nur zuweilen glitt er scheu und beobachtend auf den Bräutigam, dem der Wein und die Speisen trefflich mundeten, während die Lippen der Braut kaum Eins und das Andere berührten.

Die lange Hochzeittafel vermochte fast nicht die Last der schweren und kostbaren Silbergeräthe und der erlesenen Schüsseln zu fassen, welche kaum hie und da den köstlichen Damast des Gedeckes dem Auge der Kennerinnen unter den Gästen erscheinen ließen. Dicht vor dem Brautpaar prangte, als Hauptzierde, ein prächtiger Aufsatz, ein segelndes Kauffahrteischiff darstellend, aus Zuckerteig künstlich und der Wirklichkeit getreu nachgebildet. Auf den Wimpeln waren scherzhafte und glückwünschende Devisen zu lesen und aus den Seitenöffnungen spritzten, durch einen besondern Mechanismus, nach allen Richtungen hin feine Wohlgerüche. Das Ganze aber schwamm in einem colossalen goldreichen Porzelan-Becken, in dessen Wasser schwimmende Goldfischchen spielten.

Sabinchen hatte Zeit genug, dies Alles an zu staunen, indem sie langsam mit dem Strome neugieriger Gaffer die Tafel umkreisete, wobei der freundliche Bertram sie auf das Vorzüglichste aufmerksam machte. — Als sie endlich, von Schaulust gesättigt, wieder den Saal verließ, schob der gefällige Begleiter noch eine große Düte mit allerlei Zuckerwerk, seinem eigenen Antheil an den Herrlichkeiten der Tafel, ihr in den Arm und geleitete sie behend und dienstfertig durch das Gedränge auf der Treppe bis zur Hausthür hinab.

Bertram war eine eltern- und namenlose Waise und schon in den ersten Stunden seines Daseyns dem Mitleiden anheim gefallen, indem er an einem rauhen Herbstabend einst, ohnfern des van Eltenschen Hauses, als Fündling aufgehoben ward. Hatte nun gleich das Mutterherz sich hart gegen ihn bewiesen, so hatte die ewige Liebe um so freundlicher für den Verlassenen gesorgt und das arme Knäbchen in die Hände der frommen Frau Elten kommen lassen, welche es nicht mehr von sich thun wollte — wenn auch ihr Eheherr ziemlich übel damit zufrieden war — versichernd: der arme Fündling werde ihrem Hause Segen bringen. Auch ward die Pflege und Erziehung des Knäbchens wirklich segensreich für seine Wohlthäterin, denn sie erheiterte ihr Leben, das durch den frühen Tod mehrerer Kinder sehr einsam geworden war, indem der einzig übrig gebliebene Sohn, nun schon der Kindheit fast entwachsen und zu den Handels-Geschäften angelernt, der Mutter anfing fremd zu werden. Bertram wuchs indessen frisch und fröhlich auf, lernte fleißig und zeigte in Allem so viel gute Anlage und Fähigkeit und ein so gutes Gemüth, daß eigentlich Jedermann ihm hätte wohlwollen

Digitized by Google

müſſen. Aber in Adrian's Herzen regten dieſe Eigenſchaften den böſen Neid auf: er ſah in dem Fündling einen läſtigen Nebenbuhler in der mütterlichen Gunſt und wußte beſtändig die Hausleute gegen ihn auf zu hetzen. Den alten Kaufherrn auch, welcher, wie viele Reiche, in Kleinigkeiten ein Geizhals, wo es aber Aufſehen machte, ein Verſchwender war, ärgerten oft die unbedeutenden Ausgaben, welche Bertram's Unterhalt verurſachte, und er äußerte daher nicht ſelten gegen Sohn und Diener den Wunſch: des unnützen Brodeſſers doch einmal entledigt zu werden. So kam es denn, daß das liebloſe Hausgeſinde den armen Knaben zum öftern mit ſeiner Herkunft und Hülfloſigkeit neckte, ihm die vom Hausherrn erwieſene Gutthat vorhielt und ſpottweiſe fragte: wann er endlich einmal fort wollte? — Der harmloſe Knabe pflegte dann immer zu antworten: „Morgen will ich weg!“ und ſo war es gekommen, daß ihm der Name Morgenweg als ein Spottname von Jung und Alt war beigelegt worden. Den Gutmüthigen kümmerte dies wenig und wenn die Spöttereien ihn auch zuweilen ſchmerzlich an ſeine Verlaſſenheit erinnerten, ſo blieb er doch ſtets freundlich und dienſtbefliſſen und hatte bei dem erſten an ihn gerichteten guten Worte jede Kränkung vergeſſen. — Als aber endlich Frau Elten mit Tode abgegangen war und allgemach die Stimmung des Hausherrn immer rauher, Adrian's Betragen immer herriſcher, die Neckereien des Hausgeſindes immer unerträglicher wurden, da ward dem Armen auch nach und nach ſein Aufenthalt verhaßt, und er fing an zu wünſchen, daß er ein anderes Unterkommen finden möchte. Er ſuchte zu dem Ende ſich immer mehr Kenntniſſe im Handelsfache zu erwerben und auf Alles aufmerkſam, wie er war, gelang es ihm, trotz der nur untergeordneten Beſchäftigungen, wozu er meiſt gebraucht wurde, mit Hülfe nächtlichen Fleißes dennoch hierin über Erwarten, ſo daß ſelbſt van Elten ihn allmählig zu beſſeren Geſchäften an zu ſtellen anfing, wobei er ſich ſtets in gleichem Grade tüchtig, geſchickt und unverdroſſen bewies.

So war ein Jahr nach dem andern verſtrichen: Bertram war achtzehn Jahr alt geworden und der Sohn vom Hauſe feierte nun ſeine Verbindung mit einer reichen Erbtochter, indem der Vater, ſich zur Ruhe ſetzend, ihm Haus und Geſchäfte übergab. Bei dieſer Veranlaſſung, dem Zuſammentreten ſo vieler angeſehenen, im ſicher begründeten Wohlſtand ſich behaglich fühlenden Familien, bei dem Berechnen ſchon erworbener und noch zu erwerbender Reichthümer, ward der arme Fündling wohl zuweilen recht ſchmerzlich an ſeine Unbedeutendheit erinnert, und indem er täglich Zeuge war, wie das Vergnügen am Beſitz, die Behaglichkeit geſicherten Eigenthums ſich äußerte, kam er erſt recht zu dem Gefühl, daß er ſo gar nichts ſein nennen konnte auf der Welt. Und als nun vollends bei der Hochzeitfeier die Familien des Bräutigams und der Braut ſich vereinigten, Alles ſich verwandt und verſchwägert begrüßte, mußte er innerlich faſt darüber weinen, daß er ſo ganz allein ſtand in der Welt, und da, wo ſo Viele in den gewohnten Umgangsformen einander Theilnahme und Herzlichkeit erwieſen, keine Seele ſich um ihn bekümmerte, auf ihn kein Blick des Antheils und des Wohlwollens fiel. Er ſehnte ſich unausſprechlich, daß ihm an dieſem Feſtabende doch nur eine befreundete Seele erſcheinen möchte, damit er ſich doch nur nicht ſo gar verlaſſen und einſam fühle; da war es denn ein wahrhaft glücklicher Zufall zu nennen, daß das freundliche Sabinchen ihm begegnen mußte. Er kannte ſie wohl, denn ſie war als Kind, da ihr Vater noch lebte, oft im Hauſe des Kaufherrn geweſen, und Bertram hatte die artige Kleine oft auf den Armen getragen und mit ihr geſpielt; und da dieſe Erinnerung die glücklichſte und froheſte Zeit ſeines Lebens umfaßte, ſo war bei Sabinchen's Anblick, wenn ſie ſpäterhin ihm auf dem Schulwege oder ſonſt begegnete, immer das Andenken an jene guten Tage und an ſeine ſelige Wohlthäterin bei ihm erneuert worden. Als nun an dieſem Abend, wo ſein innerſtes Empfinden aufgeregt war, er die tief gefühlte Sehnſucht nach einem befreundeten Weſen in der Nähe des zutraulichen, ihm wohlwollenden Kindes geſtillt fühlte, ward ihm zugleich ſo unbeſchreiblich wehmüthig um's Herz, daß er, nachdem er ſie zur Hausthür geleitet, ein einſames Plätzchen ſuchen mußte, um ſeinen raſch hervor quellenden Thränen freien Lauf zu laſſen. Glücklicher Weiſe blieb ihm nicht viel Zeit, ſolchen Gefühlen nach zu hängen; denn da, nächſt manchem Andern, ihm heute die Aufſicht über die Wein- und Speiſe-Vorräthe oblag, ſo ſah er ſich bald wieder abgerufen und unaufhaltſam in die Wirbel des Feſtabends fortgeriſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mahnung.

Dumpf vom Thurm' hör' ich die Glocken ſchallen,
Furchtbar tönet mir dies Grabgeläut;
Schwarze Männer ſeh' ich herwärts wallen,
Ehrfurcht mir ihr Trauerprunk gebeut.
Männer! Rede gebt,
Wen man hier begräbt?
Jugendſünde ſtieß mich aus,
Elternfluch hat mich von dieſen
Heim'ſchen Fluren hier verwieſen,
Mir verſchloſſen Herz und Haus.

Horch! der Glocken Ton wird immer ſtärker,
Vorwärts wankt der Zug — ich muß ihm nach;
Muß ihn ſchau'n des Grabes finſt'ren Kerker,
Schau'n der Leiche dumpfes Schlafgemach.
Stehet Rede mir!
Wer iſt dieſer hier,
Der am Seile ſchwebend hängt?
Keine Antwort? Stumme Zeugen?
Ihr verharr't in todtem Schweigen,
Während Grauſen mich umfängt?

* * *

„Weh, Jüngling! Deine Saat gedieh' zur Reife,
Daß Kindes Schuld an Vaters Gruft ſich häufe.“

C. Barrie's.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. Am 8. Oktober gab man uns als Theater-Neuigkeit: „Magister Quadrat, oder der Hofmeister in tausend Aengsten", nach dem Französischen von E. Blum. Die ganze Handlung dieses Stückes, so schlüpfrig als die vielen einzelnen Stellen, z. B. die Worte des „Gretchen": „Ich muß es doch am besten wissen, ob ich verführt habe oder verführt bin!" mag sich mehr für das Théâtre de Gymnase, als für die deutsche Bühne eignen. Der Mentor, als solcher doch immer eine ehrbare Person, steht, wenn auch unschuldig vor unsern Augen, vor dem Baron und selbst vor dem Hausgesinde wie ein schwerer Sünder den ganzen Abend da. Die Familiarität, die sich die Dienstboten mit demselben erlauben, ist eben so unschicklich als die mit den Haaren herbei gezogene Idee von dem abhanden gekommenen Schlüssel. Das Werthvolle der Darstellung lag in dem Spiele des Hrn. Keller, der den Charakter des „Magister" vortrefflich ausführte. — Die an demselben Abend vom Hrn. Hillebrand gesungene Arie aus „Camilla" wurde mit Beifall belohnt. Von diesem Tage an hat die Theater-Intendanz den Hrn. H. an die Stelle des abgegangenen Bassisten, Hrn. Fürst, der bei der deutschen Bühne zu Amsterdam engagirt ist, bei unserm Hof-Theater als Mitglied aufgenommen. — Am 11. Oktober gab uns Hr Boucher zum ersten Mal den „Adolar" in der „Euryanthe". So verdienstlich auch das Streben desselben nach dem Vollendeteren in jeder Beziehung ist und so dankbar wir es anerkennen, daß ihm von Seiten der Direktion vielfach Gelegenheit dazu dargeboten wird, so war doch für diese Partie die Stimme des Hrn. Boucher nicht umfassend genug und reichte namentlich in der Höhe, wenn auch an Ton, doch nicht an Tonfestigkeit, in dem Bereiche nur unvollkommen aus. — Am 15. Oktober: „Die Heimkehr", von Houwald. In diesem Trauerspiel erschien uns eine jüngere Schwester der Demoisl. Langschwadt zum ersten Mal als „Maria". Diese sehr jugendliche, mit einem höchst wohlgefälligen Aeußeren ausgestattete Anfängerin überraschte uns durch die zarte Darstellung ihrer kleinen Partie sehr angenehm; der ihr zu Theil gewordene Applaus wird hoffentlich sie vollends ermuntern, ihre aufkeimenden Talente immer mehr aus zu bilden. Hr Marr, als „Heinrich Dorner", erschütterte unser Innerstes, namentlich in der Sterbeszene, die er mit allen ihren Schaudern und Schrecken meisterhaft darstellte. Nur hätten wir ihn in dieser Partie gern etwas minder abgelebt und hinfällig gesehen; einen großen Rest männlicher Kraft und Rüstigkeit dürfen wir bei dem Mann nicht vermissen, der selbst die Worte zu sagen hat: „Ich bin der Löwe!" Hr. Kazianer war als „Förster Wolfram" ein kräftiger Waidmann und zärtlicher, gefühlvoller Gatte. — Am 18. Oktober kehrte auch bei uns die gefeierte Krüger-Aschenbrenner freundlich ein. Was diese ausgezeichnete Sängerin zu leisten vermag, haben die meisten öffentlichen Blätter schon längst rühmlichst ausgesprochen. Nicht gern möchte ich in matten Anklängen das Echo jener Lobredner seyn. So sehr ich mich auch aus dem Grunde aller Details zu enthalten wünsche, so dürfte sich doch die noch zu lebhafte Erinnerung an jenen hohen Genuß meiner bemeistern und mir ein ganzliches Stillschweigen über das Nähere ihrer Leistungen unmöglich machen. Im „Sargin" betrat diese Künstlerin an jenem Abend als „Sophie" zuerst unsere Bühne. Sie ergriff das Innerste unserer Seele in dieser Partie und ihre Tiefe, von seltener Fülle und Rundung, so wie besonders das unübertreffliche dramatische Spiel (diese den meisten Opernsten mangelnde Eigenschaft), erregte hohe Bewunderung. Was wir noch nie so vollendet sahen, ist es auch nur ein Requisit dieser Meisterin, war das unnachahmliche Ausstudiren aller Ritornells durch die lebhaftesten Aktionen. Ich fühle, daß ich schon so früh meinem Vorsatz ungetreu geworden bin und gehe zu dem „jungen Sargin", von Demoisl. Langschwadt meisterhaft dargestellt, schnell über. Einstimmig bekannte das Auditorium, daß Demoisl. L. in dieser Partie ihren Triumph gefeiert habe. Zur Begläubigung dieses Urtheils führe ich nur diesen wahren Umstand an, daß Mad. Krüger-Aschenbrenner, nachdem sie an jenem Abende hervor gerufen worden war, gegen mehrere Mitglieder der Bühne unwillig äußerte: es sey ihr sehr leid, in der Eile vergessen zu haben, die Demoisl. Langschwadt mit hinaus zu führen, da sie diese Auszeichnung in vollem Maaße verdient hatte. Hr. Sedlmayr, als „Bataille", ergötzte sehr durch seine Komik. Das Terzett, ohne Begleitung des Orchesters, wurde trefflich executirt; Hr. Hillebrand war ganz vorzüglich darin. — Am 21. Oktober zum ersten Mal: „Othello", Oper von Rossini. Zwei Ohren sind zu wenig, um eine Rossinische Oper an zu hören; sie können den großen Aufwand von Gesang und Instrumentirung, die Schaar von wirbelnden Passagen, fast beständig in 64 Theilen dahinrollend, und das Betäubende des den Gesang stets übertönenden Orchesters (!), nicht mit einem Mal auffassen. Des Abends Last und Hitze haben die Opernsten und Musiker heute schwer zu tragen gehabt. Die Ouverture kann unmöglich der Componist ursprünglich dieser Oper gewidmet haben; sie muß ihr später erst angereiht worden seyn, da sie mit derselben nicht entfernt im Zusammenhange steht. Wenn wir das Gute mehrerer alten bekannten Freunde aus „Tancred", dem „Barbier von Sevilla", der „dietrichen Elster" u. s. w. von dem Ganzen trennen, fehlt es dem „Othello" dennoch an einzelnen herrlichen, sogar imponirenden Ton-Dichtungen keineswegs, wie z. B. der Streit Othello's und Roderichs: „Mein Muth und treue Liebe", das große Terzett: „So komm, in deinem Blute", Desdemona's Romanze im dritten Akt — der überhaupt, in Vergleich der beiden ersten Akte, weit höher steht, trefflich geordnete Compositionen enthält und reich an Charakteristik ist (ein Vorzug, der selten den Rossinischen Opern zu Theil wird) — und endlich das meisterhafte Duett am Schlusse, wenn die Fackel von Othello verlischt. Alle diese Schönheiten werden selbst die eifrigsten Antagonisten Rossini's nicht antasten. Sie stehen indessen einzeln da und erquicken nur wie ein Paar Frühlingskinder, die unter der Schneedecke hervor blicken, ohne ihrer Umgebung Leben ein zu hauchen. Der Referent begnügt sich, über den Componisten (den die Italiener selbst „il bravo ladro" nennen, und von dem Berton, der wackere Tondichter der „Aline", sagt: „Der Componist „Othello's" habe nichts als musikalische Arabesken geliefert) nur das von Kandler, einem gelehrten Musiker zu Venedig, in der „Leipziger musikalischen Zeitung" vom Jahre 1821, S. 876, über ihn ausgesprochene Urtheil hier wörtlich aus zu heben: „Die Vorzüge der Arbeiten Rossini's sind, wenn man das Ganze der Kunst und ihr ausgebreitetes Gebiet von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, ohne Zweifel nicht so bedeutend, als die heutige Modewelt sie so gern proklamiren möchte; die Kunst seiner Erfindung steht nicht auf so hoher Stufe, als man gewöhnlich glaube. Ich getraue mir wenigstens dreißig gute deutsche und italienische Tonsetzer zu citiren, aus welchen Rossini so viele der mit Geschmack und feinem Kriterium complicirten Ideen zu wählen gewußt hat: deshalb werden viele seiner Werke bloß den Werth einer vorüber gehenden Mode behalten. Wie gar Manche dürften auf den musikalischen Warnungstafeln als verbotene Waare ausgehangen werden. Anders verhält sich die Sache mit seinen classischen Vorgängern: diese werden der Geschichte und der Welt niemals veralten."

(Der Schluß folgt.)

Ein Messerschmid von Langres fertigt ein Necessaire für den Großmogul an, das, obgleich es nur drei Abtheilungen hat, doch 18 Paar Rasirmesser enthält! Die Türken wollen also durchaus barbirt seyn!! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 11. Dezember. 198ſtes Blatt.

Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen.

(Fortſetzung.)

Es gelang Voltaire nach vieler Mühe, ſein Trauerſpiel „La Mort de César" im College Harcourt von jungen Studirenden mit Beifall aufführen zu laſſen. Deſto empfindlicher war er gegen den öffentlichen Tadel, den der Abbee Des Fontaines, den er im „Temple du goût" zuerſt angegriffen hatte, in ſeinem Journal über das Stück ausſprach. Drei Monate lang ſchimpfte er auf ihn, ſuchte ihn aber zu gleicher Zeit durch Thiriot, mit dem er ſich wieder verſöhnt hatte, und durch Andere, zu einem Widerruf zu bewegen, der auch endlich erſchien, bald aber neue Ausfälle des Abbee zur Folge hatte. Um ſo mehr bemühte ſich V. durch Bitten und Schmeicheleien um den Beifall des Abbee Prevoſt in ſeinem Journal „Pour et Contre". Von dieſer Zeit an läßt ſich Voltaire's Gallſucht, Kleinſucht, abwechſelndes Kriechen und Schimpfen, ſeine Ableugnung einzelner Schriften, einzelner Ausgaben, ſeine Ränke, ſich zu verbergen, unter fremdem Namen auf zu treten, herſchreiben. Seine Aengſtlichkeit ging ſo weit, daß, wenn ein junger Mann, eine Dame oder ſonſt wer ein ſatyriſches Gemälde (Portrait) von ihm entworfen, oder ein Künſtler ihn nur in Kupfer geſtochen, er nicht ruhen, noch raſten konnte. Nur im Arbeiten fand er Erholung und Zufriedenheit. Sein „Ludwig XIV." beſchäftigte ihn in allem Ernſt. An Thiriot, der ihm zu Materialien verhelfen ſollte, ſchreibt er: „Ich will nicht dicke Bände liefern. Es giebt keinen Menſchen auf Erden, deſſen Leben verdiene, zwei Quartbände zu füllen." Er nennt ſeinen „Louis XIV." — „l'ouvrage toute sa vie." — „Die wahren großen Männer", ſagt er, „wären nicht die Helden, ſondern die Gelehrten und Künſtler. Der Canal von Languedoc, Pouſſin's Gemälde, Moliere, Racine, wären dauerhaftere Denkmäler, als die Schlacht von Steinkerke." Er nennt große Männer diejenigen, welche ſich im Nützlichen und im Angenehmen ausgezeichnet haben. Dieſe ſollen voran gehen und die Helden hinterdrein folgen. Ihn ängſtigt die Nachricht ſehr, daß ein Herr Le Franc (ſein nachheriger unverſöhnlicher Feind Le Franc de Pompignan, Verfaſſer der „Dido") ihm das Sujet ſeiner „Alzire" vorweg genommen und ein Trauerſpiel, „Zoraide", geſchrieben und den Schauſpielern vorgelegt habe. Er ſchreibt deswegen an die Regie des Théâtre françois im demüthigſten Tone, empfiehlt ſich und „Alzire", läßt (zum Schein) dem Herrn Le Franc deſſen Talenten Gerechtigkeit widerfahren, hält um die Priorität für ſein Werk an. Da nun zu der Zeit Herr Le Franc einen ſehr ſtolzen, vornehmen und groben Brief an die Comitee geſchrieben hatte, erhielt V., was er begehrte, und Le Franc mußte ihm nachſtehen, den Titel und die Perſonen ſeines Stücks abändern, demſelben eine neue Form und den Namen „Varron" geben. Nun war Voltaire eine Zeit lang durch dieſen Sieg glücklich: denn ſeine „Alzire" wurde im Januar 1736 zwanzig Mal hinter einander aufgeführt und brachte der Kaſſe 53,640 Franken ein, durfte aber, eben ſo wenig als „Brutus"

und „La Mort de César", öffentlich im Druck erscheinen.

1736. Das erste Schreiben V's in diesem Jahre enthält bei Gelegenheit seiner „Alzire" das auffallende Paradoxon: „Scherz bei Seite; ich bin überzeugt, daß die Religion auf der Bühne einen tieferen Eindruck auf das Volk macht, wenn sie durch schöne wohlklingende Verse unterstützt wird, als in der Kirche, wo sie sich in Küchenlatein hören läßt." In diesem Jahre war V. nicht fleißig, und wurde sehr verfolgt. Es ging so weit, daß er seine Grabschrift machte:

„An Herrn Cideville und die Marquise du Chatelet.
Voltaire lieget hier begraben:
Beneidenswerth war sein Geschick,
Denn bis zum Tod' hatt' er das Glück,
Zum Freunde dich, zur Freundin dich zu haben."

Eine seiner Hauptfreuden war (vor seinem eingebildeten Tode), daß sein Feind, der Kunstrichter Des Fontaines, einer beleidigenden Anzeige gegen die Académie française wegen, in einen Injurien-Prozeß verwickelt ward. — V. konnte kein Privilegium für seinen „Mort de César" erhalten, obgleich dieses Trauerspiel in mehreren Colléges aufgeführt wurde und nichts Anstößiges enthielt. — Mit dem Tonsetzer Rameau konnte er noch nicht wegen seines „Samson" zu Ende kommen; Rameau verlangte durchaus zärtliche Scenen und Liebe. — Den Herren Fontenelle, Marivaux und Mairan schmeichelt er ungemein, und zum Theil kriechend; auch den Abbee Prevost, den Journalisten, sucht er zum Freunde zu behalten. — Zwei Verse, welche eine große Wahrheit und eine goldene Regel für die Dichter und Künstler aller Zeiten enthalten (NB. auch für die heutigen) mögen hier — wie in einem seiner Briefe — stehen:

Il faut toujours, en suivant la nature,
La corriger; c'est le secret des arts.

Der richtige Gedanke läßt sich nicht schöner ausdrücken. — In einem andern Briefe nennt er Versailles „die kleine Stadt, vier Lieues von Paris, fünfhundert von gutem Geschmack entfernt, deren Name — der Hof ist." (Die Fortsetzung folgt.)

Schicksals-Wege.

(Fortsetzung.)

Wir finden nach einigen Jahren die fleißige und sittsame Sabine in dem nämlichen Hause als ehrbares Stubenmädchen der Frau Elten wieder, welche unterdessen Mutter geworden und, immerwährend kränkelnd, die Sorge für die Geschäfte ihres Hausstandes fast ganz in die Hände des thätigen, geschickten Mädchens gegeben hatte, welche dem weitläuftigen Haushalt mit eben so viel Klugheit als Treue vorstand. So war sie denn der zur Peinlichkeit und Unbeholfenheit gewöhnten Hausfrau, welcher ihre Geschicklichkeit im Feinnähen sie zuerst empfohlen, bald unentbehrlich geworden und erfreute sich ihres vollen Vertrauens. — Es waltete kein Geist des Friedens noch der Freude in diesem Hause. Sabine hatte nun das früher wohl beneidete Glück der Reichen in der Nähe kennen gelernt und mit Erstaunen gesehen, wie oft es nur Scheinglück sey.

Adrian, durch den Tod seines Vaters zu dem vollen Besitz seiner Güter gelangt, ward ihrer nicht froh. Er strebte unablässig, sie zu vermehren, aber ihm fehlte der richtige Blick für die wahren Verhältnisse in Handelsgeschäften, so wie die rechte Thätigkeit, sie durch zu führen, und da Leichtsinn und Mangel an Ausdauer ihn auch selten ein Geschäft, das er begonnen, anhaltend verfolgen und mit den erforderlichen Mitteln unterstützen ließen, so geschah es, daß fast Alles, was er unternahm, unglücklich ausging; waren aber alle seine Unternehmungen weitläuftig und in's Große gehend, so waren auch die Verluste bedeutend und blieben nicht geheim. Dies schmälerte allmählig seinen Credit und benahm ihm vollends die Lust zu jedem Geschäft. Er gedachte nun dem Glück allein zu verdanken, was als Erwerb ihm nicht zu Theil werden wollte und versuchte sein Heil in den Glücksspielen, welche seit Kurzem, von Venedig und Genua ausgehend, mit der Lockung des Gewinnes noch den Reiz der Neuheit verbanden und schon in ihrem Entstehen so verführerisch wirkten, als späterhin in ihrem Fortgang und der weiteren Ausdehnung. Große Summen wurden in diesen Spielen gewagt; hie und da fiel wohl einmal ein Gewinn als Ausbeute, aber immerfort auf einen Haupttreffer rechnend, welcher Alles gut machen werde, wurden die Einsätze erneuert, verdoppelt und seine Stimmung ward immer rauher und ungeduldiger, je weniger die Erfolge mit seinen Hoffnungen übereinstimmen wollten. Frau Elten, die von der heftigen und mißlaunigen Gemüthsart ihres Eheherrn, wie Alles was ihn umgab, geplagt wurde, sah es daher recht gern, wenn er dem Vergnügen des Würfelspiels und der Karten auch außer dem Hause nachging, die denn nicht selten ihn Nächte lang in Weinhäusern und Spielgelagen fest hielten.

Auch die Hausfrau wußte den Gütern, welche ihr das Schicksal gespendet, keinen Werth bei zu legen. Kränkelnd und von ängstlicher Gemüthsart, wie sie war, mochte sie am liebsten der Bequemlichkeit und Ruhe pflegen und war nicht fähig, Genuß und Freude aus dem, was sie besaß, zu ziehen. Sie bewohnte das kleinste und unscheinbarste ihrer Zimmer, gebrauchte das schlechteste Hausgeräth, um der Unbequemlichkeit zu entgehen, welche öfteres Reinigen und Erneuen des besseren verursacht haben würde. Die schönen Ge-

Digitized by Google

räthe, die reichen Kleider und Schmuckſachen ruhten in dicht verſchloſſenen Schreinen und Laden, und dienten höchſtens einmal im Jahr, die Pracht eines Gaſtmahles zu erhöhen; und ſelbſt ihr Anblick konnte die Beſitzerin nicht erfreuen, denn ſie dachte dabei nur an die Unruhe und Unbequemlichkeit, welche ihr Gebrauch zu verurſachen pflegte. So konnte ſie auch an ihren Kindern, übrigens wohlgebildet und artig, keine rechte Freude haben. Die ſtete Beſorgniß, daß ſie Schaden nehmen, krank werden, Unglück haben möchten; die ſchwächliche Heftigkeit, wozu ihre kindiſchen Fehler ſie unaufhörlich aufreizten, ließen ſie niemals ihrer Nähe froh werden, und unfähig, ihre Erziehung mit Kraft und Einſicht zu leiten, quälte ſie ſich unnütz und zur Ungebühr mit Strafen, Verweiſen und Beſchränkungen ab, welche nach und nach das Herz der Kinder gegen die Mutter erkälteten.

So kam denn durch jenes geheime Walten, wodurch das Schickſal die große Verſchiedenheit menſchlicher Glückslagen aus zu gleichen pflegt, von den reichen Gütern dieſes Hauſes den Beſitzern das wenigſte zu gut, und ihr Leben verſtrich, ohne Genuß und Werth, unter ſelbſtgeſchaffener Qual und unnützer Kümmerniß. — Nur Sabine erfreute ſich im eigentlichen Sinn an dem Glanz und der Zierlichkeit ihrer Umgebungen. Sie hatte ihre Luſt daran, wenn Alles, vom Boden bis zum Keller, in Sauberkeit glänzte, und konnte ſich des reichen und wohlgeordneten Hausſtandes, deſſen Aufſicht ſie führte, und alle der vielen Dinge, welche menſchlicher Fleiß und Erfindungsgabe zur Verſchönerung des Lebens hervor brachten, recht kindlich freuen. Die meiſte Freude aber fühlte ſie für Alles, was der Kunſt ausſchließlich angehörte, deren Werke ſich in koſtſpieligen Sammlungen zuzueignen oft einen Ehrenpunkt der reichen Handelsſtädter jener Zeit ausmachte. Sie ſelbſt ſorgte dafür, die ſchönen Malereien, welche den Saal des Kaufherrn ſchmückten, vom Staube rein zu erhalten und ſie vor den Sonnenſtrahlen, ſo wie vor jeder Beſchädigung, ſorgfältig zu bewahren. Sie ſtand oft lange vor den Bildern und konnte ſich an dem Reiz und der Mannigfaltigkeit der Formen und Geſtalten, und dem Ausdruck ihrer inneren Bedeutung, nicht ſatt ſehen, und es war ihre liebſte Erholung an den Sonntags-Nachmittagen, wenn nun die Hauptgeſchäfte beendet waren, ſich mit einer feinen Näh-Arbeit, die ſie für ſich machte, in den großen Saal zu ſetzen, wo ſie, umgeben von den Schildereien und andern zierlichen Stücken kunſtreicher Glas- oder Schnitz-Arbeit ein unnennbares Vergnügen empfand. Wenn dann die Sonne mit hellen Streiflichtern den Goldglanz der alten Bilder erhöhte und der Kirchen-Geſang aus dem nahen Gotteshauſe ſanft und melodiſch herüber tönte, dann zog eine ſtille Freudigkeit in ihre Bruſt, vor welcher alles Drückende und Enge ihrer Lage und ihres täglichen Wirkens weichen mußte, und die Ahnung des höchſten und unwandelbar Schönen berührte, ihr ſelber unbewußt, ihre kindliche Seele.

Oft ſtand ſie dann auch bewegt und nachdenklich vor einem ſchönen Bilde, die Erkennungs-Scene Joſephs und ſeiner Brüder darſtellend, welches ihr Lieblingsſtück war, und dachte mit Bewunderung, wie der Meiſter, der es gefertigt, wohl recht durchdrungen von der innigſten Sehnſucht und der überſchwenglichen Wonne eines frohen Wiederſehens deſſen, was ihm das Liebſte auf der Welt, geweſen ſeyn müſſe, da er den Ausdruck dieſer Empfindungen in Joſephs edlen Zügen ſo treu und wahr habe darſtellen können. Sie dachte dann wohl, welch eine große Seligkeit ein ſolches Wiederſehen ſeiner Lieben, nach langer Entfernung, ſeyn müſſe, und wie mit der Mutter ihr nun ſchon längſt das Liebſte auf der Welt geſtorben! — Unvermerkt trat wohl auch das Bild des armen Bertram, ihres Jugendgeſpielen, der nun ſchon lange aus dieſem Hauſe entfernt und abweſend war, vor ihre Seele und eine wehmüthige Thräne netzte dann allen ſolchen Erinnerungen ihr Auge. — So zog leichter Faden geiſtiger Freude und heimlicher Sehnſucht ſich durch das Leben des ſtillen Mädchens und weit entfernt, daß ſolche Träume und Gedanken, wie es wohl in unſern Tagen zu geſchehen pflegt, gute Kind zu den gewöhnlichen Geſchäften und richtungen hätten ungeſchickt und unluſtig machen ſollen, griff ſie nur Alles um ſo rüſtiger und freudiger und es ging ihr in der Erinnerung an den Genuß ihrer einſamen Stunden Alles nur um ſo leichter geſchickter von ſtatten; aber es wollte ſie dabei immer bedünken, als ſey es, ohne ſo ein geiſtiges und Genießen, etwas recht Armſeliges um alles ben und Schaffen in der Welt, und als möchte Leben der van Eltenſchen Eheleute wohl nur darum leer, nüchtern und abgeſtanden ſeyn, weil ſie ſo an nichts ſich innerlich und geiſtig zu erfreuen vermöchten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Curioſität.

Bei der tragiſchen Erzählung Panſes: „Das Findelkind", in der „Zeitung für die elegante Welt", fiel mir folgende Grabſchrift ein, die man zu Altcourt bei Paris gefunden haben will:

Ci git le Fils, ci git la Mere,
Ci git la Fille, avec le Pere.
Ci git la Soeur, ci git le Frère,
Ci git la Femme, le Mary,
Et n'y a que trois corps icy.

Das iſt:

Hier liegt der Sohn und die Mutter,
Die Tochter und der Vater,
Die Schweſter und der Bruder,
Der Mann und das Weib,
Und ſind doch nur drei Leib.

K.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hannover. (Schluß.) Damit sey jedes weitere Urtheil über das Produkt eingestellt und wir wenden uns nun zu den Producenten. Unser theurer Gast, Mad. Krüger-Aschenbrenner, gab die „Desdemona" als zweite Gastrolle mit allem Reichthum ihrer Kunst und steigerte mit diesem Schatze den Genuß der zahlreich Anwesenden auf's höchste. Im dritten Akt war Mad. K. unübertrefflich, der Ausdruck, den sie durch Gesang und Spiel in ihr Gebet gelegt hatte, war ein Ausdruck, für den der Berichterstatter keinen Ausdruck findet, um ihn würdig zu beschreiben; doch will er ja auch der Details möglichst sich enthalten. — Hr. Kastner („Othello") war fest in seiner Partie, voller Leben und guten Willens, indeß unterlag seine Stimme dem wüthenden Getose der musikalischen Athleten (wenn wir uns so ausdrücken dürfen) und der vielen Favorit-Instrumente Rossini's, derselben, die uns einst den jüngsten Tag verkündigen sollen. Daß des Darstellers Gestalt nicht die eines türkischen Feldherrn war, gehört zu den Gebrechen, die nicht auf Rechnung des Sängers geschrieben werden dürfen. Herr Hillebrand („Jago") und Hr. Boucher („Rodrigo") nahmen gerechten Antheil an der guten Vollführung dieser nicht ohne Beifall aufgenommenen Oper, die übrigens durch den Fleiß unsers thätigen Hrn. Kapellmeisters Sutor, um uns den Genuß zu verschaffen, den ehrenwerthen Gast darin auftreten zu sehen, binnen acht Tagen einstudirt wurde. Wahrlich für solch ein gigantisches Produkt ein höchst heroisches Unternehmen, wofür wir ihm und der ganzen Kapelle dankbar seyn müssen. — Der Tod selbst schonte die Mad. Krüger-Aschenbrenner nicht vor dem sinnreichen Vogelherd ihres Erscheinens nach beendigter Darstellung. In der beschiedenen Danksagung an das Publikum sprach die Gefeierte ein Paar Worte der Erkenntlichkeit an das Orchester aus. — Am 24 Oktober: „Die Sängerinnen vom Lande". Mad. Krüger-Aschenbrenner: „Rosa". In neuer Gestalt gewährte sie neue Genüsse und war wieder die angebetete (!!) Sängerin. Die von ihr eingelegte Arie: „Nein, nein! ich singe nicht!" trug sie mit bezaubernder Liebenswürdigkeit vor. Hr. Eddmayr, als „Bucephalo", legte auch an jenem Abend so viel Munterkeit in seine Partie, daß ihm unser lauter Beifall nicht entgehen konnte. Hr Weidner, als „Marco", war ebenfalls sehr verdient und es ergötzte sein Fistuliren ganz besonders. Auch heute wurde Mad. Krüger-Aschenbrenner hervor gerufen. — Am 25. Oktober gab dieser gefeierte Gast auf hohes Verlangen die „Agathe" im „Freischütz", als letzte Darstellung. Nie vergessen wird die Scene am Balcon im zweiten Akt, welche die Künstlerin neben dem lieblichsten Gesange vorzüglich noch durch die trefflichste Mimik reich ausschmückte. An diesem Abend bewährte Mad. Krüger-Aschenbrenner es ganz vorzüglich, daß sie als plastisch-dramatische Künstlerin mit der schul- und kunstfertigen Sängerin Hand in Hand auf Thaliens geweihten Brettern einher schreitet. Außer dem Hrn. Hillebrand, der den „Caspar" hier zum ersten Mal und zu unserer ganz besondern Zufriedenheit darstellte, war in der heutigen Besetzung dieser Oper nichts neu. Mad. Krüger-Aschenbrenner, auch am Schluß dieser Vorstellung gerufen, dankte kurz und verließ uns viel zu früh für unsere Wünsche. — Der Schluß dieses Monats brachte uns weiter keine Novitäten; doch darf ich die beiden Vorstellungen, nämlich die der „Schuld" und des „Fridolin", nicht unerwähnt lassen. In der ersteren war Hr. Kastner als „Hugo" von ausgezeichnetem Werthe und ward einstimmig hervor gerufen; so wie er in der letzteren als „Graf von Savern" sich desselben ungetheilten Beifalls vollkommen würdig machte. Uebrigens gab Demois. Gollmann den „Fridolin" mit vielem Fleiße, der mit dem trefflichsten Gelingen dieser zarten Partie gekrönt wurde. — Ein großer Theil unserer ersten dramatischen Künstler, jetzt krank darnieder liegend, setzt die Direktion in keine geringe Verlegenheit und möchte, wenn ärztliche Kunst und Liebe zur Kunst sie nicht bald wieder auf die Beine bringt, ein mageres Repertoir für das nächste Abonnement befürchten lassen. Uebrigens sey dieses „Liebe zur Kunst" hier ohne alle Nebenbeziehung gesagt. Es erinnert uns an die Worte jenes gefeierten deutschen Mimen, der in spätern Jahren sagte: „Wo sind die Zeiten hin, wo wir uns gestern krank und den folgenden Abend wieder gesund spielten?" Georg Harrys.

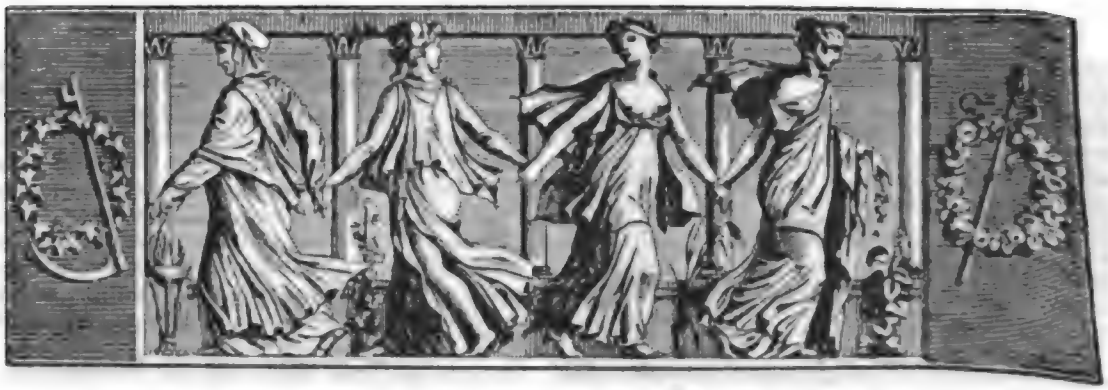
Wenn ein Reisender, der in seiner Seele sich das Erhabenste unter dem Worte Capitol gedacht, endlich wirklich in dessen Nähe kommt, und sieht dann plötzlich das neumodische Gebäude, wird er auf eine seltsame Weise entzaubert. An der Stelle des Tempels des Jupiter Capitolinus steht ein kirchliches Gebäude, mit einem Glockenthurm von zwei Stock Höhe. Dieser Glockenthurm namentlich entzaubert den Schauenden, wenn seine Glocken zu tönen anfangen und so in die Alterthums-Träume eine schreiende Dissonanz bringen. Noch mehr wird aber die Einbildungskraft durch Marc-Aurels Bildsäule zu Pferde, die dicht bei den Apostein steht, verwirrt — Schreiber dieses ließ sich auch zum Tarpejischen Felsen führen; der steht zum Glück noch an seiner alten Stelle und ist noch derselbe, und, allen den Reisenden zum Trotz, die da behaupten, es springe sich von da ohne Gefahr herab, lehrt wohl der gesunde Augenschein, daß von einer Höhe des zweiten Stockwerks unter zehn Fällen neun Mal der Hals bricht. Dem rechten Flügel des Capitols schließt sich die Kirche Ara-Coeli an. Man erzählt, daß Augustus, neugierig, zu wissen, wer nach ihm herrschen werde, das Orakel von Delphi fragte, das aber lange Zeit taub und stumm blieb, bis es endlich erklärte, ein hebräisches Kindlein, der Sohn Gottes und selbst ein Gott, habe ihm das Wort genommen und der Kaiser möge sich in Gottes Namen zurück ziehen! Augustus soll diese Worte mit den Prophezeiungen mehrerer Sybillen übereinstimmend gefunden, und auf der Stelle einen Altar auf dem Capitol erbaut haben, zur Ehre des hebräischen Kindes, den er Ara primogeniti Dei benannt. Man bauete später eine Kirche daselbst, so daß der Altar blieb und bei dem Chor zu stehen kam. Die Kirche ward Ara-Coeli genannt. — Das Museum des Capitols enthält, unter anderen kostbaren Alterthümern, auch (in Bronze) die Wölfin, die den Romulus und Remus gesäugt, und an welcher noch der Blitzstrahl (e) zu sehen, dessen Cicero in seiner dritten Rede des Catilina gedenkt; ferner die Statue des Consul Duilius, der zuerst die Ehre eines See-Triumphs genoß; die Bildsäule des Couriers, der, gute Nachricht an den Senat bringend, einen eingedrungenen Dorn nicht achtete, sondern ihn erst, als er seinen Auftrag erfüllt hatte, auszog, dann, dies werde ihn früher nur aufhalten; die vier alten Maaße, eines für Oel, zwei für Wein und eins für Korn, Nero's Amme, ihn bei der Hand haltend, die Göttin der Verschwiegenheit; Virgil; Pan; die drei Furien, Cäsar, gepanzert; Castor und Pollux; Trümmer der Colosse des Apollo, Domitian und Commodus; einen Löwen, der ein Pferd verschlingt; und die Trophäen, welche Einige dem Trajan, Andere dem Marius zuschreiben. (Pandore.)

Folgende Zusammenstellung der Geburts- und Todes-Listen in Frankreich giebt zu Betrachtungen Anlaß. Es sind geboren im Jahr 1820: 24.495; gestorben: 22.917; Selbstmörder: 325; an den Pocken starben: 41. — 1821: geboren: 24.264; gestorben 23.749; Selbstmörder: 359; an den Pocken starben: 112. — 1822: geboren: 26.319; gestorben: 27.317; Selbstmörder: 355; an den Pocken starben: 1136. — 1823: geboren: 27.058; gestorben: 25.451; Selbstmörder: 390; an den Pocken starben 690. (Journ. d. Déb.)

In London sind drei Irokesen zu sehen. Der Eine spielt den Tamtam, ein Zweiter singt, ein Dritter wirft von Zeit zu Zeit eine Kugel von Erz in ein metallenes Becken. Und dies herrliche Ensemble kostet 1 Guinee Entree! (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 13. Dezember. 199stes Blatt.

Schicksals-Wege.

(Fortsetzung.)

In der großen geschäftreichen Handelsstadt dachte nun außer Sabinen fast kein Mensch mehr des armen Jünglings, dessen verlassene Kindheit im Eltenschen Hause einst eine Zuflucht gefunden. Er war, noch vor des Mädchens Eintritt in dasselbe, auf unbegreifliche Weise verschwunden, doch mit Bedacht und Absicht, wie es schien, indem man, als er eines Morgens vermißt ward, auf dem Tisch in seiner Kammer die Worte mit Kreide geschrieben fand: „Morgenweg ist nun weg" Da in der letzten Zeit die Neckereien der Hausgenossen über seine Herkunft ihm oft sichtlich wehe zu thun geschienen, so war die allgemeine Vermuthung: daß diese ihn endlich zu dem Entschluß gebracht, fort zu gehen und in der weiten Welt sein Glück zu suchen, wenn gleich über die Art und Weise, wie er dies in's Werk gesetzt, nichts aus zu mitteln war. Die Wahrheit zu gestehen, so gab man sich auch damit eben nicht viel Mühe; denn da die zurück gelassenen Worte die Gewißheit zu enthalten schienen, daß er wenigstens nicht verunglückt sey, so ließ man es hierbei bewenden, und da sein treues und fleißiges Walten von der Mitdienerschaft nie war beachtet, noch an's Licht gezogen worden, so ward dies auch nach seinem Verschwinden weiter nicht vermißt; und wenn etwa diejenigen, welchen der Unverdrossene manchen beschwerlichen Gang, manches unbequeme Geschäft ab zu nehmen pflegte, in solchen Fällen an seine Abwesenheit erinnert wurden, so geschah es niemals, ohne auf den Taugenichts zu schmähten, welcher so lange ein unnützer Brodesser gewesen, und nun, da er endlich Eines und das Andere zu verrichten tauglich geworden sey, sich heimlich und undankbar für das so lange genossene Gute aus dem Staube gemacht, um anderswo faule Tage zu finden. Herr Adrian aber stimmte, so oft in seiner Nähe solche Aeußerung laut wurde, aus voller Seele bei, und pflegte zum Schluß in seiner mißlaunischen Weise noch den Ausruf hinzu zu fügen: „Undank ist der Welt Lohn!"

Den guten Bertram hatten indeß des Schicksals Wogen weit genug von Vaterstadt und Heimath hinweg gespült, und es hatte eigentlich mit seinem Verschwinden folgende Bewandniß: Van Elten's Handels-Geschäfte waren weit in entfernte Gegenden und Länder ausgedehnt, und selbst nach entlegenen nordischen Seehäfen erstreckten sich seine Verbindungen; daher denn jährlich, mit den von dort ankommenden Schiffen, Handelsleute aus Rußland ein zu treffen pflegten, um Geschäfte mit Adrian ab zu schließen und neue Waarensendungen von ihm in Empfang zu nehmen. Einer von diesen, welcher durch eigenes Streben und unermüdeten Fleiß aus früher Dürftigkeit zu Reichthum und Ansehen im Handelsstande gelangt war und dem daher die Erfahrung einen scharfen Blick für die Fähigkeiten und Anlagen junger Leute gegeben, gewann den jungen Bertram, als er ihn in van Elten's Hause erblickte, lieb, und da derselbe in allerlei Verrichtungen öfters zu ihm gesendet ward, hatte der ruf-

Digitized by Google

ſiſche Kaufherr Gelegenheit, des Jünglings Anſtelligkeit und guten Mutterwitz kennen zu lernen. Er erfuhr ſodann auf ſeine Fragen deſſen ganze Lage und der Jüngling verhehlte auch nicht ſein brennendes Verlangen, die Welt kennen zu lernen und den Wunſch, ſein Glück in der Ferne zu ſuchen, wobei er nur ſchmerzlich bedauerte, daß ihm niemals Gelegenheit geworden ſey, ſich mehr Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu erwerben, in welchem Falle es ihm wohl nicht habe fehlen ſollen, ſein Fortkommen zu finden und allenfalls auch etwas vor ſich zu bringen. Dem Kaufherrn gefiel dieſe Rede und des Jünglings verſtändiges Weſen, und als er hierauf anfing, ſeine Kenntniſſe zu prüfen, mußte er erſtaunen über die Fortſchritte, welche derſelbe bloß durch eigenes Erſtreben, ohne alle Unterweiſung, in den Grundlagen des Handelsweſens gemacht und über die Schwierigkeiten, die er dabei zu überwinden gehabt. Hierüber erfreut, beſchenkte er ihn anſehnlich mit Geld, ihn ermahnend, daſſelbe zu einem gründlichen Unterricht im Rechnen, Schreiben und andern Kenntniſſen, wie auch zur Anſchaffung nothwendiger Bedürfniſſe zu verwenden, indem er mit ihm die Abrede nahm, daß er ihm, nach Verlauf von acht Monaten, nach welcher Zeit er auf dem Rückwege von einer längeren Handels-Reiſe wieder ein zu treffen gedenke, auf dem erſten beſten Schiffe nach Riga folgen ſolle.

Bertram ließ ſich von dieſem Vertrage im Hauſe ſeines Herrn nichts merken, ſondern verdoppelte vielmehr ſeinen Fleiß und ſeine Unverdroſſenheit, je näher die Zeit ſeiner Abreiſe heran kam. Oft wollte zwar ein geheimes Sehnen ihn nach dem engen Webergäßchen ziehen, um dem lieben Sabinchen, dem einzigen Weſen auf der weiten Welt, welches ihm ſtets Freundlichkeit und Wohlwollen erwieſen, und das an ſeinem verlaſſenen Daſeyn einigen näheren Antheil zu nehmen geſchienen, ſein Geheimniß zu entdecken. Doch er bezwang dies Verlangen, wenn gleich nicht ohne ſchwere Ueberwindung, ſich zu Gemüthe führend: wie er damit nur dem guten Kinde und ſich ſelbſt vergebliches Herzeleid verurſachen werde, da das Scheiden doch nun unvermeidlich ſey und er dann ſeine Vaterſtadt, und mithin auch Sabinchen, wohl im ganzen Leben nicht wiederſehen werde. Er enthielt ſich ſogar von nun an, wenn ſie ihm auf der Gaſſe begegnete, der kleinen Geſpräche, welche er ſonſt wohl in ſolchem Falle mit dem Mädchen zu führen pflegte, ſich ſelbſt mißtrauend, daß alsdann vielleicht das volle Herz einmal möchte auf ſeine Lippen kommen, und der Abſchied dem guten Kinde unnöthige Betrübniß machen werde; er begnügte ſich, zum Abſchied in ſeinen ſtummen Gruß und Blick alle Innigkeit ſeiner Wünſche und ſeiner Anhänglichkeit für Sabinchen zu legen. — So kam die Stunde ſeiner Abreiſe herbei, wo er des Morgens früh aufſtand, andächtig betete, jene Worte auf den Tiſch ſchrieb und zu Schiffe eilte, worauf er nach einer glücklichen Fahrt in Riga wohlbehalten anlangte. Hier fand er ſeinen neuen Prinzipal und da er in Kurzem deſſen beſonderes Zutrauen zu erwerben verſtand, ſo gelangte er nach Verlauf eines Jahres zu einer der oberſten Stellen in deſſen weitverbreiteten Geſchäftsführung, nachdem er denſelben nach Archangel, ſeinem eigentlichen Wohnort, begleitet, wo er den Waaren-Verſendungen, in die entfernteſten Gegenden geſchickt, glücklich vorſtand.

Hier nun fügte es ſich, daß eine Geſellſchaft reicher Handelsherren zuſammen trat, einen Verein für das Geſchäft des Wallfiſchfanges und des Pelzhandels zu bilden, und zu dieſem Behuf ein Fahrzeug ausrüſtete, welches beſtimmt war, eine Anzahl kühner und erfahrener Seeleute nach Spitzbergen zu führen, um dort zu überwintern und ſich mit der ertragreichen Jagd auf jene See-Bewohner ſowohl, als auf Pelz-Thiere, an den dortigen Küſten zu beſchäftigen. Es war dies ein Unternehmen, das um ſo mehr Muth und Geſchicklichkeit erforderte, als ſo manche Erfindungen, den Gefahren und Beſchwerden deſſelben zu begegnen, einer ſpäteren Zeit erſt vorbehalten waren. Dennoch fand ſich bald die erforderliche Anzahl kräftiger und unternehmender Leute zuſammen, welche gegen reichlich ausgeſetzte Beſoldung das Wagſtück beſtehen wollten: die Stelle des Ober-Faktors aber war einem Manne beſtimmt, der ſchon ſeit einem Jahr in dem Geſchäft des Handelsherrn, unter der Bedingung, jenen Poſten zu übernehmen, angeſtellt war. Er hatte ſich hierzu verpflichtet, da er mit Weib und Kindern ſich in drückender Lage befand, und insgeheim vielleicht hoffen mochte, es werde das ganze Unternehmen nicht zu Stande kommen. Jetzt, da es der Ausführung nahe, begann er ſichtlich ſich zu härmen: ſonſt geſchickt und thätig, mußte er doch ein liebendes Weib und zarte Kinder verlaſſen und das Schickſal dieſer Armen, falls ihn im Laufe dieſes Unternehmens der Tod ereilen ſollte, bedrängte ſein Herz mit ſchwerer Sorge. Bertram, der vom Anfang ſeines Dortſeyns ſich eng mit dieſem Buchhalter, auch ein Deutſcher von Geburt, befreundet und in ſeinem Hauſe täglich Umgang gepflogen hatte, auch manche Kenntniß und Einſicht in der kaufmänniſchen Art und Weiſe ihm verdankte, ſah mit Bekümmerniß des Freundes Trübſinn. Er mochte leichtlich ergründen, was ihm eigentlich fehle, und es reifte in der Stille bei ihm der Entſchluß, an ſeines Freundes Stelle die Expedition zu begleiten, bei ſich erwägend, daß er, als ein ganz allein ſtehender Menſch, am wenigſten dabei zu wagen habe, und wohl unbedenklich ein Leben, welches ja für Niemand, als ihn

Digitized by Google

selbst, Werth habe, für das Glück eines Freundes einsetzen könne und für den Preis, eine so entlegene Weltgegend sammt Allem, was sie Wunderbares enthalte, kennen zu lernen. Vergebens wollte der Freund das edelmüthige Erbieten ablehnen: vergebens bot auch sein Patron, der Bertram ungern ziehen lassen mochte, Alles auf, ihn von seinem Vorsatz ab zu bringen, indem er alle Beschwerden, Gefahren und Mühseligkeiten einer solchen Reise ihm vorrechnete. Bertram blieb unerschütterlich, und als er, nachdem Alles festgestellt war, mit dem Bestallungsbrief in den Händen in das Gemach seines Freundes trat, und die junge Gattin desselben mit Thränen der Rührung ihre Kinder zu ihm führte, daß sie die Kniee ihres Wohlthäters umfassen möchten, während sie in seliger Freude in die Arme des nun neugeschenkten Gatten sank, da schlug des wackern Bertram Herz hoch und freudig in seiner Brust; er glaubte nun einen Theil der großen Schuld abgetragen, wozu er sich der Menschheit verpflichtet hielt, da er von der Geburt an ein Gegenstand fremder Liebe und Vorsorge gewesen war, ohne daß es bis jetzt ihm so gut hatte werden wollen, die gleiche Pflicht auch gegen Andere ausüben zu können; er fühlte kräftiger als je den Muth in sich, es mit Gefahr und Wagniß auf zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen.

(Fortsetzung.)

Wir erfahren ferner, daß Voltaire einen Bruder, Namens Arouet, hatte; weiter aber auch nichts von diesem Bruder. — V. nimmt einen jungen angehenden Dichter, den nachherigen Novellen-Schreiber Baculard d'Arnaud, in Schutz und unterstützt ihn mit kleinen Geldsummen. — Er berührt zum ersten Mal (im 42sten Jahre seines Lebens) die Aussicht auf eine Stelle in der Académie françoise, tritt aber seine Ansprüche an Herrn de la Chaussee ab, für dessen Schauspiele (oder vielmehr Dramen) er viel Vorliebe äußert. — Seine „Lettres philosophiques", seine noch unvollendete „Pucelle" u. s. w. machten ihm in diesem Jahre (1736) so vielen Verdruß, von Seiten der Regierung, daß er (wie wir weiter unten sehen werden) sich entschloß, Frankreich ganz zu verlassen, und in die Vorschläge des damaligen Kronprinzen von Preußen, nachherigen König Friedrich II., ein zu gehen. — In einem Briefe erinnert er sich kalt einer seiner früheren wärmsten Freundinnen, der Präsidentin de Bernières. — Er entwarf nachstehende Inschrift für den Haupt-Eingang von Cirey:

Ingens incepta est, sit parvula casa; sed aevum
Degitur hic felix et bene, magna sat est.

(Riesenhaften Entwurfs: dann klein vollendet; bestimmt zum
Glück, zum ruhigen Sitz, ist es geräumig genug.)

— Ueber die vielen Verordnungen Ludwig's XV. sagt Voltaire: „Die große Anzahl der Gesetze ist für den Staat, was die Menge der ärztlichen Verordnungen und Recepte für den Patienten sind: ein Zeichen der Krankheit und Schwäche." — Er trägt seinem Geschäftsträger in Paris, dem Abbee Moussinot, auf, für eine seiner frühesten Freundinnen (eine Note sagt: seiner ersten Liebe), der Frau von Winterfeld, geb. Du Noyer, einen kleinen Schreibtisch zu kaufen, und ihn der Pimpette zum Geschenk zu machen. — Man bemerkt, daß ein Mittel, sich Freunde unter den jungen Gelehrten zu schaffen, von V. oft benutzt wird; es besteht darin, ihnen — Geld zu leihen. — Endlich wurde sein „Enfant prodigue" (aber anonym) aufgeführt. Er ängstigt sich unglaublich um diesen kleinen unbedeutenden Bastard. An einer andern Stelle sagt er: „Drei Werke haben mir die Unsterblichkeit gesichert: die „Henriade", „Charles XII." und „Alzire." — Er tritt mit dem Marquis d'Argens, und durch ihn mit dem nachherigen König Friedrich II. in schriftliche Verbindung. Friedrich's erster Brief an ihn ist vom 8. August: die Antwort vom 28. desselben Monats. — In einem launigten Briefe an Thiriot sagt V.: „Lügen ist nur dann ein Laster, wenn es die Absicht hat, Unheil zu stiften; es ist eine Tugend (!?), sobald es Gutes beabsichtigt. Seyn Sie ein tugendhafter Lügner. Lügen Sie wie zehntausend Teufel, nicht wie ein furchtsamer Schulknabe: dreist, keck, sirnlos, hartnäckig, unverschämt. Streiten Sie es der ganzen Welt ab, daß ich Vater des „Enfant prodigue" bin. Lügen Sie, mein liebster Freund, lügen Sie; ich will es Ihnen bei vorkommenden Fällen vergelten (je vous le rendrai dans l'occasion)." Wie man sieht, nimmt V. — wie die Jesuiten, seine Feinde — die Nothlügen in Schutz. — Wenn V. Geld verlieh, so geschah es nie ohne volle Sicherheit. Seine Schuldner mußten sogar auf die Moratorien, die Anstandsbriefe, Schutzbriefe, eisernen Briefe, auf die Suspensions Edikte, Staats-Ausnahmen und andere königl. Ungerechtigkeiten, wie er sie unverschleiert nennt, verzichten. — Im November deutet er zuerst etwas an von seiner Reise nach Deutschland und Preußen, zum Kronprinzen. Es sollte anfangs ein Schreckschuß seyn; er hoffte, man würde ihn nicht reisen lassen, und alles gegen ihn Vorgebrachte niederschlagen. Er irrte sich. Nun ward es ihm Ernst. Er schwankte lange zwischen Preußen, Holstein und England. Der Kronprinz, sagte er, biete ihm 10,000 Franken und freie Station. Je mehr es ihm Ernst wurde, je eifriger empfiehlt er seinen Freunden, zu verbreiten, er habe längst an diese Reise gedacht; er unternehme

sie aus Neugierde, nicht weil ihm sein Vaterland zuwider sey. „Ging doch wohl Platon zum Dionysius; und Dionysius war gewiß — kein Kronprinz von Preußen.“

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Triest. Seit dem 8ten November ist Meyerbeers Oper: „Il Crociato in Egitto“, mehrmals mit ungewöhnlichem, immer steigendem Beifall und bei überfülltem Hause gegeben worden. Am ersten Tage dirigirte, auf vielfache Anforderungen, der berühmte Componist selbst, der eben, nach Mailand eilend, hier durchreisete. Er wurde nach jedem Musikstück und mehrmals in den Zwischen-Akten hervor gerufen; während dem Gesange der Arien, Rondeaux u. s. w. herrschte, was hier selten ist, die aufmerksamste Stille, bis diese von einem Jubel und Applaudissement unterbrochen wurde, wie beides noch nicht oft in unserm Theater zu hören war. Die Gesellschaft, welche die Oper aufführte, muß übrigens mittelmäßig genannt werden und nur zwei Personen darunter sind vorzüglich; Signora Vassi (mit Recht der Liebling des Publikums, da sie wohl die Einzige ist, die es wagen dürfte, mit Velluti in die Schranken zu treten) und Sig. Tachinardi, für welchen Meyerbeer, während seiner kurzen Anwesenheit, eine Arie und ein Rondeau arrangirte, welche der Sänger meisterhaft vortrug. — Die hiesige Censur hat, was ihr zum Lobe gereicht, den Text der Oper ohne Auslassungen erlaubt, wie es in Venedig und Florenz nicht geschehen. Wir können uns demnach rühmen, den ächten „Crociato“ gehört zu haben; nur schade, daß die Besetzung nicht so gut war, als in jenen Hauptstädten! Die Dekorationen dagegen und das Costüm gaben jenen Vorstellungen nichts nach. — Die Achtungs-Bezeigungen, welche der Componist hier erfuhr, sind zahllos und erhoben sich mitunter so ins Südliche, daß man im Norden schwer einen Begriff davon haben kann! Bei seiner Abreise noch hat ein ungeheurer Zug ihn bis an unsere Grenze (nach Optschina) begleitet, wo während eines festlichen Mahls, bei welchem eine mit herbei gezogene Militär-Musikcorps Stücke aus dem Werke des Gefeierten spielte, die Abschiedsgrüße gewechselt wurden. Uns blieb aber seine herrliche Tondichtung, an der wir uns fortwährend erfreuen. W.

Mißzellen aus Wien. „Wie Nacht und Nebel vor der Sonne schwinden
Wenn sie verbreitet ihren Flammenstrauß,
Gehn, wenn die Fürsten liebend sich verbinden,
Stets Lust und Segen in die Welt hinaus.
Du lässest, Herr, sie solche Wonne finden;
Die Fürstin aus Bavaria's Königshaus
Führst du ins Brautgemach, und freudig schauet
Die Welt den Bund, von Lieb' und Macht erbauet.“

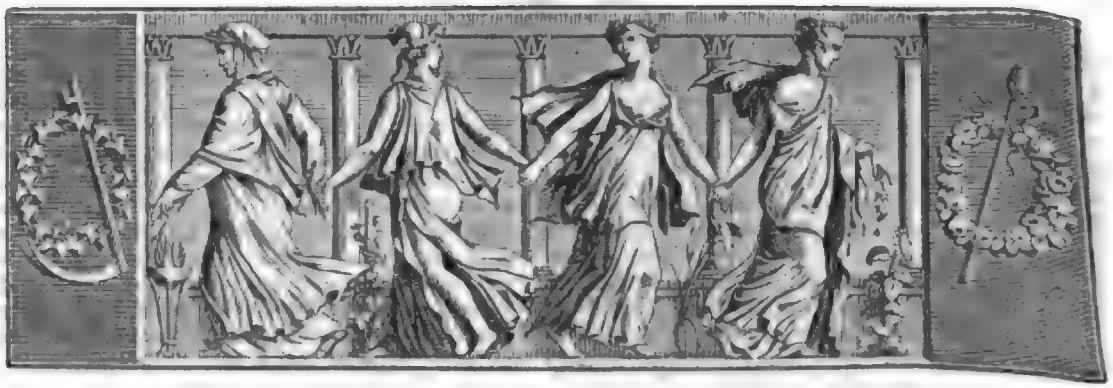
Dies die Eingangsworte eines neun Strophen habenden Gedichtes von Deinhardstein, zur Feier der Vermählung des östreichischen Prinzen Franz Carl mit Sophie, Prinzessin von Baiern. So prosaisch und hart Deinhardsteins Sang sich im Ganzen ausnimmt, so passend wird Jeder, der das Glück hat, das erhabene Fürstenpaar persönlich zu kennen, obigen Eingang finden. Die Vermählungsfeier ging den 4. (Nov.) vor sich, nachdem Tags zuvor ein festlicher Einzug statt gehabt hatte. Um 6 Uhr Abends begaben sich die Majestäten und Hoheiten mit ihrem Hofstaate aus den Appartements nach der Augustiner Hofkirche, an deren Pforte die Einweihung des hohen Brautpaars vor sich ging. Der Cardinal, Erzherzog Rudolph, vollzog die Trauungs-Ceremonie. Hierauf ward das feierliche Te Deum angestimmt, und Kanonen- und Infanterie-Salven erfolgten. Die Glückwünsche des Adels, die Vorstellung des diplomatischen Corps u. s. w. gingen dem großen Bankett voraus, welches in den k. k. Redoutensälen statt fand. Der Tafeldienst wurde von den Truchsessen verrichtet. Nach dem ersten Trunke geschah die dritte Artillerie-Salve. Ein bal paré von 4000 Personen, Frei-Theater, Jagdlust u. s. w. werden noch folgen, und somit wird denn durch diese erfreuliche Vereinigung das erhabene Band der Freundschaft Oestreichs mit Baierns noch fester geschlungen. So singt auch der Freiherr von End in seinem Huldigungsliede auf: „Heil Oestreich und Baiern!“ und von diesem wollen wir hier als Schluß dieser Notiz die letzte Strophe mittheilen:

„Ringsum leuchten schon die Kerzen
Zu des Festes hoher Pracht;
Nehmt die Huldigung, von Herzen
Biedrer Völker dargebracht!
Unvergänglich, gleich den Erzen, (!)
Steht der Volkstreue Macht
Saiten, rauscht in ew'gen (m) Klingen,
Spätern Enkeln es zu bringen!“

Eine interessante Betrachtung läßt sich darin finden, daß eben jetzt des Patriarchen von Venedig, Lud Porker, großes episches Gedicht: „Rudolph v. Habsburg“ erschien, ein Band in groß Oktav, herrlich bei dem vielverdienten Strauß gedruckt. Das günstigste Vorurtheil für dieses schon lange angekündigte und mit Ungeduld erwartete Epos erweckten schon des Verfassers „Tunisias“ und „Perlen der heiligen Vorzeit“; und wahrlich, die Erfüllung selbst hat es auf das Ehrenwertheste gerechtfertigt, wenn auch in metrischer und technischer Hinsicht überhaupt dem strengen Beurtheiler Manches nicht so ganz zusagen sollte. Heinr. von Collins leider unvollendetes Heldengedicht desselben Stoffes charakterisirt sich in mancherlei Hinsichten verschieden von dem Porkerschen. So hat dieses die Form des Hexameters, und führt die Geister Drahomiras, Katwalds, Mardods und Inguiomars mit romantischer Kunst in den historischen Reihen. Leichtigkeit, Klarheit, Leben und Kraft sichern dieser vaterländischen Iliade den Preis. Proben davon standen bereits in mehreren Zeitschriften, unter Andern auch im „Morgenblatte“. Man könnte eine ganze Anthologie herrlicher Stellen liefern, aber diese Blumenlese wäre dann das Buch selbst. — Sonst ist auf dem Gebiete der Literatur gar manches Beachtenswerthe ans Licht getreten. Frau v. Chezy hat den zweiten Theil ihrer „Stundenblumen“ herausgegeben, der an romantischem Interesse dem ersten wahrlich nicht nachsteht. Uns hat „Angelica“ (aus dem Leben gegriffen), dann „Hangwitz und Contarini“ (nach einem alten Geschichtswerke), am meisten angesprochen. Die Novelle „Idally“, gleichfalls nach einer wirklichen Begebenheit, hat keinen rechten Halt, und ist auch hinsichtlich der Darstellung nicht zu den gelungensten Produkten dieser begabten Dichterin zu rechnen. Aehnliches mögen wir auch von den zwei letzten Novellen: „Mannerthum und Frauensitte“, und „die unschuldigen Verbrecher“ (beide nach französischen Quellen), sagen. Drei andere Kleinigkeiten, nach Dschamy u. s. w., sind willkommene Gaben. Die allererst genannten zwei Novellen thun dar, daß Frau v. Chezy nicht nur als Lieder-Dichterin, sondern auch als Erzählerin mit Recht einen hohen Rang behaupte. Uebrigens ist die abscheuliche Entstellung dieses Bändchens durch Druck- und Interpunktions-Fehler zu bedauern. Unmöglich kann die Verfasserin die Correktur selbst besorgt haben, oder — man weiß ja, wie es dießfalls bei den weiblichen Schriftstellern aussieht! (Die Fortsetzung folgt.)

Wenn man es als eine ziemlich allgemeine Regel annehmen darf, daß große Tragiker auch im gewöhnlichen Leben sich stets zum Ernsten und Schwermüthigen neigen, so darf es um so mehr wundern, daß Demoiselle Dumesnil (die berühmte französische Schauspielerin) in ihren Memoiren versichert: der große Tragiker Lekain sey einer der stärksten Lacher von Paris gewesen! (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 15. Dezember. 200tes Blatt.

Bei der Breslauischen Liedertafel gesungen,
als deren Conto zum ersten Mal von sechszehn auf zwölf Groschen herab gesetzt ward.

Mel. Ich klage hier
O Echo dir!

O schwere Zeit,
Die Sparsamkeit
Thut große Noth jetzund!
'S ist mit gar Vielen schlecht bestellt,
Groß der Bedarf und knapp das Geld,
Ostentation
Bringt Noth zum Lohn
Und auf den Luxushund.

Mit der Moral
Geh' stets egal
Die Arithmetica:
Daß stets dem Soll das Haben gleicht,
Herr Plus nie dem Herrn Minus weicht,
Die Schulden sind,
Das weiß ein Kind,
Der Uebel größtes ja.

So schränkt sich fein
Bei Zeiten ein,
Wer nichts durch nefas rappst,
Man hat auf Groschen täglich acht,
Bedenkt man, was es jährlich macht;
D'rum haben wir
Dem Schlichting*) hier
Vier Groschen abgeknappst.

Und sind auch so
Fidel und froh,
Auch satt wird Jeder seyn;
Und lieben hier nach altem Brauch
Cantores die humores auch,
Geht doch Humor
Dem humor vor,
Und stärkt auch schwachen Wein.

Karl Schall.

*) Name des Gastwirths.

Schicksals-Wege.

(Fortsetzung.)

Mit gleicher Freudigkeit rüstete sich Bertram auch zur nahen Abreise, und suchte mit Sorgfalt jede Kenntniß und Maaßregel zu eigen zu machen, welche dienen konnte, den so beschwerlichen Aufenthalt in jener nordischen Wüste zu erleichtern, so wie Zweck der Sendung auf's beste und vollständigste erreichen. Er holte sich Rath bei erfahrenen Seeleuten, welche schon in jenen Gegenden gewesen, verschmähte es nicht, die Erfahrungen des Geringsten unter ihnen zu erkunden, und Vorschriften zu seinem eigenen Gebrauch daraus zu entnehmen. So vorbereitet schiffte er sich mit seinen Gefährten, dreißig Mann an der Zahl, fröhlich ein, sein Unternehmen und seine Zukunft Gottes Vatersorge anheim stellend.

Als nun allmählig die Stadt, der Hafen und endlich der letzte Nebelstreifen, welcher am Horizont das feste Land andeutete, vor seinen Blicken verschwand, da nezte das Gefühl seines Alleinstehens in der Welt noch einmal sein Auge, indem er dachte, wie er so auf dem weiten Ocean hinschwimme, ohne daß ein Herz ihn mit liebender Sehnsucht und zärtlichen Wünschen begleitete, und daß in dieser Hinsicht er ärmer als der

Digitized by Google

Niedrigste seiner Gefährten sey, von denen Jeder doch liebende Angehörige zurück ließ. Bald aber tröstete ihn der Gedanke, daß er ja eben darum hier gewiß auf seinem Platze, seiner ihm von der Vorsehung bestimmten rechten Stelle stehe. Er blickte noch einmal, das Herz voll frommer Wünsche, nach der Himmelsgegend des geliebten deutschen Vaterlandes und nahm sich fest vor, nun mit unerschütterlichem Muthe das Seine zu thun, es gehe ihm, wie es wolle. — Die Fahrt gehörte zu den glücklichsten in jenen Meeren, und die Reisenden sahen mit von Furcht und Freude gemischten Empfindungen bald die hohen Spitzen jener Insel-Gebirge aus dem Ocean empor steigen, deren ewiges Eis die untergehende Sonne auf's prächtigste vergoldete. Die Geschäfte des Ausschiffens und der Ansiedelung der kleinen Colonie belebte in den ersten Tagen diesen leeren Strand und ließen auf einige Zeit vergessen, in welche Einöde man gekommen. Als aber nach einer kurzen Ruhe das Fahrzeug, welches die Ueberwinterer hergebracht, sich wieder zur Abreise rüstete; als nun der Augenblick erschien, wo es die Anker lichtete, da sah man unter den Zurückbleibenden fast kein Auge trocken und der Roheste unter ihnen fühlte seine Brust vom Heimweh beklemmt bei der Gewißheit, nun für ein ganzes Jahr, von aller menschlichen Hülfe geschieden, unwiderruflich in diese unwirthbare Wüste gebannt zu seyn, wo den Schrecknissen des Himmelsstrichs jedes Leben schien unterliegen zu müssen. Ueberzeugt indessen, daß nur angestrengte Thätigkeit und unverwandtes Hinstreben auf den vorgesetzten Zweck diese trübe Stimmung zerstreuen könne, war Bertram der Erste, welcher sich ihrer zu entschlagen und auch die Gefährten zu freudiger Ausdauer wieder zu ermuthigen bemüht war. Es gelang ihm damit, und wie er an Umsicht und Gewandtheit, so wie an Kenntnissen der Hülfsmittel, ihre Lage zu verbessern, ihnen Allen überlegen war, so ordneten Alle sich auch freiwillig und von selbst ihm unter und überließen gern Alles, was die gemeinsamen Einrichtungen betraf, seiner Anordnung.

So verstrichen mehrere Wochen in ziemlich heiterer Stimmung. Die ergiebige Jagd, der reiche Fischfang beschäftigten die Einsiedler hinlänglich, und gaben eine Ausbeute, die jedes Erwarten überstieg. Auch war das Wetter immer noch so günstig, als man nur hoffen konnte, so daß Viele von der Gesellschaft, und unter ihnen selbst Bertram, zu glauben anfingen, es sey doch wohl in den Schilderungen, welche man von den Beschwerden der Ueberwinterung gemacht, viel Uebertreibung, und die gewöhnliche Eitelkeit, überstandene Gefahren zu vergrößern, mit im Spiele. Die ältesten und erfahrensten von den Seeleuten, welche schon die entferntesten Polar-Gegenden besucht, schüttelten zwar hiezu bedenklich die Köpfe, und Zwei von ihnen blieben beständig traurig und in sorglicher Stimmung, wie viel Mühe man sich auch geben mochte, sie auf zu heitern. Als aber Bertram deshalb besonders in sie drang, entdeckten sie ihm, daß sie Ahnungen gehabt, welche ganz ungewöhnliches Unglück und Mühsal verkündigten, wie solches altgedienten Seeleuten bei besonders gefahrvollen Reisen und Unternehmungen wohl zu begegnen pflege. — Mit dem Anfange des Novembers stellte sich endlich eine fast unerträgliche Kälte ein, die mit immer steigender Strenge zunahm, so wie das freundliche Tageslicht zu entschwinden und die tiefe polarische Nacht diese Wüsten zu umhüllen begann. Die Lebensweise und Beschäftigung der Colonisten mußte nun allmählig auch sich verändern, und Bertram fand nach und nach Ursach, zu befürchten, daß nicht alle seine Gefährten abgehärtet genug gegen die Strenge eines solchen Himmelsstrichs seyn möchten; denn wie sehr er auch darauf dringen mochte, daß einige der gewohnten Beschäftigungen nicht ganz aufhörten, so mußte er doch oft vergeblich sein ganzes Ansehn aufbieten, um die Gefährten zu ermuntern, sich täglich nur einige Bewegung in freier Luft zu machen. Viele von ihnen vermochten den Einflüssen des Klima's nicht den geringsten Widerstand entgegen zu setzen, und es zeigten sich unter ihnen bald Spuren jener furchtbaren Krankheit, welche das Schrecken der Seefahrer ist, des Scharbocks. Bald war ein Theil der mitgenommenen, gegen dies Uebel wirksamen Arzneimittel verbraucht; wie man aber die noch vorhandenen reichlichen Vorräthe aus ihrer Verpackung nehmen wollte, fanden sich diese durch eine Betrügerei des Lieferanten von so schlechter Beschaffenheit, daß sie als völlig verdorben und unbrauchbar erklärt werden mußten. Diese Entdeckung verbreitete großes Schrecken unter der Colonie; die Kranken, sich als hülfslos betrachtend, fielen in völlige Muthlosigkeit, welche ihren Zustand noch mehr verschlimmerte, so daß in Kurzem mehrere von ihnen hinstarben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Auszüge aus Voltaire's Briefen.

(Schluß.)

1737. Der Briefe, welche das Datum dieses Jahres führen, sind nur wenige; sie sind aus Leyden, Amsterdam und Cirey geschrieben, einige angeblich aus England. Voltaire begab sich nicht nach Preußen oder Holstein, sondern nach Holland, und widerlegte in seinen Briefen und in öffentlichen Blättern das Gerücht, als habe er Frankreich verlassen, um größere Schreibfreiheit zu genießen. Doch will er gern verbreitet wissen, er sey nach England gegangen, um den Nachstellungen des Siegelbewahrers und der hohen Polizei

Digitized by Google

desto sicherer zu entgehen. — Er freut sich, daß der Buchhändler Ledet in Leyden die „Tête de Voltaire" zu seinem Ladenschilde gewählt. Er betrübt sich, daß es die Umstände dem Kronprinzen von Preußen (Friedrich II.) nicht erlauben, ihn nach Rheinsberg (Remusberg) zu sich kommen zu lassen, und entwirft bei dieser Gelegenheit ein beleidigendes Gemälde des Königs, seines Vaters, welches ihm große Ungelegenheit machte. Er nennt den Kronprinzen seine Geliebte (maîtresse), deren Gunstbezeigungen er sich nicht rühmen dürfe. „Glauben Sie ja nicht", schreibt er, „daß Frankreich das einzige Land sey, in welchem sich's leben lasse; es ist das Land der jungen Weiber, der Wollüstlinge, das Land der Madrigaux und der Galanterie-Waaren; anderwärts findet man Vernunft, Talente u. s. w." — Seine „Elémens de la Philosophie de Newton", welche in diesem Jahre heraus kamen, beschäftigen ihn sehr. „Der Dichter der „Henriade" ist zum Physiker geworden. Ich besitze, wie Sie finden, die Gabe der Deutlichkeit: ich bin wie die kleinen Bäche, durchsichtig wie sie, weil sie keine Tiefe haben." — Was ihn nebenbei sehr belästigte, war die Anlegung seiner Gelder, seine Darlehne auf Leibrenten, und die Versorgung seiner beiden mannbaren Nichten, der Demoiselles Mignot, die ihren Vater verloren hatten. Er will sie an den Mann bringen, sucht für sie aus, aber nicht nach ihrem Geschmack; verspricht ihnen eine Aussteuer, aber in Gemäßheit dessen, was ihr Onkel, der schwärmerische Arouet, wie er ihn nennt, und ihre Vaterschwester, die Mad. Pagnot, für sie thun wird, und giebt endlich zu, daß die Aeltere Herrn Fontaine, die Jüngere Herrn Denis ehelliche. — Seinem Geschäftsmann, dem Abbee Moussinot in Paris, giebt er in einem Briefe theils literarische, theils sehr weltliche Petit-maître-Aufträge. Wir bezeichnen, der Seltenheit wegen, die letzteren. Er verlangt unter Anderem eine Jagdflinte, Jagdtasche, Jagdgeräthe, Alles sehr elegant; demantne Knie- und Schuhschnallen; 20 Pfund Puder; 10 dito wohlriechenden; Jasmin-Essenz; zwei Puder-Quaste; zwei große (énormes) Pommaden-Töpfe mit Orangenblüthen versetzt; ein gutes Taschenmesser; drei feine Schwämme; drei feine Fledenwische; vier Pack Federn; zwei Haarzangen; Scheere; Bürsten; drei Paar gefütterte Pantoffeln; — „weiter fällt mir nichts ein." Mit diesen Worten schließt er den Commissionen-Zettel. Dabei vergaß er aber seine „Mérope" nicht, welche er altweise dem Kronprinzen zuschickte.

1738. Das ganze Jahr 1738 brachte V. bei der Marquise du Chatelet in Circy zu. Er hatte mit ihr und für sie die „Elémens de Newton" vollendet, und auf dem Titel den unsinnigen Zusatz gemacht: „Mis à la portée de tout le monde", welchen er sodann, und als Des Fontaines ihn in „Mis à la porte de tout le monde" boshaft umgewandelt, seinem holländischen Verleger zuschob. Von Circy aus correspondirte er mit Paris, mit Rheinsberg, mit den Niederlanden und England. Er war in diesem Jahre, wider seine Sitte, nicht fleißig, lobte mehr die Verse des Kronprinzen (von Preußen), als daß er selbst welche machte. Unter Anderem sagt er von Jenem: „Es ist ganz recht, daß der deutsche Fürst französische Verse mache, da so viele französische Dichter deutsche (tudesques) Verse machen." *) Nach seiner Gewohnheit schmeichelt er diesem Gelehrten, fällt über jenen her, streut Gravesande, Maupertuis, Pitot, Castel, Pouilly, le Franc, Prevost, Helvetius, Dubois u. s. w. Weihrauch, damit sie seine „Elémens de Newton" lobpreisen sollen, vergißt aber seine Geld-Angelegenheiten und seine Annuitäten und Lebens-Renten mit dem Abbee Moussinot nicht; spendet jungen Gelehrten kleine Summchen, als Geschenke oder Darlehne, will sich in Kupfer stechen lassen, wenn die Platte nicht zu theuer angeschlagen wird, und schachert mit dem Buchhändler Prault. In diesem Jahre führte er zuerst die Gewohnheit ein, seinem Namen bei der Unterschrift Beiwort an zu hängen. Er nennt sich z. B. Voltaire l'éln. Als neue Geistesprodukte kommen nur ein „Epitres" vor, in Pope's Geschmack, welche später zu „Sept Discours sur l'homme" angewachsen sind; von die ersten zwei ihn in diesem Jahre sehr beschäftigten. **) Er vollendete seine „Mérope" und sammelte für sein „Siècle de Louis XIV.", zu welchem er schon seine Freunde um Beiträge und Materialien bat.

C. Haslet.

*) Dennoch stottet er Wer ihn, weil er für einen Soldaten (un être non pensant) 7000 Franken bezahlte

**) Es ward ihnen irrig in Voltaire's Werken die Jahrszahl 1734 und 1737 beigelegt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Mißellen aus Wien. (Fortsetzung.) Auch des Kuffner „Spaziergang im Labyrinth der Geschichte" ist mit dem zweiten Theile fortgesetzt worden. Die Wunder der Schöpfung, und die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt bilden den Inhalt. Wie glücklich der gewandte und kenntnißreiche Verfasser Dessen mosaisters mythologischen Plan hier geschichtlich aufgefaßt und verwirklicht hat, ist bekannt und gewürdigt. Es ist ein wahres Verdienst, bei zu tragen, daß auch das schöne Geschlecht sich allmählig von schaler Romanlesereï lossage, und Geschmack an historischer Lektüre gewinne. Kuffners Wort ist Gewiß eines von den wenigen, die, wenn es ja überhaupt möglich ist, dazu führen können. Die Darstellung ist leicht, sinnreich und mit artigen poetischen Stellen reichlich gewürzt. Wenn unsere fein verwöhnten Schönen an dieser süß zubereiteten Historie nicht Geschmack finden sollten, so wäre ihnen nicht zu helfen! — Es sey dieses kleinen unschuldigen Ausfalls wegen gar höflich um Vergebung gebeten, und zugleich der Freiheit halber, womit wir sogar ein Bildungsbuch für die weibliche Welt hier in Anregung bringen, nämlich Chimanis „Eusebia, oder Frauen,

große und weibliche Tugend in rührenden Geschichten dargestellt". Das ist wieder einmal ein Buch, das aus dem Schwall von Erziehungsschriften, wie die stattliche Eiche unter Dorngestrüppe, ehrenwerth hervorragt. Der Name des Verfassers, welcher in der Zahl von Deutschlands Jugend-Schriftstellern glänzend und verdienstvoll bekannt ist, kann wohl allein schon Bürge für den entschiedenen Werth dieses Buches seyn. Wir merken also nur noch an, daß es auf dem Titel: „ein Bildungsbuch für Töchter, welches auch Mutter und Jugendfreunde mit Vergnügen lesen werden", genannt wird, und dieser Firma völlig entspricht. „Festgeschenk für gute Söhne und Töchter", heißt eine andere neue Schrift desselben Verfassers, die neulich erschienen ist. Sammlungen ihrer Gedichte haben außer Bar. Schlechta herausgegeben: Graf Mailath, Joh Pfeiffer, Sam. Saphir. Sie können sammtlich über die Klasse des Mittelguts gestellt werden. Ein kleines Bandchen „Stundlider aus der Pflanzenwelt" ist in einer hiesigen Zeitschrift gar zu lobhudlerisch angerühmt worden; es verdient weder dies, noch das andere Extrem, und dürfte in jedem Falle den Vorzug vor Trattinnicks „poetischem Blumenkranz" behaupten. Die Allegorien sind zwar nicht sinnreicher, aber die Sprache gewandter. Leon und Haschka, zwei Dichter noch aus der Blumauerschen Periode, so wie der blühende Seidl, sind im Sammeln ihrer lyrischen Gedichte begriffen. Daß Grillparzers „Ottokar" im Drucke sey, ist bekannt. Sein Verleger Wallishausser hat nun auch die „Agiaia" herausgegeben, auf daß die stets zögernde wenigstens noch vor Ablauf des Dezember auftrete, und, wie von mehreren Seiten versichert wird, somit in ihrem allerletzten Jahrgang erscheine. Ob an diesem Aufhören eines so theuren, reichlich abgesetzten Taschenbuchs die bequeme und difficile seitherige Redaktion Schuld sey, läßt sich nicht bestimmen. Unterdessen sind drei andere Almanache bereits im Verkauf: der Hormayrsche historische, der zweite Jahrgang der „Aurora" und ein ganz neuer, unter dem Titel: „Philomele", herausgegeben von Grasser. Aus der interessanten Rubrik: „Sagen und Legenden", liefert der erstere zwölf kürzere Darstellungen, worunter, wie es scheint, die meisten von Bar. Mednyansky, einige von Gerle. Burgen-Geschichten folgen fünf, Ahnentafeln vier, unter denen „die Sternberge", von Fr. Palacky bearbeitet, von besonderem Gehalte sind. Ein Aufsatz über Ungarns heilige Reichskrone und M. Beheims altes Gedicht von den Wienern und der Belagerung der Burg, i. J. 1462, gehören zu den Zierden dieses Jahrgangs, dessen Kupfer jedoch weniger hübsch sind, als sonst. — Die ungemein zierlich ausgestattete „Aurora" bringt Erzählungen und Novellen von Gerle, v. Gaal, Frikart, v. Biedenfeld, Bar. Pöck, Grasser, dann Gedichte von Bar. Schlechta, Feuchtersleben, Enk, Langer, Seidl, Saphir, der Frau v. Chezy u. s. w., im Ganzen recht anziehend, wenn wir einige Langen ausnehmen. Dasselbe läßt sich auch von der sehr bogenreichen und äußerst wohlfeilen „Philomele" (sie kostet nur 2 Gulden) sagen, mit welcher der rührige, um die vaterländische Literatur so mannigfach verdiente Traßler in Brünn den Kreis seiner industriösen Unternehmungen erweitert hat. Der prosaische Inhalt steht mit dem poetischen an Umfang und Werth auf gleicher Stufe. Mailaths magyarisches Mahrchen: „Ergß die Spinnerin", Eicks Novelle: „Ergebung", Pöcks „Fidibusse" (sehr launig), Haitrsch „junger Nachbar" und des Herausgebers „Diskurs über Spielkarten und Kartenspiel", zeichnen wir unter ersteren aus; unter den Gedichten thun sich hervor: der Frau v. Chezy „Nachtigallenlied", mit reizender Musik von Gyrowetz, Bubits „Phaon", Bertings „Geisterbund", und „Göttin", Langers „Meeresfahrt", A. und E. Jeitteles Spenden, wie die Kornfeld's, Drexler's, Seidl's, Kanne's u. s. w. Bar. Reil's vieraktiges Drama: „Atala" hat sehr ansprechende Momente, und die Apologie des Taschenbuchs vom J. Jeitteles zeugt von des Verfassers Genialität. Die fünf Kupfer sollten bei einem belletristischen Buch geschmackvoller seyn. — Der pensionirte Schauspieler Ziegler hat eine Art Aesthetik geschrieben, bei deren Durchsicht man nicht begreifen kann, wie der Verf. im Stande war, so viele treffliche Dramen zu dichten; denn diese Theorie ist ein wahres Meisterstück von Verworrenheit, Verkehrtheit, ja — Nonsens. Das Buch ist betitelt: „Der innere und äußere Mensch in Beziehung auf die bildenden Künste, besonders auf die Schauspielkunst". Als Motto hat der Verf. gewählt: „Die schönen Künste haben ihre Wunder, wie die Natur". Auf dieses seltsame Buch aber könnte man es billig so anwenden, daß die Literatur selbst auch ihre Wunder hat, wie die Natur sie unmöglich hervorbringen kann. Als Beleg nur eine Stelle, S. 184 Tanzkunst: „Die Kunst zu tanzen ist allen Menschen unter jedem Himmelsstrich als ein äußerliches Zeichen des innern Wohl- und Frohseyns angeboren und wir finden dieses auch bei allen — eingezäunten Hausthieren. (!) Der Hund z. B. rennt ohne Aufhören in frohe Kreise (!) um seinen Herrn herum und giebt frohliche Laute. (Charmante Tanzkunst!) Die Kühe springen und scherzen mit einander und brüllen dabei mit eigenen, besonderen, auch den Menschen fühlbaren Lauten. (!!!) Die zahmen, an einer Lacke lebenden Enten, die Gans und der Schwan, die mehr an das schwere Erdenleben gebunden sind, als die leichten Bewohner des Waldes, wie froh schwingen sie ihre matten, schweren Flügel bei heiterem Wetter und schweben mit freudigem Geschrei mühsam und schwer und flach über die Erde dahin; denn höher können sie nicht. Ihr Fliegen ist unser Tanzen, es giebt ihnen so wie uns die frohe Empfindung des Erhebens u. s. w." Welch ein Bild von Tanz und Tanzkunst! Und so geht's in diesem Buche auch bei den andern schönen Künsten, wobei der Verf. alle Augenblicke das Wort: „psychologisch" im Munde führt. Man nimmt übrigens wahr, daß er sich stark mit Carus herum gethan, und fürwahr, diesen Philosophen zu travestiren, ist ihm meisterlich gelungen. — Der kenntniß- und geistvolle Enk hat die denkende Lesewelt mit einem preiswürdigen Werkchen beschenkt, das eigentlich jeder Gebildete, besonders in unserer frivolen Zeit, lesen und wieder lesen sollte. Es heißt: „Euboria, oder die Quellen der Seelenruhe". Diese Quellen werden hier mit philosophischem Scharfsinn untersucht und gewürdigt, nicht in schwerfälligem Eruditions-, oder frömmelnd religiösem Tone, sondern in leichter, geistreicher, gefälliger Conversationsform, und dabei doch popular. Vorzüglich achten wir diese Schrift als eine gute Beigabe zu Gravell's Werke: „Der Mensch". — Mit Sartoris schätzenswerthem Unternehmen eines österreichischen Schriftsteller-Lexikons (zu welchem der unermüdliche Herausgeber bereits über 15 Jahre sammelt), geht es jetzt rasch vorwärts. Nächstens erscheint die Ankündigung und zur Ostermesse der erste Band, dem wenigstens noch drei Bände folgen sollen. Daß auch die im Auslande lebenden Oesterreicher darin aufgenommen werden, mag sich von selbst verstehen; und somit können diese Zeilen zugleich als Aufforderung für Jene gelten, denen des Herausgebers Prospectus und Einladung nicht zugekommen seyn sollte. Vorerst wird die Biographie mit allen auf die schriftstellerische Kathegorie influirenden Beziehungen gewünscht, dann eine bibliographisch genaue Uebersicht sämmtlicher literarischen Leistungen, worunter also auch die zerstreuten kleineren verstanden sind. — Ein anderes, in seiner Art nicht minder bemerkenswerthes literar-geschichtliches Werk wird das israelitische Schriftsteller-Lexikon werden, mit welchem ein bekannter Bibliolog sich seit mehreren Jahren beschäftigt. Dieses soll ganz Deutschland umfassen, mit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnen, und bis auf unsere Tage gehen. Das Weitere wird seiner Zeit publicirt. (Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XLV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 200ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Miszellen aus Wien. (Schluß.) Einige Tageblätter haben in Kürze des Botanikers Carl Ritter Reise nach und auf Hayti erwähnt, und daß er gesonnen sey, eine Beschreibung seiner vielfaltigen Abenteuer und wissenschaftlichen Erfahrungen zu liefern. Das Manuscript, an 50 Druckbogen stark, mit vielen Abbildungen versehen, ist nun der Vollendung nahe. Die freundschaftliche Güte des Verfassers überließ selbes dem Referenten zur Durchsicht, mit der Erlaubniß, eine vorläufige Notiz über dies für alle Leserklassen so interessante Werk mit zu theilen. Als vor einigen Jahren Baron Dietrich in Wien die bekannte merkantilische Expedition nach Hayti übernahm, schloß sich, auf Privatkosten des Kaisers von Oestreich, Hr. C. Ritter diesem Zuge an, um wissenschaftliche Sammlungen zu veranstalten. Hierin war der Reisende sehr glücklich. Nicht minder in geschichtlicher Hinsicht kamen ihm die tragischen Verhältnisse dieser sturmbewegten Insel ungemein zu Statten, von denen er meist Augenzeuge war; ein Umstand, welcher seinen Nachrichten ein eigenes Gewicht giebt. Er war unmittelbar gegenwartig bei der blutigen Catastrophe von Christophs Tode, und gelangte zu dem wichtigen Besitz der Correspondenz des Hofes, die sich noch in seinen Händen befindet. Alle Theilnehmer, so auch den Präsidenten Boyer, kannte er persönlich, und so war es ihm, einem parteilosen Beobachter, möglich, ein treues Gemälde dieser verhängnißvollen Ereignisse auf zu stellen, und über manchen zweifelhaften oder entstellten Moment Licht zu verbreiten. Den so verschieden geschilderten Charakter Christophs und seiner Umgebungen lernt man hier vielleicht zum ersten Male aus dem rechten Gesichtspunkte kennen. Eine Menge merkwürdiger Züge und Anekdoten erfahrt man hier ganz neu. Christophs barbarisches Treiben, seine politischen Ansichten, seinen Hof und Haushalt, seine Familie, seinen Militar-Etat, die Verhältnisse vor, bei und nach seinem blutigen Ende: Alles ist ohne Schminke dargestellt. Die historische Abtheilung dieses Werkes kann füglich Memoiren heißen, wenn gleich es ihr an wahrhaft pragmatischem Zusammenhange gebricht, auf welchen der Verfasser, weder zum Politiker oder Geschichtschreiber, noch überhaupt zum Schriftsteller erzogen, auch keine Ansprüche macht. Indeß behält diese Partie seiner Reisebeschreibung in jedem Falle den Werth eines trefflichen Materialien-Vorrathes. Unsäglich ist der Fleiß, anerkennenswerth die Umsicht und Beharrlichkeit, womit der Verf., von Gefahren umgeben, zum Behuf seiner Sammlungen und Aufzeichnungen alles Zweckdienliche aufgesucht und verfolgt hat. Nur ein wahrhaft wissenschaftlicher Eifer konnte unter derlei Conjunkturen und Schwierigkeiten aller Art, die manchen Andern abgeschreckt haben würden, in der kurzen Zeit eines Jahres so reichhaltige Resultate erzielen. Das Werk zerfällt in drei Abtheilungen: 1) topographisch, 2) naturhistorisch, 3) geschichtlich. Besonders in der zweiten entwickelt der Verf. viel Beobachtung und Fleiß; der Botaniker, Zoolog und Mineralog wird hier überraschende Angaben und Nachweisungen finden. Der topographisch-ethnographische Theil giebt eine lebendige Schilderung dieser Insel-Bewohner und ihrer Eigenthümlichkeiten in Sitten, Gebräuchen u. s. w. Man kann sagen, daß die Literatur über diese Insel noch kein so umfassendes Werk besitzt; und da es auch, hinsichtlich der Stellung Frankreichs, dem Interesse der Zeit entgegen kommt, so läßt sich um so mehr eine lebhafte Theilnahme erwarten. Der Verf. ist ein Würtemberger. — Höchst erfreulich sind die Ergebnisse der ersten östreichischen Sparkasse Wiens. In der Hälfte des laufenden Jahres wies sie, nach einem fünfjährigen Bestande, nicht weniger als 7521 Interessenten, und einen Cassastand von 3,373.009 Fl 28 Kr. Conv. M. aus. Vom 1. Januar bis 30. Juni hatte sie 1,010.197 Fl. 24 Kr. C. M. verkehrt, und bis 21. Juli 1,230.266 Fl. 11 Kr. C. M. Am letzten Juni betrug der Stiftungsfond schon 37.407 Fl. 39 Kr. C. M., wobei jedoch 4689 Fl. 56 Kr C. M. nicht gerechnet sind, welche Summe als Zinsen für die folgenden Monate eingegangen. Vom 1. Januar bis Ablauf September wurden durch 7852 Parteien 873.148 Fl. 54 Kr. C. M. und durch 619 Parteien 40,312 Fl. 27 Kr. W. W. erlegt. Rückzahlungen erfolgten während dieser Zeit an 2086 Parteien 176,201 Fl. 9 Kr. C. M., und 32,778 Fl. W. W. an 287 Parteien. Es ergiebt sich ferner, daß 2764 Interessenten mehr zugewachsen als ausgetreten sind. Seit Ende Juni (bis Ende September) hat sich das Stiftungs-Capital um 5236 Fl. 46 Kr. 1 Pf. vermehrt. Die Summe des Casse-Revirements vom 1. Januar bis letzten September beträgt 6,840,724 Fl. 25 Kr. C. M.; verkehrt wurden darunter im September 1,258.207 Fl. 12 Kr. Alle diese Resultate erscheinen um so erheblicher, wenn man einen Blick auf die Gründung dieses wohlthatigen Instituts wirft. Als es am 4. Oktober 1819 in Wirksamkeit trat, war das von 50 Vereins-Mitgliedern dotirte Stiftungs-Capital 10.000 Fl. 5 prozent. auf C. M. Währung lautende östreichische Staats-Obligationen. Die Verbindlichkeit dieser Anstalt besteht darin: 1) die Capitale sicher zu verwahren; 2) so zu verzinsen, daß die halbjährig angelaufenen nicht erhobenen Zinsen als neue Einlage behandelt werden, und 3) diese Capitale oder Zinsen auf Verlangen augenblicklich zurück zu zahlen. Während bei der Pariser Sparbank nicht weniger als 12 Franken angenommen werden, nimmt die Wiener Sparkasse Beträge von 25 Kr. C. M., doch nicht darunter, und nicht über 100 Fl. C. M. (oder beides zu 250 Prozent in W. W.) an, wodurch also nach der Tendenz dieses Instituts auch besonders auf die unbemittelte Volksklasse Rücksicht genommen ist. Schon ist in Wien eine zweite Sparkasse entstanden; in Laibach hat sich eine gegründet, und nächstens soll dies auch in Prag der Fall seyn. Dienstboten, Handwerks-Gesellen, Lehrjungen, Taglöhner u. s. w. finden hier die erspriesslichste Gelegenheit, ihre Paar erübrigten Groschen zinsträglich an zu legen, und sich mit der Zeit ein kleines Capitälchen zu ersparen. Wie wohlthätig dies auf den Geist der Mäßigkeit, Ordnung und Moralität überhaupt einwirke, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Nun ist durch den Verein der Wiener Sparkasse auch eine allgemeine Versorgungs-Anstalt für die Unterthanen des östreichischen Kaiserstaates im Gange. Den Plan dazu hat der Rath Jgn. Sonnleithner entworfen, und der Kaiser hat ihn bereits bestätigt. Diese neue Anstalt ist zwar mit der Sparkasse vereinigt, wird jedoch selbstständig geleitet. Das seitherige Lokal der Sparkasse in der Singerstraße ist durch ihre Ausdehnung selbst, wie durch das Hinzutreten der Versorgungs-Anstalt, zu unzeraumig geworden, daher die Direktion sich bestimmt findet, ein eigenes Haus (auf dem Graben) an zu kaufen, und solches ganz planmäßig und permanent ein zu richten. Unter die verdientesten Mitwirker der ersten östreichischen Sparkasse gehört der Leopoldstädter Pfarrer Weber; seine anspruchlose Bescheidenheit, sein acht christliches Gemüth und seine stillen Tugenden sind jedem öffentlichen prunkenden Aufheben ganz entgegen, sonst würde dieser Edle wohl noch öfter genannt und gepriesen seyn, als mancher Weltling, dem es mehr um lärmendes äußerliches Aufsehen, als um die gute Sache selbst zu thun ist. — Eine wirklich ganz außerordentliche Erscheinung aus Florenz nun,

Digitized by Google

dervollem Reiche erweckt gegenwärtig die lebhafteste Theilnahme. Wie sollte dies auch nicht der Fall seyn bei einer Blume, bei einer Prachtblume, die auf dem Festlande noch von keinem Auge geschaut worden, ja von der man kaum irgend eine Abbildung kennt?! Strelitzia juncea heißt dieses köstliche Wunderkind, von dem berühmten Banks zu Ehren der Gemahlin Georgs III. (bekanntlich eine Mecklenburg-Strelitz) also getauft. Es ist in einem der Privatgarten des Kaisers von Oestreich, in dem auf dem Rennwege (der insbesondere auch durch die zahlreichsten Sorten von Reben höchst merkwürdig ist), wo diese Blume jetzt blüht, und eine Menge von Botanikern, Blumenfreunden, Zeichnern, Malern u. s. w. heran lockt und mit Bewunderung erfüllt. Das Geschlecht der Strelitzia (oder Strelizia), also auch die Strelitzia regina, deren vielfaltige Blumen unter die schönsten Zierden unserer Glashäuser gehören, ist dem Botaniker wohl bekannt; desto weniger aber weiß man von der in Rede stehenden Species. Es wird daher den Lesern des „Gesellschafters" sicherlich nicht unwillkommen seyn, etwas Näheres darüber zu erfahren, und wir wollen demnach redlich mittheilen, was wir aufgefunden oder sonst wissen, ohne jedoch die Absicht zu haben, dem Botaniker vom Fache vor zu greifen. Des classischen Banks Landsmann Andrews sagt im 6ten Bande seines „Repository", daß diese Blume als eine noch unbeschriebene Species im Garten zu Kiew cultivirt werde. Ihrer Aehnlichkeit mit den Blattern des Juncus wegen, schlagt er den Beinamen Juncea vor. Diesen nehmen auch jene botanischen Autoren an, welche ihrer erwähnen; aber weiteres erfahrt man nicht. Dietrich, in seinem sonst so vollständigen „Garten-Lexicon" (IX. 147) macht nur eine kurze Meldung. Im Hortus Berolinensis heißt es, sie habe noch nicht geblüht. Der große Linné kannte nur eine Strelitzia, die er Heliconia alba nannte; sein Nachfolger, der Professor Thunberg, giebt ihr den Namen Strelizia augusta. Einige Blumisten behaupten, daß die Strelitzien nicht förmliche Species, sondern bloß Varietäten seyen. Bei Strelitzia reginae, humilis, pumila, aborata etc. mag solches wohl der Fall seyn; doch bei gegenwartiger Species ist der ganze Bau zu offenbar verschieden, als daß sie auch hierunter gezahlt werden könnte. Nirgends ist etwas Genügendes über diese Strelizia zu treffen; deshalb folge hier eine weitere Notiz nach eigener Autopsie dieses merkwürdigen Wiener Exemplares. Die Höhe der Pflanze betragt etwas über 5 Fuß. Die Wurzelblatter sind pelamenförmig, aufrecht, und an ihrer Basis schaftig, sich gegenseitig umschließend; eigentliche Blätter sind gar nicht vorhanden. Der 3 Fuß hohe Blüthenschaft endigt in einer Blüthenscheide. Diese ist 6 Zoll lang, von röthlicher Farbe, und distinguirt sich von jener der Strelitzia augusta, daß sie nicht wage-, sondern aufrecht steht. Aus dieser Scheide entwickelt sich eine Blüthe um die andere, jener an Gestalt und Farbe gleich, aber weit größer. Ueber die Unterscheidung der Blumenblatter von der Honigfülle sind die Botaniker bei dieser Genus nicht einig. Nach Andrews besteht die Blume aus drei Blattern, wovon das untere kleiner ist. Die Farbe ist meningroth, in's Orange spielend. Eine hellblaue Saftblüte in Gestalt eines Pfeifes schließt den zackenförmigen Griffel und die fünf freien kurzen Staubfäden ein, welche eben so viele sehr lange linienartige Staubbeutel tragen. Der Griffel trägt drei lanzettförmige Narben (gemäß dieser Theile gehört die Pflanze nach Linné zur Pendandria monoginia). Der Fruchtknoten sitzt in der allgemeinen Blumenscheide, ist dreifächerig, und enthält viele kleine rundliche Samen, die schon bei Erscheinung der Blüthe gebildet sind. Das Vaterland sämmtlicher Strelitzien ist das Vorgebirge der guten Hoffnung. In Carlsruhe soll es eine Strelitzia alba geben. Wäre dies wirklich, so konnte es wohl keine andere, als die genannte Augusta oder Heliconia alba (Linné) seyn, wiewohl Andrews auch von einer Alba spricht; denn er merkt an, daß dies nur ein willkührlicher Gärtner-Name sey. Unsere hier besprochene Strelitzia gewährt einen herrlichen, echt exotischen Anblick, und rechtfertigt auch in malerischer Hinsicht die ihr zu Theil werdende lebhafte Würdigung. Bald werden die entworfenen Zeichnungen vervielfältigt auch den Lesern dieses Blattes zu Gesicht kommen; einstweilen möge gegenwärtige Notiz genügen.

In kurzer Aufeinanderfolge starben unlängst zu Wien drei in ihrer Art ganz merkwürdige Personnagen: der Buchhändler Binz, der quiescirte Hof-Secretair v. Ankerberg und der Rentier v. Haggenmüller. Als gute Werthe galten alle Drei im non plus ultra, und man kann mit vollstem Rechte von ihnen sagen, daß sie arm lebten, um reich zu sterben. Bis jetzt war England durch harpagonische Sonderlinge ausgezeichnet; jene drei Herren aber hatten es mit den ärgsten diesfalligen Excessen aufnehmen können. Von den ersten Beiden hinterließ jeder eine volle Million Silber; Letzterer soll gar an vier solcher Silber-Millionen zurück gelassen haben; und wer ihn und seine Spekulations-Verhaltnisse kannte, dürfte dies vielleicht nicht weniger als übertrieben finden. Binz war übrigens einer der unterrichtetsten Manner, vorzüglich im Antiquar-Buchhandel; Ankerberg galt für einen der gelehrtesten Numismatiker. Seine Münz-Sammlung schätzen Kenner auf 70—80.000 Fl. C. M. Er war auch sonst ein geistvoller Mann und höchst interessanter Gesellschafter. Seine Kenntnisse bestimmten ihn, der numismatische Linné zu werden, und in der That hatte er bereits den Entwurf zu einer neuen Classification der Münzen und Medaillen gemacht. Von dem Hrn. v. Haggenmüller läßt sich nur sagen, daß er ein ausgezeichneter Calculator war. Mögen alle Drei in Frieden ruhn! A — e.

Literatur. „Rheinisches Taschenbuch, herausgegeben von Dr. Adrian." Mit Kupfern zu Kenilworth. (Frankfurt a. M., bei J. D. Sauerlander, 1825.) „Die Bilder aus England", vom Herausgeber, sind mitunter etwas flüchtig, aber im Ganzen geistreich entworfen. Ob diese einzelnen Bilder dem Ausländer ein Gemalde von London seyn, oder dazu beitragen können, es ihm lebendig zu schildern, lassen wir dahin gestellt. Aber manche Figuren sind recht geeignet, uns glauben zu machen, daß sie Fleisch und Bein haben. Das Abenteuer des sentimental Liebenden, der die Augen eines Hündchens für die seiner Huldin halt und sich glücklich fühlt, von ihnen verstecker Weise durch den Wagen-Vorhang beaugiapt zu werden, ist grausam komisch. Wunderlich kam es uns vor, daß Hr. Dr. A. die englische Sitte angenommen hat, Teufel nur mit dem Anfangsbuchstaben zu bezeichnen. — „Die Reise nach Flandern", eine anmuthig rührende Erzahlung von Johanna Schoppenhauer, ist dem Französischen nachgebildet, was auf dem Titel wohl hätte bemerkt werden dürfen. Charaktere sind in derselben weniger zu finden, als interessante Begebenheiten, und wenn wir nicht Goethe's: „Wen begrabt Ihr?" — „Sophien von Braunschweig, denn sie ist todt!" hätten, würde die Beschreibung von Eglantinens Begräbniß unendlich wichtiger erscheinen. Die Schlußzeilen: „Warumdon genug; man sagt, er habe noch lange gelebt, doch ihm sey ferner weder im Leben noch im Tode nachgeweint!" sind einer Meisterhand würdig. — Ueber die Erzählung: „Der Schleier", von August Linde, dürfen wir, wenn wir, anstatt (ge) strenge zu verfahren, (gr) linde urtheilen wollen, den Schleier der Recensentenliebe und schweigen. — Dagegen ist die Erzählung: „Zweifel und Glaube in Liebe vereinigt", von Friedrich von Gerstenbergk, reich an unmittelbarer Wirkung auf Geist und Gemüth. Die Schilderung der krankhaft aufgeregten Liebenden, und ihr im Gegensatz das glückliche Ebenverhaltniß der zwei befreundeten prosaischen Naturen, schlagen in dem Herzen des gefühlvollen Lesens-Beobachters tiefe Saiten an. Die eingestreuten Verse könnten gewählter seyn. — Die „Genealogie der regierenden Häuser in Europa" ist eine nützliche und angenehme Zugabe zu diesem Kalender. H.

1824. No. XLV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Anzeige an Eltern und Erzieher.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grimm, A. L., Christblumen. Eine Weyhnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtliche Alter. 2 Bände. 12. Mit 12 illuminirten Kupfern.

Preis: geb. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Der durch mehrere gediegene Jugendschriften schon rühmlichst bekannte Verfasser giebt hier nun auch dem zarteren Jugendalter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bei dem großen Ueberfluß an Kinderschriften mangelt es doch immer noch an guten Schriften dieser Art. Man wird dem Herausgeber dieser Christblumen darum sicher Dank wissen für seine verdienstliche Arbeit. Die in denselben gegebenen Mährchen und Geschichten gewähren der Jugend nicht allein eine unschädliche ergötzliche Lektüre, sondern sie stellen auch eben so viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieser Rücksicht sind sie auch ganz passend mit dem Namen der Christblumen bezeichnet, und die erste Geschichte bildet gleichsam eine allegorische Einleitung in die kleine Sammlung.

Frankfurt am Mayn, im Oktober 1824.

Heinrich Wilmans.

Anzeige für Journalleser, Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Die in unserm Verlage erscheinende Zeitschrift:

Hebe

wird auch im künftigen Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden. Wie bisher wird es ein Haupt-Augenmerk der Redaktion bleiben, in diesem Blatte Beiträge zu einer vielseitigen Unterhaltung zu liefern, und bei Erreichung dieses Zieles hinter keinem der bessern deutschen Zeitblätter zurück zu bleiben. Wir bitten daher das lesende, der schönen Literatur befreundeten Publikum hiermit um seine Aufmerksamkeit für unsere Zeitschrift, welche in wöchentlichen Lieferungen erscheint, und durch alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter bezogen werden kann. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. sächs. oder 10 Fl. 48 Kr.

Leipzig, im November 1824.

Magazin für Industrie und Literatur.

Anzeige.

Von Bürger's sämmtlichen Werken, herausgegeben von Karl von Reinhard, ist nunmehr auch der siebente und letzte Band bei mir erschienen. Statt aller weitern Empfehlung dieser Ausgabe berufe ich mich auf das Urtheil von Goethe, welcher in einem in der Vorrede zu diesem Bande abgedruckten Briefe an den Herausgeber sagt: „daß keine Büchersammlung eines echten Literatur-Freundes auch nur in historischer Hinsicht einer so interessanten Mittheilung entbehren könne."

Der Preis dieser 7 Bände ist auf Velinpapier in 8. 5⅓ Thlr.

und auf schönem Velinpapier in gr. 8. 8⅓ Thlr.

Berlin, im Oktober 1824.

E. H. G. Christiani.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Ansichten wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens

von

J. A. Thiele von Thielenfeld.

2 Bände. 8. Zweite Auflage.

Preis: 2 Thlr.

Inhalt des ersten Bändchens:

Menschenwürde — Stolz — Glaube — Hoffnung — Liebe — Selbstsucht — Großmuth — Freiheit — Licht und Finsterniß — Selbstkenntniß — Veredlung — Uebel in der Welt — Weisheit — Geistesstärke.

Inhalt des zweiten Bändchens:

Muth im Unglück — Wahrheit — Gerechtigkeit — Vernunft — Tugend — Leben — Religion — Gewissen — Christenthum.

Die Gegenstände, mit welchen der, als populairer Schriftsteller im Fache der praktisch-religiösen Wahrheiten rühmlichst bekannte Hr. Verfasser seine Leser beschäftigt, sind schon an sich erhaben und würdevoll, einflußreich auf die Veredlung des innern Menschen; sie liegen dem Herzen so nahe und stehen in einer so durchgängigen Beziehung auf das Leben, daß sie gelesen zu werden gewiß empfohlen werden dürfen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geheime Verhaltungsbefehle der Jesuiten

oder

Monita secreta Societatis Jesu.

Preis: broch. 20 Gr.

Aachen. J. La Ruelle, Sohn.

Digitized by Google

Bei mir iſt ſo eben erſchienen:

Maltitz, Freiherr von, Streifzüge durch die Felder der Satyre und Romantik.

Preis: sauber geh. 22½ Sgr.

E. H. G. Chriſtiani am Schloßplatz.

Bei Heinrich Wilmans iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bleibtreu, Ludwig, Darſtellung des Sternhimmels, oder Anweiſung zur Kenntniß der Geſtirne durch Selbſtunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck.

12. geh. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Die einfachen und leichten Mittel, zur Kenntniß der Geſtirne zu gelangen, welche die gegenwärtige Anleitung darbietet, und durch die beigefügten Abbildungen anſchaulich macht, werden um ſo willkommener ſeyn, da es wohl keine Kenntniß giebt, welche die Wißbegierde des menſchlichen Geiſtes reichlicher belohnen könnte, wenn es auch bei dem jetzigen Stande der geſellſchaftlichen Bildung noch erlaubt wäre, darin zurück zu bleiben. — Durch den abwechſelnden Vortrag aller bis jetzt bekannten Merkwürdigkeiten und Wunder des Himmels, hat der Verfaſſer geſucht, die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer zu beleben: ſeinem Publikum, durch ein anſtändiges und zierliches Gewand, der Herausgabe, ihre Achtung zu bezeugen, iſt die Sorge der Verlagshandlung geweſen.

Frankfurt am Mayn, im November 1824.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Kaufmann wie er ſeyn ſoll und kann.

Oder:

Väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher ſich der Handlung widmet.

Von D. Wilken.

Düſſeldorf und Elberfeld, bei J. E. Schaub.

Gebunden. Preis: 12 Gr. oder 54 Kr.

Der Verfaſſer ſagt in 28 Briefen an ſeinen Sohn ſo viel Wahres, Verſtändiges und Beherzigungswerthes, daß das Büchlein mit gutem Gewiſſen jedem aus der Schule zum Kaufmannsſtande übertretenden Jünglinge empfohlen werden kann. Als der Sohn das vierzehnte Jahr erreicht, beginnen die Briefe, begleiten ihn dann zum Lehrherren und auf Reiſen, und den Schluß macht: Mein letztes Wort an meinen Sohn, eine Lebensphiloſophie in nuce. Alles faßlich und angenehm vorgetragen. Die Hauptverhältniſſe ſind in's Auge gefaßt, und, ſo weit es die Kürze erlaubte, ſind die Lebenslagen individualiſirt und dadurch die Belehrungen eindringlicher gemacht worden.

Schöne Literatur.

Bei Gerhard in Danzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Opponinen. Eine Sammlung Erzählungen und Novellen von Julie Bar. v. Richthofen. 1ſter Bd.

Preis: geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Belletriſtiſche Verſuche in Proſa und Poeſie. Eine Sammlung Erzählungen, Gedichte, Novellen, Fragmente und Aphorismen, von Friedr. Rollberg. 1ſtes Bändchen: Frühlingsblüthen. Preis: geheftet 1 Thlr.

Deutſche und franzöſiſche Buchhandlung von W. Zirges in Auerbachs Hof in Leipzig.

So eben iſt bei mir erſchienen:

Das Urtheil der Geſchwornen oder die Rache eines Weibes. 2 Theile in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der große Beifall, den dieſe höchſt anziehende wahre, jedoch in das Gewand des Romans kunſtvoll gekleidete Geſchichte vor Kurzem in Paris erhielt, wird ihr hoffentlich auch von der deutſchen Leſewelt zu Theil werden, um ſo mehr, da der intereſſante Stoff ganz dazu gemacht iſt, ſie beſonders dermalen angenehm zu unterhalten.

Caspari, Dr. E., Syſtem des chirurgiſchen Verbandes. Neue, mit einem Regiſter und zehn lithographirten Figuren vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Der praktiſche Werth dieſes Werkes, das durch die Vermehrung ſehr gewonnen hat, iſt anerkannt.

In Commiſſion habe ich erhalten:

Mémoires historiques et militaires sur Carnot rédigés d'après ses manuscrits sa correspondence inédite et ses écrits, par P. F. Fissot. Avec Portrait, in 8. Paris, 1824. broch. 2 Thlr. 8 Gr.

Sie zeichnen ſich unter der Menge in unſerer Zeit herausgekommenen Denkwürdigkeiten ſehr vortheilhaft aus, und ſind dem Militair und neuern Geſchichtsforſchern unentbehrlich.

Daß wieder 9 neue Nummern meines franzöſiſchen Sortiments-Catalogs bei mir gratis ausgegeben werden, halte ich mich bei dieſer Gelegenheit anzuzeigen, ſo wie mein vollſtändiges Sortimentslager neuer und neueſter franzöſiſcher Werke nochmals zu empfehlen, für verbunden.

Das von Karl von Holtei zum Beſten der durch Hagelſchlag verarmten Obernigker herausgegebene Werkchen:

Briefta ſche

des

Obernigker Boten;

mit Beiträgen von Michael Beer, F. W. Gubitz, v. Holtei, Robert, Reinhard Schoene, Schwarz, A. v. Tromlitz, Karl Witte u. ſ. w.

iſt bei uns für 12 Gr. zu haben.

Berlin, Taubenſtraße Nr. 29. Vereinsbuchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhdlg. in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 17. Dezember. 201stes Blatt.

Mozart. *)

In Salzburg war ein Wunderknabe,
Dem seine Muse früh erschien:
Beschenkt mit ihrer Himmelsgabe,
Schwand jedes Spielwerks Reiz für ihn.
Mit kühner Dichtung süßer Töne
Vergnügt' er sich seine Zeit:
Vorahnend, daß dereinst ihn krönte
Der Lorbeer der Unsterblichkeit.

Fünf Lenze blühten erst dem Kleinen,
Da war er am Klavier ein Held:
Jetzt sollt' er als ein Stern erscheinen,
Sein Vater führt' ihn in die Welt.
Umstaunt beherrscht' er, wie ein Meister,
Von Land zu Land das Saitenspiel;
Doch war der Jubel roher Geister
Kein Ehrenlohn, der ihm gefiel.

Er sagte kühl: „Was kann mir frommen
Der Laien wüstes Lobgeschrei?
Den größten Meister laßt mir kommen,
Und was ich gelte, sag' er frei!"
Kam nun ein Fürst der Kunst und lauschte,
Und sprach ein Wörtchen mild und hold,
Das hob sein Herz, und er vertauschte
Des Kenners Beifall nicht um Gold.

In Welschland hört' er einst, daß leise
Bei seinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutsche zwingt's geheimer Weise
Durch seinen mächt'gen Zauberring!"
So raunten kunstbefliß'ne Jünger,
Von Neid befangen, sich in's Ohr;
Er aber zog den Reif vom Finger,
Und spielte schöner als zuvor.

Die Jahre stärkten ihm die Schwingen,
Und leicht und kräftig flog der Aar,
Der Bühne manchen Schatz zu bringen,
Voll Urgeist, aber sonnenklar.
Wie glänzt die gold'ne Liederkette,
Die er dem span'schen Wüstling schuf!
Dies Wunderwerk der Tonkunst hätte
Allein verewigt seinen Ruf.

Der Kummer floh von jeder Wange,
Und das Gemüth war frei von Schmerz,
Betrat er nur mit einem Klange
Die Brücke zwischen Ohr und Herz.
Der König ward von ihm erheitert,
Das Hirtenmädchen sang sein Lied;
So hatte Keiner noch erweitert
Der edlen Tonkunst Machtgebiet.

Doch schwankend neigte sich zur Erde
Des großen Geistes enges Haus,
Und daß es bald zerfallen werde,
Sprach ahnendes Gefühl ihm aus.
Es flog ihn an, als in sein Zimmer
Einstmals ein Unbekannter trat,
Und dringend, mit des Goldes Schimmer,
Um eine Seelenmesse bat.

Der Künstler, lenksam zum Gewähren,
Gelobte sie, der Fremde schied,
Und Jener sprach mit leisen Zähren:
„Ich dichte mir mein Todtenlied!" —
Und noch vom alten Geist durchdrungen,
Der Ruhm und Herzen ihm erwarb,
War schier das Schwanenlied gesungen,
Da neigt' er sanft sein Haupt und starb.

In diesen Stunden sank er nieder
Auf seiner halben Erdenbahn,

*) Zu Seiner Todtenfeier, am 5. Dezember 1824 in einer gesellschaftlichen Vereine begangen.

Und Schaaren seelenvoller Lieder
Sie flogen mit ihm himmelan.
Wer seiner Töne Zauber hörte,
Beklagt, daß sein Geschick ihn rief,
Und eine heit're Welt zerstörte,
Die noch in seinem Busen schlief.

Ihm prangt kein Denkmal, starr bewundert,
Ihn zeigt kein Standbild hoch und hehr;
Doch von Jahrhundert zu Jahrhundert
Lebt er unsterblich wie Homer.
Wenn Tausend gleichen Flug auch wagen,
Sie holen seinen Flug nicht ein:
Er wird, so lange Herzen schlagen,
Der Liebling jedes Herzens seyn.

Schicksals-Wege.

(Fortsetzung.)

Bertram unternahm jetzt mit dem noch gesunden Theil der Mannschaft eine Untersuchung der übrigen zum Lebensunterhalt bestimmten Vorräthe und mußte die betrübende Entdeckung machen, daß es größtentheils mit denselben auch nicht besser bestellt und alle Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, es bedrohe, außer den Schrecken der Krankheit, auch noch Hungersnoth das verlassene Häuflein. Er suchte jedoch diese Wahrnehmung sorgfältig zu verhehlen und täuschte die Gefährten mit falschen Berechnungen, um ihnen glauben zu machen, das Vorhandene sey mehr als hinlänglich zu ihrem Unterhalt bis zu dem Eintritt der besseren Jahreszeit; eine Zusicherung, welche auch in der That sich als wahr schien beweisen zu wollen, aber durch ein trauriges Ereigniß: denn wenige Tage vor dem Weihnachts-Feste hatte die Sterblichkeit so zugenommen, daß nur noch die Hälfte der Reise-Gesellschaft sich am Leben befand, und von den Uebrigen litt bereits die Mehrzahl, in mehr oder minderem Grade, am Scharbock, welcher die armen davon Befallenen unfähig machte, zu gehen und sich zu beschäftigen. Das Uebel nahm immer mehr überhand, da es an frischen Nahrungsmitteln, so wie an Arzneien, ihm Einhalt zu thun, gänzlich mangelte: Bertram allein fühlte sich bis jetzt noch verschont und genoß einer unerschütterlichen Gesundheit. Desto mehr aber litt sein Herz bei der traurigen Lage seiner Gefährten, und wie Einer nach dem Andern von denen hinstarb, welche ihm näher befreundet gewesen, fing die düsterste Muthlosigkeit an, sich auch seiner Seele zu bemächtigen.

So war das Weihnachtsfest gekommen. Bertram hatte nun fast nichts Anderes zu thun, als die Kranken zu besorgen, so gut dies unter den Umständen möglich war, und das Wenige zuzubereiten, was zu ihrer Pflege noch vorhanden, wobei die nachgelassenen Papiere des Wund-Arztes, der einer der Ersten eine Beute des Todes geworden, ihm zur Vorschrift dienten. Er stand jetzt trostlos am Lager des Unter-Faktors, der, fast schon im Sterben, in der Verwirrung des Fiebers mit verlangender Sehnsucht vom Sonnenschein sprach, in dessen Strahlen er ganz gewiß genesen werde. — Traurig wollte Bertram ihm das elende Labsal, welches die Lage der Verlassenen darbot, eine Schaale Brandtwein mit Eiswasser verdünnt, reichen, aber der Kranke verschüttete abwehrend die widernde Erquickung, und beschwor seinen Pfleger mit letzter Lebenskraft, ihn unter jenen herrlich grünen Baum, mit reifen Früchten prangend, zu tragen, den die Phantasie im Drange der umsonst nach Heilung strebenden Natur ihn im Fieberbilde sehen ließ; er streckte mit unsicherem Greifen die bebende Hand danach aus und jammerte herzzerreißend, daß der Freund die Beihülfe versage. Bertram wendete sich mit blutendem Herzen ab und trat an das Lager eines andern Kranken, der einer von den zwei alten Seeleuten war, welche vom Anfang an einen schlechten Ausgang des Unternehmens prophezeit hatten. Er lag still und in sein Schicksal ergeben, auf den Todesengel harrend, dessen Fittig schon über ihm rauschte. Auch ihm wollte der treue Pfleger etwas zur Stärkung reichen, aber der Kranke schüttelte das Haupt und sprach leise: „Gebt Euch nicht Mühe mit mir, Herr Ober-Faktor! mit mir ist's bald vorbei. Sorgt nur für Euch, daß Einer bleibe, der uns Allen die Augen zudrücke; denn wir Andern müssen Alle sterben, ich wußt' es längst!" Mit diesen Worten wandte der Alte sich mühsam nach der andern Seite und regte sich weiter nicht mehr. — Bertram vermochte länger nicht, ein Zeuge dieses Elends zu seyn: er verließ die Kranken, öffnete leise die dichtverwahrten Thüren und trat hinaus in's Freie. Das prächtigste Nordlicht glühte am nächtlichen Himmel und schoß feurige und vielfarbige Strahlen, wie Blitze, nach allen Richtungen hin: zwischendurch funkelten die Sternbilder in nie gesehener Pracht, auf der unabsehbaren Schneewüste leuchtete schauerlich der Widerschein des nächtlichen Himmels, und fern ragten, wie Riesengeister, die Berge in ihrem ewigen Eise noch blendend durch die Dunkelheit. Welch eine Umgebung! Tod und Nacht und Winter! Vermochte die Brust eines Sterblichen ihre vereinten Schrecknisse zu ertragen! Und wie, wenn er bestimmt seyn sollte, die Gefährten Alle sterben zu sehen, und zuletzt der einzige Lebende in diesem weiten Reich des Todes, das einzige fühlende Wesen auf dieser Schreckens-Insel zu seyn, um als der Letzte von Allen, unbeklagt und unbestattet, ein elendes Daseyn zu enden? — Diese Vorstellung erfüllte seine Seele mit Qualen der Verzweiflung. Sein freiwilliges Theilnehmen an diesem unglücklichen Beginnen erschien ihm wie ein schnöder Vorwitz, den er bitter bereute und dessen Strafe jetzt über ihn einbreche. Da ward er sich tröstend bewußt,

Digitized by Google

daß ja reine Freundesliebe und Christenpflicht ihn dazu verleitet, und daß so gar kein Gedanke an Gewinn und Vortheil in seiner Seele gewesen. Und da ihm einfiel, daß heut der Vorabend des Christfestes sey, so goß die Vorstellung von der ewigen Liebe, deren göttliche Erscheinung auf Erden die ganze große Christenwelt jetzt feiere, eine sanfte Beruhigung in sein Herz, vor welcher jenes Grausen wich. Er pries mit gläubigem Gemüth das Walten der himmlischen Vorsicht, dem er auch hier, ja selbst, wenn diese Eisküste sein Sterbebett werden sollte, sich nicht weiter entrückt fühlte, als damals, wo er als ein verlassener Findling ihre Fürsorge erfahren hatte, und kehrte mit gestärktem Muth, wenn gleich ohne Hoffnung, zu den Sterbenden und Kranken zurück.

Bald schienen auch die trüben Ahnungen dieser Stunde in Erfüllung gehen zu wollen: Bertram's Gefährten alle starben nach einander hin, ihm ward das traurige Loos, ihnen die Augen zu schließen und der Zeuge ihres Todes-Kampfes zu seyn. Als er den Letzten nach der Höhle getragen, welche schon die andern Schläfer aufgenommen — und die zum Begräbnißplatz der Ueberwinterer diente, da den Todten kein anderes Grab in der winterstarren Erde zu geben möglich war — und ihn nun, von diesem Geschäft zurück gekehrt, die furchtbare Einsamkeit der ganz verödeten Wohnung umfing, da wollte noch einmal die Verzweiflung ihm das Herz brechen. Er warf sich trostlos zu Boden und flehte Gott unter frömmenden Thränen um einen baldigen Tod an, denn nichts dünkte ihm fürchterlicher, als das Leben in dieser Einsamkeit. Dennoch war es ihm also vom Schicksal beschieden, und wenn bisher die Sorge für die Kranken, von dem lebhaften Wunsch, sie zu erhalten, befeuert, ihn unaufhörlich beschäftigte, und diese Beschäftigung vielleicht dazu beitrug, ihn gesund zu erhalten, so galt es nun, nicht weniger thätig zu seyn, um sein kümmerliches Daseyn mit dem Nothwendigsten zu versorgen. Bald drängte auch der mächtige Trieb der Lebenserhaltung jede andere Empfindung in den Hintergrund, und der unglückliche Einsiedler fing nach und nach an, über seine Lage ruhiger nach zu denken und die Mittel in Erwägung zu ziehen, in seinem verlassenen Zustande die Ueberwinterung vollends möglich zu machen. Er beschäftigte sich viel mit dem Nachsehen und Reinigen seiner Waffen, welche in gutem Stand zu erhalten ihm so nothwendig war zur Sicherheit gegen das Andringen der weißen Bären, die der Hunger oft ganz in die Nähe des Wohngebäudes trieb. Holz, zum beständigen Unterhalt des Feuers, war zum Bedürfniß der Ueberwinterung zwar in hinlänglichem Vorrath da, doch die Mühe der ununterbrochenen Heizung, sonst unter Viele vertheilt, war für Einen doch sehr groß, und was er auch ersinnen mochte, die verödete Wohnung zu einem leichter zu erwärmenden Raum zu verkleinern, es ließ sich nicht ausführen, denn die Werkzeuge zersprangen dabei in der furchtbaren Kälte wie Glas. In freier Luft sich zu beschäftigen war ganz unmöglich, denn selbst das Athemholen fiel beschwerlich; er mußte sich also darauf beschränken, nur von Zeit zu Zeit seine Wohnung zu verlassen: doch vermochte er niemals, es lange zu ertragen. Die Schauer einer solchen Einsamkeit, das tiefe Schweigen, nur unterbrochen von dem furchtbaren Gekrach der Eismassen, welches in der weiten Einöde langsam und majestätisch verhallte; die stumme Großheit der Natur in der Pracht ihres Sternenhimmels, ihrer unendlichen Eisflächen; der Glanz der Nordlichter, welche er geisterhaft und mit einem seltsamen Geräusch oft ganz nahe an sich glaubte vorüber schießen zu sehen, dies Alles wirkte zuweilen mit sinnverwirrender Gewalt auf ihn ein, so daß es ihm vorkam, als gehöre er selbst nicht mehr dem Reich der Lebendigen an, sondern wandle, ein zweifelhaftes Mittelding zwischen Geist und Körper, im Lande der Schatten, wo kein Tag mehr leuchtet. In solchen Augenblicken flehte er zu Gott in heißem Gebet, ihm nur den Verstand und das Bewußtseyn so lange zu erhalten, als ihm bestimmt sey, in dieser Einsamkeit zu leben, und hatte dann auch immer den Trost, sich seiner selbst, und der Mittel, seinen Zustand zu fristen, deutlicher und beruhigender bewußt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

In lustiger Gesellschaft sollte jeder Anwesende ein Reimlein zu Tage fördern; Einer, als an ihm die Reihe war, entgegnete etwas pedantisch: er sey aus Merseburg, und da lerne man nicht dichten; darauf übernahm ein Anderer für ihn und in seinem Namen das Geschäft und improvisirte:

Verlangt von mir Ihr Verse,
so wißt, ich bin aus Merse-
burg und wer nicht aus Merse-
burg ist, macht bess're — Reime;
denn was ich jetzt hier leime,
das nennt wohl Niemand Verse!

In Cricklade, an der Themse, unweit London, liest man Folgendes auf einem Hausschilde: „Hier werden alte Schuhe nach der neuesten Methode in neue verwandelt. Ferner werden Ertrunkene in's Leben zurück gebracht und vollkommen hergestellt; nur müssen sie nicht todt eingebracht worden seyn. Auch können sie hier schwimmen lernen.“

Da die Nothwendigkeit aller Erfindungen Mutter gewesen, so muß das Schreiben nothwendig von einem Stummen erfunden worden seyn. Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1825." (Leipzig, bei Gleditsch.) Nachdem wir in demselben verschiedenen, theils nach Meisterbildern, theils nach Ramberg's Erfindungen gestochenen Kupfer von H. C. Müller, Memo Haas, Rosmäsler, E. Hudner, Frosch, Aubert, A. Krüger, L. Gruner und Richter begegnet sind, und uns auch eigener stiller Weise, die nicht künstlerisch zu prüfen, sondern nur poetisch zu ahnen vermag, erbaut und nicht erbaut, nehmen wir zum Inhalt, über den wir ein Urtheil haben. „Der neue Pygmalion", Novelle von Karl Immermann, beweist aufs Neue, wie wohl einer Schilderung dieser Art der historische Hintergrund thut. Die geschichtlichen Ereignisse sind nicht etwa in romantische Erfindungen fabelhaft verwebt, sondern die Figuren Immermann's, die ihm selbst geboren und von denen uns nur eine (der Maler Sterzing) ein aus dem Leben gegriffenes Portrait schien, bewegen sich frei und edel, ihrem eigenthümlichen Charakter getreu, vor der Gardine, auf welcher in grossartigen Zügen die Geschichte jener Tage angedeutet und somit Haltung und Costüm festgesetzt ist. Wenn es nicht zu kühn klänge, möchten wir behaupten, Immermann's Talent neige sich mehr zur Novelle als zum Drama, doch wird er auch da immer ein Mann von Verdienst bleiben. — „Der Apollo von Belvedere", von Fr. v. Gaudy, ist, wenn auch eben kein besonders anständiger, doch ein Scherz und ein niedlich ausgeführter. — Gedichte sind viele geschenkt, wir nennen ihre Verfasser, wie sie im Verzeichniß auf einander folgen. Castelli's „Er und Sie", nach Gudrun, ist nicht übel; aber müssten denn nun auch kleine Gedichte übersetzt werden? Erschwingen die deutschen Poeten auch nicht mehr ein Original-Lied? Oder ist es nur Caprice, es nicht immer zu wollen? Beinahe glauben wir's; denn die „Caprice" von Castelli ist hübsch und nicht aus dem Französischen. — Dagegen ist „der Hausfreund" ein, gelinde benannt, unschickliches Produkt, für dessen Mittheilung Einsender und Aufnehmer Tadel verdienen. Wie kann eine sittsame Frau dergleichen gern lesen? — W. Clavius hat in einem Sonett — das heißt in vierzehn Zeilen — die in seinem Herzen, durch der Geliebten Blicke beschwichtigten Stürme, mit dem durch den Anbruch des Tages besiegten Sturmwind verglichen, und in einem kurzen Zuruf, ein Fröhlich! Muthig! und Rubig! ausgesprochen. — Wilhelm Gerhard singt in „der Vetter und sein Kind" ein oft gesungenes Lied in gewandten Versen. — Vier Balladen und Romanzen, von Ludwig Halirsch, sind nur flüchtige Bearbeitungen schöner Stoffe. Namentlich hätte die herrliche Rügensche Volkssage ein tieferes Durchdringen ihrer Bedeutung und eine fleißigere Ausführung verdient. — Karl Kuhmel's: „Die Macht der Gebote", mag für ein kohlergläubiges Herz erbaulich seyn und würde besonders in einem Catechismus sich gut ausnehmen. Von Seiten der poetischen Darstellung ist nicht viel daran zu preisen. — Wilhelm Müller giebt „sieben Lieder vom Meere", die fromm und treu die ewig süße Thräne der Liebe andeuten, wie das Meer selbst, nach dem Ausspruch eines Philosophen, ja die ewige Thräne der Erde ist. Die humoristische Erklärung des zum Sprüchwort gewordenen: „Est, est!" womit man im Volke etwas Gutes, Bewährtes zu bezeichnen pflegt, ist um so ergötzlicher, als sich der Wahlspruch des im Muscateller ersoffenen Ritters auf den Verfasser anwenden läßt. Wenn von dem Lieder-Dichter W. Müller die Rede ist, hört man ja jetzt ein allgemeines: „Est, est!" — C. G. Patritz's: „Der Wintersonntag", ist in recht guten Hexametern gedichtet, kann aber nicht genügen, weil man schon durch den Titel an Hebel's unübertreffliche Dichtungen dieser Art erinnert wird. — Friedrich Rückert's „Distichen" sind ausgezeichnet schön. Das zweite giebt eine, wenn auch zu strenge, doch treffende Kritik seines eigenen Strebens; das dritte wirkt auf poetisch gestimmte Gemüther wie niederschlagendes Pulver und das fünfte müßte der Wahlspruch der literarischen Maitreter seyn, die, vom Geiste beseelt, den Nachruhm dem Honorar vorziehen. — „Aus den Ueberlieferungen des Islams" lasen wir manchen kernigen Spruch, der auch dem besten Christen behagen muß. — Die „Nächtenbergiana" sind geschickt verflüssigt; A. Wendler's „Der erste Schnee", mehr gemalt als gedichtet und A. Wendt's „Macbeth's Heren" eine wohl empfundene, aber nicht recht klar zur Anschauung gebrachte Umschreibung dunkler Gefühle, in gutgemachten Oktaverimen. — Wir haben es nun noch mit der Novelle „Die Devortirten", von Leopold Schefer, zu thun. Dieser Name war uns bisher ganz unbekannt, wir hörten ihn nie nennen, noch weniger haben wir etwas von ihm gelesen, sind deßhalb unbefangen, aber auch ohne alle günstige Erwartung daran gegangen und fühlen uns gleichsam verpflichtet, ihm nun eine öffentliche Huldigung für den uns bereiteten Genuß zu bringen. Mag die strenge Kritik an dieser Novelle Manches mit Recht zu tadeln finden, das lebendige Gefühl, welches in derselben lebt, die Fülle der herrlichsten Naturbilder und Lebens-Ansichten, die Lebendigkeit der Darstellung, der heitere ungezwungene Humor und der wahrhaft überfließende Witz in diesem Produkte stellen es, nach unserm Dafürhalten, über alle in diesem Jahre erschienenen Neuigkeiten. Wir hoffen, dem Verfasser bald wieder zu begegnen, unsere hohen Erwartungen von ihm dann befriedigt zu finden und warnen ihn wohlmeinend vor einer gewissen Breite der Darstellung, der er sich gern zu überlassen und die er englischen Schriftstellern abgeborgt zu haben scheint. H.

Einer der grausamsten Herrscher ist unstreitig der Vice-König von Rangron im Kaiserthum der Birmanen. Folgendes sind einige Proben seiner Robheit: Zwei Menschen, die gegen die Regierung gesprochen hatten, wurden festgenommen. Nach einem Monat führte man sie vor das Thor, zeichnete einen Kreis auf ihre Brust, und zwanzig Soldaten stellten sich gegen sie auf und schossen auf ein Signal; aber — ob absichtlich oder nicht — Niemand traf. Man führte die Delinquenten zurück. Andern Tages indeß ward dasselbe Straf-Manoeuvre wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß Beide diesmal erschossen wurden. — Vor zehn Jahren etwa sahe man in jener Provinz die Strafe des Kreuzigens aus, und die Aufstellung des Kreuzes geschah am Ufer des Flusses, damit die Alligators sich von den — nur niedrig gestellten — Kreuzen ohne Mühe ihre Beute holen konnten. Ja, man warf sogar die Kreuze ganz in den Fluß; natürlich schwammen sie obenauf und der Gekreuzigte ward dann um so gewisser das Opfer jener Fluß-Ungeheuer. — Eine andere Strafe in jenem Lande ist, daß man den Missethätern glühendes Blei in den Schlund gießt; und das geschieht oft mit Individuen, die nur ganz leichte Vergehen begangen haben. — Alle solche Exekutionen geschehen dabei mit einem unbegreiflichen Gleichmuth. Die Delinquenten setzen sich vorher ruhig nieder, und hinter ihnen sitzt der Henker, der noch erst unbefangen seinen Cigarre ausraucht. Nur das Eine muß man allenfalls loben: der Scharfrichter, welcher köpft, muß sich wohl in Acht nehmen, damit er gut trifft. Im Gegenfall wartet seiner eine derbe Züchtigung mit Ruthen. (Journ. d. Voyag.)

Voltaire sprach einst eine Frau, die durchaus an die Wiedererscheinung von Gestorbenen glaubte. „Wie unmöglich das ist, liebe Frau!" sagte V., „will ich Ihnen einmal recht deutlich machen. Sehen Sie, unsern Leichnam verzehren die Würmer; diese Würmer holen sich die Schwalben; die Schwalben werden wieder von den Neuntödtern, diese von den Falken, und die Falken von den Geiern verzehrt. Aus diesem großen Kreislauf müßten sich also alle Theile unsers Körpers wunderbar wieder zusammen finden, wenn es möglich seyn sollte, daß wir nach dem Tode wieder erschienen!!" (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 18. Dezember. 202tes Blatt.

Schickſals-Wege.

(Fortſetzung.)

Oft quälte ſich Bertram mit der peinlichſten Angſt bei dem Gedanken: ob auch wohl die Sonne je wieder aufgehen, das Tageslicht dieſer Küſte wieder erſcheinen werde!? — Irgend eine unbekannte Natur-Revolution konnte ja den Lauf der Himmelskörper ſtören und dieſe arme Weltgegend für immer der Wiederkehr des Tageslichts berauben! — eine Beſorgniß, welche in ſeiner Lage, bei ſo mangelhafter Kenntniß der Naturgeſetze, um ſo natürlicher war, da er längſt ſchon das Zeitmaaß gänzlich verloren hatte und in ſeiner unruhigen Erwartung den Zeitpunkt, welchen die Seefahrer zur Wiederkehr der Sonne angegeben, längſt überſchritten zu haben glaubte. Um ſo größer und freudiger war daher ſein Entzücken, als er an einer Stelle des weiten Horizonts einſt einen ſchwachen Lichtſchimmer wahrnahm, welcher mit dem Schein der Nordlichter gar keine Aehnlichkeit hatte. Die ungeduldigſte Erwartung ließ ihm nun gar keine Ruhe mehr; er konnte kaum weder eſſen noch ſchlafen, und als das erſte kleine Theilchen der Sonnenkugel am Geſichtskreis empor tauchte, gleichſam der erſte Blick, womit das Auge der Welt dieſen Theil der Schöpfung grüßte, da ſank er mit Thränen des Entzückens vor dem Anblick nieder, dankbar betend, daß ihm gewährt worden ſey, noch einmal ihre Strahlen zu ſchauen. Erhellte gleich das Licht des Himmels nur eine troſtloſe ausgeſtorbene Wüſte und ließ ihn ſeine Verlaſſenheit auf's Neue und um ſo deutlicher erkennen, ſo galt es ihm doch als ein Zeichen von des Himmels Gnade, als eine Bürgſchaft ſeiner endlichen Befreiung aus dieſem Elende.

Die lange Nacht wich nun wohl vor dem troſtreichen Lichte, die Lage des armen Einſiedlers war aber noch immer nicht ſonderlich gebeſſert: denn wie bei dem Tages-Anbruch die Kälte der Winter-Nächte immer noch zu ſteigen pflegt, ſo ſtieg auch jetzt dieſelbe auf einen ſo fürchterlichen Grad, daß es oft nicht möglich ſchien, wie irgend ein Leben ihr nicht zuletzt ſollte unterliegen müſſen. Der Aufenthalt in freier Luft war faſt nur auf Augenblicke möglich, aber auch ſelbſt in der ſchützenden Umgebung des Hauſes wurde die Kälte beinahe unerträglich. Das Feuer ſchien ſeine wärmende Kraft verloren zu haben, und ſelbſt ganz nahe blieb es faſt ohne Wirkung. Körperliche Arbeit und Anſtrengung, das Einzige, womit Bertram ſich bis jetzt geſund erhalten, war auch beinahe nicht mehr thunlich, denn die erſchöpfte Natur begann allgemach ihre Dienſte zu verſagen und der hinwelkende Körper ſchien endlich doch der Strenge eines unerbittlichen Schickſals unterliegen zu müſſen. — Einſt, als die Strahlen der ſchon höher geſtiegenen Sonne auf der dicken Eiskruſte flimmerten, welche die Wände ſeines Gemachs überzog, konnte er dem Verlangen nicht widerſtehen, ſich in freier Luft an ihnen zu laben; er öffnete die äußere Thür, und, nachdem er ſich in warme Bedeckungen eingehüllt, ſank er erſchöpft auf einen dicht an derſelben befindlichen Sitz. Sein Blick

streifte mit schmerzlicher Wehmuth über die weite unabsehbare Eisfläche, welche prächtig, wie mit Juwelen überstreut, im Sonnenglanz funkelte, während in der Ferne die ungeheuren Schollen der Eisberge, dunkelblau und violett und grün, aus dem unberührten Weiß des jungfräulichen Schnee's hervor spielten, der ihre Gipfel umhüllte. Die Majestät dieses Anblicks war fast zu mächtig für sein Herz; so, dachte er, müßte wohl die Schöpfung ausgesehen haben, als Gott Licht werden hieß, und noch keine Wärme, kein Leben auf ihr wohnte. Oft hatte das sonderbare Spiel der Nebel an der Küste ihn beschäftigt, welche, immer in einer geringen Höhe über dem Eise schwebend, die wunderbarsten Gestaltungen bildeten, und bald wie fernes Land in Dünste gehüllt, bald wie gerade empor steigende Rauchsäulen erschienen. Auch heute gaukelte dies täuschende Spiel vor Bertram's Blicken; er sah ihm lange zu und fühlte sich allmählig immer mehr von Müdigkeit befallen. Bekannt mit der Gefahr des Schlafes suchte er sich dessen zu erwehren, und mochte doch auch nicht gern aufstehen. Die Sonne schien so erquickend; lange hatte kein so wohlthuendes Gefühl ihn gelabt, als jetzt in ihren Strahlen seine Adern durchströmte. Er blieb sitzen, von Neuem seine Blicke auf das Spiel der Dünste geheftet. Ihre weißlichen Streifen zogen bald niedriger, bald höher, und wie sie sanken, traten ferne Gipfel hinter ihnen hervor, hohe Spitzen, wie die Zinnen einer nahen Stadt; ja, in Wahrheit, es waren Thürme, hohe Kirchen, weit empor ragend über niedrige Dächer und Häuser. Diesmal war es kein Spiel, kein Nebelgebilde, und wie auch die schweren Augenlieder immer nieder sanken, er sah doch Alles ganz deutlich; ja, jetzt schlug ein schwaches Klingen an sein Ohr, ein fernes Läuten wie Kirchenglocken; bekannt und heimisch klangen die lieben vertrauten Töne ihm in's Herz, obwohl aus großer Ferne. Er mußte recht scharf hören, sie zu vernehmen, und verlor sie auch immer wieder, und hörte von Neuem. O gewiß, er sah es deutlich, ihn sollte ein Wunder seinem Elend entreißen, ihn in ein bewohntes Land, zu Menschen, zu befreundeten Christen tragen! Er glaubte zu schweben, es wogte Alles unter, neben ihm, und — plötzlich durchschnitt ein greller Laut sein Traumwachen und riß die müden Sinne aus ihrer Betäubung; er sprang bestürzt empor und sah einen weißen Bären, der, ihm ganz nahe, doch ohne, wie es schien, ihn noch bemerkt zu haben, im Schnee wühlte. Er eilte voll Entsetzen in's Haus, befestigte die Thür und griff schnell zu einem seiner Gewehre, das kostbare Wild, aus einer zu diesem Zweck bequem angebrachten Fenster-Oeffnung, zu erlegen. Der Schuß gelang; bald wälzte sich das Thier in seinem Blute und Alles hatte sich so schnell begeben, daß Bertram jetzt in der That das Wunder zu sehen glaubte, wovon ihm vorhin bei dem Spiel der Nebelbilder nur träumte, da nur diese fast wunderbare Fügung ihn dem Schlummer entrückt hatte, der ohne dieselbe für ihn gewiß zum ewigen Schlaf geworden wäre. Er zog nun das erlegte Thier in sein Haus, und wie sauer es ihm auch ward, es zu zertheilen, so gelang ihm dies doch endlich, und er konnte zum ersten Mal seit langer Zeit aus dem Fleisch dieses Wildes sich eine köstlich stärkende Suppe bereiten, welche neue Lebenskraft in seinen geschwächten Körper goß. — Von nun an wuchs sein Muth und seine Zuversicht. Die grimme Kälte ließ allmählig nach und die harte Eisdecke begann vor den Strahlen der immer höher steigenden Sonne zu schmelzen, welche endlich auch die spärliche Begrünung dieser unfruchtbaren Steppen in's Leben rief. Bertram fand einige eßbare Kräuter, deren Genuß wohlthätig und heilend auf seinen Körper wirkte. Auf anhaltende Bewegung im Freien folgte erquickender Schlaf und so stellte allgemach das verlorne Gleichgewicht der Kräfte sich wieder ein.

Mit dem Wiedererscheinen der Sonne war es dem Einsamen möglich geworden, auch das Zeitmaaß wieder zu finden, und da aus den Papieren und Instruktionen der Ueberwinterer genau zu ersehen war, wann das Fahrzeug, welches sie abholen sollte, erwartet werden konnte, so zählte Bertram nun Tage und Stunden bis zu diesem so heiß ersehnten Ereigniß. Und als nun die Zeit des langen Tages gekommen war, wo die Sonne den Himmel des Polar-Kreises nicht mehr verläßt, da saß er fast ununterbrochen am Strande des Meeres, sich keine Ruhe gönnend und das ängstlich spähende Auge auf den weiten Ocean gerichtet, ob nicht irgendwo ein Segel erscheine, bis oft von Anstrengung ihm die Sehkraft den Dienst versagte. Noch ziemlich lange ward seine Geduld geprüft und in mancher Stunde wollte sein Muth verzagen; denn widrige Winde verzögerten diesmal die Fahrt und weit später als im vorigen Jahr langte das Schiff im Hafen von Spitzbergen an. — Bertram's Entzücken, als endlich nun die Stunde der Befreiung schlug, und das Leben als ein neugeschenktes Gut wieder vor ihm lag, würde vergebens zu schildern versucht werden, so wie das Erstaunen der Ankommenden, bei der Kunde von dem unerhörten Schicksal der Ueberwinterer und Bertram's wundergleicher Erhaltung. Nachdem von dem Schiffs-Hauptmann Alles an Ort und Stelle war untersucht und beglaubigt worden, trug auch Niemand weiter Verlangen, auf der Unglücks-Insel länger zu verweilen, und man eilte, die Rückfahrt zu beginnen. Mit frommer Rührung sah der Befreite bald darauf die Küste seinem Blick entschwinden, welche für ihn das Land so schwerer Prüfung geworden war, und nach

Digitized by Google

einer ungefährdeten Reise landete das Fahrzeug glücklich im Hafen von Archangel. — War nun gleich die rührendste Freude des Wiedersehens dem biedern Bertram im Hause seines Freundes bereitet, so war doch der frohe Empfang, welchen er bei seinem Patron fand, nicht minder wohlthuend für den Anspruchslosen: denn so empfindlich Jenem, als Haupt-Eigner des Unternehmens, das gänzliche Mißlingen desselben auch seyn mußte, so war doch seine Freude, gerade den wackeren Bertram erhalten zu sehen, sehr groß. Er sorgte freigebig für die Hinterlassenen der Umgekommenen; Bertram aber nahm er hinfort als Handels-Genossen und Bruder in sein Haus auf, und ein ununterbrochener Segen schien von nun an Alles begleiten zu wollen, was dieser unternahm, wodurch des Kaufherrn, so wie seine eigenen Güter, sich täglich in herrlichem Wachsthum vermehrten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Azais Meinung über das Welt-System.

Azais, der neueste Philosoph Frankreichs, sagt in seinem „Cursus der allgemeinen Philosophie" Folgendes über die Grundlagen und Hauptzüge des Welten-Systems: „Das Universum ist der Verein der Wesen und ihrer Beziehung zu einander. Diese Wesen, so wie ihre Beziehungen, ändern und erneuen sich unablässig: die Existenz und Erhaltung des Universums ist daher Trieb, etwas Unentbehrliches. Der Stoff, die Substanz der Wesen, ist das passive Subiekt des Universal-Triebes. Gott erzeugte den Trieb und der Stoff gehorchte. — Der Universal-Trieb hat vom Schöpfer einen unveränderlichen Modus zur Ausübung empfangen; so daß er eben dadurch Quelle der Ordnung und die Erzeugung zugleich seyn mußte. — Dieser ewige Modus ist Ausdehnung: d. h. alles Materielle ist in allen seinen kleinsten Theilen von einem Triebe durchdrungen, der nach Zersetzung, Zertheilung, Vermehrung des Raums, den es einnimmt, strebt, also nach Auflösung. Wenn daher irgend ein materielles Wesen im Raum einen Augenblick allein wäre, und in diesem kurzen Augenblick das Universum ausmachte, so würde es in demselben Augenblick in eine ewige und absolute Auflösung übergehen. Aber da jedes materielle Wesen, wo es sich befinde, von andern — ähnlichen oder verschiedenen — materiellen Wesen umgeben ist, die alle, wie das eine, mit einem Ausdehnungs-Triebe begabt sind, und also gegenseitig ihre Auflösung hemmen oder mäßigen, so ist der Akt des Gegendrucks im ganzen Walten die Frucht der allgemeinen Ausdehnung. — Jeder isolirte Körper im Raum, jeder Stern, jeder Planet ist daher ein steter Heerd ausdehnenden Strebens, das aus dem Verein und der Summe aller Ausdehnungs-Triebe seiner kleinsten einzelnen Theile zusammen besteht, das aber wegen des umgebenden Rückdrucks sich auf ein Strahlen beschränkt, dessen mehr oder weniger dichter Stoff hauptsächlich aus dem Centrum jedes Körpers ausgeht, so daß jeder Körper, wo er auch stehe, wie er geformt oder wie groß er auch sey, sich in seinem Centrum stets auflöset und unaufhörlich ausdünstet. — Dieses Ausdünsten der Sterne oder Sonnen ist nun eben das glänzende Strahlen, das sie unsern Augen sichtbar macht. Jeder Stern, jeder Planet, kurz jeder isolirte Weltkörper dreht sich unablässig um sich selbst: auch dies ist die Frucht seines steten Bestrebens, sich auf zu lösen. Dieses Drehen giebt jedem Weltkörper zwei Pole und einen Aequator. Auf die Pole übt die Repressiv-Kraft die größte Gewalt. — Da nun jeder Weltkörper den Trieb nach Auflösung hat, und nur durch die ihn umgebenden Körper im Streben gehemmt wird, so muß jeder Weltkörper mit andern umgeben seyn; es kann also keinen äußersten Weltkörper geben, und der Raum muß daher unendlich seyn!"

Duchet.

Drei Toaste.

Stoßt an! Drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund:
Den ersten auf des Mädels Wohl,
Das log mit giftgem Mund;
Das log mir Treu' und Liebe vor,
Und log, als Treu' und Lieb' es schwor!

Stoßt an! Drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund:
Den zweiten auf des Freundes Wohl,
Der brach den Bruderbund;
Der Freund, der mich am Tag' der Noth
Verließ mit bitt'rem Hohn und Spott!

Stoßt an! Drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund:
Den dritten trink' ich auf das Wohl
Von mancher bitt'ren Stund' —
Von mancher Stund', wo Lebenslust
Entschwand aus tiefgebeugter Brust! —

Stoßt an! denn log das Mädel nicht,
Kein liebes Weib hätt' ich:
Und hielt der Freund mir seine Pflicht,
Wie fand der dorten mich:
Und lebt' ich nicht manch trübe Stund',
Wie wär' ich denn jetzt so gesund?

Ludwig Halirsch.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wanschaff's „mathematisch conventionelle Entdeckungen". In einer Zeit, wo ein so reges Streben nach Vervollkommnung jeder Art sichtbar wird, ist es nichts Auffallendes, wenn außerordentliche Erfindungen gemacht werden, die den dankbaren Enkeln neue Wege in das unermeßliche Gebiet des Wissens öffnen. Es ist aber um so weniger auffallend, daß gerade in unserer Zeit so viel und Mancherlei erfunden und entdeckt worden ist, wenn man erfährt, welche Vers

im Allgemeinen jetzt die Menschen bewegen. — Auf dunkeln, trüben Gangen der Metaphysik verliert sich ein Theil der denkenden Menschen im Pietismus, und auf dem spekulativen Wege scharfsinniger Spitzfindigkeiten vergeistigt sich ein anderer zur Körperlosigkeit, und geht auf diese Weise dem Handeln in der Materie verloren. — Zwischen Beiden mitten inne flehet der gesunde Menschenverstand, und bearbeitet das ihm ganz überlassene reiche Feld der Erfahrung mit ruhiger Sicherheit. — Es lehrt aber die Geschichte der Erfindungen, daß meist nur die Empirik zu Erfindungen oder Entdeckungen führte, selten oder fast nie die Spekulation — und ist dies wahr, so wäre es ja nichts Auffallendes, wenn auch selbst in der Mathematik auf dem empirischen Wege neue Entdeckungen gemacht würden, und es läge danach auch nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, wenn ein Mann, wie der Tischler Hr. Bernhardt Wanschaff, durch Construktion die Periotherie des Kreises in eine gerade Linie verwandelt, die genau so groß seyn soll, wie diese. — Ich halte es daher für meine Pflicht, das gelehrte Publikum auf zu fordern, der höchst einfachen Theorie des Hrn. Wanschaff die größte Aufmerksamkeit zu schenken, damit die Welt recht bald ein competentes Urtheil darüber erhalte, um sich, wo möglich, eines so bedeutenden Beitrags menschlicher Erkenntniß zu bemächtigen und dem bescheidenen Entdecker Anerkennung seines Verdienstes werde. — Doch nicht an Jene wende ich mich, die kein anderes Maaß für das Wissen kennen, als die gehabte Mühe. Ihnen muß natürlich jede Erweiterung der Wissenschaft verhaßt seyn, denn sie macht mit neuer Arbeit oft die gesammelten Gedachtniß-Schätze unnütz. Daher komme denn auch immerhin die Anerkennung ihres Wissens von außen her, und gebe ihnen Ehre und Ueberfluß an Gütern. Dies ist einmal ihr Ziel, ohne dessen Erreichung sie unglücklich seyn würden, und welches der einzige Ersatz für das Mahnen der inneren Stimme ist, welche ihnen ewig die eigene Nichtigkeit vorwirft. — Aber denen gelten diese wenigen Zeilen, die wohl fühlen, daß wir die wahre Belohnung aller Arbeit nur in uns selbst finden können — die den Mann nicht beurtheilen nach dem, was er thut, sondern wie er das, was er treibt — angreift; — und endlich an die wende ich mich, die — mögen sie sich auch durch ein edles Streben nach höherer Vollkommenheit von ihren Brüdern noch so weit entfernen — doch, selbst den weniger gebildeten Verstand, und die bloß praktisch wirkende Vernunft nicht übersehen, sondern beide als wohlthätige Kräfte betrachten und schätzen, welche uns das wichtige Gebiet der Erfahrungen täglich erweitern helfen. F. v Damitz.

Münster. Sehr frühzeitig kommt mir Nr. 22 der vom Dr. Vogler in Halberstadt redigirten „Neuen Halberstadtischen Mittheilungen" zu Gesicht, worin sich ein lesenswerther Aufsatz über meinen verehrten Landsmann, den am 12. November d. J. sanft (auf dem Sopha) entschlummerten Dichter-Veteran Klamer Schmidt befindet, woraus folgende, seinen Standpunkt als Dichter, so wie seine Charakteristik andeutende Anhebungen auch den Lesern des „Gesellschafters" interessant seyn werden: „Die letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts entschwanden unserm Schmidt in reger Thatigkeit. — Er gab nach und nach mehrere seiner Gedichte heraus, und nahm an verschiedenen Musen-Almanachen und periodischen Schriften, z. B. an den Beckerschen „Erholungen", lebhaften Antheil. Doch konnte es ihm gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht entgehen, daß seine einfache, zarte und heitere Dichtungsweise allmahlig die deutsche Nation weniger ansprach. Durch die Kantische Philosophie und ihren Verehrer Schiller war ein gewisser Tiefsinn, selbst in die lyrische Dichtung, gekommen, und jemehr weiterhin die von Frankreich ausgehenden Stürme Deutschland und den größten Theil Europa's erschütterten und die frühere unbefangene und oft heitere Stimmung des deutschen Volkes trübten, desto weniger konnte und mochte man dem Sänger, der zum frohen Genuß der Gegenwart aufforderte, Ohren und Herzen öffnen. Unser Schmidt, der von der früher gewohnten Weise des Gesanges nicht ablassen mochte, beschloß einen Theil seiner Kraft an die Uebersetzungen seines Lieblings-Dichters, Horaz, zu wenden, in welchem er einen Stutzpunkt für seine eigene, jetzt weniger bereitwillig aufgenommene Ansicht der Poesie und des Lebens fand." — „Er gehörte offenbar mehr zu den sanften und milden, als zu den energischen Charakteren. So zeigte er sich in seinen Schriften, in denen das Erschütternde und heftig Ergreifende keine Stelle hat, so in seinem literarischen Leben, welches ohne alle Streitigkeiten und gelehrte Kämpfe vorüber ging; so endlich auch in seinem häuslichen und bürgerlichen Leben. Er war sanft und wohlwollend gegen Jedermann. Seine äußere Höflichkeit erinnerte an eine frühere Periode, wo man in dieser Hinsicht sorgsamer und bedenklicher war, als in der neueren Zeit. Seine Bescheidenheit zeigte sich nicht bloß in Worten, wiewohl er oft genug seine sehr mäßige Meinung von sich selbst und seinen Werken insbesondere ausdruckte, sondern mehr noch durch die That, indem er an Andern auch das kleine Verdienst willig und zuvorkommend erkannte, und wo er nicht loben konnte, in sehr milden und gemäßigten Ausdrücken tadelte. Selbst wenn er mit Unbilligkeit und Harte behandelt wurde, wie es von einem bekannten ... r Kritiker geschah, behauptete er diese Mäßigung. Sie wurde ihm um so leichter, da er bei aller Bescheidenheit doch nicht ohne ein gewisses gerechtes Selbstgefühl war. Dem Verdienst der deutschen Dichter und Schriftsteller, welche der Ruf und das Glück mehr, als ihn selber, begünstigt hatten, huldigte er mit unparteiischer Wahrheitsliebe und die großen Geister der Nation fanden in ihm jederzeit den innigsten und aufrichtigsten Verehrer. Seine bescheidenen Ansprüche an das Leben, seine Genügsamkeit und seine Liebe zu einer stillen friedlichen Häuslichkeit, hat er so oft in seinen Gedichten ausgesprochen, daß es zu sagen genügt: er war in seinem Leben wirklich, wie er in seinen Schriften sich zeigte. Er war redlich, wahrheitliebend und ein deutscher Biedermann. In seiner äußeren Haltung erkannte man den Mann, der viel mit sich selbst und in der Bücherwelt gelebt hatte und sich daher nicht immer mit voller Leichtigkeit im gewöhnlichen Leben zu orientiren wußte. Doch nahm er Theil an Allem, was um ihn vorging und war gesprächig und freundlich auch gegen Personen von geringem Stande. Sein Leben war in den spateren Jahren, nachdem er sich von den meisten Geschäften zurück gezogen hatte, ganz literarisch. Alle Stunden, die er nicht im Umgange mit seiner Familie und seinen Freunden oder mit Spazierengehen zubrachte, waren geistigen Beschäftigungen, und in der letzten Zeit fast ausschließlich dem Lesen gewidmet. Weder der Besuch gemischter Gesellschaften, noch die Ausübung irgend einer mechanischen oder einer andern schönen Kunst, als die Poesie, noch Spiel oder sonst ein Zeitvertreib, füllten einen Theil seiner Muße aus. Seine Neigung gehörte ungetheilt den Wissenschaften und Bücher waren seine einzige Liebhaberei. Gern las er das Bedeutendste und Anziehendste, was im Fach der Literaturgeschichte, der Biographie und der Geschichte überhaupt erschien. Er besaß eine ausgebreitete Kenntniß der vorzüglichsten Schriftsteller, zumal der neueren Nationen. Noch in seinen letzten Lebensjahren las er manche neu erschienenen Dichterwerke, doch zunächst nur deutsche. Ganz besonders fühlte er sich von den Stägemannschen Kriegsgesängen und einigen früheren Werken Fouqué's ergriffen, die jetzt allgemein verbreiteten W. Scottschen Romane aber wollten ihn nicht mehr ansprechen." Fr. Raßmann.

Ein Baronet ward befragt, ob ihm ein hübsches Weib oder ein hübsches Pferd lieber sey. „Die Weiber", sagte er, „liebe ich mehr, aber die Pferde achte ich höher!" (Pandore.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Montag den 20. Dezember. 203tes Blatt.

Dieſſeits — Jenſeits.

Traum iſt unſer Erdenleben,
Wo's nicht zum Erwachen kommt:
Nur der Tod ſoll Wahrheit geben! —
Ob dem Frieden ſie wohl frommt?
Ob ich, nach dem Schlaf im Grabe,
Kraft, ſie zu ertragen, habe?

Schwül wird mir die Welt und öde,
Freudig möcht' ich aufwärts geh'n;
Doch des Menſchen Aug' iſt blöde,
Kann den fernen Weg nicht ſeh'n,
Und ich muß, will hier ich enden,
Mich aus Traum zum Dunkel wenden.

Herr, ich kann im Dunkel wallen,
Ohne Raſt und ohne Scheu:
Doch wenn rings die Stützen fallen,
Dann, o Himmel, ſey mir treu!
Eh' den Geiſt der Zweifel tödte,
Zeig' ihm deine Morgenröthe.

Morgenroth, das ich erſehne,
Morgenroth, dem ich geheim
Oft geweiht die Freudenthräne,
Sey nicht neuen Grames Keim;
Laß' im Lichte nicht zerſtieben,
Was dem Herzen noch geblieben!

Wenig iſt's, das ich mir wahre,
Es zu nennen, wag' ich nicht —
Daß die Welt es nie erfahre
Und im neid'ſchen Sturme bricht —
Doch ſollt' ich dies liebloß wiſſen,
Kann ich Erd' und Himmel miſſen!

A. Münde.

Schickſals-Wege.

(Fortſetzung.)

Ein großes Bankett erfüllte das van Eltenſche Haus mit zahlreichen Gäſten und Glanz und Ueberfluß. Herr Adrian pflegte alljährlich den Tag ſeiner Vermählung feſtlich zu begehen, weniger in der That, um ein Zeugniß ſeines zufriedenen Eheſtandes dadurch ab zu legen, als vielmehr, um ſeiner Gattin damit zu ſchmeicheln und dem großen Vermögen, welches ſie ihm zubrachte, vor ihren Verwandten Ehre zu machen. — Solche Veranlaſſungen gaben gewöhnlich der thätigen Sabine vollſtändige Gelegenheit, ihre Umſicht und Sorgfalt zu beweiſen; denn die Anordnung und Vorbereitung der Feſte war ganz ihr Werk, da die Hausfrau mit nichts behelligt werden durfte, ſollte anders noch einige Luſt und Freude an dem Feſte behalten. War nun Alles auf's Beſte und Zierlichſte angeordnet, waren die Gäſte verſammelt und an der reichbeſetzten Tafel vereinigt, dann ſaß Sabine mit dem jüngſten Töchterchen der Frau Elten im einſamen Kinderſtübchen, während die beiden älteren Knaben ihr Plätzchen am Ende der Tafel fanden, und kaum ausruhen, bis der Nachtiſch aufgetragen war, blieb ihr oblag, die Kleine in den Saal zu der Mutter zu führen, wo das artige Mägdlein die Runde bei den Gäſten zu machen und Näſchereien zu empfangen pflegte. — Das Feſtmahl war heute beſonders glänzend, auch mancher fremde Gaſt dabei gegenwärtig, welchen der Hausherr als Handelsfreund zu ehren keine Koſten

gespart hatte. Unter ihnen befand sich ein russischer Bootsmann, welcher, seit zwei Tagen im Orte gelandet, durch wichtige dem Hausherrn überbrachte Briefe die auffallende Ehre erlangt hatte, mit zu dem heutigen Feste gezogen zu werden. Van Elten hatte nämlich seit einigen Jahren schon ansehnliche Sendungen kostbarer Waaren aus Rußland, von einem dem Namen nach ihm gänzlich unbekannten Handelshause erhalten, mit dem Auftrage, dagegen andere Artikel wieder dorthin zu senden, bei welchem Umsatz er um so bessern Vortheil zu machen pflegte, als die dabei statt habenden Bedingungen fast freigebig genannt werden konnten, so daß dieser Handel beinahe allein seinen immer mehr im Inneren zerrütteten und gesunkenen Wohlstand bisher noch aufrecht erhalten hatte. Als nun der erwähnte Bootsmann mit Briefen des unbekannten Freundes aus Rußland erschien, worin derselbe diesen seinen Abgesandten und Herzensfreund dem Kaufherrn in der Seestadt zu guter Aufnahme empfahl und zugleich bedeutende neue Bestellungen hinzu fügte, glaubte Adrian den Fremdling durch die Theilnahme an dem gedachten Feste ehren zu müssen, und obschon die Gesellschaft des Bootsmanns seinem Stolz ziemlich empfindlich fiel, so war doch die Rücksicht auf den vortheilhaften Kundmann diesmal überwiegend und der Russe ward zur Tafel gezogen, jedoch aber, um gegen den Anstand nicht allzu sehr zu verstoßen, an das untere Ende derselben, zwischen die am mindesten Angesehenen der Gäste, gesetzt. Doch leuchtete bald auch aus dieser niedern Region des Bootsmannes Verstand und gute Einsicht, seine gesunde und treffende Urtheilskraft in allen Dingen, welche die Unterhaltung der Gesellschaft berührte, hervor. Er war viel und in weitentlegene Gegenden gereist und wußte davon die merkwürdigsten und außerordentlichsten Dinge auf so angenehme Weise zu erzählen, daß bald die vornehmeren Gäste auf die Unterhaltung des Bootsmannes horchten und mit Blicken und Winken einander ihre Verwunderung über den seltsamen Fremdling zu erkennen gaben.

Dabei ward auf des Wirthes Anregung fleißig getrunken, wobei auch der Russe sich nicht säumig bewies, und augenscheinlich immer mehr von innerem Wohlbehagen und stillem Vergnügen erwärmt zu werden schien, ohne jedoch in die gewöhnliche Lustigkeit gemeiner Zechbrüder zu verfallen, welches an einem Manne seines Standes und seiner Nation ganz besonders zu bewundern war. — Als gegen das Ende der Mahlzeit Adrian die Gesundheit seines russischen Handelsfreundes im weitschallenden Toast ausgebracht und die Gläser hiezu fröhlich aneinander geklungen, stand der Bootsmann, als dessen Repräsentant, von seinem Sitz auf, und nachdem er zum Dank gegen die Gesellschaft sich verneigt und sein Glas geleert, wandte er sich zu dem Wirth und sagte: „In der That, Herr van Elten, so viele Städte und Gegenden ich auf meinen Reisen kennen gelernt, so hat es doch, zur Ehre Eures Wohnorts sey es gesagt, mir nirgends so gefallen wollen, als in dieser altberühmten Handelsstadt, und da ich, ein Deutscher von Geburt und Herkunft, längst schon den Vorsatz gefaßt, mich mit dem von mir durch des Himmels Segen erworbenen Gut im lieben Vaterlande nieder zu lassen, so möcht' ich das am liebsten in dieser Stadt, deren Lage, Sitte und Lebensweise mir vorzüglich wohl gefällt, wofern Ihr nämlich Euch entschließen könntet, Euer Haus und Hof, so wie Eure Handlung, sammt allem Zubehör, mir um einen von Euch selbst zu bestimmenden Preis zu überlassen!" — Herr Adrian, welcher diese Rede einer lustigen Weinlaune zuschreiben mochte, lächelte einigermaßen spöttisch: eine scherzhaft ausweichende Antwort gebend, wendete er sich sofort, um der zu dreist werdenden Fröhlichkeit des Bootsmannes einigen Einhalt zu thun, mit der Rede an seine Tischnachbarn. Doch der Russe fuhr alsbald mit großer Ernsthaftigkeit fort: „Ihr würdet mir sehr Unrecht thun, werther Herr, wenn Ihr das, was ich so eben gesagt, als eine Folge Eurer gastfreien Bewirthung und dadurch entstandenen vergnügten Stimmung betrachten wolltet; vielmehr versichere ich hiermit vor dieser ganzen achtbaren Versammlung ernstlich, daß es damit mein wohlüberlegter Wille, und ich mit dem Vorsatz, Euch diesen Antrag zu machen, in Euer Haus gekommen bin. Ich wiederhole daher die Bitte, Ihr möchtet Eure Forderung sagen, damit unser Handel zu Stande kommen, und wo möglich jetzt gleich könne abgeschlossen werden, wozu ich die hier Anwesenden sämmtlich als Zeugen hiermit auffordere!" — Die Gäste sahen einander bedenklich und befremdet an: Adrian kritzelte schweigend und verlegen auf dem Teller, nicht wissend, was er auf die Reden des Russen weiter erwiedern sollte. Dieser aber fuhr völlig unbefangen fort: „Fordert immer, ich werde dann schon bieten: und da Ihr als ein erfahrener Kaufherr wohl wisset, daß Fordern und Bieten den Kauf macht, so zweifle ich auch nicht, wir werden unsres Handels einig, und zu unsrer Beider Zufriedenheit das Geschäft abschließen!" — „Nun wohl dann!" fuhr endlich Adrian ungeduldig auf, und nannte, um dem dreisten Andringen ein Ende zu machen, eine so übertriebene Summe, daß kein Zweifel übrig bleiben konnte, er wolle auf diese Art Scherz mit Scherz beantworten. — Wer aber beschreibt das Erstaunen der Anwesenden, als der Russe eine Brieftasche hervor zog und aus einer noch weit größeren Zahl von Papieren und Wechselbriefen so viele, als die verlangte Summe ausmachte, heraus nahm und auf

Digitized by Google

den Tisch legte mit den Worten: „Ihr schlagt zwar Eure Besitzthümer etwas hoch an, doch da ich nun einmal mein besonderes Absehen auf diesen Handel gerichtet, so kann ich nicht unbillig finden, daß Ihr davon so viel als möglich suchet Vortheil zu ziehen. So sey denn dort Euer Vetter, der würdige Ober-Aelteste der achtbaren Kaufmanns-Gilde, gebeten, diese Eure Kaufsumme so lange in sichere Verwahrung zu nehmen, bis unser Handel völlig und gerichtlich wird abgeschlossen seyn!" — Er legte bei diesen Worten die Papiere auf einen Teller und, ihn über die Tafel hinüber reichend, ging derselbe aus einer Hand in die andere, bis an den Ober-Aeltesten, wobei Alle, wenigstens mit einem flüchtigen Blick, die gute Gültigkeit des Wechselbriefe und ihren vollen Gehalt prüften. — Es entstand nun eine lange stumme Pause unter den Anwesenden, während die Ersten von ihnen sich heimlich besprachen und zuletzt darin überein stimmten, daß wohl unter dem schlechten Kleide des Bootsmannes irgend ein vornehmer und reicher Mann müsse verborgen seyn. Als daher der Ober-Aelteste die Papiere mit aller Förmlichkeit in Verwahrung genommen, näherte er sich ehrerbietig dem Fremden, und indem er im Namen der Genossenschaft, deren Vorstand er war, ihm zum Beitritt in dieselbe Glück wünschte, führte er ihn zu dem Wirth, um an dessen Seite die Oberstelle an der Tafel ein zu nehmen. Herr Adrian, innerlich vergnügt über einen so guten Handel, welcher ihm doch, falls auch der Fremde, wie er noch immer glaubte, nach verflogenem Rausche sein Wort sollte zurück nehmen wollen, den Vortheil eines guten Neukaufes eintragen mußte, war jetzt ausnehmend freundlich gegen ihn und mußte immer mehr erstaunen, ihn so nüchtern und besonnen als möglich zu finden. Alle aber stürmten mit Reden und Fragen auf den Russen ein, um zu erforschen, welch ein Geheimniß denn eigentlich hinter diesem sonderbaren Handel stecken möge.

(Der Schluß folgt.)

Die Fats.

(Aus dem Französischen.)

Neuerlich haben sich drei besondere neue Gattungen Fats kenntlich gemacht: der feierliche, der paradoxe und der ironische Fat. — Der feierliche Fat schreitet im gemessenen Schritt einher, eine Reitpeitsche in der Hand; er trägt einen falschen Backenbart, Pantalons à la Russe, riecht mit gefalteten Augenbrauen an eine Blume, spricht meist in Sentenzen, hört mit Unwillen Andern zu, lorgnettirt aus der Mitte des Salons um sich her, balancirt nachlässig auf einem Fuß u. s. w. Unter den Unwissenden wirft er sich zum Richter auf, zeigt sich aber desto alberner unter Leuten von Verstand; unter den Thoren gilt er dagegen für klug. Seine Wichtigkeit tadelt Alles; und das Wenige, was er sagt, trägt immer den Ton verächtlicher Zurechtweisung. Oft ereifert er sich, um zu beweisen, daß eine Mutter ihr Kind stets selber nähren müsse; ein anderes Mal, daß die Oper ein köstlicher Ort der Langeweile sey. Er seufzt bei dem Namen Byron, und sieht bei dem Namen Lamartine sehnsüchtig zu den Wolken! — Sein Schweigen ist der Geleitspaß der Albernheit; seine Albernheit der Schmuck seiner Insolenz: kurz, er ist der impertinenteste, nichtigste, der schwerfälligst-leichtfertigste Mensch! — Der paradoxe Fat sucht seinen Ruhm in dem Drange: originell zu seyn, nie wie Andere zu denken, und will vertheidigen, was nie behauptet worden. Seine Weste ist gelb und roth, seine Reitpeitsche grün; überhaupt muß das Farben-Gemisch an ihm ganz widersinnig seyn. Er affektirt, Alles zu bezweifeln und Alles beweisen zu können. Man würde ihn seltener einen Fat, als einen Sonderling nennen, hätte er sich nicht ein System geschaffen, das er auf sein Beispiel stützt, das er mit 20,000 Argumenten belegt, und als Universalkraft zu jedem Erfolg betrachtet. Seine Existenz beruht nur auf Paradoxen, er sinnt einzig auf widersinnige Meinungen, unbekannte Farbenspiele und schreibt an seinen Schneider! Er verliebt sich in die häßlichste alte Matrone von Paris; er muß den Winter in Italien zubringen, und den nächsten Mai in London. Sein Verstand, sein Name, seine Lage, sein Alter, Alles ist paradox: er ist ein Mischmasch, ein Geheimniß ohne Interesse, ein wunderliches Räthsel, dessen Auflösung „Fat-heit" ist. — Der ironische Fat hat noch nie gelobt; ja, sich selber lobt er nicht einmal, obgleich er Sich über Alles schätzt! Er richtet auf das Weltall nur die Spitzen seines Wissens, nur Blicke, nur einzelne Pinselstriche. Seine Worte stehen aus lauter Treffern; jedes Glied seiner Rede ist ein Epigramm. Er benutzt seine eigene Häßlichkeit, um dem Schrecken seines geistigen Selbsts zu Hülfe zu kommen. Er spricht gern mit den Frauen, die er mit seiner Bitterkeit belustigt, und die ihn dafür „recht boshaft" nennen; so will er geliebt seyn! Abwechselnd verwundet und schmeichelt er. Seine Fat-heit verräth sich durch den Drang nach Bonmots, durch ein ewiges Quälen nach Reptilien und ein verschwendersches Umgehen mit equivoken Wortkünsteleien, die nach Verstand schmecken und das Ansehen eines versteckten Witzes haben. Er steht allenfalls dem faden Fat voran (unstreitig der dümmsten Sorte aller Fats); wenigstens ist ihm sein Ruf etwas werth. Er giebt sich viel Mühe, seine Sarcasmen zurecht zu stellen, jedem seiner Hiebe, die er austheilt, zu schärfen, und seine Fatheit auf den Anschein von Bosheit zu stützen. Es ist eine Mühe, die ihren Lohn erheischt. Dt.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. In dem Kranz des vielseitigen Strebens unserer Zeit, zur Beförderung und Vervollkommnung der Kunst, verdient ein bescheidenes Veilchen Erwähnung, dessen Daseyn innerer Werth anspruchslos bekundet. Dies Gleichniß sey mir in Beziehung auf den hiesigen Singverein erlaubt. Derselbe besteht seit einer längeren Reihe von Jahren, und wurde ursprünglich von Herrn Musik-Director Viereck errichtet. Später hin wurde er spärlicher besucht, und war nahe daran, sich ganz aufzulösen, als vor fünf Jahren Hr. Siegert, Kantor an der hiesigen Kirche zum heiligen Geist, ihn aus seinen Trümmern neu und mehrumfassend gestaltete. Nicht ohne Mühe, Beschwerden und Verdrießlichkeiten gelang es dem uneigennützigen Beförderer der Kunst, diese Anstalt nach zweckmäßigen Statuten auf ihren jetzigen Standpunkt zu bringen. Vierzig Mitglieder sind erforderlich, und für diesen Winter bereits wieder vollzählig, um durch bestimmte Beiträge die Kosten für Lokal, Beleuchtung, Heizung und Musikalien zu decken. Mehr als vierzig sogenannte Ehren-Mitglieder nehmen außerdem noch Theil an den belehrenden Uebungen, welche in Choral-Gesängen classischen Stoffs bestehn. Während den sechs Winter-Monaten finden die Versammlungen jeden Sonnabend von 4 bis 6 Uhr statt. Tags zuvor ist derselbe Zeitraum zur Probe bestimmt, für diejenigen, welche, weiter zurück, im Gesange Störung verursachen konnten. — Nach den Grundsätzen der Zelterschen Normal-Akademie in Berlin begründet und theoretisch geleitet, bietet der hiesige Singverein jedem Dilettanten nicht allein Gelegenheit, im Gebiet des Gesanges fort zu schreiten; die treffliche Wahl der Compositionen, wie: Motette von Bach, Casini, Gabrieli, Schicht, Messen von Haydn, Friedrich Schneider, Requiem von Hasse, Mozart, Psalme von Naumann, Psalmodie von Romberg, Judas Makkabäus von Händel, Magnificat von Leo, Duramit u. A. m., verpflanzt auch den guten Geschmack und gewährt höheren Genuß. Die unermüdliche Thätigkeit und die eigne Aufopferung des Hrn. Dirigenten bürgen für die Anerkennung eines solchen Verdienstes, und verpflichten insbesondere die Interessenten zum Dank und zu dem Wunsch, lange noch unter dieser Leitung an Ausbildung und Vervollkommnung zu gewinnen. Möge das sanfte Regiment, das Herr Siegert führt, immer mehr wahre Kunstliebe erwecken, durch welche allein jede Störung verscheucht wird. Zu wünschen ist: daß das piano und pianissimo und die mächtig wirkende Nuancirung des crescendo mehr ausgebildet werde. Zum Licht führt indeß piano jede Dämmerung, und die Rüge hat es pianissimo andeuten wollen. — Eine Bemerkung finde noch statt. Wie an vielen Orten ist auch hier der Alt von Damen spärlich besetzt, und doch ist er eine verdienstvolle, köstliche Mittelstimme (mehrentheils im ungezwungenen Umfang der Sprachtöne), von welcher aus die ganze Harmonie des Gesanges sich überhören läßt und somit den Genuß erhöht. Alto-Sängerinnen werden gleich Oboen-Bläsern immer seltener, weshalb die Altpartheien meistens durch Knaben besetzt sind, und zum Sopran gewöhnlich im Mißverhältniß stehn. Viele junge Damen verkennen ihre Vortheile und die Vorzüge einer tieferen vollklingenden Stimme, indem sie zu dem Diskant sich drängen, wo sie die höheren Regionen keineswegs mit Brusttönen ausfüllen. Die entsetzliche Firma: Altstimme, mag größtentheils diesen Anstoß verschulden. Stände statt dessen Jungstimme, es würden mehr Damen zu dem Chor sich bekennen, indeß sie durch die unselige Zusammenstellung dreier Buchstaben, wie durch eine Mahnung an die Folgezeit in ihrem Lenze aufgeschreckt, sich demselben wohl gar immer zu entziehen suchen? Und doch sind die Altstimmen von den Componisten oft als Lieblinge behandelt und reich bedacht. Mögen sie fernerhin von den Damen nicht stiefmütterlich behandelt und verwahrlost werden.

* * *

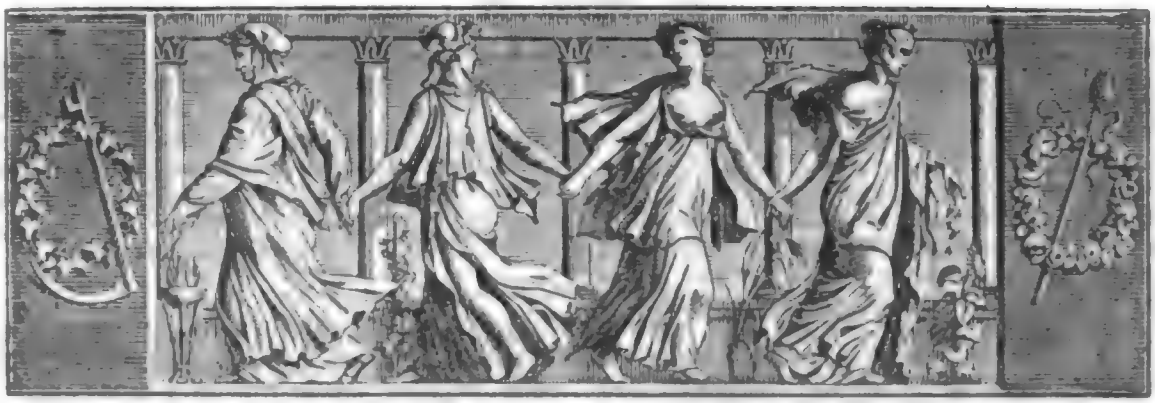
Finnland. Die finnische Literatur ist noch immer sehr dürftig. Der erste und ein Theil des zweiten Bandes, von Renvall's: „Finnisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch" sind fertig. Es ist Schade, daß, wie man erzählt, die ganze Auflage nach Petersburg geschickt wird, mit Ausnahme von etwa 100 Exemplaren, welche der Verfasser behalten darf. Der Reichskanzler, Graf Rumanzoff, der die Kosten des Unternehmens trägt, nimmt die übrigen Exemplare an sich — Das Wenige, was außerdem erschienen, ist von dem fleißigen Oekonomen und Technologen, Professor Böcker, Secretar der kaiserl. ökonomischen Gesellschaft zu Abo. Er hat in diesem Jahre herausgegeben: „Underrättelsen från keiserliga Finska Hushålnings-Sällskapet, No. 4" (Nachrichten von der kaiserl. finnischen ökonomischen Gesellschaft"). Baldigst werden das fünfte und sechste Heft folgen. — „Nägra räd för dem som uppodla kärr och mossar" („Rath für diejenigen, die Moraste und Moos-Flächen anbauen"). — „Om ett vidsträktare begagnande af Thermometrar för åtskilliga ekonomiska behof" (Von einem ausgedehnteren Benutzen der Thermometer zu verschiedenem ökonomischen Gebrauch"). — Hr. Böcker hat in Stockholm einen sehr großen Preis, für eine Abhandlung über das Forstwesen, gewonnen. — Unter andern kleinen Uebersetzungen ist in Finnland auch eine von Lord Byrons (!) „The Vampyre" neulich erschienen. Diese Erzählung ist recht gut übertragen. K.

Quinctilian hat am genauesten die Länge der Tunica angegeben. Sie mußte bis übers Knie und hinten bis auf die halbe Wade hinabgehen. War sie länger, so war es eine weibliche, war sie kürzer, so gebührte sie einem Krieger. — Ein Gürtel war dazu bestimmt, sie mit Anstand auf zu schürzen, oder sie hoch und niedrig zu stellen. — Wie bei uns mancher junge Fant sich mit langen Sporen und einem galonnirten Peitz zeigt, um sich ein martialisches Ansehen zu geben, so schürzte man in Rom seine Tunica recht hoch auf, dasselbe bezweckend. Ja, es läßt sich noch eine ähnliche Seite der Art anführen, nämlich: wenn bei uns eine Frau sich Rechte anmaßt, die nur einem Familien-Vorstand gebühren, so heißts gewöhnlich: Hier trägt das Weib die Hosen!" Bei den Römern hieß es: „Die trägt die Tunica zu kurz!" — Juvenal sagt in dieser Beziehung in seinen „Satyren auf die Weiber", wo er die lächerliche Anmaßung der Frauen seines Zeitalters schildern will, indem sie eine gewisse Gelehrtheit oder auch ein Uebergewicht über ihre Männer affektiren wollten: „In den vernünftigsten Dingen giebt es einen Zielpunkt, der nicht überschritten seyn will; ein Weib, das zu viel Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit zeigen will, müßte auch billig eine aufgeschürzte Tunika tragen, dem Gott Silvan jährlich ein Schwein opfern, und sich für einen Silberling baden!!" (Corsaire.)

In dem alten Gesetzbuche der Grafschaft Wales kommt folgender drolliger Preis-Tarif vor, die Beschädigung menschlicher Glieder betreffend: Jeder Fuß gilt 6 Kühe und 120 Pence, jede Hand und jedes Auge eben so viel. Eine Lippe 120 Pence; ein abgeschnittenes Ohr gilt 2 Kühe und 60 Pence; ein beschädigtes Ohr, so daß Taubheit entsteht, 6 Kühe und 120 Pence. Die Zunge allein gilt so viel, als alle Glieder zusammen genommen, weil sie ihre Vertreterin ist. Ein Zahn gilt eine Kuh und 20 Pence, der große Zeh 2 Kühe und 60 Pence; der kleine Finger der Hand eine Kuh und 20 Pence, der Nagel 30 Pence. Das erste Glied eines Fingers gilt 36 Pence, das mittlere Glied 33⅓ Pence; der Werth jedes Nagels ist eine Kuh und 20 Pence. Weiße Haare gelten 1 Penny für jeden Finger, der sie ausreißt, und 2 Pence für den beleidigten Daumen. Der Preis des Blutes eines freien Mannes ist 24 Pence, das eines Gefangenen 16 Pence. (Bibl. universelle.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 22. Dezember. 204tes Blatt.

Schicksals-Wege.

(Schluß.)

Während dem war Sabine mit dem ihrer Aufsicht anvertrauten Kinde herein getreten. Ihr war, so oft sie auch dieses Fest nun schon hatte wiederkehren sehen, bei der heutigen Feier desselben das Herz ganz besonders bewegt, und sie mußte immer an jenen Abend des wirklichen Hochzeitfestes denken, wo das Glück der Festgeber ihr so überschwenglich und beneidenswerth erschienen. Sie wußte nun ganz genau, wie sehr es damit nur Schein gewesen, wie sehr selbst diese Freude, am Jahresfest dieses Bündnisses, nur Schein war, und wie wenig dasselbe beide Theile beglückte — ach! und sie wünschte sich jene kindische Leichtgläubigkeit statt der leeren und kalten Wirklichkeit zurück, wovon sie jetzt umgeben war. Auch der sinkende Wohlstand dieses Hauses, dem sie nun schon so lange gedient, und dessen Verfall ihrem aufmerksamen Auge nicht entgehen konnte, stimmte sie ernst und nachdenkend, und so trat sie in den Saal, der heut, wie vor neun Jahren, geschmückt von vielen Kerzen strahlte. Wie damals waren die Gäste ungewöhnlich munter und aufgeregt, und wie damals tönte ihr bei dem Eintritt ein jubelnd Lebehoch entgegen. Sie sah den fremden Mann in seiner schlichten Tracht neben dem Hausherrn sitzen, sah, wie Alles in gespannter Aufmerksamkeit mit ihm beschäftigt schien, und sie bemitleidete den armen Fremden, der, so meinte sie, hier zur Zielscheibe des Witzes der reichen Großhändler werde dienen müssen.

So hatte Sabine fast die Runde um den Tisch gemacht und näherte sich jetzt mit dem verhätschelten Liebling der Mutter. Da begann ein junger Kaufherr, welcher vielleicht denken mochte, sich einen Dank zu verdienen, zu dem Russen: „Da Ihr nun, mein werther Herr, durch Euren Ankauf mit einem Mal hier ansäßig geworden, so mögt Ihr auch wohl bald auf die Wahl einer wackeren Hausfrau bedacht seyn: und so Ihr in diesem Stück mir Euer Vertrauen schenken wolltet, wird es mir ein Vergnügen seyn, Euch darin zu berathen, da Ihr als Fremder doch schwerlich bekannt genug mit dem hiesigen Orts-Verhältniß seyn dürftet, um eine passende Wahl zu treffen!“ — „Ich danke Euch für das Anerbieten!“ entgegnete ziemlich ernst der Bootsmann: „doch kann ich, obschon meine Absicht dahin geht, mir in dem nunmehrigen Wohnort die Hausfrau zu erkiesen, davon nicht Gebrauch machen, indem meine Wahl schon getroffen ist!“

„Wie, schon getroffen?“ riefen Mehrere; „wie kann das möglich seyn, da Ihr erst seit zwei Tagen in dieser Stadt anwesend?“ — „Und doch ist dem also, meine werthen Herren!“ erwiederte lächelnd der Fremde: „ja, was noch mehr, das Mädchen meiner Wahl ist Euch Allen nicht unbekannt und hier unter den Anwesenden!“ — „Hier?“ schrieen immer erstaunter die Männer, mit flüchtigem Blick den Kreis der Jungfrauen musternd: „o nennt sie doch! erklärt Eure Wahl, auf daß wir auch noch das Verlöbniß feiern können!“ — Der Fremde, welcher indeß einen kostbaren Ring hervor gezogen, stand nun auf, näherte sich

Digitized by Google

Sabinen — die, sittig und ehrbar in der Tracht ihres Standes, doch feiner als eine gewöhnliche Dienstbotin gekleidet, gesenkten Blickes, aber doch mit scharfem Ohr auf das sonderbare Gespräch horchend, hinter dem Stuhl der Hausfrau stand — und, ihre Hand ergreifend, sprach er mit bewegter Stimme: „Diese ist es, wofern sie nämlich nicht verschmäht, die Meine zu werden!“ — Sabine sah ihn groß und betroffen an, und sprach verwirrt: „Wie denn — wer seyd Ihr — mir ist, als müßt' ich Euch kennen!“ — „O habe Dank!“ rief der Entzückte, „Du liebe Seele, daß Du, wie ich schüchtern hoffte, eine leise Erinnerung an mich bewahrt hast! — Ja, ich bin Bertram, der Dich niemals vergessen hat, und nun glücklich ist, wenn er Alles, was ihm der Himmel gab, mit Dir theilen kann; Bertram Morgenweg, der Fündling, den der Herr wunderbar, aber zum Segen geführt hat, und der in diesem Hause die früheste Pflege und die erste Liebe fand!“

Als nun die hoch erstaunten Gäste einigermaßen ruhig geworden waren, erzählte Bertram alle seine Schicksale, erzählte, wie vor einem Jahr sein Freund und Handelsgenoß in Rußland verstorben, und, da er Niemand Näheres hinterlassen, ihn zum alleinigen Erben all seiner Güter eingesetzt; wie nun schon seit Jahren sein Sinnen und Sehnen ihn immerfort nach seiner Vaterstadt trieb, wo in der Person des lieben Sabinchens das Ziel seiner Wünsche gelebt, als das Einzige, was zu seiner zeitlichen Glückseligkeit ihm noch fehle. Als er nun hier angekommen, habe er auf alle nur denkbare Weise Nachforschungen über Sabinens Verhältnisse und Lebenswandel angestellt, und als er von allen Seiten her nur Zeugnisse ihres ehrbaren frommen und fleißigen Betragens erfahren, auch sie unbemerkt einige Mal gesehen, habe dies Alles seinen Wunsch, sie zu besitzen, nur noch höher entflammt und er habe darauf sich Alles so ausgedacht, wie es nun gekommen, wenn anders die holde Jungfrau einwilligen wolle, sich mit ihm zu verloben. — Sabinens schwimmendes Auge und ihr leiser Händedruck hatten dem Glücklichen dies freilich schon insgeheim zugesichert, und der kostbare Edelstein ward sofort zum Siegel des Verlöbnisses.

Nicht allzu lange darauf schaltete Bertram Morgenweg in van Elten's Hause und Geschäft als Eigner und die verständige Sabine an seiner Seite, als Hausfrau, freute sich des Besitzthums, das sie zu genießen wie zu verwalten verstand. Adrian behielt die Kaufsumme als Zoll der Dankbarkeit für die Wohlthat, welche seine Mutter einst dem verlassenen Knaben erwiesen und die das edle Herz Bertram's niemals hinreichend glaubte vergüten zu können. Er verzinsete reichlich das große Capital, ohne dem Wüstling es in den Händen zu lassen, ordnete dessen Angelegenheiten, suchte ihn einigermaßen zum geregelten Leben wieder zurück zu führen, half die Kinder zu Fleiß und Ordnung erziehen und erfüllte so die Ahnung seiner ersten Wohlthäterin — wiewohl in anderem Sinne, als sie gemeint — daß die Aufnahme des Fündlings ihrem Hause zum Segen gereichen werde.

von Sartorius.

Bunte s.

In einer Reise-Skizze aus Alexandrien berichtet der Verfasser über die daselbst befindlichen türkischen Bäder Folgendes: „Man tritt zuerst in ein gemeinschaftliches Versammlungs-Zimmer, wo man sich entkleidet, und statt dessen einen Turban auf den Kopf und ein leichtes Stück Zeug um die Hüften bekommt. So geht man in ein mit Marmor gepflastertes Gemach, das mit Dämpfen geheizt ist, wodurch eine heftige Transpiration entsteht. Sogleich kommen zwei Menschen, mit einer Art Handschuh angethan, und reiben Einem alle Glieder so geschwind, daß die Haut so weich wie Seide wird. Dann, vom Kopf bis zum Fuß eingeseift, wird man in einem andern Saal zu Bett gebracht. Hier empfängt man Pfeife und Kaffee, und von Zeit zu Zeit kommt ein Bursche und reckt Einem alle Gliedmaßen; dann aber legt man sich ruhig nieder, bis man sich wieder ankleidet. Alles das verrichtet man mit arabischer Ernsthaftigkeit; ja man ist rechts und links von Kniebeugenden und Betenden umgeben, so daß man sehr vorsichtig jede komische Miene über die drolligen Manoeuvre der Bade-Diener unterdrücken muß.“

Die Zeitalter sind wie die Zeitungen, sie copiren sich immer unter einander; wer eines kennt, kennt sie alle. Den Unterschied machen bloß einige Räthsel und Charaden, die nicht der Mühe des Errathens werth sind.

Wir hätten weit mehr Genuß vom Leben, wenn wir uns mehr freuten, daß wir keinen Verdruß haben, als wir uns ärgern, daß wir kein Vergnügen haben.

Th. Laurin.

Das Heimweh nach dem Harze.

Caeliculae Musae, paulo majora canamus!

Ich war in Tharands schönen Gründen,
Sah die Sudeten, sah den Rhein;
Doch wo man's Paradies soll finden,
Da muß man auch geboren seyn.
Dem Plätzchen, wo am dürftsten Herde
Uns letzt der erste Sonnenstrahl,
Dem gleicht an Reiz nichts auf der Erde,
Und wär's auch Krösus Freudensaal.

Träumt mir vom Schmelze deiner Wiesen,
Von heil'gen Eichen mir;
Cheruskerland, das Freund und Feind gepriesen,
Wie sehn' ich mich nach dir!

Dort hat in Friedrich's gold'nen Tagen,
Voll Engelmilde, sanft und zart,
Mich eine Mutter groß getragen,
Die bald mein Eins und Alles ward.
Sie that in ihrem engen Stübchen —
Ach! das vergeß' ich nimmermehr! —
Sie that so schön mit ihrem Bübchen,
Als ob's ein Prinz gewesen wär'.

D'rum ist so wohl im Schmelz der Wiesen,
Bei heil'gen Eichen mir;
Cheruskerland, das Freund und Feind gepriesen,
Wie sehn' ich mich nach dir!

Romantisch war dort meine Jugend,
Im Echo und im Waldgesang
Lernt' ich der reinen Geister Tugend,
Musik, die tief zum Herzen drang:
Wo früh am Morgen selbst die Heerden
Zur Weide führt die Harmonie,
Da muß man wohl zum Sänger werden,
Man hört, und fühlt, und liebt nur sie.

Noch thut mir's süß aus deinen Wiesen,
Aus heil'ger Eichen Zier:
Cheruskerland, das Freund und Feind gepriesen,
Wie sehn' ich mich nach dir!

Der Ehrsucht prahlendes Getümmel
Klang stets mir wie Dämonenruf,
Nur Armuth trieb mich aus dem Himmel,
Für den ein Gott mich gnädig schuf;
Allein es riß zum fremden Staube
Mich täuschend bloß die Hoffnung hin,
Ich ward der Hyder doch zum Raube,
Der schnöden Dichter-Würgerin.

Wohl And'res träumt' im Schmelz der Wiesen,
Bei deinen Eichen mir:
Cheruskerland, von Freund und Feind gepriesen,
Wie sehn' ich mich nach dir!

Ich wollt' in zauberreichen Auen —
Scheelsücht'gem Neide viel zu klein! —
Ein stilles Hüttchen mir erbauen,
Wie Geßner's Herten froh zu seyn.
Ich wählte, sonder Rang und Ahnen,
Im Geist' ein Weibchen dort für mich,
Das englisch Haller's Marianen,
Und doch nur Erneſtinen glich.

So träumt' ich mir's in deinen Wiesen,
In heil'ger Eichen Zier:
Cheruskerland, von Freund und Feind gepriesen,
Wie schlägt mein Herz nach dir!

In jenem Hüttchen, halb von Moose,
Saß ich vor meinem Saitenspiel;
Und Sie — den Liebling auf dem Schooße —
Sie lauschte gern, und ganz Gefühl,
Wenn mit der Sehnsucht edlem Glühen
Ich weckt' Ihr, was im Busen schlief,
Und kunstlos Sphären-Melodien
Vom Himmel auf die Erde rief.

So träumt' es einst im Schmelz der Wiesen,
Bei heil'gen Eichen mir:
Cheruskerland, das Freund und Feind gepriesen,
Wie schlägt mir's Herz nach dir!

Ein Wonnetraum! doch ach! vergebens
Rührt' ihn Herziniens Musensohn;
Verhüllt winkt bald das Ziel des Lebens!
D'rum Nachbar, Stolberg-Grandison,
Laß ihn, der sich versang die Klage,
Wie stets Apoll's Geweihte thun,
In deinem Riesen-Sarkophage,*)
Nicht weit von Dir, Du Edler, ruh'n.

Erbleichend noch denkt er der Wiesen,
Der heil'gen Eichen hier,
Und seufzt: Cheruskerland, sey mir gepriesen,
Wie gern schlief ich in dir!

Willst du ein kleines Denkmal seyen,
Sey's prunklos, wie der Sänger war:
„Hier schläft, nach Thränen und Ergötzen,
Ernst Hermann Woldemar:
Von Körper groß, Feind aller Tücken,
Half wenig ihm sein Fünkchen Geist;
Er ließ zu leicht ein Herz berücken,
Das nie mit falschem Pomp gegeist'!"

Sanft ruht er dann im Schmelz der Wiesen
Und heil'ger Eichen Zier;
Cheruskerland, im Tode noch gepriesen,
Er schläft, er schläft bei dir!

Ernst Woldemar.

*) Der Name, den die ehrlichen Harzleute gewöhnlich, aber wohl nicht hochdeutsch, Urberg nennen, gehört dem als Mensch wie als Vasall gleich hochgeachteten, edlen Grafen zu Stolberg-Stolberg, und hat ganz die Gestalt eines großen Riesen-Sarkophags. Der wackere Veteran der Schöpfung baute dem Sänger zu den Spielen seiner romantischen Jugend oft das schönste Wetter, wie es in der Harzsprache heißt; vielleicht braut er etwas Aehnliches für die Welt, in welcher er einst seine geistliche Erneſtine wieder zu finden hofft. Dies ist der wahre Grund des geäußerten Wunsches; nicht der unbescheidene, sich damit unter Deutschlands Dichter-Giganten drängen zu wollen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. In Folge des frühern Aufsatzes „über die Medaillen-Münze von Daniel Loos Sohn in Berlin", kommen wir jetzt zur Erwähnung derjenigen Medaillen, die dem Weihnachts- und Neujahrsfeste und den Anlässen gewidmet sind, welche sich überall in dieser Zeit bieten, wo, bei seltenen Gelegenheiten, doch auch Jeder den Wunsch hat, etwas zu empfangen oder zu geben. Die Idee des Hrn. Loos, Medaillen für zierlich Rahmen so zu benutzen, daß man gleich beide Seiten vor sich sieht, finden wir überaus hübsch und bestätigen Alles, was zur Empfehlung dieser Einrichtung gesagt worden ist. Es giebt nicht leicht einen anständigeren und zugleich wohlfeileren Schmuck, als die Nachbildungen dieser Art in Vermeille-Vergoldung und Silber; besonders wird den Damen damit gedient seyn, die so gern an den Fensterwänden, dort, wo ihr Arbeits- oder Schau-Sitz ist, sich die Erinnerungen an die ihnen werthen Personen vor Augen halten. — Die Kalender-Medaille eignet sich vorzüglich zu Geschenken, indem hier Zierde und Nutzen in dem kleinsten Raume vereint sind. Die Hauptseite zeigt eine reiche gebirgige Gegend, im Vorgrunde die Flamme, aus welcher ein Vogel sich empor schwingt. Im Morgen der Landschaft ruhet sich eine Kathedrale, hinter ihr die Sonne, deren Mittelpunkt ein Kreuz bildet. Auf der andern Seite ist der Mond dem Verschwinden hinter den Bergen nahe — und die Umschrift sagt:

„Des Mondes Schein geht unter, die Sonne bricht herein". — Wie allgemein das Bild ist, es läßt sich da gar viel hinein deuten, zumal wenn man bei dem Wasser, welches auf der Mond-Seite im Vorgrunde zu gewahren ist, und bei den Trümmern von Thürmen, die am Ufer sich zeigen, den Gedanken ihr freies Spiel vergönnt. Sie werden dann gern sich an die Worte halten, die unten im Abschnitte dieses Bildes stehen, nämlich: „Wunsch für 1825". — Die Neben-Seite dieser Medaille giebt einen Kalender, der alles Nothwendige enthält; und das Ganze ist von Pfeuffer hübsch und zweckmäßig ausgeführt. — Wenn diese Medaille sowohl dem sogenannten starken als dem — stärkeren, d. h. dem schönen Geschlecht gesendet werden kann, so ist dagegen eine andere, ebenfalls in Rahmchen zu haben, ausschließlich dem letzteren gewidmet. Charis, eine Repräsentantin der Grazien, dieser mächtigen Dreieinigkeit, ist das Bild der Vorderseite: sie ist hier das Symbol der Anmuth, der Sitte, die Geweihtin des Edlen, aber auch zugleich — wie in der ältesten Zeit — der wohlthuenden Gewogenheit und Freundschaft. Die Nebenseite füllt ein Strauß von Blumen, sammtlich nach der bei uns heimisch gewordenen Blumensprache zu entrathseln, so daß die Umschrift „Der Strauß, den ich gepflucket, grüßet Dich viel tausend Mal!" allerlei Zusätze erhalten kann. Der Kopf der Charis ist von Voigt, der Blumenstrauß von dem berühmten Dott (in Sudl), der neulich sein funfzigjahriges Künstler-Jubiläum gefeiert hat. — Von den übrigen neueren Medaillen, welche wir vor uns haben, eignen sich die aus dem Leben des Heilandes sammtlich zu werthvollen Festgaben. Es sind deren vier, nämlich 1) die Verkündigung. Auf der Hauptseite: die betende Maria, der Engel, mit dem Lilienzweige in der Hand, schwebt hernieder, über ihm das Symbol des heiligen Geistes. Auf der Rückseite, von Palmenzweigen umkranzt, die Worte: „Meine Seele erhebet den Herrn". — 2) Hauptseite. Jesus in der Krippe, auf der Rückseite: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus". — 3) Hauptseite: der Kopf des Heilandes mit den Sinnbildern der Dreieinigkeit; auf der Rückseite: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit". — 4) Vorderseite: der duldende Erlöser (er wird dem Volke zum Spott als König vorgestellt); Rückseite: der vollendete Erlöser (am Kreuz). Diese vier Medaillen sind Beweise eines trefflichen Kunststrebens und bezeugen Fortschritte in der Stahlschneidekunst, die sich auch bei den vielen (als allgemein passend für jede Gelegenheit) von Hrn. Loos herausgegebenen Medaillen vollkommen bewahren, wie Jeder, der seine Geschenke aus diesen Kunst-Gegenständen wählt, leicht sich überzeugen wird. — g. —

— Das Melodram „Cardillac", aus dem Französischen von W. Stich, hat gefallen und wird vortrefflich dargestellt. Die Musik (von Hrn Musik-Direktor Schneider) ist in Einzelnheiten ansprechend, im Allgemeinen unterbricht sie den Gang der Handlung zu oft, als daß sie dem Total-Eindruck vortheilhaft seyn konnte. — Ein kleines Lustspiel nach dem Französischen: „Die Wette aus dem Stegreife", läßt viel Langweiligkeit empfinden; wir haben von demselben Stücke eine ältere Uebertragung, die viel besser ist. Irren wir nicht, so war es Rochlitz, der es früher übersetzte, wir kennen dies Lustspiel unter dem Titel: „Revange". — „Der Räuberhauptmann, oder wie man sich irren kann", hat insofern ein gutes Aushangeschild, als das Meiste darin von dem Eigenthum Anderer genommen ist und der Irrthum in dem Umstande liegt, daß man glauben kann, ein oft da gewesener Spaß dürfe immer matter wiederkehren. — „Schein und Seyn", Lustspiel in fünf Akten, von Tovier, wurde auch zum ersten Mal gegeben und gefiel in Einzelnheiten. Die Besetzung ist so gut, wie dieselbe bei der königlichen Bühne nur irgend geleistet werden kann, indem die beliebtesten Schauspieler und Schauspielerinnen beinahe sammtlich beschäftigt sind. — Dies waren die Neuigkeiten auf der königlichen Bühne. — Die Königsstädter haben deren mehr gebracht und namentlich sind auch Goethe's „Mitschuldigen" darunter, die ziemlich gut aufgeführt werden. — Den meisten Lärm bei den Kritikern erregte Hrn. Cuno's Greuel-Stück „Die Räuber auf Maria-Culm, oder die Kraft des Glaubens". Man schrieb darüber so lange Aufsätze, daß wir desto kürzer seyn könnten; wir wollen aber doch Folgendes sagen: die Zeiten, wo wir dafür hielten, das Theater sey ein Bildungs-Institut, liegen nun schon weit hinter uns; Erwerb- oder Verderb-Institute (d. h. in pekuniärer Hinsicht) sind jetzt die meisten Bühnen und die Ersteren werden über die Letzteren triumphiren, weil, nach neuester Logik, immer auch das meiste Verdienst hat, wer am meisten verdient. Die Mittel dazu sind, namentlich bei den Theatern, ziemlich immer dieselben, d. h. man schmeichelt der Sinnenlust. Gilt dies bei dem einen Institut nicht als Verbrechen, warum bei dem andern? Das Stück des Hrn Cuno ist entsetzlich schlecht, im Superlativ schlecht; da aber seit langer Zeit der Comparativ an der Tages-Ordnung war, wie kann der Superlativ ausbleiben? Und sollten nicht auch andere, vielgetadelte und dennoch gerngesehene Produktionen diesen Superlativ schon früher, nur ein wenig verhüllter, also vielleicht noch schädlicher, eingeübt haben? Uebrigens ist und bleibt Hrn Cuno's Machwerk ein sehr schlechtes und er möge sich ja nicht einfallen lassen, daß wir ihn vertheidigen wollten; er soll nur nicht allein der Sündenbock seyn, nicht allein den kritischen Ruf erfahren, schlagt ihn todt! Es ist am Ende wohl gar der pure Neid darüber, daß er im Unsinn nicht zu überbieten ist und ein solches non plus ultra kann auch sein Gutes haben!" Wir aber finden, daß wir dem Dinge schon viel zu viel Raum gönnten; weil's aber geschehen, wollen wir's nicht bereuen! — Unter den Concerten, die neulich gegeben wurden, war das mit Bestimmung der Einnahme für erblindete Krieger das vorzüglichste, durch einen Verein der seltenen Talente der Mad. Grunbaum, Frau v. Biedenfeld, der Herren Moscheles und Spitzeder — dazu gesellte sich ein Stück aus Spontini's werdender Oper „Alcidor". Es wurde beifällig aufgenommen, war aber zu kurz, als daß wir es in dieser Trennung zu beurtheilen vermochten. Am wenigsten läßt sich davon auf das Ganze schließen; doch sind wir überzeugt, daß auch hier Spontini's Talente sich geltend machen werden. Rühmlich und dankbar ist es an zu erkennen, daß Spontini den wohlthätigen Zweck mit allen Kräften unterstützte. Er dirigirte selbst und hauptsächlich haben wir in dieser Hinsicht der ersten Hälfte des Concerts zu erwähnen, die aus Haydn's „Frühling" und „Herbst" (Theile der „Jahreszeiten") bestand und mit starker und trefflicher Besetzung herrlich ausgeführet wurde. Der Ertrag dieses musikalischen Festes war sehr bedeutend und bewies von Neuem, daß auch bei den mannigfachsten Anforderungen die Berliner nicht aufhören, im eigenen Genuß der Leidenden zu gedenken. — „Er muß warten, daß er schwarz wird!" — ist ein bekanntes deutsches Sprüchwort, dem sich diesmal bei uns sogar eine Anwendung auf den „Othello, den Mohr von Venedig" geben läßt, der nun seit mehreren Wochen (Mad. Grünbaum als „Desdemona") im Anzuge und ein Paar Mal vergeblich angezeigt war. Der Mohr kann nun eigentlich nicht schwarz werden; mag es für ihn der oder die, welcher oder welche an der Zögerung schuld ist, unterdessen, bis dies gedruckt erscheint, kann die Darstellung erfolgt seyn; unsre Rüge soll dann dem nächsten Falle der Art gelten, der gewiß nicht lange ausbleibt. — Ueber einige andere Theater-Vorfälle wollen wir auswärtige Zeitschriften sprechen lassen; der „Gesellschafter" nimmt nicht Alles vorweg, gönnt vielmehr auch den Collegen etwas; manchmal muß er dies sogar aus guten Gründen thun. M—e.

Beilage: Bemerker Nr. 25. und Blatt der Ankündigungen Nr. XLVI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.

No. 25. 1824.

Beilage zum 204ten Blatte des Gesellschafters.

Ein Schreiben aus Hannover.

Mein Herr Redakteur! Ihr unterzeichneter Correspondent aus Hannover findet sich durch die fast an ihn gerichtete Aufforderung Ihres Berichterstatters aus Hamburg veranlaßt, den Inhalt des von ihm im 198sten Blatte Ihres „Gesellschafters" eingesandten Privatschreibens eines meiner Landsleute, enthaltend die Gastspiele der Mad. Krüger-Aschenbrenner in unserer Residenz, nicht nur zu beleuchten, sondern auch zu widerlegen. — Das „Fama crescit eundo" kann man bei solchen Privat-Nachrichten, an die sich gewöhnlich auch Privat-Ansichten reihen, in der Regel voraus setzen. Die Uebertreibungen jenes Correspondenten grenzen an das Sarcastische, wenn anders das Ganze nicht ein Späßchen seyn sollte. Wir haben dem Verdienste seine Kronen nicht vorenthalten und der Mad. Kr. nur Gerechtigkeit widerfahren lassen; doch wahrlich ihren Künstlerkranz bei weitem nicht so reich ausgeschmückt, als manche große, deutsche Residenz ihn der Künstlerin gewunden hat. In Hamburg ward sie, nach einem Bericht aus der „Abendzeitung", als „Desdemona" schon nach dem zweiten Akt hervor gerufen (eine Auszeichnung, die dort etwas sehr Ungewöhnliches seyn soll). In Cassel wurde ihr in derselben Rolle dieselbe Ehrenbezeugung zu Theil; so auch in Stuttgart und fast überall, wo sie erschien, feierte sie den glänzendsten Triumph. Auch wir huldigten dem trefflichen Gesang und Spiel der Mad. Kr. und empfingen allerdings mit Applaus den ausgezeichneten Gast, dem ein so hoher Ruf voran schreitet; daß der Privat-Correspondent aus einem Empfange gleich drei gemacht hat, war Schreibfehler, wie man deren in Berichten zuweilen findet. „Der Applaus", sagt er, „soll so stürmisch gewesen seyn, daß das Haus ein zu stürzen drohte." Unser Haus und unser Publikum sind zu solide, als daß wir je solch ein Unglück zu befürchten haben können. „Im „Freischütz", heißt es ferner, „war der Lärmen so groß, daß man auf die Musik nicht hören konnte." Wir wissen nicht, welchen Lärmen der Landsmann meint, ob den in der Wolfsschlucht, oder den hinter den Logen, in den Restaurations-Buden, wo, wie überall, die Instrumentirung der Punsch-Gläser dominirt; unser Applaus gab dem Orchester keine Störung. — Der Privat-Correspondent geht noch weiter und verfolgt unsern Gast durch die Straßen bis in sein Hotel. Auf dieser Pilgerschaft will er, wie ein Sonntagskind, Dinge gesehen haben, wovon Niemand etwas weiß. In ihrem Wagen fuhr Mad. Kr. jeden Abend still nach Hause und die Regengüsse waren nicht dazu geeignet, auf den Straßen Triumphzüge und Espaliers zu bilden, die gewiß zu Wasser geworden wären. Daß die Sängerin, zum Abschiede, ein Ständchen bekam, ist wahr, unwahr aber, daß unser Theater-Orchester dieses ihr gebracht habe. Daß einige Gäste mehr als gewöhnlich den Abend bei der Tafel zugegen waren, um der Scheidenden ein Lebewohl zu sagen, ist wahr; daß man bis 3 Uhr Morgens zugegen gewesen sey, ist falsch; gegen 1 Uhr war Alles schon zur Ruhe gegangen. — Mit dem ceremoniellen Einzug der Mad. Kr. in das Hotel, in Begleitung unsers Kapellmeisters Eulor und Frau und dem G.....schen Ehepaare, verhält es sich ebenfalls nicht also; diese vier Gäste kamen allein zur Tafel, als Alles schon zu Tische saß. Das hübsch ersonnene Stuhl-Hülschen möchte der geistreiche Erfinder schwerlich vor dem Richterstuhle wahr machen können. Doch, diese Details werden mir selbst lächerlich; da sie aber in jener Recension aufgenommen worden sind, werden Sie den meinigen ein Plätzchen in Ihrem Blatte vergönnen, zumal da ich dazu aufgefordert worden, sie zu erörtern und zur Steuer der Wahrheit gern dazu bereit bin. — So weit meine Widerlegung jener hyperbolischen Correspondenz-Nachricht, die für Mad. Krüger-Aschenbrenner eben so kränkend, als für das Hannoversche Publikum beleidigend seyn würde, wenn nicht das Gepräge jenes Berichts den Stempel der Erdichtung beurkundete. Und nun noch ein Paar Worte mit dem geehrten Referenten jenes Berichts. — Die scheinbare Ominisirung meines Landsmannes und dessen outrirter Bericht scheinen Ihre Ansichten über unser dramatisches Treiben und unsern Kunstsinn gefangen genommen zu haben. Ich hoffe, Sie werden sich eines Besseren überzeugen, und weil Sie selbst den Wunsch aussprechen: „Freuen soll es mich, wenn ich recht bald vernehme, daß das Hannoversche Parterre Ursach gehabt habe, irgend einem recitirenden Schauspieler oder einer dito Schauspielerin gleichen Weihrauch zu streuen" — so erfahren Sie denn, daß nach im verflossenen Jahre den Herren Devrient und Eßlair, so wie den Damen Stich und Neumann, die, diesen Heroen gebührenden Huldigungen in allen Formen zu Theil geworden sind. Bei den höchsten Personen und ersten Familien der Stadt waren sie theilweise eingeladen; Blumenkronen und poetische Ergüsse strömten ihnen von allen Seiten zu; große Serenaden (wobei wirklich unser Orchester und Singpersonal mitwirkte) wiegte sie in den Schlummer und weckte sogar Frühmorgens einige aus dem Schlaf; und keiner dieser Künstler verließ keinen Abend die Bretter, ohne des rauschendsten Beifalls und der Ehre des Herausrufens sich erfreut zu haben. — Ob wir nun stiefmütterlich mit diesen hochgefeierten recitirenden Künstlern und zu excentrisch mit Mad Kr. verfahren sind, überlasse ich Ihrem Scharfblick, von dem ich zu erwarten berechtigt zu seyn glaube, daß er jenen Aufsatz aus Hannover zu durchschauen vollkommen im Stande gewesen sey; doch bewährt sich auch hier die große Wahrheit: „Je blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit!" — Wie übrigens Mad. Kr. hier aufgenommen worden ist und wie wir ihr eminentes Talent gewürdigt haben, habe ich in meinem Bericht für den „Gesellschafter" schon vor vier Wochen ausgesprochen und der geehrten Redaktion damals übergeben, welche mir gern dieses bezeugen wird, da bisher der Bericht noch nicht erschienen ist und seine Erscheinung nach dieser Beleuchtung einer zweideutigen Auslegung unterworfen seyn könnte. *) Hannover, den 10. November 1824.

Georg Harrys.

*) Der hier gemeinte Bericht ist in den Blättern 197 und 198

des „Gesellschafters" zu finden. Uebrigens beweisen in unsern Tagen zehnmaliges Hervorrufen, Kränze und ähnliche Spenden wenig oder nichts; man kennt jetzt gar zu viele wohlfeile Mittelchen, um einen solchen Zweck zu erreichen. D. H.

Literarische Seltsamkeit.

Es wird schwerlich einem Opern-Dichter der Gedanke kommen, nach dem zwar sehr berühmten, aber wegen seiner einseitigen Manier, die, bei allem musikalischen Verdienste, wenig Dramatisches hat, veralteten Metastasio eine Oper zu schreiben. Um so mehr muß es befremden und verwundern, wenn Jemand auf den Einfall gerath, nach den Opern des genannten Welschen — Dramen zu verfertigen. Da muß schlechterdings etwas sehr Seltsamliches zum Vorschein kommen, wie folgende, in ihrer Art sehr ergötzliche Stelle aus dem Drama „Themistocles", nach Metastasio, von Julius von Voß (das in diesem Jahre in Würzburg erschienen ist) sattsam darthut.

Im „Pracht-Aufenthalt", im Pallaste des Xerxes von Persien macht Neocles seinem Vater Themistocles Vorwürfe, daß er sich vom stolzen Perser-Könige so schnöde behandeln lasse, worauf der Verbannte erwidert, er sey nicht mehr die Hoffnung und die Liebe von Athen, und seine ganze Herrlichkeit dahin.

Das Einzige, das Kostbarste besitz' ich noch,
Daß ich im Leiden standhaft bin.

Neocles

Deine Standhaftigkeit, vergieb, o Herr!
Fängt mich beinah zu ärgern an.
Du siehst verbannt Dich aus denselben Mauern,
Die Dein edles Blut erhalten hat,
Verfolgt, wohin Du fliehst, vom Haß
Des unmenschlichen Vaterlandes,
Dem keine Freistatte mehr heilig ist,
Der keinen Zügel hat . . ., bis es so weit mit Dir
Gekommen, daß kein Raum für Dich im Weltall ist,
Und unbesorgt, wie in des Glückes Schooß,
Kannst du — ohne nur zu klagen —
Das unerhörte Todes-Loos
Mit solcher Ruhe tragen?

Themistocles.

Auf der großen
Heerstraße des Lebens bist, o Sohn! Du noch
Ein junger Wandrer — und hältst so jeden
Vorfall gleich für unerhört. Ich zürne deshalb
Dem Erstaunten nicht, denn die Verwund'rung
Ist ein Kind der Unerfahrenheit
Und die Mutter unsres Wissens.
Der Haß, der Dich so sehr befremdet,
Ist meistens die Erkenntlichkeit
Für das erheblichste Verdienst.
Es haßt der Undankbare —
Und deren giebt es viele —
Das Gewicht der Wohlthat
Im Wohlthäter selbst,
Dieser aber liebt in jenem
Seine eigenen Wohlthaten.
So ergiebt sich Verschiedenheit;
Drum hasset mich mein Vaterland,
So kommt's, daß ich es liebe.

Neocles.

Lig' es nur am menschlichen Geschlecht,
So könnt' ich's eher tragen;
Dir aber wollen Schutz und Recht
Die Götter selbst versagen.

Themistocles.

Wie so?

Neocles.

Dieß erbärmliche Geschick
Soll Vergeltung Deiner Tugend seyn?

Themistocles.

Vermagst Du auch zu unterscheiden,
Welches eigentlich von beiden,
Ob trübes oder heit'res Loos,
Belohnung oder Strafe sey?

Neocles.

Wie meinst Du das?

Themistocles.

Die Tugend lautert sich
Im widrigen Geschick —
Und nützt sich ab — im Glück.
Klar ist die Welle,
Wo sich ihr Lauf an Steinen bricht;
Sie trubt sich, wo sie stille hält.
So hell das Schwerdt des Kriegers blinkt,
Wenn er's im Feld des Kampfes schwingt,
So leicht wird's durch den Rost entstellt,
Wenn's träg in seiner Scheide liegt u. s. w.

Ganz in derselben Manier hat derselbe Poet nach Metastasio auch das Drama „Artaxerxes" (das gleichfalls heuer in Würzburg erschienen ist, angefertigt. B. P.

Berichtigung einer im 142sten Blatt des „Gesellschafters" 1824 befindlichen Anzeige, „das dänische Museum" betreffend.

In dieser Anzeige wird unter Anderem auch gesagt: daß mehrere Gelehrte des In- und Auslandes ein „dänisches Museum" heraus zu geben gedenken, und — zu unserm nicht geringen Erstaunen — daß die Stettin-Ebnersche Buchhandlung den Verlag dieses „Museums" übernommen und Beitrage dazu anständig zu honoriren versprochen habe. — Auf dieses müssen wir erklären: daß wir weder mit dem Hrn. Professor Dr. Grater, als Stifter und Vorsteher der „Gesellschaft der Donaufreunde an der Donau", hier, noch sonst mit Jemand überein gekommen sind, den Verlag eines solchen Museums übernehmen zu wollen, und daß wir es auch nie thun werden, damit uns nicht etwa, unrecht, dergleichen Beitrage zugesendet werden.

Aus dem Verfolg dieser Anzeige, wo gesagt wird, daß die, wirklich in unserm Verlag erschienene zweite Sammlung von Dr. Grater's „zerstreuten Blattern" versendet worden sey, geht hervor, daß darin nur unsere Handlung gemeint ist. Weil es nun hier auch eine Ebnersche Buchhandlung giebt, so müssen wir ferner, um Irrungen vor zu beugen, erklären, daß die in der Anzeige genannte Firma unserer Buchhandlung unrichtig ist, und daß diese immer war und noch ist, wie wir uns hier unterzeichnen: Stettinische Buchhandlung.

Ulm, den 15. November 1824.

Die Redaktion

des „Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele"

bittet die verehrten Kaufer und Leser des 4ten Jahrgangs, in dem 6ten Stück desselben, genannt: „Das Kinderspiel", von Karl Schall, nachstehende Errata, die der Herr Verfasser selbst: Druck-, Correktur- oder — Schreibfehler zu nennen beliebt, gefälligst zu beachten. Einige unter ihnen sind wohl recht sinnentstellend und unangenehm. Möge daher (wie Jean Paul sagt: jeder Leser, der nicht sich und uns aus harter Absicht

martern will, folgende Fehler (für ihn, den Leser, Denkfehler), welche die heilige Tetraktys von Autor, Setzer, Redakteur und zweitem Corrector, machen half, sogleich, ohne vorher etwas zu lesen als sie, corrigiren, nämlich:

S. 280. Z. 9 v. o.: überhebt, statt: erhebt.
„ 281. Z. 7 v. o.: Kaiserkron, statt: Kaiserkorn.
daselbst, Z. 6 v. u.: zierliches, statt: ziemliches.
S. 287. Z. 10 v. o.: meinige, statt: meinigen.
„ 288. Z. 4 v. o.: unvertilgbar, statt: unverletzbar.
„ „ Z. 11 v. o.: statt: zu schließen im sie — sie zu schließen im.
„ 290. Z. 10 v. o.: selbstgewählte, statt: selbstgewichte.
„ 291. Z. 2 v. o. muß das Wörtlein die gesperrt seyn.
„ 298. Z. 15 v. o.: dem, statt: den.

1824. No. XLVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Anzeige, den „Gesellschafter" betreffend.

Wer sich erst vom künftigen Jahrgange (dem neunten) an die Zeitschrift:

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz,
herausgegeben von F. W. Gubitz,

halten will, den ersuchen wir, bei uns oder der ihm nächsten Buchhandlung seine Bestellung spätestens bis zum 20. Januar 1825 zu machen.

Berlin, im Dezember 1824.

Maurersche Buchhandlung.

Schriften, welche sich zu Weihnachts- und andern Geschenken eignen:

Des Quintus Horatius Flakkus vier Bücher der Oden in gereimter Uebersetzung, nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte. Von Dr. K. L. Kannegießer (Professor in Breslau). Mit einem sauberen Titelkupfer. gr. 8. geh. 1 Thlr. 27½ Sgr. (1 Thlr. 22 Gr.)
auf Schreibpapier 2½ Thlr.

Die germanische Edda oder die teutsche Götterlehre, in Gedichten von Dr. L. Steckling in Dresden. gr. 8. 1½ Thlr.
auf Schreibpapier 1½ Thlr.

Hermann, der erste Befreier der Teutschen; historisch dargestellt von Dr. L. Steckling. 8. 1½ Thlr.
auf Schreibpapier 1½ Thlr.

Amor und Hymen, ein idyllisches Gedicht in zwölf Gesängen von Dr. K. L. Kannegießer (Professor in Breslau). gr. 8. 25 Sgr. (20 Gr.)
auf Velinpapier 1 Thlr.

Erzählungen und Mährchen, von F. H. v. d. Hagen (Professor in Berlin). Erster Theil. 8. 1½ Thlr.

Das Wächterhorn zu Cussalin, oder Geschichten aus alter wendischer Zeit, von J. V. Benno. 8. 1½ Thlr.

Weinranken, von L. Adami. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg. 8. 1 Thlr.

Ragoczysche Buchhandlung.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig erschien so eben:

William Shakspeare's Leben
von
Aug. Skottowe.
Teutsch bearbeitet
durch
Adolf Wagner.
Mit einem Bildniß Shakspeare's.

Auch unter dem Titel:

Shakspeare's
dramatische Werke.
Supplementband
zu der Taschenausgabe in 16 Bänden.

Diese höchst wichtige Schilderung von Shakspeare's Leben trat in London so eben an's Licht, und wurde einstimmig als die vorzüglichste aller bis jetzt vorhandenen Biographien des großen Dichters ausgezeichnet. Die deutsche Uebersetzung schließt sich durch Uebereinstimmung des Formats und einen ähnlichen Druck genau der neuen Taschenausgabe von Shakspeare's dramatischen Werken an. Für den Subscriptionspreis von 9 Gr. ist sie in allen Buchhandlungen zu haben.

Amerikanische Literatur.

Cooper, der Spion, oder das neutrale Land. Ein Gemälde Nordamerikanischer Sitte und Natur zur Zeit des Freiheitskampfes. Aus dem Englischen von *r.

3 Theile. 8. Leipzig, bei Wienbrack.
Preis: 3 Thlr.

Der Verleger bemerkt nur, daß uns der Uebersetzer diesen trefflichen Roman des Cooper nach der zweiten Original-Auflage, nicht nach der ganz verstümmelten französischen Bearbeitung wiedergegeben hat. Die originellsten Charaktere, die wechselnden Schicksale des Krieges in Amerika, die treue Schilderung der Natur und Sitten jenes fernen Welttheils, fesseln, wie in den Ansiedlern und dem Lootsen, jeden Leser. Doch im Spion wird besonders das schöne Geschlecht von drei Grazien angezogen werden, welche darin eine Hauptrolle spielen.

Digitized by Google

So eben sind bei mir erschienen, und noch durch alle Buchhandlungen (bis auf weitere Anzeige) für den billigen Subscriptions-Preis zu haben:

THE
DRAMATIC WORKS
OF
SHAKSPEARE
PRINTED FROM THE TEXT
OF
SAMUEL JOHNSON, GEORGE STEEVENS, AND ISAAC REED.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Roy. 8. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 16 Gr. Conv. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein.

Bei einer näheren Zerfällung dieses Preises zeigt es sich, dass im Durchschnitt jedes einzelne Stück von Shakspeare's 37 Dramen nur einen und dreiviertel Groschen gerechnet ist, und mithin weder bei früher erschienenen, als noch zu erwartenden Ausgaben eine ähnliche Billigkeit zu finden sey.

Zu dieser äusserst schönen, auf Velin-Papier deutlich und correkt gedruckten Ausgabe, welche den allgemeinsten Beifall gefunden hat, erscheint im Laufe des nächsten Frühjahrs ein Anhang unter folgendem Titel:

A SUPPLEMENT
TO
SHAKSPEARE'S
DRAMATIC WORKS
etc. etc.

Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Glossary compiled after Narres, Ayscough, Hazlitt, Douce and others.

With Shakspeare's Portrait taken from the best Originals and engraved by one of our first Artists.

Roy. 8. Subscriptions-Preis: 16 Gr. Conv. oder 1 Fl. 12 Kr. rhein.

Dieses Supplement entspricht im Format und Druck genau obiger Ausgabe der Dramatischen Werke Shakspeare's, und ergänzt alles übrige, nächst den Bühnenschriften von ihm Vorhandene.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf (ohne Vorauszahlung) Subscription an.

Leipzig, den 16. October 1824.

Ernst Fleischer.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schön Ella,

Volks-Trauerspiel in fünf Akten

(und Gegenbild zu der Volks-Oper: „Der Freischütz") von Friedrich Kind.

Schreibpapier, Preis: gebunden 1 Thlr.

Bei Ch. G. Kayser in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Buch der Tugenden,

in Beispielen aus der neuern und neuesten Geschichte,

von Christian Niemeyer,

Verfasser des deutschen Plutarchs, des Heldenbuchs, des John Knox u. a. m.

Mit 32 Bildnissen.

gr. 8. Preis: gebunden 2 Thlr.

Der Titel spricht sich über den Inhalt des Buchs deutlich genug aus, und der Name des Hrn. Herausgebers verbürgt die Gediegenheit, so wie die Reichhaltigkeit des Inhalts zur Genüge. Abgebildet sind: Louise, Königin v. Preußen — Maria Antoinette, Königin v. Frankreich — Charlotte, Prinzessin v. Wales — Anna Dorothea, Herzogin v. Curland — Friederike, Herzogin v. York — Angelica Kaufmann — Stanislaus Pontatowsky — Friedrich II. — Joseph II. — Georg III. — Ludwig XVI. — Franz, Herzog v. Dessau — Fr. Wilhelm, Herzog v. Braunschweig Oels — Karl v. Dalberg — Blücher — Schwarzenberg — Kleist von Nollendorf — Louis, Prinz v. Preußen — Heinrich v. Kroſigk — Theodor Körner — Andr. Hofer — Wieland — Marmontel — Mos. Mendelssohn — Mozart — Sal. Geßner — Salzmann — J. A. Hermes — Scheffner — Benj. West — Chr. Kühnau — Malesherbes.

Für Schulen ist eine wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer veranstaltet, welche Vorsteher von Gymnasien, Schulen u. s. w. in einzelnen Exemplaren als Probe-Exemplar bei direkter Bestellung, von der Verlagshandlung gratis, erhalten.

Ankündigung für alle Gebildete.

Von der 3ten verbesserten Auflage der

sämmtlichen Werke

von

C. F. van der Velde,

herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

ist nun die erste Lieferung von vier Bändchen, welche kleinere Erzählungen unter dem Titel: Erzstufen, in 3 Theilen, und: Prinz Friedrich, enthalten, erschienen und in allen Buchhandlungen zum Ansehen zu erlangen.

Man kann auf alle 25 Bände 20 Thlr. voraus bezahlen, oder auch für jede Lieferung 3 Thlr. 12 Gr., wobei immer nur die folgende voraus bezahlt wird, entrichten.

Die Lieferungen von vier zu vier Bänden erscheinen immer vierteljährlich, so daß zu Ende des Jahres 1825 das Ganze in den Händen der sämmtlichen Theilnehmer seyn kann.

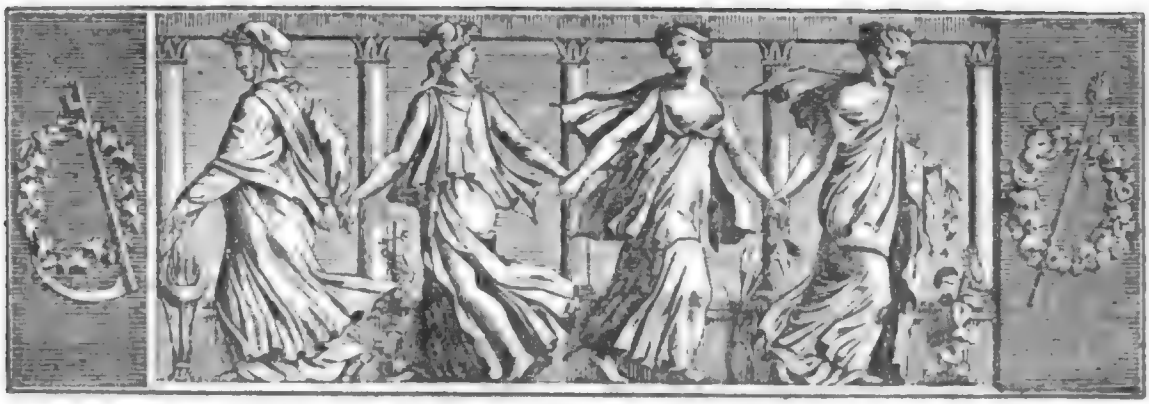
Von dieser einfach schönen Ausgabe sind jedoch keine einzelnen Theile zu bekommen.

Dresden, im November 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhdlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 24. Dezember. 205tes Blatt.

Welche Aehnlichkeit!

Novelle nach dem Italienischen des Antonio Francesco Grazzini, genannt il Lasca.

In Pisa, das vor Alters, ehe es unter die Herrschaft der Florentiner kam, eine der angesehensten und blühendsten Städte in ganz Italien war, lebte ein reicher Arzt, der, weil er aus Mailand hierher gekommen, sich Meister Basilio von Mailand nannte. Wegen seines Reichthums, der bei seiner ausgebreiteten Praxis sich mit jedem Tage noch vermehrte, wünschten die ersten Häuser der Stadt mit ihm verwandt zu werden, und es fehlte ihm nicht an Vorschlägen zu den ehrenvollsten Verbindungen. Vor allen Andern gefiel ihm ein noch junges, wohlgebildetes und unbescholtenes Mädchen, das eine Waise von edler Herkunft war, aber zur Mitgift nichts als ein Haus besaß. Er folgte dem Zuge seines Herzens, vermählte sich mit dem Fräulein und verlebte in dem Hause, das sie ihm als einzige Aussteuer zubrachte, viel glückliche Jahre, während welcher ihm drei Söhne geboren wurden.

Unter diesen zeichnete sich der Mittlere, Lazzaro genannt, auf eine nicht vortheilhafte Weise aus. Er war sehr träge, hatte weder Fähigkeit noch Lust, etwas zu lernen, nahm an Allem wenig oder keinen Theil, hielt sich von aller Gesellschaft entfernt, und bei seinem einsiedlerischen, mürrischen und wortkargen Wesen war er so eigenwillig und halsstarrig, daß wenn er einmal Nein gesagt hatte, nichts in der Welt im Stande war, ihn davon ab zu bringen. Der Vater hielt es demnach für das beste, ihn aus der Stadt zu entfernen und auf ein Dorf zu schicken, wo er, nicht fern von Pisa, vier hübsche Besitzungen angekauft hatte, und die schöne Jahreszeit dort zuzubringen pflegte. — Hier hatte der ungesellige, zu allen Geschäften untaugliche Lazzaro an zehn Jahre in erwünschter Einsamkeit sein Pflanzenleben fortgeführt, als seine Vaterstadt durch eine pestartige Seuche schrecklich heimgesucht wurde. Dieser gefährlichen Epidemie war Meister Basilio, vermöge seines Amtes, mehr als irgend Einer ausgesetzt, und er konnte auch, trotz aller Vorsichtsmaaßregeln, der Ansteckung nicht entgehen, so daß nicht allein er, sondern sein ganzes Haus in kurzer Zeit hinweg gerafft wurde und von der ganzen Familie, außer einer alten Magd, Niemand am Leben blieb.

Erst nach mehreren Monaten war die unglückliche Stadt von der verheerenden Plage wiederum befreit und nun mußte, von den Gerichten aufgefordert, Lazzaro seine Einsamkeit verlassen, um die sehr bedeutende Erbschaft, die ihm nach dem Absterben seiner Eltern und Brüder zugefallen war, in Empfang zu nehmen. Er nahm alsobald Besitz vom väterlichen Hause, und lebte darin nach seiner, von aller Welt zurück gezogenen Weise; ein Diener und seine alte Magd, welche die Seuche verschont hatte, mußten ihm das Hauswesen besorgen, um welches er sich wenig bekümmerte. War nun auch Lazzaro in der ganzen Stadt als ein unerträglicher, ungesitteter und höchst eigensinniger Mensch bekannt, so übersah man doch anfangs seine so

Digitized by Google

unliebenswürdigen Eigenheiten, weil er einer der reichsten Einwohner war, und man hielt es schon der Mühe werth, ihm dies und jenes Mädchen zur Gemahlin vorzuschlagen. Er gab aber in seiner derben Manier die abfertigende Antwort: „er wolle es noch vier Jahre als Junggeselle mit ansehen und dann zur Ehe schreiten, wenn es ihm anders belieben würde!“ worauf man ihn ganz in Ruhe ließ; denn Jedermann wußte, daß mit dieser starrsinnigen Haus-Unke doch nichts an zu fangen war. — Lazzaro führte nun, nach seiner Art, ein ganz angenehmes Leben, indem er sich seinem Hange zur Unthätigkeit und Abgeschiedenheit völlig überließ. Er floh allen Umgang und sah und sprach Niemand, als seinen Diener und das alte Erbstück von Hausmagd, die ihn von Kindesbeinen an kannte und sich auf's beste in seine wunderlichsten Launen zu fügen wußte.

Seinem Hause gegenüber wohnte ein armer Mann, Namens Gabriello, mit seiner Frau, welche Santa hieß, und mit zwei Kindern, wovon das eine ein Knabe von fünf und das andere ein Mädchen von drei Jahren war, in einem armseligen Hüttchen. Vater Gabriello war aber ein sehr geschickter Fischer und Vogelsteller und verstand sich als ein Meister auf die Kunst, Netze und Käfigte zu verfertigen, so daß er mit dem Ertrage seines mühseligen, und doch nicht traurigen Gewerbes sich und seine Familie ernähren konnte, wobei ihm ohnedies seine Frau, welche die Leinweberei trieb, zu Hülfe kam. — Dieser Gabriello war nun, durch eine wunderbare Fügung des Himmels, dem Lazzaro im Aeußerlichen so ähnlich, daß Beide zum Sprüchwort geworden waren. Sie hatten Beide rothes Haar, ihr Bart war von gleicher Länge, Form und Farbe, und wie sie sich in diesen Theilen des Körpers vollkommen glichen, so stimmten sie auch in allem Uebrigen, im Gesicht, in der Größe, im Alter, im Gange, kurz in ihrem ganzen Wesen so wunderbarlich überein, daß selbst die Frau ihren Mann nicht von Lazzaro hätte unterscheiden können, wären Beide so überein gekleidet gewesen, als sie in allem Uebrigen und selbst in der Stimme und Sprache gleichsam Eins waren. Diese fast beispiellose Aehnlichkeit wirkte denn auch fast wunderbar auf den Lazzaro; er bildete sich ein, daß diese höchst seltsame Erscheinung etwas Besonderes müsse zu bedeuten und in einer höheren Ordnung der Dinge ihren Grund und ihre Ursache haben. Es war ihm, als fühlte er sich unwiderstehlich zu seinem Ebenbilde hingezogen, und ganz wider seine natürliche Neigung fing er an, mit ihm bekannt und vertraut zu werden. Nicht selten schickte er dem Fischer und seiner Frau etwas zu essen und zu trinken; auch ließ er den Gabriello öfters mit an seinem Tische speisen, wo er denn, so viel es seine einsylbige Natur zuließ, gesprächig und zutraulich wurde. Gabriello wußte ihn, als ein gescheidter und wohlerfahrener Mann, von tausenderlei Dingen zu unterhalten, die dem sauertöpfischen Einsiedler, der nie in die Welt gekommen war, wie ergötzliche Mährchen klangen, an die er jedoch ohne alles Arg glaubte, obwohl der Erzähler, der, bei aller Armuth und bei seinem niederen Gewerbe, nicht ohne Verschlagenheit und schlaue Gewandtheit war, dem Leichtgläubigen Manches aufband. Dabei fügte er sich in alle seine Grillen und Launen und schmeichelte sich bei ihm nach und nach so ein, daß Lazzaro bald gar nicht mehr ohne ihn leben konnte.

Als er ihn eines Tages wieder bei sich zu Tische hatte, kam das Gespräch auf den Fischfang, von dessen verschiedenen Arten Gabriello ihn unterrichtete. So machte er ihm auch eine ausführliche Beschreibung von dem Untertauchen mit an den Hals gebundenen Netzen; er wußte diese künstliche Art des Fischfangs so ergötzlich zu schildern, daß Lazzaro große Lust bekam, es selbst mit an zu sehen, wie man untertauchend nicht nur mit den Netzen und mit den Händen, sondern selbst mit dem Munde Fische fangen könne, und Gabriello erklärte sich bereit, ihm eine Probe von dieser Taucherkunst zu geben, sobald er es nur wünsche. Lazzaro nahm ihn sogleich bei dem Wort, und nach dem Mittagsessen gingen nun Beide, nachdem sich Gabriello mit den gehörigen Netzen versehen, vor das Seethor bis an den Arno und zwar in die Gegend, wo dieser Fluß längs einem Damm hinfließt, auf welchem eine dichte Reihe von hohen Erlenbäumen einen erfrischenden Schatten gewährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das erste Papiergeld.

(Aus der „Bibliotheque universelle“.)

Der berühmte Schlözer in Göttingen hat eine Abhandlung herausgegeben, betitelt: „Die Mongolen, Erfinder des Papiergeldes im dreizehnten Jahrhundert.“ Der geschätzte Verfasser würde diesen Fehlgriff vermieden haben, hätte er vorher zufällig die chinesische Geschichte studirt, oder nur die Geschichte von Tchinghis-khan und der mongolischen Dinastie in China gelesen, welche (nach dem Chinesischen) von Gambil bearbeitet worden und im Jahr 1739, etwa 60 Jahr vor Schlözer's Abhandlung, erschien. — Es war dem Schreiber dieses interessant, die chinesischen Autoren hierüber noch weiter zu durchforschen, und es hat sich daraus ergeben, daß die allerälteste Spekulation, ein Geld-Aequivalent zu erfinden, vom Jahr 119 vor Christi Geburt datirt, unter der Regierung des Kaisers Ou-ti, aus der großen Dinastie der Han's. — Man führte damals die Phi-pi oder Haut-Valors ein. Sie waren einen Quadrat-Fuß groß, und die Summe war auf 40,000

Digitized by Google

Deniers beschränkt, etwa 300 Franken Werth. Der Stoff war weißes Hirschfell. — Nach den Jahren 605 bis 617, bis zum Schluß der Dinastie der Soui's, wandte man kleine Stückchen rundes Eisen, zerschnittene Kleidungsstücke und selbst Karten an. Gegen das Jahr 807 nach Christi Geburt ward wieder das Kupfer sehr selten und der Kaiser Hian-Young verpflichtete jetzt alle nach der Hauptstadt kommende Kaufleute, ihr baares Geld ab zu liefern und dafür Bons an zu nehmen, die man Feythsian (fliegende Münze) nannte, und welche überall vollen Werth hatten. — Auch Thai-tsou, Gründer der Dinastie der Soung's, schuf ein solches Ausgleichungs-Geld, das Pian-thsian (bequemes Geld) hieß. Hiervon existirte 997 nach Christi Geburt für den Werth von 1,700,000 Unzen Silbers und 1021 schuf man noch für 1,130,000 Unzen. — In der Provinz Ehou (jetzt Provinz Szu-tchhouan) ward zuerst ein wirkliches Papiergeld eingeführt, d. h. Assignaten, die keine Hypothek garantirte. — Tchang-Young führte es statt des eisernen Geldes ein, daß zu schwer und unbequem war. Sie hießen Tchi-tsi oder Coupons. Unter Tchin-tsoung, Einem der Soung's (997—1022), folgte man diesem Beispiel, und machte Assignate, genannt Kiao-tsu oder Wechsel. Sie waren alle drei Jahr zahlbar; jeder Wechsel galt 1000 Deniers und war einer Unze reinen Silbers gleich. Sechszehn der größten Häuser unternahmen dies Geschäft; leider konnten sie es nicht durchsetzen, machten Banquerout und veranlaßten natürlich zahllose Prozesse. Der Kaiser schaffte daher diese Assignate ab, verbot solche Privat-Unternehmen, und schuf selbst eine Assignat-Bank zu Y-theou. Gegen das Jahr 1032 gab es in China für 1,256,340 Unzen Kiao-tsu. Gegen 1068 sah man indeß mehrere falsche, deren Urheber hart bestraft wurden. — So ging es fort, man schuf später auch kleinere Assignate bis zu 205 Deniers, und im Jahr 1166 hatte man schon für 28,000,000 Unzen Assignate, wozu nachher bald noch für 15,600,000 Unzen kamen. — Als die Dinastie der Soung's sich südlich zog und der Herrschaft der Niutchy (einem Tungusischen Stamme) den Norden einräumte, fanden auch die Fürsten dieses Hauses sich bald zur Einführung solcher Assignate veranlaßt. — Endlich, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, machten die Mongolen sich zu Herren von China, wo sie zuerst die Dinastie der Youan gründeten, welche von 1279 bis 1367 herrschte. Schon vor gänzlicher Unterwerfung des Landes führte der erste Kaiser dieser Dinastie, Koubloi-Khan oder Chi-tsou, die Assignate bei den Mongolen ein. — Den Mongolen folgten die Kaiser der Ming, welche weislich wieder die Assignate annahmen und möglichst vermehrten, so daß im Jahr 1448 ein Assignat von 1000 Deniers nur mit 3 Deniers bezahlt ward. — Die Mandchouz dagegen, jetzige unumschränkte Herren von China (welche den Ming's folgten), unterdrückten auf einmal alles Papiergeld. Sie verstanden nicht, ein zu sehen, daß ein Land desto reicher ist, je mehr Schulden es hat. — Die Assignate der Soung, Kin und Mongolen waren aus der Rinde des Baumes Schu gefertigt. Erstere waren bloß Blätter, mit dem Siegel der Behörde versehen; die der Mongolen hatten noch andere Verzierungen. Das Papier der Ming-Assignate bestand aus mehreren Pflanzen.

Duschet.

Zwei Gesänge aus einer Oper.

1. Romanze.

Zwischen dem Rhonethal und dem Bernerland,
Da steh'n vier kalte Zinken,
Die jedem Schwizer wohlbekannt
Mit ewigem Eise blinken;
Das ist der Mönch und der Eigerstock,
Das finst're Aarhorn mit schwarzem Rock,
Und die ewige schneeigte Jungfrau.

Zwischen dem Rhonethal und dem Bernerland,
Wo die braunen Gemsen wohnen,
Liegt ein Gefilde wohlbekannt,
Muß jeder Jäger verschonen;
Und wenn er noch so wagend wär',
Im eisgebauten Himmelsmeer
Wird er nimmer wandeln und jagen.

Zwischen dem Rhonethal und dem Bernerland,
Wo tausend Bäch' erstarrten,
Liegt jedem Schwizer wohlbekannt
Ein immergrüner Garten;
Die Mauern sind von Bergkrystall,
Und Blumen blühen überall,
D'rin weiden die braunen Gemsen.

Zwischen dem Rhonethal und dem Bernerland,
In der freien Gemsenwiese,
Die jedem Schwizer wohlbekannt,
Ist's wie im Paradiese;
Und wer ein flinker Jäger war,
Der wohnt nach seinem Tod' ein Jahr
Auf der grünen Gemsenalpe.

2. Jäger-Chor.

Jetzt über Alpenwies' und Haus,
In's kalte Schneegebirg hinaus,
Ihr Gemsen-Jäger frank und frei:
Es lebe hoch die Jägerei!
Der Wiederhall
Vom Büchsenknall
Im Felsenthal
Viel tausend Mal,
Ist gar ein liebes Rufen.

Es ist doch nichts auf dieser Welt,
Was Jedermann so wohl gefällt,
Als uns're Maid, der Jägerstand,
Und das schöne freie Schwizerland!
Der Schwizer Sang
Den Berg entlang,
Der Hörnerklang
Am Felsenhang
Ist gar ein liebes Rufen.

Julius Curtius.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

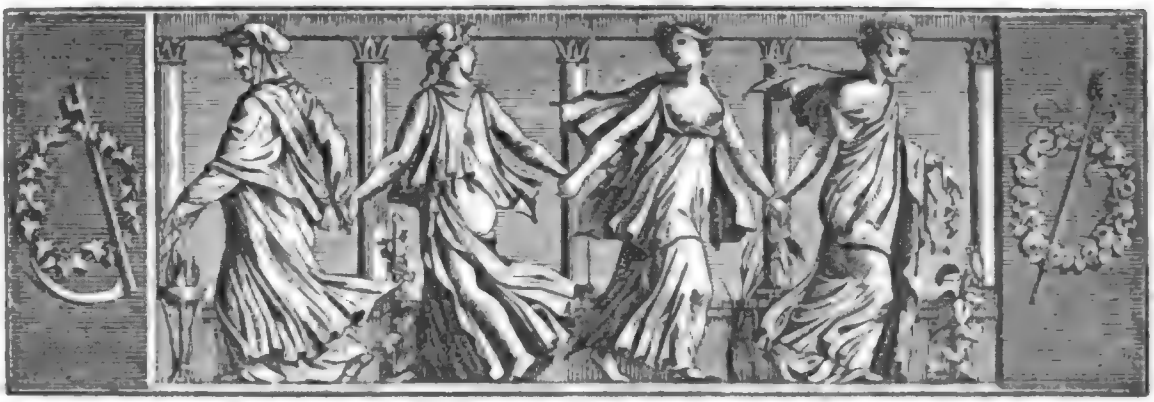
Paris. Der Catalog der diesjährigen Kunst-Ausstellung in Paris enthält 2180 Nummern; davon gehören 1761 den Gemälden und Zeichnungen, 165 den Sculpturen, 140 den Kupferstichen, 97 der Lithographie und 17 der Architektur. Die mit 1761 Nummern bezeichneten Gemälde, sowohl Oel- als Miniatur-Gemälde, Aquarell-, Sepia- und Bistrit-Zeichnungen sind von 580 Künstlern und Dilettanten angefertigt worden, und zwar von 496 Männern und 84 Frauen. Ueberwiegend ist bei der Porzellan-Malerei das schöne Geschlecht; denn dort finden wir 10 Frauen und nur 3 Männer. Unter den männlichen kunstreibenden Individuen finden wir 47 außerhalb Paris lebende, davon die mehrsten in Rom, Lyon und Genf, Vier in London, darunter Lawrence, und Einen in Lissabon. — Untersucht man den Catalog, soweit es sich aus der Beschreibung, die nicht immer ganz verständlich abgefaßt ist, thun läßt, so ergiebt sich folgendes Resultat: Historisches Fach: Gegenstände aus der alten Geschichte, bis unter Napoleon das Lieblingsfach der Künstler: 41 Stück. — Aus der biblischen Geschichte, aus Legenden und Martyrer-Geschichten, wobei die Darstellung des heiligen Herzens Christi drei Mal vorkommt: 94 St. — Aus der Geschichte (besonders der französischen) des Mittelalters: 72 St. — Aus der neueren Geschichte (fast ausschließlich dem spanischen Feldzuge gewidmet): 64 St. — Aus der Mythologie: 34 St. — Historische Portraits: 22 St. — Romantik, aus Shakspeare, Lafontaine, W. Scott, Lord Byron, Frau von Stael, Frau von Genlis, den Contes de ma mère l'oye etc.: 67 St. — Portraits: 339 St. — Miniatur-Portraits und Aquarells: 81 St. — Genre-Stücke: 273. — Landschaften: Historische, d. h. mit historischer Staffage, 14 St. — Componirte Landschaften: 89 St. — Aus- und Ansichten, aus allen vier Welttheilen, besonders aber aus Frankreichs Küstenländern und den übrigen europäischen Gebirgsländern, und Studien nach der Natur: 264 St. — Innere Ansichten von Sälen, Ställen, Bauerhäusern und Werkstätten: 49 St. — Kirchen von innen und außen, ganz und theilweise: 53 St. — Prospekte von größeren Gebäuden: 25 St. — Ruinen: 11 St. — Marinen: 10 St. — Thierstücke: 31 St. — Blumen und Früchte: 31 St. — Costumes: 1 St. — Allegorien: 5 St. — Topographien: 4 St. — Zeichnungen zu Vignetten u. s. w.: 15 St. — „Dessein au stylet": 1 St. — Inspirations (landschaftlich): 2 St. — Studien (nicht genauer bezeichnet): 29 St. — Emaille-Malereien: 4 St. — Porzellan-Malereien: 36 St. — Von diesen sind 89 Nummern Eigenthum der Künstler, d. h. sie waren bei Anfertigung des Catalogs noch nicht verkauft. Da diese Zahl sehr gering ist gegen die den Künstlern vor der Ausstellung bestellten oder abgekauften Stücke, so geht daraus hervor, daß das französische Publikum viel Wohlgefallen an Kunstsachen findet, und die Künstler mithin in sehr guter Lage sind. Unter den Käufern ist besonders zu bemerken der Hof, und zwar der König, die Herzogin von Berry, der Herzog von Orleans, dann das Ministerium des Innern, der Präfekt des Seine-Departements, die mehrsten hohen Staats-Beamten und die Société des amis des arts. Diesen gehören beinahe alle größeren historischen Compositionen. Unter den Particuliers aber findet man auch Einige, denen 20 und mehrere Nummern angehören, wie denn die Portraits, die Genre-Stücke und die Landschaften, mehr oder weniger vertheilt, in die Wohnungen des Publikums gewandert sind. — Von den 165 Nummern, welche der Bildhauerei angehören, sind nur fünf unverkauft. Dem Inhalt der Gegenstände nach sind: Büsten: 72 St. — Mythologische Gegenstände: 29 St. — Aus der biblischen Geschichte: 18 St. — Statuen und historische Gegenstände: 17 St. — Allegorien: 10 St. — Basrelief, mehrentheils historisch: 10 St. — Studien nach der Natur: 8 St. — Medaillons: 1 Stück. — Der Catalog giebt selten an, ob die Werke aus Marmor, Bronze oder Gyps angefertigt; auch ist nicht immer mit Gewißheit zu bestimmen, ob die dargestellten Scenen als Gruppen oder als Basreliefs behandelt worden sind. — b —.

Der Marschall von Sachsen sagte in seinen Schriften irgendwo: „Die Franzosen werfen den Deutschen die Stockschläge (als Militair-Strafe) vor. In Frankreich dagegen scheuet man sich gar nicht, die Soldaten nach Belieben zu ohrfeigen." — Obgleich Ludwig XVI. alle Schandstrafen, als: Ruthen, Matrosenstock, das hölzerne Pferd u. s. w. abschaffte, so schadeten diese doch eigentlich eben so wenig, als das vorerwähnte Ohrfeigen, der Bravheit des französischen Soldaten, aus deren untersten Reihen stets tüchtige Krieger hervor gingen. Die Gewohnheit heiligt (?) zu allen Zeiten Alles! Nur muß der Strafgeber auch ein braver Soldat seyn. — Folgende Begebenheit mag dafür zeugen: Die berühmte Schlacht von Fleurus hatte begonnen, als auf dem linken Flügel plötzlich die Reiterei einen heftigen Angriff unternahm. Ein junger Conscribirter war etwas am Arm verwundet und wollte sich zurück ziehen, aber sein Sergeant rief ihn mit einem kräftigen Fluch zurück. „Wohin da? hier steht der Feind! Sieh her, so wehrt man ihn ab!" Der Sergeant lud, schoß und traf; lud wieder, schoß und traf wieder. Der Conscribirte zagte noch, als ein kräftiger Kolbenstoß des Sergeanten ihn vollends an seine Pflicht mahnte; er lud auch sein Gewehr, schoß fleißig mit und verachtete zuletzt die kleine Wunde. Der Anfang war gemacht; der junge Soldat bekam jetzt Vertrauen. Das Glück begünstigte ihn, er hatte oft Gelegenheit, sich aus zu zeichnen, und stieg mit der Zeit bis zum General. Als er einst in Polen den Befehl giebt, alle Marodeurs zur Strafe ein zu bringen, trifft dies Loos auch einen alten Sergeanten. Das Gericht hat bald erkannt, man führt ihn zum Richtplatz. Zufällig steht der General am Fenster. „Adieu, mein General!" ruft der Delinquent. Dem General fällt die Stimme auf, er läßt halten, den grauen Krieger zurück rufen. „Ich bin, Herr General, derjenige, der bei Fleurus Ihren Muth mit einem Kolbenstoß anfachte!" — Der General stutzte, es war der alte Sergeant von Fleurus. Des Generals Mitleid und Dankgefühl ward rege; er gestand sich, daß wirklich jener Kolbenstoß in dem unerfahrnen Herzen den ersten Impuls zu seiner Bravheit gegeben, die ihn jetzt bis zum General gehoben. Er ließ den Sergeanten noch einmal vernehmen, und es fand sich, daß der arme Teufel sogar unschuldig war: er hatte die junge Mannschaft am Marodiren hindern, sie zusammen treiben wollen. Der Freigesprochene ward auf der Stelle Offizier und der beste Freund des Generals, bis Beide durch ein eigenes Geschick in denselben Gefilden, von Fleurus (1815), den Heldentod fanden. (Corsaire.)

Ein Hr. Saint Edme hat neulich die zweite Lieferung seiner „alphabetischen Abhandlung der Verbrechen und Strafen" herausgegeben. Der Verfasser scheint ganz offenbar beweisen zu wollen, daß die französische peinliche Gesetzgebung eine der gramsamsten und härtesten sey. Untersuchen wir aber einmal, z. B. unter dem Artikel „Ehebruch", einige Gebräuche anderer Völker. Wollen wir etwa, daß, wie bei den Mongolen, die untreue Ehefrau mit einem Säbelhieb in zwei Hälften gespalten werde, und es dem Manne allezeit zustehe, selber seine Kränkung zu rächen? Oder wollen wir, daß, wie auf den Sandwich-Inseln, dem Ehebrecher die Augen ausgerissen werden? (Der Berichterstatter sagt nicht, ob durch die Frau.) Im Süden der Hudsonsbai ist ein Volk, das der untreuen Ehehälfte die Nasenspitze abschneidet, und es sollen deren eine Unzahl zusammen kommen! In Brasilien schlägt man die Schuldigen ohne Mitleid todt; in andern Ländern begräbt man sie, spießt sie; auf den Malediven peitscht man sie aus! — Es fragt sich nun, welche von allen diesen Strafen der Verfasser dem französischen Gebrauche vorzieht?! (Drapeau bl.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
Blätter für Geiſt und Herz.

1824. Sonnabend den 25. Dezember. 206tes Blatt.

Aberglaube in Frankreich

am Schluſſe des funfzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Im Jahr 1499, als ſchon Amerika entdeckt und die Buchdruckerkunſt erfunden war, als Handel und Wandel ihr wohlthätiges Band um den Erdkreis ſchlangen, als nach der Eroberung von Conſtantinopel das Licht der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, der Vernunft und Aufklärung überall in Europa ſich verbreitete und die Jahrhunderte der Finſterniß auf immer abgeſchloſſen ſchienen — im Jahr 1499 gab Frankreich das Beiſpiel des gröbſten Aberglaubens, nicht des Glaubens an Aſtrologie, an Hexen und Zauberer (dem nie ganz abgelegten, und deſſen Wurzeln ſich heutiges Tages noch in Faſern zeigen), ſondern eines, im eigentlichſten Sinne des Worts viehiſchen Aberglaubens. Es wurde nämlich in dieſem Jahre im Dorfe Du Caurroy, am Flüßchen Therain unweit Beauvais in Isle de France, einem Stier, der einen jungen Ochſenhirten auf der Weide mit den Hörnern verletzt und dadurch ſeinen Tod herbei geführt hatte, der förmliche Prozeß gemacht. Kläger waren der Abt und die Mönche der Ciſterzienſer-Abtei U. L. F. von Beaupré. Richter war Johann Soudar, Stellvertreter oder Lieutenant des weltlichen Bailly der Abtei. Im Urtheil, welches ganz aufbewahrt worden, heißt es in der Hauptſache: Ein rothhaariger Stier (thorreau), dem Pachter von Caurroy, Johann Boullet, gehörig, hatte auf dem Felde und der Weide der Abtei einen 14—15jährigen Knaben, Lucas Dupont, Ochſenknecht des gedachten Pachters, wüthend angefallen und umgebracht (par furiosité occis et mis à mort). Er wurde deshalb vom Procurator der Abtei des Menſchenmordes und des auf dieſem Verbrechen ruhenden Abſcheues angeklagt (du crimme d'omicide, et de la détestation di celui). Nach Unterſuchung der Sache wurde der Stier ſchuldig befunden, zum Tode durch den Strang verurtheilt, und neben dem gewöhnlichen Gerichtsplatze an einen Galgen aufgehangen und erdroſſelt. Das Urtheil führt das Datum vom 16. Mai 1499, iſt von dem Richter und von ſechs Zeugen unterzeichnet und an gedachtem Tage vollzogen worden. Dieſes geſchah im Mai des Jahres 1499.

Wer ſollte denken, daß im Mai des Jahres 1792, ebenfalls in Frankreich, ein ähnliches noch gräßlicheres Urtheil gefällt, und ein Stier, der keinen Mord begangen, keinen Todesfall veranlaßt, nicht zum Galgen, ſondern zum Scheiterhaufen verdammt werden würde? Und doch iſt dieſes vor unſern Augen geſchehen.

Im Mai 1792 wüthete eine gefährliche Rindvieh-Seuche in den Departemens der Moſel, der Meurthe und des Rheins; ſie richtete große Verheerungen an. Vorſchriften kamen aus Paris, und vermehrten das Uebel. Sie waren von Viehärzten verfaßt, welche den Zuſtand der Krankheit nicht kannten, nach allgemeinen Regeln verfuhren, die Seuche, welche die offenbarſten Kennzeichen der Anſteckung an ſich trug, für nicht anſteckend erklärten, unwirkſame gewöhnliche Mittel verordneten und nichts wegen der nothwendigen Sperre verfügten. Dieſes hatte zur Folge, daß aus allen Win-

keln der heimgesuchten Departements eine Menge unwissender Quacksalber sich über das platte Land verbreitete, welche die Bauern durch Vorspiegelungen und falsche Heilmittel betrogen, ihnen Wunder versprachen und die Erfüllung ihrer Versprechungen nie abwarteten, sondern sich klüglich vor der Zeit entfernten.

Einer dieser erbärmlichen schädlichen Herumläufer hatte sich auf Kosten vieler Landleute einen Ruf erworben. Er trieb sein Wesen im Meurthe-Departement, hielt sich mehrentheils in der Gegend von Rosiere, am linken Ufer des Senonflusses, und zuletzt im Dorfe Sommerweiler auf. Hier erklärte er, das letzte und einzige Mittel, der Seuche Einhalt zu thun, sey, nach Art des jüdischen Sühnbocks, ein gesundes Stück Rindvieh feierlich zu opfern; dann werde der Pest, wie zu David's Zeiten, mit einem Mal Einhalt gethan seyn. Er führte eine Menge ähnliche Beispiele alter und neuer Zeit an, und überredete bald die Leichtgläubigen. Sie versammeln sich, sie berathschlagen, sie bezahlen den Mann reichlich, der als Wohlthäter des Cantons, des Departements aufgetreten ist, und auf dessen Stimme die Seuche aufhören muß: endlich wird beschlossen, den Gemeinde-Stier zum Opfer für seine Mitrinder zu bringen. Das unglückliche Thier fand nicht, wie die Raupen zu Franz I. Zeiten, einen Anwald und Vertheidiger. — Sobald das Urtheil gefällt und in der ganzen Gemeinde mit Trompetenschall bekannt gemacht worden, beeilten sich die Frauen, aus Feldblumen Kränze und Gewinde zu machen. Das Sühnopfer wird damit geschmückt und in die Kirche auf das Chor gebracht, wo der Pfarrer in vollem geistlichen Ornat seiner harrte. Es wird eine hohe Messe gelesen, und, statt der Pfarrkinder, nimmt ihr Vieh die Kirchenstühle ein. Rinder, Ochsen, Kühe, Ziegen, Esel, Schafe und Schweine füllen das Schiff aus. Nach der Messe segnet der Priester die zwei- und vierbeinige Gemeinde, besprengt das Opfer mit Weihwasser und überliefert es dem weltlichen Arm.

Der Holzstoß war Angesichts der Kirche aufgebaut. Man bindet den Stier mit Stricken daran fest, und zündet ihn an. Bald weichen die halbverbrannten Stricke, das Thier reißt sich los, stürzt halbgebraten vom Scheiterhaufen herab, brüllt, rennt unter die Menge, wälzt sich und wüthet vor Schmerz. Sogleich heißt es: „Seht, wie der Stier vom Teufel besessen ist! seht, wie der Teufel nicht will, daß unser Vieh genese! Der Teufel muß ausgetrieben werden!" — Der Herr Pfarrer muß wieder herbei gerufen werden, und den Teufel bannen. Man sucht ihn, man ruft ihn; vergebens: der klügere Pfarrer hatte sich davon gemacht. Aus dem Fenster des Pfarrhauses giebt er der Menge den Rath, sich des Stiers zu bemächtigen, und ihn mit Ketten fest zu binden. Mit vieler Mühe wird er ergriffen, gebändigt, wieder auf den Holzstoß geschleppt und den höllischen Göttern geopfert. Das Entsetzlichste bei dieser Cannibalen-Scene war, daß alte Weiber, Mütter und Jungfrauen um die Wette sich an das Thier drängten, um sich an seinem Gebrüll und seinem letzten Röcheln zu weiden. — Dies geschah im Mai 1792 — und was wird im Mai 1892 in Frankreich (vielleicht auch nicht dort allein!) erlebt werden? C. Haslet.

Welche Aehnlichkeit!

(Fortsetzung.)

Zum bestimmten Orte gekommen, bat Gabriello den neugierigen Lazzaro, sich in den Schatten der Bäume zu setzen und so in aller Gemächlichkeit das Schauspiel an zu sehen. Er entkleidete sich hierauf, machte sich die Netze an Hals und Armen fest, und kaum war er in den Fluß hinab gestiegen und untergetaucht, als er schon wieder zum Vorschein kam und wohl ein Dutzend Fische in den Netzen herauf brachte. Lazzaro war vor Verwunderung ganz außer sich, daß man unter dem Wasser und in solcher Schnelligkeit so viele Fische fange, und er konnte der Begierde nicht widerstehen, diesen wunderbarlichen Fischfang ganz in der Nähe zu schauen; überdies war es ein drückend heißer Tag, der zu einem erfrischenden Bade einladete, so daß er sich eiligst entkleidete und von Gabriello bis zu einer ganz sichern Stelle im Flusse, wo das Wasser ihm nicht weit über die Kniee ging, hinführen ließ. Hier rieth ihm der Fischer, zu bleiben, oder doch nicht über einen Pfahl sich hinaus zu wagen, der über mehrere Pfähle, die hier eingerammt waren, hervor ragte. — Gabriello fuhr nun mehrmals wieder unter das Wasser, und Lazzaro, dem das Umherplätschern in den kühlen Fluthen ungemein wohlbehagte, war von Neuem voll Verwunderung, so oft er ihn mit den Netzen und Händen voll Fische herauf kommen sah; aber am meisten staunte er, daß er sogar im Munde einen Fisch hielt; denn er meinte, Gabriello habe den Fisch wirklich mit dem Munde gefangen, da er ihn doch nur zum Scherz zwischen den Zähnen hielt. Er konnte sich nicht denken, daß dies Alles möglich sey, wenn man nicht unter dem Wasser sähe; und er glaubte dies um so mehr, da er sich noch niemals untergetaucht hatte. Um sich nun selbst davon zu überzeugen, und mit eigenen Augen zu sehen, wie Gabriello die Fische im Grunde fing, steckte er, als Jener wieder untertauchte, auch den Kopf in's Wasser, und ließ sich in dasselbe niedersinken, und zwar in der Nähe des Pfahles, weil hier der Fluß weniger niedrig war. Mit dem Wasser ganz unbekannt, sank er wie ein Klumpen Blei sogleich bis auf den Grund, und da ihm die Fluth nicht nur in den Mund, sondern zugleich in

Digitized by Google

Ohren, Nase und Augen drang, und er sich vergebens dagegen sträubte und abarbeitete, so war er nach wenigen Minuten schon ganz betäubt. Gabriello war unterdessen eifrigst mit dem Fischfange beschäftigt, und blieb, da er gerade an einer mit Fischen besonders reichen Stelle untergetaucht war, länger als gewöhnlich unter dem Wasser, um die Netze recht voll zu haben und zu seiner Belustigung dem Gönner ein noch größeres Erstaunen und Verwundern ab zu nöthigen. Er ward also von Allem, was mit dem armen Lazzaro vorging, nicht das mindeste gewahr: dieser kam, schon halb todt, drei Mal auf die Oberfläche; aber nach dem vierten Mal erschien er nicht wieder und blieb todt auf dem Grunde liegen.

Endlich glaubte Gabriello seinen Fang reich genug, und er kehrte nun wieder an das Tageslicht, in froher Erwartung nach Lazzaro sich umschauend; er konnte aber seinen Gönner und Freund nirgends erblicken, so daß er nicht wußte, was er von ihm denken sollte und anfing, um ihn besorgt zu werden. Indem er nun so voll Bangigkeit umher schaute, ward er in einiger Entfernung, ziemlich fern vom Ufer, einen menschlichen Körper gewahr; unter Zittern und Zagen eilte er hinzu und fand, was er gefürchtet hatte — den Leichnam des unglücklichen Lazzaro. Vor Schreck wie versteinert, stand er eine Weile da, und wußte, als er sich etwas gefaßt hatte, lange nicht, was er beginnen sollte; denn er war in großer Furcht, man werde sagen, er habe den Lazzaro ertränkt, um ihn zu berauben. In dieser verzweifelten Lage drängte sich ihm nun ein Gedanke auf, den er, durch die dringende Noth kühn gemacht, sofort aus zu führen beschloß. Die Mittagszeit kam ihm dabei sehr zu statten: denn wegen der großen Hitze ließ sich Niemand im Freien sehen, so daß er hoffen durfte, ganz unbeobachtet zu seyn.

Zuerst legte er seine großen Netze und die gefangenen Fische in einen dazu bereit stehenden Kasten, trug sodann den Leichnam auf das mit üppigem Grase bewachsene Ufer, und zog ihm seine Fischerhosen an. Hierauf entledigte er sich auch der kleinen Netze und band diese an die Arme des Ertrunkenen fest, den er nun aufnahm, noch einmal in das Wasser tauchte und mit den Netzen an einen Pfahl so befestigte, daß ihn der Strom nicht fortreißen konnte. Dies gethan, eilte er auf den Strand zurück und legte nun die sämmtlichen Kleidungsstücke des Lazzaro an, fest entschlossen, sich nicht nur von dem Verdacht eines Mordes zu befreien, sondern den Versuch zu machen, ob es ihm nicht gelingen werde, sich durch die wundersame Aehnlichkeit mit Lazzaro auf einmal aus aller Noth und Sorge zu helfen und in eine beneidenswerthe Lage zu versetzen.

So zum völligen Ebenbilde des Verunglückten umgestaltet, wartete nun der eben so kecke als schlaue Fischer, bis sich mit der Annäherung des Abends einige Leute in der Gegend sehen ließen, und erhob nun ein gewaltiges Nothgeschrei, in den kläglichsten Tönen wiederholt ausrufend: „Hülfe, Hülfe! Ihr guten Leute, lauft herbei und rettet den armen Fischer, der nicht wieder zum Vorschein kommt!“ — Auf sein unaufhörliches und verzweiflungsvolles Geschrei kam endlich der benachbarte Müller mit einigen Dienern herbei gerannt, und Gabriello, den tiefen mürrischen Baß des Lazzaro und seine Einsylbigkeit im Reden auf das glücklichste nachahmend, erzählte ihnen nun in einem seltsam weinerlichen Tone, der sich der Rührung gleichsam zu schämen schien, wie der Fischer Gabriello, nachdem er mehrmals untergetaucht und eine Menge Fische gefangen, das letzte Mal über eine halbe Stunde unter dem Wasser geblieben sey, so daß er aller Wahrscheinlichkeit nach müsse ertrunken seyn; und als Jene ihn fragten, wo er denn untergetaucht sey, so zeigte er ihnen den Pfahl, an welchem er den Lazzaro mit den Netzen festgebunden hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alda im Traume.

(Nach dem Neulateinischen eines erotischen Dichters aus Neapel.)

Auch die kühlige Nacht, sich meiner Liebe erbarmend —
Nur mit gefälschtem Trost täuscht sie mein liebendes Herz.
Alda, die Schönste, umarmte mich jüngst im Bilde des Traumes;
Küsse ertheilte ich ihr, Küsse ertheilte sie mir.
Ist der Schatten der Lust so groß, wie groß ist die Lust selbst!
Heil! es beglückt mich selbst, daß mich die Täuschung beglückt!

Br.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Das zur neulichen Vermählungs-Feier hier gegebene große allegorische Festspiel: „Le nozze di Telemaco ed Antiope“, wobei die ganze italienische Gesellschaft mitwirkte, wollen wir nachträglich erwähnen. Die Gesänge waren, mit unterlegtem passenden Text von Bassi, durch den anwesenden italienischen Componisten Mercadante verbunden und aus verschiedenen Opern von Rossini, Coccia, Spontini, Caraffa, Mayr und aus dem Finale von Haydn's „Schöpfung“ zusammen gesetzt, auch mit Tänzen und glänzenden Decorationen ausgeschmückt. Obgleich die Preise übermäßig theuer waren, ein Sperrsitz z. B. kostete einen Dukaten, war das ungeheure Haus bei der ersten Vorstellung überfüllt; die Oper selbst konnte keinen Beifall finden: sie wurde noch einmal wiederholt, aber ohne Erfolg. — Eine Redoute in den K. K. Redouten-Sälen gehörte auch mit unter die Festivitäten; die Geladenen waren zahlreich, doch fehlte die Eleganz und der ausgezeichnete Putz, der sonst bei ähnlichen Gelegenheiten zu sehen war; dem Fremden ist noch jene Redoute zur Zeit des Congresses in frischem Andenken, deren außerordentliche Pracht einer gewählten Versammlung kein zweites Beispiel auf zu weisen haben dürfte. — Die Gemeinde der ersten Vorstadt Wiens, der Leopoldstadt, feierte vom 13. bis 20. November das Säcularfest der Erneuerung ihrer Haupt-Pfarrkirche St. Leopold, die auf dem Platze der ehemali-

Digitized by Google

gen Synagoge erbaut wurde, als die vorige Judenstadt aufgehoben und ihre Bewohner vertrieben wurden. Bei dieser Gelegenheit erschien ein neues Werk: „Die Leopoldstadt bei Wien, nach Urkunden und Quellen-Schriftstellern in Verbindung mit einer Skizze der Landesgeschichte, historisch dargestellt von L. M. Weschel, K. K. Hofkriegs-Concipisten", das an Vollständigkeit und Gediegenheit in die Reihe der vorzüglicheren historischen Werke gehören dürfte. — Der Herausgeber der Wiener „Theater-Zeitung", Adolph Bäuerle, setzt folgende Preise für Leistungen aus, die alle im künftigen Jahrgange des erwähnten Journals erscheinen sollen: 25 Dukaten in Golde für das beste Gedicht zur höchsten Geburtsfeier des Kaisers; die Einsendung muß bis zum 24. Januar geschehen seyn, für das Ausland gilt der Termin bis zum 1. Februar, da das Preisgedicht am 12. Februar erscheint. Ferner 25 Dukaten in Golde auf die beste Schilderung aller seit der segensreichen Regierung Franz I. geschehenen Einrichtungen, Verschönerungen, Errichtungen von Instituten und Bildungs-Anstalten; dann 25 Dukaten nebst einem Accessit von 12 Dukaten für die beste Erzählung in Prosa, und endlich 6 Dukaten mit einem Accessit von 3 Dukaten auf den besten Anekdoten-Kranz, der jedoch wenigstens aus 20 einzelnen Witzspielen bestehen muß. Der Termin ist der erste September 1825; die Preise werden sämmtlich am 15. Oktober ertheilt. — Unter den theatralischen Neuigkeiten brachten die Hofschauspieler das Drama von Houwald: „Die Feinde", das, da der Held des Stückes sich durchaus leidend zeigt, weder sehr ansprechen, noch großen Effekt machen konnte, obgleich eine Schröder und Müller, ein Korn, Heurteur, Costenoble u. s. w. sich in die Rollen theilten. Ein einaktiges Drama: „Die Blutrache", von einem jungen Dichter (Hermannsthal), nach einer Erzählung der Frau von Pichler, gefällt wegen der schönen Sprache und des klassischen Spiels der Schröder. — Die Hof-Operubuhne brachte Rossini's „Mosé in Egitto" und Mercadante's „Il Podesta di Burgos". In ersterem behauptete die Gesellschaft ihren alten Ruhm; die zweite Neuigkeit, obgleich nicht weniger vortheilhaft besetzt, konnte, des ziemlich schalen Inhalts und der wenig bedeutenden Musik wegen, nicht durchgreifen. — Das Theater an der Wien gab zum Vortheil seines Pensions-Fonds ein Festspiel von J. G. Seidl: „Der kurze Mantel", ein zweiter Versuch des talentvollen Dichters im dramatischen Fache, der beifällig aufgenommen wurde. Weniger gefiel „Catharina von Kurland", romantisches Schauspiel von Theod. v. Haupt, weil der gegenwärtige Zustand dieses Theaters nicht erlaubt, Stücke der Art mit solchem Aufwand in die Scene zu setzen, wie man es früher auf dieser Bühne gewohnt war. — Schließlich müssen wir noch bemerken, daß Hr. Rott auf die Affichen bei seiner Einnahme (er gab Schiller's „Räuber") achtzig Mann Fußvolk und Dreißig zu Pferde, groß gedruckt, unter das Personal stellte. — Das Theater in der Leopoldstadt hat in dieser Periode gar nichts bedeutendes Neues geliefert. Zwei Kleinigkeiten: „Eben werden im Himmel geschlossen" und: „Der falsche Bart", Possen in einem Akt, und ein gänzlich mißlungenes Zaubermachwerk: „Der rothe und blaue Geist", von Gleich, das, trotz dem wackern Spiele der Herren Schuster und Korntheuer, so wie der Damen Enöckel und Krones, nicht ansprach, sind nicht zu rechnen.

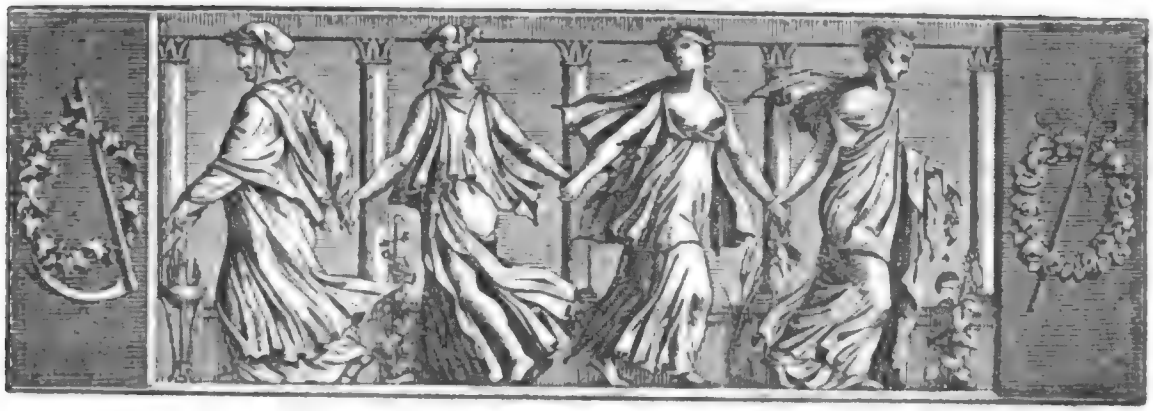
— 0 —.

Stockholm. Die hiesige schwedische Akademie hatte bei ihrer letzten Zusammenkunft (am 20. Dezember 1823) keinen Anlaß zu Preis-Vertheilungen gefunden. Dies scheint zu beweisen, daß diese akademische Sitte im Todes-Kampfe liegt und die Autorität des Instituts nur unbedeutend ist. In der Beredsamkeit wurde keine Preisschrift eingeliefert, und von neun Gedichten konnte kein einziges einen Preis erhalten. Um wenigstens ein Paar Medaillen austheilen zu können, beschloß daher die Akademie, den großen Preis dem Frhrn. Ehrenheim zu ertheilen für seine schon früher herausgegebene „Samlingar i allmän Fysik" (Sammlung in der allgemeinen Physik), und dem berühmten Schauspieler L. Hjortsberg für seine ungewöhnlichen Talente. Damit die Feierlichkeit doch nicht durchaus ohne etwas Gereimtes bleibe, ließ Herr E. G. af Leopold einen „Gesang über die Enthüllung der Statue Carl's XIII." (Sang öfver afslöjningin af Carl XIII. Staty) vorlesen. — Die Akademie hat im Jahr 1824 zwei Mitglieder verloren: den Grafen Malte Ramel, und ihren Sekretair, den Landeshauptmann Nils von Rosenstein. Für Jenen ist der geniale Professor der Geschichte, E. G. Geyer, in Upsala, und für Diesen ein hiesiger Lector Gymnasii, L. M. Enberg, gewählt worden. Diese letzte Wahl ist nicht ohne Gelächter abgelaufen: denn in einer überall bekannten sehr witzigen Zeitschrift („Markalls sömnlösa Nätter", Markalls schlaflose Nächte) sogen die Akademie und die alte Schule der schwedischen Literatur, ist geweissagt worden, daß Enberg des alten Nestors (Rosensteins) Nachfolger werde. Man vermuthet, der Dichter Franzen werde des Letztgenannten Platz, als beständiger Sekretair der Akademie, einnehmen, sobald er, als Pfarrer in St. Clara, in Stockholm wohnhaft wird. — Am 2. September d. J. starb der Canzlei-Rath G. A. Silverstolpe, Reichshistoriograph und Lektor am Gymnasium in Linköping, 52 Jahr alt. In seiner früheren Zeit hatte er auf die schwedische Literatur einen nicht geringen Einfluß. Er redigirte in den Jahren 1795 und 1796 eine „Literatur-Zeitung", und ein „Journal für die schwedische Literatur" von 1796 an bis zu den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1800, als er Privat-Dozent in Upsala war, stellte man ihn vor Gericht, weil er bei der Krönungs-Feier das Orchester verlassen hatte, wo er, als Dilettant, freiwillig Beistand zu leisten pflegte. Durch allerlei gerichtliche Umstände wurde Silverstolpe auf immer, und der gegenwärtige Bischof in Linköping, M. Wallenberg, auf zwei Jahre von Upsala verwiesen. Jener ward hierauf Buchhandler in Stockholm, und hatte unaufhörliche Belästigungen durch einen hochgebornen Gedenssersehr, wegen der Bücher, die er verkaufte, und auch wegen seiner Schriften. Sein fortgesetztes „Journal für Svensk Literatur" war in jener Zeit von großer Wichtigkeit, ohngeachtet allen Zwanges, den er erlitt. Der neue König ließ dem verfolgten Manne Gerechtigkeit widerfahren. Silverstolpe hat, außer Anderem, einen „Abriß der Geschichte Schwedens" (Sammandrag af Svenska Historien) herausgegeben, und im letztern Jahre vollendete er seine „Geschichte der Verhältnisse zwischen Schweden und Norwegen". — Herr Palin, ehemaliger schwedischer Minister in Constantinopel, bekannt durch seine Forschungen und Entdeckungen in Erklärung der Hieroglyphen, besuchte das Vaterland in diesem Sommer und ist nun nach Italien gereist. In Constantinopel hat er neulich ein Heft von „Hieroglyph Karaktern", mit deren Auslegung, drucken lassen. Diese „Supplemens aux Fragmens de l'étude des Hieroglyphe" enthalten 33 lithographirte Platten in Quer-Folio. — Kraft der schwedischen „Schul-Ordnung" soll alle drei Jahre eine sogenannte Schulrevision zusammen treten. Sie wird aus Mitgliedern aller Bischofs-Stifte des Reichs gebildet und ihre Bestimmung ist, zu untersuchen, in welchem Zustande die Schulen, sowohl die niedern als die höhern, sich befinden, und dann bei der Regierung zu melden, was sie zum Vortheil derselben für dienlich erachtet. Diese Revision versammelte sich das erste Mal am 2. August. Ihre Arbeiten müssen immer binnen sechs Wochen vollbracht seyn und diese Schulrevision hatte die übrigen am 24. September beendigt. Bis jetzt, mehr als einen Monat später, ist jedoch kein Resultat davon officiell bekannt geworden. Man darf indessen alles Gute von ihr hoffen, da sie aus alten, erfahrenen Schul- und Gymnasium-Lehrern, sammt Professoren, gebildet war.

— n.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
Blätter für Geist und Herz.

1824. Montag den 27. Dezember. 207tes Blatt.

Beitrag zur älteren Diplomatik.

O! du altdeutsche Sitt' und Zeit,
Wie liegst du doch so weit, so weit!
Wo bist du doch gezogen hin
Mit deinem fröhlichen Herzenssinn!
Das war mein Wort, das war mein Spruch,
Als ich in einem alten Buch
Von Diplomatik und Praktik
Las folgendes alte selt'ne Stück.

Bald als die Schweizer hochgesinnt
Hatt'n aufgericht't die alten Bünd',
Auf welchen lang' nun schon der Hut
Der alten herrlichen Freiheit ruht,
Da saßen nun auch die Herr'n von Schwitz
Zu Rath in Zürich auf ihren Sitz,
Und sannen ernstlich hin und her
Auf Bündniß und auf Schirm und Wehr.

Die Herr'n von Straßburg hätten zuletzt
Den Hut auch wohl gern aufgesetzt,
Nur hielten deutscher Kaiser und Reich
Die gute Stadt am Schopf zugleich,
Und wenn man selben nicht losläßt,
Sitzt weder Hut noch Mütze fest.

Die Herr'n von Straßburg sprachen her,
Die Herren von Schwitz wieder hin noch mehr;
Und da geschah's, wie's immer geht,
Daß Keiner den Andern recht versteht.

„Weiß wohl, sie glauben", fing Ulrich an
Zu Zürich im Rath, ein biderber Mann,
„Wir wären drob den Freunden und Herr'n
Zu Schutz und Trutz in Nöthen gar fern,
So daß wir lang nicht kämen herbei,
Wenn's Fahren gäb' und Kriegsgeschrei!

Denn wie's so jetzt, zu dieser Frist,
Im Reiche gar gewaltig ist,
Daß eh'r nur zween Tage vergeh'n,
Die Reisigen flugs vor den Thoren steh'n;
Absonders die von Oesterreich,
Auch ganz nicht denken mit uns zugleich,
Und fast vier Tage nöthig sind,
Eh' wir gen Straßburg zieh'n geschwind;
So hat's wohl seinen guten Grund,
Was die in Straßburg thun uns kund!"

„Nein, das hat keinen guten Grund!"
Sagt Burkard d'rauf, mit keckem Mund,
Der auch gewaltig zu Rathe saß
Und viel in dicken Büchern las.
„Wie schnell die Limmat fällt in'n Rhein,
Kann Zürich und Straßburg auch wohl seyn;
Die steigt die Berge nicht hinauf
Und steigt auch nicht hinunter d'rauf;
D'rum müssen wir nur die Straße geh'n,
Die wir die Limmat ziehen seh'n,
Und ich, ich führ's in Straßburg aus,
Wie nah wir sind beisammen zu Haus!"

Die Herr'n wollten noch mehr Bericht,
Doch hilft's auch nicht, so schadt's auch nicht;
D'rum als er mehr nicht Kunde gab,
Da ließen sie von Fragen ab.

Und Burkard war zur Stunde bemüht,
Daß er Schiffleute sich beschied,
Und auch ein Fahrzeug, räumig und gut,
Und fest in der reißenden Limmatfluth,
Und auch ein Segel d'rauf mit Fleiß
Und in dem Wimpel zindelweiß,
Von Zürich war der alte Schild
Abkonterfeyt und gut gebild't.

Und einen eisernen Topf sehr hoch,
Der hundert funfzig Pfund gar wog,

Den setzt' an's Feuer ganz genau
Vorabends der Fahrt Burkard's Hausfrau,
Thät Hirse hinein, so viel nur wollt,
Daß der zu Breie kochen sollt',
Und machte Feuer rings umher,
Daß Alles morgen fertig wär':
Denn Abends sollt' er in Straßburg seyn!
Der Topf mit sammt dem Schiffelein.

Der Hirse kocht die halbe Nacht,
Bis flugs der Burkard auf nun wacht
Und seinen Topf in's Schiflein bringt,
Wo's drinnen immer noch kocht und klingt;
Und als er den gestellt in's Eck,
Daß ihn der Wind nicht bliese weg,
Küßt er die Hausfrau und lacht für sich:
„Woll'n seh'n, was sie von Deiner Küch'
Heut Abend sagen zum Freischießschmaus,
Wo ja ganz Straßburg ist hinaus!"

Das Schiflein bog und schwankte fast
Vom Hirsebrei und seiner Last:
Der Burkard redte dem Schiflein zu,
Und bald war's wieder in seiner Ruh;
Das Segel wehte frisch und gut,
Die Ruder schlugen mit Fleiß die Fluth;
Die Fluth, die war so emsig und flink,
Das Schiflein pfeilschnell fürbaß ging;
Aber Burkard, der bei'm Topfe stand,
Griff immer d'ran mit seiner Hand,
Wenn er ein Weilchen geschaut umher,
Ob d'rinnen der Brei auch warm noch wär!

So ging's nun mit dem Topf an Bord
Weit durch die schönen Berge fort,
Wo überall, von Matten und Hang,
Schalmei und fröhlich Lied erklang;
Manch Heerdlein neben den Sennen stand
Und höher noch an der Felsenwand
Die Gemsböck spielten fröhlich gar,
Daß höher nur noch der Himmel war.

Und so ging's aus der Limmat in'n Rhein,
Es war noch hoher Tagesschein:
Und Burkard, wie er schon oft gethan,
Griff immer wieder sein Töpflein an,
Und freute sich und lachte sehr,
Daß immer noch warm der Hirsen wär.

Und als der Rhein nun mächtiglich
Mit breitern Wogen wälzte sich,
Und immer der Ost dem Schiflein zu lieb
Es gar gewaltig vorwärts trieb,
Daß rings umher das deutsche Land
Vor schneller Fahrt kaum ward erkannt,
Erhob sich schon das Abendgeläut,
Das über'm Strome klang gar weit,
Und immer röther ward der Strom,
Und immer größer der Münster-Dom.

Und außen vor der Stadt viel Zelt
In Reihen waren aufgestellt,
Und lustig Wesen und Pochen d'ran
Als Freischießen wär' und Schützengewinn;
Da naht der Wiese vom grünen Rhein
Das Schiflein mit dem Wimpel fein,
D'rauf Zürich's Schild, daß männiglich
Den Schild erkannt' und freute sich.

Da sprang der Burkard frisch heraus:
„Guten Abend, Ihr Herren, zum Freischußschmaus!
Ich bring' von Zürich, von Stadt und Rath,
Wo ich abstieß heut Morgen nicht spath,
Viel' gute Grüße zu Schutz und Trutz,
Und noch was, das zum Schmause nutz:
Ein Hirsenbrei, gekocht zur Nacht
Von meiner Hausfrau mit Bedacht,
Den ich heut Morgen im Arme mein
Trug selber in das Schiff hinein,
Wird wohl noch warm zum Schmause seyn!"

Die Herr'n von Straßburg seh'n ihn an,
Da lachte der verschmitzte Mann:
D'rauf seh'n sie nach dem Topfe gar
Und lachen, daß der auch warm noch war;
Und nun umringt viel' große Zahl
Den Burkard und den Topf zumal,
Und langt mit Löffeln groß und klein
Nur immer in den Topf hinein;
Und Alle kosten nach der Reih',
Wie schmeckt von Zürich der Hirsenbrei.
Doch Burkard wird in's Rathmannszelt
Mit höflichen Worten schon bestellt,
Und kos't und schwatzt nun viel und lang
Von seinem lustigen Spiel' und Schwank.
„Nun sehr, Ihr lieben Herren, ja!
Wie Straßburg ist und Zürich so nah,
Weil noch der Brei zu dieser Frist
Nicht kalt hier in dem Töpflein ist:
D'rum schlagt die Hände, schlagt sie ein,
Wir wollen uns helfen und gedeih'n:
Müßt auch von unsern Bünden seyn!"

Er aber hat sie nicht bewegt,
Sie haben's zu lang' sich überlegt:
D'rum sendet die Schweiz, bis jetzt noch frei,
Den Straßburg nicht mehr Hirsenbrei.

Fr. Kuhn.

Welche Aehnlichkeit!

(Fortsetzung.)

Der Müller, ein Herzensfreund des Fischers, warf sogleich alle Kleider von sich, und weil er ein geschickter Schwimmer war, tauchte er in der Nähe des Pfahls nieder und fand nun auf der Stelle den daran hängenden Todten; und wie er ihn nun mit sich herauf zu ziehen suchte, ihn aber nicht losreißen konnte, so kam er wieder in die Höhe und rief jammernd: „Ach! der arme Mensch hat sich mit den Netzen am Fuße dieses Pfahles verwickelt, und ist so ohne allen Zweifel ertrunken!" Seine erschrockenen Begleiter bezeugten durch Reden und Geberden ihre herzliche Theilnahme an dem traurigen Schicksal des armen Fischers, und Zweien von ihnen gelang es endlich, mit Hülfe des Müllers den Leichnam los zu machen, welchen sie sodann auf das Ufer schleppten. Die halb zerrissenen Netze, die an seinen Armen hingen, galten ihnen für unläugbare Beweise, daß er damit um den Pfahl sich verwickelt und so den schrecklichen Tod gefunden hatte.

Digitized by Google

Die traurige Neuigkeit verbreitete sich schnell rings umher; bald fand sich ein benachbarter Priester ein, auf dessen Verordnung der Leichnam auf eine Bahre gelegt, in eine nicht weit entfernte Dorfkirche gebracht und hier ausgestellt wurde, damit Jedermann ihn sehen und erkennen möchte; welchen denn auch Alle, die ihn sahen, für den Fischer Gabriello hielten. Die Todeskunde war bald auch in Pisa erschollen und der unglückseligen Fischerin zu Ohren gekommen, die dann sogleich, ganz trostlos und in Thränen schwimmend, mit ihren beiden kleinen Kindern und von ihren nächsten Verwandten und Nachbarn begleitet, herbei eilte. Wie sie nun den vermeintlichen Gatten todt auf der Bahre liegen sah, warf sie, die keinen Augenblick zweifelte, daß der Ertrunkene wirklich ihr vielgeliebter Gabriello sey, sich voll Verzweiflung über den Leichnam, und unaufhörlich jammernd und schluchzend küßte und umarmte sie den Entseelten. Ihn rufend, als wollte sie ihn wieder auferwecken, zerraufte sie, wie wahnsinnig, ihr Haar und zerfetzte ihre Kleider, und hörte, so wie ihre Kleinen, nicht auf zu klagen und zu weinen, so daß alle Umstehenden vor Mitleid und Rührung sich der Thränen nicht enthalten konnten. Selbst Gabriello, der sein Weib und seine Kinder zärtlich liebte, konnte sich bei diesem erschütternden Anblick der Thränen nicht erwehren: denn es ging ihm zu Herzen, daß seine Frau und Kinder so viel Kummer und Herzeleid erdulden mußten. Er trat deshalb zu ihr und suchte sie, so weit es möglich, zu trösten, indem er im Angesicht aller Versammelten zu ihr sagte: „Seyd nicht so trostlos, gute Frau, und hört auf zu weinen; denn ich werde Euch, so lang' ich lebe, nicht verlassen; ich bin gewissermaßen Schuld an dem großen Unglück, das Euch betroffen hat; denn aus Liebe zu mir und um sich mir gefällig zu erweisen, ging, bloß auf meinen Antrieb, Euer Mann heute Mittag auf den Fischfang; darum werde ich von nun an für Euch sorgen und für Eure Kinder, und Ihr sollt auch nach meinem Tode keine Noth leiden: denn ich werde Euch so viel vermachen, daß Ihr ohne Nahrungssorgen leben könnt."

Diese tröstlichen Worte machten auf alle Anwesende einen guten Eindruck und vornehmlich auf die gute Santa, die, nachdem sie sich die Augen wund geweint und die Kehle heiser geschrieen hatte, nun, da man schon Anstalt getroffen, den Gestorbenen zu beerdigen, mit ihren Verwandten nach der Stadt in ihre ärmliche Hütte heimkehrte, einigermaßen getröstet von dem liebreichen Zuspruch dessen, den so wohl sie wie jeder Andere für den leibhaftigen Lazzaro hielt. Ihr Mann aber, der sich in seine Rolle schon etwas hinein gewöhnt hatte, und der jetzt, da es ihm mit seiner Nachahmung so gut gelungen war, nicht zweifelte, daß er seinen so schlau und kühn ersonnenen Plan glücklich durchführen werde, begab sich nun sofort in das ihm völlig bekannte Haus des Lazzaro, und ohne den Diener und die Hausmagd zu grüßen, schritt er durch Flur und Vorsaal in ein stattliches Zimmer, das auf einen sehr anmuthigen Garten die Aussicht hatte. — Hier nahm er nun aus den Taschen des verstorbenen Besitzers die Schlüssel, und fing an, alle Kisten und Kasten zu eröffnen, in welchen er wiederum kleinere Schlüssel vorfand, die ihm Koffer, große und kleine Schränke, Schubkästchen und Schatullen eröffneten, worin er, außer kostbaren Teppichen, einen reichen Vorrath von Leinen- und Baumwollenzeug, von Damast, Sammet und feinem Tuch, so wie viele stattliche Kleider und Anzüge fand, die der Vater und die Brüder des Lazzaro hinterlassen hatten. Was ihm aber, das Silbergeschirr und die Juweelen nicht zu erwähnen, die meiste Freude machte, waren an zweitausend Goldgulden und vierhundert Silbergulden, die ihm ein unermeßlicher Reichthum schienen, so daß er sich vor Freude kaum zu fassen wußte, und nun erst recht reiflich Alles erwog, was dazu dienen konnte, seine angefangene Rolle so durch zu führen, daß weder die beiden Dienstboten noch irgend Jemand in ihm einen Andern als den wirklichen und leibhaftigen Lazzaro selbst erkenne. — Gegen die Zeit des Abendessens ließ er sich in dem Wohnzimmer seben und zwar sehr traurig, was der Diener und die alte Magd dem Unglück zuschrieben, welches die arme Santa eines Theils durch seine Schuld erlitten habe. Er ließ sodann den Diener kommen und ihm einige Brodte, ein Paar Flaschen Wein und die Hälfte des Essens zur Nachbarin Santa hinüber tragen, die, noch immer den Tod ihres geliebten Mannes beweinend, an den Geschenken nur wenig Freude hatte. Als der Diener zurück kam, setzte sich Gabriello zu Tische und speiste, nach Art des Lazzaro, nur wenig, und begab sich dann, ohne weiter ein Wort zu sprechen, in das Schlafzimmer, worin er sich einschloß. (Der Schluß folgt.)

Mosaik.

Die Ungeduld ist so flink, daß der Erfolg sie niemals einholen kann.

Ein junger Mann war von seiner Familie beredet worden, seine Tante zu heirathen. Am Vorabend der Verlobung fand ihn sein Vater auf seinem Zimmer allein, nachdenkend und tiefsinnig. Er fragt ihn: was ihm fehle? „Nichts!" — Ob er an seine Verheirathung denke? „Ja!" — Ob sie ihm leid sey? „Nein!" — Ob ihm etwas daran nicht deutlich sey? „Ja!" — Was? „Ich denke darüber nach, ob, wenn ich meine Tante heirathe, ich nicht mein Onkel werde?"

Der Weise meidet das Laster, der Tugendhafte trotzt ihm und triumphirt darüber. A. Münde.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. Nachdem ich eine Zeitlang geschwiegen, will ich nunmehr meinen Lesern die seit meinem letzten Bericht vorgefallenen correspondablen Ereignisse mittheilen. Mit dem Theater sey der Anfang gemacht; nicht, weil ich eine diesfallsige Relation für die wichtigere halte, sondern weil es ein gar so bequemer, modischer Ankunpfungspunkt ist. Von den zahlreichen Gasten, die im August und September bei uns einkehrten, und von denen die meisten nicht das Gedachtniß ihres Namens hinterlassen haben, will ich nur den renomirten Komiker Wurm nennen, der in einem Cyklus von Gastrollen, der zum Theil in die Anwesenheit des königlichen Hofes fiel, seinen Ruf bewahrte. Auch ich wurde durch das allgemeine Urtheil über die Virtuosität Wurm's mit fortgerissen; ich habe gesehen, wie er excellirte, aber ich hatte, offenherzig! mehr erwartet, als mir geboten wurde. Der Verlust, den Schmelka's Scheiden unserer Bühne gebracht, war auch noch zu unvergessen; ich habe mit einigen Andern einen Vergleich zwischen Wurm und Schmelka angestellt, der zum Vortheil des Letzteren ausgefallen ist, da er schon an äußerer Komik Jenen weit übertrifft. Von hier begab sich Wurm nach Neisse, wo er bei der Voigt-Grahn'schen Truppe, der Wiege seines theatralischen Ruhmes, gastirte. Hr. und Mad. Dittmarsch haben uns inzwischen verlassen. Sein Abgang, obgleich er Verehrer im Publikum hat, ist kein Nachtheil zu nennen. Er war ein sehr mittelmäßiger Schauspieler, in welchem jede höhere Kunstleistung untergehen mußte, weil er den Beifall der Menge durch gewaltsame Verrenkung und Verdrehung der Rolle zu forciren suchte. Mad. Dittmarsch vermissen wir ungleich mehr; sie ist keine gewöhnliche Sangerin. Schade, daß ihr das innere Leben fehlt, daß sie, man möchte sagen zu statuenartig agirt. Aber in einer Rolle kam ihr das Phlegma zu statten: als „Agathe" im „Freischutz". Selbst eine renomirte Berliner Sängerin, die vor ein Paar Jahren hier gastirte, war ihr in dieser Rolle nicht gleich. Der Abgang des Hrn. und der Mad. Mosewius ist vor der Thür. Ein bedeutender Verlust für unsere Bühne! Mosewius ist ein vielgewandter, präziser, man möchte sagen graziöser Schauspieler, wie Sanger; und Mad. Mosewius hat, neben ihrem klar tönenden Gesange, bezeichnendes Spiel und wahrhaft theatralischen Anstand. Beide entsagen dem Theater. An Demoif. Herbst, die sich wiederum nach dem Oestreichischen gewendet, woher sie gekommen, haben wir nichts verloren. Ihr Spiel war in unendlicher Manier und Ziererei befangen. Hab' ich den Verlust erwahnt, so muß ich auch den Erwerb — Gewinn darf ich nicht sagen — namhaft machen. Obenan steht billig Frau von Gerczaska, geb. Vierey, Tochter unseres Bühnenlenkers. Seit vier oder funf Jahren hatte sie, bei ihrer Verheirathung, sich vom Theater zurückgezogen. Seit ihrem Wiederauftreten — warum das geschehen, geht uns nichts an? — hat sie bewiesen, daß ihre Leistungen im naiven Fache erfolgreich sind, wenn auch nicht in dem Grade, wie zur Zeit ihres Jungfrauenstandes. Auch ihr Gesang ist hörbar, d. h. man hört ihn gern. Mad. Reichert, eine Sängerin, ist uns vom Würzburger Theater zugekommen. Mehr von ihr zu sagen, finde ich mich nicht bewogen. Auch eine Mad. Brunner ist unter die Vierey'schen gegangen. Sie war bis dahin eine fürstl. Baradeimsky'sche Kammer-Sangerin. Da sie vielleicht noch nicht theatralisch agirt haben mag, so kann ihre geringe Spielfähigkeit kein Gegenstand des Tadels seyn. Ihr guter, wohltönender Gesang entschädigt uns einigermaßen. Nennenswerthe neue Stücke sind seit meinem letzten Schreiben nicht zur Aufführung gekommen. Aber eine Zauber-Oper, Bauerle's: „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile", beweist, wie bald eine Schauspielerin, wenn sie nicht häßlich ist, zu etwas kommen kann. Mit dem „etwas" meine ich den Nimbus der Kunst. Demoif. Kupfer d. Aelt. — ich glaube, ich habe auch schon von ihr, so wie von ihrer Mutter und Schwester, gesprochen, — von Hrn. Vierey aus Wien eingeführt, trat die ersten Monate ihres Hierseyns nicht auf, weil ihr ein bösartiger Husten das Singen verwehrte. Ein Theil des Publikums war hierüber unwillig, noch mehr aber der Theater-Pachter, der, seines Geldes eingedenk, Demoif. Kupfer gerichtlich zum Singen condemniren wollte. Wie das geworden, wissen wir nicht, weil's uns nicht interessirt. Kurz, Dem. Kupfer trat auf, sang, man war artig, oder galant gegen sie, rief sie heraus und meinte, wenn sie auch nicht spielen könne, so sey ihr Gesang doch ertraglich. Dabei ist's denn geblieben, bis vor Kurzem die Wiener „Aline" — ich lobe mir den Wiener Geschmack — das Ding anders gestaltet hat. „Jilli" und „Kupfer" ist jetzt das Feldgeschrei! Das haben eine schlanke Figur, ein feuriges Augenpaar, und ein Paar Wiener Liedel hervorgebracht!! Die „Jilli" ist der Gegenstand des Tagesgesprachs von Jung und Alt; Apollo's Söhne lassen die Leier klingen und verherrlichen „Jilli"-Kupfer in der „neuen Breslauer". Wir glauben nun, in Demoif. Kupfer eine junge, hoffnungsvolle Kunstlerin zu besitzen; wir sind doch Leute, die's verstehen, und warum sollte es also die Gefeierte nicht selbst glauben? Ach! wenn's doch auch so gut ginge! Von unserm Theater, auf dem die Kunst frei und fesselos einherschreitet, will ich zu literarischen Neuigkeiten übergehen. Von der „Pistolen-Zeitschrift" hab' ich schon etwas gemeldet. Mit dem Schießen hat es wahrscheinlich nicht recht fort gewollt, da nannte man das Blatt, treffend bezeichnet, „Rosen und Dornen". Einen dritten Titel hat diese Theater-Zeitung sich nicht zulegen können, weil sie, bald nach der Wiedergeburt, eingegangen ist. Da hat sich aber kurz vorher eine andere Wochenschrift sehen lassen; ein keckes, trotziges Ding, das nicht Alles glauben will, was gewisse Leute behaupten. Es ist ein Oppositions-Blatt im Kleinen, nennt sich: „Antipoden, oder Gegenfüßler", und zeigt uns einen gegenfüßlerischen Harlekin, als Titel-Vignette. Das Blattlein laßt sich gut an, und wir vernahmen es, in rechtlicher Opposition, die Noth thut, zu verharren. (Der Schluß folgt.)

Gedanken eines Einfältigen. Von dem Geiste eines Volks nach einem einzigen Individuum urtheilen wollen, ware so gut, als wollte man über den Reichthum eines Volks nach seiner kleinsten Geldmunze urtheilen. — Man verwechselt bei den Weibern gar oft Bescheidenheit und Schaamhaftigkeit. Die erstere ist eine Erziehungs-Tugend; die andere eine Natur-Tugend; die erste ist geborgt, die letzte angeerbt. — Die Trommelschlager machen im Kriege viel Larm und bringen Niemand ums Leben. Sie sind das Seitenstück zu vielen Leuten des gewöhnlichen Lebens. — Ehre und Liebe sind zwei undeutbare Worte. — Confuzius hat gesagt: Zieh dich zurück, und du bist weise! Umgekehrt scheint's richtiger: Werde weise, und du wirst dich bald zurück ziehen. — Man fragte einen Hospital-Capelan, der Almosenier eines Regiments geworden war, was er vom Tode denke: Ich denke, es sei eine Cokette, die man nicht im Bette erwarten muß. Heil dem, dem sie unter Weges aufstößt, sie ist nur gegen die Furchtsamen grausam. — Die Liebe ist das Prinzip aller Tugenden, wie Unterlichkeit das Prinzip aller Laster. — Das Kleid macht nicht den Mann, aber es ziert ihn; wie traurig ware die Sonne ohne Strahlen! (Corsaire.)

Ein Schlosser in Pyritzberg (?), in Preußisch-Pommern, hat ein Schloß erfunden, das durch dreimaliges Umdrehen drei Pistolen ladet, die den todten, der das Schloß öffnen will! Mit dem eignen Schlüssel vermag der Eigenthümer dagegen die Pistolen zu leeren, ohne irgend einen Schaden. Er fordert 100,000 Thaler für sein Geheimniß (!!!) (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Mittwoch den 29. Dezember. 208tes Blatt.

Welche Aehnlichkeit!

(Schluß.)

Der Magd und dem Diener wollte es bedünken, als hätte der Hausherr sich im Gesicht und in der Sprache ein Weniges verändert; sie schrieben aber diese nicht sehr merkliche Veränderung dem unglücklichen Ereigniß zu: sie gingen nach eingenommenem Abendbrod nach wie vor zu Bette, ohne den mindesten Argwohn zu schöpfen, und schliefen auf das beste. Nicht so gut schlief Gabriello, der vor den vielerlei Gedanken und Betrachtungen, die sich ihm aufdrangen, nicht ruhen konnte; doch war seine Unruhe angenehmer Art, indem er sich mit den Bildern einer bald ganz glücklichen Zukunft unterhielt. Am Morgen verließ er sein Schlafzimmer ziemlich spät, da er wußte, daß der selige Herr, den er jetzt vorstellte, nichts weniger als ein Frühauf war. Er benahm sich nun, auf Lazzaro's wohlbekannte Weise, wie ein geschäftiger Müßiggänger, der nur etwas vornimmt, um nicht vor langer Weile zu vergehen; und vor allen Dingen unterließ er nicht, ihn in dem Punkte sorgfältigst nach zu ahmen, daß er in die gegenüber liegende Hütte täglich Essen, Wein und andere Erfrischungen hinüber schaffen ließ.

Diese Wohlthaten waren aber nicht im Stande, die gute Santa, die ihren geliebten Mann nicht vergessen konnte, über seinen Tod zu trösten; und der Diener konnte nicht genug die Trostlosigkeit der armen Wittwe schildern, so daß Gabriello ernstlich darauf dachte, sie von Grund aus zufrieden zu stellen und den schon anfangs gefaßten Entschluß nun ohne längeres Zögern aus zu führen. Er begab sich demnach selbst zu ihr, die eben einen Besuch von einem nahen Verwandten hatte, der jedoch, um nicht zu stören, sich sogleich entfernte und die Wittwe ermahnte, sich zu fassen und dem so mitleidsvollen Nachbar Gehör zu schenken. Sobald nun Gabriello sich mit ihr allein sah, verschloß er die Thür und begab sich sodann in ein Kämmerchen, indem er die Santa durch einen Wink aufforderte, ihm zu folgen. Sie, für ihre Ehre nicht ganz unbesorgt, war eine Weile unentschlossen, ob sie folgen sollte oder nicht; als sie aber bei sich überlegte, wie viel Wohlthaten sie ihm zu verdanken und von ihm noch zu hoffen hatte, so nahm sie ihr ältestes Kind bei der Hand und ging nun in die Kammer, wo sie ihn auf einer Ruhebank — die ihrem Gatten, wenn er von der Arbeit ermüdet war, zum Ausruhen zu dienen pflegte — liegend fand, worüber sie nicht wenig verwundert und fast betroffen war, so daß sie in der Thür stehen blieb. Gabriello, vor Freude über den Anblick des kleinen Tugendwächters schmunzelnd, redete sie nun mit einem liebkosenden Wort an, das er sonst oft zu gebrauchen pflegte, worüber Santa nun noch mehr in Verwunderung und Staunen gerieth, als Gabriello das Kind zu sich zog, es umarmte und küßte, und zu ihm sprach: „Deine Mutter beweint aus Irrthum das, was ihr und ihrem Manne zum höchsten Glück gereicht!“ — Er traute jedoch dem Knaben, so klein er auch noch war, nicht ganz, und trug ihn da-

her in das Wohnzimmer, wo er ihm einiges Spielwerk gab und ihn allein ließ. Er kehrte sodann zur Frau, die an dem Liebkosungswort ihn halb und halb erkannt hatte, zurück, verriegelte die Kammer, entdeckte sich ihr und erzählte zugleich Alles, wie es sich zugetragen; worauf die überaus sanfte und liebreiche Frau völlig getröstet und guter Dinge war, und vor Freude und Wonne über das so unverhoffte Wiederfinden nicht aufhören konnte, ihn an ihr Herz zu drücken und zu umarmen.

Nachdem sie sich nun der Lust und Freude des Wiedersehens ganz überlassen und sich zur Genüge ausgesprochen hatten, führte ihr der verständige und umsichtige Gabriello zu Gemüthe, wie es höchst nöthig sey, in ihrem Benehmen die größte Vorsicht und in ihren Aeußerungen die strengste Verschwiegenheit zu beobachten, und er stellte ihr vor, welch ein glückliches Leben sie fortan führen könnten, indem er ihr nochmals die Reichthümer aufzählte, die er gefunden und ihr Alles das mittheilte, was er nun zu thun vorhabe, worüber sie höchst erfreut war. — So verließ er nun ihr Hüttchen und indem er zur Thür hinaus ging, rief Santa ihm bis mitten auf die Straße in einem weinerlichen Ton die Worte nach: „Laßt Euch besonders meine armen unmündigen Kinder empfohlen seyn!“ welche Worte von Mehreren, die vorbei gingen, vernommen wurden. Er versicherte, sie könne sich fest auf ihn verlassen, kehrte in sein Haus zurück und überlegte nun reiflich, wie er seinen Plan am besten ausführen könnte.

Nach einer schlaflosen Nacht (denn die mancherlei Gedanken und Ueberlegungen ließen ihm keine Ruhe), begab er sich mit dem frühesten Morgen in die Sanct Catharinen-Kirche, wo ein ehrwürdiger, wegen seiner Heiligkeit allgemein verehrter Priester wohnte, Namens Angelico, welchen er wegen eines wichtigen und seltsamen Ereignisses, das ihm begegnet sey, zu sprechen verlangte. Der gute Vater, obwohl er ihn kaum dem Namen nach kannte, ließ ihn sogleich in sein Zimmer kommen. Hier erzählte nun Gabriello, der mit dem Schicksal der Familie des Lazzaro wohl bekannt war, wie diese in der Pestzeit gänzlich ausgestorben sey, bis auf ihn; wie sich die Bekanntschaft mit dem ihm gegenüber wohnenden armen Fischer angeknüpft habe, und er die Veranlassung von dessen traurigem Tode im Arno gewesen sey, wodurch sich die zurück gelassene Frau mit ihren beiden unmündigen Kindern in große Noth und Dürftigkeit versetzt sähen. Sodann schilderte er mit vieler Lebhaftigkeit die Vorwürfe, die er sich über dieses Unglück mache, an welchem er doch eigentlich Schuld sey, und die Unruhe seines Gewissens, das er nicht eher wieder ganz beschwichtigen könne, als wenn er das angerichtete Unheil, so viel als irgend möglich, wieder gut gemacht habe. In verwichener Nacht sey ihm nun, wie eine Eingebung von Gott, der Gedanke gekommen, die Wittwe des Ertrunkenen, ob sie gleich von niedrigem Stande sey, zur Frau zu nehmen, wenn sie und ihre Verwandten nichts dawider ein zu wenden hätten, und die beiden Kinder derselben als seine eigenen zu erziehen und an zu sehn, so daß sie, wenn die neue Ehe etwa fruchtbar seyn sollte, mit den Nachgebornen zu gleichen Theilen erben sollten: auf diese Weise hoffe er Verzeihung seiner Sünde bei Gott und bei den Menschen Lob und Preis zu erhalten. — Der Geistliche mußte diesen christlichen Vorsätzen seinen Beifall geben und unterließ auch nicht, den Gabriello zur Ausführung derselben ernstlich an zu mahnen. Dieser, um ihn noch mehr zu gewinnen, legte einige Dukaten auf den Tisch und bat ihn, für die Seele des verstorbenen Fischers sechs Messen lesen zu lassen, worauf der heilige Mann mit noch freundlicherem Gesicht seine Ermahnungen eifrigst wiederholte und zuletzt ihn fragte, wann er wünsche, mit der Wittwe die Ringe zu wechseln. „Noch heute“, erwiederte Gabriello, „wenn sie es anders zufrieden ist!“ — „Nun wohl“, sprach der Geistliche, „ich werde sogleich alles Nöthige besorgen!“

Hocherfreut entfernte sich Gabriello und eilte heim. Der Priester aber, nachdem er die blanken Dukaten in Verwahrung gebracht, begab sich alsbald zu einem Oheim der Wittwe, welcher Schuster war, und zu einem Vetter, der den Pisanern die Bärte putzte: nachdem er ihnen das Nöthige berichtet, gingen sie zusammen zur Santa, die sich stellte, als wenn sie ihren Ueberredungen zur zweiten Ehe nicht gern nachgäbe. Doch ließ sie sich endlich bewegen und zwar besonders aus Liebe zu den beiden verlassenen Kindern, und so wurde denn noch an demselben Tage Santa mit ihrem Gabriello zum zweiten Mal verheirathet: die Hochzeit war glänzend genug, und Santa erschien gar stattlich gekleidet in einem Gewande von einer Schwägerin des verstorbenen Lazzaro, das ihr wie angegossen saß.

Das wieder vereinigte Ehepaar fühlte sich so glücklich, als wäre es von der Erde in den Himmel versetzt, und konnte nicht umhin, über die Leichtgläubigkeit der Menschen zu lachen und sich innig zu freuen, daß ihnen die zum Sprüchwort gewordene Aehnlichkeit ein so ganz unverhofftes und wundersames Glück bereitet hatte. — Santa fand für gut, das Hauswesen auf einen bessern Fuß zu setzen, und verabschiedete deshalb die alte Hausmagd sammt dem Diener, die Einzigen, welche mit dem neuen Regimente nicht sonderlich zufrieden waren.

So lebte denn Gabriello mit seiner getreuen Santa noch viele Jahre in der glücklichsten Ehe, während welcher sich die Familie um zwei Knaben vermehrte,

Digitized

was ihn vermochte, ein neues Geschlecht zu begründen unter dem Namen De' Fortunati, aus welchem in der Folge viele Männer hervor gingen, die sich in den Waffen und in den Wissenschaften großen Ruhm erwarben. Beauregard Pandin.

Bunte s.

William Blacket, Gouverneur von Plymouth (gestorben 1782), hat ein Testament hinterlassen, folgenden Inhalts: „Ich will und befehle, daß mein Leichnam so lange aufbewahrt werde, bis er anfängt, in Fäulniß über zu gehen. Dann soll man mir täglich abwechselnd einen Finger und eine Zehe abschneiden, und damit zwanzig Tage fortfahren. Wenn ich nicht mehr gehen und greifen kann, soll man mich beerdigen. Ferner will und befehle ich, daß meine Wittwe nicht wieder heirathe, um nicht in die Gefahr zu kommen, einen zweiten alten Narren, wie ich, zum Manne zu haben."

Unsere Geldkatzen sind eigentlich ächt-römischen Ursprungs. Der Römer, wenn er ausging, schloß einen Gürtel (cingulum) um den Leib. Bei dem Soldaten war er gewöhnlich von Leder und enthielt die Legions-Nummer, zu der er gehörte. Der eingetretene Soldat hieß dann cinctus. An diesem Gürtel nun hing der Säbel und der Geldbeutel, und letzteres ward so allgemein, daß man cingulum oftmals für Geldbeutel gebrauchte (Horaz z. B. in der zweiten Epistel, zweites Buch). Als militairische Degradation ward es betrachtet, wenn man dem Soldaten seinen Gürtel nahm. Es existiren z. B. Reskripte von den Kaisern Valentian, Theodosius u. s. w. zur Wegnahme der Gürtel an Soldaten, welche die christliche Religion beschimpft hatten. — Unklar bleibt es dagegen in allen römischen Autoren, was es damit für eine Bewandniß habe, daß man cingulum für eine besondere Zierde der Gerichtspersonen gebrauchte. Eine solche war gewählt, wenn man sie mit dem cingulum geziert hatte. Dies scheint also noch eine besondere Art Gürtel, vielleicht eine Schärpe, gewesen zu seyn.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem König von Spanien und einem spanischen König. Letzterer könnte an eine Bedeutung des Worts spanisch erinnern. Bekanntlich gebraucht man dieses Wort im gemeinen Leben für auffallend, seltsam, ungewohnt, im nachtheiligen Sinne. Z. B.: das wird ihm spanisch vorkommen; das sind ihm spanische (böhmische) Dörfer. Im Französischen sind des châteaux en Espagne (spanische Schlösser) Schlösser in der Luft, Hirngespinste, Plane, die nicht aus zu führen sind.

Der Präsident von ** hatte einen schönen Vorhof vor seinem Hotel, einen Rasenplatz, der aber von einem Haufen Steine, Schutt und Trümmer, die in einem Winkel lagen, verunstaltet wurde. Man rieth ihm, den Uebelstand weg zu schaffen. Er ließ seinen Hausbofmeister kommen. „Bringe mir den Unrath aus den Augen!" — „Soll ich ihn wegfahren lassen?" — „Nein!" — „Wie befehlen Sie es sonst?" — „Höre mich an: mache neben dem Haufen ein tiefes Loch!" — „Ganz wohl!" — „Wirf den Schund hinein!" — „Ganz wohl!" — „Nun? Was stehst Du noch?" — „Wie soll ich aber die ausgegrabene Erde wegschaffen?" — „Dummkopf! mache das Loch groß genug, daß der ganze Quark, und die Erde dazu, hinein kann!" Th. Laurin.

Idlocken und Antimamm.

Bonaparte fragte einst einen deutschen Gelehrten, ob er zur Sekte der Idlocken gehöre? Dieser stutzte und konnte lange nicht heraus bringen, von welcher Sekte B. sprechen wolle. Endlich wurde es ihm klar, daß die Ideologen damit gemeint wären. — Friedrich II. unterhielt sich, im siebenjährigen Kriege, mit dem Rektor Harles in Breslau über Logik und Metaphysik. „Was halten Sie", sagte er, „vom Antimamm?" Harles konnte nichts davon halten, und gestand, das Wort sey ihm völlig unbekannt. „Antimamm! Antimamm!" wiederholte Friedrich einige Mal; „das Wort ist ja von Aristoteles Erfindung; es stammt aus dem Griechischen, ist in alle Sprachen aufgenommen, ist eine logische Schlußform, worin ein Satz, major oder minor, in Gedanken behalten wird!" — „Ja so, Sire, ein Enthymema!" fiel jetzt der Rektor ein, vor dessen Geiste es licht geworden war. C.

Die Pilze.

Es stehen drei Pilz' auf geräumigem Fleck,
Doch selber ein wenig sich fern.
Der Größeste rufet: „Nur ich bin der Zweck,
„Verehret in mir auch den Herrn!
„Ich herrsche gewaltig, doch thu' ich hier nichts,
„Zur Arbeit sind Andere da;
„Nur hoff' ich, daß Ihr als die Krone des Lichts
„Verkündet mich ferne und nah!"

Der Andere lispelt: „Ich thue wohl was,
„Doch nur, wenn's dem Einen gefällt,
„Der nichts thut, als daß er spricht: „„Dieses und das,
„„Ich thu's nicht!"" — und wohl ist bestellt
„Das Ganze; auch hab' ich sehr wenig zu thun,
„Muß merken nur jeglichen Wind;
„Denn läßet der Herr auch die Worte gar ruhn,
„Bin ich im Entscheiden geschwind!"

Der Dritte spricht eifrig: „Ich diene hier viel,
„Obwohl es für Den nur gelingt,
„Der nichts thut, als daß er ruft: „„Fort an das Ziel!
„„Ich thue, wie Der mir gewinkt,
„„Der nichts thut — doch Alles thut Ihr nun für mich,
„„So gehen die Sachen scharmant!"" —
Wer sind denn die Pilze? — Ey, frage nur dich,
Sie sind ja doch Jedem bekannt. Bertram.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Breslau. (Schluß.) Eine neue Zeitschrift, die alle Empfehlung verdient, kündigt die Buchhandlung des Hrn. Gasborsky an, nämlich: „Zeitschrift zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften und ihrer praktischen Anwendung, mit besonderer Rücksicht auf Schlesien". Die naturwissenschaftliche Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur wird diese Zeitschrift durch vier Mitglieder aus ihrer Mitte redigiren lassen. Sie soll enthalten: 1) Original-Abhandlungen, den im Titel ausgesprochenen Zweck betreffend. 2) Bekanntmachung und Prüfung aller derjenigen neuen Beobachtungen, Entdeckungen und Ansichten in der Physik, Chemie, Mechanik, physischen Geographie und Topographie, Atmosphärologie, Physiologie, Thier-, Pflanzen-, Gebirgs-, Mineralien-Kunde u. s. w., so wie aller derjenigen neuen Erfahrungen, Erfindungen in den technischen Künsten und Gewerben, die unmittelbar und vorzugsweise die Einsicht in das Gesammt-Leben und Wirken der Natur berichtigen, erweitern und von einander bisher noch abgesondert gestandene Thatsachen und Erscheinungen in ihrer Verbindung zeigen u. s. w. 3) Anzeigen, welche die Gewerbetreibenden, Fabrikanten und Manufakturisten zur Verbreitung dessen, was sie leisten, einschicken — Von dieser Zeitschrift erscheinen monatlich drei Bogen in gr 8, und der Preis ist halbjährlich 1 Rthlr. Wir wünschen ihr, bei ihrem vorgesetzten Plane, um so mehr ein Gelingen und Gedeihen, als auf Breslau der Verdacht ruht, daß sich dort keine Zeitschrift, die etwas Höheres bezweckt, halten könne. Noch nenne ich vorzugsweise unter den seit Kurzem hier erschienenen Büchern: Tieck's „Petrus von Apone", im Verlage von Max und Comp. — Wie könnte ich meinen Bericht schließen, ohne Ihnen die Anwesenheit Bernhard Rombergs gemeldet zu haben! Zwei Mal gab er Conzert im Musiksaale des hiesigen Universitäts-Gebäudes, wobei sich auch die Tochter Rombergs im Gesange, so wie sein junger Sohn auf dem Violoncell hören ließ. Musiksinn ist bei uns Breslauern vorherrschend; darum wird auch manche nur mittelmäßige Sängerin so honorirt. Meister Bernhard hat eine gute, eine freudige Aufnahme gefunden. Unter Anderem nahm er Theil an einer Versammlung der Liedertafel, die am 10. November, zu Schillers Andenken, gehalten wurde, wobei dem deutschen Künstler, der sich durch Bescheidenheit und Einfachheit, Grundzüge deutschen Charakters, so sehr auszeichnet, ein einmüthiges: Lebehoch! gebracht wurde. — Da fallen mir noch andere Fremde ein, welche in unserer Stadt eingezogen sind. Der bekannte Hr. van Aken hat mit seiner sehenswürdigen Menagerie mehrere Wochen unter uns zugebracht, und sich einer bedeutenden Theilnahme zu erfreuen gehabt. Wirklich haben wir noch keinen Thier-Bändiger gesehen, der mit solcher Zuversicht, die sich auf genaue Charakter-Kenntniß seiner Eleven gründet, die Herrschaft des Menschen über wilde und mordlustige Thiere darthut. Verdient die Menagerie des Hrn. v Aken im Allgemeinen allen Beifall, so muß es doch besonders erwähnt werden, wie weit es van Aken in der Bändigung und Behandlung des Löwen, der Löwin und des Tygers gebracht hat. Auch hat es dem jugendlich schönen Manne in der That nicht an Anerkennung gefehlt, und mehr als ein Schrei des Entsetzens aus schönem Munde hat ihm gelohnt, wenn er, zuversichtlich und lächelnd, seinen Kopf in den Rachen des Löwen steckte. Ja, bei der letzten Vorstellung seiner Unerschrockenheit wurde ihm, gleich dem besten Mimen, ein Kranz entgegen geworfen, wie man sagt, von schöner Hand. Der Löwenlenker wird's zu schätzen wissen!! Auch ist Hr. Stephany von Berlin einpassirt, der sich „Direktor der Akademie der höhern Reitkunst" nennt. Aber seine Vorstellungen sind nicht in dem Maaße besucht, wie früher die Tourniatreiben, bei welchen „la belle Sophie" brillirte, die so viel Unheil angerichtet. Der Truppe des Hrn. Stephany fehlt es an einem solchen Magnet! — Noch fallen mir, indem ich mein Notizenblattlein überlaufe, zwei Armenschulen in's Auge. Der hiesige Magistrat nämlich, die große Zahl der armen Kinder berücksichtigend, welche noch ohne Schulunterricht sind, hat zwei Schulen gegründet, worin 400 Kinder für's bürgerliche Leben erzogen werden. Solche Handlungen bedürfen keine weitere pomphafte Anerkennung. Karl Barbarina.

In einem Werke, „Mexiko im Jahr 1823", von Beullech, wird eine Beschreibung von dem Gotte gegeben, den die Bewohner Mexiko's verehrten, als Cortez es eroberte. Das furchtbare Ungeheuer bestand aus einer unförmigen menschlichen Figur, vereint mit Allem, was man an einem Tyger und einer Klapperschlange Schreckliches sehen kann. Zwei große Schlangen dienten ihm zu Armen, und seine Bekleidung bestand aus lauter aufgeringelten Nattern. Zwei Geierflügel saßen an den Seiten; seine Füße waren die eines Tygers mit ausgesperrten Klauen. Um den Hals hing ein Halsband von Menschenherzen, Hirnschädeln und Händen, auf Eingeweide aufgefädelt u. s. w. Und diesem Ungeheuer brachten die Eingebornen stets Blumen zum Opfer dar! (Gaz. d. Fr.)

Drei unlängst bei Marseille ans Land gestiegene Thessalier haben einige türkische Trophäen aus ihren Gebirgen mitgebracht, worunter ein Säbel, dessen Klinge wie eine Kante (dentelle) ausgearbeitet, und ein Dolch mit 16 Klingen, den die Türken Fadgi nennen. Die Eigenthümer sind mit ihrer Beute etwas kostbar; sie fordern 10,000 Piaster dafür! (Corsaire.)

Wie der Titel in Frankreich bei einem Buche oder Theater-Stück Alles thut, so ist's auch der Fall mit einem kleinen Werkchen, betitelt: „Alles, bei Gelegenheit von Nichts!" — Der junge Verfasser bezeichnet darin die Katastrophe der französischen Revolution mit: „Apollo, Gott der Unterwelt, und Pluto Gott des Lichts!" Pluto verkauscht in dieser Allegorie die Sonnenrosse mit Schattenrossen, und so stürzt Alles über den Haufen: „Man sah, was man nie gesehen, 30 Millionen Menschen auf dem Thron und einen einzigen Unterthan (den König); die Pflicht ward zur Empörung, und die Empörung eine Pflicht; der tugendhafte Bürger verwandelte sich in ein Ungeheuer, von Menschenblut trunken; der Despot in einen Fürsten, den man zum Tode verurtheilte, weil er zu viel verziehen hatte, und noch sterbend verzieh; ein immerwährender Wechsel war zwischen der Sella curulis und dem Verbrecher-Schemel, zwischen der Ehre und dem Schaffot u. s. w." (Journ. d. Déb.)

Ein Pariser besuchte vor einiger Zeit einen Freund im Pélagie-Gefängniß; plötzlich mischt sich einer der anderen Gefangenen mit in das Gespräch, und beleidigt den Besuchenden auf eine höchst ehrenrührige Weise. „Darüber werden wir uns näher sprechen!" sagte der Beleidigte. — „Gern!" erwiederte der Gefangene, „wenn ich nur nicht mit 6000 Franken hier fest säße!" — „Thut nichts, ich gebe Ihnen einen Bon auf meinen Banquier!" — Der Gefangene stutzte einen Augenblick, dann schlug er zu; solche Gelegenheit bot sich so leicht niemals wieder. — Kaum war der Vertrag geschlossen, als ein zweiter Gefangener sich zu ähnlicher Bedingung erbot: er sitze nur um 500 Franken! Der Bon-Geber verbat aber die neue Ehre. (Pandore.)

Im Churfürstenthum Hessen lebt ein Handwerker, Namens Warmann, welcher täglich seine siebzehn Pfund Fleisch, eilf Pfund Brodt und drei Geflügel verzehrt. Man entdeckte diese Untugend an ihm, als er eines Tages einem Nachbar zwei Enten stahl. Fernerem Uebel der Art zu wehren, beschloß man, ihn fortan auf Staats-Unkosten zu erhalten. (Corsaire.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XLVII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 208ten Blatte des Gesellschafters 1824.

Lessing's „Nathan der Weise" auf dem Hamburger Stadt-Theater. „Was Andere Styl nennen", sagt J. G. Hamann in seiner köstlichen Ausdrucksweise, wo oft einzelne Worte durch ihre zusammenfassende Bedeutung und tiefe Bildlichkeit, wie durch die Stelle und Unterscheidung, die er ihnen giebt, zu ganzen Werken den Stoff enthalten: „was Andere Styl nennen, das ist bei mir nichts Anderes, als Seele und Verdauung." An diesen Ausspruch eines nie genug zu studirenden Schriftstellers *), wurde ich, Gott weiß warum, bei der letzten Vorstellung von Lessing's „Nathan" erinnert, einem dramatischen Gedicht, das, wenn es nach langer Zeit einmal wieder über die Bühne geht, und man sich auch sonst lange nicht damit beschäftigt hat, auf jeden aufmerksamen Beobachter einen höchst sonderbaren Eindruck machen wird, an den man sich bei mehrmaliger Wiederholung erst wieder gewöhnen muß: so verschieden ist schon der Styl dieses Werks von dem, den wir in spätern Meister-, Schüler- und Stümper-Werken gewohnt sind. Ganz wie Lessing's so höchst vortreffliche Prosa, trägt er das persönliche Gepräge eines edlen Geistes, der die Gedanken und Wahrheiten, die er mittheilt, selbst erfunden und entdeckt, die Empfindungen, die er schildert, selbst erfahren, erlebt und beobachtet hat. Der Ausdruck der Leidenschaften ist bei ihm voll psychologischer und herzlicher Wahrheit, und die einzelnen, zart verschlungenen Sensationen, aus welchen gewissermaßen das Ganze einer Empfindung besteht, werden mit einer so strengen Consequenz aufgezeigt, daß man eine solche Reflexion des Verstandes nicht anders als eine gesunde nennen kann, die wenigstens das volle Daseyn der Empfindung deutlich verräth, wenn sie dieselbe auch nicht im eigentlichen Sinne darstellen und mittheilen kann, wie es dem begeisterten Vermögen des wahren Dichters gegeben ist. In der That fehlt diesem vortrefflichen Werk fast nichts, um auch ein eben so vortreffliches Gedicht heißen zu können, als eben jene vollkommnere Durchdringung des Gehalts und der Form, die bei dem großen Dichter aus einer inwohnenden Schönheit der Seele hervor geht. **) Wodurch dies Werk aber zu einem einzigen wird, das ist der tiefsinnig-moralische, man darf wohl sagen religiöse Gehalt, der auf eine so sinn- und kunstreiche Weise mit dramatischem Leben umkleidet ist. Lessing's „Nathan" ist, was jedes höhere dramatische Gedicht seyn soll, und die ächten Muster der Alten und Neueren, wenn auch auf noch so verschiedene Weise, wirklich sind: eine wahre Theodicee, eine Rechtfertigung und kunstmäßig beschränkte Darstellung der göttlichen Führung, wie sie aus menschlichen Tugenden und Fehlern, aus Glück- und Unglücksfällen das Gewebe der Schicksale zum wahren Heil hinaus führt. — Unter den Charakteren, die aus einer muntern und gereiften Anschauung des Lebens hervor gegangen, in schönen Gegensätzen einander gegenüber stehen, ist, nächst dem „Nathan", diesem Musterbilde von demuthsvoller Weisheit, Ironie und Güte, keiner so merkwürdig, als der „Tempelherr", und wer Lessing aus seinen Schriften kennt, wird leicht gewahr, daß er in diesem Charakter ein jugendliches Bild seiner Selbst aufgestellt hat. Denn eben diese ewige Regsamkeit, diese hohe männliche Offenheit und Selbstentäußerung, dies scharfe Zerschneiden alles Scheinlebens an sich und Andern, damit das wahre Leben vorbereitet werde, diese bescheidene Pietät für alles Werthvolle und Schöne, die seine ganze literarische Laufbahn bezeichnen, waren sie nicht auch dem Mann Lessing eigen! Und so mit ganzer Seele, so frei von Selbstsucht und Reue, liebt und haßt auch dieser Tempelherr. Seine edelsten Thaten und Gesinnungen gehen durch Metamorphose aus entgegen gesetzten Schwachen und Fehlern hervor; in den einseitigsten Mißverständnissen der Leidenschaft ringt er nach Licht, Maaß und Bewußtseyn, und was Nathan schon besitzt, was er, auch nicht ohne schmerzliche Entwickelungen, errungen, das ist bei diesem Feuerkopf im ewigen Werden. Allein dies Werden ist, wo möglich, fast noch bedeutender als Nathan's Seyn; denn der Mann ist überall um so vollkommener, je mehr ungleichartige Stoffe er in und außer sich zu begreifen, zu bewältigen, zu bilden weiß.

Eine sehr bestimmte Physiognomie trägt besonders der Derwisch „Al Hafi", der „Gute, Wilde, Edle" mit seiner treuen, ehrlichen Liebe zu allem Guten, seiner unerbittlichen Vernunft und seiner Liebhaberei zum Schachspiel. Auch erfahren wir durch eine, in mehr als einer Hinsicht schätzenswerthe Mittheilung Engels *) (im 3ten Theil des „Philosophen für die Welt"), daß ein jüdischer Mathematiker, Namens Abraham Wulf, der von sehr originellem dämonischen Geist gewesen seyn muß, Lessing zu diesem Portrait gesessen. Sehr strenge, aber einseitige Charaktere, die lieber in die Wüste ziehen, als daß sie unwürdigem ihre Existenz verdanken, oder etwas Abgeschmacktes und Nutzloses verrichten, gehören heut zu Tage wohl bei Jud' und Christ zu den größten Seltenheiten. Sehr schön sagt Fr. Schlegel von diesem Derwisch in seinem Prolog zum „Nathan":

„Und wenn der König hie und da nicht edel spricht,
So ist der Bettler dafür königlich gesinnt."

Wirklich kann man Saladin den Vorwurf machen, daß er, aus einem Uebermaaß von Großherzigkeit, sich's zuweilen etwas bequem mache und den König mehr als billig vergesse; besonders im Gespräch mit den Mamelucken am Anfang des fünften Akts.

Ich wende mich jetzt zur Darstellung dieses Stücks auf der hiesigen Bühne, die, wie schon gesagt, uns doch recht bald wiederholt werden möge, wenn auch mit veränderter Besetzung einer und der andern Rolle. Hr. Schwarz ist ein sehr würdiger Darsteller des „Nathan"; die Erzählung des Mährchens und seine Anwendung wurde besonders lebhaft und eindringlich vorgetragen, und die Momente, wo Nathan's edle Wärme, die sich sonst so gern verbirgt, unwillkührlich hervor bricht, sind, wie immer bei Hrn. Schwarz, meisterhaft zu nennen an Reinheit und Wahrheit des Ausdrucks. Nur Schade, daß sich dieser verdiente

*) Beiläufig: Wenn Hamann's Schriften, von denen Goethe wohl mit Recht sagen durfte, daß sie einmal ein Codex der Deutschen seyn werden, bis jetzt, meines Wissens, noch nicht öffentlich besprochen worden sind, wenigstens nicht auf die rechte Weise, so ist dies wohl kein schlimmes Zeichen. Wo diese wunderbare Erscheinung gezündet, wo sie einen zubereiteten Boden getroffen hat, da reifen und verarbeiten sich die Eindrücke gewiß im Stillen. „Ein zeitig Kind will von selbst heraus!"

**) Manche kleinere Mängel der Diction würde Lessing indeß, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, bei einer spätern Ausgabe, gewiß verbessert haben, wie z. B. die oft angebrachte Wiederholung gewisser Ausrufungen und anderer Worte, um den Eindruck derselben zu erhöhen, wodurch aber oft das Gegentheil erreicht wird, da sie sichtlich nur dazu dienen, den Vers aus zu füllen.

*) Gespräch zwischen Mendelssohn und einem jungen Dichter über den Nutzen der Kritik, worin das Verhältniß der Kritik zum Genie auf das treffendste bezeichnet wird.

Digitized by Google

Künstler einen Vortrag des Verses angeeignet hat, der dem Eindruck seiner Darstellungen gewiß weit mehr Schaden thut, als er glauben mochte. Eine lebendige Rede, deren Theile auf das innigste unter einander zusammen hangen, muß auch in der Phantasie des Darstellers als ein Ganzes dastehen und als ein solches mit Leben, Fleiß und Wärme wiedergegeben werden. Wird es aber in seine einzelnen Theile zerhackt, in seiner inneren Bewegung aufgehalten, und muß man die abgelösten Glieder mühsam zusammen suchen, um erst durch Reflexion zum Eindruck des Ganzen zu gelangen, so ist es schwer, mit Antheil und Aufmerksamkeit die Darstellung zu betrachten. Man wird uns hier nicht so mißverstehen, als sollten die Stellen, die nur Ueberzeugung des Verstandes zum Inhalt haben — und deren sind die meisten in der Rolle des „Nathan" — mit jener herzlichen Fülle des Affekts vorgetragen werden, als mißbilligten wir die Ruhe, die dem Vortrag des Hrn. Schwarz in solchen Darstellungen eigen ist; denn gerade das wahre Leben, ja die Leidenschaft, wenn sie naturgemäß ist, hat bei der größten Fülle von Bewegung eine inwohnende Ruhe, die sich auch im Ausdruck zeigt, die aber von der bloß äußerlich hinein getragenen sehr verschieden ist. Hr. Schwarz wird uns diese Rüge um so weniger verübeln, da er von einer andern Gelegenheit her weiß, wie gern und freudig wir das Verdienstliche auch bei ihm anerkennen, und Hr. S. leistet des Guten und Rechten so viel, daß es an Gelegenheit zu einer solchen Anerkennung nicht fehlt, wenn sie auch nicht immer öffentlich ausgesprochen wird.

Es ist eine schwere Aufgabe für einen jungen Schauspieler, der nicht zu seiner Kunst gebildet worden, eine Rolle wie die des „Tempelherren" dar zu stellen. Es ist bei Lessing nicht, wie bei spätern großen Dichtern, wo die Schönheit des poetischen Styls, der melodischen Sprache, des Rhytmus, der ein Ausdruck der bildenden Seele ist, es dem Schauspieler sehr erleichtern muß, einen den Gegenständen angemessenen Eindruck hervor zu bringen, wenn er nur bemüht ist, sich einen reinen ungekünstelten Vortrag, eine richtige Deklamation zu erwerben; ein Vorzug, der indessen auch nicht so häufig angetroffen wird, als daß er nicht überall ein auszeichnendes Lob verdienen sollte. In Lessing's dramatischen Produktionen hingegen, besonders in seinem „Nathan", wird das Pragnante des Charakters, der Situation, der Empfindung, des Gedankens, meist ohne poetischen Schmuck, wenn auch energisch und wahr bezeichnet. Ein strenges Verständniß seiner Rolle ist hier dem Schauspieler unerläßlich; er soll einen edeln und natürlichen Charakter in seiner Beständheit, wie in seinen Verirrungen und Erhebungen mit allen Nüancen seiner Gefühle, Stimmungen und Launen auffassen, darstellen und spielen, wobei sich der richtige Vortrag ganz von selbst versteht. Einstweilen ist dem jungen Darsteller dieser Rolle nichts mehr zu empfehlen, als eine kühne, doch ruhige Haltung, und eine gehalten-lebhafte Sprache, die nur zuweilen einen Anhauch von Affekt erhalten darf, aber durchaus keine krampfhaften Anstrengungen, keine wuthenden Drucker, keine blinde Nachahmung fremder Eigenheiten, Mienen und Bewegungen, die den Mangel eigener Einsicht und Besonnenheit nicht ersetzen können. — Warum hat man diese Rolle nicht lieber Hrn. Jacobi oder Hrn. Lebrün gegeben? Wenn dieser letztere talentvolle Künstler in solchen Rollen auch keinen hohen Grad von Virtuosität erreicht, wie im humoristischen Fach, so ist doch eine solche Besetzung schon darum vor zu ziehen, weil in der Regel gute Komiker, in ernsten Rollen von gewisser Art, weit mehr befriedigen, als jene Schauspieler, die ohne wahren Beruf zu ihrer Kunst in der Deklamationsschule der Zeit gebildet sind, und die nur bei einer zweckmäßigen intellectuellen und praktischen Leitung, bei einer guten Schule ihre natürlichen Gaben der Stimme u. s. w. zum Talent ausbilden können.

Mad. Reinhold als „Recha" ist auch in einer solchen Rolle die nicht zu ihrem eigentlichen Fach gehört, in welchem sie oft eine der ersten Künstlerinnen Deutschlands glänzt, eine sehr willkommene Erscheinung, und das vorzüglich durch die Reinheit, Natürlichkeit und Sicherheit ihrer Deklamation, in der auch nicht das geringste störende Element hervor tritt; ein Vorzug, den man bei ersten Liebhaberinnen von Profession, die das officio zu deklamiren und zu tragiren haben, nur allzu oft vermißt. Eben so untadelig spielte und sprach Mad. Madel die „Sittah". — Mad. Marschall als „Daja" befriedigte in den letzten vier Akten, wo sich ihr charakteristisches Spiel deutlich entwickeln konnte, mehr als in dem ersten Akt. Diese sonst vorzügliche Darstellerin, besonders komischer Rollen, ist nicht ganz frei von einer falschen Manier des Vortrags, vermöge welcher sie die bloß logische Verbindung der Sätze durch ein unharmonisches Heben und Senken der Stimme bezeichnet; auch drückt sie zuweilen, statt der Empfindung, jenes unreine weinerliche Behagen an der Empfindung aus, welches diese Künstlerin wo den ganz schlechten Schauspielern und Schauspielerinnen übel lassen sollte, die man gewöhnlich an dieser Misere erkennt.

Hr. Schrader spielte den „Klosterbruder" mit einem so schönen Ausdruck von Einfachheit und Innigkeit, daß ich hier die schon oft gemachte Bemerkung über das vorzügliche Spiel guter Komiker in ernsten Rollen von Neuem bewahrt fand. Die kleine Scene im vierten Akt, zwischen „Nathan" und dem „Klosterbruder", gehörte zu den reinsten Genüssen dieses Abends, und beide Darsteller haben gleichen Theil an diesem Verdienst.

Der „Patriarch", „Saladin", „Al Hafi", wurden von den Herren Schmidt, Lenz und Schäfer wie immer vorzüglich gegeben. Nur Schade, daß die Rolle des „Saladin", in der Schillerschen Bearbeitung, durch Verkürzung so sehr verloren hat. „Al Hafi" hätte wohl mit mehr entschiedenem Charakter und einiger Derbheit gegeben werden können, um so mehr, da Hr. Schäfer das Talent dazu in vorzüglichem Grade besitzt. Allein bei der jetzigen Beschaffenheit des Schauspielwesens muß es immer mit Lob erkannt werden, wenn der Schauspieler, Ermangelung einer wahrhaft reproducirenden Darstellung, wenigstens die Absichten des Dichters nicht überschreit.

A. Benfey.

1824. No. XLVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hyacinthen, in meinem Kerker gezogen von C. A. Fischer. 1824.

Preis: 1 Thlr. oder 1 Fl. 45 Kr.

Diese Hyacinthen sind die erste literarische Pr

Digitized by Google

duktion, welche der geistreiche Verfasser nach seiner Befreiung aus der Feste Marienberg in die Hände des Publikums giebt. Seit 20 Jahren ein Liebling der gebildeten Lesewelt, wird er auch durch die Hyacinthen, welche er in seinem Kerker gezogen, die Zahl seiner Freunde und Verehrer nur vermehren, da sie in der bekannten leichten und gefälligen Manier des Verfassers ausgearbeitet sind.

Saronsrosen.
Eine Maurer-Gabe auf das Jahr 1825.

Den Treuen des Bundes geweiht, und als Manuscript für BBr.·. herausgegeben von Br.·. G. Friederich. Cartonirt 21 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Unter die interessantesten Erscheinungen in der Maurer-Literatur gehört ohnstreitig obige Schrift, deren Inhalt um so mehr sich des allgemeinen Beifalls erfreuen wird, da das Ernste mit dem Humoristischen darin so trefflich abwechselt, und die einzig wahre Tendenz des Ordens klar und gründlich in Wort und Symbol dargestellt wird.

Rheinisches Taschenbuch
auf das Jahr 1825.

Herausgegeben von Dr. Adrian. Sechzehnter Jahrgang. Mit einer Vignette, dem Bildniß der Lady Beatrice, und 7 Kupfern zu Walter Scott's Kenilworth (auch als Trauerspiel, unter dem Titel: Emmy Robsart, bearbeitet). In ordinairem Einband: 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. In Pariserband: 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. In Maroquin-Etuis mit ausgemalten Decken: 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Inhalt: Gallerie aus Walter Scott's Werken. Zweite Lieferung: Kenilworth, von Adrian. — Bilder aus England, von Adrian. — Die Reise nach Flandern, von Johanna Schopenhauer. — Der Schleier, Erzählung von August Linde. — Zweifel und Glaube, in Liebe vereinigt, Erzählung von Friedrich von Gerstenbergk. — Genealogie der regierenden Häuser in Europa.

Evelina und Johanna,
die Heldinnen des fünfzehnten Jahrhunderts.

Ein historischer Roman in 12 Büchern.

3 Theile. 8. 1824. 2 Thlr. 6 Gr. oder 3 Fl. 48 Kr.

Dieser geschichtliche Roman, welchen auch die Britten bereits einer Uebertragung in ihre Sprache werth hielten, umfaßt eine der denkwürdigsten Begebenheiten, die beinahe seit vierhundert Jahren allgemeines Interesse erregte.

Ankündigung.

Deutsche Bücherkunde oder Handlexikon aller, seit 1750—1823 in Deutschland erschienenen Bücher, mit Angabe des Formats, der Verleger und der Preise; herausgegeben von C. G. Kayser und mit einem Vorworte von F. A. Ebert, Bibliothekar in Wolfenbüttel. 2 Bände in gr. 8. jeder 600 bis 700 Seiten stark.

Pränumerations-Preis: 5 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier, 6 Thlr. 16 Gr. auf gross Schreib-Velin-Papier. Diese Pränumerations-Preise werden aber nur bis zum Januar 1825 gewährt. Ohne den baaren Betrag kann ich auf keine Bestellung zum Pränumerations-Preise Rücksicht nehmen, worauf unveränderlich gehalten wird. Sobald diejenige Anzahl Exemplare, welche bestimmt ist, zu dem billigen Präm.-Preise von 5 Thlr. 12 Gr. abgelassen zu werden, vollzählig ist, wird keine Vorauszahlung mehr angenommen. Die späteren Preise sind 7 Thlr. 12 Gr. Druckpapier, 8 Thlr. 16 Gr. Schreib-Velin. — Ausführliche Ankündigung mit Probe ist in jeder Buchhandlung zu haben.

Leipzig, im November 1824.

Johann Friedrich Gleditsch.

Der Märkische Bote,
mit der Beilage:
Der Brandenburger Erzähler.

Mit dem nächsten Januar beginnt der siebente Jahrgang dieser Wochenschrift, welche fortan auch mitunter Rezensionen über die Darstellungen auf dem Königsstädter Theater enthalten wird.

Außerdem befinden sich darin Original-Aufsätze, Gedichte und Erzählungen von verschiedenen Schriftstellern, belehrend und unterhaltend für Leser und Leserinnen, so wie interessante Korrespondenz-Artikel aus Magdeburg.

Dies mag zur Empfehlung vorgenannter Wochenschrift hinreichend seyn, welche von Auswärtigen durch die betreffenden K. Wohllöbl. Postämter bei dem hiesigen K. Wohllöbl. Zeitungs-Comtoir; in Berlin aber bei dem Verleger Herrn L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6; bei der Zeitungs-Besorgerin, Wittwe Schmook, Schützenstraße Nr. 67, und bei dem Unterzeichneten, Neue Grünstraße Nr. 23, zwei Treppen hoch, gegen vierteljährige Vorausbezahlung von zwölf Groschen Cour., zu bestellen ist.

Berlin, im Dezember 1824.

Wilhelm Scheerer,
Herausgeber und Redakteur.

Philomele, Taschenbuch für 1825.

Herausgegeben von Fr. Gräffer. 1ster Jahrgang. Brünn, bei Traßler. Mit Kupfern und einer Musik-Beilage. Elegant geb. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Beiträge zu diesem Taschenbuche, welches sich rücksichtlich seines vielseitigen und interessanten Inhalts würdig an die Seite der schon länger bestehenden Brüder und Schwestern reiht, haben Folgende geliefert: Feitteles — Graf v. Mailath — Fr. Gräffer — Enk — Frhr. v. Pöck — G. v. Gaal — L. Halirsch — von der Schubert — Frhr. v. Nell — Baron v. Schlechta — Frhr. v. Eyb — Passy — Kanne — v. Klinger und Andern.

Der Philomele bescheidener Wunsch ist: im alten Jahre neu zu seyn, im neuen nicht zu schnell zu veralten.

Polyhymnia. Musikalisches Taschenbuch f. 1825.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu haben:

Polyhymnia. Ein Taschenbuch für Freunde des Gesanges auf das Jahr 1825.

Im Verein mit Fr. Kind herausgegeben von Heinr. Marschner. 1ster Jahrgang. Mit einem treflichen Brustbilde Mozarts. 170 Seiten in 4to. Elegant gebunden mit Goldschnitt. Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

Dieses Taschenbuch, welches zum ersten Mal in's Leben tritt, wird in mehr als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit der Musikfreunde auf sich ziehen, da es einem Bedürfnisse abhilft, welches so fühlbar war.

Es ist vorzüglich für Dilettanten zur Unterhaltung im häuslichen Kreise am Clavier bestimmt, und die darin enthaltenen Compositionen diesem Zwecke angemessen. Es enthält: Eine Oper, neu gedichtet von unserm genialen Fr. Kind, Verfasser des Freischütz, und componirt vom Musik-Direktor H. Marschner in Dresden, so eingerichtet, daß sie von sechs Personen mit Hülfe eines starken Flügels im Zimmer leicht ausgeführt werden können. — Ferner in einem Anhange: Beiträge von C. M. v. Weber, Beethoven, Grafen v. Riesch, Marschner u. s. w., neu und heiteren Inhalts.

Die äußere Ausstattung ist elegant und läßt nichts zu wünschen übrig, und so möchte dieses Taschenbuch wohl am geeignetsten seyn zu einem zierlichen und doppelt interessanten Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenke für Damen und Herren, da es den Vorzug vor allen andern Geschenken behauptet: nämlich den, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen und bleibenden Werth zu behalten.

So eben ist bei Bohné in Cassel erschienen:

Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste. Zweite vermehrte Ausgabe mit 33 Kupfern und 5 Steinabdrücken. 8. Cassel, 1825. 1 Thlr. 4 Gr.

Neben so manchen äußerst vortheilhaften Recensionen über die erste Auflage dieses Buchs ist der beste Beweis seiner Vortreflichkeit der, daß binnen so kurzer Zeit eine starke Auflage vergriffen ward. Es eignet sich ganz für Dilettanten, als auch besonders für die Jugend beiderlei Geschlechts, und kann als passende Weihnachts- und Neujahrs-Gabe gelten.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Frohberg, Regina, die Rückkehr. Ein Roman. 2 Bände.

8. geh. Preis: 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Die dem Publikum bereits durch ihre früheren Schriften rühmlichst bekannte Verfasserin übergiebt demselben hiermit abermals ein Gemälde, von dem man voraus setzen darf, daß es nicht minder sinnig zu dem Gemüthe des Lesers sprechen wird. Die Karaktere sind aus einem reichen Gefühlleben gegriffen, und ziehen uns mit Liebe bis zur Entwickelung nach sich hin, so daß die neue Bekanntschaft, in welche die Verfasserin den Leser einführt, ihm eine freundlich willkommene seyn wird.

Frankfurt am Mayn, im Oktober 1824.

Heinrich Wilmans.

So eben sind bei mir erschienen, und noch durch alle Buchhandlungen (bis auf weitere Anzeige) für den billigen Subscriptions-Preis zu haben:

THE WORKS

OF THE LATE

RIGHT HONOURABLE

RICHARD BRINSLEY SHERIDAN

COLLECTED

BY

Thomas Moore,

Author of „Lalla Rookh", „The Loves of the Angels" etc.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Post 8. Cartonirt. Subscriptions-Preis 1 Rthlr. 8 Gr. Conv. oder 2 Fl. 24 Kr. rheinisch.

Sheridan's gefeierter Name glänzt in der Reihe von Englands Bühnendichtern als eine der wichtigsten Erscheinungen, und dessen unsterbliche Werke schufen für die brittische Theaterpoesie eine der schönsten Epochen neuerer Zeit. Nur der Mangel einer kaufbaren Ausgabe dieses klassischen Dichters war seither in Deutschland dem allgemeinen Bekanntwerden desselben [illegible] lich, und die Freunde der englischen Literatur e[illegible] bis jetzt einen der grössten Genüsse, welche je[illegible] bietet, die aus Sheridan's Feder mit so vie[illegible] Witz und Leichtigkeit geflossen ist. Von seine[illegible] chen, den Meisten nur dem Namen nach [illegible] Theaterstücken, bedarf es bloss der Nennun[illegible] (The Rivals, a Comedy; — The Sc[illegible] Scandal, a Comedy; — Pizarro, a Tr[illegible] etc.), um sogleich den Wunsch zu erwecken, diese Werke zu besitzen, welche hier dem Publikum in einer streng correkten, auf englischem Velinpapier ausgezeichnet schön und deutlich gedruckten Ausgabe, auch zugleich für einen höchst billigen Preis geboten werden.

Leipzig, den 15. October 1824.

Ernst Fleischer.

Anzeige, den „Gesellschafter" betreffend.

Wer sich erst vom künftigen Jahrgange (dem neunten) an die Zeitschrift:

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz,

herausgegeben von F. W. Gubitz,

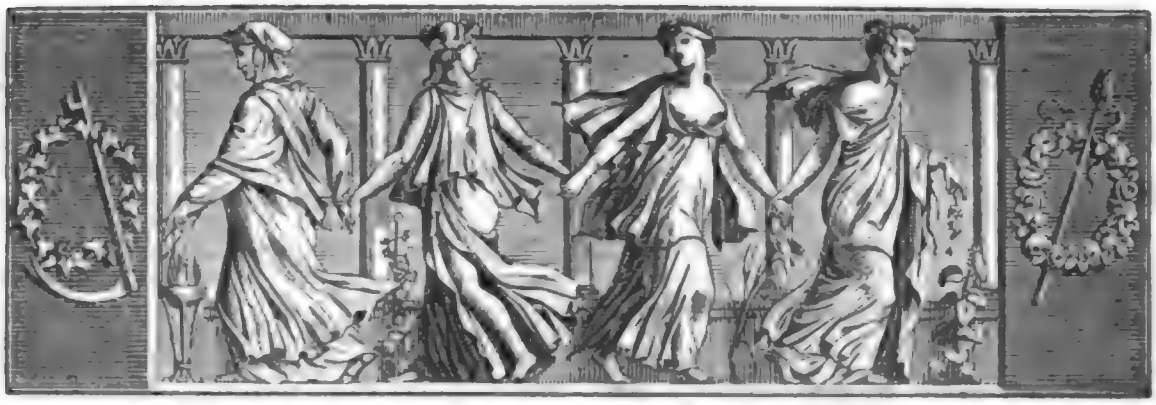
halten will, den ersuchen wir, bei uns oder der ihm nächsten Buchhandlung seine Bestellung spätestens bis zum 20. Januar 1825 zu machen.

Berlin, im Dezember 1824.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhndlg. in Berlin, Poststraße Nr. 29, zu bekommen.)

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1824. Freitag den 31. Dezember. 209tes Blatt.

Sylvester.

Heut zum frohen Abendschmaus
Trat der Herr Sylvester,
Wie alljährlich, in mein Haus;
Doch ich sprach: „Mein Bester,
Hold' Er sich nicht fälschlich ein,
Ist wir Ihn hier laben!
Will Er etwa guten Wein
Vor Sein Wasser haben,
Was so viel begraben?"

Herr Sylvester höflich sprach:
„Menschen, seyd gerechter!
Traget mir den Spuk nicht nach!
Dien' ich auch als Wächter
An der Pforte jedem Jahr,
Müßt Ihr doch bedenken,
Daß sich all der Tage Schaar
Nicht von mir läßt lenken,
Und mir Nachsicht schenken!"

„Etwas habt Ihr selber schuld
Mit dem Prophezeien:
Denn uns reißt oft die Geduld,
Hört man Einen schreien:
Montag steht die Sonn' in Pracht,
Dienstag ist es sehr gelinde,
Mittwoch hat der Nebel Macht,
Donnerstag und Freitag finde
Ich für Sams- und Sonntag Winde."

„Wenn man so voraus will schau'n,
Kommen wir in's Rasen,
Und wir dreh'n, zu Eurem Grau'n,
Euch gewalt'ge Nasen.
Sagt Ihr selber Wetter an,
Lösen wir im Lachen
Höhnend jeden Wetter-Bann,
Oeffnen auch mit Krachen
Alle Wasser-Rachen."

„Wer nur einen Tag befiehlt,
Will doch den behaupten;
Und wer fort und fort nur spielt
Mit dem Unerlaubten,
Mag in Wasser und in Sturm
Schaudervoll erfahren,
Daß der arme Erdenwurm
In dem Wunderbaren
Nimmer kommt zum Klaren!"

Und so fuhr Sylvester fort,
Als ob Recht er hätte;
Weil nun auch das gute Wort
Findet gute Stätte,
Sprach ich: „Laßt, nach Fehde-Ruhm,
Uns die Freude haschen
Und dem Trug-Prophetenthum,
Bei den vollen Flaschen,
Noch die Pelze waschen!"

„Wie das Wetter kommen mag,
Wollen's gar nicht wissen;
Doch vom Leben keinen Tag,
Wenn auch sturmvoll, missen.
Mög' im lauten Jubelruf
Heut die Welt ertönen;
Wo der Satan Unheil schuf,
Sich bei Feiertönen
Alles Volk versöhnen!"

Schmetternd Echo klang ringsum,
Und bei vollen Bechern
Nahm das Jahr Viaticum
Von den lust'gen Zechern;
Und es trank Sylvester drauf
Mit den Trostes-Worten:

Digitized by Google

„Heute schließt das Jahr den Lauf,
Doch auch aller Orten
Sturm- und Wasser-Pforten!“

Die Unbekannte.

Allegorie aus dem Russischen; nach Glinka.

Der Frühling konnte seine Herrschaft noch nicht befestigen. Feuchte Winde schüttelten die dunkeln, pyramidalischen Wipfel der Fichten. Bleich schwamm der Mond, gleich dem einsamen Schiffe auf dem Meer, bald vorwärts und bald sank er wieder in's Bett der silbergrauen Wolken zurück. — Diesem Gemälde der Natur schaute ich oft in der zarten Kindheit, in fremdem Lande zu. Mir war dann zu Sinne, wie Einem, der sich das erste Mal zu einer Reise in weite Ferne rüstet. Von den Banden irrdischer Verhältnisse noch nicht umstrickt, schaute ich mit unerklärlichem Sehnen hinauf zu den Wolken, in unaussprechlich wohlthuendem Gefühl. Der Zustand meiner Seele lag zwischen Traum und Wachseyn. Da war es, als plötzlich die Unbekannte zu mir trat. Lebhaft erinnere ich mich der fremden, geheimnißvollen Erscheinung. Jung und schön, war sie in ein ganz weißes Gewand gekleidet, das sich schmeichelnd den edlen harmonischen Formen, und wie mit Empfindung dem wallenden Busen anschmiegte. Durch die langen Augenwimpern blickte, aus den schönsten Augen, eine unbeschreibliche Anmuth hervor. Auf ihr freundliches Zeichen gingen wir, die ungestörteste Einsamkeit zu suchen. Die Ruinen eines alten Schlosses, mit jungem Grün bedeckt, schenkten uns einen Zufluchtsort.

Hier stellte die Unbekannte gegen einen moosigen Stein ihre Harfe, welcher der Wind Töne entlockte, die in die innerste Tiefe des Herzens drangen, das Gemüth bald betrübten, bald ergötzten. Zuweilen griff sie selbst in die Saiten und dann blitzten Gefühl, Flammen und Licht aus den zarten Fingern der Schönen; zuweilen zeigte sie schweigend bald nach den stillen Ruinen, bald nach dem, auch in der Stunde des Schlafes noch tobenden Strom, und blickte dazwischen in Liebe zum Himmel hinauf, woher auch Gestalten, wie es schien, auf sie nieder schauten. — Ich weiß nicht, warum ihre Nähe so bezaubernd war. Sie machte meine düstere Wehmuth mir so süß, daß ich sie gegen keine Freuden der Welt vertauschen wollte. Meine Seele fasste die Sprache der Unbekannten, obwohl ihre Worte zu denen gehörten, die mit den Lippen nicht ausgesprochen werden. Wie ein leiser Hauch, wie ein Gedanke, in eine kaum sichtbare Hülle gekleidet, klangen sie unmittelbar dem Geiste und den Gefühlen. Ich kannte nur die Wonne, wenn ich ihren Gesängen lauschte, und Stunden entflohen wie Augenblicke.

Der Frühlingssturm schwieg, die Sterne und der Mond verschwanden von der Feste des Himmels: Aurora verwischte sie mit ihrer Purpurfluth. Aber ich, an die Erde fest geschmiedet, bemerkte diese Veränderung nicht. Nur das laute Getöse des Morgens vermochte mich aus der Betäubung zu erwecken. Die Natur kleidete sich in ihren blüthenreichen Schmuck, gleichsam zur Hochzeit. Die Luft war mit Wohlgerüchen erfüllt. Laue Winde, gleich Freunden, die von fernen Landen zurück gekehrt, koseten in wimmelndem Spiele um die erwachende Schöpfung; Alles erhielt Bewegung, Leben und Freude. Aber meine Seele war von schwärmenden Traumbildern und milder Wehmuth erfüllt, welche mir den süßesten Genuß schenkten; das Leben ringsum sprach nicht zu mir.

Nicht lange danach steuerte ich mit meinem leichten Kahn auf reißendem Strom. Die Leidenschaften und das Vergnügen empfingen den Jüngling; lockende Versprechungen tönten von den Lippen der Verrätherischen. Und je weiter ich in das Gebiet des Lebens kam, je mehr wurde ich von den Zaubernetzen der Verhältnisse umfangen.

Endlich offenbarte mir die Erfahrung, gegen manchen Verlust, alle Geheimnisse des Erdenlebens — wie traurig! Ich lernte die Menschen kennen und der kalte Gram zerfleischte mit seiner stumpfen Schärfe mein Herz. Von dieser Zeit an erkannte ich auch den Unwerth der trügerischen Lockungen des Ehrgeizes, der schmeichelnden Cymbelklänge des Lobes. Ich empfand den bezaubernden Reiz der Liebe, welcher die Seele so erhellt, daß der Himmel mit allen seinen Freuden sich darin, wie in der stillen Quelle, spiegelt. Aber ach! ich erprobte auch die trostlosen Schmerzen der Liebe, in welchen die Seele über erlöschte Hoffnungen weint, gleich dem jungen Seefahrer bei seinem gestrandeten Schiffe an der Küste. — „Das Glück“, sagte ich dann, „ist ein köstliches Aroma; ein guter Engel, bei seinem Fluge zu einer bessern Welt, trug es an dem Volke der Erde vorüber und entschwebte. Eine Unzahl eitler Späher empfand den herrlichen Duft: sie durchrennen und umschiffen nun die Erde, finden aber nicht das kostbare Aroma: der Sohn des Aethers nahm es mit sich hinweg, als ein Eigenthum des Himmels!“

In Kummer lebend tröstete mich nur der Gedanke an die Unbekannte. Sie entdeckte sich mir auch später wieder in derselben bezaubernden Gestalt, und mit derselben heilenden Nähe. Ein Mal besuchte sie mich an den Ufern der Donau. Am Abend zuvor tobte dort eine Schlacht — das Todesröcheln schwieg noch nicht, und das Blut war noch nicht erstarrt. Aber alle Gräßlichkeiten der Erde verdunkeln nicht die Klarheit des Himmels. Die Strahlen des Vollmondes flimmerten auf den zitternden Wellen des Flusses. Fern, in einer

Digitized by Google

uralten Burg, rasselten die Waffen der Sieger, und bei zahlreichen Wachtfeuern lärmte die kriegerische Freude. — Auf dem Wahlplatze aber schwieg allmählig alles Leben: der Tod warf darüber seine undurchdringlichen Schleier. Hungrige Raubvögel bereiteten sich schon, den Gräbern einen Theil von den vergänglichen Ueberbleibseln der Tapfern ab zu streiten. Tausende lagen im Staube. Vergebens nannte der Ruhm ihre Namen: vergebens wurden sie von den noch lebenden Streitbrüdern zu dem wilden Feste des Sieges eingeladen! Die hingestreckten Gestalten schienen mit ungeschlossenen, matten Augen zum Himmel hinauf zu schauen — aber sie sahen weder Himmel noch Erde!

Hier fand sich nun die holde Unbekannte bei mir ein, als ich, über die Donau hinweg schauend, auf einem hangenden Felsen saß. Die traurig-lieblichen Töne ihrer Harfe erklangen trostreich mit den abnehmenden Seufzern der letzten Sterbenden!

Ich begegnete ihr nachher auch an den wüsten Ufern des Bugflusses, unter demselben Himmel, der einst die poetischen Wehklagen des verwiesenen Ovid's vernahm. In dunkeln Sommernächten des Südens, welche von lautlosen Luft-Meteoren zuweilen leuchteten, an der Silberfläche des Stroms mannigfaltig sich spiegelnd, faßte ich mit innigem Gefühl die Hand der Unbekannten, und wir wandelten, in Gesprächen vertieft, durch die stillen Einöden, bis die Lerche mit ihrem Morgenliede sich erhob. Die Rede der Vertrauten, eilend wie die Zeit, kannte, gleich dem Luft-Meer, keine Grenzen. Nationen und Jahrhunderte, Geschlechter und Staaten, wandelten in der Phantasie vorüber, wie leichte Schatten, und das Toben ihrer Größe erstand und schwieg in unaufhörlichem Wechsel.

So begleitete mich die Schöne, gleich einem Schutzengel, auf dem schlüpfrigen Pfade der Jugend. Sie schenkte mir ein neues schöneres Seyn. Ihre Lehren, höher als die Dichtung, veredelten meine Seele. So oft das Weltleben den Schatz meines Herzens plünderte, oder die Leidenschaften darin ihre Flamme entzündeten, warf ich mich in die Arme der Unbekannten und gewann neue Kraft. Zu ihr floh ich aus allen Beschwerden und Lockungen der Welt, und fand bei ihr die lindernde Vergessenheit, welche endlich jedes irrdische Gefühl besiegt. Wenn ich von ihr zurück kehrte, wandelte ich unter den Menschen mit übervollem Herzen, dem ähnlich, der in seiner Hand ein Gefäß trägt, voll heilenden Getränks, welches er zu verschütten fürchtet. Als ein gehorsamer Schüler blieb ich der Unbekannten zugethan: ich verehrte in ihr einen Engel des Himmels! — Die Menschen aber — ich weiß nicht warum, wenn nicht aus Neid — sagten oft von mir: „Er hat sich der — Melancholie ergeben!“

Assuriew.

Geschenke und Belohnungen.

Man urtheilt nicht immer richtig, wenn man glaubt, eine empfangene Wohlthat sey die natürliche Folge eines geleisteten Dienstes, oder Regung des mitfühlenden Herzens; gar zu oft ist's die Folge der Eigenliebe, oder einer besondern Laune, oder einer Neigung, oder gar des Eigensinnes. Freigebigkeit und Belohnung wollen wohl erwogen seyn: am unrechten Fleck angebracht, stiften sie oft Gehässigkeit, sogar Verachtung. Nicht zu gedenken des Caligula, der einmal ein Geschenk von 150,000 Franken Werths an seinen Kutscher zum Neujahrs-Geschenk machte, und dann einen Bürger zum Tode verurtheilte, um sein Geld wieder zu haben; noch des Claudius, seines Nachfolgers, der nur nach Zufall und nach seiner Stimmung Gutes oder Böses that; es bieten sich andere treffendere Beispiele dar: Die Athenienser z. B. ehrten den Aristonikos Caristhian mit einer Bildsäule und dem Bürgerrechte, weil er gut Ball spielen konnte. Dem Pindar errichteten sie eine Bildsäule, weil er geschrieben, daß Athen die Vormauer von ganz Griechenland sey. Ein griechischer Redner gab seinem Sklaven die Freiheit, weil er sich bei ihm eingefunden, als ihm eben eine sehr wohlklingende Rede-Periode gelungen war. Demokrit nahm Protagoras in seinen Dienst, um ihm die Philosophie zu lehren, indem er denselben bloß darum für einen treflichen Kopf hielt, weil er ihn einst mit vieler Zierlichkeit ein Reisebündel hatte machen sehen. Sultan Osman sah einen seiner Gärtner eines Tages eine Kohlpflanze mit vielem Geschick pflanzen, und machte ihn deshalb zum Beglerbey von Cypern. Antonius gab das Haus eines proscribirten Römers an einen Koch, der ihm ein treffliches Mittagmahl bereitete. Heinrich VIII., König von England, erhob einen Diener zu einer beträchtlichen Standeshöhe, weil derselbe ihn zu einer sehr gelegenen Zeit mit einem gebratenen Spanferkel überraschte. Die Cimbrer erhoben Einen zu ihrem Könige, weil er in vier schlechten Versen die Grabschrift ihres letzten Monarchen gemacht hatte. Selbst Heinrich IV. adelte einen Menschen, der ihm einmal einen Puterhahn sehr schmackhaft servirte. Ludwig XIII. verlieh das Connetable-Schwerdt erst an den Herzog von Luines, der nichts verstand, als Falken ab zu richten, und dann an den Herzog von Bedigueres, einen ganz werthlosen Menschen. Ludwig XIV. ernannte Chamillard zum Minister, weil er immer mit ihm Billard spielte. Duschet.

Der kranke Reimler.

Eh' ihr geheilt ihn sehet,
Muß er im Tod' erblassen:
Der Arme kann nicht dichten,
Und kann es auch nicht lassen! E.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Die interessante Ruine der Burg Kinsberg, im Thale der Weisteritz in Schlesien, eine der ältesten und größten Burgen des Schlesier-Landes, im dreizehnten Jahrhundert von schlesischen Herzogen als Wehr des oberen Landes gebaut, ist von dem Hrn. Prof. Büsching, in Breslau, erstanden worden, welcher dadurch bezweckte, sie vor der Vernichtung zu schützen, da das Gerücht ging, daß man sie, um die Steine zu nutzen, einreißen wolle. Hr. Büsching hat in einem Schriftchen, welches er herausgegeben, mehrere alterthümliche Sagen der Gegend erzählt, und zwei Steindrücke beigefügt, welche Ansichten der Burg darstellen. Diese Schrift, deren Ertrag zur Herstellung und Sicherung der Kinsberger Burgruine bestimmt ist, wird in der Buchhandlung von Duncker und Humblot für 16 Gr. verkauft.

Literatur. „Eidora", herausgegeben von H. Gardthausen. — Der Herausgeber entschuldigt sich bei dem Publikum, daß er wegen einer Zögerung der Künstler nicht im Stande gewesen sey, sein Taschenbuch mit Kupfern aus zu statten. Wir haben eben deshalb das Taschenbuch mit einem günstigen Vorurtheil zur Hand genommen; denn diese überschwengliche Masse von Kupfern, welche oft nur zu bedeutungslos in die Duodez-Neujahrs-Literatur hineinflutet, scheint uns dem Dekorationsprunk auf den Bühnen vergleichbar, der immer mehr vom eigentlichen Mittelpunkt der Anstalt abzieht. Will man Bilder-Sammlungen geben, so ordne man ihnen den Text unter; will man poetische Taschenbücher geben, so sende man ein zierlich bedeutsames Titelkupfer und gönne den Bildern nicht etwa mehr Sorge und Kosten-Aufwand, als den Beiträgen der Schriftsteller. — „Eidora" nähert sich, was ihren Inhalt betrifft, den Musen-Almanachen; die Gedichte machen sich sehr breit. Uns ist, außer den sinnigen Poesien des trefflichen Schmidt von Lübeck, nichts besonders aufgefallen. Die lange Epistel des verstorbenen Baggesen an Friederike Brun wäre besser ungedruckt geblieben. Es ist ein Gemisch von Eitelkeit und harten Versen darin, so daß uns die dänischen, die wir nicht verstanden, fast eben so lieb waren. „Der Fischfang", ein prosaisch erzähltes Mährchen, von Agathe S., ist so unklar und nichtig, daß es nur durch seine Kürze entschuldigt werden kann. „Fragmente aus Cäcilliens Briefen", von Helene, sind anmuthig und wehmüthig zu lesen. Es ist jetzt in die meisten dichterischen Damen der Geist der Entsagung gefahren; denn viele neueren Erzählungen besingen die an der Liebe männlich gestorbenen Heroinen. Es ist ein Kapitel, das ewig wiederklingt und Jeder gern klingen hört, der noch einer schwärmerischen Selbsttäuschung fähig ist. Die „Mittheilungen von Friderike Brun, an die Gräfin A. Bombelles", mögen viel Schönes enthalten; wir sind abgeneigt, es hervor zu suchen, weil uns der Ton des Ganzen widersteht. Es ist ein Wichtigmachen, ein Herausheben kleiner Begebenheiten, die bei andern ehrlichen Leuten nichts bedeuten, eine affichirte Vornehmigkeit — mit einem Wort, eine Eitelkeit in der Art der Darstellung dieser Dame, daß man zwischen jeder Zeile die Worte zu lesen versucht wird: Danke mir, Leser, daß ich zu Dir rede! Und für diesmal hat sie es schon durch die Mittheilung des Baggesenschen, an sie gerichteten Gedichts, bei uns verdorben. „Proben" aus einer Uebersetzung sind nicht Jedermanns Sache. Bruchstücke sind immer nur einem kleinern Theile interessant, und nun gar aus einer Uebersetzung! — Man kann aber doch nach diesen, vom Herausgeber gelieferten „Scenen aus dem Ingemannschen Trauerspiele: Tasso's Befreiung", etwas Tüchtiges erwarten. — Auf jeden Fall ist das Bestreben, durch ein literarisches Unternehmen zwischen Deutschland und Dänemark gleichsam eine neue geistige Brücke zu bauen, lobenswerth, und deshalb schon verdient „Eidora" guten Fortgang, den sie aber, dem jetzigen Geschmack zu Folge, leichter finden würde, wenn sie in Zukunft weniger Gedichte an- und einnähme; besonders die ganz unbekannten Verfasser vermiede, im Fall sie nicht wirklich den Stempel der Auszeichnung mitbringen. Es wird bei den Deutschen immer mehr zur Pflicht, dem Drange der Unberufenen nach dem Parnasse mit überwundener Höflichkeit, das heißt mit freimüthiger Wahrheit, zu begegnen. E.

Die Sprache seines Vaterlandes rein zu sprechen, scheint für die ganze Welt die leichteste Sache von der Welt, und doch findet man es so selten! Das Uebelste ist, daß der sogenannte Sprachgebrauch, dieser geschworne Meister der neun Redetheile und ihrer Construktion sich so viele Abweichungen von der Grundregel erlaubt, und zwar so oft und so abwechselnd, daß keine Sprache je zu einer festen Sprache werden kann. Ein Ausländer, der z. B. die französische Sprache vor einem Paar Jahren lernte, und nachher wieder unser Land besucht, muß ganz neu anfangen, wenn er nicht ausgelacht seyn will! Das ist übrigens nichts Neues! Schon Rousseau tadelt (1730) diese Sprach-Verunstaltungen. „Es herrscht", sagt er in einem Briefe, „heutigen Tages in der Sprache eine so kindische Affektation, daß das Kauderwelsch der „Preziösen" von Moliere sich noch darüber erhebt! Der frivole und gesuchte Styl verbreitet sich von den Kaffehäusern bis zu den Gerichtshöfen hinauf, und wenn Gott nicht ein Wunder thut, so wird die heilige Kanzel selbst von dieser Seuche angesteckt werden!" — Rousseau wünschte aufrichtig, daß man Mittel dagegen anwende, und nichts schien ihm dazu angemessener, als: „einen getreuen Auszug von allen unkorrekten Redensarten, ungesetzlichen Wörtern, verschrobenen Wendungen u. s. w. an zu fertigen, womit die Skuderi unseres Zeitalters ihre Werke, selbst die ernsthaftesten, überfüllen!" Wenn man das Datum dieses Briefes (von Rousseau) verdeckt, so glaubt man, er sey in diesen Tagen von irgend einem vernünftigen Mann geschrieben! Die Ausführung jener Ideen würde auch jetzt ihr Glück bei uns machen! (Gaz. d. Fr.)

Unter die Pariser Mode-Gegenstände gehört auch ein Damen-Petschaft, auf welchem ein Blümchen, Namens Pensée, gravirt ist, in dessen Umgebung mit gothischer Schrift die Worte stehen: „Sie folgt Dir überall!" (Corsaire.)

Casaubonus war ein gemäßigter Calvinist. Einer seiner Söhne dagegen fand sich durch Umstände veranlaßt, Capuziner zu werden. Als er von seinen Superioren aufgefordert wurde, zu seinem Vater zu gehen, um seinen Segen ein zu holen, ertheilte ihm dieser denselben von ganzem Herzen und setzte hinzu: „Ich verdamme Dich nicht, verdamme auch Du mich nicht; denn die Wahrheit erkennen wir beide doch erst vor Gottes Richterstuhl. (Corsaire.)

Als Hr. Droz bei der letzten Pariser Akademie-Wahl an Lacretelle des Aeltern Stelle gewählt wurde, bemerkte ein englisches Blatt: „Hr. Droz ist in England gar nicht bekannt, und mag es in Frankreich auch nicht viel mehr seyn. Er muß sein Verdienst so bescheiden zurückgehalten haben, daß es Niemand bemerkte, und es ist wahrscheinlich, daß die Pariser Akademie in ihrer tiefen Weisheit es errieth!" (Corsaire.)

Wer in Frankreich Verfasser eines Stücks oder eines Buchs werden will, muß in der Regel zwei schreiben; denn es sind fast an allen Pieces wenigstens zwei Arbeiter; zwei Hälften geben also erst ein Ganzes. (Corsaire.)

Ein Geistlicher der Diözese von Metz nennt das Tanzen „eine Erfindung des bösen Geistes, gemacht, um die ganze Jugend zu verderben!" (Constitut)

Ein Engländer hatte einmal ausgerechnet, daß in Frankreich und England täglich 11,590,476 Tassen Kaffee und 18,590,470 Tassen Thee getrunken werden! (Corsaire.)

Englische Matrosen fanden nahe dem Nordpol eine Insel unter dem 89° 59′ Breite, auf welcher es so heiße Quellen gab, daß sie die Pfeife daran anzünden konnten. (!?) (Corsaire.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google